NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06659511 1

Digitized by Google

Allgemeine Literatur Zeitung

N [illegible]

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1811.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieſes Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

834 F.

Digitized by Google

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 3. Januar 1811.

THEOLOGIE.

Zwickau, b. Schumann: *De Miraculis Ἐγχειρίδιον a Philoſopho Theologis exhibitum.* MDCCCV. VIII u. 245 S. 8. (18 Gr.)

Dieſe intereſſante Schrift eines ungenannten Vf., der in ſeinen freymüthig und an einzelnen Stellen faſt zu kräftig geäuſserten Abweichungen von hergebrachten religiöſen Anſichten ausgebreitete Kenntniſſe, und dabey Achtung gegen reines Chriſtenthum und den Stifter deſſelben an den Tag legt, ſcheint bisher weniger bekannt geworden zu ſeyn, als ſie verdiente. Um ſo mehr wünſchen wir durch dieſe Anzeige dazu beytragen zu können, daſs ihr Inhalt ſorgfältig geprüft, und daſs ſowohl Freunde als Gegner der hier vorgetragenen Meinungen zu ähnlichen gründlichen Unterſuchungen über den Gegenſtand derſelben veranlaſst werden möchten. Ueberhaupt iſt es, je mehr man gegenwärtig in der theologiſchen Welt alles Heil der Religion nur in einem tumultuariſchen Wiederaufbauen der alten dogmatiſchen Rüſtkammer zu finden meint, deſto mehr Bedürfniſs, die Nothwendigkeit eines ſolchen Beginnens darzuthun, und die alten Grundpfeiler jenes Gebäudes aufs neue zu prüfen und zu ſichern.

Der *erſte* Abſchnitt des Werks, deſſen bequemere Ueberſicht durch mehrere Unterabtheilungen ſehr erleichtert worden wäre, — ſo wie demſelben auch ein leichterer einfacher Gang der Unterſuchung zu wünſchen ſeyn möchte, — handelt von den *Wundern im Allgemeinen* und an ſich betrachtet. Hier ſtellt der Vf. zuerſt in objectiver Hinſicht die Nominaldefinition von einem Wunder auf, daſs es alles dasjenige bezeichnet, was nicht durch Naturkraft, ſondern durch Gott und auſser aller Naturordnung iſt oder erfolgt. In ſubjectiver Hinſicht nennt er das Wunder, was in ſolchem Grade für unerklärlich von uns erkannt wird, daſs es mit den höchſten und gewiſſeſten Naturgeſetzen ſtreitet. Hierauf wird unterſucht, ob es Wunder gebe, oder nicht; oder, wie es im folgenden ſehr weitläuftig und in Beziehung auf die Beſchaffenheit des Glaubens an das Daſeyn Gottes, näher beſtimmt wird, ob man Wunder *glauben* könne. Nachdem der Vf. zu zeigen geſucht hat, daſs der Menſch zur Erkenntniſs oder vielmehr zu einer richtigen Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes nur auf einem zwiefachen Wege gelangen könne, einmal durch den Verſtand *(intellectus)*, (?) der über Urſachen und Zwecke der Dinge urtheilt, ſodann aber auch durch das Herz *(animus ſentiens et appetens)*, fährt er fort, zu unterſuchen, ob aus dieſen Quellen auch der Glaube an Wunder abgeleitet werden könne, und gelangt am Ende zu dem Reſultate, daſs Wunder, und unter dieſen die ſogenannte göttliche Offenbarung, nicht geglaubt werden, folglich auch überall nicht ſtatt finden können. Wenn gleich dieſes Endurtheil aus den Prämiſſen des Vfs. nicht unrichtig hervorgeht, ſo vermiſſen wir doch in dieſer Argumentation eine gewiſſe Ordnung, Beſtimmtheit und Klarheit. Auch die hin und wieder etwas gekünſtelte, nicht überall philoſophiſch richtige Sprache des Vfs. erſchwert hier die deutliche Einſicht in das Ganze. — In einem *Anhange* zu dem erſten Abſchnitte werden beſonders folgende Urſachen der Entſtehung und der ſo hartnäckigen Behauptung des Wunderglaubens angegeben, auffallende Natur-Ereigniſſe, unbefriedigte Neugier in der Erklärung derſelben, eine heilige Scheu vor unerklärlich ſcheinenden Gegenſtänden, wobey die Menſchen mehr durch ihre Einbildungskraft, als durch deutliches Denken geleitet wurden, und die Prieſter.

Der *zweyte* Abſchnitt enthält eine kurze *Kritik der wichtigſten Meinungen über Wunder*, zuerſt derjenigen, welche von dem ehemaligen Jenaer Theologen *Reuſch* in ſeiner *introductio in theologiam revelatam* vorgetragen iſt, und nach welcher Wunder ſind, *„actus, qui in mundi hujus viribus ſui rationem non habent."* R. ſtützt ſeine Annahme auf die Zufälligkeit der Welt, wobey Gott nach Gefallen den vorhandenen Dingen noch etwas als ein Wunder hinzu thun könne. Der Vf. ſucht dagegen zu beweiſen, daſs dieſe Anſicht ganz anhropomorphiſtiſch ſey: *„Deo enim poſito omnis e mundo caſus et contingentia tollitur."* R. hatte ferner behauptet, die Offenbarung ſey deſswegen nothwendig, weil der Menſch eines übernatürlichen Verſöhnungsmittels bedürfe. Der Vf. ſagt dagegen, daſs wer geſündigt habe, auch nicht von Strafe freygeſprochen werden könne, und daſs ein endliches Weſen ſich keiner unendlichen Vergehung und unendlicher Strafe ſchuldig machen könne, folglich auch keiner übernatürlichen Befreyung davon bedürfe. *„Neque ergo ad placandam Dei vel ſeveritatem, vel iram potius, quidquam nos, hanc noſtram*

ſtram conditionem probe conſiderantes, donec mente ſatis conſtabimus, curioſe anxieque requiremus; adeoque nec cauſſam inveniemus idoneam, cur Deus ſapientiſſimus rerum arbiter et gubernator mortalibus, dummodo ad veritatem etiam hac in parte cognoſcendam natura ſua non prorſus invalidis, quid ipſis peccatorum ſibi triſte conſciis faciendum eſſet, via quadam non naturali ſignificaret." S. 143. Nachdem beyläufig einige hieher gehörige Aeuſserungen der Hrn. *Krug* und *Fichte* beleuchtet ſind, wendet ſich der Vf. zu Hn. D. *Stäudlin*, als dem Repräſentanten der neuern Theologie, („*ſcriptis ſuis huic noſtrae aetati accommodatiſſimum*"), um auch deſſen Meinung über die Wunder zu prüfen, ſo weit ſie ſich bey der vom Vf. getadelten „*manifeſto affectata verborum ambiguitate*," welche ſich in den Aeuſserungen des Hrn. St. über den Urſprung des Chriſtenthums, namentlich in deſſen Dogmatik und Dogmengeſchichte S. 162 ff., findet, erkennen läſst. Der Vf. meint den Hauptinhalt jener Aeuſserungen, welchen zufolge noch jetzt der Beweis für die Wahrheit der chriſtlichen Offenbarung geführt werden könne, in folgenden Worten zuſammengefaſst zu haben: „*Illum (Jeſum) moribus, conſilio inſtituto, puris inculpatisque uſum fuiſſe; opera illa ipſa nullo modo explicabilia eſſe et omnino laudabilia ac ſalutaria; doctrinam, quam a Deo ſibi revelatam his certum facere voluerit, errore vitioque nullo laborare.*" S. 155. Gegen dieſe drey Sätze richtet der Vf. ſeine Hauptangriffe, zu deren ausführlicher Darſtellung oder Widerlegung hier aber der Ort nicht iſt. Wir ſtimmen indeſs in den Wunſch des Vfs. ein: „*Quae priusquam Theologi noſtri, quibus haec deſtinata ſunt, dum faſtu, ut aſſolet fieri, reiiciant, haec animo, quantum queant, ſedato et ad verum videndum optime compoſito ut attendant atque conſiderent humaniter rogatos velim.*" S. 166. Sehr beherzigungswerth iſt auch das, was der Vf. im folgenden anführt, z. B. daſs wir um ſo mehr die Gründe für unſere Offenbarung prüfen und ſichern müſsten, da wir alle übrigen Offenbarungen für erdichtet erklären; daſs manche Aeuſserungen des Wunderglaubens bey den Fortſchritten der Kultur ſchon ganz verſchwunden ſind, wie der Glaube an magiſche Künſte; daſs die Wunder des Moſes und der Propheten, die Typen des A. T. und die Trinitätslehre gegenwärtig nur noch wenige Vertheidiger finden; daſs, wenn jetzt der gröſste Wunderthäter unter uns aufträte und unſern bisherigen Einſichten zuwiderlaufende Lehren durch die unerklärlichſten Thatſachen bekräftigen wollte, wir jene keinesweges aus ſolchen äuſsern Gründen für wahr annehmen würden; daſs wir manche bibliſche Stellen für ſinnlos, manches darin enthaltene Ereigniſs, z. B. den plötzlichen Tod des Ananias und der Sapphira für Unrecht oder grauſam erklären würden, wenn jene nicht in der Bibel gefunden würden; daſs alle offenbarungsgläubigen Theologen, welche über die Schwäche und Blindheit der menſchlichen Vernunft ſo groſse Klagen führen, doch zu derſelben Vernunft ihre Zuflucht nehmen, um ihren Meinungen über die ihnen heiligen Schriften und Perſonen, wenn nicht die Würde, doch wenigſtens den Schein der Wahrheit zu leihen; daſs in der Jugend eingeſogene Vorurtheile, beſonders in religiöſer Hinſicht, der ganzen Denkweiſe des Menſchen eine faſt unüberwindliche Befangenheit geben. — In einem Anhange zu dieſem Abſchnitte wird noch gezeigt, daſs auch *Kant* „*philoſophus hac aetate ſine controverſia maximus*," ſich beſtimmt gegen den Wunderglauben erklärt habe, ob er gleich, als ein weiſer Lehrer, in ſeiner „Religion innerhalb der Grenzen der bloſsen Vernunft" der gewöhnlichen Meinung etwas nachgeſehen habe.

Der *dritte* Abſchnitt, welcher überſchrieben iſt: *de vi ſententiae noſtrae ad literarum ſtudia et vitam communem futura;* liefert zuerſt noch einige Nachträge zu dem ſchon früher Abgehandelten. Im Anfange geſteht der Vf. zu, daſs eine ſubjective Nothwendigkeit, „*verum nonniſi ex imbecillitate vel potius perverſitate quorundam hominum enata*," Wunder zu glauben, ſtatt finden könne, und daſs dieſer Glaube bey manchen Menſchen nicht ohne gröſsern Nachtheil für ihre Tugend und Religioſität vertilgt werden könne, weshalb auch Jeſus den höchſt wunderſüchtigen Juden nicht gewehrt habe, ihn für einen Thaumaturgen zu halten. Deſſenungeachtet aber erklärt er ſich auch hier aufs ſtärkſte gegen alle objective Nothwendigkeit einer ſolchen Annahme. „*Quod enim qualeque σκανδαλον, proh deum hominumque fidem! maius deteſtabiliusque ullum unquam inter mortales exſtitiſſe dicamus, quam quod miraculis credendis tuendisque et datum et acceptum eſt, facem iſtam diram ac vere furialem bellorum, quibus Chriſtiani potiſſimum plurimis crudeliſſimisque, religionis nempe cauſſa ſuſceptis, ſanctum illud, quod profitebantur, nomen per tot ſecula foediſſime deturparunt? Et nunc quoque, quod maxime dolendum eſt, idem iſtud σκανδαλον apud eosdem Jeſu ſectatores manet et habitat.*" S. 189. Die jetzt verminderte Verderblichkeit dieſes Glaubens leitet der Vf. von der jetzt ſeltenern Wunderſucht und von den auch bey chriſtlichen Regenten verbreiteten richtigern Einſichten ab. Uebrigens gibt er den Volkslehrern, welche ſich noch nicht von den Wunder- und Offenbarungsglauben los gemacht haben, den Rath, daſs ſie ihre Zuhörer in dieſer Rückſicht in Uebereinſtimmung mit ſich zu erhalten ſuchen; denjenigen aber, die ſchon freyere Anſichten haben, räth er, nach Jeſu Beyſpiele, einem wunderſüchtigen Volke nicht geradezu ſich entgegen zu ſtellen, und die Perle nicht vor die Säue zu werfen, ſondern theils den Gegenſtand durch Stillſchweigen darüber in Vergeſſenheit zu bringen, theils aber bey jeder günſtigen Gelegenheit Aberglauben aller Art zu bekämpfen. Der Behauptung, daſs unter den göttlichen Werken auch einige auſserordentliche angenommen werden müſsten, ſetzt der Vf. den Beweis entgegen, daſs weder *a priori* noch *a poſteriori* irgend eine vernünftige Urſache davon nachgewieſen werden könne, wenn man nicht wolle „*cum ratione in-*

Digitized by Google

inſanire." Ob der Vf. gleich zu den heilſamen Folgen der Vertilgung des Wunderglaubens auch die Abſchaffung der geoffenbarten oder poſitiven Theologie zählt, ſo iſt er doch ſo billig hinzuzuſetzen: „*Maneat, vigeat, floreat inter nos Chriſtianos etiam Theologia quaedam poſitiva ad N. maxime T. relata, quamdiu haec ad religionem plebi commendandam et ratam firmamque cunctis faciendam neceſſaria eſſe putabitur!*" ſowie er auch unſerer öffentlichen Religionsverfaſſung mit Recht den Vorzug vor allen übrigen ihm bekannten zugeſteht. „*Adhuc igitur ſint nobis Theologis iisdemque Philoſophis, ut olim ſacerdotibus bonis et Jeſu noſtro, prophetae, μυστηρια της βασιλειας των ουρανων, quibus impertiamus, οἱς δεδοται γνωναι, caeteros nonniſi εν παραβολαις docturi, quid, quale, quantum mens illorum et animus quocunque tempore capere videatur. In ipſa enim media vulgi ſuperſtitione religionis unicae verae integraeque quaſi flammulae quaedam ſemper latent, quas excitare et in dies magis magisque, prudenter et caute fomentis additis, flagrantiores reddere debemus.*" S. 207. ff. Dagegen behauptet er, daſs künftig kein Unterſchied zwiſchen einer gemeinen und heiligen Hermeneutik und Exegeſe wieder ſtatt finden dürfe. „*Nobis vero certum indubitatumque erit hoc: omnem iſtam turbam miraculorum in N. T. obviorum aut ad eventus naturales, plus minus teſtium ſuperſtitione obſcuratos ac depravatos, aut ad mera figmenta et ſomnia, quibus abundat Judaeorum Talmudica natio, eſſe utique referendam, ex quibus tamen utrius quaecunque generis potiſſimum ſint, parum noſtra intereſſe quaerere; et quidquid Apoſtoli vel ſuam vel Jeſu doctrinam exponentes deliquerint, et interdum paene deliraverint, data hac aetatis ac gentis, qua fuerunt, venia, humaniter ipſis attribuemus.*" S. 210. Der Vf. verkennt zwar nicht das Verdienſt vieler neuern Theologen, die Lehren der alten dogmatiſchen und ſymboliſchen Theologie zu ihrer urſprünglichen Reinheit zurückzuführen; allein er iſt der Meinung, daſs ſie das κατ' αληθειαν und κατ' ανθρωπον geſagte in den bibliſchen Schriften noch freymüthiger und offner unterſcheiden müſsten, z. B. in der Verſöhnungslehre. Mit dem Wunderglauben hofft er zugleich alle jene unnützen theologiſchen Streitfragen vertilgt zu ſehen, deren eifrige Vertheidigung vormals ſo viele Gräuel und Abſcheulichkeiten über einzelne Menſchen wie über ganze Nationen gebracht hat. Die Frage, was wohl vom Chriſtenthum übrig bleiben würde, wenn man alle Wunder davon nähme, beantwortet der Vf. dahin, daſs fürerſt wenigſtens wohl ein zwiefaches, ein öffentliches und ein Privat-Chriſtenthum, daraus hervorgehen werde, ſo lange nämlich der groſse Haufe noch nicht einer vollkommnern und reinern Religion fähig ſey, deren immer gröſsere Verbreitung aber im Vertrauen auf den weiſeſten Weltregierer mit Recht gehofft werden könne. „*Nobis autem — fortioribus et intelligentia et animo, minime nec Jeſu contemto nec ſpretis bibliis, is demum Chriſtianismus unice dignus et habebitur et pronunciabitur, quem Jeſus, non Judaeis iudaice, ſed inter nos nunc vivens et ad nos loquens, nobis homo hominibus traditurus fuiſſet; quippe qui religione ex ipſo medio ſanctitatis et Dei pleno pectore hauſta prorſus rationali, de illis Jeſu noſtri verbis, excellentiſſimis et vere aureis: ἰδου γαρ, ἡ βασιλεια του θεου εντος ὑμων εστι! teſtimonium ederet luculentiſſimum.*" S. 219. Sehr zweckmäſsig würde es geweſen ſeyn, wenn der Vf. hier die Grundzüge des von ihm nur angedeuteten reinen Chriſtenthums ausführlicher dargeſtellt hätte. In allgemeiner Rückſicht verheiſst der Vf. von der Vertilgung des Wunderglaubens vorzüglich folgende Vortheile: gänzliche Unterdrückung des auch bey proteſtantiſchen Geiſtlichen noch hin und wieder ſichtbaren geiſtlichen Stolzes, leichtere Zurechtweiſung derer, welche ſich noch jetzt einer übernatürlichen Offenbarung rühmen, und welche von den Supranaturaliſten, wenn dieſe nur einigermaſsen conſequent ſeyn wollen, gar nicht widerlegt werden können, leichtere Ausgleichung der von einander abweichenden Religionsparteien und Sicherung gegen die Wiederkehr der Gräuel, welche aus dieſen Abweichungen entſtanden ſind, Verbannung aller noch vorhandenen Arten des Aberglaubens, endlich die Wohlthaten einer allgemeinen Geiſtesfreyheit.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. HANNOVER, b. Gebr. Hahn: *Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche und aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche.* Von *J. F. Schaffer.* 1805. 118 S. 8. (5 Gr.)
2. *Ebend. Franzöſiſches Leſebuch für Anfänger.* Mit analogiſchen Hinweiſungen und einem vollſtändigen Wörterbuche. Von *J. F. Schaffer*, Privatl. in Oldenburg, 1807. 212 S. 8. (10 Gr.)
3. LEIPZIG, b. Sommer: *L'art de parler et d'écrire la langue Allemande* (Françoiſe), ou recueil amuſant de traits intéreſſants, de faits remarquables et d'anecdotes très-curieuſes ſur la dernière révolution françoiſe, enrichi de bien des façons de parler et d'explications inſtructives ſur les Synonymes françois par *Gregoire Ferdinand Le Mang*, Maître d. l. fr. 1807. *Erſte* Abtheilung 143 S. *Zweyte* Abth. 178 S. 8. (1 Rthlr.).

Nr. 1. iſt aus der franzöſiſchen Sprachlehre des Vfs. beſonders abgedruckt und enthält als „Stoff zum Leſen" einige franzöſiſche Aufſätze aus der Mythologie, Anecdoten und Briefe, und ähnliche deutſche Uebungsſtücke als „Stoff zum Ueberſetzen" mit beygefügten franzöſiſchen und deutſchen Worterklärungen. Ob gleich die Auswahl der gelieferten Stücke leicht hätte zweckmäſsiger gemacht werden können, und auch manche Druckfehler, ſelbſt in dem angehängten Wörterbuche, wo z. B. S. 100 ſtatt *livre* zweymal *livre* geſetzt iſt, zu tadeln ſind, ſo wird doch unter Leitung eines ſprachkundigen Lehrers für Anfänger von dieſem Hülfsbüchlein guter Gebrauch zu machen ſeyn.

N.

Digitized by Google

N. 2. von demſelben Vf., welcher der Meinung iſt, daſs Leſeſtücke den Charakter des Sonderbaren, Ungewöhnlichen und ſelbſt des Schrecklichen (?) haben müſſen, um die Erwartung des jungen Leſers zu ſpannen und ihn zum fleiſsigen Studium einer Sprache zu reizen, liefert meiſtens dieſer Anſicht entſprechende Züge aus der Geſchichte, der Geographie und dem gemeinen Leben, nebſt einem angehängten Wörterbuche. Man findet hier daher bunt durch einander geworfene Anekdoten und Erzählungen aller Art, auch Mährchen, und am Ende einige Epigramme und Fabeln, deren Verfaſſer überall nicht genannt ſind. Einige Stücke ſind nach der Vorrede von Hrn. S. ſelbſt aus dem Deutſchen und Lateiniſchen überſetzt, eine Mühe, welche um ſo eher erſpart werden konnte, da die franzöſiſche Literatur ſo reichen Stoff zu zweckmäſsigern Compilationen dieſer Art darbietet. Als Beyſpiel von dem, was man hier unter andern zu ſuchen hat, theilen wir nur den Anfang einer Erzählung mit: „*Il y avoit une fois un bucheron et une bucheronne, qui avoient ſept enfans, tous garçons. Ces gens étoient fort pauvres, et leurs ſept enfans les incommodoient beaucoup, parcequ'aucun d'eux ne pouvoit encore gagner ſa vie. Ce qui les chagrinoit encore, c'eſt que le plus jeune étoit fort délicat et ne diſoit mot, prenant pour bêtiſe ce qui étoit une marque de la bonté de ſon eſprit. Il étoit fort petit, quand il vint au monde, il n'étoit guères plus gros que le pouce.* — S. 112. In dem Wörterbuche haben wir nicht nur eine Erklärung aller ſchwer verſtändlichen Redensarten, ſondern auch ſelbſt manche in dem Werke vorkommende Bedeutung einzelner Wörter vermiſst. Ueberhaupt können ſolche einſeitige und mangelhafte Wörterverzeichniſſe auch nur eine höchſt unvollkommne Kenntniſs einer Sprache verbreiten.

N. 3. leiſtet zwar keinesweges, was der übermäſsig lange deutſche Titel verheiſst, „die fleiſsigen Schüler *recht ſchnell* mit dem Geiſte der franzöſiſchen Sprache *ganz* vertraut zu machen", verdient aber doch wegen der guten Auswahl des Inhalts zur Lectüre empfohlen zu werden. Ungern vermiſst man indeſs auch hier genaue Nachweiſungen über die Quellen der einzelnen gelieferten Aufſätze, unter denen diejenigen, welche manche nur zu ſchnell vergeſſene Scenen der franzöſiſchen Revolution ſchildern, ein beſonderes Intereſſe erregen. Die *zweyte* Abtheilung enthält zuerſt eine Erklärung der in den Erzählungen vorkommenden ſchwerern Wörter und Redensarten; hierauf folgen kleine analoge Uebungen zum Sprechen und Bemerkungen über Synonyme und andere Eigenthümlichkeiten der franzöſiſchen Sprache, welche wir im Ganzen richtig und zweckmäſsig gefunden haben. Um ſo mehr würden bey einer neuen Auflage dieſes Leſebuchs einzelne kleine Unrichtigkeiten und Druckfehler ſorgfältig zu verbeſſern ſeyn.

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Bilderzeitung für Kinder* mit Erklärungen in deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher, ungriſcher, böhmiſcher und neugriechiſcher Sprache. *Gazette iconologique à l'uſage des enfans avec le texte en ſix langues.* 1 — 5 Heft. Quer-Quart. Jeder Heft gegen ein Paar Bogen Text.

Es mangelt dieſer periodiſch erſcheinenden Schrift an einer Vorrede, die uns über den eigentlichen Zweck derſelben und über die Mittel belehrte, durch die man ihn zu erreichen ſuchen will; doch geht wohl aus den bisher erſchienenen Heften hervor, daſs man der lieben Jugend von Zeit zu Zeit einige Bilder in die Hände ſpielen, und ſie mit einer kurzen Erklärung in ſechs Sprachen begleiten wolle, um dadurch den Kleinen nicht nur Unterhaltung zu gewähren, ſondern zugleich auch Gelegenheit darzubieten, ſich über die abgebildeten Gegenſtände zu belehren und in mehrern Sprachen zu üben. Dieſer Gedanke iſt gar nicht übel; gut ausgeführt, könnte er Nutzen genug ſtiften, und dem Unternehmen könnte es, beſonders in einer groſsen Stadt, nicht an hinlänglichen Theilnehmern fehlen. Dieſe Idee iſt aber in dieſer Bilderzeitung nicht glücklich ausgeführt; die Herausgabe dieſer Jugendſchrift iſt in keine gute Hände gekommen. Wir wollen nicht ſo ſehr die Kupfer tadeln, deren jeder Heft *vier* enthält, und die, wenn auch nicht vorzüglich, doch im Ganzen erträglich ſind; aber der Vf. des Textes verſteht durchaus nicht, was ſich für die Jugend paſst, und in welcher Einkleidung es ihr dargeboten werden muſs, wenn ſie ſich dafür intereſſiren ſoll. Als Beleg für unſre Behauptung führen wir die erſten Zeilen des erſten Heftes an: „Zwey wiſsbegierige Kinder, heiſst es, haben ein Bild vor ſich, worauf die erſten Aeltern der Menſchen, *Adam* und *Eva*, gemalt ſind, wie ſie ſich in dem ſchönen Garten des Paradieſes aufhalten, und die Thiere, Blumen und Bäume um ſich herum haben, die der liebe Gott zu ihrem Vergnügen erſchaffen hat." Weiterhin heiſst es: „Ein Vogel iſt ein artiges Geſchöpf, und ergetzet die Augen der Menſchen; aber ein Geſangvogel iſt doppelt angenehm, weil er nicht nur den Augen durch ſeine Niedlichkeit, ſondern auch den Ohren durch ſeinen Geſang ſchmeichelt." Möchte doch die Verlagshandlung für einen Herausgeber dieſer Bilderzeitung ſorgen, der mehr Talent beſitzt, die Jugend zweckmäſsig zu belehren. Dann könnte aus dieſer periodiſchen Schrift etwas Gutes werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. Januar 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädeker u. Comp.: *Quartalſchrift für Religionslehrer*, bearbeitet von einer Geſellſchaft weſtphäl. Gelehrten, und herausgegeben von *B. C. L. Natorp*, Pred. zu Eſſen. *Vierter* Jahrgang. 1—4. Quartal. 1808. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Den Geiſt dieſer Zeitſchrift ſetzen wir aus den Anzeigen der vorigen Jahrgänge als bekannt voraus, und deuten hier nur auf den Inhalt der bedeutendern Aufſätze dieſes neuen Bandes hin. (Der Jahrgang 1807. fiel, wegen der unglücklichen Zeiten, die auch Weſtphalen erlebte, aus. Der Jahrgang 1808. folgt alſo unmittelbar auf den von uns angezeigten Jahrg. 1806.) *Erſtes Quartal.* I) *Wie könnten chriſtliche Religionslehrer, nach den Forderungen unſers Zeitalters und nach ihren eigenen Bedürfniſſen, ihre jährliche Klaſſikal-Zuſammenkunſt zweckmäſsiger einrichten?* Eine Rede, von *Eylert* d. j. Mehrere Vorſchläge des Vfs., z. B. daſs jeder Prediger der Klaſſe jährlich einen ſchriftlichen Aufſatz zur Circulation brächte, ſeine gemachten Amtserfahrungen mittheilte u. ſ. w., ſind in dem Vaterlande des Rec. ſchon ſeit längerer Zeit wirklich ausgeführt geweſen. Neue Anſichten enthält dieſer Aufſatz nicht. II) *Plan zu einer zweckmäſsigern Einrichtung der Prediger-Convente im Soeſtiſchen Miniſterio*, vom Conſiſt. R. *Buſch* zu Dinker; mit einigen nachfolgenden und einigen untergeſetzten Bemerkungen zweyer Amtsbrüder, der Hrn. Pred. *Pilger* und *Müller*. Die meiſten Vorſchläge ſind recht zweckmäſsig und wohl durchdacht, die Ausführung einiger andern, daſs z. B. jeder Prediger die Themata von den im verfloſſenen Jahre gehaltenen Predigten, nebſt der Angabe der Texte, einreichen, daſs er die bey beſondern wichtigen Veranlaſſungen gehaltenen kürzern oder längern Amtsreden entweder ganz ausgearbeitet oder in einem vollſtändigen Entwurfe eingeben ſolle, — anderer hier verlangten ausführlichen Berichte über Confirmanden-Unterricht u. ſ. w. nicht zu gedenken — die Ausführung dieſer Vorſchläge dürfte mit zu viel Zeitaufwand verbunden ſeyn, da dieſe Texte, Reden, Berichte u. dgl. doch auch *geleſen* und *beurtheilt* ſeyn wollen, wenn ſie etwas fruchten ſollen. Und woher *Zeit* zu dem allen? Der würdige gewiſſenhafte Prediger wird hier lieber *handeln* als *berichten*. Die Convente ſollen doch keine Examina, und werden *nie Haupt-* ſondern nur *Nebenmittel* zur Veredlung des Predigerſtandes ſeyn. Die dem Aufſatze untergeſetzten Anmerkungen ſind ſehr unbedeutend, dagegen ſind die nachſtehenden Bemerkungen der Hrn. *P.* und *M.* durchdacht, und ſtimmen ganz mit unſern eigenen Anſichten überein. III) *Ueber die Vortheile und Nachtheile, die dem katholiſchen Religionslehrer aus der äuſsern Verfaſſung ſeiner Kirche erwachſen*, vom kathol. Pfarrer *Detmöller* zu Altſünen. Ein leſenswerther, mit Unbefangenheit geſchriebener Aufſatz. Vieles kommt auf den Prediger ſelbſt an, um das Gute in ſeiner Kirche der ihm anvertrauten Gemeinde anzueignen, und das der guten Sache hinderliche unſchädlich zu machen oder in Segen umzuwandeln. Mögen recht viele katholiſche Prediger in dem Geiſte des Vfs. handeln! IV) *Ueber die nöthige Aufmerkſamkeit des Predigers auf ſein moraliſches Verhalten*, mit Bezug auf ein Reſcript — vorgeleſen vom Conſiſt. R. u. Superint. *Bädeker*. Der Vf. ſagt viel Gutes; dennoch hat er der Stelle des Reſcripts, wornach „einige in gerichtliche Unterſuchung gerathene Prediger und Schullehrer, *des abſolutoriſchen Erkenntniſſes ungeachtet, entlaſſen worden*," den Schein der Härte und Unbilligkeit nicht benehmen können. Man muſs den Geiſt der Kabale in manchen Gemeinden nicht kennen, um nicht bey einer ſolchen Verfahrungsart beſorgt zu werden. — V) *Ueber die Einführung einer beſſern und unſerm Zeitgeiſte angemeſſenern Liturgie für deutſche katholiſche Kirchen*. In dem, was der Vf. gegen den Gebrauch der lateiniſchen Sprache beym Gottesdienſte ſagt, wird ihm jeder Vernünftige beyſtimmen; auch die übrigen Aeuſserungen des Vfs. zeugen von einem liberalen und hellen Geiſte, und verdienen von allen, die es angeht, beherzigt zu werden. Die *praktiſchen Arbeiten* — Entwürfe zu Traureden u. ſ. w. — ſind von ungleichem Werthe, und keines Auszugs fähig. S. 88 fg. kommt ein Gedicht vor: *Der Prediger Salomo, im Auszuge.* Nach *Voltaire*, von *J. E. A. Stiegler*. Einer der beſſern Predigtentwürfe iſt der von *Reche* S. 94 fg. In dem *literariſchen Anzeiger* S. 118 fg. werden Predigten von *Forſtmann, Eylert, Ehrenberg, Horn, Mohn, Möller* recenſirt. Der *hiſtoriſche Anzeiger*, S. 156 fg. theilt unter andern die *Anfertigung einer Tabelle zur Aufneh-*

nehmung des gegenwärtigen Zuſtandes des Schulweſens im Groſsherzogthum Berg mit. Rec. ſind bereits mehr ähnliche Tabellen aus andern Ländern zu Geſicht gekommen. Leider! verblieb es indeſſen ſehr oft bey der Beantwortung der Fragen, die in groſsen Maſſen *ad acta* gelegt wurden. Selten wurde jedoch an weſentliche Verbeſſerungen der Schulſtellen gedacht, die allem Organiſiren billig vorausgehen ſollten. Zu *guten* Schulſtellen werden ſich auch ſchon *taugliche* Subjecte finden! S. 168 fg. wird Nachricht von einer allgemeinen Schulviſitation in der Grafſchaft Mark 1806 und 1807. gegeben, und die ausführliche Inſtruction für die Schul-Viſitationscommiſſion mitgetheilt. Unter den *vermiſchten Nachrichten* kommen mehrere vor, die auf *Zeichen der Zeit* hindeuten, und keines Commentars bedürfen. Im Herzogthum Weimar iſt z. B. die Verpflichtung der Geiſtlichen auf die ſymboliſchen Bücher aufgehoben.

Das *zweyte* Quartalſtück beginnt mit einer ſchätzbaren Abhandlung: I. *Ueber einige der neueſten Vorſchläge zur Verbeſſerung des proteſtant. Kirchenweſens, vornehmlich in dem Groſsherzogthum Berg*, von *Beckhaus*. Der Vf. verbindet Local- und Sachkenntniſs mit Wohlwollen und Unbefangenheit, und wir halten dieſen erſt im *dritten* Hefte beſchloſſenen Aufſatz, der zugleich eine fortgehende Recenſion der Kirchenordnung von *Spieſs* und des *Verſuchs* von einem *Ungenannten, eine zweckmäſsige Verfaſſung für den proteſtant. Prediger- und Schullehrerſtand zu entwerfen*, enthält, für einen der vorzüglichſten des ganzen Jahrgangs. Hr. *Sp.* muſs ſich ſelbſt freuen, einen ſo einſichtsvollen Beurtheiler ſeines Buchs gefunden zu haben. Für Prediger des Groſsherzogthums Berg hat nun freylich manches noch mehr Intereſſe in dieſem Aufſatze, als für den auswärtigen Prediger, und von manchem auffallenden Miſsbrauche, der hier mit Recht gerügt wird, wie z. B. daſs *nichtordinirte* Candidaten öfter Taufhandlungen verrichten u. ſ. w., weiſs man in vielen andern Ländern nichts. II. *Bericht eines Landpfarrers über ſeine Pfarrſchulen. Ein freundſchaftlicher Brief an einen jüngern Amtsbruder.* Ein lehrreicher, nicht ohne Laune geſchriebener, wiewohl etwas langer Brief (S. 53 – 118.). Vieles von dem einſichtsvollen Vf. Geſagte läſst ſich auch an andern Orten anwenden. Ueber *Peſtalozzi* urtheilt der Vf. mit hoher Begeiſterung, und zum Theil in übertriebenen Ausdrücken. — Unter den *praktiſchen Arbeiten* bemerken wir die *Rede bey der Taufe eines eigenen Kindes. Der literariſche Anzeiger* beurtheilt meiſt einheimiſche Schriften aſcetiſchen Inhalts. Aus dem *hiſtoriſchen Anzeiger* zeichnen wir den Aufſatz über *Joſeph Lankaſter* in London, von Hrn. *Natorp* aus. Nähere Nachrichten von den menſchenfreundlichen Anſtalten dieſes edlen Mannes gibt folgende intereſſante Schrift: *Ein einziger Schulmeiſter unter tauſend Kindern in Einer Schule.* Ein Beytrag zur Verbeſſerung der Lehrmethode und Schuldiſciplin in niedern Volksſchulen, von *J. Lankaſter*. Aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *B. C. L. Natorp*, Duisburg und Eſſen, bey Bädeker und Kürzel.

Das *dritte* Quartalſtück enthält auſser dem Schluſſe der obenangezeigten ſchönen Abhandlung von *Beckhaus*, noch folgende zwey Aufſätze: I) *Ueber Matth.* 16, 18. *Eine Hypotheſe* von *Peterſen*. Nach des Vf. ſinnreicher aber etwas gekünſtelter Erklärung, wornach ᾅδης von dem *α privativo* und εἴδω abgeleitet wird, und unter den πύλαις ᾅδου die *Pfeiler des Obſcurantismus* oder *des Ignorantenſyſtems* der Phariſäer zu verſtehen ſind, iſt folgendes der Sinn der Stelle: „Auf dieſen nicht hin und her wankenden Felſen, der nicht von Menſchenhänden zuſammengeſetzt iſt, (Fleiſch und Blut hat dir das nicht eingegeben) will ich meine Kirche bauen, und die von Menſchenhänden aus Bruchſteinen aufgeführten *Pfeiler*, worauf ſich das Syſtem der Obſcuranten (und im concreten Falle, die jüdiſche Kirche) ſtützt, werden bald wieder als Menſchenſatzungen in ihre erſten Bruchſtücke zerfallen. Der Zuſammenſturz wird eine gewaltige Erſchütterung veranlaſſen; mein Felſen aber wird dadurch nicht die geringſte Verletzung, keinen einzigen Spalt, nicht einmal einen ſolchen bekommen, der für unerheblich gehalten, und aus dem Grunde, weil doch der hintere und gröſsere Theil des Felſen noch zuſammenhielte, leicht überſehen werden dürfte; ſondern es wird von den Stützen, die einſtürzen, kein Stein auf den andern bleiben, wer auf den Felſen fällt, der wird zerſchellen, zerſtieben." Matth. 21, 44. 45. Die Sprachgründe für dieſe (der *Spieſsiſchen* ähnliche) Erklärung muſs man in der Abhandlung ſelbſt nachleſen. II) *Handeln die katholiſchen Geiſtlichen, welche ſich ſelbſt vom Brevierbeten diſpenſiren, dem Gehorſam zuwider, welchen ſie der Kirche ſchuldig ſind?* Der Vf. zeigt 1) daſs die Kirche die Macht habe, den Geiſtlichen Andachtsübungen vorzuſchreiben, daſs ſie 2) die Geiſtlichen durch wirkliche Geſetze zu täglichen Andachtsübungen verpflichtet habe, und daſs 3) die gewöhnlichen Breviere den Forderungen, die man an Belehrungs- und Erbauungsbücher für Geiſtliche zu machen berechtigt ſey, keineswegs entſprächen; daſs daher kathol. Geiſtliche, ſtatt des gewöhnlichen lateiniſchen, das zweckmäſsigere deutſche Brevier von *Dereſer* gebrauchen, oder ein anderes paſſendes Handbuch zu ihren täglichen Gebeten und Betrachtungen wählen könnten, wodurch ſie nach dem Geiſte, wenn gleich nicht nach dem Buchſtaben des Kirchengeſetzes, handelten. Die *praktiſchen Arbeiten* dieſes Hefts beſtehen aus einer Klaſſikalpredigt von *Küpper* und einer Trauungsrede von *Buſch*. Der *literariſche Anzeiger* enthält, auſser mehrern Recenſionen, auch eine gelungene *Reviſion der theolog. Literatur der Jahre* 1806. *und* 1807., von Hrn. *Deegen*. In dem *hiſtoriſchen Anzeiger* darf die von dem Miniſterio des Innern zu Düſſeldorf für die kathol. Kirche verordnete lateiniſche Fürbitte für den Kaiſer *Napoleon*, beym Hochamte zu ſingen, und die für die proteſtant. Kirchen verordnete deutſche Fürbitte für denſelben nicht überſehen werden. Als Probe ſetzen wir den Schluſs des erſtern Formulars hieher:

Digitized by Google

hieher: *Quaeſumus, omnipotens ſempiterne Deus, ut famulus tuus, Imperator et Rex noſter Napoleon, qui túa miſeratione ſuſcepit regni gubernacula, virtutum etiam omnium percipiat incrementa, quibus decenter ornatus hoſtes ſuperare, populos in pace et fide regere, et ad te, qui via et veritas es, gratioſus valeat pervenire, per Chriſtum Dominum noſtrum, Amen.*"

Das *vierte* Quartalheft eröffnet ein leſenswerther Aufſatz von *Beckhaus: Woher rühret die in unſern Tagen überhand nehmende Kirchenſcheu, und wie iſt derſelbe, zumahl durch die Prediger, am wirkſamſten zu begegnen?* Ein gedrängter Auszug aus der *Scheiblerſchen* Schrift: *de fuga templi*, mit Rückſicht auf die *Spieſsiſchen* Vorſchläge, und manchen eigenen Bemerkungen des Hrn. *B.*, die wir gröſstentheils gern unterſchreiben. Die Scheiblerſche Schrift, die Rec. mit Vergnügen geleſen hat, zerfällt in drey Abſchnitte. Der erſte handelt von den Urſachen der überhandnehmenden *Kirchenſcheu*, der andre von den wider dieſelbe anzuwendenden *Mitteln*, der dritte enthält Troſtgründe für Prediger, welche von ihren Zuhörern allmälig und immer mehr verlaſſen werden. Alle dieſe Punkte werden von Hrn. B. beleuchtet, mit manchen Ideen des Hrn. *Spieſs* verglichen, und theils beſtätigt, theils widerlegt. So werden z. B. die ins Spielende und Theatraliſche fallende Vorſchläge des Hrn. Sp., die Kirche durch einen *Vorhang* vom Chor zu ſcheiden, was auf die *jenſeitige unſichtbare Welt* deuten ſoll, von wannen uns die Wahrheiten kommen, — auf dem verhüllten Chor die Orgel mit den Sängern anzubringen, — dichte vor den Vorhang den Communiontiſch zu ſtellen, — während dem Gottesdienſt Kerzen (am hellen Tage!) zu brennen, um darin ſchöne Sinnbilder der in religiöſer Begeiſterung brennenden Herzen zu haben u. ſ. w. — Dieſe und andere Vorſchläge werden mit Recht getadelt, dagegen andere eben dieſes *Vf.* angenommen. Was derſelbe über kirchliche Formulare (oder wie es hier immer heiſst: *Formuliere)* ſagt, iſt aller Beherzigung werth. Unter den vielen in dieſem Aufſatze angegebenen Mitteln, der Kirchenſcheu von Seiten des Predigers entgegen zu arbeiten, ſind gewiſs mehrere, die ihre gute Wirkung nicht verfehlen werden. Leider! aber läſst ſich der hier und da mehr herrſchende böſe Geiſt der Zeit durch die kräftigſten Zaubermittel nicht ganz verbannen. An manchen der Kirche Entflohenen iſt auch nicht viel verloren, und der brave Prediger muſs ſich um ſo feſter an die Gutgeſinnten anſchlieſsen; er muſs ſich damit beruhigen, daſs er ſelbſt jene Kirchenſcheu nicht verſchuldet habe. Er lernt nun die echten Religionsverehrer von den unechten unterſcheiden, und darf ſich mit der Hoffnung beſſerer Zeiten aufrichten. Er trage Alles bey zur Bildung eines aufblühenden beſſern Geſchlechts. Selbſt der Druck der Zeiten wird nach einem beſſern Ziele führen. II. Mit groſsem Vergnügen las Rec. den ſchönen *Plan zu einer beſſern äuſsern und innern Einrichtung der Elementarſchulen in den Städten und auf dem Lande*, vom Hrn. CR. *Buſch* zu Dinker. — Unter den *praktiſchen Arbeiten* findet ſich der Plan des Verſuchs eines Entwurfs zu einer neuen Kirchenordnung für die evangeliſchen Gemeinden in der Grafſchaft Mark, mit Hinſicht auf die bisherige luther. Clev. Märkiſche Kirchenordnung auf das allgemeine preuſs. Landrecht, auf immediate Verordnungen, auf ſanctionirte Synodalbeſchlüſſe und auf alte Obſervanzen angefertigt; von Hrn. *Bädeker* zu Dahl. Ein bloſses Skelett, aber mit Einſicht entworfen. *Liebe und Geſetz*, ein Gedicht von Hrn. *Heilmann*. Der Vf. ſcheint ſich die Schillerſche Muſe hauptſächlich zum Vorbild genommen zu haben. Es fehlt dieſem Gedichte nicht an einzelnen gelungenen Stellen; bisweilen aber ſcheint Sylbenmaſs und Reim auch verunglückte Züge herbeygeführt zu haben, z. B. S. 128.: „Und das Weltall *pulſt — in Zug und Stoſs.*" Der *literariſche Anzeiger* enthält die zweyte Hälfte der kurzen Ueberſicht der deutſchen, proteſtant. und kathol. theolog. Literatur der Jahre 1806. und 1807. von Hrn. *Deegen*, und einige zum Theil ſehr ausführliche Recenſionen. Aus dem *hiſtoriſchen Anzeiger* bemerken wir bloſs den Aufſatz: *Verbeſſerung des Schulweſens in dem Arrondiſſement Cleve*, eine Correſpondenz - Nachricht. — Dieſer Jahrgang iſt mit dem Porträt des Hrn. Dr. *Krummacher* geziert.

Hildburghausen, b. Haniſch Erben: *Ueberſetzung und Erklärung der Sonn- und Feſttags-Evangelien, mit vorangehenden Inhaltsanzeigen*, nach *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus philologiſch-kritiſch-hiſtoriſchem Commentar über das N. T.*, herausgegeben von *Wilh. Karl Aug. Schmidt*, Pfarrer zu Exdorf in der Diöces Themar. *Erſtes* Heft 1806. VIII u. 120 S. *Zweytes* Heft 1808. 138 S. 8. (1 Thlr.).

Rec. ſtimmt Hrn. Dr. *Löffler* vollkommen bey, der in ſeinem *Magazin* B. I. St. 1. von dem Commentar des Hrn. Dr. Paulus urtheilt, daſs, auch abgeſehen von der Wichtigkeit dieſes Werkes für Gelehrte, kein praktiſcher Religionslehrer, der mit einiger Gewiſſenhaftigkeit an den Veränderungen in dem Gebiete der theologiſchen Wiſſenſchaften Theil nehme, es unangeſehen laſſen dürfe, ſchon wegen der Erläuterungen, welche viele der an Sonn- und Feſttagen zu erklärenden und anzuwendenden Abſchnitte der Evangelien dadurch erhielten, zumal da nicht ſelten vortreffliche moraliſche Bemerkungen eingeſtreut wären. Es iſt auch um ſo mehr Pflicht, dieſer Wahrheit hier ein neues öffentliches Zeugniſs zu geben, da der *ſchlechtere* Zeitgeiſt, der durch Herabwürdigung edler Namen und durch unbillige Beurtheilung vorzüglicher Geiſteswerke ſich zu heben meynt, ſich hier und da ein angelegentliches Geſchäft daraus gemacht hat und zum Theil noch macht, dieſs zwar, wie alles Menſchliche unvollkommene, aber doch in hohem Grade treffliche und geiſtreiche Werk herab zu ſetzen. Allein um es mit Nutzen zu gebrauchen, und mit Verſtand anzuwenden, muſs man ſich erſt

ganz

Digitized by Google

ganz in daſſelbe einſtudiren, und es mit *prüfendem* Geiſte leſen; aus einigen ſolchen Heften, wie die vorliegenden, kann man es noch nicht kennen lernen, und wer alles, was in dieſen zwey Heften ſteht, ohne Auswahl, ohne Umſicht, ohne Würde und ohne Geiſt, auf einen berühmten Namen ſklaviſch und träge ſich verlaſſend, auf die Kanzel bringen wollte, würde oft groſsen Anſtoſs erregen, und manchen Zuhörer ſtatt zu belehren, theils beunruhigen und irre machen, theils zu eifrigem Widerſpruche reizen. Die Idee des Hrn. Sch. an ſich ſoll darum nicht getadelt werden: denn es iſt ungemein viel Brauchbares in dem P.'ſchen Comm., und Rec., der mit vielem in demſelben ganz einverſtanden ſeyn kann, macht ſeit langer Zeit von dem, was darin haltbar iſt, in ſeinen Kanzelvorträgen einen nicht nur unanſtöſsigen, ſondern durchaus erbaulichen Gebrauch; aber er müſste in dieſen Heften mehr *kritiſch* zu Werke gegangen ſeyn; es müſsten Fingerzeige gegeben werden, wo man dem Commentar mit Sicherheit folgen könne, wo man hingegen in demſelben nur Stoff zu weiterm Nachdenken finde, was darin nur mehr oder weniger plauſible *Hypotheſe* ſey, wo den Vf. ſein Scharfſinn zu weit geführt habe, was darin gewaltſam, hart, gezwungen, unnatürlich ſey: auch war es Pflicht zu bemerken, daſs nicht alles darin ſich für den *homiletiſchen* Vortrag eigne, daſs ein vermiſchtes Publikum zum Theil noch nicht reif genug ſey, um die hellere Wahrheit ganz zu ertragen, daſs man nur mit groſser Behutſamkeit, mit der edlern *Klugheit der Gerechten*, mit einem von dem *pruritus novaturiendi* himmelweit entfernten Gemüthe, und mit einem auf den Zweck des chriſtlichen Lehramts ſcharf gerichteten Blicke das freyere Wahre in demſelben in den Kreis der Ungelehrten ziehen dürfe, und daſs es empörend ſey, wenn man ohne einen gewiſſen *Takt* für das, was ſich ohne Gefahr und Anſtoſs wagen lieſse, und was, verſtändig geſagt, gut wirken könnte, nur *unnatürlich vernatürlichte Wunder* auf die Kanzel bringe. Schrieb Hr. Schm. ſeine Hefte in *dieſem* Geiſte, ſo that er etwas Verdienſtliches, und ſeine Amtsbrüder, auch Hr. Dr. Paulus ſagten ihm Dank dafür. Aber Hr. Schm. arbeitete zu ſehr als *Schüler;* ſeiner Ueberſetzung fehlt es ganz an *Geſchmack*, und nicht ſelten an *Treue.* Matth. XXIV, 34. z. B. heiſst γενεα αὑτη nicht: „dieſes *mein* Geſchlecht." Matth. IV, 1. 2. ſoll man nicht *überſetzen:* „Hierauf *träumte Jeſus einmal*, er würde in die Wüſte weggeführt, und von dem Teufel auf die Probe geſtellt; *es war ihm*, *als ob* er vierzig Täge (Tage)" u. ſ. f. Luc. I, 35. iſt freylich mit Rückſicht auf den P.'ſchen Commentar überſetzt; aber Rec. möchte die Ueberſetzung nicht zu der ſeinigen machen: „Eine unſichtbare heilige Wirkſamkeit wird dich befruchten; die Kraft des Höchſten wird dich zur Mutter machen; *auch* deſswegen wird *das unſündlich Erzeugte* mit Recht Gottes Sohn genannt werden." Matth. XV, 22. legt Hr. Schm. eine Emphaſe auf das κακως bey δαιμονιζεται, und überſetzt: ſie „*iſt mit ſchlimmen Zeichen* von einem Dämonion geplagt," obgleich ein unbefangener Sinn nichts anders in dem Worte finden kann, als wenn wir ſagen: Sie wird von dem Fieber *übel mitgenommen.* Von den Erklärungen iſt nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie ſämmtlich aus dem P.'ſchen Werke ausgezogen ſind. Hr. Schm. will inzwiſchen nicht für den *Wilden* gehalten ſeyn, *welcher den Baum um der erſten Früchte willen umreiſst;* er verſichert, er ſey ein Freund des Werks, aus welchem er Auszüge mache, er wolle es durch ſeine Auszüge nur noch bekannter machen, er *pflücke* von den köſtlichen Früchten dieſes Lebensbaums, ohne ihn *niederzureiſsen*, er reiche die gepflückten Früchte den Vorbeygehenden, damit ſie einen Vorſchmack der Nahrung und Erquickung bekommen, die der Genuſs derſelben gewähre, damit ſie Luſt bekommen, ſich unter den ſchwerbeladenen Aeſten des Baums niederzulaſſen. Ob er mit dieſer Rechtfertigung bey Hrn. Dr. P. durchgekommen iſt, weiſs Rec. nicht; auch hat er ſeit 1808. kein Heft dieſer Schrift geſehen; es wird wohl bey den zwey erſten Heften geblieben, und alſo dieſe Schrift unvollſtändig geblieben ſeyn, was dem Rec, in deſſen Gemüthe alles Unvollſtändige eine gewiſſe traurige Empfindung erregt, doch leid thut. — Möchte dagegen doch nur der zweyte Theil des P.'ſchen Comm. zum *Johannes*, worauf derjenige Theil des Publikums, der ein ſolches Werk zu ſchätzen weiſs, und ſich durch abgenutzten Kathederwitz, üble Recenſentenlaune, grämliche Paſtorentiraden in der Hochſchätzung des in ſeiner Art Vorzüglichen nicht irre machen läſst, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren mit Sehnſucht wartet, endlich einmal erſcheinen!

NEUE AUFLAGEN.

ERFURT, b. Keyſer: *Chriſtliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landſchulen*, nebſt den fünf Hauptſtücken des Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen von *Heinrich Gottlieb Zerrenner. Neue* verbeſſerte Ausgabe. 1808. XVI u. 300 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 415.)

* * *

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Lehr-Betbüchlein für die lieben Kinder*, das wohl auch Erwachſene brauchen können. Von *Aegidius Jais. Achte*, verbeſſerte, einzig rechtmäſsige Ausgabe. 1805. 142 S. 8. (2 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. Januar 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, in d. Waiſenhausbuchh.: *Drey Predigten bey feyerlichen Veranlaſſungen* in der *akademiſchen Kirche* gehalten von Dr. *Aug. Hermann Niemeyer*, Kanzler, Rector und Profeſſor der Theologie auf der Friedrichs-Univerſität. 1810. 8. (8 Gr.)

Ein höchſt erwünſchtes Geſchenk für alle diejenigen, die einer geiſtvollen religiöſen Anſicht würdiger Gegenſtände empfänglich ſind; am meiſten für Religionslehrer, die ſich ſchon längſt und oft nach praktiſchen Muſterarbeiten eines Mannes ſehnten, dem ſie ſo viele theoretiſche Belehrungen über homiletiſche Gegenſtände dankten, und der vermittelſt ſeiner vielſeitigen Erfahrungen, und darauf ſich ſtützenden Kenntniſs des menſchlichen Herzens, faſt in jedem Zweige ſeines Wirkens durch ſeine Praxis ſeine Theorie noch übertraf. — Gewiſs bedürfen daher dieſe Predigten nicht der beſcheidenen Entſchuldigung, welche der Vf. mit den Worten einleitet: „die Literatur in Druck erſchienener Predigten iſt ſo reich, ſie beſitzt neben ſo vielem Mittelmäſsigen und Schlechten, auch ſo viel Vortreffliches, daſs man ſchon darum nicht alles, was in einem geſchloſſenen Kreiſe geredet iſt, ſofort dem Publicum übergeben ſollte, um nicht durch das Neue, deshalb nicht Beſſere, dem, was nie zu veraltern und immer wieder geleſen zu werden verdient, vielleicht zufällig einige Leſer zu entziehen. Ich habe mich aus dieſem Grunde nie entſchlieſsen können, häufigen Anfoderungen, von Zeit zu Zeit gehaltene Predigten drucken zu laſſen, nachzugeben. Nicht unbekannt, weder mit den Foderungen, die man in unſern Zeiten an Arbeiten dieſer Art zu machen berechtigt iſt, noch mit dem, was einzelne treffliche Zeitgenoſſen geleiſtet haben, endlich auch überzeugt, daſs vieles, was in dem Moment der Empfindung und an der beſtimmten Stelle von Wirkung ſeyn kann, in todte Schrift hingeſtellt, kälter läſst, habe ich lieber von jenen Muſtern lernen, als mich an ihre Seite ſtellen wollen." Aber eine Warnung für die Verfaſſer ſo vieler einzelner und geſammelter Predigten, die nur zu bereitwillig dem Wunſche einzelner Gemeindemitglieder nachgeben oder ihm ſelbſt zuvorkommen, dürfte wohl in dieſen Worten liegen, von der zu wünſchen wäre, daſs man ihr endlich aus ſolchem Munde mehr Gehör gäbe. — Die *erſte* dieſer drey Predigten giebt durch ihre Veranlaſſung eine trübe Erinnerung. Denn obgleich, wie der Vf. berichtet, von der Stiftung der Univerſität an bis auf die neuere Zeit kein feſt organiſirter akademiſcher Gottesdienſt zu Halle Statt fand, ſondern die Profeſſoren der Theologie unter ſich wechſelnd, oder wie das in der ſpätern Zeit mehr der Fall war, Einzelne derſelben an gewiſſen Sonntagen in der Schulkirche, zunächſt für die Studirenden predigten: ſo hatte man doch vom 3ten Auguſt 1806 an auch einen eigentlichen akademiſchen Gottesdienſt, von dem würdigen Dr. *Schleiermacher* beſorgt, in der dazu auf Königl. Koſten neu ausgebaueten Schulkirche kennen gelernt, und ſich auch dieſer Einrichtung, neben ſo vielen andern Verbeſſerungen der Univerſität, als eines neuen Morgens für die Blühte dieſer achtungswerthen Anſtalt gefreut. Leider muſste nun ſchon wenige Wochen darauf, beym Ausbruch des unglücklichen Krieges, die Kirche in ein Magazin verwandelt und der Gottesdienſt in die St. Ulrichskirche verlegt, mit der am 20ſten Oct. befohlnen Entfernung der Studirenden aber ganz beendigt werden. — Herr Kanzler *Niemeyer* beſorgt nun ſeit der Wiederherſtellung der Univerſität an jedem erſten Sonntage des Monats und ſonſt bey feyerlichen Gelegenheiten den Gottesdienſt, und hat ihn eben mit der erſten dieſer Predigten eröffnet. Der Eingang beginnt mit dem trefflichen Gedanken: „wenn das, was früh durch Prüfungen geht, ſich oft am längſten bewährt, und was unter Stürmen aufwächſt, am tiefſten Wurzel ſchlägt, ſo dürfen wir auch für den kirchlichen Verein, der uns hier zuſammen führt, und für die fromme Anſtalt, die wir aufs Neue eröffnen, in den zum Theil höchſt ſchmerzhaften Erfahrungen, welche ſie gemacht hat, eine günſtige Vorbedeutung finden;" erinnert dann an die dankbare Freude, womit die Studirenden zwey Jahre vorher die neue religiöſe Anſtalt aufgenommen, wie ſie, durch die in der That zahlreichen und geſpannt-aufmerkſamen Verſammlungen, bewieſen haben, daſs es ihnen klar geworden: daſs die Furcht des Herrn die wahre Weisheit, und meiden das Böſe der rechte Verſtand ſey — berührt darauf ſanft die Wunden durch die Worte: aber ach! als der Hirte unſeres Volks geſchlagen war,

Digitized by Google

war, da zerſtreuete ſich auch dieſe Heerde! beſänftigt dann den Schmerz der Berührung durch den Aufruf: zu vergeſſen, was dahinten iſt, und ſtillvertrauend nach einer beſſern Zukunft zu blicken und leitet die Blicke auf die erſten Strahlen der Hoffnung, die auch dem akademiſchen Verein wieder zu leuchten begannen. — Die Predigt ſelbſt ſtellt dann mit Benutzung der Texteswerte Luc. 11, 28.: Selig ſind, die Gotteswort hören und bewahren, die chriſtl. Verſammlungen, als einen freyen Verein wohlgeſinnter Menſchen, um über die höchſten Zwecke des Lebens nachzudenken und für ſie zu begeiſtern, dar. Zuerſt wird erläutert: in welchem Sinne ſie als ein freyer Verein wohlgeſinnter Menſchen betrachtet werden müſſen, und dann zweytens näher gezeigt: welches die höchſten Zwecke des Lebens ſind, an welche ſie uns erinnern und für die ſie uns begeiſtern ſollen. Daſs die chriſtlichen Verſammlungen ein freyer Verein wohlgeſinnter Menſchen ſeyn, wird durch wenige, aber gedrungene Sätze aus der Unzertrennlichkeit jedes Sittlichen von der Freyheit erwieſen und ſchlieſst: „Eben daher ſollte er (der Religionslehrer) auch vorausſetzen dürfen, daſs zu einer ſolchen Verbindung ſich nur die Beſſern und innerlich Gebildeten vereinigen würden. Denn was ſollen wohl die, deren Dichten und Trachten nur auf Erden iſt, da ſuchen oder erwarten, wo der Geiſt von der Erde emporgehoben werden ſoll, zu dem, was droben iſt? Was ſollen die, welche nur der niedern Sinnenluſt, oder dem vergänglichen Reichthum, und nur der nichtigen Ehre dienen, da, wo von den höhern Freuden, von den unvergänglichen Schätzen, von der Ehre bey Gott die Rede ſeyn kann? Wer möchte endlich denen, welchen das Heilige nicht heilig, das Göttliche ein leerer Wahn iſt, auch nur anmuthen, ſich an die Gemeinden anzuſchlieſsen, die keinen höhern Zweck kennen als heilig und zu der Aehnlichkeit mit Gott erhoben zu werden?" Die höhern Zwecke des Lebens, woran die chriſtlichen Verſammlungen erinnern und wofür ſie begeiſtern ſollen, ſind nun: 1) die Erkenntniſs der Wahrheit im ausgedehnteſten und edelſten Sinne des Worts; 2) die Uebung und Darſtellung des Rechten und Guten in Sinn und That, und endlich 3) das Wahre und Gute nach dem Maſs unſerer Kräfte zu verbreiten und herrſchend zu machen. Wohl hätte noch als ein vierter Zweck des Lebens, woran die chriſtlichen Verſammlungen erinnern ſollen, die Stärke des Geiſtes, der weiſe Gleichmuth, der bey den wechſelnden Erſcheinungen des irdiſchen Lebens unerſchüttert bleibt, eine beſondere Erwähnung verdient.

Die *zweyte* Predigt iſt durch den Tod des höchſtverdienten Geheimderath *Eberhard* veranlaſst. Es gehört zu den mannigfaltigen Verdienſten des C. *Niem.*, daſs er gern die Verdienſte anderer nicht nur anerkennt, ſondern ſelbſtthätig vor dem Vergeſſen ſchützt. Mit dieſem ſchönen Sinne wurde die treffliche Biographie des unvergeſslichen *Nöſſelt*, die muſterhafte Rede bey der letzten Verſammlung der Reichsſtände zu Caſſel und ſo manche dankenswerthe kürzere Charakteriſtik in dem halliſchen patriotiſchen Wochenblatt gearbeitet. Auch ſeines würdigen vieljährigen Freundes Eberhard fühlte er ſich gedrungen zu gedenken, und ſehr zweckmäſsig, ſein Andenken in dem Herzen der Studirenden mit religiöſen Ideen zu verknüpfen. Eberhard ſtarb am 6ten Jan. 1809 oder war vielmehr ſanft und faſt unbemerkt entſchlummert, nachdem er den Abend vorher noch mit aller ihm ſo eigenen Manier ein Geſpräch über Gegenſtände der Philoſophie und Literatur mit einem Manne geführt hatte, der die Gelegenheit, welche ihm der Krieg gab, in dem Hauſe eines ſolchen Mannes auf einige Zeit zu wohnen, nicht ungenutzt laſſen wollte. Dieſer ſanfte, beneidenswerthe Uebergang Eberhards in ein höheres Leben veranlaſst Hrn. C. *Niem.* unter Anleitung der Worte 4 Moſ. 23, 10. Ich müſſe ſterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieſer Ende — von dem Unterſcheidenden in dem Tode eines Gerechten zu ſprechen. Er bevorwortet die eigentliche Betrachtung durch eine doppelte Erinnerung — einmal durch die beſondere: man möge nicht eine kunſtvolle Lobrede des Verſtorbenen oder eine Würdigung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaften erwarten, wofür wenigſtens hier der Ort nicht ſeyn werde — dann durch die allgemeinere, das Unterſcheidende in dem Tode des Gerechten nicht in irgend etwas Aeuſseres, Zufälliges zu ſetzen. „Gleicht etwa," heiſst es, „der Tod des Gerechten immer einem ſanften Schlummer? Oder gehen die Leiden eines langen Krankenlagers, die peinigenden Schmerzen einer langſamen Auflöſung, ſchonend vor ihnen vorüber, ohne daſs ſie etwas von dem oft ſo furchtbaren Kampfe erfahren, in welchem der Tod mit dem Leben ringt? Wer hat die tauſendfachen Erſcheinungen des Todes beobachtet, ja wer von uns hat auch nur an wenigen Sterbebetten geſtanden, und hier ſchon einen allgemeinen Unterſchied der Gerechten von den Ungerechten wahrgenommen? Was von dieſer Seite den Sterbenden begegnet, hat keinen Zuſammenhang mit ihrem ſittlichen Werth. Auch das gemiſsbrauchte, entheiligte Leben beſchlieſst oft ein beneidenswerthes Ende, und wenn einzelne Fromme ſanft entſchlummern, ſo iſt es nicht der Lohn ihrer Frömmigkeit, ſondern zunächſt eine Folge der Wirkung ihrer Natur, wiewohl zugleich eine der freyen Wohlthaten mehr, welche ihnen Gott beſchieden hat." „Vielmehr, heiſst es nun, iſt es deshalb wünſchenswerth des Todes des Gerechten zu ſterben, weil, wenn der Gerechte ſtirbt, ein Leben endet, das göttlich geführt, rein genoſſen, würdig ertragen ward, und eben darum hoffnungsvoll beſchloſſen werden kann." Und jetzt beginnt ein Vortrag, der keinen Auszug geſtattet. Begeiſtert von der ſtillen Würde des entſchlafenen Freundes ſpricht die Beredſamkeit des vollen Herzens, und führt uns mit dem Bilde des Vollendeten, ein wohlgeordnetes Gemälde von dem Leben eines edlen Mannes vor Augen, was tiefe und bleibende Eindrücke bey Hörern und Leſern zurückgelaſſen haben

Digitized by Google

haben muſs. Den Beſchluſs macht das Ende des dritten Bandes über den Geiſt des Urchriſtenthums, womit Eberhard ſeine literariſche Laufbahn endete: „Laſſet uns den Geiſt des Chriſtenthums feſt halten, ſo werden wir die Vernunft durch den Glauben ſtärken. Dann wird die Ausſicht auf ein höheres Daſeyn unſrer irdiſchen Thätigkeit ihre Palmen zeigen, die uns dort winken, wenn wir hier unſere Freyheit, und in dieſer Freyheit die Würde unſerer Natur, ſo wie in beiden unſere Glückſeligkeit retten."

Die *dritte* Predigt hielt der Vf. nach dem *vierhundertjährigen Jubiläum der Univerſität Leipzig*, dem er mit zwey ſeiner Collegen als Deputirter der Univerſität Halle beygewohnt hatte. Sie iſt unſtreitig die gedankenreichſte unter den drey vorliegenden. Einleitend wird der engherzige Selbſtſüchtige, der an nichts, als was ihn ſelbſt betrifft, Theil nimmt, und der Sinnliche, der nur bey Feſten ſolcher Art, die Befriedigung ſeiner Neugier ſucht, von der religiöſen Feyer derſelben ausgeſchloſſen. „Nur wer alles, was ſich ereignet, in der Nähe und Ferne aus einem höhern Standpunkte zu betrachten gewohnt iſt, wer den würdigen Urſprung, den ernſten Zweck, die wahre Bedeutung ſolcher Feſte ins Auge zu faſſen verſteht, den wird, mitten im Anſchauen des Pompes, oder doch in der Erinnerung an Veranſtaltungen, die wie eine flüchtige Erſcheinung, vorüber gegangen ſind, ein ernſtes Nachdenken über das beſchäftigen, was darin dauernd oder bedeutungsvoll iſt." — Dieſen würdigen Sinn zu nähren, faſst Hr. *N.* zwey Ausſprüche der heiligen Schrift: Röm. 12, 15. Freuet euch mit den Fröhlichen und 5 Moſ. 32, 7. Gedenke der vorigen Zeit bis hierher; betrachte, was Gott gethan hat, an den alten Vätern; frage deinen Vater, der wird es dir verkündigen; frage die Aelteſten, die werden es dir ſagen — auf, und giebt: Belehrungen, wie ſich unſere Theilnehmung äuſsern ſoll, wenn eine benachbarte wiſſenſchaftliche Anſtalt das Feſt ihrer Stiftung und ihrer Erhaltung feyert. Dieſe ſind: 1) Man freue ſich mit den Fröhlichen; 2) man erinnere ſich dabey dankbar an das, was Gott an uns gethan hat und an unſern Vätern. „Unſere Schweſter," beginnt der erſte Theil, „iſt in dieſen Tagen fröhlich über die Dauer ihres Daſeyns. — Wie aber das höchſte Alter des Menſchen nur dann Anſprüche an Achtung und Ehrfurcht machen kann, wenn der Menſch würdig ſeine Laufbahn begonnen hat, und ſie würdig bis an das höchſte Ziel fortſetzt, ſo kann auch, was durch die Macht, den Verſtand oder das Glück unter den Menſchen gegründet iſt, nur dann in ſeiner Dauer ein Gegenſtand der Achtung werden und der Freude, wenn es edel war in ſeinem Urſprung, wohlthätig in ſeinen Wirkungen, folglich ſegensreich in ſeiner Dauer. Fände ſich das Gegentheil, wer ſollte nicht mehr trauren, daſs es beſteht, und ſich ſehnen nach ſeinem Ende? Mag ein Werk auch erſtaunenswürdig in ſeinem Entſtehen, glänzend bis zum Blendenden in ſeiner Erſcheinung, wunderbar groſs in ſeinem Einfluſs ſeyn, — bringt es nicht Segen über die Menſchheit, oder ſtatt des Heils Jammer, Unterdrückung, Geiſtesknechtſchaft, ſo iſt der Tag ſeines *Untergangs* ein Feſt des allgemeinen Jubels. Von jeher erſcholl er da, wo das Verderbliche aufhörte zu ſeyn; wo das Reich des Irrthums geſtürzt, wo Feſſeln der Tyranney zerbrochen wurden, wo die Geiſter ſich gerettet ſahen ins Reich der Freyheit." — — Der Vf. kommt dann in der zweyten Abtheilung der Predigt auf die Pflicht: deſſen zu gedenken, was Gott an unſern Vätern und an uns gethan hat, und erinnert daran, wie gerade Halle die erſten denkwürdigen Männer ſeiner Univerſität — die edlen Freunde *Thomaſius* und *Franke* — Leipzig verdankt; Männer, die Licht mit Wärme, Verſtand mit Gefühl, Einſicht mit Liebe vereinten. Eine herrliche Charakteriſtik des Thomaſius und Franke, die keinen Auszug geſtattet, findet hier ihre Stelle; daran ſchlieſst ſich eine herzliche Erinnerung an die Studirenden, die mit der Anempfehlung jener Beyſpiele vor der Gefahr warnt, die der Geiſt der Zeit für ſie erzeugen könnte, „daſs nur nicht wieder," heiſst es unter andern, „das Gefühl den Gedanken verdränge; daſs nur nicht einer verführeriſchen oder auch verführenden Schwärmerey aufs neue Eingang geſtattet, und vergeſſen werde, daſs ſcheinbar andächtig empfinden, in ſinnlich frommen Gefühlen ſchwelgen, unendlich leichter ſey, als überall verſtändig und nach der Regel des Rechts zu handeln. Die fromme Schule ſelbſt, welche Franke an dieſem Orte ſtiftete, bewahrte ſich nicht immer vor dieſer Gefahr, und es löſte ſich bey vielen in Worte oder Gefühle auf, was in ihm ſelbſt durch Kraft und That bewährt war, die allein erkannt wird an ihren Früchten. Möge aber endlich auch das, was in dem Zeitalter Niederſchlagendes liegt, möge ſo manche ſchmerzhafte Erfahrung, daſs die edle Begeiſterung für Wiſſenſchaft, Vaterland und Freyheit, nicht immer ausrichtet, was man von ihr hoffen durfte, keinen von ihnen kalt machen. Möge fortdauernd, wie unfreundlich auch die Auſsenwelt ſeyn mag, jeder den Eingebungen eines richtigen Gefühls folgen, und wenn die Noth ihn ſich fügen lehrt in das Unabänderliche, und der Glaube an Gott auch darin ſeine Schickung ehrt, dennoch auf dem Herde ſeines Herzens das heilige Feuer bewahren, welches, wo es darauf ankommt, zu handeln oder zu kämpfen, den Muth in uns erhält, und für alles begeiſtert, was den Menſchen theuerer ſeyn ſoll als ſein Leben." Eine Erinnerung an das der Univerſität Halle beym Ausbruch des Kriegs begegnete Unglück beſchlieſst die Predigt, ſo wie einige hiſtoriſche Anmerkungen die ganze kleine Sammlung.

Jena, in d. Akad. Buchh.: *Zwey Predigten*, am *Himmelfahrtsfeſte* 1809, und am *Neujahrtage* 1810, in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. *Johann Gottlob Marezoll*. 1810. 8. (9 Gr.)

Die Art und Weiſe, in welcher der würdige Dr. *M.* ſeine Religionsvorträge ausarbeitet, iſt bekannt genug,

Digitized by Google

genug, ob gleich in den letzten 6 bis 8 Jahren nur weniges von ihm gedruckt ins gröſsere Publicum gekommen iſt. Er liebt die ruhige, auf Erſchöpfung des Gegenſtandes ausgehende Betrachtung, die mehr den Verſtand als das Gefühl anſpricht. Wenige Wirkung dürften ſich daher ſeine Predigten bey einem ungebildeten Publikum verſprechen, welches durch Kunſtmittel auf Augenblicke erſchüttert, bewegt, gerührt ſeyn will; aber wohlgedeihen muſs die fortſchreitende religiöſe Bildung ſolcher Perſonen, als Hr. *M.* in der Regel als Zuhörer vor ſich hat, bey denen eine harmoniſche Bildung der Geiſteskräfte vorausgeſetzt werden kann, und in denen beſonders der Verſtand mit dem Herzen in gutem Vernehmen ſteht. Zum Drucke eignen ſich dergleichen Predigten vorzüglich, theils weil ſo auch die ſchwächere Faſſung ſich durch wiederholte Lectüre zu Hülfe kommen kann, theils noch mehr, weil eben durch ſie kein augenblicklicher Eindruck, ſondern die neue Beleuchtung einer Wahrheit beabſichtigt wird. — Der Gewohnheit des Vf., die er beſonders mit dem verewigten Zollikofer gemein hat, ſtatt des Eingangs dem Vortrag mit einem langen Gebete einzuleiten, können wir, ſo trefflich dieſe Gebete an ſich ſeyn mögen, unmöglich das Wort reden. Denn entweder muſs es hier der Wiederholungen unzählige geben, oder das Gebet wird wirklicher Eingang und verliert ſo den ihm zukommenden eigenthümlichen Charakter, ohne dem Prediger die Stelle des Eingangs erſetzt zu haben — indem die Andeutungen des Folgenden, welche das Gebet enthalten mag, nur zu leiſe ſeyn können, als daſs der Zuhörer nicht durch Text und Thema immer überraſcht werden ſollte. Auch fordert das Gebet eine Erhebung des Gemüths, die nur in wenigen auſserordentlichen Fällen ſo lange anhalten kann. — Mit Benutzung des Verſes Ebr. 13, 14: Wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern die zukünftige ſuchen wir, betrachtet der Vf. in der erſten Predigt *den Menſchen als Bürger zweyer Welten*, nachdem er bey der Erklärung des Textes auf die Räthſel aufmerkſam gemacht hat, die der Menſch in ſeiner Natur und in ſeiner Beſtimmung finden würde, ſobald er ſich bloſs als Bürger dieſer Welt anſehen ſollte. Viel Vortreffliches findet ſich über das Unterſcheidende dieſer doppelten Beſtimmung geſagt: 1) Als Bürger der Erde iſt der Menſch mit den Thieren des Feldes, als Bürger des Himmels iſt er mit höhern Weſen, und ſelbſt mit Gott verwandt. 2) Als Bürger der Erde iſt der Menſch den Geſetzen der Natur und des Weltlaufs unterworfen, als Bürger des Himmels ſteht er unter dem Geſetze der Tugend im Reiche der Freyheit. 3) Als Bürger der Erde hat der Menſch Anhänglichkeit an das Irdiſche, als Bürger des Himmels fühlt er ſich von dem Gedanken an das Unendliche und Ewige ergriffen. 4) Als Bürger der Erde reicht der Menſch mit Klugheit aus, als Bürger des Himmels muſs er ſich zur Weisheit erheben. „Wenn alſo der Menſch, heiſst es, nach Vollendung der eigentlichen Betrachtung, mit ſich ſelbſt im Widerſpruche ſteht, wenn ſeine Einſichten und ſeine Handlungen nicht übereinſtimmen, wenn er das Gebot der Pflicht nicht befolgt und ſich dem Richter in ſeiner Bruſt widerſetzt; ſo iſt es das Irdiſche in ihm, was ſich gegen das Himmliſche empört, und ſeine thieriſche Natur ſucht die moraliſche zu überwältigen. Und wenn hier allenthalben Licht und Finſterniſs, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laſter, Glaube und Unglaube mit einander kämpfen: ſo iſt es der Gott dieſer Welt, der im Reiche der Sinnlichkeit thront und der Herrſchaft des Guten widerſtrebt. Dieſen Streit auſser uns wird der Allweiſe, der das Ganze regiert, früher oder ſpäter ſchlichten; den Streit in ſeinem Innern muſs jeder ſelbſt beendigen, indem er der Vernunft und ihren Rechten über die ungebührlichen Anmaſsungen ſeiner Begierden den Sieg verſchafft. Wir können es, wenn wir ernſtlich wollen, und müſſen es wollen, wenn nicht die Seele dem Körper auf eine ſchimpfliche Art dienſtbar und das Erhabenſte und Heiligſte in uns tief herabgewürdigt werden ſoll." Die *zweyte* Predigt beantwortet unter Anleitung der bekannten Verſe Pſ. 90, v. 1 — 4. die Frage: Was den Eintritt in ein neues Jahr ſo feyerlich für uns macht? Dieſe Frage iſt zu allgemein ausgedruckt, als daſs die Beantwortung ganz erſchöpfend ſeyn könnte. Sie heiſst: 1) Wir haben beym Eintritt in ein neues Jahr die natürliche Veranlaſſung den raſtloſen Wechſel der Dinge und die groſse Veränderlichkeit alles Irdiſchen zu beherzigen. 2) Es wird uns hier die unwillkürliche Erinnerung an die guten und böſen Schickſale, welche wir im verfloſſenen Jahre erlebt haben. 3) Wir haben die erneuerte Empfindung, wie wenig wir im Stande ſind, die dunkle Zukunft zu erforſchen. 4) Die Betrachtung kann kaum vermieden werden, wie nahe bey der Kürze und Ungewiſsheit unſers Lebens die Zeit an die Ewigkeit gränzt. 5) Endlich: der Gedanke an Gott wirkt an ſolchen Tagen des Eintritts in ein neues Jahr mit beſonderer Stärke auf uns und giebt allen unſern Vorſtellungen und Gefühlen eine fromme religiöſe Richtung. So manches hierdurch Unberührte hätte wohl, wenn die aufgeworfene Frage in ihrer Allgemeinheit ſtehen bleiben ſollte, eine Erwähnung verdient, als z. B. daſs die Prüfung unſerer ſelbſt am Anfange eines Jahres uns näher gelegt wird, ob wir Fortſchritte oder Rückſchritte in unſerer ſittlichen Bildung gemacht haben. — Doch dieſe Bemerkungen können dem Danke nichts entziehen, wozu ſich das Publikum, das ſich für Predigten intereſſirt, dem Vf. auch für dieſes neue Geſchenk verpflichtet achten wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags den 10. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshuth, b. Krüll: *Archiv für die Geſetzgebung und Reform des juriſtiſchen Studiums*, von *N. J. Gönner*. — *Erſten* Bandes *zweytes* und *drittes* Heft. 1808. XII u. 516 S. 8.

Die Grundverfaſſung iſt der Pfeiler, auf welchem alle geſellſchaftliche Inſtitute ruhen. Erfolge auch ihr Sturz ohne Geräuſch, nehme er den ruhigen Charakter einer gewöhnlichen Naturbegebenheit an, ſo erfährt doch der Landmann am Pflug, der Handwerker in ſeiner Werkſtätte, der Familienvater im ſtillen Kreiſe ſeines häuslichen Wirkens, eben ſo gut die Reaction, wie der Fürſt, der Staats- und Geſchäftsmann. — Die deutſche Reichsverfaſſung war freylich längſt aus ihren Fugen gewichen. Ihrer Auflöſung konnte man ſo gewiſs entgegen ſehen, daſs nicht das Zuſammenſtürzen, ſondern die lange Dauer des Gebäudes, als ein geſchichtliches Wunder betrachtet werden muſs. Aber auch in ihrer Hinfälligkeit und Ohnmacht wirkte die Reichsverfaſſung aus den Senaten des Reichskammergerichts, auf die Gerichtsſtube des geringſten Patrimonialgerichts, aus der ſeltnen und glänzenden Thronbelehnung auf die Ausfertigung eines unbedeutenden Erbpachtbriefs über ein Kammergut, aus dem *Corpus evangelicorum* auf die Verwaltung und Verwendung des unbedeutendſten Kirchenfonds. Durch die Reichshoheit war die Landeshoheit in ihren kräftigſten Aeuſserungen modificirt. Durch jene erhielt die Civil-, Polizey-, Finanz- und Juſtizgeſetzgebung, die Rechtspflege und die Adminiſtration eine beſtimmte Grundlage und eine eigenthümliche Haltung. — Bey der Auflöſung der Reichsverfaſſung wurde man freylich nicht auf der Stelle in ganz Deutſchland gewahr, es ſey nun alles anders. Dieſs kam daher, weil Deutſchland einen Staatenſtaat bildete. Vom *Geiſt* des groſsen Staats war zwar jeder darin enthaltene kleinere organiſirt und beſeelt. Allein die äuſsere *Hülle* blieb, als ſchon das vorige Lebensprincip gänzlich daraus gewichen war. Sie fiel nur nach und nach, obgleich in kurzer Zeitperiode, zuſammen, und machte einer andern, bey weitem noch nicht fixirten Form Platz. An die Stelle der vorigen iſt eine neue *Grundkraft* getreten, die weder mit der Reichs- noch mit der Landeshoheit zu verwechſelnde, weder von jener noch von dieſer abzuleitende, noch aus beiden zuſammengeſetzte *Souverainetät*. Sie iſt aus einem neuen ſchaffenden Element, aus einem mächtigen, unbeſtimmten und unbeſtimmbaren *Protektorat* hervorgegangen. Ihren Umfang und ihre Grenzen bezeichnet die *Bundesacte* nur in *rohen Umriſſen*. Die *regelmäſsige Geſtalt* wird der in Napoleons Herrſcherwillen und Genieblick athmende Weltgeiſt, in einer groſsen, längſt angekündigten, von den, der Ungewiſsheit ihres Zuſtandes müden Völkern, ſehnlich erwarteten Urkunde — vielleicht die *Magna charta* des künftigen gebildeten Europa — ein *Bundesſtaat* — beſtimmen. Bis dahin fluctuirt die Geſetzgebung in den meiſten Staaten der rheiniſchen Conföderation in unſicherer Richtung. Die Phänomene dieſes Zwiſchenzuſtandes aufzufaſſen, den Weltgeiſt zu errathen, ihn durch Weihrauch zu verſöhnen, die Geheimniſſe der Zukunft in den räthſelhaften Winken der Gegenwart zu belauſchen, und für die Wiſſenſchaft und ihre Prieſter klug zu benutzen, dieſs ſcheint der *politiſche* Zweck der gegenwärtigen Zeitſchrift. Ihren *wiſſenſchaftlichen* ſpricht der Titel aus. Das erſte Heft wurde in Nr. 25. und 26. der A. L. Z. 1809 gewürdigt, die Fortſetzung behauptet den gleich anfangs angenommenen Charakter. Praktiſche Philoſophie, Gründlichkeit und Umſicht über Gegenſtände des *alten* Rechts, ſind die *Vorzüge*. Einſeitigkeit, Leidenſchaftlichkeit, an Unkunde gränzende Oberflächlichkeit über den Geiſt und Inhalt des *franzöſiſchen* Rechts ſind die *Mängel* der vorliegenden Abhandlungen. Echtes ſchriftſtelleriſches Talent vermiſst man faſt nirgends, zuweilen aber dasjenige, wodurch jenes Talent erſt wohlthätig wird. — Als Beleg zu ſeinem Urtheil führt Rec. gleich die erſte Abhandlung des zweyten Hefts, die XIIIte des erſten Bandes an. — *Ueber die Einführung des Code Napoléon in den Staaten der rheiniſchen Conföderation* — Der Vf. wirft drey Fragen auf: 1) *Bedarf die Nation einer Reform ihres Civilgeſetzbuchs?* 2) *Kann ſie nicht ſelbſt ihre Geſetze reformiren?* 3) *Entſpricht das vom Ausland zu recipirende Geſetzbuch ihren gerechten Erwartungen?* Hr. G. bejaht die erſte und verneint die zweyte Frage. Er meint, der Deutſche ſey zu bedächtlich, ſtrebe zu ſehr nach Vollkommenheiten und Idealen; unter den einzelnen Regierungen herrſche zu viel Rivalität, als daſs ſie ſich über ein gemeinſchaftliches Geſetzbuch

Digitized by Google

buch verſtändigen könnten. Auch müſſe dieſes aus dem Schooſs einer Bundesverſammlung hervorgehen, welche noch nicht exiſtire. Endlich habe man in Deutſchland von der Organiſation einer Geſetzgebungs-Commiſſion noch keine richtige Begriffe. Dagegen empfehle ſich der C. N. zur Annahme durch Kürze und Vollſtändigkeit dadurch, daſs er ſchon das allgemeine europäiſche Civilgeſetzbuch ſey, daſs er ſchon 80 Millionen Menſchen beherrſche, und daher die noch übrigen 10 Millionen ſich ihm um ſo viel unbedenklicher anvertrauen könnten; dadurch endlich, daſs er im Königreich Weſtphalen ſchon eine officielle Ueberſetzung erhalten habe, und daſs es für die Nation eine Wohlthat ſey, ein Geſetzbuch in ihrer eigenen Sprache zu beſitzen. In Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters und des Nationalintereſſes, meint Hr. G., greiſe der C. N. nicht ein; und wäre dieſs auch der Fall, ſo habe ja jeder Souverain die Modificationsbefugniſs. Den *Code de procedure civile* dagegen will Hr. G. nicht empfehlen. — Der Sachkundige lieſt die Abhandlung nicht ohne peinliche Gefühle. Eine ſo *oberflächliche* Anſicht möchte man einem Weltmanne verzeihen. Ein wiſſenſchaftlicher Juriſt ſollte tiefer eingehn. Wenn Rec. eben ſo lebhaft wie Hr. G. von der *Nothwendigkeit*, und ſelbſt von der *Wohlthätigkeit* der Einführung des C. N. überzeugt iſt, ſo rechfertigt er dieſen Glauben durch andre Gründe, und glaubt überhaupt beſſer zu wiſſen, als Hr. G., was man unter der Einführung des C. N. verſtehen muſs. Man werfe nur einen Blick auf dasjenige, was im Herzen von Deutſchland im Königreich Weſtphalen geſchehen iſt, und man iſt ſogleich im Reinen. Dieſs iſt bis jetzt der *einzige* deutſche Staat, welcher den C. N. im *Geiſt* und in der *Wahrheit* aufnahm. Hier ging aber dieſer Aufnahme die Einführung einer auf das Repräſentativſyſtem baſirten *Grundverfaſſung*, einer auf die Trennung der Adminiſtration von der Juſtiz gebauten *Gerichtsverfaſſung*, eines die ſtreitige von der freywilligen Jurisdiction, die Rechtsſprechung von der Execution trennenden *Verfahrens*, eines auf bloſse Steuern baſirten *Finanzſyſtems*, die allmähliche Aufhebung der *Grundherrlichkeit*, die Errichtung eines *Caſſationshofs*, die Einführung der *Plaidorie*, des *Miniſtère public*, des *Notariats*, der *Friedensgerichte;* eines mit dem deutſchen gerichtlichen Verfahren ſchlechterdings unvereinbaren *ſyſtème hypothecaire* und damit verwebten *bureau conſervateur des hypothèques*, und unzähliche andre Inſtitute, *voran*, oder mit der Aufnahme des C. N. *Hand in Hand*. Die *Endpunkte* derſelben laufen *ſämmtlich* im C. N. zuſammen. Mit ihm wurde nicht bloſs ein neues Civilgeſetzbuch, ſondern vielmehr eine neue *Staatsverfaſſung* und *Staatsorganiſation* eingeführt. Erſt durch *letztere* wurde die Aufnahme des C. N. wohlthätig; ohne ſie wäre ſie nicht einmal *möglich* geweſen. Wem kann bey dieſer Betrachtung die groſse Wahrheit entgehen, daſs der C. N. eine *organiſche* Legislation enthalte? Wer darf es auf der andern Seite miſskennen, daſs ſeit dem Sturz der deutſchen Reichsverfaſſung die meiſten deutſchen Staaten zwar *adminiſtrirt*, zum Theil ſogar *vortrefflich* adminiſtrirt, aber nicht im eigentlichen Sinne des Worts *organiſirt*, und noch viel weniger *conſtituirt* ſind? Wem könnte hier nach die erhabne Beſtimmung der Einführung des C. N. in den Staaten des rheiniſchen Bundes — man abſtrahire immerhin von der Politik und beurtheile das ganze Problem aus einem *reinwiſſenſchaftlichen Geſichtspunkt* — verborgen bleiben? Aber grade hier, wo ſich unberechenbare Wohlthaten entwickeln, zeigen ſich auch faſt unbeſiegbare Schwierigkeiten. Das Conſtituiren und Organiſiren iſt ſchon für ſich ein höchſt mühſeliges Unternehmen. Die Ausführung deſſelben nach den Forderungen des *franzöſiſchen* Civilgeſetzbuchs wird einer *deutſchen* Regierung doppelt ſchwer. Vielen fehlt dazu die *Lokalität*, der *Wille* und ſelbſt die *Kraft*. — Wenn Hr. G. den *Code de procedure civile* für weniger gelungen hält, als den *Code civil*, ſo theilt er zwar dieſe Meinung mit vielen franzöſiſchen Juriſten. Allein keinem derſelben iſt es unbekannt, daſs ſich beide Geſetzbücher wechſelſeitig ergänzen, unterſtützen und umſchlingen, daſs ſich im *Code de procedure civile*, das Civilgeſetz in der Gerichtsverfaſſung und im gerichtlichen Verfahren, im Code Napoleon dagegen, die Staats- und Gerichtsverfaſſung im Civilgeſetz offenbaren. Es iſt daher in der That inconſequent, den Code Napoleon zu empfehlen, wenn man den *Code de procedure civile* miſsräth. Wenigſtens müſste man die Möglichkeit zeigen, dieſen aus jenem zu ſcheiden — Nicht ungerügt dürfen die bedeutenden *geſchichtlichen* Fehler bleiben, welche ſich in dieſe Abhandlung eingeſchlichen haben. So ſagt der Vf. S. 190.: „am deutſchen Meere beherrſche der C. N. das Königreich Holland," — das war, ſo lange es ein Königreich Holland gab, *nie* der Fall. Der *holländiſche* C. N. hatte mit dem *wahren*, nur den Namen gemein. Es war eine Kopey, aus welchem man die Grundzüge des Originals ſorgfältig verwiſcht hatte. — Eben ſo wenig war, als der Vf. die Abhandlung ſchrieb, (im J. 1808.) der C. N. im Groſsherzogthum *Berg* eingeführt. Er gilt in dieſem Staat erſt ſeit dem 1. Jenn. 1810, und zwar bis zur *prorogirten* Einführung der *franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung*, nur *unbeſtimmt* und *unvollkommen*. — XIV. *Ueber das königlich weſtphäliſche Dekret, die Leibeigenſchaft und gutsherrlichen Rechte betreffend, vom 23. Jan. 1808. mit ſeiner Quelle verglichen*. — Hr. G. ſtellt die Verordnung Kaiſer Napoleons vom 9ten Vendimiaire Jahr XIII. über die *Rentes foncieres* und *Rentes ſeodales*, und das königlich weſtphäliſche Dekret, die Leibherrlichkeit und gutsherrliche Rechte betreffend, vom 23. Jenner 1808, einander gegenüber. Er zeigt ſehr treffend, daſs ohne Revolution und Gewaltſchlag die Grundrente nicht könne abgeſchaft werden. Er widerräth ſogar das *Gebot* der Ablösbarkeit. Es würde den Gutspflichtigen und den Gutsherrn in gleichem Grade drücken, jenen, weil er für das Ablöſungskapital ſo viel Zinſen zahlen müſste, als die Rente beträgt, dieſen, weil er ſein Kapital bey der groſsen Concurrenz diſponibler Kapitale

Digitized by Google

pitale nicht ſo leicht in einen rentirenden Fond würde verwandeln können. Herr G. billigt ſogar die *Beybehaltung* der *Naturaldienſte* bis zur allgemeinen Ablöſung des Gutsnexus. Die Leiſtung der Frohne hat ſich in die ganze Wirthſchaft der Bauern verwebt. Er würde, nach Aufhebung derſelben, in der arbeitfreyen Zeit nichts erwerben, und nur den Druck einer neuen Geldabgabe fühlen. Die im Königreich Weſtphalen ohne Vergütung erfolgte Abſchaffung der ungemeſſenen Frohne — welche füglich in eine gemeſſene hätte können verwandelt werden — ſcheint dem Vf. eben ſo wenig einer ſtreng juriſtiſchen Rechtfertigung fähig, als die Aufhebung des Mortuarium, für welches ebenfalls eine Entſchädigung konnte ausgemittelt werden. — Der Vf. ſagt über den wichtigen Gegenſtand viel Wahres, aber er *ſtreift* nur darneben *vorüber* ohne ihn zu *erſchöpfen*. Die Aufhebung der *Grundrente* hängt mit der Aufhebung der *Grundherrlichkeit*, und dieſe hängt mit dem Geiſt der *Conſtitution* zuſammen. Es findet ſich hier wieder ein Verbindungsglied zwiſchen dem öffentlichen und Privatrecht, welches bey der Einführung des C. N. durchaus nicht überſehen werden darf. Die Folgen ſind kaum zu berechnen — verderblich oder wohlthätig, nachdem beſonnen oder planlos gehandelt wird. Der *Aufhebung* der *Grundherrlichkeit* ſteht eine auf bloſse *Steuern* gegründete *Staatshaushaltung* gegenüber, und dieſer liegt die Nothwendigkeit der Einführung einer *repräſentativen Verfaſſung* zum Grunde. Der Raum einer Recenſion erlaubt nicht dieſes zu beweiſen. Der ſachkundige Leſer wird aber den Zuſammenhang ahnden. — XV. *Geiſt der neueſten öſterreichiſchen Strafgeſetzgebung*. Der Vf. ſetzt die in der vierten Abhandlung des erſten Stücks begonnenen Lobrede fort. Er liefert erſt einen Auszug des öſterreichiſchen Strafpolizeycodex und dann den Text ſelbſt. Jener Auszug iſt keines Auszugs fähig. Einen eigentlichen Geiſt des Geſetzes kann Rec. nicht darin finden. Er unterſchreibt das Lob des legislatoriſchen Meiſterſtücks des ehrwürdigen *Sonnenfels*. Die ſtrenge Trennung des nach Polizeyzwecken Strafbaren von dem eigentlichen Criminellen, die Verweiſung in das Gebiet des erſteren, was Routine, und die Verwechslung des Rechtlichen mit dem Moraliſchen, des Religiöſen mit dem Bürgerlichen, dieſem angeeignet hatte, der für beide Gattungen von Uebertretungen eingeführte Unterſchied in dem Verfahren und in der Strafe, gehört zu den ſeltnen und glücklichen Blicken der neuen Geſetzgebungsphiloſophie. Aber dieſe Blicke ſind noch nicht ganz von unlautern Vorſtellungen geſichtet. Sie ſind es ſelbſt nicht im öſterreichiſchen Strafcodex; der Begriff der Polizey gehört zu den Geheimniſſen der Wiſſenſchaft. Jede Beſtimmung deſſelben läſst ungefähr wie die Quadratur des Cirkels einen unauflösbaren Bruch übrig. Wenn Hr. G. S. 217. ſagt: „das Criminelle dürfe ſich nicht um Beſſerung, nicht um Familienverhältniſſe bekümmern; das *fiat juſtitia pereat mundus* bleibe ſein ewiger Denkſpruch" — ſo geht er offenbar zu weit: Humanität darf auch den Criminalgeſetzgeber nicht verlaſſen. Bey der *Wahl* der Strafen darf diejenige nicht überſehen werden, welche pſychologiſch auf Beſſerung wirkt. In jeder Criminalgeſetzgebung bleibt die mit der Polizeyſtrafe nicht zu verwechſelnde *Criminalpolizey (police judiciaire)* das wichtigſte. Wo dieſe durch geübte und gewiſſenhafte Organe wirkt, da findet ſich *Scanderbegs* Schwert mit *Scanderbegs* Arm vereinigt, und die Sicherheit hat von milden, auf bloſse Beſſerung berechneten Strafen nichts zu fürchten. Im Gebiet des Polizeylichen trifft die Strafe den bloſsen *Inhalt* der Handlung. Im Gebiet des Criminellen iſt ihr Inhalt von ihrer *Triebfeder* wohl zu unterſcheiden, z. B. bey der widerrechtlichen Tödtung Mord vom Todſchlag; nach dieſem Unterſchied iſt hier eine beſſernde, dort eine abſolut ſichernde Strafe anzuwenden. — XVI. *Oeſterreichiſcher Polizeyſtrafcodex*. — XVII. *Von Miſsheirathen nach dem Geiſt der rheiniſchen Conföderation*. — Die Grafen und edle Herrn *von der Lippe* hatten ſich *im Correſpondenten von und für Deutſchland* unterm 3. Jenner 1808. gegen eine ohne Rückſicht auf die Lippiſchen Hausverträge eingegangene Ehe eines Grafen zur Lippe mit einer mittelbaren Adligen erklärt. Dieſe Erklärung veranlaſst Hr. G. zur Unterſuchung der Frage: *ob die Lehre von Miſsheirathen dem alten deutſchen Staatsrecht oder dem Privatrechte angehöre?* Er eignet ſie mit ſiegreichen Gründen dem *öffentlichen* Recht zu. — Allerdings können die Geſetze, nach welchen das Staatsoberhaupt erzeugt wird — ſey dieſes Souverain oder Landesherr — unmöglich dem Privatrecht angehören. Der Vf. zieht hieraus den ſehr richtigen Schluſs, daſs die Hausverträge ſtandesherrlicher Familien über ſtandesmäſsige und ſtandeswidrige Ehen eben ſo ihre Kraft verloren haben, wie Art. XXII. §. 4. der Wahlkapitulation. (Es würde weiter folgen, möchte Rec. hinzuſetzen, wenn die Unterſuchung noch jetzt ein Intereſſe haben könnte, daſs die nämlichen Hausverträge zu ihrer Gültigkeit der Sanction des Reichsoberhaupts vormals nicht entbehren konnten.) Aber auch in Anſehung der Häuſer der ſouverainen rheiniſchen Bundesfürſten gilt — wie Hr. G. weiter zeigt — die nämliche Behauptung. Dagegen iſt es dringendes Bedürfniſs, daſs ſie durch ein Familiengeſetz demjenigen Statut ähnlich, welches *Napoleon* für die kaiſerl. Familie erlaſſen hat, die Verhältniſſe ihres Hauſes in Anſehung der Ehen beſtimmen. — Rec. hat die Abhandlung mit Vergnügen geleſen. Sie zeichnet ſich durch Klarheit, Sachkenntniſs und geſunde Logik aus. Man wird es *hier* allenthalben gewahr, daſs der Vf. ſeinen Stoff beherrſcht. —

(Die Fortſetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, b. Frommann: *Betrachtungen über Gegenſtände der Religion, der Sittenlehre und des menſchlichen Lebens.* Von *Jakob Glatz*, K. auch K. K.

Digitized by Google

K. K. Conſiſt. Rathe und zweytem Prediger an der evang. Gemeinde A. C. in Wien. 1806. XII u. 206 S. gr. 8. (20 Gr.)

Einiges in dieſen Predigten iſt ſehr gut gearbeitet. So zeigte der Vf. am Pfingſtfeſte von 1805. daſs das Laſter im Grunde furchtſam und ſchwach ſey, indem es ſeine Entwürfe und Angriffe gerne ſo lange wie möglich verheimliche, einmal öffentlich aufzutreten ſich gezwungen ſehe, den Schein der Rechtlichkeit anzunehmen, und, wenn die Tugend ihr Haupt erhebe, gewöhnlich zurücktrete, und ihr oft, zum Scheine wenigſtens, ſchmeichle. Auch iſt über die Quellen des Kaltſinns gegen die Religion manches Gute geſagt; dem nur einſeitig Gebildeten und mit einer vermeinten Aufklärung ſich Brüſtenden wird unter andern bedeutet, man wiſſe recht gut, daſs er nicht mit Ernſt nach Aufklärung gerungen habe, daſs ſie ihm nur angeflogen ſey, daſs er ſie nur aus ſeichten Flug- und Zeitſchriften ſchöpfe. In einer andern Predigt wird hingegen den Obſcuranten, welche die Uebel der Zeit von der Verbreitung der Aufklärung ableiten, gezeigt, daſs ſie ungerecht urtheilen und das viele Gute unſers Zeitalters verkennen. Die *Antrittspredigt* hingegen zeichnet ſich als ſolche ſo wenig aus, und hat zum Theil ſo gemeine Wendungen, daſs man die nachfolgenden beſſern Vorträge nicht erwarten kann; den Gebeten fehlt Geiſt und Salbung, und durch dieſen Mangel wird ihre Länge oft nur um ſo auffallender; eine Himmelfahrtspredigt hat das unſchickliche Thema: wie der frühzeitige Tod derer, welche die Welt verlaſſen müſſen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, belehrend und tröſtend für uns ſeyn könne. Dieſe Materie konnte in der Leichenrede eines jungen hoffnungsvollen Mannes abgehandelt werden; aber an dem Feſte der Rückkehr Jeſu zu dem Vater, der ihn geſandt hatte, muſste der Vf. einen andern Gegenſtand für ſeine Kanzelrede wählen, um ſo mehr, da Jeſus in ſeinem Gebete vor ſeinen Leiden ausdrücklich geſagt hat: „Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben haſt, das ich es thun ſollte." Doch dieſs kömmt wohl nur daher, daſs der übrigens geſchickte Vf., als er dieſe Predigten hielt, noch nicht genug homiletiſche Uebung hatte. Zu *exegetiſchen* Bemerkungen hat der Vf. uns zu wenig Gelegenheit gegeben; wir wollen deſswegen nur bemerken, daſs der Vf. irrt, wenn er glaubt, der Gichtbrüchige ſey an ſeinem *körperlichen Uebel ſelbſt Schuld geweſen*, weil Jeſus ihm *Sündenvergebung* zugeſichert habe; der Sitz des Uebels dieſes Menſchen war im Gegentheil mehr in der Seele als im Körper; er war am Gemüthe krank, und da er Jeſu glaubte, daſs ſeine Sünden vergeben ſeyen, ſo hatte er auch Kraft aufzuſtehen und zu wandeln, ſo bald es ihm Jeſus gebot. Gewiſs hat Hr. G. ſeit der Herausgabe dieſer Predigten ſich als Kanzelredner ſchon ſo ſehr geübt und vervollkommnet, daſs ſeine ſpätern Arbeiten ein noch gröſseres Lob verdienen; ſchon die ſpäter gehaltenen Predigten dieſer Sammlung gewinnen bey der Vergleichung mit den frühern; namentlich die nach der Beſetzung der Stadt Wien durch die franzöſiſchen Truppen im November 1805 gehaltene Predigt: *über die Faſſung der Chriſten in Tagen der Verlegenheit, Unruhe und Angſt*, iſt recht brav.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Kalender*, zum Gebrauch der Reſidenz auf das Jahr 1811. Mit Kön. Sächſ. Privilegio. 168 S. 12.

Der Werth dieſes Kalenders erhält ſich fortdauernd. Die weſentlichen Artikel ſind, wie es natürlich iſt, geblieben; die im vergangenen Jahre angefangenen Kapitel ſind fortgeſetzt, wie z. B. die *nach der Chronologie geordneten Begebenheiten der letztern Jahre;* die *Chronologie der Regenten Sachſens und Polens*, und die *Lebensgeſchichte des Kurfürſten Johann Georg I.;* was einer Veränderung bedürftig ſchien, erſcheint hier in einer andern Geſtalt, z. B. von den *Münzen* ſind dieſsmal bloſs die ſächſiſchen und franzöſiſchen aufgeführt: von den im Herzogthum Warſchau gangbaren Münzen wird vermuthlich im künftigen Jahre eine Ueberſicht gegeben werden. Weggeblieben ſind die Artikel: *Ueber den Lauf des Planeten Veſta; Adreſsverzeichniſs der Banquiers und Groſshändler in Dresden;* die *Haupt-Commerzial- und Militairſtraſse nach Warſchau* und der *Bothenbericht*. Neue Artikel konnten freylich nicht wohl aufgenommen werden, da die Fortſetzungen nöthig waren, und dieſer Kalender auch, des Preiſes wegen, nicht ſtärker werden durfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt am M., b. Eſslinger: *Das Vogelſchieſſen.* Ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen von *D. Lindheimer*. 1804. 176 S. 8. (12 Gr.)

Ein in jeder Hinſicht ſehr mittelmäſsiges Machwerk. Unbedeutender, matter, und doch auch oft geſchraubter und ungelenker Dialog, flache Charaktere, und unintereſſante Verwicklung. Das Stück könnte eben ſo gut jeden andern Namen führen, als dieſen. Die Perſonen kommen alle wegen eines Vogelſchieſsens an einem kleinen Orte im Gaſthofe zuſammen. Es konnte eben ſo gut wegen eines Luftballs, oder wegen eines Feuerwerks ſeyn. Doch nein, der Baron tröſtet ſich am Ende über den Verluſt des Mädchens, das er liebte, dadurch erſt vollkommen, daſs er Schützenkönig wird. Der betrunkene Bediente iſt unangenehm, die angenommene Taubheit des Wirths unnöthig, und der Kammerjunker, wenn er zu ſeiner Geliebten ſpricht: „Verſtehen Sie mich denn nicht? ich werde kein ſo neidiſcher Ehemann ſeyn, Ihnen den Liebhaber in meiner Abweſenheit zu miſsgönnen," unanſtändig.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Archiv für die Geſetzgebung und Reform des juriſtiſchen Studiums*, von *N. T. Gönner*, u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 4. abgebrochenen Recenſion.)

XVIII. Ueber den Geiſt des Napoleoniſchen Handelsgeſetzbuchs, vom Oberhof-Gerichts-aſſeſſor und Prof. D. Chriſtian Daniel Ehrhard in Leipzig. — Hr. G. ſtaunte im *Code de commerce* den allgemeinen Handelscodex aller cultivirten Nationen an. Er wollte eben ſeiner Ekſtaſe im Archiv durch Worte Erleichterung verſchaffen, als er in der Einleitung des Hrn. OHA. *Ehrhard* zu der Ueberſetzung jenes Geſetzbuchs fand, daſs es ſchon geſchehene Arbeit ſey. Er theilt deſshalb in dieſer Einleitung den Geiſt von Napoleons Handelsgeſetzbuch ſeinem Publikum mit. Dieſer Geiſt iſt aber nichts anders, als ein Auszug aus dem *expoſé des motifs*. So weit dieſe gehn, gehn die Anſichten des Referenten meiſtens auch. Eignes kritiſches Urtheil ſuche man nicht. — Wird ſchon S. 337. bemerkt, daſs der Handlungscodex über manche wichtige Gegenſtände keine Entſcheidung enthalte, ſo wird doch auch hierüber dasjenige geſagt, was ſich zur Entſchuldigung und Rechtfertigung ſagen läſst. — XIX. *Ueber die Handelsbücher, nach den Eigenheiten des Napoleoniſchen Handelsgeſetzbuchs.* — Hr. G. hält den Vorſchriften des C. d. c. über die Führung eines der Einſicht und Controlle der Gerichte, und ſelbſt auf gewiſſe Art der Publicität unterworfenen *Journals, Copierbuchs* und *Inventarienbuchs*, eine von Begeiſtrung zeugende Lobrede. Was einer *kritiſchen Umſicht*, einem ſorgfältigen *Abwiegen* des *Für* und *Wider* ähnlich ſehen möchte, wird beſeitigt. — Nach dem Urtheil ſachkundiger Kaufleute enthält der *Code du commerce* — ein *Codex repetitae praelectionis* der Ordonanzen von 1673 und 1681 — viel vortreffliches. Aber darüber, daſs er nicht unbedingtes Lob verdiene, daſs er dem Handel nicht allenthalben zuſage, daſs er überhaupt zu *juriſtiſch* und nicht immer *kaufmänniſch genug* abgefaſst ſey, darüber — Rec. kann dieſs aus eigner Erfahrung verſichern — herrſcht unter dem juriſtiſchen und kaufmänniſchen Publikum in Frankreich faſt nur eine Stimme. Kredit und Zutrauen iſt freylich die Seele des Handelsverkehrs. Schutz und Sicherung jenes Kredits iſt die Baſis einer weiſen Handelsgeſetzgebung. Dieſe *allgemeine* Maxime iſt den weiſen und geiſtvollen Verfaſſern des C. d. c. ſo wenig entgangen, daſs vielmehr das ganze Geſetzbuch ihr allenthalben huldigt. Aber dieſe nämliche Maxime iſt in ihrer *Allgemeinheit* ohne eine nähere, aus dem Geiſt des Verkehrs unter Kaufleuten ſelbſt hervorgehende Beſtimmung, theils verführeriſch, theils unfruchtbar. Denn auch andere geſetzliche Inſtitute, und namentlich das hypothekariſche Syſtem bezwecken die Sicherung des Kredits, und dennoch wäre wohl nichts verderblicher und gefährlicher, als die Behandlung des kaufmänniſchen und des hypothekariſchen Kredits, nach einer und der nämlichen *Grundanſicht*. Es giebt einen *Perſonal* und einen *Realkredit*, das Weſen des einen und des andern liegt im Glauben und in der Meinung; jener traut der Perſon, ihren Einſichten, ihrer Klugheit, ohne auf ihrem Vermögen zu haften, und ſich zunächſt darum zu bekümmern, dieſe traut äuſsern Gütern, ohne nach den Eigenſchaften der Perſon zu fragen. Der *Perſonalkredit* beſeelt den Verkehr unter Kaufleuten, des *Realkredits* genieſst der Kapitaliſt, der Renten- und Güterbeſitzer. Dieſes iſt ſo wahr, daſs der *angehende*, ſeiner Solidität und Einſicht wegen *empfohlne* Kaufmann eines weit gröſsern Kredits bey mittelmäſsigem Vermögen genieſst, als der weit reichere Erbe eines blühenden Handlungshauſes, der ſich ſchon als Chicaneur, Verſchwender oder leichtſinniger Speculant kenntlich gemacht hat — lauter Eigenſchaften, welche den Kredit des Güterbeſitzers nicht ſchaden, ſo lange man weiſs, daſs ſein Vermögen, für das was man ihm anvertraut, haften kann. Daſs der kaufmänniſche Kredit ein Perſonalkredit ſey, zeigt ſich ferner bey der durchaus unverſchuldeten Zahlungsverlegenheit eines angeſehenen Handlungshauſes. Alle ſeine Correſpondenten eilen ihm durch Nachſicht, Nachlaſs, und ſogar durch baaren Vorſchuſs zu Hülfe, indeſs dem unſchuldigen Kapitaliſten, den eben ein Staatsbankerot zum Bettler gemacht hat, niemand auf ſein ehrliches Geſicht weiter einen Heller anvertraut. Es würde ſich leicht zeigen laſſen, daſs bey dieſem Unterſchied nicht ein beſonderer kaufmänniſcher Edelmuth, ſondern ein wohlverſtandner und wohlberechneter kaufmänniſcher Egoismus wirkt, daſs pünktliche Zahlung

lung vom kaufmänniſchen Kredit nicht als ein *Beweis* von *Reichthum*, ſondern als ein praktiſcher Beweis der den Reichthum erzeugenden und erhaltenden perſönlichen *Eigenſchaften* betrachtet wird, indeſs unpünktliche Zahlung, bey allem äuſsern Wohlſtand, als ein praktiſcher entgegengeſetzter Beweis den kaufmänniſchen Kredit unwiderbringlich vernichtet. Für die Geſetzgebung iſt dieſe Betrachtung höchſt wichtig. Sie muſs ſowohl den Perſonalkredit des Kaufmanns, als den Realkredit des Güterbeſitzers aufrecht erhalten, und bey jenem wie bey dieſem die Täuſchung des Gläubigers zu verhüthen ſuchen. Da aber der Güterbeſitzer nur durch ſein *äuſseres* leicht zu completirendes und feſtzuhaltendes Vermögen Zutrauen einflöſsen kann, ſo muſs ein zweckmäſsig combinirtes Hypothekenſyſtem den Gläubiger in den Stand ſetzen, jeden Augenblikk und ſo oft er es bedarf, ſeine *äuſsere* Sicherheit zu überſehen und darnach ſein Zutrauen zu erweitern oder zu beſchränken. Auf dieſen ganzen Zweck iſt das im franzöſiſchen Hypothekenweſen organiſirte Publicitäts- und Specialitätsprincip, und die Ausſchlieſsung der Hypothek vom beweglichen Vermögen vortrefflich berechnet. Da umgekehrt der Kaufmann nur durch die *Solidität* und *Sicherheit* ſeiner Geſchäfte, mithin durch ſein *Innres*, Zutrauen einflöſst, ſo muſs die Geſetzgebung durch ſtrenges vom Perſonalarreſt geſchärftes Wechſelrecht, durch Abſchneidung aller Zahlungsfriſten, den Gläubiger in den Stand ſetzen, die Solidität ſeines Schuldners, ſo oft er es bedarf, auf die Probe zu ſetzen. Hält der Schuldner ſie nicht aus, ſo findet er ſich ohne Inſolvenz in eben dem Zuſtand der Kreditloſigkeit, in welchen den Güterbeſizzer und Kapitaliſten erſt ein eröffnetes Concursverfahren ſetzt. Der *Publicität* des *äuſsern Vermögenszuſtandes* bedarf es dagegen beym Kaufmann nicht. Auf die Worte, welche Hr. G. der Abhandlung als Motto vorſetzt: *la conſcience du commerçant doit être toute entière dans ſes livres*, möchte Rec. antworten, das *Gewiſſen* des Kaufmanns findet ſich in ſeinen *Speculationen*, dieſe — jedem dritten unzugänglich und oft unverſtändlich — finden ſich in ſeinem *Kopf*, und die *Handlungsbücher* ſind nur *Erleichterungsmittel* für ſein *Gedächtniſs*. Die Publicität der Kaufmannsbücher iſt daher nichts anders, als ein kaufmänniſcher Gedankenzwang und eine Offenbarung kaufmänniſcher Geheimniſſe. Sie kann ihren Nutzen haben, aber dem Kredit des Kaufmanns iſt ſie nachtheilig. Sie ſetzt ihn in die Nothwendigkeit, ſeinen Gläubigern zu beweiſen, daſs er ihnen durch eine beſonnene kaufmänniſche Wirkſamkeit mehr Sicherheit gewähre, als durch ſeinen Beutel. Dieſer Beweis iſt oft unmöglich, und kann eben ſo oft grade deſswegen nicht geführt werden, weil er geführt werden muſs, und weil die ganze Speculation an der Publicität ſcheitert. — Rec. will hiermit über den wichtigen Gegenſtand keineswegs abſprechen; er will nur ſeine Beſorgniſs rechtfertigen, daſs die erleuchteten Urheber des C. d. c. den Perſonal- und Realkredit nicht ſorgfältig genug getrennt, und indem ſie dieſen aufrecht erhalten wollten, gegen ihre eigne Abſicht jenem geſchadet haben. — XX. *Miſcellen.* — So wie der Vf. S. 190. unrichtig verſichert hatte, der C. N. ſey im Jahr 1808. im Groſsherzogthum *Berg* eingeführt worden, ſo ſagt er S. 349. eben ſo unwahr, er habe im Herzogthum Naſſau, vom 1. May 1808. an, geſetzliche Kraft erhalten. In dieſem Lande wurde bis auf dieſen Augenblick über die Einführung des C. N. nichts verordnet.

Drittes Heft. XXI. *Catharinens II. Kaiſerin von Ruſsland, Inſtruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Geſetzbuch verordnete Commiſſion.* — Höchſt intereſſante Fragmente aus der von der groſsen Frau eigenhändig entworfenen Inſtruction. Sie beurkunden die hohe Geiſtesbildung der mit allen herrſchenden Principien der Geſetzgebungsphiloſophie vertrauten Monarchin, und ſind mit Wahl aus *Locke*, *Montesquieu*, *Filangieri* und andern geſchöpft. Die Commiſſion ſollte durch einen Generalprocurator controllirt werden, und ſich über alle Zweige der Legislation verbreiten. — XXII. *Familienſtatut des franzöſiſchen kaiſerlichen Hauſes, vom 30. März 1806.* — Hr. G. ertheilt dieſem wichtigen Grundgeſetz der franzöſiſchen kaiſerlichen Familie ein gerechtes Lob. Die Ueberſetzung iſt weder flieſsend noch überall richtig. So wird z. B. S. 393. *Surpriſe* fehlerhaft durch Täuſchung ausgedrückt. Deſto treffender iſt die Bemerkung, daſs alle deutſche ſouveraine Häuſer das Statut zum Muſter nehmen ſollten, da wie im vorigen Heft gezeigt wurde, von der Gültigkeit des Privatfürſtenrechts nicht mehr die Rede ſeyn könne. — Was der Vf. S. 389. behauptet — daſs das Familienſtatut den Völkern Bürgſchaft leiſte, daſs weder Schmeichler noch Ehrgeizige den künftigen Regenten verderben könnten — ſollte billig der Entſcheidung der Geſchichte überlaſſen bleiben. Ein tugendhafter und weiſer Regent iſt ein Geſchenk der Vorſehung, und die Erziehung des Schickſals über alle Erziehung menſchlicher Weisheit unendlich erhaben. — XXIII. *Königlich baierſche Verordnung, das Verbrechen des Wilddiebſtahls betreffend, vom 9. Auguſt 1806, mit Anmerkungen.* XXIV. *Königlich weſtphäliſche Verordnung vom 6. Februar 1808. die Jagd und Jagdfrevel betreffend.* — Baiern und Weſtphalen haben gegen den Wildfrevel Verordnungen erlaſſen, welche auffallend gegen einander contraſtiren. Wird dort die Handlung mit einer dem Zeitgeiſt fremden Strenge als *crimineller* Eingriff in *fremdes Eigenthum* geahndet, ſo behandelt ſie Weſtphalens menſchliche Geſetzgebung als bloſses *Polizeyvergehen.* Hr. G. ſtellt beide Geſetze einander gegenüber. Er zeigt mit Evidenz die Inconſequenz und an Grauſamkeit gränzende Härte des Bairiſchen. Seine Unterſuchung vereinigt Scharfſinn mit einer eindringenden Polemik und anziehender Darſtellung. Rec. hegt freylich eine von der Anſicht des Vf. abweichende Meinung; doch führt ſie in den Reſultaten faſt zum nämlichen Ziele. Das Wild iſt ſeiner *Natur* nach *res nullius.* Selbſt das poſitive Geſetz *kann* es in coupirten Continentalſtaaten, nur

unter

Digitized by Google

unter der Vorausſetzung für Eigenthum erklären, daſs es der Eigenthümer in geſchloſſenen Parken gefangen halte. Ohne den Staat mit einer chineſiſchen Mauer zu umgeben, iſt die Einſperrung des Wildes unmöglich, und ſelbſt da, wo ein Fluſs die Landesgränze bildet, wäre es Unſinn zu behaupten, daſs der über das gefrorne Waſſer gelaufne Hirſch ſeinem Eigenthümer entronnen ſey; und vom benachbarten Staat wieder herausgegeben werden müſſe. Bey wildem Geflügel liegt die *Unmöglichkeit* der zur Eigenthumserklärung nothwendigen *Occupation* vollends am Tage. Das Geſetz kann folglich nicht über das *Eigenthum* des Wildes, ſondern nur über die Befugniſs, es zu verfolgen und zu tödten, oder über die *Jagd* diſponiren. Die Jagd iſt ihrer Natur nach, in ſo fern dabey nicht fremdes Grundeigenthum verletzt wird, ein *Ausfluſs der natürlichen Freyheit.* Wenn das Geſetz dem einen das Jagdrecht beylegt, und es dem andern entzieht, ſo hat es dort ein *Privilegium ertheilt*, und hier *die natürliche Freyheit beſchränkt.* Der unbefugte Jäger greift daher durch den geſetzwidrigen Gebrauch ſeiner natürlichen Freyheit in ein fremdes *Monopol* ein. Criminell iſt ſeine Handlung ewig nicht. Sie greift keine vom Criminalgeſetz befriedete Güter, Leben, Freyheit und Eigenthum an. Sie iſt in ſtrengrechtlicher Hinſicht, weder mehr noch weniger widerrechtlich, als die Handlung des Handwerkers, der ohne in der Gilde aufgenommen zu ſeyn, oder ohne eine Patentſteuer gelöſt zu haben, ein Gewerbe treibt. Sie begründet Widerſpruch von Seiten des Privilegirten, Entſchädigungsklage, Unterſagung durch Hinwegnahme des Handwerksgeräthes, Geldſtrafe und andere paſſende und verhältniſsmäſsige *Zwangsmittel;* dagegen ſtellt die Verwandlung des *Wildfrevels* in einen *Wilddiebſtahl*, und die Verpönung des letztern durch *peinliche* Strafübel den *muthwilligen*, von Staatszwecken verlaſsnen *Deſpotismus fürſtlicher Jagdluſt* dar. Der Gegenſtand hat aber auch noch eine andere Seite, das Wild, Fiſche, Geflügel u. ſ. w. iſt ein *Naturprodukt*, deſſen Vermehrung oder Verminderung oder gänzliche Vernichtung höhern polizeylichen Zwecken in gleichem Grade widerſpricht. Unbeſchränkte Jagdbefugniſs würde ſehr bald die gänzliche Vernichtung jener Naturprodukte herbeyführen. Die *Befriedigung des Wildes* iſt daher — unabhängig von der *Befriedigung des Privilegiums der Jagdmonopoliſten* — *ſelbſtſtändiger* Geſetzgebungszweck. Nach dieſer *zweyten* Rückſicht wird freylich der Wildfrevel *mehr* als *widerrechtlich*, er wird *polizeywidrig*, und folglich *ahndungswürdig*, aber noch immer kein dem *Diebſtahl* gleich zu achtendes *Verbrechen.* Von der wiſſenſchaftlichen Wahrheit dieſer Entwickelung hängen die wichtigſten Folgen ab. Iſt nur die Verfolgung des Wildes oder das *Jagdrecht*, Gegenſtand des Eigenthums, nicht das Wild ſelbſt, ſo iſt der *Wildſchade* ein bloſses *Naturereigniſs*, welches als *Zufall* weder den Jagdberechtigten noch den Staat zur Entſchädigung verbindet. Unter der nämlichen Vorausſetzung gehört aber auch der *Selbſtſchutz* gegen Wildſchaden, auf *eignem* Grund und Boden zu den heiligen Rechten der *Selbſtvertheidigung.* Mit welcher Conſequenz der Staat den *Selbſtſchutz* gegen *Räuber* unbeſchränkt *erlauben*, gegen *wilde Schweine* dagegen, wie es im Baierſchen Geſetz geſchieht, *verbieten* oder *beſchränken* kann, läſst ſich nicht einſehen. Der Geſetzesgrund, daſs der Wildfrevel, zum Diebes und Räuberleben gleichſam erziehe, bedarf, wie auch Hr. G. S. 429. und 430. treffend bemerkt, einer groſsen Berichtigung. Der Staat rügt, wenn er ſeine Strafedikte auf *ſolche* Gründe ſtützt, ſeine eigne Sünden. Wo Jagen nicht zum Verbrechen erklärt wurde, da wurden Jäger nie Räuber. Grauſame Strafen erzeugen auch gröſsere Verbrechen, und wenn es dem Juriſten leicht werden möchte, aus Criminalacten den Beweis zu führen, daſs ſogenannte Wilddiebe häufig auf dem Rade ihr Leben endigten, ſo möchte der Pſycholog wohl noch leichter beweiſen, daſs ſie keine Räuber geworden wären, wenn ſie der Staat nicht wegen bloſs polizeywidrigen Handlungen als ſolche behandelt hätte. — Endlich zeigt Hr. G. wie ſehr ſich der Geſetzgeber durch zu vieles Individualiſiren und durch ſichtbares Streben nach Vollſtändigkeit in Inconſequenzen verwickelt und Lücken geöffnet hat. — XXV. *Circularſchreiben des proviſoriſchen Miniſters der Juſtiz und des Innern an die Präſidenten der verſchiedenen Tribunale im Königreich Weſtphalen, vom 23. Jänner 1808, mit Anmerkungen.* — Das hier mitgetheilte Circularſchreiben des talentvollen weſtphäliſchen Miniſters darf weder als Geſetz *(loi)* noch als Regierungsbeſchluſs *(arrêt, décret)* betrachtet werden. Es iſt eine bloſse Dienſtinſtruction. Hr. G. macht darüber mehrere Anmerkungen, welchen Rec. nicht beypflichten kann. Sein Vorſchlag S. 462. den Civilbeamten zum Vorſteher des Familienraths zu erklären, ſcheint mit dem Geiſte beider Inſtitute nicht verträglich. Der Civilbeamte iſt unter der Controlle des *Miniſtère public* bloſser *Handlanger* der Parteyen, indeſs der Friedensrichter als Präſident des Familienraths *ſelbſtſtändig* handelt. Juriſtiſche Kenntniſſe kann dieſer Präſident nicht entbehren, indeſs vom Civilbeamten weiter nichts gefordert wird, als daſs er ſeine Inſtruction verſtehe. Endlich ſteht auch die Function des Vorſtehers des Familienraths mit andern friedensrichterlichen Functionen in Verbindung, zu welchen der Civilbeamte nicht fähig iſt. XXVI. *Kritik der römiſchen Theorie über die Eigenthumsklage gegen dritte Beſitzer, mit einem Vorſchlage zur Geſetzgebung.* — Mit Recht wird die Härte der römiſchen Eigenthumsklage gegen den dritten unſchuldigen Beſitzer getadelt. Auſserdem ſoll die Kritik die blinden Verehrer des römiſchen Rechts beſchämen, auch die Unbilligkeit und Unphiloſophie ſeiner Urheber beweiſen, da ſie ſich bey einem ſo allgemeinen und weitgreifenden Gegenſtand von den Ausſprüchen der Vernunft ganz entfernt, und in mehr als einer Beziehung, offenbar widerrechtliche Beſtimmungen hinterlaſſen hätten. Hr. G. erklärt den Miſsgriff aus einer zu ſtrengen Verfolgung des Begriffs des Eigenthums und aus dem Sieg der Conſequenz

über

Digitized by Google

über Billigkeit. Dem Allen aber iſt nicht ſo. Die Allgemeinheit der römiſchen Vindicationsklage muſs nicht aus der *Logik*, ſondern aus der *Geſchichte* erklärt, nicht den geiſtvollen Urhebern des klaſſiſchen römiſchen Rechts, ſondern *Juſtinian* zugerechnet werden. Hätte nicht *Caracalla* aus financiellen Abſichten alle freye Bewohner des römiſchen Reichs mit dem römiſchen Bürgerrecht beſchenkt, hätte nicht *Juſtinian* den Unterſchied zwiſchen *res mancipi* und *nec mancipi* aufgehoben, ſo würde das von Hr. G. ſogenannte kolloſaliſche Geſetzbuch die Vindicationsklage in einer ganz andern Geſtalt darſtellen. — Uebrigens ſind die Verbeſſerungsvorſchläge in geſetzgeberiſcher Hinſicht ſehr zweckmäſsig. — XXVII. *Findet gegen den dritten redlichen Beſitzer einer auf jeden Inhaber (auporteur) lautenden Schuldurkunde von Seiten des wahren Eigenthümers eine Vindication Statt?* — Die Frage wird verneint. Im Grunde iſt dieſe Abhandlung weiter nichts als ein juridiſches Gutachten. Der Rechtsfall kann ſich freylich häufig zutragen, und das, wahrſcheinlich zum Vortheil des Quärenten, mit Scharfſinn, Wiſſenſchaftlichkeit und Umſicht bearbeitete Reſponſum hat *praktiſchen* Werth. Ob es aber ſeinem Gegenſtand nach in dieſer Zeitſchrift eine Stelle verdient habe, iſt eine andere Frage.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Helvetiſcher Almanach für das Jahr* 1811. 180 S. 12. mit 7 ſchwarzen und 4 illumin. Kupf. und einer Landkarte. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dieſer Almanach enthält die Beſchreibung der Cantone *Schafhauſen* und *Thurgau* 1. Kurze geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung des Cantons *Schafhauſen* (S. 1 — 58.) und des Cantons *Thurgau* (S. 59 — 88.) Mit gewohnter Treue und Genauigkeit abgefaſst; eben durch dieſe Eigenſchaften empfiehlt ſich der *helvetiſche Almanach* als eins der beſten Handbücher über die Schweiz. Da dieſe beiden Cantone der Schweiz zu den bekannteſten gehören, ſo ſey die Anzeige des jüngſten Jahrgangs nur kurz. Unter den neueſten Induſtriezweigen des Cantons Schweiz verdient eine ſeit kurzem errichtete *Guſsſtahlfabrik* alle Aufmerkſamkeit wegen der probhaltigen Produkte, die ſie liefert. In Anſehung der Schulanſtalten ward in den letzten Jahren (unter dem Scholarchate des Hrn. Rathsherrn und Prof. Joh. Geo. Müller) viel verbeſſert; geblieben iſt das gute Geſetz, das ſonſt in keinem Schweizercanton ſich findet, vermöge deſſen kein Jüngling, der Theologie ſtudirt, in das Miniſterium aufgenommen wird, ehe er eine Univerſität beſucht hat. Unter den Thurgauern zeichneten ſich aus: *Theodor Bibliander* (Buchmann) als Theologe und Sprachforſcher, *Melchior Goldaſt*, als Rechtslehrer und Literator, *Scherb*, in der Arzneykunde, *Wepfer*, *Brunner*, *Aepli*, als praktiſche Aerzte, *Möringer* und *Boltſchauſer*, als Medailleurs. Wie gut und nöthig es wäre, in der Schweiz Uebereinſtimmung in Anſehung der Maſse und Gewichte einzuführen, erhellet daraus, daſs in dem kleinen Cantone Thurgau nicht weniger als *fünf* verſchiedene Maſse der trockenen Früchte gebraucht werden, woraus oft Verwirrung entſteht. 2. Auszüge aus den Briefen von *Johannes Müller* an ſeinen älteſten Freund in der Schweiz (den Altrathsherrn *Henrich Füſsli* zu Zürich). Die Briefe (S. 89 — 158.) ſind aus den Jahren 1771. 1772.; dieſer Beytrag zum Almanach giebt demſelben einen neuen und groſsen Werth; denn wen intereſſiren nicht des verewigten *Müllers* treffende Urtheile über Literatur und Schriftſteller älterer und neuerer Zeit? Man findet ſich bey dieſer Lecture wieder in die Zeiten des Aufblühens unſerer Literatur verſetzt. Eines Auszugs ſind dieſe Fragmente nicht fähig. Der Herausgeber hat hie und da erläuternde Noten beygefügt; es wäre zu wünſchen, daſs er es noch öfter gethan hätte; denn wie wenige wiſſen z. B. etwas von der S. 127. erwähnten *helvetiſchen Geſellſchaft zu Zürich*, welche von der ſonſt jährlich zu *Schinznacht* ſich verſammelnden *allgemeinen helvetiſchen Geſellſchaft* wohl zu unterſcheiden iſt. Von den beſſern Köpfen zu Zürich wurden in jener Geſellſchaft hiſtoriſche Aufſätze vorgeleſen, und es wäre nützlich, zur Anregung der Nacheiferung unter der aufblühenden Generation davon Nachricht zu ertheilen. Aus dieſen Briefen Müllers an F. zeigt es ſich zugleich, wie frühe und eifrig er über hiſtoriſche Kunſt nachdachte, und daſs er dasjenige ſchon längſt wuſste, womit Hr. *von Woltmann* ihn erſt in den letzten Jahren ſeines Lebens in Erſtaunen geſetzt haben will. Dieſe Auszüge machen von neuem den Wunſch rege, daſs der Beſitzer der Briefe uns die ganze Sammlung, mit ſeinen Noten ausgeſtattet, mittheilen möge. 3. *Ein Fragment aus der Geſchichte des Schwabenkriegs*, im Jahr 1499. (S. 159 — 172.) Vergebens erwarteten wir unter dieſer Rubrik aus den Schätzen des Vfs. etwas noch nicht mitgetheiltes; wir laſen dieſs Fragment ſchon in dem *helvetiſchen Almanache* vom Jahre 1784. (S. 34 — 41.) 4. *Der Beſuch zu ** an der Thur, ein Lied.* (S. 173 — 177.) Die ſchwarzen Kupfergen ſind von *Henrich Meyer* geätzt, und ſtellen Gegenden aus den Cantonen Sch. und Th. vor; die illuminirten ſind niedlich ausgemalte Landestrachten. Die Landkarte von beiden Cantonen iſt von *Scheurmann*, abermal vortrefflich gearbeitet.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Keyſer: *Krebsbüchlein*, oder Anweiſung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder von *Chr. Gotth. Salzmann.* *Vierte* rechtmäſsige umgearbeitete, vermehrte und durchaus verbeſſerte Auflage. 1807. LXIV u. 246 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 281 b. u. 178[illegible] Nr. 250.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags den 15. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Archiv für die Geſetzgebung und Reform des juriſtiſchen Studiums*, von *N. T. Gönner* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 5. abgebrochenen Recenſion.)

XXVIII. Beweis, *daſs in Lehnen nur die reine Linealfolge auch unter Seitenverwandten ohne Beymiſchung eines Vorzugs nach der Nähe des Grades ſtatt finde.* Als Pütters würdiger Schüler vertheidigt der Vf. hier eine Lieblingsmeinung ſeines unvergeſslichen Lehrers. Daſs die Lehn- und Stammgutsſucceſſion auf einer gleichen Grundanſicht beruhe, daſs bey beiden eine *Partikularſucceſſion des erſten Erwerbers* eintrete, daſs bey beiden eine *Deſcendentenfolge in infinitum* ſtatt habe, daſs das für die Hauptlinie entſcheidende Princip auch für die Nebenlinie entſcheide, daſs beym Erlöſchen einer Hauptlinie, alle andere Hauptlinien, *zu gleichen Theilen* zur Succeſſion gerufen werden, wird mit bekannten Gründen aber lichtvoll und lebhaft entwickelt. Eigenthümlich und neu iſt dagegen der Verſuch, den Text des Feudiſten II. 37 mit II. 50 zu vereinigen. In dieſem letztern werden nicht, — wie *Böhmer* und *Schnaubert* annehmen — die *Scheidepunkte* zwiſchen der römiſchen und Lehnsſucceſſion, ſondern ohne alle Rückſicht auf jene, nur die Natur dieſer entwickelt, wie die Anfangsworte ſagen: *ſucceſſio ſundalis talis eſt natura etc.* Als *Princip* wird vorausgeſchickt, daſs im Lehn nur *Deſcendentenfolge in infinitum* (alſo keine römiſche *Claſſenfolge* von Deſcendenten, Brüder und Bruderſöhne und dann erſt andere Agnaten) ſtatt finde. Mit den Uebergangsworten: *dum modo ſcias* beginnt die Expoſition des allgemeinen Grundſatzes in der *Anwendung*, und ſchlieſst mit dem Satz: *omnibus ex hac linea deficientibus, omnes aliae lineae aequaliter vocantur.* Dieſe letzten Worte ſind ſo entſcheidend, daſs nur die überwiegendſten Gründe, eine *ſcheinbar* in II. 37. enthaltene entgegengeſetzte Beſtimmung zum Geſetz erheben könnten. Hier wird aber nicht von der *Lehnsſucceſſion*, ſondern von der Frage gehandelt, ob in einem beſondern Fall *Felonie* vorhanden ſey oder nicht, und ob das Lehn an den Lehnsherrn zurückkehre, oder an den nächſten Agnaten übergebe. *Enunciativ*, nicht *diſpoſitiv*, wird am Ende von einem *ordo gradus, qui continetur in legibus* geredet. Was nöthigt den Interpreten unter dieſem Ausdruck *Gradesnähe* zu verſtehen, und nicht überhaupt, *geſetzliche Ordnung*? (Bekanntlich verſtand man aber im Mittelalter unter demjenigen *quod in legibus continetur* das römiſche Recht) Wenigſtens kann die Stelle eben ſo gut das eine wie das andere bedeuten; dieſs vorausgeſetzt muſs der Buchſtabe des Geſetzes aus der Natur des Inſtituts, nicht das Inſtitut aus dem Buchſtaben des Geſetzes erklärt werden. Ueberhaupt aber enthalten ja die *libri feudorum* keine Geſetze. Sie beſchreiben nur Gewohnheiten oder commentiren Rechtsſätze, welche die Gewohnheit nach dem Ruf der Natur ausgebildet hatte. Lehne waren ein rein germaniſches Inſtitut, welches Italien weder ſeiner Entſtehung noch ſeine Ausbildung verdankte. Umſonſt verkündigt daher der Feudiſt ausdrücklich das Anſehn des römiſchen Rechts in Lehnsſachen. Ohne die Principien zu ſtürzen, kann man die Lehnsfolge in keine Univerſalerbfolge verwandeln. Nur bey dieſer entſcheidet Gradesnähe und das Verhältniſs zum letzten Beſitzer als Erblaſſer. Aber eben deswegen kann Gradesnähe bey der Lehnsfolge nie entſcheiden. — XXIX. *Ueber die Einführung des Napoleoniſchen Civilgeſetzbuchs in den Staaten der rheiniſchen Conföderation. Nachtrag zu Heft II. Abh. XIII.* — Hr. G. dringt noch einmal auf die Einführung des C. N. in den rheiniſchen Bundesſtaaten. Er freut ſich innig, daſs auch *Seidenſticker* mit der ihm eignen Gründlichkeit und Stärke ſich dafür erklärt hat. Er misräth alle Umarbeitung, alle Modification, damit wir keinen *Codicem Bavaricum*, *Baſenſem*, *Weſtphalicum*, *Haſſiacum* u. ſ. w. erhalten. Er erklärt mit *Seidenſticker* die Beſorgniſs, daſs die Reception des C. N. eine Umänderung der Staats- und Gerichtsverfaſſung zur Folge haben möge, für ganz grundlos, ſo bald man den C. N. nur als Civilgeſetzbuch aufnehme. Er erklärt am Ende, daſs wenn jeder Staat die Aufnahme weigere, zuletzt eine zu erwartende nachdrücklichere Erklärung des Protektors dem Sträuben und Iſoliren ein Ende machen werde. — Möchte doch Hr. G. dieſen ganzen Aufſatz über eine höchſt wichtige und doch eben ſo ſeicht als impoſant abgeurtheilte

te

te Nationalangelegenheit lieber nicht geſchrieben haben! Er zeugt von weniger Bekanntſchaft mit dem Geiſt und Weſen des C. N., von weniger Einſicht in die Schwierigkeit der Unternehmung, und in die Bedürfniſſe der Nation. Der Werth des C. N. liegt keineswegs in einer — nach dem Eingeſtändniſs franzöſiſcher Juriſten ſelbſt — nicht ſelten miſslungenen und eben ſo oft mangelhaften *Doctrin*, ſondern in einer vom Geſetzbuch ſelbſt, als weſentliche Bedingung ſeiner Anwendbarkeit vorausgeſetzten *Organiſation*. Dieſe Organiſation iſt das Product des Geiſtes der Zeit und die *einzige* und *bleibende* Eroberung der Revolution. Auch ſie iſt noch einer Veredelung, ſogar einer Verſchmelzung mit vaterländiſchen Inſtituten fähig; aber nur durch ſie, und durch ſie allein kann die Aufnahme eines fremden Codex eine Wohlthat für deutſche Völker werden. Die Einführung des Repräſentativſyſtems, die gänzliche Trennung der Adminiſtration von der Juſtitz, vereinfachte Formen des proceſſualiſchen Verfahrens, conſtitutionelle Selbſtſtändigkeit und Controlle des Richteramts, Erhebung der willkürlichen Jurisdiction zu ihrem Zweck und zu ihrer Würde, das ſchöne Inſtitut einer von allem Einfluſs des Eigennutzes gereinigten Verſöhnungsbehörde, ſo viele andere in den C. N. als weſentliche Begleiter, als unentbehrliche Werkzeuge verwebte öffentliche Anſtalten, — das ſind die Inſtitute durch welche der geſellſchaftliche Zuſtand im Königreich Weſtphalen in kurzer Zeit veredelt und verbeſſert wurde. Noch einmal der C. N. iſt eine organiſche Legislation. Er muſs als *ſolche*, oder er muſs *gar nicht* recipirt werden. Wird er nach Hr. G. Vorſchlag ohne Abänderung der Staats und Gerichtsverfaſſung, und dennoch ohne Modification, als *bloſses* Civilgeſetz (d. h. als *Doctrin*) recipirt, ſo iſt die Aufnahme deſſelben eine heilloſe unglückſchwangre, Kreditloſigkeit, Rechtsanarchie, Ungewiſsheit des Mein und Dein erzeugende Maſsregel. Wie können die Verfügungen über den *acte authentique* und die bloſs doctrinellen Rechtsſätze über den Beweis, ohne *Notariat*, wie kann bey der Privaturkunde die Fiction des Datums gegen den dritten, ohne *Enregiſtrement* — deſſen Fiskalität gar nicht zum Weſen des Inſtituts gehört, — wie kann das bloſs doctrinelle Princip der Publicität und Specialität bey Hypotheken, ohne das *bureau conſervateur des hypotheques*, realiſirt werden? Eine bloſs doctrinelle Aufnahme, iſt daher ſchon an und für ſich ſo unmöglich, daſs nur Unkunde, Willkür und Despotismus ſie für möglich halten, oder möglich machen kann. Und wäre ſie es auch nicht, ſo muſs man noch einmal fragen, was gewinnt die Nation durch eine neue Doctrin? Was entſchädigt ſie für den Verluſt einer Verfaſſung, die, wenn auch arm an Kraft und Leben, doch ſo manches Böſe unmöglich machte, ſo manchem Gewaltſtreich Schranken ſetzte? Es iſt ein Unglück keine Verfaſſung zu haben, und dieſes Unglück hat die deutſche Nation getroffen, wenn nicht der *Code Napoleon* als organiſches und conſtitutionelles Geſetz, in ſeinen wohlthätigen Umgebungen, ihr das Verlorne mit Wucher zurückgiebt. Aber hier ſchürzt ſich grade der ſchwere und verwickelte Knoten. Das ſchon für ſich ſchwere Conſtituiren und Organiſiren nach einem fremden noch ſo vortrefflichen Muſter wird dann doppelt ſchwer, wenn das ſchöne Modell auf einen volkreichen, ausgedehnten und weltherrſchenden Staat, nicht auf ein Ländchen von 20 bis 30,000 oder auch allenfalls von 200 bis 300,000 Einwohnern berechnet iſt. Man hat oft die Frage aufgeworfen, wie ſich wohl der C. N. im Herzogthum *Aremberg* ausnehmen möge? — Auf jeden Fall darf man ohne Divinationsgabe annehmen, daſs ſo mancher deutſche Souverain, nur darum mit der ſchon öffentlich angekündigten Reception des C. N. Anſtand genommen habe, weil er zu ſpät einſah, daſs ſein kleines Land, kaum fähig ein demüthiges durch Routine ausgebildetes adminiſtratives Syſtem zu tragen, das prächtige, durch Fülle und Ebenmaſs verbundene Gebäude, nicht zu faſſen im Stande ſey. — Aus dieſer Verlegenheit könnte wohl ein der Fürſten und des erhabnen Protektors gleich würdiger Ausweg führen. Allein es ziemt Rec. nicht, einen Gegenſtand zu berühren, welcher der Zukunft und der Weltgeſchichte angehört. Er betrachtet die Sache einzig und allein aus dem Standpunkt der Wiſſenſchaft. Und hiernach verſichert er mit der unbefangenſten Wahrheitsliebe und mit der vollſtändigſten Ueberzeugung, daſs die Einführung des C. N. auf dem von Hrn. G. vorgeſchlagenen Wege weder möglich, noch wohlthätig iſt.

Von dieſer Zeitſchrift iſt ſeitdem der zweyte Band und das erſte Heft des dritten erſchienen. Sie werden nächſtens in dieſen Blättern ebenfalls angezeigt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leiden, b. Haak u. Comp.: *Jacobi Paradys*, Amſtelodamo - Batavi, *Specimen pathologico - medica inaugurale, quo inquiritur in propriam malignitatis notionem; ſive in illud, quod in morbis, praecipue ſebrilibus, proprie malignum dici debeat*. 1807. 16 S. gr. 4.

Der Vf., ein Sohn des Profeſſors *Paradys*, der zu ſeiner Zeit ein beliebter Arzt in Amſterdam war, und von da als Profeſſor nach Leiden gieng, hat zu ſeiner Probeſchrift ein Thema gewählt, welches ſchon von ſcharfſinnigen Männern behandelt wurde, und deſſen Bearbeitung ſeine Schwierigkeiten hat. Wir wollen ſehen, wie ſeine Behandlung ausgefallen iſt.

Vor allen Dingen werden von *Hippokrates* an bis auf *Stoll* die Meinungen der Aerzte von dem, was man in Krankheiten, und beſonders in Fiebern, *bösartig* nenne, angeführt. *Stoll* habe, ſo wie er ſeine Meinung nach und nach änderte und beſſerte, das Beſte darüber geſagt, und die Sache beynahe bis zur ἀκρίβεια gebracht. Was aber an dieſer ἀκρίβεια feh-

fehle, das wolle Hr. P., zum Theil mit Hülfe ſeines Vaters ergänzen. Bevor er indeſſen zu *Stoll's* Meinung übergeht, widerlegt er die Meinungen Anderer, und zeigt, daſs an und für ſich, weder die Gröſse und Gefahr einer Krankheit, noch ihre hitzige Beſchaffenheit *(acuties)*, noch die Schwierigkeit, ſie zu heilen, noch ihr unregelmäſsiger Verlauf die Benennung *Böſartigkeit* begründen könne. Es könne hier weder von der Schwäche der Lebensorgane, noch von der ſcheinbaren, von Unterdrückung der Kräfte herrührenden Schwäche, wie die von Vollblütigkeit, von Unreinigkeiten des Unterleibes, noch von der, wo der Mangel an Kräften z. B. vom Brechen entſteht, noch endlich von vorübergehender Schwäche, die bloſs in den Nerven ihren Grund habe, wie die hyſteriſche und hypochondriſche, die Rede ſeyn, ſondern es komme hier bloſs diejenige Schwäche in Betrachtung, wo die Lebenskräfte überhaupt, und insbeſondere die Kräfte des Herzens und des arteriellen Syſtems, unmittelbar leiden, erſchöpft, betäubt, ertödtet werden, und dadurch in allen Thätigkeiten, beſonders en Lebensthätigkeiten, eine Erſtarrung und Kraftloſigkeit *(torpor et languor)* entſteht. Dieſe Schwäche werde am ſchicklichſten *ἀδυναμία* genannt. Es werden nun, zum Theil nach *Hippokrates*, die Kennzeichen dieſer *ἀδυναμία* angegeben, und dabey erinnert, man ſolle dieſe Kennzeichen nicht mit denen verwechſeln, die von einer zufälligen und vorübergehenden Urſache herrühren. Weil nun einer ſolchen Böſartigkeit eine ſehr feine Urſache von äuſſerſt geringem Umfange zum Grunde liege, die doch in ihren Wirkungen ſo mörderiſch ſey: ſo gebe man ihr mit *Gaubius* am Beſten den Namen *Malignitas venenata*. Hierin komme auch *Grant* mit Gaubius überein, nur daſs jener auch den Begriff des Anſteckenden mit in ſeine Definition aufgenommen habe, der aber nicht nothwendig und immer dazu gehöre. Auch dürfe man nicht mit Grant alle Gifte, die auf das Lebensprincip unmittelbar wirken, hieher rechnen, d. h. nicht diejenigen, welche es ſehr heftig reizen, und es bloſs durch eine ſecundäriſche Wirkung vernichten, ſondern nur die, welche die Lebensthätigkeit betäuben und zu einem Stillſtande bringen *(ſuſpendunt)*. Dieſe Böſartigkeit im engern Sinne des Wortes nun, dieſe *wahre* Böſartigkeit, könne, wiewohl es *Stoll* nicht zugebe, *idiopathiſch* oder *deuteropathiſch* ſeyn. Von der deuteropathiſchen Art werden Beyſpiele angeführt, die zum Theil aus den Schriftſtellern entlehnt ſind. So ſey die Peſt in Moskwa vom Jahre 1771 in die Zeit gefallen, wo ſchon drey Jahre eine Conſtitution von Faulfiebern geherrſcht hatte, und es ſeyen daher mit den ihr eigenen Symptomen auch verſchiedene Zufälle des Faulfiebers verbunden geweſen. Wobey jedoch zu bemerken ſey, daſs das natürliche Vermögen der böſartigen Potenz, die Lebenskräfte niederzuſchlagen, zuweilen nicht nur vermindert, ſondern bloſs durch das entgegengeſetzte Vermögen der epidemiſchen Conſtitution völlig beſiegt werde. So habe zur Zeit der Peſt in London im Jahre 1665 eine ausnehmend entzündliche epidemiſche Conſtitution geherrſcht, um deren willen ſelbſt die Peſt, ihrer eigenen Natur zuwider, die antiphlogiſtiſche Heilart, insbeſondere reichliche Aderläſſe, erfordert und ſehr gut vertragen habe. Jene giftige Potenz *(Potentia venenata)*, die Mutter der Böſartigkeit, ſcheine entweder von auſſen, es ſey durch Hinterſchlucken, es ſey durch Einathmen in den Körper gebracht, oder in ſeinem Innern erzeugt zu werden, an welchem letzteren Urſprunge des giftigen Zunders man wohl kaum zweifeln dürfe. Die daher entſtehende Böſartigkeit müſſe man wohl, weil ſie einen vorhergegangenen krankhaften Zuſtand vorausſetze, für deuteropathiſch halten. Daſs aber in dem Körper ein ſolcher Zuſtand entſtehen könne, worin ſich eine giftige Potenz erzeuge, die gewiſs nicht weniger heftig ſey, als ein von auſſen beygebrachtes Gift, davon werden mit *Sydenham* die Peſtilentialfieber *(Febres peſtilentiales)*, die ſicher nur durch den geringeren Grad von der Peſt unterſchieden ſeyn, als Beyſpiele angeführt. Ein ſolches Peſtilentialfieber ſey die Peſt zu Marſeille im Jahre 1720 geweſen. Der Vf. vergleicht nun ſeine Definition der Böſartigkeit mit der, welche *Sennert* und *Stoll* davon gegeben haben. Der Sennert'ſchen Definition fehle die giftige Potenz, die er als einen weſentlichen Theil des Begriffes Böſartigkeit angegeben habe, und vermöge welcher ſie die Lebenskräfte durch ihre erſte Wirkung ſchwäche und niederſchlage. Stoll's Definition ſcheine auf den erſten Anblick völlig mit der ſeinigen übereinzukommen: allein ſie weiche beſonders darin von ihr ab, daſs Stoll in der Folge, wo er die entfernteren Urſachen, ſowohl der protopathiſchen, als der deuteropathiſchen Böſartigkeit, aufzählt, auch ſolche darunter rechne, deren Fähigkeit, die Lebensſchwäche hervorzubringen, am Tage liegt, die eben deswegen, weil ſie nicht durch eine gewiſſe verborgene und giftige, ſondern durch eine offenbare Kraft ſchaden, nicht hieher ſollten gerechnet ſeyn, da Stoll ſelbſt an einer andern Stelle äuſſere, nicht jede Lebensſchwäche ſey Böſartigkeit, ſondern nur die, welche von ſelbſt, ohne bekannte Urſachen, von einer gewiſſen unbekannten, namenloſen, bloſs durch ihre entkräftende und ertödtende Wirkung erkennbaren Urſache entſpringe. — Wie kurz die Therapeutik der Böſartigkeit ausgefallen ſeyn müſſe, erhellet daraus, daſs ſie kaum die beiden letzten Seiten einnimmt. Man wird auch, was die *Cardiaca* betrifft, eigentlich auf *Stoll's* Aphorismen und *Boerhaave's Inſtitutt. med.* verwieſen, wobey wohl noch einige Neuere hätten genannt werden können.

Der Vf. hat, wie man ſieht, mit logiſcher Präciſion ſeinen Gegenſtand bearbeitet. Sollte er auch in dieſe dunkele Materie noch nicht alles Licht gebracht haben, welches ihr zu wünſchen iſt: ſo hat er doch das Verdienſt, ſie gut erörtert, und künftigen Forſchern ihre Erkenntniſs erleichtert zu haben.

Wien,

Digitized by Google

Wien, a. K. d. Vfs.: *Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen* — zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen, nach *Gaub*, herausgegeben von *Joh. Adam Schmidt*, der Medic. und Chirurg. Doct., Sr. k. k. ap. Majeſt. Rathe, u. ſ. w. 1808. 378 S. 8.

Der nun verſtorbene, und rühmlich bekannte Vf. hat dieſes Lehrbuch laut der Vorrede nach *Gaub* bearbeitet, die Regeln, Maximen und Cautelen, die beym Receptſchreiben zu beobachten ſind, ziemlich ausführlich und genau angegeben, und auch einige Arzneyformeln unter den ehemals üblichen Benennungen und Rubriken, als: alterirend-diaphoretiſche, alterirend-diuretiſche, alterirend-expectorirende, excitirende, toniſche, toniſch-ſtiptiſche, ſedative Mittel, nach Verſchiedenheit der Form, unter welcher die Arzneymittel gereicht werden können, aufgeſtellt. Die Beyſpiele ſind aus *Gaub*, *Cranz*, *Hartmann*, *Guarin*, *Vogel*, *Stoll*, *Stark* und aus der *pharmac. auſtriaco-provincil*, *auſtr. caſtrens*, *Boruſſica*, *Danica*, *Londinen*, *Edinburg* u. ſ. w. entlehnt. Aber hie und da fügte der Vf. auch ſeine eigene Formeln bey, welche beynahe durchaus einfach und zweckmäſsig ſind. — Einige unter den fremden Arzneyformeln hätte Rec. wenigſtens als Muſter nicht angeführt. So kommt z. B. S. 69 ein *pulvis cardiacus* nach *Gaub* vor, bey dem *cinnabaris nativa* (?) und *folia auri* als Ingredienzen ſtehen; und S. 167 wird eine Formel zu Morſellen gegen Magenſäure aufgeſtellt, in der die gepulverte weiſse Kreide, als Ingrediens genannt wird. — Haben wir denn keine beſſere und reinere abſorbirende Mittel? — Der Vf. verwahrt ſich übrigens gegen etwanigen Miſsbrauch ſeines Lehrbuchs als eines praktiſchen Vade mecum, und erinnert mit Recht, das jedes tüchtige Recept, bezogen mit der Quantität und Qualität ſeiner Ingredienzen auf jeden einzelnen Kranken, den individuellen Charakter an ſich tragen müſſe u. ſ. w.

In der Einleitung ſind folgende Gegenſtände abgehandelt: Regeln für den verſchreibenden Arzt, — allgemeine Erforderniſſe der Formeln, — von der einfachen Formel, Beſtimmung der Doſis, — von der zuſammengeſetzten Formel, und zwar vom Hauptmittel, Beyhülfsmittel, verbeſſernden Mittel, geſtaltgebenden Mittel, — wechſelſeitige Proportion der vier Beſtandtheile einer Formel, — Beziehung der Qualität auf Conſiſtenz, Farbe, Geruch, Geſchmack, — Ordnung in der Stellung der Ingredienzen, — Schreibart der Recepte, — von Gewicht und Maſs, — von der Unterſchrift, Signatur, — von den Formeln insbeſondere, die meiſten ſind zum innern Gebrauch, einige zum äuſſerlichen Gebrauch beſtimmt, und am Ende angehängt. — Das Ganze iſt für einen Anfänger wohl brauchbar; doch muſs dieſer bereits in der Pathologie, Therapie und materia medica die nöthigen Fortſchritte gemacht haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Degen: *Hutt Luſtſpiele. Erſtes* Bändchen. 1805. 196 S. 8. (20 Gr.)

Das *erſte* Stück dieſer Sammlung: *Das war Ich*, eine ländliche Scene; iſt ſeit ſeiner Erſcheinung auf den bedeutendſten Bühnen aufgeführt, und wo es mit der Grazie und zarten Naivetät die es durchaus fodert, behandelt ward, mit dem verdienteſten Beyfalle aufgenommen worden. Die Intrigue iſt nach einer bekannten Erzählung von *la Fontaine* gemodelt, doch iſt der deutſche Bearbeiter mit Scharfſinn dabey verfahren, und niemand wird dieſem allerliebſten kleinen Stück ſeinen Urſprung aus einer Erzählung anſehn. In ſo fern kann es als ein Muſter aufgeſtellt werden, wie ein bereits gegebener Stoff zu einem dramatiſchen Kunſtwerke umgearbeitet werden kann. Der Dialog iſt vortrefflich, die Charaktere fein nüancirt, nur möchten die der Baſe und Pachterin ſich zu ähnlich gehalten ſeyn. Uebrigens will dieſs kleine Stück beſonders raſch und höchſt zart geſpielt ſeyn, ſonſt möchte es auf der einen Seite wegen der nothwendigen Gleichheit der Situationen Langeweile, und auf der andern das Kopfſchütteln mancher ſplitterrichtenden Dame ſich zuziehn.

Der rechte Weg, eine Eheſtandsſcene; ſo heiſst das zweyte noch kleinere Stück dieſer Sammlung. Es ſpielt bloſs unter 3 Perſonen, einem Bauer, einer Bäuerin und einem jungen Herrn aus der Stadt. Man iſt jetzt gewohnt ähnliche Scenen metriſch zu bearbeiten und Conteſſa hat ein Muſter dafür in ſeinem Räthſel aufgeſtellt. Gewiſs würde auch dieſes Stück durch eine ſolche Bearbeitung ſehr gewonnen haben, indeſs iſt die einfache Situation darin ſehr gut durchgeführt. Der Bauer iſt wohl etwas zu leichtglaubend und gutmüthig geſchildert; auch iſt die ſchnelle Bekehrung des jungen Stadtherrn am Schluſſe etwas unwahrſcheinlich; ſo wie er ſich der hübſchen jungen Frau gegen über gezeigt hatte, möchte ſie wohl ſo geſchwind nicht erfolgt ſeyn.

Das Lob das wir den vorhergehenden ertheilt haben, verdient auch das dritte Stück: *Hab ich nicht recht?* Ein Original-Luſtſpiel in 3 Acten; in vollem Maſse, und ſeine Aufführung auf mehreren Theatern hat den Beweis dafür bereits gegeben. Der Oheim Heiter iſt ein beſonders gelungener Charakter, der ein reges kräftiges Leben in das Stück bringt, ſo wie auch die Verhältniſſe Franziska's und Dörrings wahr und treu geſchildert ſind.

Möchte uns doch der Vf. bald mit einem zweyten Bändchen gleichgelungener Arbeiten beſchenken.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie* mit Hinſicht auf die neueſten Entdeckungen, herausg. von *C. Caſ. Leonhard*, Aſſeſſor bey der Rentkammer u. ſ. w. (jetzt Kammerrath). *Dritter* Jahrgang. 1809. 408 S. 8. mit *Hauy's* Bildniſs u. 4 K. *Vierter* Jahrg. 1810. 415 S. 8. mit *Blumenbach's* Bildn. u. 3 K. (Jeder Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr.)

Wegen der Verſpätung der Anzeige dieſes überaus nützlichen, zweckmäſsig eingerichteten, und in Anſehung alles wiſſenswürdigen Neuen in der Mineralogie recht vollſtändigen Taſchenbuchs faſſen wir hier zwey Jahrgänge zuſammen. Der *dritte* enthält folgende Abhandlungen:

1) *Der Kammerberg bey Eger*, beſchrieben vom Hrn. Geh. R. *von Göthe*, (nebſt Abbildung). Der Hügel, welchen Göthe hier beſchreibt, iſt auf einem langen Rücken der aus Urgebirgsmaſſe beſteht, aufgeſetzt, und zeigt regelmäſsige Schichten von unzuſammenhängendem Geſtein, an welchem man Wirkungen des Feuers ſehr deutlich wahrnimmt, indem theils die Urgebirgsarten der Gegend mit verſchlackter Oberfläche, oder von gebranntem Anſehen, theils wirkliche Schlacken und verglaſete Maſſen die Beſtandtheile dieſer Schichten ausmachen. An einer andern Seite des Hügels ſieht man eine ſich als ganze Felſenmaſſe an dem ſteilern Abhange des Hügels hinabziehende Subſtanz, welche keine Schichtung, aber ebenfalls mehrere Kennzeichen ſehen läſst, die auf Wirkungen des Feuers ſchlieſsen laſſen. Der berühmte Vf. iſt geneigt, ſich für die vulkaniſche Entſtehung dieſes Hügels zu erklären, welche allerdings viel für ſich hat. Mit dieſem Aufſatz iſt noch ein Nachtrag, unter den Briefen, S. 365. zu vergleichen. 2) *Die Mineralien - Sammlungen in Paris*, beſchrieben v. Hrn. Dr. *Joh. Ge. Schneider* zu Hof. (Beſchluſs des Aufſatzes im vorigen Jahrgang.) Dieſer, für Mineralogen, welche Paris zu ſehen Gelegenheit haben, ſehr intereſſante Aufſatz enthält hier noch die Nachrichten über die Sammlungen der Herren *Delamétherie* mit einer intereſſanten geognoſtiſchen Sammlung, *Brochant*, deſſen Cabinet nach dem Wernerſchen Syſtem geordnet iſt, *Brongniart*, mit einer vorzüglich ſchönen geographiſchen Reihe der Mineralien aus der Gegend von Paris, *Beſſon*, *Vata*, *Tondi*. Mehreren noch in Paris vorhandenen Sammlungen konnte der Vf. ſeine Aufmerkſamkeit nicht ſchenken. Er giebt im Allgemeinen Nachricht davon und über verſchiedenes den Mineralienhandel in Paris betreffende, ingleichen von den zur Zeit ſeines dortigen Aufenthalts daſelbſt befindlichen Mineralienhändlern, *Forſter*, *Launoy*, *Montangerand*, *Gaillard*, *Lambotin*, Mad. *Dufrenoy* u. a. m. 3) *In wie fern giebt es Individuen im Mineralreiche?* v. Hrn. Prof. *Bernhardi*. Der ſo beſtimmte Begriff des Wortes *Individuum*, welcher in ihm ſelbſt liegt, würde wohl dem Streite über die vorliegende Frage ſehr bald ein Ende gemacht haben, wenn man ſich allein an denſelben gehalten, und ſich nicht durch Nebenbegriffe hätte irre machen laſſen. Jedes Weſen, welches ein geſchloſſenes Ganze bildet, und durch die Theilung den Charakter dieſes Ganzen verliert, iſt in dieſer Beziehung (welche hier doch wohl bloſs — naturhiſtoriſch angenommen werden kann,) *untheilbar* — ein *Individuum*. Solche Weſen ſind gewiſs im Mineralreich, wie in den organiſchen Reichen vorhanden, alſo hat das erſtere auch in mehrfacher Beziehung Individuen aufzuweiſen, man rechne nun dahin einzelne Kryſtalle, verſteinerte Körper, Gänge, Lager, Gebirge. Hr. Pr. *B.* ſcheint einer ähnlichen Meinung zu ſeyn, aber in beſchränkterer Hinſicht. 4) Hr. *J. A. Weppen Nachtrag zu ſeiner Abhandlung von einigen beſonders merkwürdigen Verſteinerungen ſeines Kabinets*. (S. vorig. Jahrg. S. 158.) Der Vf. erwähnt einer Verſteinerung aus Weſtgothland, welche er für einen Ornitholiten hält, einiger Abdrücke von Vegetabilien in Grauwacke vom Harz u. ſ. w. 5) *Beſtimmung der Kryſtalliſation einiger mineraliſchen Subſtanzen* v. Hrn. Prof. *Bernhardi*. Der Vf. beſtimmt hier nach ſeiner von der Hauyſchen abweichenden Methode, welche er in Gehlens Journal für die Chemie, Phyſik und Mineralogie Bd. 1. dargelegt hat, den *Zinnſtein*, das *Grauſpiesglanzerz*, und den *Uranglimmer*. 6) *Mineralogiſche Beyträge* von Hrn. Bergrath *Hacquet* zu Krakau. Sie enthalten folgendes: *Ueber eine ſeltene Verſteinerung aus der Ordnung der zweyſchaligen Conchylien*. Der Vf. beſchreibt hier eine in Kärnthen ver-

Digitized by Google

ſteinert gefundene Muſchel, die zu den Venusarten zu gehören ſcheint, liefert auch eine Abbildung davon, und führt einen matten Seitenhieb auf *Deluc*. Ferner: *über einige noch wenig bekannte Steinarten*. Es ſind dieſe ein Paar bunte variolitartige Kieſel, die der Vf. auf ſeiner Reiſe nach den nogaiſchen und krimmiſchen Steppen fand, und die man ebenfalls hier abgebildet findet. In der zweyten Hälfte dieſes Jahrgangs findet man Auskunft über folgende neu entdeckte oder näher charakteriſirte Mineralien, *Braun-Bleyerz*, *Botriolit*, *Bronzit*, *faſerigen Brauneiſenſtein*, *ſchlackigen Brauneiſenſtein*, *ſandigen Magneteiſenſtein*, *Eisſpath*, *glaſigen Feldſpath* (der *glaſige* Feldſpath iſt eine Chimäre einiger Mineralogen) *Sapparit*?, *Glauberit*, *Gurhoſian*, (ſchrecklicher Name! es iſt eigen, daſs der groſse Werner, und ſein Schüler, der vortreffliche verewigte Karſten, ausgezeichnet unglücklich in der Namengebung für Mineralien ſind, beſonders der erſtere.) *Labradoriſche Hornblende*, *Hyalith Ilyn*, *Keſſekilith*, *Kolophonit*, *okriges phosphorſaures Kupfer*, *Nadelerz*, *Pikorlith*, *Pyrodmalith*, *Quarzſinter*, *Semmeline*, *Sommit*, *Spinelt*, *reine Talkerde*, *Traubenerz*, *Triklaſit*, *Wavelit*, *Wernerit*, *Zeylonit*, *Zirkon*. Wenn man dieſe Namen überblickt, ſo ahndet man ſchon die traurige Verwirrung, die noch immer in der Mineralogie herrſcht. Eine Maſſe von guten und ſchlechten Beobachtungen wird darin ohne conſequentes Syſtem willkürlich zuſammengeworfen. Jeder folgt noch immer ſeiner Idee; viele wiſſen nicht, was die andern wollen! Es wird nicht eher beſſer werden, als bis alles jetzt durch und neben einander beſtehende in der Mineralogie ganz umgeworfen wird, damit das Studium des Steinreichs ſich doch neben den zu ſo groſser Vollkommenheit gebrachten Studien der andern Reiche könne ſehen laſſen. *Hauy* hat den Anfang mit einer Umwälzung gemacht, er hat auſserordentlich viel geleiſtet. In Anſehung der Nomenclatur iſt zwar auch er noch weit von einer gewiſſen Vollkommenheit entfernt; aber, haben wir denn etwas beſſeres ihm entgegen zu ſtellen? O ſo nehmen wir doch einſtweilen wenigſtens ſeine Methode und ſelbſt ſein ſo conſequentes ſchönes Syſtem an! Euer in der Mineralogie erworbener Ruhm, deutſche Landsleute! iſt ſeinem Untergange nahe, und bald wird es vergeſſen ſeyn, was ihr früher für dieſelbe gethan hattet. Eure Schüler in den Nachbarländern fangen an es euch weit zuvor zu thun, aber dort beobachten ſorgſame Forſcher 40 Jahre lang, um ihre Erfahrungen reifen zu laſſen, und ein Ganzes durch conſequente Schlüſſe darauf zu bauen, während ihr nur von Meſſe zu Meſſe bedacht ſeyd, eure unreifen Producte zum Markte zu liefern. Der Hr. Herausg. erwirbt ſich übrigens ein bedeutendes Verdienſt um die Sichtung dieſes Wuſts, indem er alles hier zuſammenſtellt und durch richtige Nachweiſungen und geiſtvolle Erläuterungen den Weg in dieſem Labyrinthe zeigen hilft. Es folgen nun einige *neue Beſtimmungen der ſpecifiſchen Schwere verſchiedener Mineralkörper*, dann aus verſchiedenen Schriften gezogene *geognoſtiſche Beobachtungen*. Die darauf folgende *Ueberſicht der neueſten Zerlegungen* enthält ebenfalls eine ſorgfältige Nachweiſung anderer Schriften; ſo auch die Miſcellen. Bey der darauf folgenden Darſtellung der neueſten Mineralſyſteme *Werner's* und *Hauy's* können wir die äuſsere Einrichtung nicht billigen, da ſie beide Seite für Seite einander gegenüber gedruckt ſind, welches zu nichts dient, indem nicht einmal verwandte Geſchlechter einander gegenüber ſtehen. Unter den Correſpondenz - Nachrichten zeichnen ſich aus, ein Brief des Hrn. *Eſcher* über das *Thal der Linth*, in welchem er vorzüglich auf die Gegend am Ddiberg bey der Quelle dieſes Fluſſes aufmerkſam macht, und ſie, wegen des Zuſammenſtoſsens mehrerer Gebirgsarten, des Gneuſes, Kalkſteins u. ſ. w. näherer Unterſuchung, die ihm ſelbſt unmöglich war, empfiehlt. Das Schreiben des Hrn. *Hundeshagen*, Oberförſters zu Allendorf, der die Geognoſie des *Meisners* zu bearbeiten, und eine Karte davon zu liefern verſpricht, erregt den Wunſch dieſe Bearbeitungen bald erſcheinen zu ſehen, aber auch den, daſs Hr. *H.* ſich in ſeinen geognoſtiſchen Kenntniſſen zuvor feſtſetzen möge. Er ſpricht vor Uebergangskalkſtein zwiſchen dem Werrathal und dem Meisner. Dieſer kömmt jedoch dort nicht von, ſondern nur der ältere Flözkalkſtein und Stinkſtein (Hölenkalk, Rauchkalk), auf welchem allerdings der bunte Flözſandſtein aufgelagert iſt. *Hauy* theilt einige Bemerkungen über eine *Abänderung der Kalkſpathkryſtalliſation*, über *kryſtalliſirten Wismuth* u. ſ. w. mit, und giebt Nachricht von den *Kryſtallmodellen*, die er genau nach dem Maſse der Winkel der natürlichen Kryſtalle verfertigen läſst. Sie ſind verkäuflich bey Hr. *Beloeuf Rue Copeau Nr.* 6. ein Stück (ohne Holz) koſtet 1 Franc. 1 Sol, und von den Stücken, welche zu der Erläuterung der Theorie dienen, und an welchen die Lagen der angenommenen Molecules dargeſtellt iſt, koſtet einzeln 10 Francs. Hr. Dr. *Zimmermann* beſchreibt ein Mineral aus einem Baſaltbruch in der Gegend von Detmold, welches er *Syſtyl* nennt, und welches der Herausg. im folgenden Jahrgang für den ſogenannten baſaltiſchen Hornſtein erklärt. Hr. Prof. *Hunger* zu Paſſau giebt Nachricht von einem *Gneus* in dortiger Gegend, in welchem die Stelle des Glimmers von Graphit vertreten wird. Hr Dr. *Haberle* macht auf das verſchiedene Verhalten *mehrerer zum Glimmer gerechneten* Mineralien aufmerkſam, und auf die Verwandtſchaft mancher Strahlſteine mit der Horblende. Die übrigen Briefe ſind unbedeutend; den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der vornehmſten Mineralienhändler in verſchiedenen Städten.

Der *vierte* Jahrgang enthält folgende Abhandlungen: I. *Beſchreibung einer ſeltenen Trilobitenart* von Hrn. Kammerpräſident *von Schlotheim* zu Gotha, mit 1 Kupfer. Dieſe Abhandlung erläutert einige Abbildungen von einer bey Reval im Kalkſtein vorkommenden Trilobitenart, welche von den in meh-

Digitized by Google

mehreren Werken abgebildeten Arten dieſes Thieres verſchieden iſt. Dabey äuſsert der Vf. die Vermuthung, daſs der Trilobit ein dem *Chiton* von Linné oder *Oſcabrion* von Lamark ähnliches, wiewohl in mehreren Stücken von dieſen abweichendes Geſchöpf geweſen ſeyn möge. Angehängt iſt eine Nachweiſung aller dem Vf. über dieſen Gegenſtand bekannt gewordenen Schriftſteller und Abbildungen. II. *Ueber die Unterſuchung des Verhaltens der Foſſilien vor dem Blas- oder Löthrohre* vom Hrn. Gen. Inſpect. Dr. *Hausmann* in Caſſel. Dieſe vollſtändige, ſyſtematiſche, überaus lehrreiche und zweckmäſsige Anweiſung zum Gebrauch der Löthrohrs bey Unterſuchung von Mineralien, die zugleich eine beſondere Nomenclatur aller bey ſolchen Verſuchen vorkommenden Erſcheinungen enthält, leidet durchaus keinen Auszug. III. *Mineralogiſche Notizen* von Hrn. Oberbergm. *Selb* zu Wolfach. Ueber den Unterſchied zwiſchen dem *Turmalin* und *Schörl.* Ueber die Würfelform des *Quarzes;* der Vf. glaubt, es gebe Würfelformen beym Quarz, welche ihm eigenthümlich, und nicht von fremden Körpern gegeben ſeyn könnten; wir zweifeln daran, wenn nämlich die vom Vf. beobachteten Kryſtallen wahre Würfel und nicht vielmehr leichtgeſchobene Rhomboide ſind. Den *Arragonit* hat der Vf. im Baſalt von Steinheim, und im baſaltiſchen Mandelſtein vom Kaiſerſtuhl gefunden. IV. *Oryktognoſtiſche und geognoſtiſche Beobachtungen über verſchiedene Mineralien* von Hrn. Dr. *J. G. Schneider* zu Hof. Der *Zoiſit* aus dem Bayreuthiſchen, und der *Chalcedon-* und *Amethyſtquarz* auf dichtem und faſrigem Brauneiſenſtein eben daher, ſind die Gegenſtände dieſer Beobachtungen. Ueber das Vorkommen des erſtern hat der Vf. genaue Nachforſchungen angeſtellt, und bemerkt, daſs das granitartige Gemenge, welches ihn enthält, neſterweiſe in einem dem Glimmerſchiefergebirge angehörigen Lager von Hornblendgeſtein gefunden wird. Von dem Bayreuthſchen Chalcedon bemerkt er, daſs der gröſste Theil deſſelben mehr zu dem Amethyſtquarz gehöre, der in der unvollendeten Kryſtalliſation in den erſtern übergehe. V. *Etwas über das Vorkommen des ältern Flözkalkſteins an dem nördlichen Fuſs des Thüringerwaldgebirgs*, vom Hrn. Legationsr. *von Hoff* zu Gotha. Die hier beſchriebene und durch eine Zeichnung erläuterte regelmäſsige Ablagerung des älteren Flözkalks in einem völlig gleichen Streichen auf ein Paar Meilen in die Länge iſt intereſſant; und ganz neu iſt die vom Vf. gemachte Entdeckung der *Gryphiten* im bituminöſen Mergelſchiefer neben den Abdrücken von *Fiſchen.* VI. *Ueber den blättrigen Augit, über das Rauſchgelb und über das phosphorſaure Kupfer*, vom Hrn. Prof. *Hauy* (in franzöſiſcher Sprache. — Warum das in einem deutſchen Taſchenbuch? Hauy iſt nicht unüberſetzbar). Die nähere Unterſuchung des blättrigen Augits hat den Vf. aus Gründen, die ſowohl ſeine Kryſtalliſations-Theorie als die Zerlegung an die Hand giebt, dahin gebracht, die *Hornblende (Amphibole)* und der *Augit (Pyroxene)* in Eine Gattung zu vereinigen. Das rothe *Rauſchgelb (arſenic ſulfuré)* von Kapnik fand *H.* in ſeinen Kryſtalliſations-Verhältniſſen mit den vulkaniſchen Kryſtallen dieſer Art übereinſtimmend. Vom phosphorſaurem Kupfer hat *H.* eine neue Kryſtallform beobachtet. VII. *Ueberſicht der im obern Herzogthum Anhalt-Bernburg ſich findenden Foſſilien in alphabetiſcher Ordnung*, von Hrn. Bergſecr. *Päſsler* zu Harzgerode. Mit genauer Angabe der Fundorte, wobey nur wenig Rückſicht auf das geognoſtiſche Verhalten genommen iſt. — Die in der *zweyten* Hälfte als neu entdeckt oder näher beſtimmt angegebenen Mineralkörper ſind: *Amethyſt* und *Faſerquarz*, *Andaluſit*, *Anthrazit*, *Arſenikblüthe*, *Augit*, *Baryl* (ſchieferiger Dichter) *Bimſtein*, *Blauſpath*, *Batryolith* (erdiger) *Braunkohle* (körnige) *Braunſpath* (ſtänglicher) *Grau Braunſteinerz* (zerreibliches) *Schwarz-Braunſteinerz* (zerreibliches) *Chlorit* (muſchlicher), *Cöleſtin* (ſtrahliger), *Cyanit*, (faſriger) *Datolith*, (ſplittriger), *Dichroit*, *Diopſid*, *Duſodile*, *Eiſenblau*, (faſriges), *Saufurith*, *Eiſenglanz*, (körniger), *Brauneiſenſtein*, dergleichen haarförmiger *Eiſenpecherz*, *Eiſenſpath*, (dichter), *Magneteiſenſtein*, (blättriger), *Eiſenthon*, *Eläolith*, *Federſalz*, *Fettſtein*, *Grünes Foſſil*, aus dem Speſſart, *gem. Granat*, *unbenanntes Foſſil*, von *la Boniche* in Auvergne, *Gadolinit*, *Galmey*, *Glimmer* (muſchliger), *Graphit* (blättriger), *Groſſular*, *Ichtyophthalmit*, *Kieſelguhr*, *Kobaltblüthe*, (ſchlackige), *Kupfer*, (phosphorſaures), *Kupferbraun*, (faſriges), *Kupfer-Wismutherz*, *Leuzit*, *Lomonit*, *Manganblende*, *Manganglanz*, *Mangankalk*, *unbenanntes Mineral*, von St. Antoine bey Paris, desgleichen noch Eines, bey Waldmünchen gefunden, *Muriazit*, *Natrochalzit*, *erdiger Pharmakochalcit*, *Pimelit*, *Poliierſchiefer*, *Prehnit* (dichter), *Queckſilber-Lebererz*, *Rothgültigerz* (fahles) *ſchwarz Spiesglanzerz*, *Skapolith*, *Sphène*, *Spinel*, *Strontianit* (kohlenſaurer), *Talk* (ſtänglicher), *Thallith*, *Wad* (faſriges), *Wernerit*, *Zeolith* (prismatiſcher), *Zinkblüthe*, *Zinkglaserz*, *Zinkoker*, *Zoiſit* (mürber). Bey den Beſtimmungen der ſpec. *Schwere verſchiedener Mineralien* iſt dieſesmal die Temperatur des Waſſers, in welchem die Verſuche gemacht wurden, angegeben, ſie ſind vom Hrn. Gen. Inſp. *Hausmann* und Hrn. Prof. *Knoch.* Dann folgen die gewöhnlichen Abtheilungen, die Auszüge aus andern Schriften enthalten; hierauf die Darſtellung der Mineralſyſteme der Herren *Karſten* und *Hausmann*, welche dieſesmal hinter einander folgen, und ſodann die Correſpondenz. In letzterer bemerken wir Hrn. *Bouterwecks* Brief über den *Arragonit* am Jacobsberg bey Minden, von welchem Hr. *B.* aber noch zweifelhaft iſt, ob er wirklich ſich als eine Art dieſes Foſſils bewähren dürfte; allerdings enthält die Beſchreibung deſſelben noch nicht genug Data, die ihn beſtimmt vom Kalkſpath trennen könnten. Merkwürdig iſt Hrn. *Meuder's* Entdeckung eines Lagers von *körnigem Kalkſtein* und *Hornblendeſchiefer* im Syenit-Gebirge zwiſchen Meiſsen und Dresden. Hr. *von* *Schlot-*

Digitized by Google

Schlotheim berichtet ein ungewöhnliches Vorkommen des *bituminöſen Holzes* bey Glücksbrunn am Thüringer Walde, wo es ſcheinbar zwiſchen Flözſchichten liegen ſoll. Hr. *Patzowsky* aus Sovar beſchreibt einige *ungeriſche Mineralien*, worunter ein *Polirſchiefer* mit einer grünen Art von *Menilit*, ein *Porphyr* mit Streifen von *Steinmark*, und ein *Plasma* beſonders merkwürdig ſcheinen. Hr. *Noſe* widerlegt Hauy's Behauptung, daſs der *Spinellan* vor dem Löthrohr leicht ſchmelze. Hr. *Bronner* charakteriſirt die von ihm früher für Anhydrit gehaltenen *Strontianarten* aus der Gegend von Aarau. Hr. *Nöggerath* liefert Berichtigungen einiger Stellen in den mineralogiſchen Studien. Hr. *v. W.* äuſsert ſich über die *Dendriten* im bayreuthiſchen *Speckſtein* die er für wirkliche vegetabiliſche Reſte hält. Ein Schreiben des Hrn. *Hardt* zu Bamberg, welches eine ſchöne Schilderung der Gebirgsformation im Groſsherzogthum Berg enthält, macht den Beſchluſs der Correſpondenz - Nachrichten, von welchen wir das Bedeutendſte hier berührt haben. Zuletzt ſind dem Artikel vom Mineralien - Handel noch ein Paar Blätter gewidmet.

Zu wünſchen iſt noch, daſs der Herausgeber künftig dem mit Recht beliebten Taſchenbuch eine Inhaltsanzeige vorausſetzen möge, da es, ohne dieſe, Mühe macht, die einzelnen Abhandlungen aufzuſuchen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Regensburg: *Der Seeräuberkönig.* Hiſtoriſch-romantiſches Schauſpiel in fünf Akten, von *Ernſt Bornſchein.* Verfaſſer des Harfenmädchens. 1803. 124 S. 8. (10 Gr.)

2) Leipzig, b. Kummer: *Die Frau zweyer Männer.* Schauſpiel in drey Aufzügen. Nach dem Franzöſiſchen, von *Auguſt Eduard Schulz.* 1803. 122 S. 8. (10 Gr.)

3) Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Liſt und Liebe.* Singſpiel in zwey Aufzügen. Nach *Bouilly's* Une folie, von *J. J. Ihler.* 1804. 110 S. 8. (10 Gr.)

4) Breslau, b. Korn: *Gefunden.* Luſtſpiel in Einem Akt, von *Karl Ludwig Kaibel.* 79 S. 8. (6 Gr.)

Nr. 1. würde man es ſogleich anſehn, daſs es ein dialogiſirter Roman ſey, wenn der Vf. es auch nicht ſelbſt in der Vorrede ſagte. Meiſt müſſen bey ſolchen Umarbeitungen alle höhern Kunſtanſprüche bey Seite geſetzt werden, und ſo iſt es auch hier geſchehn. Indeſs iſt das Abenteuerliche, unmotivirt forteilende jetzt an der Tagsordnung, und wir wollten einem Vf., der nichts höheres zu liefern verſtand, dieſes Nachgeben allenfalls verzeihn, wenn nicht der Stil ſo ſehr erbärmlich wäre. So ſagt Iſidore S. 37. „Sollte ſeine Liebe einem Thermometer gleichen, der bey heiterm Himmel ſteigt, und bey trübem Wetter ſinkt? S. 66. ſagt Felix zu ſeiner Tochter: „Komm Du zärtliche Taube, daſs ich Dich mit meiner Schande füttre. S. 68. kommt ein „barbariſcher Monſieur" vor. Die Vaterliebe drückt ſich S. 87. empörend aus. Und nun nur noch ein Pröbchen von den Krafttiraden des Vf. S. 49. „Alvarez. Ich möchte ganz Indien und alle Inſeln des Oceans vergiften. Warum hat Gott nicht einen Teufel aus mir geſchaffen? Ich wollte die Menſchenrace bübiſch zuſammenhetzen u. ſ. w. und ich wollte dann mit tückiſcher Schadenfreude über der blutigen Erde ſchweben, und vor Wonne — mit den Zähnen fletſchen. Und S. 81. Felix. Ha, ich will raſen, ich will wüthen, ich will alles morden, was mir in den Weg kommt, zuſammenſtampfen will ich die ganze Feſtung, daſs ihre Trümmer ſeinen Körper in Millionen Stäubchen zerſchmettern ſollen." Muſs dabey nicht dem Leſer angſt und bange werden?

Der Ueberſetzer von Nr. 2. bekennt in der Vorrede ſelbſt ſein Unternehmen als tadelnswerth; wir dürfen ihm alſo ſchon nicht widerſprechen. Doch müſſen wir ihm zum Troſte ſagen, daſs dieſs Stück immer noch beſſer iſt als viele, die mit mehr Anſprüchen auftreten. Den franzöſiſchen Urſprung ſieht man ihm freylich auf jedem Blatte an, es iſt unwahrſcheinlich gewebt. Fritz, ein unnatürlicher, widriger Böſewicht, und Eliſens Vater gegen ſeinen ſonſt edlen Charakter als zu hart geſchildert; aber es hat einzelne Scenen, die tiefen Eindruck bey der Darſtellung machen müſſen, und der alte Bataille iſt recht brav gezeichnet. Die Ueberſetzung iſt nicht ſchlecht, doch hie und da etwas ſteif. Man ſehe z. B. S. 81. 94. 97.

Die kleine, nette Oper von *Bouilly*, Nr. 3. iſt mehr als einmal, auch als Nachſpiel ohne Geſang unter dem Namen: das Modell, überſetzt und bearbeitet worden, und hat in jeder Geſtalt bey allen Aufführungen verdienten Beyfall gefunden. Herrn *Ihler's* Ueberſetzung würden wir allen andern vorziehn.

Die in Nr. 4. herrſchende Intrigue iſt ſehr verbraucht, und dadurch wird dieſs kleine Stück, welches ſonſt in Hinſicht des Dialogs Verzüge beſitzt, unter die Zahl derer zu verweiſen ſeyn, die zwar einmal gern geſehn, aber nie auf der Bühne ganz heimiſch werden. Am gelungenſten iſt die Wendung S. 67. wo Jakob ſtatt Julien um Liebe für ſich zu bitten, ſie fleht, ſeinen guten Herrn recht glücklich zu machen. Gezwungen möchte dagegen S. 60. die Stelle ſeyn: „*Paul* — ein zehnjähriger Knabe — Wiſſen Sie was hier im Herzen vorgeht? *Walter.* Nein, guter Junge? *Paul.* (hält Walters Hand aufs Herz) Es wird an Ihrem Bilde gearbeitet."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. Januar 1811.

MATHEMATIK.

Nürnberg, b. Felſsecker: *Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmeſskunſt*, von *Joh. Schön*, der Phil. Doct. öffentl. u. ord. Prof. der Phyſ. u. Math. an dem groſsherzogl. Gymnaſ. u. Privatlehrer d. Math. a. d. Jul. Univ. zu Würzburg. Mit 19 Kupfert. 1808. 202 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieſes Lehrbuch iſt mit groſser Klarheit und Gründlichkeit abgefaſst, enthält auch weit mehr als die gewöhnlichen Anfangsgründe; beſonders iſt in den Anmerkungen viel Geſchichte beygebracht, und dabey auf andre nützliche Werke hingewieſen. Beſonders zeichnet es ſich dadurch vor ähnlichen andern aus, daſs bey jeder einzelnen Lehre der reinen Geometrie ein Abſchnitt aus der Feldmeſskunſt, unter der Ueberſchrift: *Geodäſie*, angehängt oder gleichſam eingewebt iſt, wo ſich Anwendungen jener Lehren auf die Praxis im Felde machen laſſen. Ob nun gleich die Geodäſie auf dieſe Art gewiſſermaſsen zerſtückt zu ſeyn ſcheint: ſo ergiebt ſich doch, daſs die einzelnen Stücke, wenn man ſie im Zuſammenhange überſieht, welches durch das Inhaltsverzeichniſs erleichtert wird, ein ſyſtematiſches Ganzes ausmachen. Der Vortheil dieſer, dem Rec. noch nicht vorgekommenen, Methode iſt, daſs dadurch einerſeits der ſonſt etwas einförmige Gang der reinen Geometrie abwechſelnd gemacht, und andererſeits durch die unmittelbare Anwendung das Intereſſe der geometriſchen Lehren erhöhet wird. Dabey ſind die Figuren nicht geſpart, übrigens aber auch von einer ſeltenen Genauigkeit und Eleganz, auch die vornehmſten Werkzeuge ſind ſehr inſtructiv abgebildet. Was die dabey erforderlichen arithmetiſchen Vorkenntniſſe betrifft, ſo bezieht ſich der Vf. in einzelnen Stellen ſowohl auf ſeine frühere herausgegebene Zifferrechnung, als auf ſeine Buchſtabenrechnung und niedere Algebra, wie denn die vorliegende Schrift mit den eben genannten, ſo wie mit ſeiner ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie, ein Ganzes ausmacht. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs der Vf. auf dieſe Weiſe ſeine Abſicht recht gut erreichen wird. Es ſollte nämlich erſtens gegenwärtige Schrift in Hinſicht auf reine Geometrie diejenige Vollſtändigkeit haben, welche einmal die Natur und der nothwendige Zuſammenhang der abzuhandelnden Gegenſtände, um ein in ſich begründetes und geſchloſſenes Ganzes auszumachen, — und dann der Umſtand erfordert, daſs man die Geometrie auf Geodäſie, Trigonometrie, die Theorie der Kegelſchnitte und beſonders auf Phyſik, ſo ſoll anwenden können, daſs man nicht nöthig hat in den genannten Wiſſenſchaften Sätze mit ihren Beweiſen, zur niedern Geometrie gehörig, eigens aufzuführen. Zweytens ſollte dieſe Schrift eine genauere Anleitung zur Geodäſie enthalten, als man in den Lehrbüchern der reinen Geometrie findet. Es ſollten aber hierdurch keinesweges die ausführlichen Schriften über Geodäſie, entbehrlich gemacht, ſondern nur die nothwendigſten Kenntniſſe der praktiſchen Geometrie, nach dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit, deutlich dargeſtellt werden. Der Vf. verdankt dieſe Verbindungsmethode ſeinem würdigen Lehrer *Trentel*. Drittens war der Vf. nun auch in dieſer Schrift bemüht, die Erfindungs- und Urtheilskraft ſeiner Zuhörer zu üben, und deſshalb gab er dem Buche die Einrichtung, daſs ſowohl dem mündlichen Vortrage noch Manches beyzufügen übrig bliebe, als auch die Sokratiſche Methode erforderlichen Falls angewandt werden könne. Die Gegenſtände ſelbſt hat der Vf. in folgender Ordnung abgehandelt: Einleitung, Erklärungen, Axiome. 1. Von den Linien. 2. Von den Dreyecken. 3. Von den Parallellinien und Vierecken. Den 11ten Euklid. Grundſatz führt der Vf. hier als einen Lehrſatz auf, thut aber im Beweis nur ſo viel dar, daſs zwey gerade Linien, die auf einer dritten zwey innere Winkel < 180° machen, *convergiren* —, daſs ſie auch einmal wirklich *zuſammenſtoſsen*, wird durch dieſen Beweis nicht dargethan, und gleichwohl iſt es eigentlich das, was zu beweiſen iſt. 4. Vom Kreiſe und den in und um ihn beſchriebenen Vielecken, wo auch die Renaldiniſche Aufgabe mit vorgetragen wird, aber auch nicht vergeſſen iſt, daſs rein geometriſch, d. i. durch Zirkel und Lineal, nur das Drey- Vier- und Fünfeck nebſt ihren vielfachen conſtruirt werden können. 5. Von den ähnlichen Figuren und den Verhältniſſen ihrer Linien. Gelegentlich auch vom Proportionalzirkel und deſſen Gebrauche; desgleichen auch vom Nonius oder Vernier; von Storchſchnabel und ähnlichen Werkzeugen. 6. Von der Ausmeſſung gege-

Digitized by Google

gegebener Figuren; von den Kreisquadratur, auch von Hülfstafeln; von der Lunula Hippocratis. Bey jedem von dieſen Abſchnitten iſt das dahin gehörige aus der Feldmeſskunſt beygebracht und bey dieſer Gelegenheit auch gelehrt worden, wie man eine Mittagslinie zieht und die Abweichung der Magnetnadel beſtimmt, da hiervon die Orientirung eines Riſſes abhängt. Endlich auch vom geradlinigten Transporteur und Mayers Recipiangel. Von der *Stereometrie*. 1. Von der Lage der geraden Linien gegen ebne Flächen und den ebnen Flächen gegen einander. 2. Von der Gleichheit und den Verhältniſſen geometriſcher Körper. 3. Von der Ausmeſſung der Körper, wo die Lambertſche Regel für das Viſiren der Fäſſer mitgetheilt, erläutert und mit andern, nicht ſo zuverläſſigen Regeln, verglichen wird. 4. Von der Kubatur der Körper und ihrer Verwandlung in einander. Das einzige was dem Rec. in des Vf. Vortrage etwas anſtöſsig geweſen iſt, betrifft den Lehrſatz, den er S. 12. folgendermaſsen aufſtellt: „Der unendlich vielſte Theil einer endlichen Linie iſt kein Theil von ihr, ſondern ein Punct." *Beweis:* „Da jeder Theil einer Linie wieder eine Linie iſt, aus der Wiederholung aber deſſelben Theils die ausgedehnte Gröſse erzeugt, gedacht werden muſs, ſo müſste der unendlich vielſte Theil einer endlichen Linie, der wieder eine Linie ſeyn ſollte, ein ſolcher Theil der Linie ſeyn durch deſſen unendliche Wiederholung die endliche Linie erzeugt würde, welches widerſprechend iſt." — Da aber nach dem Vf. ſelbſt, der geometriſche Punct nur *Grenze*, nicht *Theil* der Linie iſt, ſo kann auch ein noch ſo kleiner Theil kein Punct ſeyn. Es liegt ferner auch darinn in des Vf. Worten ein Widerſpruch, daſs Theil nicht Theil ſeyn ſoll —; darin findet hingegen der Rec. keinen Widerſpruch, daſs ein unendlich vielſter Theil von Etwas, würde unendlich vielmal genommen, jenes Endliche aufs Neue hervorbringt. Denn ſo, wie $\frac{a}{x} \times x = a$, ſo wird auch $\frac{a}{\infty} \times \infty = a$ ſeyn. Im Zuſatze ſagt der Vf. „Alſo iſt der unendlich vielſte Theil einer Kreislinie ein Bogen, der mit ſeiner Sehne einerley iſt, d. i. ein Punct, welcher mit der Sehne zuſammen fällt" — der Rec. bemerkt hier, daſs, ſo lange man noch Bogen und Sehne unterſcheidet, (welches durch die gebrauchten Worte wirklich geſchieht) man auch keine eigentliche Identität zwiſchen ihnen behaupten könne. Ganz was anders wäre es, wenn man ſagte: bey einem unendlich vielſten Theil einer Kreislinie wird dieſer Bogen von ſeiner Sehne um weniger als jede noch angebliche Gröſse unterſchieden ſeyn; man wird alſo beide für einerley *halten* können, ohne deſswegen zu ſagen, daſs ſie einerley *ſind*. Es wird von dieſem Satze beſonders in der Stereometrie Gebrauch gemacht, wo zu zeigen iſt, daſs jeder unendlich ſchmale Streif einer Kugelfläche als ein Rechteck anzuſehen iſt, deſſen eine Seite aus dem gröſsten Kugelkreis und die andre aus dem ſenkrechten Abſtande beider Grenzen dieſes Streifs beſtehe; und da iſt es, wie bey andern Gelegenheiten, gar nicht nöthig, den Satz ſo, wie es der Vf. thut, auszudrücken.

St. Petersburg, gedr. b. Drechsler: *Das Reiſebarometer* des Dr. *L. Pansner*. 1808. 26 S. gr. 8. mit 1 Kupfert.

Ein Reiſebarometer das allen Erforderniſſen vollkommen entſpräche, war bisher immer noch eine nicht ganz gelöſte Aufgabe. Der Vf. hat die Verbeſſerung ſo weit getrieben, daſs wenig mehr zu wünſchen übrig bleiben dürfte. Aus dem Berichte von dem ſeinigen und aus deſſen Prüfung durch einen mehr als zweyjährigen täglichen Gebrauch auf einer ſehr beſchwerlichen Reiſe von mehreren tauſend Werſten ergiebt ſich, daſs es 1) auf jede Weiſe und in jeder Lage transportirt werden kann, ohne daſs es verdorben wird; 2) daſs man es bey vorzunehmenden Beobachtungen leicht und geſchwind aufſtellen, ſo wie nach Beendigung derſelben mit gleicher Behendigkeit wieder einpacken kann. 3) Daſs ſich die Beobachtungen mit gehöriger Schärfe anſtellen laſſen. 4) Daſs bey einer zufälligen Beſchädigung wegen ſeines einfachen Baues, der Fehler leicht zu entdecken und zu verbeſſern iſt. Die einzige Unvollkommenheit, welche der Vf. bis jetzt daran entdecken konnte, iſt, daſs der kurze Schenkel durch das Queckſilberoxyd, welches durch das Schütteln in der Büchſe entſteht, verunreinigt wird. Er ſchlägt deſshalb vor, nach dem Gebrauche von einigen Monaten, das Barometer vom Brete abzunehmen, die hölzerne Büchſe abzuſchieben und das Oxyd aus der Glasröhre durch einen mit Baumwolle umwickelten Eiſendraht, abzuwiſchen. Der Vf. hat eine ſo ausführliche und deutliche Beſchreibung von dieſem Werkzeuge geliefert, auch dieſelbe mit ſo vielen Abbildungen im Ganzen und Einzelnen verſehen, daſs es jeder Künſtler leicht nach allen Erforderniſſen wird verfertigen können. Ohne Zuziehung der Figuren läſst ſich etwa folgendes verſtändlich davon darſtellen: Es gehört überhaupt zu den Heberbarometern, zeichnet ſich aber vornehmlich in folgenden Stücken vor andern aus: 1) durch das Gefäſs, mittelſt deſſen das Queckſilber in beiden Schenkeln verbunden wird. Dieſes iſt von Eiſen, hat einen elaſtiſchen Boden und eine mit zwey Schraubenmuttern verſehene Bedeckung. 2) Durch eine hölzerne Büchſe, die auf den kurzen Schenkel geſchoben wird und beſtimmt iſt, das Queckſilber aufzubewahren, welches in dieſen Schenkel nachgegoſſen, oder aus demſelben wieder in jenes Behältniſs gefüllt wird. Der elaſtiſche Boden des Gefäſses beſteht aus einem Beutel, der aus zwey über einander liegenden Scheiben, eine aus Rindsblaſe und die andere aus Bocksleder zuſammengeſetzt iſt. Mittelſt einer vom Vf. beſchriebenen und abgebildeten Vorrichtung läſst ſich ein ſolcher Beutel leicht verfertigen. Um den untern Theil deſſelben aufwärts zu drücken und nach Erforderniſs wieder herabzulaſſen, iſt eine Art von Stellſchraube angebracht. Bey der Zuſammenſetzung

des

Digitized by Google

des Inſtruments ſelbſt wird eine 38 franzöſiſche Zoll lange, oben wie gewöhnlich, zugeſchmolzene und zwey Linien weite Glasröhre nach dem Füllen und Auskochen in eine eiſerne Hülſe ſo gekittet, daſs das untere offene Ende noch zwey Zoll aus ihr hervorragt, wo man aber ein paar Linien unter der Stelle wo ſie aus der Hülſe tritt, einen zarten Einſchnitt mit einer Feile macht, damit ſie ſpäterhin hier abgebrochen werden kann. Um ſie, bey der Zuſammenziehung des Eiſens in der Kälte, vor dem Zerbrechen zu ſichern, wird eine mit Fiſchleim getränkte dünne Korkſcheibe um dieſelbe gelegt und mit einem feinen ſeidenen Faden umwickelt. Vorerſt wird nun die für den kurzen Schenkel beſtimmte und auf ähnliche Art in eine Hülſe gekittete Röhre in den Deckel eingeſchraubt und dann geſchieht ein gleiches mit der, worin ſich die Barometerröhre befindet; verſteht ſich alles in umgekehrter Lage ſo, daſs der Boden zu oberſt iſt, damit das Queckſilber nicht aus der Röhre flieſse. Die Schraubengänge beſtreicht man mit einer Miſchung aus Wachs und Terpentin, um ſie für das Queckſilber undurchdringlich zu machen. Nun gieſst man, (da jetzt noch der Boden fehlt) ſo viel Queckſilber in das eiſerne Gefäſs als hineingehen will, und bricht ſodann durch einen Seitendruck das hervorſtehende Stückchen Glasröhre ab, nimmt die Glasſplitter vom Queckſilber hinweg, beſtreicht den Rand des Gefäſses mit der Miſchung aus Wachs und Terpentin und befeſtigt hernach den elaſtiſchen Boden durch einen Ring und Schrauben, mittelſt einer beſchriebenen Vorrichtung, am Gefäſse. Weil jetzt, der gänzlichen Anfüllung ungeachtet, noch etwas Luft im eiſernen Gefäſse mit befindlich ſeyn wird, muſs man das Ganze ſo behutſam umwenden, daſs dieſe Luft nicht in den langen Schenkel, ſondern in den kurzen treten kann, wo ſie ins Freye entweicht. Statt ihrer wird denn noch etwas Queckſilber nachgefüllt. Die Hülſe für den kurzen Schenkel iſt zum Verſchlieſsen des Gefäſses und zur Feſthaltung des Queckſilbers in demſelben mit einem kleinen eiſernen Hahne verſehen. Ein gröſserer Hahn von Buchsbaumholz auf doppelte Art, wie die Wechſelhähne, durchbohrt, iſt in der Büchſe angebracht. Wie man nun auch das Barometer am Brete anbringt, es mit der Scale verſieht und zum Transport einrichtet, beſchreibt der Vf. ebenfalls genau, ſo wie er auch die Behandlung deſſelben auf Reiſen und die Vorſichten beym Beobachten, nicht unberührt läſst. Die Hauptſache iſt hier die genaue Berichtigung des Niveau. Es wird nämlich nach dem Oeffnen des kleinen Hahns das aus dem Gefäſse in die kurze Röhre getretene Queckſilber nicht leicht mit dem Nullpuncte der Scale in einer wagrechten Linie ſeyn. Man muſs zu dem Ende die Stellſchraube unter dem Beutel ſo lange drehen, bis der verlangte Stand erſcheint. Brächte man aber der ſtärkſten Preſſung ungeachtet, das Queckſilber nicht bis an den Nullpunct, ſo dreht man den Hahn der hölzernen Büchſe und läſst das erforderliche Queckſilber aus derſelben in die Glasröhre herabtröpfeln. Der Vf. glaubt, daſs er durch den Vernier die Höhe der Queckſilberſäule bis auf Hunderttheile einer Linie ſcharf angeben könne. Beym Wiedereinpacken läſst man erſtlich noch etwas Queckſilber aus der Büchſe in die Glasröhre laufen, neigt denn das Barometer ein wenig, damit Röhre und Gefäſs ganz mit Queckſilber angefüllt werden, ſchraubt deſshalb auch die Stellſchraube nieder und dreht zuletzt den eiſernen Hahn ſo, daſs das Gefäſs verſchloſſen wird. Daſs hier der Vf. keine beſondere Vorrichtung anbrachte, wodurch das Zerſpringen der Röhre, bey einer Ausdehnung des Queckſilbers in der Hitze, verhüthet wird, war wohl wegen des elaſtiſchen Bodens unnöthig. Nach Verſchlieſsung des eiſernen Hahns legt man das Inſtrument ganz horizontal, und dreht den hölzernen Hahn der Büchſe ſo, daſs das im kurzen Schenkel befindliche Queckſilber bey Umwendung des Inſtruments in die Büchſe flieſsen kann, die man denn mittelſt ihres Hahns ebenfalls verſchlieſst. Auf Reiſen iſt es gut, wenn das Inſtrument in einer verticalen oder etwas ſchrägen Lage mit oberwärts gekehrtem Boden, gehalten wird.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landſchulen*, von *Joh. Philipp Schellenberg*. In 3 Theilen. *Dritte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1810. 599 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da die beiden erſten Auflagen dieſer Schrift in der A. L. Z. noch nicht recenſirt worden ſind, ſo wollen wir das Zurückgebliebene hier nachholen. Der Vf. hat die ihm früher gemachten Bemerkungen treulich benutzt und wichtige Verbeſſerungen angebracht. So hatte er früher die Decimal-Bruchrechnung erſt im dritten Theile vorgetragen, hier aber folgt ſie ſogleich auf die gemeine Bruchrechnung, wo auch ihre Anwendung bey der gleich darauf folgenden Regel Detri öfters gezeigt iſt. Eine kurze Anweiſung zur Buchſtaben-Rechenkunſt, die aber nur die vier Rechnungsarten enthält, hat der Vf. in einen Anhang gebracht, ungeachtet ihm war gerathen worden, den Anfang des ganzen Buchs damit zu machen. Seine Gründe des Gegentheils findet der Rec. bey dem Plan der vorliegenden Schrift nicht unerheblich. Kleinere Veränderungen betreffen meiſtens die Erklärung des Verfahrens und einige Vermehrung der Uebungsbeyſpiele. Eine beſondere Freude äuſsert der Vf. darüber, daſs das Publikum mit ſeiner Art der Gliederſtellung bey der Proportionsrechnung, zufrieden geweſen. Dieſs war wohl von dem Sachkundigen Theile des Publikums nicht anders zu erwarten, und der Vf. hat darin unzähliche Mathematiker zu Vorgängern, nämlich mit den beiden gleichartigen Gliedern des Satzes den Anfang zu machen. Wenn aber der Vf. einen Vortheil davon in dem Umſtande ſucht, daſs ſich nun der Exponent des Verhältniſſes leicht beſtimmen, und durch eine Multiplication des dritten Gliedes mit demſelben, die geſuchte

Digitized by Google

ſuchte vierte Zahl leicht finden laſſe, ſo wird ſich dieſer wohl nur ſelten zeigen: denn wo der Exponent nicht durch eine Zahl und durch eine leichte Diviſion darzuſtellen iſt, wird das gewöhnliche Verfahren weit bequemer ſeyn. Einen bedeutendern Vortheil aber gewährt dieſe Stellung in den Fällen, wo man ſonſt eine verkehrte Regel Detri anzuwenden hat, wovon auch der Vf. Gebrauch machte. Der Vortrag iſt überhaupt durch die ganze Schrift ſehr deutlich und gründlich ohne weitſchweifig zu ſeyn. Ein aufmerkſamer Leſer wird ohne weitere Anleitung dem Vf. durch alle Abſchnitte leicht folgen, und ſich beſonders wegen der allenthalben gegebenen Beyſpiele zurecht zu finden wiſſen, zumal da dieſe Beyſpiele mit vieler Sorgfalt gewählt ſind. Eigentliche mathematiſche Beweiſe ſind zwar für die Verfahrungsarten nicht gegeben, aber es ſind doch die einfachen Grundſätze auf welchen ſie beruhen, mit eingewebt worden. Wer ein Freund von Rechnungsvortheilen iſt, findet hier einen reichen Vorrath, viele ſind aber ſo künſtlich und ſo ſelten anzubringen, daſs es nicht rathſam ſeyn dürfte, das Gedächtniſs damit zu beſchweren. Von den drey Theilen, in welchen das Werk zerfällt, enthält der Iſte die Numeration, die vier Rechnungsarten, in gleich und ungleich benannten Zahlen, in gemeinen und Decimalbrüchen mit einigen Vorübungen. Der IIte die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen, mit Anwendung auf die einfache gerade und verkehrte Regel Detri, nebſt vermiſchten Uebungsexempeln. Der IIIte die Regel de Quinque, mit directen und indirecten Verhältniſſen. Die Kettenrechnung, ſowohl gerade als umgekehrt. Die Geſellſchaftsrechnung, mit der Vermiſchungs- und Falſirechnung. Im Anhange auſser den Rechnungsarten mit Buchſtaben, auch Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, wo zugleich einiger Gebrauch von der Buchſtaben-Rechenkunſt gemacht iſt. Am Ende ſtehen die Reſultate oder Facits von ſämmtlichen Uebungsexempeln. Der Vf. hat ſeinen Unterricht dadurch erleichtert, daſs er mehrere Hülfstafeln mitgetheilt hat; z. B. Münz-Gewicht-Maſstafeln und zwar bey den Münzen, ſowohl nach Thalern, Groſchen und Pfennigen, als nach Gulden und Kreuzern, ſo wie nach Franken und Centimen. Zur Erleichterung der auf- und abſteigenden Reductionen theilt der Vf. eine Pfenningstabelle oder ein groſses Einmaleins mit, welches die Zahl der Pfennige angiebt, die in 1 bis 24 Groſchen enthalten ſind. Eben ſo eine Groſchentabelle für die Zahl der Groſchen, die in 1 bis 24 Thaler enthalten ſind. Der einzige kleine Verſtoſs, den der Rec. im ganzen Buche bemerkt hat, findet ſich bey der Subtraction der ungleich benannten Zahlen, und zwar bey der Aufgabe: Wie das Alter eines Menſchen zu berechnen —; hier wird unter andern die Regel (die wir auch anderwärts ſo gefunden haben) gegeben, daſs der Monat, den man etwa borgen müſſe, für ſo viel Tage zu rechnen ſey, als der letzte von den im Minuend ſtehenden Monaten Tage habe. So ſtehen z. B. im Minuend des vom Vf. gegebenen Exempels: 1809 Jahre 3 Mon. 6 Tage und im Subtrahend 1767 Jahre 4 Mon 26 Tage, da nun der dritte Monat der März iſt und 31 Tage hat, ſo ſoll der zu borgende Monat für 31 Tage gerechnet werden. Dieſe Regel iſt aber nicht richtig, ſondern man muſs den geborgten Monat allemal ſo viel Tage geben, als derjenige hat, in welchen der *Geburtstag* fällt. Dieſes ergiebt ſich am deutlichſten aus folgender Vorſtellung: Geſetzt es wäre Jemand 1810 den 31. Jan. Abends 11 Uhr geboren und in demſelben Jahre am 1. März Abends 11 Uhr wieder geſtorben, ſo hat dieſes Kind im Januar 1 Stunde, alsdann den ganzen Monat Februar und im März 23 Stunden durchlebt; alſo 1 Monat und 1 Tag. Setzt man dieſes Exempel gehörig an, ſo wird der Minuend

1809 Jahr 2 Monat 0 Tage 23 St. und der Subtrahend
1809 — 0 — 30 — 23 —

Reſt 1 Monat 1 Tag 0 St. Verfährt man nämlich nach des Rec. Bemerkung, ſo kommt richtig 1 Monat 1 Tag heraus. Wenn man hingegen nach des Vf. Regel rechnen und den geborgten Monat, weil er der zweyte iſt, 28 Tage geben wollte, ſo würde man 30 von 28 gar nicht abziehen können. Ein andres Beyſpiel, wo der Geburtstag in den Februar fällt, erläutert dieſe Sache ebenfalls ſehr gut. Es ſey ein Kind geboren 1810 den 28. Febr. Abends 11 Uhr und geſtorben in demſelben Jahre den 1. April Abends 11 Uhr, ſo hat es im Februar 1 Stunde und im April 23 Stunden und zugleich den ganzen Monat März, alſo wieder 1 Monat und 1 Tag gelebt;

alſo 1809 Jahr 3 Mon. 0 Tage 23 St.
1809 — 1 — 27 — 23 —

giebt nach Rec. Regel 1 Mon. 1 Tag — —
Hingegen nach des Vf. Regel, wo der geborgte Monat zu 31 Tagen (als März) gerechnet werden müſste, wäre das Alter 1 Monat 4 Tage. Viele, ſelbſt Clausberg in ſeiner demonſtrativen Rechenkunſt, haben dieſen Umſtand gar nicht berührt, in Voigts Grundlehren der reinen Mathematik aber findet ſich S. 80. §. 98. die richtige Vorſchrift.

NEUE AUFLAGEN.

Gieſsen, b. Heyer: *Lehrbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte*, von Dr. *Johann Ernſt Chriſtian Schmidt*. *Zweyte* völlig umgearbeitete Ausgabe. 1808. XVI u. 437 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 262.)

* * *

Nürnberg, b. Schmidmer: Dr. *Karl Auguſt Biſchof*, Königl. verpflichteter Geometer zu Fürth, *kurzer Lehrbegriff kosmologiſch- und anthropologiſcher Wiſſenſchaften für die Jugend. Dritte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1808. XVI u. 144 S. 8. mit 4 Kpfern. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 79.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 22. Januar 1811.

STATISTIK.

Leipzig, im Induſtrie-Compt. b. Baumgärtner: *Abbildung und Beſchreibung der ſüdweſt- und öſtlichen Wenden, Illyrer und Slaven*, nach deren Ausbreitung von dem adriatiſchen Meere bis an dem Ponto (an den Pontus) ihre Sitten, Gebräuche, Gewerbe, Handthierung, Religion u. ſ. w., nach einer zehnjährigen Reiſe und vierzehnjährigen Aufenthalt in jenen Gegenden, von *Hacquet*, Doct., Bergrath und Prof., Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſch. *Erſten* Theils 2tes H. 55—94 S. mit 7 Kupfertafeln. 3tes H. 95—142 S. mit 7 Kupfert. 4tes H. 143—196 S. mit 8 Kupfert. 5tes H. 197—246 S. mit 5 Kupfert. 4.

Der erſte Heft dieſer ſeit dem Jahre 1801. erſcheinenden Schrift iſt von einem andern Recenſenten in der A. L. Z. 1802. Nro. 341. angezeigt: der gegenwärtige Recenſent wird zuerſt den Inhalt der übrigen Hefte kritiſch durchgehen, und dann allgemeine Bemerkungen über das ganze Werk beyfügen.

2tes Heft. Fortſetzung der *Wenden* (Slovenzi). IV. Die *Zhitſchen* im mittägigen Krain, die der Vf. für die alten Japider oder Japoder wohl mit Unrecht erklärt. Unterabtheilungen derſelben ſind die Kraſhauze (die Bewohner des Karſtes) und die Piuzhene (oder die Anwohner des kleinen Fluſſes Poyk.) Sie ſind kraineriſche Slovenzen, mit croatiſchem Geblüt vermiſcht. Ihre Induſtrie ſowohl beym Fuhrweſen, als bey ihrem Felſen- Acker- und Weinbau iſt berühmt. Ihren meiſt ſchlechten Wein verkaufen ſie als Eſſig. Da der Ackerbau nicht hinreicht, ſo leben ſie meiſt von Ziegen und Schafen. Ihre Geſchicklichkeit im Steinſchleudern iſt bemerkenswerth. Woher der Provinzialname Zhitſchen kommt, ſagt uns der Vf. nicht. — V. Unterländer; *Dolenzer*, die Unterkrainer, ſind eigentlich Krainer, die nur ihren Namen von der Abdachung ihres Landſtrichs entlehnt haben. Sie treiben den Weinbau und ſäen nur wenig Haidekorn. Die Verfertigung von Holzwaaren, das Fuhrweſen mit Packroſſen, die Erzeugung von etwas Hanf und Flachs ſind die andern Nahrungszweige des Landes. Der Dolenz iſt fauler als der Oberkrainer, und über die Maſsen andächtig. „Mit Bedauern ſah ich, ſagt der freymüthige Vf., mit was für einer Verehrung dieſes durch Pfaffentrug getäuſchte Volk ſich vor jeder Bildſäule und andern abenteuerlichen Abbildungen niederbeugte." — VI. Die *Wipacher oder Wipawzi*, an dem Fluſſe Wipach, ebenfalls nur eine Unterabtheilung der krainerischen Slovenzen: ſchon mit Italienern vermiſcht. Die noch häufigere Miſchung beider Völker hat die Friauler erzeugt, deren ital. Jargon, la lingua furlana, wirklich einzig in ſeiner Art iſt. Sie bauen türkiſches Korn, Wein und Obſt, und tragen Lorbeerblätter, Rosmarin, Granatäpfel, Feigen u. dergl. in die benachbarten Provinzen. Daher heiſsen ſie Lorbeerblätterkrämer. — VII. Die *Gottſcheer* (Hotſchevarie Slaviſch genannt) ſind Deutſche mit Slovenzen gemiſcht. Wenn z. B. der Gottſcheer fragen will: Biſt du auf dem Berge geweſen? ſo ſagt er: biſt na Hrible geweſcht? Dieſes Völklein iſt zum Handel und Wandel geboren: der Rec. von *Heſſ's* Beſchreibung von Krain hat in Nr. 216. der A. L. Z. 1810. unlängſt mehr über dieſs Volk ausgehoben. — Sonderbar iſt noch die Beſchreibung und (neben dem Titel) Abbildung des ſlovenziſchen krainerischen Kalenders, und zwar des Monats Septembers (Kimouz) in demſelben. Dieſer Kalender iſt figürlich oder hieroglyphiſch; die Tage des Monates in drey Reihen ſind mit einer vollen Pyramide, die Feyertage mit einer leeren, die Sonntage mit einem Kreuz auf einer Halbkugel bezeichnet. Ueber dieſen die Zeichen der Witterung und des Mondenlaufs, höher kommen die merkwürdigen Heiligen, z. B. Erasmus, angedeutet durch einen Bratſpieſs mit Gedärm.

3tes Heft. *Illyrer*. (Sehr uneigentlich hier ſo genannt.) VIII. *Liburnier oder Liburnzi*. Geographiſch beſtimmt ſie der Vf. ſo, ſie ſeyen die Anwohner des flanoniſchen Meerbuſens, zwiſchen Iſtrien, dem Korſt und Dalmatien, und die Einwohner der Inſeln dieſes Meerbuſens, z. B. der Inſeln Cherſo und Oſero. *Ethnographiſch* ſo: ſie ſeyen Illyrer mit Wenden vermiſcht. Rec. hält ſie nur für Slaven gleichen Schlages mit den Iſtrianern, d. h. italieniſirten Croaten, nur mit einigen Aenderungen in ihrer Lebensart durch ihre Lage am Meer. Ihre Kleidung iſt wenigſtens nach den Abbildungen der Italieniſchen ähnlich, die auch die Iſtrianer angenommen haben. Auch ihre Luſtbarkeiten ſind, wie der Vf. bemerkt S. 103. aus italieniſchen und ſlaviſchen Gebräuchen zuſammengeſetzt.

Digitized by Google

geſetzt. Eine Probe ihrer Sprache fehlt. Ob ſie ſich wohl ſelbſt Liburnzi nennen mögen? S. 104. giebt der Vf. ſelbſt an die Hand, man nenne ſie Marinari, weil ſie als Fiſcher und Barkenfahrer an der See ihr Brod erwerben. — IX. *Morlaken*, *Morevlaſſi* (richtiger Morovlaci). Auch hier iſt Rec. weder mit dem geographiſchen noch mit den ethnographiſchen Beſtimmungen des Vf. einverſtanden. Der Hauptſitz der Morlaken iſt ein beſtimmter Diſtrict vom ſüdl. Dalmatien, von daher haben ſie ſich weiter verbreitet. Die Abſtammung derſelben hat ſchon Caſſas richtig aus der Bulgarey abgeleitet. Morlaken ſind ethnographiſch genau beſtimmt: Slaven mit Tatariſchem (Bulgariſchem) Geblüt in der Bulgarey vermiſcht, von den Bulgariſchen Wolſchen, Wlaci genannt, und aus der Bulgarey nach Dalmatien ums J. 1019 ans Meer gewandert, und daher Morovlaci. Dieſe Morovlaci ſind daher auch kriegeriſcher und rauher als andre Slaven, ein langes Meſſer, Hanſzar, nach Tat. Türk. Art, hängt an ihrem ledernen Gürtel, ihren Kopf bedeckt ein turbanähnlicher *Kalpak*. Das Wort Morovlaci durch Meer Italiener zu überſetzen (S. 112.) iſt daher ganz unrichtig. Sie ſind ſlavoniſirte Bulgaren am Meer. X. *Chrobaten oder Croaten, Horvati.* Auch hier vermiſst man bey unſerm Vf. genauere geographiſche und ethnographiſche Beſtimmungen. Croaten waren ein ſlaviſcher Stamm, der ehemals auf dem Abhangsgebirgen nördlich vom Carpathus ſaſs (auf dem Bergrücken Hrbat). Dieſer Stamm wanderte nach Süden, und aus den Namen der 11 Shupanien, in die es ſich theilte, iſt erſichtlich, daſs ſie das heutige Dalmatien und Bosnien, dann Cubavien und Lika einnahmen. Die Kulpa war ihre nördliche Grenze. Dieſe ſind demnach *ethnographiſch und hiſtoriſch* die eigentlichen *Croaten*. — *Geographiſch* nach der heutigen Bedeutung nennt man Croaten die Bewohner der drey Comitate Croatiens, dann der Banne oder (jetzt an Illyrien gefallenen) Grenzregimentsbezirke. Dieſes Croatien hieſs man ehedem Slavonien und ſeine Einwohner waren die *Slovenzi*, Wenden, Verwandte der Krainer, die aber von den Krainern nach und nach dadurch etwas verſchieden wurden, daſs ſie manches von den eigentlichen Croaten, die über der Kulpa wohnten, manches wieder von den Magyaren, zu deren Reiche ſie gehören, annahmen. Einen ſolchen Croaten in der geographiſchen Bedeutung hat uns Hr. H. hier abgebildet: der auch ſchon in ſeiner Kleidung viel Magyariſches geborgt hat. — Auch ſeine Schilderung betrifft die Croaten in geograph. Bedeutung, die er theils in ihrem Lande, theils als Soldaten im ſiebenjähr. Kriege kennen lernte. Leider weiſs man ſie nicht mehr wie Laudon, als leichte Truppen zu brauchen, wozu ſie die Natur beſtimmt hat. Dieſes Volk, das im Kriege ſo gern auf Beute ausgeht, kennt bey ſich zu Hauſe, wie der Vf. verſichert, faſt keine Bettler, und zeigt auch als Feind Achtung und Schonung gegen das weibliche Geſchlecht. Die Jugend wächſt in Ungebundenheit auf, aber das Alter wird bey ihnen geehrt.

4tes Heft. XI. *Uskoken* Flüchtlinge, ſind, wie ſchon dieſer Name zeigt, kein beſtimmter ſlaviſcher Stamm, ſondern ein Gemiſch von andern Slaven, die der türkiſchen Botmäſsigkeit entſprangen, um in chriſtlichen Ländern Schutz, Aufenthalt und Gelegenheit zur Rache an den Türken zu finden. Daher nennen ſich einige Uskoken Serbler, andre Walachen (d. h. bulgariſche Slaven.) Wie alle ſolche Flüchtlinge liebten ſie vorzüglich die Gebirge. Gruſich nahm dergleichen Flüchtlinge zuerſt bey Cliſſa auf. Lenkovitſch coloniſirte ſie in Zeng und in den Gegenden, wo noch jetzt ihr Hauptſitz iſt, nämlich im öſtlichen Krain, um Sichelberg herum 1524—1547. Die Zengger Uskoken, Feinde der Veneter und der Türken zugleich, wurden 1618 ausgerottet und zum Theil nach Krain überſiedelt. Die meiſten ſind bulgariſche Slaven und ähneln alſo den Morlaken. Die Tracht der Weiber iſt die wie bey den, ebenfalls aus der Bulgarey abſtammenden, Rumunierinnen. Ihre friedliche Beſchäftigung in den Gebirgen beſtehet vorzüglich in Viehzucht, während die Weiber weben und ſpinnen. Ihre Religion iſt die orientaliſche. Von ihren medic. Hausmitteln erzählt Hr. H. als Arzt manches beſondere. Ihre Kalköfen ſind hier und in Krünizens Encyklopädie abgebildet. — XII. *Likaner oder Gebirgs-Croaten.* Dieſe ſind ſchon Croaten in der ethnograph. hiſtor. Bedeutung; die aber durch die jetzige militäriſche Verfaſſung und Einwirkung fremder Officiere in geregelten Soldaten umgeſchaffen ſind. — Was wohl nunmehr franzöſiſche Dreſſirung aus ihnen machen wird? Die Lika hat keinen fruchtbaren Boden, die militäriſche Verfaſſung iſt dabey dem Ackerbau nicht ſonderlich günſtig: daher öftere Gefahren der Hungersnoth. Rührend erzählt Hr. H. wie raſtlos einſt Joſeph II. einer ſolchen Hungersnoth ſteuerte. Dieſem Fürſten war Hr. H. perſönlich ergeben, aus Liebe zu ihm wirkte er als Prof. der Akademie zu Laibach, was er vermochte für die innere Landeskunde, und beſtritt die Koſten ſeiner Reiſen aus eigenem Vermögen. Die Anekdote S. 165. möge hier ganz ſtehen, als ehrenvoll für das auch dem Rec. theure Andenken Joſeph II. „Selbſt die benachbarten Muſelmänner hegten Hochachtung und Liebe für ihn. Eines Tages, als ich unweit Moſtar mit mehreren Türken das Geſpräch über den Lauf der Zeit hielt, machte ich auch die Frage an einen Greiſs: was hältſt du auch von meinem König? Die Antwort war: dein König iſt ein Mann, der den übrigen Königen die Gedanken verdreht, aber du und deines gleichen handeln ſchlecht gegen ihn, daſs er ſich für euch aller Gefahr ausſetzt, in die anſteckenden Spitäler geht, jedes ſchlechte Pferd reitet, wo er den Hals brechen kann" u. ſ. w. Die Likaner halten, wie alle Slaven, viel auf weibliche Keuſchheit, im J. 1755 hätte die Wolluſt einiger deutſchen Officiere beynahe einen Aufſtand veranlaſst. — Der Likaner iſt jetzt öſterreichiſch uniformirt, trägt aber noch zu Hauſe den bey den Südſlaven beliebten rothen Mantel; daher die Freycorps der Rothmäntler. — XIII. Die *Dalmatiner* ſind hiſtoriſch

Digitized by Google

ſtoriſch und ethnographiſch Croaten, aber durch Einwirkung des italieniſchen Geblütes an der Küſte und in den Handelsplätzen verfeinert, mit Ausnahme jener, die an die Gebirge und an die Morlaken grenzen. S. 194. erhält man ein dalmatiſches, wahrhaft croatiſches Trinklied, ſammt deſſen Melodie. Der Vf. war 1783. in Dalmatien; neuere Nachrichten, wie die Dalmaten jetzt ſind, fehlen.

5tes Heft. XII. *Slavonier*, Slovenczi — Die Alt-Slavonier windiſchen Stammes (Slovenczen) ſind durch Kriege faſt ausgerottet, die heutigen Bewohner Slavoniens ſind vielerley: Serbler, bulgariſche Slaven oder Wlochen, Clementiner, Deutſche, Ungern, Juden, Zigeuner, die ſich ſeit Leop. I. anſiedelten. Darum hätte uns der Vf. ſagen ſollen, aus welchem Orte er das Original in ſeinen Abbildungen genommen habe. Seine Slavonier haben ſchon viel Magyariſches in ihrer Tracht. XIII. *Clementiner* in dem Peterwardeiner Grenzregimentsbezirk. Sie ſtehen unrichtig unter den ſlaviſchen Nationen, denn ſie ſind urſprüngl. Albanier, die im J. 1738. einwanderten. Clementiner heiſsen ſie von einem Anführer Clemens, der dieſe Albanier aus dem von den Türken unterdrückten Vaterlande in die Gebirge zwiſchen Serblien und Albanien führte, von woher ſie nach Slavonien kamen. Zwey von ihnen bewohnte Dörfer halten ſich zur katholiſchen, drey andre zur orientaliſchen Kirche. Ihre Tracht, ihre Sprache iſt von der ſlaviſchen ſehr verſchieden; ſie ſind Albanier, wie ſie Thunmann ſchildert, viel erinnert an ihnen an römiſche Abkunft. — XIV. *Serbler* (hier nicht recht Zerblini genannt, ſie heiſsen Serbli.) Allerdings ein eigner ſlaviſcher Völkerſtamm. Verhältniſsmäſsig zu jener politiſchen und kriegeriſchen Wichtigkeit, die jetzt dieſes Volk auszeichnet, wird hier wenig davon geſagt. Der Vf. erwähnt wieder nicht, wie tief er in Serblien ſelbſt geweſen ſey, und wo er die Originale ſeiner Gemälde gefunden habe. Der ſerbliſche Pflug — ein ſerbliſches Lied — und Proben der ſerbliſchen craſſen Heiligenbilder aus einem Kalender (die orientaliſche Kirche iſt dem Geſchmacke in Künſten nicht günſtig) ſind die hier bedeutendſten Beyträge der Serblier.

Rec. geht nun zu allgemeinen Bemerkungen über das ganze Werk. Hr. Bergrath *Belzazar Hacquet*, (von einigen irrig *Balthaſar Hacquet* genannt) geboren in der Bretagne, war eine geraume Zeit hindurch Arzt bey den K. K. Truppen, und machte mit dieſen den ſiebenjährigen Krieg mit. Hierauf ward er als Prof. der Anatomie zu Laybach angeſtellt. der Aufenthalt daſelbſt durch 24 Jahre und ſeine Neigung Menſchen, Länder und Produkte kennen zu lernen, führte ihn zu einer genauern Kenntniſs der Südſlaven. Mit naturhiſtoriſchen und mediciniſchen Kenntniſſen und mit Beobachtungsgeiſt ausgerüſtet, ermangelte er jedoch der nöthigen linguiſtiſchen und hiſtoriſchen Vorbereitungskenntniſſe, und der Gewandtheit im deutſchen Stile, und in dieſer Rückſicht muſs man keine überſpannte Foderungen an ihn machen: in der erſtern aber gehört er zu den achtungswertheſten Schriftſtellern der Monarchie, deren Beſtreben dahin ging, wenig bekannte Länder und Nationen ihren Mitbürgern, ihrer Regierung und dem gelehrten Publicum Europas bekannter zu machen. Seine *Oryctographia Carnioliae* (1778. IV. B. 4.) bleibt mit Valvaſſor und Hoff das wichtigſte Werk über Krain. Dieſe Abbildungen und Beſchreibungen der Südſlaven führen das weiter aus, was er in der *Lettera odeporica al Sig. di Born* (im 2ten Bande der Schriften einer Privatgeſellſchaft in Böhmen) in dem Schreiben eines Reiſenden aus Zermanien, in den phyſikal. polit. Reiſen durch die noriſchen, dann durch die Juliſchen Carniſchen Alpen 1785. 1791. bekannt gemacht hatte. Aus Laybach ward derſelbe, in ſeinem 48ſten Jahre, als Profeſſor an das Lyceum zu Lemberg, von da nach Krakau verſetzt. Dieſem ſeinem neuen Standort und ſeinem unermüdlichen Triebe zu reiſen und zu beobachten verdanken wir ſeine neueſten phyſikal. polit. Reiſen in die nördlichen Karpathen, Nürnb. 1790, die neben Fichtels Werke, das wichtigſte Buch über dieſes Gebirge bleiben. Zu Lemberg und Krakau, ſo wie auf einer im J. 1797. unternommenen Reiſe durch die neu eroberten Provinzen Ruſslands (worüber ein eigener kurzer Bericht erſchienen iſt, Leipzig 1798. 75 S. 8.) hat er ſchätzbare Materialien zur Kenntniſs der nördlichen Slaven, Ruſſen, Ukrainer, Polen, Goralen u. ſ. w. geſammelt. Nach der mit Krakau vorgegangenen Veränderung hat Hr. H. ſein Kabinet und ſeine Bücherſammlung der neuen warſchauer Regierung verkauft, und bringt den Abend ſeines thätigen Lebens in Wien zu. Wie Rec. vernimmt, wird er noch das 6te Heft dieſer Beſchreibung der ſüdweſt und öſtlichen Slaven herausgeben; die Materialien zu einem ähnlichen Werke über die nördlichen Slaven aber hat er dem Hrn. Sup. *Bredetzki* zu Lemberg abgetreten, und ihn zur Fortſetzung ſeiner Arbeit, an der ihn das Alter hindert, aufgefordert. Schöner und liberaler kann nicht leicht ein Gelehrter ſeinen Eifer für Völker- und Länderkenntniſs documentiren. Auch iſt Hr. *Bredetzki*, der das Slovakiſche in Zipſen, das Polniſche in Lemberg erlernt hat, und von gleicher Reiſeluſt und gleichem Forſchungsgeiſt, wie H. H., belebt iſt, allerdings im Stande, eine gute Fortſetzung des Werks zu liefern, beſonders wenn er ſelbſt mehr in das linguiſtiſche und hiſtoriſche der ſlaviſchen Nationen eindringt, als ſein Vorgänger. In Rückſicht des Linguiſtiſchen wäre es zu wünſchen, daſs er Dobrowskis, Lindes, Kopitars und Vaters Schriften brauchte. In Rückſicht des Hiſtoriſchen dürfte er die beſten und neueſten Schriften über ſlaviſche Völker- und Ländergeſchichten zur Hand nehmen. — Hacquets Beſchreibungen und Abbildungen der Slaven, wie ſie jetzt ſind, können von Kennern, die den Text zu berichtigen, und das, was den Vf. eigene Beobachtung lehrte, von Hypotheſen zu unterſcheiden wiſſen, gut gebraucht werden. In keiner Bibliothek, die es mit Länder- und Völkerkenntniſs zu thun hat, dürfen ſie daher auch in ihrer jetzigen Geſtalt fehlen. Bey ihrer Fortſetzung und Vollendung dürften ſie ein-

mal

Digitized by Google

mal philoſophiſch - hiſtoriſchen Unterſuchungen über den Slavismus oder das Allgemeine ſlaviſcher Nationen ſehr förderlich ſeyn: wozu auch Hr. Rohrer in ſeinem Verſuche über die ſlaviſchen Bewohner der öſterreich. Monarchie 1804. 8. vorgearbeitet hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, bey Hartknoch: *Das Schloſs Aklam.* Ein dramatiſches Gedicht. Von dem Verfaſſer des Carlo und der Natalie. 1803. 152 S. 8. (15 Gr.)

Ein früheres Werk des ſeitdem durch mehrere Schriften rühmlich bekannt gewordenen Hrn. *Kind* in Dresden, welches ebenfalls nicht zum Nachtheil ſeines Vfs. ſpricht. Es iſt ein düſtres, mit Kraft ausgeführtes Gemälde, das allenfalls wohl ein Trauerſpiel heiſsen könnte: denn der Zufall waltet, zumal am Schluſs deſſelben, zwar nicht mit der gigantiſchen Macht des alten Schickſals, doch immer noch tragiſcher, als in vielen neuern Trauerſpielen. Indeſs ſcheinen mehrere Gründe den Vf. mit Recht dazu beſtimmt zu haben, ſein Stück nicht unter die eigentlichen, für die Bühne beſtimmten *Spiele* zu zählen: denn wir verſtehen unter einem dramatiſchen Gedicht überhaupt ein ſolches, welches die Handlung vor den Augen des Leſers vorgehen läſst, ohne immer auf die Vollendung und Rundung Anſpruch zu machen, welche die Bühne fordert. Dieſe fehlt dem vorliegenden Stücke allerdings, denn die ganze einfache, in wenigen Scenen ſich erſchöpfende Handlung oder Begebenheit, welche recht gut in zwey Acte hätte zuſammengedrängt werden können, iſt hier zu fünf, freylich ſehr kurzen Acten ausgedehnt, die beynahe nur eben ſo viele Scenen begreifen. Das Eigenthümliche in der Manier des Vfs., die ſich zur genauen Ausführung des Einzelnen hinneigt, wird nicht bloſs an den Scenen, ſondern auch an den Perſonen ſichtbar, z. B. an dem Minſter. Robert, der auf eine ſolche Weiſe in die Handlung eingreift, daſs man ſieht, ſein Erſcheinen beruhe nicht auf Nothwendigkeit, ſondern auf der Willkür des Vfs. Dieſe zu ausführliche, mitunter auch mehr wort- als ſachreiche Manier zeigt ſich beſonders im Anfange des Stücks, der uns überhaupt zurückſchreckte und ohne Vergleich weniger erwarten lieſs, als der Schluſs wirklich leiſtete. Die eigentliche Expoſition geſchieht nämlich — ein ſeltner Fall! — erſt im zweyten Act, und wir erfahren im erſten durchaus weiter nichts, als daſs ein Bruder nach feindlicher Trennung ſeinem Bruder als Freund ſich wieder nähert und von ihm mit offnen Armen empfangen wird, ohne daſs wir hier über Urſach und Art des Zwiſtes aufgeklärt würden. Viel trug zu dieſer Regelwidrigkeit offenbar eine zu ängſtliche Rückſicht auf das örtliche der Scenen bey, indem wir vorher Zeugen von Idella's verſchwiegenem Kummer im Schoſs einſamer Natur werden ſollten, ehe ſie gegen Beatrix den Mund öffnet und uns Aufſchluſs über denſelben giebt; allein der erſte Act iſt dadurch ſehr leer und der ſchwächſte Theil des Stücks geworden, und wir fürchten, es habe Manchen vom Weiterleſen abgehalten, wozu wir jedoch jeden ermuntern wollen. In eben dieſem Act finden ſich bey weitem am häufigſten die Spuren des zu geſuchten, hochfliegenden, überſpannten und verkünſtelten in Empfindung und Ausdruck, die auch andern frühern Schriften des Vfs. eigen ſind. Beatrix empfängt S. 18. die Jugendgeſpielin mit den Worten:

> — — „Kaum erkenn' ich die Geſpielin!
> *Zur Wunderblume* hat die Knoſpe ſich erſchloſſen."

und der Graf beſiehlt ſeinem Kaſtellan:

> Biet' alles auf, ſie würdig zu empfangen!
> Laſs die Gemächer ſchmücken — ſpäte Blumen
> Mit glüh'nden Trauben ſchweſterlich ſich miſchen,
> Und goldne Frucht bey goldnen Bechern ſchimmern!
> Verſammle Greis und Kind zu Feſtgelagen,
> *Entbiete Treiber zu der Hetz' und Jagd!*

wo beſonders die gemeine Proſe in dem letzten Verſe gegen den hochpoetiſchen Ausdruck in den erſtern unangenehm abſticht. S. 31. ſagt Idella zur Leyer:

> Ertöne! Nur bey deiner Saiten Tönen
> Kann ſich der Geiſt *zur Herrlichkeit verſchönen.*

Andere ähnliche Stellen übergehn wir, ſie werden gegen das Ende des Stücks, wo das Intereſſe wächſt, ſeltener, wenigſtens minder bemerkt. In Rückſicht auf das Metriſche richtet ſich der Vf. ganz nach der nicht lange vor Abfaſſung ſeines Stücks erſchienenen Jungfrau von Orleans von Schiller. Das Ganze iſt in fünffüſsigen Jamben abgefaſst, die mehrmals in Reime übergehen. Dieſs geſchieht aber zu häufig, und nicht immer in den Momenten des ſteigenden Affectes, in welchen Schiller bekanntlich nur den Reim anwandte. Auſserdem trifft man, wie bey Schiller, Alexandriner, *Ottave rime*, lyriſche gereimte Strophen, und überdieſs noch (S. 15.) dactyliſche Rhythmen, und zu Anfang des vierten Actes einige Scenen in Proſe an. Wahrlich ein ſehr abwechſelndes unerfreuliches Gemiſch! Unter den Reimen ſind viele unrichtige. Noch müſſen wir bemerken, daſs, wenn wir oben des Zufalls erwähnten, dieſs nur auf die Gefahr, den Vf. miſszuverſtehen, geſchah: denn er hat, was bey ihm in ſpätern Schriften Lieblingsmanier iſt, auch hier einige Perſonen und Scenen in ein Halbdunkel geſtellt, ſo daſs man über Adalberts Charakter und Edmunds Todesart nicht zur völligen Gewiſsheit gelangt; ein Umſtand, der übrigens der äſthetiſchen Wirkſamkeit des Ganzen keinen Eintrag thut, ſondern eher noch das Tragiſche erhöht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. Januar 1811.

CHEMIE.

Groningen, b. Eekhoff: *Chriſtiani Ignatii Nieuwenhuis*, Oldenzalienſis, *Diſſertatio chemico-medica inaug., exhibens obſervationes quasdam de uſu, inprimis diaetetico, Muriatis ſodae, ſeu ſalis cibarii.* 1807. 51 S. 8.

Der Hauptgegenſtand, den Hr. *N.* in dieſer Probeſchrift vor Augen hatte, iſt §. 8. alſo angegeben: „In unſern Salzſiedereyen ſollte man eigentlich zweyerley Kochſalz bereiten, ein reines, zum täglichen Gebrauche bey den Speiſen, und ein unreines, jedoch von erdigen Theilen befreytes Salz, um Lebensmittel, z. B. Fleiſch, Speck, Butter, aufzubewahren. Wir wollen hier einige Verſuche mittheilen, die, ob ſie gleich dieſen wichtigen Gegenſtand noch nicht ganz ins Licht ſetzen, ihn doch mehr erläutern, und zu neuen Aufklärungen den Weg bahnen können." Dieſe Verſuche ſtellte der Vf. gemeinſchaftlich mit dem Hrn. *J. P. Drieſſen*, dem Sohne des geſchätzten Profeſſors der Chemie in Groningen, und ſeines Lehrers, an. Wenn Hr. *N.* von *unreinem Kochſalze* ſpricht, ſo meint er ſolches, in deſſen Miſchung ſich *muriatiſche Magneſie* befindet. Und die vergleichenden Verſuche, die hier beſchrieben werden, wurden theils mit *reinem* d. i. mit Kochſalze, angeſtellt, welches weder erdige Theile, noch muriatiſche Magneſie, noch irgend ein anderes Salz, in ſeiner Miſchung hatte, theils mit *unreinem*, d. i. mit ſolchem, worin auſser den beiden Beſtandtheilen des Kochſalzes, der Soda und der muriatiſchen Säure, *muriatiſche Magneſie* enthalten war. Man ſuchte durch dieſe Verſuche auszumitteln, ob ein ſolches unreines Kochſalz eine fäulniſswidrigere Kraft beſitze, als das reine. Bevor wir jedoch dieſe Verſuche näher betrachten, theilen wir von dem etwas mit, was Hr. *N.* über die Salze beygebracht hat, die mit dem in Holland gebräuchlichen Kochſalze verbunden zu ſeyn pflegen. *Schwefelſauren* und *muriatiſchen Kalk* finde man niemals in dem gereinigten Salze, wie es aus den Holländiſchen Salzſiedereyen komme. Denn, wenn auch das letztere Salz, nebſt der *ſchwefelſauren Magneſie*, in dem Meerwaſſer vorhanden ſey: ſo gehe doch eine doppelte Zerſetzung vor ſich, und es entſtehen, durch eine Vertauſchung der Beſtandtheile, *muriatiſche Magneſie* und *ſchwefelſaurer Kalk*, und dieſer ſchwefelſaure Kalk entweiche beym Kochen mit dem Schaume. Kein Waſſer ſey übrigens bisher bekannt geworden, welches ſo viel muriatiſchen Kalk enthielte, als das Meerwaſſer, ohne daſs jedoch die ſchwefelſaure Magneſie immer das Uebergewicht habe. Unter den Salzen nun, die mit dem Kochſalze verbunden zu ſeyn pflegen, wird: 1) als das vornehmſte und häufigſte, die *muriatiſche Magneſie* genannt. Sie befinde ſich, zugleich mit der ſchwefelſauren Magneſie und der ſchwefelſauren Soda, in der Lauge, die nach dem Sieden des Salzes zurückbleibe. So ſchwer auch die muriatiſche Magneſie gewöhnlich zum Kryſtalliſiren zu bringen ſey, ſo habe doch Hr. Prof. *Drieſſen* ein Verfahren ausfindig gemacht, wodurch ſie ſich in ſchönen langen nadelförmigen Kryſtallen darſtellen laſſe. Er habe dieſes Verfahren im 1ſten Stücke ſeiner *Natuur- en Scheikundige Waarnemingen* beſchrieben. Die Eigenſchaft des Zerfliesſens, die man bey der muriatiſchen Soda und bey der ſchwefelſauren Magneſie allezeit antreffe, wofern ſie nicht gereinigt ſeyen, rühre von dieſem Salze her. Auch vermindere die, demſelben eigene Schärfe das Angenehme des Kochſalzes gar ſehr, und ſie ertheile auch der ſchwefelſauren Magneſie einen widrigen Geſchmack. 2) Ein anderes, allezeit im Meerſalze befindliches Salz, wovon auch das Holländiſche Kochſalz nicht frey zu ſeyn pflege, ob es gleich in weit geringerer Menge darin angetroffen werde, als die muriatiſche Magneſie, ſey die ſchwefelſaure Magneſie. Sie befördere ſchon in kleiner Quantität die Fäulniſs. Bey dieſer Gelegenheit theilt der Vf. die Methode ſeines Lehrers *Drieſſen*, bey der Bereitung des Kochſalzes aus dem Meerwaſſer eine gute ſchwefelſaure Magneſie zu gewinnen, aus den gedachten *Waarnemingen* mit. Dieſe Methode habe ſich in den Salzſiedereyen zu Harlingen ſeit vielen Jahren bewährt, und die daſige ſchwefelſaure Magneſie habe ſich, in Anſehung ihres mediciniſchen Gebrauches, einen günſtigen Ruf erworben. Sie beſitze in der That vor dem Engliſchen Salze einen groſsen Vorzug, weil das letztere wegen der Schärfe, die es von der darin befindlichen muriatiſchen Magneſie bekomme, in vielen Fällen nicht mit Sicherheit gebraucht werden könne.

3) Die

Digitized by Google

3) Die ſchwefelſaure Soda komme, als Beſtandtheil des Kochſalzes, ſo wenig, als die ſchwefelſaure Magneſie, ihrer geringen Quantität wegen in Betrachtung.

Auf welche Art wird nun das gemeine Salz in den Holländiſchen Salzſiedereyen von dieſen Beymiſchungen befreyet, oder wie wird es, zu ökonomiſchem Gebrauche, gereiniget? Mit der Beantwortung dieſer Frage beſchäftiget ſich Hr. *N.* von §. 19. an. *Pringle* habe uns gelehrt, hierbey nicht auf antiſeptiſche Kräfte, ſondern bey ſeiner Einwirkung auf die genoſſenen Nahrungsmittel, auf die ihm eigene verdünnende und auflöſende Eigenſchaft, und darauf Rückſicht zu nehmen, daſs es einen rein ſalzigen, keinen ſcharfen oder bitteren Geſchmack beſitze. Eine langſame Verdampfung der unreinen, mit ſüſsem Waſſer, und nicht mit Meerwaſſer, bereiteten Salzlauge, wie ſie in den Holländiſchen Siedereyen gereiniget werde, ſcheine zu dieſem Zwecke hinlänglich zu ſeyn. Die muriatiſche Magneſie bleibe alsdenn in dem Waſſer zurück. Man könne auch nach *Weber's* (Benutzung der Abfälle bey den Salinen. Neuwied, 1789) und *Dundonald's*, im 1ſten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh* beſchriebener Methode, die hier mitgetheilt wird, dieſe Reinigung mit Vortheil verrichten.

Von §. 23. an werden die mehrmals erwähnten Verſuche erzählt. Sie wurden in der Abſicht angeſtellt, um auszumitteln, welches für die Salzſiedereyen die beſte Methode ſey, das Kochſalz ſo zu bereiten, daſs es zur Aufbewahrung unſerer Speiſen recht geſchickt ſey, und wie die Lauge eines ſolchen Kochſalzes beſchaffen ſeyn müſſe. Jene Verſuche wurden theils von dem Prof. *Drieſſen*, theils von dem Vf. gemeinſchaftlich mit dem jüngern *Drieſſen*, angeſtellt. Wir reden zuerſt von den Verſuchen des ältern *Drieſſen*. Dieſer ſuchte ſich, bevor er ſie machte, vor allen Dingen reine muriatiſche Soda und reine muriatiſche Magneſie zu verſchaffen. Beide erhielt er durch ſorgfältige unmittelbare Sättigung. Bey der Bereitung der letzteren müſſe folgende Vorſicht angewendet werden: Reine kohlenſaure Magneſie wird mit verdünnter muriatiſcher Säure geſättiget, und die genau geſättigte Flüſſigkeit bis zur Trockenheit abgedampft. Sie muſs aber eine Zeitlang über dem Feuer ſtehen bleiben, damit, ſo viel möglich, alle Kohlenſäure gehörig ausgetrieben werde. Denn es könnte etwas in dieſer Säure nicht aufgelöſte Magneſie in der Flüſſigkeit hängen bleiben, und dem Salze eine ſeptiſche Kraft, wie ſie den Erden eigen iſt, mittheilen. Man muſs daher die Auflöſung der ſalzſauren Magneſie, bevor man einen ſolchen Gebrauch davon macht, gehörig durchſeihen, und einige Tage in einem verſchloſſenen Gefäſse bewahren. Denn das geringſte Wölkchen von Magneſie vereitelt die Verſuche. Man muſs jedoch kein ſtarkes Feuer anwenden, weil eine ſolche Hitze leicht eine Trennung der muriatiſchen Säure von der Magneſie verurſacht. Daſs aber das bloſse Kochen nicht hinlänglich ſey, ſieht man daraus, daſs die Magneſie ſich nicht genau genug abſondert. Es werden ferner die Gefäſse beſchrieben, die man zu den gedachten Verſuchen anzuwenden hat, und das dabey zu beobachtende Verfahren wird angegeben. Das Hauptreſultat dieſer Verſuche war folgendes: Das Fleiſch hielt ſich länger in Brunnenwaſſer, als in Regenwaſſer, und länger in dieſem, als in gereinigtem Waſſer. Ferner ſchützte die muriatiſche Magneſie das Fleiſch länger gegen die Fäulniſs, als das gemeine Salz, und die Wirkſamkeit des letztern, welches nie frey davon iſt, wird durch ihre Beymiſchung vermehrt. Auch offenbarte es ſich, daſs die antiſeptiſche Kraft der ſchwefelſauren Magneſie, wenn man ſie ihr ja beylegen wolle, ſehr geringe ſey. Bey anderweitigen Verſuchen, die der Prof. *Drieſſen* mit verſchiedenen Arten des reinern oder unreinern Kochſalzes und mit Fleiſch anſtellte, ſchien es ſich zu ergeben, daſs das unreine Kochſalz deswegen eine gröſsere antiſeptiſche Kraft beſitze, weil es muriatiſche Magneſie enthält. Bey einer andern Reihe von Verſuchen (§. 28.) zeigte es ſich, daſs das mit muriatiſchem Kalke, mit muriatiſcher Ammonia und mit gewöhnlicher muriatiſcher Soda behandelte Fleiſch am ſechſten Tage keinen faulen Geruch von ſich gab, und daſs er bey der muriatiſchen Magneſie kaum zu bemerken war. Bey der ſchwefelſauren Soda war er ſchon den 2ten Tag beträchtlich; bey der muriatiſchen Potaſche und der ganz reinen muriatiſchen Soda fand er ſich früher oder ſpäter ebenfalls ein. Als man (§. 29.) die Verſuche mit muriatiſcher Magneſie und mit gewöhnlichem Kochſalze wiederholte, äuſserte die muriatiſche Magneſie, ob ſie gleich eine antiſeptiſche Kraft beſitze, dieſelbe eben ſo, wie bey einem vorhergegangenen Verſuche, in einem geringeren Grade, als das gewöhnliche Kochſalz.

Es folgen nun die Verſuche, welche der Vf. mit dem jüngern *Drieſſen* anſtellte. Da ſowohl bey Fleiſch, als Hammelfett, die muriatiſche Magneſie, deren ſie ſich anfangs bedient, wegen ihrer Reinheit verdächtig wurde: ſo bereiteten ſie ſich andere nach der oben angegebenen Vorſchrift; und mit dieſer ſielen die Verſuche bey beiden (und in der Folge auch bey der Butter) dergeſtalt nach Wunſch aus, daſs dieſe Subſtanzen durch dieſelbe gegen die Fäulniſs geſchützt wurden. Die Folgerungen, die er aus dieſen Verſuchen herleitet, ſind dieſe (§. 37.). Es iſt wahrſcheinlich, daſs das ganz reine Salz eine geringere Kraft, gegen die Fäulniſs zu ſchützen, beſitzet, als dasjenige, welchem muriatiſche Magneſie beygemiſcht iſt. Es muſs jedoch das Salz von allen erdigen Theilen frey ſeyn. Beſindet ſich kohlenſaurer Kalk oder kohlenſaure Magneſie darin, ſo verliert es dadurch ſehr an fäulniſswidriger Kraft. Wobey erinnert wird, das diejenige muriatiſche Soda, welche reiner, als die gewöhnliche iſt, gemei-

Digitized by Google

gemeiniglich aus ſehr kleinen Kryſtallen beſtehe; weswegen ſie, indem ſie der Luft mehr Oberfläche darbiete, viel geſchwinder, als das Salz mit groſsen Kryſtallen, von der muriatiſchen Magneſie befreyet werde. Wie viel darauf ankomme, daſs man das Kochſalz von den, ihn anklebenden erdigen Theilen reinige, zeigt Hr. *N.* in der Folge an dem Salze von Cadix, welches eines von denen iſt, die in den Holländiſchen Salinen gereinigt werden. Dieſes Salz übertraf nach der Reinigung in der Eigenſchaft, das Fleiſch zu erhalten, das gewöhnliche Salz. Ferner verdiene das verſchiedene Verhältniſs, worin die muriatiſche Magneſie dem Kochſalze beygemiſcht iſt, wegen der daraus entſtehenden verſchiedenen Beſchaffenheit des letzteren, eine weitere Unterſuchung. Beym Fette ſcheine dieſe Beymiſchung nöthiger zu ſeyn, als beym Fleiſche. Zuletzt noch einige intereſſante Bemerkungen über die Wichtigkeit eines tauglichen, nicht zu theuren Kochſalzes für das Geſundheitswohl der Einwohner, und über die Nothwendigkeit, daſs das länger aufzubewahrende käufliche Fleiſch gehörig geſalzen werde.

KIRCHENGESCHICHTE.

Berlin, b. Frölich: *Zur neueſten Geſchichte der Religion, des Kirchenweſens und der öffentlichen Erziehung.* Herausgeg. von Dr. *Henr. Phil. Conr. Henke. Erſter* Beytrag. 1806. 139 S. *Zweyter* Beytrag. 1806. 176 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir müſſen es ſehr bedauern, daſs der Tod des berühmten Herausgebers die ſchon durch den unglücklichen Krieg von 1806 – 1807 unterbrochene Fortſetzung dieſes Werks vereitelt hat; ſeit der Erſcheinung der *acta hiſtorico - eccleſiaſtica*, alſo ſeit 75 Jahren, iſt das theologiſche Publicum in Deutſchland ſo ſehr an eine ſolche Schrift gewöhnt, daſs wir den Wunſch nicht unterdrücken können, daſs einer der vielen Gelehrten, die dieſem Geſchäfte ganz gewachſen und durch ihre ausgebreiteten Verbindungen in den Stand geſetzt ſind, etwas Vorzügliches in dieſem Fache zu leiſten, die durch *Henke's* Tod entſtandene Lücke ſobald wie möglich wieder auszufüllen, und fürs erſte die hier anzuzeigende intereſſante Schrift bis auf eine Anzahl von etwa 12, 18 oder 24 Heften unter dem *alten* Titel, dann aber unter einem *neuen* fortſetzen möge. Hier eine kurze Angabe des Anziehendſten, das ſich in vorliegenden zwey Heften findet. – Ein Mann, der 54 Jahre im öffentlichen Dienſte der Kirche geſtanden hat, und, wie er ſagt, alle Tage auf den Wink Gottes, von ſeinem Poſten abzutreten, wartet, rügt mit Derbheit manche Miſsgriffe, bey dem neuen Organiſiren der Kirchen und Schulen in den Entſchädigungsländern. „Mein Vortrag," verſichert der Greis treuherzig, „hat keinen Schatten von *Feinheit* (nein, gewiſs nicht!); er legt die Sachen nackend dar, wie ſie ſind, und bemäntelt nichts. – Mein Haus iſt beſtellt; meine Verbindungen mit der Welt ſind aufgelöſt; wozu viel Umſtände? Die Verirrungen, die ich ſtrafe, ſind zu grob, liegen zu offen da." Mit unter übertreibt freylich der Eiferer; aber er hat doch Recht, ſeinen Unwillen darüber zu äuſsern, daſs man in verſchiedenen Gegenden den Verſuch machen wollte, *Pfarrer* zugleich zu *Schulmeiſtern; Candidaten* des *Predigtamts* bis zu ihrer Anſtellung, als Seelſorger, zu *Dorfſchulmeiſtern* oder auch umgekehrt: Schulmeiſter zu *Pfarrern* zu machen, und das *Maximum* des Gehalts der Religionslehrer auf 600 Gulden rheiniſch zu ſetzen. Verrechnet hat er ſich, wenn er S. 28. Beytr. 1. ſagt: ein Schulmeiſter habe täglich für ſich und ſeine Frau, bey *hundert Gulden* jährlicher Beſoldung, *zehn* Kreuzer Einnahme; es ſind *ſechszehn* Kr. und etwas darüber. — Die Wiederherſtellung der *Geſellſchaft Jeſu* in dem Königreiche beider *Sicilien* durch ein, hier eingerücktes, Breve des Papſts, *Pius VII.* vom 30. Jul. 1804 war von keinen weitern Folgen; unter der neuen Dynaſtie wurden die Mitglieder dieſer Geſellſchaft wieder aus dem Reiche, ſo weit es von ihren Truppen beſetzt iſt, verbannt. Als Urtheil katholiſcher Gelehrten von dieſem Orden wird angeführt, er hätte nicht ſollen *geſtiftet* werden, weil er gleich anfangs ſehr anſtöſsig geweſen ſey, er hätte nicht ſollen *aufgehoben* werden, weil man ſeine Gefährlichkeit und Verderblichkeit überſchätzt habe, und es ſey unweiſe, ihn *wieder herzuſtellen*, weil er nichts Nützliches bewirken werde. — Eine an dem Grabe des ſel. *Storr* gehaltene Rede des Specials *Rieger* wird wegen der darin vorkommenden unfreundlichen Seitenblicke auf angebliche Irrgläubige ernſtlich getadelt; auch wir glauben, die Manen des ſo liebreichen als gelehrten Mannes hätten würdiger geehrt werden können; in wiefern es Grund hat, daſs der Eifer vieler würtembergiſchen Geiſtlichen für den alten kirchlichen Lehrbegriff in eine Art von abergläubiſcher *Storriolatrie* übergegangen ſey, können wir aus der Ferne nicht beurtheilen, halten aber dafür, daſs es der Mühe werth wäre, gelegentlich einmal zu zeigen, wie viel ſelbſt dieſer würdige Mann, der ſogar jedes Auſsenwerk der ältern Dogmatik zwar aus allen Kräften vertheidigte, in Vergleichung mit frühern Theologen *nachgegeben* habe, und daſs alſo diejenigen, die auf dieſes Meiſters Worte ſchwören, doch wohl nicht mehr ganz den *alten* Glauben, die *alte*, vor dem allein reingeachtete, Lehre beſitzen möchten. — Die Aebtiſſin zu *Hedersleben* im Halberſtädtſchen wandte ſich im Julius 1804 an die Königin von Preuſsen und bat mit vieler Naivetät um ihre Fürſprache, damit man ſie mit ihren geiſtlichen Kindern ruhig in ihrem Kloſter ſterben laſſen, und ſie nicht wieder in die Welt verſtoſsen möge. — Die von dem Conſiſtorium, den Hofpredigern, dem Stadtminiſterium zu *Coburg* und den beiden Specialſuperintendenten des Fürſtenthums im Julius 1795 abgefoderten Gutachten in Anſehung des Uebertritts einer Prinzeſſin des Hauſes zur *griechiſchen Kirche* in dem Falle der Vermählung mit einem *ruſſiſchen Groſsfürſten* werden, nebſt den Erklärungen der

der Prinzeſſin ſelbſt, mitgetheilt. Die ſämmtlichen Gutachten ſtimmen für die Zuläſſigkeit dieſes Schritts, der keine *Abſchwörung* und Widerrufung des bisher bekannten Glaubens *involvire*; die Hofprediger wünſchen zugleich dem Fürſtenhauſe zu der ſo anſehnlichen „*Verſorgung*" einer Prinzeſſin Glück. — Wie viel es gekoſtet habe, die Univerſität zu *Breslau* anzulegen, wird gezeigt; die Geſellſchaft *Jeſu* wuſste allein die vielen Schwierigkeiten, welche dieſs Project fand, zu beſiegen, und der Pater *Friedrich Wolf*, der dem Hauſe Brandenburg die preuſsiſche Königskrone erwerben half, war auch bey dieſer Unternehmung thätig; *er* war es, der am 12. November 1702 durch ein Programm zur Inauguration der neuen Univerſität einlud. — Der Cardinal *Stephan Borgia* (geb. 1731, geſt. 1804) wird in einer Gedächtniſsſchrift des Hrn. Dr. *Münter*, beider Männer würdig, geſchildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Schmidt: *Der König in der Einbildung.* Knittelverspoſſe in drey Aufzügen. 1807. 215 S. 8. mit 1 Kupf. (1 Rthlr.)

Es wäre wohl recht gut, wenn man der Benennung *Poſſe*, eine beſtimmte Bedeutung anzueignen übereinkäme. Was im dramatiſchen Fache im Gebiete des Komiſchen ſich unter keine andre Art klaſſificiren laſſen will, wird mit dieſem Namen geſtempelt, und glaubt nun einen Freyheitsbrief zu haben, das Tollſte, Ungereimteſte enthalten zu können, ohne jemand deshalb Rede und Antwort ſchuldig zu ſeyn. Wir halten dieſs aber für einen Miſsbrauch, und ſind überzeugt, daſs auch der Poſſe ihre beſtimmten Gränzen vorgeſchrieben ſeyn ſollten, ob wir es gleich für den gegenwärtigen Zweck zu weitläuftig finden darüber ins Detail einzugehen. Eins ſcheint uns aber doch weſentlich nothwendig, nämlich daſs die Poſſe, ſobald ſie förmlich in Akte und Scenen abgetheilt, folglich — denn wozu geſchähe das Scenenzählen ſonſt — zur Aufführung beſtimmt iſt, nicht ganz aus dem Gebiete der Wahrſcheinlichkeit hinausſchreite. Sie müſste im entgegengeſetzten Falle durchaus einen andern Namen erhalten, und entweder Mährchen, oder Fabel, oder ſonſt auf eine andre Art benannt werden. Gegen dieſe Forderung ſtreitet nun die vorliegende Poſſe durchgängig, und in ſo fern dürfte ihr dieſer Name wohl kaum gehören: denn völlig unmöglich iſt es, daſs ein ſolcher Vorfall, wie er hier geſchildert wird, ſich irgendwo zutragen könne. Der Sohn eines Reichsgrafen, der bey den Entſchädigungen ein Städtchen hergeben muſs, verliert dadurch den Verſtand, bildet ſich ein, ein König zu ſeyn, und will mit Feuer und Schwert die Welt erobern und verwüſten. Sein Leibarzt glaubt ihn nicht anders heilen zu können, als wenn er dieſen Sparren aufs Höchſte treibt. Man beſtärkt ihn alſo in ſeinem Wahne, bildet ihm einen kleinen, hochbetitelten Hofſtaat, aus der Dienerſchaft ein kleines Heer, und wählt eine kleine benachbarte Stadt zum Schauplatze der Cur, wo man den Bürgermeiſter und Stadtſchreiber mit ins Complot zieht. Aber die andern Rathsherrn und die Stadt glaubt, es komme wirklich der König von Liliput und Utopien, wie er ſich proclamirt. Hier wird dem König in der Einbildung ein Mohr, als Negerkaiſer, entgegengeſtellt, welcher die Stadt belagere. Ein Zweykampf ſoll entſcheiden. Man bringt den König in die gröſste Angſt, dieſs und des Stadtſchreibers holde Tochter, welche als Fatum auftritt, ſo wie des Bürgermeiſters Weib als Amazone, verſchafft ihm endlich einen Strahl der Beſinnung, welcher durch reichlichen Aderlaſs, den der Negerkaiſer anordnet, zum vollen Lichte erhöht wird. Er ſieht ſeine Tollheit ein, und heyrathet zum Danke das Fatum, Mamſell Tienchen.

So wenig zufrieden wir mit der Anlage des Ganzen ſeyn können, ſo gern geſtehen wir, daſs der Vf. in einzelnen Situationen und Zügen eine reiche Ader von Witz und harmloſer, heiterer Satyre gezeigt habe. Die Verſe ſind leicht und zum groſsen Theil nicht unmelodiſch gedichtet. Das Kupfer iſt keine Zierde des Buchs.

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich v. Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's*, Königl. Groſsbrit. und Kurfürſtl. Braunſchw. Lüneb. Oberappellationsräthe *praktiſche Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit*, hin und wieder mit Urtheilsſprüchen des Zelleſchen Tribunals und der übrigen Juſtizhöfe beſtärkt. *Zweyter* Band. *Zweyte* vermehrte und verb. Auflage. 1807. VIII u. 432. S. 4. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 318.)

* * *

Grätz, b. Ferſtl: *Xaverii Gmeineri*, Caeſ. Reg. Directoris ſtud. Philoſ. nec non Hiſt. Eccleſ. Prof. P. O. inſtitutiones Juris Eccleſiaſtici methodo ſcientifica adornatae. Editio *quarta*, aucta et emendata. Tomus *primus*, complectens Jus Eccleſiaſticum Publicum. 1808. 428. S. Tomus *ſecundus*, complectens Juris Eccleſiaſtici Privati, ſectionem primam, ſecundam et tertiam de Perſonis et Rebus Eccleſiaſticis, de Judiciis et Poenis Eccleſiaſticis. 675 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degenſchen Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat.* Herausgegeben von mehreren Geſchäftsmännern u. Gelehrten. *Zweyter* Jahrgang 1809. CIII Numern. 474 S. 4.

Der erſte Jahrgang dieſer Zeitſchrift iſt bereits in dieſen Blättern angezeigt worden. (1809. Nr. 94.) Sie verdient das Lob, daſs ſie über viele Gegenſtände in der öſterreich. Monarchie Aufſchlüſſe giebt, und gröſstentheils ganz authentiſche Nachrichten liefert. Bey der Ankündigung des dritten Jahrganganges hat die Redaction die vorzüglichſten Mitarbeiter genannt, und ſchon ihre Namen wären hinlänglich, für die gedachte Zeitſchrift ein günſtiges Vorurtheil zu erregen. Es befinden ſich Männer unter ihnen, welche die Achtung und das Vertrauen des In- und Auslandes beſitzen. Wir nennen von ihnen nur folgende: *Andre*, *Berzeviczy*, *Biſinger*, *Bredetzky*, *v. Collin*, *Cornova*, *Debrois*, *Ellmaurer*, *v. Engel*, *Glatz*, *v. Gönner*, *Grieſinger*, *v. Hammer*, *Hormayr*, *Hoſer*, *Joris*, *Klein*, *Ködrl*, *Kobielsky*, *Krauſe*, *Kueffner*, *Lehmann*, *v. Neuſtädter*, *Caroline v. Pichler*, *Portenſchlag*, *Riedler*, *Rösler*, *Rohrer*, *Sartori*, *v. Schedius*, *v. Schwartner*, *v. Sonnenfels*, *Unger*, *Vierthaler*, *Watteroth*, *v. Zeiler*. Wenn die vaterländiſchen Blätter fortwährend von ſolchen Männern durch Beyträge unterſtützt werden, ſo werden ſie ihren bisherigen Werth nicht nur immerfort behaupten, ſondern auch an Intereſſe und Vollkommenheit gewinnen. Der zweyte Jahrgang, der vor uns liegt, wurde durch den letzten Krieg auf mehrere Monate unterbrochen, nach dem Abſchluſſe des Friedens aber raſch wieder fortgeſetzt, und ſo eine Zeitſchrift aufrecht erhalten, die für die öſterreich. Monarchie ein groſses Bedürfniſs iſt. Sie bleibt ihrem Charakter, dem eines ernſten, gemäſsigten Tones und einer ruhigen Belehrung treu, und betrachtet das, was man Unterhaltung nennt, ganz als Nebenſache, auf welche nur äuſserſt ſelten Rückſicht genommen wird. Wir wollen dieſs durchaus nicht tadeln, glauben uns aber durch eine nähere Kenntniſs des leſenden Publikums überhaupt und des öſterreich. insbeſondere, zu dem Wunſche berechtigt, daſs die Redaction auch auf *Unterhaltung* und auf denjenigen Theil der Leſewelt mehr Rückſicht nehmen möchte, der es bey einer ernſten, an wiſſenſchaftliche Belehrung hinſtreifenden Lectüre nicht lange aushält, ſondern mehr durch lebendige Schilderungen menſchlichen Lebens und der Ereigniſſe deſſelben ergriffen, unterhalten und gefeſſelt zu werden wünſcht. Dieſer Theil der Leſer — und iſt er nicht der gröſsere? — müſste noch mehr in das Intereſſe gezogen werden, weil es der Redaction nur dann gelingen kann, dem Blatte einen weit ausgedehnten Leſekreis zu verſchaffen und auf das groſse Publikum wohlthätig einzuwirken. Dabey iſt es durchaus nicht nothwendig, daſs es in ein geſchwätziges, leichtfertiges Unterhaltungsblatt ausarte, wie die meiſten unſerer deutſchen Zeitſchriften, die für der gröſsere Leſewelt, beſonders für die galante, berechnet ſind.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Anzeige des Inhaltes dieſes zweyten Jahrganges über. Er enthält des Intereſſanten nicht wenig; aber nur auf Manches davon können wir aufmerkſam machen, wenn unſre Anzeige nicht zu weitläuftig werden ſoll. Ueber den durch Kaiſer *Franz* geſtifteten und am 8ten Januar 1809. feyerlich eingeweihten *Leopoldsorden* geben Nr. I. und II. eine nähere Beſchreibung. Der Hauptzweck dieſes Ordens iſt: öffentliche Anerkennung und Belohnung der um den Staat und das Erzhaus erworbenen Verdienſte. Daher können denſelben nur diejenigen erhalten, welche ſich durch entſchiedene Beweiſe von Anhänglichkeit an ihr Vaterland und den Landesfürſten, durch angeſtrengte erfolgreiche Bemühungen, das Wohl des Staates zu befördern, durch ausgezeichnete, zum Beſten des Allgemeinen wirkende und die Nation verherrlichende Gelehrſamkeit, oder durch andere groſse und gemeinnützige Unternehmen ausgezeichnet haben. Ein vollkommen tadelfreyer Wandel und ein unbeſcholtener Ruf iſt dabey eine unerläſsliche Bedingung. Mit dieſem Orden ſind übrigens keine Vortheile, ſondern die Aufnahme in denſelben iſt mit Koſten verbunden, die für manchen vielleicht unerſchwinglich ſeyn dürften. So giebt es wohl manchen des Ordens ganz würdigen Gelehrten oder Beamten, für den die Ausgabe von *funfzig* Dukaten in Gold, oder, nach dem gegenwärtigen Kurſe von ungefähr 1200 Gulden in Banko-

Digitized by Google

Bankozetteln, wo nicht unmöglich, doch allzudrückend iſt. Wir erlauben uns dabey den Wunſch, daſs bey Ertheilung dieſes Ordens nur immer auf Verdienſt *ohne Unterſchied der Religion* und beſonders auf Gelehrte Rückſicht genommen werden möge, welche anderer Ermunterungen nur zu ſehr entbehren, gröſstentheils gedrückt von Nahrungsſorgen leben, und darum auch den jetzt reichen commercirenden und fabricirenden Klaſſen in der öffentlichen Achtung nachſtehen müſſen. — Zur *Charakteriſtik der Bewohner Mährens* findet man in Nr. I. und II. manche artige Bemerkungen, und die *Chronik der Bildungsanſtalten in dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate*, die durch den ganzen Jahrgang, wiewohl nicht in Einem fortläuft, liefert Beweiſe genug, daſs es der öſterreich. Staatsverwaltung vollkommner Ernſt iſt, dem Schul-Studien- und Erziehungsweſen emporzuhelfen. Wenn deſſen ungeachtet in dieſer Hinſicht vieles zu wünſchen übrig bleibt, ſo hat der Wille keine Schuld daran, der offenbar gut iſt. Unter den Miſcellen findet ſich die Nachricht, daſs mit der von dem Freyherrn *von Lütgendorf* erfundenen *Schwimmmaſchine*, welche ſowohl auf dem Meere als auf reiſsenden Strömen treffliche Dienſte thun ſoll, in Preſsburg die auffallendſten Experimente gemacht worden ſeyen. Sieben Perſonen beyderley Geſchlechts ſetzten ſich den heftigſten Anfällen des groſsen Schwalles des reiſsenden Donauſtroms aus, und gelangten, vermittelſt dieſer Maſchine, glücklich und wohlbehalten ans Ufer. Seit dieſer Zeit hört man übrigens von der gedachten Maſchine, über die ein Herr *Joſeph Vitez von Zadany* bey *Weber* in Preſsburg eine Schrift herausgegeben hat, nichts. Nr. III. und IV. enthalten von dem ehrwürdigen Hofrathe *von Sonnenfels* einen leſenswerthen Aufſatz: *Nachtrag zu der Berichtigung der in dem Archive für die Geſetzgebung u. ſ. w. über das neue öſterreich. Strafgeſetz vorkommenden Bemerkungen* und von *Joh. Joſeph Prechtl* intereſſante und belehrende *Bemerkungen über die Unverbrennlichkeit des menſchlichen Körpers. Auf Veranlaſſung der Vorſtellungen des Iſidor Roger in Wien.* Auch fängt Nr. III. an, Notizen über wichtigere Ereigniſſe, Unglücksfälle u. ſ. w., beſonders in Wien, zu liefern. Wir finden dieſes zweckmäſsig, und wünſchten, daſs dieſem Artikel mehr Raum gegeben, und dafür das Verzeichniſs der in Wien Angekommenen und von da Abgereiſten ganz weggelaſſen würde, da es in der Regel ſo ſpät erſcheint, daſs kein Nutzen davon abzuſehen iſt, und die Leſer in den Provinzen, die es nur wenig intereſſirt, zu erfahren, wer in Wien angekommen und von da weggereiſt ſey, ſich mit Recht über eine ſo groſse und unnütze Verſchwendung des Raums beklagen können. *Benigni* berichtigt *Rohrers* Angabe der *Gröſse* und *Bevölkerung* von *Siebenbürgen* dahin, daſs die erſtere nicht mehr als 732 Quadratmeilen und die letztere nur 1,592,913 Seelen betrage. In Nr. V. ſetzt *Rohrer* den Ueberblick der *Bauerſchaft im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate* fort, und läſst ſich insbeſondere über die Bauerſchaft in Siebenbürgen, in der Militärgrenze und in Galizien aus. In Siebenbürgen und Galizien beſonders herrſcht noch ungemeſſene Robboth. Es iſt auffallend, daſs in Siebenbürgen noch kein Urbarium eingeführt wird. Auch in den öſterreich. Staaten zeigt es ſich überall, welch ein groſser Abſtand zwiſchen freyen und unterthänigen Bauern ſey, und daſs nur unter den erſtern der Ackerbau und der Wohlſtand ſich heben können. „Wie vieles — heiſst es S. 34. — die proteſtant. Sachſen Siebenbürgens, man heiſse ſie nun Freybauern oder Freybürger, und ihr Eigenthum vollſtändig oder minder vollſtändig — wie viel dieſe Sachſen an Wohlſtand nicht bloſs vor den einheimiſchen Wallachen, ſondern ſelbſt vor den Szeklern voraus haben, dieſes ſagt jedes ſächſiſche Dorf von einem äuſserſten Ende des Burzenländchens bis zum entgegengeſetzten des ſogenannten Nösner Landes." Nr. VI — X. leſen wir von *Pezzl* Nachrichten über die *Verſchönerungen Wiens* unter dem regierenden Kaiſer Franz, über die *Hochzeitgebräuche der Ruſsniaken in Gallizien* manches Intereſſante, von *Rohrer*, von Dr. *Hoſer* einen lehrreichen Aufſatz über den *Leinwandhandel der Stadt Trautenau*, in Böhmen, mit allgemeinen Rückſichten auf die umliegende Gegend; manches Herzerfreuende über das *Krankenhaus in Neutitſchein*, in Mähren, als deſſen erſter Gründer der bürgerliche Kleidermacher *Martin Rietz*, genannt wird; Fragmente aus dem Reiſetagebuche des Superintendenten *Bredeczky* in Lemberg, betreffend die Stadt *Zaleſzoziky*, in Oſtgalizien; Nachrichten von Verſuchen, welche der ſogenannte, unverbrennliche Spanier *Iſidor Roger* vor einer Verſammlung von Aerzten und Naturforſchern auf der Univerſität von Wien machte, wobey dieſem auch im Auslande genug beſprochenen Unverbrennlichen das Zeugniſs gegeben wird, er habe ſich mit einer Beſcheidenheit benommen, welche bewies, daſs er bey dieſen Verſuchen von allem Beſtreben, die Verſammlung auf irgend eine Art zu täuſchen, gänzlich entfernt war; einiges zum Lobe des *Patriotiſmus der Stände von Böhmen*, ſo wie Notizen über die *nautiſche Schule in Zengg*. Die Numern X — XX. enthalten viel Belehrendes und Erfreuendes. Aus der Zeitſchrift „*Erhebungen*" wird ein gut geſchriebener Aufſatz: *Stimmen des Auslandes über den öſterreich. Kaiſerſtaat* mitgetheilt. Ueber die *orientaliſche Geſellſchaft in Wien*, von der es jetzt wieder ſtill geworden iſt, berichtet ein Ungenannter mancherley zu ihrem Lobe. Hofrath *Gönner* in Landshut läſst ſich über den Begriff von *Dolus und Culpa*, mit vorzüglicher Rückſicht auf das öſterreich. Strafgeſetzbuch aus, von dem er unter andern ſagt: „der öſterreich. Kaiſerſtaat beſitzt in ſeinem Strafgeſetzbuche, welches unter der Regierung Sr. Majeſtät *Franz I.* im J. 1803. publicirt wurde, ein Werk, welches allgemeine Bewunderung und Nachahmung verdient, welches Epoche in der Geſchichte des Criminalrechts machen wird; ein Werk, worauf die Nation ſtolz ſeyn kann." Aus einem mitgetheilten amtlichen Ausweiſe über die *Schutzpockeneinimpfung in*

Böhmen

Digitized by Google

Böhmen geht hervor; daſs dieſelbe vorzüglich in Prag, in dem Bunzlauer, Chrudimer, Czaslauer, Kaurzimer und Saazer Kreiſe Eingang und Verbreitung fand, daſs die Menſchenblattern aber (mit Ausnahme einiger wenigen Kreiſe) ſonſt noch ſehr auf dem Lande wütheten. Die Nachrichten über das *K. K. Taubſtummen-Inſtitut in Wien* ſind nicht ohne Intereſſe. Anziehend ſind die biographiſchen Nachrichten über den zu früh verſtorbenen verdienſtvollen Graf *Heinrich Franz von Rottenhan*, unter deſſen Leitung jene Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichtsweſens in den öſterreich. Staaten eingeleitet wurde, über die wir intereſſante Nachrichten und Actenſtücke von dem Freyherrn *von Eggers* (Tübingen, bey Cotta 1808.) erhalten haben. Mit Geiſt und Gefühl beſchreibt *Caroline Pichler*, eine der gebildetſten deutſchen Schriftſtellerinnen und Gattin des Regierungsraths *Pichler* in Wien, die Tropfſteinhöhle zu Blaſenſtein, in der Preſsburger Geſpannſchaft. Ueber den merkwürdigen *Ungriſchen Landtag* im J. 1808. ſind authentiſche Nachrichten abgedruckt. Aus der Ueberſicht der *Bienenzucht in den K. K. Militärgrenzen*, zu Ende des Militärjahres 1808, erſieht man, daſs in den K. K. Militär-Grenzprovinzen damals 129,150 Bienenſtöcke gezählt wurden. Ueber *Oeſterreichs Landesvertheidigung* werden wir weitläuftig belehrt, und was uns von Beweiſen eifriger Vaterlandsliebe von Seiten öſterreich. Staatsbürger in mehrern Numern erzählt wird, erfreut das Herz, und läſst es nur bedauern, daſs all dieſe Aeuſserungen eines gutgemeinten, ſchönen Patriotismus ohne groſse Reſultate geblieben ſind. Uebrigens preiſen wir einen Monarchen glücklich, der über ſo loyale Völker, als die der öſterreich. Monarchie, zu gebieten hat. — So artig das abgedruckte Gedicht der *Caroline Pichler*: „Kaiſer Ferdinand der Zweyte" in poetiſcher Hinſicht iſt, ſo einſeitig ſind die darin enthaltenen Behauptungen in hiſtoriſcher Rückſicht. Wir halten die Perſon eines Fürſten für heilig und ſind bürgerlichen Aufſtänden von Herzen gram. Wenn aber Machthaber ihre Unterthanen, wie Ferdinand II., die Proteſtanten in Oeſterreich, durch ungerechte Härte zur Verzweiflung bringen, ſo haben ſolche Fürſten es niemanden anders, als ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn die zur Verzweiflung Gebrachten auch verzweifelte Mittel zu ihrer Rettung ergreifen. Man ſey nur gegen anders Glaubende gerecht und tolerant, und man wird von ihnen — von den Proteſtanten, die die treueſten Unterthanen ſind, wenn man ſie vernünftig und gerecht behandelt, am allerwenigſten — etwas zu beſorgen haben. — Der letzte Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, und die Vorbereitungen dazu gaben zu vielen ſchönen, ja man kann wohl ſagen, herrlichen Aeuſserungen des *Patriotismus* Veranlaſſung. Von mehrern derſelben iſt in den Numern XXI — XXX. die Rede. Eben ſo erfreulich ſind die Nachrichten über die zur Gründung einer *Militär-Akademie zu Waitzen*, in Ungern, von Seiten des ungriſchen Adels dargebrachten Geſchenke. Sie ſind beträchtlich, und es läſst ſich daher von dieſer Anſtalt, die von der Kaiſerin den Namen *Ludovicaea* führen ſoll, etwas Groſses erwarten, vorausgeſetzt, daſs ſie nach vernünftigen, liberalen Ideen organiſirt, und nicht nach ſo mancher andern ähnlichen Anſtalt, wo man oft das Unentbehrlichſte vernachläſsigt findet, gemodelt wird. Der Krieg unterbrach die Errichtung derſelben; und iſt indeſs zu hoffen, daſs man jetzt bald Hand ans Werk legen werde. *D. Sartori* verbreitet ſich über einige *Naturſchönheiten des öſterreichiſchen Kaiſerthums.* Von mannichfaltigem Intereſſe ſind die mitgetheilten *Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben öſterreich. Fürſten und groſser Landsleute.* Sie waren ſichtlich darauf berechnet, in Bezug auf den nahen Krieg mit Frankreich Muth, Patriotismus und Begeiſterung hervorzubringen und zu nähren. — Zur Geſchichte des *Bergbaues im Herzogthum Salzburg* findet man leſenswerthe Beyträge. — In einem Aufſatze: *Neues Spinnmateriale des Hrn. Angelo* wird erzählt, dieſer Hr. *Angelo*, ein Wundarzt und ein geborner Vorderöſterreicher, habe ſich ſeit mehrern Jahren mit auſserordentlicher Beharrlichkeit und einem beträchtlichen Koſtenaufwande damit beſchäfftigt, ein Spinnmateriale aufzufinden, welches die vorzüglich in den letzten Jahren ſo ſehr geſtiegene Baumwolle entbehrlich zu machen im Stande wäre; er habe zu ſeinen Verſuchen beſonders ſolche Pflanzen gewählt, die in den öſterreich. Staaten wild wachſen und bis jetzt gänzlich unbenutzt geblieben ſind, und es ſey ihm gelungen, aus mehrern derſelben einen wollenartigen Stoff zu gewinnen, der, wenn er auch nicht in allen Eigenſchaften der Baumwolle gleich komme, dennoch ſowohl aus freyer Hand, als auch mittelſt Maſchinen zu einem ſchönen, die Baumwolle an Haltbarkeit übertreffenden Faden geſponnen werden konnte, welcher zur Verfertigung jeder Art von Geweben vollkommen anwendbar gefunden worden ſey; Angelo habe einzelne Proben ſowohl des erzeugten rohen Materials, als der daraus verfertigten Geſpinnſt- und Gewebeſtoffe der hohen Landesſtelle vorgelegt, bey welcher die Richtigkeit und der Werth dieſer Erfindung von einer eigenen aus Sachkundigen zuſammengeſetzten Commiſſion geprüft worden ſey; und ſey darauf dem Erfinder von dem öſterreich. Kaiſer eine namhafte Summe unter der Bedingung zu Theil geworden, daſs er nicht nur die Pflanzen, aus welchen dieſer baumwollenartige Stoff gewonnen werden kann, nebſt dem hiezu dienlichen Verfahren durch eine deutliche Beſchreibung bekannt mache, ſondern auch jeden, welcher ein ähnliches Unternehmen in dem öſterreich. Kaiſerſtaate zu begründen geſonnen ſeyn ſollte, in ſeiner Erzeugungsanſtalt vollkommen über das ganze Verfahren praktiſch unterrichte. — Durch mehrere Blätter laufen intereſſante Bemerkungen auf einer *Reiſe durch Oeſterreich ob- und unter der Ens, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Trieſt.* Man lernt durch dieſen inhaltreichen Aufſatz viele öſterr. Manufakturen und Fabriken näher kennen, und freut ſich über die groſse, blühende Induſtrie in mehrern Pro-

Digitized by Google

Provinzen des öſterreich. Staates. Die vorzüglichſten auf den *letzten Krieg ſich beziehenden Actenſtücke*, die man in mehrern Numern abgedruckt findet, gewähren ein mannichfaltiges Intereſſe. Ueber das zu *Peſth* zu errichtende *Ungeriſche National-Muſeum* giebt ein Aufſatz detaillirte Nachrichten. Es iſt noch nicht zu Stande gekommen, wohl aber ſind bereits anſehnliche Fonds dazu vorhanden. *Carl Unger* liefert eine leſenswerthe topographiſche Beſchreibung des Fluſses *Jarmeritz* in Mähren, und *Riedler* erinnert an mehrere *öſterreich. Helden*, um durch ihr Beyſpiel Oeſterreichs Krieger zum Muthe zu entflammen, den ſie auch im letzten Kriege bey mehrern Gelegenheiten auf das glänzendſte bewieſen haben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Neue hiſtoriſch-geographiſche Räthſel.* Ein Beytrag zur Unterhaltung in geſelligen Stunden; zunächſt aber zu den Verſtandesübungen für die erwachſene Jugend. Von M. *K. G. Hergang.* 1808. X u. 84 S. 8. (10 Gr.)

Daſs hiſtoriſche und geographiſche Räthſel ſowohl zur Belehrung der Jugend, als zur Unterhaltung Erwachſener ſehr dienlich und zweckmäſsig ſeyn können, läſst ſich durchaus nicht bezweifeln. In ſo fern verdient der Vf. Dank, daſs er ſeine, zum Theil ſchon einzeln in die bey Voſs in Leipzig erſchienenen Bildungsblätter für die Jugend eingerückten Räthſel hier geſammelt erſcheinen läſst. Uebrigens geſteht Rec., daſs er den neuern, ſeit einiger Zeit in zahlloſer Menge erſcheinenden Räthſeln nie Geſchmack hat abgewinnen können. Sehr ſelten trifft man in ihnen die treffende Kürze und Beſtimmtheit der alten Räthſel, deſto mehr Schmuck und gezierte poetiſche Sprache, die hier ganz überflüſsig und auſser ihrem Orte iſt. Die Verfertigung hiſtoriſcher und geographiſcher Räthſel insbeſondere gehört zu den allerleichteſten Arbeiten, indem ſie nur eine oberflächliche Kenntniſs der Geſchichte und Geographie, eine höchſt untergeordnete Erfindungsgabe und eine mittelmäſsige Gewandtheit im Ausdruck verlangt. An die Stelle der treffenden Kürze, welche bey dieſer Art Räthſel wenigſtens nicht immer anwendbar ſeyn wird, muſs ein gewiſſer Takt in Auffindung der eigenthümlichſten und picanteſten Merkmale der zu errathenden Gegenſtände treten, der aber unſerm Vf. eben nicht in beſondern Grade gegeben zu ſeyn ſcheint. Wie könnte er ſonſt wohl z. B. Frankreich nur auf folgende Weiſe bezeichnet haben:

> In Menge liefert dir mein Boden Wein;
> Doch möchte *der* wohl hier vorzüglich ſeyn,
> Der leicht, durch ſeinen geiſtig flücht'gen Schaum,
> Im Herzen ſchenkt der holden Freude Raum.

Ueberhaupt iſt die vorliegende Arbeit in ſo fern durchaus mittelmäſsig, daſs unter allen Forderungen, welche man an ſolche Räthſel machen kann, keine mit Strenge erfüllt iſt, die des anſtändigen und unverfänglichen Inhalts ausgenommen. In formeller Hinſicht ſind einige Aufgaben viel zu allgemein und unbeſtimmt gehalten, z. B. Nro. 54. und 62., S. 73. und 77., eine gröſsere Anzahl dagegen allzu beſtimmt und klar andeutend, für die Auflöſung daher zu leicht und oft die Grenzlinie des Räthſels überſchreitend. Wenn z. B. gefragt wird, wer bey Marengo oder Auſterlitz ſiegte, ſo iſt dieſe Frage nicht mehr eine räthſelhafte, ſondern eine bloſs hiſtoriſche, weil ſie ohne Mitwirkung des Divinationsvermögens durch das Gedächtniſs allein gelöſst werden kann. Und wer wäre wohl unwiſſend genug, ſie nicht aufzulöſen? Doch fehlerhafter ſind noch diejenigen Räthſel, die ſich bloſs auf unbekanntere hiſtoriſche Facta beziehen, weil ſie der gröſste Scharfſinn ohne Beyhülfe eines treuen Gedächtniſſes unaufgelöſst laſſen muſs. In materieller Hinſicht ſind manche Beſchreibungen falſch oder wenigſtens ſchief. So muſs z. B. die Saale wohl nicht zu den Gegenſtänden gehören, die *der* Vf. zufolge der Dedication in Geſellſchaft eines Freundes geſehn und bewundert hat; (wer wird aber alles, was man ſieht, gleich bewundern?) denn er beſchreibt ſie V. 32. ſo:

> Ich bin ein kleiner Fluſs,
> Der in die Elbe laufen muſs,
> Und ſeinen kurzen Pfad,
> In einem Theil von Sachſen hat.

Wuſste der Vf. nicht, daſs die Saale zu den anſehnlichſten Flüſſen Deutſchlands gehört, und daſs der kleine Belt, eine berühmte Meerenge, an einer Stelle nicht breiter iſt, als die Saale bey ihrer Vereinigung mit der Elbe? Und wird er, wenn ihm die Saale ein kleiner Fluſs ſcheint, Gewäſſer, wie die Pleiſse, Elſter u. dergl. wohl anders als Bäche nennen können? S. 16. heiſst es:

> Mein zweytes findeſt du weithin;
> Doch unbebaut und unbekannt
> Lieg' ich an fernen Uferrand,
> Den Städtern ſchaff' ich heitern Sinn.

Wer wird wohl errathen, daſs hiemit das Wort *Land* gemeint ſey? Warum ſoll man das Land nur weithin finden? Wir wohnen ja ſelber darauf. Von einem Aufenthalt auf dem Meer iſt hier vorher gar nicht die Rede. Mangel an Geſchmack und Gewandheit im Ausdruck, die mitunter in groſse Unbeholfenheit und gänzliche Unverſtändlichkeit ausartet, wird übrigens faſt auf jeder Seite ſichtbar; ſo daſs die Jugend in Hinſicht des richtigen Geſchmacks aus dieſer Sammlung ſchwerlich viel gewinnen wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in d. Degenſchen Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaat.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 11. abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. XXXI — XLIII enthalten Fortſetzungen der lehrreichen *Bemerkungen auf einer Reiſe durch Oeſterreich ob und unter der Ens, Steyermark, Kärnthen* u. ſ. w. Sie betreffen die anſehnliche Spiegelfabrik in Neuhaus, die Sammtfabriken in Neuſtadt, Neulings Tuchfabrik, die Meſſing- und Nadelfabrik zu Nadelburg, Hraſchansky's Papiermühle, die Pottaſchenſiederey zu Fiſchau, den Kupferhammer zu Wöllersdorf, die Eiſenhämmer am kalten Gange, die Zuckerraffinerie zu Neuſtadt, die Schafzucht in Schnozenhohe, die Cottonfabrik zu Neunkirchen, das Steinkohlenbergwerk in Schauerleiten, die Eiſenwerke zu Pytten; die neue Straſse nach Gutenſtein, den Drahtzug zu Windpaſſing, die Schmaltefabrik zu Schlögelmühl und die Eiſenwerke zu Reichenau. Der Statiſtiker und Technolog wird in dieſen Bemerkungen viel Intereſſantes finden. Sie erregen ein ſehr günſtiges Vorurtheil für die Oeſterreichiſche Induſtrie. In dem Berichte über den neueſten Zuſtand des *Inſtituts für Blinde in Wien* lieſt man mit Vergnügen, daſs dieſes durch Hrn. *Wilhelm Klein* gegründete Inſtitut zu einer öffentlichen Anſtalt erhoben, dem Gründer und Director deſſelben ein Gehalt von *tauſend* und ein Quartiergeld von 500 Gulden ausgeſetzt, und zugleich beſtimmt worden ſey, daſs in der Folge *acht* arme blinde Kinder auf öffentliche Koſten in dieſer Anſtalt unterhalten und erzogen, und für jedes derſelben, als ein jährliches Verpflegungsgeld, 300 Floren aus öffentlichen Fonds bezahlt werden ſollen. Auch an Privatunterſtützungen fehlt es nun dieſem nützlichen Inſtitute nicht, dem wir ein glückliches Gedeihen wünſchen. Ueber die Beſtimmung, Einrichtung und den Studienplan des Gräflich *Georg Feſteticſchen Georgicons* zu *Keſsthely* finden ſich von dem Hrn. Inſpector *v. Asboth* leſenswerthe Nachrichten. Die Abſicht dieſes ökonomiſchen, theoretiſch-praktiſchen Inſtitutes geht zunächſt dahin, ſowohl geſchickte Wirthſchaftsbeamte und Cameraliſten aus Jünglingen der geſitteteren Stände, als auch gemeinere Landwirthe und Beſorger der einzelnen Theile der Landwirthſchaft aus Bauernknaben zu bilden, dann aber überhaupt künftigen Beſitzern von Gütern und Landwirthſchaften Gelegenheit zu geben, ſich ökonomiſche Kenntniſſe zu erwerben, und dadurch zur Verbreitung der landwirthſchaftlichen Induſtrie im Lande beyzutragen. Intereſſant ſind die biographiſchen Notizen über *Joſeph Haydn*, ſo wie die Nachrichten über das *Böhmiſche Rieſengebirge* und die Bewohner deſſelben. Das Stammcapital des *Privat-Penſions-Inſtituts herrſchaftlicher Livreediener in Nieder-Oeſterreich* betrug am Ende des Jahrs 1809 — 31,801 Gulden. Schon vor ſechzehn Jahren ſtiftete der Rector und erſte Lehrer an der Bürgerſchule zu *Eltſch* in Oberungern, *Joh. Paul Czernok*, eine *pomologiſche Geſellſchaft*, die mit groſsem Aufwande junge Stämme und Pfropfreiſer von Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirſchen, Aprikoſen u. ſ. w. ſowohl aus mehrern der vorzüglichern Pflanzungen in Wien, Ofen, Peſth u. ſ. w., als auch aus den Gärten der bekannten pomologiſchen Schriftſteller, *Chriſt* und *Diels*, kommen lieſs und ihre Bemühungen mit dem ſchönſten Erfolge belohnt ſah. Sie exiſtirt noch immer unter der Direction eines Hrn. *Gloſs*, und erwirbt ſich Verdienſte um die Obſtcultur in Ungern, wo in dieſer Hinſicht noch ſo viel vermiſst wird. *Michael Martiny* in *Aſsa* bey Walzen kündigte eine von ihm erfundene Maſchine an, welche ohne alles periodiſche Aufziehen oder das Mitwirken einer heterogenen Kraft ſich ſo lange bewegt, als ihre Theile in der ihnen urſprünglich gegebenen Eigenſchaft dauern. Zu dieſem *Perpetuum mobile* bedarf es, wie der Erfinder verſichert, nur zweyer Hebel und keiner einzigen Feder; auch wenn es ſeyn muſs, keines einzigen Rades, um auf die einfachſte Weiſe eine ſelbſtſtändige fortdauernde Bewegung hervorzubringen. Die Beſchreibung, die Hr. *Martiny* von dieſer Maſchine verſprach, iſt, unſers Wiſſens, nicht erſchienen. Da er vor kurzem plötzlich mit Tode abgegangen iſt: ſo wäre zu wünſchen, daſs die, denen ſein Nachlaſs zugefallen iſt, Auskunft darüber geben möchten, ob ſich nicht dieſe Beſchreibung oder ein Modell von jener Maſchine vorgefunden habe. Hr. *Rohrer* unterhält uns in mehreren Numern mit Erzählun-

Digitized by Google

lungen von den *Wallachiſchen Bewohnern* der Oeſterreichiſchen Monarchie und Hr. Dr. *Krauſe* giebt eine detaillirte Nachricht über ein durch ihn in Wien zu gründendes Erziehungs-Inſtitut *für junge Proteſtanten*, das ſchon längſt Bedürfniſs war, deſſen Gründung und Emporkommen aber in Wien mannigfaltige Hinderniſſe im Wege ſtehen. Die Nrn. XLIV — LXIV. ſind nicht ohne Intereſſe. Man lieſt in denſelben einen merkwürdigen *Criminalfall*, der ſich in Trieſt ereignete, nachträgliche Aufſchlüſſe über den Zuſtand der *Bauerſchaft im Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaate*, Notizen über den *Przemisler Kreis in Oſtgalizien*, einen gutgeſchriebenen Aufſatz, in welchem die Frage beantwortet wird: *welche Staatseinrichtungen ſind für das Kaiſerthum Oeſterreich noch zu wünſchen übrig?* von *Neuſtädter;* Prof. *v. Schedius* liefert eine Fortſetzung des Aufſatzes über die richtigſte Angabe des *Flächeninhalts von Ungern*, und *Bredetzky* ein topographiſch-ſtatiſtiſches Gemälde von der Hauptſtadt Galiziens, *Lemberg*. Wer mit Lob überfüllte Nachrichten über das *cosmographiſche Inſtitut in Wien* zu leſen wünſcht, findet deren hier genug. Die Nro. LXV — CIII. können wir nur kurz berühren. Der intereſſante Aufſatz: *hiſtoriſche* Bemerkungen über die *Vermählung des Kaiſers Napoleon mit der Erzherzogin Maria Louiſe* von dem Freyh. *v. Hormayr* iſt aus deſſen Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt genommen. Die Notizen, die über jene Schriftſteller mitgetheilt werden, welche nach dem letzten Kriege aus den öſterreichiſchen Staaten freywillig auswanderten, ſind weniger vollſtändig als zu wünſchen wäre. Dieſe kurz charakteriſirten Schriftſteller ſind: *Franz Xaver Huber*, ein Böhme, *Andreas Demian*, ein Unger, und *Batſany*, ebenfalls ein Unger. Wenn es von dem letzten heiſst: er ſey ein Mann zwar von Talent, aber in der Schriftſteller-Welt nur als Gemahl der Dichterin *Gabriele Baumberg* bekannt, ſo müſſen wir, zur Steuer der Wahrheit, bemerken, daſs *Batſany* ſich um die Ungriſche Literatur weſentliche Verdienſte erworben habe, und daſs ihm unter den Ungriſchen Literatoren ein ehrenvoller Platz gebühre. Erfreulich ſind die Nachrichten über den Plan, die Entſtehung und den Fortgang des neuen *Armenhauſes* und des *Privatvereins zur Unterſtützung der Hausarmen in Prag*. Die erſte Idee zu dieſer wohlthätigen Anſtalt, die der Staat ſogleich bey ihrer Gründung mit 10,000 Fl. unterſtützt hat, faſste der ehemalige Oberſtburggraf, jetzt Finanzminiſter, Graf *Wallis*. Ueber das von *Leppich* erfundene neue muſikaliſche Inſtrument, *Panmelodicon* genannt, lieſt man mancherley. Sehr intereſſant iſt das Schreiben des k. k. Feldmarſchall-Lieutenants *Cornelius Herrmann von Ayrenhof* an den Freyherrn *von Retzer*. Es enthält Züge aus dem Leben *Ayrenhofs*, der zu unſern älteſten dramatiſchen Dichtern gehört, und ſich beſonders durch ſeinen *Poſtzug* einen Namen gemacht hat, der ſelbſt Friedrichs des Groſsen Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Er lebt noch immer, — ein muntrer Greis. Nicht ohne kauſtiſchen Witz iſt die Adreſſe der künftigen *ſlaviſchen Akademie* an den Verfaſſer des Aufſatzes: „Das vormalige und das künftige Illyrien," im Decemberhefte der Archenholziſchen Minerva von 1809, und wichtig das mitgetheilte Actenſtück zur Geſchichte der *Deportirung der königl. bayerſchen Civilbeamten nach Ungern*. Es iſt ein Handſchreiben des Erzherzogs Rainer, in welchem der Wille des Kaiſers ausgedrückt iſt, die gedachten Deportirten mit aller Schonung und Attention zu behandeln, und ſie ſelbſt, wenn es nöthig ſeyn ſollte, mit Geld zu unterſtützen. Ueber die *Knabenerziehungshäuſer der k. k. Regimenter* findet man kurze Nachrichten, und mehreres über die Bereitung des *Ahorn-Zuckers* in den öſterreichiſchen Staaten. Beherzigungswerth ſind die Vorſchläge zur Erweiterung der Seidencultur in Oeſterreich. Möchten ſie ausgeführt und dieſem Zweige der inländiſchen Induſtrie mehr Aufmerkſamkeit geſchenkt werden! Leſenswerth iſt die Rückerinnerung an *Ferdinand Joſeph* Edlen *von Leber* und ſeine Verdienſte als geſchickter, trefflicher Arzt. Sie iſt aus der Gedächtniſsrede des Prof. *Vietz* genommen. Unter dem Artikel: *Bildende Künſte in Wien* findet man Nachrichten über eine ſchöne Stiftung des verſtorbenen k. k. Feldkriegs-Regiſtrators, *Joſeph Reichel*, der die Wiener Akademie der bildenden Künſte zur Univerſalerbin ſeiner ganzen Verlaſſenſchaft mit der Bedingung machte, daſs alles verkauft, der Betrag dafür auf Intereſſen angelegt werde, und dieſe jährlich zu einem Preiſe als Belohnung für ein ausgezeichnetes Kunſtſtück verwendet werden ſollen. Die Wahl des darzuſtellenden Gegenſtandes iſt den Preiswerbern frey überlaſſen, nur iſt die Bedingung ausdrücklich feſtgeſetzt, daſs das Objekt hiſtoriſch ſeyn, bey der Darſtellung vorzüglich auf den Ausdruck des innern Gefühls geſehen, und dem darin ſich auszeichnenden Künſtler der Preis zuerkannt werden müſſe. Die von dieſer Stiftung im J. 1809 zum erſten Male für das beſte hiſtoriſche Gemälde ausgeſetzte Prämie betrug 800 Gulden. Graf *Carl von Harrach* in Wien, der mit ſeltenem Enthuſiasmus ſich der Arzneykunde widmete, die Doctorwürde in derſelben erhielt und ſie unentgeldlich ausübt, wird gegen ein unwahres, auch in das Archiv für Theater und Literatur in Hamburg und die Zeitung für die elegante Welt aufgenommenes Gerücht, nach welchem Kaiſer Napoleon ſich gegen den gedachten Grafen harter, drohender Ausdrücke bedient haben ſoll, in Schutz genommen, und dabey erklärt, daſs Harrach den franzöſiſchen Kaiſer nie geſprochen habe. *Caroline Pichler* ſetzt dem verſtorbenen Bücher-Reviſor und Cenſor, *Joſeph Köderl*, der ſich durch Kenntniſſe und Liberalität der Anſichten auszeichnete, ein verdientes Denkmahl. Aus den mitgetheilten Vorſchriften zur Emporbringung der *Hornviehzucht in Galizien* erſieht man, daſs der Oeſterreichiſchen Regierung viel daran gelegen ſey, dieſen Zweig der Landwirthſchaft mehr zu beleben. — Die Einnahme des *Armen-Inſtituts in Wien* vom 1. Nov. 1808 bis letzten October 1809 betrug die

Digitized by Google

die Summe von 278,380 Fl. 37½ Kr. — Die Ausgabe 233,633 Gulden 26½ Kr. Die Zahl der Armen, welche an dem Inſtitute Theil nehmen, betrug im Durchſchnitt 4104 Köpfe. Das Stammvermögen hatte ſich durch Vermächtniſſe um 25501 Fl. vermehrt. Es betrug 327,554 Fl. 54 Kr. Die Einnahme in dem verhängniſsvollen, traurigen Jahre 1809 hatte ſich in der Stadt nur um 460 Fl. 45 Zr., in den Vorſtädten aber um 2729 Fl. 41 Kr. vermindert — Da, wie man vernimmt, die neue Oeſterreichiſche Cenſur-Ordnung eine gröſsere Freymüthigkeit im Schreiben geſtattet, ſo iſt zu hoffen, daſs dieſer wichtige Umſtand auch auf die vaterländiſchen Blätter einen wünſchenswerthen guten Einfluſs äuſsern werde, die im Ganzen mit etwas zu ängſtlicher *politiſcher Umſicht* (einem hie und da ſehr beliebten Ausdrucke) geſchrieben ſind. — —

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Wilhelmine.* Ein Leſebuch für Mädchen von zehn bis funfzehn Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks. Vom Profeſſor *Johann Generſich. Erſter* Theil. 276 S. *Zweyter* Theil. 278 S. 1811. 8.

Der achtungswerthe Vf. dieſes Buchs hat ſich bereits durch mehrere pädagogiſche Schriften dem literäriſchen, beſonders dem Oeſterreichiſchen Publikum als ein Mann bewährt, der die Bedürfniſſe der Jugend und der Schulen kennt, und hierüber guten Rath zu geben verſteht. Wir haben daher die gegenwärtige Schrift von ihm nicht ohne günſtiges Vorurtheil in die Hände genommen, und es bedurfte in der That der Entſchuldigung in der Vorrede nicht, daſs er die Ausarbeitung derſelben übernommen habe. Man faſste in ſeiner Vaterſtadt (Kesmark, in Oberungern) den lobenswerthen Entſchluſs, die daſelbſt beſtehende evangel. Töchterſchule beſſer zu organiſiren und in Flor zu bringen. Die Nothwendigkeit eines zweckmäſsigen Leſebuchs wurde gefühlt, und Hr. Prof. *Generſich*, der in den obern Claſſen des Kesmarker Gymnaſiums arbeitet, ward aufgefordert, dieſem Bedürfniſſe durch Abfaſſung eines Leſebuchs für Mädchen abzuhelfen, die ſchon in einer untern Claſſe einen gewiſſen Grad der Bildung erreicht hätten, und in der letzten ihren Schulcurſus beendigen ſollten. Ein doppelter Geſichtspunkt — wie er ſich ſelbſt äuſsert — konnte ihm dabey vorleuchten: der ſcientifiſche, welchen er gern andern bewährten Jugendſchriftſtellern überlaſſen wollte, und der moraliſch-äſthetiſche. Mit dem letztern glaubte der Vf. ſich begnügen zu müſſen. Er dachte ſich mit der möglichſten Lebhaftigkeit und Deutlichkeit die Bedürfniſſe der Mädchen von dem vorhin angezeigten Grade der Cultur, und verſuchte es, theils in eigenen Aufſätzen die ſittliche und äſthetiſche Bildung der aufblühenden Gattinnen, Mütter und Hausverwalterinnen zu befördern, theils in einem Blumenſtrauſse das Brauchbare, was er für ſie in älteren und neueren Büchern vorfand, ihnen zur öffentlichen und häuslichen Lectüre darzubieten. Zunächſt beſtimmt er übrigens dieſe Schrift zu einem Leſebuche für die nicht ganz ungebildete weibliche Jugend in öffentlichen Anſtalten, und überläſst es den eigenen Einſichten der Lehrer, in welcher Ordnung ſie ihren Schülerinnen aus dieſem oder jenem Abſchnitte des Buchs etwas vorleſen laſſen wollen.

Rec. iſt der Meinung, daſs ein Leſebuch im ſtrengen Sinne des Worts nur Aufſätze enthalten ſoll, die ſich durch eine äſthetiſche Darſtellung empfehlen, ohne wiſſenſchaftliche Belehrungen ertheilen zu wollen. Die Leſeſtunde iſt darum da, daſs man ſich in derſelben im richtigen und ausdrucksvollen Leſen übe, nicht aber ſich ſcientifiſche Kenntniſſe erwerbe. Allein dieſs kann nur dann gelten, wenn für die Erwerbung dieſer Kenntniſſe andere Stunden beſtimmt ſind. Iſt dieſs nicht der Fall, ſo iſt es durchaus nothwendig, daſs die Leſeſtunde zugleich Veranlaſſung gebe, den Verſtand der Jugend zu bilden und mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern. Dann muſs aber auch das Leſebuch darauf berechnet ſeyn. Wahrſcheinlich findet bey der Töchterſchule, für welche die vorliegende Schrift zunächſt beſtimmt iſt, der erſte Fall ſtatt; ſonſt müſsten wir wünſchen, der Vf. hätte in derſelben in zweckmäſsig ſtiliſirten Aufſätzen gleichſam eine kleine Encyklopädie jener gemeinnützigen, allgemeinen Kenntniſſe geliefert, die der weiblichen Jugend nothwendig ſind. Was man in dem Buche zu erwarten habe, wird man aus der Angabe des Inhalts erſehen.

Der *erſte* Theil enthält: I. *Charaktere in moraliſchen Erzählungen.* Alle *funfzig* rühren von dem Vf. her. Der Stil in denſelben iſt etwas ungleich, mit unter ſehr populär und ſchnell wieder zu hoch und zu blumenreich. Der Darſtellung wünſchten wir mehr Leben und Anſchaulichkeit. Uebrigens wird in dieſen Geſchichten reine Moral vorgetragen, und ſie werden bey dem Gebrauche jedem Lehrer Veranlaſſung genug geben, ſich über die darin berührten Materien noch weiter auszulaſſen. Bey einer etwanigen neuen Auflage wird der Vf. gewiſs nicht ermangeln, den Ausdruck hie und da zu feilen, und der Darſtellung eine gröſsere Vollkommenheit zu geben. II. 52 *Fabeln und* (gereimte) *Erzählungen.* Sie ſind aus den Sammlungen mehrerer unſrer beſten Fabeldichter genommen, und mit Verſtand gewählt. Hätte der Vf. manche neuere Sammlungen dieſer Art durchzugehen Gelegenheit gehabt, ſo würde ſein Fabelnkranz noch beſſer ausgefallen und manche hübſche Fabel von *Pfeffel* nicht übergangen worden ſeyn. III. *Beſchreibungen.* Das Roſenfeſt. — Die Nacht. — Der Herbſtmorgen. — Die Natur — Die Gegend im Graſe. — Der Tod Abels. — Die Peſt. — Der Tod. IV. *Briefe.* Sie ſind nicht übel geſchrieben, und enthalten manches Belehrende. V. *Reiſe nach den Karpathen.* Sie läſst ſich angenehm leſen, und ſcheint von einem andern Vf. herzurühren. Die herrlich ſich gen Himmel empor hebenden karpathiſchen Alpen

Digitized by Google

Alpen in der Zipſer Geſpannſchaft, in Oberungern, ſind gut beſchrieben. Der Aufſatz wird beſonders für Zipſer Mädchen Intereſſe haben.

Der *zweyte* Theil enthält: VI. *Idyllen von Geſsner, Voſs, Kleiſt* und *Caroline Pichler*. Wir hätten gewünſcht, daſs hiebey auch *Krummachers* ſchöne Parabeln benutzt worden wären. Sie hätten manchen intereſſanten und zweckmäſsigen Beytrag dargeboten. VII. *Sokratiſche Geſpräche nach Xenophon von Wieland*. Es ſind deren hier bloſs zwey abgedruckt, nämlich das Geſpräch des weiſen Sokrates mit ſeinem Sohn Lamprokles und das mit Chärekrates. VIII. *Elegieen*. Der Vf. hätte hier ſehr leicht eine beſſere Wahl treffen können. Wie viel Schönes und Zweckmäſsiges von dieſer Dichtungsart bieten *Matthiſſons*, *Salis*, *Höltys* und anderer Poeſien dar! IX. *Sinngedichte, Charaden und Räthſel*. Wären die neuern Epigrammenſammlungen von *Haug, Weiſſer, Schütz* u. a. von dem Vf. benutzt worden, ſo würde ſeine hier abgedruckte Sammlung von Sinngedichten weit beſſer und intereſſanter ausgefallen ſeyn. Sie enthält faſt lauter ältere Epigrammen. X. *Liederſammlung für Geſang und Herz*. Man findet unter dieſer Rubrik 111 Geſänge. Sie ſind, bis auf den letzten, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, alle aus dem *Mildheimſchen Liederbuche* genommen. Unſtreitig hätten ſie mit manchem ſchönen Liede bereichert werden können, wenn ſich der Vf. nicht, der Melodien wegen, ſtreng an das gedachte Liederbuch gehalten hätte. Als Anhang hat er noch einige Biographien, die aus ſeiner Feder gefloſſen ſind, abdrucken laſſen; nämlich Lebensſchilderungen der Jungfrau von Orleans, der Lady Johanne Gray, und der edlen Römerinnen *Veturia*, der Mutter Coriolans, Cornelia, der Mutter der Gracchen, und Octavia, der Schweſter des Kaiſers Auguſt. Wir glauben zwar nicht, daſs dieſe, übrigens gut, nur hie und da zu oratoriſch geſchriebenen Biographien für das Alter paſſen, für welches dieſe Schrift beſtimmt iſt; indeſs ſind ſie eine ganz artige Zugabe, und Mädchen von höherem Alter, gereifterem Urtheile und hiſtoriſchen Kenntniſſen werden ſie immer mit Theilnahme und Vergnügen leſen. Ueberhaupt dürfte manches in dem zweyten Theile nur von älteren Leſerinnen ganz gefaſst und verſtanden werden. Auch wäre es wohl gerathener geweſen, nur Biographieen ausgezeichneter Frauen aus dem Mittelſtande zu geben, und dabey ſo viel als möglich auf die Oeſterreichiſchen Staaten Rückſicht zu nehmen. So hätte ſich das Leben der verſtorbenen *Theſchedik* für die Schrift trefflich geeignet.

Uebrigens können wir es nicht läugnen, daſs ſie, mancher Mängel ungeachtet, ſich durch viel Gutes empfiehlt. Es wird auch in Mädchenſchulen mit Nutzen gebraucht werden, und als Privatlectüre Vergnügen und mannichfaltige Belehrung gewähren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Meyer: *Ermunterung zu gemeinſchaftlichen Entſchlieſsungen, durch welche die Verbindung einer chriſtlichen Gemeine mit ihrem Lehrer geheiligt wird.* Antrittspredigt, gehalten im Dom zu Bremen den 21. Nov. 1810, von *Adolf Georg Kottmeyer*. Mit der *Einführungsrede*, gehalten von Dr. *Joh. David Nicolai*, erſtem Dompaſtor. 1810. 51 S. 8. geheftet. (4 gr.)

Man ſieht wohl, daſs Hr. *K.* ein geübter Prediger iſt; er weiſs vor der groſsen Gemeinde, deren Lehrer er iſt, zu reden; ſein Vortrag iſt faſslich; mit Leichtigkeit und unverkennbarer Gewandtheit drückt er ſich aus; er hat die Bibel gut inne, und verſteht ſich darauf, aus der Bibel dasjenige, was Wirkung thut, paſſend anzuführen; insbeſondere hat er eine gewiſſe Stärke in Andeutungen, die ſchnell verſtanden werden, und der Gemeinde Zutrauen zu ihm einflöſsen können. — Die bekannte Geſchicklichkeit des Hrn. Dr. *Nicolai* hat ſich in der Einführungsrede, welche auf Hrn. *Ks.* Antrittspredigt folgte, von neuem bewährt. Nach 1 Theſſ. 3, 2. 3. wird der neue Lehrer als ein *Diener Gottes* vorgeſtellt, der zu ſeinem Amte *rechtmäſsig* berufen ſey, und die in dem gewählten Texte liegenden Ideen ſind ſehr zweckmäſsig benutzt worden. Eine *ſpecielle* Beziehung ſcheint es zu haben, wenn von Lehrern geredet wird, „die, um der äuſsern Gottesverehrung aufzuhelfen, den Hang zur Schwärmerey bey denjenigen nähren, welche mit frommklingenden, oft dunkeln und unverſtändlichen, Worten und mit leeren Seufzern ſich begnügen, oder durch äuſsern Pomp den Glanz religiöſer Zuſammenkünfte erhöhen wollen, oder durch Verwandlung der göttlichen Wahrheit in eine menſchliche Dichtung die Hörer an ſich zu ziehen verſuchen." Auch wird auf ſolche angeſpielt, „die *Gott* nicht geſandt und denen er nichts befohlen hat, die (vermuthlich in Conventikeln) *Träume* predigen, *das Wort einander abſtehlen* und durch *loſe Theidinge* das Volk verführen."

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, Hennings. Buchh.: *Der Theologe*, oder encyklopädiſche Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten und Neueſten im Gebiete der theologiſchen Wiſſenſchaften, für Proteſtanten u. Katholiken. Von *Johann Joachim Bellermann*, Doctor der Theol. und Director des vereinigten Berlin. und Kölln. Gymnaſiums u. ſ. w. *Fünfter* Theil. 1807. 364 S. (1 Rthlr.) *Sechſter* Theil. 1808. 362 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 60.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 2. Februar 1811.

RECHTSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort u. Verleger: *(Koblenz b. Laſſaulx)* *Ueber den neueſten Standpunct und das Princip der juridiſchen Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden,* zugleich als Verſuch über die Grundrechte der öffentl. Geſellſchaft. 1806. 172 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. dieſer Schrift gehört nicht unter die Arbeiter von gemeinem Schlage, er erſcheint überall als ein Mann von Scharfſinn und rühmlichem Forſchungsgeiſte. Indeſſen können wir doch *ſeinen* hier gegebenen Verſuch, die Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden auf ein feſtes unwandelbares Princip zurückzuführen, eben ſo wenig für ganz genugthuend erklären, als wir dieſs von einem der uns bekannt gewordenen übrigen Verſuche ſagen möchten. Seine hier aufgeſtellte Theorie von der Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz der Kriegsſchäden, d. h. *der Schäden, welche ſeine Bürger während eines Krieges, den er mit einem andern Staate führt, aus dem Grunde dieſes Krieges treffen,* iſt genau betrachtet, ein Amalgama, des bey der Anwendung des Rhodiſchen Geſetzes auf dieſe Lehre, zum Grunde liegenden, hier (S. 58—96.) aus dem Weſen der ſocialrechtlichen Verhältniſſe ſo ſehr gut entwickelten Princips: *Alle müſſen erſetzen, was für Alle geleiſtet iſt,* und der bekannten *Bodmann*iſchen Idee, die Erſatzpflicht des Staates ſey dadurch bedingt, daſs derſelbe die Schäden als Feind zugefügt habe, oder — wie ſich *Bodmann* kürzer ausdrückt — nach *Kriegsraiſon.* Als oberſten Grundſatz der Lehre von der Erſatzpflicht der Kriegsſchäden ſtellt er (S. 49 u. 50.) das Princip auf: *Die in dem Acte eines feindlichen Zwangsrechtes begründete Repräſentation des ganzen Staates in einem Theile oder Gliede deſſelben, bewirkt eine ſocialrechtliche Verbindlichkeit des Staats zur Uebernehmung des aus jenem Acte dem Einzelnen entſpringenen erſetzbaren Verluſtes.* Dieſe Verbindlichkeit entſpringt nach dem Vf. nicht bloſs aus dem Weſen und dem Zwecke des Staats, vermöge deſſen (S. 37.) „die Kräfte oder das Vermögen der einzelnen Staatsglieder (der Inbegriff ihrer äuſsern freyen Rechte, ihr Eigenthum) auch als Zweck des Staats, mithin auch als gültiges Object für die Ausübung eines Zwangrechts des einen Staats gegen den andern Staat, als ſolchen, betrachtet werden dürfen;" ſondern ſie wird nächſtdem durch das Weſen und die Tendenz des Kriegs ſelbſt begründet: denn *Krieg* iſt (S. 35.) nichts anders, „als die Verfolgung eines wirklich äuſserlich gültigen Zwangsrechtes zweyer, ihre Unabhängigkeit wechſelſeitig anerkennender, Staaten."

Uns kam es bey der Würdigung der verſchiedenen Principe, auf welche man die Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz der Kriegsſchäden zu bauen ſucht, immer vor, als giengen unſere meiſten Schriftſteller vorzüglich darauf aus, den Kreis der Pflichten, welche in dieſer Beziehung dem Staate obliegen mögen, möglichſt enge zu ziehen; wahrſcheinlich um auf dieſe Weiſe die Regierungen in den Stand zu ſetzen, ſich manchen Reclamationen zu entziehen, welche an ſie gemacht werden mögen, und welchen ſie nicht Genüge leiſten können, wird die Erſatzpflicht ſo weit ausgedehnt, als ſie ſich ausdehnen läſst, wenn man eine Theorie für die Erſatzpflicht mit möglichſter Unbefangenheit conſtruirt. — Auch das vom Vf. hier aufgeſtellte Princip trifft unverkennbar dieſer Vorwurf. Es läſst ſich zwar keinesweges läugnen, daſs der Staat ſchon ſeinem Weſen und Zwecke nach verbunden ſey, Kriegsſchäden zu übernehmen und zu erſetzen, welche der Feind einzelnen Staatsbürgern *als Repräſentanten des Ganzen* zufügt: denn hier leiden ſie offenbar *für* den Staat; aber eine groſse Frage iſt es, ob hiemit die Sache abgethan, und ob der Staat nicht zur Uebernahme auch anderer Schäden verbunden ſey, welche ſeine Unterthanen *bey Gelegenheit eines Krieges und durch denſelben* vom Feinde und den Seinigen zu erdulden haben. Nach dem vom Vf. hier aufgeſtellten Princip muſs dieſe Frage verneint werden. Doch gerade darin, daſs ſie verneint werden muſs, ſcheint uns der Hauptgrund zu dem Tadel zu liegen, der ſie trifft. Wenn man durch Beſtimmung der Erſatzpflicht nach den Grundſätzen des Vfs. dieſe Verbindlichkeit in die engen Grenzen einzwängt, in welche ſie der Vf. beſchränkt hat: ſo verdient die Wohlthat, welche die Regierung durch die Anerkennung ihrer Erſatzpflicht den Unterthanen zu erweiſen ſucht, kaum einen Dank. Die Regierung wird in ſo manchen Fällen den Reclamationen der Unterthanen dadurch entgehen können, daſs ſie eine Nachweiſung fordert, der Beſchä-

Digitized by Google

Beſchädigte ſey vom Feinde, als Repräſentant ſeines Staats, beſchädiget worden; und wie oft wird ſich wohl dieſes nachweiſen laſſen, ſo bedeutend auch der Schade ſeyn mag, von dem die Rede iſt. Auf den Erſatz der auſserdem erlittenen Schäden kann ohnediels hier noch der Beſchädigte keine Rechnung machen: „denn jeder Act, der nicht als wirklicher Willensact des feindlichen Staates, oder doch nicht als ein ſolcher angeſehen werden kann, wobey man ſich genöthiget ſiehet, die Abſicht einer Begründung der Repräſentation des Ganzen in dem einzelnen Gliede, bey dem Feinde vorauszuſetzen, z. B. *Beraubung durch undiſciplinirte Soldaten*, *eigenmächtige*, von der feindlichen Macht auf keine Weiſe autoriſirte, *Erpreſſungen der Kriegsbeamten*, *Beſchädigungen der Häuſer durch Beſchieſsung der Stadt*, *Hinderniſſe und Erſchwerungen bey inländiſchen und auswärtigen Handelsverhältniſſen*, *Kapereyen auf der See*, *beſonders nach erklärtem Seekriege*; — alle dieſe Acte begründen keine Repräſentation des bezwungenen Staates, mithin auch keine Verbindlichkeit des letztern zum Erſatze; der Schade der die Einzelnen durch ſie trifft, gehört unter die Kategorie der bloſsen Zufälle, und fällt alſo niemanden weiter zur Laſt, als dem, der das Unglück hatte, von ihm betroffen zu werden.

Soll die Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden etwas mehr ſeyn, als eine leere Speculation, — etwas mehr, als eine Unterſuchung der Schule, die für die wirkliche Welt vielleicht ganz nutzlos iſt; ſo läſst ſich die Theorie unmöglich bloſs auf das Princip bauen, das der Vf. hier als Grundlage ſeiner Unterſuchungen angenommen hat; ſondern man wird ein anderes Hauptprincip aufſuchen müſſen. Das Richtigſte das ſich annehmen laſſen mag, iſt aber — wenigſtens nach unſerer Ueberzeugung — kein anderes, als der von *Weber* aufgeſtellte Grundſatz: *der Krieg iſt eine Handlung des ganzen Staats*, *mithin muſs auch der Staat alle Folgen deſſelben tragen.* Es empfiehlt ſich durch ſeine Anwendbarkeit ſowohl, als durch ſeine Uebereinſtimmung mit dem Endzwecke des bürgerlichen Vereins, und den hierin liegenden Bedingungen der Wirkſamkeit jedes Gouvernements für öffentliche Zwecke: denn eine ganz unbeſtreitbare iſt es gewiſs, daſs der Staat ſeine Bürger für jede Opfer entſchädigen müſſe, welches ſie ſeiner Erhaltung brachten; und nichts als ſolche Opfer ſind doch wohl die Schäden, welche ſie treffen, wenn er zu ſeiner Erhaltung Krieg führt. Was der Vf. über den hier angegebenen Weberſchen Grundſatz (S. 27 u. 28.) ſagt, zeigt klar, daſs er ihn nicht gehörig begriffen habe, und daſs er ſich durch die Begriffe von civilrechtlichen Handlungen und ihren Folgen habe verleiten laſſen, die Geſichtspuncte des öffentlichen Rechts nicht gehörig ins Auge zu faſſen, die hier fixirt werden müſſen. Es mag ſich zwar aus der vom Vf. gegebenen Anſicht vom Weſen des Krieges und von Zwecken des bürgerlichen Vereins die (S. 39.) aufgeſtellte Behauptung ableiten laſſen, „durch die bürgerliche Verbindung und deren Endzweck repräſentire ſich der Staat in dem Einzelnen, ſo oft dieſer dem angreifenden Staatsfeinde gegenüber ſteht; dieſs Repräſentativ-Verhältniſs gebe dem Feinde einen Titel in dem Einzelnen bloſs den Repräſentanten des Ganzen anzugreifen, und jenen das Zwangrecht fühlen zu laſſen; und der verletzte Staat müſſe hierbey, *in Hinſicht dieſes dem Feinde geliehenen Titels*, ſogar als *mithandelnd* betrachtet werden;" doch wir ſehen nicht ein, warum ein ſolcher künſtlich angelegter Umweg eingeſchlagen werden ſoll, um zum Ziele zu gelangen, da man den oben angegebenen, bey weitem kürzern natürlichen Weg hat, der geradezu zum Ziele führt, und ſeine vollſtändige Erreichung ſichert, ſtatt daſs man auf jenem Umwege es nur auf verſchiedenen Puncten erreichen mag. Der beſchädigte Bürger mag vom Feinde, als Repräſentant *ſeines* Staats, beſchädigt worden ſeyn, oder der Feind mag bey dem ihm zugefügten Schaden ihn nicht von dieſer Seite her betrachtet haben, — immer iſt und bleibt er beſchädigt, und immer iſt und bleibt es unverkennbar, daſs er nicht beſchädigt worden ſeyn würde, wäre der Krieg unterblieben, und wäre der Feind durch die Erklärung des Kriegs nicht herbeygerufen und in Verhältniſſe gebracht worden, wo er den Beſchädigten beſchädigen konnte. Dieſs *Herbeyrufen* und dieſs *Bringen in ſolche Verhältniſſe*, iſt und bleibt immer ein Factum des Kriegführenden Staates, das ihn zum Erſatz der Schäden verbindlich macht, welche ſeine Bürger beym Kriege und auf den Grund deſſelben erleiden muſsten, gleich viel, der Feind habe ihnen dieſe Schäden als Repräſentanten ihres Staats zugefügt, oder der Grund derſelben ſey anderswo zu ſuchen. Vorausgeſetzt, daſs ſie dieſe Schäden nicht durch eigene, ihnen zur Schuld zuzurechnende, Handlungen veranlaſst haben, ſind alle ſolche Schäden immer weiter nichts als Opfer, welche ſie der Erhaltung des Staats bringen, der in dieſer Abſicht den Krieg führt, aber auch ſeine Bürger für alle ſolche, *um ſeiner Erhaltung willen* gebrachte, Opfer entſchädigen muſs, will er nicht den Endzweck der bürgerlichen Verbindung gerade in dem Augenblicke vernichten, wo er um die erſte Bedingung der Realiſirung dieſes Endzwecks kämpft.

Mit vieler Mühe hat der Vf. ſeine Theorie durch eine Entwickelung der Grundrechte der bürgerlichen Geſellſchaft zu begründen geſucht. Doch glauben wir, gerade dieſe Entwickelung hätte ihn dahin führen müſſen, die Unzulänglichkeit ſeiner Entſchädigungstheorie einzuſehn, wenn er ſeine Anſichten vom Staate und vom Endzwecke der bürgerlichen Geſellſchaft mit ſtrenger Conſequenz verfolgt hätte. Liegt — wie der Vf. (S. 112 fg.) zu erweiſen ſucht — bey der Idee des Staats die Idee eines Geſammt-Eigenthums der Menſchheit auf jedes denkbare Object bedingter äuſserer Zwecke zum Grunde; und iſt der Endzweck des bürgerlichen Vereins, die Garantie dieſes Geſammt-Eigenthums nach den Forderungen des Rechtsgeſetzes, — die weſentliche Bedingung der Realiſirung dieſes Endzweckes aber (S. 115.) „Einheit

heit in den bedingten äuſsern Zwecken, um auf dieſe Weiſe die *a priori* vorhandene Einheit in dem unbedingten äuſsern Zwecke herzuſtellen; — ſo liegt es ganz unverkennbar in der Natur der Sache, daſs im Kriege, ſo wie in allen bürgerlichen Verhältniſſen immer Alle für Einen ſtehen müſſen, und daſs jeder Schade, der im Kriege den einzelnen Bürger, aus irgend einem Veranlaſſungsgrunde trifft, als ein Schade betrachtet werden müſſe, der die ganze Geſammtheit getroffen hat; alſo auch von der ganzen Geſammtheit getragen werden muſs, und daſs daher der Staat ſeine Erſatzpflicht keinesweges bloſs auf die Erſtattung ſolcher Schäden beſchränken dürfe, welche der einzelne als Repräſentant der ganzen Geſellſchaft (in dem vom Vf. angenommenen Sinne) über ſich ergehen laſſen muſste. In einer Losſagung des Staats von der Erſatzpflicht *dieſer Schäden* würde ſich, genau betrachtet, nichts weiter ausſprechen, als eine Erklärung, das Geſammt-Eigenthum Aller auf alle denkbare Objecte nicht ſchätzen zu wollen, — alſo eine Erklärung, welche dem Weſen und dem Endzwecke der bürgerlichen Geſellſchafts-Verbindung geradezu widerſpricht. Zwar glaubt der Vf., eine ſolche Erklärung möge ſich dadurch rechtfertigen laſſen, weil nach dem von ihm (S. 130 fg.) angedeuteten Principien eines allgemeinen Völkerrechts, das Privat-Eigenthum, *als ſolches*, innerhalb der beſtimmten Grenzen jedes einzelnen Staates gegen jeden darauf geſchehenden Angriff eines andern Staates gedeckt und geſchützt ſey, indem (S. 148.) „die Geſammtheit aller Staaten durch das Princip der empiriſchen Verwirklichung des Rechtsgeſetzes, oder des vollkommenen äuſsern Freyheits- und Ruheſtandes, eine juridiſche Einheit conſtituire, die dem Völkerrechte und ihrer allerſeitigen Legalität zum Grunde liege, und die Aufhebung eines ſolchen, dem allgemeinen Princip entſprechenden wirklichen Zuſtandes, ein wirklicher Austritt aus der Staatenſocietät und eine ſelbſt zerſtörend zurückwirkende Maxime ſeyn würde." Allein wir brauchen wohl nicht zu bemerken, daſs mit ſolchen Argumentationen der Schule, an welche ſich die Kriegführenden Mächte nicht kehren, ſo viel als nichts geſagt ſey. *Für* den Unterthan geben ſolche Raiſonnements *keinen Schutz*; er muſs — kann er es nicht durch Gewalt oder Liſt abwenden — jeden Schaden über ſich ergehn laſſen, den ihm der Feind zuzufügen für gut findet; eben ſowohl den, welchen ihm dieſer, nach völkerrechtlichen Principien zufügen konnte und durfte, als denjenigen, deſſen Zufügung nach dieſen Principien als widerrechtlich erſcheint. Und wenn ihn *der* Staat nicht entſchädigt, dem *er* angehört, an wem ſoll er ſich halten? Aber wie oft wird er ſich an dieſen halten können, wenn man die Entſchädigungspflicht nach den Grundſätzen des Vfs. beſtimmt, und hiernach (S. 156.) das Princip feſtſtellt: *Jede feindliche Zwangsmaſsregel gegen das Privat-Eigenthum eines Gliedes des Staats, in ſofern ſie als ein Act betrachtet werden kann, der, der Form nach, der Intention des Feindes gemäſs, auf die (in der Verbindung des Staats mit ſeinem Gliede beruhende) völkerrechtliche Zulaſſung ſich gründet, legt dem leidenden Staate eine Erſatzverbindlichkeit gegen das einzelne Glied auf.* — Eine hierauf gebauete Entſchädigungstheorie macht zwar die Erſatzpflicht für die Gouvernements leicht, aber deſto unverträglicher iſt ſie mit dem Wohlſtande der beſchädigten Unterthanen, und wer darauf ausgeht, *ihr* Wohl zu fördern, kann ſich unmöglich zu ſolchen Grundſätzen bekennen, ſo ſcharfſinnig auch ihre Deduction ſeyn mag.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SCT. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Heinrich von Carlsberg*, oder *Briefe über die Waiſenhäuſer zu Carmin und Grünau.* Ein Verſuch über die zweckmäſsigſte Einrichtung und Benutzung dieſer Armen-Erziehungsanſtalten, nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit. Von *Karl Auguſt Zeller*, Fürſtl. Lippe-Detmoldiſchem Erziehungsrath. 1806. XII u. 308 S. 8. (1 Thlr.)

Die Haupttendenz der hier angezeigten Schrift iſt: einen Weg zu zeigen, wie die Armen-Erziehungsanſtalten, von welchen hier die Rede iſt, eine Einrichtung erhalten können, durch welche die Kinder gegen die Nachtheile geſchützt werden mögen, die, nach der gewöhnlichen Erfahrung, mit einer gemeinſchaftlichen Erziehung in ſolchen Anſtalten verbunden ſind. Nächſtdem aber bemüht ſich der Vf. darzuthun, daſs mit ſolchen Inſtituten keinesweges nothwendig die Uebel verknüpft ſind, welche man hier ſo häufig antrifft, und welche *Salzmann* in ſeinem *Carl von Carlsberg* ſo ſtark geſchildert hat. Durch dieſen Nebenzweck wurde denn auch der Vf. veranlaſst, ſeine Ideen nach *Salzmanns* Vorgang, in einen *Briefroman* zu kleiden, „um ihnen dadurch eine ſtärkere und wohlthätigere Circulation zu ſichern." Ob dieſe Einkleidung die Erreichung dieſes Zwecks befördern werde, laſſen wir an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Uns kommt es vor, als habe der Vf. ein ſehr unſchickliches Gewand gewählt. Man muſs ſich um ſeiner Einkleidung willen durch eine Menge Schalen durcharbeiten, ehe man zu dem Kerne kommen kann. — Uebrigens mag der Vf. ſehr recht haben, wenn er die Behauptung nachzuweiſen ſucht, die ſeit einiger Zeit beliebt gewordene Manier, die gemeinſchaftliche Erziehung der Waiſenkinder aufzuheben, und dieſe einzelnen Pflegeältern zur Erziehung zu überlaſſen, ſey eben ſo gut mit mancherley Nachtheilen begleitet, wie die früher gewöhnlichere Erziehungsweiſe dieſer Kinder in öffentlichen Waiſenhäuſern. Man ſtöſst auch bey der erſtern Erziehungsweiſe eben ſo wohl auf manches an Leib und Seele verkrüppelte Kind, wie bey der Erziehung im Waiſenhauſe. Indeſſen bey der gewöhnlichen Erziehungsmanier, welche man in ſolchen gemeinſchaftlichen Erziehungs-Inſtituten beobachtet, verdient dennoch die erſte Verſorgungsweiſe der Waiſen vor der gemein-

Digitized by Google

meinſchaftlichen Erziehung derſelben in Waiſenhäuſern den Vorzug, vorausgeſetzt, daſs man dabey nur nicht ganz ſorglos verfährt, und die Kinder nicht der Laune ihrer Pflegeältern ganz aufſichtslos hingiebt. Dort erfolgt die Erziehung der Kinder in der wirklichen Welt, hier erfolgt ſie in einem von der menſchlichen Geſellſchaft abgeſchloſſenen Kreiſe. Dort lernen die Kinder die Welt kennen, wie ſie iſt, hier zeigt man ſie ihnen nur durch ein, oft ſehr gefärbtes, Glas; dort werden aus ihnen Menſchen gebildet, hier im Grunde nichts weiter, als Maſchinen, die hülflos da ſtehn, ſobald ſie nach eigenem Willen und mit eigener Kraft handeln ſollen. Iſt auch die erſte Erziehungsweiſe nicht überall und nicht durchgängig ſo, was ſie ſeyn ſollte, ſo ſind doch ihre Mängel keinesweges überall ſo groſs, wie ſie der Vf. hier zu ſchildern ſucht; die Farben ſeines hier gegebenen Gemäldes ſind offenbar zu grell und zu ſtark aufgetragen.

Nach der Idee des Vf. — welche mit einer ähnlichen Idee von *Peſtalozzi* zuſammentrifft — ſollen die Waiſenhäuſer nach dem Plane einer wohl eingerichteten Erziehungsanſtalt gemodelt, und vorzüglich dazu beſtimmt und benutzt werden, um hier künftige *Schullehrer*, *Kinderwärterinnen*, *Künſtler* und *Handwerker* und *Dienſtboten* zu bilden; und die Vorſchläge welche er, in Beziehung auf dieſe Idee, zur zweckmäſsigen Organiſation ſolcher Anſtalten (S. 161 fg.) macht, ſind allerdings ſehr beherzigenswerth. Ein Waiſenhaus, nach ſeinem Plane organiſirt, würde bey weitem mehr liefern, als jedes andere nach der gewöhnlichen Methode eingerichtete. Doch auch hier wird die Erziehung nie ganz dem Vorwurfe entgehen können, daſs ſie zu einſeitig ſey, den Menſchen zu ſehr zur Maſchine mache, und den Waiſen, der hier erzogen wird, nicht genugſam und gehörig für das wirkliche Leben vorbereite. Die ganz regelmäſsige Ordnung, zu der hier die Kleinen gewöhnt werden ſollen, und wenn das Inſtitut nicht durch ſich ſelbſt zerfallen ſoll, wirklich gewöhnt werden müſſen, paſst nicht für das wirkliche Leben, wo es ſo viele Regelloſigkeiten giebt, in welche ſich der Menſch, der hier auftritt, eben ſo gut zu finden wiſſen muſs, wie in der Regelmäſsigkeit, und die ihn, wenn er ſich ihnen auch etwa eine Weile hingiebt, dennoch nicht aus dem Takte bringen dürfen. Und wenn die Beſchäftigungen unter freyem Himmel und die gymnaſtiſchen Uebungen, welche der Vf. vorſchlägt, allerdings ſehr zur Stärkung des Körpers beytragen mögen, ſo wird dennoch dadurch bey weitem nicht das bewirkt werden, was die Erziehung bey Privatfamilien, beſonders auf dem Lande bewirkt. Die Koſt mag hier freylich oft weniger geſund, die Luft in den Stuben oft weniger rein, und die Spiele der Jugend oft weniger gefahrlos ſeyn; allein gerade dieſs iſt es, was den Körper bey weitem mehr ſtärkt und abhärtet, und den Menſchen bey weitem mehr gewandt und behend macht, als die der Foderungen der Geſundheitspflege ganz angemeſſene Koſt in ſolchen Inſtituten, die hier überall angebrachten Mittel zur Reinigung der Luft, und die regelmäſsig gelehrte und betriebene Gymnaſtik, bey der es ſelbſt, wie wir aus eigener Erfahrung wiſſen, der geſchickteſte Zögling oft nicht ſo weit bringt, wie ein geſunder kühner Bauernjunge, der dergleichen Dinge für ſich gelernt hat, und weil er ſeine Wageſtücke für ſich gelernt hat, ſich überall zu helfen weiſs, wo jenen Zögling die Regeln der Gymnaſtik und ſein erkünſtelter Muth verlaſſen. Und was die moraliſche Bildung ſolcher Kinder betrifft, ſo fragt es ſich ſehr, ob es beſſer ſey, ſie durch ewiges Führen am Gängelbande dahin zu bringen, daſs ſie Geſetze des Anſtandes, der Ordnung und der Sittlichkeit nicht übertreten, als ihnen durch Einräumung einer gröſsern Freyheit in ihrer Handlungsweiſe vielleicht hie und da Gelegenheit zu dieſer oder jener Unordnung zu laſſen, deren widrige Folgen für ſie, ſie von ſelbſt zur Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit bringen, und ſie auf dieſe Weiſe poſitiv zu guten Bürgern und rechtlichen Menſchen bilden, ſtatt dieſe dort nur um deſswillen gut und rechtlich handeln, weil ihnen die Gelegenheit fehlt, das Gegentheil thun zu können. Das Bild, das der Vf. von dem Einfluſſe eines nach ſeinen Ideen organiſirten Waiſenhauſes (S. 190 fg.) auf die Bildung der hier erzogenen Kinder liefert, iſt zwar allerdings ein ſehr liebliches Gemälde, allein wir zweifeln ſehr, ob es mehr ſeyn werde, als ein Ideal ſeiner Phantaſie, dazu wir aber in der wirklichen Welt den Abdruck vergeblich ſuchen. Daſs ſich auf dem von ihm angezeigten Wege gute Schullehrer und Kinderwärterinnen aus mehreren Waiſenkindern, welche dazu Fähigkeiten haben, bilden laſſen werden, daran zweifeln wir nicht. Aber ſchwieriger wird die Sache in Bezug auf die Bildung guter Gewerbsleute ſeyn. Zu ſolchen Gewerben, welche ſich nicht ohne Kapitale betreiben laſſen, ſind die Zöglinge ſeines Waiſenhauſes ohnedieſs nicht brauchbar; und was ſie im Inſtitute ſich ſammeln mögen, wird in den meiſten Fällen kaum zum Ankaufe der nöthigſten Handwerksgeräthſchaften zureichen; auf keinen Fall zu ihrem nöthigen Etabliſſement. Und überhaupt fragt es ſich, ob es nicht beſſer ſey, die Waiſen mehr zu den Arbeiten des Landbaues anzuziehen, als zu Künſten und Handwerkern. Aber aus im Waiſenhauſe erzogenen Kindern gute Landarbeiter zu bilden, möchte gewiſs die ſchwerſte Aufgabe ſeyn.

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, in d. Hennings-Buchh.: Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. der Chemie zu Erfurt, *Geſchichte des Galvanismus*, oder der galvaniſchen Elektricität, vorzüglich in chemiſcher Hinſicht. — Beſonders abgedruckt aus J. B. Trommsdorff's Chemie im Felde der Erfahrung. — *Zweyte* unveränderte Auflage. 1808. 264 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 18.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Februar 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Verſuch einer Anleitung zu dem praktiſchen Kameral-Rechnungsweſen,* hauptſächlich für Unter-Rechnungsbeamte, von *Georg Heinr. Ebhardt,* Herz. Naſſauiſchem Rechnungsrevisor. 1807. 167 S. 4. (1 Thlr.)

Herr E. beſtimmt ſein Werkchen, wie ſchon der Titel und noch deutlicher die Vorrede äuſsert, *zunächſt für Rechner ohne Vorkenntniſſe,* denen man für ihre geleiſteten Dienſte eine Belohnung ſchuldig zu ſeyn glaubt, weil junge Männer, die ſich auf höhern Anſtalten gebildet haben, ſich ſelten um Rechnungsſtellen werden bewerben wollen. Nach dieſer Abſicht nun hat er wohl, zumal für ſein Land insbeſondere, etwas recht brauchbares und nützliches geliefert. Denn ſolche Anfänger und ſchwache Brüder werden ſich bey ſeinem kurzen Unterricht leicht beſſer befinden, als bey der Weitläuftigkeit eines *Rebmann* oder *Löſch,* oder den feinen Speculationen eines *Klipſtein* oder *Jung.* Er hält ſich überall in den Schranken der richtigen Anwendung der bisher üblich geweſenen und verbeſſerten Kameral-Rechnungsmethode, und läugnet zwar deren Gebrechen und Unbequemlichkeiten gar nicht, zweifelt aber an dem beſſern Nutzen künſtlicher Einrichtungen und vorgeſchlagener Neuerungen, und hält ſich vielmehr überzeugt, daſs die Grundſätze einer geläuterten Kameralpraxis hinreichen, die Aufſicht über die Rechner des Staats bis in das Innerſte zu verfolgen und dadurch ſein Intereſſe ſicher zu ſtellen, wenn gleich als Ausnahme in Fällen, wo der Staat für ſeine Rechnung Fabriken u. dergl. betreibt, auch merkantiliſche und Central-Rechnungen zum ſchnellen Ueberblick des Ganzen andere Maſsregeln und Formen nöthig ſeyn ſollten. Hiermit wird nun dem kaufmänniſchen Götzen der Doppelbuchhaltung in der That noch bey weitem zu viel eingeräumt, weil ſie nach der Wahrheit überall entbehrlich iſt und nur auf Täuſcherey und Verſteckung ausgeht, durch Erdichtung eingebildeter Perſonen und Rechnungen von Credit und Debet, wo doch ſtatt deſſen nur Einnahme und Ausgabe an Sachen und Geld alles ausmacht, doppelte Weitläuftigkeit und Abweichung von der eigentlichen Natur der Geſchäfte veranlaſst, und folglich in vielen Fällen ſogar zu eigentlichen weſentlichen Unrichtigkeiten und Irrthümern verführt. Bey Hrn. E's ſo beſcheidenen Geſinnungen aber iſt deſto ſicherer zu hoffen, daſs er einige Bemerkungen über ſeine Darſtellung des Staats-Rechnungsweſens nicht ungünſtig aufnehmen wird. Denn zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung und Annäherung zum Bilde der Vollkommenheit des Lehrgebäudes iſt hierin bisher überhaupt, der vielen Bücher ungeachtet, nur wenig von gründlichen und erfahrnen Praktikern geſchehen. Er theilt das Ganze in neun Abſchnitte, welche nach den allgemeinen Grundſätzen und den Geſchäften der Kaſſenführung, Rechnung an ſich und Abnahme derſelben, wohl noch einfacher und deutlicher zu faſſen geweſen wären. 1. *Begriff von Rechnung überhaupt und Kameral-Rechnung insbeſondere.* Er wird im allgemeinen gut entwickelt: aber die förmliche Erklärung durch „eine ſchriftliche mit Beweiſen unterſtützte, und nach einer beſtimmten Form eingerichtete Darſtellung, der nach einem angenommenen Plan geſchehenen wirthſchaftlichen Verwaltung über ein zu einem gewiſſen Endzweck anvertrauetes Staatsvermögen" iſt doch nicht recht genau, theils zu weitgreifend und theils wieder zu enge. Denn zu der wirthſchaftlichen Verwaltung gehört oft weit mehr, als die Rechnung darſtellt, wie z. B. guter Landbau, Viehzucht, Verkauf des Getreides, wovon die Verwalter eben ſowohl Rechenſchaft geben, und die Aufſeher genaue Nachricht durch Beſichtigung oder andere Mittel einziehen müſſen. Strenge nach der Ausübung genommen begreift eigentlich die Kameral-Rechnung nur die einzelne Nachweiſung des Zu- und Abgangs bey Vorräthen des Staats an Geld und Sachen. Oft iſt auch das Vermögen oder der Fonds gar nicht dem Rechnungsbeamten anvertraut, ſondern nur den Vorgeſetzten, welche das Geſchäft leiten, z. B. bey Spitälern, Werbungen, Zeughäuſern, Bauen, Forſten, Bergwerken u. dergl. Ferner ſind ja die beſtimmte Form und Plan nicht eben allemal vorhanden, z. B. bey neuen Anſtalten, und gehören alſo nicht zum Weſen, ſo wie die Beweisthümer oder Belege nicht zu den Beſtandtheilen der Rechnung ſelbſt. Auch iſt der angegebene Unterſchied des Kameralfuſses von dem Handlungsſyſtem nicht treffend. Denn auch der Kaufmann hat meiſtens eben ſowohl einen

Digitized by Google

einen Plan, aber auch der Kameralverwalter muſs ihn nach den Umſtänden abändern und im ſchnellen Umſatz Vortheil ſuchen, z. B. bey Holz- Eiſen- und Salzvorräthen. 2. *Verſchiedene Gattungen der Kameral-Rechnungen.* Hier werden zuerſt allgemeine und beſondere einander entgegengeſetzt, die Rechnung aber, worin alle übrige zuſammenflieſsen, die Centralrechnung genannt. In der That aber iſt eigentlich doch nur die letzte allgemein, und jene Benennung als zu bildlich und fremd unbequem; daher thut man beſſer, die mitten inne ſtehenden einen ganzen Zweig der Staatsverwaltung oder ein beſonderes Land umfaſſenden Hauptrechnungen, ſo wie Hauptkaſſen und Magazine zu nennen, z. B. Haupt-Forſt oder Steuer, Haupt- Kreis- oder Landesrechnung. Die beſondere Abtheilung in Haupt- und Nebenrechnungen, welche in andere aufgenommen werden, fällt mit jener zuſammen: denn es iſt ganz zufällig und gleichgültig, ob ſie von eben den oder beſondern Perſonen geführt, ſo wie auch, ob die Specialrechnungen den Hauptrechnungen als Belege beygefügt, oder für ſich allein beſonders aufgeſtellt und abgelegt werden. Noch fehlen übrigens die Eintheilungen in Natural- Material- und Produkten und Geld, Kapital- Zinſen und Koſtenrechnungen, desgleichen in ordentliche, periodiſch wiederkehrende und auſserordentliche, z. B. von einem aufgetragenen einzelnen Geſchäft vollſtändige, z. B. Jahres- und Stückrechnungen. 3. *Pflichten und Eigenſchaften eines Rechners*, über Treue, Kenntniſs der Rechenkunſt und des Gegenſtandes, Ordnung, beyläufig auch die Dienſtadjuncturen der Söhne oder Zöglinge, welche Hr. E. bey Stellen, die beſondere örtliche Sachkenntniſſe erfordern, für zuläſsig und ſelbſt dem Staat nützlich hält, wenn nur der junge Nachfolger in Gehalt und Vortheilen nicht gerade dem Vorgänger gleich und dadurch ein anderer Verdienter zurückgeſetzt wird. 4. *Rechnungsanſchlag, Operationsplan*, Etat nach dem Preuſsiſchen oder Budget, nach dem Neufranzöſiſchen aus England entlehnten Ausdruck. Er muſs in Einnahme und Ausgabe nach Kenntniſs der beſondern Umſtände, und alſo zuerſt von den Unterbeamten zum voraus gemacht, und wegen der Veränderungen jährlich erneuert werden. Allein dieſs letzte allgemein anzuwenden, vermehrt gewiſs oft nur die unnütze Schreiberey. Bey reiflicher Ueberlegung des ganzen Wirthſchaftsplans, auf welchen er ſich gründen und wo es ſeyn kann, nach Durchſchnitten voriger Jahre ausgearbeitet werden muſs, wird er meiſtens eine ganze Reihe Jahre ſich gleich bleiben können, da kleine Abweichungen doch immer unvermeidlich, und wirklich auch den Folgen nach gar kein Unglück ſind. 5. *Führung der Rechnung und Hülfsbücher.* Hr. E. räth, das Manual oder Hauptbuch ſyſtematiſch nach den verſchiedenen Arten der Einnahme und Ausgabe des Plans, oder der vorigen Rechnung zum voraus einzurichten. Das iſt freylich wohl recht gut, aber nicht allemal thunlich, wenn z. B. die Genehmigung des Etats verzögert wird. In ſolchem Fall nun kann recht gut vorerſt nur mit dem Tagebuche allein angefangen, und nachher erſt in das Hauptbuch übergetragen werden. Die Regel, daſs dieſes vor dem Tagebuche da ſeyn müſſe, leidet alſo Ausnahmen, und da Hr. E. ſelbſt ſagt, in vorigen Zeiten habe man nur Tagebücher gehabt, und die erſte Aufzeichnung der wirklichen Vorfälle geſchehe darin, ſo wäre es wohl ſchicklicher geweſen, auch davon zuerſt und vor dem Hauptbuche zu handeln. Nach Hrn. E. Vorſchrift und beygefügtem Muſter ſoll man in dem Hauptbuche auf jeder Seite linker Hand voran die Numer der Urkunde, in der Mitte die Sectionen und Titel, dann aber rechter Hand das ſchuldige, wirklich gezahlte und rückſtändige oder gut behaltene in drey Spalten hintereinander ſetzen, und ſo erſt die beſtändigen, dann aber, wie ſie kommen, auch die unbeſtändigen Gefälle eintragen. Das muſs aber bey ordentlich eingerichtetem Finanzweſen in den meiſten Fällen eine Menge leerer Durchſtriche und Wiederholungen verurſachen, wie ſelbſt das Muſter zeigt, die Mühe des Linienziehens vermehren und das Buch anſehnlich vergröſsern. Weit kürzer kommt mit ganz einfacher Eintragung der Einnahme und Ausgabe weg, wobey zugleich ein beſonderes Hebungsregiſter und ein Auszug der Rückſtände gehalten wird. Denn dieſe können mehrere Jahre dienen, und der Gegenſtand der Buchführung iſt nach ihrem Begriff und Endzweck bloſs die wirkliche Zahlung, nicht aber die Schuldigkeit. Das Tagebuch lehrt Hr. E. ſo führen, daſs nach der Zeitordnung jeden Monat auf einer Seite vorne linker Hand auf der Seite des Handbuchs die Einnahme, in der Mitte die Tage des Monats, und darunter die Namen der Zahler und Empfänger mit dem Gegenſtande, und hinten rechter Hand mit der Seite des Handbuchs die Ausgabe eingetragen werden. Auch das erfordert immer doppelt ſo viel Raum und Linien als nöthig wäre, indem bey jedem Poſten die eine Spalte leer bleibt. Bey einer ſolchen kleinen Amtsverweſung, wie hier zum Muſter genommen iſt, beträgt das zwar nicht viel, aber in einer groſsen Kaſſe, wo ein Monat wohl zehn bis hundert Seiten durchläuft, vermehrt es die Arbeit zur Beſchwerde des Beamten gar ſehr. Ueberdieſs aber wird noch der deutliche Ueberblick der Einnahme und Ausgabe merklich erleichtert, wenn jede ihre eigene Seite beſonders erhält, und der Abſchluſs kann doch eben ſo jeden Tag gemacht werden. Eben ſo möchte auch die Anweiſung bey fortgehenden Rechnungen das Tage- und Handbuch über die vom vorigen Jahr rückſtändigen Einnahmen und Ausgaben im neuen bis zum Einſendungstermin der Rechnung offen zu laſſen und fortzuführen, nicht rathſam ſeyn: denn es wird dadurch, wie Hr. E. ſelbſt einräumt, die Buchführung auf eine Zeitlang verdoppelt, und überdieſs ſogar auch gegen die Wahrheit des Vorgangs der Sachen verſtoſsen. Uebrigens ſind zur guten Ordnung beym Eintragen ſelbſt über Kürze und Deutlichkeit der Poſten, Sorge für den Beweis durch Quittung u. ſ. w. meiſtens recht heil-

Digitized by Google

heilſame Vorſchriften gegeben. Dahin gehört z. B. die Regel bey der Einnahme, Empfang, Buchen, Quittung, bey der Ausgabe aber Quittung, Buchen, Zahlung, aufeinander folgen zu laſſen. Richtig wird auch bey Abrechnungen das Ganze der gegenſeitigen Forderungen in Einnahme und Ausgabe aufgeführt, wenn gleich die wirkliche baare Zahlung geringer iſt. Hingegen auch bey Erlaſſungen das Ganze aufzuführen, und z. B. die Strafe in Einnahme und Ausgabe zu ſetzen, verſtöſst gegen die Wahrheit und Einfalt, denn da iſt ja weder jene noch dieſe wirklich geſchehen, und die Controlle der zuerkannten und wirklich entrichteten Strafen gehört nicht zur Kaſſenführung und Rechnung. Selbſt bey Erlaſſung eines Theils einer feſtſtehenden Pacht gehört nur das wirklich bezahlte in die Rechnung, die Erlaſsverordnung aber zum Beleg als Rechtfertigung des Ausfalls gegen den Etat. 6. *Form und Erforderniſſe der Rechnung.* Deutlichkeit und Kürze machen hier unſtreitig die Hauptſache aus. Zu der erſten möchten nun zwar die von Hrn. E. ſogenannten Rechnungsberichte oder eingewebten und vorangeſchickten Bemerkungen über den Urſprung der Gefälle, die Art der Hebung, Theilhaber an Gerechtſamen, Lage und Gröſse der Güter u. dergl. etwas beytragen. Allein die letztere kann ſie ſchwerlich zulaſſen. So gehören in der zum Muſter gegebenen Amtsrechnung die Nachrichten vom Rechnungsjahr, dem Münzfuſs, Getreide- und Feldmaſs, der Häuſer und Seelenzahl und dem Viehſtand der Flecken und Dörfer gewiſs zur unnützen Schreiberey. Die erſten müſſen den Aufſehern ohnehin bekannt ſeyn und die letztern brauchen ſie zu der Rechnung wenigſtens gar nicht. Wozu alſo könnte es dienen, das alles jährlich ſo vielmal zu wiederholen, als Aemter ſind. Der Unterricht für Unwiſſende oder die Sicherung der Gerechtſame gegen Abgänge können ja nicht Endzweck der Rechnungen ſeyn; dazu müſſen vielmehr Grundbücher, Hebungsregiſter u. dergl. dienen. Die Abtheilung der Abſchnitte und Titel iſt gut und natürlich. Bey der Einnahme folgen nächſt den Rückſtänden erſt die beſtändigen, wie Erbzinſen, Pächte, Dienſtgeld, und dann die unbeſtändigen an Hoheitgefällen, von Steuern, Judenſchutz, Strafen, Zoll, Domainen-Einkünften, von Pacht, Zehent, Verkauf an Getreide, Fourage, Federvieh. Bey der Ausgabe ſind als beſtändig nur die Abgaben, hingegen als unbeſtändig die Beſoldungen, Botenlohn, Diäten, Baukoſen u. ſ. w. aufgeführt. Allein die erſten hätten wohl richtiger mit zu den beſtändigen gerechnet werden ſollen. Die Ablieferung des Ueberſchuſſes der beſonderen an die Hauptkaſſe wird mit Grunde von der Ausgabe noch unterſchieden. Auf die Geldrechnung folgen beſondere Naturalrechnungen über Getreide, Kohlſamen, Gänſe und Hühner, und davon ſind Beſoldungen, Verkauf u. ſ. w. nachgewieſen. Dabey hätten aber die Titel von Heu und Stroh, dergleichen gar nicht einkommt, und beſtändigen Ausgaben, die nicht da ſind, als leer auch lieber weggelaſſen werden ſollen. Auch erinnert Hr. E. in den Anmerkungen über ſeine Muſterrechnung mit Grunde, daſs ſie eigentlich der Geldrechnung vorgehen ſollten, weil dieſe im Anſatz des Verkaufpreiſes darauf gegründet werden muſs. Zuletzt iſt noch ein Inventarium von Geräthſchaften in der Amtsſtube, dem Hauſe und auf dem Hofe und Speichern, als Anhang beygefügt. Ueber den Beweis der Richtigkeit aller Rechnungspoſten durch Belege, Quittungen, Zeugniſſe und deren Einrichtung iſt noch manches gute bemerkt. Viele Rechnungen werden gewiſs mit einer Menge wohl entbehrlicher überladen, wo man auf Verminderung Bedacht nehmen ſollte, indem z. B. bey Beſoldungen die vierteljährigen Quittungen nacheinander auf ein Blatt geſchrieben, oder die monatlichen am Ende des Jahrs mit einer ausgetauſcht (wie auch Hr. E. in den Anmerkungen zu ſeiner Muſterrechnung anräth) bey Tagelohn und einzelnem Einkauf der Nothwendigkeiten oder Verkauf der Produkte eigene Bücher gehalten und daraus nur Zeugniſſe beygebracht werden. Die Quittungen der Empfänger ſind da eigentlich nur dem Rechnungsbeamten nöthig, damit nichts doppelt nachgefordert werden könne. Der Aufſeher aber kann nach dem Beſoldungs-Etat oder dem Anſchlag der Arbeit und dem Zeugniſs über ihre Nothwendigkeit und wirkliche Verrichtung, und den Preis zu jeder Zeit ſchon genug überzeugt ſeyn, daſs niemand das ſeine ſtehen laſſen, oder umſonſt liefern wird, und ſo brauchten die Belege gar nicht beygefügt zu werden, ſofern nur ſonſt ſtrenge über Ordnung gehalten würde. Durchſtechereyen mit Lieferanten und Entrepreneurs, ja ſelbſt Aufſtellung bloſs papierner Tagelöhner, Pferde, Balken, Werkſtücke u. dergl. können ja durch Belege und Quittungen, die man immer nach Belieben machen laſſen kann, wie man ſie braucht, doch niemals verhindert werden, ſondern dazu gehört genaue, oft wiederholte Aufſicht und Controlle mit Sachkenntniſs durch die Vorgeſetzten, welche nur leider gar zu oft ſelbſt mit einem Antheil von Raub vorlieb nehmen, und alſo die über alle fremde Waaren ſelten werdende altdeutſche Redlichkeit und Treue. 7. *Stellung der Rechnungen.* Nach dem Abſchluſs der Bücher, welche gehörig übereinſtimmen müſſen, Vergleichung und Ablieferung des Beſtandes und Herbeyſchaffung noch fehlender Urkunden wird die Rechnung nach der vorigen oder dem vorgeſchriebenen Formular und dem Hauptbuch zuſammengeſetzt, die Beſcheinigungen nach Numern dazu geordnet, jeder Titel zuſammengezogen, Einnahme und Ausgabe ſowohl einzeln nach den Colonnen, des ſchuldigen und wirklich gezahlten, als auch das Ganze am Ende in der Bilanz verglichen, die Rückſtände und Abgänge beſonders angeſetzt und nachgewieſen, endlich unterſchrieben und übergeben. Dieſs Weſentliche nun mag in der einmal angenommenen Form gegründet ſeyn. Manches äuſsere aber behandelt Hr. E. gar zu willkürlich. Die Numern der Belege ſollen z. B. in ein Viereck eingeſchloſſen ſeyn. Wozu kann dieſs doch irgend nützen? Auch meint er, die Belege können nicht eher eingebunden werden

Digitized by Google

den; bis die Rechnung völlig abgethan ſey. Aber dann mögen ſie meiſtens lieber als Makulatur verbraucht werden. Hingegen nur während der Durchſicht kann das Heften oder Einbinden zu Verhütung des Verlegens und Verlierens dienen. Doch macht es auch, ſonderlich bey dicken Stöſsen, den Gebrauch beſchwerlicher, als wenn ſie einzeln bleiben. Das Zuſammenziehen ſoll nur Seitenweis und nicht mit Uebertrag geſchehen, damit ein eingeſchlichener Fehler nicht die Veränderung aller folgenden Seiten nöthig mache. Das iſt wohl bequemer für nachläſſige Rechner; aber verdienen ſie gerade ſo viel Rückſicht, daſs man ihretwegen die beym fortlaufenden Uebertrag viel leichtern Abſchlüſſe einzelner Stücke der Rechnung erſchwere? Die Fraktur- oder Kanzleyſchrift der Hauptſtücke und Abtheilungen wird nach Gewohnheit der meiſten das Anſehn nur undeutlich und die rothen Linien das Ganze läppiſch bunt machen. Die Rechnungen in Pergament einbinden zu laſſen, muſs bey der Menge im ganzen Lande ſehr koſtbar zu ſtehen kommen. Auf lange Zeit brauchen ſie nach ihrer ganzen Beſtimmung nicht zu dauern, und ſteife Decken beſonders machen ſie nur unbequemer im Gebrauch. Der Hrn. E. abgeſchmackt vorkommende Titel auf der Decke iſt gerade bey der Durchſicht vieler zum leichtern Unterſchied, ohne jedesmal aufzublättern, ſehr nützlich, auf dem Rücken aber, wie E. vorſchlägt, wird ſelten Raum dazu ſeyn, ſo dicke Rechnungen ſind wenigſtens niemals zu wünſchen und am beſten iſt es gewiſs, ſie ganz ohne Einband zu heften; ſo können ſie zu den Acten gebracht oder ſonſt für ſich allein ſo lange aufbehalten werden, als nach den jedesmaligen Umſtänden dienlich gefunden wird. 8. *Reviſion.* Mit Recht unterſcheidet Hr. E. diese von dem Kaſſenſturz, d. i. der Unterſuchung der Kaſſe, welche er aber, ſonderbar genug, als etwas auſserordentliches und ein ungewöhnliches Mittel anſieht, da ſie doch hie und da monatlich oder gar wöchentlich, auch wohl auſserdem unvermuthet, geſchieht. Die Anweiſung, deſshalb die vorigen Rechnungen, die Belege, Anweiſungen und den Anſchlag zu vergleichen, den Calcul nachſehn zu laſſen u. ſ. w. iſt zweckmäſsig, aber in der Form iſt das Virguliren oder Anſtreichen aller richtigen Poſten mit rother Tinte, und die Verfaſſungen der Erinnerungen in ein Protokoll zu willkürlich und geziert. 9. *Juſtification und Abſchluſs.* Darunter verſteht Hr. E. die Entſcheidung über die Beantwortung der gemachten Erinnerungen, wonach ſodann die Correctur der Rechnung, in Abſicht der Fehler des Calculs und Streichung der nicht genehmigten Poſten, wieder mit rother Tinte geſchehen ſoll. Die Uebertragung in die folgende Rechnung hält er für ordnungswidrig. Allein ſie iſt doch oft gewiſs das leichtere oder gar einzige Mittel der Berichtigung. Denn wenn z. B. der an eine andere Kaſſe abgelieferte Beſtand durch die Erinnerungen und Entſcheidung verändert wird, ſo läſst ſich doch die wirklich einmal geſchehene Ablieferung nicht ändern, und die Correctur würde alſo der Wahrheit nicht gemäſs ſeyn, ſondern nur zu Weitläuftigkeiten, auch bey der andern Kaſſe und Rechnung führen. Zum Beſchluſs wird noch in einer Nachſchrift eine Vergleichung mit der Hrn. E. erſt nach beynahe vollendetem Abdruck ſeines Werkchens zu Geſicht gekommenen *Eſchenmayerſchen* Anleitung zum Staatsrechnungsweſen angeſtellt, damit er nicht bloſs einen Auszug daraus gemacht zu haben ſcheine. Doch macht er nur einige Erinnerungen gegen das vorgeſchlagene zu ſtarke Perſonal bey Renteyen, das Abrechnungs- und Copirbuch, die Eintheilung in Arrerage- oder Beſtands-, Etats- oder laufende und extraordinaire Rechnung, das Verfahren bey Abweichungen von dem Etat, bey Beantwortung der Erinnerungen, und in Abſicht des Abgangs beym Getreide durch das Schwinden oder Einſchrumpfen, welchen Hr. Eſchenmayer durch reichliches Meſſen bey der Einnahme eingebracht haben will, welches aber Hr. Ebh. unbillig findet, und ihn vielmehr in Ausgabe zu verſchreiben geſtattet. Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache, wie Einnahmstitel *ſtändig* und *unſtändig*, hat *zahlt* und *zahlt* werden, ſicher *für*, die Geſchäf*ten*, Früch*ten*, Getreide *beyſchieſſen* für zuſchieſſen, ver*ſilbern* ſtatt verkaufen, muſs man Hrn. E. Landesmundart, ſo wie den manchmal zu gedehnten und wortreichen Vortrag der Gewohnheit im Geſchäftsleben zu gute halten.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Sabina* oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. — Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum beſſern Verſtändniſs der römiſchen Schriftſteller, von *C. A. Böttiger*. *Neue* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1806. *Erſter* Theil. XXVI u. 326 S. *Zweyter Theil*. 283 S. 8. mit 13 Kpfern. (3 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 220.)

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Robinſon the Younger by Mr. J. H. Campe.* Translated from the German; reviſed and corrected, to which is added a german explanation of the words.

Auch mit dem deutſchen Titel:

Engliſches Leſebuch, enthaltend den Campenſchen Robinſon, mit einem Wörterbuche verſehen für die Anfänger in der engliſchen Sprache neu bearbeitet. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. 670 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 254.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags den 7. Februar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauſs, in Commiſſ. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Erſter* Jahrgang 1810. Monat *Auguſt* S. 393 — 448. Ein Bogen geneal. Tabellen. *September* S. 449 — 496. Ohne Beylage. *October* S. 497 – 562. 4. u. 2 Bogen Staatsacten.

Auguſt. Fortſetzung der Rückerinnerung an öſterreich. Helden, von Ridler. Was einzelne öſterreich. Helden thaten, ihre *Fahne* zu retten. — Des bayerſchen Oberſten Dittfurt gute Behandlung und ehrenvolle Beerdigung in Insbruk, auf Chaſtelers Befehl — ein Beytrag zur Ehrenrettung dieſes letztern, von Namur, Mainz, Magnano, von der Adda und Trebia her rühmlichſt bekannten Generals. *Züge der Sittengeſchichte Frankreichs während der 2ten Hälfte des XVII. Jahrh.* – Recht der Blutrache im XV. Jahrh. — Clement Marot – *Fortſetzung des Aufſatzes Ehen und Eheſcheidungen der franzöſ. Könige.* Er wird in Nro. 100. beſchloſſen. — *Ueber das geheime Haus- Hof- und Staatsarchiv in Wien.* — Unſtreitig der wichtigſte Aufſatz in dieſem Monatshefte. Er erſchien in ſeiner erſten Geſtalt bereits in den vaterländ. Blättern Jahrg. 1808, hier aber ſteht er nun ungleich reichhaltiger und vollſtändiger: als Beytrag zum gelehrten Oeſterreich, zur Geſchichte des Archivweſens und des hiſtoriſchen Quellenſtudiums in Oeſterreich überhaupt. Da der Vf. deſſelben, der Hr. Hofrath Freyherr *von Hormayr* ſelbſt Director des Hausarchivs iſt, ſo kann man ſich auf die Richtigkeit ſeiner Angaben verlaſſen. Erfreulich iſt des Vf. Denkungsart, nach welcher er das, was das Archiv umſchlieſsen ſoll, ſorgfältig von dem unterſcheidet, was es verſchlieſsen ſoll. Letzteres beſteht nur in den Staats-Hauptverhandlungen, Anſprüchen, Beweiſen, reellen Geheimniſſen: das erſtere, das mehrere, ſoll nach unſerm Vf. der Bearbeitung inländiſcher Geſchichtſchreiber und Diplomatiker förderlich ſeyn. Er ſelbſt drückt ſich hierüber ſo aus: „ſelbſt die zweckdienlichſte Publicität findet, da die gröſsere Zahl nicht immer auch die beſſere, und die Seniores nicht immer die Saniores ſind, wohl zu jeder Zeit und an jedem Orte viele und vermögende Widerſacher: die Unwiſſenden, die was ihnen noch unbekannt, auch der ganzen Welt geheim wähnen, ſomit bey jeder gemeinnützigen Verlautbarung ihre Innung um ein wichtiges Zunftgeheimniſs beſtohlen glauben und über jede Publicität klagen, wie Kinder über das Meſſer, womit ihre eigene Ungeſchicklichkeit ſie verletzt hat, — die Verdienſtloſen, die natürlich nicht gerne davon reden hören, was ſie ſelbſt nicht haben oder nicht faſſen, endlich die Tartüffe, die durch Publicität alle ihre Zikzaks und Auſsenwerke mit einem Schlage verlieren, und gleich das mürbe *Corps de Place* unrettbar bedroht ſehen. Daher, daſs man die Publicität bald *verachtet*, bald zu *ſehr geſcheuet hat*, daher kommt es, daſs wir uns ſchon ſeit der Reformationszeit gegen die zahlreichen religiöſen (ſeit Joſeph II. und ſeiner Toleranz verſchwinden dieſe Gegner, die nur die Jeſuiten dem Erzhauſe ſchufen, von ſelbſt und zwar um ſo geſchwinder, je getreuer man hierin Joſephs Fuſsſtapfen folgt und folgen wird,) und politiſchen Gegner des Erzhauſes im Falle entſchiedener Ueberſtimmung befinden, und ihrer planmäſsigen Offenſive faſt nie eine Defenſive in gleicher Waffenart entgegen zu ſetzen hätten. *Jeder iſt, wozu er ſich macht*, und haben denn wir uns ſelbſt der Täuſchung entledigen können, Athen und Rom, Carthago und Syrakus neben einander, und die Bürgermeiſter und Milizhäupter der griechiſchen Städte mit Alfred, Aron al Raſchid, Carln oder Peter dem Groſsen in Vergleich zu ſetzen, und zu glauben, die Groſsthaten an den Thermopyleen, bey Salamin und Platea hätten ſich nirgends mehr wiederholt? Schon Salluſt hat die Urſache dieſer Illuſion ſehr einfach aufgedeckt: *Athenienſium res geſtae minores quam fama feruntur, per terrarum orbem pro maximis celebrantur, quia ibi provenere magna ſcriptorum ingenia.*" – Eben ſo muthvoll erklärt ſich der Vf. wider das Vorurtheil, als ſeyen Gelehrte nicht zu Geſchäften brauchbar. „Das Beyſpiel Schrötters und ſeiner gelehrten Freunde Revizki, Binder, Kollar, entriſs, wie vordem, das Beyſpiel Cuſpinians, Streins, Burbeks, Vollmars, und ſo vieler anderer Landsleute und Auswärtiger von Roger Baco an bis auf den Thou, Coluccio, Macchiavelli, Leibnitz, Herzberg und Fox, den Unwiſſenden und Mittelmäſsigen, den letzten unausſprechlich theuren Nothanker: Gelehrſamkeit und Savoir faire (Ton und Takt im praktiſchen Leben, in den

Digitized by Google

groſsen Geſchäften) ſchlöſſen einander aus." Dieſen richtigen Anſichten zufolge hat der Vf. ſehr rühmlich und nützlich die Geſchichte des k. k. geheimen Hausarchivs ſo bearbeitet, daſs ſie zugleich eine Art Umriſs der Geſchichte des hiſtor. diplomat. Studiums in Oeſterreich geworden; aber Rec. wünſchte, der Vf. möchte dieſen Umriſs noch weiter um- und ausarbeiten, das noch Fehlende in ſeinen Angaben ergänzen, das wenige Irrige verbeſſern und ſo ein eigenes Buch aufſtellen, das als ein wahres Handbuch der hiſtoriſch-diplomat. Literatur in Oeſterreich, d. h. in allen Staaten dieſes Kaiſerthumes in mannichfaltiger Rückſicht zu brauchen wäre: und beſonders durch die Ueberſicht deſſen, was ſchon geſchehen iſt, zugleich die Ueberſicht deſſen gewährte, was noch geſchehen ſollte, und welche Hülfsmittel hiezu vorhanden wären? Dieſs kann dem Vf. nicht mehr ſchwer ſeyn, zumal da durch ſeine Thätigkeit „unter dem Miniſterium des Grafen von Stadion, das bis dahin von literariſchen Subſidien ganz entblöſste Hausarchiv eine Bibliothek erhalten hat, die in Rückſicht der Zeitkürze, und daſs gar kein eigener Fond dazu bewilliget war, gewiſs, zumal für das hiſtoriſche Quellenſtudium jede gerechte Forderung befriedigt." Von dem was der Vf. hier geleiſtet hat, geben wir, um die gebührende Aufmerkſamkeit des Publikums darauf zu lenken, eine kurze Skizze. Folgende Epochen würden wir der Ueberſicht wegen aufgeſtellt haben: 1) *Rudolph der Weiſe*, 2) *Maximilian I.* Der Vf liefert hier kurze biographiſche Nachrichten von *Conrad Celtes*, *Conrad Peutinger*, *Joh. Stab*, *Jacob Manuel* oder *Manlius*, endlich von *Cuſpinian (Spieſshammer)* dem erſten Director des geheimen Archivs und *Ladisl. Luntheim*. 3) *Ferdinand I.* und ſein Sohn Erzherzog *Ferdinand* in Insbruck. Mit dieſen verehrten Namen verweben ſich jene von *Wolfgang Lazius*, *Gerard van Roo*, *Chriſtoph Wilhelm Putſch* und *Jacob Schrenk*; von allen dieſen kommen biographiſche und bibliographiſche Nachrichten in Noten vor. Dem durch dieſe gegebenen Impuls folgten ſpäter *Franz Guilliman* und *Matth. Burglechner* — dann *Auger Gislain Busbek* — *Strein von Schwarzenau* — *Franz Chriſtoph Khevenhüller* — Graf *Joh. Quentin v. Jörgen* und Freyherr *Wagner von Wagenfels.* (Von den drey letzten wären umſtändlichere Nachrichten zu wünſchen, und bey Carl VI. wäre von *Matth. Bel* mehr zu ſagen, ſo wie von *Heveneſſi.*) 4) *Maria Thereſia.* Hier führt den Reihen an: *Joh. Chriſtoph v. Bartenſtein*, der Wiederherſteller des Hausarchivs; ihm ſchlieſst ſich an das Andenken an *Gottfried Beſſel* und *Magnus Klein*, Aebte von Gottweich, *Anſelm Schrauk*, *Philibert Hueber*, *Bernhard* und *Hieronymus Pez*, *Martin Kropf* — *Ruſten Heer* und *Marquard Herrgott* *Erasmus Fröhlich*, *Anton Steyerer*, *Chryſoſtomus Hanthaler* — *Sigmund Calles*. — Einen *zweyten* Abſchnitt beginnt *Theodor Thaulow von Roſenthal*, in welchem die Namen *Joh. Georg Schwandtner*, *Sperges*, der Fürſt Abt *Martin Gerbert*, (von ſeiner Germania Sacra, von den gedruckten und ungedruckten Theilen derſelben erhält man hier einige, aber nicht ganz befriedigende Auskunft.) *Ant. Weinkopf*, *Chriſtian Aug. Bek*, *Schröter*, *Revizki*, *Binder*, *Kollar* (von den letztern ſechs wären biographiſche und bibliographiſche Nachrichten willkommen,) *Senkenberg*, *Kauz*, *Michaeler*, *Pray*, *Katona*, (Domherr nicht zu Groſswardein, wie es hier heiſst, ſondern zu Colotſcha) *Kaprinai*, *Szlkebs*, *Cornides* und der vom Vf. vergeſſene *Benczur*, (der eigentliche Verfaſſer der Deduction der ungriſchen Kronrechte auf Rothruſsland) *Franz Thadd. von Kleinmayrn*, *Pubitſchka*, *Dobner* glänzen. 5) Unter *Joſeph II.* und *Franz I.* ſtanden *Schmidt*, *Roſchmann*, *Daiſer*, *Hormayr* an der Spitze des Hausarchivs, um ſie herum ſtanden und ſtehen die vom Vf. vergeſſenen *Pelzl* und *Dobrowski*, *Cornova*, dann die vom Vf. erwähnten *Hellwig*, *Georg* und *Leop. Gruber*, *Rauch*, *Pray*, *Heyrenbach*, *Alter*, Domherr *v. Smitmer*, *Kreutter*, *Neugart*, *Kovachich*, *Mumelter*, *Gaſsler*, *Eder*, *Schwartner* und *Engel*, wo aber hie und da ausführlichere biographiſche Nachrichten mangeln. Dagegen verdankt man dem Vf. (*Joſeph* Freyherrn *v. Hormayer*, geboren zu Insbruk am 20. Jan. 1781. in Dienſten ſeit 1797. ſeit dem Spätjahre 1801. in Wien, und bald darauf durch *Daiſer* ins Departement der auswärtigen Geſchäfte gebracht, 1803, im April zum Hofſekretär u. Director des Hausarchivs, Dec. 1808. zum Ritter des Leopoldsordens, 1809 zum Intendant des 8ten Armeecorps in Tyrol und Vorarlberg, im Sept. 1809. zum wirklichen k. k. Hofrath ernannt,) das authentiſche Verzeichniſs ſeiner eigenen Schriften, mit Weglaſſung bloſs einiger lyriſcher und dramatiſcher Kleinigkeiten. Man ſieht aus dieſer Skizze, zu welch einem herrlichen Werke dieſer Aufſatz des Vf. durch ihn ſelbſt um- und ausgebildet werden könnte! Und wer auſser ihm vermöchte ſo gut eine Geſchichte der öſterreich. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und damit eine Geſchichte der öſterreich. auswärtigen Diplomatik, ſeit etwa Maximilian I. zu ſchreiben? Viele eingeſtreute Nebennotizen machen den Aufſatz anziehend, z. B. über die mancherley Verſchleppungen der Urkunden des geheimen Hausarchivs, und dazu gehöriger Verhandlungen, über das Waffen- Kunſt- und Antikenkabinet, von Ambras, (zehn Waffenrüſtungen hat Frankreich behalten) das im J. 1806. als Familien-Eigenthum nach Wien gebracht ward — über den im J. 1809. in fremde Hände gefallenen Theil des deutſchen Reichsarchivs, der nicht ſo bedeutend iſt, als ihn die Zeitungen angeben. Von Wallenſteins wichtigen Papieren fand man noch unlängſt einige zu Budweiſs unter dem Dache, von Montecuculi viele Schriften in einer Privatverlaſſenſchaft; Eugens Memoiren und Privatcorreſpondenz in der Verlaſſenſchaft ſeines gelehrten Adjutanten von Hohendorf und eines vertrauten Kammerdieners. Vom Reichsarchiv heiſst es: „Das geheime Staats- ſowohl als das ehemalige Reichsarchiv mit allen Zubehörden wurden 1805. und 1809. nach Temeswar geflüchtet. Der im letztern Jahre erlittene, durch die Zeitungen irrig dargeſtellte, Verluſt konnte ſich daher nur auf einige vom

Digitized by Google

vom Münchner Oberhofbibliothekar Baron Chriſtoph Aretin mitgenommene unbedeutende Codices und Duplicate, und auf den zurückgelaſſenen Theil der Reichskanzley-Regiſtratur *Actorum publicorum* beziehen, wichtiger für die Rechte ſo vieler Privaten und Communitäten, als für die Staatenhiſtorie." *Die eiſerne Maske — Guſtav III. in Italien.* Dieſen Aufſatz hat Rec. auch in der Zeitung für die elegante Welt gefunden. *Der Engländer erſte Landung in Irland. — Prüfung des ſogenannten Bevölkerungsprincips in der Politik*, von *Joſ. Rohrer* (Prof. in Lemberg.) Der Aufſatz iſt in der fragmentariſchen Manier des Vf. und ſoll noch erſt vollendet werden. In folgende Worte ſcheint das Reſultat gefaſst zu ſeyn: „Uns ſcheint unmaſsgeblichſt, die Regierung würde weit beſſer thun, die Fortpflanzung der Menſchen ihre letzte Sorge ſeyn zu laſſen, dagegen die Fortpflanzung guter Geſinnungen, nützlicher Kenntniſſe, techniſcher Geſchicklichkeiten und vor allem einer verſtändigern Feldwirthſchaft zur erſten Angelegenheit ihrer Sorge zu erheben." Weder jene ſchreibt der Vf. die ſich bisher zu Gunſten einer eigenen Bevölkerungspolizey erklären, ohne ſich mit Polizeyeinleitungen und Vorkehrungen, rückſichtlich der Volksbildung, der körperlichen Sicherheit (*ſic.*) und der Gewerbe zu begünſtigen. Dem Rec. dünkt, Hr. R. ſpringe von einem Extrem aufs Andere, und die Bevölkerungspolitik, wie ſie Schlözer nannte, werde immer zwar nicht der ausſchieſsliche aber der weſentliche integrirende Theil der innern Verwaltungspolitik jeder Regierung ſeyn und bleiben müſſen. *Wielands* und *Herders prophetiſche Worte über Napoleon.* — *Ueber die erſten Fortſchritte der Literatur in England bis zu Anfange des XIVten Jahrhderts.* — Ueber die *Umſchaffung der Geographie* und Reduction derſelben, von den wechſelnden politiſchen Geſtalten der Zeit, auf eine Ueberſicht der Naturgrenzen der Urſtämme. Zenner und Maltebrun werden angeführt. Eine weitere Ausführung dieſer Ideen hat indeſſen Herr Andre in ſeiner Zeitſchrift geliefert. — *Der Römer Verkehr mit Indien.* — *Armenanſtalten Italiens.* — *Kepleriana.* — Die genealogiſche Tabelle ſtellt die Abkunft der Kaiſerin Marie Louiſe von Frankreich von den Piaſten-Arpadiern, Capetingern und Bourbons dar. Von Staatsacten liefert dieſer Heft nichts.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode.* Ein Handbuch für Jünglinge jedes Standes, von *Gottfried Zapf*, *Erſter* Theil XVI u. 320 S. *Zweyter* Theil 321 S. *Dritter* Theil 320 S. *Vierter* Theil 417 S. 8. (Ohne Jahrzahl.) (4 Thlr.)

Der Vf. dieſer Betrachtungen, von welchen bereits im Jahrgang 1808. Nr. 179. der A. L. Z. der erſte Theil unter dem Titel: „Der Geburtstag," angezeigt iſt, der ſich aber nicht mehr bey dem Exemplar des Rec. befindet, und in den oben angegebenen neuen Titel umgeändert iſt, fährt unverdroſſen fort, ſeine Muſse von Handelsgeſchäften zu ſchriftſtelleriſchen zu benutzen. Da er hierin ſeine angenehmſte Beſchäftigung und einzige Erheiterung findet, ſo daſs ſelbſt nach S. 231. eine kurze Unterbrechung dieſer literariſchen Geſchäftigkeit dem Vf. Krankheit drohte, und da er feſt überzeugt iſt, daſs dieſes ſein Bemühen auf Tauſende heilſamen Einfluſs haben kann, „die freylich keine gelehrte Männer ſeyn müſſen, aber doch die gröſsere Zahl ausmachen:" (S. II. der Vorr. zum 4ten Th.) ſo wollen wir ihn immerhin gewähren laſſen, um uns nicht, wie der Rec. des oben erwähnten erſten Theils dieſer Schrift, den Vorwurf eines kalten Herzens zuzuziehn. So wenig wir übrigens die gute Abſicht des Vfs. verkennen, ſo ſehen wir uns doch genöthigt, auch in Beziehung auf die folgenden Theile dieſer Schrift in den Tadel des erſten Rec. einzuſtimmen, und beſonders den Mangel an zweckmäſsiger Anordnung und einzelnen Abtheilungen des Ganzen, ſo wie die öftern Wiederholungen, die oft leeren Deklamationen und die Weitſchweifigkeit in der Darſtellung überhaupt zu rügen, welche letztre der Vf. mit ſeinem Alter und ſonderbar naiv damit entſchuldigt, daſs er „als Kaufmann nur multipliciren gelernt habe und vom Abkürzen wenig wiſſe." (S. 4.) Warum benutzte der Vf. dann aber nicht den Rath und die nachbeſſernde Hand eines kenntniſsreichen Freundes, um jene Mängel von ſeinem, übrigens ziemlich correct geſchriebenen und von ausgebreiteter Beleſenheit zeugenden, Werke zu entfernen, und es auch gebildeten Leſern genieſsbarer zu machen, von denen jetzt wohl nur wenige ſich durch das Ganze hindurch zu arbeiten veranlaſst fühlen möchten. Der Nutzen deſſelben würde dann auch weit ſicherer und vielfältiger geweſen ſeyn. Wir ſind zwar ſehr geneigt, den Vf., auch nach den von ihm geäuſserten moraliſchen und religiöſen Geſinnungen, für einen achtungswerthen und in ſeinem Kreiſe ſehr geſchätzten Mann zu halten; allein, ſobald er als Schriftſteller auftritt, kann die Kritik nicht die Perſon, ſondern nur das Werk anſehn.

Der *zweyte* und *dritte* Theil dieſer Schrift iſt dem erſten in Form und Inhalt durchaus ähnlich. Man findet darin, wie in einem ohne Abſchnitte fortlaufen Tagebuche, Betrachtungen, nicht bloſs über Tod und Unſterblichkeit, ſondern auch über die verſchiedenartigſten Gegenſtände, über die frühern und ſpätern Lebensverhältniſſe und Erfahrungen des Vfs., welche manches Intereſſante enthalten, ſo wie über Krieg und Frieden, Einquartirung, Ehe, Erziehung Napoleon und den Friedensfürſten — mit Auszügen aus Jeruſalem, Zollikofer, Weishaupt, Spalding und andern Schriftſtellern untermiſcht. Dieſer Mangel an zweckmäſsiger Ordnung der Materien muſste aber bey der von dem Vf. ſelbſt angegebenen Verfahrungsart in ſeinen Arbeiten faſt unvermeidlich ſeyn. Er ſagt nämlich: (S. 13. des erſten Theils) „Zwar weiſs ich noch nicht, worüber ich ſchreiben werde, ich über-

überlaſſe mich dabey dem Zufall, weil ich es aus Erfahrung weiſs, daſs man nur anfangen darf; gewiſs findet ſich mehr, als man auszuführen im Stande iſt." Wir wählen einige ſich uns zufällig darbietende Stellen, um damit eine Probe von der Darſtellungsart des Vfs. zu geben. „Wie groſs mag wohl die Maſſa (e) des Waſſers ſeyn, das während eines Jahres durch den nur mittelmäſsig groſsen Pegnitzfluſs dem Ocean zugewälzet wird? Wer kann mir dieſe Frage beſtimmt beantworten, oder mir die genau berechnete Zahl der ſämmtlichen *Eimer* und *Fuder* angeben, die jene Maſſa ausmacht? und wenn ich erſt hundert oder tauſend Jahre, oder wohl gar bis zur Schöpfung der Erde rechne, werden dann die Zahlen hinreichen, (?) um jene ungeheuren Summen der Eimer damit zu beſtimmen? Gehe ich nun rückwärts mit meinem Denken, und verfolge dieſen Fluſs bis an ſeine Quelle, ſo müſſen mir alle die Berge einfallen, die ſich ſeinem Laufe entgegen ſtemmen; wer mag ſein Wegweiſer geweſen ſeyn und ihm die wieſenreichen Thaler geebnet haben, durch welche er ſich langſam durchſchlängelt? Wer hat ihm ohnweit (unweit) ſeines Urſprungs den Durchgang unter einem mächtigen Felſen ausgehölt und von Zoll zu Zoll ſein Geſenk bis an den Fuſs meines Gartens, bis zu ſeinem ſtillen Einfluſs in die Rednitz vorgeſchrieben und ſo weislich abgemeſſen, daſs er immer ſeinen Lauf in gleicher Eile oder Langſamkeit zu verfolgen vermag? Fehlten mir alle übrige (n) Beweiſe von der Gröſse und Allmacht unſers Schöpfers, und es bliebe mir nur dieſer einzige, ſo hätte ich ſchon Stoff genug zum Staunen über ihn, zur tiefſten Anbetung und zum freudigſten Preiſs (ſe) ſeiner Erhabenheit. Wie muſs der geſchickteſte Pflaſterer auf ebenem Lande ſeine Bleywage anſetzen, oder der Röhrenmeiſter in ſeinem Kopfe mühſame Berechnungen anſtellen, um den Lauf des Waſſers auf eine ganz kurze Strecke Wegs zu leiten — und dieſer Pegnitzfluſs, wie viele tauſend Jahre unausgeſetzt mag er ſchon hier auf ſeinem Bette gelaufen ſeyn, das zwar tief, aber zuweilen nur acht Schritt breit iſt." (Zweyter Th. S. 179.) „Eine Sünde, welche für ſich ſchändlich und verdammlich iſt, kann nicht jedem, der ſo unglücklich und verblendet war, ſie zu begehen, ſogleich das Urtheil einer ewigen Verdammniſs zuziehn und ihn der Seligkeit ganz verluſtig machen. — Nimmt nicht ſchon ein menſchlicher Richter auf die Umſtände, unter welchen ein bürgerliches Verbrechen begangen worden, Rückſicht bey ſeinem Urtheilsſpruche? Und unſerm guten Gott, unſerm langmüthigen und geduldigen Vater im Himmel ſollten wir nicht gleiche Gerechtigkeitsliebe zutrauen können, zutrauen dürfen?" (Dritter Th. S. 294.) Was der Vf. hin und wieder über die Nothwendigkeit eines verbeſſerten frühen Jugendunterrichts und frühgefaſster guter Grundſätze, über die urſprüngliche Anlage des Menſchen, welche „überſchwenglich mehr zum Guten als zum Böſen" treibt, über Tugend und Religioſität überhaupt, und ähnliche Gegenſtände ſagt, verdient allen Beyfall.

Der *vierte* Theil, in deſſen Vorrede der Vf. abermals ſeinen Beruf zum Schriftſteller ausführlich zu rechtfertigen ſucht, den wir übrigens keinesweges ihm abzuſprechen gemeint ſind, wenn wir gleich unparteyiſch auch die Mängel ſeiner Arbeiten nicht verhehlen können, enthält gröſstentheils des Vfs. Anſichten von dem gegenwärtigen Zuſtande des Handels und den Mitteln ihm aufzuhelfen. Je mehr der Vf. hier in ſeiner früher ihm eigenthümlichen Sphäre erſcheint, deſto beyfallswürdiger finden wir ihn, ſowohl in Betreff der Richtigkeit der meiſten hier vorgetragenen Bemerkungen, als auch in Rückſicht des patriotiſchen Sinnes, mit welchem er ſie ausſpricht. Wir glauben daher dieſen Theil beſonders denjenigen, welche ſich dem Handelſtande widmen, zu einer nützlichen Lectüre empfehlen zu können. Alles was hier über die Nothwendigkeit der Entwöhnung von ausländiſchen Waaren und Fabrikaten, und über die eigene Bearbeitung inländiſcher Producte mit fortſchreitender induſtriöſer Vervollkommnung der vormals ausgezeichneten deutſchen Fabriken und Manufacturen beygebracht wird, bekommt durch die gegenwärtigen gebieteriſchen Verhältniſſe ein neues dringendes Intereſſe. Gegen Ende dieſes Theils lenkt der Vf. auch wieder zu Betrachtungen über Unſterblichkeit ein, und ſchlieſst mit einer Dankſagung an den ehrwürdigen Sintenis, den Verfaſſer des Elpizon, durch welchen er nunmehr aufs vollkommenſte von ſeiner Unſterblichkeit überzeugt zu ſeyn verſichert.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Kriegsliſten; oder verſchmitzte Einfälle alter und neuer Feldherren und Staatsmänner.* — Zur Unterhaltung für allerley Leſer, und zur Belehrung für Officiere und andere Militärperſonen. Von *Chriſtoph Wilhelm Hofmann.* Zweyte Ausgabe. *Erſter* Band. 1807. 184 S. *Zweyter* Band. 152 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 99.)

* * *

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Erfahrungen in meinem Blumen- Obſt- und Gemüſegarten,* zur Gründung der Aeſthetik der Gartenkunſt von neuem bearbeitet von *Johann Samuel Schröter,* Herzogl. Sächſ. Superint. und Oberpfarrer zu Buttſtädt u. ſ. w. *Zweyter* Theil. 1807. VIII u. 385 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 303.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Februar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauſs, in Comm. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Erſter* Jahrgang. 1810. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 15. abgebrochenen Recenſion.)

September. Schatten der Vorzeit. *Czar Peter*. „Da die Geiſtlichkeit Ruſsland in der Liebe der alten Rohheit ſtärkte, unterdrückte er das Patriarchat, wagte (wie zu Conſtantinopel Michael III.) ſeine Ceremonien in ein Poſſenſpiel zu verwandeln, und vereinigte die höchſte geiſtliche und weltliche Macht in ſeiner Perſon. Er ſelbſt ſang am Altar als erſter der Biſchöfe, die Verwaltung der Kirche übertrug er einer Synode, welche von ihm geſetzt und Werkzeug ſeines Willens war" u. ſ. w. *Bruchſtück einer Reiſe in die Marmaroſcher Geſpannſchaft*, von *Joſ. Rohrer*, datirt aus Körös Mezö, am 12. Sept. 1809. Auch dieſs Bruchſtück iſt wieder abgebrochen, und die Fortſetzung ſoll folgen. Das Bruchſtück ſelbſt beſteht wieder aus allerhand Bruchſtücken, aus ſentimentalen, poetiſchen, politiſchen und ſarkaſtiſchen Stellen. Der Vf. betrat Ungern mit dem Vorſatze, dieſs Land zu tadeln: ein ſolcher hämiſcher Tadel kann aber nur die Abneigung der Ungern vor ſolchen Fremden, wie der Vf. iſt, beſtärken. So ſpottet er über das Huſarenlatein, über die Anreden *Spectabilis Domine* und *Veſtra Claritas*, über den Ausdruck *contractio* (für ein Dorf, das aus zuſammengezogenen ſporadiſchen, in Gebirgen ehedem zerſtreut geweſenen, Bauerhütten beſteht); vergleicht die Marmaroſch abſichtlich mit Salzburg, um ſie in Nachtheil zu ſetzen, und thut Ausfälle auf die Ungr. Bauern und Adelsverfaſſung. Letztere mögen gegründet ſeyn, nutzen aber in dieſer Art nichts, ſondern erbittern nur. Von oberflächlichen Bemerkungen des Vf. nur eine Probe: Die Marmaros ſey kalt und rauh, ohne Weinwachs, zuerſt weil ſie hoch, dann weil ſie öſtlich liege. Er ſah hier im eigentlichen Verſtande den Wald vor Bäumen nicht: ein jedes gebirgiges Waldland (in dem die Wälder noch nicht zu ſtark ausgehauen ſind) muſs rauher ſeyn, als ein unter gleicher nördlicher Breite liegendes Ländchen, es ſey nun gegen Oſten oder Weſten gelegen, das keine ſtarken Wälder hat. Gar nicht hieher gehörig, wird eine Stelle aus Büſch angeführt, die dieſer im Jahre 1800. ſchrieb, (das Datum iſt hier wohl zu merken) „Das Haus Oeſterreich hat mehr als andere Staaten den Ruhm behauptet, die gegen ſeine Gläubiger eingegangenen (eingegangenen) Verpflichtungen erfüllt zu haben, denen es nach alter Weiſe für einen Theil reale Sicherheit in ſeinen Staaten gab." — Biographiſche Züge. *La Lande*. Der Aufſatz ſchlieſst mit den Worten Bayards: Ich fühls, mein Geiſt entſchwebt zufrieden mit ſich ſelbſt. Andre mögen nachweiſen, woher der Redacteur des Archivs dieſen Aufſatz hat, da ers nicht gethan hat. *Holland*. Dieſe Betrachtungen über das Nichtſeyn dieſes ſeit 201 Jahren beſtehenden Staates ſcheinen aus der Feder des Hrn. Redacteurs ſelbſt zu ſeyn. Es ſind die gewöhnlichen Tiraden, „dieſe beklagenswerthe Nation habe ohne Ruhm und Kraft längſt nur noch den Namen der Freyen, ohne Freyheit geführt. Schon ſeit den militäriſchen Promenaden des Herzogs v. Braunſchweig im J. 1787. konnte kein Holländer mehr ohne Furcht zu Bette gehen, ob er nicht am andern Morgen als Preuſse, oder Franzoſe, oder als Engländer aufſtehn würde? Es iſt leichter die Freyheit erkämpfen als bewahren, weil es leichter iſt, groſs zu handeln im Enthuſiasmus, als mit gemächlicher Ueberlegung; ferner weil Noth die Kräfte ſteigert, Ruhe ſie erſchlafft" u. dergl. Die gründlichen Beobachter der neuen Zeitbegebenheiten werden gewiſs tiefer greifende Betrachtungen, als dieſe ſind, über Hollands Einverleibung mit Frankreich anſtellen. *Die Smittmeriſch-Löſchneriſche Sphragitodek* (ſic: ſtatt Sphragidothek) *in Wien*. Dieſe anſehnliche Siegelſammlung kam nach des Wiener Domherrn Franz Paul von Smittmer's Tode († 4. Oct. 1796.) an den Kabinetsofficialen *Wenzel Löſchner*, und beſteht jetzt aus 9000 Stück Siegelabdrücken und 400 Original-Siegelſtempeln: wozu ein wiſſenſchaftlicher Catalog gefertigt iſt. Den Grund zu der Sammlung legte *Sertorio Urſato*, ein gelehrter Patrizier zu Padua, um die Mitte des XVIIten Jahrhunderts. Sie kam dann an *Glaſey*, Sächſ. Hof- und Juſtizrath, von dieſem an *Smittmer*. Mit Recht wünſcht der Vf. den Ankauf derſelben für ein kaiſerl. Inſtitut. Zugleich werden uns zwey Proben von Smittmeriſchen Siegelbeſchreibungen geliefert; die eine von einem Siegel vom Ludovi-

Digitized by Google

doviçus Infans vom J. 904, die zweyte von einem Petſchaft des Herzogs Albert IV. vom J. 1396, in welchem der öſterreich. Balkenſchild befindlich iſt, um welchen ſich ein vierfüſsiger Drache krümmt. Smittmer behauptet hier ohne Grund, daſs ſich dieſer Drache auf den vom Kaiſer Sigmund geſtifteten Drachenorden beziehe. Wie dieſs ein Director eines geheimen Hausarchivs ohne Berichtigung könne abdrucken laſſen, begreift Rec. nicht. Obgleich in Italien früher ſchon Drachenorden exiſtirten, und obgleich die Sitte älter war, einen Drachen zum Wappenhalter zu beſtimmen (wie auch Albert IV. in ſeinem Privatpetſchaft that); ſo iſt es doch nunmehr erwieſen, daſs der eigentliche Sigismundiſche Drachenorden erſt am 6. Dec. 1408. zu Ofen geſtiftet worden. *(Pray hiſt. regum Ungr. II.* S. 20c.) *Beyträge zur Geſchichte der Reformation in Oeſterreich,* nämlich Briefe von D. *Martin Luther* an *Chriſtoph Jörgen* und deſſen Mutter Dorothea zu Tollet im Haus Ruckviertel, von den Jahren 1525 — 1545, aus dem einſt Graf Jörgeriſchen, nun Graf Weiſſenwolfiſchen Archiv zu Steyerek. Dieſe Briefe ſind nicht neu, ſie ſind ſchon in der Geſchichte der Proteſtanten in Oeſterreich, Steyermark, Kärnten und Krain, von Georg Ernſt Waldau, Prediger zu Nürnberg (Anſpach 1784. 8.), aus Raupach abgedruckt, jedoch mit veränderter Orthographie und einigen mäſsigenden Abweichungen vom Original. Der Herausgeber giebt ſie uns nach Originalform und Text, und dafür wiſſen wir ihm Dank. Seine Abſicht dabey iſt, Luthern als einen Aufwiegler darzuſtellen, der den „edlen duldſamen König Ferdinand" in ſeinen Briefen an ſeine Unterthanen einen Achas genannt habe, der ſeine Hände voll unſchuldigen Blutes macht." Wie duldſam Ferdinand I. in den erſten Jahren ſeiner Regierung, und als er, nach Carls V. Syſteme ſich noch ſchmiegen muſste, geweſen, kann man bey Waldau nachleſen; "König Ferdinand hat nur faſt zu viel Leute (Proteſtanten) verbrennen laſſen, ſagt Georg Spalatin. Luther ſchrieb an die Jörgeriſchen mit feſtem kühnem deutſchem Sinne: „Dem Könige iſt man ſchuldig im Zeitlichen zu gehorchen, aber nicht in Geiſtlichen und Gewiſſensſachen; in dieſen kann er nichts befehlen. Thut er es dennoch, ſo ſtrebt er wider Gott und kann weder Segen noch Glück haben; die Türken werden zum Nachtheil der Chriſtenheit über ihn die Oberhand gewinnen." So der feſtſinnige deutſche Mann, und dieſe groſsen Wahrheiten durfte er unbedenklich ſchreiben, da ſie wider keine gegründeten Rechte des Landesfürſten, vielmehr den Gehorſam in zeitlichen Angelegenheiten einſchärfen. Wollte Gott, ſein Geiſt ruhte auf allen Deutſchen! Er hielt ſtandhaft an der beſſern Ueberzeugung, ſtandhafter und feſter als der Redacteur des Archivs an dem Herz-Jeſu-Feſte, das er in Tyrol als Intendant ausſchrieb — *Adelſtolz der Alten.* „Aus dem Eifer, den ſchon die Alten hatten, vornehme Geſchlechter zu beſchreiben, wendet ſich uns wenigſtens dieſe nutzbare Seite zu, daſs genaue Familiengenealogien oft die Stützen und Grundlinien einer guten Volks- und Landesgeſchichte werden." *Friedrich und Katt.* (Aus den bey Cotta erſchienenen Denkwürdigkeiten der Markgr. von Bayreuth, Schweſter Friedrichs d. Gr.; ſ. A. L. Z. 1811. Nr. 11.) Es ſcheint dem Hrn. Redacteur noch immer an Originalaufſätzen für ſein Journal zu mangeln. *Die heiligen Berge.* Woher? *Ueber den Tod,* (gehörte mehr in ein Archiv für praktiſche Philoſophie, als für Geographie, Geſchichte u. ſ. w.) *Carls V. Aufenthalt und Reiſen,* von 1519 — 1529., aus dem Tagebuche ſeines Kabinetſecretärs, des Flamänders Heinrich Vanderneſſe. Dient zur chronologiſchen Berichtigung mancher Biographen Carls V. Nicht das Tagebuch ſelbſt, ſondern eine Bearbeitung deſſelben hat man hier zu ſuchen. *Zuſtand der Wiſſenſchaften im Kloſter St. Gallen im XIXten Jahrhundert.* Eine Probe aus Ildephons von Art Geſchichte des Cantons St. Gallen. Es ſteht hier im *neunzehnten* Jahrhundert. Dieſs iſt aber ein Druckfehler und ſollte heiſsen im IXten und Xten Jahrhundert.

Der *Octoberheft* iſt abermals ſehr leer an eigenen Originalaufſätzen. *Vanderneſſes Itinerär Carls V.* wird in mehreren Numern, vom J. 1530 — 1542, fortgeſetzt, aber noch nicht geſchloſſen. Das häufige Abbrechen ſolcher Aufſätze in Journalen der Art erſchwert den literar. Gebrauch, die Citation u. ſ. w. *Die Hunde als Hülfstruppen* in Jamaika wider die Maronen (woher?). *Ueber den Vorzug der griechiſchen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten.* Hier citirt der Herausgeber „aus einer akademiſchen Rede von Friedrich Jacobs." Ein diplomatiſcher Citator hätte unſchwer auch beygeſetzt, wenn dieſe Rede gehalten und wo ſie gedruckt worden, um den Leſer auf den gewünſchten Genuſs des Ganzen hinzuweiſen." *Beſchluſs des Bruchſtücks einer Reiſe* von *Joſeph Rohrer in die Marmaroſer Geſpannſchaft.* Nachdem der Vf. die Behauptung Demians, als ob die Theiſs 1000 Schritte weit 3400 Centner Salz auf Schiffe geladen trage, dahin berichtigt, daſs die Theiſs erſt eine Tagereiſe weit, von Szigeth Mezö 600 Centner Salz auf Schiffen aufnehme, kündigt er pomphaft eine Lobeserhebung der (deutſchen) Kameral-Adminiſtration in der Marmaros an, die ſich anſpruchsloſer beſſer ausgenommen hätte. Das Ganze iſt ein neuer Beweis, daſs die executive Macht in Ungern viel Gutes bewirken könne, wenn ſie nur beharrlich will: und daſs Ungern für das Beſſere in Allem, und beſonders in der Oekonomie, keinesweges unempfänglich ſey. Die Clauſen, die Holzſchläge, die Anſtalten zur künſtlichen Kultur der Fichtenwälder, das Forſtweſen ſind zweckmäſsig durch oberöſterreichiſche Coloniſten und deutſche Beamte eingeleitet; aber ſchon kaufen auch ungriſche Güterbeſitzer Fichtenſamen, um die künſtliche Kultur der Fichtenwälder durch Drillſaat zu verſuchen. Bey der Kameral-Adminiſtration zu Szigeth ſind übrigens nicht nur Deutſche ſondern auch Ungern angeſtellt. Die Anſtalt, daſs den Holzarbeitern die Lebensmittel nach den alten Preiſen verabfolgt werden, iſt der Localität und Rechtlichkeit der Regierung angemeſſen. *Fortſetzung und Schluſs der Prü-*

fung

Digitized by Google

ſung des ſogenannten Bevölkerungsprincips in der Politik, von *Joſeph Rohrer*. Das Urtheil, das Rec. über den Anfang dieſer Abhandlung fällte, gilt auch im Ganzen. Die Sorgfalt der Regierung für Bevölkerung kann ſehr wohl neben der Sorgfalt für mancherley Anders beſtehen. Das Coloniewesen iſt eine Ausſaat, die immer eine reichliche Aernte trägt. Den Vf. ſelbſt könnten am beſten die in ſeinem Geſichtskreiſe liegenden deutſchen Colonien in Galizien überzeugen, daſs er es mit ſeiner angeblichen Widerlegung von Sonnenfels nicht ernſtlich gemeint, und über einer vermeintlich zu erlangenden Celebrität die in der Mitte liegende Wahrheit überſchritten haben könne. Wenn der Vf. ſo weit geht, zu behaupten: es entſcheide in Kriegen die Menge braver Soldaten nicht, wohl aber die Taktik und Strategie der Heerführer, ſo berichtigt ihn ſchon der Herausgeber dahin: „Wo der Mann für das Heer da iſt, und er hat die Ueberzahl, ſo iſt der Sieg unfehlbar." Nachdem der Vf. den ſtärkern Anbau des Mais oder türkiſchen Weizens, und zwar ſelbſt durch die Armee in Friedenszeiten empfohlen hat, bricht er S. 526. in die Worte aus: Ich hoffe zu Gott, der oben mit wenigen Worten gemachte Vorſchlag werde, wenn er an den rechten Mann gebracht wird, ſeinen Eindruck nicht verfehlen. Uebrigens wird man dem ſanguiniſchen Vf. nicht zürnen: denn er ſagt neben manchem Paradoxen, doch auch manche Wahrheit. Z. B. die Officiere und Generale (auch die Miniſter und Staatsräthe) ſollten nicht bloſs aus einer privilegirten Caſte genommen werden (S. 524.); politiſche Discuſſionen ſollten frey ſeyn, und die Regierung ſolle ſie geſtatten, um nicht jener zu gleichen, von welcher Schiller ſagt:

> In ihren Münzen läſst ſie Wahrheit ſchlagen
> Die Wahrheit, die ſie dulden kann. Verworfen
> Sind alle Stämpel, die nicht dieſem gleichen
> So wills der Krone Politik . . .

Auch die Beleſenheit, die der Vf. in ſeinen Epiſoden anbringt, möchte man wohl bemerkenswerth finden, wenn nur Alles beſſer verdauet und geordnet wäre. *Neu Idria*, oder das neue Queckſilber-Bergwerk bey Kappel. Aus den vaterländiſchen Blättern genommen, woher es auch in die Zeitungen gefloſſen iſt. *Das Kampfſpiel des Sucro de Quiñones.* Ein Beytrag zur Geſchichte des Ritterweſens in Spanien. *Die Belagerung von Syrakus.* Beide wieder ohne Angabe der Quellen. *Biographiſche Züge. Franz Jacob Le Fort.* Der Herausgeber bemerkt es nicht, aber Rec. muſs es bemerken, daſs dieſe Biographie aus dem Buche: Ruſſiſche Günſtlinge. 1809. Tüb. bey Cotta, entlehnt ſey. Es iſt einem einzigen Recenſenten nicht möglich, *allen* ſolchen heimlichen Entlehnungen des Herausgebers auf die Spur zu kommen: wobey er ſich vor ſeinem Publico, dem er die Quellen verſchweigt, das Anſehn ausgebreiteter hiſtoriſcher Kenntniſſe geben will; aber einzelne ſolche Andeutungen mögen hinlänglich ſeyn, den Nimbus, in den ſich der Herausgeber hüllen will, zu zerſtreuen. — *Prachtliebe, das Erbſtück, einer Familie der Madruzze in Tyrol.* — *Warum verfielen die bildenden Künſte zugleich mit der Einführung des Chriſtenthums?* — *Salvatoris Reiſe nach Perſien*, aus dem Italieniſchen der Fundgruben des Orients überſetzt. Aus den *Miſcellen*, die faſt allen Numern angehängt ſind, zeichnen wir einige aus. Ueber die Grundſätze der *Telegraphie* ſchrieb ſogar mit Angabe einiger Details der Vorrichtung C. L. Hoffmann, Arzt zu München, in ſeinem vor 30 Jahren erſchienenen Buche über den Scharbock S. 11., wo man freylich ſo etwas nicht ſuchen würde. „*Bayern*, deſſen Kräfte in den Kriegen von 1805. und noch mehr 1809. vorzüglich mit angeſtrengt worden, das Loos ſeiner deutſchen Brüder zu entſcheiden, findet ſich im J. 1810. mit etwa 200,000 Seelen vergröſsert: denn ſeine Acquiſitionen betragen 636,400 Seelen: ſeine Abtretungen 437,000 Seelen." Wie *Aeneas Sylvius* die Erwartungen groſser Reformen in Kirchenſachen getäuſcht habe. Schon 1460. erklärte er, als Pius II. alle Appellationen vom Papſt an ein Concilium für null und nichtig, den heiligen Canons zuwider, und in einer Bulle von 1463. widerrief er alles, was er als Secretär für das Basler Concilium geſchrieben. "Verwerft den Aeneas Sylvius und folgt Pius dem Zweyten." Die hiſtoriſche Folgerung hieraus, daſs die Reformation von unten kommen muſste, da ſie von oben durchaus nicht kommen wollte, überläſst der Vf. aus leicht begreiflichen Gründen ſeinen nachdenkenden Leſern im Gegenſatz mit dem öſterreichiſchen Plutarch, in dem jene Nothwendigkeit geläugnet iſt."

Staatsacten. Zuerſt die öſterreichiſchen Freyzügigkeits-Verträge mit Baden (1808 und 1806) mit Bayern (1807) mit der Schweiz (1804) mit Frankreich (1765) mit Würzburg (1808), (vormals auch mit Kurkölln, Münſter und Osnabrück. Mit Preuſsen beruht die Behandlung der wechſelſeitigen Abzüge auf der Fall für Fall gegenſeitig zugeſicherten Reciprocität. — *Fortſetzung anderer Staatsverträge.* Friede zu Siſtow 4. Auguſt 1791. ſammt der Erklärung der vermittelnden Miniſter, und dem Separatvertrag. — Handlungs-Vertrag mit der Pforte oder Sened 24. Febr. 1784. ſammt dem Paſſarowitzer Handelsvergleich vom 17. Jul. 1718. und dem 11ten Artikel des Belgrader Friedens 18. Sept. 1739. Ferman an die türkiſchen Behörden in Vollziehung des vorigen an den Woiwoden Michael der Walachey und Alexander der Moldau vom Ende May 1784. (Der Ferman vom 16. Oct. 1783., wegen Anerkennung des kaiſerl. Agenten Raicevich in der Wallachey, fehlt hier.)

Rudolstadt, bey Klüger: *Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen und Handwerken;* herausgegeben von *G. C. B. Buſch. Vierzehnter* Jahrgang 1809. 848 S. 8. mit 4 K. (2 Thlr. 20 Gr.)

Erfurt, b. Kayſer: *Almanach der neueſten Fortſchritte* u. ſ. w.; herausgegeben v. *J. B. Trommsdorff.*

dorff. 1809. 816 S. kl. 8. mit 2 K. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hier haben wir die zwey Nebenbuhler wieder vor uns, welche wir gerne, zum Nutzen des Publikums und ihrer Verleger, mit einander vereinigen wollten. Unſere Mühe war aber umſonſt! Und ſo mögen ſie denn ferner neben einander hinſchreiten, und ſich das Leben ſchwer machen, ſo lange es ihnen gefällt! Wir haben von der Einrichtung und innern Oekonomie derſelben ſchon mehrmals Rechenſchaft gegeben, wir haben das Gute gelobt, das Mangelhafte getadelt und über die Verbeſſerung unſere Wünſche, wie wir glauben mit einem groſsen Theil des leſenden Publikums, laut werden laſſen. Jetzt wollen wir zur Abwechslung, da Vollkommenheiten und Mängel an dieſem, wie den vorigen Bänden, gleich geblieben ſind, eine Ueberſicht der Artikel aus beiden geben, damit die Leſer im Stande ſind, über die Mannichfaltigkeit beider ſelbſt zu urtheilen. Der *Buſchiſche* Almanach (ihm gebührt die Ehre, zuerſt genannt zu werden, da die Idee dazu urſprünglich von Hr. B. herrührt) führt auf: Zoologie 11 Numern, Pflanzenreich 11, Mineralogie 16, Phyſik 22, Chemie 68, Anatomie und Phyſiologie 17, Pathologie 2, Therapie 23, Materia medica 58, Diätetik 2, Chirurgie 6, Accouchement 1, Thierarzneykunde 3, Mathematik, reine, 6, angewandte, Mechanik 19, Optik, Dioptrik, Katoptrik 4, Aſtronomie 8, Kriegskunſt 4, Bergwerkskunde 8, Forſtwiſſenſchaft 10, Nautik 6, Oekonomie, Hauswirthſchaft 11, ökonomiſche Maſchinen 6, Vieh- und Bienenzucht 11, Landwirthſchaft 10, dazu gehörige Maſchinen 14, Wieſenverbeſſerung 1, ſchädliche Thiere 2, Polizey 2, Zeichenkunſt 1, Malerey 6, Kupferſtecherkunſt 1, Moſaik, Metallengieſserey 2, Tonkunſt 5, Gartenkunſt 8, Baukunſt 4, Töpferhandwerk 1, Porcellanfabrik 2, Glashütten 2, Zink- und Meſſingbereitung 3, Blechſchmiede 2, Stahlfabrik 3, Schloſſer und Gewehrfabrik 3, Uhrmacherey 3, Oel 2, Kaffee 2, Zucker 3, Tabak 2, Gummi 1, Bier 1, Eſſig 2, Branntewein 2, Seiler 1, Weber 2, Zitz 1, Leinewand 2, Steinpergament und Papier 3, Buchdruckerey 3, Drechsler und Tiſchler 3, Wagner 2, Wolle, Tuch- und Hutmacher 3, Seide 2, Sammt 1, Färberey 3, Gärber 1, Schumacher 1, Buchbinder 1, Seifenſieder 2. Es ſind alſo in dieſem Almanache überhaupt enthalten 453 Artikel, beſonders, wie man ſieht, eine hervorſtechende Pluralität naturhiſtoriſcher und medieiniſcher Artikel. Der *Trommsdorffſche* enthält dagegen: Zoologie 20, Mineralogie 51, Botanik 15, Phyſik 37, Chemie 70, Anatomie und Phyſiologie 35, Pathologie, Semiotik und Therapie 35, Materia medica 19, Chirurgie 23, Diätetik 1, Accouchement 1, mediciniſche Polizey und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft 5, Thierarzneykunde 14, Mathematik, reine, 6, angewandte, Mechanik 25, Optik 3, Aſtronomie 2, mathematiſche Geographie 6, Kriegswiſſenſchaft 4, Berg- und Hüttenweſen, Salzwerke 6, Forſt- und Jagdweſen 15, Nautik 2, Oekonomie, Hauswirthſchaft 10, Landwirthſchaft 20, Vieh- und Bienenzucht 6, Wein 2, ſchädliche Thiere 5, Polizey 2, Malerey 10, Kupferſtecherey 1, Plaſtik und Pſelloplaſtik 4, Muſik 7, Gartenkunſt 13, Baukunſt 4, Schreibekunſt 6, Töpferhandwerk 1, Porcellan 3, Glas 1, Zinn und Metall 3, Gewehre 3, Uhren 1, Stahl und Eiſen 5, Schloſſer 1, Müller 1, Oel und Flachs 6, Weber 2, Zucker 7, Kaffee, Schokolate, Punſch 9, Branntewein 6, Eſſig 1, Tiſchler und Wagner 7, Pottaſchenſieden 1, Wollenmanufactur 6, Färberey 12, Seide 2, Stricken 1, Papiermachen 4, Kupferdruckerey 1, Gärberey und Pergamentbereitung 1, Licht und Seife 8. Es ſind alſo in dieſem Almanache der Artikel überhaupt 578. Der Trommsdorffiche iſt alſo um 125 Artikel ſtärker, als der Buſchiſche. Ob nun dieſe 125 Numern alle verdient hätten aufgenommen zu werden, ob überhaupt alle dieſe ſpecificirten Artikel als neue Erfindungen und Vervollkommnungen der Künſte und Wiſſenſchaften hätten aufgeſtellt, ob nicht mehrere hätten ſollen unterdrückt werden, iſt eine andre — oder vielmehr, es ſoll und darf nach der Vorrede des Hrn. *Keyſer* zu Erfurt, keine Frage ſeyn. Hr. K. ereifert ſich ſehr gegen den Rec. daſs derſelbe bey der Compoſition dieſes Almanachs — nicht das leere, oft wörtliche, eben dadurch plagiariſche und oft ganz kopfloſe Ausſchreiben aller Anzeigen, Zeitungen, Journale u. ſ. w., was freylich für den Verleger und Verfaſſer eine leichte, auch nicht koſtſpielige Arbeit iſt; ſondern das: *Miſcere utile dulci*, als Princip aufgeſtellt und befolgt wiſſen will. Wir führen zu unſerer Vertheidigung nichts weiter an, als was der erſte Herausgeber, Hr. Prof. *Buſch* ſelbſt in der Vorrede zum erſten Bande 1797. S. IV und XI. ſagt. Wir erkennen den Werth der Unternehmung willig an, wir halten das Werk für nützlich für Viele, wir wünſchen ihm allen möglichen Fortgang und den Verlegern dadurch recht vielen Gewinn.

FORTSETZUNGEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*, im Jahre 1785 und 1786. *Erſter* Theil, welcher die beiden erſten Theile der Leipziger Originalausgabe enthält. 1791. 270 S. *Zweyter* Theil. 1794. 267 S. *Dritter* Theil. 298 S. *Vierter* Theil. 1799. 164 S. *Fünfter* Theil. 1800. 179 S. *Sechster* Theil. 1803. 171 S. *Siebenter* Theil. 134 S. *Achter* Theil. 1805. 180 S. 8. (5 Thlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 347. u. 1794. Nr. 304.)

* *
*

Königsberg, b. Nicolovius: *Gil Blas von Santillana.* Aus d. Span. des Isla. *Siebenter* Band. 1806. XX u. 386 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 68. Supplem. Band.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. Februar 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Ueber die Erkenntniſs und Kur der wichtigſten und häufigſten äuſserlichen Krankheiten*, welche vor das Forum der *mediciniſchen Chirurgie* gehören. Zum Gebrauch für Wundärzte von Dr. *Wilh. Ernſt Berger*. *Zweyter* Theil. 1809. 266 S. *Dritter* Theil. 1809. VI u. 214 S. 8. (Jeder Theil 18 Gr.)

Bey der Anzeige dieſer beiden Theile muſs Rec. daſſelbe erinnern, was ſchon bey der Anzeige des erſten Theils (S. A. L. Z. 1809. Nr. 167.) geſchehen iſt, daſs nämlich gewöhnliche Wundärzte den Vf., weil ihnen ſeine wohl ſchwerlich für rein praktiſche Schriften paſſende neuphiloſophiſchen Worte und Phraſen unbekannt ſind, nicht verſtehen. Auch dieſs muſs Rec. wiederholt miſsbilligen, daſs nun erſt im *zweyten* Theile von der Entzündung im Allgemeinen gehandelt wird, was doch billig im *erſten* hätte geſchehen ſollen, zumal da der Vf. ſelbſt (S. 1.) ſagt, daſs die Entzündung die allerhäufigſte unter allen äuſserlichen Krankheiten, mithin auch dem Wundarzt zu *allererſt* und vorzüglich die genaue Kenntniſs derſelben nöthig ſey. Da er dieſs nach *Richter* (Anfangsgründe der Wundarzneykunſt B. 1. §. 1.) ſagt, ſo hätte er ſeine Schrift auch nach *Richter's* Einrichtung ordnen können. Wir betrachten nun den Inhalt dieſer beiden Theile genauer.

Zweyter Theil. Im *erſten* Kap. wird von der Entzündung (*Inflammatio*, *Phlegmone etc.*) gehandelt. Hier wird von abſoluter und relativer Erregung und Energie — von abnormem Verhältniſs zwiſchen Zufluſs und Weitertrieb — von dynamiſchwirkenden Einflüſſen — von der beſten Eintheilung der Entzündung in ſtheniſche und aſtheniſche gehandelt. — Die ſtheniſche in verminderter Senſibilität und vermehrter Irritabilität kann nicht lange dauern, geht bald in Hyperſthenie über, und dieſe endigt ſich entweder mit dem Abſterben des Theils, oder ſie geht in Aſthenie über; die aſtheniſchen haben zwey Grade: 1) diejenige, wo die Senſibilität extenſiv und intenſiv innormal erhöht und die Irritabilität vermindert iſt, 2) die hyperaſtheniſche Entzündung, bey welcher die Senſibilität zwar der Intenſität nach vermehrt, der Extenſion nach aber vermindert iſt. Die Entzündung (S. 30.) endigt ſich in Eiterung, welche erfolgt, wenn die Disproportion zwiſchen den Factoren der Erregbarkeit an dem afficirten Orte gröſser iſt, und alſo die organiſche Thätigkeit in einem höhern Grade gemindert, und eben deſswegen die Anſammlung von Säften gröſser iſt u. ſ. w. — Welchen Wundärzten möchte wohl dieſe Sprache verſtändlich ſeyn? und wozu nützt dieſe Affectation, und die Verachtung der reinen deutſchen praktiſchen Ausdrücke, die jeder Wundarzt faſſen kann? — Unter den die Säfte vermindernden Mitteln bey der Cur der ſtheniſchen Entzündungen empfiehlt der Vf. Blutigel, Scarificationen und Schröpfköpfe: warum nicht auch in manchen Fällen einen allgemeinen Aderlaſs als vorzüglicher und dringend nöthiger? Mittel zur Beförderung der Eiterung auf den Theil, wo die Suppuration vorgeht, ſind nach dem Vf. *nur dann* nöthig, wenn die Senſibilität am leidenden Orte nur wenig erhöhet iſt, und wenn dieſer Ort an und für ſich nicht ſehr ſenſibel iſt; unumgänglich nothwendig ſind die Localmittel, wenn die Senſibilität intenſiv vermehrt, aber extenſiv vermindert iſt, alſo Hyperaſthenie ſtatt hat. (Sollten nicht in allen Fällen, wo Eiterung vorgeht, Localmittel erforderlich ſeyn, und wird nicht der Wundarzt durch ſolche Diſtinctionen völlig irre geführt?) Die Wärme iſt freylich wohl das vorzüglichſte Mittel, nur hätte es heiſſen müſſen: die *feuchte Wärme;* und iſt denn dieſe nicht gerade in ſolchen Fällen, wo Sthenie ſtatt findet, zur Linderung der Schmerzen am nöthigſten? Die Benennung *emollientia* für die Mittel und Vehikel iſt doch gewiſs ſo falſch eben nicht, als der Vf. meint, und er ſagt (S. 90.) ſelbſt, daſs ſie ſo lange anzuwenden ſind, bis der Abſceſs *weich* u. ſ. w. iſt. Der Oeffnung eines Abſceſſes durch die Kunſt iſt der Vf. mehr geneigt, als der freywilligen; dahingegen mehrere Neuere mit Recht die letztere in allen Fällen, wo ſie möglich iſt, vorziehen, weil die Heilung bey derſelben weit ſchneller und ſicherer erfolgt, z. B. vorzüglich bey Abſceſſen in der weiblichen Bruſt, in welche ganz unnöthig und oft unbarmherzig genug die Lanzette eingeſtochen wird, wovon häufig ſchwerheilende Calloſitäten und Geſchwüre, inglei-

[illegible] Narben entſtehen, dahingegen [illegible] Aufbruch nach der Heilung, [illegible] erfolgt, oft die Stelle einer oder [illegible] Oeffnungen nicht wieder zu finden iſt. [illegible] Oeffnung oder Erweiterung des Abſceſſes [illegible] Scheere iſt die Quetſchnng gewiſs nicht [illegible] zu fürchten, als mancher glaubt. Bey der [illegible] Oeffnung mit der Lanzette nach dem Einſchnitt alles, was vor der Schneide derſelben liegt, durchzuſchneiden, um eine hinlänglich groſse Oeffnung zu erhalten. (S. 100.), iſt ein gefährlicher Rath, weil die äuſsere Luft häufiger und ſtärker eindringt, und der Abſceſs dadurch leicht in ein Geſchwür verwandelt wird. Der Vf. ſelbſt beſtimmt dieſs nachher (S. 101.) beſſer, indem er ſagt, daſs die Oeffnung weder zu groſs noch zu klein ſeyn darf, auch bringt er an mehreren Orten das Abhalten der äuſsern Luft in Erinnerung. Daſs auch das Biſtouri zur Oeffnung des Abſceſſes empfohlen wird, iſt ſonderbar. — Den trocknen Brand (hier iſt doch nur von dem Brande in weichen Theilen die Rede) nennt der Vf. *Necroſis*, worunter aber der trockne Brand der Knochen verſtanden wird. Der Wundarzt ſoll bey der Anwendung des Heilplans im kalten Brande unterſuchen: 1) ob das normale Verhältniſs zwiſchen den Factoren der Erregbarkeit im ganzen Organismus geſtört, und die Erregung gemindert iſt, und ob dieſe Verminderung ſich in beſtimmter Form, z. B. in Fieberform zeigt; 2) oder ob die organiſche Thätigkeit nur in den, der brandigen Stelle abgelegenen Gebilden gemindert iſt, ohne wahrnehmbare Abnormität der Erregung, welches ſich ereignet bey kleinen ſuperficiellen Brandſchäden, wie der Vf. ſich ausdrückt. — Bey den Einſchnitten beym kalten Brand hätte der Vf. auch erinnern ſollen, daſs die Gefäſse, welche durch das Brandige laufen, oft noch geſund ſind, und deſshalb nur immer flache und nach und nach tiefere Einſchnitte gemacht werden müſſen, um eine in dieſen Fällen gefährliche Blutung zu verhüten. Nicht nur alle Tage (S. 162.), ſondern beſſer bey jedem Verbande, muſs mit dem unterzulegenden Wachstuch gewechſelt, oder ſolches wenigſtens gereiniget werden. Unter den Mitteln zur Verhütung des Durchliegens im 5ten Kap. wird das abenteuerliche Mittel, eine Schüſſel mit kaltem Waſſer täglich unter das Bett zu ſtellen, mit angeführt. Im 5ten Kap. wird die Entzündung der Ohren *(Otitis)* ſehr kurz abgehandelt. Im 7ten Kap. iſt die Behandlung der Erfrornen zu oberflächlich angegeben; ausführlicher dagegen die Behandlung der Froſtbeulen im 8ten Kap. Die Cur der Bubonen und der Hodenentzündung in den folgenden beiden Kap. iſt auch zu kurz abgefertigt. Kap. 11. von der Bräune *(Angina)*. Wenn man den Gurgelwaſſern die Einſpritzungen vorzieht, ſo müſſen letztere nur ſehr behutſam gemacht werden, weil zu ſtarkes Einſpritzen die Entzündung vermehrt. Die älteren Namen der verſchiedenen Arten von Bräune, *Angina catarrhalis*, *ſeroſa*, *pituitoſa*, *notha*, *nervoſa*, *putrida* u. ſ. w. ſcheinen dem Rec. viel paſſender, weil ſie die Arten charakteriſiren, als dieſe vom Vf. dafür gewählten Namen der *Angina aſthenica*; wiewohl er dieſe vorher verworfenen Benennungen bey der Behandlung zur Beſtimmung der nöthigen Mittel gebraucht. Kap. 12. Von den Blutſchwären. Kap. 13. Von dem Karfunkel, Peſt- oder Brandgeſchwür. Das Peſtgeſchwür kann mit dem gewöhnlichen Karfunkel oder brandigen Geſchwür nicht gleich behandelt werden, und hätte daher eine beſondere Abtheilung verdient. Kap. 14. Von dem Kropf und der Vergröſserung der Schilddrüſe *(Bronchocele et Struma)*. Kap. 15. Von den Balg oder Sackgeſchwülſten *(Tumores cyſtici)*.

Dritter Theil. Von den Ueberbeinen *(Ganglium)* wird im 1ſten Kap. das Gewöhnliche geſagt. Kap. 2. Von dem Gliedſchwamm oder der weiſsen Gelenkgeſchwulſt *(Fungus articulorum, Tumor albus)*. Keinesweges iſt der Gliedſchwamm *immer* ſehr ſchmerzhaft (S. 7.), am wenigſten bey ſcrophulöſen Subjecten. Auch iſt die Behauptung des Vfs. zu allgemein, daſs der Sitz deſſelben ſowohl in den weichen Theilen, als in den Knochen ſey, weil in den meiſten Fällen das Uebel in den erſteren anfängt, mithin oberflächig iſt, und bey Vernachläſſigung oder Hartnäckigkeit in der Folge die letzteren angreift. Beides widerruft der Vf. ſelbſt. Der Schmerz (ſagt er S. 8.) iſt bald ſo heftig, daſs er ein Fieber erregt, bald *gering*, und *nur bey der Bewegung des Gliedes bemerkbar*, und (S. 9. Nr. 2.) daſs das Uebel (beym oberflächigen Gliedſchwamm) zuweilen nach innen dringe, den Knochen auftreibe, und Beinfraſs errege, wozu ſich allmählig Abzehrung geſelle. Der tiefſitzende Gliedſchwamm kömmt gewiſs, wo nicht in jedem, doch wohl im häufigſten Fall in ſcrophulöſen Körpern vor, und daher möchte die Eintheilung der Engländer, in den ſcrophulöſen und in den rheumatiſchen Gliedſchwamm, immer nicht zu verwerfen ſeyn, da jede andere bisher ſich nicht erprobt hat. Die Cur des Gliedſchwammes würde in häufigen Fällen gelingen, wenn die Kranken im Anfange ſich der erſten Bedingung derſelben unterwürfen, nämlich in ruhiger horizontaler Lage zu bleiben, wozu aber die wenigſten guten Willen und Geduld haben. Hier (S. 17.) wird unter den Mitteln abermals *Mercurius dulcis* beſonders, und wieder beſonders *Calomel* genannt, da man doch unter beiden Namen nur eins und daſſelbe Mittel kennt. Das letzte äuſserliche Mittel, mehrere Veſicatore zu legen iſt eines der vorzüglichſten, und wenn Rheumatismus zum Grunde liegt, das am ſchnellſten wirkende; nur muſs man ſie über das ganze Knie legen, und ſo lange wiederholen, bis aller Schmerz verſchwunden iſt. Die zurückbleibende Auftreibung der Integumente verlangt einen gleichmäſsigen Druck, entweder durch Einwickelung des ganzen Gliedes, oder durch einen Schnürſtrumpf, der nur das Knie umgiebt. Die ſchlimmſte Folge des Gliedſchwammes iſt die immer ſehr ſchwer zu hebende Steifigkeit der Gelenke. Wenn es mit dem Uebel ſchon ſehr weit gekommen iſt, hilft weder die Amputa-

Digitized by Google

putation, noch die von *Park* empfohlne Durchſägung der Gelenkköpfe. Kap. 3. Von dem Rothlauf oder der Roſe (*Eryſipelas*). Die (S. 38.) angeführten urſächlichen Momente des Rothlaufs, als ſtarkes Reiben und Kratzen der Haut, Stichwunden, Inſectenſtiche, leichte Verbrennung, Geſchwüre, Luxationen u. ſ. w., ſind beſſer unter die Krankheiten zu verweiſen, zu welchen ſich der Rothlauf geſellt; wenigſtens gehören ſie nicht in eine Abhandlung des Rothlaufs, welche eine Entzündung eigener Art iſt. *Oft* möchte die Roſe wohl nicht einen Aderlaſs erfordern (S. 42.), und überhaupt gehört zur Verordnung deſſelben die genaueſte Vorſicht, und keine gemeine Kenntniſs. Daſs eine Exulceration auf der Oberfläche, die von der Roſe erregt wird, ſich am geſchwindeſten mit Bleymitteln heilen läſst, giebt Rec. gern zu, daſs es aber auch mit Sicherheit geſchieht, zumal wenn die Exulceration von groſsem Umfange iſt, ſollte man doch ja keinen gewöhnlichen Wundarzt lehren. Kap. 4. Von der chroniſchen oder habituellen Roſe (*Eryſipelas chronicum*). Daſs die Roſe in ſehr häufigen Fällen gaſtriſchen Urſprungs iſt, lehrt allerdings die Erfahrung, und dann wird der erfahrne Arzt in allen angezeigten Fällen Brechmittel reichen. — Kap. 5. Von den Verdunkelungen und Flecken der Hornhaut (*Obſcurationes et Maculae corneae*). Die bekannten Mittel werden angegeben. Kap. 6. Von dem Augenfell. Ebenfalls das Gewöhnliche. Kap. 7. Von dem Bein- oder Knochenfraſs (*Caries*). Völlig nach *Richter*. Kap. 8. Von den Wunden (*Vulnera*). Dieſe theilt der Vf. ein: 1) nach der Verſchiedenheit der Figur, a) in einfache, und dieſe in Stich-, Schnitt- und Hiebwunden; b) in complicirte Wunden, und dieſe nach der Beſchaffenheit des verletzenden Körpers; nach dem Zuſtande und der Beſchaffenheit anderer dabey intereſſirter Theile, und nach der Gegenwart mehrerer gefährlicher Phänomene, als Verluſt an Subſtanz, Trennung des Zuſammenhangs im Knochen, Vorfälle der Theile aus den Höhlen des Körpers und Gefahr drohende Phänomene, als heftige Blutungen, Convulſionen, Tetanus und Trismus. 2) Theilt er ſie nach den verletzten Theilen in Kopf-, Bruſt-, Bauchwunden und Wunden der Extremitäten ein (die Halswunden bedürfen immer einer beſondern Abtheilung). Nach der Gröſse der Gefahr in ſchlechterdings tödliche, an ſich tödliche und zufällig tödliche. Von den Blutungen und den verſchiedenen Arten, ſie zu ſtillen. Von den Nervenzufällen bey Wunden. Von der Heilung der Wunden durch die Reunion und durch die Eiterung. Von den gequetſchten Wunden, und von den Schuſswunden. (*Vuln. contus. et ſclopetar.*) Zur Erfüllung der Heilanzeigen *vor allem Einſchnitte zu machen*, ſtreitet gegen die geläuterten Grundſätze der chirurgiſchen Behandlung der Schuſswunden. So ganz unbedingt (160.) den Wundärzten vorzuſchreiben, die Schuſswunden als aſtheniſche zu behandeln, heiſst alles über einen Leiſten ſchlagen wollen. (Bey der Amputation nach Schuſswunden, wenn ſie anders angezeigt iſt, kommt es vorzüglich auf die Zeit an, nämlich daſs ſie bald nach der Verwundung unternommen wird, damit die Eiterung, welche auf die Operation erfolgt, beynahe zu der Zeit eintritt, wenn die Eiterung auf die Verwundung eingetreten wäre.) Von den vergifteten Wunden, Stich der Inſecten, Vipernbiſs, und dem Biſs eines tollen Thieres, deſſen Folge die Waſſerſcheu iſt. (Die Queckſilberſalbe bey dem Biſs eines tollen Thieres, ohne vorherige Scarification und Aetzung der Wunde, allein anzuwenden, giebt keine Sicherheit, wenn das Thier wirklich toll geweſen iſt. Kap. 9. Von den Blutaderknoten (*Varix*). Kap. 10 — 13. Von den Beinbrüchen (*Fracturae*); von den complicirten Beinbrüchen; von den Verrenkungen (*Luxationes*). Kap. 13. Von den Kopfverletzungen (*Laeſiones capitis*). Die vier letztern Kapitel ſind zuſammen auf 33 Seiten abgehandelt, und mithin zu kurz, als daſs der Wundarzt nur einigen Rath daraus ſchöpfen könnte. Ueberhaupt widerſprechen die Abhandlungen in den letztern Kapiteln dem Titel der Schrift, weil Beinbrüche, Verrenkungen und Kopfverletzungen, als ſolche, nicht unter die äuſserlichen Krankheiten gerechnet werden können, die vor das Forum der mediciniſchen Chirurgie gehören.

ERLANGEN, b. Palm: *Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen*, herausgegeben von *Friedr. Wendt. Zweytes* Heft. 1809. 144 S. 8. (12 Gr.)

Auſser den *Maſern*, von denen im *erſten* Hefte (A. L. Z. 1809. Nr. 314.) die Rede war (eine ganz ungewöhnlich ausgedehnte, aber ſehr gutartige Maſernepidemie durchzog dieſes Frühjahr 1810 ganz Franken) herrſchten *Bruſtentzündungen* und *Blutflüſſe*, beſonders *Bluthuſten*. Der gröſste Theil der Bruſtentzündungen war rein (ſtheniſch) entzündlich. Daher ſie auch leicht vorüber giengen, wenn Aderläſſe ſo zeitig als möglich am Arme der leidenden Seite vorgenommen wurden. Bey Pneumonien, wo mehr Druck über die ganze Bruſt, als Stechen an Einer Stelle empfunden wurde, iſt es gleichviel, an welchem Arme die Ader geöffnet wird. Im erſten Zeitraume und ſo lange der Auswurf noch blutig war, that die Senega ausnehmend gut. (Hier würde der Rec. nie wagen, Senega zu geben, ſelbſt nicht mit Salpeter, wie der Vf. bey ſtarkem Fieber räth. Die Senega iſt ein ſehr reizendes Mittel, welches eigentlich nur bey aſtheniſchem Zuſtande der Lungen mit Nutzen gegeben werden kann, bey der *Pneumonia nervoſa, notha*, der *Phtiſis pituitoſa*, dem chroniſchen Katarrh u. ſ. w.). Im zweyten Stadium wurde Arnica, und wenn der Auswurf zähe war und den Huſten erſchwerte, Schleimharze und Goldſchwefel gegeben. Gegen Bluthuſten empfiehlt der Vf. als Palliative *Ol. hyoſcyami per infuſion. par. Ol. momordicae balſamin.* (?), als Heilmittel den Abſud der *rad. Symphyti* oder *Conſolid. maj.* mit *Elix. acid.* Bey einem Manne der am *morbo nigro* litt, richtete ſich jedesmal,

Digitized by Google

mal, wenn ein Anfall eintrat, die *Cartilago enſiformis* in die Höhe. Bey *Schlaffheit der Harnwege* braucht der Vf. die *Uva urſi*, bey Eiterung der Nieren den Terpentin, bey Dyſurie und Strangurie die *Paſta cerea* aus *Gummi arabic.* und *Cera* $\bar{aa}$. noch mehr das *Equiſetum* in- und äuſserlich. In den wenigen *Ruhren*, welche man ſah, half *Extr. nucis vom.* in ſehr kleinen Gaben, und wenn die Schmerzen groſs waren, *Opium*. Der *Keichhuſten* kam nur ſparſam vor und wich dem Saft der Eispflanze, dem man einigemal mit Nutzen Opium zuſetzte. (Machte der Vf. keine Verſuche mit der wirkſamen *Belladonna?* Die Eispflanze will ſich bey Rec. nicht beſtätigen). Wichtiger waren *gaſtriſche Nervenfieber*, welche der Vf. weitläuftig beſchreibt und durch ausleerende Mittel zu Anfang der Krankheit, Baldrian, Mineralſäuren und Kampfer im Verlaufe zu heilen ſuchte. Schlangenwurzel und Biſam thaten wenig, Wein vertrugen die Kranken gar nicht. Sehr empfehlenswerthe Bemerkungen über den Schaden der allzureizenden Methode findet man S. 38. f. angegeben; ſie zeigen welche groſse ärztliche Kunſt das richtige Individualiſiren ſey. Ganz wahr iſt es, daſs manche Aerzte eine gewiſſe Ehre darin ſuchen (S. 53.) alles nervös zu nennen, was vorkommt. Sehr naiv ſagt der Vf.: Ich ſage zu meinen Schülern oft, man müſſe nicht *gefährliche Namen* kurieren, ſondern ſich bemühen, gefährliche *Krankheiten* zu heben. Stirbt wohl jetzt irgendwo ein Menſch an einer andern Krankheit, als am Nervenſchlag, oder am Nervenfieber? u. ſ. w. Höchſt intereſſant iſt die Bemerkung S. 69., daſs in einer benachbarten Stadt die Nervenfieber faſt endemiſch waren, ſo lange ein Sumpf mitten in der Stadt, der Seelenweiher ſehr ominös genannt, unverſchüttet blieb, die Stadt ungepflaſtert und ohne Abzugsgräben war. Der Vf. ſtellt drey Arten von Nervenfieber auf, bey der erſten zeigen ſich Anfangs entzündliche Symptome und Zuſtände, bey der zweyten ein Uebermaſs von Schleim oder Galle, bey der dritten gleich Anfangs nichts als Schwäche. Bey der erſten Art warnt der Vf. vor übereiltem Aderlaſſen. Er räth zur Senega und Arnica, allenfalls mit einem Zuſatze von trockner Phosphorſäure, weſentlichem Weinſtein- oder Sauerkleeſalz. Bey der zweyten müſſen Ausleerungen nicht verſäumt werden. Bey der dritten bleibt die Erhaltung und Erweckung der Kräfte die Hauptanzeige, nur muſs ſie nicht durch flüchtige Reizmittel erzwungen werden, wenigſtens nicht überall und nicht ohne ſorgfältige Prüfung. Der Vf. lobt hier den Wein, aromatiſche Bähungen oder Einwickelungen (wohl auch Bäder, wenn die Kranken es vermögen). Innerlich rühmt er den Baldrian vorzugsweiſe, auch das Decoct von Kalmus, Galanga, Helenium, Leviſticum, Imperatoria, Dictamnus, Vinectoxicum, Mentha pip., warnt aber vor mehrern ausländiſchen diffuſibeln Mitteln, Kampfer, Biſam u. ſ. w. im erſten Zeitraume. Eintretende Neigung zum Schweiſs unterſtützt er mit theeförmigen Aufgüſſen aromatiſcher Kräuter, gelinden Camphoratis u. dgl. Bey trockner, ſchuppichter, rauher Haut und Deliriis rühmt er laue Bäder von Senf oder Sauerteig, nach denſelben *rubefacientia* und die reizendſtärkenden Mittel innerlich, Biſam, kohlenſaures Gas, Senfmolke, Kaffe, die mancherley Eſſenzen, die flüchtigen Salze bey groſser Schwäche; dagegen forderte heftiges Fieber Mineralſäuren, Alaun in allmählig erhöheten Gaben mit China. (Rec. bekennt, daſs er mit der letzten Abtheilung der Kurplans nicht ganz zufrieden iſt, beſonders was die China anlangt, es müſsten denn merkbare Zeichen faulichter Auflöſung da ſeyn, oder ſtarke Remiſſionen eintreten. Beſonders wundern wir uns, gar nichts von dem herrlichen Salmiak angegeben zu finden). Die Rathſchläge, welche der Vf. für die einzelnen Symptome giebt, übergehen wir; ſie könnten aber auch, wie die ganze mit wenig Worten jetzt angezogene Methode des Vfs. Veranlaſſung zu manchen intereſſanten Vergleichungen geben. Das einzige, worauf Rec. noch aufmerkſam machen will, betrifft die Reichhaltigkeit der ältern Kurmethode gegen die von mehrern Neuern, zumal Browniſchen, Aerzten vorgeſchlagene. Wie aufmerkſam war man ſonſt auf alles, was nur den Kranken angieng, auf alle Zeichen und Leiden, die ſich einfanden! Wie ſuchte man jeder Klage mit einem Mittel abzuhelfen! Wie ſtrebte man, allen Krankheitsäuſserungen zu begegnen, die Ausgänge des Contagii zu erleichtern, auf alle Syſteme ſeine Aufmerkſamkeit zu wenden! Und dennoch wie milde verfuhr man bey allem! Sollte nicht die ältere Medicin viele Vorzüge vor der jetzigen gehabt haben? Zum Schluſſe rühmt der Vf. die *Nux vomica* bey der Ruhr, bey intermittirenden Fiebern und beym Keichhuſten, das *Chelidonium majus* in Krankheiten des Unterleibes und beym anfangenden Staar, die zarten Zweige der *Goldweide* als Surrogat der Chinarinde, und der *Gratiola* in flieſsenden Fuſsſchäden, in Hautausſchlägen und als Klyſtire bey eingeklemmten Brüchen.

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Exempelbuch zum Geſundheitskatechismus.* Ein Leſebuch für niedere Schulen, Aeltern, Lehrer und Kinder, die ſich des Guten befleiſsigen wollen. *Erſte* Hälfte, von *Aug. Carl Müller*, Pred. zu Gebhardshagen im Braunſchweigiſchen. *Zweyte* vermehrte und verbeſſ. Aufl. 1806. XXVI u. 221 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 142.)

Gotha, b. Perthes: *Archiv für die Pharmacie u. ärztliche Naturkunde*, herausgegeben von Dr. *G. H. Piepenbring. Dritten* Bandes *erſtes* u. *zweytes* Stück. 1804. 1805. 212 S. 8. m. Kupf. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 47.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Februar 1811.

NATURGESCHICHTE.

Gotha, b. Ettinger, u. Paris, b. Barrois: *Muſcologia recentiorum*, ſeu analyſis, hiſtoria et deſcriptio hiſtorica omnium muſcorum frondoſorum hucusque cognitorum ad normam Hedwigii a *Sam. El. Bridel*. Tom. II. P. II. Cum tabulis VI aeneis. 1801. 190 S. Tom. II. P. III. Cum tabulis II aeneis. 1803. 178 S. Supplementum. P. I. 1806. 271 S. 4.

Indem wir uns auf die Rec. der frühern Theile dieſes Werks A. L. Z. 1798. Nr. 33. und 284. beziehen, bemerken wir im Allgemeinen, daſs der Vf. theils durch die Form dieſes Buchs, theils durch den Mangel an Sorgfalt und Genauigkeit ſich um die klaſſiſche Autorität gebracht hat, auf welche er, nach der Gröſse des Plans, nach der Menge von Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, und nach dem Eifer, womit er dieſs Studium betrieben, zu urtheilen, Anſpruch machen konnte. Die Form des Werks verhindert ſeine Brauchbarkeit: denn der Ueberfluſs unnützer Synonymien und Anführungen, die wortreichen und oft nicht paſſenden Beſchreibungen können den Leſer ſo wenig belehren, daſs ſie ihn vielmehr verwirren, indem ſie den Umfang des Werks über die Maſse vergröſsern. Dazu kommt, daſs die Unvollſtändigkeit der Unterſuchungen, das Schwanken in den Beſtimmungen, die Leichtigkeit, womit neue Arten aufgenommen werden, immer neue Nachträge und Berichtigungen nöthig machen; ferner, daſs die Beſchreibungen, ſo weitſchweifig ſie ſind, oft doch das Weſentliche übergehn, und nicht ſelten, wegen Mangels an belehrenden und hinreichenden Exemplaren, alles zweifelhaft bleibt.

Um die Richtigkeit dieſes Urtheils zu beſtätigen, werden wir die vor uns liegenden Theile näher durchgehn. Im zweyten Theile des zweyten Bandes werden die Gattungen *Neckera*, *Orthotrichum*, *Leskea* und *Hypnum* aufgeführt. Die ſpecifiſchen Differenzen, von dem Vf. ſelbſt entwickelt, ſind mehrentheils von geringerem Werth, als die früheren. So hat *Neckera pennata* nicht *fol. obtuſiuſcula*, ſondern, wie Hedwig ſagte, *reſune acuminata*. *Neckera patagonica* und *heterophylla* ſind zweifelhafte Arten: jene iſt bloſs nach Dillenius Beſchreibung und Abbildung Tab. 32. Fig. 7., dieſe vollends nur nach Loureiro's Beſchreibung gebildet. Bey *Neckera heteromalla*, deren Vaterland allein England iſt, wird doch *Grimmia arborea Schrank* citirt, welches Synonym ſehr zweifelhaft iſt. Die *Orthotricha* werden nach der Einfachheit oder doppelten Beſchaffenheit des Periſtoms eingetheilt. *Orth. anomalum Hedw.* heiſst hier *ſaxatile: Weiſſia Octoblepharis Roth.*, welche mit *Orth. adſine Schrad.* einerley iſt, wird als eigene Art aufgeführt. Als zweifelhafte Arten werden mehrere angegeben, die ſeitdem zu andern Gattungen gezogen worden ſind: ſo iſt *Orthotrichum compoſitum* des Vfs., *Neckera*; *Hypnum Smithii Dickſ.* welches der Vf. zum *Orthotrichum* rechnet, haben Swartz und Smith als *Pterogonium* bekannt gemacht. *Leskea trichomanoides* ſoll nach dem Vf. ſich durch den Blattnerven von der verwandten *L. complanata* unterſcheiden. Rec., der den Blattnerven theils gar nicht, theils ſehr undeutlich ſieht, findet die ſtumpfe Spitze und den gekerbten Rand der Blätter des erſtern ausgezeichnet genug. Eine neue Art *Leskea Seligeri Brid.* hat ſich ſeitdem als *Hypnum* beſtätigt; in die ſpecifiſche Differenz nimmt der Vf. den gezähnelten Rand der Blätter nicht auf, ſondern in die Beſchreibung. Die Eintheilung der ſchweren Gattung *Hypnum* iſt dem Vf. ziemlich gelungen. Er ſieht dabey auf den Bau und die Richtung der Blätter, nicht aber auf den Nerven, und macht folgende Abtheilungen: 1) *Fiſſidentoidea ſurculo ſimplici*, 2) *Filicoidea*. 3) *Cupreſſoidea*, 3) *Dendroidea*, 5) *Sciuroidea*, 6) *Neckeroidea*, 7) *Scorpioidea*, 8) *Polymorpha*. Wäre er den Gründen dieſer Eintheilung immer treu geblieben, ſo wäre ſie ein ſehr wichtiges Erleichterungsmittel zum Auffinden. So aber ſtehen viele Arten am unrechten Ort, und die letzte Familie zeigt eine Unvollkommenheit, die vermieden werden konnte. *Hypnum denticulatum* wird von *ſylvaticum* unterſchieden, da beide doch zu einer Art gehören. Bey *Hypnum compreſſum L.* bemerken wir eine ziemliche Verwirrung der Synonymie, indem *H. adſine Hoſm. et Roth.* hieher gezogen werden. Die letztern gehören vielmehr zu *H. commutatum Schreb.* und die ganze Art möchte wohl als Abart von *H. cupreſſiforme* ſich beſtätigen. Wenn der Vf. aber ſeiner Pflanze deutliche Blattnerven giebt, ſo hat er vermuthlich nicht die Linné'ſche Art, ſondern *H. commutatum* vor Augen gehabt. *Dill.*

Digitized by Google

T. 36. F. 22. gehört unſtreitig zur Linné'ſchen Art, und Hedwig hatte Unrecht, wenn er jene Figur zum *H. molluſcum* zog. Das letztere vereinigt der Vf. fälſchlich mit *H. criſta caſtrenſis*, welches doch durch geſtreifte, gefaltete Blätter, die an der Grundfläche nicht herzförmig ſind, ſich unterſcheidet. Bey *H. extricatum Hofm.* bleibt der Vf. zweifelhaft: die von Schrader erhaltenen Exemplare ſchienen ihm eine Abart von *H. compreſſum L.* (alſo von *H. cupreſſiforme*) zu ſeyn: dieſs ſey *Dill.* T. 36. F. 22. C. Aber der ſtarke Nerve in den Blättern des *H. extricati* muſste den Vf. ſchon überzeugen, daſs hier kein *H. compreſſum* ſey, ſondern daſs *H. filicinum* vielmehr mit dem erſtern vereinigt werden müſse. Eine neue Art aus Helvetien wird unter dem Namen *H. falcatum* aufgeführt und abgebildet; aber, da die Früchte fehlten, ſo bleibt der Unterſchied von *H. aduncum* zweifelhaft. *H. dubium Dickſ.* hat Hedwig ſeitdem als *Leskea incurvata* aufgeführt. *H. plumoſum L.* wird mit dem gleichnamigen Hedwig'ſchen Mooſe und *ſalebroſum Hofm.* vereinigt, da dieſes doch als eigene Art durch lange pfriemenförmige Blätter, das erſtere aber durch *ramos biſarios* ſich unterſcheidet. Der Linné'ſche Name gehört, wie uns Turner und Smith gelehrt haben, vielmehr zu dem *H. pſeudoplumoſum* des Vf., welches unten an einem ganz andern Orte vorkommt. Zu dieſem, nämlich dem *H. plumoſum L.* muſste er *Dill.* T. 35. F. 16., nicht aber zu dem Hedwig'ſchen Mooſe ziehn. Vergl. *Turner muſc. hibern. p.* 172. Die neue Art *H. fallax* hat ſich ſeitdem beſtätigt; aber *H. Seligeri* des Vf. hat man als einerley mit *H. tenue Schrad.* und als Abart von *H. ſerpens* erkannt. Daſs *H. proliferum* noch als eine einzige Art betrachtet, und die beiden ſehr verſchiedenen *H. tamariſcinum* und *ſplendens Hedw.* zuſammengeworfen werden, iſt ein bedeutender Fehler. Sie waren ſchon von Dillenius und Hedwig hinreichend unterſchieden. Zwar führt der Vf. auch *H. parietinum* auf, und citirt dabey *Dill.* T. 35. F. 14. ganz richtig, aber dann muſste er auch noch mehrere Synonyme ſeines *H. proliferi* herüber holen. Und nun durfte *H. recognitum* nicht wieder als eigene Art da ſtehn: auch konnte *H. delicatulum* nicht davon unterſchieden werden: denn *Dill.* T. 83. F. 6. iſt unſtreitig das wahre *H. tamariſcinum* oder *recognitum*. *H. chryſophyllum* des Vfs., eine neue ſchöne Art: aber *H. protenſum* gehört zu *H. ſtellatum*. Das europäiſche *H. illecebrum* ſteht hier als eigene Art: wir können mehrere dafür erhaltene Exemplare nicht weſentlich von *H. purum* unterſcheiden. *H. thuringium* des Vfs. hat ſich als eigene Art bewährt, und iſt auch ſeitdem in mehrern Gegenden gefunden worden: der Vf. hält es mit *H. ſtrigoſum Hofm.* für einerley, auch ſind die Unterſchiede wirklich ſehr unbedeutend. *H. abbreviatum* des Vf. iſt wirklich mit *H. murale* einerley, von dem der Vf. es auch nicht genug zu unterſcheiden weiſs. *H. pulchellum Dickſ.*, welches hier zweifelhaft aufgeſtellt wird, iſt ſeitdem häufiger, auch in Deutſchland gefunden, von Hedwig als *Leskea* beſchrieben, aber wieder der Gattung *Hypnum* zuerkannt worden. *H. Starkii* des Vfs. ſcheint dem Rec., nach öfterer Unterſuchung, nur eine ſchwache Abänderung von *H. intricatum* zu ſeyn. *H. clavellatum* der deutſchen Floriſten wird mit Recht zweifelhaft aufgeführt: das Dilleniſche Moos T. 85. F. 17. gehört wahrſcheinlich gar nicht mit dem deutſchen zuſammen; das letztere ſcheint *H. murale* zu ſeyn, wie auch Hedwig vermuthete. *H. incurvatum Schrad.* fand der Vf. auch in Helvetien. *H. decipiens Hofm.* hätte der Vf. nicht aufnehmen ſollen, da er ſelbſt mit Recht vermuthet, daſs es eine Abart von *H. cupreſſiforme* ſey. *H. Halleri* ſoll *fol. integerrima* haben; ſie ſind aber wirklich etwas geſägt: bey *H. rugoſum* begeht der Vf. nicht ſo viele Miſsgriffe, als Turner, und die durch des letztern Anſehn verleiteten Deutſchen. *Dill.* T. 37. F. 24. kann man nicht ganz als *H. rugoſum L.* anſehn: nur A. B. gehören dahin, wie Rec. durch Gieſſen'ſche Exemplare an dem Orte, den Dillenius angiebt, beweiſen kann: Fig. C. aber iſt *H. aduncum*. Hedwigs *H. rugoſum* iſt alſo zuverläſsig auch *H. rugoſum L.* und wächſt bloſs auf dürren Bergen, wird aber nie mit Früchten gefunden, dagegen *Dill.* T. 37. F. 24. C. in Sümpfen vorkommt und Früchte trägt. Eine eigene Art des *H. ſquarroſulum* des Vf. iſt vielmehr als Abart von *H. ſtellatum* anzuſehn. Aus einer andern Art *H. implexum* des Vfs. wiſſen wir nichts zu machen, da ſie ohne Früchte gefunden iſt. Mit Unrecht wird *H. ſaladinianum Neck.* oder *Dill.* T. 85. F. 18. als *H. micropodon* aufgeführt: es iſt entweder, wie Turner behauptet, *Pterogonium julaceum Sw.* oder *H. trichomitrion Hedw.* Unter *H. ſaxatile* wird *H. ſtellatum Web.* und *Dill.* T. 39. F. 42. aufgeführt, aber es iſt ein unbekanntes Moos. *H. mutabile* des Vfs. iſt eine neue eigene helvetiſche Art. Aber *H. rivulare* deſſelben gehört zu *H. riparium*; *H. inundatum*, *prolixum* und *atlanticum* zu *H. ruſciforme*.

Im dritten Theil des zweyten Bandes werden die Gattungen *Bryum*, *Mnium*, *Arrhenopterum*, *Funaria*, *Webera*, *Bartramia*, *Pohlia*, *Buxbaumia*, *Timmia*, *Fontinalis*, *Meeſia*; alle bloſs nach Hedwig'ſchen Beſtimmungen aufgeführt. *Bryum pulchellum Hedw.* wird zwar von dem ſehr ähnlichen *Br. carneum* unterſchieden, aber nicht hinreichend: jenes hat *fol. integerrima, ſiccitate tortilia*, dieſes *fol. apice ſerrulata*. Das *Bryum alpinum* des Vfs. iſt uns ſehr zweifelhaft. Wunderbar iſt es, daſs der Vf. *Bryum ſetaceum β Hudſ.* und *Dill.* T. 48. F. 45. als eigene Art, *Bryum lacuſtre* aufführt. Es iſt aber *Grimmia recurviroſtra*. Eben ſo iſt *Br. verticillatum L.*, welches hier noch unter dem alten Namen ſteht, *Gymnoſtomum curviroſtrum*: *Br. rufeſcens Dickſ.* iſt *Dicranum rufeſcens Engl. bot.*, *Br. calliſtomum Dickſ.* ebenfalls ein *Dicranum*. *Br. marginatum Dickſ.* hätte, nach der angenommenen Eintheilung unter *Mnium* ſtehn, und als Synonym von *Mnium ſerratum* des Vf., angeſehn werden ſollen. *Bryum tetragonum Dickſ.* hat Swartz als eigene Gattung *Conoſtomum arcticum* aufgeführt. *Br. nudum Dickſ.* iſt eine *Grimmia*. *Mnium ramoſum Hudſ.* oder *prolixum Neck. Dill.* T. 31.

Digitized by Google

T. 31. F. 4. wird als eigene Art, unter dem Namen *M. polycephalum*, aufgeſtellt. Aber Turner hat erwieſen, daſs es *Br. paluſtre* iſt. *M. marchicum* und *fontanum* ſind ſeitdem von Swartz als Bartramien angegeben. *Br. bimum Schreb.* wird noch als eigene Art aufgeführt, da doch Hedwig und Schrader ſchon erwieſen, daſs es Abart von *Mn. pſeudotriquetrum* ſey. *Meſia nutans Willd.* wird zu *Mn. turbinatum* gezogen: mit mehrerem Rechte gehört es zu *Mn. pſeudotriquetrum*. *Br. bicolor Dickſ.* hat ſich ſeitdem durch Turners Beobachtungen beſtätigt. *Bartramia Oederi* und *longiſeta*, die hier als zwey beſondere Arten ſtehn, ſind einerley. *Mnium arcuatum Dickſ.*, welches Swartz muthmaſslich zur *Bartramia* zog, ſteht hier unter dieſer Gattung, und gehört wirklich dahin. *Br. pallens Sw.* wird muthmaſslich zur *Pohlia* gezogen: es iſt aber wirklich ein *Bryum*. *Buxbaumia folioſa*, deren Periſtom der Vf. als weſentlich verſchieden von der andern Art angiebt, bleibt doch noch unter jener Gattung. *Cinclidium ſtygium Sw.* ſteht hier als *Meeſia*, ohne nähere Unterſuchung.

In dem Supplement werden endlich alle Arten eingeſchaltet, die ſeitdem bekannter geworden, oder die der Vf. auf ſeinen Reiſen erhalten. Aber auch hier bleibt ſich die Flüchtigkeit gleich. So ſteht hier *Phaſcum grandiuſculum*, als neue Art, die der Vf. ſchon 1800 in Schraders Journal als *Ph. elatum* beſchrieben hatte. *Gymnoſtomum ſubſeſſile* des Vfs. iſt wirklich eine neue Art, mit dem Anſehn eines *Phaſcum*. Aus den *Gymnoſtomis, floribus dioicis*, macht der Vf. eine eigene Gattung, *Anodontium*, wozu *G. prorepens Hedw.* gehört. *Polytrichum alpeſtre Hopp.* und *ſtrictum Menz.*, hier als eigene Arten aufgeführt, laſſen ſich von *P. juniperinum* nicht unterſcheiden. Eben ſo gehört *P. pallidiſetum Funck.* offenbar zum *P. formoſum Hedw.*, *P. norwegicum Hedw.* zum *P. ſeptentrionale Sw.*, *P. intermedium Brand.* zum *P. nanum*. Bey *Octoblepharum* kommt eine zweyte Art, *O. ſerratum* vor, die Bory S. Vincent aus der Inſel Bourbon mitbrachte. *Grimmia crinita* des Vfs. hat ſich als Art beſtätigt. Daſs *Dicranum ſciuroides* hier als *Pterigynandrum* ſteht, darin hat der Vf. auch Turner zum Zeugen; allein die Theilung der Zähne läſst dieſs doch nicht zu. *Splachnum flagellare* des Vf. iſt unſtreitig *Spl. tenue Dickſ.* *Fiſſidens ſemicompletus Hedw.* wird hier zu einer eigenen Gattung *Octodiceras* erhöht. *Dicranum rupeſtre* des Vfs. hat ſich als eigene Art beſtätigt. *D. caducum* des Vfs. oder *D. interruptum Hedw.* gehört eben ſowohl, als *D. curvatum* zu *D. heteromallum*. Auch ſcheint uns *D. fagimontanum* des Vfs. von jener Art nicht unterſchieden werden zu können. *D. denudatum* des Vfs., welches er von dem Hedwig'ſchen *flexuoſum* unterſcheidet, hatte der ſel. Stark ſchon als *D. longiroſtrum* aufgeführt. *D. faſtigiatum Schulz* wird mit Unrecht als Abart von *D. ſpurium* angeſehn; es iſt eine eigene ſehr ausgezeichnete Art.

Es kommen beſonders in dem Supplement eine Menge neuer von dem Vf. beſchriebener Arten vor; aber ohne nähere Unterſuchung läſst ſich nichts darüber ſagen. Die Kupfer zu den frühern Theilen ſind zu flüchtig gearbeitet, meiſtens ſehr mittelmäſsig.

Leipzig, b. Vogel: Dr. *Joh. Chriſt. Dan. v. Schrebers Beſchreibung der Gräſer nebſt ihren Abbildungen*, nach der Natur. *Zweyter* Theil. 1810. S. 89 — 160. fol. Taf. XLI — LIV. fol.

Eine unerwartete und höchſt erfreuliche Erſcheinung haben wir dem botaniſchen Publikum anzukündigen: die Fortſetzung eines klaſſiſchen Werkes, welches vor 41 Jahren angefangen wurde, und wovon vor 31 Jahren die erſte Fortſetzung erſchien, welche bis zur 40ſten Tafel und der 88ſten Seite ging. Der ehrwürdige Vf., dem der Beyfall aller Kenner, und vorzüglich die ehrenvolle Erwähnung, welche Linné und Haller ſelbſt von dieſem Werke thaten, aufmunternde Belohnung ſeyn muſste, hat alſo noch in ſeinem rühmlichen Alter, kurz vor ſeinem immer noch zu früh erfolgten Hinſcheiden, ein Beyſpiel geben wollen, was genaue Beobachtung, ſcharfſinniges Urtheil und gründliche Gelehrſamkeit zur Aufhellung einer der ſchwierigſten Pflanzenfamilien vermögen. Die Trefflichkeit des Künſtlers, der die Figuren der früheren Theile arbeitete, iſt durch die ſpätern, vorzüglich durch *Sturm* und *Nuſsbiegel*, wo nicht übertroffen, doch vollkommen erreicht worden, und wir wiſſen dem gegenwärtigen Verleger des Werks Dank, daſs er nichts verſäumt hat, um es in der würdigen Geſtalt erſcheinen zu laſſen, die den Anfang ſo rühmlich auszeichnete. Möge die lebhafteſte Theilnahme des Publikums ihn lohnen, und möge dieſs letzte Denkmal eines der gröſsten deutſchen Naturforſcher den Anfängern immer ein Muſter der Nachahmung ſeyn! Wir wollen genau angeben, was in dieſer Fortſetzung zu finden iſt:

Tab. 41. *Cornucopiae cucullatum.* Mit Recht wird die Verwandtſchaft mit *Alopecurus* angegeben. Tab. 42. *Apluda ariſtata.* Zwar nach trockenen Exemplaren abgebildet, aber meiſterhaft unterſucht und beſchrieben, wobey zugleich dem *Andropogon glaucus Retz.* eine Stelle unter den Arten dieſer Gattung angewieſen, und eine neue Art, *Apluda villoſa, panicula abbreviata, involucris lanceolatis, partiali 2-dentato, flore 8-ariſtato villoſo*, beſchrieben wird. Tab. 43. *Maniſuris Myurus L. mant.* wo auch ſchon eine Beſchreibung, ſo wie in Roxburgh's *plants of Coromandel* 2. T. 117. eine Abbildung vorkommt. Tab. 44. *Anthephora elegans Schreb.* (*Tripſacum hermaphroditum L.*) Der Vf. findet bedeutende Unterſchiede zwiſchen *Tripſacum* und dieſer Gattung; denn ſowohl die Zwitterblüthen, als auch der Mangel der ſogenannten *Nektarien*, die ſich bey *Tripſacum* finden, ferner, daſs hier die äuſsere Blumenhülle einblüthig, in *Tripſacum* zweyblüthig iſt, dieſs ſind die Unterſchiede, welche dazu berechtigen, eine eigene Gattung daraus zu machen. Noch weniger läſst ſich dieſs Gras zur *Colladoa Cav.* oder zum *Cenchrus* rechnen, wie der Vf. umſtändlich zeigt. Tab. 45. *Avena fatua.* Bekanntlich hatte der

Digitized by Google

der Vf. ſchon auf der 15ten Tafel ſeines Werks unter dieſem Namen eine Art abgebildet, die er aber jetzt für *A. ſterilis* erkennt, und die Unterſchiede ganz genau und der Natur gemäſs angiebt. Tab. 46. *Avena ſtrigoſa.* Tab. 47. *Gymnoſtichum Hyſtrix (Elymus L.)* Tab. 48. *Andropogon furcatus* aus Penſylvanien, dem der Vf. folgende Differenz giebt: *A. ſpicis geminis terminalibus axillaribusque, pedunculis ſolitariis geminisque ſimplicibus elongatis erectis, floſculis ſcabris, hermaphroditis ariſtatis.* Darnach muſs die Willdenow'ſche Differenz berichtigt werden. Tab. 49. *Cinna arundinacea*, eine vortreffliche Abbildung von Hofmann (jetzt in Moscau). Der Vf. trennt ſie auch, wie Michaux, von *Agroſtis*, von deren ſämmtlichen Arten ſie ſelbſt durch ihren äuſsern Bau abweicht. Er bemerkt an dem Graſe, beſonders im Schatten, einen angenehmen Geruch. Tab. 50. *Mühlenbergia erecta (Dilepyrum ariſtoſum Michaux)*, dem Rec. längſt bekannt, aber nirgends beſchrieben. Tab. 51. *Mühlenbergia diffuſa.* Tab. 52. 53. *Lygeum Spartum*, ganz meiſterhaft von Sturm abgebildet und von dem Vf. aus beſonderer Liebe ſo beſchrieben, daſs er alle frühern Schriftſteller, auſser Richard und Desfontaines, weit hinter ſich zurück läſst. Beſonders ſchön iſt die Blumenröhre, das Piſtill, und der Samen dargeſtellt. Tab. 54. *Melica rariflora, glumis corollae exterioribus imberbibus ſcabris, panicula patentiſſima, foliis planis.* Dieſe Art kannte Linné ſchon, rechnete ſie aber zu *M. altiſſima;* ſie iſt von Moriſon Tom. III. Sect. 8. Tab. 7. Fig. 51. abgebildet. Walter nannte ſie *M. mutica*, Michaux aber *M. glabra.* Hier iſt nun eine vollſtändige und zur gewiſſen Kenntniſs führende Beſchreibung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Späne aus der Werkſtätte des Schreiners Jakob. Erſte* (und letzte) Lieferung. Vom Herausgeber vorzüglich ſeinem Herrn Pfarrer gewidmet. 1805. 167 S. 8. (18 Gr.)

Die Materie dieſes Buchs iſt beſſer als die Form. Der Schlöſſermeiſter *Eiſenfeil*, der Schneidermeiſter *Ellſtab*, der Buchbinder *Wahrmund*, der Schreiner *Jakob*, der Arzt *Freyſinn* und der Prediger *Ehrlich* unterhalten ſich miteinander über Gegenſtände, die vor ſechs Jahren in der Schweiz von einander entgegengeſetzten Parteyen häufig und heftig beſprochen wurden, und der Zweck der Schrift iſt, vernünftige und gemäſsigte Vorſtellungen davon zu verbreiten. Dieſs verdient Beyfall; man hat es aber ſchon an *Timotheus Hermes* getadelt, daſs er in ſeinen Romanen mancher Perſon, für die er Achtung einflöſsen wollte, wie z. B. dem Meiſter *Bügeleiſen*, dem Conrector *Kübbutz*, komiſche Namen gab; auch unſer Vf. hätte den Schlöſſer nicht *Eiſenfeil*, den Schneider nicht *Ellſtab* nennen und jenen nicht: *beym Hammer*, dieſen nicht: *beym Fingerhut*, ſchwören laſſen ſollen. Auch die Unterredungen haben mitunter einen Ton, der nicht dargeſtellt werden ſollte. Doch mag die gewählte Form auf den Geſchmack des Schweizerpublikums, der in den mittlern Klaſſen nicht der beſste iſt, berechnet ſeyn, und das *Tagebuch eines unſichtbaren Reiſenden* (2. B. m. Kupfern. 1793. Zürich, b. Orell u. Comp.), als deſſen vermuthlicher Vf. ein Handlungsgenoſſe dieſer Buchhandlung, *Heinrich Heidegger*, damals angegeben ward, iſt gewiſſermaſsen auch in dieſer Manier geſchrieben. Der Vf. hat ſich aber zu nahe gethan, daſs er ſein Buch nur *Hobelſpäne* genannt hat; es ſteht manches Gute darin, dem man eine weitere Ausbreitung wünſchen möchte. So heiſst es S. 17. in Anſehung der franzöſiſchen Revolution und ihren groſsen Folgen: „Da Gott keinem geoffenbaret hat, was ſein Zweck bey dieſer wichtigen Weltbegebenheit ſey, ſo wäre es Thorheit, über etwas, das wir nicht wiſſen, ſtreiten zu wollen; unſre Sache iſt, uns darein zu ſchicken, und in getroſter Hoffnung zu thun, was wir ſollen; wer nicht darüber zu beruhigen iſt, der iſt zu bedauern: denn im Unglück iſt der elendeſte der, den Muth und Hoffnung verläſst." Ueber die in der Revolutionszeit von einigen Schweizerpredigern gehaltenen politiſchen Predigten iſt viel Wahres geſagt. Weniger gefällt, was in dem achtzehnten und letzten Abſchnitte oder *Korbe* dieſer Hobelſpäne der Buchbindermeiſter *Wahrmund* von der Bildung des Religionslehrers ſagt; darüber ſollte ſich auch eigentlich kein Profeſſioniſt ein Urtheil anmaſsen; denn daſs verſteht er nicht, und ſchon die alte Welt hat den Schuſter, der ein Kunſtrichter ſeyn wollte, auf ſeinen Leiſten verwieſen. Daſs unſer Vf. einen Buchbinder ſich darüber ausbreiten läſst, mag vielleicht daher kommen: Vor der Revolution gab es in den kleinen und groſsen Städten der Schweiz auch Profeſſioniſten, die manchmal in Synoden und Kirchenräthen Sitz und Stimme hatten; wenn dieſen Leuten einige Kenntniſſe angeflogen waren, und ſie ſich von Seiten des Kopfs ein wenig fühlten, machten ſie gern Projekte; wollten gern reformiren, glaubten manches beſſer als Gelehrte zu verſtehen, und lieſsen insbeſondere gern die Geiſtlichen gelegentlich fühlen, daſs ſie zu den *Regenten des Landes* gehörten; vielleicht iſt auch der Buchbinder *quaeſt.* vor dem Jahre 1798. nebenher eine Säule des Staats geweſen.

FORTSETZUNGEN.

JENA, b. Frommann: *Lodovico Arioſto's raſender Roland*, überſetzt von *J. D. Gries. Zweyter* Theil. 1805. 414 S. *Dritter* Theil. 1807. 434 S. *Vierter* und letzter Theil. 1808. 419 S. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 111.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 16. Februar 1811.

OEKONOMIE.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Phyſikaliſch-chemiſche Abhandlungen über die ſpecifiſchen Gewichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten und ihre verſchiedene Brennkraft als Holz und Kohlen, ſowohl im geflöſsten als ungeflöſsten Zuſtande.* Ein Beytrag zur Phyſik und höhern Forſtwiſſenſchaft, von *Ludwig Friedrich Franz* Freyherrn *von Werneck*, Oberjägermeiſter. 1808. XIV u. 226 S. 8. (20 Gr.)

Wenn gleich die von *Hartig* früher bekannt gemachten Verſuche über das Verhältniſs der Brennbarkeit der meiſten deutſchen Holzarten, in Hinſicht der Methode, wie die Verſuche angeſtellt wurden, von der des Vf. ganz verſchieden ſind, ſo ſind die Reſultate derſelben, einige unbedeutende Abweichungen abgerechnet, dennoch ſo übereinſtimmend, daſs der Vf. entſchloſſen war, die Reſultate ſeiner Verſuche zu unterdrücken; allein der Wunſch Hartigs, daſs ſeine angeſtellten Verſuche erweitert und vervollkommnet werden und man weiter unterſuchen möchte, ob das von ihm angegebene Verhältniſs der Brennkraft daſſelbe bleibe, wenn die Hölzer verkohlt ſind, bewog dem Vf., ſeine gefundenen Reſultate bekannt zu machen, und beſonders die Hitzkraft der vorzüglichſten Holzkohlenarten zu unterſuchen und ihre Verhältniſſe gegen einander zu beſtimmen. Der Vf. iſt darin auch weiter als Hartig gegangen, daſs er bey ſeinen Verſuchen die Hölzer im *geſchloſsnen* oder *zerſtreuten* Beſtande, auf der *Ebene* oder auf *Bergen* aufgewachſen, beſonders berückſichtigt, ſo wie er auch weitere Verſuche darüber angeſtellt hat, wie ſich das *geflöſste* Holz ſowohl in Hinſicht des Verluſtes nach ſeiner Qualität und Quantität als in Rückſicht ſeiner Brennkraft und der Hitzkraft der Holzkohlen verhalte.

In der *erſten* Abhandlung zeigt der Vf., auf welche Art er das ſpecifiſche Gewicht der vorzüglichſten deutſchen Holzarten, ſowohl im ungeflöſsten als geflöſsten Zuſtande unterſucht und gefunden hat. Zu dieſer Abſicht nahm er von jeder Holzart 14zollige und geringere Würfel, lieſs ſolche in erwärmte Backöfen von 150 — 160° Fahrenh. vollkommen austrocknen und ſie dann in 12zollige Würfel umarbeiten. Der Vf. beſtimmte darauf das Gewicht eines pariſer Kubikfuſses Regenwaſſer, lieſs alsdann von den ausgetrockneten Holzwürfelchen noch kleinere von 16 Linien bilden, und dieſe abermals möglichſt austrocknen und endlich ſolche in vollſtändige zollige Würfel umbilden. Mit dieſen wurden nunmehr die Verſuche angeſtellt, nachdem der pariſer Kubikfuſs-Regenwaſſer = 1,000 geſtellt war, und darnach die Reſultate von dem Gewicht eines Kubikfuſses Holz beſtimmt. Dieſelben Verſuche ſtellte der Vf. mit Holzwürfeln an, welche nach der völligen Austrocknung 42 Tage im Waſſer gelegen hatten, und alsdann wieder den höchſten Grad der Trockenheit erlangt hatten. Nach den Reſultaten dieſer Unterſuchung zeigte ſich ein ſehr groſser Unterſchied in Hinſicht des ſpecifiſchen Gewichtes zwiſchen dem ungeflöſsten und geflöſsten Holze. Da nun dieſs eine natürliche Folge der durch das Waſſer bewirkten Auflöſung vieler weſentlichen Theile des Holzes iſt, ſo hat dieſs auch auf den geringern Grad der Brennbarkeit dergleichen Holzes einen bedeutenden Einfluſs. Bey dem geflöſsten Holze bemerkte der Vf. aber auch ein gröſseres Schwinden als bey dem ungeflöſsten Holze, welcher Verluſt um ſo gröſser gefunden wurde, je poröſer das Holz ſelbſt war. Die Reſultate dieſes Schwindens ſind gleichfalls neben einander geſtellt. Ungefähr kann man annehmen, daſs 1000 Klafter geflöſstes Nadelholz, in Hinſicht der Maſſe 80 Klafter Verluſt erleiden; da nun überdieſs dergleichen Holz auch weſentlich an ſeiner Hitzkraft verliert: ſo entſteht dadurch ein doppelter Verluſt beym Flöſſen des Holzes, der ſelten durch die geringern Koſten des Transports wieder ganz aufgewogen wird. Geringer fällt freylich dieſer Verluſt aus, je kürzere Zeit das Holz im Waſſer zubringt. Wenn gleich die Berechnung für alle dieſe einzelnen Fälle ſehr intereſſant geweſen wäre, ſo würde dieſs doch zu weit geführt haben und wir ſind dem Vf. ſchon dafür Dank ſchuldig, daſs er uns im Allgemeinen ſeine Verfahrungsart und die Reſultate derſelben mitgetheilt hat, wodurch wir nicht nur zu einer nähern Kenntniſs eines für die Oekonomen ſo wichtigen Gegenſtandes gelangt ſind, ſondern auch Gelegenheit erhalten haben, die Unterſuchungen weiter fortzuſetzen, und für jeden beſondern Fall Verſuche zu machen.

Digitized by Google

In der *zweyten* Abhandlung wird die Brennkraft der vorzüglichſten deutſchen Holzarten unterſucht. Die Methode, welche der Vf. zur Beſtimmung der Brennkraft der Hölzer angewendet hat, beſteht darin, daſs er einen cylinderförmigen Ofen aus ſtarkem Eiſenblech von 6 Fuſs Höhe und 2½ Fuſs Durchmeſſer verfertigen lieſs, welcher auf einen Heerd geſtellt wurde, der in der Mitte eine ganz durchgehende runde Oeffnung von 22 Zoll Durchmeſſer hatte, in welche oben ein bewegbarer eiſerner Keſſel eingeſetzt und unten am Boden des Heerds ein Schürloch angebracht war. In der Oeffnung des Heerds wurde eine rauchfangende Röhre angebracht. In den Keſſel wurde ausgetrockneter Fluſsſand gethan und in den Cylinder ein ſehr empfindlicher und richtig zeigender Fahrenheitiſcher Thermometer geſetzt. Der Apparat wurde in ein kaltes Zimmer geſtellt und ſolche Einrichtung getroffen, daſs die innere Luft mit der äuſsern in ſtetem Gleichgewicht blieb. Zu jedem Verſuch wurden 1728 pariſer Kubikzoll vollkommen getrocknetes Holz genommen, ſolches in 2zollige Stücke geſpalten, jederzeit 9 derſelben auf einmal angezündet und ſo lange damit fortgefahren, bis das beſtimmte Holz alles verbrannt war. Bey jedem Verſuch beobachtete der Vf.: 1) den Stand des Thermometers vor dem Anzünden des Holzes, 2) die Zeit vom Augenblick des Brennens bis zur Erlöſchung der Kohlen. 3) den höchſten Grad der Ausdehnung des Thermometers, 4) den Zeitraum der erforderlich war, damit der Thermometer wieder in ſeinen vorigen Stand zurücktreten könnte, 5) die Art, wie das Holz brannte. Auf dieſe Art wurde alſo die Verſchiedenheit der Brennkraft der vorzüglichſten deutſchen Holzarten gefunden und zwar ſowohl von den auſser der Saftzeit gehauenen Stammholzarten im ungeflöſsten und geflöſsten Zuſtande, als auch von den in- und auſser der Saftzeit gehauenen Stangenhölzern und dem Nadelſtockholze. — Aus den hierüber zuſammengeſtellten Reſultaten ergiebt ſich der verhältniſsmäſsige Werth einer jeden Holzart in Hinſicht ihrer Hitzkraft, wenn der Werth des Buchenholzes zu 1000 angenommen wird.

In der *dritten* Abhandlung wird die Brennkraft der vorzüglichſten deutſchen Holzarten im verkohlten Zuſtande unterſucht. Zu dieſem Zweck lieſs der Vf. einen chemiſchen Ofen aus Backſteinen einrichten. Dieſer hat einen Aſchenheerd, der die Aſche aufnimmt und die Luft zum Feuer zuläſst, und ein Thürchen mit einem Schieber, um die verzehrten Kohlen zu erſetzen und die Wirkung des Feuers zu beobachten. Der Kohlenheerd iſt vom Aſchenheerd durch einen Roſt abgeſondert; auch iſt in dem Ofen für die Stelle des metalliſchen Körpers geſorgt, an welchem die Brennkraft der Kohlen beobachtet wird. Endlich ſind zur Regierung des nöthigen Luftzuges, in der Gegend des Aſchenheerds, Luftlöcher oder Regiſter, auch eine Zugröhre angebracht. Um nun die Hitzkraft jeder Kohlenart genau anzugeben, wählte der Vf. das ſchwerflüſſigſte Metall, nämlich geſchlagenes Eiſen, welches zum Flieſswerden eine Hitze von 1600° Fahrenheit erfordert. Er verglich die Menge der Kohlen einer jeden Sorte, und die Zeit, die ſie brauchten, um das Metall flieſsend zu machen, mit der Zeitfriſt einer andern und beſtimmte darnach das Verhältniſs der hitzegebenden Kraft beider Kohlenarten; zu jedem Verſuch wurden 6000 Kubikzoll Kohlen beſtimmt, wovon zur Zeit nur 1000 Kubikzoll auf einmal in den Ofen gethan wurden, endlich wurden die Verſuche immer bey gleichem Thermometer- und Barometerſtand vorgenommen. — Bey den Verſuchen ſelbſt wurde beſondere Rückſicht genommen: 1) Auf die Zeit, welche die Kohlen von dem Augenblick ihrer Entzündung bis zu dem Moment nöthig hatten, in welchem das Metall im völligen Fluſs ſtand. 2) Auf die Menge der Kohlen, welche hiezu erforderlich waren. 3) Auf die Zahl der Regiſter, welche geöffnet werden muſsten, um den Kohlen die Lebhaftigkeit zu geben, welche nöthig war, damit ſie in den höchſten Grad der Glühhitze aufloderte deſſen ſie fähig ſind. Erſt nachdem der Vf. drey- bis viermal die Verſuche wiederholt hatte, zog er aus denſelben die Reſultate, nach welchen die gröſste Hitzkraft zu 1600 angenommen und hiernach die Hitzkraft der Kohlen der verſchiedenen in Tauſendtheilen beſtimmt wurde.

Wenn vielleicht dergleichen Verſuche ſich mit einer noch gröſsern Genauigkeit anſtellen und genauere Reſultate erlangen laſſen; ſo ſind die vorliegenden doch zu dem Zweck, wozu ſie der Forſtmann braucht, nämlich den Werth und Preis einer jeden Holz- und Kohlenſorte darnach zu beſtimmen, hinreichend und demſelben in dieſer Hinſicht vorzugsweiſe zu empfehlen.

Wien, b. Möſsle in Comm.: *Entwurf einer allgemeinen Forſtordnung.* Von *Matthäus Joſ. Schröſl,* k. k. Forſtmeiſter. 1807. XVI u. 195 S. 8.

Durch dieſen Entwurf, der den Zweck hat zur Aufrechterhaltung der Bergwerke und anderer holzverzehrender Fabriken in den Oeſterreich. Staaten mit zu wirken, will der Vf. nur einen Beytrag zu einer Forſtordnung liefern, der nach ſeiner eigenen Anſicht noch erweitert und verbeſſert werden kann. Von dieſem Geſichtspunkt aus wollen wir alſo auch dieſe Forſtordnung beurtheilen.

In der *erſten* Abhandlung wird ein Begriff vom Forſtweſen und von den Forſtgeſetzen gegeben. — Vermöge des landesfürſtl. Hoheitsrechtes über alle Waldungen des Staats iſt der Landesherr befugt, durch Geſetze vorzuſchreiben, wie die beſtehenden Waldungen am vortheilhafteſten zum Nutzen des Staats verwendet, wie ihre Erhaltung gehandhabt und der Nachwuchs befördert werden ſoll. In dieſer Hinſicht iſt es nothwendig zu verordnen: 1) auf die Berichtigung und Erhaltung der Landesgrenzzeichen und auf die Berainung der Waldgrundfläche ſorgfältigſt Bedacht zu nehmen, 2) um den nachhaltigen

Digitized by Google

tigen Ertrag ſichern zu können, daſs man ſich ſowohl von dem beſtehenden Holzbeſtand als auch von der jährlichen Conſumtion einer gewiſſen Gegend oder Provinz Gewiſsheit verſchafft. 3) Nach den hiernach ausfallenden Reſultaten zu beſtimmen, in welchen Gegenden mehr oder weniger holzconſumirende Fabriken zu errichten oder einzuſtellen, oder Wald-Grund urbar zu machen iſt. 4) Wie die beſtehenden Forſtgrundflächen zur möglichſt hohen Benutzung zu bringen und zu behandeln ſind. 5) Daſs für das Forſtperſonale Inſtructionen abgefaſst und die Waldfrevler zweckmäſsig zu beſtrafen ſind. — In der *zweyten* Abhandlung von Begrenzung und Berainung der Waldungen, zeigt der Vf. zuerſt den Nutzen und die Nothwendigkeit derſelben für den Waldeigenthümer, ſodann aber wie ſtreitige Grenzen zu berichtigen und wie in allen Fällen die bey Begrenzen oder Berainen vorkommen können, zu verfahren iſt. Sowohl die Art wie Grenzen überhaupt berichtigt werden müſſen, als auch wie in den einzelnen Fällen dabey zu verfahren iſt, hat der Vf. ſehr richtig und gut, und mit möglichſter Kürze dargeſtellt. — Die *dritte* Abhandlung zeigt die Nothwendigkeit und den Nutzen der Erhebung des Holzbeſtandes und Verbrauches, ſo wie die Art und Weiſe um Eintheilungen und Verkehrungen machen zu können, die der Conſumtion angemeſſen ſind und einen gleichen nachhaltigen Ertrag des Landes bewirken. Sowohl den Holzbeſtand eines Landes als auch die Holzconſumtion deſſelben aufzunehmen und zu beſtimmen, iſt zwar eine weſentlich nothwendige Sache um darnach den nachhaltigen Ertrag der Waldungen beſtimmen zu können. Dieſes Geſchäft iſt aber mit ſo mancherley Schwierigkeiten verbunden, welche meiſtens davon abſchrecken. Zwar hat der Vf. Vorſchläge gethan, auf welche Art die Ausmittelung des Ertrags und der Conſumtion vorzunehmen iſt, allein ſie ſind zu unbeſtimmt und gewähren keine ſo ſicheren Reſultate als man nothwendiger Weiſe vorausſetzen muſs, wenn mit Sicherheit darauf gebauet werden ſoll. Dieſs kann aber nicht anders geſchehen, als wenn eine genaue Abſchätzung der Waldungen nach ihrem verſchiedenen Alter und Beſtand, ſo wie nach dem möglichen Zuwachs derſelben, vorgenommen und die Holzconſumtion nach der Bevölkerung und nach den holzverzehrenden und Holzverarbeitenden Gewerben des Landes, genau beſtimmt wird. Rec. iſt übrigens überzeugt, daſs in keinem Staate, ohne daſs ſolche Beſtimmungen vorhergegangen ſind, eine regelmäſsige und nachhaltige Forſtwirthſchaft geführt werden kann. In der *vierten* Abhandlung werden politiſch-ökonomiſche Grundſätze in Rückſicht der Benutzung alter ſchlagmäſsiger Waldungen und der Holzerſparungen aufgeſtellt. Was hier über Eintheilung der Waldungen, um einen gleichen nachhaltigen Ertrag zu ſichern und über das ſchlagmäſsige Betreiben der Waldungen geſagt worden, iſt ſehr unvollſtändig, und bezieht ſich auch nur auf die öſterreichiſche Verfaſſung; daher auch hier ſo wie durchgehends ſehr viele unverſtändliche und zum Theil nicht erklärte Provinzial-Ausdrücke vorkommen. Eben ſo wenig genügend ſind Vorſchläge, wie die Entſtehung und Verbreitung des Inſectenfraſses und des Waldbrandes zu verhindern ſind, indem der Vf. beym Inſectenſchaden den Raupen- und Käferfraſs nicht gehörig unterſcheidet und eben ſo wenig die als zweckmäſsig anerkannten Mittel in Vorſchlag bringt. — Die Anordnungen, wie der Kohlenverſchwendung ſowohl bey der Eiſenmanipulation als auch bey der Einrichtung der Eiſenwerke Einhalt gethan werden kann, mögen, ſo wie die vorgeſchlagene Holzerſparniſs beym Bau der bürgerlichen und landwirthſchaftlichen Gebäude den dortigen Verfaſſungen angemeſſen, und in Hinſicht der letztern ſehr zweckmäſsig ſeyn. Die übrigen in dieſer Abtheilung enthaltenen Vorſchriften über Behandlung der Waldungen, über Transport und Aufbewahrung des Holzes, über Holzerſparniſs bey der Verkohlung und Benutzung mancher Nebennutzungen, die an ſich alle zweckmäſsig ſind, beweiſen eine bisherige fehlerhafte Bewirthſchaftung, die durch Anwendung jener Maſsregeln wenigſtens verbeſſert, wenn gleich nicht ganz vollkommen gemacht werden kann. — Auch die *fünfte* Abhandlung, die politiſch-ökonomiſche Grundſätze über die Pflege junger und halbgewachſener Waldungen liefert, enthält manche gute und richtige Vorſchriften in Hinſicht der Behandlung noch nicht ausgewachſener Waldungen, beſonders in Betreff der Beweidung und des Graſens in denſelben und der Schonung und Hegung des jungen Holzes überhaupt, woraus erſichtlich iſt, daſs auch in dieſer Hinſicht viele Miſsbräuche ſtatt gefunden haben. — In der *ſechſten* Abhandlung iſt von Zunutzbringung der Waldgrundfläche die Rede. Hierunter wird der alsbaldige Wiederanbau der abgeholzten Walddiſtricte mit den ſchicklichſten Holzarten, ſo wie die Schonung der beſtellten Schläge verſtanden, worüber hier die bekannten Vorſchriften ertheilt werden. Die *ſiebente* Abhandlung von Belohnungen und Strafen, iſt ſehr kurz und bezieht ſich mehr auf land- als forſtwiſſenſchaftliche Gegenſtände. Wie erſtere in eine Forſtordnung kommen können, kann Rec. ſich nicht erklären.

Angehängt ſind mehrere Formulare und Tabellen, welche im Werk ſelbſt nachgewieſen werden. Dieſer Entwurf enthält freylich nicht alle Gegenſtände, welche eine Forſtordnung auffaſſen muſs; allein da der Vf. eines zweyten Bandes erwähnt, welcher noch folgen ſoll, ſo muſs man erwarten, daſs hierin die noch zur Vollſtändigkeit des Ganzen mangelnden Gegenſtände nachgeholt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Feſtbüchlein.* Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher. Zweytes* Bändchen. *Das Chriſt-*

feſt.

Digitized by Google

feſt. 1810. 300 S. 8. geheftet. (Auf Druckpapier 12 Gr. auf Schreibpapier 15 Gr.)

Das *erſte* Bändchen ward in den Erg. Bl. A. L. Z. 1808. Nr. 85 beurtheilt, und was in Lob und Tadel von dieſem gilt, das läſst ſich auch dem vorliegenden *zweyten* Bändchen behaupten. Ein frommer, heiterer, friedlicher, rechtlicher Sinn, ein ſtilles Weſen, eine arbeitſame, genügſame, unſchuldige Lebensweiſe herrſcht in der Familie, in welcher das *Chriſtfeſt* gefeyert wird, und wer als bürgerlicher oder kirchlicher Beamter das Leben des Volks, *wie es iſt*, *nicht wie es ſeyn ſollte*, kennen gelernt hat, und aus eigner Amtserfahrung ſo viele rohe, ſorgloſe, dem Trunk und Spiel ergebene, von Lug und Trug ſich nährende Menſchen, ſo viele unverträgliche Ehegenoſſen, in deren Hauſe Streit und Zank täglich wiederkehren, ſo viele in einer Art von praktiſchem Heidenthum lebende Familien in der Nähe zu ſehen Gelegenheit fand, der möchte wohl laut ausrufen: O daſs doch der gute fromme Sinn, der von Hr. *Kr.* vorgeführten und geſchilderten Menſchen unter unſerm Volke allgemein würde! Der *Kunſtrichter* wird inzwiſchen durch dieſs *Feſtbüchlein* weniger befriedigt werden; man vermiſst darin Mannigfaltigkeit der Ideen; dieſelben Bilder und Vorſtellungen kommen zu oft wieder; die dem Vf. ſelbſt eignen Gedichte ſind alle aus demſelben Tone, und das Ganze macht bey allem Anmuthigen einzelner Partien, doch aus Mangel an belebendem Geiſte in die Länge etwas Langeweile und ermüdet. Dem Pfarrherrn, der in dieſem Feſtbüchlein auftritt, wollen wir es freylich nicht verdenken, daſs er bey dem Feſte der Kindtaufe in dem Hauſe des frommen *Meyers* dem Vater nicht einredet, wenn dieſer behauptet, *Jeſaias* habe ſogar den *Namen* des künftigen Befreyers der Judäer aus dem babyloniſchen Exil (Cores - Cyrus) geweiſsagt; denn es würde ungelehrte Leute dieſer Art nur in ihrem ſie glücklich machenden frommen Glauben ſtören, wenn ſie wüſsten, daſs ein Theil der unter *Jeſaia's* Namen geſammelten Ausſprüche einem ſpätern Zeitalter angehören, und es iſt eben nicht nothwendig, daſs gelehrte Schriftforſcher *alle* ihre hellern Einſichten von den Dächern predigen; aber ſagen hätte er ihm doch müſſen, daſs er ſehr irre, wenn er glaube, daſs alle Könige der zehn Stämme ohne Ausnahme *Götzendiener* geweſen ſeyen; denn ein Theil derſelben ſey nur dem *Bilderdienſte* ergeben geweſen. Und wenn *Meyer* ſagt, es ſey eine edlere Anſicht, die Werke der Schöpfung, wie die Pſalmiſten, *von oben her* oder *von Gott aus*, zu beſchauen, als an der Schöpfung *von unten herauf* zu Gott empor zu ſteigen, ſo hätte der Pfarrherr nicht antworten ſollen: „*das eben* iſt der Unterſchied" zwiſchen dem iſraelitiſchen Volke und den heidniſchen Nationen; richtiger war es, wenn er erwiederte: „wir wollen nicht entſcheiden, welche Anſicht *edler* ſey; *beide* Anſichten ſind in ihrer Art gut; auch *Paulus* ſagt: „Gottes unſichtbares Weſen wird erſehen, wenn man deſs wahrnimmt an den Werken der Schöpfung; aus dem religiöſen Geſichtspuncte wird freylich Gottes Daſeyn *vorausgeſetzt*, aber man kann auch in der Schöpfung den Schöpfer *ſuchen*, ob man ihn finden und fühlen möge." In den Gedichten des Hrn. *Kr.*, die einen guten frommen Ton haben, aber doch nicht von eminentem Werthe ſind, kommen die Diminutiven: *Kindlein*, *Sönnlein*, *Körnlein*, etwas zu oft vor; auch könnte das unrichtig betonte: *Hällělūjah* ganz füglich mit: *Gelobt ſey Gott*, vertauſcht werden. Beynahe am beſten hat dem Rec. die Nachbildung des achten Pſalms gefallen, die alſo lautet: „Herr, unſer Gott, wie groſs biſt du! Wie herrlich iſt dein Name! Dich preiſt der Himmel jauchzend Chor; aus allen Landen ſteigt dir Lob und Dank empor! Der Säugling an der Mutter Bruſt iſt deine Freud und Luſt, der holden Unſchuld frommes Lallen dein Wohlgefallen! Du haſt dein Bild ihm aufgeprägt, den Odem ihm ins Herz (?) gelegt; der Kindlein Blick und Mund macht deine Güte kund! Ich blicke deine Himmel an, den Mond, in ſeiner Bahn, die Sterne, deines Fingers Werke, du Gott der Stärke! Wie groſs biſt du, o Herr! Wie groſs das Welten-Heer in deinem Schooſs! Der Menſch wie ſchwach und klein! Und du gedenkeſt ſein! (Vielmehr! der Menſch, wie *groſs* iſt er! Du, Gott, gedenkeſt ſein!) Du haſt zu Kraft und Majeſtät, der Erde Sohn erhöht, ihn dir, ob wohl aus Staub geboren, zum Bild erkoren. Gekrönt mit Herrlichkeit und Ruhm ſteht er in deinem Heiligthum, ein Herrſcher groſs und hehr; ihm huldigt Land und Meer. Herr, unſer Gott — — — empor!" (Wie oben.) Aber welch einen höhern Schwung hat dieſer Pſalm bey *David* ſelbſt, und in *Herders* Nachbildung in deſſen *älteſter Urkunde des Menſchengeſchlechts!* Ueberhaupt fehlt den Gedichten des Vfs. bey allem Gefälligen, das ſie haben, dieſer begeiſternde Schwung. In wiefern man poetiſch annehmen könne, daſs die Sterne *voll* „*Mitleid* auf uns niederſehn," will Rec. den Aeſthetikern zur Entſcheidung überlaſſen.

NEUE AUFLAGEN.

Glogau, neue Günther. Buchh.: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Feſttags-Evangelia.* Genehmigt vom hochwürdigſten General-Vicariat-Amte zu Breslau. *Zweyte* Abtheilung. 1808. S. 289 — 556. (18 Gr.)

* * *

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Chriſtliche Sittenlehre für Kinder*, ehe ſie aus der Schule austreten. Von *M. Rumpler*, kurfürſtl. geiſtl. Adminiſtrations- und erzbiſchöfl. Conſiſtorialrath in Salzburg. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Aufl. 1806. 113 S. 8. (4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 226.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Februar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Gaſtl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats.* 1810. *Zehntes* Stück. 128 S. 8.

Zehntes Stück. 1. *Das naturhiſtoriſche Muſeum in Paris*, nach *Benzenberg*, nach *Cramers* Anſichten der Hauptſtadt u. ſ. w., nach dem Morgenblatt und nach dem Journal London und Paris. 2. *Winterls neue Anſicht der Natur*, nach *Schuſters* Darſtellung der vier Beſtandtheile anorganiſcher Natur und nach *Winterls* Aufſatze im Journal für Chemie, Nr. 21. und 22. Irren wir nicht, ſo iſt dieſer Aufſatz von *Winterls* ehemaligem Aſſiſtenten Hrn. Prof. *Schuſter*, *Winterls* nunmehrigem Nachfolger in ſeinem Lehramte. Der Zuſatz S. 33., der nach dem Vortrage der Hauptlehren *Winterls* folgt, hat zur Abſicht, auf das Ganze und auf den Geiſt ſeines Syſtems noch einmal aufmerkſam zu machen. 3. *Adelheid von Swaganow*, eine (mittelmäſsige) Romanze. 4. *Einige charakteriſtiſche Züge aus dem Leben Johann Gaſtons, des letzten Groſsherzogs von Toskana, aus dem Hauſe Medicis*, (regierte 1723 — 1737, und hatte Franzen, Herzog von Lothringen, zum Nachfolger,) vom Grafen *Enzenberg*. Der Hr. Graf hat dieſe intereſſanten Anekdoten im J. 1768. von einem achtzigjährigen gleichzeitigen Dichter, Alticozzi zu Florenz, erzählen und von andern glaubwürdigen Perſonen beſtätigen gehört. Bey dem Durchleſen dieſer Anekdoten, als eben ſo vieler Eigenheiten eines äuſserſt launigen aber talentvollen Fürſten, glaubt man die Scene öfters aus Italien nach dem Oriente verſetzt, und in Gaſton nicht einen chriſtlichen Fürſten ſondern einen Beherrſcher der Gläubigen in Bagdad vor ſich zu ſehen. Wir geben eine dieſer Anekdoten zur Probe: „Die Sineſer behaupten am richtigſten und zierlichſten das Italieniſche zu ſprechen, dieſer Vorzug wird ihnen aber von den Romanern nach dem bekannten Sprichwort: *Parola Toscana in bocca Romana*, zum Theil ſtreitig gemacht. Sie dünkten ſich überdieſs in den damaligen Zeiten eine Art Republikaner, und gründeten darauf verſchiedene Anſprüche, die dem Groſsherzog miſsfielen. Ein Wildbach riſs in ihrem Bezirke eine Brücke ein: die Herſtellung war dringend, die Koſten beträchtlich, die Stadtkaſſe erſchöpft. Sie glaubten zur Groſsmuth des Fürſten ihre Zuflucht nehmen zu dürfen, und reichten eine wehmüthige Bittſchrift ein, die ſie mit den ausgeſuchteſten Redensarten und Wörtern auf das beſte aufſtutzten. Gaſton las ſie durch, und gab ſie den Abgeordneten mit dem drolligen Beſcheide zurück:

> *Coi veſtri quinei, quindi, un gualdo et guari*
> *Riſarete il ponte coi propri denari*"

5. *Ueber die Gefängniſſe Venedigs, in ältern und neuern Zeiten*, vom Grafen *Enzenberg*. Abermals ein ſchätzbarer Aufſatz, der den Wunſch lebhaft erregt, daſs Oeſterreich unter ſeinen Groſsen mehrere ſolche denkende, beobachtende und das Beobachtete mittheilende Geſchäftsmänner hätte, als der Hr. Vf. iſt. Er war ſechsmal in Venedig geweſen, als er das ſiebentemal als Präſident des Obergerichtshofs im J. 1803. dahin abgeordnet ward. Sein Amt machte ihm zur Pflicht, ſich eine vollſtändige Kenntniſs des venetianiſchen Gefängniſswesens zu verſchaffen. Die *Sotti i piombi*, unter dem Dache des herzogl. Pallaſtes, ſah er nicht mehr; im Revolutionsſchwindel waren ſie alle, vierzehn an der Zahl, niedergeriſſen. Auſser der Hitze und Kälte, die die hier verwahrten Gefangenen ſtärker empfinden muſsten, ſcheinen ſie ihren fürchterlichen Ruf vorzüglich der Gewiſsheit verdankt zu haben, daſs dieſe Gefangene nie dieſe Wohnung verlaſſen würden. Viel ſchlimmer waren die unterirdiſchen Behältniſſe, die *Pozzi*. — Das geheimniſsvolle bey manchen Proceduren der *Inquiſitori del Stato* läſst ſich auch jetzt nicht aufhellen: denn die ſämmtlichen Acten dieſes gefürchteten Tribunals ſind zu Anfange der Revolution ſo verſchwunden, als ob ſie nie exiſtirt hätten. Nach der Meinung des Hrn. Vf. retteten die Freunde der Republik bey ihrem drohenden Verfalle was ſie konnten, die geheimen Staatsmaximen und die Ehre, um im Momente der gehofften Auferſtehung ſich im alten Glanze und in der vorigen Rüſtung wieder aufſtellen zu können. Am Ende erzählt der Vf. die Anekdote vom Marquis *Botta* und ſeinem von den *Inquiſitori del Stato* gehängten diebiſchen Schneider und beſchreibt auch den „*Ponte dei Soſpiri*," oder einen hochgeſpannten ſchmalen Bogengang, der über den *Rio del Palazzo* geſprengt, die oberſten Stockwerke der Gebäude der *Prigioni* und des *Palazzo Ducale* mit

mit einander verbindet, um die Angeſchuldigten zum Verhör bringen zu können, ohne ſie über den Kanal ſetzen oder zu Lande einen weiten Umweg machen zu laſſen. 6. *Ein paar Worte über den Bau der Oelgewächſe;* Rübſamen werde in öſterreichiſchen Ländern nicht ſo häufig angebaut, als in andern Gegenden Deutſchlands. Unterſchied zwiſchen Winterrübſen und Sommerrübſen oder Raps. Empfehlung des engliſchen Schnittkohls, (*Braſſica oleracea, ſabellica, non capitata*) der mehr und feineres Oel, von angenehmem Geſchmack und Geruch und ein beſſeres Futterkraut gebe. Der Raps ſey auch als Bienenpflanze zu empfehlen. 7. *Das Haus Oldenburg und Hollſtein.* Iſt wohl aus einem genealogiſchen Handbuche entlehnt, hat aber in Bezug auf die Zeitbegebenheiten Intereſſe. Man erſieht daraus z. B. die Abkunft von Chriſtian Auguſt, jüngſt verſtorbenen Kronprinzen von Schweden, und von Peter Friedrich Georg, Gemahl der Schweſter Alexanders I., Katharina Pawlowna. (S. 54. wird er nicht richtig als Generalgouverneur von Ehſtland angegeben — er iſt Generalgouverneur von Twer.) 8. *Geſchichte einer merkwürdigen Verkohlungsanſtalt, bis jetzt einzig in ihrer Art, auf der Fürſtlich Salmiſchen Herrſchaft Blansko in Mähren*, vom *Herausgeber.* Zuerſt eine intereſſante Notiz von *Winzler*, dem Erfinder der deutſchen Thermolampe und von der bisher befundenen Anwendbarkeit derſelben. Für Caſernen taugt ſie nicht, ſie iſt ein Deſtillirapparat, deſſen Handhabung Unterricht und Uebung vorausſetzt. Bey der Zitz und Cottonfabrik zu Althart in Mähren ſoll ſie mit Vortheil gebraucht werden: nähere Nachrichten hierüber werden verſprochen. Der Graf Hugo von Salm unternahm es mit Hrn. Winzler, Frieſe und Steigenteſch, einen Verkohlungsofen im Groſsen nach den Principien der deutſchen Thermolampe zu errichten, in welchem er 50 Klafter auf einmal verkohlen und dabey Holzſäure und Theer gewinnen wollte. Herr Hubarſch hat im allgemeinen Anzeiger 1809. Nr. 240. im Allgemeinen von dem Erfolge Rechenſchaft gegeben. Drey Verſuche, von ſieben angeſtellten, die hier einzeln durchgegangen werden, ſind bereits vollkommen gelungen. Das zu löſende Hauptproblem bleibt noch, der letzten Epoche der Operation Meiſter zu ſeyn, wo ſich eine plötzliche ungeheure Waſſerſtoffgas-Entwickelung zeigt, und die Exploſion, welche dieſes Gas mit gemeiner Luft gemiſcht und zum Knallgas umgeſtaltet, verurſachen würde, verhütet werden muſs. Der Herausgeber hält es für möglich, ſolche Vorrichtungen zu erfinden, durch welche das Waſſerſtoffgas, in welchem die Elemente des Waſſers, des Ammoniaks, des Alkohols der Oele und Salze liegen, zu nützlichen Fabrikaten benutzt werden wird. Der Herausgeber verſpricht in einem der nächſten Stücke des Hrn. Winzlers räſonnirende Ueberſicht des Ganzen nach den Hauptideen. 9. *Nachrichten von der Leipziger Oſtermeſſe, nach der Allgem. Zeitung* 1810. *Jul. und Aug.* Dann merkantiliſche Bemerkungen über die Wollartikel in der Leipziger Oſtermeſſe, ebenfalls aus der Allgem. Zeit., mit Anmerkungen eines Tuchfabrikanten in den öſterreichiſchen Staaten und des Herausgebers. 10. *Preisaufgabe des Kaiſers Napoleon auf die beſte Flachs-Spinnmaſchine.* 11. *Anfragen, Vorſchläge und Wünſche. Vorſchlag zu einem Toposcop*: um bey der Nacht zu unterſcheiden, wo eigentlich eine Feuersbrunſt ſey, und man Hülfe bedürfe. — *Vorſchlag zu Schulbibliotheken:* durch Beyträge der Schüler an Geld und Büchern. *Ueber die inländiſche Fleiſchconſumtion.* Die Angaben des Hrn. Witſch werden zum Theil bezweifelt, zum Theil berichtigt. Der Herausgeber legt abermals die dringende Nothwendigkeit inländiſcher erweiterter Rindviehzucht ans Herz: er verweiſt die Schafen auf die Höhen, das Rindvieh auf die Ebenen. Nach der Meinung des Rec. läſst ſich hier nichts erſchreiben, nichts erzwingen. Der Bedarf und der vortheilhafte Abſatz beſtimmt alles von ſelbſt. Wahr iſt es aber, daſs die in der Moldau und in Podolien gemachten Ochſenankäufe die Ochſenzucht in Ungern den dortigen Puſsten-Inhabern, die Rindviehzucht verleidet und die Schafzucht verbreitet haben. 12. *Kozaureks Nachricht vom Citronenkraute im Bannat. (Dracocephalum Moldav.)* Man erhält aus Blättern und Blumen deſſelben ein Citronenähnliches Oel.

Bern, b. d. Witwe Stämpfli u. Ernſt: *Das Hirtenfeſt zu Unſpunnen*, oder *die Feyer des fünften Jubiläums der Schweizerſchen Freyheit, auf Berchtoldstag*, den 17ten Auguſt 1808. Von *Sigmund Wagner von Bern.* 1808. 18 S. gr. 8. geheftet, mit weiſsem Umſchlage.

Das Bernerſche Oberland ward, bey der helvetiſchen Revolution, von Bern getrennt, und machte, ſo lange die Eine und untheilbare helvetiſche Republik dauerte (April 1798 — März 1803.), einen beſondern Canton unter dem Namen: *Canton Oberland*, aus. Dieſe Abtheilung der Schweiz wäre aber zu arm geweſen, um die Unkoſten einer eigenen Regierung zu beſtreiten; es war deſswegen eine Wohlthat für dieſs Gebirgsland, daſs es durch die Mediationsacte wieder mit dem Canton Bern vereint wurde. Mit der gröſsten Freude ſahen die Bewohner deſſelben wieder einen Stellvertreter der Berner Regierung in ihrer Mitte ankommen. Dieſer hat nun den Titel: *Oberamtmann;* allgemein nennen ſie ihn jedoch, wie ehemals, *Landvogt*, ob er gleich dieſen Titel nicht verlangt, und in öffentlichen Acten nicht annehmen darf; ein Beweis der Anhänglichkeit und Achtung der Landleute des Cantons Berns gegen ihre Regierung, und daſs dieſe ſich nicht durch Bedrückung verhaſst gemacht und eine Staatsumwälzung herbeygeführt haben kann. Ein ſolcher Oberamtmann fand nun, daſs dieſe Bergthäler durch die Revolution noch mehr als zuvor verarmt waren, und ſuchte durch alle von ihm abhangenden Mittel wieder Geld in das Land zu ziehen. Er lieſs die Straſſen

Digitized by Google

ſen und Fuſspfade für Reiſende ſchnell wieder herſtellen, hielt auf gute Polizey, machte zu *Interlachen* ſchickliche Anſtalten zum bequemen Gebrauch der Molkencur in den Sommermonaten; und veranſtaltete mit Zuſtimmung und Unterſtützung des Berniſchen Staatsraths das *Hirtenfeſt*, deſſen Beſchreibung wir anzuzeigen haben. Er hatte alſo dabey einen doppelten guten Zweck, obgleich dieſe Blätter nur des einen: der Anfachung des Freyheitſinns und neuer Bruderliebe unter den Schweizern, gedenken, und den andern nur beyläufig andeuten. Dieſer zwiefache Zweck ward in reichem Maſse erreicht; allgemeine Freude belebte die Anweſenden, und das Geld, welches durch dieſes Feſt in der Stadt Thun und im Oberlande zurückblieb, kann nach S. 18. ohne Uebertreibung auf wenigſtens 1500 neue Louisd'or gerechnet werden: „eine wahre Wohlthat für ein Ländchen, deſſen beſte Erwerbsquelle der *Käſe*handel (durch die Zeitumſtände) gröſstentheils verſiegt (gehemmt) iſt." — Das Feſt ward zum Andenken der im Jahre 1307—1308 entſproſſenen Schweizerfreyheit das fünfte Jubiläum derſelben genannt, und zu Ehren *Berchtolds V.*, Herzogs von Zähringen, Gründers der Stadt Bern und Stifters der Freundſchaft dieſer Stadt mit dem Oberlande am 17. Auguſt 1808. zu *Unſpunnen*, alten Burgruinen des ehemaligen Schloſſes dieſes Namens, mitten in dem gröſsten Thale des Oberlandes gehalten. Militärmuſik von Thun eröffnete den Zug nach dem gewählten Platze; dieſer folgte ein Corps Schweizer in dem alten Coſtume, voran einer in dem Coſtume der Berner, der *Berchtolds Schlachtſchwert* in der Hand hielt; dann in Einem Gliede drey in dem Coſtume der drey Urcantone, *Uri, Schwyz* und *Unterwalden*, mit den Fahnen dieſer Cantone; dieſen folgten andre Schweizer mit Schlachtſchwertern auf der Schulter, und endlich vier Waffenknappen, auch im alten Coſtume mit Fähnchen in der Hand. Hierauf kamen zwey Mädchen des Oberlandes in der jetzigen Landestracht; ſie trugen einen Korb, in welchem die Preiſe für die Sieger, bedeckt mit Kränzen und Strauſsen von friſchen Blumen, ſich befanden. Dann folgte einzeln der Oberamtmann, dann die vier Kampfrichter, ſchöne alte Männer aus den vier gröſsern Ortſchaften des Thals: *Unterſeen, Lauterbrunn, Grindelwald* und *Oberhasli*, gewählt, dann die ſämmtlichen Kämpfer, nach den verſchiednen Kampfſpielen abgetheilt, je ein Corps nach dem andern; endlich die Gäſte des Feſtes aus der Schweiz und aus andern Ländern. — Das Feſt begann des Vormittags um 10 Uhr; die Spiele wurden innerhalb ovaler Schranken gehalten; um dieſelben ſaſsen im Kreiſe die Damen u. a.; hinter eine am weſtlichen Ende errichtete Tribüne trat die Muſik; um die Tribüne ſtellten ſich die Schweizer mit den Fahnen und Schwertern; in der Mitte der Fahnen ward eine Fahne mit dem eidgenöſſiſchen Feldzeichen und der goldnen Umſchrift: *Schweizeriſche Eidgenoſſenſchaft*, geſteckt. Das Schwert des Herzogs *Berchtold* ward mit einem Lorbeerkranze geſchmückt, vor der Tribüne in die Erde gepflanzt. Auf der Tribüne hatte der Oberamtmann, als Feſtdirector, ſeinen Sitz; neben ihm ſaſsen die vier Kampfrichter, zu deren Füſsen der Korb mit den Preiſen von den Mädchen hingetragen ward; die Preiſe wurden herausgenommen und auf zwey Altäre gelegt. Jetzt trat der Oberamtmann vor, und hielt eine Rede voll Würde und trefflicher Gedanken, worauf unter Muſik die Spiele begannen. Sie beſtanden 1) *in Hebung und Werfung eines 185 Pfund ſchweren Steins.* Mit einer Hand ward dieſer ungeheure Stein von zwölf Hirten (von jedem derſelben einzeln) lange über dem Haupte in die Höhe gehalten, und dann im Bogen auf eine Entfernung von 8 bis 10 Fuſs geworfen. 2) *Im Ringen.* Achtzehn Paar Ringer rangen der Reihe nach und ſechs Paar zugleich. 3) *Im Schieſsen nach einem 250 Schritte entfernten Ziele.* 4) *Im Blaſen des Alphorns.* 5) *Im Singen des alten Kuhreihens*, der Volkslieder aus dem *Emmenthal* u. a. m. 6) *Im Rennen und Schwingen.* 7) *Im Eyerwerfen.* Die Preiſe waren für die Sieger im Schieſsen: *neue Stutzer* (kurze gezogene Flinten) mit der theils goldenen, theils ſilbernen Inſchrift auf dem Lauf: *Der Staatsrath von Bern, dem beſten Schützen*, 1808. Für die Sieger im Alphornblaſen und Ringen waren die Preiſe *goldne Medaillen*, an roth- und ſchwarzſeidenen Bandſchleifen (der Farbe des Cantons), nebſt fein ledernen *Hirtengürteln, Mützen* und *Salztaſchen.* Die Sieger im Steinwerfen, Rennen und Singen erhielten *ſilberne Medaillen*, an roth- und ſchwarzſeidener Bandſchleife. Der Oberamtmann reichte von der Tribüne jedem Sieger den Preis. Unter zwey groſsen Gezelten ward nachher geſpeiſt; unter dem einen bewirtheten die Stifter des Feſtes die vornehmern Gäſte, unter dem andern feyerten die Sieger in den Spielen ein Mittagsmahl. Schickliche Trinkſprüche würden ausgebracht, und unter den Liedern, die geſungen wurden, zeichnete ſich ein ausdrücklich auf das Feſt gedichtetes, von *Emilie Harmes*, geborne *von Oppeln*, aus. An ausländiſchen Gäſten zählte man an *zweyhundert* Perſonen, unter dieſen den Kronprinzen von Bayern (Grafen *von Helfenſtein*), die Verfaſſerin der *Corinna*, Madame *Stael-Hollſtein* und die berühmte Malerin *le Brun*, von Paris; an ſchweizeriſchen Gäſten waren gegen *dreyhundert* und der Zuſchauer mehr als *viertauſend.* Die Erzählung iſt flieſsend ohne Weitſchweifigkeit.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Schödel: *Vernunft und Glaube, oder: Wer wird ſiegen?* (Wird jene oder dieſer ſiegen?) Herausgegeben von *J. G. Reuſsner.* 1806. VIII u. 160 S. kl. 8. (12 Gr.)

Der *Titel* dieſer Schrift erregt keine groſsen Erwartungen; *Glaube* und *Vernunft* werden als *oppoſita* dargeſtellt, obgleich jeder Glaubende annimmt, daſs ſein Glaube vernünftig ſey, und auf der andern Seite die Vernunft ſelbſt uns zum Glauben desjenigen,

Digitized by Google

gen, was ſich nicht demonſtriren läſst, und was doch das menſchliche Gemüth ewig poſtuliren wird, hinweiſet. Auch der Anfang der Schrift: „Hoffnung und Furcht führen uns bey der Naſe herum," erregt kein günſtiges Vorurtheil für ſie, und der Schluſs: „wer fromm iſt und recht thut, der iſt Gott angenehm," läſst vermuthen, daſs alles in dem Buche zuletzt auf das triviale Reſultat hinauslaufen werde: es komme ſo viel nicht darauf an, was man *glaube*, wenn man ſich nur im täglichen Leben *honnett* gegen andere betrage, die *Religion der honnetten Leute* ſey die einzige wahre. Bey näherer Bekanntſchaft mit dem Vf. lernt man jedoch in ihm einen gebildeten und verſtändigen Mann kennen, und das gegen ihn gefaſste Vorurtheil verſchwindet allmählig, wenn man auch nicht ganz mit ihm zufrieden ſeyn kann. Hier die Hauptidee der Schrift: Die Religion der frühern Menſchengenerationen war Ahndung des groſsen Weltgeiſtes in den Zeichen, die er ſelbſt in die Natur gelegt hatte, ein unbeſtimmtes Sehnen, ein ſprachloſes Erſtaunen, ein unwillkürlicher Schauer, ein verworrenes, dunkles Gefühl, das allmälig durch Furcht und Hoffnung in ihm deutlicher ward; dieſe Religion hatte Symbole, aber noch keine Symbole der Symbole; man verehrte die Sonne, aber nicht ihr Bild, opferte, aber nicht durch Prieſter, warf ſich vor der Gottheit nieder, aber nicht in Tempeln. Später entſtand und verbreitete ſich, ſo wie der Geſchlechtsfolgen mehrere wurden, die Menſchenzahl gröſser ward, und die Menſchen unter andern Himmelsſtrichen ſich anſiedelten, der *Polytheismus*; dankbare Hochachtung gegen groſse und verdiente Menſchen baute dieſen auch Altäre; und die Prieſter, die ſich den Völkern wichtig zu machen wuſsten, gaben dieſer Religionsform Feſtigkeit und Dauer. Der Glaube an Offenbarungen findet ſich unter allen Völkern; doch fand nie eine *unmittelbare* göttliche Offenbarung Statt, es gab nur eine *mittelbare*, durch ausgezeichnete Menſchen, in dem Sinne, wie jeder groſse Genius ſeinen Zeitgenoſſen eine Menge bisher unbekannter oder nur halbbekannter Wahrheiten enthüllt. Der gröſste dieſer Genien iſt Chriſtus, der in ſeiner Perſon das Ideal von Menſchenwürde und Menſchengröſse aufſtellte. (Hier viel Schönes und Wahres von dieſem Heros der Menſchheit, dem keiner an die Seite geſezt werden kann.) Seine Anhänger entſtellten bald ſeine edle Lehre; doch war die chriſtliche Religion die erſte, die keinen parteyiſchen Nationalgott, ſondern eine Gottheit zur Verehrung aufſtellte, die mit gleicher Gerechtigkeit und Liebe beſchnittene und unbeſchnittene, herrſchende und beherrſchte, gebildetere und rohere Völker umfaſst; das neue Teſtament ſtürzte und ſtürzt noch immerfort heidniſchverehrte Götzen; und durch den groſsen Einfluſs, den das Chriſtenthum auf die Gründung des *Islamismus* und deſſen Lehren hatte, ward es auch *mittelbar* dem Götzendienſte verderblich. Die Religionsformen werden ſich durch die groſsen Staaten, die ſich in unſern Tagen bilden, bis auf einen gewiſſen Punkt allmählig immer mehr vermindern; aber auf die Erwartung einer *völligen* Einheit und Gleichheit der Religion auf der ganzen Erde wird man doch Verzicht thun müſſen; die Empfindungsart der Menſchen iſt zu ſehr klimatiſch verſchieden; die glühende Phantaſie der Bewohner ſüdlicher Länder wird die Vernunftſyſteme des Nordens zu kalt und bilderlos finden, und eher breiten ſich im Süden entſtandene Religionsformen im *Norden*, als im Norden entſtandene im *Süden* aus. Ob alſo gleich die intellectuelle Bildung der Menſchheit an Beſchaffenheit und Umfang nicht auf der jetzigen Stufe ſtehen bleiben, ſondern in dem Laufe der Zeiten noch gröſsere Fortſchritte machen wird, ſo wird doch die Vernunft in vielen Gegenden der Erde nie zu einer beträchtlichen Reife gedeihen; die Natur ſelbſt ſcheint hier Grenzen gezogen zu haben, jenſeits derer ſie zwar in der Körperwelt noch Wallfiſche und Elephanten, aber in der geiſtigen Welt nur unvollendete Geſtalten hervorbringt. Begnüge man ſich alſo mit der Hoffnung, daſs in der Folge ſich noch alle Parteyen in der Ueberzeugung vereinigen werden, daſs Verſchiedenheit der religiöſen Meinungen kein gültiger Grund zu *Haſs* und *Verfolgung* ſey; ſchränke man ſich darauf ein, zu hoffen, daſs mit der Zeit keine Partey mehr in ihr Religionsſyſtem Lehrmeinungen aufnehmen werde, die der intellectuellen und moraliſchen Fortbildung der Menſchheit *hinderlich* ſeyn könnten. Ohnehin kann ja eine *Gemeinſchaft der Heiligen* Statt finden ohne eine *Gemeinſchaft der Kirche.* — Dieſs iſt, kurz zuſammengezogen, der Inhalt dieſer Schrift. Eine Beſtreitung desjenigen, in Anſehung deſſen die Anſichten des Rec. von denen des Vfs. abweichen, würde zu weit führen; Rec. läſst es alſo bey dieſer friedlichen Inhaltsanzeige bewenden.

NEUE AUFLAGEN.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Erklärung der Phyſiologie.* Von *Aloys Rudolph Vetter*, d. Med. Doct., ordentl. u. öffent. Lehrer der Zergliederungskunde u. ſ. w. zu Krakau. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. *Erſter* Band. Einleitung. Elementartheile. Lebensverrichtungen. 1805. 302 S. *Zweyter* Band. Thieriſche Verrichtungen. Natürliche Verrichtungen. Geſchlechts-Verrichtungen. 529 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 165.)

* * *

Halle, b. Gebauer: *Der Mädchenſpiegel* oder Leſebuch für Töchter in Stadt- und Landſchulen, von *J. G. Reinhardt. Vierte* verm. u. verb. Auflage. 1807. XII u. 324 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 388.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Februar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich von Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's praktiſche Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit*, hin und wieder mit Urtheilsſprüchen des Zelleſchen Tribunals und der übrigen Juſtizhöfe beſtärkt. *Vierter* Band. 1804. 476 S. *Fünfter* Bd. 1809. 286 S. 4. (Alle 5 Bde 9 Rthlr.)

Wir holen hier die letzten beiden Bände eines Werks nach, wovon die erſtern drey (ſ. A. L. Z. 1798. Nr. 309. 1799. Nr. 318. 1801. Nr. 251.) bereits zum zweytenmal aufgelegt ſind. Der *vierte* vor uns liegende Band iſt noch von beiden Verfaſſern gemeinſchaftlich herausgegeben worden, der *fünfte* hingegen von Hrn. *Hagemann* allein. Von beiden vor uns liegenden Bänden gilt im Allgemeinen daſſelbe Urtheil, welches von den früher erſchienenen ein anderer Rec. gefällt hat, daſs ſie nämlich mehrere ſchätzbare Beyträge zum gemeinen und zum hannöverſchen Particular-Rechte liefern, daſs ſich aber auch nicht läugnen läſst, daſs manche Erörterungen ſich darin befinden, welche entweder gar keinem, oder doch wenigſtens keinem bedeutenden Zweifel unterworfen ſind, und an deren Stelle wir in einer Sammlung, vor welcher die Namen von zwey ſo achtungswerthen Männern ſtehen, von denen man lauter ausgezeichnete Rechtsfälle zu erwarten befugt iſt, wichtigere zu leſen gewünſcht hätten. Wir wollen dieſes Urtheil mit einigen Beyſpielen belegen.

Im *vierten* Bande, welcher 83 Erörterungen enthält, ſcheinen uns die intereſſanteſten, die beiden erſtern, welche Beyträge zum Mühlenrechte enthalten, ingleichen die 15te und 23ſte, jene liefert einige nicht unwichtige Bemerkungen über den Entrepriſe-Contract, und in der letztern theilen die Vff. dem zur Vollziehung der executiviſchen Handlungen requirirten Richter die Befugniſs zu, die geforderte Hülfsvollſtreckung zu verweigern, wenn ihm erhebliche Bedenklichkeiten dagegen aufſtoſsen. Wir ſind damit völlig einverſtanden, bemerken jedoch, daſs die angeführte l. 15. §. 5. u. 6. *de re judic.* keinen Beweis davon abgiebt. Auch die 24ſte und 26ſte Erörterung liefern ſchätzbare Beyträge zum Braunſchweigiſchen Particular-Rechte; ſie enthalten theils die Fälle, in welchen gar kein förmliches proceſſualiſches Verfahren vor den höhern Juſtiz-Behörden daſelbſt ſtatt fand; theils wird darin eine Stelle der Oberappellations-Gerichtsordnung erläutert, die vom *beneficio taxationis* und *adjudicationis* handelt. Die 28ſte Erörterung entſcheidet einen verwickelten Erbſchaftsfall, wobey eine allerdings zweifelhafte fideicommiſſariſche Diſpoſition vorkam, ganz nach den dabey einſchlagenden Rechts-Grundſätzen. Die 54ſte erörtert die Frage: ob und in wie weit ungemeſſene Frohndienſte auf Erweiterungen und Zuwachs des Forſtgrundes zu erſtrecken ſind. Die Vff. führen zuvörderſt die doppelte Art, den Forſt zu erweitern an, in ſo fern es nämlich auf künſtliche oder natürliche Weiſe, durch den Anflug, geſchieht, und ſprechen in beiden Fällen, aus zureichenden Gründen dem Forſtherrn die Befugniſs ab, die Dienſte, wenn ſie auch ungemeſſene ſind, dazu zu verlangen. Die 58ſte iſt ebenfalls nicht ohne praktiſches Intereſſe; ſie handelt von der Verpachtung der Weidegerechtigkeit; indeſſen können wir der darin geäuſserten Meinung, daſs dem weideberechtigten Gemeindegliede, es mag die Huthung auf Gemeinde-Grundſtücken oder auf anderm Grund und Boden ausgeübt werden, die Befugniſs zukomme, ſein ihm daran zuſtehendes Recht zu verpachten, oder auch fremdes Vieh mit darauf zu nehmen, nicht beypflichten; denn der angeführte Grund, daſs das Recht an einer Huthung Theil zu nehmen, zu den Eigenthumsrechten gehöre, dieſe aber nach Gefallen benutzt werden könnten, ſcheint uns nicht ausreichend zu ſeyn. Noch gehören die 62ſte und 70ſte Erörterung zu den vorzüglichern; jene zählt die Pflichten auf, welche der Erbe bey der Antretung der Erbſchaft *cum beneficio inventarii* zu beobachten hat, und dieſe beſtimmt die Verbindlichkeit der Aſcendenten des Schwängerers zur Ernährung des unehelichen Enkels. Dahingegen ſind die 3te, 4te, 19te, 27ſte, 29ſte, 39ſte u. a. von keiner ſolchen Wichtigkeit, daſs ſie dieſer Sammlung hätten einverleibt werden ſollen; denn ſo wird z. B. in der 3ten dargethan, daſs der Promittent ſodann, wenn die Acceptation des Promiſſor erfolgt iſt, einſeitig von dem geſchloſſenen Contracte nicht abgehen könne, wenn er auch noch nicht von der ſchon geſchehenen Acceptation Wiſ-

Digitized by Google

Wiſſenſchaft erhalten habe; in der 4ten wird bewieſen, daſs ein Paciscent von dem geſchloſſenen Vertrage wieder abgehen könne, wenn die *clauſula caſſatoria* auf die vom Gegentheil unterlaſſene Erfüllung des Contracts geſetzt iſt; bey der 25ſten wird die wichtige Frage: ob eine Befreyung von Abgaben durch Verjährung erlangt werden könne, auf 27 Zeilen abgefertiget; in der 27ſten wird eine durch bloſse Bitten und Ueberredungen bewirkte Erbeinſetzung für gültig angenommen, und in der 29ſten wird dargethan, daſs eine wechſelſeitige Erbeinſetzung in einem reciprocirlichen letzten Willen einſeitig nicht aufgehoben werden könne; u. ſ. w. Wir heben übrigens noch ein Paar Erörterungen aus, mit deren Behauptung wir nicht völlig übereinſtimmen können. In der 16ten Erörterung wird nämlich behauptet, daſs derjenige, welcher eine empfangene Rechnung ohne Widerrede annehme, und *abſchlägliche* Zahlung leiſte, die ſtarke rechtliche Vermuthung für ſich habe, daſs er ſich wegen der Unrichtigkeiten, die ſich etwa in der Rechnung noch finden möchten, durch das Zurückbehaltene ſichern wolle. Als Rechtsgrund wird angeführt, daſs man auſserdem Betrügereyen begünſtigen, und den Verluſt der gegründetſten Einreden von Uebereilungen abhängig machen würde; uns ſcheint dieſer Grund nicht zulänglich, vielmehr die gegenſeitige Präſumtion weit ſtärker zu ſeyn; denn man kann wohl ungezweifelt annehmen, daſs der, welcher ohne Einwendungen zu machen, auf eine Rechnung abſchlägliche Zahlung leiſtet, dieſelbe vor der Zahlung geprüft und richtig befunden haben müſſe, weil er auſserdem wohl gar nichts darauf abgezahlt haben würde. Eben ſo wenig können wir dem Inhalte der 50ſten Erört. beypflichten. Es wird hier im Allgemeinen die Verbindlichkeit des Patrimonialgerichtsherrn zugeſtanden, für die Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit ſeines Juſtitiars zu ſtehen, beſonders, wenn er ſich an den Depoſitengeldern vergriffen hat; dieſe Verbindlichkeit wird aber in dem Falle geläugnet; wenn er die Gelder an Perſonen auszahlt, welche zu deren Empfangnehmung nicht berechtiget waren, weil hier ein Mangel an pflichtmäſsiger Sorgfalt, als Richter, eintrete, den der Gerichtsherr nicht zu vertreten nöthig habe. Wir ſehen aber keinen hinlänglichen Grund ein, warum den Gerichtsherrn nicht auch in dieſem Falle die Verbindlichkeit zur Vertretung obliegen ſoll. Auch möchten wir nicht der 51ſten Erört. beyſtimmen, wenn darin dem Richter, der in der erſten Inſtanz ein Erkenntniſs gefällt hat, wider welches Appellation eingewendet worden iſt, erlaubt wird, dem Appellaten als Advokat in der höhern Inſtanz zu dienen; denn dadurch möchte deſſen Unparteylichkeit, beſonders bey der Remiſſion der Sache an die erſtere Inſtanz, ziemlich ins Gedränge kommen. Unter den 53 Erörterungen, welche der *fünfte* Theil liefert, iſt gleich die erſte intereſſant. Sie enthält ein ſeltnes Beyſpiel eines Mannlehns. In der Stadt Lüneburg wird nämlich der ſogenannte Gewandſchnitt oder das Recht, Tücher und ähnliche Dinge ellenweiſe zu verkaufen, vom Stadtrathe daſelbſt als ein rechtes Mannlehn verliehen. Dieſe Gewohnheit gründet ſich auf gewiſſe Artikel vom J. 1402 und hat bis auf gegenwärtige Zeiten beſtanden. Es wird dieſs Lehn nur auf Söhne, nicht aber auf Töchter verfällt, und bey der Belehnung beobachtet man dieſelben Solennitäten, wie bey jeder andern Beleihung zu rechtem Mannlehn. Auch Nr. 2. u. 7. enthält ſchätzbare Bemerkungen, erſtere aus dem Wechſelrechte, und letztere über die Anwendbarkeit der *l. 3. C. de ſec. nupt.* auf Erbverträge und wechſelſeitige Teſtamente. Nr. 28. verdient ebenfalls Erwähnung; ſie entſcheidet einige bey dem Lotterieweſen vorkommende Rechtsfragen, und dabey beſtimmt Hr. *H.* die Rechtsverhältniſſe, welche zwiſchen den Lotterie-Directoren, Collecteurs und Subcollecteurs eintreten, ingleichen die Grundſätze, die zwiſchen den letztern beiden und den Spielenden ſtatt finden. Er glaubt, daſs der Collecteur als Verkäufer und der Spielende als Käufer zu betrachten ſey, und zieht daraus die Folgerung, daſs der Letztere die etwa in den folgenden Claſſen auf ſein Loos fallenden Gewinnſte nicht fordern könne, wenn er nicht die Zuſendung der nachfolgenden Claſſen ausdrücklich verlangt habe, weil kein Verkäufer verbunden ſey, dem Käufer ſeine Waare in das Haus zu bringen. Wir hätten indeſſen doch gewünſcht, noch eine genauere Unterſuchung darüber zu leſen, ob nicht vielmehr hier, wie *Hommel* meint, der Mandats-Contract, oder, nach der Meinung *Haubolds*, die Verhältniſſe des *contractus aeſtimatorii* eintreten. Nr. 30. handelt von der Anwendbarkeit des röm. Rechts auf Vormünder, welche Gläubiger oder Schuldner ihrer Pflegbefohlnen ſind. Hr. *H.* geſteht zwar, daſs viele Einrichtungen des röm. Tutelweſens gegenwärtig nicht mehr anwendbar ſind, glaubt jedoch, daſs man daraus auf die Unanwendbarkeit der übrigen römiſchen Tutelargeſetze nicht ſchlieſsen könne, weil, wie S. 147. geſagt wird, die Anwendbarkeit des röm. Rechts in Vormundſchaftsſachen ſo häufig und faſt täglich in den Gerichtshöfen vorkomme, daſs man gar keinen Zweifel darüber hegen könne. Ob aber wohl ſolche Gründe für ſtreng beweiſend angenommen werden können? In Nr. 33. werden mehrere in das Meierrecht einſchlagende Fragen erörtert und entſchieden. (— Dagegen kommen aber auch in dem 5ten Theile mehrere Erörterungen vor, welche wir, als unbezweifelt, in dieſer Sammlung nicht erwarteten. Wir rechnen hierher die 5te, 9te, 10te, 11te, 12te, 18te, 20ſte, 21ſte, 41ſte, 42ſte u. a. m. Denn ſo wird z. B. in der 5ten Erörterung bewieſen, daſs über den vorgegebenen Blödſinn einer Perſon nur Aerzte urtheilen können; in Nr. 9., daſs Gemeinden, auch den Erfüllungs- und Reinigungseid nicht einzeln, ſondern durch einige von ihnen, welche die beſte Kenntniſs von der Sache haben, ablegen; in Nr. 10., daſs wider auſsereheliche Geſchwächte die *querela inofficioſi teſtamenti* nicht ſtatt habe; in Nr. 41b., daſs ein Vormund ſich gegen ſeine eignen Hand-

Handlungen nicht *in integrum* reſtituiren laſſen könne; und in Nr. 42., daſs der Gläubiger ſeinem Bürgen nicht eher die ihm wider den Schuldner zuſtehenden Klagen abzutreten brauche, bis er völlig befriedigt ſey; u. ſ. w.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Therapia generalis*, oder *Handbuch der allgemeinen Heilkunde*, von *A. Fr. Hecker*, k. pr. Hofr. *Zweyten* Theils *erſte* Abtheil. *Neu bearbeite Ausgabe*. 1810. In fortlaufender Seitenzahl 951 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erſte* Band dieſes Buchs iſt von uns (Ergänz. Bl. 1807. Nr. 104.) angezeigt worden. In dieſem fährt der Vf. fort, die verſchiedenen allgemeinen Anzeigen und Methoden der Reihe nach aufzuführen. Es iſt hier die Rede von der *Beruhigung* des Körpers, von der *kühlenden und antiphlogiſtiſchen* Methode, von der *erhitzenden* Methode, von der *Vermehrung der natürlichen Wärme* des Körpers (welche wohl ſchicklicher unter der vorigen Rubrik, als ein geringerer Grad der Erhitzung, hätte können mitgenommen werden), von der *Beförderung der Kochungen und Kriſen*, von der *Ab- und Zuleitung der Säfte*, von der *Verbeſſerung der Säfte* überhaupt, von ihrer *Auflöſung*, von Auflöſung der *Stockungen*, von der *Verdickung* der Säfte (auch dieſes Kap. wäre ſchicklicher vor dem vorigen abgehandelt worden). Verbeſſerung der ungleichartigen *Miſchung* der Säfte (gehört weiter oben hin. wo von der Verbeſſerung überhaupt geſprochen wurde), von Vermehrung der *reizenden* Eigenſchaft derſelben, Behandlung *allzureizender* oder ſogenannter (warum jetzt allein dieſs beſchränkende Wort?) *ſcharfer* Säfte, Behandlung der *Säure*, der *ranzichten* (der Vf. nimmt auch dieſe noch an?!) Verderbniſs, Behandlung ſcharfer, verdorbener, überflüſſiger *Galle*, Behandlung der wahren und angeblichen *Fäulniſs* im lebenden Organismus von den flüchtigen, anſteckenden *Krankheitsmaterien*, von den *Giften*, Beförderung der *Abſonderungen*, von den *Ausleerungen* überhaupt, *Brechen*, Ausleerung der *Gedärme*, Beförderung der unmerklichen *Ausdünſtung* und des *Schweiſses* (aber nichts von der *Verminderung* allzureichlicher Ausdünſtung), *Harntreibung*, Auflöſung und Ausleerung des *Steins*, Ausleerung der *Harnröhre* (ſehr dunkel ausgedrückt, überhaupt ein mageres Kap., welches hauptſächlich durch den Tripper ſeine Deutung erhält). Der Vf. hat, wie man ſieht, mit einer gewiſſen Willkür und ziemlich unphiloſophiſch die verſchiedenartigſten Kap. unter einander gemiſcht, Altes und Neues zuſammen verbunden. Wir wollen nur über einzelne und hauptſächliche Punkte ſeine Anſichten darlegen und prüfen. Das Magnetiſiren rechnet der Vf. zu den Reizmitteln, getraut ſich aber nicht, demſelben eine gewiſſe Sphäre anzuweiſen. Unter der beruhigenden Methode empfiehlt der Vf. vorzugsweiſe die abſorbirenden Mittel und jede vegetabiliſche und thieriſche Kohle, als Kinderarzneyen, und überhaupt bey krankhaft empfindlichen und reizbaren Perſonen und ſagt: man könne faſst allgemein behaupten, daſs ſie überall, wo man ein Brechmittel zu geben veranlaſst war, nachher allein oder mit einem würzhaften Zuſatze alle übrige Forderungen der Kur erfüllten. Der Rec. geſteht, daſs er entweder dieſe Behauptung nicht recht faſſet, oder ſie für irrig hält. Das Opium hält der Vf. zwar auch für ein Reizmittel, ob er es gleich unter den Beruhigungsmitteln aufführt; man müſſe ihm aber wenigſtens eine ſehr eigenthümliche Art zu reizen zuſchreiben; (welches etwas, und nichts erklärt heiſst. Er will es nur bey Aſthenie gegeben haben; aber wie viele ſtheniſche Zuſtände giebt es nicht, in denen wir es, ſelbſt nach *Brown*, von welchem doch dieſe Anſicht der Wirkungsart des Mohnſaftes ſich herſchreibt, reichen können? Die Sthenie darf nur nicht zu groſs ſeyn. Ja, es paſſet in manchen ſtheniſchen Krankheiten unter den gehörigen Kantelen und Zuſätzen eher, als im Faulfieber, wo es der Vf. zuläſst. Es geſchah der Theorie zu Liebe, daſs der jüngere *Frank* und mehrere erhitzte Brownianer ſo oft Gebrauch davon im Typhus machten). Die erhitzende Methode behandelt der Vf. mit Recht ganz kurz und verweiſt dabey auf die reizende Methode, wohin ſie durchaus gehört. In dem Kap. von den Kriſen bringt der Vf. erſt vieles aus den ältern Schulen bey, was nicht hieher, ſondern in die Geſchichte der Medicin gehört, er auch ſelbſt verwirft, ehe er auf die richtigere, neuere Anſicht kommt. Warum vermehrte er die Bogenzahl ohne Noth? In dieſem Kap. zeigt aber der Vf., was er leiſten kann, wenn er nur will. Ueber die Ableitung der Säfte erklärt er ſich unter andern folgendermaſsen: „Das Blut, die lymphatiſchen Säfte, gewiſſermaſsen auch die abgeſonderten Feuchtigkeiten werden im Organismus nach gewiſſen Geſetzen bewegt, ſie ſelbſt verhalten ſich aber dabey, ihren reizenden Eindruck, den ſie auf die Gefäſse machen, abgerechnet, ganz leidend, uud alle Bewegung hängt von der Lebensthätigkeit der Gefäſse ab. Durch Veränderungen in dieſen Lebensthätigkeiten allein iſt es alſo auch nur möglich, Ab- und Zuleitung zu machen." (Der Rec. iſt zwar auch dieſer Meinung, es iſt aber doch nicht ganz ausgemacht, ob dieſe Phänomene ganz allein von den Reizen auf die Lebensthätigkeit abhängen, da ein gewiſſes Leben dem Blute und andern Fluidis nur durch eine unpraktiſche Keckheit abgeſprochen werden kann). Ueber die Congeſtionen geht der Vf. ziemlich ſchnell hinweg, er macht aber auch ſie allein von dem Zuſtande der Gefäſse abhängig, und theilt ſie nach dieſer Beziehung in active und paſſive. (Nach des Vfs. Principien müſste aber jede Congeſtion eigentlich paſſiv ſeyn. Die Lehre von der Sympathie und Wechſelwirkung aller Theile wird dabey, wie uns dünkt, nicht hinreichend berückſichtiget, und die häufigſte und natürlichſte, einfachſte Congeſtion, das Erröthen, nicht genug in Erinnerung gezogen). Was die Fehler der Säfte anlangt, ſo verbannt zwar der Vf. die meiſten, läſst aber doch manche ſtatt finden, nur betrachtet er ſie, mit den meiſten Neuern, eher als Folgen krankhafter Zuſtände des Organismus, welche inzwiſchen wieder

der

Digitized by Google

der als ſchädliche Einflüſſe auf den Organismus zurückwirkten. Von eigentlichen Schärfen haben wir ſo wenig, als von ſo manchen, nach der neuen Chemie angenommenen Miſchungsveränderungen in den Säften einige (??) Kenntniſs. (Das iſt doch zu ſcharf abgeſprochen. Die neuere Chemie hat, wie die ältere, nicht ohne Grund Miſchungsveränderungen in den Säften angenommen, ſie hat deren Daſeyn, z. B. in der Harnruhr u. ſ. w. gezeigt und erwieſen; es iſt aber zu beſchränkt und irrig, wenn wir ſie unter den Titeln: *acrimonia acida*, *muriatica*, *nidoroſa* und *putrida* aufführen wollen). Sowohl in den feſten Theilen, als auch beſonders in einer fehlerhaften Beſchaffenheit der Säfte liegt bey ſehr vielen Menſchen eine Diſpoſition zu gewiſſen beſtimmten Krankheitsformen, eine uns unerklärbare Anlage zu Erbkrankheiten. So groſse Aufmerkſamkeit auch die Trans- und Infuſion verdienen und ſo wichtig die einzelnen damit gewagten Verſuche ſind, ſo hat unſre Kunſt doch gewiſs niemals wahre Vortheile davon zu erwarten. (Dieſer Nachſatz hebt alſo jenen Vorderſatz der Wichtigkeit auf.) Jeder Organismus hat ſein eigenthümliches Blut, was wir nie ohne Gefahr rauben und durch fremdes erſetzen können; noch weniger erlauben uns unſere Kenntniſſe von den Aſſimilationsproceſſen, dem Blute unmittelbar einen Stoff, um es zu verbeſſern, beyzumiſchen. (Die weſentlichen Einflüſſe, welche der Eindrang der atmoſphäriſchen Luft nothwendig haben muſs, nicht mitgerechnet). Wir beſitzen durchaus keine Mittel oder Heilmethoden, durch welche man verdickte Säfte unmittelbar flüſſig machen könnte, dieſer Zweck kann nur allein durch Veränderungen in den Thätigkeiten des Organismus, in dem Ernährungs- und Vegetationsproceſſe erreicht werden. Die ſchwarzgallichte Verdickung ſetzt, bey Mangel an wäſsrichten Feuchtigkeiten, einen Ueberfluſs an Kohlenſtoff im Blute voraus, der unter Begünſtigung des Temperaments und der Lebensart, bey verminderter Thätigkeit der Gefäſse überhaupt, vorzüglich im Syſtem der Pfortader, bey Langſamkeit des Kreislaufs und bey Unordnungen im Leber- und Gallenſyſtem, welche die gehörige Abſonderung der Galle ſtören, entſteht. (Hier zeigt der Vf. ſelbſt, daſs die Chemie uns Aufklärung über die Miſchungsveränderungen in unſerm Körper giebt, die er oben läugnete). Auch die Lehre von den Stockungen ſtützt ſich auf irrige Vorſtellungen. Die Bedingungen zu Stockungen liegen vorzüglich in den Gefäſsen und zwar entweder in verminderter, fehlerhafter Lebensthätigkeit derſelben, oder in Fehlern der Form, in den verſchiedenen Arten und Graden der Verengerung. Der Vf. hat dieſs Kap. mit gebührendem Fleiſse behandelt. Vortrefflich iſt die Warnung gegen eine mit am häufigſten angewandte Klaſſe von Mitteln gegen Stockungen, daſs man ſorgfältig vermeiden müſſe, den Kranken nicht, mit oder ohne Hebung ſeines Uebels, langſam zu vergiften. Die Infarctus leitet Hr. *H.* auch von einer ſehr irrigen, wenigſtens in vielen ihrer Behauptungen höchſt übertriebenen Theorie, ſo wie einer ſehr zweckwidrigen auflöſenden Methode ab. (Dieſs geht aber offenbar zu weit. Bloſs die Uebertreibung iſt das, was an *Kämpf* zu tadeln iſt. Der Vf. ſelbſt giebt einen reizenden Eindruck den Klyſtiren zu; ſo ſind ſie folglich nicht unwirkſam und können, richtig angewandt, auch zweifelsohne ſehr wirkſam werden). Das Daſeyn einer krankhaft erzeugten Säure in unſerm Körper nimmt der Vf. an, beſonders bey Atrophie, Rhachitis, Scropheln u. ſ. w. (Aber wie kommts, daſs bey dieſen Krankheiten manche Säuren, z. B. die Phosphorſäure, ſo hülfreich ſind? Zerſetzt eine die andere?) Contagium nennt der Vf. das Product *beſtimmter* Krankheitsformen, welches durch weitere Mittheilung nur dieſe Formen, ſich immer gleichbleibend, ins Unendliche fortpflanzt; Miasma das Product *unbeſtimmter* Verderbniſſe im th. Organismus, die bey Typhus, Gicht, Lungenſucht, Krebs u. ſ. w. nur unter gewiſſen, zum Theil noch ganz unbekannten Umſtänden eintreten, ſo daſs jene Uebel nur zuweilen und nur im einzelnen anſteckend werden. (Der Vf. weicht hierin von mehrern ältern und neuern Pathologen ab, welche beide Benennungen dahin unterſcheiden, daſs Contagium für feiner, flüchtiger, in weiterer Diſtanz wirkend, Miasma für fixer, näher, hauptſächlich nur durch unmittelbare Berührung mittelſt Zuſammenſchlafen, Beyſchlaf u. ſ. w. wirkend angenommen wird, z. B. Peſt, gelbes Fieber wirken *per Contagium*, Krätze, Venusgift *per miasma*). Nie ſind Einſeitigkeit und Widerſpruch in der Lehre von den Ausleerungen gröſser geweſen, als in unſern Tagen, wo man keinen vormaligen Miſsbrauch abſchafft, ohne einen neuen an ſeine Stelle zu ſetzen. Wollen wir dieſs vermeiden, ſo dürfen wir durchaus die Ausleerungen nicht aus dem einſeitigen Geſichtspunkt betrachten, daſs ſie *nur* die Säfte vermindern und ſchwächen, ſondern wir müſſen dabey auf allgemeine und örtliche Miſchungsveränderungen, allgemeine und örtliche Umſtimmung der Lebensthätigkeit, auf beſtimmte Geneſungsproceſſe, kurz auf alle Folgen Rückſicht nehmen, die durch und unter Ausleerungen ſtatt finden können. — Wir glauben nun genug Data angegeben zu haben, aus welchen die Leſer auf den Geiſt und die Darſtellung des Vfs. zurückſchlieſsen, folglich das Uebrige und Ganze beurtheilen können. Sie werden mit uns erkennen, daſs der Vf. zu den wenigen Eklektikern gehört, welche zwar verſchrieen und verdrängt von jugendlichen, ſtürmiſchen Neologen, die nicht viel von der Praxis wiſſen, doch geliebt und geſchätzt von den meiſten prüfenden Praktikern, von jeher am meiſten zum Flor und Wachsthume der Arzneykunde beygetragen haben. Es ſollte uns leid thun, wenn die anderweitigen Verhältniſſe, in welche der Vf. verwickelt, oder die Irrung, in welche er mit dem Verleger gerathen iſt, wie die *Nachſchrift* rathen läſst, Hr. HR. *H.* abhielten, die wenigen rückſtändigen Bogen dieſer ſehr nützlichen Schrift dem Publikum mitzutheilen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 23. Februar 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Geſchichte des Theophilanthropismus, von ſeinem Urſprunge bis zu ſeiner Erlöſchung.* Von *Gregoire*, ehemaligem Biſchofe von Blois, jetzt Senator des franzöſ. Reiches zu Paris. 1806. 148 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die Ueberſetzung dieſer intereſſanten Schrift iſt nach der Handſchrift des Hrn. Grafen *Gregoire* veranſtaltet worden. Nach dem Wunſche des Hrn. Vf. ſollte das Publikum nach Leſung dieſer Bogen ſich erklären, ob es eine *Darſtellung des religiöſen Geiſtes des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt* und eine *Geſchichte der Religion in Frankreich, ſeit dem Ausbruche der Revolution*, in dieſem Sinne verfaſst, verlange, und in dem Bejahungsfalle ſoll, was man hier lieſt, nur als ein Theil eines weit ausgedehntern Werkes betrachtet werden. Ohne Zweifel wird die Erklärung ſo ausgefallen ſeyn, daſs wir dem verſprochenen wichtigen Werke mit einiger Sicherheit entgegenſehen können. Was wir hier leſen, enthält für einmal die Geſchichte einer religiöſen Partey, die in ihrem Entſtehen, Fortſchreiten und Erlöſchen eine nicht unmerkwürdige Erſcheinung war, und der Vf. war unſtreitig vollkommen im Stande, die darauf ſich beziehenden Thatſachen zu ſammeln und zu prüfen; als einer der Geſetzgeber während der Revolution, ſpäter als Senator des franzöſiſchen Reichs auf den politiſchen Schauplatz geſtellt, als ehemaliger Biſchof ein Mann von Bedeutung in der kirchlichen Hierarchie, hat er faſt alle von ihm angeführten Perſonen gekannt; beynahe alles iſt unter ſeinen Augen vorgefallen; die eingeſchalteten Actenſtücke ſind von ihm an Oertern aufgetrieben, die nicht für jedermann zugänglich ſind; ſelbſt ehemalige Anhänger der beſchriebenen Secte haben ihn mit einem Theile der Belege verſehen; der Charakter des Vfs. flöſst endlich Zutrauen zu ſeiner Wahrhaftigkeit ein; wir beſitzen alſo in dieſer kleinen Schrift eine beurkundete, genaue und vollſtändige Geſchichte der Theophilanthropen. Hiſtoriſche Betrachtungen über den *Urſprung* und die *Fortſchritte des Deismus* leiten die Geſchichte ein. Die ausgebreitete Beleſenheit des Vfs. zeigt ſich in dieſen Betrachtungen auf jeder Seite; man möchte nur wünſchen, daſs ſein lebhafter Eifer für den alten katholiſchen Glauben der Unbefangenheit des Urtheils keinen Eintrag möchte gethan haben; mit Verwunderung lieſt der deutſche Leſer hier manches, und traut ſeinen Augen kaum, „Seit vierhundert Jahren, heiſst es, haben die meiſten Secten einen Hang zur politiſchen Freyheit geäuſsert, zugleich aber oft einen Verfolgungsgeiſt oder wenigſtens feindſelige Geſinnungen gegen andere Geſellſchaften, vornehmlich gegen die katholiſche Kirche (die freylich ſelbſt nicht tolerant ſeyn kann, vielmehr alle Toleranz in religiöſer Hinſicht verwerfen muſs) verbunden;" als Fortpflanzer dieſes Haſſes haben ſich die *Methodiſten* und die „*Lutheraner von Dresden*" conſtituirt; ſeit ungefähr funfzig Jahren modificirt ſich jedoch der Charakter der Freyheit durch bürgerliche Duldung und allgemeines Wohlwollen. Die Secten werden von dem Vf. in zwey Klaſſen getheilt; unter der einen, die ſich zum Enthuſiasmus neigt, begreift er die *Pietiſten*, *Methodiſten*, *Swedenborgianer*, *Quäcker* u. a.; unter der andern, die ſich zum Deismus neigt, bringt er die *Calviniſten*, *Lutheraner*, *Anabaptiſten*, *mähriſchen Brüder*, *Socinianer*, *Unitarier*. (Der Hr. Graf widerſpricht ſich hier ſelbſt; denn S. 129. der Ueberſ. werden die *Anabaptiſten* und *Herrnhuter* unter die *Inſpirirten* gebracht.) Im Gefolge der Reformation, heiſst es S. 7. hat der *Socinianismus*, welcher heut zu Tage unter den Proteſtanten faſt allgemein iſt, dem *Deismus*, *Fatalismus*, *Materialismus*, ſelbſt unter den Juden, den Weg gebahnt. Das neue Syſtem der proteſtantiſchen Theologen in Deutſchland iſt kaum dem Chriſtenthum ähnlich, und nur eine Art von *Theophilanthropie*. Da ſie es nicht wagen, Grundſätze abzuſchwören, welche die öffentliche Meinung, als mit dem Beſitze von Pfründen und Aemtern unzertrennlich verbunden, anſieht, ſo haben ſich viele unter ihnen, aus Intereſſe und menſchlichen Rückſichten an die Grenzen begeben, welche das Chriſtenthum und den Unglauben trennt, um unvereinbare Dinge zu vereinigen. Sie haben ihre Kräfte erſchöpft, um die Bibel zu allegoriſiren, und finden darin z. B. 1 Moſ. III. nur noch *Mythen; und wozu braucht man dann noch einen Erlöſer?* Nach *Sylveſter de Sacy* würde, wenn eine Revolution unter den Proteſtanten des Nordens die Pfründen und kirchlichen Lehrſtellen vernichtete, unter ihnen freylich jede Art von Gelehr-

lehrſamkeit ſinken, die meiſten ihrer Schriftſteller würden ſich aber alsdann offen zeigen, und der groſse Zwiſchraum würde dann offenbar werden, der die Kinder des Evangeliums und die Feinde der Offenbarung abſondert. Bis dahin haben ihre Theologen eine doppelte Lehrart, und dieſelben Männer, die in den Kirchen den Katechismus Luthers lehren, bekennen ſich auf den akademiſchen Lehrſtühlen zu ganz andern Grundſätzen, ſo wie es bey den alten *Sophiſten* der Fall war. Ein folgendes Kapitel gedenkt des bekannten *David Williams*. Dieſer ſagte ſelbſt unſerm Vf., der Deiſtencultus zu London ſey vornehmlich darum eingegangen, weil eine ziemliche Anzahl von Mitgliedern der Gemeinde vom Deismus zum Atheismus übergegangen ſey, und alſo nun der Cultus für ſie kein Object mehr gehabt habe. Ob, wie S. 32. angeführt wird, zu Königsberg der reine Deiſmus und die Moral Jeſu unter dem Namen des vernünftigen Chriſtenthums öffentlich in einigen Kirchen gelehrt werde, und ob im Jahre 1805, „vielleicht nach einer Bewegung von München her," zu Würzburg von einigen Männern in wichtigen Aemtern heimlich an der Einführung eines *deiſtiſchen Gottesdienſtes* gearbeitet worden ſey, kann Rec. nicht beurtheilen. Auch hört er in der That den Hrn. Vf. lieber von dem reden, was der Titel ſeiner Schrift ankündigt. Erſt zwey Jahre nach *Robertspierre's* Sturze ward der Theophilanthropismus organiſirt; obgleich deſſen Feſt des höchſten Weſens und die Dekaden-Feſte eine ähnliche Tendenz hatten. Ein Vorſpiel dieſer Anſtalt war eine Schrift von *d'Aubermenil*, der ſich als ein Schüler der alten Magier betrachtete, über den *Gottesdienſt der Anbeter.* Anfangs ſollte die Secte keinen Namen haben; um inzwiſchen nicht einen unwillkommenen Namen zu bekommen, wählte man den von *Theophilanthropen*, der gleichwohl dem Calembourg: *filoux en troupe* nicht entgehen konnte; alle Religionen ſollten durch die ſchöne Benennung: *Freunde Gottes und der Menſchen*, gewonnen werden. Fünf Familienväter: *Chemin, Mareau, Janes, Hauy*, Bruder des Phyſikers, und *Mandar* legten den Grund zu der Stiftung; am 16ten Dec. 1796. (26. *Nivoſe, an* 5.) ward die erſte Verſammlung gehalten; nach und nach brachte man es bis zu achtzehn Verſammlungshäuſern; auch wurden Schulen errichtet und periodiſche Blätter zur Erhaltung der Aufmerkſamkeit auf die Anſtalt geſchrieben; ein dirigirender Rath beſtellte Vorleſer und Redner; es gab brave Leute unter denen, die ſich zu der Geſellſchaft hielten, aber auch abtrünnige, meiſt *verheirathete (!)* Prieſter. Was in ihrer Liturgie nach Materie und Form gut war, wurde aus dem N. T. entlehnt, ohne die Quelle anzugeben. In ihrem religiöſen Syſteme war eine groſse Inconſequenz. Für den Patriarchen der Secte galt der Director *la Réveillere le Paux*, dem ſein College *Barras* ſcherzend ſoll gerathen haben, ſich henken zu laſſen und am dritten Tage wieder aufzuſtehn, um der Secte den Triumph zu verſchaffen; mit ſeinem Pontificat hatte es aber wenig auf ſich. Doch begünſtigte die Regierung die Secte, und der Polizeyminiſter lieſs ihr nach und nach ungefähr tauſend Thaler zukommen; auch iſt vermuthlich der neunte Artikel des Vertrags, den *la Croix* mit Neapel ſchloſs, ſo wie eine Clauſel des mit Portugal unterhandelten Tractats, mit Beziehung auf dieſelbe abgefaſst. Auch in den Departements waren die Freunde der Theophilanthropen thätig, vorzüglich in dem *Yonne'r* Departement. Anfangs waren die Verſammlungen zahlreich; doch zwey Drittel der Anweſenden waren nur neugierige Zuſchauer. Der Vf. hat nie in derſelben die tiefe religiöſe Sammlung des Gemüths gefunden, die man in katholiſchen Kirchen und „ſelbſt" bey den Proteſtanten findet; übrigens, ſagt er, war es nicht ſowohl eine Religion, als eine Oppoſitionspartey, deren Anführer heimlich die Beſtreitung der katholiſchen Religion begünſtigten. Nach und nach verlor die Sache den Reiz der Neuheit; nach dem 18. Brumaire zogen ſich die Anhänger der Secte in vier Verſammlungshäuſer zurück, und auch dieſe wurden zuletzt verlaſſen; nach fünf Jahren erloſch der Cultus ohne Geräuſch. So bald die Secte nicht mehr von der bürgerlichen Macht unterſtützt ward, verſchwand ſchon vor ihrer Erlöſchung ihr Credit, und die öffentliche Meinung übte an ihr eine ſchnelle Juſtiz aus. In ein Journal des Departements *de l'Yonne* ward als *Auszug eines Theophilanthropiſchen Rituals* ein angebliches *Morgengebet an Robertspierre* eingerückt, welches wir, ſeines profanen Inhalts ungeachtet, ausziehen müſſen; es lautet ſo: „Unſer Vater, der du biſt in der Hölle, dein Name werde geheiligt, dein Reich wieder hergeſtellt, deine Decrete werden beobachtet im Departement *de l'Yonne* wie zu *Sens!* Gieb uns heute unſer tägliches *Blut* und laſs uns nicht den rechtſchaffenen Leuten und den Clichianern unterliegen, ſondern erlöſe uns von den Fünfhunderten. Amen." Und ein *Gebet an Marat:* „Ich grüſse dich *Marat*, voll von Blut. *Robertspierre* iſt bey dir. Du biſt geſegnet von allen Theophilanthropen, und geſegnet ſind die Jakobiner, Früchte deiner Eingeweide. Gott *Marat* unterſtütze uns jetzt und in der Stunde des Schreckens und der Guillotine, die wir bald wieder herzuſtellen hoffen. Amen." Endlich ein *Credo:* „Ich glaube an *Sieyes*, den allmächtigen Vater, Schöpfer der Jakobiner und der Theophilanthropen, und an *Robertspierre*, ſeinen geliebten Sohn, unſern alten Meiſter, der empfangen iſt vom Dämon und geboren von einer Furie, gelitten hat am 9. Thermidor, guillotinirt iſt und begraben, hinabgeſtiegen in die Hölle, wieder auferſtanden von den Todten am 13. Vendemiäre, emporgeſtiegen in den Pallaſt Luxenburg, wo er ſitzt zur Rechten oder Linken von *Barras*, von wo aus er richten wird die Fünfhundert und ſtürzen wird in das Reich der Todten. Ich glaube an *Barras*, an *Rewbel*, an *la Raveillere le Paux*, an die conſtitutionellen Cirkel, an den Berg, an das Wiederaufſtehen des Schreckens und an deſſen ewige Dauer. Amen." Ein Abſchnitt giebt endlich Nachricht von den Secten, die mit den Theophilanthro-

Digitized by Google

thropen einige Aehnlichkeit haben ſollen, und von einigen andern, die nach des Vfs. Angabe, im Laufe der Revolution in Frankreich entſtanden ſind. Rec. übergeht dieſe mit Stillſchweigen, und erlaubt ſich nur noch eine Reflexion, wozu ihm der Eifer des Vfs. für den katholiſchen Glauben Gelegenheit giebt. Die katholiſche Kirche verhält ſich nach ihm, zu allem, was nicht katholiſch iſt, wie *Chriſtus* zu *Belial*. Wenn nun die proteſtantiſche Kirche daſſelbe Verhältniſs in Anſehung alles Nichtproteſtantiſchen aufſtellen wollte, was von ihrer Seite mit vollkommen eben ſo viel Ehrlichkeit geſchehen könnte, ſo würden, da Chriſtus mit Belial keine Gemeinſchaft haben kann, und von Belial nichts annehmen darf, die Anhänger beider Parteyen ſich nie gegen einander verſtändigen können, und der, nach dem Zeugniſſe aller, die ihn kennen, äuſserſt liebenswürdige, edle, humane und im geſellſchaftlichen Leben tolerante Vf. würde auf dem Wege ruhiger Belehrung eben ſo wenig Proteſtanten, die in ihm ein Organ des Fürſten der Finſterniſs ſähen, von ihrem Unrechte überzeugen können, als ſie im Stande wären, ihm, der ſie, bey aller Feinheit der Sitte in dem äuſsern Benehmen gegen ſie, doch immer als Kinder des Zorns und der Verdammniſs betrachtete, die Ueberzeugung beyzubringen, daſs er ſie ungerecht beurtheile.

Leipzig, b. Dyk: *Notizen zum Vortrag der Kirchengeſchichte in proteſtantiſchen Bürgerſchulen.* 1806. 120 S. 8. (8 Gr.)

Man präge, ſagt der mit D. ſich unterzeichnende Vf., der Jugend die Geſchichte am leichteſten ein, wenn man ihnen *chronologiſche Notizen* in die Hand gebe, und dieſe durch einen freyen Vortrag verbinde; das Erzählte laſſe ſich am leichteſten behalten, wenn man es an etwas anreihen könne. Richtig! aber dann muſs auch die Geſchichte nach einem beſtimmten *Plan* vorgetragen werden, der durch einen Umriſs anzudeuten iſt; um der Jugend die Ueberſicht zu erleichtern, wird der verſtändige Lehrer die Geſchichte in Zeiträume eintheilen, und das, was in jeden Zeitraum fällt, unter Rubriken bringen; je ausgezeichneter die Epochen ſind, je deutlicher die Beziehung einer Epoche auf die andre angegeben wird, je leichter der Faden iſt, an welchem der Lehrer die Schüler durch das Labyrinth der Geſchichte führt, um ſo leichter lernt ſich und lehrt ſich die Geſchichte. Rec. hätte alſo gewünſcht, daſs der Vf. nicht bloſs *Notizen*, wie in einer *Chronik* gegeben, ſondern auch einen *Plan*, wonach die Kirchengeſchichte in Schulen vorgetragen werden könnte, mitgetheilt hätte; die Notizen hätten ſich dann an Ort und Stelle einſchalten laſſen; dadurch wäre ſein Buch erſt recht brauchbar für Lehrer und Schüler geworden; und er hätte dazu nicht mehr Raum gebraucht; wenn er die Citate aus *Henke* u. a. weggelaſſen, und nur auf die Bücher, aus denen er die Stellen auszog, mit Anführung der Seitenzahlen verwieſen, wenn er ſich genau auf das *Kirchengeſchichtliche* eingeſchränkt und von dem *Politiſchen* weniger eingemiſcht hätte, ſo hätte ſich alles auf die 120 Seiten bringen laſſen, woraus ſeine Schrift beſteht. Dann aber hätte das Büchlein auch noch von vielen, zum Theil auffallenden Unrichtigkeiten gereinigt werden müſſen, wovon wir nur einige anführen wollen. *Ulrich Zwingli* iſt nicht von *Zürich*, ſondern von *Wildhauſen* in *Toggenburg* gebürtig. *Koppe* hat zuletzt nicht zu *Gotha*, ſondern zu *Hannover* geſtanden. Der römiſche Cultus wird durch das *Concordat* nicht zur *Staatsreligion* von Frankreich gemacht; auch iſt es nicht nach demſelben nothwendig, daſs der Regent dieſes Staats dieſer Religion zugethan ſey, vielmehr erklärte der Bürger *Portalis*, als Redner der Regierung, am 15. Germinal des Jahrs 10, vor dem geſetzgebenden Corps, daſs die katholiſche Religion in Frankreich nach dem Concordat *nicht die herrſchende* Religion in Frankreich, ſondern die Religion *der ſehr groſsen Mehrzahl* der Franzoſen ſey; und in dem ſiebzehnten Artikel des Concordats ward auf den Fall ausdrücklich Rückſicht genommen, daſs in der Folge einmal das Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung *nicht* katholiſch ſeyn ſollte, und beſtimmt, daſs alsdann *ein neuer* Vertrag zu machen wäre. Endlich iſt es unrichtig, daſs *Pius VII.* den Kaiſer Napoleon *gekrönt* habe; *geſalbt* hat er ihn und die Kaiſerkrone durch Gebet geweiht; aber gekrönt hat der Kaiſer ſich ſelbſt, und die eiſerne Krone ſich zu Mailand ſelbſt aufgeſetzt. Solcher Unrichtigkeiten könnten noch mehrere angeführt werden. Zu loben iſt übrigens der helle Blick des Vfs. und ſeine Anhänglichkeit an die Grundſätze der proteſtantiſchen Kirche. Sonderbar drückt er ſich über das öſterreichiſche Kaiſerthum aus, indem er S. 110. ſagt: „Franz II. erklärt die öſterreichiſche Monarchie für ein Kaiſerthum und ſtellt deſshalb eine *Kirchfahrt* an." Von der Würzburger Univerſität unter der bayerſchen Regierung heiſst es S. 113.: „Die entſtandene Gährung verſpricht trefflichen Wein, wenn die Reifen ſtark genug ſind, um das Faſs zuſammen zu halten."

GESCHICHTE.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Sammlung der wichtigſten Actenſtücke zur neueſten Zeitgeſchichte, nebſt chronologiſcher Ueberſicht der neueſten Begebenheiten*, herausgegeben von *G. T. von Halem* u. *C. L. R. Runde*, Herzogl. Hollſtein-Oldenburg. Regierungsräthen. *Erſter* Jahrg. 1806. *Erſte* Abtheilung Januar — Junius. 276 S. *Zweyte* Abtheilung Julius — December. 441 S. (3 Thlr. 6 Gr.)

Der auſserordentliche Reichthum höchſtwichtiger Begebenheiten und die ungewöhnliche ſchnelle Folge derſelben, wodurch die neueſte Zeitgeſchichte ſich vor jeder frühern auszeichnet, macht Hülfsmittel aller

Digitized by Google

ler Art, ſowohl dem Liebhaber der Geſchichte als dem Geſchäftsmann dringend nothwendig, um die Folge und eigentliche Beſchaffenheit der Thatſachen nicht aus dem Gedächtniſs zu verlieren. Die Sammlung, welche wir hier ankündigen, hat auch dieſe Erleichterung zur Abſicht. Die Herausgeber liefern in derſelben nicht bloſs eine chronologiſche Tabelle der merkwürdigſten Begebenheiten, ſondern auch eine Sammlung aller erheblichen Actenſtücke, durch welche Rechte der Staaten gegeneinander erörtert, begründet oder aufgehoben ſind, und welche Haupt-Begebenheiten betreffen, an denen mehrere Staaten Theil nehmen, oder die, wenn ſie nur *einen* Staat betreffen, doch in politiſcher oder ſittlicher Hinſicht auf das Allgemeine einwirken. Dieſe Actenſtücke werden, in ſofern ſie nicht in deutſcher Sprache geſchrieben ſind, in guten Ueberſetzungen geliefert.

Die Nützlichkeit einer ſolchen Sammlung iſt nicht zu verkennen. Wer aus Erfahrung weiſs, wie ſchwer es oft ſey, ein wichtiges Actenſtück in den öffentlichen Blättern, in Journalen, wo man ſie zuerſt geleſen hat, wieder zu finden, wird gewiſs überzeugt ſeyn, daſs ein bloſs zu ihrer Aufbewahrung beſtimmtes Werk in unſerer Zeit nicht nur nützlich, ſondern wirklich nothwendig ſey. Zweckmäſsig iſt die hier angekündigte Sammlung allerdings eingerichtet, indem ſie wirklich nur ſolche Actenſtücke enthält, welche in irgend einer Beziehung eine allgemeine Wichtigkeit haben, und indem ſie dieſelben nicht bloſs in Auszügen, ſondern vollſtändig liefert. Die Ueberſetzungen ſind auch mit Sorgfalt gemacht, und es iſt uns wenigſtens nichts aufgefallen, wo wir eine bedeutende Unrichtigkeit vermuthen könnten. Vollſtändigkeit haben die Herausgeber ſich möglichſt angelegen ſeyn laſſen. Ganz iſt ſie natürlich nicht zu erreichen, da nicht alle wichtigen Actenſtücke ins Publikum kommen, und die Herausgeber keine andern Quellen als Journale und Zeitungen zu haben ſcheinen. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs ſie ſich alle Mühe geben werden, auch dieſen Vorzug ihrem Werke zu geben, das alsdann in der That ſich dem Publikum ſehr empfehlen, und in Verbindung mit Bredow's trefflicher Chronik des 19ten Jahrhunderts (zu welcher dieſe Sammlung die Belege liefert) das Studium der ſo wichtigen Geſchichte unſerer Zeit ungemein erleichtern wird. Wir wünſchen alſo, daſs dieſe Sammlung ununterbrochen fortgehn, und derſelben Theile ſo ſchnell, als es die Natur der Sache erlaubt, aufeinander folgen mögen. Sie fängt mit einer Begebenheit an, die einen wirklichen Abſchnitt in der Geſchichte gemacht hat, dem *Presburger Frieden*, der zwar ſchon im Jahr 1805. den 26ſten December abgeſchloſſen, aber deſſen Ratification am 1ſten Januar 1806. zu Wien ausgewechſelt wurde. Das Werk hätte auch wieder mit einem Tractat geſchloſſen werden können, demjenigen nämlich, welcher am letzten Tage des Jahrs 1806. zu London zwiſchen England und Nordamerika unterzeichnet wurde. Er iſt aber nicht aufgenommen, vermuthlich weil er den Herausgebern noch nicht zugekommen war, und er wird ohne Zweifel im folgenden Bande nachgetragen werden.

Da wir ſehr wünſchen, daſs dieſes Werk alle Vollkommenheiten erhalten möge, welche ſeinen Gebrauch erleichtern und es zu einem vollſtändigen Repertorium der Zeitgeſchichte machen können, ſo erlauben wir uns noch einige Bemerkungen, wie, nach unſerer Meinung, dieſer Zweck noch beſſer erreicht würde. Die Actenſtücke ſind nicht in ſtreng chronologiſcher Folge, ſondern die weſentlich zuſammen gehörenden nach einander geliefert und nicht durch andere Stücke unterbrochen; dagegen iſt ein ſtreng chronologiſch geordnetes Verzeichniſs vorangeſetzt. Dieſes billigen wir ſehr, da die Einſicht in den Zuſammenhang ſehr erleichtert wird, wenn die zuſammen gehörenden Schriften nach einander geleſen werden können. Wir würden daher rathen, hierin noch etwas weiter zu gehn, und die Actenſtücke, welche zu einer Verhandlung gehören, immer von einem bedeutenden Zeitraume, etwa von ſechs Monaten, zuſammen zu nehmen; z. B. im Jahre 1806. alle diejenigen, welche ſich auf die preuſsiſche Occupation von Hannover, auf den ausgebrochenen Krieg u. ſ. w. beziehen. Dann würde neben dem *chronologiſchen* noch ein *alphabetiſches* Regiſter den Gebrauch des Werks auch ſehr erleichtern, da man durch das chronologiſche nur ſolche Stücke auffinden kann, von denen man die Zeit der Erſcheinung ungefähr ſich erinnert. —

Bey einigen Actenſtücken iſt das Datum nicht beygefügt, welches doch weſentlich nöthig und auch da, wo es zweifelhaft, müſste doch dieſes angeführt werden, ſo wie wir auch glauben, es ſey dem Zweck des Werks gemäſs, Urkunden, die noch nicht zur öffentlichen Kunde gekommen, deren *Exiſtenz* aber bekannt iſt, in der chronologiſchen Folge mit aufzuführen. Dieſes iſt z. B. der Fall mit dem am 9ten März 1806. zwiſchen Frankreich und Preuſsen zu Paris abgeſchloſſenen Tractat, welcher die Wiener Convention vom 15ten December 1805. beſtätigte. In der englischen Declaration vom 20ſten April wird einer vom König von Preuſsen ſelbſt unterzeichneten, in London übergebenen Note vom 25ſten Januar erwähnt, welche in der Reihe der Verhandlungen nicht fehlen ſollte. Doch iſt auch Rec. nicht bekannt, ob ſie irgendwo abgedruckt worden? Die Echtheit der gelieferten Stücke iſt unſtreitig ſehr wichtig. Sollten darüber Zweifel obwalten, ſo würden ſie zu bemerken ſeyn. Der Aufruf Koszinsko's an die Polen, welcher im 2ten Theil S. 327. geliefert iſt, möchte einem ſolchen Zweifel unterworfen ſeyn.

FORTSETZUNGEN.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Neue Bagatellen.* Nach dem Spaniſchen und Engliſchen. *Zweytes* Bändchen. 1806. X u. 230 S. 8. (22 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 146.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. Februar 1811.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Immerwährender Bienenkalender* in kurzgefaſsten und aus langer Erfahrung bewährten Regeln, oder Geſchäfte eines Bienenvaters zur glücklichen Behandlung der Bienen, auf alle Monate im Jahre. Allen nachdenkenden Bienenvätern, ſonderlich auf dem Lande, gewidmet von M. *Johann Ernſt Spitzner*, Veteran der erſten Oberlauſitziſchen Bienengeſellſchaft. *Neue* Ausgabe. 1810. XXIV u. 138 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (12 Gr.)

Ungeachtet der vor einigen Jahren verſtorbene Vf. ſchon einen ausführlichen Unterricht zur Korbbienenzucht herausgegeben hatte, ſo hielt er es doch für nöthig, noch eine beſondere Anleitung zur Wartung der Bienen in jedem Monate, vorzüglich für den Landmann ſeiner Gegend, zu entwerfen. Sie iſt im Ganzen wohlgerathen, wie ſich von der vieljährigen Erfahrung des Vfs. erwarten lieſs. Seine vorgefaſsten Meinungen verläugnet jedoch der Vf. auch hier nicht. In der Vorrede zu gegenwärtiger Schrift erklärt er ſich hier eben ſo wie in ſeinen übrigen Schriften 1) gegen das Ablegen ohne Unterſchied — ungeachtet es in einigen Gegenden ganz unentbehrlich iſt — 2) gegen die theilbaren Wohnungen, und behauptet: es komme bey den Bienen nicht auf die Behältniſſe, worin ſie ihr Werk treiben ſollten, ſondern auf die Witterung und Behandlung an — da doch die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat, daſs die koniſchen liegenden Strohkörbe das meiſte Honig, die Glocken hingegen die meiſten Schwärme bringen, 3) gegen alle künſtliche Fütterung — welche aber in manchen Gegenden, wenn die Zahl der Stöcke in ſchlechten Jahren nicht gar zu ſehr vermindert werden ſoll, ſchlechterdings nicht entbehrt werden kann, und endlich 4) gegen die Begattung der Königin, nach Janſcha's, Pöſl's und Hubers Beobachtungen. Indeſſen muſs man dieſe Schwächen billig überſehen, da bekanntlich Sp. durch ſeine Streitigkeiten auf ſolche Behauptungen gebracht wurde, die er in der Folge nicht wieder zurücknehmen wollte, entweder aus Furcht, ſeinen Gegnern das ganze Feld räumen zu müſſen, oder weil er ſich vom Gegentheil noch nicht überzeugen konnte. Aus eben dieſem Grunde änderte er auch nie ſeine Schreibart, ſondern nannte die Königin immer den Weiſer oder Weiſel, ungeachtet er überzeugt war, daſs ſie weiblichen Geſchlechts wäre, weſshalb er ſie auch bisweilen Bienenmutter nannte, ſich aber nie überwinden konnte, ſie nach dem Vorſchlage ſeiner Gegner Weiſelin oder Mutterbiene zu nennen. Die Hauptſätze ſeiner Bienenpflege ſind äuſserſt vernünftig, und beruhen nach S. V. der Vorrede auf folgenden zwey Regeln: 1) Im Frühjahre muſs man nur ſolche Stöcke zur Zucht aufſtellen, die genugſamen Bau und Volk haben, und die man durchaus an Futter nicht Noth leiden laſſen darf; wenn es einem oder dem andern daran fehlen ſollte, muſs man ſo viel Honig in Vorrath haben, daſs ſie damit in Stand erhalten werden können, ununterbrochen Brut anzuſetzen, wenn auch einige widrige Witterung einfallen ſollte. 2) Im Herbſt muſs kein Stock für den Winter aufbehalten werden, der nicht bis in den April mit Futter verſehen iſt, der nicht, wenn er ein Schwarm iſt, vom November an etliche 30, und wenn er ein alter, etliche 40 Pfund hat.

In der Einleitung iſt das Nöthigſte über das Geſchlecht der Bienen und die Begattung der Königin vorausgeſchickt; alles nach ſeinem einmal angenommenen Syſtem, daſs nämlich das Männchen kein Zeugungsglied zum Ausſtrecken und Einlaſſen in das Weibchen habe, ſondern vielmehr das Weibchen einen Kanal zum Auslaſſen und Einſtecken in den Unterleib des Männchens beſitze und dadurch die Begattung geſchehe. Allein ſchon dieſs enthält einen Widerſpruch, daſs das Männchen der angreifende Theil ſeyn und das Weibchen den Legekanal dem Männchen injiciren ſolle. Wäre dieſes, ſo bliebe ja das Weibchen nicht, wie er behauptet, der leidende Theil. Es ſcheint aber, als wäre Sp. durch eine unvollſtändige Beobachtung zu dieſer Behauptung verleitet worden. Von gleichem Gehalt iſt auch dieſs: daſs die Begattung der Königin mit den Drohnen gleich nach der Geburt im Korbe geſchehe. Staudtmeiſter und andre haben das nämliche beobachtet. Deſſen ungeachtet kann es auch wohl, wie andre geſehn haben wollen, auſser dem Korbe geſchehn, ſo daſs alſo beides Statt finden kann. Eben ſo wenig hätte Sp. folgendes allgemein behaupten ſollen: „Jeder Weiſel, der mit einen Schwarm auszieht, iſt ſchon begattet, und im

Digitized by Google

im Stande, befruchtete Eyer zu legen." Von Vorſchwärmen mag dieſe Behauptung wohl gelten, aber nicht von Nachſchwärmen: denn wer nur einigermaſsen ihre erſten Ausflüge beobachtet, der wird gewöhnlich die Königin mit herausgehn ſehn, und ſo lange dieſs nicht geſchieht, ſo lange wird man auch keine Brut in den Stöcken wahrnehmen. Am beſten kann man ſich davon überzeugen, wenn gleich nach dem Schwärmen einige Tage hintereinander Regenwetter folgt. Auch iſt es meiſt dem Ausfluge der Königinnen um der Begattung willen zuzuſchreiben; wenn ſo viel Nachſchwärme weiſſellos werden. Dagegen ſtimmen wir der Behauptung bey (S. 5.), daſs die Königin ſich in ihrem Leben nur einmal begatte, und durch dieſen einzigen Act in den Stand geſetzt werde, alle ihre Eyer nach und nach befruchtet abzuſetzen. Sie ſcheinen dieſes, wie auch ihre Lebensdauer, die hier höchſtens etwas über ein halbes Jahr — zuverläſsig aber um die Hälfte zu kurz — angegeben wird, mit andern Inſekten gemein zu haben. — Daſs die Königin bloſs beym Schwärmen und auſserdem niemals aus dem Korbe gehe, (S. 6.) ſtimmt mit den Erfahrungen anderer gar nicht überein. Rec. bemerkte ſie oft beym erſten Vorſpielen im Frühjahre, weſswegen er auch — Sp. gerade entgegen — zu glauben geneigt iſt, daſs dieſer Ausflug eben ſo, wie der Ausflug der übrigen Bienen im Frühjahre, um der Reinigung willen, nöthig ſey, indem er den Auswurf der Königin eben ſo flüſsig, wie bey den andern Bienen wahrgenommen hat. — Was S. 7. von den Drohnen geſagt wird, hat gröſstentheils ſeine Richtigkeit; nur darin muſs Rec. dem Vf. widerſprechen: daſs die neuerbrüteten Drohnen im Frühjahre nicht eher als zu Ende des Aprils, ja wohl erſt im May zum Vorſchein kämen: denn im Jahre 1809. bemerkte er ſolche ſchon am 8ten März. Ihre Beſtimmung ſetzt Sp. lediglich in die Begattung oder Befruchtung der Königin, und Rec. ſtimmt ihm hierin bey, ohne jedoch die Möglichkeit noch eines andern Nebenzweckes gänzlich abzuläugnen. Sehr richtig wird auch S. 14. die Verfaſſung der Bienen als völlig republikaniſch beſchrieben. „Die Arbeitsbienen ſind es, die alles anordnen was zu thun iſt, ohne daſs ein Befehlshaber unter ihnen ſey. Selbſt der Weiſel muſs ſich in allen nach ihren Anſtalten richten, er muſs ſeine Eyer in die verfertigten Zellen legen, die Arbeitsbienen aber verſorgen die hervorwachſenden Maden von ſelbſt mit Futterbrey, ordnen den weitern Bau der Zellen an, und machen auch die Anſtalt zum Schwärmen. Der Weiſel iſt keinesweges der Anführer dabey, ſondern auch hier muſs er den Bienen folgen, wohin ſie ziehn."

Von S. 31. an werden nun die Geſchäfte bey der Bienenpflege von Monat zu Monat beſchrieben, ſo daſs der Landmann in dem ehemaligen ſächſiſchen Kur-(jetzt Wittenbergiſchen) Kreiſe, für welchen Sp. dieſen Unterricht zunächſt beſtimmte, zu jeder Zeit wiſſen kann, wornach er in den Bienenſtöcken eigentlich zu ſehen habe, wenn er verſichert ſeyn will, daſs ſie ſich noch in richtigem und gutem Zuſtande befinden. Alle hier gegebenen Regeln ſind aus der Erfahrung geſchöpft und möglichſt allgemein anwendbar. Rec. erlaubt ſich daher auch nur wenige Bemerkungen.

Der Geſchäfte im Januar und Februar ſind zwar nur wenig, aber ſie ſind ſehr gut abgehandelt; auch müſſen wir dem Vf. vollkommen darin beypflichten, (S. 31.) daſs im Winter nur einerley Arten von Bienen in einem Stocke ſind, und daſs die Behauptung ungegründet iſt: daſs ſich unter den Arbeitsbienen Männchen befinden: denn dieſe Meinung einiger Neulinge hat ſich noch durch keine anatomiſche Unterſuchung beſtätiget. — Im März pflegte Sp. ſchon zu beſchneiden, und daher hat er auch dieſes Geſchäft unter dieſem Monate beſchrieben. Gründe dafür hat er zwar S. 40. angeführt: doch möchte ihm Rec. hierin nicht folgen, denn ſelten ſind um dieſe Zeit die Tage warm genug, daher auch viele Bienen darüber erſtarren und umkommen, beſonders wenn Tages darauf wieder Kälte einfällt. Zu verwundern iſt es auch, daſs Sp. zum Räuchern jeden alten Kochtopf tauglich findet; das ſchicklichſte Inſtrument dazu iſt ein mit einer Feuerkapſel verſehener Blaſebalg, zumal bey einer groſsen Anzahl von Stöcken. Bey der Beſchreibung der Geſchäfte im April erklärt ſich Sp. auch gegen das Verſtärken der Stöcke, ſowohl durch eingeſtiftete Brut als auch durchs Verſetzen. Allein die erfahrenſten Bienenväter thun ſolches faſt in jedem Jahre, ohne die angeführten Nachtheile davon zu erfahren. Freylich kann das Verſetzen ſchon im April nicht anders als nachtheilig ſeyn; allein zu Ende des May, wenn man es an ſchönen Tagen früh um 9 oder Nachmittags um 3 Uhr unternimmt, hat es allemal ſeinen beabſichtigten Nutzen. Sehr wahr hingegen iſt was S. 55. von Bettelſchwärmen geſagt wird. „Man denke nicht daſs man leicht aus denſelben einen neuen Stock erziehen könne, wenn man ihn in einen nicht zu groſsen Korb bringt und fleiſsig füttert; er wird ſich zwar einſchlagen laſſen, auch das Futter annehmen, das man ihm etwa des Abends vorſetzt. Wird aber den andern Tag wieder gutes Wetter, ſo wird er mit dem gegebenen Futter gewiſs wieder aus und davon ziehen, daſs man den Korb wieder leer findet. Will man dieſes nicht haben, ſondern die zugeflogenen Bienen ſo gut nützen, als man kann, ſo muſs man ſie, wenn ſie des Abends im Korbe beyſammen hängen, auf einen andern Stock, der noch Volk nöthig hat, ſchlagen. Bey dieſem werden ſie gewiſs bleiben, und eintragen helfen." Unter den Geſchäften im Junius wird das Schwärmen beſchrieben, und da findet ſich abermals eine Eigenthümlichkeit des Vfs. Er vermuthet nämlich, daſs bey den Vorſchwärmen die zuerſt im Frühjahre erbrütete Königin, und nicht, wie er ehedem ſelbſt geglaubt habe, die alte mit abgehe. Allein ſolche Stöcke, die ſich erſt im Frühjahre eine Königin haben erbrüten müſſen, pflegen in der Regel nicht zu ſchwärmen. Eben ſo wenig kann das Tüten der Königin bey Nachſchwärmen für eine Lockſtimme und nicht für ein Klag- und Angſtgeſchrey gelten; ſonſt müſste es ja auch bey Vorſchwärmen gehört werden.

S. 78.

Digitized by Google

S. 78. lehrt nun Sp. auch Ableger machen, ob er ſich gleich beſtändig dagegen erklärt. Man ſieht aber wohl, daſs er ſich damit und inſonderheit mit Theilung der Magazine nicht ſonderlich befaſst haben müſſe; denn er ſagt unter andern: „Kann man zu dieſer Zeit — wenn man nämlich ein Magazin getheilt habe — einen Nachſchwarm haben, und ihn des Abends auf dieſen — nämlich den ſeiner Königin beraubten Mutterſtock — bringen, ſo bekommt er ſogleich einen andern Weiſel, der Brut anſetzt, und alsdann wird ein ſolcher Ableger weit eher gerathen, als ein anderer, der erſt Weiſel erzeugen muſs." — Allein da die Königinnen von Nachſchwärmen noch nicht fruchtbar ſind, ſo werden ſie auch von mutterloſen Stöcken nicht angenommen, und wenn dieſs auch geſchähe, ſo kommen ſie eben nicht weiter, als wenn ſie ſich ſelbſt eine erbrüten. Beſſer giebt man ihm *die alte* Königin zurück, und dem abgetriebenen die *junge* Reſervekönigin. Am weitläuftigſten handelt Sp. vom Auſtrommeln; ſeine Regeln ſind vortrefflich. Unter den Geſchäften des Julius wird hauptſächlich vom Vereinigen der Schwärme gehandelt, und zwar ſo befriedigend, als man es nur erwarten konnte. Höchſt gegründet iſt S. 95. und 96. die Regel, daſs man ſolchen Stöcken, welche ſich abgeſchwärmt haben, und einen Nachſchwarm zur Verſtärkung bedürfen, niemals einen ſolchen Schwarm geben ſolle, der vorher ſelbſt von ihnen ausgezogen ſey: denn gewöhnlich bleibt ein ſolcher Schwarm nicht bey ihnen, ſondern zieht den andern Tag wieder aus. Uebrigens iſt dieſer Gebrauch, den man von den Nachſchwärmen macht, die eigentliche und wahre Grundlage, mit ſeiner Bienenzucht immer weiter zu kommen, wenn andre, die nur viele Stöcke aufſtellen wollen, am Ende davon die mehreſten wieder tödten müſſen. — Die Geſchäfte in den übrigen Monaten des Jahres ſind ebenfalls ſehr gut beſchrieben, ſo daſs man ſich dieſes Kalenders immer als eines guten Führers bey der Bienenzucht wird bedienen können.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Gleditſch: *Lexicon univerſae rei numariae veterum*, et praecipue *Graecorum* ac *Romanorum*, cum obſervationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, hiſtoricis, criticis, et paſſim cum explicatione Monogrammatum. Edidit *Jo. Chph. Raſche.* T. V. Pars poſterior. Tri — Victoria. 1793. 1600 S. gr. 8. mit Kupf. T. VI. Pars prior. Victoria D – Zi cum adpendicula literarum: Φ Χ Ψ Ω. 1795. 1498 S. T. VI. Pars poſterior, ſ. Supplementorum Tomus primus A — C. (Praefatus eſt *Chriſt. Gottl. Heyne*) 1802. 1936 S. — Supplementorum Tomus ſecundus. conſ. H. 1804. 1413 S. Supplementorum Tomus tertius, ſ. totius operis Tomi VII. P. 2. HO — IX. 1805. 290 S. 8.

Auch in dieſen Theilen eines rühmlich bekannten Werkes, deſſen noch zuletzt in unſern Blättern 1792. Nr. 211. erwähnt wurde, iſt der nicht ermüdete Fleiſs des Vf. durchgängig ſichtbar; aber die Bemerkung, welche in der Recenſion der erſten Abtheilung dieſes Toms gemacht wurde, gilt auch hier, nämlich daſs einige Artikel füglich wegbleiben konnten, weil ſie entweder zu dieſem Behufe zu oberflächlich bearbeitet wurden, oder nicht recht eigentlich zur Sache gehörten. Dieſe ſind: *Triones*, *Vehiculatio*, (hätte ſehr abgekürzt werden können) *Venatio*, *Veſta*, (die Einleitung hierzu iſt viel zu weitläuftig,) *Veſtis* und *de re Veſtiaria* (könnte viel kürzer ſeyn) u. a. m., und ſo findet man auch noch manche überflüſſige Stelle in mehrern weitläufigen Artikeln. Ueberhaupt ſcheint der Vf. bey Bearbeitung dieſes Werks hie und da mehr auf Jünglinge, die noch gewiſſe Belehrungen brauchen, Rückſicht genommen zu haben, als auf Männer, die mit der Wiſſenſchaft vertraut, ſolcher Belehrungen nicht bedürfen.

Daſs der Artikel *Victoria* 500 Columnen im fünften Theile, und mehr als 100 Columnen noch im folgenden Theile einnimmt, liegt in der Sache ſelbſt, und man kann den Vf. hier keiner überflüſſigen Weitläufigkeit beſchuldigen. Denn er that hier nichts, als daſs er die Münzen mit dem Bilde der Victorie, und das Wort *Victoria* nach ſeinen verſchiedenen Abkürzungen und mit ſeinen verſchiedenen Zuſätzen auf Münzen aufſuchte und hier zuſammen ſtellte.

Tom. VI. Pars I. Da man, wie bekannt, keine eigentlich alten Münzen auf den berühmten Dichter *Virgilius* hat, ſo konnte dieſer Artikel (S. 309.) ſehr abgekürzt werden: denn hier war nichts weiter nöthig, als dieſe *neuen* Münzen als ſolche aufzuführen. — Der Artikel *vom Nutzen der alten Münzen* konnte füglich wegbleiben; indeſſen da er einmal hier S. 928 u. f. unter der Rubrik: *Uſus numorum veterum*, mitgenommen wurde, ſo hätte er hier und da noch vollſtändiger gemacht werden können. (*S. Lipſii biblioth. numar. S.* 543.) — Wie die ſpaniſchen Könige Wamba, Witericus, Witiza u. ſ. w. hierher kommen, ſieht Rec. nicht ein (S. 957 u. f.).

Mit dieſem Bande ſchlieſst ſich das eigentliche Werk, wo wir zu Ende dieſe Worte leſen: *Feci quod potui, faciant meliora ſequentes.* Es iſt auch allerdings wahr, Fleiſs und Beleſenheit findet man nicht leicht mehr beurkundet, als in dieſem Werke. Indeſſen ſoll dieſes doch den Rec. nicht abhalten, auch eins und das andere über die Supplemente, ſo weit ſie heraus ſind, zu ſagen, um die Herausgeber der folgenden Supplementbände aufmerkſam und vorſichtig zu machen.

Tom. VI. Pars II. (oder Supplem. T. I. A — C.) Der Artikel: *Caracallae nomina ac tituli* (S. 1641) wäre zweckmäſsiger bearbeitet, wenn bloſs diejenigen Namen und Titel angeführt worden wären, die auf Münzen vorkommen. Wegen der übrigen konnte man allenfalls auf die Stellen aus dem Spartianus, Lampridius u. ſ. w. verweiſen, wo ſie erwähnt werden. — Der Artikel: *Conoidicus lapis intra templum*, (S. 1936.)

Digitized by Google

(S. 1936.) iſt auch überflüſsig. — Aber mehr wundern muſs man ſich, wie S. 1659. *Carolus Magnus*, *Carolus Calvus*, *Carolus Craſſus*, und auf der letzten Seite dieſes Bandes *Conradus Rex Romanorum Imp.* hierher kommen. Patarol ſcheint ihn beſonders dazu verleitet zu haben; aber dieſer hatte den Plan, eine ſo viel als möglich vollſtändige Kaiſerſuite, von Julius Cäſar bis auf Carl VII., vorzulegen. Weglaſſungen hat ſich der Vf. nicht leicht zu Schulden kommen laſſen, und man wird ſchwerlich etwas vermiſſen, was zu der Zeit, da er ſchrieb, ſchon bekannt war.

Tom. VII. Pars I. (oder Supplem. T. II. cons — H.) In dieſem Theile iſt der Artikel: *Gallia*, mit vieler Gründlichkeit bearbeitet, und er erforderte auch allerdings eine etwas weitläuftige Auseinanderſetzung, aber der überall ſichtbare gute Wille, die Sache ſo viel als möglich zu erſchöpfen, hat auch manches Ueberflüſsige hineingebracht. Eben ſo iſt es mit den Artikeln: *Geographia vetus* S. 1226 u. f. und: *Golziniani Numi* S. 1284. — Glücklicher bearbeitet ſind die beiden Artikel: *Hebraici numi* S. 1335 u. f. und alles was den *Herkules* betrifft S. 1359 u. f.

Tom. VII. Pars II. (oder Supplem. T. III. HO — JX.) — In dieſem Theile der, in Vergleichung mit allen vorhergehenden, der ſchwächſte iſt, zeichnen ſich folgende Artikel ſehr vortheilhaft aus: *Numi incuſi*, *Inſcriptio Numorum*, *Italia*, *Judaea* und *Julia*.

Es iſt zu wünſchen, daſs auch die Supplemente dieſes brauchbaren Werks bald beendigt werden, und daſs ein aufmerkſamer und fleiſsiger Numismatiker alle neue Entdeckungen, mit den etwanigen Verſehen und Weglaſſungen, auffaſſe, und nach einiger Zeit noch ein *Supplementum Supplementorum* liefern möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung*, den 31. October 1810, gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard.* 31 S. gr. 8. (4 Gr.)

Dieſsmal ſtellte der Vf. die Reformation nach Marc. IX, 23. als ein *Werk des Glaubens* vor. Der vornehmſte Urheber derſelben, wird bemerkt, hatte eine unerſchütterliche Ueberzeugung von Gottes alles lenkender Regierung, von dem göttlichen Urſprung des Evangeliums, von dem Siege der guten Sache, von ſeinem Berufe, für dieſelbe zu leben, und von ſeiner überirdiſchen Beſtimmung; darum gelang ihm ſein Werk. An ſeinem Beyſpiele kann man alſo ſehen, was *veſtes Vertrauen* vermag; durch die *Glaubensloſigkeit* unſers Zeitalters wird zugleich die traurige *Erſchlaffung* begreiflich, worüber man in allen Ständen klagen muſs. Lerne man aber auch, was für Folgen es hat, wenn ein ſchlechter Zeitgeiſt alle Kraft des Glaubens in dem menſchlichen Gemüthe durch Vernünfteleyen tödtet; und traue man unzureichenden Beſſerungsmitteln, welche uns gegen die Ohnmacht des Zeitalters empfohlen werden, und durch deren Gebrauch das Abgeſpannte wieder Spannkraft erhalten ſoll, nicht allzu viel zu. Der Glaube, der Luthern beſeelte, muſs hinzukommen, wenn unſre Natur neuen Schwung erhalten ſoll; mit ihm werden auch wir, ſo zu ſagen, Wunder thun, und die Welt durch groſse Tugenden und in ihrer Art eben ſo groſse Thaten in Erſtaunen ſetzen. — Rec. wünſcht nur einiges in dieſer Predigt etwas anders ausgedrückt. Es heiſst S. 23.: „Wohin es führt, wenn man ſich von der Weiſe und dem Glauben unſrer frommen Väter entfernt, wenn man unter dem Vorwande freymüthiger Unterſuchungen alles in Anſpruch nimmt und ungewiſs macht, wenn man ſelbſt die heiligſten Gegenſtände nicht unangetaſtet läſst, und den groſsen Haufen mit Miſstrauen dagegen erfüllt, wohin ſie führt, die unſelige Aufklärungsſucht unſerer Zeit, das wiſſen wir nun.“ Aber gerade eben ſo konnte man in dem Zeitalter der Reformation gegen Luther declamiren und ſein Werk anklagen; der Vertheidiger und Lobredner der Reformation hat ſich vorzuſehn, daſs er nicht unſerer Zeit ſolche Vorwürfe mache, die man mit denſelben Worten gegen ſeinen Helden ſelbſt richten könnte. Eben ſo wenig möchte Rec. mit Hrn. R. an dem *Glauben* gerade das rühmen, daſs er ſich an das *Unbegreifliche* halte. Es verſteht ſich freylich, daſs auch die Dogmen der ſogenannten natürlichen Religion ſchlechterdings unbegreiflich ſind; aber ſie ſind Poſtulate der Vernunft, und darum glaubt Rec. an ſie, und würde es für unvernünftig halten, ſie ihrer Unbegreiflichkeit wegen zu verwerfen; aber ohne nähere Beſtimmung des Satzes möchte er den *Glauben* nicht *darum* erheben, *weil* er ſich an das Unbegreifliche halte.

NEUE AUFLAGEN.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theoduls Gaſtmahl*, oder *über die Vereinigung der verſchiedeenn chriſtlichen Religionsſocietäten. Neue* umgearbeitete und vermehrte Aufl. gr. 8. (Siehe A. L. Z. 1810. Nr. 131.)

* * *

Amsterdam, im Kunſt- und Induſtrie-Compt.: *Coup d'oeil ſur la literature ancienne en Allemagne.* Par *Ch. de Villers. Seconde* édition. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 197.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Februar 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Groningen, b. Eckhoff: *Theodori Frederici Kiſtemaker*, Oldenſaalia-Tranſiſalani, *ſpecimen med. inaug., exhibens Dyſphagiam ſingularem, in Noſocomio academico obſervatam, una cum epicriſi.* 1807. 41 S. gr. 8.

In der Einleitung bemerkt Hr. *K.*, er habe den Mann, welcher den Gegenſtand dieſer Beobachtung ausmacht, unter der Leitung ſeines Lehrers, des Hrn. Prof. *Thueſſink*, in der akademiſchen Krankenanſtalt zu Groningen behandelt. Zugleich führt er an, daſs die Beyſpiele der *Dyſphagie* ehemals in Holland ſeltener geweſen ſeyen, als gegenwärtig. Ueber das, was mit dem Kranken vorgegangen war, bevor er in die Krankenanſtalt aufgenommen wurde, läſst ſich der Vf. alſo vernehmen: *E.*, ein Fuhrmann im 37ſten Jahre ſeines Lebens, von groſser Statur, von langem Halſe, und flacher Bruſt, litt, als er vor zwey Jahren in Seeland lebte, an einem viertägigen Fieber. Dieſes widerſtand allen Mitteln, und dauerte acht Monate lang, bis es ſich im Frühjahre von ſelbſt verlor. Es blieb jedoch ein ſchwaches Abendfieber, mit nächtlichem Schweiſse zurück. Hierauf war er eine Zeitlang geſund. Ohne vorhergegangene, in die Augen fallende Urſache empfand er vor ungefähr drey Monaten einen drückenden Schmerz im Magen, verbunden mit einem Gefühl von Ausdehnung, als ob er von Luft angefüllt ſey, und er nach auſsen getrieben werde. Der Schmerz hörte bald auf, nachdem durch häufiges Aufſtoſsen von ſelbſt Blähungen abgegangen waren. Bald nachher fand ſich mit dieſer Beſchwerde zugleich eine andere ein; die Speiſen wollten ſich nicht durch die Speiſeröhre in den Magen begeben, indem ſie, wenn ſie auch von ihm aufgenommen wurden, und etwas darin verweilten, entweder allein, oder mit vielem Schleime vermiſcht, nicht durch Brechen, ſondern durch eine Art von Wiederkäuen, wieder heraufgeſtoſsen wurden, wodurch ſich der Schmerz in der Magengegend verminderte. So lange die Zuſammenziehung des Magens anhielt, waren zugleich reichlicher Speichelfluſs, und ein die Speiſeröhre reizendes ſaures Aufſtoſsen vorhanden. Die Oeffnung des Leibes war in Ordnung. Bey der Unterſuchung des Halſes zeigte ſich keine Geſchwulſt, keine Härte, und nirgends am ganzen Körper ſchienen Drüſen geſchwollen zu ſeyn. Zu dem Angeführten geſellte ſich ein epidemiſcher Katarrh, woran er ſchon einige Tage gelitten hatte, mit Huſten, einem leichten Abendfieber, und ſtarkem Auswurf. Der Kranke wuſste keine Urſache von ſeiner Krankheit anzugeben; nur ſo viel geſtand er, daſs er ein groſser Liebhaber von fetten Speiſen geweſen ſey. Aus gewiſſen Anzeigen aber ergab es ſich, daſs er ſeit langer Zeit einen Miſsbrauch von geiſtigen Getränken gemacht, und daſs er, zur Linderung des Huſtens, Wacholderbranntewein mit gemeinem Syrup genommen habe.

In dieſem Zuſtande wurde er den 17ten Februar 1806 in die Krankenanſtalt aufgenommen. Man verordnete: Rec. Spongiae uſtae drachmam, Aquae Laurocераſi drach. duas, Aquae cort. Aurant. unc. octo. M. Solv. S. Alle zwey Stunden einen Eſslöffel zu nehmen. Den 19ten war das Hinterſchlucken leichter. Eines Schmerzes in der rechten Seite wegen, den man für rheumatiſch und katarrhaliſch hielt, wurde ein groſses ſpaniſches Fliegenpflaſter gelegt, und innerlich gegeben: Rec. Acetit. Ammon. unciam, Vin. ſtibiat. drachmam, Aquae coct. unc. ſex, Rob. Sambuc. unciam. M. S. Alle Stunden einen Eſslöffel zu nehmen. Bey dieſer Verordnung hat Rec. zweyerley zu erinnern. Erſtlich wundert er ſich, daſs viele Aerzte es noch nicht wagen, den Spirit. Minder. in gröſserer Gabe zu reichen, ſo wie man ihn hier zu 3 Unzen, und Waſſer 3 — 4 Unzen hätte nehmen können. Und zweytens kann man bey ſolchen Verhältniſſen der Beſtandtheile auch ohne Bedenken von 2 Drachmen Vinum ſtibiat. Gebrauch machen. Nachdem man, bey ziemlich leichtem Hinterſchlucken, am 22ſten an die Stelle der diaphoretiſchen Mixtur wiederum die Spongia uſta geſetzt hatte, wurde am 23ſten, bey völlig unmöglichem Hinterſchlucken, verſchrieben: Rec. Olei Amygd. dulc. unciam, Gummi arab. drachmam, Aquae coct. unc. ſex, Extr. Hyoſcyam. grana decem, Syr. Alth. unciam. M. S. Alle zwey Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. (Wo man wohl alle Stunden hätte können nehmen laſſen). Dieſe Emulſion ſchien anfangs das Hinterſchlucken wieder in Gang gebracht zu haben, weswegen man den 1ſten März zur Spong.

uſt. zurückkehrte: allein vom 2ten bis zum 6ten war entweder Dyſphagie vorhanden, oder es wurde alles Genoſſene weggebrochen. Weshalb den 6ften verordnet wurde: Rec. Lichen. island., rad. Liquirit. ana unc. dimid. Coq. f. q. aquae. Col. librae ac dimid. detur. S. Alle zwey Stunden eine Taſſe zu nehmen. Wurde mit gutem Erfolg gebraucht, und vom 10ten an nebſt der Spongia uſt. fortgeſetzt. Bis zum 29ſten hatte ſich alles ſo weit gebeſſert, daſs er aus dem Hoſpital entlaſſen wurde. Dieſer Anſchein von Beſſerung wurde im Junius und Julius vereitelt. In dieſen Monaten kam zu den bisherigen Symptomen ein heftiger Schmerz auf der Bruſt, mit beſchwerlichem Huſten, mit hartem und geſchwindem Pulſe. Da das Hoſpital ihm ſeine Sorge noch nicht entzogen hatte, ſo wurde ein kleines Blutlaſſen vorgenommen, und dieſes mit ſichtbarem Nutzen wiederholt. Dabey wurden erweichende Mittel angewendet. Im Auguſt leerten ſich aus einer Vomica wohl anderthalb Pfund Eiter aus. Es bildete ſich nun die Lungenſchwindſucht aus, woran er nicht lange nachher ſtarb. Merkwürdig war es, daſs in dem Fortgange dieſer Bruſtkrankheit die Zufälle des erſchwerten Hinterſchluckens und des Erbrechens ſich gänzlich verloren. Die Leichenöffnung konnte um deswillen nicht gemacht werden, weil der Kranke in ſeinem phthiſiſchen Zuſtande ſich ins Gelderſche begeben hatte, wo ihn der Tod von ſeinen Leiden befreyte.

Auf die Geſchichte dieſer Krankheit folgen: *Generalia quaedam de Dyſphagia.* Zuerſt etwas über den Bau und die Beſchaffenheit der Speiſeröhre im geſunden und kranken Zuſtande. Sodann über die Urſachen der Dyſphagie. Ihre allmähliche Entſtehung und die damit verbundenen Zufälle ſind gut beſchrieben, und dabey *Wichmann's* Ideen zur Diagnoſtik benutzt. Gegen den gewöhnlichen Gang der Sachen kam dem Hrn. Prof. *Thueſſink* ein Beyſpiel vor, wo die Krankheit, von ihrem Anfange an, in Zeit von ſechs Wochen tödlich ward. Nach den verſchiedenen Urſachen gebe es verſchiedene Arten der Dyſphagie. Dieſe Arten ſeyen; 1) die einfachſte, die vom Mangel an Reizbarkeit und Empfindlichkeit in den Muskelfibern der Speiſeröhre entſtehe. Wie lange die, durch dieſe Urſache hervorgebrachte Krankheit dauern, und wie ſie doch endlich tödlich werden könne, davon ſah Hr. *Thueſſink* zwey Beyſpiele an Frauen, wovon die eine dreyſsig, und die andere über vierzig Jahre damit behaftet war. 2) Die Dysphagie von zu groſser Reizbarkeit der Speiſeröhre, wo das Hinterſchlucken der Speiſen durch eine krampfhafte Zuſammenziehung dieſes Kanals verhindert wird. Hr. *Th.* beobachtete einen Fall, wo bey einem Frauenzimmer dieſe Art von Dyſphagie von Krämpfen und rheumatiſchen Schmerzen dergeſtalt entſtand, daſs die Krankheit ſich wie eine chroniſche verhielt. Nach *Wichmann* werde ſie auch durch eine Schärfe im Magen verurſacht. 3) Dyſphagie von Verdickung der Wände. Sie ſey nicht ſelten rheumatiſcher Natur. 4) Dyſphagie von Entzündung und Verſchwärung der Speiſeröhre, woraus ein Zuſammenwachſen mit den benachbarten Theilen, der Luftröhre, der Aorta, und deren Zerfreſſung, mithin Phthiſis laryngea, oder pulmonalis, oder tödlicher Blutſturz, entſteht; wobey unter andern die, von uns angezeigte Diſſ. von *Kneppelhout de cadaverum ſectionibus* angeführt wird. Einen merkwürdigen Fall, wo durch Zerfreſſung der Speiſeröhre und der Luftröhre, in beiden ein Geſchwür ſich erzeugt hatte, habe Hr. *Th.* der chirurgiſchen Geſellſchaft zu Amſterdam mitgetheilt. 5) Dyſphagie von dem Drucke fremder Körper. Sie ſey eine der häufigſten. Dieſe fremden Körper können geſchwollene Drüſen in der Nähe der Speiſeröhre, oder der obern Magenmündung, oder des Halſes ſeyn, oder Pulsadergeſchwülſte, oder Eiterſäcke und Verhärtungen der Lungen, ingleichen der Bruſtdrüſe, oder Speckgeſchwülſte der Bruſt. Zu dieſer Art iſt Hr. *Kiſt.* geneigt, den von ihm erzählten Fall zu rechnen.

Was beſſer vorausgegangen wäre, nämlich die Aufzählung der Urſachen der Dyſphagie, folgt nun erſt. Diſponirende Urſachen ſind: Schlaffe, verſchleimte, kachektiſche Körper nicht minder, als die mit ſtraffer Fiber. Männer ſind ihr mehr unterworfen, als Weiber, ältere Perſonen mehr als jüngere. Bey älteren Perſonen ſey vielleicht der Ueberſchuſs an phosphorſaurem Kalke daran Schuld. 2) Traurige Leidenſchaften, woher beſonders die krampfhafte Art entſtehe. 3) Verſchiedene Dyskraſien der Säfte, wie Rhachitis, Luſtſeuche, und Skropheln, die beſonders auf die Drüſen wirken. Der Gelegenheitsurſachen ſeyen unzählige. 1) Fehler der Speiſeröhre ſelbſt, beſonders Entzündung und Vereiterung, und ihre Folgen. 2) Leiden der benachbarten Theile, wie ſie bey den Arten Nr. 5. genannt wurden. 3) Der Miſsbrauch geiſtiger Getränke; daher (Verdickung und) Verhärtung der Häute und der Drüſen. 4) Schwer verdauliche wäſſerige Mehlſpeiſen. 5) Kalte Getränke und Eis bey erhitztem Körper. Häufiger 6) wäſſerige warme Speiſen und Getränke. — Auf die Aetiologie folgen die Prognoſtik und die Therapeutik. Nur die krampfhafte Dyſphagie, wofern ſie nicht Lähmung oder bleibende Zuſammenziehung zurücklaſſe, ſey heilbar. Daſs, wie überall, die Therapeutik ſich nach den Urſachen richte, verſteht ſich von ſelbſt. Der Vf. iſt hier kurz, und verweiſet auf die Schriftſteller, worunter verſchiedene Holländiſche ſind.

Die *Epicriſis* enthält einige gute Raiſonnements über den vorliegenden Fall, beſonders auch über den Zuſammenhang der Lungenſchwindſucht mit Fehlern der Eingeweide des Unterleibes, erläutert durch Fälle aus den Schriftſtellern. Was ſoll man aber S. 40. zu folgender Stelle aus *de Haan* ſagen: „*Ipſe autem (pulmo ſiniſter) ſupra hanc expoſitam mox compreſſionem oeſophagi in ſaccum degeneraſſe naturali capacitate duplo ampliorem, intra (infra?) autem compreſſionem ſolito anguſtior viſus eſt nobis.*" Soll es heiſsen: Der linke Lungenflügel war über der zuſammengedrückten Stelle der Speiſeröhre in

in einen Sack verwandelt, der noch einmal ſo groſs war, als ihr natürlicher Umfang, unter der Zuſammendrückung aber kleiner, als gewöhnlich?

Groningen, b. Eckhoff: *Petri de Vries*, Leovardienſis, *Diſſertatio chemico-medica inaug. ſiſtens obſervationes quasdam de Acido phoſphorico.* 1807. 36 S. 8.

Hr. *de Vries*, ein Schüler des Profeſſors *Drieſſen* in Groningen, hielt die *Phosphorſäure* für einen ſo wichtigen, noch nicht in allen Stücken, beſonders zum Beſten der Heilkunde, aufgeklärten Gegenſtand, daſs er ſich entſchloſs, ſie zum Gegenſtande ſeiner Inauguraldiſſertat. zu wählen. — Sie liefere uns, mit Kohlen deſtillirt, den Phosphor. In der Chemie und der Medicin gebe es verſchiedene nützliche Salze, die aus der Verbindung dieſer Säure mit mehreren alkaliſchen, erdigen und metalliſchen Subſtanzen entſtehen. Und vielleicht ſey auch die Heilkraft dieſer Säure noch nicht hinlänglich erforſcht.

Nach vorausgeſchickter kurzer Geſchichte der Phosphorſäure, handelt der Vf. ihre *Eigenſchaften* ab, und erzählt die *Verſuche*, die er mit ſeinem Freunde *Drieſſen*, dem Sohne des Profeſſors, angeſtellt hat. Zum Beſchluſſe etwas über den *arzneylichen Gebrauch* der Phosphorſäure. Wolle man die Eigenſchaften der Phosphorſäure, die von dem Hrn. *de Vr.* angegeben werden, unterſuchen, ſo müſſe man ſich dazu der reinen Säure bedienen, wie ſie nach der Verbrennung des Phosphors zurückbleibt, und die Operationen müſſen in einem Schmelztiegel von Platina vorgenommen werden; denn die, aus gebrannten Knochen gewonnene Phosphorſäure ſey nicht rein, und aus jedem andern Schmelztiegel (mit Ausnahme der zinnernen) nehme ſie überdieſs noch fremde Theile aus der Maſſe deſſelben auf. Daſs die Phosphorſäure nicht nur im Thierreiche, ſondern auch im Mineral- und Pflanzenreiche angetroffen werde, darüber iſt verſchiedenes beygebracht. Auſser andern thieriſchen Theilen, die namhaft gemacht werden, finde man die Phosphorſäure, in Verbindung mit der Ammonia, im Harne und in der Ausdünſtungsmaterie, und die Quantität dieſer phosphorſauren Ammonia ſcheine in dem Verhältniſſe der Lebenskraft zuzunehmen. In der Folge handelt der Vf. umſtändlich von den *verſchiedenen Methoden, die Phosphorſäure zu bereiten.* §. 2. und §. 5. aber widerſprechen einander in ſo fern, als in jenem (wie wir oben erwähnten) behauptet wird, reine Phosphorſäure könne nur aus dem Phosphor geſchieden werden, und es in dieſem heiſst: „Die vorzüglichſte und zu pharmaceutiſchem Gebrauche geſchickteſte Methode, die Phosphorſäure zu bereiten, beſteht in der *Zerſetzung der Knochenerde.* Muſs denn die zu pharmaceutiſchem Gebrauche beſtimmte Phosphorſäure nicht auch rein ſeyn? Eine Reinheit, worauf ja Hr. *de Vr.* ſelbſt dringt. Und, umgekehrt, wird eine Phosphorſäure, die man zu chemiſchen Verſuchen für tauglich hält, nicht auch zu pharmaceutiſchem Gebrauche geſchickt ſeyn? Unſeres Erachtens kann man die aus Knochen erhaltene und gehörig gereinigte Phosphorſäure, als die wohlfeilere, ohne Bedenken zu chemiſchen Verſuchen anwenden. Bey dieſer Gelegenheit werden einige intereſſante Bemerkungen über das *phosphorſaure Kalkacidul* gemacht, welches der Prof. *Drieſſen* entdeckt, und ſein Schüler *van der Kolk* (in ſeiner *Diſſ. med. inaug. exhibens obſervationes varii argumenti.* Groning. 1793) beſchrieben habe. Dieſer Diſſ. zu Folge bemerkte man bey der Bereitung der phosphorſauren Soda, wie ſie daſelbſt beſchrieben wird, daſs die Vitriolſäure nicht im Stande ſey, die geſammte Knochenerde in ſchwefelſauren Kalk oder Gyps zu verwandeln, ſondern daſs ein, mit Säure überſättigtes phosphorſaures Kalkſalz zum Vorſchein komme. Hieraus laſſe ſich die Erweichung der Knochen, ſelbſt durch ſchwache Säuren, erklären. Denn ſie löſen einen Theil des phosphorſauren Kalkes (der Knochenerde) auf, und ſo verwandle ſich der neutraliſirte phosphorſaure Kalk in phosphorſaures Kalkacidul. Bey dieſem Acidul ſey die Verwandtſchaft der Phosphorſäure zu dem Kalke gröſser, als bey dem neutraliſirten phosphorſauren Kalke. Von dieſer Entdeckung wird eine fruchtbare Anwendung auf die Sorgfalt der Natur, den thieriſchen Körper gegen die Entſtehung von Säuren, und alſo auch gegen die Entſtehung dieſes auflöslichen, die Knochenmaterie erweichenden phosphorſauren Kalkaciduls, und mithin auf die Rhachitis, gemacht. Wir theilen die vom Vf. für die beſte erklärte Bereitungsart der Phosphorſäure mit, die von dem Prof. *Drieſſen* herrührt, von *van der Kolk* aber a. a. O. beſchrieben wurde. „Man nehme unreine, durch Schwefelſäure aus kalcinirten Knochen gewonnene Phosphorſäure, ſo viel man will. (Oben hatte Hr. *de Vr.* geäuſsert, die Calcination in freyer Luft ſey die beſte. Dagegen lehrt die *Pharmacopoea Batava*, man ſolle bis zur Weiſſe (und alſo im Feuer) kalcinirte, und in recht feines Pulver verwandelte Knochen von Säugethieren nehmen; welches wohl das Beſte ſeyn möchte). Man concentrire ſie durch gelinde Abdampfung in einem zinnernen Gefäſse, damit der gröſste Theil des phosphorſauren Kalkaciduls ſich lostrenne. Hat man dieſes Salz herausgenommen, ſo tröpfele man zu der heiſsen Flüſſigkeit ſo lange Schwefelſäure, bis kein Niederſchlag mehr erfolgt. Den Gyps, der hier zu Boden fällt, ſondere man dadurch ab, daſs man die Flüſſigkeit durch ein Tuch gieſst und auspreſst, und die Flüſſigkeit koche man in einem gläſernen Gefäſse bis zur Dicke eines dünnen Syrups. Alsdenn ſetze man fünf bis ſechs Theile Alkohol hinzu, und laſſe das Gemiſch vier und zwanzig Stunden ruhig ſtehen. Durch dieſen Zuſatz wird der nicht weiter auflösliche Gyps gefällt. Hierauf bringe man die Flüſſigkeit in eine Retorte, und ziehe den Alkohol ab, an dem man keine Veränderung bemerkt, und die in der Retorte zurückgebliebene Säure bringe man zu dem Grade der Stärke, der in der *Phar-*

Digitized by Google

Pharmac. Batava angegeben iſt, entweder dadurch, daſs man Waſſer zuſetzt, oder man die Flüſſigkeit concentrirt." (In der Pharm. Bat. heiſst es in dieſer Hinſicht: „Die klare Flüſſigkeit wird in einem porcelanenen Gefäſse abgedampft, dann ſogleich in einer gläſernen Retorte, oder in einem porcelanenen Schmelztiegel, bey verſtärktem Feuer, gelinde in Fluſs gebracht, und endlich die erkaltete Maſſe in ſechs Theilen gereinigten Waſſers aufgelöſet, wiederum durchgeſeiht, und aufbewahrt.") Das übrige, in der Pharm. Bat. angegebene Verfahren wird von dem Vf. getadelt.

In der Folge erwähnt Hr. *de Vr.* der von ihm entdeckten *Eigenſchaft der Phosphorſäure*, daſs ſie *den Kleber des Mehls und die Fleiſchfaſer beſſer auflöſe, als Mineralſäuren.* Er nahm Phosphorſäure eine Drachme, Kleber eine halbe Unze, und Waſſer acht Unzen. Dieſes Gemiſch ſchüttelte er in einer Flaſche faſt zwölf Stunden lang, mit dem Erfolge, daſs der ſaure Geſchmack ſehr vermindert war, und die Flüſſigkeit gleichſam einen öligen, einen fetten Geſchmack angenommen hatte. Sie war ſehr trübe, und nach zugegoſſener Auflöſung des Alkali kam ſogleich ein reichlicher Niederſchlag zum Vorſchein. Den nämlichen Verſuch machte er mit Schwefelſäure, Salpeterſäure, und muriatiſcher Säure, die er in dem nämlichen Grade mit Waſſer verdünnte: allein hier verlor die Säure kaum etwas von ihrem Geſchmack, die Auflöſung (Flüſſigkeit) blieb helle, und zugegoſſene alkaliſche Auflöſung bewirkte kaum einen Niederſchlag. Die, auf dieſelbe Weiſe mit Phosphorſäure behandelte Fleiſchfaſer lieferte die nämlichen Reſultate, nur war von dem öligen Geſchmacke nichts zu ſpüren. Die Reſultate der drey Mineralſäuren waren ungefähr ebenfalls die nämlichen. Man könne alſo nicht mit *Fourcroy* und mit andern annehmen, daſs alle verdünnte Säuren auf gleiche Weiſe den Kleber auflöſen, ſondern ſie verſchieden wirken. Der Vf. fragt: ob nicht vielleicht in den flüſſigen Theilen organiſcher Körper die glutinöſen und faſerigen Theile oft auf dieſelbe Weiſe aufgelöſet ſeyn können, und die darin eingewickelte Säure dergeſtalt ſich verberge, daſs man ihr Daſeyn nicht wahrnehme? Vielleicht laſſe ſich auch hieraus die auflöſende Eigenſchaft der Pflanzenſäuren erklären, wodurch ſie ſich von den Mineralſäuren unterſcheiden. — Was der kurze Abſchnitt über den mediciniſchen Gebrauch der Phosphorſäure enthält, iſt aus deutſchen Schriftſtellern genommen.

Kopenhagen, b. Schubart: *Underſögelſe af de Maader, ſom man hidtil har bètient ſig af til at transportere haardt ſaarede og quaeſtede Krigere fra ſtriden eller Valpladſen, og Forſlag til en bequem, lidet bekoſtelig, og ved de fleſte Leiligheder let anvendelig Indretning, til at opnaae ſamme Oejemed.* (Unterſuchung der bisherigen Methoden ſchwer verwundete oder gedrückte Krieger vom Kriegsſchauplatze zu transportiren, und Vorſchlag zu einer bequemen, wenig koſtbaren und bey den meiſten Gelegenheiten leicht anwendbaren Einrichtung, denſelben Zweck zu erreichen.) Et Forſög af *J. C. W. Wendt*, Arzt am Hoſpital Wartou zu Kopenh. 1808. 47 S. 8. (Mit drey Kupfertafeln). (12 Gr.)

Der Vf. hat ſich durch dieſe kleine Schrift ein Verdienſt um einen Theil der leidenden Menſchheit zu erwerben geſucht, und es iſt zu wünſchen, daſs ſeine menſchenfreundliche Abſicht möge erreicht und ſein durchdachter Vorſchlag von der Behörde nicht möge überſehn werden. Dieſer iſt zwar nicht neu an ſich, aber er hat doch für Dänemark in ſo weit den Werth der Neuheit, als er bisher daſelbſt unausgeführt geblieben iſt. Weder die Tragſtühle der Alten, noch die von dem Engländer *Crichton* erfundenen, in Rahmen hangenden Tragbaaren, noch die von *Vannotti* vorgeſchlagenen Tragzeuge, welche, um ſie leichter transportiren zu können, ſo eingerichtet ſind, daſs ſie zuſammengerollt werden können, noch die in dem preuſsiſchen Kriegsreglement von 1786 anbefohlnen Feldbette, die durch Pferde gezogen werden, noch die bis jetzt in Dänemark üblichen Krankenwagen, welche den gewöhnlichen Brodwagen ähnlich ſind, doch mit dem Unterſchiede, daſs die Tiefe des Wagens nicht ſchmal zugeht, ſondern von gleicher Breite oben und unten iſt, leiſten zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke hinlängliche Dienſte. Der Vf. will alſo, daſs man Wagen einführen möge, welche den *engliſchen Krankenwagen* gleichen, die man in Deutſchland aus *Michaelis* Schrift *über die Hoſpitäler* (1801) kennt und wovon ſich die Zeichnung auf einer der vorgeſetzten Kupfertafeln befindet. Sie haben unter andern den Vorzug, daſs ſie bedeckt ſind, daſs die vier Räder gleiche Höhe haben, daſs ſie wenigſtens ſechs Kranke faſſen, daſs die Matratzen, worauf dieſe liegen, mit Handgriffen verſehen ſind zum leichtern Auf- und Abpacken, und daſs ſie in Federn hängen. — Aehnliche Krankenwagen erinnert ſich Rec. im J. 1795 beym *Wurmſeriſchen* Corps, als dieſes *Luxenburg* verlaſſen muſste, geſehen zu haben; daſs aber der äuſsern Aehnlichkeit die innere Bequemlichkeit nicht entſprechen mochte, ſchloſs er aus dem Seufzen, Stöhnen und Wehklagen der Verwundeten, welches beſonders auf einem ſteinigten Wege in der Wetterau ſo groſs war, daſs ihm noch jetzt bey der Erinnerung daran die ſchrecklichen Töne in den Ohren klingen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. März 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmüller*, Ling. Arab. in Acad. Lipſ. Prof. *Scholia in vetus teſtamentum, Partis ſextae Ezechielem continentis volumen primum.*

Auch mit dem beſondern Titel:

Ezechiel. Latine vertit et annotatione perpetua illuſtravit Ern. Frid. Car. Roſenmüller, Ling. Arab. in Acad. Lipſ. Prof. *Volumen primum.* 1808. XXX u. 604 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ezechiel gehört unter die bibliſchen Bücher, die in neuern Zeiten am wenigſten ſind bearbeitet worden. Dieſe Orakel haben auch wirklich ihre beſondern Schwierigkeiten. Sie unterſcheiden ſich ganz merklich von allen übrigen prophetiſchen Büchern durch das Eigenthümliche der Sprache, durch das Sonderbare in ihren Dichtungen und durch mancherley ſymboliſche Handlungen, welches alles in der individuellen Lage des Propheten und in den beſondern Umſtänden, worin die Orakel abgefaſst wurden, ſeinen Grund hat. Ein jeder neuer Verſuch, dieſes Buch näher aufzuklären, muſs uns alſo willkommen ſeyn. Hr. *R.*, deſſen Fleiſs und Behandlungsart aus den früher erſchienenen Theilen ſeiner Scholien ſchon hinlänglich bekannt ſind, liefert uns hier die Scholien über die erſten 20 Kapitel des Propheten, die in 15 Abſchnitte unterſchieden werden. Von jedem Abſchnitt wird eine kurze Inhaltsanzeige und eine lateiniſche Ueberſetzung gegeben, worauf die erklärenden und kritiſchen Anmerkungen folgen. Dem Ganzen iſt keine Einleitung vorgeſetzt, welches doch vorzüglich bey dieſem Propheten nöthig geweſen wäre, um den Leſer auf das Eigenthümliche des Buchs näher vorzubereiten: denn die Bekanntſchaft damit kann man doch nicht bey allen vorausſetzen. Gleich nach dem Titel folgt der *elenchus interpretum Ezechielis*, worin zuerſt die vornehmſten jüdiſchen Ausleger und alsdann die Kirchenväter, die ſich mit der Erklärung dieſes Propheten beſchäftigt haben, angeführt ſind. Zuletzt werden die neuern Auslegungen, die ſeit dem 16ten Jahrhundert über Ezechiel beſonders herausgekommen ſind, namhaft gemacht. Darauf folgt eine συνοψις, oder kurze tabellariſche Ueberſicht der Weiſſagungen des Propheten. In den Scholien ſelbſt hat Hr. *R.* die Arbeiten ſeiner Vorgänger ſorgfältig und mit guter Auswahl benutzt. Unter den Rabbinen wird insbeſondere R. *David Kimchi* mit Recht gerühmt. Unter den Kirchenvätern iſt *Hieronymus* vorzüglich gebraucht und unter den neuern *Pradus* und *Villalpandus*. Auch die in neuern Zeiten über einzelne Stellen herausgekommenen Abhandlungen ſind fleiſsig genutzt. In den kritiſchen Anmerkungen, die von den übrigen getrennt und ihnen zur Seite unter dem Text geſetzt ſind, werden die Ueberſetzungen der Alten verglichen, und ihre Abweichungen nebſt den verſchiedenen Leſearten der Handſchriften bemerkt. Der Vf. hat darauf überhaupt viele Aufmerkſamkeit verwandt.

Um unſere Leſer auf den innern Gehalt dieſer Scholien noch aufmerkſamer zu machen, wollen wir einiges zur Probe auszeichnen. Kap. 1, 1. werden die verſchiedenen Erklärungen des Ausdrucks: בשלשים שנה kurz und gut gewürdigt. Mit Recht wird er von der Aera des Nabopalaſſars, nach welcher die Chaldäer zu rechnen pflegten, erklärt. Der Plural: מראות ſoll deswegen gebraucht werden, weil das Geſicht aus mehrern Bildern oder Figuren beſtand. Sollte dieſes aber nicht zu geſucht ſeyn? Der Prophet beſchreibt ein göttliches Geſicht und der Hebräer gebraucht bekanntlich gern den Plural, um das Groſse und Würdige einer Sache zu ſchildern, ohne deswegen an die verſchiedenen Beſtandtheile zu denken. V. 4. wird gegen die gewöhnliche Erklärung ganz richtig erinnert, daſs alles, was in dieſem Vers geſagt wird, zur Ausſchmückung und Erweiterung des Bildes gehöre, da gleich darauf eine majeſtätliche Erſcheinung beſchrieben, aber kein bevorſtehendes Unglück gedroht wird. Wind pflegt gewöhnlich den göttlichen Geſichten voranzugehn. 1 Kön. 19, 11. Hiob 4, 15. Apoſtg. 2, 2. Daſs von der Mitternacht oder Gegend nach Norden geredet wird, bezieht ſich auf die Vorſtellung in jenen Zeiten, daſs der Zugang zur Wohnung der Götter, die man ſich auf einem ſehr hohen Berg dachte, in den mitternächtlichen Gegenden ſey. Bey dem ſeltnen und ſchwierigen Wort חשמל findet Rec. die Meinung von Bochart am wahrſcheinlichſten. Nach dieſer wäre aus נחש *aes* und מלל *aurum* zuſammengeſetzt an-

ſtatt

ſtatt חשמל oder חשמלל, welches alſo ein Metall wäre aus Erz und Gold zuſammengeſetzt, oder Erz, das dem Golde an Farbe oder Werth gleichkommt. Nachher ſetzt aber R. noch hinzu: *Forſitan noſtrum ſignificatione non differt a* נחשת קלל *aes politum, infra v. 7, et Dan. 10, 6. ut ſyllaba* מל *ſit a verbo* מלל *fricare, fricando tergere ſ. polire* חש *vero ex* נחש *decurtatum.* Sollte das Wort nicht auch durch *glühende* oder *brennende Kohle* überſetzt werden können, von حشّ *accendit ignem* und مل *pruna*, wenn man es nicht lieber mit Scheidius als die Form Pikdeel von חשם *ſecuit celerrime* anſehn will, ſo daſs חשמל eigentlich *fulmen penetrans, ſecandi vim habens* wäre? Aber freylich ſind alle etymologiſche Ableitungen unſicher, wenn man das Wort aus dem Sprachgebrauch nicht genauer kennt. V. 8. punctirt *R.* וידו und nimmt es als *dictio conciſa.* Er überſetzt: *et manus illius (uniuscujusque) erant ſicut manus hominis.* Rec. zieht doch lieber die Leſeart des Kri als die leichtere und richtigere vor. Sie wird auch durch viele der beſten Handſchriften und durch einige der älteſten Ausgaben beſtätigt Bey V. 10. wird bemerkt, daſs es nichts ungewöhnliches und unerhörtes ſey, wenn der Prophet den Thron Gottes von ſolchen Weſen tragen läſst, die aus verſchiedenen Thiergeſtalten zuſammengeſetzt ſind. Er ahmt darin vielmehr die Sitte ſeiner Zeitgenoſſen nach, die ſich damals durch Künſte und Wiſſenſchaften auszeichneten. Die ganze Mythologie der Aegyptier und der Aſiatiſchen Völker war ſymboliſch. Um gewiſſe Lehren ihrer geheimen Wiſſenſchaft auszudrücken, pflegte man verſchiedene Thiergeſtalten in einem Bilde zu vereinigen. Sie wollten dadurch das Groſse und Erhabene der göttlichen Eigenſchaften ausdrücken und ſinnlich darſtellen. Es wird dieſes durch mehrere aus den Alten angeführte Stellen, durch die Vorſtellungen auf den Ruinen von Perſepolis und durch die allegoriſchen Bilder der Brahmanen näher erwieſen. Die Meinung mehrerer Ausleger, welche es läugnen, daſs jedes Thier ein vierfaches Geſicht gehabt habe und dagegen behaupten, die vier Thiere hätten nur an einem gewiſſen Theil Aehnlichkeit mit einem Menſchen am andern aber mit einem Löwen, Ochſen und Adler gehabt, wird mit Recht als ſtreitend mit dem Zuſammenhang verworfen. V. 21. ſoll חיה anſtatt החיה ſtehn. *R.* überſetzt: *animantium ſpiritu praeditae rotae.* Der Grund, daſs רוח החיה nicht *ſpiritus vitalis* ſeyn könne, weil dieſer Begriff 1 Moſ. 6, 17. und 7, 15. durch רוח חיים ausgedrückt werde, wird nicht leicht jemand als entſcheidend annehmen können. Das ſeltene המלה V. 24, welches die Alten meiſtens unrichtig mit מלה *ſermo*, verwechſelten, wird mit Scheidius durch *imber copioſe effuſus* überſetzt. Es ſtammt nämlich von המל *largius manavit* ab. Bey Kap. 2, 6. wird von סרבים die gewöhnliche Erklärung *ſpinae* i. e. *ſpinoſi, aſperi monitoribus homines* angeführt. Hr. *R.* fügt noch die Bemerkung bey: *Quodſi* סרב et סלון *diverſae ſignificationis nomina ſint, quod quidem vocalibus diverſis indicatum fuerit, poſſit noſtrum* סרבים *renuentes, contumaces notare, i. q.* סוררים, *quod proxime praeceſſit. Videtur radix* סרב *a qua* סרבים *deſcendit, ſignificatum apud Aramaeos mutuatum, eſſe a ſimili* סרב, *cujus forma Aphel in Chaldaicis V. T. verſionibus ſaepius pro hebraeis* מאן *et* נאץ, *uſurpatur.* Doch ſcheint dem Rec. dieſes geſucht zu ſeyn, wenigſtens in die Erklärung nicht genug begründet. Das Bildliche iſt dem Befehl Kap. 3, 3. wird alſo erklärt: Die Reden, die du gehört haſt, und das, was du ſaheſt, behalte im Gedächtniſs und denke darüber ſtets nach. Das Folgende zeigt nun an, daſs das übertragene Prophetenamt ſehr willig und gern von dem Propheten übernommen ſey. Bey אם לא v. 6. wird bemerkt, daſs mehrere dieſes fragweiſe nehmen: *non ne ad hos ſi te mitterem, ill auſcultaturi eſſent tibi*, wie die Redensart Joſ. 22, 24. Jeſ. 10, 9. 4, 26 und in andern Stellen genommen wird. Der Vf. nimmt ſie aber lieber als *formula jurandi*, wie ſie mehrmals vorkommt, wobey dann *puniat me deus* müſste ſupplirt werden. Er überſetzt daher: *affirmative, profecto, reverâ ſi.* Bey שמיר v. 9. wird die Bedeutung *Diamant* mit Recht gegen Bochart vertheidigt. V. 12. wird רוח nicht vom Wind, ſondern von einer gewiſſen übernatürlichen Kraft oder einem Engel verſtanden. Es iſt nicht von einer Ekſtaſe die Rede, ſondern der Sinn iſt: nachdem ich den göttlichen Befehl erhalten hatte, eilte ich mein Prophetenamt anzutreten; ich gieng nicht hin, ſondern wurde durch eine göttliche Kraft zu denen hinverſetzt, wozu ich geſandt wurde. ממקומו wird nicht vom Tempel verſtanden, wie es mehrere nehmen. Der Vf. zieht es allein auf das gehabte Geſicht, deſſen Ende hier beſchrieben wird, ſo wie oben K. 1, 4. Der Anfang deſſelben, *e loco ſuo* i. e. *e medio Cheruborum.* Rec. würde am liebſten überſetzen: *Von ſeiner Wohnung, im Himmel, werde Jehovas Majeſtät geprieſen.* Bey תל אביב v. 16. wird richtig bemerkt, daſs die Aramäer das Wort תל *collis* zu den eigenthümlichen Namen der Oerter zu ſetzen pflegen, welches durch mehrere Beyſpiele Aſſemanni Bibl. or. beſtätigt wird. Auch wird die Meinung von Michaelis angeführt, welcher den hier genannten Ort in *Tellaba* auf der d'Anvilliſchen Charte wiederfindet. Die Erklärung, welche Hieronymus von dem Wort giebt, *ad acervum novarum frugum* und die verſchiedenen Ueberſetzungen der alten Verſionen ſind ebenfalls bemerkt und kurz gewürdigt. Die Erklärung des Hieronymus findet Hr. *R.* der Manier des Propheten nicht zuwider. Bey der verſchiedenen Leſeart ואשב werden die verſchiedenen Meinungen darüber kurz beurtheilt. Der Vf. ſtimmt der Meinung von Vogel bey, der die Leſeart des Randes vorzieht, welches allerdings manches für ſich hat. Inzwiſchen könnte man auch bey der gewöhnlichen Leſeart des Arab. سَرّ *laetus fuit, hilarem reddidit* vergleichen, und auf dieſe Weiſe würde der Sinn ſeyn: Ich kam zu den Exulanten in Telabib am Chaboras, ich erfreute dadurch die dort Wohnenden

den

Digitized by Google

den und blieb ſtaunend oder nachdenkend ſieben Tage bey ihnen. Bey dem 4ten Kap. ſind Stäudliens neue Beyträge zur Erläut. der bibl. Propheten genutzt. Der Vf. hat aber zugleich einzelne Anſichten in dieſer Erklärung näher geprüft und verſchiedenes dagegen erinnert. Gegen die Behauptung, daſs die linke Seite v. 4. keine beſondere Bedeutung habe, wird die ältere Meinung in Schutz genommen, daſs die linke Seite entweder die niedrigere Würde bezeichne, oder ſich auf die Lage der zehn Stämme beziehe, weil Samaria auf der linken oder nördlichen Seite von Jeruſalem lag. Das letztre iſt wohl das richtigere. Die 390 Dauer, denen eben ſo viele Tage des Strafgerichts entſprechen, werde verſchiedentlich berechnet. Der Vf. findet es am wahrſcheinlichſten, die 390 Jahre von der Theilung des Reichs unter Rehabeam und Jerobeam bis in's eilfte Jahr des Zedekia zu rechnen. Unter den 390 Tagen der Strafe verſteht er die Dauer der Belagerung; doch geſteht er, daſs es nicht gewiſs beſtimmt werden könnte, wie dieſe Zahl der Tage mit andern Stellen von der Dauer der Belagerung zu vereinigen ſey, denn nach dieſen dauerte die Belagerung 530 Tage. Hr. *R.* glaubt ferner, daſs die v. 6. bemerkten 40 Tage noch zu den 390 hinzuzuzählen ſeyn, und daſs die noch überſchieſsende 100 Tage deswegen abzurechnen ſeyen, weil die Belagerung nach Jer. 37, 5. 7. wegen der Ankunft der Aegyptier unterbrochen wurde. Auch dieſe Anſicht hat ihre Schwierigkeiten, welche aber hier näher auseinander zu ſetzen zu weitläuftig ſeyn würde. In einer Zugabe zu dieſem Kapitel werden auch die Berechnungen anderer näher angegeben, welche aber ebenfalls wenig befriedigend ſind. Bey dem 6. v. wird bemerkt, daſs gar keine Schwierigkeit ſeyn würde, wenn man mit Stäudlin annehme, daſs die Zahl 40 eine unbeſtimmt groſse Zeit bezeichne. Hr. *R.* geſteht es ſelbſt ein, daſs dieſe Zahl oft ſo gebraucht werde, und beſtätigt es durch mehrere Beyſpiele; mit Recht wird aber dagegen erinnert, da die vorhin genannte Zahl 390 für eine beſtimmte Zahl zu halten ſey, ſo fordere es die Analogie, daſs man die Zahl 40 eben ſo nehme. Zugleich wird bemerkt, daſs ſchwerlich jemand die Summe der 40 Jahre, die Juda geſündigt hätte, gewiſs beſtimmen könne, da wir die eigentliche Rechnungsart, die der Prophet befolgt, nicht kennen. V. 16. wird richtig bemerkt, der Sinn ſey nicht, ich will dem Brod ſeine nährende Kraft nehmen, ſondern ich will Unfruchtbarkeit und Mangel kommen laſſen מטה לחם iſt *panis ſuſtentans.* Kap. 5, 7. werden von dem ſeltenen המנכם die verſchiedenen Erklärungen und Ableitungen der Juden angeführt und beurtheilt. Zuletzt wird aus *Scheidii ſpec. obſervat.* bemerkt, daſs המן mit dem Arab. همل *libere dinagatus eſt* könne verglichen werden. Hr. *R.* überſetzt die Stelle: *quandoquidem vos plus quam gentes finitimas tumultuando meis inſtitutis non obſequimini.* Das Wort המן bedarf aber noch eine nähere Aufklärung. Die Vergleichung mit dem angeführten Arabiſchen Wort iſt ſehr zweifelhaft. Rec. würde lieber das Wort أمن vergleichen und überſetzen: *weil ihr ſicherer ſeyd als die Völker um euch herum.* א und ה werden mehrmals auch im Arab. vertauſcht. Das letzte לא behält Hr. *R.* als echt bey und beſtimmt den Sinn alſo: *gentes vobis finitimae majori zelo utuntur pro idololatria tuenda, quam vos pro cultu mihi debito.* Nach dem ganzen Zuſammenhange hat dieſes aber doch etwas Geſuchtes. Wahrſcheinlich irrte das Auge der Abſchreiber auf das kurz vorhergegangene לא עשיתם wieder zurück und wiederholte daher das לא. Der Gegenſatz iſt alsdenn, wenn die Verneinungspartikel wegfällt, wirklich ſtärker und einfacher. Auch der Syrer hatte das לא nicht vor ſich, und es fehlt auch in mehr als 20 Handſchriften, und ein Paar alten Ausgaben. Bey רעה אחת Kap. 5, 7. wird die Erklärung gegeben: *malum unum* i. e. *ſingulare et maximum funeſtiſſimumque, cui ſimile non datur,* vergl. K. 5, 9. Es wird aber auch bemerkt, daſs andere den Ausdruck von einem Unglück verſtehen, wodurch das ganze Volk würde geſtürzt werden, ſo daſs kein anderes mehr nöthig ſey. Die Sache iſt im Grunde dieſelbe. Zugleich iſt auch die Leſeart אחר angeführt, welche ſchon der Chald. und Syrer ausgedruckt habe. Rec. würde dieſe Leſeart, die noch durch 23 Handſchriften und mehrere alte Ausgaben beſtätigt wird, der gewöhnlichen vorziehen. Sie iſt wirklich die leichtere, die mit der ganzen Stellung der Worte am beſten übereinſtimmt. V. 7. wird überſetzt: *venit incurſus ad te, o uncola terrae.* In den Anmerkungen werden die verſchiedenen Erklärungen von הצפירה angeführt und beurtheilt. Der Vf. überſetzt es am liebſten durch *aſſultus, inſultus* vom Arab. ظفر *aſſilivit in hoſtem* und bemerkt dabey, daſs man es auch durch *violentia* oder *victoria* überſetzen könnte, von ظفر *unguibus vulneravit, vicit.* Rec. würde doch faſt lieber das Wort aus dem Aramäiſchen erläutern und überſetzen: *der Morgen kommt.* Was dieſes heiſse zeigt der Verfolg näher an. Auch v. 10. wird das Verb. יצאה gebraucht: welches 1 Moſ. 19, 23. von der aufgehenden Sonne gebraucht wird. מהומה wird durch *montanus ſonitus* überſetzt. Hr. *R.* glaubt הד ſey in Anſehung der Bedeutung nicht unterſchieden von הידד Jeſ. 16. 9. 10. Jer. 25, 30. wo es von dem frohen Jauchzen in der Weinleſe vorkommt, hier ſey es aber von den Tänzen, die man zur Ehre der Götzen in den Hainen und auf Bergen anzuſtellen pflegte, zu verſtehen. Mit Recht wird erinnert, daſs die Bedeutung *gloria,* welche andere annehmen, ſich nicht ſo gut in den Zuſammenhang ſchicke. Auch die alte Leſeart, die beide Worte als eins zuſammen verbindet, und die verſchiedenen Erklärungen davon werden angeführt. V. 11. zieht der Vf. nicht auf die Chaldäer, ſondern auf die Juden. Bey נה wird bemerkt, daſs das Wort nicht von נהה könne abgeleitet werden, ſondern die Form zeige an, daſs das Stammwort נוה ſey, welches in dem Arab. die Bedeutung *eminuit* habe, das Wort נה bezeichne alſo *rem magnificam, praeſtantem, decoram.* Hr. *R.* überſetzt

Digitized by Google

ſetzt den letzten Theil des Verſes: *neque ullum inter eos ornamentum relinquetur.* Rec. würde das Wort am liebſten durch *robur* überſetzen. Kap. 8, 3. wird die Meinung von Michaelis, der in dem hier erwähnten Bilde ein Bild des wahren Gottes fand, mit Recht beſtritten der Grund. Der angeführt wird, daſs man ſonſt nirgends in dem A. T. etwas von einem Bilde des wahren Gottes finde, will nicht viel ſagen; aber eben ſo wenig hatte auch das, was Michaelis zur Beſtätigung ſeiner Behauptung anführt, einiges Gewicht. Nach den Grundſätzen der Moſaiſchen Religion konnte und durfte kein Bild von Gott gemacht werden. Sobald ein Bild von Gott gemacht wurde, war es nicht mehr ein Bild des wahren Gottes. Hr. *R.* findet es am wahrſcheinlichſten, daſs hier ein Bildniſs des Baal oder Bel zu verſtehen ſey. Der nachher beſchriebene Götzendienſt konnte allerdings in beſonderer Hinſicht als ein noch gröſserer Gräuel betrachtet werden. Das Wort לרחקה v. 6. wird mit Hieronymus richtig auf Gott gezogen, ſo daſs der Sinn iſt: *tam indigne acceptus ſum in templo meo, ut inde migrare cogar.* V. 16. werden die verſchiedenen Meinungen von dem ſeltſamen משתחויתם nach ihrem weſentlichen Inhalte bemerkt. *Roſ.* betrachtet die Meinung von *L. de Dieu* als die leichteſte und einfachſte. Sie iſt auch wirklich andern vorzuziehen. Inzwiſchen muſs es doch dem unbefangenen Leſer auffallen, das Wort hier zu finden. Nach dem Zuſammenhange und nach kritiſchen Gründen muſs man es für einen Schreibſehler erklären. Die wahre Leſeart משתחוים findet ſich noch in mehreren Handſchriften und die Vergleichungen der alten Ueberſetzungen zeigen ebenfalls, daſs ſie nichts an dieſem Wort angehängt fanden. Kap. 16, 3. werden die verſchiedenen Ableitungen des Worts מכרתיך geprüft. *Roſ.* leitet es von כרה *effodit* ab, ſo daſs es eigentlich *effoſſiones tuae* bezeichnete und die Metapher von den Metallen, welche ausgegraben werden, entlehnt wäre, welches durch die angeführte Stelle Jeſ. 51, 1. unterſtützt wird. Nach der Form des Worts müſste es eigentlich von מכר abgeleitet werden; aber es iſt auch bekannt, daſs die verwandten Stammwörter oft gleiche Bedeutungen haben. Der Sinn des dritten Verſes wird alſo beſtimmt: *imitaris eorum peſſimos mores et impiam ſuperſtitionem, ac ſi ex illis ortus eſſes.* Allein dieſs ſcheint doch zu viel in den Worten geſucht zu ſeyn. Rec. kann anders nichts darin finden, als dieſes: Jeruſalem kommt ſeinem erſten Urſprung nach von Cananitiſchen Völkern her, iſt von ihnen erbauet. Es iſt hier bloſs vom erſten Urſprung die Rede. Bey למשעי v. 4. wird die Ableitung von משע *terſit* dadurch beſtritten, daſs das Chirek unter dem מ ein ſicheres Zeichen ſey, daſs das מ eine *litera heemantica* ſey, und das Wort alſo von שעה *aſpexit* müſſe abgeleitet werden. Allein משע iſt ein *nom. ſegol.* und davon wird משעי eben ſo abgeleitet, wie מתגי Jeſ. 37, 29. von מתג. Bey dem ſeltnen נדה v. 33. wird richtig bemerkt, daſs der Zuſammenhang genugſam zeige, daſs es *donum amaſiae datum* ſey. Es bezeichnet eigentlich nach der Abſtammung *dona liberalia.* In dem gleich darauf folgenden נדניך hält *Roſ.* das *Nun* für das *Nun epenth.* Rec. würde lieber ſagen, es verſtärke die Bedeutung und נדן durch *donum ampliſſimum* überſetzen.

Schon dieſes wird genug ſeyn, um auf dieſen Theil dieſes nützlichen Werks aufmerkſam zu machen. Rec. hofft auf die baldige und ununterbrochene Fortſetzung deſſelben, und wünſcht nur, daſs die Bearbeitung künftig im Ganzen gleichförmiger ſeyn möge. Auch würde Rec. die lateiniſche Ueberſetzung lieber ganz weglaſſen, weil das Werk dadurch zu ſehr ausgedehnt wird und dieſes wieder auf eine andere Weiſe ihm nachtheilig iſt. Viele werden durch die auf dieſe Weiſe zunehmende Koſtbarkeit des Werks abgeſchreckt, ſich dieſe in ſo mancher Rückſicht zu empfehlende Scholien anzuſchaffen. Kurze und ſorgfältige Auswahl des wichtigſten mit kritiſcher Würdigung der Gründe iſt bey einem ſolchen Handbuch das Vornehmſte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Magaz. für Literatur: *Der kluge Mann in Wieſendorf*, oder die Kunſt reich zu werden. Eine Erzählung fürs Volk, von *K. Witte.* — *Neue* Auflage. Ohne Jahrzahl. 119 S. 8. (6 Gr.)

So ſchwer die Kunſt reich zu werden manchem ſcheinen mag; ſo iſt ſie doch eben ſo leicht und beruht auf wenigen und eben ſo einfachen Grundſätzen, als die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, vorausgeſetzt, daſs man unter Reichſeyn weiter nichts verſtehe, als den Zuſtand, wo man mehr beſitzt als man zu ſeiner eigentlichen Nothdurft braucht. Dieſe Kunſt hat der Vf. vorliegender Schrift auf eine genügende Art gelehrt. Er iſt mit den unter dem Volke herrſchenden Begriffen, Vorurtheilen und Fehlern genau bekannt, daher auch der ganze Unterricht zweckmäſsig für daſſelbe iſt. Stil und Schreibart ſind ungezwungen und herzlich. Man hört dem klugen Manne, dem der Vf. ſeine Lehren in den Mund legt, mit Vergnügen zu, und kann den Wunſch nicht unterdrücken, daſs er ſein Verſprechen halten, und „ein andermal noch manches aus ſeinem Leben Glückliches und Unglückliches" zu Nutz und Frommen des Landmanns erzählen möchte.

NEUE AUFLAGE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Compendium der deutſchen Geſchichte*, verfertigt von *Konrad Mannert*, Hofrath und Prof. der Geſchichte zu Landshut. *Zweyte* vermehrte u. verbeſſerte Auflage. 1808. XVI u. 288 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 212.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. März 1811.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superint. in Sondershauſen. *Zweyter* Theil. 1811. XVI u. 403 S. 8.

Wir eilen unſern Leſern die Fortſetzung dieſes in vieler Hinſicht ſchätzbaren Werks anzuzeigen, deſſen erſter Theil bereits in Nr. 226. des letzten Jahrganges unſerer Zeitung mit gebührender Achtung gegen die Verdienſte und die redliche Abſicht des Vfs. und mit Unparteylichkeit gewürdigt iſt. Der Umſtand, daſs der Vf. in jenem erſten Theile ſich mit ſeltener Freymüthigkeit, aber wohl nicht überall in einem ganz angemeſſenen Tone, gegen mehrere verjährte dogmatiſche Lehrſätze und Meynungen erklärt, ſeine Anſichten dagegen nicht durchgehends mit einer gleichen Schärfe der Begriffe und des Räſonnements, welche man auch in dieſer Fortſetzung zuweilen vermiſst, aufgeſtellt hatte, ſcheint einzelne illiberale und einſeitige öffentliche Beurtheilungen deſſelben veranlaſst zu haben. In dem Vorberichte zu dieſem zweyten Theile ſucht ſich der Vf. zuerſt gegen eine in einer andern Lit. Zeit. erſchienene Recenſion ſeiner Schrift ausführlich zu vertheidigen, wobey die Ueberzeugung von einer gerechten Sache den Ausdruck nicht immer in den Schranken der ſanften Zurechtweiſung erhalten hat. In dieſem *Theile* tritt der Plan, welchen ſich der Vf. bey der Ausarbeitung ſeines Werks vorgeſetzt hatte, ſchon deutlicher und entwickelter hervor, und dieſer Theil liefert mehr als der erſte eine eigentlich kritiſche Darſtellung der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre, da er die allgemeinen Pflichten des Menſchen gegen ſich und andere erläutert und zugleich kritiſche Bemerkungen über dieſelben hinzufügt. Ein dritter Theil wird die beſondern Pflichten, nach den verſchiedenen Verhältniſſen der Menſchen zu einander, und die Pflichten in Anſehung der Thiere, zugleich auch die Mittel begreifen, die zur Beobachtung dieſer Pflichten fähig und geſchickt machen können. Ob wir gleich manche einzelne Materien in einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Pflichtenlehre anders geordnet, manche ausführlicher und andre weniger weitläuftig abgehandelt, auch manche Abſchnitte, z. B. die Lehre von einzelnen Trieben des Menſchen (vergl. S. 72, 81, 215 u. 219.) nicht zerſtückelt vorgetragen zu ſehen gewünſcht hätten: ſo verkennen wir doch keinesweges die auch hier ausgeſprochene Liebe zur Wahrheit, die zeitgemäſse Berückſichtigung mancher herrſchenden moraliſchen Vorurtheile, ſo wie die faſsliche und durch ſtete Rückſicht auf die Ausſprüche alter Klaſſiker intereſſante Darſtellung, welche Eigenſchaften dieſen Theil beſonders zur Lektüre für jeden Gebildeten qualificiren. Da uns der Raum verbietet, alle einzelnen abgehandelten Gegenſtände, welche auch in dieſem Theile durch beſondere Marginalien angezeigt ſind, ausführlich nachzuweiſen, ſo müſſen wir uns begnügen, nur manche Hauptmomente des Ganzen anzudeuten, und dieſe hin und wieder mit unſern Bemerkungen zu begleiten. Uebrigens werden wir den Vf. ſo viel als möglich ſelbſt reden laſſen, um zugleich die Form des Ganzen zu charakteriſiren.

Zuerſt wird die Selbſtachtung näher erläutert, in ſofern ſie ſich durch Bildung des Verſtandes und der Vernunft oder Aufklärung, beſonders in moraliſcher Hinſicht, beweiſt. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs angeborne Begriffe ſich nicht ohne Widerſpruch denken laſſen, da ſich die Verſtandesbegriffe erſt aus den Gefühlen (Empfindungen) durch die Eindrücke der Dinge auf die Sinne entwickeln. Treffend zeigt er ſodann das Grundloſe in der Eintheilung der Aufklärung, als einer wahren und falſchen. „Aufklären heiſst, Begriffe berichtigen. Eine falſche Aufklärung würde alſo eine falſche Berichtigung der Begriffe ſeyn, welches ein Widerſpruch iſt.“ Auch die Bibel empfiehlt die Aufklärung aufs ſtärkſte, ob ſie gleich dafür das mehr ſagende Wort, Erleuchtung, Licht und andre Ausdrücke gebraucht. Vielleicht würde das bibliſche Wort Erleuchtung weniger Anſtoſs gefunden haben, als Aufklärung, das bey ſo manchem durch falſche Anſichten in übeln Ruf gekommen iſt, wenn man jenes überall insbeſondere für religiöſe Aufklärung angewandt hätte. Gegen den Einwurf, daſs die Aufklärung die Menſchen von dem Ziele ihrer Beſtimmung mehr ableite, als zu demſelben hinführe, und daſs ſie die Menſchen oft in unauflösliche Zweifel über die heiligſten Gegenſtände verwickle; daſs es daher beſſer ſey, bey einem ein-

Digitized by Google

einfältigen treuherzigen Autoritätsglauben zu beharren, bemerkt der Vf. S. 7.: es ſey unvermeidlich, daſs das Licht der Wahrheit ſich immer weiter verbreite, und daſs auch ohne fremdes Zuthun, eigne Wiſs- und Forſchbegierde den Menſchen endlich demſelben näher bringe; wenn Aufklärung Zweifler hervorbrachte, ſo bildete ſie dagegen auch eine Menge guter und echtgläubiger Menſchen, die aus eigner Ueberzeugung der Wahrheit und Tugend huldigten. Nur einſeitige Aufklärung, welche mit der ſittlichen nicht gleichen Schritt hält, ſchadet. Wie wichtig iſt es daher für Regierungen, Jugend- und Volkslehrer, bey der ſich immer mehr verbreitenden Maſſe von Kenntniſſen aller Art, vor allen Dingen echt moraliſche und religiöſe Aufklärung immer allgemeiner in den Gemüthern zu begründen und zu befeſtigen, damit nicht ein ſchädliches Miſsverhältniſs unter den einzelnen in die Seele fallenden Lichtſtrahlen Zweifelſucht, Indifferentismus oder gänzliche Sitten- und Gottloſigkeit herbeyführe. Auch das Vorurtheil: wer viel weiſs, muſs viel verantworten! wodurch mancher verleitet werden könnte, die Aufklärung zu ſcheuen, wird gehörig beleuchtet. Wer die Geſetze nicht kennen lernen will, um deſto freyer und ſicherer ſündigen zu können, ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil der Strafwürdigkeit; und wer die Aufklärung ſcheuen wollte, um nicht, nach Röm. 7, 8., durch das ihm bekannt gewordene Verbot noch mehr zur Verletzung deſſelben gereitzt zu werden, der würde das ganze Geſetz für unnütz und vergeblich erklären. Auch iſt nicht einzuſehn, wie der Menſch ohne richtige Kenntniſs des Geſetzes und der Pflicht, alſo ohne ſittliche Aufklärung, ſich wahrhaft zu beſſern im Stande ſey. „Nicht der Irrthum, ſondern die Wahrheit beſſert, und wenn es gute Menſchen auch bey wenigen Kenntniſſen giebt, ſo ſind ſie nicht darum gut, weil ihre Kenntniſſe irrig, ſondern weil und in ſofern ſie wahr ſind." S. 10. Zum Schluſſe dieſer Materie wird noch die richtige Bemerkung hinzugeſetzt, daſs die Aufklärung auch ihr Maſs und Ziel nicht verkennen dürfe, und nicht über das Gebiet des menſchlichen Wiſſens müſſe hinausgehn wollen, da nur Zweifelſucht und Zeitverluſt die Folge davon ſeyn würde. Alle Aufklärung muſs zur Bildung des Willens führen, welche durch Vorſtellung des hohen Werths eines ſolchen Willens, durch Aufregung und Benutzung des moraliſchen Gefühls, durch Vergegenwärtigung der Beyſpiele ſittlich guter Menſchen und durch Nachahmung der Gottheit, als des Muſters aller ſittlichen Vollkommenheit, befördert wird. Hiebey hätte die Benutzung des Beyſpiels Jeſu noch beſonders empfohlen werden können; auch hätten wir gewünſcht, hier zugleich den nothwendigen Uebergang des guten Willens zur That noch näher erörtert zu ſehen. Der Wille des Menſchen iſt von Natur weder gut noch böſe; und einen *eigentlich* böſen Willen, der das Böſe will, weil es böſe iſt, giebt es nach der Annahme des Vfs. nicht. Selbſt der Laſterhafte wählt das Böſe nur, weil es ihm angenehm und ſeinem Zweck beförderlich ſcheint, und wer an dem Böſen, als ſolchem Gefallen fände, würde als ein Ungeheuer, eine Miſsgeburt, und Ausnahme von der Regel anzuſehen ſeyn. Daſs auch die Bibel hiemit übereinſtimmt, wird durch mehrere Stellen bewieſen. Der Grund des böſen Willens im Allgemeinen kann nur in der Willkür liegen, die ohne Gründe handelt, oder ihre Gründe bloſs aus ihnen Neigungen zieht. Nach der Lehre von der Beſſerung wird der Satz aufgeſtellt: Der Wille könne leichter böſe werden, als gut, und der gute Wille könne leichter böſe werden, als der böſe gut. Dieſs ſcheint aber allerdings einen allgemein vorherrſchenden Hang des Menſchen zum Böſen vorauszuſetzen, von welchem der Vf. doch nichts erwähnt. Ueberhaupt möchte es weder mit der Wahrheit übereinſtimmen, noch zur Erweckung der moraliſchen Thatkraft des Menſchen ſehr wirkſam ſeyn, wenn man ihm die Bildung eines guten Willens als ſo höchſt ſchwierig oder faſt als unmöglich darſtellt. Wenn daher der Vf. behauptet, daſs der gute Wille nur Mühe und Anſtrengung koſtet, daſs das Gebot der Vernunft beſchwerlich iſt, der böſe Wille dagegen gleichſam von ſelbſt entſteht: ſo ſcheint er überſehen zu haben, daſs es dem unverdorbenen Menſchen doch nur in ſeltnen Fällen ſchwer fallen könne, den feſt bey ſich begründeten guten Maximen und einer gewiſſen Gewöhnung des Gutſeyns untreu zu werden, und daſs auch ein böſer Wille oft nicht ohne groſse Mühe und Anſtrengung, ohne manche Aufopferung und Gefahr, noch öfter, nicht ohne Kampf gegen das beſſere Princip im Menſchen realiſirt werde. Wenn ferner geſagt wird, der gute Wille ſey nicht immer mit guten Folgen begleitet, ſondern bringe oft manches Opfer, der böſe Wille aber habe *immer* ſeine angenehmen Folgen, es ſey nun Vergnügen oder Vortheil; ſo iſt auch dieſes der Erfahrung zuwider. Der gute Wille kann wenigſtens immer die gute Folge haben, daſs der Menſch, welcher ſich deſſen bewuſst iſt, Selbſtzufriedenheit und das Gefühl eines guten Gewiſſens beſitzt, welches den böſen Willen nie begleiten kann. Im Gegentheil wird dieſer faſt immer, früh oder ſpät, Reue und Gewiſſensvorwürfe im Gefolge haben; und wie oft wird ſtatt Vergnügen und Vortheil nur Verdruſs und Verderben ſein Loos ſeyn! Man mache nur frühzeitig den jungen Menſchen empfänglich für das Gefühl eines guten Gewiſſens, und er wird auch in der Folge, ſelbſt bey drückenden Entbehrungen, doch den Werth jener Glückſeligkeit zu ſchätzen wiſſen, und nicht ſo leicht in den Freuden des Laſters Erſatz dafür ſuchen. Die Behauptungen des Vfs., daſs ein Menſch es im Guten nicht ſo weit bringen könne, als im Böſen, und daſs es nicht nur mehr böſe als gute Menſchen, ſondern auch weit laſterhaftere als tugendhaftere gebe, finden wir theils zu gewagt, weil niemand im Stande iſt, dem andern ins Herz zu ſehen, und die ſittliche Beſchaffenheit deſſelben genau zu ergründen, theils nicht vereinbar mit andern Aeuſserungen des Vfs., wo er z. B. ſagt, daſs kein Menſch ohne allen guten Willen ſey, und daſs es eigentlich gar

Kei-

Digitized by Google

keinen böſen Willen gebe. S. 15 f. Wer aber lediglich auf dieſe Behauptung ſich davon überzeugt halten wollte, daſs er es im Guten doch einmal nicht ſo weit bringen könne, als im Böſen, und daſs die gröſsre Zahl der Menſchen ſchlecht ſey, würde leicht verleitet werden können, hierin eine ſchädliche Beſchönigung ſeiner Trägheit zu finden.

In dem folgenden wird nur ganz kurz von der Bildung des moraliſchen und äſthetiſchen Gefühls, der Imagination und von der Uebung des Gedächtniſſes geredet, ausführlicher ſodann von der Bildung der Sitten, oder äuſsern Handlungen im geſellſchaftlichen Leben, welche als gute Früchte aus dem gebildeten Willen oder der guten Geſinnung hervorgehn müſſen, aber auch auf die Geſinnung wieder zurückwirken. Sind ſie nämlich gut, ſo nähren und unterhalten ſie die gute Geſinnung, ſo wie dieſe ſie nährt und unterhält. Sehr paſſend macht der Vf. bey dieſer Veranlaſſung darauf aufmerkſam, daſs man bey der Bildung des Menſchen häufig den Fehler begeht, nur die Sitten, nicht aber auch die Geſinnung zu bilden, und zwar gemeiniglich nur die anſtändigen, löblichen, feinen, aber nicht die guten und edeln; auch berichtigt er das Vorurtheil, daſs bey der Bildung des Menſchen alles allein auf die Erziehung ankomme. Hierauf wird von der Bildung der Triebe, zuerſt der ausſchlieſslich menſchlichen, gehandelt. Die erſte Stelle nimmt der Vollkommenheitstrieb, richtiger wohl, der Trieb nach eigener Vervollkommnung, ein, mit welchem der Glückſeligkeitstrieb unzertrennlich verbunden iſt. Der Vf. ſetzt der Kantiſchen Erklärung von Glückſeligkeit, nach welcher dieſe in der höchſtmöglichen Befriedigung aller Neigungen, ſowohl extenſive, intenſive, als protenſive genommen, beſtehen ſoll, und deren Grundloſigkeit er zu erweiſen ſucht, folgende Erklärung entgegen: „Es iſt eine Seligkeit des Geiſtes und des Herzens, in Hinſicht auf geiſtige Güter, ein Vergnügen der Seele nicht nur über ihre weſentlichen Vorzüge und Vollkommenheiten, ſondern auch über ihren würdigen, zweckmäſsigen Gebrauch, über die Vorzüge der Erkenntniſs, der Weisheit und Tugend. — Dieſer Begriff entſpringt nicht nur aus dem Worte, Glückſeligkeit, (welches nach der nicht ganz befriedigenden Etymologie des Vfs. eigentlich Seligkeit, die *mit* vom Glücke abhängt, bezeichnen ſoll) ſondern iſt auch der Sache ſelbſt gemäſs, und verträgt ſich ſo ſchön mit der Tugend, daſs ſich die Glückſeligkeit ohne Tugend nicht denken läſst, und daſs, wo ſie iſt, auch die Tugend ſeyn muſs." S. 53. Der Vf. begreift daher unter Glückſeligkeit nur ein geiſtiges Wohlſeyn in intellectueller, äſthetiſcher und moraliſcher Hinſicht, doch ſo, daſs das letztere den Hauptbeſtandtheil jener ausmacht. Dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäſs und mehr in Beziehung auf den ganzen Menſchen, als ein ſinnlich vernünftiges Weſen, begreift man unter Glückſeligkeit aber nicht bloſs ein geiſtiges Wohlſeyn, wie unter dem Begriffe *Seligkeit*, ſondern auch ein ſinnliches, das man mit *Glück* bezeichnen kann, welches der Vf. auch hinterher einräumt. Vergl. S. 66. 178. In der hier folgenden Erläuterung mehrerer verwandten Begriffe findet ſich einige Abweichung von ſonſt gewöhnlichen Erklärungen, z. B. wird der Begriff Luſt durch einen hohen Grad des Vergnügens erklärt, da man ihn doch gewöhnlich allgemeiner nimmt. Wenn gleich S. 60. Tugend als die vorzüglichſte Beſtimmung des Menſchen dargeſtellt wird, ſo will doch der Vf. Glückſeligkeit für den letzten Lebenszweck deſſelben anſehn, oder für den letzten Zweck des Menſchen, in Hinſicht ſeines Genuſſes. Tugend und Glückſeligkeit zugleich, die beide Erforderniſſe und Bedürfniſſe der menſchlichen Natur ſind, bilden ihm *den vollſtändigen* Lebenszweck oder die ganze Beſtimmung des Menſchen. „Wer Tugend und Glückſeligkeit trennen will, will etwas trennen, das Gott zuſammengefügt hat, und das die menſchliche Natur nicht erlaubt" (zu trennen). S. 63. Beyläufig wird hier, auch in Beziehung auf Ausſprüche der Weiſen des Alterthums, gezeigt, wie man häufig Glückſeligkeit mit vollkommner Glückſeligkeit verwechſelt habe, die hienieden nicht Statt findet und bey keinem endlichen Weſen Statt finden kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Barth: *Anleitung zur gehörigen und dem Geiſte des gegenwärtigen Zeitalters gemäſsen Einrichtung chriſtlicher Religionsvorträge*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe und Superintend. zu Sondershauſen. 1806. VI u. 244 S. gr. 8. (20 Gr.)

Wie ſehr kann ſich in fünf Jahren der Geiſt des Zeitalters ändern! Herr C. ſchrieb noch im J. 1806.: „Unſer Zeitalter zeichnet ſich durch *freyes Selbſtdenken* aus. Was man ſonſt auf das Wort der Bibel und des Lehrers glaubte, davon will man ſich jetzt durch *Gründe* überzeugen; was man ſonſt als ausgemachte Wahrheit annahm, das bezweifelt man jetzt und hält es für Irrthum; und was man ſonſt rührend und ſchön fand und mit Vergnügen anhörte, das behagt nicht mehr und erregt Langeweile." Jetzt könnte, wenigſtens mit eben ſo viel Grund, der Theologe in mancher Gegend ſchreiben: „Eine lichtloſe *Myſtik* hat das freye männliche Denken verdrängt; wofür man ſonſt Gründe gab und verlangte, dafür beruft man ſich jetzt nur auf *Autoritäten* und verlangt dafür nichts beſſeres; was man ſonſt für zweifelhaft und irrig hielt, das nimmt man jetzt wieder als ſeligmachende Wahrheit an, und an deſſen Verkündigung erkennt man den *treuen* und *chriſtlichgeſinnten* Lehrer; was man endlich vor einiger Zeit noch ungenieſsbar fand, das findet man jetzt rührend, und man legt ihm das Prädicat der *Salbung* bey." Wer vor einem ſolchen Publikum zu predigen hat, der möchte wohl einer *andern* Anleitung als der Cannabichſchen zu ſeinen Religionsvorträgen bedürfen; und wenn unſer Vf. den Pre-

Digitized by Google

Prediger vor gewiſſen fehlerhaften Einrichtungen ſeiner Predigten warnt, damit er nicht *Zweifler* und *Ungläubigen* Anſtoſs gebe, ſo dürfte der Religionslehrer jetzt zu erinnern ſeyn, daſs er nicht durch ſeine Predigten die *Gläubigen* beleidigen und betrüben, ſondern vielmehr die *innigen Seelen*, die *heiligen Gemüther* gewinnen und erbauen ſolle; wenn der Hr. Kirchenr., in Anſehung der Predigten über die *Gröſse Jeſu*, die äuſserſte Behutſamkeit empfiehlt, damit man nicht Jeſum *vergöttere* und einen *vernunftwidrigen* Glauben fordere, indem es unmöglich ſey, daſs ein *Menſch* zur Ehre der Gottheit erhoben werde, mit göttlicher Macht herrſche, Todte erwecke, Gericht halte und Seligkeit oder Verdammniſs nach ſeinem Gefallen (?) austheile: ſo möchte der Geiſt des gegenwärtigen Zeitalters jetzt fordern, den Theologen zu belehren, daſs er die gröſste Behutſamkeit anwenden müſſe, um ſich nicht in den Ruf zu bringen, daſs er das Göttliche in Jeſu *verkenne*, oder nicht von der *Liebe* zu Jeſu ergriffen ſey, daſs er zu *kalt*, zu *nüchtern* von Jeſu predige und durch *Reticenzen* die Chriſten um ihren gröſsten Troſt im Leben und im Sterben bringe. Wenn endlich der Hr. Superint. bemerkt, die *Moral* ſey die Hauptſache in der Religion, und das eigentliche *höchſte* Gut, und müſſe alſo in Predigten *mehr* getrieben werden, als der Glaube, ſo ſcheint es, daſs man jetzt dem Prediger zu rathen habe, nach dem Beyſpiele Jeſu und der Apoſtel die Moral auf den *Glauben* zu gründen und an *Glaubenslehren* anzuknüpfen, um ſich nicht den Verdacht auszuſetzen, daſs er an dem *Glauben* Schiffbruch gelitten habe, und um nicht die Gläubigen, die er ſammeln ſollte, zu *zerſtreuen:* Gewiſs es ſcheint ſeit ſechs Jahren in Anſehung der Homiletik ein anderes Zeitalter eingetreten zu ſeyn, und eine Anleitung zu Kanzelvorträgen, die vor ſechs Jahren gehörig, und dem Geiſte des Zeitalters gemäſs ſchien, hat jetzt auf ganz andere Erſcheinungen der Zeit Rückſicht zu nehmen. Wir ſagen alſo jetzt in einem andern Sinne, als der Vf.: Der Prediger hat in unſern Tagen einen harten Stand. Er ſoll nicht ſo ſehr dem Geiſte des Zeitalters gemäſs predigen, als ſich über den Geiſt ſeiner Zeit erheben, und dem Geiſte ſeiner Zeit überlegen ſeyn, um das Ewigwahre, Ewigheilige mit Geiſt und Kraft zu verkündigen aller Kreatur, es allen mit Verſtand und Gefühl ans Herz zu legen, und die Edlern aller Denkarten, ſo viel an ihm liegt, zu gewinnen. Doch der Vf. iſt gewiſs damit gern einverſtanden, und es ſey fern von uns, zu verhehlen, daſs ein groſser Theil des Inhalts ſeiner Schrift auch noch jetzt beherzigungswerth ſey; nur hat ſich, ſeitdem er ſie ſchrieb, ein andrer Geiſt der Zeit hervorgethan, der nun in einer Homiletik noch mehr, als der, den Hr. C. damals als den vorherrſchenden betrachtete, ins Auge gefaſst und berückſichtigt werden müſste. Der Vf. hat übrigens ſeiner Schrift noch vier lateiniſche Reden *de eloquentia Judaeorum et Chriſtianorum ſacra inde a Moſe usque ad Carolum Magnum* angehängt, die er als Vorſteher der Geiſtlichkeit in dem Sondershauſenſchen, von Amtswegen, bey verſchiedenen Gelegenheiten gehalten hat. Sie beurkunden, ſo wie die denſelben vorangehende deutſche Schrift, die mannigfaltigen Kenntniſſe des würdigen Mannes, und ſeinen Eifer, in dem ihm angewieſenen Wirkungskreiſe dieſe Kenntniſſe nach ſeinen Anſichten und Ueberzeugungen nützlich anzuwenden.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Unfrankirte Briefe.* Enthaltend Gemälde aus dem wirklichen Leben. 1805. 251 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. ſagt S. 4.: er habe auf Bitte um Vermehrung ſeines ſchlechten Gehalts, von dem er nicht leben könne, nur Vertröſtungen auf beſſere Zeiten erhalten, *müſſe* alſo *ſchreiben;* und vergleicht dieſes Hülfsmittel mit dem eines Unglücklichen, der zur Friſtung ſeines Lebens einen unerlaubten Griff gethan hat. Das Ganze beſteht aus fünf Erzählungen, die eben ſo langweilig als gemein ſind, wozu noch ein zehn Seiten langer Brief über Tabakrauchen und Schnupfen kommt. Den meiſten Raum nimmt die Geſchichte eines Juden Moſes Pinto und ſeiner Tochter ein. Wie zart das Judenmädchen, das übrigens ein Muſter aller Tugenden ſeyn ſoll, ſich ausdrückt, lehrt S. 161.: „Ich habe die Gewalt des Gefühls kennen gelernt, das auch in Dir, mein Vater, einſt ſich mächtig regte, und dem ich mein Daſeyn verdanke." Ein Winterabend wird S. 168. ſehr poetiſch geſchildert: „Es herrſchte eine allgemeine Stille, die nur zuweilen durch das Brüllen einiger Kühe, welche in ihren luftigen Behältniſſen vor Kälte zittern mochten, unterbrochen wurde." Die letzte Erzählung, mehr Glück als Verſtand, enthält überdieſs noch mehrere Scenen und Abenteuer, welche man wenigſtens in geſitteter Geſellſchaft nicht vorleſen dürfte.

NEUE AUFLAGEN.

EISENACH, in d. Wittekind. Hofbuchh.: *Beſchreibung der vorzüglichen Gärten in und bey Eiſenach und ihrer ſchönen Gegend,* nebſt einem Verzeichniſs ſchön blühender perennirender Gewächſe oder Zierpflanzen im Herzogl. Carthausgarten zu Eiſenach, von *Friedrich Gottlieb Dietrich*, Doctor der Philoſophie und mehrerer gelehrten Geſellſch Mitglied. *Zweyte* vermehrte u. verbeſſerte Auflage. 1808. IV u. 143 S. 8. (8 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. März 1811.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 26. abgebrochenen Recenſion.*)

Beſonders ausführlich redet der Vf. in der Abhandlung der ſinnlichen und ſinnlichgeiſtigen Triebe, von dem Freyheitstriebe und deſſen verſchiedenen Aeuſserungen. Denkfreyheit ſetzt er in die Erlaubniſs, ſeine Gedanken frey und ohne Verantwortlichkeit äuſsern und mittheilen zu dürfen, da das bloſse Denken von niemand gewehrt werden kann. Die gegebene Erklärung würde noch beſtimmter geworden ſeyn, durch den Zuſatz: in ſofern nicht Pflichten der Gerechtigkeit und Güte durch die Mittheilung der Gedanken verletzt werden. Religionsfreyheit iſt dem Vf. nur die beſondere Anwendung der Denkfreyheit auf religiöſe Gegenſtände. „Durch das verſchiedene freye Denken und Urtheilen über Religion wird dieſe erſt recht erkannt, und durch die freye Gedankenmittheilung über dieſelbe verbreitet. *Und* wenn auch einige ſchwache Köpfe irre werden und ihren Glauben ſelbſt aufgeben ſollten, ſo iſt an einem ſolchen Glauben nichts verloren, der nicht gegründet und das Werk eigener Ueberzeugung iſt, *und* die Menſchheit gewinnt durch jeden Fortſchritt des Lichts, wenn er nur der Natur gemäſs, langſam und ſtuffenweiſe geſchieht; *und* ohne eigenes Denken iſt niemand zur Religion fähig, die Sache der Vernunft und des vernünftigen Glaubens iſt. Doch darf niemanden vergönnt ſeyn, leichtſinnig von der Religion zu reden, ihre Grundſätze zu untergraben und Irrreligion zu predigen." S. 75. Dem von dem Vf. aufgeſtellten Grundſatze, daſs jeder einzelne, wie jede Religionsgeſellſchaft nach eigenem Gefallen Gott auch öffentlich müſſe verehren dürfen, würde wohl noch die Einſchränkung hinzugefügt werden müſſen: in ſofern ihr Religionsglaube und Cultus nicht allgemeinen Menſchen- und Staatsrechten zuwider iſt. Die Frage: ob man ſich von kirchlichen Gebräuchen als Glied der Kirche, zu der man ſich bekennt, losſagen dürfe, wird in Beziehung auf die chriſtliche Religionsgeſellſchaft dahin beantwortet, daſs, in ſofern mit dieſer Benennung die Beobachtung chriſtlicher Gebräuche verbunden iſt, derjenige kein Chriſt ſeyn könne, der ſich dieſen entzieht; er könnte aber ſehr wohl ein Chriſt ſeyn, ſo fern damit die chriſtliche Denkungsart und Geſinnung bezeichnet wird. Es kommt hier alles auf eines jeden Ueberzeugung an, und ein dritter kann darüber mit Recht nicht urtheilen." S. 77. Die politiſche Denkfreyheit iſt nur dann zu verſtatten, wenn mit Beſcheidenheit geurtheilt wird. „Auch der Politik muſs daran gelegen ſeyn, ihre Mängel und Fehler zu erfahren und zu verbeſſern, und die Staaten müſſen dadurch nothwendig gewinnen. Und was ſollen die Regenten fürchten, was ſoll ſie in Schrecken halten und ſie hindern, ihre Macht zu miſsbrauchen, wenn es nicht die politiſche Denkfreyheit iſt? Eine geiſtliche und politiſche Inquiſition iſt gleich gefährlich — jede iſt gegen die Wohlfahrt der Staaten gerichtet, nur ein düſterer Kopf und ein menſchenfeindliches Herz kann ſie begünſtigen. Und wie oft ſind nicht die, welche ſie befördert haben, ſelbſt das Opfer von ihr geworden? Geſetze und Cenſuren, die ſich weiter erſtrecken, als es die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt erfordert, hemmen die menſchliche Freyheit und den freyen Lauf der Gedanken, und halten Politik und Religion in ihren Fortſchritten auf, und machen Heuchler, die anders reden und ſchreiben, als ſie denken, und untergraben dadurch die Grundlage der Moral, Religion und Politik, die Wahrheit, deren Verluſt durch keinen Gewinn zu erſetzen iſt. Mit ihr verliert ſich die Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Rechtſchaffenheit, die von ihr abhängt, ja der ganze Charakter der Menſchen und Nationen geht mit ihr verloren; und wenn die Lüge einen Charakter giebt, ſo iſt er ein lügenhafter Charakter. (?) Wie oft haben wir nicht zum Abſcheu dieſe Heucheley und Schmeicheley geſehn und empfunden!" S. 78. Die bürgerliche Freyheit erklärt der Vf. durch die Erlaubniſs, die Rechte und Vorzüge der Bürger in einem Staate zu genieſsen. Sie muſs jedem, der ſich derſelben nicht unwürdig macht, vergönnt ſeyn und jeder, der für tauglich erkannt wird, hat ein Recht auf bürgerliche Würden und Aemter, ohne Unterſchied des Glaubens und der Verhältniſſe. „Gleiche Bürger, gleiche Rechte! — Es giebt eigentlich keinen Adel, als den Adel der Verdienſte." S. 79. Nur Privatgeſellſchaften haben

Digitized by Google

ben das Recht, Glieder nach ihrem Gefallen aufzunehmen. Von den angegebenen Aeuſserungen der Freyheit unterſcheidet der Vf. noch eine körperliche Freyheit, welche ſich auf einen ungehinderten Gebrauch der körperlichen Kräfte bezieht, und erklärt allen Sklavendienſt und Kloſterzwang mit derſelben unvereinbar. Alle Klöſter die aufgehoben werden, ſollten daher zur Errichtung zweckmäſsiger Schulen und Erziehungsanſtalten, oder zu andern gemeinnützigen Zwecken verwandt werden. Sehr richtig ſagt der Vf. über den Ehrtrieb, daſs bey der Erziehung der Sporn der Ehre nicht zu oft und nicht zu ſtark, noch weniger bey kleinen löblichen, am wenigſten bey moraliſchen Handlungen gebraucht werden dürfe, welche mehr von Seiten ihres innern als äuſsern Werths vorzuſtellen und zu empfehlen ſind. Neben dem Thätigkeitstriebe nimmt er noch einen beſondern Erwerbstrieb an, der aber wohl nicht wie jener als ein allgemein menſchlicher Trieb angeſehen werden kann. Sehr paſſend würde es geweſen ſeyn, wenn der Vf. bey Erklärung jedes Triebes zugleich auf die pflichtwidrigen Ausartungen deſſelben Rückſicht genommen hätte, wie dieſs erſt im folgenden geſchieht. Unter den Regeln, welche über das Verhältniſs der Selbſtliebe zur Menſchenliebe in Colliſionsfällen gegeben werden, findet man auch folgende: „Für einen fremden, oder ſonſt einen dich nicht näher angehenden Menſchen, deine Kräfte, Güter, wohl ſelbſt dein Leben aufopfern zu wollen, iſt überſpannte Menſchenliebe." S. 90. Dieſs läſst ſich aber nicht wohl mit der vorher aufgeſtellten Vorſchrift: „Schone *nie* deine Kräfte und Güter bey eines Menſchen Erhaltung;" auch nicht mit den Forderungen der chriſtlichen Menſchenliebe, welche ſelbſt den Feind nicht ausſchlieſst, vereinbaren. Leicht würde dadurch ein unmoraliſcher ſchädlicher Particularismus und Egoismus genährt werden können. Demjenigen, was über äuſsere und innere Sinnlichkeit geſagt wird, welche das Gefühl für das Schöne und Gute erzeugen ſoll, da doch dieſes erſt mittelſt der Einbildungskraft und des Verſtandes zur Wirklichkeit kommt, können wir ebenfalls nicht beyſtimmen, und wir hätten gewünſcht, daſs es dem Vf. gefallen hätte, dieſe und andre vorkommenden pſychologiſchen Motiven mit mehr Schärfe und Beſtimmtheit zu erörtern, und da, wo er von der ſonſt gewöhnlichen Beſtimmung und Unterſcheidung derſelben abweicht, triftige Gründe dafür anzugeben. So heiſst es z. B. S. 93.: „Die natürlichen Triebe entſtehen aus *Gefühlen*, oder innern *Reizen*, die, wenn ſie mit Bewuſstſeyn verbunden ſind, *Empfindungen* genannt werden. Dieſe (?) auf beſtimmte Gegenſtände gerichtet, heiſsen *Neigungen*. Verſtärkte Neigungen heiſsen *Begierden*, verſtärkte Begierden *Affecten* und herrſchende Affecten *Leidenſchaften*." Hier iſt kein einziger Begriff den faſt überall angenommenen philoſophiſchen Beſtimmungen gemäſs erklärt. —

Bey der Lehre von der Selbſtbeherrſchung werden zugleich die Stellen des N. T., welche häufig in Beziehung auf dieſe Lehre gemiſsdeutet ſind, richtig erklärt. Als beſondere Arten des Selbſtmordes nennt der Vf. den ſchwärmeriſchen, wenn man das Leben endiget oder Preis giebt, in der Meinung, Gott einen Dienſt zu thun, und ſich die Märtyrerkrone zu erſtreiten, und einen philoſophiſchen (?) Selbſtmord, den aus Grundſätzen und zwar *unrichtigen* Grundſätzen, als eine ehrenvolle, ja pflichtmäſsige Handlung geprieſen und empfohlen wird. Nachdem von den die Erhaltung und Ernährung des Körpers betreffenden Pflichten geredet iſt, wird Ruhe und Zufriedenheit, als das beſte Erhaltungsmittel des Lebens dargeſtellt, in ſofern nämlich Seelenruhe „ein gewiſſer innerer ſanfter Freudengenuſs, ein Wohlgefühl iſt, welches aus der Abweſenheit unangenehmer und unruhiger Begierden, und aus der Anweſenheit ſanfter Empfindungen und Gefühle beſteht," wobey allerdings aber eine fortdauernde Thätigkeit der Seele Statt finden muſs. Bey unſerer veränderlichen und unvollkommenen Tugend dürfen wir aber auf keine gleiche und vollkommene Zufriedenheit rechnen, da ſie mit der Tugend ab- und zunimmt, und die Mängel derſelben oft um ſo lebhafter empfindet, je feiner das moraliſche Gefühl und je ſchärfer der Tugendſinn iſt. „Auch der kleinſte Flecken im Tugendbilde iſt uns zuwider, und wir möchten ihn gern vertilgen, wie ein Künſtler einen kleinen Fehler in ſeinem Werke, auf den gleichſam beſtändig ſein Auge gerichtet iſt, und das ſeine Freude und Zufriedenheit ſtört." S. 138. Im folgenden kommt der Vf. noch einmal zurück auf die Frage, ob wir in gewiſſen Fällen verbunden ſind, das Leben für andre aufzuopfern? und beantwortet ſie im Allgemeinen dahin, daſs dem Menſchen nur geboten ſey, ſeinen Nächſten zu lieben, wie ſich ſelbſt, daſs er daher zur Aufopferung ſeines Lebens für andre, wobey er dieſe mehr lieben würde, als ſich ſelbſt, nicht eigentlich verbunden ſey, und auch nicht dazu verpflichtet werden könne. „Denn das Leben iſt dem Menſchen ſein Alles, was er hat, und mit ihm hört, ohne Hoffnung, (?) für ihn Alles auf, und mit dem Aufhören deſſelben iſt auch ſein ganzes Weſen und Glück dahin. — Nur die Religion kann es ihm zur Pflicht machen, ſein Leben in gewiſſen Fällen aufzuopfern, für Wahrheit und Tugend zu leben und zu ſterben, die Religion mit ihren Verheiſsungen und Hoffnungen, mit ihren Reizungen und Ermunterungen zur Gottes- und Menſchenliebe, und zur Nachahmung des groſsen Menſchenfreundes, und auſser der Religion giebt es zur freywilligen Aufopferung keine Verbindlichkeit." S. 157. Hier ſcheint der Vf. in ſeinen Aeuſserungen nicht conſequent geblieben zu ſeyn. Denn wie kann die Religion dem Menſchen etwas zur Pflicht machen, wozu er eigentlich gar nicht verpflichtet werden kann, und wozu er nach der eigenen Erklärung des Vfs. nur im höchſten Affect, folglich in einem Zuſtande, in welchem er des Gebrauchs ſeiner Vernunft nicht mächtig iſt, verleitet werden kann. Auch vermiſſen wir über die Aufopferung für das Vaterland eine beſtimmte Erklärung des Vfs. Bey der

Digitized by Google

der Abhandlung der Eigenſchaften des Muths, der Beſonnenheit, Entſchloſſenheit und ähnlicher, hätten wir auch dasjenige von dem Vf. berückſichtigt und beleuchtet zu ſehn gewünſcht, was man neuerlich insbeſondere über einen vorherrſchenden *weiblichen* Charakter des Chriſtenthums vorgetragen und behauptet hat.

Für die ſchwerſte Aufgabe in der Moral iſt der Vf. geneigt, den Genuſs (die richtige Beſtimmung des erlaubten Genuſſes) der ſinnlichen Liebe zu erklären. Allein das Urtheil hierüber ſcheint uns nicht ſchwieriger, als die nähere Entwickelung jeder andern bedingten Pflicht, wobey der Moraliſt nur im Allgemeinen Grundſätze für das Verhalten des Menſchen aufſtellen, die Beurtheilung der Anwendung jener aber dem einzelnen Menſchen ſelbſt überlaſſen muſs. Nach der Anſicht des Vfs. iſt nun „ein gemäſsigter ſinnlicher Genuſs der Liebe, auſser der *Ehe ſo* wenig, als in der Ehe, unmoraliſch; doch nach den Sitten der Menſchen, unter welchen wir leben, unanſtändig, und muſs alſo vermieden werden. Auch iſt er in vieler Hinſicht ſchädlich, und verleitet oft zu groſsen Ausſchweifungen, welche nicht ſelten mit dem Verluſt der Ehre und der Geſundheit gebüſst werden müſſen." S. 185. Hier vermiſst man eine tiefere Begründung des geſagten, und eine genauere Unterſuchung der Frage, in wiefern auſsereheliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes nicht den Forderungen der reinen Sittlichkeit und den Rechten der Menſchheit überhaupt zuwider ſey. In dem folgenden wird die Ehe zwar eine göttliche Ordnung genannt, doch zugleich dabey bemerkt, daſs ſie nichts mehr und nichts weniger als ein Contract ſey, der aber nicht ohne erhebliche Urſachen, und nicht ohne Entſcheidung der Obrigkeit aufgehoben werden könne. Gern hätten wir hier eine Beurtheilung des Verfahrens derjenigen geleſen, welche in Ländern, wo der *Code Napoléon* eingeführt iſt, die Ehe ſchon durch den vorgeſchriebenen Civilact für völlig geſchloſſen und gültig anſehn, und ſich dadurh von aller kirchlichen Einſegnung und Beſtätigung der Ehe für diſpenſirt halten, ein Verfahren, welches für Sittlichkeit und Religioſität leicht nachtheilige Folgen haben könnte, wenn es allgemeiner *werden ſollte*. Unter Ehebruch verſteht der Vf. alles, was den ehelichen Verbindlichkeiten zuwider iſt, alſo auch, wenn ein Theil den andern nicht liebt, ſondern haſst, nicht achtet, ſondern verachtet, ihm nicht zum Gefallen, ſondern zum Verdruſs lebt. Auch hierin findet er daher ſchon hinlängliche Veranlaſſung, eine Ehe zu trennen. Unwillkürliche unkeuſche Gedanken und Neigungen, mit welchen zugleich das Bemühen entſteht, ſie zu unterdrücken, *ohne es immer zu können*, zählt er zu den menſchlichen Schwachheiten, von denen *niemand* frey iſt. Sollten aber nicht vielmehr *viele* bey einem ernſtlichen Wollen im Stande ſeyn, jene in ihrer Seele aufſteigenden unſittlichen Begierden *immer* bey ſich zu unterdrücken? Auch den Zuſatz: „Solche Gedanken und Neigungen müſſen ſogar in der reinen Seele Jeſus bisweilen entſtanden ſeyn; wie hätte er ſonſt jenen Ausſpruch Matth. 5, 28., wer ein Weib anſieht, ihr zu begehren, thun können? So hätte er ja von der Sache gar keinen Begriff und keine Vorſtellung haben, und alſo auch nicht von ihr reden können;" S. 195. hätten wir hinweg gewünſcht, weil er nicht hinlänglich motivirt iſt. Denn konnte Jeſus nicht als jener groſse Menſchenkenner und Kenner der menſchlichen Natur überhaupt von der Beſchaffenheit jener ſich oft äuſsernden Begierden unterrichtet ſeyn? — Bey Erklärung der Enthaltſamkeit wird über vermeinte verbotene Speiſen und Getränke ſehr richtig angeführt, daſs die Vernunft dergleichen nicht kennt, nämlich ſolche, deren Genuſs den Menſchen verunreinigte oder herabwürdigte, oder zu gewiſſen Zeiten nicht erlaubt wäre, ſo daſs die Verſagung und Entbehrung derſelben dem Menſchen zur Tugend, zum Verdienſt und zu einer Art von Heiligkeit angerechnet werden könnte, ein Aberglaube, welcher noch jetzt durch die päpſtliche Kirche geſtützt wird. „Denn alles, was Gott geſchaffen hat, iſt gut und nichts an ſich verwerflich. Nichts iſt an ſich heilig oder unheilig, rein oder unrein, auſser ein heiliger oder unheiliger Wille, der in und nicht auſser dem Menſchen iſt." S. 199. Wenn über den unnatürlichen Cölibat der katholiſchen Geiſtlichen geäuſsert wird: noch lange Zeit werde dieſer in jener Kirche für Tugend und für etwas Verdienſtliches gehalten werden; ſo ſcheinen doch die unter den katholiſchen Machthabern und Clerikern ſich immer mehr verbreitenden hellern und reinern Begriffe eher zur Erwartung des Gegentheils zu berechtigen. Gelübde und Faſten werden mit Recht als Ueberreſte aus dem Judenthum angeſehn, welche mit dem reinern Chriſtenthum unverträglich ſind, wenn gleich die erſten Stifter des Chriſtenthums aus bekannter Lehrweisheit jene nicht geradezu verwarfen. „Auch unſere ſogenannten Buſs- und Faſttage ſollten nach dem Geiſt des Chriſtenthums billig abgeſchafft werden, denn ſie verrathen unreine und unedle religiöſe Begriffe, und geben zu dem Glauben an etwas Verdienſtliches in der Buſse oder Büſsung und in dem Faſten, Gelegenheit. Der Urſprung derſelben ſchreibt ſich aus jenen rohen Zeiten des finſtern Aberglaubens und Papſtthums her, und ſie wurden bloſs bey auſserordentlichen Vorfällen und drohenden Gefahren verordnet, um die Gottheit zu bewegen, dieſelben abzuwenden. Wir brauchen keine eigentliche Buſstage. Jeder Sonn- und Feſttag iſt ein Buſstag im edlern Sinne, d. h. ein Beſſerungstag, oder eine Aufforderung und Ermunterung zur Beſſerung und Vervollkommnung, und ſelbſt unſer Lob und Dank hat keinen andern Zweck, als moraliſche Beſſerung und Verbeſſerung. Die Proceſſionen an Buſstagen ſollten wenigſtens ganz wegfallen, denn ſie verrathen den Geiſt des Zeitalters, da ſie aufkamen, einen knechtiſchen Geiſt." S. 205. Ungeachtet der Vf. jenes religiöſe Faſten mit Recht verwirft, ſo erklärt er doch, welches in ſo mancher Rückſicht, beſonders für die gegenwärtige Zeit, Beachtung verdient, eine gewiſſe

wiſſe Strenge in der Lebensart von Jugend auf für nothwendig, um den Körper abzuhärten und den Geiſt zu ſtärken und zu ſtählen. Sie beſteht in einem freywilligen Entſagen und Entbehren ſolcher Dinge, die den Menſchen weichlich machen können, zu vieler Ruhe und Bequemlichkeit, zu vieler Abwechslung in Speiſen, Getränken und Vergnügungen, und in der zu gewiſſen Zeiten nöthigen Anſtrengung des Geiſtes und des Körpers. Lüſternheit und Weichlichkeit ſtehen ihr beſonders entgegen.

Was über das Leben in der Geſellſchaft und in der Einſamkeit geſagt wird, finden wir ſehr zweckmäſsig, doch nicht ſo, daſs erſt hier noch ausführlicher von den Ausartungen des Freyheits- und Ehrtriebes, ſo wie des Erwerbtriebes, geredet wird. Ein gemäſsigtes Streben nach Reichthum iſt vergönnt und Pflicht; man hat daher nicht Urſach, ihn nicht zu wünſchen und gleichſam zu verbitten, wie wir Spr. Sal. 30, 8. leſen: Armuth und Reichthum gieb mir nicht. „Eine ſonderbare Bitte, da es bloſs bey dem Menſchen ſteht, ob er den Reichthum, wenn er ihm angeboten wird oder zufällt, annehmen, oder, wenn er ihn erwerben kann, erwerben, oder, wenn er ihn ſchon beſitzt, behalten will." S. 251. Noch ſonderbarer iſt die Bitte, wenn ſie, wie es gewöhnlich geſchieht, dem Salomo in den Mund gelegt wird, da es ja nur auf ihn ankam, ſich ſeines Reichthums zu entledigen. Nach der Ueberſchrift des Kapitels rührt ſie aber auch nicht von ihm her. Unter den Mitteln, reich zu werden, wird auch das Spiel berührt, aber nicht insbeſondere von ſeiner moraliſchen Seite betrachtet. „Viele hoffen und erwarten ihr Glück vom Spiele, ſie werden aber gemeiniglich getäuſcht; denn daſs jemand gewinnt, iſt ein bloſser Zufall. Sind es Kunſtſpiele, ſo kann die Kunſt etwas beytragen, aber das Glück hat doch die Oberhand. Sind's Hazardſpiele, ſo hängt es faſt einzig vom Glück ab. Und ſind es Lotterie- oder Lottoſpiele, ſo iſt die höchſte Unwahrſcheinlichkeit, zu gewinnen, und man giebt etwas Gewiſſes fürs Ungewiſſe hin, und wagt oft einen groſsen Theil ſeines Vermögens und wird, wenn man gewinnt, zu neuen Verſuchen gereizt, und wenn man verliert, ſo wagt man oft ſein ganzes Vermögen. Daſs man in dieſen Spielen einen anſehnlichen Gewinn thun könne, iſt eben ſo unwahrſcheinlich, als daſs ein Menſch, der nicht ſchieſsen kann, den Mittelpunkt in der Scheibe treffen werde, und noch unwahrſcheinlicher, weil die angeſehenen Gewinnſte gegen die nichts bedeutenden, oder gegen die nichts gewinnenden Numern in gar keinem Verhältniſſe ſtehen, und der Vortheil jener Spiele nur auf die Unternehmer berechnet iſt." S. 254. Eben ſo richtig äuſsert der Vf. bey Feſtſtellung des Unterſchiedes zwiſchen Müſſiggang und Muſse: „Ich finde etwas Unbilliges und Hartes darin, wenn ein Mann, der nicht mehr mit voller Kraft arbeiten kann, abgedankt und mit einer kümmerlichen Penſion entlaſſen wird, oder wenn einer, den ſeine Zeit und Kräfte ſelbſt zur Niederlegung ſeines Amts nöthigen, auf eine dürftige Penſion geſetzt oder ſonſt mit verächtlichen Augen angeſehn wird. Eine Welt, die ſo wenig dankbar iſt, ſcheint keiner Dienſte werth zu ſeyn. Denn der Geſchäftsmann arbeitet nicht ſowohl fürs Geld, als vielmehr für die Ehre, und will, daſs man ſeine Dienſte anerkennen und ſchätzen ſoll." S. 264. Sehr beherzigungswerth für die gegenwärtige Zeit iſt auch das, was der Vf. über Sparſamkeit, Frugalität und Luxus ſagt.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(München.) *Bemerkungen über des Hrn. Dr. Socher(s) Abhandlung von der Eheſcheidung.* 1810. 52 S. 8. (14 Kr.)

Daſs Hr. *Socher* mit den liberalen Grundſätzen ſeiner Nr. 302. der A. L. Z. 1810. angezeigten Schrift, über die Eheſcheidung, bey den Eiferern ſeiner Kirche Anſtoſs finden werde, war zu erwarten, um ſo weniger aber, daſs dieſer gerade von München kommen werde, und dieſer Widerſpruch mag daher auch als ein Zeichen der Geiſt und des ſich daſelbſt regenden Geiſtes nicht unbemerkt bleiben. Für ſich möchte es ihm weniger gelingen, Aufmerkſamkeit zu erregen, ſo ſehr er dieſs auch durch ein gelehrtes und philoſophiſches Anſehn zu erringen ſucht. Denn Hrn. S. Schrift wird hier der Vorwurf gemacht, daſs ſie „ſo wohl im philoſophiſchen Geſichtspunkte, als auch im theologiſchen als juriſtiſchen der Erwartung kein Genüge leiſte." Allein der Vf., der doch nur mit alten, ſtumpfen Waffen kämpft, wird dieſem *Vorwurf* noch weit weniger entgehen. Zum Beweis ſeines philoſophiſchen Scharfſinns und als Probe ſeiner Schreibart mag ſeine Darſtellung der weſentlichen Bedingung der Ehe dienen. Dieſs iſt nach S. 13. „die mittelſt der Vereinigung der Gemüther *herbeygeführte* und durch eine *phi(y)ſiſche* Handlung ausgeführte Vereinigung zweyerley Geſchlechts, die die Natur zu dieſer Vereinigung tauglich geformt hat, zu deren Erzweckung eben die Natur ſie nicht bloſs durch einen thieriſchen Trieb allein geleitet, ſondern ihnen als vernünftigen Weſen auch noch dazu das Gefühl dieſer Vereinigung, ein Gefühl *ſui generis*, jene Liebe, welche die Dichter mit ſo viel Begeiſterung beſungen, beygegeben hat, welches zur Folge hat, daſs dieſe Subjekte ſich nicht bloſs nach der geiſtigen Vereinigung, ſondern auch nach der totalen Einheit ihrer Perſon ſehnen und ſich beſtreben, ſolche auf die von der Natur ihnen vorgezeichnete mögliche Art zu Stande zu bringen. — Haben ſie nun dieſe zu Stande gebracht, ſo iſt das Reſultat nicht mehr bloſs die ſubjective Vereinigung der Gemüther, als ihr Werk allein, ſondern ſie haben auch durch ihr zuſammenſtimmendes *Wollen* und *phyſiſches Handeln* ein Werk, das die Natur durch den angebornen Trieb beider Geſchlechter, und durch das Gefühl der Liebe bezweckte, mitbewirkt." Der theologiſche Beweis beruht vorzüglich auf der buchſtäblichen Anwendung des Ausſpruchs: *Quod Deus conjunxit, homo non ſeparet.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. März 1811.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 27. abgebrochenen Recenſion.)

In dem erſten Theile dieſes Werks war ſchon der allgemeinen Pflichten der Menſchenachtung und Liebe gegen den Nächſten kurz erwähnt. Bey der hier folgenden nähern Betrachtung derſelben werden nun zuerſt die Beweiſe der Menſchenachtung unterſucht, Bildung des Verſtandes, der Vernunft, und Aufklärung der Nebenmenſchen.

In Beziehung auf die letztere behauptet der Vf., daſs ohne ſie weder Wahrheit, noch Weisheit, noch Tugend und Glückſeligkeit möglich ſey, da dieſe nicht ohne richtige Begriffe gedacht werden können. Wenn hier hinzugeſetzt wird: Ohne Aufklärung ſpreche ich dem groſsen Haufen die Tugend ganz ab. Seine Tugend iſt nichts anders, als Klugheit, oder Furcht, oder Hoffnung, oder blinde Nachahmung;" S. 291. ſo kann dieſs nur richtig ſeyn, wenn unter Tugend reine Sittlichkeit verſtanden wird. Der Vf. geſteht indeſs ſelbſt zu, daſs Aufklärung allein noch keinen zu einem tugendhaften Menſchen mache, obgleich ohne Aufklärung keiner tugendhaft ſeyn könne. Gegen die Klage, daſs die Aufklärung vielen Schaden gethan, die Sitten verdorben, Unglauben herbeygeführt und Unheil auf Erden verbreitet habe, wendet der Vf. ein, daſs überhaupt die Aufklärung noch ſelten zu finden ſey. Nach einigen andern nur etwas übertriebenen und unbeſtimmten Aeuſserungen hierüber, die wir deſswegen lieber übergehen, fährt er fort: Die Groſsen bekümmern ſich um die Aufklärung gewöhnlich nicht, und ſprechen ſogar wider ſie. Sie haben oft nicht einmal einen Begriff von dem, was Aufklärung heiſst. Ich habe es verſucht, und ſelbſt unter Männern von Wiſſenſchaften nach dieſem Begriffe vergebens gefragt. Und wenn ſie einen (richtigen) Begriff von Aufklärung hätten, ſo würden ſie nicht dagegen ſprechen. — Die Niedern und Armen haben nicht Zeit und Muſse, ſich einen Begriff von Aufklärung zu verſchaffen. Wenn ſie alſo noch nicht da iſt, wie kann ſie dann Schädliches wirken? — Und ſind denn die Sitten unſerer unaufgeklärten Groſsen und Kleinen, Hohen und Niedrigen beſſer? Wenn aber die Aufgeklärten nicht alle gut ſind, ſo ſind ſie es nicht darum, weil ſie aufgeklärt ſind, ſondern weil ſie Menſchen ſind, und nach ihren Kenntniſſen nicht immer handeln; ſie können aber doch gut werden, jene können es nicht einmal." S. 293. Die erſte und vornehmſte Pflicht gegen andere iſt daher, dem obigen zufolge, auf eine weiſe und zweckmäſsige Art ihre Aufklärung zu befördern. Wenn eine übereilte Aufklärung nicht wohlthätig iſt, ſo iſt jene an ſich nicht Schuld, ſondern die Methode; ſo wie das Licht nicht ſchädlich iſt, ſondern nur der unvorſichtige Gebrauch deſſelben. Wahre Aufklärung, durch welche Religion befördert und befeſtigt wird, kann nur von Aufgeklärten richtig beurtheilt werden. „Und die Regierungen können darüber ſelbſt nicht anders urtheilen, als durch Aufgeklärte, durch Männer von religiöſen Begriffen. Dieſe müſſen die Sache leiten. Man laſſe ſie immer wirken, wie ſie wollen; wenn ſie gegen den Staat nicht reden, und die Grundlehren der Religion nicht untergraben, ſo wird die Wahrheit durch ſie immer gewinnen. Denn daſs die Aufklärung an dem Verfall der Religion und der Sittlichkeit, wie man behaupten will, Schuld ſey, iſt nicht wahr." S. 295. Dieſs ſucht der Vf. beſonders dadurch zu beweiſen, daſs, wie ſchon oben gezeigt iſt, beynah noch nirgends Aufklärung vorhanden ſey, da man beſonders das Volk, uneingedenk der geiſtigen Beſtimmung deſſelben, nur mit Dienſten, Laſten und Bedrückungen überhäufe, ohne ihm Muſse und Luſt zur Geiſtesbildung zu verſchaffen. Auch das leidige Vorurtheil, daſs Einfältige und Unaufgeklärte leichter zu regieren ſind, als Aufgeklärte, bekämpft der Vf. mit ſiegreichen Waffen, indem er zeigt, daſs Unaufgeklärte nicht eigentlich regiert, ſondern nur durch Furcht geleitet und beherrſcht werden können, welches aber kein edler Regent wünſchen kann; daſs aber auch dieſe Herrſchaft ſo leicht nicht ſey, da ein mit Zwang beherrſchtes Volk am meiſten zur Empörung geneigt iſt; daſs der Nimbus, mit welchem ſich die Regierung eines ſolchen Volks zu umgeben ſucht, nicht immer bleiben könne, weil auch das Volk nach und nach einſichtsvoller wird; und jede deſpotiſche Einſchränkung der Volksbildung bewirkt am Ende nur gerade das Gegentheil von dem, was man damit bezweckt. Je aufgeklärter ein

Digitized by Google

ein Volk iſt, deſto richtiger beurtheilt es die Schritte ſeiner Regierung, und fügt ſich ohne Zwang auch drückenden Anordnungen deſſelben, da es ſich ſelbſt von der Weisheit und Nothwendigkeit dieſer überzeugen kann. Die neueſten Zeiten haben Belege genug zur Bekräftigung dieſer Wahrheit geliefert. Mit der Pflicht, Aufklärung zu verbreiten, verbindet der Vf. ſehr zweckmäſsig das pflichtmäſsige Streben Andere auch zur Tugend zu leiten, und durch Wort und Beyſpiel ihre moraliſche Beſſerung zu befördern, insbeſondere aber, ſo viel an uns iſt, zur Belehrung und Bildung der Jugend mitzuwirken. Treffliche Worte redet der Vf. in dem folgenden über Bildung guter und lauterer Sitten, wozu nicht nur im älterlichen Hauſe, ſondern auch in den Schulen der Grund gelegt werden muſs. Freylich ſetzt dieſs bey den Lehrern ſelbſt eine gute Sittenbildung voraus, die man leider noch häufig vermiſst. Bey Abhandlung der Pflichten der Gerechtigkeit, welche letztere nebſt der Güte die Menſchenliebe umfaſst, erklärt ſich der Vf. mit wahren trifftigen Gründen gegen die Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafen, welche er nur in einzelnen ſeltenen Fällen anzuwenden verſtattet. Der in Nordamerika gemachte Verſuch, die Todesſtrafen abzuſchaffen, hat noch immer keine Nachahmung gefunden, ob man gleich die Zahl derſelben bisher vermindert, und ſie weniger grauſam als vormals verhängt hat. Ehe aber keine zweckmäſsige und ſichere Verwahrungs- und Beſſerungsanſtalten für Verbrecher eingerichtet ſind, werden Todesſtrafen immer als ein nothwendiges Uebel anzuſehn ſeyn, um den Staat gegen die Folgen des bey dem jetzigen mangelhaften Zuſtande der öffentlichen Gefängniſſe, ſo häufigen Entweichens der Verbrecher einigermaſsen zu ſichern. — Die Freyheit in Religionsſachen beſteht dem Vf. zufolge nicht nur darin, daſs es jedem verſtattet ſeyn muſs, zu glauben und zu bekennen, was er will, ſondern ſich ſelbſt durch eine Menge willkürlicher Gebräuche und Gewohnheiten zu peinigen und zu quälen, wenn er anders ſich dadurch zum Dienſt der Geſellſchaft nicht unfähig macht. Sollte indeſs ſich jemand Bedenken machen, Kriegsdienſte zu thun oder Eide abzulegen, ſo braucht der Staat im Nothfall nicht hierauf Rückſicht zu nehmen, welches mit einleuchtenden Gründen erwieſen wird. „Wer übrigens dem Menſchen die Freyheit nimmt, der ſchneidet die Moralität und die Freude des Menſchen an der Wurzel ab. Auch Kirchenzwang taugt nichts, weder poſitiver noch negativer. Was nicht durch Vorſtellung und Beyſpiel geſchehen kann; alles Andere iſt gegen den Geiſt der Religion, und hemmt ihn und hindert ſie. Ihr Geiſt iſt freye Wahl des erkannten Guten aus eigner Ueberzeugung, und jede Art des Zwangs iſt ihr zuwider." S. 324. Den Grundſatz: *de mortuis nil niſi bene*, richtiger *vere*, beſtimmt der Vf. dahin, daſs man Verſtorbene ſchonend und billig mit Erinnerung an ihre Tugenden beurtheilen ſolle; alle Leichenreden aber, die bloſs Lob- und Lügenreden ſind, verwirft er mit Recht. Die Pflichten in Beziehung auf das Eigenthum anderer ſind vorzüglich praktiſch und ausführlich abgehandelt. Man findet hier unter andern auch den gelehrten Diebſtahl erwähnt, wenn jemand die Schriften anderer plündert, und ihre Gedanken und Vorſtellungen für die Seinigen ausgiebt. Wenn es hier heiſst: „Dieſen Diebſtahl begehen armſelige Prediger, die ſelbſt nicht geſchickt ſind, eine Predigt zu machen, wie ſie ſeyn ſoll;" ſo ſcheint der Vf. hier wohl zu ſtrenge in ſeinen Forderungen, da er auch das Benutzen guter Muſter und Vorarbeiten völlig auszuſchlieſsen ſcheint. Dieſs möchte doch aber zur eigenen Ausbildung der Prediger ſehr heilſam und wünſchenswerth ſeyn, damit ſie immer fähiger würden, auch ohne Hülfe etwas vorzügliches zu liefern. Als ein literariſcher Diebſtahl wird es hier ferner gerügt, wenn die Bücher den vielverſprechenden Titeln nicht entſprechen, und den Käufern das Geld, und wenn ſie dieſelben leſen, die Zeit rauben; und als ein Buchhändlerdiebſtahl, wenn jene alten Büchern neue Titel vorſetzen, oder dieſe als neue Auflagen fälſchlich ankündigen, oder wenn ſie ohne Wiſſen des Autors das in Verlag genommene Buch neu auflegen. Arten des Betrugs, welche den literariſchen Verkehr äuſserſt entehren, und um ſo mehr die ſchärfſte Ahndung verdienen, da ſie ſo leicht dem Auge der Gerechtigkeit entzogen werden können. Beſonders intereſſant iſt, was hierauf über einen Diebſtahl der Zeit geſagt iſt, die ein Menſch ſich und Andern oft raubt. Der Vf. rechnet unter andern hieher, wenn Menſchen unzeitig oder auf zu lange Zeit einander beſuchen und mit leerem Geſchwätz oder ſtummen Daſeyn die Zeit tödten; wenn Männer in öffentlichen Aemtern dieſen nicht die gehörige Zeit widmen; wenn man bloſs den Amtsgeſchäften und dem Vergnügen lebt. Sehr treffend wird bemerkt, daſs von dem Staate ſelbſt oft zu ſolchem Diebſtahl Gelegenheit gegeben werde, „wenn man die Wiſſenſchaften nicht achtet und ermuntert, die Diener nicht gehörig beſoldet, und ihnen Gelegenheit giebt zu ſagen, daſs ſie für ihren geringen Gehalt genug thäten, und es ihnen niemand verdenken könne, wenn ſie nicht mehr thäten. — Wie viel Verantwortung liegt nicht auf denen, die dieſen Diebſtahl begehn, und auf denen, die ſie dazu veranlaſſen. Fehlt es doch ſonſt dem Staate nicht an Gelde, wenn Aufwand gemacht und lüſterne Begierden geſtillt werden ſollen; warum fehlt es darin nur gemeiniglich am Gelde, wenn verdienſtvolle Menſchen angeſtellt und beſoldet, und die Rechtspflege und Erziehung gehörig beſorgt werden ſoll. Auch ſollten billig diejenigen Bedienungen beſſer beſoldet werden, die das Wohl der Menſchheit und der Staatsbürger befördern, als die bloſs ihr Vergnügen und das Vergnügen der Staatshäupter und Regierer befördern. Allein wer glaubt unſrer Predigt! Und gleichwohl iſt es wahr." S. 348.

Gegen den moraliſchen Rigorismus, welcher durchaus in allen Fällen der ſtrengſten Wahrheit gemäſs zu reden und zu handeln gebietet, erklärt ſich der Vf. folgendermaſsen: „Wir reden hier nicht von gewöhn-

Digitized by Google

gewöhnlichen, ſondern von ſolchen Fällen, wo unſer und andrer Menſchen Wohl auf dem Spiele ſteht. Und den Moraliſten möchte ich ſehen, der ſo aufrichtig wäre, einem Räuber zu ſagen, wo er ſein Geld habe, und ſich aus Liebe zur Aufrichtigkeit plündern lieſse, und der ſich überzeugen oder auch nur überreden könnte, daſs es Pflicht ſey, durch ein aufrichtiges Geſtändniſs Andere zu verrathen, und böſe Abſichten zu befördern, oder welcher glauben könnte, er ſey verpflichtet, um Aufrichtigkeit zu beweiſen, ſeinen verborgenen Freund zu entdecken, ſein Vaterland zu verrathen, und ſich und ſeine Familie unglücklich zu machen. Und giebt es nicht auch nöthige Verſtellungen (?) zur Beförderung der Wahrheit, Tugend und Religion? Bedienten ſich derſelben nicht alle Erzieher? Und ſagt nicht ſelbſt der groſse Lehrer und Menſchenerzieher: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne falſch wie die Tauben. Die Wahrheitsliebe muſs allemal auch mit der Menſchenliebe verbunden ſeyn. Sie ſoll nicht zerſtören, ſondern erhalten; nicht niederreiſsen, ſondern aufbauen." S. 354. In dem folgenden wird noch beſonders über die Nothlüge geredet. Mit Recht behauptet der Vf., daſs es, im eigentlichen Sinne des Worts, keine ſolche gebe: denn keine Noth kann und darf uns zwingen, menſchenfeindlich zu handeln, welches der Charakter der Lüge iſt, die immer Andern ſchaden und ſich nur nützen will. Wollte man aber uneigentlich überhaupt einen Mangel der Uebereinſtimmung der Worte mit den Ueberzeugungen und Geſinnungen durch jenen Ausdruck bezeichnen, wobey keine Pflicht verletzt wird, und wo die Pflicht es wohl ſelbſt fordert, ſo kann ſie allerdings Statt finden.

Unter den verſchiedenen Aeuſserungen der Güte gegen den Nebenmenſchen wird die Freundlichkeit als „die eigentliche Miene der Güte" am ausführlichſten abgehandelt. Treffiich zeigt der Vf., wie ſehr ſchon *Cicero* Recht hatte zu ſagen: *Difficile dictu eſt, quantopere conciliet animos hominum comitas, affabilitasque ſermonis;* und wie ſehr jene Tugend, welche nach der von ihr gegebenen Charakteriſtik die Seele des menſchlichen Lebens iſt, für alle Menſchen, in welchen Verhältniſſen ſie auch ſeyn mögen, Pflicht ſey. Auch über die Höflichkeit wird manches Beherzigungswerthe geſagt, beſonders darüber, daſs es gerade in den gegenwärtigen Zeiten, wo dieſe Aeuſserung der Humanität und Moralität häufig vernachläſſigt wird, ſehr wichtig ſey, die Jugend früh dazu anzuleiten, Perſonen von Verdienſten oder Jahren auch äuſserlich Achtung zu beweiſen. Zum Schluſſe dieſer Anzeige bemerken wir nur noch, was der Vf. über religiöſe Eintracht ſagt: „Eine völlig (vollkommne) religiöſe Einigkeit kann es nicht geben, weil kein Menſch in Hinſicht ſeiner Meinungen mit dem Andern ganz übereinſtimmt, indem jeder ſeine ſubjective Anſicht hat. Aber eine religiöſe Eintracht kann es geben, wenn man ſich wegen verſchiedener Religionsmeinungen mit Andern nicht zankt und entzweyt, noch weniger Andere verfolgt, ſondern ihnen alle nur mögliche Schonung, Güte und Liebe beweiſt. — Das iſt der Wille der chriſtlichen Religion, die den Frieden liebt und deren Hauptzweck Liebe iſt. — Die verſchiedenen Anſichten der Religion betreffen nicht das Weſentliche, und ſind alſo leicht zu überſehn; und beträfen ſie auch das Weſentliche derſelben, ſo dürfte doch billig deſshalb keine Zwietracht entſtehn, ſondern ſie müſsten als ein unvorſätzlicher Irrthum, als ein Zeichen einer ſchwachen Vernunft, geduldet werden. Denn auch Grundirrthümer haben nicht immer Einfluſs aufs Leben, indem die Menſchen nicht immer conſequent handeln; wenn die verſchiedenen Religionsanſichten keine Störung in der bürgerlichen Ordnung hervorbringen, ſo müſſen ſie geduldet werden, und jeder hat von ſeinem ſubjectiven Glauben Gott und nicht den Menſchen, Rechenſchaft abzulegen." S. 401.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neustrelitz, b. Albanus: *Nützliche Beyträge zu den Neuſtrelitziſchen Anzeigen. Zwey und vierzigſter* Jahrg. 1809. 422 S. *Drey und vierzigſter* Jahrg. 1810. 416 S. 4. (à 1 Rthlr. Preuſs. Cour.)

Von den letzten Jahrgängen iſt in den Ergänz. Bl. 1809. Nr. 79. ausführlich Nachricht gegeben. Dieſe Blätter, die durch den Fleiſs und die Bemühungen ihres Redacteurs, des Hrn. Hofr. und Geh. Kabinetſecretärs *Tangatz*, in Neuſtrelitz, ſich fortwährend erhalten, ſind für einen groſsen Theil des Publikums zu intereſſant und gemeinnützlich, als daſs wir nicht auch die nachher erſchienenen beiden Jahrgänge kurz anzeigen ſollten. Auch in dieſen iſt Plan und Ausführung unverändert geblieben: Belehrung und Unterhaltung auf eine mehr populäre als gelehrte Art. Faſt jeder Stand, jedes Gewerbe findet hier etwas Lehrreiches aus ſeinem Fache, beſonders iſt dieſs der Fall in Anſehung der Landwirthſchaft und der Haushaltung; eigentliche Facultäts-Wiſſenſchaften ſind faſt gänzlich vom Plane des Redacteurs ausgeſchloſſen. Alle Woche wird mit dem, gleichfalls unter des Hrn. Hofraths *Tangatz* Redaction ſtehenden Landes-Intelligenzblatt ein nützlicher Beytrag von einem halben Bogen herausgegeben. Man kann dieſe Beyträge im Allgemeinen in zwey Klaſſen theilen, nämlich in Abhandlungen die für dieſe Zeitſchrift eigends abgefaſst, in derſelben zuerſt erſcheinen, und in eine Auswahl von aus andern Schriften und Sammlungen entlehnten, und hier ganz oder Auszugsweiſe abgedruckten Abhandlungen, Aufſätzen und Nachrichten. Rec. beſchränkt ſich auf die Anzeige der vorzüglichern Originalaufſätze: ſie ſind folgende: im Jahrgange 1809. Nr. 9. *ſollte bey der Koppelwirthſchaft wirklich weniger Getreide gewonnen werden, als bey der Wirthſchaft in Dreyſchlägen?* (vom Paſtor *Reinhold*); Nr. 22. *über eine ungewöhnliche Befruchtung der Hülſenfrüchte* (von *Ebendemſelben*); Nr. 32. *Heilmethode der Maul- und Klauen-*

Digitized by Google

Klauenſeuche des Rindviehes (vom Hof-Roſsarzt *Ruſt* in Ludwigsluſt); Nr. 38—42. *Grundzüge der Geſchichte und Verfaſſung des Stargardiſchen Kreiſes (des gegenwärtigen Herzogthums Mecklenburg) bis zu ſeiner Verbindung mit der Mark Brandenburg, alſo bis zum Jahre* 1236. (vom Reichskammer-Gerichtsaſſeſſor *von Kamptz*); dieſe Abhandlung zerfällt in folgende §phen, Quellen, Geſchichte, Land, Namen der Länder, Volk, Landesverfaſſung, Gaue, Städte, Bürger, Dörfer, Einwohner, Adel, Bauern, Religions- und kirchliche Verhältniſſe und Verfaſſung, Landeseigenthum, Geſetze, Finanzen, Verhältniſs zum deutſchen Reich, zu Mecklenburg und zur Mark; ſie geht von den uns bekannten älteſten Zeiten, und ſchlieſst mit dem Uebergang Stargards aus der pommerſchen unter die märkiſche Hoheit; eine folgende Abhandlung ſoll die Verfaſſung dieſer Länder unter den Marggrafen von Brandenburg darſtellen; Nr. 46. *über die ausgefreſſenen Steine an der Müriz* (vom Landdroſten und Kammerherrn *von Kamptz*, in Mirou); Nr. 50 u. 51. *Beyträge zur Mecklenburgiſchen Flora, verleſen in der Verſammlung der mecklenburgiſchen naturforſchenden Geſellſchaft* (von *G. G. Detharding*); Nr. 52. *über eine Urſache der jetzt ſo häufigen Brüche bey dem gemeinen Mann.* Jahrgang 1810. Nr. 3. *über den Antonii und Trinitatis-Termin* (vom Reichskammer-Gerichtsaſſeſſor *von Kamptz*); Nr. 4. *Nekrolog eines vaterländiſchen Mannes*; Nr. 5. *Bemerkungen und Aufforderung die urälteſte Geſchichte Mecklenburgs betreffend* (von Kamm.-Ger.-Aſſeſſor *von Kamptz*), ſie enthält die Nachricht von mehreren in Mecklenburg unter der Erde gefundenen alten arabiſchen, perſiſchen und griechiſchen Münzen, die Würdigung derſelben als Spuren eines ſehr frühen Handelsverkehrs zwiſchen den Oſtſeeländern und dem Orient und Griechenland, und die Aufforderung, dieſen Gegenſtand näher zu prüfen; Nr. 9. *Berichtigung zur kirchlichen Statiſtik Mecklenburgs* (vom Paſtor *Piper*); Nr. 12. *Bemerkungen zu der kirchlichen Statiſtik Mecklenburgs* (vom Paſtor *Reinhold*); Nr. 15. *über die Verbeſſerung der Schafzucht, mit Hinſicht auf Futtererſparung*; Nr. 16. *über die Spatelnkrankheit des Rindviehs*; Nr. 22 u. 30. *Ein Wort zur Warnung an das Publicum, die Fiebertropfen des D. Wüſtney betreffend* (vom Hofmedicus, Rath D. *Götze*, in Neuſtrelitz); Nr. 36. 37 u. 38. *Einige Worte für Vaterlandsfreunde, die Baumzucht betreffend*, (vom Paſtor *Piper*); Nr. 40. *über die geſleckte Waſſerſpitzmaus* (vom Paſtor *Rudolphi*); Nr. 46 u. 47. *Was ſind die Ceraunen der Alten?* (von *Ebendemſelben*). Intereſſant ſind die *Verhandlungen der Mecklenburgiſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaft* (Jahrg. 1809. Nr. 33 u. 34. und Jahrg. 1810. Nr. 49 u. 50.) und *der naturforſchenden Geſellſchaft* (Jahrg. 1809. Nr. 8. Jahrg. 1810. Nr. 8.) Die aus andern Schriften aufgenommenen Beyträge betreffen gröſstentheils das Gebiet der Oekonomie im weiteſten Sinn, und enthalten ſo viele zweckmäſsige und lehrreiche Bemerkungen, daſs ſie jedem theoretiſchen und praktiſchen Landwirth als ein angenehmes und belehrendes Archiv empfohlen werden können, deſſen Anſchaffung durch den ſo äuſserſt wohlfeilen Preis eben ſo ſehr, als der Gebrauch durch ein zweckmäſsiges Regiſter erleichtert wird. Dieſe Sammlung kommt dem Hannöverſchen Magazin, welches derſelben überhaupt zum Vorbilde gedient zu haben ſcheint, ziemlich nahe, und iſt ohne Zweifel eine der vorzüglichern, welche wir jetzt von der Art beſitzen, und hat vor den mehreſten Blättern den Vorzug, daſs ihr Intereſſe und ihre Gemeinnützlichkeit ſich nicht bloſs auf Mecklenburg beſchränkt, ſondern auf alle Länder, beſonders im Norden von Deutſchland, ſich erſtreckt.

OEKONOMIE.

München, b. Fleiſchmann: *Die Bienenzucht*, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen, und mit geringen Koſten die reichlichſten Wachs- und Hönigärnten erlangen kann. Für alle meine lieben Land- und Landsleute, die die edle und einträgliche Bienenzucht lieben, und ihren häuslichen Wohlſtand vermehren wollen, ein höchſt nützlicher und unentbehrlicher Unterricht in leichten Fragen und Antworten, von *Franz Joſeph Poeſl*, Königl. baierſchem Landbienenmeiſter zu Schleiſsheim, in Luſtheim bey München. *Zweyte verbeſſerte* Auflage. 1810. XVI u. 176 S. kl. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (12 Gr.)

Herr *Poeſl* ſtarb nicht lange nach der Erſcheinung der erſten, in der A. L. Z. 1808. Nr. 17. angezeigten, Auflage dieſes Buches. Da dieſelbe ſchnell vergriffen wurde, ſo lieſs es der Verleger ohne die geringſte Aenderung aufs neue abdrucken, gab aber zur ſchnellern Beförderung des Abſatzes dieſes Abdruck auf dem Titel fälſchlich für eine neue *verbeſſerte* Auflage aus. Rec. hält es für ſeine Pflicht, dieſen eines rechtlichen Mannes unwürdigen Kunſtgriff um ſo mehr zu rügen, da der Werth dieſes Buches längſt entſchieden iſt.

FORTSETZUNGEN.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *P. Ovidii Naſonis Metamorphoſeon libri XV. — Des Ovidius XV Bücher der Verwandlungen*, mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Nutzen der Jugend, herausgeben von *Albert Chriſtian Meineke*, Director der Schule zu Eiſenach. *Zweyter* Theil. 1808. 430 u. 208 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 218.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. März 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Magazin für Prediger.* Herausgegeben von D. *J. F. Ch. Löffler. Zweyter* Band 1. St. 1804. VIII u. 352 S. 2 St. 1805. VI u. 378 S. *Dritter* B. 1. St. 1806. VI u. 357 S. 2. St. 1807. VI u. 298 S *Vierter* B. 1. St. 1808. IV u. 304 S. 2. St. 1809. VI u. 274 S. *Fünfter* B. 1. St. 1810. IV u. 268 S. 8. (Jedes Stück 18 Gr.)

Wenn man nicht behaupten will, es laſſe ſich in der Religion überall nichts auf deutliche Begriffe bringen, eine Vorausſetzung, wodurch die wiſſenſchaftliche Behandlung religiöſer Gegenſtände für völlig zweckwidrig erklärt wird: ſo muſs man dem verdienten Herausgeber dieſes Magazins dafür danken, daſs er darin einen Reichthum richtiger, beſtimmter und verſtändlicher Bemerkungen für Prediger ſammelt; ſollte man auch die Bemerkung am Schluſſe der Vorrede zum zweyten Bande im erſten Stücke zuweilen beſtätiget finden, daſs er eine Predigt, der man die Bemühung zu rühren anmerkt, weit widriger finde, als diejenige, der man die Bemühung, durch Deutlichkeit zu belehren, anſieht. Eine Schrift zu welcher Männer von ruhigem Forſchungsgeiſte Beyträge lieferten, und welche die Rechte der Reflexion beym Vortrage und der Anwendung religiöſer Wahrheiten ſichert, iſt, wenn auch darin das Praktiſche der Religion weniger beachtet wird, in unſern Zeiten von bedeutendem Werthe, wo man das Letztere ausſchlieſsend hervorzuheben ſtrebt. Die Einrichtung dieſes Magazins iſt aus dem erſten Bande (A. L. Z. 1804. No. 89 und 1805. No. 158) bekannt. Den gegenwärtigen zweyten Band eröffnet eine Abhandlung von *Petiskus: Was heiſst praktiſch predigen?* Der Vf. ſcheidet den theoretiſchen Vortrag beſtimmt von dem praktiſchen, ſetzt den letztern in die Erregung des Gefühls und die Bewegung des Willens, und giebt für dieſen ſehr zweckmäſsige Vorſchriften. Unter den *Anzeigen* enthält des *Herausgebers* Beurtheilung der Schriften Garves, beſonders ſeiner Abhandlung über das Daſeyn Gottes mit beſonderer Berückſichtigung des Theismus für Religionslehrer, dem Zwecke des Magazins gemäſs, viele richtige praktiſche Bemerkungen; geht aber übrigens nicht tief ein, und hängt zu ſehr an Begriffen des Verſtandes, ohne ihr Verhältniſs zu dem Höchſten, was die Vernunft anſtrebt, gehörig zu würdigen. Unter den *Entwürfen zu Predigten* zeichnen ſich einige dadurch aus, daſs ſie ſehr ſpecielle und nicht gewöhnliche Gegenſtände behandeln, z. B. wie gut es für einen Tagelöhner iſt, wenn er mehr als eine Arbeit verrichten kann, von *Wittekopf.* Andere, wie die Predigt des *Herausgebers* über die Hoffnung beſſerer Zeiten, empfehlen ſich durch Klarheit und Reichthum der Gedanken. *Gebhard* benutzt Joh. 3, 1 folg. ſehr treffend, um über die gründliche Beſſerung des Menſchen zu unterrichten; man möchte es denn in Anſpruch nehmen, daſs er dieſe lediglich auf die Veranſtaltungen der Vorſehung und die Kraft der Wahrheit zurückführt; und *Krauſe* weiſs die beſondern Veranlaſſungen zu ſeinen Vorträgen ſehr gut für die beabſichtigten Zwecke zu gebrauchen. Hier und da konnte aber auch ein ſolcher Entwurf praktiſcher ſeyn. Es müſste z. B. ſchon eine eigene Klaſſe von Zuhörern ſeyn, welcher die Wahrheitsſcheu nur von der Seite brauchte dargeſtellt zu werden, von welcher ſie *Horſtig* betrachtet. Unter den caſuiſtiſchen Reden und Entwürfen, von denen mehrere wegen der Richtigkeit der Anſichten, der angemeſſenen Wahl des Gegenſtandes und der würdigen Behandlung bemerkt zu werden verdienen, heben wir nur *Müllers* Rede beym Wechſel des Stadtraths aus. Das Thema: Wie ferne bildet der Geiſt, von dem eine chriſtliche Obrigkeit geleitet wird, den Geiſt der Bürger und Unterthanen, hätte ſich vielleicht noch kürzer ausdrücken laſſen; iſt aber übrigens mit vieler Menſchenkenntniſs und Welterfahrung, in mehrern Rückſichten und in einer edlen Sprache durchgeführt. Die Bemerkungen von *Dolz* über *Probekatechiſationen* zeugen von der Erfahrung des Vfs. in der Katechetik. Allein der Nutzen derſelben iſt doch, wie aller Vorſchriften dieſer Art, mehr negativ. Man kann nur vor Miſsgriffen warnen, da die Katechetik eine Kunſt iſt, welche, ſo wie jede andere Kunſt, auf Talent beruhet und ſich nicht lehren läſst, weswegen wir auch von den katechetiſchen Entwürfen nie vielen Nutzen erwartet haben. Wem es nicht gegeben iſt, ſich leicht in eine fremde Aſſociations-Reihe der Begriffe zu verſetzen und das Wahre, welches die meiſte Zeit in einer Antwort liegt, ſchnell aufzufaſſen, zu verfolgen und zu benutzen, dem werden

den die erhaltenen Anweiſungen und Muſter nicht viel helfen. Alle Vorbereitung zu katechetiſchen Uebungen kann alſo vorzüglich nur darin beſtehn, daſs der Katechet ſich vorher in den möglichen Ideen-Gang ſeiner Katechumenen verſetzt, und auf eine Auswahl paſſender Beyſpiele denkt. Der Gang der Katechiſation hängt mehr von den Antworten als den Fragen ab. *Gebhards* katechetiſche Erklärung von Röm. 5, 12 — 19 iſt zwar ganz kunſtreich; aber nicht in dem Sinne Paulus, der hier nach jüdiſcher Weiſe philoſophirt, noch läſst es ſich vor der Vernunft rechtfertigen, daſs, wenn Adam nicht geſündigt hätte, überall kein Verdammungs-Urtheil über die vormoſaiſchen Sünden ergangen ſeyn ſollte. Unter den *liturgiſchen Formularen* empfehlen ſich *Hufnagels* fortgeſetzte Amtsſtunden durch ihr ſtilles und ruhiges Feuer. Die Gebete bey Gräbern von *Gaupp* enthalten reichen Stoff zu Grabreden; möchten aber wohl als Gebete zu lang ſeyn. *Stolz* theilt eine Vorleſung bey einem Convente mit den Landpredigern in dem Stadt-Bremiſchen Gebiete mit, worin das Verhältniſs der Freunde des Poſitiven zu den Rationaliſten in echt ireniſchem Geiſte behandelt wird.

Das *zweyte* Stück enthält *Vorſchläge zur Einführung neuer Feſte*, nicht Feſttage; weil der Landmann gerne Caſualpredigten höre. Beydes der Vorſchlag wie die meiſten der vorgeſchlagenen Feſte verdienen aus dem angeführten Grunde, Beherzigung. Das Vervollkommnungs-Feſt möchte aber der Abſicht zu wenig entſprechen, weil es auf einer Idee beruht, und ſich zu wenig an das wirkliche Leben anknüpfen läſst. Die hinzugefügten Bemerkungen des Herausgebers betrachten dieſen Vorſchlag aus ſehr richtigen Geſichtspunkten. Die *Predigt-Entwürfe* zeigen zum Theil, welcher Stoff zu abwechſelnden Vorträgen noch immer in den Perikopen liege, wie der über Matth. 4, 1 — 11 oder Matth. 21, 1 — 9. In andern iſt das Thema nicht kurz und leicht genug ausgedrückt. Z. B. in dem Entwurfe der Predigt, welche die Erfahrung, daſs manche Art der Demüthigung der Niedern vor den Höheren jetzt nicht mehr, wie ehedem Statt finde, als ein Zeichen der Zeit betrachtet. Zu ſpeciell und daher zu wenig allgemein anwendbar möchte auch eine Predigt über das unvorſichtige Baden ſeyn, oder die über die gewiſſenloſe Vernachläſsigung der Kranken aus falſcher Religioſität. Wo es nöthig iſt, über ſolche beſondere Gegenſtände zu reden, ſcheint es angemeſsner zu ſeyn, ſie als Vernachläſsigung einer allgemeinen Pflicht, welche in einer Predigt behandelt worden, kurz und mit Kraft darzuſtellen. Bey allen Vorzügen, die den *Hufnagelſchen* Gebets-Formularen eigen ſind, möchten ſie doch zu lang ſeyn und mit unter zu viel erzählen, wie in der Predigt am Aernte- und Dankfeſte 1804. Von der Verbindlichkeit Gott, dem Aernte-Vater für ſeinen Aernte-Segen mit Beyträgen von dem uns Entbehrlichen zur Förderung deſſen, was uns und andern unentbehrlich iſt, kindlich zu danken. Sollte es auch wohl nöthig ſeyn, den Inhalt der Predigt, mit allen Nebenbeſtimmungen in dem Thema mit aufzuführen? So vorzüglich dieſem Homileten auch die ihm eigenthümlichen Zuſammenſetzungen gelingen, ſo kehren ſie doch zu oft wieder, und geben nicht überall einen hinreichend beſtimmten Begriff. Unter den Beyträgen von *Demme* iſt ein Gebet in poetiſcher Form, welches nur zu lang iſt, und den Reim nicht haben müſste. Die *Entwürfe zu Predigten* empfehlen ſich durch Eigenthümlichkeit, Richtigkeit der Gedanken und der Diſpoſition, durch Vielſeitigkeit der Darſtellung und Würde des Ausdrucks auch in dieſem Stücke. Doch lieſse es ſich fragen, ob in der Predigt von *Ehrenberg* über plötzliche, unerwartete und gleichſam eingreifende Wirkung der Wahrheit, der Reichthum richtiger pſychologiſcher Bemerkungen nicht mehr in religiöſer Anſicht hätte gehalten und mit Benutzung der Bibelſprache doch zur hinreichend deutlichen Erkenntniſs gebracht werden können. Zu ähnlichen Fragen wird man auch bey andern veranlaſst. In der Predigt von *Bail* über dasjenige, was Gott bisher gethan hat, um religiöſe Aufklärung und Sittlichkeit zu befördern, hätte es beſſer geheiſsen, um Religioſität zu befördern. Es würde dann das Verhältniſs der religiöſen Aufklärung und der Sittlichkeit zur Religion beſtimmter haben entwickelt werden können, es wäre nicht geſagt worden, der menſchliche Wille werde, ſo bald wir als vernünftige Weſen handeln, durch die Einſichten und Ueberzeugungen des Verſtandes beſtimmt, und dennoch behauptet worden, daſs Aufklärung und Tugend nicht immer in Verbindung ſind. In der Predigt von *Kochen* über die natürliche edle Einfalt der chriſtlichen *Religion* ſollte der Zuſatz natürlich, wenn es, wie hier, im dogmatiſchen Verſtande genommen wird, lieber ganz wegbleiben. Es kann nämlich nicht geſagt werden, daſs ſich keine übernatürliche Erleuchtung unſers Verſtandes noch eine ſolche Beſſerung des Herzens von der chriſtlichen Religion erwarten laſſe, da das N. T. eine höhere Quelle der religiöſen Bildung, von den durch Erfahrung bekannten Mitteln der Belehrung und Beſſerung unterſcheidet. Als Theologe ſoll der Prediger allerdings mit ſich darüber im Reinen ſeyn, wie ſolche Ausſprüche aufzufaſſen, und mit den Anſprüchen der Vernunft und Freyheit in Uebereinſtimmung zu bringen ſind; aber auf die Kanzel und in den Religions-Unterricht des Volks gehört dieſe Unterſuchung nicht; hier werde nur geſagt, daſs dieſe Erleuchtung und Beſſerung nicht den Geſetzen der Thätigkeit des menſchlichen Geiſtes und Gemüths entgegen iſt. Die Gedächtniſspredigt von *Stolz* auf einen ſehr verdienten Arzt, den Doctor Wienhold, in Bremen über Offenb. 14, 13 iſt ein Beweis, wie bekannte und oft gebrauchte Texte immer noch intereſſant behandelt werden können. Von der im Herzogthum Gotha ergangenen Verordnung, daſs die Kinder ſpäteſtens in den erſten vierzehn Tagen nach ihrer Geburt getauft werden ſollen, wird doch noch vielfältig diſpenſirt werden müſſen.

Das *erſte* Stück des *dritten* Bandes eröffnet eine Abhandlung von *Gebhard* über *die ſittliche Verbeſſerung*

rung

Digitized by Google

rung des Volks. Richtigkeit und Beſtimmtheit der Begriffe macht ſie ſehr leſenswerth; nur läſst ſie ſich ſchwerlich von aller Einſeitigkeit freyſprechen. Uebung des Denkens und Verſtandesbildung hat allerdings auf die Verbeſſerung der Sittlichkeit einen weſentlichen Einfluſs; aber zum wahrhaft ethiſchen Leben gehört mehr. Werden nicht alle Gemüthskräfte, in ihrer naturgemäſsen Ordnung und wechſelſeitigen Beziehung gebildet, und wird ihnen nicht durch die Belebung des religiöſen Gefühls eine höhere Richtung gegeben; ſo wird die Verbeſſerung immer nur partiel bleiben. *Zachariäs* Aufſatz über die *gerichtliche Warnung vor dem Meineide* verdient alle Beherzigung. Bey Gelegenheit der Anzeige der ſo vorzüglichen hiſtoriſchen Predigten über David und Paulus von *Stolz* unterſucht der Herausgeber die Gründe, warum gegenwärtig ſo wenig Gebrauch vom alten Teſt. im Religionsunterrichte und vorzüglich in Predigten gemacht werde. Er führt ſie theils auf die Bemerkung zurück, daſs nicht alle Theile des alten Teſtaments zum Religionsunterricht brauchbar wären, theils auf den Streit über die Eingebung der heil. Schrift und über den Kanon. Die Vorſtellung, welche immer allgemeiner wurde, als ruhe die Religion lediglich in Begriffen, gab aber doch vorzüglich jenen Urſachen Kraft. Unter den *Predigtentwürfen* fehlt es der Predigt von *Gebhard* über Joh. 16, 5 — 15, welche den Sinn für Wahrheit überhaupt und für die chriſtliche Wahrheit insbeſondere genauer kennen lehren ſoll, wohl an äſthetiſchem Auffaſſen der Bilderſprache der Bibel. Der Hauptſatz in der Predigt von *Härter:* die angenehmen und ſchauderhaften Gefühle, welche der Anblick guter und ſchlechter Handlungen in uns aufregt, ein ſtarker Grund, uns ganz der Tugend zu ergeben und das Laſter zu vermeiden, hätte kürzer ausgedruckt werden können. *Stolz* ſcheint uns in der Predigt, was man vergeſſen ſolle, an den Text Phil. 3, 13 doch zu Vieles gereihet zu haben. Die edle Sprache in den Vorträgen von *Demme*, und die geſchickte Benutzung der Umſtände in den Taufreden von *Simonis* verdient einer vorzüglichen Erwähnung. *Gebhard* entwickelt in den *katechetiſchen Entwürfen* die Eigenſchaften Gottes mit groſser Deutlichkeit und in einer leichten und richtigen Folge der Begriffe. Die Katechiſation über die Gnade Gottes iſt aber doch auch zugleich ein Beweis, daſs durch den Begriff das Bedürfniſs des nach abſoluter Einheit mit ſich ſelbſt ſtrebenden Gemüths nicht aufgefaſst noch befriedigt werde. Durch ähnliche Fragen, wodurch der Vf. ſeinen Unterricht führt, kann man auch zu ganz andern Entſcheidungen kommen. Noch empfehlen wir den Verſuch einer *Litaney zur Feyer eines allgemeinen Buſstages.*

Im *zweyten* Stücke verbreitet ſich der *Herausgeber* über die Frage: *ob es wahr ſey, daſs das Religiöſe jetzt weniger geachtet, und das Beſuchen der Predigten gegenwärtig noch ſo nothwendig ſey*, veranlaſst durch *Warmholz* Abhandlung über ſinnbildliche Darſtellung moraliſcher religiöſer Wahrheiten, und die Nothwendigkeit, ſie beym chriſtlichen Gottesdienſte zu gebrauchen. Wenn man den Zweck der öffentlichen Gottesverehrung hauptſächlich in das Belehren durch Predigten ſetzt, ſo iſt die Theilnahme an denſelben allerdings gegenwärtig weniger nothwendig, und man kann eben nicht von der gröſsern Verſäumniſs deſſelben auf eine allgemeiner gewordene Geringſchätzung des Religiöſen ſchlieſsen? Allein wenn der Zweck des Gottesdienſtes umfaſſender iſt, wenn in dem äuſsern Cultus die zum Bedürfniſs gewordene Achtung für das Heilige und Göttliche ſich ausſpricht, und dieſer die Belehrung nur beygeordneter Zweck iſt; ſo iſt das Beſuchen der Kirchen doch jetzt noch immer für den religiöſen Menſchen nothwendig, und ſelbſt die Meinung, die das Predigtamt lediglich für ein Lehramt anſiehet, möchte kein gutes Zeichen ſeyn. Wir werden weiter unten Veranlaſſung haben, hierauf wieder zurück zu kommen. Die Anzeige von *Kindervaters* Schrift über nützliche Verwaltung des Predigtamts giebt dem Herausgeber Gelegenheit, zu unterſuchen, wie weit der Prediger einzelne nützliche Handlungen auf der Kanzel zu behandeln habe. So wenig auch unter den Cautelen des Herausgebers, nach denen er zugleich *Spanuts* Predigt über die Schutzblattern mit Anmerkungen von *Remer* beurtheilt, dagegen zu erinnern ſeyn möchte, ſo glauben wir doch, wenn nicht beſtimmte Veranlaſſungen dazu auffodern, der Prediger führe lieber ſolche Handlungen nur beyläufig als Belege oder Erläuterungen ſeines Hauptgegenſtandes an. In Katechiſationen läſst ſich ausführlicher darüber reden. Bey den Anmerkungen, womit der Herausgeber *Herders* Gedanken über die Frage: Haben wir deutſche Ciceronen, und ſollen wir deutſche Ciceronen auf der Kanzel haben? begleitet, iſt es zu bedauern, daſs er ſeine Anſichten nicht mit genugſamer Ausführlichkeit darlegen konnte; ſie deuten oft bloſs an. Zu welchen Erörterungen würde z. B. nicht die Frage geführt haben: ob der Prediger auch den Entſchluſs zur That führen könne? Unter den *Entwürfen zu Predigten* zeichnen wir den von *Löffler* aus über Matth. 8, 1 — 13, welcher die Bemerkung ausführt, daſs die Menſchen oft etwas für unwahr erklären, nicht weil es unwahr iſt, ſondern weil ein anderer es für wahr erklärt hat; über den Geiſt des Widerſpruchs hätten wir doch lieber geſagt; — und den von *Nebe* über Luc. 11, 14 — 28. von dem Menſchen, der Ruhe ſucht und ſie nicht finden kann; nach der öffentlichen Hinrichtung eines Mörders. Die Predigt zieht beydes durch die Beziehung, welche dem Text gegeben iſt, und durch die Ausführung an. *Stolzens* Entwürfe zu Homilien über Pſalmen faſſen dieſe ſchönen Lieder mit echt äſthetiſchem Sinn, und, wo ſich Spuren davon auffinden lieſsen, in ihrer Individualität auf. Auch die Vorſchläge, welche der Vf. für dieſe Arten Predigten thut, ſind auf richtiger Erfahrung gegründet. Sollte es aber nicht vorzuziehn ſeyn, die Anwendung lieber gleich an die Verſe zu knüpfen, welche dazu die Veranlaſſung gaben, als ſie am Schluſſe zuſammenzufaſſen. Die Bemerkungen

Digitized by Google

gen erhalten mehr Leben und wirken ſtärker, dieſes gab wenigſtens ſeine Erfahrung dem Rec. Die fünfte Abtheilung giebt verſchiedene *Ordinationshandlungen* in Bremen und Zürich, in Mühlhauſen und Gotha. Dieſe Handlung hat in Mühlhauſen und Gotha darin Vorzug, daſs der Ordinator nicht bloſs ein Formular vorlieſet, wie in Bremen; in Zürich iſt ſie zu wenig feyerlich. Dagegen iſt es in Bremen beſſer, daſs die übrigen Prediger nicht wie in G. dem Ordinirten nur ſtill ihren Wunſch weihen, ſondern ihn vernehmlich ausſprechen. Daſs aber in M. die übrigen Prediger mit dem Ordinirten das heil. Abendmahl genieſsen, möchte nicht nachzuahmen ſeyn. Eine Handlung, die ihrer Natur nach ganz frey ſeyn muſs, möchte auf ſolche Weiſe wohl bey manchem dieſes ihres Vorzugs entbehren.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Torgau: *Otto III. Erſter* Theil. Der gutgeartete Jüngling, ein Trauerſpiel in *fünf* Aufzügen, gedichtet von *Guſt. Ant. Freyh. v. Seckendorf.* 1805. 138 S. 8. *Otto III. Zweyter* Theil. Der ſchwankende Mann. Trauerſpiel in *fünf* Aufzügen gedichtet von *G. A. F. v. Seckendorf.* 1805. 183 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Schon die Nebentitel dieſer beyden Stücke laſſen ſchlieſsen, daſs man hier mehr zuſammengereihte Lebensſcenen als ein Kunſtgebilde, wie die Tragödie es eigentlich fodert, zu erwarten habe. Und man findet ſich nicht betrogen; doch ſcheint der Dichter laut ſeines Prologs, ſelbſt jene höhern Anſprüche nicht gemacht zu haben, und wir dürfen ihn alſo nicht darnach beurtheilen, er aber muſs es auch uns erlauben, daſs wir das Ganze durchaus für kein Kunſtwerk erklären, ob wir ihm ſchon hie und da einiges Gute nicht abſprechen können. Sonderbar genug iſt der erſte Theil metriſch, der andre in Proſa geſchrieben, ein Fehler der gleich durch ſich ſelbſt das Ganze auseinanderreiſst und alle nothwendige Einheit aufhebt, um ſo mehr da der Miſsgriff nur um ſo ſtärker iſt, weil gerade die höher ſeyn ſollende Tendenz des zweyten Stück den Rhythmus nothwendiger machte. Eben ſo willkürlich iſt der Verf. auch mit der Geſchichte umgegangen, und ob er ſich ſchon im Prolog deſshalb entſchuldigt, ſo hat er ihr doch hie und da gar zu viel Gewalt angethan. Ueberhaupt iſt Ottos Charakter, wie der Verf. ihn ergriffen hat, durchaus kein Gegenſtand für das höhere Drama, und beſonders widerſpricht der ſchwankende Mann jeder Grundregel, jedem Begriffe deſſelben ſchon durch den Namen ſelbſt. Die Charaktere ſind beſonders im erſten Stücke etwas flach gehalten, im zweyten zur Ungebühr übertrieben. Auch die Kataſtrophe des erſten Stücks iſt zu abenteuerlich. Marie von Bayern wird wahnwitzig, weil ſie ihren Vater ermordet findet. In dieſer Verwirrung, die ſich in dem Monologe S. 131. f. etwas ſehr breit ausſpricht, ſtürzt ſie ſich — wie ſich der Verf. ausdrückt, *jugendlich* vom Felſen herab. „Aus einem nahen Buſche ſieht man Otto herbeyeilen und die Fallende in ſeinen Armen auffangen. Er bringt ſie hervorgetragen u. ſ. w." Sollte das Stück aufgeführt werden, ſo müſste ein recht ſtammhafter Otto angeſchafft werden. Auch die des zweyten Stücks iſt nicht weniger ſonderbar. Stephania, die gekommen iſt Otto zu morden, ſtellt ſich als ob ſein Anblick ſie ſo bezaubre wie Lionels die Johanna. Er geht *gutmüthig* auf ſie los. Sie aber „verhüllt ihr Geſicht in beyde Hände, *ſieht jedoch durch die Finger*, erſticht ihn mit einem Dolche, und ſteigt dann auf einer Leiter zum Fenſter hinaus." Zu gröſserer Wirkung erſcheint auch im zweyten Stücke S. 153. Tamma's Geiſt, deſſen Hemde ſtark mit Blut befleckt iſt, und bald läſst ſich dumpfes Getöſe, bald ein Harmonika-Accord hören. Auch können wir eine neue mimiſche Aufgabe S. 113. nicht vergeſſen, wo Theophania „im Uebermaſse des Zorns einen Zipfel ihres Schnupftuches in den Mund nimmt, und man, indem ſie es ſtraff mit der Hand anzieht, gewahr wird, daſs ſie in ihrem Zorne in das Schnupftuch beiſst."

Was wir nun eigentlich an dieſem Produkte loben? Die Anſpruchsloſigkeit des *jungen* Dichters, die man heut ſo ſelten findet, Gefühl für Tugend und Achtung für Recht, das überall durchſchimmert, ein ſichtbares Streben nach etwas Beſſerm, das ſich aber leider nicht durcharbeiten kann, und hie und da einige gelungene Stellen, beſonders im erſten Stücke. S. 80. und 125. Dieſs iſt in unſrer Zeit ſchon etwas werth, und verdient Rückſicht.

Noch eine Eigenheit müſſen wir erwähnen. Während die andern Perſonen mit Euch und Ihr ſich wie gewöhnlich unterhalten, ſprechen Heinrich von Bayern und ſeine Gemahlin ſehr höflich durch Sie und Ihnen mit einander. S. 35.

Die dem erſten Stücke beygefügte Muſik iſt einfach und nicht melodielos.

NEUE AUFLAGEN.

Hannover, in d. Ritſcher. Buchh.: *Weltklugheit und Lebensgenuſs;* oder praktiſche Beyträge zur Philoſophie des Lebens. — Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken. Erſtes* Bändchen. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1806. XVIII u. 259 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 194 *a.*)

* * *

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte* zum Gebrauche der ſtudirenden Jugend. *Neue*, durchaus vermehrte, verbeſſerte und bis auf das Jahr 1806. fortgeſetzte Ausgabe. Von Dr. *Joh. Kaspar Müller*, Prof., Kanonikus u. kathol. Pfarrer in Marburg. 1806. 549 S. 8. (20 Gr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 177.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. *März* 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Magazin für Prediger.* Herausgegeben v. D. J. F. Ch. Löffler u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 29. abgebrochenen Recenſion.*)

Des *vierten* Bandes *erſtes* Stück enthält gröſstentheils Aufſätze, welche ſich auf Zeitvorfälle beziehn. In der erſten Abtheilung *Ueberlegungen und Grundſätze für Prediger bey den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit*, dem Krieg, der Veränderung der Landesherrn und der neuen Verfaſſung der Kirche. Wenn die Gegenwart von der Art iſt, daſs ſie viele Ueberlegungen nöthig macht; ſo muſs die Ueberlegſamkeit, wenn ſie öffentlich wird, gerade das zurücklaſſen, was das Ueberlegen vor Allem erfordert. So lobenswerth auch die aufgeſtellten Grundſätze, und ſo treffend die Bemerkungen ſind, ſo möchten die Leſer doch wohl nicht überall einſtimmen. So konnte ſich Rec. nicht überzeugen, daſs die Verſchiedenheit des Glaubens der Ruhe und dem Flor eines Landes keinen Nachtheil bringe. Selbſt die Geſchichte Englands und Hollands, welche als Beweis des Gegentheils aufgeführt wird, möchte dieſen Nachtheil beweiſen. Die Kirchentrennung iſt keinesweges in der nothwendigen Beſtimmung des Menſchen zur Religion gegründet. Man ſondere und würdige das Zufällige, welches individuelle Beſtimmungen hervorgebracht haben, gehörig, und laſſe es den Kirchen und Lehrern frey, dieſes dem Genius des Landes und der Gemeinen gemäſs einzurichten, und die getrennten Kirchen werden zu der Einheit gelangen, welche die Vernunft im Proſpect hat. So lange man das Hiſtoriſche des Kirchenglaubens nicht der gewiſſenhaften Benutzung und Anwendung des Einzelnen überläſst, und nicht allein darauf ſinnt, ihn abzuleiten, es gehörig zu würdigen und zu gebrauchen, werden die Herrn Beaufort und Conſorten immer in ihrem Sinne mit Recht behaupten: Eine Religion oder keine. *Dührings* Nachrichten von dem Inhalte ſeiner am Ende des auch für Meklenburg traurigen Jahres 1806 gehaltenen Vorträge ſind ein ſchönes Denkmal, wie ein Prediger die Zeitumſtände zu benutzen habe. *Bleſſigs* Rede am Erinnerungsfeſte an *Napoleons* Krönung und Siege, auf öffentlichen Befehl geſprochen, über 1 Chron. 30, 10 — 13, behauptet die völlige Würde der Kanzel, weil ſie aus echt religiöſem Sinne hervorging. Auch die Predigt von *Hille* am Feſte wegen des Regierungsantritts des Königes von Weſtphalen huldigt gerechten und edlen Gefühlen und benutzt verſchiedene Umſtände, welche für die Zukunft eine frohe Erwartung begründen konnten. Eben dieſes läſst ſich auch von der *Welandſchen* Predigt ſagen, der man in gewiſſer Rückſicht noch den Vorzug geben möchte. Empfehlungswerth ſind auch die beyden Reden von *Biederſtedt* bey erneuerter Trauung wieder verſöhnter Gatten. Die *katechetiſchen Entwürfe* von *Gebhard* entwickeln den moraliſchen Beweis des Glaubens an Gott von mehreren Seiten ſehr befriedigend, wenn man anders die Vorausſetzung gelten läſst, die Tugend beſtehe bloſs in der willigen Befolgung des Geſetzes aus Achtung gegen den Begriff deſſelben, und nicht die durchgängige Ausbildung aller Seelenkräfte dazu rechnet. Die Beurtheilung dieſer Vorausſetzung würde uns hier zu weit führen; daher nur die Frage: Braucht ein Menſch, deſſen Leben ein vollendetes ſittliches Ganze iſt, die Gottheit zu poſtuliren, um der Erreichung ſeiner Zwecke gewiſs zu ſeyn? Die Abhandlung von *Böhm* über die Schwärmerey in der Religion im *zweyten* Stücke würde noch mehr befriedigen, wenn die Quellen der Religion ſorgfältiger angegeben, der Begriff der Beſonnenheit vollſtändiger entwickelt, das Verhältniſs der Vernunft zur Imagination im religiöſen Gefühle genauer beſtimmt, und die Fülle des Gefühls nicht in Anſpruch genommen wäre. Die Bemerkungen des *Herausgebers*, veranlaſst durch *Härters* Schrift über die *gänzliche Abſchaffung aller Eidſchwüre vor Gericht* verdienen, ſo wie dieſe Schrift ernſtliche Berückſichtigung. *Kirſtens* Widerlegung derſelben lieſse ſich befeſtigen; ſie läſst den in jener Schrift angeführten Gründen nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, und ſtellt in dem Intereſſe, welches der Staat an die Erhaltung des Glaubens an Gott nehmen muſs, keinen bedeutenden auf. Wenn der durch den Eid unterhaltene religiöſe Glaube ein Wahnglaube iſt, ſo thäte der Staat unrecht ihn zu begünſtigen, wenn er ihm auch noch ſo nützlich wäre. Zu dem ganz vorzüglichen Aufſatz aus der Zeitſchrift Jaſon: *Reformation des Katholicismus*, bemerkt der Herausgeber ſehr

Digitized by Google

ſehr richtig: Nach ſolchen Grundanſichten und ihrer zweckmäſsigen Entwicklung dürften Idee und Plan der chriſtlichen nicht nur, ſondern einer allgemeinen Kirchenvereinigung in das wohlthätige Gebiet der Wirklichkeit treten. Unter den *Predigtentwürfen* ziehen wir die am Charfreytag, über die vorzüglichſten Bedingungen unter welchen man auch einem frühen und gewaltſamen Tod mit Ruhe und Gelaſſenheit entgegen ſieht, dem am erſten Pfingſttage vor. Bey einem tiefern Eindringen in die Bedürfniſſe der Menſchheit hätten ſich vielleicht noch andere Urſachen der Erhaltung und Verbreitung des Chriſtenthums als die angeführten, angeben laſſen. *Härter* ertheilt ſehr angemeſſene Vorſchläge zur Verbeſſerung der Katechismuslehren mit den Erwachſenen. Die *Antiphonien und Collecten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien*, welche in dieſem Stücke fortgeſetzt werden, zeichnen ſich durch die angemeſſene Sprache aus. Die Jamben tragen zur Feyerlichkeit nicht wenig bey. Kleinigkeiten laſſen ſich leicht beſſern. Z. B. S. 251. Das Gute, das unſern Werth als Menſch beſtimmt.

Fünfter Band, *erſtes* Stück. Ueber die *Verpflichtung zur Theilnahme an dem chriſtlich- kirchlichen Gottesdienſt.* Der Herausgeber wurde zu dieſer Abhandlung durch die Erinnerung *Schuderoffs* über einige im *dritten* B. 2. St. geäuſserte Gedanken veranlaſst. Er entwickelt die Gründe, welche zu dieſer Verpflichtung in den Geboten Chriſti und der Apoſtel, den Vorſchriften der Kirche und ihren Gebräuchen liegen, und was von dem Staate etwa in dieſer Rückſicht zu verlangen ſey. Dieſe Ausführung würde gewonnen haben, wenn der Vf. dieſe Gründe mehr aus dem ganzen Geiſte des Chriſtenthums hätte entwickeln, und die chriſtlich- religiöſe Verpflichtung von der moraliſchen, beyde aber von den Verordnungen, welche die auswendige Kirche und der Staat zu erlaſſen befugt iſt, beſtimmter ſondern wollen. Die Kirche und der Staat dürfen hier ſchlechterdings Nichts verordnen, weil zur Beobachtung ihrer Verordnungen, wenn ſie verbindende Kraft haben ſollen, muſs gezwungen werden können; ein jeder ſolcher Zwang aber dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider ſeyn würde. Dagegen liegt es ihr ob, durch ihre Anſtalten alle ihre Glieder ſo zu cultiviren, daſs ihnen die Theilnahme an ihrem öffentlichen Gottesdienſt Bedürfniſs wird. Dazu iſt ſie durch ihren Zweck verbunden, weil ſie aufhören müſste, ſo bald dieſes Bedürfniſs nicht mehr gefühlt würde. Es wird aber gefühlt, wenn das Gemüth durch allſeitige Cultur gehörig gebildet iſt. Die Blüthe einer ſolchen Bildung iſt nämlich echte Religioſität, und dieſe erzeugt jenes Bedürfniſs. Die Moral ſchreibt hier bloſs die Verpflichtung vor, an einer Verbindung Theil zu nehmen, deren Abſicht die Erhaltung und Verbreitung moraliſcher und religiöſer Grundſätze iſt, überläſst es aber ganz der Beurtheilung eines Jeden, ob und in wie ferne die Theilnahme an dem chriſtlich- kirchlichen Gottesdienſte dazu erforderlich iſt. Nach dieſer Anſicht hat alſo *Schuderoff* völlig recht, wenn er die Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes einzig von dem Mangel an Religioſität ableitet; die moraliſchen Urſachen können an ſich wohl rechtfertigen, wenn ſie es gleich vom Standpunct der Religion aus nicht können. Ob die Andacht auch übertrieben werden könne, wie hier wiederholt behauptet wird, möchte zu bezweifeln ſeyn, wenn man anders darunter die Richtung eines religiöſen Gemüths auf Gott verſteht. Der Aufſatz *über das Gebet des Kanzelredners* enthält einige treffliche Erinnerungen. Z. B. daſs es der Natur dieſes Gebets zuwider ſey, in der Regel einen Vortrag damit anzufangen. Es iſt aber noch eine groſse Nachleſe hierher gehöriger Bemerkungen übrig gelaſſen. Die *Anzeigen* empfehlen einige hiſtoriſche Schriften beſonders Schloſſers Leben des Beza und Peter Martyr. Unter den *Entwürfen zu Predigten* ſind mehrere durch Wahl des Gegenſtandes und Ausführung vorzüglich; beſonders die Homilie von *Biederſtedt* am Feſte der Erſcheinung Chriſti; doch hätten die treffenden Bemerkungen mehr unter einen Geſichtspunkt gebracht werden können. Ueber den Werth der Beſcheidenheit von *Hahn*. Einige wichtige oft vorkommende Fälle, in welchen wir das Anſehn der Menſchen nicht achten ſollen von *Heydenreich*. Entwürfe zu Homilien von *Stolz*. Predigt bey Eröffnung des Landtags zu Gotha am 21. Nov. 1809. Wie können und ſollen wir einmüthig und gemeinſchaftlich dazu beytragen, daſs es uns und unſerm Vaterlande wohlgehe. Rede bey der in Altenburg eingeführten Todtenfeyer von *Demme*. Das Formular einer Nothtaufe von *Glaſer* hält die richtigen Geſichtspuncte dieſer Handlung feſt. Eine Parentation von *Gebhard* gebraucht auch die Möglichkeiten, welche bey einem verſchiedenen Gang der Begebenheiten hätten eintreten können als Troſtgründe, welches uns immer nicht ſehr fruchtbar geſchienen hat, weil das bekümmerte Gemüth mit Grunde ſo manches dagegen erinnern wird. — *Steuber* verneint die Frage, ob die *Katecheſe* über moraliſch- religiöſe Wahrheiten zu einer freyen Unterredung zwiſchen dem Lehrer und den Katechumenen erhoben werden könne, aus Gründen, die wir doch nicht befriedigend fanden. Bey einer groſsen Zahl von Katechumenen iſt dieſe Aenderung allerdings nicht anzurathen; aber wo dieſe Anzahl kleiner iſt, aus Kindern gebildeter Stände beſteht, und die Zeit nicht zu beſchränkt iſt, giebt die Erlaubniſs zu freyer Mittheilung von Zweifeln und Bedenklichkeiten Veranlaſſung zu mancher fruchtbaren Auseinanderſetzung moraliſch- religiöſer Wahrheiten, ſtört den Gang des Unterrichts nicht mehr als die Berichtigung der nicht ſelten halb wahren Antworten, und die ſpeciellen Vorurtheile eines Standes können auf dieſe Weiſe am beſten beſeitiget werden, ohne daſs die allgemeinern eben unbeachtet bleiben dürfen. Rec. waren wenigſtens die Stunden des religiöſen Unterrichts die angenehmſten wie ſie für ſeine Katechumenen die intereſſanteſten zu ſeyn ſchienen, wo eine freye Unterredung angeknüpft werden konnte.

Digitized by Google

konnte. Dieſe vier Bände ſind mit den Bildniſſen von *Stolz*, *Ammon*, *Herder* und *Adler* geziert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Joh. Jak. Altdorfers*, Lehrers der Theologie und Philoſophie, und Rectors des Gymnaſiums zu Schaffhauſen, *hinterlaſſene poetiſche und proſaiſche Schriften*, nebſt *deſſen Lebensgeſchichte* von *Joh. Jak. Altdorfer*, Profeſſor. Mit einer Vorrede von *Joh. Geo. Müller*, Profeſſor und Oberſchulherr. *Erſtes* Bändchen. XXII u. 330 S. *Zweytes* Bändchen. 324 S. 1806. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. (geb. im März 1741., geſt. am 30. May 1804.) verdiente ſo ſehr den Ruf eines achtungswürdigen Menſchen, und geſchickten Lehrers, er führte ein ſo gemeinnütziges und muſterhaftes Leben, er ließs ſo ſchöne häusliche, geſellſchaftliche, bürgerliche, religiöſe Tugenden unter ſeinen Mitbürgern leuchten, daſs Rec. es nicht hätte über ſich erhalten können, bey deſſen Leben von dieſen poetiſchen und proſaiſchen Schriften öffentlich das Urtheil zu fällen, daſs ſie mittelmäſsig ſeyen; er hätte gefürchtet, durch dieſs Urtheil einem guten Menſchen wehe zu thun, und alle, die ihn hochſchätzten und liebten, hätten, obgleich irriger Weiſe, denken können, man erkenne ſeinen ſittlichen Werth und ſeine Verdienſte nicht genug an. Jetzt aber da er in das unſichtbare Reich der Geiſter übergegangen iſt, und mit ſeinem berühmten Mitbürger, *Johannes Müller*, aus dem Quelle der Wahrheit ſchöpft, was ſollte den Rec. abhalten, den Leſern der A. L. Z., denen er ſein Urtheil von dieſem Nachlaſs des verewigten Rectors *Altdorfer* mittheilen ſoll, im Vertrauen zu ſagen, daſs die zwey Bände deſſelben weder ſchlecht noch vorzüglich ſeyn, ſondern in anſpruchloſer Mittelmäſsigkeit ſich einander gröſstentheils ziemlich gleich bleiben? Der *zweyte* Theil enthält Predigten, die alle in ihrer Art recht brav ſind, und an denen man weniger Fehler als Mängel auszuſetzen findet; die proſaiſchen Aufſätze des erſten Theils mögen zu ihrer Zeit in dem Kreiſe für den ſie beſtimmt waren, mit Beyfall und Vergnügen geleſen worden ſeyn, und verdienen auch in des Vfs. Publikum, auf deſſen Bildung er wohlthätig wirkte, ein billiges Lob; aber vorzüglich die Poeſien ſind doch, dem gröſsern Theile nach, beynahe ein wenig *zu* gemein, *zu* trivial. Kaum poetiſch verzeihlich iſt z. B. Th. I. S. 158. die, mit Ausnahme der drey erſten Linien, äuſserſt alltäglich gedachte und ausgedrückte Weyhnachtshymne (!), die Th. II. S. 43. am Schluſſe einer Predigt noch einmal vorkömmt, und die alſo lautet:

Ihm, dem ſich aller Knie ſoll beugen,
Vor deſſen Thron ſich Engel neigen,
Von Ehrfurcht und Bewundrung voll,
Den aller Menſchen Mund bekennen,
In Demuth Herr und König nennen,
Den jedes Herz verehren ſoll,
Dem menſchgewordnen Gottesſohn,
Der von des Himmels hohem Thron
Als Herrſcher ſeiner Welt gebeut,
Sey Lob und Ehr in Ewigkeit!

Am beſten hat dem Rec. die Parodie eines Gedichts der *Karſchin*, deſſen Gegenſtand die Audienz iſt, die Friedrich II. im J. 1771. dem Leibmedicus *Zimmermann* von Hannover gab, gefallen; den eifrigen Schweizer verdroſs es, daſs Zimmermann nach dieſem Gedichte vor dem Könige *wie vor einem Gotte* erſchienen ſeyn ſollte, und er verſicherte, daſs ein freyer Helvetier ſeinen edeln Freyheitsſinn auch einem Monarchen gegenüber behaupte. (Der ſelige Zimmermann hat inzwiſchen vermuthlich ſelbſt zu dem Gedichte der *Karſchin* Gelegenheit gegeben; bekanntlich liebte er im Lobe und im Tadel den Superlativ, und glaubte nichts geſagt zu haben, wenn er nicht übertrieb.) Auch ein Gedicht auf *Joſeph II.*, als er im J. 1777 den *Rheinfall* betrachtete, iſt bemerkenswerth. Aus der Vorrede des Hrn. Prof. *Müller* ſey folgende ſchöne Stelle ausgehoben: „Sein (A's.) Leben war ein nützliches, ruhiges, ſelten von vorübergehenden Stürmen (1798. 1799.) unterbrochenes, von der Vorſehung geſegnetes Leben. Bey ihm, wie bey *Spalding*, war eine nur ſelten getrübte Ruhe des Gemüths der Lohn ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, beſcheidener Einſchränkung der Wünſche, und eines beſtändigen Feſthaltens an der Regel der Mäſsigung: *Ne quid nimis*, in ihrem Denken, Reden und Handeln. Und was ihm die Weihe zu einem weiſen und tugendhaften Manne, und wahre Ehrwürdigkeit (σεμνοτητα) gab, was alle ſeine Seelenkräfte, allen ſeinen Fleiſs auf das Wahre, Schöne und Gute richtete, das war ſeine ungeheuchelte, auf feſte und helle Erkenntniſs gegründete Religioſität. Dieſs war die ſchönſte Blüthe ſeines Geiſtes, ſie machte ihn gewiſſenhaft, thätig und treu in ſeinem Berufe, redlich und neidlos gegen den Nächſten, ſein Herz der Freundſchaft offen, für die Schönheiten der Natur empfänglich, dankbar gegen Gott, zufrieden mit Gottes Schickung, getroſt und heiter im Tode." Und aus dem von dem Hrn. Prof. *Altdorfer*, einem Vetter des Verewigten, aufgeſetzten ſchätzbaren *Nekrologe* des verdienten Rectors, der an der Spitze dieſer Sammlung ſteht, werde die eines Sokrates würdige Antwort aufbewahrt, die er einſt einem Schüler gab, der nach der Art mancher Jünglinge dreiſt über Plutarch, als über einen langweiligen Pedanten, abſprach. „Er hat doch, verſetzte A., wenigſtens Ein vortreffliches Büchlein geſchrieben: πως δει ακουειν." Sonderbar iſt S. 52 die Bemerkung geſtellt, daſs A. nie an kritiſchen Journalen Antheil genommen habe, weil er *zu gewiſſenhaft* und zu friedliebend dazu geweſen ſey. (Als wenn ein gewiſſenhafter und friedfertiger Mann nicht ſein öffentliches, unmaſsgebliches Urtheil über gedruckte Schriften in kritiſche Journale niederlegen könnte! Hr. Prof. A. hat ſich wahrſcheinlich nur nicht präcis ausgedrückt: denn er wird nicht behaupten wollen,

daſs

Digitized by Google

daſs keine andern als *gewiſſenloſe* und *zankſüchtige* Menſchen an den kritiſchen Inſtituten arbeiten.)

Berlin u. Wien: *Iſt es Zeit, das Cölibat abzuſchaffen? Auflöſung dieſer Frage in dem Briefwechſel zweyer katholiſcher Geiſtlichen.* Nach der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt (?). 1806. XIV u. 312 S. 12. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Vortheile der Aufhebung des Geſetzes des Cölibats, oder: *Briefwechſel zweyer katholiſchen Geiſtlichen über dieſen Gegenſtand*, als Taſchenbuch für das Jahr 1807.

Für den Gerichtshof der Philoſophie und Theologie, ſo wie für den der Humanität iſt ſo ziemlich über dieſen Gegenſtand alles geſagt, was ſich darüber ſagen läſst, und die Sache iſt ſchon ſeit geraumer Zeit zum Spruche völlig reif. Doch mag es immer nicht ſchaden, wenn die Sache von Zeit zu Zeit durch eine neue Schrift wieder in Anregung gebracht wird, obgleich darüber eigentlich nichts entſchieden werden kann, bis es in den Cabinetten derer, denen die Vorſehung die Herrſchaft der Welt anvertraut hat, entſchieden iſt: Jetzt ſoll die Sache, und zwar ſo und nicht anders, entſchieden werden. Was der Vf. aus der Kirchengeſchichte zur Motivirung ſeines Antrags zur Abſchaffung des Cölibats beygebracht hat, wollen wir unberührt laſſen; wir bemerken nur, daſs er ſich irrt, wenn er glaubt, daſs der gröſste Stein des Anſtoſses, in Anſehung einer Wiedervereinigung der chriſtlichen Hauptparteyen, aus dem Wege geräumt ſeyn würde, wenn nur einmal dem katholiſchen Klerus das Heyrathen erlaubt würde. Dieſs würde in der That, wenn man auch noch die Bewilligung der Communion unter beyderley Geſtalt hinzufügen würde, die proteſtantiſche Kirche der katholiſchen noch ſehr wenig näher bringen; das Dogma von der Kirche iſt es, was eine unausfüllbare Kluft zwiſchen beyden Hauptparteyen befeſtigt; die proteſtantiſche Kirche kann ſich nie in die katholiſche Kirchenhierarchie fügen, kann nie auf das Recht der Prüfung in Sachen der Religion Verzicht leiſten, kann nie einen unfehlbaren Ausleger der Schrift, einen unfehlbaren Geſetzgeber und Richter über Glaubenslehren anerkennen, kann nie die Freyheit, weiter zu forſchen, und die Befugniſs, in ihrem Lehrbegriffe, ſo oft Vernunftgründe ſie dazu beſtimmen, Veränderungen vorzunehmen, aufgeben, kann nie den künftigen Geſchlechtsfolgen das ſchlechterdings unſchätzbare Gut der Gewiſſensfreyheit vergeben. Warum kommen katholiſche Schriftſteller immer auf das verhaſste Project der Wiedervereinigung der Kirchenparteyen zurück? Es kömmt der proteſtantiſchen Kirche kein Sinn daran, eine Veränderung ihres religiöſen und kirchlichen Zuſtandes zu wünſchen; ſie befindet ſich vollkommen wohl dabey; weitere Reformen, die ſie von Zeit zu Zeit in ihrer Verfaſſung vorzunehmen nöthig finden mag, kann ſie ohne fremde Beyhülfe zu Stande bringen, und auf ihre Autonomie iſt ſie ſo eiferſüchtig, daſs ſie den Gedanken an einen fremden, hierarchiſchen Einfluſs in ihre Angelegenheiten nicht einmal von Ferne ertragen kann. Die katholiſche Kirche danke Gott, daſs es eine proteſtantiſche Kirche giebt! Die Vernichtung oder Verſchmelzung der proteſtantiſchen Kirche würde das gröſste Unglück für die katholiſche Kirche ſelbſt ſeyn; unbeſtimmbar viel verdankt dieſe der Erhaltung jener, und ihr eignes Intereſſe fodert, daſs ſie die Fortdauer derſelben aus allen Kräften befördere. Wir von unſerer Seite wollen dagegen nicht aufhören, für die katholiſche Kirche die beſten und frömmſten Wünſche zu hegen, und wir wollen uns herzlich freuen, wenn in ihrem eignen Schoſse dem Hildebrandismus ein Stoſs nach dem andern beygebracht wird, und das Unthier endlich an ſeinen Wunden ſtirbt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Aalborg, b. Borch: *Chriſtendommens Aand i henſeende til Tröſt i Lidelſer.* (Geiſt des Chriſtenthums in Rückſicht auf Leiden.) Af Dr. *Fr. V. Reinhard.* Efter *Feſts* tydske Udgave fordansket ved *Andreas Peder Meden*, reſ. Kapellan i Aalborg. 1810. XVI u. 304 S. 8.

Feſts deutſche Ausgabe der vier letzten akademiſchen Gelegenheitsſchriften, welche *Reinhard* noch in *Wittenberg* in den J. 1780. 90. 91. unter dem Titel: *Religionem chriſtianam eſſe optimum adverſorum ſolatium demonſtratur ex ipſa conſolationis natura etc.* drucken lieſs, hat hier an *Meden* einen däniſchen Ueberſetzer gefunden, der ſeinen Beruf zu dergleichen Arbeiten ſchon durch Verpflanzung mehrerer Produkte deutſchen Fleiſses auf däniſchen Boden hinlänglich erwieſen hat. Auch dieſe Ueberſetzung iſt treu, flieſsend und von Germanismen groſsentheils rein. Möge die gute Abſicht des Ueberſetzers erreicht und durch ſeine Schrift etwas dazu beygetragen werden, das Bedürfniſs des Troſtes für Leidende, das, wie man ſchon aus der S. 302. u. f. beygefügten Liſte von nicht weniger, als 35. für troſtſuchende Leſer beſtimmten deutſchen Schriften ſchlieſsen kann, auch in Dänemark immer ſichtbarer werden mag, zu befriedigen!

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Matzdorf: *Kleine deutſche Sprachlehre für die erſten Anfänger.* Von *Aug. Hartung*, Prof. an der königl. adel. Militar-Akademie. 1807. VI u. 89 S. 12. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 118.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld* — von Dr. *Chriſt. Friedr. Glück*, Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte auf der Univerſität in Erlangen. *Zwölften* Bandes *erſte* Abth. 1809, *zweyte* Abth. 1810. Zuſammen 485 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Fortſetzung der Lehre vom *Darlehn* (Dig. XII. 1.), deſſen Begriff und Gegenſtand vorhin ſchon erörtert war, eröffnet den vorliegenden Band, welcher wiederum vielfache Erweiterungen und Berichtigungen der Hellfeldſchen Doctrin enthält. Auſser den Arten, wie die Uebergabe bey dem Darlehn, vorzüglich *brevi manu* geſchieht, (§. 779.) und wobey unter andern *L.* 34. *pr. D. mand.* und *L.* 9. §. 8. *D. de reb. cred.* zur Sprache kommen, iſt die *exceptio non numeratae pecuniae* (§. 786 u. 787.) mit beſonderer Ausführlichkeit abgehandelt. Namentlich ſind den beiden von *G.* angegebenen Fällen, wo dieſe Einrede ſchon vor Ablauf des Bienniums unwirkſam iſt, noch zwey andere beygefügt, wenn der Schuldſchein einem Argentarius ausgeſtellt iſt, nach Nov. 136. cap. 5. und wenn das Darlehn aus einer vorhergegangenen, durch eine darüber ausgeſtellte Handſchrift in ein Darlehn verwandelten Forderung entſtanden iſt, nach *L.* 5. u. 13. *C. de non num. pec.*. Bey Beurtheilung der eidlichen Entſagung der Einrede iſt die von *Bekmann Conſil. et Deciſ. P.* 1. *p.* 441 f. eingeführte Diſtinction zwiſchen dem promiſſoriſchen und aſſertoriſchen Eide aufgenommen. Die heutige Anwendbarkeit der Nov. 18. c. 8., nach welcher derjenige, welcher die Einrede argliſtiger Weiſe vorgeſchützt hat, in das Doppelte verurtheilt werden ſoll, iſt gegen *G.* in Schutz genommen. Der Einrede ſelbſt iſt auch im Executiv-Proceſſe die Kraft beygelegt, daſs der Kläger die Zahlung nachweiſen müſſe. Sie ſoll ferner ſelbſt nach dem Biennium ſtatt finden, wenn der Beklagte den Beweis übernimmt, wobey jedoch der Eidesantrag auszuſchlieſsen ſey. Dagegen iſt der Ausdehnung derſelben auf alle und jede Realcontracte, auſser dem Depoſitum, welche von mehreren Rechtslehrern wegen *L.* 14. *pr. C. de n. n. pec.* behauptet wird, aus dem Grunde des Geſetzes, ſowohl nach dem Zuſammenhange, als in Verbindung mit *L.* 5. *h. t.*, nach Rec. Meinung, mit Recht widerſprochen. Uebrigens iſt nach Ablauf des Bienniums annoch die Einrede des Betrugs für ſtatthaft erklärt, ſobald ſie ſpeciell darauf gegründet wird, daſs der Beklagte zur Ausſtellung der Handſchrift durch Argliſt verleitet worden ſey, keinesweges aber alsdann, wenn ſie bloſs alſo geſtellt wird, daſs der Kläger die Bezahlung eines Gegenſtandes verlange, welchen der Beklagte nicht empfangen habe. Der ganze übrige Band iſt der Lehre vom *Eidesantrage* und dem *geſetzlichen Würderungseide* (Dig. XII. 2 et 3.) gewidmet. Vorangeht eine allgemeine Theorie von dem Eide und den einzelnen Gattungen des aſſertoriſchen Eides, indem der promiſſoriſche ſchon bey der Materie von den Verträgen abgehandelt war. Die Claſſification iſt weit vollſtändiger, als bey *G.* und es iſt inſonderheit nicht allein die Eintheilung in *jusjurandum in perſonam* und *in rem* aus *L.* 1. §. 3. *D. quar. rer. act. non dat.* und *L.* 28. *pr.* §. 1. 3. *D. de jurejur.*, ſondern auch bey dem richterlichen Schiedeseide eine ſchon von *Koch* angenommene beſondere Gattung, auſser dem Erfüllungs- und Reinigungs-Eide, hinzugekommen, wo aus bloſsen Vermuthungen und Anzeigen, die jedoch für keine Partey einen halben Beweis geben, derjenige ſchwören ſoll, welcher am meiſten Glauben verdient. Bey dem *Eidesantrage* ſelbſt iſt auf den auſsergerichtlichen mehr, als von *G.* geſchehen, Rückſicht genommen, und auch deſſen heutige Zuläſsigkeit vertheidigt. In Anſehung des gerichtlichen aber ſind inſonderheit die Fragen, in wie fern derſelbe nach dem Tode des Acceptanten für geleiſtet zu achten ſey, und wie es mit dem Erkenntniſſe über den Koſtenpunkt zu halten ſey, einer genauern Unterſuchung unterworfen worden. Wegen der letztern geht S. 340. f. die Meinung des Vf. dahin, daſs der unterliegende Theil zur Erſtattung der Koſten verbunden ſey, und daſs nur ſchuldloſe Unwiſſenheit oder verzeihlicher Irrthum des Sachfälligen in Hinſicht deſſen, was nunmehr durch den Eid in juriſtiſche Gewiſsheit geſetzt iſt, die Compenſation rechtfertigen könne, welches theils aus der Beſchaffenheit der beſchwornen Thatſachen, theils aus der dem Sachfälligen rückſichtlich des gerichtlichen Streits obgelegenen Verbindlichkeit näher zu beſtimmen ſey,

Digitized by Google

ſey, daſs alſo die Compenſation nur dann ſtatt finde, wenn der Eid über ein fremdes Factum angetragen worden, und der Beweis dem Sieger obgelegen habe. Bey dem nothwendigen Eide iſt vorzüglich eine beſſere Theorie von dem Gebrauche des Erfüllungs- und des Reinigungseides ſubſtituirt, und die Fälle, in welchen nach dem römiſchen Rechte der Eid für Gefährde gefordert werden kann, ſind weit vollſtändiger angegeben, wobey unter andern über die florentiniſche Lehrart in *L.* 34. §. 4. *D. de jurejur.* mehreres geſagt iſt. Die bloſs eventuelle Cumulation des Eidesantrags mit andern Beweismitteln iſt S. 216. in Schutz genommen (wobey jedoch die von *Kind quaeſt. for. T. III. c.* 68. der neuen Ausg. v. 1807 dem Richter gegebene Cautel nicht überſehen werden darf). Ferner iſt gegen *G.* der Satz, daſs jeder, der von Amtswegen klagt, von dem Eide für Gefährde frey ſey, S. 362. in ſeine Schranken R. A. v. 1654. §. 43. zurückgeführt: auch iſt gegen eben denſelben §. 802. behauptet, daſs der angetragene Eid vor deſſen Ableiſtung, ſo lange darauf nicht rechtskräftig erkannt ſey, nach Willkür zurückgenommen werden könne. — In der Materie von dem *juramentum in litem* bedurfte *H.* einen gänzliche Umarbeitung, die ihm denn hier auch wiederfahren iſt. Er hält bekanntlich dieſen Eid überhaupt für ein bloſs ſubſidiariſches Beweismittel, ſetzt das Eigenthümliche deſſelben lediglich in dem Affectionswerthe, und erklärt dagegen das *juram. in lit. veritatis* für eine Art des Erfüllungseides. Nach unſerm Vf. fällt aber die Idee des bloſs Subſidiariſchen bey dem *juram. affectionis* von ſelbſt weg, indem vielmehr das dem Kläger eingeräumte Recht der eignen eidlichen Würderung des ſtreitigen Gegenſtandes als Strafe für den Dolus oder Ungehorſam des Beklagten angeſehen wird, und ſie tritt bloſs da ein, wo der Kläger nur den gemeinen Werth oder das gemeine Intereſſe beſchwören darf, oder wo er darum zum Eide gelaſſen wird, weil der Abgang der ordentlichen Beweismittel durch den Dolus des Beklagten verurſacht worden iſt. Die Geſetze unterſcheiden einen dreyfachen Maſsſtab der Schätzung: Affection, gemeines Bedürfniſs, und beſonderes Intereſſe. Daſs der Verletzte ſein beſonderes Intereſſe beſchwören könne, iſt unbeſtritten. Nur in einigen Fällen wollen die Geſetze, daſs der gemeine Werth der Sache zum Regulativ diene: namentlich bey den Klagen des ſtrengen Rechts, und bey denen, wo der Römer das Mehrfache als Aequivalent des Schadenerſatzes ſtatuirte. Aber auch der Affectionswerth iſt nicht ausgeſchloſſen. Es giebt alſo ein *juram. in lit. affectionis* und *veritatis:* einen Würderungseid, der bald den Affectionswerth, bald das bloſse eigentliche Intereſſe, und zwar entweder das gemeine, oder das beſondere geltend macht. Ueber den Sinn des *in infinitum jurare* in den beiden Stellen *L.* 68. *D. de rei vind.* und *L.* 4. §. 2. *D. h. t.*, welche ſchon *Maſius* und *Leyſer* mit einander zu vereinigen ſuchten, hat ſich der Vf. weiter verbreitet, und tritt zuletzt, S. 470., derjenigen Meinung bey, welche noch neuerlich *Drummer* in ſeiner Theorie vom Würderungseide, §. 17. vertheidigt hat, daſs der Kläger zwar die Sache ſo hoch ſchätzen könne, als er wolle, und der Richter, auch ohne Taxation, auf dasjenige erkennen müſſe, was der Kläger durch den Eid erhärtet hat, daſs es doch dem Richter freyſtehe, dafern die Würderung übertrieben ſey, und eine humane Affection überſchreite, ein Maximum zu fixiren, über welche hinaus ſie in eine Ungerechtigkeit ausarten würde. Dagegen weicht er ſonſt in verſchiedenen Stellen von dieſem Schriftſteller ab, unter andern S. 402. f. darin, daſs er den Würderungseid für ein wahres, den richterlichen Ausſpruch beſtimmendes Beweismittel, für einen entſcheidenden Haupteid erklärt. — Uebrigens iſt auch dieſsmal bey einigen Pandecten-Fragmenten die Leſeart der Erlanger Handſchrift bemerkt, die ſchon öfterer in dieſem Commentar benutzt worden iſt; insbeſondere S. 440. bey L. 48. §. 1. *locat. cond.* wo die Worte: *non immobilem*, welche *Thibaut* im Syſt. d. P. wegwirft, wirklich fehlen: und S. 368., wo die Worte: *aeque patrono parentibusque* geleſen werden.

Leipzig, b. Heinſius: *Zweyte Fortſetzung des Codicis Auguſtei*, oder: *anderweit vermehrtes Corpus Juris Saxonici*, worinnen die in dem Churfürſtenthum Sachſen und dazu gehörigen Landen, auch den Markgrafthümern Ober- und Nieder-Lauſitz, ergangenen Mandata, Generalien und andere geſetzliche Vorſchriften *bis zum J.* 1800 enthalten, — mit Ihro Churf. Durchl. zu Sachſen gnädigſter Bewilligung herausgegeben. (*Erſter* u. *zweyter* Theil). I. Abth. 1805. 1428 S. — II. Abth. 1806. 1480 S. (*Dritter* Theil). 1007 S. in Fol.

Für die allgemeine Geſetzkunde darf dieſe, an Ort und Stelle hinlänglich bekannte Fortſetzung eines verdienſtlichen und in ſeinem nächſten Wirkungskreiſe unentbehrlichen Werks in unſern Blättern nicht ohne Anzeige bleiben. Der fleiſſige *Lünig* war es, der zuerſt im J. 1724 eine Sammlung der im Kurfürſtenthum Sachſen ſeit 1482 ergangenen geſetzlichen Vorſchriften, unter dem Titel eines *Codex Auguſteus*, oder eines anderweit vermehrten *Corpus Jur. Sax.* (in Hinſicht einer frühern ähnlichen, aber unvollſtändigen Arbeit) in zwey ſtarken Foliobänden herausgab. Davon erſchien als *dritter* Band, im J. 1772 die *erſte* Fortſetzung: und gegenwärtig liegt die *zweyte* (von zwey Mitgliedern der obern Juſtizbehörden beſorgte) Fortſetzung vor uns, in welcher zugleich einige in den vorigen Bänden übergangene Verordnungen nachgeholt ſind. Das Werk iſt durchgängig nach Materien geordnet, die Geſetze ſind bey jeder Materie nach der Zeitfolge geſtellt, und der Gebrauch der einzelnen Verordnungen iſt durch Marginalien, ſo wie der Gebrauch des Ganzen durch ein vorausgeſchicktes Inhalts-Verzeichniſs und ein vollſtändiges Sachregiſter erleichtert.

Digitized by Google

tert. Um der Gleichförmigkeit willen hat die vom Anfange gewählte Anlage und Einrichtung auch jetzt beybehalten werden müſſen, ob ſich gleich hin und wieder einige Ausſtellungen dagegen machen lieſsen. Die geſammelten Verordnungen ſelbſt ſind übrigens nach Form und Materie, ſo wie ihrer Beſtimmung und dem Umfange ihrer geſetzlichen Gültigkeit nach, ſehr verſchieden. Denn es ſind nicht bloſs allgemeine publicirte Geſetze, ſondern auch Reſcripte, beſondere Anordnungen einzelner Behörden, oder für einzelne Behörden, und mit unter bloſs temporelle Verfügungen, die man hier aufgeſtellt findet, und deren Sammlung und Sonderung gewiſs nicht immer ohne Schwierigkeit war. Oefters bezieht ſich eine Verordnung auf mehrere ältere, welche durch jene bald wirklich abgeändert, bald aber auch nur ergänzt, näher beſtimmt, oder erläutert werden. Man iſt alsdann, um ſie richtig zu verſtehen und anzuwenden, nicht ſelten genöthigt, in verſchiedene Zeitalter zurück zu gehen, mehrere bald zuſammengehörige, bald genau zu unterſcheidende Sätze neben oder gegen einander zu ſtellen, und ſich dadurch eine eigne Ueberſicht zu ſchaffen, wobey deſſen ungeachtet leicht noch manches ſchwankend bleibt; welches alles unvermeidlich iſt, ſo lange die Geſetzgebung nicht für gut findet, dergleichen zuſammengehörige Verordnungen in ein Ganzes umzugeſtalten. Es fehlt indeſs auch in dieſer Fortſetzung ſo wenig, als in den früheren Bänden, an ſelbſtſtändigen, gehaltreichen und wohlgeordneten Geſetzen von mehr oder weniger allgemeinem Inhalte. Erfreulich und preiswürdig bleibt daher auf jede Weiſe das Beſtreben der weiſen und wohlthätigen Regierung im Königreich Sachſen, durch heilſame Geſetze Gutes zu wirken, und ſich dadurch um Mit- und Nachwelt verdient zu machen.

So wenig es unſere Sache ſeyn kann, in einzelne, zum Theil ganz locale Geſetze tiefer einzugehen; ſo halten wir uns doch verpflichtet, diejenigen, welche durch Umfang oder Gemeinnützigkeit ein allgemeineres Intereſſe erregen, unſern Leſern kürzlich anzugeben. Wir richten uns dabey nach der Ordnung der Rubriken, unter welchen ſie hier in drey Theilen aufgeführt ſind. — Der *erſte* Theil enthält General - Verordnungen über gemiſchte Gegenſtände. Darunter findet ſich insbeſondere ein Mandat von 1793 wegen Qualificirung junger Leute zu künftigen Dienſtleiſtungen (d. i. zum Civildienſte): und ein Regulativ v. 1779 wegen der Bücher - Cenſur. — Im *zweyten* Theile ſind Special - Verordnungen enthalten. *I. Buch*, geiſtliche und Conſiſtorial-Sachen. Darunter: Erneuerte Schul-Ordnung v. 1773, theils für die Fürſten- und Land - Schulen Meiſſen, Grimma und Pforta, theils für die lateiniſchen Stadt-Schulen, theils für die deutſchen Stadt- und Dorf-Schulen; Anweiſung für Pfarrer und Küſter zu beſſerer Einrichtung der Kirchenbücher von 1799; Regulativ einiger Irrungen zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit v. 1782; und Reſolutionen über verſchiedene zweifelhafte Rechtsfragen in Conſiſtorial - Sachen v. 1786. *II. Buch.* Juſtiz- und Polizey- Sachen. Darunter zur Juſtiz: Instruction für ſämmtliche Dicaſterien wegen Abſtellung der Folter, und wegen Einſchränkung des Gebrauchs der Eide v. 1770; Reſcript wegen der anſtatt des Staupenſchlags ohne Landesverweiſung zuzuerkennenden Strafe v. 1774 und *Generale* wegen Verwandlung der anſtatt der Landesverweiſung zuerkannten Zuchthaus- und Gefängniſs - Strafen in Geldbuſsen, und der Uebertragung der Unterſuchungs-Koſten v. 1783; Mandat wegen der Edictalcitation in Civilſachen auſser dem Concurſe der Gläubiger v. 1779, nebſt zwey Erläuterungs - Reſcripten v. 1786 und 1790; Mandat wegen Verkürzung der *Cura abſentium* und deren Vermögens - Adminiſtration v. 1779, nebſt einem Erl. Reſcript v. 1780; Allgemeine Vormundſchafts - Ordnung von 1802; anderweites *Generale* wegen des Verfahrens in Unterſuchungs-Sachen von 1783, und Erl. Befehl v. 1784; Reſcr. wegen der Legitimation der unehelichen Kinder durch landesherrliches Reſcript v. 1796. — Zur Polizey: Reſcr. wegen des Handels mit Arzneywaaren v. 1771; Vorſchläge des Sanitäts - Collegii zu Dresden zur Kurart der Pocken v. 1772; Mandat wegen der für die Dörfer zu beobachtenden Feuerordnung v. 1775; Mandat wegen der General - Innungs - Artikel für Künſtler, Profeſſioniſten und Handwerker v. 1780; Mandat wegen des Verfahrens bey Seuchen unter dem Hornvieh v. 1780, ingl. *Generale* v. 1788; Mandat wegen der wider das Herumlaufen und die Wuth der Hunde vorzukehrenden Anſtalten v. 1782, desgl. v. 1796, und daraus Vorſchriften für die Bewohner der Städte und des Landes v. 1797; Mandat wegen der neuen Einrichtung in Anſehung der erlittenen Brandſchäden v. 1784, desgl. v. 1786; Mandat wegen des mit der ſogenannten Franzoſen-Krankheit behafteten Rindviehes v. 1787, desgl. *Generale* die Fauſtiſche Noth- und Hülfs - Tafel zur Verhütung der Rindvieh-Peſt betr. v. 1799; Mandat wider Tumult und Aufruhr v. 1791; Mandat wegen Behandlung der Leichen v. 1792. — *III. Buch.* Kriegs-Sachen. Darunter: Kriegsgerichts - Reglement v. 1789; Werbe-Mandat v. 1792 und Gener. deſſen Erläuterung betr. v. 1799. — *IV. Buch.* Kammer- und Rent-Sachen u. ſ. w. Darunter: Mehrere Abſchoſs-Conventionen mit dem Auslande; Mandat wegen Errichtung des Geh. Finanz-Collegii v. 1782; *Generale* wegen Abſtellung der Frühjahrs - Huthung v. 1783; Gener. das Depoſitenwerk betr. v. 1786; verſchiedene Berggeſetze, ſowohl ältere v. 1579 bis 1772 nachgeholte, als neuere. *V. Buch.* Steuer-Sachen. *VI. Buch.* Conſumtions - Acciſe. *VII. Buch.* Commercien-Sachen. Darunter drey Reſcripte in Wechſel-Sachen: die gegen Ausfertigung der Capturbefehle eingewendeten Appellationen betr. v. 1753, das Verfahren aus Wechſelbriefen, darin die Zeit der Ausſtellung nicht ausgedruckt iſt, betr. v. 1773; und Erläuterung und Abänderung der Leipz. Wechſelordnung. §. 8. und der daſigen Handelsgerichtsordnung. Tit. 13. betr. v. 1773. — Der *dritte* Theil begreift die

Digitized by Google

die Verordnungen der beiden Markgrafthümer Ober- und Nieder-Lauſitz. Darunter verfaſſungsmäſsig viele Verfügungen zur Einführung einzelner oben genannter Geſetze in den Markgrafthümern. Auſserdem: Reſcr. wegen der zwiſchen Eheleuten vorkommenden Colluſionen zur Erlangung der Eheſcheidung v. 1785; Patent die Anſtalten wider Verbreitung der Pockenkrankheit unter dem Schafvieh betr. v. 1773; Mandat wegen des Wechſelverfahrens in der Oberlauſitz v. 1776.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Noth machte ihn weiſer und glücklich.* Schauſpiel in fünf Aufz., aus dem Franz. des *Destouches*, bearbeitet von *Scherer*. 1804. 152 S. 8. (14 Gr.)

Ein junger Verſchwender und Spieler wird dadurch bekehrt, daſs ihm eine junge Wittwe, die ihn liebt, ſein ganzes Vermögen nach und nach im Spiele abgewinnt, oder ſonſt abnimmt, um es ihm wenn die Noth ihn weiſer gemacht hat, mit ihrer Hand wieder zurück zu geben. Dieſe Verwicklung, die ſchon oft da geweſen iſt, z. B. in der verdächtigen Freundſchaft, wird nun durch fünf Akte ſehr breit ausgeſponnen, und da man in den erſten Scenen ſchon erfährt, was die Dame eigentlich mit dem jungen Manne vor hat, ſo kann man ſich für ſeine Verlegenheiten und glückliche Verzweiflung nur ſehr wenig intereſſiren. Dieſs Stück gehört zu denen, die zwar keinen beſtimmten Stoff zum Tadeln darbieten, die aber ſo trocken und leer ſind, daſs man nur unter vieler Langenweile bis zum Ende kommt. Um ſo weniger möchte es für die Aufführung zu empfehlen ſeyn.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Decker: *Die bibliſche Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments für Bürgerſchulen.* Von *F. P. Wilmſen*, Prediger an der Parochial-Kirche in Berlin. 1809. X u. 316 S. 8. (8 Gr.)

Es iſt recht ſehr zu beklagen, daſs die Bekanntſchaft mit der Bibel unter uns immer ſeltener wird und daſs die Menge von Lehr- und Leſebüchern die heil. Schrift immer mehr aus unſeren Schulen verdrängt. Der Indifferentismus und die Irreligioſität der Zeit, die mangelhafte und dürftige Religionserkenntniſs und der fade Spott über die Einfalt und Gemüthlichkeit der bibliſchen Schriftſteller wird in demſelben Grade höher ſteigen, in welchem die vertraute Bekanntſchaft mit dieſem heiligen Buche abnimmt. Selbſt unter den jüngern Religionslehrern verſpüren wir die traurigen Folgen dieſes vernachläſſigten Bibelſtudiums. Darum iſt es in der That ein recht dringendes Bedürfniſs, durch gute bibliſche Geſchichten wenigſtens die hiſtoriſche Bekanntſchaft mit unſern Religionsquellen zu befördern. Wir dürfen über den Mangel an ſolchen Büchern eben nicht klagen — ihre Zahl mag wohl ſeit des ehrlichen *Hübners* bibliſchen Geſchichten Legion ſeyn, — wohl aber über die Zwecklofigkeit und Unbrauchbarkeit derſelben. Sehr wahr bemerkt der Hr. Kanzler *Niemeyer* (in der ſechsten Ausgabe ſeiner Grundſätze, 2ter Theil S. 575.), daſs man zwar in den neueren Zeiten in der *Auswahl* glücklicher; aber deſto weniger im *Ton* war. Es verſchwand alles Alterthümliche, aber eben dadurch das Kindliche, das die moderne Einkleidung ſchlecht erſetzte. Auch miſchte man zu viele, auf Hypotheſen beruhende, Erklärungen ein, und verwirrte dadurch, ohne die Schwierigkeiten zu löſen. — Das vorliegende gehört unſtreitig zu den beſſeren; denn es erzählt in einem reinen flieſsenden Stil, mit einer verſtändigen Auswahl und in einem frommen, religiöſen Geiſt die Geſchichten des A. u. N. Teſtaments bis zur Himmelfahrt Chriſti. Der Vf. hat ſich bemüht, die Begebenheiten und Erzählungen der Bibel ſo zu bearbeiten und darzuſtellen, daſs die Kinder durch die Darſtellung in den Stand geſetzt und ermuntert werden mögen, die daraus flieſsenden Lehren ſelbſt aufzufinden. Er hat daran ganz recht gethan; denn die bloſs angehängten moraliſchen Bemerkungen und Lehren (wie wir ſie in *Seidentopfs*, *Scherers*, *Roſenmüllers* und in den meiſten anderen bibliſchen Erzählungen finden) möchten ſchwerlich ihren Zweck erreichen. Aus der geſchickten Darſtellung der Begebenheiten ſelbſt muſs die Moral hervorgehn. — Der Vf. verſichert in der Vorrede, bey ſeiner Arbeit beſonders *Bergers* moraliſche Einleitung ins A. u. N. Teſt., *Heſs* Lebensgeſchichte Jeſu, *Natorp's* kleine Bibel, *Paulus* Commentar, *Kindervaters* pragmatiſche Darſtellung der Leidensgeſchichte Jeſu und *Pauli* Reden, Thaten und Schickſale Jeſu benutzt zu haben. Wir würden ihm noch auſser *Niemeyers* Charakteriſtik der Bibel, *Lavaters* Betrachtungen über die Evangelien, *Wahls* hiſtoriſche Einleitung in die ſämmtlichen Bücher der Bibel und *Heſs* Bibliothek der heiligen Geſchichte empfohlen haben. — Es war die Abſicht des Vfs., ſo viel als möglich die Bibel ſelbſt erzählen zu laſſen. Ein herrlicher Grundſatz! Hätte er ihn nur noch treuer und gewiſſenhafter befolgt und uns ſtatt der zuſammengeſetzten Perioden die körnigte, gediegene Kürze der Bibelſprache gegeben. Der eingewebten Erläuterungen und der Erklärungen wundervoller Begebenheiten ſollten weniger ſeyn. Da Hr. *W.* eine möglichſt vollſtändige bibliſche Geſchichte liefern wollte, ſo hätte er die Geſchichte der Apoſtel nicht übergehen ſollen. Wir ſehen den *Geſchichten* und *Lehren der heil. Schrift*, die Hr. *Kohlrauſch* jetzt zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet und denen der Hr. Kanzler *Niemeyer* eine ſehr willkommene Anleitung für Volksſchullehrer zum richtigen Gebrauch dieſer Schrift, mitzugeben verſprochen hat, mit gröſstem Vergnügen entgegen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 19. März 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, im Verlage der Redaction: *Sulamith*, eine Zeitſchrift, zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdiſchen Nation. Herausgegeben von D. *Fränkel* und *Wolf*. *Erſten* Jahrg. *zweyter* Band. 1807. 434 S. gr. 8.

Eine ausführliche Anzeige des *erſten* Bandes dieſer empfehlenswerthen Monatsſchrift haben wir im vor. Jahrg. unſerer A. L. Z. (Erg. Bl. Nr. 105.) gegeben. Dieſer *zweyte* Band beginnt mit einem Gedichte: *Der Menſch*, aus dem Hebräiſchen von *L. M. Büſchenthal*, deſſen Vf. nicht ohne poetiſche Anlagen iſt. *Reform der Iſraeliten in Frankreich und Italien*. S. 3 — 27. und S. 95 — 110. Die hier mitgetheilten hiſtoriſchen Nachrichten ſetzen wir als bekannt voraus; aber eine ſchöne charakteriſtiſche Stelle mag hier als Probe der Darſtellung des Vf. ſtehen: „Eine ſchöne Zukunft (heiſst es unter andern) bereitet und eröffnet ſich dir, *Jeſchurun! Einſt ſchlägt Jakob wieder Wurzel, grünt Iſrael und blüht wieder auf*. So lauten die Worte des Propheten *Jeſaias*, die jetzt in Erfüllung zu gehen ſcheinen. Aber nicht mit ſchwärmeriſchen Augen, ihr Brüder aus dem Stamme Jakob, betrachtet dieſe prophetiſchen Worte des groſsen Redners; danket bloſs dem Allvater der Menſchen, daſs er die Herzen der groſsen Regenten der Erden leitet, ſich des Wohls der Ueberreſte einer ſeit Jahrtauſenden unterdrückten Nation anzunehmen, ſie aus dem Nichts ins Seyn hervorzurufen, und ſie zu nützlichen und brauchbaren Unterthanen ihrer Staaten zu machen. Strebet daher, lieben Glaubensbrüder, euch dieſer Wohlthaten würdig zu bezeigen. *Da, wo man euch menſchlich behandelt, wo es euch wohl geht, da iſt auch euer Paläſtina, euer Vaterland, welches ihr nach euren Geſetzen lieben und vertheidigen müſſet*" u. ſ. w. Der Herausgeber hat mehrere Reden jüdiſcher Gelehrten, welche dem groſsen Sanhedrin zu Paris beywohnten, mitgetheilt, und dieſe Reden enthalten die feurigſten Lobpreiſungen *Napoleons*, im echt-orientaliſchen Stile, z. B. S. 100.: „*Napoleon* erſchien, und ſogleich unterſtützte ihn Gott mit ſeinem Arme. Er rief ihn aus Aegypten zurück, und ordnete die ſtürmiſchen Wellen unter ſeine Geſetze. Er ſandte ſeine Engel, um ſeine Schritte zu leiten und über ſeine Tage zu wachen" u. ſ. w. *Das ſchöpfungsgerechte Verhältniſs*, ein Gedicht von Hrn. *Halver*. *Ueber die Authenticität der Maſſora*. An den Verfaſſer des Aufſatzes: Ueber das Weſen, den Charakter und die Nothwendigkeit der Religion (Sulamith, in Bs. 2. 3. 4. 6. Heft) von Hrn. *M. Neumann*. Der Vf. dieſes leſenswerthen Aufſatzes ſucht zu zeigen, daſs die gewöhnliche Angaben chriſtlicher Philologen, welche die Entſtehung der Maſſora zwiſchen das 5te und 6te Jahrh. nach Chr. Geb. ſetzen, grundfalſch ſey, indem der hieroſalemitiſche Talmud, der doch um das Jahr 230 verfertigt worden, ja ſogar die Miſchna, die ſchon im Jahre 150 verfertigt worden ſey, ihrer gedenke. Im babyloniſchen Talmud finde man auch ſchon faſt alle Theile der Maſſora. *Abeneſra's* und *Elias Levitas* Meinungen werden gleichfalls widerlegt. Unſer Vf. nimmt an, daſs 1) weder alle einzelne Theile der Maſſora, noch jeder Theil ganz von Eſra und der Synagoga magna herrühren könne, welche Meinung auch im Talmud für keine allgemein-gültige, ſondern bloſs für die Meinung einiger Einzelnen aufgeſtellt werde; 2) daſs ſchon vor *Eſra* Maſſorethen gelebt haben müſsten, welches aus einer Stelle im Talmud deutlich erhelle. Unſer Vf. nimmt ſogar an, daſs die ehrwürdigſten Veteranen der hebräiſchen Literatur, ſowohl *Moſes*, als *Jeſaias* und die übrigen Propheten, *Eſra* und die *Synagoga magna*, (welche Synagoge bekanntlich *Eichhorn* u. a. in das Reich der Fabeln verweiſen!) ſo wie die Akademiker zu Tiberias Theil an dieſem Gigantenwerke hätten? Rec. zweifelt ſehr, daſs dieſe Andeutungen des Vfs. ſich mit erſchöpfenden Gründen werden rechtfertigen laſſen. Einzelne Behauptungen erſcheinen ſogleich beym erſten Blick als unhaltbar. Die *Nachrichten von den jüdiſchen Schulen in Wolfenbüttel, Frankfurt am Mayn, Berlin* und *Deſſau* (S. 41 — 61. und S. 131 — 143.) lieſet man mit freudiger Theilnahme. *Probe einer metriſchen Ueberſetzung des Propheten Jeſaias, Jeremias* und *Ezechiel*, von den Hrn. *Wolf, Neumann* und *Salomon*. Die hier überſetzten und mit einigen Anmerkungen begleiteten Stücke ſind Jeſ. Kap. 33, 13 — 24. Jerem. K. 12. und Ezech. K. 16. Dieſe Ueberſetzungen, gröſstentheils in wohlautenden Jamben verfaſst, zeichnen ſich aus durch Treue, Kraft und poetiſchen Sinn, und nur ſelten ſtört ein unpaſ-

ſendes Wort, eine Härte im Ausdruck oder eine zu gewagte Ueberlegung im Genuſs. Im Ganzen haben uns dieſe Proben mit Achtung für ihre Verfaſſer erfüllt. Bey einer nochmaligen Feile können jene kleinen Flecken leicht weggewiſcht werden. Die beygefügten Anmerkungen enthalten das Nöthigſte zur Erklärung in fruchtbarer Kürze. *Miſcellen* — auſser einer artigen Anekdote aus dem Talmud, mehrere erfreuliche Nachrichten von den, den Juden hier und da wiedergegebenen Menſchenrechten.

Das *zweyte Heft* dieſes Bandes beginnt mit einem Gedichte: *Das Licht*, von Hrn. *L. M. Büſchenthal.* Dann folgen: *Fragmente einiger Betrachtungen über den Aberglauben in der Religion*, von Hrn. *Richter*. Die im *erſten* Bande angefangenen *Briefe* an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdiſcher Religion, vom Hrn. *Salomon*, werden fortgeſetzt. *Beytrag zur Kulturgeſchichte der Iſraeliten in Frankreich.* S. 110 fg. Erfreuliche Notizen von den glücklichen Fortſchritten des Hrn. *Moſes May*, im Landbaue, aus einem officiellen franzöſiſchen Programm entlehnt. Hr. M. wurde von der *Socilti d'Agriculture* mit einer Medaille, die Büſte des *Olivier de Serres* vorſtellend, beehrt. *Edle Geſinnungen eines katholiſchen Geiſtlichen.* Ein ſchönes *Gebet für die Juden*, aus *P. J. Brunners* Gebetbuche für aufgeklärte katholiſche Chriſten entlehnt. Fortſetzung der *Briefe an den Herausgeber der Sulamith*, von *C. W. Sp.* nebſt einer Nacherinnerung der Herausgeber. Dieſsmal recht gute Gedanken über den Geiſt wahrer Religion. Viele nachdenkende Iſraeliten haben jedoch auch ſchon die Schale von dem Kerne zu unterſcheiden gelernt. *Gallerie ſchädlicher Miſsbräuche, unanſtändiger Convenienzen und abſurder Ceremonien unter den Juden.* (Ueber die unnützen Schmäuſe bey der Geburt eines Sohnes, von Hrn. Dr. *Aronſon*. Der Vf. hebt insbeſondere das Nachtheilige der *Beſchneidungsfeſte* für die Geſundheit der Wöchnerinnen hervor.) Die *Miſcellen* enthalten unter andern ein öſterreichiſch-kaiſerliches Hof-Decret, „wornach kein Unterthan der öſterreichiſchen Monarchie, ohne Unterſchied des Geſchlechts und der Religion, getraut werden darf, bevor derſelbe nicht von ſeinem Paſtor, Pfarrer oder Rabbiner ein Zeugniſs beybringt, daſs er von ſeiner Religion und deren Lehren vollkommne Kenntniſs beſitzt."

Im *dritten* Hefte bemerken wir folgende Aufſätze: *Betrachtungen in verſchiedenen Hinſichten über die Iſraeliten in Frankfurt am Main;* von einem unparteyiſchen Beobachter. Wir haben dieſe treffenden Bemerkungen über die Volksmenge, Religion, Aufklärung, milden Stiftungen, Schulen, Sittlichkeit, Handel, Wucher und bürgerliche Verbeſſerung der ehemals in eine enge Gaſſe eingeſperrten 6 bis 700 Judenfamilien zu Frankfurt a. M. mit Vergnügen geleſen. *Eine Ode an Sr. Hoheit, den Fürſt Primas;* im Hebräiſchen verfaſst uns ins Deutſche überſetzt von Hrn. *Salomon Jakob Cohen. Ein Viſion Siona's*, von den Hrn. *Heidenheim* und *Büſchenthal* (hebräiſch und deutſch). Beide Gedichte, vorzüglich das letztere, haben einzelne gelungene poetiſche Stellen. Als Probe ſtehe hier der ſchöne Anfang des zweyten Gedichts:

Von des Aufgangs ſchimmernden Sonnenhöh'n,
Wo noch der Propheten hoher Hymnus
Durch der Zedern Wipfel,
Majeſtätiſch, wie Jova's Donner, hinrauſcht;

Daſs tief im Thal ihm Waldſtröme
Schweigen und horchen und ſtaunen,
Und jetzt melodiſch
Ihm nachhallen;

Von Libanons umkränzten Höh'n,
Früher gegrüſst vom Frühlings-Sonnenſtrahl,
Jauchzt ihren Gruſs dir die Muſe,
Sions Muſ, und erröthet — — —

Bemerkungen eines Reiſenden über den Charakter der Einwohner in Galizien. (Eine Rhapſodie.) Eine traurige Schilderung der tiefen Verſunkenheit der galiziſchen Bauern und Rechtfertigung der dortigen Juden; ein Auszug aus einem Aufſatze des Hrn. Prof. *Schultes*, in den Annalen der Literatur und Kunſt des öſterr. Kaiſerthums. — *Die neue jüdiſche Geſellſchaft in Frankfurt am Main.* Dieſsmal ein Brief dieſer Geſellſchaft an den Präſidenten *Furtado* zu Paris, eine Adreſſe an die Verſammlung der iſraelitiſchen Deputation von Frankreich und dem Königreich Italien, und *Furtado's* Antwort an die Geſellſchaft. *Algebraiſche Aufgabe.* (Scheint uns für den Zweck des Sulamith nicht geeignet zu ſeyn.) *Ueber die Vereinigung der Religion mit den Wiſſenſchaften;* von Hrn. *Wolf.* Dieſer Aufſatz kann das Vorurtheil ſo vieler berichtigen, als wenn ſich das Heiligſte und Wichtigſte der Menſchheit — Religion — nicht mit den Wiſſenſchaften vereinigen laſſe. Der Vf. zeigt, daſs uns alles ehrwürdig ſeyn müſſe, was unſer Wiſſen erhöhen, unſern Geiſt erleuchten und unſern Verſtand belehren kann. *Der Monat Tiſri.* Dieſer Monat iſt dem ſtrenggläubigen Iſtraeliten furchtbar! Der erſte Tag dieſes Monats iſt beſtimmt, ein Regiſter aller im ganzen Jahre von den Sterblichen verübten Sünden aufzunehmen; er iſt der erſte im Jahre, und war — nach der Meinung Rabbi *Elieſers*, dem die meiſten Iſraeliten beytreten — der erſte in der Schöpfung!! In dieſem Monate wird — nach den vergönnten zehn Friſttagen zur Buſse — das Buch der Erinnerung geöffnet, und lieſet ſich ſelbſt vor! Nach einer talmudiſchen Allegorie geht nämlich die Seele im Schlafe jedesmal nach dem himmliſchen Tribunale, und zeichnet die am Tage verübten Thaten ſelbſt auf, und am Neujahr wird ihr das von ihr ſelbſt verfertigte Protokoll zur Erkenntniſs vorgelegt. Am Tage des Gerichts erſcheint nun Jung und Alt in dem Hauſe der Andacht. Den Unwiſſenden mahnt der Schall des Horns zur Andacht, nachahmend die furchtbare Poſaune des ſtrengen Gerichts. Nach vollendetem Gebete ertönt aus aller Mund der gegenſeitige Wunſch der Erhörung des Gebets. Am *Verſöhnungstage* iſt jeder Groll aus jeglichem Herzen verſchwunden, und von einem Abend bis zum andern der Buſse und dem Gebete geweiht. „Die Sünde, heiſst es nämlich unter andern im *Talmud*, *Tract. Juma*, die ein

Digitized by Google

ein Menſch gegen ſeinen Mitmenſchen begeht, könne durch den Verſöhnungstag nicht eher erlaſſen werden, bis der Sünder ſelbſt ſeinen beleidigten Mitmenſchen beſänftigt;" der Monat Tiſri iſt demnach gröſstentheils der Andacht, der Buſse und dem Gebete gewidmet. Heilbringend könnte dieſe Einrichtung werden, wenn man den Geiſt derſelben gehörig auffaſste. Der gemeine Mann ſieht jedoch alle dieſe frommen Uebungen bloſs als Mittel an, ſich ſeiner Sündenlaſt zu entledigen, um nun wieder auf neue Rechnung zu ſündigen, bis er beym Jahresſchluſſe ſeine Schuld durch Faſten und Beten wieder abbezahlen kann. — Dem Rec. fielen hierbey viele Chriſten mit ihrem Beichten und Abendmahlgehen bey.

Den Anfang des *vierten* Heftes machen *Bemerkungen über den Kulturzuſtand der Juden in Böhmen* — ſchätzbare Bruchſtücke eines gröſsern Werkes, von *Ig. Jeitteles*, die aber keinen Auszug leiden. *Das Moſaiſche Verbot des Zinſennehmens*, von Hrn. *Lazarus Bendavid.* Hr. B. überſetzt die 3 Verſe, welche das Geſetz über den Wucher enthalten, folgendermaſsen: (2 B. Moſ. 22, 24.) „Wenn du Silber meinem *Volke* leiheſt, den Armen bey dir — — ſo ſollſt du keinen *Rabbat* nehmen; (Neſchech heiſst wörtlich ein Abbiſs, Abzug, vorausbezahlte Zinſen.)" 3 B. Moſ. 25, 33. 36. 37. „Wenn dein *Bruder* verarmt — — ſowohl der Reiſende als der Koloniſt, ſo unterſtütze ihn, auf daſs er mit dir leben könne. Du darfſt von ihm weder Rabbat, (Neſchech) noch *Aufgeld* (Zins, *Tarbith*, Mehrgeld) nehmen; wenn du Gott fürchteſt, ſo läſſeſt du deinen Bruder neben dir leben. Dein Silber darfſt du nicht mit Rabbat und deine Victualien nicht mit Mehrgeld weggeben." Endlich 5 B. Moſ. 20, 21. „Du ſollſt nicht vom Bruder rabbatiren, einen Rabbat an Silber oder Victualien; vom *Fremden* (Nochri, dem exlex) *kannſt* du rabbatiren, vom *Bruder darfſt* du *nicht* rabbatiren." Moſes verbot demnach durchaus alle Geſchäfte gegen Zins oder Disconto, und machte keinen Unterſchied, ob das Geld zur Ausgabe oder zu Geſchäften gebraucht ward. Nur gegen den Fremden *erlaubte* er das Disconto, aber auch nicht einmal den Zins, und am wenigſten konnte es ihm einfallen, daſs man die bloſse Erlaubniſs je *mit einem Gebot verwechſeln werde.* vergl. 5 B. Moſ. 28, 34. — *Recenſionen;* von S. 229 —242. *Veſuch einer freyen Ueberſetzung des 5. und 53. Kap. Jeſaias;* von Hrn. *Fochs* zu Prag. Einige kleine Härten, Hiatus abgerechnet, wie z. B. *wegnehme ich die Zähne, d'ran ich's mangeln lieſs, die G'ringen* u. ſ. w., haben uns dieſe Ueberſetzungen recht wohl gefallen. So ſehr auch unſere eigene Ueberſetzung von Jeſ. K. 53. von der hier gegebenen abweicht, ſo können wir doch einzelnen Stellen der letztern, Kraft und Schönheit nicht abſprechen. Uebrigens tritt Hr. F. den Auslegern bey, welche unter dem עבד יי *die ganze iſraelitiſche Nation* verſtehen; v. 1 — 7. ſoll die Verachtung und Bedrückung Iſraels von Seiten der Völker, v. 7 — 10. deſſen Duldung bey allen Widerwärtigkeiten, und der Schluſs des Kap. das jüngſt verkündete und nun erſchienene Glück Iſraels enthalten. *Ueber den Hang, das Geſetz zu übertreten, oder über den Reiz, gegen Verbote zu handeln;* von Hrn. *Petrick.* Der Vf. beantwortet in dieſem Aufſatze folgende Fragen: „was iſt dieſer Hang, ſeiner Natur nach? worin hat er ſeinen Grund? in welchem Verhältniſs ſteht er mit der Bildung des Menſchen? was wird der Erzieher beobachten müſſen, um ihn ſo zu entwickeln und zu leiten, daſs der Moralität Vorſchub geleiſtet werde?" die nähere Ausführung zeugt von einem richtigen pſychologiſchen Blick und einem warmen edlen Herzen. Einige Stellen, wie S. 270., waren uns ganz aus der Seele geſchrieben. — *Der gekränkte fromme Mann und die Roſe;* nach dem *Midraſch;* von Hrn. *Bock.* *Miſcellen.* „Woher kommt der Name *Alexander* unter den Iſraeliten?" Er rührt aus jener Zeit her, wo *Alexander der Groſse* nach Jeruſalem kam. Da er dieſe Stadt und den Tempel verſchonte und den Iſraeliten ſein Wohlwollen angedeihen lieſs, ſo verſicherte ihn der damalige Hoheprieſter, welcher ihm in ſeinem Ornate entgegen ging, und eine ſehr gute Aufnahme bey ihm fand, daſs ihm zu Ehren allen iſraelitiſchen Knaben, welche in demſelben Jahre geboren würden, der Name *Alexander* beygelegt werden ſolle. Seit jener Zeit iſt der Name ſehr häufig unter den Iſraeliten. „Woher kommt wohl die Benennung *Schule* ſtatt *Synagoge* oder *Tempel?*" In jenen Zeiten, wo es den Juden ſchlechterdings nicht erlaubt war, öffentliche Bethäuſer zu haben, ſahn ſie ſich genöthigt, ihre gemeinſchaftlichen Gebete in einem beſonders dazu beſtimmten Zimmer zu verrichten. Hierzu waren die *Gymnaſien* oder *Schulen* die beſten und ſchicklichſten Plätze. Wer nun ſagen wollte: ich gehe in das *Bethaus*, der bediente ſich des Ausdrucks: ich gehe in die *Schule* u. ſ. w. Aus den „*Funken*," (eine Nachahmung *Herders*, der uns *Funken* aus *Leſſings* Aſche gab!) von *Jeitteles*, hier nur zwey zur Probe: „Schweigen iſt beſſer als Reden: man muſs aber erſt gezeigt haben, daſs man reden kann." „Menſchen, die, wenn man ihnen Vorzüge zuſchreibt, von denen ſie nie eine Ahndung hatten, thun, als ob ſie ſelbe nur aus Beſcheidenheit verneinten, gleichen dem Zwerge, der unter einem hohen Portale ſich bückt, um nicht anzuſtoſsen."

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ELBERFELD, b. Büſchler: *Predigten bey auſserordentlichen Gelegenheiten,* oder (und zum Theil) *über ungewöhnliche Gegenſtände,* gehalten von *J. A. Küpper*, evangeliſch-reformirtem Prediger zu Mettmann im Herzogth. Berg. 1805. 178 S. 8. (12 Gr.)

Es ſind der Predigten vier. Die erſte bezieht ſich auf die am 12ten October 1804. von der damaligen Regierung (der bayerſchen) den Proteſtanten im Lande

Digitized by Google

de ertheilte *Erlaubniſs*, an den katholiſchen Feyertagen *zu arbeiten*. (!) Beynahe anderthalbhundert Jahre lang war es den Proteſtanten bey Strafe verboten geweſen, an den Feyertagen ihrer katholiſchen Brüder ihr Brod durch Arbeit zu verdienen! Die Gerechtigkeit, die der Regent dem gedruckten Theile ſeiner Unterthanen wiederfahren ließs, verdiente öffentlichen Dank. Doch iſt bey der Predigt einiges zu erinnern. Das Gebet iſt, dem gröſsern Theile nach, von zu allgemeinem Inhalte, es ſollte ſich genauer auf das Thema beziehen. Wenn der Text: *Fürchtet Gott, ehret den König*, zum Grunde gelegt ward, ſo muſste nicht zuerſt von *dem Könige* und dann von *Gott* geredet werden; auch hätte Rec. nichts davon auf der Kanzel geſagt, daſs ſich der jährliche Schaden, den die Proteſtanten dadurch litten, daſs ſie an den genannten Tagen zu feyern gezwungen waren, auf wenigſtens *hunderttauſend Thaler* anſchlagen laſſe; er hätte nichts davon erwähnt, daſs die Unterthanen den Regenten bey jeder Gelegenheit loben, rühmen und preiſen, und daſs ſogar ſeine Wünſche Befehle für ſie ſeyn ſollen; ein bedachtſamer Lehrer drückt ſich wenigſtens anders aus, wenn er über ſolche Materien predigt. Weit hergeholt ſcheint es anfangs, wenn geſagt wird, daſs die gedachte kurfürſtliche Verordnung *an Gottes unendliche Gröſse* erinnere; in der Folge wird es aber dahin erklärt, daſs dieſe Verfügung einen mildern Zeitgeiſt andeute, den man ſo bald noch nicht hätte erwarten dürfen, und daſs Gottes Vorſehung ihn herbeygeführt habe; auffallend bleibt indeſſen jener Ausdruck immer. Die zweyte Predigt bezieht ſich auf das Dankfeſt wegen der Entbindung der Kurfürſtin von zwey Prinzeſſinnen, und zeigt, daſs, wenn Kinder eine Gabe Gottes ſeyn, man Gott Dank dafür ſchuldig ſey, Kinder als Gottes Gabe behandeln ſolle, in Anſehung ihrer bey rechter Behandlung ruhig ſeyn dürfe, und wegen ihrer Erziehung Gott Rechenſchaft zu geben habe. Alles paſſend! Nur hätte von der Muſik bey dem Kirchenfeſte qu. nicht ſo viel Aufhebens gemacht werden ſollen; wenn die Muſikanten gut ſpielten, ſo waren ſie unnütze Knechte, die nur thaten, was ſie gebührte. In dem Gebete kömmt natürlich auch die Bitte vor, daſs Gott dem Fürſten und deſſen Gemahlin die geſchenkten Kinder erhalten möge; es iſt aber gegen den Geiſt des Gebets, die Bedingung einzuſchalten: *wofern es der Weisheit Gottes nicht widerſtreite!* Mit einem *locus communis* fängt das Gebet der dritten Predigt über die *Spielſucht* an, welche den groſsen Fehler hat, daſs das *Spiel* von der *Spielſucht* nicht unterſchieden wird; dieſer Fehler iſt um ſo auffallender, da der Text (1 Kor. VI, 12.) den Vf. erinnerte, beides wohl zu unterſcheiden, ſo wie *Müslin* in ſeiner Predigt über die Spielſucht (Erg. Bl. z. A. L. Z. 1809. Nr. 156.) dieſs ſehr beſtimmt gethan hat. Fehlerhaft iſt es ausgedruckt, wenn es heiſst: „Führt ſinnliches Vergnügen uns von unſerer Beſtimmung nicht ab, *und auch nicht zu ihr hin*, macht es uns *nicht beſſer*, und auch nicht ſchlechter, ſo iſt der Genuſs deſſelben *erlaubt*;" die Fabel von den Spielern, deren der Vf. gedenkt, iſt nicht von *Leſſing*, ſondern von *Lichtwer*. Der Paſtoralklugheit zuwider war es, den Zuhörern ihre faſt unglaubliche *Unwiſſenheit* in göttlichen Dingen vorzuwerfen, da die Beſchämung immer zum Theil auf den Prediger zurückfiel. Merkwürdig iſt übrigens die S. 110. vorkommende Notiz, daſs in des Vfs. Gemeinde Kinder ihren Verwandten, bey denen ſie im Hauſe lebten, nach und nach *bis an ſechszig Thaler* an Geld und Geldeswerth entwandten, um damit zu ſpielen und Verluſt im Spiel dadurch zu erſetzen. Die vierte Predigt hat dem Rec. ganz miſsfallen. Der Vf. predigte am 16ten Junius 1805. für einen benachbarten Prediger, der mit ſeiner Gemeinde im Streite lebte, und von ihr nach rohleidenſchaftlicher Menſchen-Weiſe war gekränkt worden; ſeine Predigt goſs Oel in das Feuer, was jeder, der die Predigt lieſt, begreifen wird. Es verrieth einen groſsen Mangel an Takt, an Menſchenkenntniſs, an Gabe auf andere zu wirken, daſs er ſich auf eine ſo unpſychologiſche Weiſe in den Streit miſchte, und ſein Amtsbruder wird ihm nicht dafür gedankt haben; auch geſteht er ſelbſt, die Predigt mit *Heftigkeit* gehalten zu haben. Die derſelben vorangehende Erzählung verſichert er *ſo ſchonend wie möglich* abgefaſst zu haben; und doch nimmt er in einer Nachſchrift eine Stelle als *zu bitter*, zurück; der Druck der Predigt und der Erzählung muſste überhaupt ganz unterbleiben, da nachher der Amtsbruder, für den er gepredigt hatte, ſich mit ſeiner Gemeinde ſetzte, und ihn *ſehr dringend bat*, davon zu abſtrahiren; und der Druck iſt dadurch nicht gerechtfertigt, daſs er erklärt, er habe geglaubt, ſeiner eigenen Ueberzeugung folgen zu müſſen, und der Druck ſey *gegen des Amtsbruders Willen* veranſtaltet worden. Noch möchte Rec. dem ihm gänzlich unbekannten Vf. rathen, ſich in ſeinen Predigten nicht in ſogenannte *Tiraden* auszubreiten, die zwar zuweilen gut ins Ohr fallen, aber auf verſtändigere Zuhörer durchaus keinen Eindruck machen.

FORTSETZUNGEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuſs auf dem Lande. Zweyter* Band. Von M. *Chriſtian Victor Kindervater*, Generalſuperint. zu Eiſenach. 1806. XII u. 363 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 284.)

* *

Helmstädt u. Leipzig: *Staatsarchiv*. Angelegt und geordnet von dem Geh. Juſtizrath *Häberlin* zu Helmſtädt. *Funfzehnter* Band. 57—60ſtes H. 1806. 452 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 121.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. März 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, im Verlage der Redaction: *Sulamith*, eine *Zeitſchrift* zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdiſchen Nation. Herausgegeben von D. *Fränkel* und *Wolf* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num 32. abgebrochenen Recenſion.)

Das *fünfte* Heft enthält folgende Aufſätze: *Etwas über das Leben und den Charakter des Kaiſers Titus*; oder: *der Widerſpruch in den Traditionen*; von Hrn. *Sal. Jak. Cohen.* Auffallend ſind die Widerſprüche, die zwiſchen dem *Talmud* und der *Weltgeſchichte* in den Nachrichten von dem Leben und dem Charakter des Kaiſers *Titus* obwalten. Die Weltgeſchichte ſtellt uns in der Biographie des *Titus* ein Muſter menſchlicher Tugend und ein Beyſpiel eines huldreichen, ſanftmüthigen und höchſt weiſen und gerechten Regenten auf; der Talmud hingegen — der Sammler der mündlichen Traditionen von dem unglücklichen Volke, das ſelbſt Zeuge aller ſchrecklichen Scenen des letzten jüdiſchen Krieges und der Zerſtörung Jeruſalems durch den Titus war — ſchildert denſelben mit den ſchwärzeſten Farben; — als ein grauſenvolles Schreckbild, als eine Geiſsel der Menſchheit, als einen blutgierigen Wüthrich, der in ſeiner Wuth ſelbſt die Gottheit nicht unangefochten liefs. Der Talmud (Tractat. Gitin, Abſchn. 5. Fol. 55. 56.) erzählt: Der Rabbi *Johanan*, Sohn *Sakais*, habe ſich durch Liſt aus den feſtverſchloſſenen Thoren Jeruſalems einen Weg nach dem römiſchen Lager zu verſchaffen gewuſst; dort habe er dem *Veſpaſianus* (den Vater des Titus, der damals die Belagerung Jeruſalems befehligte,) die friedliche Geſinnung der Rabbinen, der Prieſter und faſt des ganzen Volks, bis auf einige kriegliebende Tyrannen, die es in Feſſeln hielten, vorgeſtellt. Titus, der ſich von der Wahrheit alles deſſen überzeugte, habe aber nach der Eroberung Jeruſalems weiter keine Rückſicht darauf genommen, als daſs er dieſen Rabbi und einige ſeiner Freunde begnadigte. Von dem allen erwähnt die Geſchichte kein Wort; vielmehr, ſagt ſie, hat Titus den Juden alle mögliche Friedensvorſchläge gethan u. ſ. w. Nach dem *Talmud* legte Titus ſelbſt Hand an die Einäſcherung des Tempels, nachdem er ihn auf eine ſehr ſchmutzige Weiſe entweiht, und mit deſſen Heiligthümern den niedrigſten Spott getrieben hatte. Nach der Geſchichte that er alles mögliche, um den Tempel zu ſchonen; die letztere läſst ihren Helden aus dem jüdiſchen Kriege als einen ſiegreichen Feldherrn, mit Ehren gekrönt, geſund und wohlbehalten in vollem Triumph nach Rom zurückkehren, und dort nach einigen Jahren den väterlichen Thron beſteigen; der Talmud hingegen ſchickt ihn als ein reuegekränktes Unglückskind, mit einer nagenden Mücke im Gehirn, in ſeine Heimath zurück, und läſst ihn daſelbſt, nach ſiebenjährigen Leiden, an entſetzlichen Kopfſchmerzen eines elenden Todes ſterben. Welcher Widerſpruch in den Traditionen! — Daſs das Zeugniſs der Geſchichte — insbeſondere das Zeugniſs eines Mannes, der ſelbſt ein Iſraelit war, und auf den jüdiſchen Krieg einen bedeutenden Einfluſs hatte, das Zeugniſs des bewährten Hiſtorikers *Joſephus* — hier weit mehr Gewicht, als das Zeugniſs des *Talmuds* habe, iſt keinem Zweifel unterworfen. Allein von der andern Seite betrachtet, giebt doch der auſserordentliche Widerſpruch im Leben eines und deſſelben Mannes zum Nachdenken Anlaſs. Unſer Vf. wirft daher folgende, nicht ſogleich von der Hand wegzuweiſende Fragen auf: „Sollten die Talmudiſten einer ſolchen Verfälſchung fähig geweſen ſeyn? Könnte es ihnen, die doch in ſo vielen Stellen des Talmuds ihre moraliſchen und philoſophiſchen Grundſätze geltend zu machen wuſste, möglich geweſen ſeyn, die Geſchichte ihrer Zeit, woran ſie doch einen ſo groſsen Antheil hatten, abſichtlich ſo zu entſtellen, daſs man in ihr, auch nach Abzug alles Fabelhaften, keine Wahrheit zu entdecken, im Stande ſeyn ſoll? Sollte *Joſephus* dem *Titus*, dem er Leben, Freyheit und eine Menge anderer Wohlthaten zu verdanken hatte, gar nichts zu Gefallen geſchrieben haben? Mit einem Worte: Könnte man es nicht für wahr annehmen, daſs Titus, ungeachtet er ſich in den übrigen Verhältniſſen ſeines Lebens als ein Muſter der Tugend und als ein unvergleichlicher Menſchenfreund auszeichnete, ſich doch im jüdiſchen Kriege, den er im erſten Feuer ſeiner Jugend führte, als ein Tyrann bezeigte?" Dieſe Fragen laſſen ſich um ſo weniger geradezu verneinen, da die Geſchichte ſelbſt manche Züge unmenſchlicher Grauſamkeit aufſtellt, die *Ti-*

Digitized by Google

tus das unglückliche jüdiſche Volk hat erfahren laſſen. So hat er bey ſeiner Rückkehr aus Paläſtina, zur Beluſtigung ſeiner Soldaten, am Geburtstage ſeines Vaters, viele tauſend Juden theils von wilden Thieren zerreiſſen laſſen, theils ſich ſelbſt untereinander fechtend umzubringen gezwungen. „Reimt ſich wohl (fragt nun unſer Vf.) dieſe Unmenſchlichkeit an wehrloſen Gefangenen ausgeübt, mit der Sanftmuth zuſammen, die ihm *Joſephus* ſchon in ſeiner frühen Jugend zuſchreibt?" Der Vf. hätte noch andere Grauſamkeiten und Zweydeutigkeiten des *Titus*, daſs er z. B. einige Gefangene, bloſs um die andern Juden zu ſchrecken, ans Kreuz ſchlagen, und nachher zu Rom, als Cäſar manche bloſs verdächtige Perſonen ohne weitere Unterſuchung hinrichten lieſs, daſs er den *Aulus Cäcina* erſt mit verſtellter Vertraulichkeit bewirthen, und ſobald er den Speiſeſaal verlaſſen hatte, umbringen lieſs, — dieſe und andere ähnliche Züge hätte er gleichfalls anführen können. Der gelehrte *Lazarus Bendavid* erregt jedoch manche gegründete Bedenklichkeiten gegen die Autorität des Talmuds; was aber dem Rec. die talmudiſchen Legenden hauptſächlich verdächtig macht, iſt der Umſtand, daſs die Zeit, worin ſie niedergeſchrieben wurden, ſo weit von der entfernt iſt, in welcher die erzählten Begebenheiten ſich zugetragen haben ſollen; — denn früher als im 5ten Jahrhundert nach Chr. Geb. war an keine Redaction des Talmuds zu denken, und wenn man daher die Zerſtörung Jeruſalems durch den Titus in das J. 70. ſetzt, ſo verſtrichen beynahe ſechs volle Jahrhunderte, in denen dieſe Mährchen von Mund zu Mund gingen, woher ſie leicht die gräſslichſte Entſtellung erleiden muſsten. Dazu kommt noch jenes rohe, von aller wiſſenſchaftlichen Kultur und kritiſchem Sinne entfernte Zeitalter! *Ueber die Verhältniſſe, in welchen die Juden in Deutſchland ehedem zum deutſchen Kaiſer ſtanden.* (Eine hiſtoriſch-publiciſtiſche Unterſuchung vom Hrn. Pred. *C. W. Spieker*). S. 291 — 308 und 387 — 410. Eine intereſſante Zuſammenſtellung der hiſtoriſchen Nachrichten von den drückenden und entehrenden Verhältniſſen, worin ehemals die Juden zu den deutſchen Kaiſern ſtanden, die für den Schutz, den ſie denſelben angedeihen lieſsen, ſich die Gewalt anmaſsten, mit dem Vermögen der Juden nach Willkür zu ſchalten und zu walten; Fürſten und Landſchaften von allen Judenſchulden frey zu ſprechen, über ihre Perſonen, wie über Sachen zu verfügen, die ihre vermeintlichen Rechte über die Juden allmählig auch an andere Fürſten, Reichsſtädte u. ſ. w. abtraten, Juden, die nicht blindlings leiſteten, was ſie verlangten, in die Acht erklärten, päpſtliche Bannſtrahlen wider ſie erweckten u. dergl. In einer Inſtruction des Marggrafen *Albrecht zu Brandenburg* (vom J. 1462.) kommt unter andern dieſe, das Menſchengefühl empörende, Stelle vor: „— — — denn ein jeder römiſcher Kaiſer oder König kann, wenn er gekrönt wird, allen Juden im ganzen Reiche, ihre Güter *und dazu auch ihr Leben nehmen; er kann ſie tödten bis auf eine geringe Zahl, damit ihr Gedächtniſs noch erhalten bleibe.*" (!) Eben derſelbe Markgraf ſagt in einer andern Inſtruction: „— — Aber es ſey kundig Im Reich, So ein Romiſcher Konig wirdt erkorn, oder ſo er zu kayſerlich wirde kompt vnd gekront wirdt, *das er die Juden alle mag brennen nach altem herkomm, Aber Gnad beweyſen, den dritten pfennig Irs guts zu nemen, damit ſie Ihr leben Retten*, u. ſ. w." durch die goldene Bulle wurde das Recht, Juden aufzunehmen, Judenſchutz zu ertheilen und Abgaben von den Juden zu erheben, den Kurfürſten geſetzlich ertheilt. Sodann erhielten auch die übrigen Reichsſtänden, und unter dieſen die unmittelbaren Edelleute, in der Reichs-Polizeyordnung zu Augsburg vom J. 1548. daſſelbe Recht. Späterhin kommen noch mehrere auſserordentliche, von den röm. Kaiſern über die Juden verhängte Abgaben vor. Die Aufzählung dieſer einzelnen Abgaben muſs man beym Vf. ſelbſt nachleſen. Unſerm Zeitalter war es aufbehalten, die Juden wieder in ihre Menſchenrechte einzuſetzen. *Glaubwürdige Nachricht von der in Polen und Lithauen befindlichen Secte: Chaſidim genannt.* (Wichtige Notizen über dieſe ſchädliche und unheilbringende Secte, von Hrn. *Iſrael Löbel*, Unterrabbiner zu Nowogrodeck in Lithauen.) *Der edle Herumſtreicher.* Ein ſchöner Zug des Wohlwollens von einem jüdiſchen Herumſtreicher, der allen Beyfall verdient. Die *Miscellen* enthalten einige talmuldiſtiſche Sentenzen.

Das *ſechste* und letzte Heft dieſes Bandes enthält folgende Aufſätze: *Die Lage der Juden alter und neuerer Zeiten*, von Hrn. *Dav. Fränkel*. Eine wohlthuende Vergleichung des *Ehemals* und *Jetzt*, von einem der würdigſten jetztlebenden Iſraeliten, und wohlgemeinte und beherzigungswerthe Erinnerungen an ſeine Glaubensgenoſſen. *Neue Lehrbücher für die Jugend jüdiſcher Confeſſion;* von Ebendemſelben. *Edle und erhabne Geſinnungen einer weiſen und wohlthätigen Fürſtin.* Die würdige Herzogin und Fürſtin von Anhalt verehrte nicht nur der jüdiſchen Freyſchule zu Deſſau ein anſehnliches Geſchenk, zur Anſchaffung nöthiger Bücher für die ärmern Lehrlinge dieſer Anſtalt, ſondern beehrte auch den Herausgeber der Sulamith, Hrn. *Fränkel*, mit einem ſehr huldreichen Schreiben, welches hier den Leſern mitgetheilt wird. *Miscellen.* Das kleine Gedicht: *Die Menſchenalter*, verſtöſst allzuſehr gegen die Regeln des Sylbenmaſses. Wer kann z. B. folgende Zeile für einen Hexameter halten:

„Es wechſeln und ſchwinden die Alter des Menſchengeſchlechtes!

Unter den *Funken* von *J. Jeitteles* hat uns beſonders der erſte Gedanke gefallen. Die übrigen noch erſchienenen Hefte dieſer Zeitſchrift ſollen nächſtens angezeigt werden.

Nürnberg, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksſchrift; herausgegeben von D. *J. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, groſsherz. Badiſcher (Badenſchem) geh.

Digitized by Google

geh. Hofrath. *Drey und zwanzigſtes* Heft. 1810. 4 B. 8. (4 Gr.)

Dieſs Heft giebt an anziehendem Inhalte ſeinen Vorgängern nichts nach. Hier die Quinteſſenz: Die in dem vorigen Hefte mitgetheilte merkwürdige Entdeckung, daſs im Jahre 1816. die 6000 Jahre der Weltdauer abgelaufen ſind, und der groſse Sabbat anfängt, iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn die *Zukunft Chriſti* in ſechs Jahren unfehlbar erfolgen werde; in der heiligen Schrift fangen die Tage des *Abends* an; wenn alſo der *Weltſabbat* in ſechs Jahren anfängt, dann iſt es nur Sonnenuntergang und erſt um *Mitternacht* entſteht das Geſchrey: *der Bräutigam kömmt.* Es wird freylich Recenſenten geben, die da ſagen werden: dadurch werde man wieder 250 Jahre oder ein Vierteljahrtauſend hingehalten; aber ſolche Kritiker möchte man *mit der Geiſſel aus dem Tempel Gottes hinauspeitſchen.* Doch Gott wird ſie und diejenigen, welche den hölliſchen Grundſatz aufgeſtellt haben: der Proteſtantismus ſey eine *immer fortſchreitende* Reformation, zu ſeiner Zeit ſchon finden, wenn ſie wider den Stachel des Dilemma löcken: „Ihr Neologen ſagt, ich könne ſelig werden, wenn ich mich der Heiligung befleiſsige; folglich kann ich, falls ihr auch Recht hättet, was doch unmöglich iſt, gar nichts gewinnen, wenn ich ein Neologe werde. Ich hingegen ſage: Wenn ihr Neologen von Chriſto gehört habt und doch nicht an ihn glaubet, ſo wartet auf euch der feurige Pfuhl; folglich ſeyd ihr, falls ich Recht habe, was gewiſs iſt, den ſchrecklichſten Qualen der Ewigkeit unerbittlich hingegeben, wenn ihr nicht eure Neologie verfluchet." O ihr Tüncher mit loſem Kalk, ihr ſchiefköpfigten Profeſſoren und Pfarrer, ein Kind fühlt die Stärke dieſes Arguments; wenn wollt ihr wieder werden wie die Kindlein? Ihr macht den Kindern Gottes viel zu ſchaffen mit euren Sünden. Ich höre, daſs euer etliche ſie hin und wieder ſchon anfangen, zu verfolgen; aber es wird den jüdiſchen Phariſäern an jenem Tage erträglicher ergehen, als euch. Doch ich laſſe euch, blinde Leiter der Blinden, und rede von dem Abendmahlsgenuſſe. [Dieſs werde überſchlagen!] Die gegenwärtige Zeit kömmt mir vor wie ein ſchwüler Abend in den Hundstagen; der ganze weſtliche Himmel iſt Eine Gewitterwolke; die Fiſche ſchnappen nach Luft, das Vieh lechzt nach Kühlung. Die Menſchen ſchaudern, wenn ſie den Donner von fern her „grollen" hören; ein ſolcher Blitz traf im Sommer 1810. den Tanzſaal des öſterreichiſchen Botſchafters zu Paris, ein anderer den Flecken *Beerfelden* im *Odenwald*, ein dritter die Stadt *Eiſenach.* Sagt euch das nichts, ihr Philoſophen? Merkt ihr nicht, daſs die Langmuth Gottes endlich ermüdet iſt, und die unaufhaltbaren Gerichte im Anzuge ſind? Hört mich, ihr Kurzſichtigen: Es weht irgendwo ein Lüftchen; ſo lange dieſs aus- und eingeht, kanns Friede bleiben; würde aber die gebietende Hand des Schickſals dieſem Lüftgen den Ein- und Ausgang verſchlieſsen, denn dreymal Wehe den Abendländern! — Noch eine Idee: Ueber die Lehre von der Gnadenwahl muſs man *vor* ſeiner Bekehrung wie die *Lutheraner, nach* derſelben aber, und beſonders gegen das Ende der Laufbahn, wie die *Calviniſten* denken; beide Parteyen haben Recht; wir ſind hier auf der Gränze der menſchlichen Vernunft; aber die Lehre der Reformirten darf nicht von der Kanzel gepredigt werden; für den groſsen Haufen iſt die Lehre der Lutheraner die wahre. — Es muſs noch einmal geſagt werden: Daſs ſelbſt *erweckte* Menſchen die *Theorie der Geiſterkunde* für ein gefährliches Buch halten, iſt ein Beweis, wie weit ſchon der giftige Hauch des Drachen in das Heiligthum eingedrungen iſt. Die ehrwürdigen Theologen von *Baſel* ſind hier nicht gemeint; der Vf. weiſs nun das Verhältniſs und die Quelle, aus welcher ihr Gutachten gefloſſen iſt, *und er iſt mit ihnen wohl zufrieden.* Wahr bleibt aber doch wahr: Es giebt Leute, die Geiſter ſehen können, wo andre nichts ſehen, nicht bloſs *Phantasme*, wie *Nicolai* zu Berlin, die durch Blutigel am After weichen, ſondern wirkliche *Geiſter*, wie der Prophet Eliſa, der Prophet Daniel und der Apoſtel Paulus. Zum Schluſſe noch einige Notizen: der ſel. *Pfeffel* zu *Colmar* ſtarb im Glauben an die Verſöhnungsanſtalten des neuen Bundes, und der Prof. *Sulzer* zu *Conſtanz* ſuchte den Vf. zum Katholicismus zu bekehren; ſeine Schrift an den Vf. betitelt: *Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Proteſtantismus*, iſt zu Conſtanz erſchienen; der Vf. des gr. M., der in beiden Confeſſionen wohl gegründet iſt, wird unter dem Beyſtande des Lichts von oben die Briefe beantworten. — Da Hr. J. die Leſer gebeten hat, ſeine wohlgemeinten Warnungen in Anſehung der *Neologen* zur Kenntniſs derſelben zu bringen, weil man nicht annehmen könne, daſs einer derſelben den gr. M. leſe, ſo erfüllt Rec. gerne, ſo viel an ihm liegt, deſſen Wunſch, damit ſie dereinſt nicht ſagen können, ſie haben nichts davon gewuſst, und die Sonne der Wahrheit habe ihnen nicht geſchienen.

STATISTIK.

Neustrelitz, b. Spalding: *Herzogl. Mecklenburg-Strelitziſcher Staatskalender, auf das Jahr* 1811. 164 S. u. das genealog. Verzeichniſs 73 S. 8. (22 Gr. Preuſs. Cour.)

Die innere Einrichtung dieſes Staatskalenders iſt im Allgemeinen ganz diejenige geblieben, welche wir in den Beurtheilungen früherer Jahrgänge (A. L. Z. 1809. Nr. 180. u. Erg. Bl. 1810. Nr. 46.) angezeigt haben. Doch iſt in einzelnen Gegenſtänden die innere Ordnung verbeſſert. So ſind z. B. mehrere für beide Lande gemeinſame Gegenſtände wie z. B. das geheime Archiv aus dem ſtargardiſchen Special Theil in den allgemeinen Theil verſetzt, wohin genau genommen noch andre Gegenſtände und ſelbſt das Militär gehören würde. Die auf 73 S. angehängte Genealogie der europäiſchen Fürſtenhäuſer iſt mit Beobachtung aller neuern Veränderungen abgefaſst und ſehr vollſtän-

ſtändig. Der *äuſsere* Glanz des ſo vorzüglich gaſtfreundlichen und intereſſanten, durch die Gegenwart des vortrefflichen, ſo vielſeitig gebildeten, Erbprinzen und der Prinzeſſin von Solms auch für die Muſen erhöhet belebten, herzoglichen Hofes zu Neuſtrelitz, iſt im Laufe des abgewichenen Jahres, durch die Ernennung der Hrn. *v. Oertzen*, (der inſonderheit auch um die neuſtrelitziſche Schule ſich ſehr verdient gemacht hat) und *von Pentz* zu Miniſtern, durch die Conferirung des Excellenz- oder des geheimen Raths-Prädikats an verſchiedene Perſonen, und durch die Verleihung von zwey groſsen Bändern des preuſsiſchen rothen Adlerordens und einem Bande des ſchwediſchen Schwertordens (dieſen erhielt der, auch in der literariſchen Welt vortheilhaft bekannte, Kammerherr und Obriſter *von Bonin*) vergröſsert, wobey Rec. noch bemerken muſs, daſs S. 72. der preuſsiſche Orden *pour le merite* unangeführt geblieben iſt. Zum wahren Gewinn der Juſtizpflege hat die Zahl der Advokaten ſich nur um einen einzigen vermehrt. In den Annalen hätte der Ernennung zwey neuer Miniſter wohl um ſo mehr Erwähnung geſchehen können, als dadurch zum erſtenmale in dem Staatskalender dieſes Landes der deutſche Charakter wirklicher Geheimenräthe durch den Miniſter ganz verdrängt iſt; in den Mecklenb. Strelitz. Staatskalendern ward der Miniſtertitel dem des wirklichen Geheimenrathes erſt ſeit dem J. 1786 oder 1788. beygeſetzt (indem vorher die Mitglieder des Geheimenrathscollegium nur den letzten allein führten), beide wurden ſeitdem verbunden; allein ſeit 1810. iſt der Geheimerrath gänzlich ausgelaſſen und bloſs der Charakter eines Miniſters beybehalten. In literariſcher Hinſicht merkwürdige Veränderungen ſind in dieſem Jahre nicht vorgefallen. Aus den muſterhaften Geſetzen, welche das Publikum gewohnt iſt, den ehrwürdigen Herzog jährlich geben zu ſehen, heben wir hier aus den, dieſem Staatskalender angefügten, Annalen nur aus: ein Reglement für das Landſchullehrer-Seminarium in Neuſtrelitz, die Verfügung, daſs die Unterſuchung der Jagdexceſſe dem *foro ordinario* der Excedenten gebührt und die Verordnung, daſs die einträglichſten Pfarren im Falle der Erledigung, aus Predigern und Lehrern an öffentlichen Schulen, welche ſich durch treue Erfüllung ihres Berufs ausgezeichnet haben, conferirt, und bey Wiederbeſetzung erledigter Pfarrſtellen verdienten Predigern minder gut dotirten Pfarren und verdienten Lehrern an öffentlichen Schulen ſtets der Vorzug gegeben werden ſoll; die Steuerexemtion des Adels und der übrigen Eximirten iſt aufgehoben; den jetzt in officio ſtehenden Predigern ſoll die Acciſe aber aus dem Acrario ihrer Kirchen erſetzt werden; die ausgeſchriebenen Steuern ſind auch in dieſem Jahre ſo gelinde, wie nur möglich; als eine Merkwürdigkeit und Seltenheit in den Annalen nordiſch-deutſcher Staaten verdient hier noch der Umſtand angeführt zu werden, daſs über kein einziges der, unter der Regierung des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz ſtehenden Ritterſchaftlichen Güter in dem, für benachbarte Staaten an Concurſen ſo reichen Jahre 1810 ein förmlicher Concurs ausgebrochen iſt, welches nicht allein der Regierung und der Juſtizkanzley in Neuſtrelitz (auf welche letztre des Juſtizraths *von Nettelbladt* Zeugniſs, daſs die mecklenb. Gerichte in der Eröffnung der Concurſe gleichſam wetteifern (vergl. A. L. Z. 1810. Nr. 228.) daher nicht anwendbar iſt), als den Gläubigern und Strelitziſchen Advokaten zur Ehre gereicht. Das Jahr 1810 iſt der Population der ſtrelitziſchen Lande vortheilhaft geweſen, indem in beiden Theilen deſſelben 257 Menſchen mehr gebohren und 285 weniger geſtorben ſind, als im Jahre 1809; wogegen aber die ſchlechten Zeiten auf die Anzahl neuer Ehen einen nachtheiligen Einfluſs gehabt haben, indem deren im Jahre 1810, — 29 weniger, als im vorhergehenden Jahre geſchloſſen ſind. Die Population der Städte iſt nicht bey allen angegeben. (S. 120. iſt der Ausdruck: Territorium, wohl nicht ganz angemeſſen), in Neuſtrelitz betrug ſie im Octb. 1810 die Summe von 3985 Menſchen, alſo 159 mehr, als im Jahr 1809 — Auch das Aeuſsere dieſes Staatskalenders zeichnet ſich vortheilhaft aus.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Kort Taenkelaere, ſom Forberedelſe til ſkriftlige Udarbeidelſer* (Kurze Denklehre, als Vorbereitung zu ſchriftlichen Ausarbeitungen) af Mag. *J. C. Dolz*, Overſat ved *Knud Lyne Rahbek*, Prof. 1807. 63 S. 8. (4 Gr.)

Der Werth dieſer populären Denklehre, aus der Feder eines unſerer geſchickteſten Pädagogen, iſt in Deutſchland allgemein anerkannt. Zwar vermiſst der ſtrenge Philoſoph hin und wieder die nothwendige Schärfe in der Unterſcheidung der von dem Vf. aufgeſtellten Begriffe überhaupt, und entdeckt in dem von ihm angenommenen Unterſchiede zwiſchen *Begriffen* und *Vorſtellungen* insbeſondere manches Schwankende, manches, das ſich ſelbſt widerſpricht. Doch thut dieſes der Brauchbarkeit ſeiner Schrift im Ganzen genommen, keinen bedeutenden Abbruch, und ſie wird gewiſs, unter der Anleitung geſchickter Lehrer, in den däniſchen Schulen einen gleich groſsen Nutzen ſtiften, als ſie ſchon in ſo mancher deutſchen Schule geſtiftet hat; zumal für die Güte ihrer Ueberſetzung ſchon der bloſse Name des berühmten Dichters *Rahbek* das beſte Vorurtheil erweckt und dieſes, wenig Kunſtwörter germaniſchen Urſprungs abgerechnet, durch die Beſchaffenheit der Ueberſetzung ſelbſt in jedem Betracht beſtätigt wird.

FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Allwin und Theodor*. Ein Leſebuch für Kinder, von *Friedrich Jakobs*, Prof. am Gymnaſium zu Gotha. *Zweyter* Theil. 1807. 196 S. *Dritter* Theil. 152 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 290.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. März 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *J. Fr. Blumenbachii, Prof. Med., Specimen Hiſtoriae naturalis antiquae artis operibus illuſtrata.* 1808. 32 S. 4. (9 Gr.)

Ein Gegenſtand, welchen der berühmte Vf. mit Liebe und Geſchmack behandelt, und an dem er mit einem eigenen Talent immer neue und intereſſante Seiten entdeckt. Selten ſtreift ein ſolcher Kenner der Natur in das Gebiet der Alterthumskunde, und eben ſo ſelten zeigt ein Naturforſcher ſolche Kenntniſſe des Alterthums. Die kleine aber ſehr reichhaltige Schrift verdient eine umſtändlichere Anzeige. Schon wegen der Treue, womit die alte Kunſt Naturgegenſtände abbildete, ſagt der Vf.; verdienen die Ueberbleibſel derſelben für den Naturforſcher Aufmerkſamkeit. So wurde Polyklet getadelt, weil er einem Pferde Wimpern an das untere Augenlied ſetzte, welche dieſem Thiere fehlen. Als ein Beyſpiel wird eines von den Siegeln abgebildet, wie ſie ſich in den ägyptiſchen Mumien finden, mit einer Vorſtellung des Hippopotamus, an dem der aufgebogene Rüſſel, wodurch ſich der ägyptiſche Hippopotamus von dem kapiſchen unterſcheidet, charakteriſtiſch iſt. Vielleicht ſind beide, meint der Vf., der Art nach verſchieden. Allerdings trifft man zwey ganz verſchiedene Darſtellungen auf den Ueberreſten der alten Kunſt, aber beide Thiere ſind Aegypten eigen. Auf Münzen von Tiber, Claudius und Hadrian beym Zoega t. I. n. 7. p. 11. t. I. n. 4. p. 16. t. VI. n. 50. p. 105. bemerkt Rec. ein ſolches Thier mit langer, vorgezogener, etwas aufgebogener Schnauze, hingegen auf einer Münze der Julia Mammea, ſ. Qiſel. t. XXXIV. n. 9. 10.; ferner auf Münzen von Hadrian und der Otacilla Severa, ſ. Spanheim V. 1. p. 172. ſieht man Abbildungen von dieſem Thiere mit kurzer ſtumpfer Schnauze. Auch unter den neuern Abbildungen finden ſich ſolche Unterſchiede; Sparrmann ſtellt ein Thier vor mit langer, Allamand und Klockner hingegen mit ſtumpfer Schnauze. Es mögen alſo wohl zwey Arten vorhanden ſeyn, aber beide durch ganz Afrika verbreitet. Zuweilen finden wir, fährt der Vf. fort, unter den Antiken Naturproducte, deren Fundort man nicht mehr kennt, z. B. das Plasma. Auch von den Veränderungen in der Natur geben uns die Antiken Nachrichten, wovon mehrere Beyſpiele angeführt werden. Die Bemerkungen ſelbſt theilt der Vf. in anthropologiſche, zoologiſche, botanologiſche und mineralogiſche. Nie ſah der Vf. ein wirkliches Beyſpiel von mongoliſcher Bildung unter den Antiken, welches d'Hancarville's Paradoxieen beſtätigen könnte. Die ägyptiſchen Bildungen ſind theils libyſche, theils nubiſche, theils indiſche. Das Bild der Minerva auf den alten athenienſiſchen Tetradrachmen hält er mehr für einen Beweis geringer Kunſtfähigkeiten, als ägyptiſcher Abkunft. Aber auffallend iſt doch die Geſichtsbildung und nicht bloſs ſchlecht gezeichnet. Die Abbildungen in den unterirdiſchen Tempeln von Salſette ſtellen indiſche Bergbewohner vor, wie auch der Schädel eines zu Kopenhagen geſtorbenen Mädchens zeigt. Der Vf. äuſsert ſich gegen die (unbedeutende) Meinung einiger, daſs die ſchöne Geſichtsbildung der Antiken eine Verbindung des kindlichen und jugendlichen Alters ſey; er kommt bey dieſer Gelegenheit auf die Hermaphroditen und liefert die Abbildung eines ſchönen Hermaphroditen von einer etruskiſchen Raſſe in ſeiner Sammlung, ferner Abbildungen von verbundenen Geſchlechtstheilen, welche er für ein *ex voto* eines an dieſen Theilen monſtröſen Knaben hält. Auch giebt er die Figur eines Auges, von Thon gebildet, von jener Art der Bildniſſe, wie ſie ſich häufig in den ägyptiſchen Mumien finden, und zwar, weil die Antiquare wunderliche Dinge daraus gemacht haben. Auf einer Münze von Domitian kommt auch ein Rhinoceros mit einem Horne vor, und da die Alten dieſes wohl nicht aus Indien konnten bringen laſſen, ſo meint der Vf. es gebe auch unter den afrikaniſchen Naſshörnern Abänderungen mit einem Horne. Allein jene Münze iſt zu Alexandrien geprägt, wo es doch ſo ſchwer wohl nicht war, aus Indien Thiere zu haben, und die Vermuthung des Vf. wird durch keine andere Gründe beſtätigt. Der Vf. beſitzt in ſeiner Sammlung die Abbildung eines Kameelparders von Lafreri nach alten Gemälden ohne Mähne und Schwanzpinſel; vielleicht eine beſondere Art. Indeſſen bildeten doch die Alten dieſes Thier zuweilen ganz nach Beſchreibungen und nicht nach der Natur; ſo findet ſich z. B. auf einer Münze von Antonin,

tonin, ein Kameelpardel mit einem Kameelhalſe und Pardelfüſsen. Der Vogel der Minerva ſey nicht *Strix Bubo* wie Linné meinte, ſondern eine ungeohrte Eule. Die Schlange mit dickem Halſe auf den ägyptiſchen Monumenten ſey nicht die indiſche Brillenſchlange, ſondern *Coluber Haje*, beweiſt alſo nichts für den indiſchen Urſprung. Auf einigen Tarentiniſchen Münzen findet ſich eine *Sepia octopodia*, welche Haverkamp, ſeltſam genug, für eine *Venus callipyga* hielt. Die Pflanze auf den Münzen von Rhegium, welche man für Lorbeer hielt, wird für eine keimende Pflanze überhaupt erklärt. Die Zeuge um die Mumien ſind von Baumwolle; worin Rec. mit dem Vf. nach ſorgfältigen Unterſuchungen übereinſtimmen muſs. In dem mineralogiſchen Theile wird die Steinart beſchrieben, worein die Tempel auf Salſette gehauen ſind. Es ſey ein Porphyrit. Auch charakteriſirt der Vf. die verſchiedenen antiken Baſaltarten und ſetzt die Geſchichte des Plasma auseinander. Wir hoffen, daſs der Vf. auf dieſem Wege fortfahren werde; an einer reichen Nachleſe kann es ihm nicht fehlen.

Darmstadt, im Verl. d. Herausgeber: *Deutſche Ornithologie*, oder *Naturgeſchichte aller Vögel Deutſchlands* in naturgetreuen Abbildungen u. Beſchreibungen. Herausg. von *Borkhauſen*, *Lichthammer*, *C. W. Bekker*, *Lembcke* und Dr. *Bekker*. XIX. Heft. 1810. gr. Fol.

In dieſem Hefte wird der *bärtige Alpengeyeradler*, (*Gypaetus - barbatus*) nämlich a) mit dem weiſsen Kopfe und orangegelben Vorderhalſe und b) mit der ſchwarzbraunen Grund- und Hauptfarbe — der *kleine Kauz* als Männchen und Weibchen und — der *kleine graue Würger* auch nach beiderley Geſchlechtern abgebildet und beſchrieben — Die Abbildungen des *Gypaetus barbatus* übertreffen an Feinheit des Stichs und der Illumination alles was die Kunſt bisher in dieſem Fache geliefert hat, ſelbſt die berühmten *Audebartſchen* und *Vaillantſchen* Kupfer nicht ausgenommen. Die *weiſsköpfige* Varietät wird als alter Vogel, und die *ſchwarzbraune* als junger, mit Einſtimmung Dr. *Römers*, hier aufgeführt. In der Alpina von *Salis* und *Steinmüller* (I. S. 183.) werden dieſe angeblichen Altersverſchiedenheiten zu zwey beſondern Arten gemacht, und darauf geſtützt haben ſie auch *Wolf* und *Meyer* im Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde S. 9. unter dem Namen *weiſsköpfiger* und *ſchwarzköpfiger Geyeradler (Gypaetus leucocephalus et melanocephalus)* als zweyerley Species beſchrieben. Es ſcheint aber in der That, als wenn, wie bey mehrern Raubvögeln, beides nur Geſchlechtsabweichungen wären, ſo daſs von beiderley Farben junge und alte Vögel angetroffen werden. Die gelben Füſse machen es wahrſcheinlich, daſs die ſchwarzbraune Varietät, die unſere Vff. abgebildet haben, ein junges Männchen ſey. Selbſt bey Alpina IV. S. 68. iſt es wieder zweifelhaft, ob dieſe Varietäten als Arten zu trennen ſeyen. Bis jetzt iſt alſo die N. G. dieſes Vogels noch nicht aufs Reine. — Bey dem *kleinen Kauz* wird als echter Name *Strix noctua (Retzii Fauna ſuec. p. 84. n. 35.)* angegeben und *Strix paſſerina Linné* als falſch verworfen. Die Vff. ſagen: „Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs dieſe für die *Linneiſche Str. paſſerina* von verſchiedenen Schriftſtellern viele Jahre lang gehalten wordene Eule letztere gar nicht iſt, noch ſeyn kann, denn *Linné* beſchreibt unter jener Benennung eine in Schweden wohnende kleine Eule von der Gröſse eines *Gimpels (Luſcia Pyrrhula)*, eine Art, die wir in Deutſchland gar nicht kennen und alſo nach Schweden verweiſen müſſen." Nach unſerm Urtheile iſt die Sache bloſs zweifelhaft, aber nicht entſchieden, ob *Linné* mit ſeinen kurzen Angaben dieſe oder etwa *Strix daſypus* oder *pygmea* gemeint habe. Rec. hat die Ausgabe der *Fauna ſuecica* von 1746 vor ſich, und darin heiſst es S. 18. n. 53: *Strix capite laevi, corpore fuſco, remigibus maculis albis quinque ordinum. — Habitat in cavis arborum — Deſcr. Magnitudo Merulae. Corpus totum ſupra fuſco - cinereum punctis albicantibus, infra vero totum albicans cum maculis longitudinalibus fuſcis. Alae ſubtus maculis albis per 5 ordines diſpoſitis, quarum extimae minores ſunt. Tectrices alarum tam ſupra quam infra albae, extus in alis puncta albida per 5 et 6 ordines diſpoſita. Cauda lineis 4 albis transverſis. Caput punctis numeroſis albis; tempora alba. Roſtrum luteum vibriſſis nigris. Pedes albidi ſubtus lutei, unguibus nigris.* — Wenn man dieſe Beſchreibung mit den gewöhnlichen Abbildungen und Beſchreibungen von *Strix paſſerina* vergleicht, ſo ſcheint kein anderer Vogel als der hier nach beiden Geſchlechtern abgebildete und beſchriebene gemeint zu ſeyn, und darnach bliebe denn der gewöhnliche Name *Strix paſſerina Linn.* ſtehen. — Von *Lanius minor* ſind Abbildung und Beſchreibung, beide gleich muſterhaft; doch iſt der deutſche Name *kleiner grauer Würger* nicht ſyſtematiſch. Eben dieſs gilt von der Benennung: *bärtiger Alpengeyeradler*. Drey Wörter zeigen ja in der Naturgeſchichte bekanntlich eine Varietät an. Selbſt das Wort *Geyeradler* taugt als Gattungsname nichts.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Neuer Kinderfreund.* Von *C. Hildebrandt*, Prediger zu Eilsdorf im Halberſtädtiſchen. *Zweytes* Bändchen. 1810. 182 S. 8. (16 Gr.)

Auch dieſer *zweyte* Theil des neuen Kinderfreundes (deſſen *erſter* Theil in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1810. Nr. 87. angezeigt worden) iſt von ſehr kriegeriſchem Inhalt, der ſich indeſs wenig mit der Gegenwart beſchäftigt, ſich nur in Auffriſchung von Scenen aus dem ſiebenjährigen Kriege gefällt, die hier

im

Digitized by Google

im Geiſt eines alten preuſsiſchen Grenadiers recht *con amore* dargeſtellt werden. Der Vf. hat in der That ſehr vielen Beruf, das in Proſa zu werden, was Gleim als Dichter war. Nur iſt ihm das Loos minder günſtig gefallen; was bey jenem freudiges Geſtalten der Gegenwart war, iſt bey ihm elegiſcher Nachhall der Vergangenheit, eben ſo ſchmerzlich für den Schriftſteller als für den theilnehmenden Leſer, weil hier der Klage ganz die Beruhigung abgeht, welche die eigentliche Elegie in ihrer künſtleriſchen Vollendung mit ſich führt. Obgleich der Vf. in ſeinen drey Söhnen einen Soldaten, einen Oekonomen und einen Kaufmann erzieht, ſo beſchäftigt er ſich doch beynahe ausſchlieſslich mit dem erſtern, und hätte daher wohl gethan, ſeinen Kinderfreund geradezu einen militäriſchen zu nennen. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht betrachtet, iſt ſein Standpunct und ſeine Anſicht zu beſchränkt, um einen Vergleich mit *Weiſſe* auszuhalten; für Methodik des Unterrichts liefert dieſes zweyte Bändchen, noch geringere Ausbeute als das erſtere, ſo wie uns auch in der etwas breiten und wortreichen Schreibart mehr Nachläſſigkeiten, als im erſten Bändchen aufſtieſsen. Nirgends verſteigen ſich die Anſichten des Vfs. über die Sphäre des alltäglichen Verſtandes; ſeinem ſich ſo ſtark ausſprechenden Sinn für Einfachheit und Rechtlichkeit gebührt übrigens Lob, wenn gleich ſeine Schrift unter den Erziehungsbüchern keinen hohen Rang einnimmt. Die S. 16 — 38. gelieferte Geſchichte der königlich ſächſiſchen Armee iſt, gegen die Geſchichte der preuſsiſchen im erſten Bändchen gehalten, ſehr mangelhaft ausgefallen, wenn man auch den eingeſchränkten Raum in Anſchlag bringt. Auſserdem, daſs ſo vieles unerörtert gelaſſen und über manche Perioden mit wenigen Worten hinweggeſchlüpft wird, finden ſich viele einzelne Unrichtigkeiten, von denen wir hier folgende bemerken: S. 20. wird Heinrich der Löwe zu einem Sohne des bekannten Heinrich (des Vogelſtellers) gemacht, der die Hunnen bey Merſeburg ſchlug. Nach S. 22. muſste Herzog Albert im Jahr 1487 dem Kaiſer Friedrich II. ein Contingent gegen die Ungern geben; es muſs aber Friedrich III. gemeint ſeyn. S. 24. wird die Einführung der Flintenſchlöſſer ſtatt der Lunten zwar ohne Beſtimmung der Zeit, aber doch offenbar zu früh, erwähnt, indem erſt nachher von dem Kurfürſten Moritz, dem Belagerer Magdeburgs, die Rede iſt; bekanntlich aber hatte man noch im dreyſsigjährigen Kriege Lunten. S. 26. wird fälſchlich behauptet, daſs das ſächſiſche Heer an Guſtav Adolphs Seite in der Schlacht bey Lützen gefochten habe. In dieſer Schlacht waren die Sachſen nicht zugegen, weil ſich ihr Feldherr Arnim aus Furcht vor dem nahen Wallenſtein nicht über die Elbe gewagt und daher nicht mit Guſtav Adolph hatte vereinigen können. Eben ſo ſehr möchte der Vf. irren, wenn er auf eben dieſer Seite ſagt, nie habe ſich das ſächſiſche Heer durch ſo glänzende Thaten wieder ausgezeichnet, als im dreyſsigjährigen Kriege. Dergleichen allgemeine Ausſprüche dürfen freylich nicht immer ganz ſtrenge genommen werden. Die Geſchichte der Sachſen in den drey Kriegen von 1740 bis 1763 befriedigt am meiſten, deſto dürftiger iſt die Geſchichte der neueſten Zeit ausgefallen. Die kurze Erzählung S. 115. unter der Aufſchrift: So macht man ſich unglücklich, iſt viel zu allgemein gehalten; mit dem individuell Bezeichnendem fällt zugleich ein groſser Theil des Eindrucks weg. Zuletzt findet man noch ein kleines Schauſpiel, worin dem Vf. die Charakterzeichnung preuſsiſcher Veteranen wiederum gelungen iſt. Wir geben ihm den Rath, die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges oder die der preuſsiſchen Armee überhaupt mit einiger Ausführlichkeit zu ſchreiben, und ſein Augenmerk dabey beſonders auf die kleinen charakteriſtiſchen Züge zu richten, die zur Bezeichnung des innern Geiſtes dienen, ſo wie auf die feinern und temporellen Modificationen deſſelben Geiſtes, die für den Geſchichtsforſcher gewöhnlich ſchon nach der nächſten Generation unwiderbringlich verloren ſind; in dieſem Fache läſst ſich von dem Vf. nicht ohne Grund etwas erwarten.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Ausgewählte Leſeſtücke*, aus deutſchen proſaiſchen Muſterſchriften, zum Behuf für höhere Bürgerſchulen und die unteren Klaſſen der Gymnaſien, von *F. P. Wilmſen*, Prediger an der Parochial-Kirche zu Berlin. 1810. XII u. 378 S. 8. (10 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der deutſche Kinderfreund. Zweyter Theil. Ein Leſebuch für höhere Bürgerſchulen u. ſ. w.

Es läſst ſich nicht läugnen, daſs in unſern Schulen für die Bildung des Geſchmacks noch viel zu wenig geſchieht und daſs die Jugend des Mittelſtandes von dem Gebrauche und Genuſs der Schätze unſerer deutſchen Literatur faſt gänzlich ausgeſchloſſen iſt. Während die Grundſätze der intellectuellen und wiſſenſchaftlichen Bildung, ſo wie die Grundſätze der moraliſchen Erziehung zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht ſind, wird an eine eigentlich äſthetiſche Bildung faſt gar nicht gedacht. Und doch iſt es ſo wahr, was *Schiller* in ſeinen Briefen über die äſthetiſche Erziehung ſchon bemerkt, daſs ein reges und reines Gefühl für Schönheit auf das moraliſche Leben offenbar den glücklichſten Einfluſs hat, daſs der Geſchmack das Gemüth von der Gewalt des Inſtinkts befreyet und es in eine, für die Tugend zweckmäſsige Stimmung verſetzt, daſs der Sinn für das Schöne und Edle die Sinnlichkeit ſelbſt zum Vortheil der Pflicht ſtimmt, ſo daſs auch eine ſchwächere moraliſche Willenskraft der Tugend gewachſen wird, daſs ohne den Sinn für das Schöne keine Freude an der Natur und kein Wohlgefallen an den Werken der Kunſt möglich ſey. Wodurch könnte nun auf die Veredlung und Erhebung des Gefühls wohlthätiger gewirkt wer-

Digitized by Google

werden, als durch eine vertrautere Bekanntſchaft mit unſern deutſchen Klaſſikern? Bisher aber war die Lectüre und das Studium der klaſſiſchen Werke unſerer Nation im Gebiete des Schönen und des Geſchmacks aus unſern Lehr- und Erziehungsanſtalten faſt gänzlich verbannt. Selbſt bey der Bildung der höheren Stände und des künftigen Gelehrten wurde hierin faſt alles dem Zufalle überlaſſen.

Darum iſt es eine recht glückliche Idee, der Jugend des Mittelſtandes eine gute Auswahl von Leſeſtücken aus den klaſſiſchen Werken der Deutſchen in die Hände zu geben, an welchen und durch welche ſich der Sinn für das Schöne und Erhabene bilden könne. Sehr richtig bemerkt der würdige Vf., der nicht aufhört, unſre Bürger- und Elementarſchulen mit zweckmäſsigen Lehr- und Leſebüchern zu bereichern, in der Vorrede: „Es gab vielleicht für die Deutſchen nie eine Zeit, in welcher ihnen Geiſteserhebung ſo nothwendig geweſen wäre, als die gegenwärtige. Auch iſt zu erwarten, daſs die Lehrer in unſeren Bürgerſchulen ſich von dem trägen Mechanismus, und von der ſo ſehr herrſchenden Herzloſigkeit losmachen werden, wenn ihnen Lehrbücher in die Hände kommen, die ihrem Geiſte einen höhern Schwung geben, indem ſie Gefühl und Phantaſie anregen und zum angeſtrengten Nachdenken nöthigen." — Es iſt wahr, eine ſolche Sammlung hat ihre vielfachen Schwierigkeiten, wenn ſie zweckmäſsig, methodiſch und bey der nöthigen Popularität, doch edel und wahrhaft bildend ſeyn und alles verbannen ſoll, was der Sittlichkeit im geringſten nachtheilig werden und der jugendlichen Phantaſie eine gefährliche Richtung geben könnte. Dieſe Schwierigkeiten ſteigen höher, wenn man ſich dabey auf einen Umfang von höchſtens 24 Bogen einſchränken und doch nicht abgeriſſene Stücke ohne Sinn und Zuſammenhang geben ſoll. Wenn nun gleich dieſe Auswahl ſelbſt Sache des Geſchmacks iſt und von der eigenen Individualität des Vfs. ausgeht, Rec. auch vielleicht für die gewählten Stücke manche andere klaſſiſche Stellen, die er ſehr ungern vermiſst, aufgenommen haben würde: ſo iſt doch kein einziges ſeines Platzes unwürdig und kann gewiſs in dieſer oder jener Rückſicht Klaſſicität Anſpruch machen. Eine nähere Angabe des Inhalts wird unſer Urtheil beſtätigen.

Der *erſte Abſchnitt:* Natur- und Länderbeſchreibung, enthält 1) den Fang der Wallroſſe, Wallfiſche, Seebären und Seeottern im nördlichen Weltmeere, aus *Storchs* Gemälden des Ruſſiſchen Reichs; 2) die Hunde auf Kamtſchatka, von Demſelben; 3) Peru, aus *Zimmermanns* Taſchenb. der Reiſen für das Jahr 1807 und 4) über die Steppen und Wüſten, aus *Alex. von Humboldts* Anſichten der Natur. Der *zweyte Abſchnitt* enthält 24 Fabeln in Proſa von *Meiſsner, Leſſing, Demme, Fulda, Herder* und *Luther*. Der *dritte Abſchnitt* giebt Erzählungen und Parabeln von *Engel, Liebeskind, Meiſsner, Starke, Geſsner* und *Krummacher*. Der *vierte Abſchn.* enthält Briefe von *Gellert, Garve, Hirzel* und *Thümmel*. Der *fünfte Abſchn.* dramatiſche Darſtellungen und zwar: Joſeph Timm von *Engel*, die Höhle auf Antiparos von Demſelben, Alexander und Diogenes von *Wieland*, Scipio und Allucius von *Meiſsner*, Tobias Witt von *Engel*, Mühe und Lohn von *Rochlitz* und den Edelknaben von *Engel*. — Der *ſechste Abſchn.*, das proſaiſche Heldengedicht, umfaſst zwey Idyllen von *Geſsner* und der *ſiebente Abſchn.* hiſtoriſche und geſchichtliche Darſtellungen, und zwar 1) Chriſtophoro Colombo, oder die Entdeckung von Amerika, vom Prof. *Voſs;* 2) den Tod des Herzogs Karls des Kühnen und den Bruder Klaus von *Johannes v. Müller;* 3) die Schlacht bey Leuthen und den Ueberfall bey Hochkirch von *Archenholz;* 4) die Verſchüttung der Dörfer Goldau, Buſingen und Lowerz, durch den Einſturz des Roſsbergs, von *Hirzel;* 5) den Charakter und Tod des Sokrates, von *Moſes Mendelsſohn*. Der *achte Abſchnitt* endlich — Lehrvortrag, oder dogmatiſche Darſtellung — enthält in der *erſten* Abtheilung Sentenzen, Maximen, Sittenlehren und Betrachtungen von *I. P. Fr. Richter, Klinger, Niemeyer, Lafontaine, Gellert, Schleiermacher, Göthe, Knigge, Garve, Iſelin, Jeruſalem, Ehrenberg, Wagner, Zimmermann, Pfeffel, Luther;* in der *zweyten* Abtheil. zwey Abhandlungen von *Eberhard* und *Herder*, die erſtere über die Tugenden des heidniſchen Alterthums, die letztere über die Organiſation des Menſchen zu feineren Sinnen, zur Kunſt und zur Sprache; und endlich in der *dritten* Abtheil. Reden: 1) die Würde des Menſchen, von *Zollikofer;* 2) die Gabe der Sprache, von *Reinhard* und 3) Gedächtniſsrede auf Friedrich II., von *Sack*.

Wenn man gleich die Namen *Göthe, Herder, Pfeffel, Wieland* und *Leſſing* öfter zu bemerken wünſchte, und die von *Schiller, Winkelmann, Schlegel, Jakobi* ungern vermiſst, ſo muſs man doch geſtehn, daſs die Anordnung gut und zweckmäſsig und die Auswahl im Ganzen vortrefflich iſt. Hie und da hätte wohl die beſſernde Hand des Herausgebers kleine Nachläſſigkeiten des Stils abändern und den Lehrern in Mittelſchulen eine kurze Erklärung oder einen kleinen Wink hinzufügen können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 26. März 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Predigten über die weſentlichſten und eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums. Neuntes* Heft.

Auch unter dem Titel:

Schöpfung der Erde und des Menſchen. Fünf Predigten; *Zehntes* Heft: *Der erſte Ungehorſam des Menſchen mit ſeinen Folgen.* Sieben Predigten von *J. L. Ewald*, Mitgl. d. Groſsh.-Bad. evang. Oberkirchenr. 1809. 78 u. 110 S. 8. (12 Gr.)

Das *erſte* und *zweyte* Heft dieſer Predigten iſt ſchon 1787. N. 291 a das *dritte* und *vierte* 1791. N. 159. und das *fünfte* und *zwölfte* Heft N. 221. in der A. L. Z. recenſirt worden. Auch in dieſer Fortſetzung bleibt der Vf. ſeinen früher mitgetheilten Anſichten und ſeiner als bekannt vorauszuſetzenden Manier ziemlich getreu. Allen denen, welchen jene zuſagen, werden daher dieſe neuen Hefte kein unwillkommnes Geſchenk ſeyn, und ſie werden mit dem Vf. keinesweges darüber rechten, daſs er die von ihm bearbeiteten Moſaiſchen Erzählungen, deren gegenwärtige Form nach den neueſten Unterſuchungen doch nicht über das Zeitalter David's hinausreicht, für die älteſte, und zwar für die älteſte *chriſtliche* Offenbarung Gottes, ſo wie die darin enthaltenen Ausſprüche der älteſten jüdiſchen Tradition für die *weſentlichſten* und *eigenthümlichſten* Lehren des *Chriſtenthums* erklärt. So wenig Rec. dem Vf. hierin beyſtimmen kann, ſo findet er doch an einzelnen Stellen die praktiſche Benutzung des Textes, und manche daran geknüpften Betrachtungen erbaulich und beyfallswürdig.

Das *neunte* Heft enthält zuerſt eine Predigt über die Frage: Was ſoll die Schöpfungsurkunde geben? nach 1 Moſ. 1, 1—25. mit folgender Abtheilung: 1) will der Vf. *etwas* von dem Aeuſsern der Urkunde ſagen, 2) erinnern, was ſie *nicht* geben ſoll, weil ſie es nicht geben kann, und 3) zeigen, was wir eigentlich darin zu ſuchen haben. Es fällt in die Augen, wie mangelhaft dieſe Eintheilung, und daſs eigentlich nur der *dritte* Theil im Thema enthalten iſt. Die Urkunde von der Schöpfung erklärt der Vf. für ein hiſtoriſches Lied, das eine den erſten Menſchen gegebene Offenbarung im Andenken erhalten ſollte und von Moſes an die Spitze ſeiner aus alten Urkunden geſammelten Geſchichte geſtellt wurde. Im *zweyten* Theile ſucht der Vf. zu zeigen, daſs wir in der Schöpfungsoffenbarung keine Erklärung, *wie* eigentlich alles von Gott erſchaffen worden, auch kein Lehrgebäude über die Entſtehung der Erde ſuchen dürfen, ſondern nur menſchliche Anſicht der Wahrheit. Allein mit dieſer vertrugen ſich ſehr wohl eine gewiſſe Ordnung der Erzählung und eine der Gottheit würdigere Einkleidung, die ſchon der Jude Philo darin vermiſste, wenn er die Vorſtellung von einem ſechstägigen Schöpfungswerke gar einfältig (ευηθες πανυ) nannte. Allegor. I. p. 23. ed. Pfeiff. I. In der Einleitung zu der folgenden Homilie über 1 Moſ. 1, 19. heiſst es unter andern: „Drey ſind, die da zeugen, für eine Wahrheit: Die Natur, die Menſchheit und die Bibel; und ihr Zeugniſs iſt Eins. — Naturreligion des gefühlvollen Gottesverehrers iſt Chriſtenthum, ſobald er Chriſtenthum kennt. Chriſtenthum iſt Naturreligion des gefühlvollen Gottesverehrers, dem die Natur aufgeſchloſſen iſt." Hier erſcheint der Vf. mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, da er mit ſeinen religiöſen Anſichten ſo vieles vereinigt, wovon die Natur gar nichts weiſs. Die dritte Predigt hat die Schöpfung lebender Weſen zum Thema, über 1 Moſ. 1, 1—25. Zuerſt wird der Text erläutert und ſodann werden einige Anmerkungen hinzugeſetzt. In der Einleitung ſind uns einzelne zu anthropomorphiſtiſche und unedle Ausdrücke aufgefallen, z. B. „ſo *fühlt* auch Gott, göttliche *Empfindung* — die Schöpfung *war* ihm *noch nicht recht* — Fülle zu geben *iſt ſeine Art*." Auch in der Abhandlung ſelbſt kommt manches vor, was nicht ſo für die Kanzel paſſen möchte, z. B. was der Vf. von einem ſich von ſelbſt bewegenden Wagen, von Wallfiſchen, Haifiſchen, Häringen, von der Puppe des Hirſchkäfers u. ſ. w. ſagt. Im *zweyten* Theile werden unrichtig Sabäer und Chaldäer für Eins genommen. Die vierte Predigt über 1 Moſ. 1, 26. 27. verbreitet ſich über die Schöpfung des Menſchen, und ſoll zeigen, 1) in wiefern der Menſch Gottes Bild ſey, und 2) warum das wohl Gott ihm ſogleich offenbaren lieſs. Beide Theile liegen aber gar nicht im Thema. Eben ſo wenig wird man folgenden Eingang paſſend finden: „Geſetzt ein reicher ausgezeichneter Mann, beſäſs' ein ſchönes Landgut, an das er viel gewendet, das er durch Gebäude und Anpflanzungen zu einem wahren Paradieſe um-

Digitized by Google

umgeſchaffen hätte. Natürlich möcht' er ſich manchmal da aufhalten, und ſeine Schöpfung (?) genieſsen. Er fände Alles in Ueberfluſs; auch Menſchen, die ihren angewieſenen Beruf erfüllten, ſich ihres Lebens freuten und *Freude* machten durch ihre *Freude* dem, der ihnen *Freude* bereitet hat. Aber es wären lauter eingeſchränkte, alltägliche Menſchen, die ihn nicht verſtänden, denen er von ſeinen beſten Gedanken und Empfindungen nichts mittheilen könnte, die nicht einmal fähig wären, den Geiſt ſeiner Anordnungen zu faſſen. Natürlich wär' ihm allein unter dieſen Weſen auf dem ſchönen Landgute doch nicht recht wohl. Natürlich würde er darauf denken, jemand dahin zu ſetzen, der mit ihm das Ganze überſähe, mit dem er ſich über Manches, dieſs Gut betreffend, unterhalten — könnte. Und *ſo wars auch Gott*, als er dieſe Erde voll lebendiger Weſen ſah. Wenigſtens *ſo* menſchlich *ſollen* wir uns Gott denken, den wir uns nicht *anders denken können*." Heiſst das nicht die Idee der Gottheit aufs höchſte entweihen, wenn man ſie ſo in die kleinlichen Menſchenverhältniſſe herabzieht? Im folgenden läſst der Vf. ſogar Gott Alles *genieſsen* und Liebe zur Grund*neigung* haben. Die Frage des *zweyten* Theils wird dahin beantwortet, daſs Gott vorausgeſehn habe, die Menſchen würden ein Bild von ihm bedürfen, darum ſtellte er ihnen den Menſchen als Bild Gottes dar, welches nicht nur in Beziehung auf ihn ſelbſt, ſondern auch in Hinſicht auf andere wohlthätig ſey. In Beziehung auf das letztere macht der Vf. folgende ſehr unedel ausgedrückte Nutzanwendung: „Das todte Bild eines Wohlthäters *bewirft* man nicht gerne *mit Koth*; und wahrlich! noch weit weniger wird man den lebendigen Menſchen miſshandeln, oder verachten, wenn man es glaubt, er ſey Gottes Bild." S. 62. Die fünfte Predigt: Ueber die Menge und Gröſse der Geſchöpfe, und die Weisheit in ihrer Anordnung; hebt ſo an: „Herr, wie ſind deine Werke ſo groſs und ſo viel! du haſt ſie alle weislich geordnet! So rief *es* manchmal in dieſem Winter aus mir heraus, wenn ich — von dem Platze aus, wo dieſe Kirche ſteht, eine ſo zahlloſe Menge Geſtirne überſehn konnte." Der Vf. erzählt hierauf, was für Wonne er genoſſen, „bey dem berühmten Manne in ſeiner Nachbarſchaft (Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal), der den nöthigen Scharfſinn und alle nöthigen Kenntniſſe und Werkzeuge hat, um jene Geſtirne näher vor die Augen *ziehen* und beobachten zu können;" und wie er ſeinen Zuhörern gern eine ähnliche Freude bereiten möchte. Er will ihnen daher in dieſer Predigt 1) *etwas* von der Menge der Werke Gottes, 2) von ihrer Gröſse und 3) von der Weisheit in ihrer Anordnung ſagen. Die hier S. 67. vorkommenden Bemerkungen, daſs ein mittelmäſsiger Karpfen über 100,000 Eyer enthält, und daſs die Häringe, von denen an tauſend Millionen jährlich gefangen werden ſollen, oft auf hundert Meilen Wegs hinaus das Meer bedecken, möchten wir, wenn ſie auch richtig wären, lieber nicht in einer Predigt mitgetheilt ſehn. Zur Weckung und Nahrung erhabener religiöſer Gefühle ſcheinen eher die folgenden aſtronomiſchen Betrachtungen geeignet, an welche der Vf. nur unzeitig zu viel eigene Phantaſiegemählde anknüpft, z. B. von einer Urſonne, einem Chriſtus in der Körperwelt, auf welcher man Jeſus ſieht, wie er iſt, in der man Gott ſchaut! S. 76. von den *feinern* Wohnſitzen für feinere, beſsere Weſen. S. 78.

Das *zehnte* Heft beginnt mit einer Predigt über Unglaube und Ungehorſam des Erſten Menſchenpaars, nach 1 Moſ. 3, 1—6. in welcher der Vf. zu zeigen ſucht, daſs 1) die zum Grunde gelegte Erzählung Geſchichte, 2) aber in der Sprache jener Urzeit erzählte Geſchichte iſt, 3) wie ſie ſich etwa zugetragen, und 4) was uns in der Folge von dieſer erſten Verführung entwickelt worden iſt. Zum Beweiſe des erſten Satzes führt der Vf. an, daſs die Apoſtel jene Erzählung als Geſchichte nehmen. Dieſs erhellt aber nicht beſtimmt aus den beygebrachten Stellen 2 Cor. 11, 3 und 1 Tim. 2, 14., in welchen ſich Paulus als weiſer Volkslehrer ſehr wohl beyläufig auf jene Erzählung als auf eine bekannte Volkstradition beziehn konnte. Im *dritten* Theile erlaubt ſich der Vf. manche Abweichungen von der buchſtäblichen Erzählung, wobey er aber ſehr inconſequent erſcheint: denn nimmt man das Ganze für eine unmittelbar göttliche Offenbarung, ſo muſs man dieſe auch in den einzelnen Theilen anerkennen, und wer einzelne Ungereimtheiten dieſer Erzählung als wirklich ſo erfolgte Thatſachen geiſtig verdauen kann, der ſollte doch auch für andere eine gleich ſtarke Verdauungskraft beweiſen, und nicht einzelne Züge der Erzählung bloſs nach ſeiner Willkür verwerfen oder beybehalten. Der Vf. nennt ja dieſs ſelbſt „eine Zweyzüngigkeit, die jedem geradſinnigen Menſchen ein Gräuel ſeyn muſs." S. 41. Um ſo weniger hätten wir dieſelbe bey ihm erwartet. Fühlte er ſich aber nicht ſtark genug, ſeiner Anſicht überall getreu zu bleiben und dieſe conſequent durchzuführen, ſo blieb ihm nichts anders übrig, um die Conſequenz zu retten, als, nach dem Vorgange der meiſten neuern Theologen, jene Erzählungen zu erklären für erſte rohe Verſuche des Kindesalters der Menſchheit, den Urſprung der Welt und die Entſtehung des Uebels begreiflich zu machen. Auch wenn der Vf., um den mannigfaltigen Anſtoſs und die häufige Veranlaſſung zu ſchädlichen Spöttereyen bey einer buchſtäblichen Erklärung zu vermeiden, von jenem Standpunkte aus das Ganze betrachtet hätte, würde ihn ſeine lebendige Darſtellungsgabe leicht in den Stand geſetzt haben, intereſſante und zugleich erbauliche Predigten darüber zu halten. Zu den Abweichungen des Vfs. gehört, daſs er die Schlange nicht reden läſst, ob er gleich dem Teufel eine Hauptrolle bey der Verführung zutheilt; aber nur in ſo fern er auf das Innere, auf Einbildungskraft und Sinnlichkeit des Weibes wirken und den Naturtrieb der Schlange benutzen konnte. „Sobald Satan als Satan erkannt wird, kann er nicht mehr täuſchen, berücken, verführen. Er muſs unbekannt wirken. In dieſem incognito (ſic) liegt ſeine Macht." S. 17. Deſſen ungeachtet, ſetzt der Vf.

Digitized by Google

Vf. hinzu, kann jeder dieſem ſo mächtigen Verführer widerſtehn, wenn er nur will. Die zweyte Predigt handelt vom Geiſt und Gang der Verführung, nach 1 Moſ. 3, 1 – 6. und ſoll nachweiſen, 1) *was* eigentlich verführt, 2) *warum* es verführt, 3) *wie* es verführt und 4) *wie weit* die Verführung geht. Im *erſten* Theile wird gezeigt, daſs hauptſächlich die eigene Luſt und Einbildungskraft den Menſchen verführt, daſs man aber, auch äuſsere Mittel der Aufregung jener meiden müſſe. Im *zweyten* Theile, der den Gegenſtand durchaus nicht erſchöpft, wird Eva beſonders in Schutz genommen, als welche nur aus *Liebe* verführt habe. Der *dritte* Theil ſoll zeigen, wie „nach der *Theorie* der Schlange, die doch gar nicht geredet haben ſoll, jeder erſte Verſuch zum Verführen immer vom weiten angelegt werde; und der *vierte*, daſs Verführung alle Seelenkräfte umfaſst und ſie alle verdirbt. Die Predigt ſchlieſst eine treffende Warnung an Unverführte. Dritte Predigt: Folgen der erſten Verführung, nach 1 Moſ. 3, 7 – 24. Der Vf. erläutert in dieſer Predigt den angegebenen Text, über welchen er unter andern S. 41. ſagt: „Wenn das Alles nicht Wahn, Träumerey und Schwärmerey irgend eines alten Weiſen oder Träumers ſeyn ſoll; ſo muſs irgend eine Mittheilung beſtimmter Begriffe zwiſchen der Gottheit und den Menſchen ſtatt gefunden haben, irgend eine Sprache;" und S. 42. wird hinzugeſetzt: „Der den Menſchen Sprachwerkzeuge gab, ſollt' Er nicht reden können?" Als wenn der Unendliche der ärmlichen Menſchenſprache bedurfte, um ſich ſeinen vernünftigen Geſchöpfen zu offenbaren. Um jenen Anthropomorphismus noch mehr zu rechtfertigen, nimmt der Vf. an, daſs Chriſtus der Wortführer im Paradieſe geweſen ſey, wovon aber in der Erzählung ſelbſt keine Spur zu finden iſt. Das Folgende iſt ein Gewebe von Inconſequenzen. Nach frühern Aeuſserungen des Vfs. hatte die Schlange gar nicht geredet und doch ſoll ſie nach S. 45. dem Weibe Gottgleichheit verſprochen haben. Vermuthlich erzeugte der Drang, die Beſtrafung der Schlange zu rechtfertigen, jene Inconſequenz. Ueber die Strafe des Weibes heiſst es S. 45. „Nun kommt die Reihe an das Weib: Mit Schmerzen ſollſt du Kinder gebären; du ſollſt deinem Manne unterworfen ſeyn; er ſoll dein Herr ſeyn. Natürliche Folge des veränderten *Wohnorts*, des kältern, rauhern Klimas. In den warmen Gegenden, wo ein ewiger Frühling blüht, finden faſt keine (?) Geburtsſchmerzen ſtatt; ſie ſind nur das Loos des rauhern Nordens. (!) Auch die Unterwürfigkeit unter den Mann iſt Folge des härteren Looſes, der ſchwerern Arbeit. Wo Ueberfluſs herrſcht ohne Arbeit, da iſt das Weib noch jetzt freye Tochter des Paradieſes. (Alſo büſsen nur die ärmeren Weiber für den erſten Ungehorſam im Paradieſe; wie grauſam und ungerecht, das traurige Loos dieſer durch ſolche Betrachtungen noch drückender zu machen!) Sie iſt zum Gefallen, Erheitern, Beglücken da; und ſie fühlt ſich ſelbſt glücklich, indem ſie beglückt. Aber wo der Mann im Schweiſse des Angeſichts ſein Brot eſſen muſs; wo Sorgen und Laſten des Lebens drücken, da iſt ſie Theilnehmerin an ſeiner Arbeit, ſeinen Sorgen und Laſten; dem Mann unterworfen, durch ihre Schwäche, oft Sklavin des mürriſchen, rauh und roh gewordenen Mannes." In der vierten Predigt ſoll nach 1 Moſ. 8 – 24. gezeigt werden, daſs die Folgen des erſten Ungehorſams der erſten Menſchen *Sachbild* von den Folgen jedes Abweichens von Sittlichkeit ſind, ſo lange davon abgewichen wird. Man findet hier weniger Einſeitiges, mehr Kenntniſs des menſchlichen Herzens und Benutzung derſelben, weshalb wir dieſe Predigt zu den gelungenſten zählen möchten. Durch die fünfte Predigt über Röm. 5, 19. wollte der Vf. die Bibellehre: den Einfluſs des Ungehorſams der erſten Menſchen betreffend, von irrigen *menſchlichen* (?) Vorſtellungen (iſt der Menſch anderer, als menſchlicher Vorſtellungen fähig?) reinigen und beſtätigen. Im *erſten* Theile erklärt ſich der Vf. ausführlich gegen den Gebrauch des Ausdrucks Erbſünde und ſucht dagegen im *zweyten* Theile zu zeigen, daſs nach der Bibellehre gewiſſe verkehrte Neigungen ſich von den erſten Menſchen bis auf uns herabgeerbt; daſs ſeit dem erſten Ungehorſam Lüſte und Neigungen, Eigenſucht und Sinnlichkeit *mehr* Herrſchaft über Vernunft und Gewiſſen erhalten haben. Das letztre iſt aber gar nicht erwieſen und zum Beweiſe des erſtern gebraucht der Vf. unter andern auch folgendes unhaltbare Argument: „Nichts iſt natürlicher auch! Gewiſſe gute groſse Eigenſchaften erben fort; und *thaten* noch weit mehr in Zeiten, wo die Menſchen noch mehr aus einem Stücke, die Charaktere noch beſtimmter, feſter, das Gepräge des Eigenthümlichen noch tiefer war. Es iſt den Kennern der Geſchichte bekannt (?) wie ſich in den Ritterzeiten Gröſse, Stärke und Schönheit unter den Rittergeſchlechtern forterbte, daſs ſich ein von Rittern abſtammender Menſch auch durch die ſchlechteſte Kleidung nicht verbergen konnte, und daſs *dieſer damals gegründete Glaube der Urſprung von den Vorzügen des Adels* war. Warum ſollten denn nicht Schwachheiten forterben, die leider! ſoviel leichter forterben können?" S. 76. Sechſte Predigt: Wozu ſoll ſie uns leiten, die Ueberzeugung von der allgemeinen ſittlichen Schwäche der Menſchen? Nach Röm. 7, 14 – 24. Hier müſſen wir wieder eine homiletiſche Schwäche des Vfs. rügen, nämlich folgende fehlerhafte Eintheilung ſeines Thema: 1) will er zeigen, daſs die Schwäche wirklich allgemein, 2) daſs ſie dem Grade nach verſchieden, 3) welchen Gang ſie bey dem Menſchen nehme und 4) wozu ſie leiten ſolle. Auch die ſiebente Predigt über 1 Joh. 1, 8. Wahn von Fehlerloſigkeit iſt der gröſste ſittliche Fehler, iſt auf dieſe Weiſe unrichtig diſponirt: Denn 1) will der Vf. das Räthſel löſen, wie es möglich ſey, daſs der Menſch an Fehlerloſigkeit Anſpruch machen könne, 2) warum *es* der gröſste verderblichſte Fehler ſey, und 3) wie man ſich davor bewahren könne. Hier liegt nur der *zweyte* Theil im Thema, ſo wie in der ſechſten Predigt nur der *vierte* Theil im Thema begriffen war.

MÜN-

Digitized by Google

München, b. Zangel: *Katholiſches Geſangbuch zum allgemeinen Gebrauch bey öffentlichen Gottesverehrungen. Erſter* Band. 664 S. *Zweyter* Band. 634 S. 1810. 8. (1 Fl. 48 Xr.)

Ohne Namen und Vorrede giebt der Herausg. mit faſt zu groſser Freygebigkeit mehr für den angezeigten geringen Preis, als man für den auf dem Titel angegebnen Zweck kaum wünſchen kann: denn wer wird zum Gebrauche bey öffentlichen Gottesverehrungen immer gern ein Geſangbuch von zwey ſo dicken Bänden mit ſich tragen, wie das gegenwärtige giebt? Druck und Papier verdienen an ſich Lob, doch hätte ſich bey dem erſtern, ob er gleich mit nicht zu groſser, neuer Schrift gemacht iſt, durch gröſsere Sparſamkeit vielleicht gut ein Drittheil des Raums gewinnen laſſen; indeſſen iſt nicht zu läugnen, daſs es nun mit abgeſetzten Verſen, wie gewöhnlich Gedichte gedruckt werden, ſich allerdings beſſer ausnimmt. Ungern vermiſst man dagegen die Angabe bekannter Melodien und ein alphabetiſches Regiſter. Der *erſte* Theil enthält 217 Geſänge unter den drey Rubriken. 1) Geſänge an Sonntagen 101 Num. 2) an Feyertagen 99 N., und 3) zur Todtenfeyer 16 N. nebſt einem Anhang für das Officium für die Verſtorbenen, nach Anleitung des römiſchen Breviers, alſo mit den gewöhnlichen Lectionen, doch alle in beſſerer Ueberſetzung. Der *zweyte* Theil enthält 1) Geſänge an den Feſttagen des Herren in 135 N. 2) in einem Anhang die Gradual und Buſspſalmen, die *Litaney* und Geſänge zur h. Meſſe in der Bittwoche und am Pfingſtabend. Soviel über die äuſsere Einrichtung dieſes Geſangbuchs, wobey wir uns ſo lange nicht aufgehalten haben würden, wenn es nicht auch das Innere deſſelben verdiente. Die aufgenommenen Geſänge ſind durchaus mit zweckmäſsiger Auswahl von den vorzüglichſten Dichtern und aus den beſten Sammlungen dieſer Art zuſammengetragen und zwar, wo es nicht auf beſondre Unterſcheidungslehren ankam, ohne Unterſchied eben ſo gut aus proteſtantiſchen als aus katholiſchen aufgenommen. Allein auch ſelbſt die bloſs zum katholiſchen Ritus gehörigen, wie z. B. die Meſsgeſänge, athmen durchaus den reinen Geiſt des Chriſtenthums und echter Andacht und Frömmigkeit, daſs ſie jeder auch nicht ſich zu demſelben bekennende mit aufrichtiger Theilnahme mit ſingen kann. Ohne bey dem Mangel irgend einer Anzeige darüber zu wiſſen, was dem Herausgeber eigen iſt, ſchreibt Rec. aus den Meſsgeſängen den *zum Sanctus* beſtimmten als Beleg für die eigne Beurtheilung der Leſer ab:

In Geiſt und Wahrheit Gott verehren,
ſich ganz der Tugend weih'n,
das Wohl der Menſchen freudig mehren,
nur dieſs heiſst: heilig ſeyn.

Mehr iſt des Geiſtes innre Zierde,
als Ehre Macht und Geld!
Es bleibt, es bleibt, der Tugend Würde,
zerfiel auch rings die (ganze) Welt.

Was noch kein ſterblich Ohr gehöret,
kein Auge je geſeh'n,
das wird den Frommen einſt gewähret,
wann ſie zum Vater gehn.

1) Pforzheim, b. Kaz: *Schuhkrafts geiſtliche Geſänge. Vierte* Auflage. 1809. 288 S. 8. (20 Xr.)

2) Stuttgart, *Schuhkrafts Communionbuch.* 1808. 191 S. 8. (20 Xr.)

N. 1. hat, wie die Nothwendigkeit der *vierten* Auflage (ſeit vier Jahren) beweiſt, ein groſses Publikum gefunden, ohne auf dem gewöhnlichen Wege der Publicität bekannt worden zu ſeyn. Wenn Hrn. Sch. Name auch in den literariſchen Blättern und Archiven gar nicht oder kaum irgend einmal genannt wird: ſo ſichert ihm doch ſeine eben ſo uneigennützige, als raſtloſe ſchriftſtelleriſche Thätigkeit den Dank und die Liebe vieler Tauſende, die ohne von unſerm literariſchen Verkehr ſonſt Notiz zu nehmen, Belehrung, Troſt und Erbauung durch ihn erhielten. Mit frommer Aufopferung iſt er ſtets nur geſchäftig das Gute zu befördern, das ſich auf chriſtliche Frömmigkeit und rechtſchaffene Geſinnung gründet, und dahin mit unermüdeter Thätigkeit alle ſeine Talente zu verwenden, daher er nicht nur die von ihm ausgearbeiteten Schriften um ſo wohlfeile Preiſe liefert, daſs ihm für Druck und Papier kaum die Koſten erſetzt werden können, ſondern ſie auch wirklich zu Hunderten zu verſchenken und beſonders unter arme Familien vertheilen zu laſſen pflegt. Daſs aber nicht nur Leute aus dem groſsen, ungebildeten Haufen unter ſeine Freunde gehören, beweiſt auch die den geiſtlichen Geſängen vorangeſetzte Antwort auf eine von *Hrn. Prof. Meyer in Åbo* im Namen mehrerer Freunde ihm gewidmete Ode. Die Lieder ſind alle nach bekannten Kirchenmelodien gedichtet und zu den wenigen, wo dieſe fehlen, verſpricht der *Vf.* die eignen, von Stifts-Muſikus Nanz in Stuttgart, Hrn. von Böcklin in Ruſt u. a. Freunden componirten Melodien unentgeldlich abzuliefern. Ueberhaupt äuſsert der Vf. in der Vorrede manche beherzigungswerthe Wünſche über die Verbeſſerung des Kirchengeſangs. Möchte ſein verſprochenes allgemeines Geſangbuch mit dem dazu gehörigen Choralbuch bald erſcheinen, um dazu beyzutragen. Die hier gelieferte Sammlung von Geſängen zeichnet ſich vorzüglich durch die Mannigfaltigkeit des Inhalts aus, da man kaum bey irgend einer Veranlaſſung ſich vergeblich nach einem ſchicklichen Liede umſehen wird, ſo wie die durchaus darin herrſchende Wärme des Gefühls für Tugend und Religion auch die doch ſelten vorkommenden Härten in der Sprache leicht überſehen laſſen.

N. 2. iſt in dem nämlichen Geiſte geſchrieben und vorzüglich empfiehlt es ſich durch die gedankenreichen vorbereitenden Betrachtungen und die nach dem Genuſſe des Abendmahls gefaſsten Grundſätze und Entſchlieſsungen, deren eben ſo eindringlicher als faſslicher Vortrag ihnen bey jedem empfänglichen Gemüthe günſtige Wirkung verſprechen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. März 1811.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *ausführliche theoretiſche und praktiſche Beſchreibung der Korbbienenzucht*, ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne Künſteley nach ausgemachten Gründen der Naturlehre und langer eigener Erfahrung, von M. *Johann Ernſt Spitzner*, Veteran der erſten Oberlauſitziſchen Bienengeſellſchaft. *Zweyte*, ganz umgearbeitete, verbeſſerte und mit einem Kupf. vermehrte Ausgabe. 1810. XXII u. 344 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Schon im Jahre 1776 gab der vor nunmehr vier Jahren verſtorbene Paſtor *Spitzner* eine praktiſche Anweiſung zur natürlichen Bienenzucht heraus, wodurch er ſeine Geſchicklichkeit in der Behandlung der Bienen hinlänglich beurkundete. Gerade um dieſe Zeit trat aber auch *Steinmetz* mit ſeinem Syſtem über die Geſchlechtsarten der Bienen hervor, und *Riem*, *Eyrich* und andere bemüheten ſich die Magazin-Bienenzucht und die Kunſt des Ablegens überall in Gang zu bringen. Dieſe neue Art, die Bienen zu behandeln, zeichnete ſich vor der bis dahin allgemein üblichen auffallend aus und fand ſowohl eine Menge Nachahmer als Gegner. Auch *Sp.* verſuchte ſie, glaubte aber, daſs ſie der Bienenzucht mehr nachtheilig als förderlich ſey, und fühlte ſich eben dadurch berufen, einen ausführlichen Unterricht der Korbbienenzucht auszuarbeiten, die nach ſeiner Ueberzeugung nicht bloſs für den ſächſiſchen Kur-(jetzt Wittenberger) Kreis, ſondern für die meiſten Gegenden Deutſchlands die einzige wäre, welche wirklichen Nutzen und reichen Ertrag gewähren könnte. Dieſe Schrift, welche er in 29 Kapitel vertheilt, und worin er alle ſeine ſeit 12 Jahren gemachten Erfahrungen niedergelegt hatte, war unter allen, welche bis dahin über die natürliche und einfache Bienenzucht erſchienen waren, ohne Zweifel eine der beſten. Vorzüglich war ſie für den Anfänger brauchbar, indem ſich *Sp.* über alle Theile der Bienenzucht ziemlich ausführlich verbreitet und nicht leicht einen Gegenſtand unberührt gelaſſen hatte, ſo daſs — wenn man auch nicht allemal *Sp.* Urtheil darüber fand, — doch wenigſtens hiſtoriſch davon unterrichtet wurde. Dazu kam, daſs ſie nicht allein mit einem Inhaltsverzeichniſs, ſondern auch mit einem Regiſter verſehen war, welches in vorkommenden Fällen das Nachſchlagen ungemein erleichterte. *Sp.* fand ſich durch den Beyfall, den ſein Buch bey vielen fand, auſserordentlich geſchmeichelt, und dieſs verleitete ihn, unter den Gegnern der Magazin-Bienenpflege das groſse Wort zu führen, immer kühnere Behauptungen zu wagen, und zuletzt gar Beobachtungen, die von verſchiednen einſichtsvollen Männern gemacht und oft wiederholt aufs genaueſte übereinſtimmten, zu beſtreiten, und dieſs lediglich darum, weil ſie mit ſeinem einmal angenommenen Syſtem im Widerſpruch ſtanden. Zwar ſetzte er einigen dieſer Beobachtungen ſeine eigenen entgegen, denen man aber, weil es ihm theils an den nöthigen Inſtrumenten, theils aber auch an der Geſchicklichkeit im Zergliedern gebrach, das Mangelhafte und Unvollſtändige ſogleich anſehn konnte. Beſonders verwickelte ihn ſeine kritiſche Geſchichte der Meinungen von dem Geſchlechte der Bienen, in welcher er hauptſächlich die Huberſchen Beobachtungen und die darauf gebaueten Hypotheſen beſtritt und als Hirngeſpinnſte darzuſtellen ſuchte, in die bitterſten Streitigkeiten, die Wahrheit gewann dabey wenig; indeſſen bewirkten ſie doch ſo viel, daſs *Sp.* manche ſeiner angenommenen Meinungen und Lehrſätze einer nähern Prüfung unterwarf, welches die natürliche Folge hatte, daſs er einige derſelben ganz zurück nahm, andere hingegen etwas modificirte. Gleichwohl war es ihm unmöglich, ſeinen Gegnern in der Hauptſache etwas nachzugeben, vielmehr benutzte er jede Gelegenheit, wo er ſeine aufgeſtellten Behauptungen aufs neue vortragen und mit Gründen unterſtützen konnte. Eben darum war ihm auch die veranſtaltete neue Auflage ſeiner Beſchreibung der Korbbienenzucht eine ſehr willkommene Arbeit. Allein ob er gleich ſehr viel Fleiſs darauf verwendet zu haben ſcheint, indem er ſie ſo völlig umgearbeitet hat, daſs ſie als eine ganz neue Schrift zu betrachten iſt: ſo muſs Rec. doch aufrichtig geſtehen, daſs die erſtere Ausgabe im Ganzen immer den Vorzug vor ihr behält, nicht allein weil ſie ausführlicher, ſondern auch reichhaltiger an mancherley ſchätzbaren Notizen und vermöge des beygefügten Regiſters ungleich bequemer zum Nachſchlagen iſt. Bey der neuen Auflage iſt zwar das Ganze

Digitized by Google

Ganze weit ſyſtematiſcher geordnet, dagegen aber vieles weggelaſſen worden, was man ungern vermiſst. — Wir wollen nun ihren Inhalt näher angeben, ihre Eigenthümlichkeiten auszeichnen und hie und da einige Bemerkungen beyfügen.

Das Ganze zerfällt in zwey Theile, den *theoretiſchen* und *praktiſchen*, wovon jener wieder in vier, dieſer aber in ſechs Abſchnitte getheilt iſt. Nachdem im *erſten* Abſchnitt des *erſten* Theils zuvörderſt *von der äuſserlichen Geſtalt der drey verſchiedenen Arten der Bienen, die ein neuer Bienenſchwarm enthält*, gehandelt worden, kommt der Vf. §. 2. auf die Begattungsart der Königin, die er immer, wiewohl etwas uneigentlich, Bienenmutter — richtiger wäre wohl Mutterbiene — nennt. Er vergleicht ſie mit der Begattung der gemeinen Stubenfliege und behauptet, daſs das Weibchen ſein Geburtsglied dem Männchen einbringe. Dieſe Behauptung ſucht er durch mehrere Gründe zu unterſtützen, und bemüht ſich vor allen Dingen zu beweiſen, daſs die Bienenmännchen kein Zeugungsglied zum Ausſtrecken hätten. Dieſs erhelle ſchon zum Theil aus der äuſserlichen Form ihres Hinterleibes, zum Theil aber auch aus der natürlichen Lage und der Verbindung der verſchiedenen innerlichen Theile, die zum Zeugungsgeſchäft gehören. Bey einem ſanften Druck des Hinterleibes, heiſst es S. 15., öffnet ſich wohl die Halbkugel, nie kommt aber, wie bey andern dergleichen Inſekten mit ſpitzigem Hinterleibe, ein Zeugungsglied zum Vorſchein." Der Vf. muſs alſo nie den Verſuch gemacht haben, die Drohnen mit einer Feder zu kitzeln, ſonſt würde er wohl bemerkt haben, daſs ſie ihre Zeugungsglieder freywillig hervorſtrecken. Alles kommt freylich auf Umſtände an: denn zu gewiſſen Zeiten helfen auch dieſe Reizungsmittel nichts, und jene Theile erſcheinen nur erſt nach einem ſtarken Druck mit den Fingern. So wenig ſich alſo aus der äuſsern Form dieſe Behauptung beweiſen läſst, eben ſo wenig erhellt ſie aus der natürlichen Lage und Verbindung der verſchiedenen innerlichen Theile, die zum Zeugungsgeſchäfte gehören; und alles was hier (S. 16.) darüber geſagt wird, iſt ganz umſonſt und ohne Nutzen, da *Hüber*, oder vielmehr *Bünens*, wirklich das eigentliche Zeugungsglied an den Drohnen gefunden hat, und alſo nicht, wie es hier (S. 19.) heiſst: alles Bemühen, ein zum Ausſtrecken geſchicktes Zeugungsglied an dem Männchen, oder der Drohne zu finden, vergeblich geweſen iſt. Auch iſt es keinesweges ſelten, ein einzelnes oder mehrere todte Männchen mit ausgereckten Zeugungsgliedern unter oder vor einem Bienenſtocke zu finden. Am häufigſten bemerkt man ſie im Junius, wo die Begattung gerade am ſtärkſten iſt. — Und wenn ſich endlich der Vf. noch auf ſeine eigenen Unterſuchungen beruft: ſo wäre zur Beglaubigung nöthig geweſen, den Freund zu nennen, der ihm mit ſeiner Zergliederungskunſt zu Hülfe gekommen ſeyn ſoll. — S. 27. kommt der Vf. auf ſeine eigenen Beobachtungen. Allein ſie ſind offenbar weit unvollkommner und mangelhafter als die ſeiner Gegner. Erſtaunen muſs man über die Behauptung: (S. 28.) daſs der Begattungs- und Legekanal der Königin durch ein ſanftes Drücken am Hinterleibe bis auf *vier und zwanzig* Linien ausgetreten ſey, eine Länge, welche die Länge der ganzen Königin weit überſteigt! — Wir wollen gern zugeben, daſs dieſer Kanal das Geburtsglied ſey, und daſs der Vf. Eyer aus demſelben habe hervorgehen ſehen; aber nimmermehr können wir glauben, daſs er die Begattung ſelbſt auf die von ihm weiter unten beſchriebene Art beobachtet habe. Vielmehr ſcheint das Wahre darin zu beſtehen, daſs er ſich von den Beobachtungen ſeiner Gegner nicht überzeugen konnte, das Gegentheil davon vermuthete, und ſogleich dieſe Vermuthung für Wahrheit nahm. — Was (S. 31.) von den Arbeits- und Tragebienen — wie der Vf. ſie nennt — geſagt wird, leidet ebenfalls einige Einſchränkung. Sie verdienen nicht Geſchlechtsloſe, ſondern *Unfruchtbare* genannt zu werden, da ſie wirkliche — aber unvollkommne Weibchen ſind, indem ja aus jedem Arbeitsbieneney ein vollkommnes Weibchen werden kann, und da ſie auch im Zuſtande der Weiſelloſigkeit Drohnen erzeugen. Doch meint der Vf. §. 3., daſs dieſe letztern von unvollkommnen Müttern herrühren. In Anſehung der Lebensdauer der drey Arten der Bienen behauptet er: daſs ſie alle kein volles Jahr lebten, und nimmt damit ſeine früheren Behauptungen zurück. — Der *zweyte* Abſchnitt handelt *von der Erzeugung, Begattung und den Verrichtungen der Bienenmutter* (Mutterbiene) *inſonderheit*. Wir zeichnen hier, als beſonders merkwürdig aus, was S. 38. erzählt wird: „Viele behaupten zwar, daſs die perpendiculäre Stellung jeder Mutterzelle durchaus nothwendig ſey, wenn daraus eine Neue erbrütet werden ſoll; ich habe aber auch öfters gefunden, daſs völlig vollgebaute Stöcke die Mutterzellen auch in die Quere, unten an den Tafeln, und ſogar auf dem Standbrete erbauet haben, worin die Bienenmütter ebenfalls glücklich ausgebrütet worden ſind; wie ich dergleichen Mutterzellen, die der Länge nach auf dem Standbrete angewichſet geweſen ſind, noch vorzeigen kann." — Daſs eine Mutter in 15 Tagen zum Ausſchlüpfen vollkommen ſeyn ſoll, kann nicht als Regel angenommen werden, ſondern muſs nur als Ausnahme gelten. Wundern muſste ſich Rec., daſs der Vf. das von Büſching in dem Journal für Bienenfreunde aufgedeckte (?) Geheimniſs, wie weiſelloſen Stöcken im Frühjahre und Herbſte, wenn keine Maden von Tragebienen aufzufinden ſind, wieder zu Müttern verholfen werden könne, für vollkommen gewiſs und ausgemacht annehmen konnte, bevor nicht von mehreren Verſuche damit gemacht worden ſind. Der Vf. wollte ſolches zwar ſelbſt thun, wurde aber leider vom Tode übereilt. Indeſſen urtheilt er (S. 41.) ſehr richtig darüber: „Es gehört dieſes Geheimniſs mehr zu den kuriöſen, als nützbaren Dingen bey der Bienenzucht, und iſt ein Beweis, wie weit ſich die Kräfte der Natur erſtrecken, um

Digitized by Google

um den Mangel der ſo nöthigen Bienenmutter in der Bienenrepublik zu erſetzen." Der §. 6. iſt ohne Zweifel in dieſem Abſchnitte der wichtigſte, denn hier behauptet der Vf., daſs ſich die Mutterbiene gleich nach ihrer Geburt im Stocke nach Art der Stubenfliegen begatte. Eine Behauptung, die alle ſeine gerühmten Beobachtungen verdächtig macht: denn wäre ſie gegründet, ſo dürfte die Begattung wohl nie beobachtet werden können. Aber gleichwohl will ſie der Vf. geſehen haben, und beſchreibt die Art, wie ſie geſchehe S. 46. alſo: „Das Männchen behauptet auch hier ſein Recht, ſetzt ſich auf den Rücken des Weibchens, nimmt deſſelben Begattungskanal in die geöffnete Halbkugel des letzten Ringes am Bauche auf, bleibt mit ſelbigem einige Augenblicke im Zuſammenhang, und läſst ſich, wie wir an den Stubenfliegen ſehen, oft im Gehen oder Fliegen mit auf ihrem (ſeinem) Rücken forttragen, und fliegt am Ende nach der geſchehenen Begattung auch munter davon, ohne daſs ihm der Liebesgenuſs den Tod gebracht hätte, wie doch bey den Bienenmännchen geſchehen ſoll." — Unbefruchtete Mütter will daher der Vf. gar nicht gelten laſſen, ungeachtet man ſich bey Nachſchwärmen davon überzeugen kann; und eben ſo wenig will er von wiederholter Begattung etwas wiſſen. Keine Königin ſoll ihre vollbrachte Eyerlage überleben, auch gehe keine der Reinigung wegen aus dem Stocke, weil ihre Excremente in kleinen harten Körnchen beſtünden. Rec. hat aber die Excremente der Königin eben ſo flüſſig, wie bey andern Bienen gefunden. Sehr wahr wird §. 10. von Drohnenſtöcken behauptet: Man könne ihnen niemals mit einem neuen Schwarm helfen, weil die beſſere Mutter gewöhnlich getödtet werde. Auch das Kämpfen und Verfolgen der Königinnen unter einander, verwirft der Vf. und hält das Tüten, welches gewöhnlich bey Nachſchwärmen gehört wird, für eine Lockſtimme. — Im *dritten* Abſchnitte wird *von der Erzeugung und den Verrichtungen der Männchen und Tragebienen in- und auſserhalb dem Korbe* gehandelt. Hier hat der Vf. ſeine vorige Meinung vom Bedeckeln der Brutzellen ein wenig modificirt. Die kleinen Drohnen ſollen (nach S. 63.) nicht geduldet, ſondern als Miſsgeburten ausgeſtoſsen werden. — *Vierter* Abſchn. *In welcher Gegend ein Bienenſtand mit Nutzen angelegt werden kann: Von der Bienenhütte, dauerhaften Körben und andern Geräthſchaften, die zur guten Behandlung der Bienen nöthig ſind.* — Es war wohl zu erwarten, daſs ſich der Vf. auch gegen den Nordſtand erklären würde. Er hält die Lage zwiſchen Süden und Oſten für die beſte. Auch Lagerſtöcke und Magazine werden verworfen, und dagegen die ſogenannten Glockenkörbe empfohlen. Daſs dieſe zur einfachen Bienenzucht vortrefflich ſind, kann Rec. aus eigener Erfahrung bezeugen. Sie liefern die meiſten Schwärme, und laſſen ſich auf Wagen leicht transportiren; doch iſt es nicht rathſam, ſie allein zur Bienenzucht zu gebrauchen; ſie dienen bloſs zur Vermehrung. Dagegen geben Magazine und koniſche Lagerkörbe den meiſten Honig. Es ergiebt ſich hieraus, daſs die gemiſchte Bienenzucht den meiſten Vortheil gewähre. In den letzten zwölf Jahren gab der Vf. ſeinen Körben eine etwas veränderte Form, indem er ſie nicht mehr rund, ſondern länglich rund flechten lieſs, ſo daſs ſie zwar auf 6 Zoll niedriger, aber deſto breiter gemacht werden, daſs ſie nur ſechszehn Zoll Höhe, aber nach beiden Seiten auf ſechs und zwanzig Zoll Breite, und von vorn nach hinten achtzehn Zoll Weite hatten. Zu mehrerer Verſinnlichung hat er auf beygefügter Kupfertafel eine Abbildung davon geliefert. Da ſie aber dem Anſehen nach ungleich ſchwerer und kälter ſeyn müſſen, ſo kann ihnen Rec. ſeinen Beyfall nicht geben.

Der *zweyte* ganz praktiſche Theil zerfällt in ſechs Abſchnitte. — Im *erſten* Abſchnitte ſind *die Geſchäfte des Bienenvaters, vom Frühjahre an bis zur Schwärmezeit* ſehr richtig und ausführlich beſchrieben; doch finden ſich auch hier manche Behauptungen, denen Rec. nicht unbedingt beyſtimmen kann. So wird unter andern (§. 24.) das Verſetzen zur Verſtärkung ſchwacher Bienenſtöcke ſchlechterdings und ohne alle Einſchränkung verworfen, und damit der guten Sache offenbar geſchadet. Rec. hat es faſt jährlich gethan und ſich wohl dabey befunden. Es verſteht ſich aber, daſs das Verſetzen nicht zu früh im Jahre, etwa zu Anfange der Baumblüthe, geſchehen darf, ſondern die beſte Zeit iſt zu Ende des Mays. Man hat auch die Erwürgung der alten Königin nicht zu fürchten, wenn das Verſetzen nur nicht zur Mittagszeit, ſondern entweder früh um 9 Uhr oder Nachmittags um 4 Uhr geſchiehet. Freylich verliert der ſtarke Stock dadurch viel Volk und ſchwärmt gewöhnlich in dieſem Jahre nicht, allein er wird auch nicht viel ſchlechter, und ſetzt nach einigen Tagen, ſobald wieder Brut ausgelaufen iſt, ſeinen Bau eben ſo fleiſsig fort wie vorher; dagegen aber wird der ſchwache um ſo viel beſſer und kommt den beſten nicht ſelten bey, da ihm nicht allemal durch Aufſchlagung eines Nachſchwarms gründlich geholfen wird, ſo daſs er oft noch gefüttert werden muſs. Wer ſieht aber nicht, daſs ein ſolcher durchs Verſetzen gebeſſerter Stock ungleich mehr werth iſt als ein 3 bis 4 Wochen ſpäter erfolgter Schwarm. Man kann ihn ſicherlich als einen guten Ableger betrachten, und deren werden ja in jedem Jahre viele gemacht. — §. 25. kommt der Vf. auf das Beſchneiden und tadelt es mit Recht, wenn es zu ſpät, — in der Baumblüthe, zu Ende des Aprils — vorgenommen wird. Die Regeln, welche er hierauf für dieſs Geſchäfte ertheilt, ſind vortrefflich. Eben ſo ſchön ſind die Bemerkungen über das Fortbringen auf nahrhafte Oerter (§. 27.), über Bettelſchwärme (§. 28.) und über die Kennzeichen des baldigen Schwärmens (§. 29.). Zur Beförderung der Schwärme wird mit Recht das Füttern der Stöcke in der Mitte des Mays, gewöhnlich zur Zeit der Weiſsdornblüthe, empfohlen. Das Unterſetzen hingegen von 2 oder 3 Ringen, welches zur Verhütung des Schwär-

Digitized by Google

Schwärmens ſolcher Stöcke, die zu Ende der Frühjahrstracht kaum die Hälfte der Körbe vollgebauet haben, (S. 154.) angerathen wird, reicht in der That zu dieſem Endzweck nicht hin. — Der *zweyte* Abſchnitt, welcher *von der Schwärmezeit; den verſchiedenen Arten der Schwärme und Vereinigung derſelben bis gegen das Ende der Sommertracht handelt*, iſt ebenfalls reich an trefflichen Bemerkungen. Gegründet ſcheint allerdings die Vermuthung (S. 163.), daſs die Bienen gewiſſe Anzeigen in der Natur für ſich finden müſsten, wenn ihnen das Schwärmen zuträglich wäre oder nicht; von der Behauptung aber, (§. 31.): daſs bey dem Haupt - oder Vorſchwarme nicht, wie man faſt allgemein glaubt, die alte, durch den Winter übriggebliebene, ſondern eine neue Königin ausziehe, kann ſich Rec. nicht überzeugen. Das Einfaſſen wird (§. 32.) ſehr gut und umſtändlich beſchrieben. Billig hätte der Vf. hier auch des Blaſebalgs Erwähnung thun ſollen, der in ſchwierigen Fällen, beſonders wenn ſich die Schwärme in Hecken, Zäunen oder Dornſträuchen angelegt haben, ſo wirkſame Dienſte leiſtet. Eben ſo richtig iſt, was über die Vereinigung der Nachſchwärme geſagt wird: Es müſſe zeitig und nicht erſt im Herbſt geſchehen, denn ſonſt ſey es ohne Nutzen; auch dürfe man einen Nachſchwarm durchaus nicht wieder auf den Stock ſchlagen, von dem er abgeflogen ſey, und eben ſo wenig Nachſchwärme am Abend des Tages, an welchem ſie geſchwärmet, mit einander vereinigen, weil ſie ſonſt des andern Tages unfehlbar wieder auszögen. — Im *dritten* Abſchnitte werden *die Geſchäfte des Bienenvaters vom Ende des Schwärmens bis zum Fortbringen auf die Herbſttracht* recht gut und ausführlich beſchrieben. — Der *vierte* Abſchnitt handelt die Geſchäfte des Bienenvaters *vom Ende der Herbſttracht bis zur Einwinterung derſelben*, ab. Rec. unterſchreibt alles, was der Vf. hier aus dem Schatze ſeiner Erfahrungen vorgetragen hat; nur kann er den Rath (S. 258.): Man ſolle ſich niemals mit ſolchen Stöcken, die ſchon verhungert geweſen, vergebliche Mühe machen, ohne Einſchränkung gut heiſsen: denn im Anfange ſeiner Bienenzucht hat er ſolche Erfahrungen auch gemacht, iſt aber jedesmal glücklich weggekommen, und weil er es den Stöcken hernach nicht an Nahrung fehlen lieſs, auch ein gutes Frühjahr erfolgte, ſo erholten ſich die Stöcke ſo ſehr wieder, daſs ſie ſogar reichliche Ausbeute gaben. Der Vf. hat freylich in ſo weit recht, daſs man die Stöcke nicht in Gefahr zu verhungern kommen laſſen darf. Wenn es nun aber doch in langanhaltenden Wintern einmal geſchieht, welches bey Anfängern der Bienenzucht ſo etwas Seltenes eben nicht iſt, und man entdeckt es zeitig genug; ſo verlohnt es ſich in ſolchen Gegenden, wo Bienenſtöcke ſelten zum Verkauf kommen, allerdings der Mühe, Verſuche mit ihrer Wiederbelebung zu machen. — Im *fünften* Abſchnitte, welcher *von unglücklichen Vorfällen bey der Bienenzucht, ihren wirklichen und eingebildeten Krankheiten, und mancherley angegebenen Feinden und Verderbern derſelben* handelt, findet man recht gute Vorſchriften über das Verhalten in Miſsjahren und bey Hagelſchlag. Vorzüglich aber haben dem Rec. die Urtheile über Raubbienen, Bienenpulver, ingleichen die Mittel beraubten Stöcken zu helfen, gefallen. Sehr wahr iſt auch, was der Vf. §. 45. von mutterloſen Stöcken ſagt. Durch eingeſtiftete Brut wird ſelten geholfen, und wenn auch einmal wieder eine Königin erbrütet wird, ſo bleibt der Stock doch gewöhnlich ein Qualſtock. — Der *ſechste* Abſchnitt endlich iſt überſchrieben: *Vom Auspreſſen und Aufbewahren des Honigs und Wachſes. Honigeſſig und Meth zu bereiten. Vom ungefähren Nutzen der Bienenzucht und Haupthinderniſſen der weitern Ausbreitung derſelben in unſern kultivirten Ländern.* Den Ertrag der Bienenzucht ſchlägt der Vf. äuſserſt mäſsig ein Jahr ins andere gerechnet zu 12 p. Ct. an. Ob nun gleich Rec., ſo lange er Bienenzucht getrieben hat, 18 p. Ct. gehabt hat; ſo kann er es doch keinesweges miſsbilligen, wenn hierin lieber zu wenig als zu viel angenommen wird, weil auf dieſe Art die Erwartungen nicht leicht getäuſcht werden. Der Vf. ſtreitet auch hier gegen die Liebhaber der Magazine, thut aber in der That der guten Sache zu viel, wie die Erfahrung einen jeden täglich lehren kann. Vollkommen richtig aber iſt S. 336. der Satz: „Bienen die den Winter hindurch gefüttert werden müſſen, ſind ein freſſendes Kapital, das nicht nur die Intereſſe von den guten Stöcken verſchlingt, ſondern auch am Ende mehrentheils noch ſelbſt verloren geht." Zuletzt werden auch noch (§. 51.) die Hinderniſſe erwähnt, die der Ausbreitung der Bienenzucht in unſern cultivirten Ländern noch entgegen ſtehen. Der Vf. rechnet dahin zuvörderſt die Vervollkommung der Landwirthſchaft und Emporbringung der Schäfereyen. Rec. kann ihm aber hierin nicht beyſtimmen, denn dadurch, daſs wüſte Plätze urbar gemacht worden ſind, iſt der Bienenzucht noch kein Abbruch geſchehen. Dagegen iſt die Anpflanzung ganzer Strecken mit Obſtbäumen, das Anſäen öder Plätze mit Eſparzette und die Ausbreitung des Rübſenbaues, der Bienenzucht förderlich geworden. Mit mehr Grund hätte hier des Diebſtahls, welcher ſo gering beſtraft wird, und der Räuber Erwähnung geſchehen ſollen, welche ganze Bienenſtände zu Grunde richten, worüber hernach viele die Luſt Bienen zu halten verlieren. Dieſs, und nicht die Empfehlung der Bienenſtöcke von künſtlicher Form, iſt das wahre und beynahe einzige, wenigſtens vornehmſte Hinderniſs der Ausbreitung der Bienenzucht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienſtags, den 2. April 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Giguet u. Michaud: *Les Tombeaux de l'Abbaye Royale de St. Denis.* Par M. *Treneuil.* Seconde édition, revue, corrigée et augmentée. 1806. 56 S. 8.

Dieſs Gedicht hat erſt unlängſt dem Vf. einen der vom Kaiſer *Napoleon* ausgeſetzten, und jetzt zum erſtenmal vertheilten zehnjährigen Preiſe erworben. Es wird daher dem deutſchen Leſer nicht unangenehm ſeyn, gerade jetzt noch mit dieſem Gedichte etwas bekannter zu werden. Gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung im Frühlinge 1806. fand es in Paris ein ſo lebhaftes Intereſſe, daſs noch vor Ende des Jahres ein neuer Abdruck nöthig ward, und wie wir hören, iſt nachher noch eine dritte Ausgabe erſchienen. Das Intereſſe war indeſs von Anfang an mehr ein hiſtoriſches, als ein äſthetiſches; und das Gedicht ſelbſt, obgleich vom Vf. *Poème Elégiaque* genannt, iſt dem Hauptgedanken und der Ausführung nach auch mehr hiſtoriſch, als lyriſch. Es iſt während der Revolution gedichtet, „*un chant funebre, je dirai presque expiatoire, que, dans les jours malheureux, la muſe de l'elegie ſoupira ſur les ruines de St. Denis et la profanation de ſes monuments.*„ Das kaiſerliche Dekret vom 20ſten Febr. 1806, daſs die Kirche von St. Denis wieder hergeſtellt, und vier Kapellen darin gebaut werden ſollten, drey für die früheren Königsgeſchlechter, die vierte als Grabſtätte der Kaiſer, gab dem frommen und königlich-geſinnten Vf. den Muth, ſein Gedicht drucken zu laſſen. „*Puiſſe ce dernier hommage, rendu aux trois dynaſties éteintes, par un ſujet de Napoléon, contribuer à rétablir parmi nous le reſpect pour les tombeaux, et à rallumer, dans les coeurs des Français, leur amour antique pour la monarchie!*"

In jenen grauenvollen Tagen, beginnt der Vf.

Où furent aſſervis à d'homicides lois,
Les larmes, le regard, le ſilence et la voix,

ging er, um Paris und ſeine Tyrannen zu vergeſſen, einſam in die Gegend von St. Denis. Plötzlich hört er ein wildes Getöſe in der Nähe des Heiligthums, *de la Mort majeſtueux domaine*; er ſieht, daſs *bourreaux* heranſtürmen gegen die Aſche der Geſtorbenen. Er ruft den Tod an:

O Mort, ſ'il en eſt temps, va reſſaiſir tes droits:
Un ramas ténébreux de Tigres en delire
Aurait impunément depeuplé ton empire!
Mort, où donc eſt ta proie? Et la Mort me répond:
Ma ſtupeur eſt égale à ton effroi profond.

Vergebens ruft er den Unmenſchen, den Ungeheuern entgegen, ihre ſchon mit dem reinſten Blute befleckten Arme von dem königlichen Staube zurückzuhalten, den der Tod ſo gaſtfreundlich bewahrt habe; vergebens erinnert er ſie an Heinrich IV, Franz I, Ludwig XIV, an Suger und Dugueslin, deren Aſche hier ruhe. Der Haufe beſchlieſst gänzliche Vernichtung. Man bringt Feuer, die Särge werden herausgeriſſen.

Des oſſements des Rois le plomb conſervateur
Bouillonne, et ſe transforme en globe deſtructeur,
Tandisque mille voix, au maſſacre aguerries,
Commencent à hurler les hymnes de furies.
Tels, dans la ſolitude où fleuriſſent encor
Les opulents débris de l'antique Tadmor,
Des troupeaux rugiſſants, d'chacals et d'hyénes
La nuit, vont de la mort dévaſter les domaines.

Die Hoffnung der Wiederauferſtehung tröſtet den Dichter, wo dann am Tage des Zorns

l'Ange des tombeaux
Aux pieds d'un Dieu vengeur traînera ces bourreaux.

Und plötzlich (*tout à coup*) ſchwebt eine Schaar (*un eſſaim d'immortels*) Unſterblicher herab, die ſeine Hoffnung in einem Geſange beſtätigen.

Les aſtres, dans leurs cours, à ces divins cantiques
Mariaient à l'envie leurs concerts magnifiques.

Doch die fortdauernden Gräuelthaten der Heiligthumsſchänder ziehen den Geiſt bald wieder ab von der himmliſchen Viſion. Durch ganz Frankreich ſieht der Dichter gleiche Gottloſigkeit und gleiche Wuth ſich verbreiten; nirgends ſichert der Tod die Ruhe vor dieſen neuen Ungeheuern.

Mais au peuple des morts, errant ſans funérailles,
L'homme, ainſi que la terre, à fermé ſes entrailles.

Einige Zeilen darauf ſchlieſst ſich an:

Alors la voix du temps répète à ma mémoire
De ce temple ſacré l'origine et la gloire;

Digitized by Google

und es folgt eine kurze Erzählung von Catulla, der Heidin, die die Aſche des heiligen Märtyrers Dionyſius gerettet, und von der nachherigen Verehrung des Heiligen. Ueberhaupt wird der Zuſammenhang in der letzten Hälfte willkürlicher. Denn nun folgt:

Soudain je ſors du temple, et mes pieux accents
Vont ſaluer des Rois les mânes gémiſſants.
Qui ſemblent me prêter une oreille attendrie.

Ruhet in Frieden, ruft er ihnen zu, bis zum groſsen Tage des Wiedererwachens! Und darauf folgt unmittelbar:

Verra-t-on en ces lieux ramper les courtiſans?
Viendront-ils de leur muſe y vendre les préſents,
Ces Poëtes flatteurs, — — ;
Ces lâches, qu'on a vus, dans leurs chants magnanimes,
Honorer les bourreaux, inſulter aux victimes? etc.

J'oſe invoquer pour eux (les Rois), — —
Qu'ils poſſèdent en paix ce lugubre ſéjour,
Où ſans doute la France ira pleurer un jour.

Da werden die Manen der Könige getröſtet:

Que ne pouvais-je, hélas! d'un Roi trop populaire,
Trop faible, trop clément, conſoler la pouſſière!
Louis, des ſouverains le plus infortuné!
Par la mort de ton frère au trône condamné,
Lorsque tu recueillais tous les voeux de la France,
Par tes vertus encor plus que par ta naiſſance,
Qui l'eût dit que, déchu d'un empire ſi beau,
On dût à ta miſère interdire un tombeau,
Ton nom à notre voix, à nos yeux ton image;
Et qu'en ces jours de ſang, de deuil et d'eſclavage,
La ſeule piété, fidèle à tes malheurs,
Viendrait furtivement te donner quelques pleurs?
Reçois-en le tribut — —
— ton deſtin me touche et doit peu me ſurprendre:
La Mort même ſemblait avoir proſcrit ta cendre. — —
— — — — —
Ainſi de la grandeur le fantome s'efface.
La France a vu briller ſur le trône des lis,
Le ſang de Charlemagne et le ſang de Clovis:
La race de Capet. . . . Une race nouvelle
La remplace, fleurit, et doit paſſer comme elle.

So verſetzt uns der Vf. auf einmal von 1793 ins Jahr 1806, und fährt unmittelbar ſo fort:

Enchaîne cette loi de la fatalité
Dans l'abîme profond de ton éternité,
O mon Dieu! ſouviens-toi de toutes nos miſères,
Pour rendre nos enfants plus ſages que leurs pères.
Souviens-toi du héros, dont nos voeux, chaque jour
Des rivages du Nil invoquaient le retour.
Quels exploits de ſon règne ont ſignalé l'aurore!
Mais pour nous, mais pour lui, grand Dieu, fais plus encore;
Accomplis, s'il ſe peut, l'ouvrage de ta main.
C'eſt peu que, par tes ſoins, ce jeune Souverain,
De l'hydre des partis briſant toutes les têtes,
S'élève et s'affermiſſe au milieu des tempêtes;
C'eſt peu qu'il ſoit l'arbitre ou le vainqueur des Rois,
Que la France lui doive et ſon culte et ſes lois.
Qu'il ait conquis enfin ces deux trônes de gloire,
Où brille ſous ſes traits l'Ange de la Victoire:
Joins encor à l'éclat de ſes lauriers vainqueurs
Les touchantes vertus qui ſubjuguent les coeurs;
Qu'il ſoit, comme Henri, le père de la France;
Il l'égale en valeur, qu'il l'efface en clémence.
Rends-nous dans ce Héros, enrichi de tes dons,
Charles cinq, Louis douze et le chef des Bourbons;
Et du dernier Louis les vertus paternelles etc.
— — — —
Mais que peuvent, helas! notre amour et nos voeux?
Les flots toujours changeants de ce monde orageux
D'un fondement certain privent nos eſperances etc.

Und über Frankreich insbeſondere droht der Zorn Gottes; darum ſchlieſst das Ganze:

Calmez par de longs pleurs la colère des morts:
La vertu ſe rallume au flambeau du remords.

Angehängte Noten erklären die hiſtoriſchen Anſpielungen, und weiſen einmal auch Hrn. Kotzebue zurecht wegen ſeiner Schilderung von St. Denis in den Erinnerungen aus Paris.

Leipzig, b. Göſchen: *Wohin?* Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. 1806. 187 S. 8. (18 Gr.)

Wer nur drey Seiten dieſes Stücks geleſen hat, muſs ſchon auſser Zweifel über den Vf. derſelben ſeyn, und jede folgende Scene wird ihn noch mehr in der Gewiſsheit beſtätigen, daſs es einem in vieler Hinſicht achtungswerthen Kunſtkenner und ſelbſt ausübendem Künſtler zugehöre. So findet man denn auch hier wieder die Tugenden und Fehler, die man in ſeinen übrigen Arbeiten für das Theater erblickt; doch gehört es in der Hinſicht, daſs die erſtern die letztern überwiegen, zu den Produkten der frühern Jahre. Deutſchheit iſt der Sinn, der ſich in jeder Zeile ausſpricht, auf den jede Scene hinarbeitet, der die Triebfeder jeder Begebenheit, dafür oder dagegen handelnd iſt. Und wenn wir das Datum des Erſcheinens dieſes Stücks, Sommer 1806, und den Ort, wo es der Dichter im Geiſte empfing, betrachten, ſo iſt es wohl unſtreitig zu den politiſchen Schriften zu rechnen. Dieſs mag wohl auch die Urſache ſeyn, weshalb es, unſers Wiſſens, nirgends aufgeführt worden iſt, ob es gleich in mehrern Scenen nicht ohne Wirkung hätte bleiben können. Doch wir müſſen hier von dieſer politiſchen Tendenz abſehn, ob ſchon die Frage nicht unintereſſant iſt, in wie fern ſich unſre Bühne dazu eignet, auf den Volkscharakter in ſolcher Hinſicht zu wirken, und ob dieſs überhaupt in das wahre, richtig begränzte Gebiet der Kunſt gehöre. Der Held des Stücks iſt Thomas Germanus, ein Fuhrmann, aus Neigung und Vorliebe für das freye Leben und Walten. Allerdings eine etwas ſonderbare Idee, aber ein, wie er einmal angenommen iſt, durchaus gehaltener, intereſſanter und der Theilnahme würdiger Charakter. Seiner biedern Derbheit ſteht ſein im Geſchäftsleben matt gewordner, aber noch braver Bruder gegen über, der endlich, als er es nur einmal gewagt hat, den Kanzleyzwang abzuwerfen, hervortritt mit Würde und deutſchem Sinne. Thomas Frau iſt treue Kopie der Oberförſterin in den Jägern. Ihr Sohn, Hermann und des Hofraths Tochter ſind eigentlich ein paar Schwärmer, obgleich ſehr edel geſchildert. Rathsherr Reichers, die komiſche Perſon im Stücke,

Digitized by Google

cke, wegen ſteter Furcht der Regierung durch freye Aeuſserungen verdächtig zu werden, und endlich eben durch ſeine ſtets laut geäuſserte Angſt auf ein Jahr von ihr ſuſpendirt, treibt es wohl zu weit, wenn er dieſs Unglück dadurch ſich zugezogen zu haben glaubt, daſs ſein Hund Merry ausländiſch gebellt habe. Kanzleydirector Leth iſt die wahre Kanzleypraxis, nur dafür beſorgt, daſs alles ſeinen alten Weg fortgehe, nicht raſch geſchehe, weder zertrümmernd, noch aufbauend, dagegen der Miniſter mehr höhere Kraft und Thätigkeit beſitzt, und nur das unberufene Einmiſchen der Unterthanen in das Geſchäft des Staats durch Wort oder That nicht billigen kann. Und daran hat er denn doch wohl nicht unrecht, und ſo dürfte das Treiben der Familie Germanus wohl gut gemeint, aber durchaus nicht zweckmäſsig ſeyn. Eins geworden in ſich über ihre Anſicht des Zeitgeiſtes, und fühlend, daſs ſie an ihrer Stelle nicht wirken können, was thun nun dieſe fünf ſonſt edeln Menſchen? Das iſt wohl das unerwartetſte im ganzen Stücke: Die Familie zieht nach Lappland.

Celle, b. Schulze: *Der Marſchall von Sachſen.* Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, nach dem franzöſiſchen des Hrn. *Picard.* Von *G. v. D—s.* 1805. 79 S. 8. (6 Gr.)

Ein unterhaltendes Stück — die luſtige Albernheit des Ueberſetzers. Er thut ſich gleich in der Vorrede kund. „Zwar führt dieſes Stück, ſagt er, im franzöſiſchen einen andern Namen, der vielleicht paſſender iſt, denn es heiſst: *le Conteur, ou les poſtes*, indeſs bin ich überzeugt, daſs kein richtigerer Titel dem Stücke ſelbſt keinen gröſsern Glanz geben kann, mag es auch ſeyn, wie es will." Allerliebſt. So unterhaltend geht es denn fort. Im Perſonenverzeichniſſe heiſst ſchon Mylord Spleen, wie im Stücke ſelbſt, Splin. S. 3. ſteht Radov auf „und entdeckt ſeine Figur," und ſein Bedienter ſagt: „Vor acht Tagen ſtellte ich meine Dienſte hier an. Man glaubt hier, ſie ſeyn ſchon ein Monat in Paris, alſo an unſerm Plan ſind ſie noch nicht." Derſelbe ſagt S. 5.: „Der Wagen iſt mir nur ſogleich nicht da geweſen, anſtatt, ich habe mich nicht gleich darauf beſonnen;" und ſein Herr: „Er hatte eine Geſchichte mit einer Lord Splin." Etwas ganz neues kommt S. 6. in der Erzählung vor, wo „einer im Gefechte über ſeinen eigenen Fuſs fällt, und der andre ihn erſtochen zu haben glaubt." Eine neue Naturerſcheinung zeigt ſich S. 18., wo Mad. D. ſagt: „Herr von Nelling wird bald kommen müſſen, er kann aber nur *klingen*." Wunderbar genug erzählt auch S. 23. der Baron: „Ich habe nichts als meinen Säbel, ich ziehe ihn, bedecke mit meinem Körper meine Geliebte, u. ſ. w." Selbſt Dichter iſt dieſer correcte Autor. Er ſingt S. 16.:

Behutſam ſey, mein Leben
Behutſam, klug und treu,
Des Argus Augen *ſchweben*
Die Liſt ſcheint ihm nicht neu.
Mein Herz hat ſich geſehnet,
Mein Herz war ſo allein.
Ach! bald iſt es *vertönet*
Du muſst mein Retter ſeyn.

Der gewählte Titel iſt übrigens der albernſte, den der witzige Ueberſetzer wählen konnte. Das Stück ſelbſt iſt eins von Picards ſchlechteſten, ein unnöthiges Drängen und Treiben, Unwahrſcheinlichkeiten aller Art, und eine höchſtgewaltſam herbeygezogene Auflöſung.

POESIE.

Leipzig, b. Gräff: *Thereſe.* Eine erotiſche Erzählung in acht Geſängen. 1806. 142 S. 8. Mit einem Kupfer von Penzel. (1 Thlr.)

So wahrſcheinlich es uns auch iſt, daſs ohne Voſſens Louiſe auch die gegenwärtige Erzählung nicht entſtanden ſeyn würde: ſo müſſen wir doch dem Vf., wahrſcheinlich einem noch jungen und angehenden Dichter, darin beyſtimmen, daſs er ſein Gedicht nicht ein ländliches oder idylliſches, ſondern ein erotiſches genannt hat: denn nicht bloſs jene eigenthümliche, die kleinſten Züge auffaſſende, Darſtellung der Natur und Menſchenſitten, welche das Unterſcheidende, zumal der Voſſiſchen Idylle ausmacht, ſondern auch der ländliche Charakter überhaupt mangelt ihm. Vielmehr ſteht dieſs Gedicht zwiſchen der Geſsnerſchen Idylle und dem modernen Roman in ſofern ziemlich in der Mitte, daſs es von jener die ländlichen Umgebungen und das Einfache in den Scenen, von dieſem aber die Perſonen hat, denen die feinere Bildung unſerer Zeit, und ſogar ein Anſtrich neuerer Sentimentalität eigen iſt. Erotiſch darf die Erzählung mit Recht heiſsen, weil Liebe der Hauptinhalt derſelben iſt; aber man muſs dieſen Ausdruck hier nicht in der ſtrengſten Bedeutung nehmen, worin er von den Erotikern der Alten gebraucht wird. Uebrigens hätte der Vf. unſerer Meinung nach beſſer gethan, dem ländlichen Charakter auch in den Perſonen getreuer zu bleiben, und ſeinem Gedicht, das uns doch mitten unter die Scenen ſchöner Natur verſetzt, dadurch mehr Einheit zu geben. Da aber dieſs nicht geſchehen iſt, und folglich der idylliſche Charakter mangelt, ſo hätte man auch von der Erzählung, welche in einer gebildeten Sprache ganz leicht und angenehm dahin flieſst, etwas mehr Ausdehnung, Reichthum und Abwechslung der Scenen erwartet. Allein die wenigen Situationen, welche überdieſs gegen die Gebilde eines Voſs u. a. gehalten, etwas kärglich ausgeführt werden, gehen zu raſch vorüber, und das Ganze erſchöpft ſich mit einem plötzlichen Schlage, ehe noch das Intereſſe recht an den Gang der Erzählung gefeſſelt wurde. Auſserdem ſind einige Verſtöſse gegen die Wahrſcheinlichkeit in den Charakteren zu rügen. In der Art und Weiſe, wie Thereſe die Liebe des Jünglings durch das Geſtändniſs der Gegenliebe erwiedert, handelt der Vf. zu ſehr im Sinn jener römiſchen Elegie Göthe's:

„Laſs Dir's, Geliebte, nicht reu'n, daſs Du Dich ſo bald mir ergeben;"

Ehe

Digitized by Google

Ehe man es erwartet, ſagt Thereſe ſchon zu Adolph:

— — — — — Wir wollen uns oftmals
Hier im Thale beſuchen und übermorgen ſchon hoff' ich
Dich hier wieder zu finden. — — —

Daſs dieſs den Charakter echter Weiblichkeit verletzt, wird man ohne unſer Erinnern fühlen. Freylich wurde eine ſo ſchnelle Gewährung gewiſſermaſsen nothwendig, bey dem einfachen Gange der Erzählung, dem der Vf. ſo ſehr nachſtrebt, und wobey er die Fäden ſo aneinander zu knüpfen weiſs, daſs man ihm groſse künſtleriſche Sparſamkeit nicht abſprechen kann. Das Ganze iſt übrigens mehr Werk eines gebildeten Verſtandes und Geſchmacks, als Frucht des Genies. Gegen die ihm äuſserlich im Stil und Ton ähnlichen bekannten erzählenden Gedichte von Voſs, Göthe, Baggeſen, erſcheint es zu wenig tief begründet, überhaupt zu unbedeutend. Die Wahl des Stoffes leitet mehr eine natürliche Beſchränkung, als daſs man darin das freye Zurückgehn eines reichen und tiefen poetiſchen Gemüthes vom Allgemeinen aufs Einzelne erblickte. Der vertrauliche und niedere Ton der Erzählung an mehrern Stellen würde mit dem Charakter der hexametriſchen Versart, in der ſie bis auf eine Ausnahme weniger Seiten abgefaſst iſt, den auffallendſten Contraſt bilden, wenn dieſe Versart hier in ihrer ganzen Kraft und Fülle einherflöſſe. Dieſs geſchieht aber nicht, und überhaupt iſt der Versbau die ſchwächſte Seite des ganzen Gedichts. So heiſst es S. 10:

„Doch welch' ein Anblick! Er ſah in einem Becken, gebildet
Durch den Fall eines Baches entkleidete badende Mädchen,
Die um eine Geſtalt von erhabener Schönheit ſich drängten,
Unter ihnen das Mädchen, ſo ihm des Abends erſchienen."

Und ſo fehlt es den Hexametern nicht nur beynahe überall an Tact und Rhythmus, ſondern ſie entbehren auch durch den Mangel der Spondeen und die dafür durchgängig ohne Rückhalt angewandten Trochäen alle Kraft und Fülle, und ſelbſt der ſo leicht zu bewirkende und zur Haltung des Hexameters ſo viel beytragende Abſchnitt im dritten Fuſse wird oft ohne Noth verletzt. An dem Titelkupfer, auf welchem uns die Landſchaft beſſer, als die Figuren gefallen hat, müſſen wir beſonders die unverhältniſsmäſsige Dicke der Waden an der Mannsperſon tadeln, ein Punct, in welchem unſere Zeichner und Kupferſtecher überhaupt ſehr oft ausſchweifen. Sonſt iſt das Aeuſsere des Büchleins nett und gefällig.

JUGENDSCHRIFTEN.

Marburg, in d. akadem. Buchh.: *Das Verſtandesbuch für Landſchulen*, von *Johann Spieker*, Inſpector der Kirchen und Schulen in der Niedergraffſchaft Katzenellnbogen. 1810. XVI u. 260 S. 8. (8 Gr.)

So weit hat wohl noch Niemand den Begriff eines Verſtandesbuches ausgedehnt, als der Vf. des gegenwärtigen. Mit gleichem Recht würde man nun jede beliebige Schrift ſo nennen können, denn was lieſse ſich nicht zuletzt als ein Material für Denkübungen nützen? Wir finden in gegenwärtiger Schrift: eine Anleitung zum Leſen — zum Singen — zum Rechnen — zum Schreiben; wir finden darin Belehrungen über den menſchlichen Körper und über die menſchliche Seele. — Geſundheitsregeln. — Mittel Scheintodte ins Leben zurück zu rufen; wir finden Naturgeſchichte und Naturlehre — Technologie — Sitten- und Glaubenslehre — Auswahl bibliſcher Lectionen — ja endlich ſelbſt Schulgeſetze. Mehr kann man wohl nicht verlangen!

Wollen wir bey Beurtheilung dieſer Schrift den Titel unbeachtet laſſen — obgleich der Vf. auf den dadurch angedeuteten Zweck in der Vorrede ein beſonderes Gewicht legt — ſo können wir ſie doch eben ſo wenig als Sammlung von Materialien empfehlen, indem theils über dem zu Vielerley eine verſtändige Auswahl verſäumt iſt, theils die gegebenen Beſtimmungen und Erläuterungen groſsentheils unrichtig, oder ſchwankend und unbeſtimmt, oder oberflächlich ſind. Was ſoll das Kind, um nur einige Beyſpiele, die ſich ungeſucht darbieten, zu geben, lernen, wenn es heiſst: die Luft iſt eine Flüſſigkeit, wie das Waſſer, nur iſt ſie nicht ſo ſchwer und grob; auch hat ſie noch eine beſondere Spannkraft oder Federkraft — ferner: weil die Luft flüſſig iſt und ſich immer die Wage hält; ſo entſteht ſogleich ein Wind, wenn die Luft an einem Orte in der Welt dünner wird, wie an den andern — ferner: Irrwiſche ſind weiter nichts, als brennbare Luft, die aus Sümpfen, Viehangern und Todtenhöfen in einzelnen Ballen in die Höhe ſteigt und ein wenig flackert u. ſ. w. Schon aus den gegebenen Beyſpielen wird es leicht ſeyn, ſich zugleich eine Vorſtellung von dem Vortrage des Vfs. zu machen, der auf jene gemeine Popularität hinarbeitet, die die erſten Erforderniſſe eines guten Vortrags: Richtigkeit und Beſtimmtheit aufopfert. Um jedoch darüber das Urtheil noch mehr zu erleichtern, ſtehe hier zum Schluſs der Anfang des fünften Hauptſtücks: vom menſchlichen Körper. Hier heiſst es: Wie mag ſich wohl Adam, der erſte Menſch, geſtellt haben, als er neu geſchaffen auf die Welt kam? Ich denke ſo: Als Adam zuerſt die Augen aufſchlug, lag er auf der Erde unter einem grünen Baume. Er ſah ſtarr in die Höhe und rührte und regte ſich nicht, als ob er angenagelt wäre. Nach einiger Zeit fing es ihm aber an am ganzen Leibe zu jucken und zu brennen, daſs er ſich herumwälzen muſste. Hierbey wurde er gewahr, daſs er ſeine Arme und Beine bewegen konnte u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. April 1811.

GESCHICHTE.

Prag, gedr. b. Haaſe: *Kritiſche Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* Von *Joſ. Mader*, des Oeſtr. Kaiſ. Leopoldordens-Ritter, K. K. R. der R. Dr. und Prof., ord. Mitgl. d. K. Böhm. Geſ. d. Wiſſenſch. IV(tes Bändchen) 1811. 259 S. 8. m. ſechs Kpft.

Auch dieſes *vierte* Bändchen iſt reich an intereſſanten Bemerkungen und Erläuterungen, wie ſeine Vorgänger. Mit der Geſchichte jener Zeiten vertraut, leiſtet der würdige Vf. alles, was bey Münzen dieſer Art geleiſtet werden kann, d. h. es läſst ſich freylich nicht alles beſtimmt erklären, weil ſich geſchichtliche Denkmäler dieſer Art nur ſelten dazu eignen; indeſſen haben ſeine Behauptungen allemal einen Grund, und erheben ſich, wenn auch nicht immer zur evidenteſten Gewiſsheit, welches ſehr oft unmöglich iſt, doch nach Beſchaffenheit der Sache zu einem höhern oder niedern Grade von Wahrſcheinlichkeit.

Das Werkchen zerfällt in fünf Abtheilungen, aus welchen wir unſern Leſern das Merkwürdigſte mittheilen wollen.

I. *Merovingiſche und Karolingiſche Münzen.* In dieſer Abtheilung werden theils ſchon bekannte Münzen berichtigt, theils nicht bekannte publicirt. Münzen, welche hier *berichtigt werden*, ſind: Böhme Groſch. Cab. Tab. XII. 31. 32. Adalbert iſt nicht der Graf von Brene, ſondern ein Monetarius dieſes Namens — (Joachims) Groſch. Cab. Faſ. IV. Tab. I. 1. will der Vf. lieber HILdericus, als PIPInus leſen, und er glaubt, daſs dieſe Münze im J. 742 geprägt ſey, als die beiden Brüder, Karlmann und Pipin, nachdem das Fränkiſche Reich fünf Jahr ohne König geweſen war, für dienlich befunden hatten, die königliche Gewalt zwar auch künftig für ſich zu behalten, den königlichen Titel aber wieder einem Merovinger, Childerich III. zu ertheilen (bis ſich Pipin 752 ſelbſt auf den Tiron ſetzte). — Die kleine Münze bey Plato 58 ſchrieb der Vf. in ſeinem I. Beytrage Ludwig dem Kinde zu; hier ändert er, aus Gründen, ſeine Meinung, und glaubt, daſs ſie von dem jüngern Ludwig, Ludwigs des D. Sohne, herrühre (876-82). — Wenig oder ganz unbekannte Münzen dieſes Abſchnitts, ſind: N. 3. ein Solidus Pipins in Arcis an der Aube, in Champagne, geprägt; N. 9. einer desgleichen von Ludwig dem Frommen, in Chur geprägt; N. 18. einer von Karl dem Einfältigen, mit: XPISTIANA RELIGIO; N. 19. dergleichen von Ludwig dem Stammler oder ſeinem Sohne, in Aucenis oder Encenis an der Loire, zu Anjou, nachher zu Bretagne gehörig, geſchlagen.

II. *Verſuch, die Münzen der gleichnamigen deutſchen Konige (der Konrade, Heinriche, Ottonen, Friedriche) von einander zu unterſcheiden.* — Der Vf. ſchränkt ſich hier bloſs auf die deutſchen *zweyſeitigen* Münzen ein, und ehe er auf die ſpeciellen Unterſcheidungszeichen kommt, ſchickt er erſt folgende allgemeine Regeln voraus. Bey einer Münze mit königlichem Titel muſs man vor allen Dingen verſichert ſeyn, daſs man wirklich einen König von Deutſchland vor ſich habe; — Ferner muſs man die Münzen gleichnamiger Könige nicht bloſs unter ſich vergleichen, ſondern auch mit Münzen anderer deutſchen Könige vor und nach ihnen, und anderer deutſchen Münzherrn, ja auch ſogar der benachbarten Länder, beſonders wenn etwa eine Münze in einem Grenzorte geprägt wurde. — Die Münzen der Könige, deren nur einer dieſen Namen führte, oder wo doch die mit gleichem Namen, der Zeit nach, ſo weit von einander entfernt ſind, daſs man ſie nicht leicht mit einander verwechſeln kann, ſind als Normalmünzen zu betrachten. Nach dieſen und noch einigen andern hier angegebenen Regeln werden nun *Folgerungen aus der chronologiſchen Skizze der deutſchen Regenten* gezogen, nämlich: Von den Münzen mit eines K. Konrads Namen, können die, die in Italien, Lothringen, Burgund und Sachſen geprägt ſind, vom I. nicht ſeyn. — Eine Münze mit kaiſerlichem Titel kann nur vom II. ſeyn. — König Konrads III. Sohn könnte nur in Geſellſchaft ſeines Vaters auf Münzen vorkommen, indem er bloſs während deſſen Fahrt nach Paläſtina, als Statthalter, nicht aber in ſeinem eigenen Namen regierte. — Eine im Burgundiſchen Reiche geprägte Münze iſt weder Heinrich dem I. noch II. zuzueignen u. ſ. w. Auf dieſe Vorausſetzungen folgt nun die nähere Beſtimmung von Münzen der Konrade, Heinriche, Ottonen u. ſ. w. die ſich beſtimmen laſſen. Daſs dieſes ein

Digitized by Google

ein ſehr weitläufiges Kapitel ſeyn müſſe, liegt in der Sache; es geht von S. 38 bis 117. Eines Auszugs iſt dieſer Abſchnitt nicht wohl empfänglich.

III. *Ueber Namen, Beynamen, und Titel der Perſonen und Oerter, auf Münzen des Mittelalters.* Aus dieſem reichhaltigen Kapitel wollen wir nur eins und das andere ausheben. Jedes Kriterium muſs willkommen ſeyn, durch deſſen Anwendung man ſeiner Sache gewiſs, oder doch auf eine nähere Spur geleitet wird. Und dieſen Dienſt leiſtet zuweilen ein noch lesbarer Beyname, oder ein Titel, der nur *einem* Individuum, oder *einer* Klaſſe ausſchlieſsend eigen, oder nur innerhalb gewiſſer Grenzen von Raum und Zeit üblich war. Schwankt man auch noch zwiſchen mehrern Gegenſtänden, ſo iſt doch der Zirkel ſchon enger gezogen, und durch Hülfe anderer Merkmale der eigentliche Punkt leichter zu treffen. — Einige Regenten, die ſich zur chriſtlichen Religion bekehrt hatten, führten von da an, den neuen in der Taufe erhaltenen Namen, ausſchlieſsend, oder abwechſelnd mit ihrem vorigen. Bisweilen ſprechen auch die Urkunden und Schriften anders, als die Münzen. So kommt z. B. der Ungariſche König *Oba* oder *Aba* (1041 — 44.) in den alten Landeschroniken immer unter dieſem Namen vor, auf den Münzen hingegen unter ſeinem Taufnamen: *Samuel.* Umgekehrt nennen des Königs Andreas I. Bruder bloſs Urkunden *Adelbert*, die Münzen Bela (I. 1060 — 63.) — Knut den Groſsen, nennten ſeine Zeitgenoſſen auch Lambrecht, nicht ſo die Münzen — des Königs Johann von Böhmen älteſter Sohn, Wenzel oder Waczlav, wurde in Frankreich erzogen. Sein Name war nicht für franzöſiſche Ohren und Zungen. König Karl IV. gab ihm daher bey der Firmelung, als Pathe, ſeinen Namen; und dieſer blieb ihm, ſo, daſs ſein eigentlicher Name ganz in Vergeſſenheit kam. Man darf daher auch nicht glauben, von ihm je eine Münze mit Wenceslaus zu finden. — Die Biſchöfe brauchten, bis nach der Einweihung, das nämliche Siegel, das ſie vor ihrer Wahl hatten. Sie erſcheinen alſo darauf nicht im biſchöflichen Habit. In der Umſchrift machen ſie ihre neue Würde bloſs durch den Titel: *Electus* bekannt. Dieſen Titel findet man auch auf Münzen, und zwar bis ins 16. Jahrhundert. Nach erlangter Beſtätigung ſchrieben ſie ſich: *Electus et confirmatus.* Beyſpiele davon ſind nicht ſelten auf Münzen von Mainz, Trier, Köln, Würzburg, Lüttich u. a. m. Die Titel: *Miniſter* und *Indignus* (welches mehrentheils nur durch J. ausgedrückt iſt) findet man auch auf Münzen von Biſchöfen und Aebten und drückt ihre Demuth aus. Anders das Wort: *Venerabilis*, das man auch auf ſolchen Münzen findet.

IV. *Ueber J. M. Schneidts Abhandlung von den Münzen der Würzburgiſchen Biſchöfe.* Der Vf. war ſo glücklich, eine beträchtliche Anzahl alter, ihm zum Theil unbekannter, kleiner Würzburgiſcher Münzen zuſammen zu bringen, und dieſe ſind es, welche er hier den Freunden von Münzen der mittlern Zeit bekannt macht. Zwar ſind, wie er ſagt, nur wenige davon vollkommen erhalten, aber auch die mangelhaften ſind ihm noch hinreichend, manche Eigenheiten der Münzen dieſer Klaſſe deutlicher zu machen, hier und da eine Lücke auszufüllen, und einige miſslungene Deutungen zu berichtigen. Numismatiker, deren Vaterland Würzburg iſt, oder auch andere die ſchon einen Anfang von Münzen dieſer Art beſitzen, werden hier manche Belehrung finden; und ungefähr zwanzig hier abgebildete Münzen dieſer Art wird ihnen alles anſchaulich machen.

V. *Vermiſchte Münzen.* Dieſe ſind folgende: Obolus von Conrad, Abt zu Eborach; Biſchöflich - Wormſiſche (S. Rau's *Collect. Numor. Brandeb.* Tab. XXIV. 1); einige Heſſiſche von der Sophie und von Bertold (in Rauſchenberg, einem zur Grafſchaft Ziegenhain gehörigen Städtchen, geſchlagen) und einige Gräflich - Waldeckiſche. — Auf obenerwähnten ſechs Kupfertafeln ſind 97 Münzen mit der bekannten kritiſchen Genauigkeit abgebildet.

LEIPZIG, b. Dürr: *Geſchichte von Polen*, vom Urſprunge dieſes Reichs an bis auf die neueſten Zeiten, für nicht gelehrte, aber gebildete Leſer, nebſt einer Einleitung über die Sitten, Gebräuche und Literatur der Polen, einem geographiſch erlauterten Anhange und einer erklärenden Karte der verſchiedenen Veränderungen in Polen. Herausgegeben von *Ernſt Bornſchein*, Fürſtl. Reiſsl. Graiziſchem Hofcommiſſär. 1808. 821 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.).

Dieſes Buch enthält 1) eine Einleitung von (S. 1 — 60.) 2) einen geographiſchen ſtatiſtiſchen Anhang. (S. 1 — 24.) Sodann 3) die Geſchichte ſelbſt. I. Buch Polen unter den Pjaſten (richtiger *Piaſten*) 840 — 1370. (S. 1 — 40.) II. Buch. P. unter den Jagellonen 1386 — 1572. (S. 41 — 78.) III. Buch. P. unter den Regenten aus verſchiedenen Häuſern bis auf den groſsen König *Johann Sobiesky* (richtiger bis auf den König *Johann III.*, der Beyname des Groſsen iſt nicht geſchichtlich ausgemacht. Nur *Caſimir III.* hat ihn wirklich geführt, und *Stephan Pathory* hat ihn wirklich verdient.) 1573 — 1696. (S. 79.) IV. Buch. P. unter ſeinen drey letzten Königen 1696 — 1793. (S. 80 — 320.) V. Buch. Polen während der groſsen Revolution unter *Thaddäus Kosciuszko* bis zur gänzlichen Auflöſung des Reichs 1793 — 1795. (S. 321 — 394.) VI. Buch. Polens Wiedergeburt als Groſsherzogthum Warſchau 1795 — 1807. (S. 394 — 521.) Laut des Titels iſt dieſs Buch nicht für Gelehrte, ſondern nur für gebildete Leſer beſtimmt, und S. VI. der Vorrede werden Recenſenten nur aus Noth zugelaſſen. Zufolge der Vorrede hat Hr. B. alles ſtudirt, was er hat erlangen können und er thut ſich beſonders auf die Darſtellung der neuern Geſchichte etwas zu gut. Indeſs kann Rec. unmöglich dieſem Werke Beyfall geben. Es trägt offenbare Spuren der flüchtigſten Compilation an ſich und iſt voller hiſtoriſchen Schnitzer. Die

Digitized by Google

Die Einleitung iſt bloſs den hyperboliſchen Berichten antipolniſcher Journale und Reiſebeſchreiber nachgebetet, die Lobrede auf die Tapferkeit der Polen ausgenommen, welche eigene Arbeit iſt und zeigt, daſs Hr. B. keinen böſen Willen gegen die Nation hatte, über welche er ſo viele Unrichtigkeiten andern nachſchrieb, ſondern daſs ihn ſeine falſchen Gewährsmänner verführten. Rec. begnügt ſich nur zur Probe einige hiſtoriſche Verſtöſse ohne alle Berichtigung hintereinander weg, als Beleg zu ſeiner Behauptung anzuführen: S. 33. der Einleitung hat *Martinus Strepus* (hier *Strzengski*) eine Chronik ſeiner Nation geſchrieben. S. 32. weiſs man von *Martinus Gallus* nichts. (Alſo auch nicht, daſs er 1749. zu Danzig von Lengnich aus der Heilsberger Bibliothek auf Betrieb des Biſchofs *Grabowski* edirt worden iſt.) *Lasiezki, Modrzewski*, *Fredro* haben polniſche Geſchichten geſchrieben. Nach S. 4. der Geſchichte iſt nicht der fabelhafte *Lech*, ſondern ein gewiſſer *Polach* der Stammvater der Polen, und es ſind auch nicht die Lechen, ſondern die Polianen die Stifter der Nation. Rec. könnte ſo in einem Zuge fort durch die ganze Geſchichte faſt Blatt für Blatt weiter gehen, aber er bricht hier lieber ab, um aus der neueſten Geſchichte einige ähnliche Unrichtigkeiten zur Probe anzuzeigen. Nach S. 317. beſitzen die Ruſsen in Warſchau das Zeughaus ſchon 1792. S. 318–319. erſcheinen zwey Grodnoer Reichstage 1792 und 1793. wovon der letztere ausdrücklich ein neuer Reichstag heiſst. S. 401. iſt der Senator *Wybicki* General. S. 416. kommen die Woywodſchaften Malbirsk und Pomorsk ſtatt Pomerellen und Marienburg vor. Ein griechiſches Biſthum in Weſtpreuſsen iſt wohl nur ein Druckfehler ſtatt in Weiſsreuſſen. S. 248. ſowie die Feſtung Leszczyk, S. 405. Man muſs dieſe Druckfehler dem Vf. ſchon verzeihen, da er vermuthlich der polniſchen Sprache ganz unkundig iſt; daher findet man auch einen und den nämlichen Ort auf ganz verſchiedene Weiſe verunſtaltet, z. B. Raclawice heiſst bald Wratzlawice bald Prutzlawitze u. ſ. w. Aber es wird doch der Werth des Werks auch dadurch ſehr verringert und wenn man unter gebildeten Leſern Leute von Geſchmack und Kenntniſſen, wenn auch nicht von Gelehrſamkeit verſtehen will, ſo dürften wohl auch manche platte Ausdrücke, die gegen die Würde des hiſtoriſchen Stils ſind, keinen Beyfall finden, z. B. S. 158. ein Plänchen in den Händen der Königin *Maria Ludovica*. S. 196. ein Abſtecher des Königs *Johann Sobiesky* zu den Budſchakiſchen Tatarn u. dergl. mehr. Hat übrigens der gebildete Leſer nur die geringſte Kenntniſs von Polen oder von der Geſchichte, ſo wird er bedauern, daſs Hr. B. bey allem guten Willen nicht mehr hat leiſten können. Aus dem trockenen *Wagner*, aus dem unzuverläſsigen *Hammerdörfer*, aus dem alten *Lauterbach* (1724.) erfährt man doch weit mehr, als hier, wo man nur durch die, wenn gleich unkritiſche Zuſammenſtellung der neuſten Begebenheiten einige, aber keine volle Befriedigung erhalten kann. Die Karte empfiehlt ein guter Stich und eine ſchöne Illumination, aber ſie iſt voller Druckfehler, z. B. Koelen ſtatt Koden, Saan ſtatt San u. ſ. w.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Böhme: *Topographie des Herzogthums Warſchau* nebſt einem kurzen *Abriſs der polniſchen Geſchichte bis auf die neueſten Zeiten* nach dem Polniſchen des Herrn *Flatt* bearbeitet und mit Zuſätzen in Bezug auf die im Wiener Frieden neuacquirirten galiziſchen Provinzen herausgegeben. 1810. 250 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Das ganz in polniſcher Sprache geſchriebene Werkchen des Hrn. *Flatt* iſt bereits in der A. L. Z. 1810. Nr. 54. angezeigt worden. Vieles hat der gegenwärtige Herausgeber allerdings verbeſſert, zumahl in den Noten, jedoch hat der Umarbeiter, der von dem Herausgeber verſchieden zu ſeyn ſcheint, noch mehreres ſtehen gelaſſen und in den Zuſätzen nach dem Wiener Frieden eine Unrichtigkeit nach der andern aufgetiſcht, wobey der Herausgeber, der in der Geſchichte manchmal Sachkunde zeigt, nur allzuoft ein Auge zugedrückt hat, ſo daſs man wohl dieſe Topographie nur ſo lange, bis eine beſſere kommt, empfehlen kann. Nur folgende Belege führt Rec. für ſein Urtheil an. S. 77. halten die Preuſsen ein ganzes Jahr, ſage ein ganzes Jahr die Gegend um Warſchau beſetzt und verſuchen die Stadt mehrmals zu erobern. Bekanntlich hat ja der ganze Krieg nur 8 Monate gedauert und der König von Preuſsen *Friedrich Wilhelm II.* iſt nicht den 6. December ſondern den 6. September nach einer dreymonatlichen Belagerung von Warſchau wieder aufgebrochen. Dieſen ſo argen Verſtoſs hätte der ſonſt beſſer unterrichtete Herausgeber ſelbſt aus den Widerſprüchen des Hrn. F. S. 78. bemerken und verbeſſern können, um ſo mehr da er in ſo vielen Bemerkungen in der ältern Geſchichte gezeigt hat, daſs er es wohl wuſste, wie wenig Hr. F. zuverläſsig wäre. So muſs auch der gute *Kosciuszko* ſchon 1804. in Paris ſterben, wo er noch vor 3 Jahren ruhig im Schoſse der Freundſchaft lebte, die ihm ſeine alten Wunden pflegte. Noch hat bis jetzt kein öffentliches Blatt ſeinen Tod verkündigt. Schon *Wybickis* und *Dombrowskis* Proclamation 1806. konnte Hrn. F. und den Herausgeber vom Gegentheil überzeugen. Allein beide eilten zu ſehr, und konnten daher nicht den gehörigen Fleiſs darauf verwenden, welches um ſo mehr zu bedauern iſt, da ſo wohl Hr. F. als auch der Herausgeber manches Gute und Wahre über das Herzogthum Warſchau ſagen, was man ſonſt nicht findet. Z. B. S. 130 bis 131. vom Ackerbau, von Schulen, u. ſ. w. Rec. übergehet die Fehler, die Hr. F. in der Topographie von Warſchau begangen hat und führt zum Beſchluſs nur als Probe einige von den vielen Fehlern im Anhange in den vier neuen Departements an: Koſienſes S. 231. iſt der Sitz der ehemaligen Landtage von Kleinpolen. Das iſt etwas ganz neues! S.

232.

Digitized by Google

232. Jedlinsk hat ein akademiſches Gymnaſium. Seit wenn denn? Eine Menge adliger Güter macht der Umarbeiter, der hier nun allein ſein Weſen zu treiben ſcheint, zu Nationalherrſchaften, z. B. S. 243. *Kock*, welches ſonſt der berühmten, der Naturkunde und Oekonomie Polens ſehr kundigen Fürſtin *Jablonowski* gehörte, nach deren Tode es der Bankier *Meisner* kaufte, deſſen Erben es noch beſitzen. So auch Kobylka S. 242. Koden S. 244. Kurow S. 245., welches der Sitz des berühmten *Ignatz Potocki* war, und nun der Familie *Kuczynski* gehört. Lubartow S. 246. u. ſ. w. Von Pulawy, dem ſchönen Landſitze des Fürſten *Adam Czartoryski* und ſeiner in Gartenanlagen ſo ſchöpferiſchen Gemahlin, weiſs der Umarbeiter nichts, als daſs es ein Poſtamt hat. Rec. bedauert, daſs der Herausgeber, der manches gute Citat beygefügt hat, hier nicht den Leſer auf des Delisle Garten aufmerkſam macht, welcher ſo wohl Pulawy als Arkadien bey Nieborow kennt. Hr. *Slawiarski* hat eine Statiſtik von Polen im ganzen Umfange angekündigt. Von ſeinem Fleiſse läſst ſich vieles erwarten, ſo wie von der Umarbeitung des geographiſch-polniſchen Dictionairs, welches Hr. Zb.... übernommen. Beides ſind Nationalpolen, die Polen und mehrere Länder Europens genau kennen, auch nicht von dem beſonders in Deutſchland gewöhnlichen Vorurtheile angeſteckt ſind, wonach man oft alles nach dem Maſsſtabe ſeines kleinen oder groſsen Vaterlandes meſſen will. Von ihnen läſst ſich über das wenig bekannte und noch öfter verkannte Polen vieles mit Gewiſsheit hoffen. Allein beides ſind Männer, die nicht ſo eilen können, wie Hr. F. und ſein Umarbeiter.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, (beim Vf.): *Menodor und Laura.* Eine (hiſtoriſche) Novelle aus der Zeit der Belagerung von Damascus. Von *G. B. Depping.* (Sonſt Profeſſor an der polytechniſchen Schule zu Paris.) 1806. 54 S. gr. 8. (9 Gr.)

Eine deutſche Schrift aus Paris! ſchon in ſo fern einiger Aufmerkſamkeit werth. Es iſt die ausführliche Bearbeitung einer ziemlich einfachen Begebenheit, die ſich während und nach der Belagerung von Damascus durch die Sarazenen im Jahr Chriſti 634 zutrug, und von le Beau in ſeiner Geſchichte des morgenländiſchen Kaiſerthums (Bd. 12.) nur ſehr kurz erwähnt wird. Ein chriſtlicher Jüngling aus edler Familie, der während der Belagerung ein gleichfalls edles Mädchen liebte, will mit ihr entfliehen, wird aber allein von den Türken gefangen. Liebe verleitet ihn, ſeiner Religion abzuſagen und gegen ſeine Mitbürger zu kämpfen; aber er ſieht ſich nach Eroberung der Stadt, als er ſich am Ziele ſeiner Wünſche wähnt, mit religiöſem Abſcheu von der vormaligen Geliebten zurückgeſtoſsen. Sie verläſst, zufolge der Capitulation, mit andern Einwohnern die Stadt, die Wuth der Liebe treibt ihn an, ihr nachzueilen, er findet ſie zum zweytenmal, aber ſie tödtet ſich mit dem Dolch in ſeinen Armen. In dem ganzen, nicht zu bezweifelnden Ereigniſs ſtellt ſich eben ſo wohl der furchtbare Kampf zwiſchen Liebe und religiöſem Eifer, als der ſchreckliche Zuſtand eines Herzens dar, welches durch die erſtere zu unwürdigen Schritten verleitet, ſie eben dadurch auf ewig verſcherzt. Dieſe Begebenheit iſt bereits von Merkel in ſeinen vermiſchten Schriften Th. I. S. 319. bearbeitet worden, jedoch mit der Kürze einer bloſsen Anekdote, wie wir bey unſerer Anzeige in Nr. 87. der A. L. Z. von 1810. bemerkten. Dort führen die Perſonen den Namen Jonas und Eudoxia, welche hier Menodor und Laura heiſsen. Mit der Bearbeitung des Herrn Depping kann man eben ſo wenig ohne Einſchränkung zufrieden ſeyn. Sie trägt viel zu ſehr das Gepräge des rhetoriſchen Pompes und verliert ſich ins Müſſige und Unnatürliche. Wie wenig paſſend iſt z. B. die lange wohlgeſetzte Rede, welche der gefangene Jüngling an den feindlichen Heerführer hält! Der Darſtellung fehlt das Individuelle, ſie gefällt ſich in Schilderungen, die ſchon verbraucht ſind, und an hundert andern Orten eben ſo gut paſſend wären. Am Schluſs legt der Vf. dem unglücklich Liebenden ſogar ſentimentale Verſe von ganz gewöhnlichem Gehalte in den Mund. Das Schriftchen iſt in Paris bey Rougeron, *rue de l'Hirondelle,* ſehr ſchön und auch correct gedruckt.

NEUE AUFLAGEN.

Grätz, b. Ferſtl: *Lugino's umgearbeitete Meidingerſche franzöſiſche Grammatik gänzlich umgebildet dargeſtellt, als durchaus praktiſche Elementar-Sprachlehre.* Mit zwey ganz eigenen Wörterſammlungen einer von Homonymen und einer etymologiſchen; nebſt mehr äſthetiſch ausgewählten deutſchen und franzöſiſchen Uebungen zum Ueberſetzen von *G. M. Greiner,* Lehrer der franz. u. ital. Sprache. *Zwey* Theile. *Vierte* ganz umgearbeitete Auflage. 1808. 208 u. 192 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

* * *

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Praktiſche franzöſiſche Sprachlehre* für Lehrer und Lernende, auch zum Selbſtunterricht. Von *Joh. Aug. Brüel,* erſtem Lehrer d. franzöſ. Sprache bey d. Kurf. Sächſ. Ritter-Akademie. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1806. X u. 518 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 169.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. April 1811.

NATURGESCHICHTE.

Riga, b. Hartmann: *Botaniſches Taſchenbuch für Liv-, Kur- und Ehſtland*, von Dr. *H. Grindel*, Doct. d. Weltw., Mitgliede der Naturf. Geſ. in Jena, der freyen ökon. Soc. zu Riga u. Privat-Apotheker daſelbſt. Mit 4 illum. Kupfern. 1803. X u. 373 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach einer kurzen Anzeige des Nutzens, den das Studium der Naturwiſſenſchaften und beſonders auch der Botanik allen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft gewährt, geht Hr. *G.* in dem Vorberichte die Hülfsmittel durch, welche das Studium der Bot. erleichtern und befördern und wirft darauf die Frage auf: Was wurde in meinem Vaterlande für dieſe Wiſſenſchaft gethan? Er lernte viele Freunde der Bot., viele eifrige, aber ſtille Beobachter kennen, aber auſser *Fiſchers* Naturgeſchichte, die auf Lief-, Ehſt- und Kurland Bezug hat, war wenig gemeinnützig gemacht worden. Da nun ſeit 1791 hier nichts für die Erweiterung der Pflanzenkunde beygetragen war; ſo wurde der Wunſch immer allgemeiner, ein bot. Handbuch, beſonders für Liefland zu haben und Hr. *G.* wagte es daher, nach ſeiner und ſeiner Freunde gemeinſchaftlichen Forſchungen, dieſen Wunſch in dem vorliegenden Werke zu erfüllen. Auſserdem, daſs dieſes Taſchenbuch beſonders für Liebhaber der Pflanzenkunde beſtimmt iſt, ſoll es auch als ein Beytrag zur künftigen Flora betrachtet werden; und um das Studium der Bot. in daſigen Gegenden allgemeiner zu machen, hat der Vf. die Beſchreibungen der Pflanzen, wie in ſeiner pharmaceutiſchen Botanik, in deutſcher Sprache abgefaſst. Ferner entſchuldigt er ſich, daſs er die Cryptogamiſten nicht nach einer neuern Methode habe ordnen können, weil dieſer Theil dort noch zu wenig bearbeitet ſey. — Eben ſo ſey die Familie der Gräſer noch nicht zur Genüge erforſcht. Er wollte dennoch dieſe Arbeit früher herausgeben, um mehrere aufzufordern, gemeinſchaftlich an einer Flora dieſer Gegenden zu arbeiten.

Diejenigen Pflanzen, welche Hr. *G.* in dem Fiſcherſchen Nachlaſſe aufgezeichnet fand, ſind mit F, diejenigen dagegen, welche nacher gefunden wurden, mit G bezeichnet. Nach dieſen Zeichen findet man bey der Durchſicht dieſes Werks, daſs *Fiſcher* bey weitem den gröſsten Theil der darin aufgeführten Pflanzen gefunden hat. Die Einrichtung deſſelben iſt eben ſo, wie in dem Hoffmannſchen bot. Taſchenbuche. Einer jeden Pflanze iſt eine kurze Beſchreibung beygefügt, die den Habitus derſelben ſchildert. Der Werth dieſes Taſchenbuchs wird aber für den Pflanzenforſcher in den angezeigten Ländern, für die es beſtimmt iſt, dadurch ſehr verringert, daſs nirgends ein ſpecieller Standort der Pflanze angegeben, ſondern nur im Allgemeinen geſagt iſt: auf Wieſen, Aeckern, Wäldern u. ſ. w. Am Ende deſſelben finden ſich drey Zuſätze von Pflanzen, die ſpäter gefunden ſind und nur bey dieſen iſt der Ort, wo ſie entdeckt wurden, angegeben. Unter dieſen findet ſich auch S. 339. *Erica baccans*, welche im Wendenſchen wachſen ſoll. - Rec. kann ſich nicht überzeugen, daſs dieſe Heideart, die ſeines Wiſſens auſser dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nirgends gefunden iſt, an dem angezeigten Orte wachſen ſollte. Vielleicht hat Hr. *G.* die *Erica cinerea* L. dafür angeſehen, welche ein kälteres Klima erträgt. Die Flora Ehſt-, Lief- und Kurlands zeichnet ſich, nach dieſem Taſchenbuche, faſt gar nicht durch ſeltnere Pflanzen von der Flora Deutſchlands aus, ja ſie iſt in mancher Hinſicht noch ärmer. Rec. iſt indeſſen überzeugt, daſs in der Folge, bey genaueren Nachforſchungen, die Ausbeute ungleich gröſser ausfallen werde, und in dieſer Hinſicht verdient der Vf. den Dank ſeiner Landsleute, indem er ſie in den Stand ſetzt, dieſes Verzeichniſs in der Folge zu vergröſsern und zu vervollkommnen. -

Auf den vier angehängten, ausgemalten Kupfertafeln ſind folgende Pflanzen mit ihren einzelnen Blüthen — und Fruchttheilen vorgeſtellt: Taf. 1. *Phleum pratenſe*. Taf. 2. *Cicula viroſa*. Taf. 3. *Lunaria annua* und Taf. 4. *Arnica montana*. Die drey letzteren Tafeln ſind im Ganzen genommen gut gerathen, auf der erſten aber iſt der Halm widernatürlich hin und her gebogen vorgeſtellt und nach den abgebildeten einzeln Blüthentheilen kann man ſich eben ſo gut ein jedes andere Gras darunter denken, als ein *Phleum*. — Auch die zu dieſer Tafel gelieferte Beſchreibung trifft nicht mit der Abbildung überein. Der bey der Gattung *Phleum* ſo ſehr charakteriſtiſche abgeſtutzte, zweyſpitzige, gleichbreite Kelch,

Digitized by Google

Kelch, welcher unter aa vorgeſtellt ſeyn ſoll, fehlt ganz; dagegen iſt unter fig. aa die Blumenkrone vergröſsert, aber ziemlich roh abgebildet, die ſich nach der Beſchreibung unter fig. oo auf der Tafel finden ſoll. Da dieſes Taſchenbuch an dem Wohnorte des Vf. herausgekommen iſt, ſo muſste demſelben doch nöthwendig dieſes Verſehen auffallen und man hätte deshalb von Hr. *G.*, wenn der Fehler durch ein beſſere Tafel nicht wieder gut gemacht werden konnte, mit Recht eine Entſchuldigung erwarten können. Rec. kann ſo wenig den Zweck, als den Nutzen dieſer mitgetheilten Abbildungen errathen, da in dem Vorberichte hierüber nichts geſagt iſt und der Preis des Buches unnöthiger Weiſe dadurch erhöhet wird. Sollten ſie vielleicht dazu dienen, wie Rec. vermuthet, die weniger geübten Pflanzenforſcher mit den Blüthen- und Fruchttheilen der ſchwierigen Familie der Gräſer, der Doldenpflanzen, der Tetradynamiſten und Syngeneſiſten in nähere Bekanntſchaft zu bringen; ſo entſprach die erſte Tafel dieſem Zwecke gewiſs keinesweges, denn bey der Darſtellung der einzelnen Theile der Blüthen ſind, auſser dem Kelche, auch die Honigblättchen gänzlich vergeſſen. Anſtatt der auf der vierten Tafel abgebildeten, allgemein bekannten *Arnica montana* würde es alsdenn zweckmäſsiger geweſen ſeyn, aus jeder Ordnung der neunzehnten Klaſſe eine einzelne Blume, nach ihren Blüthentheilen gehörig zerlegt, vorzuſtellen. — Druck und Papier ſind rein und ſchön.

OEKONOMIE.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Anleitung, Fruchtbäume durch das Copuliren zu veredeln,* beſonders in Hinſicht auf Baumſchulen u. Obſtbaumzucht im Groſsen. Von *O. F. Roſenberg*, A. in Königsberg. 1808. 31 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. klagt, daſs man dieſe treffliche Veredlungsart in ſeiner Gegend noch nicht ſo genau kenne, als ſie es verdient; daſs man entweder die übrigen Arten, Obſtbäume zu veredeln, anwende, oder ſich mit den Bamberger Schmutzhändlern, wie der klaſſiſche *Diel* ſie nennt, begnüge. In der That verdient das Copuliren und Oculiren den Vorzug vor allen andern Methoden und es kommt nur darauf an, daſs ſich jemand eingeübt, ein gutes Augenmaſs und ſtete Hand erworben habe, um beſonders mit der erſtern Methode auſserordentlich glücklich zu ſeyn. Bey dem Vf. ſind von beynahe 1000 copulirten Bäumchen nur etliche, und dieſe mehr durch Verwahrloſung im erſten Jahre umgekommen. Aeuſserſt wenige haben vom Froſt gelitten. Viele erreichten im zweyten Jahre faſt die Höhe eines Mannes und gediehen vortrefflich. Widerſprechen müſſen wir jedoch dem Vf., wenn er ſagt, daſs, wer recht gute Früchte zu ziehen wünſche, immer nur Kerne der Gattung, die auf dieſe copulirt werden ſoll, wählen oder doppelt copuliren müſſe. Die Unterlage thut in der That nur wenig, es iſt ja ſogar ungewiſs, ob der Kern dieſe oder welche Sorte er einſt liefere; man meide nur ſtark treibende Sorten auf ſchwache, ſchwächliche Unterlagen zu bringen, oder veredle ſehr in der Tiefe, wie auch unſer Vf. empfiehlt. Spätere Copulation gelingt, nach Hr. *R.* beſſer, als allzu frühe. Die Hauptinſtrumente zur guten Copulation ſind ein recht ſcharfes Meſſer, damit die Wunden recht ſcharf und glatt werden, ein Taſtercirkel mit ſtumpfer Spitze (nur für Anfänger) und ſtrohhalmbreite, gewichſte Leinwandbändchen. Der Vf. copulirt im ungeheizten Zimmer. Er miſst mit dem Cirkel die Dicke beider des Copulanden und des Reiſes; (doch kann eher das Reis um eine Linie gröſser oder dicker ſeyn, als umgekehrt; je gleicher im Durchmeſſer, deſto beſſer). Er ſchneidet nun, nur nicht allzuknapp über dem dritten Auge des Reiſes, damit dieſs nicht mit dem Bändchen bedeckt werde, rehfuſsartig, den Aufſetzling durch und ſetzt ihn auf den eben ſo ſtarken Copulanden, am liebſten ſo tief, daſs der unterſte Theil des Schnittes faſt die Erde berührt, wenn das Stämmchen geſetzt wird. Nach dem Setzen wird die Erde um das Stämmchen ein wenig erhöht, damit die Narbe in die Erde kommt. Jeden Abend, wenn es nicht regnet, wird das Stämmchen mit Waſſer beſprengt, und der Verband gelüftet, wenn das Auge anfängt zu treiben. Dieſs iſt die Hauptſumme der Methode des Vfs., die im Weſentlichen mit andern übereinſtimmt, doch aufs *Groſse* nicht ſo ſpeciell berechnet iſt, als *Henne's* Anweiſung, welche in jedermanns Händen ſeyn ſollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Blumen im Thale, oder neue geiſtliche Lieder,* von *Reichard Gottlob Reiber,* Paſt. zu Dirsdorf im Nimptſcher Kreiſe. 1810. XVI u. 208 S. gr. 8. (12 Gr.)

Schon vor 27 Jahren hat, der Vorrede zu Folge, der Vf. geiſtliche Lieder, die Rec. nicht kennt, bekannt gemacht; vorliegende, ſagt er, übergebe er beynahe mit noch gröſserer Schüchternheit dem Publikum. Es gebe, geſteht er, in dem Reiche der religiöſen Poeſie prächtigere Blumen, die das Auge des Kenners mehr befriedigen; aber die beſcheidenen Blümchen der Thalfluren, meint er, würden darum doch nicht verachtet, zumal wenn ſie mannigfaltig in einen Strauſs zuſammengewunden würden. Mit des Vfs. Erlaubniſs, iſt dieſe Vergleichung nicht paſſend; denn auch die *Blumen des Thales* ſind in ihrer Art *Meiſterſtücke* der bildenden Kraft, und keineswegs mittelmäſsig: als Blumen des Thales müſſen alſo dieſe Gedichte immer *in ihrer Art* vorzüglich ſeyn, um Aufmerkſamkeit zu verdienen, und der Vf. hat ſich nicht ganz geſchickt ausgedrückt, wenn er zur Entſchuldigung ihrer Erſcheinung ſagt: „Sie gehören ja *nur* der Andacht." *Nur?* Man ſollte denken: der Andacht dürfte man nichts Gemeines, nichts

nichts Gewöhnliches bieten. Doch wir wollen den Vf. nicht unbillig beurtheilen; für den nächſten Kreis ſeiner Wirkſamkeit können dieſe Lieder zweckmäſsig geweſen ſeyn, und Erbauung geſtiftet haben; wir wollen uns herzlich freuen, wenn einſt jenſeits ein Verklärter ihm eine himmliſche Blume dafür bricht, daſs er ihm hienieden im Thale eine ihn erquickende Blume brach; nur kann Rec. als Kunſtrichter auch nicht eine dieſer poetiſchen Blumen vorzüglich finden; ja er zweifelt daran, ob durch einige Nachhülfe dieſe Lieder merklich gehoben werden könnten. Etwas correcter lieſsen ſie ſich wohl hier und da machen; das oft vorkommende *Herze* ſt. *Herz* lieſse ſich verdrängen; ſt. des übelklingenden *Hallélujah* (Hallĕlū-Jāh) lieſse ſich: *gelobt ſey Gott*, ſetzen; die harten Eliſionen: *Könge* ſt. *Könige*, u. dgl. m. lieſsen ſich wegſchaffen; die Fehler gegen die Regeln der Sprache, wie: „*Kein* Endlicher vermag dich *nimmer* zu erreichen, dir gefällt *kein* Loblied *nicht* u. ſ. f., könnten leicht ausgelöſcht werden; aber dadurch bekämen die Lieder noch keinen Geiſt, keinen höhern Schwung. Gewiſs würde es dem Rec. nicht viel Mühe koſten, ſtatt jedes einzelnen Liedes ein ſchon bekanntes beſſeres über denſelben Gegenſtand, ja mehrere derſelben namhaft zu machen; und manchen könnte er nicht einmal einen relativen Werth zugeſtehen, ſo vielfach fehlerhaft findet er ſie. Was ſoll man z. B. zu jenem Blicke auf Jeſum S. 155. ſagen?

„Am Kreuz hieng er hoch ausgeſpannt,
Und trug *ein' Dornenkron'*;
Das Weltgericht in ſeiner Hand, (?)
Der *edle* (!) Gottesſohn.
Alle Schuld werf ich auf dich;
Du h ſt bezahlt für mich."

Am Grabe eines trefflichen Weibes möchten wir nicht ſingen laſſen:

„Zwar, Retter, ſchienſt du *mitleidslos*
Weit, weit von ihr zu ſtehn,
Als ſollt' *in deinen Arm und Schooſs*
Nicht *deine Traute* gehen
Im Dunkeln ſehn wir doch dich nahn.
Komm, riefſt du voll Erbarmen;
Da war ſie dir in Armen."

Einer Mutter, die ſchon zwey Kinder verlor, möchten wir nicht empfehlen, nach des Vfs. Anleitung zu beten:

„Wie *fürchterlich* iſt, Gott, dein Pfad?
Doch, Unerforſchlicher, dein Rath
Bleibt dennoch weiſe Güte.
Ich glaubs, ſo ſchwach ich heute kann
Erbarm dich mein, ich fleh dich an.
Hör einer Mutter Bitte!
Hier ſind die Kleinen um mich her!
Ach nimm, *ach tödte, Herr, nicht mehr!*"

Auffallend iſt es, daſs in den Liedern, welche die Ueberſchrift haben. *Gottes Wege*, *Gottes Säumen*, *Ergebung in Gott*, alles auf *Jeſum* bezogen und an Jeſum gerichtet wird, was ganz dem Buchſtaben und Geiſte des Evangeliums und ſelbſt den ſymboliſchen Büchern, die vielleicht bey dem Vf. noch eine wichtigere Autorität ſind, zuwider iſt. Man erwartet z. B. nicht in einem Liede, das *Gottes* Wege ſchildern ſoll, daſs von *Jeſu* geſagt werde: „*In ſeinen Händen ſtehet der Schöpfung weites Heer; die Luft*, die um mich wehet, *ach*, (warum *ach?*) alles leitet er. Auch iſt es nicht ſchicklich, *Jeſu* zu ſagen: *Läſst du auch alles gehen*, doch trau' ich deinem Wort. In einem Liede über *das Gewiſſen* geht es ziemlich geſchwind mit der Beruhigung des Gewiſſens, deſſen *Geklage* doch ſo fürchterlich ſeyn ſoll; Gott ſpricht, heiſst es, ich hörs, ich bete an: *Mein Sohn hat gnug für dich gethan.* Und nun hört das Beben des Herzens ſogleich auf. Ueber den *Tod* tröſtet ſich der Vf. in einem kurzen Liede ſo: Erſt gehts ins Grab, und dann hinauf! Kraft Jeſu Leichnams ſtehn wir auf, als ſeines Leibes Glieder. Schläft eins dann hier, das andre fern, gehören wir doch Einem Herrn. Dort finden wir uns wieder; dort laden uns die Engel ein: *Ach das, ach das wird Freude ſeyn.* (!!) Nach der Taufe eines kleinen Gottgeweyhten läſst der Vf. ſingen: *Nun ſind der Engel viel bey dir* u. ſ. f. So wie man endlich vor Zeiten geſungen hat: O groſse Noth, Gott ſelbſt iſt todt, ſo ſingt unſer Vf. S. 193.: O Wunder ohne Maſsen, wenn es mein Geiſt erwägt: *der* hat ſich martern laſſen, *der Erd' und Himmel trägt.*" Rec. könnte noch viele Stellen ausheben, an denen ſich verſchiedenes mit Grunde tadeln lieſse; er denkt aber, daſs es an den angeführten genug ſey; lieber würde er dagegen etwas, das ſich *vortheilhaft* ausnähme, mittheilen; er kann aber verſichern, daſs er *nichts* in dieſer Sammlung gefunden hat, dem er nach ſeinem Urtheile einen *vorzüglichen* Werth zuſchreiben könnte, ob er gleich darum nicht läugnen will, daſs da, wo man den Vf. perſönlich kennt, und vermuthlich manches an ihm mit Grund ſchätzt und liebt, ein groſser Theil dieſer Lieder fromme Empfindungen unterhalten haben kann. Rec. will deſswegen nur den Beruf des Vfs. zur religiöſen Poeſie durch dieſe Anzeige in Anſpruch genommen haben.

Königsberg, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: *Die letzten Worte des ſterbenden Jeſus.* Troſt am Grabe unſerer Lieben. *Zwey metriſche Predigten.* 1808. 54 S. 8. (9 Gr.)

Metriſche Predigten, oder Predigten in Verſen, haben nur als homiletiſche Raritäten einigen Werth und zeigen, welche ſonderbaren Begriffe manche Prediger von dem Weſen einer Predigt haben. Es läuft ganz gegen den Zweck des redneriſchen Vortrags, der Poeſie einen Schmuck abzuborgen, der blofs für ſie gehört, und die alten Meiſter der Redekunſt hatten ſehr Recht, daſs ſelbſt der redneriſche Numerus ſich eher verſtecken, als offenbar bemerklich machen müſſe. Darum läſst ſich auch von vorliegenden Predigten nichts anderes ſagen, als, ſie enthalten in meiſtentheils ſchwerfälli-

Digitized by Google

fälligen Jamben, manche würdige Gedanken und religiöſe Empfindungen, zu denen der Charfreytag und der Himmelfahrtstag ſo reiche Veranlaſſung geben. Als Probe diene der Uebergang vom Texte zum Thema in der erſten Predigt, die über Philipper II, 5 — 8 gehalten worden iſt:

Mit edler, nachdrucksvoller Kürze zeigt
Der fromme Paulus in den Verſen, die
Auf unſre Texteswörte vorbereiten,
Daſs es der Geiſt der Lieb' und Demuth ſey,
Durch den die Zöglinge des Chriſtenthums
Als ſolche ſich bewähren. Sehr natürlich
Verweiſ't er ſeine Leſer auf das Beyſpiel
Des Göttlichen, den keiner übertraf.
Seyd ſo geſinnt, ſpricht er, wie Jeſus Chriſtus!
Nur reine Menſchenliebe war es und
Gehorſam gegen Gott und Pflicht, was ihn
Mit Muth beſeelte, Spott und Hohn zu dulden
Und ſelbſt dem ſchmach- und ſchmerzenvollſten Tode
Nicht zu erbeben — denn die Pflicht gebot.
So laſst uns denn in dieſer Andachtsſtunde
Auf ihn, den groſsen Dulder, ſehn und noch
In Jeſu letzten Reden jenen Geiſt
Der Bruderlieb' und Gottesfurcht bewundern,
Der ihn im Leben wie im Tod' beſeelte.

Wozu doch eine ſolche Verſification für Gedanken, da die Proſa kräftiger, körnigter, lebendiger darzuſtellen vermag? Der Schluſs beider Predigten beſteht in gereimten Jamben, die doch beſſer ausgefallen ſind, als die übrigen. Die erſte Predigt ſchlieſst mit den Worten:

Sey uns gegrüſst, du ſanfte Grabesſtille!
Willkommen, Tod, der uns Erlöſer heiſst.
In Aſche wandelt ſich die morſche Hülle.
Hoch über Gräber ſchwinget ſich der Geiſt
Und eilt, wenn alles um uns welkt und fällt,
Aus dieſem Prüfungsthal zur beſſern Welt.

Und die zweyte Predigt:

Wenn einſt von uns, die Gottes Huld vereint,
Der letzte ausgerungen, ausgeweint,
Dann wird zum ſchönern, ſeligern Verein
Des Wiederſehens Wonne uns erfreun.

1) München, b. Lentner: *Kleine Bibel für Kranke u. Sterbende u. ihre Freunde.* Von *Joh. Michael Sailer.* 1810. 456 S. kl. 8. (1 Fl.)

2) Augsburg, b. Rieger: *Gemeinſchaftliche Volksandachten für Verſtorbene.* Von *Karl Aloys Nack,* Pfarrer in Druisheim. 1810. 79 S. 8. (15 Kr.)

Durch Nr. 1. erwirbt ſich der raſtlos thätige Vf. ein beſonderes Verdienſt, indem er damit für die Erbauung derjenigen ſorgt, die deren vorzüglich bedürftig und empfänglich ſind, ohne ſie oft in unſrer darum ſo wenig ſich kümmernden Zeit bey denen finden zu können, die ſie umgeben oder vorzüglich in dieſer Hinſicht für ſie ſorgen ſollten. Hr. *S.* nennt dieſe Umarbeitung ſeiner frühern Schrift: *Für Kranke und ihre Freunde,* eine kleine Bibel, nicht als eine bloſs zufällige Sammlung bibliſcher Worte, ſondern weil er darin „Inhalt und Geiſt des neuen Teſtaments, in ſofern ſein Gemüth jenen *aufſaſſen* und dieſen *erfaſſen* konnte," wieder zu geben geſucht habe. So wahr es aber iſt, wenn er nun hinzuſetzt, daſs es überall nur der Geiſt iſt, der lebendig macht, alſo auch die Leidenden an (auf) Kranken- und Sterbebetten und ihre Freunde, ſo iſt doch nicht unbemerkt zu laſſen, daſs beſonders in dieſem Falle auch der Buchſtabe, als die Hülle des Geiſtes, zu berückſichtigen ſey, indem oft die geiſtreichſten und tief hergeholten Troſtgründe und die ſchönſten Ausdrücke nicht den Eindruck machen, als ein Kernſpruch unſerer heiligen Schriften mit den Ausdrücken einer bekannten Ueberſetzung oder ein alter bekannter Liedervers, woran ſich ſo manche ältere belebende Vorſtellung anknüpft und daher die eigne inwohnende Kraft ohne beſonders Nachdenken eine wohlthätige Wirkung verbreitet.

Nr. 2. iſt von der gewöhnlichen Art aus des vielſchreibenden Vfs. bekannter Fabrik, nicht eben ganz ſchlecht, aber auch ohne beſondere Vorzüge. Daſs ſich ſeine Gebete ganz auf den angenommenen Mittelzuſtand zwiſchen Himmel und Hölle, das ſogenannte Fegfeuer beziehen, möchte ihm nun, da es einmal als kirchliche Lehre angeſehen iſt, nicht gemiſsdeutet werden; doch laſſen ſich würdigere und fruchtbarere Begriffe und Empfindungen damit verknüpfen und erregen, als bloſs der hier vorzüglich ausgedrückte Wunſch: „Errette, o Herr, die Seelen der Verſtorbenen von den *Peinen* des Fegfeuers," kann. Beſſer ſind die eingeſtreuten Verſe und Lieder.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *The Plays of William Shakſpeare,* accurately printed from the Text of Mr. *Steevens's* laſt edition with a ſelection of the moſt important notes. Vol. XII. containing King Richard III. 1808. 271 S. Vol. XIII. containing King Henry VIII. Troilus and Creſſida. 1808. 454 S. Vol. XIV. containing Timon of Athens Coriolanus. 1809. 468 S. Vol. XV. containing Julius Caeſar. Antony and Cleopatra. 1810. 374 S. kl. 8. (4 Rthlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 80.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 9. April 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leiden, b. du Saar: *Daniel Craanen*, Nardena-Batavi, Collegii chemico-pharmaceutici, quod Pariſiis eſt, ſodalis, *Diſſertatio medica inaug. de genuino Febrium intermittentium larvatarum charactere, illarumque peculiari indole.* 1806. 92 S. gr. 4.

Herr *Craanen*, der, ſo viel wir wiſſen, in Rotterdam bey dem Inſtitut der *Proefondervindelijke Wijsbegeerte* (Experimental-Philoſophie) als Lehrer der Chemie angeſtellt iſt, hat ſich ein wichtiges Thema zu ſeiner Probeſchrift gewählt. Wie er es bearbeitete, wird ſich aus dieſer Anzeige ergeben. In der *Einleitung* beſchäftigt ſich der Vf. hauptſächlich mit der *peruviſchen Rinde*, indem er nicht nur von den groſsen Kräften dieſes trefflichen Mittels überhaupt handelt, ſondern auch zeigt, wie auſserordentlich und ſpecifiſch hülfreich ſie ſich bey allen Arten der *Wechſelfieber*, den deutlich in die Augen fallenden ſowohl, als den *verlarvten*, beweiſet. Da, wo er aber von ihrem Miſsbrauche und von dem Schaden ſpricht, den ſie, in dieſen Fiebern zur Unzeit gegeben, anrichtet, hat er ſich nicht beſtimmt genug ausgedrückt. Es iſt, als ob es ihm weh thäte, bekennen zu müſſen, daſs ihr unvorſichtiger Gebrauch nachtheilige Wirkungen hervorbringen könne. Denn liegt nicht hierin ein offenbarer Widerſpruch, wenn er einmal behauptet, ſie könne niemals ſchaden, und dann wieder zugiebt, es gebe Fälle, wo ſie übel bekomme? Denn, den Erfahrungen der bewährteſten Aerzte zufolge, iſt es mehr als zu gewiſs, daſs es Fälle von Wechſelfiebern giebt, wo, wenn die Fieberrinde nützlich ſeyn ſoll, ihrem Gebrauche ausleerende Mittel vorausgeſchickt werden müſſen; Fälle, wo, wenigſtens im Anfange, der Magen die Pulverform nicht verträgt, oder doch nicht ohne einen aromatiſchen Zuſatz. Die, wenn auch nicht zahlreichen, Fälle, wo Wechſelfieber ſich durchaus nicht durch ſie heben laſſen, ſondern man zu andern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen muſs, ſind gar nicht erwähnt worden. Indeſſen kann man gegenwärtig nicht ohne Wehmuth an den hohen Preis der Fieberrinde denken. Zum Glück hat die Noth in gewiſſen Krankheiten (in Nervenfiebern z. B.) uns gelehrt, ſie zu entbehren. Und in vielen Wechſelfiebern traut Rec. der *China factitia Hufelandi*, allenfalls, nach dem Vorſchlage des berühmten Mannes, mit einem geringen Zuſatze von Fieberrinde, ſehr viel zu. Aber freylich in wirklich verlarvten, ſo viel Gefahr drohenden Wechſelfiebern würde kein Surrogat hinreichend ſeyn. — Daſs übrigens der Vf. zweymal, nicht nur in der Einleitung, ſondern auch in dem vierten Kapitel, dem therapeutiſchen, von der *Fieberrinde* handelt, iſt nicht zu billigen.

Erſtes Kapitel. *Expoſitio nonnullorum exemplorum febrium intermittentium pernicioſarum, quae lato ſenſu larvatarum nomine venire ſolent.* Als Krankheiten, unter deren Larve zuweilen das Wechſelfieber, und zwar mehrentheils das dreytägige, erſcheine, werden genannt: das *Erbrechen;* der *Durchfall;* die *Eiskälte;* die *Cholera;* der *Magenkrampf; Erſtickungszufälle; Schlafſucht;* ein, der *Apoplexie* ähnlicher Zuſtand; *Hemiplegie; apoplectiſcher Kopfſchmerz; Krämpfe,* allgemeine oder beſondere; *ſehr ſtarker Schweiſs,* während deſſen die Hitze nach und nach in ſehr entkräftenden Froſt übergeht; *katarrhaliſche Zufälle; trockner Huſten; Engbrüſtigkeit; Augenentzündung; Gicht; hyſteriſche Zufälle; Lungenſchwindſucht; Epilepſie; Pleureſie; heftige Hitze* in dem Zeitraum, wo die Intermiſſion da ſeyn ſollte. Viele Arten von dieſen verlarvten Wechſelfiebern ſind durch Beyſpiele erläutert, die Hr. *Cr.* aus *Carl Strack's* Abhandlung *de Febribus intermittentibus* entlehnt hat.

Zweytes Kapitel. *De genuino larvatarum febrium exquiſitarum charactere, easque generatim a ſpuriis dignoſcendi certa methodo.* So ſehr wir in dieſem Kapitel im Ganzen mit des Vf. Räſonnement übereinſtimmen: ſo unangenehm iſt doch die Weitſchweifigkeit, womit er ſeinen Gegenſtand abgehandelt hat, und ſo wenig anlockend iſt hier und da die Dunkelheit des Vortrags. Darin ſind wir mit ihm S. 31. einverſtanden, daſs die *Nota primaria, qua nititur diagnoſis verae febris intermittentis larvatae,* darin beſtehe, daſs man nicht nur auf alle Zufälle des Paroxysmus, ſondern auch auf diejenigen Rückſicht nehme, welche ſich zur Zeit der Intermiſſion ereignen. Finde ſich in der fieberfreyen Zeit ein Symptom ein, deſſen Zuſammenhang mit dem übrigen Zuſtande des Kranken ſich nicht ausmitteln laſſe: ſo ſey dieſes Symptom das Merkmal, wodurch ſich die Natur

Digitized by Google

tur des wahren verlarvten Wechſelſiebers zu erkennen gebe; ſo wie im Gegentheil der Mangel eines ſolchen in die Augen fallenden Zuſammenhanges beweiſe, daſs kein echtes verlarvtes Wechſelſieber vorhanden ſey, d. h. keine *Febris exquiſita* dieſer Art, ſondern ein ſolches, welches nur im weitern Sinne des Worts darunter gerechnet werde. Die *exquiſita* ſey dann unmittelbar mit der Fieberrinde herzhaft anzugreifen, die andere aber vorher durch andere, z. B. antigatriſche Arzneyen zu behandeln. Dieſer Beſtimmung des Charakters eines ſolchen Fiebers hätte Hr. *Cr.* treu bleiben ſollen. Allein S. 47 u. 48. (wofern nicht ein Druckfehler, oder eine, dem Vf. wider ſeinen Willen entfallene Dunkelheit anzunehmen iſt) findet man das Gegentheil. Denn da heiſst es: die *Febris intermittens, ſub ſoporis larva decurrens,* ſey *a cauſa manifeſta ac evidente derivanda, i. e. ubi nexus durante illa febre (tertiana, quartana, aliave) vel extra ipſius paroxysmum inter continuum illum ut ita dicam ſoporem, et reliquum aegri ſtatum deprehenditur — tunc, inquam, ni vehementer fallar, primaria, ac illa maximi momenti nota characteriſtica, ad dignoſcendas a ſpuriis, larvatas veras, et eo nomine tantum dignas, abſolute neceſſaria, luculenter ſtatim prodibit.* Es ſind übrigens auch in dieſem Kapitel gute Erläuterungen durch Beyſpiele angebracht. Als charakteriſtiſche Merkmale der wahren verlarvten Wechſelſieber werden, auſser jenem Hauptkennzeichen, angegeben: die damit verbundene ſo groſse Gefahr, daſs ſie, wenn nicht durch die nachdrückliche Anwendung der Fieberrinde vorgebeugt wird, mit dem zweyten oder dritten Anfalle dem Leben ein Ende machen können; ihre, den *Typus* der Wechſelſieber beobachtende Rückkehr; die Abweſenheit deutlicher Zeichen materieller Urſachen (welches Merkmal aber ſchon in jener *nota primaria* begriffen iſt); und in manchen Fällen der ziegelmehlartige Bodenſatz des Harnes.

Drittes Kapitel. *De peculiari ac probabili indole febrium intermittentium, ſtricto ſenſu larvatarum.* Der Vf. trägt vor allen Dingen ſeine Meinung über die Natur des *Fiebers* vor. Jedes Fieber, ſagt er, entſteht zunächſt aus einem, es ſey durch welche Urſache es wolle, hervorgebrachten *Leiden der Nerven.* Dieſes Nervenleiden wirkt mitleidenſchaftlich auf das Syſtem des *Kreislaufs des Blutes,* und erregt, durch gleichförmig vermehrte Gegenwirkung des Herzens und der Gefäſse im ganzen Körper, Reizungen in dieſem Syſtem. Sodann ſucht er die Meinung der Schriftſteller, als gebe es *topiſche Fieber,* zu widerlegen. Sein Hauptgrund gegen dieſe Meinung iſt der, daſs er ſagt, es müſsten in den Theilen, welche der Sitz dieſer Fieber wären, Entzündungen entſtehen. Da nun aber dieſes gar nicht, oder nur in einem ſehr unbedeutenden Grade, geſchehe: ſo könne man auch jene Behauptung nicht gelten laſſen. Unſers Erachtens iſt die Sache damit noch nicht abgethan. Mit eben dem Rechte könnte man, in des Hrn. *Craanen's* Sinne, annehmen, es müſſe bey jedem allgemeinen Fieber ein allgemein entzündlicher Zuſtand vorhanden ſeyn. Was der Vf. unter *verlarvten Wechſelſiebern* verſtehe, ſagen wir, der eithümlichen Einkleidung wegen, am liebſten mit ſeinen eigenen Worten: „*Quibus omnibus rite perpenſis, non temere affirmare poſſe putamus — exquiſitas ita dictas febres larvatas unice conſiſtere in affectione quadam peculiari ſyſtematis nervei, quae tanquam praeternaturalis quaedam conditio, modo non facile determinando, corpus aequabiliter, vel unam tantum alteramve ipſius partem afficit, et quidem ea ratione, ut non ſolum morboſa illa affectio ſub minacis cuiusdam periculoſi et atrocis ſymptomatis larva lateat, verum etiam, ut poſt intervalla, plane ab illa conditione praeternaturali libera, redeat acceſſus, qui regulariter perfecta cum apyrexia intermittens, pro typi, quem obſervat, varietate, tamquam quotidianus — aut tertianus — vel quartanus, aliusve, erit habendus. Illae dein morboſae functionum animalium conditiones — minime topicarum febrium nomine ſalutandae, quum potius affectiones praeternaturales, et quidem ita dictae larvatae, dici mereantur — ſingularem omnino habent indolem, ponendam probabiliter in ſyſtematis nervoſi conſtitutione certa morboſa, quae huc usque non explicata, magno vitae diſcrimine aegrotantes corripit. — Plerumque a cauſa quadam materiali (varias corporis partes, quas aggreditur, crudeliter vexante) naſcuntur illae affectiones; licet tamen ſaepiſſime adeo ſubtilis et exigua ſit materialis illa cauſa, ut nihil de ipſius praeſentia in intervallis teſtetur, atque eiusmodi tunc videatur eſſe naturae, ut a Cortice peruviano perfecte vinci, ipſiusque uſu inſenſibiliter poſſit expelli: — ſanantur enim plene ac efficaciter illae affectiones nervoſae larvatae unico Cortice peruviano, qui non tantum generalem illam in corpore praeſentem diſpoſitionem tollit, ſine qua nullus orietur unquam affectus nervoſus, larvati nomine dignus, ſed et etiam cauſam ilico aufert, quae vi ſua nocente morboſum illum ſtatum produxerat.*"

Viertes Kapitel. *De ſola efficaci febres exquiſite larvatas curandi methodo.* Alles, was in dieſem Kapitel enthalten iſt, bezieht ſich auf die *Fieberrinde,* über deren Anwendung S. 73 — 92. die bekannten Regeln gegeben werden. Es ſind ihrer drey, und ſie betreffen den Vorzug den man der Pulverform zu geben habe; ferner die Zeit der Anwendung (die Intermiſſion) und die Quantität des Pulvers, die in einer Intermiſſion eine bis anderthalb Unzen betrage, ſo daſs mit einer halben Unze angefangen, einer Stunde darauf wieder eine halbe Unze und in den folgenden ſechs Stunden die dritte halbe Unze vertheilt gegeben wird. Angefangen wird gleich nach geendigtem Paroxysmus. Wenn indeſſen S. 75. die neuerlich erfundene Bereitungsart für die Fälle empfohlen wird, wo der Magen das Chinapulver nicht verträgt: ſo finden wir doch keinen Grund, das zurück zu nehmen, was wir oben wegen eines aromatiſchen Zuſatzes erinnerten, welcher in dieſen Fällen der Fieberrinde beyzufügen ſey. Denn geſetzt auch, die Nutz-

Digitized by Google

Nützlichkeit der gedachten Bereitungsart (die in einem lange fortgeſetzten Reiben des feinſten Pulvers der Fieberrinde mit kaltem Waſſer, und einer Drachme gehörig calcinirter Magneſie auf eine Unze Pulver beſteht, wovon nur eine breyartige Maſſe, nicht aber das durchgeſeihte Flüſſige, eingenommen wird) beſtätige ſich in der Folge: ſo wird dadurch die ohne dieſs ſehr theure Fieberrinde noch koſtbarer, dahingegen die alte Methode, in Anſehung des aromatiſchen Zuſatzes wohlfeiler, und bereits hinlänglich bewährt iſt. Man dürfe jedoch während des Anfalls nicht verſäumen, die nöthigen Cardiaca zu reichen, auch, z. B. bey einem ſchlafſüchtigen Zuſtande, Veſicantia u. ſ. w. anzuwenden. Hierauf werden aus Torti einige Beyſpiele von verlarvten Wechſelfiebern erzählt. Daſs dergleichen Fieber, wenn ſie in deutliche Wechſelfieber übergehen, auf dieſelbe Weiſe zu behandeln ſind, verſteht ſich von ſelbſt.

Auſser den angezeigten Druckfehlern ſind noch bedeutende unangezeigt geblieben.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Grundriſs der polizeylich-gerichtlichen Entbindungskunde*, entworfen von *J. G. Knebel*, der Arzneykunſt Doctor und praktiſchem Arzte zu Görlitz. *Erſtes* Bändchen. 1801. 258 S. *Zweytes* Bändchen. 1803. mit fortlaufender Seitenzahl bis 535 S. 8. (1 Thlr. 22 Gr.)

Der zu Anfange des Jahrs 1809. verſtorbene Vf. nennt die polizeylich-gerichtliche Entbindungskunde die Lehre von der Fähigkeit des weiblichen Geſchlechts zur Fortpflanzung der Menſchen, und von dem Gebrauche dieſer Fähigkeit in Hinſicht auf den Zweck und die Einrichtung des Staats. Alle Rubriken für dieſes ganze Feld der Medicin wären alſo in folgenden beiden Fragen enthalten: Worin beſteht die Fähigkeit des weiblichen Geſchlechts zur Fortpflanzung des Menſchen? Was für Gebrauch kann und muſs von dieſer Fähigkeit gemacht werden, damit der politiſche Zweck erreicht, d. h. die Fortpflanzung der Menſchen zum Beſten des Staats befördert werde? In einer zweckmäſsigen, durch eignes Nachdenken geleiteten Compilation ſucht der Vf. dieſe Fragen nach folgendem Plane zu beantworten. In der erſten Abtheilung oder in der polizeylichen Entbindungskunde wird zuvörderſt von den zur Fortpflanzung beſtimmten Theilen und Verrichtungen des weiblichen Körpers gehandelt, und dann in beſondern Kapiteln die polizeyliche Vorſorge für die zweckmäſsige Erziehung des weiblichen Geſchlechts zur Ehe und für die Einrichtung und das Beſtehen einer zweckmäſsigen Ehe angegeben. In der zweyten Abtheilung oder in der gerichtlichen Entbindungskunde wird von der zweifelhaften Beſchaffenheit der Fortpflanzungsfähigkeit beym weiblichen Geſchlechte, vom geſetzwidrigen Beyſchlafe und deſſen Folgen, und vom Entbindungs- und Geburtsgeſchäfte als Gegenſtand gerichtlicher Unterſuchungen, gehandelt. Von Lungenprobe und deren Stellvertretern findet man hier mit Auswahl und guter Beurtheilung zuſammengeſtellt, was dieſen Gegenſtand für den gerichtlichen Arzt intereſſant machen kann. Es iſt wirklich Schade, daſs der Tod den Vf. an der Herausgabe des dritten Bändchens, womit dieſs nützliche Werk geſchloſſen werden ſollte, gehindert hat.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehrbuch der deutſchen Sprache in ihrem ganzen Umfange und nach ihrer gegenwärtigen Geſtalt;* beſonders für den Vortrag derſelben auf Univerſitäten und Lyceen, geſchrieben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. *Zweyte* verb. Ausgabe. 1810. XII u. 276 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Vor ſechs Jahren gab der Vf. dieſes Lehrbuch unter dem Titel: *ſyſtematiſche Encyklopädie der ſtyliſtiſchen Wiſſenſchaften*, heraus. (ſ. A. L. Z. 1806. Nr. 147.) Er geſteht ſelbſt in dem Zuſatze zu der ältern Vorrede, daſs die gegenwärtige Ausgabe keine völlig neue Auflage deſſelben ſey; aber der Wunſch des Verlegers, dieſes Werk unter einem andern Titel auszugeben, weil man unter dem vorigen das nicht geſucht habe, was er wirklich enthält, traf mit ſeinem Wunſche zuſammen, vieles in dieſem Buche zu ändern und zu verbeſſern. Und ſo iſt bloſs die *Einleitung*, welche gegen vier Bogen beträgt, ganz neu bearbeitet, und für mehrere Verbeſſerungen und Berichtigungen im Werke ſelbſt iſt durch viele Cartons geſorgt worden. Jene Einleitung, deren Inhalt damals ausgezogen wurde, hat hier folgende Veränderungen erlitten, die man allerdings als Verbeſſerungen anzuſehen hat. Zuerſt wird von der Sprache und Schrift überhaupt, und der Verſchiedenheit des Stoffes und der Form gehandelt, und davon der Uebergang zu dem ſchon aus mehrern Schriften des Vfs. bekannten Geſetze der Sprachform, nämlich der mit einander verbundenen Eigenſchaften der Correctheit und Schönheit gemacht. — Sodann wird von den ſogenannten rhetoriſchen Figuren und dem Stile gehandelt; und hierauf der Unterſchied bemerkt, der wohl mit Recht nicht bloſs zwiſchen der Poeſie und Proſa, ſondern auch zwiſchen dieſer letztern und der eigentlichen Beredſamkeit gemacht wird. Eben ſo richtig iſt auch die Bemerkung, daſs man ſehr oft die drey verſchiedenen Schreibarten, der höhern, mittlern und niedern unrichtig verſtanden und angewendet hat. Der übrige Theil dieſer Einleitung betrifft die klaſſiſchen Schriftſteller, unter welchen nur die in einer lebenden Sprache bewährten Verfaſſer verſtanden werden; folglich ſind die ältern nach dieſer Erklärung nur in Beziehung auf den damaligen Zuſtand ihrer Sprache klaſſiſch zu nennen. Endlich iſt noch die Rede von der Harmonie und Verſchiedenheit der Sprachen, beſonders der deutſchen, von deren Geſchichte ein ganz kurzer Umriſs gegeben wird. Die deutſchen Klaſſiker werden nach

Digitized by Google

nach einem Grundſatze, der §. 17. dargelegt wird, in drey Ordnungen eingetheilt, und dieſe Eintheilung findet ſich in dem folgenden §phen ausgeführt, worin ſowohl die Dichter und Redner als die Proſaiker zweyfach eingetheilt werden; nämlich nach dem Geſetze der Form und nach den drey verſchiedenen Gattungen ihrer Schreibart. Von den ältern Klaſſikern bis 1730 ſind hier nur die wichtigſten genannt; und unter den neuern giebt es wohl manche, die der Strenge nach nicht für klaſſiſch gelten können. Uebrigens ſind hier bloſs die Namen der Schriftſteller genannt; und bey der Literatur, die in dem Werke ſelbſt abgehandelt wird, iſt, wie damals ſchon bemerkt worden, ſehr oft auf die weitere Ausführung hingewieſen, welche davon in andern Schriften dieſes thätigen Vfs., vornämlich in ſeiner Sprachkunde, anzutreffen iſt.

MATHEMATIK.

Giessen u. Wetzlar, b. Taſché u. Müller: *Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie*, von *Friedr. Wilh. Daniel Snell*, ord. Prof. d. Philoſ. in Gieſsen. *Erſte* Abtheil. *Planimetrie. Zweyte* Abtheil. *Stereometrie. Dritte* Abtheil. *Trigonometrie.* Zuſammen fortlaufend 525 S. gr. 8. Jede Abtheil. mit einem beſondern Titel, unter welchem 16 Gr. Ladenpreis ſteht.

Dieſe Schrift iſt gewiſſermaſsen eine Fortſetzung der von dem Vf. bereits vor mehreren Jahren herausgegebenen *Arithmetik* und *Algebra;* (ſ. Erg. Bl. 1808. Nr. 77.) wenigſtens ſtehen beide Werke in Beziehung auf einander, haben auch einen gemeinſamen Plan und Zweck, ſo daſs ſie ein Ganzes ausmachen. Deſshalb ſind auch manche Aufgaben aus der analytiſchen Geometrie, die den angehenden Freund der Mathematik zu dem Studium gröſserer und vollſtändigerer Werke über dieſe Wiſſenſchaft anzeigen möchten, hier angeführt worden. Die *Planimetrie* enthält in vier Abſchnitten 1) die Vorbegriffe von Linien, Winkeln und Figuren. 2) Die Sätze und Aufgaben über Gleichheit und Congruenz der Figuren, über Parallellinien und verwandte Lehren. 3) Sätze und Aufgaben über Proportion und Aehnlichkeit der geraden Linien und Figuren. 4) Von Ausmeſſung der Winkel, geraden Linien und Flächen. Die *Stereometrie* handelt: 1) von der Lage der Ebenen, 2) von eckigten Körpern überhaupt und von Prismen und Pyramiden insbeſondere, 3) von dem Cylinder und Kegel, 4) von der Kugel. Die *ebene Trigonometrie:* 1) vom Zweck der Trigonometrie überhaupt, nebſt Vorbegriffen von den trigonometriſchen Linien, 2) von der Berechnung der trigonometriſchen Linien und den dadurch entſtehenden trigonometriſchen Tafeln, 3) trigonometriſche Auflöſung der Dreyecke, 4) weitere Anwendung der Trigonometrie auf verſchiedene Gegenſtände. Die Schrift ſelbſt iſt mit groſser Klarheit geſchrieben, und hat das Verdienſt, daſs ſie bey ihrer möglichen Vollſtändigkeit, — da ſie weit mehr, als die gewöhnlichen Anfangsgründe enthält, — nicht allein den Anfänger weiter führt, ſondern ihm auch beym eigenen Studium, Anlaſs zum richtigen Denken über mathematiſche Gegenſtände giebt. So löſt ſie z. B. gleich Anfangs eine Schwierigkeit ſehr gut, bey welcher Anfänger ſich gewöhnlich in ihren Fortſchritten gehemmt finden, nämlich die, welche ſich ihnen in den Begriffen von Linien, Flächen u. ſ. w. und deren unendlichen Theilbarkeit entgegen ſtellt. Hierüber drückt ſich der Vf. ſehr verſtändlich und befriedigend aus, indem er ſagt: „Dieſe völlig gewiſſe und allen geometriſchen Conſtructionen nothwendig zum Grunde liegende Möglichkeit einer *unbeſtimmt weiten* Vergröſserung und Verkleinerung der Linien, Flächen und Körper (die man gewöhnlich eine *unendliche* oder ohne Ende fortgehende Vergröſserung und Verkleinerung nennt) kann nur dadurch eingeſehen werden, *daſs man die Vorſtellung des Raums, als eine urſprünglich in dem menſchlichen Erkenntniſsvermögen liegende Vorſtellung, oder als eine reine Anſchauung annimmt.* Wäre der Raum etwas auſser uns, für ſich beſtehend, und die Vorſtellung, die wir von ihm haben, bloſs durch ſinnliche Erfahrung in die Seele gekommen, ſo lieſse ſich durchaus nicht einſehen, wie es möglich wäre, ein ſolches gegebnes Object in Gedanken unbeſtimmt weit zu vergröſsern oder zu zertheilen." Die weitere Ausführung verweiſt der Vf., wie billig, in die Entwickelung der urſprünglichen Geſetze des Erkenntniſsvermögens; ſo viel aber davon hier beyzubringen, war ſehr zweckmäſsig, da dieſes der Grund von der apodictiſchen Gewiſsheit aller geometriſchen Sätze iſt. Bey der Erklärung der geraden Linien bedient ſich auch der Vf. wie gewöhnlich, des Ausdrucks *Richtung;* — indem er ſagt: „Eine gerade Linie entſteht, wenn der Punct immer in derſelben Richtung fortgeht." — Das Wort Richtung aber iſt das Abſtractum von *recht*, und recht *(rectus)* iſt nichts anders, als der lateiniſche Ausdruck von *gerade.* Es liegt alſo das Definitum in der Definition. Man ſollte beym Fortgehen des Punctes die *Gleichheit des Entgegengeſetzten*, welches ſich bey *dieſer* Bewegung gedenken läſst, bemerklich machen, um *gerade* und *krumm* von einander zu unterſcheiden. Aber freylich dürfte dieſes für Anfänger nicht faſslich genug ſeyn. Einen Verſuch dieſer Art findet man in Voigt's Grundlehren der reinen Mathematik S. 205. §. 8. Die Beweiſe ſind übrigens ſtreng geführt, und durch die groſse Anzahl ſehr netter und inſtructiver Figuren faſslich gemacht, wozu auch die allenthalben hinzugefügten Beyſpiele noch beſonders dienen. Verſchiedene aufgeworfene und beantwortete Fragen, ſo wie mancherley Anwendungen machen den Vortrag noch beſonders anziehend.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags, den 11. April 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Elberfeld u. Leipzig, b. Büſchler: *Gaſt- und Gelegenheitspredigten* von *Johann Ludwig Ewald*, Doct. d. Theol., Mitgl. des Groſsherzogl. Badiſchen Oberkirchenraths, und der Generalſtudien-Commiſſion in Karlsruhe, auch der Geſellſchaft zur Vertheidigung des Chriſtenthums im Haag. 1809. IX u. 173 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier gelieferten Predigten ſind ganz unverändert ſo abgedruckt, wie ſie der Vf. an ſehr verſchiedenen Orten gehalten hat. Er äuſsert ſich ſelbſt folgendermaſsen darüber: „Sie haben in ihrem beſchränkten Kreiſe gut gewirkt; und ſo hätte ich ihnen vielleicht gerade das genommen, was gewirkt hat, wenn ich ſie hätte umarbeiten und für das gröſsere Publikum *ſchriftſtelleriſcher* machen wollen. Sie wurden meiſt gehalten vor entſchieden — chriſtlichen, von allen Bibelwahrheiten (nämlich ſolchen Wahrheiten, die der Vf. in der Bibel zu finden meint) überzeugten Zuhörern. Alſo konnte und muſste ich dieſe Ueberzeugung vorausſetzen, und die Bibel zum Grunde legen, welches auch gewiſs, wenigſtens in Predigten vor einem gemiſchten Publikum das Sicherſte iſt." Man ſieht nicht wohl ein, wie der Vf. als chriſtlicher Prediger, vor irgend einem chriſtlichen Publikum hätte anders verfahren können. Wenigſtens iſt uns noch kein Beyſpiel davon bekannt geworden, daſs ein chriſtlicher Prediger einen andern als einen bibliſchen Text bey Religionsvorträgen zum Grunde gelegt habe, welches indeſs die Berückſichtigung anderer Erkenntniſsquellen und der nicht in der Bibel ausdrücklich vorgetragenen, allgemein anerkannten Wahrheiten keinesweges ausſchlieſst. In Beziehung auf einen in dieſer Predigt-Sammlung zu findenden verſchiedenen Ton ſagt der Vf., daſs die Gemeinden, vor denen er redete, in dem Grade und der Tendenz ihrer Bildung eben ſo verſchieden waren. „Wer in einem kleinen Städtchen, wie in einer Reſidenz, (beides iſt aber noch hin und wieder vereinigt) vor herrnhutiſirenden Chriſten, wie vor philoſophirenden Chriſten reden wollte, der zeigte dadurch, daſs ihm die Lehrweisheit fehle, die dem Prediger ſo unentbehrlich iſt." S. V. Der Vf. hat daher auch ſeinerſeits „Allen Allerley zu werden" ſich beſtrebt, wie dieſs aus einer nähern Anſicht der Predigten ſelbſt hervorgeht, die ſich durch lebendige Darſtellung zum Theil vortheilhaft auszeichnen.

Die *erſte* Predigt, gehalten in Detmold, in der Graff. Lippe, am nächſten Sonntag, vor der Hinrichtung eines Räubers und Mörders, über 1 Kor. 10, 12. 13., nach folgendem Thema: Wie der Chriſt bey auffallenden Strafen groſser Verbrechen geſinnt ſeyn ſoll, zeigt im Ganzen zweckmäſsig, daſs er dabey an ſich denken, ſich vor Sicherheit hüten, doch auch nicht ängſtlich werden ſolle. Nur der Anfang hat uns miſsfallen: „Ihr wiſſet Alle, was künftigen Mittewochen in der Nähe unſerer Stadt geſchehn ſoll. Aller Aufmerkſamkeit iſt damit beſchäftigt, *wie natürlich*. Aller Mund flieſst davon über, *wie natürlich*. Viele, die Meiſten wollen die Hinrichtung ſehen, *wie natürlich*." (?) Auch folgende Stellen ſind uns durch das Incorrecte und Unſchickliche des Ausdrucks aufgefallen: „O Moſes, als er auf den Aegypter ſtieſs, dachte es auch nicht, daſs er ihn (dieſen) todtſchlagen würde, und es geſchahe doch! Als David nach dem ſchönen Weibe ſahe, fiel es ihm da wohl ein, daſs die Luſt an ihr mit Ehebruch und Meuchelmord enden werde? Und als Judas ſich über die Verſchwendung der Maria ärgerte, weil er das Geld lieber in die (der) Reiſekaſſe gehabt hätte: da fiel es ihm gewiſs nicht ein, auf welche Art er ein Paar *Louisd'or* verdienen werde!" Auch die Aeuſserung: „Es giebt Augenblicke im Menſchenleben, wo eine Stimme, wie Satans Stimme uns Anſchläge *einhaucht*." (S. 8.) könnte ſo ohne deutliche Erklärung, wie ſie daſteht, leicht nachtheilige Miſsverſtändniſſe veranlaſſen.

Die *zweyte* Predigt, über Röm. 11, 17 — 32., welche Stelle der Vf. in einer eigenen Ueberſetzung mittheilt, iſt bey einer öffentlichen Judentaufe in Detmold gehalten, und ſoll zeigen, mit welchem Blick der Chriſt auf die Juden hinſehn ſoll. 1) Bleiben ſie auch, was ſie ſind; er ſoll ſie nicht verachten. 2) Sie waren und ſind warnendes Beyſpiel von den Folgen des Unglaubens. 3) Sie müſſen ihm noch wichtiger ſeyn, weil ſie dereinſt auch zum Chriſtenthum übergehn werden. Dieſe hier zuletzt mitgetheilte Anſicht von den Aeuſserungen des Apoſtels Paulus Röm. 11, 26. ſucht der Vf. mit Verwerfung anderer Erklärungen als die allein richtige zu recht-

Digitized by Google

fertigen. Allerdings ſcheint in jenen Worten die Erwartung einer zahlreichen Judenbekehrung ausgedrückt zu ſeyn. Allein da der Apoſtel bekanntlich die Wiedererſcheinung Chriſti als ſehr nahe bevorſtehend darſtellt, ſo konnte er auch wohl jene Judenbekehrung nicht ſo weit hinausſetzen wollen, als der Vf., der ſie „*vielleicht* erſt in unſern Tagen *allmählig*" anheben läſst. Manche Stellen dieſer Predigt würden nach den neueſten Verfügungen zum Vortheil der Juden einiger Modification bedürfen.

Dritte Predigt, in Bremen gehalten 1796. als Prüfungspredigt über Mal. 3, 1: Wie wird Menſchenerwartung erfüllt? 1) will der Vf. *etwas* von Erwartung und deren Erfüllung überhaupt ſagen und 2) darauf weiſen, wie hier Erfüllung der Erwartungen den Juden *verſprochen* wird. Dieſer Theil liegt aber gar nicht im Thema. Mangel an logiſcher Anordnung, den ſich der Vf. überhaupt häufig zu Schulden kommen läſst, fällt hier beſonders auf, ſo wie auch hin und wieder ein pretiöſer Ausdruck, z. B. „Dir wird ein Freund *werden*, *wer* das dem *Liebedürſtenden;* Dir wird Aufſchluſs *werden*, *wer* das dem *Lichtdürſtigen;* Dir wird ein *lebender* Gott (kann man auch einen todten denken?) noch *werden*, *wer* das dem Gottſuchenden Menſchen ſagen, glaubwürdig ſagen kann, der iſt Wohlthäter des Menſchen, mehr als ein anderer, der ihm etwas für die Bedürfniſſe ſeines Leibes giebt;" (S. 40.) und „Vor jedem Mai muſs ein April hergehn; Sturm und Donner muſs uns die Luft läutern. Jeder einzelne Menſch und das ganze Menſchengeſchlecht bedarf eines Johannes, ehe es eines Jeſus empfänglich wird." S. 44. Die Vergleichung des Johannes mit dem April mag zwar neu, aber ſchwerlich möchte ſie hier paſſend gefunden werden. Daſs der Vf. noch überall Weiſſagungen im A. T. und in den Reden der Propheten nur treue Ueberlieferung deſſen, was Gott ihnen *aufgetragen* hatte, findet, bedarf wohl keiner beſondern Erwähnung.

Vierte P., über 2 Kor. 13, 11. „eine Gaſtpredigt bey einer geliebten Gemeinde (in Offenbach)" hat zum Thema: Was hat der Menſch zu thun, um die beſeligende Nähe Gottes zu fühlen? Dieſe Rede zeichnet ſich durch ihre praktiſche Tendenz, ſo wie durch den darin herrſchenden eindringlichen Ton vortheilhaft aus. Nur hätten wir die beſeligende Nähe Gottes deutlicher erläutert zu ſehn gewünſcht.

Fünfte P., freymüthiges Bekenntniſs ſeiner Anſicht vom Chriſtenthum, über Röm. 1, 15. 16., eine Gaſtpredigt, gehalten zu Baſel 1804. In dieſer Predigt zeigt ſich beſonders auffallend das Beſtreben des Vfs., Allen Allerley zu werden, und insbeſondere den guten Baslern als ein tapferer Verfechter des altgläubigen Chriſtenthums zu erſcheinen. Schon der Anfang: „Meine lieben chriſtlichen Zuhörer; ich hoffe, das ſeyd ihr ja! Sonſt hätte ich nicht Luſt, zu euch zu reden, und ihr würdet nicht Luſt haben, mich zu hören," deutet darauf hin, ſo wie auch das etwas anmaſsliche Unternehmen, unaufgefordert vor einer fremden Gemeine ſein Glaubensbekenntniſs abzulegen. Hier heiſst es unter andern: „Was Jeſus und ſeine Geſandten verkündigten, was wir verkündigen ſollen, iſt nicht eine menſchliche Weisheit, nicht irgend eine Sittenlehre. — Er gieng umher im Lande, nicht um Moral zu lehren, ſondern ſein Evangelium zu verkündigen. — Petrus ſprach dem Kornelius nicht von Sittengeſetz und Menſchenbeſtimmung, (ganz natürlich, weil L. nach Apoſtg. 10, 2. 35. dieſe ſchon kannte und denſelben gemäſs lebte) ſondern von Jeſus. — Jenem Kerkermeiſter antwortet Paulus nicht: Werde erſt fromm! (weil er dieſs ſchon war) ſondern: Glaube an den Herrn Jeſus! Gott ſey Dank, daſs die Bildungsanſtalt Jeſus auf einem Evangelium, und nicht auf einem philoſophiſchen Syſtem, *oder* einer Moral beruht." S. 62. Allein gerade darin beſteht ja die hohe Vorzüglichkeit des Chriſtenthums, daſs es, in ſeiner urſprünglichen Einfachheit aufgefaſst, den ſittlichen und religiöſen Anlagen jeder richtig geleiteten Menſchenvernunft ſo trefflich zuſagt und die Prüfung jedes richtigen philoſophiſchen Syſtems aushält. (S. 62.) Wie leicht kann aber durch jene einſeitigen, ohne Rückſicht auf den richtigen bibliſchen Sprachgebrauch ausgeſprochenen Urtheile der verderbliche Wahn, jener Quell ſo vieler Schwärmereyen und blutigen Verfolgungen, genährt werden, als beſtehe das Chriſtenthum nur in äuſserlichen Bekenntniſſen über die Perſon Chriſti, der doch ſelbſt ſo beſtimmt ſagt: Es werden nicht alle, die zu *mir* ſagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, ſondern die den *Willen thun* meines Vaters im Himmel. Matth. 7, 21. Wie ganz anders äuſsert ſich der Vf. dagegen in der vorhergehenden Predigt, wo er unter andern ſeinen Zuhörern „die ſchöne Dreyeinheit: Liebe, Sittlichkeit und Glückſeligkeit" zum Wahlſpruch und zur leitenden Idee ihres Lebens empfiehlt; wo er ſagt: „O hüten wir uns ſorgfältig vor dem Herabſtimmen des hohen Geſetzes der Sittlichkeit — Vollendung, nichts weniger als Vollendung, iſt unſer Ziel. — Der ſittlich ausgebildete Menſch muſs geſinnet ſeyn, wie Jeſus geſinnet war. — Und: So gewiſs jeder andere Augen, andere Bildung hat: ſo gewiſs hat er auch einen andern Geſichtspunkt. Und wer Uebereinſtimmung in Meinungen, wer in der Welt nur Eine Religionspartey haben will, der iſt auf dem ſicherſten Wege, Zwietracht anzuzünden und die Gemüther zu entzweyen. — Die Köpfe müſſen verſchieden bleiben; aber die Herzen müſſen eins ſeyn durch Liebe." (S. 55.) Dagegen heiſst es in der letzten Predigt: „Schämt man ſich denn, wenn uns ein Erdenkönig zum Kinde annimmt, wenn der *Erbprinz* ſeines Reichs aus Liebe ſich aufopfert für uns? Nein. Schämt euch denn nicht, euch öffentlich für den zu bekennen, der ſich wahrlich unſere Liebe mit genug Aufopferung verdient hat. Erbärmliche Freyheit, jämmerlicher Sklavenſinn wäre es, nur einen Augenblick die Menſchen um uns her zweifelhaft zu laſſen, ob man in Jeſus einen gutgeſinnten Judenlehrer, oder ſeinen Heiland und Herrn erkenne." (S. 72.)

Die *ſechſte* Predigt über Apoſtg. 7, 42—47. iſt am erſten Pfingſttage 1805. in Heidelberg gehalten.

Der

Digitized by Google

Der echte Geiſt des Chriſtenthums wird hier ſo charakteriſirt: 1) Chriſten ſuchen Nahrung für ihren religiöſen Sinn, und brauchen jedes Mittel, wodurch dieſer Sinn genährt werden kann; 2) ein hoher Geiſt der Liebe erfüllt ſie und iſt Triebfeder alles deſſen, was ſie thun; 3) ſie ſind heiter und froh im Blick auf Gott. Dieſe Predigt ſcheint, den Schluſs abgerechnet, zu den gelungenſten zu gehören.

Die *ſiebente* P. über 1 Kor. 2, 1. 2. im Schloſſe zu Gedern 1805. gehalten, hat zur Ueberſchrift: Was hat der Chriſtenthumslehrer hauptſächlich zu verkündigen? Sie verbreitet ſich aber eigentlich über den Satz: Das was wir von und durch Jeſus wiſſen, iſt die Hauptſache von dem, was den Chriſten zu ihrer Aufklärung, Veredlung und Beruhigung gegeben wird. 1) Es war bey Paulus die Hauptſache und iſt es mit Recht auch bey uns, 2) weil uns durch Jeſus lebendige Gotteserkenntniſs wird; 3) weil Jeſus den natürlichſten und reinſten Weg zur Beſſerung führt und gieng und 4) weil in ihm überhaupt die geiſtigen Bedürfniſſe der Menſchen am beſten befriedigt werden. Das Mangelhafte der Dispoſition ſpricht ſich ſelbſt aus. Als zu geſuchte Vergleichungen bemerken wir hier nur folgende: „Keine Farben, Töne, Geſtalten laſſen ſich erkennen ohne ein Mittelweſen, (*Medium*) Licht: wie ſollten wir den höchſten Geiſt zu erkennen fähig ſeyn, ohne ein Mittelweſen, durch das er uns näher gebracht wird?" (S. 93.) „Stolz wirkt auf Sittlichkeit, wie jenes bekannte (?) italiäniſche Gift, (in einer Note lieſt man *Aqua toſana*) unmerklich, ohne Gefahr, dem Scheine nach, eine Zeitlang, und doch unheilbar tödtlich mit der Zeit, wie Jeſuitergeiſt, der ſich in alles miſcht, alles, ſelbſt Frömmigkeit, nutzt, und alles verunreinigt, verdirbt, *durchteufelt*." (S. 96.)

Achte Predigt, über 1 Kor. 15, 22 — 28. am erſten Oſtertage 1806., als Gaſtpredigt in Heidelberg gehalten: Von dem glücklichen Zuſtande der Eintracht und Freyheit, von dem eigentlichen Gottesreiche, wo die geheimen (?) Wünſche aller Gutgeſinnten erfüllt werden ſollen. 1) Alle Feinde Chriſtus ſind dann gewonnen; natürlich giebt es dann auch keinen Feind des Guten mehr. 2) Alle Gewalt und aller Druck hört auf. 3) Gott regiert *allfühlbar* das Ganze. So wünſchenswerth der Vf. auch mit ſeiner lebhaften Imagination dieſen Zuſtand zu ſchildern weiſs, ſo müſſen wir doch zu unſerm Bedauern erfahren, daſs er die Realiſirung deſſelben noch, wer weiſs, wie viel? Jahrtauſende, hinausſetzt. Da giebt doch H. *Jung* der gedrückten Menſchheit ganz andern Troſt, der ſie ſchon 1836. den jüngſten Tag erwarten läſst.

Die *neunte* Predigt iſt ebenfalls am erſten Oſtertage, aber 1807. in Karlsruhe gehalten über 1 Kor. 15, 20. Im Eingange ſind uns folgende Stellen aufgefallen: „Ja, ich ſoll es (nämlich an die Auferſtehung erinnern), *dazu* wurde dieſes Feſt eingeſetzt" und „hofften wir allein in dieſem Leben auf Chriſtus, ſo wären wir die Elendeſten unter allen Menſchen. — Sein (des Chriſten) Himmelsſinn wäre ſeine Hölle; ſeine Liebe, Verdammniſs. Ein Adler in *ſtinkendem* Sumpfe gefeſſelt; eine *Johannesſeele* unter eine Räuberbande auf Lebenslang verbannt!" (S. 115.) Auch das Thema iſt ſonderbar ausgedrückt: Die Auferſtehung Jeſus iſt uns ein *Sach*bild, ein *Sakrament* (?) unſerer Auferſtehung, wie wir es bedürfen gegen die Schrecken des Todes. Eben ſo mangelhaft iſt die Dispoſition: 1) Sie ſind natürlich, die Schrecken des Todes; 2) wir bedürfen alſo ein Sachbild, ein Sakrament unſerer Auferſtehung; 3) Jeſus war das; von welchen Theilen eigentlich keiner im Thema liegt.

Zehnte Predigt am Geburtstage S. K. H. des Groſsherzogs von Baden, der (an welchem Tage) zugleich ein Erntefeſt iſt (gefeyert wird,) den 21ſten Nov. 1807. Nach Anleitung des 67ſten Pſalms will der Vf. „die Geſinnungen echter Gottesverehrer an einem Dankfeſte, das ſie ſich beſtimmten" ſchildern, redet aber im erſten Theil darüber, warum und wann ſie ſich ein Dankfeſt beſtimmen und im zweyten Theile erſt über die Geſinnungen, welche ſie beleben.

Die *eilfte* Predigt am Charfreytage, 1808. in Karlsruhe gehalten über Luc. 23, 32 — 43. hebt ſo an: „Es iſt ein heiliger Tag der Liebe, der allumfaſſendſten Menſchenliebe, ein Tag des tiefſten Schmerzes und der *höchſten Wonne*, dein Todestag Jeſus." Jene Vereinigung ſo entgegengeſetzter Gefühle iſt aber ſehr unnatürlich. Das ganze Gebet iſt übrigens an Jeſus gerichtet, der doch ſelbſt ſagt: Du ſollt anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Matth. 4, 10. Auch finden wir nicht, daſs die Apoſtel ihr Gebet an Jeſus gerichtet haben; ſie wenden ſich vielmehr überall an Gott. Das Thema dieſer Predigt iſt zu weitläuftig und zu wenig behältlich ausgedrückt, ein Tadel, welcher auch die Unterabtheilungen mancher Predigten des Vfs. z. B. in der folgenden trifft. „In den wichtigſten Fällen des Lebens kommt es auf den Glauben an eine beſſere Welt, auf Religion an, ob man, wie ein verſunkener Menſch, verkehrt, wohl gar abſcheulich; oder ob man, wie ein beſſerer Menſch, gut, oder gar edel handelt; auf dieſen Glauben, der das Chriſtenthum ſo ſehr erleichtert und ſtärkt." Dieſe Wahrheit will der Vf. 1) aus der Erzählung beſtätigen; 2) Im Allgemeinen auf die Nothwendigkeit dieſes Glaubens *wirken*, und 3) zeigen, wie das Chriſtenthum dieſen Glauben erleichtert und beſtätigt.

Das Thema der *zwölften*, am zweyten Pfingſttage, vor dem Groſsh. Badiſchen Hofe über Apoſtg. 4, 8 — 12. gehaltenen Predigt iſt: Nur durch Jeſus erreicht die Menſchheit die hohe Beſtimmung, von der ſchon Ahnungen liegen in ihrer Natur. Wenn hier in der Abhandlung ſelbſt geſagt wird: „Was wäre Intereſſantes im Himmel, als der, der den Himmel zum Himmel macht?" (S. 163.) ſo iſt der Ausdruck *intereſſant*, von der Gottheit gebraucht, nicht paſſend und nicht würdig genug, theils aber auch unrichtig, da die zu dem Himmel gehörenden Weltkörper und die höheren Geiſter, welchen man jene zum Wohnort anweiſet, allerdings ſehr würdige Gegen-

Digitized by Google

genſtände des Intereſſe für den denkenden Menſchen ſind. Eben ſo auffallend iſt der Ausſpruch des Vfs.: „Der religiöſe Heide iſt eine *Puppe*, die ſich früher oder ſpäter zum Chriſten entwickelt." (S. 166.) Ohne noch manche andere theils zu einſeitige, theils für den Kanzelgebrauch nicht ſchickliche Aeuſserungen des Vfs. zu rügen, ſchlieſsen wir dieſe Anzeige lieber mit der treffenden Bemerkung deſſelben: „Das Chriſtenthum iſt nicht zum Grübeln und Disputiren da, ſondern zur Belebung (und Veredlung) unſerer geiſtigen Natur." (S. 168.)

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, gedr. b. Strauſs: *Apollonion.* Ein Taſchenbuch zum Vergnügen und Unterricht, auf das Jahr 1810 u. 1811. 189 S. 12.

Hr. *Leon*, der Herausgeber dieſes Taſchenbuchs, fährt fort, den Freunden der vaterländiſchen Muſe faſt jährlich einen poetiſchen Blumenſtrauſs anzubieten, der mitunter manches ſchöne, duftende Blümchen enthält. Auch das vor uns liegende Taſchenbuch iſt eine freundliche Gabe; und legt die Kritik bey Beurtheilung deſſelben keinen zu hohen Maſsſtab an, ſo wird ſie daſſelbe im Ganzen gewiſs der Empfehlung und des Lobes würdig erklären. Nicht als ob ſich darin viel Vorzügliches und Ausgezeichnetes vorfände; aber die meiſten Beyträge ſind nicht ſchlecht, viele erheben ſich über das Mittelmäſsige, einige kann man gelungen nennen. Es iſt erfreulich, zu ſehen, daſs die Oeſterreichiſchen Dichter auch in dieſer unpoetiſchen, eiſernen Zeit der Muſe mit ſichtbarer Liebe und Gemüthlichkeit treu bleiben; ſo wie es ſehr zu loben iſt, daſs ſie von den Verirrungen der neueſten poetiſchen Schule ſich nicht haben mit fortreiſsen laſſen. Nirgends findet man hier Spuren von kindiſcher Tändeley, Phantaſterey und übertriebener Sentimentalität. Die Beyträge zu dieſem, äuſserlich recht ſchön ausgeſtatteten Taſchenbuche zerfallen in zwey Claſſen, in Gedichte und proſaiſche Aufſätze. Jene ſind von *Leon*, *Drexler*, *Hinsberg*, Baron von *Retzer*, C. J. *Friedrich*, *Scheiger*, J. *Richter*, *Joſ. v. Hammer*, *v. Ayrenhof*, *Schreyer*, *Rupprecht*, *Bürde*, *Wieland*, *Petrak*, *Alxinger*, *Blumauer*, *Sonnleithner* und einigen Ungenannten; dieſe von *Hammer*, *Ribini*, *Ridler*, *Kaiſerer*, *Arnſteiner*, *Pezzl*. Was aus dem Nachlaſſe *Alxingers* und *Blumauers* mitgetheilt wird, iſt an ſich nichts Vorzügliches, aber für die Freunde dieſer einſt beliebten und um Oeſterreichs ſchöne Literatur ſehr verdienten Dichter gewiſs willkommen. Wir vermiſſen in der Reihe der oben Genannten manchen geſchätzten Namen. Von dem Freunde und Kenner der orientaliſchen Poeſie, *Joſ. v. Hammer*, ſtehe hier nur folgende Kleinigkeit.

Die drey Edelſteine.

Nach dem Perſiſchen.

Die Lippen des Mädchens, der Onyx, der Wein
Sind jedes ein röthelndes Edelgeſtein.
Der Wein iſt ſo flüſſig, der Onyx ſo hart!
Der Wein ſchmeckt wie Honig, der Onyx glänzt zart.
Die Lippen hingegen gewähren mir ganz
Die Flüſſigkeit, Härte, die Süſse, den Glanz.

Wie der Wein dazu komme, ein Edelgeſtein zu heiſsen, begreifen wir freylich nicht. Sanfte Wehmuth athmen *Drechslers* Poeſieen und beurkunden ſeinen Beruf zum elegiſchen Dichter. Angezogen, beſonders ſtellenweiſe, hat uns beſonders Manches von *Friedrich*, deſſen Geſchmack durch das Studium claſſiſcher Schriftſteller gebildet zu ſeyn ſcheint. Unter den proſaiſchen Aufſätzen wird man den von *Pezzl* aus dem franzöſiſchen des Prinzen *de Ligne* überſetzten, eine Schilderung der Kaiſerin *Catharina II.* enthaltend, mit vorzüglichem Vergnügen leſen. „Auf ihren Reiſen, erzählt der Prinz, hatte ſie ſtets eine Doſe mit dem Bildniſs *Peters I.* bey ſich, und ſie ſagte mir hierüber: Ich thue dieſs darum, damit ich mich in jeder Minute des Tages ſelbſt befrage: was würde er anordnen, was würde er verbieten, was würde er thun, wenn er an meiner Stelle wäre? — Sie verſicherte mich, einer ihrer Beweggründe, warum ſie *Joſeph II.* ſo ſehr geliebt hätte, wäre, nebſt der Annehmlichkeit ſeines Geiſtes, womit er täglich unſre Geſellſchaft belebte, dieſer: daſs er in Rückſicht ſeiner Thätigkeit und ſeiner Begierde, ſich ſelbſt und andere zu unterrichten, und ſeiner Anhänglichkeit an das Wohl des Staates ſo ſehr *Peter I.* ähnlichte. Er war von ernſtem und doch angenehmen Geiſte, ſagte ſie, ſtets mit nützlichen Dingen beſchäftigt, und ſein Kopf arbeitete immer fort. — Wehe jenen Ungerechten, ſetzt der Prinz hinzu, die ſeinen ganzen Werth *nicht* erkannten!"

BERLIN u. LEIPZIG: *Die Schädellehre.* Luſtſpiel in einem Akt von C. St. 1805. VIII u. 64 S. 8. (7 Gr.)

Wir glauben in dem Dichter dieſes kleinen Stücks Hrn. *Karl Stein* in Berlin zu erkennen. Es macht ihm keine Unehre, obgleich nachher in Kotzebues Organen des Gehirns dieſer Gegenſtand noch witziger bearbeitet worden iſt: denn etwas früher ſcheint dieſs Nachſpiel doch erſchienen zu ſeyn, als jenes gröſsere Stück. Fieberholz, Polizeybürgermeiſter und Stadtchirurgus, iſt eine gute Karikatur, beſonders iſt die Scene mit Wachtel, der ſich auch für einen Kenner der Schädellehre ausgiebt, ſehr komiſch. Die eingeflochtene Liebesintrigue iſt etwas matt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. April 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Liebeskind: *Verſuch eines vollſtändigen Syſtems der theoretiſchen und praktiſchen Geburtshülfe.* Nach einem durchaus neuen Plane als Handbuch zu Vorleſungen bearbeitet von *F. H. Martens*, der Heilkunde Doctor, techniſchem Arzte und Geburtshelfer in Leipzig u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. 1802. 512 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Der bereits verſtorbene Vf. war während ſeines kurzen Lebens bekanntlich ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller; man darf ſich alſo auch nicht wundern, wenn man in ſeinen Schriften, und ſo auch in der vorliegenden, zwar Anlage und Erudition genug, aber auch zu viele Zeichen von gar zu flüchtiger, wenig durchdachter Bearbeitung findet. Es muſs ſchon auffallen, wenn ein junger Arzt es wagt, ein vollſtändiges Syſtem der Geburtshülfe aufzuſtellen, wozu doch wohl etwas mehr gehört, als etwas Lectüre in geburtshülflichen Schriften und die Behandlung einiger Geburtsfälle. Der Vf. ſagt zwar in der Vorrede, daſs er ſchon lange das Mangelhafte aller geburtshülflichen Handbücher, in Anſehung der Ordnung und Eintheilung, gefühlt habe; indeſſen muſs man es mit dem „ſchon lange" ſo genau nicht nehmen. Eingedenk des von dem Vf. laut der Vorrede beherzigten: *de mortuis nil niſi bene*, will auch Rec. nur kurz anzeigen, was ihm in dieſem an einigen Stellen gut gelungenem Werke nicht gefallen hat.

Der Vf. theilt die Geburtshülfe in den ſemiologiſchen, pathologiſchen, therapeutiſchen und hiſtoriſchen Theil. Als Hülfswiſſenſchaften werden in der Einleitung die Anatomie und Phyſiologie der weiblichen Geſchlechtstheile abgehandelt. Dieſe Abtheilung erleichtert das Studium der Geburtshülfe gewiſs nicht, und dahin ſoll doch jede ſyſtematiſche Bearbeitung ſtreben. Die Trennung des ſemiologiſchen Theils von dem pathologiſchen giebt zu Wiederholungen Anlaſs, welche bey einer zweckmäſsigen Verbindung nicht Statt gefunden hätten. Der hiſtoriſche Theil kann noch eher, als der phyſiologiſche von dem Syſtem getrennt werden. Er gehört ganz zur Literaturgeſchichte der Medicin und Chirurgie. Der phyſiologiſche Theil gehört durchaus zum Syſtem und nicht bloſs zu den Hülfswiſſenſchaften der Geburtshülfe. Die regelmäſsige Geburt wird darin abgehandelt, und dieſe ſtellt ja die Norm dar, die im pathologiſchen und therapeutiſchen Theile nicht aus den Augen verloren werden darf. Mit wie weniger Conſequenz der Vf. verfuhr, und wie wenig er nachdachte, ſieht man ſchon daraus, daſs der Mechanismus, die Eintheilung und der Fortgang der regelmäſsigen Geburt, auſser dem Syſtem, in der Einleitung ſteht, da doch die Zeichenlehre und die Behandlung jener Geburt im ſemiologiſchen und therapeutiſchen Theile des Syſtems abgehandelt wird. Ueberhaupt bezieht ſich der ſemiologiſche Theil gröſstentheils nur auf den phyſiologiſchen Zuſtand; was darüber iſt, gehört zur gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, und nimmt in dieſem Syſtem der Geburtshülfe, aus welchem der Vf. die Lehre von der regelmäſsigen Geburt gewaltſam ausgeſchloſſen hat, zwey Kapitel ein; da hingegen die Zeichen der regelwidrigen und ſchweren Geburten nicht im ſemiologiſchen, ſondern im pathologiſchen Theile aufgeſtellt ſind. Eine gröſsere Verwirrung läſst ſich doch wahrlich bey einer ſogenannten ſyſtematiſchen Bearbeitung nicht denken. Der hiſtoriſche Theil beſteht in einem dürftigen Auszuge aus *Oſiander's* gröſserm Werke.

So ſehr Rec. nun auch die ganze Anlage und Eintheilung des Werks tadeln muſs, ſo kann er doch der richtigen und zweckmäſsigen Darſtellung mancher geburtshülflichen Gegenſtände ſeinen Beyfall nicht verſagen, obſchon ſich auch hier zuweilen etwas findet, was gerügt zu werden verdient. So heiſst es z. B. von der monatlichen Reinigung: „gemeiniglich ſtellt ſich dieſer Ausfluſs nach der Empfängniſs nur ein oder zweymal ein, bey manchen Weibern verſchwindet er ſogleich." Das Wiedererſcheinen gehört bekanntlich nicht zu den gewöhnlichen, ſondern zu den ſeltenen Fällen. — Bey regelmäſsigen Geburten empfiehlt der Vf. den Geburtsſtuhl und das Queerlager auf dem Bette, da doch die gewöhnliche Lage im Bette hinreicht. — Das Zurückſchieben des Muttermundes über den Kopf des Kindes und die Erweiterung der Mutterſcheide vermittelſt der eingebrachten Finger wird kein aufgeklärter Geburtshelfer mehr empfehlen. — Der Vf. wagt es nicht zu be-

beſtimmen, ob man bey einem ſchwachen blaſſen Kinde den Blutumlauf von der Mutter zum Kinde durch ein gelindes Streichen der Nabelſchnur befördern ſolle. Bey einigem Nachdenken hätte es dem Vf. doch beyfallen müſſen, daſs ein noch ſo gelindes Streichen nicht ohne Druck des Nabelſtranges geſchehen könne, und daſs jeder Druck auf die Gefäſse den Blutumlauf eher beſchränke als befördere. — Bey der Entwickelung des Kopfs räth der Vf. einige Finger der einen Hand in den Mund oder an die obere Kinnlade des Kindes zu ſetzen und herab zu ziehen, während man mit der andern Hand ſtark die Gegend über dem Schamknochen, wo das Hinterhaupt des Kindes liegt, herabdrückt. Hierdurch wird die Gebärmutter auf eine ſehr unnöthige Weiſe gequetſcht, da einige unmittelbar an das Hinterhaupt des Kindes gelegte Finger jenen Druck bey weitem bequemer und unſchädlicher machen können. — Der Vf. glaubt, daſs die Wendung noch gemacht werden könne, wenn der Kopf ſchon in der Beckenhöhle eingekeilt iſt, und doch will er die Wendung nicht mehr geſtatten, wenn der Kopf durch die Krönung iſt. — *Boer's* Schere zum Waſſerſprengen hat keine Vorzüge vor andern Waſſerſprengern. Die Schere muſs neu und feſt im Schluſſe ſeyn, wenn ſie ſo, wie es der Vf. abbilden lieſs, eingebracht werden ſoll. Iſt die Schere nicht feſt im Schluſſe, ſo fallen beide Scheiden zuſammen, und zum Oeffnen mit der andern Hand iſt alsdann die Schere zu kurz. — Sehr unbeſtimmt iſt der Vf. bey den Anzeigen zum Kaiſerſchnitt. Die vorzüglichſte Anzeige iſt wohl ein ſo enges Becken, daſs weder ein lebendiges noch perforirtes Kind durchgebracht werden kann. Wo das Becken zwar ſo enge iſt, daſs kein lebendiges, wohl aber ein perforirtes Kind durchgeführt werden kann, kommt es, nach Rec. Meinung, nicht auf die Entſcheidung der Frage an: ob das Leben der Mutter vorzüglicher als das des Kindes ſey? Wer hat das Recht über dieſe Frage zu entſcheiden? Jede Mutter iſt die natürliche Vormünderin ihres Kindes; das Leben ihres Kindes iſt ihr gewiſs werther, als irgend einem Andern. Man überlaſſe es alſo der Mutter, zu entſcheiden: ob ſie ihr Leben aufopfern, oder wenigſtens in die gröſste Gefahr ſetzen will, um des Kindes Leben zu retten?

Am Schluſſe der Abhandlung über Enthirnung, Kaiſerſchnitt, Schamknorpelſchnitt und Zerſtückelung des Kindes, ſagt der Vf.: möchte doch das neunzehnte Jahrhundert durch weitere Vervollkommnung der Wiſſenſchaft und Kunſt dieſe ſchaudervollen Operationen entbehrlich machen. Wiſſenſchaft und Kunſt wird die Enthirnung und den Kaiſerſchnitt nie entbehrlich machen; die Zerſtückelung wird aber um ſo ſeltener werden, je beſſer unſere Hebammen unterrichtet ſind: denn dieſe Operation wird nie nöthig ſeyn, wenn ein erfahrner Geburtshelfer oder eine gute Hebamme gleich Anfangs die zweckmäſsige Hülfe anwendet.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Gedanken über den Ackerbau und die weſentlichern wirthſchaftlichen Einrichtungen auf den Gütern und gröſsern Landbeſitzungen in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein.* 1805. IV u. 88 S. 8. (8 Gr.)

Es iſt eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, daſs die groſsen Fortſchritte, welche ſeit einigen Jahrzehenden in dem Gebiete der Landwirthſchaft gemacht worden ſind, auch auf Schleswigs und Holſteins Bewohner wohlthätig gewirkt, in ihnen den Sinn für Verbeſſerungen geweckt und das Intereſſe für den Landbau überhaupt erhöht haben. In der That findet man daſelbſt von Zeit zu Zeit immer mehr denkende Männer, die ſich dem Landbau entweder perſönlich widmen, oder doch nach Maſsgabe ihres gröſsern oder geringern Wirkungskreiſes möglichſt mit beyzutragen ſuchen, daſs der in dieſer Hinſicht ſo allgemein ſich verbreitende Eifer nicht nur nicht erkalte, ſondern immer mehr wachſe. So groſs indeſſen das Intereſſe und ſo allgemein der Eifer für die gute Sache iſt, ſo verſchieden ſind auch die Meinungen und Urtheile darüber, wie und wo in den bisher üblichen Wirthſchaftsmethoden Veränderungen vorzunehmen und beſſere Einrichtungen zu treffen ſeyn möchten. „Der Eine will ſeine Hauptrevenüe aus der Rindviehzucht nehmen, und thut alles, um ſeine Melkerey zu einer ganz vorzüglichen zu machen. Der Andere betrachtet dieſe Art des Ertrages ganz als Nebenſache, gewiſſermaſsen als ein nothwendiges Uebel, und wendet alles an, um durch viel vergröſserte Ausſaaten auch recht viel Getreide zu produciren. Ein Dritter will durch den immer mehr allgemein werdenden Rapſamenbau eine recht groſse Einnahme ſich verſchaffen, und giebt dazu, wie zu den dieſem Gewächſe gewöhnlich folgenden Getreideſaaten, faſt alles Land ſeiner ganzen Beſitzung her. Ein Vierter endlich, der Ländereyen cultivirt, die ſich bereits unter vieler Düngkraft befinden, hält es für zuträglich, einen groſsen Theil derſelben mit fett zu machendem Hornvieh zu bejagen, und vorzugsweiſe hieraus mit eine erhebliche Einnahme zu ziehen. Was ferner die Eintheilung der Felder betrifft, ſo bewirthſchaftet der Eine ſein Land in Sieben, der Andere das Seinige in Acht, der Dritte, Vierte und Fünfte das Ihrige in Neun, Zehn, Eilf oder noch mehreren Schlägen, Kämpen oder Feldern, und ein Jeder iſt mehrentheils für ſeine Methode oder Einrichtung, als die Beſſere, eingenommen." — Alle dieſe verſchiedenen, auf den groſsen Landbeſitzungen in den genannten Herzogthümern jetzt am meiſten üblichen Wirthſchaftsproceduren hat der Vf. obiger Schrift ſeit einer Reihe von Jahren mit der ſorgfältigſten Aufmerkſamkeit beobachtet. Von ihm ſollte man alſo vorzugsweiſe ein richtiges unbefangenes Urtheil darüber, und die paſſendſten Vorſchläge zu beſſern Einrichtungen erwarten. Allein ob ihm gleich jenes nicht abgeſprochen werden kann, ſo beſchränkt er ſich doch aus Beſcheidenheit mehr auf Zweifel und Be-

Digitized by Google

Bedenklichkeiten bey dieſer oder jener ökonomiſchen Maſsregel, ohne die Gründe, die ſie veranlaſst haben, zu verſchweigen. Seine Bemerkungen betreffen vorzugsweiſe nur ſolche Wirthſchaften in den Geeſtdiſtricten, die mehr ins Groſse gehen, wiewohl ſie auch auf kleinere leicht angewendet werden können. Sie ſind treffend und verdienen durchaus beherziget zu werden. Der Stallfütterung iſt nur im Vorbeygehen gedacht; und doch glaubt Rec., daſs der Landbau auf den gedachten Gütern nur dann erſt zu dem höchſten Ertrage wird gebracht werden können, wenn der Weidengang mehr beſchränkt und zur Gewinnung mehreren Düngers, wo nicht alles doch ein groſser Theil des Viehes auf dem Stalle gefüttert werden wird. Möchten indeſſen des Vfs. gute Abſichten nicht verkannt werden, und ſeine Bemerkungen vorurtheilsfreyen Landwirthen Anlaſs und Stoff zu weiterm Nachdenken geben.

THEOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theologiſche Nachrichten.* Herausgegeben von Dr. *Ludw. Wachler*, Prof. zu Marburg. *Zwey* Bände. 1810. 412 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Auch dieſer Jahrgang enthält ſehr anziehende Notizen und Berichte. Aus mehrern Gegenden von Deutſchland fehlen immer die Nachrichten. Dagegen bleiben die Correſpondenten aus *Bayern*, *Hannover*, *Hildesheim*, *Mainz*, *Kopenhagen*, den *Hanſeſtädten*, dem ehemaligen *Kurheſſen*, dem *Elſaſs*, dem linken *Rheinufer*, der *Schweiz*, dem *Holſteinſchen*, dem *Würtembergſchen*, dem *Naſſauſchen* dem Herausgeber getreu. Eine treffliche *Synodalrede von Lavater* hat gewiſs allgemeinen Beyfall gefunden. Die Angaben der *Herderſchen Recenſionen* in der Allg. d. Biblioth. werden den Literatoren ſehr willkommen geweſen ſeyn. (*Willamovs Dithyramben*, z. E. *Schlegels* Werke, *Klotzii carmina*, und deſſelben *opuſc. var. argum.*, *Gieſekens* poetiſche Werke, *Duſchs* zur Bild. d. Geſchm., Ueberſetzungen des *Tacitus*, der *Oſſian von Denis*, *Gerſtenbergs* Ugolino, *Schlegels* Batteux, *Creuzs* Gedichte, *Briegleb* über Horaz, *Webb* über die Verwandtſch. der Poeſie u. Malerey, Verſuch über Shakeſpears Genie, *Leſſings* Schriften, *Zobels* Aufſätze aus der Philoſ. u. d. ſch. Wiſſenſch., *Lindners* kurzer Inbegriff u. ſ. f., *Klopſtocks* Oden, *Sucro's* kleine Schriften, *Klopſtocks* David, *Waſers* Ueberſetzung Lucians, die äſthetiſchen Artikel in *Sulzers* Theorie ſind von *Herder* recenſirt; man findet dieſe Recenſionen in den Bänden V — XXII. der ältern Allg. d. Biblioth. Die bittere Beurtheilung der *Herderſchen Provincialblätter* in dem 23ſten Bande der Allg. d. Biblioth. verleidete *Herdern* das Mitarbeiten an dieſem kritiſchen Werke.) Ein Aufſatz des Hrn. Paſtor *Buſſe* zu Bledeln im Hildesheimſchen über die Amtskleidung und Civiltracht der proteſtantiſchen Prediger ſeit der Reformation verdient Aufmerkſamkeit. Der Freund der Religionsphiloſophie findet ſeine Rechnung bey einem intereſſanten Aufſatze des Hrn. M. *Krüger* zu Steinhöfel in der Ukermark über das Poſitive der Chriſtusreligion. Der Antiſtes *Klingler*, deſſen Anfechtungen von Seiten des Satans die vorjährigen Nachrichten erzählten, hat einen Mitgenoſſen derſelben Trübſal an dem Dr. und Superint. *Schuppart*, Prof. der Theol. zu Gieſsen gefunden; in ſeinem *collegio thetico* erzählte er im Jahr. 1723. *ad articulum de angelis malis*, was für Kämpfe er mit dem Teufel ſechs Jahre lang ausgeſtanden habe. „Keine 3000 Thaler nähme ich darum, daſs ich das nicht ausgeſtanden hätte: denn da hab' ich gelernt, was das Gebet und der Gebrauch der heiligen Sacramente vermag; aber auch keine 1000 Thaler nähme ich darum, ſo ichs wieder ausſtehen müſste." Höchſt intereſſant ſind die huldreichen Aeuſserungen des Kaiſers N. zu Breda am 6ten May 1810. in Anſehung der Proteſtanten in ſeinem groſsen Reiche. „Ich beſchütze *jeden* Cultus, die Proteſtanten und die Katholiken genieſsen in meinem Reiche *gleichviel* Rechte; ich will *völlige Gleichheit* der Rechte der Kirchen; man muſs *wie Brüder* untereinander leben . . . *Ich habe keine beſſere Unterthanen, als die Proteſtanten.* (Wir müſſen übrigens auf dieſen merkwürdigen Aufſatz ſelbſt verweiſen). Eine Erwähnung verdienen auch die Nachrichten von den *Verhandlungen einiger chriſtlichen Geſellſchaften zu London*, im Jahre 1809. So lange der Herausgeber der theol. Nachrichten dieſe Beylagen zu den theologiſchen Annalen ſo anziehend zu machen weiſs, wird es ihnen ſicher nicht an Leſern fehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *Der Geiſt des Chriſtenthums von ſeiner wohlwollende Seite dargeſtellt.* Von *Jacob Frint*, ehemal. k. k. Hofkaplan u. Profeſſor der Religionswiſſenſchaft an der Wiener Univerſität, jetzt Hof- u. Burgpfarrer. *Zweytes* Bändchen. 1811. 267 S. kl. 8.

Das erſte Bändchen dieſer Schrift iſt zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern nach Verdienſt gewürdigt, und einige nothwendige Ausſtellungen abgerechnet, im Ganzen gelobt und empfohlen worden. Jenes Urtheil können wir füglich auch auf das vor uns liegende Bändchen ausdehnen, an deſſen ſpäterer Erſcheinung eine zweymalige Ortsveränderung, der letzte Krieg und eine daraus entſtandene Krankheit deſſelben Schuld ſind. Es enthält in allem dreyzehn Betrachtungen: denn ſo möchten wir am liebſten die homilienartigen Predigten des Hrn. *Frint* nennen; eigentliche Kanzelreden im ſtrengen Sinne des Wortes ſind ſie nicht. Die Themen, welche darin behandelt werden, empfehlen ſich zwar weder durch den Reiz der Neuheit, noch durch eine frappante Stellung, ſind aber gröſstentheils gut gewählt, und von der Art, daſs ſie dem Vf. Veranlaſſung genug zu praktiſchen Bemerkungen und Erörterungen geben. So ſpricht er z. B. über einige Urſachen der religiöſen Unwiſſenheit, über die verſchiedenen Aeuſserungen der chriſt-

Digitized by Google

chriſtlichen Nächſtenliebe, über chriſtliche Schamhaftigkeit, über die Bedeckung des Körpers in Hinſicht auf Geſundheit und Schamhaftigkeit, über das Gebet als Tugendmittel, über das Glück des Sünders und die Leiden des Tugendhaften u. ſ. w. Ueberall ſucht er auf die wohlwollende Seite des Chriſtenthums hinzuweiſen, und ſeine Betrachtungen enthalten unſtreitig viel Nützliches und Ermunterndes. Indeſs würden wir ihnen noch mehr Vollkommenheit wünſchen. Die Sprache iſt nicht durchaus rein und edel genug; hie und da ſtöſst man auf veraltete Ausdrücke, Provincialiſmen, Tautologien und ſelbſt grammatikaliſche Unrichtigkeiten. Die ſanft und ruhig fortſchreitende Darſtellung könnte und ſollte bisweilen kräftiger, feuriger, ergreifender ſeyn. Aus dem Ganzen ſpricht ein geſunder Verſtand, aber einige antiquirte Anſichten des kirchlichen Syſtems würden wir entweder gar nicht aufgeſtellt, oder doch bloſs leiſe berührt haben. Ob wir gleich Offenheit und Freymüthigkeit im Kanzelvortrage lieben: ſo wäre es doch vielleicht beſſer geweſen, der Vf. hätte hie und da weniger gerade und mit mehr Delikateſſe geſprochen, und das um ſo mehr, da das Auditorium deſſelben (er predigte in der k. k. Hofkapelle) ohne Zweifel von der Art iſt, daſs es bey delikaten Gegenſtänden nicht erſt einer ausführlichen Auseinanderſetzung, ſondern höchſtens leiſer Andeutungen bedarf, um den Redner und die Abſichten, die er durch ſeinen Vortrag erreichen will, hinlänglich zu verſtehen. So würden wir z. B. in der Betrachtung über die Bedeckung des Körpers in Hinſicht auf Schamhaftigkeit manches hier gerade Herausgeſagte nur ſanft berührt, und uns einer gröſsern Vorſicht bey der Wahl der Ausdrücke befleiſsigt haben. Um unſer Urtheil wenigſtens in etwas zu belegen, ziehen wir aus der gedachten Betrachtung eine Stelle aus. „Hätten die (erſten) Menſchen nicht geſündigt, heiſst es S. 198., hätten ſie das weiſe und wohlthätige Gebot ihres gütigen Schöpfers, ihres redlichen Freundes und ihres wohlwollenden Vaters nicht verletzet, ſo hätten wir auch in keiner Hinſicht weder ein Bedürfniſs noch eine Pflicht, unſern Körper ganz oder auch nur zum Theil, in Kleidungsſtücke einzuhüllen: denn in dieſem Falle beſäſsen auch wir noch einen geſunden, ſtarken, kraftvollen, gegen Krankheit, Schmerz und Tod geſicherten Körper, wie ihn unſere Urältern vor den unglücklichen Falle hatten; auch wir befänden uns in jener milden, fruchtbaren und angenehmen Gegend, in welcher man von einer veränderlichen und rauhen Witterung nichts zu befürchten hatte. Auch an uns wären die Neigungen, Triebe und Begierde in der gehörigen Ordnung, ſie würden an keinem Menſchen vor dem gehörigen Alter, an niemand zur Unzeit, an keinem Sterblichen auf eine unregelmäſsige, zweck- und geſetzwidrige Weſe rege werden, ſondern immer nur zur gehörigen Zeit, und auf eine dem Willen und den Abſichten Gottes zuſagende Art; ſie würden uns niemals zur Ausſchweifung und Wolluſt, ſondern nur zur Erfüllung unſerer Pflichten wecken, daſs unſer Geſchlecht nach der göttlichen Anordnung erhalten und vermehrt würde u. ſ. w. Aber der traurige Fall unſerer Stamm-Aeltern hat ſie und ihre geſammte Nachkommenſchaft in eine ganz andere Lage geſetzt u. ſ. w." Wir können uns füglich aller Anmerkungen zu dieſen Aeuſserungen des Vfs. enthalten. Unrecht würde man ihm übrigens thun, wenn man ſeine Schrift nach Stellen dieſer und ähnlicher Art beurtheilte. Die Verlagshandlung, die gewohnt iſt, ihre Artikel nett auszuſtatten, iſt bey dieſem Buche ihrer löblichen Gewohnheit untreu geworden, und hat daſſelbe auf wahres Schmutzpapier drucken laſſen.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Neues Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinen Amtsreden*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanſtein*. *Zweyter* Theil. 1810. 336 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Manier, in welcher die ehrwürdigen durch Amt, Geiſt und Herz verwandten Männer R. und H. ihre Predigten ausarbeiten, iſt zu bekannt, als daſs ſie noch einer näheren Darſtellung bedürfte. Auch in dem vorliegenden zweyten Theile dieſes ungemein ſchätzbaren Magazins verfolgen ſie ſtandhaft die von ihnen längſt mit verdientem Loben betretene Bahn, die Erbauung ihrer Zuhörer und Leſer vergleichungsweiſe mehr durch Anregung des Gefühls als durch Belehrung des Verſtandes zu bewirken. Weit entfernt, dieſes Verfahren geradezu in Anſpruch zu nehmen, erlauben wir uns bloſs den Wunſch, daſs es den verdienſtvollen Verfaſſern und Herausgebern dieſes Werks gefallen möchte, ſich nicht allzuſehr auf die Seite derjenigen hinzuneigen, welche zum Nachtheile wahrer religiöſer Aufklärung das Weſen der Andacht, oder gar der Beſſerung ſelbſt, in der Erregung lebhafter, ſtarker Gefühle ſuchen und finden. Wir behaupten hiermit nicht: daſs dieſes bereits geſchehen wäre: wir fürchten aber, daſs es geſchehen könnte. Denn offenbar iſt in Mehrern dieſer Predigten mehr Wärme als Licht. Wir wiederholen obigen Wunſch daher um ſo viel dringender, je leichter durch das groſse Anſehn, welches die Hrn. R. und H. als Kanzelredner mit Recht behaupten, junge Prediger verleitet werden könnten, einer doch immer nur einſeitigen, wenn gleich ſehr achtungswerthen, Virtuoſität im Predigen nachzuſtreben. Eine genauere Würdigung jeder einzelnen Predigt bleibt bey einem Werke, welches hoffentlich noch lange fortgeſetzt wird, billig ſolchen Journalen vorbehalten, die ſich in ihren Recenſionen abſichtlich auf die theologiſche, und namentlich auf die homiletiſche Literatur beſchränken. Daher hier nur noch die Verſicherung im Allgemeinen, daſs dieſer zweyte Theil dem erſtern keinesweges an Gehalt und Werth nachſteht, und daſs vorzüglich ſolche Prediger, denen es ſchwer wird, auf das Gefühlsvermögen ihrer Zuhörer gehörig zu wirken, ungemein viel aus demſelben lernen können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Boſſange, Maſſon und Beſſon: *Journal des Mines, publié par le Conſeil des Mines* u. ſ. w. *Hundertes* bis *Hundert und achtes* Heft. 1805. Mit Kupfern. 8. (Der Jahrgang 8 Fl. 56 X.)

Die nächſtvorhergehenden Hefte haben wir in den Ergänzungsblättern 1810. Nr. 65. f. angezeigt. Der Inhalt des hundert bis hundert u. achten H. iſt folgender: *Hundertes* Heft. *Ueber die in England übliche Verfahrungsart bey der Eiſenfabrication mit Steinkohlen* von *Bonnard*. Ein Aufſatz, der auch für viele Gegenden Deutſchlands bereits Intereſſe hat, oder doch in der Folge noch gewinnen wird, und bey welchem wir eine genauere Anzeige für durchaus nothwendig halten. In Frankreich iſt, bey dem miſslichen Zuſtande aller Waldungen, oder wenigſtens des gröſsten Theiles derſelben, die Holzkohlen-Conſumtion bey weitem zu ſtark. Die Eiſenfabricate werden durch die hohen Kohlenpreiſe vertheuert, aber bey weitem nicht in dem Verhältniſſe daſs der Fabricant dabey eine Schadloshaltung gewönne. Durch dieſe Umſtände veranlaſst, beſuchte der Vf. die engliſchen Eiſenhütten in Staffortſhire, Glamorganſhire und in Shropſhire. Das daſelbſt eingeführte Verfahren bey Anwendung der Steinkohlen beſteht in dem Durchſchmelzen der Eiſenſteine in dem Hohofen, in der zweyten, in einer Art von Friſchherden bewirkten Schmelzung; ſodann in dem Friſchen in Reverberier-Oefen, wobey die Maſſeln gewonnen werden und endlich in dem Ausheitzen dieſer Maſſel in einer anderen Art von Reverberier-Oefen (blowing furnaces). Zu der erſten und zweyten Operation wendet man Coaks, zur dritten Steinkohlen an. Nachrichten über die Zubereitung des Coaks. Was nun die genauere Beſchreibung der vier, oben genannten Arbeiten betrifft, ſo fand der Vf. bey der erſten, bey dem Durchſchmelzen der Eiſenſteine in Hohöfen, auf allen, von ihm beſuchten Hütten, gemeinen Thon-Eiſenſtein, deſſen Gehalt durch Beſchickung in der Regel auf 33 p. C. gebracht wird. Man röſtet ihn, mit Steinkohlen geſchichtet, theils in einer Art von Kalköfen, welche eine umgekehrte Kegelform haben, theils im Freyen. Bey der letzteren Art werden zugleich Coaks für die Hohöfen gewonnen; es ſoll dieſs, nach des Vfs. Anſicht, die vortheilhaftere Methode ſeyn, weil die Eiſenſteine durch den höheren Grad der Ofenhitze zu ſehr oxygenirt werden. Die Hohöfen ſind 40 bis 60 Fuſs hoch und der Schacht miſst 12 bis 14 F. Weite. Der Durchmeſſer der Gicht beträgt 2½—4 F. Die Gebläſe ſind gegoſſene Cylinder von Eiſen, haben alle Regulatoren und Eichmaſse mit Queckſilber zur Bezeichnung des Luftverdichtungs-Grades. Von der Art der Eiſenſteine, von der Güte der Coaks und von der Einrichtung der Gebläſe hängt die Zahl der Sätze, die Beſchickung und das tägliche Ausbringen ab. Die zweyte Arbeit, die Vorbereitung des Roheiſens, geſchieht, weil dieſes noch nicht den hinreichenden Grad von Reinheit erlangt hat, um in die Reverberier-Oefen gebracht zu werden. Das Umſchmelzen geſchieht in Herden (Fineris genannt), welche mit den deutſchen Friſchherden viele Aehnlichkeit haben, die Gröſse ausgenommen, welche bey denſelben beträchtlicher iſt; auch werden ſie mit Coaks betrieben. Die dritte Arbeit beſteht in Raffinirung des Eiſens im Reverberierofen und in Bereitung der Luppen. Die Oefen, 6½ Fuſs lang und 3′ 10″ breit, Puddling furnaces genannt, werden mit Steinkohlen von geringerer Qualität geheitzt, um die beſſeren zur Coak-Bereitung aufzuſparen. In ungefähr 1¼ Stunden iſt in Glamorgan die ganze Arbeit, vom Einſetzen des Feineiſens, bis zum Schlieſsen des Ofens nach vollendeter Bereitung der Luppen, fertig. In Staffordſhire dauert das Ganze an 1½ Stunden. Die Luppen werden in der Regel ſogleich unter den Hammer gebracht, in vielen Hütten aber kommen ſie auch in gefurchte Walzen, welche durch eine Dampfmaſchine in Bewegung geſetzt werden. Die Luppen erhalten nunmehr die Benennung Lumps oder Blums, und ihre Manipulation in den Hütten, der Gegenſtand der vierten Arbeit, iſt überall ziemlich dieſelbe. In einem Reverberierofen werden ſie bis zum Lichtroth-Glühen gebracht, ſodann mit Zangen ausgezogen, in die Walzen getragen und den Streckern übergeben. Bey den drey letzten Arbeiten beträgt der Abgang an Eiſen etwas über ¼ des bey der erſteren erhaltenen Gewichtes an Roheiſen. Was die Eiſen-Preiſe betrifft, ſo galt i. J. 1803. die Tonne (= 2000 Pf. Roheiſen) 5 Pf. Sterl. Das Guſseiſen von

von 9 bis 16 Pf. Sterl. die Tonne. Das Feineiſen 7 Pf. Sterl. Alle dieſe Preiſe ſind bey weitem billiger als die franzöſiſchen und das Eiſen, rückſichtlich ſeiner groſsen Geſchmeidigkeit, vorzüglich zu Kanonen, Rädern, Walzen und überhaupt zu Gufswaaren aller Art, ſehr brauchbar. *Ueber ein allgemeines Nivellement des franzöſiſchen Reiches und über die Mittel der Ausführung* von *Girard*. Der Vf. will zu dem Ende alle Flüſſe Frankreichs nivellirt haben und zwar nach fünf Hauptbaſſins, in welche man das Land theilen müſste. Zu den Flüſſen des erſten Ranges rechnet er die Seine, Loire und Gironde, den Rhein und die Rhone; zu denen des zweyten die Schelde, Somme, Orne, Vilaine, Charente u. ſ. w. und ſo die Flüſſe des dritten, vierten und fünften Ranges, welche aus dem Verfolg der Arbeit ſich von ſelbſt ergeben würden. Die Reſultate aller Nivellirungen will er auf einer bereits fertigen geographiſchen Karte dergeſtalt in ein Relief gebracht haben, daſs alle Punkte von gleicher Höhe ſtets durch eine Linie vereinigt werden. Jedes Hauptbaſſin ſoll in mehrere kleine Sectionen abgetheilt und dieſe zu gleicher Zeit durch mehrere Sachkundige bearbeitet werden. Bey den Nivellirungen müſste man, ohne den Waſſerſpiegel zu berückſichtigen, ſich ſtets nur an die Geſtade halten. Der Waſſerſpiegel könnte da, wo es nöthig ſey, durch Nebennivellirungen erhoben werden, u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe würde dann ein Hauptbaſſin nach dem andern aufgetragen und zuletzt die einzelnen Arbeiten von einem Baſſin in das andere zuſammengeſtoſsen werden. — Es iſt unläugbar, daſs die Reſultate dieſes allgemeinen Nivellements für die phyſikaliſche Erdbeſchreibung, für die Geologie u. ſ. w. in hohem Grade nützlich ſeyn würden. *Nachricht von dem, von Hrn. Cocq in Frankreich entdeckten, Pinit* von *J. J. Drappier*. Das Departement *Puy-de-Dome* iſt der Fundort. Der Pinit kommt hier in einem Porphyre mit feldſpathiger (?) Grundmaſſe vor. Aeuſsere Beſchreibung. Die Analyſe ergab 46,0 Kieſelerde, 42,0 Thonerde 2,5 Eiſenoxyd und 7,0 Verluſt (durch die Calcination). *Ueber den kohlenſtoffſauren Braunſtein.* Ueberſetzt von *Daubuiſſon* aus *Lampadius* Sammlung praktiſch-chem. Abhandl. III. Th. *Daubuiſſon* iſt gleichfalls der Meinung, daſs die Härte von einer innigen Miſchung von Quarz herrühre. Er glaubt nicht, daſs dieſes Mineral, welches aus dem kohlenſauren Kalke einen Uebergang in den kohlenſauren Braunſtein durch den ſpäthigen Braunkalk darzuſtellen ſcheine, und mit den beiden andern genannten Foſſilien einbreche, *keine* Kalkerde enthalten ſolle. — Literariſche Anzeigen und Notizen.

Hundert und erſtes Heft. *Daubuiſſon über das geognoſtiſche Vorkommen eines Bleyglanzflötzes bey Tarnowitz in Schleſien und den darauf getrieben werdenden Bergbau.* Die Bleyerze brechen an der Grenze der dortigen Steinkohlenformation, zwiſchen dem Kalkſteine und dem aufgeſchwemmten Lande ein. In einer der Lehmſchichten fand Hr. *D.* ein ungefähr drey Zoll mächtiges Band von verhärtetem Erdpech, das ſchwarz von Farbe und im Bruche muſchlich war. Ein gelblichbrauner, mehr oder weniger verhärteter, Mergel, der an der Luft zu Staub zerfällt, iſt das erzführende Flötz. In ihm findet ſich der meiſt grobkörnige Bleyglanz in ſchmalen Schnüren, auch in mehr oder weniger dicken kuglichen Maſſen. Die Mächtigkeit des Flötzes, welches im Ganzen zu den ſchwebenden gehört, beträgt 1—2'. Vormals wurde der Bergbau zum Theil im Norden betrieben, jetzt baut man im Süden bis auf eine Entfernung von zwey Stunden von Tarnowitz. Die Erze halten im Centner 1 Unze Silber und 70 Pf. Bley. Auch Grün-, Weiſs- und Roth-Bleyerze brechen hier ein. Ein theils dichter, theils feinkörniger Kalkſtein, durch Eiſenoxyd gelblichgrau gefärbt, bildet das Dach des Bleyflötzes. Seine Mächtigkeit wechſelt von 10—15 Toiſen. Häufig umſchlieſst derſelbe kleine Höhlungen, in welchen kryſtalliſirter Kalkſpath, mit einem Ueberzuge von Galmey bekleidet, vorkommt. Auf dem Kalkſteine ockriger Mergel 1—3 Toiſen mächtig. Er iſt mitunter in ſo hohem Grade eiſenhaltig, daſs er auf vielen Hohöfen verblaſen wird. In tieferen Punkten enthält dieſe Mergelſchicht etwas Galmey in Nieren und Adern, zuweilen findet ſich derſelbe ſo häufig (mitunter an 3' mächtig), daſs darauf gebaut wird. Als der Vf. die Gegend bereiſte, arbeiteten bey dieſem Galmeybergbau an 30 Knappen. Jährlich wurden ungefähr 8—10000 Centner gewonnen und der Preis des Centners war 3 Fl. Man teuft, weil das Galmey in der Regel nur in ſchmalen Adern und unordentlich einbricht, auf gut Glück Schächte ab, bauet ſodann die damit durchſenkten Galmey-Anbrüche ab, nimmt die Zimmerung aus den Schächten heraus und teuft in geringer Entfernung neue ab. Auf dem bleyerzhaltigen Flötze wird ſeit Jahrhunderten ein bedeutender Bergbau betrieben. Ihm hat die Stadt Tarnowitz ihre Entſtehung zu verdanken. Seit etwa hundert Jahren aber wurde alles aufgelaſſen, die tiefſten Punkte waren erſäuft und die Unterbaue und Waſſerhebungsanſtalten waren zur Gewältigung der Waſſer nicht mehr hinreichend. Da verſchrieb (vor ungefähr 20 Jahren) der *Graf von Reden* aus England Dampfmaſchinen, mit deren Hülfe der Bau *wieder* gehoben wurde. Das Ausrichten geſchah zu Tarnowitz früherhin durch den Erdbohrer, dann durch Schächte, welche, im Weſten des jetzigen Baues, in 60—80 Toiſen Entfernung von einander und immer zu vieren und vieren dergeſtalt abgeſenkt werden, daſs viere ſich an den vier Ecken eines Quadrats befinden. Nähere Beſchreibung dieſer Vorrichtung. Was den Abbau betrifft, ſo bedient man ſich des Strebenbaues und der Krummhälſer-Arbeit. Die Förderung geſchieht durch eine Art von Aufſatz auf vier Rädern, auf welche drey Kübel, wovon jeder etwa 1 Cub. Fuſs hält, geſtellt werden. Bey der Schachtförderung gebraucht man gewöhnliche Haſpel. Zimmerung iſt auf dieſen Gruben faſt gar nicht vorhanden. An Wettern fehlt es nicht. Die Aufbereitung iſt ſehr weitläuftig. Auf die Hütte werden

den

Digitized by Google

den jährlich 20000 Centner Bleyglanz und 4000 Centner Schlich abgeliefert. Der Bleyglanz enthält 60 Pfund Bley und ½ Unzen Silber im Centner des Werkbleyes; die Schliche 40 bis 45 Pf. Bley und ⅛ Unzen Silber im Centner. *Potamographie des Departements der hohen Alpen* von *L. Hericart de Thury.* Eine Beſchreibung der im genannten Departement ſich findenden Becken (*Baſſins*) und Thäler in Beziehung auf die Natur des Bodens derſelben und der ſie umgebenden Gebirgsketten. 1) *Becken der Durance.* Urgebirgsarten, die Bergabhänge ſehr prallig, am Fuſse dichter Kalkſtein. Man zählt im Hauptthale 18 untergeordnete Seitenthäler. Nähere Beſchreibung eines jeden derſelben. 2) *Becken der Guil* (oder Queyraz). Sehr eng und tief und über 180000 Fuſs lang. Ur- und Trapp-Gebirge. Bey Chateau-Queyraz Gyps mit Schwefel. Gegen Weyer Kalk und auf demſelben Nagelfluh in ungeheueren Felſenmaſſen. Dieſes Thal begreift 9 Nebenthäler. 3) *Becken des Buech.* Thonſchiefer, Nagelfluh mit kieſelartigem Bindemittel, Kalkſtein u. ſ. w. Fünf Nebenthäler. 4) *Becken des Drac.* Mannigfaltigkeit der Gebirgsarten, Granit, Gneiſs, Hornblendegeſtein, Kalk, Sandſtein, Trapp u. ſ. w. In den Nebenthälern Bley- und Kupfergruben. Auch Gold findet ſich auf Gängen. 5) *Becken der Soulonaze.* Kalkſtein dominirt hier und conſtituirt mitunter Berge (wie z. B. der Obious), die 10800 Fuſs über die Meeresfläche erhaben ſind. 6) *Becken der Romanche.* 7) *Becken des Aignes.* 8) *Becken der Oulle oder des Montmorin.* — *Ueber die in Schweden übliche Ausheizungsart der Hohöfen.* Ausgezogen aus *Garneys* Abh. über die Hohöfen von *Daubuiſſon.* *Boſc Nachricht von einem merkwürdigen Foſſile von dem Berge St. Giraud le Puy zwiſchen Moutins und Roaum im Allierdepartement, die röhrenförmige Induſie genannt.* Der Kalkſtein des St. Géraud-Berges iſt auf dem Gipfel faſt ganz aus ſehr kleinen Heliciten zuſammengeſetzt, welche theils zu Maſſen ohne beſtimmte Form, theils zu Walzen zuſammengekittet ſind, welche 1½″ in der Länge und 5‴ im Durchmeſſer haben. An einem Ende ſind dieſe Cylinder meiſt offen, am andern verſchloſſen. Es dürften dieſelben urſprünglich aus einer Art Byſſus beſtanden haben, in welchen die kaum 1‴ langen Schnecken eingewickelt und ſo mit einem Kalkſinter überzogen worden. *Pacchiani über die Natur der Salzſäure.*

Hundert und zweytes Heft. *Roziere und Houry mineralogiſche Statiſtik des Departements der Obermarne.* Kalkſtein ſehr reich an Verſteinerungen, ſo zumal an Ammoniten, Belemniten, Gryphiten, Pectiniten u. ſ. w. Man gebraucht ihn als Bauſtein. Steinkohlen findet man nicht, wohl aber Spuren von bituminöſem Holze und von Torf. Eiſenſteine kommen in Menge bey Chaumont und Vaſſy vor. Es wird darauf ein ſehr unregelmäſsiger Bergbau getrieben, ſo geſchieht unter andern die Förderung auf dem Rücken der Arbeiter über Leitern. Man zählt 61 Eiſenhütten und darunter 49 Hohöfen, wovon 41 Roheiſen und 4 Guſswerk erzeugen, die übrigen aber wegen Kohlenmangel feyern. Ferner 86 Friſchherde, von welchen 6 wegen Kohlenmangel feyern; 10 Hämmer; 6 Gieſsereyen; 10 Blechfabriken und 2 Drahtziehereyen. Arbeiter zählt man 4736, darunter ſind jedoch 3967 mit begriffen, welche in Holz und Kohlen arbeiten, oder die beym Fördern und Zuführen der Erze beſchäftigt ſind. Jährlich werden 24,013,000 Pfund Eiſen producirt, wozu 32,000,000 Pfund Roheiſen erforderlich ſind. Auf 3 Oefen werden 2,500,000 Pfund Guſswaaren verfertigt. Neun Blechfabriken liefern 570,000 Pf. Blechwaare. Für alle Hohöfen, Friſch- und Hammerwerke beläuft ſich die Holzconſumtion auf 28,013,948 Cub. Fuſs. Der Kohlenverbrauch verhält ſich zum fabricirten Eiſen wie 4 : 1. In zwey Guſsöfen werden 21,132 Cub. Metr. Holz, oder 1,056,600 Pf. Kohlen verbraucht um 750,000 Pf. Guſseiſen zu fabriciren. Der Transport des Eiſens geht zu Land bis St. Dizier und Grai, dann, das nach Lyon beſtimmte, auf der Saone und auf der Seine die Vorräthe für Paris. Man rechnet daſs jährlich über 4,000,000 Livres für verkauftes Eiſen eingehen. Indeſſen fällt es jetzt ſehr ſchwer die Hüttenwerke mit dem nöthigen Brennmaterial zu verſehen. Vorſchläge zu polizeylichen Maſsregeln, die Verminderung der Holzconſumtion im Allgemeinen betreffend. Einführung von Holzſpaar-Oefen und Herden; Torfbrand; Betrieb (wenigſtens theilweiſe) der Hohöfen mit Steinkohlen; Befreyung der Hüttenarbeiter von der Conſcription (ſieben bis acht Jahre werden erfordert, um einen Schmelzer, einen Kohlenmeiſter u. ſ. w. gehörig anzulernen und die Armee hat faſt alle Schmelz- und Hammerleute auf einmal weggenommen) u. ſ. w. Was die Manipulation der Eiſenhütte betrifft, ſo hat ſie ſeit mehreren Jahren bedeutend gewonnen; man hat die Eiſenſteine beſſer zu gattiren gelernt: Zeit und Kohlen werden dadurch geſpart, daſs aus einem Feuer gefriſcht wird: das Eiſen iſt bey weitem geſchmeidiger geworden u. ſ. w. Vorſchläge zur Errichtung einer Schule für das Eiſenhüttenweſen. *Ueber das Bleyſchmelzen auf der Friedrichshütte zu Tarnowitz* von *Daubuiſſon.* Zwey Stunden nordwärts von T. liegt die neue Hütte in einem kleinen Thale. Auf kleinen Schachtöfen werden die Erze durchgeſchmolzen. Die Beſchickung beſteht in 100 Centner Erz, 15 — 18 Ctr. gekörntem Eiſen, 10 — 12 Ctr. Eiſenfriſchſchlacken, 30 — 36 Ctr. Bleyſchlacken. Die Schmelzung geſchieht mit Coaks, welche man auf einem freyen Platze vor der Hütte bereitet. Eine Schmelzwoche dauert 5 bis 6 Tage und die Quantität des geſchmolzenen Erzes beläuft ſich auf jedem Ofen auf 700 Ctr. Erz, woraus 462 — 469 Ctr. Werkbley gewonnen werden. Die ganze Campagne dauert 14 — 15 Wochen. In denſelben Oefen werden die Schliche durchgeſchmelzt. Die Beſchickung beſteht in 100 Ctr. Schlich, 8 — 10 Ctr. gekörntem Eiſen, 30 — 32 Ctr. Bleyſchlacken, 20 — 24 Ctr. Eiſenfriſchſchlacken, 120 Ctr. Schlacken von der Schlichſchmelzung, 20 Ctr. Ofenſchur von der Bleyerzſchmel-

Digitized by Google

ſchmelzung, im Ganzen 302 Ctr. nach einer Mittelzahl der Menge-Verhältniſſe. Nachdem die Schliche durchgeſchmelzt worden, geht man zu der Ofenſchur und den andern Abfällen über. Das bey den drey verſchiedenen Schmelzungen und bey dem Friſchen des Heerdes und der Bleyaſche erhaltene Werkbley (es beträgt im Jahre ungefähr 22,000 Ctr. und hält im Centner 1 Unze Silber) iſt ein Gegenſtand der Reinigungsarbeiten. Die vierte Arbeit iſt das Friſchen, der Gegenſtand derſelben ſind ein Theil der Glötte, der Herd, der Abſtrich und die Aſche von der Treibearbeit, auch die Bleyfriſchſchlacken. Die Produkte derſelben ſind an Silber ſehr arm, daher der Name Armfriſchen. Das Feinbrennen des Silbers wird in einem Reverberir-Ofen nach engliſcher Art bewirkt. Intereſſant ſind noch folgende, am Schluſſe der leſenswerthen Abhandlung beygefügten Bemerkungen.

	Tarnowitz.	Freyberg.
Betrag des jährlich gewonnenen Erzes . .	24,000 Ctr.	. 155,000 Ctr.
Silbergehalt im Ctr. .	¼ Unz.	3 Unz.
an Silber bringt . .	2,250 Mark	58,000 M.
die Schmelzkoſten belaufen ſich auf . . per Mark.	17,50 Frank	7 Fr.
und die Amalgamationskoſten		. 6,5 Fr.

Ueber ein in der Eiffel übliches beſonderes Verfahren beym Eiſenfriſchen, von **Bonnard**. Das Eigene dieſer Methode beſteht darin, daſs die Friſcharbeit, dadurch daſs man die Reinigungsarbeit ſchon im Hohofen beginnen läſst, ſehr verkürtzt wird. Die Hohöfen ſind 20—21 Fuſs hoch. Die Eiſenſteine ſind eine Art Moraſterz, welches im Kalkſteine einbricht, der auf Sandſtein gelagert ſeyn ſoll. Sie ſind ſehr leicht flüſſig, welches von dem Gehalt an Kalk und Thon herrühren mag. Ihr Gehalt an Eiſen beläuft ſich auf 27—33 p. C. Die Beſchickung iſt nicht immer gleich, im Durchſchnitte während 24 Stunden 20 bis 24 Faſs Kohlen (das Faſs zu 150 Pfund) 30—36 Simmer Eiſenſteine. *Haſſenfratz über die Fortpflanzung des Schalles.* Man hat dieſe intereſſanten Verſuche in den unterirdiſchen Steinbrüchen zu Paris angeſtellt und über die Reſultate haben die Herrn *Haüy* und *Laplace* an das National-Inſtitut einen Bericht erſtattet. Man ſchlug mit einem Hammer gegen das Geſtein der Stollenwand, während Hr. *H.* in verſchiedenen Entfernungen das Ohr an die Wand legte. Es ergab ſich dabey, daſs die Luft den Schall weiter, aber weniger ſchnell, als das Geſtein fortpflanzte und das Holz noch weiter als die Luft. *Zerlegung des Schillerſpathes* von **Drappier**. Es enthält nach dieſer Analyſe der Schillerſpath, 41 Kieſelerde, 29 Talkerde, 3 Thonerde, 1 Kalkerde, 14 Eiſenoxyd und 10 Waſſer. *Laplace traité de mécanique céleſte* im Auszuge mitgetheilt von **Biot**. — Literariſche Anzeigen.

(Der Beſchluſs folgt.)

OEKONOMIE.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *J. F. B. Oppen's*, Adjutanten Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Dänemark, *Beſchreibung eines neuen Dendrometers oder Baummeſſers.* Aus dem Däniſchen überſetzt von *J. A. Markuſſen.* 1805. 8 S. gr. 4. m. Kpfrn. (6 Gr.)

Da die bekannten Dendrometer alle die Eigenſchaft haben, daſs wenn ſie eine mäſsige, für den Gebrauch bequeme Gröſse beſitzen, ſo wohl Höhen als Durchmeſſer der Bäume, nach 20—40 mal verjüngten Scalen gemeſſen werden: ſo folgt daraus, daſs der Unterſchied zwiſchen der durch die Operation gefundenen und der wahren Gröſse 20—40 mal ſo groſs als der Mangel an Genauigkeit iſt, welcher ſich in dem, was das Inſtrument angiebt, findet. Weil es nun unmöglich iſt, dergleichen Mängeln zu entgehen, ſo hat der Vf. ſein Inſtrument ſo eingerichtet, daſs es an jeder verlangten Stelle den Durchmeſſer des Baums in voller Gröſse angiebt, wodurch alſo die Dicke in jeder Höhe mit der möglichſt gröſsten Genauigkeit gemeſſen werden kann. Die Höhe des Baums, ſo wie die Länge eines jeden einzelnen Theils, wird an der verjüngten Scala in der Entfernung, welche der Gleichmachungstheorie am angemeſſenſten iſt, gemeſſen und dann muſs der Abſtand, den man für den bequemſten hält, die Länge der Grundlinie am Inſtrument unter der Operation beſtimmen. — Dieſe Grundſätze werden durch eine nähere Beſchreibung und Abbildung des von dem Vf. vorgeſchlagenen Dendrometers anſchaulicher gemacht. Er hat vor ſo vielen andern, in ſo fern er dieſelbe Bequemlichkeit beym Gebrauch gewährt, Vorzüge und wäre in Hinſicht der gröſsern Genauigkeit, womit die Operationen gemacht werden können, empfehlungswerth.

NEUE AUFLAGEN.

Frankfurt a. M., b. Guilhaumann: *Der vollſtändige Monatsgärtner* oder deutliche und vollſtändige Anweiſung zu allen Geſchäften im Baum- Küchen- und Blumengarten für alle Monate des Jahres. Von *J. C. F. Müller. Vierte* verbeſſerte Auflage. 1806. 200 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 139.)

* * *

Coburg, b. Ahl: *Praktiſche Anweiſung alles Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit vollkommen zu mäſten. Neue*, mit erprobten Mitteln verſchiedene Krankheiten des Federviehs, wie auch der Pferde, Kühe, Schafe und Schweine zu heilen, vermehrte Auflage. 1807. 122 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 30.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Boſſange, Maſſon u. Beſſon: *Journal des Mines, publié par le Conſeil des Mines* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 43. abgebrochenen Recenſion.)

Hundert und drittes Heft. *Nachricht über die Entdeckung des Smaragdes im Departement der Saône und Loire*, von *Champeaux*. Der Smaragd findet ſich zwiſchen *Marmagne* und *St. Symphorien* im Bezirke von *Autun*, auf einer Gangſpalte im Granite, die mit Granitmaſſe wiederum ausgefüllt iſt. Er kommt in mehreren Abänderungen der gelben und grünlichen Farbe vor, iſt in ſechsſeitigen Säulen kryſtalliſirt, an welchen man nur ſelten eine Zuſpitzung bemerkt, und erſcheint meiſt mehr oder weniger verwittert. *Neue Erfahrungen über Montgolfiers Stoſsheber.* Ausgezogen aus den Correſpondenz-Nachrichten der polytechniſchen Schule. *Chemiſche Zerlegung des Fahlerzes*, von *Klaproth*. Die bekannten Reſultate der Analyſen des Fahlerzes von der jungen hohen Birke zu Freyberg, vom Kröner und vom Jonas daſelbſt, ferner vom Graugültigerz von Kremnitz, von Pocatſch in Ungern, von Annaberg, von der Zilla zu Klausthal und vom St. Wenzel zu Wolfach. *Analyſe des von mehreren Mineralogen unter den Namen Spath-Eiſenſtein, Stahlſtein u. ſ. w. beſchriebenen Eiſenerzes*, von *Drappier*. *Dr.* zerlegte drey Abarten des Spath-Eiſenſteins: 1) die von *Uſtéleguy* bey *Buigorry*, mit ganz kleinen Quarz- und Kiestheilchen ſparſam gemengt, 3,83 ſchwer und 40 pCt. Eiſen haltend, 2) die von *Vaunaveys* bey *Grenoble*, im Gemenge mit etwas ſpäthigen Kalkſtein, Quarz und Kies, 3,60 ſchwer und 33 pCt. Eiſen haltend, und 3) eine Abart von *Allevard*, welche im Ganzen der vorigen ſehr ähnlich iſt. Er nimmt wegen der grünen Niederſchläge aus den ſchwefel- und ſalzſauren Auflöſungen dieſes Minerals und wegen der Entwickelung des ſalpetrigen Gaſes bey der Auflöſung in Salpeterſäure, das Eiſen im Minimum der Oxydation an und berechnet, nach *Prouſt*, aus den Zerlegungen der verſchiedenen Spath-Eiſenſteine, in welchen er nur eine Spur von Manganesoxyd fand, folgendes Verhältniſs der Beſtandtheile:

	Spath-Eiſenſtein von: Uſtelegay.	Vaunaveys.	Allevard.
Eiſenoxyd im Minimum .	52,75	42,38	42,38
Talkerde	5,00	14,00	13,60
Waſſer und Kohlenſäure .	42,25	43,62	43,22
Kieſelerde	00,00	00,00	00,80
	100,00	100,00	100,00
Product an metalliſchem Eiſen nach derſelben Hypotheſe berechnet .	41	33	33

Bournon's Bemerkungen über eine neue Art von hartem kohlenſauren Kalke. Wörtlich überſetzt aus den philoſoph. Transactions, 1803. *Ueber die Bergwerke zu Freyberg in Sachſen und über den daſelbſt üblichen Grubenbau*, von *Daubuiſſon*. Die ausführliche Anzeige eines zur Genüge bekannten Werkes. *Bemerkungen über Drappiers chemiſche Zerlegung des Spath Eiſenſteins*, von *Haſſenfratz*.

Hundert und viertes Heft. *Ueber zwey neue Metalle, gefunden in dem aus der Platina-Auflöſung rückſtändig bleibenden ſchwarzen Pulver*, von *Smithſon Tennant*. Die beiden Metalle, von welchen hier die Rede iſt, ſind das Iridium und das Osmium, und der Inhalt des vorſtehenden Aufſatzes, welcher aus dem 78ſten Stücke des philoſoph. Magaz. genommen worden, iſt durch mehrere chemiſche Zeitſchriften Deutſchlands bekannt. *William Hyde-Wollaſton über ein neues in der rohen Platina entdecktes Metall.* Bey genauerer Prüfung der, durch Ammonium gefällten, Platina-Solution fand *W.* ein neues Metall, welches er, wegen der roſenrothen Farbe ſeiner Salze, Rhodium nannte. *Ueber das Vorkommen des Rutils im Departement der Saône und Loire*, von *Champeaux*. Der Rutil kommt zu Gourdon, in nicht ganz deutlichen Kryſtallen, in Quarz vor, welcher aderweiſe einen Glimmerſchiefer durchzieht. *Bournons Bemerkungen über eine neue Art von Eiſenoxyd.* Aus den philoſoph. Transact. Jahrg. 1803. *Beſchreibung der Steinkohlenwerke von Anzin im Departement du Nord*, von *Daubuiſſon*. Der Bau dieſer Steinkohlengruben begann mit dem Jahre 1717 und lag dann einige Jahre, iſt aber ſeit 1734 in ununterbrochenem Betriebe. Die Ausbeute iſt ſehr be-

Digitized by Google

bedeutend. Gegenwärtig beſchäftigt das Werk ungefähr 1500 Arbeiter, und liefert jährlich beynahe 300,000 Centner Kohlen. Dieſes Werk iſt das bedeutendſte des franzöſiſchen Reiches. Die Steinkohlen brechen mit Schieferthon und Sandſtein ein. Im allgemeinen iſt die Mächtigkeit der Steinkohlenſchichten nicht beträchtlich. Die Steinkohle gehört der Schieferkohle an. Das Flötz ſcheint ſich in drey Stunden Breite und in mehr als 40 Stunden Länge von O. in W. zu erſtrecken. Welche Geſteinart die Sohle deſſelben ausmacht, weiſs man noch nicht. In der Lagerung herrſcht eine groſse Mannigfaltigkeit. So fällt z. B. ein Flötz unter 75° nach S., richtet ſich in NO. unter einem Winkel von 15° wieder auf, nimmt dann, nach einer mehr oder weniger bedeutenden Erſtreckung, ſein erſtes Fallen wieder an u. ſ. w. Das allgemeine Streichen der Flötze iſt W. $\frac{1}{4}$ SW. in O. $\frac{1}{4}$ NO. Ueber dem Steinkohlenflötz liegt ein, mit Schichten von Thon abwechſelnder, kreideartiger Kalkſtein. Es iſt derſelbe welcher, von den Hügeln des Limouſins an, faſt den ganzen nördlichen Theil von Frankreich bedeckt, und unter dem Meere hin nach den Küſten von England und Dänemark hinzieht. *Bonvoiſin über die Graphitgruben im Stura- und Po-Departement.* Vormals kam Graphit auf der Bergkuppe von Lubacco in Granit vor, jetzt findet man ihn am Berge Cogni d'orgial, auf der Straſse von St. Anna-de-Vinay, und am Wege von den Vinaythälern nach dem Dorfe les Planches. Er bricht am erſt genannten Fundorte auf einem von O. in SW. ſtreichenden und 1″ mächtigen, Quarzgange, welcher in Granit auffetzt. Am letzteren Orte kommt er auf einem Gange in kieſsligem Trapp (Trapp ſiliceux) vor. Wichtiger iſt die Grube im Thale von Lucern (oder von Pellis), im Departement des Po. Der Graphit erſcheint hier auf einem Gange von drey Frey Mächtigkeit.

Hundert und fünftes Heft. *Ueber die Schachtzimmerung in den Steinkohlengruben von Auzin*, von *Daubuiſſon*. Eine Fortſetzung der im vorigen Hefte enthaltenen Beſchreibung der Steinkohlenwerke zu Auzin. Was hier über die Schachtzimmerung geſagt wird, hat groſsen Theils nur ein lokales Intereſſe; auch würde uns ein Auszug, wollten wir ihn mittheilen, zu weit führen. *Ueber die Schmelzbarkeit verſchiedener Gemenge der einfachen mineraliſchen Stoffe, welche man am häufigſten in der Metallurgie gebraucht*, von *Lampadius*. Ueberſetzt aus dem 1ſten Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde. *Collet Descoſtils über das Rhodium und Palladium. Mohr über die Ringkuhle unweit Kaſſel in Heſſen, begleitet mit Anmerkungen* von *Daubuiſſon*. Ein Aufſatz, deſſen Inhalt den Freunden der Mineralogie, aus *Moll's* Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, nicht unbekannt ſeyn kann. In den Aumerkungen ſagt D., daſs nicht Hornblende, wie er früherhin geglaubt habe, ſondern Feldſpath der vorwaltende Gemengtheil des Grünſteines am Meiſsner ſey. *Analyſe des kryſtalliſirten kohlſauren Eiſens*, von *Bucholz*. Aus dem neuen allgemeinen Journal der Chemie überſetzt. *Chemiſche Beobachtungen über den Spath-Eiſenſtein*, von *Collet Descoſtils*. *C. D.* zerlegte den Spath-Eiſenſtein von Vaunaveys und den von Allevard und fand folgende Reſultate:

	Spath-Eiſenſtein von Vaunaveys	Spath-Eiſenſtein von Allevard
Specifiſches Gewicht	3,60	3,84
Beſtandtheile:		
Rothes Eiſenoxyd	49,00	50,50
Manganesoxyd	1,50	10,00
Talkerde	12,50	2,00
Kalkerde	0,30	0,50
Quarz Fragmente	. . . .	2,200
	63,30	65,00
Verluſt durch die Calcination	37,50	33,50
	100,80	98,50
Ueberſchuſs	0,80	
Verluſt		1,50

Aus dieſen Reſultaten geht der wiederholte Beweis hervor, wie ſehr verſchieden das Miſchungsverhältniſs des Spath-Eiſenſteins iſt, und ſo ſind die Differenzen leicht erklärbar, welche zwiſchen dieſer Zerlegung und den von *Bucholz*, *Bergmann*, *Drappier* u. a. unternommenen Analyſen obwalten. *Auszug eines Briefes von Heim an Blumenbach, die Samenkörner betreffend, welche ſich im bituminöſen Holze finden.* Aus *Voigts* Geſchichte der Steinkohlen und des Torfs. Als Anhang iſt die Antwort *Blumenbachs* auf *Heims* Zuſchrift abgedruckt.

Hundert und ſechstes Heft. *Unterſuchung des Molybdäns*, von *Bucholz*. Aus dem neuen allg. Journal d. Chemie überſetzt. *Ueber eine neue Abänderung des ſpäthigen Kalkſteins*, von *Hauy*. Der berühmte Kryſtallograph bemerkt, daſs, ſeiner Theorie zufolge, vom kohlenſauren Kalke mehr als acht Millionen verſchiedene kryſtalliniſche Geſtalten annehmbar ſeyn, damals kannte er deren ſchon 71. (In dem in *Leonhards* mineralogiſchen Taſchenbuche IIIten Theils abgedruckten Syſteme *Hauys*, hat dieſe Zahl ſchon bis zu 98 zugenommen.) Die Formel für die Varietät, von welcher der vorliegende Aufſatz handelt, iſt:

$$\begin{matrix}B\\1\\g\end{matrix}\left(\tfrac{1}{6}\,E\;\tfrac{1}{6}\,B^{2}\;D^{1}\right)$$

Der Fundort iſt der Fuſs der Puy-Saint-Romain unter den Gypsbrüchen von Saint Maurice, woſelbſt *Mabru* dieſen Kalkſpath in einem mit Thon und Eiſenoxyd gemengtem dichtem Kalkſtein antraff. *Ueber den Kalkberg bey Cheſſy, eine geologiſche Notiz*, von *Lemaiſtre*. Unweit Lyon in einem Thale das nordwärts von einer aus 50 nach NW. ſtreichenden Gebirgskette, und mit welcher parallel eine ähnliche Kette ſich hinzieht, begrenzt wird, liegt Cheſſy. Die erſte dieſer Bergketten gehört der Schieferformation an,

Digitized by Google

an, die zweyte beſteht am Fuſse ebenfalls aus Schiefer, auf der Kuppe aber aus Kalkſtein. Der letztere, welcher zum Theil viele Muſchel-Verſteinerungen umſchlieſst, zeigt eine eigene, ſehr ſeltſame, Lagerung, welche auf der beygefügten Kupfertafel abgebildet iſt. *Beobachtungen über ſonderbare Lagerungs-Verhältniſſe, angeſtellt in der Jurakette, im Departement du Doubs*, von *Lemaiſtre*. Das dominirende Geſtein iſt ein dichter Kalkſtein, von grauer Farbe. Im Thale des Loue, zwiſchen Pontarlier und Ornans, findet ſich das merkwürdige Lagerungs-Verhältniſs, welches auf einer Kupfertafel dargeſtellt, und ohne Anſicht derſelben nicht wohl zu erklären iſt. *Chemiſche Zerlegung des den Menilit von Paris begleitenden Schiefers*, von *Lampadius*. Ausgezogen aus Ls. Beyträgen zur Erweiterung der Chemie.

Hundert und ſiebentes Heft. *Ueber den Bau eines tragbaren Barometers und über die mit demſelben angeſtellten Höhemeſſungen in den Alpen, am Jura, in den Vogeſen, auf dem Morvant und in den Ebenen, welche dieſe Gebirgsketten trennen*, von *André de Gy*. Der Vf. beginnt mit der Beſchreibung des Inſtruments und geht ſodann zur Angabe der Correctionen über, welche bey den damit angeſtellten Verſuchen nöthig ſind. Angehängt findet man mehrere Tabellen, über die Veränderung der Niveaus am Gefäſse, nach dem Fallen des Queckſilbers, über die Vergleichung der Thermometer von Reaumur, Fahrenheit, Deluc, Lalande u. ſ. w.

Hundert und achtes Heft. *Ueber den Bau eines tragbaren Barometers* u. ſ. w. von *André de Gy*. Die Fortſetzung des im vorhergehenden Hefte angezeigten Aufſatzes, in welcher der Vf. die Reſultate der vorzüglichſten von ihm vorgenommenen Höhemeſſungen mittheilt. Dieſe zerfallen in eilf Abſchnitte: 1) die Alpen vom St. Gotthard bis zum Verſchwinden der Rhone; 2) die höchſte Kette des Jura, vom Fort de l'écluſe an bis zum Rhein, mit den benachbarten Bergen zwiſchen dieſer Kette und der Bienne, dem Doubs und der Birce gelegen; 3) Bergkette von Avignon bey Saint-Claude, bis zur Krümmung des Doubs, längs dem linken Ufer dieſes Fluſſes; 4) Bergkette und Gebirge vom Zuſammenfluſs des Ain und der Bienne bey Coude bis zu dem des Doubs und Deſoubre bey St. Hyppolite; 5) auf dem rechten Ufer des Ain von dem Zuſammenfluſſe deſſelben mit der Valouſe bis jenſeits Salins; 6) niedrigſte Kette der Jura, von Ceyſeriat unweit Bourg en Breſſe bis Baſel und über Saint-Amour, Lourle-Saunier, Salins, Beſançon, Baume, Pontderoide und Porentrui; 7) zwiſchen dem Doubs und dem Oignon; 8) zwiſchen der Saône und dem Oignon; 9) den Rücken, welcher das Rheinthal von dem der Saône ſcheidet und die Vogeſen mit dem Jura verbindet; 10) die Vogeſen, von Darney über den Ballon d'Alſace bis zum Grand-Donnon und 11) die Waſſerſcheidung der beiden Meere, von einem Puncte auf dem Wege von Bourbonne nach Lüneville, bey la Marche, der Haut-de Salins genannt, bis zum Berge Haute-Joux genannt, drey Stunden ſüdlich von Cluny, nebſt den benachbarten Bergen und über Bourbonne-les-Bains, Langres, Saint-Seine, le Mont-Saint-Vincent und Cluny.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Taſchenbuch für Prediger und Candidaten des Predigtamts.* 1806. VIII u. 280 S. kl. 8. (21 Gr.)

Man erwartet unter dieſem Titel etwas Unterhaltendes und Erheiterndes, und denkt, daſs, weil es Taſchenbücher und Almanache für Leckermäuler, Weintrinker, Tabaksraucher und bald für alle Berufsarten gebe, ein induſtriöſer Kopf auch die Geiſtlichen einmal mit einem Taſchenbuche verſorgt haben werde. Es iſt aber nichts weiter als ein Noth- und Hülfsbüchlein für Prediger und Candidaten, die es ſich gern bey ihren Geſchäften bequem machen. Da ſollen ſie nun Rath und Troſt aus dem Taſchenbuche ſchöpfen, wenn ſie mit Leichenpredigten und andern Caſualreden belaſtet werden, und nicht wiſſen, wie ſie alle dieſe Arbeiten gehörig beſorgen wollen. Sie finden darin *Materialien zu Parentationen, Hochzeitpredigten, Taufreden, Confirmationsreden, Beichtreden, Reden bey Haus- und Krankencommunionen, Predigten bey Feuersbrünſten, Ueberſchwemmungen und Hagelſchlag.* Wenn nur nicht alles ganz das Gewöhnliche wäre! Wenn man nur hier und da einer originellen Andeutung, einem ſinnreichen Thema, einer über das Triviale ſich erhebenden Dispoſition begegnete! Ein verhältniſsmäſsig beſſerer Aufſatz iſt der erſte über das *Ideal einer guten Predigt;* aber in den Materialien zu Predigten hat Rec. nichts Vorzügliches gefunden, und wer etwas nicht gemeines daraus zu machen wüſste, der könnte das Taſchenbuch entbehren. Geſetzt z. B. es würde einem Prediger eine Parentation bey dem Tode einer gutgearteten Tochter aufgetragen, über deren Tod die Aeltern ſehr betrübt wären, und er zöge dieſs Taſchenbuch zu Rathe, um die Leichenrede glücklich zu Stande zu bringen, was fände er? Folgendes: *Eingang:* Es thut wehe, ein erwachſenes Kind zu verlieren, zumal, wenn es guter Art war. *Text* B. d. Weish. IV, 1 – 14. *Thema:* Womit können ſich Aeltern in einem ſolchen Falle tröſten? 1) Das Bewuſstſeyn, das Kind gut erzogen zu haben, beruhigt! 2) Es wird dem Kinde in der Ewigkeit wohl gehen. 3) Es iſt den Verſuchungen dieſer Welt entriſſen. 4) Es kömmt nicht darauf an, wie lange, ſondern wie gut man gelebt hat. (Der letzte Gedanke iſt der am wenigſten triviale.) Vielleicht glückt es dem Vf. in andern Fächern beſſer; er ſagt in der Vorrede: dieſer Verſuch ſey der erſte, den er in dem homiletiſchen Fache gemacht habe; ſonſt habe er ſchon mehrere kleine Schriften herausgegeben. Dieſe ſind dem Rec. nicht bekannt; es würde ihm aber ſehr angenehm ſeyn, wenn er mehreres daran rühmen könnte.

ER.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Kurzer Unterricht über Confirmation, Abendmahlsfeyer und Beichte, nebſt einigen Gebeten und Liedern*, zur Beförderung wahrer Andacht bey dieſen religiöſen Feyerlichkeiten. Von *B. C. G. Kortum*, Paſtor zu Hakeborn, im Saal-Departement. 1810. 86 S. 8. (6 Gr.)

Was der Vf. in den *vier und dreyſsig* Jahren ſeines Pfarramts ſeinen Katechumenen über Confirmation und Abendmahlsfeyer geſagt hat, das theilt er hier mit; der Abſchnitt von der Beichte gehört dem Hrn. Oberpred. *Haſſel* zu Croppenſtädt an. Solche Belehrungen müſſen freylich vorangehen, ſolche Kenntniſſe ſind den Confirmanden mitzutheilen; nur kann die eigentliche Andacht durch dieſen Unterricht noch nicht hervorgebracht werden. An einigem möchte man auch noch zweifeln. So heiſst es S. 38.: „Die neuern Lehrer der *reformirten* Kirche nähern ſich, in Anſehung der Lehre vom heiligen Abendmahle, immer mehr dem Lehrbegriffe der *Lutheraner*." Vielleicht möchte man eher noch behaupten können, daſs viele neuere Lehrer der lutheriſchen Kirche ſich hierin den calviniſchen Vorſtellungen merklich genähert haben, und was *Stolz* in ſeinen *Erläut. z. n. T.* über Matth. XXVI, 26 — 28. geſagt hat, ward von mehrern lutheriſchen Religionslehrern mit Beyfall aufgenommen. S. 45. ſagt der Vf.: „Auch der *Leib* wahrer Chriſten nimmt Antheil an den groſsen Wohlthaten der Religion, weil er durch die Seele mit Jeſu vereinigt iſt. Die edelſten Theile unſers Leibes ſind von Ewigkeit dazu verordnet, von dem übrigen Staube der Erde abgeſondert, zu einem herrlichen Gebäude vereinigt, und mit der Seele auf ewig verbunden zu werden." Da ſich jedoch der Einfluſs einer würdigen Abendmahlsfeyer auf den *Körper* bey weitem nicht ſo klar machen läſst, als der auf die *Seele*, ſo wäre wohl zu rathen, dieſs in dem Unterrichte der Katechumenen mit Stillſchweigen zu übergehen, oder doch die Ableitung dieſer Hoffnung aus einigen Stellen der evangeliſchen Schriften nur als eine Hypotheſe vorzuſtellen.

Wien, b. Pichler: *Zwey katholiſche Hymnen*, überſetzt von *Johann Kaſper Häfeli*. Als Probe einer herauszugebenden Sammlung von metriſchen Ueberſetzungen auserleſener Geſänge dieſer Art. 1804. 23 S. gr. 8.

Viele der alten kühnen und ſchwungvollen katholiſchen Kirchenlieder verdienen es, durch gelungene Ueberſetzungen allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Hr. *Häfeli* theilt uns hier einige Proben ſolcher Verdeutſchungen mit, die uns zu angenehmen Erwartungen berechtigen. Der *Hymnus auf die heilige Jungfrau* voll kühner Myſtik — hat einzelne kräftige und poetiſche Stellen; noch kräftiger und poetiſcher aber iſt der zweyte *Hymnus auf das Weltende*. Die vorliegende Ueberſetzung, — mehr frey, als ſich genau an die Worte der Urſchrift anſchmiegend — drückt im Ganzen den Sinn der Urſchrift richtig aus, und zeugt von der Empfänglichkeit des Vfs. für Kraft und Wohllaut. Nur einigemal beleidigt ſie durch allzugroſse Willkür und Härten des Ausdrucks, die jedoch bey einer nochmaligen Reviſion leicht weggeglättet werden könnten. Zur Vergleichung ſetzen wir die beiden erſten Strophen des erſten Hymnus hieher:

Quem terra, pondus, aethera
Colunt adorant, praedicant:
Trinam regentem machinam
Clauſtrum Mariae bajulat.

Der Hochgeſalbte, deſſen Ehr'
Verkünden Himmel, Erd' und Meer:
Der Dreyfürſt dieſer Reiche liegt
In einer Jungfrau Schoſs gewiegt.

Cui luna, ſol et omnia
Deſerviunt per tempora:
Perfuſa Caeli gratia
Geſtant Puellae viſcera.

Dem Sonn' und Mond, und Fluth und Wind
Zu allen Zeiten dienſtbar ſind:
Den birgt, von keinem Mann erkannt,
Maria als ein Gottespfand.

Eben ſo frey iſt folgende Zeile überſetzt: *Mirantur ergo ſaecula*, „Es ſtaunt anbetend, *wer es lieſt*." Manche, dem Originale fremde Ideen hätte Hr. *H.* nicht in die Ueberſetzung hinein bringen ſollen, z. B. — Und überſchattend ſie, die Kraft des Höchſten, *des Wort* in ihr ſchafft (*Quod aure Virgo concipit, et corde credens parturit*); wo noch überdies *Wort* unrichtig als kurze Sylbe gebraucht worden iſt. Hart iſt auch *verkünd't* ſtatt *verkündet*; oder folgende Zeile: „O du *glorreiche Herrſcherin*;" (*glorreiche*, wo Hr. *H.* die erſte Sylbe kurz genommen hat.) S. 11. iſt *Flebiles* durch *arme Sündige* überſetzt. In folgenden Zeilen der zweyten Hymne thut es keine gute Wirkung, daſs *wird* noch zur zweyten Zeile gezogen worden iſt:

Wenn auf Donnerwolken ſchweben
Wird, der ſich als Richter zeigt!

In der zweyten Strophe iſt ſtatt: *Todtenſtücke* zu leſen, *Todten Stätte*. S. 21. iſt *Bitte* auf *Güte* gereimt. Eine der gelungenſten Strophen iſt die letzte der zweyten Hymne, die wir noch hieher ſetzen wollen:

Wenn die Erde denn vergehet,
Und aus Aſche auferſtehet
Der Verklagte zum Gericht:
Schon' in dieſen Schreckensſtunden
Seiner, Gott, um Jeſu Wunden!
Jeſu, laſs die Deinen nicht! —

NEUE AUFLAGE.

Strassburg u. Leipzig, b. Treuttel u. Würtz, u. in Comm. b. Hinrichs: *Hiſtoriſches Magazin für Verſtand und Herz*. Nebſt einem *deutſch-franzöſiſchen Wörterbuch* zum Gebrauch in Schulen. *Sechste* Auflage. Ohne Jahrzahl. VIII, 372 u. 174 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie, Phyſik und Mineralogie*, von *J. G. Bernhardi*, *C. F. Bucholz*, *L. von Crell*, *S. F. Hermbſtädt*, *F. Hildebrandt*, *D. L. G. Karſten*, *M. H. Klaproth*, *H. C. Oerſted*, *C. H. Pfaff*, *J. W. Ritter*, *A. F. Gehlen*. *Neunten* Bandes *erſtes* bis *viertes* Heft. 1809. Mit 6 Kupfer- u. 2 Steintäfeln. 776 S. gr. 8.

In ſofern dieſe Zeitſchrift unter dem Namen: *Journal für die Chemie und Phyſik* angefangen wurde, (S. Ergänz. Blätt. 1809. Nr. 105 — 108. und ebendaſ. 1810. Nr. 27 — 31.) hört ſie mit dem vor uns liegenden *neunten* Bande auf, wird aber der eigenen Verſicherung des Hrn. *Gehlen* vor dem *vierten* Hefte des *neunten* Bandes zufolge, von dem Hrn. Prof. *Schweigger* in Baireuth fortgeſetzt. Der Inhalt dieſes *neunten* Bandes iſt folgender:

Erſtes Heft. I. *Verſuch einer Anordnung der Mineralien nach ihren weſentlichen Beſtandtheilen* (Im Verfolge der Gedanken über Kryſtallogenie und Anordnung der Mineralien); vom Prof. *Bernhardi*. Dieſem Syſtem zufolge zerfallen die ſämmtlichen Mineralkörper in vier Klaſſen, und jede dieſer Klaſſen in gewiſſe Ordnungen, und die Ordnungen in Arten. Die erſte Klaſſe enthält die brennbaren Stoffe, oder die *Inflammabilien* (die Baſen der Alkalien und die Metalle ausgenommen, und ihre Verbindung mit Sauerſtoff). Die zweyte die *Alkalien*, und ihre Verbindungen mit Säuren (metalliſche ausgenommen). Die dritte die *Erden*, und ihre Verbindungen unter einander, mit Alkalien, und mit Säuren. Die vierte endlich die *Metalle*, und ihre Verbindungen unter einander mit Sauerſtoff, mit Schwefel, mit Säuren und mit Alkalien. Die Ordnungen und Arten werden in der Folge einzeln durchgegangen, worauf es S. 99. heiſst: „Wir kennen alſo gegen hundert Arten Mineralien, aus welchen die Kruſte unſerer Erde zuſammengeſetzt iſt. Von dieſen aber nehmen die mehreſten einen ſehr geringen Raum ein. Die am weiteſten verbreiteten ſind, auſser der atmoſphäriſchen Luft und dem Waſſer, vorzüglich Kieſelerde, Kieſelthon, Kieſeltalk, Kieſelkali, und kohlenſaurer Kalk." Zum Beſchluſs werden als bekannte Grundformen der Mineralien folgende angegeben: 1. Die regelmäſsige Grundform. 2. Der Rhomboëder. 3. der Quadratoctaëder. 4. Der Rhombenoctaëder. 5. Der Rectangularoctaëder. 6. Der einfache Rhomboidaloctaëder. 7. Der dreyfache Rhomboidaloctaëder. — II. *Faſsliche Darſtellung der Laplaciſchen Theorie der Haarröhrchen*, vom Prof. *Kries* in Gotha. — III. *Unterſuchungen über die Vegetation*. 1. *Unterſuchungen über die Aſſimilirungskraft der Gewächſe*. Vorgeleſen in der akad. Geſellſchaft der Wiſſenſchaf. zu Nancy von *Henri Braconnot*. Im Auszuge überſetzt aus den *Ann. de Chimie*, T. LXI. p. 187 — 246. Um auszumitteln, woher die Pflanzen eigentlich den Stoff, der ſie ernährt, und dem ſie ihr Wachsthum zu verdanken haben, ziehen, ſtellte Hr. *Braconnot* vor allen Dingen chemiſche Verſuche mit der Dammerde an. Sodann verbreitet er ſich über die Luftarten, die bey dem Ernährungsproceſſe der Pflanzen mitwirken, oder mit zu wirken ſcheinen. Auch beurtheilt er die Meinungen der Schriftſteller über dieſen Proceſs. Den Beſchluſs macht eine *Ueberſicht*, worin gezeigt wird, daſs aus den vorzüglichſten, in dieſer Abhandlung aufgeſtellten Thatſachen ſich folgendes ergebe: 1. Daſs die Pflanzen alles, was zu ihrer Ernährung nöthig iſt, in dem *reinen Waſſer* finden. 2. Daſs die Dammerde, ſofern ſie völlig verweſet iſt, durchaus nichts Auflösliches enthalte, und den Pflanzen nichts, als Waſſer, darreichen könne, das von ihr ſehr reichlich zurückgehalten wird, und zwar in einem gewiſſen Zuſtande von Zertheilung, der es zu ihrer Ernährung geſchickt macht. 3. Daſs die Pflanzen in jeglicher Subſtanz wachſen können, wofern ſie nur keine Wirkung auf ſie hat, und im Waſſer völlig unauflöslich iſt. 4. Daſs die Lebenskraft, in Verbindung mit dem Sonnenlichte, in den Pflanzen Stoffe bilde, die man bisher als einfach betrachtet hat, wie Erden, Alkalien, Metalle, Schwefel, Phosphor, Kohle, und vielleicht auch Stickſtoff, die daher wohl die Grenze ſeyn werden, bey der die chemiſche Analyſe ſtehen bleiben wird. 5. Daſs der Sauerſtoff, der Waſſerſtoff und das Feuer die einzigen Stoffe zu ſeyn ſcheinen, die zur Bildung des Weltalls gedient haben. 6. Endlich, daſs die Natur, einfach in ihrem Gange, durch ſehr geringe Abände-

rungen in den angewandten Mitteln die mannichfaltigſten Erfolge bewirke. Dergleichen Reſultate klingen wohl auf dem Papiere recht ſchön, allein, wie ſteht es um deren Anwendung beym Feld- und Gartenbau? Wollte man ſich ſtrenge an dieſelben halten, ſo könnte man ja die ſo hoch geſchätzten Düngungsmittel allzumal entbehren. Man dürfte ja die Felder und die Gärten nur fleiſsig mit Waſſer begieſsen. Aber man verſuche es doch (wenn man anders im Stande iſt, das Waſſer herbey zu ſchaffen), und man wird wohl ſehen, ob der Acker Früchte bringen, oder Unkraut tragen wird. Wenn das Waſſer alles thun kann, warum erſchöpft ſich denn eine Hyacinthenzwiebel, die man in der Stube in einem, bloſs mit Waſſer angefüllten, Gefäſse wachſen und blühen läſst, dergeſtalt, daſs ſie nicht, wie die Blumenzwiebeln, die in der Erde ſtehen, ihre Fruchtbarkeit behält? Warum fehlt der im Waſſer gezogenen Blume ihr köſtlicher Geruch? 2. *Ueber die in Kieſelerde wachſenden, und durch bloſses Waſſer genährten Pflanzen, und über die Kohle, welche ſich darin findet.* Von *L. von Crell.* Auszugsweiſe aus einer, dem Franzöſiſchen Inſtitut vorgelegten Abhandlung, mit einigen Nachträgen des Vfs. 3. *Bemerkungen des Herausgebers zu dieſer Abhandlung.* Hr. *von Crell* behauptet in der gedachten Abhandlung, der Kohlenſtoff, den er in Sonnenblumen (*Helianthus annuus*) fand, die er in Kieſelerde und deſtillirtem Waſſer gezogen hatte, könne weder aus dem Samenkorn, noch aus der Kieſelerde, noch aus dem Waſſer, noch aus der Atmoſphäre hinein gekommen ſeyn, ſondern man müſſe ihn der Einwirkung des Lichtes zuſchreiben. Das nämliche finde nicht nur ſtatt, wenn man die Pflanzen in offenen, der atmoſphäriſchen Luft ausgeſetzten Gefäſsen, keimen laſſe, ſondern auch, wenn dieſes unter Glocken geſchehe, von denen man den Zutritt der Luft ſorgfältig abzuhalten ſuche. Gegen dieſe Meinung tritt Hr. *Gehlen* in den *Bemerkungen* auf. Es werde allerdings von den Pflanzen Kohlenſäure eingeſaugt und zerſetzt. Hr. *v. Crell* nehme keine andere Bewegung in der Luft an, als eine mechaniſche, die ihre Theile, wie ſie gerade vorhanden ſind, durch einander rührt (geſchehe dieſes nun durch Wärme oder Wind, u. ſ. w.) und überſehe ganz die *dynamiſche*, vermöge welcher, ſo lange ſie noch in dem allgemeinen Organismus begriffen, und nicht zu irgend einem Theile in ein beſonderes Experiment gekommen ſey, ſie ſich ſtets in ihrer eigenthümlichen Natur behaupte, und jeden Augenblick ſich in dieſelbe reſtituire. Man ſehe ja, daſs die chemiſche Analyſe der atmoſphäriſchen Luft unter allen Umſtänden dieſelben Reſultate gebe. — IV. *Verſuche über Thomſon's ſchwefelhaltige Salpeterſäure (Verbindung von Schwefel, Sauerſtoff und Salzſäure); zur nähern Kenntniſs dieſer merkwürdigen Verbindung.* Von Dr. *C. F. Bucholz.* Verſuche über die Darſtellungsart dieſer Verbindung. Verſuche über die Eigenſchaften der ſchwefelhaltigen Salzſäure. Da 500 Gran ſchwefelhaltige Salzſäure ungefähr 236.8 Gr. Schwefel enthalten und 236,8 — 162 — 9555 = 65,245: ſo ſeyn bey dem Verſuche 65¼ Gran zu Bildung von ſchwefeliger Säure verwandt worden. Gelegenheitlich giebt Hr. *B.* S. 185. ein abgekürztes und wohlfeiles Verfahren an, wie man, mittelſt der Salpeter- und Salzſäure, Schwefel in Schwefelſäure verwandeln kann. Als Erfolge ſeiner hier beſchriebenen Verſuche macht Hr. *B.* namhaft: 1. Daſs die unterſuchte Flüſſigkeit eine Tripelverbindung von Schwefel, Sauerſtoff und Salzſäure ſey, die ihre Entſtehung der gleichſtarken Anziehung des Schwefels und der Salzſäure zu demſelben Antheile Sauerſtoff, in der gewöhnlichen Temperatur, zu danken hat. 2. Die erwähnte Verbindung kann eine beträchtliche Menge oxydirtſalzſaures Gas verdichten, ohne daſs dieſes, oder ſie ſelbſt, eine Zerſetzung erleiden. 3. Durch Waſſer wird dieſe Tripelverbindung zerlegt, unter Erhitzung, Ausſcheidung von Schwefel, und Entwickelung von ſchwefeligſaurem Gas. 4. Der bey dieſer Zerſetzung durch das Waſſer erfolgende Niederſchlag iſt kein reiner Schwefel, auch kein Schwefeloxyd, ſondern ebenfalls noch eine Tripelverbindung von Schwefel, Sauerſtoff und Salzſäure, mit überwiegendem Verhältniſſe des erſtern. — V. *Gedanken und Vorſchläge über die Verbeſſerung der Lage armer Individuen aus der dienenden Klaſſe der Apotheker im Alter, und dadurch zugleich zur beſſern Ausübung der Kunſt ſelbſt.* Von *C. F. Bucholz* und *A. E. Gehlen.* Dieſer Aufſatz iſt auch in *Bucholz's Almanach für Scheidekünſtler, auf das Jahr* 1811, buchſtäblich abgedruckt. Seine Tendenz iſt rühmlich; ob aber die Vorſchläge ausführbar ſind, und ihre Bekanntmachung in ein Journal der Chemie gehört, iſt eine andere Frage. — VI. *Notizen.* 1. Auszug (aus) einer Abhandlung *Gay-Luſſac's* über die Verbindung der gasartigen Subſtanzen mit einander. Aus dem *Nouveau Bulletin des Scienc. de la Soc. philom.* Nr. XVIII. Mars 1809. T. I. 2. Auszug einer, den 27. Febr. im Inſtitut vorgeleſenen Abhandl. der Hrn. *Thenard* und *Gay-Luſſac* über die Salzſäure und oxydirte Salzſäure. *Ebendaher.* 3. Ueber die Wirkung des Kalimetalls auf die Metalloxyde, und die metalliſchen, erdigen und alkaliſchen Salze. *Ebend.* Nr. 17. Févr. 1809. T. I. 4. Ueber eine beſondere Eigenſchaft des Caoutſchuks, und die Urſache ſeiner Schnelligkeit. Von *John Gough.* Aus *Nicholſon's Journ.* Nr. 53. Vol. XIII. 5. Ueber die Elektricität, die ſich bey verändertem Zuſtande des Waſſers entwickelt; von *Th. v. Grotthuſs.* 6. Ueber den Waſſerſtoffphosphor; von *Demſelben.* Am Ende, wie in den folgenden Heften, die Fortſetzung des meteorologiſchen Tagebuchs zu St. Emmeran in Regensburg, von *Placidus Heinrich*, betreffend das J. 1809.

Zweytes Heft. VII. *Ueber die Syntheſis des Waſſers*, von *Theod. von Grotthuſs.* Am Schluſſe der Abhandlung heiſst es: „Die wichtige Rolle, welche der Druck der Atmoſphäre in dem Phänomen der Verbrennung ſpielt, iſt bisher von den Phyſikern über-

Digitized by Google

übergangen worden. Man ſah mehr auf die chemiſche, als auf die phyſiſche Wirkung der Luft. Ohne dieſe letztere (d. h. ohne den Druck der Atmoſphäre) würden wir allenfalls die Säuerung (Oxygenation), nicht aber die eigentliche Verbrennung (Combuſtion) der Körper kennen; ſelbſt dann nicht, wenn unſere Welt in lauter Sauerſtoffgas gehüllt wäre. *Der Wärmeſtoff wirkt auf die brennbaren Subſtanzen, indem er die Theilchen derſelben expandirt; eben das thut die Electricität. Der Druck der Atmoſphäre hingegen durch den Widerſtand, den er der Expanſion entgegenſetzt. Beide Kräfte vereint (die Expanſion und Reſiſtenz) bringen denjenigen Effect hervor, der zur Verbrennung ſchlechterdings nothwendig iſt, d. i. die Compreſſion.*" — VIII. *Beyträge zur Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Beſchreibung verſchiedener Varietäten des kohlenſauren Kalks;* von *Hauy.* Aus dem *Journ. des Mines* Nr. 133. Es ſind der trihexaëdriſche, der zweydeutige, und der ſtenonomiſche kohlenſaure Kalk, von denen gehandelt wird. 2. *Beſchreibung des Apophyllits;* von *Hauy.* Es werden die äuſseren Charaktere angegeben und drey Analyſen, die von *Rinman*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*, und von *Roſe*, neben einander geſtellt. 3. *Ueber die Identität des Diopſids und des Pyroxens;* von *Demſelben.* Die Identität beruhe auf der Gleichheit der Kryſtalliſation. In einer Anm. (S. 280.) führt der Ueberſ. aus dem *Nouv. Bulletin des Sciences*, Juillet 1808 an, daſs *Laugier* in dem *Diopſid* 57,5 Kieſelerde, 1825 Talkerde, 16,5 Kalk, und 6 Eiſen- und Braunſteinoxyd gefunden habe. Er komme alſo in Rückſicht ſeiner Beſtandtheile mit dem Coccolith und Pyroxen faſt gänzlich überein, ſo daſs die Analyſe die Vereinigung dieſer drey Subſtanzen rechtfertige. 4. *Ueber die Kryſtalliſation des Topaſes und Pycnits.* Zu dem, was *Hauy* über ihre Identität in dieſem Journale (B. 5. S. 725.) beygebracht hat, wird hier nachgetragen, was er in dem *Journ. des Mines.* Nr. 133. ausführlicher darüber geſagt hat. 5. *Bemerkungen über einige Subſtanzen, welche in einer Suite von Laven aus dem Vicentiniſchen gefunden worden, die der Graf Joſeph Marzari Pencati zu Vicenza dem Conſeil des Mines geſchickt hatte*, von *Tonnellier*, Auſſeher des Mineralienkabinets dieſes Conſeils. Aus dem *Journ. des Mines*, Nr. 128. Dieſe Subſtanzen ſind: ſchwefelſaurer Strontian; fleiſchrother Analcim (Sarcolith); Meſotyp; kohlenſaurer Kalk; Grünerde; verkohltes foſſiles Holz, und rother Stilbit. 6. *Entdeckung von porphyrartigen Laven, welche blaue und rothe Subſtanzen enthalten, in den Monts d'Or und auf dem Cantal;* mit Bemerkungen von *Gil et - Laumont. Ebendah.* Nr. 136. 7. *Ueber den dichten Bitterkalk.* Von Dr. *Haberle* und Dr. *Bucholz.* A. Mineralogiſche Verhältniſſe des dichten Bitterkalks. Der Gurhofian ſtimme in der Proportion der Beſtandtheile zunächſt mit dem gemeinen ſpäthigen Bitterkalke von Taberg in Wermeland überein, welchen *Klaproth* in ſeinen *Beyträgen* Th. I. S. 304. unterſuchte, und der ſchon bemerke, daſs dieſer Schwediſche Bitterſpath einen beträchtlich geringeren Antheil an Bittererde enthalte, als der Tyroler. Nämlich kohlengeſäuerte Kalkerde enthalte der Schwediſche Bitterſpath 73, der Gurhofian 70,50, kohlengeſäuerte Bittererde jener 25, dieſer 29,50, eiſenhaltiges Manganoxyd jener 2,25, dieſer 0,00. B. Analyſe des dichten Bitterkalks. Der, von dem Hrn. *Bucholz* analyſirte Bitterkalk enthielt in 100 Theilen: Kalk 34,50; Talkerde 17,25; Kohlenſäure 42,00; Manganoxyd 2,00; Kieſelerde ,25. Oder wenn die Kohlenſäure nach den bekannten Verhältniſſen vertheilt werde: kohlenſaure Kalkerde 61,00; dergleichen Talkerde 31,75; dergl. Manganoxyd 3,00 Waſſer 4,00; ,25 manganhaltige Kieſelerde. 8. *Analyſe der ſogenannten ſtrahligen Kobaltblüthe (Cobaltum ochraceum rubrum radiatum W. Cobalt arſeniate H.).* Von Prof. *Bucholz.* Reſultate der erzählten Verſuche: 1. Da 96 Gran Kobaltblüthe, als ſo viel nur als der Analyſe unterworfen angenommen werden kann, weil 4 Gran von 100 in Quarzkörnern beſtanden, 22 Gr. Waſſer, $36\frac{4}{11}$ Gr. Arſenikſäure, und $37\frac{7}{11}$ Gr. Kobaldoxyd enthielten: ſo folgt daraus, daſs dieſes Mineral in 100 Theilen enthält $37\frac{828}{1056}$ Th. Arſenikſäure, $39\frac{276}{1056}$ Th. Kobaldoxyd, und $22\frac{8}{8}$ Th. Waſſer. 2. Das arſenikſaure Bley iſt bey weitem nicht ſo ſchwer auflöslich, als manche Scheidekünſtler anzunehmen ſcheinen; weſshalb man bey Analyſen, in welchen es neben freyen Säuren vorkommt, auf dieſen Umſtand Rückſicht zu nehmen hat. Man muſs daher auch fürchten, daſs in *Klaproth's* und *John's* Analyſen des Pharmakoliths, in welcher ſie die Arſenikſäure durch eſſigſaures Bley abſonderten, der angeführte Umſtand auf die Richtigkeit der Analyſe Einfluſs gehabt habe. — IX. *Galvaniſche Combinationen;* von Prof. *Schweigger.* Fortſetzung der Abh. B. 7. in Briefen an den Prof. *Ritter*, mit einigen Zuſätzen (des Vfs.) in den Anmerkungen. — X. *Die Campherſäure wieder in ihre Rechte und auf ihren Platz als eine eigenthümliche Säure geſetzt;* von Dr. *Bucholz.* Bildung der Campherſäure zu den zu erzählenden Verſuchen. Kryſtallform der Campherſäure. Vergleichende Prüfung der Campherſäure mit der Benzoeſäure. Zuſammenſtellung der charakteriſtiſchen Eigenſchaften der Campherſäure, wodurch ſie ſich beſonders leicht von der Benzoeſäure unterſcheiden läſst. 1. Die *Campherſäure* nimmt jederzeit nach ruhiger Abkühlung ihrer, in der Hitze bereiteten, mäſsig geſättigten Auflöſung eine Kryſtalliſation an, welche die gröſste Aehnlichkeit mit der des ſalzſauren Ammoniums hat. Dahingegen die *Benzoeſäure* unter denſelben Umſtänden in ſpieſsigen, oder ſchmalen, langen, bandartigen, auch blätterigen, Kryſtallen anſchieſst. 2. Der Geſchmack der *Campherſäure* iſt merklich ſauer, und hintennach bitter, der der *Benzoeſäure* milde, ſüſslich, unmerklich ſauer, hinterher ſtechend, oder im Halſe kratzend. 3. Die Campherſäure iſt in 100 Theilen Waſſer von 1,° R. und in 10 bis 11 Theilen ſiedendem auflöslich, während die reine *Benzoeſäure* vom erſtern 200 Theile, vom letz-

Digitized by Google

letztern aber etwas mehr, als 24 Theile, bedarf. 4. 1½ Theile *Campherſäure* werden von einem Theile abſoluten Alkohol bey der mittleren Temperatur aufgelöſet, und vom ſiedenden abſoluten Alkohol ſcheint ſie in allen Verhältniſſen aufgenommen zu werden. Die Benzoeſäure hingegen bedarf faſt zweyer Theile abſoluten Alkohols bey der mittleren Temperatur, und von ſiedendem faſt ſo viel, als ſie wiegt. 5. Die *Campherſäure* ſublimirt zwar auch, wie die *Benzoeſäure*, aber unter ganz andern Umſtänden und Erſcheinungen: a. ſchwerer; b. wird ein weit gröſserer Theil dabey zerſetzt, und brenzliches Oel von ausgezeichnetem Geruche, ferner ſaure Flüſſigkeit und mehr Kohle entwickelt; c. hat das ſublimirte wenig oder gar keine Neigung, ſich in ſchönen kryſtalliſchen Formen zu verdichten; da die *Benzoeſäure* ſich nicht nur ſelbſt im unreinen Zuſtande durch letztere auszeichnet, ſondern auch bey der Sublimation keine Spur von wäſſerigem Dunſte, nur eine Spur von brenzlichem Oel, und bey weitem weniger Kohle hinterläſst. 6. Die *Campherſäure* zeigt gegen die Baſen ein anderes Neutralitätsverhältniſs, und liefert andere Salze von völlig andern Eigenſchaften, als die *Benzoeſäure*, wovon der campherſaure Kalk, verglichen mit dem benzoeſauren, ein auffallendes Beyſpiel giebt. — XI. *Notizen.* 7. Ueber ſeine, im Jahre 1798 auf dem Brenner vorgenommenen Höhenmeſſungen; von *Leopold von Buch.* Gegen Schultes. 8. Ueber Winterl's entgeiſtete Baſen und Säuren, u. ſ. w.; vom Prof. *Pfaff* in Kiel. Es gelang dem Vf. eben ſo wenig, die Säuren als das Kali, abzuſtumpfen. 9. Ueber eine im Baieriſchen Landgerichte Erding beobachtete Naturerſcheinung. Vom Academicus und Canonicus *Imhof.* 10. Neue Art, Luft zu galvaniſiren, und galvaniſche Ketten mit plus und minus elektriſch geſtalteten Pflanzenwurzeln; von *R. L. Ruhland.*

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Frölich: *Neuer Beytrag fürs Theater*, von *C. M. Plümicke.* 1803. 274 S. und 206 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach der Seitenzahl, wie man ſieht, ſehr bedeutend, dem Inhalte nach ſehr gering. Hr. *Plümicke* giebt uns darin: 1. den *Freyheitsſpiegel*, ein dramatiſches Gemälde aus der neuern Zeitgeſchichte in fünf Akten, und 2. das *Jägermädchen*, Gemälde aus der wirklichen Welt, ebenfalls in fünf Akten. und woher hat er den Stoff zu dieſen Gemälden genommen? aus Hrn. *C. G. Cramers* weltberühmten Romanen: Hanns Stürzebecher, und das Jägermädchen. Hiermit wär eigentlich die ganze Kritik ſchon gemacht: denn man weiſs nun ſo ziemlich, was man zu erwarten hat; aber der Vf. will, laut der Vorrede, durch dieſe Stücke dem Vorurtheil begegnen, daſs kein eigentlicher Erzählungsſtoff einer günſtigen *Verbildung* fürs Theater fähig, oder dazu geeignet ſey, und ſo müſſen wir ihm dennoch ſagen, daſs er gerade durch dieſe beiden Stücke, verlohnte es ſichs überhaupt je der Mühe einen Cramerſchen Stoff für das Theater zu bearbeiten, dieſes ſogenannte Vorurtheil beſtätigt, oder vielmehr ſein Wort gehalten hat: denn *ver*bildet hat er allerdings den Stoff, noch mehr als er erſt ſchon in ſeiner *Ur*bildung war. Meint er aber unter dieſem *ver*bilden, was man richtig ausgedrückt, *um*bilden nennt, ſo weiſen wir ihn an das Ebengeſagte. So iſt das Perſonal ſeiner Stücke fürs erſte ungeheuer, und nimmt im Freyheitsſpiegel drey volle eng*gedruckte* Seiten ein. Er iſt zwar S. V. ſo beſcheiden den Directionen zu ſagen, daſs ja auch ein Mädchen von Orleans eine Maria Stuart ein ſtarkes Perſonale brauchten, warum nicht auch ein ſo herrliches Product, wie der Freyheitsſpiegel, muſs aber doch geſtehen, daſs ſein Stück noch 8 bis 10 Rollen mehr habe, welches er indeſs für unbedeutend hält. Aber auch auſserdem würde dieſen Stücken bey der Aufführung kein Glück zu verſprechen ſeyn. Es geht alles ſo bunt und kraus durcheinander, daſs an einen eigentlichen Plan, wie er für ein Drama ſich eignet, gar nicht zu denken iſt. Auch nehmen, ganz dem Romane gemäſs, oft die Worte nur ein Viertheil der Seite, das was von den Darſtellenden gefühlt wird, drey Viertheile ein. Die Sprache iſt durchaus entweder geſchraubt, oder gemein. Beſonders gefällt ſich der Vf., Hrn. Cramern gemäſs, in der letztern; die Reden der Jäger und Raubſchützen im Jägermädchen, noch mehr aber die der Bauern im Freyheitsſpiegel beſtätigen dieſs. Kaum kann man ſich durch dieſe letztern hindurch *leſen;* bey der wirklichen *Darſtellung* müſsten ſie alle geſitteten Menſchen zum Theater hinaus ſcheuchen, ja der Vf. entblödet ſich nicht S. 38. ſogar zu ſchreiben: „Alſo jetzt wieder auf die Steiſse nieder." Der Witz, *ſtets* wiederkehrend mit den *orgliſiren* und *dekertiren*, iſt ungemein ekelhaft. S. 90. geht man mit einem Stricke woran eine Schlinge befeſtigt iſt, auf den Gerichtshalter los, um ihn zu hängen. Das muſs herrliche Wirkung machen. Auch von der Sitte der höhern Welt muſs der Vf. eigne Ideen haben: denn das Fräulein will S. 267. dem Fürſten den Rockſchoſs küſſen. Hoffentlich ſind dieſe Stücke nirgends aufgeführt worden und als Lectüre müſſen ſie ſelbſt für die Gönner Hrn. Cramers nur eine aufgewärmte Speiſe ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Journal für die Chemie, Phyſik, Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 45. abgebrochenen Recenſion.)

Drittes Heft. XII. *Unterſuchung einiger alten Metallmaſſen aus der Stiftskirche zu Goslar.* Von *M. H. Klaproth.* A. *Metallmaſſe des Altars des Krodo*, einer vermeintlichen Gottheit der alten Sachſen. Die Maſſe dieſes Altars beſtand in 100 Theilen aus Kupfer 69, Zink 18, und Bley 13. B. *Metallmaſſe des Kaiſerſtuhls,* Die Maſſe dieſes kaiſerlichen Armſeſſels enthielt in 100 Theilen: Kupfer 92,50; Zink 5, und Bley 2,50. C. *Metallmaſſe des groſsen Leuchterrings*, oder ſehr groſsen ringförmigen Kronenleuchters. Enthielt Kupfer 84, und Zink 16 Theile. D. *Metallmaſſe der Einfaſſung des Hochaltars.* Beſtand in 100 Theilen aus Kupfer 75; Zink 12,50. Bley 12,50. — XIII. *Chemiſche Unterſuchung der Metallmaſſe des Chineſiſchen Gong-Gongs.* Von *Demſelben.* Dieſe Inſtrumente ſind eine Art von Glocken, nicht gegoſſen, ſondern mit dem Hammer ausgeſchmiedet, doch mehr zu vergleichen dem Deckel eines Keſſels, der mit einem, mit Leder überzogenen Schlägel geſchlagen werde, welches einen ſehr ſtarktönenden Klang verurſache. Die Maſſe enthalte in 100 Theilen: Kupfer 78, und Zinn 22. — XIV. *Ueber einen neuen Opal.* Von Dr. *J. L. G. Meinecke.* Der Aufſatz enthält keine chemiſche Analyſe, ſondern eine mineralogiſche Beſchreibung dieſes neuen Foſſils. Auf Anrathen des ſel. *von Schreber* nennt es der Vf. *Praſopal*, weil es das Mittel hält zwiſchen dem Chryſopras und dem Opal, und weil es den Uebergang von jenem zu dieſem macht. Es kommt in Schleſien nur an den Fundörtern des Chryſophraſes vor, und theilt deſſen geognoſtiſchem Verhältniſſe. In Schleſien iſt es unter den Namen *unreifer Chryſopras* bekannt. — XV. *Ueber die Brechung durch einfache und zuſammengeſetzte Körper;* von Dr. *L. Sigwart* — XVI. *Ueber den Gegenſatz der Electricität und des Chemismus;* von *R. L. Ruhland.* Mit Anmerkungen von *J. W. Ritter.* Der verſt. *Ritter* empfiehlt den Vf., der als Mediciner in Landshut lebe, und der Akademie in München für das Fach der Naturgeſchichte als Eleve ſey vorgeſchlagen worden, dem Publikum als Schriftſteller. Er verdiene Mitglied dieſer gelehrten Geſellſchaft, und nicht bloſs Eleve, zu ſeyn. Hr. *Ruhl.* erzählt Verſuche, wo präparirte Froſchnerven bald mit Alkalien und Erden belegt, bald mit Säuren in Berührung gebracht wurden. Was die Verſuche in Anſehung des Verhaltens der Säuren zu einander betrifft, ſo waren im Allgemeinen die Zuckungen weit ſtärker zwiſchen Säuren und Säuren, und zwiſchen Alkalien und Alkalien, Alkalien und Erden u. ſ. w. Ferner wurde das Verhalten der Alkalien und Säuren zu einander und der Neutralſalze unter einander geprüft. Die Oxydation, heiſst es S. 436., bedarf keines beſondern Beweiſes, da ſie an ſich ſchon mit der Waſſerzerſetzung ihrem Weſen nach eins iſt, und daher auch beſtändig mit ihr zuſammenfallen muſs. — XVII. *Ueber den ſalpetrigſauren Dampf, und über das Salpetergas, als eudiometriſches Mittel betrachtet.* Vorgeleſen im franz. Inſtitut am 13. März 1809. von *Gay-Luſſac.* Aus den *Mém. de Phyſ. et de Chimie de la Soc. d'Arcueil.* T. II. 1809. — XVIII. *Abhandlung über das Verhältniſs der Oxydation der Metalle zu ihrer Sättigungscapacität für die Säuren.* Vorgeleſen im Inſtitut den 5. Dec. 1808. von *Demſelben. Ebendaher.* Zufolge ſeiner und andrer Erfahrungen nimmt der Vf. an, das ſalzſaure Silber enthalte Silber 100,00, Sauerſtoff 7,60, Säure 25,73. Dagegen nehmen 100 Theile Kupfer Sauerſtoff auf 24,75, eben ſo viel Zink 24,41, eben ſo viel Bley 7,29. Ferner Queckſilber auf dem Minimum 4,16, auf dem Maximum 8,21. Nach dieſen Angaben und dem Satze, daſs ſich die Capacitäten der Metalle für die Säuren wie die in ihnen enthaltenen Sauerſtoffmengen verhalten, finde man folgende Verhältniſſe für die waſſerfreyen ſalzſauren Verbindungen jener Metalle, nämlich im ſalzſauren Bley 100,00, Bley 7,29 Sauerſtoff, 24,68 Säure. Im ſalzſauren Kupfer 100,00 Kupfer, 24,57 Sauerſtoff, 83,18 Säure. Im weiſſen ſalzſauren Kupfer 100,00 Kupfer, 12,28 Sauerſtoff, 41,59 Säure. Im milden ſalzſauren Queckſilber 100,00 Queckſilber, 4,16 Sauerſtoff, 14,08 Säure. Im ſalzſauren Queckſilberoxyd oder ätzenden Sublimat 100,00 Queckſilber, 8,21 Sauerſtoff, 28,16 Säure. Auf ähnliche Weiſe werden Angaben von ſchwefelſauren

und

Digitized by Google

und phosphorſauren metalliſchen Verbindungen geliefert. In einem Zuſatze beklagt der Ueberſetzer, daſs Hr. *Gay-Luſſac* bey der Bearbeitung ſeines Gegenſtandes auf das, was *Richter* (Ueber die neuern Gegenſtände der Chemie St. 8 u. 9.) darüber vorgetragen, keine Rückſicht genommen habe. XIX. *Fortgeſetzte Verhandlungen über die verſchiedenen Metalloïde und ihre Wirkung auf verſchiedene Subſtanzen.* 1) *Electriſch-chemiſche Unterſuchungen über die Zerſetzung der Erden, nebſt Beobachtungen über die aus den alkaliſchen Erden erhaltenen Metalle, und über ein aus Ammonium hervorgebrachtes Amalgam.* Vorgeleſen in der Königl. Societät am 30. Jun. 1808. von *Humphry Davy.* Nach der, in den *Annal. de Chimie*, T. LXX. befindlichen franz. Ueberſetzung, verglichen mit der *Biblioth. Britannique. Scienc. et Arts.* T. XLI. Die Urſchrift befinde ſich in den *Philoſ. Transact.* für 1808. Wofern nicht die völlige Unmöglichkeit, ſich das Original zu verſchaffen, ſich darthun läſst, hätte man aus dieſem überſetzen ſollen. 1. Einleitung. 2. Methoden, die zur Zerlegung der alkaliſchen Erden angewandt wurden. 3. Verſuche, die Metalle der alkaliſchen Erden darzuſtellen. Unterſuchung ihrer Eigenſchaften. 4. Verſuche über die Zerſetzung der Thon- Kieſel- Zirkon- und Glycinerde. 5. Ueber die Bildung, die Natur und die Eigenſchaften eines mit dem Ammonium gebildeten Amalgams. 6. Einige allgemeine Betrachtungen, welche ſich an die Metalliſirung der Alkalien und Erden anknüpfen. 2) *Einige Bemerkungen über die Natur der Davyſchen Producte*, von dem *Herausgeber.* Ihr Gegenſtand iſt das Waſſer, welches, nach den Verſuchen franzöſiſcher Chemiker (die dem Hrn. *Davy* noch nicht bekannt geweſen ſeyen) in dem, lange im glühenden Fluſſe erhaltenen, ätzenden Kali in beträchtlicher Menge zurückbleibe. 3) *Vorrichtung zur Darſtellung des Kali- und Natronmetalloïdes auf gewöhnlich chemiſchem Wege.* Von dem jüngern *Davy.* Aus der, in der *Biblioth. Brit.* T. XLI. befindlichen franzöſiſchen Ueberſetzung. 4) *Vorläufige Nachricht von Davy's fortgeſetzten Verſuchen.* 5) *Notiz über die Boraxſäure.* Dem franz. Inſtitut vorgelegt am 19. Dec. 1808. von *Curaudau.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXVIII. Muthmaſsliche Exiſtenz eines Metalloïds in der Boraxſäure. — XX. *Von der Torricelliſchen Leere über Waſſer.* Vom Prof. *Hildebrandt.* — XXI. *Gedanken über Acidität und Alkalicität*, von *A. Avogadro*, Repetent(en) der Phyſik an der Akademie zu Turin. Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXIX. — XXII. *Notizen.* 11. *Bericht über eine angebliche Entdeckung* des Hrn. *Winterl*, Prof. der Chemie zu Peſth, von *Fourcroy*, *Guyton-Morveau*, *Berthollet* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. de Chimie*, Sept. 1809. T. LXXI. In den Proben von ſeiner ſogenannten Andronia, die der ſel. *Winterl* dem Inſtitute zugeſchickt hatte, fanden die Berichtserſtatter nichts, als Kieſelerde, Kalk, Thonerde, Kali und Eiſenoxyd; wodurch die Nichtexiſtenz der Andronia bewieſen ſey. 12. Notiz über *Curaudau's* Zerſetzung des Schwefels B. 7. S. 721 — 736. dieſes Journals. 13. Ueber Anwendung der holzſauren Thonerde in der Färberey und ihre Darſtellung aus dem holzſaurem Bley. Von *Wilhelm Heinrich Kurrer* in Zwickau im ſächſ. Erzgebirge. 14. Ueber den Einfluſs des Arſenikwaſſers-Stoffgaſes auf das Pflanzenwachsthum, von Prof. *Fr. Stromeyer* in Göttingen. 15. Vermiſchte Notizen, von *J. Berzelius.* Hauptſächlich über die Milchſäure, die in thieriſchen Körpern vorhanden ſey, und über die Zerſetzung der Alkalien und Erden, ingleichen über die Erzeugung eines Ammoniummetalles. 16. Vermiſchte chemiſche Bemerkungen, von *J. W. Döbereiner.* Der Vf. bereitete Brantewein aus Roſskaſtanien. 17. *Winterl's* Tod.

Viertes Heft. XXIII. *Ueber das Bergweſen und die Metallurgie des alten Spaniens;* von Dr. *C. H. Roloff.* Auszugsweiſe überſetzt aus des Vfs., von der philoſophiſchen Facultät in Göttingen gekrönten Beantwortung der Preisfrage: *Ut ex noto Strabonis loco libri III, comparatis Diodori et Plinii locis, memorabilia de metalli fodinis antiquis Hiſpaniae ſtudioſe conquirantur, docte et perſpicue exponantur, atque ex metallurgiae recentioris doctrina commode illuſtrentur.* XXIV. *Beytrag zur numismatiſchen Docimaſie;* Von *M. H. Klaproth.* Der Vf. hat hier Römiſche Münzen aus dem dritten Jahrhunderte chemiſch unterſucht. A. eine Münze von Alexander Severus enthielt in den 55 Gran ihres Gewichts: Silber 13 Gran; Kupfer $49\frac{3}{4}$; Zinn $\frac{1}{4}$; Gold eine Spur. B. Eine Münze von Gordianus, an Gewicht $56\frac{1}{2}$ Gran: Silber $16\frac{1}{2}$ Gr.; Kupfer $39\frac{1}{2}$; Zinn $\frac{1}{2}$; Gold eine Spur. C. Eine Münze von Valerianus, ſchwer 59 Gran: Silber $13\frac{1}{2}$ Gr.; Kupfer $43\frac{1}{2}$; Zinn 2; Gold eine Spur. D. In 10, unter Gallienus geprägten Münzen, deren Gewicht 232 Gran betrug, waren enthalten: Kupfer $221\frac{1}{2}$ Gr.; Silber $1\frac{1}{3}$; Zinn $9\frac{1}{6}$. — XXV. *Notiz über einige zu Pompeji gefundene Farben.* Der erſten Claſſe des Inſtituts mitgetheilt am 6. März 1809; von *Chaptal.* Aus den *Annal. de Chemie* T. LXVI. — XXVI. *Prüfung der vom Dr. John zu Berlin befolgten und in Vorſchlag gebrachten Methode, Eiſen und Mangan von einander zu trennen; und über eine bey dieſer Gelegenheit entdeckte grüne dreyfache Verbindung aus rothem Eiſenoxyd.* Vom Prof. *Bucholz.* XXVII. *Anzeige und Ueberſicht des Göthiſchen Werkes zur Farbenlehre.* XXVIII. *Galvaniſche Combinationen; und über eine galvaniſche Batterie aus einem feſten und einem flüſſigen Leiter;* Von *J. S. C. Schweigger*, der Math. u. Phyſ. Prof. Schluſs der Abh. B. 7. und B. 9. — XXIX. *Fragmente aus Chaptal's l'Art de faire le vin*, mit einigen Bemerkungen, von *A. F. Gehlen.* Der Herausg. iſt in mehreren Stücken anderer Meinung, als Hr. *Chaptal*, beſonders in Anſehung der Gährung, und in Anſehung deſſen, daſs dieſer annimmt, die in den Weinen vorhandene Säure ſey nicht Eſſigſäure, ſondern *Aepfelſäure*, und die letztere ſey nicht etwa neben der erſteren, ſondern allein in denſelben vorhanden. Hr. *Chapt.* wird auch, (wie es ſcheint, mit Recht) beſchuldigt, ſeine Behauptungen ſeyen nur

nur theoretiſch, und nicht auf eigene Verſuche gegründet. — XXX. *Bemerkungen über die Deſtillation des Brantweins aus Wein.* Vorgeleſen in der erſten Claſſe des franzöſ. Inſtituts am 9. Jan. 1809, von *Chaptal*, mit einigen Anmerkungen von *A. F. Gehlen.* Aus den *Annal. de Chemie*, T. LXIX. S. 721. ſagt der Vf., die Wichtigkeit des, beſonders für Frankreich ſo wichtigen Gegenſtandes veranlaſſe ihn, auf die frühere Geſchichte der Deſtillation des Weins zurück zu gehen, die verſchiedenen nach einander vorgeſchlagenen Deſtillirapparate zu würdigen, und bey der Vergleichung mit den (in Frankreich) neu eingeführten die Vorzüge zu zeigen, welche letztere haben, ſo wie die ſie unter einander auszeichnenden Verſchiedenheiten. In der Anm. S. 730. wird an Hn. *Chaptal* getadelt, daſs er bey Beſchreibung der verſchiedenen Deſtillirgeräthſchaften, die man erfunden habe, um Branntewein zu bereiten, auf den *Weſtrumb'ſchen* Apparat keine Rückſicht genommen hat. Unter den neuerlich in Frankreich erfundenen Deſtillirapparaten rühmt der Vf. beſonders den, welcher von *Iſaac Berard* herrührt, und von dem Hr. *Gehlen* ſagt, er habe in Anſehung des Condenſators mit dem *Weſtrumb'ſchen* die meiſte Aehnlichkeit. Der zweyte von ihm gerühmte, und hier beſchriebene Apparat dieſer Art iſt der, welchen *Eduard Adam* ebenfalls im ſüdlichen Frankreich erfunden hat. — XXXI. *Beyträge zur chemiſchen Phyſiologie.* 1. *Verſuche über den Einfluſs des achten Nervenpaars auf die Färbung des Bluts*, von *Demas*, Direct. u. Prof. der med. Schule zu Montpellier. Nachtrag zu den frühern Verhandlungen darüber in dieſem Journal aus dem *Moniteur* 1808. Nr. 319. Hr. *Dumas* zieht aus den, hier erzählten, an Hunden gemachten Verſuchen folgende Reſultate. 1. Die Störung des Athemholens durch den Schmerz iſt hinreichend, die rothe Farbe des arteriöſen Blutes zu verändern. Das Blut wird ſchwarz, wie von der Durchſchneidung der Nerven, welche zu den Lungen gehen, weil bey der Störung, in welche der Schmerz die Organe verſetzt, die Luft nicht frey genug eindringt, um auf das Blut zu wirken, und es roth zu färben. 2. Das Arterienblut erſcheint nicht von dem Augenblicke an, da die Nerven durchſchnitten ſind, ſchwarz, ſondern erſt, nachdem die in den Lungen enthaltene Luft ganz abſorbirt iſt. 3. Nach der Durchſchneidung der Nerven und der Verwandlung des rothen in ſchwarzes Blut, wird die rothe Farbe wiederhergeſtellt, wenn man atmoſphäriſche Luft oder Sauerſtoffgas durch mechaniſche Kraft in die Lungen bringt. 4. Die Thiere, bey denen man die Nerven des achten Paars durchſchnitten hat, erfahren keinesweges die Zufälle eines Thieres, das an einer irreſpirabeln Gasart, ſondern eines Thiers, das an Mangel der Luft ſtirbt. 5. Die bloſse Berührung des Blutes mit dem Sauerſtoff in den Arterien ſichert die chemiſche Wirkung, die daſſelbe roth färbt, obſchon dieſelbe nicht unter dem Einfluſs der Lungen ſtand. 6. Die Farbe des Blutes iſt eine phyſikaliſche Qualität, die, wenn die weſentlichen Umſtände, die ſie hervorbringen, gegeben ſind, durch die Lebenswirkung nicht modificirt werden kann. Dieſe Modification erfolgt bloſs in den acceſſoriſchen Umſtänden, welche die Farbe vorbereiten, wie in (bey) dem Eintritt der Luft in die Lungenbläschen, wo dieſelbe mit dem Blute in Berührung kommt. 2. *Ueber den Urſprung und die gleichförmige Vertheilung der thieriſchen Wärme.* Von *van Mons.* Nach deſſen *Diſſertation ſur l'origine et ſur la diſtribution uniforme de la chaleur animale.* A Paris 1808. Sauerſtoff, verbunden mit Wärmeſtoff, bringe die Wärme hervor. Hr. *Gehlen* erinnert am Schluſſe des Aufſatzes, *J. F. Ackermann*, in ſeinem *Verſuche einer phyſiſchen Darſtellung der Lebenskräfte organiſirter Körper.* Erſte Aufl. 1797. B. 1. S. 265 - 324, habe ſchon vor zehn Jahren die nämliche Theorie vorgetragen. — XXXII. *Notizen.* 18. Nachtrag zu den Verſuchen über den Werth einiger chemiſchen Erkennungsmittel des Arſeniks, von Dr. *G. F. Jäger.* In Beziehung auf B. 6. S. 295. fg. dieſes Journals. S. 763 geſteht der Vf. ſelbſt, den hier erzählten Verſuchen über das Verhalten der gerbeſtoffhaltigen Materien zu Verbindungen von Arſenik und Kupferpräparaten fehle noch die gehörige Beſtimmtheit. 19. Ueber die Analyſe vegetabiliſcher und thieriſcher Subſtanzen, und über die Verdampfung der Körper; von *Gay-Luſſac.* 20. Ueber Phosphorkalk und Phosphorkali; vom Prof. *Hildebrandt.* 21. Ueber die Darſtellung der Alkalimetalloide; von Prof. *C. F. Bucholz.* 22. Einige Bemerkungen über Flachsſpinnmaſchinen, Von *F. A. Gehlen.* Wieder ein Aufſatz, den man nicht in dieſem Journale erwartet; die chemiſche Seite kann indeſſen ſeine Aufnahme entſchuldigen. 23. Über Prüfung des Weins auf Bleygehalt. Vom Apotheker *Sigl* in München. Hr. *S.* nahm ungefähr 18 Unzen des verdächtigen weiſsen Weins, und goſs ſo lange Ammonium (ſtatt deſſen in einer Anm. Kalkwaſſer vorgeſchlagen wird) hinzu, bis die Säure deſſelben neutraliſirt war, worauf er offen ſtehen blieb, da ſich dann ein ziemlich ſtarker brauner Niederſchlag abſetzte, über welchem eine klare braune Flüſſigkeit ſtand. Letztere wurde behutſam abgegoſſen, und der Niederſchlag mehrmals mit deſtillirtem Waſſer ausgewaſchen. Verdünnte reine Salpeterſäure löſte darauf dieſen Niederſchlag ganz klar auf; die Auflöſung gab auf Zutröpfelung von verdünnter Schwefelſäure oder Glauberſalzauflöſung keinen Niederſchlag. Letzterer erfolgte aber ſogleich, und es entſtand ſchwefelſaures Bley, als dem Weine vor Anfang der erwähnten Behandlung ein Paar Tropfen Bleyeſſig zugeſchickt worden waren. — 24 Nekrolog, betreffend *Göttling, Ritter, Karſten, Cavendiſh, Fourcroy* und *Amadeus Berthollet.*

Die Steintafeln nehmen ſich gut aus, ob ſie gleich an Feinheit den Kupfertafeln nicht gleichkommen. — Noch wird ein Generalregiſter über dieſes Journal erwartet.

R R.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Görlitz, b. Anton: *Lehre und Troſt für die, ſo um geliebte Todten weinen.* Geſammelt und herausgegeben von M. *J. G. Schwedler*, Paſtor zu Koiskau und Kampern bey Liegnitz. *Erſter* Theil. 1808. 221 S. *Zweyter* Theil. 1808. 269 S. *Dritter* Theil. 1810. 374 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Eine Sammlung, deren gute Abſicht der „*kalte Kritiker*" nicht verkennen wird; der Sammler hat alſo von dieſer Seite keine „*Geiſſelhiebe*" zu befürchten, wie denn überhaupt ein kritiſches Inſtitut keine Marterkammer iſt. Es iſt nur davon die Rede, ob der Sammler gut gewählt, gut geordnet habe, und dieſe Frage kann Rec. in Anſehung dieſes Buchs nicht unbedingt bejahen. Man findet hier freylich die Meiſterſtücke unſerer religiöſen Dichter, manche ſchöne Stelle aus Jean Pauls Schriften, und viel anderes Schöngedachte, Schönempfundene, Sinnreichausgedrückte von unſern beſten Schriftſtellern; aber dieſs ſteht zum Theil neben ſehr Trivialen, wie wenn z. B. irgendwo bewieſen wird, daſs wir nicht ewig bey unſern Geliebten ſeyn können, weil wir und unſere Geliebten ſterblich ſind u. ſ. f. Auch fehlt häufig die nachbeſſernde Hand, die der Sammler dem Geſammelten nicht hätte entziehen ſollen. Schöne Gedichte haben oft ſchwache Stellen, und einiges in denſelben iſt zuweilen offenbar falſch: der Sammler muſs dieſs im Geiſte der Vf. zu verbeſſern wiſſen, nicht bloſs ſammeln, nicht bloſs abſchreiben, ſondern auch da, wo es nöthig iſt, Fehlerhaftes, das den Eindruck des Ganzen ſtört, leiſe auszulöſchen, Gemeines zu veredeln, Hartes und Schwerfälliges aus dem Wege zu räumen vermögen. Daran ſcheint aber Hr. *Schw.* bey aller ſeiner guten und löblichen Abſicht nicht gedacht zu haben, und man möchte zweifeln, ob ihm manches ungeſchickt Geſagte nur aufgefallen ſey. Gleich in dem erſten Gebete am Begräbniſstage heiſst es z. B. „Iſt der Traum des Lebens hingeſchwunden, *ſinken wir ins alte Nichts zurück;*" in dieſem *alten Nichts* werden aber keine Gottesfreuden ſeyn, zu denen uns der Vater einführen könnte. So darf in dem ſchönen Liede: „*Mein ganzer Geiſt, Gott, wird entzückt,*" die Stelle nicht ſtehen bleiben: „*Ewig werd' ich, frey von Mängeln, ſelbſt mit Engeln Freundſchaft pflegen;*" ganz frey von Mängeln kann nie ein endliches Weſen werden. So bemerkt man häufig in manchem übrigens ſchönen Liede, daſs die letzten Strophen höchſt mittelmäſsig ſind, oder doch den übrigen an Werth nicht beykommen; in dem kraftvollen Schubartſchen Gedichte: *die Fürſtengruft* z. B. würde man dem Dichter die vier letzten Strophen gerne geſchenkt haben. Wer nun mit Geſchmack ſammelt und freye Hände hat, wie dieſs bey jeder Privatſammlung der Fall iſt, der entzieht dem Auge des Leſers das nicht genug Ueberlegte, das Matte, das Verunglückte; er ſteht unter andern bey allen Ausſichten in die Ewigkeit an, wo es gar zu geſchwind mit der Erreichung der *höchſten* Vollkommenheit und Seligkeit geht; er läſst nicht den ſo eben Geſtorbenen, wenn es auch der ehrlichſte Mann war, *über Millionen Sterne wandeln und Gottes Angeſicht ſchauen*, in dem aufgeſchlagenen Buche der Welten alles ohne Anſtoſs vom Blatte wegleſen u. dergl. m.; er läſst nicht den Enkel bey dem Grabe ſeines guten Groſsvaters ſagen: „Niemand *ſpotte* dieſer Aſche, die ich jetzt mit Thränen *waſche* und kein *Fluch* erſchüttre dieſe Luft;" denn wer wird ſo leicht darüber ſpotten, wenn ein alter Mann geſtorben iſt, und in Flüche ausbrechen, wenn deſſen Leichnam in die Erde geſenkt wird?; er ſtreicht die *Ach*! wo ſie nicht hingehören; er duldet nicht Pentameter, wie folgender: „Aber, wenn endet mein Tag? Aber wenn *kömmt meine* Nacht?" Ferner ſchadet es dieſer Sammlung, daſs manche Troſtgründe in ganz kleine Portiönchen zerſchnitten ſind, wovon jedes eine eigne Ueberſchrift hat, die zuweilen nur aus dem Worte: „*Ebenfalls; desgleichen; dort; auch dieſer*," beſteht; dieſs erinnert an eine Apotheke mit vielen Büchſen, die alle ihre Ueberſchriften haben, wovon bald aus dieſer bald aus jener dem Patienten eine Gabe gereicht wird; die ſchönſten Stellen aus Jean-Paul verlieren bey dieſer nicht von dem guten Geſchmacke eingegebenen ſonderbaren Rubricirung. Endlich iſt es ein groſser Mangel dieſes Buchs, daſs die Vf. jedes einzelnen poetiſchen oder proſaiſchen, gröſsern oder kleinern Abſchnitts nicht angegeben ſind, und es iſt ganz falſch, daſs der Troſtbedürftige nicht nach den Vfn. frage; vielmehr, je köſtlicherer Troſt dem Betrübten dargereicht wird, um ſo mehr wünſcht er zu wiſſen, *wem* er ihn zu verdanken habe; dem mit der Literatur Bekannten iſt zwar mancher Vf. bekannt; aber nur bey dem kleinern Theile der Leſer kann man dieſe Bekanntſchaft vorausſetzen, und ſchon die Gerechtigkeit fordert, daſs jedem gegeben werde, was ihm gebührt; auch machen ſich, ſo viel Rec. bekannt iſt, die Sammler anderer ähnlicher Schriften gewöhnlich eine Ehre daraus, die Verfaſſer jedesmal anzugeben, geſchähe es auch nur aus dem Grunde, um ihre ausgebreitete Beleſenheit an den Tag zu legen.

NEUE AUFLAGE.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyſpielen für Jünglinge und Mädchen.* Ein Auszug aus dem gröſsern Werke. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz. Neue* veränderte Ausgabe. 1808. X u. 420 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 116.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. April 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Wallishauſer: *Wiener Hof-Theater-Taſchenbuch* auf das Jahr 1811. *Achter* Jahrgang. Mit den Bildniſſen der Mad. Johanne Weiſſenthurn und des Hrn. Friedrich Rooſe, und einigen Kpfrn. 156 S. 12.

Wenn gleich an der Wiener Bühne, ſo wie ſie iſt, manches auszuſtellen wäre, ſo nimmt ſie doch im Ganzen unter den Deutſchen Bühnen einen der vorzüglichſten Plätze ein, und verdient es wohl, daſs das Theater-Publikum mit dem Zuſtande derſelben und der Erſcheinungen auf ihr von Zeit zu Zeit bekannt gemacht werde. Hiezu kann das vorliegende Taſchenbuch, das nun ſeit acht Jahren erſcheint, allerdings das Seinige beytragen. Wohlthätig könnte es auſserdem dadurch wirken, wenn es gründliche Beurtheilungen wichtiger Vorſtellungen und durchdachte dramaturgiſche Abhandlungen lieferte. Es wäre verdienſtlich, hiedurch den nicht immer richtigen Geſchmack des Publikums vernünftig zu leiten, den Sinn für das Gemeinere, bloſs Amüſirende zu beſchränken, und ihn auf das Höhere und Edlere der Kunſt hinzurichten. Die Redaction dieſes Taſchenbuches, das in früheren Jahrgängen manche Beyträge jener Art enthielt, ſollte für daſſelbe Männer zu gewinnen ſuchen, die mit der dramatiſchen Kunſt vertraut, und dazu geeignet ſind, durch ihre Winke und Lehren auf den Geſchmack des Volks kräftig und heilſam einzuwirken. Dieſe ſollten darin ihre Anſichten, Vorſchläge, Wünſche u. ſ. w. niederlegen. Es müſste ihnen dann freylich geſtattet ſeyn, freymüthig ihre Meinung zu ſagen. Wir wiſſen wohl, daſs die Schauſpieler ein *irritabile genus* ſind, aber allzugroſse Schonung deſſelben iſt häufig ein Verderb für die Kunſt, wovon man ſich wohl auch in Wien zur Genüge überzeugen kann. Freymüthiges Urtheil iſt daher hier beſonders nöthig, wenn nicht die Bühne, wie viele beſorgen, trotz der groſsen äuſseren Kraft und des beträchtlichen Aufwandes auf dieſelbe immer mehr zurück gehen und am Ende in ein gewöhnliches Comödienhaus herabſinken ſoll. Ein Wort zu rechter Zeit hat vor kurzem noch Hr. *Fr. Schlegel* über die Wiener Bühne geſprochen. Es iſt indeſs in einer politiſchen Zeitung, in dem *Oeſterreichiſchen Beobachter* (Nro. 11. 1811.) abgedruckt, der, da er noch nicht lange erſcheint, ſich wohl auch noch kein ſo groſses Publikum geſammelt hat, als er, ſo wie er jetzt zu werden anfängt, verdient. Hrn. *Schlegels* Abhandlung, voll treffender Bemerkungen und nützlicher Winke, hätten wir daher lieber in dem Wiener Hof-Theater-Taſchenbuche, oder in den Annalen der Oeſterreichiſchen Literatur und Kunſt, oder in den vaterländiſchen Blättern abgedruckt geſehen.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen liegt es uns nun ob, den Inhalt des anzuzeigenden Taſchenbuches anzugeben. — Man findet darin zuerſt, gleichſam als Einleitung, den Perſonalſtand der beyden k. k. Hoftheater in Wien. Die Mitglieder dieſer Theater ſind nach den Jahren ihres Debüts geordnet. Das recitirende Schauſpiel zählt 30 Schauſpieler, 23 Schauſpielerinnen. Unter den erſtern ſpielt *Lange*, der ſeitdem von der Bühne zwar Abſchied genommen hat, aber doch noch bisweilen auftritt, am längſten, nämlich ſeit dem J. 1770. Als Regiſſeure werden bezeichnet: *Lange*, *Brockmann* und *Koch*, drey Männer, auf welche die Wiener Bühne mit Recht ſtolz iſt, die aber leider ſchon in zu hohem Alter ſtehen, als daſs man ſich von ihnen noch lange jene, gröſstentheils reine, Kunſtgenüſſe verſprechen könnte, die ihr Spiel bisher gewährt hat. *Koberwein*, *Rooſe* und *Krüger*, von dem Publikum auch geſchätzt, ſind als Inſpicienten angegeben. Unter den übrigen findet man manchen geſchätzten Namen, z. B. *Ochſenheimer*, deſſen Spiel ſtets durchdacht und der in mehrern Rollen faſt unübertreffbar iſt, *Klingmann*, *Ziegler*, *Baumann*, *Korn*, u. a. m. Unter den Schauſpielerinnen nennt man mit Achtung die Frauen *Weiſsenthurn*, *Koberwein*, *Rivolla*, *Renner*, die Dem. *Adamberger*, *Hruſchka* u. a. m. Die *Oper* zählt vier Kapellmeiſter (Salieri, Joſ. Weigel, Gyrowetz und Umlauf), einen Regiſſeur und Hoftheaterdichter (Friedrich Treitſchke), 15 Sänger, 13 Sängerinnen, 24 Choriſten, 13 Choriſtinnen, 8 Chorknaben; das *Ballet* 8 Tänzer, 3 Pantomimiſten, 16 Figuranten, 7 Tänzerinnen und 16 Figurantinnen. — Nicht ohne Intereſſe iſt das Journal der vom 16. October 1809 bis 15. October 1810. in beiden k. k. Hoftheatern aufgeführten Stücke, Opern und Balleten. In dieſem

Digitized by Google

Zeitraume wurden 19 Schauſpiele, 6 neue deutſche Singſpiele, 3 italiäniſche Opern und 7 neue Ballete einſtudiert und gegeben. Die neuaufgeführten Schauſpiele ſind faſt alle von jener leichten Art, die nichts Höheres bezweckt als ein flüchtiges Amüſement. Bloſs zwey davon gehören der höheren Gattung an: *Schillers Braut von Meſſina* und *Göthe's Egmont*.. (Wilhelm Tell von Schiller wurde auf dem Theater an der Wien gegeben, auf welches in dem Taſchenbuche keine Rückſicht genommen wird). Es iſt auffallend, daſs man in der erſten deutſchen Stadt, in Wien, von welchem vor einiger Zeit *Lange* in ſeiner Abſchiedsrede, ohne innere Verlegenheit, ſagen konnte:

Es muſs die Kunſt, ſie muſs allhier gedeihen!
So vielen Sinn für Hoheit und für Gröſse,
So viel *Gemüth* für jeden leiſen Anklang
Des zarteſten Gefühls, ach! ſolche Seelen
Für jedes Schöne ſo empfänglich, fände ſie
Wohl nirgends, als in dieſem hohen Wien,
Das ſein Gefühl, ſein Herz und ſeinen Adel
Nicht durch das *Wort*, nein, durch die *That* bewährt.

daſs man in einer ſolchen Stadt und vor einem ſolchen Publikum, dem man ſo hohes Lob gerade in das Geſicht ſagt, dennoch mehrere unſrer erſten dramatiſchen Meiſterwerke, z. B. *Schillers Wallenſtein*, *Maria Stuart* u. ſ. w. nicht zu geben wagt! Es kann die Kunſt da nicht recht gedeihen, wo ſolche Werke unbeachtet bleiben müſſen, die doch auf ſo manchem kleinen deutſchen Theater *con amore* geſpielt und mit enthuſiaſtiſcher Theilnahme geſehen werden. Rec. ſtimmt dem ganz bey, was *Schlegel* in dieſer Beziehung in dem obenerwähnten Aufſatze bemerkt: „Einige der anerkannten dramatiſchen Meiſterwerke entbehrt das Wiener Theater noch zur Zeit aus beſondern Rückſichten; viele andre, weil man den Verſuch noch nicht zu machen gut gefunden, weil die höhere Gattung des heroiſchen und tragiſchen Schauſpiels, welche allein die Würde der Bühne begründen, und ſie ihrer hohen Beſtimmung nähern kann, überhaupt ſehr hintangeſetzt und vernachläſsigt wird. Dennoch iſt die Anzahl der wirklich vorhandenen und gangbaren Stücke dieſer Art groſs genug, um einen Kreis zu bilden, der eine ſichere Grundlage für viele weitere Fortſchritte ſeyn könnte, wenn ſie nur mit Leben, mit der Kraft und Einſicht dargeſtellt würden, wie es zu wünſchen wäre. Dann würde auch das Publikum eine regere Theilnahme zeigen, die anerkannten Meiſterwerke immer öfter zu ſehen verlangen, und die Direction ſich in Stand geſetzt ſehen, immer mehrere Stücke von gleicher Würde auf die Bühne zu bringen, ſtatt daſs jetzt eine Schaar neuer Stücke von der leichten und bloſs ephemeren Gattung die Bühne überſchwemmt, ehe einmal wieder eine wahre Kunſterſcheinung die Bühne von neuem adelt." — Aus dem Verzeichniſſe der fremden Künſtler, die im vorigen Jahre auf den Wiener Hoftheatern Gaſtrollen gaben, ergiebt ſich, daſs die Direction nichts ſpart, auswärtige Schauſpieler und Schauſpielerinnen hieher zu ziehen, theils um ſie näher kennen zu lernen, theils durch ihr Auftreten die Theilnahme des Publikums an der Bühne öfters von neuem zu beleben. Die Anzahl derer, die im vorigen Jahre auf den gedachten Theatern theils debütirten, theils Gaſtrollen gaben, beläuft ſich auf 19. — Von vorzüglichem Intereſſe iſt die ausführliche Biographie der Hofſchauſpielerin *Betty Rooſe*, gebornen *Eckardt*, genannt *Koch*, v. *Math.* v. *Collin*. (S. 55—80.) Sie war zu Hamburg den 20. October 1778. geboren, und ſtarb in Wien den 24. October 1808., von vielen beweint, von allen betrauert, die ſie als Künſtlerin kannten. Sie wird den Wiener Theaterfreunden unvergeſslich bleiben. Ihr Verluſt iſt noch nicht erſetzt, dürfte auch nicht ſo leicht und ſo bald erſetzt werden. — Die Auszüge aus dem Trauerſpiele: *Friedrich der Streitbare* von *Math. v. Collin* machen auf das Ganze begierig. Der talentvolle Vf. wird wohl thun, wenn er die Feile, in Hinſicht auf Ausdruck und Metrum, hie und da anzuwenden, nicht für überflüſſig hält. — Nicht ohne einzelne gute Gedanken, aber im Ganzen doch ohne beſondern Werth ſind die zwey Aufſätze: *Noth der deutſchen Theater-Dichter* von einem Ungenannten und *die Kritik*, nach dem franzöſiſchen von *Caſtelli*. — Der letztere dieſer Aufſätze iſt gar unbedeutend. Dagegen ſind die biographiſchen Nachrichten über den am 24. Aug. 1742. in Wien gebornen und eben daſelbſt den 16. Sept. 1810. geſtorbenen Hofſchauſpieler *Joſeph Weidmann* von *Math. v. Collin* leſenswerth. *Weidmann* war als Komiker der Liebling des Wiener Theater-Publikum, und ſein Verluſt wird ſchwer zu erſetzen ſeyn. Wir hätten gewünſcht, Hr. v. *Collin* hätte uns eine ausführliche Lebensbeſchreibung von ihm gegeben. Seine Nachrichten über ihn ſind zu fragmentariſch. Der Brief, den Hr. Graf *Ferdinand v. Palfy* im Namen der Theaterdirection an Weidmanns Wittwe gleich nach ſeinem Tode geſchrieben hat, hätte hier wohl mitgetheilt werden ſollen. Er beweiſt, daſs die Direction Verdienſte zu ſchätzen und zu lohnen wiſſe, und iſt in dieſer Hinſicht ermunternd für den Künſtler. — Die Gedichte und Anecdoten, die den Beſchluſs machen, ſind von ungleichem Werthe. Wir wünſchen, daſs bey der Fortſetzung dieſes Taſchenbuches darauf mit Sorgfalt geſehen werde, ihm ein noch gröſseres Intereſſe zu verſchaffen. Auch würden wir rathen, nicht bloſs auf die beiden k. k. Hoftheater, ſondern auch auf die übrigen Bühnen in Wien Rückſicht zu nehmen. Vielleicht wäre es auch gut, ihm einen ſolchen Umfang zu geben, daſs intereſſante Notizen über das Theaterweſen in den Provinzen der Oeſterreichiſchen Monarchie und in andern deutſchen Ländern einen Platz darin fänden, wobey freylich mit aller Strenge auf eine kluge Auswahl geſehen werden müſste. Dabey ſollte und könnte das Aeuſsere freundlicher und geſchmackvoller ſeyn, wenn es auch nicht ſo elegant wäre als das des Ifflandiſchen Theater-Almanachs.

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Wien, im Verl. d. Rehmſchen Buchh.: *Kaiſerlich-Oeſterreichiſcher Jubel-Toleranz-Bothe*, das iſt: Neueingerichteter allgemeiner Kalender für alle Religionsgeſellſchaften in den kaiſerl. königl. Erbſtaaten. Auf das Jahr 1811. u. ſ. w. Herausgegeben von *Jakob Friedrich Schwab*, Volkslehrer zu Kosmopel. 11 Bogen. 4.

2. Grätz, im Verl. d. Joſepha Miller: *Allgemeiner Toleranz-Merkur*, das iſt: Neueingerichteter Kalender für alle Religionsgeſellſchaften in ganz Europa. Auf das Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung 1811. u. ſ. w. Herausgegeben von *Friedrich Anton Frank*. 10 Bogen. 4.

3. Brünn u. Ollmütz, b. Gaſtl: *Neuer National-Kalender für die geſammte Oeſterreichiſche Monarchie* auf das Jahr 1811. Zum Unterricht und Vergnügen für Geiſtliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute faſslich eingerichtet von *Chriſtian Carl Andre*, ehemaligem Herausgeber des patriotiſchen Tageblatts. 14 Bogen. 4.

Ein zweckmäſsig eingerichteter Kalender bleibt immer, als treffliches Mittel, unter dem Volke mehr Aufklärung zu verbreiten, eine in jedem Lande beachtungswerthe Sache, und es verdient daher einer rühmlichen Erwähnung, daſs man dieſes in den Oeſterreichiſchen Staaten ſchon ſeit längerer Zeit nicht auſser Acht gelaſſen hat. Wenn man gleich nicht behaupten kann, daſs es in den gedachten Ländern bisher *viele* gut bearbeitete Kalender gegeben habe, ſo kann man es doch nicht läugnen, daſs ſie, beſonders ſeit einigen Jahren, deren mehrere aufzuweiſen hatten. Auch ſcheint der Eifer, dem Volke immer mehr und immer beſſer eingerichtete Kalender in die Hände zu geben, mit jedem Jahre zu wachſen; einen Beweis davon liefern die vor uns liegenden, von denen die zwey letzten in dieſem Jahre zuerſt erſcheinen.

Nr. 1. heiſst deſshalb *Jubel-Toleranz-Bothe*, weil er mit 1811. gleichſam ſein 25jähriges Jubiläum feyert. Er erſchien zuerſt als *Joſeph II.* durch das Toleranz-Edict die Rechte des Gewiſſens, und die Freyheit der äuſserlichen Gottesverehrung der verſchiedenen Religionsgeſellſchaften in ſeinen Staaten herſtellte und befeſtigte. Dieſes wichtige Ereigniſs gab zu der Herausgabe eines Kalenders für Proteſtanten und Katholiken Veranlaſſung, dem Joſeph auch den Kalender der Griechen, Juden und Muhamedaner beygefügt wiſſen wollte. So entſtand der *Toleranzbothe*. Da alle Religionsverwandten hier ihren Kalender fanden, die äuſserliche Einrichtung gefiel, und der Inhalt im Ganzen auch nicht unzweckmäſsig war, ſo hatte er ſich von ſeiner erſten Erſcheinung an bis jetzt ununterbrochen eines guten Abſatzes zu erfreuen, und behauptete immerfort den erſten Rang unter ſeinen inländiſchen Brüdern. Allerdings waren die Aufſätze, die der bisherige Herausgeber desſelben, Doctor *Feter*, in Reutlingen, demſelben mitgab, groſsentheils zu fragmentariſch und konnten, ungeachtet ihres nützlichen Inhaltes, doch leicht mit beſſeren, auf die Bedürfniſſe und Wünſche der Oeſterreichiſchen Leſer mehr berechneten Aufſätzen vertauſcht werden. Indeſs verdient der *Toleranz-Bothe* ſchon ſeiner langen Dauer wegen, und weil er den Weg zum Beſſeren gebrochen hat, auch fernerhin die gute Aufnahme, die er bisher gefunden hat. Der neueſte zeichnet ſich vor ſeinen Vorgängern dadurch aus, daſs ihm ein hundertjähriger allgemeiner Europäiſcher, dann Griechiſch-Ruſſiſcher, Jüdiſcher und Muhamedaniſcher Kalender von 1801 bis 1901. beygefügt iſt. Auch enthält er auſserdem andere Kalender-Rubriken. — Einiges (höchſt Fragmentariſche) aus der Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, Naturlehre und Sittenlehre. Der Hauptaufſatz in dieſem Jahrgange iſt ein Auszug aus Hufelands Werk: *Die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern*. Den Beſchluſs machen ein genealogiſches Verzeichniſs des regierenden Oeſterreichiſchen Kaiſerhauſes, ein Jahrmarkts-Verzeichniſs, die Angabe des Abgangs und der Ankunft der fahrenden und reitenden Poſten in Wien und ein Paar Münz- und Intereſſen-Berechnungen.

Nr. 2. iſt offenbar eine an Nachäffung grenzende Nachahmung des *Toleranzbothen*, und hat ganz, bis auf das Kleinlichſte, dieſelbe Einrichtung des letzten. Der Verleger und Drucker haben dabey das Beſte gethan, und gegen die äuſsere Ausſtattung läſst ſich nichts von Belang erinnern. Weniger hat der Herausgeber geleiſtet: Er liefert eine kurze Beſchreibung von der Feſtung *Kufſtein* in Tyrol, Einiges über den Blitz, die Blitzableiter und die Affen, eine Tabelle: *Oeſtlicher Abſtand des Frühlings-Aequinoctialpunctes von dem Meridian* überſchrieben, begleitet mit einer Erläuterung derſelben, die für das gröſsere Publikum unverſtändlich, ſo wie die ganze Sache von keinem Intereſſe für daſſelbe iſt, ein Paar unbedeutende Gedichtchen, einige triviale Denk- und Sittenſprüche, und einige Strophen aus einem Gellertſchen Liede als Schluſsgedicht. Auſserdem iſt der erſte Geſang aus *Tiedge's Urania* abgedruckt, mit dem Bedeuten, daſs die zukünftigen Jahrgänge des Toleranz-Merkurs die übrigen fünf Geſänge enthalten ſollen; ein wunderlicher Einfall, — ein ſchönes Ganze in fünf Jahrgänge zu zerſtückeln, und zwar für Leſer, die ſchwerlich Sinn für dieſs Gedicht haben; — abgerechnet noch, daſs dadurch die Zahl der Nachdrucke vermehrt wird. — Am Schluſſe des Kalenders iſt ein genealogiſches Verzeichniſs des Oeſterreichiſchen Kaiſerhauſes, eine neue Brief-Tax-Ordnung, ein Verzeichniſs der in Grätz ankommenden und von da abgehenden Poſten, der Steyermärkiſchen und einiger auswärtigen Jahrmärkte, ſo wie ein Paar Steuer- und Intereſſen-Berechnungen abgedruckt.

Der Kalender Nr. 3. rührt von einem, dem Publikum bereits bekannten Schriftſteller, Hrn. Rath *Andre* in Brünn, her. Wir ſind mit dem Vf. über die

von

Digitized by Google

von ihm ſelbſt aufgeſtellten Bedingungen eines zweckmäſsigen National-Kalenders einverſtanden, und wünſchen, daſs er ſie bey der Fortſetzung des ſeinigen immer treu erfüllen möge. Er bedauert, daſs der Verleger ihm nicht früher ſeine Wünſche in Rückſicht der Herausgabe eines ſolchen Kalenders zu erkennen gab, indem ein Paar Monate zur Vorbereitung für eine ſo wichtige Volksſchrift viel zu wenig wären. Wir zweifeln nicht, daſs es Hrn. *Andre* gelingen werde, ſeinem Kalender eine immer gröſsere Vollkommenheit zu geben, und geſtehen gerne ein, daſs ſchon dieſer erſte Jahrgang ſich nicht wenig empfiehlt. Er enthält den allgemeinen Kalender für Katholiken und Proteſtanten ſo wie den Jüdiſchen. Dem *Toleranz-Bothen* ſteht er in dieſer Hinſicht dadurch nach, daſs der letztere auch den Griechiſchen und Türkiſchen Kalender giebt und, was der *Andreiſche* nicht thut, auch die proteſtantiſchen Perikopen an den Trinitatis-Sonntagen anführt. Auſser den gewöhnlichen Kalender-Angaben findet man in der *Andreſchen* Schrift eine Sammlung von Aufſätzen zum Nutzen und Vergnügen der Leſer, aſtronomiſchen, naturhiſtoriſchen, geographiſchen, moraliſchen und anderen Inhaltes. Nicht alles rührt von dem Vf. her; das Meiſte iſt aus andern Schriften genommen, und läuft faſt zu bunt durcheinander. Uebrigens iſt das Meiſte unterhaltend, belehrend und nützlich. Unter der Ueberſchrift: Ueberblick der geſammten Oeſterreichiſchen Monarchie nach dem neueſten Zuſtande theilt der Herausgeber fragmentariſche Notizen über die Lage und Begrenzung des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates, die Beſtandtheile, Gröſse und Einwohnerzahl, die National-Verſchiedenheit der Bewohner, und die Religionsverſchiedenheit derſelben mit. Dieſe geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht will er in den künftigen Jahrgängen ſeines Kalenders fortſetzen. Ein groſser Theil der Leſer wird ihm dafür danken. Es iſt alle Hoffnung da, daſs dieſer National-Kalender an Mannichfaltigkeit und Nützlichkeit des Inhaltes alle übrigen Kalender in der Oeſterreichiſchen Monarchie übertreffen werde, wenn nicht der eine oder der andere in die Hände eines vorzüglich geſchickten Redacteurs kommt. Eben da wir dieſe Anzeige ſchlieſsen, kommt uns noch folgender bemerkenswerther Kalender zu Geſichte.

Brünn, b. Traſsler: *Mähriſcher Wanderer*, oder ganz neu entworfener Nationalkalender Mährens auf das gemeine Jahr nach Chriſti Geburt 1811. Für das Bedürfniſs unſers Vaterlandes als ein Verſuch zur Verbeſſerung des mähriſch-ſchleſiſchen Kalenderweſens, welcher nebſt den gewöhnlichen, aber ganz neu eingerichteten, vollſtändigen Kalenderanzeigen eine groſse Sammlung wichtiger, intereſſirender, lehrreicher und vergnügender Gegenſtände enthält, alſo nicht allein für Mähren, ſondern auch für ſeine Nebenländer: Ungern und Böhmen, Oeſterreich und Schleſien, ſo wie für alle Provinzen des Oeſterreichiſchen Erbkaiſer-Staates geeignet iſt. Gegründet von *Jurende*. Fortgeſetzt von *J. A. Zeman*. — *Zweyter* Jahrgang. 14 Bogen. 4.

Wir haben abſichtlich den vollſtändigen Titel dieſes Kalenders angeführt, weil er die Tendenz deſſelben hinlänglich charakteriſirt. Der erſte Jahrgang dieſes Mähriſchen Wanderers iſt in dieſen Blättern 1809. Nr. 41. von einem andern Rec. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Dieſes Lob verdient auch der zweyte. Ob wir gleich die Einrichtung und Beſchaffenheit des eigentlichen Kalenders der im Toleranzbothen nachſetzen: ſo müſſen wir dagegen dem übrigen Inhalte das Zeugniſs geben, daſs er zweckmäſsig, unterhaltend und belehrend ſey. Man findet darin eine kurze Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels aus *Bode*, Ombrometer-*Beobachtungen* durch 7 Jahre von *Z. Melzer*, eine Anzeige wann ſich in den letzten 8 Jahren bey Brünn der wirkliche Frühling durch das Blühen freyſtehender Birn- und Zwetſchgenbäume angekündigt hat, eine Schilderung des Podluzaken in Mähren, die nicht wenig Intereſſe hat, ſo wie der Salaſchen, ebenfalls in Mähren; eine Beſchreibung des Fluſſes Titſch und des Schloſſes Pernſtein, von welchem auch eine geſtochene Anſicht beygefügt iſt, Nachrichten über das Monument des Grafen *Tieſenhauſen* bey Ubritz, und über Anton *Kühnel*, einen älteren Schattenſpieler mit der Hand in Brünn; Erinnerungen an verſtorbene ausgezeichnete Vaterlandsgenoſſen: *Leopold Graf Berchtold*, *Joſeph Valentin Zlobicky* und *Chriſtoph Wolfgang Herzogenrath*; Warnungen vor Krankheits- und Vergiftungsgefahren; Mancherley über ökonomiſche und hauswirthſchaftliche Gegenſtände; eine Vergleichung der alt-mähriſchen mit den im J. 1758. neueingeführten und gegenwärtig üblichen, geſetzlichen, öſterreichiſchen Maſsen und Gewichten, ein Paar Gedichte nebſt andern Kleinigkeiten. Das Aeuſsere dieſes Mähriſchen Wanderers iſt wohl etwas freundlicher als beym erſten Jahrgange, indeſs könnte und ſollte es noch beſſer in das Auge fallen.

NEUE AUFLAGE.

Hannover, in d. Ritſcher. Buchh.: *Weltklugheit und Lebensgenuſs*; oder praktiſche Beyträge zur Philoſophie des Lebens. — Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken*. *Drittes* Bändchen. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1808. 460 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 177.)

Auch unter dem Titel:

Ueber Liebe und Eiferſucht. Ein Toilettenbuch für Damen und Herren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. April 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Riga, b. Hartmann: *Geſchichte und Geſichtspunct der allgemeinen liturgiſchen Verordnung für die Lutheraner im ruſſiſchen Reiche*, dargeſtellt von D. *K. G. Sonntag*, Mitgliede der liturgiſchen Committee. 1805. 61 S. 8. (8 Gr.)

Ob gleich die hier dargeſtellte liturgiſche Veränderung ſchon vor mehrern Jahren realiſirt iſt, ſo behalten doch die dabey befolgten und von dem ehrwürdigen Vf. hier angedeuteten Grundſätze um ſo mehr ein bleibendes Intereſſe, je mehr man auch in andern Gegenden noch das Bedürfniſs verbeſſerter liturgiſcher Anordnungen fühlt, und je mehr ſich die hier mitgetheilten leitenden Principien derſelben durch Richtigkeit und Zweckmäſsigkeit empfehlen. Auch die hier erzählte Geſchichte jener Veränderung, aus welcher wir einzelne Momente ausheben werden, enthält manches Bemerkenswerthe. Die nächſte Veranlaſſung zu jenen liturgiſchen Neuerungen gab, gerade indem er das Gegentheil beabſichtigte, der *Militär*- und *Civil*-Gouverneur von Liv-, Ehſt- und Kurland, Gr. Buxhöwden, dadurch, daſs er die livländiſchen Prediger unmittelbar bey dem Kaiſer, wegen liturgiſcher Neuerungen, verklagte. Dieſs führte am Ende zu der weiſen Maſsregel der erleuchteten Regierung, daſs mehrere der angeſehnſten Geiſtlichen aus Liv-, Ehſt-, Kur- und Finnland, unter welchen ſich auch der Vf. befand, nach Petersburg berufen und dort, in Vereinigung mit dem Petersburgiſchen Miniſterium zur Anfertigung der Liturgie und zur Beſtimmung anderer, kirchliche Anordnungen betreffenden, Gegenſtände bevollmächtigt wurden. Zu gleicher Zeit mit den Delegirten aus den Provinzen war eine Vorſtellung des genannten Rigiſchen Gouverneurs eingetroffen, wodurch er eine förmliche und feyerliche Proteſtation des *kurländiſchen Adels*, der ſeiner religiöſen Bildung dadurch kein ehrenvolles Denkmal geſetzt hat, gegen alle liturgiſche Neuerungen, und eine Bewahrung des Rigiſchen Miniſteriums und Magiſtrats, gegen etwanige Gefährdung ſeiner Rechte, unterſtützend begleitete. Allein auch hierdurch vermochte jener auf keine Weiſe einen hindernden Einfluſs auf die Geſchäfte der Committee (eigentlich: des Comité) zu erlangen. Dieſe waren vielmehr ſchon am 10ten März, nachdem die Committee erſt den 27ſten Febr. ihre Inſtruction im Reichs-Juſtizkollegium empfangen hatte, meiſtens unter Redaction des Vfs., glücklich und mit ruhmwürdiger Eintracht ſämmtlicher Mitglieder der Committee beendigt, und ſo erhielt das Reſultat derſelben, die allgemeine liturgiſche Verordnung, den 31ſten May die förmliche kaiſerliche Sanction. Da die Frage, ob überhaupt für Proteſtanten beſtimmte liturgiſche Vorſchriften gegeben werden ſollten, für die Mitglieder der Committee durch den ihnen gewordenen ſtaatsbürgerlichen Auftrag als entſchieden anzuſehen war; ſo hatten ſie, nach der Erklärung des Vfs., vorzüglich dahin zu ſehn, wie ſie jenen Auftrag einzig und allein im Namen und Geiſte der proteſtant. Kirche überhaupt vollziehen könnten. „Sie muſsten ſcharf ins Auge faſſen, was, nach den Grundſätzen des Proteſtantismus, Religion und Cultus im Ganzen will und ſoll; aufſtellen, was über das Einzelne die Unterſuchungen der Denker ausgeſchieden haben, als das Wahrſte und Weſentlichſte; auswählen endlich unter dem Gleichgültigen, was, nach ſorgſamer Erwägung, als das Zweckmäſsigere eben für dieſe Zeiten, dieſe Sitten, dieſe ſtaatsbürgerlichen Umgebungen erſchien." (S. 15.) Allein beſtimmt verwahren ſich die ehrwürdigen Männer dagegen, als hätten ſie ſich eingebildet, etwas Detaillirtes zu liefern, welches allen den ſo unendlich verſchiedenen Bedürfniſſen und Einſichten der im ruſſiſchen Reiche zerſtreuten und an Bildung ſo ungleichen lutheriſchen Gemeinen durchaus angemeſſen ſeyn wollte. Im Gegentheil haben ſie jedem einzelnen proteſtantiſchen Prediger, der nicht bloſs Kirchen- und Staats-Tagwerker, ſondern wirklicher Seelſorger ſeyn ſoll, in dem Buchſtaben, wie durch den ganzen Geiſt der allgemeinen liturgiſchen Verordnung, die Freyheit zugeſtanden, und dieſe gegen mögliche Eingriffe kirchlicher Gewalthaber geſichert, daſs er, innerhalb gewiſſer unvermeidlicher Schranken, alle den beſondern Bedürfniſſen ſeiner Gemeine angemeſſenen Abänderungen und Modificationen liturgiſcher Verordnungen ungehindert ſelbſt treffen kann. Sehr richtig wird gezeigt, daſs, ſo wie die öffentliche Religioſität nicht *Gottesdienſt* ſeyn könne, ſie eben ſo wenig für einen *Staatsbehelf* gehalten werden dürfe, welches leider manche Führer des Volks, die frey-

Digitized by Google

lich eben dadurch ſich mehr als ſeine Treiber ankündigen, zum leitenden Princip in dieſer Hinſicht anzunehmen ſcheinen. Entweder finden nun ſolche die Kirchen nothwendig als Frohnfeſten und Marterkammern edlerer Art, und ſchätzen die Ideen und Gefühle des Ueberſinnlichen als wohlfeile und ſichere Diener einer inneren und geheimen Polizey, wo die Anſtalten und Beamten der gewöhnlichen nicht hinreichen; oder ſie dulden den Cultus als Schulanſtalt für erwachſene Kinder; ſie erlauben dem Prediger, bey ihrem Bau am Staatswohl, einige Handlangerdienſte zu thun, und geben der Moral Befehl, was der Staat als recht und noth gebeut, als gut und ausführbar zu demonſtriren. Aber ſie vergeſſen, daſs der Menſch früher war und ſpäter ſeyn wird, als der Bürger; daſs über lang oder kurz nichts furchtbarer ſich rächt, als Miſsbrauch des Heiligen zu entweihenden Zwecken, und daſs Religion nur dann wohlthätig als Mittel wirken kann, wenn man ſie nicht bloſs als ein Mittel behandelt. Sodann wird Religioſität als Pflege der Menſchheit des echt menſchlichen dargeſtellt, wobey der ganze Menſch, nach Verſtand, Gefühl und Willen, berückſichtigt werden muſs.

Um bey Aufſtellung der neuen Liturgie allen Gewiſſenszwang zu entfernen, und ſo viel als möglich den Bedürfniſſen ſowohl des altgläubigen als des aufgeklärten Religionsfreundes zu entſprechen, ſuchte man in Hinſicht des Allgemeinen, Statariſchen beym Cultus, z. B. bey Taufe und Abendmahl, allen Anſtoſs dadurch zu entfernen, daſs man die Bibelworte ſelbſt beybehielt. „Wie dieſe Worte, ſetzt der Vf. treffend hinzu, genommen werden ſollen, das iſt nun jedem freygelaſſen, nach Fug und Recht und Pflicht des Proteſtantismus. Genug! Es giebt jetzt wenigſtens Einen Punct, wo Alle ſich zuſammentreffen eben ſo können als ſollen. Laſst ſie von da aus ſich vertheilen, wie und wohin ein jeder will; oder vielmehr, nach der Stimme Gottes in ihm, zu müſſen glaubt. Das Merkzeichen, wer eigentlich die wahrſte Wahrheit hat, ſey der Ertrag, den jede Anſicht giebt, an Tugend und Gemüthsruhe. Und ſollte es ſich finden, daſs Beides gewonnen werden könne auch aus entgegengeſetzten Erklärungen, ſagt! — wäre das denn wirklich um ſo ſchlimmer? Oder nicht vielmehr der Beweis, daſs es nicht ſowohl vieler Wahrheiten, als Einer Wahrheit bedarf?" (S. 28.) Die von der Committee gelieferten Gebetsformulare ſind von derſelben nur für Materialien und Anſichten erklärt, nach welcher Conſiſtorien und Prediger ſelbſt die übrigen zweckmäſsig einzurichten haben. In Rückſicht des hier S. 56. mitgetheilten Kanzelgebets ſtimmen wir der Behauptung des Vfs. völlig bey, daſs gewiſſe darin angedeutete Ideen eben ſo wenig in dem Geſichts- und Gefühlskreiſe von Bauerngemeinen liegen, als manche einzelne hier vorkommende Ausdrücke, wörtlich in eine der Volksſprachen übertragen, verſtändlich ſeyn könnten. Ueberhaupt ſcheint uns dieſs Gebet noch mancher Abkürzung und Vereinfachung zu bedürfen.

Ueber das von der Committee angeordnete Ritual glaubt der Vf. die entgegengeſetzten Vorwürfe erwarten zu müſſen, daſs theils zu viel, theils zu wenig Ceremonien dabey angenommen ſind. Dem letztern Vorwurfe ſieht er beſonders von dem Myſticismus neueſter Zeit entgegen, welcher ſelbſt in der abſtracteſten Speculation nur empfinden will, und ſehen und greifen. Sehr überzeugend bemerkt hier der Vf., daſs der Menſch auf jeder Stufe der Cultur ein ſinnlich-moraliſches Geſchöpf bleibe, welches immer zugleich auch ſehen und hören will, da wo es denken und empfinden ſoll; daſs man bey der Unfähigkeit der Menge zum eigenen Urtheil über innere Wichtigkeit, jener ſchon durch die Feyerlichkeit der äuſsern zu Hülfe kommen müſſe; und daſs es nach der Natur der menſchlichen Seele weniger darauf ankomme, was ihr heilig iſt, (doch vorausgeſetzt, daſs *dieſs* nicht etwas an ſich unheiliges ſey,) als darauf, *daſs ſie* nur überhaupt Sinn für Heiliges habe. Die Committee hat daher von dem, an ſich ſchon wenigen, Ceremoniel des proteſtantiſchen Cultus nichts verſchmähend weggeworfen. Sie hat ſogar zurückgerufen, was man in den neueren Zeiten entfernt hatte. Da das Ritual in der proteſt. Kirche nach Ländern und Gegenden gar ſehr verſchieden iſt, und der Vf. das beybehaltene nicht näher beſtimmt, ſo kann Rec. über die Zweckmäſsigkeit deſſelben nicht urtheilen. Was der Vf. über den aufs neue ſanctionirten öftern Gebrauch des Zeichens vom Kreuze ſagt, hat uns indeſs keinesweges überzeugt. Nur da könnte jener noch etwa lokalen Nutzen gewähren, wo einzelne proteſtantiſche Gemeinen unter andern chriſtlichen Confeſſionsverwandten wohnen, und in ſofern das Kreuzzeichen der unwiſſenden Menge aller Confeſſionen zum allgemein verſtändlichen Zeichen des gemeinſchaftlichen Brüderbundes dienen könnte. In Beziehung auf die Einführung neuer Ceremonien, wodurch man neuerlich den proteſtantiſchen Cultus zu beleben vorgeſchlagen hat, zeigt der Vf. treffend, daſs ein ſolches Anſchmeicheln an den Zeitgeiſt, den eine bunte Mannichfaltigkeit und Kunſt ergetzt, nicht nur mit der einfachen Stille und Gröſse der Religion völlig unverträglich, ſondern auch ohne allen gehofften Erfolg ſeyn würde. „Laſst uns ferner den Zweck *des* Proteſtantismus nicht vergeſſen. Dieſer will nicht beſtechen, ſondern gewinnen; überzeugen und nicht betäuben. Das Ritual verhält ſich zu den Ideen und Empfindungen, wie Declamation und Action zur Rede, wie der Körper zur Seele. Alſo nicht bloſs dem Innern genau angemeſſen muſs dieſs Aeuſsere ſeyn, ſondern es muſs ſich, ſo viel möglich, bloſs aus jenem von ſelbſt entwickeln." (S. 37.) Für das Wichtigſte von Seiten des Predigers bey allen Religionsfeyerlichkeiten erklärt der Vf. mit Recht einen durchaus angemeſſenen Ton; Anſtand in der Haltung des Körpers, Leben, welches Leben aufregt, im Auge, Unwillkürlichkeit in Bewegung und Ruhe des Arms und der Hand, zuweilen nur eine berechnete feyerlichere Geſticulation, in ſeltnern Fällen Niederknieen und Wiederaufſtehn ſey allein das Sinnliche,

Digitized by Google

liche, womit der Prediger ſeiner Verſammlung entgegen kommt. Sie müſſe ihm in allgemeiner Ordnung und Stille, in Aufmerkſamkeit, Theilnehmung, Feyerlichkeit und Andacht begegnen." Das, auſser dem Aufſtehen und Niederknieen, auf dem Lande empfohlene Mitſprechen mancher allgemeinen Gebete, ſcheint, ob es gleich in der engliſchen Kirche ſehr üblich iſt, doch eher der Andacht nachtheilig als beförderlich zu ſeyn. Wichtiger als alles übrige iſt für uns Proteſtanten der gemeinſchaftliche Geſang, der aber noch mancher Verbeſſerung fähig wäre. Auch ſollte das vormals übliche einzelne Singen des Predigers nicht ganz verdrängt werden. Zuletzt zeigt der Vf. noch das Nichtige der Beſorgniſs, als könne die lit. Verordnung vielleicht Prediger und Gemeinen zu Rückſchritten nöthigen. Sehr richtig wird unter anderm bemerkt, daſs in Angelegenheiten der Religion und des Cultus nicht das Neue nur immer das Gute ſey; daſs es gleich unrecht und unmöglich ſey, das Licht zu erzwingen wie die Finſterniſs; daſs im Reiche der Geiſter der weltliche Arm nichts weiter thun könne und dürfe, als die bürgerlichen Hinderniſſe des Selbſtdenkens wegräumen, und die äuſsern Hülfsmittel ſichern. „Alles übrige iſt das eigene Werk der Geiſter; und wird gefördert oder gehindert, nur durch das, was auf Geiſter wirkt, durch Belehrung, Umgebung und Zeit. Ja! die Menſchheit ſoll, in jeder ihrer einzelnen Vereinigungen, wie in dem groſsen Ganzen, dem Ziele der Vollmenheit immer mehr ſich nähern. Aber das kann ſie mit Sicherheit nur, in ſo fern ſie Schritt vor Schritt geht. Jedes Ganze und jeder Einzelne müſſen allmählig nur von da aus, wo ſie eben jetzt ſtehen, weiter geführt werden. Das war bey unſrer Arbeit unſer höchſtes Ziel." (S. 45.) Möchten die hier mitgetheilten trefflichen Grundſätze, welche jene ehrwürdige Verſammlung ſachkundiger Männer bey ihrem ehrenvollen und für Gegenwart und Zukunft ſo wichtigen Geſchäfte befolgte, überall auf ähnliche Weiſe zur Verbeſſerung und Veredelung unſres hin und wieder noch ſo vernachläſsigten Cultus angewandt werden, und möchten bald die ſegensreichſten Früchte für Tugend und Religiöſität das erfreuliche Reſultat davon ſeyn!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Vaterländiſche Volksmährchen*, von *Guſtaf*. — *Erſtes* Bändchen. 1806. 228 S. 8. (mit einem werthloſen Titelkupfer.) (1 Thlr.)

Unter dieſem Titel erhält man zwey mährchenhafte Erzählungen, *der Teufelsaltar* und der *braune Heinrich* betitelt, welche in einem genauen Zuſammenhange ſtehen und allenfalls in eine Einzige hätten verſchmolzen werden können. Die Scene beider iſt auf den Müggelsbergen, unweit Köpenik in der Mark. Nach Durchleſung derſelben blieb es Rec. zweifelhaft, ob ſich das Publikum von dem Verf., der hier ohne Zweifel zum erſtenmale auftritt, in der Folge viel verſprechen dürfe. Sehr würde er der Kritik ihr Geſchäft erleichtert haben, wenn er ſowohl über ſeine Anſicht bey der Bearbeitung von Volksmährchen überhaupt, als auch über den Umſtand, ob oder wie weit dieſen Erzählungen wirkliche Volksſagen zum Grunde liegen, in einer Vorrede Bericht erſtattet hätte. Dann hätte ſich leichter entſcheiden laſſen, wem eigentlich das Mangelhafte dieſer Dichtungen zur Laſt falle, dem Vf. oder ſeinen Gewährsmännern. Rec. iſt nämlich weit entfernt, alles, was ſich im Munde des Volks erhält, für reines Gold anzunehmen, wie einige thun. Manches dieſer Art kann und muſs von hohem Werthe ſeyn, wenn es groſse Dichter, gleichviel unter welcher Geſtalt, im Geiſt des Volks gedichtet haben; aber die Erfahrung lehrt auch, daſs viel ſchlechtes und elendes unter dem Volk circulirt. Einiges kann vielleicht durch die noch beſſernde Hand des neuern Dichters gewinnen, anderes wird beſſer nur hiſtoriſch gefaſst, und vieles am beſten ganz mit Stillſchweigen übergangen. So weit ſich über gegenwärtige Erzählungen ohne allen gegebenen hiſtoriſchen Wink aus ihrer innern Beſchaffenheit urtheilen läſst, mag wenigſtens der erſtern eine wirkliche, wiewohl wenig bedeutende Volksſage zum Grunde liegen. Um die ſchöne Adale aus ihrer Verzauberung zu erlöſen, ſoll ſie ein reiner Jüngling oder keuſcher Mann, ohne ſich umzuſehn, vom Müggelsberge nach der Stadt Köpenik und dreymal um die lutheriſche Kirche daſelbſt bey Mitternacht tragen. Dieſe Löſung der Aufgabe, die, wenigſtens nach der Darſtellung des Vfs., ſehr willkürlich erſcheint, iſt ganz im Geiſt der gewöhnlichen Volksſagen. Es iſt nämlich, als ob das Hauptverdienſt bey dieſem Unternehmen in der Bezähmung der Neugierde, welche das Umſehn verbietet, läge; allein dieſe Eigenſchaft iſt doch wohl, wenigſtens bey Männern, nicht ſo ſelten, daſs ihr Beſitz vorzugsweiſe zur Löſung eines Zaubers berechtigen ſollte. Wichtiger und edler war ohne Zweifel das Erforderniſs des Muthes, und mehr noch der reinen unbefleckten Jugend; aber ſtatt dieſs hervorzuheben, wird es durch die Darſtellung des Vfs. eher verdunkelt. Von der zweyten Erzählung glauben wir kaum, daſs ihr eine Volksſage zum Grunde liege; ſie iſt ſo bunt zuſammengeſetzt, daſs man einen unſrer neuern ſchlechten Geiſterromane zu leſen glaubt. Eine Reiſe nach dem Veſuv, ein Sturm zur See, eine Gefangenſchaft in Algier, kommen darin vor. Der Faden beider Erzählungen iſt ſo ungeſchickt verflochten oder vielmehr verwirrt, daſs es in der That Kopfbrechen koſtet, ihn feſtzuhalten; eine Mühe, die ſich wohl nicht belohnen möchte. Dem Stil des Vfs., ob er gleich flieſsend und nicht unangenehm iſt, mangelt noch zu ſehr eigenthümliche Farbe und ſtrenge Angemeſſenheit. S. 130. ſagt ein junger Menſch zu ſeinem Vater. „Dieſe bebuſchten Hügel dort in der Ferne, dieſe ſilbernen Bäche, die im ſchlängelnden Laufe die grünen Wieſen durchflieſsen und dort unſer friedliches Dorf, und hier die Denkmale erſtorbener Kraft. O Vater! in des Menſchen Leben iſt unendliche Seligkeit verwebt." Wo der Vf. naiv und witzig ſeyn will, fällt er

Digitized by Google

er gar merklich ins Derbe und Gemeine, z. B. S. 25. Es iſt daher gut, daſs er ſich dieſer Verſuche weiter hin ganz enthält. Mangelhaft iſt es auch, daſs die Geſchichte gar nicht zum Ziele gelangt, und die Aufgabe nach vergeblichen Verſuchen unaufgelöſt bleibt.—

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, in Comm. b. Bürglen: *Taſchenbuch für Freunde der Dichtkunſt und unterhaltender Lectüre*, auf das Jahr 1805. Von *J. J.* Edlen *von Huber*. Mit ſechs Kupfern. VIII u. 216 S. kl. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Das dürftige Aeuſsere dieſes Taſchenbuchs, das ungleiche zu dem Format nicht paſſende Papier, die ſchlecht gezeichneten, völlig werthloſen Kupfer, der verwahrloſte Druck und die ſtattliche Anzahl der hinter der Vorrede aufgeführten Druckfehler brachten dem Rec. nicht ohne Grund eine üble Meinung von dem Buche bey. Wir wundern uns daher im mindeſten nicht, daſs der Vf., ſeines feſten Entſchluſſes ungeachtet, doch nicht gewagt hat, eine Fortſetzung folgen zu laſſen. Der gegenwärtige erſte Jahrgang enthält drey poetiſche und zwey proſaiſche Beſtandtheile. *Adelheide, Königin von Italien, ein Singſpiel in zwey Aufzügen*, in ſehr ſalbungsvollen Verſen, aber dabey ſehr matt und leer, ohne allen beſtimmten, kräftig feſtgehaltenen Ton, ſo daſs man eine ſchlechte Ueberſetzung zu leſen glaubt. *Die Gärten Heſperiens, ein dramatiſches Gedicht*, aus dem Italieniſchen des *Metaſtaſio*, worin Stellen vorkommen, wie folgende:

Wär Sterben mir zur Straf erwählt,
So würd' ich der, die mich gefeſſelt hält,
Die tief verwundte Seele weihn,
Mein Leben würd' ihr Opfer ſeyn.

Vermiſchte Gedichte. Theils Gelegenheitspoeſie, theils Geſangbuchslieder, theils gewöhnliche Reimerey im Stil der ſchlechten Opern, z. B.:

Das Leben iſt ein Maskenball,
Die Masken ſind wir Menſchen all',
Die Welt iſt die Redoute.
Es giebt der Masken mancherley.
Oft ſind ſie ſittſam, oft auch frey,
Man findet ſchlimm', und gute.

theils endlich metriſche Ueberſetzungen aus dem lateiniſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen. Von dieſen zur Probe eine Strophe aus einem Gedicht von *Balde*, welches man auch, von *Herder* überſetzt, in der Terpſichore findet:

Wenn mich bereitet auf des Geſchick's Geheiſs,
Die letzte Stunde, Freund! einſt von hinnen ruft;
Laſs eine lange Todtenbahre
Mir nur aus holprichten Buchbaum machen.

Schwerlich kann der Buchbaum ſo holpricht ſeyn, als des Vfs. Verſe. *Laura von Caſtelvecchio*, eine proſaiſche Novelle, ein erſter und ſehr ſchwacher Verſuch, worin ſich das Gemeine und Alltägliche mit dem Grell Abenteuerlichen paart. Den Beſchluſs macht: *Kurze Geſchichte des jetzigen Krieges zwiſchen England und Frankreich. Jahr* 1803. Nur dürftig aus Zeitungsnachrichten zuſammengeſetzt, und nicht ohne Unrichtigkeiten, beſonders in den Namen, wiewohl ſich dieſer Aufſatz noch von allen am erſten leſen läſst. Der Vf. ſchreibt übrigens *Wittrich* (ſtatt *Wüthrich) zween* und ſtatt *beide* immer *beede*, welches letztere er ſogar im Reim gebraucht. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Mayer: *Das Leben und die Ruhe in dem Herrn.* Eine Gedächtniſspredigt nach der Beerdigung des am 26. Jan. 1811. verewigten Hrn. Dr. *Chſtph. Geo. Ludw. Meiſter* — am Sonntage den 3. Febr. gehalten — von Dr. *Gerhard Segelken*, Pred. an der Kirche zu U. L. Fr. 1811. 38 S. 8. (4 Gr.)

„Der Verewigte, ſagt der Vf. ſchön, gehörte zu den *viel geprüften und bewährten Zöglingen der Religion*, deren innerer Gehalt ſich in Herzensgüte und Edelſinn, Milde und Schonung, Liebe und Freundlichkeit, Mitgefühl und Theilnehmung an den Tag legt, die erhaben ſtehen über die betrübenden Erfahrungen des Lebens, weil ihr Glaube ſie mit göttlichem Frieden erfüllt, und die um ſo ehrwürdiger durch ihre Tugenden ſind, je mehr Selbſtüberwindung und Treue in guten Grundſätzen dazu erfordert wird, um ſie würdig zu üben." Aus den angehängten *Nachrichten* von dem Verewigten erhellt, daſs er ſanft hinüberſchlummerte, ſo wie er es gewünſcht hatte.

„— — Windeſt den Kranz du mir
Von Myrth' und Roſen? Blumen des Paradieſes
Umduften mich, kein Tod! Es reicht mir
Dunkle erquickende Blumen Chriſtus."

So ſtarb er, an einem Sonnabend Abend, als er noch ſich vorgenommen hatte, an dem folgenden Morgen zu predigen. Eine ſanfte Muſe hatte ihn durch das Leben geleitet; auch bey ſeinem Tode noch blieb ſie ihm getreu.

NEUE AUFLAGE.

Breslau, b. Korn: *Le nouveau Robinſon* pour ſervir à l'amuſement et à l'inſtruction des jeunes gens de l'un et de l'autre ſexe. — Ouvrage traduit de l'allemand de *M. Campe. Nouvelle* édition revue et corrigée, ornée de XI jolies figures. 1806. 452 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Amsterdam, b. van Keſteren: *Schets der Heelmiddelen, ten gebruike zyner Toehoorers* (Abriſs der chirurgiſchen Arzneymittellehre, für ſeine Zuhörer). Door (von) *D(avid) van Geſſcher*, Lector der theoretiſchen Wundarzneykunde zu Amſterdam. 1802. 88 S. gr. 8. (16 Stüb. holl.).

2. *Ebendaſ.*, b. Elwe u. Werlingschoff: *Schets der Heelkundige Ziektekunde* (Abriſs der chirurgiſchen Pathologie) *ten gebruike zijner Toehoorers.* Door *D. van Geſſcher*, Wundarzte u. Lect. d. theor. Wundarzneykunde zu Amſt. 1803. 152 S. gr. 8. (1 Fl. 4 Stüb.).

3. *Ebendaſ.*, b. Elwe: *Schets der Heelkundige Geneeswijze* (Abriſs der chirurgiſchen Therapeutik) *ten gebruike zijner Toehoorers.* Door *D. van Geſſcher*, Wundarzte und Lect. d. theor. Wundarzneykunde, Mitgliede der Königl. Holländ. Geſ. d. Wiſſ. zu Haarlem, wie auch der Seeländ., Utrechtſchen, Bataviſchen zu Rotterdam, und anderer Geſſ. der Künſte u. Wiſſ. 1806. 70 S. gr. 8. (12 Stüb.).

Wie man aus den Titeln ſieht, ſind dieſe drey Schriften Lehrbücher, welche der, auch unter uns vortheilhaft bekannte, und in ſeinem Vaterlande beſonders wegen ſeines groſsen chirurgiſchen Werkes (*Hedendaagſche Heelkunde*) ſehr geſchätzte Vf. zum Gebrauche ſeiner Zuhörer niederſchrieb. Wir hätten mit der Anzeige derſelben nicht ſo lange gezögert, wenn wir nicht auf die beyden letzten, in dem Vorberichte zu Nr. 2. verſprochenen Lehrbücher, worin von den *Werkzeugen* und dem *Verbande* gehandelt werden ſoll, die aber unſeres Wiſſens noch nicht erſchienen ſind, gewartet hätten. Ueber den Werth der drey vor uns liegenden Lehrbücher wird ſich am beſten am Schluſſe dieſer Anzeige ein Urtheil fällen laſſen.

Wir wenden uns zuerſt zu Nr. 1. In dem Vorberichte ſagt Hr. *v. G.* unter andern, er ſey darin zum Theil in die Fuſstapfen eines *Schwencke*, eines *Plenck*, eines *Arnemann* getreten, zum Theil aber ſey er von ihnen abgewichen. Auch habe er, zur Vermeidung der Wiederholung, alle, in dieſem Lehrbuche vorkommende Heilmittel unter ihren bekannteſten holländiſchen Namen aufgeführt, die lateiniſchen aber, neben den holländiſchen, am Ende in alphabetiſcher Ordnung beygefügt. Uns dünkt es jedoch, die Wiederholung hätte ſich dadurch vermeiden laſſen, daſs man im Texte den lateiniſchen Namen nur einmal angegeben, und dann überdieſs jenes alphabetiſche Regiſter angehängt hätte. Der Anfänger hätte ſo die lateiniſchen Benennungen leichter erlernt. Theils, um des Vfs. Methode zu charakteriſiren, theils, um auch zu zeigen, in wiefern er in der Anordnung von den genannten drey Führern, z. B. von *Arnemann*, abgewichen iſt, machen wir die XXIII. Klaſſen, unter welche er die ſämmtlichen chirurgiſchen Arzneymittel gebracht hat, namhaft. I. Erſchlaffende und erweichende Mittel. II. Zuſammenziehende Mittel. III. Stärkende Mittel. IV. Blutſtillende Mittel. V. Zurücktreibende Mittel (*Repellentia*). VI. Auflöſende Mittel. VII. Eitermachende Mittel. VIII. Austreibende (*Detergentia*) oder reinigende Mittel. (*Mundificantia*). IX. Heilende Mittel (*Conſolidantia*). X. Reizende Mittel. XI. Rothmachende Mittel. XII. Blaſenziehende Mittel. XIII. Aezmittel (*Cauſtica*). XIV. Anziehende Mittel (*Attrahentia*). XV. Schmerzſtillende Mittel. XVI. Verbeſſernde (*Corrigentia*) oder fäulniſswidrige Mittel. (*Antiſeptica*). XVII. Einwickelnde Mittel. XVIII. Befeuchtende Mittel (*Humectantia*). XIX. Austrocknende Mittel. XX. Erwärmende Mittel. XXI. Kühlende Mittel. XXII. Nieſemittel. XXIII. Speichelmachende Mittel (*Sialagoga*). Am Schluſſe der XXIIIſten Klaſſe ſagt Hr. *v. G.*, zuweilen rechne man auch zu den chirurgiſchen Arzneymitteln: das Aderlaſſen, das Schröpfen, die Einſchnitte, das Electriſiren, das Reiben, das Klyſtiren, das *Cauterium actuale*, und die Erweiterung der Hohlgeſchwüre: allein alle dieſe Dinge ſeyen als Operationen zu betrachten; weswegen er ſie übergangen habe. Vor der Abhandlung dieſer XXIII. Klaſſen ſtehen *Bemerkungen über die chirurgiſchen Arzneymittel und ihre Wirkungen im Allgemeinen.* Dieſes Kapitel enthält einen Schatz von Bemerkungen, die nicht nur ſehr lichtvoll und beſtimmt vorgetragen ſind, ſondern woraus auch überall der ſehr erfahrne und kenntniſsvolle Chirurg hervorblickt. Ob der Vf. die Klaſſen der chirurgiſchen Arzneymittel mehrmals ohne Noth ver-

Digitized by Google

vervielfältigt habe, getrauen wir uns nicht recht zu beſtimmen. Denn, geht man dergleichen überflüſſig ſcheinende Klaſſen genau durch: ſo ſcheinen des Vfs. beygebrachte Gründe ihre Nothwendigkeit zu erheiſchen, indem er Alles praktiſch brauchbar darzuſtellen weiſs. Als Beyſpiele könnten wir die Vte und XIVte Klaſſe anführen. So giebt er bey der XIVten Kl. (*Attrahentia*) zwar zu, daſs, auſser einigen andern Klaſſen, alle reizende Mittel dahin zu rechnen ſeyn, macht aber dabey noch einige Mittel namhaft, die zwar nicht unter den reizenden, aber zum Theil unter den eitermachenden waren aufgeführt worden. Dieſe ſind: *Pech; Harz; Bertramwurzel; Senf; Pfeffer; Ingber; Pfefferwurzel; (Lepidium?) Mauerpfeffer; Zwiebeln; Brennneſſeln; Knoblauch.* Uebrigens iſt jeder Klaſſe eine Einleitung über die Natur und Wirkung der dazu gehörigen Mittel vorausgeſchickt, und den Beſchluſs machen die Indicantia und Contraindicantia.

Ueber den Plan, den ſich Hr. *v. G.* bey der Abfaſſung von Nr. 2. vorzeichnete, erklärt er ſich in dem Vorberichte folgendermaſsen: „Dieſes Lehrbuch enthält die Grundlinien der chirurgiſchen Pathologie, entworfen nach den, mit dem meiſten Beyfalle aufgenommenen *Lehren der Neuern*, verbunden mit einer Menge anderer, die ich, weil ſie auf eine *vieljährige Erfahrung* ſich gründen, und mit der ſtrengſten Kritik ausgewählt wurden, glaubte beyfügen zu dürfen." Von dieſem Plane wird man ſich einen noch deutlichern Begriff machen können, wenn wir den Inhalt des Lehrbuches herſetzen. Auf eine Einleitung folgt die erſte Abtheilung, worin die allgemeine Pathologie vorgetragen wird. In dieſer wird in ſechs Kapiteln gehandelt: 1. von der Natur der Krankheit; 2. von der Entſtehung der Krankheit; 3. von der Verſchiedenheit der Krankheiten; 4. von der Urſache der Krankheiten; 5. von den Zufällen der Krankheiten im Allgemeinen; und 6. von den Zeichen der Krankheiten. In der zweyten Abth., welche die beſondere Pathologie zum Gegenſtande hat, werden 1. allgemeine Bemerkungen mitgetheilt. 2. Wird gehandelt von den Krankheiten der einfachen Faſern; 3. von den Krankheiten der Gefäſse; 4. von den Krankheiten der organiſchen Theile; 5. von den Krankheiten der flüſſigen Theile; 6. von den Zufällen der Krankheiten insbeſondere; und 7. endlich von beſonderen, die Urſachen der Krankheiten betreffenden Umſtänden. In dem Kapitel von der *Natur der Krankheit* ſcheint der Vf. beſonders *Hufeland's Pathogenie* benutzt, aber nichts weniger, als ausgeſchrieben, zu haben. Um ſich den Weg zur Beſtimmung deſſen, was *Krankheit* iſt, zu bahnen, läſst er S. 2. die Definition der Geſundheit vorausgehen. Die *Geſundheit (Sanitas)*, ſagt er, iſt, ſo weit man es mit der gegenwärtigen Lage der Dinge (mit dem gegenwärtigen Umfange unſerer Kenntniſſe?) vereinbar finden kann, die Beſchaffenheit unſerer Kräfte, Organe und Verrichtungen, wobey, ob ſie gleich von der natürlichen etwas abweichen, dieſes doch nicht in dem Grade geſchieht, daſs hierdurch die Wirkungen wirklich geſtört, und dieſe Abweichungen deutlich wahrgenommen werden können. Hieraus folge alſo, daſs *Krankheit (Morbus)* nichts anderes genannt werden könne, als derjenige Zuſtand unſerer Kräfte, Organe und Verrichtungen unſeres Körpers, entweder überhaupt, oder eines Theils deſſelben insbeſondere, worin ſie ſo ſehr von dem natürlichen abweichen, daſs dadurch die Verrichtungen wirklich geſtört oder in Unordnung gebracht werden, und wobey dieſe Abweichungen ganz deutlich in die Augen fallen.

In dem Vorber. zu Nr. 3. iſt dieſes Lehrbuch alſo charakteriſirt: „Die Beſtimmung der Heilart aller der Krankheiten, die in meinem Abriſſe der chirurgiſchen Pathologie kürzlich beſchrieben ſind, iſt der Hauptgegenſtand dieſes Werkchens. Bey ſeiner Abfaſſung glaubte ich, ich müſste die in dem gedachten Abriſſe befolgte Ordnung beybehalten, und *ich* dürfte von keinen andern Behandlungen *ſprechen*, als von ſolchen, die ſich den Beyfall der berühmteſten neuern Wundärzte erworben haben, oder die auf eigener, vierzigjähriger Erfahrung beruhen." Vier Kapitel enthalten: 1. die chirurgiſche Heilmethode im Allgemeinen. 2. Die natürliche Heilmethode. (Könnte vielleicht beſſer die Heilmethode der Natur genannt werden. Der Vf. verſteht darunter Alles, was die Lebenskraft und ihre verſchiedenen Modificationen ohne die Hülfe der Kunſt zur Erhaltung des Körpers thun und zu Stande zu bringen ſuchen.) 3. Die rationale Heilmethode im Allgemeinen. 4. Die rationale Heilmethode insbeſondere, welche in vier Unterabtheilungen zerfällt: a. in die Heilmethode der Krankheiten der einfachen feſten Theile. b. In die Heilmethode der Krankheiten der organiſchen Theile. c. In die Heilmethode der Krankheiten der flüſſigen Theile. d. In die Heilmethode der Zufälle der Krankheiten. Dieſe Unterabtheilungen zerfallen wieder in neue Abtheilungen, z. B. Nr. b. in die Heilmethode des verletzten Zuſammenhanges, *Laeſio continui* (Wunden, Geſchwüre, Knochenbrüche), in die Heilmethode in Betreff des kranken Verbandes der Theile (ſollte heiſsen: des Verbandes der kranken Theile), in die Heilmethode, betreffend die Lage der kranken Theile, in die *Heil*methode der krankhaften Geſtalt der Theile, in die Heilmethode der krankhaften Zahl der Theile, in die Heilmethode in Anſehung der Gröſse der Theile, in die Heilmethode der krankhaften Oberfläche der Theile, und in die Heilmethode des krankhaften Ebenmaſses der Theile.

Aus dem, von uns angegebenen Inhalte dieſer drey Lehrbücher wird man ſehen, daſs ſie ſehr brauchbar, und ſo beſchaffen ſind, wie ſie von einem Manne von ſolchen Kenntniſſen und von einer ſo ausgebreiteten Erfahrung zu erwarten waren. Es fehlt uns Deutſchen zwar nicht an kürzeren chirurgiſchen Lehrbüchern, worunter ſich neuerlich das *Tittmann*'ſche einen nicht unverdienten Ruf erworben hat; allein wir glauben, die *van Geſſcher*'ſchen könnten

Digitized by Google

ten recht gut neben ihnen beſtehen, und wären einer Ueberſetzung nicht unwerth.

Wien, b. Schaumburg u. Comp. *Annalen der chirurgiſchen Klinik an der hohen Schule zu Wien.* Herausgegeben von Dr. *Vincenz Kern*, ord. öffentl Profeſſor daſelbſt. *Zweyter* Band. 1809. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Seit Rec. den erſten Band dieſer Annalen (A. L. Z. 1807. N. 288.) anzeigte und die ihm aufgefallenen Zweifel und Bedenklichkeiten ruhig, und ohne beleidigend zu werden, vortrug, iſt über den Vf. und ſein in warmes Waſſer getauchtes Leinwandläppchen ſo viel geſprochen, geſchrieben und gewitzelt, daſs man es ihm nicht verübeln könnte, wenn er ſeine Annalen gar nicht weiter fortſetzte oder doch wenigſtens mit einer geharniſchten Vorrede wieder hervortreten lieſs. Vor beidem hat ſein guter Genius ihn bewahrt. Dem Wunſche des Rec. gemäſs hat der Vf. dieſen Band mit einer Beſchreibung der Wiener chirurgiſchen Klinik eröffnet. Sie befindet ſich im allgemeinen Krankenhauſe und beſteht aus zwey Zimmern, die durch das Wohnzimmer einiger kaiſerl. Penſionärs und durch den Operationsſaal von einander getrennt ſind. Eines mit 8 Betten iſt für Männer, das andere mit 6 Betten für weibliche Kranken beſtimmt. Sie ſind ſo, wie die Gulden-Zimmer im Krankenhauſe, mit allem, was dem Kranken nothwendig iſt, verſehen. Die Wartung der Männer iſt zwey Wärtern, jene der Weiber zwey Wärterinnen übertragen. Die Schule hat das Recht, nach ihrem Bedürfniſſe die Kranken aus den Gratis-Zimmern des allgemeinen Krankenhauſes auszuwählen oder gegen tägliche Bezahlung eines Gulden aufzunehmen und wenn ſie durch Länge der Zeit einem belehrendern Falle den Platz wegnehmen oder unheilbar ſeyn ſollten, in das Krankenhaus zurückzuſchicken oder im nahe liegenden Verſorgungshauſe unterzubringen. Der Zutritt zu der chirurgiſchen Klinik und zu den daſelbſt vorfallenden Operationen iſt jedem Schüler der Chirurgie und Medicin, er mag Ein- oder Ausländer ſeyn, verſtattet. Die einländiſchen Schüler des zweyten Studierjahrs ſind geſetzlich dazu verbunden, die Klinik zu beſuchen und unter der Leitung des Lehrers Kranke daſelbſt zu behandeln. Seit einigen Jahren werden ſechs der vorzüglichſten Zöglinge zwey volle Jahre in der Operativ Chirurgie beſonders ausgebildet. Sie wohnen unentgeldlich und jeder erhält jährlich 300 Gulden. Der Aſſiſtent der chirurgiſchen Klinik hat durch die Einrichtung einer chirurgiſchen Leſegeſellſchaft auf die Bildung junger Aerzte und Wundärzte zu wirken geſucht und die dadurch entſtandene Bibliothek beſteht bereits aus 500 Bänden.

Die Anzahl der in dieſem Bande der Annalen aufgeführten Kranken beträgt 53, von welchen 44 geheilt, 2 geſtorben, 5 auf Verlangen entlaſſen und 2 auf andere Krankenzimmer gebracht ſind. Unter den geheilten Kranken waren 2 mit Brüchen des Hodenſackes, 2 mit Hydrocele, 1 mit Hydroſarcocele, 1 mit Lippenkrebs, 7 mit Bruſtkrebs, 5 mit Blaſenſtein und 1 mit brandigem Unterſchenkel operirt.

Da die Behandlungsart des Vfs. die nämliche geblieben iſt, ſo muſs auch Rec. dasjenige, was er bey der Anzeige des erſten Bandes rügen zu müſſen glaubte, nochmals wiederholen. Das in warmes Waſſer getauchte Leinwandläppchen wendet der Vf. bey Wunden und Geſchwüren nicht an, weil er es für ein örtliches Heilmittel hält, ſondern weil er die wunde Oberfläche gegen die Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft ſchützen will, weil feuchte Leinwand weniger mechaniſch auf die wunde Oberfläche einwirkt, als trockne und weil ihm kein indifferenterer Körper bekannt iſt, den er zum Befeuchten anwenden könnte, als laues Waſſer. So bald man zugiebt, daſs die Heilung der Wunden und Geſchwüre ein Werk der Naturthätigkeit und nicht der Kunſt ſey, ſo wird man dem Vf. in dieſer einfachen Behandlungsart Recht geben müſſen und wenn er anders — wie doch wohl angenommen werden kann — durch Entfernung aller die Heilung hindernden Dinge, ſie mögen nun von auſsen oder durch eine Afterproduction in die wunde oder geſchwürige Oberfläche gekommen ſeyn, durch eine ſchickliche Lage oder einen dahin zweckenden Verband den Reproduktionsproceſs begünſtigt: ſo wird man immerhin das Leinwandläppchen lieber ſehen, als die mit ſo mancherley Salben beſchmierten Charpiebauſchen in vielen Krankenhäuſern. Ein ſo genanntes wildes oder ſchwammigtes Fleiſch ſieht man unter Salben, und trockner Charpie ſo oft hervorkommen, als unter dem Leinwandläppchen. Ruhe und eine zweckmäſsige innerliche Behandlung machen bey Wunden und Geſchwüren wohl immer die Hauptſache aus; aber die Gabe der Arzneymittel muſs doch auch nicht ſo ſchwach ſeyn, daſs ſie zur Beförderung einer normalen Reproduction nichts beytragen könne. Bey ſyphilitiſchen Geſchwüren giebt der Vf. nicht eher Queckſilbermittel, bis der ganze Reproductionsproceſs von der ſyphilitiſchen Metamorphoſe ergriffen iſt. Dieſs dünkt Rec. gefährlich und man würde — wenn die Grundſätze des H. Vf. in dieſer Hinſicht wahr ſeyn ſollten — auch beym tollen Hundsbiſs wohl nicht eher ernſthaft zu handeln Urſache haben, bis die Vorboten der Waſſerſcheu erſcheinen. Das würde der Vf. doch wohl nicht billigen. Wo kräftig in die Organiſation eingegriffen werden muſs, iſt der Vf. nicht ſo furchtſam, und man könnte dreiſt behaupten, er fürchte die China und *Hoffmann's* Geiſt mehr, als Feuer und Meſſer. Er ſucht mit Recht den Gebrauch des glühenden Eiſens wieder an die Stelle minder wirkſamer Aetzmittel zu ſetzen, er macht den Bruchſchnitt, ohne daſs eine Einklemmung ihn forderte, bloſs zum Verſuche einer Radikalkur, die ihm aber vielleicht nicht gelingen möchte: denn das Nichthervorkommen des Bruchs, ſo lange der Patient in der Klinik iſt, bürgt noch

noch nicht dafür, daſs er gar nicht wieder hervorkommen könnte. Das kalte Waſſer iſt und bleibt zur Unterdrückung einer Blutung nach Operationen, wenn auch nicht unſicherer, doch immer unbequemer, als die Unterbindung, welche, wenn ſie gut gemacht iſt, die fernere Blutung ganz gewiſs hemmt. Uebrigens wird der Druck dieſer Schrift, deren Fortſetzung zu wünſchen iſt, durch eine Menge Druckfehler, die theils angezeigt, theils nicht angezeigt ſind, z. B. *Calus*, *Hydrocelle*, *Herniothomi*, entſtellt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Salzburg, b. Mayr: *Gedichte* und *Lieder*. Von *Gregor Krämer*.

Auch unter dem Titel:

Neues Liederbuch, *zunächſt für die Jugend*, dann auch für Erwachſene. Gröſstentheils nach *Schmelz's* Melodien zu *Krämers „hundert Schulgeſängen"*, und nach andern beliebten Melodien. Abgefaſst von *Gregor Krämer*. 1805. XXVIII u. 494 S. (auſser Dedication und Inhaltsverzeichniſs.) 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Ein groſser, ſchwerer Buchkörper! Rec. nahm ihn mit dem ungünſtigen Vorgefühl in die Hand, daſs der ihm inwohnende Geiſt in einem ungleichen, ja wohl gar im umgekehrten Verhältniſs zu ſeinem äuſsern Umfange ſtehen möchte, und leider hatte er ſich nicht betrogen. Dieſs dürfen wir indeſs unſern Leſern nur ganz im Vertrauen zuflüſtern, und wir würden es um Alles in der Welt nicht laut dem Vf. ſagen, der ſich ſchon durch das Motto des Titels: *non cuivis lectori auditorique placebo; Lector et auditor non mihi quisque placet (Owen)* wie mit einer mächtigen Aegide geſichert hat, der in der Dedication von ſeinem Buche die erfreulichſten Wirkungen verheiſst, ſodann in einer *„Vorrede für gelehrte Leſer, - zum leſen"* ein endloſes Geſchwätz über die Beſtimmung und die Vorzüge ſeines Buches erhebt, ſich auf Recenſenten beruft, die ſeine Arbeiten gelobt oder doch nicht getadelt haben ſollen, — berühmte Tonkünſtler, unter andern den Bruder des groſsen Haydn, ſogar namentlich zur Compoſition ſeiner Lieder auffordert, den Nachdruckern Beſorgniſſe erweckt, u. ſ. f. und nach allen dieſen Vorbereitungen, welche vier Bogen füllen, ſein Buch folgendermaſsen beginnt:

Leſet, Freunde, ſingt die Lieder,
Die in dieſem Buche ſteh'n;
Werdet froh, und weiſ und bieder
Beydes lehren ſie ſo ſchön.

Ob es übrigens viel dazu wirken werde, den Kopf der Kinder lichter zu machen, wenn ſie z. B. aus des Vfs. Liederbuche ſingen: (S. 482.)

Murran hieſs der tapfre Hund,
Wohl ein Stieſel war ſein Schlund,
Und ſo einen breiten Rachen
Findet ihr bey keinem Drachen
Tief im Höllen-Grund.

davon möchten ſich wohl die meiſten Leſer ſchwerlich überzeugen können. Wohl den Kindern, wenn ſie in dieſem und ähnlichen Fällen den S. 4. befindlichen, ſehr artig gegebenen Wink benutzen:

Nur zuweilen ſind die Lieder (des Vfs. nämlich)
Für den wilden Unverſtand
Scheinbar pöbelhaft und nieder,
Hingeſetzt mit ſchwerer Hand.

Dieſe laſst den Wilden ſingen,
Euer milder heitrer Sinn
Eile mit geſtärkten Schwingen
Ueber ſolche Stückchen hin.

Zum Schluſs bemerken wir noch, daſs der Vf. *Mezän*, ingleichen *BuchHandlung*, *SchulMann*, *KaufMann*, *GeitzHals*, *SchulGeſangBuch* u. ſ. f. ſchreibt, und wir zweifeln im mindeſten nicht, wenn er ſeinen poetiſchen Charakter ehrlich angeben wollte, daſs er auch *ReimSchmid*, *VersMacher*, u. ſ. f. ſchreiben würde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Amtsvorträge im Jahre 1809. gehalten* von *W. D. Keſsler*, Prediger an der St. Petrikirche in Magdeburg, nebſt *einigen Gelegenheitsreden*. 1810. 151 S. 8. (10 Gr.)

Ohne ſich eben beſonders auszuzeichnen, behandeln dieſe Amtsvorträge des Herrn K. doch ſo intereſſante Themata, und ſie ſelbſt ſind ſo richtig diſponirt, und mit ſo ſichtbarem Fleiſse bearbeitet, daſs man ſie gewiſs nicht ohne innige Hochachtung gegen den Vf. aus der Hand legen wird. Er ſelbſt denkt ſehr beſcheiden von ſeiner Arbeit, und es iſt nicht zu läugnen, daſs es ihnen hie und da an Gründlichkeit in der Ausführung, ſo wie an Präciſion im Ausdrucke mangelt. Gleichwohl kann ihre Lectüre für *die* Klaſſe von Leſern, welche dieſe Vorzüge aus bekannten Gründen nicht leicht vermiſſen, ſehr erbaulich und nutzbar ſeyn. Den fünf Predigten, welche hier geliefert werden, ſind noch zwey Altarreden, eine Confirmations-, eine Trauungs-, *eine* Tauf- und eine Begräbniſsrede beygefügt, die den Predigten auf keine Weiſe an innerm Gehalte und Werthe nachſtehen.

NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Kurzgefaſste Geſchichte des Königreichs Baiern* zum Gebrauche beym Unterricht in den königl. baierſchen Gymnaſien von Dr. *J. Milbiller*. *Zweyte* umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1809. VIII u. 256 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 77.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. May 1811.

PAEDAGOGIK.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Kürzel: *Ein geordnetes Verzeichniſs auserleſener Schriften für Lehrer in Elementar- und niedern Schulen*, mit beygefügten Beurtheilungen. Von *B. C. L. Natorp*, Königl. Preuſs. Oberconſiſtorialrathe bey der Kurm. Regierung in Potsdam. *Vierte* verb. u. verm. Aufl. 1811. VIII u. 188 S. 8. (12 Gr.)

Gröſser als in irgend einem Zweige der Literatur iſt in der pädagogiſchen die Anzahl gemeiner Schriftſteller, die, ohne allen innern Beruf, bloſs ab- und ausſchreiben, um Geld zu verdienen; nirgends iſt die Leichtigkeit, womit man Bücher, oft nur aus zehen das eilfte, macht und im Umlauf bringt, ſo in die Augen fallend, als bey dem Geſchreibe für die liebe Jugend, worin es unſre pädagogiſchen Büchermacher von Meſſe zu Meſſe immer weiter bringen. Es befremdet uns daher wenig, daſs ſo manches Gute und Treffliche in der Waſſerfluth des Schlechten und Mittelmäſsigen untergeht, und daſs Viele, die kein eignes Urtheil haben und blind zugreifen, durch trügeriſche Büchertitel, buchhändleriſche Anpreiſungen und einſeitiges Zeitungs- und Journallob oft ſo ſehr getäuſcht werden; denn es wird immer ſchwerer, aus der ungeheuren Maſſe von Büchern gerade das rechte zu treffen. Ein Buch, das, aus den unzähligen Schriften dieſes Faches, überall nur das Beſte für einen beſondern Zweck mit unbeſtechlicher Strenge auswählt und beurtheilt, iſt daher nicht bloſs für den groſsen Haufen gewöhnlicher Schulmeiſter, die daſſelbe allenfalls entbehren können, wenn ihre Geiſtlichen ganz ſind, was ſie ſeyn ſollen, ſondern auch für Lehrer in höhern Schulen, für Schulvorſteher, Superintendenten u. a., die auf den unermeſslichen Ocean der Literatur einen ſolchen Kompaſs kaum entbehren können, dringendes Bedürfniſs; und Hr. Oberconſ. *Natorp*, der durch ſeine kleine Schulbibliothek dieſem Bedürfniſs ſo glücklich abhilft, hat ſich dadurch ein neues groſses Verdienſt um die Pädagogik erworben. Darüber hat das Publikum längſt ſein Urtheil abgegeben, wie die ſchnell auf einander gefolgten Ausgaben zeigen. Ohne alſo über Zweck und Plan der kleinen gehaltvollen Schrift oder über die Nothwendigkeit einer verſtändigen Lektüre zur eigenen Bildung und Fortbildung der Lehrer, über die beſte Art, Leſezirkel und Leſebibliotheken zu errichten, und über manches Andere, was ſich uns bey dieſer Anzeige darbietet, und worüber die Vorerinnerungen viel Beherzigungswerthes enthalten, weiter etwas zu ſagen, gehn wir ſogleich zur Charakteriſtik der neuen Ausgabe über. — Sie heiſst mit Recht eine vermehrte und verbeſſerte; denn beynahe jede Seite enthält Berichtigungen, Zuſätze oder Weglaſſungen, ob ſie ſich gleich in Abſicht auf Zweck und Plan nicht weſentlich von der vorigen unterſcheidet. Wir haben beide Ausgaben, mehr aus eigenem Intereſſe, als für den Zweck einer Anzeige, ſorgfältig mit einander verglichen, und, auſser den Statuten der wohl organiſirten Weilman'ſchen Schullehrergeſellſchaft und dem alphabetiſchen Regiſter noch ſechs und ſechzig Büchertitel gezählt, die ganz neu hinzugekommen ſind. Freylich würden wir hierin im Ganzen und Einzelnen noch manches geändert, hie und da ein angeführtes Buch weggelaſſen und dafür ein andres genannt, auch wohl mancher Schrift eine ganz andre Stelle angewieſen haben; aber wir können dennoch nicht anders, als die getroffene Auswahl der Bücher und eine gewiſſe weiſe literariſche Sparſamkeit loben. Alles beurkundet eine genaue, umfaſſende Kenntniſs der Literatur dieſes Faches, eine edle Liberalität des Urtheils und einen feſten, richtigen Blick; und Rec., der die gehaltloſe Titelliſte von einem genauen Verzeichniſs guter Bücher, wie das mechaniſche Geſchäft des Titelabſchreibers von dem geiſtvollen Literator, wohl zu unterſcheiden weiſs, kennt und ſchätzt in Hrn. N. ſchon längſt einen unſerer trefflichſten Kenner der pädagogiſchen Literatur und ſeine kleine Schulbibliothek als ein vortreffliches kritiſches Repertorium für einen beſondern Zweig derſelben. So unverkennbar indeſſen der Fleiſs, die Sorgfalt und Genauigkeit iſt, mit welcher einzelne Notizen geſammlet, geordnet und in ein Ganzes gebracht ſind: ſo wäre es doch doch leicht, noch manches Einzelne zu berichtigen und manche Büchertitel nachzutragen. Allein es dünkt uns beſſer, ſolche Zuſätze nicht in öffentlichen Blättern mitzutheilen, und wir wollen daher dieſem allgemeinen Urtheile nur noch einige beſcheidene Wünſche folgen laſſen, die wir der Aufmerkſamkeit des würdigen Vfs. für eine neue Ausgabe empfehlen. Sie beziehen ſich hauptſächlich auf die Form, die wir

Digitized by Google

mehr auf das verſchiedene Bedürfniſs der Leſer berechnen würden, um alle vor Miſsgriffen, die, auch bey der gegenwärtigen ſtrengen Auswahl der Bücher leicht möglich ſind, ſicher zu ſtellen. Das Bedürfniſs der gewöhnlichen Landſchullehrer iſt nämlich offenbar ein ganz anderes, ale das der Lehrer in allgemeinen Stadt- oder Bürgenſchulen; was für dieſe gehört, überſteigt die Faſſungskraft jener weit, die aus Büchern überhaupt immer nur wenig lernen werden. Für jene kann, auch aus ökonomiſchen Gründen, die Anzahl der für ſie gehörigen Bücher nicht klein genug ſeyn, wenn dieſe, die an Lektüre und Selbſtdenken mehr gewöhnt ſind, unter dem Vorhandenen ſchon für ihr Bedürfniſs wählen können. Dieſs hat Hr. N. ſelbſt gefühlt, und er bedient ſich daher in dem Buche gewiſſer Zeichen, um die populären Schriften von den wiſſenſchaftlichen zu unterſcheiden; aber wir wünſchten, dieſe Sonderung träte überall noch ſchärfer hervor und die ganze Bibliothek beſtände aus zwey Hauptfächern, von denen das erſtere *die* Bücher, welche für ungeübte und an eigenes Denken nicht gewöhnte Schullehrer geſchrieben ſind, das andere die, welche für fleiſsigere und ſelbſtdenkende Lehrer beſtimmt ſind, enthielte. Ob für die wiſſenſchaftlich gebildeten Lehrer in den ſogenannten höhern Bürgerſchulen noch ein drittes Hauptfach nöthig ſey, wollen wir unentſchieden laſſen, und nur noch bemerken, daſs, nach unſerer Anſicht, auch die einzelnen Unterabtheilungen und die beygefügten Charakteriſtiken und Kritiken verſchieden ſeyn müſsten. Für die eigentlichen Landſchullehrer iſt kaum etwas mehr nöthig zum Unterricht, als ein Paar der beſſern methodiſchen Handbücher oder Anweiſungen zum Unterricht für den einzelnen Lehrgegenſtand etwa ein Hauptbuch und einige echt populäre Lehr- und Leſebücher und Volksſchriften. Von gröſserm Umfange müſste indeſs allerdings die Bibliothek für Stadtſchullehrer, und am umfaſſendſten und ſogar ſyſtematiſch geordnet die für Lehrer in Realſchulen ſeyn. Die letztern würden wir ungefähr nach dem Plane des allgemeinen Repertoriums der Literatur einrichten, ihn jedoch mehr vereinfachen und abkürzen. Wir können indeſſen hier unſre Ideen nicht ausführlich darlegen, und eben ſo wenig in eine Kritik des Einzelnen eingehn, ſo reicher Stoff zu Bemerkungen ſich uns auch darbietet; es ſey uns aber noch erlaubt, zu bemerken, daſs wir die eigentlichen Lehrbücher (C. S. 91 — 165.) mehr mit Rückſicht auf die verſchiedenen Stufen des Unterrichts zuſammengeſtellt und ſie von den theoretiſchen Schriften (B. S. 59 — 81.) nicht ſo ſehr getrennt zu ſehn wünſchen, da in den meiſten Schriften dieſer Art Stoff und Form, Theorie und Praxis, ſich ſehr nahe berühren. Wir würden in den einzelnen Fächern des Unterrichts die mehr methotiſchen voranſtellen, unmittelbar darauf die praktiſchen Hand- und Lehrbücher folgen laſſen, und beide etwa durch eine Querlinie von einander ſcheiden. — In den Vorerinnerungen vermiſſen wir noch ungern eine kurze praktiſche Anleitung, theils zur eignen Lektüre und zum ſorgfältigen Studium der empfohlnen Schriften, theils zur zweckmäſsigen Einrichtung eines ſogenannten Journals der Lektüre, da die flache Leſerey, wozu unſer Zeitalter ſich ſo ſehr hinneigt, ihre groſsen Gefahren, zumal für junge Lehrer, hat.

Noch ſcheint Rec. die Correctheit des Druckes in dieſem Buche, in welchem er nur zwey unbedeutende Druckfehler bemerkt hat, rühmliche Erwähnung zu verdienen. Denn daſs Dolz Hülfsbuch (S. 74 u. 120.), Friſch Geſchichte ſeiner Bildungsanſtalt (S. 80 u. 170.) zweymal angeführt ſind, und daſs S. 158. auf eine in dieſer neuen Ausgabe weggelaſſene Schrift von Salzmann gleichwohl in der untergeſetzten Anmerkung hingewieſen iſt, gehört zu den kleinen Flecken dieſer nützlichen Schrift, von welchen auch das beſte Buch ſelten ganz frey iſt. Schlieſslich machen wir das Publikum vorläufig noch auf einen in kurzem erſcheinenden „Briefwechſel einiger Schullehrer und Schulfreunde," von eben dieſem *Vf.*, aufmerkſam. Wer ihn aus ſeiner allgemeinen Stadtſchule, ſeinem Lankaſter und aus ſeinen übrigen mit Beyfall aufgenommenen Schriften kennt, wird auch hier etwas vorzügliches erwarten, und dem treſſlichen Mann bey ſeinen vielſeitigen Geſchäften die nöthige Muſse wünſchen, um uns aus der reichen Fülle ſeiner Ideen und Erfahrungen recht viel mittheilen zu können.

JUGENDSCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Leſebuch für Deutſchlands Töchter*, zur Bildung des Geiſtes und des Geſchmacks, zur Veredlung des Herzens und zu einer vertrautern Bekanntſchaft mit den vorzüglichſten Schriften des Vaterlandes. Von *J. W. H. Ziegenbein*, Conſiſtorialr. u. Superint. zu Blankenburg. *Erſtes* Bdchen. 1810. X u. 416 S. 8. (1 Thlr.)

Die Idee eines *Leſebuchs für Töchterſchulen*, zur Bildung des Sinnes für das Schöne und Erhabene, iſt häufig in Anregung gekommen, aber von allen bisherigen Büchern dieſer Art entſpricht noch keines ganz den Forderungen, welche neuere Methodiker an ſolche Sammlungen gemacht haben. Hr. *Ziegenbein*, den das Publikum ſchon längſt als einen um die weibliche Erziehung und Bildung ſehr verdienten Schriftſteller ſchätzt, hat die richtige Idee nicht bloſs aufgefaſst, ſondern in der gegenwärtigen Schrift auch mit Sinn und Liebe auszuführen angefangen. Ueberall behält er auch hier die Bedürfniſſe des weiblichen Geſchlechts feſt im Auge, und wählt aus unſern vorzüglichern Proſaiſten und Dichtern nur ſolche Abſchnitte aus, die Stoff zur Entwickelung des weiblichen Geiſtes und Gemüthes darbieten, und ſowohl durch Inhalt als Darſtellung anziehend ſind. So zeugt auch dieſe Schrift von ſeinem ſichern, feinen Takte und von ſeiner vielſeitigen Beleſenheit. Wir können daher den Wunſch nicht bergen, daſs er dieſem erſten Bande die beiden übrigen, von welchen der zweyte, auſser den Leſeſtücken, in einem Anhange die nöthi-

Digitized by Google

nöthigen Anmerkungen und Erläuterungen, und der dritte den äſthetiſchen Commentar und die Methode des höhern Leſeunterrichts für Lehrer enthalten ſoll, recht bald nachfolgen laſſen möge. Die Haupttendenzen des vorliegenden giebt der Titel ziemlich vollſtändig an. Die innere Einrichtung iſt im Ganzen die nämliche, wie in der mit verdientem Beyfalle aufgenommenen „Blumenleſe aus Frankreichs vorzüglichſten Schriftſtellern" von demſelben Herausgeber. Voran gehen kurze Notizen von den Schriftſtellern, aus welchen der Leſeſtoff geſammelt iſt; nämlich von *Abbt*, *Archenholz*, *Bonſtetten*, *Bronner*, *Campe*, *J. A. Eberhard*, *Ehrenberg*, *Engel*, *J. G. Forſter*, *Garve*, *Gellert*, *S. Geſsner*, *Gleim*, *Göthe*, *K. H. Heydenreich*, *W. Heinſe*, *Herder*, *Hippel*, *Hirſchfeld*, *A. Humbold*, *J. G. Jakobi*, *Jeruſalem*, *Krummacher*, *Leſſing*, *Marezoll*, *Matthiſſon*, *Meinert*, J. *Müller*, *Niemeyer*, *Platner*, *Pockels*, *Rabener*, *Reinhard*, *Richter*, *Schiller*, *Spalding*, *Sturz*, *Wieland*, *Zimmermann* und *Zollikofer*. — Auf dieſe Notizen, die zur Kenntniſs der klaſſiſchen deutſchen Literatur für die weibliche Jugend vollſtändig genug ſind, folgt das *Leſebuch*, das in folgende Hauptabſchnitte zerfällt: I. Fabeln, Dichtungen (?), Parabeln, Idyllen; II. Schilderungen und Beſchreibungen; III. Erzählungen; IV. Briefe; V. Geſpräche; VI. Religion (Aufſätze religiöſen Inhalts); VII. Moral (Aufſätze moraliſchen Inhalts). Die getroffene Auswahl iſt ſehr zweckmäſsig, obwohl keine genaue Stufenfolge der eineinzelnen Leſeſtücke beobachtet iſt. Wir haben vieles davon mit gebildeten Töchtern geleſen, und können verſichern, daſs ſie es, etwa die Schilderungen (S. 217—224.) ausgenommen, die dem zarten weiblichen Sinne nicht ganz zuſagen wollen, nicht bloſs mit inniger Theilnahme geleſen, ſondern auch dadurch an innerer Bildung gewonnen haben. Wir empfehlen daher die ganze Sammlung zur eigenen wiederholten Lektüre auch für Erwachſene, und wünſchen, daſs ſie in recht viele höhere Töchterſchulen, für welche ſie zunächſt beſtimmt iſt, Eingang finden möge.

Schlieſslich wiederholen wir auch in dieſen Blättern unſern Wunſch, daſs es dem würdigen Herausgeber nicht an Muſse und Neigung zur Bearbeitung eines theoret. prakt. Handbuches über weibliche Erziehung und Bildung fehlen möge, da er ſich dieſem Zweige der Pädagogik mit ſeltenem Eifer und mit Glück widmet und die Literatur dieſes Faches ganz umfaſst.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Religion in den beſten Liedern deutſcher Dichter*. Ein Hülfsbuch bey dem Religionsunterrichte der gebildeten Jugend. Herausgegeben von *J. W. H. Ziegenbein*, Conſiſtorialr. u. Superint. zu Blankenburg. *Zweyte* verb. Ausg. 1810. XVI u. 445 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Allen, die im Gedränge der Zeit ihre frommen Gefühle und Empfindungen auch durch religiöſe Geſänge und Lieder zu wecken und zu beleben wünſchen, wird die zweyte wirklich verbeſſerte und vermehrte Auflage dieſer zweckmäſsigen Liederſammlung eine willkommene Erſcheinung ſeyn, da ſie ihnen neben mehrern auch in unſern beſſern Geſangbüchern enthaltenen Liedern, viele groſsentheils treffliche religiöſe Oden, Lieder, Fragmente aus gröſsern Gedichten u. dergl. darbietet, die man in Geſangbüchern vergebens ſucht, und die alle, wie ſich von Hn. Z. erwarten läſst, mit Sinn und Geiſt gewählt ſind. Hr. Z. erwirbt ſich dadurch zugleich das Verdienſt, ſo manchen echt poetiſchen Erguſs eines tiefen frommen Gemüths, wie es unſer *Klopſtock*, *Herder*, *Lavater* u. a. hatten, bey den Zeitgenoſſen, die über dem, was ſie *erhalten*, das, was ſie *haben*, ſo leicht vergeſſen, wieder ins Andenken zu bringen; aber noch dankenswerther wird der Fleiſs, mit welchem er geſammelt hat, dadurch, daſs er das Ganze, wie der Titel andeutet, hauptſächlich zu einem Hülfsbuche bey dem Religionsunterrichte der gebildeten Jugend beſtimmt. Für dieſen Zweck verdient ſeine Liederſammlung beſonders Empfehlung, da bey dieſem Unterrichte die Anregung und Bildung des Gefühls durch Poeſie noch ſo ſehr vernachläſſigt wird, und die vorliegende Sammlung, wie Rec. aus eigenem längern Gebrauche bey dem Konfirmanden - Unterrichte junger Leute aus den höhern Ständen bezeugen kann, trefflichen Stoff dazu liefert. — Wodurch ſich dieſe neue Ausgabe von der vorigen unterſcheidet, ſagt der Herausgeber in den Vorerinnerungen. Es iſt ein eigner (doch wohl zu kurzer) Abſchnitt, der Lieder zur Ehre Jeſu enthält, hinzugekommen; der Plan des Ganzen iſt theils mehr vereinfacht, theils beſonders in der Tugendlehre, erweitert, für Reinheit des Inhalts und für geläuterte Anſichten gewiſſenhaft geſorgt, die beſten neuern Lieder am rechten Orte eingeſchaltet, und von jedem einzelnen Liede der Name des Dichters und der Dichterin angegeben worden, ſo daſs dieſe zweyte Ausgabe um 13 Bogen ſtärker geworden iſt, als die erſte. Ueberdieſs ſind alle Lieder, wie billig, unverändert abgedruckt, nur einzelne hie und da abgekürzt worden. Daſs noch immer manches Lied voll Poeſie und Salbung vermiſst wird, daſs für einige aufgenommene andere gehaltvollere da ſind, die der Aufmerkſamkeit des Hrn. Z. entgangen ſind, und im Einzelnen und Ganzen noch manches zu verbeſſern iſt, hat er ſelbſt gewiſs ſchon bemerkt, und wird es, auch ohne unſer Erinnern, bey einer künftigen neuen Ausgabe, die wir dem nützlichen Buche wünſchen, zweckmäſsig ändern.

Potsdam, b. Horvath: *Fibel*, oder Elementarbuch für den erſten Unterricht der deutſchen Schulen (von *Natorp*). *Dritte* Aufl. 1811. 44 S. 8. (3 Gr.)

Hr. Oberconſiſtorialrath *Natorp*, der ſich ſchon in ſeinem Vaterlande um die Verbeſſerung des Schulweſens ſo entſchiedene Verdienſte erworben hat, wirkt auch

Digitized by Google

auch in ſeinen neuen Verhältniſſen ſehr wohlthätig auf einen beſſern Geiſt in den Elementarſchulen. Vorliegende Fibel, die aus den längſt vergriffenen und hier völlig umgearbeiteten *Anfangsgründen der Buchſtabenkenntniſs und Zeichenkunſt*, vom Prediger *Müller*, entſtanden iſt, ſoll die groſse Menge ſchlechter und gehaltloſer Fibeln aus den preuſsiſchen Elementarſchulen verdrängen; und wie ſehr dieſe Abſicht ſchon erreicht iſt, beweiſen die in kurzer Zeit ſo ſchnell auf einander gefolgten ſehr bedeutenden Auflagen. Sie enthält 1) *Vorübungen zum Rechnen*, nach der Peſtalozziſchen Tabelle, an welcher der Lehrer die Schüler nach einer langſamen, methodiſch fortſchreitenden Stufenfolge in den verſchiedenen Zahlverhältniſſen üben kann. 2) *Vorübungen zum Zeichnen und Schreiben*, die auf vier Seiten grade Linien, Winkel, Drey- und Vierecke, krumme Linien- halbe und ganze Kreiſe, Schattenſtriche, Ovale, Kubus u. dergl. enthalten. Die beygefügte Schreibtafel wünſchten wir etwas weiter ausgeführt. 3) *Vorübungen zum Leſen*, welche in den in der hinlänglich bekannten *Stephaniſchen Wandfibel* angegebenen Buchſtabir- und Syllabirtafeln beſtehn. 4) *Leſeübungen*, beſtehend aus kurzen Sätzen, in welchen für die Kinder eine Menge von Begriffen und Wörtern aufgeſtellt ſind, die alle vom Leichteren zum Schwereren fortgehn, und dem verſtändigen Lehrer reichlichen Stoff zu Verſtandesübungen und lehrreichen Unterredungen mit den Kindern geben. Einige dieſer Leſeſtücke iſt mit lateiniſchen Lettern abgedruckt. So reichlich ausgeſtattet und verſtändig angeordnet zeichnet ſich dieſe Fibel vor hundert andern ſehr rühmlich aus. Eine ſchönere Ausgabe derſelben mit vielen rothen Holzſchnitten iſt bey dem Buchhändler *Scherz* zu Schwelm im Jahre 1806. erſchienen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigt bey Eröffnung des von Sr. Kön. Maj. zu Sachſen ausgeſchriebenen allgemeinen Landtags, am Feſte der Erſcheinung Chriſti*, den 6. Jan. 1811. in der Königl. evangel. Hofkirche zu Dresden, gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Kön. Oberhofpr., Kirchenr. u. Oberconſ.-Aſſeſſor 1811. 42 S. gr. 8. (4 Gr.)

Nichts kann einfacher ſeyn, als dieſe Landtagspredigt; nirgends zeigt ſich eine Spur von Anſtrengung des Redners; jeder könnte denken, er hätte ſich eben ſo gut aus der Sache gezogen, er hätte nur das ſagen dürfen, was dem Redner ſo nahe gelegen hätte. Gerade dieſe anſcheinende Kunſtloſigkeit macht, bey der Angemeſſenheit alles Vorgetragenen, die Vortrefflichkeit dieſer Gelegenheitspredigt aus, die der Vf. ſo diſponirte: Begrüſsung der Stände, vor denen der Redner ſchon zum viertenmale auftrat, mit Rückerinnerung an die Verſtorbenen, die in der Verſammlung vermiſst wurden. Andeutung der Leiden des Vaterlandes ſeit dem letzten Landtage im Januar 1806. Aufmunterung zur Standhaftigkeit. Text Jeſaia XXXV, 3. 4. Erläuterung der Textesworte; Anwendung derſelben, *um zu muthigem Kampfe mit den Hinderniſſen der öffentlichen Wohlfahrt aufzufordern. Hinderniſſe:* a) die *Laſten*, die das *Zeitalter* überhaupt drücken; b) die *beſondern Uebel*, unter denen alle Stände des Vaterlandes leiden; c) die erhöhten und dringender gewordenen, zum Theil neuen Bedürfniſſe, auf deren Befriedigung gedacht werden muſs; d) die überall herrſchenden *ſittlichen Verderbniſſe*. *Gröſse* dieſer Hinderniſſe. Aber ſie müſſen doch bekämpft werden. Denn 1) die *Pflicht* gebeut es, ſowohl Bürgerpflicht, auch wenn am Ende alles vergeblich wäre, was doch nicht der Fall iſt, als Chriſtenpflicht. 2) Die Ehre bey der Mitwelt und Nachwelt erlaubt es nicht anders. (Andre Völker haben auch ihre Laſten zu tragen; Sachſen hat noch nie den Muth verloren; die Nachwelt richtet mit gerechter Strenge.) 3) Es fehlt nicht an *Kraft*, vieles zu wirken, und dem Vaterlande Opfer zu bringen. (Jeder kann etwas thun, auch das weibliche Geſchlecht; die Abgeordneten des Volks haben dazu beſondern Beruf.) 4) Die *Rechtlichkeit* des Königs berechtigt zu Hoffnungen, und Gott verläſst die nicht, die ſich ſelbſt nicht verlaſſen. Schluſsgebet. Die ungekünſtelte, gemeinfaſsliche und zugleich edle und würdige Ausführung dieſer Ideen verdient, ſelbſt ſchon geübten Religionslehrern zu ihrem Studium empfohlen zu werden; insbeſondere iſt daraus zu lernen, was bey ſolcher Gelegenheit nicht geſagt, oder nur zart berührt, nur beyläufig angeführt werden ſoll, und wie *politiſche* Materien für die *Kanzel* zu bearbeiten ſind, wenn man von Amtswegen berufen iſt, von ſolchen Gegenſtänden öffentlich zu reden.

FORTSETZUNGEN.

HANNOVER, in d. Riſcher. Buchh.: *Der Mann* Ein anthropologiſches Charaktergemälde ſeines Geſchlechts. Ein Gegenſtück zu der Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts. Von *Carl Friedrich Pockels*, Hofr. u. Canonicus des Stifts St. Blaſii zu Braunſchweig. *Vierter* und letzter Band. 1808. XXXII u. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 82.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. May 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien; eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland;* herausgegeben von Dr. *Auguſt Friedr. Wilhelm Crome*, Groſsherzogl. Heſſiſchem Geheimen Regierungs-Rathe und Profeſſor der Staats- und Kameral-Wiſſenſchaften, auch mehrerer auswärtigen Akademien und gelehrten Geſellſchaften Mitglied, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentlichem Profeſſor des Staats-Rechts auf der Ludwigs-Univerſität zu Gieſſen. *Vierten* Bandes *zweyter* Heft 1810. von S. 185 bis S. 358. 8.

Dieſs zweyte Heft des vierten Bandes (Vgl. Erg. Blätter 1810. N. 225) enthält folgende Abhandlungen. N. IX. *Ueber die Erſtgeburtsfolge des weiblichen Geſchlechts in unſern jetzigen deutſchen ſouverän gewordenen Erbſtaaten oder deren Erbdynaſtien* (S. 185 bis 220.) Da unter faſt allen Theilen der Wiſſenſchaft des Rheinbundsſtaatsrechts das öffentliche und Privatrecht der regierenden Häuſer am wenigſten angebauet iſt: ſo iſt es Rec. immer angenehm, Beyträge zu demſelben zu leſen. Der Gegenſtand dieſer Abhandlung iſt von ausgezeichneter Wichtigkeit für das öffentliche Recht und ſelbſt die Ruhe der einzelnen deutſchen Staaten. In den mehrſten deutſchen Staaten beruht die Staatsfolgeordnung auf Normen, welche mit der Reichsverfaſſung ſelbſt zu Grabe gegangen ſind, denen alſo andre ſurrogirt werden müſſen. Dieſs iſt namentlich auch der Fall in Anſehung des Succeſſionsrechts des weiblichen Geſchlechts, für deſſen Succeſſionsfähigkeit weder der Geiſt der Zeiten, noch die Analogie der neudecretirten Staatsverfaſſungen ſpricht. Mag es immerhin den bisherigen Rechten der Regentenhäuſer entgegen ſeyn, ſie müſſen dieſen Verluſt damit compenſiren, daſs ſie gegen ihre Unterthanen die Rechte der ſouveränen Gewalt ſelbſt anſprechen. Nur in ſehr wenigen deutſchen Rheinbundsſtaaten iſt bisher über dieſen Gegenſtand etwas feſtgeſetzt; nur in Baiern und Weſtphalen und jetzt auch in Würtemberg und Frankfurt; der Vf. dieſer Abhandlung nimmt aber an, daſs demungeachtet in den andern Staaten die weibliche Erbfolge nach Erlöſchung des Mannsſtamms keinesweges für unzuläſſig und unſtatthaft gehalten werden könne, obgleich er zugiebt, daſs bey ihrer Beſtimmung das öffentliche Staats-Intereſſe das vorherrſchende Princip ſeyn müſſe, und hält die Berichtigung dieſes Punkts für nothwendig in jedem Staate. Er ſchlägt die däniſche *Lex regia* v. J. 1665. und das ruſſiſch-kaiſerliche *Thronfolgegeſetz* von 1797., welche beyde Geſetze er ſehr gut kommentirt, zum Muſter vor, und hebt, mit Rückſicht auf ſie, die Hauptmomente aus, auf welche es bey einer neuen Succeſſionsordnung in deutſchen Staaten ankommen dürfte. Mit Recht erklärt er ſich gegen die Regredient-Erbſchaft. Rec. ſtimmt mit den Grundſätzen dieſer Abhandlung zwar im Allgemeinen überein, allein darin kann er dem Vf. nicht beytreten, daſs die gegenwärtigen Souveräns als Stifter der Erbdynaſtie anzuſehen und befugt ſind, die Succeſſionsordnung eigenmächtig zu beſtimmen, indem er vielmehr der Meinung iſt, daſs dieſs zu den weſentlichen Rechten des Volks gehört. N. X. *Staatsvertrag zwiſchen Sr. Majeſtät dem Kaiſer Napoleon und Sr. Königl. Hoheit dem Groſsherzog von Frankfurt, abgeſchloſſen zu Paris den 16. Febr. 1810.* (S. 221 — 226.) Dieſe wichtige Urkunde iſt hier zum erſten Male vollſtändig in der Originalſprache abgedruckt. N. XI. *Die Hannöverſchen Länder* (S. 227 — 275.) Hr. *Crome* beſchlieſst in dieſer gehaltreichen Fortſetzung die im erſten Hefte dieſes Bandes angefangene, Statiſtik der vormaligen Hannöverſchen Staaten, aus dem vielſeitigen Geſichtspunkte, welchen wir bereits an dem Vf. kennen, der tiefe Theorie mit geübtem praktiſchen Blick ſo muſterhaft verbindet. Agricultur, Fabriken, Manufacturen, Handlung, Handwerker, die Hinderniſſe ihrer höhern Blüthe und die Anſtalten, ſie emporzuheben, und die Angabe der vorzüglichſten Manufacturen ſind die Gegenſtände, über welche der Vf. ſich verbreitet. N. XII. *Beyträge zur Geſchichte und Verfaſſung von Frankfurt am Mayn. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von D. Crome* (S. 276 — 285.) Die Stadt mit ihrem Gebiet, wozu ſechs Dörfer gehörten, enthielt zwar nur einen Flächeninhalt von $3\frac{1}{2}$ Quadratmeilen, allein ſie hatte 3000 Häuſer mit mehr als 51000 Einwohner, und rechnete im Durchſchnitt *fünfmalhunderttauſend Reichsgulden* Staatsrevenüen; die Schulden beliefen ſich jedoch ſchon im Jahr 1792. auf 18 Millionen Gulden. Hier nur einige Blicke in die ältere Geſchichte

Digitized by Google

und vormalige Verfaſſung dieſer Stadt; dieſe Abhandlung wird fortgeſetzt. N. XIII. *Ueber die neueſten Schickſale des Lehnsinſtituts, mit einer Beleuchtung* (S. 286 — 292.) Dieſe Worte ſind für die Beybehaltung der Lehnsverfaſſung geſchrieben, obgleich ſie Modificationen derſelben vorſchlagen. Soll ſie aber aufgehoben werden, ſo ſpricht der Vf. die Conſolidationsberechtigung bey gegebenen Lehen dem Lehnherrn, bey aufgetragenen aber dem Vaſallen zu. Dieſer Unterſchied mag billig ſeyn, wenn die urſprünglichen Contrahenten noch vorhanden ſind, allein es iſt unrecht und hart, wenn gegebene Lehen ſchon in der zweyten Hand ſich befinden. N. XIV. *Politiſche Fragmente; mit Anmerkungen von D. Crome* (S. 293 — 295.) Dieſe Anmerkungen ſind zugleich Berichtigungen der im Text aufgeſtellten Lehren. N. XV. *Ueber Deutſchlands Intereſſe bey der Thronveränderung in Schweden, ſo wie über den gegenwärtigen Zuſtand dieſes Reichs und deſſen Ausſichten unter dem künftigen Regenten deſſelben, dem Prinzen von Ponte Corvo* (S. 297 — 317.) Hr. *Crome* entwickelt hier das Intereſſe, welches jenes Ereigniſs für Deutſchland hat, ſowohl aus dem ſchwediſchen Beſitz von Schwediſch-Pommern, als aus Rückſichten auf Cultur, Wiſſenſchaften und Handlung, und ſkizzirt zugleich Schwedens Statiſtik und die Geſchichte der bisherigen Laufbahn des neuen Kronprinzen. Hr. *Crome* erwarb ſich bekanntlich im November 1798. das Verdienſt um ſein Vaterland, daſs er als Mitglied der damaligen Landes- Kriegs- und Adminiſtrationscommiſſion mit dieſem ſeltenen Fürſten, der als Franzöſiſcher Feldherr in Gieſſen das Hauptquartier hatte, unterhandelte. Als er denſelben fragte: wie viele Tafelgelder Er täglich für ſeine Generals-Tafel verlange (ſeine Vorgänger hatten zuweilen wohl 20 Karolinen täglich dafür genommen); ſo antwortete ihm der edelmüthige Feldherr: *je ne prendrai qu'un Louis par jour*, und beſtritt den übrigen beträchtlichen Aufwand der Tafel aus ſeiner Privatkaſſe. Auch in Rückſicht auf ſeine literariſchen Verbindungen iſt dieſer Aufſatz für den Biographen des künftigen Königs von Schweden intereſſant. N. XVI. *Ueber Praxis und Theorie der Souveränität, deren Verſchiedenheit und wechſelſeitiges Verhältniſs* (S. 318 — 344.) Der ungenannte Vf. hat wohl Recht, wenn er behauptet, daſs Theorie und wiſſenſchaftliches Studium im publiciſtiſchen Fache immer mehr in Abgang und wohl gar in Verachtung zu kommen ſcheinen; Staatsmänner bekümmern ſich um wiſſenſchaftliche Bildung des Staatsrechts nicht mehr, ſondern ſcheinen die ſogenannte Souveränität auch vorherrſchend für die Theorie zu halten. Hier werden die Fragen unterſucht: in welchen Fällen muſs die Theorie von der Praxis ausgehen? Muſs die Theorie das zum Grunde legen, was die Praxis faktiſch ausgeführt hat? in welchen Fällen muſs die Praxis von der Theorie ausgehen und ſich dieſe vorleuchten laſſen, wenn ſie anders ſich nicht ganz entwürdigen ſoll? Wenn es gleich gegen den Zweck dieſer Recenſion ſeyn würde, in das Detail dieſer Unterſuchungen dem Vf. zu folgen: ſo heben wir doch einige Anſichten aus. Ueber das äuſsre Verhältniſs der Rheinſchen Bundesſtaaten bemerkt der Vf. S. 323.: „daſs darüber freylich die Theorie davon nicht anders als von der Praxis d. i. von dem Factum ausgehen und daſſelbe zur Baſis nehmen könne, wodurch der Kaiſer Napoleon mit Benutzung der eingetretenen zufälligen Umſtände, nach Maſsgabe ſeiner wohlberechneten Politik, vermittelſt der errungenen Uebermacht, den deutſchen Reichsſtaat vernichtet, unter mehreren deutſchen Fürſten eine Conföderation mit dem franzöſiſchen Kaiſerthum feſtgeſetzt und das äuſsere Verhältniſs dieſer, aufs neue conföderirten, Fürſten und ihrer Staaten factiſch und nach ſeiner Politik und Convenienz beſtimmt hat. Hierin wären freylich alle noch ſo gelehrte Deductionen aus der Theorie und aprioriſche Demonſtrationen eben ſo abſurd und lächerlich, als vergeblich; es wäre alſo auch nicht nur ein miſsliches, ſondern auch ein wirklich ganz unthunliches Geſchäft, *dasjenige* wiſſenſchaftlich zu bearbeiten, was der *Zufall*, die Politik, der Zeitgeiſt, Schwäche auf der einen, Uebermacht auf der andern Seite *factiſch* conſtruirt haben; doch kann dieſe Praxis und ihr Factum durch eine reine und lautere Theorie mit der Entwickelung der hierin möglichen verſchiedenen Modalitäten ſehr gut beleuchtet und wenigſtens die Deutung des Machtworts: Protection, in ſo weit näher beſtimmt werden, daſs dieſelbe mehr als bloſse Conföderation oder Allianz auf ſich habe, dagegen weniger, als ein Staats- oder auch nur Lehnsverband mit ſich bringe, obgleich mit letztrem die volle und inappellable oder unabhängige Souveränität noch beſtehen könnte." In Anſehung des innern Verhältniſſes der Rheiniſchen Bundesſtaaten unterſcheidet der Vf. die Verfaſſung oder Conſtitution von der Regierung; bey jener muſs wieder die Theorie von der Praxis ausgehen, d. i. das bloſse Factum der Conſtitution zur Baſis nehmen, wobey, wie zuvor, Uebermacht oder Gleichgewicht, nach Maſsgabe der eintretenden zufälligen Umſtände, die Entſcheidung und den Ausſpruch thun; hierbey ſind alſo theoretiſche Deductionen vergeblich. Wozu ſollte auch noch, fragt der Vf., die gelehrteſte Theorie von ſolcher, einmal geſchehenen und vorhandenen factiſchen Conſtruction der Staatsverfaſſung nützen? durchaus wohl eben ſo wenig, als der vom geſchickteſten Baumeiſter erſt jetzt hintennach verfertigte Riſs eines Hauſes, das bereits vom Eigenthümer ganz praktiſch lediglich nach ſeinen individuellen Einfällen und Ideen aufgebauet, nun vollendet daſteht. Rec. glaubt indeſſen, daſs auch hier der Theorie ein gröſseres Recht gebühre, indem ihr allerdings die Erörterung der Frage der Rechtmäſsigkeit dieſes faktiſchen Baues zukommt, aus welcher wiederum ſehr wichtige Reſultate flieſsen. Der Vf. räumt der Theorie nur ein, daſs ſie zur Beleuchtung dieſer Praxis ungemein diene, weil man ohne ſie von Staatsconſtitution, Uneingeſchränktheit u. ſ. w. keinen richtigen Begriff haben könne. (Rec. ſollte glauben, ſie lehre auch, daſs zwiſchen der Staatshoheit [Souveränität]

Digitized by Google

nität] und dem Individuum des Regenten ein Unterſchied ſey; jene iſt freylich unabhängig und uneingeſchränkt, allein daraus folgt noch keinesweges, daſs es auch dieſer ſey, der zwar der Verwalter der letztern, aber darum noch kein unumſchränkter Verwalter iſt, weil jene ihrer Natur nach unumſchränkt iſt.) Den S. 332 folgg. aufgeſtellten Grundſätzen des Untergangs der deutſchen Partikular-Staatsverfaſſungen durch die neueſte Revolution in Deutſchland, kann Rec. durchaus nicht beytreten; das dafür angeführte Argument beweiſet zu viel. Mag immerhin ein Staat von einem feindlichen Heere occupirt ſeyn, daraus folgt noch nicht die Aufhebung ſeiner Verfaſſung, und am allerwenigſten folgt ſie in Beziehung auf den eigenen Fürſten dieſes Staats, der ſeinen Staat weder occupirt hatte, noch, ohne die Verfaſſung zu verletzen, feindlich occupiren durfte. Der Vf. nimmt den Grundſatz an, daſs über die faktiſche Conſtitution der ſouverän gewordenen Staaten im Innern lediglich die, nun wirklich errichtete, Conföderationsakte entſcheiden müſſe, welche die Praxis ſey, von welcher freylich die Theorie ausgehen müſſe, wogegen der wahre und wirkliche Sinn der Conföderationsakte einer doctrinellen Auslegung unterliege, welche reine Theorie, keinesweges aber Praxis iſt. In Beziehung auf die Staatsregierung entwickelt der Vf. ſehr ſchön das Gewicht und den Einfluſs der Theorie, und ſchlieſst mit dem Wunſche, „daſs es endlich dahin kommen möge, daſs Wiſſenſchaft und Praxis nicht mehr im entſchiedenen Widerſpruch ſtehen und wir der ſonderbaren Erſcheinung überhoben werden, dasjenige nach der Theorie verwerfen zu ſehen, was die Praxis ohne Bedenken ausübt." N. XVII. *Aphorismen* (S. 345—348.) Einige, zum Theil vortreffliche, allgemeine Sätze. N. XVIII. *Miscellen* (S. 349 - 352.) Die Biographie des bekannten Profeſſors *le Plat*. N. XIX. *Neuer Länder-Zuwachs des Groſsherzogthums Heſſen* (S. 351—358.) In Gemäſsheit des, zwiſchen den Kaiſer Napoleon und dem Groſsherzog am 11. May 1810. abgeſchloſſenen, Vertrags erhielt letztrer verſchiedene hier genannten Diſtricte, deren Beſchreibung die Herausgeber ſich vorbehalten. Vorläufig bemerken ſie nur, daſs dadurch die glücklichen groſsherzoglich heſſiſchen Staaten anſehnlich vergröſsert, beſſer arrondirt und um ungefähr 30,000 Unterthanen verſtärkt worden. Die Vergleichung des hierbey nach dem Heſſiſchen Exemplar abgedruckten Staatsvertrags zwiſchen den Groſsherzogen von Baden und von Heſſen mit dem, in *Winkopps Rheiniſchem Bunde* Heft I. N. 32. abgedruckten, badenſchen Exemplare zeigt, daſs in jenem der Groſsherzog von Heſſen, in dieſem aber der Groſsherzog von Baden die erſte Stelle und die Vorhand hat, die in der Rheinbundsakte beobachtete, Ordnung alſo für Verhältniſſe und Geſchäfte dieſer Art keinesweges die Rangnorm abgebe.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Jena u. Leipzig, b. Frommann: *Theodor Arnolds Engliſche Grammatik.* Mit vielen Uebungsſtücken. *Zwölfte* Auflage, ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt von D. *Joh. Ant. Fahrenkrüger*, Herausgeber des Baileyſchen Wörterbuchs. 1809. VIII. u. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Sollte die Arnoldſche Grammatik, die ſeit dem Jahre 1736., in welchem ſie zuerſt deutſch erſchien, eilf Auflagen erlebt hatte, von neuem ins Publikum gebracht werden: ſo war, da ihr in ihrer vorigen Geſtalt alle Brauchbarkeit abgeſprochen werden muſste, für eine zweckmäſsige Umarbeitung derſelben zu ſorgen des Verlegers erſte Pflicht, der er ſich denn auch dadurch entledigte, daſs er die Beſorgung der vor uns liegenden zwölften Auflage dem Hrn. Dr. F. als einem Gelehrten übertrug, der durch die Herausgabe des Baileyſchen Wörterbuches ſeine Kenntniſs der Engliſchen Sprache beurkundet hatte. Ganz umgearbeitet iſt indeſs nur der Theil, welcher der Orthoepie gewidmet iſt; der ſyntaktiſche Theil hat nur Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten, die jedoch nicht unbeträchtlich ſind. — Bey der Umſchmelzung des erſteren Theiles iſt, wie S. IV der Vorrede und N. 2. der Grammatik ſelbſt bemerkt wird, *Wagners* Anweiſung zum Grunde gelegt worden, doch nicht ohne einige hie und da beygebrachte Veränderungen, obgleich das meiſte, wie Hr. F. berichtet, wörtlich abgeſchrieben worden iſt. Durch jene Abweichungen iſt *Wagners* Anweiſung wirklich hie und da berichtiget worden; zuweilen iſt aber auch das Gegentheil eingetreten, wie es aus folgenden Beyſpielen erhellen wird. S. 15. ſind unter Nr. 4 mehrere von Wagner hierher gerechnete Wörter, als *cecity*, *plenary*, *nepotiſm*, *pareneſis*, *plenary*, *recreant*, *recrement*, *retiform*, *retrograde*, und *tenable* mit Recht weggelaſſen worden, ſo wie auch *emigration*, *enarration*, *enervation*, *enigmatical* und *enodation*; dagegen aber iſt es den von dem vorzüglichſten Engliſchen Orthoepiſten aufgeſtellten Regeln zuwider, wenn das nämliche in Hinſicht der Wörter *elaboration*, *elaſticity*, *elimination*, *emaciation* und einiger andern geſchah. — S. 16. bedürfte die Ausnahme *a* zu *e*, 1. einer ganz andern Entwickelung, die hier mitzutheilen zu weitläuftig ſeyn würde. — S. 21. iſt unter *Ei* Ausnahme 1. *obeiſſance* mit aufgeſtellt worden, es hat aber das *ei* in dieſem Worte ſeinen regelmäſsigen Laut. — S. 25. ſind unter Ausnahme 2. zu *eu* die hierher gehörenden Wörter *connoiſſeur* und *Monſieur* nachgetragen worden, aber *Meſſieurs* fehlt noch, worin das *eu* immer wie *uh* lautet, und das auch der in der Betonnung herrſchenden Verſchiedenheit wegen bemerkt zu werden verdient. — S. 25. hätte ſich die unter *e* aufgeſtellte Menge von einzelnen Ausnahmen in einem hohen Grade vermindern laſſen, wenn die von Wagner S. 159. ſeiner Anweiſung beygebrachte Anmerkung benutzt worden wäre, die durchaus gegründet iſt, und zu der nur noch *archives* hinzugefügt werden muſs; auch hätten die bey *Wagner* fehlenden Wörter *alkaline*, *aquiline*, *brigantine*, *conſtantine*, *coralline*, *eglantine*, *exquiſite*, *favourite*, *feminine*, *jeſſamine*, *juvenile*, *mer-*

mercantile, *nectarine*, *puerile*, *requiſite*, *Velentine*, nachgetragen, *Umpire* hingegen, als nicht hierher gehörig, weggelaſſen werden ſollen: einige der hierher gehörigen Wörter bedurſten überhaupt einer beſondern Bemerkung. — Ebend. fehlen unter *d* die von *Wagner* in ſeiner Grammatik S. 21. nachgetragenen Wörter. — S. 27., 3 iſt die Bemerkung falſch, daſs das *i* in *diviſion* u. ſ. w. wie *ih* ausgeſprochen werde; es hat vielmehr in den angeführten Wörtern völlig ſeinen ſcharfen Laut. — S. 27. werden unter 5, 6 nach *Wagner*, der *Sheridan* gefolgt zu ſeyn ſcheint, auch *virulent* und *virulence* als Wörter genannt, in denen das *i* wie *e* lautet; allein es iſt dieſes nicht der Fall, ſondern das *i* hat in dieſen Wörtern ſeinen ſcharfen Laut. — S. 28. wird unter dem ſtummen *i* auch *pierce* als zu dieſer Regel gehörend genannt; allein *perſs* ſpricht man nur auf der Bühne; in der Sprache des Umgangs hört man das *i*. — S. 30. ſind unter 2, a die Wörter *dolour* und *ſojourn*, die *Wagner* mit aufgeführt hat, mit Recht weggelaſſen werden, aber *jocund* muſste beybehalten werden. — Dieſes wird hinreichen, um unſer gefälltes Urtheil zu rechtfertigen, und es zu beſtätigen, daſs *Wagners* Anweiſung zwar hie und da berichtiget worden ſey, daſs aber mehrere Abweichungen von derſelben keine Berichtigungen ſind.

Die übrigen Theile der Grammatik ſind nicht ganz umgeſtaltet worden, haben aber doch viele Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten; allein von dem Ganzen eine philoſophiſche Ueberſicht zu geben, darauf hat ſich H. F. nicht eingelaſſen. Vergebens forſcht der Lehrling daher nach dem Weſen des Artikels, auf deſſen Kenntniſs doch allein eine genaue, richtige und faſsliche Anſicht von dem Gebrauche dieſes Redetheiles gegründet werden kann. Schwerlich wird er ſich daher von demſelben einen richtigen Begriff bilden, wenn er ſich d[illegible] in der Syntax dafür aufgeſtellten Regeln auch [illegible] ſo geläufig macht. — Ohne weitere Bemerkung finden wir auch der Engliſchen Sprache eine Declination zugeſchrieben, die ihr doch im Ganzen durchaus fremd iſt. Es würde indeſs unbillig ſeyn, von dem Herausgeber etwas zu fordern, das er ſich nicht anheiſchig gemacht hat zu leiſten, und wir müſſen uns in jeder Hinſicht mit dem begnügen, was er für die Verbeſſerung dieſer im erſten Zuſchnitt verdorbenen Grammatik gethan hat.

Der praktiſche Theil iſt von H. F. aufs zweckmäſsigſte eingerichtet worden, und die, welche nicht Muth genug haben, ſich ſogleich an ein gröſseres Ganzes zu wagen, finden hier Bruchſtücke allerley Art in hinreichender Menge, an denen ſie erſt ihre Kräfte verſuchen, und ſich ſo nach und nach zu längern und ſchwerern Leſeſtücken vorbereiten können.

KIRCHENGESCHICHTE.

Schwelm, b. Schober u. Scherz; u. Duisburg in Comm. b. Bädecker: *Lebensbeſchreibung Doctor Martin Luthers.* Von *Peter Henrich Holthaus*, Conrector zu Schwelm. 1806. VIII u. 80 S. gr. 8. (geheftet 7 Ggr.)

Der Vf. wollte unter dem erwerbenden Bürgerſtande ſeiner Gegend, auf Veranlaſſung der damals ſtark betriebenen Unternehmung, Luthern ein Nationaldenkmal zu ſtiften, die Bekanntſchaft mit dieſem Reformator und ſeinem Werke, der Kirchenverbeſſerung, erneuern und weiter ausbreiten. Rec. dankt ihm dafür, da er aus ſeiner Erfahrung weiſs, daſs manche Leute in gröſsern und kleinern Städten, die täglich in Klubbs gehen, um das *Morgenblatt*, die *Zeit. für die eleg. Welt* u. a. period. Bl. zu leſen, und dann l'Hombre zu ſpielen, keine deutliche Vorſtellung von der Reformation haben, und ob ſie ſich gleich Lutheraner nennen, den groſsen Luther nicht genug kennen; für ſolche Leute ein kleines Heft über Luthern zu ſchreiben, war verdienſtlich, und in 14. Capiteln hat Hr. H. zu dieſem Ende gethan, was in ſeinen Kräften ſtand. Die Diction iſt nur an einigen Stellen für die Würde der Geſchichte nicht edel genug. So kommen die gemeinen Wendungen und Redensarten vor: „Was war dagegen zu machen?" — „Wie ergiengs dem *Huſs?* Er ward verbrannt; andern gieng es nicht beſſer. Die Vorſehung muſste ſich nachdrücklich *ins Mittel legen*, wenn es beſſer werden ſollte. Die Vorſehung legte ſich *wirklich* ins Mittel." — „Er muſste terminiren, bis ihm auf Verwenden der Univerſität, auf der er, *wie geſagt*, Magiſter geworden war, einige Erleichterung zu Theil wurde." — „Sie hieltens für zweckmäſsig, *allda* ihr Glaubensbekenntniſs zu überreichen." Der Altersſchwachheiten des durch das Gelingen ſeiner Unternehmung und durch die groſse Verehrung, deren er genoſs, gleich einem verzogenen Kinde nachgerade etwas verwöhnten Luther hätte der Vf. gedenken können, ohne ein Wort der Entſchuldigung hinzuzufügen; *Planck* konnte ihm Muſter ſeyn, wie er dieſen Gegenſtand zu behandeln hätte.

NEUE AUFLAGE.

Würzburg, b. Stahel: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte* zum Gebrauche der Schulen eingerichtet. *Fünfte* ganz umgearbeitete und bis zum Schluſſe des Jahres 1805. fortgeſetzte Auflage. 1807. XIV u. 764 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 177.)

* * *

Würzburg, b. Stahel: *Anfangsgründe der Rechenkunſt* für die akademiſchen Schulen zu Würzburg, zuſammengetragen von *Johann Sinner*, d. Weltw. Doctor. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. X u. 177 S. 8. m. 26 Tab. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 59.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. May 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Fröhlich: *Gedichte von Chriſtian Schreiber. Erſter* Band. 1805. 312 S. 8. (mit einem zum Theil mislungenen Titelkupfer und einer Titelvignette.) (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieſe Gedichte, welche vor ihrer Sammlung gröſstentheils ſchon einzeln, in Journalen und Almanachen, z. B. im Freymüthigen und im Beckerſchen Taſchenbuch, erſchienen waren, fanden anfangs eine ungleichere Aufnahme, als zu geſchehen pflegt, wenn ein Dichter, wie Hr. Schreiber, ſich zu keiner Partey hinneigt. Während mehrere dem Vf. gleich anfangs Originalität und höhern Dichterberuf abſprachen, ſchienen andere, z. B. Matthiſſon, keinen geringen Werth auf ſeine Arbeiten zu legen. Indeſſen haben ſich nachher die abweichenden Stimmen zu Gunſten der erſtern Meinung vereinigt, und auch Rec. kann nicht umhin, ſie durch ſeinen Beytritt zu verſtärken. Sonſt tritt der Vf., wie eben dieſe getheilten Stimmen beweiſen, nicht ohne manches Empfehlende auf. In der äuſsern Form ſeiner Gedichte wird eine bedeutende Fertigkeit und Gewandheit im Techniſchen des Versbaues ſichtbar, wobey nur der Hexameter noch unvollkommen bleibt, und aus dem Inhalte ſelbſt ſpricht uns ein fein und zartorganiſirtes und für das Schöne vielſeitig empfängliches Gemüth an. Dieſes hat, der höhern genialen Produktionskräfte ermangelnd, ſich auf dem weiten Gefilde unſerer ſchönen Literatur reichlich mit Blüthen genährt, deren Herkunft man oft auch deutlich genug wieder erkennt, obgleich der Vf. alles in einer und derſelben Manier behandelt, nämlich in einer geſchmückten und im Tone der Erhabenheit gehaltenen Sprache. Eingewirkt haben auf den Vf. auſser *Göthe*, *A. W. Schlegel*, (man vergl. z. B. das Gedicht die Accorde, S. 162, mit deſſen Lebensmelodien) und andere, beſonders *Matthiſſon*, dem er in dem Streben nach zarten und lieblichen Bildern gleicht, (ob ſie gleich ſelten ein eigentliches Ganzes darſtellen, wie bey *M.*) am meiſten aber *Schiller*. Von dieſem entlehnt der Vf. nicht nur viele Ausdrücke, Wortfügungen und Versarten, (letztere z. B. S. 35, 127.), ſondern er ſucht ihm auch an kräftiger Sprache und philoſophiſchem Geiſt in ganzem Ernſt gleich zu kommen. Letzteres freylich mit dem geringſten Erfolg; denn es iſt ihm nirgends gelungen, eine Reihe Vernunftideen auf echt künſtleriſche Weiſe zu verkörpern oder ſymboliſch darzuſtellen, und er läſst es dabey bewenden, Gedanken auf mehrmals veränderte Weiſe zu ſagen, und durch verwandte Ideen von auſsen zu erweitern, ſtatt ein organiſches Ganze von Innen heraus zu bilden. In ſeinen philoſophiſchen Ideen, die er meiſtens auch mit *Schiller* gemein hat, herrſcht viel Einförmigkeit, und insbeſondere werden zwey davon ſehr oft wiederholt, dieſe nämlich, daſs Geiſt und Gedanke frey und von dem äuſsern nichtigen Schein der Dinge unabhängig ſind, und daſs die Liebe mit ihrer Kraft das todte Chaos durchdringe, belebe und die Schöpferin alles Guten und Schönen werde. So heiſst es z. B. gleich S. 3.:

> Dem Geiſte ward die Freyheit angeboren,
> Und ihre Macht geht nimmer ihm verloren.

Bald darauf S. 7.:

> — der Gedank' iſt frey und iſt lebendig,
> Keiner ird'ſchen Macht gehört er an.

und ſo mehrmals auf ähnliche Weiſe. Da der Vf. weniger von Innen heraus bildet, als vielmehr eine Reihe von Gedanken und Bi[illegible]n von auſsen, vermittelſt eines Mediums, ſey es nun der Zeit oder des Orts, oder der Gattungsverwandtſchaft, oder auch des Contraſtes, zuſammenſetzt: ſo ſind ihm alle die mannigfaltigen Gegenſtände, denen Poeſie und Sprache ihre mehr oder minder beſtimmten und eigenthümlichen Prädicate beygelegt haben, zur weitern Ausſchmückung und poetiſchen Beſchreibung willkommen. Keiner von unſern neuern Dichtern iſt in dieſer beſchreibenden oder erläuternden Manier ſo weit gegangen, (den frühern, z. B. *Brockes* ſtand zur Beſchreibung die ganze Welt offen,) als Hr. *Schreiber;* in ſofern ſteht er ausgezeichnet da. Redend eingeführt werden z. B. die *Farben* und *Töne;* das *Epos* und die *Lyrik;* die *muſikaliſchen Inſtrumente*, Poſaune, Flöte, Laute u. ſ. w.; die *Geiſter* und *Menſchen;* die *Tänzer* und *Zecher;* der *Sänger* und der *Genius*. Auſser dieſen werden eine Menge anderer Gegenſtände, *Bild* und *Wahrheit*, *Herz*, *Seele*, *Gemüth* und *Geiſt;* die *Elemente*, *Liebe* und *Andacht;* die *Farben;* die *vornehmſten deutſchen Dichter;* die *Todesarten;* *Phantaſie*, *Natur* und *Zeit;* die *Jahreszeiten;* *Sieg* und *Friede;* die *neun Muſen;* die *Dichtungs-*

Digitized by Google

tungsarten, Fabel, Lied, Idylle u. ſ. w., mit ihren Prädicaten ausgeſchmückt und umſchrieben, ſo daſs die Sammlung des Hrn. *Schr.* für dieſe Gattung poetiſcher Uebungen als ein wahrer Sammlungsplatz zu betrachten iſt. Daſs unter jenen Gegenſtänden die *Blumen* nicht mangeln, kann man denken; das Gedicht, worin der Vf. die allbekannten ſymboliſchen Bedeutungen derſelben umſchreibt, nennt er etwas geziert, die *Sprache der Blumen*, worin es z. B. heiſst:

Kennſt du die Blume, die ſchönſte der Flur?
Wenige Monden ach! glühet ſie nur!
Haucht in das ſchmeichelnde Koſen der Luft
Magiſchen, ſüſsen, ambroſiſchen Duft;
Doch wer hat Liebe je ſchmerzlos erfunden?
Auch iſt die Roſe mit Dornen umwunden!

Wie weit einfacher, anſpruchsloſer und lieblicher, als dieſe gekünſtelte Strophe, ſind die Verſe der *Sophie Brentano*, die das Gemüth des Rec. jederzeit tief angeſprochen haben:

Wohl reizet die Roſe mit ſanfter Gewalt,
Doch bald iſt verblichen die ſüſſe Geſtalt;
Drum ward ſie zur Blume der Liebe geweiht,
Leicht ſchwindet ihr Zauber vom Hauche der Zeit.

Ausgezeichnet, und wie man glauben möchte, dem zweyten Bande der Schillerſchen Gedichte nachgeahmt, iſt ferner bey Hn. *Schr.* die bunte Mannichfaltigkeit ſeiner Arbeiten; man findet nicht nur faſt alle zur lyriſchen Gattung gehörigen Dichtungsarten, ſondern auch allerley gangbare Spielereyen, Gedichte nach gegebenen Endereimen, Impromtüs, ein Echo, Gedichte nach Gemälden und S. 30. ein *Vexiergedicht*. Wegen des letztern iſt der Vf. ſogar irgendwo ſehr gelobt worden, und wir wollen ihm das Unerwartete des Ausgangs gern zugeſtehen, denn bey Verſen, wie folgende:

Kryſtallenhell ihr Auge glüht,
Ihr Kleid iſt ſilberweiſs;
Und um den vollen Buſen blüht
Der Lilienflor des Mays.

— — —

Doch klag' ich ihr den ſtillen Schmerz,
Der Liebe ſüſse Pein;
Dann blickt ihr Auge himmelwärts,
Von irdiſcher Regung rein.

ahndet zuverläſſig kein Menſch, daſs von einer *Quelle* die Rede ſey; (welches Analoge fände ſich auch wohl an einer Quelle für *Auge*, *Kleid* und *Buſen?* vergebens wird man ſich darnach umſehen;) allein jenes zugegeben, wird es für den wahrhaft gemüthvollen Leſer unangenehm und widrig ſeyn, am Schluſſe zu finden, daſs alle die Prädicate, womit der Vf. ſeine Geliebte zu verherrlichen ſchien, an eine Quelle verſchwendet worden ſind, und wahrzunehmen, daſs er, der einen begeiſterten Dichter zu vernehmen glaubte, es mit einem bloſsen Phraſeologen zu thun hatte. Nur die (zahlreiche) Klaſſe von Leſern, bey denen ein bischen Witz alles andre überwiegt, kann ein ſolches Gedicht nach ihrem Geſchmack finden, wenn ſie nicht durch die ganz verfehlten Vergleichungen zurückgeſchreckt werden. Ueberdieſs iſt der Einfall nicht neu, und ſchon vor vielen Jahren iſt die nämliche Idee mit einer *Tabakspfeife* weit pikanter und geiſtreicher ausgeführt worden. So verſchieden die Gedichte des Vfs. an ſich ſind, ſo gleich bleibt ſich überall ſeine geſchmückte Sprache; nur *Schillers* Genius hat ihn verleiten können, ſich hierin ungetreu zu werden, und hier und da die ſchmuck- und reizloſe philoſophiſche Sprache einiger Schillerſchen Gedichte nachzuſprechen, z. B. S. 155.:

Wir *ſetzen* den Sinn *in die Welt hinein*,
In der Farben trügendes Spiel;

oder:

Die Vereinigung *trägt das herrſchende Zeichen*,
Das Einzelne muſs dem Verhängniſs weichen!

Zahlreicher, wie es die Natur des Vfs. mit ſich bringt, ſind freylich die Stellen, in welchen die Sprache zu geſchmückt erſcheint, und wo unter dem Drange nach Schmuck und Auszierung Klarheit und anſprechendes Leben verloren geht. Z. B. S. 10.:

Wenn bey der Töne magiſchem Empfinden
Sich um Erinnerungen Blüthen winden;
Es iſt die *Seele*, die ihr Duft entzückt,
Und die des Kranzes holder Schimmer ſchmückt.

Am erſten möchten wir unter den lyriſchen Gedichten des Vfs. noch einige kleinere Stücke, z. B. die Geiſter und Menſchen S. 230. Menſchenkraft S. 138. auszeichnen, bey denen er ſeiner gedehnten und ans Redſelige grenzenden Manier minder nachgeben konnte. Am meiſten aber würden ſich die *erotiſchen* Stücke empfehlen, wenn man darin nicht überall gar zu laut an andere groſse Meiſter und bekannte Muſter von Göthe, Schiller und Matthiſſon erinnert würde, z. B. an Matthiſſon ſehr nachdrücklich S. 41., an Schiller S. 136. Für das naive Fach ſcheint der Vf. nicht geeignet, und die Epigramme oder Diſtichen ſind auch nur matter Nachhall der Schillerſchen und Götheſchen, ohne Spur von eigener Tiefe des Geiſtes, z. B.:

Tugend ſoll ich euch lehren? o thut nur immer das Rechte,
Und das Rechte hat ſtets mir das Gewiſſen gezeigt.

Unter den Romanzen und Balladen ſind einige nicht übel gedacht; der guten Ausführung aber ſteht die rhetoriſche und geſchmückte Manier des Vfs. entgegen, bisweilen auch die philoſophiſche trockne Sprache, wie wenn z. B. die verlaſſene Mutter, *im Begriff* ſich mit ihrem Kinde ins brauſende Meer zu ſtürzen, folgende Diſtinction macht:

„*Mir* hat die *Schuld* das Verderben gebracht,
Doch *die Unſchuld* ſchützte die himmliſche Macht,
Die ſtets dem Verlaſſenen Hülfe geſendet!

Gänzlich verfehlt ſcheint uns die Anlage der Romanze, *das Vergiſsmeinnicht*, S. 232. Ein Jüngling wagt, um ſeiner Geliebten das blaue Blümchen zu holen, gedankenlos einen Sprung auf dem wankenden Moor, und ruft ihr, eben im Begriff, vom Moraſt erſtickt zu werden, die Worte: *Vergiſsmeinnicht*, zu. Dieſes Verſinken im Schlamm dünkt uns ein durchaus unäſthetiſcher Gedanke, auch abgeſehn davon, daſs die thörichte Uebereilung des Jünglings keine Theilnahme

Digitized by Google

nahme erwecken kann; die Entſtehungsgeſchichten mancher Benennungen, welche uns die griechiſche Mythologie darbietet, ſind in einem ganz andern Geiſte gedacht.

Leipzig, b. Barth: *Ideen zu allegoriſchen Zimmerverzierungen*, von *Chriſtian Auguſt Semler.* 1806. VIII u. 74 S. 8. (6 Gr.)

Die Abſicht dieſer kleinen Schrift geht dahin, bey der Verzierung der Zimmer ſolche allegoriſche Vorſtellungen anzubringen, welche auf ihre Beſtimmung eine Beziehung haben. Und dieſe Ornamente ſind allerdings bedeutender und zweckmäſsiger, als die gewöhnlichen Spielwerke der Kunſt. Da ſich nun der Geſchmack an der erſtern immer weiter verbreitet, ſo kann dieſes Buch dazu dienen, dieſelben gehörig zu wählen. Der Vf. glaubt, daſs dazu die allegoriſchen Arabesken vorzüglich geſchickt ſind; weil durch dieſelben ſehr verwickelte Ideenreihen ſich leichter deutlich und ungezwungen ausdrücken laſſen, als durch allegoriſche Bilder anderer Art. Mehrere Vortheile, welche dieſe Vorſtellungsart hat, werden in der Vorrede angeführt, worin zugleich der bisherige Mangel an ſolchen Anleitungen erwähnt wird. Hier iſt nur an einigen Beyſpielen gezeigt, wie dergleichen Zuſammenſetzungen gefunden und ausgeführt werden können; und aus dieſen Beſchreibungen läſst ſich vielleicht manche andere Idee entlehnen. Die gegebenen Schilderungen betreffen ein Schlafzimmer, worin das Reich der Nacht vorgeſtellt iſt; ein Wohn- und Studierzimmer junger Herren, welche die Schifffahrt des Lebens abbildet; ein Toilettenkabinet, mit dem Putz der vier weiblichen Alter; und einen Gartenſaal, in welchem Amors Erziehung der Nachtigall und des Dichters geſchildert ſind. Alle dieſe Vorſtellungen ſind allegoriſche Arabesken. Die Beylagen, welche zur Erläuterung beſtimmt ſind, betreffen die Haſelmaus, als Attribut des Schlafs; Amor, als Sohn der Nacht; die Furien, als Töchter der Nacht; Seearabesken; und die Bedeutung der Farben im Toilettenkabinet. Ueberall ſieht man, daſs der Vf. dieſer kleinen Schrift mit der allegoriſchen und mythologiſchen Vorſtellungsart gehörig bekannt iſt, und daſs folglich dieſe letztere dazu dienen kann, Künſtlern, welche nicht ſelten um Vorſtellungen dieſer Art verlegen ſind, Hülfe und Auskunft zu ertheilen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Gaſtl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des öſterreichiſchen Staates.* Zeitſchrift vom Herausgeber des patriot. Tageblatts. (*K. Ch. André.*) 1810. *Eilftes* Stück S. 129 — 256. *Zwölftes* Stück S. 257 — 384. 8.

Eilftes Heft. 1. *Vorſchläge zur Hülfe bey der gegenwärtigen groſsen Zuckertheurung.* Der Hr. Redacteur ſtellt abermals eine Anzahl ihm bekannt gewordener Nachrichten über *Zucker aus Ahornſaft* zuſammen, auch ſolche, die ſchon in den vaterländiſchen Blättern enthalten ſind. — 2. *Neuer Nationalkalender für die öſterreich. Monarchie*, von *André.* Der Herausg. führt den Inhalt dieſes Kalenders an, den er als Anfang einer Volksbibliothek anzuſehen bittet. Rec. der den nützlichen Kalender durchgeſehen hat, der ſeitdem von dem Fürſt Erzbiſchof von Ollmütz einer Circular-Empfehlung in ſeinem Sprengel werth geachtet worden, erlaubt ſich den einzigen Wunſch, daſs der Vf. nicht allzu mannichfaltig zu ſeyn, vielmehr lieber in jedem Jahrgange einige wichtige Volksangelegenheiten und Notizen gründlich zu erſchöpfen ſuchen möge. — 3. Eine raiſonnirende Anzeige der *neuen Karte von Mähren und Oeſterreichiſch Schleſien*, von *Chriſtoph v. Paſſy*, Prof. der Rechte am K. K. Lyceum zu Ollmütz, verlegt beym Kunſthändler Haller in Brünn, geſtochen von Liſt in Wien. Es ſey nicht die beſtmöglichſte, aber doch die beſte dem Red. bekannte Karte dieſer Länder. Hr. *v. P.* entwarf ſie zuerſt, zum Behufe ſeiner Vorleſungen über die Provinzialverfaſſung Mährens, arbeitete aber dieſen Entwurf um mit Hülfe und Rath des Hrn. D. *Schindler* in Brünn. — 4. Briefe von *Köker.* Sie enthalten Nachrichten von *Fellenberg* und *Hofwyl* ſelbſt, die ſich nach allem dem, was man ſonſt darüber im Drucke hat, noch mit Nutzen leſen laſſen. Das Reſultat von Allem faſst der Herausg. ſelbſt ſo zuſammen: die möglichſte Auflockerung und Bearbeitung des Bodens, der Fruchtwechſel und die Drillwirthſchaft oder die Reihenpflanzung ſeyen die Hauptgrundſätze der Fellenbergiſchen Landwirthſchaft. Köker iſt kein blinder, ſondern ein beurtheilender Bewunderer Fellenbergs. — 5. *Nachrichten über die Habaner*, vom Freyherrn A. von M — y *(Mednyanſky?)* Dieſe Nachrichten ſind ſehr intereſſant. Die Habaner waren eigentlich vormals deutſche Wiedertäufer, die in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts nach Mähren und Ungern einwanderten. In Mähren hatten ſie die Orte Neumühl, Prikt, Pausraum, Willowiz, in Ungern Szobotiſt in der Neuſtadt, Groſsſchützen und St. Johann in der Preſsburger Geſpannſchaft inne. Als fleiſsige Unterthanen wurden ſie von der Gutsherrſchaft in Ungern geſchätzt und geſchützt. Im J. 1622. wurden die Colonien in Ungern dadurch verſtärkt, daſs dieſe damals ſogenannten Hutteriſchen Brüder aus Mähren durch den Kardinal Dietrichſtein vertrieben wurden. Sie ſelbſt nennen ſich Habaner. (Das, was S. 211. den Urſprung dieſes Namens erklären ſoll, ſcheint dem Rec. nicht befriedigend.) Im J. 1767. und in den folgenden wurden ſie auf Befehl der Kaiſerin Maria Thereſia ſo viel möglich auf ſanftem Wege durch die Jeſuiten zur katholiſchen Religion geleitet, (noch jetzt heiſst ihr Pfarrer der Pater Miſſionär). Bey Erſcheinung des Toleranzpatents wollten mehrere zu ihren alten Lehren zurückkehren, allein da dieſs nach dem Buchſtaben des Patents nicht geſtattet wurde, wanderten etwa 70 Perſonen nach Ruſsland aus. Sie reden deutſch,

Digitized by Google

deutſch, aber auch nach Landesſitte Slovakiſch, und ſind meiſtens Handwerker, Krügelmacher, (d. h. Töpfer) und Meſſerſchmiede. Sie zahlen die gewöhnliche Contribution, der Herrſchaft ein gewiſſes Schutzgeld, bey der Inſurrection ſtellen ſie einen Mann zu Pferde mit ſeiner Rüſtung, ſind aber ſonſt von allen Comitats- und herrſchaftlichen Frohndienſten, von Einquartierung und Militärdienſten frey, leiſten keinen Vorſpann, geben keine Zehnden und genieſsen die ſonſt herrſchaftlichen Benefizien der Mühle, des Wirthshauſes und der Schlachtbank frey. Es iſt ſonderbar, daſs ihre wohlfeile Methode, die Strohdächer durch Ueberzug mit Lehm (*argilla*) feuerſicher zu machen, ſich nicht von ſelbſt weiter in Ungern ausbreitet, ſo ſehr ſie auch in eigenen Büchern empfohlen worden, z. B. in dem von Landgraf (das auch der verſtorbene Gubernialſekretär Bedaus in Clauſenburg daſelbſt in den ſiebenbürg. Landesſprachen nachdrucken lieſs.) — 6. *Ueber die Nothwendigkeit wiſſenſchaftlicher Ausbildung zu techniſchen Gewerben*, im Beſondern zur *Färberey* und *Zeugdruckerey*, von *Joſ. Prechtl*. Eine Art Einleitung zu den Vorleſungen des Vf. über dieſen Gegenſtand, die allerdings viel Nutzen ſtiften können. Man ſieht, daſs der Vf. hier an ſeiner rechten Stelle iſt. — Nr. 7. bis Nr. 10. liefern allerley kleine Notizen, z. B. daſs Hr. Joſeph Beyer im Kloſter Hradiſch an einer neuen noch beſſern Karte Mährens arbeite, allerley Correſpondenz-Nachrichten und Tagesneuigkeiten von Wien — und endlich eine Antwort des Hrn. Prechtl 117. der Erg. Bl. 1810. Rec. verweiſet den Vf. auf auf die Beurtheilung ſeiner Aufſätze in Nr. 116. und den Eingang des Napoleoniſchen Dekrets über die Tobaksregie, und glaubt auch ferner nicht, daſs die Engländer deſswegen wohlfeilere Fabrikate liefern, weil ſie viele Staatsſchulden haben.

Zwölftes Heft. 1. *Ueber den Zucker aus Wein*. Abermals eine Zuſammenſtellung mehrerer Notizen über dieſen Gegenſtand. Die Fortſetzung wird uns vermuthlich von dem Reſultate der neueſten Verſuche belehren, welche der D. *Ries*, ehedem Brunnenarzt, in Füred und Experimentator mit Runkelrübenſyrup im J. 1810., mit Traubenzucker unter den Auſpicien Sr. K. Hoheit des Palatins angeſtellt hat — 2. *Notizen über Ungern*, im Auguſt 1810. aus dem Morgenblatte. Die Notizen ſind leichten Gehalts. — 3. *Der neueſte ſchleſiſche Tuchhandel*, aus dem Journal für Fabrik u. ſ. w. May 1810. Die feine Wolle wird auch in Schleſien von Ausländern aufgekauft. Die Tuchmacher denken in Preuſsiſch-Schleſien, aber auch ſchon in Mähren an Errichtung von Spinnmaſchinen. — 4. *Empfehlungswerthe Schrift*. Galettis Geſchichte des öſterreich. Kaiſerthums. — 5. *Noch eine Anſicht der merkantiliſchen und politiſchen Verhältniſſe Frankreichs und Englands*, aus den nordiſchen Miſcellen. — 6. *Wie betrachtete der öſterreich. Hof ſchon vor 200 Jahren die engl. Handels-Concurrenz?* Die bekannte Stelle aus Khevenhüller II. 140. wird auch hier abgedruckt. 7. *Mungo Park*. 9. *Unſre Zeiten ſind noch lange nicht die ſchlechteſten*. Der dreyſsigjährige, der ſiebenjährige Krieg ſind verheerender geweſen. 9. *Carlsbad*, vorjähriger Sprudelauswurf. Wünſche kranker Gäſte in Carlsbad. 10. *Juſt Pöllner*. Wer die ſchauerliche Geſchichte vollendet leſen will, muſs den neueſten Jahrgang 1811. zur Hand nehmen. Von 11 – 24 giebt es in dieſem Hefte lauter Varietäten und Miſcellen. Wir zeichnen aus des Hrn. Bergverwalters *v. Panz* mineralogiſche Notizen von einem Theile des weſtlichen Oberſteyermarks — die Nachricht von entdeckten Steinkohlen bey Freyſtadtl, — von ein Paar Tuchfabriken in Mähren — von der Fabrikation des Runkelrübenzuckers zu Ziak in Mähren — Ein Paar (intereſſante) Anekdoten von der Kaiſerin Maria Thereſia — Handelsnachrichten von Frankfurt, Braunſchweig, Leipzig — Zu Waſſerleitungen verfertigt Hr. Schmidt zu Wlaſchim in Böhmen thönerne Röhren. *Auch Machiavelli* und der jetzige Schach von Perſien müſſen vortreten, um die Bewohner der öſterreich. Monarchie zu belehren und zu unterhalten.

Im Epilog kündigt der Hr. Herausg. die Fortſetzung dieſer ſeiner Zeitſchrift auch fürs J. 1811. an, unter den kürzern Titel: *Heſperus*. Die Mängel ſeiner Zeitſchrift entſchuldigt Hr. *André* unter andern ſo: „Ein Journal(iſt) iſt insbeſondere ſehr abhängig von augenblicklichen Zeitverhältniſſen, denen er oft wider Willen der Ueberzeugung (*ſic*) nachgeben muſs.„ In Bezug auf die letzten Hefte gilt wohl der Wunſch: Weniger Mannichfaltigkeit, mehr Gründlichkeit im Einzelnen, — nicht ſo viel Unterbrechung der Aufſätze, die man nun zu den längſt verbrauchten Nebenhülfsmitteln der Journaliſten zählen muſs.

NEUE AUFLAGEN.

Coburg u. Leipzig, in der Sommer. Buchh.: *Johann Valentin Meidinger's praktiſche franzöſiſche Grammatik*. Neue durchaus umgearbeitete und mit neuen Aufgaben verſehene Ausgabe, von *Johann Friedrich Sanguin*. *Zweyte* Auflage. 1806. XXVI u. 596 S. 8. (2 Gr.) *Dritte* Auflage. 1808. XVI u. 566 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1808. Nr. 29.)

* * *

Berlin, b. Maurer: *Karl Wilhelm Ramlers kurzgefaſste Mythologie*, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen, nebſt einem Anhange, welche die Allegorie und ein vollſtändiges Regiſter enthält. *Zweyte* Auflage. 1808. XVIII u. 570 S. 8. mit Kpfern. 1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 140.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. May 1811.

PHILOSOPHIE.

1. Zerbst, b. Kramer: *Philidors Kritik des Immanuels, eines* (vorgeblichen) *Buches für Chriſten und Juden;* oder: der letzte und höchſte Triumph der Vernunft über den Glauben an Offenbarung. 1806. 151 S. 8. (16 Gr.)

2. Hirschberg, b. Thomas: *Fragen an Philidor, ein Anhang zum Immanuel.* Von dem Vf. deſſelben. 1808. 119 S. 8. (12 Gr.)

Obgleich dem Rec. das Buch, auf welches beyde vorliegende Schriften ſich beziehen, nicht bekannt geworden iſt, ſo ergiebt ſich dennoch aus ihnen, daſs darin der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung Gottes in Schutz genommen wurde. Philidor beſtreitet dieſen Glauben, und der Vf. vertheidigt ihn in der Gegenantwort; beyde ſtreiten nach den Prinzipien der kritiſchen Philoſophie, und ſcheinen neuere Anſichten gar nicht zu kennen.

In No. 1. unterreden ſich Menor und Philidor; jener „iſt auf der Seite des Offenbarungsglaubens, dieſer ſpricht für den höchſten und letzten Triumph der Vernunft, indem er den Offenbarungsglauben in ſeiner Grundveſte erſchüttert, und durch unwiderlegliche Vernunſtwahrheiten die *Unmöglichkeit* einer Offenbarung auf Seiten unſerer, und ihre *Ueberflüſsigkeit* beweiſt." (Vorr. S. X) Zu dieſer Abſicht behauptet Philidor nach Kant, Gott ſey für uns nichts weiter, als eine bloſse Idee, obgleich dadurch ſein wirkliches Daſeyn nicht geläugnet werden ſolle; es gebe einen moraliſchen Glaubensgrund für ſein Daſeyn, der ſich auf die Heiligkeit des Sittengeſetzes ſtütze. Es ſey die Möglichkeit nicht einzuſehen, wie Gott ſich den Menſchen als das heiligſte und gerechteſte Weſen ankündigen konnte, wenn ſie nicht zuvor ſchon einen Begriff von dieſen ſittlichen Eigenſchaften gehabt hätten; durch die Erfahrung hätten ſie nicht darauf gebracht werden können, alſo durch die Vernunft. Gott werde nach ſeinem moraliſchen Weltplane das höchſte Gut, Tugend und Glückſeligkeit, realiſiren, er offenbare ſich uns mittelbar durch jede *wahre* neue Erkenntniſs welche wir gewinnen, (z. B. dem Copernicus, Newton) aber unmittelbare Offenbarung ſey für uns nicht möglich; der nicht natürliche Weg durch Wunder und Weiſſagungen ſey kein rechtes Belehrungsmittel, da man nie mit Sicherheit ſich von ihrer Quelle überzeugen könne; denn, je eingeſchränkter die Einſicht der Menſchen in die Natur, und je weniger herrſchend unter ihnen die ſo nothwendige Lehre aller ächten Aufklärung iſt, nichts ohne bewährten Grund als Wahrheit anzunehmen, deſto gewöhnlicher ſey auch der Glaube an übernatürliche Urſachen, deſto ausgedehnter das Reich der Götter und Halbgötter, der Engel und Teufel, der Hexen, Geſpenſter, Kobolde, und aller Gattungen dieſer Unholde. Ueberflüſsig, ja zum Theil höchſtgefährlich, ſey manche für geoffenbart gehalteue Lehre, zum Beyſpiel die von der Begnadigung, weil die Seligkeit ohne Bedingung der Tugend dem Menſchen das edelſte Streben nach Vollendung raube, und die Lehre von einem ſtellvertretenden Tode, als einer auſserſittengeſetzlichen Bedingung der Seligkeit widerſtreite dem Moralgeſetze und dem Begriffe von Gott. So lange man die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nicht darthun könne, müſſe man die Bibel anſehen, als „eine, ihres hohen Alters wegen, ſchätzbare Sammlung der Schriften gewiſſer, natürlich, aber in verſchiednen Graden, aufgeklärt geweſener Männer, aus welcher wir theils die zu ihren Zeiten herrſchenden und allgemeinen, theils die eigenen religiöſen Begriffe und Vorſtellungen ihrer einzelnen Verfaſſer ſelbſt kennen lernen." (S. 145.) Als Reſultat aller Prüfungen ergebe ſich: „Gott offenbart ſich mir nur durch mich ſelbſt; Gottes Wort iſt meine Vernunſt. Jede Offenbarung bedarf der Vernunft; die Vernunft aber nicht der Offenbarung."

Dagegen iſt der Hauptgang von Nr. 2. folgender. Wenn Gott für uns nichts weiter als eine Idee iſt, ſo iſt er nur ein Produkt unſrer Vernunft, und man ſage nicht, daſs Gott *ſey*, denn er wird nur als Hypotheſe zur Erklärung des Welträthſels und des moraliſchen Gefühls *angenommen*. Die Gegner der Offenbarung betrachten die Offenbarungsgläubigen aus einem falſchen Geſichtspunkt, als wenn die letztern, ſo zu ſagen, müſsig und unthätig daſitzen und alle mögliche Erkenntniſs von Gott und göttlichen Dingen von oben herab ſich einblaſen laſſen wollten. Nein! Philoſophirende Offenbarungsgläubige üben ihre Vernunft wohl eben ſo gut an den *Placitis* der Philoſophen und der lautern Vernunft, wie ihre

re Gegner. Aber ſie haben zugleich einen auſſerordentlichen Unterricht über Gott und Unſterblichkeit bey ihren Prüfungen und Unterſuchungen. Was die Ueberflüſsigkeit dieſes Unterrichts betrifft, ſo frage man die Geſchichte, ob alle Völker ein ſo hohes Bewuſstſeyn des Sittengeſetzes gehabt haben, als dazu erfodert wird, mit *bloſser* Vernunft Bürgertugend, Menſchenliebe und Selbſtverläugnung zu üben, und dabey ſo ſchöne Begriffe von einem auſſerweltlichen Weſen, als zur vernünftigen und wahren Verehrung Gottes erfoderlich ſind? Die neueren Philoſophen ſind ſchon alle durch die Lehren der Bibel gebildet. Gegen Philidor wird deswegen geſagt: „Er, für ſeine Perſon, glaubt mit der bloſsen Idee von Gott und dem moraliſchen Gefühl, für Leben und Sterben, Noth und Tod, in Verſuchung und nach dem Falle, vollkommen genug zu haben. Dieſer ſeiner Verſicherung muſs ich glauben, und ſo bleibe er dann in ſeinem Ideenkrame und Ideenreichthume vergnügt. Aber ich, — und gewiſs viel tauſend denkende Menſchen, die auch Ideen haben, fühlen ſich immer *ärmer*, je mehr ſie ſich überzeugen, daſs die Vernunft und das moraliſche Gefühl *nur* Ideen liefern; fühlen, daſs ſie *ergreifen* müſſen; was Zeugniſſe glaubwürdiger Geſchichtſchreiber geben, nämlich *Fakta*, Thaten, Thaten Gottes, der einen Mann mit Allmacht ausrüſtete, damit wir ihm, dem Manne glaubten, wenn er ſaget: wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater." (S. 31.) Im Gefühl ſeines Offenbarungsglaubens ruft der Vf. S. 81. „Wer iſt ein Chriſt? Ach um Gotteswillen, nur nicht jeder *gute Menſch*. Dieſer iſt es erſt *halb*. Nur nicht jeder, der an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit glaubt, weil ſeine Vernunft das alles für wahr hält; der es mit bibliſchen Worten denkt und ausdrückt. Wer weiter nichts glaubt, der iſt — ein durch Nachdenken und Bibelleſung ausgebildeter Heide, der doch noch nicht mit Ueberzeugung glaubt, daſs ein Gott *ſey*, weil er immer noch keinen andern Ueberzeugungsgrund erreicht und erobert hat, als — Vernunftbeweiſe, die nur zu *Ideen*, nicht aber zum *Daſeyn* führen." „Für das Unterſcheidende des Chriſtenthumes iſt kein anderer Grund des Glaubens und der Gewiſsheit möglich und erſinnlich, als — glaubwürdiges Zeugniſs. Wie aber dieſe Glaubwürdigkeit vor einer ſtreng prüfenden Vernunft anders entſtehen ſoll, als durch Wunder und Thaten, die über den uns bekannten Naturlauf erhaben ſind, das — — begreife eines andern Vernunft, die meine kann es ſchon ein für allemal nicht." (S. 118.)

In den Schriften beyder Männer ſind eine redliche Abſicht und Theilnahme für die heiligſte Ueberzeugung der Menſchheit nicht zu verkennen. Gegen die philoſophiſchen Gründe, mit welchen beyde ſtreiten, lieſse ſich manches erinnern, zumal gegen die eingeſchränkte Bedeutung des Wortes *Idee*, welche ſie aus dem Kantiſchen Lehrgebäude entlehnen, und um welche ſich ihr ganzer Streit, als um ſeinen Mittelpunkt bewegt. Wir möchten freylich nicht zuverläſsig behaupten, daſs durch eine andre Auffaſſung des Gegenſatzes zwiſchen hiſtoriſcher Offenbarung und Vernunftoffenbarung die Philoſophie mit einer poſitiven Religionslehre, wie das Chriſtenthum iſt, vollkommen ausgeglichen werde; aber es ſcheint uns für den Unbefangenen, dem die Ueberzeugung des Herzens, nicht das ſtrenge, intolerante Dogma, wichtig iſt, eine groſse Annäherung möglich, durch welche man wenigſtens aufhören würde, die Philoſophie, als die höchſte Wiſſenſchaft, und das Chriſtenthum, als die erhabenſte Religionslehre, in einem unerfreulichen feindſeligen Streite zu erblicken; wovon nur das Bedeutendſte darzulegen, uns nothwendig an dieſem Ort verſagt ſeyn muſs.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *De ſtudio juris Polonici*, diſſertatio auctore *Johanne Vincentio Bandtke*, jurisprudentiae Candidato. VIII u. 71 S. 1806. 8. (6 Gr.)

Bey dem vielſeitigen Intereſſe und bey den Schwierigkeiten des Studiums des, gröſstentheils wenig und vorzüglich in der Nationalſprache bearbeiteten, polniſchen Rechts war es ein ſehr verdienſtliches Unternehmen Hrn. B. — eines Bruders des Vf. des gröſsern poln. Lexicons u. der Analekten zur Erläut. d. Geſch. d. Oſtens; der zwey Jahre als Lehrer der polniſchen Sprache auf der Univerſität Halle angeſtellt war, — auch das nicht polniſche Publicum mit dieſem Rechte, deſſen Quellen und deſſen Studium bekannt zu machen. Wir halten daher eine ausführlichere Anzeige dieſer Schrift für zweckmäſsig. Nachdem der Vf. in der Vorrede die, den Polen wegen Mangel an Kultur ſelbſt in neuern Zeiten gemachten, Vorwürfe mit patriotiſcher Wärme widerlegt hat, erklärt er, daſs er in dieſer Abhandlung unter polniſchem Rechte nicht das, einigen Städten verliehene, dem deutſchen Rechte oder ſogenannten Magdeburgiſchen Stadtrecht, entgegengeſetzte, ſondern das polniſche Recht im weiten Sinn, als Gegenſatz des deutſchen, preuſsiſchen und andern fremden Rechts, verſtehe. Die Abhandlung zerfällt in drey Kapitel: I. *de jure polonico ſeu de fontibus juris polonici*. Mit Recht nimmt der Vf. an, daſs, wenn gleich der König Kaſimir der Groſse für den Lycurg und Solon Polens zu halten, doch Polen ſchon vor ſeiner Regierung mehrere Geſetze gehabt habe. Wenn auch nur wenige derſelben bis zu uns ſich erhalten haben: ſo waren doch mehrere vorhanden, als wir kennen, wie verſchiedene hiſtoriſche Spuren beweiſen. Mit Kaſimir dem Groſsen, mit dem Jahre 1347. fängt in Polen die *Certitudo juris ſcripti* durch die von ihm promulgirten *Statuta* an; ihnen folgten die, 1550. herausgegebenen, *Conſtitutiones*, über deren Verſchiedenheiten, Ausgaben, Sammlungen und andre Umſtände hier genauere Nachrichten gegeben ſind. Sie betreffen gröſstentheils das Civil-Recht; die vorzüglichſten Sammlungen der Geſetze ſind

Digitized by Google

ſind diejenigen, welche *Johann Laski*, *Zamoſci*, *Przyluski*, *Herburt von Fulsztin*, *Sarnicki*, *Januszowski* und *Petrykowski*, ſo wie zuletzt *Kozuchowski* nach und nach herausgegeben haben und welche bis zum Jahre 1726. gehen. Ueber dieſe Geſetze gaben andre polniſche Staatsmänner und Rechtsgelehrte Promtuarien, Inventarien, Summarien und Kompendien heraus; allein keine dieſer Sammlungen hatte öffentliche Autorität und Geſetzeskraft. Die vollſtändigſte neuere Sammlung, welche faſt alle Geſetze enthält, iſt die, welche das Warſchauer *Collegium piarum ſcholarum* beſonders durch *Stanislaus Konarski* in acht Bänden vom Jahr 1732 bis 1780. herausgab, und welche unter dem Namen *Volumina legum* bekannt iſt, obgleich ihr Titel eigentlich lautet: *Prawa, Konſtytucye y Przywileie Królestwa Polskiego y W. X. Litewskiego y wszystkich Prowincyi nalezacych: na walnych ſeymiech koronnych od ſeymu Wisliaiego R. P.* 1347. *az do oſtatniego seymu Uchwalone*. Auch über dieſe Sammlung erſchienen Repertorien und Supplemente. Das vollſtändigſte Werk, welches faſt die ganze polniſche Geſetzgebung enthält, iſt: *Prawo polityczke i cywilne Korony Polskiey y W. X. Litew*, welche, der berühmte *Trebicki* 1789 und 1791. in zwey Theilen in Folio herausgab, welches für Weſtpreuſsen und Neuſüdpreuſsen durch ausdrückliche preuſsiſche Geſetze als Provincialgeſetzbuch angenommen und beſtätigt worden, obgleich die *Volumina legum* vollſtändiger ſind und Geſetzeskraft bis zur Publication eines Provincialrechts beybehalten haben. Von dem *gemeinen* polniſchen Rechte kömmt der Vf. zu den *partikulären*- oder *Provincial-Rechten*. Unter denſelben hat das Groſsherzogthum Lithauen einen eigenen, im Jahre 1529. in ruſſiſcher Sprache publicirten Codex, welcher verſchiedene, veränderte und vermehrte Auflagen erhalten hat. Für Oſtpreuſsen galt ein eigenes Provincial-Recht, welches 1598. publicirt iſt und von den Polen *Korrektura Pruska*, gewöhnlich aber *Jus terreſtre nobilitatis Pruſſiae correctum* genannt wird; das Herzogthum Maſovien hatte die, 1576. beſtätigten, *conſuetudines ſeu excerpta Ducatus Maſoviae*, Podlachien ſeit 1569. die *conſuetudines Podlachiae*, Crakau die *conſuetudines Cracovienſes*. Die polniſchen Städte haben entweder *Sächſiſches Recht*, welches auch das *Magdeburgiſche* genannt wird, (gröſstentheils ſeit 1350., obgleich vieles einzelne ſchon weit früher) oder *Culmiſches* Recht, wobey §. XXVIII. die Städte, in welchen dieſer oder jener gilt, einzeln angeführt werden. Das Magdeburgiſche (oder Sächſiſche auch Deutſche) Recht beſteht aus dem Sachſenſpiegel und dem Magdeburgiſchen Stadtrecht; das Culmiſche Recht iſt aber das, durch alte Gewohnheiten und Privilegien der Kreuzritter modificirte, Sachſenrecht. Das Römiſche und Canoniſche Recht gilt ohne ausdrückliche Reception, vermöge alter Gewohnheit, als ſubſidiariſches Recht, und iſt das erſtre ſelbſt von der einheimiſchen Geſetzgebung, als ſolches, in Bezug genommen; in Lithauen iſt das Römiſche Recht jedoch ausdrücklich als jus ſubſidiarium vorgeſchrieben. Das Longobardiſche Lehnrecht iſt in Polen nie aufgenommen, dagegen gelten aber *Heineccii elementa juris cambialis* vermöge ausdrücklichen Geſetzes von Jahr 1775. in ſubſidium als Geſetz in Wechſelſachen. — II. *Quomodo ſtudium juris polonici ſit inſtituendum*. Mit Recht erfordert der Vf. zur Erlernung und Kenntniſs des polniſchen Rechts das Studium der polniſchen Sprache, der ehemaligen polniſchen Staatsverfaſſung, der polniſchen Geſchichte, des deutſchen Rechts und der deutſchen Geſchichte, wie auch des römiſchen Rechts, wobey der Vf. glaubt, daſs das angeführte Werk von Trebicki zum akademiſchen Studium hinreichend ſey, beſonders bey einer ſorgſamen Vergleichung mit dem römiſchen und deutſchen Recht. Auch das Studium der lateiniſchen Sprache iſt ein wichtiges Hülfsmittel, wobey der Vf. §. XLI. eine intereſſante Digreſſion über die in Polen übliche lateiniſche Sprache macht. Dieſes Kapitel beſchlieſst eine kurze Angabe der vorzüglicheren polniſchen Schriftſteller in den verſchiedenen Wiſſenſchaften, wobey Rec. bedauert, daſs der Vf. bey den mehrſten ſich auf die bloſsen Namen der Autoren beſchränkt und die Angabe ihrer Werke ausgelaſſen hat. — III. *De ſubſidiis ad ſtudium juris polonici neceſſariis*. Mit Unterſcheidung der Werke, welche ſchon auf Akademien zu ſtudieren ſind, von denjenigen, deren Studium nach Vollendung der akademiſchen Laufbahn vorzunehmen, giebt der Vf. hier eine wohlgerathene Nachricht von den vorzüglichern Schriften aus allen Theilen des polniſchen Rechts und den Hülfswiſſenſchaften der letztern, welche als eine kleine, auserleſene polniſche Bibliothek angeſehen werden kann. — Wenn gleich tiefes Studium und erſchöpfende Gründlichkeit von dieſem Werkchen, ſeiner Natur und Beſtimmung nach, nicht zu erwarten iſt: ſo muſs Rec. daſſelbe doch zu den wohlgerathenen rechnen und es allen denjenigen empfehlen, welche dieſen Gegenſtand kennen lernen wollen. Auch die Sprache iſt, wenn gleich nicht claſſiſch, doch im Ganzen genommen, ziemlich gut.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Fueſsli u. Comp. *Iris*. Ein Taſchenbuch für 1811. Herausgegeben von *J. G. Jacobi*. 296 S. 16.

Auch das gegenwärtige Taſchenbuch, womit uns der ehrwürdige Veteran Jacobi beſchenkt, iſt ſeines Herausgebers würdig, und gewiſs eine willkommne Erſcheinung für die Freunde und Freundinnen des Schönen und Guten. Unter den proſaiſchen Beyträgen ſind mehrere von J. ſelbſt (S. 9—23. S. 125—142. S. 206—213.) die durch liebenswürdige Humanität, feinen Sinn und Anmuth des Vortrages gefallen. *Andreas Doria von Karl von Rotteck* (S. 30—56.) iſt eine gelungene kräftige Darſtellung, in unſern egoiſtiſchen Zeiten doppelt intereſſant. *Weiſſer* ſagt über

Digitized by Google

über *Lügen und Lügner* (S. 155—176.) viel ſarkaſtiſche Wahrheit, und die paar Worte von Hrn. *v. Ittner: Lebensphiloſophie für kluge Männer* enthalten in einer eingeſchalteten Fabel eine beherzigungswerthe Lehre für die vielen Planmacher unſrer Zeit. *Conz* liefert das Gemälde der *Panthea*, aus der Xenophontiſchen Kyropädie zuſammengeſtellt und mit Treue und Liebe verdeutſcht. *Ecker* in einer Antwort an Jacobi (S. 231—255.) erweiſt durch Gründe und Beyſpiele den Satz, daſs Dichter meiſtens ein hohes Alter erreichen, geiſtvoll und in geſchmackvollem Vortrage. Auch darf die kleine Erzählung von *P. Rick: die Waiſe* (S. 185—192.) nicht unerwähnt bleiben, die ein ſehr anziehendes auch pſychologiſch intereſſantes Charaktergemälde von einem ſechsjährigen italiäniſchen Mädchen enthält. Was die poetiſchen Beyträge betrifft, ſo hätte das Taſchenbuch nicht würdiger können eröffnet werden als mit dem gemüthvollen Gedichte *Jacobi's* am 1. Jan. 1810. an das *Freyburger Wochenblatt*. Wir können uns nicht enthalten, wenigſtens den Schluſs davon, denjenigen unſrer Leſer, die das Taſchenbuch ſelbſt noch nicht kennen, mitzutheilen.

Dann bitt' in Einfalt das erneute
Vom Winter noch beſtürmte Jahr
Um ſeinen Segen, wenn im Haar
Der Lenz die erſten Blüthen trägt;
Daſs, von des Friedens Hand gepflegt,
Sein Haupt der Obſtbaum mild erhebe,
Und ihre ſüſse Frucht die Rebe
Dem Reichen und dem Armen gebe.
Und endlich ſage zum Beſchluſs
Den Beſſern, welche ſich nicht ſchämen,
Vom Himmel etwas anzunehmen,
Ein altes deutſches: Gott zum Gruſs!

Auch die übrigen meiſt kleineren Poeſien von ebendemſelben Vf. zeugen von ſeinen noch unverwelkten poetiſchen Geiſte, und beurkunden in einem andern Falle das, was ſein Freund von der Makrobiotik der Dichter ſagt, daſs geſparte reine Kraft weit hinaus ins Leben ſich friſch erhält. Wir nennen hier vorzüglich *den Sänger* S. 72. *die Epiſtel an Ecker* S. 226. die Stanzen an *Fronk* S. 283. und *das Alter* S. 279. *Hebels* alemanniſche Muſe beſchenkt uns S. 76. mit einem ländlichen Wechſelgeſange *die Feldhüter*, der aus der Bruſt ungebildeter Menſchen heraus die Gefühle der Liebe mit einer Wahrheit und Eigenthümlichkeit ins Leben zu rufen weiſs, daſs ſie jeden Gebildeten überraſchend anſprechen. *Weiſſer* und *Haug* erfreuen mit mehreren ſinnreichen Epigrammen und lyriſchen Gedichten, unter denen wir vorzüglich das Weiſſerſche auf Haugs Geburtsfeyer S. 219. und von ebendemſelben Vf. an den Genius des Jahrs S. 119. und von *Haug* die männlichen Strophen S. 176. *(Entſchluſs)* nennen. Von den Beyträgen von *Conz* zeichnen ſich nach unſern Gefühl am meiſten aus: die Ballade: *der Schäfer und Kaiſer Rothbart*, in der eine alte Volksſage eigenthümlich ergänzt und gewendet iſt, S. 6. die allegoriſche Fabel: *der Ur und der Uhu* und das *Frühlingslied* S. 62. 256. v. *Neveu* ſingt in wohltönenden herzlichen Strophen S. 136. das Glück der Freundſchaft am Tage des Geburtsfeſtes ſeines Freundes *Jacobi*. Daſs ihm auch der ſtärkere lyriſche Ton gelingt, beweiſt die Ode S. 256. die *Schickſale der Menſchheit*. Der zärtliche *Buri* hat mehrere gefühlvolle Gedichte eingerückt, unter deren wir S. 181. nennen *„an den Sänger"* das beſonders durch ſeinen erhebenden Schluſs und das geiſtvoll gebrauchte Bild dabey wohlthätig anſpricht:

So von Lethe's Ufern kehrte
Singend Orpheus einſt zurück,
Daſs er die Geweihten lehrte
Guter Seelen künftges Glück.

Darum aus des Hebrus Wogen
Stieg die Leyer, als er ſank,
Glorreich auf zum Himmelsbogen
Unter ſüſsem Saitenklang.

Wo, bewundert, bey der Sphären
Reihentanz am Firmament,
Hohen Dichtergeiſt zu nähren
Sie als Sternbild ewig brennt.

Nur der weiter oben vorhergegangenen Strophe konnte ſich Rec. nicht recht befreunden:

Sieh! *die Schöpfung kniet;* es läuten
Tempelglocken feſtlich *drein.* (ins Knieen?)
Feyernd ſteht das Rad der Zeiten: (?)
Unvergänglich blüht der Hain. (Was für ein Hain?)

Auch das kleine Gedicht von eben dieſem Vf. S. 181. wird man mit Theilnahme leſen. Was der Herausgeber zur Charakteriſtik der Gedichte und des poetiſchen Talentes *von Nehrlich* in einer Anmerkung in Lob und Tadel würdig und gerecht ſagt, unterſchreibt Rec. unbedingt. Wir theilen eins der kleinen Gedichte des Vf. hier zur Probe mit: S. 224.

Frühling und Herbſt.

Geitzige Reiche beglückt der ſpendende Herbſt, dem Verliebten
Winket die Kindheit des Jahrs, die ſich in Blumen ergötzt.

NEUE AUFLAGEN.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Leſebuch für ſtudierende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens.* Von *P. Aegidius Jais. Dritte* anſehnlich vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1806. XVI u. 317 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 44. Supplem. Band.)

* * *

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt.* Herausgegeben von *Joh. Georg Müller*, nebſt einigen einleitenden Briefen des ſeligen Hrn. v. Herder. *Erſter* Band. *Zweyte* verbeſſerte Ausgabe. 1806. XXXVI u. 290 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 120.)

Digitized by Google

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 14. May 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten zum Vorleſen in Landkirchen*; von Mag. *Dinter*, Pfarrer in Giernitz. 1809. Ohne Vorrede 1080 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Dieſe Predigten ſind in der That eine erfreuliche Erſcheinung auf dem Gebiete der homiletiſchen Literatur, ſowohl wegen des dringenden Bedürfniſſes, dem dadurch abgeholfen werden ſoll, als wegen des glücklichen Erfolges, womit dieſs der Hauptſache nach geſchehen iſt. Der achtungswürdige Vf. derſelben will in ihnen ein Erbauungsbuch liefern, welches in Ermangelung eines Predigers zum Vorleſen in Landkirchen von Schullehrern gebraucht werden kann. Und man muſs es geſtehen, daſs Hr. *D.* ein vorzügliches Werk dieſer Art geliefert hat: es übertrifft wenigſtens alle Predigten, die bisher mit den Seinigen in gleicher Abſicht gedruckt wurden, ſehr weit an Umfang, Inhalt und Darſtellung. Nicht nur jedem Sonn- und Feſttage, ſondern auch den in manchen Gegenden Deutſchlands noch üblichen Wochenandachten iſt hier ein eigener Vortrag gewidmet, daher beläuft ſich die Zahl ſämmtlicher Predigten in dieſem Werke auf 93; ein Umſtand, der die Brauchbarkeit deſſelben allerdings vergröſsert, die Anſchaffung deſſelben aber auch nicht wenig erſchwert.

Daſs der Vf. das Schwierige der Aufgabe, die er zu löſen ſich vornahm, ſehr wohl kannte, beweiſet ſchon die mit groſser Sachkunde geſchriebene Vorrede. Er unterſcheidet in derſelben vier Klaſſen von Zuhörern, die ſeiner Meinung nach in jeder Landgemeine — gewiſs auch in den meiſten Stadtgemeinen — anzutreffen, und von ihm bey der Ausarbeitung ſeiner Vorträge ſtets ſorgfältig berückſichtigt worden ſind. Er ſetzt nämlich in jeder Landgemeine zuerſt völlig *Unwiſſende* voraus, die aus einer Predigt gewöhnlich nichts behalten, als einzelne Bibelſprüche und Liederverſe: ferner eine bedeutende Anzahl *Schwacher*, welche weit entfernt, den Inhalt einer ganzen Predigt zu überſehen, bloſs einzelne, weit ausgeſponnene Wahrheiten und ſelbſt dieſe nur alsdann auffaſſen, wenn ſie durch Beyſpiele individualiſirt werden; ſodann die bereits *höher Stehenden*, welche der Vf. *poetiſche Bauern* nennt. Er verſteht unter denſelben ſolche Zuhörer, die das Auffaſſen und Behalten des Gehörten an Bilder und Gleichniſſe knüpfen, von der bedächtigen Auseinanderſetzung einzelner Begriffe aber, wie von der genauen Zergliederung ganzer Sätze wenig oder gar nicht angezogen werden. Daſs es ſolche poetiſche Gemüther unter den Landleuten giebt, iſt ausgemacht: es giebt deren aber auch in Städten unter allen Ständen eine nicht geringe Anzahl. Endlich glaubte der Vf. auch die *Gebildeten*, deren jede Gemeine wenigſtens Einzelne hat, bey ſeiner Arbeit nicht überſehn zu dürfen; von ihnen erwartet er mit Grund, daſs ſie den ganzen Inhalt einer Predigt in ſich aufzunehmen im Stande ſind, wenn der Prediger oder Vorleſer ihnen dabey durch beſtimmte Angabe der Haupt- und Unterabtheilungen zu Hülfe kommt. Lieſse es ſich auch darthun, daſs dieſe Klaſſificirung der Landleute in Hinſicht auf ihre Fähigkeit, Predigten mit Nutzen zu hören, nicht ganz logiſch genau ſey: ſo bleibt es doch, wie der Vf. ſchon früher in der Vorrede bemerkte, ſehr wahr und richtig, daſs in dieſen Predigten mit *dieſer* Beſtimmung jeder Zug verwiſcht werden muſste, der auf beſondere Winke und temporäre Umſtände anzuſpielen ſchien; daſs in denſelben weder in dogmatiſcher noch in moraliſcher Rückſicht Behauptungen und Grundſätze angebracht werden durften, welche noch nicht durchgängig für allgemein gültig und allgemein geltend gehalten werden, und daſs es ſehr wohl gethan war, das Intereſſante kaum zu berühren, ſo bald es Gefahr lief, angefochten zu werden. Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe und ähnliche Einſchränkungen, welche der Vf. ſich ſeinem Zweck gemäſs unſtreitig auflegen muſste, ihm die Ausarbeitung ſeines Werks ungemein erſchweren konnten: ein minder glückliches Genie, als Hr. *D.* beſitzt, würde wahrſcheinlich im Kampfe mit dieſen unläugbar nicht geringen Schwierigkeiten nicht ſehr ehrenvoll beſtanden ſeyn. Eben ſo entſchieden gewiſs aber iſt es auch, daſs dieſes Werk durch die Art, wie der Vf. die angebenen Schwierigkeiten glücklich überwand, an Brauchbarkeit und Nutzbarkeit für Hörer und Leſer aller Art anſehnlich gewonnen hat. Denn eben dadurch, daſs Hr. *D.* alles aus demſelben weglieſs, was hier oder dort als unpaſſend und unzweckmäſsig erſcheinen, oder wohl gar Anſtoſs und Widerſpruch erregen konnte, iſt ſeine Arbeit recht eigentlich eine Arbeit für das Volk, ein Erbauungsbuch geworden, welches, nach dem Wunſche des Rec., in die Hände recht vieler Familien auf

dem Lande und in Landſtädte kommen muſs. — Eine Einſchränkung *anderer*, und wie es Rec. vorkommt, *eben ſo wichtiger* Art, als die angezeigten ſind, hat Hr. D. bey der Ausarbeitung dieſes Werks, und zwar nicht zum Vortheile deſſelben, auſser Acht gelaſſen. Sie beſteht darin: ein zufällig in der Gemeine auftretender Vorleſer kann und darf, wie geachtet er ſonſt auch in ſeinem Wirkungskreiſe ſeyn möge, den Aberglauben und das Laſter nicht ſo offen und ſtark angreifen, als der förmlich angeſtellte Religionslehrer, der Amts und Gewiſſenshalber nicht nur berechtiget, ſondern auch verpflichtet iſt, bemerkte Vorurtheile, Miſsbräuche und Fehler öffentlich, mitunter auch wohl ſcharf zu rügen. Während dieſer mit ſeinen gerechten Rügen, zumal wenn er mit dem Anſehn eines vieljährigen, verdienſtvollen Lehrers redet, dem Zuhörer Beyfall und Ehrfurcht, wenn auch nicht immer Folgſamkeit, abgewinnt, bewirkt jener in der Regel das Gegentheil. Und in dieſer Hinſicht ſcheint dem Rec. der Ton in dieſen Predigten an manchen Stellen ganz verfehlt zu ſeyn: er beleidigt nämlich oft die Beſcheidenheit, die den bloſsen Vorleſer am wenigſten verlaſſen ſollte. Beſonders aber ſcheint dieſes dem Vorleſer unerläſsliche Decorum hie und da in folgenden ſonſt vorzüglich gerathenen Vorträgen verletzt zu ſeyn, wo die *Furcht vor Naturerſcheinungen als eitel* dargeſtellt, und der Zuhörer gefragt wird: *wie haſt du bisher hausgehalten mit deiner Zeit, mit deiner Kraft, deinen Gütern?* — So hat Hr. D. auch nicht genug erwogen, daſs nicht nur die Gemeinen, denen ſeine Predigten vorgeleſen werden ſollen, gerechte Forderungen an ihn zu machen hatten; ſondern auch die Männer, denen er das wichtige Geſchäfte, dieſelben vorzuleſen, anvertraut. Gefühlt hat der feinſinnige Vf. dieſs allerdings. Denn er ſagt am Schluſſe der Vorrede ausdrücklich: vielleicht dürfte man es mir für Fehler auslegen, daſs der oft wechſelnde Ton Vorleſer vorausſetzt, die — leſen können —. Auch weiſs er dieſer in der That nicht ungegründeten Bedenklichkeit nichts entgegen zu ſetzen, als die Ausſicht: daſs kraftvolle Männer ihm gerade dieſes Zutrauen zu ihrer Geſchicklichkeit danken würden —. Möge dem Vf. dieſer Dank in vollem Maſse zu Theil werden, wie er ihm mit Recht gebührt: nichts deſto weniger aber bleibt es wahr, und er ſelbſt wird es früher oder ſpäter erfahren, daſs nur wenige Schullehrer im Stande ſind, ſeine Reden ſo vorzuleſen, wie ſie vorgeleſen zu werden verdienen. Der Hauptgrund davon iſt dieſer: die Vorträge des Vf. ſind, — was vielleicht alle Predigten ſeyn ſollten — mehr freye Herzensergieſsungen über religiöſe Wahrheiten, als ruhig durchdachte Darſtellungen derſelben, nicht das Product einer nüchternen, kalten Reflexion, ſondern die Geburt einer frommen Begeiſterung. Sie wirken daher nicht ſowohl durch den Verſtand aufs Herz, als vielmehr durch das Herz auf den Verſtand: alles iſt in ihnen Geiſt und Leben, Kraft und Salbung, Gefühl und Phantaſie, und zwar in dem lieblichſten, würdigſten Vereine. Wer alſo dieſe Predigten gehörig leſen will, muſs entweder mit ihrem Vf. auf derſelben Stufe religiöſer Bildung ſtehen, oder er muſs Künſtler, Declamator im vollen, edelſten Sinne des Wortes ſeyn. Wie wenig aber das Eine wie das Andere von Schulmeiſtern in der Regel zu erwarten iſt, ſelbſt wenn ſie in unſern beſſern Seminarien gebildet wurden, bedarf keines umſtändlichen Beweiſes. Daſs es keine leichte Sache ſey, dieſe Predigten *gut* vorzuleſen, mögen Beyſpielsweiſe — um nicht gerade Eine der ſchwerſten Stellen auszuheben — die ſchönen, kraftvollen Schluſsworte des Vortrages über die Wohlthätigkeit des Chriſtenthums für den Jüngling zeigen: „Ruhe, Ruhe! Hinweg dieſes leidenſchaftliche Begehren! Es ziemt dem Menſchen nicht, der Morgen Aſche iſt. Sie kommt, o ſie kommt wieder, die freundliche Stille! Ich bin Herr über mich ſelbſt. Dank, Dank der Lehre Jeſu, die dazu mich erhob und ſtärkte! Selig, ſiebenmal ſelig iſt der Jüngling, den das Chriſtenthum *durch* den ſchönſten, ach! auch den gefährlich*ſten Theil* der Lebensbahnen (?) leitet, den es mit ſeinen hohen Freuden tränkt, zu menſchenfreundlichen Thaten ſtärkt, (beſſer, weckt oder begeiſtert, *ſtärkt* war kurz vorher ſchon da) durch ſeinen Rath bewahrt, (dunkel) dem des Gottes hohen Frieden früh in die entzückte Seele ſenkt! Geh hin, Jüngling, von dieſem göttlichen Feuer erleuchtet und erwärmt, gehe hin und reife zum Manne. Dir wird nie die verführte Unſchuld fluchen, dir nie die Reue Schlangen ins Herz werfen. Durch dich wird des Guten viel geſchehen in deines Gottes Welt; und ſtirbſt du, ehe es geſchieht: geh hin! (beſſer ſcheide, geh hin, war auch ſchon da) In deiner frommen Seele war der Himmel, ehe um dich her der Himmel war. Amen."

Einleuchtender aber, und viel überzeugender noch, als die Vorrede, zeigt das gehaltreiche Werk ſelbſt, daſs der achtungswürdige Vf. nicht nur das Schwierige ſeiner Aufgabe kannte, ſondern *auch mit* einer Geſchicklichkeit zu beſiegen wuſste, *die in der* That nur wenig zu wünſchen übrig lieſs. Das Materielle wie das Formelle ſeiner Arbeit iſt in ſeltenem Grade anziehend, und doch nichts weniger als geſucht. Die Gegenſtände, welche hier behandelt werden, ſind insgeſammt, ohne eben mit dem Reize der Neuheit zu prangen, von hoher praktiſcher Wichtigkeit, *immer* im Texte ſelbſt enthalten, mithin wahrhaft *bibliſch*, chriſtlich religiös. Die Eintheilung der aufgeſtellten Themen iſt faſt immer logiſch genau, und nie homiletiſch unrichtig geordnet. Sollte die Ausführung auch nicht allemal in Hinſicht der Gründlichkeit dem kalten, ſtrengen Denker genügen, ſo befriedigt ſie doch gewiſs hinlänglich das Publikum, für welches ſie zunächſt beſtimmt iſt. Die ganze Darſtellung bewegt ſich ungemein leicht, und erhebt ſich nicht ſelten zur Schönheit der eigentlichen Rede, zur Kraft der heiligen Poeſie, ſo weit nämlich letztere in einer Predigt ſtellenweiſe das Wort nehmen darf. Der Periodenbau iſt in der Regel kurz und rund, der Ausdruck allgemein faſslich und doch edel, manche Wendung neu und treffend, die Wahl der angeführten Beyſpiele und Gleichniſſe ungemein glücklich und jedes angebrachte Bild friſch, anſprechend und kraftvoll.

Digitized by Google

voll. Kurz, Rec. las ſelten Predigten, die ihm in jedem Betrachte einen ſo köſtlichen Genuſs verſchafften, als die des Hrn. *D.* Er iſt ſchuldig, dieſes Urtheil zu rechtfertigen, und er würde dieſs ſehr gern recht ausführlich thun, wenn der Zweck und Umfang dieſer Blätter ihm nicht Kürze geböten.

Wie anziehend und wichtig die Materien ſind, welche in dieſem Werke behandelt werden, wird jedem ſchon einleuchten, der folgende wenige Themen lieſet, die Rec. nicht aushob, weil ſie ihm intereſſant ſchienen, ſondern die er ſo abſchrieb, wie ſie ihm der Reihe nach zuerſt und zuletzt im Inhaltsverzeichniſſe ins Auge fielen. Am 1ſten Adv. *Was gehört zur wahren Aufklärung.* Am 2ten Adv. *Rathſchläge bey trüben Ausſichten in die Zukunft.* Am 3ten Adv. *Beharrlichkeit im Glauben, Handeln, Leiden.* (Vielleicht zu gehaltreich für Eine Predigt.) Am 4ten Adv. *Gewöhnet euch an höhere Anſichten eures Berufes.* Erſte Wochenpredigt in der Adventszeit: *Die Hoffnungen, welche wir uns von unſern Kindern machen.* Am Kirchweihfeſte: *Freundliche und ernſte Erinnerungen beym Anblick unſrer Kirche.* Eine muſterhafte Predigt in jedem Betrachte. Am Reformationsfeſte: *Luthers Liebe zum Volke.* (Originell, wahr, kräftig!) Buſstagspredigten: 1) *Schwachheits- und Unterlaſſungsſünden ſind auch keine Kleinigkeiten.* (Beſſer vielleicht ſind auch ſchwere Sünden, oder ſind ebenfalls ſehr ſtrafbar.) 2) *Warnung vor Sorgloſigkeit in unſerm Glauben.* 3) *Rathſchläge für ſolche, die es im Guten gern recht weit bringen möchten.* So trefflich der Vf. ſeine Themen zu wählen weiſs, ſo geſchickt verſteht er ſie auch einzutheilen. In der 6ten Predigt ſpricht er *von der Wohlthätigkeit des Chriſtenthums für den Jüngling*, und zeigt, daſs es ſeinem Sinne für Freude die ſchönſte Befriedigung, ſeiner Kraft die erhabenſte Richtung, ſeiner Unerfahrenheit väterlichen Rath und ſeiner Heftigkeit weiſe Mäſsigung verſchafft. Am Sonntage Reminiſcere beſchreibt er die Mutterliebe 1) nach ihrem Urſprunge. Die Natur ſelbſt bringt ſie hervor, die Vernunft ſtärkt, die Religion veredelt ſie; 2) nach ihrer Kraft. Dieſe zeigt ſich in ihrem Umfange, in ihrer Ausdauer, in ihrer Aufopferung, in ihrer Geduld bey Fehlern; 3) nach ihren Einſchränkungen, welche die Weisheit ihr auflegt. Dieſe gebietet nämlich, daſs Mutterliebe nicht weichlich mache, wo ſie ſtärken, nicht nachgebe, wo ſie feſtſtehn, nicht Fehler dulde, wo ſie beſſern ſoll. Am Feſte der Heimſuchung Mariä beweiſet der Vf., *daſs Gott es auch den Armen nicht an Freuden fehlen läſst*, und zwar nicht an Freuden der Natur, der Freundſchaft, der Häuslichkeit, der Thätigkeit, der Herzensgüte und Religion. Rec. bleibt nun noch die Pflicht übrig, die Leſer dieſer Blätter noch etwas näher mit der herrlichen Darſtellungsgabe unſers Vf. und mit ſeiner wahrhaft männlichen Beredſamkeit bekannt zu machen. Er wählt dazu die Vorrede zu der ſchon Einmal angeführten Predigt über die Mutterliebe, die zugleich zum Beweiſe dienen kann, wie Hr. *D.* ſo ganz die Kunſt verſteht, die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer ſogleich im Eingange ſchon zu ſpannen und zu feſſeln. Er beginnt alſo: „Kennſt du, o kennſt du den ſegnenden Engel, der bey deinem Eintritte ins Leben dich lächelnd willkommen hieſs; der den ſchwach glimmenden Funken zur hellen Flamme anfachte, und über ſeine erſten Schritte ſeine beſchützende Hand hielt; der den Balſam der Kraft ausgoſs in deine Glieder, und Blumen ausſtreute über die Pfade deiner Kindheit allenthalben? Ueber deiner Wiege hing ſein ſorgſamer Blick und aus den Gefahren deiner Kindheit rettete dich ſein treuer Arm. Er nahm mit Entzücken die erſten Worte aus deinem Munde und lauſchte (ſo ohne ein verſtärkendes Beywort, etwa *freudig*, offenbar zu matt) auf die allmählige Entfaltung deines Geiſtes. Deine kindliche Freuden waren ſein Glück, und deine Leiden ſein Kummer; deine Tugend ſein Werk und deine Fehler — wie ſuchte er ſie mit ſanfter, ſchonender Hand aus deinem Herzen zu ziehen. Kennſt, o kennſt du den ſegnenden Engel, der dieſs alles an dir that? *Mutterliebe* iſt ſein freundlicher Name: weiſe, vorſichtige Mutterliebe. In ihrer Hand ſtehn die Freuden des Lebens. (Doch wohl zu viel behauptet.) Unter ihrem Fuſstritt entſprieſsen Roſen und das Meiſte (Rec. würde noch ohne Bedenken hinzuſetzen, das Beſte) was der Menſch iſt, iſt er durch ſie. — Kennſt du, o kennſt du den feindſeligen Geiſt, der verwundet, indem er ſich ſtellt, als wolle er lieben, u. ſ. w. *Unvorſichtige Mutterliebe* iſt ſein ſchändlicher (lieber, furchtbarer) Name. In ihrer Rechten iſt (blitzt) ein tödtendes Schwert. Ihr Odem iſt (haucht) Gift für die Kräfte der Menſchheit und ihr Fuſs zertritt die Keime der Tugend in ihrer erſten Entwickelung. Ja, m. Br. u. ſ. w."

So ungern Rec. ſich das Vergnügen verſagt, mehrere ſolcher Stellen mitzutheilen: ſo muſs er ſich dieſen Zwang doch auflegen, um den trefflichen Vf. noch im Allgemeinen auf einige Mängel ſeines Werks aufmerkſam zu machen, die er bey einer zweyten Auflage deſſelben ſehr leicht wird vermeiden oder doch vermindern können. Schon die vorgelegten Proben beweiſen, daſs Hr. *D.* mit einer Lebhaftigkeit und Wärme redet, die das Gemüth des Zuhörers nothwendig ergreifen muſs. Dieſe Lebendigkeit, dieſes Feuer ſeiner Rede aber wird oft ſo groſs, daſs die Ruhe und Würde, und ſelbſt die populäre Faſslichkeit, die billig in jedem Kanzelvortrage vorherrſchen ſollte, nicht ſelten darunter leidet. Die ganze Maſchinerie der Rhetorik, welche dem Vf., wie wenigen, zu Gebote ſteht, wird ſo häufig von ihm in Bewegung geſetzt, daſs ſtatt der beabſichtigten Ueberzeugung vielfältig nur eine kraftloſe Ueberredung oder eine ſchnell vorübergehende Rührung bey dem Zuhörer und Leſer entſtehen kann. Der Gebrauch dieſer Redefiguren erfolgt oft ſo ſchnell auf einander, daſs die Eine durch die Andere merklich entkräftet, und manche Stelle dadurch ſogar dunkel und weniger verſtändlich wird. Auch im Gebrauche der Bilder möchten wir dem Vf. etwas mehr Sparſamkeit empfehlen. Nicht ſelten jagt gleichſam Ein Bild das Andere, und ſo wird die Kraft des Einen durch die Kraft des Andern unaufhörlich geſchwächt. Manche

Digitized by Google

che Wendungen kommen ſo unvorbereitet, daſs viele Aufmerkſamkeit und Urtheilskraft dazu gehört, ſie ſogleich zu bemerken. Dieſs iſt beſonders dann der Fall, wenn der Vf. — welches er ſehr oft thut — zwey Perſonen redend einführt. Beſonders ſpricht er auch zu oft in der erſten Perſon, ſo wie er ſich der Fragefigur ebenfalls zu häufig bedient. Auch iſt der Ausdruck zuweilen nicht ſo correcct, wie man es von einem Manne, wie Hr. *D.* iſt, mit Recht erwarten könnte. Die Belege zu dieſen kleinen Ausſtellungen, die den unläugbar hohen Werth des Ganzen keinesweges zweifelhaft machen ſollen und können, wird der Vf. bey einer nochmaligen Durchſicht ſeiner Arbeit mehr oder weniger in jeder Predigt ſelbſt finden. Darum enthielt ſich Rec., ſo viele er ſich deren auch ausgezeichnet hatte, ſie abdrucken zu laſſen. Hr. *D.* ſtrebt ſichtbar nach Vollendung in ſeinem Fache, und er iſt ihr nahe. Ein ſolcher Mann bedarf nur einzelner Fingerzeige, und ſeine Arbeiten müſſen nicht wie Schulexercitien behandelt werden, denn ſelbſt die Fehler derſelben ſind groſsentheils von der Art, daſs nur Männer mit ſo lebendigem Geiſte, ſo regem Gefühle, ſo warmer Phantaſie, in ſie verfallen können. Möge der Vf., dem wir von ganzem Herzen recht bald einen gröſsern Wirkungskreis wünſchen — er zählt in ſeiner Gemeine laut der Vorrede nur 36 Familien — das Publikum noch oft durch ähnliche Geſchenke erfreuen!

GESCHICHTE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Geſchichte der Juden in Bayern*, von *Joh. Chriſt.* Freyhn. *v. Aretin*, Kurpfalzbayerſchem General-Landesdirectionsrath, der Kön. Societät der Wiſſenſch. zu Göttingen, dann der Kurfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München ordentl. Mitgliede, und Aufſeher der Hof- und Nationalbibliothek zu München. 1803. IV u. 159 S. 8. (14 Gr.)

Dieſe Geſchichte wurde durch ein Gutachten, welches der Vf. an die kurfürſtl. General-Landesdirection über die bürgerliche Verbeſſerung der Juden in den obern kurfürſtl. Staaten abgeben muſste, veranlaſst, und machte urſprünglich einen Theil deſſelben aus. Da mehrere achtungswürdige Männer den Wunſch äuſserten, daſs er ſie durch den Druck bekannt machen möchte, ſo übergab er ſie, dieſem Wunſche gemäſs, dem Publikum. Sie beſteht aus zwey Hauptſtücken, wovon das erſte die älteſte Geſchichte bis in die Mitte des 16ten Jahrhund., und das zweyte die neuere Geſchichte der Juden in Bayern enthält, und den gegenwärtigen Zuſtand derſelben beſchreibt.

Die erſten Juden in Bayern fand der Vf. im Jahr 1096. zu Regensburg. Seine Aufmerkſamkeit ſcheint alſo eine in *Aventini Annal. Boi. L. 4. p. 448 ſq. Edit. Gundling. Lipſ.* 1710. befindliche alte Zollordnung von Bayern, welche unter Ludwig dem Kinde erneuert worden, entgangen zu ſeyn. Aus derſelben erſieht man, daſs ſchon zur Zeit Ludwigs II. oder des Deutſchen und Karlmanns Juden in Bayern auf der Donau Handel getrieben haben. Zu Regensburg, wie auch in andere bayerſchen Städten, erlitten die Juden in dem gedachten Jahre 1096. eine groſse Verfolgung. Die Veranlaſſung dieſer und mehr anderer Verfolgungen war nicht bloſs der Religionshaſs, ſondern ihr Reichthum, ihr Wucher und das Beſtreben, ſich ihres Vermögens zu bemächtigen, oder ſich von dieſen Gläubigern loszumachen, ohne daſs man nöthig hätte, ihnen die dargeliehenen Kapitalien zurückzuzahlen. Zu Regensburg waren indeſſen die Juden doch in einer beſſern Lage, als in andern bayerſchen Städten, und beſonders gereicht es der dortigen Geiſtlichkeit zur Ehre, daſs ſie ſich der verfolgten Juden annahm. Zu München waren ſchon im Jahr 1287, oder wie es an einem andern Orte heiſst, 1285 Juden, die wegen vorgeblicher Ermordung eines Chriſtenkindes einer ſchauderhaften Verfolgung unterlagen. Der Herzog Heinrich von Landshut ſicherte den Bürgern zu Deckendorf darum, daſs ſie ſeine Juden verbrannt haben, in einer beſondern Urkunde ſeine Huld, und zugleich alles, was ſie ihnen öffentlich oder heimlich abgenommen hatten, als ihr Eigenthum zu. Im Jahr 1341 ſprach der Kaiſer das Kloſter Waldſaſſen von aller bey den Juden gemachten Schuld frey. Man ſieht hieraus, daſs die Klöſter, ſo wie überhaupt die Schuldner der Juden, das gröſste Intereſſe hatten, ſie zu verfolgen. — Das ganze erſte Hauptſtück enthält faſt nichts anders, als die Geſchichte der Verfolgungen, welche die Juden in Bayern ausgeſtanden hatten. Manche wichtige Nachricht, z. B. von den Freyheiten, welche ſie in Bayern erlangt hatten, von ihren Verbindlichkeiten u. ſ. w. iſt, gleich als wäre ſie eine Nebenſache, nur in die Anmerkungen eingeſchoben, und über einige nicht minder wichtige Punkte, z. B. aus welchen Gegenden Juden zuerſt nach Bayern kamen, an welchen Orten ſie ſich am zahlreichſten geſammelt, wo ſie zuerſt eine Synagoge hatten, wie ſie zu einem unbeweglichen Vermögen kamen u. m. a. wie auch über ihren moraliſchen Zuſtand findet man hier keine hinlängliche Aufſchlüſſe.

Im zweyten Hauptſtücke ſieht man die Juden, in Anſehung ihres rechtlichen Zuſtandes, in einer ganz andern Lage. Sie durften ſich in Bayern gar nicht mehr anſäſsig machen, keine liegende Gründe an ſich bringen, keine bürgerlichen Gewerbe treiben. Sogar der Eintritt und der Handel in das Land wurde ihnen verboten. Was vom 17ten Jahrh. an vorkömmt, betrifft gröſstentheils nur Zoll- und Handelsgegenſtände. Bald werden die Abgaben, welche die Juden entrichten muſsten, erhöht, bald wieder gemildert, ihr Handel bald mehr, bald weniger eingeſchränkt. Faſt in jeder bayerſchen Provinz wurden ſie nach andern Grundſätzen behandelt; ſelbſt bey verſchiedenen Maut- und andern Aemtern einer und derſelben Provinz hatte man keinen allgemeinen Maſsſtab, kannte keine allgemeine Regel; überall behauptete die Willkür freyen Spielraum.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. May 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Das gelehrte Bayern* oder Lexicon aller Schriftſteller, welche Bayern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte; von D. *Klement Alois Baader. Erſter* Band. *A* — *K.* 1804. 41 Bogen in gr. 4. (2 Thlr. 18 Gr.)

2) Altdorf, b. d. Verfaſſer: *Ge. Andr. Will's Nürnbergiſches Gelehrten-Lexicon* — fortgeſetzt von *Chriſtian Conrad Nopitſch*, Pfarrer zu Altenthann (jetzt zu Schönberg). *Siebenter* Theil oder *dritter* Supplementband, von *N* — *R.* 1806. 1 Alph. 19 Bogen. (1 Thlr. 5 Gr.) — *Achter* Theil oder *vierter* Supplementband von *S* — *Z.* 1808. 2 Alph. 19 Bogen in 4. (1 Thlr. 20 Gr.)

3) Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch*, von *Samuel Baur* u. ſ. w. *Dritter* Band (*K* — *M.*) 1808. 27 Bogen. *Vierter* Band (*N* — *Schweſer.*) 1809. 30 Bogen. *Fünfter* Band (*Scilurus* — *Z.*) 1810. 32 Bogen in gr. 8. (Jeder Band 2 Thlr.)

Schon ſeit ſieben Jahren ſieht ſich Recenſent, und mit ihm gewiſs viele Literaturfreunde, nach der Fortſetzung des erſten dieſer Werke vergebens um. Sey es nun, daſs dieſer lange, der Literatur ungünſtige Zeitraum oder die Gleichgültigkeit ſehr vieler Gelehrten gegen dergleichen, in ſo manchem Betracht nützlichen literariſchen Hülfsmittel, Schuld daran iſt; genug, es fällt andern Gelehrten, die hierin beſſer denken, ſehr auf und iſt ihnen höchſt unangenehm, daſs ein mit nicht gemeiner Kenntniſs und mit möglichſter Genauigkeit und Richtigkeit ausgearbeitetes Werk ſo ſehr lange ohne Fortſetzung bleibt. Freylich iſt ſchon die zu Anfang und zu Ende des erſten Bandes bemerkte geringe Subſcribentenzahl (120) weder für den Verfaſſer noch für den Verleger ermunternd. Indeſſen ſollte man doch denken, es würden durch die wohl verdienten, vortheilhaften öffentlichen Empfehlungen mehrere Käufer zur Anſchaffung des Werks gereizt worden ſeyn. Wir wünſchen aufrichtigſt, daſs die Hinderniſſe, welche ſie auch ſeyn mögen, bald verſchwinden, und der Reſt dieſer ſchätzbaren Arbeit nicht lange mehr dahinten bleiben möge. — In der That fehlt es ihr an keiner der Eigenſchaften, die man von einem ſolchen Literaturwerke fordert. Bey jedem Schriftſteller ſind deſſen vornehmſte Lebensumſtände kurz erzählt, oft eine Würdigung ſeiner Verdienſte beygefügt, die Schriften möglichſt vollſtändig und nach chronologiſcher Ordnung verzeichnet, die anonymiſchen mit Sternchen bezeichnet, auch bey vielen auf Recenſionen in gelehrten Zeitſchriften verwieſen, jedoch, wie der Vf. erinnert, nicht ſowohl um der Urtheile willen, ſondern um den Inhalt der Schriften daraus kennen zu lernen. Sind gegen eine derſelben Widerlegungen erſchienen, ſo werden auch dieſe angeführt. Gewöhnlich werden am Ende der Notizen die Quellen, aus denen Hr. *B.* ſchöpfte, citirt und oft berichtigt. Auch ſind die Porträte, wenn dergleichen von Schriftſtellern exiſtiren, angezeigt. Die Schreibart in den kurzen Biographieen iſt rein und gefällig. Hin und wieder erblickten wir darin einen hellen, Vorurtheilsfreyen Kopf, den wir auch ſchon beym Leſen der Reiſebeſchreibung des Vfs. liebgewonnen hatten. Endlich hat auch der Verleger ſeiner Seits nicht unterlaſſen, dem Werke durch ſchöne, reine, ſcharfe Lettern ein einladendes Aeuſsere zu geben. Nicht minder hat der Corrector ſeine Pflicht, zwar nicht immer, aber doch meiſtentheils gewiſſenhaft erfüllt. Was will man demnach mehr? — Unter der Menge der in dieſem erſten Bande aufgeführten Schriftſteller (ungefähr 650) ragen hauptſächlich folgende hervor: *Abraham a Sancta Clara*, oder nach ſeinem Familiennamen *Ulrich Megerle*, ein geborner Schwabe, der aber, wegen ſeines langen Aufenthaltes in dem bayriſchen Kloſter Taxa, hier Platz fand. Der Archivar und Hiſtoriker, *Aeltenkofer.* (Der italieniſche Sprachlehrer *Alberti*, der hier noch als lebend angeführt wird, ſtarb zu Lucca am 15ten Dec. 1801. Das Geburtsjahr 1795. wird 1735. heiſsen ſollen.) Der Vielſchreiber *Amort.* Die gelehrte Familie der Freyherren *von Aretin;* ſo auch die der Herren *Baader, Babo, Anton Baumgärtner*, Freyh. *v. Binder, v. Krügelſtein.* Der inzwiſchen 1807. verſtorbene ſalzburgiſche Hofkanzler *v. Bleul*, (Hr. *B.* that wohl, daſs er gleich die ſalzburg. und regensburg. Schriftſteller mitnahm), *v. Borie, Brander, Heinr. Braun, Placidus Braun, F. X. Bronner* (jetzt zu Caſan), Graf *v. Buat, v. Bugniet*, ein gelehrter und verdienſtreicher Geſchäftsmann. Der ehemalige wolfenbüttelſche Bi-

Digitized by Google

Bibliothekar *Burckhard*, gebürtig aus Sulzbach in der Oberpfalz. Der jetzige Groſsherzog von Frankfurt, *Karl v. Dalberg*, (in Rückſicht auf Regensburg). *Jac. Danzer*, (mit einer herrlichen Charakteriſtik). So auch *Joh. Melch. Danzer; Denis*, aus Schärdingen in Oberbayern (ſein hier als noch ungedruckt angegebener liter. Nachlaſs erſchien ja ſchon 1801 u. 1802. in zwey Abtheilungen). *Deſing* (von ihm hat man noch: *Bona verba in bonam Clericorum cauſam etc.* Arg. Ubiorum 1769. 8.). Die *Destouches;* die *Dieterichs, Dietl, Drümel, v. Eckartshauſen*, der Vielſchreiber und Schwärmer, Freyh. *v. Fahnenberg, Feller, Finauer, C. H. H.* und *J. N. Fiſcher, Flurl, Froben, Forſter* (eine ziemlich ausführliche Biographie von dieſem wahrhaft ehrwürdigen Prälaten). Der Sprach- und Naturforſcher *J. L. Friſch*, zu Berlin, geb. zu Sulzbach in der Oberpfalz; *Frohnhöfer, Gärtner* zu Salzburg; der famöſe *Gaſsner* und der eben ſo famöſe *Gichtel, Gemeiner* zu Regensburg, *Gönner* zu Landshut. Der berühmte Künſtler und Schriftſteller *v. Göz* zu Regensburg. Der vielſchreibende Jeſuit *Goldhagen; Andr. Gordon*, der gelehrte Benedictiner und Phyſiker, von deſſen Schriften genauere Nachrichten ertheilt Meuſel im Lexicon verſt. Schriftſteller. Die *Grimme*, Freyherr *v. Häffelin* (zu unſerm Befremden fehlt der berühmte Philolog und Bibliothekar zu München, *Ignatz Hardt*). *Hartenkeil, T. K. Hartleben* (jetzt zu Freyburg). Freyh. *v. Hartmann, Hazzi, Placidus Heinrich* zu Regensburg, *Helfenzrieder, Heyrenbach, Hieber*, ein gelehrter Auguſtinermönch zu München; Freyherr *Sylveſter Joſ. v. Hohenhauſen, Joh. Bapt. Homann, Hoppe, Karl Joſ. Huber* (warum deſſen Schriften, die doch im gel. Teutſchl. verzeichnet ſind, nicht angeführt wurden; ſehen wir nicht ein). *Mich. Huber* (zu kurz abgefertigt). *Ignatz* und *Lorenz Hübner*, Freyh. *v. Hügel, (Bernh. Hyper* wird noch als lebend aufgeführt, ſtarb aber ſchon 1784.); Freyherr von *Ickſtatt;* der vor kurzem verſtorbene Hofrath *A. C. Kayſer* zu Regensburg; *Kennedy; (J. F. Kilian* ſtarb bereits 1799.); *F. T. v. Kleinmayern; Kobolt* (bekannt durch ſein bayriſches Gelehrten-Lexicon, welches 1795. erſchien, aber nur bis 1724. reicht. Hier erfahren wir, daſs er an einem Supplementband arbeitet.). *v. Kohlenbrenner; Kohlhaar* zu Regensburg (dem verſtorbenen *B. J. M. Koller* ſind zwey Schauſpiele beygelegt, die von dem noch lebenden *Bened. Joſ. Koller* herrühren); *v. Kreitmayr; v. Krenner.* — Auch in dieſem Literaturwerk finden wir überall *Rötger's* ſtatt *Böhmer's* Nekrologen citirt, ob es gleich ſchon oft laut erinnert wurde, daſs jener nur der Herausgeber war.

Ueber die beiden andern Literaturwerke, deren Einrichtung und Brauchbarkeit aus unſern Blättern bereits bekannt iſt, (vergl. A. L. Z. 1806. Nr. 134. u. 1808. Nr. 244.), und deren Verfaſſer ſich bis zu deren Beendigung rühmlich gleich geblieben ſind, haben wir nichts zu erinnern; ausgenommen, daſs Hr. *N.* dem ſeinigen auf drey Bogen, zum Theil beträchtliche Zuſätze und Verbeſſerungen, wie auch ein ſehr vollſtändiges Namenregiſter, welches ſich auch über die 4 Bände des Williſchen Hauptwerks erſtreckt, nicht minder ein Geſellſchafts-, Namen- und Pſeudonymenregiſter beygefügt hat.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *F. C. G. Hirſching's hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen*, welche im *achtzehnten Jahrhundert* gelebt haben; oder hiſtoriſche, bio- und bibliographiſche Nachrichten von berühmten und denkwürd. Monarchen, Fürſten — und andern intereſſanten Perſonen beyderley Geſchlechts. Fortgeſetzt und herausgegeben von *J. H. M. Erneſti. Zwölfter* Band. *Zweyte* Abtheilung. *Serſale – Sperling.* 1809. 1 Alph. 4 Bogen u. 2 Blätt. *Dreyzehnter* Band. *Erſte* Abtheilung. *Spiegel — Storr.* 1809. 1 Alph. 2 Blätt. *Zweyte* Abtheilung. *Stoſch — Sutor.* 1809. 1½ Alph. *Vierzehnter* Band. *Erſte* Abth. *Suvle — Titius.* 1810. 1 Alph. *Zweyte* Abth. *Tobler — Trippel.* 1810. 1 Alph. gr. 8. (Jede Abtheilung 1 Thlr. 8 Gr.)

Wir haben ſchon ſo oft von der Einrichtung dieſes brauchbaren Werks gehandelt und deſſen Werth beſtimmt (das letztemal Erg. Bl. 1809. Nr. 93.), daſs wir es für überflüſſig halten, unſere Erinnerungen darüber zu wiederholen, zumal da es ſich in allen eben angegebenen Bänden gleich geblieben iſt. Wir machen demnach nur auf einige der wichtigſten Artikel aufmerkſam, z. B. *Seybold;* der preuſs. General *v. Seydlitz; Shaftesbury; Shenſtone; Sherlock; J. Phil. Siebenkees; Karl Kaſp. v. Siebold; Silberſchlag;* (S. 146. iſt dem Schweizer *Joh. Jac. Simler* mit Unrecht das Buch von dem Regiment der löblichen Eidgenoſſenſchaft beygelegt, welches *Joſias Simler* im ſechszehnten Jahrhundert ſchrieb, und das hernach ins deutſche und in mehrern Sprachen überſetzt wurde); *Rich. Simon; Sinapius;* Kardinal *v. Sinzendorf; Joh. Phil. Slevogt; Hans Sloane: Smethie; Adam Smith; Smollet;* der polniſche Prinz *Jak. Lud. Sobieski; Solander; del Sole; Solimena;* der Baumeiſter *Sonnin; Spalding* (S. 298 - 340!); der Herrnhuthiſche Biſchof *Spangenberg; Ezech. v. Spanheim;* Graf *v. Spauer*, der Reichskammerrichter; die *Spener; Spengler* (ſt. 21. Dec. 1807.); *v. Sperges; Spielmann* zu Regensburg, (S. 20. hätten die Worte: *die zweyte poſth. Ausg. ſteht in dem Leipz. Meſskatalog dieſes Jahrs als fertig*, aus Wittwer's Lebensbeſchreibung Spielmann's herüber genommen, ausgeſtrichen werden ſollen. Jene Ausgabe erſchien im J. 1784. Der *Faſc. olerum Argent.* S. 21. iſt von Spielmann's Sohne Joh. Jakob); *Phil. Ernſt Spieſs;* der edle böhm. Graf *Franz Anton v. Spork;* der engl. Biſchof *Th. Sprot;* der Kanzler *v. Springer* zu Rinteln (das Citat S. 69: *Bibl. hiſt. etc.* gehört zu dem Artikel M. C. Sprengel); *Stackhouſe;* die *Stahle;* der öſterreich. Feldmarſchall *v. Stahrenberg;* König *Stanislaus* von Polen; *Benedict Stattler;* der preuſs. Staatsmann *v. Steck; Steele;* der ſchwed. Feldmarſchall *Steenbock;* die

Digitized by Google

die *Steinmetze; Lorenz Sterne; Paul v. Stetten*, der ältere und der jüngere; die preuſs. Generale *v. Still* nicht *Stille*); die *Stöller*, (wenn Hr. *E.* von dem ruſſiſchen Stöller S. 354. ſagt, er habe Bacmeiſter's ruſſ. Bibl. wegen deſſen Todeszeit gröſstentheils vergeblich durchſucht, ſo muſs er den 4ten Band nicht bey der Hand gehabt haben; denn dort ſteht eine bemerkenswerthe Stelle hierüber); Kapellmeiſter *Stölzel* zu Gotha; *Max. Stoll;* die *Stoſche;* der Literator *Strobel; Strube;* die *Struenſee;* die *Struve;* die *Stryke;* die *Sturme; Sturz;* der Verdienſtvolle Schulmann *Stuſs;* der Pädagog *Stuve;* die *Succowe; Süſsmilch; S. T. Suhm; J. G. Sulzer* (S. 302 — 385 !!); der Feldmarſchall *Suwarow; Swedenborg; van Swieten; Swift; Sykes;* die *Taſinger; Tartini; Tarſin; F. W. v. Taube*, K. K. Regierungsrath; *Teichmeyer; Telemann; Rom.* und *W. A. Teller; le Tellier;* Kardinal *Tencin; Tenzel; Terraſſon;* Graf *Teſſin; Theden; Maria Thereſia*, Kaiſerin u. Königin; die *Thomaſius; Thomſon; Thunmann*; *van Till*; *Tillich* (den Meuſel im gel. Teutſchl. nicht aufführte, weil er erſt im neunzehnten Jahrhundert Schriftſteller wurde. Er gehört auch nicht in dieſes Handbuch); *Tindal*; *Tippu Saheb*; *Tiraboſchi*; *Tiſſot*; die *Titius*; *Töllner*; *Toland*; *Tordenſchild*, ſchwed. Admiral, (hier viele kleinliche Umſtände, die billig hätten weggeſtrichen werden ſollen; es würde alsdann auch dieſer Artikel nicht den gröſsten Raum in dieſer Abtheilung, nämlich faſt 10 Bogen, eingenommen haben); *Tottleben*; *la Tour d'Auvergne*; *Tournefort*; *Tournemine*; Kardinal *Tournon*; *Touſtain*; *Toze*; *Trembley*; *Trenk*; *Trew* oder *Treu*; *Trier*; *Triller*. Zu den von uns vermiſsten Perſonen gehören vornämlich *Tanucci* und *Tott*.

Beym Beſchluſs dieſer Anzeige können wir unſer Befremden nicht verbergen über die uns zugekommene Nachricht, welcher zufolge der Verleger dieſes Werks deſſen Fortſetzung und Beendigung nicht liefern wolle. Jetzt, da er am Ziele ſteht! kaum können wir es glauben. Schade, ſehr Schade würde es ſeyn, wenn daſſelbe unvollendet bleiben ſollte.

Leipzig, in der Baumgärtn. Buchh.: *Die Kriegsereigniſſe in Landshut*, am 16. und 21. April 1809, als die erſten in dieſem Kriegsjahre, erzählt von *Franz Dionys Reithofer*. Beſonders abgedruckt aus dem 17ten Heft der Anekdoten und Charakterzüge aus den Kriegen in Süd - u. Norddeutſchland, in den Jahren 1805 bis 1809. (Ohne Jahrzahl). 40 S. 8. (5 Gr.)

Dazu gehört:

Nachtrag zu dieſer Geſchichts - Erzählung. (Mit fortlaufenden Seitenzahlen) S. 41 — 54. 8.

Der Vf. der gegenwärtigen Schrift iſt zugleich der Vf. der Geſchichte der ehemaligen acht Klöſter in Landshut, und der denkwürdigen Geſchichte der Stadt Laudshut im dreyſsigjährigen Kriege, welche bereits in Nr. 31. u. 37. d. Jahrg. unſerer A. L. Z. angezeigt worden ſind. Gegenwärtige Schrift ſcheint ein Erzeugniſs des Augenblicks — und für den erſten Augenblick beſtimmt geweſen zu ſeyn; denn zur Zeit, da der Vf. ſie verfertigte, konnte er noch keine officielle Nachrichten von der bayerſchen Armee und von den Autoritäten der Stadt einziehen, und daher zur Befriedigung der Neugierde der auswärtigen Theilnehmer an dem Schickſale ſeiner Vaterſtadt nur dasjenige, was er ſelbſt ſah und von andern erzählen hörte, und dieſes nur ſo referiren, wie er es ſah und wie es ihm erzählt wurde. Auch war der erſte Verlagsort dieſer Schrift zu weit von Landshut entfernt, als daſs Verbeſſerungen und Erweiterungen geſchwind genug hätten einlaufen können, beſonders da der Verleger die Erſcheinung des 17ten Heftes der oben bemerkten Anekdoten und Charakterzüge, wie es ſcheint, ſehr beſchleunigte. Indeſſen enthalten doch dieſe wenigen Bogen das nöthigſte und wichtigſte von den Kriegsereigniſſen zu Landshut im J. 1809, und ſind nicht ohne Intereſſe. Sehr natürlich zerfällt der Inhalt dieſer Schrift nach einer vorläufigen Erzählung deſſen, was vor dem Ausbruche des Krieges zu Landshut vorgefallen war, in zwey Epochen. Erſte Epoche: „Vorrücken der öſterreichiſchen Armee nach erzwungenem Uebergange über die Iſar;" und zweyte Epoche: „Retirade des fünften öſterreichiſchen Armeecorps unter dem Erzherzoge Ludwig und dem Feldmarſchall - Lieutenannt Hiller durch die Stadt. — Gefecht in und bey derſelben." — Der Nachtrag, den der Vf. erſt ſpäter beſonders abdrucken lieſs, enthält erſtens das Tagebuch eines Stabsofficiers von der dritten königl. bayerſchen Armeedivision über die Kriegsoperationen vom 14ten bis 16ten April 1809, und hierauf einige Miſcellen und Anekdoten. Sie ſind theils als weitere Ausführung und Ergänzung desjenigen, was in der Hauptſchrift erzählt wird, theils wegen einiger in derſelben gar nicht berührten Umſtände, nicht weniger intereſſant. In einer Anmerkung erklärt der Vf., daſs er dieſen Nachtrag aus Hochachtung für ſeine Leſer auf ſeine Koſten beſonders habe abdrucken laſſen. Unbegreiflich aber iſt es uns, warum er nur 20 Exemplare, die überdieſs nicht in den Buchhandel kamen, abdrucken lieſs. Durch eine ſo geringe Anzahl von Exemplaren konnte unſtreitig nicht die Hälfte derjenigen, welche den beſondern Abdruck der Hauptſchrift gekauft, oder auf eine andere Art erhalten hatten, befriedigt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauſs, in Comm. b. Ant. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* Nov. 1810. S. 563 — 618. Dec. 1810. S. 619 — 674. 4.

Nov. Nach der bey Journaliſten beliebten, aber von ihren Leſern oft gerügten Methode erhält man hier wieder von *Vandeneſſ's Itinerär Karls V.* eine einzige Fortſetzung. — *Vier Briefe von Matthias dem Huny-*

Digitized by Google

Hunyader an Gotthand v. Starhemberg, aus den Jahren 1480, 1487, 1488, aus dem Starhemberg. Archiv zu Riedeck. Sie gehören zu der Fehde Matthias wider Friedrich, und waren der Bekanntmachung allerdings werth. Der ſtarke Geiſt des Hunyaders ſpricht ſich auch hier aus. Notiz von der neuen Ausgabe von der *Architectura militare di Franceſco di Marchi illuſtrata di Luigi Marini*, die wahrſcheinlich auf Melzis Betrieb erſchien. Die *Riegersburg* in Steyermark, ein treffliches Gedicht von *Joſ. v. Hammer.* Die Burg iſt jetzt ein Eigenthum des Gubernialraths Grafen Burgſtall:

An der Thems' an der Seen' Ufern, verlangt' es mich
An des Iſters und Nils ſiebengetheilter
Mundung ſehnlich nach dir, o
Mur und März und geliebte Raab.

Katzianers Tod, aus einem Briefe von Chriſtoph v. Knillenberg aus Wien, am 3ten Nov. 1737, an Chriſtoph von Meiruz, Biſchof von Trient. Dieſer Brief berichtigt allerdings die Erzählung von dieſem Tode bey Iſtranfy. *Ueber die Wohlthätigkeit des Einfluſſes der öſterreich. Regierung auf das Königreich Galizien, eine akam. Rede*, gehalten am 3ten Nov. 1810. im K. K. Bibliotheksſaale zu Lemberg, von *Joſ. Rohrer.* Dieſs iſt der Vorrath an Originalaufſätzen im Novemberhefte. Des anders woher entlehnten giebt es viel mehr, das wir aber nur kurz berühren. So z. B. Biograph. Züge von Mazarin, von Mons de la Croix — kein Patriotismus ohne Liebe der Mutterſprache — Heereszüge über die Alpen — Rieſenmäſsige Unternehmungen einiger alten Völker — Island, nach *Bonſtetten*, in der *bibliotheque britanique.* Karl Guſtav, König von Schweden, von *Heinrich v. Bülow* — Zum Gedächtniſs der verewigten Königin von Preuſsen, von *Adam Müller* — Emanuel von Portugal — Ueber das Sinken des deutſchen Charakters, in Bezug auf nationellen Gewerbfleiſs, von *Georgius* — Ueber den Kriegsgebrauch in den Seekriegen zwiſchen den Staaten am mittelländiſchen Meere, während des Mittelalters — Die Belagerung von Diu 1538. Ludwig Morus Sforza Denkmal der Vorzeit. Fehdebriefe der Könige Karl IX. und Chriſtian IV. vom Aug. 1611. und zwey Briefe K. Jacobs II. an den engl. Staatsrath. — Käſtner, damals Prorector, und der Herzog Xaver von Sachſen vor Göttingen. — Manche andere Miſcellen.

Auch aus dem *Decemberheft* heben wir zuerſt das wenige originale aus. *Inſtruction Kaiſer Maximilians I. an Erzherzog Philipp ſeinen Sohn durch den Kardinal d'Amboiſe*, Linz den 21ſten Nov. 1501. Sie ging dahin, der Erzherzog und der Kardinal ſollten hindern, daſs nicht König Wladislaus von Ungern eine Gemahlin aus dem Königreich Frankreich erhalte, mit der er männliche Erben zeugen, und dieſe dann auf die Throne von Ungern und Böhmen ſetzen könne, zum Nachtheil Maximilians und Philipps, welche die wahren Erben und Nachfolger in dieſen Reichen wären. In dem Frieden zwiſchen Maximilian und Wladislaus habe letzterer verſprechen müſſen, keine andere Gemahlin als die Wittwe Matthias Beatrix zu heyrathen, zufolge welchen Beſchluſſes König Wladislaus ſich mit gedachter Königin verlobt, und *per verba de praeſenti* vermählt, das Beylager vollzogen, und ſie einige Tage als Gattin bey ſich gehabt habe. Der D. J. de *Carro* bemerkt ſehr richtig in Rückſicht der Geſchichte der Entdeckung der Kuhpocken, zwiſchen der Entdeckung der Kuhpocke und ihrer Kraft wider die natürlichen Blattern in den allgemeinen Unterhaltungen, die in Göttingen 1768. erſchienen, und zwiſchen der Anwendung dieſer Entdeckung durch Jenner ſey ein eben ſo groſser Unterſchied, wie zwiſchen der Entdeckung der Bewegung der Magnetnadel und der Entdeckung der neuen Welt. *Bruchſtücke zur Geſchichte Karls V. Penſionen, welche Karl V. nach England bezahlte*, z. B. dem Kardinal Wolſey jährlich 9000 Thaler, dem Hrn. v. Boulen 1000 Thaler. *Abſchied der Erzherzogin Margaretha, Statthalterin der Niederlande*, dd. Micheln, 30. Nov. 1530. einen Tag vor ihrem Tode, von ihrem Neffen Carl V. Ein Beyſpiel von redlicher Liebe in einer fürſtl. Familie. „Ich hoffe mich meiner Pflichten gegen Euch, Monſeigneur! und zum Beſten Eurer Unterthanen ſo entledigt zu haben, daſs ich dafür im Himmel meinen Lohn erwarten darf. Von ganzem Herzen empfehle ich Euch den Frieden, beſonders mit Frankreich und England." Grabſchriften Gattinaras und Sarentheims in Insbruck. *Karls V. Itinerär vom J.* 1544. — So wenig iſt des Originalen. Des Entlehnten iſt deſto mehr, wir erwähnen es *kurz:* Die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von *Lichtenſtein* (aus dem vaterländ. Muſeum, welches nun ebenfalls an die Reihe kommt, vom Hn. Herausgeber, mit Verſchweigung der Quelle benutzt zu werden.). Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität beſiegter Völker, von *Heeren*, (eben *daher*). — Biographiſche Züge vom Lord Wellesley — Moden vergangener Zeiten. — Erich XIV. König in Schweden — Einnahme des Fürſtenthums Mörs durch die Preuſsen 1712 — Sir Thomas More — Der ſchwed. Königs Karls XI. Traumgeſicht (aus dem vaterländ. Muſeum). Die Kaiſerin Eudoxia aus den Günſtlingen — Merkwürdiger Aufſchluſs über die Hinrichtung Karls I. (Sir George Stair ſey ſein Henker geweſen). Joel Barlow, ein nordamerik. Dichter — Sicherheits- und Empfehlungskarten, mit Geheimſchrift. (Hier wird das Morgenblatt citirt.) S. 673. Eine Stelle aus Jahns deutſchem Volksthum ohne Anführung der Quelle.

FORTSETZUNGEN.

Nürnberg, b. d. Raths- u. Kanzleybuchdr. Milbradt: *Ausgewählte Rechtsfälle.* Entſchieden bey dem Ober- und Appellationsgerichte der Reichsſtadt Nürnberg. *Drittes* Heft. 1805. S. 149 — 225. 8. (Alle drey Hefte 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 216.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. May 1811.

THEOLOGIE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Compendium der chriſtlichen Moral* zu akademiſchen Vorleſungen von D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, Prof. d. Theol. zu Altdorf (jetzt zu Erlangen). 1805. 296 S. 8. (21 Gr.)

Die Bemerkung einiger Recenſenten, daſs des Vfs. *Lehrbuch der chriſtlichen Moral* (Nürnb. und Altd. 1803.) zu akademiſchen Vorleſungen, wegen ſeiner Ausführlichkeit, minder brauchbar ſey, bewogen denſelben zur Abfaſſung dieſes ſchätzbaren Compendiums, welches indeſs keinesweges als ein bloſser Auszug aus jenem gröſsern Werke anzuſehn iſt. Der Vf. hat nicht nur manches hier hinzugeſetzt, ſondern auch mehrere Paragraphen umgearbeitet, mehrere Begriffe und Sätze ſchärfer beſtimmt und beſſer verwahrt, und auch andere kleinere Aenderungen beygebracht. Die ſyſtematiſche Anordnung iſt unverändert beybehalten, weil der Vf. nicht von der Untauglichkeit derſelben überzeugt worden war. Aus demſelben Grunde ſind auch manche angefochtene Behauptungen des Vfs. nicht von ihm zurückgenommen. Da andere Beurtheilungen dieſer Schrift bereits den allgemeinern Theil derſelben mehr berückſichtigt haben, ſo werden wir dieſen in unſerer Anzeige weniger als die beſondern hier vorgetragenen Lehren zum Gegenſtande derſelben machen. Ob wir es gleich nicht unzweckmäſsig finden, daſs der Vf. in ein Lehrbuch der *chriſtlichen* Moral auch manches aus der philoſophiſchen Sittenlehre und aus der Metaphyſik der Sitten aufgenommen hat, beſonders da das Studium dieſer Wiſſenſchaften nicht ſelten auf den Univerſitäten vernachläſsigt wird, ſo hätten wir doch gewünſcht, daſs der Vf. mehr objectiv philoſophirt, die Moral mehr abhängig von Religion und die moraliſchen Vorſchriften als den Willen der Gottheit ſelbſt dargeſtellt hätte. Dieſs würde nicht nur der in den chriſtlichen Religionsurkunden befolgten Darſtellungsmethode entſprochen, ſondern auch, bey der durch die neueſte Philoſophie veranlaſsten Trennung der Religion und Moral, zur Vermittlung einer innigen Wiedervereinigung beyder ſehr wünſchenswerth geweſen ſeyn.

In der *Einleitung*, deren *erſter* Abſchnitt von der Moral überhaupt und der chriſtlichen insbeſondere handelt, wird folgende Definition der Moral gegeben: Sie iſt das Syſtem der unbedingten Geſetzgebung der Vernunft für die Geſinnung und durch dieſe für das Verhalten aller vernünftig-ſinnlichen Weſen überhaupt, und der Menſchen insbeſondere. Hier hätte zuerſt der Ausdruck, *unbedingt*, näher beſtimmt werden ſollen, da die Vernunft auch bedingte Pflichten in der Moral vorſchreibt. Ueberdieſs würde in eine Definition der Moral überhaupt, der Zuſatz, daſs ſie eine Geſetzgebung *der Vernunft* enthalte, wegfallen müſſen, weil jede einigermaſsen vollſtändige Geſetzgebung über unſer inneres und äuſseres Verhalten nach dem Sprachgebrauche Moral genannt werden kann, da man ſonſt nicht z. B. von einer Mönchs-Moral, oder ſelbſt von einer theologiſchen Moral würde reden können. Auch die Beſtimmung, daſs ſich Moral auf das Verhalten *aller vernünftig-ſinnlichen* Weſen beziehe, würden wir hinweg wünſchen, weil der Menſch keine andere vernünftig-ſinnliche Weſen, als die zu ſeinem Geſchlecht gehören, kennt, ſich daher auch wohl nicht anmaſsen darf, für jene, als mögliche Gebilde ſeiner Phantaſie, Geſetze zu entwerfen. Ueberhaupt würde es zweckmäſsiger geweſen ſeyn, wenn der Vf. ſeiner Erklärung von Moral eine Deduction des Begriffes der praktiſchen Vernunft und ihrer Autonomie hätte vorangehen laſſen. Wenn S. 20. das Naturrecht erklärt wird durch „die ſyſtematiſche Beſtimmung der Bedingungen, unter welchen das geſellſchaftliche Zuſammenleben der Menſchen möglich iſt;" ſo werden die Rechtsgeſetze dadurch keinesweges beſtimmt charakteriſirt: denn theils iſt dabey auf das Merkmal derſelben, daſs ſie Zwangsgeſetze ſind, keine Rückſicht genommen, theils kann das geſellſchaftliche Zuſammenleben der Menſchen unter manchen Bedingungen *möglich* ſeyn, die gar nicht naturrechtlich ſind. Bey §. 6., wo einzelne, gegen die chriſtliche Sittenlehre vorgetragene, Beſchuldigungen erwähnt werden, vermiſſet man ungern die gerade in einem Compendium für akademiſche Vorleſungen unentbehrlichen literariſchen Notizen; auch würde eine Bemerkung über das Verhältniſs der in einzelnen neuteſtamentlichen Schriften vorkommenden moraliſchen Lehren zu einander hier an ihrem rechten Orte geweſen ſeyn. Der *zweyte* Abſchnitt der Einleitung liefert eine kurze Ueberſicht von der Geſchichte

Digitized by Google

ſchichte der Moral bis zur Erſcheinung der Fichte'ſchen Moral, von welcher der Vf. bemerkt, daſs ſie durch conſequente Behauptung des ſpiritualen Pantheismus in ihren Forderungen an die Menſchen übermenſchlich ſey, und daſs durch ſie die theologiſche Vernunftmoral ſo gut als die chriſtliche ganz vernichtet werde.

In dem *erſten* Haupttheile des Werks wird nun die *allgemeine Moral*, als die Geſetzgebung der Vernunft für die vernünftig-ſinnlichen Weſen überhaupt abgehandelt. Daſs der Vf. hier unrichtig eine geſetzgebende allgemeine Vernunft von unſerer individuellen irrſamen Vernunft unterſcheidet, und daſs er die Gültigkeit der Ausſprüche jener von einem *Gefühl* der Nöthigung in uns, das der Vf. ohne Grund auch Röm. 2, 14 f. als Erkennungsmittel angegeben findet, abhängig macht, welches aber ohne die Leitung allgemeingültiger Grundſätze ſehr trüglich iſt, iſt bereits von andern nicht mit Unrecht getadelt worden; eben ſo das S. 62. angegebene Princip: Beſtimme deinen Willen hauptſächlich nach dem vernünftigen *Gefühle*. Im Gegentheil ſollte dem Menſchen zur Pflicht gemacht werden, ſeinen Willen nur nach möglichſt deutlichen Vorſtellungen von dem, was recht und unrecht iſt, zu beſtimmen; und um dieſs zu erreichen, ſollte er überall ſeine dunkeln Gefühle, ſo viel als möglich, in deutliche Einſicht aufzulöſen ſtreben. Wir können es daher auch nicht billigen, wenn im folgenden (S. 87.) geſagt wird, daſs die vernünftigen *Gefühle* ein richtendes *Urtheil* über den Werth oder Unwerth des Menſchen erzeugen und in ſo fern Gewiſſen genannt werden. — In der Lehre von der Willensfreyheit erklärt ſich der Vf. etwas unbeſtimmt für einen empiriſchen Indeterminismus und gründet die Freyheit des Willens auf das Freyheitsgefühl, und auf das Gefühl von Nothwendigkeit, in dieſem Falle eine Ausnahme von der Allgemeinheit des Cauſſalitätsgeſetzes anzunehmen. (S. 76.) Richtiger ſcheint uns die Freyheit als eine unmittelbare Thatſache des Bewuſstſeyns vorausgeſetzt zu werden, welche jedem Erkennen und Handeln zum Grunde liegt, ſo daſs ſie die einzige Kraft iſt, die wir unmittelbar erkennen, als den einzigen Anfang und Grund unſeres Weſens und alles Wirkens. Zu einer deutlichern Ueberſicht der Meinung des Vfs. würde es ſehr viel beygetragen haben, wenn er die Begriffe, Freyheit an ſich, moraliſche Freyheit, Willkür und ähnliche verwandte ſorgfältig unterſchieden und genau definirt hätte. Sehr richtig wird bemerkt, daſs Willensfreyheit mit keinem pantheiſtiſchen Syſtem vereinbar ſey, wie dann auch *Spinoza* die Freyheit des Menſchen als Selbſtbeſtimmung läugnet. In den Stellen des N. T., in welchen ein unbedingtes Verhängniſs, das alle Imputabilität der Handlung aufhebt, behauptet zu werden ſcheint, wie Röm. Kap. 9—11. (die angeführten Stellen 1, 24. 26. vgl. 27. und 1 Petr. 2, 8. gehören weniger hierher), findet der Vf. eine Accommodation, weil eine ſolche Behauptung mit der Lehre von der Vergeltung, mit der Gerechtigkeit und mit der allgemeinen Gnade Gottes in directem Widerſpruche ſteht. — In der philoſophiſchen Darſtellung des höchſten Guts iſt der Begriff eines Guts gar nicht erklärt, auch ſeine Bedeutung in den alten philoſophiſchen Syſtemen nicht berückſichtigt. Mit welchem Recht hier die Gewiſsheit einer der Würdigkeit angemeſſenen Glückſeligkeit für die Menſchen, als die Bedingung der *Möglichkeit* ihrer Moralität, dargeſtellt werde; iſt uns nicht klar geworden, eben ſo wenig die Vorausſetzung, daſs die Vernunft in einem Geſchöpfe nur durch die höchſte Vernunft zerſtört werden könne.

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

Hamburg, b. Perthes: *Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti.* Von *Friedr. Leop. Grafen zu Stollberg. Sechster* Theil. 1810. 708 S. gr. 8. (2 *Rthlr.*)

Der Generalvicar des Biſthums Münſter, Hr. *Clemens Freyherr Droſte* zu Viſchering, erlaubte den Druck dieſes Theils, weil er ihn mit der Lehre der katholiſchen Kirche übereinſtimmend, und den Inhalt auſserdem zur Förderung heiliger Geſinnungen unter allerley Chriſten geeignet fand. Dieſs Zeugniſs hätte auch Rec., obgleich Proteſtant dieſem, ſo wie den vorigen Theilen, auf Verlangen, der Wahrheit gemäſs, ertheilt; als Kunſtrichter kann er ſich jedoch nicht ſo kurz faſſen, ob er ſich gleich im Lob und Tadel der Kürze befleiſsigen und beides nur mit einigen Beyſpielen belegen wird. Eine Ueberſicht des Inhalts wird am meiſten vermiſst, und von nun an, da der Hr. Vf. endlich mit dem Schluſſe des ſechsten Bandes über die bibliſche Geſchichte hinausgekommen iſt, immer mehr vermiſst werden, wenn er ſich nicht hierin gegen die Leſer künftig gefällig erzeigt; das Nachſchlagen wird durch den Mangel einer Ueberſicht äuſserſt erſchwert; ſelbſt die Ueberſchrift über jeder Seite leiſtet hier keine Dienſte: denn es iſt durch den ganzen Band von 700 Seiten überall dieſelbe: „Von der Ausgieſsung des heiligen Geiſtes bis zum Tode der Apoſtel Petrus und Paulus." Auch ſollten von nun an am Rande jeder Seite die Jahrzahlen ſtehen. Wenn freylich das Werk nur wie ein Andachtsbuch gebraucht werden ſoll, ſo findet man auch dieſen Theil unter Numern gebracht, und man reicht mit dieſem Theile für 88 Tage aus. Daſs der Vf. die getauften Ungläubigen, die Pantheiſten, die Weltweiſen bey jeder Gelegenheit vermahnt, iſt bey ihm in der Ordnung; auch wollen wir uns nicht dabey aufhalten, daſs er das Sacrament der Firmung, der Beichte, der letzten Oelung ſchon in dem N. T. findet. Aber über einiges in die Hermenevtik, Exegeſe und Wortkritik des N. T. Einſchlagende erlaube er uns einige Erinnerungen. Bey dem ſogenannten Pfingſtwunder nimmt er allzuleicht an, daſs in niegelernten Sprachen die groſsen Thaten Gottes geprieſen worden ſeyn. In Anſehung der Libertiner hätte die Meinung beachtet werden ſollen, daſs dadurch

Digitized by Google

durch *incolae et cives liberti*, *Africae propriae ſive Carthaginienſis*, *quae et proconſularis dicebatur*, *ſive oppidi*, *ſive regionis* bezeichnet werden dürften. Das θυμομαχειν Act. XII. 20. deutet wohl weniger auf Krieg als auf Ungnade gegen die Tyrier hin; der König war auf ſie ungehalten. Den Pfahl im Fleiſch, der ſo vielen Auslegern ein Pfahl im Fleiſch war, verſteht der Hr. Vf. von ſtarken Regungen des Geſchlechtstriebs; Paulus ſcheint aber nicht viel Temperament gehabt zu haben: denn er ſagt ſelbſt, in Beziehung auf das Heyrathen: „ich möchte wünſchen, alle Menſchen wären wie ich bin" (Regungen des Geſchlechtstriebs fielen ihnen eben ſo wenig wie mir beſchwerlich); auch haben Perſonen von des Apoſtels Naturell gewöhnlich ganz andre ſtarke Leidenſchaften; und wenn den Apoſtel ſolche Regungen allzuſehr ſtörten, was hinderte ihn, das Recht, worauf er ſich 1. Kor. IX. berufen hatte, geltend zu machen, und wie andre Apoſtel ſich mit einer Chriſtin ehlich zu verbinden? In Anſehung des Worts δεισιδαιμων bemerkt der Vf. ſelbſt, daſs es in einem günſtigen wie in einem ungünſtigen Sinne genommen worden und zweydeutig ſey; eben deſswegen hätte auch in der Rede Pauli zu Athen dieſs Wort in der Ueberſetzung unbeſtimmt ausgedrückt werden ſollen. Richtig iſt es, daſs περπερευεσθαι 1. Kor. XIII. nicht prahlen bedeuten könne, weil φυσιουσθαι darauf folge; aber Verſtellung ſcheint es doch auch nicht auszudrücken; eher ein unbedachtſames, auf niemanden Rückſicht nehmendes, rohes Betragen, das ſich mancher nicht nur zu gut hält, ſondern ſo gar als gerade durchgehende Freymüthigkeit, und biederherzige Ehrlichkeit zum Verdienſte anrechnet. Eben ſo wie Luther überſetzt der Vf. εσοπτρον durch Spiegel, ob man gleich durch keinen Spiegel ſehen kann, und εις νικος durch: in den Sieg, ob es gleich nur das hebräiſche לנצח ausdrückt. Bey 2. Tim. IV. 14. hätte er ohne Bedenken der beſſern Leſeart αποδωη für αποδωσει folgen können, da der heilige Geiſt den Optativ wie den Indicativ inſpiriren konnte. Die Ueberſetzungen der Epiſteln ſind in Hinſicht auf deutſche Diction, zum Theil trefflich gerathen, z. B. 2. Petr. II. „Jene ſind wie unvernünftige Thiere, die geboren werden zum Fang und zur Verzehrung; ſie läſtern, was ſie nicht kennen, werden zu nichte werden in ihrem Verderben und den Lohn der Ungerechtigkeit davon tragen. Sie achten für Wolluſt den üppigen Genuſs Eines Tages (?), ſind Schandflecken und Scheuſale, prangen in ihren Trügen, ſchmauſen mit Euch, haben Augen voll Ehebruchs, laſſen nicht ſteuren ihrem Frevel, werfen Lockſpeiſe den ſchwankenden Seelen, haben einen in Künſten der Habſucht geübten Sinn, ſind Kinder des Fluchs, welche umher irren, da ſie verlaſſen haben den geraden Pfad, gehen einher auf dem Wege Balaams, des Sohnes Boſor, dem da gefiel der Lohn der Ungerechtigkeit, und der ſeiner Verkehrtheit wegen Verweis erhielt. Das ſprachloſe Laſtthier redete ihn an mit Stimme des Menſchen und that Einhalt dem Wahnſinne des Propheten. Dieſe ſind waſſerloſe Quellen, Nebel, die vom Wirbelwinde umgetrieben werden, denen nächtliche Finſterniſs in Ewigkeit vorbehalten wird. Denn indem ſie eiteln Schwulſt reden, locken ſie zu fleiſchlichen Begierden und zur Unzucht ſolche, die für eine kurze Zeit diejenigen, welche im Irrthum wandeln, vermieden hatten. Sie verheiſsen ihnen Freyheit, ſind aber ſelbſt Knechte des Verderbens: denn von wem jemand überwunden ward, dem ward er auch unterjocht. Denn ſo ſie entrannen dem Unflat der Welt, durch die Erkenntniſs des Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, von jenem aber wieder behaftet (?), überwunden wurden, ſo ward mit ihnen das letzte ärger als das erſte. Es wäre ihnen beſſer, daſs ſie den Pfad der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daſs ſie nach ſolcher Erkenntniſs ſich wieder abwenden von dem ihnen gegebenen heiligen Gebot. Es iſt ihnen ergangen nach dem wahren Sprichworte: Der Hund wendet ſich wieder zu dem was er geſpien hat, und die Sau, wenn ſie abgeſchwemmet worden, wälzet ſich wieder in den Koth." Schön iſt auch die Perikope Röm. XIII. 11—14. überſetzt; nur ſind οπλα φωτος keine Waffen des Lichts, ſondern Kleider (כלי) wie man ſie des Tages trägt, im Gegenſatze gegen das Nachtzeug. In den Anzeigen der vorigen Theile bemerkte Rec. irgendwo, daſs ſich eine Blumenleſe einzelner ſchöner Stellen aus dieſem Werke ſammeln lieſse; auch aus dieſem ſechsten Theile lieſse ſich manche gemüthvolle Stelle ausheben, z. B. St. 17. 18. 290. 469. u. a. St. m. Nicht unmerkwürdig ſind die ausgezogenen Stellen des N. T., die der Vf., der doch ſonſt keine Gelegenheit vorbeygehen läſst, das Charakteriſtiſche zu fixiren und dem Leſer eindrücklich zu machen, unberührt läſst, wie z. B. 1. Tim. IV. 3. wo Paulus das *Cölibatsgeſetz* rüget, die Geſchichte mit dem Silberarbeiter *Demetrius* zu Epheſus, das Votum *Gamaliels*, das die Toleranz empfiehlt. — Ueberladen iſt der Charakter Pauli und Petri, inſofern ihnen ein entflammtes Verlangen, den Märtyrertod zu leiden, zugeſchrieben, und die Märtyrerkrone als das Ziel ihrer Wünſche vorgeſtellt wird; bey einer ſolchen Denkart wären ſie nichts als Schwärmer geweſen, was ſie doch ſo wenig als ihr Meiſter waren, der den Märtyrertod, wenns darauf ankam, nicht ſcheute, ihn aber nicht ſuchte, vielmehr zu vermeiden wünſchte, ſo fern es ohne Nachtheil ſeiner ſittlichen Würde geſchehen konnte. Auch drückt ſich der Vf. zu ſtark aus, wenn er S. 490 ſagt: „Da ſey Gott vor, daſs ein Apoſtel einen Apoſtel widerlegen ſollte!" Denn zu Antiochia hat doch Paulus den Petrus widerlegt, weil er ihn zurecht wies; und ſpäter kamen Barnabas und Paulus wegen Johannes und Markus hart an einander; ja als die Apoſtel und Aelteſten zu Jeruſalem Act. XV. über die Beſchneidungsangelegenheit, wobey es zu einer groſsen συζητησις der Votanten kam, ein Concilium hielten, corrigirte der weiſere Jakobus das Votum Petri, und dieſe Modification des Petriniſchen Votums ſiegte ob. Warum ſollten auch nicht Apoſtel einander haben widerlegen können und dürfen? Hörten ſie als Apoſtel auf Menſchen

Digitized by Google

ſchen zu ſeyn? Konnten ſie nicht ſchon wegen ihrer Temperamentsverſchiedenheit eine Sache zuweilen etwas zu einſeitig beurtheilen, und einen andern Apoſtel nöthigen, die Sache auch von einer andern Seite vorzuſtellen? Inſpirirt konnten die Apoſtel nur über Gegenſtände ſeyn, worüber ſie übereinſtimmend dachten; worüber ſie noch ungleiche Anſichten hatten, darüber konnte keine Inſpiration Statt finden; man kann ſagen: das πνευμα ἁγιον fand es noch nicht für gut, ſich darüber zu erklären; die Sache ſollte noch unentſchieden bleiben, und Privatmeinungen wurden darüber zugelaſſen. Anziehend waren dem Rec. die Einſchaltungen der damaligen Zeitgeſchichte aus *Joſephus* und andern Quellen; man wird hier vielen Geſchichten begegnen, die für unſer Zeitalter einen ungemeinen Reiz haben. Nur Eine Anekdote werde aus vielen ähnlichen ausgehoben: *Herodes Agrippa* fieng einſt an, die Mauern Jeru ſalems zu erweitern und zu erhöhen; der Statthalter von Syrien, *Vibius Marſus*, berichtete aber deſshalb nach Rom, und der Imperator *Claudius* ſchrieb Sr. Liebden, er möchte es damit gut ſeyn laſſen; um dieſe Zeit beſuchten ihn auch einmal fünf kleine Könige zu Tiberias, und *Herodes Agrippa* bewirthete ſie ſtattlich; auf Einmal kömmt die Nachricht, daſs der Statthalter von Syrien, *Vibius Marſus* auf dem Wege nach Tiberias ſey; ſogleich läſst der König anſpannen, und fährt mit ſeinen fünf königlichen Gäſten in Einem Wagen dem Statthalter fünf Feldweges entgegen; dieſer fand es aber unſchicklich, daſs fünf Könige ihre Staaten verlieſsen; jedem dieſer fünf Fürſten ward alſo inſinuirt, er möchte unverzüglich nach ſeinem Staate zurückkehren, der ſeines Beherrſchers nicht ſo lange entbehren könnte; und die fünf Könige fanden, daſs *Vibius Marſus* guten Rath ertheilen könne. An ſolchen intereſſanten Notizen iſt dieſer Band reich; der wiſsbegierige Leſer wird ſie ſchon zu finden wiſſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, b. Bädecker u. Kürzel: *Feſtbüchlein.* Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher. Der Sonntag.* *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1810. 136 S. 8. (9 Ggr.)

Aus dem Munde frommer Einfalt, rühmt der Vf., iſt dieſem Feſtbüchlein ein Lob bereitet worden, deſſen es nicht unwürdig iſt; es hat manchen in dem Glauben befeſtigt, daſs das Gebot: „du ſollſt den Ruhetag heiligen," ein göttliches ſey. Rec., der als Kunſtrichter nicht bloſs nach frommer Einfalt urtheilen kann, bezieht ſich auf ſein Urtheil von der erſten Ausgabe in dieſen Blättern 1808. N. 85., das ihm noch immer gerecht und billig vorkömmt, obgleich Hr. Kr. auf die ihm gegebenen Winke in der zweyten Ausgabe keine Rückſicht genommen hat. Mit den auf dem Titel verſprochenen Verbeſſerungen hat es überhaupt nicht viel zu bedeuten. Die meiſten Lieder in dieſem Buche ſind von Hrn. *A. Harder* zu Leipzig in Muſik geſetzt; und man kann ſich die Compoſitionen derſelben um 16 Ggr. verſchaffen. Das Lied auf der letzten Seite möchten wir unmaſsgeblich lieber ſo leſen:

Mag auch der *Glaube* zagen:
Ein Tag des Lichtes naht;
Zur Heimat führt ſein Pfad;
Aus Dämmrung wird es tagen.

Mag auch die *Liebe* weinen:
Es kömmt ein Tag des Herrn;
Es wird ein Morgenſtern
Nach dunkler Nacht erſcheinen.

Mag *Hoffnung* bang erſchrecken;
Mag jauchzen Grab und Tod:
Es wird ein Morgenroth
Die Schlummernden einſt wecken.

Warum mag der Vf. es nicht bey der *Pauliniſchen* Ordnung gelaſſen haben, die den *Glauben* voranſtellt, die *Liebe* folgen läſst, und mit der *Hoffnung* ſchlieſst? Und warum mag er die *Tugend* noch eingeſchaltet haben, die hier füglich wegbleiben kann, da ſie bey Glauben, Liebe und Hoffnung ſchon vorausgeſetzt wird.

Bremen, b. H. Meyer: *Drey Predigten* gehalten von D. *Johann Jacob Stolz.* 1810. 56 S. kl. 8. (8 Gr.)

In dieſen drey Predigten des berühmten *Vfs.*, wovon die Erſte dem Andenken des ſel. Paſtor Tiling gewidmet, die zweyte am Buſstage und die dritte am letzten Tage des Jahres 1809. gehalten iſt, findet man wiederum neben einigen kleinen Mängeln die groſsen Vorzüge, welche ſchon an den frühern homiletiſchen Arbeiten deſſelben gelobt worden ſind. *Einige* Wendungen und Ausdrücke, welche Rec. ſich nicht erlauben würde, abgerechnet, verdienen dieſe Caſualreden mit Recht muſterhaft genannt zu werden.

FORTSETZUNGEN.

Stuttgart, b. Metzler: *Handbuch des Würtembergiſchen Privatrechts.* Von Dr. *Jakob Friedrich Weishaar*, Mitglied des Königl. Conſulenten-Collegiums in Stuttgart und Advocaten. *Dritter* Theil. 1808. XXXII u. 438 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 183.)

* * *

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Der Schweizer auf dem Rigiberg. Dritter* u. letzter Theil. 1806. XXVIII u. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1801. Nr. 103.)

Auch unter dem Titel:

Darſtellung eines Theils der Schweizergeſchichte von *G. Grob. Zweyter* u. letzter Theil.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. May 1811.

THEOLOGIE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Compendium der chriſtlichen Moral* zu akademiſchen Vorleſungen von D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 56. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Theil enthält die menſchliche Tugendlehre. S. 90. wird Freyheit des Menſchen auch darein geſetzt, daſs er den Willen dem Ausſpruche des Gewiſſens entweder gemäſs oder zuwider beſtimmt. Dieſs iſt aber richtiger von andern durch „freye Willkür" bezeichnet. Wenn hier hinzugeſetzt wird: In Abſicht auf alle diejenigen Ausſprüche der Vernunft, welche der Menſch nicht vernimmt, hat er keine Freyheit; ſo wird der Vf. doch nicht in Abrede ſeyn, daſs das Vernehmen oder Nichtvernehmen jener Ausſprüche, wenigſtens in den meiſten Fällen, von ſeiner freyen Willkür abhängt, ihm daher auch zugerechnet werden kann. Zu den treffenden Bemerkungen über die beſondere und individuelle Beſchaffenheit des Menſchen in Beziehung auf Moral erſuchen wir den gelehrten Vf. in einer gewiſs bald zu erwartenden neuen Auflage dieſes Werks auch darüber ſeine Anſichten hinzuzufügen, in wie fern Moral als eine Wiſſenſchaft für das ganze Menſchengeſchlecht angeſehn werden könne, und in wie fern ſie, da jedes Zeitalter ſeinen eigenen Begriff von Tugend hatte, von nationalen, lokalen und temporellen Verhältniſſen abhängig ſey. Obgleich der Vf. im §. 69. behauptet, daſs kein Menſch zwar ganz böſe, aber keiner auch ganz gut ſey, ſo glaubt er ſich doch zu dem Endurtheil berechtigt, jeden Menſchen für böſe zu erklären. Man ſieht aber nicht wohl ein, wie ein einzelner Menſch von ſeinem beſchränkten Standpunkte ſich ein ſolches Urtheil über die unzähligen Individuen des ganzen Menſchengeſchlechts anmaſsen dürfe, wenn er nicht von höchſt überſpannten Forderungen, für welche aber kein einleuchtender Grund vorhanden iſt, bey ſeiner Annahme geleitet wird. Den Grund der Allgemeinheit des Böſen, oder des allgemeinen Hanges zum Böſen, ſetzt der Vf. in die frühere Entſtehung der ſinnlichen Begierden. Durch dieſe frühere Entſtehung derſelben ſoll es nämlich dem Begehrungsvermögen ſo ſehr zur Gewohnheit werden, ſich nach ihnen zu beſtimmen, daſs der rechte Gebrauch der Freyheitskraft dem Menſchen zu ſchwer, und alſo auch der Grad ſeiner Freyheit zu gering wird, um dieſen Hang gänzlich austilgen zu können, und daſs ihm nur die Gewalt bleibt, ihn zu ſtärken und zu ſchwächen. Offenbar wird hier aber die veranlaſſende Urſache für die wirkende genommen und, da die frühere Entſtehung der ſinnlichen Begierden, als nothwendig in der Natur des Menſchen gegründet iſt, ſo wird auf dieſe Weiſe die Zurechnungsfähigkeit des Böſen aufgehoben, welches der Vf. auch ſelbſt gefühlt zu haben ſcheint, wenn er hinzuſetzt: Es ſcheint daraus zu folgen, daſs an dem Böſen in dem Menſchen etwas, das ſich nicht genau beſtimmen läſst, ſeyn müſſe, wofür er nicht verantwortlich iſt. S. 98. Der Grund des Sittlich-Böſen kann daher, wenn man nicht den Begriff deſſelben verkehren will, mit Kant nur in der Willkür eines jeden gefunden werden, wenn es auch nicht weiter erklärbar iſt, warum die Willkür des Menſchen gerade dieſe Richtung nimmt. Die Benennung: unvollkommne Pflichten, glaubt der Vf. zwar in Abſicht auf die Pflichten der Liebe gegen die Menſchen rechtfertigen zu können; bemerkt aber ſelbſt, daſs jene zu der irrigen Vorſtellung führen könne, dieſe Pflichten ſeyen nicht ſo wichtig als die vollkommnen, und ihre Beobachtung oder Nichtbeobachtung ſey lediglich unſrer Willkür überlaſſen. Die Eintheilung in vollkommne und unvollkommne Pflichten würde daher beſſer ganz zu verwerfen ſeyn, da ſie weder mit der Idee des Guten überhaupt, noch mit dem richtig beſtimmten Pflichtbegriffe ganz vereinbar iſt. Bey der Eintheilung der Pflichten in ſolche, die wir Gott, uns ſelbſt und andern ſchuldig ſind, hätten wohl die Gründe derjenigen einige Rückſicht erfordert, welche die Möglichkeit der Pflichten gegen Gott läugnen. Zu kurz und nicht befriedigend ſcheint die Erörterung des Rechtsbegriffs, wobey die Lehre von den *adiaphoris* eine ausführliche Erwähnung verdient hätte. Doch wollen wir über jenes nicht mit dem Vf. rechten, da, ungeachtet der zahlloſen Bearbeitungen naturrechtlicher Gegenſtände, noch die gröſste Verſchiedenheit und ſelbſt Verwirrung in dieſem Theile der praktiſchen Philoſophie herrſcht und weder die Bedeutung des Worts Recht, noch die Erkennt-

kenntniſsquelle, oder ein Hauptprincip des Rechts, oder nur das Verhältniſs des Rechts zu der Pflicht auf eine durchaus alle Schwierigkeit entfernende Weiſe ausgemittelt iſt. — Unter dem nicht recht paſſenden Titel: Praktiſche Tugendlehre, iſt nur eine allgemeine Aſcetik kurz mitgetheilt, oder eine Anweiſung zu der Uebung, welche zur moraliſchen Selbſtbildung nöthig iſt. Da die Aſcetik eigentlich eine Anweiſung enthalten ſoll, wie der Menſch ſich zu und in treuer Pflichterfüllung übe, ſo würde ſie zweckmäſsiger erſt nach Darſtellung der Pflichtenlehre abgehandelt werden. S. 138. findet ſich ohne allen Beweis die Behauptung, daſs Jeſu Beyſpiel durch den Glauben an das Uebermenſchliche in Jeſu nichts von ſeiner Wirkſamkeit verliere. Unter den Pflichten gegen Gott iſt die Dankbarkeit nur ganz beyläufig als eine Wirkung des Gefühls der Liebe erwähnt, da doch dieſes mit eben ſo vielem Rechte für eine Wirkung jener genommen werden kann. Als Wirkungen einer Pflicht der Zufriedenheit mit Gott ſind dargeſtellt: Zufriedenheit mit unſerm Zuſtande, Gottergebenheit und Vertrauen auf Gott. Auch hier könnten dieſe angegebenen Wirkungen eben ſo wohl als Urſachen betrachtet werden; auch iſt der Ausdruck Zufriedenheit mit Gott nicht edel genug. In einem eigenen Abſchnitte wird die Religioſität, als Wirkung der Ehrfurcht, Liebe und Zufriedenheit mit Gott, ausführlich abgehandelt. Als ihre Beſtandtheile, und zwar zuerſt als Achtung gegen die objective Religion, werden angegeben: 1) Religionsliebe, 2) Religionsbekenntniſs. Dieſe Pflicht ſoll nach S. 164. auch die Verbindlichkeit in ſich begreifen, den Glauben an einzelne poſitive Lehren des Chriſtenthums zu bekennen. Es iſt aber nicht angegeben, welche Lehren der Vf. für poſitiv anerkennt, und wie ſich der zu verhalten habe, welcher in ſeiner Anſicht des Poſitiven im Chriſtenthum von den alten öffentlichen Bekenntniſſen abweicht. Die Pflicht des Religionsbekenntniſſes ſoll uns ferner nur dann obliegen, wenn wir durch ihre Erfüllung Nutzen zu ſtiften hoffen können, ohne uns einen Schaden zuzuziehn. Wie viele Fälle können aber eintreten, wo der Chriſt auch auf die Gefahr ſich zu ſchaden zur offnen Darlegung ſeiner religiöſen Anſichten verpflichtet iſt? In einer Anmerkung (S. 165.) wird geſagt, daſs der *geheuchelte* Uebertritt zu einer andern Religion, allemal ſträflich bleibt. „Selbſt wenn er (der *geheuchelte* Uebertritt?) aus *wirklichem* Glauben an die Wahrheit der Religionslehre geſchieht, die man nun ergreift, kann er, als unnöthige Ablegung eines unabgeforderten Bekenntniſſes *unnöthig* ſeyn." Hier möchte aber die Pflicht der Wahrhaftigkeit gerade das Gegentheil fordern. Sobald nämlich jemand, nach reiflicher Ueberlegung und Prüfung ſeines Entſchluſſes, nur in dem Glauben einer andern Religionspartey ſein Seelenheil zu finden meint, ſo wird er allerdings pflichtmäſsiger handeln, wenn er öffentlich zu derſelben übertritt, als wenn er ſeine bisherigen Glaubensgenoſſen länger täuſcht. 3) Religionseifer. Als eine fehlerhafte Aeuſserung deſſelben wird mit Recht getadelt, wenn man auf eine Union der Religionsparteyen hinwirkt, durch welche ein allgemeines Symbol allen Geiſt der Prüfung unterdrücken würde. Um das Band gegenſeitiger Duldung und Liebe zu knüpfen, bedarf es keine Uebereinſtimmung religiöſer Anſichten. 4) Religionseid, worunter der Vf. die eidliche Erklärung verſteht, durch welche Religionslehrer verpflichtet werden, die Lehre der Kirche ihrer Gemeine vorzutragen, und „womit zugleich öfters die Erklärung, daſs ſie dieſe Religionslehre für die wahre *erkennen*, verbunden iſt." Rec. zweifelt, daſs dieſs letztere noch *öfters* gefordert werde, da dieſs offenbar zur Heucheley führt und da kein Menſch die Verpflichtung übernehmen kann, dasjenige auch bey fortſchreitender Erkenntniſs in jedem Zeitpuncte ſeines Lebens für wahr anzuerkennen, was er in einer gewiſſen Epoche ſeines Lebens für wahr hielt. Im folgenden wird richtig nur eine *nicht* eidliche Verpflichtung der chriſtlichen Lehrer *auf* ſolche Symbole für rechtmäſsig erklärt, welche die unſtreitige chriſtliche Sittenlehre und Religionslehre und die Göttlichkeit der Lehre Jeſu enthalten. Da aber der Proteſtantismus keine andere Quelle religiöſer Erkenntniſs anerkennt, als die Bibel, ſo ſollte auch, nach dem Vorgange mehrerer proteſtantiſcher Regierungen, keine andere Verpflichtung der Religionslehrer mehr gefordert werden, als die Verpflichtung auf die Hauptlehren der Bibel. Zu dem Vortrage dieſer aber kann jeder ſich auch dann eidlich verpflichten, wenn er über einzelne Nebenbeſtimmungen derſelben eine von den öffentlichen abweichende Privatanſicht hegen ſollte. 5) Bibelleſen. Hier werden mit Recht zweckmäſsige Auszüge, beſonders des A. T., Ausgaben der kirchlichen Ueberſetzung mit erläuternden Anmerkungen, ſtatt deren aber noch mehr eine berichtigte und umgearbeitete Ausgabe der kirchlichen Ueberſetzung zu *wünſchen wäre*, und neuer Ueberſetzungen empfohlen. In der Lehre vom Cultus, zu welchem man, nach S. 175., unrichtig noch Gelübde und Faſten zählt, erklärt der Vf. das Gebet durch jeden *Vortrag* an Gott, da doch jede Richtung unſers Gemüths auf die Gottheit ſchon Gebet genannt werden kann. S. 187. findet ſich die ſehr beherzigungswerthe Bemerkung, daſs an manchen Orten eine unverhältniſsmäſsig groſse Menge der gottesdienſtlichen Verſammlungen eine Haupturſache der Vernachläſſigung derſelben iſt und daſs eine übermäſsig lange Dauer dieſer Verſammlungen eine bis zu Ende ſich erhaltende Andacht unmöglich macht. Bey der Forderung, daſs beſſer die allgemeine Beichte von Einem Confitenten im Namen aller geſprochen, als von jedem hergeſagt werde, hätte zugleich die in vielen proteſtantiſchen Gemeinen übliche allgemeine Vorbereitung zu dem Genuſſe des Abendmahls empfohlen werden ſollen. Auf eine unbequeme Weiſe werden die Pflichten gegen uns abgetheilt in Pflichten gegen uns als vernünftige und als ſinnliche Weſen, da doch jedes Pflichtgebot den Menſchen eigentlich als vernünftig-ſinnliches Weſen zugleich trifft. Wenigſtens ſieht man nicht wohl ein, warum z. B. die

die pflichtmäſsige Befriedigung des Geſchlechtstriebes zu den Pflichten gegen uns als vernünftige Weſen und das Streben nach Ehre zu den Pflichten gegen uns als ſinnliche Weſen gezählt ſey. Eben ſo iſt es auffallend, daſs der Vf. die Pflicht der Selbſterhaltung, und der Sorge für die Geſundheit zuletzt abhandelt, und daſs er auſser einem beſondern Abſchnitte von Erhaltung und Vervollkommung der natürlichen Gaben, insbeſondere der geiſtigen, in einem folgenden Kapitel die Erwerbung innerer Vorzüge abhandelt, zu welchen aber nur Aufklärung gerechnet wird. Ueberhaupt ſcheint uns das Ganze durch die Eintheilungen in Theile, Abtheilungen, Unterabtheilungen, Abſchnitte, Unterabſchnitte, Kapitel, Abſätze, oft unnöthigerweiſe zerſtückelt zu ſeyn, ohne daſs die ſyſtematiſche Ueberſicht deſſelben bedeutend dadurch gewonnen hat. Daſs der Vf. in einem eigenen Abſatze über häusliche Glückſeligkeit redet, finden wir ſehr zweckmäſsig, da ein ſittliches und glückliches Familienleben die Quelle der edelſten Beſtrebungen und Gefühle iſt; nur hätten wir dieſe letztre Rückſicht noch mehr hervorgehoben und die einzelnen Tugendäuſserungen im Familienleben ausführlicher dargeſtellt zu ſehn gewünſcht. — S. 235. werden *Scherzlügen* und *ſcherzhafte Lügen*, als mit der Wahrhaftigkeit verträglich dargeſtellt. Allein alles, was Lüge heiſst oder heiſsen kann, ſollte durchaus für verwerflich erklärt werden, weil mit dieſem Ausdrucke gewöhnlich nur der Nebenbegriff des Unmoraliſchen verbunden wird und weil leicht Verwirrung und Täuſchung daraus entſtehn kann, wenn man dieſen in einzelnen Fällen davon trennen will. Mit Recht verwirft der Vf. den Ausdruck Nothlügen, ob er ihn gleich bald nachher ſelbſt wieder gebraucht, für Unwahrheiten, die in ſolchen Fällen geſagt werden, in welchen man die Wahrheit nicht zu ſagen verpflichtet iſt, wobey eine Pflicht der Achtung einer andern, aber höhern Pflicht der Achtung nachgeſetzt wird, z.B. wenn durch eine Unwahrheit eine Lebensgefahr abgewandt werden kann. Hier muſs nach dem höchſten materialen Princip entſchieden werden, nach welchem die vernunftgemäſsen Zwecke gefördert, und die ihnen entgegengeſetzten vernunftwidrigen gehindert werden ſollen. Weniger hat uns dasjenige befriedigt, was der Vf. von einem gewiſſen Begnadigungsrecht an mehrern Stellen beybringt, welches demjenigen zu gute kommen ſoll, der in Colliſionsfällen von einem vernünftigen Gefühl irre geleitet wird, und nach welchem wir, wenn jemand lieber ſterben, als die Unwahrheit ſagen will, dieſe Aufopferung ſelbſt edel und recht finden ſollen. Auch Duellanten geſteht der Vf. in einigen ſeltnen Fällen, die aber nicht näher beſtimmt ſind, einen ſtarken Anſpruch auf jenes Begnadigungsrecht zu. Dieſes Unbeſtimmte und Schwankende in der Aufſtellung von einzelnen Pflichtbegriffen zeigt deutlich, daſs wir überall noch kein geſchloſſenes Syſtem der Ethik beſitzen, und bey der Schwierigkeit, den tugendhaften Charakter genau auf Begriffe zu reduciren, wohl nicht leicht erlangen möchten. — Die Erklärung des Vf. von Ehe, daſs ſie ſey ein Vertrag zwiſchen Mann und Weib zum allervertraulichſten und theilnehmendſten Zuſammenleben bis zum Tode des einen, iſt deſshalb mangelhaft, weil eine ſolche Verbindung auch ohne Ehe ſtatt finden könnte, da das Prädicat: vertraulich, nicht nothwendig eine Beziehung auf den wechſelſeitigen Gebrauch der Geſchlechtseigenſchaften der Ehegatten enthält. Die Eheverbote ſind richtig nach der Vernunftmoral beurtheilt, da die Moſaiſchen durch das N. T. nicht ſanctionirt ſind; auch wird die Ehe zur linken Hand, als eine Ausgeburt des Vorurtheils von Miſsheirathen, mit Recht verworfen. Die Behauptung, daſs moraliſche Verdorbenheit eines Ehegatten, und die *feſtgewurzelte* gegenſeitige Abneigung der Ehegatten, allein noch nicht zur Eheſcheidung, ſondern nur zur Abſonderung der Ehegatten berechtigen, iſt nicht gehörig begründet; auch iſt nach den neueren bürgerlichen Geſetzen in ſolchen Fällen die Scheidung zuläſſig. Sehr treffend iſt, was der Vf. über die Pflichten des Regenten ſagt, die geiſtige und moraliſche (religiösmoraliſche) Ausbildung der Unterthanen zu befördern, durch zweckmäſsige Erziehungsanſtalten, durch Anſtellung (und angemeſſene Belohnungen) tüchtiger Lehrer, und durch Ermunterung aufklärender Schriftſteller für die wahre Aufklärung zu ſorgen und der falſchen einſeitigen (ſo wie einem verderblichen Obſcurantismus und Myſticismus) kräftig zu wehren. Zum Schluſſe dieſer Anzeige fügen wir noch die Verſichrung hinzu, daſs es bey derſelben keinesweges unſere Abſicht geweſen ſey, durch einzelne kleine Ausſtellungen den Werth dieſes Werks herabzuſetzen, ſondern wir haben jene bloſs zu einer prüfenden Berückſichtigung bey der zu hoffenden neuen Ausgabe dem würdigen Verfaſſer vorlegen wollen. Zur Beförderung der Vollſtändigkeit des Lehrbuchs würde es ſehr wünſchenswerth ſeyn, daſs einige Materien noch ausführlicher und beſtimmter dargeſtellt, andere überſehene noch nachgetragen würden. Wir bemerken in dieſer Hinſicht beſonders auch die Tugenden des Umganges, die Pflichten im Leiden, in Anſehung des Alters, gegen Verſtorbene u. a. Einige kleine orthographiſche Unrichtigkeiten, die uns aufgefallen ſind, als: Au*ſ*er, Schwie*h*rigkeit, Schwe*hr*, hei*ſ*en — wünſchen wir ebenfalls in der neuen Ausgabe dieſes Werks berichtigt zu ſehn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Ueber die Verhältniſſe des Geiſtlichen zum Arzte und dem Kranken.* Eine pſychologiſch-mediciniſche Unterſuchung zunächſt für die Geiſtlichen, denen das Wohl der leidenden Menſchheit am Herzen liegt. Von einem Arzte. 1806. 382 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Ggr.)

Der Vf. Hr. Dr. *Oſthoff* zu Vlotho, glaubte, daſs durch Bearbeitung des auf dem Titelblatte angegebenen Gegenſtandes noch ein „Lorbeer" zu gewinnen wäre, und ihn ergriff der mächtige Trieb, „mit männ-

Digitized by Google

männlicher Thatkraft darnach zu ringen;" aber ſchlüpfrig fand er die groſse Bahn; er muſste erſt ſeine Kräfte ſtählen, bevor er den wichtigen Lauf unternahm. Er verbittet es ſich inzwiſchen ſehr, daſs man ihn einer gallſüchtigen Abſicht und einer Begierde, allenthalben nur Fehler (an den von ihm ſo genannten Prieſtern) auszuſpähen, beſchuldige, weil es eine der erſten Pflichten eines Schriftſtellers ſey, die mangelhaften Seiten des Gegenſtandes, den er beleuchten wolle, bis in das kleinſte Detail aufzuſuchen; auch glaubt er mit Fleiſs und Eifer gearbeitet zu haben, ob er gleich beſorgt, daſs der Kritiker vielleicht die Einfaſſung ſeiner Gemälde, oder die Verſchmelzung der Farben tadeln, oder ſagen werde, er führe den Pinſel nicht mit leichter Hand. „Ja ich bin, verſichert er, dieſes Tadels faſt gewiſs, weil ſtrenge Kunſtrichter mich ſchon überzeugt haben, daſs mir die Gabe der lieblichen Einkleidung mangle." Dieſe Ahndung des Vfs. hat ihn nicht getäuſcht. Dieſs Werk iſt allerdings ſchwerfällig geſchrieben, und ermüdet durch ſeine Weitläuftigkeit. Was ſich über das Verhältniſs des Geiſtlichen zum Arzte und dem Kranken ſagen läſst, würde ſich ganz bequem auf etwa 40 S. bringen laſſen, und Hr. O. muthet dem Leſer zu, beynahe 400 S., und beynahe ohne Ruhepuncte, über dieſen leicht zu überſehenden Gegenſtand zu leſen. Rec. begehrt freylich nicht die Kenntniſſe des Vfs., und deſſen guten Willen in Anſpruch zu nehmen; aber bergen kann er nicht, daſs ihm Hr. O. über manches viel zu umſtändlich ſey; ein beträchtlicher Theil ſeines Buchs verſteht ſich von ſelbſt, und darf niemanden geſagt werden, der den geringſten Grad von Tact in Dingen dieſes Lebens hat; gleichwohl würde Rec. den Vf. haben gewähren laſſen, wenn er Materien dieſer Art, um der Leute willen, denen es an dieſem Tacte fehlt, kurz hätte berühren wollen; aber Hr. O. hält ſich zu lange dabey auf; er bringt zu triviale Anekdoten darüber bey, und wird mitunter unfein. Für manche Gegend paſst auſserdem Mehreres in ſeinem Buche nicht; in kleinen Landſtädten, in Marktflecken und auf dem Lande mag es zum Beyſpiele freylich oft Reibungen zwiſchen Aerzten und Religionslehrern bey Krankenbeſuchen geben; aber in groſsen Städten und unter den gebildetern Ständen finden ſie nicht Statt; Rec., der ſeit vielen Jahren in einer groſsen Stadt lebt, hat wohl in frühern Zeiten daſelbſt von unangenehmen Verhältniſſen zwiſchen Wundärzten und graduirten Aerzten, nie aber von Spannungen zwiſchen Aerzten und Religionslehrern gehört; es giebt zwiſchen ihnen keine Colliſionen, weil beyde Theile ſich auf ihren Beruf einſchränken, und keiner ſich in das Geſchäft des andern miſcht. Doch mögen allerdings für andre Gegenden, wo es ſich damit anders verhält, die Rügen des Vfs. gerecht und treffend ſeyn, und Rec. findet es in der Ordnung, daſs Geiſtlichen, die ihren beichtväterlichen Einfluſs zum Nachtheile geſchickter und gewiſſenhafter Aerzte, und alſo auch der Kranken ſelbſt, miſsbrauchen, freymüthige Vorwürfe gemacht werden, wofern nur auch zugleich denjenigen Aerzten das Nöthige geſagt wird, denen man einen Miſsbrauch des ärztlichen Einfluſſes zum Nachtheile treuer Seelſorger mit Grund zur Laſt legen kann, oder die ſich zu Richtern über theologiſche Gegenſtände aufwerfen, wobey die Theologen ohne Unbeſcheidenheit annehmen dürfen, daſs ſie dieſe Dinge beſſer als Aerzte und Apotheker verſtehen. Auch begegnet man guten Bemerkungen, wovon nur eine ausgehoben werde. Nachdem der Vf. bemerkt hat, daſs ein Kranker auſserordentliche Erquickung in einer ruhigen Unterhaltung des Geiſtlichen mit dem Arzte finde, fährt er fort: „Allein, nächſtdem, daſs das Geſpräch mit ſanfter Stimme und ſchwacher Geſticulation geführt werden muſs, damit die Sinne des Kranken nicht beleidigt werden, bedürfen die Gegenſtände einer ſorgfältigen Auswahl, und diejenigen ſind ſehr zu vermeiden, welche leicht zu lebhaften Diſcuſſionen und zu Zänkereyen Anlaſs geben können, alſo vorzüglich Materien, bey deren Erörterung individuelle Meynungen und Ueberzeugungen ins Spiel kommen, die ſich einander widerſprechen, und die auf ungleichartigen Gründen gebaut ſind." Zu einigen Aeuſserungen des Vfs. muſste Rec. lächeln, wie wenn es S. 40 heiſst: „Unmöglich kann dem humanen und biedern Geiſtlichen etwas angenehmer ſeyn, als die Achtung eines geliebten und kenntniſsreichen Arztes; (?) und S. 41.: „Ich rufe die Geiſtlichen auf, unabläſsig nach der Achtung des guten Arztes zu ſtreben;" auch ſey ihm erlaubt, den S. 113. aufgeſtellten Satz: daſs „Gott nur mittelbar durch die Aerzte und die Arzneyen" wirke, zu bezweifeln, da ihm ſo viele Beyſpiele bekannt ſind, daſs Gott Kranken erſt von der Zeit an zu helfen angefangen hat, da ſie die Aerzte abdankten, und ihre Arzneyen bey Seite ſetzten. S. 195. heiſst es: der gewöhnliche Menſch verbinde mit dem Begriffe der Gottheit den der individuellen Perſonalität; allein auch viele andre Menſchen, die nicht gerade zu den Alltagsmenſchen zu rechnen ſind, werden, ſo lange ſie ſich in dieſem Körper befinden, nicht umhin können, ſich Gott als ein Individuum zu denken, und ihm Perſönlichkeit zuzuſchreiben, ob ſie ihn gleich nach Chriſti Lehre als einen Geiſt verehren; ja es ſteht zu beſorgen, daſs dasjenige in der Idee von Gott, was Kraft zum Guten und Troſt im Leiden und im Tode giebt, bey unzähligen, ſelbſt gebildetern, Menſchen nach und nach ganz verfliegen würde, wenn ſie den Glauben, daſs Gott ein Individuum ſey, und Perſönlichkeit mit Bewuſstſeyn derſelben habe, einmal gänzlich aufgegeben hätten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. May 1811.

CHEMIE.

Erfurt, in d. Henningſchen Buchh.: *allgemeines pharmaceutiſch - chemiſches Wörterbuch*; oder: Entwickelung aller in der Pharmazie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beſchreibung der Geräthſchaften u. ſ. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker, von *J. B. Trommsdorff*, Dr. der Arzneykunde und Philoſophie, wie auch Prof. der Chemie, Pharmazie und Apotheker zu Erfurt u. ſ. w. *Zweyten* Bds. *zweyte* Abth. K — M. mit 1 Kupf. 1809. S. 393 — 856. *Dritten* Bds. *erſte* Abth. *N — R*. 1810. 350 S. 8. (à 1 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange, nach alphabet. Ordnung, von *J. B. Trommdorff*.

Dieſs im Ganzen ſchätzbare Werk fährt unveränderlich in Befolgung des erſten Plans fort. Es hat alſo dieſelben bedeutenden Vorzüge, die Rec. ſchon oft von ihm anzeigte; aber es giebt auch noch immer Anlaſs zu denſelben Erinnerungen, die er gleich anfänglich gegen den zu weit umfaſſenden Plan und deſſen Ausführung machte. Dahin gehört beſonders, daſs die chemiſchen Artikel, welche auf die Apothekerkunſt, d. i. die wiſſenſchaftliche Bereitung der Arzneymittel, gar keinen Einfluſs haben, doch mit aller der Genauigkeit und mit dem vollſtändigen Detail abgefaſst ſind, wie ſie nur immer für den theoretiſchen Chemiker im weiteſten Umfange, für den Analyſten aller Körper gehören. So ſind auch die botaniſchen Artikel, die nur die kunſtgerechten Benennungen der Species, allenfalls die Klaſſe und Ordnung der Pflanzen angeben und nur auf das Syſtem verweiſen ſollten, oft ſehr weitläuftig. Auſserdem ſind die Beſchreibungen oft ſo, daſs ſie die Pflanze doch nicht gehörig kenntlich machen, z. B. *Käſterdknoten (Bunium bulboc.)* „Eine Schirmpflanze mit vielblättriger Hülle und mehrjähriger Wurzel, die an ſteinigten Orten, Weinbergen wächſt und im May weiſs blühet." Wer wird das *Bunium*, wenn er es nicht ſonſt ſchon kennt, durch jene Kennzeichen allein ausmitteln können? Oder *Kaiſerkrone (Fritillaria imp.)* „Ein vier Schuh hohes in Perſien einheimiſches Gewächs, mit blättervoller, unten nackter Blumentraube mit glattrandigen Blättern: die Blüthe erſcheint im April." Ebenfalls nehmen die vielfältigen, oft ganz fruchtloſen Verweiſungen auf andere Artikel eine Menge Raum unnöthig ein. Viele Artikel ſind durchaus ganz wörtlich aus des Vf. *Waarenkunde* (S. 781.) genommen; der daſelbſt beſchriebenen Samen iſt hier gar nicht erwähnt. Hiervon ganz abgeſehen haben die mehreſten Artikel beſondern Werth. Wir geben hier den Hauptinhalt an.

Zweyten Bandes *zweyte* Abth. *Kalajulawurzel*, eines noch unbeſtimmten Farrenkrautes, ſie iſt knotig, ohne ſonderlichen Geruch und Geſchmack, und kömmt aus Südamerika, vorzüglich aus Guito; iſt dieſe Wurzel aus dieſer Beſchreibung wohl erkennbar? *Kali*. Man erhalte Pottaſche, wenn man die Aſche mit Waſſer auszieht, die abgedunſtete Flüſſigkeit ausglüht. (Bey vieler Pottaſche wird die Aſche bloſs für ſich calcinirt, und nur auf dieſe nicht auf jene paſst, was in der Folge von den vielen erdigen Theilen in ihr geſagt wird. Unbemerkt iſt die vollkommen kohlenſaure Pottaſche, nach *Lowitz*, geblieben, und wie man dadurch fremde Salze von ihr abſcheiden könne.) — Ueber die Natur des Kali, als Metalloid, das Hr. *Tr.* daraus, und ſelbſt aus allen Alkalien darſtellte. Er bereitete es auch vor den franz. Chemikern. Aus 2 Unzen Aezkali, 1 Unze Kohlenpulver und eben ſo viel Eiſenfeil erhielt er, mittelſt einer eiſernen Retorte, in einer mit Bergöhl verſehenen Vorlage gegen eine halbe Unze Metalloid unter dem Oehle: der Rückſtand enthält noch metalliſirbares Kali und Blauſäure. Jenes, das ſchon bey der Wärme der Hand ſchmilzt und ſpecifiſch leichter als Waſſer iſt (0,876), giebt mit Queckſilber ein bleichfarbenes Amalgam, es verbindet ſich mit Schwefel und Phosphor u. ſ. w.; das Kali beſteht aus 85 Th. metalliſcher Subſtanz und 15 Th. Sauerſtoff. Hr. *Tr.* läſst es unentſchieden, ob es Metalloid oder Hydrüre zu nennen ſey. (Ein trefflicher Artikel, aber hier nur nicht am gehörigen Platze.) *Kalk* und ſein Metalloid (ſehr gründlich und ſchätzbar, wie alles auf Chemie ſich beziehende). *Kamillmettram* (wörtlich aus der Waarenkunde abgedruckt. (S. 644. 645.) *Kampechebluthholz* (Wk. S. 301.) *Kampherlorber*: deſſen Eigenſchaften, deſſen Oehl, nach *Lagrange*; ſeine Säure: Erzeugungen deſſelben aus Terpentinöhl durch ſalzſaures Gas, (ein trefflicher Artikel, obgleich das Beſchreibende wörtlich aus Wk. S. 864. genommen iſt); *Kanariengras* (Wk. S. 354.); *Kanthariden* (Beſchreibung Wk. S. 970.); Chemiſche Beſchaffenheit nach

nach *Thouvenel* und *Beauvoil:* ſie enthalten eine beſondere Säure; *Karenne* (Wk. S. 868.); *Karibenchinabaum* (Wk. S. 310.); *Katechuſaft* (Wk. S. 869. 870.); *Kellerhalsſeidelbaſt* (Wk. S. 349.), der Wurzel iſt gar nicht gedacht; *Kieſelerde*, (ein guter, chemiſch ſchätzbarer Artikel) ſo wie *Knallgold*, — *Pulver*, — *Queckſilber*, das letzte fängt bey 368° F. Feuer, verplatzt durch einen Hammerſchlag, entzündet ſich durch Stahl, Stein und Schwefelſäure, ſelbſt unter der Luftpumpe. *Knallſilber*, nach *Berthollet* und *Brugnatelli* (aus gepulvertem Höllenſtein, der mit Alkohol und Salpeterſäure übergoſſen wird, worauf ſich bald weiſſe Flocken zeigen, die auszuſüſsen und zu trocknen ſind, ½ Gran auf einer Kohle knallt wie eine Piſtole, etliche Grane mit einer von Schwefelſäure feuchten Röhre berührt, geben eine helle Flamme und machen Thür und Fenſter beben. Innerlich gegeben wirkt es als das ſtärkſte Gift.) *Knochen:* ſie enthalten auch phosphor- und Flusſauren Kalk, und etwas Natrum. *Kobalt*, er iſt, nach *Richters* Methode, noch Eiſen-, Arſenik- und Nickelhaltig; Hr. *Tr.* erhält ihn, nach *Lampadius* etwas veränderter Methode, rein und vom Magnet anziehbar. Die Aezalkalien löſen ſein vollkommnes Oxyd nicht auf, wohl aber, wenn ein Stückchen Zinn hereingeworfen wird. Ammoniak wird im verſchloſſenen Glaſe nur ſchwach roſenfarbig, im geöffneten ſchön roth. Phosphorkobalt, - Hydrat, - Säure iſt, nach Hn. *Tr.* keinesweges eine eigenthümliche (der ganze Artikel iſt trefflich, nur für Pharmacie ſind 10 Seiten bey weitem zu viel). *Königsfieberrinde* (auſser den beygefügten Namen der Art [*C. cord. Mut.*] S. Wk. S. 314.). Nach Hermbſtädt enthalte ſie an Harz über ½: die Bitterkeit liegt ſowohl in dieſem, als im Extracte; Zuſammenziehendes iſt weniger darin, als in der gelben: doch bildet es mit Hauſenblaſe einen ſtarken Niederſchlag mit rückbleibender Bitterkeit, und färbte alsdann noch die Eiſenauflöſung grün; auch röthete es den Lackmuſsaufguſs ſehr merklich. Nach *Vauquelin* hat ſie auch den eigenen Beſtandtheil mancher Vegetabilien, daſs das aus dem erkalteten Abſude niederfallende ſich zwar im Alkohol, aber auch in heiſsem Waſſer, in Säuren und Alkalien auflöſst. *Kohle;* Hr. *Tr.* ſtimmt *Berthollet* bey, daſs Waſſerſtoff ein Beſtandtheil derſelben ſey; doch Kohlenſtoff der prädominirende. Sie verhält ſich in der wirkſamen Galvaniſchen Säule, [aus Zink- u. Holzſcheiben und Pappe] wie Metall: ſie iſt auch ein innerliches und äuſserliches Arzneymittel (der Verkohlung in ſteinernen Meilern iſt nicht gedacht). Die thieriſche Kohle brennt ſo ſchwer wegen des vielen Stickſtoffes, der mit Kali geglühet, blauſaures Kali bildet. Erhält man dieſes nicht weiter, ſo brennt der ausgelaugte Ueberreſt getrocknet, ſo leicht als Holzkohle (ein ſehr ſchätzbarer Artikel). *Oxydirte Kohle*, [durch Salpeterſäure] ſie giebt Kohlenſaures und Kohlenoxydgas, das ohne Verpuffung brennt: ſie löſst ſich in Aetzkali mit koffebrauner Farbe auf. *Kohlenoxydgas*, [am reichlichſten aus 3 Th. friſchbereitetem Zinkoxyd mit 2 Th. reiner ausgeglüheter Holzkohle] nimmt man (die oft nur geringe) Kohlenſäure durch Kalkmilch weg, ſo bleibt die entzündliche Gasart übrig, wie auch *Berthollet* behauptet, nach welchem es eine Verbindung von Waſſerſtoff und Kohlenſtoff iſt, und in atmoſphäriſche Luft brennt; (trefflich für den Chemiker). *Kohlenſtoffſaures Ammoniak:* es beſteht aus 56 Kohlenſäure, 19 Ammoniak und 15 Waſſer. Man kann es bey ſehr gelindem Feuer erhalten, wenn man 1 Theil Salmiak u. 2½ Theil kohlenſaures Natron mit 2 Theile Alkohol übergieſst und alsdann deſtillirt. *Kohlenſtoffſaurer Beryll:* und nach der Reihe alle *kohlenſtoffſauren Erden* und *-Metalle*, (indeſſen iſt doch nicht immer angeführt, wenn die metalliſchen Subſtanzen, nach *Achard*, ſich in kohlenſaurem Waſſer auflöſen laſſen). *Kohlenſaures Kali*, (ſehr ſchätzbar). *Kohlenſaurer Kalk*: ſtark zuſammen gedrückt, erhält er die Halb-Durchſichtigkeit des Marmors, bekömmt wohl ſelbſt eine glaſigte Oberfläche, ohne Verluſt der Kohlenſäure. *Kohlenſaures Natrum*, völlig geſättigt oder neutral, zerfällt alsdann an der Luft nicht, und braucht 13 Theile Waſſer zur Auflöſung, es ſchmeckt kaum alkaliſch. *Kohlenſaure Talkerde;* es giebt eine lockrere, wovon 1 Quent eine halbe Unzen-Schachtel anfüllt und eine dichterere, die in demſelben Raume 3 — 3½ Quent wiegt, jene beſteht aus 33 Talkerde, 32 Kohlenſaure und 35 Waſſer, und wird bey einer mittleren Lufttemperatur durch Vermiſchung der Auflöſung des Bitterſalzes und kohlenſauren Natrums erhalten; dieſe, welche 42 Talk, 35 Kohlenſäure, 23 Waſſer enthält, erfolgt, wenn die Auflöſungen in ſiedendem Zuſtande vermiſcht werden. Werden beide ohne ſolche Rückſicht mit ſtark wirkenden Arzneyen gemiſcht, ſo bekömmt der Kranke von dieſen oft eine dreymal gröſsere oder eine zu kleine Doſe. Man habe daher beſonders anzugeben, ob die reine kohlſaure Talkerde von der leichtern oder ſchwerern ſeyn ſolle (ein für die Pharmacie ſehr bedeutender Unterſchied). Auch giebt es eine kryſtalliſirte kohlenſaure Talkerde, die durch das Durchſtrömen des kohlenſauren Gaſes durch eine im Waſſer verbreitete, kohlenſaure Talkerde erfolgt. *Kopal* und *-Firniſs*, *Kork* und *-Säure;* die zugleich von Hrn. *Tr.* erhaltene wachsähnliche Subſtanz beträgt mehr, als die Korkſäure: ſie hat weder alle Eigenſchaften des Harzes, noch des Wachſes; deswegen nennt er ſie Harzwachs. Wird ſie auch öfters ausgekocht, ſo zeigt ſich das Waſſer doch immer als ſauer. Die weingeiſtige Auflöſung wird durch Waſſer gefället: mit Aetzkali wird ſie zur Seife. Trocken deſtillirt giebt ſie eine brandige Säure. *Koſchenill-Schildlaus*, (die Beſchreibung ſ. Wk. S. 971 974.) zum Karmin koche man die Koſchenille in kupfernen Keſſeln, (zinnernen giebt man gewöhnlich den Vorzug) der Niederſchlag mittelſt Alaun hat den Vorzug vor dem mittelſt des ſalzſauren Zinns. *Kryſtalliſation* (ein ſehr vorzüglicher belehrender Artikel). *Kupfer*, (brauchbar und gut, aber 12 Seiten lang). *Lackſäure*. *Lackſchildlaus*, (Wk. S. 904 — 906.). *Laſurſtein*. *Licht*. Gasarten können nach Wedgwood ſo ſtark erhitzt werden (ohne zu glühen), daſs ſie andere Körper zum Glühen bringen (7 S.) *Libav's* rauchender Salzgeiſt. *Magenwurzkalmus*

Digitized by Google

mus (Wk. S. 154.). *Maywurmkäfer* (Wk. S. 978.). *Mangan* und deſſen Erze (12 S.). *Manna.* Nur erſt, wenn die freywillig ausflieſsende aufhört, macht man Einſchnitte; aus Spanien könnte man ganz Europa damit verſehen. Der aufgelöſste Mannaſtoff (der ſich in vielen Pflanzen findet,) geht mit Hefen nicht in Gährung, und giebt Klee-, aber keine Milchzuckerſäure. *Maulbeerholzſäure* im Safte mit Kalkerde verbunden, durch Schwefelſäure getrennt, giebt ſie zarte Nadeln von Holzfarbe, hat Aehnlichkeit mit der Bernſteinſäure, und läſst ſich gröſstentheils für ſich in farbenloſe, helle, prismatiſche Cryſtallen ſublimiren. *Mechabalſam-Oehlholzſtrauch* (Wk. S. 950.). *Meerzwiebelſquille* (Wk. S. 268.). *Mehl*, ein belehrender ſorgfältig ausgearbeiteter Artikel, der die chemiſchen Unterſuchungen deſſelben von *Vauquelin* und *Brogniart*, *Fourcroy*, *Schrader*, *Einhof*, *Prouſt* anzeigt; (die Verſchiedenheit in Angabe der Beſtandtheile werden wiederholte Verſuche aufklären müſſen). *Meſſing*, feine metallurgiſche Bereitungsart. *Metalle*, ein weitläuftiger ſchätzbarer Artikel; aber 25 S. ſtark); auch *Milch* (10 S.); die (problematiſche) *Milchſäure*, *-Zucker* und *-Zuckerſäure*, die letzte enthalte keinen Stickſtoff: als Hr. *Tr.* ſie trocken deſtillirte, erhielt er Eſſigſäure und ſublimirbare *Bernſteinſäure*. *Mineralkermes*, Hr. *Tr.* giebt dazu 16 Theil Schwefelſpieſsglanz, 32 Pottaſche, 3 Schwefel an. Auch könne man ihn aus 24 ſchwefelſauren Kali, 3 Kohlenſtaub und 18 Schwefelſpieſsglanz bereiten (8 S.). *Mineralwaſſer*, zuerſt die Geſchichte des Fortgangs der Zerlegungskunſt derſelben, Eintheilung ihrer Arten: die Unterſuchung ſelbſt durch Reagentien nach *Kirwan*. Die Boraxſäure zeigt ſich durch Gilbwurzelpapier, welches davon eben ſo, wie durch Alkali, gebräunt wird. Zerlegung des abgerauchten Rückbleibſels, nach Hrn. *Tr's.* eigener Methode, die ſehr brauchbar iſt: und wovon er noch eine Abänderung zur Vergleichung und Beſtätigung der vorigen vorträgt. Zerlegung der Schwefelwäſſer, nach *Weſtrumb*, der Hr. *Tr.* jedoch nicht völlig beyſtimmt. Künſtliche Nachahmung derſelben, nach *Meyer* (42 S.). *Molybdän:* ſeine ſpecifiſche Schwere ſey 8,600, das molybdänſaure Gold zieht ſich in dem Tiegel, und ſelbſt durch ihn; auch über die Verbindung dieſer Säure mit allen übrigen Metallen ertheilt Hr. *Tr.* Nachricht, nach eignen Verſuchen: das dunkelblaue Molybdänoxyd hält er für die molybdänigte Säure (16 S.) *Moringa-* und *Mungosſchlangenwurzel*; (beide Wk. S. 219.). *Muſivgold* (4 S.). *Muskat-Macisbaum* (Wk. S. 811.), nebſt *Schrader's* chemiſchen Bemerkungen. *Myrobatanan* (Wk. S. 817.). *Myrrhe.*

Dritten Bandes *erſte* Abth. Mit Uebergehung der aus der *Waarenkunde* genommenen Artikel führen wir bloſs die übrigen an. *Nahrungsſaft:* er ſey keine, der Milch ganz analoge, Flüſſigkeit; denn es laſſe ſich kein butter- oder käſeartiger Theil daraus ſcheiden: er ſcheine auch nur nach dem Milchgenuſſe weiſs; ſonſt durchſichtig und Waſſerhell: und es fehle noch eine genaue Analyſe deſſelben. *Narkotiſcher Pflanzſtoff:* er laſſe ſich für ſich nicht darſtellen, und ſey nur hypothetiſch angenommen. Oft ſey ein flüchtiges Oehl die betäubende Subſtanz: bey andern ſey er weniger flüchtig, und im Waſſer auflöslich. (Der letzte Umſtand entſcheidet nichts: denn das kräftigſte Oehl wird, mit Gummi oder Zucker zuſammengerieben, im Waſſer auslöslich. Ohne flüchtigen Beſtandtheil kennt Rec. keine betäubende Subſtanz, und iſt jener verflogen, ſo wirkt ſie durchaus keine Betäubung.) *Natrum.* Zerſetzung des ſalzſauren, nach *Chaptal*, durch $\frac{1}{8}$ aufgelöſtes Kochſalz, welches auf Bleyglötte gegoſſen wird; und wenn dieſes weiſs geworden iſt, ſo gieſst man noch $\frac{1}{8}$ hinzu: denn thäte man alles Kochſalz auf einmal hinzu, ſo würde die ganze Maſſe ſteinhart. Zerſetzung des Glauberſalzes durch Kohle oder Kreide, oder Kohle und Eiſen, oder bloſse Kohle, nach *Ribaucourt*. Ob es, nach *Davy*, ein Oxyd, oder eine Verbindung der Baſis mit Hydrogen ſey, wiſſe man noch nicht: es ſey ſtrengflüſſiger und fixer, als das Kalimetalloid; es leuchtet nur bey dem Zerſetzen, wenn es nahe am Glühen iſt, oder im oxydirtſalzſauren Gaſe: es amalgamirt ſich auch mit andern Metallen. *Natur* und *Naturlehre*, die Natur eines Dinges könne nie ein Gegenſtand möglicher Erfahrung werden. — *Naturwiſſenſchaft*, nach *Kant:* ſie theilt ſich in Phyſik, oder die Lehre von den Erſcheinungen ohne Veränderung des Weſens, und in Chemie, oder von den Eigenſchaften, welche von Veränderung ihrer Materie abhangen (bey den dynamiſchen Lehren hätten die Gründe für und wider dieſelben angeführt oder ganz übergangen werden ſollen). (Begründete) Warnung gegen die ſogenannten Naturphiloſophen. *Nickel:* Hr. *Tr.* hat alle Verſuche zu einem abſoluten Nickel verſucht, und fand die Prouſtiſche als die beſte. Er iſt vollkommen dehnbar, zu ſehr dünnen Platten, Stäben, Draht, läſst ſich trefflich poliren, ſchweiſſen, gleicht im Aeuſsern der Platina, iſt ſehr zähe, verhält ſich zu dem Waſſer wie 10: 8, 6 — 8, 9, und ſtrengflüſſiger als Mangan, an der feuchten Luft unveränderlich, und nur durch Glühehitze oxydirbar: das ſchwarze Oxyd kann oxydirtſalzſaures Gas geben. Vermiſchung der Metalle mit Nickel: kleine Antheile von Arſenik hinderte ſeine magnetiſche Wirkung nicht, u. ſie hangen ihm weit feſter an, als dem Eiſen bey dem Glühen (19 S.); *Nickolan* ſey nur eine Verbindung von Nickel, Kobalt, wenig Eiſen und Arſenik. *Niederſchlagung. Oefen.* Beſchreibung des Weſtrumbſchen und Blackiſchen Ofens. *Oehle, ätheriſche:* ſie ſollen keinen beſondern Riechſtoff haben, den ſie an der Luft verlieren: ſondern ſie würden bloſs durch Einſaugung des Sauerſtoffgaſes dicker und ſchwerer, (allein ſo wie die vermehrte Schwere der Metalloxyde vom Einſaugen der Luft herrührt, deſſen ungeachtet aber die Oxyde vorher Lichtſtoff verloren haben *können;* ſo kann die vermehrte Schwere eben hiervon herrühren; deſſen ungeachtet aber kann zugleich ihr Aroma verflogen ſeyn (S. 17.). *Fette Oehle.* Manche, als Ricinus- und Hanföhl löſen ſich im abſoluten Alkohol auf. Abklärung der Oehle durch Schwefelſäure. Die Mandelmilch ſchreibe man der Verbindung des Eyweiſsſtoffes mit dem Oehle

zu:

Digitized by Google

zu: indeſſen erfolge jene doch auch durch Zuſatz von Mimoſenſchleim. *Osmium*. Hr. *Tr*. ſchmolz 12 Unzen rohe Platina mit Aetznatrum; die Lauge davon mit Schwefelſäure verſetzt, gab deſtillirt eine ſehr geſättigte Auflöſung des Osmiumoxyds. Silber nimmt darin eine ſchwarze Farbe an, entzieht ihm jedoch nicht allen Geruch. Kupfer, Zink und Zinn ſchlagen das Osmium ſchwarz und metalliſch nieder, das ſich in Salpeterſäure wieder auflöſen läſst. Die wäſſerige Auflöſung des Osmiumoxyds macht mit Queckſilber ein vollkommenes Amalgama, welches deſtillirt das Osmium als blauliches Pulver zurück läſst, das ohne Oxydation nicht flüchtig iſt. Das erhitzte reine Osmiummetall wird ſelbſt durch Salpeterſalzſäure nicht aufgelöſst: wohl aber durch Glühen mit Kali oder Natrum. *Palladium*. Es wird aus der geſättigten Auflöſung des rohen Platins durch blauſaures Queckſilber gelblich weiſs gefällt, und durch Erhitzung erſcheint es in reinem metalliſchen Zuſtande: aber es beträgt nur $\frac{5}{1000}$ des rohen Platins. Starke farbenloſe Salpeterſäure nimmt davon eine rothe Farbe an, ohne entwickeltes Salpetergas: die Auflöſung wird weder durch Salpeter, noch Salmiak, noch Silber gefället; wohl aber durch blauſaures Kali pommeranzenfarbig. Ein Theil Palladium macht 6 Theile Gold faſt weiſs; das natrumhaltige ſalzſaure Platin bilden vierſeitige Prismen, die in der Richtung der Achſe betrachtet, roth, von der Seite betrachtet, hellgrün erſcheinen; ſie ſind aber an der Luft zerflieſslich. Hrn. *Tr*. gelang auch die Ausſcheidung dieſes Metalls aus dem rohen Platin. *Pflanzenſtoffe; Pflanzenſalze. Pflaſter. Phlogiſton*. Geſchichtliche Erzählung der Entſtehung dieſes Begriffs, und daſs er durch Lavoiſier geſtürzt ſey, ohne die dafür ſtreitenden und ihn widerlegenden Gründe. Dieſs iſt hier freylich zweckmäſsig: doch hätte wohl noch bemerkt werden können, daſs die mehrſten deutſchen und auch andre Chemiker, ſtatt des vormaligen Phlogiſtons einen lichtzeugenden Stoff anzunehmen nöthig gefunden haben. *Phosphor*: geſchichtliche Darſtellung aller Phosphorarten, beſonders des Brandtſchen. *Marggrafs* Verbeſſerungen des Verfahrens: Phosphor aus Knochen: Hr. *Tr*. bereitete ihn aus der verglasten Säure; *Fourcroy's* Methode, mit Bleyzucker wollte ihm nicht gelingen, ſo wenig als die von *Giobert*: vorzüglicher iſt die von *Berzelius*, da man vorher das Phosphorſaure Bley durch Schwefelſäure zerlegt. (Hierdurch läſst ſich auch wohl Gioberts Methode verbeſſern.) Aus verglaſter Säure und ausgeglüheten Kohlen erhält man auch phosphorhaltiges Kohlenwaſſerſtoffgas. In ganz reinem Stickgaſe leuchtet nach *Tr*. der Phosphor nicht (15 S.). *Phosphoräther*, nach *Boulay*, in ihm laſſe ſich keine Spur von Phosphorſäure entdecken. *Phosphorfeuerzeug*: (aus rothem Phosphoroxyd mit friſchgebrannter Talkerde.) *Phosphorigte Säure* und ihre Verbindungen. *Phosphorſäure*; ſie iſt nicht ſehr feuerbeſtändig: denn in einer ſtarken Rothglühehitze verraucht ſie in dicken weiſſen Dämpfen, indem ſie bey dieſer Temperatur zur phosphoriſchen Säure wird. Derſelben Neutralſalze und ſonſtige Verbindungen: alle dieſe ſo wie die phosphorhaltigen Miſchungen nehmen 38 S. ein. *Platina* und deſſen Verbindungen, auch die Art, es zu ſchmieden. *Platinerze*: wie ſie zu behandeln, um das reine Platin aus ihnen zu erhalten. Das nach aufgelöſstem Erze in Salpeterſalzſäure zurückbleibende ſchwarze Pulver, enthält nach Hrn. *Tr*., auſser dem Iridium auch Chromſäure und Eiſenoxyd. Er gebrauchte, um 1000 rohes Platin aufzulöſen, 16320 Theile halb Salpeter- halb Salzſäure. Kürzerer und weniger theurer Weg zur Reinigung der Platina, nach *Descotil*. *Jeannetty's* Verfahren, Gefäſse daraus zu verfertigen (19 S.). *Porcellain*. *Pottaſche*, Bereitungsart und Mittel, ihren verſchiedenen Gehalt zu kennen, nach *Vauquelin* und *Kirwann*. (Der bloſs calcinirten Aſche iſt gar nicht gedacht.) *Pyrometer*: von Wedgwood: (ſein Maſsſtab *muſs* nicht von Meſſing oder Platin, er kann auch von Porcellain ſeyn.). *Pyrophorus*: aus 5 Theilen gebrannten Alaun und einem Theile Kohle, ſo lange calcinirt, bis das entſtandene Flämmchen ganz verſchwindet. Beſtandtheile deſſelben: andere Art von Luftzündern oder Miſchungen, die ſich von ſelbſt entzünden. *Queckſilber*, künſtliches Gefrieren deſſelben, nach Hrn. *T*. Wenn man es aus der Schale ausgieſst, ehe alles erſtarrt iſt, findet man es in ſchönen Octaëdren angeſchoſſen. Das rothe Queckſilberoxyd, nach *van Mons* Angabe, ſchneller zu bereiten, hat Hrn. *T*. und Andern nicht gelingen wollen. Auf die Haut wirkt es, als ein Aezmittel, innerlich genommen, als ein Gift. *Fiſchers* und *Balz's* Verfahren zu demſelben, durch Salpeterſäure. *Hahnemanns* auflösliches Queckſilber enthält immer ¼ eines dreyfachen Salzes aus dem Salpeterſauren und Ammonium. *Rhodium*, Hr. *T*. hat die Ausſcheidung deſſelben, nach *Wollaſton*, richtig *befunden*, indem aus der rohen Platinaauflöſung durch Salmiak einige Metalle ausgeſchieden, aus der Rückbleibenden Flüſſigkeit die übrigen durch eine Zinkplatte gefället werden. Kupfer und Bley, (aber wie kann Bley noch in der Miſchung ſeyn, nachdem Salzſäure und Salmiak angewandt ſind?) wird durch Salpeterſäure herausgezogen: das Rückbleibende durch Salpeterſalzſäure aufgelöſst, Kochſalz zugeſetzt, alles abgeraucht, durch Alkohol alles auflösbare (hauptſächlich Palladiumſalz) ausgezogen: das Ueberbleibſel iſt ein dreyfaches Rhodiumſalz, das mit Waſſer eine roſenrothe Auflöſung giebt: hieraus ſcheiden die ätzenden Alkalien ein gelbes Rhodiumoxyd, das ſich in den mehreſten Säuren auflöſst, und durch eine Zinkplatte in metalliſcher Geſtalt als ein ſchwarzes Pulver niedergeſchlagen wird, das mit Borax geſchmolzen, ſeinen Glanz erhält. Im rohen Platin macht es nur $\frac{4}{1000}$ aus, ſeine ſpecifiſche Schwere iſt 11,000. — Häufiger ſind hier Rec. auch den Sinn entſtellende Druckfehler vorgekommen, als ſonſt, z. B. S. 151. Phosphor ſt. Harn; 152. Hornſalz ſt. Harnſalz; 157. mehr ſt. nicht mehr; 169. Metalls ſt. Mittels; 193. nicht ſtatt leicht; 214. daſs es ſt. daſs dieſes; 281. einer ſt. reiner u. ſ. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. May 1811.

GESCHICHTE.

Gedruckt b. Lerno (wo?): *Ludwig der Baier und* 1809. Von *Joſeph von Muſſinan*, Rathe des königlichen Appellations-Gerichts zu Straubing. (Ohne Jahrszahl) 253 S. 8. nebſt 1½ S. Druckfehler.

Zur Anzeige von 1½ Seiten Druckfehler könnten wir wohl ohne Bedenken hinzuſetzen: und 253 Seiten Schreibfehler; und hiermit wäre das Buch recenſirt. Doch wir wollen nicht mit Machtſprüchen auftreten. — Wenn zur Verfertigung einer biographiſch-hiſtoriſchen Schrift über irgend einen berühmten Mann aus dem mittlern Zeitalter nichts anders nöthig iſt, als daſs man ein Paar neuere Schriftſteller bey der Hand habe, aus ihnen diejenigen Stellen, die in den Plan des Vfs. paſſen, herausſchreibe, und ſie dann, wenn man ſie in eine ſelbſtbeliebige Ordnung zuſammengeſtellt hat, dem Publicum vorlege; wenn dazu keine Kenntniſs der Quellen, kein aufmerkſames Forſchen in denſelben, keine kritiſche Prüfung und Vergleichung der Angaben, die man in den Quellen fand, nöthig iſt; wenn endlich dazu kein ſcharfer pſychologiſcher Blick, der in das Innere des Helden zu ſchauen vermag, keine Abſtractionsgabe, die aus den Reden und Handlungen des Helden die Triebfedern derſelben und ſeinen Charakter herausfindet, erfordert wird, ſo kann jeder Schreiber, der ein Paar ſolcher Geſchichtbücher beſitzt, und geſunde Finger hat, leicht eine biographiſch-hiſtoriſche Schrift zu Stand bringen. Gerade ſo leicht machte ſichs der Vf. des vorliegenden Buches. Er excerpirte, wie der Augenſchein und ſein eigenes Geſtändniſs lehrt, aus Schmidts Geſchichte der Deutſchen, aus Weſtenrieders Geſchichte von Baiern, aus deſſen hiſtoriſchem Kalender für das Jahr 1796., und aus den Verſuchen einer Charakteriſtik der Kaiſer und Könige Deutſchlands von Leuchs, was er in dieſen Werken brauchbares über Ludwig den Baiern fand, ordnete die Materialien nach ſeinem Sinne in ſieben Capitel, füllte hier und da die Lücken mit eigenen Worten aus, und — das Buch war fertig. Ueber ſeinen Beweggrund, es herauszugeben, höre man ihn ſelbſt. „Es hat zwar, ſagt er in der Vorrede, die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München einen Preis auf eine Biographie des Kaiſers Ludwig IV. geſetzt.... Da aber der Preis dieſer Arbeit am Maximilianstage 1811. bekannt wird, ſo dürfte es noch einige Zeit dauern, bis dieſes vortreffliche Werk zur Kenntniſs des Publikums gebracht wird; und da ich das thatenreiche Jahr 1809. am paſſendſten fand, ſo wollte ich früher meinen patriotiſchen Landsleuten ein Gefühl mittheilen, das mich überſtrömte, als ich die Geſchichte und Charakterzüge eben in dieſem Augenblicke wiederholt geleſen habe; und wenn gleich nicht ſo umfaſſend die Charakteriſtik Ludwigs jetzt aufgeſtellt wird, ſo genügt es, doch jene Empfindungen bey meinen Leſern hervorzubringen, die mich zu dieſem Unternehmen verleitet haben. Zudem iſt es für den, der in einer Provinzialſtadt wohnt, ſchwerer, an der vollſtändigen Ausarbeitung der vorſtehenden Preisaufgabe Theil zu nehmen, weil man nur in München in den Archiven, bey der königl. Akademie und der Hofbibliothek eigentlich mehr Quellen auffinden und benutzen kann. Ich bin weit entfernt, von Ludwig etwas ganz neues ſagen zu wollen; nein! es erſcheinen in dieſem Werke die Urtheile dreyer Geſchichtſchreiber über Ludwig, die ich zuſammenſtellte, und auch deswegen in einem eigenen Werke liefere, weil ſie leichter und faſslicher in einem ſolchen Zuſammenhange, als zerſtreut, zu leſen ſind."

Dieſe Stelle allein iſt Beweis genug, wie unbeſtimmt, ungeordnet und unregelmäſsig der Vortrag des Vfs. iſt. Zugleich lernt man aber daraus auch ſeine Abſicht bey Verfertigung dieſes Werkes kennen: er wollte in den Leſern patriotiſche Empfindungen erwecken. Aber, wie ſein Vortrag, iſt auch die ganze Anlage dieſer Schrift das Muſter einer vollendeten Unordnung. Gleich im *erſten* Kapitel, welches die Aufſchrift hat: „Weſentliche Charakterzüge aus Schmidts Geſchichte der Deutſchen und Weſtenrieders Geſchichte von Baiern für die Jugend und das Landvolk," vertheidigt der Vf. die Rechtmäſsigkeit der Wahl Ludwigs zum deutſchen Könige; ſpringt aber ſogleich von dieſem Gegenſtande ab, ſchreibt die Charakteriſtik Ludwigs aus Weſtenrieder und Leuchs ab, und will dadurch deſſen Ehre gegen die Vorwürfe retten, die ihm von Schmidt wegen ſeiner Wankelmüthigkeit gemacht worden. Aber wir finden keinen einzigen Beweis von der Feſtigkeit und

Digitized by Google

und Standhaftigkeit dieſes Kaiſers; Machtſprüchen ſind hier bloſs Machtſprüche entgegengeſetzt. Patriotismus iſt eine ſchöne Tugend. Gehört es aber wohl auch zu den Pflichten des Patrioten, das Schwarze weiſs zu nennen? Oder war Ludwig darum kein groſser Mann, weil ſein Charakter auch eine ſchwache Seite hatte?

Im *zweyten* Kapitel unter der Aufſchrift: „Ludwigs Charakter-Schilderung mit hiſtoriſchen Thatſachen in dieſem und den nachfolgenden Capiteln; und zwar daſs Ludwig widerwillig und durch keine Beſtechung, weder *vor* noch *nach* der Wahl, den Kaiſerthron beſtieg und behauptete" kehrt der Vf. wieder zu ſeinem vorigen Thema, zur deutſchen Königswahl, zurück. Den Umſtand, daſs Ludwig ſeine Wahlſtimme bereits dem Herzoge Friedrich von Oeſterreich zugeſagt hatte, und hierauf die ihm angebotenen Stimmen ſelbſt annahm, kann die Verſicherung, daſs man ihm mit heftigen Drohungen zugeſetzt habe, wohl nicht hinlänglich entſchuldigen, oder er giebt wenigſtens keinen hohen Begriff von der gerühmten Standhaftigkeit Ludwigs. Die Rechtmäſsigkeit ſeiner Wahl hätte der Vf. aus weit mehrern und beſſern Gründen darthun können. Ludwig, heiſst es, hatte vier Stimmen für ſich. Allein, wenn auf derſelben Seite behauptet wird, daſs der Herzog von Sachſen (es ſollte heiſsen: von Sachſen-Wittenberg) keine Stimme gehabt habe, weil ſein Wahlrecht zwiſchen ihm, und dem Herzoge von Sachſen-Lauenburg ſtreitig war, ſo hätte eben darum auch die böhmiſche Stimme Johanns, die gleichfalls zwiſchen ihm und dem Herzoge von Kärnthen ſtreitig war, nicht als rechtmäſsige Stimme angeführt werden ſollen. Die Wahrheit beſteht darin, daſs die auf den Herzog von Oeſterreich gefallene Kurſtimme des Herzogs von Sachſen-Wittenberg ungleich mehr Grund für ſich hatte, als die des Herzogs von Sachſen-Lauenburg, der ſich für Ludwig erklärt hatte; die böhmiſche des Königs Johann aber aus dem Grunde als rechtmäſsig betrachtet werden konnte, weil derſelbe wirklich im Beſitze Böhmens war, da im Gegentheile der öſterreichiſch geſinnte Herzog von Kärnthen längſt ſogar den Titel eines Königs von Böhmen verloren hatte. Ein offenbarer Widerſpruch iſt es, wenn es S. 43 heiſst: „Kein Schriftſteller behaupte mit Grund, daſs Ludwig der Kaiſerwürde wegen Geſchenke gemacht und verſprochen habe," und S. 44: „Es iſt wahr, daſs er dem Erzbisthum Maynz den kaiſerlichen Zoll von Ehrenfels ferner zu laſſen verſprach." Er verſprach dem Kurfürſten von Maynz und den übrigen Kurfürſten wohl noch mehrere Dinge. Allein was kann die Beobachtung einer alten Gewohnheit ſeinem Charakter ſchaden? Falſch iſt es, daſs Ludwig alle Verſprechen erſt *nach* ſeiner Erhebung auf den deutſchen Thron gemacht habe. Den Zoll von Ehrenfels und andere Dinge verſprach er dem Kurfürſten von Maynz ſchon vor ſeiner Wahl; dieſs bezeugt die Urkunde in *Gudeni Cod. diplom. Tom.* 3. ausdrücklich. — Auf einmal kömmt der Vf. wie durch einen *Salto mortale* von der Wahl Ludwigs auf die Kriege des Hauſes Oeſterreich mit Frankreich in den Jahren 1805 und 1809. „Wie ſehr das öſterreichiſche *Kabinett*, heiſst es S. 49., ſich in dem Kriege, welcher 1805. gegen Frankreich ausgebrochen iſt, durch Geld zu dieſem Schritte verleiten lieſs, und obſchon er ſehr unglücklich für Oeſterreich ausfiel, dieſen Fehler aus der nämlichen Veranlaſſung 1809. doch wieder gemacht hat, kann aus der Rede entnommen werden, welche der Graf Andreas Palfi Caroli, Magnat des Königreichs Ungarn, auf dem Landtage vortrug." Nun folgen drey lange Stellen aus dieſer Rede von S. 50 bis 58., und endlich muſs dem H. Vf. ſogar der Umſtand auf die Bahn kommen, daſs die Oeſterreicher im letzten Kriege den Landrichter von Burghauſen gefangen mit ſich fortgeführt hatten; und dieſs alles in einer Biographie Ludwigs IV.!

Aus dem *dritten* Kapitel erſehen wir, „wie ſehr Ludwig ſeinen Bruder Rudolf, ſeine Baiern und die Deutſchen liebte; und doch ſuchte man ihm die Krone und das Leben zu nehmen." Wir ſehen aber zugleich darin eben denjenigen Vorwurf, den der Vf. von Ludwig abzuwälzen ſuchte, beſtätigt, nämlich daſs er zur Sicherheit gegen ſeine Feinde faſt gar keine Maſsregeln ergriffen habe, daſs er alſo nach dem eigenen Ausdrucke des Vfs. S. 74. „nicht vorſichtig genug war." An den Inhalt dieſes Capitels knüpft dann der Vf. ſeine Lieblingsinvectiven gegen Oeſterreich wieder an, „für welches Maximilian Emanuel ſein Leben ſo oft auf das Spiel ſetzte, und wofür er und ſeine Kinder geächtet worden." Wie einſeitig! Von Maximilian Emanuel kommt er auf die Einwohner von Stadt am Hof, deren Häuſer am 23. April 1809. durch die Oeſterreicher eingeäſchert worden ſind, auf das Verfahren der Oeſterreicher mit den baieriſchen Beamten, die ſie gefangen mit ſich fortſchleppten, auf die Anrede Napoleons an die Baiern bey Abensberg, und beſchlieſst endlich mit einem andächtigen Seufzer: „Wäreſt du, Ludwig der Baier, nicht der ſo beharrliche Mann geweſen, wäreſt du, allgeliebter König Max, mit deinem feſten Muth, und deinem tapfern Sohne Ludwig nicht ſo ſtandhaft geblieben.... ſo wäre Baiern das nicht, was es wirklich iſt — ein bedeutendes Königreich." Das *vierte* Kapitel: „Ludwigs Groſsthaten als Held und als Staatsmann, und deſſen von den Päpſten erlittene Verfolgungen" endigt ſich gleichfalls mit einer Herzensergieſsung dieſer Art S. 152.: „O Ludwig! du warſt ein redlicher, biederer Mann u. ſ. w." und mit einer Strafpredigt auf die Oeſterreicher, S. 155.: „Was wollen die Oeſterreicher noch in unſern Zeiten mit dem Vorwurfe ſagen, den ſie der baieriſchen Regierung wegen Einziehung der Kloſtergüter machen, da erſt unlängſt ihr eigener Landesfürſt Joſeph II. in ſeinen Erbſtaaten eben daſſelbe gethan hat?"

Von der im *fünften* Kapitel aufgeſtellten Behauptung: „Ludwig hatte das Wohl des deutſchen Reichs, und nicht ſein, oder das Intereſſe ſeines Stammhauſes vor Augen," bezeugt der Vf. ſelbſt das Gegen-

Digitized by Google

Gegentheil S. 160.: „Hätte Ludwig ſich durch Brandenburg, und ſpäterhin durch Tyrol keine ſichere Stütze verſchafft, ſo würde die Macht ſeiner Gegner ihn gar bald erdrückt haben." Es iſt auch gar nicht abzuſehen, was das deutſche Reich dadurch gewann, daſs Ludwig die Markgrafſchaft Brandenburg ſeinem Sohne verlieh, oder was es verloren haben würde, wenn er es denjenigen, die darauf Anſpruch machten, weil ſie Abkömmlinge des erſten Erwerbers waren, verliehen hätte. Falſch iſt es, daſs die Eheſcheidung der Gräfin Margaretha Maultaſche S. 161. ſogar durch geiſtlichen Spruch erfolgt ſey. Der Biſchof von Freiſingen, der ſich zur Ertheilung der Diſpenſation geneigt bezeigt hatte, ſtarb, ehe ſie erfolgte; und nun erklärte der Kaiſer ſelbſt die Ehe für aufgehoben, und ertheilte die Diſpenſation. — Gegen das Ende dieſes Capitels verfiel der Vf. leider wieder in ſeinen vorigen Paroxismus. Anſtatt die Geſchichte Ludwigs fortzuſetzen, unterhält er ſeine Leſer mit Erzählungen von den Anſprüchen des Kurfürſten Karl Albrecht von Baiern auf Oeſterreich, von dem deswegen erfolgten Kriege, von dem Frieden zu Füſſen, von Oeſterreichs Anſpruche auf einen Theil Baierns nach dem Tode des Kurfürſten Maximilians III., von der Abreiſsung des Innviertels von Baiern, und von dem vorgehabten baieriſchen Ländertauſche. Die Erzählung wird, wie gewöhnlich, durch grobe Läſterungen lebendiger gemacht. Von dieſen Begebenheiten kehrt der H. Vf. wieder zu den Zeiten des Kurfürſten Maximilian I. und zu deſſen Verdienſten um das Haus Oeſterreich zurück, und kömmt alsdann auf die Ereigniſſe während des ſpaniſchen Succeſſionskrieges, und endlich neuerdings auf den Krieg vom Jahre 1809.!!

Auch im folgenden *ſechſten* Kapitel: „Ludwig zeigt ſich auch als groſser Mann durch ſeine Bemühungen für die wiſſenſchaftliche und ſittliche Bildung Deutſchlands," kömmt nur etwas weniges von Ludwigs rühmlichen Anſtalten vor, und S. 200. fangen ſchon wieder die bittern Klagen über Oeſterreich an, wegen der Kriege dieſes Hauſes gegen Frankreich in den Jahren 1805. und 1809., wegen eines Reichshofraths-Concluſums gegen Baiern vom J. 1804., wegen des nichtswürdigen Papiergeldes u. ſ. w. Zum Ueberfluſs muſs man hier noch leſen, was Rulhiere, Pfeffel, Friedrich der Groſse, und der geheime Rath Zapf gegen Oeſterreich geſagt hatten; wie auch von Karl V. und ſeinem Leichenbegängniſſe, welches er noch während ſeines Lebens veranſtaltet hatte, von Napoleon, welcher Oeſterreichs Plane vernichtete, u. dergl. m. — Im *ſiebenten* und letzten Kapitel: „Ludwigs Tod," nimmt er wohl gar die Miene des Geſchichtforſchers an, und unterſucht die Frage: ob dem Kaiſer Ludwig IV. Gift beygebracht worden ſey, oder nicht? Es verſteht ſich, daſs ſie bejaht wird. Auch in dieſem Kapitel finden wir von den Jahren 1805. und 1809. mehr, als von Ludwig. Dieſer Umſtand, daſs dem Vf. in ſeiner Stimmung immer die Jahre 1805. und 1809. vorſchwebten, mag auch wohl die Urſache ſeyn, daſs er ſeinem Buche den ſonderbaren Titel gab: Ludwig der Baier und 1809.

LITERATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Lechner: *Nachrichten von dem Leben*, (den) *Verdienſten und Schriften Chriſtian Carl am Ende*, Stadtpfarrers in Kaufbeuren. Nebſt einigen Briefen gelehrter Männer an denſelben. Vom Geheimenrath *G. W. Zapf.* 1804. 12½ Bogen in gr. 8. (16 Gr.)

Allerdings verdiente der im J. 1799. zu Kaufbeuren verſtorbene *am Ende*, einer der gründlichſten Literatoren des 18ten Jahrhunderts, ein Denkmal: nur hätte es von einem geſchicktern Manne, als dem unlängſt auch verſtorbenen fleiſsigen, aber geſchmackloſen *Zapf* errichtet werden ſollen. Denn in dieſer, ſo wie in allen Zapfiſchen Schriften, herrſcht eine unerträgliche Salbaderey, Mangel an Urtheilskraft, der Gebrauch trivialer Gemeinplätze, Einmiſchung nicht zur Sache gehöriger Nachrichten u. dgl. m. Auch hier ſucht man Praeciſion und Correktheit des Stils vergebens. *Wegen dem* ſtatt *wegen des*, *anderſt*, *dorten*, *ſelbſten*, *weiters*, *tretten* ſtatt *treten*, u. dgl. Sprachfehler kommen häufig *vor* (nach des Vf. Schreibart *für*). Lauter Folgen der unvollendeten Ausbildung eines, übrigens nicht unfähigen Kopfes, welcher gleich vom Gymnaſium in die Schreibſtube zu Aalen kam! und ein gewöhnlicher Fall bey Studirenden, die keine Univerſität beſucht haben! Zwar thut Z. ſich hierauf etwas zu gute (in den von ihm ſelbſt verfertigten — ob er dieſs gleich zu maskiren ſucht — und in den 22ſten Heft der Bockiſchen Sammlung von Bildniſſen eingerückten Lebensnachrichten): allein, bey ihm war dieſs mehr Bedürfniſs, als bey andern; und auch deren ſind wenige, denen es gelingt. Immer klebt den Autodidakten — ſelbſt den genialiſchen — etwas an, das Mangel an Univerſitätsſtudien verräth. Und wie viele haben dieſen Mangel oder dieſe Unterlaſſung hinterher, aber zu ſpät, bedauert!

Hievon abgeſehn, hat Z. immer ein brauchbares Buch geliefert, wofür man ihm Dank ſchuldig iſt. Man waffne ſich nur, wenn man es benutzen will, gegen den aus jenen Mängeln und Untugenden entſpringenden Ekel! Alsdann wird man ſehr genaue, bisweilen ins Kleinliche getriebne Notizen, von der Lebensweiſe, dem Charakter und den Schriften des in der erſten Reihe der deutſchen Literatoren ſtehenden *am Ende* entdecken. Z. war in den Stand geſetzt, die Geiſtesbildung des Verewigten von deſſen Knaben- und Jünglingsjahren her zu beſchreiben. Nach mühſam vollbrachten Schul- und Univerſitätsjahren, zu Culmbach und Erlangen, ward er, der ſich dem Univerſitätsleben widmen wollte, von ſeinem vorzüglichen Gönner auf dieſer Univerſität, dem D. Huth, im J. 1753. als Adjunkt des geiſtlichen Miniſteriums und Rector der Stadtſchule nach Kaufbeuren empfohlen. Mit beyden Stellen war eine nur ſchmale Beſol-

Digitized by Google

Beſoldung verbunden. Am E. verwaltete ſie jedoch pflichtmäſsig bis 1763., da er das Rectorat abgab, und hernach noch 20. Jahre lang die Adjunktur allein beybehielt. Alſo 30. ſeiner beſten Lebensjahre hatte er mühſelig zubringen müſſen; bis er 1783. Diakon und endlich noch in demſelben Jahre Pfarrer wurde. „So ſchnell, ſetzt nun Z. hinzu, und auf einmal veränderte ſich die Lage dieſes Gelehrten, deſſen Verdienſte längſt ſchon einer beſſern Belohnung würdig geweſen wären, aber ſie werden oft ſpät erkannt und belohnt, und was lieſs ſich von einem Städt'gen wie Kaufbeuren erwarten, da ſie in gröſsern nicht nur nicht belohnt, ſondern auch miſskannt und ſogar verachtet werden." (Bey dieſen letzten Worten hatte Z. ganz gewiſs ſich ſelbſt im Sinn. Denn ſowohl in andern Stellen dieſer als auch in ſeinen andern Schriften ergreift er jede Gelegenheit ſeinen Unmuth über die Kälte und Hintanſetzung, die ihm, auch anderwärts, aber hauptſächlich in Augsburg wiederfuhr, auszulaſſen. Allein, man wuſste ſehr wohl, was man that. Durch ſeinen Hochmuth, durch ſeine Zudringlichkeit und durch ſeine zu lauten Urtheile ſtieſs er allenthalben an, war er folglich ſich ſelbſt hinderlich. — Doch, zu unſerm *am Ende* zurück!) — Z. ſpricht erſt — nicht in der beſten Ordnung — von deſſen ſtarken Briefwechſel. Er war ihm, ſagt Zapf, bey ſeinen früh unternommenen literariſchen Arbeiten *gleichſam* nothwendig. „Dieſs ſahe er im Voraus ein, wenn er anders manchem Fehler ausweichen wollte, *denn mehrere Augen ſehen weit beſſer und mehr, als nur zwey!!!*" Er nennt alsdann am Ende'ns vorzügliche Correſpondenten, kommt auf deſſen eben nicht ſehr bedeutende Bibliothek, die an einen Antiquar in Augsburg verkauft wurde, und dann erſt auf deſſen phyſiſche und moraliſche Eigenſchaften. Dazwiſchen folgende herrliche Stelle: „Beſonders ſprach er ſehr gerne von ſeinem Liebling, dem Sleidan, in dem er lebte und webte, der mit ihm zu Tiſch und zu Bett gieng und mit ihm wieder aufſtund. Dieſs lobte ich an ihm, denn ein Geſchichtſchreiber, wie Sleidan, verdient die ſtrengſte Aufmerkſamkeit und alle Achtung, die ihm jeder Unparteyiſche weihen muſs, *und vielleicht hat es ihm auch öfters von ihm geträumt.*" Vorzüglich rühmt Z. deſſen Dienſtfertigkeit, tadelt aber an ihm ſeine etwas übertriebene Orthodoxie und Rechthaberey. Um letztere zu beweiſen, beruft ſich Z. auf den kurz vor ſeinem Ende geführten Streit über Ulrich's von Hutten heftiges Verfahren gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, der deſſen Vetter, Joh. v. Hutten, ermordet hatte. Ein Streit, der damals einiges Aufſehn verurſachte, der hauptſächlich in (Roch's) allgemeinem literariſchen Anzeiger geführt wurde, und wobey Z. ſelbſt am Ende'ns Hauptgegner war. (Daher eben kommt es, daſs Z. ſehr umſtändlich (von S. 37 bis 61.) davon handelt und ſeine Meinung nochmals zu vertheidigen ſucht. Ohne uns hier darauf einzulaſſen, dürfen wir wenigſtens anführen, daſs *am E.* viel für ſich hat, daſs auf ſeiner Seite wichtige Männer und competente Richter ſtehen, wie Sattler, Spittler, Fäſi; und daſs uns Z's. Vertheidigung nicht genüget. Daſs Sattler und Spittler Würtemberger oder, wie Z. ſie nennt, Haus-Schriftſteller waren, reicht nicht hin, um ſie der Parteylichkeit zu beſchuldigen. Was hätte ſie, die über 250 Jahre nach jener Begebenheit lebten, bewegen können, die hiſtoriſche Wahrheit zu verdrehen? — Umſtändlich, und zwar mit Recht, von *am Ende*'ns Verdienſten um Sleidan und um die Ausgabe ſeiner Commentarien, die er übernahm, als Hofrath Böhme zu Leipzig, den er vorher ſchon mit vielen Hülfsmitteln und Anmerkungen unterſtützt hatte, durch den Tod an deren Ausführung gehindert wurde. Auſser dieſer verdienſtlichen Arbeit lieferte *am E.* wenig eigene Schriften unter ſeinem Namen: das allermeiſte beſteht in einer Menge einzelner Aufſätze, Bemerkungen und Recenſionen (welche letztere zum Theil für *Abhandlungen* gelten könnten); wie aus dem genauern Verzeichniſs (S. 76 — 100.) erhellet. Da ſie viel Eigenes, Neues und Gründliches enthalten; ſo wünſcht Recenſent mit dem Vf., daſs jemand eine Auswahl unter ihnen treffen, ſie gehörig ordnen und zuſammen drucken lieſse. An den Rändern einiger ſeiner Bücher, beſonders des Vogtiſchen Katalogen rarer Bücher, hat *am E.* ſehr viele Bemerkungen, mit ſeiner kalligraphiſchen Hand, beygeſchrieben. Ein Verzeichniſs der von ihm hinterlaſſenen Handſchriften, welche der unglückliche Roch an ſich brachte, die aber hernach unſers Wiſſens, zu *am Ende*'ns Verwandten zurückkehrten, macht den Beſchluſs der Lebensbeſchreibung. Alsdann folgt noch (S. 105 — 183.) ein Anhang einiger Briefe gelehrter Männer, Bodenſchall, Böhme, Preu, Riederer, den beiden Schelhornen und J. C. Volz) an *am E.* und ganz zuletzt noch vier Briefe von Gregor Majans, de Gaſpari und Gerhard Meermann an Euſebius Beger und an den ältern Schelhorn. Die darin enthaltenen Notizen und Urtheile werden manchen Leſern willkommen ſeyn.

NEUE AUFLAGEN.

POTSDAM, b. Horvath: *Kurzer Inbegriff aller Wiſſenſchaften* zum Gebrauch für Kinder von ſechs bis zwölf Jahren. *Zwanzigſte* verbeſſerte und mit einem Anhange von 5 Kupferplatten vermehrte Auflage. 1807. XII u. 376 S. 8. (Ohne Kupfer 12 Gr. m. ſchw. Kupfrn. 18 Gr. m. ill. Kupfrn. 1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 195.)

* * *

BERLIN, b. Franke: *Nouveau Cours de Langue françoiſe. — Lehrbuch der franzöſiſchen Sprache* für Schulen und Gymnaſien in drey Curſen bearbeitet von *W. Mila*, Pred. u. Lehrer der Franzöſiſchen Sprache am Friedrichs Gymnaſium. *Erſter* Curſus. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. VIII u. 103 S. 8. (6 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Taſchenbuch der Reiſen*, oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde, für jede Klaſſe von Leſern, von *E. A. W. v. Zimmermann*. *Neunter* Jahrgang. *Erſte* Abth. für das Jahr 1810. XVI u. 400 S. Mit 14 Kupfern.

Von keinem Theile dieſes mit allgemeinem Beyfall geleſenen Taſchenbuchs kann es mit gröſserem Rechte geſagt werden, als von dem gegenwärtigen, daſs es Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts enthält. Es beſchreibt *China*, und wer weiſs nicht, daſs durch die gegen Ende des Jahrhunderts geſchehenen engliſche und holländiſche Geſandtſchaftsreiſen die Kunde dieſes in ſo mancher Rückſicht merkwürdigen und ſonderbaren Landes um ein vieles erweitert iſt. *Staunton, Barrow, Hüttner, van Braam, de Guignes* haben es uns beſſer kennen gelehrt, und dieſer und vieler anderer Nachrichten, hauptſächlich die ſchon vor vielen Jahren von *du Halde* aus Miſſionsberichten geſammelten liegen bey dieſer Beſchreibung zum Grunde, die der Vf. mit nicht weniger Scharfſinn als Fleiſs bearbeitet hat. In Anſehung des Jeſuiten *du Halde* bemerken wir, daſs dieſer nie in China geweſen iſt, und wenn er S. 41. als ein Reiſender redend eingeführt wird, ſo ſind dieſes Worte aus dem Bericht eines reiſenden Miſſionars, den *du Halde* vor Augen hatte und wörtlich abſchrieb. Zuerſt von dem hohen und mittlern Aſien. Da hier die Flüſſe entſpringen, welche China zu einem ſo geſegneten Reiche machen, ſo hat dieſe Ordnung unſern ganzen Beyfall, wenn ſie auch nicht die gewöhnliche der Geographen ſeyn ſollte. Bey der Wüſte Cobi oder Chamo (der Vf. ſchreibt zuweilen Schamo, allein ſo wie er China nicht in Schina verändert, ſo ſollte auch jene von den Portugieſen und Franzoſen eingeführte Schreibart beybehalten werden,) ſcheinen die von den ruſſiſchen Karawanen quer über die Wüſte gemachten Reiſen, wovon wenigſtens einen in *Pallas* nordiſchen Beyträgen ſtehet, nicht benutzt zu ſeyn. Eine ſonderbare Erſcheinung iſt, daſs hier und in den höhern Einfaſſungen dieſes Erdbuckels faſt alle unſere Hausthiere, Mauleſel, Eſel, Pferd, Kameel, Ochs, Widder, Hund, Katze, Schwein, im wilden Zuſtande angetroffen werden. Sievers, ein deutſcher Apotheker, der von Sibirien aus in die öſtliche Mongolei abſchweifte, und der chineſiſche Kaiſer *Kienlong* in einem Lobgedichte auf ſeine Vaterſtadt Moukden lieferten dem Vf. die meiſten Materialien zu den Produkten dieſes Erdſtrichs. Was die Jeſuiten, was *Perouſe*, der franzöſiſche Seefahrer, der die öſtliche Küſte beſuchte, was die Engländer, welche dem gedachten Kaiſer in ſeinem Luſtſchloſſe Gehol aufwarteten, zur Kenntniſs dieſes Landes, aus welchem die über China herrſchenden Mantcheouxtartaren abſtammen, beytragen konnten, iſt ſorgfältig benutzt. Wie wenig wird aber doch durch dieſes alles die Wiſsbegierde des Geographen befriedigt! Denn ganz Mittelaſien und am meiſten der öſtliche Theil iſt unbekanntes Land. Der Vf. wagt ſich aber doch an die Beſchreibung der Einwohner, der Buräten, der Eleuthen und Kalkas, der Zudasden, die Nieuhof am Hofe des Kaiſers *Canghi*, des dritten Monarchen aus dem Stamme der Mantcheoux kennen lernte, und der am meiſten öſtlich wohnenden Ketſchen und Yupi, und der ſie umgebenden, aber doch von ihnen ſehr verſchiedenen Mantcheoux, die mit vieler Mäſsigung das chineſiſche Reich beherrſchen; endlich die Orotſchis und Bitſchis, welche die der Inſel Tſchoka entgegengeſetzte Küſte bewohnen, und von *la Perouſe*, wegen ihres guten Betragens gegen ihn, ſehr gelobt werden. Von der Tartarey oder richtiger Tatarey, welcher Name oft als ein Synonymum von der Mongoley gebraucht wird, ſteigt der Vf. herunter nach China S. 99., das mit den von ihm abhängigen Ländern 163,000, ohne dieſelben 69,000 geographiſche Quadratmeilen groſs iſt, zwar als ein ungeheures Thal in Oſten angeſehen werden kann, aber doch durch einzelne Gebirgszweige in verſchiedene Theile oder Becken nach den Hauptſtrömen zerlegt wird. In die Bezeichnung des Laufes dieſer Ströme haben ſich ein Paar kleine Fehler eingeſchlichen. Der Hoanghho durchſtrömt die Provinz Honan, gerade nach Oſten, nicht wie S. 107. Z. 12. geſagt wird, nach Weſten. Der Fluſs Peitſchou entſpringt auf den tibetaniſchen Gebirgen gegen den 26ſten Breitengrad, nicht 36ſten, nach S. 108. Z. 8., läuft nordöſtlich durch die Provinz Huquang, nicht Honan, ebend. Z. 19. Unter den Flüſ-

ſen des zweyten Ranges iſt der Peiho durch die Landung der engliſchen Geſandtſchaft an der Mündung deſſelben berühmt geworden. Dadurch aber iſt die Zahl der Landungsplätze für die Europäer nicht mit einem neuen, weder mit einem dritten noch mit einem zweyten vermehrt worden, wie S. 113. behauptet wird. S. 255. wird ſehr richtig geſagt, daſs Canton der einzige Platz ſey, worauf der Handel der Europäer beſchränkt iſt. Bey der Beſchreibung der Naturerzeugniſſe verweilt der Vf. lange bey dem Thee, S. 139—160., und zeigt die ſchädlichen Folgen, die der Genuſs dieſes Getränkes für die Finanzen und die Geſundheit der Europäer hat, und die noch ſchädlicheren, die entſtehen würden, wenn es gelingen ſollte, die Pflanze in Europa einheimiſch zu machen. Obgleich, wie wir glauben, kein wichtiges Naturprodukt ausgelaſſen iſt, ſo intereſſirt doch den Vf. der Menſch am meiſten. Denn das Naturreich nimmt noch keine 100 Seiten ein, aber zur Betrachtung der Einwohner werden faſt 200 verbraucht. Ehe der Vf. von den eigentlichen Chineſen handelt, gedenkt er noch, aber mit wenigem, der Sifan, der Kokonorſchen Tatarn, der Lolos und der Miaoſe; die ſowohl von den Chineſen als den Mongolen zu unterſcheiden ſind. Obgleich die Mongolen den Chineſen in der phyſiſchen Bildung ähnlich ſind, und China von eigentlichen Mongolen bevölkert iſt, ſo hat doch der Chineſe etwas Eigenes in ſeiner Phyſiognomie und Bildung, wodurch er ſich von ſeinem Ueberwinder, dem Mantcheou, unterſcheidet. Das verſtehen wir aber nicht recht, daſs nach S. 221. der Chineſe ſich von den Mantcheon dadurch unterſcheidet, daſs er bey guter Nahrung einen beſondern Hang zum Fettwerden zeige, worin er den Mongolen ähnlich ſey. Iſt denn ein ſolcher Hang bey dem Mantcheou nicht befindlich? und ſind die Mantcheoux nicht auch Mongolen? Aber ſo wie die neueſten Reiſenden die Mantcheoux bald Tataren bald Mongolen nennen, ſo herrſcht auch bey dem Vf. eine gewiſſe Unbeſtimmtheit in dem Gebrauche dieſer Namen. Daſs hier Nüanzen und Verſchiedenheiten Statt finden unter den Stämmen und Völkerſchaften, die zu den Mongoliſchen gerechnet werden, leidet keinen Zweifel. Sie ſcheinen uns aber noch nicht deutlich genug ausgedrückt und beſtimmt zu ſeyn. Ein Mantcheou und Chineſe können leicht in ihrer Bildung ſo nahe aneinander gränzen oder miteinander übereinkommen, wie z. B. in Europa ein Engländer und Franzoſe, oder Franzoſe und Italiener, die zwar von denen, die mit Perſonen von dieſen Nationen viel umgegangen ſind, auf den erſten Blick leicht unterſchieden werden können, deren charakteriſtiſche Phyſiognomie aber durch Worte ſchwer auszudrücken iſt. Nach dem Urtheile des Vf. iſt Gefühlloſigkeit ein Hauptzug in der Natur (wir möchten lieber ſagen, in dem Charakter) der Chineſen; Gefühlloſigkeit gegen körperliche Schmerzen, gegen Scham, gegen Ehre, ja gegen ſein eigenes Blut. Hieraus entſpringe die niedrigſte Eigennützigkeit, die, unterſtützt von Schlauheit, Verſtellungsgabe, Arbeitſamkeit und Ausdauer, Werke hervorbringt, die man von einer unwiſſenden, kleinlichen, ſtolzen, feigen und knechtiſchen Nation kaum erwarten konnte. Hierbey zeigt ſich eine beſondere Höflichkeit und äuſsere Beſcheidenheit, die durch Anerkennung von groſsen Tugendmaximen und durch lächerliche Ceremonien auffällt. Alles was von den Sitten und der Lebensart mit ziemlicher Ausführlichkeit beygebracht wird, ſoll dazu dienen, dieſes Gemälde noch mehr ins Licht zu ſtellen. Mit der Nahrung, Kleidung, Wohnung wird angefangen. Die Häuſer in den Städten, wie ſo viel anderes, zeigen, daſs die Chineſen urſprünglich ein nomadiſches Volk waren. Mag ſich nicht auch daraus ihre Abneigung gegen den Handel mit Auswärtigen erklären laſſen, da doch der ſtarke Binnenhandel zeigt, daſs ſie Sinn für die Vortheile und Wohlthaten des Handels haben? Von beider Art Handel, den Waaren, wohin Seegewürm und Seeſchwalbe, ein Schleimthier, gehören, von dem Handel der Europäer, am meiſten der Britten, (der Amerikaner wird gedacht, aber ihrem Handel nicht die Bedeutſamkeit beygelegt, die er wirklich hat,) von der Art und Weiſe, wie der Handel mit den Europäern getrieben wird, dem Zoll, den einzelne Schiffe bezahlen, den Betrügereyen der Chineſen, der Handlungsſtadt Canton, (aber warum nicht von der Inſel Macao?) von Münzen und Gewichte S. 239—262. Von der Schiffbaukunſt, dem Compaſſe, deſſen ſie ſich bedienen, kann man nicht viel rühmliches ſagen. Aber der groſse Kaiſerkanal, der von Norden nach Süden eine Strecke von 600 Lieues durchläuft, die vielen gewölbten Brücken, wovon einige von 7, ja ſogar einer von 91 Bögen, die groſse Mauer 300 deutſche Meilen lang, über die höchſten Gipfel, längs dem Rücken der Berge, durch Thäler und Flüſſe gezogen, ſind Menſchenwerke, die auſser China nicht ihres gleichen haben und von allen Reiſenden bewundert ſind. In den Werken des Geſchmacks ſtehen die Chineſen den Europäern weit nach, namentlich in der Baukunſt, Bildhauerey, Malerey, Muſik und Tanzkunſt. Nun kommt der Vf. zu den Einſichten der Chineſen in den Wiſſenſchaften. An ihrer Sprache und Schrift werden die bekannten Mängel gerügt, und von den drey Kings, Yking, Schouking (Chouking) und Schiking, und den Schriften des Confucius einige Proben mitgetheilt, die Achtung für die Vff. erregen. In der Arzneykunſt, Mathematik, beſonders Aſtronomie, die faſt nur Aſtrologie iſt und in der Geographie ſind die Chineſen ſehr unwiſſend. Hier, wo von der chineſiſchen Literatur die Rede iſt, würde die Würdigung ihrer Poeſien, dergleichen der Kaiſer *Kienlong* geſchrieben hat, und des Romans Haoh Kjöh Tſchwen, der aus dem Chineſiſchen ins Engliſche, und aus dieſem von dem H. *v. Murr* ins Deutſche mit vielen Zuſätzen überſetzt worden iſt (Leipz. 1766.), an der rechten Stelle geweſen ſeyn. Die Volksmenge wird nicht nach den übertriebenen Angaben der Engländer, die auch ſchon von andern verworfen ſind, ſondern nach dem wohl unterrichteten *de Guignes* 129½, höchſtens

Digitized by Google

140 bis 150 **Millionen feſtgeſetzt.** Die durchaus deſpotiſche Regierung ſcheint dem Vf. aus der patriarchaliſchen Regierung entſtanden zu ſeyn, die bey den nomadiſirenden Völkern, aus welchen das Reich zuſammen geſchmolzen iſt, Statt fand. So viele Ungewiſsheit und Unbeſtimmtheit in der Angabe der Staatseinnahmen nnd Ausgaben auch herrſchen mag: ſo leidet es doch keinen Zweifel, daſs jährlich ein beträchtlicher Ueberſchuſs in die Staatskaſſe flieſset, über welche der Kaiſer nach Gefällen verfügen kann, und daſs überhaupt eine unermeſsliche Summe edler Metalle ſeit Jahrhunderten von den Europäern dahin gebracht, ſich in China angehäuft hat. Wenn mächtige Eroberer in der Nähe wären, ſo würde dieſer Schatz bald geplündert werden. Denn ihre Kriegsmacht von 840,000 Mann würde einer wohl diſciplinirten und von einem geſchickten Feldherrn angeführten Armee nicht vielen Widerſtand leiſten, da ihre Artillerie in einem ſchlechten Zuſtande iſt, und die Marine ſich noch viel weniger mit einer europäiſchen meſſen darf. Die guten Geſetze, woran es nicht fehlt, werden durch die Deſpotie des Kaiſers und der Unterkönige und Beamten in den Provinzen oder der Mandarinen unwirkſam. Mit dem Bambusrohr können auch die Miniſter geprügelt werden. (Nach *de Guignes*, den man hierin wohl am meiſten trauen darf, bekommt kein Mandarin, und niemand, der mit einem Knopfe geziert iſt, die Baſtonnade.) Uebrigens iſt dieſe Strafe die gewöhnliche, und viele geben unter ihr den Geiſt auf. So entehrend und ſchmerzhaft ſie auch iſt, ſo giebt es doch Menſchen, die gegen Bezahlung ſie für andere übernehmen; denn Geld iſt in keinem Lande mehr die erſte Triebfeder als hier; daher die niedrigſte Beſtechbarkeit und Raubſucht der Groſsen, wovon der Kaiſer ſelbſt nicht freyzuſprechen iſt. Wo es ſo viele Räuber giebt, ſelbſt unter den erſten Klaſſen, ſind auch nothwendig viele Arme und Dürftige. Selbſt Peking iſt voll von Bettlern, die durch qualvolle Martern, die ſie ſich ſelbſt anthun, das Gefühl ihrer Mitmenſchen rege machen wollen. Allein daſs dieſes abgeſtumpft ſey, beweiſet die Menge von Kaſtraten, das Ausſetzen der Kinder, welches indeſs jetzt nicht mehr ſo häufig geſchehen ſoll, die Gleichgültigkeit bey der Gefahr der Mitbürger, die Selbſtmorde. Dieſe ſchrecklichen Folgen des Deſpotismus werden durch die Religion nicht vermindert. Die vier Religionsſekten: des Confuzen, des Lookyun, des Fo, des Lama, welche letztere die Hofreligion iſt, und wovon bey Tibet ausführlicher gehandelt werden ſoll, werden kurz geſchildert, von den Mohammedanern wird nicht viel mehr geſagt, als daſs ſie trotz der Verfolgung 1783 und 1784. noch im Reiche geduldet werden, von den Juden, daſs ſie über 200 Jahr v. C. ſich hier niedergelaſſen, von den Chriſten, daſs ſie ein kleines Häuflein ausmachen. Zu der Erziehung, die mit der Religion in keiner Verbindung ſteht, wie dieſes bey allen nichtchriſtlichen Völkern von jeher der Fall geweſen iſt, gehört die Wiſſenſchaft der Ceremonien, über welche ein beſonderes Tribunal angeſtellt iſt. Beſuche, die abgeſtattet, Ehen, die geſchloſſen, Begräbniſſe, die veranſtaltet werden, kurz, alles was dieſes Volk unternimmt, iſt mit vielen Feyerlichkeiten verknüpft. Die Redensart, womit man in dem öſtlichen Aſien von Jemandes Tode ſpricht: *er iſt zu ſeiner Familie zurückgekehrt*, erinnert uns an die im weſtlichen Aſien gebräuchliche, *zu ſeinen Vätern verſammelt werden.* Eine leiſe Ahndung der Unſterblichkeit herrſchte ſchon in den älteſten Zeiten von dem einen Ende Aſiens bis zu dem andern. Zuletzt noch etwas von den Vergnügungen und Feſten der Chineſen. Endlich wird aus der Darſtellung von China das Reſultat gezogen, daſs der Deſpotismus dieſes geſcheute, hochciviliſirte, arbeitſame, induſtriöſe Volk zu einem unglücklichen Volke gemacht hat. Von den 14 Kupfern, die das Buch begleiten, ſind acht aus *Nieuhofs* Reiſen genommen. Zwey von dieſen ſtellen chineſiſche Bettler vor. Auf einem derſelben S. 366. iſt nach dem Vf. auch die Strafe der Cangue oder des hölzernen Joches abgebildet. Allein nach *Nieuhof* in der deutſchen Ueberſ. 1666. S. 268. gehört auch dieſe Abbildung zu den Martern, die ſich die Bettler ſelbſt anthun, um von den Vorübergehenden Geld zu gewinnen. Statt dieſer und einiger andern hätte uns der Vf. lieber mit Kupfern aus *de Guignes* beſchenken mögen, die auch durch ihre Neuheit mehr anziehen.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Hiſtoriſcher Kalender*, von *Weſtenrieder.* XVII. Jahrg. XII u. 359 S. 12.

In dem gegenwärtigen Bändchen dieſes Kalenders, welchen der fleiſsige Vf. bis auf unſere Tage fortzuſetzen verſpricht, liefert er in ſeiner bekannten Manier die Geſchichte des Kaiſers Leopold I. Um aber ſeine Leſer nicht unvorbereitet in eine ihnen fremde Region zu verſetzen, ſucht er ſie vorläufig von dem moraliſchen, literariſchen und politiſchen Zuſtande, worin ſich Europa nach dem Ende des dreyſsigjährigen Krieges bis zur Zeit des Kaiſers Leopold befand, zu unterrichten. Wir lernen im erſten §phen den herrſchenden Geſchmack im Fache der Philoſophie und Theologie, „worin nicht ſelten eine von einzelnen Verrückten ausgegangene Schwärmerey Mode wurde," den Zuſtand der humaniſtiſchen Literatur, verſchiedene zur Verbeſſerung der Welt entworfene Plane, z. B. den Plan einer Antoinette Bourignon, welche 1679. zu Amſterdam *le nouveau ciel et la nouvelle terre* herausgab, die Entſtehung der Roſenkreuzer und Freymaurer, deren Urſprung wir aber für älter halten, die Verdienſte einzelner Männer um die Verbeſſerung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, und die Bemühungen eines Boſſuet, Hugo Grotius, Leibnitz, die in Europa herrſchenden Religionen zu vereinigen, kennen. Dieſer §ph giebt ferner Nachricht von der Errichtung der Seminarien in den Benediktinerklöſtern, der Benediktinercongregation und der Ritterakademie in dem bayeriſchen Benediktinerſtifte

zu

Digitized by Google

zu Ettal. Der zweyte §ph legt uns die Anſtalten zur Wiederherſtellung der verfallenen kirchlichen und ſittlichen Ordnung vor Augen. Wir ſehen hier Mendicantenklöſter errichten, Wallfahrten, Wundergeſchichten, aſcetiſche Andacht und die höchſte Achtung für das beſchauliche Leben emporkommen; zugleich aber doch die Kurfürſten Maximilian I. und und Ferdinand Maria von Bayern gegen neu verordnete Feyertage proteſtiren. In Spanien hauſen um dieſe Zeit Illuminirte, in England Quäcker, in Norddeutſchland Jakob Böhm. Der dritte §ph ſtellt die bürgerlichen und politiſchen Folgen des dreyſsigjährigen Krieges, den vollendeten Verfall des deutſchen Handels und des alten Wohlſtandes der Städte, die veränderte Geſtalt der deutſchen Höfe und den neuen Ton dar, Gröſse und Anſehn in einem üppigen Aufwande und ſchwülſtigem Prunk zu ſuchen, und mit knechtiſcher Selbſtverläugnung ausländiſche Moden und Sitten nachzuahmen." Sehr natürlich ſchlieſst ſich an dieſen Inhalt eine ſpecielle Schilderung von der Macht und den politiſchen Verhältniſſen der europäiſchen Höfe unter Leopold I. an. Nachdem bey dieſer Gelegenheit auch das Nöthige über die Eigenſchaften und Macht Leopolds, als Beherrſchers von Oeſterreich, beygebracht worden, erfolgt der Uebergang zur Erzählung der politiſchen Begebenheiten, welche mit Leopolds Wahl zum römiſchen Kaiſer anfängt und mit ſeinem Tode aufhört.

Die in dieſer Schrift mitgetheilten Nachrichten ſind nicht bloſs aus den neuern Geſchichtſchreibern entlehnt, ſondern fleiſsig aus den Quellen ſelbſt geſchöpft. Unter andern ſind aus den *Memoires de Grammont*, aus den *Memoires du Marechal de Villars*, u. a. verſchiedene, nicht überall bekannte, lehrreiche und zugleich unterhaltende Anekdoten angeführt. Die Darſtellung der bürgerl. und polit. Folgen des dreyſsigjährigen Krieges, und die Schilderung der europäiſchen Höfe derſelben Zeit, verſchaffen dem Leſer Gelegenheit, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen, und lehrreiche Betrachtungen darüber anzuſtellen, ſo wie der Hr. Vf. ſelbſt bey mancher ähnlichen Gelegenheit treffende Bemerkungen eingeſtreut hat. Beſonders verdient er aufrichtigen Dank, daſs er verſchiedene religiöſe Anſtalten derſelben Zeit, an welche ſchon jetzt beynahe niemand mehr denkt, wenn gleich ihre Kenntniſs für die Kulturgeſchichte von der gröſsten Wichtigkeit iſt, hier angeführt, geſchildert und der Vergeſſenheit entriſſen hat. Dahin gehören z. B. die Nachrichten von den Anſtalten der Jeſuiten, zur Befeſtigung eines frommen Wandels, von ihren Congregationen für einzelne Stände, d. i. beſondern Corporationen, deren Mitglieder ſich zur Beobachtung gewiſſer religiöſer Geſetze verbinden muſsten, von den ſogenannten Monatheiligen, welche ſie monatlich unter die Mitglieder der Congregation vertheilten (es waren in Kupfer geſtochene Bildniſſe verſchiedener Heiligen mit kurzen Lebensbeſchreibungen zur Nachahmung ihrer Tugenden), von ihren geiſtlichen Exercitien, d. i. von den durch ſie veranſtalteten Zuſammenkünften in einem beſonders dazu beſtimmten Hauſe, wo der Menſch, entfernt vom Getümmel der Welt, in ſich ſelbſt gehen, und unter beſtändigem Beten, Betrachten und Anhören geiſtlicher Exhortationen den Zweck dieſes flüchtigen Lebens, das Laſter in ſeinen Folgen kennen, und die Tugend und Frömmigkeit lieben lernen ſollte. Von den Raiſonnements, welche der Vf. bey ſolchen Veranlaſſungen öfters einmiſcht, mag hier eine Probe folgen: „Sollte dieſe Behandlung, ſagte er S. 50 u. f., nachdem er die erwähnten geiſtlichen Exercitien der Jeſuiten geſchildert hatte, auch nicht durchgehends jenen Grad von Vollkommenheit, der nichts mehr zu wünſchen übrig läſst, erreicht haben: ſo war es gleichwohl ſchlechterdings unmöglich, daſs ſie nicht dennoch ihren Zweck in einem hohen Grad erreicht haben ſollte; denn (was nicht geläugnet werden kann) unter Vornehmen und Niedern kannte man damals einen lebendigen Glauben an Gott und Unſterblichkeit, eine unaustilgbare Achtung für Religion, Gottesfurcht und Tugend, eine unbeſchränkte Ehrfurcht und Liebe für den Fürſten und das Vaterland; und wenn bey einzelnen rohe Ausſchweifungen und Laſter angetroffen wurden, ſo wurden ſie nicht am hellen Tage begangen. Und wenn auch gleich manchmal die Frömmigkeit auf Miſsverſtändniſſe verfiel, und der Geiſt der Myſtik ſein Weſen trieb: ſo war dieſes Uebermaſs weniger nachtheilig, als das Entgegengeſetzte, bey welchem alles, was Glaube und Zuverſicht, und lebendiger Trieb heiſst, dahinſtirbt, und leer die Schöpfung, und kalt und leer das verödete Herz bleibt." Obgleich der Vf. mehrern zu viel Gutes von dieſen jeſuitiſchen Anſtalten geſagt zu haben ſcheinen wird, ſo nimmt er darum doch den mönchiſchen Aberglauben nicht in Schutz; er erkennt ſelbſt die nachtheiligen Folgen der falſchen Aſcetik, der übertriebenen Auslegung deſſen, was man „der Welt abſterben" nannte, der abenteuerlichen Erzählungen von Mirakeln, Erſcheinungen, göttlichen Offenbarungen, welche Mönche und Nonnen gehabt zu haben vorgaben, der abenteuerlichen Andachts- und Buſsübungen u. dgl. m.

Herrſchte in der Diction des Hrn. Vf. mehr Leichtigkeit, Klarheit und Correctheit, und beobachtete er mehr Zuſammenhang im Vortrage, ſo würde er aller Wahrſcheinlichkeit nach auch auſserhalb ſeines bisherigen Wirkungskreiſes ein ihm gewogenes Leſepublikum finden.

FORTSETZUNGEN.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché u. Müller: *Kleines Leſebuch für die Jugend*, herausgegeben von *F. W. D.* und *C. W. Snell. Dritter* Theil. 1806. 158 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 294.)

Auch unter dem Titel:

Handbibliothek für die Jugend. Zweyter Band.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. Junius 1811.

OEKONOMIE.

Leipzig, in d. Baumgärtnerſchen Buchh.: *Die Hoch- und Niederwaldbehandlung* von *Friedrich Karl Hartig*, Hochfürſtl. Hoch- und Deutſchmeiſterſchem Forſtmeiſter, ordentlichem Mitglied der königl. preuſs. naturforſchenden Geſellſchaft in Berlin u. ſ. w. *Dritter* Theil. *Forſt-Geonomie und Lithologie.* 1810. XVI u. 276 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Forſtgeonomie und Lithologie von *Friedrich Karl Hartig.* Mit einer illuminirten Tabelle.

Wenn gleich die Kenntniſs von der Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, für den ſich täglich im Walde beſchäftigenden Forſtwirth, von groſsem Gewinn ſeyn würde; ſo iſt es doch, bey den vielen zur Forſtwiſſenſchaft erforderlichen Kenntniſſen, nicht möglich auf das Studium jenes Theils die gehörige Zeit zu verwenden. Eine allgemeine Kenntniſs von der Erdboden- und Steinkunde, oder der Erdbodenlehre iſt aber für jeden Forſtmann, der ſich über alle Theile ſeines Fachs belehren will, unentbehrlich. Der Vf. hat daher auch nur diejenigen Gegenſtände ausgehoben welche er zu dieſem Zweck nöthig hielt. Er fand daher die Benennung *Forſtmineralogie*, für dieſe Abhandlung nicht paſſend, ſondern glaubt daſs die von ihm gewählte den Gegenſtand beſſer bezeichnen und ſeiner Bearbeitung angemeſſener ſeyn werde. — Wenn dieſs auch gegründet iſt, ſo hätte doch der Vf. ſich im allgemeinen etwas weiter ausdehnen und dadurch für diejenigen, welche noch keine mineralogiſche Kenntniſſe beſitzen, nützlicher werden können.

Unter Forſt-Geonomie verſteht der Vf. diejenige Wiſſenſchaft, welche die genaueſten Merkmale der Erden in ſo weit als die Wurzeln der Bäume einzudringen pflegen, zu erkennen giebt. In dem *erſten* Abſchnitt wird daher dieſer Gegenſtand abgehandelt. — Bey der Dammerde verweilt der Vf. am längſten. Um über die Eigenſchaften und Beſtandtheile derſelben eine richtige Angabe liefern zu können, hat er mehrere Verſuche angeſtellt, wovon er das Detail mittheilt. Bey dieſen Verſuchen beobachtete er: die Farbe, den Geruch, die Wirkung beym Anfühlen, die Beymiſchung fremder Theile, die Wirkungen bey der Vermiſchung mit Waſſer, das Gewicht der Erde im naſſen und im trocknen Zuſtande. Dieſe Verſuche wurden mit der Dammerde aus 12 verſchiedenen Diſtrikten wiederholt, und die Reſultate von dem Gewicht derſelben im naſſen und trocknen Zuſtande, angezeigt. Dieſe Verſuche und ihre Reſultate ſind allerdings intereſſant und verſchaffen dem Forſtmann einige Kenntniſs von den Eigenſchaften der Dammerde. Die übrigen Erdarten, welche vom Vf. näher angegeben werden, ſind: Der Sand, nach ſeinen verſchiedenen Entſtehungen; der Thon nach ſeinen verſchiedenen Abſtufungen, über deſſen Eigenſchaften ebenfalls nähere Unterſuchungen angeſtellt und die Reſultate angezeigt werden; der Lehm; der Mergel; die Kalkerde; die Gypserde; die Kieſelerde; die Sumpferde; die gemiſchte Erde. — Der gröſste Theil dieſer Erdarten iſt nur kurz erwähnt, wobey der Vf. auf andre Schriften verweiſt; es wäre aber dem Zweck der Schrift angemeſſener geweſen, wenn der Vf. ſich über die einzelnen Gegenſtände weiter ausgebreitet hätte.

Die *Forſt-Lithologie* oder *Forſt-Steinkunde*, welche im *zweyten* Abſchnitt abgehandelt wird, iſt die Wiſſenſchaft welche die Kennzeichen und Proben angiebt, wie man die Steinarten, ſo weit die Wurzeln der Bäume dringen, erkennen und aufſuchen ſoll. — Der Vf. giebt von folgenden Steinarten eine Ueberſicht in ſo weit ſie der Forſtmann zu kennen nöthig hat, als: vom Schiefer nach ſeinen verſchiedenen Abſtufungen, von der Hornblende, vom Grünſtein, vom Quarz, vom Geſtallſtein, vom Murkſtein, vom Gneus, vom Kieſel, vom Granit, vom Gyps, von den Laven, vom Mühlen- oder Quaderſtein, vom Kalkſtein in ſeinen Abwechſelungen, vom Tropfſtein, vom Tofſtein, vom Baſalt, vom gemeinen Jaspis, vom Trapp, vom Porphyr, vom Wurſtſtein, vom Hornſtein, vom Ortſtein.

Im *dritten* Abſchnitt, wo von den *brennbaren* Körpern oder Mineralien gehandelt wird, kommen folgende derſelben vor: Naphtha, Berg- oder Steinöhl, Bergtheer, Bergfett, Torf. Der Vf. giebt von letzterm für den Forſtmann zu wenig an, und hat ſich bloſs auf eine kurze Beſchreibung der Eigenſchaften der gewöhnlichſten Torfarten und eine Anleitung den Torf aufzuſuchen beſchränkt. Da der Torf in

Digitized by Google

in vielen Gegenden, wo er in ſolcher Menge und Güte vorhanden iſt, daſs die Nachſuchung und Benutzung deſſelben einen guten Ertrag verſpricht, bey der immer mehr abnehmenden Holzmaſſe und um den vorhandenen Holzvorrath nicht zu ſtark angreifen zu dürfen, beſſer und zweckmäſsiger benutzt zu werden verdient, man auch in manchen Gegenden Deutſchlands aufmerkſamer auf dieſes Feuerungs-Surrogat geworden iſt: ſo hätte der Vf. dieſen Gegenſtand gründlicher behandeln und über die Nutzungsart ſelbſt, worüber ſo viele vorzügliche Schriften vorhanden ſind, mehr ſagen können, ſtatt den Leſer auf die Literatur dieſes Gegenſtandes zu verweiſen, worüber er nicht weniger als 148 Schriften citirt. Es hätte an dieſem Orte, ohne die Gränzen zu überſchreiten, füglich geſchehen können. — Endlich werden noch die *Stein*- oder *Schieferkohlen* und die *Braunkohlen*, erſtere in ihren Abwechſelungen, nach ihrer Entſtehung und ihren Kennzeichen, angegeben.

Im *vierten* Abſchnitt giebt der Vf. *Kennzeichen an dem Holze* an, woran man die Güte *des Bodens* erkennen ſoll. Von vielen derſelben kann man zwar mit Gewiſsheit auf den Boden ſchlieſsen; die dürren Gipfel der Bäume geben indeſſen nicht immer ein untrügliches Kennzeichen für einen ſchlechten Boden ab. Sie können auch durch Verletzung und Entblöſsung der flachſtreichenden Wurzeln junger Bäume, durch das Weiden und Laubrechen, entſtanden und der Boden dabey ſehr gut ſeyn. Rec. möchte daher ſo wenig von dieſem Kennzeichen als von den vorhandenen alten Stöcken auf die Güte des Bodens ſchlieſsen.

Die Lehre von der *Expoſition der Waldungen* im *fünften* Abſchnitt zeigt, wie der Holzwuchs im Allgemeinen an den verſchiedenen Bergabhängen und auf der Ebene beſchaffen ſey. Der Vf. betrachtet die ſteilen Bergabhänge, die etwas abhängenden Bergſeiten nach den verſchiedenen Himmelsgegenden, die ſogenannten Eſelsrücken, und die ganz gleichen Waldungen, und giebt die Haupteigenſchaften derſelben und den guten oder nachtheiligen Einfluſs, den ſie auf den Holzwuchs haben, kurz und beſtimmt an.

Im *ſechsten* Abſchnitt wo vom *Klima* die Rede iſt, rechnet der Vf. die Länder her, welche ein faſt gleiches Klima in Europa haben, und theilt es in heiſses, mittleres und kaltes ein. Wenn ſich dieſs gleich in geographiſcher Hinſicht beſtimmen läſst: ſo kann man hieraus doch keine allgemeine Beſtimmungen für den Holzwuchs herleiten, indem das örtliche Klima oft mit dem geographiſchen ganz im Widerſpruch ſteht. Die angewandte *Forſtgeonomie* und *Forſtlithologie*, oder eine Angabe, welchen Boden jede Holzart liebe, wird im *ſiebenten* Abſchnitt gelehrt und der Boden und Stand, den jede der vorzüglichſten Holzarten bedarf, angegeben und im *achten* Abſchnitt das *Reſultat* aus der Forſtgeonomie und Lithologie gezogen, worunter der Vf. die Angabe des Bodens verſteht, den die Waldungen bey ihrer verſchiedenen Behandlung und in einer beſtimmten Umtriebszeit erfordern.

Rec. bemerkt im Allgemeinen, daſs die Anſichten des Vfs. im Ganzen zwar nicht neu ſind, daſs er aber doch ein Werk, woran es bisher noch fehlte, geliefert hat, worin der Forſtmann das meiſte ihm zu wiſſen nöthige beyſammen findet, was er ſonſt aus vielen andern Schriften zuſammen zu ſuchen, genöthigt wäre.

KIRCHENGESCHICHTE.

S. Blasien: *Episcopatus conſtantienſis Alemannicus ſub Metropoli moguntina cum vindoniſſenſi,* cui ſucceſſit in Burgundia transjurana Provinciae veſontinae olim fundato, chronologice et diplomatice illuſtratus a P. *Trudperto Neugart*, San-Blaſiano, p. t. Praepoſito in Krozingen. *Partis I. Tomus I.* Permiſſu Superiorum. 1803. 3 Alph. 6½ Bogen in 4.

Unſtreitig iſt die Geſchichte der deutſchen Biſthümer, wie ſchon Eccard in der Vorrede zu ſeinen *Comment. de reb. Franciae oriental.* bemerkt hat, für die Geſchichte Deutſchlands überhaupt von groſser Wichtigkeit. Die Biſchöfe hatten, als Reichsſtände, wie die weltlichen Fürſten, Theil an den öffentlichen Berathſchlagungen auf den Reichstagen; ſie waren öfters die Kanzler der deutſchen Könige, oder wurden von denſelben zu wichtigen Geſandtſchaften gebraucht; in ihren Städten hielten dieſelben öfters Hof; überdieſs waren ſie ſelbſt in verſchiedene politiſche Händel theils mit den Kaiſern, theils mit andern Fürſten, oder mit dem benachbarten Adel, mit den Städten, ſelbſt auch mit ihren eigenen Unterthanen verwickelt; ſie hatten daher genaue Kunde von dem Zuſtande des Reiches, von dem damals geltenden Staatsrechte, und verſchiedenen Staatsveränderungen; aus ihren Regiſtraturen und Archiven laſſen ſich die wichtigſten Aufſchlüſſe über manchen Gegenſtand erwarten, läſst ſich die Einſeitigkeit in der bisherigen Vorſtellungsart mancher Begebenheit heben. Aus dieſem Grunde hatten mehrere Benedictiner Mönche zu St. Blaſien, aufgemuntert durch ihren gelehrten Abt Gerbert, den Entſchluſs gefaſst, eine vollſtändige *Germania Sacra*, oder eine Geſchichte aller deutſchen Biſthümer zu verfaſſen. Bis zum Jahre 1803. war indeſſen von dieſem wünſchenswerthen Werke auſser dem Prodromus, der verſchiedene Chroniken, und andere alte Stücke enthält, nur die Geſchichte dreyer Biſthümer, (von Würzburg, Kur und Bamberg) erſchienen. H. N. beſchenkte nun das gelehrte Publicum mit der Geſchichte des vierten, nämlich des Biſthums Coſtanz, welche ſchon einſt der berühmte Hiſtoriker, Marquard Herrgott, entworfen hatte, an deren Ausarbeitung er aber gehindert worden war. Das Publicum erhält aber hiermit noch nicht die ganze Geſchichte dieſes Biſthums, ſondern

Digitized by Google

ſondern vorläufig nur das erſte und wahrſcheinlich auch letzte Buch, und zwar nach einem etwas veränderten Plane. Die Prolegomena enthalten ſechs Diſſertationen, wovon die erſte von den Gränzen des Biſthums Coſtanz, die zweyte von der Echtheit jenes Diploms des Kaiſers Friedrich I., worin die Gränzen des Coſtanzer Biſthums bezeichnet ſind, die dritte von der politiſchen Eintheilung des coſtanziſchen Gebiets, die vierte von deſſen kirchlicher Eintheilung, die fünfte von den vornehmſten Bewohnern des Coſtanzer Gebiets, und von ihrer Religion in den erſten fünf Jahrhunderten, und die ſechste von dem erſten Sitze der Biſchöfe von Coſtanz, und von der Verlegung deſſelben handelt. Die Echtheit des Friedericianiſchen Diploms iſt in der zweyten Diſſertation gegen Hottinger, der ſie bezweifelte, aus guten diplomatiſchen Gründen erwieſen. Die dritte enthält ſchätzbare Beyträge zur Kenntniſs der Geographie des Mittelalters. In der fünften Diſſertation unterſucht und verwirft der Vf., wie billig, die Meinungen einiger Schriftſteller von der Einführung des Chriſtenthums in der Coſtanzer Diöceſe durch den h. Barnabas, oder durch die hh. Beatus und Achates, oder durch Lucius Cyrenäus. Der Urſprung des Chriſtenthums in dieſer Gegend wird indeſſen doch in das zweyte Jahrhundert geſetzt.

Auf dieſe Prolegomenen folgt nun die weitere Geſchichte des Biſthums Coſtanz vom 6. bis zum 11. Jahrhundert einſchlieſslich. Die Geſchichte des Biſthums im ſechsten Jahrhunderte beginnt mit den Annalen der Biſchöfe, worin ihre vornehmſten Lebensumſtände, und alles, was ſich zu ihrer Zeit in ihrem Sprengel in geiſtlicher und kirchlicher Hinſicht ereignet, oder woran ſie Theil gehabt hatten, erzählt wird. Beym ſiebenten Jahrhunderte wird zuerſt der Zuſtand des Staats geſchildert; die Leſer werden bey dieſer Gelegenheit mit den Ereigniſſen im fränkiſchen Reiche, vorzüglich mit denjenigen, die eine Beziehung auf Alemanien haben, wie auch mit den Herzogen dieſes Landes, und mit den Grafen von Turgau und Breisgau bekannt gemacht. Die Annalen der Biſchöfe folgen nach. Die Geſchichte des achten Jahrhunderts handelt vorläufig, ehe die Annalen der Biſchöfe beginnen, von den folgenden Herzogen Alemanniens, und von den königlichen Kammerboten daſelbſt, von der Herſtellung des Friedens in Alemannien unter Pipin, von der Theilung des fränkiſchen Reiches, von der Unterdrückung der herzoglichen Würde in Bajoarien unter Karl dem Groſsen, und der Einſetzung des Grafen Gerold zum Statthalter. Die Geſchichte des neunten Jahrhunderts ſtellt uns den politiſchen Zuſtand von Alemannien und Burgund unter Karl dem Groſsen und deſſen Nachkommen, alsdann die Biſchöfe, und endlich den Zuſtand der Wiſſenſchaften zu derſelben Zeit vor Augen. Nach eben dieſer Methode ſind das zehnte und eilfte Jahrhundert behandelt, nur mit dem Unterſchiede, daſs bey dem letztern von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften keine Meldung geſchieht.

Wir haben in dieſem Werke rühmliche Proben von den hiſtoriſchen und diplomatiſchen Kenntniſſen des Vfs. gefunden. Oefters machte er guten Gebrauch von der hiſtoriſchen Kritik, indem er die Behauptungen anderer Schriftſteller prüfte, und, wo er ſie unrichtig fand, eine andere, auf beſſere Gründe gebaute, Meinung an ihre Stelle ſetzte. Oefters iſt darin die Genealogie der alemanniſchen Herzoge und Grafen theils ganz neu hergeſtellt, theils berichtigt. Beſonders hat auch die Literarhiſtorie des neunten und zehnten Jahrhunderts viele Aufklärungen erhalten. Man lernt daraus unter anderm die Schulen, die im letztern Jahrhunderte zu Zürich, Coſtanz, St. Gallen beſtanden, mehrere würdige Vorſteher, Lehrer und Schüler derſelben, ingleichen viele Biſchöfe, Aebte und Mönche als Gelehrte, Schriftſteller und Copiſten kennen, und der Vf. zeigt ſehr gut, daſs das zehnte Jahrhundert bey weitem kein ſo barbariſches Jahrhundert war, als einige Neuere vorgaben. Selbſt am Hofe des Herzoges Hadwig von Schwaben las man S. 307. häufig lateiniſche und griechiſche Werke. — S. 55. iſt die gemeine Meinung, daſs die königlichen Kammerboten in Schwaben zuerſt nach der Abſchaffung der herzoglichen Würde durch Karl den Groſsen entſtanden ſeyn, durch Beweiſe aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftſtellern dahin berichtigt, daſs ſchon Pipin die herzogliche Würde in Schwaben eingehen lieſs. Die erſten Kammerboten waren Warinus und Ruthardus, wovon der erſtere zugleich Gaugraf im Turgau und Lenzgau, letzterer im Argengau war. Warinus kömmt als Gaugraf vom J. 754. an bis 775. in den Urkunden vor. S. 199 und fg. geben intereſſante Aufſchlüſſe über die Gränzen der gaugräflichen Gerichtsbarkeit. Von S. 205—218. wird die aus Luitprand geſchöpfte Meinung, daſs der Kaiſer Heinrich I. von dem Könige Rudolf II. von Burgund die heilige Lanze aus religiöſem Grunde gegen ein Stück von Schwaben eingetauſcht habe, geprüft. Der Vf. ſucht wahrſcheinlich zu machen, daſs Heinrich ſie von Rudolf als ein Zeichen der Dienſtpflichtigkeit deſſelben gefordert, und Rudolf ſie ihm, als ein ſolches, perſönlich übergeben habe. Nach dieſer Vorſtellung müſste alſo dieſe Begebenheit gewiſſer Maſsen als eine Nachahmung der im mittlern Zeitalter beſtehenden Gewohnheit, gröſsere Lehen durch Ueberreichung einer Fahnenlanze zu ertheilen, betrachtet werden. Allein mit dieſer Sitte hatte der vorliegende Fall nichts gemein: denn erſtens war bey Belehnungen nicht die Lanze, ſondern die Fahne die Hauptſache, und zweytens überreichte nicht derjenige, der ein Lehen empfieng, ſeinem Lehnsherrn, ſondern dieſer ſeinem Vaſallen die Fahne; nicht Rudolf hätte daher dem K. Heinrich, ſondern dieſer dem K. Rudolf die Lanze wegen des abgetretenen Theiles von Schwaben übergeben müſſen. Indeſſen verdienen Luitprands Worte: Heinrich habe die Lanze, als eine ihm *rechtmäſsig gebührende* Sache *auf eine rechtmäſsige* Art von Rudolf gefordert, und dieſer habe ſie ihm daher *perſönlich* übergeben, allerdings Aufmerkſamkeit, und dieſer Gegenſtand eine beſondere

Digitized by Google

dere Unterſuchung. — Aus S. 244 u. f. erſieht man, daſs die Herzoge von Schwaben ſehr bald nach ihrer Wiederherſtellung beynahe königliche Gewalt in ihrer Provinz ausgeübt haben. Burchard II. gelangte nicht bloſs durch die Gunſt des Königs, ſondern vorzüglich durch die Wahl der Groſsen zu dieſer Würde. Die Herzoge konnten Provinzialverſammlungen berufen, wobey ſie den Vorſitz hatten, Bündniſſe ſchlieſsen, Krieg führen, Städte und Burgen errichten, den Kirchen und Klöſtern ihres Gebiets Vögte geben u. ſ. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Landshut, b. Weber: *Deutſchlands Aufklärung im neunzehnten Jahrhundert.* V. Jahrgang. I. und II. Band. 1808. 768 S. nebſt Intelligenzblättern zu B. II. Nro. I — V. 38. S. 8.

Auch dieſer Jahrgang enthält, wie die vorhergehenden, ein Gemiſch von ſehr wenigen guten, und ſehr vielen ſchlechten Aufſätzen philoſophiſchen, theologiſchen, polemiſchen, literariſchen und artiſtiſchen Inhalts, auch von ſolchen Schriften, denen es entweder gänzlich an Inhalt fehlt, oder deren Aufſchrift wenigſtens nicht zu ihrem Inhalte paſst. Die Tendenz des Herausgebers und ſeiner Mitarbeiter iſt, wenn man etwa das Artiſtiſche ausnimmt, durchgehends, alles, was neu iſt, zu tadeln, alles Alte zu preiſen, das Verfinſterungsſyſtem, und alle Anhänger deſſelben in Schutz zu nehmen, und im Gegentheile die Aufklärung und ihre Beförderer verhaſst zu machen. Diejenigen Schriftſteller, welche einſt in ihren zu Augsburg erſchienenen *Abhandlungen zur Steuer der Wahrheit* manchen würdigen Mann gemiſshandelt hatten, ſind in dem Herausgeber und ſeinen Mitarbeitern leibhaft wieder auferſtanden. Bald geht es über den „infamen Spötter Voltaire und ſeine Alliirten zu Berlin her, welche alles Unheil über Deutſchland brachten, und, wie ihre übrigen deutſchen Kamaraden, mit unglaublicher Wuth auf das Chriſtenthum losſtürmten, und in ganz Norden und Süden Feuerbrände ihrer Verſchwörung aufſteckten, in feſter Ueberzeugung, einer Sittenlehre, welche Gotteslächterer, Empörer, Staatsverräther, Mörder, Räuber, Ehre und Unſchuldſchänder beſtraft, los zu werden," bald werfen die Verfaſſer mit philoſophiſchen, mit humanen, mit Erziehungs- mit Recenſionsnarren, mit norddeutſchen Farcenkrämern, mit metaphyſiſchen, mit orthographiſchen, mit exegetiſchen Narren um ſich, ſprechen von *Aufklärungs-Humanität*, und *von der Bibliothek der Impertinencen des Hrn. Nicolai* u. ſ. w. bald ziehen ſie katholiſche Pfarrer durch, die nicht nach dem Sinne der Vf. predigen, bald werden verſchiedene neue Schriften recenſirt, und ihre Verfaſſer zum Scheiterhaufen verdammt, bald ſchwingen ſie ihre Geiſsel über Voſs, Wieland, Kant u. a. oder über die Recenſenten zu Göttingen, Jena und München, bald kramt der *Algayer Bote* in einem Dialog ſeine Plattitüden aus, bald erſcheint ein Aufſatz aus der Claſſe der Erbauungsſchriften, bald folgen hämiſche, oder bittere Ausfälle auf die Regierung, u. ſ. w. Alles dieſes zur Beförderung wahrer chriſtlicher Geſinnungen und Tugend! Und bey den gröbſten Ausbrüchen einer zügelloſen Schmähſucht iſt der Herausgeber noch ſo unverſchämt, S. 239. zu behaupten: „Das Geſetz ſeiner Zeitſchrift ſey, wie es alle Hefte darthun, einen *Mittelweg* zwiſchen einer Aufklärung, die alles Alte niederreiſst, und einem fanatiſchen Obſcurantismus einzuſchlagen." Wenn auch die Vf. hier und da eine Wahrheit vortragen, oder irgend einen kirchlichen Miſsbrauch ſelbſt anerkennen, wie z. B. S. 439. in Anſehung der Frohnleichnams-Proceſſion, ſo ſind doch gegen einen einzigen nüchternen Aufſatz zwanzig andere das Product der wildeſten Leidenſchaft. Was man überhaupt Gutes, oder Erträgliches in dieſer Zeitſchrift findet, iſt entweder fremdes Product, wie z. B. der Auszug aus der Geſchichte des königl. Münzcabinets zu München von H. Director Streber, oder es ſind kritiſche Anzeigen verſchiedener Kunſtwerke.

Wenn wir nicht wüſsten, daſs H. v. *Rittershauſen* der Herausgeber dieſes Journals, und der Vf. mehrerer in daſſelbe eingerückten Aufſätze iſt, ſo würden wir glauben, es rühre von einem der deutſchen Sprache unkundigen Ausländer her. Auch zeigt der Herausgeber oft groſse Unbekanntſchaft mit der Literatur. Zwar kommen *Poſſa* anſtatt Pope, *Paſſedon* anſtatt *Baſedow*, *Prockles* anſtatt *Brockes* vermuthlich auf Rechnung des Setzers; aber nicht dieſer, ſondern der Vf. ſelbſt führte *Pamela*, *Clariſſon* (Clariſſa) und *Grandiſon* in der Reihe *der Schriftſteller* auf; und *Chaquespear* ſtatt *Shakeſpeare* iſt wohl ſchwerlich ein Druckfehler; *Levelin (Leveling)* hat nicht in der *Chemie*, wie es S. 726. heiſst, ſondern in der Anatomie viel geleiſtet. Die daſelbſt erwähnten Gedichte ſind nicht von *Rothmanner*, ſondern von *Rothhammer*. Falſch iſt es, daſs einſt die Jeſuiten in ihren Schulen die Schriften eines *Gellert*, Geſsner u. ſ. w. öffentlich vorlaſen. Die Lectüre derſelben war vielmehr ihren Schülern ſtrenge verboten. Was ſoll endlich die Stelle S. 541. heiſsen? „Es iſt nicht zu begreifen, wie man in unſern Tagen Morgenblätter, Auroren und andere dergleichen Flugſchriften für Baiern ankünden und herausgeben könne, als wenn erſt der Kampf zwiſchen Licht und Finſterniſs in unſerm Vaterland beginne (begänne) noch unſchlüſsig, ob das Leben in der Luft Nachtigallen, oder Fledermäuſe wäre."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 4. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Grundriſs der allgemeinen Logik*, von *Gottlob Ernſt Schulze. Zweyte* von neuem ausgearbeitete Ausgabe. 1810. XX u. 209 S. 8.

Wenn man die auf die Vervollkommnung der Logik gerichteten Bemühungen der neueren Denker mit einem Blicke überſieht: ſo bemerkt man leicht, daſs ſie einer zweyfachen Richtung gefolgt ſind. Einige nämlich umfaſſen das, worauf die Logik abzweckt, Einheit und Verknüpfung oder logiſche Vollkommenheit der geſammten Erkenntniſs, ſowohl im Ganzen, als auch in den einzelnen Beſtandtheilen und Bedingungen, wovon die Vollkommenheit der Erkenntniſs abhängt, mit gleicher Sorgfalt. Andere dagegen wenden ihre Aufmerkſamkeit mehr auf die Wiſſenſchaft, als das letzte Ziel aller Beſtrebungen der Vernunft, oder auf die Bedingungen derſelben. Die letzten ſuchen der Elementarlehre die höchſtmögliche Vollkommenheit zu geben, und betrachten ſie als den einzigen Weg der zum Ziele führe, als ſey es genug, auf den Weg geleitet und allenfalls das Ziel in der Idee gezeigt zu haben. Die erſten machen die Methodik zum Hauptziele ihres Nachdenkens; die Elementarlehre wird zwar nicht ganz vergeſſen, ſie eilen aber viel zu ſehr zu dem Endpunkte, ohne ſich gehörig auf dem Wege zu orientiren; es iſt ihnen nicht bloſs um Regeln, ſondern auch und hauptſächlich um den Gebrauch und die rechte Anwendung derſelben zu thun.

Der Vf. dieſer Logik, der ſich ſchon durch mehr als ein Geiſteswerk als ſcharfer Denker auszeichnete, hat die letzte Anſicht bey dieſem Grundriſſe gewählt, und die Gründe dazu in der Vorrede entwickelt, welche auch zugleich für die Geſchichte der Logik intereſſant iſt. Da der Geſichtspunkt, welcher der Abfaſſung eines Compendiums zum Grunde liegt, nicht unwichtig für die Beurtheilung deſſelben iſt, und daraus zugleich das Verhältniſs der zweyten Ausgabe zur erſten erhellet; ſo wollen wir darüber den Vf. ſelbſt ſprechen laſſen. Die Logik hat mit andern Wiſſenſchaften das Schickſal gemein gehabt, daſs ſie bald durch fremdartige Zuſätze, bald durch Auslaſſung weſentlicher Theile entſtellt, und dadurch von ihrer Beſtimmung und Vollkommenheit entfernt worden iſt. Bey dem Plato kommt zuerſt ein deutlicher Begriff von der Logik als Wiſſenſchaft vor; er dachte ſich darunter eine Anweiſung über die Regeln, nach welchen theils Sätze durch Schlüſſe bewahrheitet, theils mannichfaltige Erkenntniſſe verkettet und in ein wiſſenſchaftliches Ganze verbunden werden müſſen. Hätte es dieſem Philoſophen gefallen, die in ſeinen Werken zerſtreut liegenden Reſultate ſeiner Nachforſchungen über die Geſetze des Denkens, und über die Bedingungen der Erzeugung des Wiſſenſchaftlichen in den Erkenntniſſen in ein beſonderes Ganze zu vereinigen, ſo würde ſein berühmter Schüler nicht den Ruhm, Erfinder der Logik zu ſeyn, davon getragen haben. Ariſtoteles hat nur aufgeführt, wozu jener den Riſs entworfen und den Grund gelegt hatte. Daher kommt es auch, daſs er ſich in der Vorſtellung von dem Inhalte und Umfange der Logik nicht von ſeinem Lehrer entfernte, wie die Topik, vorzüglich aber die beiden Theile der Analytik beweiſen. Man würde ſich nämlich an dem ſyſtematiſchen Geiſte des Ariſtoteles verſündigen, wenn man annehmen wollte, daſs die dem Inhalte nach von einander ſo ſehr abweichenden Abhandlungen, welche ſpäterhin von den Auslegern ſeiner Schriften unter den Titel des Organons gebracht wurden, von ihm ſelbſt auch als Darſtellungen der Theile eines und deſſelben wiſſenſchaftlichen Ganzen abgefaſst worden ſeyen. — Die Stoiker, welche aus der Logik einen Tummelplatz ihres Streits mit der neuen Akademie machten, vermehrten zuerſt dieſelbe mit mehreren Zuſätzen gegen jene Idee des Plato. Unter den Scholaſtikern wurde ſie eine weitläufig ausgeſponnene, den Verſtand durch Gedächtniſskram mehr tödtende, als zum Wiſſen leitende Syllogiſtik. Sonderbar iſt es, daſs das Princip der Scholaſtik, welches ſich in ihrer Logik am deutlichſten ausſpricht, gerade in dieſer Wiſſenſchaft noch herrſchend geblieben iſt, und daſs manches Bruchſtück der grübleriſchen Weisheit der Scholaſtiker bis auf den heutigen Tag darin noch in Anſehn ſteht. Vieles davon war noch in der erſten Ausgabe dieſes Grundriſſes ſtehen geblieben; dieſes ſucht der Vf. in der zweyten abzuſtreifen, und beſonders die Syllogiſtik ſo viel als möglich zu vereinfachen. Nachdem ſeit Baco die Einſicht Wurzel gefaſst hatte, daſs durch die Syllogi-

Digitized by Google

logiſtik bey der Aufſuchung des realen Wiſſens nichts ausgerichtet werden könne, ſo bemühte man ſich der Logik durch mancherley Zuſätze mehr Beziehung auf jenes Wiſſen und Brauchbarkeit für die Ausbildung des Verſtandes zu geben. Es iſt auch unſtreitig, daſs dieſe Zuſätze mehr Nutzen geſtiftet, als manches höchſt wichtige Hauptſtück in der ſcholaſtiſchen Logik. Sie kann indeſſen derſelben leicht entbehren, wenn ſie nach der Idee des Plato und Ariſtoteles, beſonders wie ſie dem letzten bey Abfaſſung der Analytik vorgeſchwebt hatte, dargeſtellt wird. „Nach dieſer Idee ſoll nämlich in der Logik diejenige Einheit, auf welche unſer Verſtand bey allem Denken ſeiner Natur nach gerichtet iſt, und die in den Begriffen, Urtheilen, Schlüſſen und Syſtemen zwar dem Weſen nach immer dieſelbe bleibt, aber darin von einem kleinern Umfange zum gröſsern ſich ausdehnt, deutlich gemacht und gezeigt werden, wie dieſe Einheit mit den Geſetzen, darunter alles denkende Bewuſstſeyn ſteht, zuſammenhänge und denſelben entſprechend hervorgebracht werden könne. Alles, was hierauf keine Beziehung hat, ſo nützlich es auch ſonſt in mancherley Abſicht ſeyn möge, iſt für die Logik etwas fremdartiges. Weil nun diejenige Einheit, welche das Objekt der logiſchen Lehren iſt, erſt dann ihre Vollendung erhält, wenn ſie zu einem wiſſenſchaftlichen Ganzen ausgedehnt worden iſt, und deſſen Glieder ſämmtlich umfaſst — denn welcher denkende Kopf wird wohl durch einzelne Begriffe, Urtheile oder Schlüſſe befriedigt? — ſo macht die Angabe der Erforderniſſe oder Methoden der Wiſſenſchaften das Hauptziel der Logik aus, wozu alles übrige bloſse, jedoch unentbehrliche Vorbereitung iſt."

Man ſieht daraus, wie der Vf. ſich vorzüglich an Plato's und Ariſtoteles Idee hält, und dieſer zufolge die Methodenlehre für den Haupttheil der Logik, die Elementarlehre dagegen für eine unentbehrliche Vorbereitung derſelben erklärt. Es entſteht hier die Frage: iſt die Anſicht des Plato und Ariſtoteles richtig dargeſtellt, und zweytens, iſt ſie ſelbſt für die einzig wahre zu halten? Denn da der Vf. jene Anſicht zu der ſeinigen gemacht hat, und ſie daher auf den Entwurf des Grundriſſes von groſsem Einfluſſe geweſen iſt, ſo iſt die erſte Unterſuchung nicht überflüſsig, ob jene Idee auch richtig aufgefaſst worden ſey, zumal da es aus vielen Urſachen leicht iſt, ihre Idee unrecht zu verſtehen. Plato hat ſeine Idee nie vollſtändig dargelegt; wir können nur aus zerſtreuten Bemerkungen auf ſie ſchlieſsen. Wenn dieſe gleich darauf hinweiſen, daſs dieſer Grieche die wiſſenſchaftliche Form der Erkenntniſs als den Gegenſtand und Zweck der Logik betrachtete; ſo war es ihm doch nach einigen Urtheilen in dem Sophiſten (S. 274. 275. Bip.) nicht entgangen, daſs dieſer Zweck ohne Erkenntniſs der Verhältniſſe der Begriffe, in Rückſicht ihrer Einſtimmung und Entgegenſetzung (*κοινωνια*) nicht erreicht werden könne, und er macht daher dieſe Lehre ſelbſt zu einem Hauptproblem der Dialektik. Bey dem Ariſtoteles ſcheint es zwar weniger Schwierigkeit zu haben, von ihm die Erklärung der Logik zu vernehmen, da wir die Ausführung ſeiner Idee vor uns haben. Allein die Uneinigkeit und die Streitigkeiten der Ausleger beweiſen, daſs es ſo leicht nicht iſt, als man ſich vorſtellt. Denn wir haben das Gebäude vor uns, aber nicht den Entwurf und Riſs. Wenn der Vf. es tadelnswerth findet, ja es als eine Verſündigung gegen Ariſtoteles Geiſt betrachtet, daſs man die einzelnen logiſchen Abhandlungen als ein Ganzes, als ein Organon des Verſtandes angeſehen hat, ſo vermiſſen wir in dieſer Behauptung ein tieferes Eindringen. Denn Ariſtoteles ging nach der analytiſchen Methode von dem Zuſammengeſetzten zu dem Einfachen fort; die Theorie der Schlüſſe und Beweiſe führte ihn auf die Unterſuchung der darin vorausgeſetzten Elemente und Bedingungen in den Urtheilen und Begriffen. (Man ſehe Tennemanns Geſch. der Philoſ. 3. B. S. 29 u. 76.) Die Theorie der Schlüſſe und Beweiſe iſt freylich *in dieſen Abhandlungen* der Mittelpunkt, worauf alles ſich bezieht; aber er überſieht die Wichtigkeit der Theorie der Begriffe und Urtheile keinesweges, wenn ſie auch nicht erſchöpfend vorgetragen ſind. Es iſt zum wenigſten ſehr gewagt und übereilt, eine von den mehreren logiſchen Abhandlungen, die an ſich freylich die gelungenſte ſeyn mag, geradezu mit Ausſchlieſsung aller übrigen für die vollſtändige Logik des Ariſtoteles zu erklären, und aus ihr allein ſeine Idee von dieſer Wiſſenſchaft zu abſtrahiren, weil es an allen Gründen dazu fehlt." Doch laſſen wir dieſen Punkt auf ſich beruhen, da es hier nicht eine hiſtoriſche, ſondern wiſſenſchaftliche Unterſuchung gilt. Wir können immer beide groſse Männer, den Lehrer und Schüler ehren und ihre Verdienſte achten, ohne darum den Entwurf ihrer Logik für die vollendete und unabänderliche Grundlage der Wiſſchaft halten zu müſſen. Geſetzt auch, daſs ſie das Rechte getroffen, und wir ſie recht verſtanden haben, ſo können wir uns doch nicht durch ihre Ausſprüche von der Wahrheit ihres Geſichtspunkts, von der richtigen Beſtimmung des Zwecks und der Methode überzeugen, ſondern wir müſſen denſelben Weg des wiſſenſchaftlichen Denkens einſchlagen, durch Reflexion die innere Organiſation des Geiſtes *entfalten*, und das in dem menſchlichen Geiſte liegenden *Ideale* von Wahrheit, Einheit und Verknüpfung der Erkenntniſſe zu verdeutlichen, auf welchem auch jene Coryphäen ihren wiſſenſchaftlichen Fund machten. Ihre Vorarbeiten können zur Findung des richtigen Begriffs der Logik mit Vortheil benutzt werden; aber ihre Reſultate dürfen nicht ſelbſt als der Codex der Vernunft betrachtet, ſondern müſſen an dieſen ſelbſt erſt gehalten und geprüft werden. Obgleich der Vf. in der Einleitung dieſen Weg betritt, und als Selbſtdenker den Begriff der Logik erörtert, ſo hat doch jene vorgefaſste Anſicht von Plato's und Ariſtoteles Idee einen zu groſsen Einfluſs auf den Grundriſs und die Ausführung der Logik gehabt. Er ſucht die wiſſenſchaftliche Darſtellung der logiſchen Lehren jener Idee anzupaſſen, und verweiſt einen groſsen Theil ihres Inhalts

Digitized by Google

Inhalts, der zur vollſtändigen Analyſe der Form des Denkens gehört, bloſs aus dem Grunde, weil ſie in Ariſtoteles Analytik keinen Platz fand, und ein Zuſatz des grübleriſchen Geiſtes der Scholaſtiker iſt. Man kann aber leicht in das entgegengeſetzte Extrem verfallen, daſs man der Genauigkeit und wiſſenſchaftlichen Strenge zu viel aufopfert, indem man in dem Streben, alles zu vereinfachen, zu weit geht. Nichts kann davor ſchützen, als die Beobachtung einer ſtrengen Methode. Denn was eine erſchöpfende Analyſe des Denkens darbietet und ſich ſtrenge beweiſen läſst, das iſt auch gewiſs keine überflüſsige Subtilität, ſondern eine brauchbare und fruchtbare Aufhellung des Verſtandes, ohne welche das Ringen nach dem Beſitz der Wiſſenſchaft nie mit dem ganzen Erfolge gekrönt werden kann. Von dieſer Seite ſcheint uns dieſer Grundriſs der Logik nicht allen Anſprüchen, die man nach den verdienſtvollen Bemühungen eines Hoffbauer und Maaſs machen kann, zu entſprechen. Wir vermiſſen neben dem Scharfſinne zuweilen die Tiefe. Bemühet auf dem ſynthetiſchen Wege alles in leicht zu überſehenden Umriſſen darzuſtellen, und den Anfänger im Denken den Weg zum Ziele ſo leicht und gemächlich zu machen, als nur möglich, ſtrebt der Vf. vorzüglich dahin, da, wo es auf die Erwerbung der wiſſenſchaftlichen Form ankommt, die Anwendung der Geſetze des Denkens in Beweiſen, Erklärungen und Eintheilungen an Regeln zu knüpfen, die das Ziel ſicherer treffen lehren, und vor Abwegen und Miſsgriffen bewahren. Die logiſche Methodenlehre iſt darum viel ausführlicher, als in andern Compendien ausgefallen, da in dieſelbe ein reicher Schatz von Erfahrungen und Reflexionen über den Gang und den gegenwärtigen Zuſtand der wiſſenſchaftlichen Kultur verwebt iſt. Wenn die Elementarlehre eben dieſe Vorzüge erhalten hätte, ſo würde dieſes Compendium eine viel höhere Stelle unter unſern beſſern Lehrbüchern einnehmen.

In der Einleitung beſchäftigt ſich der Vf. mit der Entwickelung des Begriffs der Logik, und handelt von ihrem Inhalte, Umfange und wiſſenſchaftlichen Werthe ausführlicher, als es der Fall in den meiſten Compendien iſt. Dieſe Ausführlichkeit, ſo wie die Rückſicht auf den Miſsbrauch der mit logiſcher Fertigkeit und Einſicht auch in unſern Zeiten getrieben worden, iſt ſehr zu loben. Er nimmt vier Haupttheile an. Der erſte handelt von den oberſten Geſetzen aller logiſchen Einheit; der zweyte von den Begriffen und Urtheilen, Begriffslehre, Ideologia; der dritte von den Schlüſſen, Schluſslehre, Syllogiſtica; der vierte von der Wiſſenſchaft, Wiſſenſchaftslehre, Epiſtemologia, Architectonica. Der Grund dieſer Eintheilung iſt, weil ſich die Einheit anders in den Begriffen und Urtheilen, und wieder anders in den Schlüſſen und in den Theilen eines Syſtems ausdrückt. Dieſe Eintheilung iſt etwas willkürlich. Die Einheit drückt ſich ebenfalls anders aus in den Begriffen, als in den Urtheilen. Es muſste daher von den Urtheilen ebenfalls in einem Haupttheile gehandelt, oder Urtheile und Schlüſſe in einem zuſammengefaſst werden, da zwiſchen beiden eine gröſsere Verwandtſchaft iſt, als zwiſchen Begriffen und Urtheilen. Der zweyte und dritte Haupttheil hat, wie der Vf. bemerkt, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht (der aber in dieſem Grundriſſe, wie wir hernach ſehen werden, nicht ganz erreicht worden iſt); der vierte iſt noch weit zurück von dieſer Vollkommenheit, welche aber auch nicht in demſelben Maſse zu erreichen iſt, als bey jenen, weil die Einheit in den Theilen eines wiſſenſchaftlichen Ganzen vielfach iſt, und die Erzeugung derſelben zum Theil auf Geſetzen beruhet, deren Anwendung nicht ins deutliche Bewuſstſeyn kommt. Die allgemeine oder reine Logik iſt nur allein Gegenſtand dieſes Grundriſſes, nicht die beſondere oder angewandte. Eine allgemeine angewandte Logik, oder eine Wiſſenſchaft von den Regeln des Denkens unter den allgemeinen ſubjectiven Bedingungen nimmt der Vf. nicht an, ſondern verweiſt ſie in eine pragmatiſche Darſtellung der Pſychologie. Es iſt darin etwas wahres, deſſen weitere Entwickelung auf eine beſtimmte Gränzſcheidung der Pſychologie und der allgemeinen angewandten Logik hätte führen können.

Der erſte Theil von den oberſten Geſetzen der logiſchen Einheit iſt ausführlicher, als in andern Compendien, indem der Vf. den Grund, Sinn, Gebrauch und Miſsbrauch der Geſetze des Denkens trefflich entwickelt. Eine gröſsere Beſtimmtheit hätten wir indeſſen doch hier und da gewünſcht, beſonders bey dem Princip der Identität, bey welchem das Geſetz der Verbindung des Mannichfaltigen in dem Denken, und das Geſetz der Reflexion des Verbundenen oder Gedachten hätte unterſchieden werden müſſen. Beides wird in der 4ten Anm. des 16. §. verwechſelt, und aus dem Princip der Identität daher die Folgerung gezogen, daſs es keine ſynthetiſchen Urtheile geben könne. „Wenn nach dem Princip der Identität von einem Dinge nichts prädicirt werden darf, als was einen Beſtandtheil des Begriffs davon ausmacht; ſo kann es keine neuerlich ſogenannten *ſynthetiſchen*, den Begriff eines Dinges über ſeinen Inhalt hinaus erweiternden, Merkmale oder Prädicate geben. Der Begriff kann aber aus Theilen zuſammengeſetzt ſeyn, wovon der eine nicht bereits in den andern verſteckter Weiſe (implicite) gedacht worden iſt, oder durch Aufnahme neuer Beſtandtheile in denſelben an Inhalt gewinnen." Wird das erſte Urtheil nicht durch das letzte wieder aufgehoben? Hieher gehört auch die Folgerung S. 33. aus dem Grundſatze des zureichenden Grundes, nach welchem jedes wahre Urtheil einen zureichenden Grund haben muſs, daſs es keine unmittelbar gewiſſe Urtheile geben könne. Hätte es damit ſeine Richtigkeit, ſo würde es ſehr ſchlecht um die Logik ausſehen, und der Skeptiker gewonnenes Spiel haben. Allein der Vf. lenkt ſelbſt wieder ein, wenn er hinzu ſetzt, dasjenige, worauf ſich der Verſtand ſtütze, wenn er einem Dinge ein Merkmal beylege oder abſpreche, brauche nicht wiederum ein Urtheil zu ſeyn, ſondern

Digitized by Google

ſondern könne Etwas durch äuſsere oder innere Anſchauung Aufgefaſstes ausmachen. Wir ſetzen hinzu, der letzte Grund von der Wahrheit eines Urtheils iſt zuletzt immer die Einſicht von der Uebereinſtimmung eines Gedankens mit den Geſetzen des Verſtandes. Da, wo dieſe Einſicht unmittelbar iſt, und keiner Ableitung aus andern Urtheilen bedarf, iſt das Urtheil unmittelbar gewiſs, und doch darum nicht grundlos.

(Der Beſchluſs folgt.)

OEKONOMIE.

Prag, in d. Herrl. Buchh.: *Phyſikaliſch-ökonomiſche Bemerkungen über die ſich ſo ſehr verbreitende Trockniſs der Nadelwaldungen, nebſt Vorbauungs- und Hülfsmitteln dawider.* Herausgegeben von der k. k. ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft in Böhmen. Verfaſst und mit Anmerkungen vermehrt von Dr. *Franz Xaver Trzebitzky*, königl. Phyſiker, wirkl. Mitglied u. der Geſellſchaft Sekretär. *Zweyte* Aufl. 1809. 59 S. 8. mit 3 Kupfertafeln.

Die für die Nadelholzwaldungen ſo gefährlichen Uebel, welche durch Raupen- und Käferfraſs veranlaſst werden, können nicht oft genug geſchildert, und der Forſtmann nicht oft genug auf diejenigen Vorbauungs- und Vertilgungsmittel aufmerkſam gemacht werden, welche nur allein dieſes Uebel vermindern und abwenden können. Die vorliegende Schrift wurde zu dieſem Zweck abgefaſst, und ſie enthält alles dasjenige kurz, was dem praktiſchen Forſtwirth darüber zu wiſſen nöthig iſt, um dem Uebel Einhalt zu thun. — Die Urſachen der Trockniſs der Nadelholzwaldungen werden vom Vf. geſucht: 1) in der übeln Beſchaffenheit der Witterung; 2) in der übeln Beſchaffenheit des Bodens; 3) in der übeln Behandlung der Waldungen ſelbſt; 4) in ihrer Verderbniſs durch Inſekten. Wenn gleich die drey erſtern Urſachen weniger als die letztere für ſich allein zur Trockniſs der Waldungen beytragen: ſo ſind ſie doch nicht weniger wichtig, indem ſchon eine jede einzelne Urſache ein Grund wird, warum die Inſektenverheerungen ſchneller um ſich greifen, vorzüglich aber in Verbindung mit dem Inſektenfraſs ſelbſt, das Uebel bis zur gröſsten Höhe bringen können.

In Hinſicht der Haupturſache der Baumtrockniſs der Nadelwaldungen, nämlich der Verderbniſs durch Inſekten, werden vom Vf. die ſchädlichſten Inſektenarten, ihrer Natur und Oekonomie nach, beſchrieben und durch ſehr gute Zeichnungen kenntlich gemacht. Er giebt den von ſo vielen Forſtmännern zwar noch bezweifelten, allein durch ſo manche traurige Erfahrung gewiſs hinlänglich beſtätigten Grundſatz zu, daſs der *Borkenkäfer* zwar zunächſt die kranken und mit wenigen Säften verſehenen Fichten angreife, daſs er aber bey zu ſtarker Vermehrung auch groſse Verwüſtungen an dem noch ganz geſunden Holz anrichte, und daſs er alſo als *Haupturſache* der Trockniſs der Fichtenwaldungen betrachtet werden kann. — Die Mittel gegen die Wurmtrockniſs der Nadelholzwaldungen beſtehen in Vorbauungs- und Hülfsmitteln. Durch erſtere müſſen den Inſekten alle Gelegenheiten benommen werden, ſich gut ernähren und leicht vermehren zu können. Hier werden die bekannten und zweckmäſsigſten Mittel angegeben. Von den Hülfsmitteln, wenn das Uebel ſchon überhand genommen hat, ſind zwar nur ſehr wenige anwendbar; allein ſie müſſen mit deſto gröſserem Eifer im Anfange der drohenden Gefahr angewendet werden. — Der Vf. begleitet ſeine Vorſchläge mit trefflichen Bemerkungen, und wir können dieſe kleine Schrift als eine der vorzüglichſten über dieſen Gegenſtand mit Ueberzeugung empfehlen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Das Schlangenbad.* Von *Heinrich Fenner*, Brunnenarzt daſelbſt. 1806. 52 S. 8. (6 Gr.)

Dieſe kleine Schrift hat die Erwartung des Rec. nicht befriedigt. Der Leſer derſelben iſt ohne Zweifel berechtigt, eine vom Vf. oder einem andern Chemiker unternommene genaue Analyſe dieſes bekannten Waſſers darin zu erwarten. Dieſe fehlt aber ganz und gar; und man erfährt von deſſen Beſtandtheilen nichts anders, als daſs daſſelbe *Thon* und *Kalkerde*, als die vorzüglichſten Beſtandtheile enthalte; und dabey wird auf *Ritter's* Merkwürdigkeiten der Stadt Wisbaden (Mainz 1800.) verwieſen. In welcher Menge und in welchen Verbindungen dieſe Stoffe ſich im Schlangenbad vorfinden, was es noch ſonſt für Beſtandtheile habe, welche Gasarten und in welcher Menge dieſe darin angetroffen werden, davon kein Wort. Nur ſeine Temperatur, die zwiſchen 84° und 96° F. ſeyn ſoll, wird angegeben. Eine zahlreiche Menge von Krankheiten wird aufgeführt, in welchen dieſs Waſſer getrunken oder als Bad gebraucht, Hülfe bringen kann, oder wirklich geholfen hat. Dieſs alles übrigens in einem recht ſchönen, nur zuweilen zu poetiſchen Stile: denn ſo iſt z. B. von Philomele's zärtlichen Tönen; von plätſchernden Mühlen im anmuthigen Thale u. ſ. w. die Rede. Möchte doch der rühmlich bekannte Hr. Vf. dieſer Monographie uns mit einer Analyſe dieſes intereſſanten Waſſers beſchenkt, und den Aerzten bloſs rein pathologiſch-therapeutiſche Anſichten geliefert haben! Jeder Arzt wäre dann in den Stand geſetzt, das gerühmte Heilwaſſer in vorkommenden Fällen zweckmäſsig anzuwenden; und ſo würde ſeine Schrift ungleich mehr ihrem Zweck entſprochen haben, als dieſs jetzt der Fall ſeyn dürfte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Grundriſs der allgemeinen Logik*, von *Gottlob Ernſt Schulze* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 62. abgebrochenen Recenſion.*)

Der zweyte Theil handelt in zwey Hauptſtücken von den Begriffen und Urtheilen. Das erſte iſt mehr eine Nomenclatur der verſchiedenen Beſtimmungen der Begriffe, nebſt einigen daraus abgeleiteten Regeln, als eine erſchöpfende Analyſis der Form des Denkens in den Begriffen. Was einſtimmige und entgegengeſetzte Begriffe ſind, wird wohl erklärt, aber nicht gezeigt, welche Begriffe, unter welchen Verhältniſſen, einſtimmig oder entgegengeſetzt ſind, worauf doch die ganze Lehre von den kategoriſchen Urtheilen beruht. Das zweyte Hauptſtück von den Urtheilen hat dieſelben Mängel. Das Urtheil iſt nach §. 43. ein durch Unterſcheidung ſeiner Beſtandtheile deutlich gemachter beſonderer oder allgemeiner Begriff. Die logiſche Beſchaffenheit der Urtheile iſt mithin ihren Gründen, Bedingungen und Verſchiedenheiten nach der logiſchen Beſchaffenheit der Begriffe gleichlautend. Das Urtheil: *der Körper iſt roth*, enthält dieſelbe Verbindung der Begriffe, die in dem Begriffe eines rothen Körpers vorkommt. — Dieſes iſt das Fundament der Lehre von den Urtheilen, wie ſie hier vorgetragen worden. Wenn auch die Wahrheit deſſelben im Allgemeinen zugeſtanden werden muſs, ſo hätte es doch genauer erörtert, das Weſen eines Urtheils beſtimmter gefaſst werden ſollen. In dem gegebenen Beyſpiele iſt zwar die Materie des Begriffs und des Urtheils dieſelbe, aber nicht die Form der Verbindung. Die Erklärung eines Urtheils paſst ferner nur auf kategoriſche Urtheile, nicht auf hypothetiſche und disjunctive. Daher bezieht ſich auch der erſte, zweyte und dritte Abſchnitt allein auf die erſte Art der Urtheile, und wenn dennoch in dem dritten, welcher überſchrieben iſt: *von den einander untergeordneten und entgegengeſetzten, ſo wie auch von den hypothetiſchen und disjunctiven Urtheilen*, von den letzten gehandelt wird, ſo fehlt es an allem Zuſammenhange. Denn wenn die hypothetiſchen und disjunctiven Urtheile nach §. 65. ſich zu den Urtheilen überhaupt, wie eine Art zu ihrer Gattung verhalten, ſo müſſen ſie doch auſser ihrem ſpecifiſchen Unterſchiede gewiſſe gemeinſame Merkmale haben, und es muſs in der Form des Denkens nachgewieſen werden, daſs es dieſe und keine andern Arten giebt. Hiervon ſchweigt aber dieſer Grundriſs. Alles, was von den Urtheilen überhaupt geſagt wird, bezieht ſich nicht auf die Gattung, ſondern auf eine Art, die kategoriſchen Urtheile. Daſs nach §. 44. zu jedem Urtheile, als weſentlicher Beſtandtheil ein *Stoff* und eine *Form* gehöre, daſs Subject und Prädikat den Stoff ausmachen, und die Form, das Verhältniſs der Einheit, durch die Copula angedeutet werde, geht nur die kategoriſchen Urtheile an, und der Satz iſt daher ſo allgemein, wie er da ſteht, falſch. In dem folgenden §ph ſoll das Verhältniſs der Einheit oder die Form näher beſtimmt werden. „Die Vorſtellung, welche in einem Urtheile als Prädikat gebraucht wird, kann entweder mit dem Grundbegriffe offenbar identiſch, oder davon noch als verſchieden gedacht ſeyn. Im letztern Falle aber iſt das Prädikat entweder ein weiterer Begriff, als der Begriff des Subjects, oder hat mit ihm dieſelbe Sphäre. Erwägt man nun, was zur Subordination, desgleichen dazu erforderlich iſt, daſs Begriffe einerley Sphäre haben; ſo wird es deutlich, daſs in allen Urtheilen eine totale oder partiale Einerleyheit des Subjects mit dem Prädikate die Einheit beider conſtituire und begründe." Sind dieſe Beſtimmungen von dem Verhältniſſe des Subjects und Prädikats in dem kategoriſchen Urtheile erſchöpfend? Iſt totale oder partiale Identität das einzige Verhältniſs? Iſt nicht das der Einſtimmung und des Widerſtreits noch allgemeiner? Sind alle Begriffe, Wechſelbegriffe oder weiter oder enger? Sind coordinirte weiter oder enger? Wie viele Bemerkungen lieſsen ſich daher über den Inhalt dieſes Paragraphen und über die mangelhafte Ausführung der Verhältniſſe der Begriffe machen? §. 48. theilt der Vf. die Urtheile in Rückſicht auf die Modalität ein in bloſs *gültige, aſſertoriſche*, und in *nothwendig gültige, apodiktiſche*, und verwirft die problematiſchen, weil in jedem Urtheile, die Verbindung des Prädikats mit dem Subjecte vollzogen worden ſeyn muſs und ſolche, in denen dieſelbe noch nicht vollzogen worden, wobey die Urtheilskraft noch nicht gehandelt hat, Undinge ſind. Da indeſſen die Urtheile, welche den Stoff

Stoff der hypothetiſchen und disjunctiven Urtheile ausmachen, der Modalität nach, wie der Vf. bemerkt, ſehr verſchieden ſind, von den kategoriſchen, aſſertoriſchen und apodiktiſchen, ſo hätten dieſe problematiſchen Urtheile nicht ſo gerade als Undinge verworfen werden ſollen. Eine Belehrung über das Problematiſche in den Urtheilen, in Anſehung des Fürwahrhaltens, die in der Anmerkung verſprochen wird, haben wir in der Folge nicht gefunden. Sehr weitläuftig iſt der Vf. über die unendlichen Urtheile, und deren Unterſchied von den verneinenden, den er ſcharfſinnig beſtreitet. Der Streit liegt auſser der Logik. Beſſer wäre es geweſen, wenn die Form der allgemein und particulär bejahenden und verneinenden Urtheile, wie *Hoffbauer* und *Maaſs* gethan haben, mit logiſcher Schärfe wäre beſtimmt worden. Die Verhältniſſe der Urtheile ſind deutlich auseinander geſetzt, aber nicht ausführlich: denn die Verhältniſſe der Abfolge und das Verhältniſs mehrerer Urtheile zu einander iſt gröſstentheils mit Stillſchweigen übergangen. Die Schluſslehre hat ſich der Vf. in dem dritten Haupttheile beſonders zu vereinfachen bemühet. Indem er zu dem Weſen des Schluſſes eine mit Gewiſsheit verſehene Erkenntniſs, aus welcher eine andere als gewiſs abgeleitet wird, und die Einſicht, daſs die letztere aus der erſten folge, oder ein Zwiſchenurtheil erfordert, nimmt er nur eine einzige Art von Schlüſſen, die *mittelbaren* an, welche nach Beſchaffenheit ihres oberſten Grundurtheils in kategoriſche, hypothetiſche und disjunctive eingetheilt werden. Dieſe ſind in Anſehung der Angabe ihrer verſchiedenen Theile *vollſtändig* oder *unvollſtändig* (abgekürzt, verſteckt); in Anſehung der natürlichen Ordnung der Theile, *ordentlich* oder *auſserordentlich (verſetzt)*. Die unmittelbaren Schlüſſe nun werden als abgekürzte, die Figuren der kategoriſchen Schlüſſe als verſetzte Schlüſſe betrachtet. In dem letzten hat der Vf. viele Vorgänger, in dem erſten, ſo viel als wir wiſſen, iſt nur allein *Krug* mit ihm einſtimmig. Wir hätten aber gewünſcht, daſs er auf die ſcharfſinnigen Gegengründe mehrerer Logiker, beſonders *Hoffbauer's*, Rückſicht genommen hätte. Was die unmittelbaren Schlüſſe wenigſtens betrifft, ſo können wir uns nicht überzeugen, daſs ſie abgekürzte Schlüſſe ſeyn, in denen ein hypothetiſcher Oberſatz ausgelaſſen worden, deſſen Glieder, der Regel des Verhältniſſes gemäſs, welches zwiſchen identiſchen ſubordinirten und entgegengeſetzten Urtheilen ſtatt findet, verknüpft worden. Der Schluſs: alle Menſchen ſind ſterblich, alſo auch einige, erhält nach dieſer Theorie erſt ſeine Gültigkeit durch den hypothetiſchen Oberſatz: *Wenn alle Menſchen ſterblich ſind, ſo ſind auch einige ſterblich.* Dieſer ſagt aber nichts anders aus, als das Verhältniſs des allgemeinen kategoriſchen Urtheils zu dem ihm untergeordneten beſonderen, der Natur des hypothetiſchen Urtheils gemäſs. Es kann allerdings das allgemeine als der Grund der Wahrheit des beſondern gedacht werden; aber das Verhältniſs entſteht nicht durch das Bedingungsurtheil, ſondern wird nur durch daſſelbe verdeutlicht. Es bedarf auch keines Mittelbegriffs, um es einzuſehen, ſondern wird unmittelbar durch die Verdeutlichung eines allgemeinen Urtheils erkannt. In einem ſolchen Urtheile ſchlieſst der Subjectbegriff den Prädikatbegriff ein, das Merkmal kommt der ganzen Sphäre des Subjectbegriffs, folglich auch einem Theile deſſelben zu, ſonſt würde der Subjectbegriff den Prädikatbegriff nicht einſchlieſsen, das Urtheil nicht allgemein ſeyn. Es iſt dieſes eine unmittelbare Folgerung, das Urtheil, das aus jenem entſteht, ein unmittelbares, und es bedarf dazu keines hypothetiſchen Oberſatzes, der ſelbſt jenen unmittelbaren Schluſs ſchon vorausſetzt. Dieſes erhellet auch ſelbſt aus der Ausführung der Umkehrungsſchlüſſe, welche der Vf. §. 90. 91. gegeben hat, z. B. „weil in dem Urtheile, kein A iſt B, gedacht iſt, der Begriff A gehöre nicht in die Sphäre des Begriffs *B*; ſo iſt hierdurch zugleich ſchon geſetzt; nichts *von dem*, was B iſt, iſt A. Man folgert alſo richtig: Wenn kein A, B iſt, ſo iſt auch alles, was B iſt, nicht A." Eben ſo richtig iſt aber auch der Schluſs: kein A iſt B; alſo kein B iſt A; und es bedarf zur Gültigkeit deſſelben keines hypothetiſchen Oberſatzes. — Da alſo unmittelbare Schlüſſe nicht geläugnet werden können, ſie ſelbſt die formalen Schlüſſe und die Form des Denkens in dem Schlieſsen ausmachen; ſo iſt die Theorie der Schlüſſe unvollſtändig in dieſem Grundriſſe, und das Weſentliche einer Art von Schlüſſen zu dem Weſen aller Schlüſſe gemacht worden. Auſser dieſem Mangel iſt ein groſser Theil der *Theorie* polemiſch, und nicht für die Anfänger, die in *dieſe* Wiſſenſchaft eingeweihet werden ſollen, ſondern für Kenner brauchbar. Befriedigender iſt der vierte Theil, die *Wiſſenſchaftslehre*, abgehandelt, und beſonders reich an trefflichen Bemerkungen, welche den geübten Denker verrathen. Die Theorie der Wiſſenſchaft als des Zieles aller Vernunftbeſtrebungen iſt vollſtändiger entwickelt, und der Weg, der dazu führet, nach den logiſchen Principien gezeigt worden. Was dieſen Abſchnitt vorzüglich lehrreich macht, iſt theils die Bemerkung der Grenze, wo Wiſſenſchaft und Talent eingreifen müſſen, theils die aus Reflexion und Erfahrung geſchöpfte Anweiſung zur vortheilhaften Anwendung der *Regeln*. Indeſſen liegt der Inhalt dieſer Regeln zum Theil auſser der allgemeinen Logik. Nach einer Einleitung von der Beziehung der logiſchen Geſetze des Denkens auf die wiſſenſchaftliche Vollkommenheit der Erkenntniſſe, handelt der Vf. in dem erſten Hauptſtücke von den Beweiſen und insbeſondere von den Beweisgründen und von den Fehlern in der Beweisführung; in dem zweyten Hauptſtücke von den Methoden in den Wiſſenſchaften und in dem dritten Hauptſtücke von der Deutlichkeit der Begriffe überhaupt, und insbeſondere von den Erklärungen und Eintheilungen. Einige Materien ſind auch hier zu kurz berührt, z. B. von dem Fürwahrhalten, von der Wahrſcheinlichkeit und den Arten derſelben. Die Erklärung des Fürwahrhaltens, *Beziehen der Erkenntniſs auf ein*

davon

Digitized by Google

davon verſchiedenes Object, iſt zu enge. Das Fürwahrhalten iſt das Urtheil über die Wahrheit unſerer Erkenntniſſe; es iſt alſo zweyfach, wie die Wahrheit, welches hätte unterſchieden werden müſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, im cosmograph. Inſtitut: *Archiv für Welterde- und Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſchaften und Literatur.* Verfaſſet von einer Geſellſchaft Gelehrter u. herausgegeben von *Joſ. Marx* Freyherrn *v. Liechtenſtern.* 1811. *Erſter* Band *Drittes* Heft. 177—280 S. *Viertes* H. 281—352 S. *Fünftes* H. 353—484 S. 8.

(*Fortſetzung der in der A. L. Z. 1811. Num. 43. abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Heft. 1) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statiſtik.* Zweyte Fortſetzung. Dieſsmal phyſiſche Kosmographie, unter folgenden Rubriken: a) Nöthige Vorbegriffe aus der Naturwiſſenſchaft. b) Von dem Dunſtkreiſe unſerer Erde. c) Von den Gewäſſern der Erde. d) Von dem Lande oder trockenen Theile der Erde und von ihren Produkten überhaupt. e) Von den Veränderungen, welche die Erdoberfläche durch Einwirkung verſchiedener Kräfte leidet, und von dem Urſprunge und Ende der Welt und der Erde. Wir verkennen den Nutzen nicht, den didaktiſche Vorträge ſolcher Art in Oeſterreich ſtiften können, geſetzt der Didaktiker laſſe ſich auch, wie dieſer, manche Sprach-, Sach- und logiſche Fehler zu Schulden kommen. Wir heben einige Proben aus. S. 206. „Auch der oft ſchlammigt, ſandigt, felſicht oder von Korallengewächſen, Schallengehäuſen (*ſic*), Gräſern, Pflanzen, Steinen u. dgl. bedeckte Meeresboden iſt höchſt ungleich, und erhält (*ſic*) in einigen Gegenden dicke Schichten von Erdharzen und Salzen." S. 214. „Taube oder fündige (*ſic*) Gänge, welche letzteren allerley Metalle oder verkalkt oder mit Erden, Geſtein, Salzen brennbaren Stoffen, vorzüglich Schwefel und Halbmetallen vermiſcht, zum Theil darin aufgelöſt oder vererzt enthalten, und an die nächſte Gebirgsart angewachſen, oder durch ein Beſteg (*ſic*) des Ganges (Saalband) abgelöſet ſind — — wohl auch durch Thäler und Schluchten in das Gegengebirg überſetzen, und einen Gegentrum (*ſic*) bilden. 2) *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen*, von *Alexander v. Humboldt*, mit erläuternden Zuſätzen und Anmerkungen. Die letztern ſind theils aus der Recenſion des Humboldtſchen Werkes in den geographiſchen Ephemeriden, theils aber und zwar größtentheils aus Willdenows Geſchichte der Pflanzen, ferner aus Sprengels Anleitung zur Kenntniſs der Gewächſe, auch wohl aus Humboldts Ideen zu einer Phyſiognomik der Gewächſe. Die Humboldtſchen Elemente einer phyſilogiſchen Geographie verdienen allerdings auch in Oeſterreich bekannt zu ſeyn: ſie ſchlieſsen ſich bekanntlich auch an die Geſchichte der Cultur des Menſchengeſchlechts an, und zeigen, wie die Induſtrie dem Klima und der Entfernung der Länder trotze. — 3) *Einige Notizen über das Salzkammergut in Oeſterreich ob der Ens, aus einem franzöſiſchen Amtsberichte.* Woher der Redacteur dieſen Bericht genommen habe, meldet er nach ſeiner gewohnten Unart nicht. Das iſt ſicher, daſs die franzöſiſche Regierung während des längern Aufenthalts ihrer Armee in Oeſterreich 1809. ſich ſorgfältig um das öſterreichiſche Steuer- und Bankalſyſtem erkundigt habe: als eine Frucht hievon iſt vielleicht die Einführung der Tabaksregie in Frankreich anzuſehen. Hier erhält man wirklich noch belehrendere Reſultate, als bey Schultes, Mader und Sartori. Das Salzkammergut erzeugt 617000 Centner Salz — An Ort und Stelle kommt der Centner auf 2 Fl., bis er in die verſchiedenen Salzverſchleiſsmagazine gebracht wird, kann man im Durchſchnitt 5 Fl. für den Centner annehmen. Verkauft wird er um 11 Fl. 40 Kr., alſo trägt bey jedem Centner der Kameralnutzen 6 Fl. 40 Kr. Die 5754 Arbeiter und 98 Beamte erhalten von der Kammer eine Beſoldung von 74,384 Fl. 49 Kr., auſserdem 4632 Metzen Weizen oder Korn und 1208 Centner Schmalz. — 4. *Statiſtiſche Notizen über Salzburg und Berchtoldsgaden*, nach *Bleul*, *Koch v. Sternfeld*, und nach andern öffentlichen Nachrichten (wie ſich der Redacteur auszudrücken beliebt). Eine militäriſche Karte dieſer Länder iſt von den öſterreichiſchen Generalen Richter und Petrich aufgenommen. Vergleiche die öſterreich. Annalen Febr. 1810. 5. *Miscellen*, aus angezeigten und unangezeigten Journalen und Quellen zuſammengerafft, z. B. Nordamerikas Handel mit Indien und China, aus Zſchokke's Miscellen für die Weltkunde, die Entdeckung des Originals der Magna Charta durch Sir Robert Cotton, aus dem Verkündiger, Städte und Gouvernements in Ruſsland, und jährliche Witterung in Petersburg, nach dem St. Petersburger Kalender für 1810. — Statiſtiſche Notizen über Nordamerika. — Bevölkerung des Preuſs. Staats im Jahre 1809. (Hier hätte Steins Lehrbuch der Geographie des Preuſs. Staats 1809. 8. 171. S. verglichen werden ſollen).

Viertes Heft. 1) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statiſtik.* Dritte Fortſetzung. Dieſsmal politiſche Geographie und Statiſtik unter folgenden Rubriken: a) Von dem Menſchen überhaupt. b) Von Gott und der Religion. c) Von den erſten urſprünglichen Verbindungen des Menſchen mit ſeines gleichen. So zieht der Vf. die Anthropologie — eine allgemeine Geſchichte der Religionen und die Elemente des Naturrechts in ſeinen kosmographiſchen und ſtatiſtiſchen Curſus. Wir geben nur eine Stelle zur Probe: S. 301. Die erſten Bücher der Geſchichte der Menſchheit ſind diejenigen, die uns die Hebräer überliefert, und welche zugleich zuerſt die Geſchichte einer Religion enthalten, die auf das Unendliche unmittelbar an ſich ſelbſt geht (*ſic!* ein wahrer Unſinn) und in welcher jeder beſondere Moment der Zeit Offenbarung einer beſondern Seite

Gottes

Digitized by Google

Gottes iſt (!), woraus eben die Göttlichkeit ihres Urſprungs, ſo wie aus ihren (*ſic*) moraliſchen Sinne erkenntlich (*ſic*) wird, u. ſ. w. 2) *Beſchluſs der Humboldtſchen Pflanzengeographie.* 3) *Vergleichende Ueberſicht der Bevölkerung des Königreichs Ungern, mit Einſchluſs der Provinzialdiſtricte von Croatien und Slavonien*, in den Jahren 1787. und 1805. Hierbey iſt die Berichtigung der Druckfehler auf dem Umſchlage nicht zu überſehen. — Der Vf. nimmt ſich im Angeſicht ſeiner Leſer nicht die mindeſte Mühe, ſeine Angaben mit jenen von Schwartner zu vergleichen, oder die Urſachen anzugeben, warum ſeine Angaben richtiger ſeyn ſollen, als die Schwartnerſchen. Dieſer gewohnten Liechtenſternſchen Indolenz ſetzt Rec. ſeinen Glauben entgegen, daſs Schwartner ein ganz anderer Statiſtiker ſey, als Freyherr von Liechtenſtern, und daſs Schwartner viel mehr Glauben verdiene. Schwartner giebt aus authentiſchen Quellen in der zweyten Ausgabe ſeiner Statiſtik Ungerns Bevölkerung im Jahre 1787. an auf 7,116,789. Lichtenſtern aber auf 7,120,418. Schwartner im Jahre 1805. 7,961,414. Lichtenſtern aber auf 7,935,882. Beide Angaben ſind aber nun nach Abreiſſung der ſogenannten Illyriſchen Provinzen eine Antiquität. — 4) *Miſcellen.* Eintheilung des franzöſiſchen Armeecorps. (Iſt aus den Beobachtungen, aus dem Kriege 1809. Weimar, in viele andere Journale gefloſſen.) Die türkiſche Militärmacht aus dem Werke Conſtantinopel und die Dardanellen. (Die Leſer öſterreich. Journale erhalten eben dieſen Aufſatz auch im Geiſte der Zeit, und es kann ſich nun wohl ſchicken, daſs ein Leſer und Käufer von öſterreich. Journalen denſelben Aufatz dreymal, bey Hornmayr, Lichtenſtern und Tielke, finden und bezahlen kann.) Nachrichten von dem Lande Caraccas.

Fünftes Heft. 1) *Ueber die Bevölkerung und Landescultur von Dalmatien*, von G. G. Wer ſich durch einen geſchmackloſen Stil durchwinden mag, wird hier doch manches nähere zur Kenntniſs von Dalmatien, wie es unter öſterreich. Herrſchaft war, finden. Auch hier iſt das Jahr, wenn der Aufſatz verfaſst, oder die Data zu demſelben geſammelt worden, nicht bemerkt. Nach den Noten des Herausgebers hat Dalmatien, nach der vom Major Hainbucher aufgenommenen Karte, nur 288½ Quadratmeilen, und nach der Zählung vom Jahre 1802. 256,000 Einwohner: wornach auf eine Quadratmeile 890 Menſchen kommen. Der Vf. verbreitet ſich beſonders über eine beſſere Erziehung der bis jetzt ſehr trägen Morlaken, über die Anpflanzung von Wäldern (da durch vorgängige zu ſtarke Ausrottung derſelben das Land öfters Mangel an Regen leidet, und dürr wird,), über die Verbeſſerung der emphyteutiſchen Verhältniſſe zwiſchen den Grundherrn und den Anbauern, welche letztere dem Grundherrn ein Sechstel oder ein Viertel der angebauten und erzeugten Naturalien abgeben, über die Abänderungen, die wegen der bisherigen Ausſchlieſsung der Weiber vom Erbfolgerecht, und wegen groſser Zerſtreuung der Grundſtücke und endlich wegen Abſchaffung des Rückkaufrechts der Grundſtücke, und wegen freyen Kaufs und Verkaufs derſelben zu treffen waren. Der Codex Napoleon wird wohl bereits dieſen Inconvenienzen abgeholfen haben. — 2) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statiſtik.* Vierte Fortſetzung. *Politiſche Geographie und Statiſtik.* d) Von den urſprünglichen Verſchiedenheiten der Menſchen überhaupt, und von den Verſchiedenheiten, die man an ganzen Nationen, in Hinſicht auf ihren phyſiſchen Zuſtand im allgemeinen wahrnimmt. e) Von den verſchiedenen Abſtufungen der Geiſteskräfte bey mehrern Nationen überhaupt. f) Von der Nahrung, Kleidung, Wohnung und Hauswirthſchaft verſchiedener Nationen. g) Von den Gewerben, welche ſolche Geſchäfte zum Gegenſtande haben, wodurch etwas hervorgebracht wird. h) Von der erſten mittelbaren Hervorbringung. i) *Von der mittelbaren Hervorbringung zur Befriedigung von Bedürfniſſen des verfeinerten Wohllebens.* k) Von dem Umſatze oder Verkehr mit den Erzeugniſſen jeder Art. Alles meiſt bekannt und trivial. — 3) *Miſcellen.* a) Entdeckungsreiſen längſt dem Miſſouri und bis an die amerik. Südſeeküſte, von Lewis und Clarke, nach der A. L. Z. 1810. Nr. 232. b) Thomas Aſches Reiſe nach Nordamerika. c) Das Kabinet zur Aufſtellung landwirthſchaftl. Werkzeuge in Holland.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bresslau, b. Korn: *Nouvelles Etudes de Deſſin, par Charles Bach.* Mit XII Kupfertafeln nebſt Titelblatt in Zeichnungsmanier gearbeitet und 7 S. Text, Querfolio. (3 Thlr. 12 Gr.)

Der Zeichenbücher erſcheinen jetzt ſo viele, und ſie ſind gröſstentheils ſo mangelhaft, daſs man gegenwärtiges noch immer unter die brauchbareren rechnen darf, obgleich die Formen nicht ſelten beſtimmter und vornämlich richtiger angegeben ſeyn könnten. Das Titelblatt ſtellt einige antike Figuren und Gefäſse dar; Kinder ſind beſchäfftigt, ſie zu betrachten, nachzuzeichnen u. ſ. w. Die Tafeln I—VIII. enthalten Köpfe von verſchiedenem Alter und Charakter, wie auch einzelne Theile des Geſichts; Hände findet man auf den Tafeln Nr. IX und X.; Füſse auf Nr. XI und XII.

FORTSETZUNGEN.

Zürich, b. Geſsner: *Geſchichte der italiäniſchen Freyſtaaten im Mittelalter*, von *J. C. L. Simonde Sismondi*, Mitglied der Kaiſerl. Univerſität zu Wilna und mehrerer andern Akademieen. Aus dem Franzöſiſchen. *Dritter* Theil. 1808. 480 S. (1 Thlr. 8 Gr.) *Vierter* Theil. 603 S. 8. (1 Thlr. 21 Gr.) (Siehe die Rec. A.L. Z. 1808. Nr. 114.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. Junius 1811.

GESCHICHTE.

Kempten, b. Dannheimer: *Hiſtoriſche Gemälde oder biographiſche Schilderungen aller Herrſcher und Prinzen des durchlauchtigſten Erzhauſes Habsburg Oeſterreich* von Rudolph I. bis Maria Thereſia. Von *Joh. Maria Weiſſegger*, der R. D. ordentl. Prof. der Rechte, der Diplomatik, Heraldik u. ſ. w. an der k. k. v. ö. hohen Schule zu Freyburg im Breisgau. *Erſter* u. *zweyter* Band 1800. 336 u. 308 S. *Dritter* B. 1802. 348 S. *Vierter* B. 1803. 396 S. *Fünfter* und letzter B. 1803. 492 S. 8.

Es iſt für den Beobachter des Ganges, den die Geſchichtſchreibung der Oeſterr. Monarchie in Oeſterreich ſelbſt genommen hat, nicht gleichgültig, auf ein Buch zurückzublicken, das den jetzt herrſchenden Ton angeſtimmt, und ſo manchen ſpätern Biographen Oeſt. Regenten mehr als ſie geſtehen wollen, vorgeleuchtet hat. Hr. *W.*, deſſen Buch dem Erzherzog Karl gewidmet iſt, verkündigte nächſt *Mumelter* die groſse Entdeckung, daſs einige Geſchichtſchreiber der neuern Zeit ſich die Freyheit herausgenommen haben, bloſs auf ihren groſsen Namen in der literar. Welt *wider die offenbare Wahrheit* zu ſündigen, beſonders wenn es Oeſterreichs Beherrſcher galt. Redneriſcher Schmuck, fein verdrehende Darſtellungs- und Verbindungskunſt der Fakten, und *falſche Quellen-Angaben* derſelben wären die Mittel, deren ſie ſich bedienten, ihren Behauptungen den Schein der Wahrheit zu geben, und die öffentliche Meinung nach ihren Abſichten zu lenken. Sie rechneten dabey auf ihr Anſehen, die gewöhnliche Leichtgläubigkeit und den Hang der meiſten Menſchen, eher das Böſe als das Gute von andern zu glauben, und brachten es auf dieſe Art beynahe dahin die Welt zu bereden, als wären Oeſterreichs Herrſcher von Rudolph I. an bis zum letzten derſelben Karl VI. faſt lauter ſolche Menſchen geweſen, welche nur nach der Vergröſserung ihres Hauſes ſtrebten, bigott dachten, und jederzeit nur willkürlich ihre Völker behandelten. (Welcher Hiſtoriker von Bedeutung hat dieſs wohl behauptet?) Oeſterreichs gutmüthige und erhabene Fürſten achteten dieſer Verläumdungen nicht, beynahe Niemand nahm ſich die Mühe, das Gegentheil der angegebnen Behauptungen darzuthun, und ſo kams, daſs die Feinde des allerdurchlauchtigſten Erzhauſes nur allein gehört wurden, und Recht zu haben ſchienen, nach dem gewöhnlichen Rechtsgrundſatze: Wer ſchweigt ſcheint ſchuldig zu ſeyn und einzugeſtehen. (So Hr. W. Th. I. S. II. und wer erinnert ſich nicht an Parallelſtellen im Oeſt. Plutarch?) Dieſe von Andern verunſtaltete Geſchichte Oeſterreichs wollte nun Hr. W. in ihrer wahren Geſtalt, mit Freymüthigkeit, aber auch mit Beſcheidenheit herſtellen; er iſt jedoch überzeugt, daſs es der guten und löblichen Regenten weit mehrere würde gegeben haben, hätten nicht Dichter, Geſchichtſchreiber, Redner und Schmeichler jeder Art gewetteifert, ſie zu verderben, und dieſelben nur immer an den ſüſs duftenden Weihrauch der Schmeicheley, nie aber an den bittern Wermuth der Wahrheit zu gewöhnen. Was den Stil anbelangt: ſo erklärt Hr. W. „Ich haſchte dabey nicht nach Wortgepränge, und glänzendem Rednerſchmucke, ſtrebte nicht nach ſophiſtiſcher Darſtellungskunſt, ſondern wählte ein reines einfaches Kleid, wie es der Wahrheit und Natur am ſchönſten läſst." (Hierin hat Hr. W. wirklich manches vor ſeinen Nachfolgern voraus.) Indem er andern zuweilen Irrthümer vorwerfe, bemerkt er weiter, wage er es jedoch nicht zu verſichern, daſs er überall richtig geſehen, in den Angaben von Thatſachen vielleicht nicht manchmal geirrt, und ſie nur nach ſeinem Standpunkt beurtheilt habe: mit Abſicht und Willen habe er jedoch kein Factum entſtellt, und aus Vorliebe und Parteylichkeit keinen ſeiner Helden geſchmünkt (ſic.) (Auch in dieſer Rückſicht ward W. von ſeinen Nachfolgern nicht erreicht.) Seine Quellen habe er nur, falls ſie handſchriftlich waren, oder bey zweifelhaften Stellen citirt.

Im Ganzen muſs man über Hrn. W. wie über mehrere ſeiner Nachfolger ſagen: ſie ſchrieben die Geſchichte der Beherrſcher Oeſterreichs ſo, wie ſie nach dem Tone, den ſie am Oeſterr. Hofe herrſchend glaubten, angenehm ſeyn konnte, und wie ſie von kathol. Geſchichtſchreibern dargeſtellt werden mag, die ſich aus verſchiedenen Rückſichten bewogen finden, die Maximen der Jeſuiten nicht ganz aufzugeben, wohl aber ſie ſo gut als möglich den Fortſchritten des Zeitalters in der hellern Anſicht der Dinge anzuſchmiegen.

Digitized by Google

gen. Eine ganz unparteyiſche Geſchichte des Anwachſes des Oeſterr. Hauſes und ſeiner Verkleinerung iſt noch nicht geſchrieben, und wird auch noch ſo bald nicht geſchrieben werden. — Hr. *W.* und ſeine Nachfolger haben ihr Hauptbeſtreben, ihrem oben angegebenen Zwecke nach, auf die Darſtellung gewandt: an neuen oder neuaufgeklärten Thatſachen hat die Geſchichte Oeſterreichs durch ſie nur wenig gewonnen; vorzüglich gilt dieſs von *W.*, deſſen Darſtellung ſogar nur höchſt ſparſam durch das Licht der Chronologie erhellt iſt. Auſser dem Geburts- und Sterbejahr eines jeden ſeiner Helden hat er ſehr wenig andre chronologiſche Nachweiſungen eingeſtreut. Von dem Gebrauche einiger Handſchriften hat Rec. bey *W.* wenig Spuren angetroffen: zu dieſen gehört die handſchriftliche Chronik der Eidgenoſſen vom erſten Drittheil des XVI. Jahrh. des Wenner Schodeler (T. I. S. 94.) eine Handſchrift v. Burglechner III. 197. die *relatio Collegii S. J. Friburg. ab anno* 1620. (IV. S. 340.) die *acta Univ. Friburg.* ein Protokoll des Kloſters S. Klara in Freyburg IV. 361. einige Urkunden des Freyburger Stadt-Archivs II. 94. einige Briefe über Wallenſteins Verrath V. S. 84. Die Schriftſteller, wider welche Hr. W. am meiſten polemiſirt, ſind Leuchs, (Charakteriſtik der Kaiſer und Könige Deutſchlands. Augsb. 1798.) Müllers Schweizerhiſtorie, Robertſon, Schiller (IV. S. 144.) (welchem Joh. Sturm entgegengeſetzt wird), Remers Weltgeſch., Keyſlers Reiſen u. ſ. w. In dem Beſtreben, die Geſchichte mancher Oeſterr. Regenten ins Schönere zu zeichnen, wird der Vf. von ſeinen Nachfolgern in manchen Stücken übertroffen, in andern bleibt er hinter ihnen. So z. B. gehört er zu jenen Oeſterr. Schriftſtellern, von welchen Hormayr im Plutarche I. 64. ſagt: Neuere Kritiker haben die Geſchichte Tells aus lauter negativen Gründen verwerfen wollen. — Einige Oeſterr. Geſchichtſchreiber ſuchten die Zweifel wider dieſe Geſch. Tells mit emſiger Begierde auf, und bauten darüber mit groſser Hitze Apologien Albrechts. — Von Friedr. IV. mag es dem Hrn. *W.* Niemand mehr glauben, „daſs er weder unthätig noch geizig geweſen und mehr Regentenweisheit, Klugheit und Feſtigkeit beſeſſen habe, als mancher von den Schriftſtellern unſers Jahrhunderts geprieſene Fürſt. (III. 2.) *Hormayr* verſucht es nur halb, für Friedrichs Geiz einige Entſchuldigung aufzufinden V. 73. und *kurz*, indem er die Geſch. des Friedr. IV. ſchreiben will, charakteriſirt er ſeine Regierung als eine langwierige unglückliche. Wenn *W.* ſeine Geſchichte mit der Behauptung Rinks ſchlieſst: das Haus Oeſterreich habe nie einen Tyrannen oder Laſterhaften gezeugt, dieſes Haus allein ſey ohne Flecken: ſo hat er vergeſſen daſs Johann v. Habsburg ſeinen Oheim Albrecht am 1. May 1308. ermordet habe, wie er ſelbſt I. S. 108. erzählt: auch hat er ſich an den ärgerl. Bruderzwiſt zwiſchen Rudolph und Matthias u. ſ. w. nicht erinnert.

Den Hauptfehler mancher Oeſterr. Regenten, das Gewiſſen meiſtern, und Religionsmeinungen mit Gewalt ausrotten zu wollen, recht methodiſch zu entſchuldigen, gehört mit zum Hauptbeſtreben des Hrn. *W.*, und hierin haben ſeine Nachfolger ſeine Fuſstapfen noch immer unausgeſetzt betreten. Dem unbefangenen Hiſtoriker, der in dem jeſuitiſchen Katholicismus mancher Oeſterr. Regenten und Rathgeber die wahre Urſache der verminderten Macht dieſes Hauſes ſieht und ſehen muſs, macht es nicht wenig Unterhaltung, die verſchiedenen Urtheile ſolcher Darſteller über verſchiedene Oeſterr. Regenten zu vergleichen. Der Geiſt der Zeit zwingt ſie, gleichſam kalt und warm aus einem Munde zu blaſen. So z. B. heiſst es über Rudolph IV. den Stifter: (Theil I. 265. „Erhaben über die Vorurtheile ſeines Zeitalters, ſetzte er ſich über gewiſſe Formeln der Andächteley und frömmelnde Cerimoniengepränge hinweg, verminderte die Anzahl der Reliquien, und die Macht der Cleriſey, und lieſs ſich von dieſer in der Beförderung der Cultur und Aufklärung ſeiner Unterthanen *nicht* irre machen. Allein ſeine groſsen Entwürfe *und er* ſelbſt paſste nicht in ſein Jahrhundert. — Es ging ihm, wie in unſern Tagen Joſeph II. Beide wollten das allgemeine Beſte, arbeiteten unermüdet daran, wollten ſchnell wirken, überſpannten ſich, und endigten zu früh ihre Laufbahn. Der von ihnen ausgeſtreute gute Saame erſtickte im Keimen, und Unkraut wuchs ſtatt deſſen empor: — Rec. freut ſich, daſs der Vf. ſeine Geſchichte nicht bis auf die Habsburg. Lothringer fortſetzte: wir hätten von ihm wahrſcheinlich eine Carricatur ſtatt eines treuen Gemäldes von Joſ. II. erhalten. Eben derſelbe Hr. *W.*, der die Duldſamkeit Maximilians II. mit vielem *Lobe* beehrt, entſchuldigt, rechtfertigt, preiſt ſogar den Mangel derſelben bey Ferdinand II. Man höre ihn ſelbſt. IV. S. 48. Ferdinand I. und ſein Sohn Max II. waren beide Freunde des Friedens, und gleichwie jener den Religionskrieg durch ſeine Verwendung endigte, ſo kam dieſer durch ſeine kluge *Thätigkeit* jedem Ausbruche eines bürgerlichen Krieges in Deutſchland zuvor. Jener war gelinde und nachgiebig gegen die augsburgiſchen Religionsverwandten aus politiſcher Klugheit und Güte ſeines Herzens: dieſer aber war duldend und nachſichtig gegen Religionsmeinungen aus Ueberzeugung und aus der Maxime: daſs die Gewiſſen der Menſchen ſich *nicht* zwingen laſſen, und nur Gott allein das Richteramt hierüber zuſtehe, war tief eingeprägt in ſeine Seele. Eben darum miſsfielen ihm die Gewaltthätigkeiten Philipps II. gegen die Niederländer: darum verabſcheuete er die ausgeübten Gräuel unter Karl IX. in der Bartholomäusnacht. Ferdinand hielt ſich feſt an die Religion ſeiner Väter, weil er darin war erzogen worden: Maximilian aber blieb ihr getreu aus Grundſätzen, die er geprüft hatte. Jener kannte den Unterſchied des Weſentlichen und Zufälligen in der Religion nicht genau, aber dieſer wuſste beide Dinge wohl zu unterſcheiden. S. 54. Um endlich in Kürze von Maximilian Alles zu ſagen, ſo war er das Muſter aller Regenten ſeines Zeitalters und ſeines Hauſes. — Und nun bald nach allem dieſem lieſt man in der Regierungsgeſchichte Ferdinands II. Band V. S. 44. folgen-

Digitized by Google

gendes: In Deutſchland reformirte jeder Stand ſeine Unterthanen, und ſelbſt einzelne proteſtantiſch gewordene Reichsſtädte wagten es, ihre katholiſchen Mitbürger zu verjagen und jeden derſelben für immer des Bürgerrechts zu berauben. Durften dieſe es thun, warum ſollte Ferdinand der beleidigte miſshandelte Monarch nun als Sieger nicht ein gleiches Recht gehabt haben? Wenn man demnach unbefangen ſeyn will, ſo muſs man eines wie das andere bedenken. Wenn der Proteſtant Recht zu haben behauptete, ſeine Religion einzuführen, ſo muſste auch der Katholik das Recht haben, die ſeinige zu erhalten, und wo ſie verdrängt worden war, wieder herzuſtellen, wenn ers vermochte. (Hierüber iſt wohl nicht überflüſſig zu erinnern: daſs die proteſtantiſchen Stände in Deutſchland bey ihren Reformationen das durch das Dunkel der ultramontaniſchen Hierarchie durchgebrochene Licht der Vernunſt, die Macht der Ueberzeugung und die ungleich gröſsere Mehrzahl der Bekenner der Reformation unter ihren Unterthanen vor ſich hatten, mithin weder viel Gewalt anzuwenden, noch ihre Länder zu entvölkern und zu verwüſten brauchten, um in denſelben die Einheit der Lehre zu bewirken: wohingegen Ferdinand II. den Geiſt des Zeitalters, die feſte Ueberzeugung der beynahe Mehrheit ſeiner Unterthanen und beſonders den Umſtand wider ſich hatte, daſs ſeine klügern Vorfahren den Proteſtanten die freye Uebung ihres Gottesdienſtes theils ſtillſchweigend, theils ausdrücklich eingeräumt hatten, und folglich durch Ferdinands Eigenſinn der Bürgerkrieg mit allen ſeinen gräſslichen Folgen über ſeine Erblande herbeygezogen werden *muſste*. Dieſe weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen den Thun und Treiben der proteſtantiſchen Reichsfürſten und zwiſchen jenem Ferdinand II. dürfte doch kein logiſcher Geſchichtſchreiber überſehen, und billig ſollte jede Geſchichte Ferdinands II. mit dem Gräuel der Verwüſtung ſchlieſsen, den ſein Starrſinn über ſeine Erblande gebracht hat, und der endlich auch den Achner Frieden herbeyführte, und Oeſterreichs Verkleinerung begründete. Hiernach muſs man denn auch *W's.* weitere Urtheile berichtigen V. S. 93. keiner der Oeſterr. Herrſcher war ſo glühend eifrig als Ferdinand für ſeinen Glauben und für die Wiederherſtellung der katholiſchen Lehre. Er war mit Maximilian v. Bayern die Stütze deſſelben und wenn Guſtav Adolph der Held ſeiner Religion genannt werden darf, ſo muſs auch Ferdinand der Held der ſeinigen heiſsen; und wenn es jenem zum gröſsren Ruhme gereichen ſoll, daſs er die proteſtantiſche Kirche in Deutſchland ſchützen wollte, ſo muſste auch Ferdinand eines ähnlichen Ruhmes würdig ſeyn, ja wenn der Philoſoph urtheilen ſollte, ſo müſste er dieſem vor jenem den Vorzug geben, nicht als ob er die Intoleranz billigte, ſondern wegen der Verſchiedenheit der Abſichten beider Helden. Guſtav eiferte für ſeine Lehre, weil ſie ſeinen Vater und ihn auf Schwedens Thron ſetzte, und er ſie für beſſer als die katholiſche hielt, aber er wollte ſich bey dieſer Gelegenheit auch in Deutſchland einen feſten Sitz und eine Krone erkämpfen. Ferdinand war von Jugend auf in der Lehre ſeiner Väter und der katholiſchen Kirche erzogen, als Katholik auf Deutſchlands Thron erhoben, hielt er als Oberhaupt des Reichs und Vertheidiger ſeiner Kirche für ſeine unerläſslichſte heiligſte Pflicht, für ſeine Religion Alles zu wagen und Alles zu leiden. Er ſah in den Proteſtanten Unglückliche, welche mit offenen Augen ihrem Verderben zueilten, er wollte ſie von dieſem erretten. Er handelte aus Ueberzeugung und Grundſätzen ohne Nebenabſichten (?), aus wahrem Eifer für ihr Beſtes, ſo wie er ſich daſſelbige dachte. Aber nicht allein der Eifer, ſondern ſogar der Drang der Umſtände (man leſe dafür: die nothwendige Folge ſeines Eifers, denn wer läſst ſich gern in ſeinem Gewiſſen meiſtern?) forderte ihn auf, ſeine Länder von einer Religion zu reinigen, derer Bekenner durch Uebermuth, Aufruhren, Gewaltthätigkeiten, Eingriffe in die landesfürſtliche Rechte, feindſelige Verbindung mit Auswärtigen (lies: durch offenen und heimlichen Widerſtand wider ihre Gewiſſenspeiniger) ihr thätiges Beſtreben zeigten ihm ſeine Kronen und ſein Leben zu rauben. Dieſen Grund hatte Guſtav nicht u. ſ. w. Noch eine naive Stelle müſſen wir aus Hrn. *W.* Buche ausheben. B. IV. S. 384. Nachdem er von Siegmund II. Biſchofe zu Gurk, Graf zu Tyrol ſtarb 1665. erzählt hat, daſs er Morgens und Abends einen Kreuz-Partikel geküſst, einen Dorn von der Krone des Erlöſers an ſeinem Halſe getragen habe u. ſ. w. bemerkt er weiter: Es werden vielleicht dergleichen Andachtsübungen vielen Leſern unſerer Tage nur Andächteleyen ſcheinen; allein ſie mögen bedenken, daſs die Frömmigkeit und Andacht nur im Herzen ſind, und von den Begriffen abhängen, welche der Menſch entweder von ſeinen Erziehern oder den herrſchenden Ideen ſeiner Zeitgenoſſen erhält. Wären unſere Aeltern, Voraltern, Ahnen und Vorfahren in unſerm Zeitalter geboren und erzogen worden, ſo würden ſie denken (gedacht haben) wie die Menſchen unſerer Tage: allein da ſie Jahrhunderte früher lebten, ſo dachten und handelten ſie, wie es ihr Zeitalter mit ſich brachte, waren fromm und andächtig nach ihren Begriffen, *waren vielleicht beſſer, „als wir daran."* — Noch hat *W.* vor ſeinen Nachfolgern das voraus, daſs er biographiſche Gemälde aller Habsburgiſchen Fürſten auch jener der Seitenlinien liefert: daher auch in dieſer Rückſicht ſein Buch durch neuere Werke keineswegs entbehrlich geworden iſt. Auch die Fürſten Andreas von Oeſterreich, und Karl v. Oeſterreich, Söhne der Philippine Welſer haben in dieſen Biographien eine Stelle B. IV. S. 81 folg. Durch die Geſchichte der Prinzen von den Seitenlinien hat die Geſchichte Tyrols und Inner-Oeſterreichs, eine Verbindung mit jener der ganzen Monarchie erhalten. Hingegen reicht Weiſſeggers Buch nur bis zum J. 1740. (bis zum Tode Karls VI. wie es richtiger auf dem Titel ſtehen ſollte:) Noch einen Vorzug beſitzt *W.* vor ſeinen Nachfolgern, den der gröſsern hiſtoriſchen Ausführlichkeit und Treue in der Erzählung einzelner charakteriſtiſchen Anekdoten:

Digitized by Google

doten: Wir heben deren ein Paar aus der Regierungsgeſchichte Joſeph I. aus, um den Unterſchied bemerklich zu machen, der zwiſchen Weiſſegger und Hormayr ſtatt findet, wenn etwas erzählt werden ſoll, was dem Clerus nicht angenehm ſeyn möchte. B. V. S. 398. heiſst es: Die Freundſchaft Joſephs mit Friedrich Auguſt Kurfürſten zu Sachſen, einem evangeliſchen Fürſten miſsfiel den eifrigen Orthodoxen am Hofe, und beſonders ſeinem Beichtvater einem Jeſuiten. Meiden ſollte er demnach den vertrauten Umgang mit Friedrich Auguſt und ſich von ihm trennen, oder aber gewärtigen, daſs er von ſeinen Sünden durch ſeinen Beichtvater nicht losgeſprochen werde. Es erſchien ihm ſogar zur Mitternachtsſtunde eine arme Seele aus dem Fegefeuer und drohte ihm und ſeinem Freunde Verderben, wenn ſie das Band der Freundſchaft nicht freywillig auflöſen würden. — Friedrich Auguſt ergriff die arme Seele, und ſchleuderte ſie zum Fenſter hinaus. Sie wehklagte lange bis man ihr zu Hülfe kam, und man entdeckte, daſs ſie der Gehülfe von Joſephs Beichtvater war. Man vergleiche mit dieſer Erzählung jene des v. Hormayr Plutarch X. S. 7. „Die Anekdote iſt bekannt, daſs der zehnjährige Joſeph mit ſeinem Jugendfreunde dem *Kurprinzen* Friedrich Auguſt von Sachſen den Geiſt, der ihnen nächtlicher Weiſe erſchien, und ihm befahl, dieſen Lehrer (den Rummel) von ſich zu laſſen, in den Burggraben warf." — *W.* erzählt Th. V. S. 402. „Joſeph I. verabſchiedete den Hofprediger Pater Wiedemann, einen Jeſuiten, weil er unbeſcheiden genug war, in der Leichenrede auf ſeinen ſeligen Vater, wider die Proteſtanten zu ſchimpfen, unterſagte ihm den Hof und den Druck ſeiner Rede, und befahl zu gleicher Zeit allen Geiſtlichen und Predigern, ſich aller Anzüglichkeiten gegen die Nichtkatholiken zu enthalten." Anders Hormayr a. a. Orte: „Als der Jeſuit-Widemann in der Trauerrede auf Leopold weitläuftig zeigte, daſs nur die von den Brüdern ſeines Ordens erzogenen Prinzen Segen und Glück gehabt hätten, verbannte ihn Joſeph aus ſeinen Staaten, und über Eugens gewonnenen Schlachten wurde jene Weiſſagung bald vergeſſen." Die Anekdote, die *W.* V. S. 421. aus den *Memoires de Brandenbourg* anführt, hat Hr. B. v. Hormayr ganz übergangen. Wer die hiſtoriſche Treue dem Glanze der Schreibart vorzieht, wird bey ſolchen Vergleichungen verſucht ſeyn, Hrn. *W.* den Vorzug zu geben.

Einem künftigen Bearbeiter der Geſchichte des Oeſterr. Hauſes wird alſo *W.* immer nützlich ſeyn: und einen neuen Bearbeiter braucht dieſe Geſchichte nach allen bisherigen. Die Sichtung der Vorarbeiten Schmidts, Mumelters, Weiſſeggers, Galettis, Hormayrs, die Benutzung des neueſten hiſtoriſchen Zuwachſes in den Werken eines Dutens, Flaſſan, Coxe, de Ligne u. ſ. w. die Benutzung der immer häufigern Specialgeſchichten der einzelnen Beſtandtheile der Monarchie in deren Bearbeitung ein regſamer Eifer allenthalben beginnt, wird einen künftigen Hiſtoriographen des Erzhauſes und der Monarchie Oeſterreichs durch ein ganzes Menſchenleben beſchäftigen.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Ravensburg, b. Gradmann: *Briefe zur praktiſchen Paſtoral für junge Geiſtliche des neunzehnten Jahrhunderts.* Von *Joſ. Ant. Krapf*, d. Gottesgel. D., Commiſſär des biſchöfl. Seminariums zu Meersburg, geiſtl. Rath und Pfarrer zu Hagnau am Bodenſee. 1804. 221 S. 8. (30 Xr.)

In dieſen Briefen trägt ein würdiger Greis die Wahrheiten einer vieljährigen Erfahrung in der Seelſorge vor, und der ganze Inhalt und Ton derſelben macht die in der Zueignung an den Generalvikar des Biſthums Konſtanz, Freyherr von Weſſenberg geäuſserte Verſicherung glaublich, daſs es dem Vf. vorzüglich darum zu thun ſey, die Kenntniſs und Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Hirtenamtes und die Anweiſung zum weſentlichen Geiſte der Berufstreue, der Uneigennützigkeit, des beſcheidenen Weſens und der wahren Gottſeligkeit, womit daſſelbe verwaltet werden ſoll, noch am Abende ſeiner Lebenstage in die Herzen ſeiner Mithirten und in die bildſamern Gemüther der hoffnungsvollen Zöglinge des Hirtenſtandes einzuflöſsen. Iſt er in manchen Stücken auch hinter den Anſichten des neunzehnten Jahrhunderts zurück, ſo wird das, was er den jungen Geiſtlichen mit Wärme und Herzlichkeit mittheilt, ihnen doch auch in demſelben nützlich werden können. Ohne groſse Gelehrſamkeit zur Schau zu tragen zeigt er doch überall Bekanntſchaft mit der Literatur ſeines Faches, die Bibel aber iſt ihm auch dabey das Buch der Bücher und das Leſen derſelben die angenehmſte und wichtigſte Beſchäftigung, und mit treuer Anhänglichkeit an die Lehren und Vorſchriften ſeiner Kirche empfiehlt er doch die Schriften eines frommen Gellert, Seiler u. a. Proteſtanten mit ungeheuchelter Wärme. Wer das ſchöne Bild des guten Geiſtlichen, wie es *Sailer* in Heggelins und Winkelhofers Leben aufſtellte, liebgewann, der wird hier mit Vergnügen die einzelnen Züge dargeſtellt finden, woraus es zuſammengeſetzt wird. Gern verzeiht man daher dem etwas geſchwätzigen Alten ſeine Weitläuftigkeit und die hin und wieder vorkommenden Eigenheiten im Ausdruck, wie verkoſten u. ſ. w. da ſein Vortrag doch durch die häufig eingeſtreuten Beyſpiele und Charakterſchilderungen belebt wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 11. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Strauſs, in Comm. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* Jahrgang 1811. *Jan.* 60 S. *Febr.* S. 61 — 112. *März* S. 113 — 172. 4.

Im *Januar* Hefte dieſes zuletzt in den Erg. Bl. 1811. Nr. 55. angezeigten Journals, findet man folgende Original-Aufſätze: 1) *Fortgeſetzte Beyträge zur Geſchichte Karls V.* Allerhand Originalbriefe, die Begebenheiten vom Jun. bis Aug. 1525. betreffend: woraus man beſonders Karls Benehmen gegen den gefangenen König Franz I. ſieht. Von dem Waffenſtillſtande zu Toledo vom 11. Aug. 1525. erhält man hier einige Auskunft. 2) *Leopold Kisling.* Eine biographiſche Notiz von dieſem 1770. zu Schöneben in Oeſterreich ob der Ens gebornen, in Rom gebildeten Künſtler, der jetzt K. K. Hofbildhauer iſt. Sein vorzüglichſtes Werk iſt eine Gruppe, Mars, Venus und Amor, die als Anſpielung auf Napoleons und Louiſens Verbindung in einem eigenen Tempel zu Laxenburg aufgeſtellt werden wird. (Von dieſer Gruppe hat die Zeitſchrift Paris, Wien und London eine Zeichnung und Beurtheilung geliefert.) 3) *Briefe* des Chriſtoph Heinrich von Griesheim, Amtmanns zu Fritzlar, an den Kurfürſten Anſelm von Mainz, *über die Schlacht bey Nördlingen* — und des *Oxenſtierna* an K. Ferdinand nach derſelben d. d. Frankfurt am Main 11. Sept. 1634. um dem gefangenen General Horn alle Unterſtützung zukommen laſſen zu dürfen. Beide aus dem Kapitelsprotokolle des Lieb-Frauenſtifts zu Kölln. „*Venit* (ſagt Oxenſtierna von Horn) *in poteſtatem ejus Principis, qui non minus decorum juſtumque putat, cum captis benignitate, quam cum hoſtibus armis certare.* 4) *Karls des V. Itinerär* vom Jahre 1545. 5) *Ueber die Nothwendigkeit und die Vortheile einer Akademie der Wiſſenſchaften im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate*, von *Ridler.* Dieſer Aufſatz unterſtützt einen frühern in den vaterländiſchen Blättern, mit einem Aufwande hiſtoriſcher Beleſenheit. „Friedrich I. König in Preuſsen, welcher *den* Tag, an welchem er ſich die Krone in Königsberg aufſetzte, als den ſeligſten ſeines Lebens und den glorreichſten ſeines Hauſes pries, glaubte ſeiner neuen Würde durch die Stiftung des ſchwarzen Adlerordens und — einer Akademie erſt vollen Glanz zu geben. — Staaten, welche ſonſt keinen Vergleich mit Oeſterreich auszuhalten im Stande ſind, zeigen mit Stolz auf ihre blühenden Akademieen hin, nur unſer Vaterland, Oeſterreich, kann ſich noch keines ſolchen Vorzuges rühmen." Schade, daſs die Abhandlung nicht in einem Blatte und Hefte ganz gegeben worden, dem Vernehmen nach ſoll ſie jedoch in einem eigenen Abdrucke erſcheinen. — Ob die Abhandlung: *Die Katholiken in Irland*, Original ſey, kann Rec. nicht entſcheiden. Sie fängt mit dem Spruche an: Diejenigen, ſagte Dr. Johnſon, die heutiges Tages (wo Unglauben um ſo viel mehr zu fürchten iſt, als Aberglauben und Schwärmerey) noch immer gegen die Gewalt des Papſtes eifern, ſind Leute, die wahrſcheinlich ſelbſt in der allgemeinen Sündfluth Feuer, Feuer gerufen haben würden. Der Urſprung „*der grauſamen Politik — des blinden Religionhaſſes,*" der noch jetzt wider die Katholiken in Irland herrſcht, wird hiſtoriſch hergeleitet, wir wünſchten etwas umſtändlicher und genauer. (Bey Jacob II. wird Fox gar nicht beachtet.) Mit dem Jeſuitenorden iſt zugleich ein groſses bedeutendes Hinderniſs der Toleranz auch in England aufgehoben; noch dürfte aber England auf die Einführung des Cölibats, die Abſchaffung der Ohrenbeichte und die künftige Regulirung der päpſtlichen Curia warten, ehe es den Teſteid abſchafft, der mit der Abneigung des engliſchen Volkes vor allem ultramariniſchen Einfluſs in Staatsangelegenheiten durch ſeinen erſten Urſprung verwebt iſt. — Entlehnt und nachgedruckt ſind folgende Abhandlungen — *Militäriſche Ueberſetzungen groſser Flüſſe*, aus dem Göſchenſchen Kriegsalmanach für gebildete Leſer — Bürgergarden, Miethtruppen, ſtehende Heere, univerſalhiſtoriſch angeſehen *von Heeren* (aus dem vaterl. Muſeo). *Sartorius* über die Herrſchaft der Gothen in Italien (eben daher) — Ueber den Reichthum der Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken, von *Jacobs.* Biographie von Don Santiago de Liniers — Ueber unſere Sprache, von Stolberg auch aus dem vaterländiſchen Muſeum. — Ueber den Einfluſs der Alten auf die Neuen, von Joh. Müller 1781. aus dem gedruckten franzöſiſchen Texte überſetzt. — Auszug aus den Betrachtungen über den Krieg, von Latreille. — Ueberſicht der franzöſiſchen Kriegsmacht am 1. Sept. aus einer Pariſer

ſer

ſer Druckſchrift, die daſelbſt in der Kaiſerl. Druckerey erſchien.

Februar. Originalabhandlungen und Aufſätze. Des Kaiſers Albrecht Hund, ein altdeutſcher Sang von Heinrich v. Collin, in den Maſsen des Liedes der Niebelungen. Der öſterreich. Plutarch des B. Hormayr II. S. 6. enthält den Stoff des Liedes: deſſen Geiſt ſich in folgenden Strophen ausſpricht:

Und Habsburg kann nicht ſinken, wenn ſeine Söhne ſich
So brüderlich ſtets lieben, ſo feſt, ſo inniglich
Und wie die Feinde drängen und wie der Meuter bellt
Ihr Brüder ſtellt euch ſiegend entgegen einer Welt.
Wohl würd' es baſs mich freuen, hätt' euch die Mähr ergetzt
Hätt' ich mit ſüſsen Thränen die Augen euch genetzt
Landsmänner auf nun rüſtig! Erzählts von Ort zu Ort
Von Grätz bis Prag und Ollmütz, von Linz bis Ofen fort.

Fortſetzung des Ridlerſchen Aufſatzes über eine öſterreichiſche Akademie der Wiſſenſchaften. Hier wird beſonders gezeigt, wie Colbert durch die Akademie wirkte, wenn eine groſse Idee ins Volk zu bringen, oder die Realiſirung derſelben wider Unwiſſenheit und Neid in Schutz zu nehmen war. Peter Charpentier, ein Akademiker, entwikelte die Vortheile einer oſtindiſchen Geſellſchaft. — Riquets und Andreoſſys Plan des Kanals von Languedoc ward dadurch zur Ausführbarkeit gebracht, daſs dieſer vorher von der Akademie unterſucht und beſtätigt worden. *Auch ein Wort über die ungriſchen Banderien*, von *Neuſtädter*, Vicebuchhalter beym K. K. Hofkriegsrath. Auch dieſes Wort dient nur dazu, dieſe Sache mehr zu verwirren, als aufzuklären. Wahr iſt es, was Hr. *N.* wider Piringer ſagt: daſs Banderien nicht mit der Portalmilitz zu vermengen ſeyn: aber die eigene Erklärung, die er von der Banderialmiliz giebt, iſt um gar nichts richtiger: daſs ſie nämlich nur aus Freyſaſſen, Inſcriptionaliſten und Sculteten beſtanden, die das Banderium ihrer Grund- und Lehnsherrn ausmachten. — Die Wahrheit iſt, daſs alle Prälaten ſtehende Truppen zur Reichsvertheidigung unterhalten muſsten, in Rückſicht der Zehenden (und dieſe Obliegenheit beſteht noch,) und alle Reichsbaronen ebenfalls, jedoch gegen Salaria — gegen gewiſſe Salz- oder Geldbeyhülfe von dem K. K. Schatz. (Mit dieſen Salz- oder Geldbeyhülfen hat auch die Obliegenheit der Baronen, Banderien zu ſtellen, aufgehört.) Erſcheint einmal eine ungriſche Geſchichte, wie ſie ſeyn ſollte, ſo wird das Tappen im Finſtern aufhören: die hiſtoriſche Entwickelung der ungriſchen Verfaſſung giebt hier allein echten Aufſchluſs, nicht aber einzelne aufgeraffte und abgeriſſene oft miſsverſtandene hiſtoriſche Data. — Alles übrige in dieſem Hefte iſt wieder entlehnt, die Pallas, das vaterländ. Muſeum werden fortdauernd das meiſte von dem Archive anſprechen. Hieher gehört die *Eroberung von Beſſarabien*, ein Beytrag zur Geſchichte des Kriegs der Ruſſen wider die Türken, an den Herausgeber der Pallas — (ein allerdings wichtiger Aufſatz, welcher aufhellt, wie die Ruſſen unter Maiendorf gröſstentheils durch Liſt zu dem Beſitze der Feſtungen Bender, Akierman, Kilia gelangten, und die weiteren Kriegsoperationen vorbereiteten,) die *Biographie von Sir John Stuart, Graf von Maida.* — Neue Nachrichten aus Braſilien (ein aus Zeitungen entlehnter Artikel.) — *Zimmermann über den verſchiedenen Charakter der erotiſchen Poeſie bey den Franzoſen und Deutſchen*, aus dem vaterländiſchen Muſeum. — *Biographie des Grafen Liverpool*, jetzigen engliſchen Kriegsſekretärs. — *Joſias v. Ranzow*, ſtarb 1650. als Marſchall von Frankreich, nachdem er im Felde ein Aug', einen Arm, ein Bein, ein Ohr verloren hatte. *Et Mars ne lui laiſſa rien d'entier, que le coeur. Deutſchland, von Johannes Müller* 1781, aus dem franzöſiſchen Original. Eigentlich gab hier *M.* ſeine — ziemlich jugendlichen Anſichten über die deutſche Literatur, ihre Hinderniſſe und Beförderungsmittel. Das wahreſte Wort darin iſt: „Man muſs die zu guten Schriftſtellern gebornen Leute hinlänglich unterſtützen, damit ſie frey von Hinderniſſen keine andre Pflicht zu erfüllen haben, als ſich ſelbſt und ihre Nation zu verherrlichen." *Seltſamer Aufzug der Oberbefehlshaber.* — *Ueber die altdeutſchen Gedichte, welche Karl der Groſse ſammeln lieſs*, aus *Friedr. Schlegels* bereits unter der Preſſe befindlichen Vorleſungen über die neuere Geſchichte. Es ſeyen die alten gothiſchen Sagen geweſen, die dem Liede der Niebelungen und des Heldenbuchs zum Grunde liegen. — *Der Ritter ohne Furcht und Tadel, Peter du Terrail Bayard.* — *Beyſpiele wunderbarer Regen*, aus *E. Quatremires Mémoires geographiques et hiſtoriques ſur l'Egypte.* — *Die Gründung der weltlichen Herrſchaft des Papſtes*, mit vorzüglicher Rückſicht auf die letztere Hälfte des achten Jahrhunderts, durch *Joh. Müller, ein* Fragment 1782. Der Herausgeber deutet durch Beyſetzung der Jahrszahl 1809. mit einem Ausrufungszeichen vorzüglich auf folgende Stellen Müllers. „Wir werden den Einbruch der Franken in Italien ſehen, den Umſturz des longobardiſchen Thrones, den wechſelſeitigen Einfluſs der Sitten und Meinungen der nördlichen und italieniſchen Völker und die Einwirkung des achten Jahrhunderts auf alle folgenden. Denn daher iſt die Wiederherſtellung der Kaiſerl. Macht und Würde, und jener *Kampf* entſprungen, der *nie aufhört zwiſchen den Päpſten und den Nachfolgern Karls des Groſsen.*" Nur der erſte Aufſatz iſt in dieſem Hefte gegeben, die andern werden folgen. *Bevölkerungsverſuche in Spanien, im ſiebzehnten Jahrhundert.* Im J. 1619. nach der Vertreibung der Mauren, war Spanien ſo ſehr verödet, daſs der Staatsrath über die Mittel vernommen wurde, der Bevölkerung aufzuhelfen. Das Gutachten ward gedruckt unter dem Titel: *Conſervatio Monarchiae Hiſpanicae* 1626. Der Staatsrath war geſcheut genug, unter den übrigen Mitteln auch die erſchwerte Stiftung neuer Klöſter und neuer Mönchsorden vorzuſchlagen. Im J. 1623. erſchien eine Verordnung, wornach jeder, der ſich verheyrathete, auf vier Jahre, und wer ſechs Knaben erzeugt hat, auf immer ſteuerfrey ſeyn ſollte. *Klöſteraufhebung im Preuſsiſchen*, aus einem Breslauer Schreiben vom Februar

Digitized by Google

bruar 1811. Die Ausdrücke deſſelben, die Hr. B. Hormayr für das Archiv aufgenommen hat, lehrreich auch für Oeſterreich, ſind folgende: „Wir können in dieſer durch ganz Europa ſchreitenden mächtigen Veränderung unmöglich die Gewalt der Zeit und des Schickſals verkennen, das in einem Jahrhundert baut, was es ſelbſt in den folgenden zerſtört, wenn es das erfüllt hat, was es ausführen ſollte. Es iſt die Zeit vorbey, die ein beſchauliches Leben erlaubt; alles ſoll und muſs in Thätigkeit treten, ſchlummernde niedergedruckte Keime müſſen geweckt werden, daſs ſie in fernerer beſſerer Zeit wirken, was jetzt nicht geſchieht oder nicht geſchehen kann." *Boucicaut* — im Kampfſpiele bey Calais und *in der Schlacht bey Nicopel*, nach dem Berichte eines Zeitgenoſſen (in der *Collection univerſelle des mémoires particuliers relatifs à l'hiſt. de France.* T. VI.). „Was hier von den Ungern geſagt wird, welche gemeiniglich, wie man ſagt, nicht Stand halten in der Schlacht, und ihrem Feinde nicht anders zu widerſtehen wiſſen, als indem ſie zu Pferde immer fliehend vor- und rückwärts ihre Pfeile abſchieſsen" — ſo wuſste freylich der Franzoſe nicht, daſs an der Flucht eines Theils der Ungern in der Schlacht bey Nicopel Stephans v. Latzkovics abgeneigte Geſinnungen gegen Sigmund Schuld geweſen. *Die Peſt in Schleſien* 1633.

Märzheft. Originalaufſätze. Miſcellen aus dem Lande ob der Enns. Dieſsmal die Geſchichte der Salinen im Salzkammergute, vermuthlich vom Chorherrn *Franz Kurz*. Der Vf. bemerkt ſelbſt, man müſſe gegen die öſterreichiſchen Geſchichtſchreiber miſstrauiſch ſeyn, welche bey Verfaſſung ihrer Werke ſich zu wenig um zuverläſsige Quellen bekümmerten, und den Volksſagen zu viel traueten. Nicht Eliſabeth, Albrechts Gemalin, habe die Salinen zu Hollſtadt und Iſchel entdeckt, ſondern ſie haben ſchon am Ende des zwölften Jahrhunderts beſtanden. Ihre Geſchichte wird hier nur bis zu Maximilian I. fortgeführt. *Biographie von Peter Herbert* Freyherrn *v. Ratkeal*, K. K. Internuntius in Conſtantinopel, beynahe durch 25 Jahre. Ein Aufſatz von ausgezeichnetem Werth und Gehalt, der zugleich die Geſchichte beynahe 25jährig. diplomat. Verhandlungen mit der Pforte und jene des Siſtower Friedens ſo umſtändlich geliefert hat, wie ſie Rec. noch nirgends geleſen. Rathkeals Vater war einer der Irländ. Katholiken, die Jacob II. nach Frankreich begleiteten, und hinterlieſs in Pera, wo er ſich anſiedelte, 5 Kinder. Petern nahm die Kaiſerin Maria Thereſia in ihren Schutz, er ward Jeſuit, trat aber 1760. aus dem Orden, und machte durch Freundſchaft mit dem Cobenzelſchen und durch eheliche Verbindung mit dem Collenbachiſchen Hauſe ſein Glück. (Seine Wittwe iſt jetzt Oberſthofmeiſterin der Töchter des Groſsherzogs von Würzburg.) Seine Tochter ward die Gemalin Spencer Smiths. Wie viel er zu Siſtow mit Lucheſini zu kämpfen gehabt, und was es gebraucht habe, die Türken von dem Sinne des Wortes: *Status quo ſtrictus*, zu belehren, bis ſie ſogar das Wort: *Status quo ſtrict.* in die türkiſche Friedensurkunde aufnahmen, lieſt man hier mit Theilnahme. Von den zahlreich eingeſtreuten Anekdoten und Charakterzüge können wir hier nur ein Paar Proben geben. „Herbert pflegte zu ſagen, es müſſe ein ſehr guter Kopf ſeyn, der ſich gar nie durch den Traum der Freyheit habe verführen, und durch den Strudel revolutionärer Meinungen habe hinreiſsen laſſen, und die Nichttheilnahme daran galt ihm für die beſte Empfehlung kaltbeſonnener Urtheilskraft, prädominirenden Verſtandes. — Er ging von dem Grundſatze aus, Geſchäftsaufſätze ſollten in der Regel ſo ſprachrichtig und klar geſchrieben werden, daſs ſie alle Augenblicke ohne Furcht gerechten Tadels zum Drucke befördert werden könnten. — Der Engländer und der Franzoſe, der nie gewiſs iſt, ob ſein Bericht, ſein Gutachten nicht auf den Tiſch des Parlaments gelegt, oder in officiellen Blättern abgedruckt wird, befleiſst (ſsigt) ſich nothwendig des Stiles mehr als der Deutſche, der ſich im Voraus durch die Verborgenheit der Regiſtraturen vor dem mitleidigen Achſelzucken des Publikums gedeckt fühlt." — Was den Werth des Aufſatzes noch erhöht, ſind die in Noten beygebrachten biographiſchen Notizen von Männern, die neben und unter Rathkeal wirkten, vom Freyherrn Franz v. Thugut, vom B. Bernard v. Jeniſch, vom Grafen Karl Revityki, Jacob v. Wallenburg, Joſeph v. Hammer, Ignatz v. Brenner. *Karl V. Aufenthalt der Herzogin v. Alençon* (Margaretha, älteſten Schweſter Franz I.) *in Spanien*, während der Krankheit Franz I. 1525. Durch verſchiedene abgedruckte Schreiben des Kaiſers ſelbſt, des de Praet, des Erzherzogs Ferdinand, des Hrn. v. Granvella, der Margaretha ſelbſt wird erwieſen, daſs Karl V. mit Franz I. wirklich groſsmüthig und ſchonend verfahren ſey, wornach Robertſon und Gaillard mehrmal zurückgewieſen werden. Wie ſehr dennoch der Kaiſer franzöſiſcher Seits gereizt geweſen, nicht groſsmüthig zu handeln, wird ebenfalls dargethan. *Epoche vom Madrider Frieden bis zu des Königs Franz I. Befreyung*, 17. März 1526. Der Vf. liefert zuerſt das Inſtrument, das Joh. Lallemand, kaiſerl. Notar und Staatsſekretär über den am 14. Jan. 1526. von Franz I. geleiſteten Eid über die Beobachtung des Friedens aufgeſetzt hat (Ich, Franz, König von Frankreich, als Edelmann, gebe dem Kaiſer Karl, katholiſchem König, auch als Edelmann, in Eurer Perſon Karl v. Lannoy durch ihn und mich dazu beſtimmt und bevollmächtiget, dieſes mein Wort u. ſ. w.). Der Kaiſer ſelbſt in abgedruckten Briefen giebt Nachricht von einer Zuſammenkunft mit dem Könige zu Madrid, und von der erfolgten Auslieferung Franz des I. Vorzüglich merkwürdig iſt das Schreiben des Kaiſers an die Regentin von Frankreich. *Itinerär Karls V.* vom J. 1546. *Rückerinnerung an öſterreichiſche Helden*, von *Ridler*. Das Vaterland, die Aeltern, die Vaterſtadt der Braven, die hier genannt werden, ſollten bey ſolchen Nachrichten nicht fehlen, ſie mangeln aber gewöhnlich in den militäriſchen Berichten, die

Digitized by Google

die dieſen Anekdoten zum Grunde liegen. Fünf ſolcher Anekdoten — darunter auch eine vom Fürſten Wied-Neuwied, der ſich des Namens eines deutſchen Fürſten würdig betrug, und dem Corporal Fenzel bey Regensburg, April 1809. — giebt Hr. R. aus eigenem Vorrathe, mehrere andere entlehnt er aus der militäriſchen Zeitſchrift, weil ſolche Erzählungen nicht lebhaft, nicht oft genug verbreitet werden können. Die militäriſche Zeitſchrift bearbeitet ſie aus den Akten der Medaillen-Commiſſion. — Dieſes Heft iſt alſo vorzüglich reichhaltig an Originalaufſätzen: mit Vergnügen bemerkt man, daſs der Hr. Redacteur auch bey den *entlehnten* die Quellen oder Verfaſſer zu nennen anfange. So z. B. benachrichtigt er uns, der Aufſatz, betitelt *die Fugger*, ſey von Prof. *Dippold*, in Danzig. (Der Vf. dieſes Aufſatzes ſcheint Thurnſchwambs des Fuggeriſchen Factors Bericht vom Fuggeriſchen Kupferhandel in Neuſohl nicht gekannt zu haben, abgedruckt in Engel's Geſchichte des ungeriſchen Reichs II. Halle bey Gebauer.). *Einige Züge zur Geſchichte der römiſchen Geſetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend*, von *Joh. Chriſtoph Huſcher*. — *Kriegskunſt und Fechtkunſt*, von *Pfuhl aus der Pallas*. (Eine Stelle ſcheint von der Cenſur geſtrichen zu ſeyn.) Bey den folgenden Aufſätzen fehlen wieder alle Citate. *Zoe*, die laſterhafte byzantin. Prinzeſſin. — Ein merkwürdiger *Zweykampf* zwiſchen Hans Carouge und Jacob dem Grauen aus Froiſſard. — *Die Wunder*. — *Das Dreykönigsfeſt* in Frankreich und die Sitte, einen Bohnen-König zu wählen. — *Stimmen der Vorzeit über die Spanier*. — Unter den *Miſcellen* trifft man in dieſem Hefte manches intereſſante an. So z. B. die Nachricht von dem Werke: *L'Italia avanti et Dominio dei Romani di Giuſeppo Micali di Livorno* (Florenz bey Guglielmo Piatti 1810.) Pelasgiſche und griechiſche Alterthümer des römiſchen Staats, gezeichnet und erklärt von Eduard Dodwell, geſtochen von Ph. Giuntetardi. — Das däniſche Nationalfeſt, vom Schauſpieler Knutſen. — Aufklärung über den Urſprung des Wortes Lothringen. Aus Nicole Giller's (Secretärs Ludw. XI.) Annales de France wird eine Stelle aufgeführt: *Childerich ſ'en alla à Mez et ſe retira devers Bazin, Roy de Thoringue, à preſent nommée Lorraine*. Vielleicht daſs zu Attilas Zeiten Thüringer nach dem heutigen Lothringen gekommen ſeyen, und daſs Lothringen nicht von Lothar, ſondern von La Thoringue den Namen habe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: *K. A. Zwierlein*, der Medicin und Philoſophie Doctor, Fürſtl. Oranien-Naſſau-Fuldaiſcher Hofrath, Phyſicus und Brunnenmedicus zu Brückenau u. ſ. w. *vom groſsen Einfluſs der Waldungen auf Kultur und Beglückung der Staaten, mit beſonderer Hinſicht auf Polizey*. 1806. IV u. 79 S. 8.

Der Vf. will durch dieſe Schrift zeigen, welchen groſsen Nutzen und Gewinn die Waldungen den Staaten gewähren würden, wenn ſie nicht bloſs forſtmäſsig, ſondern auch nach phyſiſchen Grundſätzen angelegt und behandelt werden. Denn da es in der Gewalt der Menſchen ſteht, die Wälder, wohin ſie wollen, zu pflanzen, ſo ſteht es auch in ihrer Willkür, ſich dieſes Mittels zu bedienen, um dadurch auf ganze Länder und Staaten wohlthätig zu wirken, das Klima völlig umzuändern und dadurch die Natur nach ihren Abſichten zu leiten. Es werden zu dem Ende in drey Abſchnitten folgende Gegenſtände abgehandelt. — *Erſter Abſchnitt.* Vom Einfluſs der Waldungen auf regelmäſsige Witterung, Regen, Wärme, Winde, Fruchtbarkeit, geſunde Luftconſtitution u. ſ. w. Der Vf. führt viele Beyſpiele von allen Ländern der Welt an, wodurch er beweiſt, daſs die Wälder eine groſse Wirkung auf die Atmoſphäre äuſsern, und zeigt den Einfluſs, den das Daſeyn oder *Nichtdaſeyn* von Wäldern auf das Klima und die Witterung haben können. Eben ſo ſucht er mit Beyſpielen und Gründen zu beweiſen, daſs die Waldungen auf die Fruchtbarkeit der Erde, auf Winde und auf die Luftconſtitution eine wohlthätige Wirkung äuſsern. So unverkennbar dieſe Wirkungen der Waldungen ſind, und ſo ſehr es zu wünſchen wäre, die Anlage derſelben mit beſonderer Rückſicht auf dieſe zu bewirken: ſo würde es doch noch viele Anſtände in Staats- und forſtwirthſchaftlicher Hinſicht finden, die Waldungen gerade da hinzubringen, wo ſie in phyſiſcher Hinſicht am wohlthätigſten ſind, und am wenigſten würde man einmal vorhandene Waldungen wegſchaffen und ſolche an andern Orten wieder anbauen können, wenn ſie an dem Ort, wo ſie vorhanden, jenen wohlthätigen Wirkungen entgegen ſind. Wenn der Vf. im *zweyten Abſchnitt*, welcher die Frage beantwortet: Wie ſind Waldungen nach phyſiſchen Grundſätzen anzupflanzen und zu behandeln, daſs für den Staat alle nützliche Wirkungen derſelben erreicht werden? verlangt, daſs der Phyſicus beym Anbau von Waldungen mit zu Rathe gezogen werden ſoll, um zu beſtimmen und anzugeben, wo und wie dieſs mit Rückſicht auf die phyſiſchen Wirkungen derſelben geſchehen muſs; ſo iſt Rec. hiemit genug einverſtanden, in ſo weit bey der Anlage von neuen Waldungen der phyſikaliſche und Forſtwirthſchaftliche Zweck mit einander zu vereinigen iſt. Ob es aber ausführbar ſeyn wird, die Waldungen eines Staats ſo unter die Aufſicht der Polizey zu ſetzen, als der Vf. es verlangt, dürfte ſich nach guten ſtaats- und forſtwirthſchaftlichen Grundſätzen bezweifeln laſſen. Im *dritten Abſchnitt* wird die Wichtigkeit des Forſtweſens für den Staat, wenn es nach den vom Vf. aufgeſtellten Grundſätzen ausgeübt wird, gezeigt. Im Ganzen genommen verdienen die vom Vf. aufgeſtellten Grundſätze näher erwogen zu werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Hennings: Dr. *J. F. Bernhardi's Handbuch der Botanik. Erſten* Bandes *Erſter* Theil.

Auch unter dem Titel:

Anleitung zur Kenntniſs der Pflanzen zum Gebrauch bey Vorleſungen. *Erſter* Theil. 1803. 394. S. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die verſpätete Anzeige dieſes Werks iſt lediglich dem Umſtande zuzuſchreiben, daſs Rec. von einer Zeit zur andern auf die Erſcheinung des folgenden Theils dieſes Werks hoffte; um alsdenn einen deſto vollſtändigern Ueberblick des Ganzen geben zu können. Da aber dieſe Erwartung bis jetzt nicht erfüllt worden iſt; ſo darf er die Anzeige dieſes erſten Theils nicht weiter ausſetzen.

In der kurzen Vorrede ſagt Hr. B.: „dieſe Schrift verdankt ihre Entſtehung dem gänzlichen Mangel eines Handbuches, in welchem die Materialien gehörig geordnet vorgetragen wären. Daſs man bey einem Verſuche, dieſem abzuhelfen, auf manche andere Ideen, als die jetzt curſirenden, ſtoſsen muſste, war leicht abzuſehen, man wird aber auch eingeſtehen (ich rede nur mit ſolchen Männern, die das ganze Feld der Botanik überſehen), daſs es einmal Zeit war, die Wiſſenſchaft auf dieſe Art zu behandeln. Weit entfernt von Neuerungsſucht, habe ich alle Begriffe, welche nur einigermaſsen haltbar waren, beybehalten; wenn ſie aber gegen die nothwendigen Regeln ſtritten, muſsten ſie verworfen werden. Daſs meine Vorſtellungsart jetzt allgemeinen Beyfall finden wird, ſchmeichle ich mir gar nicht, ich würde dadurch nur zu erkennen geben, daſs ich mit den Köpfen unſerer mehreſten Botaniker wenig vertraut wäre. Noch weniger fällt es mir ein, meine Schrift für vollkommen zu halten. Ich erkenne die Mängel derſelben nur zu ſehr. Vielleicht rechnet man einen Theil derſelben mit darauf, daſs es der erſte Verſuch in ſeiner Art iſt, ein anderer mag auf den wirklich noch zu groſsen Mangel an genauen Beobachtungen fallen."

Rec. iſt vollkommen überzeugt, daſs kein Pflanzenforſcher unſers Zeitalters noch ſo ſehr am Alten klebe, daſs er nicht vielmehr einen jeden Verſuch, der zur weſentlichen Verbeſſerung und Vervollkommnung ſeiner Wiſſenſchaft führt, ohne Vorliebe für irgend eine Methode, nach Verdienſt ſchätzen werde. Es iſt nicht zu läugnen, daſs wir noch kein botaniſches Handbuch haben, worin die Materialien nach den Grundſätzen der neuern Philoſophie geordnet, vorgetragen ſind. Eben ſo wenig kann es geläugnet werden, daſs ein Verſuch dieſer Art, wenn er auch gleich nicht alle Requiſite vollkommen erfüllen ſollte, den aufmerkſamen Forſcher und Beobachter auf manche Ideen führen werde, die in der Folge zur Aufführung eines vollkommneren Gebäudes ſchätzbare Materialien liefern können. Rec. will daher dem Leſer hier eine kurze, aber vollſtändige Ueberſicht des Plans geben, nach welchem Hr. B. die Materialien geordnet hat, ohne ſich in ein weitläuftiges Räſonnement über verſchiedene geäuſserte Meinungen einzulaſſen.

In der Einleitung wird zuerſt der Begriff von lebenden und todten oder lebloſen, von organiſchen und anorganiſchen Körpern feſtgeſetzt und darauf der Unterſchied zwiſchen Thier und Pflanze gezeigt. Sie unterſcheiden ſich dadurch von einander, daſs jenes äuſsere Gegenſtände ſinnlich ſich vorſtellen und nach dieſen Vorſtellungen einen Theil ſeiner Bewegungen, vorzüglich ſolche, die zur Einnahme ſeiner Nahrung abzwecken, einrichten kann; da im Gegentheil dieſe keine ſinnliche Gegenſtände ſich vorſtellen und darnach ihre Bewegungen abzumeſſen fähig iſt. Dieſer Unterſchied verſtattet indeſſen nur einen regulativen Gebrauch. Er ſoll nur bey Anordnungen der lebenden Geſchöpfe als Richtſchnur gebraucht werden. Hierauf wird gezeigt, daſs die bisherigen verſchiedenen Beſtimmungen des Unterſchiedes zwiſchen Pflanzen und Thieren entweder nicht wichtig genug und daher nicht annehmbar, oder nicht erſchöpfend und wohl gar erdichtet waren.

Die Botanik ſoll alle Erſcheinungen, welche wir an Pflanzen wahrnehmen, gehörig geordnet darſtellen. Dieſs kann hiſtoriſch und rationell geſchehen. Sie zerfällt daher in zwey Haupttheile, wovon der erſte in dieſem Bande abgehandelt wird und der zweyte für den folgenden Band beſtimmt iſt. Dieſer erſte Theil betrachtet die Pflanzen wie wir ſie im Raume und in der Zeit anſchauen und ſtellt ſie hierauf nach Aehnlichkeiten zuſammen. Er iſt demnach in zwey Abtheilungen getheilt.

Digitized by Google

Erſte Abtheilung. Hiſtoriſche Darſtellung der einzelnen Pflanzen. S. 5 — 217. Zuerſt werden allgemeine und beſondere Regeln für die Kunſtwörter und Kunſtausdrücke feſtgeſetzt und alsdenn die Mittel angezeigt, wodurch man ſich eine anſchauliche Kenntniſs der Pflanzen, die durch keine ſchriftliche Darſtellung völlig erſetzt werden kann, verſchafft: nämlich botaniſche Reiſen, bot. Gärten, Sammlungen künſtlich aufbewahrter Pflanzen, Abdrücke getrockneter und gepreſster Pflanzen und Abbildungen. Die Pflanzenbeſchreibungen ſo, wie die Pflanzengeſchichte, werden in abſolute und relative eingetheilt. *Erſter Abſchnitt. Abſolute Pflanzenbeſchreibung.* Dieſe zerfällt wieder in *allgemeine* und *beſondere. Erſtes* Kap. *Allgemeine Pflanzenbeſchreibung.* Hier werden die gemeinſchaftlichen Kunſtausdrücke, welche von extenſiven und intenſiven Merkmalen hergenommen werden, aus einander geſetzt und zwar unter folgenden Rubriken: A. Von den Pflanzen und ihren Theilen als Linien betrachtet. B. als Flächen, C. als Körper. D. Von der Vervielfältigung der Kunſtausdrücke. E. Von der nähern Beſtimmung der Kunſtausdrücke. F. Von der Zuläſsigkeit mehrerer Beſtimmungsarten. G. Von den allgemeinen Kunſtausdrücken, welche von intenſiven Merkmalen hergenommen werden. *Zweytes Kap. Beſondere Pflanzenbeſchreibung.* Dieſe handelt von dem Baue der Pflanzen in mechaniſcher und von ihrer Miſchung in chemiſcher Hinſicht. Unter der erſten Abtheilung werden die Pflanzen A. nach ihrer Structur in Abſicht des Strunks, der Wurzel, des Stammes, der Knoſpen, der Blüthe, Frucht und des Ueberzuges und B. nach ihrer Textur in Abſicht der eben angezeigten Reihefolge der Theile betrachtet. In der zweyten Abtheilung wird die Miſchung derſelben genau auseinander geſetzt. Dieſes Kap. iſt eins der ſchönſten im ganzen Werke. Sowohl hier als in dem vorhergehenden Kapitel wird bey jedem Pflanzentheile auf die gelieferten Abbildungen verwieſen und derſelbe dadurch anſchaulich gemacht. *Zweyter Abſchnitt. Relative Pflanzenbeſchreibung.* Hier werden die Verhältniſſe der Pflanzen zu einander und zu andern Gegenſtänden im Raume beſtimmt. *Erſtes Kap. Vom Standorte der Pflanzen* oder *relative Beſchreibung der einzelnen Pflanzen.* Das *zweyte Kapitel* faſst alle Pflanzen in ein Ganzes zuſammen und giebt die Merkmale an, welche ihnen nach ihrem Standorte gemein ſind, alſo die *relative Beſchreibung des Pflanzenreichs. Dritter Abſchnitt. Abſolute Pflanzengeſchichte. Erſtes Kapitel. Allgemeine Pflanzengeſchichte.* 1) Von den Veränderungen im Raume ſelbſt. 2) Von der Dauer. 3) Von der Geſchwindigkeit. *Zweytes Kap. Beſondere Pflanzengeſchichte.* I. Geſchichte des Baues. A. Geſchichte der Structur in Abſicht des Strunks, der Wurzel, des Stammes, der Knoſpen, der Blüthe, Frucht und des Ueberzuges. B. Geſchichte der Textur. II. Geſchichte der Miſchung. *Vierter Abſchnitt. Relative Pflanzengeſchichte. Erſtes Kap. Relative Geſchichte der einzelnen Pflanzen.* I. Verhältniſs der Veränderungen der Pflanzen nach dem Standorte. II. Verhältniſs der Veränderungen zu den Veränderungen, welche an ihrem Standorte vorgehen. *Zweytes Kap. Relative Geſchichte des Pflanzenreichs.* I. Veränderungen, welche die Pflanzen in Rückſicht ihres Standortes erfahren. II. Veränderungen, welche die Pflanzen in Rückſicht der Veränderungen, die an ihrem Standorte vorgehn, erfahren. III. Veränderungen, welche die Pflanzen in Hinſicht auf die Veränderungen, die von jeher an ihrem Standorte vorgegangen ſind, erfahren haben. (Die Unterſchiede zwiſchen Abweichungen, Spielarten, Abarten und Miſsgeburten, haben dem Rec. nicht genügen wollen und hätten eine genauere Beſtimmung verdient.)

Zweyte Abtheilung. Anordnung der Pflanzen nach Aehnlichkeiten. S. 218 — 245. Zuerſt werden Verſuche angegeben, durch welche wir zur richtigen Beſtimmung einer Art geführt werden. (Wenn aber der Hr. Vf. der Meinung iſt, daſs *noch jetzt* manche neue Pflanzenformen nach veränderter Miſchung organiſcher Stoffe, als beſondere Arten entſtehen: ſo kann ſich Rec. davon nicht überzeugen. Müſste man nicht auf ſolche Weiſe eine Vermehrung der Arten (*ſpecies*) bis ins Unendliche beſürchten? Die vermeintlich neu entſtandenen Pflanzenarten ſind entweder uns bisher unbekannt gebliebene oder überſehene urſprüngliche Arten, oder ſie ſind nur dauerhaft gewordene Abarten, die wir für beſondere Arten halten.) Alsdenn werden Regeln für die hiſtoriſche Darſtellung und für die Kennzeichen der Art, wie auch bey der Bildung der Gattungen feſtgeſetzt. Hierauf kommt Hr. B. zu der Benennung der Pflanzen und die dabey zu beobachtenden Regeln.

Erſter Anhang. Linné's Methode, eine Pflanze hiſtoriſch darzuſtellen. S. 275 – 324. Hier werden zuvörderſt die Mängel gerügt, welche die Linnéiſche Aufführung der botaniſchen Kunſtausdrücke hat, die keines weges dazu geeignet iſt, ſie allgemein und für immer beyzubehalten. Die hier gelieferte Linnéiſche Terminologie erhält dadurch einen groſsen Werth, daſs bey jedem Kunſtworte auf die hier angehängten Kupfertafeln verwieſen und daſſelbe anſchaulich gemacht wird.

Zweyter Anhang. Die vorzüglichſten beſondern Kunſtausdrücke, deren ſich andere Schriftſteller bedient haben (in alphabetiſcher Ordnung). S. 325 — 343. *Dritter Anhang. Linné's Methode die Pflanzen zu ordnen.* S. 344. – 352. Zuvörderſt wird gezeigt, welche Mängel das Linnéiſche Syſtem habe und wie inconſequent *Linné* oft bey der Aufſtellung der Pflanzen nach ſeinem Syſteme handelte. *Vierter Anhang. Die bekannteſten und vorzüglichſten Anordnungen, deren ſich andere Schriftſteller bedient haben,* von *Cäſalpin* bis auf unſere Zeiten. S. 353 – 394.

Die dieſem Theile beygefügten *fünf Kupfertafeln* ſind mit auſserordentlichem Fleiſse bearbeitet und die verſchiedenen Theile der Pflanzen in beynahe 500 Abbildungen, vom Hrn. Vf. ſelbſt gezeichnet, und

Digitized by Google

und von *Vogel* ſauber geſtochen, der Natur treu, darauf vorgeſtellt. Man muſs überhaupt dem Hrn. B. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er auf die Bearbeitung ſeines Gegenſtandes ſehr vielen Fleiſs verwendet habe, und wenn man hin und wieder auf einige Behauptungen ſtoſsen ſollte, die nicht allgemeinen Beyfall finden und vielleicht bey fortgeſetzten Beobachtungen eine veränderte Anſicht erhalten möchten; ſo müſſen wir doch dieſe Arbeit dankbar ſchätzen, indem ſie uns den Weg zu einer vollkommenern und richtiger geordneten hiſtoriſchen Pflanzenkenntniſs bahnt.

Der Hr. Vf. verſprach den zweyten rationellen Theil bald nach zu liefern, wenn dieſer erſte Theil nur einigermaſsen Beyfall fände. Rec. hofft, daſs nicht der verſagte Beyfall, ſondern die gegenwärtigen Conjuncturen im Buchhandel die bis jetzt ausgebliebene Fortſetzung verzögert haben.

GESCHICHTE.

Pesth, gedr. b. Trattner: *Appendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Tranſſilvaniae Inſtituti Nationalis Széchényiani.* 1810. 252. S. 8.

Den Catalog ſelbſt hat Hr. Abt *Stephan Schönwiesner* im J. 1807. verfaſst, und die A. L. Z. zu ſeiner Zeit angezeigt. (1809. Nr. 109.) Dieſer Anhang iſt von dem Hrn. Reichsbibliothekar *Ferdinand v. Miller* nachgeliefert. Anlaſs und Stoff hiezu giebt die nöthige Berichtigung einiger Druckfehler im Schönwiesnerſchen Catalog und einiger Fehler der Kupferſtecher in den Münzabbildungen. (S. 27 — 35.) Dann die Verzeichnung und Beſchreibung der Münzen, welche der Graf Széchényi ſeit 1807 angeſchafft hat, um damit die dem Nationalmuſeum geſchenkte Sammlung zu bereichern. (S. 36 — 108.) — Ferner die Bemerkungen über ſonſtige Münzſammlungen in Ungern. S. 109. — Dann eine Ergänzung der von Schönwiesner gelieferten numiſmatiſchen Literatur. (111 — 115). Endlich eine nachgetragne Sammlung von Nachrichten, Akten und Urkunden zur Geſch. des Ungeriſchen Münzweſens. (S. 116 — 252.)

Die Széchényiſche Münzſammlung enthält 702 goldne, 1768 ſilberne, 193 kupferne und 12 zinnerne Münzen, zuſammen 2675 Stücke in XVII Käſtchen, wovon jedes aus einer andern einheimiſchen Ungeriſchen Holzgattung gemacht iſt. Ihr Metallwerth beläuft ſich auf 40000 Gulden Conventionsgeld. Wahrlich ein anſehnliches Geſchenk eines Privaten an das Nationalmuſeum! Das Ungr. Nationalmuſeum enthält zwar noch auch andere Münzen, aber dieſe werden abgeſondert von der Széchényiſchen Münzſammlung aufbewahrt. — Rec. glaubt hier jenes Merkwürdigere beſonders anzeigen zu müſſen, was zur Geſchichte des Münzweſens in Ungern hinzugekommen: Hieher gehört vorzüglich eine Nachricht vom Cementiren d. h. Legiren des Goldes, um es zu Ducaten auszuprägen vom XVI. Jahrh. (Nach dieſer Nachricht gaben 3 Mark Goldes 207 bis 208 Dukaten, an jeder Mark waren an Schlagſchatz Lucrum Camerae 4 Ducaten zu gewinnen — Eine andere Nachricht giebt uns Winke über das ältere ungr. Münzweſen, beſonders zur Erläuterung des Artikels 4. 1351. Unter Ludwig I. gab es nämlich folgende Münzgleichungen: 1 Dukaten = 14 groſſus Majoribus, die mit dem Bilde der hl. Jungfrau bezeichnet waren, und darum auch Mariás Garas hieſsen (die ſpätern Siebzehner.) 1 Groſſus Major = 6 gröſsere Silberdenarien. Alſo war unter Ludwig 1 Ducaten gleich 84 Silberdenarien. Das lucrum Camerae beſtand in 3 groſſis = 18 Silberdenarien. Später aber ward 1 Dukaten gleichgeſetzt 100 gröſsern Silberdenarien oder 200 kleinern oder 400 Quartings: (Filé Heller.) — Teſtament des Stephan Bátheri, Judex Curiae unter Rudolph II, v. 28. Febr. 1603, woraus ſeine anſehnliche Baarſchaft in Golde erhellt — Nr. III. u. IV. ſtehn noch mehrere Münzangaben. Allein das Ungr. Münzweſen wird durch ſolche Angaben nur noch mehr verwirrt, weil ſie aus dem chronolog. Zuſammenhang herausgeriſſen ſind. Nur die chronologiſche Zuſammenſtellung aller Geſetze über das ungr. Münzweſen, verglichen mit den Münzen ſelbſt, die noch übrig ſind, wird zu einer guten Münz- und Finanzgeſchichte v. Ungern den Weg bahnen. — Wichtig iſt der Aufſatz Nr. VI. über den Ertrag des Erzbiſchöflichen Piſets i. d. Jahren 1666 — 1676. Es betrug in 10 Jahren eine ſchöne Summe. Im J. 1675. wurden aus den ungriſchen Gruben gewonnen 56,354 Mark Silber, 852 Mark Goldes; davon bekam der Erzbiſchof v. Gran als Piſet 15325 Fl. Nr. VII. giebt Hr. Hammerſchmidt, Münzmeiſter in Carlsburg 1794 ſeine Meinung dahin ab: Ein Piſet ſey $\frac{1}{18}$ von einer Mark oder eine Drachme. — *Ederiſche* Münzbemerkungen. Aus einem Piſet Gold werden $1\frac{1}{8}$ Dukaten ungefähr ausgemünzt. Vor Karl I. brauchten die Ungern griechiſche Goldmünzen — Byzantiner, darum werden in Ungern und Siebenbürgen ſo viel griechiſche Goldmünzen gefunden, u. ſ. w. Nun folgen Urkunden Nr. 41 — 63. als Nachtrag zu den von Stephan Schönwiesner ſchon gelieferten. Die erſte iſt eine Folge der noch immer nicht bekannt gewordenen Beſchlüſſe des Reichstags zu Temeſwár 1323. zu Weihnachten, die ſich aufs Münzweſen bezieht. Die zweyte erwähnt der Kronendenarien der Königin Maria v. J. 1384. Nr. 43. 46. 47. 48. 49. beziehen ſich auf die Viertings oder Heller zu Sigmunds Zeiten. Nr. 44. iſt das bekannte Sigmundiſche Privilegium für die königlichen Freyſtädte überhaupt, nicht wie es hier heiſst, für die ungriſchen Bergſtädte. Die übrigen Urkunden ſind von den Jahren 1456. 1457. 1458. 1462. 1466. 1507. 1522. 1524. 1538. 1553. 1560. 1592. In der Urkunde Nr. 53. iſt die Jahrzahl 1457 offenbar falſch: Joh. Hunyad war ſchon am 11. Aug. 1456 geſtorben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums.* Auf das Jahr nach Chriſti Geburt 1811. Von *Dr. J. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Groſsherzogl. Badiſcher (Badenſchem) gehei-

Digitized by Google

geheimer(n) Hofrath(e). Mit dem Bildniſs von *Johannes Huſs*. 178 S. 12. (10 Ggr.)

Wir wünſchten, daſs der Hr. Vf. die gute Laune in ſich erhielte; er klagt in der Vorrede, es ſey ſehr ſchwer den geiſtigen Luxus unſerer Zeit zu befriedigen, der ſich allmählich unvermerkt auch bey Kindern Gottes einſchleiche, auch werde von vielen verlangt, daſs er die Lehre vom Kreuz *überzuckere*, und er wolle ſie zwar gerne ſchmackhaft zu machen ſuchen; nur dürfe die Wahrheit nicht darunter leiden und das Manna dürfe dadurch nicht unverdaulich werden. Ferner erklärt er denjenigen, welche die Fortſetzung ſeines Gedichts: *Chryſäon*, nicht wünſchten, ſie ſeyn von der Mehrzahl ſeiner Leſer *überſtimmt*, und die Sachkundigſten hätten ſich dafür erklärt; wenn ihnen dieſs nicht anſtehe, ſo können ſie dieſe Blätter überſchlagen, die denjenigen wohl zu gönnen ſeyn, welche Freude daran haben. Endlich ſagt er auch: wer immer kritiſire, immer etwas Neues und Witziges verlange, dem könne er nicht helfen, der müſſe es beſſer machen oder dieſs Taſchenbuch ungeleſen laſſen. Wir haben uns durch dieſe etwas unmuthigen Aeuſserungen nicht abhalten laſſen, das neueſte *Jungſche Taſchenbuch* zu leſen, und wollen *ſine ira et ſtudio* unſer Urtheil darüber abgeben. Der Vf. thäte, unſerer unvorgreiflichen Meynung nach, wohl, nachgerade aufzuhören: denn wirklich ein Theil dieſes Taſchenbuchs iſt ein wenig über alle Erträglichkeit erbärmlich. Statt der Sprüche auf alle Tage im Jahre hat er nun alte Liederbücher in Contribution geſetzt, und aus denſelben einzelne Linien aus frommen Liedern, Linien, die nicht einmal einen vollſtändigen Sinn bilden, ausgehoben, und ſie zum Denkſpruche für einen Tag erhoben. Wie weit dieſs geht, müſſen wir beweiſen, weil niemand es uns aufs Wort glauben würde. Am 6. May ſoll ich mir den Spruch einprägen. „Und wenn ich keine Rettung ſeh, nur dunkel um mich her." (Was denn zu thun ſey, wird nicht geſagt.) Tags darauf ſoll ich erwägen: „Wenn ich am Rand des Abgrunds geh, und jeder Tritt wird ſchwer." (Aber was ich dann anfangen ſoll, bleibt mir immer noch unbekannt.) Erſt am 8. May erfährt man den Nachſatz, und zwar abermals abgeſondert: „Dann ſtützt mein ſchwacher Glaube ſich auf deine Vatertreu." Eben ſo ungeſchickt ſteht als Spruch für den 29. März: „Nun ſehnt ſie ſich mit uns" (die Schöpfung, die am 28. März vorgekommen war), „laſs mich doch jeden Miſsbrauch meiden." Und am 30. März nichts weiter als: „die Sinnlichkeit beſtreiten." (!!) Worauf man dann am 31. März erwägen ſoll: „In deinem Reich, wird ſie zugleich mit uns zum Ziel hinſtreben; du wirſt uns Kräfte geben." Der Vf. antworte uns nicht mit ſeinem Spruche zum 27. Sept: „Man weiſs jetzt tauſend Schliche, die Wahrheit zu verdrehn, und durch verborgne Stiche und Witz ſich aufzublähn." Denn die Wahrheit wird hier ganz treu, ſo wie ſie iſt, dargeſtellt und es bedarf keines Witzes, worauf man in Verſuchung käme ſtolz zu werden, um die Nachläſſigkeit, mit welcher dieſe Sammlung von Sprüchen veranſtaltet iſt, jedem Leſer auffallend zu machen. Gewiſs ein jedes einiger Maſsen verſtändiges Kind von 10 Jahren wäre im Stande eine beſſere Sammlung zu liefern, ohne ſich erſt, wie es S. 21. heiſst, „in Chriſtum hineinbeten," zu müſſen. Auch die Hexameter dieſes Taſchenbuchs ſind gröſstentheils nicht viel beſſer als der berühmte, den ſchlechtern Lavaterſchen Hexametern nachgebildete Kniggeſche: „Braun waren Pharao's Kühe, oder von anderer Farbe." — Nach S. 90. hat die Behauptung des Hrn. Vfs., daſs im Jahr 1816 der groſse Weltſabbat anfange, *eine groſse Senſation* in der Welt hervorgebracht, die ihm in ſofern höchſt unangenehm iſt, als mehrere auf den Gedanken kommen, daſs ſie auswandern wollen, ohne eigentlich zu wiſſen, wohin. Er bittet alſo inſtändig, daſs man im Lande bleibe und ſich redlich nähre, auch wenn die Obrigkeit ſtrenge ſey und die Leute drücke; wenn aber die Regierung den Leuten ihren Erlöſer nehmen wolle, dann möge man emigriren. Jetzt, ſagt er, ſolle man nicht mehr rechnen, da es *ausgerechnet* ſey, daſs Chriſtus zwiſchen 1816 und 1836 — vielleicht auch wohl ein Paar Jahre ſpäter — wiederkommen werde, ſondern jeder ſolle ſchaffen, daſs er ſelig werde, mit Furcht und Zittern. Wiſsbegierige möchten inzwiſchen doch wünſchen, daſs der Hr. Vf. ſich erklärte, worauf er die Rechnung gründete, daſs (S. 93) in den Jahren 1816. 1817. 1818. 1819. ſolche groſse Dinge in der Welt vorgehen werden, die dem aufmerkſamen Chriſten keinen Zweifel mehr übrig laſſen, um zu ſehen, woran er ſey. (Beyläufig: wie unbeſtimmt geſagt iſt dieſs; wie viele Auswege offen laſſend! Es müſste übel gehen, wenn ſich nicht, zumal in unſern Zeiten, in den genannten Jahren irgend etwas zutrüge, wobey der Hr. Verf. triumphirend ausrufen könnte: Habe ichs nicht geſagt? Aber würde er darum etwas ausgerechnet haben, was für eine eigentliche Weiſſagung gelten könnte?)

NEUE AUFLAGE.

Hamburg, b. Perthes: *El nuevo Robinſon*, hiſtoria moral, reducida á diálogos para inſtruccion y entretenimiento de Niños y Jóvenes de ambos ſexôs: eſcrita en aleman por el ſeñor Campe; traducida al Ingles, al Italiano, y al Frances, y de eſte al Caſtellano con varias correcciones por D. *Tomas de Yriarte*. *Tercera* edicion. Tom. I. 1808. 220 S. Tom. II. 303 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Gaſtl: *Heſperus* oder *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des öſterreich. Staates.* Zeitſchrift vom Herausgeber des patriotiſchen Tageblattes *Chriſtian Karl Andre. Zweyter* Jahrgang. *Erſtes* Stück. S. 1 — 128. *Zweytes* Stück. S. 129 — 294. 1811. 8.

Dieſen neuen Jahrgang eröffnet der Herausg. mit dem Motto: „Mittheilung der Erfindungen, Künſte, Wiſſenſchaften, der Aufklärung, der Geiſtesbildung, der Vernunft und der Einſichten, iſt *Weltbürgerpflicht*. Achtung und Vertheidigung der Regierung, der Geſetze, des Eigenthums und der Freyheit iſt *Staatsbürgerpflicht*." Der Inhalt dieſer erſten zwey Hefte iſt folgender:

Erſtes Heft. 1) *Neue Lichtblicke in das Innere der Natur, aus Haberles meteorolog. Taſchenbuche.* — 2) *Theorie der Neuern über das Weſen des Eiſens und Stahls, und den Unterſchied zwiſchen beiden*, vom *B. Meidinger*, der ſich auf Rinmanns Geſchichte des Eiſens bezieht. Die verſchiedenen Gattungen des Eiſens und Stahls richten ſich nach der ſtärkern Vermiſchung derſelben mit Sauer- oder Kohlenſtoff. Für die zahlreichen Eiſen- und Stahlfabrikanten der öſterreich. Monarchie wird dieſer Aufſatz gewiſs ſehr lehrreich ſeyn. Man vergleiche jedoch den Aufſatz Nr. 19. 3) *Das Kupferbergwerk zu Herrengrund*, von *C. A. Zipſer*, ordentl. Lehrer der Mädchenſchule zu Neuſohl. Der Vf. verſpricht eine topograph. mineralog. Beſchreibung des Sohler Comitats. Nach der Probe zu urtheilen, die hier vor uns liegt, wird Hr. *Zipſer* wohl thun, ſich dabey Zeit zu laſſen, und erſt ſelbſt mehrere Notizen mit mehr ſtatiſtiſchem Geiſte zu ſammeln. Was Thurnſchwamb von dem Entſtehen und dem ältern Zuſtand des Herrengrunder Bergwerks meldet, iſt ihm unbekannt; den neueſten wirklichen Zuſtand und Ertrag erſieht man bey ihm vollends nicht. Was der verſtändige Klapfia über Neuſohl und Herrengrund geſchrieben, wiegt die Zipſerſchen Nachrichten um vieles auf: Hr. Andre hat es aus dem patriotiſchen Tageblatt in Noten beygefügt. Man erhält von Z. nicht viel mehr als die Namen der Schächte und Stollen — die albernen Inſchriften der aus Cementkupfer bereiteten Becher — einige Nachricht von der Bereitung des Berggrüns und ein Verzeichniſs der Foſſilien um Herrengrund. — 4) *Der Stadt erſter Bürger. Schreiben des Hrn. V-o an den Herausgeber.* — Eigentlich eine Lobſchrift auf den Bürgermeiſter Kopetzki im Städtchen Tabor, 14 Meilen ſüdlich von Prag. Etwas zu viel und zu hochtrabende Worte, um zu ſagen, daſs Kopetzki ein Stück Chauſſee von Tabor gegen Prag gebaut — mehrere Schriften und Alterthümer aus den Ruinen von Alttabor ans Licht gefördert, das Taborer Rathhaus neu hergeſtellt, die Stadt verſchönert und den Grund zu einer Induſtrieſchule gelegt, zu allen dieſen Anſtalten aber Summen verwendet habe, mit denen man ihn habe beſtechen wollen. — 5) *Der öſterreich. Plutarch und ſeine franzöſ. Ueberſetzung*, vom Dr. *de Carro*, vielleicht von demſelben Verf., wie der vorige Aufſatz, wenigſtens eben ſo voll von Pathos und Gedankenſtrichen. Sonderbar iſt freylich, daſs der Ueberſetzer beynahe noch mehr apotheiſirt wird als der Vf.; eine ſolche Undelicateſſe hat ſich Hr. Friedrich Schlegel in ſeiner ähnlichen Apotheoſe im öſterreich. Beobachter nicht zu Schulden kommen laſſen. Hier heiſst es: „Der Unbefangene — möchte vielleicht — den überſetzten öſterreich. Plutarch für das Original, den deutſchen für eine treffliche gelungene Ueberſetzung halten." Der nüchterne Beurtheiler weiſs den öſterreich. Plutarch und deſſen allerdings genialen Vf. auch zu ſchätzen, kennt aber auch des Plutarch Mängel und Schwächen, und hofft, der Vf. werde, ungehindert durch Schlegels und ſeiner Conſorten Weihrauch bey einer zweyten Auflage, durch Verbeſſerung der letzteren ein Werk liefern, das ſeiner ganz würdig ſey. — 6) *Rützig v. Flamenſtern* (Lieutenant der k. k. Artillerie) *über die Perlenfiſcherey in der Moldau in Böhmen*, bey Goldenkron, Roſenberg, Frauenberg, Ottau u. ſ. w. Ein trockner und warmer Sommer und gute Schwimmer und Taucher ſind nöthig, um Perlenmuſcheln aus der Moldau zu holen. Sollte auch die jährliche Ausbeute ſchon etliche hundert Perlen betragen, ſo bleibt ſie doch vor der Hand mehr eine naturhiſtoriſche als eine ſtatiſtiſche Merkwürdigkeit. Die nicht reichen pulveriſirten Perlen ſollen ein Mittel wider Mutterbeſchwerden ſeyn. — 7) *Vorſchlag in Betreff der Hornviehzucht als Mittel gegen die jetzige Fleiſchtheurung*, vom Freyherrn *M-y (Mednyansky?)* „Man verbiete auf

auf eine beſtimmte Anzahl Jahre (wenigſtens drey) den Metzgern den Verkauf des Kalbfleiſches, und erlaube den Genuſs deſſelben bloſs als Arzney für wirklich kranke Perſonen," wie dieſs einmal das franzöſ. Directorium verordnet habe. — Der Vf. ſpricht auch von Verſuchen, Kühe zur Zugarbeit zu gebrauchen. Rec. glaubt, ſobald es mit dem Finanzweſen im Staate durch das einzige wahre Mittel, durch den Verkauf der geiſtlichen Güter in Papiergeld, und ſo mit dem Kredit des letztern beſſer wird, wird es ohne künſtliche Mittel mit jeder, und alſo auch der Fleiſchtheurung beſſer werden, beſonders wenn die ruſſiſchen Armeen nicht mehr an der Donau ſtehen, und das Podoliſche, Moldauiſche und anderes Vieh nicht ſelbſt brauchen werden. — 8) *Enzenbergs* (gelungene) *Nachbildungen aus dem Franzöſiſchen* (zwey Proben nach *le Moine* und *de Lille.*) — 9) *Anſicht über die Zuckererzeugung in den öſterreich. Staaten.* Im Winter und Frühjahr ſoll man die aus Ahorn — im Sommer aus Mais und Pflaumen — im Herbſte aus Trauben, im Winter aus Runkelrüben betreiben. Die ganze Anſicht iſt zu flüchtig hingeworfen, z. B. es wird nur im Allgemeinen angegeben, daſs der Doctor Ries, der in Ueköm., Peſther Comitats, auf Veranſtaltung des Palatins Verſuche mit Traubenſyrup machte, *befriedigende* Reſultate erhalten habe. Specifiſche beglaubigte Angaben über das Reſultat zeitheriger Verſuche in ökonomiſcher und technologiſcher Hinſicht wären ermunternder: wir fürchten aber, die Koſten werden faſt überall, verbunden mit der gröſsern Holzconſumtion die Güte und den Werth des erzeugten Products, in ſofern es dann Handelswaare wird, überwiegen. Da im J. 1811. vorzüglich viel Lebhaftigkeit in den Verſuchen der verſchiedenen Fabrication herrſchen wird, ſo will Rec. gern ſein Urtheil bis dahin verſchieben, indeſſen aber keine ungemäſsigten Hoffnungen nähren. Dem Vernehmen nach wurden (März 1810.) Verſuche auch zu Wien mit dem Safte der Ahornbäume im Prater, unter der Leitung des Hrn. Karl Schreibers angeſtellt. Einige zeichnen wir aus dieſer Anſicht noch aus: Maisſtengel zur Zeit der Blüthe geben um zwey Drittel mehr Zucker, als nach der Reife des Samens. Zum Traubenſyrup iſt Moſt von ebenen Weinbergen beſſer als Moſt von Gebirgen. — 10) *Eine vergoldete Pille, oder über die Rechnungsmethoden der Alten*, vom Grafen *Enzenberg.* Der Vf. kündigt ein Wörterbuch, der durch die Aufklärung auſser Cours geſetzten Wörter, an, wo ſich beſonders die Artikel Agioteurs und Wucherer gut ausnehmen ſollen, und eben dieſe Leute bekommen hier ihre Pille zu ſchlucken. Das Motto iſt aus Horaz genommen: (art. poet. 325.)

Romani pueri longis rationibus aſſem
Diſcunt in partes centum diducere.

und der Vf. wirft die Frage auf, ohne ſie zur Zeit zu löſen: wie ſich wohl die Römer bey ihrer beſchwerlichen Zahlenſchrift, in verwickelten Rechnungen und z. B. der Ausmittelung von Agioteursprocenten halfen? wobey der ſcherzhafte Vorſchlag gethan wird, den Agioteurs den Gebrauch der arabiſchen Ziffern zu verbieten. — Rec., ſeinem Ernſt getreu, hofft von allen Declamationen und Satiren wider Agioteurs gar nichts, ſondern nur von Herſtellung der Ordnung in den Finanzen. Die Unordnung in denſelben wird allerdings, wenn ſie noch länger fortdauert, auch in Oeſterreich den Charakter der Nation durch den Wuchergeiſt und das übrige Gefolge derſelben verderben. — 11) *Britanniens allgemeiner politiſch-ſtatiſtiſcher Charakter*, im jetzigen Geiſte des Continents gezeichnet. 12) *Schieſslers* (mittelmäſsige drey) *Gedichte.* 13) *Englands Finanzen*, aus den nordiſchen Miscellen Sept. 1810. 14) *Der Ahornzucker ſchon zu Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts und früher bekannt*, nämlich in D. Paul Hermans zu Leyden „*Cynoſura Materiae Medicae* 1710." die hernach auch von Bökler zu Strasburg 1726. herausgegeben worden, kommt vor: *Succus aceris majoris quem vulnerata haec arbor inſtar betulae fundit, Saccharum non obſcure reſipit, unde Canadenſes Americani ex eo, in modum arundinum liquoris decocti, ſacchari quoddam genus conficiunt, ab arundineo diſcretu haud facile.* — 15) *Mungo Park*, aus den nord. Miscellen Nov. 1810. — 16) *Grauvogls Kaſſonade-Zucker aus Runkelrüben*, nach dem Journal für Fabriken u. ſ. w. Nov. 1810. — 17) *Neuer Waſſerfahrſtuhl*, von *Joſ. v. Bader* erfunden, aus öffentlichen Blättern. — 18) *Correſpondenznachrichten.* Hr. Bergverwalter *v. Panz* in Eiſenerz beſchreibt das im Talke und in Serpentingeſchieben vorkommende Eiſenchromerz — Seine Reiſebeſchreibung in das weſtliche Oberſteyermark, namentlich St. Joh. am Tauern und Zeyring, iſt wieder abgebrochen. — Auf Eiſenchromerz läſst bey Kraubath in Steyermark der Erzherzog Johann bauen. (Nach den vaterländiſchen Blättern braucht man es ſchon in der Wiener Porzellainfabrik trefflich zu ganz neu ſchattirten Farben.) In Bleyberg hat man einen neuen Anbruch von Muſchelmarmor, in Libethen von Kobold gefunden. — Pittoni verkauft in Wien Traubenſyrup, der aber zum Milchkaffee nicht anwendbar iſt, wohl aber z. B. zu Aepfelcompot, das Pfund zu 4 Fl. — *Artemiſia pontica* giebt in Ungern Zunder. — Hanf aus Ginſter in Böhmen — Taubheit geheilt durch Ausräucherung des Ohres, wo durch Wärme Ohrenſchmalz und Materie abging — Schlögels plaſtiſche Vorſtellung der Schlacht bey Aspern — *Joſ.* Wagners mechaniſcher Wagen. — 19) *Einige Aufſchlüſſe beym Eiſenproceſſe.* Phosphor, Chrom und Magneſium beſtimmen die Kalt- oder Warmbrüchigkeit des Eiſens. — 20) *Gebrauch der oxygenirten Salzſäure in Krankenzimmern zur Verhütung der Anſteckung*, nach *Guyton Morveau.* Nur ſchadhaften Lungen verurſacht ſie Husten. Der Drechslermeiſter Roſpini in Wien verkauft Apparate hiezu. Kleinere für Seelſorger, Aerzte u. ſ. w., und gröſsere für Krankenſäle, Ställe u. ſ. w. — 21) *Das Feuerhaus in München* mit allem Löſchapparate. — 22) *Erfindungen und Entdeckungen.* Wohlfeile Vergoldung — Akazien gedeihen in ſauern Gründen am Meerufer — Roeſch, Lederfabrikant in Leipzig und ſeine im Reichsanzeiger 1807. Nr. 97. angebotene Vortheile —

Ver-

Digitized by Google

Verhinderung des Einfrierens der Waſſerräder bey Hüttenwerken durch Dämpfe, in Eiſengufsröhren auf die Räder geleitet. — Feilners in Berlin geſunde, bleyfreye Glaſur. — Lederne Reſonanzböden. — Jachtmanns in Berlin, Rettungsgeräth bey Feuersgefahr. — Hahnemanns neue Curmethode, aus dem allgemeinen Anzeiger, mit Erregung der Aufmerkſamkeit auf ſein Organon der rationellen Heilkunde. — 23) Der *compendiöſeſte Kalender* für 1811, mitgetheilt vom Grafen *Enzenberg*. Die noch gröſsere Mannigfaltigkeit, die Hr. Andre in ſeine Zeitſchrift, oft mit unangenehmer Abbrechung und Zerſtückelung mancher Aufſätze, zu bringen ſucht, wird jeder bemerken: der Druck iſt enger und doch ſauberer, als im vorigen Jahrgang.

Zweytes Heft. 1) *Löſung der Aufgabe zum Ueberſetzen*, d. h. zwey Ueberſetzungen der Stelle aus den Werken des Prince de Ligne, worin er Potemkins Charakter gezeichnet hat, die vom Hrn. Obriſten *Avemann Letta* und die von *Aug. v. Kotzebue* in der Biene 1810. zweytem Heft. Erſtere iſt kürzer, letztere aber flieſsender und lieblicher. — 2) *Briefe über Kärnthen.* Leichte Notizen über Klagenfurt, über die Umgebungen dieſer Stadt, über das Klima des Landes u. ſ. w. — 3) *Fortſetzung von Rittigs Aufſatz über die Perlenfiſcherey in der Moldau.* Etwas zu viel Detail (und noch mehreres ſoll folgen). Das Reſultat von Allem, auf einige Blätter zuſammengezogen, hätte mehr intereſſirt. — 4) *Franzöſiſche Criminaljuſtiz*, oder Damian Heſſel und ſeine Raubgenoſſen, aus der deutſchen Nationalzeitung, Dec. 1810. — 5) *Ein Blick in alte Zeit, zur Würdigung der neuern.* Aus den Denkwürdigkeiten der Schweſter Friedrichs wird der Abſchnitt von ihrem Einzuge ins Bayreuthiſche eingerückt. — 6) Das Geheimnifs der *Lithographik* nach Nicholſon, Sennfelder und Gilberts Annalen der Phyſik, 1809. Viertes Stück. — 7) *Ueber den Einfluſs der zunehmenden Bevölkerung auf das Glück des menſchlichen Geſchlechts, und beſonders über das Verhältniſs der Volkszahl zur Maſſe der Nahrungsmittel.* Ein Auszug aus *Malthus.* Einige Behauptungen von Malthus ſuchen der Epitomator im Epilog und der Redacteur in Noten einzuſchränken. — 8) *Neue Nachrichten über Indigo-Surrogate.* Waid-Indigo des Hrn. Doctors Heinrich zu Plan. Vorläufige Nachricht von der Entdeckung des Dr. Reinhard in Weimar Verfahren mit Berlinerblau Wolle und Seide gleichförmig zu färben. (Die früheſten Verſuche mit Waid-Indigo hat Dr. Pfeifer zu Käſsmarkt in der öſterreich. Monarchie mit gutem Erfolge gemacht; die Zipſer Färber waren mit dieſem Waid-Indigo ſehr zufrieden und kauften ihn begierig. — 9) Das unauflösliche (Petersburger) *Räthſel*, gelöſt durch das Wort „*Eſprit*" in ſeinen verſchiedenen Bedeutungen. — 10) *Aufhebung des Verbots der Wollausfuhr im Preuſsiſchen*, aus dem Septemberſtück der ſchleſiſchen Provinzialblätter. — 11) *Schutzpocken-Nachrichten.* Noch im Jahre 1803 ſtarben in Mähren 8593 Kinder an Menſchenblattern. Des Medicinalraths Dietrich in Glogau Glasſcylinderapparat zum Auffaſſen und Bewahren der Impflymphe, und ſein Wachspräparat, zur Belehrung über die Impfperioden. (Aus den ſchleſ. Provinzialbl.) Wie viel auf die Beobachtung des Verlaufs der Impfung ankomme? — 12) *Correſpondenz-Nachrichten.* Hr. Baron *Meidinger* in Wien empfiehlt die *Wurzel der Tormentilla erecta*, als einen wirkſamen *Gerbeſtoff*; mit anderthalb Pfund davon richtet man ſo viel aus, als mit ſieben Pfund Eichenrinde. — Nähere Nachricht über die *Teltſcher Tuchfabrik* in Mähren, ſie verfertigt unter andern auch jährlich gegen 4000 Stücke Monturtuch für die Armee zu 24½ Ellen. *Köllers* Maſchine zum Malzſchroten zu Proſsnitz, ſeine Bierbrauerey in Dobromelitz, in einem hermetiſch-geſchloſſenen Keſſel. (Die Einrichtung wird nicht näher beſchrieben.) *Macht des Aberglaubens.* Wie die rohen Slaviſchen Bauern in Oſſada im Liptauer Comitate mit dem Leichname eines Selbſtmörders umgingen, noch im Decbr. 1810. — 13) *Bitte in Betreff des Nationalkalenders auf* 1812. Der Nationalkalender des Hrn. Andre fürs Jahr 1811. ſey ganz vergriffen; der Vf. wünſcht für den nächſten Jahrgang mehr individuelle Züge, Schilderungen, Belehrungen, aus dem Volke ſelbſt kenntlich hergenommen, und für daſſelbe eigenthümlich paſſend, — was nur durch Mitwirkung Mehrerer aus allen Provinzen der Monarchie geſchehen kann.

München, b. Lentner: *Nachtrag zur unverhältniſsmäſsigen Beſteurung der katholiſchen Geiſtlichkeit im Königreich Baiern.* Von einem Landpfarrer. 1810. 52 S. 8. (15 Kr.)

Der allerdings nicht unwichtige Gegenſtand, welcher den Inhalt dieſes Schriftchens ausmacht, iſt ſchon öfters durch die Publicität vor den Gerichtshof des Publikums gebracht worden, und da wir die Leſer der A. L. Z. ſchon mit einigen frühern dahin einſchlagenden Schriften bekannt zu machen für Pflicht hielten, wie z. B. mit *Stephani's* triftiger Beantwortung der Frage: *dürfen Stiftungen beſteuert werden?* und der *Weber*ſchen Vorſtellung *an Se. Maj. den König von Baiern*, ſo glauben wir auch dieſe kleine Schrift nicht unbemerkt laſſen zu dürfen, da ſie einen angenehmen Beweis von den liberalen Grundſätzen der Königl. Baierſchen Regierung gewährt, die nicht nur den Druck und freyen Verkauf ſolcher, ſelbſt ihre Verfügungen betreffender, Schriften geſtattet, ſondern, wie auch der vorliegende Fall bezeugt, derſelben auch ſo viel Aufmerkſamkeit ſchenkt, um jene ſelbſt darnach abzuändern oder zu beſchränken. Zugleich aber beweiſt ſie leider auch die ſchon oft gemachte Erfahrung, daſs Regierungen auch mit dem beſten Willen das beabſichtigte Gute durch die niedern Behörden vereitelt ſehen müſſen. Dieſs iſt auch der Hauptpunkt des vorliegenden Schriftchens, deſſen Titel ſchon verräth, daſs der Vf. nicht die richtigſte Ordnung im Denken habe,

und

Digitized by Google

und alſo nicht durch neue Unterſuchungen den Gegenſtand aufhellen werde, da er hier nicht einen Nachtrag zur Beſteuerung, ſondern nur zu den Bemerkungen über die Beſteuerung der Geiſtlichen liefert, der aber wirklich eine auffallende Thatſache enthält, indem er anführt, daſs z. B. dem Pfarrer O. im Altmühlkreis, obgleich den Geiſtlichen, deren Stellen nicht einen reinen Ertrag von 600 Fl. abwerfen, Erleichterung in der Beſteurung durch eine Königl. Baierſche Verordnung verſprochen wurde, doch, ungeachtet er nicht 600 Fl. reine Einkünfte hat, durch ſein Rentamt über 166 Fl. abgefordert wurden. Angehängt ſind noch Anſichten über die Beſteurung der Seelſorger, von *Friedrich* Freyherrn *von Strauſs* in Aſchaffenburg, welche die Sache kurz und ſchön aus hiſtoriſchen Gründen darſtellen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Frölich: *Johanne Gray.* Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von *Amalie Berg.* 1806. 141 S. 8. (12 Gr.)

Bekanntlich ſcheint der höhere Kranz der tragiſchen Muſe dem ſchwächern Geſchlecht verſagt zu ſeyn; ſein ſanfteres und beſchränkteres Gemüth eignet es weniger dazu, die ganze Stufenleiter der zum Theil ſo furchtbaren Leidenſchaften zu durchlaufen, und ſie kühn und kräftig darzuſtellen. Dieſe allgemeine Bemerkung läſst ſich ganz auf das vorliegende Trauerſpiel anwenden, welches die Spuren einer, übrigens ſehr edeln, Weiblichkeit beſonders deutlich an ſich trägt. Die Vfn. hat zum Gegenſtande deſſelben Johanna Gray gewählt, jene edle Unglückliche, welche die ihr aufgedrungene Krone nur neun Tage trug, und von deren durch den unverdienteſten Fall beendigten Geſchichte ein älterer Schriftſteller eben ſo ſchön als wahr ſagt: „Was du, o Leſer, vielleicht nur mit naſſen Augen lieſeſt, habe auch ich nicht mit trocknen niederzuſchreiben vermocht." Stille Reſignation eines über alles Irdiſche erhabenen, und ſelbſt durch die edelſte Gattenliebe zwar bewegten, doch nicht eigentlich beherrſchten Gemüths, iſt der Grund ihres Charakters, wie ihn die Vfn. der Geſchichte gemäſs, aufgefaſst, und in einer milden gebildeten Sprache mit anſpruchloſer Ruhe dargeſtellt hat. Ihre Darſtellung würde das gröſste Lob verdienen, wenn ſie bloſs hiſtoriſch ſeyn ſollte; aber als poetiſche befriedigt ſie nicht, am wenigſten in einem Trauerſpiele. So wie Johanna hier da ſteht, ſo ganz ruhig, bey jedem Schickſale gefaſst, ohne Spur von einem Kampf, durchaus ergeben und beynahe gleichgültig gegen alles Irdiſche, vermag ſie keine tiefe Bewegung und Erſchütterung des Gemüths, kein lebhaftes Mitleid zu erwecken. Das Leiden verliert gleichſam ſeine Natur bey demjenigen, dem es ſogar nichts koſtet. Sollte Johanna eine wahrhaft poetiſche Perſon werden, ſo muſste es dem Zuſchauer klar werden, wie ſie zu einer ſo erhabenen Geſinnung gelangt ſey, oder vielmehr, ſie muſste vor den Augen des Zuſchauers ſelbſt, durch beſtimmte, der Poeſie zuſagende Motive, und nicht ohne Kampf, zu dieſer Geſinnung erhoben, und in den Stürmen dabey erhalten werden. Dieſes echte Bilden und die tiefere eigenthümliche Geſtaltung des Charakters von innen heraus, aber vermiſst man hier ganz; wir ſehen Johannen im Beſitz eines erhabenen Charakters, ohne zu begreifen, wie ſie dazu gelangt ſey; ein ruhiger, durch Religioſität geleiteter Verſtand iſt das einzige, was die Vfn. dazu nöthig glaubte, jedes andre Motiv, und wäre es auch nur eine leiſe Schwärmerey, Begeiſterung für die Hoffnung der Zukunft u. dgl. verſchmähte ſie, vielleicht beſorgt, daſs die Heldin *dadurch in den* Augen des ſtrengen Moraliſten *verlieren möchte.* Und allerdings mag Johanna ſo gröſser da ſtehn; aber minder groſs wäre poetiſcher geweſen: denn ſo wie ſie hier, nur vom Verſtande geleitet, auftritt, nähert ſie ſich einem allgemeinen Begriff. In der Darſtellung der übrigen Charaktere erkennt man gleichfalls die zarte, zwar nicht unſichere, aber noch weniger kühne und kräftige weibliche Hand, die ſich mit zu ängſtlicher Treue an das Geſchichtliche hält. Eben ſo iſt auch der Gang des Stücks der einfachſte; Begebenheiten und Scenen ſind nach dem Geſetz ſtrenger Sparſamkeit berechnet. Ohne Verwickelung in den Begebenheiten, ohne Originalität und reiche Mannigfaltigkeit der Scenen, ohne kräftige Gemälde und energiſche Charakterzeichnung kann daher dieſes Stück keinen lebhaften Reiz oder Schwung der Phantaſie hervorbringen; das ſogenannte Pathos mangelt ihm gänzlich. Gleichwohl gereicht es als das Werk eines anſpruchloſen und gebildeten weiblichen Gemüths ſeiner Vfn. zur Ehre; ihr Geſchlecht entſchuldigt ſie wegen der mangelnden höhern tragiſchen Weihe hinlänglich. Die Jamben ſind im Ganzen ziemlich wohl gelungen; einzelne Verſtöſse, fehlende Sylben u. dgl. trifft man jedoch häufig an, worunter manche bloſs Druckfehler zu ſeyn ſcheinen.

NEUE AUFLAGE.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Uebungen in der Ciceronianiſchen Schreibart*, nebſt einer Abhandlung über Periodenbau und Numerus, nach Cicero und Quinctilian, von M. *Friedrich Wilhelm Hagen. Erſten* Bandes *erſte* Sammlung. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Aufl. 1808. XII u. 123 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 81.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 18. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am MAYN, b. Wilmans: *Taſchenbuch für das Jahr 1809. der Liebe und Freundſchaft gewidmet.* 284 S. für d. J. 1810. 304 S. f. d. J. 1811. 284 S. 12. (zuſ. 4 Rthlr. 12 Gr.)

Wir holen hier die Anzeige einiger Jahrgänge eines Taſchenbuchs nach, das nicht unter die unbeliebten gehört. Wenn ſchon die verſchiedenen Lieferungen ſelbſt, wie die Aufſätze, die in ihnen enthalten ſind, von ſehr ungleichem Werthe ſeyn mögen, wenn ſchon manches verfehlte Streben in den proſaiſchen, wie in den poetiſchen Beyträgen ſich da und dort offenbart, und manche Productionen eher den Eingebungen eines verführeriſchen Schwindelgeiſtes unſrer jetzigen ſchönen Literatur als dem ächten Kunſtgenius möchten zuzuſchreiben ſeyn; ſo trifft man doch auf manche willkommene Muſengaben und verſchiedne mehr oder weniger reife Blumen und Früchte der Empfindung und des Geiſtes. Es iſt in der Natur ſolcher Inſtitute, zumal bey der groſsen Concurrenz derſelben, daſs ſelten das Mittelmäſsige, oft auch Schlechtere ganz aus ihnen verbannt werden kann. Wenn nur bey der ganzen Anordnung und Wahl einem Herausgeber derſelben nicht der Vorwurf gemacht werden kann, weder ganz ohne Achtung gegen das Publicum verfahren zu ſeyn, und alles was ſich ihm zufällig anbot, ohne Unterſchied aufgenommen, noch eigenſinnig ſeinen Privatgeſchmack oder einem gewiſſen Modegeiſt der Zeit huldigen dieſem das Tüchtigere Gediegenere aufgeopfert zu haben. Dieſs iſt aber keineswegs, dünkt uns, der Fall bey dieſem Taſchenbuch. Wir halten uns bey der Anzeige dieſer drey Jahrgänge vorzüglich mit Recht an das, was uns als das Beſſere erſcheint.

Im Jahrgange 1809. begegnen wir ſogleich faſt am Eintritte einem ehrwürdigen Genius, *Jean Paul Fr. Richter*. Es ſind zwar nur wenige Blätter (S. 21 bis 32.), aber gehalt- und ſinnvolle einzelne Reflexionen, die er unter dem Titel *Nachleſe für meine Levana* hier mittheilt. Wir können uns nicht enthalten, eine derſelbe S. 31. als Probe darzulegen. „Befehlt keinem Kinde in den erſten ſechs Jahren etwas zu *verſchweigen*, und wär' es eine Freude, die ihr einem geliebten Weſen heimlich zubereitet; den offenen Himmel der kindlichen Offenherzigkeit darf nichts verſchlieſsen. An euren Geheimniſſen werden ſie ſonſt bald eigne verſtecken lernen. Die Heldentugend der Verſchwiegenheit fodert zu ihrer Uebungszeit die Kraft der anreifenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt ſchweigen, das Herz lehrt reden. Daher und aus andern Gründen, find' ich, wenigſtens im erſten Jahrfünf, das Verbot zu fodern falſch, beſonders wenn es die Mutter mit dem Bleyzucker des Verſprechens, alsdann zu geben verſetzt. — Sind denn Wünſche Sünde, oder das Bekennen derſelben? Wird nicht während das Schweigen das Geben auflauert, eine lange Genuſs- und Lohnſucht und eine lange Verſtellung unterhalten und genährt? Und iſt nicht das ganze Abſchlagen viel leichter nach der kurzen Bitte als nach dem langen Warten auszuſprechen? — Aber das Fehlgebot kommt eben aus dem mütterlichen Unvermögen, ein ſchnelles, leſchtes allmächtiges Nein zu ſagen." Die *Miszellen von Adolph Wagener* Nr. I. (S. 2 — 19.), die über verſchiedene intereſſante Gegenſtände unſres Zeitgeiſtes, beſonders auch über die hohle Phantaſterey in Liebe, Freundſchaft, Lebens- und Kunſtanſicht in körnichten geiſtreichen Betrachtungen und Sentenzen ſich verbreiten, würden ein noch würdigeres Seitenſtück der *Richterſchen* ſeyn, wenn dem Ausdrucke mehr Sorgfalt, vornehmlich auch in Beziehung auf Klarheit und Vermeidung der Schulſprache geſchenkt wäre. Wenn z. B. der Vf. (S. 14.) gegen die Sucht der Pygmäen eifert, für Rieſen geachtet zu ſeyn, welche *ſo groſs ſey, daſs man Poeſie, Univerſalität, Tendenzen und dergl. in allen Geſellſchaften als Imbiſs ſerviren ſehe und oft bey einer Taſſe Thee die Welt conſtruiren höre;* ſo fährt er fort: „Zum Glück nämlich hat es mit dieſer Conſtruction der Weltkugel nicht viel mehr auf ſich, als mit der einer Brod- oder Semmelkugel, womit der fröhliche Muthwille dich wirft. Als rein komiſcher Gegenſtand macht es nothwendig Spaſs. *Wenn aber dieſe geiſtige Dyſenterie des Formalismus auch die Frauen anſteckt, ſo muſs man erwägen, daſs auch die ſtärkſte Epidemie nachläſst. Ein andres iſt freylich ein geiſtreiches Spiel zwiſchen Mann und Weib mit den Analogieen der Natur und Geſchichte, ein andres der wiſſenſchaftliche Bau.*" Auch zweifeln wir ſehr, ob Stellen wie folgende, wo von Verwechſelung der Kinderey und kind-

Digitized by Google

kindlichen Weſens mit Kindlichkeit die Rede iſt: „aber das *Geſchmeiſs*, welches vor lauter Poeſie und Univerſalität nicht graben mag, auch ſich ſchämt zu betteln, wird immer kindiſch bleiben und kindiſches treiben" (S. 15.), zumal bey der liebenswürdigen Beſcheidenheit und Selbſterkenntniſs vieler unſrer jungen Schriftſteller ihre bezweckte gute Wirkung haben werden. Von den übrigen proſaiſchen Aufſätzen, die aus lauter Erzählungen oder kleinen Romanen beſtehen, nennen wir IV. *die Rohrflöte, ein Volksmährchen* von H — — h. So ſehr man wünſchen möchte, daſs der Ton mehr antik, einfach und in den Geiſt der Zeit einſtimmend gefaſst ſeyn möchte — er iſt viel zu modern und im Modernen ungleich, von vornen herein lebhaft witzig, bis zur Ueberladenheit beynah, bunt, gewandt; dann in der zweyten Hälfte ſchwerfällig, oft holpericht, im Geſchmacke faſt der verſchollenen Ritterromane; ſo kann man doch der ganzen Compoſition das Verdienſt nicht abſprechen, daſs ſie ſinnreich zuſammengeſetzt iſt, die Erwartung in Athem erhält und ziemlich befriediget, da die alte Volksſage von dem in eine Höhle des Thüringiſchen Kiffhäuſerberges gebannten Kaiſer Friedrich des Rothbart, die der Erzählung zum Grunde liegt, in den alten Chroniken, die ihrer Erwähnung thun, ſehr abgeriſſen und ſonderbar daſteht. Wie modern z. B. iſt nicht folgende Stelle, S. 96. „*Als aber durch die immer ſtillere Stille der leiſe wohlbekannte Zuruf des Lockvogels ertönte, da ſtreckte das liebliche Sie'chen ſein Hälschen weit zum Fenſter heraus, und nun begann ein Zweyſprach, wie ihn die Welt ſobald nicht wieder hören wird!*" Die gefühlvolle Vfn. von *Marie Müller* liefert uns Nr. VI. (S. 121 — 146.) eine einfache rührend gefällige Schilderung einer unglücklichen treuen Liebe im *Schiffer und ſeine Braut. Die Rückkehr aus dem Kriege* von *St. Schütze* (S. 185 — 230.) übergehen wir, weil wir Beſſeres von ihm in den folgenden Jahrgängen zu loben haben, ohne Tadel und Lob. *Die Briefe einer jungen Malerin* von Minna S*** haben eine kräftige Diction und verrathen eine lebhafte Phantaſie, aber wenig reinen, zumal jungfräulich reinen Kunſtſinn. Die genialiſchen Streiche, die in dieſem Romänchen geſpielt werden, Göthiſirende Nachäffungen zum Theil und Kunſtfratzen mehr als Kunſtbildungen miſsfallen doppelt, da ſie aus weiblicher Feder herrühren. — Der poetiſche Antheil in dieſem Jahrgange iſt nicht ſo gut gelungen, als in andern. Die beſten Gedichte ſind noch die *Müchlerſchen*, in denen zwar kein hoher Genius, aber ein zarter harmoniſcher Geiſt wohlthätig ſich ausſpricht. Die fünf, die uns mitgetheilt ſind, bilden einen häuslichen Cyklus und führen uns durch die freudenvollſten Momente ehlicher Verbindung, aber auch (S. 112 und S. 114.) an ſeine bange und traurigerſchütternde. *St. Schütze* liefert ein einziges kleines Gedicht, (die Lieb' am Brunnen S. 35.) das aber durch heitere drolligte Laune anziehender iſt als ſeine lange proſaiſche Erzählung. Die Gedichte von Z*** v. S. 35 — 40. und ſeine zertreuten Epigramme verrathen ziemlich gebildete Sprache und poetiſches Talent, aber, wie es ſcheint, einen noch nicht ganz befeſtigten Charakter. Der Vf. verſucht ſich in allerley Formen; die Elegie S. 35 — 37. und 39. auch das elegiſche Epigramm ſcheint ihm am beſten zu gelingen. Der Ton in der altengliſchen Erzählung *Lord William* ſcheint uns miſsglückt. Die Charade S. 38. hat Werth durch den dramatiſchen Charakter ihrer Einkleidung. Herr *Karl Beſſeldt* ſucht Schutz und Troſt in der Poeſie für ſein proſaiſches Leben, aber ſeine lange Epiſtel voll hohlklingender Phraſen (S. 258.) iſt nicht ſehr geſchickt, aus der *Wirklichkeiten ſchwerem Sand* in der *Ideale Zauberland* (S. 242.) uns zu erheben. Auch die beiden andern etwas beſſeren Gedichte *die Schneeglöckchen* und *die Hyacinthe* nach *Ovid* haben bey manchen inneren Mängeln ganz die Fahrläſſigkeit ſchlechter Reime und ſchlechter Hexameter, die jetzt ſo manche junge Dichter ſich ſo gerne verzeihen. Z. B. *geſchloſſen, Roſen* 239. *hienieden, Blüthen* 238. *Zeiten, leiden* u. ſ. w. und, in den hexametriſchen Schneeglöckchen, abſcheuliche Verſe wie folgenden: S. 235.

Und ſie blühten als Blumen, *die mit leiſer* Ahnung
Schlieſsen — — Die Kelche

doch übertrifft unſern Vf. noch eine — Dichterin, *Doris Groſsmann*, die wir oben ſchonend vorbeygingen, in der klaſſiſchen Metrik. Sie hat unter einer Reihe *Blumengedichte* (S. 19 — 20.) nicht eine Reihe von Hexametern, nur ein einfaches Diſtichon auf das Schneeglöckchen gedichtet, aber voll bewunderungswürdiger Harmonie! Man leſe und ſtaune!

Weiſslockiges Blümchen! ſittiges liebliches Weſen!
Reinheit und offenen Sinn ſpricht aus dein freundlicher Blick.

Die anderen Diſtichen ſind nicht beſſer. Wer wird aber den Damen zumuthen, in alten Sylbenmaſsen richtig zu dichten? — Niemand. Aber warum wählen ſie dieſelben? Klänge es nicht ein wenig unartig, ſo möchten wir überhaupt Demoiſelle Doris Groſsmann rathen, eher Blumen zu ſticken, als Gedichte auf Blumen zu fertigen; denn auch der Gehalt iſt nicht ſehr bedeutend: *Friederich Thierſch* endlich haſcht nach Goethiſchen Accorden, in der Romanze, die *Vereinten ſowohl*, wo man an die Braut von Korinth gemahnt wird, als in der ſonderbaren eſthländiſchen Legende: *Die Wanderung des See Eim*, worin gelegenheitlich auch die Aſſonanzen ſich erheben; aber bey der durchgängig angeſtrebten romantiſchen Einfachheit und Kindlichkeit wird man Strophen wie folgende wohl eher einfältig als einfach, kindiſch als kindlich finden. S. 181.

Sprachen drauf die Leutlein beyeinander:
„Will der Eim ſich allda niederlaſſen,
Mag er wohl bethaun die dürren Aecker,
Wieſen ſchaffen in den öden Steppen,"
Räumten ſchnell die kargen Garben heimwärts,
Hieſsen drauf den Eim willkommen ſeyn.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Tulpen* von *Friedrich Kind.* 1808. *Viertes* Bändchen. 240 S. *Fünftes* Bändchen. 261 S. 8. (Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.) (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die drey erſten Bändchen dieſer Sammlung ſind vor kurzem in Nro. 110. der dieſsjährigen A. L. Z. von uns angezeigt worden. Die zehn Beſtandtheile der gegenwärtigen beiden Bände ſind, mit Ausnahme einer Legende und eines verſificirten Luſtſpiels ſämmtlich in Proſe, und von ungleichem Werth, der eine ins Einzelne gehende Beurtheilung erfordert. Im *vierten* Bändchen finden wir zuerſt den *Hausaltar*, eine zu einfache und kurze Erzählung, die ſich ohne einige Abwechslung faſt mit einer einzigen Scene erſchöpft. Dem Gehaltvollen dieſer Scene verdankt das kleine Stück dennoch einiges Intereſſe und einen nicht ganz geringen Eindruck. *Nicol von Drandorf*, eine Criminalgeſchichte, hätte als ſolche ſchon unter den übrigen freyen Dichtungen keine Stelle verdient, da es keinesweges die Abſicht des Vfs. war, den an ſich proſaiſchen Stoff durch ſeine Bearbeitung ins Gebiet der Poeſie einzuführen. Aber auch ſelbſt als Zeit- und Sittengemälde betrachtet, bietet dieſe Geſchichte nur ein geringes Intereſſe dar. Sie betrifft einen Edelmann (Junker), der im Jahr 1661. wegen Bigamie mit dem Schwert hingerichtet wurde. An merkwürdigen Umſtänden und Zügen, die ins Gebiet der Culturgeſchichte gehören, fehlt es zwar nicht ganz, doch iſt die Ausbeute nicht beträchtlich. Der Vf. hat ſich die Mühe genommen, dieſer unbedeutenden Geſchichte einen poetiſchen Prolog von drey Seiten voranzuſenden. Der hier zum Grunde liegende Gedanke, daſs ihm, der ſich aus ſeinem Actenſtaube in die freye Blumenwelt ſehnt, eine Fee erſcheint, welche durch ihren Zauberſtab ſogar aus Acten Tulpen hervorzurufen vermag, iſt an und für ſich ſehr artig, aber die Ausführung iſt zu gekünſtelt, und dieſer mühſame hochpoetiſche Eingang bildet gegen die folgende den Acten entnommene Erzählung einen widrigen Contraſt. *Der groſse Chriſtoph*, eine verſificirte Legende. Als Motto ſtehn die bekannten in herrlichem Mönchslatein abgefaſsten Verſe:

Ave, magne Chriſtophore,
Qui portaſti Jeſu Chriſte
Per mare rubrum,
Nec tamen franxiſti crurum!
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

Die Ausführung iſt ungefähr im Geiſt dieſer Verſe, mährchenhaft, volksmäſsig, derbnaiv, in ihrer Art ſehr gelungen. Nur möchte die Untergattung der Legende, wozu die gegenwärtige gehört, keiner ſonderlichen Empfehlung werth ſeyn; es iſt nicht die alte reine Legende, worin ſich Liebe und Glaube oft mit ſo herrlichen Zügen wunderſam und rührend ausſpricht, ſondern eine ſpätere unreinere Gattung, aus Aberglauben und Ungeſchmack abenteuerlich zuſammengeſetzt. Der Grund ſcheint zwar bey dieſer auch noch gut und rein zu ſeyn, aber der Vf. konnte ihn nicht hervorheben, weil er mit den mährchenhaften Ausſchmückungen den beſten poetiſchen Stoff zu verlieren glaubte. Nothwendig iſt es, daſs der Geſchmack ſchon einen gehörigen Grad von Freyheit erlangt habe, um bey einer ſo ſeltſamen Vermiſchung heiliger und profaner Gegenſtände nicht anzuſtoſsen, wenn es z. B. heiſst:

„Wenn alſo *dem Heiland gefällig ich bin,*
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin!" —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt *bey Bibern und Waſſerratten;*

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getroſt, *wie ein Cameel und Elephant,*
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So ſpricht er: *„Ich trage für's ew'ge Leben!"*

Unſere Declamatoren haben von dieſer Legende bereits Gebrauch gemacht, und allerdings darf man es vor einem gemiſchten Publicum an derberm Stoff gerade am wenigſten fehlen laſſen. *Jung gefreyt*, eine ziemlich intereſſante Erzählung, in deren Darſtellungsart ſich Ernſt und Scherz auf eine angenehme Art verbrüdern. Nur möchte man einiges in derſelben nicht genug motivirt, einiges für den Zweck des Vfs. zu weit hergeholt und überflüſsig finden. *Der Kuſs.* Ein kleines Duodez-Luſtſpiel in fünffüſsigen, dabey gereimten Jamben. Es iſt zu dürftig und gehaltleer, und dieſe Leere wird ungeachtet der geringen Seitenzahl, die es einnimmt, doch bemerkbar. An treffenden pikanten Zügen fehlt es ganz und gar. Der Vf. hat ſich in dieſen zur Mode gewordenen kleinen Spielereyen zur Uebertreibung verleiten laſſen. Bey weitem das beſte und gehaltreichſten in dieſem vierten Bändchen, iſt der erſt im fünften beendigte Aufſatz: *Die Roſe von Jericho*, eine Art Erzählung, meiſtens in der Form von dramatiſchen Scenen gegeben. Viele Einzelnheiten, beſonders die Scenen zwiſchen den Künſtlern, ſind trefflich, von wahrer Begeiſterung für alte deutſche Kunſt eingegeben. Das Ganze kann jedoch nicht vollendet heiſsen, beſonders ſchadet ihm eine gewiſſe affectirte, und dabey abſichtlich verwirrende, abgebrochne und verdunkelnde Manier. Auch iſt der Schluſs zu raſch, und zu wenig vorbereitet. In den häufig eingeſtreuten Verſen iſt meiſtens eine verfehlte Bilderſprache herrſchend.

Im *fünften* Bändchen findet man auſser dem Schluſs *der Roſe von Jericho*, noch vier proſaiſche Aufſätze von der erzählenden Gattung, die zu den gehaltvollern in dieſer Sammlung gehören. In der erſten Erzählung, *das Münſter* dreht ſich das Wunderbare um die Erbauungsgeſchichte einer Cathedrale und beſonders der mächtigen Thürme derſelben. Rec. hat dieſer Stoff vorzüglich gefallen; willig ver-

Digitized by Google

verknüpft die Phantaſie das Wunderbare mit der Entſtehungsgeſchichte jener rieſenhaften Denkmäler, deren Anblick dem Unterrichteten ſtündlich die eigenthümliche Kraft des Mittelalters auf dem kürzeſten Wege verſinnlicht: denn ein Straſsburger Münſter oder auch nur einen Magdeburger Dom hervorzubringen, dazu iſt unſere Zeit unläugbar viel zu klein und zu arm. Dem Vf. iſt dieſe wunderbare legendenhafte Erzählung auch beſonders gelungen; das Intereſſe entwickelt und vermehrt ſich in ſteigendem Fortgang und der Schluſs befriedigt die Erwartung. Die Einmiſchung des Wunderbaren iſt im Geiſt alter Volksſagen und folglich dem Bedürfniſs des menſchlichen Gemüthes ſelbſt gemäſs. Der Vf. hat auch dieſesmal den treuherzigen, dabey aber einförmigen und häufig linkiſchen Ton der alten deutſchen Chronikenſprache gewählt. Er harmonirt auch mit dem legendenhaften Inhalt nicht übel; übrigens darf nicht unbemerkt bleiben, daſs dieſs Nachahmung einer an und für ſich ſchon *unvollkommenen* Manier iſt, wodurch ſich der Vf. für ſeine Darſtellung bemerkbare Feſſeln anlegt. Wie matt wird nicht z. B. vermöge dieſer Chronikenmanier die merkwürdige fauniſche Spukerſcheinung in dem alten zerſtörten Kloſter (S. 40.) vorgetragen. In unſerm neuern Stil würde ſie der geringſte Anfänger lebendiger dargeſtellt haben. *Verirrungen der Leidenſchaft.* Dem Anſchein nach mehr treue Nachbildung wirklich vorgefallener Scenen, als ein Erzeugniſs der Poeſie. Da ſich dieſe Erzählung an ein neueres folgenreiches Ereigniſs (das Gefecht bey Saalfeld) knüpft, ſo wird man ſie nicht ohne Intereſſe leſen, ob ſie gleich nicht viel Reichthum und Abwechslung darbietet. *Der Apfel von Balſora.* Eine morgenländiſche Erzählung, zum Theil nach Scheherezade, durch den Wechſel und die unerwartete Aufklärung räthſelhafter Begebenheiten ſehr intereſſant, dabey lebhaft und angenehm vorgetragen. Nur der ſchwankende, von der ungerechteſten Strenge zu übertriebener Milde übergehende Charakter des Chalifen macht einen unangenehmen Eindruck. Noch vorzüglicher iſt die mährchenhafte Erzählung *Zema oder der Feuerſegen*, welche das fünfte Bändchen beſchlieſst. Sie iſt reich an Begebenheiten, welche ſämmtlich dazu führen, die ſchreckliche, langſam vernichtende Eiferſucht eines weiblichen Weſens zu ſchildern, das ſich lange ins Lichtgewand zu hüllen weiſs. Das Colorit iſt von der lebhafteſten und wirkſamſten Art, und das Intereſſe erhält ſich bis zum Schluſs, ob man gleich den Ausgang ahnden kann. Das Ganze hätte ſich wohl noch ſtrenger zuſammenhalten laſſen, und dann hätten einige Perſonen und Scenen wegbleiben können, welche der Einheit deſſelben ſchaden, wohin der Ritter von Flandern gehört, dem der Vf. eine doppelte, das Gemüth nicht recht anſprechende, Rolle zugetheilt hat.

DANZIG, b. Goldſtamm: *Meine Wanderungen durch die Irrgänge dieſes Lebens.* 1806. 196 S. 8. (18 Gr.)

Wanderungen werden in dieſem Buche allerdings erzählt, von den Irrgängen aber, deren der Titel erwähnt, konnten wir in demſelben keine Spur entdecken, man müſste denn die unförmlichen und endloſen Perioden des Vfs. unter dieſe Rubrik bringen, in denen ſich allerdings auch der geübteſte Leſer wie in einem Labyrinth verirren muſs. So heiſst es z. B. S. 32.: „Die interimiſtiſche Scene — die im Vorbeygehn geſagt, viel Aehnlichkeit mit einem interimiſtiſchen Magiſtrat nach einer Staatsſplitterung hatte, der ſich ungerne aus ſeinem bequemen Schwerpuncte bey ſeinem Scherbenanſehn hinausrückt, weſshalb die Juſtiz ſtumm wird, weil ſie geknickt iſt — worin von meiner Seite viel angebrochen, aber nichts vom Pfarrer goutirt *wurde, indeſs* er in ſeiner verſtimmten Reſonanz *die Scherben ſo* traurig beklotzte, wie Ludwig der Sechszehnte die Thronſcherben in der Baſtille (?) oder Xerxes ſich ſelbſt auf einem Fiſcherbote, gewann durch den Eintritt der jungen Haushälterin ein executives Anſehn, denn des Pfarrers Muſkeln legten ſich wieder in geſetzliche Falten und die Sprachorgane wurden wieder *ad integrum* reſtituirt, um die Meerſchaumpfeife mit ihren Accidenzen zu fordern;" und dieſe Periode iſt noch keine der unverſtändlichſten. Ueberall dehnt ſich das Raiſonnement des Vfs., dem es nicht ganz an Witz gebricht, zur breiten Geſchwätzigkeit aus, und die Nachahmung der Jean Paulſchen Manier gelingt ihm ſchlecht. Mancherley, wenn auch nicht eben tiefe Kenntniſſe, werden ohne Noth ausgekramt, und wir glauben dem Vf. gern, wenn er ſich als einen jungen Mann ſchildert, der eben erſt ohne allen feſten Lebensplan die Academie verlaſſen hat. An Beobachtungsgeiſt und Darſtellungsgabe fehlt es ihm jedoch nicht ganz, und er hätte bey mehr Ueberlegung und Strenge gegen ſich ſelbſt gewiſs etwas beträchtlich beſsres, als gegenwärtiges Product geliefert, zu deſſen Nachtheil beſonders auch das gereicht, daſs es ohne allen Plan angelegt iſt, und dem Leſer nirgends einen feſten Standpunct gewinnen läſst. Mit einem zweyten Theil ſcheint uns *der Vf.* verſchonen zu wollen, obgleich das Ganze unvollendet in der Mitte abbricht.

NEUE AUFLAGE.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Deutſches A B C* oder Leſe- und Denkübungen beym erſten Unterrichte der Kinder in Stadt- und Landſchulen, von *J. C. Meyer*, Lehrer an der Kieler Stadtſchule. *Zweyte*, verbeſſerte und wohlfeilere Ausgabe. 1807. 98 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 249.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags, den 20. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Fr. Wilmans: *Taſchenbuch für das Jahr* 1809. und 1810. *der Liebe und Freundſchaft gewidmet.* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 68. abgebrochenen Recenſion.)

Der Jahrg. 1810. hat dieſelbe Einrichtung, wie Nr. 1. Proſaiſche Aufſätze wechſeln mit poetiſchen ab, und die poetiſchen eines und ebendeſſelben Verfaſſers folgen meiſt immer zugleich in Einer Reihe. Dieſs Verfahren ſollte auch mehr von andern Almanachsherausgebern nachgeahmt werden. Was zumal in Einem Geiſte gedichtet iſt, macht zuſammengerückt beſſere Wirkung und befördert, wenn es gut iſt, den Genuſs, wie die Würdigung. Indeſs finden wir dieſsmal der proſaiſchen Beyträge weit mehr als der poetiſchen.

Abgeriſſene Sentenzen aus einer Darſtellung von *Siebenkeeſens zweyter Ehe* unter der Aufſchrift: *Einige Ehespiegel-Scherben* v. J. P. Fr. *Richter* (S. 3 – 14.) machen den Anfang. Treffende Reflexionen in der bekannten witzigbunten Einkleidung des geiſtreichen Vf. wie z. B. S. 10 – 11. „der Ehezepter erſcheint der Braut als ein Krummſtab, unter welchem ſich gut wohnen läſst; oder als ein Geſsners-Schäferſtab; aber hat ſie denn geſehen, wozu der Schäfer den Stab gebraucht? — Um damit auf die Schafe Erdklöſse zu werfen, und ſie von falſcher Weide zu ſcheuchen. In der Liebe fallen (das Vorfeſt und die Vigilien kaum gerechnet) die drey Feſttage immer ſo, daſs ſogleich der Sonntag nachkommt. O gehts jetzt, denken beyde ſchon ſo gut: was mag erſt werden, wenn wir den ganzen Tag zuſammen ſind? Wahrſcheinlich ein langer Sonntag von 50 und mehr Jahren. Den hat nun der Ehkalender nicht;, er ſtreicht mit Preuſsen ſogar den dritten Feyertag, und ſchiebt mit dem Jakobiner-Frankreich den Sonntag hinaus, und arbeitet oft noch tief in den ernſten Sonntag hinein."

Das zweyte Stück iſt eine lange, aber nicht unintereſſante, flieſſend verdeutſchte Novelle aus den Manuſcripten der Frau *von Genlis*, *der irregeführte Liebhaber* (S. 19 – 84.) *Minna* S. liefert zwey *Erzählungen*, *auch ein Reiſeabenteuer* (S. 105 – 148.) und *die Cantorprobe* (S. 209 – 272.) die anziehendere iſt noch die erſte. Ihr Darſtellungstalent und ihre gewandte Sprache ſind in beiden nicht zu verkennen, aber gegen das Ganze der Compoſition lieſse ſich wohl, wie bey allen ihren Producten, die Rec. wenigſtens kennt, auch hier, bey jeder mit Recht vieles einwenden. Dieſe Schriftſtellerin gefällt ſich einmal zu ſehr im Haſchen nach ungewöhnlichen abenteuerlichen Momenten und Effekten, wobey ſie wegen der Unnatürlichkeit meiſt der Wirkung verfehlt. Sie liebt grelle Gegenſätze und ſpringt leicht, wie auch im Reiſeabenteuer, über Schickliches und Anſtändiges hinweg. Alltäglichkeit der Charaktere wird mit hoher Sentimentalität oft nur ſchlecht bedeckt. Dieſs iſt beſonders auch bey der Kantorprobe der Fall. Eine ſonderbare ganz unzuſammenhängende, wenigſtens ſchlecht motivirte Geſchichte, in der ein Graf in eine Cantorstochter auf den erſten Anblick ſich verliebt und in der Folge ſie heirathet, und der ehmalige Geliebte des Cantormädchens, Sohn eines kleinſtädtiſchen Bürgermeiſters, aus Verzweiflung Soldat, durch Tapferkeit Officier geworden, die in der Kindheit von Zigeunern geſtohlene Schweſter des Grafen aus dem Felde (er hatte ſie von einem Juden erhandelt!!) als Gattin mitbringt. Das Unſchickliche liegt nicht ſowohl darin, daſs der junge Graf die Cantorstochter heirathet, wiewohl auch ſo etwas wenig Wahrheit und ſelbſt nicht romantiſchen Reiz hat, ſondern in der Art und Weiſe, wie der Graf, gleich von vornen herein ein ſentimentaler Liebhaber, das Mädchen öffentlich auszeichnet, mit ihr ſpazieren geht und fährt, ohne ihr jedoch ſein wahres Vorhaben, weil der Krieg noch nicht geendigt war, zu erklären, wodurch er das arme Kind, nur mit ungewiſsſtreitenden Empfindungen peinigt, trotz ſeines nicht minder hohen ſentimentalen Geiſtes und ihren Ruf bey ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern in dem kleinen Städtchen nur zweydeutig macht. — Ein wahrhaft fein und edel fühlender Liebhaber hätte dieſen offenbar mehr geſchont. — Die Zuſätze des beabſichtigten Komiſchen in der breiten Schilderung mehrerer Perſonen aus dieſem Krähwinkel, beſonders des Bürgermeiſters, der Senatoren und eines gewiſſen M. Silberhaſe's ſind eben nicht ſehr ergetzlich.

Die zwey übrigen Erzählungen die *Maske* von D. *Buchholz* (Fragment *aus Alfreds* Leben (S. 206.) und das *Abenteuer im Bade* von *Anton Niemeyer* (S. 275.) ſind beſſer erfunden und ebenfalls gut erzählt; doch drückt die erſte eine doppelte Unwahrſcheinlichkeit. Einmal würde ſich ein Charakter, wie der geſchilderte der Gräfin Sophie von C*** wohl ſchwerlich zu ſolch einem Theaterſtreiche, wie der mit der Maſke iſt, bequemt, ſodann muſs Alfred den Kopf ganz verloren haben, daſs er durch Vergleichung der übrigen Geſtalt, der Stimme u. ſ. w. bey dem zweymaligen Zuſammenſeyn mit dieſer Maſke keine Ahndung davon hatte, jene könnte wohl niemand anders ſeyn, als ſeine Angebetete ſelbſt.

Noch ein Wort von den Gedichten, wir haben es hier nur mit drey Dichtern zu thun, A. K. *Varnhagen*, Z*** und *Pellegrin*. Die vorzüglichſten Poeſieen ſind die neun Elegieen von Z*** (S. 151 — 170.) in antikem Geiſt und Sylbenmaſs. Beſonders hat die 4te in dieſer kleinen zuſammengehörenden Sammlung viel gefällig anziehendes, Tibulliſchreiches. Auch iſt der Schluſs ſehr gut. — Es war von dem abgegangenen Militär die Rede. Der Dichter hatte gehofft, nun mehr Ruhe zu gewinnen. —

Freudig im Fenſter
Sah ich den wogenden Zug ziehn in das fernere Land.
Blickt' in die Zimmer zurück, die geräumeten, wo die gewohnte
Reinliche Ordnung lang ſtörte der feindliche Gaſt:
Aber ein anderes erſann das Geſchick.

— Er erblickt auf dem Spaziergange, den er an demſelben Morgen macht, die Geliebte, und fort iſt Ruhe und die geträumte neue literariſche Thätigkeit.

„Langſam wandelt' ich fort, der Entzückenden nach; in die Dämmrung
Malte das Aug' ihr Bild, als ſie das Dunkel verbarg.
Mit mir zog es zum Haus, da verweilet es nun und verläſst mich
Nimmer und ſtöret die Ruh' mehr denn der feindliche Gaſt.
Jener verſchonte die Nacht, und verdarb er ſie, folgte des Morgens
Ruhige Zeit; nun raubt dieſer die Nacht und den Tag.
Jener verwirrt' in dem Haus des Geräths langübliche Ordnung,
Dieſe verwirrt mich ſelbſt, daſs ich verwirre das Haus.
Unglückſeliger Tauſch! dort ſchreckt' ich den Quäler mit Drohung,
Hoffte des Abſchieds bald freudigerſcheinenden Tag;
Aber entwich das geliebteſte Bild, nicht trüg' ich das Leben,
Ohne die ſüſseſte Qual wär' es lebendiger Tod. —

Auch iſt das metriſche Verdienſt dieſer Epiſteln zu ſchätzen. Nur einigemale ſtieſs Rec. auf verfehlte Abſchnitte, wie z. B. S. 168.

Aber es nahte mir (Adraſteia's) zürnende Gottheit.

Für einen proſodiſchen Fehler halten wir purpurn als Spondeus gebraucht. —

es hoben die ſanftaufſtrebenden glänzenden Augen
liebenden Blick, purpurn baten die Lippen den Kuſs.

So ſcheint uns auch der häufige Gebrauch zuſammengeſetzter Zeitwörter, bey denen herkömmlich in Verknüpfungen die Verbindungspartikel getrennt wird, nicht wohl zuläſſig. Z. B. *Nicht in der Tänze verſchlungene Reihen einmeng' ich die Schritte* (S. 159.) *Einſt nachfolgt' ich dem Zug* (S. 165.) *Fromm anſleht' ich die Götter* (S. 161.) *Stolz umſchaut' ich* (für: ſtolz ſchaute ich um); *Früchte des ſüdlichen Lands anbietet der wandelnde Krämer* (S. 166 u. ſ. w.); die vielen Zwitterworte aus deutſchen und fremden zuſammengeſetzt übet der *Stadtpolizey* Kern *das Perſonenorgan* (S. 166.) *Meſselegant* (ebend.)

„*lorgnettenbewaffnetes* Aug' in die Gegend weitumwendend, erſpäht Mädchen ein Meſselegant.

wo auch der Artikel oder das Pronomen (ein oder ſein) nicht wohl hinwegbleiben konnte, wie die oft ſeltſame Zuſammenſetzungen *ſpitzbubenergreifend* als Adjectiv (S. 166.) fallen auch ſehr unangenehm auf. — Von den Varnhagſchen Gedichten (S. 87 — 102.) verdienen vor den drey Spaniſchen Romanzen offenbar nr. 2. mit einem *ausgeſchnittenen Blumenkorbe*, und mehrere unter den Diſtichen, beſonders die zart erfundenen und ausgeführten, (nr. 2. 4. 10. 15.) den Vorzug. Auch ſind dieſe Epigrammen, im Geiſte der griechiſchen Anthologie, mit Sorgfalt verſificirt. Nur ſind Inverſionen wie folgende: *Alles verwirrt ſtockt:* für: *ſtockt verwirrt:* (S. 95.); *ſie dahineilt (ebend.)* für: *ſie eilt dahin*, unerträglich.

Der neueſte Jahrgang liefert weniger Proſe als der vorhergehende. Gut erzählt und anziehend iſt III. *in der Liebe keine Freundſchaft*, *nach dem Italiäniſchen* des *Bandello*. Von *Bauregard Pardin*. (S. 63 — 100.) Es iſt dieſelbe Novelle, aus der Shakeſpeare den Stoff zu ſeinem Luſtſpiele: *Viel Lärm um Nichts* entlehnte. Der *verliebte Poſtmeiſter* von *Steph. Schütz*, iſt zwar von einigen Uebertreibungen nicht frey, aber drolligt, naiv, leicht erzählt, ſpannt und befriediget die Geſchichte die Erwartung. Sie hat durchaus mehr künſtlichen Werth als das finſtere *Nachtſtück*, worin der Vf. über ſeine Sphäre ſich anſtrengen zu wollen ſchien: *Im Tode vereint* (S. 265 bis 284.) *Louiſe Brachmann* ſchildert (S. 187 — 256.) die unglücklichen Folgen einer geiſtigen Miſsheirath in der Erzählung: *Dagobert oder Ehe und Liebe*. So gebildet auch gröſserntheils, Ueberſpannungen abgerechnet, der Stil iſt, in dem die Vf. ſchreibt, ſo iſt doch weder das Ganze der Compoſition durch Harmonie der Theile und Ungezwungenheit recht anziehend — auch die Charaktere, Dagoberts beſonders, befriedigen nicht, da dieſer keineswegs den hohen Erwartungen Wort hält, die voraus von ihm gemacht werden. Am wenigſten gefällt der Schluſs, wo zu Löſung gewaltſam verworrener Verhältniſſe, deren Perſpective dann doch trüb und freudenlos bleiben muſs, der Tod, freylich das Ende aller Noth, aus der Noth helfen muſs. Die abenteuerliche romanhaftwiderliche Baumſcene mit ihren Folgen, (S. 1 — 47.) von *Franz von der Golz* übergehen wir ganz,

Die

Digitized by Google

Die beſſern poetiſchen Productionen ſind von *Kind*, *St. Schütz* und *Karl Müchler*. Unter den *Kind*'ſchen Gedichten geben wir den Vorzug der Ballade: der *Löwe*. Schade, daſs die Verſification und Sprache, wo der Vf. doch Correctheit anſtrebte, oft vernachläſſiget ſind. Stücken (für: die Stücke) iſt ungrammatiſch; des Löwen *Augenteller* (S. 50.) kein empfehlungswerthes Bild, von Reimen, wie *Hyacinthen, umwinden* nicht zu reden: *St. Schützens* Gedichte haben Leichtigkeit, Popularität, aber oft auch eine geſuchte Natürlichkeit. (Vergl. S. 104.) Die anziehende Volksſage die *Kornmutter* (S. 105.) würde ſich in einem etwas antikeren Tone noch beſſer ausnehmen. Das Wiegenlied (S. 111.) iſt ſehr gelungen. Die *Johannisbraut* (S. 113.) hat nicht genug anſprechende Klarheit. Stoff und Ton übrigens ſind ſehr gefällig. Die Geliebte im Kloſter (S. 103 — 104.) iſt das unbedeutendſte, und endet in plattkatholiſche Reimerey.

Wer nennt dich noch die Deine?
Wer darf des Herzens ſich erfreun?
O ſicher wirds ein Engel ſeyn;
Doch nein, ach nein!
Herr Chriſtus darfs alleine.

So laſs von dir
Mich flehend hier
Maria, Gnad' erwerben,
Dein Sohn iſt reich an Lieb' und Glück,
O gieb nur ſie, nur ſie zurück
Wo nicht, ſo muſs ich ſterben.

Karl Müchlers Gedichte athmen betrachtenden ſtillen Ernſt, der aber nicht immer genug über die Region der Proſe ſich erhebt; z. B. *Unſchuld* (187.) *Freude* (182.), wo man auch auf undeutliche Stellen trifft. *Henriette Schubart* giebt mehrere heitre und ſinnreiche Epigrammen nach dem Engliſchen (S. 116. 124. 178.) wie z. B. (S. 129.) auf einen ſchlechten Geiger:

Durch ſeine Kunſt, die Fels und Stein bewegt,
Macht Orpheus ſelbſt die Hölle ſich gewogen;
Doch du bewegſt nichts als den Fidelbogen.

In der Zudringlichkeit durchaus proſaiſch, ſind die Stanzen an *Seume* von *Arnoldine Wolf* (S. 257.) und das nachfolgende Rechtfertigungsſonnet (S. 265.) vergütet wenigſtens poetiſch die wohl, aber ſchwach gemeinte Sottiſe nicht. — (Es wurden in der Epiſtel Seume Vorwürfe der Gefühlloſigkeit gemacht.) Des biedern, leider nun hingegangenen *Seume's* Selbſtapologie iſt vorzüglich durch den edeln männlichen Trotz, der ſich darin ausſpricht, intereſſant. Wir können nicht umhin, dieſe Anzeige mit den letzten kräftigen Strophen zu ſchlieſsen.

Zwar kann ich nicht die Zärtlichkeit belauſchen,
Doch laſst den Strom in hohen Fluten rauſchen,
Ich ſtürze mich zur Rettung in die Flut;
Und breche kühn, wenn hoch mit Todesſchrecken
Die Flammen hie und da die Balken decken,
Für einen Freund noch durch die hohe Glut.

Vielleicht iſt dieſs auch nur ſo eine Strophe!
Dann gängle mich einſt Meſſalinens Zofe
Als Graukopf noch an ihrem Schürzenband,
Und führe mich mit Spott, wenn ich betrüge
Als eine perſonificirte Lüge
Zur Schau der Buben durch das Vaterland.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Pugatſchew*, der furchtbare Rebell. Romantiſch dargeſtellt von *Gottlieb Bertrand*, Verfaſſer des Mazarino. *Zwey* Theile. 1807. 288 und 272 S. klein 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Der Vf., der ſonſt gewöhnlich freye Stoffe bearbeitet, hat es hier einmal mit einem hiſtoriſchen verſucht. Er las vor mehrern Jahren die Empörungsgeſchichte Pugatſchews, und noch voll von dem Eindrucke, den ſie bey ihm hervorbrachte, faſste er den Entſchluſs, ſie romantiſch zu bearbeiten. Daſs er mit ſich vorher zu Rathe gegangen ſey, ob ſie auch dazu paſſe, davon leſen wir keine Sylbe. Doch vielleicht war dieſe Unterſuchung überflüſſig, wenigſtens iſt das Romantiſche des Vfs. von der Art, daſs es ſich ſo ziemlich jedem gegebenen Stoffe beymiſchen läſst; es beruht auf ganz gewöhnlichen Liebesabenteuern, Erſcheinungen und Gauckeleyen, die ſich zuletzt natürlich löſen. Was insbeſondere die erſten betrifft, ſo möchte freylich mancher zweifeln, ob ſich die Rolle des Empörers Pugatſchew mit der eines verliebten Romanhelden gut vereinigen laſſe; über dergleichen Bedenklichkeiten aber ſetzt ſich unſer Vf. mit löblicher Kühnheit hinweg, und manche ſeiner Leſerinnen wird ſich freuen und es als einen Beweis mehr von der Allmacht der Liebe aufnehmen, wenn ſogar dieſer wilde Rebell zu ſeiner ſchönen Sophie (S. 67.) unter andern ſagt: „Ohne Sie, — zu Ihren Füſsen ſchwör' ich's Ihnen, — wird meine ganze Zukunft freudenleer ſeyn; ohne Sie wird mir das Leben nicht mehr gefallen; ohne Sie werd' ich nirgend Ruhe finden. Ich fordere keine Liebe, ich will mich mit Ihrer Freundſchaft begnügen." Die letztere Floskel iſt hier überdieſs höchſt widerſinnig und abgeſchmackt, weder dem Charakter des Redenden, noch den Umſtänden gemäſs. Ueberhaupt hat die Conſtruction des Stoffs dem Vf. gar nicht gelingen wollen; der gröſste Theil des Buchs liefert eine bloſs hiſtoriſche Erzählung, worin das Wenigſte gehörig motivirt und entwickelt iſt, und eine Menge Widerſprüche ſich begegnen; das vermeintliche Romantiſche iſt dem hiſtoriſchen Stoffe gleichſam nur aufgezwungen, und ſteht ſehr müſſig und grundlos da. An Wendungen und Floskeln im falſchen Romangeſchmack fehlt es dabey nicht; wohl aber gingen dem Vf. die nöthigen hiſtoriſchen und andere Vorkenntniſſe ab, wie man beſonders aus den vielen falſchgeſchriebenen Eigennamen und andern offenbar unrichtigen und ſich widerſprechenden Angaben ſieht.

Von demſelben fruchtbaren Vf. haben wir unter mehrern andern erhalten:

Lüneburg, b. Herold und Wahlſtab: *Der Sarkophag*. Von *Gottlieb Bertrand*. *Zwey* Theile. (Der zweyte führt auch noch den Titel: *Die Geheim-*

Digitized by Google

Geheimniſſe des Schloſſes Berby.) 1805. 288 und 368 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Ein Roman worin es gleichfalls ſeltſam und unnatürlich genug zugeht. So z. B. bringen zwey Kinder von acht oder neun Jahren durch unvorſichtiges Spiel den Flügel eines Schloſſes in Brand. Ihre Mutter kommt bey dem Brande um, weil ſich niemand an die Kranke erinnert (!) und der Vater wirft bey ſeiner Rückkehr auf einen der Knaben, der entflohn war, den wüthendſten Haſs, belegt ihn mit gräſslichen Flüchen, und verläſst ſogar ſein Vaterland mit dem Entſchluſs, nicht eher zurückzukehren, bis er ihn gefunden und Rache an dem nunmehrigen Jünglinge geübt haben würde.

LITERATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Repertorium commentationum a ſocietatibus literariis editarum ſec. disciplinarum ordinem* digeſſit *J. D. Reuſs.* (T. IX.) *Philologia; Linguae; Scriptores graeci; Script. lat.; Literae elegantiores; Poëſis; Rhetorica; Ars antiqua; Pictura; Muſica.* 1810. 230 S. 4.

Den Werth und die Brauchbarkeit dieſer ſchon durch den Namen des Vf. ſich empfehlenden Arbeit haben wir bereits bey der Anzeige früherer Theile dargeſtellt. Was dieſer neue, dem ehrwürdigen *Heyne* gewidmete, Theil enthält, giebt der Titel im Allgemeinen an; der Plan nach welchem die darin behandelten Rubriken geordnet ſind, iſt folgender. Nachdem die allgemeinen Aufſätze über die Sprachen bemerkt worden, folgen die beſondern, über einzelne in alphabetiſcher Ordnung aufgeführte Sprachen. Die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller werden durchaus in chronologiſcher Ordnung nach verſchiedenen Perioden aufgeführt. In der ſchönen Literatur beginnt die Aeſthetik mit den beiden Rubriken vom Geſchmack und Erhabenen; in der Abbildung von der Poeſie folgen den hiſtoriſchen Aufſätzen die theoretiſchen über die einzelnen bloſs nach den beiden Hauptrubriken der epiſchen und dramatiſchen Poeſie geordnet. Die Romane finden ſich am Ende der Abtheilung der Rhetorik, die auſser den allgemeinen Aufſätzen beſondere über den Stil, die Declamation, die geiſtliche Beredſamkeit und hiſtoriſche Kunſt aufführt. Die Abhandlungen über die bildenden Künſte ſind unter die drey Abtheilungen: die alte Kunſt, die Malerey und Muſik, und unter zweckmäſsige Unterabtheilungen gebracht. — Mit dem *medicíniſchen* Theile, den man mit Gewiſsheit zu hoffen hat, wird wieder ein literariſches Werk vollendet ſeyn, das dem deutſchen Fleiſse Ehre macht.

JUGENDSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Sebbelow: *Nye Haandbog for Ungdommen i Borger- og Almueſkoler.* (Neues Handbuch für die Jugend in Bürger- und Volksſchulen.) Samlet ved *Joh. Henr. Torlitz.* 1806. II und 306 S. 8.

Zu einem „Leitfaden beym Vorbereitungsunterricht für das alltägliche Leben" beſtimmt der durch ſeine Reiſe zu Peſtalozzi bekannte Vf. ſein Handbuch, ohne ſich jedoch näher darüber zu erklären, was er eigentlich damit ſagen will. Der Inhalt ſeiner Schrift zeigt aber bald, daſs er kein eigentliches Lehrbuch, ſondern nur ein Leſebuch für Kinder des Mittelſtandes liefern wollte, deſſen ſie ſich unter der *Anführung* eines geſchickten Lehrers bedienen *könnten*, um über ſolche Gegenſtände richtig denken zu lernen, deren Kenntniſs im alltäglichen Leben am unentbehrlichſten iſt. Rec. darf nur die Hauptquelle nennen, woraus Hr. *T.* geſchöpft hat, um zu zeigen, daſs ſeine Schrift dieſen Zweck recht gut erreicht. Es iſt dieſes nämlich *Wagners* ſehr ſchätzbares *Handbuch der Jugend*, verbunden mit *Thiemes erſter Nahrung für den geſunden Menſchenverſtand.* Nach einigen Vorbereitungen zur Bildung des Verſtandes und des Herzens, liefert der Vf. *eine kurze Religionsgeſchichte*, nach Art der bekannten *Wilmſen*ſchen, *das Nothwendigſte der Naturgeſchichte und Naturlehre*, *die Lehre vom Menſchen*, *Geſundheitslehre* und *einen Leitfaden beym Rechnen*, bey welchem letzten Stücke der Vf. dem Lehrer verſchiedene Winke giebt, um von der *Peſtalozzi*ſchen Methode ſo vieles zu benutzen, als es, ohne deſſen Elementarbücher und Tabellen, möglich iſt. Die Auswahl iſt beyfallswerth; die Abkürzungen ſind zweckmäſsig und das Verdienſt des Herausgebers, ob er gleich hier nur als Compilator und Ueberſetzer erſcheint, iſt bey der Ausarbeitung ſeiner Schrift gleichwohl nicht gering, da Dänemark mit nützlichen Leſebüchern dieſer Art bey weitem nicht in dem Ueberfluſſe verſehn iſt, als Deutſchland.

NEUE AUFLAGE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Le nouveau Robinſon* pour ſervir à l'amuſement et à l'inſtruction des enfans par Mr. *J. H. Campe.* Traduction revue et corrigée d'après la dernière édition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet par *J. B. Engelmann. Troiſième* édition entièrement retouchée. 1809. 598 S. 8. (1 Rthlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditſch: *Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker*. 1808. *Erſtes* Bändchen. VIII u. 198 S. *Zweytes* Bändchen. IV u. 202 S. *Drittes* Bändchen. VI u. 202 S. *Viertes* Bändchen. VI u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch mit dem Titel:

Erholungen, herausgegeben von *W. G. Becker* (für) 1808. *Erſtes* bis *viertes* Bändchen (in der Folge des ganzen Werks das 49ſte bis 52ſte Bändchen).

Die *Erholungen*, welche Hr. Hofr. *Becker* zwölf Jahr lang herausgegeben hatte, waren zu einer Reihe von 48 Bändchen angewachſen, und er faſste daher, in Rückſicht auf das während dieſer Zeit veränderte Publikum, den Entſchluſs, der Fortſetzung den Titel: *Neue Erholungen*, zu geben. Mit dieſer Fortſetzung, wovon die erſten zwölf Bändchen in unſern Händen ſind, haben wir es hier allein zu thun. Daſs der Maſsſtab, an welchen der Herausgeber die in dieſe Sammlung aufzunehmenden Stücke hält, nicht der ſtrengſte ſeyn könne, ergiebt ſich aus der Bändezahl des Werks von ſelbſt, und es iſt an ſich ſehr zu billigen, daſs durch daſſelbe auch erſt beginnenden und noch unbekannten Schriftſtellern das Auftreten vor dem Publikum erleichtert wird. Indeſs ſollte die Auswahl des Herausgebers dennoch ſtrenger ſeyn; wenigſtens ſtehn die Erholungen ſeinem bekannten Taſchenbuche an innerm Gehalte ſichtlich nach, und man kann auch nicht ſagen, daſs ſich ſeit dem veränderten Titel ein neues Leben in denſelben geregt habe. Der ungleiche Werth der verſchiedenen Aufſätze wird ſich am beſten aus der Kritik des Einzelnen ergeben, womit Rec. hier in Abſicht auf die vier Bändchen des erſten Jahrgangs den Anfang machen will.

Das *erſte* Bändchen eröffnet *Helena*, eine Novelle in gereimten Verſen von *Louiſe Brachmann*, aus welcher, wie aus den andern Erzeugniſſen der Vfn. ein ſehr lebendiges und warmes Gefühl ſpricht. Das Ganze ſcheint uns indeſs nicht ſehr gelungen; dem Inhalt fehlt es an beſtimmter Eigenthümlichkeit, und daſſelbe gilt von der Sprache, in welcher gewöhnliche ſentimentale Floskeln vorherrſchen. *Die Hausmittel*. Eine komiſche Erzählung vom verſtorbenen *Kretſchmann*. Sie enthält einige kräftig gezeichnete Charaktere, wird aber durch allzu ſorgfältige Nachbildung gemeiner Wirklichkeit oft grell und widrig, auch befriedigt die Auflöſung nicht. Bey allem kräftigen Beobachtungsgeiſt des Vfs. ergieſst ſich ſeine komiſche Laune doch nicht frey und leicht, ſondern ſie hat etwas mühſames und erzwungenes, das ſich ſchon an den möglichſt barok gewählten Namen und ihrer häufigen Wiederholung zeigt. Die Ueberſetzung des *raſenden Rolands*, von *Bürde*, iſt aus den frühern Erholungen in die neuen übergegangen, und ſchreitet in dem vorliegenden vier Bändchen vom achtzehnten bis zum zwanzigſten Geſange vorwärts. Ohne uns hier ein vollſtändiges Urtheil über das Ganze, noch lange nicht vollendete Werk anzumaſsen, iſt es doch offenbar, daſs die Vertauſchung der *ottave rime* des Originals gegen eine freyere unbeſtimmtere Strophe der Treue der Nachbildung ſehr ſchadet, und daſs, ungeachtet der groſsen dadurch gewonnenen Erleichterung, doch noch mancher Zwang in den Reimen ſichtbar wird. Zu den Stellen, deren Uebertragung weder in dieſer noch in anderer Rückſicht befriedigt, gehört die erſte Strophe des zwanzigſten Geſanges, vom Vf. ſo überſetzt:

> Wohl haben ſich die Frau'n des Alterthumes
> Den Waffen, und der Muſen Dienſt geweiht,
> Und, edel wirkend, weit *umher geſtreut*
> Durch alle Welt die Strahlen ihres Ruhmes:
> Harpelice, ſo wie Camilla, war
> Kriegskundig, unerſchrocken in Gefahr;
> Corinna, Sappho — Dichterinnen — funkeln,
> Und Nacht wird nimmer ihren Glanz verdunkeln.

Männer-Leichtſinn und Weiber-Schwäche, eine Erzählung von *Amalie Berg*, erhebt ſich nicht über das Mittelmäſsige. Scenen, die nicht gerade zu den ungewöhnlichſten gehören, ſind in einem ruhigen anſpruchloſen Tone dargeſtellt; allein das Ganze iſt nicht tief empfunden, die Darſtellung ſpricht uns nicht lebhaft oder poetiſch an, der ſanftere, aber auch beſchränktere weibliche Geiſt iſt darin leicht bemerkbar. Die *Mythen*, vom Profeſſor *Kanngieſſer*, ſind mit Geiſt geſchrieben, nur etwas eintönig. Unter den acht kleinern Gedichten des erſten Bändchens möchte wohl *die Ahndung*, von Dr. *Fr. Cramer*, das vollendetſte ſeyn. Epigrammen, wie folgendes von *Lep:*

Digitized by Google

An Vorax.

Welch ein Rieſen-Appetit!
Traun! In deines Mundes Pferche
Wird ein welſcher Hahn zur Lerche
Eine Torte zum Biscuit.

ſollten ungedruckt bleiben; eine *Torte* verhält ſich ja nicht zum *Biscuit*, wie das Gröſsere zum Kleinern, da es ja auch Biscuittorten giebt.

Das *zweyte* Bändchen enthält, auſser der Fortſetzung des *raſenden Rolands*, zuerſt eine Abhandlung von *A. C. Lindenhan*, über *Naturgenuſs;* welche wir wohl gediegener, einfacher und ſinnvoller gewünſcht hätten. In den Gedanken herrſcht zu wenig Tiefe, und im Ausdruck zu wenig Selbſtſtändigkeit; der durch eine Anhäufung ſchöner Bilder hervorgebrachte bunte Farbenreiz und Schimmer lockt nur oberflächliche Seelen an, und ſchreckt diejenigen zurück, die hier wirkliche Nahrung für Verſtand und Herz ſuchen. So erſcheint auch der arme Rouſſeau aus der Peterſinſel, in dem glänzenden ſchimmernden Colorit des Vfs als ein Entzückter, Hofbegeiſterter, der den Himmel ſchon auf Erden ahndet, und findet, da doch, wie wir aus ſeinen *Reveries* wiſſen, ſein Genuſs weit milderer Art, nur wiederkehrende Ruhe, Vergeſſenheit drückender Verhältniſſe, ein ſtilles Selbſtbeſchauen und Hinträumen des Geiſtes war. *Conſtanzens Geſchichte* von *Amalie Berg*, iſt von edeln weiblichen Geſinnungen belebt, aber zu arm an Handlung und an Abwechslung überhaupt. *Das Wiederſehn im Jura Thale* von *Fr. Cramer*, enthält ſehr gelungene Scenen, die es bedauern laſſen, daſs ſich auch dieſe Erzählung ohne hinlängliche Handlung zu ſehr in Beſchreibungen ausdehnt. Was das Fragment aus einem ungedruckten *Luſtſpiel: Die Verwandlungen* von *L. Paulſen*, betrifft, ſo wären wir faſt geneigt, das Wort Luſtſpiel in der Ueberſchrift für einen argen Druckfehler zu halten. Man kann auf dieſe Scenen vollkommen die Worte des Vfs. S. 129. anwenden. Mögen die Götter, ſagt er,

— — dieſen Fleck zum Tummelplatz
Der Regſamkeit, des lauten Lebens machen!
Denn lange fehlt dem Auge und dem Ohr
Ein neuer Stoff, *es ſchläft der Trieb zum Lachen.*

Und wahrlich, er ſchläft ſehr tief. Das Ganze iſt, weit entfernt von allem anſprechenden Leben, ſo durchaus in lyriſcher Höhe gehalten, daſs es ſelbſt für eine heroiſche Oper noch viel zu lyriſch wäre. Im zweyten Auftritte kommen rhythmiſche Geſänge von mehrern Seiten vor. Ein groſser Theil des Ganzen beſteht überdieſs aus tautologiſchen Phraſeologien. An lachenerregenden Stoff iſt durchaus nicht zu denken, man trifft keinen einzigen Einfall dieſer Art. Unter den ſieben Gedichten des zweyten Bändchens verdient der *Menſchenfeind*, von *G. Petrik*, Beyfall; doch weit mehr dem Gedanken, als der Ausführung nach.

Die Entführung, eine Novelle aus dem baierſchen Erbfolgekriege, von *Kretſchmann*, welche das *dritte* Bändchen eröffnet, hat mit der Erzählung, die *Hausmittel* im erſten Bande ungefähr gleiche Vorzüge und Gebrechen. Die Auflöſung nur befriedigt mehr und iſt in der That überraſchend; dem Ganzen fehlt es nicht an komiſchen Zügen, aber um ſie herbeyzuführen, ſteigt der Vf. bis zum Gemeinen und Niedrigen herab, wie er denn unter andern einen Croatenofficier in dem ekelhafteſten Kauderwelſch redend aufführt. Sein Komiſches kann daher keinen echten und reinen Genuſs gewähren. *Licht aus Dunkel*, oder die Macht des Vorurtheils, eine Erzählung von *Louiſe Brachmann*, ſcheint anfänglich tief und ſinnvoll angelegt, ſchlieſst aber auf eine ſehr gewöhnliche Weiſe dadurch, daſs ein kühler Ehemann, durch einen Betrug, den ihm ſeine Gemahlin auf einer Redoute ſpielt, in einen wärmern verwandelt wird. Die Vfn. geſteht S. 110. ſelbſt, daſs dieſe Liſt bekannt, und ſchon oft gebraucht ſey; warum tiſchte ſie das Alte wieder auf? Rec. zweifelt überdieſs noch, ob irgend ein Ehemann auf der weiten Welt durch ein ſolches Blendwerk gewonnen werden könne. *Der Frühling.* Zwey Proben aus einem gröſsern, noch ungedruckten Gedicht, von *Schreiber*. Sie ſind in *ottave rime* und enthalten ſchöne Stellen, z. B. die Beſchreibung des Feſtes im erſten Fragment. Nur fürchtet Rec. von dem Ganzen, daſs es zu gedehnt ausfallen, zu ſehr in unbeſtimmter ſchöner Diction zerflieſsen werde, wie es hier ſchon mit vielen Stellen der Fall iſt, und räth daher dem Vf. zur Mäſsigung im poetiſchen Ausdruck. *Der Rächer*, eine mährchenhafte Erzählung, von Dr. *Fr. Cramer*, kurz aber kräftig. *Klagen um Memnon*, vom Grafen *Wilhelm zu Löwenſtein.* Zarte elegiſche Accorde, ähnlich den Tönen der Aeolsharfe, in einer ſehr wohlklingenden Proſe, die wir mit Vergnügen laſen. Unter den ſechszehn Gedichten des dritten Bändchens verdienen Auszeichnung: *Elegieen*, von *Iſidorus Orientalis*, der *Blumenmeiſter* von *Schreiber*, *Abendgemälde* von *A. C. Lindenhan* und *Abendfeyer* von *L. Paulſen*, das letztere nach einem däniſchen Gedichte von *Schack von Staffeld.* Vollendet möchte jedoch keines von allen heiſsen können.

Das *vierte* Bändchen enthält auſser der Fortſetzung des *raſenden Rolands* nur noch drey Rubriken. *Die Anſichten der innern und äuſsern Welt*, von *A. C. Lindenhan*, ſind merklich gediegener, als ſeine Abhandlung über Naturgenuſs im zweyten Bändchen, und gewähren eine intereſſante Lectüre. Der Vf. ſpricht über allgemein wichtige Gegenſtände, zum Theil mit überzeugender Kraft. Nur wird das Hinneigen zu einem blendenden, aber leeren Schimmer der Diction auch hier noch bemerklich, z. B. gleich in der Anfangsperiode: „das lebendige, prachtvoll gebundene und gedruckte Buch: Natur betitelt, iſt das erhabenſte und das einzige mangel- und makelloſe." Daſs man die Natur ein prachtvoll gedrucktes Buch nenne, mag angehn, in wie fern aber dieſes Buch auch *prachtvoll gebunden* ſey, und ob dieſer prachtvolle Band noch etwas mehr bedeuten könne,

Digitized by Google

ne, als der prachtvolle Druck, iſt nicht abzuſehn; es iſt eine leere ſchimmerde Phraſe. *Marie*, eine Erzählung. Von ungenannter, vielleicht weiblicher Hand. Sie iſt tief empfunden und paſſend dargeſtellt, und möchte wohl das vollendetſte ſeyn, was dieſe vier Bändchen an längern Stücken aufzuweiſen haben. Unter den ſechszehn Gedichten des vierten Bändchens iſt manches Schöne; beſonders zeichnen ſich die Beyträge von *Gramberg* aus. *Der kranke Königsſohn*, iſt eine ziemlich gelungene Ballade, drey Gedichte im alten elegiſchen Sylbenmaſs und ein kleineres Epigramm empfehlen ſich durch Inhalt und Diction. Folgendes Epigramm von *Kyew* gehört ebenfalls zu den beſſern, obgleich der Gedanke nicht eben neu iſt:

Alpin.

Er liebt das Leere nicht. Er haſst die leere Flaſche;
Er flieht die Jagd, iſt ſeine Wildbahn leer;
Die leere Tafel hat für ihn nicht Reize mehr;
Auch bückt er ſich vor keiner leeren Taſche;
Und dennoch leidet er (der ſonderbare Tropf!)
An ſich — den leeren Kopf.

Die Ueberſetzung der trefflichen Horaziſchen Ode an den Lollius, von *Neumann*, giebt einige Stellen treffend wieder; aber der Versbau iſt ein wenig ſchwerfällig, und einige Stellen ſind beſonders in Abſicht auf die Wortſtellung zu proſaiſch, z. B.:

Die Zeit hat nicht vertilgt, was Anacreon
Einſt ſcherzend ſang: — — — —
Hat Teucers nur cydoniſche Bogen gut
Gewuſst zu ſpannen? — — — —

Der Harfner, eine Ballade, von *Fr. Bertrand*, und das *Geſpräch zwiſchen einem Blumenfreunde und Gärtner*, von *Feldmann*, ſind in einem Geiſt gedichtet, der ſchwerlich der echt poetiſche ſeyn möchte.

ERDBESCHREIBUNG.

JENA, in der Cröker. Buchh.: *Die Reiſenden der Vorzeit.* Auszüge aus älteren intereſſanten Reiſebeſchreibungen. *Zweytes* Bändchen. *Ferdinand Mendez Pintos* Reiſe durch Oſtindien und Sina enthaltend. 1809. VI u. 244 S. 8. (18 Gr.)

So ſehr wir es auch loben, daſs das Andenken an ältere Reiſen erneuert werde, in welcher Hinſicht wir aufrichtig bedauern, daſs die mit ſo ſchätzbaren Notizen angefüllte Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen von *J. Beckmann* durch den Tod dieſes würdigen Gelehrten unterbrochen iſt, ſo ſehr müſſen wir doch auch wünſchen, daſs man bey neuen Auflagen älterer Reiſen mit ſtrenger Auswahl verfahre, und vorzüglich gute dieſer Ehre würdige, und jedesmal mit Anmerkungen begleite, worin die ältern mit den neuern Nachrichten verglichen und Zuſätze aus dieſen zu jenen beygebracht werden, um die Fortſchritte der Erdkunde anſchaulich zu machen. Wenn wir nach dieſem Maſsſtabe das gegenwärtige Bändchen dieſer (dem Anfange nach in der A. L. Z. 1809. Nr. 263. angezeigten) Sammlung beurtheilen dürfen, ſo wäre es beſſer, man hätte die darin enthaltene Reiſe nicht aus der Dunkelheit, in welcher ſie faſt ganz vergeſſen lag, hervorgezogen. Die Begebenheiten ſind ſehr abenteuerlich, die Namen der Länder und Oerter, die der Vf. beſucht, und worin er die ſonderbarſten Gefahren beſtanden haben will, ſo unkenntlich und unauffindbar, daſs der Geograph nichts daraus lernen kann. Der ungenannte Herausgeber, der den portugieſiſchen Titel dieſer 1614. zu Liſſabon herausgekommenen Reiſe und franzöſiſche, ſpaniſche, holländiſche Ueberſetzungen derſelben anführt, ſcheint die auch von ihm angeführte deutſche Ueberſetzung 1671. wieder aufgelegt zu haben, mit einiger Abänderung im Stil und in der Rechtſchreibung. Licht hat er in die dunkeln Regionen, wo Pinto ſo viel Ungemach und Kummer erlitt, und die in Indien jenſeit des Ganges und in China zu ſuchen ſind, durch hinzugefügte Anmerkungen nicht gebracht. Wir wollen nur ein Beyſpiel anführen, wo er unſre Wiſsbegierde unbefriedigt gelaſſen hat. Zu Timplam war ein prächtiger Tempel. Die Lehre der dabey angeſtellten vielen tauſend Prieſter war den Lehren der jüdiſchen Religion von Erſchaffung der Welt, dem Sündenfall u. ſ. w. ſehr ähnlich und in einem groſsen Buche enthalten, wovon Pinto eine Ueberſetzung nach Portugal brachte. Er lieh ſie einem Florentiner, der ſie ihm heimlich entwandte und dem Groſsherzog von Florenz ſchenkte, auf deſſen Koſten ſie gedruckt wurde. S. 194. 194. Wer kann dieſes Buch näher anzeigen, oder iſt es den Bibliographen ſo unbekannt, als den Geographen die meiſten hier vorkommenden Namen von Oertern, die der Berichterſtatter von 1537. bis 1568. geſehen haben will?

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Auszüge aus Doctor Prieſtley's Schriften über die Nothwendigkeit des Willens und über die Vibrationen der Gehirnnerven,* als den materiellen Urſachen des Empfindens und Denkens; nebſt *Betrachtungen über dieſe Gegenſtände*, und einer Vergleichung der Vibrationshypotheſe mit Hrn. Dr. *Gall's* Schädellehre. 1806. 104 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der ungenannte Vf. dieſer Schrift, der ſich ſelbſt den Liebhabern philoſophiſcher Unterſuchungen zugeſellet, beweiſt ſich darin als einen von keinem Syſtem eingenommenen, ruhig und klar denkenden Mann, der ſeine Gedanken würdig darzuſtellen weiſs. Hauptſächlich ſcheint er ſich nach den engliſchen Philoſophen gebildet zu haben. Er giebt uns hier einen dankenswerthen Beytrag zur Geſchichte der neuern Philoſophie der Engländer, und begleitet ihn mit eigenen gedankenvollen Betrachtungen, die zum weitern Nachdenken auffordern. Vorzüglich gilt dieſes von dem erſten und gröſsten Theile der Schrift, der (S. 1—82.) die Frage von der Nothwendigkeit oder Freyheit des menſchlichen Willens betrifft.

Es

Digitized by Google

Es würde hier nicht am rechten Orte ſeyn, wenn ſich Rec. auf *Prieſtley's* Lehre von der *philoſophiſchen Nothwendigkeit*, die in der vorliegenden Schrift S. 1 — 59. zur leichten Ueberſicht gründlich und klar dargeſtellt iſt, einlaſſen wollte. Nur das muſs er in Beziehung auf des Vfs. eigene Betrachtungen bemerken, daſs *Prieſtley* eine principloſe Freyheit, eine Selbſtbeſtimmung aus nichts und durch nichts, eine unbedingte Willkür im Sinne hatte, die er mit Recht läugnete und beſtritt. Im Gegenſatze gegen dieſe imaginäre Freyheit behauptete er die moraliſche Nothwendigkeit des Willens. Von dieſem Geſichtspunkte aus muſs man *Prieſtleys* Behauptungen würdigen; deſſen eingedenk kann man ſeine Schriften ruhig leſen, kann ſogar ſeine Schlüſſe unwiderleglich finden, ohne Gefahr für unſere Ueberzeugung von der *wahren* Freyheit. Dann wird man auch nicht mit in die Verwirrung hineingezogen werden, die in dem darüber entſtandenen Streite herrſchte. Es ging da zu wie gewöhnlich! die Gegner hatten einen andern Begriff von Freyheit und Selbſtbeſtimmung, ſchoben ihn *Pr.* unter, und konnten nun nicht begreifen, wie er läugnen konnte, was Thatſache des Bewuſstſeyns war. Auch unſer Vf. zeigt nicht, daſs *Pr's.* Behauptung, ohne Rückſicht auf die Bündigkeit ſeiner Schlüſſe deswegen nichtig iſt, weil ſie nur im Gegenſatze gegen eine nichtige Einbildung beſteht; ſondern er ſpürt einem Fehlſchluſſe nach, und behauptet als Thatſache eine Freyheit, die *Pr.* nicht läugnete. Nachdem er nämlich zuerſt aus *Franklins* Lebensgeſchichte als unläugbare Erfahrung dargethan, daſs es gewiſſe philoſophiſche Meinungen gebe, die für die Moral und das wahre Glück des Menſchen verderblich ſind, und darauf gezeigt hat, wodurch und wie insbeſondere die Lehre von der Nothwendigkeit des Willens demjenigen ſelbſt, der ſie für wahr hält, den Menſchen, mit denen er lebt, und der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft ſchädlich werden könne, glaubt er entdeckt zu haben, daſs der Fehler, der alle Schlüſſe *Pr's.* unkräftig mache, in dem ungewöhnlichen Sinne verborgen ſey, den *Pr.* mit dem Worte *Gemüthszuſtand* verbinde, in ſeiner Grundbehauptung, daſs jeder Willensentſchluſs das Produkt ſey von zwey Faktoren: 1) von dem Gemüthszuſtande, in welchem wir uns im Augenblicke der Wahl befinden, und 2) von den Eindrücken der uns gegenwärtigen Dinge, oder von unſerer Anſicht derſelben. Der Gemüthszuſtand aber bedeute nach dem Sprachgebrauche 1) das Verhältniſs der Neigungen, Affekten und Leidenſchaften, die ſich in einem gegebenen Augenblicke in uns befinden, und 2) die Vollkommenheit oder Fehlerhaftigkeit der Verſtandeskräfte. Auf dieſe beiden Bedeutungen eingeſchränkt ſey es falſch, daſs es nicht mehr als zwey Faktoren unſerer Entſchlieſsungen gäbe, unſern jedesmaligen Gemüthszuſtand und die gegenwärtige Anſicht der Dinge; es gebe einen dritten, „*die Thätigkeit der Urtheilskraft, die, indem ſie uns an ehemals von uns deutlich erkannte und ſelbſtgewählte Regeln unſers Handels erinnert, die Anwendung derſelben in dem gegenwärtigen Falle*, ungeachtet der in der Seele ſich regenden Neigungen, Affekten und Leidenſchaften, ungeachtet der gegenwärtigen Eindrücke, *für möglich, nützlich und nöthig hält*, wenn wir den Vorſatz, die wir über die Einrichtung unſers Lebens gefaſst haben, treu bleiben wollen . . . *dieſe Thätigkeit der Urtheilskraft macht weſentlich die Freyheit des Willens aus.*" Die Freyheit in dieſem Sinne ſey *Thatſache.* Sie müſſe aber nicht als eine Eigenſchaft angeſehen werden, die dem Menſchen in ihrer Vollkommenheit angeboren wäre; angeboren ſey ſie nur als Anlage, und bedürfe eben ſo wie die Anlage des Verſtandes und Charakters durch die Erziehung cultivirt zu werden. — Rec. bemerkt über dieſe Erklärung der Freyheit, 1) daſs ſie *Pr.* nicht entgegengeſtellt werden kann, weil er das Vermögen des Menſchen, ſich nach Grundſätzen zu beſtimmen, als Thatſache des Bewuſstſeyns, und die dabey ſtatt findende Thätigkeit der Urtheilskraft keinesweges läugnet, aber nicht für Freyheit hält; 2) daſs ſie einen logiſchen Fehler hat, der darin beſteht, daſs ſie die Freyheit, die ſie erklären will, in ſich enthält und vorausſetzt, indem ſie ſagt, daſs die Thätigkeit der Urtheilskraft nur an *ſelbſtgewählte* Regeln des Handelns erinnere; hauptſächlich aber 3) daſs in dieſer Erklärung zwar *eine der Aeuſserungen der Freyheit*, worin ſie ſich *zeitlich beweiſet*, aber keinesweges *ihr Weſen* ausgeſprochen ſey, womit zugleich erhellen müſste, wie ſie dem Menſchen in ſeiner Beziehung zu Gott und zu der Welt zukommen kann. Das freylich wollte der Vf. auch nicht; er wollte nur eine Thatſache aufſtellen, woran ſich die Ueberzeugung des Menſchen feſt und unerſchütterlich halten könne, und dazu genügt ſeine Nachweiſung. Aber Zweifel, aus *einſeitiger* Speculation erhoben, können durch eine ſolche, im zeitlichen Bewuſstſeyn des Menſchen enthaltene, Thatſache zwar *abgewendet werden*, oder vielmehr, der Menſch kann ſich, feſthaltend an dieſer Thatſache, von jenen Zweifeln *abwenden;* aber *aufgelöſt, gehoben* können ſie nicht anders werden, *als durch die nicht einſeitige Speculation.*

Weniger wichtig, doch leſenswerth, iſt die Darſtellung der Vibrationshypotheſe (S. 82 bis zum Ende) nach *Newton*, *Hartley* und *Prieſtley*, und ihre Vergleichung mit der Galliſchen Organenlehre.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. Junius 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Religionsvorträge*, gehalten von *Diederich Leberecht Höpfner*, Hauptprediger zu Ueterſen und Confeſſionarius des Hochadligen Fräuleinſtifts daſelbſt. 1810. VIII u. 280 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. hoffte, durch die Herausgabe dieſer Predigten mehreren Gliedern ſeiner Gemeinde einen Dienſt zu erweiſen und die, ihm über alles theure, Wirkſamkeit ſeines Amtes dadurch zu befördern und zu erleichtern. Für die meiſten Zuhörer, ſey es nämlich, ſagt er, nicht leicht, einen zuſammenhängenden Vortrag richtig aufzufaſſen und zu verſtehen, zumal wenn eine Gemeinde an die Gedankenordnung und Darſtellungsweiſe eines Predigers noch nicht lange gewöhnt ſey. Es ſchien ihm daher gut, wenn die Gemeindeglieder einen (warum nur einen?) Vortrag ihres Predigers einmal läſen und vielleicht den ſchon gehörten aufs Neue läſen, weil ſie dadurch leichter ſeine Art, die Gedanken zu ordnen und das Gedachte vorzutragen, kennen lernen und mithin in Zukunft ſeinen Vorträgen mit gröſserem Nutzen zuhören würden. Bey dieſer Ueberzeugung hält ſich der Vf. nicht bloſs für entſchuldigt, ſondern auch für gerechtfertigt, wenn er die groſse Anzahl gedruckter Predigten, worunter ſo viele treffliche ſich finden, durch die Herausgabe dieſer Sammlung vergröſsere. Noch bewog ihn dazu die Hoffnung, durch dieſes Buch Veranlaſſung zu einer Anſprache an diejenigen, oder an einige von denjenigen, welche die Kirche nicht mehr beſuchen, zu finden und ſie vielleicht gar zu bewegen, ſich wieder bey den öffentlichen Andachtsübungen einzufinden. Uebrigens mache er nicht Anſpruch darauf, hier etwas Vorzügliches zu liefern: er habe dieſe Predigten mit Sorgfalt ausgearbeitet; aber bloſs der Wunſch, ſeiner Gemeinde zu nützen, habe ihn ſowohl bey der Wahl, als bey der Ausführung des Gegenſtandes geleitet. Daſs ſein Auditorium gemiſcht ſey, indem es theils aus einer Landgemeinde, theils aus mehreren aus der höheren Klaſſe beſtehe, glaubt er bemerken zu müſſen, um manche Vorwürfe, die ihn ſonſt vielleicht treffen könnten, zurückzuweiſen. — Man ſieht, die Abſicht des Hrn. Vfs. bey der Herausgabe dieſer Predigten iſt lobenswerth, und es fehlt ihnen auch nicht an innerem Werthe, obgleich die Kritik noch manches daran auszuſetzen findet. — Im Ganzen läſst ſich der Vf. es mehr angelegen ſeyn, durch eine deutliche und gründliche Auseinanderſetzung der von ihm behandelten Materien eine helle Einſicht und eine feſte Ueberzeugung bey ſeinen Zuhörern zu bewirken, als der Einbildungskraft viel Nahrung zu geben und die Gefühle zu bewegen. So wenig R. dieſes Verfahren tadelt, ſo glaubt er doch, daſs der Vortrag des Vfs. deſſen ungeachtet an vielen Stellen viel anziehender, lebendiger und weniger trocken ſeyn könnte, als er wirklich iſt. Zwar ſucht der Vf. ſeinen Vortrag oft zu beleben: aber es gelingt ihm damit nicht immer, wie z. B. wenn er in der dritten Predigt ſagt: „dem beſſeren Menſchen iſt bey der Nachricht, daſs der Oelzweig des Friedens verwelkt iſt, gerade ſo, als wenn die Sonne ihm untergeht!" Ueberhaupt fällt der Ausdruck des Vf. nicht ſelten ins Unnatürliche und Geſchrobene, anſtatt ſich zum Schönen und Edlen zu erheben. Am auffallendſten geſchieht dieſs in der erſten Pr. „bey der Uebernahme des Amtes." Hier heiſst es unter andern nach Verleſung des Textes: „Worte, geſprochen mit Herzlichkeit und Wärme von dem Stifter unſers Glaubens zu denen ſeiner erſten Bekenner, die er auserſehen hatte zu Lehrern ſeiner Religion." Und S. 11. „Aber wie berührt und muſs berühren der chriſtliche Lehrer gerade die empfindlichſten Seiten u. ſ. w."

In Hinſicht der Wahl der Gegenſtände ſeiner Predigten verdient der Vf. nach der hier gegebenen Probe allen Beyfall. Die Tendenz dieſer ſämmtlichen zwölf Pr. iſt praktiſch; der Vf. nahm dabey auf Zeit, Ort und Umſtände ſorgfältige Rückſicht und ſetzte ſie meiſtens glücklich mit dem Texte in Verbindung, wiewohl dieſer hin und wieder noch mehr hätte benutzt werden können, zumal da der Vf. erſt einige Male über die Perikopen (denn dieſe ſind überall, auſser bey der Antrittspredigt über Matth. 10, 26—31. zum Grunde gelegt) vor ſeiner Gemeinde predigte. Einige der, von dem Vf. hier bearbeiteten, Hauptſätze ſind: „Einige Worte für die, welche klagen, daſs ihr Leben gerade in ſtürmiſche, unruhige Zeiten gefallen iſt, am 2ten Adv. — Ein Leben voll Arbeit keine Laſt, ſondern eine Wohlthat, am 5ten S. n. Trin., beym Anfange der Aernte. — Wozu ſoll uns der

Digitized by Google

der Anblick (?) der Ruhe veranlaſſen, die wir unter den Stürmen und Zerſtörungen der Zeitumſtände in unſern Gegenden faſt ungeſtört genoſſen haben, am 25. S. n. Trin. — Einige Regeln zur religiöſen Betrachtung des Winters, am 2ten Adv. — Einige Worte an diejenigen, welche unter dem Druck der Zeiten darüber klagen zu müſſen meinen, daſs ſie Hausväter und Hausmütter ſind.

Bey der Ausführung dieſer und ähnlicher Hauptſätze hat es der Vf. ſichtbar nicht an Fleiſs und Sorgfalt fehlen laſſen. Doch fehlt es auch hier nicht an Anlaſs zu Erinnerungen. Das Thema der erſten Pr. „daſs es bey allen Bedenklichkeiten und Beſorgniſſen doch noch immer Freudigkeit und Muth ſey, womit ein chriſtlicher Religionslehrer ſein Amt antreten könne," iſt weder ſo kurz, noch ſo klar und beſtimmt ausgedrückt, als es hätte geſchehen können und ſollen. Der erſte Theil dieſer Pr., worin der Vf. „an die Bedenklichkeiten erinnert, mit denen ein chriſtlicher Lehrer zu kämpfen hat," liegt, genau genommen, nicht im Hauptſatze. Der Vf. hätte beſſer gethan, von jenen Bedenklichkeiten kurz im Eingange zu reden, anſtatt daſs dieſer meiſtens triviale Aeuſserungen über die Wichtigkeit des Berufs eines Predigers enthält: dann würde das, was eigentlich zur Sache gehört, gründlicher haben erörtert werden können. In der zweyten Pr. redet der Vf. „Ueber die Erfahrung, daſs die guten Eindrücke der Erziehung und des Unterrichts oft ſo ganz wieder verloren gehen" und giebt im 1ſten Th. „einige Urſachen davon" an, unter welchen die erſte iſt: „weil eine ſorgfältige Erziehung nicht immer die weiſeſte iſt" — wobey er nicht bedachte, daſs eine Erziehung ſofern ſie nicht weiſe iſt, keine gute Eindrücke machen kann, wie es der Vf. auch ſelbſt zeigt. Am 5ten S. n. Tr. führt der Vf. für den Satz, „daſs ein Leben voll Arbeit keine Laſt, ſondern eine Wohlthat ſey," folgende Gründe an: 1) ein ſolches Leben iſt unſrer Natur angemeſſen; 2) für unſre Sittlichkeit und Tugend ein mächtiger Schutz; 3) der Heiterkeit unſrer Seele überaus zuträglich; 4) für unangenehme Begegniſſe des Lebens ſehr wohlthuend; 5) für unſern Uebergang in die Ewigkeit ein Gewinn. Hier iſt die Zahl der Theile ohne Noth zu groſs, nr. 3 u. 4 fallen ohnehin zuſammen und ein Leben voll Arbeit iſt, wenn die Arbeit darnach war, Gewinn nicht bloſs *für den Uebergang* in die Ewigkeit. — Manche Theile und Untertheile werden zu kurz abgefertigt, welches die natürliche Folge davon iſt, daſs der Vf. ſich zuweilen zu viel Stoff für Eine Predigt nahm. — Mehrere Aeuſserungen des Vf. ſind auch unrichtig. In der erſten Pr. ſagt er z. B. „Eintreten ſoll ich an dieſer Stäte tröſtend und ermunternd in eure Mitte um zu ſtärken und zu erheben *die im Dienſte der Woche unter den Beſchwerden der Arbeit für ihre höheren Angelegenheiten nicht Sorge tragen konnten!!*" „Laſtend und beſchwerdevoll," heiſst es gegen das Ende des 1ſten Th. der fünften Pr., „kann nur das Widernatürliche uns dünken:" eine Behauptung, welche einer ſehr genauen Beſtimmung bedarf, um nicht unwahr zu ſeyn. So iſt es auch zu viel geſagt, wenn es weiter hin heiſst: „Die *einzige* wohlthätige Zerſtreuung für den Betrübten iſt die, welche durch Arbeit bewirkt wird." Weder Gedanke noch Ausdruck ſind zu loben, wenn der Vf. in der ſiebenten Pr. S. 159. ſagt: „Zu Leben und Thätigkeit hat der Menſch eine unbeſchreiblich groſse Neigung; alles, was ſich darin (worin?) befindet, zieht ihn ſtärker an ſich, macht einen angenehmern Eindruck auf ihn, als was im Zuſtande der Ruhe iſt." R. übergeht mehrere Stellen der Art, die ihm aufgeſtoſsen ſind: aber aufmerkſam muſs er den Vf. noch auf den Mangel an natürlichen und leichten Uebergängen machen, der ſich in dieſen Predigten findet. In der erſten Pr. z. B. geht der Vf. vom Eingange folgendermaſsen zur Ankündigung des Hauptſatzes über: „Ja, auch ich erkenne, fühle ſie in ihrer ganzen Stärke, jene Beſorgniſſe, fühlte oft ſchon meine Seele von denſelben bewegt: *aber wer wäre* ich, wenn ich muthlos, wenn ich *ohne Glauben und* ohne Hoffnung einträte in Eure Mitte? Nein wahrlich, ſo iſt es nicht, und *deswegen* glaube ich, dieſe für mich ſo feyerliche Stunde nicht beſſer benutzen zu können, als wenn ich meine Ueberzeugung euch darlege, daſs auch jetzt noch ein öffentlicher Lehrer (was für einer Art?) mit freudigem Muthe ſein Geſchäft beginnen könne." —

Die Gebete des Vf. ſind zum Theil recht gut: mehreren fehlt es aber an Innigkeit und Wärme. Am wenigſten gefiel R. das Schluſsgebet. Bey der Antrittspredigt, wo er ſich beſonders an der ſelbſt geographiſch-genauen Bezeichnung einiger Perſonen, z. B. des Landdroſten *der Herrſchaft Pinneberg* und an folgender Bitte ſtieſs: „Segne die Bemühungen derer, *die in anſehnlichen Aemtern* für das Beſte dieſes Kloſters thätig ſind." — Bibelſtellen führt der Vf. ziemlich oft und meiſtens zweckmäſsig an: aber wenn er die Worte des 90ſten Pſ. „und wenn es köſtlich — Arbeit geweſen," ſo erklärt, als wolle der Dichter die Mühſeligkeiten und Arbeiten des Lebens als einen Vorzug deſſelben rühmen; ſo dürften ihm wenige Ausleger beypflichten. — Kleine Sprachunrichtigkeiten, wie wenn es z. B. Pr. 2. heiſst: „ſaget es euren Kindern, daſs ſie Menſchen antreffen *würden*, ſt. werden, ſind dem Vf. wohl bloſs entwiſcht. Auch hofft R., der H. Vf. werde ſeine, ſonſt faſt ganz nach Adelung gebildete, Orthographie noch dahin abändern, daſs er nicht mehr *tuhn*, *wohltuhend* u. dgl. ſchreibt.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Predigten über die ſonn- und feſttäglichen Evangelien des ganzen Jahres* von *Valentin Karl Veillodter*, Stadtpfarrer an der Kirche zu St. Aegidien in Nürnberg. 1810. 308 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Fürs erſte erſcheinen hier bloſs die Predigten vom 1. Adv. bis zum ſtillen Freit., es wird aber, obgleich weder auf dem Titel noch in der Vorrede von meh-

mehreren Theilen die Rede iſt, noch ein zweyter bereits im Meſscatalog von der O. M. 1811. angekündigter Theil nachfolgen, welcher die Predigten auf die noch übrigen Sonn- und Feſttage enthalten wird. Für den Werth dieſer Vorträge bürgt ſchon der Name des längſt rühmlich bekannten Vfs. Sie gehören unſtreitig zu den vorzüglichen Producten dieſer Art und zeichnen ſich durch Reichthum an Gedanken, durch Gründlichkeit, durch tiefes, zeitgemäſses Eindringen in die mannichfaltigen Verhältniſſe des Lebens merklich aus und beurkunden die tiefe und ausgebreitete Menſchenkenntniſs ihres Urhebers. Ungebildete oder Minder-gebildete ſcheint der Vf. bey dieſen Predigten weniger berückſichtigt zu haben: aber ſelbſt Gebildete dürften dieſelben, wenigſtens beym mündlichen Vortrage, nicht immer faſslich genug finden. Zu ſelten findet man darin angemeſſene Ruhepunkte. Die Aufmerkſamkeit muſs ſelbſt beym Leſen oft zu lange und zu ununterbrochen angeſtrengt werden, wenn man dem Vf. immer folgen will, als daſs Rec. glauben kann, die gröſsere Zahl der gewöhnlichen Zuhörer, ſelbſt in Städten, ſey im Stande, ſolche Vorträge gehörig zu verſtehen und in ihrem Zuſammenhange zu überſehen. Der Vf. ſcheint abſichtlich die Hauptſätze, Theile und Unterabtheilungen mehr leiſe anzudeuten, als beſtimmt anzukündigen: aber ſeine Vorträge würden ſich ſchon viel leichter faſſen und in ihrem Zuſammenhange überſehen laſſen, wenn er in dieſer Hinſicht mehr nach Reinhards Weiſe verführe. Man muſs annehmen, daſs die meiſten Zuhörer des Vfs. aus dem Eingange in die Abhandlung und aus einem Theile in den andern kommen, ohne zu wiſſen, wie? und daſs ſie eben daher ſich oft nicht recht bewuſst ſeyn werden, wovon jedesmal eigentlich die Rede iſt. Bey dem Allen haben die Ankündigungen und Uebergänge des Vfs. meiſtens etwas Steifes und Schwerfälliges, ſo daſs ſeine Vorträge auch durch das Verſchleiern des Riſſes, nach welchem ſie gearbeitet ſind, in äſthetiſcher Hinſicht wenig gewinnen, wie denn überhaupt Stil und Sprache zuweilen von dem Vf. vernachläſſigt werden. Rec. begnügt ſich zum Belege dieſer Behauptungen nur einige Beyſpiele anzuführen. Den Inhalt der erſten Pr. kündigt der Vf. folgendermaſsen an: „Für die Verehrung Jeſu laſst mich ſprechen. Faſſen wir es erſtlich, worauf ſie ſich zu beziehen habe, dann wird es uns nicht befremden, ſie noch nicht allgemeiner verbreitet zu ſehen." Am 3ten Adv. giebt der Vf. den Hauptſatz und die Haupttheile ſo an: „Wir faſſen dieſe Unzufriedenheit mit dem langſamen Gedeihen des Wahren und Guten ſchärfer in das Auge: wir wollen ſie nach den höheren Anſichten Jeſu beurtheilen; wir wollen uns vor ihr zu verwahren ſuchen;" und im Vortrage kündigt der Vf. den dritten Theil ſo an: „ihr werdet dieſe Geduld, dieſe Kraft zum groſsen (?) Harren erlangen, es wird euch gelingen, mit eurem edlen Wollen auch Weisheit zu verbinden, wenn ihr euch folgenden Ueberlegungen überlaſſet" — (ſollte das allein hinreichen?) Am dritten Epiph. S. wird das Thema ſo angegeben: „Mehr als eine trockene Aufzählung der Pflichten gegen die Dienenden möchte eine treue Darſtellung der Behandlung nützen, die dieſe theils von unedlen, theils von würdigen Herrſchaften zu erfahren haben, das eine Bild zum warnenden Scheu, das andre zur erhebenden (?) Ermunterung. In der, übrigens vortrefflichen, inhaltsſchweren, ganz zeitgemäſsen Predigt am vierten Advent: „Ueber das unſelige Verlangen, mehr zu ſcheinen, als wir ſind," geht der Vf. alſo vom erſten zum zweyten Theile über: „Wie täuſcht ſich inzwiſchen der Menſch ſelbſt, wenn er ſein Wohl durch blendenden Schein zu befördern glaubt. Die wahre Zufriedenheit, das reine menſchliche Glück klagen dieſes unſelige Verlangen der betrübendſten Beeinträchtigungen an." Wie ſteif und dunkel! Und wie unangenehm müſſen in ſolchen trefflichen Predigten Nachläſſigkeiten und Unrichtigkeiten auffallen, wie folgende: „Man erblickt die Menſchen edeldenkend, treu, — — iſt ungewiſs, in welchem Grade ſich dieſe Geſinnungen (?) an ihnen finden." Oder: „man traute dem einen dem Scheine nach Einſichten zu, die er nicht beſaſs" — womit der Vf. ganz etwas anderes ſagt, als er ſagen will, nämlich: „man traute, durch den Schein verleitet, dem einen u. ſ. w." „Die Opfer dieſer Verblendung, heiſst es an einer andern Stelle, ſind zahlreich, das Schickſal der Verblendeten [iſt] oft erſchütternd." In der Pr. am zweyten Epiph. kommt unter andern vor: „anſtatt wohlthätig, wirken ſolche Ehegatten nachtheilig auf einander." Befremdend iſt es, daſs der Vf. von den Evangelien ſo häufig bloſs Anlaſs zu ſeinen Vorträgen nimmt, und ſie nicht mehr in dieſen ſelbſt zu benutzen ſucht, und daſs er nicht durchgängig mehr einen ſolchen Gebrauch von Bibelſtellen macht, wie es hin und wieder geſchieht. Endlich glaubt Rec. noch bemerken zu müſſen, daſs der Vf. den rechten Gebetston nicht immer trifft. Es herrſcht darin häufig etwas Gezwungenes und Geſchraubtes; etwas das kräftig und innig zu ſeyn ſcheint, aber das Herz kalt läſst, wie z. B. in dem Anfangs-Gebete am dritten Adv. Sonnt., welches ſo lautet „Vater, der Du Glauben und Hoffnung uns gabſt, laſs ſie nicht weichen aus unſern Herzen. Unter Deinem ſchirmenden Schutze, deiner gnädigen Leitung, gedeiht das Gute, reift alles zum Beſſern, ſchreiten wir fort von Stufe zu Stufe. Dein Segen ſey mit uns in dieſer heiligen Stunde, daſs ſie dieſe hohe Zuverſicht in uns befeſtige." Die Pr. am vierten Advent beginnt mit dem Seufzer: „Schaffe in uns Gott ein reines Herz und erneure *die feſten Vorſätze* (welche?) in uns. Verwirf uns nicht von deinem Angeſicht und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von uns." Wäre es nicht beſſer geweſen, der Vf. hätte dieſen Bibelſpruch ganz unverändert gelaſſen?

Für den letzten Abend im Jahre liefert der Vf. eine Familienandacht, in welcher, ſo viel Gutes auch darin gut geſagt wird, doch ein mehr vertraulicher Ton herrſchen und mehrere Beziehungen auf die Ver-

Digitized by Google

Verhältniſſe der Glieder einer Familie vorkommen ſollten. Dieſs iſt aber ſo wenig der Fall, daſs ſie eben ſo gut in einer Kirche, als im Kreiſe einer Familie vorgeleſen werden könnte. Der Vortrag iſt hier übrigens im Ganzen ſchöner und belebter, als in den meiſten andern Predigten dieſes Bandes; doch fängt auch dieſe Andacht mit einer Nachläſſigkeit im Ausdruck an, wenn es heiſst: „Wir ſind in einer ernſten Stunde vor Gott verſammelt. Die Sonne iſt zum letztenmale *in ihm* hinabgeſunken; wir ſind nahe der Abſchiedsſtunde des ſterbenden Jahres." — Man kann hier bloſs aus dem Zuſammenhange ſchlieſsen, daſs das *ihm* auf das *Jahr* gehen ſoll, und bleibt über die Beziehung dieſes Pronomens ſo lange ungewiſs, bis man dieſes letzte Wort erſt gehört, oder geleſen hat.

Doch die kleinen Unvollkommenheiten, die ſich an dieſen Predigten finden, ſind unerheblich gegen die Vorzüge, durch welche ſie ſich auszeichnen und zu einer ſehr empfehlungswerthen Sonntagslectüre *für gebildete und denkende* Chriſten eignen.

PHILOSOPHIE.

Leipzig u. Elberfeld, b. Büſchler: *Eheliche Verhältniſſe* und *eheliches Leben*, in Briefen von *Joh. Ludwig Ewald*. 1810. *Erſter* Band XX u. 271 S. *Zweyter* Band XIV u. 370 S. kl. 8. Mit 2 Kupfern. (3 Rthlr.)

Dieſe Schrift ſoll eine Fortſetzung der beyden frühern Schriften des Vfs. *für Mädchen*, *Gattinnen und Mütter* ſowohl, als *für Jünglinge*, *Gatten und Väter* ſeyn. Der Vf. fand dieſe Fortſetzung nöthig, weil in den genannten Schriften nicht alle, nicht einmal alle am häufigſten vorkommenden Lagen und Verhältniſſe des ehelichen Lebens berührt wurden. Aber auch die gegenwärtige Schrift macht keinen Anſpruch darauf, in *all'* den verſchiedenen Lagen und Verhältniſſen zu rathen, die im ehelichen Leben vorkommen. Dagegen aber verſichert der Vf., keinen Rath gegeben zu haben, deſſen Güte nicht durch die Erfahrung beſtätigt worden ſey. — Die Form des Briefwechſels wurde gewählt, damit die Perſonen, die einander ſchreiben, ihren Charakter ſelbſt ausſprechen und damit den Fall genau beſtimmen ſollten, in dem der Rath anwendbar ſeyn möchte. Auch die Rathgebenden ſollten nach ihrem durch die Briefe beſtimmten Charakter und *nur* nach ihm rathen, um Jedem, der in ähnlichem Falle Rath bedarf, ſogleich die Phyſiognomie des Rathgebers zu zeigen. Aber einen Roman in Briefen wollte der Vf. nicht geben; überhaupt macht er bey dieſer Schrift keinen Anſpruch auf irgend eine Art von Kunſtwerk. Dazu hätte er ſie übrigens, wie er meint, leicht machen können! „Die Briefe hätten wenigſtens zu dieſem Zweck mehr durcheinander geworfen, die Entwicklung der ehelichen Melodieen und Miſstöne hätten bis ans Ende verſchoben und alle Perſonen hätten in Verbindung miteinander gebracht werden müſſen, was freylich ohne groſsen Dichtergeiſt und Aufwand hätte geſchehen können."

Rec. will ganz kurz die Fälle andeuten, in welchen hier Rath zu finden iſt. — Die erſten der hier Briefe wechſelnden Perſonen, *Edelwald* und *Aeone*, geben das Bild eines im Braut- und Eheſtande glücklichen Paares. Als Bräutigam iſt *Ed.* eitel auf die Talente ſeiner Braut — damit beginnt die Schrift — ſie endigt mit mancherley Bemerkungen über Erziehung, wozu das Kind und eine Reiſe dieſes Paares die Veranlaſſung geben müſſen. — Das zweyte Paar iſt *Hugo* und *Selane*. Dieſe hatte ſich aus Trägheit in ihrer geiſtigen Fortbildung vernachläſſigt, und war daher hinter ihrem Manne geblieben. Daher *Entfernung* des Mannes und Eiferſüchteley der Frau! Ferner giebt dieſs Paar Gelegenheit, von den Hausfreunden und von den nachtheiligen Folgen der Aufnahme einer dritten Perſon in den Eh- und Familienbund zu reden. — Mit dieſen beiden Paaren ſtehet *Mandulf* als väterlicher Freund in Verbindung. Er hat die Rolle des weiſen, freymüthigen und *ſanften* Rathgebers. — *Roſalie* drittens iſt eine unglückliche Gattin, unglücklich durch die Ausſchweifungen ihres Mannes und ſein Miſstrauen in ihre Tugend, und durch ihren eignen Stolz und ihre Heftigkeit. Sie wechſelt Briefe darüber mit ihrer Mutter *Adelaide*, einer, wie ſich der Vf. ausdrückt, hochreligiöſen Frau. — Zu dieſen kommen im zweyten Bande *Adelheid* und *Theophan*. Jene, eine fromme Frau, beängſtigt durch Zweifel an der Religioſität ihres Mannes, wendet ſich deſswegen an dieſen, einen frommen und weiſen Prediger, um Rath und Troſt.

Was in dieſen Fällen gerathen wird, zeugt von der Erfahrung und Klugheit des Vfs. Die Darſtellung iſt hier und da ein wenig weitſchweifig — die gewöhnliche Folge der Briefform — übrigens hat ſich der Vf. viel Mühe gegeben, ſie anziehend zu machen. Beſchreibungen von Land- und Tanzpartieen, Urtheile über Schriften von *Kotzebue*, *Mad. Genlis*, *Ehrenberg* und and., Worte über Kunſt, Verſe auch und Witz, und andere Niedlichkeiten ſind häufig eingeſtreut. Dazu gehören auch Sprüche einer Lebensphiloſophie, wovon S. 218 — 238 des zweyten Bandes ein ziemlich ſtarkes Pröbchen gegeben iſt. Der Vf. nennt ſie die *allanwendbare*, „die für das Leben mehr Werth als alle ſpeculative hat, und mehr Gewiſsheit überhaupt." — Papier, Druck, Format, Kupfer, überhaupt das ganze Aeuſsere entſpricht durch ſeine Niedlichkeit dem Innern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. Junius 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Altenburg, in d. Rink'ſchen Buchh.: *Euphron* oder *der Fürſtenſpiegel* und *Abu Taleb.* Erzählungen nach *Suhm* vom *Herausgeber der Kämpferromane.* 1804. IV u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Kein Regent und kein Hofmann wird die erſte Erzählung aus der Hand legen, ohne vielfach belehrt und, was noch mehr iſt, zum Guten mächtig aufgefordert, und vielleicht gar dafür gerührt zu ſeyn. — *Euphron*, der Erzieher des Königs *Sapor* und Vater des Volks wird durch Kabale vom Hof entfernt. Allein der König, der ſchon von Jugend auf ſeine Tochter *Irene* liebte, ſie aber nach *Euphron's* Grundſätzen nicht zur Gemahlin erhielt, und bereits vergeſſen hatte, wird durch einen Tanz, wobey *Euphron* unvorſichtiger Weiſe (das einzige Verſehen, das er ſich je zu Schulden kommen lieſs) auch ſeine Tochter erſcheinen läſst, aufs neue für ſie entzündet, und verlangt, unter welchem Titel es auch ſey, ihre Liebe und ihre Hand. Erſt will er ſie als zweyte Gemahlin gegen die Geſetze des Landes heirathen; dann, um beide, Vater und Tochter, von Seiten der Eigenliebe zu feſſeln, ſeine rechtmäſsige Gemahlin *Katun* verſtoſsen, und *Irene* zur einzigen Gemahlin und Erbin des Reichs erheben. Allein der Patriot *Euphron* widerſteht allen dieſen Verſuchungen, und ſeine, bereits am Hofe in Beſchlag genommene, eben ſo tugendhafte als gehorſame Tochter hört nur der Stimme des Vaters. Da nun durch den Vater nicht auf die Tochter zu wirken iſt, ſo verſucht man den entgegengeſetzten Weg. Allein auch durch die Tochter ſind Euphrons Grundſätze nicht zu erſchüttern. Er räth vielmehr derſelben zur Flucht, und bekennt ſich, da der König darüber raſt, als Rathgeber. *Euphron* wird in der Hitze des Zorns vom König zum Tode verurtheilt, und auf den Rath des verruchten Günſtlings *Kosru*, der ihn ſtürzt, und fürchtet, es möchte Euphron wieder zu Gnaden aufgenommen werden, ſogleich zum Richtplatz geführt. Allein *Euphron* iſt der Vater und der Liebling des Volks. Es wirkt wie ein elektriſcher Schlag! Der Henker ſelbſt läſst das Schwert ſinken. Das Volk verjagt die fremden Garden, ergreift den verurtheilten Euphron, trägt ihn mit Glückwünſchungen auf den Händen zum Schloſſe, und ruft ihn ſtatt des ſchwachen *Sapors* zum König aus. Den Urhebern der Kabale geht es nach Verdienſt. Der in einen Keller verſteckte *Kosru* wird ein Opfer der Volkswuth. Euphron allein verläſst ſeine Geiſtesgegenwart und ſeine Tugend nicht. Er giebt Saporn, dem zwar verführten, aber guten jungen König, ſeinem Zögling, die Krone wieder, bewegt Tags darauf durch einen öffentlichen Vortrag, und noch mehr durch ſeinen Vorgang, indem er ſich öffentlich vor Saporn niederläſst, und ihm zuerſt den erneuerten Eid der Treue ſchwört, die ganze Nation zur Nachfolge. Auch als Freund des Königs an dem Hofe zu bleiben verſchmäht er, verſpricht dagegen, ſo oft es die Noth erfordert, mit ſeinen Erfahrungen zu Hülfe zu ſeyn, und als allgemeine Norm zu einem glücklichen Regiment ſeine Regierungsmaximen ſchriftlich dem König und ſeinen Departements mitzutheilen. Folgende Stellen daraus werden vielleicht auch jetzt von manchem Leſer, der auf das Wohl der Staaten einzuwirken Gelegenheit hat, nicht ohne Nutzen beherzigt werden: 12. *Bezahle die Diener deines Staates nicht karg, aber ſtrafe ſie eben ſo hart, wenn ſie dich und dein Volk bevortheilen und beſtehlen.* 13. *Halte den für einen unwürdigen Diener, der, wenn er gehörig beſoldet iſt, geradezu oder durch die zweyte und dritte Hand Erhöhung ſeines Soldes oder Geſchenke verlangt.* 16. *Um deine Unterthanen zum Fleiſse zu gewöhnen, brauche und genieſse ſelbſt nichts anders, als was im Lande gearbeitet und gebauet wird. Der Hof wird dir, und die Bürger werden dem Hofe folgen.* 17. *Verbiete alle Monopolien.* u. ſ. w. 19. *Mache keinen Unterſchied zwiſchen den Unterthanen deiner Provinzen;* ſie ſind alle deine Kinder und haben gleiches Recht auf deine Liebe. 25. *Hilf den Schulen empor.* In ihnen wird aller Grund zum Wohl des Landes gelegt. *Gieb den Lehrern einen anſtändigen Unterhalt.* Ein Lehrer iſt mehr werth, als ein Titular-Rath. 27. Laſs deinen Rath aus Perſonen *von allen Ständen* beſtehen; warum *allein aus dem Adel?* Dieſer Stand miſsgönnt dir am meiſten deine Macht, und ſcheint er ſie auszubreiten, ſo geſchieht es nur dann, wenn er merkt, daſs du ſchwach biſt, um in deinem Namen zu herrſchen. Du regierſt ja auch über Prieſter und Bürger; laſs daher auch dieſe in deinem Rathe ſitzen; ja auch Bau-

Digitized by Google

Bauern, wenn du unter ihnen taugliche findeſt. u. ſ. w. — Der König änderte ſich, regierte von nun an menſchlich und weiſe, erhohlte ſich nebſt ſeinen Miniſtern öfters Rath bey dem weiſern *Euphron*, ſeinem Lehrer und Erzieher, und dieſer lebte und ſtarb in der glücklichen Ruhe eines zurückgezogenen Lebens. — Von der äſthetiſchen Seite betrachtet hat nun dieſe Erzählung allerdings nichts hervorſtechendes. Aber deſto mehr durch ihren Inhalt. Es iſt ein wahrer Spiegel für Regenten, von einem Staatsmann für Staatsmänner geſchrieben, aus der Tiefe eigener Erfahrungen geſchöpft, und aus eben ſo klugem als patriotiſchem Sinne in das Gewand der Dichtung gehüllt. Niemand verkennt darin den heiſsen Verfechter des däniſchen Nationalruhms und den kühnen Verfaſſer des Schreibens an den König und der Erklärung an die däniſche Nation bey dem Sturze eines *Brands* und *Struenſee's*.

Mit weniger Sorgfalt und Ernſt iſt die zweyte Erzählung *Abu Taleb* geſchrieben, in welcher wenigſtens die Geringſchätzung auffällt, mit welcher der Vf. bey ſeinen Wunderdingen mit der Phantaſie des Leſers ſpielt. Es iſt die Geſchichte eines zweyten Robinſons, nur mit dem Unterſchiede, daſs hier alles durch Wunder bewirkt, und die Lehre ſtets vor Augen gehalten wird, daſs man nicht durch Schwelgerey und Ueberfluſs, ſondern allein durch Arbeit und Mäſsigkeit im Genuſſe glücklich zu werden vermöge. Jedoch auch für dieſe Uebertragung verdient der deutſche Ueberſetzer unſern Dank. Es iſt laut des Titels der Herausgeber der *Suhmiſchen Kämpferromane*, mithin der verdiente Herr *Dr. Rink*. Möchte er uns bald mit einer fernern Auswahl der Suhmiſchen kleinen Schriften (vierzehn Bände in 8.) beſchenken, und das deutſche Publicum nicht bloſs mit ſeinen äſthetiſchen und moraliſchen, ſondern auch mit ſeinen hiſtoriſchen, biographiſchen und literariſchen Aufſätzen bekannt machen!

Um übrigens den Beyſatz auf dem Titel: Erzählungen *nach Suhm* nur noch mit wenigem zu berühren, ſo iſt dieſs zwar nicht ſo zu verſtehn, als ob Herr *Rink* nur den Stoff aus *Suhm* genommen habe, und übrigens in Gang und Einkleidung ganz ſeinem eignen Genius gefolgt ſey; allein er hat ſichtbar mit eben ſo viel Liebe und Achtung für den verewigten Vf. als für ſeine deutſchen Leſer, zweckmäſsige Abänderungen und Kürzungen vorgenommen, die nach einem Verlauf von dreyſsig Jahren, und in einem Lande, das die nahen Beziehungen auf die damalige däniſche Zeitgeſchichte (Brand und Struenſee ſtarben auf dem Schaffot im J. 1772. und dieſen *Euphron* ſchrieb *Suhm* zwey Jahre darauf) unmöglich jetzt noch würdigen kann und wird, wie damals Dänemark. Auch iſt es keineswegs unangenehm, die Geſchichte hier in Kapitel eingetheilt zu ſehen; und daſs Hr. *Rink* den Schluſs abgebrochen, und die Stelle, in welcher *Euphron* plötzlich als ein Chriſt erſcheint, und als ein Carmanier auf das Verdienſt Jeſu zu ſterben wünſcht, weggelaſſen hat, iſt ein Zug, der nicht bloſs den verſtändigen Ueberſetzer, ſondern auch den wahren Verehrer der Manen dieſes, ſehr vielen unvergeſslichen däniſchen Mäcens, hinlänglich charakteriſirt. Wer übrigens ſelbſt die Vergleichung mit dem Original anzuſtellen wünſcht, findet den *Euphron* in dem dritten, und den *Abu Taleb* in dem zweyten Theil von *Peter Friederich Suhms ſamlade Skrifter.* Kopenhagen, in Poulſens Verlag. 1789. 8.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Frölich: *Philodem von der Muſik.* Ein Auszug aus deſſen viertem Buche. Aus dem Griechiſchen einer herkulaniſchen Papyrusrolle überſetzt von *Chriſtoph Gottlieb von Murr.* Nebſt einer Probe des Hymnenſtils altgriechiſcher Muſik. Mit zwey Kupfertafeln. 1806. 64 S. 4. (20 Gr.).

In dem Vorberichte erzählt der Vf. zuerſt das ſchon früher über das Auffinden der herkulaniſchen Papyrusrollen Bekanntgewordene, mit Einmengung von noch bekannteren Dingen: über Papyrus, über die Bücherrollen der Alten u. ſ. w. und kommt dann auf die erſte von Piaggio entwickelte Rolle, welche das vierte Buch des Philodemos über die Muſik enthielt. S. *Herculanenſ. volum. T. III.* Nebenbey gedenkt er der übrigen aufgefundenen Rollen und giebt dieſelben Nachrichten, die auch anderwärtsher ſchon genommen wurden. Der Ueberſetzung der Fragmente ſchickt der Vf. Notizen über Philodemos voraus, die ebenfalls nicht über das ſchon von andern Zuſammengeſtellte hinausgehen und in denen alltägliche Bemerkungen den für Beſſeres zu ſparenden Raum wegnehmen. So ſagt er, daſs Philodemos, der Name, ſoviel ſey als das lateiniſche *Poplicola*, daſs Epikur der erſte wahre praktiſche Weiſe geweſen ſey, der Natur und Erfahruug zu ſeinen Führerinnen wählte u. dergl. Das vierte Buch, aus welchem die Fragmente vorhanden ſind, enthält die Unterſuchung ob die Muſik mehr zu loben als zu tadeln ſey, ob nützlich oder gefährlich, und zwar zum Theil gegen Diogenes von Seleucia und andre Stoiker. Die Handſchrift iſt eine eilfertige Abſchrift des Originals, was aus mehreren Nachläſſigkeiten erkannt wird; gröſsere Verderbniſs hat ihr aber das verunglückte Aufrollen zugezogen, ſo daſs mehrere Columnen ganz zerriſſen ſind. Der Vf. hat dieſe Fragmente nach Roſini abdrucken laſſen, auch deſſen Eintheilung angenommen und zur Seite die deutſche Ueberſetzung drucken laſſen. Der Abdruck des griechiſchen Textes iſt nicht correct, von leicht vermeidlichen Druckfehlern ſehr entſtellt. Ueber die Richtigkeit der Leſung wollen wir keine Vermuthungen beyfügen, da wir unſerm Urtheil, wegen der Unſicherheit in den beygefügten Kupfertafeln, nicht genug trauen und die Lückenfüllung nach dieſer Copie jedem gewagt und unſicher ſcheinen wird. Der erſte Abdruck in den her-

Digitized by Google

herkulaniſchen Alterthümern iſt uns nämlich nicht zur Hand. Mit der Ueberſetzung, die eigentlich hier die Hauptſache ausmachen ſoll, kann man ſelbſt dann nicht zufrieden ſeyn, wenn die Forderungen auch nicht hoch geſtellt werden. Statt die Beweiſe im Einzelnen zu verfolgen, wollen wir eine Probe (den Anfang der aufbehaltenen Columnen) mit dem beygeſetzten (unaccentuirtem) Texte geben: *Περι τοινυν της δια των μουσικων του θειου τιμης ειρηται μεν αυταρκως και προτερον και παλιν τινα ρηθησεται, τα δε τοσαυτα λεγεσθω και νυν· ότι το δαιμονιον τιμης, ἡμιν δε φυσικον εστιν αυτο τιμαν, μαλιστα μεν όσιαις θεοληψεσιν, επειτα δε και τοις κατα το πατριον παραδεδομενοις ἑκαστῳ των κατα μερος, μουσικη δ' ουκ επιτετακται. Διοπερ ουδε συναγεται το τοις κατα μερος αυτην χρησιμευειν, αλλ' ειπερ αρας των δημοσιων.* „Wir haben bereits oben von dem Culte ſattſam gehandelt, welcher der Gottheit durch die Muſiker erzeigt wird, und werden auch hernach noch etwas darüber ſagen: indeſſen wollen wir jetzt nur ſo viel davon melden, daſs die Gottheit keines Menſchen Verehrung bedürfe, da dieſe uns von Natur eingeprägt iſt; ja es fordern uns vielmehr ſchon heilige Triebe, und noch über dieſes jeden ſeine vaterländiſche Ceremonien dazu auf; hingegen iſt die Muſik nicht ausdrücklich geboten. Daher folgt keineswegs, daſs die Muſik (wenn ſie auch religiöſe Ceremonien begleitet) Einzelnen Nutzen ſchaffe, ſondern vielmehr öffentliche Gebete." Angehängt ſind einzelne ausgehobene Anmerkungen aus Roſinis Erläuterungen. Was Herr *Murr* hinzugefügt hat, iſt höchſt unbedeutend und gröſstentheils zwecklos, wie wenn er aus Kants Kritik der Urtheilskraft Stellen über den Werth der Muſik abſchreibt, oder die Worte *γάμος ἁπλως ἀγαθὸν ἂν λέγοιτο* alſo erläutert: „Epikur ſagte, wie der fromme Gellert: Ich frage welches Weib ich werde wählen müſſen, wenn ich zufrieden leben will. u. ſ. w." Zu bemerken iſt, daſs der Vf. ſchon früher eine Abhandlung *de Papyris ſeu Voluminibus graecis Herculanenſibus* geſchrieben hat.

Als Anhang iſt beygefügt: *Probe des Hymnenſtils altgriechiſcher Muſik. Herausgegeben von C. G. von Murr.* Man wird ſich ſehr täuſchen, wenn man hier etwas Neues, oder auch nur neuen Aufſchluſs über ein ſchon bekanntes erwartet. Der Vf. erzählt erſt, daſs dieſe Probe diejenige ſey die ſich in Kirchers *Muſurgia T. I. p. 542.* befindet, nämlich eine Melodie zu den erſten acht Verſen der erſten pythiſchen Ode des Pindaros, welche Burette in den *Memoires de l'acad. des Inſcript.* verbeſſerte und erläuterte, und dann neuerdings von Marpurg und von Forkel in der Geſch. der Muſik wieder bekannt gemacht worden iſt. Dann ſchreibt der Vf. eine Seite aus Schneiders Verſuch über Pindar ab, und läſst ohne ein eigenes Wort hinzuzufügen, S. 366 u. S. 428 folg. aus Forkels Geſchichte abdrucken, ſo daſs der Leſer nur das Alte in neuen Lettern lieſt. Das ganze Buch erſcheint ſo ohne allen beſondern und gehaltreichen Zweck und kann dem Vf. auf keine Weiſe die anderwärts erworbenen Verdienſte bekräftigen. Leider gehört es zu den Tageserſcheinungen, die nicht ins Publikum treten ſollten, um durch ihr quantitatives Verhältniſs nicht das Gediegene zurückzudrängen und um nicht neugierige Käufer zu täuſchen.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Ueber den Chryſopras (in Schleſien) und die denſelben begleitenden Foſſilien in Schleſien.* Ein mineralogiſcher Verſuch von *Joh. Ludw. Georg Meinecke*, d. W. W. D. u. ſ. w. 1805. VI u. 120 S. 8. (12 Gr.)

In dem Vorbericht nimmt der Vf. einen ſo überſchwenglichen Flug, daſs Rec. in Wahrheit begierig war zu ſehen, auf welche Weiſe es ihm gelingen würde aus den höheren Regionen naturphiloſophiſcher Schwindeleyen bis zum Chryſopras herunter zu ſteigen. Indeſſen Hr. *M.* fand den Weg und wir wollen, abgeſehen von jenen Ausſchweifungen und den auch im Texte noch hin und wieder eingeſchlichenen Sonderbarkeiten, uns an das Weſentliche des vorliegenden Buchleins, an die, mit Sachkenntniſs und Gründlichkeit verfaſste Monographie eines Foſſils halten, das, ungeachtet der Einfachheit ſeiner Kennzeichen-Suiten ſchon um deswillen einer ausführlichen Bearbeitung nicht unwerth war, weil früherhin über ſein geognoſtiſches Vorkommen ſo wenig bekannt wurde. Die Schrift zerfällt übrigens in fünf Abſchnitte. Im erſten macht uns der Vf. mit dem geognoſtiſchen Zuſammenhange der Gegend bekannt, in welcher der Chryſopras vorkommt. Er handelt vom *Rieſen-* und *Eulengebirge* und vom *Schleſiſch-Mähriſchen Gebirge*, wirft einen Blick auf die in mineralogiſcher Hinſicht ſo intereſſante Grafſchaft *Glaz* und lehrt uns das Serpentin-Gebirge kennen, welches den Chryſopras enthält. Im zweyten Abſchnitte werden die Findorte des Chryſopraſes und der ihn begleitenden Foſſilien aufgezählt (die *Grochauer*, *Gläſendorfer* und *Schrebsdorfer* Berge, der *Domnitzer Buſch* u. ſ. w.), und Hr. M. macht uns dabey zugleich, auf eine lehrreiche Weiſe, mit der Art des Vorkommens der gedachten Mineralien bekannt. Zuletzt redet er von den übrigen ſchleſiſchen und auſserſchleſiſchen Findorten unſers Foſſils. Die letzteren ſcheinen Rec. alle ſehr zweifelhaft. Der dritte und vierte Abſchnitt liefern eine Zuſammenſtellung und Beſchreibung der auf den Lagerſtätten des Chryſopraſes ſich findenden Foſſilien und zugleich des Vfs. Anſichten über die Entſtehung des Chryſopraſes. Wir laſſen die Anſichten des Hrn. *M.* auf ihrem Werthe beruhen und ſind, ohne jenem wohl unterrichteten Mineralogen zu nahe treten zu wollen der Meinung: daſs der Chryſopras als ein mit dem Chalcedon am nächſten verwandtes Mineral zu betrachten iſt. Dieſen Ausſpruch rechtfertigt auch ſchon die von mehreren neueren Mineralogen demſelben im Syſteme angewieſene Stelle. Er geht, durch

Digitized by Google

durch modificirte Farben- und Bruch-Verhältniſſe in Chalcedon über, und nähert ſich auſserdem auf der andern Seite dem Opale, an andere Foſſilien ſtöſst er kaum an und von einem wahren Uebergange kann wohl gar nicht die Rede ſeyn. Wozu alſo das Ergrübeln eingebildeter Verwandtſchafts-Verhältniſſe, zu denen uns die Natur gewiſs keine hinreichend deutliche Belege darbietet und welche die analytiſche Chemie nur mit ſchwankenden Gründen unterſtützt. Die urſprüngliche Plattenform, in welcher ſich unſer Foſſil findet, deutet auf ein Vorkommen hin, welches dem des Chalcedons im Porphyr-Gebirge am ähnlichſten ſeyn dürfte und daraus läſst ſich auf eine gleichzeitige Bildungs-Periode mit dem Gebirgs-Geſtein ſchlieſsen. Im fünften Abſchnitte theilt der Vf. die Geſchichte und Literatur des Chryſopraſes mit und wir ſind auch hier auf manche intereſſante Notizen geſtoſsen, wegen deren wir aber, um unſre Grenzen nicht zu überſchreiten, auf das nützliche Buch ſelbſt verweiſen müſſen.

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs es Hrn. *M.* gefällig ſeyn möge, recht bald das mineralogiſche Publikum durch Mittheilung ähnlicher Monographien zu erfreuen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Danckwerts: *Daſs die Wiedervereinigung der proteſtantiſchen und römiſchen Kirche nicht allein möglich, ſondern auch ſehr wünſchenswerth iſt.* Eine Predigt am Reformationsfeſte 1809. über Eph. 4, 3. gehalten von *Franz Georg Ferdinand Schläger*, Stadt- und Garniſonprediger zu Münden. (1809.) 38 S. 8. (2 Ggr.)

Durch dieſen wohlgemeynten, aber wenig gelungenen, Verſuch, zur Auflöſung eines nichts weniger, als leichten, Problems etwas beyzutragen, werden die beiden getrennten chriſtlichen Religionsparteyen einander ſchwerlich um einen Schritt näher gebracht werden. Schon der Titel, der von der *Wieder*vereinigung zweyer Confeſſionen redet, die als ſolche *nie* miteinander vereinigt waren und es nie werden können, zeigt, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand nicht ganz klar ins Auge gefaſst hat. Und in der Ausführung finden ſich hiervon mehrere Spuren. So wird S. 4. u. a. a. O. die Reformation ſo vorgeſtellt, als ob dadurch die Freyheit „zu denken, ſich ſelbſt zu überzeugen" ſie, die nie irgend einem Menſchen hat entriſſen werden können, Millionen Menſchen wieder gegeben worden wäre. So erkennt der Vf. S. 5. die Reformation zwar als eine Wohlthat an; aber er ſetzt ſogleich hinzu: es ſey nicht der Wunſch der Reformatoren geweſen, „daſs wir uns *auf immer* von den Nichtproteſtanten entfernt halten" (auf wie lange denn?), „daſs wir die dargebotene Hand zum Frieden *immer* verſchmähen" (wann, von wem wurde ſie dargeboten? wann, von wem verſchmähet?) „daſs wir auf *ewig* (!!) die *Feindſchaft* im Buſen nähren ſollten, welche der groſse Riſs in der erſten Hitze der Leidenſchaft herbeyführen *muſste.*" (Rec., ein redlicher Proteſtant, weiſs von dieſer Feindſchaft nichts; und Millionen ſeiner Glaubensgenoſſen, die ſchon in ihrem Katechismus Gottes- und Nächſtenliebe als Hauptgebot Jeſu kennen lernten, auch nicht.) Dieſe ganze Stelle erregt den Gedanken, als erſcheine dem Vf. die proteſtantiſche Kirche als ein beleidigtes Kind, das zwar Urſache zum Schmollen mit der Mutter gehabt habe, für welches es aber doch, wenn es ſich nicht in den Verdacht des Eigenſinnes, der Unverſöhnlichkeit, der Feindſeligkeit bringen wolle, nun hohe Zeit ſey, zur verlaſſenen Mutter zurückzukehren. In der Predigt kommen übrigens manche richtig gedachte und gut geſagte Stellen vor; aber um wahre Erbauung in der St. Aegidienkirche zu Münden zu ſtiften, dazu iſt ſie bey weitem nicht populär genug: wie es denn überall wohl nur den wenigſten Kanzelrednern gegeben ſeyn mag, über einen *ſolchen* Gegenſtand vor einer *ſehr gebildeten* Verſammlung *mit Nutzen* zu predigen.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, in Profts Verlag: *Erindringer om en Reiſe fra Liefland til Rom og Neapel* (Erinnerungen aus einer Reiſe von Liefland nach R. und N.) af *Aug. v. Kotzebue*, overſat af *Mathe Möller*. 1. Bind. 1805. 440 S. 2. B. 1806. 412 S. 8. (3 Rthlr.)

Auf jeden Fall iſt der däniſchen Literatur, die an Reiſebeſchreibungen von Italien keinen Ueberfluſs hat, mit dieſer Ueberſetzung mehr gedient, als mit hundert Ueberſetzungen von Räuber- und Ritterromanen, womit man das Dän. Publikum noch immer heimzuſuchen fortfährt. Hr. *M. Möller* iſt bekanntlich der deutſchen und der däniſchen Sprache in gleichem Grade gewachſen. Auch dieſe Ueberſetzung zeugt davon zur Genüge. Sie iſt in einer flieſsenden und angenehmen Sprache verfaſst und mit Sorgfalt und Fleiſs ausgearbeitet. Die Abkürzungen, die ſich der Ueberſetzer hier und da, beſonders bey den polemiſchen Ausfällen des Vfs. auf deutſche Dichter und Philoſophen, erlaubt hat, und wodurch es ihm möglich wurde, die drey ſtarken Bände des Originals in zwey mäſsige Bände zu verwandeln, geben der Ueberſetzung einen Vorzug vor dem Originale. — Ueber dieſes ausführlich zu urtheilen, iſt hier der Ort um ſo weniger, da daſſelbe in deutſchen, auch in unſern Blättern (A. L. Z. 1809. Erg. Bl. N. 9.) gewürdiget worden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Profeſſoren in Heidelberg. *Dritter* Band 1807. 480 S. *Vierter* Band 1808. 396 S. *Fünfter* Band 1809. 264 u. 294 S. gr. 8. (Zuſ. 6 Thlr. 16 Gr.)

Dieſe ſchätzbare Sammlung von Arbeiten, die ſich, nach der Erklärung der Herausgeber in der Vorrede zum erſten Bande, über mehrere Zweige der Wiſſenſchaften und Künſte verbreiten ſollen, (der 1. u. 2te Band wurden angezeigt A. L. Z. 1806. Nr. 3?9. u. Erg. Bl. 1808. Nr. 10.) iſt ſich am Werthe gleich geblieben. Faſt alle darin aufgenommenen Abhandlungen haben Unterſuchungen zum Gegenſtande, die wichtig ſind für eine beſondere Wiſſenſchaft oder Kunſt, und zugleich zu der Wiſſenſchaft und Kunſt überhaupt, oder zu dem Weſen jeder Wiſſenſchaft und Kunſt in ſo naher Beziehung ſtehen, daſs jeder Gebildete an ihnen Intereſſe nehmen muſs; in allen beweiſt ſich Ernſt und Gründlichkeit des Denkens; alle ſind in einer dem Inhalte entſprechenden Form dargeſtellt. — Im Aeuſsern iſt die Veränderung gemacht worden, daſs vom dritten Bande an jeder Band in zwey Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen (nur beym fünften Bande nicht) geſondert erſcheint. Der Anhang von Poeſien iſt weggeblieben.

Das *erſte* Heft des *dritten* Bandes enthält Folgendes: 1) *Ueber die Bildung der Weltſeele im Timäos des Platon* (1—95.). Von *Boekh*, Doct. in Heid. (jetzt Profeſſor in Berlin). Eine Abhandlung, die ſich durch Reichthum des Inhalts und Klarheit der Darſtellung auszeichnet. In ihr iſt aber die vorbereitende Betrachtung über das Weſen der Weltſeele nach *Platons* Lehre zu unterſcheiden von der Erklärung der Stelle des *Timäos* (Vol. III. p. 35. 36. D. der Steph. Ausg.), welche von der Bildung der Weltſeele handelt und nach der Ueberſchrift der eigentliche Gegenſtand der Unterſuchung iſt. Man kann dieſe befriedigend finden, ohne darum durch jene von allen Zweifeln befreyet zu ſeyn. — Der Vf. beginnt, um das Eigenthümliche der Platoniſchen Lehre von der Weltſeele durch den Gegenſatz klarer hervorzuheben, von dem beſeelten Urſtoffe der Joniſchen Philoſophen. Des *Thales* Hauptlehre beſonders und die des *Herakleitos*, deſſen tiefer und durchdringender Sinn die Joniſche Naturphiloſophie, d. i. die Betrachtung der Welt im unendlichen Werden, vollendete, wird auf wenig Blättern mit Kraft und Geſchick dem Urtheil, das dieſen Philoſophen abgezogene Begriffe von todten Stoffen und mechaniſcher Naturwirkung unterlegt, entzogen und in ihr wahres Licht geſtellt. Nach ſolchen Aufhellungsverſuchen und nach *Schleiermachers* umfaſſender Arbeit (im 3ten St. des 1ſten Bdes des Muſeums der Alterthumswiſſenſchaft, Berlin 1808.) möchte wohl insbeſondere des zweyten, des dunkeln *Herakleitos* Lehre jetzt ihrem Geiſt und Weſen nach, beſtimmter erkannt und gewürdigt werden können, als ſelbſt den ſpätern griechiſchen Philoſophen möglich war, nachdem ſich die Betrachtung durch *Pythagoras*, *Xenophanes*, und vor Allen durch *Platon* mehr dem Bleibenden und Ewigen zugewendet, und damit jener Naturbetrachtung entgegengeſetzt hatte. Jetzt dient der Gegenſatz, worin beide Betrachtungsweiſen ſtanden und immer ſtehen werden, dem Unbefangenen, um jede in ihrer Eigenthümlichkeit beſtimmter zu erkennen. Ob man aber Recht hat, *Platon's* Lehre ganz und durchaus auf die eine Seite dieſes Gegenſatzes zu ſtellen? Ob nicht unſer Vf. insbeſondere *Platon's* Lehre von der Weltſeele zu ſcharf in dieſem Gegenſatze aufgefaſst und dargeſtellt hat? Wenigſtens geſchieht das, um die Einheit oder vielmehr oft nur die einſeitig verſtandene Einheit eines Syſtems zu retten, gar zu leicht! Das ſey geſagt, um zu warnen, daſs man ſich nicht durch die Leichtigkeit, womit eine Behauptung, wie die vorliegende, über das Weſen der Platoniſchen Weltſeele die Schwierigkeiten hebt, die der Einheit des Lehrſyſtems im Wege zu ſtehen ſchienen, zu ſchnell zum unbedingten Beyfalle hinreiſſen laſſe. — Des Vfs. Gedankengang ganz im Allgemeinen iſt folgender: den Worten nach und für die Darſtellung wenigſtens werden im *Timäos* Schöpfer, Intelligenz, Seele und Materie beſtimmt geſondert; wie aber für den Inhalt? Das bedarf der nähern Unterſuchung! „Nicht zwar um einzuſehn, daſs der Demiurgos als Gott einerley mit der Intelligenz oder Vernunft ſey," — das gehe zu klar aus dem Ganzen hervor, als daſs man Zeugniſſe darüber abzuhören habe oder ſich irren laſſen dürfe

dürfe von der neuern Platoniker ſpitzfindigen Abſtractionen — „ſondern um das Verhältniſs zu beſtimmen der Intelligenz zur Seele oder beider zum Körper, oder deſſen Princip der Materie." Zu dem Ende werden zuerſt mehrere Stellen aus *Platon* zur Beſtimmung dieſer drey im Gegenſatze mitgetheilt. Darauf wird gezeigt, daſs die Intelligenz mit dem Körper, das Ewige mit dem Zeitlichen verbunden werde vermittelſt der beider theilhaftigen Seele, und daraus wird als *Platons* Lehre gefolgert, daſs die Seele nur der Kraft und Eigenſchaft, nicht aber dem Daſeyn nach vom Leibe, von der Intelligenz aber nicht der Kraft ſondern dem Daſeyn nach geſondert ſey, *indem ja die an dem Wirklichen endlich gewordene Intelligenz ſelbſt die Seele ſeyn müſſe.* Dem tritt nun *die böſe Weltſeele* aus dem zehnten Buch der Geſetze entgegen und muſs darum aus *Platons* Lehre ausgetrieben werden. Der Intelligenz allein — behauptet zu dem Ende der Vf. — komme nach *Platon* das wahre Seyn zu; folglich ſey die böſe Weltſeele, die an der Vernunft keinen Antheil habe, ſondern eine das geſetzloſe Leben der Köperwelt bewegende ſeyn ſolle, gar nichts Wahrhaftiges ſondern ein Nichtiges, wie die auſser der Vernunft gedachte Körperwelt ſelbſt. Darauf ſucht er, ohne ſich auf jenen Hauptſitz dieſer Lehre einzulaſſen, die Stellen, welche im *Timäos* bey der Weltſchöpfung eine geſetzloſe Materie vorauszuſetzen ſcheinen, mit ſeiner Behauptung in Einſtimmung zu bringen, auf eine Weiſe, die für diejenigen, welchen, wie dem Vf. ausgemacht iſt, daſs *Platon* entſchieden und unbedingt Idealiſt geweſen ſey, die aber, ſelbſt weniger kühn oder geſchickt im Niederſchlagen der Schwierigkeiten, der Hülfe bedürfen, befriedigend und erfreulich ſeyn, alle die hingegen nicht überzeugen wird, die eben aus dieſen und andern Stellen vermuthen, wo nicht ſchlieſsen, daſs *Platon* hauptſächlich zwar, im Gegenſatze gegen die Einſeitigkeit der Jonier und weil es Bedürfniſs ſeiner Zeit war (oder vielmehr weil es Bedürfniſs dieſer Zeit überhaupt iſt), das Seyn und das Ewige, und das Eine und die Ideen im Bewuſstſeyn emporgehoben, deswegen aber doch nicht das Werdende, Sinnliche und Leibliche für das durchaus Nichtige, dem gar keine, auch keine zeitliche Wirklichkeit zukomme, gehalten habe. — Hierauf geht der Vf. zur Löſung ſeiner eigentlichen Aufgabe, der Erläuterung der oben angezeigten Stelle von der Bildung der — guten — Weltſeele. *Platon* habe, indem er die Weltſeele aus der Miſchung des Verſchiedenen (*θατερου*), des Einförmigen (wie *ταυτο* überſetzt wird), und der Subſtanz (*της ουσιας*) gebildet werden laſſe, in einer mehr begriffsmäſsigen und philoſophiſchen Sprache dargeſtellt, was die Pythagoräer in ihrer mathematiſchen Symbolik (nach *Ariſtoteles*) ſo ausdrückten: es gäbe zwey Principien, das Eine und das Unendliche; ſie ſeyen aber die Subſtanz der Dinge ſelber, weſswegen auch die Zahl aller Weſen Subſtanz ſey. Daſſelbe habe ſein Nachfolger *Xenokrates* durch die Erklärung: die Seele ſey eine ſich ſelbſt bewegende Zahl, ſcharf und deutlich ausgeſprochen. Dieſes iſt kürzlich des Vfs. Deutung der erſten Worte jener Stelle, welche von der Miſchung der Weltſeele handeln; ihr wird, glauben wir, Jeder beyſtimmen. Was aber den eigenthümlichen Werth dieſer Abhandlung ausmacht, iſt nicht ſowohl dieſe Deutung als der nun folgende mühſame Verſuch, die dunkeln Worte von der Eintheilung des ſogebildeten Seelenſtoffes nach harmoniſchen Verhältniſſen zu erläutern. Den Grund zu dieſer Erläuterung legt der Vf. durch eine Unterſuchung über *die Harmonik der Alten* bis *Ptolemäos*, vorzüglich in Beziehung auf die *unſinnliche* Harmonie, die in den Zahlen wohnt, nach der Pythagoriſch-Platoniſchen Lehre. Er ſtellt, was ſich darüber in den noch übrigen von Mathematik und Muſik handelnden Schriften der Alten vorfindet, zu einem leichten Ueberblick geordnet, gedrängt zuſammen und findet dann, hierdurch geleitet, in jenen Worten den Ausdruck eines — nicht gebräuchlichen ſondern überſinnlichen — *harmoniſchen Syſtems*, entwickelt deſſen Zahlen und ſtellt ſie dar in einem Diagramma. Jene Zuſammenſtellung vereinigt mit der erforderlichen Gelehrſamkeit eine ſolche Klarheit und Kürze, daſs ſich wohl aus den noch vorhandenen Quellen nichts Vollkommneres erwarten läſst; die Anwendung aber, die davon zur Erklärung der Platoniſchen Stelle gemacht wird, iſt ſo ſcharfſinnig, daſs ſich keiner künftig mit der Erklärung des *Timäos* befaſſen darf, ohne ſie aufs ernſtlichſte zu beachten, und entweder als die wahre Deutung anzuerkennen, oder mit Waffen zu beſtreiten, wie ſie ein ſolcher Denker und Gelehrter zu fordern berechtigt iſt. — Darauf wird die in den folgenden Worten des *Timäos* enthaltene *Harmonie der Sphären*, d. i., die Verhältniſſe der Harmonie, angewandt auf die Entfernungen der Planeten von der Erde, für ſich ſowohl als auch dadurch erläutert, daſs ihr noch einige andere Syſteme dieſer Art aus den Alten zur Seite geſtellt werden. Das Ganze endigt mit dem Ausdruck der aus ſolchen Betrachtungen unwillkürlich quellenden Achtung für die Verſuche der Alten, die Geſetze zu finden, in denen die Vernunft die Form des Weltalls anſchauen könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Publ. Virgilii Maronis Georgica*, inde ab Auguſti tempore contra naturam interpolata ducentis quibus adhuc laborant, locis ex monachii Traghemenſis exemplari ſanitati reſtituere tentat editio haec problematica. Libri primi ſpecimen. M. O. R. I. A. A. Q. A. N. A. B. L. E. G. D. D. M. H. M. *Joannes Andreas Duhker*. 1806. XXIX S. 8. (4 Gr.)

Selbſt für feingeſponnene Täuſchungen iſt das philologiſche Publikum jetzt genug gewitzigt; und wenn auch noch in neuerer Zeit Ergänzer des Petronius und Phädrus bey einzelnen Glauben fanden, ſo ließs das Urtheil der Verſtändigen dieſen Irrthum

nur

Digitized by Google

nur kurze Zeit dauern. Wohl mag es auch ergötzen, wenn der eigenthümliche Geiſt und die charakteriſtiſche Sprache alter Schriftſteller ſo angeeignet erſcheint, daſs der Ergänzung und Verbeſſerung der Schein des Alterthümlichen und Klaſſiſchen nicht abgeſprochen werden kann. Und auf was anders kommt meiſtentheils das Verfahren der Conjecturalkritik hinaus, als auf Interpolation in weitem und engem, böſem und gutem Sinne? wo ſich aber die Lüge ſelbſt verräth und eine Flitterfolie der Wahrheit, welche von dem frivolen und ungeregelten aber ſogenannten ingeniöſen Behandeln alter Schriftſteller gewöhnlich gemiſsbraucht wird, von der guten Sache erborgt oder wenigſtens ein guter Namen verunehrt wird, da gilt es nicht mehr der unterſuchenden Widerlegung, ſondern es genügt eine andeutende Rüge, die Leichtes leicht behandle. Und ſo wird es genug ſeyn, dem Leſer, der von dem Titel des anzuzeigenden Buchs ſchon abnehmen kann, welches Geiſtes Kind es ſey, nur anzuzeigen, wie und womit der Vf., eingehüllt in myſtiſche Sprache oder Chiffern, zu täuſchen oder Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, wenigſtens den Vorſatz hatte. Daſs man ſeit der Erſcheinung des Büchleins wenig oder keine Notiz genommen hat, iſt Beweis für die Sache und läſst uns um ſo kürzer ſeyn.

Aus zwey Seiten Vorrede, die durch ihre unlateiniſche Sprache und verworrene Darſtellung für das myſtiſche Dunkel, in welches ſich der Vf. hüllt, bedeutungsvoll wird, erhalten wir folgenden Bericht, den wir mit des Vf. eigenen Worten abſtatten: Eben jetzt ſey es Zeit, das Studium auf *Virgilius Georgica*, ein Werk des Friedens, zu richten. *Si quis nunc ferreis hisce Europae temporibus quod poetarum princeps omnibus naturae artisque numeris perfectum reliquit opus, vitae morumque aeternum exemplar, integritati ſuoque candori poſſet vindicare; non illud, ut ego haec mea eius reſtituendi pericula Ariſtarchis, ad examinandum, ſed belli arbitris et imprimis theocratio illi Androgogo (?) poſt Moſem maximo in uſum familiariorem et ad excolendum et imitandum devovere deberet. Sic ſane tam ingeniis, quam generis humani moribus, amplius conſuleret et fructuoſius; quam ſi quae populi habens Coloſſea, vel ipſa ſeptem illa mundi miracula reficeret.* (Hätte Virgilius wohl träumen können, zu welcher Weltbeglückung einſt ſein Buch beſtimmt werden würde? Selbſt dazu war er zu geſunden Geiſtes. Luſtig aber wird immer die Vergleichung zwiſchen der antiken Geſundheit und dem modernen Unſinn bleiben, ſo lange ſich dieſer nicht erdreiſtet, jene als kranke zu curiren.) *Certiſſimum eſt*, fährt der Vf. bald darauf fort, *magni nominis Grammaticos et Commentatorum duces — librariorum monſtra aluiſſe, et ſequioris aetatis poetas omniumque fere gentium vernaculos interpretes ſuperſtitione ſua occaecaſſe et ſomno conſopiviſſe ſesquimillenario.* Der Vf. macht ſich nun auf, dieſs alles auszugleichen und gedenkt die Wiederherſtellung zu vollenden. Deſshalb gibt er jetzt das erſte Buch der *Georg.* als Probe des ganzen Werks in einem von ihm verbeſſerten Abdruck, worin die Veränderungen und Umſtellungen gegen 400 austragen ſollen (*maioris minorisque momenti plus minus quadringentae*). Seine eigenen Verbeſſerungen, zu welchen ihm ein *Codex, nulla quidem externa vetuſtatis nota commendabilis*, behülflich geweſen ſey, bezeichnet er mit einem Fragzeichen, die von Andern herrührenden und aufgenommenen durch ein Ausrufungszeichen. Dazu fügt er: *Poſteriorum numerum iuſto credo minorem eſſe; quum ea, quae a Doctis ad emendanda Georgica intra hos triginta novem annos allata ſunt nova, ex reditibus monachii et arboreti mei exotici, a ſurum perditiſſimis funditus nuper devaſtati, nondum comparare et inter ſe conferre potuerim. Sin interim mea tuam, amice, curam levaſſo; ecquid erit gratiae? an illud Parturiunt montes?* Für den Ernſt ſind ſolche Einfälle zu ſcheinbar tollhäusleriſch, für den Scherz zu plump und witzlos. Mögen immer die Namen *Dunker* und *Tragheim* ihre wirkliche Exiſtenz rechtfertigen können, die Handſchrift ſelbſt kündigt ſich als eine Lüge, und der neue junge philologiſche Held als ein untergeſchobener Wechſelbalg an. So bewährt es die Sache. Wären nämlich des Vfs. Emendationen als ingeniöſes Spiel zu betrachten, in dem ſich alterthümliche Kenntniſs und Scharfſinn übe, ſo würde es wohl der Mühe lohnen, zu unterſuchen, ob er nicht irgendwo, wenn auch bewuſstlos, verſtändig geſpielt und vielleicht einen beyfallswerthen Griff gethan habe; allein nicht auf die Verbeſſerung des corrupten Textes iſt dieſs gerichtet, ſondern es hat der Vf. mit den Virgiliſchen Worten ein neues vermeintliches Gedicht zuſammengeſetzt. An die Erſcheinung eines beſonnenen, ſprach- und ſachkundigen Virgiliomaſtix iſt nicht zu denken. Wir wollen unſern Leſern nur einige Proben vom Anfang herein mittheilen, und ſie werden uns jedes weitern Urtheils überheben. Neue Gedanken im Verhältniſs auf den alten Text, neue Worte, im Verhältniſs auf alte Sprache wird man überall finden, ſich an dem Sinnloſen in der Sprache des Vf. auf Augenblicke ergötzen und ihm recht geben, wenn er eingeſtände, daſs er den Dichter nicht verſtanden, und dieſes Miſsverhältniſs durch Umänderung nach ſeinem Sinne auszugleichen verſucht habe. Vſ. 1. *qui cultus* **equino** *ſit pecori* ſt. **habendo**. Hierzu die herzbrechende Note: *Nec non et pecori eſt idem dilectus equino, cui ut pecorum meritiſſimo, tam cultus quam ſuus in carminis elencho locus magis certe competit, quam ovili; quod aliquam quidem ſpeciem prae ſe fert minusque offenderet, quam commune illud* **habendum** *pecus: ad quod ſi quis boves pertinere aut pertinuiſſe neget; parum abeſt, quin cum Maevio mulgeat hircos: ſin aiat; quam inconcinna, quam parum honeſta eſt iſthaec annumeratio? 1. boves, 2. habendum pecus, 3. apes. Genus! idque in priori ſpecie iam implicitum ſpeciebus iterum tamquam integrum intermiſcere nonne nugatoris eſt aut mangonis?* Vſ. 9. *Poculaque* **invitis** — *uvis* ſtatt **inventis** — **Invitis** wird erklärt *coactis adeoque pedibus calcatis.* Vſ.

10. und

Digitized by Google

10. und 11. werden herausgeworfen. Vſ. 16. *pecus linquens* ſtatt *nemus*, wo *linquens* ſeyn ſoll, *temporis imperfecti praeteriti*. *Ipſe qui quidem linquebas patrium armenta pecus in ſaltuoſo Lyceo.* Vſ. 20. *teneram Ditis referens — cupreſſum* ſtatt *ab radice ferens*. 22. *non iacto ſemine* ſtatt *non ullo ſ.* Nach Vſ. 23. wird Vſ. 10. und 11. eingeſchoben. Vſ. 33. *inter Chelasque ſecundus* ſtatt *ſequentis*. Vſ. 47. 48 und 49. werden ausgemerzt, um nach Vſ. 72. eingeſetzt zu werden, nachdem *reſpondet* in *reſpondit* verwandelt worden iſt. Vſ. 56. *ut Tarſus odores* ſtatt *Tmolus*. Vſ. 58. *Chalybes duri ferrum* ſtatt *nudi*. Vſ. 59. *primas equarum* ſtatt *palmas*. Vſ. 63. *unde homines, nudum genus*, ſtatt *durum*. Vſ. 72. *putreſcere* ſtatt *dureſcere*. Vſ. 77. *uſſit — uſſit* ſtatt *urit — urit*. Vſ. 79. *Hic tamen et farri facilis labor* ſtatt *ſed tamen alternis ſ. labor*. Vſ. 81. *revireſcunt* ſtatt *requieſcunt*. Vſ. 89. *ſeu ſibris* ſtatt *ſeu pluris*. Vſ. 90. *novus*. Vſ. 91. *ſeu durat ſegetem*. Vſ. 92. *Ne tenuent pluviae*. Vſ. 95. *Dentatasque trahit crates*. Vſ. 97. *quae ſuſtulit aequore, terga rurſus etc.* Nach Vſ. 99. folgen 104 u. folg. mit dieſen aufgenommenen Corruptionen *quid dicam iacto ſi ſemine cominus occa* (d. i. Ege.) — *deinde ſatis pluviam abducit rivosque ſ.* Es wird genug ſeyn, aus den erſten 100 Verſen die Veränderungen verzeichnet zu haben; hat einer unſerer Leſer noch Luſt, den rüſtigen Interpolator weiter zu hören, ſo möge er ſich an ihn ſelbſt wenden. Uns ekelt es, weiter zu erzählen oder zu prüfen, wo, wie ſcheint, nicht einmal Prüfung beabſichtigt worden iſt. Das philologiſche Gebiet wurde bisher ſo ziemlich von Luftſpringern und Gauklern verſchont, weil es in demſelben immer noch zu viel ernſte und beſonnene Männer gab, die für ein ſolches Belachen nicht Zeit verlieren wollten; der Himmel bewahre es ferner und überlaſſe Schmarotzerpflanzen ihrem gewöhnlichen Schickſal.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. C.: *Geſchenk für junge Chriſten, welche das Liebesmahl Jeſu zum erſtenmal begehen wollen.* Allen zärtlichen Aeltern, denen das wahre Wohl geliebter Kinder innig am Herzen liegt, geweiht. 1810. 176 S. 12. (8 Gr.)

Dieſe, laut der Vorrede, zunächſt für die reformirte Schweizerjugend beſtimmten Bogen enthalten freylich, wie der ungenannte Vf. und Herausg. ſelbſt einräumt, nichts, was ſich durch den Reiz der Neuheit empföhle: aber ſie dürfen auch ſonſt keine groſsen Anſprüche machen. An den *Unterhaltungen in den Stunden der Andacht und des Nachdenkens, während des Nachtmahlsunterweiſung*, die den erſten, wie an den *Beſchäfftigungen eines religiöſen Nachdenkens am Tage der Communionandacht, kurz vor und nach derſelben*, die den zweyten Abſchnitt des Buchs ausmachen, läſst ſich mancherley ausſetzen. Indeſs enthalten ſie doch auch manches Gute und können immerhin in dem Kreiſe, für welchen ſie zunächſt beſtimmt ſind, mit Nutzen gebraucht werden. Sie ſind in einer faſslichen Sprache abgefaſst, und der Ton, der darin herrſcht, iſt meiſtens herzlich.

Im dritten Abſchnitte findet man eine ganz gute *Auswahl paſſender Lieder für Confirmanden*, bey welcher es ſich der Herausg. zum Geſetz machte, die (in ſeiner Gegend) allzubekannten Lieder auszuſchlieſsen, welches ſehr zu billigen iſt. Eine beträchtliche Anzahl von allerley lehrreichen und erwecklichen Denkſprüchen macht den vierten und letzten Abſchnitt aus.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Handbuch der Geographie und Statiſtik*, nach den neueſten Anſichten für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen, von Dr. *Chriſtian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berl. Kölln. Gymnaſ. II Theile, *zweyte* ganz umgearb. u. verm. Aufl. m. Karten. 1811. VIII S. Vorr. 1r Th. 604 S. 2r Th. mit Inbegriff d. Nachträge 386 S. u. CXVIII S. Regiſter. 8.

Die erſte im J. 1808. erſchienene Auflage von 519 u. 208 S. Text, der 1809. einige Nachträge folgten (S. A. L. Z. 1808. Nr. 333 u. 334. u. Erg. Bl. 1809. Nr. 95.) wurde ſo bald vergriffen, daſs ſchon im Auguſt vor. Jahrs der Druck dieſer in der letzten Oſtermeſſe ausgegebenen zweyten Ausgabe begann; daher findet man hier auch in der Ueberſicht des Inhalts noch manchen ſeitdem nicht mehr ſelbſtſtändigen Staat, und in der Behandlung mancher Rubriken etwas anders, als man nach den neueſten Veränderungen ſucht; doch ſind alle dieſe Veränderungen bis zur Beendigung des Drucks, (deſſen Datum wohl angegeben ſeyn ſollte,) in den dem zweyten Theile beygefügten Nachträgen S. 355 — 386 bemerkt, die zugleich die neueſten Nachrichten über die verſchiedenen Staaten enthalten, die, ungerechnet die officiellen Berichte, ſeitdem einzeln oder in periodiſchen Schriften erſchienen. Bey dieſer anhaltenden Sorgfalt des Vfs. für die Vervollkommnung ſeiner Arbeit würde es überflüſſig ſeyn, ihn noch auf verſchiedene kleine Fehler derſelben aufmerkſam zu machen. Wir begnügen uns daher mit der wiederholten Empfehlung dieſes reichhaltigen Handbuchs, deſſen Mängel weniger dem Vf. als den die Vollkommenheit ſolcher Werke erſchwerenden Zeitumſtänden zugeſchrieben werden müſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer,* Profeſſoren in Heidelberg u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recenſion.)

2) *Ueber den Urſprung und die Entwickelung der Orthodoxie und Heterodoxie in den erſten drey Jahrhunderten des Chriſtenthums.* Von *Marheinecke,* Prof. in Heidelberg (jetzt in Berlin). (S. 96 – 200.). — Der Vf. geht bey dieſer Unterſuchung von dem Urſprunge der Kirche aus, und ſtellt zuerſt ihren Begriff auf. Er ſey ein aus religiöſem und politiſchem Stoffe gemiſchter; die Kirche, als eine ſichtbare Gemeinde gedacht, ſey zwar etwas Religiöſes, aber nicht die Religion ſelbſt: „denn hier iſt die Religion in die Beſchränkung getreten, und überall mehr oder weniger getrübt durch äuſserliche Verhältniſſe und Beziehungen auf Staat und Welt." Dieſen allgemeinen Beſtimmungen wird Jeder Beyfall geben; wenn nun aber der Vf. fortfährt: „Eine ſolche Kirche iſt nach Vorbereitung faſt dreyer Jahrhunderte endlich im vierten durch den Katholicismus zu Stande gekommen," ſo erhellet, daſs er jene Verbindung mit dem Politiſchen, jene äuſserlichen Verhältniſſe und Beziehungen auf Staat und Welt in einem ſehr enge beſtimmten Sinne nimmt, daſs er als Kirche nur *die Kirche des Staats* gelten laſſen will. Dieſes iſt gleich anfangs um ſo mehr zu beachten, als der ſo beſtimmte Begriff der Kirche den Standpunkt ausmacht, woraus in dieſer Abhandlung die Orthodoxie der erſten Jahrhunderte, und was darin zu ihrer feſtern Begründung geſchah, ins Auge gefaſst wird. Wer jene Begriffsbeſtimmung des Vfs. annimmt, wird auch den Reſultaten dieſer Unterſuchungen beyſtimmen müſſen. Allein auch der, welcher über jenen Begriff nicht mit ihm einig iſt, und darum auch den daraus hervorgehenden Behauptungen nicht unbedingten Beyfall geben kann, wird doch mit Vergnügen eine Abhandlung leſen, die aus jenem Standpunkte einen ſo verwickelten Gegenſtand mit ſolcher Klarheit und Einfachheit darſtellt. — Das Chriſtenthum — dieſs ſind die Hauptpunkte der Darſtellung — muſste eine *Kirche* zu werden ſtreben, ſobald es ein *Lehrbegriff* wurde, und zwar *eine* Kirche, eine katholiſche, vermöge der Einheit der Lehre. Die Entſtehung der einzelnen chriſtlichen Gemeinden iſt zwar zu unterſcheiden von der Entſtehung der katholiſchen Kirche; aber bey der Gründung und innern Einrichtung jener waltete ſchon, bewuſst oder unbewuſst, die Idee *einer* Kirche ob, welche alle organiſch vereinigen ſollte. Dieſes Beſtreben zur Einheit der Kirche offenbarte ſich, bey der innern Verbindung, worin die Kirche mit der Lehre ſtand, ſeit den früheſten Zeiten vorzüglich in dem Eifer für die Bewahrung der Einheit der Lehre in ihrer poſitiven Beſtimmtheit, wie ſie von Paulus vornehmlich übergeben war. Vermöge dieſer Poſitivität bildete das Chriſtenthum einen urſprünglichen Gegenſatz gegen alles Fremde, und nicht ſchon in und mit demſelben Gegebene, woraus ſich die erſte rein *negative* Orthodoxie und Heterodoxie entwickelte. In den urſprünglich negativen Beſtrebungen aber, das Fremde abzuwehren, lagen ſchon die Keime der ſpätern *poſitiven* Orthodoxie, in welcher das Chriſtenthum in directen Grundſätzen vorgetragen wurde, und mit der daher immer auch ſchon ihre Gegenſeite geſetzt war. Ehe aber eine kirchliche Norm vorhanden war, zur Entſcheidung über die rechte und unrechte Lehre, fanden dieſe Begriffe keine beſtimmte Anwendung, da ſich *jede* chriſtliche Lehre mit gleichem Rechte für die wahre ausgeben, und die andern für Heterodoxieen erklären konnte. Daher ergebe ſich, daſs beide von einer höhern Inſtanz abhängig waren, und daſs jeder echten und unechten Lehre der Charakter der Orthodoxie und Heterodoxie nur von einer *äuſsern Autorität* konnte aufgeprägt werden. Gemäſs dieſer Begrenzung des Begriffes von kirchlicher Orthodoxie und Heterodoxie behauptet der Vf., daſs nicht allein in dem erſten Jahrhunderte, ſondern überhaupt in den erſten drey Jahrhunderten keine Ketzer geweſen ſeyn. Denn *Ketzer* iſt ihm derjenige, der in Lehren (Doctrin) und Thaten (Cultus und Kirchendiſciplin) abweichend von der allgemeinen und rechtskräftig im Staat exiſtirenden (oder auch herrſchenden) Kirche durch einen legitimen Actus von dieſer aus ihrer Sphäre ausgeſtoſsen wird, „als widerſtrebend ihrem Geiſt und ausgehend auf ihren Untergang." Die, ſo bisher gewöhnlich aus dieſen Jahrhunderten Ketzer genannt wurden, nennt er *Diſſentirende* und *Sectirer.* Ein

Digitized by Google

Ein Sectirer iſt ihm, „der in Lehren und Thaten abweichend von der (vergleichungsweiſe gegen einen ſolchen Sectirer und ſeine Secte ſogenannten) *allgemeinern* Kirchenpartey aus der Sphäre der letztern entweder freywillig heraustritt oder ausgeſchloſſen wird, und im Gegenſatze gegen dieſe auf Stiftung einer neuen Kirchenpartey ausgeht." Offenbar gründen ſich dieſe Beſtimmungen auf den engen Begriff der Kirche, den wir oben als die Grundlage des Ganzen angegeben haben. Wer ihn mit dem Vf. annimmt, muſs auch dieſen Erklärungen und der darauf gebauten Behauptung beyſtimmen. Wer aber die Kirche als eine zwar im Staate beſtehende, aber darin in ſich für ihren Zweck geſetzgebende Geſellſchaft betrachtet, wird es willkürlich finden, zur Beſtimmung der Orthodoxie eine äuſsere Autorität zu verlangen, und wird demnach auch jenen Unterſchied zwiſchen Ketzer und Sectirer verwerfen: um ſo mehr, da die Kirche der erſten Jahrh. ſich ſelbſt nicht allein als eine ſolche darſtellte und behauptete, ſondern auch den Zutritt der Autorität des Staats zur Gültigkeit ihrer die Heterodoxie beſtimmenden, und die Heterodoxen aus ihrer Gemeinſchaft ausſchlieſsenden Urtheile zwar annahm, aber gar nicht für nothwendig erachtete, daher auch jenen Unterſchied eben ſo wenig kannte, daſs ſie keine Worte dafür hat. — Darauf wird gezeigt, wie ſich die gröſsere Chriſtenpartey ſeit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts den Namen der *Katholiſchen* gegeben, um ſich gegen die Sectirer, die ſich den Namen *Chriſtianer* eben ſowohl beylegten, und ſich aus der Sphäre des Chriſtenthums nicht wollten ausſcheiden laſſen, in Gegenſatz zu ſtellen. Dieſer Gegenſatz ſey noch ſchärfer geworden durch die *Vereinigung der Philoſophie mit dem Chriſtenthume.* Die Entwickelung dieſer richtigen Behauptung iſt nicht klar und ſicher. Das ſcheint darin ſeinen Grund zu haben, daſs der Vf. das Chriſtenthum, ſofern es *ſelbſt* Philoſophie wurde, nicht ſcharf und beſtimmt ſondert von den fremden ſogenannten Philoſophieen, die den Verſuch machten, es ſich anzueignen. Zwar erkennt er an, daſs mehrere Kirchenlehrer das Chriſtenthum ſelbſt philoſophiſch genommen, daſs *Origenes* z. B. nicht bloſs eine Verbindung deſſelben mit der Philoſophie, ſondern eine vollkommene Identität beider gewollt habe; leitet aber doch jene Vereinigung, wie gewöhnlich geſchieht, von dem Uebertritt mehrerer griechiſchen Philoſophen zum Chriſtenthume her, und ſcheint überhaupt die Philoſophie als etwas *neben* dem Chriſtenthume Stehendes anzuſehen, deſſen Verbindung mit demſelben zufällig oder von dem Zuſammenhange der Ereigniſſe abhängig ſey und geweſen ſey. Nun aber iſt und war dem Chriſtenthume nothwendig, ſelbſt und aus ſich ſelbſt Philoſophie dadurch und damit zu werden, *daſs das Urverhältniſs des Menſchen zu Gott, welches im Chriſtenthume offenbart war, zum Gegenſtande der Betrachtung gemacht* — mit andern Worten: *daſs es, das Chriſtenthum, in dem Urbewuſstſeyn des Menſchen nachgewieſen wurde.* Dieſes zu zeigen, gehörte nun wohl nicht in dieſe Abhandlung; aber es war an dieſer Stelle vorauszuſetzen und hier demnach zu entwickeln: wie das Chriſtenthum dadurch und damit, daſs es ſelbſt Philoſophie wurde, in immer beſtimmtern Gegenſatz trat gegen die ihm fremdartigen Beſtimmungen, die es von andern ſogenannten Philoſophieen aus erleiden muſste. — Der Vf. ſtellt dann dar, wie die einzelnen Gemeinden zur äuſsern Einheit oder zum Katholicismus der Kirche, und eben damit zur Einheit der Lehre fortſchritten durch die Aufrichtung der Diöceſan- und Metropolitanverfaſſung, und durch das Inſtitut der Synoden nebſt den Circularbriefen, wodurch ihre Beſchlüſſe den Gemeinden anderer Provinzen mitgetheilt wurden; wie aber der Erreichung dieſes Zweckes die zugleich immer weiter um ſich greifenden Sectirer um ſo mehr im Wege waren, als die Orthodoxen, noch immer nur im *directen Gegenſatze* gegen die Heterodoxen, *mit ihnen zugleich* in derſelben Sphäre des Chriſtenthums ſtanden, und an ſeinen heiligen Schriften denſelben Grund der Lehre und des Glaubens hatten. Darum muſste, um die Sectirer aus der Kirche auszuſchlieſsen und damit die Katholicität derſelben zu beſtimmen, eine neue Autorität hinzukommen. Dazu wurde ſeit Tertullianus, und von ihm vorzüglich das alte Glaubensbekenntniſs der Katechumenen, urſprünglich eine feyerliche Taufformel, *regula fidei*, κανων, u. ſ. w. genannt, erweitert und erhoben; ſie erhielt apoſtoliſches Anſehn und wurde zum Symbolum der kirchlichen Rechtgläubigkeit. (Dieſes wird S. 158—168 einfach, klar und überzeugend dargethan.) Aber auch nun war man noch nicht am Ziele! Denn in der rechtgläubigen Kirche ſelbſt ſtanden die philoſophirenden Lehrer auf und unterſchieden die Philoſophie über die Glaubensregel von ihr ſelbſt und ihrem Bekenntniſs. (Bey dieſer Gelegenheit redet der Vf. zweifelhaft von der geheimen Gnoſis dieſer Lehrer. Aus welchen Gründen er aber behauptet, daſs ſie mit der Philoſophie nichts gemein gehabt habe, ſehen wir nicht ein; uns iſt vielmehr wahrſcheinlich, daſs damit, wenigſtens bey *Clemens Alex.* und *Origenes*, die ſpeculative Deutung des Hiſtoriſchen des Chriſtenthums, die zwar auch ohne Verheimlichung den Meiſten ein Geheimniſs war, gemeint geweſen ſey.) Derſelben Freyheit bedienten ſich die Sectirer; ſie verſtanden ſich zum wörtlichen Bekenntniſs und behielten ſich die Deutung frey. Das Uebel wurde alſo ärger, als vorher! Es bedurfte wiederum einer neuen Autorität und entſcheidenderer Schritte auf Seiten der Rechtgläubigen. Dieſe neue Autorität fand die Kirche an der *Tradition*, als einer mündlichen Lehre der Apoſtel, die in den von ihnen ſelbſt geſtifteten Gemeinden durch Mittheilung an die Vorſteher und durch Ueberlieferung an ihre Nachfolger ſich rein und unverfälſcht erhalten habe, und aus ihnen an die meiſten andern Gemeinden übergegangen ſey. Da nun jene und dieſe Gemeinden zuſammen die Kirche ausmachten: ſo eignete ſie ſich mit dieſer Behauptung ausſchlieſslich die echte apoſtoliſche Lehre zu, als eine Norm der Orthodoxie, aus welcher allein die

heilige

Digitized by Google

heilige Schrift und die Glaubensregel ihre rechte Deutung bekommen könnten. Nun war alſo die Kirche allein im Beſitz der chriſtlichen Wahrheit, und wer auſser ihr war, war eben damit vom Chriſtenthum ſelbſt ausgeſchloſſen. *Eine* Kirche und *eine* Lehre. Dieſer Satz erhielt im dritten Jahrhundert gröſsere Befeſtigung und hierarchiſche Tendenz vorzüglich durch Cyprianus. Und doch unterſchied ſich noch die Orthodoxie dieſer Zeit von der folgenden! Denn 1) „war noch alles provinziell, nichts univerſell, alſo auch nichts wahrhaft katholiſch;" 2) war die Orthodoxie dieſer Zeit noch zu wenig dem Inhalte und der Form nach für ſich beſtimmt und in ſich geſchloſſen; 3) war die katholiſche Kirche ſelbſt noch nur eine Secte, in Beziehung auf den Staat, und muſste erſt in denſelben aufgenommen werden, um Kirche im eigentlichen Sinne und im Beſitze vollkommner Rechtgläubigkeit zu ſeyn. — So ſchlieſst ſich die Abhandlung zu ihrem Grundbegriff zurückkehrend mit der Behauptung, daſs Kirche und Orthodoxie erſt durch den Zutritt des Staates wurden.

3) *Atomiſtik und Dynamik*, von *Fries*, Prof. zu Heidelberg. (S. 201 — 238.) Dieſe Abhandlung hat zum Hauptzwecke den Gegenſatz, den die Ueberſchrift bezeichnet, genauer zu entwickeln und ſeine wahre Bedeutung ins Licht zu ſetzen. Dieſen Zweck ſucht der Vf. dadurch zu erreichen, daſs er zuerſt, mehr poſitiv, die Kantiſche Idee der Dynamik im Gegenſatze gegen das alte atomiſtiſche Verfahren darſtellt, wider die Vorurtheile des gemeinen Lebens rechtfertigt, und ihre Vortheile für die mathematiſche und chemiſche Phyſik zeigt; hernach, mehr negativ, die Anwendungen, die man neuerlich von dieſer Idee gemacht hat, als Miſsgriffe und Einſeitigkeiten beurtheilt. Das erſte geſchieht kurz, einfach, klar und überzeugend. Rec. erinnert ſich nicht, irgendwo eine ſo befriedigende Entwickelung und Auflöſung der vorzüglichſten Streitpuncte dieſes Gegenſatzes aus der Natur des menſchlichen Erkennens geleſen zu haben. Das zweyte geſchieht keinesweges bloſs beſtreitend, ſondern zugleich belehrend über den Urſprung dieſer — vorgeblichen — Verirrungen. Der Vf. findet nämlich ihre Quelle in der Verwechslung des Gegenſatzes der Dynamik und und Atomiſtik mit den Gegenſätzen von *Maſſe und Kraft*, *Kraft und Trieb*, *Mechanismus und Organismus*, *Tod und Leben* — und der Verwechslung dieſer Gegenſätze unter ſich. Natürlicher Weiſe konnte und ſollte hier keine Entwickelung dieſer Alles umfaſſenden und Alles durchgreifenden Gegenſätze gegeben werden; aber was zur Beſtimmung ihres Unterſchiedes geſagt wird, iſt ſcharf gedacht und beſtimmt geſagt. Wir können uns nicht enthalten einige Hauptſätze, welche für des Vfs. eigne Anſicht bezeichnend ſind, mitzutheilen. — Seine Grundbehauptung, woraus er die erſte Verwechslung insbeſondere und damit die ganze neueſte Naturphiloſophie beſtreitet, iſt, daſs man bey richtiger dynamiſcher Anſicht der Natur die Maſſe als materielle Subſtanz keinesweges wegläugnen könne, daſs vielmehr das Daſeyn der Materie neben der Kraft auch die Maſſe erfordere. „Nur eine irregeleitete metaphyſiſche Speculation kann ſich das materielle Daſeyn einzig durch die materiellen Kräfte ohne eine Maſſe, welche bewegt wird, erklären wollen. Die Kraft giebt nur das Geſetz des Werdens und der Veränderung, ſie ſetzt aber immer ſchon das Seyn, an dem ſich dieſes Werden bewegt, voraus." (S. 216.) Wir wollen dieſe Behauptung nicht beſtreiten, den Beweis aber, der in dem nun folgenden dafür gegeben wird, finden wir nicht überzeugend. Es heiſst: „Wenn zwey Maſſen, wie Luft und Waſſer, bey verſchiedener Dichtigkeit an einer Berührungsfläche ſich doch das Gleichgewicht elaſtiſcher Spannung halten, ſo wird hier der ſpecifiſche Unterſchied der Dichte nur dadurch gedacht, daſs dieſelbe Quantität der Waſſermaſſe weniger Ausdehnungskraft beſitzt, als die gleiche Quantität der Maſſe in der Luft; hätten wir hier nur verſchiedene Kräfte, ſo lieſse ſich wohl gröſsere oder kleinere Spannung, aber nicht verſchiedene Dichtigkeit bey gleicher Spannung denken." Hierbey ſcheint überſehen, daſs der Gegner den Grund der verſchiedenen Dichtigkeit zweyer Körper nicht nothwendig in den verſchiedenen Grad der einen oder der andern Kraft allein ſetzen müſſe, ſondern daſs er ihn vielmehr in dem in beiden Körpern verſchiedenen Grade beider Kräfte für ſich und im Verhältniſſe zu einander betrachtet finden, und zur Erklärung des angeführten Falles, wo verſchiedene Dichtigkeit bey gleicher Spannung erſcheint, ſagen könnte, daſs das Waſſer durch einen höhern Grad beider Kräfte, jeder für ſich betrachtet, als die Luft bedingt ſey, aber ſo, daſs in jenem die Anziehungskraft (Centripentalkraft) auch verhältniſsmäſsig zur Ausdehnungskraft gröſser ſey, als in dieſer; daher im Waſſer der höhere Grad von Anziehungskraft die gröſsere Ausdehnungskraft ſo gemäſsigt habe, daſs es nur noch eine der Luft gleiche Spannung zeige, wegen des gröſsern Grades aber der beiden Urkräfte den Raum ſtärker erfüllen, d. i. dichter erſcheinen müſſe. — In Beziehung auf den zweyten Gegenſatz, Kraft und Trieb, wird behauptet, daſs die *dynamiſche Gemeinſchaft* in der materiellen Welt gar nicht unmittelbar durch die Kräfte der Materie, ſondern durch die *Triebe der Natur* beſtimmt ſey. So werden hier nämlich die unmittelbaren Urſachen des Werdens und der materiellen Gemeinſchaft der Dinge genannt. „Die Kräfte der Materie ſind Anziehung und Zurückſtoſsung; die oberſten Formen der Triebe der Natur ſind hingegen *Beſtreben nach Gleichgewicht* und *Bildungstrieb.* Sie geben den eben genannten dritten Gegenſatz des Mechanismus und Organismus." Nachdem der Vf. hierüber mit beſonderer Hinſicht auf die Schellingiſche Naturlehre geredet hat, kehrt er zurück zu der Darſtellung deſſen, worauf es bey dem wahren dynamiſchen Verfahren eigenthümlich und weſentlich ankomme. Dieſes ſey: *die Rechte der Stetigkeit gegen die Idee des Einfachen in der äuſsern Natur zu behaupten, und, keinen Anfang und kein Ende in der Geſchichte anzuneh-*

Digitized by Google

zunehmen. Was über das Letztere — vom Erſtern war früher die Rede — bis ans Ende der Abhandlung geſagt wird, ſcheint uns vortrefflich und werth von Allen, welche die Geſchichte der Menſchheit zum Gegenſtande ihrer Betrachtung gemacht haben, ſehr beherzigt zu werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kopenhagen, b. Winding: *Kort og ukunſtlet Beſkrivelſe over de vigtigſte Begivenheder, ſom ere hendtes mig fra min Barndom og de Haendelſer og Anekdoter, ſom ere forekomne mig meeſt maerkvaerdige, i de 44 Aar, jeg har faret til Soees* (Kurze und kunſtloſe Beſchreibung der wichtigſten Begebenheiten ſeit meiner Kindheit und der merkwürdigſten Vorfälle und Anekdoten während meiner 44jährigen Seereiſen,) af *Otto Did. Lütken Agerbeck.* 1804. 176 S. 8. (3 Mk.)

Dem ſtarken Drange, den in ſo vielen jungen Leuten das Leſen von abenteuerlichen Seereiſebeſchreibungen erregt, die ſich meiſtens mit der bezaubernden Schilderung des glänzenden Glücks des Helden endigen, auf gleiche Weiſe ihr Heil zu verſuchen, kann vorliegende kurze, einfache, anmaſsungsloſe und alle Merkmale der Glaubwürdigkeit an ſich tragende Erzählung zum heilſamen Gegengift dienen. Der Vf., eines Predigers Sohn, geboren 1747. auf der Inſel *Bornholm*, verlieſs ſchon in ſeinem zwölften Lebensjahre das älterliche Haus, um im Dienſte der kopenhagner aſiatiſchen Compagnie als Schiffsknabe nach *China* zu reiſen. Durch ungefähr zwanzig verſchiedene Seereiſen, welche er ſeitdem unter wechſelndem Glück und Unglück nach *Island, Riga, Liſſabon, St. Ubes, Bengalen, Tranquebar, Batavia, Manilla, China* — machte, gelangte er nach und nach zu den Stellen eines Matroſen, Quartiermeiſters, Conſtablers, Steuermannes, Oberſteuermannes, Schiffskapitäns. „Ob ich nun gleich auf dieſe Art der hohen aſiatiſchen Compagnie in Kopenhagen für eine Menge Tonnen Goldes Werth glücklich zugeführt habe: ſo muſs ich doch nun, nach 44jähriger Seefahrt, unvermögend von meinem geringen Vermögen zu leben und eine dürftige Familie zu unterſtützen, bey der Compagnie — um eine Penſion nachſuchen. Kleine Dienſte, um die ich gebeten habe, habe ich nicht erlangen können" u. ſ. w. (S. 171.) Am Ziele eines ſo beſchwerde und gefahrvollen Lebens ſahe er ſich Kränklichkeit wegen genöthigt, die Stelle eines Capitains im Dienſte der aſiatiſchen Compagnie niederzulegen und ein kleines Gütchen von 1600 Thaler Werth zu beziehen: da ſein Vermögen nicht zureichte, anſtändig in Kopenhagen zu leben. Hier hat der Vf. wenige Jahre nachher in den Armen des Todes die geſuchte Ruhe gefunden. — Beſonders ausgezeichnetes hat Rec. in dem Lebenslaufe des Vfs. nichts gefunden. Die erzählten Anekdoten ſind von keinem groſsen Belange. Die Abhandlung von verſchiedenen Seemanövern, die nach einer Aeuſserung des Vfs. der Schrift hat angehängt werden ſollen, hat Rec. in ſeinem Exemplare nicht gefunden.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Gräff: *Für die proteſtantiſche Kirche und deren Geiſtlichkeit.* Ein Journal in zwangloſen Heften. *Drittes* Heft. 1810. 180 S. gr. 8. geheftet. (12 Gr.)

Wir beziehen uns auf die Anzeige der zwey erſten Hefte. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 166. u. Erg. Bl. z. A. L. Z. 1809. Nr. 102.) Das vorliegende *dritte* Heft beginnt mit einer Biographie des am 12ten Auguſt 1807. geſtorbenen Predigers *Bethe* zu Gralow bey Landsberg an der Warthe. — Der *Vorſchlag, den* Religionslehrern aufzugeben, jährlich *Berichte über* die Moralität ihrer Gemeinden einzureichen, lieſse ſich hören, wenn dieſen Männern überall das Zeugniſs gegeben werden könnte, daſs ſie Beobachtungsgeiſt und Urtheilskraft beſitzen, ſich nie übereilen und keine Schwäche zeigen; vor der Hand aber ſcheint es rathſam zu ſeyn, den Prediger, ohne ſolche periodiſche Berichte an ſeine Obern, die Sitten ſeiner Gemeindsgenoſſen im Stillen beobachten zu laſſen, um von ſeinen Beobachtungen in der Führung des chriſtlichen Lehramts zweckmäſsigen Gebrauch zu machen. — Ein folgender Aufſatz würde ſich für die *Annalen der leidenden Menſchheit* eignen, wenn dieſe Schrift noch fortgeſetzt würde. Die armen Landgeiſtlichen in den preuſsiſchen Staaten! Wie ſchwer ruht auf ihnen der Druck der Zeit! Welche Laſten liegen auf ihnen! Und wenn die Diöceſanen einer Kurmärkiſchen Superintendentur aus der Tiefe ihres Elends um einige Erleichterung bitten, ſo werden ſie mit dem Troſte, daſs ihre Laſten nicht nur nicht vermindert werden können, ſondern vielmehr neue Opfer von ihnen gefordert werden müſſen, zur Ruhe verwieſen! Wer wird nicht wünſchen, daſs es der ſo rühmlich thätigen Regierung bald gelingen möge, ihnen Erleichterung zu verſchaffen? — An Beyträgen zur Bereicherung der ärgerlichen Chronik iſt in dieſem Hefte noch kein Mangel, auch nicht an Warnungen für Religionslehrer, den zu leichten Sinn und den falſchen Sinn zu meiden und die ſittliche Würde ernſtlich zu bewahren.

FORTSETZUNGEN.

Amsterdam, im Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Le Conſervateur;* Journal de Litterature, de Sciences et de Beaux-Arts. Vol. III. Cahier 7 — 9. 1807. 422 S. Vol. IV. Cahier 10 - 12. 392 S. Vol. V. Cahier 1 — 3. 1808. 424 S. Vol. VI. Cahier 4 — 6. 384 S. 8. (Der ganze Jahrgang von 12 Cahiers 7 Thaler 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 234.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Profeſſoren in Heidelberg u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 74. abgebrochenen Recenſion.)

Das *zweyte Heft* beginnt mit einem *Beytrag zur Charakteriſtik des Hebraismus.* Von *de Wette*, Prof. in Heidelberg (jetzt in Berlin). (241—312.) Der Vf. geht zum Judenthum vom Chriſtenthum über. Daſs dieſes aus jenem hervorgegangen ſey, behauptet er mit den meiſten Theologen, aber in einem eignen Sinne, der mehr dem Pauliniſchen Gegenſatz von Geſetz und Gnade, als der gewöhnlichen Anſicht der Verbindung beider Religionen entſpricht, die das Chriſtenthum ſeinen Grundlehren nach ſchon im Judenthum finden will. „*Das Judenthum iſt das Unglück, das Chriſtenthum der Troſt dafür*" — das iſt in wenig Worten die Anſicht unſers Vfs. von dem Verhältniſſe beider Religionen. In dieſer Abhandlung ſoll dieſelbe, ſofern ſie das Judenthum betrifft, dargelegt werden. — Es iſt, dünkt uns, nicht zu beſtreiten, daſs das jüdiſche Volk ein *unglückliches* Volk war; ob aber das Gefühl des Unglücks zu allen Zeiten ſo ſehr in ihm vorgeherrſcht habe, daſs es die weſentliche Eigenthümlichkeit dieſes Volkes in allen Hauptbeziehungen des Lebens, daſs es das Judenthum ſelbſt ausmachte, das fordert um ſo mehr die Prüfung der gelehrten Theologen auf, die mit ihrer Gelehrſamkeit philoſophiſche Forſchung der Menſchengeſchichte verbinden, als der Vf. dieſe Behauptung durch die geſchickteſte Benutzung der ſchriftlichen Denkmäler des hebräiſchen Geiſtes in das hellſte Licht zu ſetzen wuſste. Wir wollen durch die Bezeichnung der Hauptpuncte der geiſtreichen Darſtellung zur genauern Bekanntſchaft und Prüfung anzureizen ſuchen. — Was zuerſt am auffallendſten die Wahrheit jenes Ausſpruches beweiſen ſoll, iſt das unglückliche äuſsere Schickſal des israelitiſchen Volkes von den ägyptiſchen Sklavenfeſſeln an bis auf die letzten Zeiten. Zu dem Ende wird ein Ueberblick auf ſeine Geſchichte geworfen, der mit den Worten ſchlieſst: „So iſt dieſe ſonderbare Nation unter mancherley Krankheiten, Martern und Leiden eines langſamen Todes geſtorben, ähnlich den Menſchen, die mit der Geburt eine Krankheit auf die Welt bringen, nie zu einem geſunden, kräftigen Leben kommen, nie jung, ſondern gleich alt ſind, aber doch bey ihrer Siechheit ein langes, zähes Leben hinſchleppen. Und ſonderbar. „Die Nation, die eigentlich nie gelebt, hat ſich nach ihrem Tode noch als Mumie erhalten!" — Dazu kam der Glaube, daſs das Aeuſsere dem Innern, Glück der Tugend, Unglück dem Laſter entſprechen müſſe, der bey keiner Nation ſo herrſchend war als bey den Hebräern, der ihre ganze Weltanſicht und Philoſophie begründete. Vermöge dieſes Glaubens ſahen ſie in ihrem immerwährenden Unglück ihre eigne Schuld. Darum wurde ihr Inneres zerſpalten in Selbſtanklage und Reue; die Anſchauung der Sünde wurde ein Grundelement ihrer Natur. „Hierin liegt denn der wahre Quellpunct des Judaismus, das worauf ſich alle ſeine Eigenheiten zurückführen laſſen. Daher jenes Streben zur Innerlichkeit, zur Moral, welches ihn ſo ganz über die Sphäre der alten Welt erhebet; daher jene Anlage zur Myſtik, zum Pietismus, die ſich nachher im Chriſtenthum entwickelte; daher endlich jener ſo eigne Glaube an den Meſſias, welcher das äuſsere Medium des Chriſtenthums ward." — Die allgemeine Darſtellung des — äuſsern und innern — Unglücks der Hebräer zu belegen, tritt dann der Vf. zu den noch übrigen Denkmälern ihrer Geſinnung. Zuerſt zu den *Pſalmen.* Mehr als die Hälfte ſind Unglückspſalmen! Eine Claſſe begreift ſolche, in welchen ein frommer Unglücklicher ſeine eignen Befeindungen, Leiden und Schmerzen ausdrückt. Der Vf. bezieht ſie alle, obgleich ſie individuelle Situationen betreffen, auf das Nationalunglück der Hebräer, auf Bedrängniſſe von Nationalfeinden, die tauſende Einzelne auf ähnliche Weiſe trafen. Doch könne David das Urbild zu dieſer Geſangesart hergegeben haben. Eine zweyte Claſſe weiſt offenbar auf Nationalfeinde hin. Die dritte drückt die Weltanſicht des Hebräers aus, dem die Welt als eine verkehrte Ordnung der Dinge erſcheinen muſste, in welcher das Böſe vorherrſchend und das Gute unterdrückt war. Die vierte und letzte enthält Verſuche von Theodiceen. Jehovah werde vermöge ſeiner Gerechtigkeit ſchon Alles ins Gleiche bringen, den Böſen beſtrafen, den Guten belohnen, in kurzer Zeit, unverſehens. „Echter religiöſer In-

Digitized by Google

Inſtinct, ſagt vortrefflich der Vf. hierüber, trieb die von der Welt unbefriedigten zu dem Gedanken an Gott, zu dem Vertrauen auf ſeine Führung; aber zu ſehr zog noch die irdiſche Geſinnung und Weltliebe herab; der Glaube, der eine Hoffnung iſt deſs, das man nicht ſiehet, war nicht Antheil des Hebräers; die Gerechtigkeit Gottes ſollte ſich erweiſen, und zwar ſichtbar, gleich jetzt, und nur die Zuſage dieſer gewiſſen Vergeltung konnte ſie tröſten." (274.) Aber dieſe Verſuche konnten wenig Troſt geben, wenig Eingang finden! Daher verſuchte ein genialer Dichter, der Verfaſſer des *Buches Hiob*, einen ganz neuen Weg, um die Zweifel der frommen Unglücklichen zu ſtillen. Ihm war die Nichtigkeit des Glaubens, daſs das Aeuſsere mit dem Innern in Harmonie und Wechſelwirkung ſtehe, daſs das Unglück die Folge des Böſen und das Glück des Guten ſey, ganz zur Ueberzeugung gekommen. Er ſuchte dieſe Nichtigkeit zu zeigen und ſeine Mitbrüder von einem Wahne abzubringen, der ſie nur unglücklich machen muſste. Er läſst den Sterblichen vor dem Anſchauen der göttlichen Majeſtät in Demuth, Ergebung und Anbetung zuſammenſinken, läſst ihn die Undurchdringlichkeit des Rathes Gottes erkennen, und die Hand auf den Mund legen. Aber — ſo war der Knoten nicht gelöſt ſondern zerhauen! Das war kein Troſt für die Armen! „Auch mag das Buch Hiob wenig Einfluſs auf die religiöſe Denkart der Hebräer genommen haben, ſo wie es denn ganz aus der Sphäre des Hebraismus hinausſtrebt. Auf ſich ſelbſt ruhend ſteht es da, von nichts auſser ſich geſtützt und nichts ſtützend." — Die Skepſis drang weiter, der Gegenſatz zwiſchen Aeuſserm und Innerm wurde bis zu der vollendeten Entgegenſetzung geſteigert im *Koheleth*, „einem Producte hebräiſcher Philoſophie, das neben die beſten philoſophiſchen Erzeugniſſe des Alterthums und der neuern Zeiten in ſeinem rohen barbariſchen Aufzug hinzutreten nicht erröthen dürfte. Ein groſses, tiefes, univerſelles Gemüth, ein kalter, ſcharfer, umfaſſender Blick, eine heldenmäſsige Unerſchrockenheit vor der Wahrheit, auch der unglücklichſten, ein wunderbarer, tief ſich regender Glaube fodert Achtung auch unter der unphiloſophiſchen hebräiſchen Hülle." (287.) Seinem Verfaſſer ſtellte ſich der totale Widerſpruch, die totale Verkehrtheit der Welt in ſich ſelbſt betrachtet dar. Nicht aus Mangel an Religion — denn ſeine troſtloſe Anſicht raubte ihm nicht ſeinen Gott — ſondern vermöge des Standpunctes, aus dem er die Welt betrachtete, des Standpunctes der bloſsen Empirie, „von wo aus man Alles als Erſcheinung betrachtet, in Beziehung und Verhältniſs nach auſsen, nicht aus dem Mittelpunct des innern Weſens heraus." (Mit lebendiger Wahrheit wird nun geſchildert, wie aus ſolchem Standpuncte eine ſolche Weltanſicht nothwendig iſt.) — Auf Koheleths Skepticismus muſste den innern Geſetzen nach das Chriſtenthum folgen; aber — noch lange muſste ſich die unglückliche Nation mit ihren angebornen Zweifeln quälen, die ſelbſt eine der Veranlaſſungen wurden, daſs ſie ſich in der religiöſgelehrten Sphäre die ſie, nachdem das Politiſche untergegangen war zu gewinnen ſchien, wieder zerſpaltete, und nach ihrer fixirten und fixirenden Natur in dieſer Zerſpaltung feſtſetzte. Ein Hauptgegenſatz nämlich der Syſteme der Phariſäer und der Sadducäer lag in der Lehre von der Uebereinſtimmung der Schickſale des Menſchen mit ſeinem moraliſchen Leben. *Ant. Socho* lehrte eine edle Uneigennützigkeit der Tugend. Daraus ſollen die beiden Extreme hervorgegangen ſeyn des Sadducäismus, welcher die Vergeltung nach dem Tode und die Todtenauferſtehung läugnete, und des Phariſäismus, welcher ſich von jener Uneigennützigkeit losſagte, und die Todtenauferſtehung und Vergeltung lehrte. (Aber wie hätten die Hebräer — denn dieſe Lehren wurden ja zu Volksparteyen — den feſten Glauben, womit ſie an der irdiſch-zeitlichen Vergeltung hiengen, aufgeben, und ihr Herz theils dem Unglauben, theils dem künftigen Leben, das ihnen doch vorher, nach der Behauptung des *Vfs.*, ganz verhüllet war, zuwenden können? War jener Glaube, wie die ganze Abhandlung darzuthun bemüht war, die weſentliche Eigenthümlichkeit der Geſinnung des jüdiſchen Volkes, ſo muſste eine groſse Veränderung, eine Umwandlung der Volksgeſinnung vorgegangen ſeyn, die hier nicht entwickelt, kaum berührt iſt. Warum? Der Vf. konnte Gründe haben, es für unnöthig zu halten; aber das liegt am Tage, daſs darunter der Gegenſatz zwiſchen dem Judenthum und dem Chriſtenthum als dem Unglück und ſeinem Troſte gelitten haben würde, da ja dann jenes ſeinen Troſt ſelbſt in ſich gefunden zu haben ſcheinen konnte.) — Aus dem Gefühle des unverdienten Nationalunglücks muſste der Glaube an den Meſſias entſtehen und ſich feſtſetzen. Er kam endlich, der Heiland; aber ein *geiſtiger* Heiland, König und Stifter eines *geiſtigen* Reiches. Er brachte Troſt für Unglück; aber nur geiſtigen für geiſtiges. — Dieſs mag hinreichen um den Gedankengang des Vfs. zu bezeichnen. Noch müſſen wir wenigſtens erwähnen, daſs mehrere Stücke der Pſalmen, des Buches Hiob und des Prediger Salomo den Behauptungen als Quellen und Belege beygegeben ſind, welche durch die eigne hebräiſch-rhythmiſche Ueberſetzung und die beygeſtreuten kritiſch-exegetiſchen Bemerkungen auch auſser der Beziehung, in der ſie hier gebraucht werden, und für ſich betrachtet, die Aufmerkſamkeit des gelehrten Theologen auf ſich ziehen werden.

Darauf folgt: *Religion in der Geſchichte.* Erſte Abhandlung: *Wachsthum der Hiſtorie*; von *J. Goerres.* (S. 313 — 480.) Unſere Zeit ſich ſelbſt verſtändlich zu machen und die Zukunft zu erkennen, die in ihr ſich vorbereitet, iſt zwar der beſtimmtere Zweck dieſer gedanken- und bilderreichen welthiſtoriſchen Betrachtungen, nicht aber das was ihnen den gröſsten Werth giebt. Dieſen hat vielmehr die geiſtvolle Darſtellung der Entwicklung und Verbreitung

Digitized by Google

tung der religiöſen und moraliſchen Ideen, ſo weit ſie hier gekommen iſt. Denn ſie iſt nicht allein nicht vollendet, ſondern dieſe ganze Abhandlung ſoll, ungeachtet ihres beträchtlichen Umfanges, nur einleitende Forſchungen enthalten; die zweyte erſt ſoll zeigen, daſs die europäiſche geiſtige Entwicklung in die aſiatiſche Mythe zurückgehe und nur aus ihr begriffen werden könne, und damit erſt die eigentlich hiſtoriſchen Darſtellungen beginnen. Darum darf ſich Rec. nicht auf eine genaue Anzeige und Beurtheilung einlaſſen; er muſs ſich darauf beſchränken, den Faden, woran ſich die Betrachtungen des Vfs. hinreihen, in ſeinen Hauptwindungen bis dahin zu verfolgen, wo er ſich zurückwendet und den weitern Verlauf vermuthen läſſet. Zur genauern Bezeichnung der Eigenthümlichkeit der Gedanken und des Ausdruckes ſollen einige Hauptſtellen eingeſchaltet werden. — In vielen Bildern beginnt der Vf. mit der Vereinigung der irdiſchen und der himmliſchen Natur im Menſchen. „Alles im Menſchen, was ſich nicht ſelbſt verſteht, und ſich nicht beherrſcht, alle die dunkeln Affecte und Wahrnehmungen, die ſich ewig ein Räthſel bleiben; alle Functionen zu denen die höhere Willenskraft nicht hinabreichen mag, ſind in dieſer dunkeln Naturmyſtik befangen; alles quillt ihr aus der Erdentiefe auf und ihren verborgenen Myſterien, wo der Pythia die Begeiſterung durch den Dreyfuſs quoll. Aber von des Himmels klaren Räumen iſt die andere Natur herabgekommen, und ſie wendet daher auch immerdar das freye Antlitz dem Quell des Lichtes zu; was in lichter Beſonnenheit ſich daher im Menſchen bildet, die Bewegung und das Ebenmaſs, der Gedanken Blitzſchlag, der Vorſtellungen raſches Treiben, die Anſchauung in ihrer Aetherweite, des Bewuſstſeyns lichte Durchſichtigkeit und alle Reflexion wird in ihr gebildet, und es wird von ihr der Menſch wie ein leuchtend Geſtirn in den Lichtſchein des Wiſſens eingehüllt. Und wieder alle höhere Begeiſterung des Gemüthes geht von dieſer Quelle aus, was die Phantaſie Seltſames geſtaltet, wird von ihr bereitet; alle Wunder der Poeſie ſind in ihrem Wunderreich geworden, und in ihr iſt Irdiſches den Sternen verknüpft." Beide Naturen haben ſich in die Herrſchaft des Menſchen getheilt und machen Anſpruch auf gleiche Sorgfalt und Pflege, auf daſs eine kräftige, gediegene Perſönlichkeit entſtehe. Auch im Staate müſſen ſich beide, die irdiſche Natur als deſpotiſches, die himmliſche als demokratiſches Princip durchdringen; ohne das kann er nicht in Geſundheit beſtehen. Ein durch die Vereinigung beider Principien geſundes Staatsleben ſtellten zuerſt, nachdem lange in den aſiatiſchen Staaten das Naturprincip vorgeherrſcht hatte, die *Griechen* dar. Die irdiſche Natur in ihnen war der Stand der Sklaven. Darin aber daſs das Verhältniſs der Sklaven und der Freyen nicht nach der Natur, ſondern nach der Convenienz beſtimmt wurde, lag der Keim ihres Unterganges. Der Adel der Nation ſank hinab in Sklavengeſinnung, und die Verfaſſung muſste nothwendig nachſtürzen. „Denn freye Formen ſind allein für freye Naturen, ſie haben keinen Sinn für ſolche die zum Gehorſam geboren ſind, und es iſt frevler Uebermuth, wenn die Knechte ſich empören und in falſcher Begeiſterung nach einem Ziele ſtreben, das die Natur ihnen ewig verborgen hat: es wüthen die losgelaſſenen Thiere eine Weile raſend dann umher, bald aber greift das Schickſal die Wüthenden wieder auf, und ſchmiedet ſie an feſtere Ketten, als jene denen ſie entlaufen waren." — Bey den *Römern* zeigte ſich eine Regierung des Staatslebens durch die Trennung der Freyen in Patricier und Plebejen. Sie ſanken, weil ſie die Nationen entwürdigten, die ganze Menſchheit zum Fuſsgeſtelle ihrer Gröſse niederſchlagen wollten. „Der Geiſt gewaltſam von ihnen in die Materie hineingebannt, zog zürnend allmälig die Uſurpatoren zu ſich in die Tiefe nieder, und in der verſteinerten Welt muſsten ſie ſelbſt zu Stein gerinnen." Nun half, nun belebte und hob wieder die *Religion*. Sie, früher in der Natur befangen — zuerſt elementariſch, dann organiſch — und dem Staate einverleibet, offenbarte nun als *Chriſtenthum* das Reich der ewigen Vernunft, und löſete ſich vom Staate. „Das Leben der alten Welt flammte nun in ein ander intellectuelles Leben über; es löſte ſich ein ander ätheriſch Sternenreich vom Reiche des Organism los, wie dieſs früher ſich von dem elementariſchen unterm Sternenreich gelöſt, und trat nun zurück in die unendlichen Geiſtertiefen der Vernunft; die Macht des alten Schickſals war gebrochen, eine Vorſehung hatte die Zügel der Begebenheiten nun ergriffen, und dem Anthropomorphism war ein Spiritualism oder vielmehr Intellectualism gefolgt." Doch da erſt entwickelte ſich herrlich die neu belebende Kraft des Chriſtenthums, als die Römer gefallen waren und die *Deutſchen* auf die Bühne traten, woran es, bey ihrer innern Anlage für ſeinen Myſticismus, erſt ſeine wahren Jünger bekam. Ein neuer Weltſtaat entſtand nun, und geſtaltete ſich als *Staat und Kirche* nach zweyen Richtungen hin, „dem zwiefach geſchiednen Weſen der menſchlichen Natur gemäſs, die jetzt erſt dieſe Zweyſeitigkeit in ihrer ganzen Bedeutung begreifen mochte." Jener bildete ſich aus im Feudalſyſtem, dieſe in der Hierarchie. Aber eine Reihe deutſcher Kaiſer, die für das Groſse keinen Sinn beſaſsen, hinderten die Ausführung des Rieſenwerkes, wie es in der Idee der groſsen Päpſte dieſer Zeiten lag. Es ſollte nämlich, ſo wie nur *eine* Kirche das ganze Chriſtenthum, ſo nur *ein* Kaiſerthum die ganze politiſche Welt umſchlieſsen, und dieſe Würde war den Deutſchen zugedacht. Jene Kaiſer aber ſetzten ſich dem erſten Grundſatze des ganzen Syſtems, der Supremaṫie der Kirche über den Staat, entgegen, und brachten damit Entzweyung und den Keim des Unterganges in das Ganze. Manches Verderbliche trat nun nach einander hervor, und „das ganze desorganiſirende Streben muſste endlich ausſchlagen in die *Reformation*, die beides, politiſche und religiöſe Revolution, auch beiden.

den Mächten, der Kirchenmacht und der politiſchen, gleich verderblich geworden iſt." „Ohne Zweifel — heiſst es von ihr weiter — waren es die Kräftigern im Volke, der letzte Reſt von wahrhaft altdeutſcher Energie und Lebendigkeit, was die Reformation zunächſt begründete; ſie ſahen die Verweſung um ſich her, und wollten neuen Geiſt eingieſsen dem Hinfälligen." Aber ſie hätten die zurückgetretene Idee nicht erkannt, ſeyen beſchloſſen geweſen in derbe, gerade, ſchlichte Nüchternheit, hätten keinen Sinn gehabt für das Gewaltige, Rieſenhafte des kirchlichen Syſtems, für ſeinen Myſticism und die Erhabenheit, zu der es die religiöſe Anſicht kühn und mit dem Zeitgeiſt voranſchreitend hinaufgetrieben, hätten nur die Sache des Begriffes geführt, und in ihrer Beſonderheit ſich nach eignem Maſs und eigner Regel conſtituirt! (Befangen zeigt ſich hier der Vf. in der einſeitigen Anſicht der Reformation, die nicht aus der Sache ſelbſt, ſondern daraus entſtand, daſs man den Begriff des Proteſtantismus nur verneinend oder im Gegenſatze faſste, und welche durch die in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrſchende Oberflächlichkeit und Unbeſtimmtheit der proteſtantiſchen Dogmatik begünſtigt wurde. War es nicht vielmehr der tiefere, jedem Menſchen inwohnende, religiöſe Sinn, das untrügliche innere Princip des wahren Glaubens, das Unbewuſstſeyn, der Geiſt in der Religion, der ſich befreyen wollte durch die Reformation von dem von auſsenher Aufgenöthigten? War es alſo nicht gerade das wahrhaft Myſtiſche, das immer den bloſs äuſserlichen Geſetzen der Kirche widerſtrebt hatte? Und war es nicht — als ein Werk der Nation betrachtet — die Aeuſserung des Bedürfniſſes der geiſtigen Unabhängigkeit, ein Beweis alſo des männlichen Alters ihres Lebens, das auch geiſtig ſelbſtſtändig ſeyn wollte, ſo wie es der höchſten Stufe ſeiner bürgerlichen Ausbildung nahe war? Traurig daſs Deutſchland damals einen Kaiſer haben muſste, der keinen Sinn und kein Herz hatte für das Bedürfniſs der Deutſchen, Liſt aber und Macht genug, um zu hemmen und zu zerrütten! Daher vorzüglich geſchahe, daſs das herrlich angefangene Werk unvollendet blieb, eine verderbliche Spaltung zur Folge hatte, und im Gegenſatze erſtarrte.) — Durch die *franzöſiſche Revolution* brach dann endlich Alles zuſammen. „Die Götter ſind wieder zurückgegangen in die Elementenwelt; die Kirche hat ihre Unabhängigkeit verloren, und iſt, wie ſie es bey den Römern war, zum Element des Staates und zum Werkzeug ſeiner Zwecke herabgeſunken; es wälzt Berg auf Berg der Erdtitan, um ſich ein unüberwindlich Felſenſchloſs zu bauen; Gold und Eiſen ſind die irdiſchen Mächte, die allen Geiſtern gebieten." —

Was wird nun werden? — Wir ſtehen, ſagt der Vf., an der Scheide zweyer Zeiten, und möchten beſſer als ein zunächſt folgendes Geſchlecht wahrſagen können von den Dingen die vergangen ſind, und jenen die in der nächſten Zukunft uns erwarten. *Europa wird* — denn die Zeit ſucht eine gröſsere Baſis — *die andern Welttheile zu ſich in das Verhältniſs ſetzen, in dem ehemals die Heloten zu den Freyen ſtanden!* Das iſt ſeine erſte Weiſſagung. (Kann denn aber die Schlingpflanze der Kultur, die, nach dem Vf., von Indien aus, wo ihre Wurzel in die Erde läuft, mit der Sonne nach Weſten hingerankt, nicht über Europa hinaus? Scheint ſie nicht vielmehr wirklich nach Amerika hinzutreiben, um dort friſchen Saft zur neuen Blüthe zu ſaugen? Es iſt ja nicht nothwendig, daſs ſie im *Phlegma* der Urbewohner wurzele; bildet ſich doch dort aus *europäiſchem* Blute ein neu Geſchlecht.) Die zweyte iſt: *Das neue Reich wird ein Reich der freyen Geiſtigkeit ſeyn, der Einſicht, des Wiſſens, der Wahrheit!* Um dieſe zweyte Weiſſagung hiſtoriſch zu begründen, will nun der Vf. (von S. 418 an) die höhere Weltanſchauung und das göttliche Geſchlecht der höhern Ideen, die er als das Heilige der Zukunft verkündigt, in ihrer Entwicklung von der gemeinſamen Quelle bis zu ihrer höchſten Verklärung hinauf verfolgen. —

Hier ſind wir zu dem Puncte gelanget, woran ſich das Folgende von ſelbſt anſchlieſst; wir haben *alſo* — was wir einzig wollten — den Leſer dahin geführt, von wo aus er die Anordnung des Ganzen, die ſich aus dem ununterbrochenen und verſchlungenen Fortgange der Betrachtung ſonſt nicht leicht ergiebt, überſehen kann. Die nun beginnende Darſtellung der Entwicklung der Ideen der Menſchheit iſt nur bis zu den ethiſchen Ideen unter den Griechen vorgeſchritten, und läſst die Fortſetzung als Ergänzung ſehr vermiſſen. Die iſt aber in dieſer Zeitſchrift, zur Erſparung des Raumes (wie die Verlagshandlung im folgenden Hefte erklärt) unterblieben, und, ſoviel wir wiſſen, auch noch nicht als beſonderes Werk erſchienen. Das bedauern wir um ſo mehr, da gerade der letzte Theil der vorliegenden Abhandlung uns am meiſten angezogen hat, wahrſcheinlich weil nun der Gegenſtand beſtimmter war und mit gröſserer Beſtimmtheit aufgefaſst zu werden verlangte. Darum ſind hier die Gedanken weniger allgemein, und die Darſtellung iſt gedrungener und voller.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer,* Profeſſoren in Heidelberg u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 75. abgebrochenen Recenſion.)

Der *vierte* Band wird eröffnet durch einen Aufſatz *Ueber das elegiſche Gedicht der Hellenen,* von Dr. *Conr. Schneider.* (S. 1—74.). Nach dem Epos trat die lyriſche oder ſubjective Poeſie unter den Griechen auf in eigenen Formen, die bey den Jonern, Aeolern und Dorern verſchieden waren. Den Jonern gehört eigenthümlich an die Erfindung und Ausbildung der *elegiſchen Diſtichen* als allgemeiner Form der geſammten Lyrik, in welcher nicht minder kriegeriſche Geſänge verfaſst werden durften, als moraliſche Sentenzen, Klagelieder und freudige Dichtungen der Liebe. Die Erfindung fällt in das Zeitalter des Kallinos, wenn er nicht ſelbſt der Erfinder war, alſo in den Anfang der Olympiaden. — Dieſes iſt der Hauptinhalt der gedankenreichen *Einleitung.* — Der *Aufſatz ſelbſt* enthält die Geſchichte der griechiſchen Elegie und der griechiſchen Elegiker, von denen uns Kunde geblieben iſt, in drey Perioden dargeſtellt. Die erſte begreift die *alte* oder *politiſche Elegie,* wo ſie noch, als Staatspoeſie, ihr einziges Augenmerk auf die Republik richtete. Dichter dieſer Gattung waren *Kallinos, Tyrtäos, Archilochos* und vor Allen *Solon.* Von dieſem an beginnt die zweyte Periode, die Periode der *mittlern* oder *gnomiſchen Elegie.* Als nämlich die Joner um das Zeitalter der ſieben Weiſen die Politik zur Philoſophie metamorphoſirten, ohne doch der praktiſchen Darſtellung zu entſagen, wählten ſie für die Naturphiloſophie, die von ihnen in der ernſten Geſtalt einer objectiven Wiſſenſchaft cultivirt ward, das Epos als die Form der objectiven Dichtung, für die Moral hingegen, welche von ihnen niemals als eine objective Wiſſenſchaft ausgebildet wurde, die Form der Elegieen. Alles was nur immer in das Gebiet der Sittenlehre gezogen werden kann, wurde nun von den Jonern und ihren Kunſtgenoſſen, den Attikern, in der Elegie vorgetragen, „nie rein von individuellen Elementen und nie vollſtändig im ſyſtematiſchen Zuſammenhange, ſondern als Gebot oder Lebensanſicht eines Einzelnen in Geſtalt kleiner abgeriſſener Fragmente, die bey den Hellenen Gnomen genannt wurden." Als Gnomendichter ſind berühmt *Solon, Theognis, Phokylides, Xenophanes,* welche das Leben ethiſch von Seiten der Freyheit betrachteten, und die Tugend als das höchſte Gut darſtellten. Von ihnen ſind als eine zweyte Gattung diejenigen zu unterſcheiden, welche das Leben vom phyſiſchen Standpuncte anſchauten, ſofern es unter den grauſamen Geſetzen der Naturnothwendigkeit ſteht, dem Wechſel und der Vernichtung unterworfen. Dergleichen waren *Mimnermos,* ein angeblicher *Aeſopos* und *Simonides.* (Der letzte giebt dem Vf. Veranlaſſung zu einigen Bemerkungen über das *Epigramm der Griechen* und über den *Namen der Elegie.*) Die dritte Periode iſt die der *neuern* oder *erotiſchen Elegie.* An der weiblichen Liebe fand jetzt die Verſart der Elegie ihren eigenthümlichen Inhalt, dem ſie ſich am vollkommenſten anfügte, und zwar zuerſt an der unglücklichen Liebe, ſpäter auch an der fröhlichen. Der erſte Künſtler der erotiſchen Elegie war *Mimnermos;* aber er hatte gewiſſermaſsen einen Vorſprung genommen, und ſtand deſshalb lange ohne Nachfolger. Darum beginnt der Vf. dieſe Periode nicht mit ihm, ſondern mit *Antimachos.* Nach dieſem werden als Dichter in dieſer Art aufgeführt *Philetos, Hermeſianax, Phanokles* und *Kallimachos,* mit welchem die gute Zeit der Elegie beſchloſſen ward. — Dieſes mag hinreichen zur allgemeinen Ueberſicht des Inhalts in dieſem Aufſatze. Wir ſind überzeugt, der Anordnung daſs ihn Niemand leſen wird, ohne durch die ſinnige und gemüthliche Behandlung und Darſtellung erfreut zu werden. — Ein Anhang enthält die Ueberſetzung einiger Ueberbleibſel aus der erſten und zweyten Periode, worunter man drey im Aufſatze ſelbſt verſprochene und angezogene elegiſche Fragmente von *Xenophanes* und *Simonides* ungern vermiſst.

Hierauf folgt (S. 75—121.) ein Aufſatz, der im zweyten Hefte (S. 216—288.) fortgeſetzt und beſchloſſen wird: *Ueber die Entſtehung der altdeutſchen Poeſie und ihr Verhältniſs zu der nordiſchen,* von *Wilh. Karl Grimm.* — Wann ein Volk, das bisher vereinzelt oder in Ungebundenheit lebte, nun das Bedürfniſs fühlt nach Ordnung, Kultur und Sitten, dann — ſagt der Vf. — treibt Poeſie und Hiſtorie, als Epos, aus einer Wurzel, und beide blühen neben einander. Auch ſpäterhin wird jene immer von dieſer begleitet

Digitized by Google

tet, d. h., wo wirklich etwas geſchieht und das Leben ſich regt, da fehlt es nie an einem bewegten Sinn, der es ausſprechen kann. Jener Entwickelungspunct war bey den Deutſchen die Zeit der Völkerwanderung. Die Poeſie bewahrte die Thaten dieſer Zeit. „Was Fremden oder Geiſtlichen mit fremder Bildung, nicht mehr zur Nation gehörig, in ihre trockuen Bücher aufzuſchreiben unmöglich war, das lebte fort in dem Munde und dem Herzen eines jeden unter dem Volk. Sie erzählten ſich und den Nachkommen das Leben ihrer Väter, und bald entſtand eine gewiſſe Klaſſe, die ganz eigends ſich dieſem Geſchäfte widmete, die *Sänger*." Die ſpätere ausländiſche Bildung achtete der Volksgeſänge nicht; aber beym Volke lebte ſie fort, entfalteten ſich immer mehr, und zogen an ſich, was neuere Begebenheiten, Volksglaube u. ſ. w. Groſses und Reizendes darboten, Alles vermiſchend und verwechſelnd. Sie breiteten ſich aus nach allen Gegenden und wurden überall, eingehend in den Charakter und das Leben, Eigenthum und einheimiſch. — Dieſe allgemeine Vorſtellung der Entſtehung altdeutſcher Poeſie wird durch eine beſondere Anwendung auf das *Nibelungenlied* anſchaulicher gemacht. — Erſt im 12ten und 13ten Jahrhundert fingen die Sänger an, jene alten Volksgedichte aufzuſchreiben, wie ſie damals lebten und ausgeſprochen wurden. Nun aber mit dem Reichthum und der Ausbildung des bürgerlichen Lebens ſeit dem 12ten Jahrhundert entſtand und blühete (vom 14ten bis ins 16te Jahrhundert) eine Poeſie, deren Charakter der Widerſchein dieſes Lebens war: Luſt, Anmuth, Scherz, mit all' der Freyheit und dem Uebermuth, den Reichthum und ein ſorgenfreyes Leben giebt, durchhin tüchtig und geſund, auch wohl derb. Auch dieſe war echt deutſch; *keinesweges aber die romantiſche Poeſie des Mittelalters!* Dieſe betrachtet der Vf. als *eine beſondere Erſcheinung*, die weder direct eingreife in das Weſen echt deutſcher Poeſie, noch weniger aus ihr hervorgehe, vielmehr mit ihr im Gegenſatze ſtehe. Wie er dieſe, ſo viel Rec. weiſs, ihm eigenthümliche Behauptung zu beweiſen ſucht, und was er aus ihr folgert, leidet keinen Auszug. — In der Fortſetzung wird der zweyte Theil der Aufgabe, das Verhältniſs der altdeutſchen Poeſie zu der nordiſchen, entwickelt. Aus Aſien her — wird behauptet — durch Ruſsland und Preuſsen, an den Ufern des baltiſchen Meeres hin, dann durch Jütland und Seeland zogen die Völker zu dem Norden. Einzelne Horden ſeyen ſpäter, doch lange vor unſrer Zeitrechnung, herunter gekommen in die Wälder Germaniens. „Hier kehrten ſie, was nicht ſelten bey den Ausgewanderten, ſelbſt einer ſchon gebildeten Nation gefunden wird, zurück in den Zuſtand einer wildern Rohheit. Von der Jagd, die allzeit rauhe Sitten erzeugt, oder in Unthätigkeit lebend, ohne geſellſchaftliche Verbindung, wie konnte da die Religion des Nordens, welche Tempel, Götterbilder, einen öffentlichen Cultus verlangte, ſich lange erhalte?" Mit der Religion ſey auch die alte Sage, die von der Vorzeit und aſiatiſcher Herrlichkeit erzählte, für die Germanen verloren gegangen. Zur Zeit der Völkerwanderung aber ſeyen die Bewohner des Nordens aufs Neue mit Deutſchland, mit dem ſie überhaupt durch die Cimber, Jüten und Sachſen in Verbindung geblieben, in Berührung gekommen, und die Thaten dieſer Zeit, welche ſich in der Nationalpoeſie der Deutſchen erhielten, ſeyen auch in die Poeſie des Nordens, der nicht weniger Theil daran gehabt, eingewebt und zu der Mythologie und den alten Sagen aufgeſtellt worden. Daraus ergebe ſich folgendes Verhältniſs der nordiſchen Poeſie zu der deutſchen: Scandinavien hat nicht nur eine ihm allein eigenthümliche, ſondern auch eine mit Germanien gemeinſchaftlich erworbene; jedem Volk gebührt derſelbe Anſpruch darauf, und wenn daher eine Sage bey beiden angetroffen wird, ſo berechtigt dieſs nicht auf ein Erborgen von einer Seite zu ſchlieſsen. Indeſſen mag zur Verwirrung der Umſtand beygetragen haben, daſs in ſpäterer Zeit wirklich deutſche *Nationalgedichte* ins Scandiſche überſetzt wurden, dann auch, daſs manche nordiſche nicht wieder in jenen gefunden werden, ſo daſs man eine Trennung annahm, und einen Zufall für die Uebereinſtimmung aufſuchen muſste." Mit dieſer allgemeinen Anſicht wendet ſich der Vf. insbeſondere zu der *Mythologie*, den *Sagen*, den *Volksliedern* und den *Ueberſetzungen* des Nordens, das jedesmalige Verhältniſs derſelben zur deutſchen Poeſie genauer beſtimmend, mit Unterſuchungen über das Alter und die Echtheit der ältern und der jüngern Edda und anderer Urkunden. Eine reichliche Zugabe von Ueberſetzungen ſchlieſst dieſe Abhandlung, welche nicht verfehlen kann, die Aufmerkſamkeit aller Kenner und Freunde altdeutſcher Kunſt und Literatur auf ſich zu ziehen.

3) *Ueber die Idee des Staates als abſoluter Harmonie*, von Dr. *Dresler* (S. 122—157.). Des Vfs. Abſicht war, in einer Reihe von Dialogen durch Vergleichung und Zuſammenſtellung der höchſten Philoſopheme über den Staat, *Platons*, *Montesquieu's*, *Kant's*, *Fichte's*, und der Neuern, in Verbindung mit den geläuterten Einſichten der neuern Staatswirthſchaftslehre, und an der Hand der Geſchichte eine wahrhaft univerſelle Anſchauung des Staates zu begründen, und dieſe ſelbſt in einzelne Zweige der Staatsverwaltung und Geſetzgebung allmählich zu verfolgen. Der vorliegende erſte enthält nichts mehr als vorbereitende Betrachtungen, vorzüglich die Nothwendigkeit, die Geſchichte wirklicher Staaten mit der unmittelbaren innern Erkenntniſs der Ideen, welche den Staaten zum Grunde liegen oder zum Grunde liegen ſollten, zu verbinden, um zur wahren Erkenntniſs des Staates zu gelangen, und über die dreyfache Wirkſamkeit der Natur, der Freyheit und der Gottheit, oder natürlicher, menſchlicher und göttlicher Kräfte, die ſich in der Bildung, Entwickelung und Geſchichte der Staaten offenbaren. Man vermiſſet die beſtimmtere Entwickelung dieſes dreyfachen Einfluſſes, und überhaupt die Fortſetzung dieſer Unterſuchung über das Weſen des Staats ungern. Vielleicht unterblieb ſie deſswegen, weil der Vf. ſelbſt befürchten muſste, mit dieſer nur

ſehr

Digitized by Google

ſehr langſam vorſchreitenden dialogiſchen Methode ſein weithin geſtecktes Ziel niemals zu erreichen.

Den Anfang des *zweyten* Heftes macht eine Abhandlung: *Ueber die Hermaphroditen der alten Kunſt*, von *F. G. Welcker* (S. 159—205.). Welches Intereſſe konnten die Alten an dieſen Kunſtwerken haben? „Denn man wird nicht wohl ein gutes Werk der ſinnvollen Alten, vielweniger eine ausgezeichnet behandelte Gattung nachweiſen können, in der nicht eine Idee zu Grunde läge, der alles Talent der Ausführung dienſtbar zu ſeyn ſcheint." Vorerſt iſt zu bemerken, wie ſehr von uns verſchieden die Natur in Hinſicht des Geſchlechts von den Alten aufgefaſst wurde. Wenn die neuere Aeſthetik nur die innere Verſchiedenheit deſſelben, die der äuſsern Natur aber nur verſteckt duldet, ſo iſt bey den Alten gerade die äuſsere, und unter ihrem Einfluſs mit hervorgebildet und durch ſie ausgedrückt die innere, wichtig, intereſſant und edel." Es lieſse ſich demnach denken, daſs der griechiſche Künſtler im Hermaphroditen die Natur des Körpers in ihrem ganzen Umfange habe darſtellen wollen. Doch iſt nicht glaublich, daſs hierin der nächſte Grund lag, dem wir dieſe Kunſtwerke verdanken. War dieſer vielleicht die Religion? — Die ältere, nicht urſprünglich griechiſche, aber auch Griechenland berührende, phyſikaliſch ideale oder Naturreligion, die in allegoriſchen Bildern die nicht eigentlich verkörpert gedachten Weltkräfte darſtellte, vereinte öfters das männliche und das weibliche Geſchlecht, um Allgemeinheit und Unbeſchränktheit der Kraft, Allerzeugung und Belebung auszudrücken. Auſser Griechenland, „wo keine Kunſt die Idee in ihrer Ausdehnung, kein Geſchmack in ihrer Bezeichnung hemmte," konnten hieraus unſchöne Geſtalten zu göttlicheren Vorſtellungen entſtehen. Aber, „die reinplaſtiſch beſtimmten Geſtalten der Naturliebenden Griechen entfernten auch von der höchſten Idealbildung ihrer Götter die Vermiſchung meiſtentheils, und wo eine vorkam, als beym Dionyſus, war ſie, in Schönheit verſteckt, wieder Natur geworden, und es zeigt ſich hinlänglich das Ringen gegen das Ausland." — Die Hermaphroditen ſind vielmehr ſchöne Geſtalten aus *bloſs menſchlicher Natur*. Ob die Erſcheinung in der Wirklichkeit öfter bey den Griechen eingetreten, iſt gleichgültig. „Wenn auch nur einigemal, ſo reicht es hin, Dichtern und Künſtlern einen Stoff zurück zu laſſen, den nicht eine gewiſſe Geſchlechtsſchüchternheit ſchnell verdrängte, ſondern das naive Intereſſe an Abweichungen vom Allernatürlichſten willig und neugierig aufnahm. Wenn anders *zarte Jugend, ohne Schuld, durch die Natur auf ſeltene und unnatürliche Weiſe verletzt*, Verlangen ohne Genuſs, Tantalus im Ueberfluſs verſchmachtend, ein ſolcher iſt, wenn Mitleid bey der ernſten, Scherz und Anſpielungen bey der ſcherzhaften Anſicht von dem Gegenſtande in hinreichendem Grade hervorgebracht werden konnten." — Dieſes iſt der Hauptgedanke des gedankenreichen Aufſatzes. Die Gedrängtheit der Darſtellung, welche die angeführten Stellen beweiſen, erlaubt keinen Auszug. — Der Betrachtung über die Entſtehung dieſer Kunſtart verbindet ſich eine Charakteriſirung der noch übrigen, dem Vf. bekannten, Hermaphroditen, die unter zwey Hauptklaſſen, ernſthafte und ſcherzhafte, geordnet werden. — Ein Anhang dient der Anſicht des Vfs. in ſofern zur Beſtätigung, als er darin die Behauptung des Hrn. Prof. *Heinrich* in Kiel, daſs dieſe Kunſtwerke der Religion ihren Urſprung verdankten und ihr dienten (vorgetragen in der *Diſſ. acad., qua Hermaphroditorum etc. origines et cauſae explicantur*. Hamburg, b. Perthes 1805. 4.), desgleichen die allegoriſche Erklärung eines Recenſenten in der Jen. A. L. Z. zu widerlegen ſucht.

Dieſes Heft enthält ferner eine polemiſch-patriſtiſche Abhandlung: *Ueber den wahren Sinn der Tradition im katholiſchen Lehrbegriff, und das rechte Verhältniſs derſelben zur proteſtantiſchen Lehre*, von *Marheinecke*. (S. 289—357.) Eine Abhandlung, die durch die Vielſeitigkeit der Entwicklung einer ſo verwirrten Lehre und durch die Unparteylichkeit des Urtheils eine frohe Erwartung der, nun erſchienenen, *Darſtellung des katholiſchen Lehrbegriffs* erwecken muſste, der ſie zur Ankündigung und Probe dienen ſollte. Da jetzt dieſe Erwartung befriedigt, und damit das Ganze dem Leſer vorgelegt iſt, ſo glaubt Rec. bey der einzelnen Lehre nicht lange weilen zu dürfen. Doch müſſen die Hauptpuncte dieſer geſchickten Auseinanderſetzung bezeichnet werden, da ſie unabhängig von jenem das Ganze befaſſenden Werke ihren eigenthümlichen Werth für ſich behält, um junge Gelehrte bey der Erforſchung einer ſo verwickelten Lehre auf die Fragen, worauf es vorzüglich ankommt, aufmerkſam zu machen und auf den rechten Standpunct zu ihrer Löſung zu ſtellen. — Zuvörderſt handelt der Vf. von dem verſchiedenen hiſtoriſchen Sinn, in welchem das Wort und der Begriff Tradition genommen wird. So wurde zuerſt genannt, was Chriſtus und die Apoſtel mündlich vortrugen, noch ehe es von heiligen Schriftſtellern aufgezeichnet wurde. Dann kamen Traditionen auf als Lehren, die nicht eben ſo wörtlich, als dem Sinn und Gehalt nach in der heiligen Schrift enthalten waren. In dieſen beiden Bedeutungen ſey die Tradition allen kirchlichen Parteyen gemein; auch in der dritten, nach welcher ſie, aus Zeugniſſen der Alten, beſonders der Kirchenväter beſtehend, rein geſchichtlich iſt, ſey ſie dem Katholicismus nicht allein eigen. Hier aber trete der wichtige Unterſchied ein, daſs der Katholicismus die Zeugniſſe der Alten annehme aus dogmatiſchem Glauben und kirchlicher Autorität, den Akatholicismus aber dieſelben zuerſt hiſtoriſch und kritiſch zu erkennen ſuche, ehe er ſie annehme. — Darauf wird beſtimmter die Frage beantwortet: *welches Verhältniſs die katholiſche Tradition habe zur heiligen Schrift, und wie ſie ſich in der katholiſchen Kirche zu ihrer eigenthümlichen Form entwickeln konnte*. Am häufigſten werde die Tradition von katholiſchen Schriftſtellern genommen und der katholiſchen Kirche von proteſtantiſchen Schriftſtellern beygelegt als eine von der heiligen Schrift ganz unabhängige und ihr ſelbſt in verſchiedenen Beziehungen entgegengeſetzt Quelle des

Digitized by Google

des Chriſtenthums. Daraus ſey faſt alles Verderben der katholiſchen Kirche gefloſſen, indem ihr unter dem Namen apoſtoliſcher Tradition allerley Erfindungen, deren Anfang, Urheber und Urſprung man nicht wuſste, aufgedrungen werden konnten. Der Vf. macht die Quellen bemerklich, woraus dergleichen Traditionen floſſen, und weilt vorzüglich bey der unverſiegbaren Hauptquelle, dem Conſenſus der Kirchenväter. Er zeigt gründlich, wie ſchwer die Lehren der älteſten Kirchenväter und ihr Verhältniſs zu der allgemeinen Lehre der Kirche mit Sicherheit auszumitteln ſeyen, und wie unmöglich faſt die Erkenntniſs ihrer Uebereinſtimmung ſey. Daraus ergiebt ſich das Reſultat, daſs es nichts ſo Willkürliches in irgend einem dogmatiſchen Lehrbegriff gebe, als die Quelle der Tradition. — Nach dieſen hiſtoriſchen Betrachtungen über die Tradition wird nun das wahre *dogmatiſche Verhältniſs dieſer Lehre zum Katholicismus* an ſich beſtimmt. Es werde begründet durch den Begriff der Kirche, nämlich durch den einmal angenommenen Glaubensſatz, daſs die Kirche bey ihrer Stiftung ſchon eine ganz unumſchränkte Autorität erhalten habe, daſs ſie im Beſitze fortwährender Offenbarungen des heiligen Geiſtes ſey, und daſs der nämliche heilige Geiſt, der den Apoſteln auch die heilige Schrift eingab, ihr fortwährend beywohne bis ans Ende der Tage. Dieſe Autorität vom heiligen Geiſt der Kirche ſelbſt verliehen und gleichſam *übergeben*, könne man die erſte, wichtigſte, ja die einzige Tradition nennen: denn unter ihr ſeyen alle übrigen ſchon enthalten. In dieſem echt katholiſchen Sinn ſeyen nicht nur die wahrhaft alten und apoſtoliſchen, ſondern auch alle ſpätern Lehren und Ritus, wenn ſie die Kirche nur ſanctionirt habe, als Tradition, ja ſelbſt die heilige Schrift Tradition im vollkommenſten Sinne. Darauf wird dieſe Lehre betrachtet von drey Seiten, 1) als die Befugniſs der Kirche, die alte echte apoſtoliſche Ueberlieferung kirchlich geltend zu machen; 2) ſpätere Inſtitutionen im Geiſt des Chriſtenthums und apoſtoliſchen Alterthums kirchlich geltend zu machen; 3) den Sinn der heiligen Schrift auf eine beſtimmte kirchliche Weiſe geltend zu machen. In dieſer Betrachtung wird vorzüglich herausgehoben *erſtlich*, — was ſich aus der mitgetheilten dogmatiſchen Erklärung von ſelbſt ergiebt — daſs die katholiſche Tradition nicht ſo ſehr hiſtoriſch zu beurtheilen ſey, ſondern vielmehr als eine *Befugniſs*, als ein *Recht* der Kirche müſſe betrachtet werden; *zweytens*, daſs dem Geiſte der katholiſchen Kirche und dem Sinne der Trid. Synode gemäſs die Tradition betrachtet werden, müſſe als eine *neben* der heil. Schrift hinflieſsende, darum aber nicht ohne ſie beſtehende, noch weniger ihr entgegengeſetzte Erkenntniſsquelle des Chriſtenthums, da es ja derſelbe heilige Geiſt ſeyn ſolle, der in beiderley Ueberlieferungen wehe. — Befriedigt durch dieſe Entwicklung der eigenthümlichen Bedeutung der Tradition im Katholicismus, vermiſst Rec. ungern die Darſtellung des *Verhältniſſes dieſer Lehre zu dem proteſtantiſchen Lehrbegriffe*, welche zu erwarten die Ueberſchrift der Abhandlung berechtigte. Denn die gelegentlichen Bemerkungen, in welcher Bedeutung auch der Proteſtant die Tradition anerkenne, können doch wohl nicht dafür gelten.

Den Beſchluſs dieſes Bandes macht ein Aufſatz *Von dem Uebergange der Buchſtaben in einander;* von *Boekh* (S. 358 — 396.). Auch dieſer Beytrag zur Philoſophie der Sprache iſt ein Beweis von dem tiefen Forſchungsgeiſte des Vfs. Ob die gedankenreiche Einleitung, welche hauptſächlich von der Natürlichkeit oder Nothwendigkeit der Sprachbildung handelt, oder die ſcharfſinnige Entwickelung des Organismus der Buchſtaben, welche der eigentliche Zweck des Aufſatzes iſt, vorzüglicher ſey, möchte nicht leicht entſchieden werden können. Die Darſtellung iſt in beiden ſo gedrängt, daſs kein Auszug Statt findet. Nur einige Stellen theilen wir mit, die erſte aus der einleitenden Betrachtung, um zu zeigen, was dem Vf. Sprachlehre iſt, die zweyte aus dem Schluſſe, als eine allgemeine Erklärung über die urſprüngliche Bedeutung der Buchſtaben: „In der That iſt die *Erforſchung der Harmonie der Sprache und Idee* die unendlichſte *Aufgabe* der Wiſſenſchaft, und zu deren Löſung noch kein Anfang gemacht iſt, wie doch bey andern auch unendlichen Aufgaben, geſchweige denn, daſs ein Ende abzuſehen wäre. Um die Gründe der Sprachen zu erfaſſen, müſsten wir zurückkehren zur Einfalt der Urvölker; wären wir aber erſt ſo weit, ſo hätte uns alle *Wiſſenſchaft* verlaſſen, und ſtatt wiſſenſchaftlich zu begründen, würden wir die Sprache nur zum zweyten Male bewuſstlos erfinden. Das Weſen der Sprache in ſeiner ganzen Tiefe wird nicht eher erkannt werden, als mit der Erkenntniſs aller Wahrheit und des *geſammten* Univerſums; und wiederum, wenn erſt die Sprache in allen ihren Tiefen aufgelöſst wäre, ſo würde uns damit zugleich alle Erkenntniſs und Philoſophie offen liegen. Wie die Welt in der Menſchennatur, ſo iſt die Menſchennatur in der Sprache abgeſpiegelt u. gleichſam verflüchtigt und vergeiſtigt, und die Sprachlehre, als Erkenntniſs der Sprache in dieſem Sinne, iſt in Wahrheit, wie ſie ein tiefſinniger Mann genannt hat, die Dynamik des Geiſterreiches; man wird aber wahrſcheinlich noch viel eher eine vollendete Dynamik des Himmels und der Erden, und auch der Geſchichte und des menſchlichen Organismus, als eine vollendete Sprachlehre haben." (S. 366.) „In der Löſung (der Aufgabe, welches die urſprüngliche und einfache Bedeutung jedes Buchſtaben ſey) ſelbſt mag immerhin ausgegangen werden von dem Laut, in wiefern er Nachahmung eines äuſserlich-hörbaren iſt, oder von der ſogenannten Onomatopäie; aber weit wird man damit nicht kommen: denn nicht in ihr liegt das Weſen der Sprache, ſondern in dem Sinne, welchen die organiſche Bildung der Elemente hat, in dem Verhältniſs der verſchiedenen Sprachorgane zuſammen, durch welche der Buchſtabe hervorgebracht wird, und in ihrer Bewegung. Vorzüglich wichtig ſind in dieſer Unterſuchung die Conſonanten, als das eigentliche Materielle, Feſte, für den Begriff Bedeutſame der Sprache, das thätige männliche Princip, wogegen die Vocale nur die Träger der Conſonanten ſind, gleichſam nur den Ton, die Höhe und Tiefe der Empfindung angeben, als das formelle, paſſive, weibliche Weſen."

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. Julius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer,* Profeſſoren in Heidelberg u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 76. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *fünfte* Band enthält 1) *Einleitung in die chriſtliche Dogmatik;* von *C. Daub*, Prof. in Heidelberg. (*Erſter* Heft S. 1 — 176; *zweyter* H. S. 1 — 222.) Dieſe Einleitung, welche einige von den Vorleſungen enthält, die der Herausgeber 1808. nach ſeinem Lehrbuche (*Theologumena etc. Heid.* 1806.) über die chriſtliche Glaubenslehre hielt, iſt auch als beſondere Schrift erſchienen und als ſolche in dieſen Blätt. (A. L. Z. Nr. 101 — 103. dieſes Jahres) angezeigt und beurtheilt worden. Auf dieſe Beurtheilung aber können wir hier deſswegen nicht verweiſen, weil die Anſicht, woraus ſie hervorgegangen, von der übrigen weſentlich verſchieden iſt. Eben ſo wenig werden wir Rückſicht auf dieſelbe nehmen, etwa um ihr unſer Urtheil entgegen zu ſtellen; ſondern was wir ſagen werden, wird ohne alle Beziehung geſagt werden und würde eben ſo geſagt worden ſeyn, auch wenn jene Anzeige nicht früher erſchienen wäre.

Wir erklären vorerſt im Allgemeinen, daſs dieſe Schrift die Achtung, welche wir ſchon längſt für das wiſſenſchaftliche Beſtreben des Vfs. hegten, ſehr erhöhet hat, weil ſich in ihr noch mehr als in ſeinen andern Schriften die Tiefe ſeines Forſchens und die Ruhe und Sicherheit ſeiner Ueberzeugungen offenbaret. Indem er in ihr gründlich, beſtimmt und klar den Begriff der Theologie, insbeſondere der Dogmatik, als Wiſſenſchaft entwickelt, erweiſt er ſich ſelbſt als einen echten Theologen, der, ohne Hintanſetzung weder der Bibel noch der Gelehrſamkeit, vorzüglich in dem Bewuſstſeyn von Gott, das dem Menſchen inwohnet, forſchet, aus ihm ſeine Wiſſenſchaft ſchöpfet, und zeigt daſs und wie ſie in ihm gegründet iſt. *Gründlich* nennen wir dieſe Entwicklung, weil ſie nicht bloſs hindeutet, ſondern hinführt, beynahe hinnöthigt zu dem Urbewuſstſeyn, als dem einzigen wahren und ſichern Grund und Boden aller Ueberzeugung und alles Wiſſens, woraus des Menſchen Geiſt den Inhalt der Theologie zu nehmen und in der ihm angemeſſenen, d. i. wiſſenſchaftlichen Form aufzufaſſen und darzuſtellen habe; *beſtimmt*, weil ſie durch genaue Erörterung der vorkommenden Begriffe ihre Verwechslung und Vermiſchung verhütet; *klar* endlich, weil ſie gründlich und beſtimmt iſt. Nicht *die* Klarheit alſo iſt dem Vf. eigen, welche die Sichtbarkeit deſſen iſt was an der Oberfläche ſchwimmt; noch weniger die, welche bey Ermangelung alles Bodens in der Durchſichtigkeit beſteht: ſondern vielmehr die, welche in der Tiefe den ruhigen Grund offenbaret. Wegen dieſer Eigenſchaften ſchon konnten dieſe Vorträge nicht verfehlen, den empfänglichen Zuhörern ſehr nützlich zu ſeyn; dazu kommt aber noch eine andere, die ihnen eine vorzügliche Wirkſamkeit geben muſste. Es iſt die, daſs hier nicht bloſse Reſultate des Nachdenkens mitgetheilt und faſslich dargeſtellt werden, ſondern daſs des Vfs. Forſchung gleichſam vor den Zuhörern ſelbſt vor ſich geht und ſich vor ihnen entwickelt. Dadurch werden dieſe hereingezogen zur Theilnahme und genöthigt mit zu forſchen, zugleich alſo mit Intereſſe an der wiſſenſchaftlichen Geiſtesthätigkeit erfüllet, indem ihr Talent für dieſelbe geübt und geſtärkt wird. Eben dieſe Eigenſchaft aber macht es dem Rec. ſchwer, eine beſtimmte Vorſtellung von dieſer Einleitung dem Inhalte und der Form nach zu geben: denn ſie geſtattet keinen Auszug ohne Herausreiſsen aus dem Zuſammenhange. Ein bloſses Stück aber mitzutheilen würde noch weniger zweckmäſsig ſeyn, da ſie ein Ganzes für ſich iſt und nur als ein Ganzes gewürdigt werden kann. Und doch ſcheint nöthig, durch eine nähere Angabe des Inhalts auf die Wichtigkeit dieſer Schrift wenigſtens aufmerkſam zu machen. Darum mag hier mit möglichſter Beſchränkung eine einfache Darſtellung der Hauptgedanken folgen, die ſich zunächſt auf die Entwicklung des Begriffes der Theologie als Wiſſenſchaft beziehen, ſoviel die Kürze erlaubt, mit des Vfs. eignen Worten. Um jeden Gedanken in ſeiner Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit zu erkennen, und ſich des Ganzen zu erfreuen, muſs ſich der Leſer zu der Schrift ſelbſt wenden.

I. *Vom Intereſſe am Studium der Dogmatik.* Das mit dem Gefühl der Eitelkeit der Dinge oder des Weſen-

Digitized by Google

Weſenloſen verknüpfte und wenigſtens gleich ſtarke und lebendige Gefühl von dem Weſen, als die Grundlage und Bedingung aller Religioſität, iſt das erſte Moment des Intereſſe an der Religionswiſſenſchaft. Das zweyte iſt der Grundtrieb des Menſchen nach einem ſeligen Leben. „Schwebend zwiſchen dem Leiblichen und Geiſtigen, und wiederum zwiſchen dem Empfinden und dem Denken iſt die menſchliche Natur eine Natur, d. h. ein Werdendes und Gewordenes, und das menſchliche Leben ein Leben, d. h. ein im Leiden Thätiges und in der Thätigkeit Leidendes. Und dieſe Natur, dieſs Leben hat ſo lange Beſtand, als ſie jenes Schweben zwiſchen Beiden, alſo zwiſchen Seyn und Nichtſeyn iſt. Aber begründet iſt die menſchliche Natur durch den Trieb nach dem abſolut Beſtändigen, durch den Trieb, ſelig zu ſeyn; und durch ihn iſt der Menſch der Möglichkeit des Nichtſeyns entnommen, und ihm das ewige Seyn geſichert." Durch ihn hat die menſchliche Natur Beſtand und der Menſch Unſterblichkeit. Dieſer Grundtrieb wird durch die Unvernunft des Menſchen modificirt, wenn der Gegenſtand, auf welchen derſelbe gerichtet iſt, entweder verkannt oder nicht anerkannt wird. Jenes, wenn im Vergänglichen – dem ſinnlich oder geiſtig Gegenwärtigen – das Unvergängliche geſucht wird, dieſes entweder ſo, daſs der Gegenſtand des Triebes auch nicht geſucht, obwohl vermiſst wird (wie in demjenigen Pantheismus, der dem Nihilismus gleich iſt), oder, indem der Gegenſtand des Triebes auch nicht vermiſst wird, weil der Menſch etwas anderes, das Praktiſche nämlich, für ihn hält, ohne jedoch hiermit den Gegenſtand ſelbſt gänzlich zu verkennen. Der Grundirrthum dieſer Meinung (des Stoicismus und des Kantianismus) beſteht darin, daſs das Geſetz und die Freyheit als ihr eignes Princip, Sittlichkeit alſo und Weisheit, oder die Bedingung des Grundtriebes nach Seligkeit, als ihr Quell angeſehen wird. In ſeiner Reinheit aber und vollen Kraft äuſsert ſich der Trieb nach einem ſeligen Leben, 1) *indem der Menſch ſich alles deſſen begiebt, was ihm durch Selbſtthätigkeit wird oder geworden iſt.* Selbſtthätigkeit iſt die urſprüngliche Reflexion ſeiner auf ſich ſelbſt, oder das egoiſtiſche Princip, welches das Selbſt über ſich ſchalten läſſet, ſo daſs es oder der Menſch nur zum Bewuſstſeyn der Natur oder ſeines Selbſt gelanget und – materialiſtiſch oder idealiſtiſch – in ihm beharret; hiermit aber ſeinem eignen Grundtriebe widerſtreitet. „Wenn alſo dieſer Trieb fordert, daſs der Menſch auf die Welt und ſich reſignire, ſo iſt damit ausgeſagt: er ſolle ſich dem egoiſtiſchen Princip ſeiner Natur nicht überlaſſen. Und der Satz: Reſignire auf die Welt und dich ſelbſt um der Seligkeit theilhaftig zu werden, iſt dem gleich: Ueberlaſs dich weder dem Bewuſstſeyn von der Natur, noch dem Bewuſstſeyn deiner ſelbſt, oder verſinke weder in der Natur noch in dir ſelber, ſondern erhalte dich beſonnen und gerichtet auf das, welches Urgrund des Seyns der Natur und deiner ſelbſt iſt, auf das Weſen; ſtrebe nach dem Bewuſstſeyn von der Gottheit, und erhalte und behaupte dich bey demſelben, in deinem Bewuſstſeyn und von dir ſelber." — 2) *Indem der Menſch das Zeitliche als den Abglanz oder Widerſchein des ewigen Lebens betrachtet und anerkennt.* Das Zeitliche iſt die Natur oder Welt, und der um ſie und ſich wiſſende Geiſt oder der Menſch. „Der Trieb des Menſchen, ſelig zu ſeyn, äuſsert ſich alſo, indem er die Natur oder Welt anerkennt, als das, wodurch das ſelige Weſen ſelber ſich ihm, der nach Seligkeit ſtrebt und ihrer bedürftig iſt, offenbaret, folglich indem er ſie heilig hält und heilig achtet, ohne doch ſie ſelber als das ſelige Weſen, d. i. als wäre ſie die Gottheit, zu betrachten. Sie iſt ihm heilig, weil ihr Princip (das Weſen, wodurch ſie iſt) nicht ſie ſelber, ſondern die Gottheit iſt." „Indem der Menſch nicht ſich ſelber, den wandelbaren und veränderlichen, ſondern das unvergängliche Weſen, die Gottheit – das ewige Selbſt – anerkennt als das, wodurch er an und für ſich, wodurch er ein *Selbſt und in ihm* die Thätigkeit iſt, kraft deren er der Gottheit und ſeiner ſelbſt und der Natur ſich bewuſst wird, erkennet er ſich ſelber, wie er, nicht als Erſcheinung, nicht als aus ſich ſelbſt entſtanden und in ſich ſelbſt begründet und gewurzelt, ſondern wie er ſeinem Weſen nach, wie er durch Gott ſeinen Schöpfer iſt." — 3) *Indem das Bewuſstſeyn von dem ſeligen Weſen ſelber dem Menſchen aufgeht, wie ein Licht in der tiefſten Nacht.* Dieſes Bewuſstſeyn, als Glaube oder Wiſſen, und mit ihm die Religion, deren Hauptmoment es iſt, iſt ein nicht entſtehendes noch gewordenes, und ein nicht zeitliches; es iſt an und für ſich ewig. Ihm vielmehr entſtehet der Menſch (er wird geboren, an Gott zu glauben und ihn zu erkennen), „dieſes aber gehet auf in ihm, ohne zu entſtehen, wie in ihm das Licht der Sonne, dem er eingeboren wird, aufgeht, ohne durch ihn zu entſtehen." Der Schein des Entſtehens dieſes Bewuſstſeyns entſpringet daraus, daſs die *Vorſtellung* des Menſchen von ſeinem Glauben an Gott oder ſeinem Erkennen Gottes eine entſtandene iſt. Das Bewuſstſeyn nur von Gott, es ſey Glaube oder Erkennen, begründet weſentlich und ausſchlieſslich das Intereſſe an dem Wiſſen von der Religion, und da jenes Bewuſstſeyn am vollkommenſten in der chriſtlichen Religion ausgeſprochen iſt – zugleich das Intereſſe an der Wiſſenſchaft von der chriſtlichen Religion, der *chriſtlichen Dogmatik.* Denn „in dem Grade, als der Menſch an Gott glaubt oder Religion hat, wird er ſich auch für eine Wiſſenſchaft intereſſiren, die nicht (denn ſie iſt Menſchenwerk) dieſen Glauben erſchaffen, das Bewuſstſeyn von Gott erzeugen kann noch will, aber die dieſs Bewuſstſeyn (ſomit die Religion ſelber, ihrem Weſen, ihren Gründen und ihrem Zweck nach) zu entwickeln und in ſeinem ganzen Umfange und Inhalte darzuſtellen vermag und darzuſtellen verſucht." — —

II. *Begriff des Inhalts der chriſtlichen Dogmatik.* Aus vielen Ausſprüchen Chriſti und der Apoſtel erhellet, daſs das Chriſtenthum mit den im erſten Theile gegebenen Anſichten von der Welt und vom Verhältniſs des Menſchen zur Welt und zu Gott übereinſtimmt.

Digitized by Google

ſtimmt. Die Wahrheit des Bewuſstſeyns von Gott, welches der Menſch hat, kann erkannt werden, *poſitiv* daran, daſs ſich ihm die Frömmigkeit, d. h. das Handeln der Menſchen im Bewuſstſeyn ihrer Abhängigkeit von Gott, vereinigt, *negativ* daran, daſs hier das negative Kriterium des Belachens, wodurch ſonſt jede Lehre geprüft werden kann, gar nicht anwendbar iſt. *Die Religion* nun, als das wahre Bewuſstſeyn der Menſchen von Gott, *iſt zugleich das Bewuſstſeyn Gottes und das Bewuſstſeyn unſerer Abhängigkeit von ihm nebſt dem ſolchem Bewuſstſeyn durchaus angemeſſenen Leben und Streben*, oder *Glaube an Gott verknüpft mit der Liebe zu ihm*, alſo weder bloſs theoretiſch noch bloſs praktiſch, ſondern das eine mit dem andern. Als ſolche iſt ſie Gegenſtand der Dogmatik, „indem dieſe das Weſen jenes Bewuſstſeyns, ſomit das Princip des Glaubens und der Liebe, ihre Möglichkeit, Natur, und Nothwendigkeit für den Menſchen und ihre Wirkungen zu begreifen, und als Syſtem und Wiſſenſchaft von jedem ihrer Begriffe zugleich Rechenſchaft zu geben verſucht." Daſſelbe gilt von der chriſtlichen Religion, da ſich, wenn ſie nach jenen Kriterien geprüft wird, ergiebt, daſs ſie an ſich von der Religion als ſolcher durchaus nicht verſchieden iſt. — Wird das Erkenntniſs *von* der Religion (die dogmatiſche Lehre) betrachtet in Beziehung auf das Erkenntniſs *in* der Religion (die Religionslehre), ſo ergiebt ſich, erſtlich, daſs mit dem Glauben, welches die Religion enthält, nothwendig auch ein Wiſſen, und umgekehrt, verbunden iſt (jedoch ſo, daſs in dem Menſchen das Bewuſstſeyn von Gott „bald als Glaube, worin die Stärke der Ueberzeugung vom Seyn Gottes, bald als Erkenntniſs, worin die Klarheit des Wiſſens vom Weſen Gottes überwiegt, ſich wirkſam beweiſe"), und daſs darum kein Lehrſatz, welchen die Religion enthält, ein bloſs theoretiſcher oder praktiſcher, ſondern jeder ein dogmatiſcher, und kein Erkenntniſs in ihr eine bloſse Wahrheit des Wiſſens oder Gewiſſens, ſondern jedes zugleich eine Glaubenswahrheit, ein Dogma, iſt; zweytens, daſs es der Religionswiſſenſchaft oder Dogmatik nicht bedarf, damit die Religion ſey für den Menſchen, und damit er Empfänglichkeit habe für ſie. Denn die Religion iſt eine unmittelbare Offenbarung Gottes, und ſelbſt Princip der Empfänglichkeit für ſie. Vielmehr bedarf es der Religion, damit eine Wiſſenſchaft von ihr möglich ſey. Die Religion ſelbſt nämlich in ihrem ganzen Reichthum der Erkenntniſs und des Glaubens, den ſie enthält, iſt der Gegenſtand und Inhalt einer Erkenntniſs von ihr, welche, wie jene *Religions*-Erkenntniſs, ſo *theologiſche* Erkenntniſs, theologiſches Wiſſen, genannt wird. Dieſes iſt das menſchliche Wiſſen von dem göttlichen Wiſſen oder von dem Erkennen Gottes in der Religion ſelbſt, oder auch, unſer Bewuſstſeyn von dem Bewuſstſeyn Gottes und unſerer Abhängigkeit von ihm, oder auch, das durch unſere Reflexion auf das Urbewuſstſeyn von Gott uns von dieſem Urbewuſstſeyn entſtandene Bewuſstſeyn. Es iſt einer zunehmenden Entwicklung und Ausbildung fähig. Wo es anhebt, vollkommen zu werden, beginnt es Wiſſenſchaft zu ſeyn; da es aber die Vollkommenheit der göttlichen Offenbarung nie erreicht, ſo kann auch die Wiſſenſchaft nie vollendet ſeyn. Sie heiſst *Theologie*. Da nun jede Religionslehre nicht allein eine Glaubenslehre iſt, weil Glauben und Wiſſen — ſondern auch eine Sittenlehre, weil Glauben und Thun unzertrennlich in ihr verknüpft ſind, ſo enthält die Theologie zwey Haupttheile, die *Dogmatik* oder Wiſſenſchaft von den Glaubenslehren, und die *Ethik* oder Wiſſenſchaft von den Sittenlehren, „von denen keiner in den andern aufgenommen werden oder den andern erſetzen kann, welche beide aber vereinigt und in ihrer Vollendung das vollſtändig entwickelte Bewuſstſeyn von ſämmtlichen Religionslehren, ſomit von der Religion ſelbſt in ihren beiden Hauptmomenten, alſo das möglichſt vollkommene menſchliche Wiſſen von dem abſolut vollkommenen göttlichen Wiſſen ſeyn würden." Die Dogmatik ſucht jedes Dogma in ſeinen beiden Momenten, dem des Glaubens und dem des Wiſſens, und deren Beziehung zu einander, und dann auch den Grund der Form (des ſymboliſchen Begriffes) zu erkennen, unter welcher ein jedes ſich in dieſen Momenten darſtellt. — *Wozu aber und wann bedarf es der Theologie?* Eine Zeit, worin die Menſchen noch ohne Religion geweſen, iſt nicht anzunehmen, da der Menſch erſt durch die Religion Menſch iſt; dieſe hätte auch weder erfunden, noch gefunden, noch durch ſelbſtthätiges Nachforſchen und wiſſenſchaftliche Bemühungen entdeckt werden können, da *ſie* vielmehr die Wiſſenſchaft begründet. Eine Zeit aber, worin die Menſchen Religion haben, ſo daſs ſie ihren Charakter ausmacht, bedarf nicht der Wiſſenſchaft von der Religion. Dieſer bedarf der Menſch als Gegenmittel erſt dann, wann er ſich aus Anlaſs des egoiſtiſchen Princips ſeiner Natur der Religion zu entziehen ſucht und entweder in Aberglauben oder in Unglauben verſinkt; wie durch die Geſchichte des Chriſtenthums beſtätigt wird. Die Reformation, ein „aus dem Princip des Guten in der menſchlichen Natur entſprungener, und gegen das Princip der Selbſtſucht in eben derſelben gemachter Verſuch, die Menſchen der Superſtition und Irreligion zu entreiſsen und der Religion wiederum zuzuführen", wandte ſich als Theologie vorzüglich wider den Aberglauben aus dem Standpuncte des göttlichen Anſehens der heiligen Schriften; in der jetzigen Zeit aber hat ſich die Theologie mehr gegen den Unglauben zu richten, und dazu ihren Standpunct in dem Bewuſstſeyn von Gott ſelbſt zu nehmen. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Neſtler: *Drey Gelegenheitspredigten*, gehalten von *Samuel Lentz*, Prediger zu Olternburg im Herzogthum Oldenburg. (1810.) 68 S. 8.

Sollten dieſe Predigten auch einer ſtrengern Kritik, die wir aber den eigentlich theologiſchen Zeitſchriften

Digitized by Google

ten überlaſſen müſſen, noch manche Veranlaſſung zu einzelnen Ausſtellungen geben, ſo zeugen ſie doch auf eine rühmliche Weiſe von den guten Anlagen und von dem eifrigen Streben des Vfs., ſeinen Berufspflichten Genüge zu leiſten. Fortgeſetzte Uebung und ein gründliches Studium muſterhafter Arbeiten dieſes Fachs werden den Vf. leicht ſelbſt zu der Ueberzeugung führen, daſs das Gebet weniger Ausdehnung bedürfe, als der Vf. den hier mitgetheilten gegeben hat, daſs, um die Predigt ſelbſt behältlicher zu machen, die Unterabtheilungen der Hauptſätze logiſch geordnet und mehr herausgehoben werden müſſen, daſs eine Predigt, die vor einer gebildetern Stadtgemeinde gehalten wird, ſich in Anſehung der ganzen Einkleidung der Materien und des Tons ſehr unterſcheiden müſſe von einer ſolchen, die für eine Landgemeinde beſtimmt iſt, und daſs beſonders alles Gekünſtelte des Ausdrucks dabey ſorgfältig zu vermeiden ſey.

Die *erſte* Predigt iſt zu Oldenburg über Luk. 10, 21—42. als Gaſtpredigt gehalten und hat zum Thema *die Erfahrung, daſs Freude und Schmerz ſo oft an einander gränzen*, ſo daſs zuerſt dieſe Erfahrung *dargeſtellt* und dann zweytens *angewandt* wird. Hier vermiſſen wir beſonders logiſche Ordnung in der Abhandlung der einzelnen Theile. Auch iſt der Ausdruck hin und wieder zu gekünſtelt und geſchraubt, z. B. gleich im Eingange: „Rührend und das Herz ſanft ergreifend iſt dieſe ſchöne Darſtellung unſers Erlöſers. Eben wegen ihrer Einfachheit ſo verſtändlich, bedarf keiner beſondern Erklärung, keiner ausführlichern Darſtellung eine Erzählung, welche uns einen tiefen und richtigen Blick thun läſst in das Herz deſſen, der alſo ſchildern konnte." Dieſe Verſetzung des Subjects in die Mitte oder an das Ende eines Satzes, wie auch S. 10. „War nun gleich veranlaſſet und auf ihr Wohl gerichtet dieſe ſanfte Belehrung Jeſu —" und an mehrern Stellen giebt dem Vortrage etwas Gezwungenes und Steifes, welches dem leichten Auffaſſen des Inhalts ſehr hinderlich iſt. —

Die *zweyte* Predigt iſt eine Abſchiedspredigt, vor einer Landgemeinde gehalten, über Apoſtg. 20, 18. und einzelne folgende Verſe: *Geſinnungen, mit denen ich heute das Amt niederlege, welches ich bisher unter euch verwaltet habe.* Wir bemerken hier nur, daſs von den mannichfaltigen guten Geſinnungen, die dem Vf. bey der Niederlegung ſeines Amtes vermuthlich eigen geweſen ſind, hier nur Dank gegen Gott, und gegen ſeine Zuhörer, Vertrauen zu Gott und wahre Theilnahme an den Fortſchritten ſeiner bisherigen Gemeinde in der lebendigen Erkenntniſs und thätigen Ausübung des Chriſtenthums abgehandelt worden. Das Thema hätte daher beſtimmter gefaſst werden ſollen. Auch fällt es auf, daſs der Vf. ſein theures Ich ſo oft und ſtark hervortreten läſst. Uebrigens zeichnen dieſe Predigt manche gelungene Stellen aus. —

Die *dritte*, eine Antrittspredigt ſoll nach Röm. 1, 16. zeigen, *wie die Ueberzeugung: die Segnungen der Religion Jeſu gehören für Alle, den Religionslehrer zu würdigen Entſchlieſsungen und freudigen Hoffnungen beim Antritte ſeines Amtes hinführe.* Dieſs hier angegebene Thema wird aber eigentlich nur im zweyten Theile der Predigt abgehandelt, da der erſte ſich allein damit beſchäftigt, zu zeigen, daſs die Segnungen der Religion Jeſu für Alle gehören. Jener ſcheint beſſer gelungen als der erſte; nur möchten ſich beide, ſo wie auch die vorhergehende Predigt, weit mehr für ein Stadtpublikum, als für eine Landgemeinde paſſen, beſonders mit ſolchen Aeuſserungen, wie etwa folgende: „Zeichnet ſich unſere Zeit nicht aus durch eine halbwahre, oder falſche Aufklärung Vieler? — Hören wir nicht oft das Ehrwürdigſte und Heiligſte dem lauten Witze des *feinen* Spötters aufgeopfert — erwartet nicht der *ſcharfſinnige Denker* eine Strenge der Beweiſe, die ihn überzeugen, eine gefällige Darſtellung, die ihn anziehn ſoll — wird nicht eine allgemeine Sittenverfeinerung wahrgenommen, und hat dieſe nicht mit einem Sinn für die ausgeklügelſten Genüſſe, manche Unregelmäſsigkeiten, Abſchweifungen herbeygeführt?" (S. 62.) „Hat nicht nach den neueſten Erſcheinungen, die an Schwärmerey gränzende Vorliebe für die Aufregung dunkeler Gefühle aufs neue Platz gewonnen und ſind nicht ſolche Irrthümer aus dem Grabe abgeſchiedener Jahrhunderte wiederum hervorgegangen? Machen nicht dieſe Erfahrungen eine weiſe Verbindung der Erleuchtung mit einer beſonnenen Belebung der Gefühle bey unſern Zuhörern zur *verdoppelten* Pflicht?" (S. 64.) Als unpopulär ſind ferner zu tadeln: Vertheilung des Lichts und Schattens, Schattirungen und Formen, welche ſich auf der folgenden Seite finden.

FORTSETZUNGEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Predigten für denkende Verehrer Jeſus*, von *J. H. B. Dräſeke. Vierte* Sammlung. 1810. 511 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)
(Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 280.)

* * *

Lübeck u. Leipzig, b. Bohn: *Predigten über Menſchenkenntniſs.* Von *Karl Chriſtian von Gehren*, Pred. der evangel. reform. deutſchen Gemeinde zu Kopenhagen (jetzt zu Felsberg bey Caſſel). *Letzte* Hälfte. 1802. X u. 430 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)
(Siehe d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 258.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. *Julius* 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Profeſſoren in Heidelberg, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 77. abgebrochenen Recenſion.*)

III. *Begriff der chriſtlichen Dogmatik, ihrer Form nach.* Die Erkenntniſsart der Menſchen in der Religion iſt eine ſymboliſche, indem jedes Dogma, welches die Religion enthält, durch ein Sinnbild das Selbſtbewuſstſeyn des Menſchen vom Sinnlichen und vom Nichtſinnlichen zu dem, was über beiden iſt, zum Ueberſinnlichen erhebt. In der Dogmatik hingegen iſt die ſymboliſche Erkenntniſsart nicht die erſte, geſchweige die einzige: denn in ihr iſt es darauf abgeſehen, die Symbole ſelbſt zu verſtehen und zu ergründen, oder die Dogmen ſelbſt und ihre Principien zu begreifen. Sie beginnt daher unmittelbar im überſinnlichen Bewuſstſeyn ſelbſt vom Ueberſinnlichen. Ihre Erkenntniſsart demnach iſt zuvörderſt eine überſinnliche, ein unmittelbares Erkennen im überſinnlichen Bewuſstſeyn ſelbſt (ein nicht Wahrnehmen, nicht Schauen, aber Innewerden des Ueberſinnlichen, Gottes und des Göttlichen, ferner ein Begreifen des Innegewordenen und ein Vernehmen des Begriffenen). Dann aber iſt ſie auch eine ſymboliſche, weil die Erkenntniſsthätigkeit des Menſchen unter dem Denkgeſetze ſteht und er in der Darſtellung des Erkannten von der Natur der Sprache abhängt. Die *Form* der Theologie iſt die *ſyſtematiſche*, als nothwendige Bedingung der Wiſſenſchaft. Die Religion ſelbſt, ihr Gegenſtand, iſt *ein Syſtem.* „Den Keim der Theologie hat die menſchliche Vernunft in ſich, und aus ihm erzeugt ſich die Wiſſenſchaft ſelbſt als Syſtem, mittelſt ſolcher Individuen, die für dieſelbe Talent haben. Die *erſte* Forderung an ſie, im Dienſte der Wiſſenſchaft oder in ihrem Studium, iſt, *was die Religion ſelbſt betrifft*, daſs ſie die Autarkie und Selbſtſtändigkeit derſelben anerkennen, und den Wahn von ſich entfernt halten, als könne von ihnen die Religion, wie man es nennt, *a priori* conſtruirt werden." Die *zweyte* Forderung an den Theologen, in Anſehung der Religion, iſt, daſs er die Autonomie derſelben und die Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne, und ſich hüte, theils irgend einen *ſeiner* Begriffe zur Norm für ihre Form zu machen, um nach demſelben ihre Lehren anzuordnen, theils aus ſeiner Individualität, wohl gar aus ſeiner Subjectivität irgend ein Moment in ſie hineinzutragen. Die *dritte iſt*, daſs er die Religion als das Syſtem, welches iſt, ohne entſtanden zu ſeyn, betrachte. Die *erſte* Forderung, *in Anſehung der Theologie*, iſt, „daſs er, der Autarkie der Religion ſich wohl bewuſst, die Selbſtſtändigkeit der Religionswiſſenſchaft anerkenne, und folglich im Begreifen derſelben, d. i. im Entwerfen der Wiſſenſchaft ſelbſt nicht willkürlich, noch nach irgend einem beliebten Zweck, ſo daſs dieſer die Norm für den Entwurf, wie der Entwurf, die für die Ausführung abgebe, verfahre und zu Werke gehe, ſondern darin allein den Gegenſtand der Wiſſenſchaft, die Religion, und den Zweck der Wiſſenſchaft ſelbſt, ein Anerkenntniſs der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion zu bewirken, vor Augen habe, ohne jedoch ihren Gegenſtand mit ihrem Inhalt, ihren Zweck mit dem Zweck der Religion zu verwechſeln." Die *zweyte* iſt, „daſs er der Autonomie der Religion ſich gleicherweiſe bewuſst, die Wiſſenſchaft als das Ganze, in der Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne. Die *dritte* iſt, daſs er die Religionswiſſenſchaft als ein Syſtem anerkenne, mithin ſich vor der Beſchäftigung mit ihr die Frage beantworte, was unter einem Syſtem, als ſolchem zu verſtehen ſey. Die *Möglichkeit* aber einer wiſſenſchaftlichen, mithin ſyſtematiſchen Erkenntniſs der Religion beruhet theils darauf, daſs die Religion ſelbſt ein Syſtem iſt, theils darauf, daſs dem menſchlichen Geiſte, der, aufgenommen in ſie, an ihr allein *ſeine Weſenheit* hat, der Keim der Erkenntniſs von ihr eingezeugt, und in dieſem Keime jedes Erkenntniſs von jeder Wahrheit, welche in ihr, dem Syſtem, auf ewige und nothwendige Weiſe enthalten iſt, ſeiner realen Möglichkeit nach enthalten, und folglich mit dem dunkeln oder klaren Bewuſstſeyn von der Religion, als einem Ganzen, zugleich die Möglichkeit einer Wiſſenſchaft von ihr gegeben ſeyn muſs. *Wirklich* aber wird die Lehre von der Religion Theologie, ſomit ein Syſtem und Wiſſenſchaft, „indem der Menſch, ihr Werkzeug und Gottes ſich bewuſst, mithin der Wahrheit ſelbſt theilhaftig 1) über dieſes Bewuſstſeyn reflectirt und den Grund deſſelben zu verſtehen, alſo ein Erkenntniſs der

der Wahrheit, deren er theilhaftig iſt, zu erlangen ſucht; indem er 2) veranlaſst, daſs alle in der ihm inwohnenden Idee derſelben ihrer Möglichkeit nach enthaltene und unterſchiedene Theile ſich von einander ſcheiden, jedoch aus der Idee geſchieden, noch von einander getrennt zu werden; indem er 3) der Homogeneität aller ihrer Theile bewuſst wird. Doch wird die Religionswiſſenſchaft und ihre ſyſtematiſche Form, als Menſchenwerk, in Vergleichung mit der Religion ſelbſt immer unvollkommen ſeyn." Je beſtimmter indeſſen und je klarer, durch die Richtung des Geiſtes auf die Religion, das Bewuſstſeyn von ihr in ihrer Totalität und in der Articulation aller ihrer Theile wird, deſto weniger Schwierigkeit hat es, daſs aus der ihm inwohnenden Idee mittelſt ſeiner, die Wiſſenſchaft von ihr entſtehe, und ſich als Syſtem in allen ihren Theilen, nicht nur dem Inhalte ſondern auch der Form nach, ihrem Gegenſtande durchaus adäquat entfalte und vollende, ſo daſs ſie einerſeits als ihre Glieder alle Erkenntniſſe von allen Artikeln der Religion (die einzeln Theorieen der Dogmen und Gebote) und zugleich das ihres innern und nothwendigen Zuſammenhanges enthalte, und anderntheils ſelbſt, als die an ihrem Gegenſtande hervorgebrachte Form, von der Urform ihres Gegenſtandes zwar wie das Entſtandene vom Ewigen, wie das Menſchliche vom Göttlichen, aber nicht wie ein Willkürliches vom Nothwendigen, noch wie das Subjective vom Individuellen, oder wie ein Gemachtes vom Erſchaffenen verſchieden ſey. „Die Theologie aber, die wir haben können, iſt nicht Theologie *als ſolche*, deren Gegenſtand die Religion *als ſolche* wäre — denn dieſer iſt das Geſchlecht der Menſchen durch eigne Schuld verluſtig geworden — ſondern *chriſtliche Theologie* als Wiſſenſchaft von der chriſtlichen Religion, welche zwar nicht ſelbſt die Urreligion iſt, dieſe aber ihrem ganzen Weſen und ihrer weſentlichen Form nach in ſich enthält, und als eine göttliche zugleich und als die vollkommenſte Anſtalt, wodurch die Menſchen aller Zeiten und aller Orten wiederum zur Urreligion gelangen können, zu begreifen iſt. Die *chriſtliche Dogmatik* insbeſondere, als Wiſſenſchaft von den chriſtlichen Glaubenslehren ihrem Weſen und ihrer Form nach, muſs dieſelben zuvörderſt in dem, durch die chriſtliche Religion ſelbſt vermittelten und dem Menſchen wieder wirklich gewordenen, Urbewuſstſeyn oder ewigen Erkenntniſs Gottes betrachten, und ſie aus dieſem in ihrer Wahrheit und Gewiſsheit begreifen, ſo daſs die Erkenntniſs von ihnen, einander bedingend und zugleich durch die Idee der Wiſſenſchaft bedingt aus jenem Urbewuſstſeyn Gottes hervorgehen, und ſich in innerer und ſyſtematiſcher Ordnung entfalten und vollenden. Zweytens muſs ſie, um die chriſtlichen Glaubenslehren auch in der ihnen eigenthümlichen Form zu begreifen, zugleich auf die Zeit und das Zeitalter, worin ſie ihre Form erhielten, zurückgehen, und aus dem Geſchichtlichen jener Zeit dieſe Form und ihren Urſprung zu verſtehen ſuchen. Demnach iſt das Wiſſen in ihr ein theologiſches oder ſpeculatives und zugleich ein geſchichtliches oder gelehrtes. Die Form der chriſtlichen Dogmatik iſt die ſyſtematiſche. Zu meiden ſind beym Bearbeiten und beym Studium derſelben die Syſtemſucht und die Syſtemſcheu, indem ihr weder das dürre geiſtloſe Formelweſen und das bloſse Gerüſte irgend einer andern Wiſſenſchaft, noch die Formloſigkeit, Willkürlichkeit und Plattheit des zufälligen Denkens förderlich ſeyn kann. Vielmehr muſs, wer ein tüchtiges Werkzeug in ihrem Dienſte werden will, ſich und ſeine Subjectivität ſowohl der Idee der Wiſſenſchaft, als auch dem in ihrem Object begründeten Geſetz, in deſſen Gemäſsheit ſie allein, ihrem Inhalt und ihrer Form nach, zu Stande kommen kann, unterordnen, und vor allen Dingen dieſe Idee und dieſe Form anerkannt haben und ſtets gleichſam vor Augen behalten. Da die chriſtliche Dogmatik als die Wiſſenſchaft von den chriſtlichen Glaubenslehren ein Erkenntniſs vom *Grunde der Wahrheit* derſelben erzeugen *ſoll, ſo kann* ſie nicht leiſten, was ſie ſoll, ohne ſpeculative *oder* Vernunftthätigkeit, folglich nicht ohne Philoſophie, alſo auch nicht „ohne den Ernſt, mit welchem das philoſophirende Individuum ſeinen Sinn und Verſtand der Vernunſt ſubordinirt, und nicht ohne die Anſtrengung, mit der es dieſen Grund zu erkennen und in ihm die Wahrheit zu erforſchen und zu begreifen ſtrebt." Denn die Erkenntniſs vom Seyn Gottes, vom Seyn der Religion durch ihn, und vom Seyn der Seligkeit aus ihr, welche von der chriſtlichen Religion bloſs declarirt werden und ſich in der Erfahrung als Wahrheit beweiſen, ſind keine Erfahrungen; der Grund ihrer Wahrheit alſo muſs *durch* die Vernunſt, welcher Sinn und Verſtand ſubordinirt ſind, d. i. durch ſpeculative Thätigkeit oder Philoſophiren erkannt werden. „Dieſes Philoſophiren aber iſt nicht etwa ein unbeſtimmtes hin und her Speculiren und Meditiren *über* Gott, *über* die Religion, ihren Urſprung, ihre Wahrheit und ihre Wirkungen, ſondern ein ſehr beſtimmtes Forſchen *in* dem Urbewuſstſeyn Gottes und unſerer Abhängigkeit von ihm, oder: in der, der menſchlichen Vernunſt inwohnenden, Idee der Gottheit, betreffend insbeſondere das Verhältniſs der Vernunſt zu dieſer Idee, und das des Menſchen zu Gott ſelbſt." Ueberdieſs iſt die Frage von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder und Weiſſagungen nicht zu löſen, ohne Philoſophie, „ohne philoſophiſche Unterſuchung der Möglichkeit der Erfahrung, ohne Erforſchung des Grundes ihrer Wahrheit und Gewiſsheit, und des Zureichenden gewiſſer, ungezweifelter Erfahrungen (dieſe ſeyen nun die von Natur- oder Geſchichtsbegebenheiten oder von Wundern) zur Beſtätigung ſolcher Wahrheiten, die keine Erfahrungen ſind." — Daraus ergiebt ſich IV. *das Verhältniſs der Dogmatik zur Philoſophie.* Die Philoſophie, obgleich ſie den Grund des Glaubens, das Princip der Religion, nicht *enthält*, iſt doch das einzige Mittel, ein Erkenntniſs von dieſem Grunde zu erzeugen. Denn ſie iſt die Wiſſenſchaft, welche den *Urgrund* einerſeits alles Seyns und Wirkens, oder der Natur, andrerſeits alles Wiſ-
ſens

Digitized by Google

ſens von dem Seyn und Wirken, oder von der Natur, und von dem Wiſſen ſelbſt, ingleichen des Wollens oder der Freyheit und des Geſetzes für die Freyheit, kurz den Urgrund der Vernunft ſelbſt oder des Geiſtes zu erkennen ſtrebt. Der Urgrund aber der Natur und Vernunft iſt auch der Urgrund der Religion. Demnach iſt Religioſität, die negative, und Gelehrſamkeit, eine der poſitiven Bedingungen der Erkenntniſs der chriſtlichen Religion, nicht hinreichend zu dieſer Erkenntniſs ſelbſt. Nicht einmal die wahre wiſſenſchaftliche Form kann ſie ohne Philoſophie bekommen. Der Glaube ferner des Menſchen an den göttlichen Urſprung der heiligen Schriften, und der Glaube an die Offenbarung Gottes in der Freyheit durch das Gewiſſen iſt begründet in ſeinem Glauben an Gott ſelbſt, der unmittelbar mit dem Bewuſstſeyn von Gott oder mit der Idee der Gottheit ſelbſt verknüpft iſt. Als den Grund aber dieſer Idee und des unmittelbar mit ihr verknüpften Glaubens an Gott erkennt die Philoſophie oder die ſpeculative Geiſtesfähigkeit Gott ſelbſt, indem ſie, nicht etwa in dem Bewuſstſeyn von der Vernunft als Transſcendentalphiloſophie oder Phänomenologie des Geiſtes, noch in dem Bewuſstſeyn von der Natur als Naturphiloſophie, ſondern in dem Bewuſstſeyn von Gott als Theologie forſchet. Daraus aber, daſs die Dogmatik überhaupt und die chriſtliche insbeſondere nicht möglich iſt ohne philoſophiſches Streben und Wiſſen, folglich nicht, daſs ſie eine philoſophiſche Wiſſenſchaft als ſolche, oder daſs ſie ein Glied im Syſtem der Philoſophie ſey. Auch wird ſie weder von der Philoſophie begründet, noch iſt dieſe eine Hülfswiſſenſchaft für ſie, ſondern vielmehr eine Vorbereitungswiſſenſchaft. Denn gegeben zwar iſt der Dogmatik mittelſt der Bibel ihr Gegenſtand, die chriſtliche Religion; erzeugt aber wird mittelſt der Vernunftthätigkeit aus dem Bewuſstſeyn Gottes im Menſchen der geſammte Inhalt der Dogmatik, und durch Reflexion über den innern Zuſammenhang der chriſtlichen Glaubenswahrheiten die wiſſenſchaftliche Form derſelben. „Zum freyen aber und zugleich beſtimmten, zum extenſiv und intenſiv-vollſtändigen Gebrauch der Vernunft, wie ihn die Bearbeitung und das Studium eines *wiſſenſchaftlichen* Lehr*ſyſtems* erfordert, gelangt der Menſch einzig und allein durch das mit Liebe begonnene und mit Fleiſs und Anſtrengung fortgeſetzte Studium der Philoſophie." Vor der chriſtlichen Dogmatik ſelbſt endlich müſſen *Vorarbeiten* hergehn. Dieſe ſind *gelehrte*, wenn die Unterſuchung auf das Zeitliche und Sinnliche an den chriſtlichen Religionswahrheiten geht, *ſpeculative* oder *philoſophiſche*, wenn ſie auf das Ewige und Ueberſinnliche in ihnen gerichtet iſt. Jene unterſuchen, welche Glaubenslehren echt chriſtlich ſind, und wie jede, für chriſtlich anerkannte, Glaubenslehre für ſich beſchaffen ſey. Dieſe ſuchen die Nothwendigkeit dieſer Glaubenslehren zu ergründen, und ihre Wahrheit zu erkennen. Beide ſind der Wiſſenſchaft nicht förderlich ohne die Religioſität derer, die ſie unternehmen. „Eine Kritik und Exegeſe, welche, ſtatt an der Religion das Geſchichtliche zu erblicken, die Religion ſelbſt bloſs als ein (äuſserlich und innerlich) Geſchichtliches und als eine Geburt der Zeit und der Menſchen betrachtet, und eine Philoſophie, die, ſtatt ſich in der Religion zu finden und mithin das Geſchichtliche derſelben anzuerkennen, die Religion in ſich enthalten und aus ſich erzeugen will, ſind nicht geſchickt einer Wiſſenſchaft vorzuarbeiten, deren Gegenſtand die Religion zugleich in ihrer geſchichtlichen oder zeitlichen und in ihrer ewigen Beziehung iſt: denn ſie ſind nicht aus der Religion, ſondern aus dem Selbſtdünkel der Menſchen und aus deren Hoch- und Uebermuth entſprungen."

Soweit die Hauptgedanken dieſer Vorleſungen! — Zur Herausgabe beſtimmte den Vf. 1) die Hoffnung und der Wunſch, zur künftigen beſſern Bearbeitung der Dogmatik und dadurch zur Wiedererweckung der Religioſität beyzutragen, 2) daſs ihm Urtheile und Klagen über ſeine Behandlungsart der Theologie zu Ohren gekommen, als ſey dieſelbe nichts anders, als ein Amalgamiren religiöſer Gefühle mit Begriffen, beſonders aus der neueſten Philoſophie; ein trübſeliger Myſticismus, oder gar ein im Trüben ſchwimmender Pantheismus werde dadurch genährt, für das Chriſtenthum aber nichts gewonnen, vielmehr dem Studium ſeiner Quelle, der heiligen Schrift, und der Klarheit ſeiner Lehre Abbruch gethan u. ſ. w., wie S. IV u. V. der Vorrede, wer Luſt hat, nachleſen kann.

2) *Ueber das wahre Verhältniſs des Katholicismus und Proteſtantismus und die projectirte Kirchenvereinigung.* Nathanaels Briefe an Hrn. Conſiſtorialrath *Planck* zu Göttingen. Von *Marheinecke*. (Erſt. Heft S. 177—224., zweytes H. S. 223—261.) Wir glauben mit Recht dieſe Briefe *ein Wort zu ſeiner Zeit* nennen zu können. Alle Schriften zwar des Vfs., insbeſondere ſein gröſseres Werk, *die Darſtellung des katholiſchen und des proteſtantiſchen Lehrbegriffs*, ſcheinen die Selbſtverſtändigung der Deutſchen über die verſchiedenen Kirchen, in denen die chriſtliche Religion äuſserlich geworden, zum Hauptzwecke zu haben; vorzüglich aber müſſen zu dieſem Zwecke die vorliegenden Briefe wirkſam ſeyn, da ſie faſslich für Jeden und anziehend geſchrieben ſind, und in mäſsigem Umfange das Hauptſächliche enthalten. Die Grundgedanken über das Verhältniſs der beiden Hauptkirchen, worin ſich eine weſentliche Uebereinſtimmung mit denjenigen zeigt, die vom Hrn. Kirchenr. *Daub* ſchon im erſten Bande dieſer Zeitſchrift in der Abhandlung: *Orthodoxie und Heterodoxie* hierüber vorgetragen wurden, ſind folgende:

Wie jede Einheit offenbar wird nur im Gegenſatze, ſo tritt auch die Erſcheinung des Chriſtenthums weder in dem einſeitigen Beſtehen des Katholicismus, noch in dem einſeitigen Beſtehen des Proteſtantismus hervor, ſondern in dem gleichmäſsigen Beſtehen und im Gegenſatze beider. Der Katholicismus konnte nicht

Digitized by Google

nicht entſtehen, ohne den Proteſtantismus zugleich mit zu erzeugen, gleichwie dieſer eben ſo wenig etwas für ſich iſt ohne jenen und die höhere Einheit, die nur in beiden zugleich herausgetreten iſt, und zu der ſie ewig zurückſtreben. Nur in dieſer Wechſelwirkung und Oppoſition ſind ſie wahrhaft lebendig. Im ganzen geiſtigen Leben des Menſchen offenbart ſich beider Gegenſatz und Eigenthümlichkeit. „Wie der Verſtand, die beſonnene Erkenntniſs, die Ruhe, Tiefe und Anſtrengung des Denkens ſich zur lebendigen Regſamkeit der Phantaſie und ſchwärmeriſchen Empfindſamkeit verhalten, ſo auch der Proteſtantismus und Katholicismus zu einander, und gleich wie wiederum in höherer Einheit die Vernunft ſich verhält einerſeits zum Verſtand und andererſeits zur Einbildungskraft, alſo die Frömmigkeit und Religion ſelbſt zum Proteſtantismus und Katholicismus." . . . „Der ſtrenge Gegenſatz poetiſcher und ſpeculativer, phantaſtiſcher und kritiſcher Naturen herrſcht durch das ganze Reich geiſtiger Organiſation und Bildung, hie und da im Uebergewicht des einen und im Extrem, dort wieder in ſanfteren Miſchungen und Annäherungen ausgedrückt. In beſonderer Hinſicht auf die Geſtaltung der Religion ſtellet dieſem gemäſs der Geiſt ſich dar im Proteſtantismus mehr in der Doctrin, in der Tiefe der Erkenntniſs, im Ueberſinnlichen ſelbſt; im Katholicismus mehr in der Handlung des Lebens, in der Breite und Ausgedehntheit, im Sichtbaren und Sinnlichen" u. ſ. w. Dieſer Gegenſatz offenbarte ſich, ſobald das ewige Weſen des Chriſtenthums oder die Einheit der Idee deſſelben durchdrang zur Erſcheinung, ſich darſtellend in der Form einer ſichtbaren Kirche. Im Gnoſticismus, Montanismus, Manichäismus nicht allein trat der Proteſtantismus hervor, ſondern ſelbſt in der rechtgläubigen Kirche hatte er ſeine Bekenner und Zeugen. Auch in den dunkeln und gefährlichen Zeiten des Mittelalters ſtrahlte er öfter auf in helle Fulgurationen. Die wachſende Sehnſucht nach dem Lichte brach endlich aus. Luther wurde nur der Repräſentant des Geiſtes der Zeit, er erhob zum klaren Bewuſstſeyn das dunkel gefühlte Bedürfniſs. Seitdem iſt auf immer in zwey Hemiſphären geſchieden, was bis dahin in und mit einander beſtanden hatte. Ein äuſseres Uebergewicht des Proteſtantismus oder des Katholicismus kann ſtatt finden; wohin es ſich aber bisher neigte oder künftig noch neigen wird, „nimmermehr wird es entſcheiden über die innere völlig adäquate Dignität beider: denn gleichwie ſie beide ſich einander vorausſetzen, ſich bedingen und gegenſeitig erklären, ſo conſtituiren ſie auch erſt in ihrer perennirenden Spaltung die hiſtoriſche Erſcheinung des Chriſtenthums in der neuern Welt." — Auf eine ſehr anziehende Weiſe wird dann aus dieſer Grundanſicht des Verhältniſſes beider Kirchen, das Uebergehen von der einen zu der andern und das Reden und Schreiben von ihrer Vereinigung beurtheilt.

3) Ueber *Jacob Böhme*. Von Dr. *Bachmann*, in Belx bey Bern. (Erſtes Heft S. 215 — 264.) Der Zweck dieſes Aufſatzes iſt, die ſchwankenden Begriffe über den ſonderbaren Mann zu berichtigen, woraus ſich das Reſultat ergeben werde, „daſs er allerdings die Ideen der Natur und Philoſophie aufgefaſst, und mit groſser Klarheit und dem ganzen Feuer ſeines ſtarken Gemüthes dargeſtellt habe, daſs ſie aber dennoch von der Form der Nothwendigkeit, welches die Wiſſenſchaft fordert, ganz entblöſst ſeyn, und da ihnen die äuſsere Haltung mangelt in die Subjectivität zurückfallen." — Den angegebenen Zweck ſucht der Vf., nachdem er das bekannte von dem Leben und den Schriften *J. Böhme's* vorausgeſchickt hat, zu erreichen, theils durch eine allgemeine *Würdigung* ſeiner Schriften und durch eine Erörterung des Begriffs der Myſtik und des Verhältniſſes der Philoſophie zur Schwärmerey auf *J. B.*, theils durch die Mittheilung mehrerer Stellen aus ſeinen Schriften, welche das Allgemeine ſeiner Ideen von der wahren Erkenntniſs, von Gott und von der Natur enthalten. Jene Würdigung und Erörterung finden wir unklar und unvollſtändig; dieſe Stellen aber ſind zweckmäſsig ausgehoben, und faſt alle von der Art, daſs ſie das Verlangen erregen können, näher mit dem merkwürdigen Manne bekannt zu werden.

4) *Briefe von und an Winckelmann.* Aus deſſen literäriſchem Nachlaſſe. (Mitgetheilt von *C. Hartmann* in Rom). (Zweytes Heft S. 263 — 294.) Nach dem Beweiſe, daſs der Name des berühmten Mannes *Winckelmann*, nicht *Winkelmann*, zu ſchreiben ſey, folgt 1) ein Sendſchreiben von der Reiſe eines Liebhabers der Künſte nach Rom, an Hrn. Baron *von Riedeſel*, von *W.* Es enthält ſo viel als *W.*, wie er ſich ausdrückt, ſeinen Herrn Landsleuten, die ihm die Ehre ihres Beſuches gönnen, in der erſten Unterredung zu ſagen wünſchte, von der Lage des alten Roms, und von den jetzt in Rom enthaltenen merkwürdigen Werken der alten und der neuen Baukunſt. 2) Ein Sendſchreiben von *Reiffenſtein* an *Joh. Winckelmann über die Glasarbeiten der Alten.* Darin wird zuerſt von den Paſten, dann von der muſiviſchen Glasarbeit der Alten, und endlich von ihren Prachtgefäſsen gehandelt, auf welchen flacherhabene, helle und öfter vielfarbige Figuren auf dunkeln Grunde erſcheinen. Zuletzt wird neuerer Verſuche, dieſe Künſte wieder zu erwecken, Erwähnung gethan. — 3) *Gedanken*, von *W.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 16. Julius 1811.

PAEDAGOGIK.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Egeria, Fierdingaarsſkrift for Opdragelſes — og Underviisningsvaeſenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsſchrift für das Erziehungs- und Unterrichtsweſen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum*, Dr. d. Theol. u. Philoſ., Stiftspropſt u. ſ. w. *Levin Chr. Sander*, Prof. d. Pädagogik, und *Andr. Krag Holm*, Pfarrer an d. Holmskirche. 2ten Jahrg. 1. Band, 1. u. 2. St. 388 S. 2ter Band, 1 u. 2. St. 478 S. 8. 1806 – 1808. (4 Rthlr.)

Auch der däniſchen *Egeria* ſcheinen, gleich ſo mancher andern ſchätzbaren Zeitſchrift, die gegenwärtigen Zeitumſtände nichts weniger, als zuträglich, zu ſeyn. Eine *Vierteljahrsſchrift* hat ſie ſchon im J. 1806. zu ſeyn aufgehört; indem in dieſem J. nur drey Stücke erſchienen; das folgende Jahr lieferte keins und das J. 1808. nur Eins. Seitdem hat Rec. vergeblich auf ein neues St. gehofft. Es würde ihm ſehr leid ſeyn, wenn auch dieſes treffliche Journal, in welchem die drey würdigen Herausgeber von allem, was in Dänemark und Norwegen für das Erziehungs- und Unterrichtsweſen Intereſſantes geſchieht, mit vieler Umſicht, eigner Prüfung und der ſorgfältigſten Auswahl Nachrichten mittheilen, unter dem ſchweren Drucke der Zeiten zuletzt ganz erliegen ſollte. Mit dem Inhalte des 1ſten Jahrganges haben wir unſere Leſer gleich nach deſſen Erſcheinung (S. A. L. Z. 1805. Nr. 92. und Erg. Bl. 1808. Nr. 57. bekannt gemacht; wir fahren fort, auch aus dieſem 2ten Jahrg. das Leſenswertheſte auszuheben.

Erſten Bandes *erſtes* und *zweytes* Stück. *Das neue pädagogiſche Inſtitut in St. Petersburg, verglichen mit dem Schullehrerſeminarium in Kopenhagen,* vom Dr. *Plum*. (S. 1 – 21.) Die das Petersburger päd. Inſtitut betreffenden Nachrichten ſind aus *Storchs* Journal: *Rußland unter Alexander I.*, Sept. 1804. entlehnt; der Vf. benutzt ſie zu einer Vergleichung zwiſchen dieſem Inſtitute und dem im J. 1799. errichteten Seminarium zur Bildung der Lehrer für die gelehrten Schulen in Dänemark. „Kann gleich dieſs letztere mit dem Ruſſiſchen, was die Gröſse der Anlage und den Koſtenaufwand betrifft, ſich nicht meſſen: ſo ſteht es ihm doch, was die Einfachheit der Mittel und die Erreichung des Hauptzweckes angeht, unläugbar vor." S. 3. Rec. findet dieſes Urtheil des Vfs. ſehr gegründet. So ſollen z. B. im ruſſiſchen Inſtitute nur ſolche junge Leute aufgenommen werden, „welche mit ausgezeichneten Naturgaben die nothwendigen Vorkenntniſſe in den Wiſſenſchaften, der Literatur und den fremden Sprachen verbinden." Viel beſtimmter heiſsts in dem in *Collegialtidenden* fol. 1799. Nr. 48. mitgetheilten Plane: „Mangel an den für einen Jugendlehrer erforderlichen Geiſtesgaben, körperliche Gebrechen, welche der Führung des Schulamtes hinderlich ſind, ſchlieſsen von der Aufnahme aus. Bedingungen für die, welche philologiſche Plätze ſuchen, ſind: Grammatiſche Richtigkeit des Ausdruckes in einer däniſchen und lateiniſchen Probeausarbeitung, die Gabe in guter Ordnung ſeine Gedanken zu entwickeln" u. ſ. w. Die ruſſiſchen Alumnen bleiben nur *drey*, die däniſchen *vier* Jahre in ihrem Inſtitute. Der Unterrichtsgegenſtände werden in dem Petersburger Inſtitute, auſser der lateiniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Sprache, der Zeichenkunſt u. ſ. w. nicht weniger als funfzehn getrieben; man kann denken, mit welcher Oberflächlichkeit, in dem kurzen Zeitraume von zwey bis drey Jahren! Dabey wird die Hauptſache, griechiſche und lateiniſche Philologie, als Nebenſache angeführt. Dagegen iſt es in dem Plane für das Kopenh. Seminar. feſtgeſetzt: „Da eine gründliche, mit der Erwerbung der Sachkenntniſſe verbundene, Einſicht in die gelehrten Sprachen die unentbehrlichſte Grundlage für das gelehrte Studium iſt, ſo muſs auch die Bildung von echten Kennern der alten Literatur ein Hauptgegenſtand der Uebungen im Seminarium ſeyn. Die philologiſchen Alumnen müſſen die griechiſche und römiſche Philologie in ihrem ganzen Umfange ſtudieren." u. ſ. w. Unter jenen funfzehn Unterrichtsgegenſtänden vermiſst man gleichwohl den Unterricht in der Erziehungs-Methoden-Lehre, der doch für ein pädagogiſches Inſtitut ſo nothwendig wäre. In dem däniſchen Seminar iſt es Geſetz: „für ſämmtliche Seminariſten ſollen Vorleſungen in der Pädagogik und Methodik gehalten werden, um ihnen dadurch eine Ueberſicht vom ganzen Umfange der Jugendbildung, und einen Leitfaden zum Leſen pädagogiſcher Schriften und zu ihren eignen Beobachtungen zu geben." u. ſ. w. — Uebrigens läſst der Vf. dem Peters-

Digitized by Google

Petersburger Inſtitut volle Gerechtigkeit wiederfahren. Er hebt mehrere Stellen des Planes aus, welche das ſchönſte Licht auf den Geiſt werfen, der in dem Inſtitute herrſchen ſoll und woraus man ſieht, wie ſehr auf die Moralität der angeſtellten Lehrer gehalten wird. Er erkennt mit lobenswerther Unparteylichkeit ſelbſt einen Vorzug an, den der ruſsiſche Plan vor dem däniſchen darin hat, daſs jener eine beſtimmte Anweiſung über die Behandlung der verſchiedenen Lehrfächer enthält, wogegen es dieſer unentſchieden läſst, wie z. B. Religion und Anthropologie, Hiſtorie und Mathematik u. ſ. w. vorgetragen werden ſoll, wie die Curſus dieſer Wiſſenſchaften vertheilt ſind, wie viele Stunden auf jede verwendet werden u. ſ. w. *Entwurf zu einer allgemeinen Schulanordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein vom Generalſuperintendenten* Dr. *Adler*. (S. 39 bis 71.) Dieſer Schulplan iſt aus *Gutsmuths* pädagogiſcher Bibliothek, Jul. 1805. hier aufgenommen, und der Ueberſetzer, Dr. *Plum*, theilt ihn mit, um zwiſchen ihm und den neuern däniſchen Schulanordnungen eine Vergleichung anzuſtellen. Es werden mit beſcheidener Freymüthigkeit verſchiedene Mängel dieſes Planes aufgedeckt, z. B. daſs nicht genau genug zwiſchen dem Umfange und der Methode des Unterrichts in den allgemeinnützigen Kenntniſſen für *Studierende* und *Nichtſtudierende* unterſchieden wird; welchen Mangel er jedoch ſelbſt mit den beſten Schulplanen und dem neueſten Reglement für die Cathedralſchule in Kopenhagen gemein habe; ferner daſs darin nur auf ein eignes Examen für die Schullehrer, nicht auf die Errichtung eines *gelehrten* pädagogiſchen Seminariums angetragen werde. Einem ſolchen verdankt Dänemark und Ruſsland eine Menge kraftvoller Reformen des gelehrten Schulweſens. Sind alſo die beiden Herzogthümer Dänemark in Errichtung eines Lehrerſeminariums für die *Volks*ſchulen *vorgegangen*: ſo muſsten ſie ihm nun in Errichtung eines ſolchen für die *gelehrten* Schulen *nachfolgen*. (S. 45.) Auch in Anſehung der Vorſchriften für die Pflichten der Lehrer, in Beſtimmung der Gegenſtände, Methode und Gränzen des Unterrichts, des ſtufenweiſen Fortſchreitens von einer Specialklaſſe zur andern, der Schriftſteller und Lehrbücher, welche in jeder Klaſſe gebraucht werden ſollen, ſteht der *Adler*iſche Plan den neuern Reglements für die däniſchen Cathedralſchulen nach. Wenn *A.* für künftige Theologen fodert, daſs ſie das *griechiſche* Neue Teſtament ſtudieren ſollen: ſo will der däniſche Unterrichtsplan, daſs das N. T. von den griechiſchen Klaſſen der Cathedralſchule gar nicht, ſondern nur in den oberſten Religionsklaſſen als Hülfsmittel zum Unterricht im Chriſtenthum, folglich wenn die Schüler im reinen Griechiſchen ſchon weit genug gekommen ſind, geleſen werden ſoll. Andere Vorzüge der neueſten däniſchen Schulverordnungen vor dem *Adleriſchen* Entwurf beſtehn in einer genauern Angabe der Andachtsübungen für die Alumnen, der Gegenſtände für das Cenſurprotokoll, der Schulgeſetze und Schuldiſciplin, der Ferien u. a. m. *Ueber das Weſen und den Werth der Zeichenkunſt*, vom Prof. *Olſen*. (S. 93—121.) Der Vf. betrachtet die Zeichenkunſt nicht bloſs als eine ſchöne Kunſt und die Grundlage für alle ſchönen Künſte, ſondern vielmehr mit Rückſicht auf die Erziehung als eine Sache für jedermann, als allgemeine Sprache für alle gebildete Menſchen, als gemeinſchaftlicher Gegenſtand für alle, welche durch Handarbeit oder Geiſtesanſtrengung ſich ſelbſt und der Geſellſchaft nützen ſollen. „Die Zeichenkunſt und der durch ſie beförderte (veredelte) Geſchmack diene nicht nur dazu, alles, was uns umgiebt, unſere Wohnung, Hausgeräthe, Trachten u. ſ. w. ſondern ſogar unmittelbar uns ſelbſt zu verſchönern." (S. 106.) Trefflich und tief aus der Pſychologie geſchöpft ſind die Bemerkungen des Vfs. über dieſen Punkt. Er ſieht die Zeichenkunſt als den richtigſten Anfang von allem Unterricht an, und will, mit *Gamborg* (in d. Laeſebog for de allerförſte Begyndere, Kbhvn. 1797.), daſs die Kinder *früher* ſchreiben, als leſen, und früher zeichnen, als ſchreiben lernen ſollen. Mit Recht klagt er darüber, daſs man in Dänemark den Werth der Zeichenkunſt (ſo wie der Muſik, des Geſanges) als Bildungsmittel für die Jugend nicht allgemein genug ſchätze und z. B. manche ſchöne Kinderſchrift aus dem Deutſchen in das Däniſche überſetze, aber dabey das Beſte dieſer Schriften (der neueren wenigſtens), die Kupfer derſelben der däniſchen Jugend gewöhnlich vorenthalte. Erſt von einer weiteren Verbreitung der Peſtalozziſchen Methode in den däniſchen Schulen verſpricht ſich Hr. Dr. *Plum* in einer Anmerkung eine gerechtere Würdigung der Zeichenkunſt. — Die ganze *Olſen*ſche intereſſante Abhandlung war es werth, aus dem *Borgerven* f. 1803. Nr. 51. u. ſ. w. abgedruckt und durch die Egeria unter den Freunden des verbeſſerten Schulweſens weiter verbreitet zu werden. — *Dianoetiſche Unterrichtsmethoden, oder Proben der verſchiedenen Art, auf welche man die Verſtandesgaben üben kann*, vom Adjunkt *Wergeland* in *Chriſtianſand*. (S. 122—172.) Der Zweck des dianoetiſchen Unterrichts ſollte eigentlich der ſeyn, alle Kräfte der menſchlichen Seele in harmoniſcher Verbindung zu entwickeln; um aber den Geſetzen der Natur und Vernunft zu folgen, ſo muſs man zuerſt und hauptſächlich darauf bedacht ſeyn, die Aufmerkſamkeit zu wecken und das Beobachtungsvermögen zu befördern. Es iſt nicht auszuſprechen, wie ſehr es den Fortgang alles Unterrichtes beſonders in den untern Volksſchulen erſchwert, daſs es den Kindern insgemein an aller Uebung im Aufmerken und Beobachten fehlt. Ohne Beobachtungsgeiſt würden Pythagoras, Archimedes, Keppler, Newton u. ſ. w. nicht geworden ſeyn, was ſie wurden. Der Vf. giebt (S. 125 u. ſ. w.) eine ſehr deutliche und richtige Erklärung davon, worin die dianoetiſche Unterrichtskunſt beſteht, nämlich in der Fertigkeit des Lehrers, nicht ſelbſt zu bemerken, ſondern den Lehrling bemerken zu machen, nicht ſelbſt zu ſuchen, ſondern dem Lehrling das finden zu erleichtern, nicht zu gebähren, ſondern gebähren zu helfen. *Sokrates*, der Vater

Digitized by Google

Vater und geſchickteſte Ausüber dieſer Unterrichtsart verglich bekanntlich ſein Geſchäft mit dem Geſchäfte ſeiner Mutter, einer Hebamme. Denn, ſo wie es ihre Sache war, die Geburt des Leibes zu befördern, ſo beförderte er die Geburt des Geiſtes. Der Vf. beſchreibt zuerſt die eigentlich katechetiſche Methode, und alsdann die Kunſt, die Sinnlichkeit zu ſchärfen, den Beobachtungsgeiſt zu wecken, den Verſtand und das Abſtractionsvermögen zu üben, und erläutert beides durch Beyſpiele. Man erkennt durchgängig den geübten Lehrer, der eine vertraute Bekanntſchaft hat mit der Natur der Kindesſeele. — Dr. *Caſtbergs allerunterthänigſtes* (?) *Bedenken über die Nothwendigkeit der Unterrichtsanſtalten für Taubſtumme*, und *Carl Michael de l'Epée, ein biographiſcher Verſuch, mit einer chronologiſchen Ueberſicht des Taubſtummenunterrichtes* vom Dr. *Caſtberg*. (S. 188—216.) Die däniſche Regierung liess den Vf. im J. 1803. die Taubſtummenunterrichtsinſtitute zu Kiel, Paris, Wien, Berlin u. ſ. w. auf ihre Koſten beſuchen; zugleich wurde eine Zählung der Taubſtummen in dem gröſseſten Theile von Dänemark veranſtaltet. Es ergab ſich, daſs daſelbſt die Anzahl der Taubſtummen beynahe vier mal ſo ſtark war, als verhältniſsmäſsig in Oeſterreich, und daſs ſie ſich in den Stiftern Seeland (Kopenhagen ausgenommen), Fyen, Wiburg, Aalburg, Aarhaus und Ribe auf 479 belief, wovon allein 397 taub geboren waren. Hierauf, ſo wie auf die Empfänglichkeit ſolcher unglücklichen Menſchen für einen zweckmäſsigen Unterricht, und den guten Erfolg, den derſelbe anderwärts gehabt hat, gründet Hr. *C.* ſeine Darſtellung der Nothwendigkeit für die Errichtung einer Taubſtummenunterrichtsanſtalt in Dänemark. Schon am 28. Jan. 1806., dem Geburtstage des jetzigen Königes, wurde hierauf ein ſolches Inſtitut zu Kopenhagen, zu deſſen Vorſteher der Vf. ernannt wurde, eröffnet und in der Einladungsſchrift zu dieſer Feyerlichkeit bemühet er ſich, das Andenken an *l'Epée*, deſſen Leben kurz beſchrieben und deſſen unſterbliches Verdienſt um den Taubſtummenunterricht in Frankreich mit Wärme geſchildert wird, zu erneuern. Angehängt iſt eine chronologiſche Ueberſicht der Geſchichte des Taubſtummenunterrichts in Europa, welche ſich über Spanien, Frankreich, Deutſchland, Italien, Schweiz, Ungarn, Holland, England und Dänemark verbreitet, mit 1600 anfängt und 1806. ſchlieſst. *Rede, gehalten in der Prämiengeſellſchaft, deren Zweck iſt, Kinder der Juden bey Künſten und Handwerken anzubringen*, vom Paſtor *Holm*. (S. 217—232.) Bereits im J. 1793. und alſo zu einer Zeit, wo für die Verbeſſerung der bürgerlichen Verfaſſung der Juden in ſolchen Ländern, von woher ſie jetzt mit ſo vielem Geräuſche verkündigt wird, noch nichts geſchehn war, vereinigte ſich in Kopenhagen eine Geſellſchaft von 175 Gliedern, um zu dieſer Abſicht wenigſtens mittelbarer Weiſe zu wirken. Aber ausgehend von dem richtigen Grundſatze, daſs Menſchen, welche auf den vollen Genuſs der Bürgerrechte Anſpruch machen wollen, vor allen Dingen auch einer ungetheilten Erfüllung der Bürgerpflichten ſich unterziehen müſſen, war das Beſtreben der Geſellſchaft hauptſächlich darauf gerichtet, die Jugend jüdiſcher Herkunft in einen edlern Wirkungskreis, als den des Schacherns und Wuchertreibens, zu verſetzen, oder ſie zu nützlichen Gliedern des Bürgervereins, zu geſchickten Künſtlern, Handwerkern u. ſ. w. zu bilden. Unausgeſetzt wirkte ſie ſeitdem zu dieſem Zwecke und hat ſeit ihrer Gründung, nach erlangter königlicher Confirmation ihrer Geſetze, ſchon nahe an hundert junge Iſraelitenſöhne bey braven Handwerksmeiſtern in Lehre gebracht, von denen über funfzig als brauchbare Handarbeiter entlaſſen worden. Der Werth der Prämien, welche ſie zur Ermunterung an Meiſter und Geſellen hat austheilen laſſen, belauft ſich auf ungefähr 2000 Rthlr. Die Rede, welche Hr. Paſtor *Holm* am Stiftungstage der Geſellſchaft d. 25. Nov. 1805. hielt, iſt, was Form und Materie betrifft, einer ſo gemeinnützigen und edlen Geſellſchaft vollkommen werth. — *Einladung vom Hrn. Dr. und Biſchof Hanſen, betreffend Bernſtorfs Denkmal auf Brahetrolleburg*; und *Grundſätze und Einrichtungen, betreffend die gemeinſchaftliche Erziehung der gebildeten Stände. Nebſt einem Berichte von der Erziehungsanſtalt Bernſtorfsminde auf der Baronie Brahetrolleburg in Fyen*, vom Prof. *Villaume*. (S. 233—262.) Dem verewigten Miniſter *Andreas Peter Graf v. Bernſtorf*, „Europa's gröſseſtem Staatsmanne," wie ihn der Hr. Biſchof *H.* nennt, wünſchte der ſeitdem gleichfalls entſchlafene *Ludwig Graf Reventlaw* „Dänemarks *Rochov*" auf ſeiner Baronie *Trolleburg* ein dem hohen Werthe dieſes unvergeſslichen Mannes entſprechendes Denkmal zu errichten. Eine *Erziehungsanſtalt*, fähig dem Staate ähnliche Männer, wie *B.* war, zu erziehen, ſchien dem edlen Gr. *R.* ein für *B.* würdigeres Denkmal zu ſeyn, als alle Mauſoleen und die pracht- und geſchmackvollſten Werke der bloſsen Kunſt. Den Plan dazu entwarf der geſchickte Prof. *Villaume* und er wurde in einer der ſchönſten Gegenden Fyens „einladend im höchſten Grade zur Entwickelung und Erhebung des Geiſtes" im J. 1797. ausgeführt, und die Anſtalt erhielt den Namen *Bernſtorfsminde*. Verlor zwar die Anſtalt bald nachher durch *L. Rs.* frühen Tod ihre Hauptſtütze: ſo blühet ſie doch noch immer unter der Fürſorge ſeiner von gleich menſchenfreundlichem Sinne beſeelten Gemahlin, „welche ihre Ehre darin ſucht, die wohlthätige Mutter ſchuldloſer Jünglinge zu ſeyn." Die Anſtalt hat, ihrem Urſprung, ihrem Plane und ihrer Tendenz nach, Aehnlichkeit mit dem zum Andenken an *Preuſsens* unvergeſsliche *Louiſe* eben jetzt projektirten *Louiſenthum*. — *Betrachtungen über und Reſultate aus des Prof. Nyrups Geſchichte der lateiniſchen Schulen in Dänemark und Norwegen*, vom Adjunkt *J. Möller* in Slagelſe. (S. 297—314.) In *Nyrups* Hiſtoriſk-ſtatiſtiſk Skildring af Danmark og Norge i aeldre og nyere Tider, 3die Bind, findet ſich eine Geſchichte der däniſchen Schulen, auf deren Hauptinhalt der Vf. hier aufmerkſam macht, um zu zeigen, wie weit man in Däne-

Dänemark in dieſer Hinſicht fortgeſchritten iſt und was noch zu thun übrig bleibt, ehe eine vollſtändige däniſche Schulgeſchichte zu erwarten iſt. Mit *Ruhkopf* nimmt er an, daſs die Schulen einer Zeit und eines Landes dem Beurtheiler immer einen untrüglichen Maſsſtab in die Hände geben, um das Steigen und Fallen der Wiſſenſchaften und der Aufklärung, wie auch den Wohlſtand einer Nation zu beſtimmen. Die groſsen Verdienſte, welche ſich das Zeitalter der Reformation auch in Dänemark um die Schulen erwarb, werden von dem Vf. anerkannt, aber auch nicht unbemerkt gelaſſen, daſs man noch nicht im Stande war, verſchiedene alte *Hülfsquellen* für Lehrer und Schüler zu verſtopfen, z. B. die Einkünfte durch das Singen in der Kirche, bey Leichen, Hochzeiten, u. ſ. w. theils weil man ihrer noch nicht entbehren konnte, theils weil man das Unanſtändige derſelben noch nicht fühlte. Der Aufſatz iſt nicht vollendet. — *Beyträge zur neueſten Schulgeſchichte des Auslandes*, vom Dr. *Plum*. (S. 327 — 369.) *Ruſsland* und *Preuſsen* betreffend. — *Vaterländiſche Schulnachrichten* vom Paſtor *Holm*. (S. 369 — 383.) Die wichtigſte iſt die des *Examen artium* betreffende Verordnung vom 22. März 1806. und das Plakat von demſelben Tage, wodurch die das Schulweſen in Dänemark und Norwegen betreffende Verordnung vom 11. May 1775. gänzlich verändert und näher beſtimmt wird. Auch wurde in eben dieſem Jahre unterm 3. May unter dem Vorſitze des Herzoges *Friedr. Chriſtian von Auguſtenburg* die Direction der Univerſität und gelehrten Schulen errichtet, deren Glieder der Confer. Rath *O. Malling*, Et. Rath *Moldenhawer* und Prof. *Engelſtoft* ſind, und unter welcher nach einer Inſtruction vom 13. Sept. d. J. ſämmtliche Schulen und Inſtitute in beiden Königreichen, worin die Jugend zur Univerſität vorbereitet wird, die Akademie zu *Soröe*, die Univerſität zu *Kopenhagen*, nebſt allen Einrichtungen, die mit ihr in Verbindung ſtehen, mit Ausnahme des botaniſchen Gartens, ſtehen. — Auſserdem befinden ſich in dieſem Bande verſchiedene intereſſante Nachrichten von den Bemühungen, welche die Prediger *Holſt*, *Carſten Friis*, *Bone Falch Rönne* zur Verbeſſerung der Schulen ihres Ortes mit dem beſten Erfolge vorgenommen haben. Ihre Wirkſamkeit verdient alles Lob.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Des chriſtlichen Menſchenfreunds bibliſche Erzählungen. Drittes* Heft. *Geſchichte vom Tod Abrahams bis zum Tod Joſephs in Aegypten.* Von D. *Joh. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, groſsherzogl. bad. geh. Hofr. 1810. 7 B. 8. (6 Ggr.)

Es iſt ein ſchlauer Rath, den man einem Prediger giebt, der durch Aufſtellung ſonderbarer, auffallender Sätze eine Menge von Menſchen um ſeinen Lehrſtuhl verſammelt, daſs er doch etwas vernünftiger und wo möglich auch etwas duldſamer predigen möge: denn wenn er nicht ein eignes Chriſtenthum lehrte und kriegriſch verföchte, was die Leute ſonſt nirgends zu hören bekämen, ſo würde er nicht ſo viele Zuhörer haben; und ein Mann dieſer Art, der gelehrte Zeitungen lieſt, ſagte zu jemanden, nachdem er eine Recenſion geleſen hatte, in welcher ihm ein ſolcher Rath gegeben wird: „Gehorſamer Diener; das laſſe ich wohl bleiben; durch Gottes Güte habe ich mir, mittelſt meiner eignen Art zu predigen eine ſchöne Anzahl von Zuhörern geſammelt; es iſt eben ſo viel, als wenn man mir zumuthete, ich ſollte mich ſelbſt umbringen, wenn man mir ſagt, ich ſolle anders predigen." Aus dieſem Grunde behält vielleicht auch die Brüdergemeinde in ihrem Geſangbuche ſo viele Geſchmackloſigkeiten bey, die uns andern Chriſten ungenieſsbar ſind; wenn ſie nur ſchöne, erbauliche Lieder, ſo wie man ſie in andern guten Geſangbüchern findet, ſingen lieſse, und nichts Eignes, nichts Hartes, nichts von dem guten Geſchmacke Abweichendes in daſſelbe aufnähme, *ſo wäre es nichts* als ein gewöhnliches, lutheriſches Geſangbuch; die Gemeinde hätte dann nichts, was ſie von andern evangeliſchen Gemeinden unterſchiede, und ſie würde eben dadurch, daſs ſie ſich Chriſten von äſthetiſcher Bildung, Chriſten von Geſchmack und feinerer Beurtheilungskraft mehr näherte, die Auflöſung *ihrer* eigenthümlichen Verfaſſung herbeyführen, *alſo ihr* Kirchlein in der Kirche zerſtören. Und was würde aus unſerm Vf. werden, wenn er dem Rathe ſeiner Recenſenten folgte, das Reich Chriſti auf eine dem Vernünftigen weniger anſtöſsige Weiſe zu befördern? Würden dann wohl noch ſeine Schriften in *allen Welttheilen* geleſen werden? Nein wer billig urtheilt, wird ihm einen ſolchen Selbſtmord nicht zumuthen; er wird ihm vielmehr freundſchaftlich den Wink geben, das Ungereimte weniger als das Triviale zu ſcheuen. Schon dieſs vorliegende Heft enthält des Auffallenden zu wenig und des Alltäglichen zu viel. Nicht daſs der Vf. ſich eben ganz darin verläugnet hätte; aber dieſs Heft iſt doch nicht pikant genug, durch Polemik, durch abenteuerliche Ideen, durch Weiſſagungen naher Zukunft. Daſs der Vf. ſo ſchonend wie möglich mit dem Patriarchen *Jakob* umgeht, „den nur zuweilen ſein liſtiger Charakter überraſchte," hingegen dem *Laban*, als einem pfiffigen Schalk und niederträchtigen Geizhalſe, nichts ſchenkt, iſt, wie wir fürchten, nicht originell genug, da es an frommen Leuten gewöhnlich bemerkt wird, daſs ſie eine andre Wage haben für die Handlungen derer, die den rechten Glauben haben, als für das Verhalten derer, welche die Salbung nicht empfiengen. Das iſt dagegen noch etwas, daſs auch hier inſinuirt wird, es fehle nur eine Kleinigkeit von ſechs Jahren an der Vollendung der ſechstauſend Jahre, worauf der *Weltſabbat* anfange. Aus dem *Freylinghauſenſchen* Geſangbuche, das der Vf. auch bey ſeinem jüngſten *Taſchenbuche* benutzt zu haben ſcheint, iſt das *Gottfried Arnoldſche* Lied aufgenommen: *So führſt du doch recht ſelig, Herr, die Deinen*, weil er auf die Geſchichte der Erzväter ſelbſt kein ſo gutes machen konnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Julius 1811.

PAEDAGOGIK.

Kopenhagen, b. Poulſen: *Egeria, Fierdingaarsſkrift for Opdragelſes — og Undervliſningsvaeſenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsſchrift für das Erziehungs- und Unterrichtsweſen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum*, *Levin Chr. Sander*, und *Andr. Krag Holm*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 79. abgebrochenen Recenſion.)

Zweyten Bandes *erſtes* Stück. Alle Aufſätze dieſes Stückes haben den Dr. *Plum* zum Vf., oder ſind doch von ihm mit Anmerkungen begleitet und mitgetheilt worden. *Beyträge zur neueſten Schulgeſchichte des Auslandes*, (S. 1—68.) Fortſetzung. *Bayern*, *Heſſenkaſſel*, *Mecklenburg* und andere deutſche Länder, wie auch die *Schweiz*, *Frankreich* und *Italien* betreffend. Bey *England* wird bemerkt, daſs dieſs Land das Land der Sonntagsſchulen ſey. „In einem Lande, wo das Sonntagsſchulweſen recht in Gang kommt, wird ſich die Regierung und das Volk daran gewöhnen, dieſe bloſse Nothhülfe für die verwahrloſete Schuljugend für wichtiger anzuſehn, als es an ſich ſelbſt iſt, und ſich dadurch zur Gleichgültigkeit gegen den regelmäſsigen und für ſich hinlänglichen Wochentagsunterricht (auch gegen den Religionskultus) verleiten laſſen. Das Uebel, welches man heilen will, wird durch ein ſolches Palliativmittel vermehrt, aber nicht vermindert werden." (S. 51.) (Indeſſen machen die Sonntagsſchulen auch in Dänemark, zum Nachtheil des Kultus und des regelmäſsigen Schulunterrichtes, groſse Fortſchritte; und von der Regierung ſowohl, als von manchen Aeltern werden ſie, aus erklärbaren Urſachen, begünſtiget.) In *Spanien* iſt ſeit 1803. eine Akademie zum Unterricht des Handelsſtandes errichtet, auch ein Verſuch mit *Peſtalozzis* Methode gemacht worden. Eben dieſer Methode haben in *Schweden* einige Privatmänner, Dr. *Munk* und *Roſenſchiöld*, ihre Aufmerkſamkeit gewidmet. Die Freyherrn *Maklern* und *Ramel*, der Graf *de la Gardie* und Obriſt *Torneshjelm* lieſsen auf ihre Koſten Reiſen in die Schweiz machen und Probeſchulen anlegen, welchen der Erzbiſchof *Lindblom* in *Upſala* ſeinen Beyfall ſchenkte. Auch aus *Oeſterreich*, *Ungarn* und *Böhmen* und ſelbſt der *Türkey* werden mehrere die Beförderung der Schulen und der Wiſſenſchaften betreffende Nachrichten mitgetheilt. — *Nachricht von der Plamann-Peſtalozziſchen Schule in Berlin.* (S. 97—140.) Ein ausführlicher Auszug aus *Plamanns* Schrift: *Anordnung des Unterrichts für die Peſt. Knabenſchule in B.* 1805., der hier in der Abſicht aufgenommen worden zu ſeyn ſcheint, um zu zeigen, daſs das Verunglücken der Peſt. Probeſchulen in Kopenhagen nicht in der Methode ſelbſt, ſondern ohne Zweifel darin ſeinen Grund hatte, daſs man entweder die Methode nicht hinlänglich gefaſst hatte, oder bey ihrer Anwendung fehlerhaft zu Werk gegangen war, oder dem ausgeſtreuten Samen zum Fruchttragen nicht Zeit gelaſſen hatte. In dem fortgeſetzten Bemerkungen des Vfs. *über die allgemeinen Schulanordnungen in den Herzogthümern Holſtein und Schleswig*, (S. 140—172.) erklärt ſich der Vf. unter andern gegen die Vorſchrift, nach welcher die Lehrer für jede tägliche Veranlaſſung und für die beſondern Vorfälle in dem menſchlichen Leben *Formulargebete* wählen, ihren Schülern erklären, für das Herz wichtig machen und ſie dieſelben auswendig lernen laſſen ſollen. (S. 156.) Inzwiſchen iſt von dieſer Uebung, von welcher Hr. *Pl.* glaubt, der liberale Concipient der Verordnung habe ſich bey ihrer Vorſchrift „nach der Art *deutſcher*" (als ob dieſs nur deutſchen, und keiner däniſchen, Schule eigen wäre!) „Schulen gerichtet, worin es zur Tagesordnung gehöre, Formulargebete auswendig zu lernen" keinesweges für wahre Religioſität etwas nachtheiliges zu befürchten: wenn man es nur nicht, wie die Verordnung will, an einer das Gemüthe ergreifenden Erklärung fehlen läſst. Eher möchte es Rec. tadeln, wenn es (S. 149.) geradhin zu den *Gedächtniſsübungen* gezählt wird, Bibelſprüche, Lieder und — Gebete auswendig lernen zu laſſen. Denn ob zwar auch hier eine vorhergehende katechetiſche Erklärung verlangt wird: ſo ſetzt es doch die Würde der Religion und die Heiligkeit der Gebetshandlung herab, ſie zum bloſsen Mittel oder Werkzeug der Gedächtniſsübung zu gebrauchen. Auch iſt es bekannt, daſs in dieſer fehlerhaften Behandlung der Religion eine der erſten Urſachen jenes ſonſt unerklärbaren Widerwillens liegt, den manche gegen alles,

Digitized by Google

alles, was Religion betrifft, fühlen. Zu dem Zweck, die Gedächtniſskraft zu entwickeln und zu beſchäftigen, giebt es eine Menge viel zweckmäſsigerer Mittel, als das Auswendiglernen von Bibelſprüchen und Gebeten — das ſonſt am rechten Orte und zur rechten Zeit gar nicht verwerflich iſt. In andern Bemerkungen des Vfs. z. B. gegen dem Vorſchlag, „daſs *adlige* Güterbeſitzer von Erlegung einer Schulabgabe die einzig Befreyeten ſeyn ſollen" (S. 164.) wodurch dieſe ja von einer der unentbehrlichſten und heilſamſten Abgaben ausgeſchloſſen, und eher beſchimpft, als geehrt würden, iſt Rec. ganz der Meynung des Hrn. Drs. — *Nachrichten von der bürgerlichen Realſchule in Trondheim.* (S. 201 — 233.) Dieſe Nachrichten ſind, nebſt einem dazu gehörigen Schulplane, von dem Paſtor *Schavland* mitgetheilt und der Vf. begleitet ſie mit Anmerkungen. Es gereicht der Stadt Trondheim zur Ehre, daſs ſie, ſo tief im Norden, die erſte Stadt in Dänemark und Norwegen war, in welcher eine eigentliche Realſchule geſtiftet wurde; es geſchahe dieſs ſchon im J. 1782. Aber freylich, das Bedürfniſs derſelben war auch in dieſer Stadt, eben wegen ihrer iſolierten Lage, ihrer weiten Entfernung von der Reſidenz, der Schwierigkeit, gute Privatlehrer zu erhalten, vorzüglich fühlbar und groſs. Den Grund zu dieſer Schule legten Sechs würdige Einwohner von *Tr.*, nämlich der Oberſte *Krogh*, Groſſirer *Meinke*, Stiftspropſt *Hagerup*, Propſt *Parelius*, Burgermeiſter *Knudtzon* und Prof. *Treſchow*, durch deren beharrlichen Eifer dieſs wahrhaft gute Werk endlich zu Stande kam. Die Schule hat jetzt ſieben Lehrer und eine Lehrerin und wird von ſieben und achtzig Kindern beſucht. Der ihr zum Grunde liegende Plan iſt zweckmäſsig und zeugt von ſeines Vfs. Kenntniſs und Uebung im Schulweſen. Eine nachahmungswerthe Eigenheit deſſelben iſt unter andern dieſe, daſs man bey einem neuangetragenen Schüler Notiz darüber verlangt „wie lange man ihn die Schule frequentieren zu laſſen gedenkt? was man in Hinſicht ſeines Temperamentes, der vermeintlich beſten Behandlungsart deſſelben u. ſ. w. zu beobachten hat? zu welchem Stande, welcher Beſchäftigung er, wenn er ein Knabe iſt, Luſt hat oder beſtimmt iſt?" u. ſ. w. Auch dieſes Heft liefert mehrere erfreuliche Belege für die unermüdete Thätigkeit in Verbeſſerung des Schulweſens z. B. von dem Paſtor *Peterſen* in *Ringſted*, Paſtor *Rönne* in Lyngbye, Schullehrer *Ahrends* in *Odenſe* u. ſ. w.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. *Journal über den Gang des Unterrichtes in des Hrn. Biſchof Hanſens Probeſchule in Odenſe*, von *Friedrich Ahrends.* (S. 239 — 258.) Sieben Kinder, keins über 7 Jahr alt und bisher ohne allen Unterricht aufgewachſen, wurden durch 49 zweyſtündige Lectionen ſo unterrichtet, daſs die Kenntniſs der Buchſtaben 19, die Kenntniſs der Farben 20, das Zuſammenleſen 13, die Redeübungen 49, das Rechnen 21, das Peſtalozziſche Buch der Mütter 18, die Buchſtabierübungen aus dem Gedächtniſſe 23, die Verſtandesübungen 13 Mal Gegenſtände des Unterrichts waren. Man gieng mit der gröſseſten Sorgfalt vom Einfachen und Leichten zum Zuſammengeſetzten und Schweren über; und die hier mitgetheilte Beſchreibung der befolgten Methode, die ſehr ins Einzelne geht und in welcher Rec. nur noch eine beſtimmte Angabe des Erfolges für die Kinder vermiſst, iſt bey aller Kürze ſo lehrreich, als es manche dickleibige Anweiſungen zum Unterrichte nach Peſtalozziſcher Methode nicht ſind. Von angehenden Lehrern nach dieſer Methode verdient ſie ſtudirt zu werden. Der Hr. Biſchof *Hanſen* erſcheint hier in doppeltem Betrachte von einer hochachtungswürdigen Seite, einmal, indem er ſämmtlichen Lehrern der Odenſeer Bürgerſchule Vorleſungen über die anzuwendende Methode hielt, und dann, indem er dem Unterrichte derſelben in der Probeſchule nicht nur in der Regel beywohnte, ſondern dieſen Unterricht in ihrem Beyſeyn, beſonders im Anfange, groſsentheils ſelbſt ertheilte. — *Pädagogiſche Bemerkungen von Lichtenberg*, überſetzt vom Paſtor *Holm.* (S. 278 — 286.) Meiſt ſcheinbare Paradoxien, aus Lichtenbergs Schriften bekannt, die aber, weil ſie viele vergeſſene Wahrheiten enthalten, in Erinnerung gebracht zu werden verdienten; z. B. „Es iſt ſehr übel, wenn man alles nach Ueberlegung thun ſoll, und nicht frühzeitig zu etwas gewöhnt wird." „Ein vortrefflicher Knabe! Noch nicht 6 Jahr alt und — ſchon kann er das V. U. rückwärts herbeten!" „Könnte man nur die Kinder dazu erziehen, daſs ihnen alles undeutliche völlig unverſtändlich würde!" u. ſ. w. *Allgemeine Einleitung in die Erziehungslehre*, vom Prof. *Sander.* (S. 287 — 311.) Ein kurzer, aber zweckmäſsiger Auszug aus *Schwarzs* bekannter Schrift dieſes Inhaltes, der hier ganz an ſeiner rechten Stelle ſteht und zu einem guten Erleichterungsmittel, ſich in der Pädagogik zu orientiren, dienen kann. — *Kurze, kraftvolle und durch Beyſpiele erläuterte Grundſätze einer unvernünftigen Erziehung und Unterweiſung*, vom Prof. *Sander.* (S. 312 — 328.) *Salzmanns* Krebsbüchlein, das immer noch ſeine Anwendung leidet und nichts weniger, als unbrauchbar geworden iſt, hat hier eine wohlgelungene däniſche Nachahmung gefunden; doch mit der Einſchränkung, daſs das Original hauptſächlich Fehler der Volkserziehung aufdeckt, die Umarbeitung aber zugleich auf das Verkehrte in der Erziehung der höheren Stände berechnet iſt, wie auch, daſs jenes nur mit Fehlern in der Erziehung, dieſe zugleich mit Mängeln in dem Unterrichte ſich befaſst und auf die nachtheiligen Folgen derſelben für die Charakterbildung aufmerkſam macht. Das hier aufgelöſte Problem iſt: wie kann man ſich bey den Kindern verhaſst machen? 1ſte Antw.: Thue ihnen Unrecht; Haſs und Bosheit wird nicht ausbleiben. 2te Antw. Vater! ſuche deine Kinder gegen die Mutter einzunehmen; Mutter, gehe hin und thue desgleichen (gegen den Vater). 3te Antw. Sey gleichgültig gegen deiner Kinder Liebkoſun-

Digitized by Google

koſungen; nimm keinen Theil an ihren Freuden; verſage ihnen unſchuldige Vergnügungen; ſpotte ihrer u. ſ. w. Alles wird durch wohlgewählte Beyſpiele erläutert, unter denen nur das letzte (S. 326.) mehr beweiſet, als es beweiſen ſoll: — *Hiſtoriſcher Bericht von dem Seminarium in Skaarup, von deſſen Stiftung bis Jul.* 1806. vom Paſtor Dr. *P. A. Wedel.* (S. 329 — 346.) Es wurde 1802. vom Vf. geſtiftet, erhielt 1803. die königl. Sanction, hat in ſeinem Plane viele Aehnlichkeit mit dem *Weſterborg*ſchen Seminarium und iſt für acht junge Männer geſtiftet, um ſie zu künftigen Schullehrern zu bilden. Daſs dieſe in jedem 3ten Jahre nach ihrer Aufnahme alle auf Einmal entlaſſen werden, hat das Gute, daſs der Unterricht immer gleichförmig ertheilt werden kann, ſetzt aber auch voraus, daſs ſie bey ihrer Aufnahme einen ganz gleichen Grad von Vorkenntniſſen beſitzen muſsten und von dem erhaltenen Unterrichte einen gleich guten Gebrauch machten. Das Verdienſt des Stifters bey dieſer Anſtalt iſt um ſo viel gröſser, da er die dazu erfoderlichen Koſten groſsentheils aus ſeinen eignen Mitteln beſtreitet. — *Kurze Orthopädie*, vom Prof. *Sander.* (S. 378 — 406.) Eine im J. 1801. gehaltene Vorleſung nach *Deſeſſarts Traité de l education corporelle des enfants en bas age*, durchgeſehen vom verſtorbenen Prof. *Tode* und mit des Chirurgus *Saxtorphs* Anmerkungen begleitet. Die Lehre von der allererſten körperlichen Erziehung neugeborner Kinder, welche der Arzt *Amdry* Orthopädie nennt, wird hier in 12. §§. zwar kurz, aber mit vieler Präciſion, Umſicht und Sachkenntniſs in Form einer Vorleſung für angehende Pädagogen vorgetragen; wobey der Vf. auſser *Deſeſſarts*, beſonders *Niemeyer*, *Hufeland* und *Unzer* hauptſächlich folgt. Bey dem (S. 390. berührten) Extreme, daſs ſich nämlich auch ungeſunde, milcharme Mütter, um der durch *Rouſſeau* angeregten Pariſer Mode willen, verleiten lieſsen, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen und ſo dieſe und ſich ſelbſt aufzuopfern, wird in einer Anmerkung hinzugefügt: „Von mancher Kopenhagener Dame gilt daſſelbe, mit dem Zuſatze: daſs es ihnen an Willen und Standhaftigkeit fehlt, ſich von wollüſtigen Genüſſen, die ihren Kindern ſchädlich ſind, zurück zu halten, daſs ſie ſich nicht gern des Nachts wecken laſſen, daſs ſie den Abendſchmauſsen, Bällen u. ſ. w. nicht entſagen mögen, um die Geſundheit zu erhalten, ohne welche ſie ihrem Kinde keine geſunde Milch geben können." (Eben dieſem Mangel an Enthaltſamkeit war es zuzuſchreiben, daſs einige Jahre ſpäter, als der Vf. dieſs ſchrieb, in einem dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Landhauſe anderthalb Meilen von Kopenhagen in Einer Nacht zwey kopenhagener Damen entbunden wurden, weil ſie ſich ſelbſt im Zuſtande der höchſten Schwangerſchaft nicht abhalten laſſen konnten, an einer Luſtpartie dahin Theil zu nehmen.) Aus den *vaterländiſchen Schulnachrichten* vom Paſt. *Holm* (S. 463. u. ſ. w.) erhellt, daſs in dem für Kinder der Juden zu Kopenhagen im J. 1803. errichteten Lehrinſtitut, welches von den Hrn. *Bing* und *Kaliſch* dirigirt wird, eine Anzahl von 40 Zöglingen in der Geographie und Naturgeſchichte, in der däniſchen, deutſchen, franzöſiſchen und hebräiſchen Sprache Unterricht erhalten. Auch werden in dieſen Nachrichten wieder mehrere Predigerſtellen erwähnt, die in Dänemark und ſogar in Norwegen aufgehoben und in Schullehrerſtellen verwandelt worden ſind. — Noch enthält dieſes Heft von dem Erziehungsinſtitute der Hrn. *v. Weſten* und *Brendſtrup*, von den Verdienſten des Kaufmannes, Hrn. *Chr. Strandegaard* um die Schule zu *Ringkjöbing*, von dem verbeſſerten Schulweſen zu *Korſöer* u. ſ. w. ſehr ſchätzbare und intereſſante Nachrichten. — Möchte es viele Länder geben, in denen, auch in unſerm Zeitalter noch, von Verbeſſerung des Erziehungs- und Unterrichtweſens ſich ſo viel Gutes ſammeln lieſse, als dieſes von der *Egeria* in Dänemark geſchieht!

NATURGESCHICHTE.

Zeitz, b. Webel: *Verſuch eines allgemeinen botaniſchen Handwörterbuches, lateiniſch-deutſch und deutſch-lateiniſch.* Mit 4 Kupferplatten (?) von M. *Chriſt. Auguſt Frege* 1808. (die *erſte* Abtheilung paginirt bis 382.; die *zweyte*, ohne neuen Titel 162 S. 8.) (2 Rthlr. 16 Gr.).

Der Vf., Pfarrer in Zwochau bey Leipzig, wollte, laut der Vorrede S. VII „den Liebhabern der Pflanzenkunde, die entweder gar kein, oder doch kein botaniſches Latein verſtehen, ſo wie den Anfängern dieſer Wiſſenſchaft, welche als künftige Aerzte, Apotheker u. ſ. w. die Pflanzen ihres Fachs doch genau kennen müſſen, ein Handbuch liefern, wodurch ſie in den Stand geſetzt würden, die Hauptbegriffe des botaniſchen Wiſſens in beſtimmter Kürze zu lernen, und in botaniſch-lateiniſchen Schriftſtellern ſich leichter fortfinden zu können u. ſ. w." — Dieſes iſt zwar recht gut gemeint, allein ſehr ſchlecht ausgeführt. Rec. iſt um ſo mehr genöthiget, dieſes mit mehrern Beyſpielen zu beweiſen, als das Buch für den Liebhaber und Nichtkenner auf den erſten Blick ſehr zweckmäſsig, oder doch wenigſtens reichhaltig ſcheint. Es iſt aber nicht mit gehöriger Sachkenntniſs gearbeitet, und wimmelt von unrichtigen und unpaſſenden Dingen. Der Vf. ſcheint weder reines Deutſch, noch den neuern Zuſtand ſeiner Wiſſenſchaft zu kennen. Es thut uns dabey um den Verleger leid, welcher ſehr gutes Papier und ſchönen Druck geliefert hat; zum Glück für ihn kommt dieſe Anzeige etwas ſpät.

Der Buchſtabe *A* fängt mit folgenden Wörtern an, welche wir, um die Anlage des Ganzen kennen zu lehren, herſetzen: — *Abäphus a, um, adj.* ungefärbt, ohne Farbe, Farbenlos. * *Abaſtra*, *ōrum n.* Feigenblätter. *Abbreviātus*, *a*, *um*, abgekürzt, verkürzt, * *Abc — daria* iſt die offizinelle *Acmella (Spilanthus*

lanthus Acmella L.) Abducere, o, xi, *ctum v.* abführen. * *Abellina* f. 1. Haſelnuſs *Plin. Abelmoſchus i, m.* 50te Art von *Hibiſcus L.* Abelmoſch-Ibiſch. *Abeo, ii, itum, ire v.* weggehen u. ſ. w. Allein man findet in dieſem Wörterbuch auch noch z. B. *abſonus* übelklingend, *unſchicklich*, *abſque*, ohne, *actus* die That, Handlung, *Aqua* das Waſſer, *Arac*, ein ſtark geiſtiges Getränk, abgezogen aus den weiblichen Blüthen der *Cocos nucifera L.* (!) ferner *facilis*, *facio* ich mache u. ſ. w. ſo daſs ſich das ganze Schelleriſche Lexicon auf dieſe Weiſe hätte liefern laſſen. Was das Deutſch des Herrn *F.* betrifft, ſo leſen wir „Schlauch*gen*, Näpf*gen*, *Aſſer* ein *Breth*" *oranſche* u. d.; am beſten läſst es ſich jedoch aus dem Artikel *aggregatus* erkennen, welchen wir auch ganz herſetzen wollen. „*Aggregatus, a, um* angehäuft. *Flos aggregatus* eine angehäufte Blume, eine Haufen Blume, entſteht durch Mehrheit der einfachen Blümgen (*floſculi*) auf Einem gemeinſchaftlichen Blumenboden, welche freye Staubgefäſse haben und ſo zuſammengeſtellt ſeyn, daſs ſie nur Eine Blume zu ſeyn ſcheinen, und der Mangel eines einzelnen Blümgens das Ganze in Unordnung brächte (*ſic!*) z. E. *Scabioſe*" (ſoll heiſsen *Scabioſa*) „*Statice* etc. Die mit ſolchen Blumen verſehenen Gattungen machen eine natürliche Familie aus, beim *Linné famil. natur.* 48. — 2) *Fructus aggregati*, Haufen Früchte, ſind ſolche, welche entweder gar keine, oder doch keine beſondern Kelche oder Hüllen haben, und deren Boden ſo abgetheilt iſt, daſs die einzelnen *Ovaria* entweder ſich zu berühren oder wenigſtens ſich einander ſehr zu nähern gehindert werden." — Die deutſchen Namen ſind unter zehnen nicht dreymal die gewöhnlichen. So heiſst *Althaea* Fellriſs (ſt. Eibiſch) *Andryala* Pippau, (welche von *Crepis* eingeführt iſt) *Dionaea* Mäuſefalle *Fraxio* (?) *nella* (*Fraxinella* fehlt) Eſchwurzel u. ſ. w. und ſelbſt das lateiniſche Wort iſt entweder unrichtig geſchrieben, wie das eben erwähnte, *Hypocharis* (ſt. *Hypochoeris*) oder es fehlt wenigſtens das in den Büchern gewöhnliche, z. B. *Acynos*, ſtatt welchem der Vf. dieſe Thymiangattung unter *Acinus* aufführt. Von den zahlloſen Unvollſtändigkeiten und Auslaſſungen will Rec. nur wenig erwähnen. So fehlt *Azalea*, bey *armillaris Melaleuca* u. ſ. w. — Auch über die Accentuirung welche durchgängig, auch bey Nebenwörtern (ſelbſt beim Namen *Bätſch*) gegeben wird, wollen wir kein weiteres Urtheil fällen, da ſie bey vielen Gewächsnamen theils ſtreitig iſt, theils dem Sprachforſcher zur Entſcheidung überlaſſen werden muſs. Nur bemerken wir daſs Hr. *F. Amáranthus*, *aurèus Aſtrantia* u. d. ausſpricht. Auch iſt der Vf. nicht conſequent, und ſchreibt *Wibera* und *Schrebèra*. Doch hat er öfter die Vorſicht gebraucht, ſie bey ſchwierigen Wörtern wegzulaſſen, z. B. bey *Anguicida*. Wirklich falſche Dinge kommen häufig vor. So ſagt er bey *arbor*, das Zeichen davon ſey † da es doch ein ♄ iſt. S. 19. bey *anthera* heiſst es: die Staubbeutel der Mooſe werden *Büchſen* genennt! — Das Geſchmackloſeſte dieſes Lexicons iſt aber die Art, den Leſer zu unterrichten, überhaupt. Ohne irgend eine Literatur oder Büchertitel zu geben, ſpricht der Verfaſſer von *actinanthi flores* beim *Schmid* (bey welchem?) ſagt: *Acroſtichum*, Blüthenfarre Cl. XIX ord. I (vermuthlich eines verbeſſerten linneiſchen Syſtems) und nennt, bey jeder Pflanze die Numer, die ſie in einer alten Ausgabe ſeines Linné einnimmt, z. B. *Amellus*, 20ſte Art von *Aſter; Alkekengi* neunte Art von *Phyſalis* (und ein ♄ dabey!) *Cerberato* 2te Art von *Achillea* u. ſ. w. welches alles ſchon jetzt nicht mehr zutrifft. Nach *Juſſieu* werden auch nicht die Familien, ſondern deren Zahl angegeben, wo ſich z. B. bey *Meliae Cl. XIII ord. II* nicht viel denken läſst. Ganz ſchlecht ſind die Artikel *Aeotyledones*, *Albumen*, *Algae*, *Anthera*, *Contortae* u. d., kein anfangender Schüler könnte ſie elender gegeben haben. Wir brechen aber hier ab, indem wir genug Beyſpiele, und zwar gleich aus den erſten Seiten des erſten Buchſtabens ausgehoben zu haben glauben.

Auf den lateiniſch-deutſchen Theil folgt ein Auszug aus *Joannis Honteri*, *Coronenſis Rudimentis Cosmographicis lib. IV.*, als ein Beyſpiel von der Betonung lateiniſcher Pflanzennamen. Es ſind 92 Verſe, und ganz intereſſant. So iſt auch der deutſch-lateiniſche Theil beſſer als der andre, weil er bloſse Wörter enthält. Unter dieſen fand Rec. viele ihm unbekannte, als: *Wilhelm Dianthus barbatus*, *Junggeſellenknopf*, *Lychnis dioica*, *gute Stunde Eryngium campeſtre*, *Demuth Thymus vulgaris*, aber auch wieder viel überflüſsige, wie der *Tag*, *Dies*, *Weib* = *Kebs* = *Concubina* u. ſ. w.

In der Vorerinnerung hat ſich Hr. *F.* über ſeinen Plan geäuſsert. Er wollte auſser den neuern auch die alten Pflanzennamen bis *Plinius* herauf mit liefern, und dieſs iſt in der That der verdienſtlichſte Theil der Schrift. Hierauf äuſsert er noch den Wunſch, eine deutſche botaniſche Kunſtſprache einzuführen; ſeine Vorſchläge ſind aber nicht die glücklichſten, und führen oft zur Geſchmackloſigkeit. So wenig wir des Vfs. guten Willen verkennen, rathen wir ihm doch, das Publikum mit ſeinen Producten, wenn ſie wie das gegenwärtige ausfallen, künftig zu verſchonen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. *Julius* 1811.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Rottmann: *Mineralogiſche Tabellen* mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen ausgearbeitet u. mit erläut. Anmerkung. verſehen von *Dietrich Guſtav Karſten*, d. W. W. D. Kön. preuſs. Geh. Oberbergrath u. ſ. w. *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Aufl. 1808. XIV u. 103 S. fol. (4 Fl. 40 Xr.)

Die erſte Auflage dieſes Werks findet man in dieſen Blättern (A. L. Z. 1801. Nr. 347.) von einem andern unſrer Mitarbeiter angezeigt, und mit allem Rechte wurde damals ſchon erinnert, daſs der Vf. bey einigen Anordnungen und Neuerungen zu ſchnell zu Werke gegangen ſey, da er ſich oft auf bloſse Vermuthungen geſtützt, zur Bildung neuer Gattungen und Arten bewegen lieſs, und dagegen in andern Fällen, wo ſchon Thatſachen vorhanden war, noch gezaudert habe. Wir müſſen aufrichtig geſtehen, daſs wir mit dieſem Werke, des um die Wiſſenſchaft ſonſt ſehr verdienten, und für ſie nur zu früh verſtorbenen Verfaſſers, im Ganzen deſshalb nicht zufrieden ſind, weil der Eingeweihte dadurch nicht weiter gebracht, der Anfänger aber dadurch in Labyrinthe geführt wird, aus denen er ſich nur mit Mühe wird herausfinden können, um auf die gangbare Straſse zurückzukommen.

Daſs die Tabellen anſehnlich vermehrt worden, beweiſt ſchon die Seitenzahl, da die vorige Ausgabe nur 79 Seiten hatte.

Was die allgemeine Abtheilung der Tabellen betrifft, ſo iſt dieſe die nämliche geblieben. Zuerſt folgen die Tafeln über die äuſsern Kennzeichen, dann die tabellariſche Ueberſicht der mineralogiſch-einfachen Foſſilien und zuletzt die tabellariſche Ueberſicht der Gebirgsarten. Vorgedruckt iſt die unveränderte Vorrede zur erſten Ausgabe und auſserdem noch eine beſondere Vorrede zu dieſer zweyten Auflage. Ueber die letztere einige Worte, da der Vf. in ihr ſeine neueſten Anſichten über Claſſification darlegt.

Der Vf. bemerkt in Hinſicht der oryktognoſtiſchen Tabellen, daſs er ſeine Arbeit kein Syſtem, was ſie nicht ſey, ſondern bloſs eine Ueberſicht nenne, und in ſo fern muſs man ihm denn freylich manche Inconſequenzen, an welchen das Werk nicht arm iſt, zu gut halten. Er ſagt ferner, daſs er bey der Foſſilien-Claſſification im Allgemeinen den nämlichen Principien treu geblieben ſey, welche er in der Vorrede zur erſten Auflage dieſer Tabellen aufgeſtellt habe, indem er nämlich fortfahre bey der Beurtheilung der *Selbſtſtändigkeit* neuer Gattungen nicht nur, ſondern auch bey der Ordnung, zu welcher ſie gehören, die Reſultate der Analyſe *zu Rathe zu ziehen*. Uns ſcheint es, daſs dem nicht ganz ſo iſt. Einmal hat der Vf. ſich zu bedeutenden, nicht immer auf neuere Analyſen gegründeten, Abweichungen in der methodiſchen Reihenfolge (und eine ſolche muſs er doch dieſem Werke zugeſtehen, ungeachtet es kein Syſtem ſeyn ſoll) von der in der frühern Ausgabe beobachteten veranlaſst gefunden, und dann hat, wie die Einordnung ſehr vieler Foſſilien beweiſt, die chemiſche Zerlegung bey dem Claſſificationsgeſchäft den Vf. nur zu oft entſcheidend beſtimmt, da ſie doch in der Regel nur einen Grund zur Frage hätte abgeben ſollen.

Werners Syſtem — in welchem in der Vereinigung vieler äuſseren Merkmale und mancher geognoſtiſchen Eigenſchaften die Gründe der Selbſtſtändigkeit einer Gattung aufgeſucht und dann die Gattungen nach dem bloſsen Habitus gereihet und in Sippſchaften vereinigt werden — und *Haüys* Methode — auf mathematiſche Principien begründet, genügen dem Vf. nicht. Er iſt vielmehr, wie er ſagt, nach ſeinem beharrlichen Nachdenken, zu dem Reſultate gelangt, daſs man bey der Claſſification der Foſſilien nicht einſeitig verfahren dürfe, ſondern im Gegentheile alle Hülfsmittel benutzen müſſe, welche die Analyſe und der Aggregatzuſtand der Mineralien an die Hand geben. Hierin iſt Rec. im Ganzen mit *K.* einverſtanden. Um ſo mehr bedauert er, daſs man in den vorliegenden Tabellen nur zu viele Fälle findet, welche als Belege dienen können, daſs der Vf. weniger beharrlich in ſeiner angenommenen Maxime als in ſeinem Nachdenken war. Zuletzt vertheidigt Hr. *K.* ſich (denn daſs es nament-

Digitized by Google

namentlich ihm gegolten habe, ſcheint er ſelbſt zu fühlen) gegen *Haüys* Vorwurf, das Creiren zu vieler Gattungen betreffend. *K.* glaubt, daſs es in zweifelhaften Fällen beſſer ſey, zu viel als zu wenig zu thun (?!), und folglich erachtet er es für räthlicher, neue Gattungen, wenn auch nur für eine ſehr ephemere Periode, zu ſchaffen, als die noch nicht zur Genüge bekannten Foſſilien vorläufig anhangsweiſe aufzuführen. Rec. der, indem er dieſes niederſchreibt, auch *Haüys tableau comparatif* zur Seite liegen hat und nichts weniger als der Methode des letztern ganz zugethan iſt, überſieht keinesweges die Nachtheile, welche der groſse Kryſtallograph ſeiner Claſſificationsweiſe dadurch zuzieht, daſs er in derſelben in Hinſicht der Gattungsconſtituirung mit zu vieler Oekonomie zu Werke geht und deſshalb häufig Combinationen von Foſſilien vornimmt, die Rec. für durchaus nicht naturgemäſs hält; aber auf der andern Seite läſst ſich doch auch nicht läugnen, daſs *K.* durch eine zu groſse Liberalität in der Aufnahme neuer, noch nicht hinlänglich geprüfter Foſſilien, der Wiſſenſchaft gleichfalls ungemein geſchadet und ſehr viele Mineralien als Gattungen und Arten eingeführt hat, die, nachdem ſie eine ſehr bedeutungsloſe Rolle geſpielt hatte, für immer wieder verbannt werden muſsten, und jetzt nur noch eine nutzloſe Decoration der mineralogiſchen Synonymie ausmachen. Das weitere, was uns über *K.* Claſſificationsprincipien und über die Art, wie dieſelben in dem vorliegenden Werke angewendet worden, aufgeſtoſsen, verſparen wir, bis wir im Verfolg unſerer Anzeige zu der Ueberſicht der einfachen Foſſilien ſelbſt kommen.

Die Tabellen von den äuſseren Kennzeichen der Mineralien haben im Ganzen am wenigſten Neuerungen erlitten, und die, welche der Vf. vorgenommen hat, hält Rec. für zweckgemäſs, ſo namentlich die Beyfügung der kryſtallographiſchen Methode nach *Haüy*. Wir wenden uns nun zu der tabellariſchen Ueberſicht der mineralogiſch-einfachen Foſſilien, und hier ſey es uns vergönnt, dem Vf., in ſo weit es der Raum verſtattet, Schritt für Schritt zu folgen, um dadurch die Belege für unſere oben geäuſserte Meinung zu gewinnen. Vorläufig nur noch die Bemerkung, daſs die Zahl der Columnen durch Einſchaltung zweyer neuen vermehrt worden. In der einen ſind die Hauptſynonymen, in der andern die ſpecifiſchen Gewichte aufgeführt. Zur Erſparniſs des Raumes, bey dieſem obenhin mit zu wenige Oekonomie gedruckten und dadurch im Preiſe unverhältniſsmäſsig theuren Buche, hätten die ſynonymen Benennungen füglich auch mit kleinerer Schrift unter die *Karſten*'ſche Nomenclatur geſetzt werden können. Zweckmäſsig ſind die Verweiſungen auf das *Reuſs*iſche: denn einmal leidet es keinen Zweifel, daſs, ungeachtet auch hier Gutes und Schlechtes, oft ohne alle Prüfung, zuſammengetragen worden, dieſes Werk mit dem *Emmerling*'ſchen Lehrbuche, auf welches in der erſten Ausgabe verwieſen worden, gar nicht in Parallele kommen kann, und dann war Hr. *K.* auch allerdings dem Hrn. *Reuſs* dieſen Beweis der Aufmerkſamkeit dafür ſchuldig, daſs der letztere ein ſo ausführliches Werk über des erſteren Syſtem niederſchrieb.

In der Ordnung der *Zirconerde* hat der Vf. die Gattung der *Zircons* nicht, wie früherhin geſchehen, in zwey Arten, *Zircon* und *Hyacinth* getheilt, ſondern beide, wie dieſes auch weit zweckmäſsiger iſt, in einer Gattung als *Zircon* vereinigt gelaſſen. Nach dieſer Ordnung folgen die der *Ytter-* und der *Glycinerde*. Letztere hätte füglich wegbleiben können, da ſie keine ihr zugehörige Gattung aufzuweiſen hat. Dann kommt die *Kieſelerde-Ordnung*. Dieſe hat durch eine groſse Menge von Gattungen aus andern Ordnungen in ſie verſetzt, einen ſehr bedeutenden Zuwachs erhalten, ſo daſs ſie allein über zwölf Blätter einnimmt. Ferner hat der Vf. verſucht, durch Unterabtheilungen in dieſer Ordnung die Ueberſicht zu erleichtern, nach Anleitung der bey der Kalkerde ſchon längſt exiſtirenden. Hier hat er ſie von der Beymiſchung anderer gemeiner Erden oder Alkalien entlehnt. Er legt auf dieſe Abtheilung ſelbſt nicht vielen Werth, und in der That kann ſie auch darauf keinen Anſpruch machen. Die erſte der befragten Unterabtheilungen macht die der *Kieſel-* und *Glycinerde* aus. Die zweyte die der *Kieſelerde, mit unbedeutenden Nebenbeſtandtheilen*. Hier iſt der *Bergkryſtall* in *Kryſtallquarz* umgetauft (als ob nicht auch der regelmäſsig geformte gemeine Quarz eben ſo gut den Namen Kryſtallquarz verdiente) und das *Katzenauge* als Art, unter dem Namen *Schillerquarz*, der Quarzgattung aufgeführt worden. Wir geben gern zu, daſs das letzt genannte Mineral, wegen ſeiner Unbedeutenheit und bey der Eingeſchränktheit ſeiner Kennzeichen, auch bey dem Mangel an Verwandtſchaft mit allen übrigen Mineralien, auf keine ausgezeichnete Stelle im Syſteme Anſpruch machen könne, aber die vom Vf. ihm gegebene Stelle ſcheint uns doch nichts weniger als paſſend zu ſeyn. Unter der Abtheilung *Kieſelerde mit Waſſer* findet man die Gattung des *Opals* durch einige neue Arten vermehrt, indem der *Feueropal* und der *Perlmutteropal* derſelben beygeſellt worden. Jener iſt indeſſen wohl weſentlich in nichts von dem edlen Opale verſchieden, und der letztere iſt nichts weiter als der ſonſt beym Calcedon aufgeführte *Caſcholong*. Bey der Gattung des *Polirſchiefers* iſt eine, durchaus überflüſsige, Artenabtheilung im *gemeinen*, *erdigen* und *zerreiblichen* vorgenommen worden. Ein erdiger Schiefer iſt überhaupt eine Benennung, welche man nicht wählen ſollte, und dann ſind die beiden letzten Arten auch nicht abweichend genug in ihren Merkmalen, um ſie als ſolche beſtehen laſſen zu können. Auf den *Polierſchiefer* folgt der *Klebſchiefer* als Gattung. Dann kommt unmittelbar der *Pimelit* in zwey Arten, zerreiblicher und verhärteter, abgetheilt. Aus welchem Grunde der *Pimelit*, eine ſich gar nicht als Gat-

Digitized by Google

Gattung charakteriſirende Steinart, dieſe Stelle einnimmt, wiſſen wir nicht zu erklären. Dann folgt die *Grünerde*. Unter den Verbindungen der *Kieſelerde mit Waſſer und Alaunerde* ſtehen in gar ſeltſamen Verein *Algamatholit*, *Steinmark*, *Walkerde*, *Bol* und *Thon*. Zwiſchen der *Walkerde* und dem *Bol* nimmt die *wahre lemniſche Erde*, unter dem Namen *Sphragid*, als Gattung eine Stelle ein. Den *Leuzit* findet man bey den Verbindungen der *Kieſelerde mit der Alaun- und der Kalkerde oder einem Alkali* in drey Arten, *muſchlichen*, *unebenen* und *erdigen (?)* abgetheilt. Des *Stilbit* wird ebendaſelbſt als Gattung, der *prismatiſche Zeolith* (*Werners Nadelſtein* und *Haüys Meſotyp*) hingegen nur als Art der Zeolith-Gattung aufgeſtellt. Zwiſchen dem *Zeolithe* und der *Chabaſie* (oder *Chabaſin*, wie Hr. *Karſten* das Foſſil nennt) ſtehen noch *Kreuzſtein* und *Prehnit*, ungeachtet der äuſsere und innere Habitus der Chabaſie ſichtbar auf eine nähere Verwandtſchaft derſelben mit dem Zeolithe als mit den beiden genannten Mineralien hindeuten. In der oben erwähnten Abtheilung folgen dann noch in bunter Reihe *Dipyr*, *Lomonit*, *Sommit*, *Veſuvian*, *Kaneelſtein*, *Pyrop*, *Granat*, *Almandin* und *Mangankieſel* (beide letztere *als Gattungen*) ferner *Axinit* u. ſ. w. Die *Skorza* hat bey der *Thallit-Gattung* als Art, unter dem Namen *ſandiger Thallit (!)* eine Stelle gefunden. Der *Natrolit*, deſſen Verwandtſchaft mit dem Zeolite und dem Prehnite ſehr deutlich in die Augen fällt, iſt ſeltſam genug zwiſchen der *Porcellanerde* (welche hier in *Kaolin* umgetauft worden) und den *Bimsſtein* eingeordnet worden. Sehr nahe beyſammen ſtehen ferner (und immer unter der oben gedachten Verbindung der *Kieſel- mit Alaun- und Kalkerde oder einem Kali*) *Obſidian*, *Perlſtein*, *Hornſtein*, *Thonſtein*, *Alaunſtein*, *Alaunſchiefer*, *Zeichenſchiefer* und *Brandſchiefer (!!!)*. Die *Jaſpis-Gattung* hat eine neue Art gewonnen, den *marmorirten Jaſpis*, ohne daſs in den Anmerkungen auch nur das mindeſte über die Urſache dieſer Neuerung geſagt würde. Beym *Strahlſteine* werden zwey neue Arten aufgeführt, ein *muſchlicher* und ein *körniger*. Die neue Art des *Talkes*, der *ſtängliche*, iſt zwar in den Anmerkungen den äuſseren Kennzeichen nach beſchrieben, es fehlen aber alle Angaben über Geburtsort und Art des Vorkommens. Unter den *Verbindungen der Kieſel- und Kalkerde* ſtehen *Tafelſpath* und *Ichthyophthalm* (*Werners Fiſchaugenſtein*) beyſammen. Auf die Ordnung der *Kieſelerde* folgt ſodann die der *Alaunerde*. Hierher hat unter andern auch der *Schörl* ſich verirrt. Der Vf. fand dieſe Verſetzung, wie er ſagt, um deſswillen für nöthig, weil die neueſte *Klaproth*'ſche Zerlegung des gemeinen Schörls von Eibenſtock die Alaunerde in weit gröſserem Verhältniſſe ergeben, als man ſolche, nach früheren Vorausſetzungen, darin erwartet hatte. Er ſcheint vielen Werth auf dieſe Translocation zu legen, was bey uns der Fall nicht iſt. Unter der *Ordnung der Bittererde* ſtehen *Boraзit* und *Magneſit* (die *reine Talkerde* von *Werner*). Bey der *Ordnung der Kalkerde* hat der Vf. die Unterabtheilungen, von den Zumiſchungen der Säuren entlehnt, beybehalten. An der Spitze der *kohlenſauren Kalkerden* ſteht der *Guroſian*, deſſen Beſchreibung *K.* bekanntlich an einem andern Orte bereits mitgetheilt hat. Dem *Dolomit* iſt der *Rautenſpath* (ſonſt *Bitterſpath*) als Art unter dem Namen *rhomboëdriſcher Dolomit (?)* beygeſellt worden. Unter der Gattung *Aphrit* ſind der *Schieferſpath* und die *Schaumerde* als Arten vereinigt. Der *blättrige Stinkſtein*, der offenbar nur ein zufällig mit Bitumen gemengter Kalkſpath iſt, ſteht noch immer als Art in der *Stinkſteingattung*. Der *Arragon* iſt nicht, wie ſolches nach dem äuſsern Habitus ſowohl als nach den Reſultaten der Analyſe hätte geſchehen ſollen, nach dem *Kalkſpath* eingeordnet worden, ſondern es folgt derſelbe auf den *Madreporſtein*. Wir übergehn die *Klaſſe der Salze und der Inflammabilien*, theils um nicht die Grenze dieſer Anzeige zu überſchreiten, theils auch, weil uns bey deren Durchſicht nichts Erhebliches aufgefallen iſt. Bey der letzten der genannten beiden Klaſſen hat *K.* alle Ordnungen verbannt und bloſs Gattungen aufgeführt. Daſs der *Diamant* noch unter den brennbaren Subſtanzen ſteht, iſt eine Sache, die wir hier keiner weitern Rüge unterwerfen wollen; auffallend aber war uns des Vfs. Bemerkung in der 90ſten Note, daſs es ſchwarze Diamanten gebe, welche dem Graphite ſelbſt äuſserlich ſehr nahe kommen. (Man denke!) — Auch bey den *Metallen* ſind weniger weſentliche Veränderungen vorgefallen. Die Abtheilung der *Hornerzgattung* in vier Arten, *muſchliches*, *ſtrahliges*, *gemeines* und *erdiges*, ſcheinen Rec., der jedoch dieſe Arten nur theilweiſe durch Autopſie kennt, nicht ganz unzweckmäſsig. Faſt alle vormaligen Arten des *Olivenerzes* ſind zu Gattungen erhoben worden. An der Spitze der zur *Bleyordnung* gehörigen Gattungen ſteht das *Wismuthbley*. Die Ordnung des *Zinks* iſt durch drey neue Gattungen, die *Zinkblüthe*, das *Zinkglaserz* und die *Zinkocher* vermehrt worden. Bey dieſer Gelegenheit ſagt der Vf., daſs es eine falſche Vorausſetzung geweſen ſey, wenn man bisher geglaubt habe, aller *Galmey* beſtehe bloſs aus Zinkoxyd und aus Kohlenſäure. Das Gegentheil habe *Smitſon* ſchon früherhin dargethan. Zu Folge der Analyſe des engländiſchen Chemikers giebt es drey verſchiedene Miſchungen unter dem Namen Galmey. Zinkoxyd mit Kohlenſäure, Zinkoxyd mit Kohlenſäure und mit Waſſer und Zinkoxyd mit Kieſelerde. Der Vf. fügt noch eine vierte von ihm beobachtete Miſchung bey, Zinkoxyd mit Eiſenoxyd. Nach dieſen vier Miſchungen theilt nun Hr. *K.* die bisher unter dem allgemeinen Namen Galmey begriffenen Foſſilien ab, und behält nur für die erſte derſelben die alte Benennung bey. Die in den Noten mitgetheilten äuſseren Beſchreibungen rechtfertigen dieſe Neuerung. Bey der *Wismuthordnung* findet man das *Nadelerz*, nach *John's* bekannter Zerlegung, und das *Kupferwismuth* als Gattungen aufgeführt. Das für *Gediegen-Nickel* befundene,

Digitized by Google

dene, ehemals für *Haarkies* gehaltene Foſſil, von Johann-Georgenſtadt und Joachimsthal in Böhmen, iſt als ſolches bey der *Nickelordnung* eingeſchaltet worden. Zweckmäſsig finden wir den *Pharmacolit* unter die *Arſenikordnung* gebracht und eben daſelbſt neben der *Arſenikblüthe* (ein Mineral, welches mehrere Schriftſteller für identiſch mit dem Pharmacolit haben wollen gelten laſſen) als Gattung aufgeſtellt. Beym *Titan* iſt die *Sphène* — in zwey Arten, *gemeine* und *ſchalige*, abgetheilt — eingeordnet. Nun bleiben uns noch einige Bemerkungen zu machen übrig, welche den letzten Abſchnitt des Buchs, *die tabellariſche Ueberſicht der Gebirgsarten* betreffen. Wir werden hier aber um ſo kürzer ſeyn können, da der Vf. ſelbſt geſteht, daſs dieſe Abtheilung, weil der Abdruck derſelben in eine Periode gefallen wäre, wo er auf dem Krankenbette darniederlag, ohne Verbeſſerung geblieben ſey. Zur Notiz für manche Leſer diene die Anmerkung, daſs der nach dem Serpentin aufgeführte *Granulit* nichts anders iſt, als *Werner's Weiſsſtein.* Noch einige andere wenig bedeutende Veränderungen hat *K.* vorgenommen, beſonders in der Formation der *Porphyre* u. ſ. w.; da er jedoch die Beweggründe, die ihn dazu beſtimmten, weder im Texte noch in den Noten angiebt, ſo übergehn wir dieſe mit Stillſchweigen und verweiſen, was die Kritik des geognoſtiſchen Abſchnitts im Allgemeinen betrifft, auf die oben angezeigte Recenſion der erſten Ausgabe dieſes Buchs.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Geſsner: *Neue Predigten*, gröſstentheils an Feſttagen gehalten, von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche u. Chorherr. 1811. VIII u. 382 S. 8.

Der Vf., deſſen im J. 1803. erſchienene Predigten wir in der A. L. Z. 1803. Nr. 323. angezeigt haben, hält ſich in der würdigen Verfaſſung eines Religionslehrers, der ſein Amt mit Ernſt und Treue verwaltet, und er bleibt ſich in allen dieſen Kanzelreden, deren achtzehn ſind, gleich; man fühlt, daſs es ihm Herzensangelegenheit iſt, ſeine Zuhörer zur Andacht zu erheben, und ſie alle Schickſale ihres Lebens und die Folgen ihrer Thaten aus einem religiöſen Geſichtspuncte betrachten zu lehren. Bey dieſer unverkennbaren Herzensſprache iſt nicht zu zweifeln, daſs er ſich den Weg zu dem Gemüthe ſeiner Zuhörer bahne. Aus der durchaus gleichen Art, die verſchiedenen Materien ſeiner Vorträge, nämlich gröſstentheils nur *zu frommen Betrachtungen* zu benutzen, läſst ſich vermuthen, der Vf. habe ein Auditorium im Auge, das keine andern als etwas einſeitige Belehrungen ertragen mag: denn da er ſich in andern Schriften als einen kenntniſsreichen Gelehrten bewieſen hat, ſo würde es ihm ohne Zweifel nicht ſchwer fallen, auch gebildetere Zuhörer zu befriedigen. Doch ſind auch dieſe Predigten ein Beweis, daſs der Vf. die Bekanntſchaft mit der neuern deutſchen Literatur unterhält, und dieſelbe auch zu *ſolchen* Arbeiten zweckmäſsig benutzt: denn man findet in dieſen Predigten Stellen angeführt aus *Joh. Müllers Schweizergeſchichte*, aus *Engels Philoſoph für die Welt*, aus *Schillers Gedichten* u. a. m. Auch die flieſsende und gebildete Sprache des Vfs. gefällt und empfiehlt dieſe Predigtſammlung zu einem Erbauungsbuche für Leute, die lieber aus religiöſen Schriften Nahrung für ihre Andacht ſchöpfen, als nach anderer Geiſtesunterhaltung durch Bücher ſich umſehen. Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, wird niemand es miſsbilligen, daſs der Vf. ſich durch die vortheilhaften Beurtheilungen ſeiner frühern Sammlung von Predigten, die zwar in der A. L. Z. auch von Seiten ihrer Fehler beleuchtet ward, zur Herausgabe einer zweyten ermuntern lieſs. Einzelnes würde inzwiſchen dem Vf. ſelbſt vielleicht auffallen, wenn er dieſe Predigten, ſo wie wir, unmittelbar nach einander läſe; ſo würde er vermuthlich bemerken, daſs etwas mehr Nahrung für den *Verſtand* eine dem Ganzen vortheilhafte Mannichfaltigkeit in die Vorträge gebracht hätte, und daſs zu häufig *Liederverſe* eingemiſcht ſind, was dem Ganzen einen in die Länge ermüdenden *Gebetston* giebt. Auch dürfte er zu viel von ſeinem *Auditorium*, zu deſſen beſchränkterer Faſſungskraft er ſich ſonſt ſo glücklich herab zu laſſen weiſs, erwarten, wenn er demſelben zutraut, es werde ſich nicht zu einſeitigen Urtheilen über gelehrte Männer verleiten laſſen, wenn er von Lehren des Unglaubens ſpricht, die in blendendes Gewand eingekleidet ſeyn, und wodurch das Ankerthau der Hoffnung und Beruhigung entzwey geſchnitten werde. Unmaſsgeblich würden wir den Vf. rathen, von der Kanzel herab zu einer Verſammlung von gröſstentheils weniger Gebildeten gar nicht von *Gottesläugnern* zu reden, ſondern ſie zu ignoriren. Eben ſo wenig würden wir *Freygeiſter* und *Gottesläugner* miteinander verbinden; der Vf. züchtige die frechen Spötter, die ruchloſen Leute, deren es auch in den geringern Ständen manche giebt, er rüge mit Schärfe ihre Rohheit, ihren pöbelhaften Spott, ihr profanes Weſen; aber mit dem Namen *Freygeiſt*, wird an manchem Orte von beſchränkten Frommen ein intolerantes Unweſen getrieben, und der Vf., ein Mann von liberaler Denkart, will gewiſs nicht einmal die entfernteſte Veranlaſſung zu unduldſamen Urtheilen geben. — Das ſauber gedruckte Buch iſt dem Hrn. Antiſtes *Heſs* zugeeignet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 23. Julius 1811.

STATISTIK.

Berlin, b. Haude u. Spener: *Beyträge zur preuſſiſchen Staatskunde.* Von *Johann Emanuel Küſter. Erſte* Sammlung. 1806. VIII u. 240 S. 8.

Der Vf., als vorzüglicher Geſchäftsmann und gründlicher Gelehrter gleich ſchätzbar, iſt, wie er ſelbſt in der Vorrede bemerkt, durch Verhältniſſe und Neigung in dem Fall, über Gegenſtände der Staatswiſſenſchaften mancherley Handſchriftliches zu ſammeln. Dieſes iſt um ſo wichtiger, da er, der ſeit mehrern Jahren als geheimer Legationsrath angeſtellt war, und jetzt als geheimer Staatsrath Chef einer Section des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten iſt, auf einem, auch in dieſer Hinſicht intereſſanten, Standpunct ſich befindet. Der Plan des Vfs. bey dieſen Beyträgen, wovon leider bisher nur dieſe erſte Sammlung erſchienen iſt, geht im Allgemeinen dahin, für die Statiſtik, das Staatsrecht, das Völkerrecht und ſelbſt die neuere Geſchichte ſeines Vaterlandes eine Niederlage brauchbarer Actenſtücke und Materialien zu bilden, und darin mit Abwechslung der verſchiedenen Fächer, nur ſolche Aufſätze und Nachrichten aufzunehmen, welche belehren und die Achtung für den Staat befördern. Der Inhalt dieſer erſten Sammlung iſt folgender: I. *Geſchichtliche Darſtellung der Erwerbung der preuſſiſchen Königswürde im Jahre 1701, nach ihren ſtaats- und völkerrechtlichen Beziehungen.* Dieſe Abhandlung iſt eine Vorleſung, auf Veranlaſſung der hundertjährigen Kronfeyer vor einem Prinzen des königlichen Hauſes, am 16ten Januar 1801. gehalten; auch wenn der Verfaſſer hierbey die, von *Cuhn* aus ſtaatsarchivaliſchen Nachrichten bearbeitete, zur Zeit nur handſchriftliche „Geſchichte der Erwerbung der königlichen Würde von Preuſſen" nicht benutzt hätte: ſo würde er hierüber haben etwas klaſſiſches liefern können. Nach einigen Blicken über die Erwerbung des jetzigen Königreichs Preuſsen, entwickelt der Vf. die Gründe, welche in dem Kurfürſten Friedrich III., ſeit den erſten Jahren ſeiner Regierung, beſtimmter aber ſeit dem Jahre 1692, den Entwurf erzeugten, ſein, ſeit 1657. ſouverain gewordenes Herzogthum Preuſsen, zum Königreich zu erheben, welcher Entwurf durch den Streit bey dem Ryswiker Friedenscongreſs über den mindern Rang des kurfürſtlichen Geſandten mit erhöheter Lebhaftigkeit betrieben ward. Der Plan des Kurfürſten und einiger ſeiner Räthe war Anfangs zweifelhaft über das Land, welches der eigentliche Gegenſtand der königlichen Krone werden ſollte; der Miniſter *v. Fuchs* rieth wenigſtens, die Königswürde auf Brandenburg zu legen. Sehr intereſſant iſt die Schilderung der Unterhandlungen, welche an den übrigen europäiſchen Höfen wegen Anerkennung der anzunehmenden Krone geführt wurden, und welche beſonders am kaiſerlichen Hofe deſshalb ſehr ſchwierig waren, weil nach *Leopolds I.* Anſicht und Forderung nicht ſowohl von einer Anerkennung der Königswürde, als vielmehr von einer auf kaiſerliche Machtvollkommenheit beruhenden Creation die Rede ſeyn ſollte. In dem (im *Supplement au Corps dipl. par du Mont* T. II. P. I. S. 463. bereits abgedruckten) am 16ten Nov. 1700. zwiſchen Leopold und Friedrich geſchloſſenen ſogenannten Krontraktat ward endlich eine, beide Anſichten vereinigende, Faſſung gebraucht, die dadurch ſehr merkwürdig iſt, daſs in dem einen Originalexemplar deſſelben in der Stelle: „Da Se. Kurfürſtliche Liebden Ihr Abſehen gefaſst, Ihrem — — Hauſe den königlichen Titel zu acquiriren, und Sie wohl erkenneten, daſs Sie ſich deſshalb vornämlich an Ihro kaiſerliche Majeſtät, als Oberhaupt der Chriſtenheit und ohne deren Approbation Sie ſich ſolchen Titel zu arrogiren nicht *befugt*, zu adreſſiren u. ſ. w." nicht *befugt*, ſondern *gemeint* geſetzt worden. Die Anerkennung der Königswürde erfolgte ſehr bald allgemein, jedoch von Seiten des päbſtlichen Hofes erſt ſeit 1784. oder förmlich ſeit 1787.; und der deutſche Orden iſt untergegangen, ohne ſie anerkannt zu haben; merkwürdig iſt es indeſſen, daſs Preuſsen den Titel *Majeſtät* aus den Reichsgerichten und der Reichskanzley erſt ſeit dem Jahre 1743., vermöge des von Kaiſer Karl VII. am 8ten Dec. erlaſſenen Reſcripts erhielt. — Dieſe Würde haftet auf dem eigentlichen Preuſsen (Oſtpreuſsen); die Könige nannten ſich: Könige *in* Preuſsen, allein Friedrich II. veränderte nach der Erwerbung Weſtpreuſsens (1773.) dieſen Titel in den eines Königs *von* Preuſsen, welche Veränderung im Jahre 1797. den übrigen Mächten Europens bekannt gemacht ward.

Digitized by Google

Nach dieſer hiſtoriſchen Darſtellung unterſucht der Vf. die Frage: welche Folgen hat die Annahme der Königswürde für das königliche Haus und den preuſsiſchen Staat gehabt? In Abſicht des *innern* preuſsiſchen Staatsrechts waren dieſe Folgen keine bemerkbar weſentliche, auſser der Erhöhung des Hofceremoniels. Denn der Herzog in Preuſsen war eben ſo unabhängig geweſen als es der König war, und von irgend einer reellen Abänderung in dem Verhältniſſe zwiſchen Regent und Unterthanen war dabey gar nicht die Rede, und in jeder einzelnen preuſsiſchen Provinz blieb die Regierungsform und innere Verfaſſung ganz dieſelbe, welche ſie vorher geweſen war. Auch in Rückſicht auf die deutſche Reichsſtandsverfaſſung äuſserten ſich die Folgen nur im Ceremoniel, und Friedrich I. ſtellte über die Beybehaltung ſeines bisherigen Kurranges ſowohl dem Kaiſer als dem Kurfürſten von Mainz ausdrückliche Verſicherungen aus; eine wichtige Folge der Ceremoniel-Veränderung war es indeſſen, daſs Preuſsen in neuern Zeiten wegen ſeiner reichslehnbaren Staaten zwar immer muthete, aber die Inveſtitur ſelbſt nie empfing. Bemerkbarer waren die Folgen in Beziehung auf das europäiſche Völkerrecht, wie hier eben ſo lichtvoll als genau entwickelt iſt. II. *Ueberſicht der Verfaſſung und Verhältniſſe des St. Johanniter-Ordens von Malta in den königlich preuſsiſchen Staaten.* Eine äuſſerſt intereſſante und belehrende Abhandlung, ſowohl über dieſen merkwürdigen Orden, als beſonders über die äuſsere und innere Verfaſſung des Herrenmeiſterthums Brandenburg, worüber bis jetzt nichts erſchöpfendes in der Literatur vorhanden war. III. *Auseinanderſetzung wegen des ſekulariſirten und vertheilten Bisthums Münſter, zwiſchen dem preuſsiſchen Hofe und den andern durch daſſelbe entſchädigten Reichsſtänden mit dem commiſſariſchen Hauptreceſs* vom 30ſten Junius 1804. Man findet hier eine ausführliche Darſtellung dieſes Gegenſtandes und dieſer Geſchäfte, bey welchem die Gerechtigkeit des preuſsiſchen und aller übrigen Höfe ſich auch durch die genauern und umfaſſendern Beſtimmungen wegen der anderweitigen Anſtellung oder vollſtändige Penſionirung der vormaligen biſchöflichen Diener äuſserte, wobey derſelben nicht allein ihr bisheriger voller Gehalt gelaſſen, ſondern auch die entgehenden Emolumente und Sporteln vergütet wurden. IV. *Aſſociation der norddeutſchen Reichsſtände zur Theilnahme an Preuſsens Neutralität*, in den Jahren 1796 bis 1801. Eine pragmatiſche Darſtellung eines in der Geſchichte der letzten Zeit wichtigen Ereigniſſes, deſſen Veranlaſſung, Tendenz und Geſchichte actenmäſsig entwickelt und belegt wird. V. *Verfaſſung der preuſsiſchen Conſuln im Auslande und Reglement für dieſelben*, vom 18ten Sept. 1796. Erſt die Geſchichte der Anſtellung von Conſuln in Beziehung auf Preuſsen; Friedrich Wilhelm I. hielt nur in Bremen, Amſterdam und Danzig Reſidenten, Friedrich II. ſtellte nach dem Ende ſeines zweyten ſchleſiſchen Krieges zuerſt in franzöſiſchen und holländiſchen Plätzen Conſuls an, deren Anzahl im Jahre 1805. auf 52 ſich belief. Hierauf folgt dann die Darſtellung der Verfaſſung dieſer Conſulate. Sie wurde erſt unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. auf einen feſten Fuſs gebracht und beruht auf dem nach S. 114. vom Hrn. *K.* ausgearbeiteten Conſulatreglement, welcher hier in franzöſiſcher und deutſcher Sprache in extenſo mitgetheilt wird. VI. *Statiſtiſche Nachrichten und Bevölkerungsliſten von den Fürſtenthümern Eichsfeld und Erfurt, mit Mühlhauſen, Nordhauſen und Blankenhain.* Dieſe Nachrichten ſind um ſo willkommner, als ſie über dieſe Länder in dieſer Vollſtändigkeit bis jetzt mangelten. Nach angeſtellten Vermeſſungen beträgt der Flächenraum der Fürſtenthümer Eichsfeld 26½, der der Stadt Mühlhauſen 3¾, der von Nordhauſen ¼ und der des Fürſtenthums Erfurt 11, der aller dieſer Lande alſo 41½ Quadratmeilen, worunter jedoch das in Abſicht der Landeshoheit getheilte Treffurt und Dorla mit 2 Quadratmeilen *nicht mit* begriffen iſt; die Volksmenge beſtand im *Jahre* 1804 aus 164,600 Menſchen. VII. *Statiſtiſche Nachrichten von Oſt- und Weſtpreuſsen.* Rec. hebt hier nur einige Data aus. Im Jahre 1800 enthielten Oſt- und Weſtpreuſsen nebſt Litthauen und der Netzdiſtrict ohne Militair 1,709,216 Seelen, mithin 350,335 mehr, als im Jahre 1774; in Oſtpreuſsen und Litthauen kommen 1210, in Weſtpreuſsen aber 1332, auf beide zuſammen genommen aber 1311 Seelen auf die Quadratmeile. Mit vorzüglicher Genauigkeit giebt der Hr. Vf. intereſſante Aufſchlüſſe und Berechnungen über das Verhältniſs dieſer Einwohner in Rückſicht auf Religion und Production, Conſumtion, Viehſtand, Fabrication, Handlung, Schiffahrt u. a. m. VIII. *Kammerzieler, oder Beyträge der deutſchen Reichsländer des Königs zur Unterhaltung des Reichskammergerichts.* Der Betrag dieſer *einzigen* ſtehenden Reichsausgabe der vormaligen deutſchen Reichsfürſten wird hier, in Rückſicht auf Preuſsen, hiſtoriſch entwickelt. Der Totalbetrag derſelben belief ſich im Jahre 1806 auf jährlich 11,546 Rthlr. 65¾ Kr. IX. *Die Mündungen der Ems unter preuſsiſcher Hoheit.* X. *Zollfreyheit der preuſsiſchen Unterthanen bey dem oldenburgiſchen Weſerzoll zu Elsfleth.* Sie beruhet auf ausdrücklichen Verträgen. XI. *Zuſtand der Pfälzerkolonie im Herzogthum Magdeburg.* XII. *Anzahl der Juden im preuſsiſchen Staat;* zuſammen 224,380. Im ganzen Staat alſo etwa der 43ſte Menſch ein Jude, welches Verhältniſs beſonders durch die, jetzt abgetretenen Theile von Polen entſtand, jetzt aber ſehr geändert iſt, da in Weſtpreuſsen nur der 122ſte, in der Mark Brandenburg der 142ſte, in Schleſien der 178ſte, in Pommern der 366ſte und in Oſtpreuſsen der 1000ſte Menſch ein Jude iſt (in der öſterreichiſchen Monarchie der 58ſte Menſch). XIII. *Nachtrag zu den ſtatiſtiſchen Nachrichten über die Provinz Eichsfeld;* er betrifft die Anzahl der Städte, Flecken und Dörfer.

Rec. darf dieſe erſte Sammlung eines reichhaltigen Werks nicht aus der Hand legen, ohne den dringen-

Digitized by Google

genden Wunſch auszudrücken, daſs dem würdigen Vf. deſſelben wegen ſeiner Amtsverhältniſſe die nöthige Muſse verſtattet werde, dieſe Beyträge fortzuſetzen.

Schwerin, in d. Hofbuchdr.: *Herzogl. Mecklenburg-Schwerinſcher Staatskalender.* 1811. Theil I. XXXII u. 186 S. Theil II. XXVI u. 242 S. 8.

In dem Maſse, in welchem Staatskalender andrer Staaten fortſchreiten, erhöhen ſich unter der ſorgſam pflegenden Hand des Regierungsraths *Rudloff* in Schwerin die Vorzüge dieſes Staatskalenders, der faſt allen ſeinen Brüdern zum Vorbilde diente, und auch jetzt noch das Erſtgeburtsrecht mit vollem Fug in Anſpruch nehmen kann. Wenn gleich die Einrichtung und Eintheilung deſſelben ganz die vorige geblieben iſt; ſo iſt doch der dieſsjährige Staatskalender in ſtatiſtiſcher Rückſicht vorzüglich ſchätzbar. Der *erſte Theil* enthält *das Herzoglich Mecklenburg-Schweriniſche Staatsperſonale.* Die Rheinbundsverhältniſſe haben eine eigene beſtändige Legation am Hofe des Groſsherzogs-Primas verurſacht, und es äuſsert ſich auch in dieſer Beſetzung derſelben die Gerechtigkeit des Herzogs, der zu derſelben einen Staatsdiener ernannte, der durch Veränderung der Staatsverfaſſung ſeinen bisherigen Poſten verloren hatte. In dieſem Staatskalender erſcheint zum erſtenmale das Poſtweſen in ſeiner neuen Organiſation, nämlich ein Generalpoſtdirectorium, drey Oberpoſtämter und die untergeordneten Poſtämter, auch iſt die neue Grenadiergarde zu Fuſs aufgeführt. Seit dem Abdruck dieſes Staatskalenders iſt einer der älteſten und verdienſtvollſten Staatsdiener, der Hof- und Landgerichtspräſident *von Kielmannsegge*, in Güſtrow, geſtorben; im Conſiſtorium ſind alle geiſtliche Rathsſtellen, ſo wie bey der Univerſität zu Roſtock die zweyte herzogliche und zweyte räthliche Profeſſur der Theologie, ſo wie die räthliche Profeſſur der griechiſchen Literatur erledigt. Neue, in literariſcher Hinſicht merkwürdige, Anſtellungen oder Beförderungen ſind nicht erfolgt, dagegen aber einige bedeutende Verluſte eingetreten. Rec. bemerkt nur noch, daſs die Erbprinzeſſin von Mecklenburg, den kaiſerlich ruſſiſchen Katharinen-Orden trägt, welcher hier ſo wenig angeführt iſt, als der königlich preuſsiſche *ſchwarze* Adler-Orden des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz und der Schwert-Orden, welchen der Generalmajor und Chef des Bundescontingentsregiments *von Fallois* (S. 102.), vom König Karl XIII. von Schweden erhielt. Der *zweyte Theil* enthält folgende Hauptabſchnitte: *Genealogie der europäiſchen Regenten.* Obgleich dieſelbe in einigen Theilen mit Rückſicht auf neue Begebenheiten, z. B. die Regentſchaft des groſsbrittaniſchen Reichs, bearbeitet iſt; ſo fehlt dieſe Rückſicht doch an andern Stellen. Denn ſo iſt z. B. der Kardinal Feſch noch als Coadjutor des Fürſten Primas des Rheiniſchen Bundes, der Fürſt von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, ſo wie der Herzog von Aremberg noch, wie vor der Vereinigung ihrer Staaten mit Frankreich aufgeführt. Beyläufig bemerkt Rec., daſs Warſchau keinen Groſsherzog, ſondern einen Herzog hat; und daſs die Nachfolger der deutſchen Groſsherzöge weder den Titel eines Erbprinzen, noch den eines Erbherzogs, ſondern den eines Erbgroſsherzogs führen bey dem Groſsherzog von Frankfurt fehlt der Prinz Eugen Napoléon als Erbgroſsherzog, obgleich bey demſelben bey Italien dieſe Eigenſchaft, wenn gleich nicht ganz genau, ſondern als Erbherzog, bemerkt worden. *Domainen.* Die bisherige Eintheilung derſelben in die des Herzogthums Schwerin und des Herzogthums Güſtrow iſt hier zum erſtenmale weggelaſſen (obwohl im erſten Theil bey den Domainenbeamten beybehalten), dagegen ſind die Domainalämter in alphabetiſcher Ordnung aufgeführt und bey jedem derſelben treffliche hiſtoriſche Notizen bemerkt. *Ritterſchaftliche und andere Privatgüter,* zuſammen 949 Güter, von welchen jedoch 50 dem Landesherrn gehören. Auch hierbey finden ſich vortreffliche ſtatiſtiſche Notizen; bey den Concursgütern iſt an ſtatt des vormaligen Eigenthümers der *Actor communis* ſeiner Gläubiger angeführt. S. 94. iſt durch einen Druckfehler 1805. ſtatt 1809. geſetzt. *Städtiſche Nahrungszweige. Topographie und Bevölkerung nach der kirchlichen Eintheilung.* Im Jahre 1810. betrug nach Ausmeſſung der Zählungen die Bevölkerung in den herzoglich Mecklenburg-Schweriniſchen Landen mit Einſchluſs der Juden 294,645 Menſchen; allein es dürften von dieſer Summe gewiſs mehrere Hunderte wegfallen, weil dieſe Zählung auf Predigerliſten beruhet, in welche auch die Einwohner der auſserhalb Landes befindlichen, aber im Lande eingepfarrten, Dörfer eingetragen ſind. Roſtock hatte 10,979, Schwerin 9546, Wismar 9295 und Güſtrow 6741 Menſchen; die Juden, die vermöge der Verordnung vom 14ten Februar 1810. in dieſem Jahre zuerſt gezählt wurden, betrugen 2150 Menſchen. Das Populationsverhältniſs iſt folgendes: auf jede $21\frac{1}{4}$ Menſchen ein neugebornes Kind, auf jede $35\frac{7}{12}$ Menſchen eine Leiche und auf jede $82\frac{7}{12}$ Menſchen eine Heirath oder unter 41 einen Heirathenden; an jedem der 364 Tage des Kirchenjahrs waren 38 Geburten und $23\frac{1}{4}$ Todesfälle. Das Jahr 1810. war der Population ſehr günſtig, indem in demſelben 4812 Menſchen mehr geboren wurden, als ſtarben; die dieſsjährige Zahl der Geburten überſtieg die vorigjährige um 3035. Die bey dieſem Artikel vom Hrn. Herausg. gemachten Bemerkungen ſind äuſserſt intereſſant und belehrend. *Militäriſche Topographie*, nach dem Rekrutirungsreglement vom 20ſten Dec. 1810. Das Land iſt in Rückſicht auf die Conſcription in ſechs Diſtricte abgetheilt, und dieſe nach dem daran ſtoſsenden oder darin befindlichen Hauptgewäſſer benannt. *Poſtrouten und Commercialſtraſsen. Literatur*, wie bisher, von D. *Koppe* in Roſtock bearbeitet; ſie iſt nicht ganz vollſtändig; es fehlen z. B. die literariſchen

Digitized by Google

ſchen Arbeiten der, auſserhalb ihrem Vaterlande angeſtellten, Mecklenburger, z. B. *Nolde*, *Flörke*, *Dabelow* u. a. m., wogegen *v. Münchow* (S. 192.), ſo viel Rec. weiſs, kein Mecklenburger iſt. *Annalen* des Jahrs 1810, welche für den künftigen Geſchichtſchreiber treffliche Data enthalten. Im herzoglichen Hauſe die, in jeder Hinſicht ausgezeichnete, Erbprinzeſſin, dagegen aber am Tage nach ihrem Einzuge in die Hauptſtadt das Ableben der Königin von Preuſsen und bald nachher das der Mutter des Herzogs; im Lande anfangs die Rückkehr des mecklenburgiſchen Contingents aus ſchwediſch Pommern; allein bald darauf Beſetzung und Kantonnirung eines Theils des Landes durch kaiſerlich franzöſiſches Militair zur Deckung der, auch Mecklenburg begreifenden, Douanenlinie; auch durch einheimiſche Maſsregeln wird das Continentalſyſtem in Mecklenburg mit einer ausgezeichneten Treue und Feſtigkeit aufrecht erhalten und geſchützt, wie die hier angeführten Verfügungen beweiſen. Faſt in allen Zweigen der Staatsverwaltung ſind im Jahre 1810. muſterhafte Geſetze erlaſſen: für den Cultus neue Vorſchriften wegen des Examens der Candidaten der Theologie, in der Polizey eine neue Organiſation des Poſtweſens, neue Geſetze wegen Beſſerung der Landſtraſsen, eine nachahmungswürdige Verordnung über die Prüfung der, die Gewinnung des Meiſterrechts ambirenden Zimmer- und Maurergeſellen, durch einen Landbaumeiſter, Abſchaffung einer bisher drückenden Handwerksſchau auf Jahrmärkten u. a. m.; in militairiſcher Rückſicht ein neues militairiſches Geſetzbuch (vom 7ten Nov. 1810.); ein neues Rekrutirungs- und Conſcriptionsreglement, eine neue Vorſchrift über die Behandlung und Beſtrafung des Militairs u. ſ. w.; ein nachbarliches und auswärtiges Staatsrecht die Aufhebung des Abſchoſſes zwiſchen dem Königreich Weſtphalen und den Staaten des Herzogs u. a. m. Im Fach der Civilgeſetzgebung ſind zwar keine Geſetze erlaſſen, allein eine gänzliche Reviſion der bisherigen Geſetze ſteht dieſem Fache nahe bevor.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Predigt, beym Schluſſe des von Sr. Königl. Maj. zu Sachſen ausgeſchriebenen allgemeinen Landtags*, am 12ten May 1811. über den vorgeſchriebenen Sonntagstext bey dem evangeliſchen Gottesdienſte zu Dresden gehalten, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Oberhofpred. Kirchenrath u. Oberconſiſtor.-Aſſeſſor. 43 S. gr. 8. (3 Gr.)

Abſchiedsgedanken wurden dem Vf. dieſsmal nahe gelegt durch das Gefühl eigener körperlicher Schwäche. „Durch den Gang meiner Jahre ſehe ich mich an die Schwelle des höhern Alters hingeführt (der Vf. iſt im Jahre 1752. geboren), und mit einem ſchon an ſich ſchwachen und durch Arbeiten, Sorgen und Leiden noch mehr geſchwächten Körper faſt ſchon auf der erſten Stufe deſſelben!" Wirklich haben, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Aerzte dem Vf. auf eine beträchtliche Zeit alle anſtrengende Geiſtesarbeiten unterſagt. Weil er aber als Redner vor den Reichsſtänden ſeinen Gefühlen nicht ganz nachgeben durfte, ſo ordnete er ſeine Vorſtellungen, mäſsigte ſeine Gefühle, und ſprach mit Klarheit und Würde einige Bitten aus, die er gegen die Stände und gegen die gutgeſinnten Bürger des Staats auf dem Herzen hatte. In Anſehung der *häuslichen* Verhältniſſe bat er, mehr für *Sittenreinheit* zu ſorgen, („Familien, wo ſie herrſcht, ſcheinen unter uns nicht die *Regel*, ſondern die *Ausnahme* zu ſeyn. Drücke ich mich zu ſtark aus? Thue ich meinen Mitbürgern Unrecht?" Der Vf. meynte es nicht; weder in den niedrigen, noch in den mittlern, *noch in* den höhern Ständen iſt, nach ihm, Sittenreinheit *herrſchend*.), die Erziehung der Jugend ſich angelegen ſeyn zu laſſen, weil die heilſamſten Geſetze vergeblich ſeyn, wenn nicht darüber gehalten werde, und weil wirklich das Schulweſen ganz im Verfall ſey, auch Einfachheit und Genügſamkeit in Anſehung der ganzen Lebensart ſich mehr als bisher zum Geſetze zu machen, zumal die Zeitumſtände Einſchränkung des Aufwandes ſo gebieteriſch forderten. In Anſehung der *bürgerlichen* Verhältniſſe bat der Hr. D. inſtändigſt, daſs jeder dazu mitwirke, daſs den Landesgeſetzen mehr Gehorſam geleiſtet, mehr Eifer bey Verwaltung der öffentlichen Aemter bewieſen, und in allen Arten des Verkehrs mehr *deutſche* oder vielmehr chriſtliche Redlichkeit bewieſen werde. (Die *deutſche* Redlichkeit, meynte der Vf., wäre ſeltener geworden; geſchmeidiger, abgeglätteter wären die Sitten, eleganter die Ausdrücke, aber man könnte ſich auf Wenige ganz verlaſſen.) In Anſehung der *kirchlichen* Verhältniſſe forderte er endlich mehr Achtung gegen die äuſserliche und öffentliche Verehrung Gottes, mehr Freymüthigkeit und Eifer beym Bekenntniſſe des Evangelii, wovon der König ſelbſt das erſte Beyſpiel gebe, und eine ernſtliche Sorge, daſs die Religion mehr Sache des Herzens und Lebens werde. Was den erſten Punkt dieſes dritten Theils der Predigt betrifft, ſo iſt es merkwürdig, daſs der Vf. *Dresden* ausnimmt. Die *Kirchen* der Reſidenz, ſagt er, ſeyn mit Anbetern Gottes aus allen Ständen angefüllt, und die Abgeordneten des Vaterlandes hätten es mit Augen geſehen, wie gern und zahlreich man ſich zu Dresden zur öffentlichen Verehrung Gottes verſammle. — Wer wird nicht dieſen Wünſchen des trefflichen Redners den beſten Erfolg, zugleich aber ſeiner Geſundheit eine baldige und lange dauernde Herſtellung wünſchen!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Julius 1811.

CHEMIE.

Leipzig, in d. Weidmanniſchen Buchh.: *Peter Joſeph Macquer's*, weiland Doctors der Arzneygel. — Profeſſors d. Chemie u. ſ. w. *Chymiſches Wörterbuch* oder allgemeine Begriffe der Chemie, nach alphabetiſcher Ordnung: aus dem Franzöſiſchen, nach der *zweyten* Ausgabe überſetzt, und mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* ganz umgearbeitete Ausgabe; mit Hinweglaſſung der bloſsen Vermuthungen, und mit Ergänzungen durch die neuen Erfahrungen veranſtaltet von Dr. *Jer. Benj. Richter*, mehrerer Akademien u. gelehrten Geſellſchaften Mitglieds u. ſ. w. nach deſſen Tode aber völlig neu bearbeitet von Dr. *Siegismund Friedrich Hermbſtädt. Dritter* Theil. *Gold — Lymphe.* 1809. gr. 8. 634 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Chymiſches Wörterbuch u. ſ. w. von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* Ausgabe durchaus neu bearbeitet von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, K. Preuſs. geheimen Rathe, Ober-Medicinal-, und Sanitätsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chymie, der K. Akad. d. Wiſſ. u. d. Geſellſch. naturf. Freunde in Berlin, und mehrerer andern Akad. auswärtigem Mitgliede u. Correſp. *Dritter* Theil. *Glühen — Lymphe.*

In der Vorrede erzählt Hr. H., er ſey lange unſchlüſſig geweſen, ob er die Bearbeitung in derſelben Art fortſetzen ſolle, wie ſie *Richter* begonnen hatte, oder ob es nicht rathſamer ſey, ohne Rückſicht auf das ältere Werk, eine völlig neue Bearbeitung zu veranſtalten, um die Gegenſtände regelmäſsiger aneinander zu reihen, und ſie dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften gemäſs zu behandeln. Er habe das letzte mit um ſo mehr Vergnügen begonnen, weil es ihm nur allein auf dieſem Wege möglich geſchienen habe, etwas Vollſtändiges zu liefern, und ein neues Werk zu ſchaffen, das er in dieſer Form ganz ſein nennen könne. — In dem bisherigen habe man nicht jedes Kunſtwort, und jede Sache an ihrem Orte alphabetiſch auffinden können: ſondern man habe immer erſt im Regiſter nachſchlagen müſſen. Dieſem Mangel habe auch *Richter* bey weitem nicht zulänglich abgeholfen. Zum Beweiſe dieſer Angabe führt der Vf. 134 Artikel an, deren nur allein im erſten Band, nach der Ueberſchrift gar nicht gedacht iſt. Dieſe übergangenen Artikel denkt der Vf., wenn das ganze Werk von ihm beendet iſt, in einem Supplementbande nachzuholen. Er habe auch die Gegenſtände der Oryctognoſie und Mineralogie mit aufgenommen, welche mit der Chemie in Beziehung ſtehen, da ſie als zwey untrennbare Schweſtern anzuſehen wären. Man würde ſeine Arbeit mit dem Original verglichen, als ein völlig neues Werk finden. Zuletzt bittet der Vf. um jede, mit Beſcheidenheit gegebene Zurechtweiſung.

Was eine ſolche Behandlungsart bey einer neuen Herausgabe eines fremden Werks betrifft, ſo läſst ſich im Allgemeinen manches dagegen erinnern. Man behält den Titel eines ſolchen Werks bey, weil es ſeines innern Werths wegen bisher ſehr viel Anſehn und Freunde gehabt hat: man will ſich alſo durch gleichen Titel der Freunde und Abnehmer verſichern, weil ſie das alte Werk noch verbeſſert wieder zu erhalten erwarten. Daſs man es ihnen nicht wirklich giebt, möchte wohl als eine Art der Täuſchung angeſehen werden können, wenn man ſie nicht durch gröſsern innern Werth überwiegt. Legt man den Grundtext ganz zur Seite, ſo zeigt dieſs eine groſse Geringſchätzung deſſelben, und eine hohe Meinung von der weit vorzüglichern Beſchaffenheit des eignen Stellvertreters an. Auch ſcheint es eine Art von Unbilligkeit gegen den Originalſchriftſteller, und die vorigen verdienten Herausgeber zu ſeyn, daſs ihrer und ihrer Verdienſte um das Werk, nicht im einzelnen gedacht, und ſo der Lohn für ihre Arbeiten im Andenken der Leſer auf einmal wie vernichtet wird. Will man dagegen anführen, daſs man durch Hinwegſetzung über jene läſtigen Schranken ein faſslicheres, vorzüglicheres, und angenehmeres Werk wirklich zu ſchreiben in Stand geſetzt wird; ſo räumt Rec. ſehr willig dieſe Möglichkeit, ſelbſt die Wahrſcheinlichkeit ein, und hat bey der Ausführung ſelbſt nicht das Mindeſte zu erinnern; es ſcheint ihm jedoch gerader, wenn der Schriftſteller, bey einer ſolchen Ueberzeugung, lieber ſich weigert, ſich als Herausgeber eines fremden Werks, das man durch die That vernichtet, zu nennen, ſich aber zu einem eig-

Digitized by Google

nen Werk, ganz auf eigne Rechnung und Verantwortlichkeit, bereitwillig erbietet. Indeſſen können doch immer gehaltvolle Gründe eintreten, die zu einem gegenſeitigen Entſchluſſe rathen; und obgleich *Richter's* Behandlungsart der beiden erſten Theile (ungeachtet der unläugbaren, nicht angenehmen Störungen im Vortrage, durch die vielfachen Einſchiebſel anderer Verfaſſer) dem Gefühle des Rec., wegen der zarten Achtung gegen die Manen der vorigen Arbeiter mehr entſpricht: ſo ſind dieſs doch hier nur Nebenrückſichten. Die Hauptſache iſt jetzt anzuzeigen, wie Hr. H. das Werk nach ſeinem Plane ausgeführt habe; ob er von dem vorhandenen Stoffe nichts unbenutzt lieſs, und was er vom eigenthümlichen hinzufügte.

Gold: nach Hrn. H. iſt das ſpecifiſche Gewicht des reinſten zuſammengeſchmolzenen Goldes 19,485, des dreymal durch den Drathzug gegangenen 19,654. Erklärung, wie das Anlaſſen dem Golde ſeine Sprödigkeit wieder entziehe. Nach *Sickingen* zerreiſst ein G ldfaden von 0,3″ im Durchmeſſer nur von 16 Pfund 6 Unzen. Richtiger Grund der Wirkung des Königswaſſers auf das Gold, ſtatt der unpaſslichen alten. *Golderze* über das Alter derſelben, nach *Karſten.* Bey dem Nagyager wird *Bindheim* angeführt, aber (man begreift nicht wie?) Klaproths muſterhafte Zerlegung nicht berührt. = *Niederſchläge:* richtiger geordnet und aufgeführt; auch durch die Kohle erfolgen ſie reguliniſch. Erklärung, wie ſie durch Eiſenvitriol erfolgen; — wie die Arſenikverbindungen das Gold niederſchlagen; nichtweniger die Drachenblutstinctur. *Oxyd-Purpur.* Er erfolgt auch ohne Salpeterſäure aus Gold in oxygeneſirte und Zinn in gemeiner Salzſäure aufgelöſt: beyde Metalle gehen in eine chemiſche Verbindung. Denn der friſchbereitete wird in Ammonium zur purpurfarbenen Flüſſigkeit aufgelöſt, die durch Waſſer nicht gefällt wird; Ammonium löſt aber ſo wenig das Gold als das Zinn vollkommen auf. Auch ſcheidet das Queckſilber das Gold nicht aus dem Purpur. Er beſteht aus 24 Theilen reguliniſchen Gold; der Reſt iſt höchſtoxydirtes Zinn. *Goldtinctur.* Man könne mit goldhaltigem Aether ſilberne Treſſen und ſtählerne Geräthſchaften vergolden: Eben ſo könne man Goldauflöſungen, mit Hydrothionſäure und Hydrophosphorgas vermiſcht, anwenden. Rec. der die das Gold betreffenden Artikel von Macquer's Wörterbuch, ohne Uebergehung der angeführten Schriftſteller, ſehr gut zuſammengezogen findet, vermiſst jedoch die Anführung der Niederſchlagung des Goldes durch Galläpfelaufguſs, und rohen Weineſſig durch Phosphorſäure, und Harn, durch deſtillirten Zwiebelgeiſt. Auch wird der Umſtand gar nicht berührt, ob das Gold verglasbar oder in einen unwiderherſtellbaren Kalk umzuändern ſey. *Gramme.* Ein neuer Artikel: Vergleichung von jenem mit den Richtpfennigtheilen und dem Nürnberger Gewicht. *Granat;* (ehr nach neuern Kenntniſſen verbeſſert; auch der *Granit:* nur iſt ſeines Verhaltens vor dem Löthrohre und im Tiegel nicht gedacht: auch iſt das Granuliren nicht aufgeführt. — *Grünſpan.* Hr. H. verfertigte ihn ſelbſt nach *Montet* aus Trebern von einheimiſchen rothen und weiſsen Weinen. *Grundſtoffe:* natürlich ſehr umgeändert, doch nicht nach dynamiſchen, noch nach ſogenannten naturphiloſophiſchen Grundſätzen: doch wäre auch wohl der Unterſchied zwiſchen nächſten und entfernten Beſtandtheilen zu erwähnen geweſen. *Gummilack:* der naturhiſtoriſche Theil iſt neu; auch daſs es, als eine natürliche Miſchung von Harz und Wachs zu betrachten ſey. Zur Entziehung der Farbe ſey es mit Aetzlauge aufzulöſen, dadurch oxydirtſalzſaures Gas zu treiben, und das daraus gefällete Pulver zu ſammlen. *Haare:* merkwürdige Zuſätze, nach *Vauquelin. Harn:* treffliche Zuſätze nach *Fourcroy,* ſowohl über menſchlichen, als thieriſchen Harn. Vergleichende Darſtellung der chemiſchen Natur des Harns von Harnruhrkranken mit dem von geſunden; auch von andern Krankheiten. *Harnſäure: in der* vorigen Ausgabe wurde hier auf den *Kunkeliſchen* Phosphor verwieſen: hier wird die Blaſenſteinſäure, *Acide urique* abgehandelt. Man erhält ſie, durch Auflöſung der Blaſenſteine in Aezlauge und Sättigung mit Eſſigſäure, in dünnen holzfarbigen Lamellen, auch zeigt ſie ſich im geſunden menſchlichen Harne in geringer Menge durch Abkühlen deſſelben, wo ſie alsdenn in Form eines rothen ſandigen Pulvers niederfällt, welches in Aetzlauge auflösbar iſt. Sie iſt nach *Fourcroy* geſchmack-, und geruchlos, und unauflöslich im kalten, wohl aber in ſiedendem Waſſer; durch Salpeterſäure erhält ſie eine rothe *Farbe. Harn-,* oder *Blaſenſteine,* nach *Fourcroy. Harnſtoff*-Materie (Urée) *Harze.* Hr. H. erhielt ſelbſt Harze aus Berg-, und Bernſtein-Oel, welche er mit reinem Sauerſtoffgaſe einſchloſs. *Prouſt* erhielt auch, bey dergleichen Verſuchen mit ätheriſchem Oele, neben dem Harze zugleich bald Benzoë-, bald Kampferſäure. Beſchreibung der dahin gehörigen Dinge: des Harzes aus Sandrak, Maſtix, Oelbaum, (Elemi) Fluſs, (Anime) Takemahak, (aus Colophyllum Trophyll.) Guajac, Drachenblut, (aus Calamus Draco) Storax, Benzoë, Scammonium, Weyhrauch, Kopal, (aus Elaeocarpus Copallifera) des Harzes aus Botanybay (aus Acoris reſinifera) Karanna, Labdan, Jalappen, Lerchenſchwamm, und des gemeinen Harzes. *Hauſenblaſe,* verſchiedene Arten derſelben, Lösbarkeit in Weingeiſt. Hr. H. bereitete aus Fiſchgräten durch Abkochen ein vollkommen gutes Surrogat für die Hauſenblaſe. *Haut.* Die fünf Beſtandtheile derſelben. Die Schleimhaut erhalte nach *Davy* die dunkle Farbe, je mehr ihr Sauerſtoff entzogen werde; und umgekehrt; nach Hrn. H. wird der Lichtſtoff von ihr eingeſogen, und zerſetzt, und bilde mit dem Kohlenſtoff Kohle. (Rec. ſcheint dieſe Meinung ſehr glaublich und des Lichts Einwirkungen auf die organiſchen Weſen noch bey weitem nicht genug erkannt.) Unterſuchung der thieriſchen Haut nach *St. Real:* ſcharfſinnige Folgerungen hieraus. Die Haut eines Erwachſenen beſitzt ungefähr 216 Millionen Poren. *Seguin's* merkwürdige Verſuche über Ausdünſtung: vergleichende wichtige Reſultate für die thieriſche Oeko-

Digitized by Google

Oekonomie; unter günſtigen Umſtänden beträgt ſie täglich 5 Pfund, (für die Minute 9 Gran) unter den nachtheiligſten 1 Pfund $11\frac{5}{8}$ U. (für die Minute 8 Gr.) Wenn die merkliche Ausdünſtung im mittlern Durchſchnitte, für die Haut 1 Pfund $11\frac{1}{2}$ U. angenommen wird, ſo beträgt die Lungenausdünſtung 1 Pfund $1\frac{1}{3}$ U. *Berthollet* fand in der Ausdünſtungsmaterie eines Gichtkranken freye Säure. *Hefen;* ſie beruhen auf vegeto-animaliſchen Theilen; (Käſe oder Kolla des Mehls;) Fabrik, ſie zu trocknen: künſtliche Hefe nach *Weſtrumb* und *Fiedler*, die Hr. H. ſelbſt erprobte. *Helme;* ſie leiten die Dünſte nur ab, und verdichten ſie nicht: daher gleichen jene jetzt ſehr einer Retorte. *Hirſchhorn;* es unterſcheidet ſich von den Knochen durch Mangel an Fett, und den eigenthümlichen riechbaren und deſtillirten Stoff des Fleiſches. *Hirſchhornſalz. Holz:* nach vegetabiliſch-phyſiologiſchen, pathologiſchen und chemiſchen Anſichten. *Holzſäure.* Sie iſt nicht bloſs brenzliche Eſſigſäure: ſie enthält oft auch Gallusſäure, Ammonium, und Gerbeſtoff, ſie dient zur Erzeugung der ſchwarzen Farben, bey Cottondruckereyen. *Holzſtein*, und-*Zinn. Honig.* Aus bloſsem Zucker bringen die Bienen doch nicht bloſs Honig, ſondern auch Wachs, durch ihre Organiſation hervor. Verſchiedene Arten des Honigs, ſo gar giftiger, in Nordamerika, auch in den Hochländern: er ſieht karmoiſinroth, auch röthlichbraun aus, und erfolgt aus beſondern (angegebenen) Pflanzen. Hr. H. konnte aus dem beſten Honige keinen feſten Zucker erhalten. *Honigſtein* und-*Säure*, nach *Klaproth* und *Vauquelin*, und honigſteinſaure *Kalien*, Erden und Metalle. *Horn*, Huf, Nägel u. ſ. w. Unterſchied derſelben von den Knochen. *Hornblende:* mineralogiſch und chemiſch. *Hornſilber.* Hr. H. räth bey der Reduction, die Mengung von Hornſilber und Natrum in eine Papiertute zu füllen, und ſie, noch ganz umgeben mit Natrum, nach und nach ſchmelzen zu laſſen. *Hornſtein. Hülſenfrüchte;* nach *Einhof:* ſie unterſcheiden ſich von den Getreidearten durch leichtere Löſbarkeit in den Alcalien und Säuren, und überſäuertem phosphorſauren Kalke: die freye Phosphorſäure ſcheidet ſich daraus ſchon ab, wenn das Mehl derſelben mit Waſſer ausgewaſchen wird. Specielle Beſtandtheile, der Erbſen, Schmink-, und Sau-Bohnen und Linſen. *Hyacinth. Hyalith. Hydrat, Hydropneumatiſcher Apparat Hydroſulfure. Hydrothionſäure* und -*Gas* und -*Salze. Hygrometer:* Vergleichung beyder, des von Fiſchbein und des von Haaren: ſchwerlich werde jemals ein ſolches zur völligen Genauigkeit gebracht werden können. *Jade:* Unterſchied und Beſtandtheile der beyden Arten. *Jaspis. Ichtyophthalm. Jenit. Indig:* wie jede Pflanze darauf zu probiren ſey: wie man ſeine Güte durch oxydirte Salzſäure beſtimmen könne. Er wird nur durch Beraubung des Sauerſtoffs in Alcalien auflösbar, und iſt alsdenn ohne alle Spur von Blau: dieſs zeigt ſich wieder, wie er Sauerſtoff wieder einſaugt. Zerlegung des Indigs, nach *Chevreuil:* eigenthümliche, durch Salpeterſäure zu erhaltende, entzündliche Subſtanz, nach *Vauquelin*, welche aber auch die Muſkelfaſer liefert. Indig aus Baumblättern. Da die rauchende Schwefelſäure den Indig beſſer und beſtändiger auflöſt, als die nicht rauchende; ſo ſetzt man dieſer etwas Schwefel, oder, nach Hrn. H. $\frac{1}{8}$ Salmiak zu. Indigo-Tinctur und blaue Tuſche. *Iridium* nach *Smithſon, Tennant.* Sein Erz findet ſich in dem rohen Platin zu $\frac{1}{27}$, nur beygemengt und läſst ſich daraus ausleſen, und enthält nicht eine Spur von jenem; wohl aber Osmium: dieſs wird vom Aetzkali, mittelſt Glühens aufgenommen, das Iridium durch Salzſäure ausgezogen. *Irrlichter.* Nach Hrn. H's. eignen Erfahrungen, indem er in einem Sumpfe ($1\frac{1}{2}$ Meile von Berlin,) dergleichen Irrlichts-Gas in Fläſchgen auffieng, beſtehen jene aus Phosphorwaſſerſtoff-, Stick-, und reinem Waſſerſtoff-, auch wohl etwas Kohlenſaurem Gaſe: er konnte daraus ſogar durch oxydirte Salzſäure etwas wahren Phosphor ſcheiden. *Judenpech. Jungfernmilch* die beſte Miſchung unter dieſem Namen ſey die mit Roſenwaſſer verſetzte Benzoëtinctur, die verwerfliche alle aus Bleymitteln bereitete. *Kälte*, künſtliche erfolge bloſs aus Mangel an Wärmeſtoff. Bedingungen derſelben: 1. Löſung der Salze. 2. Mengung kriſtalliniſcher Salze, oder liquider Säuren, mit geſtoſsenem Eiſe. 3. Verdünſtung: Zahlreiche Fälle ſolcher Vermengungen. Der höchſte Kälte-Grad erfolgt, wenn man grade nur ſo viel Schnee oder Eis mit ſo viel Salzen vermiſcht, als in dem neugebildetem Waſſer eben gelöſt werden können. Dadurch kann ätzendes flüſſiges Ammonium, ja ſelbſt deſſen Gas zu Kryſtallen, Gallerte zu concreter weiſser Maſſe, rauchende Salpeterſäure zu rothen Nadeln, und butterartiger Maſſe, reiner Schwefeläther zu einer weiſſen blättrigen undurchſichtigen Subſtanz gemacht werden: nur Alcohol gefriert nicht. (Nach Rec. wird die erfolgende Kälte am faſslichſten dadurch angegeben, daſs die empfindliche [*ſenſibile*] Wärme der Körper in verborgene [*latent*] umgeändert wird.) *Käſe.* Nach *Prouſt* enthält die Mandelmilch thieriſchen Käſe mit Oel, Schleim und wenig Zucker verbunden. Verſchiedenheit des käſigten Beſtandtheils, nach den verſchiedenen Thierarten. Bereitung derjenigen Arten von Käſe, welche als ein vorzügliches Nahrungsmittel für Viele dienen. *Kaffee.* Beſchreibung deſſelben und ſeiner Arten. Zerlegung deſſelben. Der Abſud des rohen giebt Eyweiſsſtoff, und mit Eiſenvitriol eine Art Dinte. Die Lackmustinctur wird aber davon grün gefärbt. Bey der Deſtillation erfolgt ein gewürzhaftes Waſſer mit einigen Tropfen von concretem Oele: aus der rückbleibenden Flüſſigkeit ſondert hinzugegoſſener Alcohol einen im Waſſer lösbaren Schleim ab. Aus den rückſtändigen getrockneten Bohnen ziehet Alcohol etwas Harz aus. Der levantiſche giebt weniger Extractivſtoff, mehr Harz. Er keimt im ſiedenden Waſſer, aber nicht im Alcohol. Im geröſteten Kaffee wird ſowohl vom aromatiſchen als harzigen Stoffe mehr entwickelt, oder vielmehr erzeugt: ſehr merkwürdig iſt aber, daſs Gerbeſtoff, der im rohen Kaffee ſich gar nicht an-

Digitized by Google

antreffen läſst, im gebrannten ſich zeigt, vielleicht aus der Gallusſäure ſich bildet. Der kalte Aufguſs des letztern zieht mehr aromatiſche, der heiſse mehr Gummi und Gallusſäure aus: daher ſind beyde Aufgüſſe zu vermiſchen. *Schrader's* Analyſe. Er ſchied eine eigne Kaffeeſubſtanz ab, indem er die Kaffeeabkochung zur Syrupsdicke einkocht, alsdenn durch Alcohol gummichte ſchleimichte Theile abſcheidet, jene alsdenn abdeſtillirt, und den Rückſtand abdunſtet, der alsdenn im abſoluten Alcohol unauflöslich iſt, im Waſſer aber ſchnell aufgelöſt wird und das Lackmuſs-Papier ſogleich roth macht: weshalb *Parmentier* es Kaffeeſäure nennt. Dieſe Subſtanz ſchlägt viele Metalle nieder: für ſich deſtillirt, erfolgt kohlenſaures-, und Kohlenwaſſerſtoffgas, brenzliches Oel und Säure: wird ſie, mit Kali verbunden, deſtillirt; ſo erfolgt Ammonium, und im Halſe der Retorte ein Salz, aus welchem durch Kali, Ammonium entbunden wird. Der rohe Kaffee enthielt über ein Sechstel der eigenthümlichen Kaffee-Subſtanz, Gummi u. ſ. w. auch etwas talgartiges Fett. Zu Aſche gebrannt findet ſich in ihr auch phosphorſaurer Kalk, und-Eiſen; auch Manganesoxyd. Durch das Röſten bildet ſich der aromatiſche Stoff *Kakao*. Der Naturhiſtoriſche Theil iſt ſehr gut. Bereitung der Kakaobutter durch das Auspreſſen und Auskochen. Das erſte gebe mehrere und beſſere Butter, als das letztere: jenes ſey auch einer dritten Art vorzuziehen, wo man den geröſteten und gepulverten Kakao in einen leinenen Beutel ſchüttet, und dieſen über dem Dampfe eines Keſſels mit ſiedendem Waſſer ſo lange erhitzt, bis alle Theile vom Dampfe durchdrungen ſind; worauf das Ganze heiſs ausgedrückt wird. (Dieſer letzte Umſtand iſt im Artikel *Kakaobutter* im 2ten Theile der Richterſchen Ausgabe des Wörterbuchs nicht angeführt, der ſonſt alles Uebrige bemerkt, obgleich Hr. H. nicht im mindeſten darauf verweiſet. Auch finden ſich dort viele Verſuche über dieſelbe von *Crell* angeführt, deren auch hier nicht gedacht iſt: vielmehr beklagt Hr. H. daſs eine vollſtändige chemiſche Unterſuchung noch *ganz* fehle. Auch die Bereitung der Chokolade wird durchaus nicht erwähnt.) *Kali*. Man erhalte es am reinſten aus gebranntem Weinſteine, deſſen Kohle man aber vor der Auslaugung 2—4 Wochen im Keller, zur Einſaugung der Kohlenſäure liegen laſſen müſſe, damit alsdenn die darin befindliche Erde ſich abſcheide. (Hr. H. verweiſt zwar auf den erſten Band des *Wörterbuchs*, giebt uns indeſſen doch acht Seiten, die zwar gute brauchbare Sachen enthalten; aber ſchwerlich etwas das nicht bereits in jenem erſten Bande ſich befände.) *Kalihydrate: Davy's* bekannte Verſuche: Hr. H. weigert ſich es Kalimetall zu nennen, weil es nichts anders, als Producte der Miſchung der angewandten Alcalien mit Waſſerſtoff ſeyen; allein da *Prieſtley* faſt jede Metalloxyde in Waſſerſtoffgas zu Metallen herſtellte, ſollte man deſshalb z. B. Mennige nicht Metall nennen, wenn jene mit Waſſerſtoffgas hergeſtellt iſt? beſonders da alle ältern, auch mehrere neue Chemiſten, die Metalle für nichts als ihre Subſtrate mit Brennſtoff-halten? Uebrigens wird nicht bemerkt, daſs die Pflanzen weit mehr Kali geben, als die Reiſer, dieſe mehr als die Aeſte u. ſ. w. Auch wird nicht angegeben, wie man das ätzendgemachte Kali darauf zu prüfen habe, daſs es keinen gebrannten Kalk enthalte. *Kalk:* Anzeige von 14 Arten, nebſt den ausgemittelten Beſtandtheilen eines jeden. (Hr. H. läugnet *a priori* gegen angeſehene Mineralogen einen natürlichen Kalk ohne Kohlenſäure, ob dergleichen gleich in bedeutenden Tiefen ſehr leicht begreiflich iſt.) Hr. H. hat ſelbſt ätzende künſtliche Kalknadeln erhalten. Der höchſte Grad der Hitze beym Löſchen erfolgt bey 1 Theil Waſſer, gegen 8 Th. Kalk. *Meyer's* fette Säure wird mit Recht verworfen: indeſſen hätte *Well's* ganz entſcheidender Verſuch wohl erwähnt zu werden verdient. *Kampeſcheholz*, ſeine ſehr merkwürdigen Verhältniſſe zu Säuren und Metallen. *Kampfer:* ſtatt des Raffinirens ſcheine es beſſer, den rohen Kampfer in Weingeiſt aufzulöſen, die filtrirte Auflöſung durch Waſſer zu zerlegen, und den Niederſchlag in verſchloſſenen Gefäſsen zuſammen zu ſchmelzen. Verzeichniſs vieler, kampfergebenden, Gewächſe. Prouſt's Verfahren, denſelben aus manchen deſtillirten Oelen zu erhalten: Hrn. H. gelang deſſen Anwendung nur bey dem Rosmarienöl. Verbindung des Kampfers mit Schwefel, und-Kali; ätzendes Kali bildet mit dem in Mandelöl aufgelöſten, eine vollkommene Seife. *Die höchſt* concentrirte Salzſäure und deſſen Gas, (welches ſogar den Kampfer im gasförmigen Zuſtande überführt,) und eben ſo das fluſsſaure Gas, und die concentrirte Eſſigſäure löſen ihn auf, ja ſogar das kohlenſaure Gas, wenn man es durch den mittelſt einer ſchleimichten Subſtanz in Waſſer vertheilten Kampfer ſtreichen läſst. Ob man gleich aus ihm durch Bolus ein Oel erhält, ſo erfolgt dieſs nicht mit Talkerde, reinem Thone und fixen Alcalien. *Kampfer, künſtlicher*, durch Einwirkung der gasförmigen gemeinen Salzſäure auf das Terpentinöl nach *Kind*, *Brandenburg* und Hrn. H. ſelbſt; auch *Boullay*. *Kampferöl*, aus den Wurzeln des echten Zimmtbaums. *Kampfer*, roher, nach *Demachy* und *Ferber*. *Braumüller* in Berlin, verſetzt beym Raffiniren 2½ Pfund K. mit 4 L. Kreide und 1 L. Pottaſche. *Kampferſäure*. Es erfolgt dabey zugleich etwas Eſſigſäure: wird jene vor ſich deſtillirt, ſo erhält ſie einen lebhaftern aromatiſchen, aber weniger ſauren Geſchmack, löſt ſich nicht mehr im Waſſer, wohl aber in Salpeterſäure auf. Dieſer Umſtand unterſcheidet ſie von der Benzoëſäure, gegen *Dörffurt*; ſo wie auch letztere, vom Alcohol aufgelöſt, durch Waſſer gefället wird; nicht eben ſo die Kampferſäure. *Kampferſaures Ammonium* u. ſ. w. *Kanelſtein:* er ſey kein Zirkon; mehr Veſuvian.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Julius 1811.

CHEMIE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Peter Joſeph Macquer's chymiſches Wörterbuch;* — — aus dem Franz. und vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* umgearb. Ausg. von Dr. *Jer. Benj. Richter.* Neu bearbeitet von Dr. *Siegism. Friedr. Hermbſtädt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 83. abgebrochenen Recenſion.)

Kanthariden nach *Beaupoil:* ſie liefern eine ſchwarze, gelbe und grüne Subſtanz, etwas phosphorſauren, noch weniger ſchwefel-, ſalz- und kohlenſauren Kalk und Eiſenoxyd, und freye phosphorartige Säure. Der ſchwarze und grüne Theil ziehen beyde Blaſen; der erſte wirkt nur allein auf die Harnwege. *Kapelle.* Man dürfe zum Ankneten keine ſchleimichte oder fette Subſtanzen anwenden, da Bier, Zuckerwaſſer u. ſ. w. beym Abäthern kohligte Subſtanz zurücklaſſen, die Bley reduciren. *Karmin.* Im erſten Bande des Wörterbuchs findet ſich ſchon der Artikel *Karmin:* und man hat daſelbſt eine Vorſchrift, die hier umſtändlich unter VI angeführt wird; auſser noch 5 anderen Proceſſen. Bey 1) werden Chouankörner und Autourrinde noch zugeſetzt. Hr. H. bemerkt mit Recht, daſs man ſtatt deſſen Kurkume, oder Orlean anwenden könne: 2) *Langlois's* Karmin. Man bedient ſich dazu eines Bades von etwas alkaniſcher Sode, worin die Cochenille gekocht; alsdenn Alaun und zuletzt eine Eyermilch zugeſetzt wird. 3) Me. *Canette* gebraucht zu ihrem, Salpeter und Kleeſalz. 4) Chineſiſcher Karmin; wo man zu Cochenille-Abſud und Alaun, die Zinnauflöſung Tropfenweiſe zuſetzt. 5) Alyon's Karmin: ſehr dem von Langlois ähnlich. *Karneol. Kartoffeln.* Zergliederung nach *Pearſon, Einhof* und *Pfaff.* Stärke-, Faſer-, und Extractivſtoff, freye Säure, (Weinſtein-, und Phosphorſäure) nebſt einem ſpecifiſchen ätheriſchen Oele: in der Schale Gerbeſtoff. Durch das Gefrieren (4° — 0) wird in Kartoffeln Zucker gebildet, wodurch der Schleimgehalt, aber nicht der der übrigen Theile, gemindert wird. Die Keime werden aus dem Faſerſtoffe faſt allein gebildet. Unreife Kartoffeln ſind nach Pfaff keinesweges ungeſund. *Kaſtoreum, Biebergeil.* Hr. H. unterſuchte daſſelbe an einem friſchgeſchoſſenen Bieber; es ſieht alsdenn angenehm Roth aus; phyſiſche und chemiſche Kenntniſſe des echten, ſo oft verfälſchten. Nach *Thieman,* beſteht es aus 25 Theilen eines eigenthümlichen Harzes, 10 Th. thieriſchen Leims und etwas Alcali, welches ſich ſchon durch Digeſtion mit Waſſer zeigt: dagegen das kanadiſche, oder verfälſchte eine ſauerwirkende Infuſion (aus welcher Benzoëſäure ſich abſondern läſst) darſtellt. *Katechu,* er beſteht gröſstentheils aus Gerbeſtoff, mit etwas Extractivſtoff, der eine Empfindung von Süſsigkeit im Munde zurückläſst; mit ſalpeterſaurem Bley einen braunen, mit Eiſen aber einen grünen Satz giebt, der an der Luft ſchwarz wird. *Katzenauge. Kautſchouk,* nach *Carraderi* findet es ſich auch im Milchſafte mehrerer Europäiſchen Pflanzen, in Euphorbien, den Feigenbäumen, den Lactuken: doch iſt es auch im Waſſer löſsbar, und daher mehr den Gummiharzen ähnlich, jenes findet ſich auch im Kopal, Opium und Maſtix. Seine Farbe wird durch eine eigenthümliche braune Subſtanz veranlaſst. *Kermes, animaliſcher,* und *mineraliſcher.* Die von *Roſe* und *Thenard* im letztern behauptete, von *Schrader* geläugnete Gegenwart der Hydrothionſäure iſt Hr. H. geneigt, doch anzunehmen. *Kiaſtolith,* oder *Chyaſtolith. Kieſe.* Sehr kurz und vieles Merkwürdige im *Macquer* übergangen: da man indeſſen auf andre Artikel verwieſen wird, die in dieſem Bande noch nicht erſcheinen, ſo läſst ſich nicht beſtimmt darüber urtheilen. *Kieſelerde,* auch das ätzende Ammonium der Baryt, und der Stronthian löſen etwas derſelben auf. *Dolomieu's* auffallende Bemerkungen über die Kieſelerde werden nicht erwähnt. *Kieſel-, Schiefer-, Sinterſteine. Kino,* nach *Vauquelin.* Der *Kirſchſäure* iſt nicht gedacht. *Kleber,* nach *Fourcroy* und *Vauquelin* u. ſ. w. *Klebſchiefer. Klebwerk.* Zum Beſchlagen zieht Hr. H. *Chaptal's* Miſchung aus Thon, Pferdeäpfeln und Waſſer vor. *Klee,* nach *Weſtrumb. Kleeſäure:* und alle Verbindungen derſelben mit Kalien, Erden und Metall. *Klingſtein, Klorith, Knallgold,- Luft,- Pulver,- Queckſilber,* es ſey nach *Berthollet* und *Fourcroy,* Queckſilberoxyd, und Ammonium. *Knallſilber. Knoblauch:* er enthält ein ſcharfes, ſehr flüchtiges, die Haut reizendes Oel, und die Hälfte eines dem Gummi ſehr ähnlichen Schleims. *Knochen:* nach Hrn. H. finden ſich noch zwey Beſtandtheile in ihnen, deren *Hatchett* nicht gedenkt; den

Digitized by Google

den riechbaren Extractivſtoff und ſalzſaures Kali: er ſelbſt fand mittelſt *Papin's* Digeſtor in 20 Pf. Knochen 4 Pf. 26 Loth trockne Gallerte und 2¼ Pf. gerinnbares Fett. *Berzelius* entdeckte fluſsſauren Kalk und phosphorſaure Talkerde darin. Aehnliche Beſtandtheile beſitzen auch die foſſilen Knochen. *Kobalt:* deſſen Reinigung nach *Richter*. Es können Magnetnadeln daraus verfertigt werden. *Kobaltblau*, zur Waſſer- ſowohl als Oel-Malerey erhält man, wenn Arſenik-, oder phosphorſaurer Kobalt mit 3 bis 5 Theilen Thonerde rothgeglühet werden. *Kobalthydrat* nach Prouſt. *Kochenille:* deren Eigenſchaften nach Hrn. H. ſelbſt. *Kochſalz. Kohle;* ſehr genau von den Graden der Einſaugung der verſchiedenen Gasarten durch die Kohle: auch von ihrer Leitungsfähigkeit. Der Waſſerſtoff mache einen eignen Beſtandtheil der Kohle aus. Dagegen gedenkt Hr. H. des in der vorigen Ausgabe ſchon angeführten Prieſtleyiſchen Verſuchs nicht, daſs im luftleeren Raume mittelſt des Brennſpiegels, die Kohle ganz in Waſſerſtoffgas verwandelt werde, bis auf einen faſt unmerklichen Antheil weiſser Aſche; daſs auch vieles Waſſerſtoffgas erfolge, wenn ausgeglühete Kohle mit kauſtiſchem Kali deſtillirt werde: — daſs die ganze Kohle in Schwefelleber und Kali aufgelöſt wird. Die Lichtenſteiniſchen ſo merkwürdigen Verſuche werden hier nicht, wohl aber unter dem Artikel: Kohlenſtoffhaltiger Stickſtoff aufgeführt; (was die Sache nicht zu erſchöpfen ſcheint). Endlich hätten auch wohl die Warnungen gegen das Brennen der Kohlen im verſchloſſenen Raume und einige Hülfsmittel dagegen, vorgebracht zu werden verdient. *Kohlenblende, Kohlenbrennen. Kohlenſtoff:* Er ſey ein für ſich beſtehendes Element, das in einer gut ausgeglüheten Kohle, bloſs mit einigen erdigten und ſalzigten Theilen verbunden ſey: (Dagegen iſt aber ſonſt ſchon erinnert, daſs man alsdenn keinen Kohlenſtoff als Element in noch wachſenden Pflanzen annehmen könne; ſondern während des Wachsthums finden ſich in ihnen bloſs Theile, die *fähig* ſind zur Kohle zu werden, es aber noch nicht ſind.) Die Identität zwiſchen Diamant und Kohlenſtoff könne man keinesweges anerkennen, da er durch Farbe, Härte, ſpecifiſches Gewicht, Idioelektricität die groſse Schwer-Entzündlichkeit, von der Kohle ſo ſehr abweichen; (wie Rec. gleichfalls dafür hält.) *Kohlenſtoffſäure* und ihre Verbindungen. *Kokkolith, Kollyrit, Kolophonit, Kopoica-Balſam. Kopal*, (mit vielen ſchätzbaren Zuſätzen.) *Korkſäure*, (nach *Bouillon la Grange*, vorzüglich aber *Chevreuil*) und ihre Verbindungen. *Korund. Kryſtalle. Hauys* ſcharfſinnige Lehre von der Bildung und den Abänderungen der Kryſtalle, hat Hr. H. ſehr faſslich und bey aller Kürze ſehr deutlich vorgetragen; ſo, daſs der, dem ſie noch unbekannt war, ſich einen richtigen Begriff davon machen kann. Gleichen Werth hat der Artikel *Kryſtalliſation*, wo nach *Prechtl* dieſe ſchwierige Lehre vollſtändig und richtig, bey gedrängter Kürze vorgetragen wird. Auch in der *Kryſtalliſation der Salze* findet man alles ungemein gut, was erforderlich iſt, um reine ſchöne und groſse Kryſtallen zu erhalten. *Kupfer*, und deſſen vielfältige Verbindungen, als Erz, als Tinctur u. ſ. w. *Lack*, Farben, Säure, deren Eigenthümlichkeit Hr. H. noch nicht für ausgemacht anſieht. *Lava* und deſſen ſehr gut geordnete Arten. *Leder* und deſſen Bearbeitung, (vollſtändig, zuſammengedrängt und trefflich, wie es ſich vom Vf. der muſterhaften Grundſätze der geſammten Ledergerberey erwarten läſst, mit billiger Würdigung von *Seguin's* Verfahren.) *Legirung* und Metall-Verſetzung: hier werden alle möglichen Verſetzungen der verſchiedenen Metalle durchgegangen, die dadurch erlangten Eigenſchaften angezeigt, und wie ſie auf dem trocknen und naſſen Wege von einander geſchieden werden können, gründlich angegeben. *Licht*, hier bloſs in chemiſcher Rückſicht betrachtet. Erwärmung an demſelben nach Verſchiedenheit der gefärbten Oberfläche. Wirkungen auf die organiſchen Körper, und bey chemiſchen Proceſſen; Metalloxyde werden reducirt. Die ſieben Farben, welche das Licht ausmacht, werden nicht von allen Körpern gleich ſtark eingeſogen. *Lichtſtoff;* eine eigenthümliche, für ſich nicht darſtellbare Materie, welche mit Wärmeſtoff verbunden, das Licht darſtellt. Jener ertheilt den Metalloxyden, nach der Beraubung ihres Sauerſtoffs, den Metallglanz, vereinigt ſich mit den ſäurefähigen Subſtraten zu neuen Miſchungen (Phosphor, Schwefel u. ſ. w.), beſtimmt die Farben der organiſchen Körper u. ſ. w. (er äuſsert hiernach ähnliche Wirkungen mit dem vormaligen Brennſtoffe.) Uebrigens gedenkt Hr. H. der von Aelteren (R. *Boyle*) und Neueren (Bonvoiſin u. ſ. w.) ſchon bemerkten Eigenſchaft nicht, daſs das Licht die abſolute Schwere der Körper vermehre.) *Löthen. Löthrohr;* ſowohl *Bergmann's*, als beſonders *Sauſſure's* Vorrichtungen bey demſelben. *Luft:* ſie enthalte 21 Sauerſtoff- und 79 Stickgas: genauer 0,98 Luft, 0,01 Kohlenſäure und 0,01 dampfförmiges Waſſer. *Lymphe:* ſie ſondre ſich aus dem Blutwaſſer mittelſt der Hitze in Flocken aus: man erfährt aber nichts von den Eigenſchaften des alsdenn rückbleibenden Flüſsigen. Rec. der ſehr viele, (lange aber doch nicht alle) Artikel angegeben hat, welche Hr. H. zuerſt in dieſs Wörterbuch eingetragen, oder doch auch ſehr bereichert hat, glaubt die Leſer in den Stand geſetzt zu haben, ſich von der Art der Behandlung dieſes Werks einen gehörigen Begriff zu machen. Daſs Hr. H. uns ein ſehr brauchbares Buch gegeben habe, bleibt unbezweifelt, und fordert unſern aufrichtigen Dank: ob es aber nicht, und wie, es habe noch vollkommener werden können, wird ein Jeder, nach ſeinen individuellen Anſichten, ſich anders beantworten.

STATISTIK.

DRESDEN: *Dresdner Adreſs-Kalender auf das Jahr 1811.* 262 S. 8.

Als einen Wink zu Verbeſſerungen hatte Rec. in der Anzeige des Adreſskalenders vom vergangenen Jahre

Jahre (S. Erg. Bl. 1810. Nr. 30.) gar manchen Fehler bemerkt, aber nur ein einziger davon iſt in dem dieſsjährigen verbeſſert worden, nämlich derjenige, der die Freymäurerlogen betraf. Doch dieſes iſt vermuthlich nur ein Ungefähr, denn wenn jene Recenſion dieſe Verbeſſerung veranlaſst hätte: ſo wären unſtreitig die übrigen darin bemerkten Fehler auch verbeſſert worden. Indeſſen, dieſes ſoll den Rec. nicht abhalten, in der Rüge einiger Fehler fortzufahren. — S. 11. iſt zu bemerken, daſs im ganzen Japaniſchen Palais Niemand wohnt und wohnen darf, um die daſelbſt verwahrten Schätze vor Feuersgefahr zu ſichern. Zwar hat der über dieſes Gebäude geſetzte Inſpektor, nebſt dem dazu gehörigen Aufwärter, und Hausmann, eine Stube zum Aufenthalt am Tage, aber in der Nacht iſt Niemand darin. — S. 98. u. ff. iſt das Kapitel von den charakteriſirten Perſonen, die ſich in Dresden aufhalten, ſo beſchaffen, daſs mehrere Klaſſen hätten ausgehoben und beſonders aufgeführt worden ſeyn können, als z. B. die Officiers, (fremde und penſionirte) die Candidaten, u. a. m. Die Candidaten konnten bequem hinter den Privat- und Erziehungsanſtalten aufgeführt werden. Mancher unter ihnen wird ſich wundern, wie er unter die Privatſchullehrer kommt, da dieſer und jener von ſeinen Freunden, der ſo gut einzelne Stunden giebt wie er, unter den charakteriſirten Perſonen aufgeführt wird. Eben ſo iſt es mit den juriſtiſchen Candidaten, die man hinter das Kapitel: *Rechtsconſulenten, Gerichts-Directoren und Notarien* ſetzen konnte. (S. 130 u. ff.) Unter den charakteriſirten Perſonen befindet ſich auch ein Notarius *Löſch*, warum ſteht dieſer nicht unter den Notarien? — Diejenigen Schulen und Erziehungsanſtalten welche nicht zu den groſsen Schulen gerechnet werden, konnten in Klaſſen getheilt werden, nämlich in öffentliche Erziehungsanſtalten, wozu auch die Armenſchulen gehören; in conceſſionirte Privatſchulen; und was es etwa ſonſt noch für welche giebt. Unter den Lehrern der Mathematik fehlt ein rühmlichſt bekannter, Namens *Buze*, den ſchon *Ferber* in ſeinem *Dresden, zur zweckmäſsigen Kenntniſs ſeiner Häuſer und deren Bewohner*, und zwar in beiden Ausgaben angeführt hat. Unter den franzöſiſchen Sprachlehrern vermiſst man: Braſſard, Vitelle, Schanowski, Butziger, u. a. m. Unter den Kunſthandlungen iſt die Begerſche weggelaſſen; da die Arnoldiſche Buchhandlung unter beiden Rubriken aufgeführt wurde, war es auch bey dieſer nöthig. — Von Fleckausmachern giebt es mehrere, als den einzigen hier angeführten, beſonders hätte aber Keiling nicht übergangen werden ſollen. Eben ſo iſt auch Bierey nicht der einzige Futteralmacher in Dresden, denn Diesner, Albrecht und andere, ſind es auch. S. 176. fehlt unter den Malern *Holzmann*, der zwar nun todt iſt, aber erſt unlängſt ſtarb. S. 219. fehlt die Schöpfiſche Tabaksfabrik. — Beſonders aber wünſcht Rec. daſs künftig mehr Genauigkeit in Abſicht auf die Namen beobachtet werden möchte, denn Fehler dieſer Art findet man hier und da. Z. B. S. 100. lieſs *Bardua* ſtatt: Bradua, und *Brauſchitz* ſtatt Brauchitzſch. S. 103. *Gruſon*, ſtatt Gruſen, und *Napiersky* ſtatt Hapiersky. S. 124. der Kirchner in Friedrichſtadt heiſst nicht Franz, ſondern *Kranz*. S. 125. lies: *Endter* ſtatt: Eudter. S. 129. *le Vavaſſeur* ſtatt: Vauvaſſeur. S. 183. *Bodenſtein*, ſtatt: Bodenſteiger. Doch dieſes wenige wird ſchon hinreichend ſeyn, den Herausgeber zu überzeugen, wie viel Sorgfalt dazu gehört, dieſen wirklich ſehr brauchbaren Adreſskalender immer mehr von Fehlern zu reinigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Osnabrück, in d. Croneſchen Buchh.: *Sammlung von neuentdeckten und bisher noch unbekannten Mitteln und Recepten*, welche für den Chemiker, Künſtler, Fabrikanten, Kaufmann, Profeſſioniſten, Oekonomen, jeden Geſchäfts- und Privatmann von ſehr bedeutender Wichtigkeit ſind. (alle durch vieljährige Erfahrung geprüft.) 1808. kl. 8. (1 Rthlr.)

Von wem dieſe Sammlung veranſtaltet, ob ſie ein urſprünglich deutſches Product, oder ein ausländiſches ſey, wird nicht angezeigt; daſs ſie aber, wenn nicht ganz, doch groſsentheils aus dem Franzöſiſchen entlehnt iſt, zeigen mehrere der 194 Numern. Einige von dieſen wollen wir hier mit einigen andern bemerken, und einige Anmerkungen beyfügen. 20. Schildkrötenſchalen in ein Modell zu gieſsen (ſoll heiſsen, zu formen: ein eiſernes Modell, heiſses Waſſer und eine Preſſe.) 21. Ebendieſelbe zu löthen. (Die gefeilten Stücke in heiſsem Waſſer ins Modell zu preſſen) 22. und alle Farben darin zu bringen (Grislin: hieſs unſtreitig *gris de lin* (Leinblüthfarbe); unkundig des wahren Ausdruck und in Eile, ſetzte der Ueberſetzer das ſinnloſe Grislin.) 23. Unverbrennliches Leinwand aus Magnetſtein oder Federalaun. [im Texte ſtand unſtreitig *pierre d' amiante;* der Ueberſetzer, dem dieſs unbekannt war, las dies ſchnell *pierre d'aimant*, und überſetzte alſo flugs Magnetſtein, wovon aber keiner faſerig iſt, noch ſich durch kauſtiſche Lauge in Fäden zertheilt, die ſich ſpinnen laſſen. Dieſs thut aber der Amianth.] 24. Gegen die Flecken im Geſicht. (Das *Telephium vulgare*, oder *Craſſula;* auch Waſſer von Erdbeeren, Schnecken, Froſchlaich und Jungfernmilch!!) 25. Von den Säuren und Alcalien. Die Salze, als Spieſschen von verſchiedener Stärke und Zuſpitzung; daher könne das Bley das kein Scheidewaſſer auflöſen könne (!!), der Weineſſig durchdringen. Das Alcali verrathe ſich durch das Aufbrauſen: [alſo, ätzend hört es auf, Alcali zu ſeyn!] Die Sauerſalze ſind ein vollkommenes Alcali!! Z. B. Meerſalz und Vitriolöl!! [*liquor acidus* wird Fluſsſäure überſetzt] braucht man mehr, um den Sammler zu kennen?) 27. Talglichter, die wie Wachslichter brennen! (Zu Ochſen und Schaftalg, ſoll man *Sal Tartari*, *Cremor Tartari* und weiſse Pottaſche ſetzen.) 29. Den Merkur zu reinigen; (aus Zinnober zu ſcheiden; die übrige Behand-

lungs-

Digitized by Google

lungsart iſt fruchtlos und unzweckmäſsig.) 32. Flachs in eine Art Baumwolle und 33. Seide zu verwandeln. (das erſte durch Kochen mit kauſtiſcher Lauge und Kochſalz: das zweyte, indem man Schafmiſt hinzuthut.) 38. Verwandlung der Milch in Blutroth. (durch Weinſteinſalz: iſt nicht der Erfahrung gemäſs.) 39. Verſchiedene Farben durch *Sal Tartari* (unverſtändlich, doch wie es ſcheint, ſich auf die Fällung des Sublimats beziehend.) 40. Farben-Veränderungen durch Vitriol (-Säure; einige Tropfen derſelben ſollen das Roſenwaſſer roth machen!! Veränderungen im Griesholz- und Indiſchen Holz-Decoct, im Lackmus-Aufguſs u. ſ. w. durch abwechſelnde Säuren und Alcalien). 41. auf Marmor und Achat zu malen. (In einen Ueberzug von Firniſs gräbt man Figuren und gieſst metalliſche Auflöſungen hinein.) 43—59. Angaben, wie Wein zu verbeſſern, zu erhöhen. (Wer dieſe Weinbrauereyen noch nicht kennt, wird ſie ſchwerlich hieraus lernen, und Rec. würde eben nicht zu Verſuchen im Groſsen rathen. Der beſte Rath iſt noch den bleyiſchen Wein mit Schwefelleber und der Weinprobe, und den alaunigten mit Kali zu verſuchen.) 63. Bologneſerſtein, oder Pyrophor (ſoll heiſsen Cantous Phosphor; das bekannte mit einer höchſt ſonderbaren Erklärung.) 64. Vergleichung des Bologneſerſteins und des Harnphosphors; und aus dieſem; leuchtendes Queckſilber. 65. Einen Stein zu verfertigen, der Feuer giebt, ſobald man einen Tropfen Waſſer darauf fallen läſst: (Aus ungelöſchtem Kalk, Salpeter-Storax, Schwefel und Kampfer, die zuſammen glühen ſollen: daſs die erfolgende Schwefelleber ſo wirken wird, zweifelt Rec.) 66. Wirkungen des blitzenden Goldes (ſoll Knallgold heiſsen, hernach auch des Knallpulvers, ſchülermäſsig erklärt. 66—89. Porzellanfarben (längſt und beſſer bekannt, und noch mit einer Menge chemiſcher Unkenntniſse durchwebt. Zu ſchönem Blau ſoll man Ultramarin mit 8 Theilen eines Fluſses ſchmelzen.) 90. Glas und Porzellan zu vergolden. 98. Kobaltaſche aus dem Schwefel zu ziehen. Der Titel iſt unverſtändlich: ſollte heiſsen, aus dem geſchwefelten Kobalte das Metall zu ziehen und es hernach zu reduciren. 99. Siegellack. 100. Waſſer, das alle Mondswechſel zeigt. (Aus Bismuth; die Bereitungsart iſt unverſtändlich: das Ganze Aberglauben.) 101. Reinigung des Silbers. (Unzweckmäſsig.) 161. Ultramarin aus Silber. (das Blaue iſt bloſs dem Kupfer zuzuſchreiben, was noch bey dem Silber iſt.) 164. Der philoſophiſche Baum (alchemiſtiſche Träumereyen.) 179. Himmelblauer Merkur. (alchemiſtiſch.)

1) Augsburg, b. Doll: *Beweiſe für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift. Harmonie der neueſten baieriſchen Eheſcheidungsgeſetze* mit Schrift und Tradition u. ſ. w. durch wahre Auslegung der heiligen Schrift und echte Tradition. 1810. 275 S. 8. (1 Fl.)

2) München, b. Lentner: *Vertheidigung der bürgerlichen Eheſcheidung nach katholiſchen Grundſätzen wider einen Ungenannten.* Von einem baierſchen Pfarrer. 1811. 46 S. 8. (15 Xr.)

Wir haben in frühern Stücken dieſer Blätter ſchon Anzeigen einiger Schriften geliefert, welche bey Veranlaſſung der neuen baieriſchen Geſetzbücher die darin aufgeſtellten Grundſätze über die Zulaſſung und Rechtmäſsigkeit der Eheſcheidung näher unterſuchten und dieſelben zum Theil beſtätigten, wie Socher und der Vf. der Schrift: Harmonie der neueſten baieriſchen Eheſcheidungsgeſetze mit Schrift und Tradition u. ſ. w. zum Theil aber ſie verwarfen und dieſe zu widerlegen ſuchten. An die letztern reiht ſich nun auch der Vf. von N. 1. an, allein wes Geiſtes Kind ſich hier finde, zeigt ſich ſchon durch den Beyſatz auf dem Titel: *durch wahre Auslegung der heil. Schrift und ächte Tradition*, womit alſo durch eine nicht ſehr löbliche Inſinuation der Leſer ſchon im voraus gegen des Vf. Gegner eingenommen und dieſen, wenn auch nicht abſichtliche Verdrehung, doch unrichtige Anſicht und Erklärung ſchuld gegeben wird. Mit ſolchen Waffen ſucht er nun durchaus es zu rechtfertigen, wenn „die Biſchöfe und Vikariate die Unauflöslichkeit der Ehe ſtandhaft vertheidigen und die zweyte Ehe durch ihre Einſegnung nicht gut heiſsen." Schon der auffallende Mangel ſich richtig auszudrücken, zeigt aber hier gleich, wie ſehr es bey dem Vf. auch an richtigem Denken fehle. Denn ſtatt zu ſagen, wie er vielleicht wollte, daſs die Biſchöfe und Ordin. die zweyte Ehe nicht gut heiſsen und alſo ihre Einſegnung verweigern, ſagt er, daſs ſie dieſe durch ihre Einſegnung nicht gut heiſsen, alſo doch einſegnen, obgleich nicht gut heiſsen, oder gar durch ihre Einſegnung verdammen. Daſs ein *Werkmeiſter* und andere erleuchtetere und liberalere katholiſche Theologen hier nicht Gnade finden, iſt nicht anders zu erwarten, da ſelbſt noch ein Erasmus durch den Vorwurf einer angeblichen Hinneigung zur Lehre Luthers und ſelbſt der Schuld an deren Verbreitung verdammt wird. Zur Widerlegung eines ſolchen Widerſachers bedarf es daher allerdings keines groſsen Kraftaufwandes; doch freute es Rec. in dem Vf. v. N. 2. einen Mann zu finden, der mit eben ſoviel Einſicht und Gewandtheit, als Ruhe die Wahrheit ſeiner Sache zu verfechten weiſs, ob er gleich für diejenigen, welche die Reſultate der Unterſuchungen eines *Michaelis* über die Ehegeſetze und andrer neuerer Exegeten kennen, nichts neues ſagt; daher wir auch eine weitere Darſtellung ſeiner Behauptungen hier für überflüſſig halten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerſtags, den 1. Auguſt 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Raſpe: *Hugonis Donelli commentarii de jure civili.* Denuo recenſuit atque edidit *Joannes Chriſtophorus Koenig*, Jur. ac Philoſoph. Doct. in Acad. Altorfina Politices P. P. O. Philoſophor. Ordinis Senior. Editio *ſexta.* Volumen *tertium.* 1807. 636 S. Volumen *quartum.* 1808. 578 S. gr. 8. (Zuſ. 4 Thlr. 16 Gr.)

Mit Vergnügen übernahm Rec. vor einigen Jahren das Geſchäft, die beiden erſten Bände der vorliegenden neuen Ausgabe der Commentarien *Hugo Doneau's* anzuzeigen, und zugleich eine gedrängte Ueberſicht des ganzen Werks zu geben. (Vergl. A. L. Z. 1806. Nr. 307. 308.) — Wir verſprachen zwar bey den folgenden Bänden eine ſpecielle Kritik über *das Ganze* allmählig folgen zu laſſen, aber *Doneau's* Syſtem empfiehlt ſich in jeder Hinſicht zu ſehr von ſelbſt, als daſs es nöthig wäre, über den allgemein anerkannten Werth deſſelben gegenwärtig noch ausführlich zu ſprechen. Es iſt ausgemacht, daſs dieſe Commentarien das *gründlichſte* und *vollſtändigſte* Werk ſind, was jemals über das reine römiſche Recht geſchrieben worden iſt, eine echt klaſſiſche Darſtellung, die Jeden, der Sinn für wiſſenſchaftliche Bildung hat, und den Weg eines gründlichen Studiums betreten will, nicht dringend genug empfohlen werden kann. Die Anordnung der einzelnen Theile iſt im höchſten Grade erſchöpfend und dabey ſo einfach, daſs man in der That nicht weiſs, was man mehr bewundern ſoll, das Recht der Römer ſelbſt, oder den trefflichen Kopf, der es bearbeitete. — Manche die ſich mit dem Studium des Doneauſchen Syſtems noch nicht beſchäftigt haben, könnten dieſes Urtheil für übertrieben halten; aber man braucht nur ein einziges Buch der Commentarien durchzuleſen, um es beſtätigt zu finden. Die Arbeit iſt unmittelbar aus den Quellen geſchöpft und reich an den ſcharfſinnigſten Interpretationen; ſie zeichnet ſich aber auch dadurch ſehr vortheilhaft aus, daſs ſie das römiſche Recht ohne fremden Zuſatz in ſeiner gröſsten Reinheit darſtellt. Die Syſteme und Commentare, welche ein Gemiſch von römiſchen, kanoniſchen, longobardiſchen und deutſchen Rechtsgrundſätzen enthalten, haben durch die neue Umſtaltung der Dinge ihren Werth beynahe gänzlich verloren; das Studium des *reinen* römiſchen Rechts hingegen iſt um ſo nothwendiger geworden, je mehr es als eine der vorzüglichſten Quellen der neuen *Napoleoniſchen Legislation* betrachtet werden muſs. Daſs das letztere wirklich der Fall ſey, wird keinem, der ſich auch nur flüchtig mit einer Vergleichung befaſſen will, entgehen. Wir verweiſen überhaupt auf die von *Dard* geſammelten Parallelſtellen, die auch Hr. OHGR. *Erhard* ſeiner mit Recht geſchätzten Ueberſetzung hinzugefügt hat, indeſſen wollen auch wir wenigſtens durch ein Beyſpiel, da eine gröſsere Ausführlichkeit hier unzweckmäſsig ſeyn würde, jene Behauptung näher zu beweiſen ſuchen. Wem iſt es nicht bekannt, daſs man die berühmte L. 2. C. *de reſcindendo venditione* (IV, 44.), ob ſie ſich gleich den Worten nach nur auf den *Verkäufer* und auf den Verkauf von *Grundſtücken* bezieht, auch auf den Käufer und auf den Verkauf beweglicher Sachen, ſo wie auf ſonſtige oneröſe Geſchäfte hat ausdehnen wollen. Eine ſolche Ausdehnung lag aber nicht in dem Geiſte des Geſetzes; ſie war offenbar nur von der Praxis uſurpirt. Das Napoleoniſche Recht ſtimmt mit der *reinen* Interpretation des erwähnten Geſetzes vollkommen überein, d. h. mit derjenigen, welche es nur mit dem Sinn der geſetzlichen Worte, ſofern jener ſich aus dieſen entwickeln läſst, zu thun hat. Nach den Art. 1674 und 1683 ſoll nämlich die Aufhebung nur eintreten, wenn der *Verkäufer* bey dem Kaufpreiſe eines *unbeweglichen Gutes* um mehr als *ſieben* Zwölftheile, alſo bedeutend über die Hälfte, verletzt worden iſt. Zum Vortheil des *Käufers* hingegen ſoll keine Aufhebung des Kaufes wegen eingetretener Verletzung Statt finden. Eben ſo war es von jeher gemeines Recht in Frankreich, daſs der Verkauf *beweglicher* Sachen, wegen Verletzung über die Hälfte, nicht reſcindirt werden konnte. — Durch mehr als hundert ähnliche Beyſpiele könnten wir, wenn es nöthig wäre, dieſes genaue Anſchlieſsen des C. N. an das römiſche Recht darthun und beweiſen. Es ergiebt ſich aber hieraus, daſs gerade in der gegenwärtigen Zeit uns die neue Auflage eines Werkes willkommen ſeyn muſs, das ſich mit einer ſo gründlichen und geſchmackvollen Darſtellung des *reinen* römiſchen Rechts befaſst, als die Commentarien des unſterblichen *Doneau*. — Der Herausgeber, durch mehrere ſon-

Digitized by Google

ſonſtige Schriften rühmlich bekannt, hat keine Mühe und Arbeit geſpart, ſeinen Liebling auch im Aeuſsern ſo gefällig und correct auszuſtatten, als er es verdiente. Der Preis hätte nicht billiger beſtimmt werden können, aber deſſenungeachtet blieb der Abſatz immer ſo gering, daſs er nicht einmal den nothdürftigſten Erſatz der Koſten gab, und die Verlagshandlung ſich endlich wider ihren Willen entſchlieſsen muſste, die Fortſetzung aufzugeben. Die Freunde des römiſchen Rechts klagten ſchon, und zwar mit Recht, die Gleichgültigkeit der Zeitgenoſſen gegen ein ſolches Unternehmen an, indeſſen lieſs ſich der würdige Herausg., zu unſerer groſsen Freude nicht dadurch abſchrecken, ſondern er verſuchte nunmehr, nicht ohne Aufopferung, das letzte Mittel, und eröffnete eine *äuſserſt billige Subſcription*. Wir zweifeln um ſo weniger an einem glücklichen Erfolg, da *Doneau* gleichſam der Landsmann zweyer Nationen iſt, und die Deutſchen ſich gewiſs nicht die Ehre werden rauben laſſen, dem gelehrten Heidelberger und Altdorfer Profeſſor dieſes letzte würdige Monument zu errichten. Der beſcheidene Herausg. ſagt in der Ankündigung ſelbſt: „Beträfe meine Bitte ein Buch aus meiner Feder, dann würde ich der Erſte ſeyn, der ſie für eine unverſchämte Betteley erklärte. Da ich aber nur eine *correctere* und zum Gebrauche *bequemere Ausgabe* des klaſſiſchen Werkes eines der gröſsten Rechtsgelehrten vollendet ſehen möchte: ſo achte ich meine Bitte deſswegen für Pflicht, weil, nach meinen Grundſätzen, der ehrliche Mann eine gute Sache nicht eher verlaſſen darf, als bis er ſeine Anhänglichkeit gänzlich fruchtlos ſieht." —

Da wir bereits in unſerer frühern Anzeige den Inhalt der beiden erſten Bände näher angegeben haben, ſo bleiben wir gegenwärtig bloſs bey der Inhaltsanzeige des dritten und vierten ſtehen. — Der *dritte* Band enthält das fünfte und ſechste Buch der Commentarien, die dem Civilerwerb der ſowohl bey einzelnen Sachen, als bey einer Geſammtheit von Sachen, Statt findet, gewidmet ſind. Nachdem im Anfange des fünften Buches die Erwerbarten einzelner Sachen, die *ipſo jure* geſchehen, oder auf einer öffentlichen Handlung des Regenten, der Obrigkeit oder des Fiskus beruhen, kurz entwickelt ſind, wird vom vierten Kapitel an bis zum Ende des Buches die wichtige Lehre von der Uſucapion auf eine ſo erſchöpfende Weiſe dargeſtellt, daſs ſie wenig mehr zu wünſchen übrig läſst. Die Lehre vom *Beſitz* iſt mit ſo vorzüglichem Scharfſinn abgehandelt, daſs *Savigny* das gegründete Urtheil fällen konnte, daſs die Darſtellung des Beſitzes *vortrefflich*, ja die *einzige* ſey, in welcher der eigentliche Zuſammenhang deſſelben mit dem ganzen Syſtem des Civilrechts erkannt und entwickelt werde. Es würde zu weit führen, wenn wir das reichhaltige Detail dieſer Materie auch nur in einem Auszuge mittheilen wollten, und es würden dabey die feinern Nüancen, worauf hier ſo vieles ankommt, doch verloren gehen müſſen. — In dem ſechsten Buche der Commentarien, oder in der andern Hälfte des dritten Bandes der vorliegenden Ausgabe beginnt die *acquiſitio juris civilis quae per univerſitate contingit*, und in dem ganzen folgenden *vierten* Bande, oder in dem ſiebenten und achten Buche der Commentarien wird das geſammte Erbrecht in einer äuſserſt lichtvollen Ordnung weiter fortgeſetzt.

Da wir bereits in der oben erwähnten frühern Anzeige eine gedrängte Ueberſicht des ganzen Inhalts der Commentarien gegeben haben, ſo müſſen wir darauf, um eine unnöthige Wiederholung zu ſparen, unſere Leſer verweiſen. Eine kritiſche Beurtheilung des Doneau'ſchen Syſtems würde auf jeden Fall in dieſen Blättern zu ſpät kommen; auch würde ſie viel zu weitläuftig werden, wenn ſie erſchöpfend ſeyn ſollte. Es iſt ja hier im Grunde auch nicht das alte klaſſiſche Werk *Hugo Doneau's*, womit wir das Publikum *zuerſt* bekannt machen ſollen, ſondern bloſs das verdienſtvolle neue Unternehmen des Hrn. Prof. *König*, wovon wir hier reden, und zu deſſen Unterſtützung wir gerne Alles, was in unſern Kräften ſteht, beytragen möchten.

NATURGESCHICHTE.

1) Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Verſuch eines Entwurfs zu einer Einleitung in die Oryktognoſie*, von *J. F. L. Hausmann*, Auditeur bey den Königl. und Kurfürſtl. Bergämtern zu Clausthal u. Zellerfeld u. ſ. w. (jetzt *Prof. zu Göttingen.*) 1805. XIV u. 188 S. 8. (1 Fl. 24 Xr.)

2) München, b. Lentner: *Vorbereitende Oryktognoſie*. Zum Gebrauche ſeiner mineralogiſchen Vorleſungen am hieſigen Königl. Lyceum, herausg. vom Commenthur u. Prof. *Petzl*. 1807. 8. (1 Fl.)

Beide Werke umfaſſen einen und denſelben Gegenſtand, und geſtatten daher füglich eine gemeinſchaftliche Anzeige. Wir bemerken, um deſto länger bey Nr. 1. verweilen zu können, welchem in jeder Hinſicht der Vorzug vor der Schrift des Hrn. *Petzl* gebührt, daſs letztere nur auf das Verdienſt einer nicht unfleiſsigen Compilation Anſpruch zu machen hat. Hr. *Hausmann* aber legt uns, mit der Genialität, die wir an dieſem verdienſtvollen Mineralogen längſt erkannt haben, ſeine Anſichten über eine Materie dar, deren Wichtigkeit für das Studium der Mineralogie auſser Zweifel iſt. In der Vorrede theilt uns der Vf. ſchätzbare allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit der ſyſtematiſchen Behandlung der Naturgeſchichte mit. Der groſse *Linné* bedachte die Mineralogie im Ganzen nur ſtiefväterlich, zur Wiſſenſchaft wurde ſie erſt durch *Werner* erhoben. Noch immer ſteht indeſſen das Syſtem der organiſirten Weſen auf einer ungleich höheren Vollkommenheitsſtufe, als das der unorganiſirten Naturkörper. So iſt z. B. die Auffindung einer uns nicht bekannten Art im Sy-

Ite

Digitized by Google

ſtem, ſoll ſie anders mit Zuverläſsigkeit geſchehen, ſtets mit Schwierigkeiten verknüpft. Die Frage, ob die Mineralogie nicht eine ähnliche Behandlung, wie die Zoologie und Botanik, zulaſſe, drängt ſich uns um ſo lebhafter auf, als wir in den neueſten klaſſiſchen Werken des ſcharfſinnigen *Haüy* mit glücklichem Erfolge manche Grundſätze *Linnés* (z. B. Aushebung der für die Arten charakteriſtiſchen Merkmale) angewendet ſehen. Der Vf. war bemühet an der Löſung jener wichtigen Aufgabe zu arbeiten, und legt jetzt dem mineralogiſchen Publikum, als Reſultat ſeiner Unterſuchungen, eine Reviſion der mineralogiſchen Terminologie und Syſtematologie vor. Er hat, wie er ſagt, hauptſächlich *Werner's* Lehren benutzt, indem er jedoch dasjenige, was vom *Blumenbach, Illiger* u. a. geliefert worden, nicht unbeachtet lieſs. Auch *Haüys* Erfahrungen über die Structur der Kryſtalle und über die phyſikaliſchen Merkmale der Foſſilien, hat er gehörigen Orts eingeſchaltet, um ſo ein möglichſt vollſtändiges Ganzes zu bilden. Ueberall iſt eine ſcharfe Beſtimmtheit der Begriffe unverkennbar.

Einleitung. Allgemeine Bemerkungen über unorganiſirte Körper, im Gegenſatze zu denen des organiſchen Reiches. Beſtimmung des Begriffes der Mineralogie, verſchiedene Doctrinen derſelben u. ſ. w. — *Terminologie.* Zuerſt geht Hr. *H.* in eine generelle Betrachtung der Merkmale und des durch dieſelben zu bezeichnenden Charakters der Foſſilien ein. Die Merkmale theilt er in extenſive — Merkmale des Umfangs, der Geſtalt und der Form — und in intenſive — Merkmale des Inhalts. Letztere zerfallen dann wiederum in phyſikaliſche und in chemiſche. Der zweyte Abſchnitt handelt von den extenſiven Merkmalen. Wir würden die Grenzen dieſer Anzeige überſchreiten, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen wollten, und müſſen uns daher begnügen, nur im Allgemeinen anzugeben, in welcher Reihefolge er die verſchiedenen extenſiven Merkmale betrachtet hat, um ſo eine Anſicht ſeiner Methode darlegen zu können. Die *äuſseren Geſtalten*, deren Betrachtung in die des Körpers und in die der Oberfläche zerfällt, nehmen unter den extenſiven Merkmalen den erſten Rang ein. Was jene betrifft, ſo theilt ſie der Vf. in *geometriſche beſtimmte* (regelmäſsige), *nachahmende* (beſondere), *unbeſtimmte* (gemeine) und in *fremdartige* ab. Bey den regelmäſsigen Geſtalten nimmt er nur *drey* Hauptformen an (*Werner* führt deren bekanntlich acht auf), nämlich *Pyramide, Prisma* und *Polyeder.* Wir ſind indeſſen der Meinung, daſs für Beſchreibungen von Mineralkörpern, nach den Regeln der *Werner*ſchen Schule der Gewinn, welcher aus dieſer Vereinfachung erwächſt, nur ſcheinbar ſeyn dürfte, da man ſich, um verſtändlich zu werden, doch von der andern Seite wieder in eine, viele Worte koſtende, Erklärung wird einlaſſen müſſen. Unter den *mehrfachen Verbindungsarten der Kryſtallen untereinander* bemerken wir eine zweckmäſsige Unterabtheilung in *regelmäſsige* (hierher die *pyramidalen* und die *prismatiſchen*) und in *unregelmäſsige.* Bey den letztern hat der Vf. einige neue eingeſchaltet, wie z. B. *kohl-, ſchnur-, baum-, ſtauden-* und *moosförmig, geſtrickt, ſcheiben-* und *treppenförmig* und *zellig.* Auch die beſondern äuſsern Geſtalten haben einige Zuſätze gewonnen, ſo das *Zackige*, das *Walzenförmige*, das *Schlackige* u. ſ. w. Auf die äuſsern Geſtalten folgen ſodann die Betrachtungen über die *Oberfläche.* Hier hat Hr. *H.* hinzugefügt, *ſcharf, warzig, durchſtochen, riſſig* u. ſ. w. Den *zweyten* Haupttheil bey der Betrachtung der extenſiven Merkmale macht die *Structur* deſſelben aus. Hier werden *Bruch, Abſonderung* und *Spaltung* abgehandelt. Dann folgt, gleichſam als Anhang zu den Bemerkungen über die *blätterige Textur*, ein leſenswerther Abſchnitt *über die Structur der Kryſtalle*, nach *Haüys* Methode, und eine *Ueberſicht der Kerngeſtalten der Foſſilien, mit Hinſicht auf die ſie zuſammenſetzenden Maſſentheilchen (molécules intégrantes).* Der dritte Abſchnitt handelt von den *intenſiven Merkmalen* der Mineralien. Zu den *phyſikaliſchen* oder denjenigen intenſiven Merkmalen, welche durch Verſuche beſtimmt werden müſſen, die auf das chemiſche Verhalten derſelben keinen Bezug haben, rechnet der Vf. das *ſpecifiſche Gewicht*, die *Cohäſion* (oder der Zuſammenhang der Theile, *Härte, Geſchmeidigkeit, Zuſammenhalt, Biegſamkeit, Dehnbarkeit, Tenacität* und *Flüſſigkeit*), die *Poroſität*, das *Abfärben*, das *Anfühlen*, den *Klang*, das *Verhalten gegen das Licht (Durchſichtigkeit, Glanz, Strahlenbrechung* und *Farbe), Electricität, Phosphoreſcenz* und *Magnetismus.* Darauf folgt die Betrachtung der *chemiſchen Merkmale.*

Syſtematologie. Hr. *H.* entwickelt hier zuerſt die allgemeinen Begriffe von Beſchreibung und Claſſification der Mineralkörper, geht ſodann zur Feſtſetzung der Begriffe: Art, Formation und Varietät über, und theilt zuletzt noch manche ſehr brauchbare Regeln über die Beſchreibung und Claſſification der Foſſilien mit. Den beiden letzten Abſchnitten hätten wir etwas mehr Ausführlichkeit gewünſcht.

Ein Regiſter beſchlieſst das nützliche Werkchen, welches wir den Freunden der Mineralogie mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Auf Koſten des Vfs.: *Henrich Boſshards*, eines ſchweizeriſchen Landmanns, *Lebensgeſchichte. Zweyter* Theil, von ihm ſelbſt beſchrieben. 1810. X u. 227 S. 8. (1 Thlr.)

Den erſten, vom Hrn. Prof. *Müller* zu *Schafhauſen*, zum Druck beförderten Theil dieſer Lebensgeſchichte hat die A. L. Z. früher (1805. Nr. 86.) angezeigt, den vorliegenden zweyten hat ein Ungenannter herausgegeben. Traurig, wenn auch groſsentheils ſelbſt verſchuldet waren des Vfs. Schickſale in

dem

Digitized by Google

dem von ihm beſchriebenen Theile ſeines Lebens; bey allem Verdienſt als Feldmeſſer, hatte er doch immer mit Noth zu kämpfen; bey allen Unterſtützungen ſeiner Gönner und Freunde, kam er doch nie auf einen grünen Zweig, konnte ſich nie aus ſeinen Schulden herausarbeiten; während er in der Revolutionsperiode Suppleant des Schulinſpectors, Mitglied einer literariſchen Geſellſchaft zu Winterthur, Amtscommiſſarius, Unterſtatthalter, Taxator, Wahlſcrutator, Agent, Vollziehungsbeamter, Friedensrichter wurde, war er immer dem Concurſe nahe, der zuletzt wirklich über ihn ausbrach; mit ſeinem Vertrauen auf Gott wankte in der Folge auch ſeine Tugend; er ward ein unzuverläſsiger Mann; er liefs ſich mit einem Mädchen, die er auf einer Reiſe in das Wirtembergiſche für ſeine Tochter ausgab, zu tief ein; das Diſtriktsgericht zu Winterthur verurtheilte ihn auf ſechs Monate zum Zuchthauſe; das Ehegericht zu Zürich auſserdem noch zu zwölftägigem Gefängniſſe bey Waſſer und Brod, zur Anhörung eines Zuſpruchs von Seiten der Kirchenvorſteher ſeiner Gemeine, und zur Entſetzung von allen Aemtern und Ehren auf vier Jahre. Gewiſs hat der unglückliche Mann ſich vergangen, und er kann es ſelbſt nicht läugnen; aber man wird ihn doch, wenn man alles, was ihn von einer ordentlichen Lebensart abzog, in Anſchlag bringt, bedauern; ſein Hang zu einem unſtäten Leben, zum Herumreiſen, zum Leſen von allerley Büchern, zum Halten von Erbauungsreden ward von andern zu ſehr begünſtigt; man wollte ihm freylich forthelfen und allerley Kenntniſſe verſchaffen; aber er ward nicht immer mit Weisheit berathen und behandelt; ſelbſt diejenigen, die es gut mit ihm meynten, führten ihn manchmal nur von ſeiner Beſtimmung noch weiter ab. Doch darf der gedemüthigte, und vorzüglich von den Frommen, deren Wohlwollen er ſonſt genoſſen hatte, zum Theil mit einem ſtrengen Gerichte heimgeſuchte Mann darum nicht an ſich ſelbſt und an Gott verzagen; er kann ſich, wenn er nur endlich einmal ſich ſelbſt recht will begreifen lernen, und gutem Rathe folgen will, immer noch eine erträgliche Zukunft bereiten, und Rec. möchte gerne die menſchenfreundliche Hoffnung des Hrn. Prof. *Müllers* (S. 227.) unterſtützen, „daſs die Vorſehung, die dieſem ſchweizeriſchen Landmanne oft in der finſterſten Nacht ein unerwartetes Licht habe leuchten laſſen, ihm noch (bey eigenem Mitwirken) einen heitern Abend ſeines Lebens verleihen werde." Die Heiterkeit des Gemüths kehrt ja auch wieder, ſo oft ihm nur jemand wieder ein freundliches Wort gönnt; ja ſelbſt in ſeinem Unglücke erlaubt er ſich zuweilen noch einen muntern Scherz, wie S. 7., wo es heiſst: „viele Bauern glauben mit ihrem Herrn Pfarrer: am jüngſten Tage werde jeder Herr Pfarrer an der Spitze ſeiner Gemeine ſtehen, und die Heerde dem Herrn Chriſto eben ſo vorführen, wie die Agenten ihre Sectionen an dem Schwörtage von 1798, und dann könne der Herr Pfarrer dem Herrn Chriſtus jedem in ſeiner Gemeine, dem er gewogen ſey, empfehlen und ſagen: Hier iſt der Herr N. N.; er iſt der Reichſte in meiner Gemeine geweſen, hat einen braven Wandel geführt, zu den Seinigen Sorge getragen, mit den Seinigen die ſchönſten Kleider getragen; er wiegt mehr am Vermögen, als die ganze Gemeine. Dann werde der Richter ſagen: wohl dir, du frommer und getreuer Knecht; weil dein Herr Pfarrer dir ein ſo ſchönes Zeugniſs giebt, ſo ſollſt du in Ewigkeit der erſte Vorgeſetzte deiner Gemeine ſeyn. So könne der Herr Pfarrer einen nach dem andern dem Herrn Chriſto vorſtellen, und es komme bey dem oberſten Richter, ſo wie bey dem weltlichen, alles auf das Zeugniſs des Herrn Pfarrers an." Der ſcharfe Zuſpruch des Diakonus *Zimmermann* in dem Ehegerichte war ihm äuſserſt empfindlich, *und ſein ganzes* Ehrgefühl empörte ſich vorzüglich dagegen, *als* dieſer geiſtliche Richter zu ihm ſagte: er könne froh ſeyn, wenn ihn die Menſchen von nun an nur vergeſſen; mit bitterm Hohne bemerkt *Boſshard* hiebey, es gebe freylich wenig Orte in der Welt, wo eine ſtrengere Zucht als zu Zürich herrſche; kaum wiſſe man ſich ſeit Jahrhunderten eines Beyſpiels zu erinnern, daſs ein Ehebruch oder auch nur die geringſte Unkeuſchheit von den Einwohnern dieſer Stadt ſey begangen worden; darum ſey es leicht zu begreifen, daſs Vergehungen dieſer Art an den *Landleuten* ſo ſcharf geahndet werden. *Charakteriſtiſch* iſt es, daſs er ſich nicht mit den andern männlichen Züchtlingen in dem Fluſſe baden wollte, um nicht mit den andern in der Züchtlingskleidung über die Straſse geführt zu werden. Dr. *Gall* urtheilte von ihm, er habe Anlagen gehabt, ein tiefſinniger Metaphyſiker zu werden. Unter den Geiſtlichen in Zürich begegnete ihm einer, nach ſeiner Erzählung, mit ungemeiner Härte; aber auch er vergiſst ſich gar ſehr, da er den Geiſtlichen ſeiner Gemeine einen *Phariſäer* nennt. Ueberhaupt hätte Rec. die Sprache der Demuth vernehmlicher in des Vfs. Erzählungen zu vernehmen gewünſcht; gerechter gegen ſich ſelbſt, und milder in ſeinem Urtheile über andere muſste den Vf. ſein Schickſal machen; ernſtlicher, redlicher muſste er ſich in ſeinem Schickſale fragen: „Was will die Vorſehung mich dadurch lehren; welche Winke will ſie mir geben; welche Fehler will ſie mir abgewöhnen?" Das bildet, das bringt weiter; mit einer ſolchen Geſinnung iſt man allen ſcheinheiligen Phariſäern, die Gott danken, daſs ſie nicht wie Henrich Boſshard ſind, weit überlegen. –

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. Auguſt 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Baumgärtn. Buchh.: *Muſeum des Wundervollen*, oder Magazin des Auſserordentlichen in der Natur, der Kunſt und im Menſchenleben. Bearbeitet von einer Geſellſchaft Gelehrter und herausgegeben von *J. A. Bergk* und *F. G. Baumgärtner*. *Zweyten* Bandes 4 — 6 Stück. 1804. S. 269—461. *Dritter* bis *Neunter* Band, jeder ſechs Stücke und über 500 S. enthaltend. 1805—1809. (Jedes Heft 18 Gr.)

Was wir in der Anzeige des erſten Bandes und der erſten Hälfte des zweyten (A. L. Z. 1804. Nr. 111.) von dieſem Muſeum vermutheten, daſs es ſich einen lange fortgehenden Beyfall der Leſer, für die es beſtimmt iſt, verſprechen könne, iſt durch den Erfolg beſtätigt worden. Es enthält eine ſo groſse Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden und Begebenheiten aus dem unermeſslichen Reiche der Natur und Kunſt, daſs es unter ſo vielen periodiſchen Schriften, die unſern Leſegeſellſchaften dargeboten werden, einen rühmlichen Platz behauptet, und daſs man wünſchen muſs, es möge ihm ferner gelingen, bey einem groſsen Theile des Publicums die Aufmerkſamkeit von ſo vielen mittelmäſsigen und ſchlechten Romanen abzuziehen, und ſich dafür von einer Reihe intereſſanter Thatſachen unterhalten zu laſſen. Welcher Reichthum an ſolchen in den angezeigten Bänden enthalten ſey, kann man nach dem folgenden Verzeichniſſe erſehen, welches blos diejenigen Stücke enthält, welche durch Kupfer, deren in jedem Hefte fünf gegeben werden, erläutert worden:

Abgebildet ſind im *zweyten* Bande 4 — 6 St. ein weiſsgefleckter Neger; Garnerin's Fallſchirm; der Kopfbetaſter Greatrakes, der Kröpfe u. dergl. durch Streichen mit der Hand geheilt haben ſoll; der Ausbruch des Veſuvs im J. 1767.; der Surinamiſche Sonnenreiher; der Zuckerhut, einer der adersbachiſchen Steinberge in Böhmen; das Schnabelthier; der gehörnte Mann Franz Trouille; Zweige aus todten Weſpen auf der Inſel Cuba hervorgewachſen; eine Grotte im Felſen des Nordcap's; der Yack der Tatarey, (oder der buſchſchwänzige Stier von Tibet); der Elephantenfang; eine wunderbare Ringelblume; das Nordcap bey Sonnenſchein um Mitternacht.

Im *dritten* Bande. Ein Mann mit zwey Köpfen: Henry Welby ein ſonderbarer Einſiedler; die Teufelsbrücke im Canton Uri; die Grotte auf Antiparos; das Schwingen der Pariahs in Oſtindien zu Ehren der Göttin der Pocken, Mariatale; ein Pariah der ſich ſchwingen läſst; der Vogel Cormoran, oder Pelecanus chinenſis, und der Fiſchfang mit ihm in China; ein Peſtdoctor in Rom 1656.; zwey monſtröſe Kälber; die Paulskirche in London; der Mumienibis; Anſicht eines Eiſenbergwerks in England: das Känguruh; eine hängende Brücke (Kettenbrücke) in China; das Rennthier; ein Kaffeehaus zu Damask; die Waſſerfälle bey Tivoli; ein am ganzen Körper mit Warzen beſäeter Mann zu Leipzig, deſſen Haut auf dem anat. Saale daſelbſt ausgeſtopft zu ſehen iſt; der Eingang in die groſse Pyramide in Aegypten; der langgeſchweifte Hengſt Auguſts II. Königs von Polen; Kopf eines Oberhaupts von Neuholland; Eduard Bright ein dicker Mann, der am Ende ſeines Lebens 616 Pf. wog: verſchiedene Eingeweidewürmer.

Im *vierten* Bande: ein vielblumiger Lilienſtängel; innere Anſicht der Maſtrichter Höle; nebſt einem darin gefundenen verſteinerten koloſſaliſchen Fiſchkopfe; gegenwärtig im Nationalmuſeum zu Paris; ein ungewöhnlich fettes Kind; Gaukler in China; ſonderbare Berge in China; das Gerippe des Megatherium americanum; groſse Glocke in Moskau; Thomas Parr ein Greis von 152 Jahren; zwey Kamtſchadalen und ein ruſſiſcher Soldat; der Hirſcheber und das Biſamſchwein; der nördliche Wallfiſchfang; ein türkiſcher Marketender; die Wachspalme; ein haarloſes Pferd; der Geizhals John Elves; ein chineſiſches Dorf auf einem Fluſſe; ein Eichhörnchen mit halbweiſsem Schwanze; eine Schlange in eines engl. Jünglings I. Pennands Herzen gefunden; das Escurial in Spanien; eine Erſcheinung der Sonne mit vier Nebenſonnen; ein mit Haaren bewachsnes Mädchen; die Pflanze Nepenthes oder der Kannenträger auf Ceylon; Heinr. Jenkins 169 J. alt geworden; ein tanzender Derwiſch; Profil des Montblanc; der träge Maki.

Im *fünften* Bande: der Rieſenkranich; Abbildungen von Menſchen und Thieren an Pflanzen, (ungerechnet

Digitized by Google

rechnet was die Einbildungskraft dazu thut) in der Orchis anthropomorphos u. a. dgl.; fliegende Menſchen, (eine Art Seiltänzerey bey den Mexicanern;) die capſche Wolke auf dem Tafelberge, (Vorbotin eines Sturms in der Tafelbay). Porträt des frühzeitigen Schauſpielers Wilh. Heinr. Weſt Betty, oder der junge Roſcius genannt. Ein Sturm der einen mit Heu beladenen Wagen, Menſchen und Häuſer in die Höhe führt. (Abbildungen wie dieſe könnten immer geſpart werden. Sie können doch unmöglich nach der Natur gemacht ſeyn, und wenn die Erzählung von dieſem Sturme den 29. Aug. 1679. zu Villa di Fauvis, drey Meilen von Palma nova, auch nicht übertrieben iſt, ſo kann die Abbildung nicht mehr thun als die bloſse Erzählung.) Ein Kapaun mit auſserordentlich groſsem Kamme; eine Pfeilerbrücke in China, eine weiſse Negerin, oder Kakerlakin; die kanadiſche Spitzmaus, oder die Kammnaſe, die kleine Spitzmaus; der Gurglereisſee in Tyrol; ein Haſe mit zwey Köpfen und acht Beinen; der wilde Entenfang in China; ein Marqueſasinſulaner von Nukawiah; die Pipa oder die ſurinamiſche Kröte; das Neſt der groſsen geflügelten ſchwarzen Ameiſe in America; die Höle bey Adelsberg; der Fiſchfang in China; auſserordentlich groſser Ochſe; der blödſinnige Beſenbinder Gottfr. Ruppe; der Löwenaffe; das tundernſche groſse Horn; das Serail zu Conſtantinopel; groſser Schlitten mit Stuben und Kammern, auf dem die Kaiſerin Catharina ihre Reiſe nach der Krimm machte; der dankbare Tiger; der Porcellanthurm zu Nanking in China; das Mammuth; auſser europäiſche Fledermäuſe; Waſſerfall bey Terni.

Im *ſechsten* Bande: die phlegräiſchen Gefilde; Schädelkapelle des Franciscanerkloſters zu Fanchal auf der Inſel Madeira; zwey wunderbare Elegants des 16. Jahrhunderts; der Graf v. Styrum ein ſehr ſchneller Reiter (auch dieſe Abbildung iſt überflüſſig) der blättrige Röhren oder Nadelfiſch; eine engliſche Dogge; Maria Frith eine berüchtigte Frauensperſon unter Karl I. des Hundshai nebſt einem Ey deſſelben; der Rieſe Baſilio Huaylas; die Baumannshöle; der alte Scarlett ein Todtengräber; ein minorkaniſcher Bauer der mit einem Eſel und einem Schweine ackert; der Baſtardfroſch; ein Affe der ein Kind geſtohlen hat; zwey Lhamas; merkwürdige Brücke in Spanien (über den Fluſs Lobregat zu Martorel in Catalonien); der Baſilisk; Bamfgede Moore Carew der Bettlerkönig genannt; die Luftſpiegelung oder Fata Morgana; der Gnu; das africaniſche Rhinoceros; der Eintritt des Windes Manſuhn in Oſtindien; ein ungeheuer groſser Menſchenzahn; der Fakir Purahua Puhri; der groſse Kaſtanienbaum auf dem Aetna; eine Rübe mit einem Menſchengeſichte; ein monſtröſer Haſe; die blaue und die weiſse Natter; eine Kafferin und ein Hottentotte; das dritte Gewölbe der Baumannshöle.

Im *ſiebenten* Bande: der dicke Buchhändler John Love zu Weymouth (er wog 368 Pfund); eine ſeltſame Miſsgeburt von einem Füllen; der Rheinfall bey Schafhauſen; der berühmte Coloſs zu Rhodus; ein bewaffneter Buſchmann; der Staubbach im Lauterbrunnenthale; das bärenartige Faulthier; eine natürliche Felſenbühne, unweit Salzburg; der Emu, oder der neuholländiſche Caſuar; eine tolle Feyerlichkeit der Einwohner von Neuſudwales, in vier Abbildungen; Kunſtſtücke eines indiſchen Tauſendkünſtlers; die Schuppenſchildkröte; die Waſſerfälle des Niagara; merkwürdige Höle bey Ellore in Oſtindien; Beinhaus zu Evora in Portugal; ein indiſches Frauenzimmer das vermöge eines Gelübdes ſich zwölf Jahr die Nägel wachſen lieſs; die Buaguas in Südamerika, wie ſie den Kindern die Köpfe platt drücken; der Tapir und der Arnih-Ochſe; das Biſamthier; der Maler Morland; die Vogelſpinne einen Colibri tödtend; Anſicht der Ufer der Sierra Leone in Africa; die Rieſenſtraſse in der Grafſchaft Antrim an der Nordküſte von Irland; die Gemſenjäger; Hirten in der Heide *des Landes de Bordeaux*, wie ſie in dem ſumpfigen Boden auf Stelzen gehn; der indiſche Ochſe; der Chimboraſſo.

Im *achten* Bande: der Würfel*macher Illmer*; *der* Paraſolmandelbaum; Abbildung eines Gemäldes in einem Keller des Auerbachſchen Hofs zu Leipzig, welches den D. Fauſt vorſtellt, wie er auf einem Weinfaſſe geritten kömmt zu groſsem Erſtaunen der Umſtehenden; nebſt der Unterſchrift:

> Doctor Fauſtus zu dieſer Friſt
> Aus Auerbachs Keller geritten iſt,
> Auf einem Faſs mit Wein geſchwint
> Welches geſehen viel Mutterkind,
> Solches durch ſeine ſubtile Kunſt hat gethan
> Und des Teufels Lohn empfangen davon.

Proſpect vom Berge Monferrat; der langgeſchwänzte Daſyurus; das geſtreifte Känguruh; der Neuholländer Y-erran-gu-la-gu; ein Wallfiſch 1603. in der Schelde gefangen; der wilde Knabe Peter 1725. in den Wäldern bey Hameln gefunden; Höle bey Veſuna; Höle bey Szilitze in Oberungarn; ein Rettig mit einer Menſchenhand; der Koch der Janitſcharen; die Hundsgrotte (*Grotta del Cane*); eine Spielart des americaniſchen Biſon; Herbſtfeſt der Chineſen; Feſt in Gegenwart des Kaiſers von China zu Yuen-minguen; eine Schneelavine; ein zweyköpfiges Kalb; die Gräfin v. Desmond, die über 140 Jahr alt geworden; die erſte Kutſche in England; Makabarun ein Eingeborner aus Neuſudwales; Haupteingang in den Hafen von Cacamo in Caramanien; das eigentliche americaniſche Biſon; der blinde Aſpalax, eine dem Maulwurfe ähnliche Thierart; die Feſtung Kufſtein in Tyrol; der enge Paſs Koſel in Tyrol mit dem Kaſtelle; das Martinsloch am Schindelnberge im Canton Glarus; Whittington und ſeine Katze; (dieſer Mann war bey dem Kaufmann Hugh Fitzwarren in Dienſten, der die Sitte hatte, daſs wenn er ein Schiff auf den Handel abſchickte, jeder von ſeinen Leuten etwas mitgeben muſste, das zu ſeinem Vortheil verkauft wurde. W. gab ſeine Katze mit. Der Schiffer ging nach Algier, und machte dem Dey die Aufwartung, deſſen Haus ſehr von Ratten und Mäuſen geplagt wurde. Whittington's Katze richtete unter ihnen ſo groſse Ver-

Digitized by Google

Verheerungen an, daſs ſie der Dey kaufte und für etliche tauſend Pf. Sterling Juwelen und Perlen dafür gab. Dieſs legte den Grund zu Whittington's groſsem Reichthum, der nachher ein Millionär wurde.

Im *neunten* Bande ein Calendery, einer von den fanatiſchen Selbſtpeinigern unter den Derwiſchen, der ſich mit einem Säbel durch das Weiche der Seite ſticht, drey eiſerne Nägel durch den Arm bohrt, und eine Feder durch die Mitte des Vorhaupts zieht; der St. Martinswald in Tyrol; eine Kuh mit vielen Hörnern; eine Coloſſalvaſe bey Limiſſo auf der Inſel Cypern; Lamberts Sprung (ohne Anzeige was das für ein Lambert geweſen.) Daniel Lambert der dickſte Mann in England, (wog in ſeinem 36ſten Jahre 50 Stein, 14 engliſche Pfund auf den Stein gerechnet); Johann Steininger mit einem Barte der bis auf die Erde herabhängt. Er war Rathsherr zu Braunau, geſt. 1567.; die Scylla; eine cochinchineſiſche Flotte auf dem Fluſſe Faifu; Ausſicht vom Drey-Kreyzberge in Karlsbad; ein behaartes Mädchen Barbara Urslerin, die ſich 1655. für Geld ſehn lieſs; eine Paſtinakwurzel die eine Menſchenhand vorſtellt; der Rieſen oder Coloſſalpolyp; die Inſel Stromboli; ein Jagdhaus des Firuz Shah bey Dehli, in deſſen Mitte eine Säule aus rothem Stein aus einem einzigen Stücke errichtet iſt; ein Schaf mit einem Horne an der Kehle; ein Menſch mit zwey Köpfen; ein oſtindiſcher Widder; eine auſserordentliche Vergröſserung der Brüſte; Georg Gamber ein Kakerlak aus Offenbach; das armeniſche Kloſter Etſchmiazin; die Säule des Trajans; die hindoſtaniſche und chineſiſche Antilope; der groſse Kuchen (aus 18. Scheffel Mehl gebacken 14. Ellen lang) zu Ehren des Königs Friedrich Auguſt von Polen bey Gelegenheit des groſsen Lagers bey Mühlberg vom Beckermeiſter Zacharias in Dresden gebacken; er wurde auf einem Wagen mit acht Pferden beſpannt ins Lager gezogen; ein zahmer Marder der auf einen Hund ſpringt; das Guanaco Kameel; der portugieſiſche Rieſe; Luftfahrt des Hrn. Bittorf zu Leipzig 1809.

Dresden, in d. Beger. Buch- u. Kunſth.: *Taſchenbuch für Fremde in Dresden*, welche deſſen Lage, Beſchaffenheit, Gebäude und Sehenswürdigkeiten, als auch die umliegenden Gegenden und Luſtparthieen kennen lernen, und ihren Aufenthalt daſelbſt zweckmäſsig benutzen wollen. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1811. 93 S. in 12. Nebſt 1 Kupfer und Grundriſs der Stadt.

Im J. 1804. erſchien in Dresden bey Gerlach ein Buch unter dem kurzen Titel: *Taſchenbuch für Fremde in Dresden, die ihren Aufenthalt daſelbſt zweckmäſsig benutzen wollen.* Im J. 1806. erſchien eben daſelbſt mit dem Namen des Vf. *J. W. Schwarz: Neuſtes Taſchenbuch für Fremde in Dresden, worin deſſen Lage und innere Beſchaffenheit, auch alle Kurfürſtliche Gebäude, Kunſtkabinetter und Galerien, mit ihren Merkwürdigkeiten beſchrieben; desgleichen die vorzüglichſten Privathäuſer, Hotels u. ſ. w. angeführt werden. Nebſt einer genauen Schilderung der um Dresden nahe und fern gelegenen Gärten* u. ſ. w. (ſ. A. L. Z. 1803. Nr. 354. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 108.) Daſs dieſe beiden Bücher, nebſt dem hier zu recenſirenden, einen und denſelben Verfaſſer haben, lehrt ſchon gewiſſermaſsen die Aehnlichkeit in der Behandlungsart, und noch mehr der Stil. Von dem *erſtern*, nämlich von dem im J. 1804. erſchienenen, iſt nun vorliegendes die zweyte Auflage, wie man ſchon aus der Aehnlichkeit der letzten Worte des Titels, die in beiden gleichlautend ſind, ſehr wahrſcheinlich ſchlieſsen kann, wenn es auch nicht die ganz gleiche Einrichtung von beiden weiter zeigte. — Man findet hier und da kleine Veränderungen und Verbeſſerungen, wodurch ſich dieſe Ausgabe von der erſtern unterſcheidet, die von dem Fleiſse und der Genauigkeit des Vf. zeugen; aber ungern ſah Rec. S. 5. daſs bey den Stadtthoren die Angabe ihrer Entſtehung weggelaſſen iſt, welche man in der erſten Ausgabe fand. — S. 16. u. ff. ſind die Zimmer des grünen Gewölbes, beſonders der erſtern, ihrem Inhalte nach, etwas genauer beſchrieben. — Bey dem Naturaliencabinet S. 25. u. ff. hätte die groſse Vermehrung des Stufencabinets erwähnt werden ſollen, die ſo anſehnlich war, daſs in dieſem Fache groſse Veränderungen vorgenommen werden muſsten. Der König kaufte nämlich eine ſehr wichtige Sammlung dieſer Art von einem Cavalier in Dresden und lieſs ſie dem Naturaliencabinet einverleiben. S. 73. iſt unter dem Friedrichsſtädter Erziehungsinſtitute unſtreitig das Freymäurerinſtitut gemeint. Da dieſer Name angenommen und bekannt iſt, ſo hätte es auch unter demſelben aufgeführt werden ſollen. — Daſs S. 75. der Rieſchiſche Garten weggelaſſen iſt, kann man allerdings entſchuldigen, weil er zerſtückelt und unter mehrere Beſitzer vertheilt iſt; indeſſen verdient das Andenken des Haupttheils deſſelben erhalten zu werden, da er der ehemals ſogenannte Hoheiten-Garten war, von welchem die oftmals, und noch bis auf den heutigen Tag daſelbſt ausgegrabenen Urnen und andere Alterthümer ſehr wahrſcheinlich vermuthen laſſen, daſs er in den älteſten Zeiten ein Begräbniſsort alter heidniſcher Vorfahren war. — Das alphabetiſche Regiſter dient allerdings ſehr zur Erleichterung für Fremde, aber noch zweckmäſsiger würde es geweſen ſeyn, wenn die Alphabete nicht vervielfältigt worden, ſondern alles in einem einzigen befindlich wäre. Sucht z. B. ein Fremder die Mittelgaſſe, oder irgend eine andere Gaſſe in den Vorſtädten u. ſ. w. ſo macht es ihm Mühe, erſt das Alphabet zu finden, worin der Name dieſer Gaſſe ſteht.

Nun noch einige Druckfehler, die deswegen bemerkt zu werden verdienen, weil ſie in beiden Ausgaben ſtehen, damit ſie etwa in einer dritten Ausgabe verbeſſert werden können. S. 56. das Japaniſche Palais hat nur *zwey*, nicht drey Stockwerke. S. 57. unten, lies: er kaufte die Galerieen des Prinzen Chigi *und Albani*. S. 61. lies: das 5te (Zimmer der Bibliothek enthält) die Geſchichte von Portugal, *Spa-*

Digitized by Google

Spanien u. ſ. w. S. 62. lies auf der zwölften Zeile: Engliſche, Deutſche, Däniſche, Schwediſche, Ruſſiſche u. ſ. w. *Literatur*. Andere Druckfehler wie Synonimie ſt. Synonymie, Embrionen ſt. Embryonen wollen wir im Vorbeygehen bemerken. — Dieſe kleinen Unvollkommenheiten ſchaden der Brauchbarkeit dieſes Werkchens nicht. Rec. der den Fleiſs des Verfaſſers überall bemerkt hat, wünſchte ihm durch die wenigen Bemerkungen Veranlaſſung zu kleinen Verbeſſerungen zu geben.

Der beygefügte Grundriſs iſt derſelbe, der ſich bey der erſtern Ausgabe befand, und iſt ſehr fleiſsig gearbeitet; aber der bunte Proſpect von Dresden iſt keine Zierde dieſes Buchs.

Die Poſt- und Reiſerouten, welche der erſten Ausgabe angehängt waren, ſind jetzt davon getrennt; aber jeder Fremde, welcher das oben angezeigte Werkchen kauft, wird wohl thun, wenn er ſie wieder damit verbindet; deſswegen ſollen ſie hier auch, als Anhang, mit angezeigt werden.

Dresden, in d. Beger. Buch- u. Kunſth.: *Poſt- und Reiſerouten von Dresden, nach den vorzüglichſten Städten in Deutſchland, und einigen Ländern und Provinzen in Europa. Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1811. 64 S. in 12.

Die ganz einfache Einrichtung dieſes Büchelchens iſt ſehr zweckmäſsig und äuſserſt bequem für den Gebrauch eingerichtet. Den Anfang von S. I bis VIII macht ein alphabetiſches Verzeichniſs von Städten in alphabetiſcher Ordnung, mit Bemerkung, wie weit jede derſelben von Dresden entfernt iſt. Hierauf folgen von S. 1 bis mit 58. die Reiſerouten, oder die Angabe der Hauptörter, die jeder zu paſſiren hat, der von Dresden aus, irgend wohin reiſen will. Den Beſchluſs macht die Ankunft und Abgang der Poſten von S. 59 bis 64. wo man jede neue Veränderung ſorgfältig angegeben finden wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Zwey Predigten an allgemeinen jährlichen Dank- Buſs- und Bet-Tagen* gehalten von *Johann Heinrich von Aſchen*, Paſt. Prim. zu Sct. Ansgar in Bremen. 1809. 48 S. 8. (4 Gr.)

Dieſe Predigten gehören zu den beſſern Gelegenheitsreden, in welchen bey einer zweckmäſsigen Benutzung paſſender Bibelſtellen die beſondern Umſtände der Zeit und des Orts weiſe berückſichtigt ſind. Sollte die Kritik gleichwohl noch einzelnes an ihnen anders zu ſehn wünſchen, ſo wird der unterrichtete Leſer doch im Ganzen jenes Urtheil beſtätigt finden.

Die *erſte* Predigt über Pſ. 37. Vs. 3—5. enthält eine Ermunterung zu *einigen* der *vornehmſten* Geſinnungen, welche unſer Menſchen- und Chriſtenberuf, beſonders in einem abwechslungsvollen Zeitalter, von uns fordert, nämlich zu chriſtlicher Freude in Gott, redlicher Thätigkeit für unſere Bedürfniſſe, gemeinnützigem Wirken und Vertrauen auf Gott. Hier hätten wir zuerſt das Thema paſſender ausgedrückt zu ſehn gewünſcht. Auch ſind uns einzelne Redensarten, z. B. Stadt und Land liegt dir (Gott) zu Füſsen, das Vaterland in Andacht hingegoſſen, Selbſtprüfung im Licht des Allgegenwärtigen, Segner, ſtatt Segnender, aufgefallen.

An dem Thema und der Diſpoſition der *zweyten* Predigt, über 1. Joh. 1,8—10. möchte zu tadeln ſeyn, daſs das Thema: Nachdenken „über unſere Sünden und über die Gründe und Bedinge (Bedingungen) unſerer Hoffnungen" nicht einen einfachen Satz enthält und daſs der erſte Haupttheil: „wir müſſen unſere Sünden zu erkennen ſuchen" das im Thema angekündigte Nachdenken über unſere Sünden noch gar nicht erſchöpft. Auch die im zweyten Theile genannten Hoffnungen hätten näher beſtimmt werden ſollen. Ueberhaupt vermiſst man an mehrern Stellen eine genaue logiſche Anordnung. In der Schilderung des herrſchenden Sittenverderbens S. 34. *ſcheinen* die Farben doch zu ſtark aufgetragen zu ſeyn, wenigſtens möchte man dieſs zur Ehre der Menſchheit wünſchen, wenn es z. B. heiſst: „Fehlt es wohl ganz unter uns ſelbſt an grober Verachtung der Religion, die bis zur *freventlichſten* Herabwürdigung jedes Bekümmerns um chriſtliche Wahrheit, und jedes Nachdenkens über Glauben an den Sohn Gottes, an Offenbarung und Chriſtenthum nicht nur, ſondern auch über Gott und Vorſehung, ja, bis zum *frechſten* Spott über Wahrheit, Frömmigkeit und Religionsübungen, ausſchweift? — Fehlet es unter uns an Menſchen, die ihren Unglauben ſogar der unwiſſendern und unerfahrnen Jugend einzuflöſsen ſuchen? Höret man nicht von den ausgeklügeltſten Anſtalten zur Befriedigung der Wolluſt, wie es ihrer früherhin ſchwerlich je unter uns gab? Höret man nicht von Verſammlungsörtern, wohin eine Perſon von rechtlicher Denkart ungern eine Botſchaft (?) übernimmt? Finden ſich nicht Menſchen, die von Spielſucht beherrſcht, — ſelbſt Vater- und Kindesgefühle in ſich morden? Trifft man nicht bey Manchen, wenn nicht den filzigſten Geiz, doch eine Habſucht, an, die faſt eben ſo mächtig jedes gute Gefühl ertödtet, und *vielleicht* bis zur grauſamſten Härte und zu den Gräueln der Meineide freveln könnte?" u. ſ. f. Wenn S. 43. geſagt wird: „Die ewige Liebe hat es ſich ſelbſt zur Gerechtigkeit gemacht, daſs ſie uns die Sünde vergiebt. Gründe, die ohne Zweifel die Verwechſelung der Ausdrücke Gerechtigkeit und Güte in der heil. Schrift veranlaſſet haben;" ſo vermiſſen wir nicht nur hier, wie überall, eine genaue Erklärung von Sündenvergebung, ſondern wir finden auch die letzte Bemerkung des Vfs. deshalb unrichtig, weil in der heil. Schrift nicht ſowohl die Ausdrücke Gerechtigkeit und Güte verwechſelt, ſondern weil beide Begriffe durch ein und daſſelbe Wort bezeichnet werden, welches aber lediglich der mangelhaften Begriffſcheidung der alten Welt beyzumeſſen iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. Auguſt 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, bey Röwer: *Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen.* Nachrichten von ihren Verfaſſern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Ueberſetzungen. Nebſt eingeſtreuten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenſtände. Von *Johann Beckmann*, Hofr. u. ordentl. Prof. der ökonom. Wiſſenſchaften. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück. von S. 377 bis 562. *Viertes* St. S. 563 bis 576. 1810. 8. (22 Gr.)

Hiemit hat der nunmehr verſt. Vf. den zweyten Band beſchloſſen, und demſelben nicht bloſs ein Regiſter über die darin citirten Autoren und abgehandelten merkwürdigen Sachen, ſondern noch ein geographiſches und chronologiſches Verzeichniſs aller im erſten und zweyten Theile enthaltenen Reiſebeſchreibungen angehängt. War der Vf. entſchloſſen, bey dieſem Theile ſtehen zu bleiben, oder liſpelte ihm ſein Genius zu, daſs er bald ſelbſt eine Reiſe in die höhern Regionen antreten, und daher den bisher herausgegebenen Stücken durch das Verzeichniſs eine Vollendung geben müſſe? Das Publikum hat Urſache ſich zu freuen, daſs, ſo ſehr es auch die durch den Tod des Vfs. unterbrochene Fortſetzung bedauern wird, es doch an dieſen beiden Theilen ein Ganzes beſitze, welches einzig in ſeiner Art iſt, und deſſen Fortſetzung nicht leicht von einem andern wird unternommen werden: denn wo findet ſich ein Mann, wie *Beckmann*, der ſo viele hiſtoriſche, literariſche, Sprach- und Sachkenntniſſe in ſich vereinigt, mit einem ſo eiſernen Fleiſse und einer ſo muſterhaften Genauigkeit arbeitet, und dem ein ſo groſser Apparat zu Gebote ſteht? Auch die vorliegenden beiden Stücke enthalten intereſſante Nachrichten von 25 Reiſen, die theils mehr theils weniger bekannt und wichtig ſind, und aus denen der Vf. doch immer einige Goldkörner auszuheben verſteht. Selbſt der Blick in die Vorzeiten, den dieſe Reiſen gewähren und der dem Vf. ſo ſehr behagte, weil er gegen Ende ſeines Lebens der jetzigen Zeit gram und überdrüſsig wurde, iſt belehrend und zuweilen tröſtend. Gleich das erſte Nr. 84., das Tagebuch des öſterreichiſchen Geſandten Korb an den Zar Peter in Moskau 1698. erzählt die grauſamen Hinrichtungen, die dieſer Monarch an den Strelizen vollziehen lieſs, und wovon Korb Augenzeuge war. Wer kann ſie ohne Schaudern leſen, und wer muſs nicht unſre Zeiten glücklich preiſen, daſs ſolche Gräuelthaten nicht mehr an der Tagesordnung ſind. Von dem Leben des Holländers *Corn. de Bruyn*, ſeinen Reiſen, deren Ausgaben und Ueberſetzungen in Nr. 88 u. 89. ſehr ausführlich. Seine Beſchreibung der gröſsten ägyptiſchen Pyramiden S. 423. und Zeichnungen von Perſepolis, die vor denen von *Chardin* und *Kämpfer* Vorzüge beſitzen, werden S. 441. empfohlen. Dem *Isbrand Ides*, dem es wie dem ſpätern *Norden* ergangen iſt, daſs er oft für einen Dänen gehalten wird, obgleich er, ſo wie dieſer, zu Glückſtadt in Hollſtein geboren war, verdankt man die erſte Beſchreibung einer Reiſe zu Lande nach China. Als Kaufmann hatte er keine gelehrte Kenntniſſe, aber er war ein vernünftiger, aufmerkſamer und zuverläſsiger Mann. S. 455. iſt der Druckfehler *Jakutzk* in *Irkutzk* zu verbeſſern. Die Erwähnung der brandenburgiſchen afrikaniſchen Handelsgeſellſchaft in Bosmann's Guinea giebt dem Vf. Anlaſs, die Geſchichte dieſer Geſellſchaft aus den Abhandlungen des preuſsiſchen Miniſters *v. Herzberg* einzuſchalten. S. 499 f. Reiſebeſchreibungen nach dem gelobten Lande kommen vor Nr. 85. 95. 96. 97. Unter dieſen iſt die von *Bernhard*, einem fränkiſchen Mönche, im Jahre 870. beſonders merkwürdig, weil ſie die älteſte iſt, die des am Oſterabend in der Kirche zum heiligen Grabe in Jeruſalem vom Himmel fallenden Feuers gedenkt. S. 524. Der S. 526. Z. 5. genannte *perſiſche* König *Aaron Raſchid*, mit dem Karl der Groſse in einem guten Vernehmen ſtand, wird zwar ſo genannt und betitelt in *Eginhart's Vita Caroli M. c.* 16., genauer aber iſt er, weil damals Perſien unter der Botmäſsigkeit der Chaliphen ſtand, der Chaliphe *Raſchid Abu Mohammed Harum*. Die Geſchichte der am franzöſiſchen Hofe erzogenen Prinzeſſin von Mantua, *Louiſe Maria Gonzaga*, zweyten Gemalin des polniſchen Königs *Uladislav VII.*, die 1645. von Fontainebleau die Reiſe nach Polen antrat, iſt ſehr anziehend. S. 540 u. f. *Karls II.*, Königs von England, Aufenthalt in Holland 1660., kurz vor ſeiner Einſchiffung nach ſeinem Vaterlande, iſt leſenswürdig. S. 564.

Digitized by Google

Die Zeitläufte geben alten Reiſen in Spanien ein Intereſſe. In der Hinſicht empfehlen wir die S. 588. 595., beſonders die S. 570. angezeigten. Man vergleiche den S. 586. geſchilderten Charakter der Spanier mit dem, wie er ſich in dem gegenwärtigen Kriege ausſpricht, und man wird viel wahres darin antreffen. Daſs ein ſtatiſtiſcher Auffatz von einem unbekannten *Jacques Albert* über Aegypten 1634, den Bruns aus einem Wolfenbütteler Ms. in ſeiner Erdbeſchreibung abdrucken lieſs, und den, wie auch Bruns anzeigt, Wansleben excerpirt hat, vollſtändiger und genauer ſchon 1651. zu Paris abgedruckt iſt, erſehen wir aus S. 609, und empfehlen ihn den Freunden der Geographie, die das daſelbſt citirte ſeltne Buch erhalten können, zur Vergleichung mit dem Bruns'ſchen Abdruck, obgleich derſelbe ſchon manche Fehler ſeiner Handſchrift ſo verbeſſert hat, wie Beckmann ſie in der Urſchrift fand. In eben dieſem Buche iſt Bericht einer Reiſe nach Perſien 1598. 1599., von einem Engländer, *Sherley*, deſſen Sippſchaft und Schickſale weitläuftig unterſucht werden. Die Auszüge aus den Reiſen nach Perſien, von *Herbert* und *Figueroa* ſind ausführlich. Die Reiſe *Karl Ogier's*, zu Paris geboren 1595., nach Dänemark, Schweden und Polen, iſt in einem zierlichen Latein geſchrieben, wie die daraus mitgetheilten Proben zeigen. Eine davon bedauert die Wegſchleppung ſo vieler literariſcher Schätze aus Deutſchland nach Schweden im dreyſsigjährigen Kriege. Unſer Vf., ein Verehrer gutgeſinnter Regenten, verweilt mit Vergnügen bey der durch Chriſtian IV., König von Dänemark, veranſtalteten erſten Reiſe nach Oſtindien, und einer andern Reiſe, die er ſelbſt unternommen, von Norwegen nach der ruſſiſchen Gränze. Merkwürdig iſt es, daſs der Vf., welcher ganz andere Dinge als Antiquitäten zu lehren, berufen war, ſeine Vorliebe für dieſes Studium durch eine Anzeige von *Montfaucon's diar. Italic.*, die letzte in ſeinem Buche und womit er ſeine ruhmvolle literariſche Laufbahn geendigt, beſtätigt hat.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Anſtandslehre für die Jugend;* von M. *Johann Chriſtian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyſchule zu Leipzig. 1810. XXX u. 162 S. 8. (10 Gr.)

So hätten wir denn endlich die oft verſprochene, längſt erwartete Anſtandslehre des, um die Bildung der Schuljugend ſo ſehr verdienten *Dolz*. Sehr artig bemerkt der Vf. in der Vorrede: die Anſtandslehre verletze wenigſtens dadurch den Anſtand nicht, daſs ſie unangemeldet erſcheine. Der umſtändlichen Entſchuldigung über die Bearbeitung und Herausgabe eines Werks, das der Jugend über die Erforderniſſe eines anſtändigen, wohlgeſitteten und höflichen Betragens Auskunft giebt, bedurfte es nicht: denn wenn gleich die ſittliche Erziehung menſchenfreundliche und wohlwollende Geſinnungen einflöſsen und das Herz für die Tugenden des Edelſinns und der Wohlthätigkeit empfänglich machen muſs: ſo giebt es doch im geſelligen Leben ſo viel Conventionelles, und das feine Betragen hängt von ſo vielfachen Verhältniſſen und Umſtänden ab, daſs es nicht anders als heilſam und nützlich ſeyn kann, wenn die unerfahrne, oft leichtſinnige und gedankenloſe Jugend darauf bey Zeiten aufmerkſam gemacht wird. Und dieſs thut beſonders zu einer Zeit Noth, wo die Klage über das ſo ganz ungenirte und oft anſtandswidrige Betragen der Jugend immer lauter und allgemeiner wird, und wo ſelbſt manche Unſitte zum guten Ton umgeſtempelt zu werden anfängt. Das wohlanſtändige Betragen, die zuvorkommende Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit, das Gefühl für das Schickliche, der richtige Takt und das Angenehme im Umgang und in der Darſtellung läſst ſich freylich nicht aus Büchern, auch eigentlich nicht aus dem mündlichen Unterricht erlernen; doch muſs die Jugend ſchon früh mit einem guten Vorrath von Vorſichts- und Klugheitsregeln bekannt gemacht werden, um nicht beym Eintritt ins Leben und beym Umgang mit Menſchen überall anzuſtoſsen, oder durch alberne Blödigkeit und ein unbeholfenes Benehmen menſchenſcheu zu werden. Dieſs muſs freylich nicht zu voreilig geſchehn und nicht mit der zu frühen Einführung der Kinder in die Zirkel der Erwachſenen verbunden werden. Man muſs auf die Tugenden der conventionellen Höflichkeit keinen zu hohen Werth legen, und mit der äuſseren Politur nicht eine innere Leerheit und Armſeligkeit des Geiſtes oder wohl gar ein unſittliches Leben bedecken wollen. Mit der Schlangenklugheit ſoll der Menſch Taubeneinfalt zu vereinigen wiſſen.

Wir müſſen dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er die Klippen vermieden hat, an denen ein weniger gewandter Geiſt leicht geſcheitert ſeyn würde. Ueberall iſt es der innere Gehalt, deſſen entſchiedener Werth hervorgehoben wird, und der nur in einer gefälligen Form hervortreten ſoll. Nicht pfiffige, verſchlagene, weltkluge Heuchler, ſondern edle, freymüthige, achtungswerthe Männer ſollen gebildet und für die Welt erzogen werden. Nur das Rechte und Gute wird gebilligt und alles, was das ſittliche Gefühl beleidigt, ſey es auch noch ſo einſchmeichelnd und gefällig, verworfen. — In der *Einleitung* (S. 1 — 41.) giebt der Vf. den Grund des anſtändigen Verhaltens an, der theils im Schönheitsgefühl, theils in der Convention liegt; dann entwickelt er den Begriff des Anſtandes näher, ſucht die nothwendigen Bedingungen zu einem wohlanſtändigen Betragen auf, ſetzt das Verhältniſs der Wohlanſtändigkeit und Klugheit zur Sittlichkeit feſt, beſtimmt den Werth eines anſtändigen und klugen Verhaltens und zeigt die Nothwendigkeit einer frühern Gewöhnung dazu. Der *erſte Abſchnitt* handelt vom Anſtande in Anſehung des Körpers (S. 42 — 62.), der *zweyte* vom An-

Digitized by Google

Anſtande im Sprechen, der *dritte* von der anſtändigen Kleidung, der *vierte* vom Anſtande im geſelligen Verhältniſſe im Allgemeinen, der *fünfte* enthält allgemeine Bemerkungen über den Umgang mit Perſonen von verſchiedenem Alter, Stande und von verſchiedenen Verhältniſſen, und der *ſechste* giebt Regeln für den Anſtand in beſondern Fällen, z. B. beym Gruſs, beym Beſuch, beym Scherze, beym Eſſen und Trinken, beym Briefſchreiben, beym Vorleſen u. ſ. w. Im *fünften* Abſchnitt hätten wir wohl einige Regeln über den Umgang mit dem andern Geſchlecht gewünſcht. Bey der jetzigen Geſtaltung unſerer geſellſchaftlichen Verbindungen ſind ſolche Vorſchriften der Klugheit und Tugendlehre für unſere Jünglinge und Mädchen unentbehrlich. Eben ſo hätte der *zweyte* Abſchnitt, der nur zwey Seiten einnimmt, einige weſentliche Regeln der Wohlredenheit bey der Converſation, beym Erzählen u. dergl. angeben ſollen. Im *letzten* Abſchnitte durften die Geſetze des Anſtandes beym Tanze, bey geſelligen Spielen, bey Gratulationen u. ſ. w. nicht fehlen.

Die Sprache iſt angenehm, gedrängt und allgemein verſtändlich. Eingewebte Sittenſprüche, Sentenzen, Verſe und Sprichwörter machen ſie noch lebhafter und anſchaulicher. Die z. B. S. 57.:

Nicht bloſs das Wort, auch Mienen und Geberden
Verrathen, welche Seele in dir wohnt.
Sanft, liebreich oder fürchterlich
Malt jede Herzensregung ſich
Im Ausdruck der Geberden.

Eben ſo ſind die eingewebten Anekdoten und geſchichtlichen Darſtellungen ganz dazu geeignet, die aufgeſtellten Regeln eindrücklicher, anſchaulicher und überzeugender zu machen. Zum Beweiſe ſtehe hier nur die Anekdote von *Heinrich IV.* S. 77.: „Dem franzöſiſchen Könige *Heinrich IV.* wurde einſt ein groſser Sänger vorgeſtellt, der aber in zerriſſenen Strümpfen vor dem Monarchen erſchien. Der König fragte ihm, ob er der berühmte Sänger wäre. Das weiſs ich nicht, Sire, erwiederte er; aber das weiſs ich, daſs ich aus meiner Stimme alles machen kann, was ich daraus machen will." Zeugte dieſe Antwort von Beſcheidenheit oder Künſtlerſtolz? und beſtrafte der König nicht dieſen Stolz ſehr treffend, wenn er erwiederte: „Nun ſo rathe ich Euch, daſs ihr Euch ein paar ganze Strümpfe daraus macht."

Um die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken der Jugend zu wecken, ſind den meiſten Paragraphen einige Aufgaben und Fragen hinzugefügt, die wir ſehr zweckmäſsig finden; z. B. S. 77.: „Warum kann ohne Beſcheidenheit feine Lebensart nicht Statt finden?" S. 81.: „der junge N. bat, nach Endigung der Lehrſtunden, ſeinen Lehrer, ſich in ſein Stammbuch, das er ihm mit nach Hauſe gab, einzuſchreiben und es ihm morgen wieder mitzubringen. Was wäre hier der Höflichkeit gemäſs geweſen? — Den in der Vorrede S. XXV u. XXVI. angeführten Schriften über die Anſtandslehre und feine Lebensart hätten noch die von *Niemeyer*, in ſeinen Grundſätzen u. ſ. w. (6te Ausgabe) 1ſter Theil S. 337 u. 344. angegebenen von *Heydenreich*, *Bellegard*, *A. Rode*, *Gruber*, *Claudius* und *Aus dem Winkel* hinzugefügt werden ſollen.

1) Meersburg u. Rothweil, i. d. Herderſchen Buchhandl.: *Verſuch einer angewandten Naturlehre*, zunächſt für die Privatſchule bürgerl. Mädchen zu Habsburg, vom geh. Rath *Mezler*. 1809. 98 S. 8. (6 Gr.)

2) Ebendaſ. *Angewandte Naturgeſchichte* für die bürgerl. Mädchenſchule zu Habsthal, vom geh. Rath *Mezler*. 1809. 204 S. 8. (12 Gr.)

Bey Nr. 1. war die Idee des Vfs., eine „Haus und Küchenphyſik" als Leitfaden des Unterrichts und der Wiederholung zu entwerfen. Wiewohl dieſe Idee nicht neu iſt, ſo kann doch der Verſuch nicht überflüſſig genannt werden, ſo lange noch die tiefe Unkunde unſerer Frauen in der Naturlehre dem Zeitalter Hohn ſpricht. Es geſchah bisher im Ganzen wenig für die ſo wichtige Aufklärung des weiblichen Geſchlechts, weil man theils den Plan des Unterrichts zu groſs und koſtſpielig anlegte, als daſs er hätte gemeinnützig werden können, theils durch die Koſten abgeſchreckt, gar nichts zu thun wagte. Ein brauchbares Mittel zu treffen iſt alſo noch immer die Aufgabe, und dieſe zu löſen, die löbliche Abſicht des Vfs. Er hat ſich ganz an *Heuſingers* Methode in der Familie Wertheim gebunden, und liefert einen noch kürzern Auszug in Frag und Antwort, der in 26 Abſchnitte zerfällt. Nach der Einleitung wird von den Körpern überhaupt, von der Bewegung, vom Schwerpunkte, von der Beſchleunigung des Falles, vom Pendel, vom Stoſse, von der Reibung, vom Widerſtande der Flüſſigkeiten, vom Gleichgewichte derſelben, von der Anziehung derſelben, von der Schwere und Elaſticität der Luft, von den chemiſchen Eigenſchaften der Luft, von den Gährungen, vom Drucke der Luft, vom Schalle, vom Lichte, von der Brechung des Lichts, von den optiſchen Werkzeugen, von der Wärme, von Dämpfen, von der Mittheilung der Wärme, von Elektricität und Magnetismus, vom Weltgebäude, von der Oberfläche der Erde und endlich vom Luftkreiſe und den Lufterſcheinungen geredet. Wiewohl alles kurz gefaſst iſt und ſeyn muſs: ſo ſind doch die Gegenſtände nicht immer im Verhältniſſe ihres Intereſſe für das gemeine Leben abgehandelt. Insbeſondere hat der Vf. Elektricität und Magnetismus, die fürs Haus und zur Vertilgung des Aberglaubens viel wichtiger ſind, als manche der andren Kapitel, gar zu karg abgefertigt. Um mehr Raum für ſie zu gewinnen, durften nur die Fragen weggelaſſen werden, welche freylich für ganz ungeſchickte Lehrer ein Hülfsmittel, aber auch eine Faulheitsbrücke ſind. Auſserdem ſind auch mit Unrecht mancherley fremdartige Dinge herbeyge-

Digitized by Google

beygezogen worden, die man unter den genannten Ueberſchriften wahrlich nicht ſuchen ſollte. Warum ſich der Vf. ſo oft gelehrter Ausdrücke, als: Statik, Mechanik, Hydroſtatik, Areometer (richtiger Aräometer) u. ſ. w. bedient, iſt bey der Beſtimmung für Bürgertöchter nicht einzuſehen. Uebrigens ſind, wie billig, alle Beyſpiele aus Küche und Keller genommen, und vieles iſt gut auf das gemeine Leben angewendet. Doch ſind, ungeachtet der von einem berühmten Naturlehrer beſorgten Reviſion, auch manche Unrichtigkeiten ſtehen geblieben. So ſchwimmt z. B. (nach S. 28.) Blattgold auf Waſſer, weil es bey ſeiner Fläche leichter iſt, als das unter ihm befindliche Waſſer. Nach S. 29. flieſsen flüſſige Körper auseinander, weil ſie aus kleinen runden Theilchen beſtehen. S. 40. werden Zeuge mit Gurkenmehl (ſoll heiſsen: Kurkuma) gelb gefärbt. S. 65. wird falſch geſchloſſen, daſs ſchwarze Spalierwände den Wein am ſtärkſten wärmten. Nach S. 75. beſteht das Feuer aus Sauerſtoffgas, Licht und Wärmeſtoff, und S. 98. wird der Regenbogen in den Bläschen der Wolken erzeugt. Ein bedenklicher Druckfehler iſt es auch, wenn nach S. 91. der Mars 31 Meilen, Pallas, Ceres, Juno und Veſta 58 Meilen, Jupiter 108 Meilen, Saturn 199 Meilen und Uranus 400 Meilen von der Sonne entfernt ſeyn ſollen.

Nr. 2. iſt ein ungleich beſſer gerathener Auszug aus *Funke*, *Wilhelm*, *Hellmuth* und *Höpfner*, und empfiehlt ſich in der That als ein ſehr brauchbares Hülfsbuch zum Unterricht, nicht allein für Töchterſchulen, ſondern auch für Bürger- und Volksſchulen überhaupt, indem des Vfs. Hauptſorge war, alles Entbehrlichere wegzulaſſen, und nur das zunächſt Brauchbare auszuheben. Die Fragen ſind hier weggelaſſen, und die Anordnung iſt ganz wie bey *Funke*. Nach einer kurzen Einleitung über die Reiche und Klaſſen folgen S. 5—88. das Thierreich, S. 88—182. das Pflanzenreich und S. 182—204. das Mineralreich. Warum beſorgte der Vf. nicht auf einen Auszug des Funkiſchen Anhanges, wenigſtens der phyſiſchen Geſchichte des Menſchen? Die Beſchreibungen ſind zwar kurz, aber deutlich genug und in ſteter Beziehung auf das Hausweſen entworfen. Die Curioſitäten, welche *Funke* und andre aufgenommen haben, ſind hier ganz übergangen und das mit Recht, weil ſie die Lehrbücher vertheuern und die Naturgeſchichte für den öffentlichen Schulunterricht viel zu weit ausdehnen. Unter den Namen findet man freylich manche provinzielle und noch öfter werden allgemein bekannte Namen durch provinzielle Schreibart entſtellt, welches den Gebrauch in auswärtigen Schulen erſchwert. Am Ende iſt eine tabellariſche Ueberſicht der Naturgeſchichte auf einem ganzen Bogen angehängt, welche ſich ſehr gut zum Anſchlagen in Lehrzimmern qualificirt und bey Repetitionen mit Nutzen zu gebrauchen iſt.

Straubing, b. Heigl: *Geſchenke für gute Kinder*. 1810. 188 S. 8. Mit (drey) ſchwarzen u. (vielmehr, oder) illumin. Kupfern. (36 Kr.)

Bey eigentlichen Geſchenken darf man es zwar mit ihrer Beſchaffenheit nie ſo genau nehmen, da man ſie, wenn ſie nichts taugen, auf die Seite legen kann. Aber Geſchenke, welche, wie die Parcen *a non parcendo*, nicht ſo heiſsen, weil ſie geſchenkt werden, ſondern bloſs, weil man ſie nur zum Verſchenken kaufen ſoll, müſſen allerdings genauer angeſehen werden, beſonders wenn ſie ſich, wie die unſerer Kinderſchriftſteller, bey ſolchen einzudrängen ſuchen, welche ſie ſelbſt nicht zu prüfen wiſſen. Der Vf. des vorliegenden Geſchenkes meynt es zwar gut, und wer das Beſſere nicht kennt, woran doch für dieſen Zweck kein Mangel iſt, der mag auch mit einer geringern Gabe zufrieden ſeyn. Iſt dieſes daher in des Vfs. Gegend der Fall, und ſind den *wahren Schulfreunden*, deren Aufmunterung ihn nach ſeiner Verſicherung bewog, dieſe Schrift drucken zu laſſen, in dem geprieſenen Süden die allgemein bekannten beſſern Bücher dieſer Art verſchloſſen, ſo mag dieſes elementariſche Lehr- und Leſebuch, wie es eigentlich heiſsen ſollte, brauchbar ſeyn. Es enthält „Lehr- und Leſeſätze über die *Schulgegenſtände*, Gott, Menſch, Natur und Kunſt, Sprache, Zahl und Maſsverhältniſſe," alſo zu wenig *gewiſs nicht*. Das *Wie* läſst ſich ſchon aus der angeführten Ordnung ſchlieſsen. Doch iſt vieles Gute darin, da der gröſste Theil aus andern ähnlichen Büchern genommen iſt, wie z. B. die eingeſtreuten Erzählungen und Verſe; wo ihn aber dieſe verlaſſen, verrathen ſich Dürftigkeit und Mangel an eigenen Kenntniſſen und richtigen Begriffen nur zu ſehr. Kindern, denen noch geſagt wird, daſs der Glaſer das Glas zu Fenſtergläſern verarbeitet, wird die Menſchengeſchichte bis auf den Thurmbau zu Babel erzählt, und Lehrern bey den *Redewörtern* ſogar bemerklich gemacht, wie viel ſie Stoff zu ſtillen Beſchäftigungen und Aufgaben aus der Sprache ſchöpfen können, wenn ſie nämlich ſich Benennungen einiger Naturerzeugniſſe u. ſ. w. angeben laſſen. Bey dem Salz wird gelehrt, daſs Berg- und Steinſalz nur für die Schafe und andere Thiere gebraucht werde, daſs man aus dem *ſauern* Meerwaſſer auch Salz bereiten könne, das aber nicht ſo gut und ſchmackhaft ſey, als das gewöhnliche Kochſalz u. ſ. w. Die Kupfer, Huhn, Gans, Ochs, Axt, Beil, Hammer, Sichel, Gabel u. ſ. w. vorſtellend, entſprechen dem Ganzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. d. Witwe Warnars: *Hiſtorie en Gedenkſchriften van de Maatſchappy tot redding van Drenkelingen. Opgeregt binnen Amſterdam, MDCCLXVII.* (Geſchichte und Denkſchriften der Amſterdamer, im Jahr 1767 geſtifteten, Geſellſchaft zur Rettung ertrunkener Perſonen). *Funfzehntes*, oder des *fünften* Bandes *erſtes* Stück. 1810. XVIII u. 124 S. *Sechzehntes*, oder des *fünften* Bandes *zweytes* Stück. 1810. XXIV und 125—235 S. gr. 8. (Zuſammen 2 Fl. 2 Stüb. holl.).

Von dem vierzehnten Stücke, oder dem letzten des vierten Bandes dieſer, dem Menſchenfreunde ſehr erfreulichen Sammlung von Rettungsfällen finden die Leſer in Nr. 51. der Ergänz. Blätt. zur A. L. Z. von 1809. eine Anzeige.

Die *Vorrede* zum *funfzehnten* Stücke verbreitet ſich über die Schickſale und die Thätigkeit der Geſellſchaft in den Jahren 1802., 1803. und 1804. Ihre Schiskſale waren ſehr günſtig. Ihre preiswürdigen Unternehmungen erwarben ſich den Beyfall und die Unterſtützung der Landesregierung, indem die Departementalregierung von Holland im J. 1810. eine Verordnung ergehen ließs, worin ſie die, von der Geſellſchaft bekannt gemachten Rettungsvorſchriften nachdrücklich empfahl. Auch durch Vermächtniſſe wurde ſie unterſtützt. In den gedachten drey Jahren wurde von den Directoren (deren Liſte beygefügt iſt) der Geſchäftsgang bey der Geſellſchaft verbeſſert; man war in vielen Rettungsfällen ſehr glücklich; man verlor zwar correſpondirende Mitglieder (die durch das ganze Land verbreitet ſind, bekam aber auch neue. Die beiden mediciniſchen, wie alle in Amſterdam wohnenden Mitglieder der Geſellſchaft, der hinlänglich bekannte Hr. Prof. *Bonn*, und der Doct. Med. Hr. *Dylius* (der geſchätzte Vf. der Diſſertation *de Claudicatione*) revidirten die letzte, im J. 1796. durch die Geſellſchaft in Patentform herausgegebene *Bekanntmachung*, enthaltend eine *Anweiſung*, *wie man bey den Bemühungen*, *Ertrunkene ins Leben zurückzubringen*, *zu verfahren habe.* Für die Verbreitung dieſer Bekanntmachung hat die Geſellſchaft geſorgt. In dem erwähnten Zeitraume wurde auch von Hrn. *Vonck* ein, zur Rettung unter das Eis gefallener Menſchen dienender, *Eishaken* genau beſchrieben und abgebildet, welchem er in der Folge ein Rohr zu Tabaksklyſtieren beyfügte. Vermittelſt der, von der Geſellſchaft getroffenen Einrichtungen, und durch Befolgung ihrer Vorſchriften, wurden in jenen drey Jahren an Ertrunkenen und Erſtickten *Hundert vier und achtzig* wieder zum Leben gebracht, worunter ſich *Zwey und ſiebenzig* aus Amſterdam befanden. Hieraus ergiebt ſich zugleich, wie beträchtlich die Zahl der Menſchen ſey, die in Zeit von drey Jahren in Amſterdam ertrinken. — Die Belohnungen, welche die Geſellſchaft gröſstentheils für bewerkſtelligte, zu einem kleinen Theile auch für nicht geglückte Rettungen in dieſem Zeitraume ertheilte, waren: 54 Prämien in Silbergeld, zu 6 Ducaten, oder 31 Gl. 10 Stüb., einige Fälle, wo weniger gegeben wurde, nicht gerechnet; 54 goldene Denkmünzen; 49 Prämien in ſilbernen Medaillen, und das Uebrige in Geld. Silberne Medaillen wurden überhaupt, ohne die bey jedem Rettungskäſtchen befindliche Medaille, 115 vertheilt, worunter ſich auch ſolche befanden, worauf das *Meruit*, welches, nach der urſprünglichen Einrichtung, auf das Verdienſt der wirklich vollbrachten Rettung deutet, fehlte, und wo man doch für angewendete Bemühungen auf eine ehrenvolle Art erkenntlich ſeyn wollte. An Rettungskäſtchen von Buchsbaumholz, mit Rettungswerkzeugen verſehen, wurden an Wundärzte zehn vertheilt.

Sechzehntes Stück. Es umfaſst die Jahre 1805., 1806. und 1807. In der *Vorrede* wird die oben erwähnte Verbeſſerung des Geſchäftsganges, den die Directoren der Geſellſchaft in ihren gewöhnlichen Verſammlungen eingeführt haben, näher beſchrieben. Sie beſtand hauptſächlich darin, daſs man, um bey den immer mehr zunehmenden Geſchäften die Ueberſicht zu erleichtern, Tabellen einführte, worauf, unter beſonderen Rubriken, aufgezeichnet werden: der Tag der Verſammlung; die Zeit und der Ort, wo jeder Ertrunkene ins Waſſer fiel; ſein Alter; die, bey dem Herausziehen aus dem Waſſer vorhandenen oder nicht vorhandenen Zeichen des Lebens; das Haus und die Gegend, wohin er gebracht wurde;

Digitized by Google

de; wie viel Branntewein und Arzneyen, ingleichen, was für Bettzeug und Kleidungsſtücke zu der geglückten oder nicht geglückten Wiederbelebung angewendet wurden; die Prämie oder andere Belohnung, die der Retter dafür bekam; die Zeit, welche dieſer zur Wiederbelebung nöthig hatte, und endlich die, dem Arzte oder Wundarzte, oder menſchenfreundlichen Gehülfen, oder dem Gaſtwirthe, in deſſen Haus der Verunglückte gebracht wurde, dafür bezahlten Koſten, ingleichen andere Beſonderheiten, die, bey der Erinnerung an den vorliegenden Fall, zu deſſen Beurtheilung dienen können. In dieſer Abſicht müſſen die anzuzeigenden Fälle wenigſtens 8 Tage vor der gewöhnlichen Verſammlung der Directoren bey der Verlegerin der Sammlung von Rettungsfällen, welche die Geſellſchaft herausgiebt, angegeben werden. Dem zufolge läſst der jedesmalige Präſident, bevor die Verſammlung gehalten wird, durch den Boten der Geſellſchaft die nöthigen Erkundigungen einziehen. Dieſe Einrichtung wurde dem Publikum in den Zeitungen bekannt gemacht. Die Viertelsmeiſter machten ſich anheiſchig, der Geſellſchaft, die zur Beurtheilung eines jeden Rettungsfalles nöthigen Aufklärungen mündlich oder ſchriftlich zu geben. Um den Viertelsmeiſtern mehr Anſehen zu geben, erhielten ſie einen ſie auszeichnenden Stock. Es wurde ihnen aufgetragen, bey dem Rettungsgeſchäfte unbefugte Zuſchauer zu entfernen, und nur eine ſo kleine Zahl von Helfern, als möglich wäre, zuzulaſſen, welche allein von der Geſellſchaft als belohnungsfähig anerkannt werden ſollten. Und auf das Anſuchen der Geſellſchaft wurde von der Regierung öffentlich bekannt gemacht, die Gerichtsdiener ſeyn angewieſen, die Viertelsmeiſter in der Verwaltung ihres Amtes aufs nachdrücklichſte zu unterſtützen. In dem gedachten Zeitraume wurde auch die Beſchreibung der, in dem Rettungskäſtchen enthaltenen Werkzeuge, bey einer neuen Auflage, etwas verbeſſert, und darin die neue Rechtſchreibung angenommen. Auch wurde die Tontine der Geſellſchaft durch die Landesregierung von der Verbindlichkeit, ein Patent dafür zu kaufen, befreyt. In der Vorrede zu dieſem Stücke werden ebenfalls die, in dieſem Zeitraume ſowohl in Anſehung der Directoren, als der correſpondirenden Mitglieder, vorgefallenen Perſonalveränderungen angegeben. Beygefügt ſind, auſser der gewöhnlichen Liſte der lebenden Directoren, ein Verzeichniſs der verſtorbenen, und ein Verzeichniſs der, in andern Städten befindlichen correſpondirenden Mitglieder. Gerettet wurden in dem Zeitraume von drey Jahren überhaupt *Hundert acht und dreyſsig* Ertrunkene, und *zwey Erſtickte*, worunter ſich in Amſterdam *Acht und vierzig Ertrunkene* befanden. Die, nach der Weiſe der Geſellſchaft in dieſen drey Jahren ertheilten verſchiedenen Belohnungen hier abermals zu ſpecificiren, halten wir für überflüſſig, führen jedoch an, daſs der auſserordentlichen ſilbernen Medaillen, die für ſehr edelmüthige Aufopferungen zuerkannt wurden, zehn waren.

Amsterdam, b. van Es: *Verhandelingen, bekroond met den prys van het Legaat van Johannes Monnikhoff* (Abhandlungen, die den Preis des Monnikhoffſchen Legats erhalten haben). *Zesde* Deels *Tweede* Stuck. 1810. X u. 158 S. gr. 8. (1 Fl. 16 Stüb. holl.)

Das erſte Stück dieſes ſechsten Bandes haben wir in Nr. 35. der Ergänz. Blätt. von 1810. angezeigt. Das vorliegende *zweyte* enthält abermals eine Abhandlung von unſerm *Sömmerring*, deren Gegenſtand aus der Preisfrage erhellt, die zur Entſtehung derſelben Gelegenheit gab. Dieſe, im J. 1806. aufgegebene Preisfrage war folgende: „*Da in den chirurgiſchen Schriften nicht allein von Leiſten- Schenkel- und Nabelbrüchen gehandelt, ſondern auch von ähnlichen Vorfällen der Eingeweide, die am Unterleibe und in der Gegend des Beckens ſich bilden, geſprochen wird*, ſo fragt man: 1. Welche von dieſen Vorfällen verdienen den Namen *Brüche*, und welche ſind es, die in der That, oder nicht, *exiſtiren*? 2. Welche genaue anatomiſche Kenntniſs von den Stellen, wo ſie ſich zeigen; und ſelbſt von äuſserlichen Krankheiten, muſs der Wundarzt beſitzen, um dieſe Brüche von allen andern Krankheiten, die an eben dieſen Stellen ſtatt haben können, wohl zu unterſcheiden? 3. Welche von dieſen Brüchen erfodern zur Heilung eine chirurgiſche Behandlung, und welche ſind keiner Heilung, wohl aber der Unterſtützung und der Zurückhaltung fähig. — Welche Handgriffe, Operationen, Arzneymittel, Werkzeuge und Bandagen werden in dieſen mancherley Fällen und nach den verſchiedenen Umſtänden erfordert, und welche, auf Kunſt und überzeugende Beobachtungen geſtützte, Vorſchriften können den Wundarzt in ſeiner Verfahrungsweiſe während der Behandlung eines jeden dieſer Brüche aufklären und leiten?"

Da nun die eines Sömmering's würdige Abhandlung auch beſonders gedruckt erſchienen iſt, ſo behalten wir uns die ausführliche Anzeige derſelben vor, und bemerken für jetzt nur, daſs hier folgende Brüche abgehandelt werden: der angeborne Zwerchmuskelbruch (*Hernia diaphragmatica congenita*); der nachher entſtandene Zwerchmuskelbruch; der Bauchbruch (*Hernia ventralis*); der Bruch in der weiſsen Linie (*Hernia lineae albae*); die übrigen Bauchbrüche (hauptſächlich durch Därme verurſacht); der Lendenbruch (*Hernia lumbalis*); der Bruch am Sitzbeine (*Hernia iſchiatica*); der Bruch am eyrunden Loche (*Hernia foraminis ovalis*); der Schambeinbruch (*Hernia oſſis pubis*); der Mittelfleiſchbruch (*Hernia perinaei*); der Scheidenbruch (*Hernia vaginae*); und der Gebärmutterbruch (*Hernia uterina*).

In der Vorrede wird erzählt, was ſeit 1808. in Anſehung des Monnikhoff'ſchen Legats vorgefallen iſt. Es werden, wie die Adminiſtratoren dieſes Legats auch ſonſt ſchon gethan haben, die ſeitdem aufge-

gege

Digitized by Google

gegebenen Preisfragen wiederholt, und die Preisbewerber, welche den Preis davon trugen, oder aus deren Abhandlungen man ſich Auszüge erbat, namhaft gemacht. Hierauf folgt eine Liſte von den Aerzten, die entweder als Profeſſoren am Athenaeum, oder als Inſpectores des ehemaligen Collegii medici in Amſterdam, oder als Stadtärzte, ingleichen der Wundärzte, die entweder als Oberälteſten der chirurgiſchen Gilde, oder als Stadtwundärzte, oder als Stadtbruchärzte, von dem Jahre 1787. an bis 1809. Adminiſtratoren des in Amſterdam befindlichen Monnikhoff'ſchen Legats geweſen ſind.

MATHEMATIK.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Kurze Anweiſung zur praktiſchen Vermiſchungsrechnung* nach allen möglichen Fällen und ohne Anwendung der Algebra. 1806. 32 S. gr. 8. (3 Gr.)

Nach der Dedication zu urtheilen, ſcheint ſich der Vf. durch dieſe Schrift einem Gönner empfohlen zu haben. Er hätte aber beſſer gethan ein anderes ſchickliches Mittel zu wählen: denn das was er hier ſagt, findet man auch in jedem guten, vollſtändigen Rechenbuche und zwar auf eine deutlichere Art, ſelbſt mit Beweiſen die hier der Vf. ganz weggelaſſen hat. S. 11. ſagt er vom verſt. *Büſch* daſs er in ſeinem Verſuch einer Mathem. f. d. bürgerl. Leben 1. B. S. 221. ein hierher gehöriges Exempel *nicht* ganz richtig berechnet habe. Wir müſſen aber zur Rechtfertigung deſſelben ſagen, daſs er vollkommen richtig gerechnet, unſer Vf. aber die Büſchiſche Aufgabe, ſo klar ſie auch vorgetragen iſt, ganz unrichtig genommen oder verſtanden habe. Die Aufgabe von Büſch, wie ſie auch unſer Vf. richtig S. 18. hat abdrucken laſſen, heiſst z. B.: Ein Krämer hat 64 Pfund von einer gewiſſen Waare, davon er das Pfund 40 Schill. geben kann: Allein des leichtern Abſatzes wegen will er ſie mit einer andern vermiſchen, wovon das Pfund 30 Schill. gilt, ſo, daſs er von der gemiſchten Waare das Pfund für 36 Schill. geben kann. Wie viel Pfund muſs er von der ſchlechtern untermiſchen? — Büſch giebt richtig zum Facit $42\frac{2}{3}$ Pfund. — Unſer Vf. dichtet aber demſelben an, ſeine Aufgabe wäre geweſen: Es ſollten 64 Pfund zu 36 Schill. aus zwey Sorten gemiſcht werden, wo die eine zu 40 und die andere 30 Schill. einzeln verkauft werde. Wäre dieſes, ſo müſste freylich, wie der Vf. berechnet hat, von der erſtern $38\frac{2}{5}$ Pfund und von der letztern $25\frac{3}{5}$ Pfund genommen werden. Dieſe Aufgabe wollte aber Büſch nicht auflöſen. Da bey unſerm Vf. Aufgaben, wie die Büſchiſchen, gar nicht vorkommen, ſo ſieht man zugleich, daſs er durch den Ausdruck auf dem Titel: *nach allen möglichen Fällen*, mehr verſprochen als geleiſtet hat.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Richter: *Technologiſches Bilderbuch* zur Belehrung und Unterhaltung. *Zweytes, drittes* und *viertes* Heft. Mit 20 fein kolorirten Abbildungen.

Auch unter dem Titel:

Hiſtoriſch-technologiſcher Schauplatz aller merkwürdigen Erfindungen und ihrer mannichfaltigen Benutzung, zur Belehrung und Unterhaltung dargeſtellt von *J. G. Grohmann*. *Erſten* Bandes *zweyte*, *dritte* und *vierte* Abtheilung. 1802 bis 1804. 86, 134 und 178 S. 4. (zuſammen 4 Rthlr. 8 Gr.)

In Beziehung auf die Anzeige des erſten Heftes in dieſen Blättern (A. L. Z. 1802. Nr. 211.) geben wir bloſs den Inhalt der neuern an. Das zweyte Heft enthält die Zuckerſiederey, den Seidenbau, die Weberkunſt, Töpferkunſt, Glockengieſserey und Drahtzieherkunſt; das dritte Heft: den Weinbau, die Reitkunſt, die Schifffahrt, die Branntweinbrennerey, die Tabaksbereitung, Bergbau und Hüttenweſen; das vierte Heft: die Schieſspulverbereitung, den Vogelfang, das Ballſpiel, die Uhrmacherkunſt, den Gewitterableiter, das Orgelbauen, die Schwimmkunſt und die Kunſt des Sägeſchmids. — Der früher gerügten Mängel ungeachtet empfehlen wir dieſe Hefte allen Aeltern, welche in der Lage ſind, ihren Kindern ein ſo theures gelehrtes Spielzeug kaufen zu können.

STATISTIK.

Dresden, mit Königl. Sächſ. Privilegio: *Stamm- und Rangliſte der Kön. Sächſiſchen Armee.* Auf das Jahr 1811. 266 S. 8.

Der Herausgeber ſchöpft aus zuverläſsigen und bewährten Quellen, und ſeine Bemühungen, dieſer Stamm- und Rangliſte mit jedem Jahre mehr Vollkommenheit zu geben, iſt zu ſichtbar, als daſs man ſie nicht dankbar anerkennen ſollte. Rec. hat alſo nichts zu thun, als einige Hauptveränderungen anzugeben, die in Abſicht der Claſſificirung, oder Vertheilung der vorhandenen Materiallen, beliebt worden ſind. — Da der General-Stab zur Direction des Ganzen im Königl. Sächſiſchen Militair gehört, ſo wird er hier mit Recht gleich nach dem Militair-Departement des geheimen Cabinets und des geheimen Kriegsraths-Collegiums aufgeführt. — Die Uniform der in Penſion ſtehenden Officiere, welche im vorigen Jahrgange (S. 229.) ein abgeſondertes Kapitel ausmachte, ſteht hier am rechten Orte, nämlich (S. 17.) als Anhang zu der Uniforms-Beſchreibung der Generalität und anderer Officiere. — Das Verzeichniſs der Ritter in- und ausländiſcher Orden, welches vorher mit dem Verzeichniſſe der Inhaber der Ehrenmedaillen und Penſionairs *ein* Kapitel ausmachte, iſt getheilt, ſo daſs nun jedes dieſer Verzeichniſſe einen Abſchnitt für ſich bildet. — Daſs die weitläufigere Nachricht von dem Feldzuge der Königl. Sächſiſchen Armee im J. 1809., die im vorigen Jahre vor dem Regiſter hergieng, in dieſem Jahre wegge-

laſſen

Digitized by Google

laſſen wurde, iſt zweckmäſsig; *aber* doch wäre es vielleicht nicht unſchicklich, wenn dieſelbe künftig vorne in der erſten Abtheilung, welche die *Hauptmomente in der Geſchichte der Königl. Sächſiſchen Armee* darſtellt, wenigſtens citirt würde. Den Schluſs dieſer Geſchichte macht die Nachricht von der gänzlichen Reform in der Bekleidung der Sächſiſchen Armee, von der mit Recht geſagt wird, daſs ſie auf den eigentlichen Zweck berechnet war, z. B. Tſchakos und Helme geben den Soldaten ein beſſeres Anſehn als Hüte.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Bibliſche Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel und der Wirkſamkeit des religiöſen und moraliſchen Unterrichtes der Jugend*, nach *Hübner*. *Erſter* Theil. Erzählungen aus dem alten Teſtamente. *Zweyter* Theil. Erzählungen aus dem neuen Teſtamente. Von *J. Chr. Weland*, Abte, Generalſuperintendenten und erſtem Prediger zu Holzminden. 1811. X u. 198. und 88 S. gr. 8.

Mit *Hübners* bibliſchem Hiſtorienbuche hat dieſe Schrift, auſser der Einkleidung in abgekürzte Erzählungen und daraus hergeleitete nützliche Lehren, nur wenig Aehnlichkeit. Der Vf. hat, nicht eben zum Vortheil ſeiner Schrift, beſonders aus dem A. T. weit mehr Erzählungen aufgenommen, als *H.*, der bekanntlich die Zahl von 52. nicht überſchritt; wogegen hier überhaupt 89. Erzählungen mitgetheilt werden. Zwar verdient es allen Beyfall, daſs der Vf. von dem Lichte, womit die neuere Exegeſe ſo manche Dunkelheiten des A. und N. Ts. aufhellte, einen zweckmäſsigen Gebrauch macht: wodurch viele Begebenheiten, die man bisher als Wunder zu betrachten gewohnt war, in einer ganz einfachen und natürlichen Geſtalt erſcheinen (die wahre Achtung gegen die Bibel, die bey Kindern und Erwachſenen nie auf bloſse Wundererzählungen gegründet werden darf, kann dadurch nicht anders, als gewinnen). Doch befürchtet Rec., daſs die groſse Menge *unmoraliſcher* Handlungen, welche hier aus dem A. T. erzählt werden, in dem zarten Gemüthe des kindlichen Alters einen Schaden ſtiften können, der jenen Gewinn völlig aufwiegt, und wogegen die hinzugefügten Lehren und Warnungen des Vfs. nicht immer ein hinlängliches Verwahrungsmittel ſeyn möchten. Es gehört viel Unterſcheidungsgabe, viel Kenntniſs des Jugend-Charakters, viel Vorſicht und Behutſamkeit dazu, um die Geſchichte der Iſraeliten im Ganzen, ihre Wandelbarkeit, ihre öftere Gottesvergeſſenheit und Undankbarkeit gegen ihre Führer, ihre immerwährenden Zänkereyen untereinander, ſo wie die Untugenden, Laſter und Verbrechen einzelner Perſonen, womit dieſe Geſchichte vom Anfang bis zu Ende durchflochten iſt, auf eine dem geraden Sinne und unverderbten Herzen der Jugend unſchädliche Art zu erzählen. *Wilmſens* bibliſcher Geſchichte in dem brandenburgiſchen Kinderfreunde muſs Rec. ſowohl in dieſem Betrachte, als auch um deſswillen vor der *Weland*ſchen Schrift den Vorzug einräumen, weil jene die Geſchichte der Iſraeliten *zuſammenhängend* liefert, wogegen dieſe nur einzelne Bruchſtücke derſelben mittheilt und dadurch die Ueberſicht des Ganzen dem Kinde erſchwert.

Der Vf. giebt übrigens ſeiner Schrift eine *dreyfache* Beſtimmung; ſie ſoll gebraucht werden 1) *als Leſebuch*, um Bekanntſchaft mit der Bibel und Achtung gegen ſie zu befördern (zur Erreichung des letzten Zweckes können wohl die Erzählungen aus dem N. T., aber ſchwerlich die aus dem A. T., wie der Vf. ſie geſtellt hat, dienen); 2) *als Vorbereitungsmittel* zum Unterrichte in der chriſtl. Religion und Moral für Kinder, welche durch *Rochows* und *Wilmſens* Kinderfreund, oder *Campes* Sittenlehre in Beyſpielen die nöthigen Vorkenntniſſe erlangt haben; 3) *als Beförderungsmittel* der Wirkſamkeit des religiöſen und moraliſchen Unterrichts für die confirmationsfähige Jugend. Rec. will nicht in Abrede ſeyn, daſs, wenn einmal alle hier erzählten Begebenheiten zur Kenntniſs der Jugend kommen ſollen, ein geſchickter Lehrer, der für das moraliſche Gift, welches ſo viele derſelben enthalten, immer auch ein wirkſames Gegengift bey der Hand hat und es gehörig beyzubringen verſteht, das Buch zu der einen oder andern der angegebenen Beſtimmungen mit gutem Erfolge gebrauchen kann. — Der Ausdruck: „*die Vorſehung benutzte* den Traum Jakobs dazu, um den Glauben bey ihm zu befeſtigen" (S. 65. u. 71. Th. 1.) ſtatt: ſie lieſs ihn dazu dienen, oder: ſie lenkte es ſo, daſs dieſer Traum dieſe gute Folge für Jakob hatte u. ſ. w. iſt der Gottheit nicht ganz würdig. Auch weiſs Rec. nicht, was für eine hellere und richtigere Anſicht der Religion dadurch gewonnen iſt, die Engel als Werkzeuge zur Ausführung der göttlichen Abſichten auf der Erde zu verwerfen, und dagegen die Träume der Menſchen als ſolche Werkzeuge darzuſtellen, wie es S. 65. geſchieht. — Die jeder Erzählung aus dem Leipziger Geſangbuche für Bürgerſchulen beygefügten *Liederverſe* ſind zwar meiſt gut gewählt, entſprechen aber S. 69. u. a. a. O. der vorgeſetzten Melodie gar nicht: es ſey denn, daſs man den Geſang mit der Mitte der Melodie anfangen und mit deren Anfange ſchlieſsen wollte. — In dem vorgeſetzten *ſyſtematiſchen Inhaltsverzeichniſſe* wird das Ganze dieſer Schrift unter folgende 9. Rubriken gebracht: von der Bibel; von Gott; von dem Menſchen; von Jeſu; von den Pflichten gegen Gott; gegen uns ſelbſt; gegen Andere; von den Beförderungsmitteln der Tugend; von den Beweiſen für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion. — Auf die Erzählungen aus dem N. T. findet Rec. mehr Fleiſs und Sorgfalt gewendet, als auf die aus dem A. T.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. Auguſt 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800. verſtorbenen deutſchen Schriftſteller*, ausgearbeitet von *Johann Georg Meuſel.* — *Eilfter* Band. 1811. 502 S. gr. 8.

Ohne hier die oft wiederkehrende Bemerkung weiter auszuführen, daſs in dieſem Werke, ſeiner Natur nach, neben vielen Artikeln theils an ſich, theils durch ihre Schickſale intereſſanter Schriftſteller, wie in dieſem den Buchſtaben *R* enthaltenden Bande u. a. *Rabener, Ramler, Raſpe, Reimarus, Reineggs, Reiske* nebſt deſſen Frau, *Reiz, F. J. Riedel, Riesbeck, J. C. Roſt* und *D. Ruhnken*, andere der Vollſtändigkeit wegen aufgenommen werden müſſen, theilen wir ſogleich die Bemerkungen mit, die wir bey einer mehrmaligen Durchſicht dieſes mit ungeſchwächtem Fleiſse bearbeiteten Theils zu machen, Gelegenheit fanden.— Bey *Ruff's* erſter Geographie für Kinder hätten wohl *Andrés* Umarbeitungen eben ſo wie bey der zweyten genannt werden ſollen; der Umarbeiter ſeiner Dialogen iſt nicht *Ghſ. Juſt*, ſondern *Gerh. Heinr. Buſe.* — *J. Rud. Rahn* (geſt. 1775.) und *J. H. Ramhofsky* aus der dritten Ausgabe des jetztlebenden gel. Deutſchlands werden hier vermiſst. — In *Ramler's* Artikel ſind noch einige Ueberſetzungen in andere Sprachen zu bemerken; den Tod Jeſu findet man *franzöſiſch* im zweyten Theil von *Huber's Choix*; eine *ſchwediſche* Ueberſetzung erſchien zu Stockholm 1782. 4.; die Cantate *Ino* wurde von *H. G. Birch* im Jahre 1775. *däniſch* überſetzt; eine *däniſche* Ueberſetzung der Mythologie lieferte *J. Z. Hyphof* 1801.; die Vertheidigung der Opern überſetzte *Janſen* in ſeinem, viele deutſche Aufſätze enthaltenden, *Recueil de pièces intéreſſ. conc. les antiq. etc.* — Der unter *Raſpe* angeführte *crit. Eſſay on Oil-Painting* (1781) iſt wahrſcheinlich nichts anders als eine engliſche Bearbeitung von *Leſſings* Schrift, wiewohl ſie weder in *Leſſing's* Artikel (im 8. Bde.) noch hier als ſolche angegeben iſt. — Von *Wolfg. Th. Rau* findet man auch einige Aufſätze in den Schriften der kaiſerl. naturforſch. Geſellſchaft. — *M. L. v. Rauner* wird im Todtenregiſter der 5ten Ausg. des gel. Deutſchl. *Chriſtian Mich. Rauner* genannt. — *J. K. Rauſchenbuſch* ſtarb, nach andern Nachrichten, (nicht 1779 ſondern erſt) 1783. — Das *Reccard*'ſche Lehrbuch wurde 1782 ins *Däniſche* überſetzt. — Nach *Rechenberg* vermiſst man *Karl Rechlin* (geſt. 1796.) von deſſen Schriften die Geiſtergeſchichte: der Wunderbare, im Jahre 1800. von *K. Mörch* ins *Däniſche* überſetzt wurde.— Nach *Henr. Reg. Reich* ſcheint ihr früher verſtorbener Gatte *J. Ch. F. Reich*, auf deſſen Artikel in dem ihrigen verwieſen wird, zu fehlen; er wird erſt nach *Ph. Er. Reich* irrig als *Reichard* aufgeführt.— Von mehrern Werken des verſt. *Hrn. Sam. Reimarus* giebt es neuere Ausgaben, als hier bemerkt ſind; und noch einige Ueberſetzungen. Von den vorn. Wahrheiten der natürl. Religion erſchien im Jahre 1792. die 6te Aufl., von der Vernunftlehre erſchien die 4te im Jahre 1782., die 5te im Jahre 1790., von den allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere die 4te Aufl. 1798. Auch fehlen hier die aus ſeinen Handſchriften von ſeinem Sohne *J. A. H. R.* herausgegebenen Betrachtungen über die beſondern Arten der thieriſchen Kunſttriebe (1773.). Auſser der hier angeführten *holländiſchen* Ueberſetzung des Hauptwerks über die Triebe der Thiere (1765.) hat man noch eine andere mit Vorrede und Anmerkungen von *Pet. Boddaert* 1776. 8. und eine *franzöſiſche* Ueberſetzung von *Renlaume de la Tache, Amſterd.* 1770. 2 V. gr. 12. Eine bey dieſem Artikel ſich leicht aufdringende Frage beantwortet Hr. *M.* mit den Worten: „Ob R. Verfaſſer der von *Leſſing* 1774. u. f. herausg. ſogenannten *Wolfenbüttelſchen Fragmente* ſey, iſt nur wahrſcheinlich;" dagegen findet man in dem oben angeführten Artikel *Leſſing* dieſen verſtorbenen Schriftſteller geradezu als den Verfaſſer dieſer Fragmente genannt. — *Jac. Ch. Reimherr* ſtarb nicht als Kandidat des Predigtamts, ſondern, wie auch im Todtenregiſter zum 5ten Nachtr. der 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. bemerkt iſt, als Prediger zu Gronau in der Graffſchaft Erbach Schönberg. Bald darauf fehlt der früher verſtorbene Prediger *Ch. L. Reinbold* zu Grohnde bey Göttingen, der, auſser einigen Predigten, auch ein Religionslehrbuch (1758.) herausgab. Nach *Ad. F. v. Reinhard* fehlt der 1799. verſtorbene Schauſpieler *B. H. K. Reinhard.* — *Ch. Lud. Reinhold's* kurze Geſchichte der Schifffahrt u. ſ. w. erſchien *holländiſch* 1788. — Zu den im 5ten Bande dieſes Werks aufgeführten *Heinrich VI.* und *XII.* Grafen *Reuſs* zu *Köſtritz* u. *Schleitz* kommt in dieſem neueſten Bande unter

Digitized by Google

ter *Reuſs* (der im 6ten Bande des gel. Deutſchl. als *Heinrich XIII.* aufgeführte) Fürſt *Heinrich XIV.* ohne, daſs auf den frühern Band zurück verwieſen würde. — Unter den *Richtern* ſcheint aus der 4ten Ausgabe des gel. Deutſchl. *Chriſt. Friedr. Richter* zu fehlen; aber er kommt hier richtiger als *Friedr. Wilh. Richter* vor; — allenfalls hätte hier wohl dem Suchenden durch eine Nachweiſung geholfen werden können, und eben ſo bey *Fr. X. Riedel*, der auch wohl als *Riedl* vorkommt. Nach *M. S. Rieger* fehlt *Phil. Gerh. Rieger* aus der 3ten Ausgabe des gel. Deutſchl. und aus eben derſelben bald darauf *Joſ. Riepel* (geſt. 1782.) wie auch *J. Mich. Ries*. *H. A. Andr. Ries* ſtarb am 14ten Nov. (1786.). *F. Ch. la Roche Gallichon* aus dem 3ten Nachtr. zur 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. iſt übergangen. — *J. Gf. Röchling's* lehrreiche und anmuthige Uebungen des lateiniſchen Stils wurden von einem *Holländer* für ſeine Landsleute bearbeitet; auch wurden ſeine ſyntact. Vorübungen *holländiſch* überſetzt 1789. — Da unter *J. B. Rogler* nach ſeiner Bearbeitung der *Arnold*ſchen engliſchen Grammatik die *Seebach*ſche angeführt wird: ſo hätte auch die ſpätere von *Fahrenkrüger* die Erwähnung verdient. — Nach *Romanus* fehlt der im Jahre 1770. zu Marburg verſtorbene Docent *J. F. Rommershauſen*, deſſen Vorleſungen über ſeinen Entwurf zu einer Einleitung ins A. T. 1772. von *K. W. Robert* herausgegeben wurden; — unter den *Roth*'en *J. Franz Roth* aus dem 5ten Nachtr. zur 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. — Das unter *Roux*, Vater und Sohn, aufgeführte *Dictionnaire* iſt wohl nur ein und daſſelbe, im Jahre 1809. in einer 11ten von dem Oberdiakonus *Schulze* zu Halle beſorgten Ausgabe erſchienene Wörterbuch. — Der bey *K. G. Rüger* fehlende Todtestag iſt der 7te Auguſt. — Nach dieſem Artikel vermiſst man aus der 4ten Ausgabe *C. F. Rühl*. — Bey dem Hamburgiſchen Domherrn *J. Rumpff* hätte auch die von ihm ſelbſt verfertigte *Diſſ. de convent. German. acceſſ. quibus debitores arctius obligare nitebantur* (1755.) angeführt zu werden verdient. — Von den Schriften der Fr. *v. Runkel* wurde die Moral für Frauenzimmer 1775. ins *Däniſche* überſetzt. — Mehrere andere Angaben, die wir als verdächtig unterſuchten, gaben keinen Anlaſs zu Bemerkungen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hamburg, b. Schniebes: Diſſ. inaug. *de dubia praeſcriptionis in civitate utilitate* quam occaſione ſummorum in U. J. honorum in acad. Friedericiana Haleſi rite impetratorum ſcripſit *Jo. Chriſt. Lucas Oldenburg* Hamburgenſis. MDCCCIX. 30 S. 4.

Der Vf. geht in dieſer, ſchon ihrem Gegenſtande nach, intereſſanten Abhandlung von der Idee aus, daſs die Verjährung, da ſie von der ſonſtigen Regel des derivativen Erwerbes gänzlich abweiche, ein *hartes* und *unbilliges* Inſtitut ſey. Von dem Nachtheile deſſelben für den Staatszweck überzeugt, glaubt Hr. *O.* durch ſeine Inauguralſchrift ſogar die gänzliche Vertilgung dieſer Lehre aus dem Gebiete der Jurisprudenz bewirken zu können. Schwerlich dürften aber ſeine Gründe, ſo fleiſsig geſammelt ſie auch ſind, den Leſer befriedigen und noch viel weniger überzeugen. — In der vorausgeſchickten Einleitung werden die beiden Sätze entwickelt: daſs das Naturrecht keine Verjährung anerkenne und daſs ſie bisweilen auch den guten Sitten widerſtreite. Die Abhandlung ſelbſt zerfällt aber in zwey Theile, wovon der eine die bürgerliche, der andre die peinliche Verjährung umfaſst. In Beziehung auf die bürgerliche Verjährung, die den Hauptbeſtandtheil der ganzen Erörterung ausmacht, bemerken wir nur, daſs der Vf. die Begriffe von *praeſcriptio* und *uſucapio* gar nicht gehörig unterſchieden hat, und daſs hierin die Quelle mancher Irrthümer zu ſuchen iſt. Uebrigens verdient die Abhandlung wegen ihrer reichhaltigen Materialien geleſen zu werden.

NATURGESCHICHTE.

Grätz, b. Ferſtl: *Kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark*, oder ſyſtematiſche Aufzählung ſteyermärkiſcher Foſſilien mit Angabe ihrer Fundörter und Benutzung, ſammt einem Anhange von *M. J. Anker*, chirurg. Kreisphyſicus in Grätz. 2s Bdchen. 1810. X u. 140 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Bey der Anzeige des erſten Bändchens dieſer Schrift (A. L. Z. 1810. Nr. 167.) haben wir bereits Fehler zu rügen Gelegenheit gehabt, welche theils in der Anlage, theils in der Ausführung ihren Grund haben. Derſelbe Tadel trifft auch das zweyte Bändchen. Manche Unrichtigkeiten ſind bey den Beſtimmungen und Beſchreibungen begangen; auch finden ſich hin und wieder kleine Fehler in den Angaben über die Benutzung der Foſſilien (daſs der Vf. auf dieſelbe ſogar, was das Syſtem betrifft, Rückſicht zu nehmen ſich erlaubte, läſst ſich durchaus nicht rechtfertigen). — Indeſs muſs man bedenken, daſs in einem groſsen Theile des ſüdlichen Deutſchlands die wiſſenſchaftliche Mineralogie noch in dem Kindesalter ſich befindet, und in ſo fern muſs man Hrn. *Ankers* Bemühungen doch mit Dank anerkennen, denn ungeachtet der Fehler, deren wir ihn zeihen muſsten, hat er ſich doch um die vaterländiſche Mineralogie von Steyermark dennoch Verdienſte erworben, und hoffentlich wird er uns in der Folge mit einer gelungenern Topographie jenes intereſſanten Landes zu erfreuen ſich beeifern. Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen kehren wir zum zweyten Theile der ſteyermärkiſchen Mineralogie zurück. Er umfaſst die metalliſchen Foſſilien. Die Salze und Inflammabilien ſollen, der Zuſage des Vf. gemäſs, nebſt einem Nachtrage zu den erdigen und metalliſchen Mineralkörpern demnächſt in einem dritten Bändchen folgen. Als Anhang findet man eine Ueberſicht der ſämmtlichen Metallerzeugungen in Steyermark im Jahre 1807.

Um

Digitized by Google

Um einen allgemeinen Ueberblick des metalliſchen Reichthums von Steyermark zu geben, wollen wir einen gedrängten Auszug aus den vom Vf. aufgezählten Produkten deſſelben geben, und damit die bey der Durchſicht ſich uns darbietenden Bemerkungen verbinden.

Gold (nur als Waſchgold in Drauſluſſe) *Queckſilber* (*hochrother Zinnober* an mehrern Orten ſo u. a. zu Gradwein, Eiſenerz u. ſ. w.). *Silber* (*Glanzerz*) *Kupfer* (*Ziegelerz*, *Fahlerz*, *Kupferlaſur* u. ſ. w.) *Eiſen* (die meiſten der gemeinern Gattungen und Arten der Eiſenordnung, auch mehrere ſeltnere, ſo z. B. *blaue* und *grüne Eiſenerde*) *Braunſtein* (verſchiedene *Grau-Braunſteinerze*). *Bley* (nur *Bleyglanz*, wie der Vf. auf den ſeltſamen Gedanken kommen konnte, bey Gelegenheit der Bemerkungen über die Benutzung des Bleyes, in eine ausführliche Erklärung über die Art und Weiſe, wie die Buchdruckerlettern verfertigt werden, ſich einzulaſſen, begreifen wir nicht); *Zink* (*Blende* und *Galmei*). *Scheel* (*Wolfram*, zu Turrach in den daſigen Eiſenwerken). *Wismuth* (nur eine der ſeltenern Gattungen, der *Wismuthglanz*, zu Schladming in den daſigen Kobaltwerken, mit Kalkſpath). *Kobalt*, (*grauer* und *weiſſer Speiskobalt*, angeblich auch *Glanzkobalt* u. ſ. w.). *Nickel*. *Arſenik*. *Spiesglanz*. *Chrom* (*Eiſenchrom*, am Geuſengebirge unweit Krieglach an der Mürtz), u. ſ. w. Die, wie wir bereits oben bemerkten, am Ende beygefügte Ueberſicht der ſämmtlichen Metallerzeugungen in Steyermark, ergiebt folgende Reſultate:

Güldiſches Silber .	741	Mark	6	Loth	1	Qu.
Kupfer . . .	881	Centner	69	Pfund.		
Eiſen . .	422,474	—	56	—		
Kobalt . . .	301	—	96	—		
Bleyglätte .	1,776	—	51	—		
Vitriol . . .	448	—	89	—		
Meſſing . . .	3,883	—	—	—		

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Vater Roderich unter ſeinen Kindern.* Von C. F. Sintenis. *Dritte* Aufl. 1810. II u. 476 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die beiden frühern Auflagen dieſer Schrift hat Rec. nicht zur Hand, um ſie mit dieſer zu vergleichen, aber bekannt aus andern Schriften deſſelben Vfs. mit deſſen ſonderbarer Schreibart und oft unnatürlicher Wortverkettung überraſchte ihn gleich beym erſten Blick in dieſe neue Auflage, die Wahrnehmung, daſs Hr. *S.* je mehr und mehr von jener Eigenheit zurückkommt, und daſs es zugleich wahr iſt, was er in der Vorrede ſagt: der vor zwanzig Jahren erſchienene Roderich erſcheint hier „*durchaus deutſch*," d. h. von allen ausländiſchen Wörtern gereinigt. Sowohl aus dieſem Grunde, als wegen des vielen Guten und wirklich Vortrefflichen, was die Schrift ſelbſt enthält, tritt Rec. dem Vf. willig bey, wenn dieſer in der Vorrede ſeinen Roderich ſelbſt und recht dringend empfiehlt. Die pädagogiſchen Grundſätze des Vfs. ſind faſt durchgängig die der geſunden Vernunft; die Art, wie er ſie in Anwendung bringt, verrathen den Mann von gereifter Erfahrung und tiefem Blick in das menſchliche Herz, beſonders das jugendliche; die ganze Einkleidung, die er ſeiner Erzählung gegeben hat, iſt anziehend, unterhaltend, von fader Tändeley und abſchreckender Trockenheit gleich weit entfernt; die Beſchreibung, wie die Roderichſchen Kinder zur Religioſität gebildet werden, die einen beträchtlichen Theil der Schrift ausmacht, iſt vorzüglich lehrreich: und mag es gleich manchem andern Leſer ſcheinen, als gerathe der Vf. hier zuweilen in das Feld der Schwärmerey, ſo glaubt Rec. doch, daſs Hr. *S.* ſein Zeitalter genau kannte, richtig beurtheilte und den dringendſten Bedürfniſſen deſſelben ſeine Erziehungsſchrift mit viel Sorgfalt und Fleiſs anpaſste. Daſs es der Vf. noch im Jahre 1810. nöthig fand, die gemeinſten Vorurtheile gegen das Einimpfen der Menſchenpocken zu beſtreiten, die in des Rec. Gegend ſchon vor zwanzig Jahren beſeitigt waren, darüber wundert er ſich nicht weniger, als über die Antwort, die der Vf. ſeinen Roderich dem Arzte auf die Frage: ob es nicht beſſer ſey, den Kindern die *Kuhpocken* einimpfen zu laſſen? noch jetzt geben läſst: „lieber Freund! es ſind ja *keine — Kälber!*" (S. 71.) — Auch thut es, nach des Rec. Meinung, der Nützlichkeit dieſes Buchs einigen Eintrag, daſs die Menſchen, die auf die Erziehung und die Bildung der Roderichſchen Kinder Einfluſs haben, in Betreff ihres perſönlichen Charakters faſt alle einen Grad von Vortrefflichkeit haben, den man leider! in der wirklichen Welt ſeltener, als in Romanen, findet, und der manchen braven Vater, welcher gern in Roderichs Fuſsſtapfen treten möchte, durch den Gedanken: wie ſo ganz anders ſind *deine* Umgebungen im Vergleich mit den Roderichſchen! muthlos machen kann. — Endlich ſo würde dieſe Schrift, die freylich zunächſt für Aeltern und Erzieher gehört, ohne Zweifel auch mit groſsem Nutzen von zwölf- bis vierzehnjährigen Kindern geleſen werden können, machte es nicht die S. 370. u. ſ. w. vorkommende allzu ausführliche Beſchreibung der Entſtehung und des Fortganges der Liebe zwiſchen *Fritz* und *Lotte*, ſo unſchuldig und ſo edel dieſe Liebe auch an ſich iſt, bedenklich, ſie Kindern in die Hände zu geben. — Möchte der würdige Vf. auf dieſe wenigen Bemerkungen bey einer, ſicher erfolgenden, neuen Auflage ſeines ſchätzbaren Roderichs Rückſicht nehmen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, gedr. b. Fiedler: *Pragmatiſche Geſchichte der Theurung und anderer Beſchwerden, welche unſere Vorfahren während der letzten ſechs Jahrhunderte erfahren haben, hauptſächlich in Beziehung auf den jedesmaligen Einfluſs der Witterung bey denſelben.* Ein Verſuch, Leidenden und Menſchenfreunden zur Beruhigung und Aufmun-

Digitized by Google

munterung, und Freunden der Naturkunde und der Oekonomie im weitern Sinne, zur Prüfung vorgelegt von M. *Müller*, Diak. zu Schönberg bey Görlitz. Hierzu eine Tabelle über den Lauf der Witterung während der angegebenen Periode, und über die auffallendſten meteorologiſchen Erſcheinungen in noch frühern Zeiten. (12 G.)

Auch noch unter dem daneben ſtehenden beſondern Titel:

Blicke aus einer bedenklichen Gegenwart in eine lehrreiche Vergangenheit, zu neuer Belebung eines freudigen Glaubens an Gott; oder ſorgfältig geſammelte Nachrichten aus mehr als ſechs Jahrhunderten, über wohlfeile und theure Zeit und deren Urſachen, über andere Drangſale, Heuſchrecken, Krieg, Peſt, Ueberſchwemmungen u. ſ. w., und über die bedeutendſten Abweichungen der Witterung von dem gewöhnlichen Lauf. Anfangs mit Auswahl des Wichtigſten in zwey Predigten, am Michaelisfeſte und dem darauf folgenden Sonntage 1805. vorgetragen, ſodann in drey Abtheilungen vertheilt; durch anſehnliche Zuſätze erweitert und mit einer möglichſt vollſtändigen Tabelle, die 350 einzelne Jahre umfaſst, auf Verlangen dem Druck übergeben von M. *Joh. Theod. Euſeb. Müller*, Diak. zu Schönberg bey Görlitz. Gedruckt auf Koſten des Vf. und bey demſelben auf Schreibpap. um 12 Gr. zu haben u. ſ. w. 1806. 85 S. 4. Nebſt 2½ Bogen Tabellen.

Aus dem zweyten Titel erſieht man, daſs dieſe pragmatiſche Geſchichte urſprünglich aus zwey wirklich gehaltenen Predigten beſtanden hat. Nachher kamen aber noch viele Nachrichten hinzu, welche für den wirklichen Kanzelgebrauch entweder überflüſsig, oder gar mit demſelben noch weniger als das Uebrige, vereinbar ſchienen. Der Vf. lieſs ihr aber die Geſtalt von Predigten, in welcher ſie bereits einen Theil der dadurch bezweckten Abſicht erreicht hatte und hofft, daſs ſie auch weiterhin einigen Nutzen haben werde. Des Vfs. nächſter Wunſch war, von Kennern der Geſchichte und der vaterländiſchen Landwirthſchaft, insbeſondere von Phyſikern und Meteorologen, belehrt zu werden: ob nicht auf dem von ihm eingeſchlagenen Wege, auf welchem er freylich oft groſse Theile unbezeichnet fand und deſshalb groſse Lücken laſſen muſste, durch allmählich aus mehreren Gegenden gelieferte Beyträge, mit alten Nachrichten bekannter Geſchichts- und Wiſſenſchaftsfreunde, ein endlich die Mühe lohnender Gewinn zur Beantwortung einiger für die Wirthſchafts- und Naturlehre wichtiger Fragen, wenigſtens mit der Zeit, zu erwarten ſey? — Er fordert deſshalb jedes Mitglied der oberlauſitziſchen, für ähnliche Fälle geſtifteten gelehrten Geſellſchaft, das ſich hierzu in Stand geſetzt findet, auf, ihm und dem Publikum auf irgend einem Wege, hieher gehörige Aufſchlüſſe mitzutheilen. Der Vf. hat bereits eine groſse Menge Nachrichten von naſſen und trocknen Jahren, und den, dem Anſcheine nach, damit in Verbindung ſtehenden theuren oder wohlfeilen Zeiten. Nicht weniger von Ueberſchwemmungen, Peſt und andern verheerenden Krankheiten aus alten Nachrichten, beſonders Chroniken und ähnlichen Schriften, mitgetheilt, daſs man glauben ſollte, aus einem ſolchen Reichthum von Materialien ein brauchbares Reſultat ziehen zu können, aber der Rec. hält ſie und eine noch gröſsere Maſſe dieſer Art, doch für nichts weniger als hinreichend zu einem ſolchen Behufe. Denn nicht bloſs Näſſe und Dürre, groſse Hitze und ſtrenge Kälte, bringen Miſswachs, Theurung und Seuchen hervor, ſondern es wirken dazu noch eine Menge anderer Umſtände mit, wovon die Nachrichten durchaus fehlen, z. B. die Behandlung des Ackerbaues, die Lebensweiſe, die Wahl und Zubereitung der Nahrungsmittel, die ärztliche Behandlung, die Einrichtung der Wohnungen, beſonders auch die polizeylichen Anſtalten u. m. Alles alſo, was ſich aus des Vf. mitgetheilten Nachrichten ergiebt, kommt, wie er ſelbſt an mehrern Orten ſagt, darauf hinaus, daſs unſere Vorfahren eben ſo wie wir, oft ſchon auf eine ähnliche Weiſe unter dem gewaltigen Einfluſſe der Natur gelitten haben. Es iſt freylich dieſes ſchon Gewinn genug: denn, ſagt der Vf., nichts macht den Menſchen unglücklicher, als der völlige Verluſt aller Faſſung. Zittern wir beym erſten Anblick niederſchlagender Schickungen, womit die Natur und die Zeiten uns drohen, auch noch ſo ſehr, können uns aber nur noch ſo weit ſammeln, daſs wir einen Rückblick auf die Vergangenheit zu werfen vermögen und uns dadurch zu überzeugen, unter welchen Stürmen ſich unſer Geſchlecht dennoch erhalten habe, und wie viele Millionen vor uns haben dulden und hoffen müſſen, — da wird ſich unſere Verlegenheit ſchon um vieles mindern, und wir werden geneigt ſeyn, zu fragen, ob nicht vielleicht auch in dieſen ſcheinbaren Unordnungen der Natur ein das Ganze umfaſſender Geiſt der Ordnung anzutreffen ſey? — ein Gedanke, der gewiſs den Anfang unſerer Beruhigung in bedenklichen Zeiten ausmachen, und das von Furcht und Angſt zuſammengedrückte Herz für neue Hoffnungen, ungeachtet aller Verhüllungen der Gegenwart, wohlthätig eröffnen muſs. Die angehängte chronologiſche Tabelle fängt mit dem Jahre der Stadt Rom 322 an und ſoll zu einer leichten Ueberſicht der in der Schrift berührten Thatſachen dienen. Sie giebt neben den Jahrzahlen, die jedesmaligen Kornpreiſe an, und es iſt durch beſondere Bezeichnungen überall angedeutet worden, ob die bemerkte Theurung eine natürliche, künſtliche oder gemiſchte geweſen ſey. Die Mühe und der Fleiſs, welche der Vf. hierauf verwendet hat, ſind ſo, wie ſeine gute Abſicht, nicht zu verkennen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 13. Auguſt 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditſch: *Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker. Fünftes* bis *achtes* Bändchen. 1809. Jedes Bändchen IV u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch mit dem Titel:

Neue Erholungen, herausgegeben von *W. G. Becker*. (für) 1809. *Erſtes* bis *viertes* Bändchen. (Des geſammten Werkes 53 bis 56ſtes Bändchen.)

Auch dieſer *zweyte* Jahrgang der neuen Erholungen (man vergl. Nr. 70. der Erg. Bl. der dieſsjähr. A. L. Z.) geht entfernt von genialiſcher Verirrung, ſeinen ruhigen und gewöhnlichen Gang fort. Die Ueberſetzung des *raſenden Rolands* von *Bürde* wird in den beiden erſten Bänden noch um zwey Geſänge, bis zum zwey und zwanzigſten, weiter geführt und bricht ſodann ab. Auſserdem finden wir im *erſten Bändchen* zuvörderſt *Liebe und Dankbarkeit*, eine Erzählung, von *Amalia Berg*, die ſich wenig über das Mittelmäſsige erhebt. Das Gewebe derſelben iſt ziemlich unwahrſcheinlich, die einzelnen Partieen ſind etwas mühſam zuſammengeborgt, die Darſtellung iſt nicht ausgezeichnet und von keinem eigenthümlichen Geiſte beſeelt. *Gulru* oder *das Köpfchen*, eine orientaliſche Dichtung, von *Kretſchmann*. Sie verliert ſich ins Wunderbare und Mährchenhafte, aber die Dichtungen des Vfs. ſind beſtandlos und übel angebracht, da ſie nur dazu beytragen ſollen, eine ſehr gewöhnliche Wahrheit zu beſtätigen, wozu es der Wunder nicht bedurft hätte. Der Darſtellung fehlt es nicht an Lebhaftigkeit. *Der Blinde*, ein Gedicht von *L. Paulſen*, iſt tief empfunden und ſinnvoll angelegt, doch nicht mit völliger Klarheit und Lichtigkeit ausgeführt. Der Vf. ſchildert zuerſt die Entbehrungen des Blinden in Abſicht auf die Schönheiten der Natur, dann in Hinſicht auf die Kunſt, und erhebt ſich am Schluſs zur Beruhigung bey dem Gedanken an die Zukunft. Ton, Rhythmus und Ausdruck erinnern in dieſem Gedichte lebhaft an *Schillers* Klage der Ceres, z. B. in folgender Strophe:

Dort, wo hohe Waldung ſchattet,
Und der dicht belaubte Hayn
Die verſchränkten Aeſte gattet,
Tret' ich als ein Fremdling ein;
Nur der ſtolze Stamm der Eiche
Steht in meines Sinns Bereich,
Und der Wipfel kühne Zweige
Streben in ein fremdes Reich.

Der Fund, eine Erzählung *vom Herausgeber*, gefällt unter den Beſtandtheilen dieſes Bändchens am meiſten, durch die freywillige Beſchränkung und Haltung des Stoffes innerhalb enger Gränzen. Ein einfaches Verhältniſs zwiſchen zwey Perſonen wird faſt ohne Einmiſchung und Nebenfiguren mit ruhiger Klarheit dargelegt; nur auf leiſen Zügen und Schattirungen beruht der ſanfte Reiz des Ganzen, welches ſehr glücklich im Charakter ſtiller Simplicität gehalten iſt. Unter den ſieben Gedichten von *Gramberg* ſcheint uns *die Erwartung* beſonders gelungen und des Catulliſchen Geiſtes würdig. Der *Thüringer Wald*, ein Gedicht von *Friedrich Krug von Nidda* zeigt Kraft, ohne gehörige Feile; die Reime wirken in dieſer Verbindung zu auffallend und ſtörend.

Das *zweyte* Bändchen enthält auſser einigen Gedichten nur eine Erzählung und ein kleines Luſtſpiel in Proſa, von *St. Schütze*: *Männertrug* und *Weiberliſt* betitelt. Das letztere iſt ein ſchwaches Stück; das Weſentlichſte in Plan und Entwickelung iſt aus Molieres bekannten *precieuſes ridicules* entlehnt, aber der Gang des Stücks iſt weit gedehnter, die Albernheiten der drey Freyer und die Art, wie ſich Sophie gegen ſie benimmt, fallen ins Langweilige und Abgeſchmackte, anſtatt komiſch zu ſeyn, die Auflöſung iſt unbefriedigend und unwahrſcheinlich, und dem Ganzen mangelt Leben und Intereſſe. Man ſieht wohl, daſs ſich der Vf. von dem Gewöhnlichen in den Charakteren entfernt zu halten und Neues zu geben verſuchte; aber es fehlte ihm dazu an hinlänglicher ſchaffender Kraft, und was wir erhalten, ſpricht wenig oder gar nicht an. Der *Familienring*, eine Erzählung von Caroline W. iſt ebenfalls nur mittelmäſsig. Die Charaktere ſind ganz oberflächlich und allgemein gehalten und die Vfn. hat es bloſs mit den Begebenheiten zu thun, wobey ſie oft einen zu raſchen Gang nimmt und das meiſte dem Zufalle überläſst. Das Ganze iſt von edeln Geſinnungen belebt, aber man erkennt die unſichere und unkräftige weibliche Hand darin. In der Sphäre des bürgerlichen Lebens, worin ſich unſere ſchreibenden Damen faſt aus-

Digitized by Google

ausſchlieſslich bewegen, ſind ſie doch oft nur mittelmäſsig bewandert, wie die öfters vorkommenden Unwahrſcheinlichkeiten und das groſse Gewicht, was auf die unbedeutendſten Umſtände gelegt wird, beweiſen. So gereicht auch die Vortrefflichkeit der meiſten, übrigens in oberflächlicher Allgemeinheit gehaltenen Charaktere, mehr ihrem Herzen als ihrem Beobachtungsgeiſt und Bildungstalent zur Ehre. Unter den neun Gedichten des Bändchens gefallen *die Wälder der Heimath*, von *Friedrich Krug von Nidda*, durch die tönende und maleriſche Sprache; doch vermiſst man Einheit der leitenden Idee und Wohlklang. Ein andres Gedicht, *an die Entfernte*, von *Heiſe*, enthält folgende ſonderbar incorrecte Strophe:

Froh lebt' ich auf, am Licht umfloſsnen Orte
 Der Seliges von dir gewinnt,
Wo, *Flöt' und Nelke gleich*, dein Hauch in ſüſse Worte
 Aus liebem Hersen rinnt.

Die beiden Epigramme, welche platte und längſt abgedroſchne Dinge enthalten, hätten hier keine Stelle verdient.

Das *dritte* ſehr mannichfaltige Bändchen eröffnet das *Elbthal um Pillnitz*, ein Gedicht von *Friedrich Krug von Nidda*, deſſen vornehmſtes Verdienſt, wie wie den frühern deſſelben Vfs. in der volltönenden und maleriſchen Sprache liegt. Der hierauf folgende *Brief von Kant an Garve*, worin erſterer ſeine geiſtige Abſpannung mit den körperlichen Leiden ſeines Correſpondenten in Parallele ſetzt, gehörte eigentlich nicht in dieſe Sammlung von Dichtungen. Gut gedacht, und wenn nicht mit hohem Genie, doch mit Talent ausgeführt, iſt die dramatiſche Skizze von Louiſe Brachmann, *der Genius der Kunſt* betitelt. Es ſind, nach Art der Meiſsnerſchen Skizzen einige ohne Kunſt zuſammengereihte Scenen, welche ein Ganzes bilden. Die Benennung dramatiſche Skizze iſt paſſend für dieſes Geiſteserzeugniſs, da es zu einem eigentlichen Drama der Handlung an Ausdehnung und Rundung mangelte. Der hinzugeſetzte Prolog und Epilog aber erſcheinen als überflüſſige Zugaben; beide haben etwas Geſuchtes, wogegen das Stück ſelbſt ſehr glücklich auf Effect berechnet iſt. *Die Lebensalter*, ein Gedicht von der beſchreibenden Gattung, von *L. Paulſen*, fängt ziemlich leicht und ſinnvoll an, je weiter aber der Vf. vorrückt, deſto mehr ſcheint er ſich in einen Dunſt- und Nebelkreis zu verlieren, wo es denn Verſe giebt, wie folgende:

Die Seele tönt in ſchwächrer Bebung
 Des Lebens dumpfe Laute fort;
Es ſtört des Erdenſtoffs Umgebung
 In matten Pulſen den Accord.

oder:

Er achtet nicht mehr zu gewahren
 Des Raupenblatts, des Larventraums,
Er würdigt nicht mehr zu bewahren
 Dem Morgen heutiges Geſums.

Das Geſicht, von *J. H. Dambeck*. Eine Apotheoſe Leſſings, in elegiſchen Verſen, ohne viel eigenthümlichen Geiſt. *Die Folgen der Verläumdung*, eine Erzählung von *Amalie Berg*, verſteigt ſich nicht über eine oberflächliche Darſtellung gewöhnlicher Charaktere und Vorfälle des bürgerlichen Lebens, welches die Vfn. überdieſs nicht immer ganz treu darſtellt. *Die Sühnung*, von *Eduard Platner*, eine miſslungene Ballade in zehnzeiligen Strophen, worin ſich der Vf. noch ſehr gezwungen bewegt. *Der Pole in Sina*. von *Chr. Döhner*. Ein erzählendes Gedicht, zum Theil nach einem franzöſiſchen Origale bearbeitet. Hier trifft man auf einmal, ſtatt der gewöhnlichen ſchwungloſen Proſe der Erholungen, eine ſehr patheтiſche und erhaben gehaltene proſaiſche Diction. Sonſt wird man die einfache Erzählung nicht ohne Intereſſe leſen, ob ſie gleich nicht von ausgezeichnetem Inhalt iſt. Unter den zahlreichen Gedichten dieſes Bändchens ſteht *die Sorge*, von *Gramberg*, mit Recht oben an:

Sorge, du läſtige Sorg', unſichtbar laute Cicade,
 Die du geboren zu Nacht dämmernde Stunden dir liebſt;
Warum ſchlummerſt du nicht, wenn jedes der Ruhe begehret?
 Warum wählſt du dir nicht Felſen und Bäume zum Sitz?
Immer ſuchſt du den Menſchen, du liebſt an dem Heerde zu wohnen,
 Grille, du ſchwatzeſt die Nacht, eitel dich mühend, entlang.

So wird das Bild noch weiter, mit dem Geiſt des griechiſchen Epigramms und ſehr glücklich durchgeführt. Auſserdem verdienen *weiblicher Kriegsberuf*, eine Epiſtel von *Auguſt Zangen*, und *der Freyer*, eine Ballade von *Schreiber*, Erwähnung. Warum die bekannte, von *Gleim* bearbeitete, Fabel von dem Philoſophen und dem Kürbis, hier von *Bürde* noch einmal geliefert wird, kann Rec. nicht abſehen, zumal da ſeine Bearbeitung des Gleimſchen oft beynahe wörtlich ähnlich iſt. In der *Defraudation* von *F. Kind* iſt das Naive nicht beſonders gelungen; die *Ballade Ilſa* iſt durch Mangel an Handlung und unnöthigen Wortſchwall verfehlt und *der Abſchied* von *Paulſen* verliert ſich wieder völlig ins Galimathias.

Das *vierte* Bändchen eröffnet ein ziemlich langes lyriſch-beſchreibendes Gedicht in kurzem trochäiſchen Versmaſs, betitelt: *Der Europäer an der Küſte einer unentdeckten Südſeeinſel*, von *L. Paulſen*. (Eine Südſeeinſel, deren Küſte ein Europäer betreten hat, kann eigentlich wohl nicht mehr unentdeckt heiſsen.) Hier iſt die Ueberſpannung und der verwirrte Wortſchwall aufs höchſte getrieben, und es koſtet in der That Mühe, bis zum Schluſs des Ganzen auszuhalten. Schade um das wirklich ſehr lebhafte und tiefe Gefühl des Vfs., daſs ihn die unglückliche Sucht, alles, und alles neu und ſchön zu ſagen, ſo weit von der natürlichen angemeſſenen Darſtellung entfernt. Auſser den vielen einzelnen Stellen, wo der Ausdruck geſucht, verwirrt und verfehlt iſt, ſündigt er gegen eine der richtigſten, auf Kenntniſs der menſchlichen Natur gebauten äſthetiſchen Vorſchriften, daſs nämlich ein lyriſches Gedicht nicht beträchtlich lang ſeyn ſoll. *Die unglückliche Probe*. Eine

Eine Erzählung in Briefen von *Amalie Berg*, die ſich um ziemlich unwahrſcheinliche Ereigniſſe dreht. Weder die Art, wie ſich Otto gegen Albertinen benimmt, noch der raſche thörichte Schritt der letztern verdienen Billigung, und beide möchten im wirklichen Leben ganz andere Folgen haben, als hier. Uebrigens würden wir weit entfernt ſeyn, dieſen Umſtand zu rügen, wenn ſich die Vfn. nicht ſo genau in der Sphäre des bürgerlichen Lebens hielte, oder die Mängel des Stoffes durch kräftige und tiefe Geſtaltung erſetzte. *Die goldenen Tage im ſchleſiſchen Rieſengebirge*, von *Pet. Fr. Kanngieſser*. Die Idee des Vfs., ſein geiſtiges Leben in einer ſchönen und groſsen Natur in einer Reihe kleiner Gedichte von abwechſelndem Ton und Sylbenmaſs darzuſtellen, gefiel Rec. ſehr; aber der Ausführung mangelt es an Plan und Gehalt, und der einzelnen verfehlten, matten und völlig unpoetiſchen Stellen ſind ſehr viele. Bey aller Freyheit, die dem gewählten Stoffe eigen war, verlangt man doch von dem Ganzen eine innere Einheit, ohne welche ſich kein echtes Kunſtwerk denken läſst. Dieſe aber fehlt hier und das meiſte ſteht willkürlich, einiges völlig heterogen da. *Das kunſtliebende Publikum und der Tod des Adonis*. Von *L. B – n*. Nichts anders, als Geſpräche von Perſonen aus verſchiedenen Ständen über ein Gemälde, welches den Tod des Adonis darſtellte. Sie ſollen die groſse Verſchiedenheit in den Anſichten und Urtheilen des gemiſchten Publikums documentiren, und ſind dazu wirklich dem Leben treffend nachgebildet. Freylich iſt unter allen hier Auftretenden eigentlich keiner, der eine gültige Stimme hat, und das kunſtliebende Publikum, welches der Vf. vorführt, trägt alſo dieſen Namen nur aus herkömmlichem Miſsbrauch. Unter den Gedichten dieſes Bändchens herrſcht groſse Mannigfaltigkeit. Zu den Vollendeten gehört das *Lied der Verlaſſenen*, von *Gramberg*; weniger *die Schnitterin*, Ballade von *Schreiber*. Das hexametriſche Gedicht, *der Frühling*, von *Remmele* halten wir, ohne uns durch den einſchmeichelnden Refrain:

Lilienarmige Mela, bekränze die Laute von Philo!

beſtechen zu laſſen, für keinen miſslungenen Verſuch im erotiſchen Fache; nur iſt des maleriſchen Ausdrucks zu viel, und das *Liedeln* der Schwalben gefällt eben ſo wenig, als das *Orgeln* der Nachtigall. Ziemlich gelungen iſt das ſatiriſche Gedicht, *Hamlet in* * * von *Prätzel*; nur wünſchten wir den Spott minder breit. Die Epigrammatiker *Hg.* und *Lep.* haben dieſsmal ihre Pfeile gemeinſchaftlich gegen die ſportelſüchtigen Prediger gerichtet; bey der Vergleichung verliert der letztere, deſſen Ton unnöthigerweiſe ins Platte und Gemeine fällt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Landshut, b. Thomann: *Bruderſchaft von dem guten Tode, zur Ehre Jeſu Chriſti des Gekreuzigten*. Ein Beytrag zur öffentlichen Andacht in unſern Pfarrgemeinen, von *Johann Michael Sailer*. *Zweyte* Aufl. 1810. 40 S. 8. (6 Kr.)

2) Augsburg, b. Doll: *Die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue*, beſonders für Seelſorger des neunzehnten Jahrhunderts. *Lebensgeſchichte des heil. Franziscus*, Biſchofs zu Genf. Aus deſſen Schriften und reinen Quellen geſammelt von *Joſ. Ant. Krapf*, der theol. Dr. biſchöfl. konſtanz. geiſtl. Rath u. Pfarrer in Hagnau. Mit Erlaubniſs der Obern. 1811. 505 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

3) Ebendaſ.: *Katechetiſcher Unterricht von den Sakramentalien der heil. römiſch-kathol. Kirche*, wie ſie immer von derſelben anerkannt und bisher gebraucht wurden, von P. *Edilbert Menne*, dem Verf. der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Mit Genehmigung des hochwürdigſten Ordinariats. 1811. 200 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

4) Ebendaſ.: *Groſse Katecheſe eines Dorfpfarrers für das Landvolk*, nach *Felbiger* u. dem groſsen Katechismus in (den) k. k. Staaten ſyſtematiſch eingerichtet von dem Verf. der neugearb. Predigtentwürfe. *Neunzehnter* u. letzter Band.

Auch unter dem Titel:

Die Liturgie der katholiſchen Kirche. Syſtematiſch abgehandelt von P. *Edilbert Menne*. *Dritter* Band. Von den Sakramentalgebräuchen u. ſ. w. 1810. 293 S. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Nr. 1. iſt eine neue Auflage einer Schrift, wovon Rec. nicht angeben kann, was darin Hrn. *S.* ſelbſt angehöre. Zwar finden ſich hin und wieder Spuren der ihm eigenen gezierten Art, ſich auszudrücken, doch nach Verhältniſs weit weniger, als in ſeinen übrigen Schriften. Iſt dieſes eine Rückſicht auf den groſsen Haufen, dem er ſich hier vorzüglich verſtändlich machen wollte, ſo wäre zu wünſchen, daſs ſie immer bey ihm vorwaltete, indem ſeine Schriften durch einen natürlichen, warmen und lebhaften Vortrag gewiſs mehr anziehen und nützen würden, als wenn ſie erſt durch eine ſo unnatürliche Würze pikant gemacht werden ſollen. Auch wäre jedes äuſsere Reizmittel hier um ſo weniger am unrechten Orte angewendet geweſen, da es darauf ankam, den Sinn dafür gänzlich in den Menſchen zu unterdrücken und zu tödten. Denn ſo gut es für ihn iſt, ſich auch bisweilen ſeine Sterblichkeit zu erinnern und auf den Tod gefaſst zu ſeyn, ſo unnatürlich iſt es doch gewiſs, ſich durch ein beſtändiges *memento mori* wie Karthäuſer und Trappiſten für das Leben abzuſtumpfen. Und doch läuft es bey der von *Vincentius Caraffa* geſtifteten Bruderſchaft von dem guten Tode auf nichts anders hinaus. In dem nähern Unterricht darüber ſteht zwar voran nur das kurze Gebet: „Gott ſchenke uns und allen Brüdern und Schweſtern eine ſelige Sterbeſtunde, und lehre uns alle heilig leben und ſelig ſterben:" allein dann folgt eine lange Reihe von beſondern Feſt- und Verſammlungstagen und Regeln

Digitized by Google

Regeln dieſer Verſammlungen, wovon nicht angegeben iſt, ob ſie bloſs vom Hrn. S. aufgeſtellt ſind, oder ſchon in der Conſtitution der Bruderſchaft, wovon man hier aber gar nichts weiter erfährt, feſtgeſetzt ſind. Bey den alle Monate gehaltenen Verſammlungen aller Brüder, heiſst es unter andern, ſingt der Prieſter das hochwürdige Sakrament des Altars in der Hand: *Ecce panis angelorum*, zu deutſch: „*Engelbrod iſt unſre Speiſe.*" Eben ſo wird: *Bone paſtor, panis vere*, überſetzt: der Menſchen Hirt, der Engel Brod, und dem folgenden Vers angehängt:

„Weide uns nicht nur herüben,
Wo uns manche Leiden üben,
Rüſt' uns auch ein Plätzchen drüben,
Dort am Tiſche deiner Lieben,
Daheim in ew'gen Frieden."

Iſt das nicht herzbrechend? Nicht weniger ſind es die Gebete, z. B.: „Dieſes dein *himmliſches doch:* doch nicht mein Wille geſchehe, ſondern der deine, ſtehe mir lebendig in der Seele" u. ſ. w. Gewiſs von einem S. wäre etwas Beſſeres über dieſen Gegenſtand zu erwarten geweſen, wenn er ſich weniger an das Herkömmliche hätte binden wollen und ſich weniger zu ſeinen Brüdern herabgelaſſen, als dieſe zu ſich zu erheben geſucht hätte.

Von dem Vf. von Nr. 2. haben wir in Nr. 64. der Erg. Bl. d. J. Briefe über die praktiſche Paſtoral angezeigt. Allein wenn wir dabey den warmen Eifer des erfahrnen Alters Gerechtigkeit wiederfahren lieſsen, und ſelbſt manche Schwäche überſahen, ſo fordert doch eben dieſe Gerechtigkeit auch, wenn jener Eifer zu weit zu gehen und polemiſch zu werden droht, nicht durch zu groſse Nachſicht der Wahrheit ihr Recht zu vergeben. Dieſes wird daher vorzüglich bey dem vorliegenden Werk beſondre Rückſicht nöthig machen. Der Vf. beginnt ſogleich in der Vorrede gegen die Philoſophie einen Kampf, worin aber ſein Ausruf: *riſum teneatis amici*, ſchon dadurch, daſs er dieſe noch „*in unſrer jungen Vernunftkritik*" widerlegt zu haben glaubt, und alſo ſeine gänzliche Unkenntniſs unſerer philoſophiſchen Literatur verräth, unvermeidlich auf ihn ſelbſt zurückfallen muſs. Ihn aber darüber eines Beſſern zu belehren, würde doch vergebliche Mühe ſeyn, da ihm, um in ſeiner Sprache zu reden, das für die Aufnahme philoſophiſcher Unterſuchungen nöthige und dafür „*organiſirt geiſtige Senſorium*" fehlt, das zwar, wie das von ihm angenommene *für eine neue, aller Vernunft unbegreifliche Erkenntniſsweiſe unabtrennliche geiſtige Organ, auch in allen Menſchen liegt, aber verſchloſſen und von der Sinnlichkeit inkruſtirt.* Denn dieſe iſt es doch, welche das Licht der Vernunft am wenigſten ertragen mag, auch wenn ſie durch einen gewiſſen Heiligenſchein blendet, da wahre Frömmigkeit nie das Licht ſcheut und bey ſtrenger Prüfung nur gewinnen kann. Wenden wir aber dieſe Grundſätze auf den Helden des Vfs. und deſſen Darſtellung an, ſo iſt unſer Urtheil ſchon gefällt. Auch ohne daſs wir durch das Symbol der Geſellſchaft Jeſu auf dem beygefügten ſauber geſtochenen Bilde des heiligen Franz von Sales (an dem nur das: *Vivat Jeſus*, zu profan ſeyn dürfte) an ihre Maximen, welche auch ſprechend aus dem blinzenden Auge hervorleuchten, erinnert würden, offenbaren ſie ſich in dieſer Lebensbeſchreibung deſſelben deutlich genug. Die Mutter widmet ihren noch ungebornen Sohn der Kirche, ohne dem Vater etwas davon zu ſagen. Dieſer beſtimmt ihn daher nach guten Abſichten den Dienſten des Staats, allein jener beſchlieſst die Wünſche der Mutter zu erfüllen, treibt aber alles jener väterlichen Beſtimmung angemeſſene zum Scheine fort, bis er endlich, da er eben in die Dienſte des Herzogs von Savoyen treten ſoll, *dem erſtaunten* und wohl nicht mit Unrecht *erzürnten Vater* die päpſtliche Ernennung zum Domprobſt in Annecy vorzeigt. Hier wirkte er nun vorzüglich von 1594. an in der Gegend von Thonon und Alinges als Miſſionär gegen die Verbreitung der aus Genf her ſich mittheilenden Kirchen-Reformation, deren Bekennern überall nichts als Böſes nachgeſagt, und die gröſste *Blutgier* und Mordluſt vorgeworfen wird, während die gegen ſie verübten Grauſamkeiten und Verfolgungen durchaus gemildert oder als von ihnen ſelbſt *verſchuldet* dargeſtellt werden. Ob dieſs nun eine *Schule der* wahren Frömmigkeit und Berufstreue ſey, bedarf keiner weitern Entſcheidung.

Nr. 3. und 4. haben zwar verſchiedene Titel, ſind ſich aber ſo ähnlich, daſs das eine beynahe ein wörtlicher Abdruck des andern iſt. Immer noch müſſen dieſe Schriften ihr Publikum finden, ohne welches der ſchreibſelige Vf. die Welt ſonſt nicht mit ſeinen zahlreichen Werken überſchwemmen könnte, deren einzelne Titel bey *Meuſel*, welcher ihn irrig *Menke* nennt, ſchon eine lange Reihe ausmacht, wovon viele, wie das vorliegende, wieder eine noch längere Reihe von Bänden ausmachen, denen er ſchon wieder eine Sammlung *unbearbeiteter Predigtentwürfe* folgen zu laſſen droht. Um doch den Geiſt des hier anzuzeigenden Produkts, das durchaus nichts katechetiſches an ſich hat, näher kennen zu lehren, hebt Rec. die nächſte ihm auffallende kurze Stelle aus: „das Weihwaſſer, heiſst es S. 136., hilft wider die Miſsgeburt, reiniget die Oerter und vertreibt daraus die Teufel" u. ſ. w. Gott ſey bey uns, wenn er in ſolchen Schriftſtellern ſpukt, wo es nicht hilft.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Auguſt 1811.

CHEMIE.

Berlin, in der Realſchulbuchhandlung: Dr. *S. F. Hermbſtädts Archiv der Agricultur-Chemie für denkende Landwirthe* u. ſ. w. *IV. Bandes 2. Heft.* 1810. VIII u. 467 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Der 1ſte Heft dieſes 4ten Bandes wurde in den Ergänz. Bl. 1810. Nr. 56. angezeigt. Der Inhalt des gegenwärtigen iſt folgender:

XIX. Geh. Rath *Brennekes Bemerkungen über die Erziehung der Kartoffeln aus Samen und aus Keimen.* (S. 237.) Da durch das Legen der Kartoffeln eine groſse Menge derſelben der eigentlichen Verwendung zur Nahrung entzogen werden, und ihre fortdauernde Erziehung auf dieſem Wege keine Veredlung erwarten läſst, ſo empfiehlt der Vf. die Zucht aus Samen und Keimen, welche ſowohl jenen Verluſt bey dem Legen aufhebt, als auch in der Güte und Menge vortheilhaftere Aernten liefert. Zur eigentlichen Saat ſammlet man die im September gelb werdenden Früchte von dem Kartoffel-Kraute, und läſst ſolche ſo lange liegen, bis ſie blaſsgelb, weich und wohlriechend werden. Der Samen wird alsdenn vermittelſt eines Durchſchlags aus den zerdrückten Früchten im Waſſer abgeſondert, und ſo lange abgewaſchen und von Schleim befreyt, bis das Waſſer völlig klar abläuſt, worauf der Samen an der Luft getrocknet wird, und die Schalen der Beere zu Schweinefutter verwendet werden. Ein ſchon im Herbſte gedüngtes Land wird nun im April kurz gegraben, von Graswurzeln gereinigt wo auf einem Beete, einen halben Fuſs von dem Ende deſſelben an, nach einer Schnur Rinnen gezogen werden, welche einen Fuſs weit von einander ſtehen, und ſäet in ſolche den mit Sand vermiſchten Samen, worauf die Rinnen zugeworfen, und nöthigenfalls mit Reiſern oder Stroh bedeckt werden. Jene Rinnen werden um ſo nöthiger, da bey dem Ausſtreuen des Samens auf dem ganzen Beete, das Gäthen ſehr erſchwert wird, dagegen die in Linien aufgehenden Pflanzen ſolches erleichtern. Nachdem die Samen ungefähr einen Finger lang in die Höhe gewachſen ſind, hebt man nach und nach, die längſten mit einem hölzernen Spatel aus, und bringt ſolche nach Sonnen Untergang auf ein gut gedüngtes Land, wo man 3—4. Stück zuſammen ſo tief einſetzt, daſs nur die Krone von den Pflanzen hervorſteht, und bringt dergleichen Stauden 2. Fuſs weit von einander, welcher Abſtand unbedingt wegen der Bearbeitung, und der Verbreitung der Pflanzen bleibt. Sie liefern alsdann bey dem Ausmachen eine ſehr groſse Menge von Wurzel-Knollen, wovon beſonders die kleinern zum Legen im kommenden Sommer dienen, wo, wenn man 3—4. Stück in ein Loch bringt, und ſolche gut behandelt, eine ſtarke Vermehrung derſelben zu erwarten iſt, von welchen die Kartoffeln der mittlern Gröſse, die beſten zum Auslegen bleiben, wenn von dieſen nicht mehr als zwey und von den kleinern drey in ein Loch gelegt werden. Bey dem Ausheben der Kartoffeln empfiehlt der Vf. hölzerne Werkzeuge ſtatt der eiſernen, da durch letztere ſo viele Knollen beſchädigt werden. Die Keime beweiſen ſich zur Zucht der Kartoffeln viel vortheilhafter, als die Benutzung derſelben nebſt den Schalen zum Viehfutter. Zu jener Zucht muſs man den Kartoffeln, ehe ſie zum Kochen geſchält werden, die Keime und Augen ausſchneiden, und ſolche an einem mäſsig warmen Ort bis zur Zeit der Pflanzung aufheben, wo ſie in der Mitte Aprils wie Kartoffeln in Löcher, welche zwey Fuſs weit von einander entfernt ſind, gelegt werden, und zwar ſo viel Keime in jedes, als man mit drey Fingern greifen kann. Im May bilden ſie ſchon ſchöne Stauden, welche neue Abänderungen ſchöner Kartoffeln liefern.

XX. *Deſſelben Bemerkungen über die beſſere Benutzung des Mays.* (S. 253.) Es wird hier die Pflanzung des türkiſchen Weizens in Gärten, und zwar zur Einfaſſung der Beete, ſtatt anderer hierzu üblichen Gewächſe empfohlen, wo er ſpäteſtens im May zu pflanzen iſt, da ſonſt die Samen nicht reifen. Im September wo die Samen zeitig werden, laſſen ſich Blätter und Stengel zu Rindviehfutter verwenden, und die Fruchtböden der Samenkolben können unter den Hexel für jenes Vieh gemengt werden. Die Samen dienen zur Mäſtung für Federvieh, und mit Erbſen gemengt für Schweine. Vorzüglich rühmt der Vf. die Grütze von der gelben Sorte der Samen, welche mit Milch gekocht, eine gute und nahrhafte Speiſe giebt.

XXI. *Prof. Crome über den Torf und die Gewächſe denen er ſeine Entſtehung verdankt.* (S. 258.) In

Digitized by Google

In dem 1. Bande dieſes Archivs S. 101. iſt ſchon *van Marums* Meinung widerlegt, daſs der Torf aus der *Conferva rivulari*, oder eigentlich der *Conferva fugaciſſima Rothii* entſtehe, und zu deſſen Bildung mehrere Gewächſe beytragen, deren weitere Beobachtungen den Botanikern empfohlen worden. Der Vf. ſucht hier zur Erfüllung dieſes Wunſches beyzutragen, indem er ſchätzbare Vergleichungen von Torfmooren, in Hinſicht der darauf gefundenen Gewächſe zuſammenſtellt. Die erſten Vegetabilien welche in den friſch ausgegrabenen Torfgruben, den grünen Schlamm auf dem Waſſer bilden, beſtehen in Conferven, Ulven, Rivularien und Byſſus-Arten, zu denen ſich in der Folge Arten von *Potamogeton*, *Aliſma*, *Nottonia*, *Callitriche*, *Ranunculus*, *Sparganium*, *Myriophyllum* u. a. geſellen, und nebſt den auf ihnen ſich aufhaltenden Waſſerinſekten, Gewürmen, Schalthieren, auch kleinen Amphibien, die neuen Lager von Modererde bilden. Zur Entſtehung des eigentlichen Torfs wirken aber vorzüglich von Laubmooſen die Gattungen *Hypnum* und *Sphagnum*, von welchen die Arten an den verſchiedenen Torfmooren auch abwechſeln, und geht durch dieſe die Torfbildung von oben nach unten ſchon ſchneller vor ſich, in ſo ferne ſie das Waſſer in ein feſtes Pflanzenbette verwandeln, auf welchem ſich nun weiter hin Arten von phänerogamiſchen Pflanzen-Gattungen, wie der *Droſera*, der Weiden, *Andromeda*, *Ledum*, *Vaccinium*, *Empetrum*, *Scirpus*, *Carex*, u. a. m. einfinden, und einen ſchwebenden leicht einſinkenden Boden hervorbringen, welcher in der Folge durch Arten von *Scirpus*, *Juncus*, *Eriophorum*, *Carex*, von Heiden, *Cineraria*, *Anthericum*, *Ranunculus*, *Calla*, *Vaccinium*, *Polypodium*, *Onoclea*, immer feſter wird, da ſich zwiſchen jenen Gewächſen noch Arten von *Bryum*, *Meeſia*, *Dicranum*, *Polytrichum*, *Splachnum*, ſo wie auch Jungermannien und Marchantien einfinden, wo man endlich auch noch von den Gattungen *Melica*, *Arundo* und *Carex* Arten antrifft. Auf dieſer nun ſo dichten Decke kommen auch von Bäumen und Sträuchern verſchiedene Arten von Birken, *Myrica Gale*, *Juniperus*, *Pinus ſylv.*, verſchiedene Weiden und Himbeere vor. Von jenen Gewächſen finden ſich aber nicht alle in jeder torfigen Gegend, und trifft man bey der *Myrica Gale*, welche im Lüneburgiſchen ſo häufig iſt, weder *Ledum* noch *Andromeda* an; im Meklenburgiſchen um Schwerin fehlt auch *Myrica Gale*, dagegen trifft man bey Bützow das um Lüneburg ſo häufige *Anthericum* an.

Der Vf. unterſucht nunmehr den chemiſchen und phyſiſchen Proceſs, durch welchen aus jenen Pflanzen und dem Waſſer in den Torflöchern, nach vielen Jahren, durch Hülfe der Vegetation ſich eine feſte brennbare Maſſe bilde, welche faſt den ganzen vorher mit Waſſer angefüllten Raum ausfüllt. Nach *Einhof* enthält die Torfaſche Kalk- Alaun- und Kieſelerde, phosphorſauern Kalk und Eiſenoxyd, und muſs die Entſtehung der Erden und Metalle aus jenen Gewächſen und Waſſer auffallen. *Schraders* Verſuche bey dem Malzen des Getreides zeigen inzwiſchen, daſs durch den vegetabiliſchen Organism aus den Grundſtoffen welche die Gewächſe als Nahrungsmittel einnehmen, jene Beſtandtheile durch eine allmählige Verbindung gebildet werden müſſen. Die entferntern Beſtandtheile jener Pflanzen und Thiere, ſind Kohlen- Waſſer- Sauer- und etwas Salpeterſtoff, Kieſel- Kalk- und ſelten Alaunerde, Eiſen, Mangan, auch wohl Schwefel, und bey vielen thieriſchen Körpern Phosphor. Durch Sonnenwärme und Licht kommen nun jene vegetabiliſchen und thieriſchen Subſtanzen in dem ſtillſtehenden Waſſer der Torfgruben in Gährung, der Waſſerſtoff und etwas Kohlenſtoff entbinden ſich, wobey der gröſste Theil des Kohlenſtoffs zurückbleibt, nebſt der Faſer der Gährung widerſteht, und in Verbindung mit Erden den ſchwarzen Schlamm hervorbringt. Der hierbey entwickelte Sauerſtoff iſt nun fähig mit dem Kohlenſtoff Kohlenſtoffſäure, mit dem Kohlenſtoff und Waſſerſtoff Eſſigſäure, und mit dem Schwefel und Phosphor Schwefel- und Phosphorſäure zu bilden, welche ſich auch in den Torfarten finden. Auſserdem können jene Säuern Alaun, Gyps, phosphorſaure Kalkerde, Eiſenvitriol und phosphorſaures Eiſen hervorbringen, und in der Verbindung mit dem Schlamm den ſauern Humus darſtellen. Bey jenen dichten Decken von Mooſen und Gräſern wird das Waſſer auch mit Extractivſtoff von verweſeten Pflanzen geſchwängert, welches in dieſem verſchloſſenen Zuſtande zerlegt, in andere Verbindungen überzugehen ſcheint. In dieſem Falle muſs auch die Sonnenhitze die Fäulniſs ſehr verſtärken, wie dieſes die aus der durchſtochenen Decke hervordringenden Luftblaſen, durch ihren übeln Geruch beweiſen, welcher von gekohlten und gephosphorten Waſſerſtoffgaſe herkommt, und durch ſeine Entzündung an der Luft die Irrlichter hervorbringt. Das Wiederwachſen des Torfes erfordert inzwiſchen noch weitere Unterſuchungen, beſonders in Anſehung der Zeit in welcher es vor ſich geht, und wenigſtens erſt in einem Jahrhundert erfolgt, wie dieſes die verſteinerten Körper in ſolchen vermuthen laſſen. Auch dient er, Körper ſehr lange vor Fäulniſs zu ſichern, entweder durch freye Säuren, oder durch bloſse Abhaltung der Luft. Zuletzt bemerkt der Vf. daſs noch in manchen Gegenden die Verwaltung der Torfmooſe äuſserſt nachläſsig und fehlerhaft betrieben werde, ſo daſs oft die Hälfte des Torfmoors völlig unbrauchbar dadurch gemacht werde. Inzwiſchen überläſst er dieſen Gegenſtand den Auſſehern der Torfmoore zur weitern Erwägung und Verbeſſerung.

XXII. *Einhofs Bemerkungen über den Humus oder die Dammerde.* (S. 275.) Dieſer Aufſatz iſt in der Kürze ſchon im zweyten Hefte des zweyten Bandes des Archivs enthalten, und hier in verſchiedenen ausgeführtern Verſuchen, deren Reſultate dort bloſs angegeben worden, beygebracht, wohin die mit dem Dammerde-Extract, und deſſen Wirkungen auf Reagentien gehören. Nach dem Vf. kommt der, beſonders im Alkohol unauflösliche Theil des Dammerde-

Ex-

Extracts mit dem Extractivſtoffe der Pflanzen gröſstentheils überein. Die Unterſuchungen des Vf. über die ſauern Dammerden gehören zum Theil dem Hrn. Hofapotheker *Schnake* in Halle, und ſind hier umſtändlicher beſchrieben, auch wird die Aehnlichkeit dieſer Dammerden mit Torfarten gezeigt.

XXIII. *Fourcroy über die chemiſche Beſchaffenheit des brandigen Weizens.* (S. 297.) Ohne Anzeige des Originals in den *Ann. du Muſ. d' hiſt. nat. VI.* 332. wovon die Ueberſetzung aus dem neuen allgem. Journ. der Chemie VI. 448. hier eingerückt iſt.

XXIV. *Bonvoiſins Verſuche mit dem Mutterkorne.* (S. 302.) Der aus der *Biblioth. Italienne. I.* 93. im allgem. Journ. der Chemie. VI. 454. überſetzte Auszug.

XXV. Prof. *Crome chem. Analyſe der vorzüglichſten Futterkräuter.* (S. 306.) Der Vf. liefert hier die Unterſuchungen von der Lüzerne *(Medicago ſativa.)* dem rothen Klee *(Trifolium pratenſe.)* und noch beſonders der Blüthen deſſelben, vom weiſsen Klee *(Trifolium repens.)* der Futterwicke *(Vicia ſativa.)* der narbonniſchen Wicke *(V. narbonenſis.)* und von der weiſsen Lupine. *(Lupinus albus.)* Unter dieſen enthalten der weiſse Klee und die Lupinen die mehreſten wäſsrigen Theile; die ihnen ſämmtlich eigenen Beſtandtheile ſind Satzmehl, Eyweiſs, Pflanzenfaſer, Harz, und Extractivſtoff, die Lüzerne enthält noch Pflanzenwachs, und nebſt dem rothen Klee, und deſſen Blüthen noch Schleimzucker, und phosphorſauren Kalk mit Eyweiſs. Die Blüthen des rothen Klees, und die Lupinen enthalten ſalzſauren Kalk, und die Futterwicke noch kohlenſtoffſauern Kalk und Kieſelerde. Der *gemeine Spargel (Spergula arvenſis)* lieferte 77. an wäſsrigen Theilen, 1,30. grünes Satzmehl, 2,29. grünes Eyweiſs, 11,97. Faſer, 0,83. phosphorſauern Kalk mit Eyweiſs, 5,20. Extractivſtoff, Schleim und ſalzſauern Kalk, bey 0,41. an Verluſt. Mehrere ſolcher Analyſen wird der Vf. in ihren Reſultaten, mit ſchon früher gelieferten von *Einhof*, *Hermbſtädt*, *Schrader*, *Sauſſure* u. a. Chemikern zuſammenſtellen, und den Landwirthen eine ziemlich vollkommne Ueberſicht über die Beſtandtheile der Nahrungsgewächſe darbieten.

XXVI. *Deſſen chem. Unterſuchung der Paſtinakwurzel, nebſt einigen Bemerkungen über die Doldengewächſe überhaupt.* (S. 337.) – Sie enthält 79,45. wäſsrige flüchtige Theile, 1,76. graues Stärkemehl, 2,09. Eyweiſs, 2,54. Schleim und Extractivſtoff aus der Faſer, 5,47. Schleimzucker, 3,57. Schleim und Extractivſtoff, 5,12. eigentliche Faſer. Uebrigens wird der Anbau von mehrern Arten der Schirmpflanzen empfohlen, da ſolche wie das Paſtinakkraut, die Milchabſonderung vermehren könnten, und ſie auch ſonſt noch andere Benutzungen liefern würden.

XXVII. *Zergliederung der Roſskaſtanie; mit Rückſicht auf ihre Anwendung in der Landwirthſchaft und den ökonomiſchen Gewerben.* Vom Herausg. (S. 351.) Aus dem *Magazin der Geſellſch. nat. Freunde zu Berlin.* III. 24.. Der Vf. welcher in der Folge die übrigen Theile dieſes ſo nutzbaren Baumes chemiſch unterſuchen wird, liefert hier zuerſt die Analyſe der Früchte, von denen er zuvor einige Verſuche zur Benutzung derſelben bemerkt. Nach der Zerlegung deſſelben beſtehen dieſe Früchte aus 19,8. mehligem Faſerſtoff, 35,4. an Stärke, 13,0. Gummi, 19,0. Eyweiſs, 1,2. fettem Oele, und 11,4. vegetab. Seifenſtoff, bey 0,2. faſt, an Verluſt.

XXVIII. *Deſſen Zergliederung des Spargels.* (S. 362.) Die Beobachtung von *Delaville* (in den *Ann. de Chimie. XLI.* 298.) daſs aus einem friſchen, über der Wurzel zerbrochenen Spargelſtengel zwey verſchiedene Flüſſigkeiten hervortreten, nämlich eine weiſse aus der Wurzel, welche der aufſteigende, die andere grünliche aber aus dem Stengel, welche er den abſteigenden Saft nennt, beſtätigt der Vf. ſelbſt auch in den angegebenen Eigenſchaften dieſer Flüſſigkeiten. Beſonders merkwürdig iſt, daſs beide Säfte polirtes Silber braun färben, wie es von Schwefel- oder Phosphorwaſſerſtoff geſchieht; auch löſen ſie Eiſen auf. Die Unterſuchung gab 5,20. Pflanzeneyweiſs, 23,43. Pflanzenfaſer, 22,13. Gummi mit ſalzigem Weſen verbunden 48,18. Extractivſtoff (nach dem Vf. Seifenſtoff) mit Schleimzucker, und einem eigenen Salze verbunden 901,04. Waſſer nebſt durch Verdunſtung entwichenen flüchtigen Theilen. Zieht man hiervon die Pflanzenfaſer und die wäſsrigen Theile ab, ſo bleiben noch 75,52. an eigentlichen nahrhaften Theilen übrig. Die fortgeſetzte Zerlegung vorzüglich des ſalzigen Weſens, welches *Vauquelin* und *Robiquet* (*Ann. de Chimie.* LV. 152. und LVII. 58.) für einen kryſtalliſabeln Stoff, welcher weder eine Säure, noch ein Neutralſalz, ſondern ein dem Manna ähnlicher Zuckerſtoff iſt, halten, wird der Vf. in der Folge des Archivs mittheilen.

XXIX. *Deſſelben Erfahrungen über die Branntweinbrennerey aus Kartoffeln.* (S. 372.) Der Gewinnung des Branntweins aus Kartoffeln wurden die Vorwürfe gemacht, daſs man viel weniger davon, als aus Getreide erhalte, die Gährung derſelben leicht in eine ſaure übergehe, und ohne Gerſte gar nicht bewirkt werden könne, der Branntwein auch an ſich ſchon einen widrigen Geſchmack beſitze, und durch das leichte Anbrennen der Kartoffeln noch weiter verdorben werde, und übrigens leicht abſtehe und ganz wäſſerig ausfalle. Von dieſen Fehlern zeigt nun der Vf. daſs nicht ein einziger gegründet ſey, indem er das ganze Verfahren bey dieſer Brennerey vollſtändig erläutert, welches in folgenden Arbeiten beſteht. Was 1) das Waſchen der Kartoffeln betrifft, ſo kann ſolches bey kleinen Maſſen in Wannen mit Beſen geſchehen, bey gröſsern aber in Fäſſern, welche wie Drehlinge aus Stäben oder Latten und Scheiben zuſammengeſetzt, und mit Kurbeln verſehen ſind, und vier bis ſechs Scheffel halten können. Die Stäbe erhalten die gehörige Weite von einander, daſs keine Kartoffeln durchfallen können, und werden die Fäſſer durch Herausnahme einiger Stäbe gefüllt, welche nachher wieder eingeſetzt, und die Fäſſer ſo unter dem Waſſer mit den Kurbeln gedreht werden, welches ſowohl bey flieſsendem Waſſer, als auch in einer mit

Digitized by Google

mit Waſſer gefüllten Wanne geſchehen kann. Inzwiſchen dürfen nach der Erfahrung des Hrn. *Löwe* (in dem *Bulletin. VII.* 127. des Herausgebers) keine ausgewachſenen Kartoffeln mit ihren Keimen zum Brennen gebraucht werden, da der Branntwein eine betäubende Eigenſchaft davon erhält. 2) Das Weichkochen der gereinigten Kartoffeln geſchieht eigentlich durch Waſſer-Dämpfe, welche man entweder aus Keſſeln in ein darüber geſtelltes Faſs mit Kartoffeln leitet, oder auch durch die Dämpfe einer abdeſtillirten Branntweinblaſe, welche man durch den Schnabel des Huts in das Faſs mit Kartoffeln leitet. 3) Das Zermalmen der Kartoffeln geſchieht entweder durch Zermalmungs-Walzen mit Trichter, oder durch beſondere Reibe-Apparate, wie ſie Hr. *Schultz* in Berlin liefert. 4) Zu dem Einteigen der zermalmten Kartoffeln muſs die Maſſe mit Waſſer zu 40° Reaum. ſo durcheinander gemengt werden, daſs keine grobe Stücke zurückbleiben. Zur Beſtimmung der hier nöthigen Menge des Waſſers dient das Verhältniſs, daſs 100. Pf. Kartoffeln nur 24. Pf. trockne Subſtanz enthalten, und dieſe hier 40. Pf. an Waſſerzuſatz fordern. 5) An Getreide-Schrot, wozu das Gerſten-Malz am beſten iſt, nimmt man auf 100. Pf. Kartoffeln 4. Pfunde und mengt es vollkommen zuſammen, worauf 6) dem Teige für 100. Pf. Kartoffeln noch 46. Pf. ſiedend heiſses Waſſer zugeſetzt, unddamit verarbeitet werden. 7) Die Stellung jener Maiſche geſchieht auf 100. Pf. Kartoffeln noch mit 70. Pf. Waſſer zu 12 – 15° der Temperatur. 8) Dieſer Maiſche ſetzt man auf jene Menge von Kartoffeln von der Hefe, wie ſie in der Folge beſchrieben wird, ein Volum von 2¼. Waſſer zu, worauf 9) nach 4. Stunden die Gährung eintritt, und 60 – 70. Stunden fortdauert. 10) In der erſten Brennung giebt dieſe Maiſche an Lutter 20 – 25. berl. Quart, zu 0,20 – 0,22. an Alkohol, wo bey gelinder Deſtillation kein Anbrennen in der Blaſe vor ſich geht. 11) Auf der Weinblaſe abgezogen enthält er 0,40 – 0,50. an Alkohol, und bekommt man in der Stärke von 0,32. von 100. Pf. Kartoffeln mit jenem Gerſten-Malze 7 bis 8. Quart, welche der Vf. auf 6. Quart ſetzt, und hieraus den Ertrag von 1. Theil Weizen nach dem Volum, gleich von 3,333., von 1. Theil Gerſte, gleich von 2,333., und von 1. Theil Roggen, zu 2,666. an Kartoffeln findet. In der nährenden Kraft des Rückſtandes der Kartoffeln, zur Viehfütterung, verhält ſich ſolcher bey gleichem Volumen ſo, daſs 1. Theil Kartoffeln 1,5. an Roggen, 1,2. an Weizen, und 1,583. an Gerſte gleich ſind.

XXX. *Derſelbe über die Verfertigung einer künſtlichen Hefe für die Branntweinbrennereyen und Bierbrauereyen.* (S. 390.) Sie wird aus 8. Loth Hopfen verfertigt, den man mit 3. Quart Waſſer (das Quart zu 2¼ Pfund) auf 2. Quart Flüſſigkeit einkocht, welche filtrirt, und bey 30° Reaum. mit 2. Pf. feingemahlenem Weizen-Luftmalz und 12. Loth gemahlenem Darrmalz von Gerſte vermengt wird, worauf 8. Loth Schreinerleim in 2. Quart Waſſer aufgelöſt, ſiedend jener Flüſſigkeit beygefügt werden. Nach der Abkühlung bis zu 18° Reaum. wird ¼ berl. Quart an guter Bierhefe zugemengt, wo ſie nach 24. Stunden zu angezeigten Benutzungen, ſo wie zu Backwerk gebraucht werden kann.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHILOSOPHIE.

Odensee, b. Hempel: *Elpizon, eller om Sjelens Udødelighed* af *Chriſtian Frederich Sintenis.* (Elpizon oder über die Unſterblichkeit der Seele, von C. F. S.) Ueberſetzt von *Chriſtian Gorm Limkilde,* Dr. d. Philoſ. u. reſid. Caplan zu Aerröeskiöbing. 1. Theil. 281 S. 2. Th. 216 S. 3. Th. 256 S. 1808. 8. (3 Rthlr.)

Das Original dieſer Schrift, welches ſich wohl mehr durch ſeine groſse Popularität und gefällige Einkleidung, als durch philoſophiſche Strenge und Gründlichkeit einen ſo ausgebreiteten Wirkungskreis verſchafft hat, iſt dem deutſchem Publikum bekannt. Seiner Mängel und mancher ſonderbaren Eigenheit ungeachtet, war daſſelbe nicht unwerth, auch dem Auslande bekannt zu werden. Man erhält aber hier keine wörtliche, ſondern eine mit vielen, mehr oder weniger glücklichen, Veränderungen vorgenommene, Ueberſetzung ins Däniſche. Die *drey* Theile, in welche Hr. *L.* ſeine Ueberſetzung zerfallen läſst, enthalten 1) die Vernunftgründe für den Glauben an die Unſterblichkeit, *welche aus des Menſchen eigner Natur entlehnt ſind,* 2) des Vfs. als Anhang zu ſeinem Elpizon herausgegebenen *Piſteuon, oder über das Daſeyn Gottes;* 3) die aus einer *göttlichen Weltregierung* abgeleiteten Gründe der Unſterblichkeit, nebſt einem Anhange *über die Schriftlehre von einem zukünftigen Leben.* Theils durch dieſe Verſchmelzung verſchiedener Schriften deſſelben Vfs. in Eine; theils durch mehrere Auslaſſungen und Abkürzungen, welche vornehmlich das Polemiſche des Originales betroffen haben; theils durch Verwandlung der zwar unterhaltenden, aber oft allzu ausgedehnten *Sintenis*ſchen Einkleidung in einen gehaltvollen und zuſammengedrängten Vortrag — iſt es dem Ueberſetzer möglich geworden, dieſe Schrift faſt um ⅔ wohlfeiler zu liefern, als das Original verkauft wird; ohne daſs man dadurch vom intereſſanteren Theile ſeines Inhaltes etwas verlöre. Das Einzige, womit Rec. nicht zufrieden ſeyn kann, iſt die trockene Anführung einer übergroſsen Menge von Bibelſtellen, womit der Ueberſetzer gegen den Vf. gleichſam zu Felde zieht, um die Unſterblichkeitslehre aus der h. Schrift zu beweiſen, die aber, was beſonders die Stellen aus dem A. T. betrifft, auf dem Prüfſteine einer geſunden Exegeſe nicht die Probe beſtehn. Auch ohne der *Sintenis*ſchen Anſicht des Offenbarungsglaubens und der bibliſchen Lehre von der Ewigkeit das Wort zu reden, kann Rec. doch den Gebrauch, den Hr. *Limkilde* von der Bibel, beſonders dem A. T., zu ſeinem Zwecke macht, nicht billigen. Nie wird der Schaden Eines Extrems durch ein Zweytes gut gemacht. — Die Sprache iſt flieſsend und hat weniger Germanismen, als man ſie in den meiſten däniſchen Ueberſetzungen deutſcher Schriften gewohnt iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Auguſt 1811.

CHEMIE.

Berlin, in der Realſchulbuchhandl.: Dr. *S. F. Hermbſtädts Archiv der Agricultur-Chemie für denkende Landwirthe* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 91. abgebrochenen Recenſion.)

XXXI. *Hrn. Geh. Oberfinanzraths Ranslebens* Erfahrungen über die Erziehung geſunder Fruchtbäume. (S. 393.) Der Vf. läſst das Unkraut aus den Baumſchulen aufhäufen, und mit Teichwaſſer begieſsen, wo er durch zeitliches Umſtechen nach einigen Jahren eine fruchtbare Erde erhält. Um auch einen Fruchtwechſel in ſeinen Baumſchulen anzubringen, ſetzt er in erledigte Stellen andere Fruchtbäume. Für die Samenbeete nimmt er Plätze, welche in einigen Jahren nicht getragen haben, und in deren Ermangelung läſst er andere abheben, und einige Jahre geruhte Erde darauf führen, wobey er alle animaliſche künſtliche Fruchtbarkeit vermeidet, und ſich nur des vegetabiliſchen Dunges bedient. Die Steine und Kerne legt der Vf. gleich nach ihrer Zeitigung, und macht in den Baumſchulen die Reihen 2. Fuſs von einander, giebt aber den Bäumchen auf ſolchen eine Weite von 1. Fuſs, wo ſie keine Stäbe bekommen wenn ſie übrigens gerade ſind. Unter den Veredlungsarten empfiehlt der Vf. vorzüglich das Copuliren; das Oculiren auf das treibende Auge bringt er aber vortheilhaft an hoch- und halbſtämmige wilde Roſen an, welche dadurch bald Roſenbäume bilden. Nach dem Vf. können nur diejenigen ſauern Kirſchſorten auf ſüſse Stämme geſetzt werden, welche einen ſtarken Trieb haben. Unter dem Vorrath- und Preis-Verzeichniſſe der Bäume und Sträucher, bietet der Vf. 70. Birnen-, 101. Aepfel-, 26. Pfirſchen-14. Aprikoſen-, 36. Kirſchen-, und 38. Pflaumen-Sorten, und vom Weinſtocke 23. Abänderungen an.

XXXII. Dr. *Bürger in Klagenfurt über die Beſtandtheile des Mais.* (S. 414.) aus deſſen vollſtändiger Abhandlung über die Naturgeſchichte, Kultur und Benutzung des Mais. Wien. 1809.

XXXIII. *Bemerkungen über den Gehalt des Zuckers in verſchiedenen bey uns einheimiſchen Pflanzenprodukten, und die Verfahrungsart, denſelben mit Vortheil daraus abzuſcheiden. Vom Hrn. Herausgeber.* S. 437. Nach einer kurzen Anzeige von den, in gegenwärtigen Zeiten auf Zucker benutzten Gewächſen, beſchreibt der Vf. ſeine eigenen mit den Ahornen, von welchen man die erſten im Thiergarten zu Berlin mit *Acer platanoides* und *pſeudoplatanus* angeſtellt, und gleich brauchbaren kryſtalliniſchen Zucker erhielt. Mehrere Verſuche wurden in der groſsen Plantation des Grafen *von Veltheim* zu Harbke vorgenommen. Am dichteſten war der Saft nach der Ordnung vom *A. daſycarpos*, *ſaccharinum*, *tartaricum*, *Negundo*, *Monſpeſſulanum*, *platanoides*, *campeſtre*, und *pſeudoplatanus*. Er iſt übrigens klar und farblos, von einem milden ſüſslichen Geſchmack, und giebt mit wenig Citronenſaft ein angenehmes limonadenartiges Getränk. In warmen Zimmern bleibt dieſer Saft an 5. Tage ohne Gährung, worauf er aber in ſolche tritt, und einen ſchwachen Wein oder Eſſig liefert. Das Tropfen der Bäume nach dem Anboren dauert an 5. Tage, wo ſie in den erſten Tagen den mehreſten Saft liefern. Die Menge des Saftes richtet ſich gewöhnlich nach dem Durchmeſſer und der Höhe des Baumes. Vom *A. Daſycarpos* liefert der Saft zu 1. Quart, 3. Loth, vom *A. ſaccharinum* 2, 5 Loth, vom *A. Negundo* 2. Loth, vom *A. tartaricum* 2¼ Loth, vom *A. platanoides* 2. Loth, vom *A. pſeudoplat. campeſtre* und *rubrum* von jedem 1½ Loth. Der eingedickte ſyrupartige Syrup vom *A. rubrum* und *pſeudoplat.* war braungelb, und von ſüſsem etwas herbem Geſchmack, von den übrigen Arten war er weingelb und reinſüſs. Die Ahornbäume leiden übrigens von dem Abzapfen des Saftes nichts, da ſie ſchon von dem *Picus minor* ſo häufig in der Rinde verwundet werden, daſs von den Zweigen Saft genug ausflieſst. In dem Garten zu Rheinsberg des Prinzen *Heinrichs* von Preuſsen, lieſs der Vf. einen *Acer pſeudopl.* mit 22. Löchern anboren, und in einem ähnlichen von ziemlich hohem Alter, 50. Löcher mit einer Axt einhauen, ohne die Wunden zu verſtreichen, welche beiden Bäume aber geſund blieben; ſo wie denn auch *Ruſch* in Amerika fand, daſs ſie ſich an 6. Jahre anzapfen laſſen, wobey der Saft immer zuckerreicher wird. Nach dem Vf. bedarf der Ahornſaft keines Zuſatzes, um zu feſten Zucker in den Zuckerraffinerien gebracht zu werden. Nimmt man 26. berl. Quart an Saft für einen Baum, und 1½ Loth Zucker von 1. Quart, ſo können

Digitized by Google

können 4000 Stück Stämme vom *A. Pſeudoplat.* 4875. Pf. an gutem Zucker liefern. Inzwiſchen würde vorzüglich die Anpflanzung vom *A. Daſycarpos* zu betreiben ſeyn, da er ſchneller als die übrigen Arten wächſt, und ſich noch durch andere Brauchbarkeit auszeichnet. Man vergleiche hiermit *Böhringer* über die Zuckererzeugung aus dem Safte des Ahornbaumes in den K. K. öſterreichiſchen Staaten. Wien 1810. und den Auszug davon in des Hrn. Herausgebers *Bulletin.* VII. 97. In Anſehung der Gewinnung des Zuckers aus den Runkelrüben giebt der Vf. hier einen kurzen Auszug aus einem ausführlichern Werke deſſelben, welches in der Folge umſtändlicher angezeigt werden wird. Die Gewinnung eines zuckerreichen Syrups aus Birnen iſt in dem Archive III. 2. Heft. n. 7. bereits abgehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN: *Königlich-Baieriſches Regierungsblatt. MDCCCXI.* 1004 S. gr. 4.

Zufällige Umſtände haben uns nicht erlaubt, die früher (A. L. Z. 1807. Nr. 296. u. Ergbl. 1808. Nr. 59.) gelieferte Anzeige dieſes Regierungsblatts fortzuſetzen. Auch jetzt iſt es uns nicht vergönnt, die ſeitdem erſchienenen Jahrgänge nachzuholen; dagegen eilen wir, unſre Leſer mit der erſten Hälfte des Jahrganges 1811. bekannt zu machen. Mit Bewunderung für eine Regierung, die auf alle Zweige der Staatsverwaltung ſo thätig, weiſe und gerecht hinwirkt, mit inniger Freude unter den um den Monarchen verſammelten, wahrhaft edlen und weiſen Männern auch den verehrten Grafen von *Reigersberg*, ehemaligen, um die Reichsjuſtiz ſo hoch verdienten, Reichskammerrichter in Wetzlar, zu ſehen, legte Rec. dieſe Blätter aus der Hand. Da es nicht wohl möglich iſt, den Inhalt dieſer officiellen Blätter vollſtändig darzulegen; ſo giebt Rec. den Leſern eine kurze, nicht nach der Analogie, ſondern nach den Gegenſtänden geordnete Ueberſicht derjenigen Verfügungen, welche in der abgelaufenen erſten Hälfte dieſes Jahrs in der baierſchen Monarchie getroffen worden. In Anſehung der *Organiſation der Staatsverwaltung* gab der neue Zuwachs, welchen das Königreich erhielt, Veranlaſſungen nicht bloſs einzelnen Ortſchaften eine veränderte Verwaltung zu geben, ſondern auch ganze Provinzen neu zu organiſiren; dahin gehört die Bildung der Kriminalbehörden im Inn- und Hausrukviertel (n. III); die Normirung der Inſtanzenverhältniſſe in katholiſchen und proteſtantiſchen Eheſtreitigkeiten im Regenkreiſe (daſ.), die Organiſation der Fürſtenthümer Salzburg und Berchtesgaden (n. IV); die Auflöſung der Juſtizkanzley zu Oettingen-Wellerſtein, nachdem die Fürſtin-Vormünderin ihre mittlere Gerichtsbarkeit der Krone abgetreten hatte (VI); die Berichtigung der Competenzverhältniſſe der Miniſterialſteuer- und Domänenſection (XV), die Aemter-Eintheilung im ehemaligen Fürſtenthum Regensburg (daſ.); der Gränzvertrag zwiſchen Baiern und Würtemberg (n. XIX), und Einführung der baierſchen Stempelordnung in den von Würzburg und Würtemberg abgetretenen Ländertheilen (XXII); die Lehenserneuerung im ehemaligen Herzogthum Salzburg und Fürſtenthum Berchtesgaden (XXVII), die wegen ungeeigneter Eingaben erlaſſene Verordnung (XXVIII), (unter andern ſollen anonyme Eingaben und Beſchwerden von den Geſchäftsprotocollen ausgeſchloſſen und ohne Entſchlieſsung zur Seite gelegt werden) u. a. m. Im *Fach des Kultus* iſt durch die Verordnung vom 30. Dec. 1810. (n. II) feſtgeſetzt, daſs da den Stellen des ſubalternen Kirchendienſtperſonals ſowohl für den katholiſchen, als proteſtantiſchen Kultus, als den Chorregenten, Organiſten, Kantoren, Küſtern u. ſ. w., von welchen ein groſser Theil ohne Nebenverdienſt den Lebensunterhalt nicht gewährt, die Eigenſchaft der Dienſtſtabilität nicht zukommt, die Verleihung derſelben nur wiederruflich geſchehen und ſich nur ſo lange verſtehen ſoll, als das angeſtellte Individuum die Dienſte zur Zufriedenheit zu verſehen, im Stande iſt, oder ſich durch Nachläſſigkeit oder andre Vergehen nicht als unwürdig bezeigen wird, oder in ſo fern nicht in der Folge den Dienſt ſelbſt entbehrlich oder aus andern Gründen hinſichtlich der Perſon der Angeſtellten eine Veränderung nothwendig werden ſollte. Dabey iſt feſtgeſetzt, daſs zur Verbeſſerung der Unterhalte der Landſchullehrer, wo es ohne Nachtheil der Kirchenverrichtungen und des Unterrichts geſchehen kann, dergleichen Kirchendienſte den Schullehrern übertragen werden ſollen; der Anſtellung muſs aber eine Prüfung vorausgehen; wo die Wiederbeſetzung eines erledigten Kirchendienſtes nicht nothwendig iſt, ſoll derſelbe ganz eingehen und der zurückfallende Gehalt nach Umſtänden zur Verbeſſerung der Functionsbezüge des übrigen Perſonals verwendet werden, alle, überhaupt mit Dienſten-Verleihungen im Allgemeinen als unverträglich und unzuläſſig erklärte Bedingungen, z. B. die Bedingung, eine gewiſſe Perſon zu heirathen, Penſionen oder andre Abreichungen an abtretende Diener u. ſ. w. werden auch bey dieſen Stellen nicht geſtattet; Penſionen und Alimentationsbeyträge für unfähig werdende ſubalterne Kirchendiener können in der Regel nicht aus dem Kultus-Stiftungsvermögen gegeben werden, ſondern nur aus dem Lokalfonds gereicht und in der Regel ſolche Individuen oder deren Wittwen und Kinder an die Armenanſtalten gewieſen werden [Rec. bemerkt bey dieſer Gelegenheit, daſs ſchon früher in den Königl. Preuſsiſchen Landen durch eine eigene Verordnung in Anſehung aller niedern ſubalternen Stellen die Nichtſtabilität derſelben angenommen iſt]; die *Quarta Scolarum* zum Beſten der Diſtricts-Stiftungsadminiſtration iſt auch in den neu acquirirten Provinzen eingeführt (n. V); die Geiſtlichkeit iſt auch der Beſteurung unterworfen (n. V); die Univerſität Salzburg iſt aufgehoben und an ihrer Stelle nebſt dem dort fortbeſtehenden Gymnaſium ein vollſtändiges Lyceum mit einer theologiſchen und philoſophiſchen Section er-

Digitized by Google

errichtet und bey derſelben ſind die bisherigen Profeſſoren mit Beybehaltung ihres bisherigen Ranges, Charakters und Gehalts angeſtellt (n. VII); die, ſchon 1808. erlaſſene, Verordnung wegen Auffuchung der Alterthümer iſt erneuert (n. XI). Die *bürgerliche Geſetzgebung und Rechtspflege* hat unter *Reigersbergs* Miniſterialverwaltung mehrere Verbeſſerungen erhalten; der Gerichtsſtand des Königlichen Fiscus iſt genauer beſtimmt (n. X); Strafurtheile gegen einen Staatsbeamten ſollen nur dann vor ihrer Vollſtreckung an den König eingeſandt werden, wenn darin auf Caſſation oder auf eine peinliche Strafe, welche dieſelbe zur Folge hat, erkannt worden, wobey ſehr zweckmäſsig beſtimmt iſt, daſs dieſe Einſendung erſt nach Beſchreitung des Rechtskraft erfolgen ſoll (n. XI); nähere Beſtimmung der Appellationsſumme (n. XII); vorzüglich gehört hierher aber die Einführung neuer Qualificationsbücher über das Perſonale der Untergerichte (n. XIII); ſie werden von den Appellationsgerichten geführt, um das unterrichterliche Perſonale durch eine Sammlung getreuer, ihre Verdienſte oder Fehler bezeichnender Notizen in ganz eigenthümlicher Beziehung auf den Dienſt darzuſtellen. Dieſe Einrichtung hat unſtreitig vor den bloſsen Conduitenliſten den Vorzug, welches ein *cum rationibus* ausgearbeitetes Urthel vor einem Urthel ohne *rationes* hat und iſt eine ganz neue Idee; die Obergerichte beurtheilen nämlich, ſo oft untergerichtliche Akten ihnen vorgelegt werden, die Qualification des untergerichtlichen Perſonals und bemerken das Reſultat ihres Urtheils in dem Qualificationsbuche; die Normen ſo wohl des erſtern, als der Führung der letztern ſind hier genau vorgeſchrieben; das Vorrücken der Räthe der Juſtizſtellen in eine höhere Beſoldung ſoll, wie jede andre Beförderung nur eine Folge der Auszeichnung im Dienſte durch Kenntniſſe, Fleiſs, Brauchbarkeit und geſittetes Betragen ſeyn, das bloſse Dienſtalter aber nicht anders, als bey gleicher Qualification mehrerer Concurrenten darauf einen Anſpruch geben (n. XIV); eine nachdrückliche Verordnung gegen die Winkeladvocaten (n. XV); die Poſtämter, durch welche auch in ſtreitigen Gerichtsgeſchäften die Inſinuation beſchafft werden kann, erhalten hierüber eine genaue Inſtruction (n. XVIII), die Anwälde ſollen ohne Anzeige bey den ihnen unmittelbar vorgeſetzten Gerichten nicht länger als drey Tage aus dem Wohnort entfernt ſeyn u. a. m. Am thätigſten war die Regierung unſtreitig im *Polizeyfach*, im weitern Sinn des Worts; Rec. hebt nur einige wichtigere Verordnungen aus: ſogenannte Muth- oder Sitzjahre bey den Zünften ſind aufgehoben (n. I); die Errichtung und Organiſation einer allgemeinen Brandverſicherungsanſtalt für die ganze Monarchie, in welche alle bisher beſtandenen einzelnen Geſellſchaften dieſer Art vereinigt werden (n. IX) [eine wichtige und lehrreiche Inſtruction für alle diejenigen, welche in Gegenſtänden dieſer Art zu arbeiten haben]; die Einführung eines neuen Apothekergewichts im Königreich (n. X) [das Apotheker-Pfund ſoll 360 Grammen ſchwer ſeyn, das übrige bürgerliche Pfund wiegt 560 Grammen]; Forſtbediente ſollen keinen Holzhandel treiben (n. XI); öde liegende Gewerbsgerechtigkeiten ſollen nicht wieder für Geld als Realitäten verkauft werden (n. XII); die Taxen für Ehediſpenſationen werden beſtimmt (n. XXVII); eine Herabſetzung des Tarifs für Geldſendungen auf der Poſt (n. XXIX) [in manchen andern Staaten, wird das Porto ſo erhöhet, daſs das Publikum beynahe genöthigt iſt, den Bequemlichkeiten der Poſt zu entſagen]; die Einführung eines gleichen Silbergewichts im ganzen Königreich (n. XXXI), Brauconceſſionen werden künftig vom Könige unmittelbar ertheilt (n. XXXI); eine umſtändliche Inſtruction für Anfertigung und Handhabung der Biertaxen (n. XXXII) [eine der vollſtändigſten Geſetzgebungen über dieſen Gegenſtand]; nähere Beſtimmungen des Rechts inländiſche Jahrmärkte zu beziehen (n. XXXIII) u. a. m. Auch für Nachrichten über merkwürdige Staatsbegebenheiten und für Grundſätze und Aeuſserungen der gerechten und humanen Baierſchen Regierung iſt dieſs Reg.-Blatt ein wichtiges Depot; auch hiervon kann Rec. nur einige ausheben; vom 1. Januar 1811. an iſt bey der Armee der Grad eines Generals der Infanterie, Cavallerie oder Artillerie eingeführt (n. III); der Herzog v. Sachſen Hildburghauſen iſt zum Generallieutenant und Regimentsinhaber ernannt (n. IV) [alſo hält die Praxis die Anſtellung eines ſouveränen Rheinbundsfürſten in den Staatsdienſt eines andern Fürſten nicht für unverträglich, wozu ſie neuere Theorien haben machen wollen?]; die, in den neu acquirirten Provinzen vorgefundenen, Staatsdiener ſind, wie ſich ohnehin von einer ſo gerechten und weiſen Regierung mit Gewiſsheit vorausſetzen lieſs, wieder angeſtellt; die Beamten der aufgelöſten Oettingenſchen Juſtizkanzley ſind vom Könige zur Penſionirung oder Wiederanſtellung übernommen (n. X.); eine Reihe verdienter Staatsdiener hat öffentliche Belohnungen erhalten; der Abſchoſs iſt mit Würtzburg (n. XVI) und Weſtphalen (n. XXXIV) aufgehoben; zwiſchen Baiern und Würtemberg iſt ein umfänglicher Tauſch- und Gränzvertrag geſchloſſen (n. XIX) und in demſelben beſtimmt, daſs jeder Theil die auf den an ihn übergehenden Gebieten haltenden Penſionen und die Befriedigung der gegründeten Anſprüche der Mediatiſirten, ſo wie auch das für die unmittelbare Verwaltung der übergehenden Diſtricte angeſtellte Lokalperſonale mit Belaſſung deſſelben bey dem ungeſchmälerten Genuſs der Dienſtemolumente übernimmt; mit dem Groſsherzogthum Frankfurt (n. XX) und dem Königreich Sachſen (n. XXXV) iſt ein Militärcartel geſchloſſen u. a. m. Sehr intereſſant iſt ſo wohl wegen ihres Inhalts, als wegen der Art der Bekanntmachung und der darin geäuſserten Grundſätze aus dem Juſtizminiſterium emanirte Nachricht über die, von dem Oberappellationsgericht und den Appellationsgerichten im Lauf des Jahrs beendigten, Rechtsſachen, welche Darſtellung für die Güte der baierſchen Rechtsverwaltung in einem hohen Grade zeugt. Das Oberappellationsgericht hat im Jahre 1810. in Civil-

Digitized by Google

Civilrechtsſachen 580 und in peinlichen Sachen 421, überhaupt alſo 1001 Urtheln (auf jedes Mitglied fallen alſo 33 Urtheile) geſprochen, 212 Gutachten erſtattet und eine groſse Menge ſimpler Dekrete erlaſſen.

Giessen, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland; herausg. von Dr. *Aug. Fried. Wilh. Crome*, Groſsherzogl. Heſſ. Geh. Regierungsr. u. Prof. der Staats- u. Kameralwiſſenſch. zu Gieſsen, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts zu Gieſsen. *Vierten* Bandes *drittes* Heft. 1811. 359 — 546 S. 8.

Der gegenwärtige dritte Heft ſteht ſeinen Vorgängern an Intereſſe nicht nach. Er enthält folgende Abhandlungen: XX. *Etwas über die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt überhaupt, ſodann über die Ehegeſetze des Code Napoléon insbeſondre*, vom Geh. Regierungsr. *Schue* in Gieſsen (S. 359 — 454.). Dieſer Aufſatz iſt mit der Freymüthigkeit und Beleſenheit geſchrieben, welche faſt alle Schriften des fleiſsigen Vfs. auszeichnen. Sein Hauptzweck ſcheint zu ſeyn, dem Staate das Recht, den Cölibat aufzuheben, ſtreitig zu machen und die Ehegeſetze des Code Napoléon zu vertheidigen. Wenn Rec. gleich dieſer Vertheidigung, ſo wie den voraufgeſchickten allgemeinen Grundſätzen beytritt, ſo kann er doch in Anſehung des Cölibats des Hrn. Vfs. Meinung nicht ſeyn. Dieſe Eheloſigkeit gründet ſich nur auf ein Diſciplinargeſetz der Kirche, welches, nach des Vfs. eigenen Grundſätzen, der Staatsgewalt unterworfen iſt; auch giebt er ſelbſt zu (S. 413.), der Staat habe die Befugniſs, zu erklären, er werde auch einen verehelichten Geiſtlichen dulden. XXI. *Bemerkungen zu der Beſtimmung des Wirkungskreiſes des Caſſationsgerichts und des Verfahrens in Caſſationsgeſuch-Sachen im Groſsherzogthum Frankfurt*, vom Freyhrn. *von Dalwigk*, Herzogl. Naſſauiſchem wirkl. Geh. Rath u. Oberappellations-Gerichtspräſidenten (S. 455 — 470.). Dieſe Abhandlung zerfällt in zwey Theile, zuerſt liefert er Bemerkungen über den Wirkungskreis eines Caſſationsgerichts überhaupt. Rec. iſt mit dem würdigen Vf. der Meinung, daſs in einem kleinen Staate es keines eigenen Caſſationsgerichts bedürfe, ſondern die oberſte Juſtizſtelle deſſen Verhältniſſe vertreten könne; Rec. hält in einem ſolchen kleinen Staate ein Caſſationsgericht ſelbſt für unausführbar. Die Sache gehört zu denjenigen Gegenſtänden, in deren Rückſicht die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines Bundesgerichts, welches zugleich die Stelle des Caſſationsgerichts vertritt, ſich unverkennbar darlegt. Der zweyte Theil dieſer Abhandlung beſteht aus einzelnen Bemerkungen über die Groſsherzoglich Frankfurtiſche Caſſations-Gerichtsordnung. Rec. hält die Beſchränkung des Caſſationsgeſuchs auf unheilbare Nichtigkeiten für zweckmäſsig, und glaubt nach der Anmerkung S. 464., daſs dieſs gewiſſermaſsen auch in Frankreich der Fall ſey, indem auch dort nicht jede Verletzung der Form das Caſſationgeſuch begründet; den Bemerkungen über den Suſpenſiveffect des Caſſationsgeſuchs tritt Rec. völlig bey; wenn, wie es ſcheint, die Abſicht der Einführung des *decendii* zur Einlegung der Caſſation in der ſchnellern Urthelsvollziehung beruhet: ſo ſcheint ſie ſehr angemeſſen, weil letztre nach Ablauf von zehn Tagen geſchehen kann und die Partey nicht nöthig hat, volle dreyſsig Tage abzuwarten; auch ſoll ja in dieſer kurzen Friſt das Caſſationsgeſuch nicht ausgeführt, ſondern bloſs eingelegt werden. XXII. *Abhandlung über die drey gewöhnlichen Teſtamentsformen des Code Napoléon*; von D. *Seyfried* in Würzburg (S. 471 — 511.). Mit Vergnügen hat Rec. dieſe fleiſsige Umarbeitung der vom Vf. 1809. in Heidelberg herausgegebenen Inaugural-Diſſertation: *de jure teſtamentorum ſecundum Codicem Nap.* geleſen. Rec. empfiehlt ſie auch denjenigen, welche glauben, durch die Einführung des C. N. in Deutſchland erhalte man mit einem male ein *jus certiſſimum*; den Code in der Hand wiſſe man alles, und alle Rechtscontroverſen, alle Rückſicht auf Gerichtsgebrauchs ſein verbannt und unnöthig. Wer noch dieſen Glauben hat, wird ihn ablegen, wenn er dieſe Abhandlung lieſt. „Abſichtlich habe ich, ſagt der Hr. *Vf.*, bey Controverſen auf die Entſcheidungen des Caſſationshofes, ſo weit mir dieſelben bekannt waren, Rückſicht genommen, weil man in Frankreich den Sinn keines einzigen Artikels des Code für ausgemacht hält, ſo lange ihn dieſer Hof durch ſeinen Ausſpruch noch nicht ſanctionirt hat, weſswegen es denn in Frankreich bald ſo weit kommen wird, daſs man, anſtatt den Code zu ſtudiren, nur die Ausſprüche des Caſſationshofes auswendig lernen wird, als eine *Jurisprudence conſtante et uniforme*, worauf die Franzoſen ſo viel Gewicht legen; möge uns Deutſchlands Genius davor bewahren!" XXIII. *Die Mündungen der Elbe, Weſer und Trave, nach ihrer Wichtigkeit für den Seehandel, als integrirende Theile von Frankreich*, vom Geh. Reg. Rath *Crome* (S. 512 — 541.). Durch das neue, in Anſehung Deutſchlands erlaſſene, Vereinigungsdekret hat Deutſchland 643 Quadratmeilen und mit derſelben eine Bevölkerung von 1,419,543 Menſchen, was aber noch wichtiger iſt, die hier ſo trefflich geſchilderten Handlungsvorzüge verloren. Der Vf. ſkizzirt in dieſer Abhandlung die neue Verfaſſung und die ſtatiſtiſchen, beſonders Handelsverhältniſſe dieſer, mit Frankreich vereinigten Länder. XXIV. *Miſcellen* (S. 542 — 546.). Recenſionen intereſſanter Schriften.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Auguſt 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M.: b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund;* eine Zeitſchrift, hiſtoriſch-politiſch ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts, herausg. in Geſellſchaft ſachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Sechszehnter, ſiebzehnter* u. *achtzehnter* Band oder 46—54r Heft 1810 u. 1811. 8. (Jeder Band 2 Thlr.)

Sechs und vierzigſter Heft. 1. *Anſichten über die Einführung des Codex Napoléon in deutſchen Staaten, veranlaſst durch eine von Hrn. v. Almendingen in gegenwärtiger Zeitſchrift, Heft XXXVI. S. 46 folgg. an die Unterzeichneten gerichtete, Aufforderung*, von den Profeſſoren *Arnold* und *Laſſaulx* zu Straſsburg und Coblenz (S. 1—21.). Mit Vergnügen hat Rec. die, hier ausgeſprochene, Stimme zweyer ſachkundiger Männer geleſen, die Deutſchland einſtens ſeine Söhne nannte. Ihre Meinung geht dahin, in die deutſchen Staaten den C. N. ſeinem ganzen Umfange nach einzuführen und die Verfaſſung derſelben dieſem Geſetzbuch anzupaſſen, dem letztern jedoch anpaſſende Modificationen zu geben und dieſe weder in den Context des Geſetzbuchs ſelbſt zu verflechten, noch als Zuſätze unter die einzelnen Artikel einzuſchieben, ſondern ſie als ſupplementariſches Corpus beſonders zu erlaſſen, obgleich im Texte ſelbſt hier und da einzelne Ausdrücke und Nennwörter, die ſich ſpeciell auf Frankreich und ſeine Verfaſſung beziehen, zu ändern und ſo der C. N. entweder in der Urſprache, als Grundtext oder in einer, wenn es möglich wäre, allgemein adoptirten Legalüberſetzung in allen deutſchen Bundesſtaaten auch, der Form nach, als ein allgemein recipirtes Geſetzbuch zu promulgiren ſeyn würde. Könnten jene, für Deutſchland nothwendigen Modificationen, fahren die Vf. fort, gemeinſchaftlich angenommen werden, ſo würden die Deutſchen endlich eine Einheit der Geſetzgebung haben. (Gegen die Nothwendigkeit dieſer Einheit dürften ſich manche Einwürfe machen laſſen) Die Frage: ob es auch nur einen Schatten von Möglichkeit gebe, den unveränderten, textuellen C. N. in einem Rheinbundsſtaate mit Beybehaltung des deutſchen gerichtlichen Verfahrens aufzunehmen, verneinen die Vf., weil dem C. N. kein anderes gerichtliches Verfahren, als dasjenige, was aus derſelben Quelle gefloſſen iſt, entſprechen könne und das deutſche, ſowohl in ſeinen Grundzügen, als in dem Charakter ſeiner Formen gänzlich unvereinbar mit ihm iſt. (Auch hiergegen finden Einwendungen ſtatt). Erfreulich iſt die Behauptung der Vf., daſs, wenn der C. N. und mit ihm der C. de Procedure, folglich auch die, zur Grundlage der letztern dienenden, Inſtitute und inſonderheit ein Caſſationstribunal, deſſen Nützlichkeit, Unentbehrlichkeit und Nothwendigkeit hier ſehr lichtvoll entwickelt wird, eingeführt werden, ein allgemeines deutſches Tribunal eine höchſt glückliche Idee ſey. Rec. ſieht auch in der That nicht ein, wie ſonſt in Rückſicht auf die, nicht bloſs kleinen, ſondern auch mittlern Bundesſtaaten die franzöſiſche Gerichts- und Proceſsform eingeführt und erhalten werden könne. 2. *Aktenſtücke die Ergreifung bürgerlicher Berufswahl durch die Iſraelitiſche Jugend im Groſsherzogthum Baden betreffend* (S. 22—26.). Gehört zu dem, Heft XLI. n. 27. abgedruckten, Aufſatz und enthält einen, hierzu dienenden, Beſchluſs des „Groſsherzoglich Badiſchen Oberraths der Staatsbürger moſaiſchen Bekenntniſſes," welcher demſelben zur vorzüglichen Ehre gereicht und den Juden in andern Staaten auch in Anſehung der Geneigtheit und Willigkeit, an ihrem Wohl zu arbeiten, zum Vorbilde dienen kann. 3. *Die Rechte der Staatsgläubiger und der Penſioniſten in den Rheinbundsländern, welche durch den Reichsfriedens-Deputationsrecefs v. 1803. geſichert worden, bey den 1810. eintretenden Gebietsveränderungen und Länderabtretungen.* (S. 26—31.) Mit Recht vertheidigt der Vf. aus allgemeinen Grundſätzen und aus der Analogie der Rheinbundsakte den Satz, daſs die Rechte der obgenannten Perſonen durch die, in Frage ſtehenden Territorialveränderungen ungekränkt und aufrechterhalten bleiben; der Vf. hat hierbey die ausdrückliche Diſpoſition des Art. V. des Wiener Friedenstraktats anzuführen vergeſſen, welcher dieſen Satz ausdrücklich feſtſtellt, wofür auch die Analogie der, bey Aufhebung der deutſchen Ordens erlaſſenen, Vorſchrift der Penſionirung ſeiner Diener zu deutlich ſpricht, als daſs darüber in der Theorie und hoffentlich zur Ehre Deutſchlands und des deutſchen Namens auch in der Praxis irgend ein Zweifel entſtehen und obwalten könnte. 4. *Einige Worte über deutſche Commentare des Codex Napoléon, insbeſondere über das kürzlich erſchienene Handbuch des Hrn. Oberappellationsraths Grollmann in Gieſsen.* (S. 32

Digitized by Google

(S. 32—56.) Nach voraufgeſchickten, ſehr treffenden, Bemerkungen über Commentare und ihren Werth überhaupt, iſt hier eine kurze Skizze des erſten Theils des Commentars des O. A. R. *Grollmann* mitgetheilt. Sehr beherzigenswerth, beſonders für junge Juriſten, iſt die Warnung vor dem Berufen auf Entſcheidungen franzöſiſcher Tribunäle, welches zwar oft einen gelehrten Schein giebt, aber ſelten, faſt nie, nützlich iſt. 5. *Königl. Baierſche Verordnung v. 31. May* 1810. *das Vermittelungsgeſchäft der Gemeindevorſteher betreffend* (S. 56—58.). Eine der trefflichſten Anſtalten, den, in dieſen Blättern (n. 62.) angezeigten, däniſchen Vergleichscommiſſionen ähnlich und mit ihr ein neues Vorbild, was die Baierſche Regierung den Adminiſtrationen andrer Staaten giebt. Dieſe Verordnung enthält eine nähere Beſtimmung der, in der Inſtruction für die Gemeindevorſteher (ſ. d. folgende Numer) befindlichen, Beſtimmung, daſs der Gemeinderath die Vermittelung der, in einer Dorfsgemeinde zwiſchen den Gemeindegliedern entſtandenen, Streitigkeiten übernehmen und kein Landgericht Klagen zwiſchen ihnen annehmen ſollen, bevor die Theile das Zeugniſs beybringen, daſs ſie ihre Angelegenheit dem Gemeinderath vorgelegt, und dieſer ſich vergebens bemühet habe, ſie durch Vergleiche beyzubringen: kein Theil darf ſeine Erſcheinung verweigern, und der Gemeinderath hat ohne Zulaſſung eines Advocaten oder Procurators, und ohne eine ſchriftliche Verhandlung alle Mittel des Vergleichs zu verſuchen; dieſs Amt beſchränkt ſich bloſs auf eine mündliche Ausſöhnung beider ſtreitenden Theile, und ſelbſt eine ſchriftliche Aufnahme des geſtifteten Vergleichs durch den Gemeinderath hat in der Regel nicht Statt, weſshalb ſolche Vergleiche auch bloſs die Wirkung einer mündlichen auſsergerichtlichen Uebereinkunft haben; wollen die verglichenen Parteyen aber dennoch dieſe Uebereinkunft von den Dorfsvorſtehern zu Papier bringen laſſen, ſo bleibt ihnen dieſs zwar unverwehrt; allein auch in dieſem Fall hat ſolcher nur die Kraft einer bloſsen Privatſcriptur, (Rec. wünſchte wohl, daſs die Gründe dieſer Vorſchrift, die wahrſcheinlich auf Erfahrung beruhen, öffentlich bekannt gemacht würden); bey wichtigen und folgenreichen Vergleichen haben jedoch die Dorfsvorſteher den, von ihnen ausgeſöhnten, Parteyen ausdrücklich den Rath zu ertheilen, den Vergleich ſofort bey der competenten Gerichtsbehörde gerichtlich niederſchreiben und demſelben dadurch die Wirkung eines gerichtlichen Transact beylegen zu laſſen. Am Schluſſe bezeugt die ehrwürdige baierſche Staatsadminiſtration, „daſs die Zweckmäſsigkeit und der Nutzen des, den Dorfsvorſtehern aufgetragenen, Vermittelungsamts ſich ſchon erprobt hat." 6. *Königl. baierſches Edict*, vom 24ſten Sept. 1808., *über das Gemeindeweſen* (S. 58—100.). Auch dieſs Geſetz iſt der Form und Materie nach, wahrhaft muſterhaft und in beider Rückſicht ſo vollſtändig wohl kaum in einem andern deutſchen Staate vorhanden; es bildet in Verbindung mit der ihm angehängten Inſtruction für die Gemeindevorſteher ein treffliches Ganze, welches ſowohl die rechtlichen Verhältniſſe, als die polizeyliche und ökonomiſche Verfaſſung umfaſst. 7. *Beylage zu dem im Hefte XLII. S. 321. abgedruckten Vertheidigungsvertrage der Activen und Paſſiven des bisherigen ſchwäbibiſchen Kreiſes* (S. 101—125.). Die Mitglieder des bisherigen ſchwäbiſchen Kreiſes haben durch die, hier *in extenſo* abgedruckten Vereinigungen, und die dadurch bewieſene Vorſorge für die Gläubiger und Diener dieſes Kreiſes ſich ein ehrenvolles Denkmal geſtiftet. Sie haben die Beſoldungen, Penſionen und Gratialen, welche bisher den Kreisdienern, penſionirten Officiern, invaliden Soldaten, Officierswittwen und deren Töchtern gezahlt wurden, übernommen und die Beſoldeten und Penſioniſten zum Fortbezug ihre Beſoldungen und Penſionen unter ſich vertheilt; ſelbſt das Kreisherkommen der Vidualmonate an Wittwen und Kinder iſt hierbey geehrt und beybehalten. 8. *Adreſſe an den Pariſer Vertrag*, vom 12ten Jul. 1806., *unter vorzüglichſter Berückſichtigung ſeines Sendſchreibens an den Verfaſſer der im Heft XL. nr. 4. abgedruckten Abhandlung: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königr. Würtemberg* (S. 125—131.). Wenn das, was der Vf. dieſer Adreſſe anführt, gegründet iſt, ſo bildet der Inhalt derſelben den Schatten zu dem Licht, in welchem, nach der vorigen Abhandlung, die deutſche Gerechtigkeit erſchien, indem unglücklichen Patrimonialbeamten dasjenige verſagt wird, was heiliges Recht jedes Dieners iſt, und wobey jeder Diener ohnehin viel, ſehr viel verliert, indem es wohl wahr iſt, was *Rehberg* ſagt, daſs die Beſchäftigung mit ſeinen Dienſtarbeiten, der Genuſs des Anſehns und des Einfluſſes auf ſeine Mitbürger, und, fügt Rec. hinzu, nützliche Wirkſamkeit überhaupt manchem Diener oftmals weit mehr werth iſt, als alles Geld, was er mit ſeinem Dienſt verliert. Es iſt indeſſen wohl mit Zuverſicht zu hoffen, daſs die Gerechtigkeit deutſcher Regierungen nicht weiter durch Fälle verdunkelt werden wird, zu deren Abſtellung die hier abgedruckten ſo gründlichen Worte geſprochen worden ſind, und die, vergeblich und ohne Erhörung geſprochen, jeden Biedermann mit Kummer erfüllen müſsten. 9. *Bemerkungen* zu Nr. 23. des XLIVten Hefts der Zeitſchrift: *Der Rheiniſche Bund*, vom Hofrath *Rullmann* zu Ortenburg (S. 131—133.). Sie betreffen die Aufhebung des Zunftweſens, welche der Vf. empfiehlt. 10. *Verzeichniſs der, in den vormals hannöverſchen Provinzen, befindlichen Feuerſtellen und Seelenzahl, nach den neueſten officiellen Zählungen* (S. 133—139.). Die Provinz Calenberg hatte 18,385 Feuerſtellen und 137,504 Seelen, die Provinz Lüneburg 30,488 Feuerſtellen und 241,731 Seelen, die Provinz Hoya und Diepholz 12,680 Feuerſtellen und 94,902 Seelen, die Provinz Bremen 28,979 Feuerſtellen und 168,504 Seelen und die Provinz Verden 2998 Feuerſtellen und 22,556 Seelen, alle Provinzen alſo 93,530 Feuerſtellen und 665,197 Seelen, mit Ausnahme Lauenburgs, alſo 1500 Menſchen auf jede der 434 Quadratmeilen. 11. *Nachrichten vom Zuſtande des Poſtweſens im Königreich Weſtphalen* (S. 140—156.). Zwey officielle Berichte an den König

Digitized by Google

nig über dieſen Gegenſtand, einer vom Staatsrath General Poſtdirector *Pothau* und der andre vom Finanzminiſter. Der Bericht des Finanzminiſters nennt die Maxime, daſs ein Staat, der die Richtung der Correſpondenz nicht in ſeiner Gewalt hat, ſich beſtreben muſs, ſie durch alle mögliche Mittel an ſich zu ziehen, und daſs die Menge der Briefe und Pakete, nicht ihr Porto, den Ertrag beſtimmen, mit Recht einen von der Natur der Sache dictirten Grundſatz. Durch dieſs Syſtem, ſagt dieſer würdige Staatsmann, habe man es unter den vorigen Regierungen dahin gebracht, daſs beynahe die ganze groſse Correſpondenz von Europa durch Weſtphalen ging; unter denſelben vermehrten „ungeachtet der Mäſsigkeit des Portos, welches man ſich wohl hütete zu erhöhen, die Poſteinkünfte ſich von Tag zu Tag." Der Miniſter nennt die ſeit 1808. in Weſtphalen angenommenen Principien „Grundſätze, die mit den vorigen grade im Widerſpruch ſtehen und deren Einfluſs auf die Einnahmen bisher nicht glücklich geweſen iſt." 12. *Das Fürſtenthum Bayreuth wird mit dem Königreich Baiern vereinigt* (S. 157 — 158.); eine kurze Notiz über dieſe Veränderung. 13. *Reſcript an die Fürſtl. Primatiſchen und Groſsherzogl. Frankfurtſchen an den auswärtigen Höfen acreditirten Geſandten,* vom 23. May 1810. Der Fürſt Primas erklärt darin, daſs er von nun an „als Fürſt Primas des Rheiniſchen Bundes und Groſsherzog von Frankfurt" in den officiellen Verhandlungen auftreten und ſo ſich unterzeichnen werde. 14. *Weitere Nachrichten von der Aufhebung des Sequeſters auf die Güter der in öſterreichiſchen Staatsdienſten befindlichen Fürſten in den Staaten des Rheiniſchen Bundes* (S. 159. 160.). Je neuer die Erſcheinung war, daſs die Güter eines Deutſchen in Deutſchland ſequeſtrirt wurden, weil er ſeinem deutſchen Landesherrn diente, deſto gerechter iſt die allgemeine Theilnahme an der Aufhebung dieſes Sequeſters; worüber hier ein Aktenſtück, die Fürſtlich Sinzendorffſche Herrſchaft Winterrieden betreffend, mitgetheilt wird. 15. *Extractus Protocolli des Groſsherzogl. Heſſiſchen Kirchen- und Schulraths zu Gieſsen* (S. 161. 162.), betreffend die Kirchen- und Schulviſitationen, welche die, auch für die geiſtige Cultur ihrer Nation raſtlos ſorgende, Groſsherzogl. Staatsverwaltung, auch auf die evangeliſch-lutheriſchen Souverainitätsbezirke ausdehnt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Görlitz, b. Anton: *Ueber die Bundes- und Freundſchafts-Symbole der Morgenländer, zur Erläuterung mehrerer bibliſchen Stellen,* von *Joh. Gottlob Worbs,* Paſtor in Priebus u. Superint. des Fürſtenth. Sagan. *Zweyte* rechtmäſsige u. vermehrte Ausgabe. 1810. 24 S. 8. (2 Gr.)

Dieſe kleine Schrift erſchien zuerſt 1792. nur für Freunde des Vfs (ſ. A. L. Z. 1792. Nr. 301.) und wurde daher bald zweymal nachgedruckt, um ſie mehr zu verbreiten. Jahr 1793. wurde ſie, ebenfalls ohne Wiſſen des Vf., von neuem aufgelegt, und weil nun alle dieſe Abdrücke ſich vergriffen haben, fand es der Vf. für gut, eine zweyte rechtmäſsige Ausgabe zu veranſtalten. Die Abhandlung verdient allerdings nicht überſehen zu werden, ob ſie gleich ihren Gegenſtand nicht erſchöpft. Ihr Inhalt kann wenigſtens den Archäologen zur Baſis dienen, ein mehreres über denſelben Gegenſtand zu ſammeln. Der Vf. verbreitet ſich nicht über alle den Morgenländern übliche Symbole der Freundſchaft, des Bundes, der unverletzlichen Treue und beſonders der Gaſtfreundſchaft, die im Orient ſo heilig als Eidſchwur ſind, ſondern beſchränkt ſich bloſs auf *Brod, Salz* und *Trunk,* jedes ſowohl einzeln für ſich, als in Verbindung genommen, auch beyläufig das Räuchern mit wohlriechenden Räuchwerken. Die Erörterung dieſer Symbole belegt er zuerſt mit einzelnen Zügen aus der neuern muhhammedaniſchen Geſchichte Perſiens aus *Herbelots* orient. Bibliothek, mit einzelnen Anekdoten aus den Reiſebeſchreibern des Orients, *Arvieux, de Tott, Volney* und *Bruce,* und mit den Spuren derſelben Sitte bey den alten Griechen und Römern. Die letztern werden aus dem Leben des Pythagoras von *Diogenes Laertius,* aus *Homer, Plato, Virgil* und *Plinius* entlehnt. Nächſtdem wendet der Vf. dieſs alles ſehr gut zur Erklärung und Aufhellung mehrerer Stellen der heiligen Schriften an. Dieſe Stellen ſind: *Levit.* II, v. 13.; *Numer.* XVIII, v. 19. und 2 *Paral.* XIII, v. 5.; *Joſ.* IX, v. 12. 14. 15.; *Exod.* XXV, v. 30. XL, v. 23. und *Levit.* XXIV, v. 5 — 9.; *Pſalm* XL, v. 10.; *Joh.* XIII, v. 18. und *Matth.* XXVI, v. 50.; *Geneſ.* XXIV, v. 14. 17.; *Judic.* IV, v. 19. V, v. 24. 25.; 2 *Sam.* XII, v. 3.; *Daniel* I, v. 8.; *Matth.* XI, v. 11. und *Luc.* VII, v. 34.; 1 *Cor.* V, v. 11 S. 13 f. trägt der Vf. bey Gelegenheit des Symbols eines Biſſen Brods verbunden mit einem Trunke, den mehrere Perſonen aus Einem Gefäſse thun, welches er mit einer Stelle aus dem Tagebuche eines Franziskaners in Aegypten, ſo der engliſche Biſchof *Clayton* zu *Clogher* ins Engliſche überſetzt hat, belegt, ſeine Meinung und Erklärung über die Geſchichte der *Einſetzung des heiligen Abendmahls* vor. Statt ſich bey dieſem Punkte zu verweilen, will Rec. lieber eine Hauptſtelle dieſer kleinen Schrift berichtigen, womit dieſelbe anfängt. Der Vf. beginnt nämlich mit einer aus *d'Herbelot's* B. Or. gezogenen kurzen Erzählung, daſs *Geladdin* (Dſcheläleddin) der Sohn des Sult'hân Mohammed den Volksſtamm der *Khozaren* (Choſaren) durch Ueberſendung von etwas *Brod* und *Salz* an die alte Freundſchaft erinnert und dadurch für ſeine Partey gewonnen habe. So wie dieſe Anekdote hier aus *d'Herbelot* wiederholt wird, enthält ſie weſentliche Unrichtigkeiten. Die *Choſaren* wohnten nicht bloſs am nördlichen Ufer des kaſpiſchen See's, wie *Herbelot* durchweg angiebt, ſondern auch in verſchiedenen Strichen längs dem weſtlichen u. öſtlichen Ufer des Sees. Beſonders finden wir ſie an dem *öſtlichen* Ufer des kaſpiſchen Meeres herab, zwiſchen dieſem Meere und dem See Aral und dem Oxusfluſſe bis in die Gränzen von Nord-Choraſſân und der Landſchaft Dſchordſchân (dem alten Hyrkanien). Eben dieſer letztere Chorſarenſtamm, der innerhalb des heutigen Truchmenlandes nomadiſirte, war es, welchen wir in der angegebenen Geſchichte des Prinzen Dſcheläled.

Digitized by Google

Jâleddin verſtehen müſſen. Noch ein gröſserer Verſtoſs liegt in der von *Herbelot* angenommenen Scene der Begebenheit, indem er ſie, aus Miſsverſtändniſs der Nachrichten, aus denen er ſchöpfet, nach *Georgien* am Kaukaſus verſetzt. Er hat denſelben Fehler an mehrern Orten ſeiner Bibliothek begangen, daſs er überall dieſes Königreich *Georgien* am Kaukaſus verſteht, während die orientaliſchen Schriftſteller, die er ſtudirte, eine ganz andere Landſchaft Aſiens im Sinne haben. *Georgien* am Kaukas wird nämlich allerdings كورجستان oder كرجستان genannt. Allein derſelbe Nâme كرجستان oder كرجه bezeichnet jedoch alsdann, meiſtentheils und richtiger غرجه oder غرجستان (auch mit ج) geſchrieben, oft eine, bald im engern bald im weitern Sinne gefaſste Landſchaft des öſtlichen Choraſſân (*Bactriana's*), der Landſchaft Chowâresm (*Chorasmia's*) u. des weſtlichen Mawarannahr (Theils von *Transoxanien*), welche, ihrem choraſſaniſchen Theile nach, zwiſchen dem Fluſſe Morghâb (*Margus* der Alten) und dem Oxusſtrome gelegen iſt, und, wie wir aus *Mirchond* und andern lernen, weiland von eigenen Königen oder Fürſten regiert wurde, die, gleich den Beherrſchern des kaukaſiſchen Georgiens, den Titel Schâr (شار) führten. Eines Theils im engern Sinne verſtund man unter dieſer Landſchaft den choraſſaniſchen oder bactrianiſchen Theil, in welchen uns *Ibn Hauqal* die Städte und Hauptdiſtricte غرجه oder غرجستان und كوركان oder كوركانان und شبرغان oder شبورقان (ſonſt auch شبرغان, شبرغان und شبورغان geſchrieben) bemerket. Auſserdem aber im weitern Sprachgebrauche des Namens ward darunter zugleich, als der choraſmiſch-transoxaniſche Theil dieſer groſsen Pflege, das Königreich *Urgendſch* in Süden des Aralſees, auf beiden Seiten des Oxusfluſſes, verſtanden, deſſen Hauptſtadt gleiches Namens (اوركنج) gewöhnlich *Korkândſch* oder *Dſchordſchânia* hieſs (جرجانية كركانج), woher auch Ibn Hauqal ſagen kann, daſs die Gewäſſer der Landſchaft *Sſoghd* (*Sogdiana's*) von den Bergen von غرجستان kommen. Fälſchlich hat auch *Jeniſch* in ſeiner *Hiſtoria prior. reg. Perſ. poſt firmat. Islamism. p.* 104. die Landſchaft von كركانج mit der Landſchaft جرجان oder كركان am kaſpiſchen Meere (der alten Landſchaft *Hyrcania*) als gleichbedeutend aufgeſtellt, welcher Irrthum hernach in die neue Ausgabe des Meninskiſchen Lexici übergetragen worden iſt. — Die letztere Landſchaft *Dſchordſchân* oder *Korkân* darf weder mit *Korkândſch*, noch mit *Gherdſcheſtân* oder gar mit *Georgien* am Kaukas verwechſelt werden. Die leidige Verwechſelung der oſtperſiſchen Landſchaften mit der kaukaſiſchen Landſchaft Georgien hat uns die Geſchichte von *Georgien* am Kaukas im Zeitraum der perſiſchen Dynaſtien nach Muhhammed, vornehmlich der Ghasnewiden, Sſeldſchûqen und Choraſmier, weſentlich entſtellt und verfälſcht. Wenn daher namentlich *Herbelot* im Artikel *Gelaleddin* ſagt, daſs dieſer Fürſt in *Teflis* eingerückt ſey, ſo hat er vermöge ſeines Miſsverſtändniſſes, der oſtperſ. Hauptſtadt in der Landſchaft *Gherdſcheſtân*, wovon die Rede iſt, eigenmächtig den Namen gegeben, unter welchem die Hauptſtadt Georgiens bekannt iſt. Wenn dergleichen Miſsverſtändniſſe von unſern Hiſtorikern *bona fide* aufgenommen werden, ſo kann es an groſsen Verwirrungen in der Geſchichte *nicht* fehlen. —

NEUERE SPRACHKUNDE.

COBURG u. LEIPZIG, in d. Sinner. Buchh.: *Zweyter Curſus der ganz umgearbeiteten Meidingerſchen franzöſ. Sprachlehre,* von *Johann Friedrich Sanguin.* 1809. 278 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieſer *zweyte* Curſus iſt ein Nachtrag zu des Vf. umgearbeiteter Meidingerſchen Grammatik (ſ. Erg. Bl. 1810. Nr. 1.). Hr. *S.* fand nämlich bey dem Gebrauch ſeiner Grammatik, daſs einige grammat. Regeln, die er im erſten Curſus wegen der ſtarken *Bogenzahl* des Werkes nur kurz vortragen konnte, von den *Schülern*, eben deſshalb weil ſie ſo kurz gefaſst waren, überſehen, und als unwichtig übergangen wurden. Dieſs bewog ihn gegenwärtigen Nachtrag zu liefern, wo über die verſchiedenen Redetheile theils noch Beyſpiele geliefert, theils noch ausführlichere Regeln mitgetheilt ſind. Auch kommen darin eine bedeutende Anzahl von Beyſpielen über die vorzüglichſten Germanismen und Gallicismen vor. Rec. kann dieſes Buch auch denjenigen, die den erſten Curſus nicht beſitzen und nicht durchgearbeitet haben, als ein ſehr nützliches Buch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franz. empfehlen. Einige Regeln ſind in demſelben ſo vollſtändig und deutlich vorgetragen, wie ſie nur in wenig Werken dieſer Art zu finden ſind, z. B. die Lehre vom Gebrauch der *Temporum.* Hr. *S.* hat den Gebrauch der *Temporum* nicht allein richtig u. beſtimmt angegeben, ſondern ihn auch durch zweckmäſsige Beyſpiele erläutert. Auffallend hat Rec. die Klage des Vfs. in der Vorrede gefunden, wo er Fürſten und Miniſter anfleht, um beſſere Beſoldungen der Lehrer neuerer Sprachen. Sprachlehrer, die an Schulen u. Univerſitäten angeſtellt ſind, haben gröſstentheils einen ihrer Arbeit angemeſſenen Gehalt, alſo von ihnen kann die Rede nicht ſeyn. Fordert denn nun aber Hr. *S.*, daſs der Staat jedem, der ſich dem Geſchäfte neuere Sprachen zu lehren an irgend einem Orte widmet, eine Beſoldung ausſetze? Wir würden im Gegentheil rathen, vielen das Handwerk zu legen, da dieſes Geſchäft ſo viele unberufene treiben, die dazu weder die gehörigen Kenntniſſe noch Talente beſitzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Auguſt 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund*; eine Zeitſchrift, hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts, herausg. in Geſellſchaft ſachkundiger Männer von *P. A. Winkopp* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 93. abgebrochenen Recenſion.)

Sieben und vierzigſtes Heft. 16. *Bericht an den König von Weſtphalen über die Verwaltung der Berg- und Hüttenwerke und Salinen von dem Zeitpunkte ihrer neuen Organiſation an* (S. 163—179.) Je wichtiger dieſer Gegenſtand für Weſtphalen iſt — nicht leicht, ſagt der verdienſtvolle Berichtserſtatter, Hr. Finanzminiſter *Graf v. Bülow* S. 164. — kann ſich irgend ein Reich mit Weſtphalen in Anſehung der Mannichfaltigkeit von Producten des Mineralreichs, welche es beſitzt, vergleichen — deſto ſchätzbarer iſt der, hier vollſtändig abgedruckte, Bericht, welcher auch in Beziehung auf Publicität der Staatsverfaſſung Dank und Aufmerkſamkeit verdient. In dieſem Königreich werden jährlich im Durchſchnitt über 34,000 Laſt à 3400 Pfund Salz, 65,000 Mark Silber, 60,000 Centner Bley mit Ausſchluſs von mehr, als 37,000 Centner Kaufglöte, ferner über 78,000 Centner Guſseiſen und zwiſchen 80 und 90,000 Centner Stabeiſen producirt; an Gold wird aber höchſtens nur 10. Mark aus einer Erzmaſſe von mehr als 180,000 Centnern ausgeſchieden und zwar aus den Erzen des Rammelsberges bey Goslar. Die, n. 29. abgedruckte, Tabelle, enthält ein namentliches Verzeichniſs der geſammten Ausbeute. 17. *Ausſchreiben einer Vermögensſteuer im Groſsherzogthum Baden vom 12. Julius* 1810. (S. 180—184.) Die Theilnahme Badens an dem Spaniſchen und an dem Oeſterreich-franzöſiſchen Kriege hat ihm eine auſserordentliche Ausgabe von mehr als ein und ein halb Millionen Gulden verurſacht, welche durch die, den Chefs der ſämmtlichen Hofſtäbe aufgegebenen, anſehnlichen Reductionen nicht erſpart werden konnten, ſo daſs dieſe Steuer nothwendig geworden. 18. *Generaletat der Ausgaben für die Weſtphäliſche Armee* 1810. (S. 185—187.) Die Armee beſtand aus 3682 Pferden und 24,288 Mann, welche, nach Abzug der Sold- und Broderſparniſſe an Beurlaubten, 107,73854 Franken 2 Centimen koſteten. 19. *Statiſtiſche Nachrichten vom Groſsherzogthum Baden* (S. 188—199.) Aus guten und ſichern, zum Theil officiellen, Quellen, mit vorzüglicher Benutzung des von *Dümge* im Jahr 1803. herausgegebenen, ſchätzbaren Werks über dieſen Gegenſtand. Die Entſchädigung, welche Baden durch den Reichsdeputationsſchluſs v. 1803. erhielt, überwog weit den erlittenen Verluſt. Im Anfang des Jahrs 1803. betrug die Population des Groſsherzogthums 924,307 Menſchen, unter welchen 208,067 ſtandesherrliche, und 107,401 grundherrliche waren. Rechnet man zu den ſtandesherrlichen die reichsritterſchaftlichen hinzu; ſo reſultirt für das Groſsherzogthum ein, auf der Rheinbundsacte gegründeter, Zuwachs an Population, welcher der mancher deutſchen Herzogthümer gleich kommt. 20. *Bekanntmachung die Einführung des Code Napoléon im Groſsherzogthum Frankfurt betreffend v. 25. Julius* 1810. (S. 200—203.) Der C. N. ſoll vom 1. Januar 1811. an als allgemeines bürgerliches Geſetzbuch angeſehen werden, dergeſtalt, daſs daſſelbe über alle Materien und Gegenſtände, die es umfaſst, befolgt, in Anſehung aller übrigen, im Groſsherzogthum üblichen, im Pariſer Bundesvertrage zum Theil anerkannten, Rechtsinſtitute, worüber dieſes Geſetzbuch nicht diſponirt, z. B. Lehen, Fideicommiſſe, Retracte, Patrimonial- und Patronatsbefugniſſe u. ſ. w. aber die bisherigen Geſetze und Herkommen vorerſt und bis zu weitern geſetzlichen Verordnungen ſorthin beybehalten werden ſollen. Die Surrogate für Civilſtandesbeamte, Friedensrichter, kaiſerliche Anwälde, Familienrath u. ſ. w. ſind aus der bisherigen Verfaſſung mit deren Beybehaltung ſehr zweckmäſsig angeordnet und zugleich iſt angekündigt, daſs der Juſtizminiſter angewieſen worden, in der Reſidenzſtadt Frankfurt ein allgemeines Regierungsblatt zu veranſtalten, welches von allen Gemeinden angeſchaft und in den Gemeindehäuſern aufbewahrt werden ſoll. 21. *Groſsherzoglich Würzburgiſches Decret über die Errichtung der Stelle eines geheimen Hofcommiſſärs v. 23. Jul.* 1810. (S. 204—206.) Dieſe, für die Ausübung, Sicherung und Aufrechthaltung der Hoheitsrechte errichtete, wichtige Stelle iſt dem, auch als verdienſtvollen Gelehrten rühm-

Digitized by Google

rühmlichſt bekannten, Hrn. geheimen Staatsrath von *Seuffert* zu Theil worden. 22. *Königl. Baieriſche Verordnung v. 19. Jul.* 1810. *die Beſteurung der Geiſtlichkeit betreffend* (S. 207 — 209.) Für diejenigen Pfarreyen, welche nicht rein 600 Gulden abwerfen und für alle Beneficien, die nicht 400 Gulden ertragen, ſollen die Staatsauflagen, welche auf die, unter dem Ertrage begriffenen, Ruſtical- und Dominicalrenten treffen, aus den Rentamtscaſſen vorgeſchoſſen und mit den übrigen Steuern in Einnahme, zugleich aber als Vorſchuſs zur Dotationsergänzung der Geiſtlichen wieder in Ausgabe geſtellt, die Kriegsperäquations- und Communalauflagen, welche auf Pfarren und Beneficien fallen, aber auf die übrigen Gemeindeglieder repartirt werden, welche ſchuldig ſind, ihre Geiſtlichen wenigſtens in dieſer Beziehung von einer Laſt zu befreyen, welche ihre Competenz ſchmälern würde. Als Gründe dieſer Vorſchrift werden angeführt, daſs noch viele pfarrliche- und Beneficialpfarren ſo kümmerlich dotirt ſind, daſs ſie den, hierauf angewieſenen, Individuen nur einen kümmerlichen Unterhalt gewähren und jede, auch die mäſſigſte, Abgabe, welche hiervon gereicht werden muſs, eine gerechte Beſchwerde verurſachet; und daſs mit der conſtitutionsmäſsigen gleichen Theilnahme alles Grundvermögens an den Staatslaſten und dem Princip der allgemeinen gleichen Beſteurung die Sicherung der, dem ehrwürdigen Stande der Geiſtlichkeit gebührenden, Subſiſtenz verbunden werden müſſe. 23. *Einige Reflexionen über n. 4. Heft 43. des Rheiniſchen Bundes, betitelt: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg*, vom Geh. Regierungsrath *Schue* in Gieſsen (S. 209 — 232.) Mit der, ihm eigenthümlichen, unſern Leſern bekannten Freymüthigkeit, Beleſenheit und Gründlichkeit widerlegt der Vf. dieſer Reflexionen die, oben angeführte, Abhandlung mit einem unverkennbar glücklichem Erfolge. 24. *Dürfen Stiftungen beſteuert werden?* beantwortet von *Heinrich Stephani*, Königl. Baierſchem Kreis- Kirchen- und Schulrathe und mehreren (r) gelehrten Geſellſchaften Mitgliede (S. 233 — 254.) Dieſe Abhandlung erſchien ſchon vor einiger Zeit beſonders gedruckt und iſt auch in dieſen Blättern angezeigt. 25. *Königl. Baierſches Patent v. 23. Jun.* 1810. *über die Abtretung im Etſch- und Eiſackkreiſe* (S. 254 — 257.) 26. *Organiſation des Groſsherzogthums Frankfurt* (S. 258 — 270.) Hier iſt das Organiſationspatent v. 16. Auguſt 1810. in extenſo abgedruckt. Im Eingange heiſst es unter andern: „die beſtdenkbare Staatsverfaſſung iſt diejenige, in welcher der allgemeine Wille der Mitglieder durch vernünftige Geſetze ausgedruckt wird, in welcher die Verwaltung der Gerechtigkeit durch unabhängige, wohlbeſetzte Gerichtsſtellen beſorget wird und in welcher die vollſtreckende Gewalt der Hand des Fürſten ganz anvertrauet iſt." Die Gerechtigkeit des erhabenen Verfaſſers dieſes Organiſationspatents ſpricht ſich auch im §. 6. aus, woſelbſt es heiſst: „Wir erkennen Uns verbunden, in Gemäſsheit des Reichsſchluſſes v. Jahr 1803. die Renten zu bezahlen, welche auf die Hälfte des Rhein-Octroys angewieſen worden und Wir werden dieſe Verbindlichkeit erfüllen — die Specialhypothek der Renten — iſt für immer gegründet auf die Domänen von Fuld und Hanau. Die Erfüllung dieſer Pflicht werden Wir unmittelbar ſelbſt beſorgen; und §. 8.: Wir werden dafür ſorgen, daſs die Schulden, mit welchen die Länder des Groſsherzogthums Frankfurt beſchweret ſind, ordentlich und richtig bezahlet werden." Wenn durch die Aufhebung der Leibeigenſchaft Privatperſonen verlieren; ſo ſteht ihnen der Anſpruch auf Entſchädigung im Wege Rechtens offen; die Grundſteuer ſoll niemals den fünften Theil der Revenüen überſteigen, timbre und enregiſtrement iſt wie in Frankfurt eingeführt, auch das franzöſiſche Syſtem von Maaſs und Gewicht; der Staatsrath vertritt die Stelle des Caſſationstribunals; der §. 45. enthält die wohlthätige Verfügung, daſs die Mitarbeiter in den Bureaux der Miniſter aus den Quiescenten gewählt werden ſollen. 27. *Bemerkungen zu Heft 45. n. 28. in Rückſicht der Steuern-Entſchädigung der Standsherrn*, vom Hrn. Hofrath *Rullmann* (S. 270 — 274.) Rec. glaubt mit Hrn. *R.*, daſs in Art. 27. der Bundesakte nicht von den Gütern des Souveräns, ſondern nur von denen des Prinzen ſeines Hauſes die Rede ſey; allein über die Nichtberechtigung der Standesherrn auf Entſchädigung möchte er, der Theorie nach, nicht ſo beſtimmt abſprechen. 28. *Groſsherzoglich Badenſche Verordnung v. 24. Jul.* 1810. *über die Vertheilung und Urbarmachung der Gemeinde-Güter und Allmenden* (S. 275 — 279.) 29. *Etat über die Production und Ausbeute auf den Berg-Hütten und Salzwerken des Königreichs Weſtphalen* (S. 279.) Er enthält die, bey n. 16 bereits gedachte, Tabelle. Die Production betrug im Jahr 1808. an Geldeinnahme 5,105,451 Thal. 21 Gr. 9 Pf. in Conventionsmünze oder 19,834,680 Franken und 66 Centimen oder, nach Abrechnung der Geldausgabe (4,225,094 Rthlr. 15 Gr. 11 Pf. oder 16,414,492 Fr. 77 Cent.) an reiner Ausbeute 880,357 Rthlr. 5 Gr. 10 Pf. oder 3,420,187 Fr. 89 Cent. Gold lieferte nur die Diviſion des Harzes, nämlich 9 Mark 15 Loth. 30. *Königlich Baierſche Verordnung vom 8. Auguſt* 1810. *die Vervollſtändigung der Competenzregulirung des Königlichen Geheimen Raths in adminiſtrativen, polizeylichen und financiellen Gegenſtänden betreffend* (S. 280 — 283.) 31. *Königl. Baierſche Erklärung vom 16. Auguſt* 1810. *die Auflöſung des Privatlehen betreffend.* Die Privatlehne ſind mit dem 1ſten Jänner 1812. aufgelöſet, die Art ihrer Auflöſung iſt den Lehnherrn und Lehnmännern überlaſſen, iſt dieſs nicht erfolgt; ſo treten die, hier ſehr genau beſtimmten, Entſchädigungsgrundſätze ein. 32. *Auszug aus einer Königl. Weſtphäliſchen Verordnung v. 30. Jun.* 1810. *wegen der Vaganten und Bettler* (S. 286 — 290.) Dieſe Grundſätze ſtimmen in der Hauptſache mit denen überein, welche bisher in andern deutſchen wohleingerichteten Staaten angenommen worden. 33. *Verord-*

Digitized by Google

ordnung des Groſsherzogs v. Würtzburg v. 1. Auguſt 1810. die Anerkennung eines allgemeinen Gant- und Erbgerichtsſtandes zwiſchen den Groſsherzogthümern Würtzburg und Baden, wie auch die Beſtimmung der Vormundſchaften und Curatelen in Fällen, in welchen die Curanden dies- und jenſeits begütert ſind und die Vollziehung der Urtheile betreffend (S. 290 — 296.). Es iſt allerdings zu wünſchen daſs eine ſolche Vereinbarung zwiſchen allen Staaten geſchloſſen würde, vorzüglich ſeitdem ſelbſt deutſche Rechtsgelehrte die Rechtskraft eines Urtheils in einem andern Staate zu beſtreiten angefangen haben (ſ. A. L. Z. Erg. Bl. 1809. Nr. 92. 1810. Nr. 32.) Da, wie es in dieſem Edikte heiſst, das Wohl der Familien, welche von dem Looſe wegen ihrer Güter der Hoheit verſchiedener Souveräne unterworfen zu werden, betroffen worden ſind, die Vollziehbarkeit der von deren Gerichtsſtellen erlaſſenen, rechtskräftiggewordenen Erkenntniſſen gebietet, durch die in Groſsherzogthum Baden geſchehene, Annahme des franzöſiſchen Rechts aber Urtheile ausländiſcher Gerichte im Inlande vollziehbar erklärt werden müſſen, um ihre Rechtswirkungen zu äuſsern, wenn nicht Staatsverträge ein Anderes beſtimmen: ſo iſt beyderſeits zweckmäſsig befunden, zwiſchen beiden Staaten „das alte Herkommen" beyzubehalten, Kraft deſſen jedes, in dem einen Staate ergangene, mit der nöthigen Beurkundung der Rechtskraft vorgelegten und keine Hintanſetzung ausländiſcher Perſonen vor inländiſchen ausſprechende Urtheil ohne weitere Umtriebe auch in dem andern beider Staaten vollziehbar iſt. Beſonders bey der Annahme des C. N. iſt dieſe Vorſchrift für das Wohl aller Familien weſentlich nothwendig. 34. *Aufhebung alles Univerſitätsbanns im Groſsherzogthum Baden* v. 26. Jul. 1810. 35. *Miſcellen* (S. 298 — 301.) Unter denſelben zeichnet ſich eine kurze Nachricht über die nachahmungswürdige, von dem Groſsherzog von Heſſen, dem ganzen Geiſt ſeiner Adminiſtration ſo gemäſsen, Verordnung v. 6. Auguſt 1810. aus, vermöge deren der, durch Thiere, die ein Gegenſtand des Jagdrechts ſind, an Erzeugniſſen der Aecker, Gärten, Wieſen oder andern cultivirten Grundſtücken angerichtete, Schaden vom Jagdberechtigten *vollſtändig* erſetzt, und niemand, ſein Grundſtück gegen den Anlauf des Wildes einzufriedigen oder die Producte deſſelben durch Hüter gegen Wildſchaden zu ſichern, verbunden ſeyn ſoll. (S. 299. muſs es ſtatt *Fahrenberg*, *Fahnenberg* heiſsen).

Acht und vierzigſtes Heft. 36. *Bericht an des Königs Majeſtät über die bisherige Verwaltung der Domänen, Gewäſſer und Forſten im Königreiche Weſtphalen* (S. 303 - 335.) 37. *Schreiben des Hrn. Reichskammergerichtsaſſeſſor von Kamptz an den Herausgeber dieſer Zeitſchrift über die, im Heft XLV. n. 38. abgedruckten Kernworte über das Projekt eines Bundesgerichts der Rheiniſchen Conföderation* (S. 335 — 343.) Hr. v. *Kamptz*, der bekanntlich die Nützlichkeit und Art der Errichtung eines oberſten Bundesgerichts für die verbündeten Staaten des Rheinbundes am genaueſten und umfaſſendſten erörterte und behauptete, antwortet hier auf die im Heft XLV. n. 38. gegen ihn gemachten Bemerkungen, welche deren Vf. Kernworte nannte. 38. *Noch Etwas über Steuerweſen und Steuerfreyheiten nebſt Beantwortung verſchiedener Einwürfe; vom Vf. des Aufſatzes n. I. im XLIIIſten Heft* (S. 344 — 395.) Manche ſchätzbare Gedanken über dieſen Gegenſtand. 39. *Nachtrag zu der vorherigen Abhandlung über Steuerweſen und Steuerfreyheiten* (S. 395 — 404.) Er betrifft die Rechte der Standesherrn in Anſehung dieſes Gegenſtandes. 40. *Staatsvertrag die Errichtung und den Beſtand des Groſsherzogthums Frankfurt* betreffend; abgeſchloſſen zu Paris den 16. Februar 1810. und vom Kaiſer Napoleon ratificirt am 19ten deſſelben Monats. Dieſer wichtige Staatsvertrag iſt hier zum erſten Male und zwar ſowohl in der Urſprache, als in deutſcher Ueberſetzung abgedruckt. Als Beweggrund der Errichtung und Vergröſserung dieſes neuen deutſchen Groſsherzogthums wird im Eingange angeführt: „*voulant procurer à Son Alteſſe Eminentiſſime le Prince Primat un arrondiſſement de territoire proportionné aux ſervices, que S. A. E. a rendu à la cauſe commune et en même tems fixer le ſort futur et par-là aſſurer le bien-être des ſujets de ce Prince, dont en vertu de l'acte de Confédération il appartient à S. M. I. et R. de nommer le ſucceſſeur.*" 41. *Circularſchreiben an die Herrn Souveräne und Beſitzer der deutſchen Lande, die Suſtentation der Kameralen betreffend d. d. Aſchaffenburg den 28. Auguſt* 1810. (S. 413. mit 2 Tabellen.) Der edle Fürſt Primas fährt unabläſſig fort in ſeiner erhabenen Fürſorge für das unverſchuldete Schickſal der Mitglieder und Angehörigen des bisherigen Reichskammergerichts. Der öffentliche Abdruck dieſer Berechnung iſt um ſo intereſſanter, da diejenigen Souveräns, welche ihre Beyträge abgetragen haben, hier namentlich aufgeführt ſind. 42. *Bericht an den König über die Verwaltung der directen Steuern während des Rechnungsjahrs* 1808. *im Königreich Weſtphalen* (S. 414 — 436.) 43. *Königl. Weſtphäliſches Decret vom* 3. *Auguſt* 1810. *die neue Vertheilung der Mitglieder der Stände unter die eilf Departements des Königreichs Weſtphalen* (S. 437 — 439.). Die 100 Reichsſtände beſtehen aus 70. Grundeigenthümern, 15. Kaufleuten und 15. Gelehrten. 44. *Königl. Baierſches Decret* (ohne Datum deſſelben) *die neue Territorialeintheilung des Königreichs Baiern betreffend*; das Reich iſt in neun Kreiſe eingetheilt.

(Die Fortſetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Johanna die Erſte.* Ein Trauerſpiel in fünf Acten. 1808. 206 S. 8. (18 Gr.)

Die Heldin dieſes Stücks, welches man mit einem andern, *Johanna Gray*, das wir vor kurzem in den Erg-

Digitized by Google

Erg. Bl. der dieſsjährigen A. L. Z. Nr. 67. anzeigten, nicht verwechſeln darf, iſt Johanna, Königin von Neapel, die Enkelin des Königs Robert, des Gönners und Freundes von Petrarch, geboren 1327., geſtorben 1381. Ihr Leben iſt unter andern von *Merkel*, im erſten Theile ſeiner ſämmtlichen Schriften nach ſeinen eignen Anſichten dargeſtellt worden, und auch der Vf. des gegenwärtigen Trauerſpiels hat demſelben, in der nicht ungegründeten Vorausſetzung, daſs das leſende Publicum mit der Heldin wenig bekannt ſeyn möchte, einen kurzen biographiſchen Abriſs beygefügt. Seine Anſichten ſind nüchterner und ohne Zweifel richtiger als die des Hrn. Merkel; jener ſtellt ſie, der Geſchichte zuwider, und faſt ſollte man glauben, nur um ſeinen Scharfſinn zu zeigen, als das Muſter einer Frau auf dem Throne dar; nach unſerm Vf. aber (S. 198.) war Johanna „eine auſserordentliche Frau, der man königlichen Muth, tiefen Verſtand, Kühnheit und Erhabenheit über ihr Geſchlecht nicht abſprechen konnte; doch war ſie auch ſtolz, heftig, launig, anhaltend im Zorne; ein zweydeutiges Herz blickte aus mancher ihrer Handlungen, Eigenſinn aus allen. An der Krone hieng ſie mit Leidenſchaft, Verſtellung und Schlauheit war ihr mit dem Geſchlecht angeboren." Darin ſtimmen beide Schriftſteller überein, Johannen gegen den Vorwurf der Wolluſt zu vertheidigen, und wenn dieſer Vorwurf wirklich nur auf ihre viermalige Verheirathung gegründet iſt, ſo iſt er in der That nicht bloſs ungerecht, ſondern beynahe lächerlich. Unſer Vf. läſst S. 10. den Don Roberto ſagen:

> Wolluſtig, ſie? die dem von der Natur
> In ſie gelegten Feuer anders nie
> Als der Religion, der Pflicht gemäſs
> Sich überlieſs. Nicht ein unreiner Kuſs
> Hat je ihr keuſches Ehebett befleckt.
> Auch reichte ſie die Hand aus Laune nie,
> Noch Leidenſchaft, allein aus weiſem Rath.

Ueberhaupt iſt dieſe Königin von parteyiſchen Schriftſtellern, z. B. Collenuccio, ſo erſtaunlich angeſchwärzt worden, daſs es unmöglich ſcheint, allem völlig auf den Grund zu kommen; man muſs zufrieden ſeyn, wenn ein Schriftſteller bey ihrer Beurtheilung den gemäſsigten Weg einſchlägt, wie unſer Vf. Was nun die Tragödie ſelbſt betrifft: ſo glauben wir nicht, daſs die Wahl des Stoffes an und für ſich ſo ganz fehlerhaft ſey. Der Charakter der Heldin hat, wie man ſieht, mit dem des Wallenſtein Aehnlichkeit, und die Begebenheit eignet ſich in ſo fern noch beſſer zum Tragiſchen, daſs es kein unrechtmäſsig geſuchter, ſondern vielmehr ein rechtmäſsiger Beſitz des Thrones iſt, um den Johanna kämpft, ein Umſtand, der ſogar ihre Hinterliſt und ihren launenhaften Stolz bey dieſem Kampfe einigermaſsen entſchuldigen kann. Aber freylich, ſo wie der mächtige Genius Schillers erfordert wurde, um den Wallenſtein mit einem Grade tragiſcher Würde zu bekleiden, ſo hätte auch unſer Vf. mit eigenthümlicher ſchaffender Kraft den Hauptcharakter dieſes Trauerſpieles umgeſtalten und von einer Seite veredeln müſſen, um unſere Theilnahme zu erwecken. Daſs dieſs an ſich nicht unmöglich war, iſt einleuchtend, und gerade das Unſichere in der wirklichen Geſchichte Johannens lieſs dem Vf. freyen Spielraum, ihre Eigenthümlichkeit nach den Bedürfniſſen der Tragödie zu bilden. Allein er lieſs, den Mangel eigner genialiſcher Kraft fühlend, ſich ängſtlich von der Geſchichte leiten; Johanna erſcheint hier ſo genau als möglich nach dem *Leben* gezeichnet, zwar mit einer gewiſſen Kraft, aber nicht von edeln Antrieben geleitet, mehr hartnäckig, ſtolz und rachſüchtig, als erhaben über ihr *Geſchick* und groſs im Unglück, alſo ohne echten *Heroiſmus* und tragiſche Würde und unfähig, das Intereſſe gehörig zu erwecken. Die übrigen, ganz hiſtoriſchen Geſtalten, vermögen es eben ſo wenig. Der Mangel an ſchaffender Kraft und reger Phantaſie zeigt ſich durch das ganze Stück, welches mehr eine dramatiſch behandelte Geſchichte, als ein Werk der Poeſie zu nennen iſt. Die Liebe, welche als die allgemeinſte, am tiefſten ins Leben eingreifende Leidenſchaft, in den Werken der dramatiſchen Kunſt ſo *ſelten mangelt*, findet in gegenwärtigem durchaus keine *Stelle*, *man* müſste denn Johannens, der bejahrten Frau, eheliche Zärtlichkeit und Achtung gegen ihren Gemahl, Otto von Braunſchweig, dahin rechnen wollen, die nicht einmal mit ihrem ſonſtigen Charakter harmonirt. In der Sprache des Vfs. weht eben ſo wenig hoher tragiſcher Geiſt, als in Allem andern; übrigens iſt ſie gebildet und edel, und die jambiſchen Verſe ſind erträglich. Wer nicht ſo wohl tragiſche Rührung als hiſtoriſche Unterhaltung ſucht, wird dieſes Stück nicht ohne Befriedigung leſen. Wenn der Vf. am Schluſs der Einleitung ſich für die Beobachtung der drey Einheiten erklärt: ſo kommt es hier ſehr auf den Standpunkt an, auf dem ein jeder ſteht. Für ihn, den keine Gewalt der Phantaſie fortriſs, deſſen Darſtellung von ſelbſt ſchon ihre Beſchränkung in ſich trug, wäre es unzweckmäſsig geweſen, ſich mit Gewalt aus dem beſchränkenden Kreiſe herauszureiſsen; aber unrecht wäre es, wenn eine reichere und vollere poetiſche Natur durch ängſtlich beobachtete Einheit der Zeit oder des Orts ſich eine lähmende, vieles verderbende Feſſel anlegen wollte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienſtags, den 27. Auguſt 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PESTH, b. Hartleben: *Reiſe nach Konſtantinopel, in Briefen* vom Hrn. Grafen *Vincenz Batthyány*. — *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Ausg. 1810. Mit Titelkupf. 17 Bog. Schrpap. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe mit lateiniſchen Lettern gedruckte, und ſich durch Druck und Papier auch Correctheit ſehr empfehlende Sammlung von Briefen über Konſtantinopel, erſchien zuerſt zerſtreut in der in dieſen Blättern früher angezeigten Zeitſchrift von und für Ungarn 1802 und 1803. Da ſie die Leſer jener Zeitſchrift mit Beyfall aufgenommen hatten, die Zeitſchrift ſelbſt aber keine weit über das Innland gehende Verbreitung erhalten konnte: ſo hoffte der Verleger, in Hinſicht, daſs die Briefe durch ihren innern Werth und das allgemeine Intereſſe der darin abgehandelten Gegenſtände eines weitern Wirkungskreiſes würdig ſeyn dürften, durch dieſe neue Ausgabe dem ausländiſchen Publikum einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, und ſelbſt den ältern Leſern der Briefe dadurch einen erneuerten Genuſs zu verſchaffen, da er von dem Vf. ſelbſt bedeutende Vermehrungen und Verbeſſerungen erhielt. Das Titelkupfer ſtellt die Ausſicht des *Kiosk's zu Bebek* dar, von *Schindelmayer* geſtochen.

Es ſind in allen 26 Briefe, die 13 erſten zu *Konſtantinopel* dadirt, 14, 15, 16 zu *Scutari* in Aſien, 17, 18, 19 zu *Bojukdere* (Dorfe an der europäiſchen Küſte des thrakiſchen Boſporus, wo die auswärtigen Miniſter an der osmaniſchen Pforte ihre Sommerwohnungen haben), 20 zu *Fanaraki* in Europa, 21, 22 zu *Warna*, 23, 24 zu *Siliſtria* an der Donau, 25, 26 zu *Bukureſt* (der Hauptſtadt in der Wallachey). Ihr Inhalt iſt, wie es die Briefform mit ſich bringt, nicht ſyſtematiſch geordnet, ſondern durch das Ganze verbreitet. Beſchreibung der Reiſe und der Reiſebegebenheiten des Vfs., öſterreichiſche Geſandtſchaftsverfaſſung zu Konſtantinopel, Schilderung der Stadt Konſtantinopel und ihrer Umgebungen, Pallaſt des türkiſchen Kaiſers, Schulen und andere öffentliche Anſtalten zu Konſtantinopel, Regierungsverfaſſung und Charakter der Türken, deren Religion und bürgerliche Sitten und Gewohnheiten, militairiſches Syſtem der Türken, deren äuſsere und innere Politik. Bey der Reichhaltigkeit der einzelnen Bemerkungen über alle dieſe Gegenſtände der Betrachtung würde freylich die Hinzufügung eines kurzen Regiſters zur Erleichterung des Gebrauchs ſehr willkommen geweſen ſeyn. Obgleich übrigens über alle jene Gegenſtände der Vf. eben nichts neues gegeben, ſondern nur das bereits in andern Quellen zerſtreute in einer angenehmen allgemeinen Ueberſicht zuſammengeſtellt, und dieſes zwar nicht vollſtändig, vielmehr ſehr in Kürze und oberflächlich, aber doch unterhaltend gethan hat, ſo kann doch Rec. mit Ueberzeugung ſagen, daſs dieſes Werkchen, auch bey den vorhandenen gründlichern und über ihren Gegenſtand mehr ausgeführten Werken, neuerlich beſonders des *Muradgea d'Ohſſon*, und des *Murhard*, immer noch als eine angenehme und belehrende Arbeit mitgehet, um ſo mehr, da der Vf. durchaus ſein unverwandtes Augenmerk auf die alte Geſchichte und auf das Alterthum überhaupt, namentlich beſonders auch auf die Geſchichte der Stadt Konſtantinopel unter den griechiſchen Kaiſern und die Eroberung derſelben durch die Türken, gerichtet hat.

Zu bedauern iſt es, daſs der Vf., wie er S. 20. ſelbſt bekennt, die türkiſche, arabiſche und perſiſche Sprache nicht verſtand, woher vornämlich die unrichtigen oder zum Theil wenigſtens nachläſſigern Schreibarten der orientaliſchen Namen läſtig werden. Z. B. *Kaliph*, *Khan*, *Dragueman*, *Muſelmänner*, *Boſtanghi*, *Shaw* u. ſ. w. für *Chalif*, *Chan*, *Terdſchuman* (oder allenfalls *Derdſchuman*), *Moslemen* oder *Muſulmanen*, *Boſtangi*, *Schah*, oder nach der für die A. L. Z. von den Rec. gewählten Rechtſchreibung: *Chalîf*, *Chân*, *Terdſchumân* oder *Turdſchumân*, *Moslemen* oder *Muſselmânen*, *Bôſtângî*, *Schâh*. Ja der Vf. ſchreibt ſogar *Kapitan-Paſcha* ſtatt *Kapudan-Paſcha* oder *Qapûdân-Pâſchâ*.

Zur weitern Erläuterung der im Texte gegebenen Bemerkungen von allerhand Art ſind unter dem Texte hin und wieder Noten beygefügt, welche meiſt von dem Vf. ſind; bis auf zwey die (S. 7 und 249.) der Herausgeber hinzugethan hat. Die letztern tragen bloſs ein paar Ergänzungen aus der neueſten Geſchichte des öſterreichiſchen Geſandtſchafts-Perſonals nach, Beförderungen, welche der Vf., da er ſchrieb, noch nicht wiſſen konnte. Um den Leſern der A. L. Z. eine Probe des Ganzen vorzulegen, hebt Rec. das gute und bündige Urtheil des Vf. über *Muhammed*, den Stifter der ſo weit ausgebreiteten muhamm-

Digitized by Google

hhammedaniſchen Religion (mit Berichtigung der fehlerhaft geſchriebenen Namen) aus. S. 51 u. f.

„In einer Entfernung von zwölf Jahrhunderten würde es ein ſchwieriger Verſuch ſeyn, zu beſtimmen, ob dieſem auſserordentlichen Manne die Benennung eines Betrügers oder Schwärmers gebühre, und es dürfte unmöglich ſeyn, ein Gemälde zu entwerfen, das (um mit Gibbons Worten zu ſprechen) den Einſiedler auf dem Berge Hera (*Hherâ* oder *Hhirâ*), den Prediger in Mekka und den Eroberer Arabiens getreu darſtelle. Vielleicht handelte er anfänglich aus reinem Wohlwollen; Fanatismus und ſeiner Feinde Wuth mag ihn zu den erſten Grauſamkeiten fortgeriſſen haben, ſtuffenweiſe erhärtete er, und wenn die *Wichtigkeit ſeines Zwecks* ihn über die Abſcheulichkeit ſeiner Mittel *beruhigte*, wenn Ehrgeiz ihn zu blutigen Thaten trieb, ſo findet er in *jedem Zeitalter* Gefährten ſeiner Verurtheilung. Vielleicht ſchrieb er ſeinen erſten Sieg wirklich den dreytauſend Engeln zu, die er in dem entſcheidenden Augenblicke zu Hülfe rief; und konnte er nicht in manchem ſeiner Wunder die ihm wirklich ſcheinenden Geburten ſeiner Phantaſie redlich darſtellen? — Seine warme und fortwährende Dankbarkeit gegen ſeine Wohlthäterin und erſte Gemahlin Kadiſchah (*Chadîdſcha*), die bey Zeid's (*Seid's*) Tode vergoſſenen Thränen, ſeine groſsmüthige Schonung der Häupter vom Stamme Qoraiſch und die Verordnung, bey'm Verkauf der Gefangenen die Mutter nicht von den Kindern zu trennen, müſſen den Tadel mäſsigen oder zurückhalten, den Menſchlichkeit oder Parteygeiſt ihm zuerkennen mögen. Daſs Muhhammed ſo viele Anhänger fand, iſt den Wirkungen des Enthuſiasmus und des Schreckens, ſeinem Schwerte und ſeinen Predigten zuzuſchreiben. Viele Ketzereyen und Empörungen brachten ähnliche Erſcheinungen hervor, und der Orient hat ſchon glücklichere Anmaſser geſehen. Aber die Fortdauer ſeiner Religion erregt Erſtaunen; welches doch gemindert wird, wenn man die Einfachheit ſeiner Religion [es iſt ein Gott und Muhhammed ſein Apoſtel: darin beſteht des Muſelmannes (Muſsulmânen) Glaubensbekenntniſs] und die Wirkung erwäget, welche die durch ſie gegründete Vereinigung der königlichen und prieſterlichen Würde hervorbringen muſste." Und nun fährt Rec. mit ein paar Bemerkungen fort. Erſtlich, wenn der Vf. S. 123. in der Note die Druckerey zu Konſtantinopel berührt, ſo hätte er beſſer gethan, ganz zu ſchweigen, weil er mit dieſem Gegenſtand gar nicht bekannt geworden zu ſeyn ſcheint. — Zweytens wird in der Note zu S. 15. der Erfindung des ſogenannten *griechiſchen Feuers* gedacht. Die Leſer der A. L. Z. werden ſich erinnern, daſs Rec. in der Beurtheilung der *Fundgruben des Orients*, A. L. Z. 1810. B. 3. S. 528., aus einem neuaufgefundenen arabiſchen Werke im Beſitz des Hrn. Grafen Rzewuski, auf ein altes Recept zu Verfertigung deſſelben aufmerkſam machen konnte. *Batthyány* ſchreibt die Erfindung des griechiſchen Feuers dem *Kallinikus* zu. Ob er gleich hierin Vorgänger hat, ſo bleibt dieſes, nach des Rec. Ueberzeugung, doch allemal unrichtig. Denn die Erfindung des griechiſchen Feuers gehört nicht in die Zeiten der byzantiniſchen Geſchichte, aus denen bloſs die erſten genauern Anſichten ſeines Gebrauchs im Kriege hervorgehen, ſondern iſt ungezweifelt eine *uralte* Erfindung. Dieſes bis in die tiefen Zeiten der Kreuzzüge herab ſo gewöhnliche ſogenannte *griechiſche Feuer*, eine Feuermaſſe, welche man aus Pfannen, Keſſeln, Mörſern u. ſ. w. zu werfen, durch eigne Maſchinen fortzuſchleudern und durch beſondere Kanäle fortzublaſen pflegte, deſſen Hauptbeſtandtheile aus Schwefel und Nafta und allerhand bituminöſen Ingredienzien ähnlicher Art beſtanden, und an deſſen Gebrauch unter andern auch die älteſte Bedeutung der beiden Schachſteine des ſineſiſchen Schachſpiels erinnert, welche *Pao* heiſsen, und nach Erfindung des Schieſspulvers bis jetzt als *lebetes pyrii pulveris* gelten, obſchon *Pao* im mungaliſchen Sprachgebrauche ſpäterhin eine Maſchine bedeutet, woraus man Steine und Pfeile zu ſchleudern pflegte; dieſes *Schwefel*- oder Naftafeuer iſt ſo alt, daſs es die Geſchichte nicht bis zu ſeiner erſten Erfindung zu verfolgen im Stande iſt. — Die allererſte Spur davon findet Rec. bis jetzt in der Mythe von der *Medea*, indem ſie die Kreuſa und deren Vater in ihrem Pallaſte mit einem *unauslöſchlichen Feuer* tödet. Symboliſire auch dieſes Feuer eigentlich Folge und Wirkung verfolgender Eiferſucht, tödliches Haſſes und geſchworner Feindſchaft oder dergl., ſo kennt die Mythe ein *unauslöſchbares Feuer*, um davon den ſymboliſchen *Ausdruck* zu entnehmen. Und wenn die Hermetiker *frühzeitig* in demſelben Feuer ihr geheimes Feuer oder *oleum incombuſtile*, ſo wie in der ganzen Erzählung von Jaſon, Medea und dem goldenen Vlieſse ihr chemiſches Geheimniſs von dem Steine der Weiſen, finden; wer dürfte geneigt ſeyn, ihnen hierin mehr einzuräumen, als die allegoriſche Seite der Mythe? bey welcher, wie bey jeder Allegorie, die hiſtoriſche Grundlage, unbeſchadet ſtehet. Abgeſehen von dieſer erſten Spur jenes Feuers der Zerſtörung, findet ſich daſſelbe, ſo wie die Geſchichte heller und gewiſſer wird, bey verſchiedenen Gelegenheiten von vielen Alten erwähnt, und einige Schriftſteller geben uns ſattſame Beweiſe, daſs es im Orient ſo alt im Gebrauch geweſen, als es hernach bey den Griechen gemein geworden iſt. Unter andern meldet, was die *Indier* betrifft, *Philoſtratus* in ſeiner *Vita Apollonii Tyanei lib.* 3., daſs *Bacchus* und *Herkules*, als ſie gemeinſchaftlich die Thal- und Berggegenden Indiens durchſtreiften, bey allem hohen Vertrauen auf ihre Götter, erfahren muſsten, daſs ihnen ihr Volk haufenweiſe zu Boden ſtürzte, *mittelſt der Blitze, welche ihnen die verſtändigen Einwohner Indiens entgegen warfen.* — Eben derſelbe Schriftſteller hat *lib.* 2. eine andere merkwürdige Stelle dieſer Art von den *Oxydraken*, zwiſchen den Flüſſen Hyphaſis und Ganges, welche *Alexander*, zufolge eines warnenden Orakels, zu bekriegen unterlaſſen habe, weil dieſe Leute es in der Art hätten, *von Fern her die ihnen vom Jupiter anvertrauten Donnerkeile und Blitze auf die Feinde*

Digitized by Google

Feinde zu ſchleudern. — Ja, aus einer dritten Stelle deſſelben Schriftſtellers, die gleich darauf folgt, erhellet, daſs dieſe Völker jenes fürchterliche Feuer lange vor Alexander in Gebrauch gehabt haben müſſen. Denn es wird erzählt, daſs, als der ägyptiſche Herkules und Bacchus gegen die Indier zu Felde gezogen und angefangen die Städte zu belagern, die Bürger ganz ruhig und ſicher dabey geweſen ſeyn, und ſich, ſobald die Feinde den Stadtmauern nahe genug vorgedrungen, auf einmal fürchterliche *flammende Winde* erhoben hätten, die auf die Belagerer *herabſtürzten*, auch *Donner* und *Blitze* daher geſchleudert gekommen wären, die das Lager zerrütteten u. ſ. w. Mit dieſen Sagen ſtimmt ſo ganz, was in den alten indiſchen Schriften der Sſamſkretſprache, z. B. in den Drama *Sſakontala*, von dem *Barava*-Feuer vorkömmt, welches von der Beſchaffenheit geſchildert wird, daſs es unter den Fluthen brennt. — Ferner hat auch *Halhed* ſchon bemerkt, daſs den Indiern bereits im hohen Alterthum allerley Feuergewehre bekannt geweſen ſeyn müſſen, indem ſolche in dem indiſchen Geſetzbuche ausdrücklich verboten werden. So iſt es auch nunmehr bekannt, daſs in den *Puranam ſchaſtrah's* oder mythologiſchen Commentaren der Vedam *Werkzeuge* erwähnt werden, die den Kanonen und Mörſern unſerer Kriegskunſt gleichen, und von denen geſagt wird, daſs ſie der Waffenſchmidt *Wiſhwakarma*, für die Deweta oder guten Geiſter verfertigt habe, welche im erſten Zeitalter einen hundertjährigen Krieg gegen die Aſſura oder böſen Geiſter führten. — Bis heutzutage ſind auch im indiſchen Kriege an Bambusſtöcke befeſtigte eiſerne Röhren gebräuchlich, durch deren in Brand geſteckte Füllung die eiſerne Spitze derſelben gegen den Feind getrieben wird. Dieſen ähnlich ſcheinen jene *Feuer tragende Wurfpfeile, πυρφόροι ὀϊστοί* geweſen zu ſeyn, welche nach *Arrian (de exped. Alex. M. lib. II. ed. Gronovii Lugdb. 1704. p. 96.)* die *Tyrier* auf des Alexander des Groſsen belagernde Flotte von hölzernen auf den Stadtmauern errichteten Thürmen herabſchleuderten. Und in derſelben Belagerung der Stadt *Tyrus* erfuhr die Batterie oder Schanzwehr der Griechen, wie *Arrian* ebenfalls erzählt *(p. 93.)*, durch die gegen ſie getriebene Maſchinerie eines ſonderlich zubereiteten mit dürren Reiſsholz und andern feuerfangenden Dingen und zugleich mit Pech, Schwefel und dergleichen brennbaren Materien angefüllten, auch an den Segelſtangen beider Maſten mit groſsen Pech- und Schwefelpfannen behangenen, und dann zur rechten Zeit angezündeten Schiffes aus der Klaſſe derer, worin man Pferde zu tranſportiren pflegte, einen verheerenden Widerſtand. Gleicherweiſe ſagt auch *Arrian* (*p.* 102.), daſs die von Alexanders Heerſchaar belagerten Einwohner der Stadt Gaſa (γαζα) Ausfälle mit zerſtörenden Feuermaſchinen gethan haben. Noch auf andere Weiſe werden wir über die Anwendung des Feuers der Zerſtörung in der Belagerung von *Tyrus* zu Alexanders Zeit belehrt von *Diodor (Bibl. Hiſt. lib. XVII.)*. Hier erfahren wir, daſs die Tyrier unter andern eine Menge in eiſern und kupfern Schilden glühend gemachtes Sandes mittelſt einer eigenen Maſchine auf die makedoniſchen Krieger ausgeſchüttet, wodurch deren unzählige jämmerlich ihr Leben verloren; daſs ſie ferner Feuerbrände unter ſie geſchleudert u. ſ. w., auch groſse glühende Eiſenmaſſen aus Feuergeſchützen entlaſſen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Joachim: *Sammlung aller derjenigen zum gemeinen Leben nothwendigen franzöſiſchen Redensarten, welche in den Schriftſtellern theils ſehr ſelten, theils gar nicht vorkommen*, und welches bis jetzt der Fall geweſen, warum auch die, welche eine geraume Zeit mit der franzöſiſchen Sprache zugebracht, doch im Reden nicht haben fortkommen können, von M. *Johann Adam Gottfried.* Neue durchaus verbeſſerte u. verm. Aufl. Ohne Jahrzahl. 386 S. 8. (16 Gr.)

Dem Titel nach ſoll dieſs hier erneuerte alte Buch ſolche Wörter und Redensarten enthalten, die in den Schriftſtellern theils *ſehr ſelten* theils *gar nicht* vorkommen. Wir wiſſen nicht, was Hr. *G.* ſich für Schriftſteller gedacht hat, in denen die Wörter ſeiner Sammlung theils ſelten theils gar nicht vorkommen; ſo viel aber können wir verſichern, daſs der gröſsere Theil der hier zuſammengetragenen Ausdrücke und Phraſen in den meiſten Büchern, die entweder zur Beluſtigung oder zum Unterrichte dienen, vorkommen müſſen und auch vorkommen. Zum Beweiſe unſerer Behauptung führen wir die Wörter von S. 14. an. Hier ſtehen: *als*, wie es zu überſetzen nach einem *Comparatif; Alt*, die Altſtimme, oder wie *alt* iſt er? *Ambos*, *Ameiſe*, *Amſel*, *Amtmann* u. ſ. w. Wer wagt wohl von ſolchen Wörtern zu behaupten, daſs ſie nur ſelten oder gar nicht in den Schriftſtellern vorkommen? Hr. *G.* ſcheint bey der Verfertigung der Vorrede gefühlt zu haben, wie wenig das, was er auf dem Titel verſpricht, im Buche erfüllt wird, und ſucht daher die Nützlichkeit ſeines Buchs auch denen zu beweiſen, die es für weiter nichts als für einen Auszug aus dem *Dictionnaire* halten könnten. Rec. muſs geſtehen, daſs er ſich zu dieſer Klaſſe von Leſern bekennt. Das Buch iſt nichts mehr und nichts weniger, als was die Franzoſen ein *Vocabulaire* nennen. Da nach der Vorrede des Herausgebers die erſte Ausgabe im Jahre 1762. erſchien, wo das Studium der franzöſiſchen Sprache noch nicht ſo allgemein war, und wo es in Deutſchland auch wohl an bequemen Hülfsmitteln fehlte, ſo konnte dieſes Buch damals den Liebhabern der franzöſ. Sprache vielleicht willkommen ſeyn; jetzt aber, wo wir an ſo viele Grammatiken und Ueberſetzungsbücher dergleichen *Vocabulaires* angehängt finden, dürfte dieſes Buch ſehr entbehrlich ſeyn. Der neue Herausgeber hätte ihm dadurch ſollen einen Werth zu verſchaffen ſuchen, daſs er die techniſchen und andere Ausdrücke in daſſelbe aufgenommen hätte, die

Digitized by Google

die man in den gewöhnlichen *Lexicis* nicht findet. Aber dieſs iſt nicht geſchehen. Daſs indeſſen das Buch bey alle dem nützlich werden könne, wenn man, wie Hr. *G.* empfiehlt, es nach und nach ganz auswendig lernt, dieſs läſst ſich nicht läugnen, und wer es als ein *liber memorialis* anſehen will, dem kann es Rec. mit Fug und Recht empfehlen. Uebrigens muſs man ſich wundern, wie ein *Magiſter bonarum artium* auf dem Titel eine Wendung wie dieſe: *und welches bis jetzt der Fall geweſen* u. ſ. w. ſich erlauben konnte, da dergleichen Arten zu ſprechen kaum in der Unterredung erträglich ſind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hannover, b. Hahn: *Kurhannöverſches Kirchenrecht*, von *Johann Karl Fürchtegott Schlegel*, Conſiſtorialſecretair. *Dritter* Theil. 1803. XVI u. 557 S. 8. *Vierter* Theil. 1804. XXII u. 560 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Auch in Abſicht dieſer beiden Theile des vorliegenden Werks, womit daſſelbe vollendet iſt, müſſen wir das günſtige Urtheil wiederholen, welches wir bereits vormals (A. L. Z. 1803. Nr. 315. S. 318.) über die erſten beiden Theile gefällt haben. Auch ſie enthalten eine fleiſsige Zuſammenſtellung der Vorſchriften der hannöverſchen Kirchengeſetze, mit Rückſicht auf die Grundſätze des gemeinen Kirchenrechts. Der *dritte* Theil begreift die Erörterung der beym Gottesdienſt, den einzelnen gottesdienſtlichen Handlungen, und den Kirchengebräuchen eintretenden Rechtsgrundſätze, entwickelt dann die ehelichen Verhältniſſe und Rechte, beſchreibt und beſtimmt die Anordnung des Schulweſens, und giebt endlich Nachricht von der Verfaſſung und den Rechten der Armen- und Verpflegungsanſtalten, auch milden Stiftungen. Der *vierte* Theil enthält das kirchliche Sachenrecht, daher hier von den Kirchen, deren Vermögen, Rechten und Immunitäten nach deren verſchiedenen Arten und Verwaltungen, dann vom Patronatrecht und deſſen Rechten und Pflichten gehandelt wird. Den Beſchluſs macht der Proceſs oder die Verfahrungsart in Kirchenſachen, wobey aber der Vf. ſehr richtig nicht die ſämmtlichen Handlungen eines Conſiſtorialproceſſes erörtert, ſondern nur die eigenthümlich den Legitimationspunct und die Beweismittel der kirchlichen Rechte betreffende Rechtsprincipien näher auseinander ſetzt. Daſs man hier allenthalben die Grundſätze des gemeinen Kirchenrechts der Proteſtanten wieder findet, durch einzelne locale Modificationen näher beſtimmt, wird jeder Sachverſtändige ohnehin vermuthen. Daſs aber der Vf. dabey ein ſehr treffendes Gefühl und Auswahl des eigentlichen Praktiſchen bewährt habe, verdient eine beſondere günſtige Erwähnung. Auch hat der Vf. bey den einzelnen Streitfragen gröſstentheils die richtigern Anſichten aufgefaſst und durch Gründe und Autoritäten unterſtützt. Rec. glaubt daher um ſo mehr auf einige Bemerkungen über eigenthümliche Einrichtungen des hannöverſchen Kirchenrechts ſich beſchränken zu müſſen. Auffallend war es ihm, daſs dort noch jetzt die Confirmation der Katechumenen ein Amtsvorrecht der Superintendenten iſt, und die Prediger deren Auftrag dazu bedürfen, wenn gleich dieſer gewöhnlich ertheilt wird. Denn dieſs iſt offenbar eine Reliquie der katholiſchen Kirchenverfaſſung, wo die Firmelung zu den biſchöflichen Prärogativen gerechnet wird. — Nicht ganz conſequent ſcheint es auch, daſs, ungeachtet die Conſiſtorien noch die geiſtliche Gerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange beſitzen, doch die Klagen geſchwächter Frauensperſonen auf Ausſtattung und Entſchädigung an die weltlichen Gerichte gewieſen ſind, da dieſe Klagen doch eigentlich alternative auf Vollziehung der Ehe *oder* Dotation *gerichtet* werden müſſen. — Eine andere eigenthümliche Einrichtung der hannöverſchen Kirchenverfaſſung iſt's auch, daſs mehrere Patrone herkommlich berechtigt ſind, den von ihnen präſentirten Pfarrern nach erfolgter Prüfung und Ordination eine ſogenannte Belehnung zu ertheilen, und wohl ſelbſt eine Lehnwaare von 2 — 4 Thaler ſich entrichten zu laſſen. Nicht weniger auſserordentlich iſt es, wenn einzelnen Patronen ſelbſt die alleinige Aufnahme und *Juſtificirung* der Kirchrechnungen nachgelaſſen iſt. — *Erfreulich* war es hingegen Rec. ſowohl aus den Aeuſserungen des Vfs, als vorzüglich aus mehrern Anordnungen der geſetzgebenden Gewalt und kirchlichen Obern zu erſehen, wie man die Form der kirchlichen Handlungen nicht nur dem Geiſt des Zeitalters allmählich gemäſser einzurichten, ſondern auch das Schulweſen durch zweckmäſsige Geſetze zu verbeſſern geſucht hat, wenn gleich für Letzteres in neuern Zeiten wohl noch mehr hätte geſchehen können und ſollen. In erſterer Rückſicht muſs Rec. beſonders die Conſiſtorialverordnung vom 16ten Januar 1800. auszeichnen, wodurch den Predigern nachgelaſſen iſt, die liturgiſchen Formulare nach den Umſtänden und mit gehöriger Vorſicht nach dem Bedürfniſſe des Zeitalters abzuändern, und wegen ſonſt nöthiger lokaler Verbeſſerungen des Gottesdienſtes nach genommener Rückſprache mit ihrem Superintendenten und gebildeten Gemeindegliedern, durch erſtere dem Conſiſtorium Vorſchläge zu thun. Eine Verordnung, welche wenigſtens den liberalen Sinn der damaligen Machthaber bewährt! Die zahlreich beygedruckten Beylagen von Berichten und Reſcripten älterer und neuerer Zeit geben zum Theil ſehr contraſtirende Beyſpiele und Belege des verſchiedenen Zeitgeiſtes.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags, den 29. Auguſt 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Riga u. Leipzig, b. Hartmann: *Leontine.* Ein Roman von *A. v. Kotzebue.* 1808. *Zwey* Theile. 328 und 440 S. 8. jeder Theil mit einem Titelkupfer, Leontinen als Mädchen und Gattin darſtellend. (4 Rthlr. 8. Gr.)

2) Görlitz, b. Anton: *Edmunds Prüfungen.* Ein Roman von dem *Verfaſſer der Heliodora.* 1810. In *zwey* Theilen. 182 u. 176 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

3) Dresden, b. Arnold: *Der Mädchenhüter.* Vom Verfaſſer des Weibes, wie es iſt. 1808. *Zwey* Bände. (Mit fortlaufenden Seitenzahlen) 388 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Schriftſteller, von deren Werken wir hier einige neuere zuſammengeſtellt haben, ſind ſich in der That auch in ſo fern verwandt, daſs ſie ſämmtlich weniger das eigentlich Romantiſche, als Darſtellung des wirklichen Lebens der Gegenwart beabſichtigen und dabey einige Auswahl in Charakteren und Begebenheiten, nebſt einer nicht ganz gewöhnlichen Verwickelung der letztern für ihren Zweck, zu unterhalten und zu vergnügen, ſchon hinreichend finden. Genugſam bekannt, wie ſie in ihrer Sphäre bereits dem Publikum ſind, bedürfen ſie nur etwa, daſs die Kritik von Zeit zu Zeit bey ihnen nachſehe, wie ſie gerade jetzt ihr Geſchäft betreiben.

In Nr. 1. deſſen Vf. bekanntlich den neuern äſthetiſchen Grundſätzen ſehr abhold iſt, kündigt ſich eine beſchränkte und beſchränkende Anſicht offen an; der Vf. wollte nämlich nach S. VII der Vorrede Lebensweisheit in ein freundliches Gewand kleiden (was aber noch nicht Dichten heiſst), er wollte insbeſondere *die Armſeligkeit des ſogenannten guten Rufes, die ſchrecklichen Folgen zu früh geknüpfter Ehen, die Gefahren der reinſten Tugend* ſchildern. Das *Cui bono* wäre alſo hier geleiſtet, und ſelbſt der ſtrenge Moraliſt wird, wenn er dieſen Roman zufällig in den Händen ſeines Zöglings erblickt, um der guten Abſicht willen eine mildere Miene annehmen müſſen. Rec. geſteht nun zwar, daſs er eine ſolche auf einen beſtimmten Vortheil gerichtete Anſicht der Poeſie für unzuträglich halte, wird aber deshalb gegen das anderweitige Verdienſt des Vfs. nicht ungerechter verfahren; er will ſogar nicht einmahl nachfragen, ob der Dichter ſich immer genau an ſeinen Vorſatz gehalten, ob er ihn wirklich erreicht habe; die Antwort könnte leicht verneinend ausfallen. Zwey glückliche Eigenſchaften ſind es beſonders, die Hr. v. K. zu dieſem, wie zu andern ſeiner Werke mitbrachte, und mit welchen ausgerüſtet er jederzeit, mindeſtens theilweiſe, auf den Beyfall ſeiner Leſer rechnen kann, nämlich eine genaue Kenntniſs und feine Beobachtung menſchlicher Sitten und Verhältniſſe, und ein beſonderes Talent, rührende Scenen aufzufaſſen und pathetiſch darzuſtellen. Von dieſem Talent hat er auch in vorliegendem Roman vielfachen und oft lobenswerthen Gebrauch gemacht; unter vielen, in dieſer Hinſicht anzuführenden Stellen wollen wir nur den 27ſten Brief erwähnen, wo der ſtille Kampf des Vaterherzens bey dem Abſchiede der einzigen, über Alles geliebten Tochter ungemein wahr und ergreifend dargeſtellt wird. Ein Schriftſteller, der das Herz ſo ſicher zu treffen weiſs, hat dadurch allein ſchon vor andern einen wichtigen Vorſprung, ob aber dieſes Talent auch immer paſſend angewendet ſey, iſt eine zweyte Frage. Uns wenigſtens dünkt, als ob der Vf. die Theilnahme und Rührung ſeiner Leſer gar zu anhaltend und ohne Maſs in Anſpruch genommen, und dadurch beſonders im zweyten Theile, ſeinem Werk geſchadet habe. Durch den erſten Theil nämlich, wo ſich die Geſchichte jugendlich mit einfacher, zum Theil idyllenähnlicher Haltung entwickelt, folgt man ihr mit immer lebhafterer Theilnahme, im zweyten Theile hingegen, wo der Vf. den Liebenden, nachdem bereits das erſte reine Verhältniſs getrübt worden iſt, noch durch eine zu groſse Anzahl von Situationen hindurchführt, ihm immer neue Kämpfe erweckt, und ihn zu wiederholten Malen im Gefühl ſeiner Zerknirſchung ausrufen läſst: „O ich Elender! ich bin vernichtet! und dergleichen, ermüdet endlich das zu oft beſtürmte Gefühl und die Theilnahme wird ſchwächer. Die Geſchichte hätte folglich in dieſem Theile einfacher und raſcher zu Ende gehen ſollen, zumal da der Vf. beynahe alle frühern Perſonen von der

Digitized by Google

Bühne wegrafft und neue einführt; ein Verfahren, welches dem Dichter eigentlich nie vortheilhaft iſt, weil der Leſer die Geſtalten, welche bald anfangs auftraten, gleich den Geſellſchaftern und Freunden ſeiner Jugend am erſten liebgewinnt und ſich nur ungern von ihnen trennt. Nicht zu erwähnen, daſs die Befriedigung ſelbſt weit ſchwächer ausfallen muſs, wenn die Hauptperſonen an dem mühſam errungenen Ziele beynahe allein daſtehn und ihnen diejenigen mangeln, welche die aufrichtigſten Theilnehmer an ihrem Glück geweſen waren. Dieſe Bemerkung, die wir mehr gelegentlich als aus beſonderer Rückſicht auf den vorliegenden Roman machten, findet doch auch in demſelben ihre Anwendung. Auſserdem hat der Vf. dem Zufall zu viel Raum geſtattet; beſonders am Schluſs erwarteten wir ſicher, die Liebenden durch eine natürlichere Veranlaſſung verbunden zu ſehn, wozu ja der Vf. bereits die Maſchinen in Bewegung geſetzt zu haben ſchien. Der unwahrſcheinliche Zufall, der ſie zuſammenführt und deſſen es ſo gar nicht bedurfte, beleidigt das Gefühl des Leſers der das ſo lange ſchon verdiente und vorbereitete Glück derſelben ungern noch einmal in die Hand des Ungefährs gelegt ſieht. So wirkt auch der Umſtand, daſs zwiſchen jenem Zuſammentreffen und Wallenſteins Verheirathung mit Louiſen, welche ſein Glück auf immer zerſtört hätte, kaum noch ein Tag in der Mitte liegt, eine zu heftige und romanhafte Spannung; es wäre hinlänglich geweſen, die nahe Verheirathung im allgemeinen anzudeuten. Den Schluſs, der durch jenen Umſtand herbeygeführt wird, hätten wir ohne Bedauern vermiſst, er iſt zu theatraliſch angelegt und contraſtirt mit dem Ganzen, dem man Natur und Wahrheit der Darſtellung nicht abſprechen kann. In manchen Nebenzügen freylich nimmt ſich der Vf. dieſelbe Freyheit, welcher ſchon viele Romandichter vor ihm ſich bedienet haben. So iſt z. B. Leontine, je nachdem es der Gang der Geſchichte erfordert, bald geſunder, bald kränker, und zuletzt nach dem drohendſten Anſchein aus bloſser Liebe plötzlich munter und friſch. Indeſs dieſe Freyheit in Nebenzügen, ſo bald ſie nicht übertrieben wird, darf man dem Dichter wohl nicht verkümmern. Im Grunde gehört ja auch das Medium der Briefform, das der Vf. braucht, zu dieſen Freyheiten: denn iſt es wohl recht wahrſcheinlich, daſs jede dieſer Perſonen einen Vertrauten hat, dem er ſein Inneres offen enthüllt, vor dem er ſich die Mühe nimmt, auch die kleinern Züge in der Erzählung auszumalen und der ſich nie langweilt bey Briefen, die ſtets nur von dem Intereſſe des Schreibenden voll ſind? Es ſind übrigens gerade hundert Briefe, einen (fingirten) Aufſatz im Hamburger Correſpondenten mitgezählt, worin der Vf. dieſe ziemlich reiche und intereſſante Compoſition zuſammengefaſst hat. Die Darſtellung nationaler Sitten (die Geſchicte ſpielt in Ehſtland) trägt noch einiges zur Vermehrung des Intereſſe bey; der Vf. benimmt ſich dabey mit merklicher Vorſicht und Zurückhaltung. Züge wie folgende: „Eine **Frau, die viel ſpinnen, weben und bleichen läſst,** iſt in Ehſtland eine glückliche Frau. Hat ſie vollends einen gefälligen Mann, ein Häuflein Kinder, kann ſie jährlich zweymal nach Reval reiſen, im März von Ball zu Ball, und auf dem Johannismarkte von Bude zu Bude ſchlendern; dann darf ihr nichts zu wünſchen übrig bleiben und gewöhnlich wünſcht ſie auch nichts weiter" ſind wohl eben nicht national: denn wo wäre das Land, wo die Mehrzahl unter den gehörigen Modificationen nicht eben ſo dächte?

Der Vf. von Nr. 2. hat für ſeinen Roman gleichfalls die epiſtolariſche Form gewählt; der Briefe ſind 49. und das Ganze kommt, bey etwas engerm Druck, an äuſserm Umfang dem vorigen etwa zur Hälfte gleich, da die Compoſition theils minder reich iſt, theils die Begebenheit mehr zum Schluſs eilt. Die briefliche Form hat hier ungleich weniger innere Unwahrſcheinlichkeit, da die correſpondirenden Perſonen ſich ſehr nahe an den gewöhnlichen Converſationston halten. Uebrigens iſt das Hauptthema dieſes Romans faſt daſſelbe als in der Leontine: eine Liebe nämlich, welche mit Hinderniſſen kämpft; die andern Umſtände aber weichen ſo ſehr ab, daſs beyde Geſchichten faſt mit einander contraſtiren. Dort nämlich waltet der freye Zufall, hier wird der Held von andern gegängelt, dort kämpft er mit wirklichen Hinderniſſen, hier faſt nur mit leeren Trugbildern, dort erringt er das Ziel, wo nicht ganz fleckenlos, doch würdig und unſerer Theilnahme gewiſs, hier unwürdig und unſerer Achtung keinesweges verſichert. Edmund, die Hauptperſon des Romans, hat als zwanzigjähriger Jüngling zuerſt ſeine nur ſieben Jahre ältere Jugendgeſpielin geliebt, die indeſs, ſo ſehr ſie ihm gewogen iſt, aus kalter Proſa des Charakters lieber eine ganz vernünftige Heirath mit einem ältern Manne eingeht, und dafür ihrem Verehrer eine jüngere Schweſter beſtimmt. Dieſen finden wir beym Anfange des Buches in der Schweiz, wo er nach einer unruhigen Reiſe durch einen Theil Europa's eben im Begriff iſt, von ſeiner Liebe geheilt zu werden. Man ſieht hieraus, daſs der Vf. ſonderbar genug ſeinen Roman hinten anfängt: denn wenn die erſte Liebe die wahre Poeſie des Lebens iſt, warum begiebt er ſich des beſten Stoffs freywillig? Und ſelbſt hievon abgeſehn, ſchadet ein Dichter, der ſein Werk mit einer verlöſchenden Leidenſchaft, ſtatt einer aufkeimenden, beginnt, offenbar ſeinem Intereſſe: denn es liegt in der menſchlichen Natur, mehr von dem beginnenden, als dem ausgehenden Leben ergriffen zu werden, lieber bey der aufflodernden, als der erlöſchenden Flamme zu verweilen. In der That will es dem Vf. gar nicht gelingen, uns für ſeine Perſonen zu intereſſiren, wovon die Schuld freylich noch in andern Umſtänden liegt: dem Charakter des jungen Mannes fehlt Gehalt und Eigenthümlichkeit, ſeinen Briefen iſt ungeachtet der ſchönen Schilderungen eine gewiſſe Leere eigen, die Leidenſchaft wird mehr beſchrieben, als ſie ſich ſelbſt ausſpricht, die Briefe der Damen ſind zwar warm **genug für ihr Verhältniſs,** doch immer zu nüchtern, das

das Ganze durchweht kein freyer, lebendiger und kräftiger Geiſt. Der Held bleibt unter Vormundſchaft der Weiber, und wo er ſich ſelbſt zu regieren ſucht, fällt er auf den erſten Anſtoſs in Thorheit. Mit der moraliſchen Befriedigung ſieht es daher faſt am ſchlimmſten aus. Edmund muſs zuletzt durch ſeinen Freund (der ſich deſshalb von der Elbe aufmacht!!) aus den Netzen einer Buhlerin *in Neapel* geriſſen werden, und ohne daſs wir im mindeſten erfahren, ob ihn die ausgeſtandenen Prüfungen feſter und weiſer gemacht haben, führt ihm der Dichter mit aller Haſt die Geliebte zu und hiermit ſchlieſst der Roman, der ungeachtet ſeiner ſchön geſchmückten, immer anſtändigen und gebildeten Diction, dem vorhergehenden an Reichthum, Intereſſe, Leben und Wahrheit der Darſtellung gar ſehr nachſteht.

Der Vf. von Nr. 3. hält ſich unter den hier aufgeführten bekanntlich am feſteſten in der einmal gewohnten Sphäre. Wir haben bereits einen *Mädchenhofmeiſter* von *Fr. Laun*, eine gar einfache, harmloſe Geſchichte, von der die gegenwärtige ziemlich abweicht, die zwar auch einfach beginnt, aber ſich bald weiter ausdehnt, und für einen gröſsern und reicher ausgeſtatteten Roman gelten will. Das Mädchenhüten an und für ſich darf man nicht ſo gar ſtreng nehmen; das Verhältniſs, worin der Held und Erzähler auf eine ſehr natürliche Weiſe geräth, konnte allenfalls auch andere, minder anlockende, Namen führen. Gehörte Hr. *Schilling* nicht zu den ſehr geleſenen Schriftſtellern, ſo dürfte die Anzeige, daſs man hier einen ganz leidlichen Roman finde, genügen. Da aber erſteres der Fall ſeyn ſoll, ſo las Rec. das Buch mit deſto gröſserer Sorgfalt, um ſich über die lautgewordene Sage, als ob es dieſem geleſenen Schriftſteller an hervorſtechenden Eigenſchaften und eigenthümlicher guter Kraft ermangele, mit ſich ſelbſt zu verſtändigen. Hier fand er denn, faſt den ganzen erſten Band hindurch unaufhörlich Gelegenheit, ſich zu fragen: Warum mag Hr. *Sch.* wohl ſo ganz gewöhnliche Ball-, Einquartierungs- und Converſationsſcenen, häusliche Zwiſte, u. d. gl. mit einem Worte, ein ſo alltägliches Leben der Gegenwart im Roman darſtellen? Iſt die groſse Wahrheit, daſs dieſes Leben matt, trüb und klein ſey, doch ſchon ſo laut von den Dächern verkündigt, daſs ſie durch den Ruf nothwendig an ihn gelangen muſste, wenn auch ſein eigner Genius ſie ihm nicht ſagte. Fern ſey es, dem Dichter das Darſtellen der Gegenwart zu verbieten, aber wer von einem beſſern Genius getrieben wird, der webt in dieſe Darſtellung doch mindeſtens *einen* tiefern, freyern und ſchönern Charakter ein, der uns über das Alltägliche emportrage; Hr. *Sch.* aber hat dieſes Bedürfniſs nicht gefühlt, und ſeine Charaktere ſind ſo alltäglich, als ſeine Scenen. Wenn man die Summe der Gemüthsbewegungen, die in dieſem Roman ausgeſprochen werden, zuſammenzieht, ſo ſind es keine andere als Unzufriedenheit, Eiferſucht, Miſstrauen, beleidigte Liebe, zänkiſche Laune, Neugierde (die beſte noch von allen) Langeweile, Verſtimmung von der mannichfachſten Art; alſo widrige Gemüthszuſtände, und noch dazu kleine, wie ſie das Leben der Gegenwart hat. Weiter hin, wo der Vf. aus dem Zimmer ins Freye gelangt; begegnet man nun zwar einigen überraſchenden Ereigniſſen, und nicht ganz gewöhnlichen Situationen, weſshalb der Gang der Geſchichte nicht gerade alltäglich zu nennen iſt; doch wird hiermit wenig gewonnen und der Rückblick am Schluſſe führt zu neuen ungünſtigen Bemerkungen. Die Handlung, welche man nun überſieht, iſt weder reich, noch eben glücklich erfunden, noch von hohem Intereſſe, ſie iſt nicht mit künſtleriſcher Geſchicklichkeit angeordnet und ausgeführt; vielmehr ſind manche Partieen ſo flüchtig behandelt, manche Motive ſo verſteckt und in Schatten geſtellt, das wir den Gang nie recht klar überſchauen und manches wie mit einer Nebeldecke überzogen bleibt. Die alltäglichen, wenigſtens nicht ausgezeichneten Charaktere ſind nicht einmal mit Beſtimmtheit ausgeführt, Adeline und der Held des Stücks bleiben bis ans Ende in ihrer Schwäche und Unbeſtimmtheit, und die Markiſe, welche noch am erſten in ſcharfen Umriſſen hervortritt, iſt ein verzerrtes Bild. In der Darſtellung herrſcht kein kühner und freyer Geiſt, mitten unter den Stürmen des Krieges trägt der Vf. die Feſſeln der Convenienz, was wir ihm jedoch bey dieſer Anlage und dieſen Perſonen nicht verübeln. Hierzu rechne man noch eine, zwar gebildete und blühende, aber ſehr ungleiche, oft geſchmacklos verzierte, oft mitten im Converſationston unnatürlich geſchraubte und geſuchte ſchwerfällige Diction, und man wird uns recht geben, daſs der Vf., ungeachtet mancher gelungener Situationen, gut gefaſster Bemerkungen und überhaupt einer der gröſsern Leſewelt wohl zuſagenden Routine in der Schriftſtellerey doch ſein Geſchäft eben nicht mit Glück treibe; für den Scherz iſt ſein Werk nicht kühn, und frey und lebendig, für den Ernſt nicht gediegen, und tief und kräftig genug; das letztere wünſchen wir ihm und daſs er mit ernſterm und innigerm Gemüth das Leben — ein ſolches, was den Namen verdient — geſtalte. Es iſt uns hier bloſs um das Ganze zu thun, deſshalb mögen wir nicht bey einzelnen Flecken, Sprachunrichtigkeiten, verfehlten Bildern und unpaſſenden Lieblingsausdrücken verweilen, die man in dieſem Buche mitunter findet. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ravensburg, b. Gradmann: *Andachtsbuch für Schwangere, Gebährende und Mütter aller chriſtlichen Confeſſionen.* Von *Joh. Jakob Mayer*, evangel. Prediger in Biberach. 1810. 234 S. 8.

2) Mannheim, b. Löffler: *Gelegenheitsreden* von *Johann Philipp Kirch.* 1) Rede bey der Schulprüfung 1809. 2) Charfreytagspredigt. 3) Neujahrspredigt. 1810. 64 S. 8. (36 Xr.)

3) Salz-

3) Salzburg, b. Duyle: *Gelegenheitsreden für das Landvolk. Eilfte* Sammlung.

Auch unter dem Titel:

Zwanzig Stunden Gebet-Predigten. 1810. 276 S. 8. (1 Fl.)

Nr. 1. füllt eine Lücke aus, die in unſern ſchreibſeligen Zeiten auffallender Weiſe bisher überſehen wurde. Bey der Menge von Gebet- und Erbauungsbüchern für alle Stände und Verhältniſſe wurde doch auf die am wenigſten Rückſicht genommen, die deren am meiſten bedürfen. Denn wenn die Noth vorzüglich beten lehrt, ſo müſſen es Schwangere und Gebährende lernen, die, wenn ſie auch glücklich genug ſind und wirklich keine Noth zu erfahren, doch lange in ungewiſſer Furcht und Beſorgniſs ſchweben, wodurch auch die leichtſinnigſte zu ernſthaftem Nachdenken gebracht und für eine wohlthätige Rührung und Beruhigung durch religiöſe Betrachtungen empfänglich gemacht wird. Und doch hatten ſie lange Zeit auſſer dem alten Adlerſtein, kein Erbauungsbuch, das ihren Umſtänden eigen beſtimmt wäre, und nachdem der verſtorbene *Joh. Ludwig* und wenige andre dieſem Bedürfniſſe abzuhelfen ſuchten, ſo hatte man zwar Lückenbüſser, die gewünſchte Befriedigung und Auswahl aber gewiſs nicht. Eben ſo wird man auch ohne ſie bey dem vorliegenden Andachtsbuche zu finden, doch dem Vf. für das gegebne Dank wiſſen. Im gewöhnlichen Predigerton ertheilt er manche gute Lehren und Ermahnungen, deren Anwendung immer durch das leicht ſich anfügende: Ich will, o möchte u. ſ. w. herbeygeführt wird; allein an ergreifenden Anſichten, lebendiger Erhebung und wahrer Salbung, wodurch die gewöhnliche Welt aus dem Auge verſchwindet und eine höhere Ausſicht eröffnet, dem Geiſte durch den hervorgebrachten tiefern Eindruck eine andre Richtung gegeben und eine bleibende Stimmung hervorgebracht wird, gebricht es gänzlich. Alles hält ſich in der ruhigen Mittelmäſsigkeit ohne Schwung und Kraft, wie oft ſelbſt unſern ältern Gebetbüchern nicht mangelt, daher manche ältern oder gemeinern Standes eher ſich an dieſe halten, die gebildetern aber ſich auch nicht durch das neue des Vf. befriedigt finden werden, da weder dem einen noch dem andern Genüge geſchieht; und die Gleichheit der Verhältniſſe die innere Verſchiedenheit nicht aufhebt. Daſs es dem Vf. auf Beſtimmtheit des Ausdrucks nicht ſehr ankomme, verräth ſchon der Inhalt durch die Betrachtungen für *leichte Gebährerinnen* und *harte Gebährerinnen*, was doch ganz etwas anders iſt, als leicht oder hart Gebährende, wie er ſagen will. Am Ende ſind noch *„wichtige Worte"* für Hebammen angehängt, die auch, wenn ſie wichtiger wären, nicht den Schwangern und Gebährenden zu ſagen waren, denen ſie ſogar noch durch Vergröſserung ihrer Unruhe nachtheilig werden können, wenn ſie bedenken, daſs den Hebammen der Rath gegeben wird, ihnen nicht immer die Wahrheit über ihren Zuſtand zu ſagen u. ſ. w. Wie allgemein aber dieſe Worte abgefaſst ſind, mag folgendes beweiſen: „weder das Alte muſs von euch begünſtigt werden, weil es Alt, noch das Neue verworfen werden, weil es neu iſt. Prüfet vielmehr alles. Höret auf den Rath verſtändiger, einſichtsvoller und erfahrner Perſonen und behaltet immer das Gute, ſey es Alt oder Neu." Wie ſchön wird der Vf. dieſe Worte nicht einſt auch für die von den Hebammen gehobenen Kinder unter jeden Umſtänden und Verhältniſſen gebrauchen können!

Den Inhalt von Nr. 2. giebt der Titel ausführlich an, der Gehalt aber iſt ſchon aus der erſten Periode abzunehmen. Denn der Vf. fängt *die Rede*, worin er vorzüglich auch über den auffallenden Mangel an Kenntniſs in der Pädagogik und Methodik klagt, womit die meiſten Lehrer ins Amt treten, *ſo* an, daſs leicht auch über die, welche bey einem ſolchen und ähnlichen Mangel öffentlich auftreten, ähnliche Klage geführt werden könnte. Es heiſst nämlich: „Seit dem Jahre 1793. theils durch Unbilde der Zeiten — theils durch andre traurigen Verhältniſſe und Schickſale konnte ſich *die Jugend* Mannheims nicht mehr freuen *öffentlich zu beweiſen*, was ſie an Bildung des Geiſtes und Herzens gewonnen (auf keine Weiſe?), um die ſchönen Erwartungen des Vaterlandes zu rechtfertigen — die gerechten Wünſche ihrer Aeltern zu erfüllen, die Hoffnungen aller Jugend-Freunde zu erhöhen und der ſie umgebenden guten Menſchheit zu zeigen, was ſie wiſſen und was ſie thun ſollen" (die Jugend oder ihre Freunde?). Als Prediger mag der Vf. noch eher anzuhören ſeyn. Da Nr. 3. ſchon bis zur eilften Sammlung gekommen iſt und nächſtens mit der zwölften geſchloſſen werden ſoll, die frühern auch ſogar mehrere Auflagen erlebt haben, ſo käme eine genauere Würdigung jetzt zu ſpät. Daher begnügt ſich Rec. nur zu verſichern, daſs die Verfaſſer dieſen Beyfall nicht unverdient erhalten haben. Dieſe Predigten, vorzüglich ans Landvolk gerichtet, handeln wie die frühern über das Kirchweyh-Feſt und andre Feſte meiſtens praktiſche Gegenſtände ab, ſo daſs faſt alle auch von proteſtantiſchen Geiſtlichen gebraucht werden könnten, und ſind zwar kurz und ohne redneriſchen Schmuck, doch faſslich, verſtändlich und nicht ohne Nachdruck und Wärme.

Digitized by Google

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 3. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund;* eine Zeitſchrift, hiſtoriſch - politiſch - ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts; herausg. in Geſellſchaft ſachkund. Männer von *P. A. Winkopp* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 94. abgebrochenen Recenſion.*)

Neun und vierzigſtes Heft. 1. *Das Königlich Baierſche Familiengeſetz*, vom 28. Julius 1810 (nicht 1808., wie ein Druckfehler hier angiebt) (S. 1 — 18.); gröſstentheils nach dem Muſter des kaiſerlich-franzöſiſchen abgefaſst. Merkwürdig und den jetzigen edlen Baierſchen Monarchen charakteriſirend iſt der Schluſs des, von jedem Könige feyerlich abzuleiſtenden Eides, („Ich ſchwöre, nach der Conſtitution des Reiches und den Geſetzen zu regieren,) *und jederzeit unparteyiſche Juſtiz adminiſtriren zu laſſen*," und die genaue und vorſorgliche Beſtimmung über die Gerichtsbarkeit, über die Mitglieder des königlichen Hauſes, welche theils durch die Appellationsgerichte, theils durch den Familienrath des königlichen Hauſes ausgeübt wird, in welchem letztern der Juſtizminiſter den Vortrag hat, und bey gerichtlichen Angelegenheiten von groſser Wichtigkeit und Umfang, in welchen der Familienrath die Eigenſchaft eines königlichen oberſten Gerichtshofes annimmt; die Präſidenten der oberſten Juſtizſtelle und des Appellationsgerichts in München zugezogen werden. 2. *Gegenbemerkungen zu Heft XLVII. n. 27. in Rückſicht der Steuerfreyheits - Aufhebung und Entſchädigung der Standesherrn*, vom Hrn. Geh. Regierungsr. *Schue* in Gieſsen. (S. 18 — 29.) Dieſe Gegenbemerkungen ſind beſonders ſchätzbar wegen der kernhaften Vertheidigung der Berechtigung zur Entſchädigung für aufgehobene Steuerfreyheiten, welche Berechtigung hier, zwar ohne Aufwand von Gelehrſamkeit, aber ſo klar als überzeugend entwickelt iſt. 3. *Bericht des Finanzminiſters an den König, über die Verwaltung der indirecten Steuern im Königreich Weſtphalen, während des Rechnungsjahrs* 1808. (S. 29 — 34.) Dieſe Steuern betrugen in der Bruttoeinnahme 6,727,252, in der wirklichen Nettoeinnahme aber 5,497,462 Franken. 4. *Verordnungen, die Abgaben von Kolonialwaaren in den Groſsherzogthümern Frankfurt und Baden betreffend.* (S. 34 — 44.) 5. *Territorial - Veränderungen im Groſsherzogthum Würzburg und neue Gränzen deſſelben gegen das Königreich Baiern* (S. 45 — 54.), veranlaſst durch die zwiſchen den Souverainen beider Staaten und dem Kaiſer Napoléon geſchloſſenen Verträge; theils die Beſitzergreifungs - Patente, theils ſtatiſtiſche Nachrichten. Würzburg verliert etwa 4500 Seelen, gewinnt dagegen aber von Baiern 38000 Menſchen, herrliche fruchtbare Gegenden am Mayn und einen erweiterten Handel auf dieſem Fluſſe. 6. *Salzburg und Berchtesgaden werden der Baierſchen Monarchie einverleibt.* (S. 55 — 65.) Wenige deutſche Staaten haben in neuern Zeiten einen ſo vielfachen Regentenwechſel erlitten, als dieſe Staaten, von welchen Salzburg, nach dem Verſauf eines Jahrtauſends ſeinem Mutterlande jetzt wieder einverleibt iſt. Baiern gewinnt durch Salzburg 170 Quadratmeilen, 190,000 Menſchen und jährliche Kammereinkünfte von 530,000 Gulden, durch Berchtesgaden aber 16 Quadratmeilen, 18,000 Einwohner und 150,000 Gulden Einkünfte. Erfreulich iſt die Nachricht, daſs der jetzige Fürſt-Erzbiſchof, *Hieronymus Colloredo*, in Salzburg, die Stadt- und Landſchulen gleichförmig nach *Rochowſchen* Grundſätzen organiſirt hat. 7. *Das Innviertel und ein Theil des Hausrucksviertel werden mit der Baierſchen Monarchie vereinigt* (S. 65 — 72.); etwa 82½ Quadratmeilen mit 193,000 Menſchen. 8. *Dekret der fürſtlichen Vormundſchaft zu — — an ihre ehemaligen Juſtizbeamten, d. d. Z — und W — den 13ten Auguſt* 1810. *ſammt einigen Anmerkungen.* (S. 73 — 75.) Nachdem der Souverain dieſer fürſtlichen Vormundſchaft die Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben und die Uebernahme der zu deren Verwaltung angeſtellten Juſtizbeamten zwar verheiſsen, aber noch nicht vollzogen hatte, lieſs die Vormundſchaft den letztren die bisherigen Beſoldungen bis Ende des Junius 1810. zahlen, erklärte aber durch obgedachte Reſolution, daſs ſie bey der, ſich immer mehr in die Länge ziehenden, Uebernahme von Seiten des Souverains genöthigt ſey, jenen Dienern ein Drittel ihrer Beſoldungen zu ſchmälern, ihnen aber die übrigen zwey Drittel nach wie vor zahlen laſſen, und überhaupt bey beſſern Umſtänden dieſe Diener auf die möglichſte Art zu begünſtigen, recht gern bedacht ſeyn werde. Die Anmerkungen heben das Ungerecht-

rechte und Unbillige dieſer Verfügungen aus, ſollten aber, nach Rec. Urtheil, mehr gegen den, der Stimme der Gerechtigkeit und der Billigkeit, ja ſelbſt der Menſchlichkeit, das Gehör beharrlich verſagenden, Souverain gerichtet ſeyn, dem durch die Souverainiſirung der Patrimonialgerichtsbarkeit, allerdings und unverkennbar die Pflicht erwachſen iſt, die dabey angeſtellten Diener mit zu übernehmen, eine Pflicht, die er nach jenem Dekret auch durch Worte anerkannt hat. 9. *Aphorismen über Souverainität überhaupt.* (S. 76—79.) Im Ganzen aus einem richtigen, durchgreifenden Grundſatz abgeleitet, nur eine Anſicht finden wir auch hier unbeachtet, nämlich die, daſs ſelbſt aus der unbeſchränkteſten Machtvollkommenheit der Staatsgewalt noch keinesweges folgt, daſs dieſe Machtvollkommenheit in der Perſon und dem Individuum des Fürſten begriffen ſey. Rec. glaubt vielmehr, daſs das Subject dieſer Machtvollkommenheit, oder, was gleichbedeutend iſt, der Souverainität mit nichten das, auf dem Throne befindliche phyſiſche Individuum, ſondern der Inhaber der Souverainität überhaupt, mithin jenes Individuum und die National-Repräſentanten, ſeyn, indem, concentrirte die Souverainität ſich auf jenes, dieſe keinen Antheil an der Staatsgewalt hätten, welches doch wohl kaum ein officieller Hofpubliciſt zu behaupten vermag. 10. *Aphorismen von der Souverainität der rheiniſchen Bundesfürſten inſonderheit.* (S. 79—85.) Sehr richtig wird hier bemerkt, daſs das Wort Souverainität in der Bundesacte bald die Unabhängigkeit von jeder fremden Macht, bald den Inbegriff aller Rechte der verbündeten Fürſten und bald die Landeshoheit bedeute. Die erſte Bedeutung iſt indeſſen die eigentliche; von einer unbeſchränkten, mithin deſpotiſchen Gewalt des Regenten kann unter civiliſirten Fürſten und Völkern die Rede nicht ſeyn. 11. *Königl. Weſtphäliſches Dekret vom 19. Julius 1810. die Zuſammenſetzung der drey, aus den vormaligen hannöverſchen Provinzen gebildeten Departements und die Vereinigung einiger anderer Theile des Königreichs mit denſelben.* (S. 86—99.) 12. *Königl. Dekret vom 7. Auguſt 1810. die Organiſation der Gerichtsverfaſſung in den aus vormals hannöverſchen und zum Königreichs Weſtphalen gehörigen Provinzen gebildeten drey Departements betreffend.* (S. 91—99.) 13. *Weitere Nachrichten in den Maſsregeln, welche von den Souverains der rheiniſchen Bundesſtaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren, ergriffen ſind.* (S. 99—124.) Dieſer Gegenſtand iſt auch in ſtaatsrechtlicher Rückſicht wichtig und der Aufbewahrung würdig. Hier iſt eine Reihe der deſshalb von Rheinbundsfürſten erlaſſenen Verordnungen abgedruckt, bey welchen Rec. gelegentlich bemerkt, daſs er hier zuerſt das Prädikat, „Präſident des Fürſtencollegiums des rheiniſchen Bundes," im Titel des Herzogs von Naſſau gefunden hat. 14. *Weitere Nachrichten von der Organiſation des Groſsherzogthums Frankfurt; die Wahl- und Departements-Collegien betreffend.* (S. 125—130.) 15. *Königl. Baierſche Verordnung vom 18. Sept. 1810. die Ablöſung der Korn- und Geldbodenzinſe betreffend.* S. 115—136.) 16. *Maſsregeln in Rückſicht der engliſchen Colonialwaarenvorräthe in Frankfurt am Mayn.* (S. 136—149.) 17. *Einige Worte über das vom Hrn. Hofrath und Profeſſor Zachariä zu Heidelberg herausgegebene Staatsrecht der rheiniſchen Bundesſtaaten und beſonders über die darin befindliche Abhandlung: von dem rechtlichen Geſichtspuncte, aus welchem die den Standesherrn durch die rheiniſche Bundesacte zugeſicherten Rechte zu betrachten ſind.* (S. 149—155.) Hr. Z. ſtellte, wie unſre Leſer bereits aus der ausführlichen Beurtheilung dieſes Werks Nr. 269—271. des vorjährg. Jahrg. dieſer Blätter wiſſen, in jener Abhandlung den Grundſatz auf, daſs alle dieſe Rechte nur Privilegien und Vergünſtigungen ſind, die von jedem Souverain willkürlich beſchränkt oder ganz widerrufen werden können. Dieſe Behauptung wird hier bündig widerlegt. 18. *Inſtruction für den Groſsherzoglich Frankfurtiſchen Staatsrath, vom 25. Oct. 1810.* (S. 154—157.) 19. *Miscellen.* (S. 158—160.)

Funfzigſtes Heft. 20. *Fortgeſetzte Nachrichten von den Maſsregeln, welche von den Souverains der rheiniſchen Bundesſtaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren ergriffen worden ſind.* (S. 161—186.) 21. *Neue Verfügungen, um die Ablöſung der Zehnten im Königreich Weſtphalen mehr und mehr zu erleichtern.* (S. 187—191. Die bisherigen Verfügungen ſind unſern Leſern aus den Heften XVIII, XXXVI und XLV dieſer Zeitſchrift bekannt. Da aber deſſen ungeachtet die Anzahl der Zehntablöſungen bisher ſehr klein war; ſo iſt durch das hier *in extenſo* abgedruckte königliche Dekret, vom 7ten Sept. 1810, vorgeſchrieben, daſs die Zehntherren oder deren allgemeine Pächter, ſo oft ſie ihren Zehnten nicht ſelbſt erheben laſſen, und zwiſchen ihnen und ihren Zehntpflichtigen keine gütliche Uebereinkunft über die, Statt der Zehnten jährlich zu bezahlenden, Summe beſteht, ihren Zehnten meiſtbietend öffentlich, jedoch nicht länger als auf einen Zeitraum von ſechs Jahren, verpachten, und dabey den Zehntpflichtigen bey gleichem Gebote den Vorzug vor den übrigen Bietenden haben ſollen. Ueberdieſs ſoll in jedem Departement zu Behuf der Ablöſung der Zehnten und andern Grundabgaben ein Ausſchuſs errichtet werden, für deſſen Geſchäft dieſs Dekret ſehr detaillirte Vorſchriften enthält. 22. *Von den Geſchäften der Ständeverſammlung des Groſsherzogthums Frankfurt.* (S. 192—195.) Sie waren die Geſetze über den Wirkungskreis des Caſſationsgerichts und über die Strafgewalt der Polizeybehörden, und das Budget für das Jahr 1811. Die Verſammlung ward darauf durch das hier abgedruckte groſsherzogliche Dekret geſchloſſen. 23. *Groſsherz. Frankfurtiſches Geſetz wegen des Wirkungskreiſes des Caſſationsgerichts und des Verfahrens in Caſſationsgeſuchsſachen, vom 24. Oct. 1810.* (S. 195—202.) Ein, alle hierbey eintretenden Rückſichten ſehr glücklich verbindendes Geſetz, das den Gefahren vorbeugt, welche die Verbindung des Staatsrechts und des Caſſations-

Digitized by Google

ſationshofes oder vielmehr die Erhebung des erſten zum letzteren für eine, vom Einfluſs des Hofes freye, Juſtizverwaltung fürchten laſſen möchte, wohin Rec. unter andern die, im Tit. I. Art. 21. enthaltene Vorſchrift rechnet, daſs alle Erkenntniſſe des Staatsraths in Caſſationsſachen die Gründe der Entſcheidung enthalten ſollen. Gleich zweckmäſsige Vorſchriften enthält dieſes Geſetz zur Vorbeugung der Verſchleppung der Gerechtigkeitspflege durch muthwillige Caſſationsgeſuche. Sehr richtig iſt die Beſtimmung (Tit. 1. §. 1.) daſs nur unheilbare Nichtigkeiten ein Caſſationsgeſuch begründen können. 24. *Budget der Staatseinnahmen und Ausgaben des Groſsherzogthums Frankfurt, für das Jahr* 1811. (S. 202 — 205.) Die ſämmtlichen Einnahmen beſtehen in 2,575,529 Fl. 51 Kr. (wozu Frankfurt mit Wetzlar 908,000, Aſchaffenburg mit der Reſervekaſſe 774,000, Hanau 368,218 und Fulda 525,083 Fl. beytragen). 25. *Groſsherzogl. Frankfurtiſches Geſetz über die Strafgewalt der Polizeybehörden, vom* 26. *Oct.* 1810. (S. 207 — 218.) 26. *Convention zwiſchen den Kaiſern von Frankreich und von Oeſterreich, vom* 30. *Auguſt* 1810. *die Zurücknahme des kaiſerl. franz. Dekrets vom* 24. *April* 1809. *und die Aufhebung aller vermöge dieſes Dekrets im Umfange der rheiniſchen Bundesſtaaten verhängten Sequeſters betreffend.* (S. 218 — 224.) Dieſer Staatsvertrag iſt hier in Urſchrift und in deutſcher Ueberſetzung abgedruckt. Im Art. 3. iſt unter andern beſtimmt: „*S. M. l'Empereur comme, Protecteur de la confédération du Rhin préviendra tous les Etats confédérés de la revocation prononcée par l'article à-deſſus a finque tous les ſéqueſtres ſoient lévés et que les ci-devant Princes et Comtes de l'empire germanique on membres de l'ordre équeſtre ſoient redintegrés ſans délai dans la poſſeſſion de leurs biens qui leur ſeront rendus ſans aucune exception et ſous la garantie, que leur accorde l'acte de la confédération du Rhin.*" Dieſer Vertrag iſt überhaupt ein wichtiges Actenſtück für das rheinbundiſche Staatsrecht, indem er nicht allein vorſchreibt, daſs ein jeder dieſer Fürſten, Grafen und Reichsritter ſich vor dem 1. Julius 1811. erklären ſoll, ob er den Verfügungen der Rheinbundsacte unterworfen und Unterthan des ihm dadurch angewieſenen Souverains bleiben, oder Unterthan Oeſterreichs werden will, in welchem letztern Falle er die vormals reichsunmittelbaren Güter an ein Glied ſeiner Familie, welches Unterthan in der Conföderation iſt, abtreten oder ſolchen gegen andere in Oeſterreich gelegene vertauſchen oder verkaufen muſs, und zwar binnen ſechs Jahren, vom 1. Jan. 1810. an, ſondern auch feſtſezt, daſs die Fürſten, Grafen oder Stände des vormaligen deutſchen Reichs, in Gemäſsheit des Art. 27. der Rheinbundsacte ihre Güter nicht anders als nach vorgängiger Anbietung an ihren Souverain zum Vorkaufsrecht, allein hinzuſetzt, daſs dieſe Mediatiſirten aber, wenn der Souverain dieſs Anerbieten binnen des Zeitraums von ſechs Monaten nicht annimmt, über ihre Beſitzungen nach ihrem Gefallen unter den Bedingungen diſponiren können, unter welchen ſie dieſelben dem Souverain angeboten hatten. Auch im 8. Artikel iſt beſtimmt, daſs die Fürſten, Grafen oder Stände des Reichs, welche Unterthanen Oeſterreichs geweſen ſind, fortfahren ſollen „*mais ſeulement à titre des ſujets autrichiens*" des Rechts zu genieſsen, welches die Landesgeſetze Fremden zugeſtehen, unbewegliche Güter in den Staaten des Rheinbundes durch Kauf, Erbfolge und Schenkung unter Lebenden und *mortis cauſa* zu erwerben. Dieſer Vertrag iſt auch ein wichtiger Beytrag zur Lehre von der Mitwirkung der Rheinbundsfürſten zu den Rheinbund betreffenden Staatsverträgen. 27. *Königl. Baierſche Verordnung, vom* 7. *Oct.* 1810., *die Formation der General-Kreiscommiſſariate betreffend.* (B. 228 — 243). Alle Theile der Staatsverwaltung und innern öffentlichen Angelegenheiten, welche zum Geſchäftskreis des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten oder der innern gehören und nicht beſondern Central-Anſtalten und ihren Unterbehörden übertragen ſind, ſind in einem jeden Kreiſe unter der Leitung gedachter Miniſterien einem Generalcommiſſar anvertraut und dieſem ſind ein Kanzleydirector, vier Kreisräthe, ein Schulrath, ein Medicinalrath, nebſt einem Unterperſonale von zwey Secretairs, zwey Regiſtratoren, vierzehn Kanzliſten u. ſ. w. zugegeben; der Kanzleydirector hat 2000, jeder Kreisrath 2000 bis 1600, der Schulrath 1600 und der Medicinalrath 800 Fl. Beſoldung. Der Director und die Räthe haben in der Regel nur eine berathende, bey den §. 45. angeführten, nicht bloſs executiven, ſondern auch unterſuchenden und entſcheidenden, und daher in collegialiſcher Form zu behandelnden Gegenſtänden, aber eine entſcheidende Stimme, und ſoll, wie §. 47. vorgeſchrieben worden, bey der Geſchäftsbehandlung von dem Geſichtspuncte ausgehn, daſs der höchſte Grad der Beſchleunigung mit der Sicherheit und Reiſe der Geſchäfte immer verbunden werde. Der Wirkungskreis der General-Kreiscommiſſariate iſt hier mit derjenigen nachahmungswürdigen Genauigkeit beſtimmt, welche die baierſchen Geſetze überhaupt auszeichnen. Dieſer kurze Auszug wird manche Leſer über den Irrthum belehren, nach welchem ein Theil des Publikums glaubt, in den neuorganiſirten Landen ſey durch die Aufhebung der Provinzial-Regierungen, die collegialiſche Geſchäftsform ganz aufgehoben, und die Verwaltung ihrer bisherigen Functionen einem einzigen Manne übertragen. Dieſs iſt durchaus ungegründet, wie auch die hier angezeigte Einrichtung zu erkennen giebt, indem nach derſelben an die Stelle der vorigen wenigern Regierungen von gröſserm Perſonale und geographiſchem Umfange mehrere kleinere Regierungen von beſchränkterem Perſonale und geographiſchem Umfange getreten ſind, die von jenen ſich nur dadurch unterſcheiden, daſs ihr Vorgeſetzter in Anſehung des executiven Theils des Wirkungskreiſes der Behörde gröſsere Gewalt hat, als bisher der Präſident zu haben pflegte. 28. *Territorialveränderungen im Königreich Würtemberg und Groſsherzogthum Baden.* (S. 244 — 255.) Durch die zwiſchen Baiern, Würtemberg

Digitized by Google

berg und Baden am 18. May 1810. zu Paris abgeſchloſſenen Staatsverträge ſind von allen dieſen Staaten mehrere Theile an die andern gekommen und zwiſchen denſelben neue Gränzen entſtanden, worüber die normirenden Publicationen hier, von einigen ſtatiſtiſchen Anmerkungen begleitet, mitgetheilt werden. 29. *Territorialveränderungen in den Groſsherzogthümern Heſſen und Baden.* (S. 255 — 261.) Aus dem Fürſtenthum Leiningen iſt Amorbach und Miltenberg dem Groſsherzog von Heſſen unterworfen. 30. *Anmerkungen über Zachariä Staatsrecht der rheiniſchen Bundesſtaaten und das rheiniſche Bundesrecht (Heidelberg 1810.) unter nr. 1. und die Rubrik: Von dem rechtlichen Geſichtspunkte, aus welchem die den Standesherrn durch die rheiniſche Bundesacte zugeſicherten Rechte zu betrachten ſind,* vom Geh. Regierungsrath *Schue* zu Gieſsen. (S. 261 — 294.) Die vom Hrn. *Zachariä* in ſeinem Werke, in Anſehung der Rechte der Standesherrn aufgeſtellten Grundſätze ſind zu ſchneidend für jedes Gerechtigkeitsgefühl, als daſs ſie auf eine beyfällige Aufnahme hätte rechnen können; beſonders war es wohl voraus zu ſehen, daſs der Geh. Reg. Rath *Schue*, der ſchon mehrmals als ein muthiger Vertheidiger der Rechte der Unterdrückten ſich ſehr ehrenvoll gezeigt hat, ſolche Grundſätze nicht unangegriffen laſſen würde. Hr. *Schue* hat ſeinen ihm freylich an logiſcher Ordnung und Darſtellungsgabe weit überlegenen Gegner nach unſerer vollen Ueberzeugung, mit Scharfſinn und Gründlichkeit völlig und bündig widerlegt. Er folgt ſeinen Gegner Schritt vor Schritt, und beleuchtet und widerlegt die Gründe deſſelben einzeln. Hr. *Schue* frägt S. 264. Hrn. Hofr. *Z.* mit Recht: wenn die Bundesacte, als ein zwiſchen dritten Perſonen abgeſchloſſener Vertrag, den Standesherrn keine Rechte geben kann, aus welchem Titel wollen dann die Souverains den Gehorſam, den ſie von den Standesherrn fordern, als Pflicht ableiten, wenn er nicht die Bundesacte iſt? Ueberhaupt aber iſt hier ja gar nicht die Rede davon, daſs die Standesherrn durch jenen Vertrag Rechte erſt erwerben ſollen, ſondern die Frage iſt nur die: ob ſie berechtigt ſind, als conſtitutionsmäſsige Rechte, diejenigen Rechte zu fordern, die ſie ſeit vielen Jahrhunderten wohl erworben hatten und welche die Bundesacte ihnen beſtätigt hat? Kann ein einzelner Bundesfürſt aus übelverſtandener Fülle einer chimäriſchen Machtvollkommenheit den Standesherrn ſeines Landes eigenmächtig und eigenwillig Rechte nehmen, welche der ganze Bund ihnen garantirt und beſtätigt hat? Wer dieſe Frage zu bejahen vermag, der muſs, wie Hr. *Schue* ſehr richtig bemerkt, den Souverain auch das Recht zuſprechen, einem ſeiner Unterthanen *ex plenitudine poteſtatis* die Haut abziehen zu laſſen. Hr. *Schue* ſagt S. 268. richtig: „Napoléon nahm den Mediatiſirten aus dem Princip des nun veränderten Staatszwecks ihre Unabhängigkeit, lieſs ihnen aber aus Gefühl für Gerechtigkeit das, was nicht zu dieſem Zwecke gehörte." 31. *Staatsvertrag zwiſchen Sr. Maj. dem Könige von Würtemberg und Sr. Königl. Hoheit dem Groſsherzoge zu Baden, die Länderabtretungen betreffend, d. d. Paris den 2. Oct.* 1810. (S. 295 — 301.) „Um dem beſtimmten Anſinnen Sr. Majeſtät des Kaiſers von Frankreich zu entſprechen, heiſst es in dieſer Staatsurkunde, treten an Se. K. H. dem Groſsherzoge von Baden ab u. ſ. w." Der Artikel VII. enthält eine, die Gerechtigkeit beider Fürſten beweiſende, Stipulation, nämlich die, daſs die bey den abgetretenen Diſtricten angeſtellten Diener „in dem ungeſchmälerten Genuſſe ihrer Dienſtgehalte und Emolumente gelaſſen werden ſollen. 32. *Staatsvertrag zwiſchen den Groſsherzögen zu Baden und Heſſen, die Länderabtretungen betreffend, d. d. Paris den 8. Sept.* 1810. (S. 302 — 306.) Auch in dieſem Vertrage befindet ſich die eben gedachte conſervatoriſche Klauſel in Anſehung der Staatsdiener. 33. *Königl. Baierſche Verordnung, vom 13. November 1810. die, der königlichen Souverainität unterworfenen, bisher aber im Auslande domicilirenden Fürſten, Grafen und ehemals unmittelbaren adelichen Gutsbeſitzer betreffend.* (S. 307 — 309.) 34. *Schleſiſche Nachrichten von den Maſsregeln, welche von den Souverains der rheiniſchen Bundesſtaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren ergriffen worden ſind.* 35. *Miſcellen.* Im Groſsherzogthum Baden ſoll vom Jahre 1811. an nur eine einzige Staatszeitung beſtehen, weil „wir den Verhältniſſen der Zeitumſtände angemeſſen gefunden haben, die Verbreitung politiſcher Neuigkeiten in dem Wege der Zeitungen durch Herabſetzung der Menge derſelben auf eine einzige unter einer von Uns beſonders angeordneten Aufſicht heraus zu gebende zu centraliſiren. Alle bisher im Groſsherzogthum erſchienenen politiſchen Zeitungen hören auf, und die darüber ſprechenden Privilegien ſind anmit für unverträglich mit dem Staatswohl und dadurch für geendigt erklärt; jedoch iſt ſehr gerecht feſtgeſetzt, daſs der Ertrag der künftig einzigen Zeitung, nach Abzug der Verfaſſungs- und Druckkoſten der Entſchädigung derjenigen gewidmet wird, welche daran wegen Schmälerung ſeitherig privilegirter Eigenthumsrechte einen gerechten Anſpruch haben. Vorläufige Nachrichten von der neuen Eintheilung des Königreichs Würtemberg in zwölf Landvogteyen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund*; eine Zeitſchrift, hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts, herausg. in Geſellſchaft ſachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recenſion.)

Ein und funfzigſtes Heft. 36. *Verwaltungsordnung für das Groſsherzogthum Frankfurt, vom 27. Oct.* 1810. (S. 317 — 357.) Sie beſtimmt die Attribute und Functionen der Präfecten, General-Departementsräthe, Präfectenräthe, Präfecten-Generalſecretaire, Diſtrictsmaire, Maire und deren Adjuncten, in Verbindung mit der Inſtruction für Polizeydirectoren und Polizeycommiſſaire und der Municipalräthe. Die franzöſiſche und weſtphäliſche Staatsverwaltung hat hierbey überall zum Vorbilde gedient; der edle Geiſt des Groſsherzogs leuchtet auch hier allenthalben hervor. 37. *Nachrichten von den Schulden- und Penſionsweſen des vormaligen Kur- und oberrheiniſchen Kreiſes.* (S. 358 — 412.) Dieſe Zeitſchrift hat über dieſen Gegenſtand an mehrern Orten die Verhandlungen mitgetheilt, allein das Reſultat derſelben wird hier erſt vollſtändig vorgelegt. In jeder Beziehung intereſſant und für Geſchichte und Staatsrecht gleich wichtig iſt der hier abgedruckte Vortrag des Primatiſchen Geſandten *von Rath.* 38. *Erklärung des Groſsherzogs von Frankfurt an diejenigen Fürſten und Herrn, deren Entſchädigung durch den Reichsſchluſs vom Jahre* 1803. *an den Octroibetrag der Rheinſchifffahrt angewieſen worden, d. d. Aſchaffenburg den* 1. *Dec.* 1810. (S. 412 — 416.) Der Fürſt Primas, der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, die Fürſten von Löwenſtein-Wertheim, Stolberg, Iſenburg und Wittgenſtein, der Landgraf von Heſſen-Rotenburg und die Grafen von Leiningen, Stolberg, Salm-Dyk und Stadion wurden durch den Reichs-Deputationsſchluſs von 1803. wegen ihrer Entſchädigung auf die Rhein-Octroigefälle angewieſen; allein dieſe Renten durch den, am 19ten Febr. 1810. zwiſchen dem Kaiſer Napoléon und dem Groſsherzog von Frankfurt geſchloſſenen Vertrag auf die, zum Groſsherzogthum der letzangelegten Fürſtenthümer Hanau und Fulda verlegt, und ihnen die Domainen dieſer beiden Länder zur Specailhypothek angewieſen. Der Groſsherzog erklärt ſich hier über die Art, wie er den Inhabern des abgetretenen Octrois die Renten zahlen und vielleicht ablöſen werde. 39. *Dankadreſſe eines vormaligen Patrimonialbeamten im Königreich Würtemberg an den Verfaſſer der in Heft* 46. *des rheiniſchen Bundes unter n.* 8. *abgedruckten, Adreſſe an den Pariſer Vertrag vom* 12. *Jul.* 1806. (S. 416 — 420.) Möchte doch für dieſe unglücklichen Opfer der Zeitverhältniſſe endlich Erhörung und Gerechtigkeit eintreten! 40. *Iſt es erforderlich, mit dem Napoleonſchen Geſetzbuch auch zugleich ein Caſſationsgericht in den Bundesſtaaten einzuführen?* vom Landgerichts-Aſſeſſor *Borſt* in Hersbruck bey Nürnberg. (S. 421 — 433.) Der Vf. geſteht, daſs die ſtrenge Abſonderung des franzöſiſchen Civilgeſetzes von dem *ſyſtème d'application* mehr als jedes andere Geſetz einen höchſten Gerichtshof, welcher für die Einheit und Reinheit deſſelben wache, und welchen in Frankreich das Caſſationsgericht bildet, erfordere, allein er glaubt dennoch, daſs es dieſes Gerichtshofes in den Bundesſtaaten nicht bedürfe (er redet von den einzelnen nicht von einem *gemeinſchaftlichen* Caſſationstribunal für *alle* conföderirte Staaten). Er ſetzt den weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem Caſſations- und einem oberſten Appellationsgericht darin, daſs jenes ohne zu reformiren bloſs caſſirt, dieſes aber bey der Caſſation zugleich reformirt, glaubt, daſs die Trennung der Caſſation von der Reformation ſchwer möglich und nicht rathſam ſey, weil ohne Verletzung der Partey keine Verletzung des Geſetzes, und umgekehrt, ohne Verletzung des Geſetzes keine Verletzung der Partey gedacht werden könne, und empfiehlt daher die Vereinigung der Caſſation mit dem Oberappellatorium. Obgleich dieſe Ausführung mit der gemeinen Meinung ſtreitet, und Rec. hier über deren Werth nicht beſtimmt abſprechen kann; ſo ſcheinen ihm doch die, vom Hrn. *B.* vorgetragenen Gründe ſehr durchdacht und einer weitern Prüfung würdig; auf jeden Fall hält Rec. ſeinen Vorſchlag für beſſer, als die Conſtituirung des Staatsraths zum Caſſationsgerichtshofe. 41. *Noch etwas über die, im Königreiche Weſtphalen noch zum letztenmale Statt findende Lehnsſucceſſion.* (S. 434 — 437.) Bemerkungen aus der trefflichen Schrift des Königl. Weſtphäliſchen Appellations-Gerichtspräſidenten in Caſſel

Digitized by Google

ſel *von Meyerfeld: Abhandlung der Lehn- und Erbfolge* u. ſ. w. 42. *Der Rheinbund, hiſtoriſch und ſtatiſtiſch dargeſtellt von K. H. L. Pölitz*, ordentlichem Profeſſor der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg u. ſ. w. (S. 438 – 445.) Ein Auszug aus dem, 1810. unter obigem Titel erſchienenen Werke, welches ein groſses Bedürfniſs in der Rheinbundsliteratur befriedigt. 43. *Abgeänderte Territorial-Eintheilung des Groſsherzogthums Baden.* (S. 445 – 454.) Zufolge der jüngſten Landesveränderungen iſt das ganze Groſsherzogthum in neun Kreiſe getheilt. 44. *Vereinigung der Hanſeſtädte Hamburg, Lübeck und Bremen, nebſt einem groſsen Theile des nördlichen Deutſchlands mit Frankreich.* (S. 454 – 464.) Der Herausg. liefert hier das organiſche Senats Conſult und die Verhandlungen des Senats in der Urſprache und der deutſchen Ueberſetzung und commentirt ſie durch kurze geographiſche Bemerkungen, indem er nach erfolgter nähern Beſtimmung der Gränzen, ſich das Weitere vorbehält. 45. *Nachricht, die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift im Jahre 1811. betreffend.* 46. *Miſcellen.* Der Groſsherzog von Heſſen hat das Meſsgeleit und die Geleitsgebühren abgeſchafft; das Abzugsrecht iſt in mehrern Rheinbundsſtaaten abgeſchafft und die Univerſität zu Insbruck iſt aufgehoben und durch ein Lyceum erſetzt, ſo daſs jetzt im Königreich Baiern nur zwey Univerſitäten, nämlich zu Erlangen und zu Landshut, beſtehen.

(Der Beſchluſs folgt.)

PHILOSOPHIE.

Tyrnau, gedr. b. Jelinek: *Zwey Abhandlungen über Metaphyſik und Naturlehre, geſchöpft aus Principien der reinen Vernunft.* Erſtere dieſer Abhandlungen, nicht allein die Möglichkeit der Exiſtenz der Metaphyſik als Wiſſenſchaft, ſondern auch die Wirklichkeit derſelben apodictiſch begründend, und folglich eine apodictiſch gewiſſe Widerlegung der Kantiſchen Lehrſätze über Metaphyſik enthaltend; letztere Abhandlung aber alle Geheimniſſe des Weltbaues und Naturerſchaffung apodictiſch gewiſs entſchleyernd. Von *Karl* Freyherrn *von Kerekes*, Magnaten des K. Ungarn. 1806. 271 S. 8.

Des Vfs. Enthuſiasmus für die Philoſophie war ſo groſs, daſs er nicht etwa bloſs müſſige Stunden damit ausfüllte, ſondern auch ſogar ſeinem Forſchen zur Enthüllung der allertiefſten Geheimniſſe alle weitere Beſtrebungen, alle Annehmlichkeiten des Lebens, ja ſogar ſeine Vaterpflichten zehn Jahre hindurch aufopferte. Er beſchlieſst ſein Werk — die Frucht dieſes zehnjährigen Eifers — mit folgenden Aeuſserungen: „Die geheime innere ſelbſt meinen nächſten Angehörigen und Freunden verhüllt geweſene raſtloſe *Heiſsbegierde* aus der bisherigen Kindheit der menſchlichen Begriffe und Erkenntniſſe mit ſelbſtſtändiger unerſchütterlicher Allgewalt mich herauszuſchwingen, und das Cauſalverhältniſs aller Realität zu entſchleyern, hat die ſchönſten Jahre meines irdiſchen Lebens freudenlos, ungeehrt, ja ſogar verkannt und von der Menſchheit miſshandelt, dahin ſchwinden gemacht. — Mein bisheriger Lohn für dieſe groſse Summe der Entbehrungen, für die mir, wenige frühere Jahre ausgenommen, ſonſt ganz genuſslos unwiederbringlich entrückte Lebensblüthe, für alle die erlittenen Seelenleiden, beſteht jederzeit in einer durch jene Heiſsbegierde erzeugten gänzlichen Vernachläſsigung aller Haushaltungs-Angelegenheiten und daraus entſprungener faſt gänzlichen Zerrüttung des durch frühere Unglücksfälle ohnehin ſchon wankend gewordenen Wohlſtandes derſelben; dieſs Loos iſt um ſo herber, als die waltende Vorſicht mir ſieben von mir zärtlichſt geliebte lebende Sproſſen zu Theil werden lieſs; — zwar *ſollte* die Talente ſchützende Groſsmuth *Aller* der Zeit lebender europäiſcher erhabenſter Regenten und des die ernſten Wiſſenſchaften von jeher ſo ausgezeichnet begünſtigenden Erlauchten Parlaments der vereinigten Groſsbritanniſchen Reiche, mir meinen einer ſo ſchönen Urſache halber begangenen Fehler des vernachläſsigten Gatten und Vaters Sorgfalt *verbeſſern helfen*; — ſollte dieſs aber auch nicht geſchehn, ſo leiden ſie für die begründete Vervollkommnung der *ernſten Wiſſenſchaften und der Menſchheit*; ich aber muſs meine Beruhigung und Lohn in dem Bewuſstſeyn zu finden ſuchen, meinen Zweck *erreicht zu haben*, denn, mit voller Ueberzeugung kann ich der jetzigen und der Nachwelt die Behauptung zurufen, *daſs ich die Gränzen*, nicht allein aller möglichen Weltweisheit, ſondern die Cauſalität des allerrealſten Weſens ausgenommen, anſonſt ſelbſt der Wiſſenſchaft aller vor Anbeginn des Weltbaues ſchon da geweſener, ewiger Wahrheiten, unter allen Sterblichen, deren verfloſſene Exiſtenz aus unſerm Planeten die Jahrbücher der Geſchichte vergangener Zeiten beſagen, nicht allein *zuerſt beſchritten*, ſondern *auch ſchon ganz umſchritten habe*, denn die Entdeckung der *oberſten* Bedingung aller Weltalls-Geſetze, ſo ich vollbracht habe, befaſst nicht allein alle *Naturrealität*, ſondern *ſelbſt alles unbedingt Nothwendige*.“

Es iſt gut, daſs der Vf. das glückliche Loos hat, in ſeiner Arbeit ſeine Beruhigung zu finden; denn ſeine übrigen ſanguiniſchen Hoffnungen konnten nicht in Erfüllung gehen. Eher wird die Bitte, die er vorher an alle Potentaten Europens richtet, ſein Geiſteseigenthum durch Hinderung jedes Nachdrukkers oder eines Auszugs, ohne ſeine Einwilligung, zu ſchützen gewähret werden — weil das Werk ſelbſt nie zu einem ungerechten Eingriff reizen kann. Denn was die erſte Abhandlung betrifft, ſo iſt ſie ſeicht und oberflächlich, und trifft bey allem ſchwerfälligen Gange in einer fremden Sphäre und dem Gebrauche einer nicht verſtandenen Terminologie den Punct der Unterſuchung nicht von weitem; die zweyte enthält ein Naturſyſtem, welches eben ſo wenig als hundert andre, ſeit Carteſius Wirbeln, auf Gründlichkeit Anſprüche hat, aber mit weit weniger Geiſt ausgeführt iſt, als viele andre. Eine kleine Probe aus der erſten

Digitized by Google

erſten wird hinreichend ſeyn, um den Werth dieſes philoſophiſchen Verſuchs kenntlich zu machen. Die erſte Abhandlung iſt der Widerlegung der Kritik der reinen Vernunft gewidmet. Der Vf. greift aber nicht die Gründe, ſondern das Reſultat an. Dieſes Reſultat iſt ihm die Unmöglichkeit der Metaphyſik, wobey ſogleich ein Miſsverſtändniſs obwaltet, weil nicht die Metaphyſik in jedem Sinne, ſondern nur die dogmatiſirende Gegenſtand der Kritik iſt. Dagegen wird die Möglichkeit und Wirklichkeit der Metaphyſik, nämlich in dogmatiſchem Sinne, auf den apodiktiſchen Beweis von der Subſtantialität der Seele gegründet. Der Vf. raiſonnirt folgendermaſsen: Unſer organiſcher Körper kann nicht ohne Nahrung beſtehn. Daraus folgt ganz evident, daſs er während ſeiner *Lebens-Functionsdauer* in ſeiner ihn von Anbeginn ſeiner Entſtehung conſtruirenden Subſtanz nicht beharrlich ſeyn könne, ſondern daſs er fortwährend einen allmählichen Abgang und Verluſt derſelben Subſtanz erleiden müſſe, und dadurch ſowohl als durch die „continuirliche Erhaltung neuer Subſtanzbeſtandtheile und die immer eintretende" neue Verſchiedenheit der Subſtanzgattung dieſer ſich erneuernden Beſtandtheile ſeines Volumens verändert werde. Wäre nun das in uns denkende Subject mit unſerm organiſchen Körper ein und daſſelbe Ding, entweder als Subſtanz oder als Accidenz, ſo müſste es nothwendiger Weiſe dem nämlichen Schickſale einer unaufhörlichen Veränderlichkeit unterworfen, und zu einem continuirlich neuem Intelligenzweſen creirt werden. Da nun damit die fortdauernde numeriſche Identität unſers Bewuſstſeyns unwiderſprechlich ſtreitet, ſo ergiebt ſich daraus mit apodiktiſcher Gewiſsheit nicht nur die von der organiſirten Subſtanz des Körpers unabhängige realſubſtanzielle Exiſtenz und ſelbſtſtändige Beharrlichkeit unſers denkenden Subjects, während der Lebens-Functionsdauer des organiſchen Körpers, ſondern auch daſs die uns zukommenden und gegebenen Erſcheinungen der auſser uns befindlichen Dinge weder von der organiſchen Subſtanz unſers Körpers unmittelbar erregt werden, noch durch ſie mittelbar bedingt ſeyn können, weil ſonſt eine unaufhörliche Veränderung in der Erſcheinungsart dieſer Erſcheinungen entſtehen müſste, wogegen die Identität dieſer Erſcheinungsart ſtreitet, da uns ein Pferd beſtändig als Pferd, und nicht als Lamm, als Erdkloſs, als Stiefel manchmal erſcheint. In dem denkenden Subjecte kann aber auch weder die unmittelbare Erregung, noch eine mittelbare Bedingung dieſer Erſcheinungen vorhanden ſeyn, denn in dem erſten Falle müſste eine von der Willkür unabhängige, ſelbſt dem Bewuſstſeyn unbekannte Wirkſamkeit, im zweyten aber eine unmittelbare Organiſation des denkenden Subjets angenommen werden, welches mit der einfachen Subſtanz ſtreitet. Daraus folgt apodiktiſch, daſs die directe und indirecte Bedingung der Erregung dieſer Erſcheinungen ganz auſser uns nur allein im Raume in jenen Dingen ſelbſt ſeyn müſſe. Dadurch iſt, weil jede Wirkung ihrer Bedingung *adaequat* correſpondiren muſs, die abſolut objective Realität der auſser uns befindlichen Dinge die abſolut objective Realität unſerer Erfahrung und die Gültigkeit unſerer Urtheile über die auſser uns befindlichen Dinge apodiktiſch erwieſen. — Man ſieht, wie raſch der Vf. zu Werke geht, und wie leicht er ſich den Sieg macht. Den übrigen Theil der erſten Abhandlung nimmt das Raiſonnement über die Realität des Raumes ein, von dem er S. 37. behauptet: „*er ſey die einfache Subſtanz ſelbſt, und folglich das bisher immer ſo ängſtlich und vergeblich in der Cauſal-Nachfrage geſuchte unbedingte Ding, weil dieſe Subſtanz an ſich der Raum ſelbſt ſeyend, unbedingt nothwendig exiſtiren müſſe.* Wer nun aber weiter die Beweiſe davon ſehen, wie auch lernen will, *wie der unendliche Raum alle Realität in ſich faſſe, und in einer Unendlichkeit einfacher, ſelbſtſtändiger bloſs allſeits ohne Intervall an einander gereihter beweglicher Theile beſtehe; wie das allerrealſte Weſen nicht die ganze Unendlichkeit dieſer einfachen Subſtanztheile, ſondern nur eine durch ſeine Intelligenz beſtimmte Quantität derſelben zuſammen ſetzte; wie jedes ſonderheitliche Compoſitum (dieſe Klumpen, die wir Sonnen, Planeten und Sterne nennen), in ſoferne es nicht wieder von andern Compoſitis allſeitig oder Theilweiſe verhüllt iſt, von der unendlichen einfachen Raumſubſtanz entweder ganz als unmittelbare allſeitige Baſis deſſelben, oder bey eintretender bedingter Baſis wenigſtens meiſtſeitig immer nothwendig berühret und umſchloſſen ſeyn müſſe, wie dieſe Weltklumpen in einer beſchränkten ihrem Volumen proportionirten Kreisbahn unaufhörlich nur in ihrem urſprünglich durch das allerrealſte Weſen ihnen beſtimmten Abtheilungort Ortsumtauſchend erhalten werden*; wer wiſſen will, wie daraus der Vf. die Weltentſtehung und alle Naturgeheimniſſe conſtruirt, — den müſſen wir an dieſes von apodiktiſchen Beweiſen wimmelnde Buch ſelbſt verweiſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Wilhelm der Eroberer*, von *Friedrich Kind*. 1806. 306 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das reiche poetiſche Gemüth, welches aus den übrigen Erzeugniſſen des rühmlich bekannten Vfs. dieſer dramatiſchen Dichtung ſpricht, iſt in derſelben ebenfalls unverkennbar, und wir haben ſie daher mit Vergnügen geleſen, ſo ſehr wir uns auch gleich anfangs und beym weitern Leſen immer mehr überzeugten, daſs der Vf. hier nicht ganz in ſeinem Fache, und ſein Werk kein gelungenes zu nennen ſey. Die eigenthümliche Sphäre ſeines Geiſtes ſcheint uns romantiſche Lyrik zu ſeyn, aus deren Natur allein es ſich ſchon erklären läſst, warum ein Dichter, wie Hr. *K.*, für ein groſses weit umfaſſendes Drama minder geeignet ſeyn könne. Ein ſolches aber erforderte die Wichtigkeit des Gegenſtandes, nämlich die Eroberung Englands durch den hochſinnigen und tapfern Herzog Wilhelm von der Normandie. Es iſt dem Vf. nicht gelungen, die Schwierigkeiten, welche die dramati-

Digitized by Google

matiſche Behandlung dieſes Stoffes darbot, aus dem Wege zu räumen. Da der Ausgang der hiſtoriſchen Begebenheit für den Unternehmer derſelben glücklich, und die Handlung an und für ſich eine bloſs kriegeriſche und politiſche iſt: ſo muſste eine eigene Schöpfung des Dichters zu dem hiſtoriſchen Stoffe hinzutreten, um das Tragiſche in denſelben einzuführen, und uns durch ein mächtigeres und mehr poetiſches Intereſſe, als das der kriegeriſchen und politiſchen Begebenheiten zu feſſeln. Hierzu gebrauchte der Vf. die Liebe der beiden Töchter Wilhelms, Alix und Conſtanze, zu Alain Ferrand von Bretagne. Die erſte, welche von Alain auf das heftigſte geliebt wird, entſagt wegen eines Traums, der ihr Alains Tod durch ihre Liebe verkündigt, ſeiner Hand und wird an Harald, den Uſurpator der engliſchen Krone, vermählt, nachdem ſie ſelbſt ihrem Geliebten ihre Schweſter Conſtanze zugeführt hat; dieſe aber, welche im Stillen für Alain glühte, nimmt ſeine Hand an, ohne auf ſeine Liebe Anſpruch zu machen, widmet ihm dagegen die heldenmüthigſte Treue und Ergebenheit, und folgt ihm unerkannt in Schlacht und Tod. Dieſes zarte Verhältniſs iſt es eigentlich, was der Dichter als ſeine eigene Schöpfung mit Liebe umfaſst, und mit dem erotiſch romantiſchen Sinne, der in ſeinen andern Werken lebt, ausgeführt hat; mit innigem Genuſs wird man bey dieſen Scenen, insbeſondere bey der reinen, tiefen und ſchwärmeriſchen Liebe der feurigen Conſtanze verweilen; frägt man aber, in welchem Verhältniſs dieſe Scenen zu dem Ganzen ſtehen, ſo findet ſich, daſs ſie ohne alle nothwendige innere Verknüpfung neben den hiſtoriſchen Ereigniſſen fortlaufen, ſo daſs man abwechſelnd immer das eine über dem andern aus den Augen verliert, wodurch das Intereſſe des Stücks getheilt, oder beſtimmter zu reden, von den hiſtoriſchen Scenen ganz auf die erotiſchen hinüber geleitet wird. In Schillers Wallenſtein z. B. iſt die Liebe des Max und der Thecla ſo in die Handlung verflochten, daſs offenbar wird, das Schickſal beider Liebenden hänge von den Entſchlüſſen und Schickſalen des Vaters ab; hier aber hat Alain auf die Geliebte längſt Verzicht gethan, er hofft für ſeine Liebe nichts mehr, und es iſt am Ende bloſs ein Wunſch nach Rache, ein zu ſchwaches und unpoetiſches Motiv, was ihn nach England treibt. Weder der glückliche noch der unglückliche Ausgang der Unternehmung Wilhelms kann für ſeine Lage eine Veränderung bewirken, und da das Schickſal ſeiner Liebe gleich im Anfange des Stücks entſchieden worden iſt, da er ſelbſt es ziemlich gelaſſen trägt, ſo bleibt der Zuſchauer dabey ruhiger, wie auch bey dem Tode Conſtanzens, die in ihrer Aufopferung ſelbſt ihren ſchönſten Lohn findet. Von hoher mächtig ergreifender und tragiſcher Wirkung iſt folglich dieſes Drama nicht, da wie ſchon erwähnt, Wilhelm, der freylich mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach die Hauptrolle ſpielt, am Ende triumphirt und Haralds Fall von dem Vf. für die tragiſche Wirkung zu wenig benutzt wird. Den eigentlich hiſtoriſchen Theil des Dramas hat der Dichter nicht mit gleicher Liebe als die romantiſche Epiſode behandelt, oder ſollen wir lieber ſagen, ſein Geiſt, der eine ſo ausgedehnte Handlung nicht nach allen ihren Theilen mit gleicher Schöpferkraft zu umfaſſen und zu geſtalten vermochte, habe ſich zufolge eines natürlichen und nothwendigen Ganges zu dieſem Gedicht im Gedicht hingeneigt? Faſt nichts hat der Dichter in dem Hauptereigniſs ſelbſt geſtaltet, ſondern er hat ſich mit aller Treue an den geſchichtlichen Gang der Sachen gehalten, als müſſe er dadurch des groſsen Stoffes Meiſter werden. Eine Selbſttäuſchung, die ihm jedoch nicht gelungen zu ſeyn ſcheint, nach der Flüchtigkeit zu urtheilen, womit er den Schluſs herbeygeführt, der wiederum nicht durch die Unterwerfung Englands, ſondern durch das Ende der romantiſchen Liebes*geſchichte* beſtimmt wird. Alle Perſonen des Stücks hätten mehr ſichere individuelle Geſtalt und Leben haben ſollen; man kann zwar nicht gerade ſagen, daſs ſie ganz ins Allgemeine der Gattung zerflöſſen, aber zu beſtimmten Individuen mangelt ihnen auch noch *viel*, und der Dichter hat, was er in dieſer Abſicht thun ſollte, nur halb gethan. Die zarte, innig und feurig liebende Conſtanze tritt unter den übrigen noch am beſtimmteſten und ſicherſten hervor. *Uebrigens* hat der Vf. das Perſonale ohne Noth zu *ſehr vergröſsert*, und die Scenen zu willkürlich und bunt abwechſelnd geordnet. Noch mehr Stoff zu Bemerkungen gegen die ſceniſche Anordnung der Handlung bietet das kleinere Drama in zwey Aufzügen, *die Schwüre*, dar, welches der Vf. der gröſsern in fünf Acte vertheilten Handlung vorausgeſchickt hat. Dieſes kleinere Stück hat noch ungleich weniger Selbſtſtändigkeit, als z. B. die Piccolomini in Schillers bekannter Trilogie; der Schluſs weiſet uns durchaus nur auf die Haupthandlung hin, mit welcher dieſe beiden Acte folglich hätten verſchmolzen werden ſollen. Die Sprache und der Versbau des Vfs. verdienen im Allgemeinen alles Lob, auch ſind wir überzeugt, daſs man ſein Werk mit Vergnügen auf der Bühne ſehen würde, da es viele, theils maleriſch angeordnete, theils glücklich auf Effect berechnete Scenen enthält. Mit dem Prolog können wir indeſs auch nicht zufrieden ſeyn, weil man die Erſcheinungen, welche die moderne Muſe Avanture hervorruft, an dieſer Stelle noch gar nicht zu deuten fähig iſt, und folglich das Ganze dem Zuſchauer verborgene Weisheit bleibt. Am Schluſs hat der Vf. eine kurze hiſtoriſche Darſtellung der dramatiſirten Begebenheit nach Hume angehängt, worin man unter andern die den Rolandsgeſang betreffende Anmerkung mit Intereſſe leſen wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. September 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Deutſchland im neunzehnten Jahrhunderte* nebſt *Supplementen zur fünften* Ausgabe desjenigen im *achtzehnten* von *Joh. Georg Meuſel; Dritter* Band.

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Deutſchland — angef. von *G. C. Hamberger* — — fortgeſetzt v. *J. G. Meuſel* — *Funfzehnter* Band — *Fünfte* durchaus verm. u. verb. Aufl. 1811. 572 S. 8.

Die beiden erſten Theile dieſes Werks, die Buchſtaben A — G und H — O enthaltend, wurden in der A. L. Z. 1809. N. 55. u. 1810. N. 190 angezeigt. Der gegenwärtige Band beendigt das Ganze noch nicht, wie wir bey der letzten Anzeige vorausſetzten, ſondern begreift nur die Buchſtaben P. Q. R. u. S. Wie bey den erſten, theilen wir auch hier einen Theil derjenigen Bemerkungen mit, die uns die Durchſicht deſſelben an die Hand gab. — Von dem verſtorbenen Ch. F. *Paldamus* erſchien noch ein zweytes Zehend von Predigten. (1805.) — J. L. L. *Pansner* befindet ſich jetzt auf Reiſen in Ruſsland. — Das unter A. *Parizeck* angeführte *Livre des prières* iſt die Ueberſetzung des in dieſem Artikel zuerſt aufgeführten von ihm herausgegebenen Gebetbuchs. — Von Ch. L. A. *Patje* hat man auch: Anmerk. zu den vielen Schriften über die hannovr. Angeleg. (1804.) — K. *Paulus*, der Arzt, iſt der Bruder des Theologen H. E. G. *Paulus*. Die Gattin des letztern iſt kürzlich auch als Schriftſtellerin aufgetreten. — Von Fr. *Pazzi*, der eine Perſon mit dem im 13ten B. fälſchlich aufgeführten *Hazzi* ausmacht, hat man auch Gedichte. (Manh. 1805.) Zu *Pellegrin* oder Baron *de la Motte Fouqué* hätten noch einige unter ſeinem wahren Namen nicht aufgeführte Schriften bemerkt werden ſollen; auch wird in den Nachträgen die Baroneſſe *de la M. F.* nicht überſehen werden dürfen. — Von Ch. W. F. *Penzenkuffer* fehlen noch einige Schriften. — Von J. *Perinet* hat man noch mehrere komiſche Theaterſtücke. — El. Fr. *Perrin*, hier als Gegner Rouſſeau's aufgeführt, iſt wahrſcheinlich derſelbe *Perrin Parnajon*, der ſpäterhin zu Leipzig einige Schriften militäriſchen und merkantiliſchen Inhalts drucken lieſs, und eine kurze Zeit in Köthen angeſtellt war. — Bey Bh. W. *Pfeiffer* iſt nicht bemerkt, daſs von ihm die officielle Ueberſetzung des Napoleoniſchen Geſetzbuchs für das Königreich Weſtphalen herrührt, welche die beiden weſtphäliſchen Staatsräthe, Bar. v. *Leiſt* und Bar. v. *Coninx* veranſtalteten; — auch iſt er Vf. der anonymen Schrift: „die Vermögens-Rechte der Ehegatten, nach den Grundſätzen des Geſetzb. Napoleons." (Caſſel, 808. 8.) Von ſeiner „vollſtänd. Unterweiſ. d. Beamten des Civilſtandes" u. ſ. w. war bereits im J. 1810. die *fünfte* Ausgabe erſchienen. — Von L. L. *Pfeſt* hat man auch „Epigramme" (Wien 1810.) und eine Sammlung ſpäterer lateiniſcher Epigramme (Salzburg 1805.) — J. Cp. *Pfiſter*, Vf. der Geſchichte von Schwaben, iſt jetzt Diaconus zu Vaihingen an der Enz im Königreich Würtemberg. — Bey M. *Philippsſohn* iſt nachzutragen, daſs er mit drey andern Collegen, *Neumann*, *Salomon* und *Wolf* eine deutſche Ueberſetzung der 12 kleinen Propheten (mit hebr. Lettern zu Deſſau 1805.) herausgab. — Auſser den beiden hier angeführten *Pietſch* giebt es noch einen ökonomiſchen Schriftſteller dieſes Namens in Böhmen, F. J. *Pietſch*; — und neben den beiden *Plagemann's* iſt ein dritter *J. O. Pl.*, Dr. d. Phil. und dritter Lehrer an der Stadtſchule zu Wismar aufzuführen, der 1809. ein „kleines Handb. der Mecklenburg. Geſchichte" herausgab. — Bey H. *Planck* (Bruder des folgenden *W. Pl.*) fehlt ſeine *Diſſ. de princ. et cauſis interpret. Philon. allegor.* (Gött. 1807. gr. 8.) und ſeine *Comment. de vera natura atq. ind. orat. gr. N. T.* (ib. 810. 4.), die hier vielleicht, wie mehrere Schriften vom J. 1810., noch nicht aufgeführt werden konnte. — Der verſt. Ch. F. *Pötzſch* lieferte auch eine „kurze Darſtell. üb. d. Vorkommen d. gediegenen Eiſens" u. ſ. w. (Dresd. 1804.) — Von K. v. *Prugger* hat man noch verſchiedene Schriften über die neueſten Kirchenangelegenheiten Baierns. — L. *Purgold* iſt Prof. zu Wiburg. — Cp. W. E. *Putſche*, von dem man auſser dem „Tellurium" auch ein „Planetarium" (ebenfalls Weimar 805.) hat, iſt Paſtor zu Wenigen-Jena bey Jena. — Von J. A. *Raabe's* „Handb. d. Kenntn. f. Kinder" erſchien eine 3te Ausg. unter ſeinem Namen

men im J. 1810.; die 3te Aufl. ſeiner Briefe für Kinder im J. 1802. — Zu dem früher gelieferten Artikel von K. A. *Ragotzky* hätte hier ein Nachtrag erwartet werden können. — J. Jac. *Rambach* der zweyte iſt, wie F. E. R., Sohn v. J. J. R. dem erſten; ein dritter Sohn, *Aug. Jac.*, iſt ebenfalls Schriftſteller (S. A. L. Z. 809. N. 135.) — Der Entomolog K. A. *Ramdohr* lebt auf dem Schloſſe Beichlingen im Thüring. Kreiſe des Königr. Sachſen. — Rud. Gotthold *Rath* iſt nicht als Profeſſor nach Charkow gegangen, ſondern in Halle als Rector der vereinigten gelehrten Schulen in dem daſigen Waiſenhauſe geblieben. Von ihm rührt auch die Ausgabe von *Cicero de offic.* her, die weiterhin unter dem irrigen Namen *Rd. Gotthelf Rath* aufgeführt iſt. — Bey J. F. *Ratſchky* fehlt die Sammlung der neuern Gedichte. (Wien 1804.) — *Raupach*, Jac. Fried., iſt Dr. der Philoſ. und jetzt Profeſſor der Mathematik an der Ritterakademie zu Liegnitz; ſeine neueſte Reiſe (Durchflug eines Humoriſten durch Deutſchl., die Schweiz u. d. ſüdl. Frankr. 1811.) konnte hier noch nicht bemerkt werden; dagegen hätte ſich anführen laſſen: *Disquiſit. analyt. circa Ciſſoidem.* P. I. Halle. 1806. 4. — Die Frau (nicht Gräfin) v. d. *Recke* lebt nicht mehr zu Altenburg, ſondern abwechſelnd zu Berlin und anderwärts; nachzutragen ſind: „Bruchſtücke aus dem Leben Neanders." (Berl. 1804.) und: „Gedichte herausg. v. *Tiedge*" (Halle. 1806.) — Von dem hier als Ingenieurlieutenant aufgeführten v. *Reiche* hat man noch mehrere militäriſche Werke. — P. J. *Rehfues* (der ſich jetzt als Red. der ſüddeutſchen Miſcellen zu Karlsruhe aufzuhalten ſcheint) lieferte auch ein „Gemälde von Neapel und ſeinen Umgebungen" (Zürich. 1808. 3 Bde.) Von den Briefen aus Italien erſchienen der 3 — 4te B. 809 — 10. — Bey J. C. *Reil* fehlen die Fortſetzungen ſeiner periodiſchen Werke und einige kleine Schriften über das Bad zu Halle, deſſen Stifter er iſt. — G. *Reinbeck*, ſeit 1810. Dr. der Philoſophie, privatiſirte ſeit mehrern Jahren in Stuttgard, wo er zuletzt Co-Redacteur des Morgenblatts war, bis er vor kurzem (1811.) von dem Könige von Würtemberg als ordentl. Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur, wie auch der Aeſthetik an dem Obergymnaſium in Stuttgard, mit Hofraths Charakter, angeſtellt wurde; einige ſeiner neueſten Schriften ſind noch nachzutragen. — K. F. *Reinhard* (*Reinhardt*, Bruder von P. C. R.) privatiſirt nicht mehr bey Cölln, ſondern iſt kaiſerl. franz. Geſandter am königl. weſtphäl. Hofe in Kaſſel, und Baron. — Bey J. G. *Reinhardt*, fehlt: der kleine Weſtphale. (Halle. 808.) — J. K. A. *Reſe* hat, verſchiedene noch nachzutragende beſondere Schriften ungerechnet, ſtarken Antheil an mehreren periodiſchen Blättern. — J. *Richter*, der Vf. mehrerer Schriften über Ruſsland, und Ueberſetzer verſchiedener ruſſiſchen Schriften ins Deutſche, lieferte auch den Text zu dem in Leipzig erſchienenen Spielen und Strafen der Ruſſen; und auſserdem Anſichten und Beſchreib. von St. Petersb. und Moskwa (Lpz. 810.) — Zu F. R. *Ricklefs's* „Darſtell. d. Menſchen-Geſchichte" gehören Erläuterungen (Oldenb. 807 — 10. 2 Bde.) Von dem Architekten H. K. *Riedel* fehlen einige Schriften über die landwirthſchaftliche Baukunſt; und bey A. *Riem* einige über ſeine allgemeine Sprache. — J. A. *Rienäcker*, jetzt Domprediger zu Halle, iſt als *Rinäcker* wegzuſtreichen, weil der erſte der richtige Name iſt. — *Riepenhauſen* findet ſich nicht. — Der Arzt *Rink* iſt wohl eine Perſon mit dem im achten Bande aufgeführten. — Bey C. . und El. *Ritter* ſcheint uns, aus gewiſſen Gründen, derſelbe Fall einzutreten, und beide ſcheinen überdieſs eine Perſon mit *Cp. Gh. W. Ritter* zu ſeyn; von dem unter *E. R.* aufgeführten Gemälde von Europa erſchien ein 2ter Theil 1807. — *Rievethal* oder *Rivethal* findet ſich ſchon im ſechſten Bande. — In dem Artikel der verſt. *La Roche* fehlt noch die von *Wieland* herausgeg. Schrift: „Meluſinens Sommerabende." (Halle. 1806.) — Der bekannte militäriſche Schriftſteller Graf *de la Roche-Aymon* hätte als in Deutſchland angeſiedelt aufgeführt werden ſollen. — Bey dem verſt. v. *Rochow* hätten noch einige neue Ausgaben und fremde Bearbeitungen ſeines Kinderfreundes bemerkt zu werden verdient. — Der Hofgerichtsaſſ. v. *Rohr* zu Berlin ſtarb vor kurzem. — v. *Rode*, richtiger v. *Rohde*, wie er weiterhin genannt iſt, hat noch verſchiedene andere mathematiſche Schriften drucken laſſen. — Von G. E. *Roſenthal* hat man in den neuern Jahren einige Schriften zur Vergleichung des deutſchen mit dem franz. Münz- Maſs und Gewichtsſyſtem erhalten. — Bey Cp. F. *Roth* fehlt ſeine lat. Sprachlehre. (Stuttgard. 1801. N. A. 1809.) — K. *Rottmanner* gab 1808. (München) „Frühlingsblumen" heraus. — F. *Royer* iſt unrichtig; der weiter oben vorkommende F. *Röver* iſt derſelbe. — Der Naturforſcher K. A. *Rudolphi* iſt nicht Profeſſor zu Königsberg, ſondern zu Berlin, wo auch ſein ehemaliger College, der nachher aufgeführte Hiſtoriker F. *Rühs* zu Greifswalde, dieſes Amt bekleidet. — Nach dem letztern fehlt (Karl Theodor) *Rütz*, Prediger zu Beziesdorf bey Marburg, Vf. von „Abhandl. üb. wicht. relig. Gegenſtände." (Marb. 805.) und eines „Verſ. e. Geographie des Königr. Weſtphalen." (Eb. u. Frkf. a. M. 810.) — Von Ch. L. *Runde* iſt die „Rechtslehre von der Leibzucht u. ſ. w. (Oldenb. 805.)" und bey J. F. *Runde* die Schrift: „über die Erhaltung der öffentl. Verfaſſung in den Entſchädigungslanden" (Gött. 806.) nachzutragen. — Bey F. *Saalfeld* fehlen noch einige Schriften. — Den *Sachſe*'n muſs E. *Sachſe*, Profeſſor zu Bernburg, Vf. des „Verſuchs einer griech. u. röm. Lit. Geſchichte" (Halle. 1809.) und des „Verſ. e. kurzgef. hiſtor. topogr. Beſchreib. d. Stadt Rom" u. ſ. w. (Hann. 1810.) vorausgehen. — C. *Salchow* iſt nicht mit dem im 7ten B. angeführten, wohl aber mit dem folgenden D. S. eine Perſon; mehrere Schriften von ihm ſind noch nachzutragen; auf dem Titel ſeiner letztern Schriften nennt er ſich *J. C. D. Salchow.* — C. *Salfeld* iſt Buchhändler

in

Digitized by Google

in Berlin. — Bey L. Ch. *Sander* fehlen einige neuere Schriften; bey J. G. *Sauer* die „krit. Erörterungen üb. mancherley Gegenſtände a. d. Gebiete des Schul- und Kirchenweſens" (805.) — Von Fr. *Sax* hat man auch einen „prakt. Unterricht zur Berechnung aller Beſtandtheile e. jeden Gebäudes." (Wien. 1804.) — C.. *Schäffer* iſt wahrſcheinlich *Karl Schäffer*, Profeſſor der Baukunſt zu Düſſeldorf, der auch „Ideen zu Luthers Denkmale" (Dresden 1805.) herausgab. — Gf. H. *Schaller* iſt ein irriger Name ſtatt des weiter unten richtig vorkommenden Gf. H. *Schatter*. — In dem Artikel J. A. P. *Schellenberg* ſind einige Irrungen; wenigſtens gehören mehrere der darin angeführten Schriften nicht dem ehemaligen Rector zu Weilburg, ſondern zum Theil dem im 10ten B. vorkommenden *J. P. Sch.*, oder auch dem ebendaſelbſt ohne Vornamen aufgeführten *Sch.*, der ſich einige Jahre in Weimar aufhielt. — Zu den *Scherer'n* hat ſich kürzlich ein neuer öſterreichiſcher Schauſpieldichter geſellt. — Von Joſ. *Schiffner* hat man noch mehrere Schriften, und darunter auch eine „Gallerie der intereſſanteſten Perſonen Böhmens" in 5. B. bis 1804., nebſt einem Anhange 1808. — K. *Schildener* gab früher ſchon einen „Verſuch üb. d. Grundſätze der Civilgeſetzgebung" (Berlin. 1804.) heraus. — Theod. A. H. *Schmalz* iſt jetzt Prof. d. Rechte auf der Univerſität zu Berlin, und derzeitiger Rector, wie auch Kammergerichts-aſſeſſor daſelbſt. — In den vielen Artikeln der *Schmide* und *Schmidte* wird es, ſo wie in den Artikeln der *Fiſcher*, *Müller*, *Schulz* und *Schulze* immer zu berichtigen geben. So auch hier. C. K. E. *Schmid* iſt mit K. Ch. Erh. *Schmid* einerley; das einzige unter dem erſten ſtehende Buch iſt in den vollſtändigern Artikel des letztern zu verſetzen. K. Ch. L. *Schmid* kommt weiterhin richtiger als *Schmidt* vor. E. Ch. *Schmidt* iſt der weiterhin vorkommende J. E. Ch. *Schmidt*; Joh. Aug. *Schmidt* und der darauf folgende J.. A.. *Schmidt* machen nur eine Perſon aus. Auſserdem iſt noch zu bemerken, daſs J.. F.. *Schmidt* derſelbe Joh. Fried. *Schmidt* iſt, der in *Plamann's* Artikel als Lehrer an der daſigen Peſtalozziſchen Knabenſchule zu Berlin mit einer andern Schrift aufgeführt iſt. — Statt C.. C.. *Schmieder* iſt Karl Chriſtoph *Schmieder* (Sohn des vorherg. und Bruder des folgenden) zu leſen. — Bonif. Mt. *Schnappinger* zu Freyburg gab früher unter ſeinem Ordensnamen *Bonifaz* v. h. *Wunibald* eine Ueberſetzung des N. Teſt. heraus, die 1807. neu aufgelegt wurde. — L. *Schnaubert*, Sohn von *A. J. Schnaubert*, iſt Prof. auf der Univerſität zu Charkow. — Bey *Schnee* ſind die Anfangsbuchſt. der Vornamen G.. H.. mit *Gottlieb Heinrich* auszufüllen. — Ed. *Schrader* wurde anfangs mit andern Profeſſoren von Helmſtädt nach Marburg verſetzt; erſt von dort ging er nach Tübingen. — Von Joſ. *Schram* hat man auch eine „ſyſtemat. geordnete Ueberſicht d. gemeinnütz. Kenntn. f. d. Bildung rechtſchaff. Staatsbeamten" (Düſſeld. 1800.); von Fr. v. *Schraud*: Nachr. vom Scharbock — 803. — in Ungarn u. ſ. w. (Peſth, 804.) — Ch. *Schreiber* iſt Kirchenrath und Prediger zu Lengefeld bey Vach im ehemal. Heſſen. — Daſs J. Ch. K. *Schröter* ſchon vor vielen Jahren geſtorben iſt, finden wir in den frühern Bänden ſo wenig bemerkt, als hier. — Die deutſche Ueberſetzung von Gh. H. *Schubert's* Diſſ. über die Anwend. d. Galvanismus bey Taubſtummen erſchien zu Leipzig 1806. — G.. G.. *Schütz* iſt wegzuſtreichen; das hier angeführte Buch kommt richtig unter *Ch. G. Schütz* vor. — Nach *Schuhknecht* fehlt der unter einer gewiſſen Claſſe von Leſern ſehr beliebte Erbauungsſchriftſteller *Schuhkraft*. — J. Sam. *Schütze* fällt weg; der unter ihm angeführte (anonyme) Verſuch über den Reim gehört zu dem folgenden Art. von J. St. *Schütze*, zu welchem noch einiges andere nachzutragen iſt. — Nun zu den Artikeln von *Schultz*, *Schulz* u. *Schulze*. — Fried. Wilh. Ferd. *Schultz* wird weiterhin als F. W. F. *Schulz* aufgeführt; E.. J.. E.. *Schulz* iſt der gegenüberſtehende Fried. Joh. Ernſt *Sch.* — Fried. Leop., Leop. Fried. u. Ludw. Franz *Schulz* machen wohl nur einen und denſelben pſeudonymen Schriftſteller aus, der wahrſcheinlich zu Wien lebt, wo ſo manche andere dergl. Schriftſteller, wie z. B. Joh. Bapt. *Schütz*, Vf. einer in ſeinem Artikel nicht erwähnten Weltgeſchichte, unter dem Namen bekannter Autoren ihr Weſen treiben. — Bey M. *Schwartner* fehlt der 1809. erſchienene erſte B. der zweyten Ausgabe ſeiner ungar. Statiſtik. — Jac. *Schweitzer* und J. J. *Schweitzer* ſind eine Perſon. — Der Oekonom J. N. *Schwerz* lebt zu Bocholt. — Freyherr Adf. v. *Seckendorf* gab früher „Briefe an e. Prinzen von ſeinem Begleiter auf Reiſen" (Leipz. 805.) heraus. — In dem Artikel L. *Selbiger's* oder des kürzlich verſtorbenen Pred. H. C. *Steinhart's* fehlt noch: Die Revue. (Berlin. 804.) — K. F. *Senff*, (Sohn von K. F. S. 1.) iſt geb. zu Halle 1776. — Von *Servais* hat man auch eine franz. Grammatik und ein Wörterbuch gleichlaut. u. gleichbedeut. franz. Wörter u. ſ. w. (Frkf. am M. 1805.) — F. K. L. *Sickler* befindet ſich wirklich noch zu Rom — Unter J. G. *Siegfrieden* wird irrig das Gedicht „Siama u. Galmory" angeführt, das im vorhergehenden Artikel an ſeiner rechten Stelle iſt. — F. Trg. *Sonnenſchmidt*, der früher ſchon 1804. eine „mineralog. Beſchreibung der vorzügl. Bergwerksreviere von Mexico" — herausgab, lebte damals, nach einem 12jähr. Aufenthalte in Neuſpanien, zu Mädlareuth bey Geſell im Voigtlande. — Von Fr. K. *Sonnleithner* hat man noch mehrere neue dramat. Arbeiten — und von J. Fr. *Soubiran* mehrere neue Schriften zum franz. Sprachunterrichte. — J. Carol. W. *Spazier* (zu Berlin geb.) war bisher Herausg. eines Taſchenbuchs. — Die unter Ch. H. *Spieſs* angeführten Criminalgeſchichten ſind wahrſcheinlich, ſo wie andre unter dieſem Namen nach 1801. erſchienenen Schriften, untergeſchobene Waare. — Von des verſtorb. *Splittegarb's* Schriften erſchienen in den letzten Jahren

Digitized by Google

Jahren noch einige andere in neuen Auflagen. — In dem Artikel O. *Staab's* ſind mehrere neue Schriften nachzutragen. — Bey *Stegmann*, dem Redacteur der jetzt zu Augsburgs erſcheinenden allgem. Zeitung, wäre auf *Hagman* im zweyten Bande zu verweiſen geweſen, wo er unter dem letztern Namen irrig vorkommt, die „Fragmente über Italien" aber mit ihrer hier fehlenden Jahrzahl angegeben werden. — Unter *Karl Stein* wird zwar bemerkt, daſs er auch unter dem angenommenen Namen eines *Guſtav Linden* und eines *Georg Schiller* ſchriftſtellere; auch werden unter *Guſtav Linden* einige ſeiner Producte angegeben; *Georg Schiller* wird aber ohne alle Schriften aufgeführt mit Hinweiſung auf *K. Stein*. Hier findet man aber bloſs ſeine unter dieſem letztern Namen erſchienene Schriften. Als G. *Schiller* lieferte er unter andern: „Drillingskinder meiner Muſe; eine Samml. v. Erzählungen. Hamb. 1806. Der Sonderling als Eheſtandscandidat. Berlin. 1806." Als K. *Stein* lieferte er noch mehrere Producte, als hier bemerkt ſind. — Zu J. G. *Sternagel* ſind noch verſchiedene andere Schriften nachzutragen. — Kp. *Sterr's* Witterungsbeobachtungen erſchienen zu Landshut. 1807. 8. — F. K. v. *Strombeck* iſt Ritter des Ordens der weſtphäl. Krone. — Bey *Suabediſſen* fehlen mehrere Schriften. — — Aehnliche Erinnerungen hätten ſich noch bey mehrern Artikeln machen laſſen, weil der Vf., wie es ſcheint, und im Ganzen auch zu billigen iſt, nicht aus den oft ſehr unſichern Buchhändler-Catalogen ſchöpft. Dagegen findet man aber in mehrern Artikeln, wie ſchon einige obige Bemerkungen zeigen, anonyme oder pſeudonyme Schriften angegeben, die man nicht gerade zu erwarten berechtigt war. So findet man hier in dem Art. des fleiſsigen *Pölitz* noch weit mehr Schriften, als man unter ſeinem Namen kennt, beſonders hiſtoriſchen und homiletiſchen Inhalts; — *Rühl* v. *Lilienſtern* wird hier beſtimmt als Vf. des bekannten „Berichts eines Augenzeugens von dem Feldzuge in den Mon. Sept. u. Oct. 1806." und anderer Schriften angegeben; von *Schillings* zahlreichen Romanen wird das Verzeichniſs bis 1807. fortgeſetzt; von dem bekannten Buchhändler *Schöll* zu Paris findet man nicht nur einige anonyme Schriften, ſondern auch intereſſante Lebensumſtände; ein Hr. v. *Schütz* iſt hier als Vf. des Schauſpiels „Lacrimas" und anderer dichteriſcher Producte aufgeführt, u. ſ. w.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Erzählungen* von *N. Karamſin.* Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von *Johann Richter.* Mit einem Titelkupfer. 1800. 164 S. 16. (16 Gr.)

Dieſes Bändchen enthält vier Erzählungen, wovon die drey erſten aus *Karamſins* Kleinigkeiten (Moskwa 1797.) herrühren; die vierte, Julie, hingegen, einzeln erſchienen iſt, wie es der Ueberſetzer in ſeiner kurzen, gleichfalls aus Moskwa datirten, Vorrede bemerkt. Karamſin gehört bekanntlich zu den Lieblingsſchriftſtellern der ruſſiſchen Nation, und wird vielleicht im Fache der leichten unterhaltenden Darſtellung von keinem ſeiner Landsleute übertroffen; die gegenwärtigen Erzählungen aber gehören ſicher zu ſeinen unbedeutendern Arbeiten. Sie ſcheinen uns weniger die Frucht eines eigenthümlichen tiefen oder auch nur ſcharf beobachtenden Geiſtes, als einer durch Bekanntſchaft mit den Producten ausländiſcher ſchöner Literatur erworbenen Gewandtheit zu ſeyn; der Inhalt iſt höchſt einfach, die Entwickelung faſt zu kunſtlos, Stil und Darſtellung aber ſind nicht ſtreng bezeichnend, natürlich und angemeſſen, ſondern mit dem Firniſs der Schönrednerey überzogen, ungefähr wie bey Florian und ähnlichen franzöſiſchen Schriftſtellern die der Vf. beſonders zu Muſtern gehabt zu haben ſcheint, ohne die Leichtigkeit und Glätte des erſtern völlig zu erreichen. *Die Scene* der einfachen Begebenheiten iſt allemal in Rußland, aber die Darſtellung ruſſiſcher Nationalität iſt idealiſirt und nach ausländiſchen Vorbildern gemodelt; in ſo fern möchten wir dieſs Product kein echt ruſſiſches nennen. Doch vielleicht gereicht gerade dieſer Umſtand dem Vf. bey ſeinem Publikum zur beſondern Empfehlung. Es ſind übrigens gröſstentheils Gemeinplätze, auf denen der Vf. wandelt; mit unter fällt er auch wohl ins Uebertriebene, wie S. 103. wo der bloſse Anblick des Mädchens dem Jüngling ein ſtarkes Fieber und zwey Tage Bettlägerigkeit zuzieht. Die Sprache iſt, ungefähr nach Art der erwähnten Muſter blühend, mitunter zu gedehnt und zu reichlich mit ſchönen Beſchreibungen und Redeblumen ausgeſchmückt. Die Ueberſetzung lieſt ſich gut, nur einzelne Ausdrücke, wie S. 69. *die harte Königin der Kälte* ſind dem Genius unſrer Sprache fremd. Nach S. 4. der Vorrede hat der Ueberſetzer manches weglaſſen müſſen, was dem deutſchen Gaumen vielleicht nicht ganz behagt hätte. Hoffentlich ſind hierunter nur Veränderungen, die der verſchiedene Genius der Sprachen nothwendig macht, nicht Weglaſſungen eigenthümlicher nationaler Züge zu verſtehen, ſonſt wäre ihm dieſs Verfahren ſehr zu verargen. Denn das Ganze kann für uns nur als Beytrag zur Würdigung fremder Literatur und Geſchmacks höhe relativen Werth haben; an ſich betrachtet iſt es zu unbedeutend, um als Bereicherung unſerer Literatur zu gelten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 10. September 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, bey Orell u. Comp.: *J. G. Jacobis ſämmtliche Werke. Fünfter* Band. 1811. 264 S. 8.

Wir freuen uns der ununterbrochenen Fortſetzung dieſer mit ſo viel Sorgfalt und Achtung für das Publikum angelegten Ausgabe. Der vortreffliche Veteran, dem wir dieſe ſchöne Sammlung danken, hat auch dem gegenwärtigen Bande gleichen Fleiſs und gleiche Liebe geſchenkt, wie den vorausgegangenen. Dieſer konnte nicht ſchöner eröffnet werden, als mit dem wahr und tief empfundenen, an allen Klavieren bekannten und, was weit mehr ſagen will, in allen fühlen Herzen unvergänglichen Gedichte: „*am Aſchermittwoch.*" Hätte Jacobi auch nur dieſes einzige Gedicht geſungen, es ſicherte ihm den Muſenkranz zu, den jetzt genieſüchtige Knaben — kindiſche Unmacht hat oft die meiſte Anmaſsung — von ſeinem Haupte, das, wie er von ſeinem Freunde Gleim ſingt, S. 19.:

„ruhmvoll unter Lorbern bleichte"

zu reiſſen ſich gleich unwürdig als albern anſtrengen. Aber auch die übrigen Lieder, denen wir hier begegnen, tragen wie jenes und die Jacobiſchen Lieder überhaupt den Charakter der Innigkeit, Zartheit und Liebeswürdigkeit in der harmoniereichſten Form. Einfach und herzlich iſt das Danklied der Breisgauer Landleute S. 105., lieblich das Aerntelied S. 106.; von ſokratiſcher Freude eingegeben die Skolie S. 109. *ποτηριον ἀγαθοῦ δαιμονος* überſchrieben; reine Frühlingsbegeiſterung athmet aus dem Gedicht: *am Vorabend des 31ſten May"* S. 69., das wie durch Inhalt ſo durch die ſchön gebauten Strophen und den natürlich immer herbeygeführten künſtlich kunſtloſen Refrain vorzüglich anzieht;

„Wem rühren wir die goldnen Saiten,
Mit dieſem Blüthenzweig im Haar?
Der Zwölfe ſchönſtem die das Jahr
Daher am hohen Himmel leiten;
Dem von der Freude längſt herbey
Gewinkten May!

Zwar jeder Mond hat ſeine Tänze,
Und jedem ward ſein Schmuck verliehn,
Den ärmſten bleibt ihr Wintergrün;
Doch trägt den lieblichſten der Kränze,
Umtönt von jubelndem Geſchrey
Der bunte May!

Den Thälern kündigt ſeine Feyer
Das Morgenlied der Hügel an;
In Wäldern ſingt, was ſingen kann;
Die Harfe rühmt, es lobt die Leyer,
Es preiſen Flöt' und Feldſchalmey
Den holden May.

Denn wo mit reifbedeckten Schwingen
Der Rabe jüngſt den Stürmen rief,
Kein Pärchen auf den Aeſten ſchlief,
Und Hirt und Hirtin einzeln giengen,
Da gehn im Grünen zwey und zwey,
Gelockt vom May.

Schon ſieht man bey den Mädchenreigen
Im nächſten Lenz ein Mütterchor;
Die Kinder heben ſie empor
Zum roſigten Gewölk, und zeigen
Sie unter ſüſser Schmeicheley
Dem Vater May. u. ſ. w.

Noch nennen wir von den lyriſchen Gedichten dieſes Bandes das ſchöne Epithalamium S. 84. *die Verlobten*; das ſeines Gegenſtandes ſo würdige Lied: *die Einfalt* S. 161., das auf folgende Weiſe ſchlieſst:

Ihr Mütter drückts mit jedem Kuſſe
Den zarten Kinderſeelen ein:
Zum reinſten, ſicherſten Genuſſe
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;
Sie tanzt mit uns um ſchlechte Hürden,
Lehrt ſingen unter ſchweren Bürden,
Und weilen, wo die Unſchuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

und den in den Ton der Ode geſtimmten Feyergeſang, *die Tempel* S. 162. Den Epiſteln, die auch dieſer Theil hat, kann daſſelbe Lob mit Recht beygelegt werden, das wir früher ſchon den in den vorigen Bänden enthaltenen gezollt. Sie ſind kein buntes Allerley vermiſchter Reflexionen, durch loſe Ideenaſſociation nothdürftig zuſammen gehalten, wie ſo manche Hervorbringungen dieſer Art. Es ziehen ſich einige Grundgedanken wie ſilberne Fäden immer durch das Ganze hin. Anläſſe der Zeit und Umſtände ſind wie z. B. in der vorzüglichen Epiſtel an Gleim S. 8., vom März 1794., *die Schreckensperiode* mit regem Gefühl und feiner Reflexion aufgefaſst. Dieſe, ferne davon, die herrſchende zu ſeyn, löſet ſich von ſich ſelbſt in dichtriſche Contemplation auf, und

Digitized by Google

und bey der gemüthlich betrachtenden Behandlung, wo Philoſophie, Dichtkunſt und Religion ſich oft ſchweſterlich die Hände bieten, werden die ſchönſten Vermögen in uns gleich würdig befriediget. Von anderen liebenswürdigen poetiſchen Kleinigkeiten dieſes Bandes nennen wir noch die glücklich erſonnene und ausgeführte Fabel *der Wiedehopf* S. 83. und ſetzen das Epigramm her: S. 167.

Aufklärung.

So recht! die Läden auf, daſs wir dem Tagesſchein
Dem Sonnenlicht entgegen lachen!
Nur werft, um alles hell zu machen
Uns nicht die Fenſterſcheiben ein.

Noch einige Worte haben wir zu ſagen von den poetiſchen Aufſätzen und den dramatiſchen ebenfalls hier gröſstentheils in Proſe verfaſsten Arbeiten, die der Einrichtung der übrigen Bände gemäſs auch der gegenwärtige enthält. Von der erſten Gattung finden wir vier mitgetheilt, zwey kleinere, die wir Apologen nennen können, unter denen ſich der *Junker und Kutſcher*, ein ſinn- und gemüthvolles Wort über die beſte Art der Aufklärung (S. 56. 57.) vornehmlich auszeichnet. Wir ſetzen das Ganze, da es kurz iſt, ſelbſt her: „Da haben wirs," rief der Kutſcher, welcher ſeinen alten Junker, einen verabſchiedeten Obriſten, bey finſtrer Nacht über eine groſse Haide führte. „Da haben wirs, mit der verdammten Laterne! ſagt' ichs doch gleich, daſs ich mit dem einfältigen Lichte mich verirren würde! Im Dunkeln wäre mir das nicht begegnet." Nun ſchrie der alte Herr, dem das Verirren nichts neues war: ſo blaſe das Licht aus, und mache deine Augen noch obendrein zu, wenn du nachher beſſer ſiehſt! Genug! wenn wir nur an Ort und Stelle kommen! Darauf wandt' er ſich mit einem triumphirenden Tone zu ſeinem Neffen, der ihn begleitete; merkt euch, Vetter! das iſt eure *Aufklärung*. „Die Aufklärung mancher," verſetzte dieſer, „mag es ſeyn, die meinige nicht." Er wollte fortreden, als ihn der Kutſcher unterbrach und mit einer Menge von Flüchen betheuerte, daſs er ſich nicht weiter zu fahren getraute. Rechts und links wären hundert Wege, die ſich kreuzten; einer ſo unzuverläſsig als der andere. Zuletzt könnt' er noch auf das Moor gerathen, und mit Wagen und Pferden verſinken. Ich muſs warten, fügte er hinzu, bis der Mond aufgeht „So recht," ſagte der Neffe, „ſehen Sie, lieber Oheim! das iſt meine Aufklärung! Nicht eine Handlaterne, die auf wenige Schritte nur leuchtet, nur das einzelne Fleckchen hell macht, wo man ſie hinträgt; ſondern Mondſchein vom blauen Himmel, der über die ganze Gegend ſich verbreitet, vieles zwar im Schatten läſst, aber jedem ſo viel Klarheit giebt, als er braucht, um auf dem rechten Wege zu bleiben. Sonnenlicht iſt freylich noch ſicherer; allein unſer Leben hier iſt eine nächtliche Reiſe, und den vollen Glanz zu ertragen, unſer Auge noch zu ſchwach. In der Zukunft erſt werden diejenigen, welche den Mondenſchimmer benutzen, dahin gelangen, wo man der Sonne ſich freut." — Unter den gröſsern unterreden ſich in einer wohlerfundenen Dichtung der *April und May* (S. 26 — 37.) über die Art, wie ſie von den Menſchen aufgenommen werden, und man folgt dem Vf. gerne in den ſittlich-aeſthetiſchen Betrachtungen, die ſeine zarte liebevolle Anhänglichkeit an die Natur in dieſe einfache Darſtellung verwebt hat. Eine Beylage verſucht die Sitte des Aprilſchickens zu erklären, und der Vf., eingedenk der alten Volksweiſe, das Heilige ſcherzend ins Leben herüber zu ſpielen, oft mit luſtiger Traveſtirung, iſt nicht abgeneigt denen beyzutreten, die vom Herumführen Chriſti von Pilatus zu Herodes und von Herodes zu Pilatus jene Gewohnheit ableiten. Auch benutzt er dafür das franzöſ. Sprichwort: „*faire manger du poiſſon d'Avril*, und vertheidigt gegen Adelung die Deutung deſſelben, wie ſie das *Diction. de Trév.* angiebt." *Poiſſon* ſey ein verdorbenes Wort für *Paſſion*, und der Sinn des Sprichwortes ſo viel als: *tourmenter quelqu'un en lui faiſant faire différentes courſes.* Eine einfache ſehr rührende Erzählung — Züge aus dem Leben eines frommen Landgeiſtlichen, „deſſen Religion, geläutert von aller Sektirerey, die Religion ohne Namen war," liefert der Aufſatz S. 129. *Guter Glaube, an Schloſſer.* Der Vortrag iſt des ſchönen Inhalts vollkommen würdig, und man fühlt die edlen Geſinnungen des der Religion und Gott ſo vertrauenden Mannes, mit denen wir hier bekannt gemacht werden, haben Verwandte gefunden in der Seele des Erzählers. — Den Schluſs des Bandes machen zwey dramatiſche Darſtellungen: *der Neujahrstag auf dem Lande* (S. 169 — 194.) und *Phädon und Naide, oder* der redende Baum; ein Singſpiel in zwey Aufzügen (S. 195 — 264.) — (Proſe mit Poeſie abwechſelnd.) Im letzten hat der Vf. aus ſittlichem Zartgefühl denjenigen ſeiner Freunde zu lieb, die ſich am leichtſinnigen Eurydamas ärgerten, weil ſein Frevel ohne widrige Folgen für ihn blieb, und nicht einmal ſein Gewiſſen ihn deſswegen zur Rechenſchaft forderte, Veränderungen vorgenommen, von denen er ſagt, daſs er ſie ſelbſt für Aufopferungen anſehe die ihn aber nicht gereuen ſollen, wenn ſein Zweck, jede Miſsdeutung zu verhüten, durch ſie erreicht werde. Jetzt wird der Betrug mit dem Orakel durch Eurydamas, der ſeinen Leichtſinn, die Ruhe eines glücklichen Paars durch ſeine vermeſſene Rache geſtört zu haben, nach der That ſogleich bereut, ſelbſt entdeckt. Die ganze Anlage und Ausführung dieſes Singſpiels hat viel Anziehendes, Dialog und Sprache ſind muſterhaft, und die Geſänge von unnachahmlicher Melodie. Wie dem zarten Dichter auch der feurigere Ton affektvoller Leidenſchaft trefflich gelingt, beweiſt der monologiſche Geſang Cleodoras (S. 241 — 243.), und Naidens Ausruf S. 250. „*wo ich wandle, da folgt mir die Stimme*" u. ſ. w., ganz einfach, faſt zu ſehr ohne dramatiſche Verwicklung; aber in einzelnen Zügen und Charakteren mit gefälliger Wahrheit liebevoll anſprechend iſt das kleine ländliche Gemälde: *der Neujahrstag auf dem Lande*, Vorſpiel in Einem Aufzuge. (S. 169 — 194.)

DEUT

Digitized by Google

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig u. Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Beyträge zur Berichtigung des Adelungſchen grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs.* Nebſt einem alphabetiſchen Verzeichniſſe derjenigen ruſſiſchen und altſlavoniſchen Wörter, welche mit der deutſchen Sprache u. mit ihren verſchwiſterten Mundarten verwandt ſind. Von *D. W. Soltau.* 1806. 104 S. 4. (20 Gr.)

Bey allen groſsen Verdienſten, welches das bekannte Wörterbuch des verſt. *Adelung* behauptet, läſst es ſich doch nicht läugnen, daſs darin manche Wörter vorkommen, welche einer Berichtigung bedürftig ſind. Und ſo ſchätzbar auch an ſich der etymologiſche Theil dieſes Wörterbuchs iſt: ſo enthält er doch manches, was nur willkürliche Vermuthung oder gar Unrichtigkeit iſt. In dem gegenwärtigen Beytrage kommen viel dergleichen Berichtigungen vor; und je mehr man ſich davon überzeugt, deſto bewundernswürdiger iſt die Beſcheidenheit des Vfs., der ſchon vor mehrern Jahren und vor der neuen Ausgabe jenes Werks manche dieſer Bemerkungen, wenn gleich nicht in der gegenwärtigen Vollſtändigkeit, *A.* zuſandte; und noch unbegreiflicher iſt es, daſs dieſer darauf gar keine Rückſicht nahm. Die meiſten Bemerkungen dieſer Art betrafen damals Wörter aus fremden Sprachen, wovon viele ſich in dieſem Lexicon gar nicht finden, oder die doch nicht richtig geſchrieben ſind, und deren Bedeutung oft ganz unrichtig angegeben iſt. Und doch ſind hier nicht einmal alle Unrichtigkeiten dieſer Art angeführt. Hiezu kommen nun noch die eigenen Bemerkungen des Vfs. dieſer Beyträge, die von ſeiner genauen Kenntniſs fremder Sprachen, und beſonders von ſeiner durch Erfahrung gebildeten vertrauten Bekanntſchaft mit der Bedeutung ſolcher Wörter, welche die Schiffſahrt betreffen, ein rühmliches Zeugniſs geben. In dieſer letzten Rückſicht ſieht man offenbar, wie ſehr eigene Erfahrung der bloſsen Kunde aus Büchern, oder gar einer willkürlichen Vermuthung überlegen iſt. Nur einige Beyſpiele wollen wir hier anführen, um dadurch die Schätzbarkeit dieſes Beytrages zu beſtätigen. Die Ableitung des Wortes *Antlitz* von *an* und *laſſen* (ſcheinen) mag wohl richtig ſeyn, aber unrichtig iſt alsdenn Adelungs Definition des *Antlitzes*, als desjenigen Theils des Körpers, womit man andere Gegenſtände anſieht; vielmehr bedeutet das Wort *Antlitz* (holl. *antlaat*) denjenigen Theil des Körpers, vermittelſt deſſen man andern am meiſten anſchaulich wird. Das Wort *Aeſtrich* wird mit Recht von *Aſter* abgeleitet. Denn gewiſſe glaſurte Floren, flache viereckichte glaſurte Ziegelſteine, deren man ſich zum Pflaſtern der Säle und Hallen (zum Aeſtrich) bediente, werden in Niederſachſen noch jetzt *Aſtern* genannt. *Bachmat* iſt freylich ein polniſches Wort, und bedeutet ein vorzügliches Pferd. Die ruſſiſche Bedeutung iſt aber ganz davon verſchieden. Das Wort *Barke* möchte doch wohl auch von einem kleinen Schiffe gebraucht werden. Sehr richtig wird der Unterſchied zwiſchen *beſchützen* und *beſchirmen* erläutert. Soldaten *beſchützen* eine Feſtung, Wälle und Mauern *beſchirmen* ſie. Sonderbar iſt die *Adelung*ſche Meinung, daſs im Deutſchen die Endſylbe *ſam* überall und für ſich allein ſo viel als *einſam* oder *abgeſondert* bedeuten ſoll. *Giſſen*, nach Muthmaſsung ſchätzen (in der Sprache der Seeleute) wird auch im Engliſchen in eben der Bedeutung wie im Deutſchen gebraucht; denn unſtreitig iſt das *to gueſs* das nämliche. Der Eigenname *Hein* iſt doch wohl gewiſs eine Abkürzung von *Heinrich*. Diejenigen Wörter, welche die Zuckerſiederey betreffen, werden hier beſonders berichtigt. Das niederſächſiſche Wort *Kluſter*, welches auch die Engländer haben, würde vielleicht beſſer auch im Hochdeutſchen für das Wort *Grouppe* zu brauchen ſeyn, als das Wort *Druſſel*, welches nur in einigen Gegenden verſtändlich zu ſeyn und nur von Bäumen gebraucht zu werden ſcheint. Von der Mönchsſchrift läſst ſich doch vielleicht eine andere Erklärung geben, da ſie nicht ſowohl die Abkürzungen als die Züge der Schrift bedeuten möchte, welche den Mönchen eigen waren. Die verſchiedenen Bedeutungen der verwandten Wörter, *naheſäulig*, *feinſäulig* und *ſchönſäulig*. Naheſäulig und fernſäulig können alle fünf Ordnungen ſeyn; *feinſäulig* ſind nur die drey ſchlanken Ordnungen, die joniſche, korinthiſche und römiſche, in Vergleichung mit den beiden *dickſäuligen*, der toskaniſchen und doriſchen. *Schönſäulig* iſt eine jede Ordnung alsdenn, wenn die Verhältniſſe der Säulen, der Friſe und Gebälke und ihr Abſtand von einander dem Gebäude, welches ſie tragen oder zieren ſollen, am angemeſſenſten ſind. Daſs der Name *Pickelhering* für einen Poſſenreiſſer allerdings im eigentlichen Sinne nichts anders als einen gepöckelten Hering bedeutet, wird gegen *Adelung*, der dieſes nicht zugeben wollte, überzeugend erwieſen. Bey dem nieſächſiſchen Worte *reddlos* iſt die Ableitung eher von *retten*, welches niederſächſiſch *redden* ausgeſprochen wird, als von *rehden* in der Schifferſprache. Die Anmerkung, daſs wir Deutſchen in dem Gebrauche der Wörter *See* und *Meer* entſchiedene Gegenfüſsler der Holländer ſind, iſt nicht unwichtig. Auch der Unterſchied der drey Wörter, *Seegefecht*, *Seetreffen* und *Seeſchlacht*, den *Adelung* nicht angegeben hatte, wird hier gut beſtimmt. Ein *Seegefecht* kann ſowohl zwiſchen einzelnen Schiffen als zwiſchen Geſchwadern von mehrern Schiffen Statt finden. Ein *Seetreffen* iſt erſtlich ein Gefecht zwiſchen zwey Geſchwadern und zweytens ein Gefecht zwiſchen zwey groſsen Flotten, in welchen von beiden Seiten wenig entſchieden wird. Eine *Seeſchlacht* iſt eine entſcheidende Schlacht, welche zwey anſehnliche Flotten einander liefern. Das *Segelgarn* wird nicht bloſs von Schiffen, ſondern von jedem Garn dieſer Art gebraucht, ohne auf irgend eine Bedeutung eingeſchränkt zu ſeyn. Unter *Zobel* rügt Hr. *S.* die unrichtige Anmerkung des ſel. Adelungs, daſs der Zobel *nächſt* dem Hermelin das koſtbarſte Pelzwerk liefere. Der Zobel iſt vielmehr ohne alle Vergleichung koſt-

Digitized by Google

koſtbarer als das Hermelin, und nur allein der köſtliche ſchwarze Fuchs mit ſilberweiſſen Haarſpitzen kann mit dem Zobel um den Preis wetteifern. Der ſchlechteſte Zobel iſt wenigſtens einige Rubel werth. Dagegen kann man ein ganzes Zimmer (40 Stück) der beſten Hermeline für 15 bis 20 Rubel kaufen. — Ein ſehr ſchätzbarer Zuſatz zu dieſem Beytrag iſt das alphabetiſche Verzeichniſs derjenigen ruſſiſchen und ſlavoniſchen Wörter, welche mit der deutſchen Sprache, und mit ihren verſchiedenen Mundarten verwandt ſind. Bey einigen iſt dieſe Verwandtſchaft ſo auffallend, daſs man an ihrer Aehnlichkeit und gemeinſchaftlichen Ableitung nicht zweifeln kann; andre ſind freylich wohl nur durch Zufall einander ähnlich. Recht ſehr iſt es zu wünſchen, daſs dieſe Bemühungen eines ſo geſchickten und einſichtsvollen Mannes um unſere Sprache fortgeſetzt werden. Auch wäre er vielleicht vor manchem andern im Stande, ein deutſches Wörterbuch zu liefern, worin die ganze Schifferſprache erläutert würde, in welcher ſo mancher Ausdruck vorkömmt, der ſich in unſerer übrigen Sprache entweder gar nicht findet, oder doch in dem damit zu verbindenden Begriffe von der gewöhnlichen Bedeutung abweicht.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Joh. Lorenz von Mosheim allgemeines Kirchenrecht der Proteſtanten.* (Zuerſt mit Anmerkungen herausgegeben von) *Chriſt. Ernſt v. Windheim.* Nun neu bearbeitet u. fortgeſetzt von D. *Chriſt. Aug. Günther*, (damals) Herz. Br. Lüneb. Hofr. u. Prof. der Rechte zu Helmſtädt (jetzt Königl. ſächſ. Appell. Rath zu Dresden.) 1800. 573 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dieſs Mosheimſche Kirchenrecht erſchien zuerſt vor mehr als 50 Jahren, aus nachgeſchriebenen Collegienheften zuſammengetragen, und konnte alſo bey der erſten Ausgabe (im Jahre 1760.) nach Mosheims Tode ſchon nicht eigentlich als deſſen Arbeit betrachtet werden. Nur die Hauptparagraphen waren von demſelben als Leitfaden ſeines Vortrags dictirt worden; die beygefügten Erläuterungen waren mehr das Werk ſeines Schwiegerſohns, von Windheim. Indeſſen war die Darſtellung für die damaligen Zeiten in einem ſehr liberalen Geiſte gefaſst und entſprach dem vorgeſetzten Zweck, das Studium des Kirchenrechts unter jungen Theologen zu verbreiten und zugleich manchen irrigen Vorſtellungen von den Gründen dieſer Wiſſenſchaft, welche unter den proteſtantiſchen Rechtsgelehrten *damals* herrſchten, entgegen zu arbeiten. Dieſs rechtfertigt auch den Beyfall, den die Arbeit damals fand. Allein man muſs es wohl mit Recht einen unglücklichen Gedanken nennen, wenn die Verlagshandlung nach vollen 40 Jahren eine neue Ausgabe dieſes Werks veranſtalten lieſs, die auf keinen Fall die Wiſſenſchaft weiter bringen, noch den Bedürfniſſen des gelehrten Publikums entſprechen konnte. So wenig Mosheims Vorſtellungen unter den jetzigen Gottesgelehrten und Philoſophen noch allgemeinen Beyfall finden dürften, ſo wenig und noch weniger werden die jetzigen Rechtsgelehrten ihnen durchaus Geſchmack abgewinnen können. In der That müſste es auch ſchlecht um dieſen Theil der Rechtswiſſenſchaft und deſſen Fortſchritte ſtehen, wenn deren Entwickelung durch einen Theologen vor mehr als 50 Jahren noch jetzt durchgängig geltende Grundſätze und Anſichten enthalten könnte. Dieſs mag auch der neue Herausgeber des Werks gefühlt haben, und er hat deſshalb durch theilweiſe völlige Umarbeitung der Erläuterungen dieſelben den gegenwärtigen Anſichten anzupaſſen geſucht, und die hiſtoriſchen Entwickelungen bis auf die neuen Zeiten fortgeführt. Allein hiebey *muſste er nothwendig* nicht nur mit dem erſten Herausgeber, *ſondern* ſelbſt mit dem Hauptverfaſſer öfter in Widerſpruch gerathen und Hr. *G.* konnte ſich nicht anders helfen, als daſs er erſt ſeiner beiden Vorgängen Darſtellungen beybehielt und dann die neuern Aufklärungen ſelbſt beyfügte. So z. B. erklärt ſelbſt Mosheim im 4ten Hptſt. §. 5. (S. 527.) die wichtige Erörterung des Grundes der Kirchen-Regierungsrechte proteſtantiſcher Regenten für eine bloſse Schulfrage, *weil ihnen* niemand dieſelbe abſtreiten könne *und werde*, und ſein Schwiegerſohn commentirt dieſs ganz in demſelben Geiſte. Allein Hr. *G.* kann nicht verkennen, daſs der Umfang dieſer Rechte allerdings ſehr verſchieden nach dem Grunde derſelben beſtimmt werden müſſe und entwickelt alſo von S. 542. an die verſchiedenen neuern Erörterungen und Syſteme, welche hierüber aufgeſtellt ſind, in mehr juriſtiſchem Sinne. Aehnliche Berichtigungen waren S. 324 f. 481 f. nöthig, und bewähren zwar einer Seits des Hrn. *G.* Beruf zu dieſer neuen Herausgabe, laſſen aber auch bedauern, daſs derſelbe nicht lieber eine freye und ſelbſtſtändige Bearbeitung des Kirchenrechts der Proteſtanten unternommen, welche lediglich dem gegenwärtigen Zuſtand dieſer Wiſſenſchaft entſprochen und ſolche vollſtändig dargeſtellt hätte. Denn jetzt kann dieſe, obgleich in ſich nur partielle, aber dennoch weitläufige Bearbeitung (da ſie mehr allgemeines, als eigentliches proteſtantiſches Kirchenrecht enthält) nur denen nützlich und brauchbar ſeyn, welche ſich mit den ältern, beſondern theologiſchen Anſichten des Kirchenrechts bekannt machen und damit die neuern unmittelbar vergleichen wollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. September 1811.

GESCHICHTE.

PRAG, gedr. b. Haaſe: *Kritiſche Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* V(tes Bändchen) von *Joſeph Mader*, des Oeſterr. Kaiſerl. Leopoldordens-Ritter, K. K. Rath, der R. Dr. und Prof. ord., Mitglied d. K. Böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſch. — Für die Abhandlungen der K. Böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 1811. 184 S. in 8. ohne das Regiſter. Nebſt Abbildung von 90 Münzen auf 8 Kupfertafeln.

Dieſes Bändchen enthält folgende fünf Anſätze: 1. *Ueber Duby's Werk: Monnoies des Prélats et Barons de France.* 1790. Dieſes Werk iſt eigentlich eine Fortſetzung des bekannten Werks von *le Blanc*, der zwar verſprochen hatte, auf die Münzen der franzöſiſchen Könige die Münzen der geiſtlichen und weltlichen Herrn folgen zu laſſen, ſein Verſprechen aber nicht hielt. Dieſes iſt in ſo fern zu bedauern, weil er ein weniger koſtſpieliges Werk geliefert haben würde als *Duby*, der durch das Prachtvolle, das er ſeinem Werke gab, und durch die zu vielen, mit unter ſehr unnöthigen, Kupfer den Gebrauch deſſelben für nicht reiche Gelehrte gar ſehr beſchränkte. Indeſſen iſt dieſes nun einmal geſchehen, und da wir nicht Duby zu recenſiren haben, ſondern vorliegendes Bändchen, ſo iſt es Pflicht des Rec. bloſs auf das Rückſicht zu nehmen, was Hr. M. darüber ſagt. Er lobt mit Recht, daſs Duby alles in ſeinem Plane umfaſste, was er in Kabinetten oder in Büchern, von Münzen ſelbſt oder von Münzkupfern, oder zu deren Erläuterung dienliches, auftreiben konnte; daſs er ferner, ohne Weitſchweifigkeit, immer das voraus-ſchickt, was er von dem Münzrechte eines Herrn, von dem vorgeſchriebenen und wirklichen Gehalte der Münzen, von den vorgefallenen Abänderungen des Münzfuſses, von entſtandenen Streitigkeiten u. ſ. w. hat aufſpüren können. Er billigt mit Recht *nicht*, daſs Duby eine Menge Münzen aufgenommen hat, welche zwar Franzöſiſche Herren, aber nicht für Franzöſiſche Provinzen, haben prägen laſſen, z. B. die Herzoge von Burgund für die Niederlande. Er wünſcht dafür, daſs alle von den Königen für manche Provinz ihres Reichs geprägte Münzen nach der Zeitfolge eingeſchaltet, und die in andern Werken noch gar nicht, oder mangelhaft, abgebildeten in Kupfer mitgetheilt worden wären. Deswegen zeigt und erklärt er auch hier (S. 7 u. f.) zwey Münzen vom König Eudes, die im le Blanc fehlen. — Auf den Münzen der Erzbiſchöffe von Arles haben mehrere 4, andere 2 einzelne Buchſtaben von ungewiſſer Bedeutung, wovon Hr. M. hier Beyſpiele anführt und erklärt. S. 12. Von Limoges (und von mehrern andern Biſthümern) findet man keine Münze mit dem Namen des Biſchofs, ſondern mit: *Scs Marcial.* Rev. *Lemovicenſis.* — Von ein Paar Billon-Münzen von Beſançon, die bey Duby ſehr verſchönert erſcheinen, glaubt unſer Vf., daſs es Präſenzzeichen für die Domherren geweſen wären, wie man von Cambray, S. Omer u. ſ. w. hat, und daſs ihr Alter nicht über 1500 hinauf gehe. — Von Vienne, das auf ſeinen Münzen mit den Titeln: *Prima:* oder *Maxima Galliarum* prangt, theilt uns der Vf. S. 14. N. 6. ein vortrefflich erhaltenes Stück mit, das von allen den, die Duby anführt, verſchieden iſt, und zwar die Aufſchriften führt: *Sanctus Mauricius. Maxima Galliarum. Vien.* — S. 16. Duby eignet den Denar von Amiens mit: *Ambianis Pax civibus tuis* lieber dem Biſchof zu als der Stadt, weil dieſe Legende zu den friedlichen Verrichtungen des geiſtlichen Hirtenamts paſst. Aber mit Recht iſt dieſer Grund dem Hr. M. zu ſchwach, da auch Städte ſehr oft auf Münzen den Wunſch nach Frieden ausdrücken. — Vom Biſthum *Die (Dea)* in der Dauphine kennt Duby nur einen *Denar*, aber unſer Vf. führt zweyerley hierher gehörige *Tournoſen* an, nämlich: *EBerhARDVS DEensis EPS — EBIRHarDVS. D. EPIS. BNDICTV. SIT. NOME. DNI. DEI. NRI. IHV. XPI.* — Von der Frauenabtey S. Mariens zu Saintes oder Xaintes, die von ihrem Stifter, dem Grafen von Anjou im J. 1047. das Münzrecht bekam, hat Duby *(Tome II. p. 258.)* keinen Beweis von der Ausübung deſſelben aufbringen können, aber hier finden wir S. 21. N. 11. einen Tournoſen, mit: *+ PHETRVS (VETRVS) EPVS Xantonienſis.* Dieſer ſtand ſeinem Biſthume vor von 1281 bis 87. — Eine der reichſten Abtheilungen in Duby's Werke ſind die Münzen Aquitaniens, wovon man daſelbſt über 100 Stücke findet, (S. 25.) und faſt eben ſo anſehnlich iſt der Vorrath von Bretaniſchen Münzen (S. 26.) — N. 22. S. 30. Raymund VII. Graf von Toulouſe (1219-49.) ſchrieb ſich

ſich auf ſeinen Münzen *FILIVS REGinae*, weil ſeine Mutter Johanne von England, den König von Sicilien Wilhelm II. zu ihrem erſten Gemahl gehabt hatte. Hier iſt ein kleiner Tournoſe von ihm S. 29. N. 20. der ſich von denen bey Duby *Pl. CIV.* N. 13-15. beſonders durch den Stempelfehler *REX* unterſcheidet. — Die Münzen mit: *LINIENSI CIVIS* und *LINHIENSI CIVIS* u. ſ. w. N. 22. (Duby T. II. p. 270.) giebt er, wegen dem Worte *civitas* der Stadt Ligny (*Lincium, Ligniacum*) im Herzogthum Bar.

2. (S. 31.) *Einige Zuſätze und Berichtigungen zu Vergara und Muratori von Neapolitaniſchen, und Sicilianiſchen Münzen.* Von *Parutae* und *Auguſtini ſicilia numismatica, ſtudio Havercampi*, iſt nur mit Behutſamkeit Gebrauch zu machen, beſonders von Haverkamps Zugaben. Wie wenig Kenner von Münzen des Mittelalters er war, hat er ſchon dadurch bewieſen, daſs er eine von den berüchtigten Judenmedaillen und andere dergleichen Stücken, als köſtliche Seltenheiten aufführt. — Die bekannte Münze vom Graf Roger in Sicilien hat unſer Vf. N. 23. noch einmal abbilden laſſen, weil er bis jetzt noch auf keiner Abbildung derſelben die eigene Form des Sattels angedeutet findet. (Havercamp erkennt hier in dem Graf Roger den heil. Georg!!) Bey dieſer Gelegenheit werden noch einige andere Münzen von Roger I. und II. mitgenommen und viel Belehrendes darüber geſagt. — Von S. 38. an findet man eine hübſche Ueberſicht von den Münzen Wilhelm I. und II. S. 43. Ein ſchätzbares Denkmal von der durch die Heirath K. Heinrichs VI. mit der Conſtantia an das Hohenſtaufiſche Kaiſerhaus gekommenen Herrſchaft über Sicilien iſt eine kleine Münze mit *Enric. INPERATOR.* Im Felde ein Kreuz. Rev. *Conſtantia IMPERATRIX.* Ein Adler. — S. 47. Von Conſtantiens Vormundſchaft über ihren Sohn K. Friedrich II. (1198.) hat man eine kleine eherne Münze: *FREDERICVS Rex.* Adler. Rev. *CONSTANCIA Regina.* Ein Kreuz. — Von ihm allein: *F. DEI. G. REX. SICIL.* Kreuz in einer vierbogigen Einfaſſung. Rev. *DUCAT. APV. PR. CApuE.* Eine Blume, oder, wie Vergara will, ein Bündel Aehren. Hierauf folgen Münzen, die er nach erlangter Kaiſerwürde ſchlagen lieſs. Von ſeinem Sohne Konrad (1250-54.) werden auch zwey kleine eherne Münzen angeführt: *CONRADVS - IER. ET SICIL. REX.* — S. 49. Um das dem Römiſchen Hofe furchtbare und verhaſste Hohenſtaufiſche Haus zu Grunde zu richten, krönte Papſt Clemens IV. den Karl von Anjou, Bruder des franz. K. Ludwigs XI. zum König von Neapel und Sicilien; Sicien entzog ſich ſeiner Herrſchaft (1282.) und ergab ſich an K. Peter von Aragonien, aber Neapel blieb ihm treu und kam auch auf ſeinen Sohn Karl II. (1285-1309.) Da dieſe beiden Karls unmittelbar auf einander folgen, ſo iſt es ſchwer, *alle* ihre Münzen gehörig zu ſondern, indeſſen können doch die mit: *KAROL. SEC.* keinem andern, als dem Zweyten, zugetheilt werden. — S. 55. Die Königin Johanna hatte den Ludwig von Anjou, K. Karls V. von Frankreich Bruder, an Sohnes Statt angenommen (1380.) und ihn zum Herzog von Kalabrien ernannt. Der Gegenpapſt Clemens VII. krönte ihn als König von Neapel 1382. Er unterlag aber ſeinem Gegner Karl von Durazzo und ſtarb 1384. Sollte dieſer Ludwig I. in Neapel gemünzt haben, ſo wird wohl der Goldgülden von ihm ſeyn: *LVDOV. D. GRA. IHR. ET. SICIL. REX.* Jeruſalemiſches Kreuz und Anjouiſches Wappen. Rev. Der heil. Johann. — S. 57. Von des K. Ladislaus Schweſter, der Königin Johanna II. (gekrönt 1419. geſtorben 1435.) iſt folgende Münze in Erz: *IVHanna REGINA.* Gekröntes Bruſtbild. Rev. *IER. SICILIE.* Kreuz. Auf Silbermünzen hat ſie das Bruſtbild des heil. Petrus, oder des Papſts Leo (zu Aquila, oder zu Guardia geprägt) oder mit einem Adler im Felde. — Von S. 59 bis 81. ſchaltet nun der würdige Vf. die Münzen von den Königen ein, welche ſeit 1282. über Sicilien allein regiert haben. — S 81. K. Ludwig XII. und K. Ferdinand der Katholiſche waren mit einander übereingekommen, daſs dieſer die Titel von Sicilien, Calabrien und Apulien, jener von Neapel, Jeruſalem und Mailand, führen ſollte, welches auch *auf* verſchiedenen Münzen ſichtbar iſt, die hier aufgeführt werden.

3. *Münzen verſchiedener Weſtphäliſcher Reichs- und Kreisſtände.* Hier findet man Biſchöflich-*Münſteriſche* Münzen von Theoderich (1260.), Eberhard (1300.), Conrad, Ludwig, Florentius, Potho, Johann, Heinrich, Conrad II. (1496-1508.), Erich u. ſ. w. — Das Biſthum *Minden* erhielt ſchon im J. 976. das Münzrecht, und K. Heinrich II. *beſtätigte es ihm* 1009. und gleichwohl kennt der Vf. nur *einen* einzigen Pfennig dieſes Biſthums und zwar von Wedekind (1252-61.) — Münzen des Biſthums *Osnabrück* aus dem 13. und 14. Jahrhunderte ſind nicht ſelten, aber mit ganzer Legende auf beiden Seiten findet man ſie nicht leicht. Man muſs zufrieden ſeyn, wenn die Bruchſtücke der Umſchriften an dem Namen des Biſchofs und des Münzortes nicht zweifeln laſſen. Oft ſchon ſind ſolche Münzen mit Erzbiſchöfl. Mainziſchen verwechſelt worden, aber ſie unterſcheiden ſich, der Aehnlichkeit des Wappenbildes ungeachtet, hinlänglich durch ihre Form, denn die Osnabrückiſchen ſind Dickpfennige wie die Münſteriſchen, und das ſind die Mainziſchen nicht. — S. 102. Die alten Beſitzer der Grafſchaft *Diepholz* hieſsen erſt edle Herren. Rudolph, aus dieſem Geſchlechte, erhielt zuerſt den Grafentitel von Kaiſer Maximilian I. Der letzte Graf, Friedrich, ſtarb 1585. Bloſs ein Goldgülden und einige einſeitige Heller ſind von Diepholz bekannt. — S. 104. Von den *Paderborniſchen* Münzen wird hier eine aus dem Wichmannshauſiſchen Münzverzeichniſſe S. 149. N. 51. angeführt, die daſelbſt für einen erzbiſchöfl. kölniſchen Solidus angenommen wird. Aber der Name Wartburg, den man auf der Rückſeite findet, beweiſet augenſcheinlich, daſs dieſe Münze dem Paderborniſchen Biſchoffe Siegfried (1176-86.) zugeſchrieben werden müſſe: denn die Grafen von Wartberg oder Warburg, an der Dymel, hatten ihr ganzes Gebiet dieſem Hochſtifte geſchenkt, und

Digitized by Google

und K. Heinrich II. hatte dieſe Schenkung im J. 1021. beſtätigt. Merkwürdig iſt auch eine Münze der Stadt Brachel, die im J. 1223. von der Aebtiſſin von Herſen, Sophia, dem Biſchof Bernhard III. geſchenkt worden war. Später ward ſie vom Biſthum eximirt: *Moneta — Brac. civitati.* Nun folgen noch Münzen von Bernhard, Simon, Siegfried, Otto und Erich. — S. 109. Von der Herrſchaft *Büren* hat Plato N. 25. einen Pfennig des 13. Jahrhunderts von einem Herrn dieſes Geſchlechts, Namens Berthold, ausfindig gemacht, wozu Hr. M. im I. Beytrage N. 102. das Genſtück liefert. — Von der Abtey *Helmwardshauſen*, im Paderborniſchen Sprengel hat Plato (N. 41. 42.) zwey kleine Münzen mitgetheilt, wozu unſer Vf. eine dritte hinzufügt. Die beiden erſten haben das Wort: *HELMWORDESH.* deutlich, aber bey letzterer ſind blos die Buchſtaben: — *MWARDES* — ſichtbar. — S. 111. Die Abtey *Korvei* nennte man, zum Unterſchiede von der Mutterabtey Korvei, in der Picardie, Neukorvei, doch kommt dieſer Beyſatz auf Münzen nicht vor. Da man nirgends einen Denar mit dem Namen des Abts findet, ſo beſitzt der würdige Vf. eine ſchätzbare Seltenheit an folgender Münze: *hERMan.* Rev. *COrbeia CIVITAS.* — Auch in der Stadt *Volkmarſen* hatten die Aebte von Korvei eine Münze, welches folgende Münze beweiſet: *SIMON EPISC.* Der ſitzende Biſchof. Rev. *WOLCMERSE. CIVITAS. A.* Ein Gebäude mit drey Thürmen. Dieſer Simon iſt unſtreitig der Paderborniſche Biſchof dieſes Namens, als Vormund von Korvei. Plato legt noch drey kleine Münzen von Volkmarſen vor (N. 19. 20. 21.) — Von der Abtey *Hervorden* beſitzt Hr. Ritter M. einige kleine Münzen, die hier beſchrieben und erläutert werden. S. 117. u. ff. — Unter den Münzen des *Herzogthums Weſtphalen* S. 120. u. ff. ſind diejenigen die älteſten, welche die Erzbiſchöffe von Cöln, denen K. Friedrich I. (1180.) dieſes Herzogthum geſchenkt hatte, ſchlagen lieſsen. Zwar mit dem Titel: *Dux Weſtphaliae* findet man erſt eine Münze von Robert (1463-80), aber Münzen mit Erwähnung von Münzſtädten aus jenen Gegenden findet man ſchon von frühern Biſchöffen, als von Engelbert (1216-25.), Conrad (1237-61.) und andern mehr, mit den Namen der Städte Attendorn, Brigion, Soeſt u. ſ. w. — Was die Grafſchaft *Lippe* anlangt, ſo erlangte ein Herr aus dieſem Geſchlecht, Namens Bernhard, unter K. Lothar II. Lemgo, Detmold u. ſ. w. und ſein Sohn gleiches Namens erbaute Lippſtadt. Plato und Günderode ſchreiben ihm jeder zwey kleine Münzen zu; und hier werden ein Paar neuere Stücke mit den Jahrzahlen MCCCCCV. und MCCCCCIX. hinzugefügt. Auf keiner dieſer Münzen kommt der gräfliche Titel vor, aber Simon V. nennt ſich auf einem Thaler von 1528. bey Madai N. 4240. *Com. et nobil. Do. de Lipp.*

4. *Daten zur Geſchichte der Jahrzahlen auf den Münzen des Mittelalters.* Die Urſache, warum die Deutſchen, als ſie ſelbſt Münzen zu prägen anfiengen, keine Jahrzahl darauf ſetzten, war wohl keine andere, als weil die Römer, nach denen ſie ſich richteten, auf ihren Münzen auch keine hatten. Man vermiſste ſie auch nicht, weil man nicht gewohnt war, ſie darauf zu ſehen. Erſt nach dem Anfange des 15. Jahrhunderts, als man anfieng Medaillen zu prägen, fieng man an, die Jahrzahl, welche auf dieſen Gedächtniſsmünzen nöthig zu ſeyn ſchien, auch auf die gewöhnlichen Münzen zu ſetzen. In andern Europäiſchen Ländern gieng es nicht viel anders. — Aber die Araber bemerkten auf ihren Münzen das Jahr der Hegire, und durch ſie kam dieſer Gebrauch nach Spanien. Daſs man in Frankreich dieſes Beyſpiel nachgeahmt hätte, davon findet ſich keine Spur, welches wohl aus dem wenigen Verkehr zwiſchen beiden Ländern in jenen Zeiten zu erklären iſt. Zwar könnte man eine ziemliche Anzahl von Münzen und Medaillen mit ſehr frühen Jahrzahlen zuſammenbringen, aber die Kritik kann ſie nicht paſſiren laſſen, als z. B. *REX ATTILA.* 441. Rev. *AQVILEIA.* — Ein Denar von *Stephanus Comes Genabenſis.* 900. — *Dux Bercht Zeringe. Conditor Bernens. Anno D.* 1191. u. a. m. — Die älteſte, unſtreitig *echte* Münze mit der Jahrzahl iſt unſtreitig folgende: *RENARD. DNS DE. SCHOVORST. Z. SICH.* Rev. *MONETA. SCG. VORST. ANNO DOMINI. MCCC. LXX — I.* Dieſes Stück iſt hier abgebildet (N. 39.) und folgende Erläuterung darüber gegeben: In der Schlacht gegen den Markgrafen Wilhelm von Jülich 1371. war dieſer Herr von Schonvorſt und Sichen in Brabant einer der Anführer der Brabantiſchen Reiterey. Im folgenden Jahre unterzeichnete er mit den herzoglichen Unterſuchungsbefehl gegen die Staatsbeamten. — Aber die Mode, die Jahrzahl auf Münzen zu prägen, ſcheint durch die Aachner Groſchen zuerſt Wurzel geſchlagen zu haben, wovon der ältſte hier (N. 40.) abgebildet iſt, nämlich: *SCS. KAROL. MAGNVS IPERAT.* Rev. *MONETA. VRB. AQEN. ANNO. DOMINI. MILLESIMO. CCCC. QVINTO.* Man hat ſie von mehrern Jahren, als von 1411. 1419. 1420. 1421. 1422. 1430. 1439. u. ſ. w. Doch hier iſt immer nur noch von römiſchen Ziffern die Rede. Arabiſche Ziffern ſind vor der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts äuſserſt ſelten. Die ältſte dieſer Art, welche der Vf. beſitzt, iſt eine Oeſterreichiſche von 1456. Noch in der erſten Hälfte des folgenden Jahrhunderts bediente man ſich oft der römiſchen Zahlbuchſtaben.

5. *Ueber die verſchiedene Form der 4 und 5.* (S. 179-184.). Die 4 ſtellte ehedem oft eine unten offene, abgekippte, 8 vor, mehrmals machte man den obern Theil platt, oder auch dreyeckig, und unſere heutige 4 iſt im Grunde nichts anders, als dieſe halbe, oben platte 8, nur ſchief geſtellt. Die 5 war *erſtens* wie aus zwey ſchiefen *V*, einem aufrecht ſtehenden, und einem geſtürzten, übereinander, zuſammengeſetzt. Als eine Abart davon erſcheint ſie auf einem Groſchen von Laufenburg im Breisgau (in der Sammlung des Vf.) wie ein *U*, deſſen linker Schenkel tiefer herabgezogen iſt, und alſo faſt wie ein Ypſilon. Der Kürze wegen machte man *zweytens* oft nur die untere Hälfte jener Figur, wo ſie denn wie eine heutige 7 erſcheint. Von der damaligen

gen 7, welche ein umgekehrtes *V* oder *A* ohne Querſtrich vorſtellte, unterſcheidet ſich dieſe 5 bloſs durch die ungleiche Länge der zwey Striche, aus denen ſie beſteht, und durch die ſchiefe Stellung; zuweilen auch dadurch, daſs der obere Querſtrich herabwärts eingebogen iſt. Endlich bequemte ſich die 5 zu ihrer gegenwärtigen Form, und ihre vorige trat ſie an die 7 ab. Daſs dadurch bisweilen kleine Zweifel entſtehen, iſt einleuchtend; ſie können aber auch nicht gehoben werden, wenn es nicht durch die Geſchichte möglich wird.

Das Regiſter erleichtert den Gebrauch, und die Kupfer ſind mit eben derſelben Genauigkeit geſtochen, die man ſchon aus den erſtern Bänden kennt.

ALTE LITERATUR.

Dresden, b. Walther: *Quaeſtio antiquaria de pueris et puellis alimentariis.* Specimen. I-III. 1809—11. Spec. I. 30 S. —II. 48 S. —III. 36 S. 4. Cum figuris aere incisis.

Schon bey Erſcheinung des erſten Specimens machte Rec. die Leſer auf dieſe intereſſante Schrift aufmerkſam. Jetzt, da die Materie mit dem dritten Specimen beendigt iſt, kann das Ganze beſſer überſehen werden. Der Vf. hat ſich bemüht, die Geſchichte dieſer Anſtalten genau zu verfolgen. Er findet ihren Urſprung in dem Zeitalter Auguſts, beſonders unter Nerva und Trajan, dann unter den beyden Antoninen und dem Alexander Severus erhalten; ſelbſt dem Pertinax, dem man die Sorge für die Erhaltung dieſer Anſtalt, nach einer Stelle des Capitolinus, abſpricht, weiſs er durch eine richtige Erklärung demſelben zu ſichern. Kurz, eine Menge antiquariſcher, hiſtoriſcher und berichtigender Bemerkungen machen das *erſte* Specimen intereſſant. Im *zweyten* wird die Art und Weiſe, wie man dieſen Anſtalten Dauer zu geben ſuchte, und ſie verwaltete, gehörig entwickelt, und bey dieſer Gelegenheit in einer langen Note vieles über die Congiarien, über die Verirrungen Harduins und Vulpius und ihrer Nachbeter, in Anſehung der *Schola Fauſtiniana*, manches Bemerkenswerthe, zum Theil Unbekannte, beygebracht, und ſehr überzeugend dargethan, daſs jene *Schola* ein bloſser *porticus* war. Eine Menge zufälliger, aber wichtiger, und ins wirkliche Leben eingreifender Bemerkungen empfehlen auch dieſe Abtheilung. Das *dritte* Specimen zeigt endlich, wer dieſe Knaben und Mädchen waren und nicht waren. Irrige Meinungen werden auch hier berichtigt, und aus Stellen des Plinius gezeigt, daſs man mit den *Alimentis* keine andere Abſicht hatte, als treue Bürger und Soldaten zu bekommen. Dieſes veranlaſst denn den Vf., in einer Schluſsdigreſſion die thörichte Nachahmungsſucht alles deſſen, was griechiſch und lateiniſch iſt, zu rügen: *Multa quidem ſunt, quae nos invitant, ut Graecorum et Romanorum nationem prae ceteris diligamus. Nec defuerunt omni tempore, quibus, quae illos commendat, vitae veritas, artis probitas, orationis ſimplicitas, ſemper placebat; ſed eos vix judicem doctos atque intelligentes Graecorum et Romanorum exiſtimatores, qui flammati cupiditate, luxuria et vanis titulis, in omni vita prave imitentur Graeca et Romana, qui non bona ſed vitioſa imitando conſectantes, cum his populis malint inſanire, quam cum ſua gente ſapere etc.* — Und ganz richtig ſagt er, daſs das Chriſtenthum die Menſchen weiter gebracht habe und noch bringe, wenn ſie nur hören wollten.

Der erſten Abtheilung iſt eine Einleitung vorausgeſchickt, welche die Veranlaſſung zu dieſer Unterſuchung zeigt; der zweyten eine andere, die den Gang der Unterſuchung rechtfertigt; die dritte ſcheint eine abgenöthigte Vertheidigung gegen unbillige Urtheile ſolcher zu ſeyn, die es dem Vf. verdenken, daſs er ſich mit dergleichen Unterſuchungen abgiebt. Er hat ſie zwar mit dem gehörigen Nachdruck, aber immer mit vieler Artigkeit abgefertigt; und es iſt in der That Unſinn, eine Materie dieſer Art, auſser der Sphäre eines Schulmannes finden zu wollen, der ſeinem Amte und den Muſen lebt.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Barth: *Orthographiſche Vorlegeblätter und Uebungsſtücke.* Ein Hülfsmittel zur Erleichterung und Beförderung des Unterrichts in der Rechtſchreibung und des Gebrauchs des Dativ's und Accuſativ's, nicht bloſs für Volksſchulen in Städten und Dörfern, ſondern auch für die untern Klaſſen höherer Schulen brauchbar, von *J. C. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer der Erwerbſchule zu Magdeburg. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1810. X S. und 121 Blätter in quer 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 68.)

* * *

Tübingen, b. Heerbrandt: *Hiſtoriſche Nachricht von einem Verſuch über die Anwendbarkeit der Peſtalozziſchen Lehrart in Volksſchulen* und von zweckmäſsiger Einrichtung einer Sonntagsſchule für Handwerker von *Karl Auguſt Zeller*, Königl. Preuſs. Oberſchulrath in Königsberg. *Neue* Auflage. 1810. 125 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 233.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den , *September* 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, im Verlage der Redaction, u. Leipzig, b. Bruder: *Sulamith*, eine Zeitſchrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdiſchen Nation. Herausgegeben von *David Fränkel*, Herzogl. Fürſtl. Anhalt-Deſſauiſchem Director der jüdiſchen Schulen. (jetzt Mitglied des iſraelitiſchen Conſiſtoriums zu *Kaſſel.*) *Zweyten* Jahrgangs *erſter* Band. 429 S. *zweyter* Band 432 S. (Mit den Bildniſſen von *Iſrael Jakobsſohn* und Dr. *Jonas Jeitteles*) 1808. 1809. gr. 8.

Wir fahren fort, auf die vorzüglichern Aufſätze dieſer Zeitſchrift, deren wir zuletzt in den Erg. Bl. unſerer A. L. Z. 1811. Nr. 32. erwähnten, aufmerkſam zu machen. Den *erſten* Band eröffnen erfreuliche *Nachrichten, die Iſraeliten im Königreiche Weſtphalen betreffend.* Angehängt iſt dieſen Nachrichten eine leſenswerthe deutſche Predigt des Hrn. *Salomon Jakob Cohen* über den wahren Geiſt der moſaiſchen Geſetzgebung, nach Anleitung von 5. B. Moſ. 30, 10—15., worin der Vf. überzeugend darthut, daſs der äuſsere Gottesdienſt nur das *Mittel*, das gute Herz und der Glaube an die Einheit (und ſittliche Vollkommenheit) Gottes hingegen die *Religion ſelbſt* ſey. — Unter den in dieſem Bande angezeigten Schriften bemerken wir vorzüglich folgende: „Ueber die Veredlung der Menſchen, beſonders der Juden durch die Regierung. Nebſt einem Sendſchreiben an den Verfaſſer der Bemerkungen über des Hrn. Geh. Finanzraths *Jakobsſohn* Vorſtellung an den Fürſten Primas, vom Hofr. *Lüder* in Braunſchweig." Man findet übrigens hier bloſs intereſſante Auszüge aus dieſer Schrift, ohne weiteres Urtheil. *Neue Bemerkungen über die Juden, insbeſondere über die Amſterdamer und Frankfurter Juden.* Iſt eine Ueberſetzung der bekannten franzöſiſchen Schrift des Hrn. *Gregoire*, chemal. Biſchofs von Blois und jetzigen Senators zu Paris. Der menſchenfreundliche *Gregoire* war in Frankreich einer der erſten, der ſich der herabgewürdigten jüdiſchen Nation annahm. Hier beſeufzt er die Beſchränkungen, die man in Holland und Frankfurt die Juden immer noch erfahren läſst, und deren Abſtellung nur von dem fortſchreitendem Geiſte unſers Zeitalters zu erwarten iſt. *Ueber Maſſora und Maſſoreten.* (An den Vf. des Aufſatzes: Ueber die Authenticität der Maſſora, im 7ten Hefte des 1. Jahrg. dieſer Zeitſchrift.) von Hrn. *Wolf.* (S. 73—90. und S. 396—412.) Ueber die Bildung der Iſraeliten durch *Moſen* ſagt der Vf. viel Treffendes. Nach ihm, hat es dieſer groſse Geſetzgeber nicht an mündlichen Ueberlieferungen und Sacherklärungen allerley Art fehlen laſſen, wodurch auch die formale Beſchaffenheit ſeiner weiſen Reden für die Zukunft geſchützt war; man könne daher mit einer mehr als muthmaſslichen Gewiſsheit behaupten: Moſes ſey der erſte Gründer, der wahre Urheber der noch jetzt ſo wichtigen und nützlichen Maſſore geweſen, ob er gleich dieſes Geſchäft nicht mit ſo vollſtändiger Pünktlichkeit und mühſamen Nachzählungen der Buchſtaben und Verſe betrieben haben möge, als ſeine ſpätern Nachfolger. Moſes war es, der in ſeinem Buche die Norm, den Stil und die Einkleidung der prophetiſchen Reden angab, der den Grund zu allen den Religionswahrheiten legte, die einſt entdeckt werden würden, u. ſ. w. (S. 402. dürfte doch wohl der gelehrte Vf. zuviel aus dem Ausdrucke gefolgert haben: „Gott ſelbſt hauchte dem irdiſchen Gebilde des Menſchen einen lebendigen Odem (נשמת חיים) ein;" wenn er dabey ausruft: „Wer findet hier nicht den reinen Begriff von der *Seele?* wer zweifelt wohl noch, ob Moſes an *Unſterblichkeit* geglaubt, oder ſeinem Volke dieſe beglückende Lehre habe mittheilen wollen?") Hr. W. nimmt nun an, daſs Moſes, bey der eigenhändigen Uebergabe ſeines ſchriftlichen Geſetzbuches an die Aelteſten und Prieſter, ſeine Vertrauten, auch zugleich manchen geheimen Sinn, manche Erklärungen und Bedeutungen, die zur höhern Verſtändlichkeit nöthig waren, mündlich hinzugefügt habe. Das Geſetzbuch ſelbſt war zum allgemeinen Gebrauch der Nation beſtimmt, und enthielt die Conſtitution des Landes; es muſste daher auch vorzüglich von den Prieſtern und Gelehrten geleſen werden; die Auslegung und richtige Anwendung ſeiner Geſetze machte das einzige Studium der Religionslehrer aus; es wurde ſelbſt das Formular für alle künftige Schriftſteller, u. ſ. w. So wie ſich nun der ſchriftliche Text in einer ununterbrochenen Kette eine lange Zeit unter Protection der Gelehrten und Schriftſteller allerley Art erhielt, ſo nimmt der Vf.

Vf. als wahrſcheinlich an, daſs die mündlichen Auslegungen und Erklärungen, worunter auch die philologiſchen und kritiſchen Obſervationen gehören, ſich bey den Gelehrten verſchiedener Perioden durch Tradition von Zeit zu Zeit fortgepflanzt hätten. „Möge es auch, heiſst es unter andern S. 406: mitunter Aftergelehrte und Schulfüchſe gegeben haben, die entweder aus Unkunde oder aus Schwärmerey die gute Sache miſsbrauchten, ſo hatte dieſs doch auf das Ganze keinen nachtheiligen Einfluſs, da doch zu allen Zeiten *Hauptakademieen*, als die Prophetenſchule des *Samuel*, *Elias*, *Eliſa*, der groſsen Propheten und Demagogen, *Jeſaias*, *Joel*, *Micha*, u. a. m. exiſtirten, welche immer der Wahrheit getreu, der erſten Ur-Tradition nahe blieben, und ſich daher zu ruhmwürdigen Ephoren des heiligen Geſetzes qualificirten." Hierauf wird *Eſra's* (dieſes zweyten Moſes) hohes Verdienſt um die heiligen Urkunden gerühmt. Ihm und ſeinen gelehrten Zeitgenoſſen werden die meiſten und wichtigſten Obſervationen, als Leſezeichen, Formen und Conſtructionen der Wörter *Keri* und *Cthib*, *Piska*, *Keri Welo Cthib*, *Cthib Welo Keri*, Interpunktionen und Accente, ſo wie die Abtheilung jedes Buchs in beſondere פרשיות oder Abſchnitte, zugeſchrieben; wiewohl dieſe Bemerkungen damals alle nur in *mündlichen* Traditionen aufbewahrt wurden. Spätere Gelehrte erweiterten das Feld der bibliſchen Kritik und bewahrten ihre Bemerkungen in unſterblichen Werken für die Nachwelt auf. Noch vor der Zerſtörung des zweyten Tempels wurden von den Lehrern der Akademie zu *Jabne*, *Ziphora* und *Tiberias*, ſo wie der Schulen in *Nahardea*, *Sora* und *Pumpeditha* mancherley paläographiſche, grammatiſche, kritiſche und exegetiſche Bemerkungen gemacht, und ſchriftlich aufgezeichnet, die Interpunktionen und Accentuationen ſyſtematiſch behandelt, und das Zählen der Verſe und Buchſtaben vorgenommen. Um dieſe Zeit war die eigentliche Epoche, da das groſse Werk der Maſſora ſeinen *Anfang* nahm. (Das rabbiniſche Wort מסירה oder מסורה (v. מסר *tradere*) wird eigentlich nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von der *mündlichen* Tradition, ſondern vielmehr von der *ſchriftlichen Tradition* verſtanden. Die *mündliche* Tradition heiſst, wie Hr. W. richtig bemerkt, bey den Talmudiſten קבלה *acceptio*.) Dieſe ungeheure Arbeit wurde dann von nachfolgenden Rabbinen mit der gewiſſenhafteſten (oft ängſtlich-kleinlichen) Genauigkeit fortgeſetzt. Doch ſchwankte der Maſſoranismus noch mehrere Jahrhunderte in einem ungewiſſen Zuſtande, bis endlich die *Maſſora* in einem beſondern Werke מסרה גדולה ſyſtematiſche Vollendung erhielt. — Wenn wir nun gleich nicht alle Behauptungen des Hrn. W. unterſchreiben können, und manche derſelben zu gewagt ſcheinen dürfte, oft auch die hiſtoriſchen Gründe fehlen, ſo hat uns doch der ganze von Sachkenntniſs und moraliſchem Sinn zeugende Aufſatz angenehm und lehrreich unterhalten. *Merkwürdige Vorſtellung der ioniſchen Juden an den römiſchen Feldherrn Agrippa.* Eine Ueberſetzung aus dem *Joſephus* (3. Th. 16. B. 4. Kap.) aber nicht aus dem *griechiſchen* Originale, ſondern aus einer *franzöſiſchen* Ueberſetzung! Man lieſet dieſe kräftige und rhetoriſch-ſchöne Vorſtellung, die vor beynah 2000 Jahren ein unterdrücktes Volk an einen edlen Römer machte, und die auch ihres Zwecks nicht verfehlte, mit freudiger Theilnahme. — *s . . . . R. an ſeinen Freund H. chriſtl. Religion.* Ueber das *Oſterfeſt*, welches die Juden jetzt feyern; die Veranlaſſung dazu iſt ganz nach der moſaiſchen Urkunde erzählt. Das treffliche Lied, welches *Moſes* am rothen Meere ſang, iſt, nach der *Mendelsſohnſchen* Ueberſetzung, in Hexameter gebracht worden. Dieſe Hexameter ſind aber zum Theil ſehr hart, und laſſen ſich nicht ſkandiren; z. B.

Roſs und ſeinen Reiter ſtürzt' er hinab in die Tiefe des Meeres.

— — — —

Ihn erhebe ich. Herr des Krieges iſt er, der Allmächtige!

— — — —

Abgrund und Schlünde bedeckten ſie, ſie ſanken in Tiefen, wie Steine

— — — —

Durch die Gröſse deiner Majeſtät zermalmeſt du deine —

Der Vf., dem wir übrigens den intereſſanten Aufſatz über den *Monat Tisri* im erſten Jahrgange *dieſer* Zeitſchrift zu verdanken haben, ſcheint die Natur des Hexameters, die Zahl ſeiner Füſse, die gehörigen Einſchnitte u. ſ. w. durchaus nicht zu kennen. Auch gefällt der herrliche *Geſang Moſes* weit mehr in *kraftvollen Jamben*, als in Hexametern. Zur Probe ſetzen wir einige Verſe aus einer der neueſten jambiſchen Ueberſetzungen neben die hexametriſche Ueberſetzung unſers Verfaſſers:

Nationalgeſänge der Hebräer, S. 19 fg.	*Sulamith*, S. 133.
V. 3. Ein Kriegesheld iſt Gott, Jehovah iſt ſein Name! —	— — — — Herr des Krieges iſt er, der Allmächtige!
4. Den Wagen Pharao's und ſeine Mannſchaft Verſenkt' er in das Meer;	Ewiges Weſen ſein Name! Pharao's Kriegesgeſpanne Samt der Heersmacht ſchleudert er in die verderbenden Fluthen
Und ſeiner Fürſten auserleſ'ne Schaar Verſank im Schilf-Meer! —	In die Binſenſee verſenkt er den Ausbund der Krieger.
5. Die Fluthen haben ſie bedecket, Sie ſanken in den Grund hinab, wie Steine!	Abgrund und Schlünde bedeckten ſie, ſie ſanken in Tiefen, wie Steine.
8. Vor deinem Zornhauch thürmten ſich die Wogen;	— — — Es thürmten hoch empor ſich die Waſſer;
Die Fluthen ſtanden da, wie Hügel;	Flieſsendes ſtand aufrecht, wie die Wand, der Abgrund ward feſte
Die Wellen ſtarrten in des Meeres Mitte! —	Mitten im Meere! — — —

Ein Wort über die Juden zu Livorno. Aus einem Schreiben an den Herausgeber; von *C. W. Sp.* Die Juden

Digitized by Google

Juden zu Livorno wenden groſse Sorgfalt auf den Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder; es exiſtiren dort zwey vortrefflich organiſirte Lehranſtalten; der Director über beide Schulanſtalten erhält einen Gehalt von 2000 holländiſchen Gulden, und der geringſte Lehrer bekommt jährlich, bey freyer Wohnung, 500 bis 600 Floren. (In Deutſchland giebt es *chriſtliche* Schullehrer genug, die jährlich keine 40 Gulden Gehalt haben, und die überdieſs mit dem Schweinehirten die Wohnung theilen müſſen!) Im Ganzen iſt die Methodik des Unterrichts beyfallswerth, und von dem Verfinſterungs-Syſtem und von dem geiſttödtenden Mechanismus, den rohe Rabbiner in ſo viele jüdiſche Schulen unſeres Vaterlandes eingeführt haben, findet man hier keine Spur. Auch die *griechiſche* und *lateiniſche* Sprache, die *Medicin* und *Aſtronomie* wird mit Eifer ſtudirt. Der Gottesdienſt in *Livorno* iſt vielleicht der prachtvollſte in ganz Europa, und man hält die dortige Synagoge für die ſchönſte. Wir haben den ganzen Aufſatz mit groſsem Vergnügen geleſen. *Nachrichten und Berichtigungen, die bürgerliche Verbeſſerung der Iſraeliten in verſchiedenen Ländern betreffend* (S. 155 — 196. und 255 — 259.) Nach einer rührenden Einleitung des Herausgebers, worin er auf den in verſchiedenen Ländern verſchiedenen Geiſt der bürgerlichen Verbeſſerung der Iſraeliten hindeutet, und ſeine Nation zu innigem Danke gegen die Vorſehung ermuntert, folgen einzelne Nachrichten aus *Frankreich, Holland, Weſtphalen*, aus *Frankfurt am Main*, aus dem *Bergiſchen*, dem Groſsherzogthume *Baden*, aus *Danzig*, (wobey eine recht zweckmäſsige am feyerlichen Bettage in der Synagoge gehaltene Rede eingerückt wird) aus *Baiern* (wobey eine nicht unintereſſante Ritual-Streitigkeit unter den Juden zu *Bamberg* angeführt wird;) aus *Kaſſel, München, Warſchau* und *Mainz*. Ueberall regt ſich ein Geiſt des Beſſeren und ein edles Mitwirken der Regierungen zur Hebung des lange Zeit unverantwortlich gedrückten jüdiſchen Volks. *Die Stimme der Menſchheit;* von Hrn. *Levi Rubens*. Zwey rührende Anekdoten von Menſchenrettung, mit paſſenden Reflexionen. *Der Monat Ab;* von Hrn. *Wolf*. Der Tradition zu Folge wurde in dieſer Zeit der einſt ſo berühmte Tempel zu Jeruſalem einmal durch den chaldäiſchen König *Nebukadneſar*, und das zweyte Mal 500 Jahre ſpäter durch den Römer *Titus Veſpaſianus* zerſtört. Dieſe traurige Zeit wird jährlich von den Juden gefeyert; ſchon 14 Tage vor dieſem unglücklichen Monate fangen die Trauertage an. Der Tag, an welchem die Römer Jeruſalem erobert haben ſollen, iſt zum allgemeinen Bet- und Buſstage beſtimmt. Der minder Bigotte beginnt die Trauer-Cerimonie erſt mit dem Anfange des Monats *Ab*, wo alle Feſtlichkeiten und Freudengelage eingeſtellt werden, und auch keine Hochzeit gehalten werden darf. Dieſe Trauer wird bis zum 9ten des Monats fortgeſetzt, welcher ein allgemeiner Bet- und Faſttag iſt. Die nähere Beſchreibung der Trauer muſs man, S. 211 fg. beim Vf. ſelbſt nachleſen, der zugleich einige minder zweckmäſsige Gebräuche rügt. Eine ſchöne Ueberſetzung eines gefühlvollen rabbiniſchen Trauergeſangs, deſſen Vf. der berühmte Talmudiſt Rabbi *Meyer* ſeyn ſoll, macht den Beſchluſs dieſes intereſſanten Aufſatzes. *Ueber Aufklärung und Aufklärer;* von Hrn. *Salomon*. Nach einer Definition der Aufklärung, handelt der Vf. von der *wiſſenſchaftlichen* oder *gelehrten* und der *religiöſen* Aufklärung insbeſondere; über die letztere wird viel Gutes und Zeitgemäſses geſagt, aber auch vor der Afteraufklärung mit Recht gewarnt. Der Vf. iſt wohl bekannt mit dem Geiſte ſeiner Nation. *Das groſse jüdiſche Concilium in der Ebene von Ageda in Ungarn;* im Jahre 1650. (Eine hiſtoriſche Denkwürdigkeit.) Faſt zu derſelben Zeit, als der berüchtigte *Schabtei Zebi* im Orient aufſtand, und viele Spaltungen durch dieſem Irrlehrer entſtanden, hielten die Juden in Ungarn eine groſse Generalverſammlung, um die wichtige Frage von der Ankunft des Meſſias, und ob *Chriſtus* als ein ſolcher zu betrachten ſey, zu entſcheiden. Die nähere Nachricht wird nach des *Schwindelius* Bericht mitgetheilt. Der Erfolg dieſer Unterhandlungen — war vorauszuſehen! Sehr richtig ſchlieſst daher Hr. *Jeitteles* den kurzen Aufſatz mit den Worten des Predigerbuchs: „Nichts Neues unter der Sonne!" *Hiſtoriſche Miſcellen;* von *C. W. Sp.* (S. 244 — 249. und S. 292 — 306.) *Des reichen portugieſiſchen Juden Pinedo merkwürdiges Teſtament*, der unter andern jeder *chriſtlichen Kirche* in Amſterdam und dem Haag 10,000 Gulden, jedem *chriſtlichen* Waiſenhauſe in beiden Städten 10,000 Rthlr., jedem ſeiner Nachbarn, der bey ſeinem Leichenbegängniſſe zugegen ſeyn würde, 100 Dukaten vermachte. *Entſetzlicher Aberglaube in Polen, noch vor 9 Jahren;* wo man noch eine im J. 1399. von den Dominikanern fingirte Wundergeſchichte von drey Hoſtien, womit die Juden allerley Unfug getrieben haben ſollten, die ſich nachher durch übernatürliche Wirkungen verriethen, und ein ſchreckliches Blutbad unter den Juden bewirkten, zu feyern, ſich nicht ſchämte. *Die Juden in Rom bey einer Papſtwahl;* demüthigende und dem Geiſte des jetzigen Zeitalters durchaus widerſtreitende Gewohnheiten und inhumane Aeuſserungen mancher Päpſte. *Der höchſte Grad von Religionshaſs*, — in Spanien. Hoffentlich werden ſich ſolche Gräuel-Scenen dort nie wieder ereignen! —) *Auszug aus der Frau von Aunoi Reiſebeſchreibung durch Spanien, zur Kenntniſs des Zuſtandes und der Sitten von Spanien im 17ten Jahrhunderte. Aus dem Franzöſiſchen.* Eine groſsmüthige That eines jüdiſchen Jünglings, und eine ſchauderhafte Hinrichtungs-Scene von unglücklichen Juden und andern Nichtkatholiſchen im J. 1690.; wodurch ſich die Inquiſition zu Madrid ſchändete!) *Funfzigjährige Regierungsfeyer des Herzogs und Fürſten zu Anhalt-Deſſau; beſonders gefeyert von ſeinen Unterthanen jüdiſcher Confeſſion.* Rec. las dieſen Aufſatz mit Rührung und Theilnahme. — *Der Menſch. Woher Wanderer? wohin?* Ein kleines gefühlvolles Gedicht von Hrn. *Jg. Jeitteles*, wozu ihn die Göthiſche Muſe, deren

Digitized by Google

deren Form und Töne es nicht ohne Glück wiedergiebt, begeiſtert haben mag. Die *hiſtoriſchen Miſcellen* von Hrn. *Sp.* gewähren eine intereſſante Lektüre, leiden aber keinen Auszug. Eine Anzeige der Schrift: *Ueber die ehemalige und jetzige Lage der Juden in Deutſchland; eine hiſtoriſch-publiciſtiſche Unterſuchung* von *C. W. Spieker.* Wir wünſchen, daſs dieſe Anzeige dem intereſſanten Buche ſelbſt viele Leſer verſchaffen möge. *Franzöſiſche Literatur. Iſrael Hönig, Edler von Hönigsberg*, K. K. wirkl. Niederöſterr. Regierungsrath, u. ſ. w. *Ein Denkſtein;* von Hrn. *J. Jeitteles.* Der verdiente Staatsmann war es werth, daſs ſein Andenken durch dieſe biographiſche Skizze gefeyert wurde. *Ueber Literatur der Iſraeliten in den kaiſerl. öſterreich. Staaten im letzten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts;* von Hrn. *Peter Beer*, Lehrer an der deutſchen Schule der Iſraeliten zu Neubidſchow in Böhmen. (S. 342—357 u. S. 421—426.) *Ueber die Verbeſſerung des Judenthums;* von Hrn. *Elkan Henle* aus Fürth. Der Herausgeber theilt dieſe ſchon im J. 1803. anonym erſchienene kleine Schrift, mit einigen nöthigen Anmerkungen verſehen, mit. Wenn ſich nun gleich in der Lage der Juden ſeit jener Zeit, wo dieſes Schriftchen zuerſt heraus kam, manches geändert hat, ſo verdient es doch immer noch wegen ſeiner wohlthätigen Tendenz, Aufmerkſamkeit. *Das Königl. Weſtphäl. Conſiſtorium der Iſraeliten zu Kaſſel.* Hier wird auch die ſchöne Rede bey Eröffnung des Königl. Weſtphäl. Conſiſtoriums der Iſraeliten, gehalten von dem Präſidenten, Hrn. *Jakobſon*, mitgetheilt.

(Der Beſchluſs folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Neues kleines Bilder-Allerley* zum Nutzen, Vergnügen, und zur Erweiterung mannichfaltiger Kenntniſſe unſerer Jugend beiderley Geſchlechts. Mit vielen illuminirten Kupfern. 1811. 128 S. 12.

Ein niedliches Büchelchen, was das Aeuſsere betrifft. Der Verleger hat es, ſeiner löblichen Gewohnheit gemäſs, an einer hübſchen Ausſtattung auch hier nicht fehlen laſſen. Das Papier iſt weiſs, der Druck rein und ſauber, und auch von den 105. darin enthaltenen Bildern kann man ſagen, daſs ſie ſich vor ihres Gleichen im Ganzen auszeichnen, wenn ſie gleich nicht *vorzüglich* genannt werden können. Kleine Kinder werden ſich mit denſelben gern unterhalten; aber auch bloſs für *kleine* Kinder ſind ſie, als *Produkte der Kupferſtecherkunſt*, geeignet. Eben hierin liegt der Grund, warum wir glauben, daſs die Schrift ihrem Zwecke nicht entſpreche. Es ſind nämlich darin nicht wenige Gegenſtände abgebildet, die dem zarteren Alter noch nicht vorgeführt werden ſollten. Dieſes muſs doch wohl erſt die Dinge, von denen es ſich umgeben ſieht, näher kennen lernen, ehe ihm von unbekannten Gegenſtänden, beſonders wenn ſie überhaupt auſser dem Gebiete der eigentlichen Kinderwelt liegen, erzählt wird. Was wird ihm aber in dieſem Büchelchen nicht alles vorgehalten! S. 20. die Abgottsſchlange; S. 30. die Fregatte (der Vogel); und der Kapſche Ameiſenfreſſer; S. 34. die See-Leyer und ein Paar Hottentotten; S. 44. der Ichneumon, der Indri, ein Paar Inguſchen, der Ibis und ein Ingermannländer; S. 48. der Jaguar, zwey Japaneſen und der Jabiru. Und ſo geht es durch die ganze Schrift fort. Der dieſe Kupfer angab, hat ſich in der Wahl der abzubildenden Gegenſtände ſtark vergriffen. Aber auch darüber könnte man einigermaſsen hinwegſehen, wenn nur die Erklärung der Bilder nach dem Faſſungsvermögen kleiner Kinder eingerichtet und gut ausgefallen wäre. Aber hiera vermiſſen wir gerade das Meiſte. Der Vf. des erklärenden Textes ſcheint entweder *gar nicht* daran gedacht zu haben, daſs er für das zartere Alter ſchreibe, oder es fehlt ihm ganz das Talent dazu. Gleich die Erklärung des erſten Kupfers fängt ſo an: „Eine der älteſten und berühmteſten Nationen des Morgenlandes bilden die *Armenier.* Ihr Vaterland iſt unter dem Namen *Türkiſch Armenien*, *Turkomannien* und *Haikia* bekannt, daher man ſie auch zuweilen *Haikaner* nennt. Sie bewohnen nicht nur das eigentliche *Armenien*, ſondern auch andre Gegenden der aſiatiſchen Türkey, und machen eine eigne Religionspartey der griechiſchen Kirche aus. Je weniger ſie ſich durch wiſſenſchaftliche Bildung auszeichnen, deſto berühmter ſind ſie durch ihren Handel, deſſen Hauptſitz in Perſien iſt" u. ſ. w. Wie viele Vorkenntniſſe werden bey dem Kinde, welches dieſes lieſt, vorausgeſetzt! Sollte das Büchelchen neu aufgelegt werden, ſo wird der Verleger wohl thun, wenn er einen neuen erklärenden Text von einem geübteren Pädagogen ausarbeiten läſst.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserleſenen Fabeln, Erzählungen und Liedern.* Ein Buch für die Jugend. Herausgegeben von *Friedrich Ludwig Wagner*, Groſsherzogl. Heſſ. Kirchen- und Schulrath und Garniſonpred. zu Darmſtadt. *Siebente* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1811. XXIV u. 270 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 118.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, im Verlage der Redaction, u. Leipzig, b. Bruder: *Sulamith*, eine Zeitſchrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdiſchen Nation. Herausgegeben von *David Fränkel*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 102. abgebrochenen Recenſion.)

Der *zweyte* Band des *zweyten* Jahrgangs, mit dem Porträt des Hrn. D. *Jonas Jeitteles* geziert, enthält folgende bemerkenswerthe Aufſätze: *Eine biographiſche Skizze des Hrn. Jonas Jeitteles, der Heilkunde Doctors*, u. ſ. w. zu Prag, von ſeinem Enkel *Ign. Jeitteles.* Dieſer anfangs in den Neuen Annalen der Literatur des öſterreich. Kaiſerthums v. J. 1808. erſchienene und mit Beyfall aufgenommene Aufſatz war eines neuen Abdrucks gar wohl werth und hat uns mit Achtung gegen den edlen Todten und ſeinen Biographen erfüllt. *Jon. Jeitteles* war 1735. zu Prag geboren, und ſtarb daſelbſt in einem ausgebreiteten Wirkungskreis im Jahre 1806. An ſeinem einfachen Grabſteine ſtehen die paſſenden Worte aus *Midraſch rabba*, Th. I. C. 82.: „der Weiſen ſchönſtes Denkmal ſind — ihre Thaten!" Die *franzöſiſche Literatur* wird fortgeſetzt, und es werden hier Bruchſtücke aus der Schrift: *Zuruf an die Gerechtigkeit der Nationen und Könige* u. ſ. w. von *Michael Beer* mitgetheilt. Der Aufſatz: *Ueber die Literatur der Iſraeliten in den kaiſerl. öſterreichiſchen Staaten*, u. ſ. w. wird hier beſchloſſen. Die *hiſtoriſchen Miſcellen* von Hrn. Sp. gewähren eine intereſſante Lectüre. Gräſslich iſt die S. 65 fg. erzählte Anekdote: Ein merkwürdiger Vorfall in der Judengemeinde zu Worms im J. 1430. *Jüdiſche Schulanſtalten.* Dieſer Aufſatz giebt die erfreulichſten Beweiſe von dem erwünſchten Fortgange dieſer Inſtitute; eine der vorzüglichſten dieſer Art iſt unſtreitig die zu *Deſſau.* Mit theilnehmender Freude haben wir die daſelbſt, bey einer öffentlichen Prüfung, die der regierende Herzog mit ſeiner Gegenwart beehrte, von Hrn. *Salomon* gehaltene Rede geleſen. Sehr richtig ſetzt der Vf. den Zweck der Menſchheit im Allgemeinen, und den Zweck alles Bildens und Erziehens im Einzelnen darin: „*alle* Kräfte der Jugend in Anſpruch zu nehmen, ſie *alle* thätig aufzuregen und in *jedem* einzelnen Zögling das ſo natürliche Streben zu erwecken, nach *Vollkommenheit* und *Vollendung*, nach dem höchſten Muſter der wahren Humanität, ſo, daſs er nicht ſowohl dem *gegenwärtigen*, ſondern vielmehr einem *künftigen*, *beſſeren* Zuſtande erzogen und gebildet werde. Dieſen hohen Zweck muſs der Lehrer und Erzieher nie aus dem Auge verlieren: Der Vf iſt für ein ſtetes Fortſchreiten der Menſchheit. Der von ihm S. 81 fg. widerlegten Meinung, daſs ſich überall nur ein ewiger Wechſel von Licht und Finſterniſs, von Weſen und Schatten, von Ebbe und Fluth u. ſ. w. finde, war übrigens auch der verewigte *M. Mendelsſohn*, wie wir uns in einem Aufſatze deſſelben geleſen zu haben, erinnern. *Nachrichten aus verſchiedenen Ländern.* Unter andern Nachrichten von dem iſraelitiſchen Conſiſtorium zu Caſſel und einige ſchöne Stellen aus einer von dem Conſiſtorial-Sekretär und Staatsraths-Advocaten Hrn. *Merkel* gehaltenen Rede. *Ueber die Liebe zu unſern Mitmenſchen ohne Unterſchied der Religion;* von Hrn. *Moſ. Abr. Fränkel.* (Beſchluſs des im 6ten Hefte des 1. Jahrg. dieſer Zeitſchrift abgebrochenen hebräiſchen Aufſatzes.)

Das dritte Heft eröffnen drey Gedichte von Hrn. *Büſchenthal*, die ſich durch zartes Gefühl und gefällige Sprache auszeichnen. Auch aus dem *Groſsherzogthum Baden* lieſet man erfreuliche Nachrichten von *verbeſſerten Einrichtungen für die Iſraeliten.* Die hier eingerückte Verordnung ſoll von dem rühmlichſt bekannten Verfaſſer des goldenen Kalbes, Hrn. Grafen *Benzel von Sternau*, herrühren. *Verſuch einer Beantwortung der Frage: Ob die Menſchen mit gleichen Anlagen geboren werden?* von Hrn. *Petrick.* Die Veranlaſſung zu dieſem Aufſatze war eine Abhandlung des Hrn. *Tzſchirner: über die verſchiedenen Charakterzüge, welche durch unſere vorſtellenden Kräfte begründet werden*, die er einer genauern Prüfung unterwirft. Vor allen Dingen ſucht er den Begriff *Anlage* zu erörtern, und verſteht darunter etwas Gegebenes, ein Urſprüngliches, ein Unentwickeltes, ſie ſey ein Vermögen zu etwas, ein Vermögen zu werden; *in* ihr ſey etwas beharrliches, und *an* ihr etwas veränderliches. Dieſs wird denn weiter ausgeführt, und Hr. P. nimmt, trotz aller Erfah-

fahrung, welche die mannichfaltigſten Verſchiedenheiten aufſtellt, eine *Gleichheit der Anlagen* an. „Wir müſſen, ſagt er, zu unſrer eignen Ruhe glauben, daſs die Natur das Vermögen, Menſch zu werden, in der allerweiteſten Bedeutung des Wortes, mit heiliger Gerechtigkeit vertheilte: denn wir müſsten die Gottheit ſelbſt anklagen, wenn wir die mannichfaltigen naturwidrigen Erſcheinungen, Producte menſchlicher, durch zweckwidrige Willkür begründeter Verdorbenheit, welche allmälig anfängt, die Natur zu verdrängen, einer ewigen Beſtimmung zur Laſt legen wollten." Wenn wir nun gleich Hrn. P — s Scharfſinn nicht verkennen, ſo glauben wir doch nicht, daſs er ſeinen Gegenſtand durch dieſe Abhandlung erſchöpſt habe. Es iſt wohl nicht zu läugnen, daſs manchen, beſonders ausgezeichneten Charakteren eine, allem Einfluſs der Auſsendinge vorhergehende Präorganiſation gar nicht abzuſprechen ſey, ſo wie dagegen andere Charaktere von der Natur ſo matt und flach gezeichnet zu ſeyn ſcheinen, daſs man kaum eine Spur von einer beſtimmtern Anlage an ihnen entdecken kann. Bildung, Erziehung und äuſsere Umgebungen ſind es wahrlich nicht, die dieſen groſsen Unterſchied bewirken! Ohnehin iſt das Kind, ſobald es geboren iſt, in ſeiner Entwickelung begriffen, und von dem über den im Mutterſchooſse verſchloſſenen Keim ausgegoſſenen Belebungs-Princip wiſſen wir nichts. — *Analekten zur Geſchichte der Juden.* Einige merkwürdige Beyträge zu der ſonderbaren Erſcheinung, daſs, während weltliche Regenten, beſonders mehrere Könige von Frankreich, die Juden mit allem Eifer vertrieben, und dafür von den Päpſten die ehrenvollſten Beynamen — *Fromme*, *Katholiſche* u. ſ. w. — erhielten, die Päpſte ſelbſt, aus dieſen eben ſo unmenſchlichen, als politiſch-fehlerhaften Maſsregeln Vortheile ziehend, die Juden aufnahmen, und milde und mächtig beſchützten! — Einzig in ſeiner Art war das Benehmen *Heinrich's II.*, Königs von England, der die Juden in ſeinem Lande mit den härteſten Auflagen drückte, und dadurch viele zu Chriſten bekehrte, nachher aber ſie wieder Juden zu werden zwang, um von neuem Geld zu erhalten!! — Auffallende Beyſpiele, in welcher hohen Gunſt mehrere Juden am türkiſchen Hofe geſtanden. Im J. 156–. ernannte *Selim III.* den portugieſiſchen Juden *Don Joſeph Miquez* zum Herzoge der Inſeln Naxos und Andros im Archipelagus. — Ausgezeichnete Krieger, Aerzte u. a. Gelehrte unter den Juden. — Fortſetzung der im 1. Jahrgange angefangenen intereſſanten *Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdiſcher Religion*, von Hrn. *Salomon*. Hier der 6te Brief. Wenn auch der Vf. keine neuen Anſichten der patriarchaliſchen Geſchichte giebt, ſo behandelt er dieſe alten Erzählungen doch mit Gefühl und warmer Theilnahme, und wird gewiſs auch beide in ſeinen Leſern erwecken. Von den im 4 und 5 Hefte vorkommenden Gedichten des Hrn. *Büſchenthal* gilt im Ganzen daſſelbe Urtheil, das wir über die im 3ten Hefte mitgetheilten gefällt haben. Nur einigemal nähert ſich die Sprache allzuſehr der Proſa, z. B. in dem Gedichte: *Die innere Stimme*, wo es in der 4ten Str. heiſst:

> Doch beiden zum heiligſten, oberſten Satz
> Die Deutlichkeit mach' und die Wahrheit,
> Dein irdiſches Glück, der Empfindungen Schatz,
> Sie wohnen im Reich nur der Klarheit
> Geſchmälert oft wird, doch veredelt die Luſt,
> Biſt du dir des Zuſtands mit Klarheit bewuſst.

Ueberhaupt ſcheint uns in dieſem Gedichte der Vf. *Schiller's Worte des Glaubens* nicht glücklich nachgeahmt zu haben. Beſſer hat uns *das ſpielende Kind auf dem Kirchhofe* gefallen; nur fällt auch hier die Schluſszeile zu ſehr aus dem elegiſchen Tone, und läſst das Herz unberuhigt. Eins der beſſeren Gedichte iſt dagegen: *Die Zeit.* S. 294. *Philoſophie und Poeſie, Erzieher des Menſchengeſchlechtes*; ein Aufſatz des Hrn. *Petrick*, der von ſchönen pädagogiſchen und pſychologiſchen Kenntniſſen zeugt, und den wir zum ſorgfältigen Nachleſen empfehlen. *Blüthen aus dem Orient.* Die Wege der Vorſehung; in zwey Erzählungen nach dem Talmud; v. *Hrn. Jeitteles.* Gut erzählt; nur kann man nicht ſagen: *übernachten* ſtatt: *ein Nachtlager geben.* S. 249. aber heiſst es hier: „Niemand wollte den verfolgten Weiſen *übernachten.*" Anzeige einer nächſtens erſcheinenden Ueberſetzung der meiſten moraliſch-philoſophiſchen Stellen aus dem Talmud, unter dem Titel: *Fragmente aus dem Talmud;* Verſuch eines Beytrags zu den Aktenſtücken für die Beurtheilung dieſes Werks. Herausgegeben von *Jakob Weil.* Der Vater des jungen, hoffnungsvollen Verfaſſers dieſer Verſuche ſammelte vor einigen Jahren Subſcribenten auf die ganze Sammlung, wovon das erſte Bändchen bereits erſchienen iſt. Beide Bändchen zuſammen ſollen 4 Gulden koſten. Wir wünſchen, daſs der Schluſs, nach reiflicher Benutzung und Prüfung aller Vorarbeiten und öfterer Feile, bald erſcheinen möge. *Der Tod Sauls, oder die Hexe zu Endor*, ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen von *Lipmann Moſes Büſchenthal.* Hier nur die erſte und zweyte Scene des erſten Aufzugs. Die hier mitgetheilte Probe läſst uns noch kein Urtheil über den Werth des Ganzen wagen. Neben einzelnen gelungenen Stellen findet man doch in andern das Sylbenmaſs zu ſehr vernachläſſigt, auch hier und da den Dialog zu ſehr gedehnt. S. 268. hat der Vf. ſkandirt: *zu wetteifern.* S. 271. *ſeines Entſchluſſes gewiſs.* S. 274. *heilgſten.* S. 275. kommt in der Zeile: „Im Leuchten ſeines *Antlitzes* nicht wollteſt wandeln" ein Fuſs zuviel vor. Ueberhaupt ſcheint uns der gewählte Gegenſtand auch zu wenig Intereſſe zu haben. Die *Miſcellen* enthalten 1) ein Schreiben des ehrwürdigen Chefs des k. k. Central-Conſiſtoriums der Iſraeliten Hrn. *David Sintzheim* zu Paris, an den Herausgeber, 2) ein Schreiben aus Hagenau über den Kulturzuſtand der Iſraeliten in Frankreich; (hebräiſch und deutſch,) das letzte Schreiben liefert unzweydeutige Belege zu den rühmlichen

Digitized by Google

lichen Fortſchritten der Iſraeliten in den meiſten Zweigen der Kultur.

Die *Nachrichten aus Weſtphalen* zeugen von der edlen Thätigkeit des iſrael. Conſiſtoriums zu *Caſſel.* Wir machen darin auf folgende Aufſätze aufmerkſam: Pflichten der Rabbiner; Pflichten der iſraelitiſchen Syndiken; eine Abhandlung über den Eid, eine Warnung vor dem Meineide. — Die neue Eidesformel für die Iſraeliten in Sachſen iſt bey weitem nicht ſo einfach, als die weſtphäliſche, obgleich auch die letztre Alles enthält, was zur Sache gehört. Aus *Kopenhagen:* eine zweckmäſsige Rede des Hrn. Pred. *Clauſen* daſelbſt. Aus *Frankfurt a. M.* Nachricht von dem dort erſchienenen Unterrichtsplan zu der für die daſige jüdiſche Gemeinde zu errichtende Karlsſchule u. ſ. w. In *Holland* gewinnt die gute Sache der Iſraeliten nun auch einen erwünſchten Fortgang. Unter den *Miſcellen* bemerken wir die *Abendphantaſie* des Hrn. *Scheyer* und die kurzen *Sprüche* von Hrn. *Büſchenthal. Auch ein Wort über die Frage: Ob die Menſchen mit gleichen Anlagen geboren werden? In Beziehung auf den Aufſatz des Hrn. Petrick im 9. Hefte des 2. Jahrg. der Zeitſchr. Sulamith;* von Hrn. Dr. *Richter.* Der Vf. nimmt, mit überwiegenden Gründen, als ein der Natur völlig würdiges Grundgeſetz an, daſs es ihr Zweck war, ſoviel Mannichfaltigkeit, als möglich, in die Reihe der Individuen einer jeden Gattung zu bringen und die Qualität des Daſeyns auf ſo verſchiedene Art zu modificiren, als es nur möglich war. Um dieſen Zweck zu erreichen, durfte ſie aber den Menſchen nicht bloſs dem zufälligen Wirken äuſserer Umſtände überlaſſen, ſondern ſie muſste ſchon durch eigenthümliche individuelle Anlagen dafür ſorgen. Dieſs betätigen ſorgfältige Beobachtungen, an Kindern angeſtellt. Offenbar bemerkt man ſchon in den erſten Wochen des Daſeyns der Kinder Aeuſserungen, welche auf die künftige Verſchiedenheit ihres moraliſchen Charakters hindeuten. Die ſcharfſinnige weitere Ausführung dieſer Ideen muſs man beym Vf. ſelbſt nachleſen. *Rabbi Moſes Ben Maimon;* von Hrn. *Salomon.* Nebſt einer Nacherinnerung des Herausgebers. Kurze, aber nicht unintereſſante Nachrichten von dieſem trefflichen Manne, der ſich die ehrenvollen Prädikate *Ruhm des Morgenlandes* und *Licht des Abendlandes* erwarb, und von dem man ſagte: „*Von Moſes bis Moſes hatte die Welt keinen ſolchen Moſes.*" *Maimonides* war ein Mann von groſsen Geiſtesgaben und einem edlen Herzen, und beſaſs die gründlichſten Kenntniſſe in der Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie, Rhetorik, Logik, Phyſik, Muſik, Arzneykunde und — Aſtrologie, von deren Trüglichkeit er ſich jedoch überzeugt hielt, *einer* ausgebreiteten Sprachkenntniſſe nicht einmal zu gedenken. Hr. S. giebt zugleich Nachrichten von ſeinen vorzüglichſten Schriften. Wenn es jedoch S. 396 heiſst: „ſo vollkommen war ein Mann im *eilften* Jahrhundert, ſo muſs es heiſsen: im *zwölften* Jahrhunderte. *Maimonides* war geboren zu Cordova in Spanien, im J. 1131., und ſtarb im J. 1205., ungewiſs, an welchem Orte. Zu *Kairo, Alexandrien* und *Jeruſalem* wurde eine öffentliche Trauer von drey Tagen bey ſeinem Tode angeſtellt, und Bet- und Faſttage angeordnet. Die philoſophiſchen Ideen des Maimonides findet man recht gut entwickelt in *Tiedemann's* Geiſt der ſpeculativen Philoſophie, Th. IV. S. 162 fg. Die Nachſchrift des Herausgebers iſt ein Wort, geredet zu ſeiner Zeit. *Patriotiſche Gedanken und Wünſche;* von Hrn. *Danner* in Hamburg. Auch dieſer Vf. ſagt ſeinen Glaubensgenoſſen in der Kürze manche heilſame Wahrheit. Unter den *Nachrichten aus verſchiedenen Ländern* bemerken wir die aus dem Herzogthume Warſchau, welche meldet, daſs der polniſche Rittmeiſter *Berek* oder *Berkow*, welcher ſeit 15 Jahren mehrere Feldzüge in Italien, Deutſchland und Polen mitmachte, und ſich rühmlichſt auszeichnete, unlängſt, als Held, in Galizien in einem Gefechte geblieben ſey. Er war der erſte Iſraelit in Polen, welcher freywillig ſeinen Glaubensgenoſſen auf der Bahn der Ehre voranging. — Auch dieſen Band beſchlieſsen *Miſcellen.* Hier nur ein Paar flüchtige Gedanken daraus: „Das *Wort* iſt ein bloſser Transparent der Empfindung, und leuchtet heller und matter, nachdem dieſe ſtark oder ſchwach iſt. Daher ſind wir zuweilen bey der ſchönen Stelle eines ſchönen Buchs begeiſtert, die uns ein andermal kalt läſst." „Gemeine Liebe zieht der Genuſs zu ſich herab; die erhabene zieht den Genuſs zu ſich hinauf." „So wie manche Groſse die Verrätherey lieben, aber den Verräther verachten, ſo liebt das kluge Weib des Mannes Schwäche, niemals aber den Schwachen." Auch noch eins von Hrn. *Büſchenthals* Epigrammen:

Der Kuſs.

An den Himmel feſſelt der Blick, an die Erde der Handdruck;
Selig, an beide zugleich, feſſelt der liebende Kuſs!

Aus den *Nachrichten* bemerken wir, daſs Hr. *L. Bendavid* eine hiſtoriſch-kritiſche Beleuchtung des Pentateuchs herausgeben wird, wovon wir nichts Gemeines erwarten.

SPRACHKUNDE.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Kurzgefaſstes Verdeutſchungs-Wörterbuch der in unſerer Sprache mehr oder weniger gebräuchlichen fremden Ausdrücke*, nebſt der nöthigſten Erklärung. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe für Schulen und unbemittelte Geſchäftsmänner bearbeitet von *J. C. A. Heyſe*, Rector zu Nordhauſen. 1809. 446 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Obgleich die Anzeige der erſten Ausgabe dieſes Werkes von 1804. in der A. L. Z. (1806. N. 111.) durch einen andern Mitarbeiter den Vf. gereizt hat ſeine Empfindlichkeit darüber in der Vorrede zu äuſsern:

Digitized by Google

ſern: ſo geſtattet doch die Wahrheitsliebe nicht ihm deſshalb Genugthuung zu geben, da die von jenem getadelten Fehler in dieſer zweyten Ausgabe noch weniger entſchuldiget werden können. Hr. H. verſichert zwar ſein Wörterbuch, das vorhin ſchon um 2000 Artikel reicher als das groſse *Campeſche* geweſen, noch um 600 vermehrt und ganz neu bearbeitet zu haben, und rühmt auch inſonderheit die ſchätzbaren Beyträge einiger Freunde. Aber wenn ſie gleich noch ſo fleiſsig dazu geſammelt haben mögen, ſo bleibt doch Mangel richtiger Beurtheilung nach den Vorſchriften der Kunſt in der Bearbeitung gar zu ſichtbar. Ohne weiter zu rügen, daſs ſelbſt die von dem vorigen Rec. bemerkten Fehler auch in dieſer Ausgabe nicht verbeſſert ſind, ſo wie z. B. noch wieder *Abbé* durch Weltgeiſtlicher, Aftergeiſtlicher, *Abderitismus* durch Scheppenſtädterey (Schöppenſtädterey), *Allegorie* durch Gleichniſsrede, *Biſchof* durch Aufſeher oder Oberherr über ein geiſtliches oder weltliches Gebiet, Biſthum oder Stift u. ſ. w. erklärt wird, mögen hier andere Beyſpiele von unrichtigen Erklärungen, gezierten und ganz unverſtändlichen Verdeutſchungen welche den guten Geſchmack beleidigen, und andere Fehler die Unachtſamkeit des Vfs. im Zuſammenraffen und Nachſchreiben darthun. *Abdomen* der *Schmerbauch!* für *Unterleib. Adjudication*, die gerichtliche Zuerkennung, vielmehr Zuſchlag, welches einmal in die rechtliche Kunſtſprache aufgenommen iſt. *Admodiation* Verpachtung der Ländereyen, richtiger wird es für Verding einer Arbeit gebraucht. *Affiniren*, Affinerie Silberverfeinerung fehlt ganz. *Akeley* iſt von der Klockblume ſehr verſchieden. *Alumnus* Zögling, Nährling! beſonders Chorſchüler, vielmehr iſt Koſtſchüler ganz üblich. *Ampel*, Flaſche, Meſsflaſche, es iſt ja vielmehr die Lampe. *Amphibien* Doppelleber! Sie leben ſo einfach als wir, nur in zwey Elementen Waſſer und Luft. *Amphiſcii* Zweyſchattige! der Schatten fällt ja um ſie herum, nicht zwey ſondern viele Mal. *Anagramm* Wechſelwort! *Androgyn* Verſchnittener. Ey bewahre! Der Vf. leſe doch beym Ovid wie Scython *modo vir*, *modo femina* war. Er wird ja nicht dazu geſchnitten, ſondern geboren. *Anemometer* Windwage! *Angliſiren* Stumpfſchwänzen! *Antiphlogiſtik* Gegenbrennſtofflehre! *Antiſcii* Gegenſchattler! *Apocrypha* Geheimſchriften. Sirach iſt freylich eine Geheimſchrift für die, *qui Graeca nec legere nec intelligere poſſunt*, aber Salomon eben ſowohl. *Apologie* Wehrwort! *Apoſtel* Lehrverbreiter. Bote iſt richtiger und ſchon angenommen z. B. in der deutſchen Litaney. *April* Wandelmonat. Er wandelt nicht mehr als jeder andere, wenn er gleich in der Witterung wandelbarer iſt. *Aequinoctial* taggleichnächtig, ebennächtig; es müſste vielmehr tag- und nachtgleichig heiſsen. *Aerarium* Schatzkammer, Caſſe, Staatscaſſe, Staatsgeld, es iſt vielmehr Steuercaſſe, Landescaſſe im Gegenſatz des fürſtlichen Fiſcus. *Ariſtokratie* Ganherrſchaft. Gan deutet auf Erbrecht, welches aber z. B. gewählte Prieſter oder Volksausſchüſſe nicht haben. *Ariſtokrat* Adeling! Prieſter gehören ja ebenſowohl als Adlige dazu. *Armade* Schiffsheer, das könnten auch Kauffahrer ſeyn, jenes aber heiſst ganz deutſch und gemein üblich Kriegesflotte. *Arpeggio* muſs nicht arpedſchio, ſondern zweyſylbig arpedſcho ausgeſprochen werden. *Aſcendenten* Aeltern, Groſsältern und deren Verwandte, alſo auch Oheime, Neffen u. ſ. w.? *Aſcet*, Einſiedler, wie paſſet das zur aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich? *Aſcii* unſchattige, das ſind ſie ſo wenig als unſonnig. *Aſeität* Selbſtweſenheit, Selbſtſtändigkeit; das ſagt viel zu wenig, denn dieſe hat der Menſch auch, jene aber nur Gott. *Aſpiration* Athemholen, *nicht* doch, das heiſst ja Reſpiration, ſondern *hauchende* Ausſprache. *Aſſaſſinat* heiſst wohl Meuchelmörd, nimmermehr aber ein Ueberfall. *Aſſecurant* der Verſicherer, aber nicht Bürgſchaftsleiſter. *Aſter* iſt nicht die Sternblume, (*Ornithogalum umbellatum*), ſondern ein andres Geſchlecht von vielen Arten. *Aſterie* der Sternſtein, eine Art opalſpielender *Schmaragd* fehlt ganz. *Augment* iſt nicht nur Zuſatz, Vermehrung überhaupt, ſondern auch beſonders der Vorſchlag bey Abwandlung der Zeitwörter in der griechiſchen und deutſchen Sprachkunſt. *Aurora* und *Eos* nicht nur die Morgenröthe, ſondern auch eine Göttin der Alten. *Auſcultant* wobey das gewöhnlichere Auſcultator fehlt, nicht nur ein Zuhörer, Zuhorcher, ſondern auch ein zum Anlernen beym Vortrage angeſtellter Beamter, der den Räthen und Schreibern kleine Geſchäfte abnimmt. *Ausſtudieren* heiſst nicht allein ausforſchen, ergründen, ſondern auch das Studieren beendigen, vollenden. *Auſtère*, rauh, herbe, ſtrenge muſs nicht auſtär ſondern oſtäre ausgeſprochen werden. *Auto da Fé* iſt nicht Spaniſch, ſondern aus dem Portugieſiſchen aufgenommen, ſonſt müſste es de fé heiſsen. *Axe* iſt nicht nur eine gedachte Linie, ſondern iſt meiſtens und zunächſt ſehr körperlich von Holz, Eiſen, Meſſing. *Azur* iſt von dem Kobalt und der Schmalte weſentlich unterſchieden. Doch es iſt hohe Zeit mit einem Buchſtaben abzubrechen; der Raum erlaubt nicht die ganze Arbeit durchzumuſtern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. September 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund; eine Zeitſchrift, hiſtoriſch- politiſch- ſtatiſtiſch- geographiſchen Inhalts, herausg. in Geſellſchaft ſachkundiger Männer, von P. A. Winkopp* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 98. abgebrochenen Recenſion.)

Achtzehnter Band. — Zwey und funfzigſtes Heft. 1. *Königl. Würtembergiſches Hausgeſetz*, vom 1. Jan. 1808. Die durch die Vermehrung der Königl. Staaten, durch die Annahme der Königswürde und durch die Auflöſung der deutſchen Reichsverfaſſung ſo weſentlich veränderten Verhältniſſe haben es, laut der Einleitung, dem Könige, als Stifter der Monarchie, als Haupt des Königl. Hauſes und als Vater der nächſten Thronerben, zur Pflicht gemacht, den durch jene Ereigniſſe auch in den Verhältniſſen des Königl. Hauſes bewirkten Veränderungen durch das gegenwärtige, auf alle künftige Zeiten verbindliche Hausgeſetz eine feſte Beſtimmung zu geben. Daſſelbe erſtreckt ſich über alle wichtigeren, hier einſchlagenden Verhältniſſe, und iſt zu einem Auszuge ſo wenig, als zu einer Beurtheilung geeignet. 2. *Beurkundete Eigenthumsklage mit rechtlicher Bitte gegen das ausführliche Handbuch des Code Napoléon des Hrn. Ober-Appellationsraths Grolmann* zu Gieſsen, vom Hrn. Ober-Appellationsrath *v. Almendingen* in Hadamar. Möge das Publikum entſcheiden und mögen zwey ſo würdige Gelehrte ihren Zwiſt freundlich und bald beenden. 3. *Ueber Militair-Conſcriptionsordnungen und Geſetze in den Staaten des rheiniſchen Bundes;* von *A. J. Steiger* zu Kiſslegg, vormaligem Patrimonial-Obervogt. Der Vf. verwendet ſich vorzüglich für verſchiedene Ausnahmen von der Conſcription. 4. *Organiſation der Generalverwaltung der Poſten, Extrapoſten und des Poſtfuhrweſens im Königreich Weſtphalen*, vom 30. Sept. 1810. Rec. hebt nur einige Sätze aus: Der Staat übernimmt die Gewähr der der Poſtverwaltung anvertraueten Gelder, Effekten und anderer Gegenſtände, mit alleiniger Ausnahme des durch unabwendbare Zufälle entſtandenen Verluſts; der Abſatz der politiſchen Zeitungen und Intelligenzblätter, in ſofern ſie ein oder mehrere male in der Woche erſcheinen, iſt der General-Poſtverwaltung ausſchlieſslich vorbehalten, ihr Transport iſt Portofrey; allein die Poſtdirection iſt zu einem Mehrpreis von beſtimmten Procenten (z. B. für auswärtige politiſche Zeitungen 50 Procent) berechtigt; Privatperſonen ſind zwar berechtigt, ſich dieſelben unter einem Couvert zuſchicken zu laſſen, ſie müſſen jedoch die Brieftaxe bezahlen; die Göttingiſchen gelehrten Anzeigen und die Halleſche Literaturzeitung gehen Portofrey im ganzen Königreich. 5. *Königl. Dekret* vom 1. Dec. 1810. *wegen Ablöſung der den Staatsdomainen zuſtehenden Präſtationen und Grundabgaben im Königreich Weſtphalen.* 6. *Königl. Weſtphäl. Dekret* vom 1. Dec. 1810. *wegen Aufhebung aller Kapitel, Klöſter und andrer geiſtlichen Stiftungen.* Der König giebt dadurch einen neuen Beweis ſeiner Gerechtigkeit, daſs er den zu den aufgehobenen geiſtlichen Stiftungen gehörigen Perſonen ihr gegenwärtiges Einkommen, nach Abzug des Zehntentheils und der darauf gelegten übrigen Laſten nach wie vor überläſst. 7. *Neue Conſtitution für das Herzogthum Anhalt-Köthen.* Der Herzog glaubt ſeinen Unterthanen keine Heilbringendere Conſtitution geben zu können, als diejenige, welche der gröſste Geſetzgeber der Welt, Napoleon der Groſse, ſeinen Völkern, welche er als Vater liebt, gegeben hat, und führt daher auch das nämliche Geſetzbuch ein, welches unſer erhabenſter Protector als das angemeſſenſte befunden hat; es ſind eingeführt Friedensgerichte, Civil- und Criminaltribunale, Appellationsgerichte, Caſſationshof, Staatsrath, Gleichheit der Unterthanen vor dem Geſetz, Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit, Eintheilung des Lands in Departements u. ſ. w., allgemeine Conſcription, Repräſentativſyſtem u. a. m. Rec. wünſcht, daſs das Publikum über die Ausführung dieſer Acclimatiſirung der franzöſiſchen Verfaſſung zu ſeiner Zeit weitere Nachrichten erhalten möge, welche um ſo willkommner und belehrender ſeyn werden, je gegründeter die Bedenklichkeiten über die Acclimatiſabilität zu ſeyn ſcheinen. 8. *Königl. Würtembergiſches Regulativ für die Amtsverhältniſſe zwiſchen den Königl. Landvögten und den ihnen untergeordneten Oberämtern*, vom 31. Dec. 1810. 9. *Gutachten des Staatsraths des Groſsherzogthums Frankfurt über den rechtlichen Grundſatz zur Beurtheilung der vor dem 1. Jänner 1811. errichteten und nach dieſem Termine eröffneten Teſtamente.* Daſſelbe geht dahin, daſs zwar der Inhalt aller vor dem 1. Jänner

ner 1811. (dem Termin des Eintritts der geſetzlichen Kraft des Code Napoléon) errichteten und nach dieſem Termin eröffneten Teſtamente einzig und allein nach den geſetzlichen Vorſchriften des Code Nap. zu beurtheilen ſey, daſs aber in Anſehung der Formen für die Gültigkeit ſolcher Teſtamente der Teſtamente der Zeitraum von einem Jahre (bis zum 1. Januar 1812.) zu geſtatten, jedermann jedoch gehalten ſey, die bereits errichteten Teſtamente binnen dem feſtgeſetzten Termine nach den vorgeſchriebenen neuen Formen umzuändern, wenn ſolche einſtens zum Vollzuge kommen ſollen. 10. *Verordnung die Ausführung der Militärconſcription im Groſsherzogthum Frankfurt betreffend*, vom 21. December 1810. 11. *Ueber die Kraft und Wirkung der Aufhebung der deutſchen Geſetze in den Staaten des rheiniſchen Bundes, beſonders auf deren Verfaſſung*, von *Wilhelm Wieſand*. Der Hr. Herausg. dieſer Zeitſchrift liefert hier eine freye Ueberſetzung der Wiſandſchen Diſſertation: *de abrogationis legum germanicarum vi et effectu in civitatibus foederi rhenano adſcriptis praeſertim in earum formam*. Der vormaligen Verfaſſung Deutſchlands gemäſs zerfällt die gegenwärtige Frage von den Ueberreſten der Reichsgeſetze in zwey Theile, I. von der Wirkung, welche die Reichsgeſetze für das Ganze gehabt hat, und II. von dem Einfluſſe derſelben auf die Verfaſſung der einzelnen deutſchen Staaten. So viel der erſte Theil betrifft, ſo nimmt der Vf. im Allgemeinen an, daſs alle deutſche Geſetze, nicht bloſs die in das Staatsrecht einſchlagenden, ſondern auch die ins Privatrecht gehörigen Geſetze, mit Ausnahme der Verfügung des Reichs-Deputationsſchluſſes über Staatsgläubiger, Penſioniſten und die Rheinſchifffahrts-Octroy, aufgehoben ſeyn, weil die Worte der Bundesacte zu allgemein ſeyn, als daſs die Beſchränkung auf bloſs ſtaatsrechtliche Geſetze damit vereinigt werden könne. Rec. kann aber dieſem Satze nicht beytreten, ſondern iſt der von *Berg*, *Klüber* und andern angeführten Meinung, daſs die in der Bundesacte decretirte Aufhebung der Reichsgeſetze ſich nur auf ſtaatsrechtliche Normen beſchränke, weil nur ſie, keinesweges aber das Privatrecht, Gegenſtand der Bundesacte waren, womit auch die ſtillſchweigende Auslegung der Bundesfürſten ſelbſt übereinſtimmt. Völlig einverſtanden mit dem Vf. iſt Rec. jedoch darüber, daſs nach Erlöſchung des Reichs die Kraft und Wirkung der Reichsgeſetze in Anſehung der vermöge derſelben bereits erworbenen Rechte noch fortbeſtehe, weil die Aufhebung einer Geſellſchaft nicht ſofort die bisherigen Mitglieder von allem Rechtsverbande befreyet, zumal die verbündeten Fürſten ſelbſt diejenigen ſind, mit deren Zuthun und unter deren Theilnahme die Reichsgeſetze entſtanden und beſtanden. Sehr gut entwickelt der Vf. die Rechtmäſsigkeit des Fortbeſtehens der, vom Kaiſer an Fürſten und an den Adel verliehenen Titel, Würden und Prädikate, der kaiſerl. akadem. Würden, Privilegien, Diſpenſationen, Stapelrechte, ſtädtiſchen Statuta, Druckprivilegien, Legitimationen u. dergl. In Anſehung des auswärtigen Staatsrechts des deutſchen Reichs nimmt der Vf. ſehr richtig an, daſs die Artikel der hieher gehörigen Verträge, welche nicht bloſs das Ganze des Reichs, ſondern auch die einzelnen Landesherrn angiengen, und denen dieſe als Vertragsgenoſſen beygetreten waren, in ſo weit ſie mit der Verfaſſung des rheiniſchen Bundes nicht im Widerſpruch ſtehen, noch gültig und auch ferner für die Fürſten verbindlich ſind. 12. *Fortſetzung des Heft 38. S. 227. abgedruckten Verſuchs einer ſkizzirten Darſtellung derjenigen Steuer, welche in den Königl. Würtembergiſchen neu acquirirten Landen ſeit dem Octobermonat 1806. ſtatt gefunden haben und zum Theil noch fort beſtehen.* Rec. bemerkt, daſs durch die V. vom 5ten October 1810. die Chauſſe-Geldabgabe aufgehoben und dagegen den Pferde-, Ochſen- und Eſelshaltern eine gewiſſe jährliche Straſsenbauabgabe aufgelegt iſt. 13. *Miniſterial-Inſtruction für die Beamten des Civilſtandes im Groſsherzogthum Frankfurt.* (Der Hr. Herausg. hat das Datum dieſes intereſſanten Geſetzes nicht bemerkt.) 14. *Verfügung und Erklärung Sr. Königl. Hoheit die Schuldentilgung im Groſsherzogthum Frankfurt betreffend*, vom 29. Dec. 1810. Ganz eines Dalbergs würdig! „es iſt eine der erſten Regentenpflichten, heiſst es in der Einleitung, Vollſtändigkeit der Zahlungsmittel und Ordnung in deren Verwendung mit unerſchütterlicher Feſtigkeit zu gründen." 15. *Organiſation der Fürſtenthümer Salzburg und Berchtesgaden.* (Auch hier iſt kein Datum bemerkt.) 16. *Nachtrag zu n. 44. in Heft 51. die Vereinigung der Hanſeſtädte nebſt einem groſsen Theil des nördlichen Deutſchlands mit Frankreich betreffend.* Enthält die Organiſation. 17. *Vollſtändiger Titel des Königs von Würtemberg*, wie er ſeit dem 8. Nov. 1810. angenommen worden. 18. *Recenſentenrüge.* 19. *Miſcellen.* Nachrichten aus einzelnen Bundesſtaaten.

Drey und funfzigſtes Heft. 20. *Ueber die Rechte der Standesherrn im Verhältniſſe zur Bundesacte, zum Code Napoléon und über die Nothwendigkeit, den letzten als Staatsgeſetz des ganzen Rheinbundes aufzunehmen*, vom Hrn. Ober-Appellationsrath *von Almendingen* in Hadamar. Die Grundſätze, welche Hr. Hofrath *Zachariä* über die Rechte der Standesherrn auseinander geſetzt hatte, muſsten Gegner finden. Der würdige *Almendingen* äuſsert ſich hier über dieſen ſo wie über den andern wichtigen Gegenſtand mit aller ihm eigenthümlichen Gründlichkeit. 21. *Generalverordnung, das deutſche Elementarſchulweſen in den evangel. Orten des Königreichs Würtemberg betreffend.* 22 *Parallelen zwiſchen der alt- und neudeutſchen Verfaſſung, d. i. vor und nach dem 12. Julius 1806. in einem Quodlibet;* vom Geh. Regierungsrath *Schue* in Gieſsen; im erſten Kapitel entwickelt Hr. *S.* das Gute der alten, im zweyten Kapitel das Gute der neuen Verfaſſung, nach ſeinen aus andern Abhandlungen bekannten Grundſätzen. 23. *Einführung des Code Napoléon im Herzogthum Naſſau.* Nach der Verordnung vom 1. und 4. Febr. 1811. ſoll der Code Napoléon vom 1. Januar 1812. an als Hauptgeſetzbuch gelten; die über die

Art

Digitized by Google

Art der Anwendung nothwendigen nähern Beſtimmungen, welche in beſondern mit den Commiſſionen angeſehener Bundesfürſten gepflogenen reiflichen Discuſſionen in Beziehung auf die Bedürfniſſe der naſſauiſchen Staaten ausgemittelt ſind, werden in eigenen Verordnungen folgen. 25. *Die Grafſchaft Caſtell, nach dem Baierſchen und Würzburgiſchen Staatsvertrag*, vom 26. May 1810. 26. *Weitere Nachrichten von dem zur Regulirung des kur und oberrheiniſchen Kreisſchulden- und Penſionsweſens zu Frankfurt verſammelten Convente.* Fortgeſetzte edle Bemühungen des Fürſten Primas und aller übrigen Fürſten. 26. *Rede des Fürſten von Hohenzollern-Hechingen beym Antritt ſeiner Regierung und Antwort ſeiner Unterthanen.* Beide treffliche Actenſtücke ſind bereits zur Genüge bekannt. 27. *Vorläufige Nachrichten über die verbeſſerte Organiſation der Herzogthümer Mecklenburg.* Der Einſender verſpricht das Nähere zu ſeiner Zeit mitzutheilen. 28. *Beſchluſs der im vorigen Heft nr. 11. abgebrochenen Abhandlung: über die Kraft und Wirkung der Aufhebung der deutſchen Reichsgeſetze* u. ſ. w., von D. *Wilhelm Wieſand.* Er enthält die Unterſuchung dieſer Frage in Beziehung auf das Territorial Staatsrecht. 29. *Vereinigung der Grafſchaft Recklinghauſen mit dem Groſsherzogthum Berg.*

Vier und funfzigſtes Heft. 30. *Beſchluſs der Heft LIII. S. 225. angefangenen Abh.* des Hrn. Geh. Reg. Raths *Schue* in Gieſsen: *Parallele zwiſchen der alt- und neudeutſchen Verfaſſung.* Hier betritt im dritten Kapitel der Vf. das weite Feld der Frage: was wohl noch zur neuen Verfaſſung zu wünſchen ſeyn möchte? und entwickelt die Rechtmäſsigkeit der Wünſche nach der beſſern Einrichtung und Erleichterung der Steuern, der Errichtung eines Bundesgerichts (treffend und wahr!), der Errichtung einer Executverordnung, der einſtweiligen Annahme des Code Napoléon, gröſserer Einheit des Bundes, Verbeſſerung des Univerſitäts- und Studentenweſens und der Wiederherſtellung der geiſtlichen Fonds und der geiſtlichen Erziehungshäuſer für junge Geiſtliche der katholiſchen Staaten. Hr. *S.* hat wohl nicht ganz unrecht, wenn er S. 349. behauptet, die neue Verfaſſung ſcheine vor der Hand bloſs auf die Vortheile der Souveraine berechnet zu ſeyn; wenn ſich inzwiſchen, fügt er hinzu, der eine oder der andere Souverain, ſeit dem J. 1806. mehr herausgenommen haben ſollte, als mit Recht und Billigkeit ſich vereinigen läſst: ſo iſt das kein Fehler des rheiniſchen Bundes, der ſchlechterdings nichts Staatsſchädliches enthält, ſondern es würde nur ein Fehler der Regenten ſeyn, die ſich durch irrige Begriffe von den Gränzen der Souverainität zu dieſem oder jenem verleiten laſſen (allein iſt die Möglichkeit der Verwirklichung ſolcher Miſsleitungen nicht eine Lücke in der Verfaſſung?), das man einſtweilen wegen des unſchätzbar vielen Guten verſchmerzen ſollte, das uns doch inzwiſchen der Rheinbund gegeben hat und noch geben wird, und weil zu hoffen iſt, die Rheinbundsverſammlung werde mit der Zeit noch mehr Gutes bewirken. Zum Schluſſe theilt Hr. *S.* noch einige frühere Vorherſagungen mit, aus welchen Rec. auf die Worte des würdigen *Struben (Nebenſtunden* Th. II. Abth. 7. §. 16.) aufmerkſam macht. Die Nützlichkeit eines Bundesgerichts hat Hr. *S.* trefflich ausgeführt. 31. *Reflexionen und Bemerkungen über die von Hrn. Hofr. Zachariä in Heidelberg herausgegebenen ſtaatswiſſenſchaftlichen Abhandlungen über das Staatsrecht des rheiniſchen Bundes, insbeſondere über ſeine Abhandlung: von dem rechtlichen Geſichtspunct, aus welchem die den Standesherrn durch die rheiniſche Bundesacte zugeſicherten Rechte zu betrachten ſind*, vom Patrimonial-Obervogt *Steiger.* Der Vf. bekämpft mit ſiegreichen Waffen die vom Hrn. Hofr. *Z.* aufgeſtellten Grundſätze und zeigt ſehr gründlich, daſs die ſtandesherrlichen Rechte keinesweges von der Willkür des Souverains abhängen. Sie ſind, nach Rec. Anſicht und Ueberzeugung, conſtitutionsmäſsige Rechte und Bedingungen der Mediatiſation und mindeſtens eben ſo heilig als letztere. 32. *Nachleſe zur Abhandlung: über die Entſchädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen;* vom Reichskammer-Gerichtsaſſeſſor und Königl. Preuſs. Kammerhrn. *v. Kamptz.* Der Vf., der bekanntlich im Jahr 1808. gemeinſchaftlich mit dem Reichskammer-Gerichtsaſſeſſor *v. Stein* dieſen Gegenſtand in einer eigenen Abhandlung erörterte, liefert hier eine Nachleſe zu derſelben aus den ſpätern öffentlichen Vorgängen, und beſonders aus den Handlungen und Verfügungen der Kaiſer von Oeſterreich und von Frankreich, der Könige von Preuſsen, Baiern, Würtemberg und Sachſen, und faſt aller übrigen Fürſten des rheiniſchen Bundes. Der König von Preuſsen hat ſeitdem noch einen neuen Beweis ſeiner Gerechtigkeit auch in Beziehung auf den vorliegenden Gegenſtand gegeben, indem derſelbe bey Aufhebung des Herrenmeiſterthums zu Sonneburg nicht allein den zur Reception ſchon gekommenen Mitglieder des Johanniter-Ordens und allen Dienern deſſelben ihre bisherige Einnahme ungeſchmälert gelaſſen, ſondern auch den Exſpectanten im erſten Grade, wenn ſie den Eröffnungsfall erleben, die Halbſcheid der Einkünfte, die beym Beſtande des Ordens ſie erhalten haben würden, zugeſichert hat. Auch hat der König unterm 10. Julius und 7. Auguſt 1810. eine bisher noch nicht zur Notiz des auswärtigen Publikums gekommene, ſo gerechte als muſterhafte Verordnung erlaſſen, in welcher es heiſst: „Die bisher in Anſehung der Dienſtentlaſſung der öffentlichen Staatsbeamten gegebene Vorſchriften ſind bisher gewöhnlich auch auf ſolche Stellen angewandt, mit denen bloſs mechaniſche gewöhnliche Tagelöhner und Handwerksmäſsige Dienſte verbunden ſind. Dieſs erniedrigt nicht allein das Anſehen wirklicher Staatsbeamten, ſondern hat auch den Nachtheil, daſs die Entfernung untauglicher Subjecte mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. *In Rückſicht der ſchon angeſtellten Subjecte* dieſer Art muſs es zwar dabey ſein Bewenden behalten, für die Zukunft ſollen aber dergleichen Stellen bloſs auf gewiſſe angemeſſene Perioden oder auf Kündigung beſetzt werden, indem hierin ſelbſt

ſelbſt in Anſehung der ſchon angeſtellten Staatsdiener dieſer Art die Unabhängigkeit ihrer Rechte von neuen organiſchen Geſetzen anerkannt worden, wonach auch bey der Veränderung der Schulmeiſter und Küſterſtellen verfahren worden, indem dieſe Veränderung ſo lange ausgeſetzt bleiben ſoll, als der jetzige Diener in ſeiner Stelle iſt. Auch der König von Weſtphalen hat ähnliche gerechte Grundſätze nicht allein in den §. 13. hier gedachten Fällen, ſondern auch in dem oben gedachten Fall der Aufhebung der geiſtlichen Stiftungen (Rheinbund Heft LII. nr. 6.) befolgt. 33. *Organiſation des Herzogthums Anhalt-Köthen.* Der Herzog erläſst hier „in der feſten Ueberzeugung, daſs nur die gänzliche Einführung der franzöſiſchen Conſtitution das Glück ſeiner getreuen Unterthanen begründen kann," ein das frühere Edict modificirende und erweiternde Organiſationspatent. Der Staatsrath ſoll aus drey Mitgliedern beſtehen, von welchen einer die Geſchäfte des Innern, der Juſtiz und Polizey, der andre die der Finanzen, Domainen und des Handels und der dritte die der auswärtigen Angelegenheiten und der Cultur hat, jeder aber in ſeinem Fache für die Vollziehung der Geſetze und Vollſtreckung der daraus flieſsenden Verfügungen verantwortlich iſt (der Staatsrath iſt alſo Miniſterium und Staatsrath zugleich und unterſcheidet ſich daher hierin die Köthenſche Verfaſſung weſentlich von der franzöſiſchen und weſtphäliſchen); das Land ſollte Anfangs in zwey Departements eingetheilt werden, iſt aber jetzt nur in ein Departement getheilt. Auch die geſchwornen Gerichte ſind eingeführt und mit dem Staatsrath iſt der Caſſationshof verbunden. 34. *Verwaltungsordnung für das Herzogthum Anhalt-Köthen*, vom 22. Febr. 1811. Sie formirt die Verhältniſſe des Präfecten, des Präfecturraths, der Municipalitäten u. ſ. w. 35. *Etwas zur Beherzigung für die mediatiſirten Fürſten und Grafen.* Enthält ein Beyſpiel der Edelmuth und Gerechtigkeit eines Mediatiſirten gegen einen ſeiner Diener und das dagegen ſehr abſtechenden Benehmens des Souverains. 36. *Gutachten des Groſsherzoglich Frankfurtſchen Staatsraths über die rechtlichen Grundſätze zur Beurtheilung der Vermögensrechte der Ehegatten in Anſehung der vor der Einführung des Code Napoleon geſchloſſenen Ehen, und zur Beurtheilung einiger hiermit in Verbindung ſtehenden Vormundſchaftlichen Gegenſtände.* Ein äuſserſt vollſtändiges Actenſtück, eben ſo zweckmäſsig als gerecht. 37. *Erſte Fortſetzung des Heft XX. nr. 14. dieſer Zeitſchrift abgedruckten Literatur des Rheinbundes; das halbe Luſtrum vom May 1808. bis zum Schluſſe des Jahrs 1810. enthaltend*, vom Reichskammer-Gerichtsaſſeſſor *v. Kamptz*, von S. 403—430.) Der Vf. will dieſe Supplemente fortſetzen. 38. *Königl. Baierſcher und Königl. Würtembergſcher Staatsvertrag*, vom 18. May 1810. Er betrifft die aus der gegenſeitigen Länderüberlaſſung entſtehenden Gränz- und andern Verhältniſſe. Beide Monarchen übernehmen das angeſtellte Dienſtperſonale und leiſten demſelben den ungeſchmälerten Genuſs der Dienſtemolumente. 39. *Bericht der Subdelegations-Commiſſion für das transrhenaniſche Suſtentationsweſen.* Ein neues Denkmal der Gerechtigkeit und Humanität des erhabenen Fürſten Primas. Möchte ſein Beyſpiel überall vorleuchten! mögen andre Staatsdiener die Grundſätze eines *Eberſteins* (S. 448 u. 449.) theilen! 40. *Ueber die Verfaſſung der Juden in den Herzogthümern Mecklenburg.* Man kann ihre Anzahl auf 2800 bis 3000 rechnen; ſeit langer Zeit zeichnete die Mecklenburgiſchen Regierungen ſich auch in Anſehung ihrer durch Toleranz und Humanität aus. 41. *Nachtrag zu den Organiſations-Edikten für das Herzogthum Anhalt-Köthen.* Er betrifft die Einführung des Code Napoléon und die Gerichtsverfaſſung. 43. *Titel und Wappen des Herzogs von Anhalt-Köthen.* Seit dem Beytritt zum Rheinbunde bedient der Herzog ſich bloſs des einfachen Titels: Souverainer Herzog zu Anhalt und nicht mehr der zwölffeldrigten Wappens, ſondern bloſs der bisherigen Herzſchilder. Rec. wünſcht bey dieſer Gelegenheit, daſs der Hr. Herausg. in jedem Hefte über den Titel und das Wappen der ſouverainen Fürſten des Rheinbundes genaue Nachrichten geben und dadurch dieſe Lücke in der Literatur des Rheinbunds-Staatsrechts füllen möge.

RÖMISCHE LITERATUR.

LIEGNITZ, b. Siegert: *M. Tullii Ciceronis Cato Major et Laelius, ſeu de ſenectute et amicitia dialogi et Paradoxa.* Perpetua annotatione, excurſu et indicibus illuſtravit *Jo. Chriſt. Frid. Wetzel*, Phil. Dr., Lycei Primislav. Rector. Ed. altera correcta et aucta. 1808. 2 Vorreden 22 S. Text, Excurs u. Indices. 350 S. 8. (20 Gr.)

Die erſte Ausgabe von 1792. iſt in Nr. 43. des J. 1793. der A. L. Z. von einem andern Rec. vollſtändig recenſirt, worauf wir alſo, was Zweck und Ausführung betrifft, verweiſen. Auf die Vorrede zur erſten Ausgabe, die wieder abgedruckt iſt, weil ſie die Veranlaſſung und den Zweck der Herausgabe dieſer Abhandlungen darlegt, folgt eine andre zu dieſer zweyten, welche zuerſt die in der Zwiſchenzeit zwiſchen beiden Ausgaben erſchienenen Abdrücke des Texts und deutſchen Ueberſetzungen deſſelben aufzählt und worin zweytens der Herausg. ſagt: daſs in der neuen Ausgabe faſt keine Seite unverbeſſert geblieben ſey, und daſs die Indices beſonders gewonnen haben. Wir haben vom Cato und Lälius ſowohl als den Paradoxen mehrere Bogen mit der erſten Ausgabe verglichen, und die Wahrheit jener Ausſage beſtätigt gefunden. Daſſelbe gilt von den beiden Wörterverzeichniſſen, wovon das erſte die Eigennamen, das zweyte die Wörter enthält, denen zuweilen die deutſche Ueberſetzung beygefügt iſt. Die Vermehrung leuchtet auch daraus hervor, daſs ſelbſt bey faſt kleinerm und engerm Druck der Noten der neuern Ausgabe, dieſe dennoch um 58 Seiten ſtärker iſt, als die ältere. Hr. *W.* hat alſo auch durch dieſe zweyte Ausgabe den Dank der Freunde des Cicero verdient.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. September 1811.

ALTE SPRACHKUNDE.

Jena, b. Frommann: *Lateiniſches Elementarbuch*, zum öffentlichen und Privatgebrauch, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierſchem Hofr. u. ſ. w. und *Friedrich Wilhelm Döring*, Herzogl. Sachſengoth. Kirchen- u. Schulrathe u. ſ. w. *Drittes* Bändchen *zweyter* Curſus. 1810. VI u. 356 S. 8. (18 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.) (12 Exempl. 7 Thlr. oder 12 Fl. 12 Kr.)

Dieſs iſt der Beſchluſs dieſes nützlichen und nach einem wohldurchdachten Plane angelegten und ausgeführten Werkes, deſſen *zweytes* Bändchen wir in dieſen Blättern vom J. 1809. Nr. 329. angezeigt haben. Die Einrichtung iſt dieſelbe wie im vorhergehenden. Auch dieſes Bändchen beſteht aus zwey Abtheilungen, von denen die erſte wiederum nur auserleſene Stellen aus den Schriften *Cicero's* enthält, wobey Sorge getragen worden, dasjenige zu wählen, was dem jugendlichen Gemüthe am meiſten zuſagt; die andre iſt hiſtoriſchen Inhalts, und aus verſchiedenen Quellen gezogen, nämlich aus *Julius Cäſar*, der ſich durch ſeine Einfachheit und Anſpruchloſigkeit empfiehlt, (129 — 182.) aus *Curtius*, wegen ſeines unterhaltenden Vortrages (bis 232.), aus *Livius* (bis 280.), aus *Salluſtius* (bis 333) und aus *Tacitus*. Wir billigen dieſe Einrichtung vollkommen, und unterſchreiben das Urtheil des Vorredners gern: „Wir glauben nicht, daſs es einer Entſchuldigung oder Rechtfertigung bedürfe, dem Cicero gleichſam in dieſer Sammlung die Herrſchaft eingeräumt zu haben, da er dieſe auch auf dem Gebiete der römiſchen Literatur ohne Widerſpruch beſitzt. An ihm, der die römiſche Proſa in mehr als einer Gattung vollendet hat, ſoll ſich der Geſchmack für die Claſſicität des römiſchen Ausdrucks bilden; und da die Mannichfaltigkeit ſeiner Werke ſo groſs iſt, ſo kann er der Jugend auf dem ganzen Wege ihrer klaſſiſchen Bildung zum Begleiter dienen. Um den Geſchmack zu befeſtigen, müſſen die Blicke auf wenige Muſter gerichtet ſeyn, und es iſt heilſamer, Einen Schriftſteller recht zu faſſen, als einige Dutzend oberflächlich berührt zu haben. Den Cicero aber zu dieſem einen Leitſtern ſeiner Jugend gewählt zu haben, wird keinem gereuen." Sehr überdacht iſt im zweyten Abſchnitte, welcher wie geſagt, *Excerpta ex clariſſimis Romanorum Hiſtoricis* enthält, dafür geſorgt worden, daſs jedes Stück auch dem Inhalte nach ein Ganzes bilde, und daſs in denſelben auf die Sitten, Einrichtungen, Thaten und Denkungsarten der fremden Völker das vorzüglichſte Augenmerk gerichtet worden iſt, mit Ausſchluſs der römiſchen Geſchichten, die am beſten in den höhern Klaſſen aus den ganzen Werken der römiſchen Hiſtoriker in ihrem Zuſammenhange gelernt werden. Eben ſo ſehr billigen wir es, daſs die Anmerkungen zu dieſem Bande in lateiniſcher Sprache abgefaſst ſind, weil die dieſs Werkchen gebrauchenden Schüler nun ſo weit ſind, dieſelben ohne Mühe zu verſtehen, und weil, wie die Vorredner ſagen, zur Beförderung der ſchnellen Fortſchritte in einer Sprache nichts zuträglicher iſt, als ihr faſt ausſchlieſsender Gebrauch zu allem, wo ſie gebraucht werden kann. Mit Recht iſt auch in den Anmerkungen auf die Erörterung des Sprachgebrauchs und der höhern Grammatik vorzügliche Rückſicht genommen, und beides häufig durch Vergleichung ähnlicher Stellen erklärt worden. Einige Erinnerungen oder Zweifel, die uns bey der Durchleſung des Werkchens aufgefallen ſind, mögen unſre Theilnahme beweiſen. S. 6. ſcheint in den Worten: *Cumque plurimas et maximas commoditates amicitia contineat, tum illa nimirum praeſtat omnibus, quod etc.*, das Pronomen *illa* im Ablativ zu ſtehen, und durch *commoditate* ergänzt werden zu müſſen, nicht durch *commoditas*. S. 8. bey Erwähnung der *crudelitas Hannibalis* wäre wohl eine kleine Bemerkung nicht überflüſsig geweſen; ſo wie *Pyrrhi probitas* eine erhalten hat. Die Note von *Ennius* S. 29. 7) muſste ſchon S. 16. vorkommen. S. 29. 9) iſt *et tamen* nicht *et certe:* es bezieht ſich auf des Appii Claudii Blindheit, und heiſst, gleichwohl. S. 35. Solons Vers hätte wohl verdient beygeſetzt zu werden aus Brancks Anal. I. p. 65.: wie es in ähnlichen Fällen geſchieht, als S. 39. 43. u. ſ. f. Erſt S. 54. wird der Vers angeführt aus Brancks *Gnom. poet. graec.* p. 77. S. 52. die bekannte Stelle Plato's B. VI. p. 150. Zweybr. Ausg. vom Sophokles verdiente hier bemerkt zu werden, woraus Cicero hier überſetzt hat. S. 58. *At Homerus Laertem colentem agrum et eum ſtercorantem facit* ſteht die Note: *Homerus Laertem, Ulyſſis patrem, Odyſſ. XXIV, 126. inducit* λιστρεύοντα καὶ ἀμφιλαχαίνοντα τὸ φυτόν, *h. e. fodientem et ablaqueantem. Scilicet ablaqueatio* (qua cir-

Digitized by Google

circum vites et arbores quaſi lacus foditur) conjuncta fuit cum ſtercoratione. Cato de R. B. V, 8. *Plin. XVII*, 27. §. 45. Hier ſind die beiden Stellen Od. 24, 225 und 241. vereinigt, worüber doch eine kurze Nachweiſung nöthig geweſen wäre; denn der Vers 226. lautet ganz anders. Cicero ſowohl als nachher *Plin. Hiſt. nat.* XVII, 9, §. 6. *(ſimi plures differentiae: ipſa res contigua: jam apud Homerum regius ſenex agrum ita ſuis manibus laetificans reperitur)* laſen in ihrer Odyſſee offenbar anders als wir, und *Knittel* (in Neue Kritiken über den berühmten Spruch: Drey ſind die da zeugen im Himmel u. ſ. w. Braunſchweig 1785.) konnte wohl Recht haben, daſs hier ein Vers ausgefallen ſey. Wir finden nirgends in unſerm Homer, daſs Laertes ſeinen Acker mit Miſt gedüngt habe, wenn man nicht mit Hrn. Prof. *Matthiä* zu Frankfurt am Mayn (ſ. deſſen Einladungsſchrift zu den auf den 29. 30. 31. Auguſt und 3. Sept. 1810. feſtgeſetzten Prüfungen u. ſ. w. Bemerkungen zu drey Stellen in Herodot, Cicero und Livius) annehmen will, daſs Cicero und Plinius den Vers Odyſſee XXIV, 206. im Sinne gehabt und geleſen hätten: *Λαέρτης κόπρισσεν*, wofür es jetzt heiſst *Λαέρτης κτεάτισσεν*, oder daſs in ihrem Exemplare Odyſſ. XXIV, 227. an ſtatt *λιστρεύοντα* damals *κοπρεύοντα φυτὸν* geſtanden habe. S. 71. in der Stelle: *recteque in ea (ſenectute) vivitur, quoad munus officii et tueri poſſis; et tamen mortem contemnere etc.* wird *et tamen mortem contemnere* für verdorben erklärt. Wir finden alles wohl zuſammenhängend. Man lebt gut, ſo lange man als Greis ſeinen Pflichten genügen und doch zugleich den Tod verachten kann, daher der Muth des Solon gegen den Piſiſtratus. Daſs dieſe Worte im Fulv. Urſini Codex fehlen, entſcheidet nichts. S. 72. bey Gelegenheit der Aufopferung der beiden Dacier hätte auch wohl mit einem Worte der Irrthum vieler neuern Gelehrten widerlegt werden können, daſs auch der *Enkel* ſich aufgeopfert habe. (S. Joh. Hartm. Eberhardt über den Zuſtand der ſchönen Wiſſ. bey den Römern. Aus dem Schwed. mit Zuſätzen. Altona, Hammerich, 1801. S. 58 f.) S. 81. die *minuti philoſophi* ſind die Epikureer. Daſs *Hexapylum* S. 255. ein Thor, mit ſechs Zugängen hinter einander, geweſen ſey, hätte wohl erinnert werden ſollen. S. 265. §. 27. bey *caſſe ne tempus* hätte Ruhnkens Bemerkung in der Vorrede zu dem lateiniſch-holländiſchen Scheller p. VI. benutzt zu werden verdient. Wahrſcheinlich ſtand hier nicht *caſſe*, ſondern *quaſe* für *quaſi*. — Noch müſſen wir die Richtigkeit und Genauigkeit des Druckes loben: nur wenige und unbedeutende, den Sinn gar nicht ſtörende Druckfehler ſind uns vorgekommen. Möchte dieſes ſchätzbare Leſebuch in recht vieler jungen Leuten Hände kommen, und mit dem Nutzen gebraucht werden, den es zu leiſten ſo zweckmäſsig und einſichtsvoll eingerichtet und beſtimmt iſt.

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechiſchen Sprache* für Anfänger und Geübtere, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierſchem Hofr. u. ſ. w. *Vierter* Theil. *Poetiſche Blumenleſe.* 1810. X u. 336 S. 8. (20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.)

Auch unter dem beſondern Titel:

Poetiſche Blumenleſe, aus griech. Dichtern verſchiedener Gattungen, zum Gebrauche für Schulen, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierſchem Hofrath u. ſ. w. Nebſt einem Anhange von *Friedr. Thierſch*, Prof. am Gymnaſ. zu München.

Dieſe Sammlung macht den Beſchluſs des trefflichen Schulbuchs, deſſen vorhergehenden Theil wir in der A. L. Z. 1807. Nr. 10. und 1809. Nr. 21. Erg. Bl. angezeigt haben. Sie enthält treffliche griechiſche Gedichte, und kann auch als ein ganz unabhängiges Ganze gebraucht werden. Allerdings hat der Vf. in der Vorrede Recht, daſs in dieſem von ihm angefangenen Cyclus ein poetiſches Handbuch nicht mangeln durfte, obgleich ſchon einige ſehr brauchbare dieſer Art, wie vom ſel. *Köppen*, vorhanden waren. Sehr richtig und pſychologiſch wahr bemerkt der Vf., daſs man ſchon früh mit der Jugend Dichter zu leſen anfangen, und zugleich mit dem zweytem *Curſus* des proſaiſchen Elementarbuchs, ja wohl ſchon bey der Mitte des erſten dieſe Lectionen eintreten laſſen könnte. Dieſe Sammlung hat der Vf. nicht für den Gebrauch Eines Jahrs beſtimmt, ſondern für mehrere. Der Lehrer ſoll das Werkchen nicht vom Anfange bis zum Ende in eins fortleſen, ſondern vielmehr als ein Exempelbuch anſehen, aus dem er Beyſpiele der verſchiedenen Formen, der Poeſie, der Sylbenmaſse und Dialekte wählen könne u. ſ. w. Der *lyriſche* Anhang von Hrn. Prof *Thierſch* iſt für die *höhern* Klaſſen der Gymnaſien beſtimmt, als Vorbereitung zur Lectüre der Tragiker, und ein Uebungsmittel in der Erklärungskunſt. Ein treffliches Wörterregiſter macht den Beſchluſs.

Der Inhalt iſt dieſer: 1) *Elegiſche Denkſprüche.* Aus dem Theognis und aus den Analekten. S. 1 — 11. 2) *Epigrammatiſche Gedichte*, bis S. 40. 3) *Homeriſche Gedichte.* Aus den Hymnen und aus der Ilias, bis S. 97. 4) *Idyllia.* Aus Theokrit, Bion, Moſchus und Meleager. 5) *Lyriſche Gedichte.* Aus dem Anakreon, Theokrit, Sappho, Erinna u. ſ. w. bis S. 139. 6) Einige Stellen aus dramatiſchen Dichtern, Euripides, Sophokles und Ariſtophanes bis S. 161. Den Beſchluſs macht die lyriſche Beylage von *Fr. Thierſch*, aus Aeſchylus, Sophokles, Euripides, Ariſtophanes und Pindarus. Wie ſchon bey Nr. 5. auf die Metrik Bedacht genommen war, ſo iſt es von Hrn. *Thierſch* noch ausführlicher geſchehen, um die Jugend zur rechten Zeit in die Kenntniſs der Metrik einzuweihen, als mit welcher die gebildete Jugend bey dem jetzigen Stande der Philologie freylich nicht mehr unbekannt bleiben darf. Uebrigens hätten wir wohl gewünſcht, daſs Hr. *Jakobs* mit den Anmerkungen weniger ſparſam geweſen ſeyn, und eben ſo gut auf die Erwachſenern ſein Augenmerk gerichtet haben möchte, als auf die Schwächern. Denn von einem Gelehrten, der uns bereits ſo viel Schönes gegeben hat, und noch ſo viel Schönes geben kann, wünſcht man immer mehr zu gewinnen.

Digitized by Google

winnen, wenn auch ſelbſt der Zweck dabey etwas verloren hätte. Inſonderheit wäre es wohl zweckmäſsig geweſen, in dieſer Blumenleſe *die Kritik* zu berückſichtigen, und der Jugend die Geſetze dieſer Kunſt, in welcher Hr. *Jakobs* als Meiſter berühmt iſt, vorzulegen, und in Beyſpielen anſchaulich zu machen. In ſolchen Bemerkungen würden die angehenden Freunde der alten klaſſiſchen Literatur einen ſichern Erſatz einer uns noch fehlenden Anleitung zur Kritik gefunden haben, welche ſie nun im *Clericus* oder *Valeſius*, u. ſ. w. nicht ohne Gefahr zu irren, oder halb falſche oder ganz falſche Sätze anzunehmen, zu ſuchen haben werden. Schon mehr läſst ſich Hr. *Thierſch* auf dergleichen ein, in der Nachricht von den im Text vorgenommenen Aenderungen S. 239—244., worin wir den eben ſo beſonnenen als geiſtreichen und der griechiſchen Sprache und Metrik gleich kundigen Gelehrten wieder gefunden haben. Sehr empfehlungswürdig, ja gewiſs iſt unter andern die Verbeſſerung Pindar. Pythic. I, 28. ὃς δ᾽ἐν εὐνᾷ Ταρτάρῳ κεῖται an Statt des offenbar unrichtigen: ὃς δ᾽ἐν αἰνᾷ Ταρτάρῳ κεῖται. vergl. Hom. Il. β, 783. ὅθι φασὶ Τυφωέος ἔμμεναι εὐνάς. Die Gewiſsheit dieſer Verbeſſerung iſt einleuchtend, wenn gleich der Scholiaſt die alte Lesart anerkennt. Auch der doriſchäoliſche Genitiv Ταρτάρω, der für den Dativ Ταρτάρῳ angeſehen αἰνᾷ veranlaſst hat, iſt offenbar hier an ſeiner Stelle, wie Nem. III, 16. οὐρανῶ. Trefflich iſt dieſe lyriſche Beylage. Geſchmack, eindringender Sinn in den Geiſt des Lyrikers und Gründlichkeit mit Gelehrſamkeit verbunden ſind die Eigenſchaften derſelben. Die ausgewählten Stücke gehören zu den ſchwerern und paſſen ſich eben deshalb ſehr belehrend für dieſe Sammlung. Welcher Jüngling für ſich, am beſten aber unter der Leitung eines guten Lehrers, dieſe Beylage durchſtudirt hat, dem wird der Uebergang zu den Tragikern und zum Pindar auſserordentlich erleichtert erſcheinen. Man glaube nicht, daſs dem Lehrer alles weggenommen ſey. Noch manches wird er beyzubringen finden: ſo geſchickt und mit dem Lehrvortrage vertraut iſt die Erläuterung dieſer Stücke eingerichtet worden. So wird er S. 166. verſchiedenes von dem Neide der Götter über das zu groſse Glück der Menſchen, aus Homer und beſonders aus Herodot, als Erläuterung der Stelle im Aeſchylus anführen. S. 171. wird er Schillers Ibycus, worauf Hr. *Thierſch* anſpielt, lehrreich vergleichen, kurz eine Menge von Andeutungen weiter zu verfolgen und auseinander zu ſetzen finden, wobey er ſich freylich vor Weitläuftigkeit zu hüten haben wird. In den Anmerkungen hält ſich Hr. *Th.* ſtreng an den Text; in der Nachricht wird Rechenſchaft von den kritiſchen Aenderungen gegeben. Hier kommen ſehr treffliche Bemerkungen vor. Z. B. daſs ἐλιννύειν nicht ἐλινύειν zu ſchreiben ſey, weil das Wort aus ἐλίω — ἐλίσσω verlängert zu der Klaſſe derer in — νυμι gehört, die ſämmtlich mit doppelten ν geſchrieben werden, wie σκεδάννυμι, πετάννυμι u. a., daſs der ſogenannte Atticismus der zwey *perſ. paſſ.* nur auf die drey Formen οἴει, βούλει und ὄψει ſich erſtrecke, wovon der Beweis (gegen den ſel. Porſon) anderwärts verſprochen wird, daſs die Präpoſitionen ἀπὸ, ἐξ, εἰς, πρὸ, pleonaſtiſch mit Adverbien von Homer und Sophokles verbunden werden, als ἀπ᾽ οὐρανόθεν, ἀπὸ Τροίηθε, ἐξ οὐρανόθεν, εἰς ἅλαδε, οὐρανόθι πρὸ, ἀπ᾽ Ἀργόθεν, daſs ἂν ohne dazwiſchen tretende Begriffe nicht wiederholet werde u. ſ. w. Soviel wir bemerkt haben, iſt das Wortregiſter vollſtändig genug, wenn gleich einige Worte noch hätten Platz finden können, als ἀπηέριος, κηροπαγής, ξουθὸς, κατεράω u. dergl. Die richtige Schreibart κἀγω, κἀπεὶ u. dergl. ohne jota ſubſcriptum iſt überall befolgt. Nur wenige Druckfehler ſind uns vorgekommen, als S. 168. Διὸν für Διός.

MATHEMATIK.

Pyrmont, in d. Helwing. Buchh.: *Die Mechanik des achtzehnten Jahrhunderts und der erſten Jahre des neunzehnten*, oder genaue Beſtimmung des Wachsthums und der Erweiterung der mechaniſchen Wiſſenſchaften in dem genannten Zeitraume. Eine von der Fürſtl. Jablonowskyſchen Societät der Wiſſenſch. zu Leipzig den 8. Jul. 1805. gekrönte Preisſchr., von *D. Joh. Heinr. Moritz Poppe.* 1807. 141 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. erhielt von der Societät die Erlaubniſs, dieſe von ihm urſprünglich in lateiniſcher Sprache abgefaſste Preisſchrift in deutſcher Sprache heraus zu geben. Er benutzte zugleich dieſe Gelegenheit, mehrere Zuſätze beyzufügen. Wer den beynahe unermeſslichen Umfang der mechaniſchen Wiſſenſchaften kennt, wird ſich nicht wundern, wenn Männer, die etwas vorzügliches in dieſen Wiſſenſchaften zu leiſten geſucht haben, zur Beantwortung dieſer Frage nicht concurrirten; man hat mit zu vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, um bey einer ſolchen Arbeit am Ende nur mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn zu können. Rec. iſt auch überzeugt, daſs Hr. *P.* die vorgelegte Frage nicht dem Sinne der Societät entſprechend, beantwortet hat, und er erklärt ſich daher die Zutheilung des Preiſes aus der liberalen Denkart der entſcheidenden Glieder der Societät, welche auch in dieſem Falle ſehr gut angewendet war, und der Societät zur Ehre gereicht, da die Schrift in der That viel Gutes enthält und der öffentlichen Bekanntmachung allerdings werth war. Die Societät verlangte eine *genaue* Beſtimmung des *Wachsthums* und der *Erweiterung* der mechaniſchen Wiſſenſchaften im 18ten Jahrhundert. Aber der Vf. beantwortet eigentlich nur die Frage: „Welches ſind die wichtigſten Schriften, deren Studium uns zur Beantwortung der von der Fürſtl. Jablonowskyſchen Societät vorgelegten Preisfrage behülflich ſeyn könnte? Zum Beweiſe mögen die folgenden Bemerkungen dienen. Von *Eulern* iſt es hinlänglich bekannt, daſs er über alles, worüber er ſchrieb, Licht verbreitete. Wenn aber der Vf. (S. 9 u. 10.) von ihm ſagt, derſelbe habe viel Licht in die Lehre von der Bewegung feſter Körper gebracht,

Digitized by Google

gebracht, ſo lernt man daraus das Verdienſt dieſes groſsen Mannes um die Mechanik nicht näher kennen; man ſieht nicht, was derſelbe zum Wachsthume und zur Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft beygetragen hat. S. 11 u. 12. nennt der Vf. *Herrmann*, *d'Alembert*, *Karſten*, *Boſſut* und *Lagrange* bloſs als Schriftſteller, die von den allgemeinen Geſetzen der Bewegung und des Gleichgewichts gehandelt haben; wir fragen: was wuſste man denn vorher von dieſen Geſetzen, und was hat die Wiſſenſchaft durch die Werke dieſer Männer eigentlich gewonnen? In welcher Hinſicht hat *Lagrange* durch ſeine *Mécanique analytique* zur Erweiterung oder Vervollkommnung der Mechanik beygetragen? Man lernt dieſes höchſt ſeltene Product des Genies hier gar nicht kennen, indem nur ſeine Exiſtenz bemerkt wird. S. 17. werden Schriftſteller genannt, die über den Stoſs geſchrieben haben; aber was haben ſie eigentlich *Neues* geleiſtet? S. 19. ſpricht der Vf. von der *höheren* Mechanik als von einer eigenen Wiſſenſchaft, als ob S. 12. in den Werken von *Euler* und *Lagrange* noch nicht von dieſer die Rede ſey. S. 20. hätten *Käſtners* Verdienſte *um die Anwendung der Mechanik auf Naturkunde und das Maſchinenweſen*, das dieſer groſse Mann ſehr ſchlecht kannte, unberührt bleiben dürfen. S. 30. wird der Begriff von der *Hydraulik* zu ſehr beſchränkt; S. 31. wird die *Hydrodynamik* beſonders genannt, ohne ihren Unterſchied von der Hydraulik zu bemerken. Unter den Mathematikern, welche ſich um die Lehre von der allmählichen Beſchleunigung des Waſſers und deſſen Bewegung verdient gemacht haben, werden auch *Banks* und *Wiebeking* genannt; was haben denn *dieſe* geleiſtet? S. 34. fehlt, was nach *Dubuat* geſchehen iſt. S. 35 u. 36. werden unter den Schriftſtellern, welche die Lehre von der Bewegung des Waſſers in grade ausgehenden prismatiſchen Kanälen vervollkommnet haben, auch *Bernard* und *Wiebeking* genannt; was haben dieſe geleiſtet? Auch hätten *Chezy*, *Girard* und *Prony* erwähnt werden müſſen. S. 44. wird Hn. *Gerſtner* ganz irrig die Bemühung zugeſchrieben, durch *Experimente* ein allgemeines Geſetz zur Beſtimmung der Stärke des Stoſses abzuleiten; die von ihm angegebene allgemeine Formel gründet ſich auf *ganz reine Theorie*. Auf derſelben Seite ſind wieder mehrere genannt, denen die zweckmäſsige Anwendung der aufgefundenen Geſetze auf die Waſſerräder ſehr viel verdanke, die darin gar nichts geleiſtet haben. Hn. *Gerſtners* Verdienſt um dieſen Gegenſtand iſt hier gar nicht erwähnt. Unter den Männern, welche um die *praktiſche Mechanik* vorzügliche Verdienſte haben, werden mit Unrecht (S. 55 u. 56.) auch *Paſquich* (ein bloſser Theoretiker) u. *Wiebeking* (mehr Empiriker) aufgeſtellt. Als geſchickte Bearbeiter der Theorie des Krummzapfens nennt der Vf. die Herren *Langsdorf* in Bezug auf ſeine 1803. erſchienene Abhandlung und *Brodreich* in Bezug auf deſſen Abhandlung von 1805. Aber jene war auf eine irrige Vorausſetzung gebaut, daher auch ihr Vf. in ſeinem Handbuch der gemeinen und höhern Mechanik vom J. 1807. S. 353. über dieſen Gegenſtand ganz neue Unterſuchungen angeſtellt hat. Die Abhandlung von Hrn. *Brodreich* iſt, wie ſchon Hr. *Buſſe* gezeigt hat, ſo fehlerhaft, daſs ſie als Verſuch eines Anfängers in der Mechanik, dem es an den erſten Kenntniſſen fehlt, gar nicht hätte genannt werden ſollen. Dem, was die Hrn. *Gren*, *Voigt* und *Schmidt* drey achtungswürdige Männer von der Kraft der elaſtiſchen Dämpfe geſagt haben, ſchreibt der Vf. mit Unrecht (S. 67.) einen wichtigen Einfluſs auf den Bau der Dampfmaſchinen zu. Nach S. 114. haben *Wiebeking* und *Banks* über die vortheilhafteſte Umdrehung der Waſſerräder viel Licht verbreitet! *Wo* ſtrahlt dieſes Licht in dem angeführten Buche von *Wiebeking*, und *wo* in der Schrift von *Banks*, die überall von der Unbekanntſchaft ſeines Vfs. mit den Principien der Mechanik und von einer unglaublichen Verwirrung der Begriffe zeugt? Man muſs erſtaunen, wenn man S. 116 u. 117. unter den Schriften, welchen man eine beſſere Theorie und Praktik des Mühlenweſens und insbeſondere der Waſſermühlen verdankt, auch die von *Clauſſen* und *Ernſt* (die in ihren Schriften als bloſse Empiriker auftreten) und die von *Parrot*, welche ganz unbrauchbar iſt, angeführt findet. S. 115. zählt der Vf. die untaugliche und für Kropfräder ganz unanwendbare paraboliſche Krümmung der Schuſsgerinne unter die dem vorigen Jahrhundert zukommenden Mühlenverbeſſerungen! Unter den Männern, welche zur Vervollkommnung der Druck- und Saugwerke beygetragen haben, findet man S. 124 u. 125. auch *Delius* und *Cancrin* genannt — allerdings ſehr würdige Männer, aber worin beſtehen ihre Verdienſte um dieſe Maſchinen? S. 129. wird die wichtigere *Vera*'ſche Seilmaſchine gar nicht erwähnt; doch kommt ſie weiter unten S. 135. vor. S. 134. hätte geſagt werden ſollen, daſs *Boſſut* und *Couſin* vom *Bélier hydraulique* nicht ſehr günſtig geurtheilt und überhaupt dieſe Maſchine nicht gehörig geprüft haben. Ebendaſ. wird geſagt, Hr. *Langsdorf* habe ihre Wirkung in ſeinen Grundlehren der mechaniſchen Wiſſenſchaften genauer unterſucht; aber dieſe Unterſuchung iſt bey weitem nicht genügend, zumal da ſie die Maſchine *ohne* Windkeſſel betrachtet, der ihr allein Brauchbarkeit giebt. Der Vf. ſchlieſst S. 141. mit den Worten: „Vielleicht darf ich mir ſchmeicheln, daſs meine Abhandlung dazu gebraucht werden kann, *das Wachsthum und die Erweiterung genau kennen zu lernen*, welche die Mechanik im 18ten Jahrh. gewonnen hat." Dieſe Schmeicheley kann Rec. mit gutem Gewiſſen dem Vf. nicht machen, wohl aber kann er ihm das Lob geben, daſs man doch vor ihm keine ähnliche Zuſammenſtellung der Art hatte, und daſs ſeine Schrift einem gründlicheren Kenner der mechaniſchen Wiſſenſchaften als Hülfsmittel zu einer genügendern Bearbeitung dieſes Gegenſtandes dienen kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) PADUA, b. Penada: *Saggio d'oſſervazioni e memorie ſopra alcuni caſi ſingolari riſcontrati nell' eſercizio della medicina e dell' anatomia pratica,* del Dr. *Jac. Penada.* 1793. 146 S. gr. 4.

2) Ebendaſ.: *Saggio ſecondo d'oſſervazioni e memorie medico-anatomiche,* del Dr. *Jac. Penada.* 1800. 146 S. gr. 4.

3) Ebendaſ.: *Saggio terzo d'oſſerv. e mem. med. anat.*, del Dr. *Jac. Penada*, Vice-Protomedico, publ. prim. Inciſore di Anatomia nell' Imp. Univerſità di Padova. 1804. 215 S. gr. 4.

4) Ebendaſ.: *Delle oſſervazioni medico-pratico-meteorologiche intorno alle Coſtituzioni epidemiche di Padova. Quinquennio quarto dall' anno* 1801 — 1805; coll' aggiunta delle *tavole meteorologiche e necrologiche*, del Dr. *Jac. Penada.* 1806. XVIII u. 452 S. 8.

5) Ebendaſ.: *Tavole meteorologiche e necrologiche inſervienti all' intelligenza del quarto quinquennio delle oſſervazioni medico-meteorologiche, dall' anno* 1801. *fin' all' anno* 1805. iſtituite in Padova del Dr. *Jac. Penada*, Profeſſore della commiſſione dipartiment. della ſanità del Brenta. 1808. CXLVIII. S. gr. 4.

Da unſers Wiſſens dieſe Reihe von Beobachtungen in Deutſchland noch nicht bekannt ſind, ſo legen wir eine Anzeige davon in dieſen Blättern nieder, überzeugt, daſs ſich manches Brauchbare finden wird. Die merkwürdigſten Fälle ſind durch ſehr gute Kupfer erläutert. Nr. 1. enthält folgende Beobachtungen: *a*) Eine 68jährige Frauensperſon reibt ſich, um die veneriſche Krätze zu vertreiben, mit Queckſilberſalbe ein. Die Krätze verſchwindet, aber einen Monat nachher bekommt ſie Herzklopfen, Engbrüſtigkeit, Ohnmachten und ſtirbt endlich. In der Leiche fand man den linken Vorhof des Herzens geborſten oder vielmehr von einem Geſchwür zerfreſſen, und das Blut in den Herzbeutel ergoſſen. Der Vf. iſt der Meinung, daſs die zurückgetretene Krätze das Geſchwür veranlaſst habe. Rec. kann dieſer Meinung nicht beytreten, weil der ſyphilitiſche Ausſchlag nicht mit der echten Krätze zu verwechſeln, auch durch Queckſilber nicht zurückgetrieben wird, und endlich, weil einen Monat nachher erſt die Zufälle erfolgten. *b*) Ein uneheliches Kind wird mit einer Waſſergeſchwulſt geboren, die gleich einer groſsen Birne, 14 Zoll im Umfang, an einem Stiele befeſtigt, von Gefäſsen durchflochten, vom Hinterhaupt herab bis auf die Schulter hing. *Camillo Boniolo* unterſuchte die Geſchwulſt: der wiederholte Druck auf dieſelbe brachte Schmerz hervor, aber es drang nichts aus derſelben in den Kopf. Das Kind war übrigens in den erſten Tagen ſeines Lebens ſcheinbar geſund, aber dann fiel es ab und am 45ſten Tage ſtarb es. Die Geſchwulſt enthielt zwey Pfund trübes Waſſer: der Stiel war mit einem Loch verſehn, welches in die Höhle des Schädels führte, aber von einer Haut verſchloſſen war. Inwendig war der Sack von einer Fortſetzung der harten Hirnhaut umgeben: die Oeffnung, wodurch der Sack mit der Schädelhöhle zuſammen hing, ging durch den dichteſten Theil des Hinterhauptbeins, welches an dieſer Stelle ein ganz rundes Loch mit glatten Rändern hatte. Mit Recht ſucht der Vf. den Grund in dem Stehenbleiben auf einer frühern Stufe der Bildung. Denn früher als die Schädelknochen iſt das Gehirn: eine Waſſerblaſe vielleicht ſetzte ſich äuſserlich an und verhinderte die Continuität der Knochen: ſie ward nachher ſtärker ernährt und behielt dieſen Zuſammenhang mit der Schädelhöhle. Die Haut in der Oeffnung des Stiels ſieht der Vf. als eine Klappe an, die zwar den Zufluſs zu, aber nicht den Rückfluſs aus dem Sack geſtattete. *c*) Bey einem Fleiſcher, der den Wein und Branntwein übermäſsig liebte, und ein Simſon an körperlicher Stärke war, fanden ſich heftige Kolikſchmerzen, ohne Erbrechen und ohne beſondere Fehler des Stuhlgangs. Die Schmerzen nahmen endlich überhand und tödteten den Kranken. Man fand im Zwölffingerdarm, ein Paar Zoll unter dem Pylorus eine länglichte geſchwürige Oeffnung mit ſchwielichten Rändern, aus der ſich eine Menge gährender Flüſſigkeiten in die Höhle des Darmfells ergoſſen hatte. *d*) Die Frau eines Paduaners hatte das Unglück, in wenigen Jahren und abwechſelnd mit geſunden, drey miſsgebildete Kinder zur Welt zu bringen. Das erſte dieſer miſsgebildeten Kinder ward von *Caldani* unterſucht: es hatte ein durchaus verknöchertes Gehirn. Das zweyte war ein vollkommener Acephalus

lus, deſſen Stirnknochen gänzlich verſunken waren, und das, ſtatt des Gehirns, eine bloſse Fleiſchmaſſe auf dem Grundbein liegen hatte. Es war eine Gemeinſchaft mit der Höhle des Rückenmarks vorhanden: ſtatt des letztern aber fand ſich bloſs eine blutige Maſſe. e) Das dritte Kind dieſer Frau ward mit einem auſserordentlichen Hirnbruch geboren, der den ganzen hintern Theil des Kopfes einnahm: es lebte 34 Tage, konnte nicht ſaugen noch ſchreyen, und ſtarb endlich an einem ſcheinbaren Wechſelfieber. Bey der Leichenöffnung fand man einen gänzlichen Mangel des Hinterhaupts, der Scheitel- und eines Theils des Grundbeins. Das kleine Gehirn hatte ſich ungeheuer ausgedehnt, war mit ſeinen Häuten, aber auſserdem noch mit Gallerte überzogen, in welcher kleine kuglichte Körper ſich niedergeſchlagen hatten. Es ſtand ganz ſenkrecht, und die Halswirbel waren nach hinten zu völlig geſpalten. *f*) Eine intereſſante Beobachtung von ſeltſamer Miſsbildung der Nieren, die beide miteinander zuſammenhingen und nach unten zu unförmlich ausgedehnt waren. Nicht bloſs durch mehrere Arterien, welche mit der Nieren-Arterie gleichen Urſprung hatten, ſondern auch durch Aeſte der *iliaca* wurde dieſe Maſſe ernährt. Die Harnleiter gingen in gerader Linie herab zur Blaſe. An der äuſsern Fläche der mittlern Nierenmaſſe erſchienen zwey kegelförmige Papillen, die mit der Spitze nach oben gerichtet waren. Dieſe muſsten Harn abgeſondert haben, der aber auf gewohntem Wege nicht in die Blaſe gelangen konnte. Der Vf. meint, die Saugadern hätten ihn aufgenommen und ſo zu ſeiner Beſtimmung gebracht. *g*) Der Stich eines Weſpenähnlichen Inſekts auf den Kehlkopf verurſachte nach 13 Tagen Waſſerſcheu, mit brennendem Durſt, Engbrüſtigkeit und Zuckungen verbunden, woran der Kranke in vier Tagen ſtarb. Bey der Leichenöffnung fand man den Kehlkopf, die Lungen und den Magen entzündet und mit bleyfarbigen Flecken beſäet. *h*) Eine Bauchwaſſerſucht von ungeheurem Umfang (der Umkreis des Bauchs an der Nabelgegend maſs 6 Fuſs 2 Zoll pariſ., von der Herzgrube bis zur Schamgegend waren 4 Fuſs;) hatte ſchon Abzehrung und die Zeichen des nahenden Todes hervor gebracht, als die Kranke einen Fall that, der den Abgang einer Menge lymphatiſchen Waſſers durch die Harnwege nach ſich zog. Es gingen in vier Tagen 384 Pfund Waſſer auf dieſe Art ab, worauf die Kranke ſich erholte. Der Vf. vermuthet mit Recht, daſs es eine Sackwaſſerſucht geweſen. *i*) Eine etwas langweilige Geſchichte der convulſiviſchen Nervenkrankheit einer ſchwächlichen Dame, die im 14ten Jahre geheirathet, und das erſtemal ſchwänger durch Schrecken abortirt hatte. Die warmen Bäder thaten die beſten Dienſte.

Nr. 2. *a*) Eine gedoppelte Zunge, die eine über der andern, jede mit ihrem Bändchen. *b*) Eine an dem äuſsern Umfange durchaus verknöcherte Milz, deren innere Subſtanz gleichwohl breyartig weich war. Die Leber war zugleich verſtopft. Sehr gut bemerkt der Vf., daſs die krankhafte Erzeugung der Knochenmaterie ſich weſentlich von der natürlichen Knochenbildung unterſcheide, indem das Zellgewebe und der fibröſe Bau, als Grundlage der letztern, ſich gar nicht in jenen unförmlichen Maſſen finde. Auch fehlt es der letztern an dem Gehalt der Kalkerde und des Leims, den man in natürlichen Knochen finde. *c*) Eine ſehr merkwürdige Miſsgeburt, einer Kröte ähnlich, ohne Hals, ohne Gehirn, mit ſchwammichtem Auswuchs am Hinterhaupt und faſt ganz leerer, ins Haupt geöffneter Rückgrathshöle, welche der Vf., nach *Morgagni's* Idee, vom Waſſerkopf herleitet. Der Gegenſtand iſt ſchon ſo oft und vielſeitig unterſucht worden, und wir ſind jetzt ſo ſehr von der örtlichen Abſcheidung der Imponderabilien in den einzelnen Nervenknoten überzeugt, daſs wir den Mangel am Gehirn mit Recht glauben als einen frühern Bildungsfehler anſehn zu müſſen, wobey das vegetative Leben, durch Ganglien bedingt, recht wohl fortdauren kann. *d*) Das Herz einer Ente hatte in der Fettſubſtanz des rechten Ohrs eine Menge Federn erzeugt, die ſich auch Bündelweiſe an der Baſis fanden: ein wahrſcheinlich einziger Fall, der indeſſen der Erzeugung der Haare und Knochen in Fettgeſchwülſten des menſchlichen Körpers analoge iſt. *e*) Ein auſserordentliches Aneurysma des Bogens der Aorte, von Zorn und Schrecken entſtanden, brachte, auſser den gewöhnlichen Zufällen, auch reichlichen Auswurf zähen Schleims mit ſafrangelben Flüſſigkeiten hervor. Der endliche Riſs des Aneurysma erzeugte zwar den anſcheinenden Tod, aber das Herz fuhr noch 40 Stunden zu ſchlagen fort. *f*) Ein ſchneckenförmig gewundenes, an einem Ende verdünntes Ey, von einer Henne gelegt. *g*) Behandlung mehrerer Perſonen, die giftige Schwämme genoſſen hatten. Die Schwammart wird zwar nach *Micheli* beſtimmt; aber das Citat iſt nicht richtig. Die Behandlungsart hat nichts ausgezeichnetes. *h*) Eine Drachme corroſiver Sublimat ward verſchluckt, hinterher ein Eimer Waſſer faſt ausgetrunken: es folgten zwar ſchreckliche Zufälle, aber der Tod ward durch ſchickliche Behandluug abgewendet. *i*) Bey einer Dame folgte auf unterdrückte monatliche Reinigung ein heftiger Bluthuſten: darauf aber ein periodiſcher Blutfluſs aus den Brüſten, nicht bloſs aus den Milchgängen, ſondern auch aus den Haargefäſsen des Umfangs der Brüſte, der 28 Monate dauerte. *k*) Bey einem Mädchen entſtanden, nach unterdrückter monatlicher Reinigung, Krämpfe, wodurch nicht allein, unter heftigen Koliken, Blut, ſondern auch Excremente und Urin aus dem Munde ausgeleert wurden.

Nr. 3. *a*) Der Riſs des Lungen-Venenſacks, nebſt Unterſuchungen über deſſen faſrigen Bau, die darin von *Sömmerring's* Darſtellung abweichen, daſs hier eine Durchkreuzung von Queer- und geraden Faſern angegeben wird. *b*) Ein Mädchen ſtieſs ſich an die rechte Schläfe; es folgte ein heftiger Schmerz des rechten Auges und bald völlige Blindheit. Der Vf. erklärt dieſen Zufall vortrefflich aus dem Zuſammenhang der oberflächlichen Schläfen-mit dem Stirnnerven vom fünften Paar, und erläutert es durch eine ſehr

Digitized by Google

ſehr gut gerathene Abbildung. c) In einem Falle hatte der Stamm der Lungen-Arterie vier, ſtatt drey halbmondförmige Klappen. Der Vf. nimmt hievon Gelegenheit umſtändlich darzuthun, daſs dieſe Klappen niemals, ſelbſt nicht mit Hülfe der Aranzi'ſchen Kügelchen, die dreyeckige Spalte, welche zwiſchen ihnen bleibt, völlig ſchlieſsen können. Die Aranzi'ſchen Körperchen dienen bloſs zum Stützpunkt der häutigen Klappen. Dieſer Aufſatz erſchien 1802. einzeln; *Joh. Tumiati*, Prof. in Ferrara, fand ſich veranlaſst, dagegen zu ſchreiben. (*Saggio anatomico intorno all' uſo delle valvole ſemilunari. Ferrar.* 1803.) Der Vf. vertheidigt ſich hier im Anhange. d) Krebsartiges Geſchwür in der Speiſeröhre, mit Verhärtung des Pankreas verbunden. Der Vf. macht intereſſante Bemerkungen über das langwierige Erbrechen, als Folge des letztern Zuſtandes und über den Hungertod. e) Eine vortreffliche Abhandlung über die Miſsgeburt eines Schafes mit zwey Leibern und einem Kopfe. f) Ein junger Menſch bekam, nach vorhergegangenem Blutſturz, eine ſolche Schläfrigkeit, daſs er, ungeachtet ſein nächtlicher Schlaf gut war, doch am Tage faſt unaufhörlich ſchlief. g) Eine Frau fiel, vor Schrecken über ihr ertrunkenes Kind, in den Starrkrampf, und ward durch eine ſeltſame Windgeſchwulſt der Brüſte von dieſer faſt tödlichen Krankheit befreyt. Es kann leicht ſeyn, daſs die Erzeugung einer Gasart im Zellgewebe die Nerven von der Anhäufung der Imponderabilien befreyt. h) Ein Mädchen hatte bey ihrer Geburt einen Blutfluſs aus der Scheide, der zwölf Tage dauerte, und wo mit jedem Tage eine Unze Blut verloren ging. Sieben und zwanzig Tage lang blieb dieſer Blutfluſs ſtehn: dann entſtand er wieder, ſetzte etwa 20 Tage wieder aus, und ſo folgte dieſer periodiſche Abgang 25 Monate lang. Darauf kam er genau alle Monate auf zwey oder drey Tage, und war alſo eine vollkommene Reinigung. i) Auf Unterdrückung des Trippers entſtand eine ſcheinbare Waſſergeſchwulſt der rechten Seite des Bauches, die ſpäterhin aufbrach und eine Menge Jauche (10 — 12 Pfund) von ſich gab. Darauf folgte Geneſung: die Wunde vernarbte: nach etlichen Monaten brach die Narbe wieder auf und der Ausfluſs ſtellte ſich von neuem ein. k) Die Geſchichte einer Hundswuth, durch mehrere Biſſe und Zerfleiſchungen eines tollen Hundes hervorgebracht. Funfzig Tage nach dem Biſs brachen die gewöhnlichen Zufälle der Krankheit aus und tödteten den Unglücklichen. Die Leichenöffnung zeigte Entzündungen und alles, was Andre haben.

Nr. 4. Ganz im Geiſt der Hippokratiſchen Schule, und nach dem Muſter von *Lepecq de la Cloture*, *Ramazzini* und *Stoll* beſchreibt der Vf. die Witterung und die herrſchenden Krankheiten der Jahre 1801 — 1805, und ſtreut überall intereſſante Bemerkungen ein. Der naſſe und ſtürmiſche Winter von 1801. brachte periodiſche Fieber hervor, gegen welche die Fieberrinde aber gar nichts half, ſondern durch Verſtopfung des Harns und Stuhlgangs eher nachtheilige Folgen erzeugte. Es ſtarben in Padua faſt noch einmal ſo viel. Im Frühling 1802. entſtand ein Erdbeben und an verſchiedenen Orten Erdfälle, worüber der Vf. *Hamilton's* und *Buffon's* Meinungen anführt. Aber die letztern ſind in Mitteldeutſchland ſehr häufig, wo die Gebirgsart Kalk iſt, und es ſcheint, daſs unterirdiſche Waſſerbehälter, die ſich periodiſch füllen und ausleeren, damit zuſammen hangen. In dieſem Frühling zeigten ſich Scharlach und Maſern, deren Unterſchiede hier angegeben werden: die Wiederkehr der letztern bey demſelben Menſchen wird durch Beyſpiele beſtätigt. Mit Katarrhen und Rheumatiſmen waren jetzt die Maſern beſtändig verbunden. Der Sommer 1802. zeichnete ſich durch ausnehmende Hitze und anhaltende Dürre aus. In Italien ſah man die Sonne blutroth: am 12ten Sept. erſchien ein Nordlicht, welches in Deutſchland nicht bemerkt wurde. Auch im Jahre 1801. wird es angemerkt, wo Rec. es nicht ſich erinnert geſehn zu haben. Sollte man wohl das Zodiacal-Licht mit dem Nordlicht verwechſelt haben? Doch ſpäterhin geſchieht wieder der häufigen Nordlichter, ſogar eines Südlichts Erwähnung, welches *Chiminello*, Prof. der Aſtronomie in Padua, beobachtet habe. Die Sache verdient in der That genauere Unterſuchung. Im Jahre 1803. wurden in Padua zehn Nordlichter beobachtet, und im mittlern Deutſchland kein einziges. Der Vf. vergleicht die Dürre von 1802. mit frühern Erfahrungen: in dem genannten Jahre hielt die Trockenheit faſt fünf Monate, 1719. aber neun Monate an. *Toaldo* bemerkt, daſs auch 1779. eine fünfmonatliche Dürre war. Den 14ten October 1802, als in Deutſchland der erſte ſtarke Froſt fiel, regnete es in Padua zum erſtenmal. Die Sterblichkeit dieſes Jahrs war um die Hälfte geringer, als 1801. Ein Bauerknabe bey Padua gab, nach heftigen Kolikſchmerzen, eine lebendige Eidechſe (von unbeſtimmter Art) von ſich. Vergleichen wir die Witterung des Winters 1803., wie ſie in Padua und in Halle war, ſo ergiebt ſich, daſs man in Padua im Januar Regen und Schnee hatte, in Halle beſtändigen Oſtwind und Froſt: hier ſtand das Thermometer bis auf 17 Grad Reaumur. An beiden Orten, die 150 Meilen auseinander liegen, war am 1ſten Februar 1803, das Thermometer 8° Reaumur. Am 5ten Februar war in Padua die Kälte — 8°, in Halle 14°: dort ſtürmte der Nordnordoſt fürchterlich, hier war gleichfalls, aber ein mäſsiger Nordoſt. Im März fiel mit heftigem Sturm aus Nordoſten Platzregen, der rothen Staub zurück lieſs: der Vf. glaubt es durch den rothen Sand aus den afrikaniſchen Wüſten erklären zu können, indem er ſagt, der Nordoſt ſey eigentlich ein reflectirter Südwind geweſen. Rec. findet dieſe Annahme zu willkürlich, um darauf weiter zu achten. Der ruſſiſche Katarrh oder die Influenza herrſchte im Jahre 1803, und ward von dem Vf. ſo behandelt, daſs er erſt Ipecacuanha, dann beruhigende Mittel (*MP. de Cynogl.*) und endlich Fieberrinde gab. Im Jahre 1804. erſchien das gelbe Fieber in Livorno: der Vf. kennt es bloſs aus *Palloni*. Merkwürdig iſt die Epidemie von brandiger Bräune, die der Vf. 1805. bemerkte.

Nr. 5.

Digitized by Google

Nr. 5. Die genaueſten Witterungstabellen dieſer fünf Jahre, mit beſtändiger Rückſicht auf den 19jährigen Cyklus. Wir wollen einige Vergleichungen mit der Witterung in Greifswalde anſtellen. In Padua war 1802. die gröſste Höhe des Thermometers den 14ten Auguſt 28° 4′ Reaumur, in Greifswalde den 10ten Auguſt 27°: der niedrigſte Stand in Padua den 17ten Januar 5°, in Greifswalde den 15ten Januar — 12°. In Padua war die Höhe des Regen- und Schneewaſſers in dieſem Jahre = 41 Zoll, in Greifswalde nur 12,56 Zoll. An beiden Orten herrſchte den gröſsten Theil des Jahrs hindurch der Südweſt: nächſt dieſem in Greifswalde der Nordweſt, in Padua der Südoſt. Im Jahre 1803. war in Padua den 6ten Auguſt die gröſste Hitze 26°, in Greifswalde den 1ſten Auguſt 25°, die gröſste Kälte in Padua den 2ten Februar — 8°, in Greifswalde den 26ſten Januar — 16°. In Padua war die Höhe des Regen- und Schneewaſſers in dieſem Jahre = 42 Zoll, in Greifswalde 12,44. In Padua herrſchte das Jahr hindurch der Nord, in Greifswald der Nordweſt. Im Jahre 1804. war in Padua den 3. Julius die gröſste Hitze 22°, in Greifswalde den 4ten Auguſt 22°: die gröſste Kälte den 2ten März — 6° in Padua; in Greifswalde den 31ſten Dec. — 15° (Ein wunderbarer Unterſchied. An dieſem Tage zeigte das Thermometer in Padua + 1°.) Die Höhe des Schnee- und Regenwaſſers war in Padua wieder = 42 Zoll, in Greifswald nur 15,38. In Padua herrſchte der Nordwind, in Greifswalde der Südweſt. Im Jahre 1805. war die gröſste Hitze in Padua den 31. Julius 22°, in Greifswalde den 10ten Junius 22° (an dieſem Tage in Padua nur 16° — 20°): die gröſste Kälte in Padua am 19ten Dec. — 8°, in Greifswalde den 1ſten Januar — 14½ (an dieſem Tage in Padua nur — 1°). Die Höhe des Schnee- und Regenwaſſers belief ſich in Padua auf 33 Zoll, in Greifswald auf 18 Zoll. In Padua herrſchte auch in dieſem Jahre der Nordwind, in Greifswalde der Südweſt. Angehängt iſt eine Tabelle über die Sterblichkeit in Padua ſeit 1700. Die am meiſten mörderiſche Epidemie war im Jahre 1789, wo 609, dann die von 1796, wo 502 und die von 1736, wo 357 Kinder in Padua ſtarben. Auch eine Bevölkerungsliſte von Padua und ſeinen Umgebungen. Im Jahre 1700. war die Seelenzahl 36990, 1740. nur noch 33999, 1772. 33917, 1790. 33000 und im Jahre 1805. 32436, woraus erhellt, daſs die Bevölkerung ſeit hundert Jahren immer abgenommen hat, und daſs jetzt 4500 Menſchen weniger in Padua leben, als vor hundert Jahren.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Schwickert: *A. J. Hecker's*, K. P. Oberconſiſtorialrath zu Berlin, *Franzöſiſches Leſebuch.* Zum Gebrauch derer, welche ſich *ohne* Hülfe eines Lehrers in der franzöſiſchen Sprache üben wollen, ins Deutſche überſetzt, und durch Sprach- und Sachanmerkungen erläutert. 1810. 490 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Auch unter dieſem Titel:

Leſe- und Lehrbuch für untere Schulklaſſen; beſtehend in Materialien zum Leſen, Dictiren und Vorſchreiben.

Der ungenannte Vf. dieſer Ueberſetzung gehört nicht zu der gemeinen Klaſſe von Ueberſetzern neuer Schriften, ſondern zu den beſſern Schriftſtellern dieſer Art. Er iſt ſich des Zweckes deutlich bewuſst, den er bey ſeiner Arbeit verfolgte, und erklärt ſich darüber beſtimmt in der Vorrede. Sein Buch *ſoll* nicht ein Hülfsmittel fauler Schüler, ſondern ein Commentar für diejenigen ſeyn, denen daran gelegen iſt, das *H.* franzöſiſche Leſebuch ganz vollkommen zu verſtehen. Deſshalb ſuchte der Vf. nicht allein die Anſprüche, die er an eine gute Ueberſetzung macht, zu erfüllen, nämlich daſs ſie correct, treu und geſchmeidig ſey, ſondern er begleitete ſeine Ueberſetzung auch noch mit erklärenden Sprach- und Sachanmerkungen, weil er durch eine bloſse Ueberſetzung ſeinen Zweck nicht glaubte erreichen zu können, da ſo manche jetzt Franzöſiſch lernen, die mit den nöthigen hiſtoriſchen und geographiſchen Kenntniſſen nicht ausgerüſtet ſind, welche zur Lectüre des H'ſchen Buchs gehören. Auf dieſe Weiſe hoffte er nicht nur für den Selbſtunterricht, ſondern auch für *diejenigen* Leſer der franzöſiſchen Sprache ein nützliches Buch zu liefern, welchen die erforderlichen hiſtoriſchen Kenntniſſe abgehen, um ihren Schülern das H'ſche Buch gehörig zu erklären. Rec. glaubt, daſs der Vf. ſeinen Zweck erreicht habe, und er kann die gegenwärtige Ueberſetzung in beiderley Hinſicht empfehlen; auch kann das Buch zu dem Zwecke benutzt werden, welchen der zweyte Titel angiebt. Was übrigens die Anmerkungen betrifft, ſo ſind der Sacherklärungen viel mehr, als der Spracherklärungen. Die erſtern ſind gröſstentheils hiſtoriſchen oder geographiſchen Inhalts, und es iſt wohl nicht leicht etwas übergangen, worüber der Schüler eine Erläuterung fordern könnte. Der Sprachbemerkungen ſind viel weniger, und manche hätten noch füglich wegbleiben können, weil der erſte Anfang in der Grammatik ſchon das lehrt, was ſie enthalten; wie z. B. *Comment vous portes-vous*, nicht, *comment ſe portent-ils?* Das Buch ſchlieſst mit einer Inhaltsanzeige und einem dreyfachen Regiſter. Auch iſt ein Verzeichniſs der Druckfehler angehängt, welche in der neueſten Edition des Originals vorkommen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde von Ad. Fr. Marcus*, Vorſtande der Königl. Bairiſchen Medicinalcomité u. ſ. w. *Zweyten* Bandes *erſtes* Heft. 126 S. 1811. 8.

Der erſte Band iſt in der A. L. Z. 811. N. 187 — 88. angezeigt. *Ueberſicht des Jahrs* 1810. Von 750 Kranken wurden 631 geheilt, 45 ſtarben, unheilbar entlaſſen wurden 12, 62 blieben in der Behandlung. Die herrſchende Krankheiten des Jan. waren, dem Charakter der Witterung angemeſſen, inflammatoriſch. Da dieſe indeſs abwechſelnd kalt, trübe und neblicht war, ſo traten auch die Entzündungen in den mannigfaltigſten Formen auf. Seltener als man glauben ſollte, komme die Pneumonitis rein vor. Hierzu ſey anhaltende Kälte erforderlich; wo dieſes der Fall nicht iſt, da ſehe man auch nur Pleuritis oder Pleuroperipneumonie. (Die Kälte mag hieran wohl wenig Antheil haben. Der Grund davon liegt vielmehr darin, daſs Pleuritis überhaupt weit häufiger als Pneumonitis vorkömmt, und daſs zu jedem hohen Grade von Pneumonitis, aus begreiflichen Urſachen, ſich gewöhnlich Pleuritis geſellt, welches aber umgekehrt den Fall nicht iſt.) In dieſem Monate wurden bey einem jungen ſtarken Menſchen, der an Peritonitis darniederlag, die erſten Verſuche mit den kalten Begieſsungen gemacht. Durch Blutentleerungen und die Anwendung des antiphlogiſtiſchen Apparats wurde zwar das Fortſchreiten der Krankheit beſchränkt. Es ſtellten ſich indeſs Deliria ein, die Hautfunction blieb völlig unterdrückt, und faſt alle Zufälle deuteten auf Uebergang in Brand. (Worin beſtand demnach die Beſchränkung des Fortſchreitens dieſer Krankheit?) Dieſer Fall ſchien für die Currieſchen Begieſsungen ſich zu eigenen, und der Erfolg entſprach der Erwartung. Es ſtellte ſich ein allgemeiner Schweiſs ein, womit die Krankheit ſich vollkommen entſchied. Dieſes Mittel leiſte nur in den Fällen vorzügliche Wirkung, wo die Hautfunction faſt ganz darniederliegt; die Haut ſelbſt die primär afficirten Gebilde ſind, wie eben bey vielen acuten Exanthemen. (Bekanntlich beſtimmt Currie ebenfalls, trockene Haut und groſse Körperwärme, als leitendes Princip für die Anwendung der kalten Begieſsungen. Die primäre Affection der Haut aber, bringt er dabey gar nicht, wie unſer Vf. in Anſchlag. Auch iſt dieſe Berückſichtigung als Norm, ganz unſtatthaft; da ſie auf der einen Seite zu viel, auf der andern dagegen zu wenig beſchränkend iſt: wie dieſes der Fall z. B. bey Typhus in den natürlichen Blattern ſeyn würde.) Bey Gelegenheit einer Metritis, die bey einer jungen Frauensperſon durch Erkältung der Füſse in kaltem Waſſer während der Menſtruation entſtanden war, bemerkt der Vf. ſehr richtig: daſs oft groſse Fehler dadurch begangen werden, daſs Kolikſchmerzen nach Erkältung während der Menſtruation, für Krämpfe gehalten werden, da es vielmehr häufig Entzündungszuſtände ſind. (Auch die gewöhnliche Menſtrualkolik gehört nach unſerer Erfahrung, häufig in dieſe Categorie.) Bey den Peripneumonien *phthiſi ſupervenientes*, welche in den Wintermonaten oft vorkommen, und dadurch leicht zu erkennen ſind; daſs der häufige Auswurf mit Druck auf der Bruſt ſupprimirt oder blutig gefärbt wird, ſind nur mäſsige und oft wiederholte Aderläſſe, und kleine Gaben von Nitrum wohlthätig. (Das Nitrum veranlaſst ſelbſt in kleinen Doſen, beſonders wenn die *phthiſis* dem letzten Stadio nahe iſt, leicht einen ſchwächenden Durchfall. In ſo fern möchte der Salmiak hier vorzuziehen ſeyn.) Bey einem von Typhus angeſteckten Kranken, der 8 Tage hindurch täglich 14 — 16 Gr. Moſchus bekommen hatte, wurden, da die Hitze ohne Remiſſion anhielt, und die Haut trocken und brennend blieb, die kalten Begieſsungen angewandt, obgleich Diarrhoe ſtatt fand. Nach dreytägiger Wiederholung ſtellte ſich jedesmal Schweiſs mit Erleichterung ein. Nun wurde *Infuſ. Arnic.* mit *Sp. Mind.* gegeben. Am 21ſten Tage war der Typhus, und am 30ſten auch die Diarrhöe verſchwunden. (Rein war übrigens dieſer Verſuch nicht, nur ein beſtimmtes Reſultat daraus zu folgern, da nebenher noch andere groſse Mittel gebraucht wurden.) Im May hatten die *Febr. interm.* einen entzündlichen Charakter, obgleich die Witterung gelinde und regnigt war. Sie wichen gröſstentheils bey jungen Subjecten dem *Tart. dep.*, der bis zum 7ten Anfall gereicht wurde, ohne China. War aber nach dem 7ten Anfall die Exacerbation noch heftig und das Verdauungsſyſtem geſchwächt, ſo wurde die China gegeben; und gerade dieſe Kranke waren vorzüglich Rück-

Digitized by Google

Rückfällen ausgeſetzt. (Die praktiſche Maxime, daſs die Frühlingswechſelfieber kühlende abführende Mittelſalze verlangen, welche viele Schriftſteller, wahrſcheinlich ohne genaue eigene Prüfung einander nachgeſchrieben haben, findet ſich in der Erfahrung nicht beſtätigt. Im Frühling wie im Herbſte, heilt die *China. p. p.* die Wechſelfieber *cito tuto et jucunde.* Die ungewöhnlich häufigen Recidive im Jahr 1808., 9, und 10., waren ſicher Eigenthümlichkeit der Epidemie, welches ſchon daraus abzunehmen iſt, daſs im Frühling 1811. die Wechſelfieber bey weitem nicht mehr ſo allgemein und häufige Rückfälle machten, eben weil die Epidemie bereits im Erlöſchen war; daher auch im Ganzen die geringere Frequenz dieſer Fieber.) Im April hatten die Entzündungszuſtände den katarrhaliſch-rheumatiſchen Charakter. Die 5 Fälle von *Encephalitis*, ſind im 1ſten Bande dieſer Eph. mitgetheilt worden. Welche Jahrszeit die Entwicklung der Encephalitis vorzüglich begünſtige, ſey noch ungewiſs. Zur Prädiſpoſition derſelben ſcheine eine Congeſtion erforderlich zu ſeyn, wodurch der Zutritt des Bluts gegen den Kopf veranlaſst wird, welches bey vorherrſchender katarrhaliſch-rheumatiſcher Diatheſis beſonders der Fall ſeyn dürfte. Die Einwirkungen welche vielfach Apoplexie erzeugen, können auf der andern Seite prädiſponirendes Moment der Encephalitis werden, obgleich dieſe beiden Krankheiten, in manchem Betracht ſehr von einander abweichen. (Mehrmals beobachtete Rec. im April und May, beſonders bey anhaltendem Nord- und Oſtwinde auffallend häufige Fälle von Apoplexie, ſo daſs es ihm nicht unwahrſcheinlich iſt, daſs allgemein verbreitete Einflüſſe die Entſtehung dieſes Uebels zu einer Zeit mehr als zur andern begünſtigen.) Im May war der Gaſtricismus ſehr ausgebildet. Der Vf. iſt geneigt anzunehmen, wie er bereits in ſeinem Entwurf geäuſsert hat, daſs den gaſtriſchen Fiebern eine Entzündung zum Grunde liege. Beſonders ſey die *gaſtrica inflammatoria*, welche in dieſem Monat häufig vorkam, ein entzündlicher Zuſtand des Darmkanals, von einem Heer gaſtriſcher Erſcheinungen begleitet, wozu ſich leicht in die augenfallende Darmentzündung geſelle. Gegen ſolche Zuſtände ſey das antigaſtriſche Heilverfahren, beſonders Brechmittel höchſt nachtheilig. (Allerdings! Nie iſt unter Umſtänden, die auf Entwicklung einer Entzündung deuten, von Brechmitteln die Rede geweſen. Allein im Anfange ſo vieler Fieberkrankheiten, ſelbſt mehrere Typhus, ſind Hrn. M. beſonders nach erforderlicher Blutentleerung ſehr hülfreich, und leiten oft einen günſtigeren Verlauf der Krankheit ein. Hr. v. Hildenbrand nahm, als er ſich vom Typhus angeſteckt fühlte, nach vorausgegangenem Aderlaſs, ein Brechmittel, überlieſs alles übrige der Natur, und ſein Typhus verlief glücklich. Die Vernachläſſigung dieſes groſsen Heilmittels iſt daher ein gerechter Vorwurf, der die neuere naturphiloſophiſche Schule ſowohl, als den Brownianismus, trifft.) Es lieſse ſich durch ſprechende Belege und Erfahrungen darthun, daſs die *Synocha* von dem *Synochus* dem Weſen nach, nicht verſchieden ſey. Der Entzündungszuſtand nämlich wäre hier ebenſowohl vorhanden, und habe in demſelben Syſtem ſeinen Sitz wie bey der Synocha. Auch gränzen dieſe beide Zuſtände in den Frühlingsmonaten ſo nah an einander, daſs ein geübtes Kennerauge dazu gehöre, ſie von einander zu unterſcheiden. — (*Entzündung*, iſt jetzt das Punctum *ſaliens* aller pathologiſchen Ideen des Hrn. M. Das Weſen des Typhus, des Synochus, wie der Synocha, iſt ihm Entzündung. — Neu iſt übrigens dieſe Anſicht der Fieber nicht. Auch in England wurde vor kurzen eine ſolche Fiebertheorie aufgeſtellt; ſie fand aber daſelbſt wenig Eingang und groſsen Widerſpruch. Es würde hier zu weit führen, das unhaltbare dieſer Anſicht darzuthun. Rec. bemerkt nur, daſs ſie ganz dazu geeignet iſt, den angehenden in ein entgegengeſetztes Extrem des Brownjanismus hinüber zu führen. —) Es ſey daher auch ganz falſch, fährt der Vf. fort, eine venöſe Entzündung anzunehmen, und ſo ſehr er ſich dagegen geſträubt und verwahrt habe, ſo haben doch viele ihn in dieſem Puncte miſsverſtanden. Seine Ueberzeugung ſtehe feſt, *daſs die Entzündung* ausſchlieſslich im arteriellen Syſteme in der Arterie ihren Sitz habe, und daſs weder die Vene, das Lympfgefäſs, nach der Nerv, entzündungsfähig ſey. (Was verſteht denn der Vf. unter *Entzündung des lymphatiſchen und ſenſibeln Syſtems*, wovon in ſeinen neueren Schriften ſo oft die Rede iſt? Nichts kann ihm näher liegen, als volle Aufklärung hierüber zu geben.) Was Hr. M. über die Miſchung des Arſeniks gegen Wechſelfieber ſagt, ſtimmt mit den Beobachtungen des Rec. überein. Der Gebrauch des *Arſeniks* habe zwar keine nachtheilige Folgen, auch bleibe das Fieber darnach aus, allein die Kranken würden faſt alle rückfällig, und reconvaleſcirten langſam. (Auch Rec. gab in dieſem Frühling mehreren Wechſelfieberkranken den Arſenik. Der Fieberanfall blieb jedesmal nach 3 — 4 Gaben der Fowlarſchen Solution zu 8 — 10. Tropfen *pro Doſi* alle 3 Stunden aus. Aber alle dieſe Kranke bekamen Recidive, obgleich mehrere ʒjjj — ℥ der Solution verzehrt hatten. Bey den mit der China geheilten Kranken war der Rückfall nicht ſo allgemein; und von neuem hat ſich dem Rec. die göttliche China, als das *ſouveraine febrifugium* bewährt, dem der Arſenik auch als ſolches, bey weitem nachſteht. Auſser Anſchwellung des Geſichts, und ein Paarmal ſtarkes Naſenbluten, hat Rec. keine übele Nachwirkung bemerkt; beides verlor ſich indeſs ohne allen Folgen bald von ſelbſt.) Was hier übrigens über die Anwendung des Arſeniks geſagt wird, hat unſern Beyfall nicht. Man ſoll nämlich um die Rückfälle zu verhüten, den Arſenik wie den Cortex, nicht eher geben, als bis der Entzündungszuſtand durch den *Tart. dep.* gehoben iſt, und die Intervallen rein ſind, d. h. das Fieber müſſe eine *legitima* ſeyn. In einem faſt paracelſiſchen Tone ſpricht der Vf. von ſeiner *tiefen Einſicht in die Natur des Wechſelfiebers.* Alles läuft dabey auf Entzündung des Lymphſyſtems hinaus, womit aber die Auflöſung

Digitized by Google

löſung des vielen räthſelhaften, des eigenthümlichen periodiſchen Ganges, wodurch dieſe Fiebergattung ſich auszeichnet, der ſpecifiquen Wirkung der China u. ſ. w. keinesweges gegeben iſt. Im Sept. ſtellten ſich, der heiſsen Witterung ungeachtet, die inflammatoriſche Zuſtände mit beträchtlicher Intenſität dar, forderten Blutentleerungen und den ganzen antiphlogiſtiſchen Apparat. Dieſes ſey aus den kalten Nächten, und dem ſchnellen Wechſel von der Süd- zur Oſtluft, zu erklären. (Es geht vielmehr daraus hervor, daſs der Genius der Krankheiten, noch von andern tieferliegenden Momenten, die ſich aber unſern ſinnlichen Wahrnehmungen gänzlich entziehen, bedingt wird.) Auch falſche Blattern zeigten ſich, die in dem erſten Zeitraum, kaum von echten zu unterſcheiden waren. Sie beſaſsen das eigene, daſs ein groſser Theil derſelben auf einmal hervortrat, (An welchen Theilen?) und während des erſten Stadiums immer neue Puſteln zum Vorſchein kamen. Erſt mit dem 5ten Tage war die Eruption vollendet. (Dieſes allein war hinlänglich ſie als *varicella* zu charakteriſiren.) Es ſey ein falſcher Wahn wenn von vielen Aerzten behauptet werde, daſs die falſchen Pocken, ohne alle Arzeney jedesmal leicht verlieſen. (Von den ernſthaften Fällen der *varicella* erinnert ſich Rec. nicht, daſs dieſes behauptet worden ſey.) Die Folge des vernachläſsigten antiphlogiſtiſchen Verfahrens im erſten Stadio ſolcher Kinderkrankheiten ſey, daſs die Kinder ſich langſam erholen, und ihre vorige Lebhaftigkeit kaum wieder erlangen. (Sehr übertrieben, nur nach ſchweren Fällen von echten Blattern iſt ſo etwas beobachtet worden.) Eine groſse Zahl der *unbekannten* Nachkrankheiten fände ihren Grund in der vernachläſsigten Behandlung ſolcher Zuſtände. (Wem ſind denn dieſe Nachkrankheiten unbekannt? dem Arzt? dem Kranken? oder beiden? —) Ohne allen ſcientifiſchen Gewinn ſind Krankengeſchichten wie die eines jungen Mädchens, welches auſser der Anſtalt am Scharlachfieber ſtarb, nach kurz vorhergegangenen Delirien und Convulſionen. Dieſes ſoll den gefährlichen Uebergang dieſer Krankheit in Entzündung der Hirnhäute bezeichnen, welche oft ſchon früher zu gegen ſey, und ſich ſchnell in Brand endige. (Warum erfahren wir nicht woran das frühe Vorhandenſeyn dieſer Hirnentzündung zu erkennen iſt?) Auffallend waren im Sept. trotz der groſsen Hitze, die vielen heftigen topiſchen Entzündungen. Bey einem Ruhrkranken lieſs ſich des ſpätern Zeitraums ungeachtet, die Stelle wo die Entzündung im Darmkanal ihren Anfang genommen hatte, genau bezeichnen. Dieſer örtliche Schmerz wich vorzüglich den Einreibungen des *Ung. Hydrarg.* (Rec. behandelt in dieſem Augenblick mehrere Ruhrkranke, aber auch bey keinem iſt eine ſolche hervorſtechende, leidende Stelle des Unterleibes, im Anfang der Krankheit ſo wenig als im Verlauf derſelben, wahrzunehmen.) Im Dec. wo die Krankheitsconſtitution rheumatiſch katarrhaliſch war, machten individuelle Umſtände dennoch ſtarke Blutentleerungen nöthig. So entſchied ſich eine Gaſtritis, die bey einem jungen ſtarken Subjecte durch einen eiskalten Trunk auf vorausgegangener Erhitzung entſtanden war, nach zwey ſtarken Aderläſſen am 7ten Tage, durch Schweiſs und ein Sediment im Urin. Eine Peritonitis wich den Einreibungen aus *Ung. hydr.* und *Ung. alth.* nebſt dem inneren Gebrauch des *Spir. Mend.* Die Erſcheinungen der Peritonitis lieſsen darauf nach, und es ſtellten ſich Schmerzen in den untern Extremitäten ein. (Wahrſcheinlich bloſs eine rheumatiſche Kolik.) Es kamen mehrere Icterus vor, die nach Leberentzündung zurückgeblieben waren. Die Verhärtung der Leber war beträchtlich und fühlbar. In zwey Fällen wurde das *hydr. gummal:* in Pillen zu einer Drachma des Tages mit dem beſten Erfolg angewandt. Auf dieſe Art den Merkur gegeben, erfolge nicht ſo leicht Salivation. Erſchienen indeſs Zeichen derſelben, ſo wurde der Merkur ausgeſetzt; und Verſuchsweiſe die *ſ. g. pill. febrifugae* aus Arſenik und Opium (die *Bartonſche* Compoſition.) angewandt. Dieſe wurden zwar gut vertragen, hielten aber das Fortſchreiten der Krankheit nicht auf. (Die Indication zum Gebrauch des Arſeniks gab hier ohne Zweifel die vorhergegangene Entzündung im lymphatiſchen Syſtem, die *Hepatitis* u. ſ. w. Hr. M. dem die offene Darlegung dieſer miſslungenen Verſuche zum Verdienſt anzurechnen iſt, mag indeſſen daraus abnehmen, wie weit ſolche naturphiloſophiſche Argumentationen *a priori*, hinter der Praxis zurück bleiben müſſen. — Ueberhaupt aber iſt die Pillenform die unangemeſſenſte den Arſenik ſo wie alle heftig wirkende Mittel zu geben; durch unbekannte Umſtände können Pillen zu Zeiten lange unaufgelöſt im Magen liegen bleiben. Eine groſse angehäufte Quantität derſelben löſet ſich dann zuweilen auf einmal auf, und veranlaſst unerwartet beunruhigende Auftritte.)

(Der Beſchluſs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Ueber die älteren und neueren Wechſelgeſetze der Stadt Breslau*, von *Karl Wilh. Fried. Grattenauer*, d. R. D. 18.6. 96 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der Vf. liefert einen nützlichen Beytrag zur Handelsgeſetzkunde, deren Verbreitung er mit Recht dringend empfiehlt.

Auch in Breslau galt ſchon lange vor aller Wechſellegislation ein nicht geſchriebenes Wechſelrecht: König Albrecht von Böhmen gab der Stadt bey ſeiner Anweſenheit 1439. das Privilegium allerley Wechſel zu beſtellen. Am 13. May (ſo ſteht in der Note, in dem Text 13. März) 1651. publicirte der Rath, dem damals die ſtatutariſche Geſetzgebung zuſtand, auf der Kaufmannſchaft Anſuchen, das älteſte eigentliche Wechſelgeſetz, worin nach ſechs Reſpittagen der Proteſt vorgeſchrieben ward. Darauf ward am 20. Nov. 1672. die älteſte vollſtändige Wechſelordnung durch den Druck bekannt gemacht, die ihrer Seltenheit

Digitized by Google

heit wegen, dieſer Schrift beygefügt iſt. Eine zweyte Wechſelordnung ward am 30. April 1712. von dem Rath vollzogen, und, nach erhaltener K. K. Confirmation am 30. Jan. 1716. publicirt. Sie iſt in vielen Punkten deutlicher und beſtimmter, enthält aber wie jene, noch keinen unmittelbaren Perſonalarreſt gegen den ſäumigen Schuldner. Dieſer ward erſt durch die *erneuerte Generalwechſelordnung im Groſsherzogthum Schleſien* am 21. Aug. 1738. eingeführt, auf Bitte der Breslauer Kaufmannſchaft. Auch trockene Wechſel erhielten eine Wechſelkraft: die Wechſelfähigkeit ward auf alle Perſonen männlichen Geſchlechts nach zurückgelegtem 24ſten Jahre extendirt: die Erkenntniſſe in Wechſelſachen wurden den ordentlichen Civilgerichten vorbehalten, jedoch mit Zuziehung zweyer oder dreyer beeidigten wechſelverſtändiger Perſonen, denen die erſte Stimme gebührte. Das Geſetz beſtand auch nach der Preuſſiſchen Beſitznahme bis vom 4. May 1751. in Schleſien die erneuerte Wechſelordnung für alle Preuſſiſche Staaten vom 30. Jan. 1751. publicirt ward, als das einzig und allein gültige Wechſelgeſetz, mit ausdrücklicher Aufhebung aller älteren Wechſelordnungen. Allein die Kaufmannſchaft bat bald um Wiederherſtellung des dadurch abgeſchafften kurzen und ſtrengen Wechſelverfahrens. Das Geſuch ward durch ein Reſcript vom 9. Decbr. 1755. bewilligt; ſpäter ward durch ein Reſcript vom 22. Nov. 1779. beſtimmt, das ſtrenge Verfahren ſolle ohne Unterſchied eintreten, in weſſen Händen der Wechſel auch ſeyn möge. Gleichwohl ſchaffte die im J. 1781. ergangene Proceſsordnung durch die über den Wechſelproceſs beſtimmten allgemein-geſetzlichen Vorſchriften wieder ab, und ſeit dem 1. Jun. 1794., wo das allgemeine Preuſſiſche Landrecht Geſetzkraft erhielt, ſind alle älteren Wechſelgeſetze überhaupt, und die Schleſiſchen insbeſondere, dergeſtalt aufgehoben, daſs nur die in dem Landrecht enthaltenen Verordnungen und deren ſpätere Declarationen die einzigen Quellen der Rechte und Verbindlichkeiten in Wechſelſachen abgeben. Die Stadt Breslau hat alſo jetzt kein ſtatutariſches Wechſelrecht mehr: auch muſs man überhaupt annehmen, daſs alle dergleichen Rechte in den preuſſiſchen Staaten, die vor dem 1. Jun. 1794. zu dieſem Reich gehörten durch das allgemeine Landrecht abgeſchafft ſind, in wie weit nicht ausdrückliche Ausnahmen in einzelnen Provinzen ſtatt finden, wie z. B. in Anſehung der Danziger Wechſelgeſetze von 1747 und 1766.

Ob auch die ſtatutariſche Wechſelfähigkeit durch das allgemeine Landrecht aufgehoben ſey, ſo daſs nur die in dieſem benannten wechſelfähigen Perſonen dafür zu halten ſeyen, findet der Vf. zweifelhaft: er wagt es nicht juriſtiſch zu behaupten, ob er gleich die letzteren Einſchränkungen legiſlativ für unbedingt heilſam hält. Eine Declaration ſcheint ihm um ſo mehr erforderlich, da es ganz contradictoriſche Urtheile giebt. Auch wir ſtimmen ihm darin bey, ob wir gleich übrigens uns unbedenklich für die Affirmation erklären würden, weil die von dem Vf. für die entgegengeſetzte Meinung angeführte Geſetzſtelle, nach welcher die Vertragsfähigkeit einer Perſon überhaupt nach den Geſetzen des Wohnorts zu beurtheilen iſt N. 23. Einl., dieſer ſpecielleren Verfügung nachzuſetzen ſeyn möchte.

Die jetzt unter den Kaufleuten in Breslau allgemein herrſchende Meinung, daſs Aſſignationen überhaupt keine Acceptation bedürfen, verwirft der Vf. mit Recht, als ſtreitend mit den Vorſchriften des allg. Landrechts und dem allgemeinen Intereſſe der Handelsverhältniſſe. Indeſs ſcheint eine ausdrückliche Aufhebung dieſer Uſanz in Anſehung der auf eine gewiſſe Zeit geſtellten Aſſignationen um ſo mehr wünſchenswerth, da ſelbſt Notarien ſich befugt halten, Anträge zu verweigern die ihr zuwider laufen; auch dürfte dabey in Rückſicht auf die Begünſtigung des Credits im allgemeinen, den Indoſſataren ihre Rechte gegen die Indoſſanten einer Aſſignation ein Executiv-Proceſs vorzubehalten ſeyn.

NATURKUNDE.

Wien, b. Wappler: *Ueber Reiſen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländiſchen Naturgeſchichte.* 1799. 83 S. 8.

Wir holen dieſe etwas verſpätete *Anzeige* einer kleinen Schrift nach, welche das *Studium der Naturgeſchichte* in Oeſterreich ſehr dringend, vorzüglich dem jungen Adel empfiehlt. Zugleich liefert der Vf. eine kurze Ueberſicht der Schriften, welche über die Naturproducte des Oeſterreichiſchen Staats erſchienen ſind. Das Ganze iſt mit Wärme und Einſicht geſchrieben, und es wäre zu wünſchen geweſen, daſs die Worte des Vf. mehr gefruchtet hätten. Eine beyläufig angeführte Methode die Gläſer zu verſchlieſsen, worin Naturkörper in Weingeiſt aufbewahrt werden, verdient einer Erwähnung. Man läſst eine auf das Gefäſs paſſende Glasplatte ſchneiden, dieſe ſowohl als den Rand des Gefäſses etwas rauh anſchleifen, damit ſie dichter ſchlieſse; man durchbort die Glasplatte und bedeckt die Oeffnung mit Wachs. Nachdem das Gefäſs mit Weingeiſt gefüllt iſt, zündet man dieſen an, und deckt die Glasplatte darüber. Der Weingeiſt verliſcht bald, es iſt ein luftleerer Raum entſtanden, und nach der Erkaltung drückt die äuſsere Luft die Glasplatte ſo feſt an, daſs der Weingeiſt in dem Gefäſse nicht verdunſtet. Will man das Gefäſs öffnen, ſo macht man eine Oeffnung in das Wachs, und läſst dadurch Luft ins Gefäſs, worauf dann die Glasplatte leicht abzuheben iſt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. September 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, von *Ad. Fr. Marcus*, Vorſtande der Königl. Bairiſchen Medicinalcomité u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 107. abgebrochenen Recenſion.)

Einleitung zu den Krankengeſchichten über die Entzündung des Herzens. Der ſelbſt von *Hufeland*, *Peter Frank* u. a. angenommenen Meinung: daſs die Entzündung des Herzens ſelten, und die Behandlung, wie die bey der Peripneumonie ſey, widerſprach der Vf. ſchon im zweyten Theil ſeines Entwurfs. Hier iſt ſeine Abſicht, dieſe Behauptung mit mehrern Krankengeſchichten zu belegen. Der allgemeine Glaube, daſs die Carditis äuſserſt ſelten ſey, mag der Grund ſeyn, daſs viele ſolche Entzündungen unter der Rubrik von Pneumonie vorkommen. Bekanntlich gieng es ſo mit dem Croup, der ſonſt wohl nicht ſeltener als jetzt vorgekommen ſey, nur weil er verkannt wurde, unter andern Namen. (Das hinkende dieſer Vergleichung fällt in die Augen, und iſt mithin für die Behauptung des Hrn. M. nichts weniger als beweiſend. Der Croup war den Aerzten ehedem, ſeinem Weſen nach völlig unbekannt. So verhält es ſich aber nicht mit der Carditis, von der Hr. M. ſelbſt ſagt, *Peter Frank* habe ihr in diagnoſtiſcher Hinſicht, die verdiente Aufmerkſamkeit gewidmet u. ſ. w. Wie iſts alſo denkbar, daſs ſie dennoch ſo oft verkannt, und unter andern Namen vorkommen ſollte? Der Vf. muſs es ſich daher ſchon gefallen laſſen, wenn man gegen ſeine Wahrnehmungen, welche im Widerſpruch mit jenen Beobachtern, die Frequenz der Carditis darthun ſollen, Miſstrauen faſst, wofern dieſe Wahrnehmungen nicht in allen Nüancen das unbezweifelte Bild der Carditis, wie er ſelbſt es entworfen hat, ausdrücken. Oder er müſste durch Leichenöffnungen die Richtigkeit ſeiner Diagnoſis erweislich machen.) Es ſey wenigſtens ſchwer einen einleuchtenden Grund dafür anzugeben, warum das Herz, ein ſo gefäſs- und blutreiches Organ, nicht eben ſo wohl von Entzündung ergriffen werden ſollte, als die Lungen, die Leber u. ſ. w. (Daſs im Herzen nicht ſo oft eine Entzündung zu Stande kömmt, liegt ohne Zweifel mit in der vor allen äuſsern Einflüſſen, ſo weislich geſchützten Lage dieſes Lebensorgans.) Auch die groſsen Veränderungen, offenbare Folgen der Entzündung (?), welche ſo häufig am Herzen, und in dem Cordialſyſtem, in den Leichen gefunden werden, ſetzten die häufige Exiſtenz der Carditis auſser Zweifel. (Nicht ſelten werden nach dem Tod groſse Abnormitäten des Herzens und der groſsen Gefäſse gefunden, ohne daſs eine vorhanden geweſene Carditis nachzuweiſen iſt.) Es ſey durchaus falſch, daſs die Carditis die gröſste Aehnlichkeit mit Peripneumonie habe. Nur die *Pericarditis* habe dann mit der *Pleuroperipneumonie* einige Aehnlichkeit, wenn dieſe den linken Bruſtkaſten einnimmt. — Zuförderſt müſſe feſtgeſetzt werden, welche pathognomiſche Zeichen die Carditis begleiten. Hierin ſtimmen alle Beobachter überein, daſs die Ohnmacht während der Exacerbation eins der weſentlichſten und unzertrennlichſten Zeichen der Herzentzündung ſey. Bey der Lungenentzündung iſt dieſes der Fall nicht. Dieſe werde ſogar im erſten Zeitraum deſshalb ſo leicht, ſelbſt von den geübteſten einſichtsvollſten Aerzten (?) verkannt, weil ſie ſich durch kein auffallendes Symptom verräth. (?) (Eine ſolche Beſchuldigung muſs, wenn ſie nicht für einen leeren Einfall gelten ſoll, durch unzweydeutige Facta erwieſen werden.) Nach einer ſehr breiten, aber unbefriedigenden naturphiloſophiſchen Erklärung der Entſtehung dieſer Ohnmacht, wobey ſich alles um vermehrte Contraction und Expanſion drehet, wird der willkürliche Satz aufgeſtellt: daſs in Beziehung dieſer Ohnmacht, ſicher viel darauf ankäme, welche Theile des Herzens leiden, ob mehr die Subſtanz, die innere oder äuſsere Fläche. — Die Intenſität und Dauer der Ohnmacht ſtehe mit der Intenſität der Entzündung in Verhältniſs. Bey der Pericarditis, welche häufiger als die Carditis beobachtet werde, ſind die ſynkoptiſchen Zufälle weniger ausgezeichnet, und geben ſich mehr durch ein unterdrücktes Herzklopfen, abwechſelnd mit einem ſehr lebhaften zu erkennen. Die Carditis könne ſehr beträchtlich ſeyn, und dennoch gehe das Athemholen gut von ſtatten, wenigſtens ſey kein Huſten vorhanden, wodurch ſie ſich von der Pleuritis und Peripneumonie unterſcheide. Auſserdem charakteriſire ſich die Carditis durch die *Palpitatio cordis*, und den ganz eigenen Pulsſchlag, der, zumal während der Exa-

Digitized by Google

Exacerbation, äuſserſt unterdrückt, klein, zitternd, und härtlich iſt. Dieſe Veränderlichkeit des Pulſes zeichne ſich auf der linken Seite beſonders aus; hier ſey er kaum fühlbar, während er auf der rechten Seite ziemlich frey ſchlägt. Etwas ähnliches ſehe man auch bey der Pleuroperipneumonie, aber bey weitem nicht ſo ausgezeichnet. Ferner die Kälte der Extremitäten, beſonders der linken Seite. Dieſes gehe bey der Carditis oft ſo weit, daſs die Kranken über Gefühlloſigkeit des linken Arms klagen, welches öfters ſo lange als die Heftigkeit der Krankheit daure. Mehr oder weniger ſind dieſe Zufälle auch bey dem *Aneuryſma* der groſsen Stämme der Arterien; verbinde man indeſſen mit dieſen Erſcheinungen noch eine beſondere Angſt, die Beklemmung, das ängſtliche Gefühl der tropſenweiſen Ausſtrömung, als wenn ſich aus einer umgeſtürzten Flaſche die Flüſſigkeit ergöſse, das brennende Gefühl als ſtände das Herz in Flammen, ſo werde die Carditis zu erkennen, und von der Peripneumonie zu unterſcheiden ſeyn. Hierbey ſtehe auch noch die Heftigkeit des Fiebers, zumal im Anfang, mit der Heftigkeit der übrigen Zufälle, in keinem richtigen Verhältniſs. Dieſes ſey bey topiſchen Entzündungen wichtiger Organe immer der Fall. Die geſtörte Function des Organs rufe nämlich augenblicklich Erſcheinungen hervor, welche mit dem allgemeinen Leiden, dem Fieber, nicht harmoniren. Daher ſey bey der Peripneumonie, der Encephalitis, der Carditis u. ſ. w. das Fieber im erſten Stadio öfters täuſchend, und gebe Anlaſs, daſs dieſe Zuſtände nicht gleich erkannt und gehörig gewürdiget werden. (?) Auffallend unterſcheide ſich die Carditis von der Peripneumonie, im ſpäteren Zeitraume, durch den Huſten, der bey der Carditis unbedeutend trocken, und oft ganz abweſend, im zweyten Stadio der Peripneumonie aber ausgezeichnet und mit Sputis verbunden ſey. Auch herrſchen Carditis und Pericarditis äuſserſt ſelten epidemiſch. (Liegt hierin nicht ein wichtiger Grund ihres ſeltenen Erſcheinens?) Indeſs käme die Pericarditis auch wohl zugleich mit Pleuritis und Peritonitis vor, und dann könne ſie mit jenen leicht verwechſelt werden. Die faſt einſtimmig angenommene Behauptung, die Behandlung der Carditis ſey dieſelbe wie die der Peripneumonie, habe in ſofern ihren Grund, daſs alle topiſche Entzündungen blutreicher Organe mit Blutentleerungen und Nitrum zu behandeln ſind. Allein die Lunge und das Herz ſind ſowohl in ihrer Structur, als in ihren Functionen, ſo ſehr von einander verſchieden, daſs auch hieraus die Verſchiedenheit der Behandlung einleuchte. (Eben in dieſer Verſchiedenheit des ganzen Weſens dieſer Organe kann auch der Grund liegen, warum Lungenentzündung häufiger als Herzentzündung vorkömmt.) Dieſer Unterſchied der Behandlung beruhe nun darauf, daſs in der Carditis ſtärkere Blutentleerungen zu 12 — 16 Unzen, und weit dringender angezeigt ſind, als in der Peripneumonie, wo man auch mit wiederholten kleinen Aderläſſen öfters auslange. (Dieſer Fall tritt nur ſelten ein. — Ueberdieſs iſt dieſer Unterſchied ſchwankend, da er auf etwas Relativen beruht.) Die Heftigkeit der Symptome gebe den Maſsſtab für die Blutentleerung. Es müſſe wo möglich verhindert werden, daſs die zweyte Exacerbation gar nicht oder wenigſtens nicht mit Ohnmacht eintrete. Stelle dieſe ſich dennoch ein, ſo müſſe die zu groſse Anhäufung des Bluts in den Ventrikeln verhütet werden. In der Peripneumonie müſſe ſo gar das Blut öfters geſpart werden, weil hier die Kochung eine Kriſis *per ſputa* erfolge, welche durch zu ſtarke Blutentleerung geſtört werden könne. Bey der Carditis aber gäbe es keine andere Kriſis als die Ausgleichung des Syſtems ſelbſt. Jeder andere Ausgang ſey gefahrvoll, und nicht ſelten in ſeinen Folgen tödtlich. Dahin gehören die Polypen und die polypöſe Conkremente, wo ſich dieſe bey der Section fänden, ſey das Herz entzündet geweſen. (?) Dieſe Polypen müſsten äuſserſt ſchnell bey der Carditis entſtehen können, wie bey der Pericarditis des *Hydrops pericardii*. Auch das Nitrum müſſe bey der Carditis in reichlichen Gaben angewendet werden. Eben ſo verhalte es ſich mit dem Mercur in der Pericarditis, zumal im *zweyten Stadio*, um *Hydrops pericardii*, und Verwachſung zu verhüten.

Eine junge geſunde ſtarke Perſon wurde am 27ſten Dec. nach einem Trunk kalten Waſſers, von Froſt befallen, der bald in ſtarke Hitze übergieng. In der Nacht Aengſtlichkeit, Kopfſchmerz und Bewuſstloſigkeit. Von einer Dienſtmagd wurde ſie bewuſstlos in einem todesähnlichen Zuſtand gefunden, woraus ſie nur nach vieler Mühe ins Leben zurückgekehrt ſeyn ſoll. Sie klagte über mehr zuſammenziehende als ſtechende Schmerzen in der rechten Herzgegend. Beym Beſtreben ſich aufzurichten, nahm die Aengſtlichkeit und die Schmerzen zu. Als ſie am 28ſten in die Anſtalt kam, fand man auſser den angegebnen Zufällen, den Puls unterdrückt, härtlich und nicht frequent. Der Verein dieſer Erſcheinungen lieſs die Carditis nicht verkennen. Deſshalb eine allgemeine Blutentleerung, und ſtarke Gaben Nitrum. Groſse Erleichterung. Den 30ſten wieder Exacerbation, der Puls klein, härtlich unterdrückt, und zwar auf der linken Seite mehr als auf der rechten. Zwanzig Blutigel auf der Herzgegend verſchafften Hülfe. Den 1ſten Jan. traten die Menſes ein mit allgemeiner Beſſerung, und den 12ten war die Kranke hergeſtellt. (Man vermiſst in dieſem Fall die ausgezeichnete Unregelmäſsigkeit des Pulſes zumal der linken Seite, welches der Vf. als diagnoſtiſches Zeichen der Carditis, ſo ſehr heraushob. Nur bey der zweyten Exacerbation am 30ſten wurde dieſes in nicht hohem Grade wahrgenommen, welches aber bey Bruſtentzündungen überhaupt nicht ſelten iſt. Der Abweſenheit der übrigen angegebenen Zeichen, als *Palpitatio Cordis*, des Gefühls vom Brand im Herzen u. ſ. w. nicht zu gedenken, kann auch hier auf die Gegenwart der Ohnmacht als Ausſage einer Dienſtgenoſſin der Kranken, nicht viel Gewicht gelegt werden, da dieſe Leute in ſolchen Fällen gerne zu übertreiben pflegen. Aber zugegeben daſs dieſer Fall wirklich Carditis geweſen

Digitized by Google

weſen ſey, worauf auch die Abweſenheit des Huſtens zu beziehen ſeyn mag, ſo zeichnete ſich doch die Behandlung durchaus in nichts von der einer gewöhnlichen Peripneumonie aus.) Die zweyte Krankengeſchichte giebt ein auffallendes Beyſpiel, wie ſelbſt der geübte Veteran der Kunſt in Irrthum befangen ſeyn kann, wenn er ſich von einſeitigen Speculationen am Krankenbette beherrſchen läſst. Dieſe Krankheit eines jungen robuſten Mädchens nahm anfänglich, wie der Vf. ganz richtig erkannte, den Typum eines Wechſelfiebers an. Daraus folgert er nun: „daſs forderſamſt die ſeröſen Gebilde des lymphatiſchen Syſtems ergriffen ſind" u. ſ. w.; und ſo wurden während den drey erſten Anfällen am 15—16. und 20ſten, die Riveriſchen Pulver, *Mixtura diaphoretica* und *M. reſolv.* verordnet. Am 20ſten Sept. befand ſich die Kranke völlig wohl. Den 21ſten aber trat der Paroxysmus mit ſtarker Beklemmung in der Herzgrube wieder ein. Dabey fiel die Kranke in eine ſtundenlange Ohnmacht, die von Bewuſstloſigkeit, Kälte des Körpers, Röthe des Geſichts, und ausſetzendem kleinem Pulſe begleitet war. Nach einem Aderlaſs von 12 Unzen und Nitrum Erleichterung der Zufälle. (Es iſt in der That ſchwer in dieſen Erſcheinungen und in dem ganz eigenthümlichen periodiſchen Gang derſelben eine Modification einer *febris intermittentis perniciofae* zu verkennen, die *Torti*, *Werlhof* u. a. mit ſo mannichfaltigen Nüancen beſchrieben haben. Jetzt noch war es Zeit die ſpecifiſche Behandlung gegen die Hauptkrankheit, das Wechſelfieber, in vollem Maſse eintreten zu laſſen. Die möglichſt reichlichen Gaben der Königs China muſsten dringend gereicht werden, um den nächſten Anfall zu unterdrücken, und auf ſolche Art die ganze Reihe von ſchweren Leiden, durch welche die Kranke vom 15ten Sptbr. bis den 3ten Dec. mit Lebensgefahr ſich durchkämpfen muſste, abzuwenden. Allein Hr. M. dem überall die Idee von Entzündung vorſchwebt, erblickt hier, durch die Ohnmacht u. ſ. w. getäuſcht, eine Carditis, läſst Ader, und giebt Nitrum, und hält die eintretende Apyrexie für Wirkung ſeiner angewandten Heilmittel. — Wie wichtig iſt es nicht, bey jedem eintretenden Nachlaſs der Krankheitserſcheinungen genau und unbefangen zu erwägen, ob dieſer als Folge unſeres Heilverfahrens zu betrachten ſey, wozu die Eitelkeit ſo leicht beredet, oder ob ihn der Gang der Krankheit ſo mit ſich brachte, und ohne unſer Einwirken ebenfalls und vielleicht im volleren Maſse erfolgt wäre. — Welcher Gewinn aus Unterſuchungen dieſer Art! wie viele ſeichte Beobachtungen würden wir nicht zum Beſten der Kunſt jährlich weniger haben! —) Den 22ſten wieder heftiger Froſtanfall, aber ohne Ohnmacht, Nitrum. Den 24ſten heftige Exacerbation mit ſchwerer Reſpiration. Der Puls voll, ſtark und auf der linken Seite unterdrückt. Nach einer V. S. von 16 Unzen Erleichterung. Den 26ſten Abends wieder ein heftiger Anfall. Mixt. diaphor. und Rubefacientia in der Gegend des Herzens. Den 28ſten Apyrexie. Den 29ſten wieder ein heftiger Anfall mit Froſt u. ſ. w. Den 5ten Octobr. Schmerz im rechten Hypochonder, Anſchwellung und Härte des rechten Leberlappens, icteriſche Farbe der Haut und des Urins. Der Puls hart und frequent, nach einer Blutentleerung von 16 Unzen und Nitrum, Verminderung der Zufälle. Die convexe Seite der Leber blieb geſchwollen, und gegen den leichteſten Druck empfindlich. Einreibung von *Ung. hydrarg.* und innerlich *Merc. dulc.* Nach achtzig Gran deſſelben erfolgten am 7ten Stuhlausleerungen, worauf die Erhabenheit und der Schmerz der Leber ſich auffallend verminderten. Am 18ten in der Nacht wieder ein heftiger Anfall mit allen Symptomen der Hepatitis. — Den 12ten Nov. zeigte ſich mitten in dem afficirten Theil der Leber eine weiche Erhabenheit, die für ein Abceſs erkannt wurde. Einreibung von Mercurialſalbe, und innerlich *Mixt. ol. ſimpl.* Den 13ten wieder Anfall mit Froſt und Hitze. Am 15ten neue Stuhlausleerungen und ein *ſedimentum puriforme* im Urin. Den 16ten wieder neue flüſsige ſehr übelriechende weiſse Stühle, worauf die Geſchwulſt und die Heftigkeit des Fiebers ſich verlor. Den 20ſten wieder heftiger Froſtanfall, Anſchwellung der Leber u. ſ. w. Dieſe Zufälle verſchlimmerten und verminderten ſich abwechſelnd bis zum 1ſten Dec., wo ſich die Leberbeſchwerden verloren, und nachdem die Kranke durch den reichlichen Gebrauch bitterer toniſcher Mittel, ihre Kräfte wieder erlangt hatte, verlieſs ſie den 2ten Hornung die Anſtalt. Das naturphiloſophiſche Raiſonnement, welches in den Bemerkungen über dieſe, allerdings intereſſante Krankengeſchichte aufgeſtellt wird, fällt von ſelbſt, nachdem wir durch das Herausheben der Hauptzüge derſelben unſere Leſer von der ganz irrigen Anſicht des Vf. überzeugt zu haben glauben. Bey der dritten und vierten Kranken ſind die wenigen Erſcheinungen welche die Gegenwart der Carditis darthun ſollen, nicht diagnoſtiſch genug ausgezeichnet, und dem unbefangenen werden immer Zweifel bleiben, ob Hr. M. wirklich mit Pericarditis oder mit Pleuroperipneumonie zu thun gehabt habe. Auch das Heilverfahren vermag dieſe Zweifel nicht niederzuſchlagen, da dieſes ſich in nichts von dem bey der Pleuroperipneumonie unterſcheidet; zumal bey der vierten Kranken, wo das Aderlaſs, als am dritten Tage die Zufälle ſich verſchlimmerten, nicht wiederholt wurde. Der Vf. ſucht ſich zwar damit zu rechtfertigen: daſs es den Entzündungen wichtiger Organe eigen ſey, bis zu einem gewiſſen Punkte fortzuſchreiten, und daſs dieſe Epoche gewöhnlich bis zum vierten Tage daure; wenn dann nachher die Krankheit noch in der Zunahme ſey, ſo müſſe man darauf Bedacht nehmen mit dem beſtimmten Heilverfahren einzugreifen. (Allein dieſe Maxime iſt in der Praxis ganz unſtatthaft. Bey der Pneumonie wie bey allen dergleichen Entzündungen, muſs die Blutentleerung, wenn die Umſtände es erheiſchen, am dritten ſo gut wie am vierten Tage der Krankheit unverzüglich wiederholt werden.) Ein 24jähriges robuſtes Mädchen, bey dem ſeit 5 Monaten fortdauernd die Menſes ſupprimirt waren, wurde

am

Digitized by Google

am 22ſten Jan., den Tag zuvor ſie in die Anſtalt kam, von heftigem Fieberanfall mit Ohnmacht und Schwerathmigkeit befallen. Dieſe Erſcheinungen nebſt den Stichen zwiſchen der 5. u. 6. Rippe der linken Seite, und das heftige Herzklopfen, verriethen die Pleuropericarditis. Am 23ſten ein Aderlaſs und Nitrum, wonach die Umſtände ſich beſſerten; der Puls gleichförmiger, am linken Arm aber härter und voller als am rechten. Das Blut hatte keine Entzündungshaut. Am 26ſten ſtarke Exacerbation. Der Athem beſchwerlicher, der Schmerz unter dem Bruſtbein fühlbarer, und der Puls unterdrückt klein und härtlich. Nach wiederholtem Aderlaſs, Beſſerung aller Zufälle, und den 5ten war die Kranke geheilt, nachdem die Menſes ſich wieder eingeſtellt hatten. Daſs dieſer Fall keine Pleuroperipneumonie geweſen ſey, ſchlieſst der Vf. aus der Abweſenheit des Huſtens. Ganz frey ſey indeſs die Pleura nicht geweſen, eben weil die Reſpiration beträchtlich und permanent geſtört war. Die Affection des Herzens ſey häufig wo die Menſes unterdrückt ſind, (?) und es ſcheine zwiſchen dem Uterus und dem Cordialſyſtem eine groſse Verwandtſchaft obzuwalten. Wo nach ſchnell unterdrückten Catamenien eine Affection der Bruſt erfolge, dürfte man ſtets aufmerkſam ſeyn, ob nicht das Herz ſelbſt einen unmittelbaren Antheil genommen habe. Tritt die Menſtruation während eines ſolchen Zuſtandes wieder ein, ſo verſchwinde öfters die Pneumonie oder die Carditis ſogleich.

Mit dem polemiſchen Aufſatz wird die Kritik ſich nicht befaſſen, da dieſer mehr gegen die Perſon des Hrn. Horſch als gegen ſeine Annalen gerichtet iſt.

PHYSIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundriſs der Experimentalphyſik*, entworfen von Dr. *C. W. G. Kaſtner*. *Zweyter* Theil. 1810. 467—930 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Dieſer zweyte Theil verdient noch mehr als der (in der A. L. Z. 1810. Nr. 214. angezeigte) erſte das Lob einer zweckmäſsigen und gründlichen Darſtellung. Rec. hat mit groſsem Vergnügen das erſte Kapitel vom Galvanismus geleſen und empfiehlt es allen denjenigen, welche eine Ueberſicht von dieſen mannichfaltigen und verwickelten Erſcheinungen erlangen wollen. Mit groſsem Fleiſse iſt das Merkwürdige geſammelt, ohne Anhänglichkeit an irgend eine Theorie vorgetragen, aber doch mit Scharfſinn das Widerſprechende geſondert und das Uebereinſtimmende vereinigt. Weniger befriedigt hat Rec. das folgende Kapitel von dem chemiſchen Proceſſe. Berthollets Lehre von der Verwandſchaft wird umſtändlich und m. Beyfall vorgetragen, ohne doch der bedeutenden Erinnerungen zu gedenken, welche dagegen gemacht ſind. Schon beym erſten Blicke muſs ſie ſich als eine ganz unbefriedigende Theorie darſtellen, da die verſchiedene Auflöslichkeit der Stoffe zu der Wahlanziehung zurück führt. Berthollet's Theorie löſt die Schwierigkeiten nicht, ſondern entfernt ſie nur fürs erſte, und häuft ſie endlich in gröſserer Anzahl als die Theorie der Wahlanziehung. Ferner verweiſt der Vf. bey allen ſchwierigen Gegenſtänden auf den elektriſchen Gegenſatz, der doch bis jetzt noch ganz müſsig in der Chemie daſteht, und nicht wirklich angewendet iſt. Wenn der Vf. das Waſſer für einfach erklärt, ſo hätte er dieſe Hypothese durchführen, und ſie den übrigen chemiſchen Erſcheinungen anpaſſen ſollen. Es iſt wahr Ritters bekannter Verſuch über die Gaserzeugung aus dem Waſſer durch die Voltaiſche Säule iſt noch keinesweges von den Chemiſten erklärt, welche an die Zerſetzung des Waſſers glauben; aber *dieſem einzelnen* Verſuche ſtehen ſehr viele Erſcheinungen entgegen, und man kann eher erwarten, daſs ſich jener werde aus dieſen, als dieſe aus jenen erklären laſſen. Man löſt die Sache leicht auf, wenn man ſagt, poſitive Elektricität mache mit dem einfachen Waſſer Sauerſtoff, negativen Waſſerſtoff, nur ſieht man nicht ein, warum in allen Fällen Waſſerſtoff und Sauerſtoff ſich in dem Verhältniſſe wie 15 zu 85 entwickeln. Durch dieſe raſche Erklärung iſt uns alſo *nichts* geholfen. Das folgende Kapitel vom *Organismus iſt* kurz, unzulänglich und hätte füglich wegbleiben können. Sorgfältig iſt dagegen das Kapitel vom Schalle ausgearbeitet. Ein unrichtiger Ausdruck S. 716 iſt Rec. aufgefallen, wo es heiſst: Nur wenn der Schall ſenkrecht auf die reflectirende Ebene ſtöſst, wird er von ihr mit derſelben Stärke und Geſchwindigkeit zurückgeworfen, mit welcher er zu ihr gelangte. Dieſes geſchieht ja in allen Fällen, unter welchem Winkel der Schall anſtoſsen mag. Chladni's Entdeckungen ſind fleiſsig benutzt. Auch die Lehre vom Licht iſt genau abgehandelt, und die verſchiedenen Meinungen der jetzigen Phyſiker darüber ſind unparteyiſch vorgetragen. Newtons Farbenlehre wird ruhig auseinander geſetzt, und wenn auch der Vf. der entgegengeſetzten Lehre geneigter zu ſeyn ſcheint, ſo läſst er doch dieſes nur errathen. Er ſucht nicht durch Hohn Newtons Theorie zu widerlegen, die wahrlich dadurch nicht erſchüttert wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. October 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurze Darſtellung der Entwickelung der hohen Schulen des proteſtantiſchen Deutſchlandes, beſonders der hohen Schule zu Göttingen,* von dem Hofrath *Meiners.* 1808. 64 S. 8. (4 Gr.)

2) Ebendaſ. b. Ebend.: *Obſervations générales ſur les univerſités proteſtantes en Allemagne, et particulièrement ſur celle de Goettingue.* 1808. IV u. 54 S. 8. (4 Gr.)

3) Hannover, in d. Helwing. Buchh.: *Göttingiſche akademiſche Annalen,* von *C. Meiners,* Königl. groſsbrittanniſchem Hofrathe u. ordentl. Prof. der Weltweisheit. *Erſtes* Bändchen. 1804. VI u. 380 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Da die Anzeige dieſer Schriften ſich durch einen Zufall verſpätet hat: ſo glaubt Rec. ſich nicht an die Zeitfolge bey derſelben binden zu müſſen, ſondern am zweckmäſsigſten von der älteſten zuletzt reden zu können.

Nr. 1. iſt ein Auszug nicht allein aus des, auch um die Geſchichte und Theorie des Univerſitätsweſens verdienten Vfs., „Geſchichte der Entſtehung und Entwickelung der berühmteſten hohen Schulen" u. ſ. w., ſondern auch aus ſeinem Werke: „Ueber die Verfaſſung und Verwaltung deutſcher Univerſitäten;" nur daſs er ſich hier auf die Univerſitäten des proteſtantiſchen Deutſchlands, und beſonders Göttingen, einſchränkt. Ein Auszug aus jenen Werken muſs dem Freunde des Univerſitätsweſens um ſo erwünſchter ſeyn, da Werke von dem Umfange als jene, die zuſammen ſechs ziemlich ſtarke Bände ausmachen, wohl nur die wenigen Kenner des Univerſitätsweſens, und nicht jeden Freund der Univerſitäten intereſſiren können. Rec. ſagt mit Vorbedacht: die wenigen Kenner. Denn auch auf einer übrigens trefflich beſetzten Univerſität, ſind Männer, wie der Vf., ein *Heyne, Michaelis* und *Samuel Stryk,* kurz Männer, welche der Univerſität nicht allein als berühmte Lehrer und Gelehrte Ehre machen, ſondern ſie auch in allen ihren verwickelten Beziehungen kennen, eine ſeltnere Erſcheinung als man glauben ſollte. Die Schulen ſind hierin glücklicher. Der Schulmann, der ſich irgend auszeichnet, hat nicht allein Kenntniſs von ſeinem Lehrgegenſtande bey der nöthigen Lehrgeſchicklichkeit, ſondern er kennt auch in neun unter zehn Fällen die Schule und das Schulweſen beſſer, als der Univerſitätsgelehrte, der, bey ſeinen vielleicht groſsen Verdienſten um ſeine Wiſſenſchaft und eine groſse Zahl von Zuhörern, von dem Ganzen der Univerſitätsverhältniſſe oft nicht gründlicher unterrichtet iſt, als mancher übrigens aufgeklärte Mann von den Innungsverhältniſſen, in welchen er Jahre lang gelebt haben mag. — Allein ſo wenige Leſer, aus den angegebenen Gründen, ſich ein ausführlicheres Werk über die Univerſitäten verſprechen darf; ſo hat doch jeder Gelehrte ein Intereſſe für den Gegenſtand, bey welchem ihm unſtreitig ein ausführlicherer Auszug, als welchen der berühmte Vf. aus ſeinen gröſsern Werken hier giebt, willkommen geweſen wäre.

Erſt im vierzehnten Jahrhundert entſtanden in Deutſchland Univerſitäten, die in Italien, Frankreich, England, und ſelbſt in Spanien und Portugal, ſchon zum Theil Jahrhunderte exiſtirt hatten. Die deutſchen Univerſitäten waren zwar von manchen Mängeln frey, die jenen entweder ſchon bey ihrer Entſtehung angehangen hatten, oder doch bald auf ihnen entſtanden waren; allein deſſen ungeachtet waren ſie keine Inſtitute, von denen für die Ausbreitung und Ausbildung echter Wiſſenſchaft etwas zu hoffen geweſen wäre, bis die allgemeine Verbreitung der griechiſchen und römiſchen Literatur, durch die ſogenannte Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und die darauf folgende Reformation den Univerſitäten eine beſſere Geſtalt gab. In den proteſtantiſchen Ländern gab dieſes Veranlaſſung zur Trennung der niedern von den höhern Schulen, die auf den Univerſitäten bis dahin vereinigt geweſen waren. Auf den proteſtantiſchen Univerſitäten wurden bald in allen Wiſſenſchaften beſoldete Lehrer angeſtellt, durch welche alle Wiſſenſchaften gleichſam erneuert wurden. Alles verſprach den glücklichſten Fortgang; allein ſchon am Ende des ſechszehnten und das ganze ſiebzehnte Jahrhundert hindurch machten die proteſtant. Univerſitäten eher Rückſchritte als Fortſchritte. Hiervon lag der Grund nicht allein in den Verhee-

Digitized by Google

heerungen des dreyſsigjährigen Krieges und den Glaubensformeln, die man beſonders den Lehrern der Philoſophie und Theologie vorſchrieb, ſondern auch in mehrern verkehrten Statuten, an welche die Lehrer auf den Univerſitäten gebunden waren. Die ordentlichen Lehrer erhielten von ihren Vorleſungen keine Honorarien. Ihr eigener Vortheil konnte ſie alſo nicht aufmuntern, allen Fleiſs auf ihre Vorleſungen zu wenden. In einer und eben derſelben Stunde durften nicht zwey eine und eben dieſelbe Wiſſenſchaft lehren. (Unſtreitig das verderblichſte Statut, da im Gegentheil nach einem ordentlich angelegten Lectionsplan, über eine und eben dieſelbe Wiſſenſchaft von allen Lehrern, die ſie vortragen, zugleich geleſen werden ſollte: 1) um die ſo nachtheiligen Colliſionen unter den Vorleſungen zu verhindern; 2) die Concurrenz der Lehrer noch mehr zu beleben, die freylich nur auf einer Univerſität gedeihen wird, auf welcher Ordnung in der Bezahlung der Honorarien hergebracht iſt.) — Aus den angeführten Gründen waren die deutſchen Univerſitäten im ſiebzehnten Jahrhunderte nicht allein unvollkommner geworden, als die ausländiſchen, beſonders die italieniſchen, ſondern die proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland waren auch hinter die katholiſchen zurück gegangen. Die Univerſität zu Halle, welche im letzten Decennio des ſiebzehnten Jahrhunderts geſtiftet wurde, war nicht allein diejenige, welche, wie der Vf. ſagt, ſich über die übrigen zu erheben anfing; ſondern ſie war auch von faſt allen Mängeln und Fehlern, welche auf andern entſtanden waren, frey. Nicht allein der in allen Verhältniſſen durchdachte Plan, der ihrer Einrichtung zum Grunde gelegt wurde, ſondern auch der für ſie glückliche Umſtand, daſs auf ihr die berühmteſten Männer in mehrern Lehrfächern gleich Anfangs oder bald nach ihrer Entſtehung auftraten, und mehr noch als dieſes, daſs auf ihr zuerſt die deutſche Sprache für den Vortrag der Wiſſenſchaften cultivirt wurde, gab ihr bald einen anerkannten Vorzug vor allen andern proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland. Von Mängeln war die Verfaſſung der Univerſität zwar nicht frey; allein in dem Umſtande irrt der Vf., daſs jeder Lehrer verbunden geweſen wäre, über die Wiſſenſchaft, für welche er beſonders berufen war, öffentlich zu leſen, wenn dieſes ſo viel heiſsen ſoll, daſs es dem Lehrer nicht erlaubt geweſen wäre, privatim über dieſe Wiſſenſchaft Vorleſungen zu halten. Denn nur nach den Statuten einer einzigen Facultät ſoll jedes zum Curſus derſelben — wie man ſich oft ausdrückt — gehörige Collegium alle halbe Jahr publice geleſen werden; ſo daſs der Studirende ſeinen ganzen Curſus publice machen könnte. Allein zum guten Glücke für die Univerſität hat die Weisheit der ältern Obercuratoren, bey aller Aufmerkſamkeit, die ſie auf die Vorleſungen immer gewandt, es nicht für gut gefunden, dieſes Statut in Ausübung zu bringen, ſo ſehr ſie auch die Lehrer zu öffentlichen Vorleſungen aufzumuntern ſuchten, und es namentlich den beſoldeten Lehrern mehrmals zur Pflicht gemacht haben, auch publice zu leſen. Rec. würde ſich in Verſuchung ſehen, über dieſen für die wahre Aufnahme einer Univerſität ſo wichtigen Punkt mehrere zu ſagen, wenn nicht *Michaelis* (Raiſonnement über die Univerſitäten §. 114.) ihn nach allen Seiten ins hellſte Licht geſetzt hätte. — Die Vorzüge der Halliſchen Univerſität wurden bald von den übrigen anerkannt, und erregten einen glücklichen Wetteifer derſelben, insbeſondere bey der Leipziger und Göttinger Univerſität, welche letztere vierzig Jahr ſpäter, und vorzüglich nach dem Muſter der Halliſchen errichtet wurde. Wenn gleich bey der Anlage dieſer berühmten Univerſität mehrere Mängel glücklich vermieden wurden, die noch immer in der Verfaſſung der Halliſchen übrig geblieben waren, ſo iſt doch nicht ſowohl hierin, als in mehreren für ſie glücklichen Umſtänden der Grund ihres baldigen und ſo ununterbrochnen Flors zu ſuchen. Denn ſie hatte ſich des erleuchteten Schutzes ihren erſten Curators, des verewigten *Münchhauſen*, mehr als dreyſsig Jahre zu erfreuen. *Münchhauſen* hatte Einfluſs genug bey der liberalen Landesregierung, zum Beſten der Univerſität und zum wahren Gewinn des Landes, die zur Erhaltung berühmter und tüchtiger Lehrer und zur Stiftung und Unterhaltung für die Univerſität nöthiger Inſtitute erforderlichen Fonds auszuwirken. *Hierzu* kommt noch ein Grund, der, wenigſtens wenn man nicht ungerecht gegen die Curatoren der Halliſchen Univerſität ſeyn will, nicht überſehen werden darf, daſs nämlich dieſe, ungeachtet ſie damals für die berühmteſte deutſche Univerſität galt, und ihres anſcheinenden Flors ungeachtet, ihrem Verfall entgegen eilte, weil aus Mangel an Fonds, die derſelben bewilligt waren, faſt alle öffentliche Inſtitute, die ihr freylich in ihren Privilegien zugedacht waren, und den Lehrern anſtändige Beſoldungen fehlten. Das ſchlimmſte war, daſs unter dieſen Umſtänden mehrere Lehrer, um ſich das Allernothwendigſte zu erwerben, ſich mit Vorleſungen überhäuften, und die Curatoren der Univerſität bey der Ertheilung der unbeträchtlichen Beſoldungen zum Maſsſtabe des Fleiſses eines Lehrers die Anzahl der Stunden, die er las, zu nehmen gewohnt waren. Denn dieſes hatte wohl keine andre Folge, als daſs zwar viele Collegien, aber dieſe gröſstentheils ſchlecht, geleſen wurden. Rec. hat alles, was der Vf. zum Lobe des verewigten *Münchhauſen*, namentlich von ſeiner Humanität, ſeiner unermüdeten Thätigkeit, der Weisheit ſeiner Maſsregeln u. ſ. w., ſagt, nicht anders als mit dem innigſten Vergnügen leſen können; um ſo unangenehmer iſt es ihm, dem Vf. in einem Punkte widerſprechen zu müſſen. Denn wenigſtens iſt es nicht ſo allgemein wahr, als der Vf. (S. 20.) behauptet, daſs jeder Lehrer um ſo ſicherer ſich habe verſprechen dürfen, durch angemeſſene Gehaltszulagen belohnt zu werden, je mehr Beyfall er in ſeinen Vorleſungen oder je gröſsern Ruhm er ſich als Schriftſteller erworben. Denn bey einem der berühmteſten Männer,

Digitized by Google

ner, der ſich eben ſo ſehr als Docent als durch ſeinen Ruhm, den er als Gelehrter ſich erworben, auszeichnete, dem berühmten *Michaelis*, war das nicht der Fall. Dieſer hatte nämlich, wie er ſelbſt in ſeiner Autobiographie erzählt, einen auf Veranlaſſung ſeiner bekannten Preisſchrift: Ueber den gegenſeitigen Einfluſs der Sprachen und Meinungen in einander, erhaltenen Antrag, in preuſsiſche Dienſte zu treten, aus gerechter Vorliebe für Göttingen ausgeſchlagen, und hiervon dem Curatorio Anzeige gethan; allein ſeit dieſer Zeit war alle ſeine Hoffnung zu einer Gehaltsvermehrung vergebens. — Durch *Münchhauſens* und ſeiner Nachfolger preiswürdige Bemühungen wurden in Göttingen über viele Wiſſenſchaften Vorleſungen gehalten, über welche bisher auf Univerſitäten nicht geleſen war. Wenn der Vf. zu dieſen auch die Statiſtik zählt, ſo iſt dieſes nicht ganz richtig, da ſchon der 1729. verſtorbene *Gundling* zu Halle und vor ihm der berühmte *Conring* dergleichen Vorleſungen zu Helmſtädt gehalten hatte.

Das übrige, was der Vf. von Göttingen ſagt, iſt nicht wohl eines Auszugs fähig. Den Bemerkungen des Vfs. über den Vorzug der proteſtantiſchen vor den übrigen deutſchen Univerſitäten, den Univerſitäten des Auslandes und den Specialſchulen, wird auch der unterrichtetere Leſer mehr Ausführlichkeit wünſchen. Denn um die Vorzüge der übrigen proteſtantiſchen deutſchen Univerſitäten ſo richtig und treffend zu würdigen, als es ſchon 1792. in Frankreich von Hrn. *Haffner (De l'éducation publique Strasbourg* 1792.) geſchehen iſt, muſs der Leſer, der dieſe kennt, mit der Einrichtung und Beſchaffenheit jener, ſo wie der Leſer, der vielleicht auf einer proteſtantiſchen Univerſität den Grund zu ſeiner gelehrten Bildung gelegt hat, mit der Beſchaffenheit der ehemaligen franzöſiſchen und noch jetzigen engliſchen Univerſitäten näher bekannt ſeyn, als es auch bey den Gelehrten unter den Proteſtanten in der Regel voraus zu ſetzen iſt. Denn wenigen Leſern möchte es bekannt ſeyn, daſs die ältern Univerſitäten, denen jene ähnlicher ſind, entweder bloſs Specialſchulen waren, oder in einem Theile ihrer Collegien und Burſen, in welchen ihre Zöglinge eingeſperrt waren, eine Menge kleinerer Univerſitäten enthielten, wenn man den Umſtand abrechnet, daſs in dieſen Collegien auch die erſten Anfangskenntniſſe gelehrt wurden, welche jede Univerſität in dem proteſtant. Deutſchlande bey ihren Zöglingen vorausſetzt. Aus dieſer Schrift ſoll Nr. 2. nach der Erklärung des Vfs. derſelben, des Hrn. *Soulange Artaud*. ein Auszug ſeyn, den er mit Genehmigung des ſel. *Meiners*, von welchem ihm die erſte Schrift im Manuſcript mitgetheilt war, verfertigte. Allein es ſcheint, daſs Hr. *Soulange Artaud* auſser dem Weſentlichen des Inhalts der *Meiners*ſchen Schrift, noch Notizen giebt, die dieſe nicht enthält. Rec. z. B. erinnert ſich nicht, in Nr. 1. den Beweis, den der Fürſt von Neufchatel der Univerſität zu Göttingen, von ſeinen preiswürdigen wohlwollenden Geſinnungen, nach Hrn. *Soulange Artaud* (S. 52.) Berichte, gegeben, geleſen zu haben, ob derſelbe gleich in des ſel. *Meiners* dritten Schrift (S. 345.) mit dem wärmſten Dank ausgezeichnet iſt.

Nr. 3. iſt theils als eine Ergänzung von des Vfs. Geſchichte der Univerſitäten und theils als ein Repertorium für die Geſchichte und Statiſtik der Univerſität Göttingen zu betrachten. Nr. 1. *Beyträge zur Geſchichte unſerer* (der Göttingiſchen) *Univerſitäts-bibliothek*. Die Grundlage der berühmten Bibliothek iſt die 9316 Bände ſtarke Bibliothek des ehemaligen kurhannöverſchen Geheimenraths und Groſsvoigts, *Joachim Heinrich* Freyhrn. *v. Bülow*, welche *Münchhauſen*, der gleich Anfangs darauf bedacht war, die Univerſität mit einer Bibliothek zu verſehen, welche in kurzer Zeit die Bücherſammlungen aller proteſtantiſchen Univerſitäten übertreffen ſollte, ſchon vor der im Jahre 1734. erfolgten Eröffnung der Univerſität, derſelben im Jahre 1733., nebſt einer Sammlung von 750 mathematiſchen und phyſiſchen Inſtrumenten, die der Freyhr. *v. Bülow* gleichfalls hinterlaſſen hatte, zuwandte. *Münchhauſen* verdankte dieſe Wohlthat für die neue Univerſität indeſſen nicht unmittelbar jenem Freyhrn. *v. Bülow*, ſondern drey Neffen deſſelben, die ihn beerbten. Denn nach dem letzten Willen des Groſsvoigts *v. Bülow* ſollte ſeine Bibliothek für ſeine Familie erhalten, oder, wenn das nicht thunlich wäre, zum Beſten des Landes verwandt werden. Unter den Bedingungen, unter welchen die Bibliothek der Univerſität von den *Bülow*ſchen Erben geſchenkt wurde, befanden ſich unter andern, die, daſs die zur Bibliothek gehörigen Bücher, ſtets als *Bülow*ſche angeſehen und ſo genannt, und, im Falle die Univerſität wieder eingehen ſollte, die geſchenkte Bibliothek und Inſtrumenten-Sammlung an die *Bülow*ſche Familie zurückfallen ſollte. Erſt im J. 1736. konnte die Bibliothek nach Göttingen gebracht werden, wohin die Inſtrumente ſchon kurz vorhin geſchickt waren. Zu dieſer Bibliothek kam, als ſie, dem gröſsten Theile nach, an dem Orte ihrer Beſtimmung angelangt war, die aus 708 Bänden beſtehende Bibliothek des göttingiſchen Gymnaſii, mehrere in Braunſchweig aufgekaufte Bücher und 2154 Doubletten, aus der königlichen Bibliothek zu Hannover. Ihre erſten Einkünfte hatte die Univerſitäts-Bibliothek in einem Antheile an den Inſcriptionsgebühren der Studirenden und einem Antheile an den Promotionsgebühren. Dieſs und ein anderes kleines Einkommen betrugen im Jahr 1748. ungefähr 250 Thlr.; allein dieſe Einkünfte waren gegen das, was auſserordentlich auf die Ergänzung der Bibliothek bis dahin verwandt war, nur eine Kleinigkeit. So ausführlich Rec. bisher über die *Bülow*ſche Schenkung geweſen iſt, ſo kann er doch nicht unterlaſſen, hinzuzufügen, daſs derſelben in dem inzwiſchen ausgefertigten Gnadenbriefe der Univerſität, in welchem ſie (§. 20.) ein *unvergängliches Ehrendenkmal* der *von Bülowſchen Familie* genannt wurde, auf die ehrenvollſte

Digitized by Google

vollſte Art gedacht worden. Noch ehe die *Bülow'ſche* Bibliothek in Göttingen angelangt war, erklärte der kaiſerl. Stadthauptmann, *Johann Friedrich von Uffenbach* zu Frankfurt am Main, daſs er ſeine Sammlungen von mathematiſchen und phyſiſchen Büchern und Inſtrumenten, auch Kupferwerken und Kupferſtichen, der Univerſität nach ſeinem Ableben ſchenken wolle. Dieſe Schenkung, deren Werth man 6000 Thaler ſchätzte, wurde mit allen Bedingungen angenommen; allein Hr. *v. Uffenbach* änderte ſeine Geſinnungen bald, und die Univerſität wäre, wegen eines bey der Acceptation dieſer Schenkung begangenen Verſehens, beynahe in Gefahr geweſen, ſie zu verlieren, wenn nicht ihres Curators ſo preiswürdige als patriotiſche Betriebſamkeit des Hrn. *v. Uffenbachs* Geſinnungen zum Vortheil der Univerſität geändert hätte, welche im Jahre 1770. zum Beſitz der ihr geſchenkten Sammlungen gelangte.

Rec. übergeht mehrere Beweiſe von *Münchhauſens* väterlicher Vorſorge für die Univerſität, die ſich vornämlich in der Art, wie er ſich der Bibliothek annahm, zeigte. Auch leidet die Darſtellung der Verfaſſung der Bibliothek und ihrer allmähligen Bildung keinen Auszug. Den Freund des Bibliothekweſens, glaubt Rec., indeſs auf die (S. 65 u. f.) mitgetheilten Grundſätze des 1736. *pro emerito* erklärten, verdienten Cuſtos der Bibliothek, *Matthiä*, über die Ordnung, in welcher eine Bibliothek aufzuſtellen iſt, nebſt des Vfs. Bemerkungen darüber, aufmerkſam machen zu müſſen, und ſchlieſst mit der Bemerkung, daſs die Bibliothek, die im J. 1748. nach *Claproths* Schätzung 16000 Bände hatte, nach dem Vf., der jene Schätzung freylich zu beſcheiden findet, im Jahre 1804. an 200,000 Bände herangewachſen ſey. Rec. geht gleich zu Nr. X. *Nachtrag zu der kurzen Geſchichte der Bibliothek* fort. Dieſer erwähnt nicht allein die Verdienſte des ſel. *Michaelis*, der nach *Gesners* Tode Interimsbibliothekar war, um die häufigere Benutzung der Bibliothek auf eine rühmliche Art, ſondern erzählt auch, daſs *Gesner* im Jahre 1750, wo er beynahe 20 Jahre erſter Bibliothekar geweſen, in einem Programm die Anzahl der Bände der Bibliothek zu *zwey Millionen und ein hunderttauſend* angeſchlagen habe. Rec. iſt nicht, wie der Vf. es zu ſeyn ſcheint, geneigt, *Geſnern* eine abſichtliche Uebertreibung zur Laſt zu legen, ſondern glaubt vielmehr, hieraus die allgemeinere Lehre ziehn zu können, daſs alle ſolche Schätzungen ſehr unzuverläſsig ſind, weil die Data, von welchen ſie ausgehen ſollten, gewöhnlich nicht mit der nöthigen Genauigkeit in Betrachtung gezogen werden.

(Der Beſchluſs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

STRASBOURG, b. F. G. Levrault: *Tableau hiſtorique du Procès des fabricateurs des faux billets de la banque de Vienne, et autres valeurs réelles ou repréſentatives de la plupart des gouvernemens d'Europe* inſtruit devant la cour de juſtice criminelle et ſpéciale du département du Bas-Rhin, ſéante à Strasbourg, ſur la demande de la cour de Vienne, par *F. F. Cotterel*, médecin de première claſſe des camps et armées etc. 1807. 148 S. gr. 8. (10 Gr.)

Die Geſchichte dieſes merkwürdigen Proceſſes, der aus nicht weniger als acht Unterſuchungen gegen eben ſo viele Rotten falſcher Papiermünzer, aus den Jahren 1790 bis 1803., vorzüglich den drey letztern Jahren, enthält, iſt zwar nur kurz, aber doch lehrreich in manchem Betracht. Man ſieht daraus die mannichfaltigen Verbindungen dieſer Verbrecher, die Ränke und Verwandlungen, um den Nachforſchungen zu entgehen, die groſse Gefahr *dieſer* weit ausgebreiteten Fabrication für das Geldweſen der meiſten Staaten, inſonderheit Oeſterreichs, deſſen Regierung ſich genöthigt ſah, die 50 Guldenzettel, die ſie am häufigſten nachgemacht hatten, ganz einzurufen. Als ein ſehr wirkſames Mittel, die Mitſchuldigen zu entdecken, woran, zumal in *dieſem* Verbrechen, ſo überaus viel gelegen iſt, bewährte ſich die Milderung der Strafe für die aufrichtigen Bekenner, nach dem Art. 646. *du Code des delics et des peines*. Indeſs glaubte das Gericht dennoch der öffentlichen Sicherheit es ſchuldig zu ſeyn, mehrere der aus dieſem Grunde nur gelinde beſtraften Verbrecher, nach Ablauf der Strafzeit, der Wachſamkeit des Präfects ihres Wohnorts zu empfehlen, damit er alle Sicherheitsmaſsregeln gegen ſie verfüge, welche er nöthig finden möchte. Freylich verräth dieſer Ausweg eine Unvollkommenheit der Geſetze: aber man muſs auch geſtehen, daſs die Löſung des Problems ſo ſchwer iſt, daſs man ſich über feſte Beſtimmungen für alle mannichfaltige Nüancen wohl noch etwas bedenken mag. Uebrigens erſtaunt man billig, bey den unverkennbaren Vorzügen der neueren franzöſiſchen Rechtspflege und der ſichtbaren Aufmerkſamkeit des Staatsbürger-Tribunals, zu leſen, daſs ein Hauptverbrecher noch *aus dem Gefängniſſe* Briefe an ſeine Mitſchuldigen konnte gelangen laſſen. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs dieſer Vorfall alle Regierungen ermuntern werde, die Polizeyanſtalten *in* Abſicht der Gefängniſſe ſo zu verbeſſern, daſs es Verbrechern ſolcher Art unmöglich gemacht werde, durch ſolche Ränke den Gang der Unterſuchung zu erſchweren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. October 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurze Darſtellung der Entwickelung der hohen Schulen des proteſtant. Deutſchlands, beſonders der hohen Schule zu Göttingen*, v. d. Hofr. *Meiners* u. ſ. w.

2) Ebendaſ. b. Ebend.: *Obſervations générales ſur les univerſités proteſtantes en Allemagne, et particulièrement ſur celle de Goettingue* u. ſ. w.

3) Hannover, in d. Helwing. Buchh.: *Götting. akadem. Annalen*, von C. *Meiners* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 109. abgebrochenen Recenſion.*)

Die nr. II. ertheilte *Nachricht über ein Legat des verſtorbenen Dompropſts* u. ſ. w. *Dreyer* zu Lübeck verdiente hier die dankbare Erwähnung des Vfs. Auſser vier in literariſcher Hinſicht wichtigen Geſchenken, unter welchen ſich auch ein *Codex membranaceus Juris Lubece authenticus* von 1260. befand, legirte der Dompropſt *Dreyer* im J. 1786. der Univerſität 1200 Mark Lübiſch zu einem Stipendio, mit unbeſchränkter Vollmacht, darüber zu verfügen. Es iſt eine angenehme Recenſentenpflicht, ſo etwas weiter zu verbreiten. IV. *Bemerkungen über den Zuſtand der Disciplin auf der Georgia Auguſta* im Jahre 1802. und XIV. *Ueber den Zuſtand der Disciplin* u. ſ. w. im J. 1803. ſind unſtreitig in einer Schrift, die dieſer berühmten Univerſität beſonders gewidmet iſt, an ihrem Orte, leiden aber hier keinen Auszug. Rec. erlaubt ſich daher nur eine Bemerkung auf Veranlaſſung derſelben. Der Behauptung des Vfs., daſs die untrüglichſten Kriterien von dem Zuſtande der Disciplin einer Univerſität in dem Grade des Fleiſses der Studirenden und der gröſsern oder kleinern Schuldenlaſt derſelben liege, wird wohl jeder beyſtimmen, und daher wünſchen, daſs es entweder kein Creditgeſetze auf Univerſitäten gebe, oder durchgreifende, für deren unverbrüchliche Handhabung gründlich durch Geſetze geſorgt iſt. Geſetze, die das Schuldenmachen beſtrafen, wie es dergleichen nach S. 344. in Göttingen, wo im Jahre 1803. zwey Studirende mit dem *conſilio abeundi* belegt wurden, weil ihre Aeltern und Angehörigen ihre Schulden nicht bezahlen wollten oder konnten, zu geben ſcheint, ſind mit ihrem gutgemeinten Zwecke in Widerſpruch, weil ſie dem Creditgeber eine Art von Sicherheit verſchaffen, und ihn alſo wider den Willen des Geſetzes aufmuntern. Am meiſten iſt dieſes der Fall bey Strafen, welche den Aeltern des Studirenden vielleicht eben ſo empfindlich fallen als im ſelbſt. Für die Moralität der Studirenden wird auch durch ſolche Geſetze nicht ſo ſehr geſorgt, als durch andere, welche ihm die Möglichkeit leichtſinnige oder betrügeriſche Schulden zu machen, abſchneiden. — XIII. *Ueber die Zahl der Bedienten und Pferde, die von den hier* (in G.) *Studirenden gehalten worden*, erwähnt Rec. nur, weil, ſo viel er weiſs, in G. es dem Studirenden nicht geſtattet iſt, Bedienten oder Pferde zu halten, wenn er nicht bey dem Prorector ſeiner Aeltern oder Vormünder Erlaubniſs dazu nachweiſet, und eine ähnliche Verordnung auf allen Univerſitäten, beſonders in Anſehung der Bedienten, zu wünſchen wäre; nicht allein in Rückſicht des Aufwandes, ſondern vielmehr noch, weil es unter den Studentenbedienten oft wahre Veteranen giebt, die in der Kunſt ſich auf jeden Preis Credit zu verſchaffen, ihrem Herrn oft eine für ſeine Aeltern zu koſtbare Anweiſung geben. Die VIII. und XVII. mitgetheilten Verzeichniſſe von den Candidaten, die in den Jahren 1802 — bis 1804. zu G. promovirt ſind, übergeht Rec., da ſie, ſo wie die XII. mitgetheilten *Kurze Nachricht von den Veränderungen in der Verfaſſung u. Verwaltung der G. A.* vom 1. März 1802. bis 1803. keinen Auszug leiden, und Bemerkungen darüber hier zu weit führen könnten. Den nr. IX. enthaltenen *Bemerkungen über die akademiſche Bevölkerung* (der Univerſität G.) und *Sterblichkeit der letzten Jahre* (auf derſelben), die gleichfalls keinen Auszug geſtatten, iſt eine Tabelle von der Anzahl der vom 15. Nov. 1800. bis zum 16. Nov. 1803. in Göttingen Studirenden beygelegt, die, wenn man ſie mit zwey ähnlichen, ungefähr durch den nämlichen Zeitraum laufenden, Tabellen in *Hoffbauers* Geſchichte der Univerſität zu Halle (S. 484. und 515.) vergleicht, zu intereſſanten Bemerkungen beider Univerſitäten führt. Nimmt man, wie Rec. gethan, die Durchſchnittzahlen aus beiden Tabellen: ſo ſtudirten in Göttingen 679, unter welchen ſich 122 Theologen, 358 Juriſten, 102 Mediciner und 102 Philoſophen befanden; in Halle hingegen 686, unter welchen, die wenigen Philoſophen abgerechnet, 270 Theologen, 300 Juriſten und 46 Mediciner waren. XV. *Einige Nach-*

Digitized by Google

Nachrichten über die Kriegsdrangſale, welche die Stadt und Univerſität Göttingen, beſonders gegen das Ende des Jahrs 1760. erlitten haben. In den letzten Jahren des ſiebenjährigen Krieges war Göttingen faſt ununterbrochen mit franzöſiſchen Truppen beſetzt, und am Ausgange des Jahrs 1760. von der alliirten Armee enge eingeſchloſſen. Ein hieraus entſtandener Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen hatte die Univerſität ſchon bey der Regierung zu dem unausführbaren Antrage veranlaſst, an einen andern Ort verlegt zu werden. Mit je mehr Theilnahme und Achtung vor der Humanität, welche die franzöſiſche Generalität, und der wahrhaft väterlichen Vorſorge, welche die Landesregierung gegen die Univerſität in dieſen Verhältniſſen bewieſen, man dieſen Aufſatz lieſet, um ſo begieriger iſt man natürlich auf den Ausgang, und ſieht ſich daher auf eine unangenehme Art hierüber unbefriedigt. — Das nr. VI. befindliche *Verzeichniſs der bekannten Schriften des* am 2ten May 1802. zu G. *verſtorbenen* Prof. *Schönemann*, leidet keinen Auszug. — Rec. hat ſich bis jetzt nur an die Aufſätze gehalten, die Göttingen zunächſt betreffen, und theilt noch Einiges aus denjenigen mit, welche in die allgemeinere Geſchichte der Univerſität einſchlagen. Die III. befindliche *Geſchichte des Beanismus, der Depoſition und des Pennalismus* giebt einen Beweis, wie ſehr auch in Anſehung der Geſittetheit Univerſitäten fortgeſchritten ſind. *Bejani* oder *Bejauni* wurden Ankömmlinge auf Univerſitäten oder in Collegien genannt. *Bulaeus* leitet dieſe Wörter in einer von dem Vf. (S. 105.) angeführten Stelle von *Bec-jaune* ab, mit dem Zuſatz, *quo vocabulo appellantur cujuscumque artis tirones.* Dieſen Namen führten die Ankömmlinge, nach Verſchiedenheit der Univerſitäten, längere oder kürzere Zeit. Aus den Geſchenken, die ſie ihren Lehrern oder auch ihren Mitſchülern machten, oder Schmäuſen, welche ſie denſelben gaben, wurde bald eine Gewohnheit, und aus dieſen eine Schuldigkeit, die man immer weiter auszudehnen ſuchte, bis man ſie geſetzlich beſchränkte, und alle unbefugte Forderungen ſolcher Geſchenke ſelbſt mit der Excommunication von der hohen Schule, oder der Ausſchlieſsung von den akademiſchen Würden beſtrafte. Auf den deutſchen Univerſitäten faſste der Beanismus nie feſten Fuſs. Dagegen entſtanden auf ihnen die Miſsbräuche der Depoſition und des Pennalismus. Die Depoſition entſtand aus Neckereyen, welche ſich die Neuangekommenen von den ältern Studirenden muſsten gefallen laſſen. Denn dieſe nahmen bald das Anſehen von den Geſetzen gebilligter Gewohnheiten an, und gingen dann in Gebräuche über, die bey der Aufnahme der Neulinge, auf der Univerſität zur Prüfung derſelben, beſonders um ihr Benehmen dabey zu beobachten, vorgenommen wurden. In den *Ordenungen* und *Statuten der löblichen Univerſität Jhena* von 1558. wurde die Depoſition für eine freye ungefährliche Ceremonie erklärt, die zur Prüfung der Köpfe diene, daſelbſt geſtattet, und im Beyſeyn eines oder etlicher Profeſſoren neben dem Examen vorgenommen werden ſollte. Der Vf. theilt S. 128. ein Stück aus einer von *Luther*, bey der Depoſition einiger Söhne von Bekannten und Freunden im J. 1540. gehaltenen Rede mit, in welchem dieſe Gebräuche ſehr ernſt erklärt werden. Unter andern heiſst es darin: Manche neu angekommene Studirende glauben, daſs das Studentenleben ein Cyklopenleben ſey, in welchem man ſich allen Laſtern und Ausſchweifungen ohne Scheu überlaſſen könne. Dieſen ſchändlichen Irrthum haben die Vorfahren ausrotten wollen, und verordnet, daſs der Depoſitor die Körper von Neulingen, vermittelſt mannichfaltiger Inſtrumente ſäubern, behobeln, behauen, anbohren, anſägen u. ſ. w. müſſe, um ihnen zu verſtehen zu geben, daſs ſie ihre Gemüther auf eine ähnliche Art bearbeiten möchten. Im ſechszehnten Jahrhundert breitete ſich die Depoſition auf den Univerſitäten immer weiter aus; im ſiebzehnten war ſie auf allen proteſtantiſchen Univerſitäten eingeführt, bis ſie in den Statuten der Univerſität Halle, die auch hier ein Muſter gab, förmlich unterſagt wurde. Dieſem Beyſpiele folgten früher oder ſpäter die übrigen Univerſitäten. Denn nach dem Vf. nahm man ſie zum letzten male im Jahre 1763. auf der Univerſität Alttorf vor; und zwar einem angeſehenen Manne zu gefallen, der ſeinen Sohn zur Inſcription brachte, und ſich ſeiner Jugendzeit bey der Deponirung deſſelben lebhaft erinnern wollte. — Schlimmer als die abgeſchmackte Depoſition war der Pennalismus, der die neuangekommenen Studirenden den ältern dienſtbar und beynahe unterthänig machte, bis die *Pennalen* — ſo hieſsen die Ankömmlinge auf den *Univerſitäten* — dieſer Dienſtbarkeit und Unterthänigkeit förmlich entlaſſen wurden. Dieſes geſchahe nach einem Jahre, ſechs Wochen, ſechs Stunden und Minuten, auf Anſuchen der Pennalen. Von Leipzig und Wittenberg aus verbreitete ſich der Pennalismus auf die übrigen deutſchen Univerſitäten. Er ſchloſs ſich zunächſt an den Nationalismus an, den man auf Univerſitäten ſelbſt begünſtigte, um durch ihn die Studirenden um ſo leichter in Ordnung zu halten. In Frankreich und England fand der Pennalismus ein Hinderniſs in den Collegien, in welchen die Studirenden daſelbſt zuſammen lebten. Daſs, wie der Vf. glaubt, dieſes Uebel noch nicht ganz ausgerottet ſey, bezweifelt Rec. — V. *Kurze Geſchichte der Trachten und Kleidergeſetze auf hohen Schulen.* In den häufigen Univerſitätsgeſetzen über deſſen Gegenſtand, wird mehr gegen eine unſchickliche Nachläſsigkeit, als gegen die Pracht in den Kleidern der Lehrenden und Lernenden geeifert, ob man gleich im funfzehnten Jahrhundert zu Paris mehr der Ueppigkeit als der Nachläſsigkeit in Kleidern entgegen arbeitete. — Rec. iſt der Meinung, der auch der Vf. zu ſeyn ſcheint, daſs hier Geſetze wenig ausrichten, und am meiſten das Uebel befördern, das ſie hindern ſollen. Eben deſshalb ſchwiegen auch wohl die Statuten der halliſchen Univerſität, wie der Vf. erwähnt, über dieſen Gegenſtand. Man hat ſich aus dem, von dem Vf. S. 203. angegebenen Grunde, nicht darüber zu verwundern, daſs er, wie er S. 250. ſagt, von den akademi-

demi

Digitized by Google

demiſchen Amtsornaten nicht die Auskunft geben kann, die er wünſcht. VI. *Kurze Geſchichte des Waffen- und Degentragens auf hohen Schulen.* In dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, wo die älteſten Univerſitäten entſtanden, waren nicht allein die Landſtraſsen, ſondern auch die Gaſſen in den Städten ſo unſicher, daſs ein waffenfähiger Mann oder Jüngling, der etwas zu verlieren hatte, zu ſeiner Sicherheit auf denſelben Waffen tragen muſste. Das kanoniſche Recht unterſagte zwar den Geiſtlichen das Tragen der Waffen, bey Strafe der Excommunication; aber unter den angegebenen Umſtänden konnte das Geſetz keine Wirkung haben, und Biſchöfe, Aebte und andere Geiſtliche gingen, wie der Vf. ſagt, ſo gepanzert und bewaffnet umher, als Ritter und Knappen. Den Studirenden konnte daher, wenigſtens nicht mit Erfolg, das Tragen der Waffen verboten werden. Dieſe wurden indeſſen oft von ihnen gemiſsbraucht. In Paris wenigſtens wurde dadurch in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts die Ruhe der Stadt und Univerſität ſo ſehr geſtört, daſs der Ruf der Univerſität dadurch litt. Ein ernſtes Verbot des Papſts *Innocenz IV.*, nach welchem Jeder von der Anzahl der Studirenden ausgeſchloſſen werden ſollte, der nach dreymal wiederholter Warnung die Waffen nicht ablegte, hatte, da die Polizey in dem Innern der Städte allmählig wirkſamer und wachſamer wurde, die Wirkung, daſs die Beſchwerden über das Tragen der Waffen von Studirenden immer ſeltener wurden, bis im Jahre 1552. die Klagen über den Miſsbrauch der Waffen von Studirenden und ihren Lehrern ein neues Verbot veranlaſste, das wenig Wirkung hatte. In Wien und wahrſcheinlich auch in Prag, den beiden älteſten, ſchon im vierzehnten Jahrhundert errichteten, hohen Schulen in Deutſchland, die nach der Pariſer errichtet waren, war zwar das Tragen der Waffen verboten, allein die Verbote waren ſchon deſshalb von wenigem Erfolg, weil daſelbſt nicht, wie in Paris, ein groſser Theil der Studirenden in Collegien, und unter der Aufſicht lebte. Im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert konnten ähnliche Geſetze um ſo weniger wirken, weil man die Studirenden oft aufforderte, ſich zur Vertheidigung der Univerſitätsſtadt zu bewaffnen. Gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts betrachtete man den Degen allgemein als ein Zeichen des Adels, das auch die Gelehrten und die Studirenden, die jenem gleichgeſetzt ſeyn wollten, in Anſpruch nahmen. Gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts kam es endlich dahin, daſs die Studirenden, wie alle Männer und Jünglinge aus den geehrten Ständen (wenn ſie nicht Geiſtliche waren) ſelbſt Degen tragen muſsten, wenn ſie vor ihren Obern oder höhern Perſonen erſchienen. Den Degen trugen daher von jener Zeit an die Studirenden auf allen Univerſitäten, nur hier und da mit einer Ausnahme, die die akademiſche Obrigkeit gewiſs nicht billigen konnte. Denn die Pennale durften vor ihrer Losſprechung keine Degen tragen. In Halle wurde indeſs im Jahre 1750. den Studirenden das Tragen des Degens, wegen eines Miſsbrauchs, den ſie davon gemacht hatte, verboten, und in kurzer Zeit hörte das Degentragen auch auf allen übrigen Univerſitäten auf. — X. *Frommer Wunſch.* Des Vfs. Wunſch, in Göttingen eine Handlung mit Naturalien, Modellen und Zeichnungen von Maſchinen, von allen Arten von Inſtrumenten, wie mathematiſchen, chirurgiſchen u. ſ. w. zu ſehen, wird wohl nur auf den Univerſitäten in Erfüllung gehen, wo ihn anderweitige Verhältniſſe begünſtigen. XVI. *Nachrichten von einigen Geſetzen über freye Märkte von Lebensmitteln in Univerſitätsſtädten.* In Städten, in welchen Univerſitäten angelegt waren, muſste die häusliche Wirthſchaft oft eine ganz andere Geſtalt annehmen, wenn die Univerſität beſtehen ſollte. In Göttingen baute, ehe die Univerſität daſelbſt angelegt war, jede Familie ihr Gemüſe. Friſches Fleiſch war nur zu haben, wenn mehrere Familien ſich vereinigten, gemeinſchaftlich ſchlachten zu laſſen. Die Univerſität machte ein geordneteres Marktweſen nothwendig, als bisher daſelbſt beſtanden haben mochte. Das nämliche ſchien auch in Wittenberg, nach einer *Kurſächſ. Fleiſcher- und Bäckerordnung* von 1559. der Fall zu ſeyn.

STATISTIK.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Europens monarchiſche und republikaniſche Staaten, nach ihrer Gröſse, Macht und* (ihren) *wechſelſeitigen Verhältniſſen in ſtatiſtiſch-politiſchen Gemälden* dargeſtellt von *J(oſeph) F(ranz) Ockhart*, kurpfälz. Hofkammerrath (jetzt königl. baierſchem Hofkammerrath zu Erfurt). 1ſte Lieferung 1804. VIII S. u. 14 Tabellen. 2te Liefer. 1804. VI S. u. 19 Tab. 3te Lief. 1805. VIII S. u. 21 Tab. 4te u. letzte Liefer. 1806. XII S. u. 29 Tab. gr. fol. (12 Thlr.)

Mit dieſem ſchon vor mehreren Jahren erſchienenem Werke unſere Leſer erſt bekannt zu machen, kann der Zweck dieſer Anzeige nicht ſeyn, aber wohl zum wiederholten Gebrauch deſſelben zu ermuntern. Der Hauptzweck des Vf. war, „die Gröſse, Macht und die übrigen politiſchen Verhältniſſe der europäiſchen Staaten kennen zu lehren, und Europa in ſeiner politiſch-ſtatiſtiſchen Geſtalt möglichſt genau darzuſtellen." Wir haben zwar theils von Hrn. *Haſſel*, theils auf Veranlaſſung des geographiſchen Inſtituts in Weimar ähnliche Werke erhalten; aber das *Ockhart*ſche unterſcheidet ſich nicht bloſs durch Reichhaltigkeit, ſondern auch durch genaue hiſtoriſche Zeichnungen, welche die intereſſanteſten Parallelen veranlaſſen, und zeigen, wie die einzelnen Staaten ſich ſtufenweiſe zu derjenigen Gröſse und Macht erhoben haben, auf denen wir ſie bey der Entwerfung dieſer Ueberſichten bemerken. Die *erſte* Lieferung enthält 14 Tabellen; von denen die erſten 7 eine ſtatiſtiſch-politiſche Ueberſicht der europäiſchen Staaten und der wechſelſeitigen Verhältniſſe derſelben, und die folgenden 7 eine Ueberſicht der drey nördlichen Reiche: Ruſsland, Schweden und Dänemark geben

Digitized by Google

geben. Die *zweyte* Lieferung beſchäftigt ſich auf 19 Tabellen mit einer Ueberſicht des allgemeinen deutſchen Staatenvereins und mit der Würdigung der beiden groſsen Staaten Oeſterreich und Preuſsen. Die *dritte* Lieferung enthält 21 Tabellen; die erſte liefert Bemerkungen über die europäiſchen Seemächte und Litoralſtaaten überhaupt; die folgenden 9 ſind dem brittiſchen Reiche; die nächſten 8 dem franzöſiſchen Staate, und die 3 letzten der ſtatiſtiſchen Würdigung der bataviſchen Republik, des helvetiſchen Freyſtaats und der Republik Wallis und den Freyſtaaten Italiens gewidmet. Die *vierte* Lieferung endlich enthält auf 13 Tabellen Blicke über die Staaten auf der pyrenäiſchen Halbinſel, auf 12 Tabellen allgemeine politiſch-ſtatiſtiſche Blicke über Italien überhaupt, die Beſitzungen des ſavoyiſchen Hauſes, die Länder des Königs von Sardinien, Etrurien, den Kirchenſtaat, Neapel und Sicilen und dem Malteſerorden, und auf den vier letzten Tabellen eine Ueberſicht des türkiſchen Reichs mit den unter dem Schutze deſſelben ſtehenden Republiken Raguſa und Ionien. — Unſere Leſer ſehen ſchon aus dieſer Ueberſicht zwar auf der einen Seite die Vollſtändigkeit, aber auch auf der andern die Mangelhaftigkeit dieſer Tabellen, wenn von der *gegenwärtigen* Verfaſſung Europens die Rede iſt. So viel aber auch die Zeit von dem niedergeriſſen hat, was Hr. *Ockhart* mühſam baute; ſo iſt doch nicht zu läugnen, daſs ſein Werk viele und höchſt ſchätzbare Notizen zur Kenntniſs unſers Erdtheils enthält, und in hiſtoriſcher Hinſicht wüſsten wir, was Kürze, Gedrängtheit und ſchnellen Ueberblick betrifft, keines, welches wir mit ihm vergleichen könnten. Gefiele es dem Vf., jetzt, fünf Jahre nach Erſcheinung der letzten Lieferung, eine kurze Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes Europens auf einigen Tabellen zu liefern, ſo würde ſein Werk bey der zahlreichen Klaſſe von Leſern gewiſs noch mehr Eingang finden, die ſich über die jetzigen Verhältniſſe der europ. Mächte kurz und gründlich belehren wollen. So leicht es Rec. wäre, eine groſse Menge Bemerkungen über einzelne Tabellen und Data zu machen, und mancherley Berichtigungen, auch viele neuere Angaben faſt zu jeder ſtatiſtiſchen Tabelle mitzutheilen, ſo beſcheidet er ſich doch, daſs der fleiſsige Vf. ſelbſt, wenn dieſes Werk jetzt erſcheinen ſollte, dieſe Berichtigungen machen würde; dergleichen man auch in der Vorrede zur 4ten Lief. S. V. fg. findet, zu denen ſich freylich jetzt ſehr beträchtliche Nachträge liefern lieſsen. Zur Ueberſicht der ſämmtlichen Verhältniſſe der einzelnen europ. Staaten würde jedoch, nach Rec. Meinung, auch eine Ueberſicht ihrer conſtitutionellen Verfaſſung durchaus nothwendig ſeyn, da beſonders hierin nicht nur in den neugegründeten, ſondern auch in den ältern Staaten ſo viele Veränderungen erfolgt ſind, daſs eine kurze und gründliche Ueberſicht derſelben von den Beſitzern dieſes Werks, die unmöglich im Gedächtniſs alle hieher gehörenden Notizen behalten können, gefordert werden kann. Der Vf. hat auch bey dem ehemaligen heil. röm. Reiche und dem ehemaligen bataviſchen, italieniſchen, liguriſchen und luccheſiſchen Rubriken, ſo wie bey dem noch beſtehenden helvetiſchem Freyſtaate dieſe conſtitutionelle Verfaſſung mitgetheilt. Eben ſo dürften die Wapen nicht übergangen werden; nur bey der ehemaligen italieniſchen Republik iſt das Wapen bemerkt worden. Endlich wünſchen wir, daſs der Vf. auf ſeinen Stil ſorgfältiger Rückſicht nehme. Faſt jede Tabelle läſst hier etwas zu wünſchen übrig. Provinzialismen findet man z. B. Tab. 2. Strittigkeiten; Tab. 20. 55. 70. ſtrittig; Tab. 21. 55. Reichstäge. Dahin gehören ferner mehrere fremde Ausdrücke, für die man eben ſo ſprechende deutſche hat; z. B. Tab. 28. 29. B. 32. 33. 42. Puiſſancen; Tab. 4. prädominirend; Tab. 9. 33. 50. Vuen; Tab. 9. Troublen; Tab. 10. diſtinguirt; Tab. 30. Eloge; Tab. 54. Incurſionen; Tab. 76. menagiren. Endlich ſtöſst man auch auf mehrere der Grammatik widerſprechende Formen; z. B. Tab. 13. ſich befindlich ſtatt ſich befindende oder bloſs befindliche (ohne *ſich*): Tab. 19. der Fürſten ihr Streben; Tab. 29. A. unter den ſich einander genäherten Staaten; Tab. 33. eine immer mehrere Entwickelung; Tab. 43. die zu lang gedauerte Anarchie; Tab. 59. wichtige Unternehmungen zu untergehen; Tab. 65. vorzubeſtehen ſtatt zu bevorſtehen; Tab. 82. die ſich ſelbſt geſchaffene griechiſche Kauffahrteyflotte; Tab. 75. längſt der Küſte und Tab. 81. längſt *dem Dnepr* ſtatt längs; während mit dem Dativ Tab. 16. 30. 33. 40. 46. 49. 51. 55. 57. 61. 67. 68. 70. 71. 72. 74. 81.

NATURKUNDE.

BREMEN, b. Heyſe: *Ueber die wichtigſten Fortſchritte der Phyſik und Chemie in den letzten dreyſsig Jahren*, eine Vorleſung von Dr. u. Pr. *Heineken.* 1808. 38 S. 8. (4 Gr.)

Eine Rede bey Gelegenheit der Einweihung des neuen Muſeums zu Bremen am 24ſten October 1808. gehalten. Dieſe treffliche Anſtalt entſtand aus dem kleinen Anfange, daſs eine Geſellſchaft von Freunden die Hawkesworthiſche Sammlung von Reiſen anſchaffte und unter ſich circulieren lieſs. Der Vf. ſchildert dieſen kleinen Anfang und redet nachher von einigen bedeutenden Entdeckungen der Phyſik und Chemie. Es wird von Prieſtley's, Scheele's, Lavoiſier's, Volta's, Montgolfier's, Herſchel's und Schröter's Entdeckungen kurz gehandelt. Der Vf. ſcheint es nicht auf Vollſtändigkeit abgeſehen zu haben, ſondern greift nur einige Entdeckungen als Beyſpiele heraus, um die Fortſchritte der Phyſik und Chemie in den letzten dreyſsig Jahren zu zeigen, an denen niemand zweifeln wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 8. *October* 1811.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menſchen.* Von Jacob Frint, k. k. Hof- und Burgpfarrer. *Erſter* Band. 1811. 384 S. 8.

Leicht dürfte dieſer Titel etwas anders vermuthen laſſen, als man in dieſer Schrift findet. Nur wenige werden in derſelben Kanzelvorträge erwarten. Damit kein Käufer irre geführt werde, ſondern ſchon vorläufig wiſſe, was das Buch leiſten wolle, hätte wohl der Titel wenigſtens noch einen kleinen, den eigentlichen Inhalt näher bezeichnenden Zuſatz erhalten können und ſollen. Es liegt übrigens dieſer Schrift eine Idee zum Grunde, deren zweckmäſsige Ausführung nicht anders als nützlich und wohlthätig ſeyn kann, und wir unterſchreiben alles, was der Vf. hierüber in der Vorrede ſagt, die überhaupt manche gute Bemerkungen enthält. Er findet nämlich die beſtehenden Einrichtungen bey unſerm Gottesdienſte in Bezug auf den Religionsunterricht, der dabey ertheilt wird, mangelhaft und nicht auf alle Claſſen gleich wohl berechnet. Für die Mittelclaſſe, die zwiſchen den eigentlichen Gelehrten und den völlig Ungelehrten mitten inne ſteht, für die ſogenannten höheren Stände, deren Bildung nicht ſowohl ſtreng intellectuell, als vielmehr äſthetiſch iſt, fehle es, bemerkt der Vf., an einem *zuſammenhängenden* öffentlichen Religionsunterricht. Da nun die Anzahl dieſer Menſchen ſehr bedeutend ſey; da die Lebensart, der Umgang, die Lectüre dieſer Claſſe eine gründliche Religionskenntniſs nöthig mache, ſo habe er die Erlaubniſs geſucht und erhalten, an der ihm anvertrauten Hofburg-Pfarrkirche in Wien an den Sonntagen Nachmittags einen zuſammenhängenden Religionsunterricht für gebildete Stände zu ertheilen. Seine in dieſer Hinſicht gehaltenen Vorträge hätten den Zweck, die theoretiſchen und praktiſchen Religionslehren im Zuſammenhange, auf eine dem Zeitbedürfniſſe angemeſſene Art dem Verſtande und Herzen jener groſsen Mittelclaſſe nahe zu bringen, welche zwiſchen den gelehrten Ständen und den ungebildeten Menſchen ſtehe. Das Ziel, das ſich der Vf. geſetzt hat, iſt in der That ein ſchönes Ziel, und wir wünſchen aufrichtig, daſs er es glücklich erreichen möge. Wir zweifeln auch hieran nicht, wenn er nur das Publicum, das er ins Auge gefaſst hat, auch immer feſt im Auge behält, die Bedürfniſſe und den Geſchmack deſſelben immer tiefer ergründet, und das, was er zu demſelben ſpricht, aus einem höheren Geſichtspunkte anſieht, und auf eine edlere, auch in äſthetiſcher Rückſicht genügende Weiſe behandelt. Die 24 Vorträge, die er, nach der obigen Idee bearbeitet, uns in dieſem 1ſten Bande vorlegt, enthalten wirklich viel Gutes; aber vollkommen entſprechen ſie den Forderungen nicht, die wir an Vorträge dieſer Art, wir glauben, mit Recht, zu machen gewohnt ſind. Sie handeln: Von der Nothwendigkeit eines zuſammenhängenden Religions-Unterrichtes in den gegenwärtigen Zeiten; von der Würde des Menſchen nach ſeinen Anlagen; – von der Wichtigkeit der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele; — vom Daſeyn Gottes; — von der Nothwendigkeit, daſs unſre Gottes-Erkenntniſs lebendig u. richtig ſey; — von Gottes Einheit; — ſeiner Geiſtigkeit; — Allvollkommenheit; — Allwiſſenheit; Weisheit; — Allmacht; — Heiligkeit; — Gerechtigkeit; — Güte; — Barmherzigkeit; — Wahrhaftigkeit; — höchſten Treue; — Unveränderlichkeit; – Allgegenwart; — Ewigkeit; — Seligkeit. —

Schon dieſe Reihenfolge der Vorträge beweiſt, daſs des Vf. Anordnung nicht ſtreng logiſch ſey. Gottes Allgegenwart z. B. hängt mit ſeiner Allwiſſenheit ſo genau zuſammen, daſs dieſe beyden Eigenſchaften unmittelbar nach einander hätten abgehandelt werden ſollen. Die Nothwendigkeit einer *lebendigen* Gottes-Erkenntniſs müſste erſt nach der Nothwendigkeit einer *richtigen* Kenntniſs Gottes bewieſen werden: denn vor allem müſſen wir wünſchen, daſs all' unſre Kenntniſs *richtig*, und dann erſt, daſs ſie auch *lebendig* und wirkſam ſey. Und ſo lieſse ſich noch manches gegen die Anordnung der behandelten Materien mit Grund erinnern. In der Manier der Bearbeitung des gewählten Gegenſtandes bleibt ſich der Vf. auch in dieſen Vorträgen treu. Es ſind keine ſtreng disponirte Reden, in welchen Haupt- und Unterabtheilungen mit logiſcher Schärfe hingeſtellt, und bey der Behandlung kräftiger bezeichnet und herausgehoben würden, wie etwa bey den Kanzelre-

Digitized by Google

zelreden *Reinhards;* es ſind vielmehr kurze Betrachtungen, in denen die Gegenſtände zwar mit einander zuſammen hängen, die Uebergänge aber nicht deutlich genug bezeichnet ſind. Daher wird es wohl den meiſten Leſern (und wie vielmehr den Zuhörern!) ſchwer fallen, nach dem Leſen (oder Anhören) einer ſolchen Rede die Hauptgedanken derſelben anzugeben.

Wir wünſchen daher, daſs der Verfaſſer ſich hierin beſonders Reinharden zum Muſter nehme. Gerade für das von ihm ins Auge gefaſste Publicum iſt dieſs durchaus nothwendig und unerlaſslich. Er disponire aber nicht ſo locker, wie S. 82, wo es heiſst: „wir werden es deutlich ſehen, daſs, wenn das menſchliche Geſchlecht den Glauben an Unſterblichkeit aufgibt, *fahren läſst*, (wozu dieſe Tautologie?) der mächtigſte Sporn der Tugend, der haltbarſte Troſt bey unſern Leiden, und der feſteſte Damm gegen die Ausbrüche ſchädlicher Leidenſchaften, und die Grundlage der menſchlichen Wohlfahrt vernichtet wird.“ Dieſe nachläſſige Diſpoſition wird übrigens in der Abhandlung ſelbſt verbeſſert. Der angeführte Satz beweiſt zugleich, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand nicht immer ſo erſchöpfe, wie er ſollte. Was lieſse ſich nicht noch von dem Einfluſſe des Glaubens an Unſterblichkeit ſagen? Sogar auf die Wirkungen dieſes Glaubens in der Stunde des Todes, oder bey dem Verluſte geliebter Perſonen, worüber doch ſo viel Schönes und Herzerhebendes geſagt werden konnte, wird mit keiner Sylbe hingewieſen. Ueberhaupt findet man häufig Veranlaſſung, ſich darüber zu beklagen, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand nicht allſeitig auffaſst, ihn nicht ſo viel als möglich erſchöpft, ſondern bisweilen manche der wichtigſten und beherzigungswertheſten Seiten an demſelben überſieht. Wie vielmehr hätte er ſogleich in der erſten Betrachtung ſagen können und ſollen! Was hätte man über die darin abgehandelte Materie nicht alles von einem *Reinhard*, *Ammon*, *Hanſtein*, *Marezoll* und andern guten Kanzelrednern vernommen; Zu welch' einer intereſſanten, höchſt lehrreichen und die Sache aus einem höheren Geſichtspunct darſtellenden Behandlung des ſo wichtigen Thema gab beſonders das Publicum Anlaſs, das dem Vf. vorſchwebte! Warum vergaſs Hr. Frint bey ſeinem Beweiſe des Daſeyns Gottes aus der Natur ganz vorzüglich auf den Menſchen und zwar auf deſſen *geiſtiges* Weſen hinzuweiſen? warum begegnete er nicht der den Zweiflern ſo geläufigen Einwendung, daſs die ſichtbare Schöpfung wohl durch einen Conflict phyſiſcher Kräfte entſtanden ſeyn könne, durch die Frage: wie ſich wohl die *geiſtige* Natur des Menſchen erklären laſſe? ob wohl eine *phyſiſche Kraft* ein *geiſtiges* Weſen hervorzubringen vermöge? ob wir nicht gezwungen ſeyn, für dieſes auch eine geiſtige Urſache anzunehmen? Die höheren Stände müſſen, in Rückſicht der mancherley Zweifel, die man bey ihnen zu finden gewohnt iſt, und über die unſer Vf. faſt zu oft und zu bitter klagt, nicht mit den gewöhnlichen, auf *Gläubige* berechneten poſitiven Gründen und Erklärungen, die auf ſie in der Regel nicht viel wirken, zurecht gewieſen, ſondern durch ſubtilere Expoſitionen auf andere Anſichten geleitet werden. Oder glaubte der Vf. ſeinem Publicum keine hinlänglich gebildete Faſſungskraft zutrauen zu können? dann durfte er auch vor demſelben nicht von *theoretiſchen*, *praktiſchen*, *mediciniſchen* Kenntniſſen ſprechen, was er jedoch thut. — Wir ſind mit demſelben einverſtanden, daſs unter unſern Zeitgenoſſen viel religiöſe Lauheit und Gleichgültigkeit, Unglaube und verderbter Sinn herrſche. Aber wir hätten deſſen ungeachtet nicht ſo oft, als der Vf. thut, unſre Unzufriedenheit darüber geäuſsert, ſondern lieber dieſen Uebeln durch eine helle, lebendige und das Gemüth ergreifende und erwärmende Darſtellung des Wahren, Edlen und Heiligen entgegen zu arbeiten geſucht.

Manches von dem Vf. entworfene Gemälde iſt überladen und zu grell, und wir warnen ihn beſonders vor dem Fehler der Uebertreibung, in den er auch in ſeinen übrigen Schriften ſo gern verfällt. Der Gebildete bemerkt ihn ſchnell, und ſein Vertrauen zu den Worten des Redners iſt dann leicht dahin. Uebertreibung iſt es denn doch, wenn der Vf. S. 32 behauptet: daſs man bey der neuern Erziehung, unter dem Vorwande, die Vernunft in ihre urſprünglichen Rechte zurück zu ſetzen, die Grundlehren des Evangeliums angreife und Zweifel dagegen errege. Wo geſchieht denn dieſs? Sollte es auch hie und da einen unvernünftigen Erzieher geben, der dieſs thäte, ſo iſt es doch auch *übereilt*, ſich ſo auszudrücken, als wenn es *allgemein* geſchehe. S. 24 ſagt Hr. Frint: „das verächtliche Heidenthum war ohnehin eine verabſcheuungswürdige Pflanzſchule der niedrigſten Ausſchweifungen, und erlaubte ſeinen Anhängern ſogar bey dem Gottesdienſte ſolche Handlungen, worüber die Vernunft auch alsdann noch ſchamroth wird, wenn ſie fern von menſchlichen Augen, im Dunkel der Nacht, begangen werden.“ Solche Aeuſserungen verletzen die Grenzen der Wahrheit, und ſchaden, wie lobenswerth auch die Abſicht derſelben ſey, der guten Sache oft mehr als man glaubt. Wie, wenn mancher gebildete Zuhörer oder Leſer ſich bey der Erwähnung des *verächtlichen* Heidenthums an die Heiden *Sokrates*, *Marc. Aurel*, *Epaminondas*, *Cato* u. a. m. erinnerte? — An anthropomorphiſtiſchen Anſichten und Aeuſserungen fehlt es in dieſem Buche auch nicht ganz. So heiſst es S. 266. „Zwar vertilgte Gott dieſes ausgeartete Geſchlecht, um aus einer einzigen geretteten Familie, welche Augenzeuge dieſes fürchterlichen Strafgerichtes (der Sündfluth) war, beſſere Menſchen zu bilden; aber gar bald kehrte auch das erneuerte Menſchengeſchlecht wieder zurück auf die alten Wege des Verderbens, und in eine gleiche Verworfenheit hin.“ Dieſs ſagt Hr. Frint in der Betrachtung, in der er ſich über Gottes Güte verbreitet. Nichts kann leichter geſchehen, als daſs mancher gebildete, zum Zweifel und Unglauben geneigte Zuhörer oder Leſer bey ſolchen Aeuſserungen

Digitized by Google

gen die Frage aufwirft: Wie läſst ſich ein ſolches ſtrenges Strafgericht, die Vertilgung eines ganzen Geſchlechts, bis auf eine einzige Familie, mit Gottes Güte vereinbaren? Wuſste ſeine Weisheit kein anderes Mittel zur Erreichung des beabſichtigten Zweckes ausfindig zu machen? Sah ſeine Allwiſſenheit nicht voraus, daſs auch eine ſolche harte Strafe nichts fruchten, und die Menſchen, wie unſer Vf. ſagt, „bald wieder auf die alten Wege des Verderbens und in eine gleiche Verworfenheit zurück kehren" würden? Und ſah er dieſs voraus, wie konnte ein ſo gütiger Gott ein ſo ſchreckliches, ſeine Abſicht nicht erreichendes Strafgericht über das Menſchengeſchlecht verhängen? — In der That, Lehrer der Religion, beſonders wenn ſie vor Zuhörern aus den höheren, gebildeteren Ständen ſprechen, können ſich nicht genug in Acht nehmen, daſs ſie Zweiflern, Witzlingen und Spöttern nichts darbieten, woran ſich dieſelben halten.

Da bey dem Publicum, welches Hr. Frint berückſichtigt, bey einem Publicum von äſthetiſcher Bildung, wenn man auf daſſelbe glücklich einwirken will, ſehr viel auf die Darſtellung ankommt: ſo müſſen wir auch noch Einiges über die Diction des Vfs. in der vor uns liegenden Schrift bemerken. Sie iſt populär, klar, ruhig hinflieſsend, bisweilen beinahe rhetoriſch ſchön. Aber im Ganzen wünſchten wir ſie noch lebendiger, noch edler und äſthetiſcher; ſelbſt um vieles correcter. Daſs wir ſelbſt das Letztere zu wünſchen Urſache haben, möge nur einiges Wenige aus dem vielen Sprachunrichtigen beweiſen. S. 22. heiſst es: die Neubekehrten ſahen die zahlreichen Wunder, welche die Apoſtel vor ihren Augen *gewirket haben;* ſtatt *wirkten.* An mehrern Stellen ſollte ſtatt des Indicativs der Conjunctiv ſtehen; z. B. S. 22 ſollte es heiſsen: man ſchien zu der ſchönen Erwartung berechtigt zu ſeyn, daſs ſie jede Prüfung mit einer unbeſieglichen Standhaftigkeit nicht aushalten *würden;* nicht *werden,* wie der Vf. ſagt. S. 29 ſchreibt er *Märterer* ſtatt *Märtyrer.* Statt *anziehend* gebraucht er öfters das etwas ganz anders bedeutende Wort *anzüglich,* z. B. S. 30, wo er anziehendere gefälligere Formen durch *anzüglichere* Formen bezeichnet. S. 41 ſagt er: daſs die Thiere, beſonders durch ihre feinen Sinne und Kunſtfertigkeiten, eine *unerreichbare Erhabenheit* über die Pflanzen und alle übrigen Geſchöpfe der Erde zeigen. S. 43 wirft er die wohl etwas unfein, faſt gemein ausgedrückte Frage auf: „Wer aus (von) uns verſteht die Kunſt, Honig und Wachs aus Blumen und Blüthen zu ſaugen, wie es die unbedeutende Biene vermag?" S. 75 wird von dem marternden Anblick des ſchon *nähernden* (ſtatt *nahenden* oder *ſich nähernden*) Todes; S. 79 von einem *unhintertreiblichen* Wunſche geſprochen; eben daſelbſt wird *Gott,* als Muſter unſers Nachſtrebens, ein *Stoff* genannt, „welchen wir ewig nicht erſchöpfen, dem wir uns immer nähern, aber doch nie erreichen können." Welche Unbeholfenheit und Unrichtigkeit der Sprache in dieſen wenigen Worten! S. 82 heiſst es: wir wollen heute noch eine beſondere Betrachtung über die Wichtigkeit dieſer Lehre *machen.* S. 107 ſagt der Vf., wer kann ſein Gewiſſen ſo ſehr *verſchieben.* S. 104 nennt er die ſichtbare Schöpfung „das gröſste, das älteſte und herrlichſte Uhrwerk, das wir in unſre Vorſtellung aufnehmen können." S. 149 ſpricht er von einem Manne, der vor einem (ſchönen, Wolluſt erregendem) Geſchöpfe auf beyde Kniee hinfällt, das er nach einer kurzen Zeit *ekelhaften Würmern* wird überlaſſen müſſen. Doch genug hievon. Wir wünſchen, daſs der Vf. das Studium der Sprache eifrig fortſetze, und ſich eines höheren, edleren Stiles mehr befleiſsige.

Das Buch kann und wird übrigens Nutzen ſtiften. Es iſt mit praktiſchem Sinne und nicht ohne Kenntniſs der Welt, und des gegenwärtigen Zeitalters geſchrieben. Auf jeder Seite leuchtet des Vf. guter Wille und ſeine religiöſe Denkungsart hervor, und erwirbt ihm die Achtung und das Vertrauen des Leſers. Unter den Werken dieſer Art, die wir Schriftſtellern aus der katholiſchen Kirche verdanken, behauptet das ſeinige einen der oberſten Plätze, und wir ſehen der Fortſetzung deſſelben mit Vergnügen entgegen, hoffend, daſs der Vf. in dem Tadel, den wir — der Wahrheit zur Ehre — über manche dem Buche anklebende Mängel offen ausſprechen muſsten, einen Beweis finden werde, mit welcher Aufmerkſamkeit wir daſſelbe geleſen haben, und wie ſehr wir wünſchen, daſs die nachfolgenden Bände noch beſſer und vollkommner ausfallen mögen.

PHILOSOPHIE.

Mannheim u. Heidelberg, b. Schwan u. Götz: *Abhandlung über die Conſtruction des Wiſſens* von *Karl Peterſohn.* 1806. 88 S. 8. (10 gr.)

In dieſem Buche ſind die bekannten Grundſätze der Identitätslehre enthalten, mit dem Spiele der Einheit und Allheit, welches in Deutſchland hinreichend wiederholt worden iſt, und nichts Neues mehr für den unterrichteten Leſer haben kann, weswegen auch der Vf. nur ein Individuum mehr aufzeigt, das von jenem Syſteme befangen wurde, in ihm die einzige Wahrheit erblickend. Ohne deswegen über den Charakter und die Tendenz dieſes Syſtems zu erinnern, was mit Fug von trefflichen Schriftſtellern erinnert worden iſt, geben wir eine kurze Inhaltsanzeige vorliegender Schrift.

Aufgabe der Philoſophie iſt, die Identität von der Natur und dem Geiſtigen aufzuſtellen, (S. 1.) und wie die ganze Mathematik nichts als das Geſpenſt der Philoſophie iſt, ſo ſind jener ihre Figuren und Zahlen die idealen Nachbilder der Sätze in dieſer. (S. 2.) Das klarſte Bild der Einheit und Allheit der Philoſophie iſt der Kreis, ſie iſt weder Realismus noch Idealismus für ſich; ſie iſt das Eine nur in dem Andern und durch das Andre. (S. 6.) Eine Realphiloſophie entſpricht der atomiſtiſchen Panſpermie, der Idealismus

Digitized by Google

mus der Epigeneſis. (S. 9.) Beyde ſind nur endlich, man muſs die Einheit beyder begreifen. (S. 10.) So wie ſich in der Geometrie der Raum ohne Linie und Kreis nicht denken läſst, ohne doch aus ihrer Negation zu entſtehen; eben ſo iſt in Gott und mit Gott gleich ewig das Endliche und Unendliche geſetzt. Das Endliche iſt gleich Gott von Ewigkeit her, nicht erſt hervorgegangen aus ihm; es iſt ein immanenter, kein tranſitiver, ein *naturalis et neceſſarius actus* der göttlichen Subſtanz. Es iſt hier von keinem Werden die Rede; das Endliche iſt nicht geworden; es iſt abſolut. (!) Und eben weil es abſolut iſt, iſt es und iſt es nicht (!!); es iſt nämlich abſolut (das Endliche?) und iſt nicht etwas für ſich. In jedem Moment vernichtet es ſich, um in jedem Moment ewig zu ſeyn. (!) Jeder Zweifel, der in dieſer Sphäre, in der nur Ein Weſen, ein Univerſum gilt, aus der Individualität entſpringt, muſs in dem Feuer einer höhern Anſicht aufgehen. (S. 15.) Es giebt kein einzelnes Wiſſen für ſich, es giebt kein einzelnes Seyn für ſich, und wenn es ein Wiſſen und Seyn giebt, ſo kann es nur ein abſolutes geben. (S. 17.) (Hier iſt auf bekannte Weiſe die Totalität mit dem Abſoluten verwechſelt. Iſt jedes Wiſſen und Seyn von einem Verhältniſs zu anderm Wiſſen und Seyn abhängig, ſo iſt es eben deswegen nicht abſolut, ſondern endlich und bedingt.) Das abſolute Wiſſen und Seyn ſind Eins — Gott. (S. 18.) Gott und die Subſtanz ſind Eins, alle Einzelheiten können nur verſchiedene Arten ſeyn, wie ſich Gott oder die Subſtanz ausdrückt (nach Spinoza), Gott iſt ewig, unveränderlich, iſt Alles, — iſt dreyeinig (indem er ein Wiſſen und ein Seyn in ſich faſst) (S. 25.) — Das Endliche iſt gleich dem Abſoluten in der nullten Poteſtät (!). Nämlich das Symbol des Unendlichrealen iſt in der Mathematik das —, das Symbol des Unendlichidealen das +. Indem nun das Abſolute ſich in der Form ſeines Weſens ſetzt, ſetzt es ſich als Reales und Ideales, alſo als — und +, d. h. als 0, oder nach einer Formel als Abſolut es in der Potenz 0. Und dieſes iſt, was wir das Endliche nennen. (S. 27.) Erfaſst wird das Abſolute durch ideale Anſchauung, das Eine als Alles und das All als Eines, ſie iſt alſo das einzige Organ der philoſophiſchen Betrachtungsweiſe (S. 33.). Dann wird geredet vom Begriff, deſſen erſtes Moment der *Sinn* iſt, dem die Expanſion entſpricht; das zweyte Moment die *Empfindung*, welcher die Contraction entſpricht; das dritte Moment die *Apperception*, welcher die Schwere entſpricht. (S. 40. fg.) Für die Anſchauung iſt das erſte Moment der *Verſtand*, welchem die Linie, der Magnet, entſpricht; das zweyte Moment die Intuition, welcher die Elektricität als Kreis, d. h. ein durch den Raum extendirter Punkt, entſpricht; das dritte Moment iſt die *Reproduction*, welche dem Chemismus entſpricht. (S. 45. fg.) Die Sphäre der Idee iſt das Syntheſirende der beyden andern, und hat als erſte Potenz die *Einbildungskraft*, welcher als erſtes Moment die *materiale Einbildungskraft*, entſprechend der Rechtsidee; als zweytes Moment die *formale Einbildungskraft* entſprechend der präſtabilirten Harmonie; als drittes Moment die *Einbildungskraft*, entſprechend der Schönheit, zukommt. (S. 51. fg.) Als zweyte Potenz hat die Sphäre der Idee das *Gefühl*, deſſen erſtes Moment das *Handeln* iſt, der die Sittlichkeit entſpricht; das zweyte Moment iſt das *Wiſſen*, welchem der Geiſt entſpricht; das dritte Moment iſt wieder das *Gefühl*, welchem die Heiligkeit entſpricht. Im animaliſchen Reich iſt das Entſprechende dieſer Potenz die potenzirte Elektricität oder Irritabilität. (S. 58. fg.) Die Idee der Vernunft iſt Wahrheit, die potenzloſe Indentität der Schönheit und Heiligkeit (S. 65.) Gleich abſolut iſt Philoſophie, Religion und Kunſt (S. 67.) ſie ſind ſubſtantiale, qualitative und quantitative Einheit, (S. 70.) auch iſt die Kunſt als Muſik, und die Religion als die Malerey des Univerſums zu beſtimmen, Philoſophie iſt die Plaſtik. Verſchieden von der gewöhnlichen Weiſe der All-Einheits-Männer nennt der Vf. die alte Welt muſikaliſch, die neuere Welt maleriſch. (S. 71. fg.) Vom Chriſtenthum wird geſagt, es könne nur zwey ſymboliſche Handlungen haben, Taufe, als Aufnahme des Unendlichen ins Endliche, und Abendmahl, als Zurückbildung des Endlichen ins Unendliche; worin der Vf. ſchlecht mit der katholiſchen Lehre übereinſtimmt, welche bekanntlich mehr Sakramente hat. Ihm iſt indeſſen der Katholicismus die ſüdweſtliche Polarität des Chriſtenthums, der Proteſtantismus hingegen die nordöſtliche. (S. 87.) Wenn dann dieſe ſüdweſtliche und nordöſtliche Polarität ſich miteinander integriren (S. 88.), ſo wird hoffentlich die Einheit und Allheit des ganzen magnetiſchen Chriſtenthums erreicht werden. *Ohe! Jam ſatis eſt.*

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: Dr. *Johann Peter Millers* ehemal. Königl. Groſsbritt. und Kurhannöver. Conſiſt. Raths u. öffentl. ordentl. Prof. der Gottesgel. in Göttingen, *erbauliche Erzählungen der vornehmſten bibliſchen Geſchichten*, zur Erweckung eines lebendigen Glaubens und der wahren Gottſeligkeit in der Jugend. Zwölfte verbeſſerte Auflage. 1808. 208 S. 8. (5 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. October 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Rehms Wittwe: *Paſtoral-Anweiſung nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters*; von *Andre Reichenberger*, der Gottesgelahrtheit Doctor, k. k. Profeſſor der Paſtoraltheologie an der Univerſität zu Wien. *Dritter* Theil. 1811. 612 S. 8.

Die zwey erſten Theile dieſes brauchbaren Werks haben wir bereits angezeigt (A. L. Z. 1810. Erg. Bl. Nr. 81.), und ihnen das gebührende Lob ertheilt. Auch dieſer *dritte* und letzte Theil enthält des Guten ſehr viel, und wenn es gleich auch hier ſichtbar iſt, daſs der Vf. andere Schriftſteller fleiſsig benutzt habe: ſo iſt dieſes doch auf eine ſo zweckmäſsige Weiſe geſchehen, daſs Hr. R. deſshalb mehr Dank als Tadel verdient. Der denkende Mann blickt auch in dieſem Bande überall hervor, und oft wird man durch helle und liberale Ideen angenehm überraſcht. Das Buch wird kein Religionslehrer, ſelbſt der proteſtantiſche nicht, ohne vielfachen Nutzen leſen; es iſt — möchten wir ſogar behaupten — recht ſehr dazu geeignet, dem Nicht-Katholiken, der aus Unkenntniſs der Sache gegen manche Einrichtungen und Gewohnheiten der katholiſchen Kirche ein Vorurtheil hat, davon richtigere Anſichten beyzubringen, und ihn mit vielen Gebräuchen der gedachten Kirche auszuſöhnen. Daſs die meiſten derſelben von dem hie und da noch ſehr ungebildeten Volke oft übel verſtanden werden und in gefährliche Miſsbräuche ausarten, iſt wahr; aber auch die beſte Sache iſt der Miſsdeutung, und dem Miſsbrauche unterworfen. Unſer Vf. verdient Lob, daſs er bey jeder Gelegenheit hierauf hindeutet, gegen Miſsbräuche ernſtlich warnt, und die Mittel, ihnen vorzubeugen, anführt. Wenn die katholiſche Geiſtlichkeit ſo verfährt, als ſie nach dem Vf. verfahren ſoll: ſo wird es um Religion und Kirche wohl ſtehen, und es werden nach und nach die Vorurtheile verſchwinden, die an vielen Orten gegen den Katholicismus herrſchen.

Dieſer letzte Theil des Werks umfaſst die Theorie der äuſseren öffentlichen Gottesverehrung. Der Vf. ſtellt zuerſt allgemeine Grundſätze über die Verwaltung der äuſseren öffentlichen Gottesverehrung auf; er ſpricht über das Bedürfniſs und den Werth derſelben, und die daraus hervorgehende Verbindlichkeit des Religionslehrers zu ihrer treuen Beſorgung; über den Zweck der äuſseren öffentlichen Gottesverehrung, die erfoderliche Beſchaffenheit der Religionsgebräuche, und einige praktiſche Folgerungen hier aus für den Religionslehrer; über den Urſprung beſtimmter, allgemein eingeführter Vorſchriften in Anſehung der Religionsgebräuche, ihren Zweck und die Verpflichtung des Seelſorgers, ſich danach zu bequemen; über die Würde und Anſtändigkeit in den chriſtlichen Verſammlungen, die Beförderung derſelben von Seite des Seelſorgers, den Ort des öffentlichen Gottesdienſtes, die Form und Einrichtung der Kirchen in den erſten Jahrhunderten; über Hauscapellen; über die Sorge des Seelſorgers für die Kircheneinrichtung. Viel Verſtändiges und Gutes ſagt er von den Bildern, Statüen und Reliquien, überhaupt von den Kirchenzieraten und Kirchengeräthen; belehrend iſt auch das, was er über die gebotenen Sonn- und Feyertage, den Pfarrgottesdienſt, die Glocken, über beſondere Andachten und das Benehmen des Seelſorgers bey dem Wunſche der Gemeinde nach einer unerlaubten Andacht vorkommt. Dieſs alles enthält das *erſte* Hauptſtück.

Das *zweyte* Hauptſtück handelt von den Beſtandtheilen der äuſsern öffentlichen Gottesverehrung, nämlich vom Unterrichte, von der Meſſe und den öffentlichne Gebeten und Geſängen. Es wird die Frage beantwortet: wer das Predigtamt in der erſten Kirche verwaltete? gezeigt, daſs dieſes die Pflicht des Pfarrers ſey; und wie die Religionsvorträge in den früheren Zeiten des Chriſtenthums beſchaffen geweſen waren; über Kirchenkatechiſationen kommen gute Bemerkungen vor. Bey der Meſſe handelt der Vf. von dem Urſprung dieſes Ausdrucks von der Celebrirung des heil. Abendmahls, der Einrichtung der Meſſe in den erſten Zeiten der Kirche, der Meſſe der Katechumenen und Gläubigen, der Sprache, deren man ſich bey derſelben bediente, von der Verbindung der Predigt bey der Meſſe (mit Recht legt der Vf. auf die Anhörung der Predigt ein groſses Gewicht), der Darbringung der Opfer bey der Meſſe (Offertorium), der Theilnahme des Volks an der Communion des Prieſters, den Privatmeſſen, verſchiedenen andern Arten der Meſſen, und den Altären; er ſetzt endlich auseinander wie man den Ca-

Digitized by Google

von der Meſſe zu beten habe? wann und wie oft Meſſe zu halten, und auf welche Art und Weiſe ſie zu leſen ſey. Auch über die Kleidung des Prieſters bey der Meſſe findet man ſchätzbare hiſtoriſche Bemerkungen; ſo wie ganz gute Reflexionen über Gebete, Geſang und Kirchenmuſik. In folgenden Wunſch des Vfs. wird jeder Vernünftige mit einſtimmen. „Wie ſehr wäre zu wünſchen, ſagt er S. 191., daſs man nicht Chöre und Arien aus Opern (für die Kirche) traveſtirte, wodurch das Volk wieder an alles im Theater Geſehene und Gehörte erinnert, und wodurch alſo der Zweck des Gottesdienſtes vereitelt wird! Wie weit beſſer wäre es, beſonders auf dem Lande, ſtatt des unbändigen ſtörenden Getöſes der Pauken und Trompeten das Volk deutſche Meſslieder, von denen wir zur Abwechslung mehrere haben, ſingen zu laſſen, welche die Verſammlung an das erinnerten, was der Prieſter am Altare verrichtet u. ſ. w."

Inhaltreich iſt beſonders das *dritte* Hauptſtück, das von der Ausſpendung der heil. Sacramente handelt. Nachdem der Vf. einige dabey zu beobachtende Vorſchriften ertheilt hat, ſpricht er von der Taufe, der Form und dem Weſen, ſo wie der Materie dieſes Sacramentes, von der bedingten Taufe, dem Objecte derſelben, der Beſchaffenheit des Taufactes, dem Ausſpender der Taufe, dem Orte derſelben, den Taufpathen, den Namen, welche den Täuflingen gegeben werden; wie die Taufhandlung noch feyerlicher und erbaulicher werden könnte; von den Gaſtereyen bey Kindtaufen, der Taufmatrikel und dem Vorſegnen der Wöchnerinnen. Hierauf handelt er von der Firmung; lehrt, wann und wem in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten die Firmung ertheilt wurde; ſpricht von dem Ausſpender dieſes Sacramentes, von der Art ſeiner Verwaltung, der nöthigen Vorbereitung der Firmungs-Candidaten von Seite des Seelſorgers, und wie der Wiederholung der Confirmation vorzubeugen ſey? ſo wie von den Firmungspathen. Mögen die Vorſchläge nicht unbeherzigt bleiben, die der Vf. in Betreff der feyerlicheren Einrichtung des Firmungs-Actes thut, der bey den Proteſtanten wenigſtens an vielen Orten, weit zweckmäſsiger und wichtiger in ſeiner Anordnung und in ſeinem Einfluſſe iſt. — Bey dem heil. Abendmahle handelt der Vf. von der Einſetzung, dem öfteren oder ſelteneren Genuſs und dem Objecte deſſelben; von denen, die vom heil. Abendmahle auszuſchlieſsen ſind; von der älteren Weiſe der Austheilung und der Vorbereitung zum würdigen Empfange deſſelben; von der zweckmäſsigen Einrichtung der Kinder-Communion (wobey mehrere gute Rathſchläge gegeben werden); von der Verhütung des Miſsbrauchs dieſes Sacramentes und der Ausſetzung des Hochwürdigen, den Segnungen u. ſ. w. Der Vf. hat vergeſſen, zu bemerken, wann und warum die katholiſche Kirche es für gut fand, von den Einſetzungsworten Jeſu und der Gewohnheit der erſten chriſtlichen Jahrhunderte abzuweichen, und den Layen bey dem heil. Abendmahle den Kelch zu entziehen, wodurch bekanntlich ſo viel Streit, Unzufriedenheit und Spaltung veranlaſst wurde. Weitläuftig handelt derſelbe von der Ausſpendung des Buſsſacramentes. Auch in dieſem Abſchnitte findet man der guten Winke, Rathſchläge und Belehrungen viele. In dem Abſchnitte von der Ehe iſt von dem die Rede, was in der Sache durch poſitive Geſetze in den Oeſterreichiſchen Staaten beſtimmt iſt. Doch findet man bey weitem nicht alles berührt, was der Religionslehrer in dieſer Hinſicht zu wiſſen nöthig hat, und dieſer wird daher oft in den Fall kommen, Sattlers Eherecht oder Güſtermanns Kirchenrecht zu Rathe ziehen zu müſſen. Bemerkenswerth iſt die Aeuſserung S. 471: „Handelt er ſich um ein *bloſs kanoniſches* Ehehinderniſs, ſo bedürfen zwar die Brautleute keiner Diſpenſation; weil nach dem Ehepatente §. 2. Jedermann befugt iſt, einen Ehevertrag einzugehen, der durch das Geſetz nicht für unfähig dazu erklärt wird, in unſerm Ehegeſetze aber die bloſs kanoniſchen Ehehinderniſſe nicht enthalten, mithin dieſe als aufgehoben anzuſehen ſind." Was wir unter Mehrerem in dieſem Abſchnitte vermiſſen, iſt eine Belehrung darüber: ob ein kathol. Seelſorger eine Katholikin oder einen Katholiken mit einem oder einer geſetzmäſsig geſchiedenen Proteſtantin trauen dürfe? Da das Geſetz bey den Proteſtanten eine völlige Eheſcheidung (gänzliche Annihilirung der Ehe) geſtattet, und die Geſchiedenen als noch immer fort ledig betrachtet, und daher keine ſakramentaliſche, unauflösliche Verbindung bey den *Akatholiken* annimmt: ſo folgt, wenn conſequent *geurtheilt wird*, unſrer Meinung nach: daſs ein Katholiſcher oder eine Katholiſche ſich mit einer (oder einem) geſchiedenen Proteſtanten unbedenklich ehelich verbinden dürfe. Auch fehlt es nicht an Beyſpielen, daſs dieſes in Oeſterreich mit obrigkeitlicher Zuſtimmung geſchehen ſey. Von der andern Seite machen manche politiſche Behörden Schwierigkeiten, und wollen die Verehelichung in dieſem Falle nicht geſtatten. Eine biſchöfliche Curende vom 14ten März 1803. unterſagt ſie gleichfalls. Eine landesfürſtliche Verordnung hierüber iſt jedoch, unſers Wiſſens, nicht da. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſe Sache auch öffentlich zur Sprache gebracht, von allen Seiten näher erwogen, und dann allerhöchſt förmlich entſchieden würde, damit man einmal wüſste, woran man ſey. — Einige §§. handeln von der letzten Oehlung.

Das *vierte* Hauptſtück enthält das Nöthige über die kirchlichen Segnungen, Proceſſionen und Begräbniſſe. Auch hier fehlt es nicht an guten Gedanken, helleren Anſichten und nützlichen Winken, beſonders ſagt der Vf. über oder vielmehr gegen Proceſſionen und Wallfahrten vieles, was beherzigt und befolgt zu werden verdient.

Bey dem Durchleſen dieſes Bandes hat uns eine Wahrnehmung nicht wenig Vergnügen gemacht. Es wird nämlich auf viele Verordnungen der öſterreichiſchen Regierung hingewieſen, die darauf abzielen, manchen Miſsbräuchen, die ſich in die katholiſche Kirche eingeſchlichen haben, Grenzen zu ſetzen. Sie athmen

Digitized by Google

athmen einen wohlthuenden Geiſt der Weisheit und Gerechtigkeit, und machen den Regenten, von denen ſie kommen, ſo wie ihren Rathgebern, die ſie veranlaſsten, Ehre. Beſonders zeichnen ſich mehrere von den in den achtziger Jahren (des vorigen Jahrhunderts) aus, und ſind auch ein Ehrendenkmahl für *Joſeph II.* So iſt nach einer Hof-Verordnung vom 1. Jänner 1782. und nach einer andern vom 21. Junius 1787. das Volk zu ermahnen, an den aus guten Gründen abgeſtellten Feſttagen, da auch das Arbeiten eine Gott angenehme Pflicht ſey, ihren alltäglichen Verrichtungen nachzugehen, und durch mehrere allerhöchſte Verordnungen wurde den Seelſorgern unterſagt, an dieſen abgeſtellten Feſttagen einen feyerlichen Gottesdienſt zu halten. Von den Seelſorgern wird gewünſcht, daſs ſie ihr eigenes Hausgeſinde an ſolchen Tagen mit guter Art zur Arbeit anhalten möchten, damit auch die Gemeinden dieſem Beyſpiele nachfolgen. Auch iſt die Gemeinde, deren Pfarrer an den abgebrachten Feyertagen feyerlichen Gottesdienſt hält, verbunden, dieſes, unter einer Strafe von 50 Gulden, dem Kreisamte anzuzeigen; der Pfarrer bekommt in einem ſolchen Falle das erſte Mal einen ſcharfen Verweis, das zweyte Mal aber wird er zur Reſignation der Pfründe verhalten. [Hof-Verordnung vom 27. Julius 1786.] (Indeſs erlauben ſich manche Seelſorger, beſonders in Ungarn, manche Handlungen, die dem Geiſte ſolcher Verordnungen geradezu entgegen ſind. So hat z. B. noch im vorigen Jahre ein katholiſcher Prieſter in einer kleinen, faſt ganz evangeliſchen Kronſtadt des nördlichen Ungarns den Tag des Patrons der daſigen katholiſchen Kirche, der gerade in die Zeit der Aernte fiel, ſelbſt von den proteſtantiſchen Einwohnern feyern zu laſſen, Luſt bezeigt, und (gleichſam als eine höhere Inſtanz) dem evangeliſchen Prediger die alberne und ungebührliche Zumuthung gemacht, ſeiner Gemeinde von der Kanzel zu vermelden, daſs er, der kathol. Prieſter, die evangel. Gemeinde (über die er nicht das Geringſte zu diſponiren befugt iſt), dieſsmal von der Mitfeyer des Tages *diſpenſire.* In den k. k. deutſchen Erbländern dürfte ſich freylich der kathol. Clerus ſo etwas nicht erlauben, ohne zurecht gewieſen zu werden. Aber in Ungarn erlebt man dergleichen genug, obgleich die Proteſtanten in gedachtem Lande, dem Geſetze nach, volle Religionsfreyheit genieſsen ſollten.) — Durch eine k. k. Verordnung vom 14. März 1765. iſt es in Oeſterreich unterſagt, „unmündige Judenkinder ohne Einwilligung ihrer Aeltern oder Vormünder zu taufen, es wäre denn der Fall, daſs ſich dieſe Kinder in der äuſserſten Lebensgefahr befänden, oder von ihren Angehörigen wären verſtoſsen worden. Wenn der Taufende nicht die äuſserſte Lebensgefahr des Kindes durch das Zeugniſs eines Medicus, eines Wundarztes, oder einer glaubwürdigen Perſon erweiſen kann: ſo wird er (nach der Verordnung vom 3. Oct. 1768.) nebſt der Erziehungslaſt des Kindes, auch noch mit einer an den Fiscus zu erlegenden Geldbuſse von tauſend Ducaten, ein Mittelloſer aber mit einem zweyjährigen Gefängniſſe, öffentlicher oder Gemeindearbeit beſtraft." Dieſe Verordnung wurde durch zwey ſpätere Verordnungen vom 28. März 1782. und vom 31. May 1782. beſtätigt.

TECHNOLOGIE.

Klagenfurt, a. K. d. Vfs.: *Beyträge zur Eiſenhüttenkunde*, als ein Verſuch, die Eiſenhüttenmänniſchen Kunſtregeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen. Bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, inneröſterr. Gubernialrath u. ſ. des *erſten* Theils *Eilfter* Band. Von den verſchiedenen Eiſenſteinen und ihren Behandlungen (ihrer Behandlungsart). 1809. XXII. und 350 S. *Zwölfter* und letzter Band, *Erſtes* Heft. Von Guſsöfen. 1810. 173 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Die erſten zehn Bände ſind in Nr. 191. d. A. L. Z. des Jahrg. 1810. angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden beiden Bände iſt auf dem Titelblatte im Allgemeinen angegeben. — Den eilften Band trifft wie einige frühere, der Vorwurf einer unzweckmäſsigen Ausführlichkeit. Der Vf. behandelt in ſechzehn Abſchnitten die thonartigen, (Thonerde in ihren Beſtandtheilen enthaltenden,) kalkartigen, talkartigen, ytterartigen, mit prädominirendem Eiſenkalke verſehenen, braunſteinhaltigen, titanhaltigen, arſenikſauren, chromhaltigen, columbhaltigen, tantalhaltigen, cereriumhaltigen, phosphorſauren, ſchwefelichen und allerhand Eiſenerze. Die meiſten dieſer Abſchnitte zerfallen in drey Abtheilungen, wovon die erſte die thonartigen, kalkartigen, talkartigen u. ſ. Eiſenerze beſchreibt, die zweyte die eiſenhaltigen Foſſilien des Thon-Kalk-Talkgeſchlechts u. ſ. zuweilen mit allerhand Bemerkungen namhaft macht, und die dritte die Behandlungsart dieſer Eiſenerze angiebt. Nur die letzte trefflich bearbeitete Abtheilung gehört hierher. Die erſte durfte nur kurz berührt, die zweyte muſste ganz weggelaſſen werden. Im ſiebzehnten Abſchnitte befinden ſich Vorſichtsregeln bey den mit Säuren verbundenen Eiſenerzen, im achtzehnten einige Verſuche im Kleinen, um darnach das Verfahren im Groſsen zu beſtimmen, im neunzehnten Nachträge zum neunten, ja ſogar ſchon zum zwölften Bande. Dieſe Nachträge konnten füglich wegbleiben, da ſie für den Eiſenhüttenmann in der That ganz und gar nichts Brauchbares enthalten.

Im *zwölften* Bande erſcheint endlich wieder der Eiſenhüttenmann, welchen man in den vorhergehenden faſt ganz aus dem Geſichte verloren hatte. Der Inhalt dieſes Bandes iſt folgender. 1. Von den nöthigen Eigenſchaften des zum Gieſsen beſtimmten Roheiſens. 2. Von dem Untergeſtelle oder der Eiſenkiſte im Guſsofen. 3. Von der Höhe, Lage und Gröſse der Form, und von der Stärke des Gebläſes. 4. Von der Raſt. Sie wird von dem Vf. für überflüſsig und ſogar ſchädlich gehalten. 5. Vom Kohlenſacke. 6. Von der Höhe des Guſsofens. 7. Von den

Digitized by Google

den Gichten. 8. Von den Brennmaterialien. 9 Von Gattirung der Eiſenſteine und Zuſchläge. 10. Von den Schlacken. 11. Vom Abſtiche oder vom Guſſe. 12. Von der Verſchiedenheit der Eiſenerze in Beziehung auf die Guſswaaren. Die Thoneiſenſteine ſind am tauglichſten zu Guſswaaren, beſonders wenn ſie zuvor geröſtet worden. Sie laſſen ſich ſchicklich mit ebenfalls geröſtetem Spatheiſenſtein vermengen. Der Braunſteingehalt des Eiſenſteins iſt beym Guſſe allemal nachtheilig. 13. Vergleichung der Guſsöfen mit den Oefen zu Bereitung des Roheiſens. 14. Von Umſchmelzung des Roheiſens zu Guſseiſen: a. in Guſsöfen; b. in Reverberiröfen; c. in Sturzöfen; d. in Cupoloöfen. Die drey letzten Arten kennt Hr. v. M. nur aus Beſchreibungen, nicht aus eigener Erfahrung. 15. Von Wiederbenutzung des Ausſchuſſes bey den Eiſenguſsöfen. — Der Vf. findet es nicht zweckmäſsig, daſs man das Eiſen zu Guſswaaren in den Hohöfen zu Bereitung des Roheiſens für die Hammermanipulationen erzeugt. — Der zwölfte Band iſt in der That wohlgerathen; aber doch bleibt es auffallend, daſs Hr. v. M., der in die letzt vorhergegangenen Bände fremdartigen Inhalts jede Notiz aufnahm, die ſich nur herbeyziehen laſſen wollte; in dem gegenwärtigen, der doch dem Eiſenhüttenweſen eigenthümlich angehört, ſich kürzer faſst, und mehrmals auf ein anderes Werk von ihm verweiſt, wo der Gegenſtand ausführlicher abgehandelt iſt. Warum handelt aber der Vf. von einem und demſelben Gegenſtande in zwey verſchiedenen Werken? Es war ja zweckmäſsiger, ihn an einer Stelle vollkommen abzuhandeln, und an der andern unabgehandelt zu laſſen. — Der Schreibart ſollte Herr v. M. mehr Aufmerkſamkeit ſchenken: ſie fällt zuweilen, beſonders im eilften Bande, wirklich ins Barbariſche. — Mit der erſten Lieferung des zwölften Bandes iſt der erſte Theil eigentlich geſchloſſen; denn die zweyte Lieferung wird nur ein Regiſter zu dem erſten Theile enthalten: doch ſollte es Rec. wundern, wenn der Vf. nicht auch hier Gelegenheit fände, Nachträge anzubringen.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Handbuch einer allgemeinen topographiſchen Mineralogie.* Von *Karl Cäſar Leonhardt*, Kammerrath, Mitglied der Landkaſſen- und Steuer-Direction u. ſ. *Zweyter* Band. 1808. 568 S. *Dritter* Band. 1809. 425 S. 8. (4 Rthlr. 16 Gr.)

Was Rec. bey Anzeige des erſten Theils dieſer mineraliſchen Topographie (A. L. Z. 1810. Nr. 278.) vorausſagte, daſs nämlich ſehr bald Zuſätze erfolgen müſsten, iſt im dritten Bande des Werks bereits in Erfüllung gegangen. Dieſer enthält auſser einem geographiſchen, und einem Regiſter über die mineralogiſche Nomenclatur der bedeutendſten neuen Sprachen, 6½ Bogen Zuſätze und Berichtigungen zu den erſten beiden Bänden, deren mehrere folgen ſollen. Rec. will dem Vf. hier wie dort einige Nachweiſungen geben, ſich jedoch dabey bloſs auf das ſächſiſche Voigtland beſchränken. Der Uebergangskalkſtein bildet bey Voigtsberg, Geſell, Pöhl, Plauen beträchtliche Gebirge, und iſt auf Thonſchiefer aufgelagert, ſo wie auf dem Kalkſtein wiederum Uebergangsgrünſtein aufruht. Gemeiner Kieſelſchiefer ſowohl als Lydiſcher Stein, finden ſich in gröſsern und kleinern, eckigern und rundlichern Geſchieben, häufig bey Schloditz unweit Oelsnitz. Kugeleis trifft man, auſser Altenſalze zwiſchen Reichenbach und Oelsnitz, (nicht Sulze zwiſchen Reichenbach und Plauen) auch bey Kuhnsdorf unweit Reichenbach. Gediegen Kupfer, Kupferkies, Ziegelerz, Kupfergrün, faſsriger Malachit, Spatheiſenſtein, brechen auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg. Das Rothkupfererz brach als Seltenheit auf *Engelsburg*, Fdg. bey Falkenſtein. Kupferkies, Kupfergrün, faſsriger Malachit, Ziegelerz, brechen bey Schönbrunn, (St. Burkhardt Fdg.) Plauen (Schwarzer Schmidt), Böſenbrunn (Neue Hoffnung und grüne Tanne), Geilsdorf (Friedrichs Fdg.), Planſchwitz (nicht Blauſchwitz, auf der aufläſsigen Zeche Dreyfaltigkeit). Der Alaunſchiefer bey Reichenbach iſt nicht ſelten mit Kupfer-Vitriol beſchlagen. Gemeiner Quarz iſt faſt überall im Voigtlande *anzutreffen*, theils in Geſchieben, theils *nieren- und neſterweiſe* in Thonſchiefer, theils als Gangart auf den Zwittergebäuden des Schönecker Waldreviers (Neue Chriſtbeſcheerung, Friedrich Auguſt, Herbſtglück) und auf mehrern Eiſenſteinzechen. (Eiſerner Bauer bey Leubetha, Schaller bey Pöhl). Schwefelkieswürfel ſind in den Reichenbächer Alaunſchiefer und bey Mylau in Thonſchiefer eingewachſen; mit Schwefelkies durchzogener Thonſchiefer bricht auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg. Gemeiner Serpentin mit Schillerſtein, und durchzogen mit ganz ſchmalen Asbeſtgängen, findet ſich, auſser bey Altenſalze auch bey Kuhnsdorf. Etwas Grauſpieſsglanzerz hat vor einiger Zeit auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg eingebrochen. Die ſchon oben erwähnten Zwitterzechen liefern derben, eingeſprengten und kryſtalliſirten Zinnſtein.

FORTSETZUNG.

Glogau, neue Günterſche Buchh.: *Briefe eines Menſchenfreundes* an bekümmerte und leidende Mitmenſchen von *Jakob Gaupp*, drittem evangel. Pred. zu Glogau. *Dritte* Sammlung. 1808. VI u. 338 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 213.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 12. *October* 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Würzburg, b. Stahel: *Organiſche Formen einer zweckmäſsigen Forſtverfaſſung*, nach den Reſultaten der Erfahrung und nach dem Urtheile mehrerer Forſt- und Geſchäftsmänner entworfen von *J. F. v. Kettner*, vormaligem Kurfürſtl. Pfalz-Bayr. Forſtmeiſter u. nachherigem Fürſtl. Leining. Oberforſtmeiſter u. Forſt-Kammer-Director. 1807. XVIII u. 172 S. 8. (16 Gr.)

Dieſe Schrift ſcheint durch die Verhältniſſe, worin der Vf. mit dem Miniſter v. Kretſchmann in dem Fürſtl. Leiningiſchen Dienſt kam, veranlaſst worden zu ſeyn, um gegen die damalige Forſtorganiſation zu Felde ziehen zu können. In der Vorrede fällt er in ſehr bittern und beleidigenden Ausdrücken gegen die Organiſation des Miniſters *von Kretſchmann* aus. Allerdings lieſsen ſich wohl gegen dieſelbe in mancher Hinſicht Einwendungen machen; in mancher andern Hinſicht war ſie jedoch ſehr gut und zweckmäſsig. — Beſonders wurde ſie aber von ſolchen zu ſtrenge getadelt, welche keine andern Formen als die bisherigen kannten, die gar zu ſehr an dem alten Schlendrian hingen, und nun eine gröſsere Thätigkeit anwenden und ſich ſtrenger an Ordnung binden muſsten, als ſie bisher gewohnt waren. Dieſs macht manche Organiſationen bey den meiſten ſo verhaſst, und dieſs mag denn auch wohl in Hinſicht der Leiningiſchen Forſtorganiſation der Fall geweſen ſeyn, welche dem Verf. nicht zu gefallen ſchien und die Veranlaſſung war, daſs er ſich lieber mit einer *anſehnlichen* Penſion in den Ruheſtand verſetzen lieſs. —

Wir wollen ſehen, in wie ferne die Vorſchläge des Vfs., bey welcher er die Leiningiſche Forſtorganiſation zum Grunde legt, in Hinſicht einer zweckmäſsigern Forſtverfaſſung anwendbarer ſind. Im *erſten Abſchnitt* wird von den in verſchiedenen ältern und neuern Forſtverfaſſungen ſich zeigenden Mängel und Gebrechen gehandelt. Dieſe verſchiedenen Verfaſſungen beſtehen oder beſtanden: 1) In der Alleingewalt der Oberjägermeiſter 2) In einem von dem Oberjägermeiſter präſidirten Forſtcollegium, welchem die Culturgegenſtände angehören, welches aber in Fällen der Forſtnutzung, Verrechnung und Polizey mit den Kammern und Regierungen Rückſprache halten muſs. 3) In der Adminiſtration des Kammeral-Forſtweſens durch die Kammern und Behandlung der gemeinheitlichen Waldgegenſtände und der Forſtpolizey von den Regierungen, mit Zutritt des Oberjägermeiſters in dieſen beiden Collegien. 4) In der Leitung des Forſtweſens durch Kammer und Regierung mit Beybehaltung eines Oberjägermeiſters als Chef des Forſtperſonals und competenden Richters in allen Culturgegenſtänden. 5) In der Direction durch ein eigenes unmittelbares oberes Forſtcollegium. 6) In der Leitung aller Forſtgegenſtände durch die adminiſtrativen Landescollegien ohne Einfluſs irgend eines Forſtbeamten und ohne Rückſicht auf die Auswahl erfahrener Forſtreferenten.

Der Vf. hält zwar die erſte Art der ehemaligen Forſtverfaſſungen mit Recht für unzweckmäſsig, zeigt das Nachtheilige davon, beſonders in der Art der Beſetzung ſolcher wichtigen Poſten, und glaubt, daſs dieſe Zeiten nicht wieder erſcheinen werden. Wenn dieſs auch wohl nicht ganz in der Art, wie ehemals, der Fall iſt, ſo ſind manche gegenwärtige Forſtverfaſſungen dennoch nicht um vieles beſſer als die eben genannten. Rec. meint nämlich diejenigen, wo das Forſtweſen zwar von einem beſonderen Forſtcollegium dirigirt werden ſoll, wo aber der Präſident oder Director deſſelben ſeine Meinung für allein entſcheidend anſieht und ſolche als die einzige und beſte höhern Orts geltend zu machen ſucht, wo man entweder glaubt das ganze Collegium habe Kenntniſs von der Sache und ſolche einſtimmig gebilligt, oder wo man dem Vorſteher deſſelben *allein* Kenntniſſe zutraut und die Meinung der übrigen nicht wiſſen und ihre Kenntniſſe nicht benutzen will. Solche Verfaſſungen ſind noch ſchlechter und nachtheiliger als erſtere, indem dadurch aus Stolz und Eigendünkel oder andern Leidenſchaften viele Miſsgriffe zum Nachtheil des Dienſtes entſtehen, welche von denen die mit den Verhältniſſen nicht bekannt ſind, dem ganzen Collegio zur Laſt gelegt werden.

Die unter 2, 3 u. 4 angegebenen Forſtverfaſſungen werden von dem Vf. eben ſo wenig für zweckmäſsig gehalten, indem dadurch zu oft Colliſionen entſtehen, der Geſchäftsgang ohne Noth zu ſehr ausgedehnt wird und die gute Sache meiſtens darunter leidet. Diejenige Forſtverfaſſung, wo die Direction des Forſtweſens durch ein beſonderes unmittelbares Forſt-

Digitized by Google

Forſtcollegium geführt wird, hält Rec. für die beſte, vorausgeſetzt, daſs ein *collegialiſcher* Geſchäftsgang dabey ſtatt findet, und nicht von dem Directorium alles allein behandelt wird. Die ſchlechteſte Forſtverfaſſung iſt aber unſtreitig diejenige, wo die obere Direction, ohne den geringſten Einfluſs eines Forſtverſtändigen, dem adminiſtrativen Landes-Collegium angehört. — In Hinſicht der untern örtlichen Forſtverwaltung ſind wenigere Veränderungen erfolgt. Der Vf. rühmt diejenige als die beſte, wo von der erſten vollziehenden Behörde alle Local-Verrichtungen vorgenommen werden und dieſer nur die verſchiedenen, zur Aufſicht in einzelnen Revieren erforderlichen, Forſtleute untergeordnet ſind. Dieſe ſehr einfache Verwaltung des Forſtweſens hat zwar ihr Gutes; die Frage aber, ob ſich nicht eine Verfaſſung, die mehr zuſammengeſetzt iſt, als zweckmäſsiger darſtellen lieſse, würde, wenn Rec. hier ins Detail gehen wollte, zu weit führen; er begnügt ſich daher nur zu bemerken, daſs er nicht unbedingt der Meinung des Vf. beytreten kann, indem dadurch der erſten vollziehenden Behörde zu viele Geſchäfte aufgebürdet werden, die unmöglich alle mit der erforderlichen Genauigkeit vollzogen werden können. Auch bleibt bey derſelben der eigenen Willkür zu viel überlaſſen und die ſo nöthige Controlle fällt ganz weg.

Im *zweyten Abſchnitt* wird von den Gebrechen, welche ſich durch verabſäumte Rückſichten auf gewiſſe Grundſätze oder durch irrige Anſichten in manche Verfaſſungen eingeſchlichen haben, gehandelt. Mit Recht hält es der Vf. zur organiſchen Einrichtung einer ganzen Forſtverfaſſung für nothwendig, daſs man den Ertrag der Landesforſten kenne, um nicht in den Fall zu kommen mehr auf die Adminiſtration zu verwenden als die jährlichen Einkünfte zulaſſen, oder welche mit denſelben im gehörigen Verhältniſs ſtehen. Er erwähnt bey dieſer Gelegenheit der Forſttaxation als des Mittels, den nachhaltigen Ertrag der Wälder zu beſtimmen, will aber dieſes Geſchäft bloſs von praktiſchen Forſtmännern ausgeführt wiſſen, und hält dazu eine bloſse, durch Uebung erlangte, richtige Schätzung eines Baums für hinreichend. Wenn der Vf. bloſs das Mechaniſche der Taxation einzelner Bäume darunter verſteht, ſo mag er wohl Recht haben; wenn man aber erwägt, daſs zu der Abſchätzung der Waldungen eines Staats, um darauf einen nachhaltigen Ertrag zu gründen, mehr Kenntniſſe des Landes und von allen Theilen der Forſtwiſſenſchaft vorausgeſetzt werden als man bey bloſs praktiſchen Forſtmännern gewöhnlich noch findet: ſo kann dieſes wichtige Geſchäft wohl nur einem theoretiſch-praktiſch vollkommen gebildeten Forſtmann übertragen werden: denn es concurriren hiebey ſo viele Kenntniſſe und Anſichten, daſs der gebildetſte Forſtmann bey der Ausführung dieſes Geſchäfts nicht ſelten in Verlegenheit geräth.

Zu den Gebrechen, welche ſich bey den Forſtverfaſſungen eingeſchlichen haben, zählt der Vf. ferner den unverhältniſsmäſsigen Umfang des Wirkungskreiſes der Forſtbehörden, welchen man meiſtens nach der Morgenzahl der Waldungen beſtimmt. Daſs dieſe der verſchiedenen Localität wegen keinen Maſsſtab dafür geben können, darin iſt Rec. ganz mit dem Vf. einverſtanden. Eben ſo wenig läſst ſich der Grundſatz billigen; für jeden Grad der Forſtbedienungen, ohne Rückſicht auf den Umfang des Wirkungskreiſes, völlig *gleiche Gehalte* zu beſtimmen. Es entſteht dadurch nicht nur ein Miſsverhältniſs zwiſchen den Einkünften und Adminiſtrations-Koſten; ſondern der mehr gebildete thätige Forſtmann hat auch nichts vor jedem andern voraus, er wird und muſs in ſeinem Dienſteifer erkalten, das Beſtreben nach einer wiſſenſchaftlichen Bildung hört auf, und der gröſste Nachtheil davon fällt zuletzt auf den Staat zurück. Daſs endlich für jeden Grad der Forſtbedienungen die Wahl fähiger Subjecte zu treffen ſey, ohne auf irgend andere Umſtände Rückſicht zu nehmen, iſt eben ſo nothwendig, wenn man eine Forſtverfaſſung gut nennen ſoll. Der Vf. hält es für nicht ganz ungeeignet, daſs, wie es ehedem ſo häufig Grundſatz war, die Forſtbedienungen immer von dem Vater auf den Sohn forterben. Die Gründe, welche ſich hiergegen anführen laſſen, ſind ſo mannigfaltig und triftig, daſs Rec. ſie nicht weiter anzuführen nöthig findet. Wenn freylich, wie der Vf. glaubt, an die Stelle der Adjunctions-Maxime ein unbeſtändiger Nepotismus und Protection getreten, wie dieſs denn *leider!* bey Forſtbedienungen ſo häufig der Fall iſt: *ſo* iſt dadurch freylich die Sache noch ſchlimmer geworden. Wenn aber, wie billig, bloſs auf Fähigkeiten und Kenntniſſe bey Beſetzung der *Forſtbedienungen* geſehen werden ſoll, ſo muſs auch für die zweckmäſsige Bildung brauchbarer Forſtleute geſorgt werden. Der Vf. hält wenig auf Lehrinſtitute, ſondern mehr auf praktiſche Bildung; beides mit einander verbunden, bewirkt unſtreitig die beſte Bildung.

Im *dritten Abſchnitt* werden die Reſultate, welche aus dem Inhalt der beiden erſten Abſchnitte und aus dem Zweck der Waldadminiſtration überhaupt, zur Anwendung auf eine gute Forſtverfaſſung hervorgehen, aufgeſtellt. Der Anſicht des Vf., daſs die einfachere Form, in ſo fern ſie vollſtändige Ueberſicht gewährt, für den Betrieb der Forſtverwaltung die zweckmäſsigſte iſt, wird jeder beyſtimmen müſſen. Ihm ſcheint folgender Plan dazu am zweckmäſsigſten: 1) Aufſtellung eines Etats der ſämmtlichen Forſt-Einkünfte, durch Ausmittelung des nachhaltigen Ertrags der herrſchaftl. Forſte, durch Beſtimmung der Beiträge von Corporationen, durch Aufſtellung des Verhältniſſes zwiſchen Einnahme und Ausgabe. Wenn der Vf. glaubt, daſs zu Aufſtellung von wichtigen Etats keine Taxation der Waldungen durchaus erforderlich iſt, ſondern daſs Durchſchnitts-Berechnungen dieſes eben ſo gut angeben können: ſo kann Rec. nicht einſtimmen. Letztere ſind zu unſicher und zu ſehr der Willkür ausgeſetzt, als daſs man darauf auch nur im geringſten bauen, und am wenigſten einen *ſichern* Etat darauf gründen kann. 2) Conſtituirung der Obern Forſtdirection in einem Centralpunkte, auf welchen ſich der ganze Umfang aller Forſtgegenſtände eines Landes

des concentrirt. In dieſem Centralpunkte müſſen alle Gegenſtände der Forſtcultur, der Polizey und des Rechnungsweſens zuſammenflieſsen, weil durch die Trennung des einen oder andern Theils unaufhörliche Colliſionen entſtehen würden. Der Plan des Vf. über das Detail der Organiſation der obern Forſtverwaltung verdient berückſichtigt zu werden; er enthält ſehr gute Vorſchläge, bey deren Ausführung die Forſtdirection eines Landes als zweckmäſsig organiſirt betrachtet werden kann. 3) Anordnung der innern Local-Forſtverwaltung nach gleichem Zwecke des einfachen und umfaſſenden Geſchäftsbetriebs. Rec. muſs hier abermals bemerken, daſs er es nicht angemeſſen findet, wenn zwiſchen der erſten und zweiten Localbehörde keine Mittelbehörde mehr ſtatt findet. Der Umfang von Geſchäften für die erſte wird zu groſs, und die der zweyten zu unwichtig, wodurch der erſten Stelle zu viel eingeräumt und ihr zu viel Willkür gelaſſen wird, und die ſo nöthige Controlle nicht genug berückſichtigt iſt. 4) Anſtellung ſolcher Subjecte auf den ſämmtlichen Dienſtes-Stellen, welche die angemeſſenen Kenntniſſe und Eigenſchaften beſitzen. Auch hier verlangt der Verfaſſer für den ihnen hier angewieſenen Wirkungskreis angemeſſene, jedoch im Ganzen ſehr geringe Kenntniſſe von der zweyten örtlichen Forſtbehörde. Rec. glaubt daſs auch ſelbſt dieſe mehr Kenntniſſe, als ihr eigentlicher Wirkungskreis erfordert, beſitzen könnten und ſollten, theils um das Thun und Laſſen ihrer Vorgeſetzten beurtheilen, theils auch um ſelbſt zu höhern Stellen gelangen zu können. Auch werden ſie ihre beſchränktere Dienſtpflichten beſſer erfüllen, wenn ſie die Wichtigkeit des Ganzen beurtheilen können, als wenn ſie bloſse Maſchinen ſind, welche nur von ihren Vorgeſetzten in Bewegung geſetzt werden. 5) Belohnung der Forſtbedienten nach dem Verhältniſſe ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung, Arbeit und Verdienſte, und zwar durch angemeſſene Gehalte, durch Beförderung auf angeſehenere und beſſere Stellen und durch Prämien. Ueber dieſen Punkt ſagt der Vf. viel Gutes und Wahres, welches von allen Forſtdirectionen beherzigt zu werden verdient. 6) Nothwendige Sorge für die Bildung junger Forſtzöglinge. Der Vf. macht hier einige gute Vorſchläge, auf welche Art die Subjecte gebildet werden könnten, in ſo fern der Staat nicht im Stande wäre, beſondere Lehr-Inſtitute auf ſeine Koſten anzulegen. Das Letztere behält freylich immer den Vorzug, und ein jeder Staat, der nur einigermaſsen bedeutende Waldungen hat, kann und ſoll immer etwas auf die Bildung der Forſt-Subjecte verwenden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Nürnberg, b. Stein: *Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll.* *Fünften* Bandes *Erſte* Lieferung. Mit der XX. Tafel. 1808. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. Ebend.: *Neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll.* *Erſten* Bandes *Erſte* Lieferung, mit der I. Tafel, 1808. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die abermalige zweckloſe Veränderung des Titels dieſer Zeitſchrift iſt eine eben ſo auffallende Erſcheinung, als daſs Herr *von Moll* zwey unvollendete Bände auf einmal ausgibt, da es doch offenbar zweckmäſsiger geweſen wäre, erſt den einen zu vollenden, und dann die erſte Lieferung der neuen Jahrbücher als zweyte Lieferung des fünften Bandes der Ephemeriden ihr Glück verſuchen zu laſſen. Die innere Einrichtung iſt die gewöhnliche.

In No. 1. ſind folgende Abhandlungen. I. *Ueber eine neue Varietät des Schwefelkieſes*, von *Hauy.* Der aus Peru abſtammende goldhaltige Schwefelkies-Kryſtall hatte 134 Flächen, und zur Grundgeſtalt das Rhomboid. II. *Verſuche über Jeſſops Verfahrungsart bey Beſetzung der Bohrlöcher zum Sprengen des Geſteins*, von dem Bergſecretair *C. E. Stifft* in Dillenburg. Der Engländer Jeſſop that den Vorſchlag, ſtatt der jetzt üblichen Beſetzung der Bohrlöcher mit Letten und dergleichen, dieſelben mit lockerm Sande zu füllen, und ſtatt des Zünders ſich eines mit Pulver gefüllten Strohhalmes zu bedienen. Hr. S. hat dieſen Vorſchlag mannigfaltig erprobt, und folgendes Reſultat erhalten. Die Sandbeſetzung iſt mit Vortheil anwendbar: 1) wenn das Bohrloch ſeine Richtung nach der Sohle zu nehmen kann; 2) wenn die Bohrlöcher ſo tief gemacht werden können, daſs eine Pulverladung von der Höhe eines Viertels oder eines Drittels der ganzen Bohrlochstiefe hinreicht, das Vorgegebene abzuſprengen; wenn das Geſtein vorher verſchrämt worden iſt, oder ſonſt von mehrern Seiten Flucht hat. Von geringer, oder ohne alle Wirkung iſt die Sandbeſetzung: 1) wenn das Bohrloch ſöhlig, oder nach der Förſte gerichtet werden muſs (der in eine Patrone gefüllte Sand wurde beym Schuſſe herausgeworfen); 2) wenn das Bohrloch nicht ſo tief ſeyn kann, daſs die Sandbeſetzung ½ oder wenigſtens ⅔ des Bohrlochs füllt; 3) in allen Fällen, wo aus dem Ganzen geſchoſſen werden muſs, wenn das Geſtein für die Sprengarbeit nicht vorzüglich geeignet iſt. In Steinbrüchen und bey Straſsenbauen ſcheint ſonach dieſe Sprengmethode vortheilhaft zu ſeyn, nicht ſo beym Grubenbaue. Bey dem am beſten gelungenen Verſuche war das Bohrloch bey 60° bis 65° Fall 12 Zoll tief und 1 Zoll weit; 8 Zoll Dicke waren vorgegeben. Hr. S. füllte daſſelbe 1' Zoll hoch mit Pulver, ſetzte den mit Pulver gefüllten Strohhalm auf, ſchüttete 1½ Zoll Pulver nach, füllte hierauf die übrigen ½ der Bohrlochstiefe mit loſem Sande, und zündete endlich das Schwefelmännchen an. Der Schuſs ſprengte die vorgegebenen 8 Zoll Geſtein 36 Zoll lang und 18 Zoll breit los, die Trennungsfläche betrug 648 quadrat Zoll. Ueberdieſs war das Geſtein rund herum ſo zerriſſen, daſs es mit Schlägel und Eiſen hineingewonnen werden konnte. Die Sache ver-

Digitized by Google

verdient einer fortgeſetzten Prüfung an mehrern Orten und bey verſchiedenen Geſteinsarten. III. *Ueber das Verhalten der Foſſilien vor dem Blaſerohre*, vom königl. baierſ. Verweſer *Ultinger* zu Sandhofen. Die unterſuchten Foſſilien ſind aus der Kupfer-Eiſen-Zink-Braunſtein-Nickel-Kobold-Uran- und Menak-Ordnung. IV. *Blaulich weiſser Corund oder blaulich weiſser Teleſin mit dem beweglichen ſechsſtrahligen Sterne der neueſten Mineralogen.* (Bezieht ſich der Stern auf die Mineralogen oder auf den Teleſin?) Beſchrieben von *Joh. Melchior Gäthe.* Das ſehr genau beſchriebene Foſſil beſteht zu 92 Theilen aus Thonerde. Merkwürdig iſt deſſen prachtvolles Farbenſpiel, und der darin ſichtliche wandelbare Stern, der nach Verhältniſs ſich vergröſsert und vervielfältigt. Er leuchtet, wenn er das Sonnenlicht angezogen hat, ſchwach im Dunkeln. Ceylon iſt das Vaterland dieſer ſchon längſt bekannten, aber nicht genau gekannten Abänderung des Corunds, welche im Werthe dem orientaliſchen Sapphir gleich ſteht.

In No. 2. leſen wir zwey Aufſätze. I. *Reſultate geognoſtiſcher Beobachtungen, angeſtellt auf einer Reiſe durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden*, von dem Kammerſekretair *Hauſsmann* in Braunſchweig. Nach einer allgemeinen Schilderung der äuſsern Form und Ausdehnung der ſcandinaviſchen Gebirge, betrachtet der Vf. die verſchiedenen Formationen derſelben. Die Urgebirge ſind im weſentlichſten und nach ihrer Altersfolge: Granit; — älterer Glimmerſchiefer mit Hornblendſchiefer, Grünſtein und Kalkſtein (dieſer Formation gehören die reichſten Kupfer- und Silbergänge Norwegens); — Urthonſchiefer: — eine aus jüngerm Granit (?), Gneis und Glimmerſchiefer zuſammengeſetzte Gebirgsart (in ihr finden ſich oft ſehr mächtige Lager von Magneteiſenſtein und Eiſenglanz, von Kupfer- und Schwefelkies, mit einer Menge einbrechender ſeltener Foſſiliengattungen, ferner Gänge von Granit, Grünſtein, Gold). (Sollte ſich der Vf. in Anſehung der Altersfolge nicht geirrt haben?) — Für die Uebergangsgebirge nimmt Hr. H. folgende Altersfolge an: weiſser feinkörniger Sandſtein mit thonigem Bindemittel; — Thonſchiefer, Alaunſchiefer, Kieſelſchiefer, Kalkſtein (mit zahlloſen Verſteinerungen), Kalkmergel; — feinkörniger Sandſtein mit quarzigem und eiſenſchüſſigem Bindemittel; — Grünſtein, Mandelſtein, Syenit (theils groſskörniger, beſtehend aus Labradorſtein und baſaltiſcher Hornblende mit inliegendem Zirkon, ungemein ſchön und anzutreffen von Laurwig nach Friedriksvaern bis Lillegarden in Norwegen, theils grobkörniger, gemengt aus gemeinem Feldſpath und gemeiner Hornblende,) Granit (?) Porphyr. (Wir lernen hier unter andern einen Baſaltporphyr, einen Granitporphyr und einen Quarzporphyr kennen.) — Nur Schonen hat Flötzgebirge, namentlich Sandſtein, Steinkohlen, Kreide. — Aufgeſchwemmte Gebirge ſind in Scandinavien ſelten, und zwar je weiter nach Norden zu, deſto ſeltener; doch gibt es bey Småland Raſeneiſenſtein und ganze Hügel von Geſchieben, bey Udewalla Hügel und Lager von Muſchelſchalen. Scandinavien iſt reich an Mineralquellen, arm an Salzquellen. II. *Mineralogiſche Streifzüge durch einige Gegenden der Oberpfalz*, vom königl. baierſ. Landesdirectionsrath und Provinzialcommiſſair von *Voith* zu Amberg. Dieſer noch unvollendete Aufſatz beſchränkt ſich auf Herzogau und deſſen Umgebungen, und iſt beſonders dem Andaluſit und Schriftgranit gewidmet.

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN u. PRAG, b. Haas: *Elementar-Bilder-Buch für die Jugend* zum Vergnügen und Unterricht. Worin die Gegenſtände ſowohl aus dem geſellſchaftlichen Leben, als auch aus der Natur, welche die Kinder umgeben, deutlich in Erzählungen erklärt, und in Bildern verſinnlicht dargeſtellt werden. Von *J. Karl Unger.* In zwanzig gemalten Kupfertafeln in Quarto, worauf immer vier Vorſtellungen entworfen ſind. 1811. 90 S. Quer Quart.

Höhern Erwartungen entſpricht dieſe Schrift allerdings nicht: indeſſen geben wir zu, daſs ſie ſowohl durch die darin enthaltenen Bilder, als durch den erläuternden Text, denen, die davon Gebrauch machen, viel Stoff zur Unterhaltung und Belehrung darbiete, und immer ihren Nutzen ſtiſten könne. Die XX Kupfertafeln bringen eine beträchtliche Menge und Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden dem Kinde vor das Auge, und der Commentar dazu, in ſchlichten Erklärungen der Kupfer und in kurzen, ſich auf ſie beziehenden Erzählungen beſtehend, liefert ziemlich brauchbare Materialien für den Unterricht; das Buch kann, beſonders aus jenem Geſichtspunkte betrachtet, aus welchem es der Vf. anſieht, daſs es nämlich gleichſam ein ausführlicheres, gehaltvolleres Namenbüchlein (ſo heiſst die in den Oeſtreichſchen Normalſchulen eingeführte Fibel,) ſey, auf welches bey der Bearbeitung ſtrenge Rückſicht genommen worden iſt, immerhin denen empfohlen werden, die entweder an das gedachte Namenbüchlein gebunden, oder nicht vermögend genug ſind, ſich koſtſpieligere Werke dieſer Art anzuſchaffen. Vieles kommt darin freylich vor, was für das jüngere Alter noch nicht päſst. Es iſt z. B. die Rede von den Sternbildern und den Namen, die ihnen die Chaldäer gegeben haben; von einem Geſandtſchafts-Secretair, von Numismatikern, u. dergl. m.; S. 26 findet man ſogar Verhältniſstabellen für Münzen, Maſse und Gewichte (ziemlich ins Detail gehend) — lauter Dinge, die für kleine Kinder noch zu hoch ſind, und zu dem vielen andern, was das Buch enthält, in Rückſicht der Faſslichkeit und Darſtellung, nicht paſſen. Der Vf. hätte wohl gethan, wenn er ſtatt *Thunichts*, *Hans Aemſig*, und ähnlicher an das Kindiſche ſtreifender Benennungen andre Namen ausgedacht hätte. Mit ſeiner Sprache darf man es überhaupt nicht ſehr genau nehmen; ſie iſt hie und da weder edel, noch correct genug.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. October 1811.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, in des Vfs. Verlag: *Theologisk Maanedsſkrivt for Faedrelándets Religionslaerere.* Udgivet af *Lor. Nic. Falleſen. Eilfter* Band, Jan. — Jun. 1808. 558 S. *Zwölfter* Band, Jul. — Dec. 1808. 571 S. 8.

Ebendaſ. b. Seidelin: *Theologisk Quartalſkrivt for Faedrelandets Religionslaerere.* Udg. af *L. N. Falleſen.* 1809. *Erſter* Band, erſtes und zweytes Quartal. 487 S. *Zweyter* Band, drittes u. viertes Quartal. 402 S. 1809. 8. (6 Rthlr.)

Abermals iſt Rec. in der Nothwendigkeit, über ein däniſches Journal zum *letzten* Mal ſeine Stimme abzugeben. Vorliegende von dem braven Paſtor *Falleſen* ſeit 1793. als *theologiſches Magazin*, ſpäterhin als *neues* theol. Magazin, vom J. 1803. an als theol. *Monatsſchrift*, und nun zuletzt als theol. *Quartalſchrift* herausgegebene Zeitſchrift hat mit ſo vielen ihrer Schweſtern das Schickſal theilen und dem Einfluſſe eines literariſchen Unternehmungen höchſt ungünſtigen Zeitgeiſtes unterliegen müſſen. Weder durch die veränderte innere Einrichtung, noch durch die verminderte Bogenzahl, weder durch den verſuchten Selbſtverlag, noch durch das Auffinden eines andern Verlegers hat es dem Herausgeber geglückt, ſein Journal aufrecht zu halten. Vom J. 1809. erſchienen nur *zwey* Bände; und mit ihnen erreichte das Ganze ſein Ende. Gleichwohl war dieſe Zeitſchrift die Einzige in däniſcher Sprache, welche ausſchlieſsender Weiſe der Theologie gewidmet war; und was man auch gegen die vielen homiletiſchen Aufſätze, welche ſie eine Zeitlang enthielt, gegen eine gewiſſe Einförmigkeit ihrer Einrichtung und Trockenheit eines Theils ihres Inhaltes, und beſonders gegen den allzugroſsen Mangel an intereſſanten Notizen aus dem Fache der vaterländiſchen Kirchen- und Religionsgeſchichte mit Recht oder Unrecht einwenden mag: ſo lieferte ſie doch manche treffliche Original-Arbeiten, theilte viele ſchätzbare Ueberſetzungen deutſcher theologiſcher Abhandlungen mit, und ſtiftete in ihrer Art recht viel Gutes; ja es möchte die Frage ſeyn, ob? oder wie bald? es einem andern däniſchen Gelehrten gelingen wird, den Verluſt dieſer Zeitſchrift durch ein ähnliches Unternehmen zu erſetzen — zumahl die auch in Dänemark immer fühlbarer werdende Verminderung der Amtseinkünfte unter den Landpredigern eine Haupturſache ſeyn ſoll, warum dieſe *Falleſenſche* Zeitſchrift ſich nicht halten konnte. — In Beziehung auf ſeine über die zehn erſten Bände dieſer Monatsſchrift (A. L. Z. 1805. Nr. 87. u. Erg.Bl. 1807. Nr. 31. u. 1810. Nr. 73.) gefällten Urtheile hält es Rec. für hinlänglich, ſeine Bemerkungen nur auf einige wenige Originalaufſätze, welche ſich in dieſen letzten Bänden auszeichnen, einzuſchränken. Der Paſtor *Larſen* zu *Aarhuus*, der nach ſeiner groſsen Fruchtbarkeit als Schriftſteller zu urtheilen, einen leichten Predigerdienſt bekleiden und dabey ein ſehr thätiger Mann ſeyn mag, macht durch *Bejahung* der Frage: *ob ſich die Prediger auf dem Lande mit der mediciniſchen Praxis befaſſen ſollen?* (B. 11. S. 326 u. f. w.) einen wiederholten Verſuch, den Landprediger, wo nicht von ſeiner eigentlichen Beſtimmung zu entfernen, doch dieſe weit über die Gebühr auszudehnen. Vor 20 bis 30 Jahren geſchahen in Deutſchland ähnliche Vorſchläge; man kam aber bald von dieſer Verirrung zurück. In Dänemark werden ſie immer wieder erneuert, und das zwar zu einer Zeit, wo die Klagen über Geringſchätzung der Religion und des Cultus immer lauter und allgemeiner werden und wo, zufolge öffentlicher Nachrichten, die Stadt *Mariboe* das erſte und einzige Beyſpiel in der ganzen Chriſtenheit gegeben hat, daſs der öffentliche Gottesdienſt wegen gänzlichen Mangels an Theilnehmern ſowohl Vormittags, als Nachmittags zum öftern nicht hat gehalten werden können. (Sollte nicht *beiden* auffallenden Erſcheinungen nur *Eine* Haupturſache zum Grunde liegen? Dieſe nämlich: daſs in Dänemark die wahre Beſtimmung des chriſtlichen Religionslehrers von vielen verkannt, und eben um deſswillen von manchen verfehlt, oder auf eine allzuunvollkommene Weiſe erreicht wird?) — So weitläufig der Vf. auch ſeinen Satz zu erweiſen ſucht, ſo hat Rec. doch nichts in ſeinen Behauptungen gefunden, was die Probe hielt. Wie würde ſich z. B. der Prediger beym Accouchiren, bey allerley Frauenzimmerſchwächen, bey veneriſchen Krankheiten u. ſ. w., wo es oft Noth thut, daſs dem *Arzte* das volle Vertrauen geſchenkt wird, wie viel weniger dem *Prediger* — ausnehmen? Rec. würde, wenn einmal Eins von beiden durchaus ſeyn müſste; noch immer

Digitized by Google

immer lieber den Vorſchlag thun, daſs in einem Lande und zu einer Zeit, wo die äuſsere Religioſität ſo ſehr geſunken iſt, der Arzt dem Prediger, als daſs dieſer jenem vorarbeiten und hülfreiche Hand leiſten möge. Damit ſoll gar nicht geläugnet werden, daſs es nicht auch in des Predigers Beruf liege, ſich um die Kranken in ſeiner Gemeine durch guten Rath, durch Zuſpruch, Troſt und Ermunterung verdient zu machen: nur verſchone man ihn mit der Zumuthung, bald auf der Kanzel und am Altare mit der Bibel und dem Ritual, und bald am Kranken- und Sterbebette mit dem Medicinglaſe und chirurgiſchen Inſtrumenten in der Hand, zu erſcheinen. In Dänemark haben die Prediger noch nichts mit der *Civilakte* zu thun: ſonſt möchte man vielleicht ſchon allein in dieſem Umſtande Grund genug finden, um nicht noch mehr von ihm zu fodern, als er ohnehin ſchon, wenn er ein thätiger und gewiſſenhafter Mann iſt, leiſten kann und leiſten wird. Der Vf. meynt es übrigens mit ſeinem Vorſchlage ſo ernſtlich, daſs er zu ſeiner Ausführung fodert: der künftige Landprediger ſoll, auſser dem theologiſchen Studium, ſeinen medicinischen und chirurgiſchen Curſus zurückgelegt haben; er ſoll Phyſiologie, Pathologie, Therapeutik, Anatomie, Materia medica kennen; es ſoll ein mediciniſcher Profeſſor zum Unterrichte der theologiſchen Studenten angeſtellt, ein mediciniſch - chirurgiſches Examen mit dem theol. Amtsexamen verbunden, und niemand als Landprediger angeſtellt werden, der nicht als Mediciner den Charakter: „*Laudabilis*" im Examen davon getragen hat. (Noch kürzer würde der Weg ſeyn, alle Landprediger für ein Paar Jahre ihre Stellen niederlegen zu laſſen, bis ſie ſich in Kopenhagen zu geſchickten Medicinern und Chirurgen gebildet hätten). — Der Propſt *Heiberg* theilt ein merkwürdiges Aktenſtück aus der däniſchen Kirchengeſchichte mit, beſtehend in dem Gutachten des ehemaligen Biſchoffs *Bagger* über das von den vertriebenen *franzöſiſch Reformirten* dem K. *Chriſtian V.* übergebene *Geſuch*, um *die bürgerliche Freyheit und das freye Religionsexercitium in den däniſchen Staaten zu erlangen*. (B. 12. S. 289 u. ſ. w.) Rec. erinnert ſich dieſes Gutachten ſchon vor geraumer Zeit in irgend einer andern däniſchen Zeitſchrift, ohne doch zu wiſſen, in welcher? geleſen zu haben; es erſcheint alſo hier nicht zum erſten Male im Drucke. Es iſt übrigens bekannt, daſs es der Königin *Charlotte Amalie* ſpäterhin glückte, durch ihre unwiderſtehlichen Tugenden alle theologiſche Spitzfindigkeiten des lutheriſchen Biſchoffes zu Schande zu machen und ſeinem hyperorthodoxen Eifer für die Bewahrung der däniſchen Staaten vor dem Gifte der ketzeriſchen Sekte zum Trotz, den reformirten Glaubensgenoſſen ſowohl die bürgerliche, als die Religionsfreyheit von ihrem Gemahle zu verſchaffen. Ton und Inhalt des Aktenſtückes bezeichnet ganz den Geiſt ſeines Zeitalters. Nicht weniger intereſſant iſt das von dem Prof. *Engelſtoft* mitgetheilte Schreiben des vormaligen Biſchoffs *Worms* an K. *Friedrich IV.* vom 26. Jan. 1726., worin er Alles aufbietet, den König abzuhalten, *daſs er es den Juden nicht erlauben möge, Chriſten zu Dienſtboten anzunehmen*. (S. 443. u. ſ. w.) „Kein Jude geht je in den Dienſt eines Chriſten; warum ſoll der Chriſt in den Dienſt des Juden gehn? Daraus würde ja, nach 1. Moſ. 25, 23. folgen, daſs die Juden, aber nicht die Chriſten, das Volk Gottes wären! Gott hat die Juden aus ihrem Lande gejagt und ſie zu Heymathsloſen gemacht, welche unſerer Obrigkeit unterworfen ſeyn ſollten; wer nun den Juden freywillig dient, der kehrt Gottes Ordnung um und macht ſich zum Diener derer, die nach göttlicher Ordnung ſeine Diener ſeyn ſollen. Dient ein Chriſt einem Juden, ſo beſtärkt er ihn in ſeinem Aberglauben und verhindert ſeine Bekehrung" u. ſ. w. Am meiſten empört den frommen Biſchof der Gedanke, daſs ein Frauenzimmer, chriſtlicher Confeſſion, bey einem Juden als Amme ſich vermiethen ſollte. „Ew. königl. Majeſtät ſollten doch allergnädigſt bedenken, ob es anſtändig ſey, daſs eine Chriſtin ein Kind an ihre Bruſt legt, deſſen Aeltern den Gott beſpotten, welchen ſie ſelbſt anbetet?" — Was würde *Worms* erſt dazu geſagt haben, wenn er es in unſern Tagen erlebt hätte, daſs in Dänemark die Ehe zwiſchen einem Juden und einer Chriſtin, doch unter der Bedingung, daſs die Kinder aus dieſer Ehe im Chriſtenthum erzogen würden, geſtattet würde? Oder daſs ſich ein deutſcher evangeliſchlutheriſcher Prediger mit einer Kopenhagener Jüdin, nachdem ſie den chriſtlichen Glauben angenommen hatte, verheyrathete? —

Als *Quartalſchrift* erhielt dieſe theologiſche *Zeitſchrift* die weſentliche Verbeſſerung, daſs in ſie nicht mehr, wie bisher, Predigten und andere homiletiſche Aufſätze aufgenommen wurden, ohne daſs ſie dadurch vor dem Untergange geſichert wurde. — Von dem „*übertriebenen Kirchenglauben*" (beſſer: *blinden Aberglauben) in Jütland* liefert der Paſtor *Thura* zu Giern im Stifte Aarhuus (B. 1. S. 114 u. ſ. w.) ein in der proteſtantiſchen Kirche ſeltenes Beyſpiel. Die heilige Quelle, welche ſich in alten Zeiten auf dem Todtenhofe ſeiner Annxkirche zu Skandrup befunden haben ſoll, hat durch ihre heilende Kraſt dieſe Kirche in einen ſolchen Geruch der Heiligkeit gebracht, daſs der Prediger noch bis auf den heutigen Tag aus weit entlegenen Gegenden her mit ſchriftlichen Auffoderungen, „für dieſe, jene Kranke in der heiligen Kirche zu beten" überſchwemmt wird. Dergleichen Fürbitten werden in Dänemark oft gut bezahlt: es gereicht alſo dem uneigennützigen Prediger zu deſto gröſserer Ehre, daſs er dieſe vom Aberglauben eingegebene Zumuthungen ablehnt und hier ſein Miſsfallen darüber öffentlich zu erkennen giebt. Da inzwiſchen ſolche Gerüchte ſelten ohne allen Grund ſind: ſo wäre es doch rathſam, zu unterſuchen, ob ſich nicht auf dem genannten Kirchhofe die Spuren eines vielleicht durch einen Zufall verſchütteten Geſundbrunnens finden ſollten. — Die „*theologiſchen Studien*" des Adjuncten *Wergeland* an der lateiniſchen Schule zu *Chriſtianſand* (S. 257. u. ſ. w.) ſind ihres Vfs., der ſich ſchon durch andere

ähn-

Digitized by Google

ähnliche Ausarbeitungen vortheilhaft ausgezeichnet hat, vollkommen würdig. Er trägt ſeine Gedanken über folgende Gegenſtände, zwar kurz und rhapſodiſch, aber zugleich ſo vor, daſs man ihm die blinde Nachbeterey gewiſs nicht Schuld geben kann. *Schöpfung der Welt. Das Moralprincip der Religion iſt höher, als das der Philoſophie. Religionszweifel. Auslegung einiger Stellen im Buche Hiob, worauf man ohne Grund die Hoffnung der Unſterblichkeit bauet. Die Entſtehung und der Sinn des Wortes Hebräer. Enoch und Elias, oder die zwey vermeynte Himmelfarthen im A. T.* — In den *Beyträgen zu einem neuen Geſangbuche und zur Verbeſſerung des Geſanges in den Kirchen* (S. 372. u. f. w.) erſcheint der Paſtor *Larſen* mehr, als in verſchiedenen andern ſeiner Abhandlungen, als ein Mann, der die Muſseſtunden, die ihm ſein Predigeramt übrig läſst, wenn er will, recht zweckmäſsig und auf eine der wahren Predigerbeſtimmung ganz angemeſſene Weiſe anzuwenden verſteht. Obgleich ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung des Kirchengeſanges weder ganz neu, noch immer annehmlich ſind, ſo enthält dieſer Aufſatz doch manche recht gute und beherzigenswerthe Bemerkung. — *Vergleichung zwiſchen Moſes und Paulus*, von *Immanuel Friis*, Cand. d. Theologie (B. 2. S. 48. u. f. w.) Ein an das bekannte „*omne ſimile claudicat*" erinnernder Aufſatz, der jedoch nicht ohne Fleiſs ausgearbeitet iſt und hin uud wieder ſelbſt Spuren des Scharfſinnes ſeines Vfs. verräth. Wollte man übrigens in der Zuſammenſtellung des Charakters und der Geſchichte bibliſcher Perſonen ſo zu Werke gehn, wie von Hrn. *Fr.* hier geſchehen iſt: ſo möchten ſich leicht der Aehnlichkeiten noch eine ganze Menge finden laſſen. — Der Paſtor *Meden* in Aalborg erzählt ausführlich, wie es ihm, in Verbindung mit mehrern achtungswürdigen Männern, beſonders dem braven Cattundrucker *Schjellerup*, endlich geglückt ſey, allem Begraben auf den Todtenhöfen und in den Kirchen von Aalborg, worauf man ſchon ſeit 1795. bedacht war, ein gänzliches Ende zu machen (S. 150 u. ſ. w.). Ein wahres, dankenswerthes Verdienſt um die Mitwelt und die Nachwelt in *A.* — Des Paſtor *Hebers* zu Eger in Norwegen aufgeworfene Frage: *Sollen die reſidirenden Caplane in Norwegen* (warum nicht auch die Hauptprediger, Pröpſte, Biſchöfe?) *zur Verbeſſerung des Schulweſens beytragen?* (S. 209. u. f. w.) hätte ſich, nebſt ihrer bejahenden Beantwortung, beſſer in *Plums, Sanders* und *Holms Egeria*, als in dieſe *theologiſche* Zeitſchrift geſchickt. Gegründet iſt des Vfs. Klage, daſs es in Norwegen an Schullehrerſeminarien mangelt; und wenn es in Norwegen *viele* ſolcher Caplane giebt, die einen ſo lobenswürdigen Eifer für das Schulweſen beſitzen, als der Vf. in dieſer Abhandlung zeigt, ſo wünſcht Rec. mit ihm, daſs dieſe durch eine zweckmäſsige Anleitung ungeſchickter Schullehrer, beſonders der jüngern, dieſen Mangel erſetzen mögen. — Noch befinden ſich in dieſen Bänden einige andere ſchätzbare Originalarbeiten, z. B. von *S. K. Jentoft, Paludan*, *Bugge Budde*, *Krog*, u. ſ. w. welche aber Rec., der Kürze halber und weil ſie zum Theil keinen Bezug auf Religion und Theologie haben, mit Stillſchweigen übergeht. An *Ueberſetzungen aus dem Deutſchen* enthalten dieſe Bände: *Calliſen*, woher entſteht die Geringſchätzung der Religion und des Chriſtenthums in unſerm Zeitalter? *Dapp*, wie verſchafft man dem öffentlichen religiöſen Cultus ſein verlornes Anſehn und ſeinen verminderten Werth wieder? *von Gehren*, die Aufmerkſamkeit, welche der liturgiſche Reformator den nächſten Wirkungen ſeiner Reformen ſchuldig iſt. Stücke aus *Hane's* Schrifterklärungen, Gal. 3, 20. u. ſ. w. *Löffler*, über die ſinnbildlichen Darſtellungen moraliſch-religiöſer Wahrheiten und die Nothwendigkeit ihres Gebrauchs beym öffentlichen Gottesdienſte. *Müller*, über die officiellen Privatunterredungen des Landpredigers mit einzelnen Gemeindegliedern. *Tſchirner*, über die Vortheile des geiſtlichen Standes u. ſ. w. *Homiletiſche Arbeiten* von verſchiedenem Werthe haben geliefert: *Balle*, *Falleſen*, *Paludan*, *Steenſtrup*, *Wöldicke* u. ſ. w. Unter den, nur zu ſparſam mitgetheilten, *hiſtoriſchen Nachrichten* iſt die, welche ſich Band 12. S. 472. u. ſ. w. befindet, zu ſchön und in ihrer Art zu ſelten, als daſs es ſich Rec. verſagen könnte, mit ihrer kurzen Anführung ſeine Anzeige zu beſchlieſsen. Man hat wohl Beyſpiele, daſs an Perſonen, welche der Sturm der Zeitbegebenheiten traf, eine Art von *Strandrecht* ausgeübt wurde: d. h. daſs nichtswürdige Menſchen aus ihrem Unglücke Vortheile zu ziehen ſuchten. Hier ein vortreffliches Beyſpiel der entgegengeſetzten Art. Die nicht ſehr zahlreiche Geiſtlichkeit des Stifts *Aggershuus* in Norwegen hörte nicht ſobald, daſs die drey Prediger der Frauenkirche in Kopenhagen, *Plum*, *Falleſen* und *Clauſen* durch das Bombardement der Engländer im Sept. 1807. Wohnung, Hausgeräth, Bibliotheken u. ſ. w. verloren hatten: als ſie unaufgefodert und allein aus ihren eignen Mitteln eine Summe von 800 Rthlr. zuſammenbrachten und ſie ihren verunglückten Mitbrüdern als einen kleinen Beweis ihrer Theilnahme zuſchickten. Wer erkennt in dieſem Zuge nicht die braven, biederherzigen Normänner? —

MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Löfflund: *Beyträge zur forſtwiſſenſchaftlichen Mathematik* von *C. F. Eſſich*, P. M. und Lehrer der Mathematik an dem Forſtlehrinſtitute zu Stuttgart. 1807. 60 S. 8. m. 2 Kpft. (12 Gr.)

Dieſe Beyträge beſtehen in zwey Abhandlungen, 1) *über Theilung der Figuren*, 2) *über Berechnung des Geldwerthes eines Waldes*. Durch die erſte will der Vf. angehenden Forſtgeometern durch geometriſche und arithmetiſche Auflöſung der am häufigſten bey der Theilung der Waldungen vorkommenden Aufgaben zeigen, wie in ähnlichen Fällen zu operiren iſt und die Aufgabe auflöſen, wie man einen Wald, deſſen

deſſen Boden nicht überall von gleicher Güte iſt, in ſolche Theile zu theilen habe, welche gleichen Ertrag geben. – Die Auflöſungen der Theilung von Dreyecken, Vierecken und Vielecken ſind ſehr beſtimmt und die jedesmal beygefügten arithmetiſchen Beyſpiele, machen ſie ſo deutlich, daſs ein jeder der nur einige Kenntniſſe von der Geometrie hat, ſolche ſehr leicht wird einſehen und in vorkommenden Fällen Anwendung davon machen können. In Hinſicht der *zweyten* Abhandlung bemerkt der Vf., daſs er den von *Cotta* in ſeiner Taxation theils nicht verſtändlich, theils nicht richtig genug abgehandelten Gegenſtand umzuarbeiten für nöthig gefunden habe. – Nach vorausgeſchickten Betrachtungen der Gegenſtände welche in Anſchlag zu bringen ſind, geht er zu der Auflöſung der Aufgaben für die verſchiedenen Fälle über, welche bey der Berechnung des Geldwerthes eines Waldes vorkommen können. Dieſe Aufgaben werden für folgende Fälle: 1) wo ein jährlich gleichbleibender Ertrag iſt; 2) wo der Ertrag oder Aufwand ſich nach einer beſtimmten und bleibenden Differenz vermehrt oder vermindert und 3) wo ſich die Differenz dieſer Vermehrung oder Verminderung in verſchiedenen Zeiträumen ändert, ſo beſtimmt und deutlich aufgelöſt, daſs ſie den praktiſchen Forſtmann in allen vorkommenden Fällen zur Richtſchnur dienen können, wie er dergleichen Berechnungen zu machen hat.

Rec. kann dieſes Büchelchen alſo jedem praktiſchen Forſtmann als ſehr brauchbar empfehlen.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Nürnberg, b. Wittwer: *Ueber das Hauptgeſetz der deutſchen Rechtſchreibung und über Sprachfehler baierischer Schriftſteller.* Von Dr. *Johann Chriſtian Siebenkees.* 1808. 160 S. 8. (12 Gr.)

So viele Schriften auch ſeit einiger Zeit über dieſen Gegenſtand geſchrieben ſind, ſo iſt doch die gegenwärtige keines Weges überflüſſig; ſie iſt vielmehr mit vieler Einſicht und Sachkenntniſs abgefaſst, und kann vornehmlich in den Gegenden, wo ſie erſchienen iſt, von mannichfaltigem Nutzen ſeyn. Sehr wahr iſt die Bemerkung, daſs die Verfaſſung unſers Staats und Reichs aufgehört hat, ehe man ſich noch darüber vereinigte, wie man den Namen unſerer Nation ſchreiben ſollte. Die Entſcheidung indeſs, daſs in demſelben das *T.* ſeine ältern Rechte über das *D* in dieſem Worte behauptet habe, und daſs jenes Hochdeutſch, dieſes hingegen Niederdeutſch ſeyn ſolle, ſcheint wohl unzulänglich zu ſeyn. Eben ſo zweifelhaft iſt die Behauptung, daſs dem *D* von wenigen ſprachkundigen Schriftſtellern noch gehuldiget werde. Sehr richtig iſt dagegen der Satz des Vfs., daſs bey der Rechtſchreibung die von einigen angenommenen Hauptgrundſätze der Ausſprache, der Abſtammung, der Analogie und des Gebrauchs mit einander in Widerſpruch gerathen. An mehreren Beyſpielen wird gezeigt, daſs die drey erſten Grundſätze nicht überall befolgt werden können; und mit Recht wird (S. 44.) der allgemeine heutige Schreibgebrauch als das Hauptgeſetz der deutſchen Rechtſchreibung angenommen, welcher nur da, wo er zweyfelhaft iſt, durch Herleitung und Analogie berichtigt werden kann. Die Verdienſte welche *Adelung* in mehr als Einem Betracht um die deutſche Sprache hat, werden von dem Vf. dankbar anerkannt; manche Behauptungen deſſelben aber, und beſonders die, daſs unſere Schriftſprache mehr durch den Umgang und in Oberſachſen, als durch Schriftſteller entſtanden ſey, werden richtig beſtritten. Die Bemerkungen, welche dieſe Schrift enthält, ſind, wie auch ſchon der Titel andeutet, hauptſächlich dazu beſtimmt, die *Baiern* auf die mannichfaltigen Sprachfehler aufmerkſam zu machen, welche darin einzeln durchgegangen werden, und wovon ſie freylich einige mit andern Provinzen Deutſchlands gemein haben. Unter den Baiern werden nach S. 33. die Altbaiern, oder Baiern vor dem Preſsburger Frieden verſtanden. Dieſe Bemerkungen können insbeſondere auch für andere Gegenden des ſüdlichen Deutſchlands von Nutzen ſeyn; am meiſten wohl für die öſterreichiſche Mundart und für den Geſchäftsſtil. In den nördlichen Gegenden hat ſich dieſer ſchon beſſer ausgebildet; wenn gleich das Oberdeutſche vornehmlich ein Muſter dieſer *Schreibart* geblieben iſt. Auch der Unterſchied, der *ſo oft unter* der höhern und niedern Schreibart einzelner Wörter und ihres Gebrauchs gemacht wird, iſt in vielen Fällen mehr willkürlich, als entſchieden. Was beſonders dieſer Schrift einen vorzüglichen Werth giebt, iſt der gerechte Tadel, an der Rechtſchreibung, wie ſo oft geſchieht, künſteln und dasjenige, was in derſelben zum Theil mit Recht überflüſſig ſcheint, aus ihr entfernen zu wollen. Offenbar wird durch jede Neuerung das Leſen der ältern und neuern Schriften mehr erſchwert als erleichtert, weil die Leſer dadurch genöthigt werden, ſich mit den abweichenden und oft nur aus eitelm Dünkel entſtandenen Schreibweiſen bekannt zu machen, und nicht ſelten Anſtoſs dabey finden. Nicht zu gedenken, daſs dabey die Ausſprache, bey der groſsen Verſchiedenheit derſelben in den deutſchen Ländern, keine Regel abgeben kann.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Dieterici: *Chriſtliche Lehren als Leitfaden für Privatkatechumenen* abgefaſst von *G. Pauli*, zweytem evangel. reform. Prediger an der Fried. Werd. und Dorotheenſtädt. Kirche zu Berlin. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1807. 151 S. 8. (10 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. October 1811.

PAEDAGOGIK.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Lieben Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probſt u. Schulrath. *Sechstes* Stück 1809. 128 S. *Siebentes* St. 1810. 127 S. 8. (à 6 Gr.)

Recht gemeinnützig und zweckmäſsig fährt der würdige *Rötger*, einer der geſchickteſten und wirkſamſten Veteranen in der Erziehungs- u. Unterweiſungskunſt fort, in ſeinem Neuen Jahrbuche Rechenſchaft über ſein Wirken dem Publikum abzulegen, und zugleich belehrende und eben ſo gut gedachte als ausgeſprochne, theils eigne, theils fremde, Erfahrungen und Aufſätze mitzutheilen. Das 5te Stück iſt im Jahre 1808. Nr. 142. der Ergänz. Bl. angezeigt worden. Das *ſechste* Stück beginnt mit einem Gedichte an den Hrn. Prof. *Schummel* zu Breslau, der in frühern Jahren ſein Mitarbeiter und Freund am Pädagogium zur Lieben Frauen in Magdeburg war. Dann folgen 1. Wie gelangt man zu einer richtigen und vollſtändigen Kenntniſs des Franzöſiſchen? von *Wachsmuth*. Nach Erlernung der nöthigen Sprachgeſetze muſs die ganze ſchöne Literatur kennen gelernt werden u. ſ. f., der Weg iſt mühſam, aber belohnend. Richtige Ausſprache *(prononciation)* und Accent *(l'Accent)*, welches beides nicht bey allen Franzoſen angetroffen wird. Der Gascogner und viele andere Franzoſen haben keinen Accent, der Pariſer hat *l'accent bon*, ohne daſs ſeine Ausſprache zu empfehlen wäre. Den Accent kann man als Ergänzung, als Supplement der verſchwundenen Quantität betrachten. Sehr durchdacht iſt der folgende Abſchnitt über die grammatiſchen Schwierigkeiten, und ungemein gelungen die Theorie vom Gebrauche des franzöſiſchen Artikels, über welchen, wie über die *tems, particips*, den *conjonctif* oder *ſubjonctif* und die *negations*, keine franzöſiſche Grammatik ſich klar, bündig und beſtimmt genug ausdrückt u. ſ. f. Der Aufſatz iſt ſchätzbar und erregt den Wunſch, daſs der Vf. auf dieſer Bahn fortgehn, und einſt in einem beſondern Werke das ausführen wolle, was hier nur berührt werden konnte. 2. Andeutungen zur richtigen Würdigung des Einfluſſes, mit welchem die Schule auch ohne die Kenntniſſe, welche der Jüngling in ihr ſammelt, für die Ausbildung deſſelben zum nützlichen Staatsbürger wirkſam iſt, theils durch die Ertheilung ihres Unterrichts, theils durch die in ihr Statt findenden äuſsern Verhältniſſe, vom Prof. *A. Göring*. Zwar nicht neue, aber doch beherzigungswerthe Gedanken, die jedoch mehr ins Kurze gezogen zu werden verdienten. Auch vor Affectation der Sprache wird der Vf. ſich mehr in Acht nehmen müſſen. Doch man vergiſst dieſe kleinen Fehler über den ernſten und zugleich ſcharfſinnigen Geiſt, der ſich in dieſem Aufſatze ausſpricht. Wir ziehen nur einiges aus. Im Weſentlichen des Unterrichtens und Erziehens findet keine Entgegenſetzung ſondern Einerleyheit ſtatt. Das Unterrichten iſt ein dem Erziehen untergeordneter Theil, bey welchem das Weſentliche des Erziehens, das Anregen, Stärken, Richten der Kräfte, durch eine mehr als bey dem Erziehen überhaupt, beſtimmte und abgeſonderte Art von Thätigkeit, die ſich auf einzelne dieſer Kräfte zunächſt bezieht, geſchieht. Dadurch muſs die beſtimmte Perſönlichkeit aufgeregt und entfaltet werden, mithin Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit, Muth und Feſtigkeit, Entſchloſſenheit und Entſchiedenheit im Handeln. Betrachten wir diejenigen äuſsern Verhältniſſe, in welche die Schule den Jüngling verſetzt: ſo offenbart ſich eine einleuchtende Aehnlichkeit derſelben mit denjenigen, in welchen der Bürger gegen den Staat ſteht. Beide bezeichnet der Begriff der geſellſchaftlichen Verbindung, wovon Einheit, Zweck, Geſetze und Einrichtungen unzertrennlich ſind. Wenn hier gleich dem Inhalte des Begriffes nach groſse Verſchiedenheiten eintreten, ſo iſt doch die Form ſo ähnlich gebildet, daſs die Schule mit Recht als ein Staat im Kleinen betrachtet und vorgeſtellt wird. Die Schule hat alſo eine für das Bürgerleben vorbereitende und erziehende Kraft. Was die Jugendzeit ſelbſt iſt zwiſchen den Jahren der Kindheit und dem Alter der Männlichkeit, das iſt die Schule zwiſchen der Familie und dem Staate. Dieſe Ideen hat der Vf. trefflich zum Theil angedeutet, zum Theil ausgeführt. An einer Stelle ſcheint der Vf. zu behaupten, daſs unſer Zeitalter ſich durch nervenloſe Schwäche und Kraftloſigkeit charakteriſire (S. 85 f.).

Uns ſcheint dieſer Gedanke nicht richtig zu ſeyn. Die leidenſchaftliche Anſicht, womit die Ereigniſſe des J. 1806. mit den Folgen deſſelben betrachtet wurden, hat ihn erzeugt, ohne daſs man kalt unterſucht hätte, ob nicht andre Urſachen jenen Erfolgen zum Grunde lagen. Behauptete man nicht auch von der franzöſiſchen Nation vor der Revolution daſſelbe, und muſs man nicht jetzt die Falſchheit jener Behauptung eingeſtehen? Andrer Nationen, denen man auch nervenloſe Schwäche zuſchrieb, und die ſich ungewöhnlich energiſch bewieſen haben, nicht zu gedenken. 3. Nachricht von den Veränderungen, Cenſuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Oſtern 1808. bis dahin 1809. Wenig oder nichts iſt geändert. Das Kloſter zur Lieben Frauen, in und von welchem dieſe Bildungsanſtalt unterhalten wird, hat unſäglich gelitten, da die im Preuſsiſchen, jenſeits der Elbe belegenen, Beſitzungen des Kloſters ſeit langer Zeit nicht den geringſten reinen Ertrag geben; da das Unglück der Blokade Magdeburgs, und eine ſehr koſtſpielige Einquartierung, während der Fortdauer der Occupation dieſer Gegend durch kaiſerlich franzöſiſche Truppen, die Nutzung gänzlich wegnahmen. Dazu kamen noch die Beyträge zur Abbezahlung der Kriegscontribution und zur Realiſirung ſtarker Requiſitionen: wozu anſehnliche Anleihen nöthig wurden. Dieſs muſste ſehr niederſchlagen. Gleichwohl hat eine weiſe Sparſamkeit und die errichtete Reichsſchulden-Tilgungskaſſe den geſunkenen Muth gehoben und die Fortdauer der Bildungsanſtalt geſichert. Indeſs ſind die Ausſichten für die Frequenz der Schule nicht ſehr erfreulich, theils weil zu viele junge Leute, die ſonſt, für das cameraliſtiſche Geſchäftsleben beſtimmt, zu ſtudiren pflegten, jetzt ſchon aus den mittlern Klaſſen der gelehrten Schulen in die Finanz- und Verwaltungsbureaus hinübergehn, theils weil die Militairſchule viele an ſich zieht u. ſ. f. Hr. Conventual *Ge. Friedr. Gerloff* verlieſs um Johannis 1808. den Schulſtand, *der nur Zeiſigsfutter* giebt, und iſt jetzt kaiſerl. franzöſiſcher Domainenreceveur und Inſpecteur: an ſeine Stelle trat Mich. 1808. *Heinrich Juſt Cludius*, Sohn des berühmten Theologen Dr. Sup. Cludius in Hildesheim. Seine feyerliche Einführung erfolgte erſt am 27ſten Januar 1809., um zugleich das Jubelfeſt des verdienten Hauptpaſtors, Seniors des Miniſterii und Scholarchen, Doct. Theol. *Rambach* zu Hamburg, feyerlich zu begehen, welcher vor 50 Jahren ſein Lehramt am Pädagogium angetreten hatte. Die Anſtalt zählt 118 Schüler.

Siebentes Stück. 1. (S. 1—26.) Ueber die Pflicht unſrer Schulen, deutſche Kinder und Jünglinge zu deutſchen Männern zu erziehen. Vom Probſt *Rötger*. Die Nation ſoll ſich nicht franzöſiren und dadurch ihre Originalität verlieren: über dem Franzöſiſchlernen muſs man ſeine Deutſchheit nicht vergeſſen. Es iſt Schade, daſs der Vf. den Nationalcharakter der germaniſchen Völker nach ſeinen Grundzügen darzuſtellen nicht für nöthig erachtet. Soll denn ein Journalaufſatz nicht auch gründlich ſeyn, und warum bloſs Winke, wo Platz für gedrungene Ausführlichkeit Statt fand? 2. Ueber Veränderung der Anzahl von Lehrſtunden in der oberſten Klaſſe der gelehrten Schulen durch Anleitung zur Selbſtbelehrung. Ein Vorſchlag aus der Didactik von Dr. *A. Göring*. (S. 27—90.) Offenbar hat der Vf. Recht, daſs in der oberſten Klaſſe einer gelehrten Schule keine andere Lehrſtunden nöthig ſind, als ſolche, welche für den Privatfleiſs die Gegenſtände und deren Gränzen, die Anordnungsart und die Einrichtung, die Hülfsmittel und deren Benutzung angäben, welche die befolgte Verfahrungsweiſe und die erworbenen Kenntniſſe prüften, und das Falſche und Einſeitige in beiden, wie in der Anwendung und Verarbeitung des Erlernten berichtigten. Doch iſt der Vorſchlag mit vielen Schwierigkeiten verbunden, welche der Vf. ſelbſt ſehr gut einſieht, und im folgenden Stücke hinweg zu räumen verſpricht. Wir empfehlen dem ſcharfſinnigen Vf. mehr Kürze des Vortrags, und wünſchen, daſs er ſich bey gewöhnlichen oder bekannten Gedanken nicht zu lange verweilen möge. Auch dem Stile wünſchen wir mehr Leichtigkeit. Uebrigens iſt der Vorſchlag nicht ganz neu: wir erinnern uns in Hrn. *Gurlitt's* Schulſchriften einen ähnlichen Gedanken ſchon gefunden zu haben. Doch benimmt dieſs Hrn. *Göring's* Vorſchlage nichts. 3. Anrede an die, bey einer Privatredeübung und einer Ertheilung zweyer Prämien am 17ten April 1810. mit den Zeugniſſen *der Reife zur* Univerſität von dem Pädagogium entlaſſenen *ſechs* Jünglinge. Von demſelben. Sehr gut. 4. Nachricht von den Veränderungen, Cenſuren und Verwendungen und dem Schuljahre von Oſtern 1809 bis 1810. Es iſt bey dem Alten geblieben. Von den zu Helmſtädt an die Stelle der aufgehobenen Univerſität zu errichtenden, ſo wie von verſchiedenen benachbarten verbeſſerten Schulen befürchtet der Hr. Probſt eine Verminderung der Frequenz des Pädagogiums. Kloſter Bergens Aufhebung hat gar keinen Einfluſs auf dieſe Anſtalt gehabt. Die Schülerzahl betrug 118, wovon 53 auf der Erziehungsanſtalt ſelbſt wohnten.

CHEMIE.

Ofen, in der Univerſitätsbuchdr.: *Anleitung zur metallurgiſchen Chemie.* Bearbeitet und ſeit den Jahren 1792. vorgetragen von *Michael Ignatz Patzier*, k. k. wirkl. Bergrath, bey dem k. k. niederungariſchen Oberſt-Kammergrafen-Amte referirendem Beyſitzer und Kanzleydirector, und auf der k. k. Schemnitzer Bergakademie öffentlichem ordentlichen Lehrer der Bergwerkswiſſenſchaften. 1805. *Vier* Bände. 570 S., 464 S., 414 S. u. 660 S. 8. (12 Thlr.)

Rec. kennt nur wenig Schriften, die ihrem Titel ſo wenig entſprächen, als die gegenwärtige. Unter metallurgiſcher Chemie denkt man ſich doch hauptſäch-

Digitized by Google

ſächlich eine Anwendung der Grundlehren der Chemie auf Behandlung der Metalle, ſo wie auf Zerlegung und Unterſuchung der metalliſchen Foſſilien. Die Stärke des Buchs verleitet zu der Vermuthung, daſs daſſelbe ſeinen Gegenſtand ſehr ausführlich behandle, oder daſs ſehr viel fremdartige Materien hineingezogen ſeyn. Letzteres iſt nun wirklich der Fall, und der Theil des Buchs, welcher dem Titel wirklich Genüge leiſtet, iſt bey weitem der geringſte, und enthält überdieſs bey weitem das nicht, was man erwarten konnte. Sachen, die man ausführlich vermuthete, ſind übergangen, andre hingegen, die man hier gar nicht ſucht, mit groſser Weitläuftigkeit vorgetragen. Nur der *vierte* Band iſt der Metallurgie gewidmet. Aber vergebens ſucht man darin nach chemiſchen Verſuchen und Zerlegungen. Dafür wird man ganz unerwartet durch ſehr vollſtändige *oryktognoſtiſche* Beſchreibungen der Foſſiliengattungen aus der Klaſſe der Metalle entſchädigt. Bey jedem Metalle iſt der Charakter deſſelben bey aller Ausführlichkeit doch unvollſtändig angegeben, und das Verhalten der Metalle zu einem groſsen Theile der übrigen Naturkörper mit Stillſchweigen übergangen. Deſto weitläuftigere Belehrungen findet man über das Probiren der Metalle, die Aufbereitung ihrer Erze, ihre Legirungen, das Valviren der daraus geprägten Münzſorten, u. dergl. mehr. So gut alles dieſes vorgetragen iſt, ſo wenig werden dadurch die anderweitigen Mängel erſetzt. — Der *erſte* vorbereitende Theil würde, vorausgeſetzt daſs die eingewebten fremdartigen Lehren aus der Phyſik wegfielen, einer allgemeinen Chemie ſo gut als einer metallurgiſchen voranſtehen. Denn er enthält, neben jenen fremdartigen Beſtandtheilen, die Grundlehren der Chemie, aber leider weder erſchöpfend, noch in einer guten Ordnung vorgetragen, wodurch der Werth dieſes ſonſt nicht verdienſtloſen Theils ſehr geſchmälert wird. So iſt z. B. der Stickſtoff und das Stickgas hier übergangen, und im zweyten Theile eingeſchoben. Des Vfs. Anſichten der Naturwiſſenſchaften ſind unrichtig. Die Atmoſphärologie fehlt ganz und die Atmoſphärilien ſtehen unter den Mineralien. Noch werden die Naturwiſſenſchaften in Naturgeſchichte, Naturlehre und Chemie eingetheilt. Das letztere Wort wird aus dem griechiſchen abgeleitet, und zugleich die ägyptiſche Bedeutung derſelben mitgetheilt. Die Geſchichte der Chemie, worin es nicht an Paradoxieen fehlt, iſt äuſserſt dürftig. Denn in ein Handbuch der Chemie von vier Bänden gehört von einer Geſchichte derſelben doch wahrlich mehr, als die Feſtſtellung einiger Epochen und die Namen einiger berühmten Chemiker. Des phlogiſtiſchen Syſtems geſchieht darin gar keine Erwähnung, und erſt ſpäter, wo von der Geſchichte der Chemie gar nicht mehr die Rede iſt, ſtöſst man auf einige hieher gehörige Notizen; ſonderbar iſt es, der reinen Chemie das Prädikat philoſophiſch beyzulegen, als ob die praktiſche unphiloſophiſch ſeyn dürfte. Noch ſonderbarer ſind des Vfs. Träumereyen von einer transcendentalen Chemie. Die Eintheilung der Chemie in die mediciniſche, ökonomiſche und techniſche iſt nicht auf die Natur der Naturkörper gegründet, mithin willkürlich und mangelhaft. Doch genug, um noch eine Ueberſicht des Inhalts zu geben.

Nach der Einleitung und einigen vorläufigen Erklärungen werden im *erſten* Bande folgende Gegenſtände abgehandelt: die allgemeinen Eigenſchaften der Körper (gehört faſt ganz der Phyſik), der Wärmeſtoff (im ganzen gut bearbeitet, aber doch zu viel aus der Phyſik hineingezogen), der Lichtſtoff (wiederum vieles aus der Phyſik und Optik), die atmoſphäriſche Luft (gröſstentheils Eigenthum der Phyſik), der Sauerſtoff und das Sauerſtoffgas, der Waſſerſtoff und das Waſſerſtoffgas, die Elektricität (ein ganz fremder Stoff), die mechaniſchen und phyſiſchen Hülfsmittel bey den chemiſchen Operationen (z. B. Laboratoria, Oefen, Eſſen, Blaſen u. ſ. gut erklärt, ſollte aber durch Zeichnungen verſinnlicht ſeyn), eine Ueberſicht der mechaniſchen Operationen bey den chemiſchen Arbeiten; die Auflöſung; die Niederſchlagung; das Kryſtalliſiren; Wachſen und Abdampfen; die Deſtillation und Sublimation (die unterhaltende Abſchweifung über die Vegetation und den Geruch der Pflanzen gehört in die Pflanzenchemie und Pflanzenphyſiologie); das Schmelzen, das Oxydiren, das Verglaſen, das Wiederherſtellen der Metalle, die Gährung, die Verwandtſchaften: Sollte man doch glauben, die Materien hätten um ihre Stellen gewürfelt. — Der ganze *zweyte* Theil beſchäftigt ſich mit den Säuren, den animaliſchen und vegetabiliſchen nicht weniger als den mineraliſchen, mit den Alkalien, den Neutral- und Mittelſalzen. Bey den Säuren berückſichtigt der Vf. ihre Grundlagen, die verſchiedenen Grade der Säuerung, das Vorkommen derſelben in der Natur, die Bereitungsart, die Rectificirung, den Gebrauch und die Verwandtſchaftsverhältniſſe. Dieſer Theil iſt vortrefflich ausgearbeitet. Allein wozu hier ſo gar groſse Ausführlichkeit? — Der *dritte* Band iſt ganz oryktognoſtiſchen Inhalts und umfaſst die brennlichen und erdigen Foſſilien. Chemiſche Verſuche darüber, ja ſogar oft genug die genaue Angabe der Beſtandtheile derſelben, werden hier vermiſst. Und erhielte man nicht noch zum Schluſſe auf einigen Blättern einen flüchtigen Unterricht zu chemiſcher Zerlegung der Erd- und Steinarten, ſo würde man glauben müſſen, es habe ſich ein Band eines ganz fremden Buches hieher verirrt.

Ungeachtet der gemachten vielfältigen Ausſtellungen muſs Rec. doch bekennen, daſs der Vf., was er liefert, meiſtens gut liefert, und daſs das Buch immer mit Nutzen gebraucht werden kann, wenn man ſich deſſelben, beſonders in Verbindung mit *Lampadius* erläuternden Experimenten bedient. Gegen manche dieſer Ausſtellungen wird ſich der Vf. damit entſchuldigen, daſs das Buch Vorleſungen enthalte, und daſs man hierbey mancherley, dem Schriftſteller fremde

Rück-

Digitized by Google

Rückſichten zu nehmen genöthigt ſey. Dieſe Entſchuldigung mag in mehrern Fällen gelten. Allein nie können wohl Umſtände eintreten, die einen Lehrer in die Nothwendigkeit verſetzen, in ſeinen Vorleſungen heterogene Doctrinen in Verbindung miteinander vorzutragen.

Ein Regiſter oder wenigſtens ein Inhaltsverzeichniſs ſollte bey einem ſo ſtarken Buche nicht fehlen.

Der Vortrag iſt mitunter geſucht und überladen. Bey den jämmerlich in Holz geſchnittenen Vignetten kann man ſich des Lachens kaum erwehren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hannover, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Chriſtlich-religiöſer Blick auf die Zeiten, zur Beruhigung des Herzens und zur Erweckung frommer Thätigkeit, in Predigten*, von *J. Phil. Ernſt Ebbecke*, Prediger zu Rethmar, unweit Hannover. *Erſtes* Bändchen 1810. X u. 130 S. 8.

In der erſten dieſer Predigten, worin „von dem Segen" gehandelt wird, „den ein religiöſer Blick auf die jetzigen Zeiten für uns ſtiftet," hätte gezeigt werden müſſen, was der Vf. unter dieſem religiöſen Blicke verſtehe; um ſo mehr, da der Titel erwarten läſst, daſs ſämmtliche Predigten von dieſem Blicke ausgehn und wieder auf ihn zurückführen. Die zweyte Predigt, „wie wir in Zeiten, welche uns mit einem ſchweren Drucke belaſten, den Glauben an Gottes Vorſicht (Vorſehung) ſtärken und bewahren können," übergeht den Hauptgrund dieſes Glaubens, den moraliſchen, ihn, der von allen Veränderungen in der ſichtbaren Welt ganz unabhängig und eben um deſswillen unumſtöſslich iſt, mit Stillſchweigen. Schon das Thema der dritten Predigt, „in wie fern Gottes Vorſehung durch allgemeinere, ſchwere Drangſale und drückende Uebel, welche wir unter den Völkern der Erde bemerken, die Erziehung der Menſchen zu einem höhern Grade von Vollkommenheit fortführen könne," iſt für einen Kanzelvortrag weder kurz noch populär genug; und die Predigt ſelbſt hat mehrere Stellen, z. B. S. 53, 57 u. f., welchen wohl nur der allergeringſte Theil einer Landgemeine, vor welcher ſie doch gehalten wurde, zu folgen im Stande war. In der vierten Predigt, „was Achtung für Religion von uns fordere, wenn drückende Zeiten einen höchſtbittern (nachtheiligen) Einfluſs auf unſern Wohlſtand behaupten," ſtehn die drey erſten der bemerkten Forderungen mit der Achtung für die Religion in keiner unzertrennlichen Verbindung; 1) Bewahrung vor Unzufriedenheit; 2) beſcheidene Genügſamkeit; 3) weiſe Thätigkeit. Nur die vierte Forderung: unſere Gedanken auf die Erwerbung höherer Vorzüge, als irdiſche es ſind, zu richten, iſt eigentlich religiös. Die fünfte und ſechste Predigt, worin gezeigt wird, „wozu der drückende (widrige) Lauf der Zeit nach Grundſätzen der Religion uns in Anſehung unſerer Kinder auffordere, wenn der Blick auf dieſelben ſo leicht ein ſorgenvoller Blick werden kann," laſſen diejenige Forderung, welche nach des Rec. Anſicht, durch den Zeitgeiſt am meiſten erſchwert wird, nämlich die Kinder zur Wahrheitsliebe, Redlichkeit, Treue u. ſ. w. anzuhalten, unberückſichtigt; was S. 104 u. f. geſagt wird, iſt eine nur allzuleiſe Deutung auf dieſen höchſt wichtigen Punkt. — Im übrigen glaubt Rec. dieſe kleine Predigtſammlung zu den beſten Schriften zählen zu dürfen, welche durch die beunruhigenden Zeitbegebenheiten veranlaſst worden. Kein gebildeter und im Denken geübter Leſer, der des Troſtes und der Ermunterung bedarf, und für den Zuſpruch eines erleuchteten Religionslehrers ein offenes Ohr hat, wird ſie, ohne darin eine ſehr ſtärkende Nahrung für ſeinen Glauben und ſeine Hoffnung gefunden zu haben, aus der Hand legen. Die ausgehobenen Themata dienen zum Belege, daſs es keine gemeine, ſondern den Eigenthümlichkeiten und Bedürfniſſen der Zeit vorzüglich angemeſſene Gegenſtände ſind, welche der Vf. bearbeitet hat; und über die Art ihrer Behandlung kann Rec., die gerügten kleinen Mängel abgerechnet, kein anderes, als ein ſehr vortheilhaftes Urtheil fällen. Wird der Vf. auf ſeine Sprache, die von Provinzialismen nicht ganz rein iſt, und auf ſeinen Periodenbau, der für einen populären Kanzelvortrag zuweilen zu lang und verwickelt iſt, mehr Fleiſs und Sorgfalt wenden: ſo wird er ſich durch Fortſetzung dieſer Schrift, welcher Rec. ſeiner Seits mit Vergnügen entgegen ſieht, einen deſto gegründetern Anſpruch auf den Beyfall und Dank aller ſeiner Leſer verſchaffen.

FORTSETZUNGEN.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Vollſtändiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, oder alphabetiſche Beſchreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländiſchen, ökonomiſchen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächſe, von Dr. *Friedrich Gottlieb Dietrich*, Aufſeher der Herzogl. Gärten in Eiſenach und Wilhelmsthal u. ſ. w. *Achter* Band. Quadrangularis — Scleria. 1808. 679 S. (3 Thlr.) *Neunter* Band. Scleranthus — Theſium. 1809. 714 S. (3 Thlr.) *Zehnter* u. letzter Band. Thlaſpi — Zygophyllum. 1810. X u. 654 S. (3 Thlr.) General-Regiſter über alle zehn Bände, nebſt einigen Verbeſſerungen des ganzen Werkes. 1811. XVI u. 357 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 16.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 19. October 1811.

OEKONOMIE.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber den Einfluſs der Verkoppelungen in Nord-Deutſchland auf den eintreffenden Holzmangel; über Privatwaldungen und die Abſchätzung ihres Werthes bey Veräuſserungen derſelben.* Von *J. v. Uslar*, königl. Groſsbritt. Kur-Braunſchw. Oberförſter im Herzogth. Lauenburg. 1806. 159 S. 8. (10 Gr.)

Die Abſicht dieſer Schrift geht dahin, auf Gegenſtände zu leiten, welchen mehrere Aufmerkſamkeit gewidmet werden muſs, wenn der Holzmangel die nordiſchen Völker nicht zu Auswanderungen nach dem Süden zwingen ſoll; nächſtdem will er auch Gutsbeſitzern in der Kürze den Geſichtspunkt zeigen, aus welchem ſie den Werth ihrer Forſten betrachten müſſen, wenn ſie nicht bey dem Güter-Verkauf unbeſchreiblich verlieren wollen.

Die Urſachen der in den letzten Jahren in den Herzogthümern Schleswig, Holſtein, Meklenburg und Lauenburg ſo ſehr geſtiegenen Brennholzpreiſe, ſucht der Vf. mit Recht in folgenden Ereigniſſen: 1) in den Verkoppelungen, d. h. den totalen Gemeinheitstheilungen, wodurch Forſten, Aeckern, Weideländereyen und Wieſen eine neue Form, mit Verminderungen und Vermehrungen verknüpft, gegeben iſt. 2) In dem neuern Güterhandel in Meklenburg und Holſtein. 3) In einer Forſtadminiſtration, welche weder mit den Grundſätzen der Forſtwiſſenſchaft noch mit denen eines weiſen Finanzſyſtems übereinſtimmte.

In den oben genannten Herzogthümern waren die Forſten mit den verderblichſten Servituten belaſtet: denn der Bauer hatte theils das Recht der Huth und Weide; theils der Weichholzbenutzung, d. h. daſs ihm auſser Eichen und Rothbuchen, jede andere Holzart in den Domänenwaldungen gehörte; theils hatte er das Recht beſtimmte Quantitäten Nutzholz zu fordern, welche ihm für einen feſtgeſetzten geringen Forſtzins, oder auch forſtzinsfrey verabfolgt werden muſsten; theils hatten Unterthanen oder Communen Gemeinheitsforſte mit dem Rechte der Holznutzung durch Herrſchaftl. Anweiſung. Durch ſolche Servituten muſsten die Forſten natürlich in den betrübteſten Zuſtand verfallen, und man konnte die Vertilgung der beſſern Holzarten mit Gewiſsheit vorausſehen, indem der Bauer Sorge trug, daſs auſser dem was ihm gebührte, nichts empor kam. Um den Wohlſtand der Bauern und vervollkommte Landwirthſchaft zu befördern, und eine regelmäſsige Forſtwirthſchaft herbey zu führen, blieb eine totale Gemeinheits-Aufhebung, oder die Abfindung jener Gerechtſame, der ſicherſte Weg. Es wurden daher in den 1770 und 1780ger Jahren die Verkoppelungen beſchloſſen und ausgeführt. Dieſe hatten auf die Landwirthſchaft zwar den wohlthätigſten Einfluſs; allein für die Forſtwirthſchaft hatten ſie die Nachtheile, daſs die Forſten um ⅓ ihrer Fläche vermindert und nicht ſelten der beſte Theil derſelben verloren ging, daſs wegen der vielen Waldrodungen zu einer Zeit groſse Holzmaſſen gefällt, conſumirt und verkauft und dadurch Holzverſchwendung befördert wurde. Im Holſteiniſchen waren dieſe Abfindungen für die Forſtwirthſchaft noch nachtheiliger, indem man den Berechtigten einen angemeſſenen Theil des Waldes auf ewige Zeiten eigenthümlich abtrat und auch ſo die Communen-Waldungen verhältniſsmäſsig vertheilte, und einem jeden Individuum die Bewirthſchaftung dieſer einzelnen Theile ſelbſt überlieſs, ohne daſs eine Herrſchaftliche Oberaufſicht ſtatt fand. Wenn ſchon die Zerſtückelung zuſammenhängender Waldungen einer ordentlichen Bewirthſchaftung viele Hinderniſſe in den Weg legt, ſo ſind ſolche Diſtrikte dadurch noch mehr für die Holzcultur verloren, weil der Bauer ein ſchlechter Forſtwirth iſt, der nur auf den Genuſs ſieht, verhauet, verwüſtet und der Natur zumuthet was ſie nicht zu leiſten vermag. Die Erfahrung hat dieſs denn auch ſchon, beſonders im Holſteiniſchen bewieſen, und es ſind, wie Rec. beſtimmt weiſs, ſchon viele dergleichen Walddiſtrikte gänzlich ausgerottet worden, wovon das Steigen des Holzpreiſes, ja ein gänzlicher Holzmangel die Folge ſeyn wird. Wir ſind in dieſem Fall ganz mit dem Vf. einverſtanden, daſs es vortheilhafter geweſen ſeyn würde, die Natural-Abgabe aus den Domänen-Forſten beyzubehalten und die Gemeindewaldungen unvertheilt unter Aufſicht und Adminiſtration der Herrſchaft zu ſtellen. —

Der Vf. geht nunmehr zu den Fehlgriffen über, welche bey den Verkoppelungen ſelbſt geſchehen ſind, ſchildert deren nachtheilige Folgen und zeigt zugleich

Digitized by Google

gleich, auf welche Art das eine oder andere verbeſſert werden könne. Man hat nämlich vorher keine Ueberſchläge gemacht, wie viel Forſt bleiben muſs, ohne das Land in Holzmangel zu ſtürzen, ſondern man hat auf gut Glück das Geſchäft angefangen und bloſs *Landwirthſchaft* dabey vor Augen gehabt, die Forſten des Landes aber als eine unbedeutende Nebenſache angeſehen. Dieſe wurden daher zerriſſen und zerſtückelt, und ihnen, ohne Rückſicht auf einen Holzbeſtand in einer gehörigen Stufenfolge des Alters, die ſchönſten Beſtände, der beſte Boden genommen und dagegen Sandſchollen und Heideſtrecken, welche der Bauer nicht haben wollte, zum Erſatz gegeben, kurz man benahm ſich dabey ſo, als wenn Bau- und Brenn-Holz der Nachkommenſchaſt entbehrlich und *Stroh* das Surrogat ſeyn ſollte. Auf Koſten der Forſten wurden viele neue Anbauer-Stellen angeſetzt, die Bewohner derſelben hatten zu wenig Ländereyen erhalten, dieſe müſſen daher nach und nach dem Staate und den Communen zur Laſt fallen. Erſt als die Verkoppelungen beynahe vollendet waren, wurden die Oberforſtreiter zu Rathe gezogen, allein zu ſpät! — Durch mehrere Fälle läſst es ſich beweiſen, daſs einzelne Forſtreviere von 5000 Morgen Waldfläche durch die Verkoppelungen bis auf 1600 Morgen herabgeſetzt ſind, die in 20 und mehreren verſchiedenen Diſtrikten von 5 — 60 Morgen Gröſse ſo zerſtreut liegen, daſs der Förſter einen Weg von wenigſtens 3 Meilen von einem Ende ſeines Forſtes bis zum anderen zu machen hat. Dennoch laſſen ſich nicht mehrere Förſter für eine ſo kleine Waldfläche, wenn die Adminiſtrationskoſten nicht ganz auſser allem Verhältniſs gebracht werden ſollen, anſtellen. Endlich iſt die regelmäſsige Bewirthſchaftung und die Nachzucht des Holzes in ſolchen kleinen iſolirt liegenden Walddiſtrikten, beſonders in der für den Anbau edlerer Holzarten ſo ungünſtigen Lage des Landes, zwiſchen zwey Weltmeeren, beynahe unmöglich, wenigſtens mit den gröſsten Schwierigkeiten verbunden. Der Vf. ſchildert ſehr richtig ſowohl die Folgen der Verkoppelungen überhaupt, als auch den nachtheiligen Einfluſs, den ſie auf die Cultur und Erhaltung der Waldungen haben, wovon Rec. ſich auch ſelbſt ſehr oft durch den Augenſchein in jenen Gegenden überzeugt hat. Möchten doch die hier geſagten Wahrheiten zu den Ohren derjenigen dringen, welche noch im Stande ſind, wenigſtens einigermaſsen den nachtheiligen Folgen von Maaſsregeln, die ſie ſelbſt oder ihre Vorfahren veranlaſst haben, vorzubeugen. Der Vf. zieht endlich einige wichtige Reſultate in Anſehung des Forſtbetriebs für jene Küſtenländer, welche beſonders die dunkleren Verhauungen und die ſpätern Nachhauungen in den Buchen-Hochwaldungen betreffen. Sicher wird auch nur dadurch in den ſehr verkleinerten und zerriſſenen Forſtorten die Holzcultur bewirkt werden können. Ein anderes Mittel, welches der Vf. in Vorſchlag bringt, um die Holz-Bedürfniſſe nachhaltig zu befriedigen, weil es an Holz von mittlerm oder 50 bis 60 jährigem Alter ganz fehlt, beſteht in der Theilweiſe einzuführenden *Schlagholzwirthſchaft* und Anbau der dazu geeigneten Holzarten. Dieſe Methode iſt aber dort, wie Rec. auch bekannt iſt, ſo verhaſst und unbekannt, daſs man ſich dazu ſchwer entſchlieſsen wird, obgleich wir ganz mit dem Vf. darin übereinſtimmen, daſs nur hierdurch jenen nachtheiligen Folgen vorgebeugt werden kann. Endlich verlangt der Vf., und das mit Recht, daſs in jenen Gegenden eine Vermeſſung, Taxation und Eintheilung der Forſten durchaus nothwendig ſey, wenn man mit Sicherheit wirthſchaften wolle.

Um aber ferner dem Eindringen des Holzmangels in jenen Provinzen Grenzen zu ſetzen, ſind folgende Maaſsregeln nothwendig: 1) daſs ein den Bedürfniſſen des Landes angemeſſenes Verhältniſs zwiſchen Eichen- und Buchenholz hergeſtellt werde. 2) Daſs eine genaue und ſpecielle Aufſicht auf die Forſtdiſtrikte, welche den Unterthanen für ihre Holzberechtigungen überlaſſen ſind, um ſie auf ewige Zeiten der Holzcultur zu widmen, geführt werde. 3) Einführung einer gröſseren Holzerſparung. 4) Anlegung von Bau- und Nutzholz-Magazinen. 5) Eine ſorgfältigere Behandlung der Torfmoore.

Die zweyte Urſache der in oben genannten Herzogthümern ſo ſehr geſtiegenen Brennholzpreiſe ſucht der Vf. mit Recht in dem neuern Güterhandel in Meklenburg und Holſtein. Man kaufte Güter, um ſich in kurzer Zeit zu bereichern, und ein jeder der Beſitzer, welche häufig wechſelten, beſchnitt die Forſten, theils um den erſten Zahlungstermin zu beſtreiten, theils um durch die Verwandlung des Forſtgrundes in Ackerfeld beym Verkauf des Guts demſelben einen ſcheinbar höheren Werth zu geben. Jeder neue Beſitzer griff nach den Reſten gebliebener Forſten, bis ſie endlich alle vernichtet ſind. Der Vf. wirft die Frage auf: ob der Landesherr nicht das Recht beſitzt, in ſolchen Fällen den Gebrauch des Eigenthums zu beſchränken und Geſetze für die Bewirthſchaftung der Privatwaldungen zu geben, und ob er hierzu nicht verbunden ſey? Rec. glaubt dieſe Frage bejahen zu müſſen, da die Privatwaldungen zur Befriedigung der Holzbedürfniſſe des ganzen Landes mit beytragen müſſen; auch findet faſt in allen deutſchen Staaten bereits eine ſolche Beſchränkung der Privat-Wald-Eigenthümer ſtatt. Der Vf. führt ſelbſt mehrere dergleichen Verordnungen in jenen Landen an, die man aber zu umgehen gewuſst hat. Ferner ſucht der Vf. aus den Grundſätzen der Forſt-Polizey zu beweiſen, daſs der Landesherr allerdings zu den oben angegebenen Maaſsregeln befugt iſt.

Da man bey dem Güterhandel nach und nach auf die Forſten aufmerkſamer geworden iſt, und dieſelben ohne Abſchätzung nicht mehr hingiebt: ſo hat der Verf. eine Skizze entworfen, welche den Eigenthümer in den Stand ſetzt zu beurtheilen, ob die Abſchätzung des Werths des Forſts nach richtigen Grundſätzen geſchehen iſt oder nicht. Er geht dabey von dem richtigen Grundſatz aus, daſs bey der Beſtimmung des Werthes eines Forſts die Tragbarkeit des Bodens und die nachhaltige Einträglichkeit deſſelben aus-

Digitized by Google

ausgemittelt werden müſſe. Denn der jährliche Ertrag wird wie Zins eines Kapitals betrachtet, welches der Forſtgrund iſt. Der nachhaltige jährliche Ertrag kann ohne Ausmittelung der Productionsfähigkeit des Bodens unmöglich richtig beſtimmt werden. Die Auffindung der Tragbarkeit des Bodens beſchränkt ſich einzig auf die Holzcultur. Die hier aufgeſtellten Grundſätze, nach welchen der Vf. die Abſchätzung eines Waldes vornehmen will, ſind mit dem *Hartigſchen* ganz übereinſtimmend und gewiſs die ſicherſten und richtigſten. Ein jeder Gutsbeſitzer, welcher bey dem Verkauf ſeines Guts die Waldungen nach dieſen Grundſätzen abſchätzen läſst, und beym Verkauf darnach in Anſchlag bringt, wird ſicher den wahren Werth derſelben dafür erhalten.

Als Anhang giebt der Vf. eine Ueberſicht von der Anlage und Bewirthſchaftung der Holzkoppeln der Bauern im Lauenburgiſchen. Die Holzkoppeln ſind diejenigen eingefriedigten Privatwaldungen, welche der Holzcultur ausſchlieſsend gewidmet ſind. Viele Bauern fingen zwar an ihre Holzkoppeln auszuroden, und man ſuchte dieſes Verfahren auch zu rechtfertigen; allein die Regierung ſah die Nachtheile, welche dadurch für das Ganze entſtehen würden, ein, und es wurde ein Regulativ über die Beybehaltung und die ſorgfältige Cultur derſelben entworfen, wornach ſolche genau vermeſſen, befriedigt und cultivirt werden muſsten; ſie wurden unter Aufſicht der Forſtbehörde geſtellt, für die Erhaltung derſelben gewiſſe Anordnungen getroffen, und Strafen für diejenigen Beſitzer beſtimmt, welche die Vorſchriften nicht befolgten oder Frevel darin verübten. Möchten doch auch in den übrigen norddeutſchen Provinzen, namentlich im Holſteiniſchen, wo dergleichen Holzkoppeln ſtatt finden, und überhaupt da, wo im Allgemeinen viele Privatwaldungen ſich befinden, ähnliche Anordnungen wegen Erhaltung derſelben getroffen werden, es würde dadurch dem ſo allgemein einreiſſenden Holzmangel um Vieles geſteuert werden können.

Endlich macht der Vf. noch einige Bemerkungen über die Bewirthſchaftung der ſogenannten Holzkoppeln. Die Schlagholzwirthſchaft hält er für die vortheilhafteſte und zwar von Eichen und Birken, und dieſe als Schäl- oder Rindenſchläge in 12 – 15 jährigen Umtrieb behandelt, worin noch auſserdem Eſchen und Ulmen zu mancherley Nutzholz angezogen werden könnten.

Hier ſowohl als auch im ganzen Werk hat der Vf. viele ſehr intereſſante phyſiologiſche Beobachtungen und Erfahrungen, ſo wie manche nützliche Bemerkungen über die Forſtwirthſchaft im Allgemeinen einflieſsen laſſen, ſo daſs daſſelbe nicht bloſs für jene Gegenden ein beſonderes, ſondern auch für jeden Forſtmann ein allgemeines Intereſſe erregen muſs.

Marburg, in Com. der Krieger. Buchh.: *Abhandlungen über wichtige Gegenſtände des Forſtweſens.* 1s Heft. 1806. VII u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Der ungenannte Vf. dieſer Abhandlungen will dadurch die holzverwüſtenden Miſsbräuche, welche bey den Anſtalten zum Verkohlen und Verbrennen des Holzes und bey den Verwendungen des Bau- und Nutzholzes eintreten, zu beſeitigen ſuchen. — Dieſes Heft enthält folgende zwey Abhandlungen: 1) *Neue Methode die Gröſse der leeren Zwiſchenräume in einer Klafter Scheitholz zu beſtimmen.* Bisher geſchah dieſs theils nach der ſtereometriſchen, theils nach der hydroſtatiſchen Methode. Beyde hält der Vf. nicht für ganz richtig und ſchlägt daher folgende Methode vor. 1. Suche man das ſpecifiſche Gewicht der Holzart. 2. Mit dieſem multiplicire man das Gewicht von 1 Kubikfuſs Waſſer, ſo erhält man das Gewicht eines Kubikfuſses der Holzart. 3. Hiermit multiplicire man die Zahl der Kubikfuſse der Klafter, ſo erhält man das Gewicht des ganzen Klafterraums. 4. Hiervon ziehe man das Gewicht der in freyer Luft abgewogenen Scheiterklafter ab, ſo erhält man das Gewicht der Holzmaſſe, welche die leeren Zwiſchenräume ausfüllen würde. 5. Läſst ſich nun durch die Proportion die Holzmaſſe in Kubikfuſsen erhalten. Dieſe allerdings genauere Beſtimmung der leeren Zwiſchenräume in einer Klafter Holz, iſt neuerlich vom Oberjägermeiſter *v. Wernek* in einer beſondern Abhandlung ſehr detaillirt und genau, für viele Holzarten und unter verſchiedenen Verhältniſſen derſelben, ausgeführt worden. 2) *Von der Wichtigkeit des Verkohlungsofens für die Forſtwirthſchaft.* Im erſten Abſchnitt, welcher vom Verkohlungsproceſſe überhaupt und dem Verkohlungsofen insbeſondere handelt, geht der Vf. die verſchiedenen Methoden der Verkohlung bis dahin durch, wo man anfing ſich der Oefen zu bedienen, und bemerkt übrigens die Vorzüge oder Nachtheile der nach und nach in Vorſchlag gebrachten Verkohlungsofen. Im zweyten Abſchnitt wird die Wichtigkeit des Verkohlungsofens für die Forſtwirthſchaft dargethan. Der Vf. will die gewöhnliche Verkohlungsart in Meilern abgeſtellt wiſſen, wogegen alles in Oefen verkohlt werden ſoll. Wie dieſe allgemein einzuführen ſind, darüber werden von ihm mancherley Vorſchläge gethan, und er glaubt, daſs dieſs bey dem gröſsten Kohlenaufwand eines Landes ausführbar ſey. Der Hauptvorſchlag geht dahin, daſs in dem Hauſe eines jeden Feuerarbeiters und da wo Hütten und Hammerwerke ſich befinden, in dem Hauſe eines jeden Einwohners ein Verkohlungsofen ſich befinden ſolle, wodurch der doppelte Zweck, die Erwärmung der Häuſer im Winter und die beſſere Güte der Kohlen erreicht, wodurch auch noch am Brennmaterial ſehr viel erſpart wird, was theils zum Heitzen erforderlich iſt, theils durch die ſchlechtere Verkohlungsmethode in Meilern verloren geht. So groſs auch alle dieſe Vortheile ſind, ſo ſehr jener Vorſchlag auch auf Holzerſparniſs und auf eine beſſere Forſtwirthſchaft abzweckt, ſo wünſchenswerth folglich auch die Ausführung deſſelben wäre; ſo wenig wird er zur Zeit realiſirt werden können, indem auf der andern Seite wieder ſo viele Schwierigkeiten und Hinderniſſe ſich entgegenſtellen, daſs ſelbſt mit dem beſten Willen und mit der gröſsten Kraft von oben herab wenig ausgerichtet werden würde. Erſt nach und

Digitized by Google

und nach, und wenn aufgeklärte Forſtmänner und der Staat ſelbſt ſich dafür thätig bezeigen, wird jener gewiſs ſehr zweckmäſsige Vorſchlag zur Ausführung gebracht werden, und dadurch der Staat und ein jeder Privatmann anſehnlich gewinnen.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Praktiſche Anleitung zu Vorrichtung von Waſſergräben*, für Oekonomen, Bau-Berg- und Hüttenleute, von *Johann Friedrich Riemann.* 1802. XXII u. 433 S. 8. m. Kupfern. (2 Thlr.)

Durch dieſes, mit Sachkenntniſs und in einem guten Stile abgefaſste Werk, wird eine Lücke in unſrer technologiſchen Literatur glücklich ausgefüllt. Der Vf., welcher vorzüglich den Praktiker im Auge hat, und die nöthigen theoretiſchen Notizen nur beyläufig mit einwebt, handelt nach einigen vorläufigen Bemerkungen, in fünf Kapiteln: von Auswahl der Gegend, worin das Waſſer aufzufangen; vom Nivelliren der Gräben; von den Arbeiten, Manipulationen, Handgriffen und ſonſtigen Verrichtungen bey Ausgrabung eines Grabens, mit beſonderer Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Bodens; von Unterſuchung der Waſſerhaltungsfähigkeit eines Grabens, und den Mitteln, den Mängeln derſelben vorzubauen, durch Ausfluderung, Ausmauerung und anderweitige Veranſtaltungen; von ſonſtigen Arbeiten die beym Grabenbaue vorkommen, als: von Bedeckung der Gräben mit Steinen, Bretern, Zweigen, Reiſsig, von Waſſerabſchlägen, Schützen, Waſſerabfällen, von Rechen, Sohlſtücken, Brücken; von künſtlichen Gräben oder Gerinnen. Den Beſchluſs machen einige Bemerkungen über die Gefahren, welchen die Gräben ausgeſetzt ſind, und über die Mittel, dieſe Gefahren zu verhüten. Alle dieſe Materien ſind deutlich und bündig vorgetragen. Das Buch entſpricht unſtreitig ſeinem Zwecke, und wird nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Nur das Kapitel vom Nivelliren, welches den Kenner unbefriedigt, und den Unkundigen unbelehrt läſst, hätte wegbleiben ſollen.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Hamburg, auf Koſten des Vfs.: *Neue Deutſche Sprachlehre zum Gebrauch in Schulen* von *Joh. Ant. Rud. Janſſen,* Kandidat und Katechet. Mit einer Vorrede vom Herrn *Bernhard Kleſeker,* Paſtor der St. Jakobs-Hauptkirche. 1808. XX u. 272 S. 8. (1 Thlr.)

Ungeachtet der Menge ähnlicher Bücher, welche ſeit einiger Zeit über dieſen Gegenſtand geſchrieben ſind, wird man das gegenwärtige dennoch nicht für ganz entbehrlich halten, wenn man die nächſte Beſtimmung deſſelben nicht aus der Acht läſst, und die leſenswürdige Vorrede überdenkt, welche Hr. K. vorausgeſchickt hat. Auch ſelbſt in unſeren Volksſchulen bedarf es, wie darin gezeigt wird, der Anweiſung zur deutſchen Sprache; und es iſt kein noch ſo geringer Stand gedenkbar, dem es nicht zur Ehre gereichen ſollte, ſich in der Sprache ſeines Vaterlandes richtig, verſtändlich und ſelbſt gebildet auszudrücken. Auch geht die wahre Verſtandesbildung mit der richtigen Sprachkenntniſs gleichen Schritt; und ſelbſt die ſittliche und religiöſe Bildung kann dadurch gewinnen; freylich aber muſs dieſer Unterricht dem Faſſungsvermögen derer, welchen er ertheilt wird, angemeſſen ſeyn. Groſsentheils iſt dieſes bey der vorliegenden Sprachlehre der Fall; und ſelbſt ihre Weitläuftigkeit, die dem erſten Blick auffallen könnte, läſst ſich durch den Wunſch dieſer Faſslichkeit entſchuldigen. Auch daraus wird man dem Vf. keinen gegründeten Vorwurf machen, daſs er es für nöthig hielt, den deutſchen grammatiſchen Kunſtwörtern in einer Parentheſe die übliche lateiniſche Terminologie beyzufügen. Vielmehr iſt die Beybehaltung dieſer fremden Ausdrücke ihrer Unbedeutſamkeit ungeachtet, ſchon deswegen rathſam, weil die deutſchen Kunſtwörter ſo ſehr verſchieden ſind, und oft dasjenige, was ſie ausdrücken ſollen, wenn auch nicht unſchicklich, doch ſchwankend bezeichnen. Ganz neue Dinge wird man hier freylich nicht erwarten; vielmehr wird man bald wahrnehmen, daſs die Verfaſſer vorgängiger ähnlicher Arbeiten faſt durchgehends benutzt ſind. Auch iſt die Zahl neuer Winke, nach dem eigenen Geſtändniſſe des Vorberichts von dem Vf. ſelbſt, viel zu klein als daſs gerade durch ſie zunächſt eine gewiſſe Aufmerkſamkeit auf dieſe Arbeit erregt werden könnte. Das vornehmſte Verdienſt derſelben beſteht vielmehr in der geſchickten Anordnung; in der tabellariſchen Ueberſicht der in ihrer Beugung unregelmäſsigen Verben; in der faſslichen dargeſtellten Conjugationsart der letztern; und beſonders in der, dieſem Buche angehängten, allgemeinen Tabelle über die ganze deutſche Sprache, welche ſich ſowohl durch Leichtigkeit der Ueberſicht als durch ihre Brauchbarkeit für jede deutſche Sprachlehre empfiehlt. Sie iſt daher auch einzeln zu haben.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Dürr: *Unterhaltende Züge aus dem Mittelalter und den Ritterzeiten.* Geſammelt von *Johann Chriſtian Auguſt Bauer*, Prediger zu Güldengoſſa bey Leipzig. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1808. VIII u. 213 S. 8. (16 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. October 1811.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Der Signatſtern, oder die enthüllten ſämmtlichen ſieben Grade der myſtiſchen Freymau* (r) *erey, nebſt den* (m) *Orden der Ritter des Lichts*, für Maurer und die es nicht ſind. Aus dem Nachlaſs des verſtorbenen hochw. Bruder (s) W... u. ſ. w. *Sechster* Theil. 1810. 16 Bog. *Siebenter* Th. 1810. 17 Bog. *Achter* Th. 1811. 13 Bog. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Der Nachlaſs des weiland hochwürdigen Bruders W. ſcheint mit dem *fünften* Theile dieſer verworrenen Sammlung (ſ. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 10) erſchöpft zu ſeyn, und Hr. *Schöne* oder der Herausgeber K., welcher wahrſcheinlich glaubt, daſs ſich das nach Geheimniſſen lüſterne Publicum an dem lieben Signatſterne nicht ſatt ſehen könne, hält ſich nun an gedruckte Sachen. Er kündiget jedoch mit dem *achten* Theile die Sammlung als geſchloſſen an, im Fall ſich nicht noch einiges dazu paſſende vorfinden, oder von andern noch nützliche Abhandlungen, Briefe oder Reden eingeſendet werden ſollten. Der ehrliche Br. B. oder K. fände noch reichliche Nahrungsmittel für ſeine Induſtrie in den wiener- und altenburger Journalen für Fr. Mr.; aber er hält wohl ihren Inhalt nicht für *paſſend* zur Tendenz ſeines Signatſterns, oder er hat die Witterung davon noch nicht bekommen. — Der *ſechste* und *ſiebente* von den drey vorliegenden Theilen, ſind ein bloſser Nachdruck des längſt ſchon unter den Fr. Mrn. in Deutſchland aus der Mode gekommenen *flammenden Sterns*, von welchem das franzöſiſche Original im Jahre 1766, und die deutſche Ueberſetzung 1779. erſchien. Jene zwey Theile führen daher auch noch den beſondern Titel: *Der flammende Stern, oder die Geſellſchaft der Fr. Mr. von allen Seiten betrachtet. Aus dem Franz. Zweyte vermehrte Auflage.* Die Vermehrung beſteht aus drey weniger als mittelmäſsigen Reden auf den Tod Friedrichs des Groſsen, die Geſelligkeit und die Verſchwiegenheit. Der Vf. des flammenden St. iſt ein ſeichter Schwätzer und Floſkeldreher, der ſich in den hier mitgetheilten Abhandlungen und Reden, und beſonders durch den im zweyten Theile ausführlich abgedruckten *Katechismus oder Unterricht für den Adeptengrad* u. ſ. w. als einen franzöſiſchen Roſenkreuzer und Adepten kenntlich macht. Sehr richtig iſt das Urtheil, das der Vf. ſeinem Verleger ſelbſt über den Werth des Buchs in den Mund legt: „Den Theil, wo Sie Reden verſprochen, laſſe ich noch gelten; — die Maurer, welche Reden zu halten haben, werden dahin in der Noth ihre Zuflucht nehmen; und jener Adeptengrad wird auch wohl einiges Verdienſt haben (wenigſtens das, meynen wir, die Thorheit dieſer ſogenannten Philoſophen kennen zu lehren); was alles übrige betrifft, ſo glauben Sie mir, es iſt da viel zu beſchneiden, viel auszumerzen, viel zu feilen, und am Ende wird doch aus allem nur ein *Wortkram* herauskommen, der nichts bedeutet." — Die alte Ueberſetzung iſt unverbeſſert wörtlich abgedruckt. In jener war *Préſident à Mortier au Parlement de M.* — Preſidenten *zu Mortier* im Parl. zu M. überſetzt, und im neuen Abdruck iſt dieſer Schnitzer ſtehen geblieben.

Der *achte* Theil iſt ebenfalls ein Nachdruck aus dem erſten Theile von *Feſsler's ſämmtlichen Schriften über Fr. Mr. wirklich als Manuſcript für Brüder.* Berlin 1801. Er enthält dieſes Vfs. Verſuch eines allgemeinen Maurer- und Logenrechts und noch fünf andere Aufſätze. Da dieſelben aller Maſsregeln des Hrn. F. und ſeines Verlegers ungeachtet, hier dennoch im Druck erſcheinen, ſo wollen wir auch davon einige Nachricht geben. Der Vf. theilt ſein Maurer- und Logenrecht in das abſolute und bedingte. Zu dem erſten rechnet er den Vereinigungs-, den Verfaſſungs- und den Unterordnungsvertrag, das Verhältniſs der Brüderſchaft zum Staate, die maureriſche Social-Gewalt, die in die verfügende, vollziehende, inſpicirende und richterliche eingetheilt wird, und die Lehre von den Rechten und Pflichten der Mitglieder. In dem *bedingten* M. u. LR. werden die Begriffe von Loge, Logenbund, Logenſyſtem dargelegt, und von der Logenregierung, von den Mutter- und Tochterlogen, von dem Verhältniſs der Logen unter einander und von der maureriſchen Geſetzgebung und Rechtspflege gehandelt. — Man weiſs eigentlich nicht, worauf ſich der Unterſchied zwiſchen dem *abſoluten* und *bedingten* M. u. LR. gründen ſoll. Was in jenem enthalten iſt, kommt auch in dieſem vor und die Beſtimmungen in Anſehung der genannten Verträge und Gewalten, flieſsen nicht aus dem Be-

Digitized by Google

Begriffe der Fr. My. und der Fr. Mr. Logen, ſondern aus dem eines *politiſchen gemeinen Weſens*, dergleichen die Logen und Logenvereine nicht ſind. Dieſe gehören vielmehr zu einer Gemeinſchaft, die neben den ethiſchen Zwecken, ſich auch einen beſtimmten theoretiſchen vorgeſetzt hat. Die äuſsere Organiſation der Brüderſchaft überhaupt und der Logen- und Logenvereine insbeſondere, iſt ein Werk ſpäterer Zeit, von welchem die My. in ihrem Urſprunge nichts wuſste. Da dieſe Organiſation nun den Principien des reinen öffentlichen Rechts analog beſteht; ſo kann dieſer Verſuch in Anſehung ſolcher Logenſyſteme, die in ihrer Verfaſſung noch Verbeſſerungen zulaſſen, ganz nützlich ſeyn. — Ob wohl Hr. F. noch jetzt glaubt, was er hier behauptet, daſs die Fr. My. in ihren Genoſſen bewirke, was weder der Staat, noch die Kirche, noch irgend eine andere bisher bekannte menſchliche Anſtalt bewirken könne, und doch nothwendig ſey, um *den Menſchen* in der Geſellſchaft und im Staate moraliſch zu *vollenden?* Nach des Vfs. Vorſtellung iſt die Fr. My. bloſs eine moraliſche Bildungsanſtalt, in welcher die Genoſſen derſelben Fertigkeit im Vernunftglauben, in durchaus richtigen Socialeinſichten und in einer reingeſetzlichen Geſinnung erlangen ſollen. Wenn dem ſo wäre, ſo lieſse ſich ſchwer begreifen, warum die Fr. Mr. aus einem ſo löblichen Zwecke ein Geheimniſs gemacht und ihn unter Mythen, Symbole und Ceremonien verſteckt haben. Hr. F. ſcheint aber freylich ganz conſequent, dieſe äuſsere Formen für ſehr geſchickte Mittel zur Beförderung jener moraliſchen Fertigkeiten zu halten, worin ihm aber Sachkenner ſchwerlich beyſtimmen werden. Nach dem M. und LR. folgen fünf Abhandlungen deſſelben Vfs. I. *Ueber maureriſche Publicität*, iſt eine Vertheidigung der groſsen Loge Royale York gegen den ihr gemachten Vorwurf einer maureriſch geſetzwidrigen Publicität. Als dieſe Loge dem Könige ihren Grundvertrag und ihr Geſetzbuch vorlegte, ſagt Hr. F., habe ſie freywillig gethan, was der König, *nach dem reinen Begriff der Majeſtät*, zu fordern berechtiget war. Da dieſes nicht einem jeden ſogleich einleuchten möchte, ſo wäre eine nähere Nachweiſung davon zu wünſchen geweſen. Noch entſchuldiget der Vf. gedachte groſse Loge, daſs ſie die *Beyträge zu ihrer Geſchichte für Logen und Brüder* (Berlin 1798.) herausgegeben habe; handelt von der maureriſchen Publicität in öffentlichen Handlungen und in Schriften und giebt die Grundſätze an, die den Umfang und die Gränzen der Publicität in maureriſchen Schriften beſtimmen, gegen welche ſich indeſſen noch manches einwenden läſst. II. *Aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen kann und darf ein weiſer und gerechter Fürſt die Fr. Mr. Brüderſchaft in ſeinen Staaten beſchützen.* Nach dem Vf. kann das Weſen und die Tendenz der Fr. My. nur aus dem Zwecke der Menſchheit und der Menſchlichkeit erkannt und beſtimmt werden. Da nun der Zweck der *Menſchlichkeit* den Grundzweck der *Gerechtigkeit* ausmacht und die Anerkennung der gleichen Anſprüche aller Menſchen auf Glückſeligkeit fordert, der Zweck der *Menſchheit* hingegen der Grundzweck der *Güte* iſt; ſo ſind *Geſetz* und *Recht*, *Güte* und *Gerechtigkeit* die untrüglichen Merkmale, durch welche ſich das Weſen und die Tendenz der Fr. My. ankündigen muſs. Da nun ferner der Zweck der Menſchlichkeit nur *durch richtige Socialeinſichten*, der Zweck der Menſchheit nur *durch rein geſetzliche Geſinnung* erreicht werden kann; die Fr. My. aber dadurch den Menſchen in der Geſellſchaft und im Staate vollenden will, und die Verbreitung jener Einſichten und dieſer Geſinnung das groſse Intereſſe des Menſchengeſchlechts und des Staats nicht nur nicht beeinträchtigen kann, ſondern es vielmehr befördern muſs, ſo iſt ſie auch vermöge dieſer ihrer Natur des öffentlichen Schutzes würdig. – Da Hr. F. die Begriffe von Menſchlichkeit und Menſchheit hier ganz unbeſtimmt läſst, ſo fehlt auch ſeinem Raiſonnement die volle Klarheit; man ſieht nicht, warum ſich aus dem Begriffe der Menſchheit nur der Zweck der Güte, und aus dem der Menſchlichkeit nur der Zweck der Gerechtigkeit entwickeln ſoll. Geſetz und Recht, Güte und Gerechtigkeit ſind in der *Menſchheit*, welche nichts anders als der *Homo noumenon*, der von allen phyſiſchen Beſtimmungen unabhängige innere, freye, vernünftige Menſch iſt, gegründet. Daſs übrigens der Zweck der Fr. Mr. Brüderſchaft nur ein ſolcher praktiſcher ſey, bezweifelt Rec., doch iſt er von der genauen Verbindung ſittlicher und rechtlicher Geſinnungen mit dem Hauptzwecke vollkommen überzeugt, und Hr. F. verdienet vielen Dank, in ſeinem maureriſchen Wirkungskreiſe den Geiſt der *Moralität von* neuem belebt und befördert zu haben. III. *In wiefern wird Selbſtkenntniſs in der Fr. Mr. Brüderſchaft erleichtert und befördert?* Unter Selbſtkenntniſs (richtiger Selbſterkenntniſs) verſteht der Vf. die Fertigkeit, den Gehalt, den Umfang und den Grad ſeiner Kräfte, Einſichten und Maximen, ſo wie das Verhältniſs derſelben zu ſeinen phyſiſchen und geiſtigen Beſtimmungen, deutlich einzuſehen und ſchnell zu überſchauen. Auf die Erklärung dieſer, die pſychologiſche, phyſiologiſche und praktiſche oder moraliſche Selbſterkenntniſs umfaſſenden und für ein ſo vermiſchtes Auditorium, als eine Loge iſt, wenig verſtändlichen Beſchreibung hat ſich der Vf. nicht eingelaſſen; er betrachtet die Selbſterkenntniſs nur nach ihren Folgen. Dieſe ſind ein immer reges lebendiges Selbſtgefühl, Beſonnenheit, Selbſtſtändigkeit und Selbſtbeherrſchung. Dann wird von den Hinderniſſen, welche den Fortſchritten in der Kenntniſs unſerer ſelbſt im Wege ſtehen, und daſs geſellſchaftliche Verfaſſung, Staat und Kirche unſere Selbſterkenntniſs nicht befördern, hingegen die Fr. M. Brüderſchaft dieſelbe durch Wegräumung der innern und äuſsern Hinderniſſe erleichtere, gehandelt. Der Vf. glaubt, daſs die ganze innere Logeneinrichtung ſehr geſchickt ſey, die Selbſterkenntniſs unter den Mitgliedern zu befördern und in ihnen die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken über ſich ſelbſt zu erregen. Rec. hält dafür, daſs der eigenen ſtillen Betrachtung unſeres innern

Digitized by Google

innern Zuſtandes, mit Rückſicht auf unſere äuſsern Verhältniſſe, der Wechſelwirkung mit andern Menſchen, dem Geſchäftsleben in der bürgerlichen- und Staatsverfaſſung und den Lehren der *Kirche*, (der Vf. pflegt immer, aber ohne Noth, das *Kirchenthum* von der Religion zu trennen) ein groſser und noch gröſserer Antheil an der Beförderung der Selbſterkenntniſs, nämlich für die, welche die erhaltenen Winke und Lehren verſtehen und ſie zu benutzen wiſſen: denn auch für ſtumpfe Maurerſeelen ſind mündliche oder bildliche Belehrungen unnütz, zukommen müſſe; und auſser den Logen, in der Geſellſchaft, im Staate und in der Kirche giebt es doch auch Menſchen genug, die ſich ſelbſt erkennen. Die falſche Anſicht des Vfs., nach welcher die Fr. My. das ergänzen ſoll, was Geſellſchaft, Staat und Kirche nicht bewirken könnten, hat ihn zu Uebertreibungen verleitet und einſeitig gemacht. IV. *Der Beruf des Freymaurers*. Er ſoll, wo er wirken kann und darf, für die Majeſtät der Vernunft und der Tugend arbeiten, und durch zweckmäſsige Anleitung zur Selbſtthätigkeit des Verſtandes, zur freyen Anwendung der Geiſteskräfte, zur Erkenntniſs des Wahren, Guten und Rechten, der Tugend Verehrer, dem Reiche der Vernunft Bürger zuführen. — Dieſer Beruf iſt nach dem einſeitigen Zwecke, den der Vf. der Fr. My. giebt, beſtimmt; er kömmt dem freyen Maurer nicht ausſchlieſslich, ſondern auch jedem nach Vernunft, Verſtand und Herz gebildeten Manne zu. Um dieſen Beruf erfüllen zu können, werden einige moraliſche Klugheitsregeln angegeben, z. B. Bereite deine Schritte mit Weisheit, wandle in gemeſſenen Schritten zum Ziele u. dergl. Zuletzt wird noch über die zwey Sätze geſprochen: 1. daſs jener Beruf des Fr. Mrs. allgemein ſey und von jedem (Fr. Mr.) vollſtändig erfüllt werden könne; 2. daſs in der Erfüllung des maureriſchen Berufs die eigentliche, wahre maureriſche Wohlthätigkeit, welche allein reine und bleibende Dankbarkeit begründe, beſtehe. V. *Die Fr. Mr. Logen, was ſie ſind und was ſie ſeyn ſollen*. Das unfreundliche Bild, welches hier von den Oe***ſchen Logen entworfen wird, (der Aufſatz iſt vor 26. Jahren verfertiget) paſst auch noch jetzt auf mehrere Logen anderer Länder. Um die Oe — ſchen Logen zu dem zu machen, was ſie ſeyn ſollen, ſchlägt der Vf. vor, die Landesloge in W. ſolle ſich zu einer zu Recht beſtändigen Geſellſchaft erheben und durch die Herſtellung einer reinen Repräſentation, alle ihre Tochterlogen an den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten Theil nehmen laſſen; von dieſer höchſten rechtlich eingerichteten Inſtanz ſollen Zuverſicht, Energie, Ernſt und wahre Thätigkeit über alle beſondere Logen ſich ausbreiten; dieſe von unnützen und frivolen Genuſsmenſchen gereiniget, in der Auswahl ihrer neuen Mitglieder für ihre eigene Würde mehr beſorgt, und in dem Tempel des Rechts und der Wahrheit der Altar der Unwiſſenheit und der Täuſchung zerſtöret werden. Das alles mag ganz gut ſeyn, aber ſolche allgemeine Vorſchläge und Wünſche nutzen wenig, und Vorträge, die wie dieſer, die Loge, in welcher ſie gehalten werden, mit ſchwarzer Farbe ſchildern, erbittern nur die Gemüther, anſtatt ſie zum Beyfall und zur Mitwirkung für das Beſſere zu bewegen. Zuverläſſiger wird der Zweck erreicht, durch kenntniſsreiche, einſichtsvolle Sprecher, welche das Weſen der My. kennen, und der Kunſt der Rede mächtig genug ſind, um Köpfe und Herzen für das Gute, Wahre und Schöne, nach beſtimmten Anſichten, wie ſie das Weſen der Fr. My. darbietet, zu intereſſiren. Es kann nicht fehlen, eine ſolche Loge wird bald von dem wahren Geiſte belebt und durchdrungen ſeyn; alles in ihr wird die Form dieſes Geiſtes annehmen und ſich in ihn verwandeln, ihr geſellſchaftliches Verhältniſs mag beſchaffen ſeyn, wie es wolle.

Feſsler's ſämmtliche Schriften über Freymaurerey. Wirklich als Manuſcript für Brüder. Freyberg, b. dem Br. Gerlach, beſtehen aus *drey Bänden* in 8. Von dem *erſten* Bande haben wir die zweyte verbeſſerte Auflage von 1805. vor uns, und aus ihm ſind die im *Signaſtern* abgedruckten und ſo eben angezeigten Aufſätze genommen. Auſser dieſen enthält er noch vier *Reden* und fünf *Briefe*, von welchen letzten die vier erſten *Feſslers* maureriſche Laufbahn betreffen, und der fünfte eine Anweiſung zum Studium der Fr. My. giebt. Der *zweyte Band* hat *zwey Abtheilungen* und iſt in Dresden in der Officin des Hofbuchdruckers Br. *Meinhold* gedruckt; die Herausgabe hat Hr. *Friedr. Moſsdorf* beſorgt, und der *dritte Band* oder Anhang zur zweyten Auflage des erſten Bandes iſt wieder in Freyberg bey *Gerlach* 1807., erſchienen. Der *zweyte Band* beſchäftiget ſich in ſeinen beiden Abtheilungen mit den Verhältniſſen des Br. Feſsl. zur groſsen Loge Roy. York in Berlin, und der *dritte* enthält neun Briefe: 1. Zuſätze zu des Vfs. Maurer- und Logenrecht; 2. über einige Stellen in dem Journale für Fr. My. und in dem Conſtitutionsbuche der Loge Archimedes zu Altenburg; 3. über die in dieſem Journale, den Götting. gel. Anzeigen und in andern Blättern befindlichen Recenſionen der maureriſchen Schriften des Vfs. 4. Einrichtung der Loge zu K**g; 5. die der Loge zu K**g eigenthümliche Lehre; 6. Entwurf einer Geſchichte der Fr. My. u. ſ. w.; 7. über das Fr. Mr. Verhör vor König Heinrich VI. in England und über *Leſſings* Brief an *Campe;* 8. Beantwortung einiger Rügen über des Vfs. handſchriftlichen Verſuch einer Geſchichte der Fr. My. u. ſ. w.; 9. über die Idee der Geſchichte von Fr. My. Dieſem Bande iſt ein Tapis, gezeichnet von Thormeyer, geſtochen von Seifert, beygefügt. — Da das Feſslerſche Maurer- und Logenrecht, nebſt den fünf Aufſätzen des erſten Bandes nicht mehr Manuſcript für Brüder geblieben ſind, ſo konnte Rec. ihre nähere Anzeige nicht umgehen; da aber dieſes in Anſehung des übrigen Inhalts dieſer Schriften der Fall nicht iſt; ſo muſs ich es hier bey einer allgemeinen Bezeichnung deſſelben bewenden laſſen,

— — — nec variis obſita frondibus
Sub divum rapiam.

NATUR-

NATURGESCHICHTE.

Köln, b. Rommerskirchen: *Beyträge zu einer Geſchichte der Thier-Metamorphoſe*, von *J. W. Th. Zanders*. 1807. 286 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Schrift in dem Geiſte der neuern Naturphiloſophie geſchrieben, und ein vortreffliches Muſter für den jungen Naturforſcher, damit er ſehe, wie er nicht verfahren ſoll. Weil alles urſprünglich nur Eins iſt, ſo kann das Thier keine Veränderungen, ſondern nur Verwandlungen erleiden, und der Vf. ſchildert jene Zuſtände des Thiers vom Ey an, bis zum Tode. Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie er ſich beim erſten Schritte ſogleich in Meinungen verliert, die man für nichts anders, als aus der Luft gegriffene erkennen kann. An dem Eye bemerkt er ſogleich einen auffallenden Gegenſatz; an dem einen Ende iſt es ſtumpf am andern ſpitzig, einen Unterſchied, den man gar nicht geachtet, und von dem man, wie er ſagt, nicht geahndet hat, daſs er einen Unterſchied im Innern anzeigt, da doch jedes Aeuſsere der Ausdruck eines Innern ſeyn müſſe. (Alle Eyer ſind aber nicht Vögeleyer, und von dem Luftbehälter an dem breitern Ende hat den echten Naturforſchern mehr geahndet, als dem Vf.) Der Vf. ſieht an dem einen Ende Contraction, an dem andern Expanſion, und glaubt, daſs man bey einer chemiſchen Unterſuchung an dem ſpitzern Ende mehr Kalk und zwar mehr kohlenſauren Kalk finden werde: denn Hattchet habe in dem härtern kalkigen Thiergehäuſen mehr kohlenſauren Kalk gefunden, als in dem weichern. (Iſt denn das ſtumpfere Ende darum weicher, weil es wegen der Form und des darunter liegenden Luftbehälters zerbrechlicher iſt als das ſpitze? Welche Phyſik! Und die Analogie mit Hattchets Verſuchen!!) Man kann nun weiter gehen und das Ey als eine in ſich beſchloſſene Welt mit dem Erdkörper vergleichen, von dem andern hinlänglich bewieſen haben, daſs die ſüdlichere Hälfte die expandirtere, die nördliche die contrahirtere ſey. So darf man die ſpitze Seite die nordliche, die ſtumpfe die ſüdliche nennen. (Bewieſen haben? Ja wohl, *ſi Diis placet*. Auch iſt die Vergleichung des Vfs. ziemlich raſch. Zu dieſem kindlichen Zuſtande muſs die Wiſſenſchaft durch die Bemühungen der Naturphiloſophen gelangen, ſie muſs wieder unmündig werden). In dem Dotter iſt nur der contrahirteſte Punct die Narbe, und die obere Seite folglich die contrahirteſte oder nordliche; das Ey iſt in die Länge, der Dotter in die Breite comprimirt; es findet folglich ein Längen- und Breitenproceſs Statt. (Nun iſt der Vf. wo er ſeyn will. Aber die Narbe iſt durch Luftbläschen ausgedehnt und der Dotter dort alſo am expandirteſten; wir kehren folglich des Vfs. Theorie *feliciter* um). So geht es nun fort; es werden Hallers Beobachtungen über die Entwickelung des Eyes mit genialem Aberwitz umſtändlich conſtruirt, und endlich kommt er auf das allgemeine Schema der Organiſation, die Ellipſe. Der zweyte Abſchnitt handelt von der Befruchtung der Fröſche und Kröten nach Spallanzani; er enthält eine Vergleichung der Befruchtung mit der Erregung des Magnetismus. In dem dritten Abſchnitte wird von dem Organismus in ſeiner Individualität geredet. Rec. hat in der ganzen Schrift keine einzige eigene Beobachtung gefunden.

Erfurt, b. Hennings: *A. M. C. Dumeril's allgemeine Naturgeſchichte für deutſche Schulen*, von einer Geſellſchaft Gelehrter. 1806. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es iſt eine häufige Klage der Rec., daſs die Ueberſetzer von dem Original nicht die geringſte Nachricht geben, und Rec. muſs ſie auch hier wiederholen. Wir finden hier keine Vorrede, kurz, durchaus nichts, was den Leſer leiten könnte, auch keine Nachricht von der Geſellſchaft Gelehrter, von der die Ueberſetzung herrühren ſoll, und der es eben nicht bedurft hätte, um ein Elementarwerk zu überſetzen. Das Original heiſst *Traité élémentaire d'Hiſtoire naturelle* und erſchien zu Paris 1804. (394 S. 8.) Unter den Elementarbüchern der Naturgeſchichte nimmt es einen vorzüglichen Rang ein, und verdiente daher mit Recht einer ſorgfältigen Ueberſetzung. Dieſe iſt hier auf eine Art geliefert, daſs ſich das Werk als ein ſehr brauchbares Buch zum Leitfaden für Vorleſungen, oder in den Schulen empfehlen läſst. Nur fehlt, wie in den franzöſiſchen Werken dieſer Art, alle Literatur, die wir Deutſchen nicht glauben entbehren zu können. Auch iſt das Mineralreich ſehr oberflächlich behandelt, indem nur von den chemiſchen Stoffen, als ſolchen, die Rede iſt, und von den Steinarten, einige wenige, als Beyſpiele angeführt werden. Das Pflanzenreich iſt ebenfalls nur kurz, doch gründlicher behandelt, als das Mineralreich. Da der Vf. eine treffliche *Zoologie analytique* herausgegeben, ſo wird man ſchon erwarten, daſs dieſes Reich vorzüglich genau bearbeitet ſey, und dieſes iſt auch wirklich der Fall. Doch es iſt hier nicht der Ort, das Original zu beurtheilen, wir begnügen uns mit der Empfehlung dieſer Ueberſetzung.

NEUE AUFLAGE.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Liturgiſches Predigerhandbuch* zur Beförderung der nöthigen Abwechſelungen und einer zweckmäſsigen Mannichfaltigkeit in den Amtsverrichtungen der Prediger, auch erforderlicher Abänderungen nach Zeit, Ort, Perſonen und Umſtänden, herausgegeben und gröſstentheils entworfen von *J. C. Velthuſen*, Generalſuperint. d. Herzogth. Bremen und Verden. *Vierte*, aufs neue durchgeſehene, vermehrte Auflage. 1809. XII u. 452 S. 8. (2 Rthlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 24. *October* 1811.

MATHEMATIK.

Grätz, b. Ferſtl: *Anweiſung wie Jünglinge vom beſſern Talente die Anfangsgründe der Buchſtabenrechnung* von ſich ſelbſt lernen können, von *Franz Xaver Gemeiner*, h. h. Prof. der Kirchengeſch. zu Grätz. 1805. 298 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. glaubt, daſs vielen jungen Leuten der Uebergang von der Zifferrechnung zur Buchſtabenrechnung deſshalb ſchwer vorkomme, weil ſie nicht einſähen, wie jede Gröſse durch einen Buchſtaben ausgedrückt werden könne. Dieſes wollte ihnen daher der Vf. einleuchtend machen, indem er zeigte, daſs ſich überhaupt eine Gröſse durch jedes willkürliche Zeichen ausdrücken laſſe. Indeſs dürfte die Art, wie der Vf. anfangs hiebey zu Werke gegangen iſt, doch nicht ganz geeignet ſeyn, den wahren Geiſt dieſer Rechnung aufzufaſſen. Denn §. 13. ſagt er: „die Rechnung, in der man ſich der arabiſchen Ziffern bedient, heiſst die Zifferrechnung, wenn man ſich aber der Buchſtaben als allgemeiner Zeichen der Zahlen bedient, ſo heiſst ſie die Buchſtabenrechnung." — Arabiſche Ziffern und Buchſtaben machen es aber nicht aus, ſondern es kommt bey der Buchſtabenrechnung darauf an, daſs man durch die Buchſtaben nur das Weſen der Gröſsen, nicht aber die beſtimmte Menge der Einheiten, woraus ſie beſtehen, ausdrückt, und ſie durch arithmetiſche Zeichen verbindet. Denn wenn z. B. a = 1, b = 2, c = 3, u. ſ. w., wie etwa im griechiſchen Alphabet bedeutete, ſo würde, wenn man ſagte: a zu b addirt, giebt c, dieſes keine Buchſtaben-, ſondern ebenfalls eine Zifferrechnung ſeyn; wenn ich aber im allgemeinen ſage: a koſtet b, was koſtet c? Antwort: $\frac{bc}{a}$ ſo iſt dieſes Buchſtabenrechnung, denn es wird dabey nicht eben angenommen, daſs a = 1, b = 2 u. ſ. w. ſey, ſondern es kann a, b, c, jeden andern Werth haben. So heiſst es ferner §. 15.: „In dem gemeinen Rechnen iſt nur die Zifferrechnung üblich, und in den gemeinen bürgerlichen Geſchäften haben die Ziffern vor den Zahlbuchſtaben einen groſsen Vorzug: denn wollte man ſich in der gemeinen Rechnung der Zahlbuchſtaben bedienen, ſo würde man groſse Rechnungen ſchwerlich anders, als durch die ihnen ähnliche Erfindung des Rechenbrets vollenden können." — Keine Art von Rechenbret würde einen durch Buchſtaben geführten algebraiſchen Calcul erſetzen können. Man kann gar nicht ſagen, daſs die eine dieſer Rechnung beſſer als die andre ſey! — ſie ſind dem Mathematiker, der weit genug gehen will, beide ganz unentbehrlich: denn die abſtracteſte Buchſtabenformel kann zwar nebenher den Nutzen haben, daſs ſie irgend eine allgemeine Eigenſchaft einer Sache darſtellt, aber ſie bekommt dadurch noch eine beſondere Nützlichkeit, daſs ſie ſich in Ziffern überſetzen und für einzelne Fälle als Rechnungsregel gebrauchen läſst. Uebrigens hat der Vf. die Buchſtabenrechnung ſelbſt richtig und in ihrem wahren Geiſte gelehrt. Der Vf. ſcheint es ſich zum Verdienſt anzurechnen, daſs er auch *logiſche Sätze* nach mathematiſcher Bezeichnungsart behandelt; Rec glaubt aber, daſs er dieſes lieber hätte unterlaſſen ſollen, weil es Anfänger leicht verwirren kann. So ſtellt er z. B. einen bejahenden Satz als eine bejahende, und einen verneinenden, als eine verneinende Gröſse dar und iſt der Meinung, daſs jeder Widerſpruch durch die Gleichung A — A = o, ausgedrückt werden könne. Da nun der Widerſpruch ein Unding und ein Unding dasjenige ſey, was ſich nicht gedenken laſſe, ſo ſey es folglich ein *Nichts*." — Allein der Rec. muſs hier bemerken, daſs es ganz etwas Anders iſt zu ſagen: ich habe 10 Thlr. zu empfangen, und auch wieder 10 Thlr. zu bezahlen, folglich habe ich Nichts, nämlich weder Vermögen noch Schulden — als: 10 Thlr. zu empfangen und 10 Thlr. zu bezahlen, ſey ein Widerſpruch, ein Unding! — — Niemand wird eine ſolche Verbindung von Begriffen mit dem Namen eines Widerſpruchs belegen. Der mathematiſche Ausdruck A — A = o, deutet eine algebraiſche Addition zweyer Gröſsen an, deren jede für ſich, ſobald man den Begriff des Gegenſatzes aufgefaſst hat, gedenkbar iſt, und daraus folgt dann, daſs auch ihre Summe gedenkbar ſeyn müſſe. Wenn ich hingegen ſagte: A iſt nicht A, ſo iſt dieſes ein Widerſpruch, indem es ungedenkbar iſt, daſs das, was ich unter A gemeint habe, ich zugleich auch nicht damit gemeint habe, z. B. daſs ich eine Linie zugleich grade und auch krumm nennen wollte. Eine ſolche Ungedenkbarkeit läſst ſich nicht mit dem Ausdruck: *Nichts* oder *Null* bezeichnen, ſo daſs die nega-

Digitized by Google

negative Gröſse nicht die aufgehobne, ſondern die *entgegengeſetzte*, der poſitiven iſt. *Euler* und *Lambert* haben auch logiſche Begriffe auf mathematiſche Formen gebracht, aber auf eine ganz andere Art. In der Einleitung §. 5. ſagt der Vf.: „Jenes Merkmal, welches mehrere Gröſsen gemeinſchaftlich haben, heiſst die *Einheit*. Dieſes iſt nicht richtig, denn es haben z. B. mehrere Kirſchen das Merkmal gemeinſchaftlich, daſs ſie einen Kern enthalten, deſshalb iſt aber doch der Kern nicht die Einheit von einem Korb voll Kirſchen. Der Vf. hat ſagen wollen, das, was ein Ding durch die Mehrheit zu einer Gröſse macht, heiſst die *Einheit* derſelben. In der Anmerkung zu jenem §ph heiſst es: „Ein Musquetier, ein Grenadier, ein Huſar und ein Dragoner haben dieſes Merkmal gemeinſchaftlich, daſs ſie Soldaten ſind; bey dieſen wäre alſo der Begriff *Soldat* die Einheit, und dieſe Einheit von jedem dieſer Krieger zuſammen genommen, macht eine Zahl aus, nämlich *vier* Soldaten." — Aber hier iſt zu erinnern, daſs der *Soldat* nicht ein Merkmal von Musquetier u. ſ. w. ſondern der höhere, generiſche Begriff davon iſt; gedenke ich mir nun z. B. eine Escorte, die aus jenen Kriegern beſteht, ſo kann ich dieſe als eine Gröſse betrachten, wovon die Einheit Soldat iſt, weil die Mehrheit deſſelben dieſe Escorte zur Gröſse macht. Den Grundſatz: das Ganze iſt gröſser als ſein Theil, wendet der Vf. auch auf den Satz an: „der Körper iſt ausgedehnt" — und meint, das Prädicat, ausgedehnt ſey ein Theil des Subjects, ſo, daſs wenn man Körper durch Θ und Ausdehnung durch A ausdrücke, der Ausdruck Θ > A entſtehe. — Hier iſt aber zu bemerken, daſs die Ausdehnung eine *Eigenſchaft*, nicht aber ein *Theil* des Körpers iſt. Man müſste ſich unter Θ die Summen aller Eigenſchaften eines Körpers gedenken, alsdann könnte der Ausdruck paſſend ſeyn. Eben ſo kann man richtig ſagen: bey einem Kreiſe iſt die Peripherie gröſser als ein Bogen; — aber nicht: die Peripherie iſt gröſser als die Krümmung — oder: der Zucker iſt gröſser als die Süſsigkeit. Unter den mathematiſchen Grundſätzen führt der Vf. zuerſt den auf: „das Ganze iſt ſich ſelbſt gleich." Warum eben das *Ganze*? es iſt ja auch jeder *Theil* ſich ſelbſt gleich. Bey der Multiplication glaubt der Vf. eine nützliche Entdeckung dadurch gemacht zu haben, daſs er den Multiplicator als einen Coefficienten (der Vf. nennt dieſen *Mitwirker*) des Multiplicands darſtellt. Er zieht nämlich daraus den Beweis, daſs eintheilige Factoren eben ſo nebeneinander, wie ein Coefficient zu einer Gröſse zu ſetzen ſeyn. Dieſen wendet er in der Folge auch auf mehrtheilige Factoren an, und begründet dadurch die Regel, daſs mit jedem Theile des Multiplicators der ganze Multiplicand multiplicirt werden müſſe. Eben ſo geht er auch bey der Diviſion und ähnlichen Fällen zu Werke. Auf die Einleitung folgen ſechs Hauptſtücke. 1. *Von der Buchſtabenrechnung in ganzen Zahlen.* Dieſes ſoll heiſſen, wo Buchſtabengröſsen nicht die Geſtalt der Brüche haben. Denn ſonſt kann ja auch ſchon ein einziger Buchſtabe eine gebrochene Zahl bedeuten, und es hat auch die Buchſtabenrechnung, als ſolche, einerley Regeln für ganze und gebrochene Gröſsen. 2. *Von der Buchſtabenrechnung in gebrochenen Zahlen.* Die erſten Gründe beziehen ſich bloſs auf *Bruchzahlen*, wie es auch die Natur der Sache nicht anders verſtattet. 3. *Von den Potenzen und der Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel*, auch von Irrational- und imaginären Zahlen. 4. *Von den Verhältniſſen und Proportionen*, mit Anwendungen auf die Regel de Tri, Geſellſchafts- und Vermiſchungsrechnung, Regel falſi. 5. *Von den Progreſſionen und Logarithmen*, mit allerley nützlichen und intereſſanten Anwendungen. Des Vfs. Vortrag iſt hier allenthalben deutlich und vollſtändig; er hat gewöhnlich mehr als einen Beweis gegeben, und für leichte Faſslichkeit derſelben geſorgt; bey jeder Gelegenheit algebraiſche Aufgaben vom erſten Grade eingeſchaltet, und im 6ten Hauptſtück noch eine *beſondere Anleitung zur Auflöſung algebraiſcher Gleichungen*, die auch die unreinen quadratiſchen, ſo wie einiges von den kubiſchen mit begreiſen, gegeben. Eine Menge Exempel hat er ausgedacht, in welchen nichts anders bekanntes enthalten iſt, als die Coefficienten und Exponenten der unbekannten Gröſsen, um dadurch den Anfängern das Vorurtheil zu benehmen, daſs es nicht möglich ſey, ſolche Gleichungen mittelſt der bloſsen Anfangsgründe der Buchſtabenrechnung aufzulöſen. Es iſt auch ein Regiſter beygefügt.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Philoſophiſche Darſtellung eines Syſtems aller Wiſſenſchaften oder einer allgemeinen Wiſſenſchaftslehre*, von *Karl Chriſtian Heſter*, Dr. der Rechte u. ſ. w. 1806. 282 S. 8. (18 Gr.)

Der Vf. meint S. III. der Vorrede, daſs den hohen Verdienſten der Deutſchen um die Wiſſenſchaften nur das Eine fehle, den ſchon ſo lange geſuchten letzten Grund alles Wiſſens, und insbeſondere der Philoſophie aufzufinden und auf ihm das groſse Syſtem der Wiſſenſchaften zu conſtruiren. Mehrere hätten es verſucht, aber bis jetzt vergeblich; insbeſondere hätten Wahrheitsliebende Männer mit Schmerzen die neueſten Verſuche ſich immer mehr von dem rechten Wege entfernen und jeder echten Philoſophie Vernichtung drohen ſehen. Doch die Hoffnung ſey geblieben, durch fortgeſetzte Verſuche, fortgeſetztes Zuſammenſchieſsen (!) guter Ideen endlich den wahren Grund und den echten Geiſt eines allgemeinen Wiſſenſchaftsſyſtems an den Tag zu bringen. Auch ihn habe lebhaftes Intereſſe für dieſem Gegenſtand zu dieſem neuen Verſuche bewogen. — Nach dieſen Aeuſserungen ſollte man denken, der Vf. bezwecke nichts Geringeres, als den unbedingten Grund des Wiſſens beſſer als bisher geſchehen in lichtes Bewuſstſeyn zu ſetzen und zu zeigen, wie aus ihm das Syſtem der Wiſſenſchaften ſich erzeuge, und

au[illegible]

Digitized by Google

auf ihm ruhe — ein Zweck, für deſſen Erfüllung das „Zuſammenſchieſsen guter Ideen" freylich kein gutes Vorurtheil erregt — aber bald darauf erfährt man, daſs er ſein Buch mit *Fichte die Wiſſenſchaftslehre* nenne, nicht als ob er dieſen Namen der Philoſophie beygelegt wiſſen wollte, ſondern weil er ihm ein ſchicklicher Ausdruck für die *Encyklopädie alles Wiſſens* ſchien. — Was alſo will der Vf. eigentlich? Aus verſchiedenen Aeuſserungen im Buche ſelbſt erhellet, daſs er beides zugleich geleiſtet zu haben, daſs er die Wiſſenſchaften nicht bloſs in irgend einer Verbindung dargeſtellet, ſondern ihr Syſtem aus ihrem unbedingtem Grunde entwickelt, und damit zugleich ein neues Syſtem der Philoſophie aufgeſtellt zu haben vermeinet. Aber worin beſteht ſein Syſtematiſiren und Philoſophiren? In nichts Anderm als einem unendlichen Claſſificiren, geſtützt auf ein unendliches Diſtinguiren und Definiren, dem alle Tiefe und Gründlichkeit nicht allein, ſondern auch alle Sicherheit und Beſtimmtheit fehlet. Denn ihm liegt keine tiefere Betrachtung des Lebens, keine Erkenntniſs des Weſens, überhaupt keine Speculation zum Grunde; alles hält ſich in Beziehungen und Verhältniſſen der Dinge und der Gedanken. Da iſt auch keine Ahndung von dem lebendigen Ganzen der Dinge, dem der Organismus der Wiſſenſchaften entſpricht; alle Neben- und Unterordnung iſt hier nur logiſch, oft ſehr willkürlich. Und ſelbſt nur nach den Regeln der Logik beurtheilt, iſt Bündigkeit, Klarheit und Beſtimmtheit oft ſehr zu vermiſſen. Folgende Erklärungen mögen zum Belege dienen: „Die Wiſſenſchaften ſind durchaus nichts anders als Sammlungen von Notizen über exiſtirende Gegenſtände, die die Menſchen nach und nach erkannten (S. 2.). (Doch wird an einem andern Orte S. 236. geſagt: die Wiſſenſchaft iſt ein Inbegriff geordneter Sätze über alle Gegenſtände einer Art.) — *Bewuſstſeyn* iſt das Vermögen, das unmittelbare Empfinden eines exiſtirenden Objects nebſt ſeinen Eigenſchaften und Beſtandtheilen auszuüben. — Der *Grundſtein*, auf welchem jedes Wiſſenſchaftsſyſtem und insbeſondere auch die Philoſophie geſtützt werden muſs, iſt der Satz, daſs wir ein Erkenntniſsvermögen und insbeſondere ein Bewuſstſeyn beſitzen, und daſs dieſes uns von der Exiſtenz und den Eigenthümlichkeiten der vorhandenen Objecte zu überzeugen fähig ſey (6.) — Die *Zeit* iſt eine *Stelle*, wodurch die Dauer der wirklichen Objecte möglich wird; der *Ort* iſt eine Stelle, wodurch es den wirklichen Objecten, ſich auszubreiten, möglich wird; der *Raum*, eine gewiſſe Stelle, die phyſiſche Objecte in ſich aufzunehmen fähig iſt und deren Ausdehnung möglich macht. (40 u. 97.) — Die *Vernunft* iſt das Vermögen, allgemeine Sätze auf ſpecielle Fälle anzuwenden. (48.) — Die *geiſtige Natur des Menſchen* zerfällt in drey Haupttheile, in das Erkenntniſs-, das Thätigkeits- und das Gefühlsvermögen. Das erſte enthält auſser der eigentlichen Erkenntniſskraft auch die Urtheilskraft und das Gedächtniſs. Zn dem Thätigkeitsvermögen zähle ich insbeſondere das Ideenvermögen, den Willen, die Vernunft, den Verſtand und die Handlungskraft. Was aber das Gefühlsvermögen anlangt, ſo zerfällt dieſe wieder in mehrere Unterabtheilungen. Zuförderſt enthält es theils discretive theils impulſive Gefühle, je nachdem es den Menſchen entweder gewiſſe Objecte von andern unterſcheiden, oder in ihm irgend einen moraliſchen Trieb wirken läſst. Zu jener erſtern Art gehören insbeſondere die Gefühle für das Gute, das Schöne und das Schickliche, zu der letztern aber die rechtlichen, ethiſchen und religiöſen. Doch zerfallen die impulſiven auch, in Bezug auf die discretiven, in philagathiſche, philokaliſche und philoprepiſche." (170.) — Mehreres anzuführen wäre verdrieſslich für den Leſer und für den Rec. Der Vf. ſcheint viele Kenntniſſe zu beſitzen und über Mancherley ſelbſt nachgedacht zu haben; aber für wiſſenſchaftliche Forſchungen im engern Sinne ſcheint ihm gänzlich die Anlage zu fehlen. Darum muſs ihn Rec. gänzlich abmahnen von dem in der Vorrede erklärten Vorhaben, das Syſtem einer metaphyſiſchen Rechtslehre zu liefern, wenn er es nicht ſchon von ſelbſt aufgegeben hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien* zur Beförderung häuslicher Andacht, von *Herrmann Gottfried Demme*, Herzogl. Sächſ. Conſiſt. Rathe u. Generalſuperint. des Fürſtenthums Altenburg. 1808. 848 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch abgeſehen von der gewöhnlichen Predigtform, die hier in einem etwas veränderten, freyeren Gewande erſcheint, dürfte man doch wohl manche höhere Vorzüge in dieſen Predigten vermiſſen, die man in den Arbeiten dieſes Schriftſtellers erwartet. Die Themata haben ſelten etwas Neues, ſind meiſtens ſchon ſo oft behandelt; häufig iſt ihnen ein mehr zur Sache gehöriger Gedankenreichthum und eine mehr kanzelmäſsige Erſchöpfung zu wünſchen; auf die Regeln des Periodenbaues und Numerus iſt im Ganzen zu wenig ſorgfältige Rückſicht genommen; in den meiſten Materien iſt die Behandlung am rechten Orte nicht auf Phantaſie und Gefühl einwirkend, nicht ergreifend und rührend, kurz nicht echt redneriſch genug. Doch der Vf. wollte nach der Vorrede nur ein zweckmäſsiges Buch für die häusliche Andacht zur einſamen Lectüre oder zum Vorleſen im Familienkreiſe liefern; er hofft daher, daſs ſeine Vorträge, was ſie durch Umarbeitung an gewöhnlicher Form verloren, als Vorleſungen für chriſtliche Familien gewonnen haben. Rec. möchte deſshalb dieſer Schrift lieber den Titel geben: häusliches Andachtsbuch nach Anleitung der Sonn- und Feſttags-Evangelien. — Als ein ſolches Erbauungsbuch iſt dieſe Schrift eine muſterhafte, ſehr nützliche und dankenswerthe Arbeit. Man ſieht dabey weniger auf ſeltene und frappante Ideen, ſondern mehr auf das, was praktiſch iſt und für

Digitized by Google

für das tägliche Leben frommt. Man begnügt ſich, wenn auch nicht jede Materie ganz und nach ihren Hauptgedanken ergründet iſt, wenn nur ein oder mehrere Gründe deutlich, kräftig und wohlgefällig vorgetragen ſind. Daher überſieht man es, wenn in der erſten Oſterpredigt *Gründe* für den Glauben an Unſterblichkeit der Seele angegeben werden ſollen, da doch nach einigen vorläufigen Erörterungen nur am Ende Ein Grund, der allerdings ſtarke und in gedruckten Predigten nicht ſo häufig geleſene vorkömmt, daſs jenes reine, in dem Menſchen liegende Moralgeſetz nicht für ſinnliche, bloſs auf wenige Erdenjahre eingeſchränkte Weſen berechnet iſt, ſondern für eine höhere, ewige Ordnung vollkommner Weſen gilt. Daher ſtöſst man, um noch ein Beyſpiel anzuführen, weniger an, wenn in der letzten Predigt von der Hoffnung des Wiederſehens jenſeits des Grabes einige nicht ſtrenge hieher gehörige Gründe für die Unſterblichkeit der Seele eingeſchoben, dagegen die allerdings ſchwierigen Gründe für das Wiederſehn zu kurz und mangelhaft abgefertigt, nur auf die Verſicherung der Schrift, auf die Sehnſucht der Liebe nach unſern vorangegangenen Theuern und auf die zur vollkommnern Tugendübung erforderliche Wiedervereinigung mit ihnen beſchränkt werden. Man wird bey dem ſtillen Leſen nicht ſo, wie bey dem Hören, an der Verſtändlichkeit und Anmuth gehindert, wenn man, wie hier zuweilen der Fall iſt, auf etwas zu lange oder verwickelte, nicht gehörig gegliederte und abgerundete Perioden ſtöſst, oder den rhythmiſchen, beſonders am Schluſſe der Perioden wohltönenden Gang der Rede vermiſst. Auch iſt man hier mit einer klaren, edeln, kräftigen, hin und wieder ſchönen, zuweilen ſich etwas erhebenden Sprache zufrieden, wenn man auch die frappanten, hinreiſſenden, ſtärker an das Herz dringenden Wendungen der höhern Beredſamkeit nicht findet.

Rec. will damit nach ſeiner Einſicht nur die ſchätzbare Arbeit des Vfs. in den rechten Standpunkt der Beurtheilung ſtellen und unbillige Anforderungen abweiſen. Von dieſem Standpunkte aus wird man finden, daſs Hr. *D.* durch dieſes Buch ſich um die häusliche Andacht ſehr verdient gemacht hat. Die Themata ſind gemeinnützig, greifen in das Herz und Leben des Menſchen ein, zeugen oft von eindringender Menſchenkenntniſs, und wenn auch weniger dogmatiſche Sätze abgehandelt worden, ſo ſind doch die religiöſen Ideen als Gründe der Wahrheit oder der Verpflichtung und Erweckung in die moraliſchen Vorträge paſſend eingewebt. Beſonders glücklich iſt der Vf. in der Bearbeitung der Naturgegenſtände; wie in der dreyſsigſten und drey und funfzigſten Predigt, über die Weisheit und Güte Gottes in der Natur, über die Vereinigung des Schönen mit dem Nützlichen in der Natur. Die Begriffe ſind überall geläutert und vernünftig, die Urtheile gediegen und probehaltig, die Gedanken nicht nur echt chriſtlich, mit einem reinen moraliſch-religiöſen Sinn entwickelt, ſondern auch in jedem Vortrage gnügend für die Ueberzeugung, wenn ſich gleich noch Manches hinzufügen lieſse. Der Ausdruck iſt deutlich und verſtändlich, mit einer edeln, kräftigen Simplicität abgefaſst, im Ganzen gefällig und ſchön, wie es der Wohlredenheit zukömmt, bisweilen ſich erhebend.

Rec. kann zum Schluſſe ſich nicht des innigen Wunſches enthalten, daſs auch Kandidaten des Predigtamts und jüngere Prediger, die nur zu häufig von dem neueſten philoſophiſchen und äſthetiſchen, zuweilen myſtiſchen Unweſen in Kanzelvorträgen angeſteckt ſind, dieſes Werk fleiſsig leſen, und daraus lernen mögen, was der wahren Erbauung zuſagt, beſonders jene populäre, von keinem noch ſo beliebten und bald wieder verſchwindenden Syſteme der Philoſophie abhängige, ſondern mit der geſunden Menſchenvernunft übereinſtimmende, keinen ſpitzfindigen Demonſtrirgeiſt athmende, nach keiner geſuchten Pracht und Schönheitskünſteley haſchende, ſondern faſslich belehrende, nach jener attiſchen und römiſchen Simplicität gebildete, natürlich und angemeſſen ſchöne Vortragsweiſe.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in d. J. B. Fleiſcherſchen Buchh.: *Ueber die Zähne und die ſicherſten Mittel ſie bis zum höchſten Alter rein, weiſs, geſund und von Schmerzen frey zu erhalten.* Nebſt einem Unterrichte über das ſchwere Zahnen der Kinder. Ein Schriftchen für Jedermann, von D. *G. W. Becker,* ausübendem Arzt in Leipzig. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1810. VI u. 124 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 293.)

FORTSETZUNG.

Göttingen, b. Dieterich: *Religionsvorträge im Geiſte Jeſu für alle Sonn- und Feſttage des Jahres,* zur Erbauung gebildeter Familien und zur Vorbereitung angehender Kanzelredner aus allen chriſtlichen Parteyen, von Dr *Chriſtoph Friedrich Ammon,* Conſiſt. Rathe, erſtem Prof. der Theol. Superint. u. Stadtpfarrer zu Chriſtian-Erlangen. *Dritter* u. letzter Band. 1809. VIII u. 572 S. 8. (2 Thlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. October 1811.

THEOLOGIE.

PRAG, b. Widtmann: *Populäres praktiſches Religions-Handbuch für Katholiken.* Verfaſst von *Johann Joſeph Natter*, des Ritterordens der Kreuzherren Commandeur. 1811. 235 S. 8.

Die Nieder-Oeſterreichiſche Regierung lieſs im J. 1808. eine Skizze zu einem Religions-Lehrbuche für Gymnaſien erſcheinen, und die inländiſchen Theologen erhielten die Aufforderung, ein ſolches Lehrbuch nach jener Skizze zu verfaſſen. So viel wir wiſſen, wurde auf die beſte Bearbeitung ein (wohl allzugeringer) Preis von 500 Fl. in Bankozetteln geſetzt. Ob ihn jemand, und wer, davon getragen habe, iſt uns unbekannt. Dieſer Preisaufgabe verdankt übrigens die vorliegende Schrift ihr Daſeyn, denn ſie gab dem Vf. Veranlaſſung zur Abfaſſung derſelben, wie er in der Vorrede ſelbſt bemerkt. Ein wirkliches Syſtem theoretiſcher und praktiſcher Religionslehren, allgemein faſslich vorgetragen, auf bibliſche Geſchichte gebaut und durch die Begebenheiten derſelben theils belegt, theils verſinnlicht oder anſchaulicher gemacht, ſchien demſelben noch ein dringendes Bedürfniſs der Zeit. Es enthält, nach ſeiner eigenen Erklärung, die ſämmtlichen Glaubenswahrheiten und die vorzüglichſten Sittengeſetze, die der katholiſche Lehrbegriff umfaſst; entwickelt zuerſt diejenigen, die aus einer vernünftigen Betrachtung der Natur hervorgehn; unterſucht bey der Schöpfungsgeſchichte des Menſchen die Einrichtung und Würde deſſelben, um aus dieſer ſeine natürliche Beſtimmung kennen zu lernen; erklärt das ihm anhängende ſittliche Verderben, den Fall des erſten Menſchenpaares als den einzigen befriedigenden Grund hievon, und die dringende Nothwendigkeit einer höheren Belehrung und Hülfe. Es entwickelt nun die Anſtalten, die Gott zur Beſeligung des Menſchen zuerſt durch Moſes und die Propheten getroffen, endlich durch Jeſum vollendet hat, und läſst auf dieſe Art die Grundwahrheiten des chriſtlichen Lehrbegriffes ganz in der ſtrengen Verbindung erſcheinen, in welcher ſie untereinander ſtehen. Dieſes Religionshandbuch gewährt alſo in einer wiſſenſchaftlichen Form eine vollſtändige Ueberſicht des Ganzen. Den Grund dieſes chriſtlichen Lehr-Syſtems macht die *Geſchichte* aus; es iſt ganz auf dieſelbe gebaut. Das göttliche Anſehen der Quellen, aus welchen ſie geſchöpft wurde, iſt an ſeinem Orte erwieſen. Bibliſche Begebenheiten und Beyſpiele, Gleichniſsreden und Ausſprüche unterſtützen eine jede Wahrheit, die geglaubt, eine jede Pflicht, die geübt werden ſoll; die Beweiſe der Offenbarung werden mit den Erklärungen und Beweiſen der Vernunft in eine übereinſtimmende Verbindung gebracht; die Lehren des Glaubens werden jedes Mal mit ihrer beſtimmten Anwendung auf die Sittlichkeit vorgetragen, und die Einrichtung des Ganzen geht dahin aus, es allgemein deutlich zu machen: das Chriſtenthum ſey eine Lehre, die von Gott komme und zu Gott führe. —

Der Vf. dieſes Werks hat ſich bereits durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt gemacht, und gehört zu den denkenden theologiſchen Schriftſtellern ſeiner Kirche. Manches lieſse ſich allerdings gegen die Anordnung der einzelnen Materien in dem gegenwärtigen Buche erinnern. So würden wir z. B. die Aufzählung und Expoſition der göttlichen Eigenſchaften nicht unterbrochen, ſondern dieſe, der leichteren Ueberſicht wegen, alle nach einander abgehandelt, wir würden erſt nach der Allmacht der göttlichen Weisheit und Güte erwähnt, die Belehrungen Jeſu von Gott nicht mit den Ausſprüchen und Erzählungen des alten Teſtamentes vermiſcht, in dem Abſchnitte von Jeſu manches anders geordnet, zuſammengezogen und das Homogene mehr zuſammengeſtellt haben u. ſ. w. Doch dieſs hätte wahrſcheinlich auch der Vf. gethan, hätte er hiezu volle Freyheit gehabt. Allein er arbeitete, wie er S. IV. ſelbſt bemerkt, nach einer vorgeſchriebenen Skizze, und die Nothwendigkeit, den Faden derſelben überall feſt zu halten, erzeugte Schwierigkeiten, die nicht immer gehoben werden konnten, vielmehr manche Fehler veranlaſſen muſsten. Dagegen fallen ihm allein manche andere Mängel ſeines Buches zur Laſt. Manche aufgeſtellte Begriffe ſind nicht ſcharf und richtig genug beſtimmt. So ſind z. B. S. 15. Einbildungskraft und Gedächtniſs von dem Vf. ſo erklärt als wären es identiſche Vermögen. Eben ſo ſind S. 16. Vernunft und Gewiſſen von einander nicht gehörig unterſchieden. Die Erklärung der Religion S. 28., nach welcher ſie die Erkenntniſs jener Mittel ſeyn ſoll, durch deren Anwendung der Menſch

Digitized by Google

Menſch ſeine Beſtimmung erreichen kann, iſt wohl nicht richtig. Joſephs Erklärung der Träume des ägyptiſchen Königs bey der Expoſition der göttlichen Allwiſſenheit, und Moſes Wunder bey der Erklärung der göttlichen Allmacht werden nicht am rechten Orte erwähnt und beweiſen hier nichts. S. 6. leitet folgender Satz auf die Belehrungen von Gott: „Unſtreitig ſind alle Geſchöpfe um ihrer ſelbſt willen nicht da, und es dringt ſich bey der Betrachtung der Natur dem Menſchen die Frage auf: Wozu iſt alles dieſes? und wie iſt es entſtanden?" Man erwartet nun wohl nichts andres als die Beantwortung der erſten Frage, woran übrigens nicht gedacht wird.

Manche Materie iſt etwas flüchtig und oberflächlich behandelt, und dem mündlichen Vortrage bleibt vieles zu ergänzen übrig. So wird S. 6. u. 7. zu wenig erſchöpfend von Gottes Weisheit und Güte geredet, und bey der Entſchuldigung der Gottheit, daſs ſie ſo viele Uebel auf Erden zulaſſe, hätte doch bemerkt werden ſollen: daſs die Menſchen vieles für ein Uebel halten, was im Grunde dieſes nicht iſt; daſs manches einzeln genommen wohl ſchadet, aber in Bezug auf die ganze Haushaltung der Natur durchaus nothwendig und nützlich iſt; daſs die meiſten Uebel natürliche Folgen menſchlicher Thorheiten und Laſter ſind, und die unverſchuldeten von der Vorſehung zur rechten Zeit gehoben und zum Beſten der Leidenden geleitet werden.

Mit dem Ausdruck können wir nicht durchgängig zufrieden ſeyn. Er iſt bisweilen unbeſtimmt und unrichtig. So kann man doch wohl einen Wallfiſch, oder einen Elephanten nicht eine „*Inſel im Weltmeere*" nennen, wie der Vf. S. 3. thut. Auch kann man wohl nicht ſagen, daſs die Himmelskörper den Luftraum „*zur rechten Zeit*" (ſtatt in beſtimmter Zeit) durchlaufen. S. 12. wird erzählt: Gott habe am Ende der Schöpfung „mit einem ganz *neuen bezeichnenden* Tone geſprochen: Laſſet uns Menſchen ſchaffen! u. ſ. w." Statt *erhält* kommt immer *erhaltet* vor. Wenn der Vf. von der unſichtbaren Kraft im Menſchen bemerkt, daſs ſie in demſelben *denke* und *begehre*, ſo giebt der letztere Ausdruck, *begehre* ſtatt *wolle*, leicht zu einer Verwirrung der Begriffe Anlaſs. Das kirchliche Syſtem blickt hie und da etwas ſtark hervor, beſonders in jenen §§., die von dem Falle des erſten Menſchenpaares und den Folgen deſſelben handeln. Nach S. 24. 25. ſcheint der Vf. anzunehmen, daſs wenn Adam und Eva nicht geſündigt hätten, ihr Körper unſterblich geweſen wäre.

Da das Werk eine gute und vollſtändige Ueberſicht der Glaubens- und Pflichtenlehren enthält und die bibliſche Geſchichte zur Erläuterung derſelben im Ganzen zweckmäſsig benutzt, ſo eignet es ſich nicht bloſs zu einem brauchbaren Religionslehrbuche in höheren Schulen, ſondern auch zu einem lehrreichen Religionshandbuche zum Privatgebrauche für die gebildeteren Klaſſen.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hendel: *Neue Schriften der naturforſchenden Geſellſchaft* zu Halle. *Drittes* Heft, *entomologiſchen* Inhalts. 1810. 68 S. 8. Mit einem Kupfer. (6 Gr.)

Dieſes Heft enthält zwey Abhandlungen. 1. *A. Ahrens Beyträge zu einer Monographie der Rohrkäfer (Donacia).* Bearbeitet von *E. Fr. Germar.* Eine ſchätzbare Abhandlung über eine Kätergattung, deren Arten zwar nicht zahlreich, aber wegen ihrer Aehnlichkeit ſchwer zu unterſcheiden ſind. Die Beſchreibungen der Arten ſind genau und ausführlich; bey verwandten ſind die Unterſcheidungszeichen gegen einander über geſtellt. Aufgeführt werden 1. *D. craſſipes*, 2. *D. clavipes*, beſonders durch die gewölbten Deckſchilde verſchieden, aber gewiſs nicht *D. cl.* von Fabricius, 3. *D. dentata Hoppe*, 4. *D. dentipes*, 5. *D. Sparganii*, eine neue ausgezeichnete Art. 6. *D. aenea*, der vorigen nahe verwandt, aus N. Amerika, vom Pr. Knoch. 7. *D. impreſſa Paykull.* 8. *D. Lemnae.* 9. *D. Sagittariae.* 10. *D. brevicornis*, eine neue Art, in der Mitte ſtehend zwiſchen *D. Lemnae* und *impreſſa*, ſo daſs, wenn man ſie mit einer der beiden vereinigen wollte, alle drey zuſammenfallen würden. 11. *D. micans*, eine Verbindung von *D. micans Panz.*, *D. aenea Hoppe*, *D. violacea*, *Nympheae* und *Feſtucae Fabr.* Die beiden letztern hat Illiger doch vielleicht mit gröſserm Rechte zu *D. ſericea* gebracht. 12. *D. ſericea Illig.* 13. *D. diſcolor Hopp.* 14. *D. nigra.* 15. *D. metallica* aus N. Amerika, vom Pr. Knoch. 16. *D. appendiculata Illig.* 17. *D. Menyanthidis.* 18. *D. linearis Hoppe.* 19. *D. Typhae Brahm*, wozu d. Vf. *D. ſimplex Fabr.* rechnen möchte. 20. *D. ſimplex.* 21. *D. Malinovski* eine neue Art, der *D. clavipes* ähnlich, aber länger geſtreckt, auf *Hydrocharis Morſus ranae* gefunden. 22. *D. Arundinis*, ebenfalls eine neue Art. 23. *D. tomentoſa Illig.* 24. *D. Hydrocharidis.* 25. *D. Equiſeti.* Die *Don. faſciculata* und eine neue Art aus N. Amerika, *D. atra*, machen nach dem Vf. eine beſondere Gattung aus. 2. *Ueber Claſſification der Inſecten, beſonders in Hinſicht auf die Freſswerkzeuge* von *E. F. Germar.* Der Vf. zeigt ſehr richtig die Nothwendigkeit, bey der Beſtimmung der Gattungen auf die Freſswerkzeuge zu ſehen, und widerlegt die Gründe der trägen Naturforſcher, welche die Schwierigkeit ſie zu erkennen, zu hoch anſchlagen. Aber auf keine Weiſe zeigt er, daſs man ſich ihrer ausſchlieſslich bedienen müſſe, und die Regel, die Gattungen bloſs nach den Freſswerkzeugen zu beſtimmen, gehört zu den Vorurtheilen, von denen ſich einige neuere Entomologen mit Recht los zu machen ſuchen.

STATISTIK.

Solothurn, gedr. b. Vogelſang: *Regimentsbüchlein oder Namensverzeichniſs der Regierungsglieder, und jener des geiſtlichen Standes, nebſt den*

Digitized by Google

den Gemeindsvorgeſetzten, *vom eidsgenoſſenſchen Canton Solothurn.* Für das Jahr 1811. 50 S. med. 8. (Ein Anhang zu dem *Solothurner-Schreibkalender* auf das Jahr Chriſti 1811.)

Der erſte Schultheiſs des Cantons Solothurn iſt in dem laufenden Jahre *Landammann* der *Schweizerſchen Eidsgenoſſenſchaft*, und macht mit dem Staatskanzler *Mouſſon* von *Morſee*, Cantons *Leman*, dem Staatsſchreiber *Gaſſer* von *Fryburg* und dem Flügeladjutanten des Landammanns, Oberſten von *Hauſer*, von *Glarus*, die oberſte Bundesbehörde aus. Unerwartet war es, daſs nicht derſelbe Schultheiſs, der vor ſechs Jahren dieſe Würde bekleidete (*Peter Jakob Joſeph Anton Glutz Ruchti*), wieder zu dieſer Ehrenſtelle gelangte, da doch die Hrn. von *Affry* und von *Wottenwyl* in den Jahren 1809. und 1810. zum zweyten Male die in den Jahren 1803. und 1804. von den erſten Schultheiſsen von *Fryburg* und *Bern* bekleidete Landammannſchaft dieſes Bundesſtaats, womit die Excellenz verbunden iſt, verwaltet hatten. Es fielen aber im November 1810. beide Schultheiſse, als Mitglieder des Senats, in das ſogenannte *Grabau* (verfaſſungsmäſsiges jährliches Ausfallen eines Theils des Senats und des Obergerichts, mit dem Rechte der Wiederwählbarkeit), und nun ward bey der neuen von dem groſsen Rathe in der geſetzmäſsigen Form vollzogenen Wahl der *zweyte* Schultheiſs *erſter*, und der erſte zweyter. So kam es, daſs *Henrich Daniel Balthaſar Joſeph Grimm von Wartenſels* unvermuthet zu dieſer höchſten Würde in der Schweiz für das Jahr 1811, während deſſen Solothurn der Directorialcanton iſt, emporſtieg. Der kleine Rath beſteht aus 21. Mitgliedern, ohne die Canzley; das Obergericht aus 13. Richtern; der groſse Rath mit Inbegriff der Senatoren aus 60. Cantonsräthen, das Cantonsgericht aus neun Bürgern. Aus den Landvogteyen wurden, wie in Bern, Oberämter, deren der Canton neun hat. Funfzehn Solothurner machen den Stadtrath aus. Unter der Geiſtlichkeit hat das königliche Collegiat- und Pfarr-Stift St. Urs und Victor, deſſen Propſt biſchöfl. lauſanniſcher Generalvicar iſt, und den Titel: Hochwürden Gnaden hat, den erſten Rang; das Collegiatſtift St. Leodegars zu Schönenwerth hat ebenfalls einen Propſt. Das Oberamt Bucheggberg (oder Buchenberg) beſteht aus vier Pfarreyen, die ſich zu der reformirten Confeſſion halten, und wovon Bern das Collaturrecht hat; es giebt deſswegen zu Solothurn auch einen reformirten Kirchenrath, der aus zwey Rathsherren, dem Oberamtmann und den vier reformirten Pfarrern des Oberamts gebildet iſt, und den Amtsſchreiber zu ſeinem Secretär hat. Das Profeſſoren-Collegium beſteht aus katholiſchen Geiſtlichen, und unterrichtet in der Theologie, Mathematik, Logik, Rhetorik, Syntax, Grammatik, in den Rudimenten, auch in den orientaliſchen Sprachen und in der Exegetik, ſo wie in der franzöſiſchen Sprache. Dieſer Staatskalender iſt beſſer als der von Bern gedruckt; der Redacteur wird nur gebeten, bey den charakteriſirten Perſonen das Geburtsjahr und wo möglich den Geburtstag zu bemerken, was in kleinern, leicht zu überſehenden, Staaten ohne groſse Mühe in Erfahrung gebracht werden kann.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. Realſchulbuchh.: *Kurzgefaſste franzöſiſche Sprachlehre für Anfänger.* Herausgegeben von *A. J. Hecker*, K. P. Oberconſiſtorial-Rath. Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage. 1808. 166 S. 8. (5 Gr.)

Dieſe Grammatik ſteht zwiſchen den Sprachlehren die nur die erſten Anfangsgründe der Sprache lehren, und denjenigen die einen vollſtändigen Unterricht darüber mittheilen, in der Mitte. Sie enthält mehr als jene, und weniger als dieſe. Der Vf. hat ſeine Gr. nicht nach der alten Methode in zwey Theile getheilt, ſondern handelt in einem Theile von den neun Redetheile der Reihe nach, und bringt bey jedem derſelben das bey, was Anfängern zu wiſſen nöthig ſchien. Rec. kann dieſs nicht völlig gut heiſsen. Einmal weil auf dieſe Weiſe manches anticipirt werden muſs, was für den Leſer noch unverſtändlich iſt, und weil auch dadurch manche Wiederholungen nöthig werden. Dieſs iſt auch in dieſer Grammatik der Fall. Denn ob ſie gleich eine kurzgefaſste Fr. Sprachlehre iſt, ſo findet man doch die Lehre vom Gebrauch des Conjunctiv nach einem Superlativ zwey Mal darin vorgetragen, S. 41. und S. 137. In der Lehre von der Ausſprache hätte doch auch der Art erwähnt werden ſollen, wie man die Wörter im Leſen verbindet; und wollte der Vf. auch darüber keine weitläufigen Regeln mittheilen, ſo hätte er wenigſtens darauf aufmerkſam machen müſſen als auf eine Schwierigkeit, die des Lernenden Sorgfalt verdient. So hätten auch S. 13. eher die allgemeinen Regeln für das *Genus* der Wörter wegbleiben können, und die Ausnahmen der Wörter auf *age*, welche *Foeminina* ſind, angeführt werden müſſen. S. 40. hätte der Unterſchied zwiſchen *plus petit* und *moindre* gezeigt werden, und ebendaſelbſt angedeutet werden müſſen, daſs, wenn auch auf *plus* und *moins* ein Zahlwort folgt, das *als* der Deutſchen doch auch zuweilen durch *que* überſetzt werden muſs, wie z. B. *cet homme en ſait plus qu'un cheval.* Unrichtig ſagt der Vf. S 43. *quatre ducats* ſolle man ausſprechen wie: katt Dûka, man ſagt katt'r'Dûka. Hier und da ſind der Beyſpiele offenbar zu viele, wie S. 121. u. 22. über das Particip. Gröſsere Sparſamkeit würde dem Vf. Platz verſchafft haben zu nützlicheren Bemerkungen. Von Poeſie und Leſen derſelben iſt gar nicht die Rede. Auch iſt am Buche kein Regiſter. Papier und Druck ſind ſehr ſchlecht, und letzterer zuweilen kaum leſerlich.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Unzer: *Gelegenheitsreden von Kur- und Livländiſchen Predigern*, herausg. von Dr. *George*

George Siegmund Bitterling, ehemal. Prediger zu Preekuln, jetzt öffentl. Lehrer der Religion u. Philoſophie an der hohen Lehranſtalt in Kurland. 1809. 365 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Vorträge ſind im Ganzen ein ſchätzbarer Beytrag zu unſern gelungenen Gelegenheitsreden und des Druckes würdig; ſie zeichnen ſich durch Zweckmäſsigkeit der Gedanken, durch glückliche Einwebung des Localen, durch edle und redneriſche Sprache, durch religiöſen und herzlichen Sinn aus; kurz ſie entſprechen meiſtens den Forderungen an eine wahrhaft erbauliche Caſualrede, und ſind um ſo intereſſanter, da ſie nicht von Einem, ſondern von mehrern zum Theil lange rühmlichſt bekannten Kanzelrednern gearbeitet ſind. Ein Fehler, den ſie faſt alle, etwa die beiden Trauungsreden von *Sonntag*, die beiden Begräbniſsreden von *Ockel* und die Reden von *Albanus* ausgenommen, mit einander gemein haben, iſt das zu häufige Streben nach dem Geſuchten und Blumigten, das bey manchem Verfaſſer in das Poetiſche, Pomphafte und bisweilen Schwülſtige übergeht, ein Fehler, aus dem ein gewiſſes kaltes Pathos, ein gewiſſer ſteifer Zwang hervorgeht, der am wenigſten in Gelegenheitsreden Statt finden darf, wo mehr die natürliche und ungeſchminkte Schönheit herrſchen, wo das Bilderwerk der Phantaſie mit weiſer Oekonomie gebraucht werden, wo mehr das Herz und warme, theilnehmende Gefühl reden ſoll. In die Beurtheilung des Einzelnen können wir uns nicht einlaſſen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Aalborg, gedr. b. Borch, auf Koſt. des Herausg.: *Dansk Börneven efter Rochow.* (Däniſcher Kinderfreund, nach *Rochow*.) Ausgearb. u. herausg. von *Jens Peder Slottwed*, akadem. Bürger u. Seminariſt, Schullehrer und Vorſänger zu Hellewad in Venſyſſel. 1809. XVI u. 144 S. 8. (16 Gr.)

Ueber den hohen Werth des *Rochow*ſchen Kinderfreundes giebt es in Deutſchland nur Eine Stimme. Daſs er auch in Dänemark nach Verdienſt geſchätzt wird, das beweiſen die wiederholten däniſchen Ausgaben deſſelben. Schon vor beynahe 30 Jahren erſchien die *Erſte* aus der Feder des verdienten Prof. *Wolfs*. Späterhin erinnert ſich Rec. noch eine *Zweyte* von einem andern Ueberſetzer geſehn zu haben; ſo daſs alſo vorliegende *Slottwed*ſche auf jeden Fall die *Dritte* iſt, welcher die im J. 1805. erſchienene Ausgabe des Originals zum Grunde zu liegen ſcheint. Daſs dieſe keine bloſs *wörtliche* Ueberſetzung iſt, läſst ſich ſchon aus dem Titel, *däniſcher* Kinderfreund, ſchlieſsen; doch ſind der hin und wieder angebrachten Veränderungen weder viele, noch ſind ſie von groſsem Belange. Die meiſten Veränderungen finden ſich in den angehängten *Liedern;* denen eben um deſswillen manches von der gefälligen Naivetät abgeht, wodurch ſich die *Rochow*ſchen Kinderlieder ſo ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnen. Als eine nützliche *Zugabe* zu dieſer Ueberſetzung ſind die Warnungen des Hrn. *Sl.* S. 102 u. f. gegen allerley, durch manche Kalender immer von neuem unter das Volk verbreitete abergläubiſche Meinungen von guten und böſen Tagen, ſchicklicher und unſchicklicher Zeit zum Schröpfen, Aderlaſſen, Purgiren u. dergl. anzuſehn. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt zwar nicht von allen Germanismen frey; doch iſt ſie treu, flieſsend und in einem recht angenehmen Stile verfaſst. Selten ſtöſst man auf einen zweydeutigen Ausdruck, wie z. B. „den *velbekjendte* gode Maria" S. 70. (die *ſehr bekannte* gute Marie). Man kann ſehr, oder vielen bekannt ſeyn, ohne deſswegen in einem *vortheilhaften* Rufe zu ſtehen: welches letztere doch hier eigentlich geſagt werden ſoll. Möge *Rochows* Kinderfreund fortdauernd für die Jugend in Dänemark ſo ſegensvoll ſeyn, als er es für die Jugend in Deutſchland ſeit ſeiner Erſcheinung war, und noch immer iſt!

SCHÖNE KÜNSTE.

Strasburg, gedr. b. Meitz: *Alſatiſches Taſchenbuch* für das Jahr 1806. 192 S. gr. 12. (1 Thlr. 6 Gr.)

Strasburg u. Paris, b. König: *Alſatiſches Taſchenbuch* für das Jahr 1807. XXIV u. 203 S. 12. Mit Kupfern u. Muſik. (1 Thlr. 3 Gr.)

Ein Verein junger Elſaſſer tritt hier auf, um die Erſtlingsgaben der Muſe auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Aller Anfang iſt ſchwer; dieſer alte Spruch bewährt ſich auch bey dem *erſten* Jahrgange dieſes Taſchenbuchs. Es enthält manche nicht miſslungene poetiſche Verſuche von den Hrn. *Büſchenthal*, *Stoeber*, *Schaller*, *Schweighäuſer* u. a.; aber nichts Ausgezeichnetes, Genialiſches. Die *Hymne an Gott*, von *Büſchenthal*, möchte noch das beſte Gedicht in dieſer Sammlung ſeyn; es hat edle Kürze der Diction und kühne Bilder. — Der *zweyte* Jahrgang iſt ſchon beſſer, und die Beyträge ſind ſorgfältiger gewählt. Das „*Geſpräch auf der Höhe der Vogeſen*," iſt anziehend durch wahren poetiſchen Geiſt; auch erſcheint dieſer in mehreren Verſuchen, nur noch zu ſehr von Unpoetiſchem überhüllt. — Ein ſehr intereſſanter Aufſatz in Proſa iſt: „*der Abend zu Hunaweyer*," deren mehrere dem Taſchenbuche einen gröſsern Werth gegeben hätten, als — die Menge von Reimen und Verſen. Auf das Jahr 1808. ſoll noch ein Jahrgang dieſes Taſchenbuchs erſchienen ſeyn; Rec. hat ihn aber nicht zu Geſicht bekommen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. October 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte und Märkte und die Mittel, ihnen wieder aufzuhelfen. Von Joſ. von Destouches*, oberpfälziſchem Landes-Directionsrath. 1803. 479 S. gr. 8.

In unſern Zeiten, wo ſo oft das Alte niedergeriſſen wird, ohne etwas Beſſeres dafür aufzubauen, wo nicht ſelten einſeitige Theorieen Eingang finden, deren Unhaltbarkeit man erſt nach fehlgeſchlagenen Verſuchen, ſie anzuwenden, einſehen lernt, iſt es eine wahre Wohlthat für die Menſchheit, wenn ein Mann, geleitet durch vieljährige Beobachtung und Erfahrung, ſeine Stimme erhebt, unbefangen und nüchtern Wahrheit predigt, und ſeine durch den Lärm unberufener Reformatoren betäubten Zeitgenoſſen zur Beſinnung zurück zu bringen ſucht. Zu der Claſſe der wenigen Edlen, die ſich Verdienſte dieſer Art erworben, gehört der Vf. des vorliegenden Buches. Er hat es mit einen wichtigen Gegenſtande zu thun: mit dem Verfalle der Städte und Märkte, welcher ſichtbar genug iſt, und dieſer Gegenſtand leitete ihn, indem er den Urſachen deſſelben nachſpürte, und die Mittel, die Städte und Märkte wieder in Flor zu bringen, ausfindig zu machen ſuchte, natürlich auf die Erörterung einiger wichtiger Punkte, worüber der Eigendünkel heut zu Tage ſo gern einſeitig abſpricht, z. B. über Luxus, Bevölkerung, Zunftweſen, u. ſ. w.

Was der Vf. unter dem Verfalle der Städte verſteht, darüber drückt er ſich in der erſten Abtheilung, Nro. I. S. 8. ſo aus: „Wenn Gewerbſamkeit und Induſtrie verſchwindet, und ſich ein Arbeiter, ein Producent kümmerlich von dem andern nährt, wenn ein Gewerbe das andere erdrückt, die vermögendſten Bürger Banquerote machen, der Werth der liegenden Güter durch den Mangel der Käufer herabſinkt, wenn die jährlichen nothwendigen Einkünfte der Städte verpachtet, verpfändet, veräuſsert werden, um wenigſt (wenigſtens) die Zinſen den Gläubigern für Kapitalien zu bezahlen, zu deren Ablöſung keine Hoffnung mehr ſchimmert, wenn die Nachlaſsgeſuche bey den gewöhnlichen und ſolchen Abgaben, die jeder häusliche Bürger entrichten kann und ſoll, nie nachgelaſſen werden ſollen, ſo zahlreich, ſo dringend werden, daſs auch dieſe Abgaben, nur mit äuſserſter Anſtrengung bezahlt, oder als ausſtändig im Reſte eingetragen werden müſſen; wenn neue Schulden die ältern abtragen ſollen, wenn der Bürger den Muth und die Freude zum Leben, ſeine Obrigkeit das Vertrauen und die Achtung, und die ganze Munizipalität ihr Vermögen, und auch die Mittel verliert, die Lücken auszufüllen, und den Verluſt zu erſetzen: dann kann eine Stadt nicht mehr tiefer ſinken, dann werden aus dem gröſsten Theile ihrer Bürger arme hülfloſe Leute, und aus dem gröſsern Theile ihrer übrigen Einwohner täglich Zeugen, oder ſelbſt Theilnehmer ihres gänzlichen Verfalls". Das Gemälde einer in Verfall gerathenen Landſtadt (S. 9 bis 11) iſt wahr, treffend, lebendig, und richtig iſt die Bemerkung S. 12 u. f. „Das macht den Reichthum und (oder) die Wohlhabenheit einer ſtädtiſchen Gemeinde und der bürgerlichen Geſellſchaft noch lange nicht aus, wenn einzelne reiche Privatleute ſich dort anſiedeln, ſich engliſche und holländiſche Tücher zu ihren Kleidern, fremde Weine und Gewürze zu ihrem Tiſch, und Sprach- und Tanzmeiſter für ihre Familien kommen laſſen... Mit Städten, worin viele Schlemmer, oder Geizhälſe, oder Müſſiggänger leben, ſieht es darum nicht viel beſſer aus; — ſelbſt das Daſeyn eines Hofes iſt nicht allezeit eine Quelle des Wohlſtandes für die Städte: denn die Bedürfniſſe dieſer Klaſſe Menſchen erwecken ſelten die inländiſche Induſtrie und Gewerbſamkeit; ſie ſchütten das Geld zum Lande hinaus, und laſſen den arbeitſamen Bürger und Gewerbsmann nicht ſelten um Verdienſt betteln." Die Geſchichte des Verfalles der Städte, welche in Nro. II. aus einander geſetzt wird, fängt gewöhnlich damit an, daſs die öffentlichen Einnahmen zu den Ausgaben nicht mehr hinreichen, weil erſtere entweder nicht, wie es ſeyn ſoll, einkommen, oder nicht auf die Zeit ihres Bedürfniſſes erholt werden. Daher müſſen die öffentlichen Ausgaben entweder von andern Quellen beſtritten, oder eingeſchränkt, oder gänzlich aufgehoben werden. Es giebt aber Ausgaben, die nicht vermieden werden können, ohne daſs der Verfall der Stadt beſchleunigt werde. In

Digitized by Google

In dieſem Falle bleiben den Municipalitäten nur die zwey traurigen Mittel übrig, neue Schulden für die unvermeidlichen Ausgaben auf das Stadtvermögen zu bürden, und alle übrigen Ausgaben einzuſchränken. Im erſtern Falle wird nach und nach eine Schuld die andre drücken, und endlich der ganze Grund und Boden der Stadt zur Abtragung der Zinſen nicht mehr hinreichen; im zweyten Falle muſs manche gemeinnützige Anſtalt unterbleiben, mancher weſentliche Vortheil aufgeopfert werden. Die neuen Schulden drücken das gemeine Weſen, und die Beſchränkung der Ausgaben verſtopft die Quellen, woraus eine Stadt ſich künftig wieder erholen könnte. Der durch die Abgaben gedrückte Bürger ſucht ſeine Entſchädigung darin, daſs er ſchlechtere Waare für denſelben Preis liefert. Iſt aber eine Stadt einmal in dem Rufe, daſs ein Theil ihrer arbeitenden Klaſſe ſchlechtere Arbeit liefert, dann zieht ſich allmählig auch der Fremde, wie der Inländer, davon ab, und wendet ſich an ausländiſche, oder wenigſtens andere inländiſche Gewerbe. Mit dem Verſchwinden einer einzigen Klaſſe nützlicher Bürger oder Arbeiter verlieren ſich auch die übrigen; z. B. mit der Fabrike eines Leinen- oder Zeugfabrikanten ziehen auch die Spinner, Weber, Bleicher, Färber u. ſ. w. weg, oder die zurückbleibenden werden arbeitsloſe, arme Leute. Die Urſachen, warum die öffentlichen Einnahmen zu den Ausgaben nicht hinreichten, findet der Vf. in dem ehrgeizigen Beſtreben der Städte, ihr Anſehen zu vergröſsern, in dem unmäſsigen Aufwande beynahe alles ſtädtiſchen Vermögens zur Erkaufung gewiſſer Privilegien und Rechte von ihren Landesfürſten, und zur Aufrechthaltung derſelben, in dem Eigennutz der Magiſtrāte, die ihre Privatvortheile ſo gern mit dem Vortheile ihrer Gemeinden vermengten, in den daraus entſtandenen ſchädlichen Trennungen in Parteyen, worunter die einzelnen Ariſtokraten öfters dem gemeinſamen Intereſſe der Bürgerſchaft entgegen arbeiteten, und koſtſpielige Proceſſe meiſt auf Koſten dieſer letztern führten, in der weit koſtſpieligern Art Krieg zu führen ſeit der Einführung des Schieſspulvers, in der Zunftdeſpotie und dem Handwerksnepotiſmus, welche oft dem geſchickteſten Arbeiter die Thore der Stadt verſchloſſen, in der politiſchen und religiöſen Intoleranz, die zuweilen die nützlichſten Bürger ausſtieſs, oder ſie auf eine andere Art bedrückte, in den ſchlechten Kenntniſſen und Eigenſchaften einiger Magiſtratsperſonen, die ſich zu den Stellen landſtändiſcher Bürgerrepräſentanten herandrängten, und alsdann um ihrer Erhaltung willen dem Hofe die Anfüllung einer Stadt mit Schutzverwandten, und manches andere angaben, worüber die arbeitſamen Bürger zu Grund gingen, in Kriegen, Contributionen, Requiſitionen und andern Bürden, in dem Verluſt manches der Regierung vorgeſtreckten Kapitals, oder wenigſtens der Zinſen, in Brandſchäden und andern Unglücksfällen, in der ſchlechten Verwaltung der Stadtgüter, in dem Nepotiſmus der Magiſtratsperſonen, in den ſchlechten Anſtalten, Unglücksfällen vorzubeugen, in dem Luxus der Bürger, in der ſchlechten Erziehung, wovon Hang zum Müſsiggange, zum Trunke, zum Spiele die Folge iſt, u. ſ. w.

Dieſe erſte Abtheilung der vorliegenden Schrift, welche die Urſachen von dem Verfalle der Städte angiebt, enthält gewiſs viel Wahres. Der Vf. hängt nicht mit blindem Eifer an dem Alten; er iſt aber auch kein unbedingter Anbeter alles Neuen: er prüft beides unparteyiſch, und erklärt ſich zuletzt für dasjenige, was ihm Vernunft und Erfahrung als gut und nützlich empfehlen. Beſonders gefielen uns ſeine nüchternen, wohl erwogenen, von den Meinungen einiger Neuerer freylich weit abweichenden Urtheile über Bevölkerung, Zunftweſen, und dergl. m. ſo wie ſeine Freymüthigkeit mit der er Gebrechen rügt, ſie mögen ſich am Hofe, oder im Magiſtrate, oder unter den Bürgern finden. Auch that er ſehr wohl, daſs er dasjenige, was in unſern Zeiten *Garve* über den Verfall der kleinen Städte, *Weiſs* in ſeiner Preisſchrift über das Zunftweſen, und andere ſchätzbare Schriftſteller über ähnliche Gegenſtände geſchrieben haben, nicht unbenutzt lieſs. Aber freylich iſt hier manches als Grund des Verfalles der Städte angenommen, was wenigſtens nicht allgemein als ein ſolcher gelten kann. Gegen Eine Stadt, deren Ueberfüllung mit Hof-Schutzverwandten die bürgerlichen Repräſentanten um ihrer Selbſterhaltung willen ruhig geſchehen lieſſen, könnte man vielleicht zehn andere *anführen*, denen die Regierung eine zu groſse *Zahl ſolcher Conceſſioniſten* entweder, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen, aufdrang, oder die gar keine Repräſentanten hatten. Manches, was nur als eine ſehr entfernte Urſache des Verfalles der Städte betrachtet werden kann, iſt viel zu ſehr ausgedehnt; hingegen manches, was unſtreitig zu den nächſten Urſachen gezählt werden muſs, nur kurz, oder gar nicht berührt. Eine der vornehmſten Urſachen liegt wohl darin, daſs den Fabrikanten mancher Landſtadt durch die Errichtung ähnlicher Fabriken in der Nachbarſchaft oder im Auslande, und durch das Verbot der Einfuhre ihrer Fabrikate in fremdes Land ihre einzigen Erwerbsquellen verſtopft wurden. Seitdem in Böhmen Spiegelfabriken entſtanden, konnten ſich mehrere Fabriken dieſer Art zu Nürnberg nicht mehr halten. Seitdem ſich zu Augsburg eine beträchtliche Zahl von Uhrmachern angeſiedelt hatte, wurden die zu Friedberg, Schrobenhauſen und Aichach beynahe zu Bettlern. Auch trägt dazu die Veränderlichkeit der Mode, die manches Handwerks- oder Kunſtprodukt völlig unganghar macht, nicht wenig dazu bey. Dieſe und mehr andere ähnliche Punkte hätten wohl in der gegenwärtigen Schrift eine ausführlichere Erörterung verdient.

In der zweyten Abtheilung werden die Mittel vorgeſchlagen, den Städten wieder aufzuhelfen. Natürlich kömmt es hier hauptſächlich auf drey Fragen an: erſtens

Digitized by Google

erſtens, was ſollen die Regierungen, zweytens, was die bürgerlichen Obrigkeiten, und drittens, was die Bürger ſelbſt thun, um den Städten und Märkten aufzuhelfen? Der Vf. thut bey dieſer Gelegenheit mehrere gute und zweckmäſsige Vorſchläge, und ſo allgemein anerkannt und gemein auch einige derſelben ſeyn mögen, ſo durften ſie doch, als zur Vollſtändigkeit des Ganzen gehörig, nicht übergangen werden. Daſs aber die Realiſirung eines jeden Vorſchlags, den der Vf. thut, einen gröſsern Wohlſtand der Städter herbeyführen werde, daran zweifeln wir ſehr. Allerdings iſt z. B. an einer zweckmäſsigen Bauordnung, welche S. 330. f. empfohlen wird, in Hinſicht auf Feuersgefahr ſehr viel gelegen; allein Alleen, die er in den Straſsen vor die Häuſer hingepflanzt wiſſen will, dürften der Löſchung eines Brandes eher hinderlich, als vortheilhaft ſeyn. Auch wird wohl die Stadt, oder der einzelne Einwohner nicht reicher und nicht ärmer, durch Anlage eines Gärtchens bey ſeinem Hauſe. Einige Vorſchläge ſind überdieſs nur in gröſsern Städten ausführbar. Wie ſollte z. B. in einem unbedeutenden Landſtädtchen, ein Schauſpielhaus, ein Kunſtſaal beſtehen können, eine Ausſtellung ausgezeichneter Kunſtwerke möglich ſeyn? Wieder andere ſind von der Art, daſs die Magiſtrate eines verarmten Städtchens die zu ihrer Ausführung erforderlichen Summen ſchwerlich werden aufbringen können. Welcher Fond ſollte ſie wohl in den Stand ſetzen, Bibliotheken anzulegen? Der Vf. ſcheint auch nicht bedacht zu haben, daſs die Koſten zur Ausführung des einen Vorſchlages die Geldſumme, welche die Ausführung des andern herbey zieht, wieder verſchlingen. Unter den Mitteln, zu deren Herbeyſchaffung die Bürger ſelbſt thätig mitwirken können und ſollen, nennt der Vf. auch einen zweckmäſsigen Unterricht zu Hauſe und in den Schulen (die Zweckmäſsigkeit des letztern hängt aber gewöhnlich nur von der Regierung ab), Erweckung und Erhaltung der Bürgertugend: der Arbeitſamkeit, der Mäſsigkeit, des Gehorſams, des Gemeingeiſts u. ſ. w. Dieſs iſt nun alles gut und löblich; aber uns dünkt, daſs alle Ehrfurcht für Geſetze und Obrigkeit, und aller Gemeingeiſt die einmal erſchöpften Kaſſen der Municipalität nicht füllen, die einmal unter den Individuen der Bürgerſchaft eingeriſſene Armuth nicht aufheben werde. Und dann entſteht erſt noch die Frage: Wie kann der Gemeingeiſt unter den Bürgern geweckt werden, durch welche Mittel kann man ſie in mäſsige, arbeitſame Menſchen umſchaffen? Das Urtheil des Vfs., daſs Volksfeſte zur Begründung einer gewiſſen Wohlhabenheit viel beytragen, unterſchreiben wir von ganzem Herzen. Wir ſind der feſten Ueberzeugung, daſs Kirchweihefeſte, Jahrmärkte, Pferderennen, Scheibenſchieſsen u. ſ. w. nicht nur das Volk in einer politiſch wichtigen Munterkeit erhalten, ſondern auch viel Geld in Umlauf bringen. Indeſſen müſſen wir doch auch geſtehen, daſs ſie nur Palliative ſind, und das Uebel vom Grunde aus nicht heilen können.

Zu dieſen Bemerkungen hielten wir uns durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes aufgefordert; müſſen aber übrigens dem Vf. das rühmliche Zeugniſs geben, daſs er ein Buch lieferte, welches viele wohl überdachte, gründliche, meiſt auf Erfahrung beruhende Urtheile, und viele recht gute und anwendbare Vorſchläge enthält. Beſonders iſt zu wünſchen, daſs es in die Hände einer groſsen Zahl ſolcher Männer komme, in deren Gewalt es liegt, auf das Schickſal der Städte und Märkte einzuwirken. Keiner von ihnen wird es ohne Belehrung und Nutzen aus der Hand legen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Erzählungen des Intereſſanteſten und Nützlichſten aus der Geſchichte der Deutſchen* für die Jugend und beſonders für die Lehrer in Bürger- und Landſchulen von *Friedrich M. Drittes* Bändchen. 1811. XXX und 368 S. in 8. (1 Thlr.)

Zweck, Plan und Einrichtung dieſes nützlichen Werkes kennen unſere Leſer bereits aus der Anzeige der erſten Bändchen (ſ. A. L. Z. 1807. Num. 182. und Ergsbl. 1807. Num. 139.) Dieſes *dritte* Bändchen fängt mit der 45ſten Erzählung, oder mit der Geſchichte von Siegmunds Nachfolger, Albrecht II. an, und ſchlieſst ſich mit der 55ſten, oder mit Karls IV. Tode. Sowohl Lernende, als Lehrer in Bürger und Landſchulen, die nicht im Stande ſind, ſich die gröſsern Werke, die man über die Geſchichte der Deutſchen hat, anzuſchaffen, oder welchen vielleicht dieſelben, als zu gelehrt, oder zu ſehr für einen andern Zweck berechnet, keine ſo guten Dienſte zu ihrem beſondern Gebrauche leiſten würden, werden darin eben ſo viel Belehrendes finden, als ſie in den vorhergehenden Bändchen gefunden hatten. Auch hier iſt nicht bloſs die Geſchichte der politiſchen Händel, der eigentlichen Staatsveränderungen, und der von Deutſchen, oder in Deutſchland geführten Kriege erzählt, ſondern auch vorzüglich auf nützliche Anſtalten, auf Erfindungen, und auf ſolche Dinge, welche von den Talenten, der Geſchicklichkeit und dem Kunſtfleiſse der Deutſchen zeugen, und einen bedeutenden Einfluſs auf die Nation hatten, kluge Rückſicht genommen. Wir zählen dazu die Nachrichten von der Verbreitung und dem Nutzen der Buchdruckerkunſt, von der Erfindung des Schieſspulvers, von dem erſten gedruckten Kalender, von Walthers Lehre von den Lichtſtrahlen, von der Erfindung des Drahtzuges, von der Einführung der Poſten, von der erſten Bekanntſchaft der Deutſchen mit der Chocolade, dem Indigo, der China, von der Einführung des Tabaks, der thönernen Tabakspfeifen, der Erdäpfel u. ſ. w. Zuweilen wies der Vf. auch auf einige Bücher hin, welche über dieſen oder jenen Gegenſtand nachgeleſen werden können, z. B. auf die Geſchichte des Kaiſers Karls V. von Robertſon, auf Schillers Geſchich-

Digitized by Google

ſchichte des dreyſsigjährigen Krieges u. ſ. w. Doch würden wir in einem Buche für Lernende Eiſenbachs Geſchichte und Thaten Herzogs Ulrich von Würtemberg der veralteten Schreibart wegen nicht empfohlen haben. Die meiſten Erzählungen ſind von der Art, daſs ihr Inhalt einen bequemen Abſchnitt der Geſchichte gibt. Einige hätten indeſſen zum Beſten der Lernenden etwas mehr abgekürzt werden können. In der 46ſten Erzählung z. B., welche ſich mit der Geſchichte des Kaiſers Friedrich III. beſchäftigt, und beynahe 2½ Bogen füllt, kommen unſers Erachtens zu viele Thatſachen vor, als daſs die Jugend ſie ihrem Gedächtniſſe leicht einprägen könnte. Wenigſtens hätte die Erzählung von der Verbreitung der Buchdruckerkunſt, von der Erfindung des Schieſspulvers, der Stückgieſserey, des Drahtzuges u. ſ. w. von der Erzählung der politiſchen Begebenheiten leicht getrennt werden können. Die Geſchichte des ſächſiſchen Prinzenraubes, und die Geſchichte der Entdeckung von Amerika iſt wohl in einer Geſchichte der Deutſchen etwas zu weitläuftig vorgetragen, auch iſt die Geſchichte der Unruhen, welche Thomas Münzer veranlaſste, zu unverhältniſsmäſsig lang. Hier und da ſtieſsen wir auf einige hiſtoriſche Unrichtigkeiten. S. 37 heiſst es, der Kaiſer (Friedrich III.) habe aus Staatsabſichten den König Wladislav von *Polen*, der vermöge der goldenen Bulle auch eine Kurſtimme hatte, von der Wahl ausgeſchloſſen. Allein der König Wladislav von Böhmen hatte wohl eine Kurſtimme, aber nicht der König von Polen. Nach S. 76 ſollte die Eintheilung des deutſchen Reichs in 6 Kreiſe zur geſchwindern Vollziehung der Kammergerichtsſentenzen dienen. Nicht ſo! die Eintheilung geſchah bloſs, um die Präſentation von 6 Beyſitzern beym Kammergerichte nach derſelben zu regulieren. S. 232 wird es als eine Bedrückung gegen den Majeſtätsbrief vorgeſtellt, daſs man den proteſtantiſchen Böhmen einen Kirchenbau unterſagt hatte. Allein in dem Majeſtätsbriefe war die freye Religionsübung nur den Ständen, aber nicht auch den Unterthanen zugeſtanden worden. Zuletzt müſſen wir noch des Vfs. Popularität im Vortrage, und die von ihm zweckmäſsig eingeſtreuten Belehrungen über verſchiedene Gegenſtände, und ſeine moraliſchen Betrachtungen rühmen; können uns aber auch nicht enthalten, zugleich einige Sprachfehler und undeutſche Redensarten zu rügen, z. B. S. 22. „Ladislav wurde gehuldigt, und zum König gekrönt". Er wurde gehuldigt? oder ihm wurde gekrönt? S. 76. „Die Abſicht der Eintheilung des Reichs in 6 Kreiſe ſollte zur geſchwindern Vollziehung der Kammergerichtsſentenzen dienen." Sollte die Abſicht, oder die Eintheilung dazu dienen? Auch auf einige, zum Theil den Sinn ſtörende, Druckfehler müſſen wir hier aufmerkſam machen, z. B. S. 41. Hammelsberg, anſtatt: Rammelsberg. *Joannes Regiomontanus* heiſst S. 43. *Regio montanus; Conrad Celtes* S. 87. *Conrad Celter.*

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Leitfaden zum Unterricht in der chriſtlichen Religion.* Zunächſt für ſeine Confirmanden entworfen von J. *Boyſen*, Hauptprediger der Domgemeinde zu Schleswig, wie auch Kirchenpropſten der Propſtey Gottorf und Mitgliede des Königl. Gottorfiſchen Oberconſiſtoriums. 1808. IV u. 27 S. 8. (2 Gr.)

Der Vf. pflegte ſonſt ſeinen Confirmanden einen kurzen Leitfaden für ſeinen Religionsunterricht zum Abſchreiben zu geben. Dieſs hatte manche Unbequemlichkeiten, und darum entſchloſs er ſich, ihn etwas erweitert und mit Stellen der heiligen Schrift reichlich verſehn, dem Druck zu übergeben. Zugleich ſoll dieſer Leitfaden als eine ganz umgearbeitete Ausgabe des, im Jahre 1797 erſchienenen Abriſſes der chriſtlichen Sitten - und Glaubenslehre betrachtet werden. Wollte aber der Vf. ſeinen Katechumenen durch dieſe Schrift die Vorbereitung und Wiederholung beym Religionsunterricht *wirklich* erleichtern, ſo muſste er nicht über die *wichtigſten und* einfluſsreichſten Wahrheiten ſo leicht hinwegeilen und die bibliſchen Stellen nicht bis zur Ungebühr häufen. Das meiſte iſt nur mit einem Worte flüchtig angedeutet und nähme man die Citate weg, ſo könnte das Uebrige leicht auf vier Seiten abgedruckt werden.

NEUE AUFLAGE.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Franzöſiſche und deutſche Geſpräche oder Anleitung zur vollkommenen Kenntniſs der, der franzöſiſchen Sprache eigenen Ausdrücke* (Idiotismen). Für alle Fälle des menſchlichen Lebens bearbeitet von der Frau *von Genlis.* Als ein nothwendiger Anhang zur neuen ganz umgearbeiteten Ausgabe der franzöſiſchen Grammatik von *J. V. Meidinger.* *Zweyte viel* vermehrte und verbeſſerte, nach Mozins franzöſiſchen Geſprächen mit deutſchen Uebungsaufgaben verſehene Auflage. 1809. 196 S. 8. (12 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 2. November 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Theory and Deſcription of a Ventilator* for airing veſſels, vaults, mines, coal-Pits etc. with ſome remarks on airing veſſels and goods, ſuſpected of infection. By R. *Woltman.* 1805. 61 S. (1 Thlr.)

Auch deutſch:

Theorie und Beſchreibung eines Ventilators zur Erfriſchung der Luft in Schiffen, unterirdiſchen Gewölben und Bergwerken u. ſ. w., nebſt einigen Bemerkungen über die Lüftung ſolcher Schiffe und Güter, welche einer Anſteckung (Contagio) verdächtig ſind. Nach dem vorſtehenden Engliſchen überſetzt und mit einer Zugabe über die Propagation des gelben Fiebers vermehrt. 165 S. gr. 8. Nebſt 3 Kupfertafeln.

Der Vf. ſetzte dieſe Schrift, ſo gut er konnte, in engliſcher Sprache auf, weil ſie vorzüglich für Seeleute und Seehandlungsorte beſtimmt war, und hier ſo wie in den Seehäfen dieſe Sprache am allgemeinſten bekannt iſt. Für deutſche Leſer hat er die Ueberſetzung beygefügt, welche auch durch kleine Einſchaltungen hin und wieder noch einige Vorzüge in der Deutlichkeit, ſo wie eine Zugabe über die Fortpflanzung des gelben Fiebers, erhalten hat. In der Abhandlung ſelbſt geht der Vf. von dem Erfahrungsſatz aus, daſs ſtillſtehende, nicht von Zeit zu Zeit erneuerte Luft, leicht in Verderbniſs geräth. Auſser dem Nachtheil, den eine ſolche Luft auf die Geſundheit überhaupt hat, kommt auch noch der beſondre in Betracht, daſs durch ſelbige weit leichter anſteckende Fieber von einem Orte zum andern gebracht werden können. Es ſind deſshalb ſchon längſt Verſuche zu ſolchen Verbeſſerungen gemacht worden, die aber der Vf. nicht erwähnt, ſondern bloſs auf *Herholdt's Luftreiniger*, wo die deutſche Ueberſetzung durch *Markuſſen* beſorgt wurde, verweiſt. Sie machen ſämmtlich ein neues Mittel nicht überflüſſig, ſo wie auch die ſauren Dämpfe in gewiſſen einzelnen Fällen die wirkliche *Erneuerung* der Luft nicht entbehrlich machen können. Da der von *Hales* erfundene Ventilator bisher für den beſten gehalten wurde, ſo beſchreibt und beurtheilt ihn der Vf. vorerſt, ehe er auf ſeine eigenen Vorſchläge kömmt. Des Vfs. Ventilator beſteht in einem Rade, welches mit mehrern Flügeln beſetzt iſt, ſo wie ſie ungefähr in Fenſtern der Wohnzimmer vorkommen. Es ſind indeſſen dieſe mehr als ein Spielzeug anzuſehn, da nicht die Luft durch ſie, ſondern ſie von der Luft bewegt werden. Bey einer Verbeſſerung derſelben iſt vorerſt die vortheilhafteſte Neigung der Flügel gegen die Axe aufzuſuchen. Der Vf. unterſucht alſo zuvörderſt, in welcher Richtung und mit welcher Geſchwindigkeit und Maſſe die Luft erſtlich durch einen, und alsdann durch mehrere Flügel bewegt wird und giebt dafür einen analytiſchen Ausdruck. — Hieraus wird mittelſt des Differenzirens der vortheilhafteſte Winkel auf 35° 16′ beſtimmt. (Es iſt dieſer die Ergänzung von dem, welchen man beym Windmühlenflügel für die vortheilhafteſte Stellung zu berechnen pflegt.) Weiterhin nimmt der Vf. auch auf die Kraft Rückſicht, wodurch der Ventilator in Bewegung geſetzt wird, um zu beſtimmen, wo ſie am kleinſten werden kann. Dieſe Kraft verhält ſich wie der Widerſtand der Luft. Ohne jedoch die Unterſuchung bis aufs feinſte fortzuſetzen, nimmt der Vf. ſowohl in Rückſicht auf die bewegende Kraft, als auf die Schonung der Flügel, auf die Leichtigkeit der ganzen Maſchine und noch aus andern Gründen, den obigen Winkel nur halb ſo groſs, oder von 18° 26′ an. Hieraus folgt die praktiſche Regel für die Stellung der Flügel, daſs wenn man ſich ſelbige als die Hypotenuſe eines rechtwinklichten Dreyecks gedenkt, der kleinere Kathete $\frac{1}{3}$ des gröſsern ſey, indem ſich der Sinus jenes Winkels zu ſeinem Coſinus wie 1 zu 3 verhält. Nun wird auch eine Formel entwickelt, aus welcher ſich die Zahl der Kubikfuſse Luft berechnen läſst, welche der Ventilator in 1 Sec. herbeyführt. Die Flügel gehen übrigens nicht bis zum Mittelpunkte des Rades herunter, ſondern ſtehen auf der Stirn einer Scheibe, deren Halbmeſſer die Hälfte von dem des Rades iſt. Wenn die Zahl der Kubikfuſse Luft die in 1 Sec. herbeygeführt wird, $= q$; der Halbmeſſer des ganzen Ventilators $= a$; die Geſchwindigkeit eines jeden Flügelpunkts in der äuſserſten Peripherie $= c$; der Neigungswinkel α, und die Peripheriezahl für den Durchmeſſer $1, = \pi$, ſo findet ſich $q = \frac{3}{4} \cdot \frac{1}{2} \pi c a^2$ Sin. α Cos. α^2. Hierbey werden die Flügel ohne Dicke, als bloſse Ebnen, angenommen, und es iſt auch ſonſt noch Manches in Er-

Digitized by Google

Erwägung zu ziehen, welches den Vent. beſtimmt, den ganzen Effect in der Wirklichkeit nur etwa auf die Hälfte jenes Rechnungsreſultats zu ſetzen. Der Werth von c iſt wenigſtens zu 50 Fuſs in der Sec. anzunehmen. Soll nun z. B. ein gewöhnliches Kauffarteyſchiff von 400 Tonnen (à 2240 engl. Pf.) gut gelüftet werden, ſo muſs es in 1 Sec. 4 Kubikfuſs friſche Luft erhalten, und eben ſo viel verdorbene los werden, und dazu wird ein Ventilator erforderlich ſeyn, deſſen Halbmeſſer = 6,64 Zoll. Setzt man den Halbmeſſer = 1 Fuſs, ſo giebt die Rechnung 9 = 13 Kubikfuſs in 1 Sec., woraus zu ſchlieſsen, daſs ein Ventilator von 14 Zoll Halbmeſſer für ein Schiff vom erſten Range zureichend ſeyn würde, da er 9 = $17\frac{2}{3}$ giebt. Die Zahl der Flügel ſetzt der Vf. auf 16, da ſie der leichten Verfertigung wegen, nicht windſchief, ſondern geradplattig werden ſollen. Hiernach iſt eine Tafel verfertigt, welche die Abmeſſungen für deren Länge und Breite am breiten und ſchmalen Ende, von vier verſchiedenen Klaſſen, angiebt. Es folgt hierauf die Conſtruction eines Ventilators von 16 Zoll Durchmeſſer, wo Beſchreibung und Zeichnung alles ſehr deutlich macht. Zum ſichern Gebrauche, daſs nicht etwa die friſche Luft bloſs den Raum des Schiffes in einem ſchmalen Striche durchziehe, und die verdorbene im übrigen Raume ruhig laſſe, muſs noch eine Windröhre, welche aus einem ledernen Schlauche beſteht, an der Rückſeite des Ventilators angebracht werden. Ihr Durchmeſſer beträgt am Ventilator anfangs 22 Zoll, kann aber allmählich bis zu 5 Zoll abnehmen. Beym Nichtgebrauch wird die Maſchine in einer zwey Fuſs weiten Kiſte aufbewahrt, und beym Gebrauch an jede Ecke des Rahmens ein Fuſs geſchraubt. Dann läſst ſich der Ventilator wie ein Tiſch gerade über die Oeffnung ſtellen, welche in eine Lucke oder ins Deck ſelbſt gemacht worden, ſo groſs nämlich, daſs die Windröhre mit ihrem Kragen bequem hindurch geht: die zur Umdrehung bequemſte Stellung iſt die faſt verticale. An der Axe des Ventilators befindet ſich ein Getriebe, in welches ein Stirnrad greift, an deſſen Axe ſich die Kurbel befindet, mittelſt welcher die Umdrehung bewirkt wird. Von der weitern Behandlung wird noch vieles geſagt. Eine Umdrehung von 1 bis 2 Stunden iſt zur Ventilirung zureichend. Man kann auch an beiden Enden des Schiffraums zwey Ventilatoren mit einander verbinden, wo durch den einen die friſche Luft hineingetrieben, und durch den andern die verdorbene Luft herausgezogen wird. Der Vf. giebt auch Anleitung, wie man den Effect des Ventilators durch Verſuche prüfen kann. Die Geſchwindigkeit des Luftſtroms läſst ſich beurtheilen, wenn man einen dicken Rauch vor der Mündung macht und auf ſeinen Durchzug Acht giebt. Am beſten aber läſst ſich dieſe Geſchwindigkeit durch des Vfs. hydrometriſchen Flügel meſſen. (Verhandl. d. Hamb. Geſ. Bd. 4.) Man ſtellt ihn vor die Mündung der Röhre, indem ſelbige bey dem verticalen Stande des Ventilators horizontal liegt. So gab der Ventilator von 8 Zoll Halbm. in 1 Sec. $5\frac{1}{3}$ Kubikfuſs Luft, und dieſe ſtrömt in einer Röhre von $2\frac{1}{3}$ Zoll Halbm. mit einer Geſchw. von 45 Fuſs in der Sec. Ein Wind von halb ſo viel Geſchwindigkeit würde eine Lichtflamme auslöſchen. Ein Ventilator, der dieſes wirklich leiſtet, kann gewiſs allen bis jetzt bekannten den Rang ſtreitig machen. — Einer von Eiſen möchte nicht über 80, und von Kupfer nicht über 100 Mark koſten. Beyläufig giebt der Vf. nun auch die nöthigen Abänderungen an, die das Inſtrument erhalten muſs, wenn man es zum Austrocknen von Sümpfen u. dergl. gebrauchen will. Er legt ihm alsdann den Namen *Aquelator* bey. Die Flügeln verwandeln ſich jetzt in Schaufeln, ſind nur $\frac{1}{3}$ des Halbmeſſers lang und haben einen Neigungswinkel von nicht mehr als 6°. Es ſind auch Berechnungen dazu beygefügt. Eine eigene Beſchreibung des Ventilators hat der Vf. nicht für Bergwerke und Kohlengruben, ſo wie für die Lüftung der Quarantäneſchiffe, mitgetheilt, auch iſt viel Nützliches über die Lüftung verdächtiger Güter in den Schiffsladungen, über den Luftzug und die Erfriſchung der einzelnen Häuſer ſowohl, als ganzer Städte, beygebracht.

Die *Zugabe* über das *gelbe Fieber* iſt durch eine Unterredung des Vfs. mit dem Hamburger Phyſikus, Hrn. D. *Neumeiſter*, veranlaſst worden. Des Vfs. Abſicht iſt dabey, auf Forſchen und Nachdenken zu leiten, wie die Natur und die Urſachen dieſer ſo gefürchteten und den Handelsverkehr aufhaltenden Krankheit näher entdeckt werden könne. Schon die Koſten, welche die Regierungen dieſerhalb aufwenden, ſind bedeutend, aber gegen *den Nachtheil*, der aus der Stockung des Handels dadurch entſteht, kommen ſie noch wenig in Betracht. Der Vf. ſtellt daher die Frage auf: ob das gelbe Fieber mit Schiffen, Gütern, Perſonen wirklich verbreitet werden könne; oder, ob es an gewiſſe Localitäten und Eigenthümlichkeiten des Klima gebunden ſey? Hr. D. *Neumeiſter* war aus ſeiner 30jährigen Praxis der letztern Meinung und glaubte, daſs es auſserhalb der Sphäre ſeiner natürlichen Entwickelung nicht nur ſeine Bösartigkeit verliere, ſondern auch gänzlich aufhöre. Die Gründe davon ſind ausführlich angegeben. Ein Hauptgrund iſt, daſs Schiffe aus Amerika in Hamburg angekommen ſind, wo einige Tage nach der Abfahrt Leute am Bord derſelben geſtorben waren, die nach Ausſage der Capitäne von dem dort gewöhnlichen Fieber befallen geweſen und krank an Bord gekommen wären. Nie ſtarben ſie über den neunten Tag hinaus, meiſt den vierten oder fünften, die übrige Mannſchaft blieb nachher völlig geſund. Die Schiffe haben drey bis vier Wochen und länger Quarantäne halten müſſen. Nach vielen intereſſanten Bemerkungen iſt das Endreſultat unſers Vfs., daſs bis jetzt keine hinlänglichen Anzeigen vorhanden wären, daſs das gelbe Fieber durch Schiffe in ein geſundes Klima verpflanzt werde, und wenn es geſchehen ſollte, ſo müſſe wenigſtens eine beträchtliche Wärme dazu mitwirken; vom November alſo bis zu Ausgang des Maymonats ſey in unſern nordlichen Gegenden nichts zu fürchten.

NA.

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Danckwerts: *Neues Journal für die Botanik.* Herausgegeben vom Prof. *Schrader.* *Vierten* Bandes *erſtes* und *zweytes* Stück. 1810. 288 S. 8. Mit zwey Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Dieſe Zeitſchrift erhält ſich in gleichem Werth: wäre nur die Aufmunterung von Seiten des Publikums gröſser! Hr. *Schwägrichen* legt zuvörderſt ſeine Ueberzeugung von dem Werth der Hedwig'ſchen Eintheilung der Mooſe nieder. Sehr geſchickt vertheidigt er die Sexual-Bedeutung der Hedwig'ſchen Antheren, die neuerlich angefochten worden, ohne ihre eigentliche Function über allen Zweifel zu erheben. Denn viele Theile ſchuf die Natur in Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit, ohne ſie zu den Functionen ſelbſt zu bilden. So in den Monöciſten und Diöciſten die abortirenden Geſchlechtstheile; ſo das Schein-Nektarium in den Orchiden; ſo die Schein-Antheren der Mooſe. Die Function können ſie nicht üben; denn ſie bleiben groſsentheils in geſchloſſenen Knoſpen verſteckt, und zu entfernt von den weiblichen Theilen. Auch ſtehn die Mooſe offenbar auf einer ſo niedrigen Stufe, daſs die Fortpflanzung, wie wir alle Tage ſehn, auf viel einfacherm Wege erfolgt, als durch Zuſammenwirken zwiefacher gebildeter Geſchlechtstheile. Wir geben jetzt, nach genauerer Unterſuchung zu: daſs *Dav. Meeſe's* Verſuche das gar nicht lehren, was man in ihnen geſucht hat. Er ſäete nicht die Hedwig'ſchen Antheren, ſondern die *Piſtille* aus den ſternförmigen Knoſpen und den Staub aus den Kapſeln, und fand daſs die aufgehenden Mooſe mit Kotyledonen verſehn ſeyn. Die Hedwig'ſchen Antheren hielt *Meeſe* für Antheren und beſchreibt auch das Ausſprühen des Pollens. (*Verhandel. der Maatſch. te Haarlem*, D. X. St. 2. S. 171. Tab. III. F. α* — γ*.) Wir geben zu, daſs das Ausſäen der Knoſpen überhaupt nichts gegen die Antheren beweiſet: aber wir können nicht zugeben, daſs die Befruchtung wirklich durch dieſe Theile geſchehe. Die Hülfe der Inſecten, auf welche Hr. Schw. rechnet, iſt doch gar zu willkürlich angenommen. Nie haben wir dergleichen in den männlichen Blüthen geſehn: auch wüſsten wir nicht, was ſie anlocken ſollte, da ſich kein Nektar bildet, noch bilden kann. Eben ſo ſcheinen uns die Schwierigkeiten, die der Eintheilung der Mooſe nach dem Stande der Blüthen ſich entgegen ſetzen, noch immer überaus groſs zu ſeyn. Angehängt ſind die Beſchreibungen neuer Mooſe: *Gymnoſtomum caeſpiticium*, *ſphaericum* und *tortile*. Hr. *Flörke* prüft die Schleicherſchen Lichenen, beſonders die Lecideen mit dem Auge des Kenners. Er findet, daſs acht dieſer Lecideen nur Abänderungen der *Lecidea punctata* ſind, die ſich durch eine graulichte, zuſammenhangende lepröſe Cruſte und durch flache ſchwarze Tellerchen unterſcheidet. Angenehm war dem Rec. manche Beſtätigung ſeiner Beurtheilung der Schleicherſchen Flechten, unter andern daſs *Lecidea papilloſa* nichts anders als *Iſidium corallinum* iſt. Angenehm ſind ferner des Herausgebers Bemerkungen über einige ſeltene Pflanzen des Göttinger Gartens. Ausführlich ausgezogen ſind *Delaroche* Monographie der Gattung *Eryngium* und *Schraders hortus gottingenſis.*

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Gotha, b. Perthes: *Die Literatur der Heilwiſſenſchaft*, von *Karl Friedr. Burdach*, Prof. zu Leipzig. *Zweyter* Band. 1811. 972 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Den *erſten* Theil haben wir (A. L. Z. 1810. Nr. 333.) mit gebührendem Beyfall angezeigt. Auch der *zweyte* hat uns nicht in unſern Erwartungen getäuſcht. Die Ordnung iſt ſo ſtrenge ſyſtematiſch, der Reichthum der angeführten Schriften iſt ſo groſs, und die Auswahl der empfohlnen ſo gut, daſs wir ſehr tadelſüchtig ſeyn müſsten, wenn wir viel Ausſtellungen machen wollten. Es enthält dieſer Theil die pathologiſche und therapeutiſche Literatur: auch Semiotik, *Materia medica* und Chirurgie ſind gelegentlich mit aufgeführt. In der allgemeinen Pathologie ſteht auch Heckers *Phyſiologia pathologica*, welche doch eigentlich nicht dahin gehört. Unter den Noſologieen werden Linné's und Sauvages Werke als die älteſten aufgeführt, aber Felix *Platers Praxis medica. Baſil.* 1625. 4. liefert den erſten, nicht unglücklichen Verſuch. Unter den ſemiotiſchen Schriften fehlen Jodoc. *Lommii* vortreffliche *obſervationes medicae.* Unter den Schriften über allgemeine Therapie vermiſst man: *Galeni methodus medendi; Jo. de S. Amando (ſaec. XIII.) expoſitio ſuper antidotar. Nicolai.* Venet. 1562. fol.; Jo. *Heurnii methodus ad praxin* und Jo. *Gregory.* Unter den erſten Verſuchen eine dynamiſche Pathologie zu gründen, befremdet es, nicht *Schäffers* Verſuche aus der theoretiſchen Arzneykunde zu finden. Ueber die Begriffe von Sthenie und Aſthenie muſste *Horſch* (Beleuchtung der Geſetze der Erregbarkeit und Verſuch über den fundamentalen Theil der Krankheitslehre,) in deſſen und *Dömlings* Archiv für die Theorie der Heilkunde aufgeführt werden. Nr. 6436. iſt nicht von *Reil*, ſondern von *Sprengel.* Unter dem Artikel: Beachtung der Kriſen bey dem Heilverfahren, muſsten *Giliberts* Beobachtungen genannt werden. Ueber die kritiſchen Tage und die Perioden in Krankheiten fehlen *Teſta* und *Jackſon* (über die Fieber in Jamaika.) Nr. 6598. Von *Penada's* Werk über epidemiſche Krankheiten ſind ſchon fünf Bände (Quinquennien) heraus. Nr. 8066. ſteht die Ueberſetzung von *Bryant*, und 8068. das Original als zwey beſondere Werke. Die vegetabiliſche *Materia medica* enthält viel ältere botaniſche Schriften, die gar nicht hieher gehören, als *Fuchs*, *Dodonaeus de frugum hiſtoria etc.* Die Arzneymittel aus dem Pflanzenreich werden in alphabetiſcher, die mineraliſchen in ſyſtematiſcher Ordnung aufgeführt. Nr. 9187. ſteht eine ſchlechte Ueberſetzung von *Sydenhams* Werken ohne das Original. Dieſes hätte eher ſeinen Platz unter den Schriften über epidemiſche Krankheiten gefunden.

Digitized by Google

den. 9265. Bey *Marcellus Donatus* wird der geringe Werth angegeben: im Verhältniſs zu ſeinen Nachbaren iſt es immer ein gutes Buch, voll ſeltener Beobachtungen. Unter den Abweichungen einzelner Organe vom geſunden Zuſtand ſteht auch die Pulslehre, welche man eher in der Semiotik ſucht. S. 624. ſteht zweymal Waſſerſucht ſtatt *Neſſelſucht*. Beym Weichſelzopf fehlt die wichtige Abhandlung von Schlegel. Die Literatur der Steine im menſchlichen Körper iſt getheilt und kommt an zwey ganz entfernten Stellen, S. 651 und 717. vor. Dieſs wenige fand Rec. bloſs nöthig zu erinnern. Uebrigens wird das Werk ſelbſt vielen Nutzen ſtiften und faſt unentbehrlich ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Gedichte* der Frau *Eliſa von der Recke*, geb. Reichsgräfin *von Medem*, herausg. von *C. A. Tiedge*. Mit Compoſit. von *Himmel* u. *Naumann*. 1806. XVI u. 140 S. 8. (16 Gr.)

Was der Herausg. vorliegender Sammlung von dieſen Ergüſſen einer ſchönen Seele in der Vorerinnerung ſagt: „ſie ſind von einem Geiſte eingegeben, der ſich mit den Nichtigkeiten des menſchlichen Verkehrs abgefunden hat, der das Edle, das Höhere kennt und innig umfaſst; alle ſind durchdrungen von zartem tiefem Gefühl, athmen würdige, nicht ſelten groſse Geſinnungen, und entwickeln ein Gemüth, welches auf einer hohen Stufe der Bildung ſteht, eine ſanfte, zur Vollendung mit Erfolg hinaufſtrebende Weiblichkeit u. ſ. w." dieſs, als die richtigſte Charakteriſtik dieſer Gedichte unterſchreibt Rec. aus vollem Herzen. Wenn auch keine Poeſieen in dem Sinne des Worts, wie die ſtrenge, den Maſsſtab von den reinſten Kunſtwerken aller Zeiten hernehmende Kritik ſie fordert, ſind es doch Ausdrücke eines groſsen und ſchönen Gemüthes, edle Gedanken, auf wahre und heilige Gefühle gebaut. Unter ihnen zeichnen ſich vorzüglich aus: das *Höchſte* (S. 1.); an *Eliſa* bey ihrer Abreiſe nach Rom, von Frau *von der Lühe*, ein herz- und ſeelenvolles Lied, u. die *Antwort* aus Rom (1805,) von *Eliſa*; die *unſichtbare Welt* (von Frau *von der Lühe*); die *Abendröthe*; *mancherley Freuden*; (aus dieſem einige Stellen voll zarter Malerey:)

„Du reiner Strahl der Sonne
 Der durch das Waldgrün bebt,
Und zu der hohen Wonne
 Des Götterfriedens hebt;
Du färbſt mit rother Fülle
 Das grüne Todtenmahl
In abendlicher Stille,
 Was gleicht dir, reiner Strahl?

Chor.

Der Tugend ſtilles Leuchten
 Iſt deinem Lichte gleich,

Wenn Flimmerglanz der Sterne
 Die weite Abendwelt
Der dunkelblauen Ferne
 Und meine Nacht erhellt;
Was gleichet dem Entzücken
 Das dann den Geiſt umfängt,
Wenn er mit trunk'nen Blicken
 Am Sternenhimmel hängt?

Chor.

Die Hoffnung ſeiner Dauer
 In einer beſſern Welt."

Die mehreren Liedern beygefügten Compoſitionen von *Himmel* und *Naumann* ſind meiſterhaft, und gewähren ein neues Intereſſe. Ungern hat Rec. die Compoſition zu dem Liede: *Aldo's Bild*, vermiſst, eine der lieblichſten Melodieen, die in dieſer Gattung der Muſik je gehört worden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Muſikaliſcher Kinderfreund.* Eine Auswahl zur veredelnden und fröhlichen Unterhaltung im häuslichen Kreiſe. Herausg. von *J. B. Engelmann*. 1805. XIV u. 112 S. 8. Nebſt einem Melodieenbuche in Querfolio. 40 S. (2 Thlr. 15 Gr.)

Sammlungen vaterländiſcher Lieder, wie die vorliegende, zur Bildung heranwachſender Jünglinge und Jungfrauen beſtimmt, mögen immer, wenn ſie zweckmäſsig eingerichtet ſind, ihren guten Nutzen haben; nur trifft man bey der groſsen Anzahl von Anthologieen der Art ſelten auf eine *zweckmäſsige*. Faſt jeder Sammler hat ſein beſonderes *poetiſches* Glaubensſyſtem, weil niemals wohl die Urtheile über Dichter und Dichterwerke verſchiedener waren, als ſie es in unſern Zeiten ſind. Der Herausgeber dieſer Sammlung, die nicht ſchlechter und nicht beſſer iſt, als die meiſten ihrer Schweſtern, hat ſich bloſs auf einige ältere Dichter beſchränkt, und meiſtentheils ſolche Lieder von ihnen gewählt, die längſt bekannt und zum Theil auch geachtet ſind. Die meiſten ſind von *Hagedorn*, *Utz*, *Hölty*, *Voſs*, *Claudius*, *Jacobi* u. a. Auch das ehemals ſehr beliebte Lied:

„Ach Schweſter, die du ſicher
 Dich auf den Aeſten wiegſt,
Und koſend mit dem Gatten
 Von Zweig zu Zweige fliegſt u. ſ. w."

Desgleichen das bekannte Gedicht von der Henne:

„Erſt leg' ich meine Eyer,
 Dann recenſir' ich ſie;"

finden ſich hier, (vielleicht als Anſpielung, wie alte Moden von Zeit zu Zeit wiederkehren,) und andre der Art. Die Compoſitionen zu dieſer Liederſammlung ſind ebenfalls von ältern Componiſten, *Türk*, *Schulz* u. a. Auch einige von *Reichardt* und *Abeille* ſind aufgenommen; dieſe ſind die beſſern; die von *André*, *Cullmann* u. a. ſind etwas ſteif und trocken, und können mit den neuern Liedercompoſitionen eines *Righini*, *Himmel* und ähnlicher — freylich keine Vergleichung aushalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. November 1811.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Taſché u. Müller: *Erſte Grundlinien zur Metaphyſik von Chriſtian Wilhelm Snell.* Prof. u. Rector des Gymnaſiums zu Idſtein. *Neue Auflage.* 1810. VI u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften für höhere Bildungsanſtalten und zum Selbſtunterricht ausgearbeitet von einer Geſellſchaft von Gelehrten und herausgegeb. von *Fr. W. D.* u. *Ch. W. Snell.* Erſte Abtheilung: Philoſophie, *vierter* Band: Metaphyſik, von *Ch. W. Snell.*

Die verdienſtvollen Herausgeber dieſer Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften haben einen doppelten Zweck ſich vorgeſetzt, daſs ſie nämlich ſowohl zum Selbſtunterrichte für gebildete Leſer, als auch zum Leitfaden der Unterweiſung in den höhern Claſſen der Gymnaſien und ſelbſt auf Univerſitäten dienen ſoll. Ohne uns in die Beurtheilung des Plans, und der Frage: ob ſich beide Zwecke vereinigen laſſen: da die Bedürfniſſe des gebildeten Theils des Publicums und der höhern Claſſen der Gymnaſien und der Studenten ſo ſehr verſchieden ſind, einzulaſſen, denn dieſes wird einen Gegenſtand der Beurtheilung des geſammten Werks ausmachen, bemerken wir nur, daſs von der erſten Abtheilung, welche die Philoſophie in ſich begreift, ſchon mehrere Theile erſchienen ſind, Pſychologie und Logik von *Fr. W. D. Snell*, Aeſthetik, Moralphiloſophie, die philoſophiſche Rechtslehre und Religionslehre und die vor uns liegende Metaphyſik von *Chr. W. Snell.* Der Vf. erklärt ſich über den Zweck und die Einrichtung dieſes Werkes in der Vorrede. Er beſtimmt es einzig den denkenden Liebhabern einer philoſophiſchen Geiſtesunterhaltung, und ſcheint entweder die Metaphyſik von den Lehrgegenſtänden der obern Claſſen der Gymnaſien auszuſchlieſsen, oder wenigſtens bey dieſer Wiſſenſchaft die Vereinigung der beiden vorhin genannten Zwecke nicht für thunlich gehalten zu haben. In beiden Anſichten hat er das Urtheil der Einſichtsvollen auf ſeiner Seite. Sein Bemühen gieng dahin, jeden ruhigen, unbefangenen und mit den erfoderlichen Anlagen zum Nachdenken ausgerüſteten Denker in den Stand zu ſetzen, aus dem kritiſchen Geſichtspuncte, wo nicht das ganze Feld der metaphyſiſchen Speculation zu überſchauen, doch die vornehmſten und bemerkenswertheſten Gegenden deſſelben kennen zu lernen, und jede in dieſe Sphäre gehörende Vorſtellung, in Abſicht ihrer Idealität oder ihrer objectiven Realität zu würdigen. Dieſe Hinſicht gab ihm die Regel nicht nur bey der Auswahl der zu behandelnden Materien, ſondern auch bey der Beſtimmung des Maſses der Ausführlichkeit in Bearbeitung derſelben. Die möglich gröſste Deutlichkeit, welche ſich der Vf. vorgeſetzt hatte, und das Publicum, für welches er arbeitete, erfoderte eine groſse Ausführlichkeit und faſsliche populäre Darſtellung. Nach unſerm Dafürhalten iſt dem Vf. die nicht leichte Aufgabe gelungen, die Grundwiſſenſchaft, den wichtigſten aber auch ſchwierigſten Theil der theoretiſchen Philoſophie für ſein Publicum in der gröſsten Deutlichkeit und Faſslichkeit zu entwickeln, die höchſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens in der Geſtalt zu zeigen, wie ſie ſich auf dem Standpuncte der menſchlichen Vernunft darſtellen müſſen, das Intereſſe für dieſelben zu erhalten, aber auch durch Orientirung auf den einzig möglichen Standpunct alle Selbſttäuſchung eines eingebildeten Wiſſens zu verhüten, mit einem Worte eine populäre Darſtellung der Metaphyſik zu geben, ohne Popularität mit Seichtigkeit zu verwechſeln. Der Vortrag iſt einfach und ſchlicht ohne Affectation eines hier nicht anzubringenden Schmuckes, nicht trocken, aber auch nicht ſpielend, ſondern edel und des Gegenſtandes würdig, und eben dadurch das Intereſſe der Leſer erhaltend. Zuweilen, wo es der Gegenſtand erfoderte, wie bey dem phyſicotheologiſchen Ueberzeugungsgrunde für das Daſeyn Gottes erhält der Vortrag auch eine gewiſſe Wärme, welche auf das Gefühl wirkt, aber es wird dadurch keine künſtliche Ueberredung der Vernunft geſucht. Bey dieſen Vorzügen eines echt populären philoſophiſchen Vortrages darf man doch nicht Vollſtändigkeit ſuchen, welche auſser dem Zwecke des Vf. lag, noch erwarten, daſs alle Theile der Metaphyſik mit gleichem Glück behandelt worden ſeyn. Es giebt hier mehrere Puncte, die keine populäre Darſtellung vollkommen deutlich machen, und eine gründliche Ueberzeugung davon geben kann. Dieſes ſcheint uns der

Digitized by Google

Fall in der Ontologie zu ſeyn, wo es zwar dem Vf. gelungen iſt, im Allgemeinen die Nothwendigkeit gewiſſer Verſtandesgeſetze in das Licht zu ſetzen, aber nicht daſs die Kategorieen gerade dieſe Geſetze ſeyen, und ſie aus der Natur des Verſtandes zu deduciren. Daſs er übrigens den kritiſchen Geſichtspunkt wählte, und ſich nicht durch den Schwindelgeiſt der neueren Speculation irre machen lieſs, dadurch beweiſet er die Gründlichkeit ſeiner Einſicht und die Feſtigkeit ſeines Charakters. Er wird freylich von Vielen getadelt werden, daſs er noch an dem unfruchtbaren Formalismus hänge, und noch Kanten folgt, nachdem eine ganze Schaar von gröſseren Genies ſchon längſt über ihn hinaus gegangen iſt; er wird den Vorwurf hören, daſs er ein Kantianer und ein bloſser Nachbeter ſey. Allein als Gelehrter von feſtem Charakter folgt er nur ſeiner geprüften Ueberzeugung, und gehet nicht ſogleich dem täuſchenden Lichte eines blendenden Meteors nach, und hat es ſonſt ſchon und auch hier bewieſen, daſs er nicht zu den blinden und bloſs glaubig nachſprechenden Parteygängern, ſondern zu den ſelbſtprüfenden Verehrern des Urhebers der kritiſchen Philoſophie gehört, der auch dann noch als groſser Philoſoph in Achtung ſtehen wird, wenn mehrere die von ihren ſchwindelnden Speculationen verächtlich auf ihn herab ſehen, vergeſſen ſind.

Da das Verdienſt des Vf. nicht in neuen Entdeckungen, ſondern in einer aus Selbſtdenken flieſsenden populären Darſtellung der Hauptpunkte der kritiſchen Unterſuchungen über die Metaphyſik beſteht, ſo bedarf es keiner ins Einzelne gehenden Anzeige, ſondern wir begnügen uns mit der Angabe der Hauptabſchnitte und mit einigen Bemerkungen, welche theils auf das Neue theils auf Einiges, das uns einer Verbeſſerung bedürftig ſcheint, aufmerkſam machen ſollen.

In der Einleitung beſtimmt der Vf. den Begriff und Umfang der Metaphyſik. Sie nimmt nur eilf Seiten ein, und iſt für eine populäre Darſtellung etwas zu trocken ausgefallen. Der Begriff der Metaphyſik: *Wiſſenſchaft welche die reinen Vorſtellungen zum Gegenſtande hat*, iſt zu enge: denn der Gebrauch dieſer Vorſtellungen zum Erkennen iſt es hauptſächlich, was die Metaphyſik zu unterſuchen hat. Dann vermiſst man auch ungerne die Betrachtung über den Werth und das Intereſſe dieſer Wiſſenſchaft. Die Metaphyſik der theoretiſchen Vernunft, mit Ausſchluſs der Metaphyſik der Natur und der Sitten, machen den Gegenſtand dieſer Schrift aus, welche aus vier Theilen, Ontologie, Kosmologie, Pſychologie und Theologie beſteht. Wir hätten gewünſcht, der Vf. möchte die Metaphyſik in ihrem ganzen Umfange zum Gegenſtande ſeiner Behandlung gemacht haben, weil nur dadurch eine vollſtändige und genügende Erkenntniſs von dem Vermögen und dem Zweck der Vernunft erlangt werden und an die Stelle des unmöglichen Wiſſens ein feſter Vernunftglaube treten kann, welches für eine populäre Metaphyſik zweckmäſsig iſt. In der Theologie hat der Vf. wenigſtens dieſes Bedürfniſs beachtet, aber nicht ſo in der Pſychologie, welches ebenfalls hätte geſchehen müſſen, damit das ganze Feld des Ueberſinnlichen, als Gegenſtand des Vernunftglaubens überſchauet werden könnte. In der Ontologie handelt der Vf. von dem Dinge überhaupt und einigen der allgemeinſten Beſtimmungen deſſelben; von dem menſchlichen Vorſtellungsvermögen und der Sinnlichkeit insbeſondere; von dem Verſtande und deſſen reinen Begriffen; von den reinen Verſtandesbegriffen überhaupt und deren Gebrauch, (die Lehre von den Verſtandesbegriffen der Quantität und Qualität iſt etwas dürftig behandelt, die Function des Verſtandes, welche das Urſprüngliche dieſer Begriffe ausmacht, iſt zu wenig in das Licht geſetzt); von der Vollkommenheit, der Zweckmäſsigkeit und einigen verwandten Begriffen; von der Vernunft und ihren Ideen. Die Kosmologie hat drey Abſchnitte, von dem Begriffe der Welt, von den allgemeinſten Weltgeſetzen, von dem kosmologiſchen Widerſtreite der Vernunft gegen ſich ſelbſt. (Dieſer Widerſtreit der nicht an ſich in der Vernunft liegt, ſondern nur dann entſteht, wenn die Vernunft aus ungeregelter Speculationsſucht und Mangel an Selbſterkenntniſs vorausſetzt, daſs die Sinnenwelt ein Inbegriff von Dingen an ſich ſey, denen die Raum- und Zeitverhältniſſe an ſich zukommen, iſt recht gut und einleuchtend vorgetragen.) In dem Anhange zur Kosmologie ſtellt der Vf. noch die vornehmſten Syſteme über das Daſeyn oder Nichtdaſeyn von realen Objecten, nämlich den empiriſchen *Realismus*, das Syſtem der Aſſiſtenz der vorherbeſtimmten Harmonie (von welchem aber die Monadenlehre mit Unrecht getrennt wird: denn jenes iſt eine Folge von dieſer), den empiriſchen und tranſcendenten Idealismus und den Spinozismus nach ihren Hauptſätzen dar, zeigt, warum ſie nach kritiſchen Gründen nicht auf Wahrheit Anſpruch machen können, ſetzt den Unterſchied zwiſchen dem kritiſchen und dem empiriſchen und rationalen Idealismus auseinander, und beantwortet zuletzt die Frage: *was für Gründe uns beſtimmen, die Objectivität der Auſsenwelt anzunehmen.* In der Auflöſung derſelben wird auf eine doppelte *Nöthigung* in unſerm Vorſtellen verwieſen. Indem wir Gegenſtände auſser uns anſchauen und erkennen, werden wir gewahr, daſs es nicht von uns abhängt, *was* und *wie* wir uns die Dinge vorſtellen wollen; daſs wir vielmehr genöthiget ſind, *das* anzuſchauen, was gerade jetzt auf unſer Vorſtellungsvermögen wirkt, und alles Gegebene mit gewiſſen allgemeinen Beſtimmungen vorzuſtellen, z. B. alles in Raum und Zeit wahrzunehmen, und das Mannichfaltige in den Wahrnehmungen nach dieſen und keinen andern Geſetzen des Denkens zu verbinden. Was uns durch die letzte Art von Nöthigung aufgedrungen wird, das können wir gar nicht hinwegdenken, uns nicht davon los machen, ohne die Möglichkeit alles Erkennens zugleich mit aufzuheben; was uns aber durch die erſte Art aufgedrungen wird, das können wir zwar zu der Zeit, wenn es auf unſere

Digitized by Google

ſere Sinne wirkt, uns nicht als nicht vorhanden vorſtellen; aber wir können es doch in Gedanken entfernen, ohne daſs dadurch unſer Anſchauen und Erkennen (ſeiner Möglichkeit nach) im mindeſten Abbruch leidet. Ein ſo auffallender Unterſchied zwiſchen beiden Arten der Nöthigung muſs ſeinen Grund haben. Die Nöthigung vermöge der ich gezwungen bin, mir die Dinge auf dieſe beſtimmte Art vorzuſtellen, ſie unter dieſen Formen anzuſchauen und zu denken, muſs doch eine andere Urſache haben, als die Nöthigung, wodurch meiner Vorſtellung gerade dieſer und kein anderer Gegenſtand aufgedrungen wird. Die erſtere kann nicht in Dingen auſser mir gegründet ſeyn: denn wie ſollte die Vorſtellung nicht nur, daſs die Gegenſtände ſo beſchaffen *ſeyen*, ſondern auch, daſs ſie ſo beſchaffen ſeyn *müſſen*, von dieſen äuſsern Objecten in mein Gemüth kommen. Das Gefühl oder Bewuſstſeyn, daſs ich ſchlechterdings an dieſe Vorſtellungweiſe gebunden bin, kann von nichts anderm, als der dunkeln innern Anſchauung meines eignen Erkenntniſsvermögens und ſeiner urſprünglichen Einrichtung, welche immer dieſelbe bleibt, herrühren. Die andere Art der Nöthigung hingegen, vermöge welcher ich mich gezwungen fühle, mir hier einen Baum, dort ein Haus vorzuſtellen, kann nicht in mir ihren Grund haben. Denn wäre dieſes, ſo würde dieſe Nöthigung zugleich die Vorſtellung mit ſich führen, daſs zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden hier ein Baum und dort ein Haus ſtehen müſſe (dieſes ſcheint doch nicht nothwendig zu folgen), ſo wie ich weiſs, daſs jede Anſchauung in Zeit und Raum und jede Beſtimmung in etwas für ſich Beſtehendem (Subject) vorhanden ſeyn muſs. Denn da das Vorſtellungsvermögen immer daſſelbe bleibt; ſo läſst es ſich gar nicht denken, daſs das durch daſſelbe Beſtimmte (wie z. B. Zeit und Raum) in dieſer Stunde, an dieſem Tage, in dieſem Jahre anders als in einem folgenden ſeyn ſollte. Nothwendig muſs alſo der Grund, warum ich jetzt den Schall der Flöte hören muſs, wenn ich meine Ohren nicht mit Fleiſs verſtopfe — nicht *in*, ſondern *auſser mir* liegen. Dieſer Verſuch einer Deduction der empiriſchen Realität der Auſſenwelt, beweiſet, daſs der Vf. als Selbſtdenker die Gründe und Reſultate der kritiſchen Philoſophie ſich angeeignet hat; er verdient, ob er gleich noch einige ſchwache Seiten hat, eine noch bündigere Ausführung. Die rationale Pſychologie hat drey Abſchnitte, von dem Selbſtbewuſstſeyn und dem durch daſſelbe beſtimmten Vernunftbegriffe der Seele; von der Identität, Einheit, Einfachheit, Unſterblichkeit und Geiſtigkeit der menſchlichen Seele; von der Verbindung der Seele mit dem Körper und einigen ähnlichen ſpeculativen Gegenſtänden... Beſondere Auszeichnung verdient die rationale Theologie, in welcher folgende Unterſuchungen vorkommen: Was iſt Gott? und auf welchen Wegen gelangt die Vernunft zu dem Glauben an deſſen Daſeyn? Iſt der phyſikotheologiſche Beweis für Gottes Daſeyn für die ſpeculative Vernunft völlig befriedigend? (Es verdient Achtung, daſs der Vf. den Beweisgründen aus der Zufälligkeit der Welt und beſonders aus der weiſen Einrichtung derſelben für das Daſeyn Gottes noch einigen Werth, zwar nicht um eine Demonſtration, aber doch einen vernünftigen theoretiſchen Glauben darauf zu gründen, zu erhalten beſtrebt iſt, und gegen die Einſeitigkeit, dem moraliſchen Ueberzeugungsgrunde alles, dem theoretiſchen gar nichts einzuräumen kämpft.) Von dem Verhältniſſe Gottes zu der Welt, oder von der Schöpfung, Vorſehung und dem Weltendzweck, kurzer Umriſs des moraliſchen Beweiſes für Gottes Daſeyn und höchſte Vollkommenheiten; kurze Ueberſicht der vornehmſten Syſteme in Abſicht auf das Daſeyn Gottes.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN: *Glaube* und *Poeſie*. Eine Sammlung von Dichtungen, und Bruchſtücken in Proſa, von mehreren Verfaſſern, herausgegeben von *Lucian*. 1806. 276 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Noch ein Nachhall der myſtiſchen oder poetiſchen Poeſie, deren Geſchichte unſterblicher ſeyn wird, als die Quinteſſenz ihrer zahlloſen Werke. Vom *Glauben* hat Rec. in der ganzen Sammlung nichts finden können; wobey freylich die Vff. denken werden, es fehle ihm an *Sinn* oder *Organ* dafür, welches er auch gern zugiebt. Aber an *Poeſie*, d. h. hier — an dunkeln Ideen, die ſich durch noch dunklere Bilder und Worte auszudrücken ſtreben, iſt kein Mangel. Dafür ſollen ſie auch, nach der Erinnerung des Herausgebers, als „im *Leben* und als *höhere Andeutungen*" begriffen werden. Wohl Jedem, der ſie ſo begreift. Rec. gehört nicht unter dieſe Glücklichen. In Andeutungen, wie folgende ſind (und von der Art ſind faſt alle übrigen!):

Das Schickſal.

„Schau in finſt'rer Nacht das Licht
Von der Gottheit Schluſſe,
Ewig blickt ihr Angeſicht
Mild mit Liebesgruſse;

Wie ſich an Nothwendigkeit
Bricht des Menſchen Wille,
Bricht ſich herber Schmerzen Streit
So in ſüſse Stille;

Wo du ſtehſt, da ſtehſt du gut.
Feſt uns dieſs zu ſchenken
Ueberſliegt das höchſte Gut
Unſres Geiſtes denken!"

kann Rec. nichts höheres begreifen, als die ganz gewöhnliche Reflexion: eine weiſe, unſer Denken überſteigende, Vorſehung walte über der Menſchheit; welches Thema viele Dichter weit beſſer ausgeführt haben, als es hier Herr Lucian thut.

Noch pretiöſer, und in einer barbariſchen Sprache, wird der Gedanke: ich ſehe in den Sternen über mir *mehr* als bloſse Lichter, folgendermaſsen dargeſtellt:

„Der

Digitized by Google

„Der Himmel voll Sterne mit ſüſsem *Geſpräche*
Er hängt ob (!) die Seele hinein;
Mich drückt nicht alſo die ſterbliche *Schwäche* (lies Schwäche)
Zur Gnüg' am blinzelnden Schein.

Es fallen in's Auge die blinzelnden Lichte (r)
Der am Boden fortkriecht, dem *Wurm;*
Ich (!!) ahnde des Weltgeiſtes höh'res Gedichte,
Meine Seele umfaſst es im — —

Sturm oder *Thurm* muſste natürlich folgen, und Herr Lucian wählte den — *Sturm.*"

Die Proſa dieſes Dichters jagt ſich mit halb- oder miſsverſtandenen naturphiloſophiſchen Ideen herum, und belehrt unter andern (S. 47.):

„daſs es im Weſen der Dinge *etwas* gebe, welches ſinnlich und unſinnlich *zugleich* ſey, und daſs alſo *dafür* auch eine *beſondere*, mit dem Charakteriſtiſchen des Sinnlichen unbehaſtete (!) *Farbe* ſeyn *müſſe*, und dieſe ſey — das *Blau*, das *himmliſche* Blau. Und dieſes Blau bezeichne, die — *ewige Menſchheit!*"

Auf dieſe Andeutungen des Herausgebers folgt: „eine Denk*ſeule*, die Dichtungen eines Knaben enthaltend, welcher der Leitung des Herausgebers anvertraut war." Für einen Knaben ſind dieſe Dichtungen artig genug, wiewohl Bemerkungen, wie (S. 89.):

„*Kalter* Winter, hehrer Frühling, *warmer* Sommer, *kühler* Herbſt, alle zuſammen ſeyd mir willkommen; der eine *vergeht*, der andre *tritt ein!*"

leicht von *jedem* Knaben gemacht werden dürften.

Die übrigen Gedichte (nebſt einer Abhandlung über dichteriſche Compoſition überhaupt, und über lyriſche insbeſondere), womit Herr *Criſalin* und Andere die Sammlung bereichert haben, athmen ganz den Geiſt der höheren Myſtik, und mögen alſo auch nur von Myſtikern begriffen, und nach ihrem wahren Werthe geſchätzt werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Quedlinburg, b. Baſſe: *Lebensbeſchreibungen groſser und merkwürdiger Männer.* Ein unterhaltendes und lehrreiches Leſebuch für die Jugend nach *Campe's* Lehrart bearbeitet. 1810. 226 S. 8. (20 Gr.)

In dieſer Schrift findet man die Geſchichte zweyer merkwürdiger Männer aus der deutſchen Vorzeit *Karls des Groſsen* bis S. 136. und *Wallenſteins* bis S. 226. Schon der Titel zeigt die Methode an, nach welcher der Vf. erzählt, und wenn er auch ſeinen beliebten Vorgänger nicht erreicht hat, ſo wird doch das Buch gewiſs jungen Leuten ein Paar angenehme und nützliche Stunden machen. Wenn der Vf. eine Fortſetzung liefern wollte, wie er in der Vorrede für den Fall verſpricht, daſs dieſe Schrift Beyfall findet, ſo wird er wohl thun auf folgende Bemerkungen, die wir bey der ſorgfältigen Leſung machten, Rückſicht zu nehmen. Zuerſt: der Vf. hat noch im J. 1810 auf den *gegenwärtigen* Zuſtand Deutſchlands keine Rückſicht genommen; ſonſt würde er nicht S. 23. von dem jetzigen Heſſiſchen, Paderborniſchen und der Abtey Corvey; S. 24. von Stadtberg im Cölniſchen und von Oſtfriesland; S. 101. von den Biſthümern ſprechen, die ſich noch bis jetzt zu Münſter, Osnabrück, Paderborn, Bremen, Verden, Hildesheim und Halberſtadt erhalten haben. (Auch fiel die Schlacht im J. 1631. nicht „auf dem ſogenannten *breiten Felde* bey Leipzig" vor, wie S. 174. ſteht, ſondern bey dem drey Stunden von Leipzig liegenden Dorfe Breitenfeld.) Ferner: So viel Mühe ſich auch der Vf. mit dem Dialog gegeben hat, ſo bemerkt man doch, daſs er ihn nicht in ſeiner Gewalt hat, und gegen das Ende des Buchs wird die Erzählung ſeltener durch Bemerkungen oder Fragen der jungen Leute unterbrochen; nicht ſelten geben auch die Kinder ſehr altkluge Antworten, z. B. S. 19. 20. 25. 39. 42. 86. Endlich ſollte ſich der Vf. vor Fehlern gegen die Grammatik hüten, die beſonders in einer Schrift für junge Leute unverzeihlich ſind. Wenn wir auch einige für Druckfehler halten wollten, z. B. S. 63. *im* Beſitz der Lombardey zu ſetzen; S. 81. *dem* Papſt miſshandeln; S. 83. von *den* gröſsern Theile; S. 95. von *einen* Schriftſteller; S. 106. Mönchs*geblirre* (ſt. Mönchs*geplärre*); S. 107. bey *den* (denen) der Edlen. S. 130. die Länder unter *ſeinen Söhnen theilen;* S. 159. er legte *ihn* den Titel bey; ſo können doch folgende ſchwerlich dahin gerechnet werden: S. 14. das Reich gehört *ſein* ſt. ihm; S. 25. das *für* (ſt. vor) Durſt verſchmachtende Heer; S. 26. die Furcht *für* (ſt. vor dem) Schwert; (ein mehrmals vorkommender Fehler) S. 131. damit er ihn — unterrichten zu können; S. 145. und 157. Lehrbegierde ſt. Lernbegierde; S. 150. er begab ſich *nach* (ſt. zu) ſeinen Aeltern; S. 211. hütet euch *für* den erſten Fehltritt; *für* dieſen Mann warnen; S. 224. es wird *dir* (ſt. dich) nie gereuen. So lieſet man überall *überdem* z. B. S. 16. 20. 22. 41. 73. f. ſt. über dieſs; *während* mit dem Dativ z. B. S. 98. 126. 147 f. Auch in der Schreibung der Eigennamen bemerkt man mehrere Fehler; z. B. S. 10 und 14. *Achen* ſt. Aachen; S. 16. *Bizanz* ſt. Byzanz; S. 45 und 47. *Abderamen* ſt. Abdorrhaman; S. 63. 65. 67. *Taſſilio* ſt. Taſſilo; S. 211 f. *Picolimini* ſt. Piccolomini.

NEUE AUFLAGE.

Zürich u. Leipzig, b. Trachsler: *Fabelleſe für die Jugend. Dritte*, durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. 174 S. M. ill. Kpfrn. 12. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 202.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags, den 7. November 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung der Prediger.* Herausgegeben von D. *Henr. Gottlieb Tzſchirner*, ordentl. Prof. der Kirchen- u. Dogmengeſchichte auf der Univerſität zu Leipzig. *Erſter* Bd. *zweytes* St. 1811. VI u. 226 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die Abhandlung, womit der Herausg. ſeine neue Zeitſchrift (ſ. A. L. Z. 1810. Nr. 332.) vor einem Jahre eröffnete, wird in vorliegendem *zweyten* Stücke fortgeſetzt. Hr. *Tz.* unterwirft die dogmatiſchen Syſteme, welche in der proteſtantiſchen Kirche gefunden werden, einer *logiſchen, hermeneutiſchen* und *ethiſchen* Kritik. a) *Logiſche Kritik.* Einen oberſten Grundſatz haben alle dieſe Syſteme; aber einige derſelben legen ein Princip zum Grunde, das mit dem Weſen einer hiſtoriſchen Wiſſenſchaft unvereinbar iſt. Das *bibliſche* Syſtem hat ein *reinhiſtoriſches* Princip; nach ihm hat die Schrift unbedingte Autorität in Glaubensſachen. Das *rationaliſtiſche* hingegen erhebt ſich über die Geſchichte, und beurtheilt das Gegebene nach Vernunftideen; dagegen hat die Logik nichts zu erinnern, ſo lange das Princip der Dogmatik nur *regulativ* bleibt; aber das *ethiſch-hermeneutiſche* Syſtem ſtellt ein *conſtitutives* Princip an die Spitze, beſtimmt den Inhalt der Dogmatik *a priori*, und knüpft nur die Ideen der Vernunftreligion und Vernunftmoral an die hiſtoriſchen Urkunden an; dem *idealiſtiſchen* Syſteme läſst ſich daſſelbe, in Anſehung ſeiner Anſichten von der Religion, vorwerfen. Auch iſt das gewählte Princip nicht von allen Syſtemen *conſequent durchgeführt;* die *bibliſch-ſynkretiſtiſchen* bleiben ihm alle nicht getreu; nur das *reinbibliſche* und der vollendete und deutlich ausgeſprochene *Rationalismus* führen ihre Syſteme mit Conſequenz durch. Der oberſte Grundſatz iſt endlich nur bey dem *ethiſchkritiſchen* und dem *reinbibliſchen* Syſteme ganz *deutlich und beſtimmt, zureichend und vollſtändig, ſicher und begründet;* von dem *eklektiſchen*, dem *eudämoniſtiſchen*, dem *idealiſtiſchen*, dem *ethiſch-hermeneutiſchen* läſst ſich daſſelbe nicht ſagen. b) *Hermeneutiſche Kritik.* Das *reinbibliſche* läſst freye Schrifterklärung zu; das *rationaliſtiſche* auch, wenn es nur regulative, nicht conſtitutive Principe aufſtellt; die *ſynkretiſtiſchen* hingegen, gleichviel, ob ſie ſich von der Norm der *Symbole*, oder von der Norm *philoſophiſcher Grundſätze* leiten laſſen, die von *conſtitutiven* Principien ausgehenden *Rationaliſten* und die *ethiſch-hermeneutiſchen* Dogmatiker legen, als ſolche, die Bibel nicht unbefangen aus. c) *Ethiſche Kritik.* Nur das *idealiſtiſche* Syſtem hindert durch ſeine Tendenz den Zweck der Kirche, und wird der Sittlichkeit nachtheilig, weil es den Zweck des Chriſtenthums und der Kirche nicht in die Beförderung der Sittlichkeit ſetzt, ſondern den kirchlichen Inſtituten keine andere Beſtimmung zugeſteht, als: das Gemüth durch die Darſtellung chriſtlicher Ideen und Thatſachen, als bedeutungsvoller Erſcheinungen des Lebens als merkwürdiger Offenbarungen des Unendlichen in dem Endlichen, zum Anſchauen des göttlichen und dadurch zum Leben in Gott zu führen, weil es alſo eine Ueberſchätzung der *Gebräuche* und eine Herabſetzung der *Lehrvorträge* veranlaſst, die öffentlichen Vorträge nicht auf den Zweck der *Belehrung*, ſondern nur auf den Zweck der *Darſtellung des Göttlichen durch das Wort*, und der *Erregung des Andachtsgefühls* bezogen wiſſen will, und die religiöſen Ideen auſser Beziehung zu der *Moral* ſetzt. Von den andern dogmatiſchen Syſtemen iſt keines durch ſeine ganze Tendenz dem ethiſchen Zwecke der Kirche hinderlich, obgleich die herrſchenden Vorſtellungsarten von einigen einen nachtheiligen Einfluſs auf die Sittlichkeit äuſsern können. Auſser dem *idealiſtiſchen* halten alle dogmaſchen Lehrgebäude die Ideen feſt, durch welche das Chriſtenthum eine *moraliſche* Religion wird. Vorzüge vor dem *eklektiſchen* und *eudämoniſtiſchen* Syſteme in *ethiſcher* Hinſicht hat das *kritiſche;* doch beſſer iſt das *bibliſche*, wodurch die Religioſität am kräftigſten befördert wird. Zwiſchen den beiden letztern iſt viel Uebereinſtimmung, aber doch auch ein weſentlicher Unterſchied; *verſchieden* iſt ihr Princip, ihr Inhalt und die Art und Weiſe, wie jedes derſelben die Dogmen begründet; inzwiſchen kann doch auch der Rationalismus eine *Offenbarung* im eigentlichen Sinne annehmen, und er iſt nicht genöthigt, den Glauben an das *Hiſtoriſche* des Chriſtenthums aufzugeben und die wunderbaren Ereigniſſe, deren die Evangelien gedenken, zu verwerfen. Zu läugnen iſt jedoch nicht, daſs in ihm eine Tendenz zum *Natur-*

Digitized by Google

Naturalismus liegt, oder daſs er wenigſtens der Idee einer übernatürlichen Offenbarung nicht die Wichtigkeit beylegt, die das *bibliſche* Syſtem ihr zuſchreibt. Schwierigkeiten drücken beide Syſteme; jedes beruht auf Gründen, welche Beyfall zu wirken vermögen; keines aber kann ſolche Beweiſe für ſich anführen, wodurch die Unſtatthaftigkeit der entgegengeſetzten Anſicht unwiderlegbar dargethan würde; eine Regel, wonach ein *allgemeingültiges* Urtheil über beide Syſteme, wovon das eine das Primat der *Vernunft*, das andre das der *Schrift* behauptet, gefällt werden könnte, iſt nicht vorhanden. Die endliche Entſcheidung des Gemüths für das eine oder das andre wird durch *ſubjective* Anſichten und Bedürfniſſe beſtimmt. (Ein gehaltvoller und beyfallswürdiger Aufſatz, wenn gleich gegen einzelne Stellen noch manches mit Grund erinnert werden könnte.) — Hr. Pred. *Goldhorn* zu Leipzig redet auf Veranlaſſung neuerer Beurtheilungen der Verrätherey des Judas von Karioth von *zweckmäſsiger Anwendung der hiſtoriſch-pſychologiſchen Interpretation auf der Kanzel.* — In einem aus dem Franzöſiſchen überſetzten Briefe des Predigers *Reibaz* zu Genf an einen der Theologie Befliſſenen, über die *Kunſt zu predigen*, ſtehen feine Bemerkungen, aber ſeine Rathſchläge ſind zum Theil mehr auf ein franzöſiſches Auditorium, das weniger auf den innern Gehalt der Kanzelreden als auf äuſsere Beredſamkeit ſieht, berechnet, und einiges wird vielleicht am billigſten beurtheilt, wenn man es nur aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wie wenn er z. B. ſagt: „man brauche nur mit einem *gewöhnlichen* Verſtande geboren zu ſeyn, um ſich für das chriſtliche Lehramt zu eignen, wenn man nur ſeine Studien gut gemacht, ſich Geſchicklichkeit erworben habe und in ſeinem Stande ſich auszuzeichnen wünſche." So etwas ſollte eigentlich nur franzöſiſch geſagt werden, ſo wie es nur franzöſiſch, nicht deutſch, gedacht iſt. — Den Beſchluſs dieſes Stücks macht eine *Katecheſe* des Hrn. *Dolz*, über die Adventszeit und das Weihnachtsfeſt, in welcher ſo leicht niemand die groſse Gewandtheit des Vfs. im Katecheſiren verkennen wird: wenn auch einzelne Fragen vorkommen, die beſſer hätten geſtellt werden ſollen, wie, wenn gefragt wird: „Wie darf alſo derjenige, für den die gegenwärtigen Tage etwas Feyerliches haben, mit dem Zwecke der Sendung Jeſu *nicht ſeyn?*" Die Antwort iſt: „*Unbekannt.*" Mit Vergnügen wird Rec. die Fortſetzungen dieſer Memorabilien anzeigen, wenn die folgenden Stücke den zwey erſten an Werth gleich ſind. Daſs der Hr. Herausg. den anfänglichen Plan, nach welchem jährlich zu *beſtimmten* Zeiten *drey* Stücke erſcheinen ſollen, aufgegeben hat, und ſich an keine Zeit binden will, um nicht zuweilen, was ſich ihm nur darbietet, ohne ruhige Wahl und bedächtliche Prüfung, in ſein Archiv aufnehmen zu müſſen, ſondern vielmehr ohne Haſtigkeit das Beſſere und Vorzüglichere ſammeln zu können, iſt ſehr zu billigen, und es wird ſeinem Inſtitute eine längere Dauer zuſichern, wenn er dabey bleibt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Taſchenbuch der Arzneymittellehre* für praktiſche Aerzte und Wundärzte, von *C. W. Consbruch*. *Zweyte* vermehrte Aufl. 1810. 412 S. 8. (1 Thlr.)

Rec. hat zu ſeiner Zeit (1807. Nr. 110. der Erg. Bl.) die erſte Auflage dieſer Schrift empfohlen. Es iſt uns angenehm, daſs der Vf. in der gegenwärtigen hauptſächlich auf einheimiſche Arzneymittel Rückſicht genommen hat, da die gebietriſche Zeit mehrere der wirkſamſten ausländiſchen faſt ganz aus unſern Apotheken verdrängt, z. B *China*, *Biſam*, *Caſtoreum* u. ſ. w. In den Grundſätzen iſt der Vf. den *Hufeland*ſchen Ideen ziemlich treu geblieben; der neuen italieniſchen Reiztheorie hat er in einem Paragraphen gedacht; der *Hahnemann*ſchen homöopathiſchen nur in einer Anmerkung, obſchon die letztere einiger weitern Auseinanderſetzung und Widerlegung werth geweſen wäre; die naturphiloſophiſche verwirft er allerOrten ganz, als unreife Geburt der Phantaſie (S. 40.). Die Mittel ſelbſt ſind alphabetiſch geordnet geblieben, welches nicht verwerflich iſt, indem durch dieſe Methode jedes Mittel deſto vollſtändiger abgehandelt wird, und in einer tabellariſchen Ueberſicht auch die Mittel ſyſtematiſch geordnet ſind. Wir fügen noch einige Bemerkungen bey. *Aconitum* S. 63. wächſt in der Schweiz wild, der Rec. fand es in dem ſchönen Haslithal, nicht weit von Brienz, häufig am Wege prangen. Von deſſen, durch *Buſch* gerühmter, Wirkung in Lungenſuchten, ſagt der *Vf. nur wenig.* Der *Kämpf*ſchen flüchtigen Eſſenz iſt nicht gedacht worden. *Aether*, der Eſſigäther ſoll flüchtiger ſeyn, was wir bezweifeln, wohl aber angenehmer. *Alcali*, Benutzung bey Waſſerſuchten, äuſserlich als flüchtige Fumigation, iſt nicht angegeben worden. *Stütz* empfahl ſeine Methode hauptſächlich gegen Wundkrämpfe. *Spiritus ſalis amon.* Der *Liquor C. C. ſucc.* iſt doch bey weitem weniger flüchtig, als er. *Aloe.* Viel zu wenig von ihr, einem Hauptmittel bey chroniſchen Unterleibsbeſchwerden. Sie iſt die Panacee der Quackſalber, die durch ihre Lebenselixire, neben vielen Schaden, manchmal erſtaunliche Kuren machen. *Ambra.* Die jetzt ſehr beliebte *Eſſ. ambrae et Moſchi* iſt nicht angegeben worden. *Angelica.* Das Extr. iſt nicht ganz unwirkſam, wie ſchon der Geruch und Geſchmack beweiſt. *Anguſtura* hätte der Rec. ganz übergangen. *Tartar. emetic.* Der Vf. rühmt die äuſserliche Anwendung, deren Wirkung durch kein anderes ähnliches Mittel erſetzt werden könne. Puſtulation bringt ſie, nach Rec. immer hervor. *Calx antimon. ſulfur.* wirkt durchaus nichts mehr oder beſſer, wie *Sulfur. aurat.* und *Kermes min.* hätte daher können übergangen, dagegen das *Antimon. diaphoret.* angeführt werden, welches das mildeſte von allen Antimonialien und dennoch nicht unwirkſam iſt. *Arnicae flores.* Hr. *Kauſch* will ſie nicht bloſs aufgegoſſen, ſondern ſtark abgekocht haben. *Arſenicum.* Der Vf. iſt zu ſehr gegen den äuſserlichen Gebrauch deſſelben, innerlich wird er jetzt zuver-

Digitized by Google

zuverläſsig zu häufig gegen Wechſelfieber angewandt. Der Rec. ſah nach deſſen Anwendung heftiges Blutbrechen erfolgen. *Terebinthina* ſteht allen andern Balſamen an Heftigkeit vor. *Belladonna*. Viel zu wenig von ihrer groſsen Wirkſamkeit gegen Keichhuſten und mehrere chroniſche Nerven-, Haut- und Unterleibsbeſchwerden. *Aqua calcis*, auch zu gering geſchätzt. Der Vf. leſe nur darüber des trefflichen *Lentius* Bemerkungen nach. *Camphora*. Allzu jähe wird die Verbindung deſſelben mit ſchwächenden Mitteln, beſonders Salpeter, getadelt. *Carduus benedict.* iſt nicht gleichwirkend mit *Abſinthium*, es wirkt anders und mehr auf die Bruſt und das Drüſenſyſtem, als letzteres. *Caſtoreum*. Der Ekel erregende, betäubende Beſtandtheil iſt nicht angegeben. *Cynae ſemen*, wird für reitzend, ſtärkend ausgegeben, iſt es aber durchaus nicht, ſondern ekelhaft widrig, wodurch ſich auch ſeine anthelmintiſche Wirkung leicht erklären läſst. *Coffea* hätte in jeder Rückſicht können weggelaſſen werden. Auch *Colla* verdient nicht forthin aufgeführt zu werden. *Colocynthidis eſſentia* wollen die Kranken wegen der abſcheulichen Bitterkeit faſt nirgends nehmen. Den *Aether cupri* d. i. *Cuprum muriatic.* in *Aether vitrioli* aufgelöſt, nennt der Vf. ein treffliches krampfſtillendes und Abſonderung beförderndes Mittel bey der Waſſerſucht. *Digitalis*, ihre groſse Wirkung bey den mannichfaltigſten Bruſtübeln kennt Hr. *C.* nicht. *Galvanismus*. Der Vf. ſah bey einer ziemlich weit gediehenen *Amauroſis* und einer Lähmung nach dem Schlag gute Wirkung davon. *Fel tauri* ſchätzt der Vf. viel zu wenig. Sie iſt bey chroniſchen Magen- und Unterleibsbeſchwerden allen bittern Extracten vorzuziehen. *Geoffraea* iſt ganz überflüſsig. *Graminis extractum*, ſeine hauptſächlichſte Wirkung iſt Harntreibend. *Gratiolae extract.* muſs Rec. ſehr gegen Wahnſinn rühmen. *Hederae gummi* halten wir für ganz entbehrlich. *Jacea* rühmt der Vf. auch äuſserlich. (Hiebey ſteht noch immer der ſchmutzige Beytrag zu *Paullinis* Dreckapotheke, der *weiſse Hundskoth* (S. 208.) in einer Anmerkung. Warum den nicht ausgemerzt?) *Lamium alb.* rühmt der Vf., auch Rec. fand Wirkſamkeit darin. *Lapis infernal.* ward von einigen Engländern gegen ſchwere Nervenkrankheiten empfohlen. *Limax* wird in der Gegend des Rec. als äuſserliches Hausmittel gegen Kropf empfohlen. *Mercurius* iſt ſehr trefflich bearbeitet. *Moſchus* giebt der Vf. zu 6 — 8 — 20 Gran alle halbe Stunden bey groſser Schwäche. Nach Theorie und Erfahrung ſind dieſe Gaben zu groſs. *Myrrhae liquamen*, nach alter Art bereitet, wirkt am gelindeſten. *Opii tinctura*, Rec. zieht die Sydenhamſche vor. *Phosphorus* iſt unter allen Formen ein gefährliches, *Acidum phosphor.* ein wirkſames Mittel. *Salis acidum* gab *Reich* nicht täglich, ſondern wohl ſtündlich und noch öfter zu 60 Tropfen auf einmal, hinreichend verdünnt. *Sal ammoniacum*, zu wenig herausgehoben. *Senega*, eine Unze auf 10 Unzen Colatur iſt ſehr ſtark. *Simaruba* hält der Vf. für rein bitter und nicht zuſammenziehend, weshalb ſie keine Vorzüge vor andern bittern Mitteln habe. Rec. muſs widerſprechen. Sie hat durch einen ſchleimichten und etwas adſtringirenden Beſtandtheil allerdings Vorzüge, welche ſich ſo eben bey einer ausgebreiteten Ruhr legitimiren. *Ammonium ſulfurat.* dabey iſt *Rollo's* Empfehlung gegen *Diabetes* vergeſſen worden. *Tuſſilago* iſt nicht bloſs einhüllend, ſondern auch zuſammenziehend. *Winteranus cortex* iſt höchſt entbehrlich. — Wir haben dieſe Schrift deſswegen ſo genau durchgegangen, um des Vfs. Aufmerkſamkeit auf dieſelbe immer mehr zu ſchärfen, da ſie ſich das Zutrauen des Publikums ſo ſehr erworben hat, was ſie allerdings auch verdient.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin u. Comp.: *Hochdeutſches Wörterbuch nach den Endſylben geordnet.* Ein bequemes Hülfsmittel beym Sprachunterrichte, bey der Rechtſchreibung und dem Reime von *G. H. Schäfer.* 1800. LXXVI u. 496 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die bey dieſem Wörterbuche zum Grunde liegende und auf dem Titel angegebene Idee iſt zwar nicht völlig neu; *ſo* aber noch nicht ausgeführt. Der Nutzen, den es ſowohl für die Rechtſchreibung als für den Reichthum der Sprache und als Hülfsmittel für die Leichtigkeit des Reims haben kann, iſt wohl unläugbar; und in der Vorrede werden dieſe Vortheile noch einleuchtender auseinander geſetzt. Auch iſt es wohl gewiſs, daſs in unſerer Sprache die Endſylben von groſser Wichtigkeit ſind und ſelbſt von gröſserer, als die Anfangsſylben. Jene ſind in der deutſchen Sprache auch die zahlreichſten. In Anſehung des Reims ſind freylich ſchon manche Hülfsmittel ähnlicher Art vorhanden; und wenn gleich das Weſen der Poeſie nicht im Reime beſteht und die Nothwendigkeit deſſelben von dem Vf. ſelbſt nicht in jedem Falle anerkannt wird; ſo kann es ſich doch zuweilen zutragen, daſs der beſte Dichter von dieſer Seite in einige Verlegenheit geräth, der er ohne Zeitverluſt durch dieſes Buch wird abhelfen können. Die Ausführung des darin befolgten Plans hatte unſtreitig manche Schwierigkeiten; und in der gedachten Vorrede wird auch die Verfahrungsart dabey weiter auseinandergeſetzt. Die gröſste Schwierigkeit war wohl die, *welche Wörter und wie* dieſe in dem Werke ſollten aufgenommen werden; und auch hierüber hat der Verfaſſer ſich erklärt. Manche Wörter, beſonders diejenigen, welche die Endungen, *is*, *us*, *al*, *at*, *ette* hatten, ſind groſsentheils der deutſchen Sprache urſprünglich fremd, ob ſie gleich in dieſelbe ſowohl beym Schreiben als beym Sprechen aufgenommen zu werden pflegen. Zahlreicher noch ſind die Adjectiven, welche ſich auf *ig*, *lich*, endigen, und die Subſtantiven, welche auf *ung*, *in*, und die Diminutiven, welche in *chen* oder *lein* ausgehen. Von dieſen ſind jedoch die meiſten aufgenommen. Die Einleitung enthält einige gute allgemeine Bemerkungen über den deutſchen Reim. In dem erſten Abſchnitte, welcher von dem Urſprunge des Wortes

Reim

Digitized by Google

Reim handelt, iſt der Vf. der freylich wahrſcheinlichen Meinung, daſs derſelbe nicht von den Morgenländern, ſondern von den Lateinern herrühre, die in den erſten Jahrhunderten nach C. G. beſonders unter den Chriſten ſich deſſen bedienten; wenn gleich die eigentlich klaſſiſchen Autoren keine Schönheit darin ſuchten. Dieſes Alter und der Urſprung des Reims werden in dem zweyten Abſchnitte weiter erörtert, worin die verſchiedenen Meinungen darüber angeführt werden. Ueber den Werth deſſelben wird im dritten Abſchnitte geredet, und mit Recht werden in der Folge einige Arten der Gedichte demſelben vorbehalten, da der Vf. einige nähere Bemerkungen und Regeln über den Reim ertheilt, die ältern Dichter von den neuern unterſcheidet, und zuletzt einiges über die Sprachlehre liefert, wobey er ſich jedoch nur auf diejenigen Wörter bezieht, deren Schluſsſylbe Veränderungen leidet, weil das Wörterbuch ſelbſt von den unveränderlichen oder unbiegſamen die nöthige Unterweiſung giebt. Zu billigen iſt es auch, daſs hier die allgemein bekannten lateiniſchen Kunſtwörter beybehalten ſind. Da in dieſem Wörterbuche auch ſelbſt die mythologiſchen Perſonen aufgeführt werden, ſo ſcheint es vielleicht überflüſſig, daſs dieſe Artikel durch die Aufnahme der vornehmſten Umſtände aus ihrer Geſchichte weitläuftiger ausfielen, als die übrigen. Die Zeichen der Dehnung und Abkürzung in den aufgeführten Wörtern ſind zu loben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Seidelin auf Koſt. des Vfs.: *Praedikener af* (Predigten von) *J. P. Mynſter*, Prediger zu Spiellerup (auf Seeland). 1810. VIII u. 316 S. 8. (1 Thlr.)

Nicht ohne die Erwartung, etwas mehr als gemeines in dieſer Predigtſammlung eines Vfs. zu finden, der es in einer frühern Schrift zweifelhaft machte, „ob die Veränderung in der Denkungsart, nach welcher man ſich genöthigt glaubt, den öffentlichen Gottesdienſt in Dänemark umzubilden und eine verbeſſerte Liturgie einzuführen, eine *religiöſe* oder nicht vielmehr eine *irreligöſe* Begebenheit ſey?" nahm Rec. dieſelbe in die Hand. Er ſtellte ſich vor, Hr. *M.*, der die Mängel des dermaligen religiöſen Cultus anerkennt, aber gleichwohl das jetzige Zeitalter, „wo der Ton, der in unſern Reden, Schriften und Thaten herrſcht, weder Frömmigkeit iſt, noch aus der Frömmigkeit entſpringt," nicht für geſchickt hält, dieſen Mängeln durch eine veränderte Liturgie abzuhelfen, werde es in ſeinem Beyſpiele zeigen, daſs denſelben durch deſto intereſſantere, licht-, geiſt- und kraftvollere Predigten entgegengewirkt werden müſſe. Aber ſelbſt auf die Gefahr, von dem Vf. zu denen gezählt zu werden, „deren Gefühle entweder durch kalte Meinungen getödtet, oder durch des Lebens Verwirrung abgeſtumpft worden, weil die von ihm angeſtimmten Töne in ſeinem Herzen nicht immer Gegenlaute gefunden haben" (S. die Vorr.) muſs Rec. bekennen, daſs er ſich in ſeiner Erwartung in manchem Betrachte betrogen ſieht. Mittelmäſsigkeit iſt der Hauptcharakter, den er ſelbſt den beſſern in dieſer Sammlung enthaltenen Vorträgen, verglichen mit den muſterhaften Arbeiten verſchiedener anderer däniſchen Homileten, beylegen muſs; und dieſe Mittelmäſsigkeit kann weder durch den frömmelnden Ton, noch durch das öftere Wehklagen über die Irreligiöſität des Zeitalters und den Mangel an echtem Chriſtenthum, wodurch ſich dieſe Predigten allerdings auszeichnen, gehoben werden. Stellen, in der Sprache und dem Geiſte, wie folgende, aus dem der Abendmahlspredigt über 1 Cor. 11, 23 f. vorgeſetzten Gebete an Jeſus Chriſtus entlehnte Stelle: „Du, der du uns nicht allein geoffenbaret biſt in der Herrlichkeit der Schöpfung, von welcher nicht ein einziges Stück ohne dich geworden iſt, ſondern der du in unſerm Innerſten das Licht biſt, durch welches wir ſchauen" u. ſ. w. (S. 167.) kommen in dieſen Vorträgen mehrere vor; und ſie nöthigen dem Rec., der übrigens dem Vf. die Gabe, ganz erbauliche Homilien zu ſchreiben, zuerkennt, den Wunſch ab, daſs die religiöſe Denkart der Zeit, womit Hr. *M.* ſo unzufrieden iſt, durch eine religiöſe Denkart, wie ſie in ſolchen Stellen ſich ausſpricht, *ja nicht* verdrängt werden möge.

FORTSETZUNGEN.

Leipzig, b. Steinacker in Comm.: *Welt- und Wunder-Magazin*, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neueſter Geſchichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographiſche Darſtellungen und Kabinetsſtücke aus den Schatzkammern der Natur, in einer Reihe von Kupferblättern abgebildet und für Leſer aus allen Ständen faſslich und unterhaltend beſchrieben werden, von Dr. *Karl Lang*. 1810. *Erſten* Bandes *Zweytes* u. *drittes* Heft. S. 97—314. 8. (Jeder Band von drey Heften 2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 252.)

* * *

Hamburg, b. Perthes: *Thucydides*, überſetzt von *Maximilian Jacobi*. *Zweyter* Band. 1806. VIII u. 330 S. (1 Thlr. 20 Gr.) *Dritter* Band. 1808. X u. 285 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 195.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 9. November 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten.* Von einem practiſchen Arzte. *Dritter* Theil. 1810. 500 S. *Vierter* Theil. 1811. 395 S. 8. (3 Thlr. 4 Gr.)

Der Verfaſſer fährt fort, in dieſen beiden Bänden die übrigen Krankheiten des Syſtems vollends abzuhandeln. Es werden im dritten Bande dargeſtellt: die Abzehrungen, örtliche Krankheiten mit und ohne Fieber, chroniſche Nervenkrankheiten, Blutungen. Alle dieſe Krankheiten ſind zwar offenbar mit einer gewiſſen Flüchtigkeit bearbeitet worden, welche ſich hauptſächlich theils im nachläſſigen Vortrage, theils in der verworrenen Stellung der Materien zu erkennen giebt. Indeſs iſt doch das Meiſte brauchbar für denjenigen, der es nur zu ſuchen u. zu ordnen weiſs. Abzehrungen. Wenige möchten vollkommen primär ſeyn. Die nächſte Urſache iſt offenbar Mangel an Ernährung, an Reſtauration deſſen, was der Organismus täglich verliert. Daſs Anſteckung bey einem höhern Grade, anhaltendem und genauerem Zuſammenſeyn, vielleicht auch nur bey ſchon ſtattfindender Dispoſition möglich ſey, leidet wohl keinen Zweifel. Erbliche Anlage ſcheint dem Verf. am wenigſten bezweifelt werden zu können. Recht gut erklärt der Verfaſſer, warum empiriſche Mittel und auf welche Art ſie manchmal helfen können. Die Prognoſis und allgemeine Therapie iſt aber ſehr nachläſſig behandelt, die allgemeinen Indicationen, die doch ſo wichtig ſind, faſt gar nicht angeführt worden. Unter den Heilmitteln werden auch die eiſenhaltigen Mineralwaſſer empfohlen, die künſtlichen aber mit Recht ganz verworfen. Gegen die entnervenden Pollutionen rühmt der Vf. beſonders Phosphorſäure. Giebt es irgends ein Mittel, die verlöſchende Zeugungskraft wieder zu entflammen, ſo iſt es dieſes, heiſst es S. 46. Der Vf. empfiehlt aber die concentrirte, glasartige. Die Formel, wie er ſie giebt, gefällt dem Rec. durchaus nicht. Das auffallende Symptom, die ſtete Hoffnung, iſt nach dem Vf. bey der nicht knotichten im ſtärkſten Grade zu beobachten. Den ſogenannten ſpecifiſchen Mitteln ſucht der Verfaſſer durch eine rationelle Erklärungsweiſe ihre grelle Seite zu benehmen. Den Waſſerfenchel will der Vf. ſehr häufig in anfangenden Schleimſchwindſuchten mit Nutzen gegeben haben; in wahrer Lungenſucht nie. Bleymittel ſchienen anfänglich zu helfen, bald aber verſchwand dieſe Hoffnung; Schaden brachten ſie nicht. Von den *Lieberiſchen Kräutern ſetzte der gothaiſche Commiſſair allein für 600 Rthl. in Jahresfriſt ab*, S. 85. (Der Rec. fand auch *nicht ein einzigesmal* Hülfe von ihnen, ſo oft und viel er ſie auch hat brauchen ſehen. Der Vf. giebt mehrere Formeln zu ähnlichen Theen. Des neueſten antihektiſchen Arcanums, durch welches der gute D. *Müller* zu Frankfurt ſich u. ſeinen Kranken zu helfen ſucht, hat der Vf. nicht erwähnt.) Zu den örtlichen chroniſchen Krankheiten rechnet der Vf. den Katarrh, die Rheumatiſmen und Gicht, die Ruhr und Gallenruhr. Dieſe Eintheilung iſt ganz die nämliche, welche in der *Kunſt, die Krankh. d. M. zu heilen* angegeben iſt. Auch die Definitionen ſind gröſstentheils die nämlichen, z. B. die des Katarrhes S. 113. vergl. mit *Kunſt* u. ſ. w. 2r Theil. S. 405. Rheumatiſmen. Dabey hat der Vf. nicht aufmerkſam genug auf diejenigen Schmerzen gemacht, welche man ſo oft ſchweren Nervenfiebern vorangehen oder ſie begleiten ſieht und welche unglücklicherweiſe oft verkannt werden. Unter den Mitteln gegen hitzige Rh. ſind Nitrum, Salmiak und Säuren vergeſſen; unter den gegen chroniſche die Belladonna. Gegen letztere empfiehlt er noch das Tacamahacpflaſter, von welchem auch Rec. gute Dienſte geſehen hat. Jetzt rühmt man wieder die *Eſſ. pyrethri vol.* Auf die Gratiola bey der Gicht macht Rec. auch aufmerkſam. Ruhr. Ohne alle Entzündlichkeit, ſtheniſch oder aſtheniſch, läſst ſich wohl kaum eine Ruhr denken, ſo wenig als ein Katarrh u. Rheumatiſmus. Die *Richterſche* Kurart hat vieles mit der des Hrn. *Kortum* und *Markus* gemein. Die allzu jähe Anwendung der *Voglerſchen* hat gewiſs ſchon vielen Schaden geſtiftet. Eine recht abgeſchmackte Miſchung iſt S. 184 angegeben; wie konnte der Vf. ſie ſtehen laſſen? Die Einleitung in die chroniſchen Krankheiten enthält hauptſächlich Klagen über die Unbeſtimmtheit der Eintheilung und des Weſens dieſer groſsen Klaſſe von menſchlichen Leiden. Alle chroniſche Krankheiten ſind, nach dem Vf. entweder Folge von Aſthenie, allgemeiner oder örtlicher, oder ſie entſtehen aus abgeänderten Miſchungsverhältniſſen, oder es liegt eine ſpecifiſche Urſa-

Digitized by Google

Urſache zum Grunde. Die allgemeinen Bemerkungen über die Behandlung dieſer Uebel enthalten vortreffliche Ideen, ſie ſind aber weder alle ganz reif, noch ſo ausgeführt, wie ſie verdienten. Nervenkrankheiten. Faſt allzu weitläuftig handelt der Vf. dabey vom thieriſchen Magnetismus. Der Kämpfiſchen Lehre läſst er Gerechtigkeit widerfahren, wenn ſie nicht übertrieben werde. Ein Hauptmittel gegen chroniſche Uebel des Unterleibs hat der Vf. nicht erwähnt, der Aloe. Die allgemeine Indication bey allen dieſen Uebeln bezieht ſich zunächſt auf die Beſeitigung der entfernten Urſachen, Heilung der örtlichen, Berückſichtigung des ſtheniſchen und aſtheniſchen Zuſtandes, was uns, bis eine nähere Erkenntniſs des Organismus mehr Licht giebt, ein Nothbehelf unſerer Theorie iſt, und Zuflucht zu ſpecifiſchen Mitteln. Der Auszug aus *Diätophilus* S. 330 ff. hätte können kürzer gegeben werden. D. *Stütz* war nicht Phyſicus zu Stuttgart, wie S. 341 ſteht. Unter den Mitteln gegen Keichhuſten ſteht, nach Rec. Erfahrung, Belladonna oben an. Blutflüſſe. Der Vf. nimmt die ſtheniſchen Blutflüſſe als ſelten an; es könne auch allgemeine Sthenie u. örtliche Aſthenie da ſeyn, u. v. v. Ein ſtheniſcher Blutfluſs könne nicht Object der Heilkunſt ſeyn. (Der Bluthuſten bey ſtheniſcher Pneumonie ſollte nicht Object für die Kunſt ſeyn?) Das ganze Kap. iſt nach älterer Anſicht ausgearbeitet, die Hauptmittel bey ſtheniſchem Blutfluſs, Aderlaſſen und Salpeter ſind übergangen, dagegen offenbar ſchädliche, die adſtringirenden, S. 386 empfohlen worden. Unter den empfohlenen Miſchungen ſind S. 399. 400. 429. fehlerhaft. — Der *vierte* Theil enthält die Krankheiten des Lymphſyſtems, veneriſche Uebel, Scropheln, Rhachitis, Waſſerſuchten, Windſucht, die Krankheiten der Verdauungs- und Ernährungsorgane, die chroniſchen Hautkrankheiten und einige topiſche Uebel der Bruſt, Harnwege und Geſchlechtstheile. Der gröſste Theil dieſer Krankheiten gehört unter die Kachexien. Aber es giebt gar manche Krankheit des Lymphſyſtems, die entweder nur ſpät, oder gar nicht, oder nur bey ſchlechter Behandlung zur Kachexie wird. Jede Kachexie kann eine Krankheit des Lymphſyſtems ſeyn, aber nicht jede Krankheit des letztern iſt grade auch Kachexie, ob ſchon ſie es werden kann. Eben ſo kann bey manchen dieſer Krankheiten zuerſt die Kraft der Faſern leiden, bey manchen aber auch Entmiſchung der Säfte die erſte Urſache ſeyn, bey andern iſt gar nichts beſtimmtes auszumachen. (S. 74 iſt von einem *ſchwarzen Tripper* die Rede, welcher wohl näher beſtimmt zu werden verdient hätte. Nicht das Klima allein macht die veneriſche Krankheit ſchlimmer, ſondern auch das Nationelle, wenn wir ſo ſagen dürfen. Nie waren der Veneriſchen unter der franzöſiſchen Armee mehr, als in Polen, und als die Spanier in Deutſchland waren, kam ein veneriſches Gift ganz eigener Art und bey weitem ſchwerer zu heilen mit, als ſonſt. S. 16. ſteht durch einen ganz ſonderbaren Druckfehler Silberform ſt. Salbenform, die Schmierkur nämlich.) Scropheln. Man muſs dabey unterſcheiden Anlage und entwickelte Krankheit. Es gab eine Zeit, wo *Hufelands* vortreffliche Schrift die Köpfe ſo verdreht hatte, daſs man überall Scropheln ſah. Schwäche der Faſern der lymphatiſchen Gefäſse iſt nächſte Urſache. Dieſe Schwäche hat aber, wenn wir ſie bekämpfen wollen, meiſtens ſchon gar viele andere Wirkungen hervorgebracht, welche wir erſt beſeitigen müſſen, ehe wir etwas gegen dieſelbe ſelbſt vornehmen. Daher der Nutzen der auflöſenden und abführenden Arzneyen. (Arzneyformeln, wie S. 161. mit *Nihilum album* müſſen heutiges Tags nicht mehr ſtatt finden, am wenigſten gegen Kropf, wo uns *Spongia marina* nichts mehr zu wünſchen übrig läſst.) Waſſerſucht. Der Vf. iſt der *Squilla* nicht hold, der Rec. hält ſie und die *Digitalis* für das vornehmſte Mittel bey derſelben. In dem Abſchnitt über Gehirnwaſſerſucht herrſcht einige Verwirrung; der Vf. hat ſie wohl nicht oft beobachtet. Die Windſucht wird wohl mit Unrecht zu den Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems gerechnet. S. 210. nimmt ja der Vf. die Muskularſchwäche ſelbſt mit bey der Erklärung zu Hülfe, und empfiehlt reizende, die Thätigkeit der Faſern belebende Mittel. Zu den Krankheiten der Verdauungs- und Ernährungsorgane werden ſehr verſchiedenartige Uebel gerechnet, z. E. Speichelfluſs, Säure, Schwäche und Erſchlaffung der Muskelfaſern des Magens, zu groſse Reizbarkeit deſſelben, auch die Vergiftungen. In mehrern dieſer Uebel wird die *Nux vomica* gerühmt. Mit beſondrem Fleiſse iſt die Wurmſucht abgehandelt worden. Der Vf. iſt der *Generatio aequivoca* geneigt. Das Daſeyn der ſogenannten *ſchmarotzenden* Weſen im thieriſchen Körper, *weit entfernt*, Krankheiten zu formiren, ſcheine, S. 247. im natürlichen Baue derſelben begründet zu ſeyn, und nur erſt, wo es die Grenzen überſteigt, zur Krankheit zu werden. Allgemeine und örtliche Schwäche iſt dann die nächſte Urſache. Chroniſche Hautausſchläge. Sie ſind alle Producte eines chemiſch abgeänderten Miſchungsverhältniſſes des Organiſmus, entweder örtliche Hautübel, oder Symptomen einer allgemeinen Krankheit, oder Product einer Metaſtaſe und eines Metaſchematismus. Hiernach richten ſich die Heilungsvorſchläge, welche im Ganzen mit denen der beſten Praktiker übereinſtimmen. Die Furcht vor dem Zurücktreiben hat ſich jetzt ſehr vermindert. Uebereilt ſcheint ſich der Vf. in den letzten Abſchnitten von der Engbrüſtigkeit und den Harnkrankheiten zu haben. Bey einer etwanigen künftigen Auflage dieſes brauchbaren Werks iſt Aufmerkſamkeit auf mehrere Druckfehler, die dieſe erſte entſtellen, zu empfehlen.

Leipzig, b. Barth: *Taſchenbuch der Chirurgie für angehende practiſche Aerzte und Wundärzte*, von *Joh. Chriſt. Ebermaier*, A. zu Dortmund. *Erſter* Bd. *Zweyte* umgearb. u. verb. Aufl. 1810. 768 S. kl. 8. (2 Thlr.)

Die erſte Aufl. iſt angezeigt A. L. Z. 1804. Num. 44. Wir erkannten die Brauchbarkeit dieſes Werks, ſo wie der ganzen Encyklopädie, und wünſchten nur einige

Digitized by Google

einige Veränderungen im theoretiſchen Theile, wie ſie der Geiſt der Zeit, im Einverſtändniſſe mit den Anſprüchen einer gereiften Erfahrung dictirt, vorgenommen zu ſehen. Zu unſerm groſsen Vergnügen und gewiſs zum neuen Vortheile des Buches, hat der Vf. auf jene Wünſche Rückſicht genommen, hat die ältere, allzu humoraliſche Pathologie mehr verlaſſen, und diejenige adoptirt, welche, in einer vernünftigen Verbindung dynamiſcher und materieller Grundſätze beſtehend, gewiſs den Beyfall der meiſten geübten Praktiker hat. Wir wollen nur das Kapitel von der Entzündung ausheben. S. 175. Die beſte Eintheilung für die Klinik ſey in ſtheniſche und aſtheniſche; wobey jedoch auch der qualitative Charakter in Betracht komme, nach welchem auſser den allgemeinen Entzündungsurſachen auch die beſondere u. eigenthümliche Beſchaffenheit derſelben eine gewiſſe Beſtimmung der Heilmittel erfordert z. B. gichtiſche, ſcrophulöſe, nervöſe Entzündung. Am beſten laſſen ſich alle bey der E. vorkommenden Erſcheinungen aus einer örtlich vermehrten Blutanhäufung erklären. (Dieſs giebt aber nur Congeſtion, zur Entzündung gehört etwas mehr, erhöhte Reizbarkeit, qualitativ verändertes Blut u. ſ. w.) Die entfernten Urſachen zerfallen in vorbereitende und Gelegenheitsurſachen, alle können idiopathiſche oder conſenſuelle ſeyn. Das mit der aſtheniſchen Entzündung verbundene Fieber, es ſey nun Folge des örtlichen Leidens, oder dieſs möge ſich dem Allgemeinleiden des Syſtems, dem ſchon vorhandenen Fieber beygeſellen, charakteriſirt ſich immer durch intenſiv verminderte Lebensthätigkeit, durch Schwäche. Oft iſt es ſchwer, den wahren dynamiſchen Charakter einer E. richtig zu beurtheilen, worauf doch viel ankommt. Es leitet dann die Unterſuchung der veranlaſſenden Urſachen und des vorhergegangenen örtlichen und allgemeinen Zuſtandes der Lebensthätigkeit am ſicherſten, nächſtdem die Beſchaffenheit der Zufälle, Dauer, Veränderung der Krankheit u. ſ. w. Alle langwierigen oder chroniſchen E. ſind aſtheniſch. (Dabey kommt es jedoch auf den Begriff vom Chroniſchen mit an. Unter die entzündungswidrigen Mittel ſetzt der Vf. auch den Honig. Innerlich genommen hitzt derſelbe aber beträchtlich. Eher hätten wir den Spirit. Minder. u. das Antimon. diaphor. angeführt. Des Queckſilbers iſt leider hier nicht gedacht.) Die aſtheniſche E. erfordert eine der ſtheniſchen grade entgegengeſetzte Behandlung. (Man iſt darüber noch nicht einig. Soll eine aſtheniſche Pneumonie bloſs reizend behand. werden? Es ſcheint bey ſolchen E. ein Miſsverhältniſs zwiſchen [entzündetem] Blut und [geſchwächten] Kräften vorhanden und eine Aderlaſs oft vor der reizenden Behandlung unnothwendig zu ſeyn. Unter die ſtarkreizenden Mittel: Valeriana, Angelica, Arnica rechnet der Vf. den Spirit. Minder. worin er ſich zuverläſſig irrt. Auch gedenkt er des Queckſilbers nicht. Sollte er ſeine groſse Wirkſamkeit in Entzündungen nicht kennen? Er empfiehlt es nur bey veneriſchen E., das iſt zu eingeſchränkt. — Wir wollen dieſe Anzeige nicht weiter ausdehnen, da bey einem ſo brauchbaren Buche, als dieſes iſt, welches wir in den Händen aller jungen Chirurgen zu ſehen wünſchten, Kleinigkeiten nicht in Anſchlag gebracht werden dürfen.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Nürnberg, b. Schmidmer: *Lieder, Erzählungen und Fabeln für Kinder*, zur Uebung im Leſen und Declamiren. Herausgegeben von *Valentin Karl Veillodter. Zweyte* vermehrte Auflage. 1808. IV u. 325 S. 8. (16 Gr.)

2) Berlin, b. Vf.: *Liederſammlung zur Erhebung Veredlung und Erfreuung des Herzens.* Ein angenehmes, nützliches u. dauerndes Weihnachts- Neujahrs und Geburtstagsgeſchenk für die deutſche Jugend. Herausgegeben von *Martin Friedrich Philipp Bartſch.* Vorſteher einer Lehr- und Erziehungs-Anſtalt. (Ohne Jahrz.) XII u. 450 S. kl. 8. (16 Gr.)

Der Anthologieen, Liederſammlungen, Fabelleſen, Declamationsſtücke und dergl. hätten wir nun wohl für die liebe Jugend genug. Wenigſtens ſollte man jetzt weit ſtrengere Forderungen an den machen, der ſich einem ſolchen Compilationsgeſchäft unterzieht. Einen gebildeten Geſchmack, eine umfaſſende und vertraute Bekanntſchaft mit unſerer ſchönen Literatur und einen richtigen, ſicheren Takt für rhetoriſche und muſikaliſche Declamation, ſollte billig jeder zu einer ſolchen Arbeit mitbringen. Die beiden vorliegenden Sammlungen gehören gerade nicht zu den ſchlechteſten, erheben ſich aber auch auf keine Weiſe über die gewöhnliche Mittelmäſsigkeit: denn man vermiſst eine ſorgfältige Auswahl und einen reinen, ſicher leitenden Geſchmack.

Num. 1. ſcheint in ſeiner erſten Geſtalt ſchon vor zwanzig Jahren erſchienen zu ſeyn: denn es bleibt nur bey den Dichtern aus jener Zeit ſtehen und liefert uns Lieder, Fabeln und Erzählungen von *Gellert, Hölty, Kleiſt, Lichtwer, Overbeck, Claudius, v. Nikolai, Zehelein, Starke, Gleim und Pfeffel.* Die beyden letzteren ſind am fleiſsigſten benutzt und möchten wohl die Hälfte des Buchs einnehmen. Wer möchte aber wohl gern in einer Anthologie für die Jugend die klaſſiſchen Namen eines *Göthe, Schiller, Bürger, A. W. Schlegel, Matthiſſon, Salis, Voſs* u. ſ. w. vermiſſen? — Zunächſt hatte der Herausgeber dieſe Sammlung für ſeine Schüler veranſtaltet; ſie wurde aber in mehrern Schulen als Leſebuch eingeführt. Bey der neuen Ausgabe wollte Hr. V. keine beſſeren Gedichte, die ihm ſeitdem bekannt geworden waren, an die Stelle der weniger guten ſetzen, um nicht den Aeltern der Kinder, welche ſchon die erſte Auflage zum Schulgebrauch beſitzen, die Anſchaffung der neuen zuzumuthen, und um nicht eine höchſt unangenehme Verwirrung bey der gemeinſchaftlichen Leſeübung zu verurſachen. Er begnügte ſich alſo damit, einige neue Gedichte von *Pfeffel* hie und da ein-

Digitized by Google

einzuſchalten. Soll aber dieſe Entſchuldigung gelten, ſo müſsten alle Lehr- und Leſebücher in der erſten, unvollkommenen Geſtalt, in der ſie zuerſt auftraten, unwandelbar verharren. Tadeln müſſen wir noch den Papier verſchwendenden Druck, der bey einem Leſebuche für Volksſchulen am wenigſten zu billigen iſt. Die Verſe ſind weit auseinander gerückt und jedes neue Gedicht fängt auch eine neue Seite an.

Num. 2. das ſich auf dem Titel ziemlich laut und geräuſchvoll ankündigt, iſt zunächſt für die Singeſtunden in des Herausgebers und ſeiner Schweſter Lehr- und Erziehungsanſtalten beſtimmt, ſoll aber auch nebenbey als Leſe- und Declamirbuch benutzt werden. Aber eben dadurch, daſs der Vf. mehrere Zwecke zugleich befriedigen wollte, hat er keinem ein völliges Genüge geleiſtet. Gedichte, die ſich zu einem guten mündlichen Vortrage eignen, haben oft gar keinen muſikaliſchen Klang, und andere Lieder, deren ganze Compoſition muſikaliſch iſt, paſſen wieder wenig oder gar nicht zur Declamation. — Die *erſte Abtheilung* dieſer Liederſammlung beſteht aus 60 *Chorälen*, bey denen auf geiſtreiche, kräftige Melodieen mehr Rückſicht genommen ſeyn ſollte.

Die *zweyte Abtheilung* enthält 245 Geſänge und Lieder in buntem, ordnungsloſem Gemiſch, die meiſten beziehen ſich auf die verſchiedenen Jahreszeiten und auf Gegenſtände der Natur. *Caroline Rudolphi*, *Tiedge* und — *D. Ihling* haben hier das meiſte beyſteuern müſſen. Ueber das Gebiet der Mittelmäſsigkeit iſt der Sammler nicht hinausgegangen. Claſſiſche Lieder von *Göthe*, *Bürger*, *Novalis* und *Tiek* nach den meiſterhaften Compoſitionen von *Reichard*, *Himmel*, *Hurka*, *Reghini* und *Harder* darf man auch hier nicht ſuchen. Von der freundlichen Aufnahme dieſer Compilation und von der thätigen Unterſtützung des vaterländiſchen Publikums wird es abhängen, ob auch die Melodieen zu den Liedern erſcheinen ſollen. Der reine Ertrag der erſten Auflage iſt zum Wiederaufbau der Orgel für die neue Petrikirche beſtimmt. Wir wünſchen nichts herzlicher, als daſs dieſs ehrwürdige Gebäude bald wieder aus ſeinen Ruinen auferſtehe, zweifeln aber ſehr daran, daſs demſelben aus dergleichen Sammlungen ſonderlicher Gewinn erwachſen werde. — Druck und Papier ſind gut, und der Holzſchnitt von *Gubitz*, die alte Petrikirche darſtellend, iſt äuſserſt fein und ſauber.

Leipzig, b. Barth: *Liederſammlung für Landſchulen*, mit einer Singſtimme. Zur Beförderung und Verbeſſerung des ländlichen Volksgeſanges. 1807. VIII u. 120 S. 8. (8 Gr.)

Dieſe Liederſammlung iſt ganz im Geſchmack des bekannten Mildheim'ſchen Liederbuchs gemacht, und theilt alſo die Vorzüge und die Mängel jenes längſt gewürdigten Buchs. Sie iſt zunächſt für Landſchulen beſtimmt, und der Herausgeber iſt der Meinung, „daſs der Landſchullehrer ſich um die jetzige und künftige Generation ſeiner Gemeinde ſehr verdient machen könnte, wenn er die gewöhnlichen Lieder des Landmanns durch beſſere zu verdrängen ſuchte, wozu ihm *hier* ein Beytrag geliefert werde." Allerdings könnte dieſs geſchehen, aber durch *echte deutſche Volkslieder*. Viele der hier mitgetheilten ſind ſchwerlich für's Volk; es ſind recht gute moraliſche — oft nur zu ſehr nach der Schul-Sprache ſchmeckende — Abſtractionen, in holprigen Verſen.

Uebrigens zieren mehrere treffliche Lieder von edlen Dichtern, wie *Voſs* u. a. dieſe Sammlung; nur möchten auch dieſe für das Landvolk — um einen Volks-Ausdruck zu gebrauchen — zu *hoch* ſeyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Richter: *Auch eine Reiſe auf meinem Zimmer.* Von *Karl Stern*. 1805. 124 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. zeigt in dieſem kleinen Roman ein glückliches Talent in Rückſicht der poetiſchen Darſtellung. Zwar iſt der Plan des Ganzen eben nicht groſs angelegt, doch gehörig begründet und ausgeführt. Die Darſtellung hat einen echt humoriſtiſchen Anſtrich, iſt dabey leicht, lebhaft und ungekünſtelt. Ein wenig Eilfertigkeit mag übrigens die Feder des Vf. geführt haben: denn der Schluſs des Ganzen gleicht dem vierten Act eines Drama, deſſen fünfter in petto behalten, und bloſs von dem Epilogus *erzählt wird*. — Rec. hat übrigens dieſen vielleicht erſten Verſuch des Vfs. mit Vergnügen geleſen, und wünſcht, daſs er ſeine Kräfte an der Ausführung eines gröſsern Werkes der Art verſuchen möge.

NEUE AUFLAGEN.

Grätz, b. Ferſtl: *Italieniſche und deutſche Geſpräche oder Anleitung zur vollkommenen Kenntniſs der, der italieniſchen Sprache eigenen Ausdrücke* (Idiotismen). Für alle Fälle des menſchlichen Lebens bearbeitet von der Frau *von Genlis*. Als ein nothwendiger Anhang zu den neueſten Ausgaben der italieniſchen Grammatiken von *J. V. Meidinger* u. *D. A. Filippi*. *Zweyte* viel vermehrte u. verbeſſerte mit deutſchen Uebungsaufgaben verſehene Auflage. 1809. 196 S. 8. (12 Gr.)

* * *

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Nouvelle grammaire italienne pratique* par *Jean Nicolas Meidinger*. *Cinquième* édition revue, corrigée et conſidérablement augmentée par l'auteur. 1809. XII u. 404 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Num. 368.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 12. November 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, in d. Exped. dieſes Blatts: *Gemeinnütziges Juſtiz- und Polizey-Blatt der Deutſchen; zur Beförderung wahrer Wohlfahrt unter denſelben.* Herausgegeben von Dr. *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck.* Jahrgang 1810. 826 S. 4. (2 Rthlr.)

Die vorliegenden Blätter ſind an die Stelle der fünf Jahre hindurch von Hrn. *Slevogt* herausgegebenen und mit dem J. 1809. geſchloſſenen *Juſtiz-* und *Polizey-Rügen* getreten. Mit Recht fodert Hr. *Steinbeck*, daſs er vor der Aufnahme ſolcher Rügen juridiſch überzeugt werde, daſs die gerügten Miſsbräuche wirklich Statt gehabt haben oder noch Statt haben und bedingt gegen die Gewährung angemeſſener männlichen Freymüthigkeit, daſs der Einſender für die hiſtoriſch treu erzählte, unentſtellte Wahrheit ihm bürge, wogegen er demſelben die heilige Verſicherung giebt, daſs ſein Name ein ewiges Geheimniſs bleiben ſolle; anonyme und pſeudonyme Mittheilungen aber werden wie billig, ohne alle Ausnahme zurückgelegt. Sein Blatt ſoll daher das Unwürdige im Juſtiz- und Polizeyfache eben ſo ſehr tadeln, als das Würdige erheben und zum Muſter aufſtellen.

Der Herausgeber hat im vorliegenden Jahrgang dasjenige, was er planmäſsig verſprochen, geleiſtet und eben ſo zweckmäſsig, als mit einem guten Geiſt erfüllt, wie eine kurze Anzeige und Beurtheilung des vorzüglichſten Inhalts nach ſeinen beiden Hauptgegenſtänden beweiſen wird.

I. *Juſtiz.* Mit Recht iſt dieſem Gegenſtande nicht ſoviel Raum, als der Polizey gewidmet und nur populäre Gegenſtände der Juſtiz ſind hier aufgenommen. Dahin gehören auſser einzelnen kleinen Rügen z. B. die n. 3. mitgetheilte: Folge der geringen Vorſicht in der Wahl der Patrimonialrichter, u. dgl. vorzüglich folgende Abhandlungen: *Auszug aus einer Rede an mehrere, von der Akademie abgehende junge Juriſten* (n. 3.). So trübe Ausſichten hat, nach Rec., der junge Juriſt in keinem Lande und warum ihn nach Beendigung ſeiner Vorbereitung damit plagen? Ueber die Amortiſation der ſogenannten *Preuſſiſchen Schulddocumente im Herzogthum Warſchau* (n. 4.). Mit Wärme nimmt der Vf. ſich der Privatrechte an; warum ſprach er nicht auch inſonderheit laut für die Wittwenverpflegungsanſtalt in Berlin? *Ob jemandem verboten werden könne, ſich zu ſeinem eigenen Genuſs Bier zu brauen?* (n. 6 u. 7.) wird mit Recht verneinet, vorzüglich aus dem hier abgedruckten Gutachten in *Pütters* Rechtsfällen. *Im bedeutenden Wink für Criminalrichter, die grobe Verbrecher im Arreſt haben,* (n. 12.) wird das, noch wenig bekannte, Factum mitgetheilt, daſs einige der zu Mainz eingezogenen Verbrecher Feilen, Uhrfedern und Goldſtücke mehrere Tage in den Gedärmen verborgen hatten und nur angewandte Ausleerungsmittel ſie entdecken lieſsen, welches allerdings eine ſolche Vorſichtsmaſsregel bey ſehr groben Verbrechen empfiehlt. Die Unterſuchung der Frage: *darf der Richter ex officio jemanden für einen Verſchwender erklären?* (n. 13.) beantwortet dieſelbe mit Recht bejahend. Den n. 15. in *Anſehung der Criminaljuſtiz ausgeſprochenen Wünſchen* ſtimmt Rec. völlig bey; im Preuſſiſchen ſind ſie gröſstentheils ſchon ausgeführt und verbreiten ſich die Diſtrictsgerichte immer mehr. *Ueber die Friedensgerichte überhaupt, beſonders im Herzogthum Warſchau.* (n. 16.) Allerdings iſt die allgemeine Verbreitung dieſer Anſtalt, vor welcher Rec. indeſſen den Däniſchen Sühncommiſſionen den Vorzug giebt, ſehr zu wünſchen und die Vernachläſſigung ihrer Einführung auffallend. In den *Bemerkungen über die Strafgeſetze und Todesſtrafen* von *Suard*, aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen vom (Geheimen) Juſtiz-Rath *Pütter* (n. 19.) werden einige wichtige Aphorismen mitgetheilt. *Feuerbachs Blick auf die deutſche Rechtswiſſenſchaft* verdiente allerdings aus der Vorrede zu *Unterholzners* juriſtiſchen Abhandlungen hier n. 28. abgedruckt zu werden. Die Abhandlung: *Was gelten im Weſtphäliſchen die alten Handelsgerichte und neuen Fakultäts-Urtheile?* (n. 19.) iſt eben nicht bedeutend. In den Unterſuchungen: *Ueber die Unzweckmäſsigkeit der Todesſtrafe bey Diebſtählen* (n. 38.) kommen keine neue Anſichten und Gründe vor. Die Abhandlung: *Ueber die neue Taktik der Räuber- und Diebesbanden* (n. 39.) werden aus den Inquiſitionsacten gegen Damian Heſſel und ſeine Complizen mehrere für Criminalrichter Gefängniſsdirectoren und andre wich-

Digitized by Google

wichtige Notizen mitgetheilt. Nach Heſſels Erklärung iſt ein Beſchlag von Eiſenblech an den innern Fenſterläden der Zimmer, weil dadurch jeder Einbruch unmöglich gemacht wird, und eine auf der innern Seite angebrachte Reihe von kleinen Raſſeln oder Schellen, das beſte Verwahrungsmittel gegen Diebe. Die Klagen im Aufſatze: *Ueber den dermaligen Zuſtand der Zuchthäuſer, was ſie ſind und was ſie ſeyn ſollten* (n. 40.) ſind faſt allgemein nur zu ſehr gegründet, da ſie einen Gegenſtand betreffen, für welchen leider! ſo wenig geſchiehet und der ſo ſehr vernachläſſigt wird. Sehr willkommen iſt die, n. 49 folgg. mitgetheilte, Nachricht *über die Organiſation eines Criminalgerichts und deſſen Ordnung im Herzogthum Sachſen-Weimar*, wodurch die Verwaltung der Criminalgerichtsbarkeit von der Civilgerichtsbarkeit getrennt wird. Dieſs Criminalgericht hat aber nur zu unterſuchen, nicht zu erkennen. Auſserdem enthalten dieſe Blätter eine Menge, zum Theil wenigſtens, intereſſanter Rechtsfälle und kurzer Betrachtungen.

II. Wichtiger ſind die Beyträge zur *Polizey*, dieſe im *allgemeinſten* Sinne genommen. Rec. kann ſich nicht darauf einlaſſen, alle hierher gehörigen Beyträge anzuzeigen und noch weniger, ſie alle zu würdigen, ſondern er muſs ſich auf die nach Inhalt oder Umfang wichtigern beſchränken. Sie ſind theils Abhandlungen und Unterſuchungen, theils Nachrichten über wichtige Polizeygeſetze, theils endlich kurze Vorſchläge und Notizen über einzelne polizeyliche Gegenſtände. Von den *Abhandlungen* bemerkt Rec. folgende: *Geſinde-Uebel, groſses Uebel* (n. 2 folgg.); allerdings ein eben ſo wichtiger, als allgemein vernachläſſigter Gegenſtand; ſelbſt die ſonſt ſo wachſame Berliner Polizey iſt hierin weniger thätig oder energiſch wie z. B. das ſogenannte Eimergeld der Köchinnen beweiſet. Der Vf. hat ſehr Recht, wenn er behauptet, daſs das Beyſpiel der Herrſchaft ſehr mächtig auf die Güte des Geſindes wirke, und daſs ſchlechte Erziehung ein vorzüglicher Grund ihrer ſchlechten Beſchaffenheit ſey; Rec. hat in dieſen Bogen mehr richtig angegebene Quellen der Geſinde-Verſchlimmerung, als praktiſche Vorſchläge zur Abſtellung dieſes Uebels gefunden. *Die Gedanken über Polizey im allgemeinen* (n. 5.) vertheidigen die Ausdehnung des Begriffs der Polizey auf poſitive Beförderung des Wohlſtandes allerdings mit Recht; nur iſt die ſogenannte Beglückungs-Polizey behutſam anzuwenden. *Ueber Armuthszeugniſſe mancher Studenten* (daſelbſt). Manchen Studirenden möchte doch die Bezahlung des Honorars drücken. Warum will man dieſe Erleichterung der Studien ganz abſchaffen? *In der Kritik der Grundſätze nach welchen Gemeinde-Hütungen getheilt werden können* (n. 8 folgg.) wird dieſer Gegenſtand ſowohl von ſeiner ökonomiſchen, als rechtlichen Seiten umſtändlich unterſucht; einer der vorzüglichern Abhandlungen, deren Nachleſung Rec. denjenigen, die in Gegenſtänden dieſer Art arbeiten, empfehlen muſs. *Die erfahrungsmäſſige Schilderung des Ausbruchs und Verlaufs der Tollheit der Hunde von Memel* (n. 9.) ſind gegen manche bisherigen Meinungen und für Polizey und Aerzte gleich intereſſant. Der Vf. der Abh. *Welche Pflichten hat eine gute Polizey in Hinſicht auf Tagelöhner und das Geſinde-Weſen auf ſich?* (n. 11.) rügt mit Recht die Sorgloſigkeit der Polizey in Anſehung dieſes Gegenſtandes, beſonders über den, in dieſen Klaſſen überhandnehmenden, Luxus und Hang zur Gemächlichkeit. In den mehrſten Landen fehlt es hier nicht an Geſetzen, ſondern nur an ihrer Handhabung; dieſs iſt beſonders der Fall in Anſehung des Kleiderluxus, einer der vorzüglichſten Quellen der Sittenloſigkeit des Geſindes. In der *Betrachtung für ſtädtiſche Handwerksleute im Vergleich mit den auf dem Lande* (n. 12.) werden einige Uebervortheilungen, welche der Stadt-Handwerker ſich erlaubt, richtig geſchildert; die *Kritik des deutſchen Gerichts- und Polizeydienerſtandes* (n. 13.) rügt unter andern den zu groſsen Einfluſs, welchen dieſe Unterbediente hin und wieder haben und empfiehlt zweckmäſsige Schranken, die, obwohl ſie in der Natur der Sache liegen, doch oft genug überſchritten werden. Die Abhandl. *wie gefährlich es für die menſchliche Geſellſchaft wäre, wenn mit einem Male ſämmtliche Zünfte und Innungen aufgehoben würden*, (n. 16.) nimmt die Innungen aus Gründen in Schutz, welche allerdings viel für ſich haben, da die Innungen unſtreitig zur Fortpflanzung der Maſſe von techniſchen Fertigkeiten und zur weitern Ausbildung derſelben beytragen. Unter die *Mittel der geſunkenen Achtung des Predigerſtandes wieder aufzuhelfen*, (n. 17.) rechnet der Vf. auch die Vertilgung des Wahns, der Landprediger bedürfe nicht die Kenntniſſe und Bildung des Stadtpredigers und die Abſtellung des, in manchen Staaten, überhandnehmenden Andrangs der Perſonen aus dem niedern Bürgerſtande zu Pfarrſtellen, welches, wie hier gut ausgeführt iſt, auch durch ſchärfere Trennung der Gelehrten- und Bürgerſchulen erreicht wird. Rec. glaubt, daſs eben dieſe Grundſätze auch bey andern öffentlichen Stellen, beſonders bey den richterlichen Stellen und der Advocatur eintreten, um deren öffentliche Achtung es ebenfalls beſſer ſtehen müſste, wenn bey ihrer Beſetzung auf die, hier bemerkten, Grundſätze Rückſicht genommen würde. In der, n. 31. abgedruckten, Abhandlung wird die *Schädlichkeit der Duldung öffentlicher Hurerey entwickelt* und n. 33. ein Fragment der verſchiedenen Gattungen, worin Diebe und Vagabonden ſich ſelbſt theilen, mit Beyfügung ihrer Kunſtbenennungen mitgetheilt. Reich ſind dieſe Blätter an *Nachrichten über einzelne Polizeygeſetze*; wir bemerken aus denſelben die Sachſen-Gothaiſche Verordnung wegen der Sonntags-Feyer (n. 1.), Altenburgiſches Tanzmandat (n. 3.), Aufhebung der Judenzolle im Herzogthum Sachſen-Hildburghauſen (n. 5.); Polizey-Miliz in der Niederlauſitz (n. 11.); Fürſtl. Reuſſiſches Edict wegen Feyer des Sonntags (n. 14.), Leichen- und Trauerordnung im Fürſtenthum

Digitized by Google

thum Würzburg v. J. 1805. (n. 24.); Patent-Steuer im Königreich Weſtphalen (n. 27. u. 29.); die Feuerordnung zu Guldengoſſa bey Leipzig, ein Muſter einer guten Feuerordnung für Dorfſchaften (n. 35 folgg.), Stadtordnung für die Stadt Jena (n. 36 folgg.) u. a. m. Am reichhaltigſten iſt dieſs Werk an *einzelnen Vorſchlägen und Nachrichten*. Rec. kann unmöglich in das Detail derſelben eingehen; faſt aus allen Zweigen der Polizey, ja ſelbſt der Haushaltungskunſt findet man hier mehr oder minder wichtige Notizen, gröſstentheils mit zweckmäſsiger Kürze, obgleich nicht alle gleich gut bearbeitet, mitgetheilt. Rec. will dieſs Urtheil durch Anführung einiger, ihm Vorzugsweiſe intereſſant ſcheinender, Nachrichten belegen. Die Polizey ſollte darauf wachen, daſs wenigſtens in groſsen Städten die Treppen gehörig erleuchtet ſeyn (n. 1.); Vorſchläge zur Erleichterung der Paſſagiere gegen die Trunkenheit der Kutſcher (n. 2.); durch einen Fall *in terminis* aus Preuſſen wird gezeigt, daſs man des Blitzes ſich bedienen könne, um Felſen zu zerſprengen (n. 7.); über den Nutzen der Reinlichkeit in Städten und Dörfern (n. 9.); Vorſchläge wegen der ärztlichen Hülfe für das Landvolk (n. 11.); Nothwendigkeit der Vorſicht mit Mühlenſteinen, damit ſie nicht ſpringen (n. 14.); Warnung vor gefrornen Kartoffeln, als einer wahrhaft tödtlichen Speiſe (n. 16.); Nothwendigkeit, in allen Landen hinlängliche Polizey-Miliz zu beſtellen (n. 19.) u. a. m. Manche Anekdoten, einzelne Rügen u. ſ. w. übergeben wir.

Dieſe kurze Inhaltsanzeige rechtfertigt Recenſentens Wunſch, den vorliegenden Blättern möglichſte Publicität und Dauer geſichert zu ſehen. Im gegenwärtigen Jahrgange herrſcht ein angemeſſener, freymüthiger Geiſt, und zweckmäſſige Auswahl und Abwechſelung der Gegenſtände. Gelehrte und gründliche Abhandlungen wird hier niemand ſuchen, niemand aber auch ſchlechte und ſeichte darin finden; die Schreibart könnte correcter ſeyn. Wenn gleich, wie hier zum Schluſſe bemerkt wird, Hr. *Steinbeck* mit dem Jahr 1810. die Redaction dieſer Blätter aufgegeben hat; ſo wird doch eine Geſellſchaft von Gelehrten, die gröſstentheils an den Polizey-Rügen mitarbeiteten, ſie unter dem Titel: *Archiv für Juſtiz und Polizey* fortſetzen. Wir werden über daſſelbe unſern Leſern zu ſeiner Zeit Rechenſchaft geben.

Zürich, b. d. Vf. (J. H. v. *Eſcher*, Stadtrath): *Etat der Gemeinds-Bürgerſchaft der Stadt Zürich*, enthaltend alle ſowohl an- als abweſende Perſonen beyderley Geſchlechts, welche mit ult. Decembr. 1810. das 16te Altersjahr zurückgelegt haben, nebſt Bemerkung des Alters, Standes, Berufs, Wohnorts und Familienverhältniſſes. 1811. 248 S. und ein Supplement von 16 S. 8.

Der Vf., der ſchon mehrere Bürger-Etats ſeiner Vaterſtadt herausgegeben hat, ward erſucht, einem künftigen Bürger-Etat die *Gattinnen* beyzuſetzen; und um der Sache ſo viel Intereſſe wie möglich zu geben, war er ſo gefällig auch die *Wittwen* und *Töchter* hinzuzufügen. Etwas wagte er, als er ſich unter der Hand auch nach dem *Alter* des ſchönen Geſchlechts erkundigte, und kühn war es, daſs er ſich unterſing, zwar erſt nach langem Anſtand, wie jeder ihm gerne glauben wird, das Reſultat ſeiner Forſchungen bekannt zu machen! Aber wenn auch einige ſeiner verehrteſten Mitbürgerinnen ihm wenig Dank für ſeine Notizen wiſſen werden, ſo wird er dagegen im Stillen von vielen geſegnet ſeyn und bleiben. Denn wie viele Belehrungen können heirathsluſtige Jünglinge und Wittwer ſeinem Büchlein entſchöpfen! Es unterrichtet ſie nicht nur von dem Alter der Töchter und Wittwen, die für ſie in irgend einer Beziehung etwas Anziehendes haben, ſondern ſie werden auch mit der Anzahl ihrer Geſchwiſter, mit dem Alter ihrer Aeltern, mit dem Alter ihrer unverheiratheten oder kinderloſen Oheime und Muhmen bekannt; man erfährt, in was für Familienverhältniſſe man durch eine Heirath kömmt; man kann den Umfang der möglichen oder muthmaſslichen Erbſchaften, die ſich bey einer gegebenen ehlichen Verbindung hoffen laſſen, mit einem Blicke überſehen. Auch *Statiſtikern* wird manches dadurch gegeben, worauf ſich weiter bauen läſst, und ſchon in frühern Jahrgängen ſind hierüber von dem Hrn. Vf. Winke gegeben worden, die den Nachdenkenden weiter führen konnten, wenn er ſie von Jahr zu Jahr mit einander verglich. Aus dem vorliegenden Etat erhellt, daſs ſich in dem verfloſſenen Jahre die Summe der Geſtorbenen zu der der Gebornen wie 7. zu 6. verhielt, und daſs von den Bürger-Seelen beynahe die 36ſte in die Ewigkeit übergieng, hingegen nur auf 42½ Bürgerſeelen eine in einem Neugebornen erſchien; auf jede Ehe kommen nicht mehr als 2¾ Kinder, und die Zahl der kinderloſen Ehen iſt auffallend groſs. — Ungern vermiſst man in dieſem Jahrgange die Notizen von mehrern Geſchlechtern, die der Hr. Vf. ſonſt in Noten beygebracht hat; wahrſcheinlich blieben ſie nur darum weg, weil der Etat ohnehin durch die Aufnahme der Frauenzimmer beträchtlich ſtärker ward, und er fürchtete, daſs die Beybehaltung und Vermehrung der hiſtoriſchen Angaben in den Noten das Buch zu ſehr vertheuern dürfte; gleichwohl möchten wir bitten, dieſe ſchätzbaren Nachrichten nicht zu verſtoſsen; ſie nehmen, wenn er auch noch mehrere hinzufügt, kaum zwey Bogen ein, und wer 16 Bogen kauft, der kauft auch 18, wenn das Buch übrigens, ſo wie das des Hrn. Vfs., Werth hat.

OEKONOMIE.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Die Teich- und Fiſchereywirthſchaft*, oder *gründliche Anleitung, Fiſchteiche anzulegen und die Fiſcherey mit Nutzen*

Digitized by Google

zen zu betreiben. Nach den bewährteſten Erfahrungen mehrerer praktiſchen Landwirthe bearbeitet von *Johann Andreas Günther.* 1810. 178 S. 8. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Deutſchlands Feldbau, nach den neueſten Entdekungen und Erfahrungen praktiſcher Landwirthe bearbeitet und herausgegeben von *Johann Volkmar Sickler. Achter* Band. 1811.

Oder:

Die deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet und mit einer Vorrede begleitet von *Johann Volkmar Sickler. Eilfter* Band.

Der Vf. hat ganz Recht, wenn er in der Vorrede behauptet: daſs in einer Schrift, welche der ganzen Landwirthſchaft gewidmet ſey, eine Abhandlung über die Fiſcherey durchaus nicht fehlen dürfe. Denn wenn es gleich eben nicht gerathen ſeyn möchte, Ländereyen, welche man zum Anbau von allerley Getreidearten oder Futtergewächſen, zu Obſt- und Gemüſegärten und dergleichen mit Vortheil anwenden kann, zu Fiſchteichen umzuwandeln, wobey man nothwendig mehr verlieren als gewinnen würde, zumal da die Anlegung und Erhaltung der Teiche nicht ſelten bedeutende Summen jährlich erfordern; — ſo iſt doch ſelten ein Landgut von einigem Belang zu finden, das nicht Plätze enthielte, die zu keinem andern Zwecke mit gleichem Vortheil als zu Teichen und zur Fiſcherey angewendet werden können, und daher nach einer vernünftigen Oekonomie dazu angewendet werden müſſen. Ueberdieſs giebt es auch in manchen Gegenden Güter, wo die Teiche und deren Bewirthſchaftung einen nicht geringen Ertrag gewähren; und ob man gleich in neuern Zeiten eine Menge Teiche in Wieſen und Ackerland umgeſchaffen, und auf dieſe Weiſe die Grundfläche höher benutzt hat: ſo läſst ſich doch nicht ohne Grund vermuthen, daſs auch einmal die Zeiten wiederkommen, wo die Teich- und Fiſchereywirthſchaft reiche Renten bringen wird. In Betracht aller dieſer Umſtände hat der Vf. gegenwärtige Schrift abgefaſst und das Ganze in drey Kapiteln vorgetragen. Das *erſte* handelt von den *Teichen überhaupt.* Nachdem zuvörderſt die verſchiedenen Zwecke der Teiche angegeben, und die Lage, welche ſie haben müſſen, mit ziemlicher Genauigkeit beſtimmt worden, zeigt der Vf., wie der Teichgrund bearbeitet und worauf vorzüglich dabey Rückſicht genommen werden müſſe. Sodann wird von dem Damme überhaupt, vom Grundgraben des Dammes, von der Raſen- oder Thonbruſt, von der Aufführung des Schuttes und der Erde auf die Erd- oder Schuttdämme, von Mauerdämmen, von den Waſſerabzügen der Teiche, den Fluthbetten, Zapfen, Striegeln und Gerinnen, zwar ausführlich, aber doch für den Unkundigen nicht verſtändlich genug gehandelt. Das ganze Kapitel würde an Deutlichkeit ungemein gewonnen haben, wenn der Vf. einige Zeichnungen beygefügt hätte. — Im *zweyten* Kapitel wird gezeigt, wie die *Fiſchteiche innerlich eingerichtet* ſeyn, was für Boden, Stich und Gräben ſie haben, wie ſie zu jeder Jahreszeit gewartet, und von Rohr, Schilf und anderm Unrath gereiniget werden müſſen. Um den Fiſchen die nöthige Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft im Winter zu verſchaffen, wird auch hier das Aufhauen der Teiche und das Einſtecken einiger Bunde Stroh in die Waaken angerathen. Allein dieſs iſt in ſtrengen und anhaltenden Wintern bey weitem nicht hinreichend; auch läſst ſich keinesweges erweiſen, daſs ſich die Luft als Luft mit dem Waſſer verbinde. Die Hauptſache bleibt vielmehr immer, daſs man den Zu- und Abfluſs des Waſſers ſtets zu erhalten ſuche. Wird dieſer niemals unterbrochen, ſo iſt das Aufhauen der Teiche ganz überflüſſig. Auch die zum Reinigen derſelben angegebenen Mittel ſind, wie Rec. aus eigener Erfahrung verſichern kann, ſehr oft unzulänglich. Gegen das Verquecken und Verwachſen mit Saamkraut (*Potamogeton*) bleibt oft weiter nichts übrig, als daſs man die Teiche abläſst und einige Jahre als Gartenland benutzt. Wie ſolches am beſten und zweckmäſsigſten geſchehen könne, hat der Vf. §. 6. aus *Dyhon* ganz kurz gezeigt. Das *dritte* Kapitel handelt endlich *von der Fiſcherey* in Teichen und Weihern ſelbſt. Zuerſt von der Karpfenfiſcherey und den verſchiedenen dazu erforderlichen Teichen, als Laich-, Streck- und Satzteichen, und ihrer Einrichtung und Beſorgung. Hierauf folgt die Naturgeſchichte des Karpfens, der Schleye, Karauſche, Forelle und des Hechts, gröſstentheils nach Bloch. Den Aal, die Quappe oder Aalraupe und den Barſch hat der Vf. ganz übergangen, ungeachtet ſolche ebenfalls in Teichen gehalten werden. Das Beſetzen der Teiche und das Ausfiſchen derſelben iſt §. 4 und 5. ſehr gut gelehrt, und über den Verkauf und Transport der Fiſche §. 6. viel Nützliches geſagt worden. Unter den widrigen Zufällen, welchen die mit Fiſchen beſetzten Teiche ausgeſetzt ſind, hätte der Vf. auch der Gewitter Erwähnung thun ſollen, indem vielfältige Erfahrungen gelehrt haben, daſs die meiſten Fiſche abſtehen, wenn ein Blitz in die Teiche fährt. Auf ſolche Fälle hat ein Teichwirth beſonders zu achten, und ſogleich einen groſsen Theil des Waſſers ab- und friſches zuzulaſſen; wird das Sterben dadurch auch nicht ganz verhütet, ſo wird es doch beträchtlich vermindert.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. November 1811.

NEUERE SPRACHKUNDE.

WARSCHAU, b. Vf.: *Słownik języka Polskiego przez M. Sam. Bogom. Linde.* (Wörterbuch der *polniſchen* Sprache von *M. Sam. Gottlieb Linde*, Dr. der Philoſ., Oberſchulrath, Rector des Lyceum zu Warſchau u. ſ. w.) *Zweyter* Theil. *Zweyter* Band (welcher den Buchſtaben *P.* begreift.) 1811. 1086 S. gr. 4.

Der ungehinderte Fortgang des vortrefflichen Werks, deſſen Vorzüge ſchon A. L. Z. 1808. Nr. 353. u. Erg. Bl. 1810. Nr. 138. wenigſtens ſo weit dargelegt ſind, als es der Raum dieſer Blätter geſtattete, der raſche Fortſchritt deſſelben zu ſeiner Vollendung iſt eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, und wie ſehr muſs er es für eine Nation ſeyn, die ſich kräftig erhebt, und der ſich der hohe Reichthum ihrer Sprache beſonders wieder in dieſem ſo ſehr reichhaltigen Bande dieſes National - Wörterbuchs darſtellt. Glücklich muſs man das Volk preiſen, welches ein ſolches Werk, eine ſolche Auffaſſung und Beſtimmung der Begriffe ſeiner Sprache erhält. Die ganze Sprache gewinnt durch daſſelbe; wie ein Schatz ſteht es da den künftigen Geſchlechtern, und die Enkel noch ſegnen den würdigen Urheber. Dankbar blicken ſie auch auf die edle *Czartorysk*iſche Familie, ohne deren und anderer achtungswürdiger Magnaten wohlwollendſte und freygebigſte Unterſtützung das Werk nicht hätte zu Stande kommen können, am wenigſten zu dieſer Zeit, zwiſchen deren Drangſalen u. Trümmern, einem feſt und unbeweglich gegründeten Obelisk gleich dieſes Werk emporragt: daſs er doch bald im Glanz des Morgenrothes beſſerer Zeiten ſtrahle!

Wenn wir auf den einzelnen vor uns liegenden Theil blicken: ſo brauchen wir ſeine Einrichtung nicht wiederholt bekannt und darauf aufmerkſam zu machen, welch' einen tiefen Blick ſie in den geſammten ausgebreiteten ſlawiſchen Sprachen durch die zweckmäſsige Vergleichung aller ſeiner Dialekte gewähre: wir bleiben jetzt bloſs bey dem groſsen Gewinn der polniſchen Sprache durch dieſes Werk ſtehen. Abgeſehen noch von der Klarheit der Begriffe, in welcher die Bedeutungen der Wörter einer Sprache in einer ſolchen Bearbeitung erſcheinen — welch' ein ganz unſchätzbarer Vortheil iſt ſchon die unermeſsliche Summe ausgewählter Beyſpiele des Gebrauches der einzelnen Wörter in allen ihren Bedeutungen, belegt durch die Angabe der Schriftſteller und der Seitenzahl ihrer Schriften! Dieſe Sammlung dieſer Beyſpiele ſchon iſt eine unerſchöpfliche Fundgrube neuer Anwendungen und neuer Unterſuchungen über eine theils ſchon klaſſiſch angewendete, theils noch bildſame Sprache. Jeder künftige Schriftſteller der Nation, jeder, der als gebildeter Mann ſeine Mutterſprache ganz zu ſtudiren für ſeine Pflicht hält, kann hier unaufhörlich leſen und wieder leſen, bald dieſs, bald jenes Wort; keines iſt ohne Intereſſe für den Freund des Vaterlandes, ſobald es einer Sonderung der Bedeutungen des Wortes bedarf, einer Beſtimmung der Art ſeines Gebrauchs. Selbſt die Klaſſe der Schriftſteller, welche mehr oder weniger ausſchlieſslich ſich eines Worts bedient hat, wirft ein Licht auf dieſen Gebrauch: in einem lebendigen Bilde ſteht er vor den Augen der Nachdenkenden in den Beyſpielen, und wie ſo zweckmäſsig als leicht gelangen ſie ſo zu einem deutlichen Bewuſstſeyn der Richtigkeit und der Leichtigkeit der Anwendung der Wörter der Mutterſprache. Sollte es ſich nicht jeder Gebildete, noch vielmehr jeder verſchaffen, der für ſeine Nation, beſonders der als Muſter für die Jugend, zu ſchreiben unternimmt? Wie ſo ſehr wenige unter den neueren Sprachen haben ein Wörterbuch mit ſolchen, aus den Schriftſtellern ſelbſt aufgeſtellten Beyſpielen, worin man nicht bloſs dankbar an der Hand des Vfs. die Bedeutungen in einer zweckmäſsig geordneten Reihe durchgeht, ſondern ſie ſo mit eignen Augen überſchaut: vielleicht keine der neuern Sprachen hat ein Wörterbuch mit einer ſolchen Fülle derſelben. Faſt iſt ihre Sammlung nicht das Werk Eines Mannes. Man überlege, wie lange es gedauert hat, bis wir durch *Geſsner* und *Forcellini* ſolche Werke für die lateiniſche Sprache erhalten haben, und wie viel mehr Vorarbeiten hatten die Lexicographen der alten klaſſiſchen Sprachen! Der würdige *Linde* hat ſeiner Sprache dieſen Schatz ſelbſt geſammelt: wer je nur einen kleinen Verſuch der Art machte: er fühle und ſage aus: was dieſer tief gelehrte Forſcher durch unermüdlichen Fleiſs geleiſtet hat! Und welche Sorgfalt, welchen Scharfſinn hat er in der Anordnung bewieſen! Dazu nur einige Belege: Bey *pleść*, *pleść* ſind die Bedeutungen 1) *flechten* 2) *ſchwatzen, albern*

Digitized by Google

Zeug faſeln, angegeben, aber eine Bedeutung, welche das Band zwiſchen beiden ausmacht, liegt in der Redensart: *plecie mi ſie w oczach kſtałt obrazu*, erklärt durch: *uwiia ſie przed oczyma, lecz ciemno, niewyraźnie*, *ſchwebt dunkel, verworren* (das Einzelne in einander verflieſsend, verflochten) *vor den Augen*. — Die Bedeutungen von *pamięć* liegen einander ſehr nahe, ſind aber hier ſcharfſinnig und genau abgetheilt, indem es 1) das Gedächtniſs, als Kraft der Seele, 2) die Wirkung dieſer Kraft, in Bezug auf einen beſtimmten Gegenſtand, Erinnerung, Andenken, *pamiętanie*, *pamiątka*, *czego*, 3) dieſe Wirkung nicht bloſs in Abſicht des wieder Hervorrufens der Vorſtellungen, ſondern der Erwägung, des in die Gedanken Faſſens überhaupt, alſo ſo viel als *myśl*, *uwaga*, und 4) Andenken ſo viel als Denkmal oder auch: Denkzettel, *pamiętna*, bedeutet. Zweckmäſsige Beyſpiele erläutern alle dieſe Bedeutungen. *Na pamięc* kommt begreiflich im erſten und zweyten Falle vor, die ſich überhaupt in einzelnen Beyſpielen ſo nahe liegen, daſs ihre Unterſcheidung bloſs von der verſchiedenen Rückſicht abhängt, welche dem Sprechenden im Augenblicke der Ausſage zunächſt in den Sinn kömmt; der nicht vergeſſene Gebrauch des *na pamięc* für: *bez rozwagi*, *in den Tag hinein, unüberlegt*, würde ſich mit unſerm: Etwas *nach Gedanken* machen, d. i. ohne feſte Grundſätze, Vorſchrift oder Bild, einigermaſsen vergleichen laſſen. — Bey *pojętny* iſt der Unterſchied zwiſchen der eigentlichen, oder, wie hier genauer geſagt wird, phyſiſchen, und der übertragenen Bedeutung, und der activen und paſſiven leicht bemerkbar, aber wie ſcharf und deutlich iſt er hier ausgeführt; und wenn das active und übertragene: *leicht faſſend, gelehrig* überall angegeben war: ſo hat die Sorgfalt des Vf. auch die *active* phyſiſche Bedeutung belegt. Die Vorausſchickung der paſſiven Bedeutungen: *leicht aufzufangen*, *zu umfaſſen, faſslich, verſtändlich*, und die gröſsere Anzahl der Beyſpiele für dieſelben ſoll ohne Zweifel das Uebergewicht dieſes paſſiven Gebrauchs anzeigen. Wir können den Wunſch nicht verhehlen, daſs es dem Vf. gefallen hätte, die gewöhnlichſten unter den Bedeutungen überall wenigſtens anzudeuten, und wahrhaft ſeltene, welche durch des Vf. tiefe und ſcharfſinnige Forſchungen ausgemittelt und an ihren Platz geſtellt worden ſind, wie auch in den noch folgenden Beyſpielen erwähnt werden wird, ſo auszuſondern, daſs der weniger Kundige ſie nicht etwa anders auffaſſe und ohne Vorſicht nachahme. — Bey *Potrzeba* würden wir als Hauptabtheilung vorſchlagen, was der Vf. allerdings ſehr beſtimmt unterſchieden hat, nämlich daſs es ſowohl 1) den Drang der Nothwendigkeit, als auch 2) das, was nothwendig, dringend iſt, bezeichnet. Zu letzterem würden wir rechnen, was S. 976. a. E. ſteht, wo *potrzeba* durch *ſprawa potrzebna* erklärt wird, zu erſterem, was nachmals S. 977. aufgeführt iſt, wo es unter b) durch *ubóſtwo*, *Mangel*, *Dürftigkeit*, unter c) durch *przygoda*, *Noth*, *Drangſal*, *Zwang*, erklärt iſt: und die unter d) angegebene, gewiſs ſeltene Bedeutung, daſs es für: *Action, Schlacht* ſteht, möchte vielleicht eben daher abgeleitet ſeyn. — *Przełożyć* mit ſeinem *niedokonane przekładać* (bey letzterm iſt nach der Einrichtung dieſes Wörterbuchs auf erſteres verwieſen, aber *przełoże* ſelbſt findet man nicht beſonders aufgeführt) bieten einen intereſſanten Zuſammenhang der in ihrer Divergenz dann ziemlich weit von einander abſtehenden Bedeutungen dar, welche den Sinn unſerer deutſchen Wörter *ver*ſetzen, *um*ſetzen, *durch*ſetzen, *über*ſetzen und *vor*ſetzen mit einander vereinigen. Zuerſt iſt: *umſetzen*, *umpacken*, *an einen andern Ort hinſtellen*, angegeben. Letzteres iſt ſogleich, wir ſehen nicht ganz warum, noch beſonders durch *przenosić*, *an einen andern Ort überſetzen*, *verlegen*, beſtimmt. *Uebertragen* aus einer Sprache in die andere iſt die nächſte Bedeutung, dann folgt: *durchlegen*, *zwiſchenlegen*, mit den intereſſanten ſpeciellen Anwendungen auf Durchſchieſsen eines Buches, Wechſelreime, und die Schichtungen im Innern der Erde, wobey ja unſer eigentlichſter bergmänniſcher Ausdruck auch: *durchſetzen* iſt. Die nächſte Bedeutung von *przekładać*: *überladen*, welche wohl ſelten genug iſt, und leicht eine gebräuchlich gewordene Verwechſelung mit dem ähnlichen *przeładować* ſcheinen könnte, hat in unſerm *überlegen* (z. B. mit Waaren) eine Analogie. Die zweckmäſsig unterſchiedenen Bedeutungen: *vorziehen*, *Vorzug geben*, *vorſetzen*, *zum Vorgeſetzten machen* und *einem etwas vorlegen*, *vorſtellen* mit ihren Anwendungen ſind der Beſchluſs dieſes reichen Artikels. — *Puścić* iſt ein noch reicher ausgeſtatteter, vortreſſlich gearbeiteter Artikel, gleich ſo vielen *andern*. — *Bey przymiot* iſt ſehr zweckmäſsig das Ruſſiſche *prymetat*: durch einander werfen, vergleichen und: *Hinzuwurf*, als die erſte Bedeutung aufgeſtellt; auch fehlt nicht das Ruſſiſche *prymieta*, Kennzeichen, welches wir aber lieber der zweyten polniſchen ſo gewöhnlichen Hauptbedeutung: *Eigenſchaft* zugeordnet ſähen. Indeſſen der Begriff der *Anſteckung*, den dieſes Wort ſelbſt und Derivate haben, iſt nicht ſo leicht vereinbar. Man würde beides in dem Begriffe des Angenommenen vereinigt ſehen, wenn nur an eine Ableitung von *przymuię* ſtatt *przyymuię* zu denken wäre. Der würdige Vf. verbindet mit Recht *Anſteckung*, *anſteckende Krankheit* mit *Hinzuwerfen*, doch ſcheint die Vergleichung mit dem Ruſſiſchen: *durch einander* werfen, noch näher, und da im Ruſſiſchen auch ſchon das Simplex *mieta*, Ziel, *mietka*, Kennzeichen, Merkmal bedeutet: ſo iſt auch ſchon dieſs dem Begriffe der Eigenſchaft nahe genug.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Gräff: *Mediciniſch - praktiſches Geſchäfts- und Adreſsbuch auf das Jahr* 1810. für praktiſche Aerzte, Chirurgen und Apotheker, herausgegeben von Dr. *Karl Heinrich Ludwig Schulz*. Nebſt 12 Monatstabellen und einem Kupfer. kl. 8. (Gebunden 1 Thlr.)

Erlan-

Digitized by Google

Erlangen, b. Palm: *Medic.-praktiſches Geſchäfts- und Adreſsbuch auf das Jahr* 1811 u. ſ. w. Nebſt 12 Monatstaf. u. dem Bildniſſe des Hrn. Geh. Hfrs. Dr. *Wendt.* (1 Thlr.)

Beide Jahrgänge haben zwar im Weſentlichen dieſelbe Einrichtung behalten, die aus der Anzeige des vorjährigen (ſ. 1810. Nr. 64. A. L. Z.) bereits bekannt iſt; doch hat der Herausg. ſie mit mehrern neuen Zugaben verſehen, die aus folgendem zu erſehen ſind.

In dem Taſchenbuche für 1810. iſt gleich neben dem Titel eine Taſche abgebildet, die vermittelſt eines Riemens unter dem Kleide um den Leib geſchnallet werden kann, und dazu beſtimmt iſt, daſs der Arzt für dringende Fälle gleich mehrere Dinge zur Hand hat. Deſshalb ſind in dieſer Taſche mehrere Arzney- und chemiſche Prüfungsmittel in 20 Lothgläſern, Biſtourie, Lanzette, Schere, Pinzette, Heftnadeln, Sonden, Heftpflaſter, Goldſchlägerhäutchen, Charpie und Feuerſchamm enthalten. Nach dem Kalender und der pharmaceutiſchen Tabelle folgt ein Verzeichniſs von mehreren deutſchen Akademien, ihren mediciniſchen Lehrern und deren Vorleſungen, in welchem aber mehrere Unrichtigkeiten vorkommen. Alsdann folgt eine Nachricht von dem Wildbade bey Burgbernheim. Ein Unterricht für Badende macht den Beſchluſs.

In dem Taſchenbuche für 1811. findet man neu hinzugekommen: 1) zu dem Titelkupfer ein Verzeichniſs der Schriften des GHfrs *Wendt*, welches *Biographie deſſelben* überſchrieben iſt, obgleich eigentlich gar keine biographiſche Nachrichten von demſelben hier vorkommen. 2) Regeln bey Behandlung der in Todesgefahr gerathenen und ſcheintodten Menſchen, denen aber eine vollſtändigere und beſſere Bearbeitung zu wünſchen geweſen wäre. 3) Nachrichten von fünf deutſchen Univerſitäten und mediciniſchen Schulen, als Nachtrag zu den im vorigen Jahrgange aufgeführten. 4) Nachrichten von Aerzten, welche ſich mit Heilung äuſserer und innerer Krankheiten vorzüglich beſchäftigen. Von gar keinem Werthe. 5) Nachrichten von neuen medic. und medic.-polizeylichen Verordnungen und Organiſationen, Ehrenbezeugungen, Beförderungen, Amts- und Ortsveränderungen, medic. Neuigkeiten, Todesfällen, Biographien, medic.-phyſikaliſchen Erfindungen und Erſcheinungen, Lehrinſtituten, Inſtituten für Blöd- und Wahnſinnige, Taubſtumme und Blinde, von Kranken- und Geburts-Häuſern in Deutſchland. Ein wahres Quodlibet! 6) Nachrichten von Heilbädern Deutſchlands. Dieſen hätte mehrere Vollſtändigkeit gegeben werden müſſen, wenn ſie genügend ſeyn ſollten. Angehängt iſt ein einen halben Bogen füllendes Verzeichniſs der Verlagsartikel des neuen Verlegers.

Soll dieſes Taſchenbuch ferner fortgeſetzt werden, ſo muſs der Herausg. deſſelben noch vielen Fleiſs anwenden, demſelben in Hinſicht aller vorkommenden Artikel diejenige allgemeine Brauchbarkeit für Praktiker zu geben, die einem ſolchen Taſchenbuche zu wünſchen iſt, die Rec. aber in den bisherigen drey Jahrgängen noch ganz vermiſst. In demſelben darf nichts enthalten ſeyn, als was es vollkommen verdient, von dem Praktiker das Jahr hindurch in der Taſche getragen zu werden. Am wenigſten dürfen alſo Verzeichniſſe von Verlagsartikeln angehängt ſeyn.

Leipzig, b. Barth: *Pharmacopoea batava*, cum notis et additamentis medico — pharmaceuticis, in quibus vel medicamina in ea enumerata illuſtrantur, vel ceterae in optimis diſpenſatoriis deſignata atque in ſcriptis jure commendata, nec non obſoleta, quae vel ob aliquam utilitatem vel ob frequentem apud veteres uſum non prorſus negligenda ſunt, recenſentur, ita ut pro generali haberi poſſit, editore D. *Jo. Frid. Niemann*, Reg. Weſtphal. in praefectura ad Salam a conſ. med., inſtit. obſtetric. Halberſtad. et Blankenb. magiſtro, ditionisque Halberſtad. phyſico. Volumen I. pharmacopoeam cum notis continens. Cum tab. IV. aeneis. 1811. Tom. I. LXX u. 558 S. Tom. II. 374 S. 8.

Schon in ihrer urſprünglichen Geſtalt war die Bataviſche Pharmakopöe das Beſte, was wir in dieſer Art beſaſsen: durch die Sorgfalt und die Gelehrſamkeit des deutſchen Herausgebers hat ſie ſo ſehr gewonnen, daſs ſie ſich der Vollkommenheit unter allen Verſuchen dieſer Art am meiſten nähert. Das Werk ſelbſt ward, unter Begünſtigung des Studien-Directors, van Kooten, von Brugmans in Leiden, ten Haaff in Rotterdam (der während der Arbeit ſtarb), Drieſſen in Gröningen, Vrolik und Deiman in Amſterdam ſchon im Jahre 1798. begonnen und zu Ende 1802. vollendet. Die Regierung verordnete den Gebrauch dieſer Pharmakopöe, und daſs alle ſechs Jahre die neu entdeckten Arzneymittel hinzugefügt würden. Die Auswahl, die die Vff. machten, war abſichtlich nicht zu ſtrenge, weil das Publicum einmal an gewiſſe Mittel gewöhnt iſt, auch manche Aerzte mit ungebräuchlichen Mitteln Verſuche machen wollen; daher findet man Bezoar, Drachenblut u. dgl. Aber die Hauptabſicht der Vff. war, die Bereitung eines jeden Arzneymittels ſo anzugeben, wie ſie am einfachſten und beſtändigſten in ihren Wirkungen ſey. Daher verglichen die Vff. die verſchiedenen Bereitungsarten, prüften ſie durch Erfahrung und Verſuche, und lieſsen ſich dabey vorzüglich von geläuterten Grundſätzen der Chemie leiten: ſie bedienen ſich durchgehends der Nomenclatur Lavoiſiers, die ſie nach den Regeln der Grammatik, mit groſser Correctheit gebrauchen. Ueberall fügen ſie die Synonyme des gemeinen Lebens, der preuſſiſchen und anderer Pharmacopöen hinzu. Bey der Entwickelung der Gasarten empfehlen ſie vorzüglich den Woulff'ſchen Apparat, der hier nächſt dem Nooth'ſchen, abgebildet iſt. Der deutſche Herausgeber hat auch Vergleichungstafeln der Thermometer, der Hygrometer und der Gewichte hinzugefügt. Seine wichtigſten

tigſten Zuſätze aber betreffen den Gebrauch der Arzneymittel ſelbſt, worüber er mit eben ſo groſser Gelehrſamkeit als Erfahrung das gültigſte Urtheil ſpricht. Dieſs alles iſt in einer untadelhaften lateiniſchen Schreibart, mit groſser Correctheit wie ſie in klaſſiſchen Werken erwartet wird, vorgetragen. Wenn der Herausgeber auch nicht ſonſt ſchon rühmlich bekannt wäre, ſo würde dieſe Arbeit hinreichen, um ihm einen ehrenvollen Platz unter den mediciniſchen Schriftſtellern unſerer Zeit anzuweiſen.

Das Werk ſelbſt enthält zuvörderſt eine Angabe der Gewichte: dann die Erklärung der Waſſerwage oder des pharmaceutiſchen Hygrometers, nach *Baumé*; ferner die vorzüglichſten pharmaceutiſchen Reagentien, hierauf folgt die Aufzählung der einfachen Arzneykörper, dann Regeln beym Sammeln und Bereiten der letztern, und endlich das Verzeichniſs der zubereiteten Mittel. Da es unmöglich und unnöthig ſeyn würde, alles durchzugehn, ſo wollen wir nur ein Paar Artikel ausheben. Beym *Opium* werden vortrefflich die Gegen-Anzeigen zuſammengeſtellt, auch die Einreibungen mit Ochſengalle empfohlen. Das rohe Opium wird allen Zubereitungen vorgezogen, weil bey jeder Bereitung das Flüchtige verloren geht. *Syr. papav. alb.* wird aus den Officinen verwieſen, und ſtatt deſſen empfohlen zehn Tropfen Opium-Wein mit irgend einem Syrup zu vermiſchen. ℞ *opii crocata* wird mit Recht wegen ihrer erhitzenden Eigenſchaft getadelt. Dagegen ℞ *opii vinoſa* aus *Op. pur.* ℥ij, *Vin. hiſpan.* ℥xvj. und *Spir. vin. grad.* xv. ℥iv empfohlen. Hier enthält genau ein halber Scrupel der Tinctur einen Gran Opium. Von Eccards Tinctur heiſst es: *fuit per aliquod tempus ſacra anchora aſſectatorum Brownii fanaticorum.* Ueberflüſſig wird das *Elect. opiatum* oder *Theriaca Andromachi*, ſelbſt nach der Edinburgher Pharmak. gefunden. Bey der *China* ſind die neueſten Entdeckungen Humboldts über die wahre Art benutzt, und auſser der *C. Condaminea* noch die gelbe und rothe gründlich abgehandelt. So haben wir bey vielen Artikeln, die wir nachgeſchlagen, überall das Wichtigſte und das Neueſte mit Urtheil und Gelehrſamkeit geſammelt gefunden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Das Bleiben bey Jeſu. Zwey Feſtpredigten*, der Candidaten-Promotion von 1810. gewidmet von *David Müslin*, Pfarrer am Münſter. 1810. *zwey* Bogen geheftet.

Auch in dieſen Predigten verdient die ungemeine Popularität, der eindringende Ernſt, die ungeheuchelte Frömmigkeit, und die gewiſſenhafte Freymüthigkeit des Vfs. mit hoher Achtung bemerkt zu werden. In der letztern wird vorzüglich mit Strenge gerügt, daſs man zu Bern im Angeſichte der ganzen ehrbaren Welt, aller Sittlichkeit bis zu *dem* Grade Hohn ſpreche, daſs förmliche Bordelle gebaut und mit den ausgeſuchteſten Schanddirnen ausgeſtattet werden. Auch ſagt er, man ſtelle ſich, als ob man die Menge der feilen Dirnen nicht kenne, die von dem Ertrage ihres Laſters leben, *und ihre Abgabe* (als ſolche? und an wen? an den Staat? an den Stadtrath? an eine milde Stiftung? Dieſs iſt für Bern auſserordentlich auffallend und beynahe unglaublich) *bezahlen*; man ſcherze über den Ehebrecher, der ſich kundbar eine Beyſchläferin halte, die öffentliche Achtung mache zwiſchen tugendhaften und ſittenloſen Jünglingen keinen Unterſchied, und der letztere werde noch vorgezogen, wenn er Geld habe und von Familie ſey; ſorgſame Aeltern glauben ihre Söhne überall beſſer als zu Bern verſorgt; alle Landgemeinen klagen, daſs die junge, wohlgemäſtete, aus der Hauptſtadt, nach Verführung der Dienſtmädchen oder durch dieſelben, nach Hauſe kehrende Mannſchaft das Sittenverderbniſs in den Dörfern verbreite, dabey ſagend, in der Stadt gehe es viel ärger zu, und aus ſolchen Kleinigkeiten mache man ſich daſelbſt gar nichts mehr; man dürfe ſich nicht verwundern, daſs die Sitten unter *allen* Claſſen des männlichen und unter den niedrigen Claſſen des weiblichen Geſchlechts äuſserſt verdorben ſeyn, ſondern darüber, daſs es nur noch *Einen* unverdorbenen Jüngling, nur noch *Ein* Dienſtmädchen zu Bern gebe, die in dieſer durchaus verpeſteten Luft unangeſteckt geblieben ſeyn. So darf dieſer Gerechte ohne alle Menſchenfurcht die Verderbniſſe der Stadt, in *welcher er als* öffentlicher Lehrer wirkt, ſtrafen, und kein Menſch wagt es, ihn darüber in Anſpruch zu nehmen; er iſt im Gegentheil nach Verdienſt hoch geſchätzt, und Bern iſt auf dieſen geradedurchgehenden Sittenrichter, der unnachſichtlich verdammt, was der Verdammung werth iſt, ſtolz. Sollte den ehrwürdigen Mann, deſſen Ernſt vielleicht nur etwas zu düſter iſt, die öffentliche Anerkennung ſeiner Tugenden und Verdienſte nicht mit der Stadt, in welcher er lebt, wieder ein wenig ausſöhnen? Sollten nicht noch etliche mehr, als der um das Seelenheil ſeiner Herde bekümmerte Lehrer fürchtet, mit Furcht ſelig zu machen und aus dem Feuer zu rücken ſeyn? Wir wagen es, zu hoffen, daſs in dieſem Sodom der Herr noch einen Samen übrig gelaſſen habe, welcher der ewigen Verdammniſs entgehen werde.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Kurze Darſtellung der chemiſchen Unterſuchungen der Gasarten.* Entworfen von Dr. *Alexander Nicolaus Scherer*, Ruſſiſch-Kaiſerl. Hofrathe u. ſ. w. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1808. 78 S. 8. (9 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 199.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 16. November 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Schmidt: *Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe von Chriſtian Ludwig Murſinna. Vierten Bandes erſtes Stück.* 1810. 155 S. 8. (16 Gr.).

Von dieſem Journale des allgemein bekannten und verehrten Herausgebers haben wir zuletzt des zweyten Bandes zweytes Stück angezeigt (S. A. L. Z. 1803, Num. 173). Da wir nun den Leſer mit der vorliegenden neueſten Fortſetzung dieſes Journals bekannt zu machen haben, ſo glauben wir zugleich die Anzeige eines ſchon früher vor der vorliegenden Fortſetzung erſchienenen in unſerer Zeitung noch nicht bekannt gemachten Bandes hier nachholen zu müſſen; deshalb ſchicken wir jener Anzeige dieſe voraus:

Berlin, b. Unger: *Neues Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe*, von *Chriſtian Ludwig Murſinna. Erſten* Bandes *erſtes* Stück. 1803. 136 S. *Zweytes* Stück. 1804. 137 — 264 S. *Drittes* Stück. 1805. 265 — 438 S. 8. (1 Thlr. 23 Gr.)

Nach des Herausgebers eigener Erklärung auf dem Umſchlage deutet das Wort *Neues* auf keine Veränderung in dem alten bekannten Geiſte dieſes Journals, ſondern nur die Veränderung des Verlegers hat es veranlaſst, daſs dem zuletzt erſchienenen 2ten Stücke des zweyten Bandes nicht das 3te Stück folgt, ſondern daſs hier aufs neue ein erſter Band erſcheint.

Erſten Bandes *erſtes* Stück. I. *Von zwey glücklichen Steinoperationen durch den Seitenſchnitt an einem Menſchen, wobey viele Steine, und das erſte Mahl zugleich eine ganze Kornähre aus der Blaſe gezogen wurde.* Von Hrn. Reg. Chir. *Ollenroth jun.* Ein ſehr merkwürdiger Fall, der ſowohl wegen der beſchriebenen Behandlungsart des Hrn. *O.*, als auch wegen der lehrreichen Anmerkungen des Hrn. *M.*, u. wegen des Urtheils deſſelben über *Langenbecks* einfache und ſichere Methode des Steinſchnitts von jedem Wundarzte geleſen zu werden verdient. II. *Von einer Verrenkung des Oberarmknochens mit groſser Quetſchung der fleiſchigen Theile, die 9 Stunden nach der Verletzung ſchnell und glücklich eingerichtet wurde.* Von *Demſelben.* Die Verrenkung war nach innen und oben geſchehen, und die Einrichtung des Knochens wurde bloſs mit den Händen verrichtet. Hr. *M.* erklärt in ſeinen Anmerkungen nicht nur bey friſchen Ausweichungen eines Gliedes jedes Inſtrument für entbehrlich, ſondern auch ſelbſt bey veralteten Verrenkungen alle künſtlichen Maſchinen für überflüſſig, wenn nur der Wundarzt die Gabe hat, den Sitz des verrenkten Kopfs richtig zu erkennen, und nach einer richtigen und vollſtändigen anatomiſchen Kenntniſs für den verrenkten Kopf bey der Zurückführung den nämlichen Weg zu finden, den er bey der Ausweichung genommen hat, und dazu die geſpannten Muskeln ſo zu erſchlaffen, wie es erforderlich iſt. III. *Von einer 5 Jahre lang gedauerten und durch die Operation in 18 Tagen völlig geheilten Maſtdarmfiſtel.* Von *Demſelben.* Hr. *M.* der in allen Fällen das Knopfbiſtourie von *Savigny* anräth, hält dieſe Operation für leicht, und behauptet, daſs auch veraltete von inneren Urſachen entſtandene Fiſteln ohne alle Scheu operirt werden können. Da Hr. *M.* aus ſo vielfältiger Erfahrung ſpricht, ſo hat ſein Urtheil hier groſses Gewicht. IV. *Von einem Schuſſe ins Geſicht mit Zerſtörung des rechten Auges und der es umgebenden Knochen, dabey ſich am Ende die rauchende Salpeterſäure abermahls vorzüglich heilſam bewieſen hat.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Bauer.* Auch Hr. *M.* hat dieſes Mittel in vielen Fällen, z. B. in dem Beinfraſse überhaupt ſehr heilſam gefunden. V. *Von der Ausrottung beyder Hoden und der darauf erfolgten glücklichen Heilung.* Vom *Herausg.* VI. *Einige Beobachtungen über den Trismus und den damit verbundenen Tetanus.* Von *Demſelben.* Der Vf. bemerkt, daſs hier das Opium allein die Heilung bewirkt habe, erinnert aber zugleich, daſs daſſelbe nur öfters und ununterbrochen, beſonders aber allmählig verſtärkt gegeben werden müſſe. VII. *Verzeichniſs und Beſchreibung aller Geburten des vorigen Jahrs in der Charité.* Unter 260 Entbundenen binnen einem Jahre ſind nur 5 Perſonen geſtorben. Hrn. *M.* beſchreibt hier zugleich ſeine von ihm verbeſſerte Zange.

Erſten Bandes *zweytes* Stück: I. *Geſchichte einer äuſseren Krankheit, die in einer groſsen Geſchwulſt des Fuſses beſtand, 18 Jahre gedauert hatte, und endlich*

lich binnen 2 Monaten völlig geheilt wurde. Von dem Wundarzte Hrn. *Wildegans* zu Magdeburg. Aeuſserſt unbedeutend. II. *Von einem durch die Operation im hieſigen Charité-Lazareth geheilten ſehr groſsen Fleiſchbruche.* Von dem jetzigen Hrn. Reg. Chir. *Denzer.* Kann nur durch die ausführliche Beſchreibung der Operation für Anfänger allein einiges Intereſſe haben. III. *Geſchichte einer krebshaften Bruſt, die durch die Abnahme völlig geheilt wurde.* Von dem Staabschir. Hrn. *Vetter.* Hat nichts beſonderes. IV. *Geſchichte einer wahren Pulsadergeſchwulſt der Aorta, nebſt der nach dem Tode unternommenen Leichenöffnung.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Werdermann.* Iſt nur wegen des Obductionsberichts von Intereſſe. V. *Von einer falſchen beſchränkten Pulsadergeſchwulſt in der Beugung des rechten Arms durch ein Aderlaſs veranlaſst, und durch die Operation vollkommen geheilt.* Vom *Herausgeber.* Verdient von Jedem Wundarzte geleſen und beherziget zu werden. Nur hätte Rec. gewünſcht, der verdienſtvolle Verf. hätte ſich über die moderne mediciniſche Nomenclatur hier nicht ſo ganz verächtlich ausgelaſſen. VI. *Geſchichte eines eingeklemmten Darmbruchs, verbunden mit einem äuſserſt verdorbenen Hoden, der glücklich ausgerottet wurde.* Von *Demſelben.* Ein äuſserſt lehrreicher Fall. VII. *Operation eines eingeklemmten Schenkelbruchs und die dadurch bewirkte Geneſung.* Von *Demſelben.* VIII. *Von einem Darmbruche mit mancherley Complicationen vergeſellſchaftet, die durch die Kunſt nicht gehoben werden konnten.* Von *Demſelben.* XI. *Von der gründlichen Heilung eines groſsen Waſſerbruchs durch den Schnitt, nebſt fruchtbaren Bemerkungen hierüber.* Von *Demſelben.* Hier erklärt ſich Hr. *M.* ganz gegen die Earleſche Methode. X. *Heilung einer Schuſswunde am Scroto, welche die Caſtration des rechten Teſtikels erforderte.* Vom Bataillonschir. Hrn *Seidel;* ein für den Wundarzt äuſserſt lehrreicher Aufſatz.

Erſten Bandes *drittes* Stück: I. *Geſchichte einer Kopfverletzung mit Verluſt eines beträchtlichen Theils der Subſtantia cortic. cerebri, und deren glücklichen Heilung.* Vom Hrn. Reg. Chir. *Balke jun.* II. *Beobachtung einer tödlich abgelaufenen Bruchoperation, wo bey der Leichenöffnung der Blinddarm entzündet und brandig gefunden wurde.* Vom Hrn. Reg. Chir. *Schack.* Dieſe Beobachtung hat in ſo fern ihren Werth, als der Anfänger durch ſie und die Noten des Hrn. *M.* lernen kann, was bey einer Bruchoperation für Fehler begangen werden können. III. *Eine glücklich verrichtete Operation eines angebornen Netzdarmbruchs.* Von *Demſelben.* Hätte füglich ungedruckt bleiben können. VI. *Beobachtung eines Schenkelbruchs mit tödlichem Ausgange, wo der Leerdarm nur einſeitig eingeklemmt war, die Operation aber durch Eigenſinn des Kranken durchaus verweigert wurde.* Von *Demſelben.* Der Tod erfolgte am 23ſten Tage, ohne daſs mehrere Tage vorher Zeichen des Uebelbefindens da waren. Der Leerdarm war über der eingeklemmten Stelle etwa 4 Zoll brandig, und die nicht eingeklemmte Wand deſſelben zugleich mit dem Meſenterio zerriſſen. V. *Beſchreibung einer glücklichen Operation eines angebornen eingeklemmten Darmbruchs, worauf am 19n Tage nachher der Brand im Schenkel entſtand und der Tod erfolgte.* Von *Demſelben.* Sonderbar genug gab der Vf. bey dem eingeklemmten Bruche Tamarindenmark, und bey Entſtehung des Brandes Weinſtein. VI. *Ein höchſt merkwürdiger Fall.* Vom Hrn. Dr. *Mendel* zu Breslau. Nur Schade, daſs die Beſchaffenheit der geſchehenen Verletzung nicht genau genug beſchrieben iſt. VII. *Einige Ideen den Brownianism betreffend.* Vom Herrn Gouv. Chir. *Grundmann.* Unbedeutend. VIII. *Beobachtung einer wahren Schlagadergeſchwulſt in der Kniebeuge, die durch die Unterbindung der Schenkelſchlagader glücklich geheilt wurde.* Vom hieſigen Wundarzte Hrn. *Engel.* XI. *Krankheitsgeſchichte einer an einer Pulsadergeſchwulſt in der Kniebeuge operirten und an den Folgen einer Caries im Kniegelenke am 27ſten Tage nach der Operation verſtorbenen Grenadiers.* Aufgezeichnet von dem Staabschir. Hrn. *Bruckert*, und verrichtet vom *Herausgeber.* Dieſer äuſserſt lehrreiche und in mehrerer Rückſicht intereſſante Aufſatz entſchädigt den Leſer für mehrere gehaltloſe und unbedeutende Aufſätze, welche in dieſem Stücke vorkommen.

Vierten Bandes *erſtes* Stück: Man bleibt in Zweifel, ob der Herausgeber dieſes Stück als eine Fortſetzung des alten, oder des neuen ſo eben angezeigten Journals angeſehen wiſſen will, da er dieſes Stück in der Vorrede das erſte Stück des *vierten Bandes*, auf dem Titel aber das erſte Stück des *dritten Bandes* nennt. Am richtigſten iſt es wohl, es als das erſte Stück des zweyten Bandes des neuen Journals anzuſehen.

Nach einer Pauſe von 5 Jahren ſetzt Hr. *M.* dieſes ſein Journal fort, und verſpricht in der Vorrede, daſs es gleichſam ein neues Leben und eine gröſsere Ausbreitung erhalten ſoll. Wer wird nicht wünſchen, daſs Hr. *M.* die Fortſetzung recht bald folgen laſſen, und nicht wiederum an der ununterbrochenen Folge derſelben gehindert werden möge, da ſich aus dem Schatz ſeiner Erfahrungen ſo viel Gutes und Lehrreiches erwarten läſst.

I. *Von der Heilung einer ſehr bedeutenden Kopfverletzung, mit einem beträchtlichen Hirnſchalenriſſe, wobey ſich am Ende der Heilung mehrere verdorbene Knochenſtücke abſonderten.* Vom Hrn. Reg. Chir. *Denzer* in Glatz. Hr. *M.* bemerkt hier in einer Note ſehr richtig, daſs der Vf., da hier die Hirnerſchütterung *evident* war, beſſer gethan hätte, ſtatt der Anfangs gebrauchten kalten Umſchläge ſogleich die nachher erſt angewendeten warmen Umſchläge von gewürzhaften Kräutern mit Wein in Gebrauch zu nehmen. Es iſt gewiſs, daſs die Heilung früher ſchon erfolgt ſeyn würde. II. *Von der dreymaligen Durchbohrung des Schädels und der darauf erfolgten Geneſung.* Von dem *Herausgeber.* Ein äuſserſt merkwürdiger Fall, durch welchen es vollkommen beſtätiget wird, was der Vf. ſchon oft geſagt hat, daſs die

Tre-

Digitized by Google

Trepanationen bey jeder richtigen Anzeige dreiſt und ſchnell angewendet werden können, ohne daſs man Urſache hat, nachtheilige Folgen auf den menſchlichen Körper davon zu fürchten. In der dreyzehnten Woche nach der dreymahligen Durchbohrung des Schädels war die beträchtliche Wunde völlig geheilt, und nach 2 Monaten waren ſogar die ausgebohrten Knochenſtücke nicht nur völlig durch Callus erſetzt, ſondern auch ſo hart und feſt, wie der übrige Theil des Schädels. Hier findet man auch den *Spiritus nitri fumans* als vorzüglich und ſpecifiſch bey allen Knochenverderbungen empfohlen. III. *Zwey chirurgiſche Beobachtungen, wo die Kunſt alles und der Zufall nichts that.* Von Hrn. *Maas*, Stadtchir. in Schwelm. Daſs der Vf. hier ſeiner Kunſt doch wohl etwas zu viel beylegt, iſt unter andern ſchon daraus erſichtlich, daſs Hr *M.* ſelbſt ihm ſchon wegen der mit Unrecht angelegten blutigen Nath, und der bey vereinigten Wunden die Heilung ſtörenden angewendeten naſſen Umſchläge tadelt. IV. *Geſchichte der Bauchſchwangerſchaft einer 15 jährigen Perſon, die durch die Kräfte der Natur einen glücklichen Ausgang nahm.* Von einem Arzt. Die Geſchichte dieſes ſehr ſeltenen Falls leidet keinen Auszug, und verdient auch ohnehin ganz geleſen zu werden. V. *Von der künſtlichen Abſetzung eines Oberſchenkels mit glücklichem Erfolg*, und von der *richtigeren und beſtimmteren Anwendung der Amputationen überhaupt, nebſt einer kurzen Betrachtung der Schuſswunden.* Von dem *Herausgeber*. Die Amputation wurde mit einigen wenigen Abänderungen nach Alonſons Methode verrichtet. Nach Erzählung dieſer Operation folgt eine ordentliche kurze Abhandlung über die Schuſswunden; und zuletzt eifert der Vf. mit allem Rechte wider das voreilige Amputiren. VI. *Geſchichte einer vollkommenen Knieverrenkung, die zwar gleich und leicht eingerichtet wurde, dennoch aber den Brand des ganzen Unterſchenkels zur Folge hatte, ſo daſs nach 18 Tagen die Amputation angewendet werden muſste, wodurch dem Kranken das Leben erhalten wurde.* Beobachtet im Charité-Lazareth zu Berlin von dem Penſ. Chir. *Morkel*. Es war eine vollkommene Verrenkung des linken Knies nach hinten, nach welcher die Ligamenta cruciata, und das poſticum Winslowii, und die lateralia zerriſſen waren. Der *Herausgeber* hat die Geſchichte zwey ähnlicher Knieverrenkungen beygefügt, die ebenfalls vom Sacktragen entſtanden waren, und deren Ausgang der Kunſt alle Ehre machte. VII. *Eine wahre Schlagadergeſchwulſt an der Oberlippe, die durch die Operation glücklich geheilt wurde.* Von dem *Herausgeber*. Hier wurde nicht die gewöhnliche Haſenſchartennath, ſondern die Knopfnath von dem Hrn *M.* nach ſeiner Methode angewendet und bewährt gefunden. VIII. *Pathologiſche, therapeutiſche Bemerkungen.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Werdermann*, vordem in Paderborn, jetzt in Berlin. Der Verf. hat hier die Folgen der Unterdrückung der unmerklichen Ausdünſtung und des Schweiſſes zuſammengeſtellt, und manches im gemeinen Leben ſehr zu beherzigende recht gut geſagt. IX. *Von der glücklichen Operation eines eingeklemmten Hodenſackbruchs und der Herausſchälung eines auſserordentlich groſsen ſteinharten Hodens.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Denzer*. Dieſe doppelte Operation in einem Zeitraume an einem Menſchen iſt ſehr merkwürdig und doppelt lehrreich. Sie beweiſet, wie viel die menſchliche Natur zuweilen ertragen kann, ehe der Tod erfolgt, und wie viel die echte Chirurgie vermag.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Die rein menſchliche Anſicht der Ehe* mit Erläuterungen über das Höchſte der Menſchheit. Jedem *denkendern* Freunde des Schönen! Von *Salat*, Profeſſor. 1807. 148 S. 8.

Der Vf. hätte ſeine Anſicht der Ehe eben ſowohl eine reingöttliche nennen können, als eine reinmenſchliche; vorausgeſetzt, daſs er einräumt, das Göttliche könne nur aus dem vernünftigen Charakter der Menſchheit erkannt werden. Wahrſcheinlich hat er ſich aber in dem etwas pretiöſen Titel gefallen, um ungebunden von poſitiven Beſtimmungen ſeine Grundſätze über die Ehe deſto freymüthiger vortragen zu können. Wir finden ſie auf 14 Seiten gleich zu Anfang ſeiner Schrift in folgende Hauptideen zuſammengedrängt: „Die Seele der Ehe iſt Liebe auf Achtung gegründet; Niemand ſollte in einem wohlgeordneten Staate heirathen dürfen, der ſich nicht als einen rechtſchaffenen Menſchen bewährt hat. Dieſe Liebe beſteht *moraliſch* in der Achtung und dem ihr entſprechenden Wohlwollen; *phyſiſch* in der Befriedigung des Geſchlechtstriebes und der ihr entſprechenden Erzeugung der Kinder, als dem Weſen der Ehe. Der Zweck der Ehe iſt folglich *ſubjectiv* gegenſeitige Veredlung und Beglückung der Gatten: *objectiv* Befriedigung des Geſchlechtstriebes und Fortpflanzung der Gattung. Greiſe oder ältere Perſonen, welchen die Zeugungsfähigkeit gebricht, können unter der Garantie des Staates zwar einen beſondern Freundſchaftsbund, aber keine Ehe ſchlieſsen. Da der wahrhaft Liebende die Möglichkeit, daſs er je zu lieben aufhören werde, ohne Verletzung der Sittlichkeit nicht denken kann; ſo ſchlieſst die wahre Liebe den Ehebund auf Lebenszeit, bis zum Tode. *Kinder der Liebe* giebt es nur in der Ehe; der Ausdruck *Kinder der Pflicht* iſt eben ſo verwerflich, als die Formel *der ehelichen Pflicht.* So wie das phyſiſche Requiſit zur Ehe bey irgend einem Theile früher aufhört, ſo iſt eben damit die Ehe ſchon aufgehoben, und es tritt hier eben ſowohl, wie bey der moraliſchen Unverbeſſerlichkeit ein poſitiver Grund zur Scheidung ein."

Da das, was von S. 15—148. über das Höchſte der Menſchheit, über Liebe und einige Gegenſtände der neueren philoſophiſchen Literatur geſagt wird, theils nur zur Erläuterung des Vorhergehenden dient, theils

Digitized by Google

theils auch mehr den Charakter eines flüchtigen, als gründlichen Raiſonnements trägt; ſo ſchränkt ſich der Recenſent um ſo viel mehr auf den Hauptgedanken dieſes Buches ein, als ſich dieſe Anzeige ſchon eine geraume Zeit verſpätet hat. Hier pflichtet er aber dem Hrn. Vf. inſofern vollkommen bey, als er das Weſen der Ehe in einem lebenslänglichen Bunde treuer und ausſchlieſsender Liebe ſucht, welche phyſiſch in der Befriedigung des Geſchlechtstriebes, moraliſch in dem gegenſeitigen Beſtreben perſönlicher Veredlung und Beglückung beſteht. Nur iſt dem Rec. erſtens nicht klar, wie der Verf. Achtung und Liebe (S. 49. ff.) faſt als gleichbedeutende Begriffe betrachten kann, da jene nur ein negatives, dieſe aber ein poſitives Gefühl iſt. Die Achtung führt nicht weiter, als zur Gerechtigkeit; die Liebe hingegen durch die Verbindung zu gleichen Zwecken zum Wohlwollen, und zur poſitiven Sittlichkeit. Achtung muſs zwar die Liebe begleiten, damit ſie nicht ausarte, oder in wilder Glut ſich ſelbſt zerſtöre; aber die Liebe darf eben ſo wenig zur bloſsen Achtung herabſinken, wenn ihr himmliſches Feuer nicht erlöſchen ſoll. Nicht minder unrichtig ſcheint dem Rec. eine zweyte Behauptung des Verfaſſers, *daſs mit der aufhörenden Fähigkeit zu zeugen, auch die Ehe aufhöre und ein poſitiver Grund zur Scheidung eintrete* (S. 5 u. 13.): denn nicht zu gedenken, daſs die Zeugung ein Werk der Natur, und durch ſie des Schöpfers iſt, den kein Ehegatte mit Sicherheit in ſeiner Gewalt hat: ſo würden dadurch auch die Bündniſſe betagter Perſonen, oder in Rückſicht des Alters vermiſchte Ehen aufgehoben und in bloſse Concubinate verwandelt, was ſich doch ohne Ungerechtigkeit nicht behaupten läſst. Zum Weſen der Ehe iſt der Begriff eines ausſchlieſsenden und lebenslänglichen Vertrages zur innigſten Verbindung des Lebens, Geſchlechts und Herzens vollkommen hinreichend. Auch unfruchtbare Ehen können muſterhaft und ſehr glücklich ſeyn, ohne daſs man nöthig hätte, dieſe Verbindung mit dem kanoniſchen Rechte nur eine Bruder- und Schweſter-Ehe zu nennen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Beyträge zur nähern Kenntniſs des Menſchen in Lebensbeſchreibungen hingerichteter Miſſethäter.* Von *Jakob Cramer*, Diakon und Leutprieſter am groſsen Münſter zu Zürich. *Zehntes Heft.* 1811. 56 S. 8.

Die erſte Dekade dieſer Biographien iſt leider bald voll geworden. *Heinrich Baumann* von *Graffſtall* Kirchſpiels Lindau, Cantons Zürich, geb. zu Ottiken, deſſelben Cantons, zündete mit Vorbedacht am 15n Junius dieſes Jahres, während ſeine Frau und ſeine vier Kinder das Morgenbrod aſsen, ſein Haus an, um durch die Feuerverſicherungsanſtalt, die in dem ganzen Canton eingeführt iſt, ein neues Haus mit einer Scheune zu bekommen. Die Flammen griffen um ſich; ſieben Häuſer gingen im Rauch auf; 124 Perſonen verarmten; eine vierzigjährige Frau büſste bey dem Brande ihr Leben ein. Frühere Reden, die er ſich hatte entfallen laſſen, machten ihn bald verdächtig; er ward verhaftet, läugnete anfangs ſein Verbrechen, bekannte es aber bald hernach in der Angſt einem andern wegen Dieberey gefangenen Menſchen, mit dem man ihn, vielleicht, um auf dieſem Wege der Wahrheit auf die Spur zu kommen, in Geſellſchaft brachte, und nun auch, da dieſer es entdeckte, ſeinen Richtern. Dieſer vorſetzliche Brandſtifter konnte der gerechten Todesſtrafe nicht entgehen; am 28n Auguſt ward er vor das Obergericht geführt, welches über ihn das Strafurtheil ausſprach, daſs er an dem folgenden Tage enthauptet und ſein entſeelter Körper verbrannt werden ſolle, welches auch geſchah. Spielſucht und Wolluſt hatten die ökonomiſchen Umſtände des Miſſethäters zerrüttet; durch ein Verbrechen gedachte er ſie wieder ein Wenig zu verbeſſern. Da dieſs Verbrechen von ihm ſelbſt eingeſtanden und durchaus liquid war, ſo iſt es ſehr zu loben, daſs die Richter die Entſcheidung des Schickſals des Strafbaren nicht verzögerten. In Deutſchland dauern Criminalproceſſe oft viel zu lange; man ſollte denken, daſs, wenn eine nach den Geſetzen des Todes würdige That erwieſen und eingeſtanden ſey, es zur Verſtärkung des Eindrucks, den eine Hinrichtung auf die rohe Menge machen ſoll, gut ſeyn würde, wenn die Strafe das ſchuldige Haupt noch zu einer Zeit träfe, zu welcher das Andenken an den Frevel, der ſolche Strafe nach ſich zog, in dem Gemüthe des Volkes noch einigermaſsen friſch wäre. Bey verwickelten Verbrechen, die viele Zeugenverhöre erfordern, und die ſich nicht ſo leicht zu völliger Klarheit bringen laſſen, kann dieſs freylich nicht Statt finden.

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, b. Keyſer: *Das Ganze der Branntweinbrennerey* nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen, nebſt der dazu erforderlichen Maſtung, auch Beſchreibung eines Holzerſparenden Blaſenherds und einer Rauchmalzdarre von *Karl Chriſtian Adolph Neuenhahn*, Herzogl. Sächſ. Weimar. Commerzien-Rathe u. ſ. w. *Vierte* vermehrte und abermals ganz umgearbeitete Auflage. *Erſter* Band. Mit Kupfern und Fig. 1811. XLIV u. 760 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Num. 27.)

Auch unter dem Titel:

Die Branntweinbrennerey u. ſ. w. 4e Aufl. 1r Bd.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 19. November 1811.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., in der Hermann. Buchh.: *Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie*, mit Hinſicht auf die neueſten Entdeckungen, herausg. von *C. Caeſ. Leonhard*, Groſsh. frankf. General Inſp. der Domainen u. ſ. w. *Fünfter* Jahrgang. 1811. 468 S. 8. Mit Klaproth's Bildn. u. 2 Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach dem zeitherigen Plan enthält dieſes dem Mineralogen unentbehrliche jährliche Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Mineralogie in der erſten Hälfte einige neue Abhandlungen, und in der zweyten Auszüge aus den neueſten mineralogiſchen und andern Schriften, welche Beziehung auf Mineralogie und verwandte Doctrinen haben, Literarnotizen und Correſpondenz-Nachrichten. Wir gedenken zuerſt der Originalabhandlungen. 1) *Der Taberg unweit Jönköping in Småland.* von Hrn. Gen. Inſp. *Hausmann* (jetzt Prof. in Göttingen). Dieſer Aufſatz giebt eine kleine Probe von den intereſſanten Aufſchlüſſen und genauen Beſtimmungen, die wir in des Vfs. nordiſcher Reiſebeſchreibung zu erwarten haben. Die Maſſe des Tabergs iſt ein mit vielem Magneteiſenſtein gemengtes Grünſteinlager im Gneus, von ſehr groſser Mächtigkeit, welches, den zerſtörenden Einwirkungen der Atmoſphäre und der Gewäſſer trotzend, als iſolirtes Stück Gebirge aus der übrigen Gebirgsmaſſe hervorragt. 2) *Beſchreibung eines neuen nordiſchen Minerals* von Hrn. *J. von Lobo*, (vormals) Kön. Portugieſiſchem Geſandten zu Stockholm. Eine muſterhaft präciſe Beſchreibung eines neuentdeckten Foſſils. Die Charakteriſtik iſt ganz nach Wernerſcher Methode abgefaſst, nur bey der Beſchreibung der Kryſtalliſation weicht der Vf. einigermaſsen von dieſer Methode ab, und — wir können es nicht bergen — nicht ganz zum Gewinn für die Deutlichkeit; aber beſonders deutlich und zweckmäſsig iſt die Vergleichung mit andern Foſſilien, welche den Hauyſchen Beſchreibungen einen Vorzug vor den Wernerſchen giebt. Die von Berzelius vorgenommene Zerlegung des Minerals zeigt daſs Kalkerde und Kieſelerde die vorwaltenden Beſtandtheile deſſelben ſind. 3) *Ueber die Beſtimmung der Gattungen und ihrer Charaktere in der Mineralogie*, von Hrn. Prof. *Bouterweck* zu Göttingen. Hr. Prof. B. hat ſchon früher in einer eigenen kleinen Schrift: *über die Möglichkeit einer philoſophiſchen Claſſification der Mineralkörper*, (Göt. 1808) ſeine Gedanken über dieſen Gegenſtand mitgetheilt, und trägt hier einige Bemerkungen über die gedachte ſchwierige Frage nach. Nach Ariſtoteles, — ſagt er — ſollen wir zu einer Gattung nur Dinge vereinigen, die *weſentlich einerley* ſind; was alſo dieſes *Weſentliche* unter den mineralogiſchen Charakteren ſey, dieſs muſs vorerſt beſtimmt werden. Er ſucht es in *der Vereinigung der Beſtandtheile eines Minerals in eine conſtante Bildung.* Alſo muſs die Chemie zu Hülfe genommen werden, um dieſe Beſtandtheile auszumitteln. Hierin müſſen wir dem Vf. völlig beypflichten; wir können die Beſtimmung der Beſtandtheile bey den Mineralkörpern nicht entbehren, da die höchſte Vollendung im Unorganiſchen nur die Kryſtalliſation iſt. Aber auch die mechaniſchen Charaktere, die Adhäſion und Cohäſion ſollen, nach dem Vf., nicht überſehen werden, um uns nicht zu ſehr in dem beſchränkten Kreis der Kryſtalliſation zu halten, und um die nicht kryſtalliſirten Mineralkörper nicht zu vernachläſſigen, wie Hauy gethan hat. Welche Eigenſchaften aber ſollen nun als weſentliche und zu Beſtimmung des Gattungs-Charakters gehörende zuſammengeſtellt werden? Hier giebt der Verf. einige Mängel der Hauyſchen ſowohl als der Wernerſchen Methode bey Beſtimmung der Gattungen an, und wünſcht unter andern, daſs der Habitus der Foſſilien mehr als bisher geſchehen, berückſichtigt werden möge. Wir können hier nicht unbemerkt laſſen, daſs der ſogenannte Habitus bey den Mineralkörpern ſich durch eine praeciſe Zuſammenſtellung der weſentlichen Kennzeichen im Grunde von ſelbſt darſtellen muſs, da man die Gattungscharaktere hier nicht bloſs von einzelnen Kennzeichen nimmt, wie z. B. in der Botanik, wo freylich die Syſtems-Charaktere noch nichts über den Habitus beſtimmt. Sind aber die Charaktere nicht ſo beſchaffen, daſs ſie die Gattung bezeichnen, ſo iſt auch das Uebrige, was man vom Habitus beybringen kann, nicht viel werth für die ſyſtematiſche Beſtimmung und führt nur zu jener Empirie, welche der Mineralogie immer viel geſchadet hat, den Beſchreibern ein zu groſses Feld läſst, eine unbeſtimmte Sprache her-

Digitized by Google

beyführt, und deſshalb aus der Mineralogie verbannt werden muſs. Um Beyſpiele zu geben, geht der Vf. mehrere Gattungen durch, die er abgeſondert zu ſehen wünſcht, da Hauy ſie zu einer Einzigen vereinigt hat; als *Quarz*, *Chalcedon*, *Opal*, *Eiſenkieſel*, *Hyalith*, *Feuerſtein*, *Jaspis*, und hebt die verſchiedenen Kennzeichen aus, die ihm bey jeder als weſentlich zum Gattungs-Charakter erſcheinen. Sie ſind hergenommen vom *Bruch* (nach dem Vf. beſſer *Textur*) *Glanz*, *Durchſichtigkeit*, *Vorkommen*, *Kryſtalliſation*, *Chemiſchem Gehalt* und *Verhalten*, *Härte* u. ſ. w. — alſo wie man ſieht, faſt von allen äuſserlichen, phyſiſchen und chemiſchen Kennzeichen (Farbe ausgenommen). — Wir glauben daſs der Vf. hierin zu weit geht. Dem *Glanz* und der *Durchſichtigkeit*, die ſich beyde bey einer und derſelben Art der Mineralien ſehr verſchieden finden, können wir kaum eine Stelle unter den Gattungs-Charakteren einräumen, und noch viel weniger dem *Vorkommen*, da ſich z. B. der Bergkryſtall in den älteſten Urgebirgen wie in den neueſten Flözformationen findet. Der Aufſatz enthält allerdings viele fruchtbare Bemerkungen, aber der Vf. kommt darin nicht dahin uns beſtimmt zu ſagen: wie er eigentlich die Gattungen im Mineralreiche, und durch *welche* Charaktere er ſie feſtſetzen will? 4) *Einige Worte über den Bernſtein der Oſtſee*, mitgetheilt vom Hrn. Legationsrath *v. Struve*. Dieſer Aufſatz iſt mehr technologiſchen als naturkundigen Inhalts. Hier und da kommen darin Kunſtausdrücke vor, von welchen man vergebens eine Erklärung ſucht; die ganze Schreibart in welcher er abgefaſst iſt, und mehrere unbeſtimmte, zum Theil unwiſſenſchaftliche Ausdrücke und Bemerkungen werden jeden, der die Ueberſchrift nicht aufmerkſam geleſen haben ſollte, erinnern, daſs dieſer Aufſatz von Hrn v. Str. nur *mitgetheilt* iſt. — 5) *Mineralogiſche Bemerkungen auf einer Reiſe in dem Schweidnitzer und Rieſen-Gebirge in den Jahren* 1802 u. 1803. vom Hrn. Markſcheider *Schulze* zu Rothenburg an der Saale. Dieſe Bemerkungen enthalten mehreres Intereſſante und Neue, aber auch manche ſchon bekannte Dinge, die man indeſſen immer gern durch wiederholte Beobachtungen beſtätigt findet. Der Anfang und Alles was der Vf. vom Kobalt- und Zinn-Bergbau bey Giehren ſagt, iſt ſchon aus Aſsmann bekannt. Das Wenige was vom Baſalt und Glimmerſchiefer bey Krobsdorf erwähnt wird, iſt auf Mittheilung gegründet. Der Vf. ſagt, daſs der dort vorkommende, vom Hrn. von Buch als ein Lager betrachtete Baſalt ſich nicht durchaus als ein ſolches zeige, ſondern zwar auf eine gewiſſe Strecke weit mit dem Streichen der Glimmerſchieferlagen übereinkomme, an einem andern Puncte aber dieſe durchſetze, und daher eine Gangkluft auszufüllen ſcheine. Die von dem Vf. (S. 70) aufgeſtellte Vermuthung, daſs gewiſſe ſchmale Talklagen in einem mit Schwefelkies durchzogenen Hornblendelager durch Verwitterung des Kieſes entſtanden ſeyn könnten, möchte wohl erheblichen Zweifeln unterliegen, indem die Verwitterung einzelner, in das Geſtein eingewachſener, Kieskryſtallen wohl ſchwerlich regelmäſsig ſtrahliſicirte Lagen hervorbringen kann. Ueber die Verhältniſſe der Erzlagerſtätte bey Kupferberg und Rudolſtadt und über die Frage: ob man ſie den Lagern oder Gängen beyzählen müſſe? erklärt ſich der Vf. belehrend. Merkwürdig iſt das Vorkommen der Schieferkohle im neuern Sandſtein bey Wenig-Rackwitz unweit Löwenberg. Daſs bey Reuſſendorf, Johnsdorf, u. ſ. w. das ältere Steinkohlengebirg, welches ſo häufig von dem Todtliegenden bedeckt wird, ſich auf dieſes angelegt zeigt, beweiſt von Neuem die ſchon an mehreren Gegenden beobachtete Verwandſchaft und das innige Verwebtſeyn dieſer beyden Formationen. Der Beſchreibung des Schweidnitzer Gebirgs entgeht dadurch etwas an Deutlichkeit, daſs die dazu gehörige petrographiſche Karte erſt im folgenden Jahrgang nachgeliefert werden ſoll. Merkwürdig und neu iſt die Schilderung eines Granits, den der Vf. für jüngern Granit erklärt, der vom Gneus unterteuft wird, ſich in den Schweidnitzer Ebenen findet, und ſich dort nie zu hohen Bergen erhebt. Er macht die Unterlage des Uebergangs-Grünſteins, und vielleicht auch der Koſemitzer Serpentinberge, und iſt gröſstentheils horizontal geſchichtet. Der Baſalt an den drey Bergen nördlich von Striegau zeigt ſich auf dieſem Granit. Mit der Beſchreibung der Gebirgsart des Zobtenbergs vergleiche man Herrn von *Buch's* Abh. über den Gabbro in dem Magazin der naturforſchenden Freunde IV, 2. — Die Fortſetzung dieſer Bemerkungen wird für den nächſten Jahrgang des Taſchenbuchs verſprochen. 6) *Fragmente zur Orographie des Elſterthales in der Gegend von Gera* von Hrn. *Laspe* in Gera, enthalten eine gute und deutliche Darſtellung — ſoweit ſich ſolche ohne Karte und Profile geben läſst — von einer Gegend, in welcher die Uebergangsformation mit der älteſten Flözformation zuſammenſtöſst, und dieſe letztere wieder an die neuere Flözformation grenzt.

Der zweyte Theil enthält 1) neuere Nachrichten aus der *Oryktognoſie: Arſenikblüthe*, *vulkaniſches Eiſenglas*, *ſchlackiger Brauneiſenſtein*, *grauer Halbopal*, *Hepatit*, *Lythrodes*, *Praſopal*, *ſchlackiges Rauſchgelb*, *Strontianit* vom Iberg am Harz, *Tremolith* aus Norwegen, ein unbekanntes Foſſil aus Amerika, ſämmtlich aus andern Schriften gezogen; 2) *Eigenſchwere* verſchiedener Mineralien, desgleichen, darunter ſind die von einigen ſchwediſchen Gelehrten gemachten Beſtimmungen, aus dem zweyten Bande der Afhandlingar i Fyſik, Kemi och Mineralogie utgifne af *W. Hiſinger* och *J. Berzelius* für uns Deutſche neu; 3) *Neue Zerlegungen*, aus Klaproth's Beyträgen, dem angeführten Afhandlingar, dem Berliner Magazin, dem *Journal de phyſique*, den Annales *du Muſeum* und den nordiſchen Beyträgen. 4) *Miſcellen*. Unter mehreren in dieſen Artikel aufgenommenen Auszügen aus Werken des In- und Auslandes finden wir darin folgende bis dahin noch ungedruckte Notizen von dem Herausgeber. Ein *Verzeichniſs von einer Suitenſammlung tyroliſcher Mineralien*, welche ſich in den Händen deſſelben befindet, und

Digitized by Google

und die beſonders lehrreiche Reihen von den Faſſaer Prehniten und Zeoliten, von Strahlſtein, Anhydrit, Fahlerz und andern Kupfererzen enthält; auch wird darin excentriſcher Kalkſtein und Witherit, und Kupferglimmer aufgeführt. Ferner ein *Verzeichniſs einer ebenfalls dem Herausgeber gehörenden Sammlung Salzburgiſcher Mineralien,* die auch vieles Merkwürdige enthält. Die Darſtellung der neueſten Mineralſyſteme liefert das von Bernhardi nach den weſentlichen Beſtandtheilen geordnete, Okens (ſogenanntes) natürliches Syſtem der Erze und Nöſsleins neues Syſt. der mineralog. einfachen Foſſilien. (Dieſe Darſtellungen der Syſteme ſind zu kahl, und beſonders bey Nöſslein vermiſst man das oberſte Hauptſchema, welches dieſes Syſtem charakteriſirt.) Hierauf folgen wie gewöhnlich, die literariſchen Nachrichten mit vielen kurzen Anzeigen der neueſten in- und ausländiſchen Schriften, und endlich die *Correſpondenz-Nachrichten.* Von den letztern erwähnen wir folgendes. Hr. *Uttinger* beſchreibt den Datolith, den er in einem Trappgeſtein unweit Sonthofen fand. In dieſer Gegend iſt Uebergangskalkſtein auf welchem älterer Sandſtein und älterer Flözkalk (Alpenkalkſtein) ruht, der wieder den bunten Sandſtein über ſich hat. Der Einſender fand an der Geisalpe einen Grünſtein, den er — nach den Verhältniſſen ſeines Vorkommens — für gelagert mit dem ältern Flözkalk hält, eine bis jetzt unbekannte Erſcheinung; in ſeinen Klüften findet ſich mit Zeolith und Kalkſpath, der Datolith. — Hr. Prof. *Bouterweck* beſchreibt das Bleyglas vom Harz das er für eine beſondere Art des weiſsen Bleyerzes hält, ſo daſs dieſes in zwey Arten, Bleyglas und Bleyſpath zertheilt werden müſste. — Hr. *Panz* über den Fundort des körnigen Eiſenchromerzes, den er in die Gegend zwiſchen Kraubat und Seckau am Gulſenbach ſetzt. — *Derſelbe* bemerkt, daſs das bey Zeyring in Oberſteyermark gefundene, für Strontianit gehaltene Foſſil wohl zum faſrigen Kalkſinter gehören dürfe. — Hr. *Nöggerath* giebt Nachricht von einem bey Weſel gefundenen foſſilen Elephantenzahn. — *Derſelbe* erzählt das Auffinden der Hauyne in einem baſaltiſchen Geſtein am Niederrhein. — Derſelbe über eine räthſelhafte Verſteinerung und über einen ſogenannten Trappſandſtein, deſſen Eigenthümlichkeit als beſondere Formation doch nicht viel Grund für ſich zu haben ſcheint. — *Derſelbe* vom tropfſteinartigen Schwefelkies und vom Knotenerz, einem mit Bleyglanz gemengten Sandſtein vom Bleyberg im Roerdepartement. — *Derſelbe* berichtigt die im Taſchenbuch II, S. 262 enthaltene aus dem *Journ. des mines* 1807. Num. 125. S. 405. entlehnte Angabe, daſs die Kohlenblende an der Maas zwiſchen Viſé und Argenteau im Muſchelkalk vorkommen ſolle, dahin, daſs dieſs Uebergangskalkſtein ſey — Hr Pr. *Hausmann* über Eiſenoxydhydrate; dieſe Beobacht. ſind ausgeführt in Gilberts Annalen Band 38. S. 1. — Hr. v. *Hoff* giebt einige Nachträge zu ſeinem Aufſatz über den ältern Flözkalk in Thüringen, Taſchenb. IV. — Hr. *Haberle* über ein in Feuerſtein eingeſchloſſenes Artefact, in der Gegend von Weimar gefunden — Hr. *Schneider* zu Holzappel über die Verwitterung des Granits von innen heraus, u. ſ. w. — Den Regiſtern zu dem Taſchenbuch wünſchten wir eine gröſsere Vollſtändigkeit.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle.* Entſcheidungen der Halleſchen Juriſten-Facultät, herausgegeben von D. *Theodor Schmalz,* Königl. Preuſs. Geh. Juſtizrathe. *Zweyter* Bd. 1810. 20 Bogen. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Den erſten Band dieſer Rechtsfälle haben wir bereits in unſerer Literatur-Zeitung (Jahrgang 1811. Num. 26) angezeigt. Das dort gefällte Urtheil müſſen wir auch von dieſem zweyten Bande wiederholen. Merkwürdig möchten wir keinen der hier mitgetheilten Rechtsfälle nennen, man mag nun auf den Gegenſtand des Streits oder die Art der Behandlung Rückſicht nehmen. Zu Beſtätigung unſers Urtheils wollen wir den Inhalt einiger, wie ſie uns, ohne abſichtliche Auswahl, vorkommen, unſern Leſern mittheilen. In Num. 4. wird ein Branntweinbrenner, welcher Verdacht wider ſich hatte, zu verbotener Zeit Branntwein gebrannt zu haben und deshalb in Unterſuchung gezogen war, in Ermanglung hinlänglichen Beweiſes von der Strafe freygeſprochen, jedoch in die Unterſuchungskoſten genommen. In Num. 7 wird dargethan, daſs, in der Regel, derjenige, welcher an den Vortheilen einer Waſſerleitung Antheil nehmen will, auch zu den Unterhaltungskoſten derſelben beyzutragen verbunden iſt. In Num. 10 wird eine Executiv-Klage angebrachtermaſsen durch ein beſtätigendes Läuterungs-Erkenntniſs verworfen — weil die Urkunden, worauf ſie gegründet wurde, keine *documenta guarentigiata* waren. Num. 16 nimmt eine Kaufmannsſchuld für *liquid* an, welche durch das Kaufmannsbuch des Klägers und durch das beygebrachte Eingeſtändniſs des Erblaſſers von Beklagten bewieſen iſt. Wie kann man ferner unter merkwürdige Rechtsfälle ſolche zählen, wie Num. 33., wo ein Urthel beſtätigt wird, welches Beklagten die Einläſſung auf die Klage um deswillen auflegt, weil die dilatoriſchen Ausflüchte, wegen welcher ſie verweigert wurde, für unzureichend angenommen waren; oder Num. 36. wo, unter Kaufleuten, den Handelsbüchern, wenn ſie noch eidlich beſtärkt werden, volle Beweiskraft beygelegt wird. — Die Entſcheidungen ſcheinen, ſo viel ſich ohne eine förmliche Darſtellung der Sache beurtheilen läſst, richtig zu ſeyn; indeſſen ſind uns doch darin einige Sätze aufgeſtoſsen, die wohl noch einer genauern Prüfung und Auseinanderſetzung bedurft hätten, und die wir wenigſtens ſo, wie ſie hier hingeworfen ſind, nicht unbedingt unterſchreiben möchten. Wir rechnen hierher die Behauptung in Num. 17., daſs, wenn die Bezahlung einer Schuld zu *Oſtern* verſprochen worden iſt, nicht der Oſter-Termin, ſondern die Zeit um Oſtern herum und bis in

Digitized by Google

in die *Oſtermeſſe* anzunehmen ſey; auch will uns der daſelbſt mit aufgeführte Entſcheidungs-Grund, aus welchem das Wechſelverfahren abgeſchlagen wurde, weil nämlich der Wechſelſchuldner dadurch zu Grunde gerichtet werde, indem es zur Zeit des Kriegs faſt unmöglich ſey, ein ſo ſtarkes Darlehn (von 20000 Thlrn) zu negociiren, von Seiten eines Spruchcollegii, als rechtlich, nicht einleuchten. Eben ſo wird ohne weitere Prüfung die bisherige Meinung der Rechtslehrer, daſs, wenn der Anfang und das Ende der Verjährungszeit bewieſen iſt, die mittlere Zeit zu präſumiren ſey, verworfen; und in Num. 37 wird behauptet, daſs keine Entſchädigungsklage ſtatt finde, wenn der Verkäufer verſichert, daſs das zu verkaufende Grundſtück keine Abgaben habe, auch keine Conſens-Gebühren deshalb bezahlt würden, deſſen ungeachtet aber Beydes zu entrichten iſt, weil dieſs vom Verkäufer nur *geſagt*, nicht aber *gelobt* und *verſprochen* worden ſey; eine offenbar unrichtige Anwendung der l. 19. pr. D. *de aedilitio edicto.*

MATHEMATIK.

Gemarke, in der Kurf. privil. Buchdr.: *Praktiſches Schulbuch der gemeinen Rechenkunſt und Geometrie* mit Figuren; dem Lehrer beym Unterricht bequem und dem Schüler zur Uebung nützlich. Herausgegeb. von *Daniel Schürmann*, Schullehrer in Remſcheid. *Zweyte* verbeſſ. Aufl. Mit Kurf. Pfalzbaierſ. Privil. 1804. 391 S. 8. (16 Gr.)

Die erſte Auflage kam 1801 heraus, iſt uns aber nie zu Geſichte gekommen. Wahrſcheinlich ging ſie ſchnell ab, denn dieſes Buch zeichnet ſich vor vielen Aehnlichen durch ſeinen ſchlichten, deutlichen und gründlichen Vortrag, ſo wie durch ſeine, bey möglichſter Kürze, groſse Vollſtändigkeit aus. Es enthält allenthalben richtige verſtändliche Begriffe, und bey den Rechnungsregeln ſind meiſtens Gründe mit angegeben, welche die Stelle eines Beweiſes vertreten können. Nach den Regeln folgen mehrere Uebungsexempel, auch Vorbereitungs- und gemiſchte Uebungen, wie ſie der Vf. nennt, wo auch das Facit zuweilen mit angegeben iſt. Gelegentlich ſind noch Bemerkungen mit eingeſtreut, welche dem Vortrage das Ermüdende benehmen. Z. B. bey der Numeration wird bemerkt, daſs man in einer Minute ſchon ziemlich geſchwinde zählen müſſe, um bis 100 zu kommen. Dieſs giebt alſo für 1 Stunde 6000; für einen Tag u. eine Nacht: 144,000, und für 1 Woche 1,008,000. In einem Jahre würde man auf ſolche Art doch nicht weiter als bis 52,416,000 und in 10,000 Jahren erſt auf 524,160,000,000 kommen, welches noch nicht viel über eine halbe Billion iſt. Dieſs iſt wirklich ein gutes Mittel ſich von der Gröſse der höhern Zahlen einen faſslichen Begriff zu machen. Bey der Multiplication wird zugleich gezeigt, wie man mit einer einzigen Ziffer zu multipliciren und die Producte zugleich von einer andern gegebenen Zahl zu ſubtrahiren hat, wodurch das Dividiren ſehr gut vorbereitet wird. Auch Rechnungsvortheile und Proben werden gelegentlich mit beygebracht. Eben ſo natürlich geht der Vf. von der Diviſion zu den Brüchen über; nur hätten wir S. 34 gewünſcht, daſs der Verf. auf die Frage: Wie oft ſteckt 4 in 3? nicht ſchlechthin geantwortet hätte: „*Keinmal*, welches man durch 0 ausdrückt" — ſondern lieber Keinmal gänzlich, ſondern bloſs ein Theil der 4 ſteckt mehrmal in 3. In der Folge hat er übrigens dafür geſorgt, daſs die Sache nicht dunkel bleibt. Bey den benannten Zahlen vor erſt von Reſolviren und Reduciren und alsdenn die Rechnungsarten. Nun von der Regel Detri. Hier hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. das was er erſtlich weiter unten von der Verhältniſslehre recht zweckmäſsig beygebracht hat, gleich hier mit vorgetragen hätte; es würde nicht allein bey der Regel Detri, ſondern auch bey der nun folgenden Bruchrechnung alles weit verſtändlicher geworden ſeyn. Es iſt nämlich zwiſchen dieſer Regel Detri und der Lehre von Brüchen ein Abſchnitt vom *Aufheben* eingeſchaltet, wo es gleich zu anfang heiſst: „Zwey oder mehrere Zahlen durch eine ſolche gemeinſchaftliche Zahl dividiren, das nichts übrig bleibt, heiſst aufheben; man nennt es auch *Meſſen*." Dieſes hat, ohne Kenntniſs der geometriſchen Verhältniſslehre, keinen Sinn. Und wenn es weiter heiſst: „das Aufheben iſt alſo bey der Rechenkunſt von ſehr *groſsem Nutzen*, weil man mit kleinen Zahlen leichter *und bequemer* rechnen kann als mit groſsen" — ſo wird der Schüler nicht begreifen, wie man ſtatt groſser Zahlen auch kleinere eben ſo gut gebrauchen könne. Nach der Bruchrechnung folgt wieder eine Regel Detri in Brüchen, wo die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen vorausgeht. Auf dieſe folgt die Welſche Practik, umgekehrte und zuſammengeſetzte Regel Detri, Kettenregel, Zins-Interuſurim-Diſconto-Geſellſchafts-Vermiſchungs-Zinsrechnung. Vom Münzfuſs und den dahin gehörigen Rechnungen; Wechſel-Rechnung. Progreſſionen; Quadrat- und Kubikwurzel-Ausziehung. Von der Geometrie nur die erſten Lehren und Aufgaben. Viele Vergleichungstafeln.

NEUE AUFLAGE.

Nürnberg, b. Bieling u. in Comm. der Fleiſcher. Buchh. in Leipzig: *Sammlung auserleſener Lieder zur häuslichen Erbauung* bey den wichtigſten Umſtänden, Zeiten und Angelegenheiten dieſes Lebens aus den beſten u. neueſten Liederdichtern zuſammengetragen. Auch als Anhang zu Hrn. Pfarrer *Ries* vollſtändigem Gebetbuch. *Dritte* verb. u. verm. Auflage. 1808. 172 S. 8. (6 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 21. November 1811.

THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Theologiſche Zeitſchrift*, in Verbindung mit einer Geſellſchaft Gelehrter herausgegeben von D. *Joh. Joſeph Batz*, Prof. der Theol. zu Bamberg. Bd. II. Heft 4—6. S. 267—536. Bd. III. herausgegeben von demſelben, als ernanntem Pfarrer zu Bühl in der Obernpfalz. 6 Hefte. 532 S. Bd. IV. herausgegeben von D. *Friedrich Brenner*. 2 Hefte 188 S. 8. Jedes Heft mit blauem Umſchlage. (Der Band von 6 Heften 3 Fl. oder 2 Thlr.)

Die frühern Hefte wurden in der A. L. Z. 1811. Nr. 137. angezeigt; aus vorliegenden wird nur das Bemerkenswertheſte ausgehoben:

Bd. II. Heft 4. aus einer Abhandlung über *Religion*. Das Wort wird von dem Vf. nicht von *relegere*, ſondern von *religare* abgeleitet. „Religion iſt der Act des menſchlichen Gemüths, durch welchen der Menſch ſich mit ſeinem ganzen Seyn an die Gottheit *wieder anfeſſelt*, durchdrungen von Reue über die Thorheit *für ſich* oder *auſser Gott*, exiſtiren zu wollen, *actus hominis, quo rurſus ſe ligat Deo, a quo vane ſe amotum geſſit*." (Eine etymologiſche Definition, die bloſs auf ſittlich gefallene Weſen anwendbar iſt.) „Die Menſchheit kann nicht von *ſich* zur Gottheit emporſteigen, ſondern die Gottheit muſs ſich zu ihr *herablaſſen*, um ſie zu ſich emporzuheben; dieſs iſt der einzige und wahre Grund von der Nothwendigkeit einer *Offenbarung*. Der Gott der Chriſten iſt ein Weſen, das in der Anſchauung ſeiner ſelbſt lebt, und durch die Welt und die Menſchheit ſich offenbart; er fordert darum auch kein Opfer und keinen bloſsen Gehorſam, ſondern ein Hingeben, ein Aehnlichwerden durch Liebe." (Aber warum ſollte ſich die Menſchheit nicht zur Idee von der Gottheit erheben können? Der Vf. ſelbſt ſagt: Das Göttliche bildet ſich durch *Abſtraction* und wird als *Ideal* den Individuen zur Verehrung vorgehalten.)

Bd. II. Heft 5. Die kleine Schrift des Hrn. Erzbiſch. von Regensburg über den *Frieden der Kirche*, iſt nicht nur einzeln erſchienen, ſondern auch ſchon in andere Zeitſchriften aufgenommen worden, und wird deſswegen hier weiter nicht berührt. — Aus einer *Brenner*ſchen Schrift über Offenbarung: „Der Menſch hat die Idee von Gott urſprünglich *in ſich*, als innere Offenbarung Gottes; und ſo wie er einmal zur Anſchauung dieſer Idee gekommen iſt, hat er auch den Glauben an Gottes Daſeyn, und wird ein religiöſer Menſch, ſieht alles in Gott, und ſtrebt ſich zu einem lebendigen Abbilde Gottes zu bilden. Mit der Religion wandelt in unzertrennlicher Geſellſchaft die *heilige Muſe* und die *himmliſche Weisheit*; jene baut Altäre und ſingt Hymnen, dieſe bringt ein mildes Licht in das Heiligthum; jene erfaſst ſein *Herz*, dieſe giebt ſeinem *Geiſte* Nahrung. So lange beide in dem rechten Verhältniſſe zu einander und in den gehörigen Gränzen bleiben, geben ſie der Religion Schönheit und Wahrheit; ſchweifen ſie aber aus, ſo bringen ſie ihr Miſsgeſtalt und Irrthum; daher haben von jeher *Poeſie* und *Philoſophie* Aberglauben, Abgötterey, Unglauben und alle Arten religiöſer Verirrungen erzeugt." —

Bd. II. Heft 6. Man verheimlichte einem katholiſchen Wittwer, der zur zweyten Ehe ſchritt, daſs ſeine auch katholiſche Braut und nachherige Frau ſchon mehrere Anwandlungen von Verrücktheit gehabt hatte; einige Tage nach der Hochzeit brach wieder der Wahnſinn bey ihr aus und ſtieg bis zur Raſerey, die, wie es ſcheint, noch fortdauert. Der getäuſchte Mann ſtellte hierauf bey dem Bambergſchen Conſiſtorium in Eheſachen eine *Nichtigkeitsklage* an. Die Ehe ward wirklich für nichtig erklärt. (Eine Eheſcheidung kann man dieſs nicht nennen; der Richter ſprach nur die Thatſache aus, daſs eine unter ſolchen Umſtänden geſchloſſene Verbindung *keine Ehe ſey*, weil der Wittwer in eine ſolche Ehe nie eingewilligt haben würde, wenn ihm die Wahrheit nicht gefliſſentlich wäre verheimlicht worden. — In einer Predigt von dem *Werthe eines guten Gewiſſens* wird zu ſehr getrotzt, wenn geſagt wird: „mit einem guten Gewiſſen ſehe man ohne zu zittern, den Erdkreis unter ſeinen Füſsen wanken und das Gewölbe des Himmels einſtürzen." Auch kann kein Menſch mit gutem Gewiſſen ſagen, daſs ſein Herz ſchon *ſo ſehr wie möglich* wohlgeordnet ſey; man kann nur ſagen, daſs der ein gutes Gewiſſen habe, der es ſich bewuſst ſey, daſs er aufrichtig an ſeiner ſittlichen Vervollkommnung arbeite. Endlich läſst ſich die Vermuthung gar wohl faſſen, daſs der Gichtbrüchige im Evangelium, deſſen der Prediger in der Einleitung ge-

Digitized by Google

gedenkt, ſeine Krankheit nicht durch beſondere Vergehungen ſich zugezogen habe; er kann ja eine Gemüthskrankheit gehabt haben.

Bd. III. Heft 1. Man kann es dem Vf. eines Aufſatzes, der die Auflöſung eines Ehebandes nach Chriſti Lehre in *jedem Falle* für unzuläſſig hält, zugeben, daſs die Ehe, *idealiſch betrachtet*, etwas Unauflösliches ſey, ohne daſs daraus folgt, daſs es unzuläſſig ſey, Verehelichte, wie ſie ſind, nicht wie ſie ſeyn ſollten, in beſondern Fällen gerichtlich wieder zu trennen. Es liegt eine Unbilligkeit und manchem eine tyranniſche Härte darin, an *unidealiſche* Menſchen den Maſsſtab des *Ideals* anzulegen, und von ihnen zu fordern, was das Ideal verlangt. Gezwungen, ja wirklich offenbar falſch, iſt auſserdem die Erklärung von Matth. XIX, 9. die dem Vf. ſo natürlich vorkömmt: Einer *πορνεια* wegen kann jemand ſeine Frau von ſich laſſen; heirathet er aber eine andre, ſo fehlt er gegen das eheliche Bündniſs, welches unauflöslich iſt: denn dieſer Sinn wäre nur dann richtig, wenn es hieſse: *εξεστι μεν απολυειν γυναικα επι πορνειᾳ· ει δε ὁ απολυσας γαμησῃ αλλην, μοιχαται.* Die „wichtigen" Varianten des Textes *ει μη επι πορνειᾳ* ſind ſo wichtig nicht, daſs ſie dieſe Beſtimmung verdächtig machen könnten: denn der Sinn bleibt bey allen Varianten, dem Weſentlichen nach, derſelbe. Geſcheider vertheidigt *Kiſtemaker* das Dogma von der Unauflöslichkeit der Ehe. „Mit den Phariſäern, ſagt er, redete Jeſus als Ausleger *des moſaiſchen Geſetzes;* allein nach Markus (X, 10.) fragten ihn nachher die Jünger daheim, was für ein Bewandtniſs es damit hätte; nun ſprach er als Geſetzgeber des *neuen Bundes*, und lehrte eine *unbedingte* Unauflöslichkeit der Ehe; nach dieſer letztern Stelle alſo müſſen alle andern ausgelegt werden." Der Vf. hat übrigens den Umſtand nicht berückſichtigt, daſs Jeſus nur davon reden konnte, was ein Ehemann gegen ſeine Frau, in Anſehung der Entlaſſung, ſich *eigenmächtig* erlauben oder nicht erlauben dürfe. Daſs der Ausſpruch Jeſu Matth. V, 32. ein „*berüchtigter*" Ausſpruch genannt wird, iſt ſehr anſtöſsig.

Bd. III. Heft 2. 3. In einer Rec. der *Voigtländerſchen* Schrift: *Plan einer vollendeten Kirchenreformation*, iſt die Aeuſserung nicht zu überſehen: „Die Hierarchie (der römiſchkatholiſchen Kirche) liegt darum noch nicht in Ohnmacht, weil Bannflüche und Scheiterhaufen nicht mehr ſind." Wir glauben, daſs der Rec. Recht hat, und ſind deſswegen beſtändig gegen ſie auf unſrer Hut.

Bd. III. Heft 4. 5. Es ſey, ſagt ein *Friedensbote*, gar nicht wahr, daſs bey Katholiken ein *menſchliches* Anſehen in Glaubensſachen gelte; der echte Katholik proteſtire *noch mehr als der Proteſtant (!)* gegen menſchliche Autorität, in wiefern ſie in Glaubensſachen entſcheiden wolle; die Tradition nehme er nur als *ſupplementariſche* Erkenntniſsquelle an, weil das N. T. eine *Rhapſodie* ſey, und er alſo nach andern unverdächtigen Zeugniſſen forſchen müſſe, die er aber nur nach den Regeln hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit benutze, um das Göttliche aufzufinden; die Entſcheidungen der *ökumeniſchen* Concilien ſeyn freylich für ihn von *entſcheidendem* Anſehen, weil er ſie als Zeugniſſe für den alten urſprünglichen Glauben betrachte: den *Particularſynoden* und ſelbſt den *Päpſten* räume er ebenfalls einiges Anſehen ein, in wiefern er ihre Entſcheidungen als *proviſoriſche* Kirchenpolizeyliche Sentenzen anſehe, wodurch der Unordnung geſteuert werde; ihre Beſchlüſſe ſeyn aber oft durch Generalconcilien reformirt worden, und was ein Generalconcilium beſchlieſse, unterliege noch der Annahme der Nationen; erfolge dieſe nicht, ſo ſey es ohne verbindende Kraft; erfolge ſie hingegen, ſo ſtimme die *ganze Kirche* überein, und dieſs ſey dann für ihn ein Ueberzeugungsgrund, daſs das angenommene Dogma *göttliches* Anſehen verdiene, um ſo mehr, da Jeſus ſeiner Kirche eine ewige Dauer, mithin auch eine ewige unverfälſchte Reinerhaltung ſeiner Lehre verheiſsen habe, was eine nichtige Verheiſsung wäre, wenn die geſammte Kirche in Religionsſachen irren könnte. (Dieſer Vf. iſt gewiſs zu beſcheiden, als daſs er glauben ſollte, daſs von Seiten der proteſtantiſchen Theologen dieſer Argumentation keine Schwächen nachgewieſen werden könnten.) Von *Stolbergs Kirchengeſchichte* wird geurtheilt, ſie könne *keinen unbefangenen Katholiken* befriedigen. (!) Sehr intereſſant ſind die Fragen, die in dem vorigen Jahre den zu Paris verſammelten Biſchöfen vorgelegt worden ſind, und ihre Antworten. Auf die Frage: *ob der Kaiſer oder deſſen Miniſter dem Concordate einigen Eintrag gethan habe*, wird geantwortet: Es ſey immer beobachtet worden, und man glaube nicht, daſs der Papſt *ſich in weſentlichen* Puncten beklagen könne. Freylich habe Se. Heil. ſich zu Paris über einiges *beſchwert;* allein von mehrerm, das ihr miſsfällig ſey, könne die *gallikaniſche Kirche* nicht abgehen; einige Puncte inzwiſchen enthielten Diſpoſitionen, die allerdings, *ſtreng exequirt*, der Kirche *präjudicierlich* ſeyn würden; ſie wären vermuthlich dem Concordate nur als Anordnungen, welche die *Zeitumſtände* erheiſchten, als *nothwendig geachtete* Beſchränkungen des katholiſchen Cultus, um zur *Wiedererhebung* deſſelben den Weg zu bahnen, *angehängt* worden, und die Biſchöfe hofften von der *Gerechtigkeit* und *Religioſität* des Kaiſers, daſs er ſie zu *widerrufen* oder zu *modificiren* geruhen würde, um die dadurch entſtandenen Unruhen zu erſticken. Sie wünſchten nämlich, daſs in dem Artikel, welcher die Genehmigung der Regierung, in Anſehung *aller* Ausfertigungen des römiſchen Hofes fordert, die Breven der *Pönitentiarie* von dieſer Verfügung ausgenommen würden; ſie wünſchten ferner die *Aufhebung* des Geſetzes, welches den Biſchöfen verbiete, Geiſtliche zu ordiniren, die nicht wenigſtens 300 *Fr. jährlicher Rente* an Vermögen beſitzen, und das Alter von 25 *Jahren* noch nicht erreicht haben; ſie wünſchten endlich die Veränderung des Geſetzes, welches die Generalvicare *vacanter* Biſthümer berechtige, nach dem Tode des Biſchofs bis zur Wiederbeſetzung ſeiner Stelle ihre Functionen *fortzuſetzen*, indem nach den Principien

des

Digitized by Google

des *kanoniſchen Rechts* der Generalvicar ſeine Gewalt nur von dem *Biſchofe* habe, die Facultäten alſo, welche dieſs Recht begründe, mit deſſen Tode *erloſchen* ſeyn, ſobald derſelbe dem Capitel bekannt geworden ſey, und das Capitel *mit vollem Rechte* die biſchöfliche Jurisdiction während der Erledigung des biſchöflichen Stuhls beſitze, mithin auch *allein* den Generalvicar für dieſe Zeit rechtlich ernennen konne. Doch hindern dieſe der Weisheit des Kaiſers unterworfenen Bemerkungen die Biſchöfe nicht, zu erklären, daſs dem Concordate kein *weſentlicher* Nachtheil zugefügt worden ſey. Hätte der Papſt ſich gegen den Kaiſer mit ſolcher Gewandtheit und Feinheit wie die Biſchöfe, genommen, ſo würde er gewiſs für das Intereſſe ſeiner Würde beſſer geſorgt haben. Die Biſchöfe erhielten am 28ſten Febr. 1810. auf ihre Berathung vom 11ten Januar ein kaiſerliches Dekret, dem zufolge die Breven der Pönitentiarie, als das *innere Forum* angehend, *ohne Autoriſation* vollzogen werden dürfen, und die andern organiſchen Geſetze, *welche Beſchwerden veranlaſsten*, *zurückgenommen* ſind. Durchdrungen, ſagt der Kaiſer, von dem Wunſche, den Biſchöfen und Kirchen des Reichs eine Probe ſeiner *Zufriedenheit* zu geben und in den organiſchen Geſetzen *nichts zu laſſen, was dem Wohle des Clerus entgegen ſeyn könnte*, gäbe er dieſs Decret. So kömmt Klugheit, mit Würde verbunden, zum Zwecke, während Unbiegſamkeit und Mangel an Gewandtheit deſſelben verfehlt. Eine zweyte Frage der Regierung: *ob ſeit dem Beſtehen des Concordats der Zuſtand des* (katholiſchen) *Clerus in Frankreich ſich im Allgemeinen verbeſſert oder verſchlimmert habe*, ward von den Biſchöfen dahin beantwortet: der Kaiſer habe für denſelben *noch mehr* gethan, als wozu er ſich durch das Concordat verbindlich gemacht hätte, ſie wünſchten aber doch, daſs es ihnen erlaubt ſeyn möchte, am Fuſse des Throns die *deſideria* noch niederzulegen, die ſie in Abſicht auf eine *noch freyere* Ausübung ihres Amtes vorzutragen hätten, weil ſie noch demüthige *Remonſtrationen* darlegen könnten, welche ihnen die Religion und Moral zu intereſſiren ſchienen. Die Antworten ſind von dem Cardinal *Fäſch*, als Präſidenten, von dem Cardinal *Maury*, dem Erzbiſchofe *Barral* und den Biſchöfen von *Verceil, Evreux, Trier* und *Nantes* unterſchrieben. Die Fortſetzungen ſollen nachfolgen.

Bd. III. Heft 6. *Die Furchtſamkeit* mancher katholiſchen Religionslehrer bey nothwendigen kirchlichen Reformen und dem Vortrage einer reinern Lehre wird getadelt, und die gewöhnlich von den Schüchternen angeführten Entſchuldigungsgründe werden entkräftet. — Als Fehler bey der Erziehung mancher Kinder wird zu beherzigen gegeben, daſs man oft einer gewiſſen ältern oder neuern *Erziehungsmethode* zu viel zutraue und auf die Zöglinge zu wenig Achtſamkeit habe, als ſchützte ſie, wenn ſie nur nach der beliebten *Methode* erzogen würden, ein unſichtbarer mächtiger Genius vor Verirrungen und Ausſchweifungen. — Die Religionslehrer genieſsen in Frankreich, einigen Nachrichten zufolge, eine *ausgezeichnete Achtung* bey ihren Pfarrgemeinden (man kann hinzuſetzen, auch bey der Regierung, die den Einfluſs derſelben auf das Volk zu würdigen weiſs). Wenn ſie nur von dieſer Achtung auch einen *edeln* Gebrauch machen und das Volk nicht in die alten *Finſterniſſe* zurückführen! Auch iſt es ein übles Zeichen, daſs deſſen ungeachtet bey den Katholiken beynahe niemand von gutem Hauſe und Vermögen *Prieſter* werden will, und daſs die Biſchöfe in ihren Anordnungen manchmal in das *Kleinliche* fallen.

Bd. IV. Heft 1. 2. Unter dem neuen Redacteur tritt ein *laudator temporis acti* auf. In der *Vorzeit*, in dem herrlichen *Mittelalter* war, nach ihm, Religion etwas Lebendiges und ſein Leben Offenbarendes; freylich der Ausdruck war etwas *roh*, etwas *unvollkommen* (ja wohl!); aber es war doch das Product eines innern *Lebensprincips*. Man hatte *Reſpect* für den *Geiſtlichen* um ſeines *Amts* willen; man hielt eine ſtrenge *Kirchenzucht* aufrecht; man machte *Schenkungen* an die Kirchen; die Regenten waren auch für das *ewige* Wohl ihrer Völker (zuweilen nur zu ſehr, und *οὐ κατ' ἐπίγνωσιν*) beſorgt, und handhabten das *Anſehen der Kirche*. (Wir fürchten nur, daſs er einem groſsen Monarchen unſerer Tage einen ſehr zweydeutigen Lobſpruch ertheile, wenn er von ihm die Hoffnung äuſsert, daſs er die *alten Zeiten* (des Mittelalters!) zurückführen werde; der groſse Mann, den er damit zu ehren glaubt, würde ſich gewiſs, wenn er darum wüſste, ſolche Lobſprüche verbitten. — Ueber die *Unauflösbarkeit der Ehe* iſt noch ein Aufſatz eingerückt. Der Vf. legt bey ſeiner Argumentation vorzüglich darauf ein groſses Gewicht, daſs das Urtheil Jeſu über die Eheſcheidungen *ſehr ſtrenge* geweſen ſeyn müſſe, weil die Jünger ſagten: auf dieſe Weiſe ſey es *nicht rathſam* zu heyrathen. Allein da es bey den Juden etwas ganz Gewöhnliches war, daſs Männer ihre Frauen um geringfügiger Urſachen willen entlieſsen, und eben deſswegen die Jünger den Meiſter fragten, ob man denn *um jeder* Urſache willen ſeine Frau verſtoſsen dürfe, ſo war es verhältniſsmäſsig ſchon ſtrenge genug, wenn Jeſus dem Manne nur im Falle einer *πορνεία* das moraliſche Recht einräumte, ſeiner Frau die Ehe aufzukünden, und durch minder wichtige Verſtoſsungsgründe oder Vorwände das eheliche Bündniſs keinesweges aufgehoben erachtete. Schon dieſs iſt hinreichend, die Aeuſserung der Jünger, daſs es ſonach um das Heyrathen eine *bedenkliche* Sache ſey, zu erklären, und es iſt nicht nothwendig, darum anzunehmen, daſs der Ausſpruch Jeſu *noch ſtrenger* gelautet habe.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums.* Auf das Jahr nach Chriſti Geburt 1812. Von Dr. *Joh. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, Groſsherz. Bad. Geh. Hofr. 1812. 176 S. 12. Mit

Mit dem Bildniſſe des Grafen *v. Zinzendorf* und *Pottendorf, Nikolaus Ludwig*. (10 Gr.)

Zuerſt ein kurzes Leben von *Zinzendorf*. „Die frömmſten Männer, z. B. *Bengel* und Senior *Freſenius* ſchrieben gegen ihn. Freylich lieſen *Unlauterkeiten* und *Unvorſichtigkeiten* mit unter; zudem war der Graf ein heiterer Mann, den ſein Witz und Genie oft zu Ausdrücken verleiteten, die miſsdeutet werden konnten, und die der ernſten, feyerlichen Schule *Auguſt Hermann Franke's* anſtöſsig waren; allein dieſs alles wurde nach und nach geläutert und aufs Reine gebracht." — Mit Hexametern, nach des Vfs. Art und Kunſt, in welchen z. B. *Senfkörner* ein Dactylus iſt, beginnt jeder Monat; der September debütirt mit folgenden Verſen: „Wenn du weder Geſchicke noch Kraft haſt zum Reden und Wirken, glaubſt, du taugeſt zu nichts, ſeyſt unnütz im Reiche des Herrn, ganz voller Mängel, unwürdig zu irgend einem Geſchäfte, *dann erſt* taugſt du zum Werkzeug am beſten." Die Sprüche auf jeden Tag im Jahre ſind wieder aus einem ältern Geſangbuche entlehnt, und die Gedanken wie in dem vorhergehenden Jahrgange oft ſinnlos getrennt, wie z. B. am 10ten Februar: *Ich halte dir ſtille; dein heiliger Wille* . . . Vier und zwanzig Stunden darauf ſchaltet man dann das Zeitwort ein: *belebe und ſtärke die innern Kräfte.* Am 1ſten Auguſt prägt man ſich die Worte ein: *Ich bin ein fauler Baum, die Säfte ſind verdorben, kein Tropfen iſt mehr gut an mir.* Jeder Monat hat auch ein Räthſel und deſſen Löſung; z. B.: woran konnte, wem Gott der Herr im A. T. erſchien, erkennen, daſs es Gott der Herr ſey? Antwort: Es gab keine andern Erſcheinungen. Blieb die Mutter Jeſu bis an ihren Tod eine Jungfrau? Antw. ſ. Matth. I, 25. [Dieſs iſt nicht entſcheidend; aus ἕως und עד folgt nicht nothwendig, daſs Joſeph ihr nachher beygewohnt habe.] „Welcher rechtſchaffene Ehemann hätte nicht Wonne darin gefunden, die Mutter des Erlöſers zur Gattin zu haben, um von dieſem Frauenzimmer ohne gleichen Kinder zu bekommen" [*Herders Briefe zweyer Jünger Jeſu in unſerm Kanon* ſcheinen hier benutzt zu ſeyn.] — Ueber die Geſchichte, betreffend eine Gebetserhörung zu Zürch, iſt zu bemerken, daſs die Erzählung für eine Gegend paſst, wo der 24 Gulden-Münzfuſs eingeführt iſt und der neue Louisd'or eilf Gulden gilt; zu Zürich gilt aber, wie jeder Reiſende weiſs, der neue Louisd'or zehn Gulden, und 50 neue Louisd'or ſind alſo gerade 500 Gulden; es bleiben alſo keine 50 Gulden mehr für den andern Armen übrig, deſſen die Erzählung gedenkt. Man kann aber dieſer Anekdote durch eine Kleinigkeit nachhelfen. Hr. *Jung* nehme nur an, daſs dem erſten Armen *quaeſt.* 400 Gulden und dem zweyten 50 Gulden gemangelt haben, und daſs von der Groſsfürſtin 100 Dukaten von Lauſanne geſchickt worden ſeyn, ſo trifft die Summe zu, weil ein Dukaten in dieſer Stadt 4½ Gulden an Werth hat, ohne das Aufgeld. — Den Schluſs macht der vierte Geſang des Gedichts: *Chryſäon*, wobey ſich aufzuhalten, nicht noth thut.

Nürnberg, b. Raw: *Des chriſtlichen Menſchenfreundes bibliſche Erzählungen. Viertes* Heft. Geſchichte vom Tode Joſephs bis zum Tode Moſe und bis zum Ende des Zugs der Kinder Iſraels durch die Wüſte. Von Dr. *J. H. Jung*, genannt *Stilling*, Groſsherzogl. Bad. Geh. Hofr. 1811. von S. 225 bis 334. 8. (6 Gr.)

Dieſs Heft giebt über die bibliſche Geſchichte eben ſo wenig Licht, als ſeine Vorgänger, und der Ton der Erzählung iſt eben ſo gemein. „Die Aegypter waren den Babyloniern *über den Kopf gewachſen*." — „Der Allmächtige erſchien dem Moſe auf Horeb, man verzeihe den kühnen (platten) Ausdruck, in der *Reiſeuniform*, in welcher er ſein Volk bis in das Land Kanaan begleiten wollte." — „Der *arme Tropf*, Pharao" — „der *gute* Moſe" u. dergl. m. Naiv iſt folgende Bemerkung: Gott der Herr hatte dem Moſe (S. 207.) zu *Kades* befohlen, mit ſeinem *Stabe*, begleitet von *Aaron*, vor einen Felſen zu treten, den Felſen *anzureden* und ihm zu *befehlen*, er ſolle Waſſer geben. Die beiden Brüder fürchteten aber, der Fels werde ſich an Moſes Wort nicht kehren; um alſo ſicher zu gehen, nahm er zum *Stabe ſeine Zuflucht*, und ſchlug ihn zweymal, worauf auch *Waſſers* genug herausfloſs. Hier wird nun erinnert, Gott der Herr, der den Unglauben Moſes voraus ſah, habe ihm wohlweislich befohlen, den *Stab* mitzunehmen; denn da der Glaube bey Moſe fehlte, ſo hätte er vergebens den Fels beſprochen, es würde nichts erfolgt ſeyn, und Moſe und Aaron hätten mithin alsdann allen Credit verloren; zu dem Wunderſtabe aber hatten ſie Zutrauen; folglich that das Schlagen ſeine Wirkung, und Moſe und Aaron blieben bey Ehren. — Die entſetzliche Dummheit der Ausleger, die da annehmen, die Kinder Iſrael ſeyn *oben an der Spitze des Schilfmeers bey Suez zur Zeit der Ebbe* durch das rothe Meer gegangen, wird nachdrücklich gerügt, und die heutige *Philoſophie*, die nicht zugeben will, daſs eine Eſelin ordentlich ſprechen könne, wird beſtraft. Den Vf. ſoll ſie nicht verführen: denn ſie bahnt dem Abfalle von Chriſto den Weg. Er iſt gegen die „*Aegypter*," die ein jeder Menſch in ſeinem Herzen hat, und die ihn von der Einfalt des Glaubens abführen, auf ſeiner Hut; er flieht vor dem vernünftelnden „*Pharao*;" er iſt kein hochmüthiger Geiſt; er kann das *Unglaublichſte* glauben, wenn es nach ſeiner Religion geglaubt werden *ſoll*, und ſeine Vernunft bäumt ſich nicht mehr dagegen auf.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. November 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Taſchenbuch der Reiſen* oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde. Für jede Klaſſe von Leſern von *E. A. W. von Zimmermann. Neunter* Jahrgang. *Zweyte* Abtheilung für das Jahr 1810. Mit 9 Kupfern u. 1 Karte. XII u. 311 S. 12. (2 Rthlr. 6 Gr.) *Zehnter* Jahrgang f. d. J. 1811. 12. mit 12 Kpfrn. (2 Rthlr.)

Nachdem der Vf. den Leſern in der erſten Abtheilung dieſes Jahrgangs eine ſehr anſchauliche Darſtellung von China gegeben hatte, führt er ſie in dieſer zweyten nach dem von ihm abhängigen und gegen Oſten liegenden *Korea*, (S. 1—40.) dem Kaiſerthum *Japan* (S. 41—230.) nach den Inſeln unter Japaniſcher Hoheit *Jeſſo* und *Sagalien* (S. 235—252.) und da nun nichts mehr in Oſten zu beſchreiben iſt, nach den ſüdweſtlich von China liegenden Ländern *Tunkin* und *Cochinchina*, die nicht bloſs in Anſehung der Lage, ſondern auch in anderen Rückſichten mit China in Berührung ſind. Dieſelbe Sorgfalt, die ſeit 8 Jahren dieſes Taſchenbuch auf eine rühmliche Weiſe auszeichnet, aus den beſten und neueſten Quellen die Nachrichten zu ſammeln, und lebhaft darzuſtellen, begleitet mit Seitenblicken auf die Europäiſchen Länder, und deren gegenwärtigen Zuſtand, iſt auch in der vorliegenden Abtheilung nicht zu verkennen. Freylich ſind dem Fremden dieſe Länder ſo verſchloſſen wie China. Ja der Fremde, der das Unglück hat, durch Schiffbruch nach Korea verſchlagen zu werden, muſs für beſtändig als Gefangener im Lande bleiben. Einigen Holländern iſt es indeſs gelungen aus dem Lande, wohin ſie auf ihren Seefahrten im 17ten Jahrhundert gerathen waren, wieder zu entweichen, und einer davon, Hamel, hat eine Beſchreibung des Innern mitgetheilt, die noch immer die einzige zu nennen iſt. Denn durch la Perouſe und Broughton iſt nur die Oſtküſte längs dem Canal von Japan bekannter geworden, und was die Europäiſchen Geſandten, die dem Kaiſer Kienlong in ſeiner Hauptſtadt Peking aufwarteten, von Korea durch die daſelbſt angekommenen Geſandten dieſes Landes erfuhren, hat die Kunde dieſes Landes nicht ſonderlich erweitert. De Guignes, der die holländiſche Geſandſchaft begleitete, verſichert, daſs die Koreaner Gold, Silber und Eiſen nach China bringen, und Hamel nennt unter den Produkten Silber und Bley. Daſs das Pflanzenreich dem in China und Japan ähnlich ſey, wird mehr vermuthet, als mit Zeugniſſen belegt. Die feine Leinwand, welche die gedachten Koreaniſchen Geſandten mit ſich führten, deutet auf guten Flachs, der daſelbſt gezogen wird. Ochſen und Pferde werden zum Fuhrwerke gebraucht. Es giebt aber noch andere Hausthiere, auch Bären, Marder, Zobeln, Hirſche, wilde Schweine und Katzen. Der ſüdliche Theil hat Krokodille, Schlangen, und andere gefährliche Thierarten. Korea bezahlt jährlich einen Tribut an China, und der neue König muſs von dem Chineſiſchen Kaiſer in ſeiner Würde beſtätiget werden. Sogar die Gemalinnen des Königs müſſen vorher anerkannt werden. Die königlichen Geſandten wurden am Hofe des Kaiſers mit Peitſchenhieben in Ordnung gehalten, als ſie ſich gegen die holländiſchen Geſandten ungebürlich betrugen. Im Lande ſelbſt iſt der König Despot. Das zeigt ſchon ſein öffentlicher Aufzug. Die Straſen ſind die nämlichen wie in China, Prügel auf Leben und Tod. Der Handel mit China wird zu Lande getrieben. Fremde dürfen nicht landen. Broughton 1797 erhielt mit Mühe Erlaubniſs, im Hafen von Tſchaſan einige Tage zuzubringen, um friſches Waſſer einzunehmen und Beobachtungen zu machen. Die Religion iſt die des Fo, wie in China, und Pagoden und Klöſter ſind hier, wie in jenem Reiche. In der Hauptſtadt, die Hamel *Sior* nennet, ſind auch zwey Klöſter für Ordensſchweſtern. — Die Hoffnung durch die Ruſſiſche Weltumſchiffung neue Aufſchlüſſe über das Kaiſerreich *Japan* (Niphon) und die dazu gehörenden Inſeln zu bekommen, iſt bekanntlich geſcheitert. Kämpfer und Thunberg, die auf holländiſchen Schiffen, welche allein hier nur landen dürfen, ankamen, ſelbſt keine Holländer, blieben die vornehmſten Führer des Vfs. Wegen zweyer in Süden befindlichen Strudel und des in den Meeren wüthenden Typhons iſt es gefährlich, ſich dieſem Inſelreiche zu nähern, und den Aufenthalt daſelbſt machen die vielen Erdbeben unſicher. Von dem Innern des Landes weiſs man ſehr wenig, und würde noch weniger wiſſen, wenn nicht die jährlichen Geſandſchafts-

ſchaftsreiſen der Europäer vom Hafen Nangaſaki nach der kaiſerlichen Reſidenz Jedo bis jetzt noch Statt fänden. Von den Metallen iſt das Kupfer wegen des Handels, und des darin verborgenen Goldes das einträglichſte. Silber iſt nicht ſo häufig als Gold, und Eiſen in geringer Quantität. Mit Recht bewundert der Vf. daſs Kämpfer und Thunberg, obgleich ihre botaniſche Excurſionen durch die Eiferſucht der Japaniſchen Regierung auf die Inſeln Dezima und Nangaſaki beſchränkt waren, ſo viel haben leiſten können. Was jene Gelehrte von der groſsen Sorgfalt, womit der Reiſsbau und überhaupt der Landbau betrieben wird, geſagt haben, wird durch das Zeugniſs des Ruſſiſchen Weltumſeglers Kruſenſtern beſtätiget. Die Sojabohne *(Dolochos Soja)* hat man durch Kämpfer kennen gelernt. Thunberg führt viel Fruchtbäume an. Kruſenſtern fand den Japaniſchen Thee ſchlechter als den Chineſiſchen, und ſetzt den Thee unter die Importen von China. Aus der Rinde einer gewiſſen Art des Maulbeerbaumes wird Papier fabricirt. Von dem Kampferbaum, der auch in China wächſt, wird ausführlich gehandelt S. 68. An vierfüſsigen Thieren iſt Japan nicht reich, und von den Hausthieren fehlt der Eſel und das Kameel. Kämpfern zu Folge ſind Ziegen und Schafe nur noch auf der Inſel Firando vorhanden (Thunberg ſagt, ſie fehlen in ganz Japan); die wilden Thiere zeigen den ehemaligen Zuſammenhang Japans mit dem feſten Lande. An Fiſchen iſt ein ſolcher Reichthum, daſs die meiſte Nahrung des Japaners auſser Reiſs in Fiſchen beſteht. (Hierüber wird uns, wir hoffen bald, Hr. Hofrath *Tileſius*, Auskunft geben. Während ſeines Aufenthalts in Japan am Bord des Ruſſiſchen Schiffes Nadeſhda hat er eine ſolche Menge von Fiſchen gezeichnet, daſs er eine *Ichthyologium Japonicam* mit 60 bis 80 Tafeln in Folio liefern kann. S. Voigts Magazin für den neuſten Zuſtand der Naturkunde. B. 12. S. 503.) Der Betrachtung des Menſchen, in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen, Bewegungen und Regſamkeit widmet der Vf. S. 81 – 230., und hier iſt er zu loben, daſs er ſich nicht bloſs an die beiden vorher genannten Gelehrten, die ſeit der Vertreibung der Portugieſen über Japan geſchrieben, hält, ſondern auch die Berichte der ältern Miſſionarien, die in dem Lande frey herum gehen durften, und mit den Einwohnern Umgang hatten, zu Rathe zieht. So wie der Jeſuite Du Halde aus den Berichten der nach China geſchickten Miſſionarien ein weitläuftiges Werk über China zuſammenſetzte, ſo verfaſste Charlevoix ein ähnliches über Japan. Hr. Z. citirt ihn auch z. B. S. 191. 192. Weniger bekannt ſind die gleichfalls von dem Vf. angeführten Caron S. 141. 190. 201. und Gysbertz S. 141. Wenn der Vf. uns eine Literatur der von ihm gebrauchten Hülfsmittel gegeben hätte (vielleicht thut er dieſes am Schluſſe ſeines Werkes, welches, ſo klein es auch im Format iſt, doch unter die groſsen gezählt zu werden verdient), ſo würde man wiſſen, ob er die Original-Werke dieſer Autoren, oder bloſs Auszüge daraus gebraucht hätte. *Caron* und *Högener*, der Noten über ihn geſchrieben hat, werden von *Bernh. Varonius deſcript. regni Japoniae. Amſtel. ap. L. Elzevirium* 1649. 16. unter den von ihm benutzten Quellen angeführt. Beide lebten lange in Japan, erſterer von ſeinem Knabenalter an. Er entlief als Küchenjunge dem Schiffskapitän, der ihn oft ohne Urſache geprügelt hatte, erlernte die japanſche Sprache, der vorher kein Holländer mächtig geworden war, ward Kaufmann, ſchwang ſich zum Director des holländiſchen Handels in Japan empor und ward Mitglied des Raths von Indien. Reier Gisbert hat die Chriſtenverfolgung, die er in Japan erlebt hat, holländisch beſchrieben. Von dieſen Schriftſtellern, aus deren Büchern *Varenius* viele Steller ins Lateiniſche überſetzt hat, erwähnt Jöcher im gelehrten Lexico nur des *Caron*, deſſen holländiſch geſchriebene Beſchreibung 1663. ins Hochdeutſche überſetzt ſey. Eine Vergleichung dieſer mit den ſpätern Nachrichten, wobey immer genau bemerkt ſeyn müſste, ob ſie nur den frühern nacherzählen oder, wenn nicht als Augenzeugen, doch auf zuverläſsige, an Ort und Stelle eingezogene Erkundigung berichten, würde ſehr nützlich ſeyn, und die Glaubwürdigkeit der frühern Reiſenden ins Licht ſetzen. Es iſt hier der Ort nicht, die Sache mit Beyſpielen zu belegen. Uns genüget, ſie angedeutet zu haben. Wir gehen zu unſerm Vf. zurück, der, da er mehr in deſultoriſcher als ſtreng ſyſtematiſcher Methode die zu einer guten Beſchreibung gehörenden Materien abgehandelt hat, nicht wohl eines Auszugs fähig iſt, ſondern nur das Ausheben einzelner Bemerkungen geſtattet. Statt ſich zu Duelliren, pflegen die, welche Streit miteinander haben, ſich ſelbſt den Bauch aufzureiſſen, S. 88., welches dem Vf. Gelegenheit giebt, gegen die Duelle zu declamiren. Die Bevölkerung getraut er ſich nicht zu beſtimmen, und wie konnte er mehr wiſſen, als *Kämpfer* und *Thunberg*, die ſie unausgemacht laſſen? Nach der Schätzung der Städte, weil in China ungefähr dreymal ſo viel Städte ſind, als in Japan, hat Japan ein Drittel der Völkermenge von China. Rechnet man nun für China 150 Millionen Menſchen, ſo kommen auf Japan 50. Nach einer Reichs-Geographie, die für China 104 Millionen annimmt, betrüge die Menſchenzahl in Japan nicht ganz 15 Millionen. Aber ſchon dieſe Zahl giebt eine Bevölkerung von 3888 Köpfen für eine Quadratmeile, da die Arealgröſse 9000 Quadratmeilen beträgt. So wie nun nach dieſer Berechnung die Volksmenge in Japan verhältniſsmäſsig gröſser iſt, als in China, ſo iſt auch nach des Vfs. Meinung die Induſtrie in jenem Lande gröſser, als in dieſem. Ihm gefällt nicht nur die phyſiſche Geſtalt des Japaners beſſer, ſondern er giebt auch ſeinem Charakter den Vorzug. In geduldiger Ertragung eines den Menſchen zum Vieh herabwürdigenden Deſpotismus möchten wohl beide Nationen mit einander wetteifern. In den ſtrengen Maſsregeln, allen Verkehr mit den Fremden abzuſchneiden, und ſie von dem Reiche entfernt zu halten, übertrifft Japan das benachbarte China. Der Vf., der alles an dem Japaner zu loben geneigt iſt, hält es nicht für

unrecht,

Digitized by Google

unrecht, daſs die Nation ſich iſolire, das Auswandern den Einheimiſchen und das Anlanden den Ausländern unterſage. Die Gröſse des Bienenhandels wird aus der Menge der Reiſenden, welche auf allen Heerſtraſsen angetroffen werden, gefolgert. Der Handel mit dem Auslande iſt, ſeitdem die Portugieſen, welche das Chriſtenthum eingeführt hatten, vertrieben, und das Chriſtenthum durch grauſame Verfolgungen ausgerottet worden, ſehr beſchränkt worden, und das Schickſal, welches neuerlich die ruſſiſche Geſandtſchaft gehabt hat, beweiſet, daſs die Japaner noch nicht geneigt ſind, und wahrſcheinlich auch ſo bald noch nicht ſeyn werden, ein anderes Handlungs-Syſtem anzunehmen. Daſs die Holländer allein die Erlaubniſs haben, hier zu handeln, und unter welchen drückenden und entehrenden Bedingungen, iſt eine bekannte Sache. Aus Kruſenſtern weiſs man, daſs ſie auch unbilligen Forderungen Genüge leiſten, um dieſen Handel nicht zu verlieren. Er muſs für die Holländer ſehr einträglich ſeyn, wenn er auch nur mit zwey Schiffen jährlich geführt wird. Die Japaner ſcheinen die chineſiſchen Kaufleute noch verächtlicher zu behandeln, als die holländiſchen. Jährlich kommen 12 Junken, gleich ungefähr 400 Tonnen, aus dem chineſiſchen Hafen Ningpo an. Der Handel nach Korea hat ganz aufgehört. Aus dem zweyten Theil der Kruſenſternſchen Reiſe, den der Vf. noch nicht gebrauchen konnte, weiſs man, daſs die Japaner mit den Ainos auf der Nordſpitze von Jeſſo und in Süden von Saghalien Handlung treiben, die unter Aufſicht Japaniſcher Beamten, die in dem Bai Aniwa Faktoreyen angelegt haben, ſtehet. Der Vf. hat ſich daher in Anſehung dieſer unter Japaniſcher Hoheit ſtehenden Inſeln hauptſächlich an La Perouſe, durch den ſie zuerſt aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen ſind, und in deſſen Fuſsſtapfen der Engländer Broughton getreten iſt, gehalten. S. 235 – 246. Wenig wird von den Inſeln Likeo S. 247. geſagt, wovon die am meiſten ſüdlichen tributair ſind. Der Handel mit Japan ſoll ganz aufgehört haben. Broughton der an einer dieſer Schiffbruch litt, wurde von den Einwohnern gut aufgenommen, aber in das Innern des Landes zu gehen, ward den Engländern nicht verſtattet. Von der Inſel Formoſa, eine Zeitlang einer holländiſchen Colonie, weiſs man, ſeitdem ſie 1683. in die Hände der Chineſen gefallen iſt, nicht viel zu erzählen. Wäre ſie auch nicht als eine chineſiſche Provinz den europäiſchen Schiffen geſperrt, ſo würden dieſe ſie wegen Mangels eines guten Hafens doch nicht fleiſsig beſuchen. — Mit den Reichen Tunkin und Cochinchina macht der Vf. den Beſchluſs S. 252 — 311. An die chineſiſche Provinz Quangſi ſtöſst in Weſten das Thal Tunkin, bewäſſert durch zwey Ströme, die ſich von einer Gebirgskette, welche in einer beträchtlichen Entfernung vom Meere, von Norden gegen Süden herabſteigt, in einen Strom vereiniget, in den Golf von Tunkin ergieſsen, und ein zur Cultur und Handel wohlgelegenes Land bilden, wovon Keſcho oder Cacho oder Cachao die Hauptſtadt iſt. Mehr weiſs der Vf. nicht davon zu ſagen, vermuthlich weil neuere Nachrichten fehlen, auch dieſes Land vieles mit Cochinchina, jetzt ſogar denſelben Beherrſcher gemein hat. Letzteres iſt durch die Engländer *Staunton* und *Barrow*, die den Geſandten Lord *Macartney* nach China begleiteten, bekannter geworden, und zu ihren Nachrichten hat der Franzoſe, *Renouard de St. Croix*, der 1807. den Hafen Turon beſuchte, und von einem 18. Jahre daſelbſt lebenden Miſſionär Aufſchlüſſe über die Geſchichte, Religion, und andere Merkwürdigkeiten des Landes erhielt, bedeutende Zuſätze geliefert, die ſchon von dem fleiſsigen und keine Hülfsmittel zur Erweiterung der Länderkunde verſchmähenden Vf. am Ende benutzt ſind. Die angehängte Karte von China und Japan empfiehlt ſich nicht durch einen ſaubern Stich und geht auch nicht über alle im Buche erwähnten Länder. Von den neun Kupfern ſind genommen drey aus Barrow's Voy. to Cochinchina, drey aus Kämpfer, eins aus Broughton, eins aus La Perouſe, und eins aus dem 10ten Bande der Allgem. Reiſ. zu Waſſer und zu Lande. In der Vorr. S. IV. verlangt der Vf. die Zeile S. 100. auszuſtreichen, wo geſagt wird, daſs in Japan wenige Bettler ſeyn. Denn S. 189. ſey gerade das Gegentheil geſagt. Die Reiſenden widerſprechen ſich, wie Meiners Betrachtung üb. Aſien II. 422. bemerkt hat. Kämpfer ſagt, es ſeyen in Japan Bettler häufiger als in dem übrigen Aſien. Thunberg lobt die geringe Zahl von Bettlern als einen Vorzug von Japan. Wer von beiden hat Recht? Daſs die untere Claſſe von Menſchen ein dürftiges und elendes Leben führet, und von den Groſsen ſehr gedrückt wird, ſagen die älteren Reiſenden. Vielleicht unterſtehet ſich nicht das im Elende ſchmachtende Volk, die Vorbeygehenden um eine milde Gabe anzuſprechen. Das dumpfe mit Gewalt erzwungene Schweigen der Armen iſt noch kein Zeichen der Wohlhabenheit.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

Delmenhorst, b. Jöntzen: *Fortſetzungen und Ergänzungen* zu *C. G. Jöchers allg. gel. Lexico* u. f. Angefangen von *J. C. Adelung* und vom Buchſtaben K fortgeſetzt von *H. W. Rotermund*. *Dritter* Band. 1810. 4. (4 Rthlr.)

Das in der A. L. Z. d. J. Nr. 19. recenſirte Werk war nur ein Theil des dritten Bandes; dieſe Fortſetzung geht noch nicht bis zu Ende des dritten Bandes, ſondern von Sp. 369. bis 1264., oder von *J. W. Kipping* bis *C. Langhauſen*, und der Schluſs des Bandes ward auf Michaelis verſprochen. Wir ſäumen indeſs nicht dem Leſer die Fortſetzung dieſes mit Anſtrengung und Aufopferung unternommenen Werkes anzuzeigen. Je mehr wir aber die ſchon abgedruckte Zahl von Bogen, die bis an den Buchſtaben K im 4ten Alphabet geht, anſehen und darnach die Stärke des ganzen Werkes ungefähr berechnen, deſto mehr finden

den wir Urſache, dem Vf. zu rathen, daſs er unſre Vorſchläge wegen Abkürzung der biographiſchen Nachrichten, und der Titel der Schriften beherzige, um ſich ſelbſt Koſten zu erſparen, und dem Leſer die Ueberſicht der erzählten Merkwürdigkeiten zu erleichtern. Bey einem Buche der Art kann man billigerweiſe nicht verlangen daſs der Rec. jeden Artikel genau prüfe, und das ſeiner Meinung nach mangelhafte anzeige. Sein Urtheil über das Ganze kann nur auf eine hin und wieder vorgenommene Unterſuchung einzelner Artikel gegründet ſeyn. Und darnach müſſen wir auch von dieſem Theile ſagen, daſs der Fleiſs des Vfs. in Erzählung der merkwürdigſten Lebensumſtände, und Anführung der Schriften ſich aufs neue bewährt hat. Damit wollen wir indeſs nicht ſagen, daſs nichts zu wünſchen übrig gelaſſen iſt und nicht noch Berichtigungen und Zuſätze Statt finden. Wir gedenken nur einiger, die uns nicht ſowohl beym ſorgfältigen Leſen als vielmehr beym flüchtigen Durchblättern aufgeſtoſsen ſind. Sp. 372. iſt das unter *A. Kippis* citirte Werk *Biographia Britannica* nicht von ihm neu verfertiget, ſondern aufs neue durchgeſehen und vermehrt. Die darin befindlichen 300000 Citata kommen lange nicht alle auf die Rechnung ſeines Fleiſses. Sp. 377. Nicht den *hieroglyphiſchen Schriften* (denn wo exiſtiren dieſe) ſondern den Hieroglyphen der Aegyptier widmete *Kircher* vielen Fleiſs. Sp. 524. *Klotz* bekam nicht Streit mit Leſſing *über die* Briefe antiquariſchen Inhalts, ſondern jener griff dieſen an *in den* ſo betitelten Briefen. Sp. 621. Ueber *J. B. Köhler* iſt auch nachzuleſen: Literar. Blätt. III. 129. daſs in *P. Verſ.* (Pratje Verſuch einer Verdenſchen Schulgeſch.) Nachrichten von ihm enthalten ſeyen, iſt nicht wahrſcheinlich, weil Köhler ein geborner Lübecker, keine andere als die Lübeckiſche Schule beſucht hat. Aus der Titel-Anzeige von der 2ten Ausgabe *Abulfedae tabula Syriae* ſollte man ſchlieſsen, daſs *Reiskii animadverſion.* und *prodidagmata* (nicht *prodigdogmata*) *ad hiſtor. et geograph. oriental.* in dieſer, nicht in der erſten befindlich wären. Sie ſtehen aber ſchon in der erſten, und werden auch auf dem Titel angekündiget. Daſs die *edit. ſecunda*, obgleich ſie *priori emendatior* heiſst, nur eine neue Vorrede, worin *corrigenda* und *addenda* zur erſten Ausgabe ſind, enthalte, verdiente bemerkt zu werden. In dem Verzeichniſſe ſeiner Schriften Sp. 623. iſt Nr. 22. die bey Nr. 14. citirte *edit. alt. emendat.* Nr. 26. iſt einerley mit Nr. 15. und bey Nr. 26. iſt P. Verſuch unerklärlich. Nr. 24. gehört zu Nr. 18. Die Nr. 19. angeführte Nachleſe ſteht im 6. Th. des Repertor. und im 12. Th. iſt ein Nachtrag dazu. Ausgelaſſen ſind ſeine *Obſervationes ad Elmacini hiſtor. Saracenis.* in 7. u. folgend. Theil. der Repertor. Sp. 707. wird in der Geſchichte des bekannten Geographen vom Vorgeb. der guten Hoffnung P. Kolb geſagt: *Er verlieſs Afrika, wurde Sekretair der beiden Colonien Stellenboſch und Drakenſtein.* Aber dieſe Colonien ſind ein Theil der Cap-Colonie, mithin in Afrika. Wie kann er ihr Secretär geworden ſeyn nach ſeiner Abreiſe von Afrika! Sp. 728. *Koolhaas* giebt auf dem Titel ſeiner *Obſervat.* auch den Zweck an, den er ſich vorgeſetzt hatte. Es würde alſo recht geweſen ſeyn, ihn ganz abzuſchreiben. Sp. 747. *Korte's* Reiſe nach dem gelobten Lande hat Paulus in Samml. d. merkwürdigſt. Reiſen in den Orient. Th. 2. nach der Ausgabe 1751. (Der Vf. citirt nur ein 4. Supplem. 1751. zu der 1741. herausgekommenen Reiſe) in einen Auszug gebracht, und in der Vorrede z. 4. Th. S. VIII. einen Beytrag zu ſeinem Leben mitgetheilt. Sp. 765. wird aus *Greg. Abulphar. hiſtor. dynaſtiar.* erzählt, daſs *Koſta Ebn Luca* in die griechiſchen Landſchaften gekommen (*Graecorum regiones ingreſſus.* Wie wörtlich überſetzt!), aus den griechiſchen Schriftſtellern viel geſammelt, dann wieder nach Syrien zurückgekehrt und Eraks Bücher auszulegen berufen ſeyn ſoll. (*Cum e libris eorum multos congeſſiſſet, in Syriam reverſus eſt atque inde in Erakum, evocatus ad libros interpretandos.* Iſt es möglich, fehlerhafter zu verdeutſchen? Wir würden die Leſer beleidigen, wenn wir den wahren Sinn anzeigten. Das müſſen wir doch dem Vf. ſagen, daſs *Erakum* die Landſchaft *Irak* ſey, die er ſelbſt Sp. 767. anführt.) S. 766. Von *Schemuel Koſta* ſagt *Wolf l. c. cujus cenſura legitur in etc.* und unſer Vf. *von dem in R. Jak. Chagis* פ ה *eine Cenſur hat.* Wer kann eine ſo wörtliche Ueberſ. erträglich finden! Sp. 1025. iſt der Name des berühmten Orientaliſten *Lakemacher* falſch geſchrieben *Lackemacher.* Sp. 1107. iſt die viel vermehrte 2te Ausgabe *von J. Lami de eruditione apoſtolor. Florent.* 1766. 2. Bde. 4. ausgelaſſen. Sp. 1100. wird der Papſt *Clemens XIV.* ſtatt *Clemens XII.* citirt.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. J. B. G. Fleiſcher: *Der aufrichtige Kalendermann.* Ein gar curioſes und nützliches Buch. Für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann verfertiget und mit Bildern erläutert von Dr. *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck. Erſter* Theil. Mit Königl. Sächſ. Privilegio. *Sechſte* unveränderte Auflage. 1808. 166 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 247.)

* * *

Erlangen, b. Palm: *Lehrbuch der Phyſiologie* abgefaſst von D. *Friederich Hildebrandt*, der Phyſik, Chemie und Arzneykunde ordentl. öffentl. Lehrer auf der Friedrichs-Alexand.-Univerſität zu Erlangen u. ſ. w. *Vierte* ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1809. 522 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 317.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. November 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Taſchenbuch der Reiſen* oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde für jede Klaſſe von Leſern, von *E. A. W. von Zimmermann* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 130. abgebrochenen Recenſion.)

In dem zehnten Jahrgange erwarteten wir das noch weiter ſüdwärts liegenden Tſiampa beſchrieben zu leſen und das in Weſten angränzende Cambria darauf folgen zu laſſen. Allein der Vf. erſteigt das hohe *Tibet* zwiſchen den 26 und 30' N. B. und ſo wie die Einwohner von jenen Bergen in das gegen Süden liegende Indien jenſeits und dieſſeits des Ganges eingewandert ſind, geht er in ſeiner Beſchreibung zu dieſen Gegenden herunter. Kein Land hat ſo viele Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten als Tibet. Die hohe Lage iſt einzig, einzig ſind auch einige Produkte, und die Einwohner in Anſehung ihres Charakters, Sitten und Religion von den übrigen Aſiaten verſchieden. Haben die europäiſchen Alpen ſo vieles auszeichnendes, ſo gilt dieſes nicht weniger von dem aſiatiſchen Alpenlande. Nur Schade, daſs die Zahl der Reiſenden in der Hülfsmittel, woraus die Kunde dieſes Landes zu ſchöpfen iſt, mit jenem in umgekehrten Verhältniſſe ſteher. Der Vf. ſcheint ſie *con amore* bearbeitet zu haben, der Hinderniſſe ungeachtet, worüber er in der Vorrede klagt. Der Tinkal, woraus man das Boraxſalz erhält, und der für die Metallarbeiter wichtig iſt, iſt ein Erzeugniſs der tibetaniſchen Seen. Spuren von Gold und Silber und andern Erzen entdeckte der einſichtsvolle Engländer *Saunders* (man ſehe Forſters Magazin von Reiſen 1. Th.), obgleich ſie wenig benutzt werden, aus Mangel an Holz, das jedoch durch Steinkohlen erſetzt werden könnte. Die Armuth der Flora wird durch Thiere, die dieſem Lande faſt ausſchlieſslich angehören, erſetzt. Das Moſchusthier iſt auf den Gebirgen Tibets einheimiſch. Es findet ſich zwar bis über den 64ſten Grad. Allein die davon erhaltene koſtbare Waare, der Moſchus oder Biſam iſt nirgends von ſolcher Güte, als hier. Der Büffel mit dem ſeidenhaarigen Pferdeſchweif (*Bosgrunniens*) iſt in der Haushaltung von hohem Werth, nicht allein wegen der fetten Milch, die die Kühe geben, der Haare, aus welchen Zelte und Stricke, der Häute, aus welchen Kleider und Mützen gefertigt, ſondern vorzüglich wegen der ſchönen Schweife, die zu Fliegenwedeln über ganz Indien gebraucht werden. Die Schafe, die dieſem Lande eigenthümlich zu ſeyn ſcheinen, geben überaus feine Wolle. Aus den Haaren der Ziegen, die gleichfalls von einer beſondern Raſſe ſind, werden die feinſten und koſtbarſten Shawls gemacht. (Hierin folgt der Vf. dem Engländer Turner. Andere halten die Schals für ein Produkt aus der Schafwolle.) Wildpret und Raubthiere ſind nicht weniger mannichfaltig. Dabey iſt es ſonderbar, daſs das ſüdliche Butan nicht ſo reich an vierfüſsigen Thieren iſt, als das nördlich gelegene eigentliche Tibet. Die Bewohner dieſer Gebirge ſind eine ſtarke, mannhafte, muthige Menſchenraſſe, nicht ſo dunkel gefärbt, als ihre Nachbaren, die Indier. Die Butaner ſind ſtärker und gröſser, als die auf den höheren Gebirgen wohnenden Tibetaner, die kleiner von Statur, und von Farbe lichter und weiſſer ſind, als jene. Dabey ſind ſie höflich und gutmüthig, obgleich die Geſichtszüge oft finſter und ſtolz ſind. Die Kleidung wird durch das Klima beſtimmt. Im Sommer tragen die Geringeren Tuch das im Thale Ihanſu fabricirt wird, die Vornehmen chineſiſche Seidenzeuge, im Winter kleiden ſich jene in Schaf- und Fuchspelzen, dieſe in ſehr feinem Pelzwerk. Auf die Nahrung hat die Religion, welche das Tödten der Thiere unterſagt, einen groſsen Einfluſs. Von dem Hornvieh genieſst man hauptſächlich Milch, Käſe und Butter, die vortrefflich iſt. Der Mangel an Vegetabilien zwingt doch zuweilen zum Fleiſcheſſen, wozu der Reichthum an Wild ſehr einladend iſt. Alle, die zur Geiſtlichkeit gehören, enthalten ſich der ſtarken Getränke, indeſs brauet man aus Weizen, Gerſte, Reiſs u. a. eine Art Bier und macht daraus ein ſtarkes geiſtiges Getränk, das unſerm Branntwein ähnlich iſt. Der Thee wird nicht ſo allgemein und ſo zubereitet getrunken, als in China. Die Wohnungen ſind ſehr ſchlecht, ohne Rauchfänge, ohne Fenſter, d. i. nur mit Decken vor den Oeffnungen, ohne wirkliche Treppen, ſondern man ſteigt auf Leitern von einer Etage in die andere. Die Hauptſtädte beſtehen

Digitized by Google

ſtehen nur aus groſsen Klöſtern und Schlöſſern für die Religioſen, die eine bloſs verzehrende Menſchen-Klaſſe iſt. Die erwerbende wohnt in ſchlecht und unregelmäſsig gebauten Häuſern oder vielmehr Hütten. Dieſs iſt der Fall mit Tiſchulumbo und Laſſa, den Reſidenzen der beiden Ober-Lamas. Die Lage beider Städte hat man durch die Engländer, die von Indien aus Geſandtſchaften hierher geſchickt haben, kennen gelernt. Das Land, welches des Getreidebaues fähig, oder wo nicht die Weide zuträglicher iſt, wird gedüngt und mit Ochſen gepflügt. Die Weiber, welche ſich auch hier ſchweren Arbeiten unterziehen, dreſchen das Korn mit Dreſchflegeln aus. In den Schmiedehütten werden metallene Götzen und andere Zierathen, Schwerter, Dolche, Pfeile, u. ſ. gefertiget. Auch exiſtirt eine Papiermanufactur, worin wahrſcheinlich die Rinde des Papiermaulbeerbaums (*morus papyrifera*) verarbeitet wird. Die Kenntniſs der Arzneykräuter, welche ein engliſcher Wundarzt unter den Einwohnern antraf, erregte ſeine Verwunderung. Am meiſten verwunderte er ſich über ihre zweckmäſsige Behandlung der veneriſchen Uebel. Auch in der Aſtronomie und andern Wiſſenſchaften ſind ſie nicht ganz unerfahren, obgleich hinter den Europäern ſehr zurück. Nichts hat aber auf die Verfaſſung des Staates und die Bildung des Volkes einen gröſsern Einfluſs gehabt, als die Religion. Sie iſt ſo abweichend von allen übrigen, daſs es ſchwer hält, ſich einen Begriff davon zu machen. Das Hauptprincip ſcheint zu ſeyn, daſs Gott körperlich in einem Menſchen wohne, wenn dieſer ſterbe, alsdann in einen andern, oft in ein Kind übergehe, und auf die Weiſe ſein Daſeyn auf der Erde erhalten werde. Daher erklärt ſich die groſse Ehrfurcht, die man für dieſen Menſchen, den eingefleiſchten Gott, hegt. Sie überſteigt alles, was von der Verehrung der Päpſte in dem Mittelalter erzählt wird. Der geringere Grad der Aufklärung, und die lebhaftere Phantaſie der Orientaler hat hier Auswüchſe und Ausſchweifungen in den Ehrfurchtsbezeugungen hervorgebracht, die, ſo geſpannt auch die Idee des Occidentalers von der Würde ſeines Papſtes war, ſeine kältere Vernunft verwerfen muſste. Sollte es auch falſch ſeyn, was S. 127. angeführt wird, daſs die Excremente des Dalailama (denn ſo nennt man das Oberhaupt der Geiſtlichkeit, das, wenn auch andere die oberprieſterliche Würde mit ihm theilen, doch vor dieſen anderen gewiſſe Vorzüge genieſst) als heilige Würze zerrieben über die Speiſen geſtreut werden, ſo wird doch ſelbſt von denen, welche jenes Factum läugnen, z. B. Meiners *Aſien I.* 394. zugegeben, daſs die Lamas, welche das höchſte geiſtliche Oberhaupt umgeben, die Abgänge des heiligen Körpers in Pillen verwandeln, dieſe mit Moſchus und Gold beſchmieren, und ſie dann als Reliquien verkaufen, in welcher Geſtalt ſie mit andern Amuleten entweder in Fetiſchen Bildern oder kleinen Büchſen getragen werden. Meiners beruft ſich hierbey auf Georgi. Stäudlin, *Magaz. f. Relig. Moral und Kirchengeſch. I.* 338-442., läugnet es geradezu, daſs die Tibetaner vergoldete und parfumirte Kügelchen von dem Unrath der Groſslaman bey ſich führen, ſondern es ſeyn Mehlkügelchen, die ſie von ihnen empfangen hätten, und denen ſie ungefähr dieſelben Kräfte zuſchrieben, welche der Katholike der geweihten Hoſtie zuſchreibt. Es iſt aber nicht klar, auf welche Autorität er dieſes behauptet, und da er kurz vorher aus den Beyträgen des Hrn. Pallas anführt, daſs ſie allerley ſeidene Lappen bey ſich tragen, welche durch den heiligen Athem und Speichel der Laman eingeweiht ſind, ſo kann wohl was von andern Abgängen der heiligen Männer und der ihnen beygelegten zauberiſchen Kraft geſagt worden iſt, nicht für fabelhaft gehalten werden. Meiners hat ſogar das nur auf das Oberhaupt bezogen, was Georgi, welchen er anführt, von den Laman oder Geiſtlichen überhaupt berichtet: denn auf die Ausſage eines Augenzeugen erzählt er, daſs die Lama und Kalongi (Z. ſchreibt *Gylongs*) die unflätige Gewohnheit haben, ihren eigenen Koth in kleine Kügelein zuſammen zu rollen, mit Gold und Biſam zu umwickeln und ſolche unter den Pöbel der Tibetaner auszutheilen. Der Pöbel ſiehet ſolche als beſonders heilige und von Gott ſelbſt geſchenkte Angehänge an u. ſ. w. Wer nicht Gelegenheit hat, die Stelle in dem groſsen Werke Georgi's, nicht des Miſſionärs, wie ihn der Vf. S. 98-100. nennet (denn das iſt er niemals geweſen), ſondern des Auguſtiner-Mönchs und zuletzt Ordens-Generals in Rom nachzuleſen, der leſe ſie in dem daraus gemachten Auszug in Gatterer's *hiſtor. Biblioth. VII.* 169. Daſs in dieſem ſonderbaren Lande die geiſtliche und weltliche Regierung in einer Perſon vereiniget ſey, iſt eine bekannte Sache. Künftige Reiſende, wenn es ihnen nicht ſo verſchloſſen ſeyn ſollte, als das chineſiſche, welches ſeine Macht in neuern Zeiten auch über jenes ausgedehnt hat, werden uns hierüber mehr Aufſchlüſſe geben. Was der Vf. hievon beybringt, befriedigt zu wenig. Daſs die Geiſtlichen als Herrn des Landes auf die Laien mit Verachtung herabſehen, zeigen die jeder Zunft von Arbeitern angedroheten Höllenſtrafen S. 134. Und dennoch ſcheinen die Laien nicht gedruckt zu werden. Denn die Abgaben ſind milde S. 139. Eine andere Sonderbarkeit iſt die Vielmännerey, die in einem Lande, wo ſo viele ehelose Leute leben, der Bevölkerung ſehr nachtheilig ſeyn muſs. Und doch wird die Volksmenge auf 33 Millionen Menſchen geſchätzt, die der Vf. mit Recht für übertrieben hält S. 138. Zum Handel haben die Einwohner nicht viele Neigung, obgleich die vorhin angeführten Produkte in Aſien und Europa ſehr geſchätzt werden. Die Hinderniſſe, die von Seiten der eiferſüchtigen Chineſen dem Handel nach Bengalen in den Weg gelegt werden können, und die ſich der Vf. als möglich gedenkt S. 148. ſind wirklich eingetreten. Denn die Chineſen, aufgebracht über die Unterſtützung, welche die Engländer in Bengalen dem Rajah von Nepal gegen den Lama von Tibet gaben, haben Phari auf der Gränze von Buton beſetzt, und allen Verkehr mit Bengalen unterſagt. Für die vornehmſte Beſtattungs-

tungsart eines todten menſchlichen Körpers wird S. 152. das Verbrennen gehalten, und aus Pallas eine weitläuftige Beſchreibung der Ceremonien, womit der Leichnam des obern Lama der Derbentſchen Kalmuckey verbrannt iſt, eingerückt. Der Vf. erzählt indeſs, daſs der in China geſtorbene Dalailama von dem Kaiſer in einem goldenen Sarge aufbewahrt und der Sarg in eine Pyramide eingeſchloſſen ſey. Schon hieraus ergiebt ſich, daſs die vornehmſten Leichen nicht verbrannt werden. Stäudlin a. O. S. 356. behauptet, daſs nur die Leichen des ſouveränen Lama aufbewahrt, jede andere Leiche entweder verbrannt oder den wilden Thieren und Raubvögeln preis gegeben werden. Daſs einige ins Waſſer geworfen werden, wie unſer Vf. a. O. ſagt, wird nicht erwähnt. Ein unbekannter Miſſionar von dem Orden der Jeſuiten in einem ſeltenen Tractat *Hiſtoire de ce qui ſ'eſt paſſé au royaume du Tibet. Tirée des Lettres eſcrites en l'année 1626. Addreſſée au R. P. Mutio Vitelleſchi General de la Compagnie de Jeſus. Traduite d'Italien en François par un Pere de la meſme Compagnie. Paris 1629.* gedenkt gleichfalls einer dreyfachen Beſtattung, 1) der Beerdigung, wobey man ſich hoher und ſchöner Pyramiden bedient, die vergoldete Ecken haben, und einen angenehmen Anblick gewähren. Daſs dieſes Beerdigen *(enterrer)* nicht von einem Einſcharren in die Erde zu verſtehen ſey, zeigt der dabey übliche Gebrauch der Pyramiden, dergleichen auch über dem Sarge des erwähnten Dalai Lama errichtet, und die mit einer goldenen Bildſäule, welche den Verſtorbenen vorſtellte, gekrönt war. (Stäudlin a. O. S. 356. 136.) 2) Des Verbrennens mit Aufbewahrung der Aſche. 3) Des Ausſetzens der Leichen an Oertern, die von den Städten entlegen ſind, um von den Vögeln verzehrt zu werden. Der Miſſionar ſetzt noch hinzu, daſs ſolche Menſchen für die glücklichſten gehalten werden, womit Zimm. S. 157. übereinkommt, daſs nach dem Verbrennen das Ausſetzen die ehrenvollſte Beſtattung iſt, und daſs gewöhnlich die Prieſter den Vögeln preis gegeben werden. Die Verſchiedenheit des Charakters der Tibetaner von den Hindus, Chineſen, Mogolen, Birmanen, welche alle dieſelbe Religion haben, wird ſo geſchildert S. 162. Der Hindus zeigt die höchſte Reinlichkeit; der Tibetaner iſt ſchmutzig. Der Chineſe iſt niedrig, gewinnſüchtig, treulos; der Tibetaner gerade und gutartig, er hat zum Handel faſt keinen Sinn. Der Mongole iſt rauh, erobernd und grauſam; der Tibetaner höflich, harmlos, mit ſeiner öden Heimath zufrieden. Am Schluſſe hofft der Vf. daſs bey der Nähe der brittiſchen Beſitzungen und bey den raſtloſen Fortſchritten des brittiſchen Handelsgeiſtes binnen kurzem auch hier der Geiſt des Menſchen eine beſſere Richtung erhalten wird. Nach der jetzigen Lage der Dinge, die wir oben angeführt haben, iſt dieſes ſo bald nicht zu erwarten. Noch müſſen wir eines ſchlimmen Druckfehlers S. 160. Not. *) gedenken. Die Bevölkerung Tibets fällt nicht in das Jahr 1340. *nach* Chr. Geb. ſondern *vor Chr. Geb.* Schon oft haben wir gewünſcht, daſs der Vf. ſeine Quellen genauer anzeigte. Beym Leſen ſeiner Abhandlung über Tibet iſt dieſer Wunſch aufs neue bey uns lebhaft geworden. Wir wollen hier einiges zur Befriedigung derer, welche mit uns gleiche Wünſche hegen möchten, anführen. *Pallas* geht nicht bloſs auf die Nordiſchen Beyträge, ſondern auch auf Nachrichten von Mogoliſchen Völkerſchaften. Die Gebetsformel *Om-ma-ni-pat-me-chom* S. 145. iſt aus letzterem Buche 2ten Bd. genommen. Sie wird ſchon mit geringer Abweichung in dem vorher citirten Jeſuitiſchen Schreiben S. 64. angeführt. Denn als der Miſſionar einen Lama fragte, wie er ſich mit Gott nach einer begangenen Sünde ausſöhne, antwortete dieſer, es ſey genug, wenn man dieſe Worte herſage *Om manj patmeonrj* welches ſo viel ſey, als: obgleich ich geſündigt habe, ſo werde ich doch in den Himmel kommen. Turner bey Stäudlein a. O. S. 360. hat ſie weniger genau geſchrieben *Oom maunie paimee* die nach der engliſchen Ausſprache zu pronunciiren ſind, konnte aber ihren Sinn nicht erfahren. Der S. 87. 88. citirte *Forſter* iſt nicht der Britte, welcher von Bengalen zu Lande über Ruſsland nach Hauſe reiſte, ſondern der Deutſche *Joh. Reinh. Forſter* der zu Saunders Reiſe Anmerkungen gemacht hat. Saunders, Boyle, Stewart ſind Engländer deren Berichte von Tibet im 67. B. *Philoſophical Transactions* ſtehen. Wir brechen ab, um nicht zu weitläuftig zu werden, und da wir uns ſo lange bey Tibet aufgehalten haben, ſo wollen wir den übrigen Inhalt nur kurz berühren. Das Reich der Birmanen, das vor nicht gar vielen Jahren kaum dem Namen nach bekannt war, iſt durch die Engländer Hunter und Symes aus der Dunkelheit hervorgegangen. Ava, Arracan und Pegu, die ſonſt eigene Beherrſcher hatten, ſind nun zu einem Geſammtreiche verbunden, deſſen Gränzen nicht genau beſtimmt ſind, und das einen groſsen Theil von Hinter-Indien ausmacht. Es iſt durch den Irrawadi und andere Ströme vortrefflich bewäſſert, in Norden und Oſten von hohen Gebirgen begränzt, und übertrifft Indien an koſtbaren Produkten. Aus Brunnen, tief in Felſen geſchnitten, wird Steinöl in erſtaunlicher Menge geſchöpft. Bergöl oder Naphtha wird auf den Gewäſſern ſchwimmend gefunden. Bedeutende Gold- und Silbergruben, noch mehr aber die edlen Steine, die hier, den Smaragd und Diamant ausgenommen, gegraben werden, machen das Land berühmt. Unter den vielen Vegetabilien iſt der Thik oder Zimmerbaum, *(Tectonia grandis L.)* welcher das dauerhafteſte Schiffbauholz liefert, und wovon ſich dicke Waldungen finden, am meiſten merkwürdig. Der Vf. verſichert, daſs man ſeit mehrern Jahren die ſchönſten Kauffahrteyſchiffe aus Thikholz in Calcutta erbaut auf der Themſe geſehen hat. Die Engländer haben daher auch ſeit mehr als einem Jahrhundert (?) ſich des Handels mit Thikholz zu bemächtigen, und Handelslogen, ja ſelbſt Forts an den dortigen Küſten anzulegen geſucht. Daſs die gröſsten und furchtbarſten Quadrupeden Aſiens hier einheimiſch ſind, iſt bekannt. Vorzüglich iſt der Königstiger das

Schre-

Schrecken der Einwohner. Die Amphibien, Inſekten und Würmer, ſind noch von keinem Naturforſcher unterſucht. Der Engländer Buchanan kann nicht für einen genauen Beobachter gelten. Von den Einwohnern giebt die engliſche Geſandſchaft von 1795. eine vortheilhafte Schilderung. Sie ſind lebhaft, reizbar, muthig, wiſsbegierig, gegen Fremde redlich und höflich, tolerant gegen jede Religionsſekte, behandeln das weibliche Geſchlecht mit gebührender Achtung, das hier ſo frey umhergeht wie in Europa. Männer und Weiber ſind gleich arbeitſam. Weben iſt die vornehmſte Beſchäfftigung des Frauenzimmers. Die Revolution, wodurch Alompra, aus Ava gebürtig, nach hartnäckigen Kämpfen mit Pegu das Reich der Birmanen im vorigen Jahrhunderte ſtiftete, wird erzählt. Der Krieg ward mit barbariſcher Wildheit geführt; aber die liberale Denkungsart der Birmanen gegen Freunde und Hülfsbedürftige ihres Volks berechtiget zur Hoffnung, daſs hier eine für Aſien glückliche Wendung entſtehen werde. Ihre Geſchicklichkeit im Bauen und Regieren der Schiffe wird von den Engländern bewundert, und kann einſt dem Engliſchen Intereſſe nachtheilig werden. Die Hauptſtadt des Reichs iſt Imerapara, und der vornehmſte Handelsort und Hafen Ragun, von 30000 Menſchen bewohnt, und von Aſiaten und Europäern mehrerer Nationen beſucht, die den Schutz der Regierung und vollkommene Religionsfreyheit genieſsen. Zwiſchen China und Ava iſt ein lebhafter Handel hauptſächlich mit Baumwolle, wogegen die Birmanen Seide, Sammet und andere Waaren erhalten. Der meiſte Handel wird in den Händen der Engliſch-oſtindiſchen Compagnie ſeyn, und ein förmliches Handlungs-Regulativ kam 1795. zu Stande. Die Engländer dürfen auch Bücher exportiren, woran es nicht fehlt, und die faſt über alle Wiſſenſchaften geſchrieben ſind. Die Regierung iſt deſpotiſch, der Titel, den ſich der Monarch beylegt, lächerlich und die Verehrung des Monarchen gränzt an Anbetung, worüber man ſich bey ſo geſcheuten Leuten, als die Birmanen ſind, verwundern muſs. Der Uneingeſchränktheit ungeachtet, womit der Kaiſer regiert, wird in dem Geſetzbuche von Pflichten, die der Fürſt zu erfüllen hat, geſprochen. Die Geſetze ſtammen urſprünglich aus Ceylon und eben daher haben die Birmanen auch ihre Religion. Der von ihnen verehrte Gott Gandma iſt derſelbe mit dem Bud der Cingaleſen, mit dem Xaca der Tibetaner und Japaner, und dem Fo der Chineſen. Zuletzt etwas von drey kleinen Staaten im Norden des birmaniſchen Reichs 1) Caſſay worein die Birmanen Einfälle gethan, das ſie aber nicht unterjocht haben, ungemein fruchtbar an Reiſs, von fleiſsigen ruhigen Menſchen bewohnt; 2) die Garrows im Nordweſten von Caſſay, wo die Leviratsehe oder die Sitte, wodurch die Frau verbunden iſt, nach dem Tode ihres Mannes einen ſeiner Brüder zu heyrathen, eingeführt iſt, und wohin jährlich ein engliſcher Arzt kommt, um die Blattern einzuimpfen, wozu er ſich die Erlaubniſs von dem Oberhaupt erkaufen muſs, aber für ſeine Bemühung von den Einwohnern reichlich belohnt wird; 3) Aſſam durch den Buramputer in zwey Theile getheilt, beynahe an allen Seiten von Gebirgen eingeſchloſſen, als das Land berühmt, welches ſowohl die gröſste Quantität als die vorzüglichſte Sorte des Gummilacks liefert, anderer ſchätzbaren Produkte nicht zu gedenken. Schon Tavernier hat dieſes Land gekannt, und mit ſeinem Berichte kommen neuere Nachrichten überein. Am Ende des Verzeichniſſes der 12 Kupfer, womit dieſer Band geziert iſt, leſen wir die angenehme Nachricht, daſs eine Karte von Tibet und dem Reiche der Birmanen mit den Ländern von Siam und Malacca im nächſten Bande erſcheinen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Meyer: *Gemälde und Zeichnungen aus der wirklichen Welt*, von *Julius Strala*. 1804. X u. 194 S. 8. (16 Gr.)

Die Welt, in der ſich der Vf. dieſer Darſtellungen bewegt, und die er die *wirkliche* nennt, iſt etwas armſelig, ſo daſs ſich Niemand wird damit befaſſen mögen. „Den Stoff der *erſten Erzählung*, (*die Ritter am Fuſse des Rieſengebürges,*) *muſste* ich, ſagt der Vf., als *Erzählung* bearbeiten, da er bereits als Schleſiſches Volksmährchen *iſt behandelt* worden.“ Wir meynen, er muſste *es nicht*, *eben* weil der Stoff bereits beſſer behandelt worden. In dem folgenden kleinen Romane (*Geſchichte meiner gelehrten Laufbahn,*) fürchtet der Vf., „man werde ihn einiger literariſchen Anachronismen beſchuldigen.“ Aber er irrt. Da das Ganze ein literariſcher Anachronismus iſt, ſo hält ſich Niemand bey'm Einzelnen auf. Von der „*Tendenz*, welche ſich in der ganzen Schrift durchgängig ausſprechen ſoll,“ kann Rec. leider nicht das Mindeſte errathen; es müſste denn die ſeyn, daſs gelegentlich gegen die Herren Schlegel, Novalis, Tieck, Bernhardi u. a. einige Streiche gethan werden; es ſind aber nur Luftſtreiche, und man hat nichts davon, als wenigen Aerger und viele Langeweile.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. J. B. G. Fleiſcher: *Leben und Meinungen, auch ſeltſamliche Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reiſenden Mechanikus. Vierte*, durchgängig verbeſſerte, und mit Erläuterungen und Anmerkungen vermehrte Auflage. 1809. *Erſter* Band. 20 u. 562 S. 8. m. 4 Kpfrn. *Zweyter* Band. VIII u. 580 S. 8. m. 4 Kpfrn. (4 Rthlr. 12 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 28. November 1811.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Rechtfertigung des erſten Theils der Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre gegen die Beſchuldigungen des Recenſenten in der Leipz. Liter.-Zeit.* (Nr. 100 und 101.) *und Aufdeckung der Blöſsen deſſelben*, zu ſeiner Beſchämung und zur Beförderung der Wahrheit von *G. Ch. Cannabich.* 1811. 77 S. 8. (8 Gr.)

Ob wir gleich nicht allen Anſichten und nicht überall der Darſtellungsart des gelehrten und freymüthigen Vfs. der Kritik einen ungetheilten Beyfall zollen können, ſo ſind wir doch weit entfernt, in die Beſchuldigungen einzuſtimmen, welche in der angezeigten eben ſo ungründlich als illiberal abgefaſsten Recenſion der Leipziger Literatur-Zeitung gegen denſelben vorgetragen ſind, und wir können nicht umhin, zu erklären, daſs ſich der Vf. faſt durchgehends auf eine treffende Weiſe und mit Mäſsigung gegen den Recenſenten vertheidigt hat. Daſs jener Rec. nicht *ſine ira et ſtudio* ſeine Beurtheilung abgefaſst habe, erhellt ſchon aus ſeiner Aeuſserung: er habe ein halbes Jahr angeſtanden, ehe er es rathſam gefunden, ſein Urtheil darüber niederzuſchreiben, und habe es dann für Pflicht gehalten, ſich aus allen Kräften der in dieſem Buche herrſchenden Anſicht und Behandlungsart der chriſtlichen Moral zu *widerſetzen*, und zwar als ein Supernaturaliſt *im guten Sinne*. In wiefern es aber, dieſer Erklärung zufolge, auch Supernaturaliſten im *böſen* Sinne geben möge, iſt uns nicht klar geworden. Uebrigens verträgt ſich auch mit dem ſtrengſten Supernaturalismus eine gerechte, tolerante und ſchonende Beurtheilung und Zurechtweiſung Andersdenkender, ſelbſt ſolcher, welche jenem ganz entgegengeſetzte Meinungen hegen. Zum Belege unſers obigen Urtheils wird es hinreichend ſeyn, nur einzelne auffallende Bemerkungen und Beſchuldigungen des Rec. hier anzudeuten, und für das Uebrige unſre Leſer an die Rechtfertigung des Hrn. C. ſelbſt zu verweiſen. Rec. tadelt den Vf. deſshalb, daſs er ſittliche Grundſätze, die allein aus der Vernunft erkennbar ſind, *rein* nennt, welches er, ganz der Meinung des Vfs. zuwider, für gleichbedeutend mit *gültig* hält, und ſetzt hinzu, daſs dieſer „an ſich *falſche* Grundſatz es ſey, deſſen ganz *rückſichtloſe, leichtſinnigſte* und *übermüthigſte* Anwendung das Buch des Vfs. um ſo tadelnswürdiger macht, je ſeichter und zuverſichtlicher das *Geſchwätz* iſt, das durchgängig herrſchend iſt." Sehr gefaſst erwiedert Hr. *C.* gegen dieſe auffallende Behauptung, daſs der Rec. ſich ſo weit vergeſſen habe, nicht einmal zu ſagen, worüber er in ſolche Hitze gerathen ſey, weil auch im folgenden nicht ein Wort weiter darüber hinzugeſetzt iſt. Obgleich der Rec. dem Vf. viele wahre nützliche und gute Behauptungen zugeſteht, ſo will er doch ſein Buch, in *wiſſenſchaftlicher* Hinſicht, unter die *frivolſten* (?) und in Anſehung der chriſtlichen Religion, unter die *ſchädlichſten* zählen, welche dem Nichtgelehrten (für die es aber gar nicht beſtimmt iſt) in die Hände fallen können. Den Inhalt der Marginalien, an welchen der Rec. vornehmlich groſses Aergerniſs gefunden hatte, und deren Aufſtellung er *unvorſichtig* und *unverſchämt* nennt, ſowie er auch im Folgenden dem Vf. mehreremal ohne Grund *Läſterung* vorwirft, und ihn in einem gehäſſigen Lichte darzuſtellen ſucht, ohne ihn doch zu widerlegen, vertheidigt der Vf. als ſeine wahre Meinung, in deren Mittheilung ſich wenigſtens nichts unverſchämtes findet. Die Behauptung des Rec., daſs der Vf. den Glauben an Jeſus für unnöthig erkläre, iſt nach S. 203 f. des Werks durchaus unrichtig. Auch verdient es mit Recht getadelt zu werden, daſs der Rec. an mehrern Stellen, durch Einſchiebung oder Weglaſſung von einzelnen Worten, und durch falſche Schlüſſe oder Auslegungen den Sinn des Vfs. entſtellt hat. Mehrern Bemerkungen des Rec., in welchen die Begriffe ſittlich und reinſittlich, poſitive, rein vernunftmäſsige, religiöſe und nicht religiöſe Moral, welche der Rec. ſonderbar eine *irdiſche* Moral nennt, unrichtig genommen werden, und andern, würde der Vf. indeſs zuvorgekommen ſeyn, wenn er ſich überall mit gleicher Beſtimmtheit ausgedrückt hätte. Wollte der Rec. mit Recht dieſen Mangel an Beſtimmtheit rügen, ſo muſste er aber ſelbſt von durchaus deutlichen und beſtimmten Begriffen ausgehn, welches nicht geſchehn iſt; auch muſste er ſeinen Tadel mit trifftigen Gründen belegen. Der Angriff des Rec. gegen die Behauptung des Vfs., daſs die chriſtliche Moral auf die jüdiſche gebaut oder gegründet ſey, welche Behauptung er für unbegreiflich hält, muſs wohl jedem unterrichte-

Digitized by Google

ten Leſer noch unbegreiflicher vorkommen; nicht minder der dem Vf. gemachte Vorwurf, daſs die von ihm gelieferte Abhandlung, über den Glauben an Gott, nicht in die praktiſche Religionslehre gehöre, und die Lehre von der Hoffnung auf Gott *in Anſehung der Zukunft* (Zuſatz des Rec., als wenn nicht jede Hoffnung auf die Zukunft gerichtet wäre) nicht zu den Pflichten gegen Gott zu rechnen ſey. Faſt Alle übrigen Beſchuldigungen des Rec. gehn aus ſeiner ſupernaturaliſtiſchen Anſicht des Chriſtenthums hervor, welcher der Vf. ſeine rationaliſtiſche mit gleichem Rechte entgegen ſetzt, *ſed non noſtrum eſt tantas componere lites.*

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gräff: *Hiſtoriſch-geographiſch-politiſcher Verſuch über Oſtindien*, nebſt der Schilderung von deſſen Handel. Nach *Le Goux de Flaix.* Von *E. A. W. v. Z. Zweyter* Band. 1810. 436 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Von den vielen Büchern, die über Oſtindien geſchrieben ſind, kennen wir keines, welches eine genauere und vollſtändigere Ueberſicht der vielen Manufacte und Producte giebt, welche als Handlungsartikel über die ganze Welt gehen, als das gegenwärtige. Es hat vor dem erſten Bande des Verſuchs (A. L. Z. 1811. Nr. 202.) unverkennbare Vorzüge, und unläugbare Spuren, daſs der Vf. bey ſeinem langen Aufenthalt in Oſtindien ſich mit den zur Zeit noch nicht übertroffenen Manufakturen dieſes wundervollen Landes bekannt gemacht hat. Bey der Beſchreibung derſelben hat er den doppelten Endzweck, den Kaufmann über die Beſchaffenheit und den Preis der Waare zu belehren, und den europäiſchen Künſtler zur Nachahmung und zum Wetteifer mit den Hindus zu ermuntern. Er hat nicht die rohen Natur-Erzeugniſſe von den Producten des Kunſtfleiſses geſondert, und jede beſonders verzeichnet, ſondern er hat erſt die Waaren, mit denen man in Coromandel (S. 1—273.), nachher mit denen man in Surate (S. 273—331.), endlich mit denen man in Bengalen S. 331—Ende) handelt, beſchrieben, unter welchen aber viele nicht ausſchlieſslich Ausfuhrartikel dieſer Gegenden, ſondern mehreren gemein ſind. Am meiſten ſcheint der Vf. auf die Producte des Kunſtfleiſses, oder auf die koſtbaren Gewebe von Baumwolle und Seide Rückſicht genommen zu haben. Zuerſt werden beſchrieben die weiſſen Zeuche Guinees, Pereales und Salampouris, nachher die gemalten Tücher von Mazulipatnam (S. 40.), von Paliacate (S. 63.) die Chites (Zitze) (S. 81.). Tücher, (ſtatt *Tücher* wäre der Name *Kattune* ſchicklicher geweſen. Im Franzöſiſchen wird *toile* ſtehen) mit Vignetten (S. 96.), die Doreas oder Betille, eine Art von geſtreiften Muſſelin (S. 106.), Organdis, von denen verſichert wird, daſs ſie in Europa ſehr bekannt wären (S. 113.), jedoch findet ſich der Name nicht in dem Verzeichniſs der baumwollenen Zeuche, die von der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie verkauft werden, in Bohn's erfahrnem Kaufmann (II. 103.), auch nicht in Langſtedts aſiatiſchem Handel, auch nicht in Beckmanns Waarenkunde (I. 15.); Jamedani, eine Art broſchirten Organdis (S. 118.) (fehlt in den angeführten Verzeichniſſen) Baſins (S. 122.), Guingangs und Marchais (S. 128.), Pinaſſe (S. 133.), Blaue Demi-Guinées (S. 135.). Nun folgt eine Beſchreibung verſchiedener Naturprodukte, Indigo (S. 141.), Cochenille (S. 158.), welche zuerſt von dem engliſchen Arzte Anderſon 1787. entdeckt worden iſt, rothes Färbeholz, auch Sapanholz genannt (S. 164.), worüber Beckmann in der Waarenkunde (II. 143.) einen leſenswürdigen Artikel hat. Der Vf. ſagt, daſs es der letzte Artikel der Exporten, nämlich von der Küſte Coromandel ſey, wodurch er zu verſtehen giebt, daſs die folgenden nicht dieſer Küſte eigen, ſondern vielmehr über ganz Oſtindien verbreitet ſind. Die Baumwolle und die Cultur des Baumwollenbaums (S. 166.), Sandelholz von der Mabariſchen Küſte (S. 182.), worüber auch Beckmann (a. a. O. S. 112.) nachzuleſen iſt, und Pfeffer, eben daher (S. 190.), Kardamom (S. 196.), Zimmt (S. 200.), Floſsfedern der Hayfiſche, die nach China verkauft, und daſelbſt zu Gerichten zubereitet werden (S. 209.) (Bergius über die Leckereyen hat ſie nicht angeführt). Sehr weitläuftig handelt der Vf. vom Reiſs, und zur Empfehlung des Reiſsbaues im ſüdlichen Frankreich (S. 212 273.). Obgleich aus Surate nicht mehr ſo viele Waaren exportirt werden als ſonſt, ſo kommen doch noch einige von den Manufacten der umliegenden Gegend in den Handel, als Kimkabes, leichter mit Goldfaden, Lahn und Seide broſchirter Atlas (S. 277.), Maſſirous, Seidenzeuch, *Goulbanis und Matabis*, Arten von Gazen von zarter und weiſser Farbe mit Gold und Silberlahn gewebt (S. 280.), röthliche Baumwolle in der Provinz Guzurate erzielt (S. 283.), Niſſarli, blaue Zeuche (S. 284.), Tabak von Guzurate (S. 287.). Da der Vf. ſich eine Zeitlang in Cachemire (Kaſchmir) aufhielt, und daſelbſt ökonomiſche Verſuche anſtellte (S. 308.), ſo ſind ſeine Nachrichten von den Chales (Engliſch Shawls, Schals) aus Kaſchmir vorzüglich intereſſant (S. 297.). Er behauptet, daſs ſie nicht aus Ziegenhaaren verfertigt werden (welches der Engländer Turner behauptet hat, dem es viele der neuern Geographen nachgeſchrieben haben), ſondern aus Schafwolle (wie ſchon Bernier der 1664. in London war, berichtet und Boyle beſtätiget hat, denen Beckmann (a. a. O. S. 525) beypflichtet). Folgende Nachricht iſt aber neu und möchte wohl von einigen bezweifelt werden, daſs die ſehr feinen Schals aus der Wolle der Kameele mit einem Höcker verfertiget werden (S. 319.).

Unter den Induſtrie-Producten Bengalens ſind die Muſſeline die vornehmſten, und unter dieſen wiederum die Nenſouques (S. 331.), Mallemoles (S. 343.), Caſſen (S. 347.). (Sie kommen bey Bohn a. a. O. unter den Namen Nainſooks, Malmolens, Caſſa vor) Amames (S. 354.), die in keinem der vorher angeführten Verzeichniſſe ſtehen, Baſſetas (S. 357.), nach Beckmann ein etwas grober Zeuch, nach dem Vf. die fünfte und letzte Sorte der feinen Zeuche, ſtark aber nicht

ſo

Digitized by Google

ſo grob als die Garats (S. 360.), die zu Packleinwand gerechnet und von den vorigen fünf unterſchieden wird. Doreas vom Ganges (S. 365.), (bey Bohn Douriaſſen), Sirſakas, Siſtreſays und Canadaris, alle drey mit Baumwolle und Seide gewebt (S. 369.), Burgostücher, auf den Vorſchlag eines franzöſiſchen Agenten Burgos, von blauer Farbe nach den in Paliacate gefertigten rothen gemacht (S. 372.), Steinkerques, eine Art Muſſeline (S. 374.). Hierauf folgen rohe Produkte, Seide (S. 378.), Salpeter (S. 390.), Opium (S. 395.). Dann kehrt der Vf. zu den Manufacten zurück, Patuaiſche Fuſsteppiche (S. 399.), Mouſtiquaires, eine Art Gaze von Seide (S. 403.). Noch gehört zu den Exporten von Bengalen nach Europa Borax (S. 406.), Gummilack (S. 410.), Zucker (S. 411.). Daſs ſeit ungefähr zehn Jahren die Hälfte alles zum Gebrauch für Europa nothwendigen Zuckers aus Bengalen und den übrigen dem brittiſchen Reiche unterworfenen Ländern der coromandelſchen Küſte gezogen worden, iſt uns ſehr zweifelhaft. Vielweniger ſind wir der Meinung, daſs die Engländer, aus Furcht, ihre weſtlichen Colonien zu verlieren, welches ſie als eine unvermeidliche Folge des von ihnen bewirkten Verluſts der franzöſiſchen Colonien vorausſahen, die Cultur des Zuckers in ihren hinduſtaniſchen Beſitzungen in Aufnahme gebracht haben. Die mehrere Jahre lang vermehrte engliſche Ausfuhr des Zuckers nach europäiſchen Ländern, ſeitdem kein Zucker aus San Domingo nach Europa kam, bewog die Engländer, ihn auſser Weſtindien in den öſtlichen Beſitzungen zu erzielen. Der Vf. immer bedacht, ſeine im Auslande geſammelten Erfahrungen zum Nutzen ſeines Vaterlandes anzuwenden, that der Regierung im 8ten Jahr der Republik (1800.) den Vorſchlag, das Zuckerrohr in die mittäglichen Gegenden zu verpflanzen. Die damalige Regierung wollte ſich nicht darauf einlaſſen, und es ſcheint auch, daſs die jetzige, die den Anbau der Runkelrübe, um die Stelle des Zuckerrohrs zu vertreten, ſo nachdrücklich anbefohlen hat, ſeinen Vorſchlag nicht genehmigt. Aus dem Buche lernt man nicht bloſs die vornehmſten Handlungsartikel (jedoch nicht alle, denn z. B. von Diamanten und andern Edelſteinen wird nichts geſagt), ſondern auch die Länder kennen, wohin ſie verführt werden. Man erſtaunt über den weiten Umfang des Handels, wovon der nach Europa gehende nur ein Theil, vielleicht nur ein geringer Theil, iſt. Alle Länder Aſiens zollen der Fruchtbarkeit und dem Kunſtfleiſse der Eingebornen Indiens und dem Handlungsgeiſte der Ankömmlinge, der Britten. Der Handel iſt daſelbſt ſo lebhaft und die Nachfrage nach den Waaren ſo ſtark, daſs kein Ballen Waaren in dem Magazin eines indiſchen Kaufmanns 14 bis 20 Tage, nachdem er ihn erhalten, anzutreffen iſt. Der Verfall des franzöſ. Handels nach Indien datirt ſich nach der Meinung des Vfs. von der Aufhebung der oſtindiſchen Compagnie 1769., und war nicht allein für Frankreich, ſondern auch für andere europ. Nationen nachtheilig. (S. 38. 74. 352.) — Der von Hrn. *v. Z. (von Zimmermann)* hinzugefügten Anmerkungen ſind ſo wenig und ſo unbedeutend, daſs wir nur ſagen können, der Leſer werde ſie S. 183. 200. 225. 228. 329. finden. Um das Buch würde ſich der Herausg. verdient gemacht haben, wenn er auch nur ein alphabetiſches Regiſter der angeführten Producte angehängt hätte; noch mehr aber, wenn er die darin beſchriebenen Waaren als Technolog erläutert, und die verſchiedenen Namen, unter welchen ſie bey andern vorkommen, angezeigt hätte. Von dem wundernswürdigen Kunſtfleiſs der Indier in der mannichfachen Bearbeitung der Baumwolle und Seide werden wir alsdann erſt einen hinlänglichen und anſchaulichen Begriff bekommen, wenn ein europ. Technolog ſie an Ort und Stelle beſchreibt, und die Waaren mit originellen Proben, wie es z. B. im Journal für Fabrik und Manufactur geſchieht, belegt, überdieſs die Werkſtätte und Werkzeuge in Kupfern darſtellt.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1) Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Kaufmänniſche Erfahrungen, mit empörenden Beyſpielen aus der wirklichen Welt.* Ein wichtiger Beytrag zur praktiſchen Lebensklugheit; herausgegeben von *S. G. Meisner.* 1809. X u. 180 S. 8. (16 Gr.)

2) Frankfurt a. M., in der Behrens. Buchh.: *Der junge Kaufmann, wie er ſeyn ſollte* u. ſ. w. Nebſt einigen Bemerkungen über die Pflichten der Principale gegen ihre Gehülfen. Nebſt zwey Anhängen. Von *Chr. A. Büſch.* 1803. 167 S. 8. (12 Gr.)

Beide Schriften haben einerley Zweck: den, die unerfahrne Jugend, die ſich der Handlung und den damit verbundenen ſchwierigen Geſchäften widmen will, an der Hand der Erfahrung durch die praktiſche Welt, auf dem ſicherſten Wege zum wirklichen Glücke hinzuführen.

Nr. 1. widmet dazu auſser der Einleitung (S. 1—8.) ſieben beſondere Erzählungen, die in ihrer Art ſo beſchaffen ſind, daſs ſie alles moraliſche Gefühl empören. Es würde zu weit führen, auch nur einen gedrängten Auszug von der hier vorkommenden menſchlichen Verdorbenheit, in ihrem Streben und Handeln, liefern zu wollen; man muſs die Züge im Buche ſelbſt leſen, um alsdann einen Schluſs über die aufgeklärte Gegenwart, mit der Einförmigkeit der redlichen Vergangenheit ziehen zu können. Der Vf. erzählt ſie als wirkliche Ereigniſſe der neueſten Zeit, die erforderlichen Falles actenmäſsig dargeſtellt, und ſelbſt eidlich erhärtet werden könnten. Das Ganze dieſes lehrreichen Unterrichts geht von dem richtigen Grundſatze aus: daſs Mangel an praktiſcher Religioſität, ein unbeſchränkter, nichts Böſes ahndender Leichtſinn — ein beſtändiges Haſchen nach ſinnlichen, oft mit groſsen Koſten verbundene Vergnügungen — und ein ſtetes Befriedigen vieler, von unſern redlichen Vorfahren ungekannte Bedürfniſſe, der Grund ſo vieler kaufmänniſchen Unfälle wären, die, vom Zeitgeiſte genährt, ſich täglich noch ereigneten.

Nr. 2.

Digitized by Google

Nr. 2. beantwortet die Fragen: Wie ſoll ein junger Kaufmann ſich würdig bilden? und was ſoll er thun, um Ehre und Glück zu erlangen? Die Anwendung der hier vorgeſchriebenen Mittel, werden den gehofften Zweck nicht verfehlen. Die (S. 25—48.) angehängten Bemerkungen über die Pflichten der Principale gegen ihre Untergebenen, ſind als reine moraliſche Theorie empfehlungswürdig, aber nicht immer wird dieſelbe, wie die Erfahrung lehrt, in Anwendung gebracht. Die beiden *Anhänge* ſind gröſser, als das Buch. Der *erſte* (S. 49 136.) aus *Knigge's* Werk, über den Umgang mit Menſchen, entlehnt, enthält die Regeln des Wohlſtands für junge Kaufleute. Der *zweyte* (S. 137—167.) enthält zwey merkwürdige Biographieen, reich und glücklich gewordener Kaufleute, welche *Schulz* Kaufmann auf Reiſen u. ſ. w. bereits erzählt hat. Man ſollte doch in unſern geldloſen Zeiten nicht aus zwey Büchern das dritte fabriciren.

Bremen, b. d. Vf.: *Italieniſche doppelte Buchhaltung, oder durch ſechs Monate geführte fingirte Handlung.* Aus freyer Hand ausgearbeitet (?) von *Karl Friedrich Richter. Zweyte* Auflage. 1801. XXIV S. u. 30 Bogen 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erſte Ausgabe* dieſes Buchs haben wir nie geſehen, auch nirgends angezeigt gefunden. Selbſt der Vf. giebt in ſeinem *Prolog und Einleitung* davon nicht die mindeſte Nachricht, auch keine von der *zweyten Auflage*, und was dieſe gegen jene gewonnen habe; wir nehmen alſo das Buch, wie es vorliegt, um den Inhalt und deſſen Werth unſern Leſern bekannt zu machen.

Des Vf. Plan iſt nicht, eine Theorie des Italieniſch-doppelten Buchhaltens, mit theoretiſchen Abriſſen voranzuſchicken, ſondern, wie er ſich ausdrückt, ein *wirkliches Gebäude* aufzuführen, in deſſen Zimmern und Behältniſſen man ſich umſehen könne. Unter dieſer figürlichen Sprache der Doppelbuchhaltung werden folgende Bücher verſtanden, zu deren Führung, bey einem mäſsig aufgeſtellten Vermögen, von S. VII—XXIV. in der Kürze, praktiſche Anleitung ertheilt wird. Zuvörderſt 1) das *Fakturen-Buch*, worin 31 Muſter zu Facturen vorkommen, unter welchen die Waaren-Calculationen zugleich mit angebracht ſind. Dann 2) das *Calculatür-Buch* ſelbſt, welches manche praktiſche und inſtructive Bemerkung enthält. 3) Das *Waaren-Scontro*, in welchem aller Waaren Ein- und Verkauf, auf den Specialconten entweder debitirt oder creditirt werden muſs. Im 4) oder *Caſſen-Buche* werden bloſs die baar zu verrechnenden Handlungs-Gegenſtände in Debet und Credit aufgenommen, auch zugleich gezeigt, warum das *Geheimbuch* vom Principal der Handlung ſelbſt, der Regel nach geführt werde. 5) Die *Wechſel-Strazze* hat den Zweck, Jeden Correſpondenten ein Folium zu eröffnen, von dem oder an den man Wechſelbriefe gekauft oder verkauft oder abgegeben habe; 6) das *Manual- oder Verkauf-Buch* ſoll weiter nichts als den Waarenverkauf u. die auswärtigen Debitoren enthalten, an welche jene von Zeit zu Zeit abgeliefert worden; und wie aus dieſem Buche die Poſten in das Journal demnächſt eingetragen werden ſollen. Jetzt folgt 7) das *Journal*, worin alle Poſten, ſie mögen in Geld, Waaren, Wechſel u. dgl. beſtehen, chronologiſch und analogiſch nach der Natur des Gegenſtandes eingetragen werden. 8) Das *Hauptbuch* enthält alle, aus dem Journal ſummariſch zuſammen getragene Poſten, ſie mögen in Debitoren oder Creditoren beſtehen. Zuletzt folgt die *Inventur* oder die beym Bücherſchluſſe vorzunehmende Vermögensaufnahme. Von einem *Balance-* und *Briefe-Copeybuche* iſt hier nicht die Rede. Dem Vf. fehlt es nicht an praktiſcher Kenntniſs, wohl aber an einer anſchaulichen Darſtellungsgabe.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Guilleminet d. j.: *Tableau ſynoptique des Minéraux par claſſes, ordres, genres, eſpèces, variétés, ſous-variétés*, d'après la méthode et la Nomenclature de *Haüy* etc. Par *A. Desvaux*, Membre de la Société d'Emulation de Poitiers. 1805. 174 S. 4.

Herr *Desvaux* hatte bey dem Entwurf des vorliegenden Werkchens nicht ſowohl die Abſicht, ein eigentliches Lehrbuch der Mineralogie, als vielmehr eine tabellariſche Darſtellung der Reſultate unſers Wiſſens in dieſer Abtheilung der Naturgeſchichte, in der Epoche des Jahres 1805. zu geben. In der Einleitung handelt er von dem Nutzen der Mineralogie, von dem Geſchichtlichen dieſer Wiſſenſchaft, von den Gelehrten, deren Bemühungen ſie ihr Vorſchreiten vorzugsweiſe zu verdanken hat, von den verſchiedenen Methoden derſelben u. ſ. w. Eine, in alphabetiſcher Reihefolge verfaſste, Terminologie erklärt die im Werke gebrauchten Kunſtausdrücke. Was die Form oder die innere Einrichtung dieſes *Tableau ſynoptique* betrifft, ſo hat der Vf. dabey *Daubentons* bekanntes *Tableau des Minéraux* vor Augen gehabt, in ſyſtematiſcher Hinſicht aber folgt er der jetzt in ſeinem Vaterlande allgemein beliebten Methode.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Ueber die Urſachen des engliſchen Nationalreichthums*, und über die Ausſichten, dieſen Reichthum zu behaupten. Von *F. G. Niemeyer. Zweyte* verb. Auflage. 1810. X u. 241 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 286.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. December 1811.

OEKONOMIE.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Die deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange*, nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet von einer Geſellſchaft prakt. Oekonomen, herausg. und mit einer Vorrede begleitet von *Johann Volkmar Sickler*. *Zwölfter* Band 1810. XX u. 324 S. *Dreyzehnter* Band 1811. XX u. 396 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Deutſchlands Feldbau, nach den neueſten Entdeckungen und Erfahrungen prakt. Landwirthe bereichert und bearbeitet von *Johann Friedrich Wolſtein*, und herausg. von *Johann Volkmar Sickler*, *Neunter* und *zehnter* Band.

Desgleichen unter folgendem Titel:

Deutſchlands Weinbau, nach den Erfahrungen mehrerer prakt. Landwirthe und Winzer, bearbeitet von D. *Joh. Chriſt. Gotthard*, und herausg. von *Johann Volkmar Sickler*. *Erſter* und *zweyter* und letzter Band.

Der Vf., welcher ſchon aus ſeinen frühern Schriften als ein fleiſsiger Sammler alles Wiſſenswerthen im Fache der Oekonomie bekannt iſt, hat durch die gegenwärtige Schrift ſeine Geſchicklichkeit, ökonomiſche Gegenſtände wiſſenſchaftlich zu behandeln, aufs neue bewieſen, und in derſelben eine ſehr nützliche Anleitung zum Weinbau geliefert. Die fleiſsigen Vorarbeiten der neuern Zeit hat der Vf., wiewohl ohne ſie jedesmal zu nennen, treulich und mit Einſicht benutzt, daher auch dieſer Unterricht für alle Gegenden Deutſchlands, wo Weinbau getrieben wird, als brauchbar empfohlen werden kann. Auſser einigen neuern Vorſchlägen zur Verbeſſerung des Weinbaues, die dem Vf. unbekannt geblieben zu ſeyn ſcheinen, vermiſst man nichts, was ſowohl in ökonomiſcher als techniſcher Hinſicht über die Gewinnung eines ſo wichtigen Produkts geſagt werden könnte. Ueberhaupt ſcheint der Vf. bey Abfaſſung dieſer Schrift Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit zum Augenmerk gehabt zu haben, und es dürfte ihm vielleicht ſogar zum Vorwurf gereichen, daſs er oft ganz fremdartige Gegenſtände gewaltſam herbeygezogen, und die Bogenzahl unnützer Weiſe vermehrt habe. Indeſſen wollen wir darüber nicht mit ihm rechten, da ſeine Arbeit im Ganzen Beyfall verdient und die wichtigſten Forderungen der Kenner befriedigt.

Dem *erſten* Bändchen, in welchem die Erziehung des Weinſtocks vom Momente ſeines Knabenalters bis zu ſeiner höchſten Vollendung gelehrt wird, geht eine Einleitung voran, worin der Nutzen und geſchichtliche Gang des Weinbaues ganz kurz angegeben iſt, worauf die botaniſche Beſtimmung des Weinſtocks, gröſstentheils nach *Duhamel*, folgt. Von den zahlreichen Sorten deſſelben hat der Vf. 113 namentlich aufgeführt und ſie auf folgende Art ſyſtematiſch geordnet:

I. Klaſſe.
Weinpflanzen, welche Trauben mit runden Beeren tragen.
1. Ordnung.
Weinſorten, welche Trauben mit grünen Beeren tragen,
a) mit grünen oder grünlichen
b) mit grüngelben
c) mit grünbräunlichen.
2. Ordnung.
*Weinſorten, welche Trauben mit weiſsen Beeren tragen,
a) mit ganz weiſsen
b) mit weiſsgelben.
3. Ordnung.
Weinſorten mit gelben Beeren,
a) mit gelblichen
b) mit ganz gelben.
4. Ordnung.
Weinſorten, welche Trauben mit rothen Beeren tragen,
a) mit hellrothen
b) mit dunkelrothen.
5. Ordnung.
Weinſorten mit blauen Beeren,
a) mit echt blauen
b) mit ſchwarzblauen.
6. Ordnung.
Weinſorten mit ſchwarzen Beeren.

II. Klaſſe.
Weinſorten mit länglichen Beeren.
1. Ordnung.
Weinſorten mit grünen Beeren,
a) mit grünlichen
b) mit grüngelben.
2. Ordnung.
Weinſorten mit weiſsen Beeren,
a) mit ganz weiſsen
b) mit weiſsgelben Beeren.

Digitized by Google

3. Ordnung.
Weinſorten mit gelben Beeren.
a) mit gelblichen
b) mit gelben.

4. Ordnung.
Weinſorten mit rothen Beeren,
a) mit rothleberfarbigen
b) mit röthlichen
c) mit hellrothen
d) mit dunkelrothen.

5. Ordnung.
Weinſorten mit blauen Beeren,
a) mit ganz blauen
b) mit ſchwarzblauen.

6. Ordnung.
Weinſorten, welche Trauben mit ſchwarzen Beeren tragen.

Das Verzeichniſs ſelbſt iſt freylich nicht ganz vollſtändig, und konnte es auch, wie der Vf. (S. 25.) ſelbſt bemerkt, bey der noch in der Nomenclatur herrſchenden groſsen Verwirrung nicht ſeyn: indeſſen hat Rec. mehrere Sorten ungern vermiſst, z. B. Rumohr, ſpaniſch Ziegelroth, den gelben Spilling u. ſ. w. Uebrigens wäre zu wünſchen, daſs die Tafelſorten, von denen, welche bloſs zum Keltern dienen, ſorgfältig getrennt worden wären: denn gerade dadurch iſt der thüringiſche Weinbau ſo ſehr in Abnahme gekommen, daſs man Sorten, die nur als Tafelobſt an Spalieren gebaut werden ſollten, in die Weinberge gebracht hat: denn die ſüſsen Trauben zum Eſſen geben darum keinen guten Wein, weil der Geiſt fehlt. — Auf dieſe Einleitung folgt nun die Abhandlung über die Wartung und Pflege des Weinſtocks und das Einärnten der Trauben in zwey Kapiteln. Das erſte handelt von der Wartung und Pflege des Weinſtocks. Da dieſe ein günſtiges Klima, eine der Natur des Weinſtocks angemeſſene Lage, und eine dem Vegetationsvermögen der Pflanze entſprechende Erdkrume vorausſetzt, ſo hat der Vf. alles, was hiervon zu wiſſen nöthig iſt, ſehr deutlich und ausführlich vorgetragen, ſodann die Werkzeuge und Geräthſchaften, welche theils zur Bearbeitung des Bodens, theils zum Tragen und theils zum Setzen der Weinſtöcke und zu ihrer Unterſtützung und Bearbeitung erforderlich ſind, beſchrieben, die Düng- und Beſſerungsmittel des Bodens angegeben, und ſodann die Zurichtung, Anlegung und Behandlung eines Weinberges und alle dabey vorkommende Geſchäfte gezeigt. Ueber die Wahl der Sorten ſelbſt hat der Vf. viel Nützliches geſagt; doch dürfte es noch zweckmäſsiger geweſen ſeyn, wenn für die fünf näher beſtimmten Fälle die ſich beſonders dazu eignenden Sorten angegeben wären: denn hierin wird unſtreitig am meiſten gefehlt. Grade hier wäre Ausführlichkeit nöthiger geweſen, als bey Beſchreibung der Werkzeuge oder der Holzarten, welche zu Bindezeug oder Pfählen angepflanzt werden ſollen. Daſs die Sorten alle beſonders gepflanzt werden müſſen, iſt eine wichtige Regel; nur hätte es nicht ſo beſtimmt werden ſollen, daſs dieſe Sorten nur in eigene Reihen geſetzt werden könnten; beſſer wird für jede Sorte ein eignes Quartier oder Schild beſtimmt. Das Setzen der Schnittlinge mit der Stelze oder dem Pfahleiſen iſt das allerſchlechteſte, und eben ſo wie das Setzen hinter der Haue gradezu zu verwerfen. — Dem Beſchneiden im Frühjahre giebt der Vf. den Vorzug; allein man ſieht offenbar, daſs er hier nicht aus eigener Erfahrung ſpricht. Unreifes Holz muſs auch im Frühjahre weggeſchnitten werden. Iſt im Herbſte regelmäſsig verfahren worden, ſo kann man beym Nachſchneiden im Frühjahre gar nicht zweifelhaft ſeyn. Zeit wird allemal damit gewonnen. — In Hinſicht des Pfählens der Weinſtöcke, das freylich in Deutſchland allgemein üblich iſt, ob es gleich ſeine groſsen Nachtheile hat, erwähnt zwar der Vf. auch die Vorſchläge, die man zu Abſchaffung der Pfähle gemacht hat, doch ſcheinen ihm die neueſten von *Cadet de Vaux*, die unter allen die ausführbarſten ſind, nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Uebrigens giebt er gute Regeln, die wohl zu beobachten ſind, wenn das Pfählen nicht Schaden anrichten ſoll. Was der Vf. §. 61—63. über das Verjüngen alter Weinberge ſagt, hat des Rec. vollkommenſten Beyfall; da hingegen neue Weinberge durchs Verſenken alter Stöcke anzulegen, wie §. 64. gelehret wird, niemand anzurathen iſt. — Der nächſtfolgende Abſchnitt über die Cultur des Weinſtocks an Spalieren und in Pyramiden iſt vorzüglich gut gerathen; der Vf. ſcheint aber hier auch mehr nach eigener Praxis geſchrieben zu haben. Zuletzt werden noch die Feinde des Weinſtocks aufgezählt und Mittel angegeben, wie man ſolche entfernen und vertilgen, und die Weinberge überhaupt gegen einige andere widrige Zufälle verwahren müſſe.

Das *zweyte* Bändchen iſt ganz techniſch. Es werden darin die verſchiedenen Operationen beſchrieben, welche auf einander folgen müſſen, um den Moſt in Wein zu verwandeln. Rec. beſchränkt ſich hier nur auf einige wenige Bemerkungen. Der Vf. hat zuerſt eine faſsliche Theorie der Gährung vorausgeſchickt, ſodann die zur Bewirkung der Gährung erforderlichen Keller und Geräthſchaften beſchrieben, und endlich gezeigt, wie man den durch den Gährungsproceſs gewonnenen Wein im Keller behandeln, vor Krankheiten verwahren und dieſe heilen müſſe. Die Art, ſolchen Fäſſern, die lange leer gelegen haben, den Modergeruch zu benehmen, welche der Vf. aus den *Annales des arts et manufactures* mittheilt, iſt bereits auch vom Rec. verſucht und bewährt erfunden worden; der Vf. verdient für die Bekanntmachung dieſes Mittels allen Dank. — Im folgenden Abſchnitte werden die Verfahrungsarten, welche bey Bereitung der weinigten Flüſſigkeit nach den verſchiedenen Landesgegenden, und bey Darſtellung der natürlichen und künſtlichen Weine befolgt werden, ſo wie die Benutzung der beym Keltern und Gähren des Weins gewonnenen negativen Produkte dargeſtellt, und dieſs kann allerdings dazu dienen, die deutſchen Weinbauer auf die Verbeſſerung ihrer Weine aufmerkſam zu machen. Den Weinhändlern dürfte die Anweiſung zur Nachbildung ausländiſcher Weine ſehr willkommen ſeyn. Die Vorſchriften zur Bereitung der künſtlichen Weine, als des Aepfel- und Birn-

Digitized by Google

Birncyders, des Johannisbeer-, Kirſch- und Stachelbeerwein's ſind aber bey weitem nicht die beſten, wenigſtens laſſen ſie noch manche Verbeſſerungen zu. Mehrere dieſer Weine können bey der jetzigen Theurung des Zuckers gar nicht bereitet werden. — Der *vierte* Abſchnitt faſst endlich in zwey Kapiteln die Grundſätze in ſich, welche in Hinſicht des Weinhandels befolgt werden müſſen. Im erſten werden mit ermüdender Weitſchweifigkeit alle mögliche Weine auf dem ganzen Erdenrund aufgezählt, und die Gegenden und Ortſchaften, wo ſie am beſten wachſen, nebſt den daſelbſt üblichen Weinmaaſsen angegeben; im zweyten aber wird vom Verſchneiden und künſtlichen Färben der Weine, wie auch von den Verfälſchungen derſelben und den Mitteln, dieſe zu entdecken, gehandelt. Unter den unſchädlichen Farben hätten auch die ſchwarzen Malven *(Alcea roſa flore ſimpl. et pleno)* mit aufgeführt werden können: denn ſie haben die Heidelbeere groſsentheils verdrängt. Zum Schluſs fügt der Vf. noch einige Bemerkungen über den Einfluſs des Weingenuſſes auf die Geſundheit des menſchlichen Körpers aus *Zückert*, *Reil* und *Hufeland* hinzu.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Die wichtigſten vaterländiſchen Begebenheiten und Lebensbeſchreibungen der merkwürdigſten Perſonen von den älteſten Zeiten bis auf die heutigen Tage.* Ein Leſebuch in der vaterländiſchen Geſchichte für Anfänger und Unſtudierte von *E. Muthe*, Rector der gel. Schule in Nyborg. Aus dem Däniſchen von *H. E. Wolf*, Prediger zu Oeddis im Amte Hadersleben. II u. 420 S. 8. (1 Thlr.)

Auf die Vorzüge, wie auf die Mängel dieſer Schrift haben wir unſere Leſer bey der Anzeige des Originals (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 73.) aufmerkſam gemacht. Da ſich der Ueberſetzer ohnehin Abweichungen von dem Original erlaubte — indem er die Schrift mit einigen aus *Holbergs*, *Gebhardis* und *Chriſtianis* hiſtoriſchen Werken entlehnten Anmerkungen bereicherte — ſo hätte Rec. gewünſcht, er möchte ſich nicht bloſs hierauf eingeſchränkt, ſondern, zugleich die Winke benutzt haben, welche in unſerm und in andern kritiſchen Blättern zur zweckmäſsigern Einrichtung des Buchs gegeben worden ſind. Recht hatte Hr. *W.*, auf dem Titel nur ein *Leſebuch*, nicht, wie der Vf., ein *Leſe-* und *Lehrbuch* der vaterländ. Geſchichte zu verſprechen; indem das Buch ſelbſt jene Beſtimmung immer noch eher erreicht, als dieſe: aber auch als Leſebuch betrachtet, würde es gewiſs beſſer ausgefallen ſeyn, wenn Hr. *M.* nicht beide, an ſich ſo ſehr verſchiedene, Beſtimmungen mit einander zu vereinigen geſucht hätte. Die von dem Ueberſetzer beygebrachten *Anmerkungen* finden ſich S. 102. 123. 164. 209. 211. 332. 335. und betreffen die Verdienſte, welche ſich *Adolph II.* Graf zu Holſtein, um die Verbeſſerung der holſteiniſchen Landescultur erwarb; die *Skielöber* (Schneeſchuhläufer), ein aus 5 bis 600 Mann beſtehendes Soldatencorps in Norwegen, das mit ſeinen *Skier*, einer Art hölzerner Schneeſchuhe, ähnlich den Schritt- und Eisſchuhen, mit gröſster Schnelligkeit Bergauf und Bergab laufen kann; die unter *Waldemar IV.* im Jahre 1362. groſse Ueberſchwemmung, die ſich über die Marſchländer im Schleswigſchen verbreitete, gemeiniglich die Menſchenverſäuffung genannt; den von *Friedrich II.* gegen die tapfern *Dithmarſchen* geführten Krieg, um die Schande, welche dieſe durch die heldenmüthige Vertheidigung ihrer Freyheit unter dem K. *Johann* den Dänen zugefügt hatten, auszulöſchen, und der dann die völlige Unterjochung derſelben zur Folge hatte; das Fingerhäkelſpiel, ein däniſches Nationalſpiel, dem Baxen der Matroſen nicht ganz unähnlich, doch mehr auf Leibesſtärke, als auf Kunſt und Gewandtheit berechnet u. ſ. w. Ueber den Werth dieſer Schrift, *als Ueberſetzung betrachtet*, kann Rec. im Ganzen genommen, nicht anders als vortheilhaft urtheilen; ſie iſt flieſsend und treu, und macht Hr. *W.* um ſo viel mehr Ehre, da er in ihr „die erſte öffentliche Arbeit in einer Sprache lieferte, die nicht ſeine Mutterſprache iſt." (S. I.) Die Beſcheidenheit, womit Hr. *W.* in der Vorrede den Wunſcht äuſsert, Winke zur Verbeſſerung des Mangelhaften ſeiner Arbeit, zum Behufe einer etwa erfolgenden zweyten Auflage, zu erhalten, macht es dem Rec. zur doppelten Pflicht, die kleinen Sprachfehler zu bemerken, die ihm beym Leſen aufgefallen ſind. S. 25. „ſie ſchwuren bey *alle Götter*," ſtatt bey *allen Göttern*. S. 38. „*Knud* wurde von einem Pfeile *durchgebohrt*," ſtatt *durchbohrt*. S. 51. „der König führte die chriſtliche Religion unter *ſeine Hofleute* ein," ſtatt ſei*nen* Hofleu*ten*. S. 75. „Olufs Sohn wurde zurückberufen, und in ganz Norwegen gehuldigt," ſtatt *ihm* wurde gehuldigt. S. 130. „es unterſtehe ſich keiner unter dem Vorwande mit dem K. *Waldemar* Krieg zu führen, daſs dieſe Länder zum römiſchen Reiche gehören." Dieſe fehlerhafte Conſtruction giebt einen ganz unrichtigen Sinn; es muſs heiſsen: keiner unterſtehe ſich, unter dem Vorwande, daſs dieſe Länder zum römiſchen Reiche gehören, mit K. *Waldemar* Krieg zu führen. S. 190. „*Guſtavs* Vater gehörte *unter den vielen Schlachtopfern Chriſtian's*," ſtatt *unter die vielen* u. ſ. w. oder *zu den vielen* u. ſ. w. S. 218. „*dieſem Unglücke* würde verhütet worden ſeyn," ſtatt *dieſes Unglück* würde verhütet, oder ihm würde *vorgebeugt* worden ſeyn. S. 229. 239. u., a. a. O. überſetzt Hr. *W.* das däniſche *ſelv tredie*, *ſelv ottende*, *ſelv anden* u. ſ. w. mit *Reiſslern* buchſtäblich: *ſelbſt dritter*, *ſelbſt achter*, *ſelbſt andrer* u. ſ. w. Kein guter deutſcher Schriftſteller wird aber ſchreiben: „der König ſchlug ſich *ſelbſt dritter* (ſtatt mit zweyen) durch und entkam" u. ſ. w. S. 236. „er hatte dem Staate *in einigen und* 30 *Jahre* gedient," ſtatt *während einiger* und 3. Jahre. S. 315. „er *nahm* ſeine Examina," im Däniſchen ſagt man richtig: *han tog ſ. Examen*, im Deutſchen heiſsts: er *unterwarf* ſich dem Examen. S. 355. „die erſte däniſche Schrift in

ſeiner

Digitized by Google

ſeiner Art," ſtatt in *ihrer* (der Schrift) Art. S. 365. „der Erbprinz *Friedrich* entſagte *ſich der rechtlichen* Anſprüche," ſtatt der Erbprinz *Friedrich* entſagte *den rechtlichen Anſprüchen*. S. 368. kommt derſelbe Fehler vor: „*Franz II.* entſagte *ſich der* Kaiſerwürde," wozu den Ueberſetzer ohne Zweifel das däniſche *fraſige ſig* verleitet hat. (Uebrigens hat *Franz II.* am 6ten Auguſt 1806. nicht *aller Kaiſerwürde*, ſondern nur der *deutſchen Kaiſerkrone* entſagt. Dieſe hiſtoriſche Unrichtigkeit fällt aber nicht dem Ueberſetzer, ſondern dem Verfaſſer zur Laſt.) S. 417. „*Suhms* Podagra war eine Erbkrankheit, *womit er — gezwungen* wurde, das Bette zu hüten," *wodurch* er u. ſ. w. — Da man im Deutſchen der Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Dänen, z. B. eines *Abſalons*, *Niels Ebbeſen*, *Tycho Brahe*, *Tordenſkiold*, *Hans Egede*, *L. Holberg*, *P. Fr. Suhm* u. ſ. w. ſo wenige hat: ſo wünſcht Rec. dieſer Schrift, ihrer Fehler ungeachtet, in Ermangelung einer beſſern, eine recht weite Verbreitung.

Halle u. Berlin, in d. Waiſenhausbuchh.: *Der Biograph* — — Supplement zum *achten* Bande, enthält Verdienſte der Profeſſoren zu Helmſtädt um die Gelehrſamkeit; nebſt einem Regiſter des *ſiebenten* und *achten* Bandes. 1810. 118 S. gr. 8. (10 Gr.)

Unter den Veränderungen, welche während unſers Zeitalters ſo ſchnell und ſo häufig vorgefallen ſind, iſt die Aufhebung der Univerſität zu Helmſtädt, nach einer beynahe drittehalbhundertjährigen Dauer, keine der unbeträchtlichſten. Es iſt bekannt genug, daſs dieſe Anſtalt, ſowohl von Seiten ihres Stifters und ihrer Erhalter, als von Seiten der verdienſtvollen Männer, die von Zeit zu Zeit auf derſelben gelehrt haben, zur Aufnahme der Wiſſenſchaften in Deutſchland nicht wenig beygetragen habe. Die Zeitſchrift, deren Ende mit dem gegenwärtigen Stücke gleichfalls zu bedauren iſt, konnte nicht würdiger ſchlieſsen, als mit der Gedächtniſsſchrift, in welcher Hr. Prof. *Bruns* von den Verdienſten der ehemaligen dortigen Profeſſoren eine Nachricht ertheilt, die auch mit einem eigenthümlichen Titel beſonders verkauft wird. Die Abſicht dieſer Schrift war freylich nicht, eine vollſtändige Geſchichte der Univerſität, ihrer Verfaſſung und Schickſale, und das Leben und die Verdienſte aller dortigen Lehrer zu ſchreiben; ſondern unter dieſen letztern ſollten nur die Vornehmſten und unter dieſen nur die Verſtorbenen ausgehoben werden. Ueber die Unvollſtändigkeit dieſer Nachrichten bedurfte es kaum der Entſchuldigung im Vorberichte: denn man wird ihnen die Kürze der Zeit und die Unruhe, worin ſich der Vf. während der letzten Tage ſeines Aufenthalts in H. befand, nur in ſo fern anſehen, als er dadurch verhindert wurde, ſeinen Plan völlig auszuführen. Das gegenwärtige Fragment betrifft nur die *Philologen*, *Philoſophen* und *Mathematiker*. Deſto mehr iſt es zu wünſchen, daſs dem Vf. die Hülfsmittel zur Fortſetzung dieſer Arbeit auch in Zukunft zur Hand ſeyn mögen, damit er, der dazu ohne Zweifel den meiſten Beruf hat, dieſer Geſchichte die gehörige Vollſtändigkeit geben könne. Nach einer kurzen Einleitung, welche die Geſchichte und den Einfluſs dieſer Univerſität auf die Gelehrſamkeit überhaupt enthält, folgen zuerſt die *orientaliſchen Philologen*. Erſt ſpäterhin wurden dieſe beſonders angeſetzt; und unter ihnen ſind *Rumpf*, *Schindler*, *Saubert*, *Herrmann von der Hardt* und *Bode* die merkwürdigſten. Ihnen folgen die *griechiſchen und lateiniſchen Philologen*; und dieſes Studium hat jederzeit vornehmlich in H. geblühet. Es wurde zuerſt im 16ten Jahrhundert durch *Johann Caſelius* in Aufnahme gebracht; u. unter ſeinen Nachfolgern ſind *Schrader*, *Hackmann*, *Wernsdorf* und *Carpzow* die berühmteſten. Der erſte Profeſſor unter den *Philoſophen* war *Owenus Günther*; und ſeine bekannteſten Nachfolger waren *Martini Hornejus*, *Rachel* und vornehmlich *Conring*. Unter den *Mathematikern* werden gleichfalls verſchiedene erwähnt, unter welchen *Frobeſe*, *Hentſch* und *Klügel* hier nur genannt werden, von welchen der letztere mit vielem Ruhme noch zu Halle lebt. In dem Anhange findet man einen lateiniſchen Brief von *Reiske* an *Bode*; Excerpte aus *Caſelii* Briefen; und zuletzt einige merkwürdige Nachrichten der Vorzeit, während des dreyſsigjährigen *Krieges*.

NEUE AUFLAGEN.

Göttingen, im Vandenhök-Ruprecht. Verlage: D. *Juſtus Claproth's*, Königl. Groſsbritanniſch. u. Kurfürſtl. Braunſchw.-Lüneburg. Hofr. u. ſ. w. *Einleitung in ſämmtliche ſummariſche Proceſſe*, zum Gebrauch der prakt. Vorleſungen. Nach des Vfs. Tode herausgegeben von *Friedrich Chriſtian Willich*, Dr. V. Syndicus der Georg. Auguſtus Univerſität. *Vierte* verm. Auflage. 1808. XVI u. 948 S. nebſt Regiſter 8. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 29.)

* * *

Erlangen, b. Palm: *Johann Andreas Gaab's*, geweſenen Hochfürſtl. Brandenb. Anſpach. Pferdarztes, *prakt. Pferdarzneykunſt oder der durch lange Erfahrung ſicher kurirende Pferdarzt.* Mit der Anweiſung zum Wallachen, Engliſiren und Verhaltungsregeln bey der Pferdezucht verſehen. *Dritte* verb. u. verm. Ausgabe, bearbeitet von *J. A. F. R — t*, dem Vf. der Zäumung der Pferde. Mit 2 Kpft. 1809. 362 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 23.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. December 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber die früheſten univerſalhiſtoriſchen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunſt.* Eine Abhandlung vorgeleſen in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften in München als dieſe den Tag ihrer Stiftung zum funfzigſtenmale feyerte am 28. März 1808. von *J. Chriſt. Freyherrn von Aretin*, Königl. Central-Bibliothek-Director. Herausgegeben mit dem vollſtändigen *Fac Simile* des älteſten bisher bekannten deutſchen Druckes. 1808. 50 S. 4. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Ungeachtet wir glauben, daſs das reichhaltige Thema in dieſer Abhandlung noch nicht erſchöpft iſt, wir auch dem Vf. nicht in allen ſeinen Bemerkungen Recht geben können, überdieſs die Form, da unter dem Text eine doppelte Reihe von langen Noten die Aufmerkſamkeit mehrmalen unterbricht, nicht gefallen kann: ſo halten wir doch die Abhandlung für ein geiſtreiches leſenswürdiges Produkt, das der Urtheilskraft und Beleſenheit des Vfs. Ehre macht, und ſchätzbare Notizen aus der Sammlung, welcher der Vf. mehrere Jahre vorſtand, mittheilt. Wer erſtaunt nicht über die Nachricht (S. 6.) daſs in der Central-Bibliothek zu München gegen 40 xylographiſche Werke und gegen 100 einzelne xylographiſche Blätter vorhanden ſind? Zuerſt wird von den Mitteln, welche die Griechen und Römer hatten, ihre Geiſteswerke auf die Nachwelt zu bringen, gehandelt. Die Erfindung der Buchdruckerkunſt, meint der Vf. (S. 7.) würde den Römern nichts genutzt haben, aus der einfachen Urſache, weil ſie kein Druckpapier hatten. Allein läſst ſich nicht eben ſo gut auf Pergament drucken als auf unſer Papier, das ein zerbrechlicheres und der Vergänglichkeit mehr unterworfenes Materiale iſt, als jenes? Der Vf. übergeht auch, wir wiſſen nicht warum, das Pergament unter den (S. 6.) angeführten Mitteln der ſchriftlichen Mittheilung, welcher ſich die Alten bedienten. Ueber den elenden Zuſtand der Literatur im Mittelalter wird ſehr richtig geurtheilt und wir empfehlen den Lobpreiſern dieſer Periode die Note (S. 14.) zur aufmerkſamen Beherzigung. Eine feine Bemerkung, die, ſo viel wir wiſſen, dem Vf. eigen iſt, leſen wir (S. 22.) Note 19. daſs wenn wir hiſtoriſche Berichte über die Eindrücke, und Veränderungen, welche durch die Buchſtabenſchrift in der Welt hervorgebracht wurden, beſäſsen, wir uns wahrſcheinlich einen deutlichern Begriff von den erſten Wirkungen der Buchdruckerkunſt machen können, da beide Künſte miteinander verglichen werden können, wobey in der darunter geſetzten Note eine merkwürdige Stelle aus Platon's Phädrus nach der Schleiermacherſchen Ueberſetzung mitgetheilt wird. Um deutlich zu machen, was für Veränderungen die Buchdruckerkunſt hervorbringen muſste, nimmt der Vf. die Geſchichte der Typographie bey den Türken ſeit 1718. zu Hülfe. Allein es fehlt nicht an Ermahnungen und Aufforderungen bald nach Erfindung der Kunſt, von derſelben guten Gebrauch zu machen, die dadurch bekannt gewordenen guten Bücher für das geringe Geld, um welches ſie zu haben wären, ſich anzuſchaffen, dieſe Kunſt als eine göttliche zu verehren, Gott zu danken, daſs ſie erfunden ſey, ſein Zeitalter und Deutſchland zu preiſen, das durch eine ſolche Erfindung verherrlichet ſey, deren die Vorfahren entbehrt hätten, und die, wenn ſie früher bekannt geweſen wäre, manchen Ketzereyen und Verirrungen geſteuert haben würde, die aus Unbekanntſchaft mit der heil. Schrift, worüber man jetzt nicht mehr klagen könnte, entſtanden wären. Belege hierzu findet man in den Excerpten, die *Bruns* in den *Beyträgen zur kritiſch. Bearbeit. unbenutzter alter Handſchriften* u. f. (2. St. S. 192. 193. 206.) aus platdeutſchen 1493. und 1496. zu Lübeck gedruckten Büchern mitgetheilt hat. Durch die Buchdruckerkunſt entſtand eine neue Menſchenklaſſe, die Buchdrucker, denen der Geldgierige, und gegen den wahren Erfinder neidiſche und hartherzige Joh. Fauſt (oder wie er richtiger genannt wird, Fuſt) hierin mit keinem guten Exempel vorangegangen iſt. Daſs er bey ſeinen Lebzeiten der Zauberey beſchuldiget ſey, iſt unbewieſen, und ſchwerlich wird ins künftige nach der gelehrten Unterſuchung in der Berliniſch. Monatsſchr. 1810. July. der Zauberer Dr. Fauſt mit dem Buchdrucker Fauſt wieder verwechſelt werden. Die älteſten Bücher mögen wohl als Handſchriften verkauft ſeyn. Das Geheimniſs ward aber bald verrathen, und am Ende des Pſalters 1457. ſteht das Geſtändniſs, daſs der Codex

abſque calami ulla exaratione gebildet ſey. Dieſs muſs man ſich merken, um der Nachricht (S. 28.) Nr. 23. daſs *erſt ſpäter den Büchern in der Schluſsſchrift beygeſetzt ſey, daſs ſie nicht mit der Feder, ſondern nach einer ganz neuerfundenen Verfahrungsart verfertiget wären*, die gehörigen Gränzen anzuweiſen. Die neue Kunſt verbreitete ſich nicht allein ſehr geſchwind, ſondern ſchuf auch ganz neue Gewerbe, der Buchhändler, Schriftgieſser, Correctoren, Cenſoren, und vermehrte die Geſchäfte der ſchon beſtehenden, der Papiermüller, Buchbinder, Holzſchneider, Kupferſtecher, u. a. Daſs vor 1470. in ganz Deutſchland keine Papiermühle vorhanden geweſen ſey, wie der Vf. mit dem Hiſtoriker Schmidt behauptet (S. 31. Nr. 31. *) iſt ſchon aus der Menge der vor dieſem J. auf Papier gedruckten Bücher unwahrſcheinlich. Daſs wirklich ſchon vom Anfang des 14ten Jahrh. und vorzüglich um 1320. in der Gegend um Mainz Papier fabricirt ſey, haben *Bodmann* und *G. Fiſcher*, letzterer in Beſchr. typogr. Seltenheiten 6te Liefer. gezeigt. Aus der Erfindung der Buchdruckerkunſt ſchöpften die Gelehrten den gröſsten Nutzen. Sie konnten nun auf die entfernteſten Völker und in die entfernteſten Zeiten wirken. Durch den leichten Preis, um welchen alle zum Studieren nöthigen Hülfsmittel zu erlangen waren, wurden die Wiſſenſchaften ein Gemeingut der Menſchheit und bildeten neben der Ritterſchaft und Geiſtlichkeit einen dritten Adel, der wie jene im Staate zu Anſehen gelangen konnte. Die Schriftſteller miſchten ſich in die Welthändel. Sie erkannten die Bedürfniſſe der Zeit und ihre Gewalt beſſer als die Staatsmänner und dieſe, indem ſie auf den wohlgemeinten Rath nicht achteten, bereiteten ſich und den Ländern, denen ſie vorſtanden, unſägliches Elend. (S. 36.) In der Allgemeinheit, wie dieſes hier geſagt iſt, können wir es unmöglich für wahr halten. Die neueſte Geſchichte kann leider nur zu viele Beweiſe aufſtellen, daſs durch die Schriftſtellerey unſägliches Unheil im Staate entſtanden iſt; daher es denn ſo weit gekommen iſt, daſs man den Rath der Schriftſteller in Welthändeln faſt gar nicht mehr hören will. Da durch die Typographie die Gedächtniſswiſſenſchaften mehr, als andere bearbeitet wurden, ſo entſtanden neue Zweige der Literatur, Kritik, Methodik, und encyklopädiſches Studium. Univerſitäten und Schulen wurden verbeſſert, auſser öffentlichen Bibliotheken, Privatſammlungen angelegt, deren Beſitzer ſich zuweilen mit eigenen Druckereyen verſahen. Nicht minder wurden die Künſtler durch die Druckereyen auf eine nützliche Art beſchäftiget, die Formſchneider zur Vervollkommnung ihrer Kunſt, indem ſie ihre Produkte mit denen der Druckereyen vereinigten, veranlaſst, welches ſchon in den Pſalterien von 1457. und 1459. geſchah, auch Prachtwerke mit Handzeichnungen oder Gemälden verziert. Als es an geſchickten Holzſchneidern fehlte, traten die Kupferſtecher an ihre Stelle. Zu den groſsen Veränderungen, wovon die Buchdruckerey die Urſache war, würden wir noch gerechnet haben: daſs durch den wohlfeilen Preis der gedruckten Bücher in Vergleichung mit den geſchriebenen, die nur von wenigen begüterten Gelehrten und für Bibliotheken in Klöſtern und andern Stiftungen angeſchafft wurden, die Schriftſteller veranlaſst wurden, Bücher, die ein gröſseres Leſepublikum hatten, zu fertigen, welches ſie von den in den Landesſprachen geſchriebenen erwarten konnten, daſs mithin nun die Schriftſteller veranlaſst wurden, in lebenden Sprachen zu ſchreiben, wodurch die Aufklärung allmälig über alle Stände verbreitet wurde. Als eine Urſache der geſchwinden Verbreitung der Kunſt verdient vorzüglich ausgehoben zu werden, daſs ſie zu einer Zeit entſtand, als ein zum Drucken bequemes Material, unſer Lumpenpapier erfunden und wegen der vielen ſchon im 14ten Jahrhunderte vorhandenen Papierfabriken, denen die Leinewebereyen vorzüglich ſeit dem 12ten Jahrhundert vorgearbeitet hatten, leicht zu haben war. Wäre die Erfindung in den düſtern Jahrhunderten gemacht worden, wo jenes Material noch nicht vorhanden war, und die klaſſiſchen Schriftſteller nicht geſchätzt wurden, ſo würde man den Text aller auf Pergament, welches gerade damals ſelten war, geſchriebenen Werke aus der blühenden Periode der römiſchen Literatur verwiſcht, radirt, oder auf andere Weiſe getilgt haben, um den Legenden, den Commentarien eines Gregor des Groſsen, den Confeſſionen eines Auguſtin, den Briefen eines Hieronymus Platz zu machen. Das ſcheint uns nicht wahrſcheinlich, obgleich der Vf. es für gewiſs hält, (S. 49.) daſs die Buchdruckerkunſt, *wenn ſie ſpäter* erfunden worden wäre, keine klaſſiſche *Literatur* mehr angetroffen hätte. Denn zu dieſer war ſchon durch die groſsen Genies des 14ten Jahrh. *Petrarca, Boccacio* u. andere, und durch die aus Griechenland nach Italien gegen Ende deſſelben Jahrh. gewanderten Gelehrten ein ſo guter Grund gelegt, daſs auf demſelben auch ohne jenes zur gröſseren Belebung vortrefflich geeignetes Mittel immer fortgebaut worden wäre. Noch weniger können wir der Behauptung (S. 47. Nr. 63.) Beyfall geben, daſs bis zur Erfindung der Typographie Archive und Bibliotheken vereiniget geweſen ſind. Der Zeugniſſe von ſorgfältiger Aufbewahrung der Urkunden in beſonders dazu beſtimmten Oertern, genannt *archiva, tabularia*, bald nachdem es eingeführt war, Urkunden abzufaſſen, ſind ſo viele, daſs es ſehr überflüſſig ſeyn würde, ſie hier anzuführen. Ein ſehr angenehmes und von einem jeden Liebhaber alter Drucke mit Dank aufzunehmendes Geſchenk iſt der angehängte 9 Quartſeiten lange lithographiſche Abdruck der *Manung der Chriſtenheit wider die Türken* vom Jahre 1455. nicht wie S. 20. Note d) geſagt wird, vom J. 1454. Was darüber im Neuen literariſchen Anzeiger, der hiebey citirt wird, von dem Vf. geſagt iſt, können wir nicht nachleſen. Aus eigener Anſicht wird es uns wahrſcheinlich, daſs dieſe Manung zu Mainz mit beweglichen, in Holz geſchnittenen Lettern von Guttenberg gedruckt ſey, die eine groſse Aehnlichkeit mit den Lettern der ſogenannten 36zeiligen Bibel haben,

woven

Digitized by Google

woron man ein *Fac Simile* in *Maſch biblioth. ſacra. P. II. Vol. III.* zu §. *IX.* p. 65. findet.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Fueſslin u. C.: *Disquiſitio de magiſtratus in urbe Tigurina in reformationis opere praeſtito officio. (Auctore Salomone Hirzel, olim quaeſt. reip. Turicenſis.)* 1810. VI et 104 S. 8. maj.

Der Vf. ein vier und achtzigjähriger Greis, der vielleicht auch durch den ſtets unterhaltenen Umgang mit den Muſen ſein phyſiſches Leben ſo lange erhält, iſt den Leſern der A. L. Z. ſchon durch die Anzeige eines *Denkmals*, das er dem Antiſtes *Ulrich*, dem Statthalter *Schinz*, und ſeinem eignen Bruder, Dr. *Hirzel* ſetzte, bekannt. (S. A. L. Z. 1805. Nr. 105.); auch dieſe in die helvetiſche Kirchengeſchichte einſchlagende Schrift verdient eine rühmliche Erwähnung in den Jahrbüchern der Literatur. Schon das iſt eine Merkwürdigkeit, daſs ein Schweizerſcher Staatsmann, der freylich in den Tagen und Stunden der Muſse, die ihm ſeine Aemter übrig lieſsen, die Bekanntſchaft mit der klaſſiſchen Latinität ſtets unterhielt, aber doch eigentlich, auſser vielleicht ehmals zuweilen als Staatsſecretär, nie Gelegenheit hatte, ſich von Berufs wegen im Lateiniſchſchreiben zu üben, ſich getraute, in dieſer Sprache eine Schrift abzufaſſen, und daſs er in ſo hohem Alter noch ſo viel Kraft und Gewandtheit des Ausdrucks zeigt. Wie viele Staatsmänner mögen wohl in ſeinem Vaterlande auſser ihm noch zu finden ſeyn, die mit Ehren ſich auf dieſe Laufbahn wagen dürften? Auch der *Inhalt* der vorliegenden Bogen iſt der Aufmerkſamkeit der Kirchenhiſtoriker um ſo mehr werth, da, ſo viel wir wiſſen, ſonſt noch kein Gelehrter die darin beleuchtete Materie bearbeitet hat. Der Vf. bemerkte nämlich, daſs alle bisherigen eidsgenoſſiſchen Kirchengeſchichtſchreiber in ihren Schilderungen des Reformationszeitalters nur der Verdienſte der für die Reformation thätigen *Theologen* gedenken, hingegen mit Stillſchweigen übergehen, was die damaligen *Obrigkeiten* zur Beförderung dieſer wichtigen kirchlichen Veränderung geleiſtet haben. Zur Ausfüllung dieſer Lücke munterte ihn ſein edler Freund, Hr. Chorherr *Näſcheler*, dem die Literatur eine eigne Biographie Zwingli's verdankt, und dem der Vf. ſeine *disquiſitio* widmete, ſo lange auf, bis er ſich zu dieſer ihn zugleich angenehm unterhaltenden Arbeit entſchloſs. Die Sammlungen ſeines Jugendlehrers, *Joh. Jak. Simler*, die in der Stadtbibliothek aufbewahrt ſind, leiſteten ihm dabey gute Dienſte; auch fand er in dem ihm noch von jüngern Jahren her wohl bekannten *Staatsarchive* eine reichhaltige Quelle für ſeine Unterſuchung; daſs er auſserdem andere Hiſtoriker zu Rathe zog, verſteht ſich von ſelbſt. Die Schrift; die freylich auch manches ſchon Bekannte enthält, zerfällt in fünf Abſchnitte. Erſtens wird unterſucht, warum Zürich *zuerſt* die hellern Erkenntniſſe annahm und behauptete. (Es war ein glücklicher Umſtand, daſs der Leutprieſter beym groſsen Münſter, an deſſen Stelle Zwingli kam, im J. 1518. ſtarb, und daſs die Chorherren auf des Ludimoderators *Myconius* Empfehlung Zwinglis ſo viel achteten, daſs die Wahl durch Stimmenmehrheit auf ihn fiel; nach ſeiner Ankunft zu Zürich machte er durch ſeine Predigten eine ſo ſtarke Senſation, und gewann ſo ſehr die öffentliche Meynung für ſich, daſs er bey dem Volke leicht Eingang fand.) Zweytens wird gezeigt, warum Zürich fünf Jahre lang allein blieb. (*Bern* hatte zwar ſeinen *Berchthold Haller*, aber dieſer achtungswürdige Mann hatte nicht die Kraft, ohne fremden Beyſtand etwas ſo groſses durchzuſetzen; zu *Baſel* waren die Domherren dem *Oekolampadius* anfangs durch ihren Einfluſs überlegen; die *Glarner* hatten Zwingli nicht mehr; über *Schafhauſen* giebt *Kirchhofers Sebaſtian Wagner* (A. L. Z. 1810. Nr. 20.) Auskunft; *Solothurn* das zwar beynahe für die neue Lehre gewonnen worden wäre, war doch für die Reformation noch nicht völlig reif; *Fryburg* noch weniger; die *Appenzeller* hatten freylich den St. Galler *Vadian* in der Nähe; aber das beſſere Erkenntniſs kam doch noch nicht bey der Maſſe des Volks ganz zum Durchbruch; *Mühlhauſen* und *Biel* konnten als *zugewandte Orte* ſich nicht vordrängen; *Lucern* und die vier kleinen Cantone hielten an der alten Lehre feſt.) Drittens wird erwogen, warum nur im Canton Zürich *keine Unruhen* wegen der Reformation entſtanden. (Die Landleute waren damals folgſam, und konnten Zwingli nicht genug rühmen, wann ſie ihn predigen hörten; die vornehmſten Geiſtlichen des Cantons waren *für* die neue Ordnung; der Rath gieng ſehr bedachtſam zu Werke, und dabey durchaus uneigennützig.) Viertens wird dargethan, was für einen harten Stand damals der Rath hatte, wie unendlich viele Hinderniſſe und Schwierigkeiten er zu bekämpfen hatte, um die Reformation nicht nur in ſeinem eignen Gebiete zu behaupten, ſondern auch noch andere Cantone ganz dafür zu gewinnen, und was er alles gethan und geduldet habe, um zum Zwecke zu kommen, welche Klugheit, welcher Eifer, welche Beharrlichkeit aufgeboten worden ſey, um das Erkämpfte zu erhalten. (Dieſs iſt der intereſſanteſte Theil der Schrift.) Endlich werden mehrere Mitglieder des damaligen Senats, und einige Staatsſchreiber, die ſich um die Reformation vorzüglich verdient gemacht haben, namentlich angeführt und geſchildert; unter dieſen Namen glänzt vorzüglich der Bürgermeiſter *Diethelm Röuſt*. Der Vf. läſst übrigens dem Reformator *Zwingli*, der Seele der ganzen groſsen Unternehmung, ohne den die folgenreiche Veränderung ſchwerlich dürfte zu Stande gekommen ſeyn, als einem wahrhaft groſsen Manne volle Gerechtigkeit wiederfahren, und wir verweiſen dieſsfalls nur auf S. 66. 67. wo eine ſchöne Schilderung ſeiner ausgezeichneten Geiſtesvorzüge, Tugenden und Verdienſte vorkömmt. (Statt *viginti annos* muſs es daſelbſt *tredecim annos* heiſsen; auch ſind nicht alle Druckfehler

fehler bemerkt.) Seine menſchlichen Unvollkommenheiten, deren Erwähnung echte Gröſse wohl ertragen kann, werden mit zarter Hand berührt. „*Ignoſce*, ſagt der Vf., *ignoſce, magnanime heros, veritatem amanti, ſi dixero, quod homo eras, errori obnoxius, ab affectu humano ſubinde abreptus, conviciorum nimis impatiens et tamen in proprio ſermone quandoque non adeo mitis, quod verum eſt ſubinde minus ſentiens, et vanis votis nimis adhaereſcens. Haec hominis ſors eſt omnibus et maximis aequalis, nec laudi tuae immenſae, nec nomini immortali tuo hoc abeſt quidquam.*" (Jene würdigen Magiſtratsperſonen, die der Vf. namhaft machte, muſsten in dieſer Hinſicht ſchon etwas ſchonender behandelt werden, weil ſie, ihrer Verdienſte ungeachtet, doch nicht ſo viel von Seite des Ruhms verlieren konnten, als der glorreiche Name dieſes unſterblichen Eidsgenoſſen.) Eine auffallend verkehrte Maſsregel der reformirten Cantone vor dem Ausbruche des Krieges, der die unglückliche *Cappelerſchlacht* zur Folge hatte, war es, daſs ſie, ungeachtet aller dagegen von Zwingli gemachten Vorſtellungen, den katholiſchen Cantonen die Zufuhr des Getreides und andrer Lebensmittel ſperrten, was die Katholiken nur noch mehr empören und erbittern muſste. Auch ſpannten die Reformirten die Saiten offenbar zu hoch, da ſie ſich immer das Recht vorbehalten wollten, in den fünf katholiſchen Cantonen, mit denen es zuletzt zu Feindſeligkeiten kam, die neue Lehre zu predigen und predigen zu laſſen. Es wäre freylich eine ſchöne Sache geweſen, wenn die ganze Schweiz damals die Reformation angenommen hätte; allein war es nicht zu viel, wenn die Reformirten verlangten, daſs es nie in den kleinen Cantonen zur Ruhe kommen ſollte, wenn ſie Leuten, die für die neue Lehre unempfänglich waren, ein Gut gleichſam nach und nach aufdringen wollten, das ſie verabſcheuten? Es geht nicht, wenn man etwas erzwingen will; man muſs die Einführung manches Wünſchenswürdigen Gott und der Zeit überlaſſen; wer ſie mit Gewalt erzwingen will, wäre es auch zu Gottes Ehre, der richtet nur Unheil an, und muſs oft ſelbſt theuer genug dafür büſsen.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Rechentafeln für Volksſchulen und zum Privatgebrauche.* Von *H. H. W. Arendt.* 1808. 28 S. 8. nebſt 254 Tafeln, jede ½ Octavſeite. (12 Gr.)

Dieſe Tafeln enthalten eine Menge zum Ausrechnen beſtimmter Exempel, die theils ſchon aufgeſetzt, theils bloſs als Aufgaben vorgetragen ſind. Bey den letztern werden viele nützliche Kenntniſſe und Nachrichten mit eingewebt, und da wo ungleich benannte Zahlen vorkommen, ſteht gleich darunter wie viel niedere Einheiten auf eine höhere gehen. Die Tafeln werden auf Pappe gezogen, und ſind deſshalb nur auf der einen Seite bedruckt. Es ſteht nirgends ein Facit dabey, ſondern dieſe ſind beſonders auf den 28 Seiten Text abgedruckt. Der Nachweiſung halber, ſind die Tafeln nicht bloſs rubricirt und numerirt, ſondern jedes Exempel hat auch wieder eine eigene Numer. Es kommen hier die vier Rechnungsarten in gleich- und ungleichbenannten Zahlen vor, worauf Vorübungen zur Bruchrechnung, die Regel Detri und am Ende vermiſchte Aufgaben folgen. Der Vf. hat alles recht zweckmäſsig eingerichtet und ſich viel Mühe damit gemacht, indem er immer Stufenweiſe weiter ſchritt. Seine Abſicht war, niedern Schulen ein wohlfeiles Hülfsmittel zum Unterricht im Rechnen zu liefern. Vorerſt müſſen deſshalb die Schüler nach ihren verſchiedenen Fertigkeiten in einzelne Abtheilungen gebracht und dann ihnen die für ſie ſchicklichen Tafeln zum Berechnen ausgetheilt werden, womit alſo der Lehrer alle ſeine Schüler auf einmal zweckmäſsig beſchäftigen kann, ſo daſs es für das Ganze nur der allgemeinen Anleitung bedarf. Das Verzeichniſs der Reſultate oder ausgerechneten Facits, die er nicht von ſchon vorhandenen abgeſchrieben haben will, iſt natürlich bloſs in des Lehrers Händen und dient ihm, die Richtigkeit der Rechnung zu beurtheilen, ohne ſelbſt nachzurechnen. Münzen und Maſse ſind die in den Gegenden des Vf. gewöhnlichen. Der Vf. gedenkt auch noch eine kurze praktiſche Anleitung zum Gebrauch derſelben, ſo wie zum Rechnungsunterricht in Volksſchulen überhaupt, herauszugeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Braunes u. Comp.: *Luiſe*, oder *kindlicher Gehorſam und Liebe in* (im) *Streit* (Streite). Ein Roman. 1808. 158 S. 8. (21 Gr.)

Der Stoff vorliegender Erzählung iſt zwar nicht neu, aber reichhaltig genug, um ein intereſſantes Lebens-Gemälde daraus zu machen. Der Vf. nennt ſie einen Roman; aber er ſcheint über das Weſen des Romans wenig nachgedacht zu haben. Statt den Charakter der handelnden Perſonen an einer Reihe von Begebenheiten epiſch zu entwickeln, und die Begebenheiten ſelbſt in ihrer Entſtehung und Verknüpfung darzuſtellen, erzählt er, wie man etwan eine Anekdote erzählt, ganz kurz und trocken, was vorgefallen iſt; und nur ſelten (am meiſten noch in den Briefen ſeiner Helden) wird ein lebendiges Auffaſſen des Gemüths und eine künſtleriſche Darſtellung bemerkbar. Dieſs ſcheint aber keine Sache zu ſeyn, die der Vf. mit Luſt treibt; bald macht er ſich's wieder bequem, und meint (S. 155.): „es werde den Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn er ihnen noch kurz ſage, was am Ende (!) aus allen Perſonen dieſer Geſchichte geworden ſey." Und ſo erfährt man denn noch kürzlich, was aus ihnen geworden iſt, damit doch Alles hübſch ordentlich zu Ende komme.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 7. December 1811.

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Verſuch einer Theorie des Schwungrades* u. der *Kurbel*, zweyer für die Maſchinenlehre ſehr wichtigen Gegenſtände, nebſt Prüfung der bisher über ſelbige bekannt gewordenen Grundſätze; Entworfen von *Heinr. Chriſtian Brodreich*, Fürſtl. Solm. Reg. Rathe. 1805. 112 S. gr. 8. nebſt 1 Kupſt. (14 Gr.)

Der gelehrte und ſcharfſinnige Vf. beſtimmt hier vorerſt die Abſicht und die Erforderniſſe eines Schwungrades, giebt den Begriff von Schwung und ſtellt die Frage auf: welche Geſchwindigkeit iſt fähig Schwung zu erzeugen? Das Schwungrad ſoll nämlich den Gang der Maſchine gleichförmiger machen und den Stockungen derſelben abhelfen. Es muſs deſshalb einen lebhaften Gang und eine hinlängliche Schwere haben. Zur Beantwortung der aufgeſtellten Frage, ſagt er: 1) Muſs jederzeit Schwung entſtehen, die Geſchwindigkeit, womit der Körper ſich im Kreiſe herum bewegt, mag ſeyn wie ſie immer will. 2) Groſse Geſchwindigkeit erzeugt groſsen Schwung, und je langſamer die Maſchine geht, deſto geringer iſt der Schwung. 3) Jedes in Bewegung befindliche Rad muſs zugleich ein Schwungrad ſeyn. Der Vf. unterſucht nun weiter, unter welchen Umſtänden ein Schwungrad anzubringen ſey; wo es nothwendig, oder bloſs rathſam iſt, oder, wo es auch ganz entbehrt werden kann. — Die Anſicht des Rec. bey der Idee des Schwungrades iſt, daſs es ein Mittel ſey, die der Maſchine gewidmete Kraft im Ganzen aufzunehmen, und dieſelbe alsdann für jeden einzelnen Zeittheil der Maſchine zweckmäſsig wieder zuzuführen. Es muſs daher nicht allein ſo viel Kraft auf daſſelbe verwendet werden, als die Maſchine und die bey ihr zu überwindenden Hinderniſſe an Reibung und andern erfordern, ſondern über dieſes noch diejenige, welche es ſelbſt, als bewegte Maſſe, nöthig hat. Hieraus läſst ſich die Lebhaftigkeit ſeines Ganges hinlänglich entnehmen. Da nun auch jede Kraft an der Materie hängt, und ohne dieſe nie zur mechaniſchen Wirkſamkeit gelangen kann, ſo wird zum Schwungrad eine, der darauf zu bringenden Kraft angemeſſene Maſſe erfordert, und die Schwere deſſelben kommt, als ſolche, nicht in Betracht. Es giebt Fälle, wo die Kraft nur Abſatzweiſe und nach einer einzigen Richtung, z. B. vertical, wirkt, wie bey dem Spinnrade, der Drehbank u. a.; gleichwohl ſoll das in die Runde bewegte Drehholz in jedem Augenblick gleichförmig, Späne verlieren. Die Kraft des tretenden Fuſses iſt hierzu zwar groſs genug, aber durchaus nicht geeignet, jene Abſicht unmittelbar zu erfüllen. Hierzu iſt alſo das Schwungrad erforderlich.

Auf die Frage des Vfs.: welche Geſchwindigkeit iſt denn fähig Schwung zu erzeugen? würde Rec. nach ſeiner Anſicht antworten: Es muſs ſo viel Kraft in das Schwungrad gelegt werden, daſs nicht allein ſeine Trägheit, ſondern, auſser den gewöhnlichen Hinderniſſen der Bewegung, auch der Widerſtand der Maſchine mit ihrer Laſt, dadurch überwunden werden kann. Das Wort Geſchwindigkeit, kann alſo beym Vf. nichts anders ausdrücken, als die Urſache, welche eine Maſſe in einer gewiſſen Zeit durch einen gewiſſen Raum führen kann. Ganz richtig folgt alſo auch hieraus der dritte Satz des Vfs., daſs jedes Rad in Bewegung zugleich ein Schwungrad ſeyn müſſe. §. 5. ſagt der Vf.: „Sobald die Stockungen oder Hinderniſſe der Bewegung ſo groſs werden, daſs ſie der Kraft das Gleichgewicht halten, oder ſie gar noch übertreffen, dann müſste ohne Schwungrad die Maſchine ſtill ſtehen." Nach dieſer Aeuſserung dürfte es ſcheinen, als ob das Schwungrad den Mangel an Kraft erſetzen ſollte —; der Vf. hat aber wohl gemeint, daſs das Schwungrad Gelegenheit geben ſollte mehr von vorräthiger Kraft auf die Maſchine zu bringen, als ohne daſſelbe möglich ſeyn würde. So kann z. B. der ſtärkſte Arbeiter bey einer Drehbank ohne Schwungrad das nicht ausrichten, was er mittelſt des Schwungrades zu thun im Stande iſt. Man ſieht alſo, fährt der Vf. fort, worauf es beym Schwungrad ankommt: man darf nämlich nur beſtimmen, wie lange die Maſchine noch für ſich fortgehen ſoll, nachdem die Kraft in ſie zu wirken, gänzlich aufgehört hat." — Hier könnte alſo die Abſicht nur dahin gehen, daſs der Fortgang ſo lange ſtatt finden müſſe, bis die Kraft aufs neue Gelegenheit findet, ſich der Maſchine mitzutheilen. So ſoll z. B. beym Spinnrade das Schwungrad wenigſtens einmal ganz im Kreiſe herumlaufen, damit der Schwengel wieder zu ſeiner gröſsten Höhe kommen und der Tritt aufs neue von dem

Digitized by Google

dem aufgehobenen Fuſse gefaſst werden könne. Es kann indeſſen auch Fälle geben, wo man mehrere Umläufe verlangt ehe die Kraft von neuem eingreift. Es wird nun §. 7. das erſte Problem ſo aufgeſtellt: durch Hülfe eines Rades, worauf die Kraft wirkt, werde an einer Welle, worüber ein Seil hängt, eine Laſt aufgewunden; man ſucht den Schwung des Rades und der Welle, wenn die genannten Abmeſſungen nebſt der Geſchwindigkeit des angegriffenen Punktes gegeben ſind." — Zu dieſem Behuf wird vorerſt eine Gleichung für die bewegende Kraft am Rade gegeben, und hieraus die beſchleunigende Kraft nebſt der Geſchwindigkeit des angegriffenen Punktes entwickelt. Aus dieſem findet ſich weiter die gröſste Höhe, auf welche das Rad zu ſteigen vermag. Weiter hin entſteht die Frage: welches iſt die vortheilhafteſte Maſſe der Maſchine, Ladung der Laſt, der vortheilhafteſte Halbmeſſer des Rades oder der Welle bey einer gegebenen Kraft? — wozu die vorigen Gleichungen wieder benutzt werden. Es findet ſich daraus, daſs es weder für die *Maſſe*, noch für den *Schwung*, einen vortheilhafteſten Werth giebt, ſo lange beyde bloſs an und für ſich, ohne Rückſicht auf andere Beſtimmungen in der Gleichung, betrachtet werden. Aber einen vortheilhafteſten *Halbmeſſer* des Rades ſo wie der Welle, giebt es allerdings für den Schwung. Auſser mehrern ähnlichen Entwickelungen die der Vf. auf die vorigen folgen läſst, beſeitigt er zugleich einige ſcheinbare Widerſprüche. Von §. 21. an vergleicht der Vf. das von ihm hier Vorgetragene mit dem was Andere über das Schwungrad gelehrt haben, und beleuchtet vorerſt den Polhem'ſchen Grundſatz, welchen ſchon Langsdorf in Zweifel zog. Der Vf. bemerkt, daſs man durch Polhem's Theorie den Schwung und die Abmeſſungen des Schwungrades bloſs für den Fall richtig finde, wo die Schwungkraft der Schwerkraft gleich iſt. Langsdorf hat die Beſchränktheit der Polhem'ſchen Theorie ebenfalls erkannt und eine neue vorgetragen, an welcher aber unſer Vf. ebenfalls Manches auszuſetzen findet und deswegen ſeine eigne Entwickelung aus den erſten Grundſätzen rechtfertiget, zumal da ſie dadurch einleuchtender, faſslicher und überzeugender geworden wäre. Um aber auch zu ſehen, ob und wie ſeine Theorie mit der Erfahrung übereinſtimme, ſtellte er verſchiedene Verſuche an, von welchen er die genaueſten, die bey ſehr vielen Wiederholungen, mit geringem Unterſchiede, daſſelbe Reſultat lieferten, hier am Ende noch mittheilt. Was nun *Zweytens* die Theorie der *Kurbel* betrifft, ſo iſt der würdige Verf. mit eben der Umſicht und Genauigkeit, wie beym Schwungrade, dabey zu Werke gegangen. Er giebt zuerſt den Begriff derſelben nebſt der Benennung ihrer Theile. Hierauf die verſchiedenen Einrichtungen und Stellvertreter derſelben, in einer kurzen kritiſchen Geſchichte. Die Theorien, welche andere Mathematiker davon aufgeſtellt haben, werden recenſirt, beſonders Langsdorfs neue Theorie im 2n Bande ſeiner Maſchinenlehre und die Abänderung ſeines Calculs in den ſpäter erſchienenen Grundlehren der mechaniſchen Wiſſenſchaften, ſo wie deſſen noch ſpäter heraus gegebene kleine Schrift: *Theorie des Krummzapfens* u. ſ. w. Der Vf. trägt hierauf §. 9. die ſeinige vor, wo er zuerſt die Fälle unterſcheidet, in welchen die Kraft entweder unmittelbar oder mittelbar auf die Kurbel wirkt. Im letztern Falle iſt ihr Endzweck, Kreisbewegung mit geradlinigter zu verbinden und dieſe letztere iſt entweder vertical oder horizontal. Dann werden auch die Fälle unterſchieden, wo die Kurbel einfach oder mehrfach iſt. Jeder Fall wird nun beſonders abgehandelt und das Reſultat gegen das ähnliche Langsdorfiſche gehalten und dieſs letztere als unrichtig dargeſtellt. Gelegentlich hebt der Vf. gewiſſe Paradoxien, welche ſich aus der Rechnung zu ergeben ſcheinen, nach einem richtigen Geſichtspunkt, welchen Tetens in ſeinen Zuſätzen zu Krafts Mechanik, angegeben hat. Es findet ſich auf dieſem Wege zugleich, daſs die Geſchwindigkeit der Laſt nie über 0,637 von der Geſchwindigkeit der Kraft ſteigen und daher in der Gleichung: $c = \frac{0{,}637\,Cr}{R}$ ein *Maximum*, nicht aber die *mittlere Geſchwindigkeit* der Laſt ſeyn müſſe, wie mehrere und auch Langsdorf behaupten. Soll die *mittlere* Geſchwindigkeit in Rechnung kommen, ſo zeigt der Vf ausführlich, wie ſie durch die Integralrechnung gefunden werden kann, wo denn das Reſultat iſt, daſs ſie im erſten Quadranten auf 55° 7′ der Kurbelumdrehung, und im zweyten auf 124° 53′ als der Ergänzung zu 180° u. ſ. w. fällt. Eben ſo wird das mittlere ſtatiſche Moment *geſucht*, welches bey 51° 45′ eintritt. Hieraus ergiebt ſich, daſs der Coëfficient des mittlern ſtatiſchen Momentes von dem der mittlern Geſchwindigkeit, bey der Kurbel verſchieden, und überhaupt das mechaniſche Moment dem ſtatiſchen nicht allenthalben, ſondern nur in den Stellen bey 0 u. 90° gleich iſt. Am gröſsten wird der Unterſchied bey 50° 6′ 10″. Einen Einwurf dürfte man hier machen: daſs, weil die Bewegung der Kraft und Laſt nicht von einerley Art wären, man in Anſehung ihrer, nur für unendlich kleine Räume eine Vergleichung anſtellen könne. — Dieſen hat aber der Vf. ausführlich beſeitiget. §. 18 wird der *Beharrungsſtand* betrachtet, wo vorerſt die Bedingungen überhaupt, und dann beſonders für die Kurbel feſtgeſetzt werden. Es findet ſich, daſs derſelbe nur für drey Stellen: bey 0°, 90° u. 180°, eintritt. Zum leichtern Verſtändniſs macht der Vf. ſeine Rechnunsreſultate immer auch durch die Figur anſchaulich. Es werden übrigens auch hier die Reſultate mit den Langsdorfiſchen verglichen und die letztern in manchen Stücken unrichtig befunden. Gegen Belidor erinnert der Vf., daſs man gar wohl auch *vierfache* Kurbeln anbringen könne; nur freylich nicht auf Einer Seite des Zapfens, ſondern an jedem Ende eine doppelte. Am Ende beſtimmt der Vf. auch noch das Verhältniſs der gröſsten Stärke zur gröſsten Schwäche der ſtatiſchen Momente, für jede vielfache Kurbel. §. 30. wird von der Berechnung der beſchleunigenden Kraft bey den mehrfachen

Digitized by Google

chen Kurbeln etwas erwähnt, womit ſich dieſe für Theorie und Praxis gleich gründliche und wohl durchdachte Abhandlung ſchlieſst.

Königsberg, b. Göbbels und Unzer: *Umfang und Eintheilung der Proſpective*, mit 4 Tabellen von *J. F. Ladomus.* Herausgegeben mit einigen, nur kleinen Zuſätzen bey Eröffnung der neuen königl. Kunſt- u. Bauhandwerks-Schule zu Danzig, von *J. A. Breyſig*, Prof. d. ſchön. Künſte, Kunſt-Schuldirector und Mitglied der königl. Geſ. zu Halberſtadt. 1804. 45 S. gr. 8. (20 Gr.)

Wir können uns, ſagt der Herausg., noch keiner eigentlichen Theorie der *Schauſtell*- oder *Geſtaltkünſte* rühmen, ſondern das, was wir darüber haben, bezieht ſich gröſstentheils nur auf das Studium eines Kunſtbefliſſenen; über das Techniſche der Kunſt findet man nur einzelne Bruchſtücke. Es ſollte aber ein Ganzes ſyſtematiſch zuſammengeſtellt und dieſes hernach vom Lehrer in ſeine Theile zerlegt werden, wo ſodann der Unterricht von der Wurzel aus beginnen könnte. Der Herausg. bediente ſich bisher in ſeinem Kunſtſchulunterrichte der IIten Tafel, welche dieſer Schrift angehängt iſt, und es ſind Erklärungen darüber bereits im zweyten und dritten Hefte ſeiner Skizzen u. ſ. w. vorläufig mit abgedruckt. Die bisher bekannt gewordenen Eintheilungen der ſchönen Künſte genügten ihm nicht, weil er die Eintheilungsgründe zum Theil unnatürlich und zweckwidrig fand. Daher hat er verſucht, die erwähnten Künſte, denen er die verſchiedenen, nur leider meiſt eben ſo unſchicklich als unnöthig erfundenen Namen: *Schau-Schein-Schön-Sinnenäſthetiſche* oder *Empfindungs-Sinnentäuſchungs-bildende-Mahlkünſte* beylegt, in techniſcher Rückſicht nach der Verſchiedenheit ihrer Produkte, ſyſtematiſch zuſammen zu ſtellen. Das Nützliche, was er dadurch bezweckte, betrifft den praktiſchen Theil der Aeſthetik, hauptſächlich die zur Beendigung der bisherigen Streitigkeiten aufzufindenden Grundſätze. Seitdem ſich der Herausg. überzeugt, daſs die *Spective* (Optik oder Proſpective) der wichtigſte Theil der Schauſtellkunſt (!) ſey, hat er auf der I Tafel eine Ueberſicht gegeben, bis zu welchem Grade der Ausdehnung dieſer Wiſſenſchaft er bereits gelangt iſt, und die Vorleſungen nach dem gegenwärtigen Hefte ſollen darthun wie viel er, dem innern Gehalte nach, für dieſes Fach leiſtet. Dem Vf. der vorliegenden Schrift, Hrn. *Ladomus*, hat der Herausg. auf ſeiner Reiſe die Proſpective nur Unterredungsweiſe beybringen können, und betrachtet deswegen dieſen Unterricht bloſs als einen Verſuch, ſich von der Möglichkeit zu überzeugen, daſs auch ohne Vorzeigungen die Theorie dieſer Kunſt zu lehren möglich ſey. Indeſſen hat er dieſe Schrift keineswegs Hrn. *Ladomus* dictirt, ſondern es hat ſie derſelbe aus eigner Ueberzeugung aus der Seele geſchrieben und den Herausgeber erſucht, ſie durchzuſehen und im Drucke bekannt zu machen. Der junge Vf. ſelbſt ſtudirte damals in Burgdorf die Peſtalozziſche Methode und widmete ſich zugleich mit vorzüglichem Fleiſse der Mathematik. — Der Vf. definirt nun die Proſpective ſelbſt ſo: Sie iſt eine Schauſtellkunſt die, verbunden mit der Colorir- und Schattirkunſt, eigne Producte hervorbringt; und zwar ſolche, bey denen Höhe und Breite im natürlichen, die Tiefe oder Dicke aber zur Höhe und Breite nicht im natürlichen Verhältniſs ſtehen, und gleichwohl darin zu ſtehen ſcheinen. Im weitern Sinne gehören die Schattir- und Colorirkunſt ihr zu, wo ſie zur Proſpectkunſt wird. Sie iſt alſo eine Kunſt optiſche Täuſchungen zu bewirken, oder das Auge des Anſchauers, im wahren Geſichtspunkte, ſo zu hintergehen, daſs es geneigt wird zu glauben, er ſähe die Natur ſelbſt. Ja, er würde auch wirklich das Bild derſelben im ganz vollkommenen Zuſtande nicht von ihr zu unterſcheiden im Stande ſeyn, wenn man demſelben die das Auge benachrichtigenden Umſtände entzöge. Die Proſpective zerfällt übrigens in zwey Haupttheile: 1. indem ſie ſich mit dem Extenſiren, oder 2. mit dem Intenſiren der Gegenſtände beſchäftiget. Die erſtere heiſst die *Linien-Proſpective*, weil durch Linien die Grenzen der Ausdehnung angedeutet werden. Die letztere führt den Namen *Licht*- oder *Farben-Proſpective*, weil die Localiſirung des Lichts und der Farben ihr Gegenſtand iſt. Aus dieſen Grundbegriffen entwickelt nun der Vf. wieder neue Unterabtheilungen und bildet für die daraus entſpringenden Begriffe eigne Kunſtwörter, z. B. *Linien-Planoſpective; Linien-Präſpective; Linien-Perplano-Präſpective* u. ſ. w. (!!) Läſst ſich aber, auſſer dieſem, auf nichts weiter ein. Die Ite Tafel ſtellt die ganze Entwickelung nach Art eines Stammbaums zur leichtern Ueberſicht dar. — Die übrigen Tafeln gehören eigentlich nicht zur Erläuterung der Schrift, ſondern ſind ihr bloſs, als nahe verwandt, vom Herausgeber beygefügt worden. Es entwirft nämlich die IIte die bildenden oder malenden Schauſtellkünſte; die IIIte die zeichnenden oder modellirenden und die IVte die Künſte, wodurch Zeichnungen vervielfältiget werden; z. B. Gieſs-Preſs-Copierkunſt u. ſ. w.

Leipzig, b. Barth: *Vorlegeblätter zu Rechenübungen* in fortſchreitender Ordnung vom Leichtern zum Schwerern für Land- und Bürgerſchulen. Nebſt der dazu gehörigen Auflöſung der Aufgaben, einer kurzen Anleitung zur Berechnung derſelben und einer Schultabelle, welche das Ein-Mal-Eins u. die gewöhnlichſten Münz-Gewichts-u. Maſs-Arten enthält. 1808. 120 S. 8. (1 Thlr.)

Die allmähliche Fortſchreitung vom Leichtern zum Schwerern iſt der Geſichtspunkt, aus welchem man die vorliegende Arbeit betrachten muſs. Sie liefert eine zureichende Menge von Uebungsaufgaben aus denjenigen Rechnungsarten die im gemeinen bürgerlichen Leben am unentbehrlichſten ſind, in einer ſolchen Ordnung, daſs der Schüler nach und nach im-

immer gröſsere und ſchwerere Exempel findet. Dabey hat der Vf. die beſondern Fälle jeder Rechnungsart genau unterſchieden und abgeſondert. So finden ſich z. B. auf dem 1ſten Blatte für die Subtraction gleich benannter Zahlen ſolche Aufgaben, wo noch gar nicht geborgt wird; dann borgt man bloſs bey ganzen Zahlen und erſt das 4te Blatt hat Exempel, wo ein Subtrahend Nullen, welche zu Zehnen werden, wenn bey ihnen geborgt wird, vorkommen; dagegen ſtehen auf dem fünften Blatte im Minuend Nullen, welche zu Neunen werden, wenn man über ſie hinweg borgt — und, damit der Schüler in der Behandlung der Nullen beym Borgen überhaupt ſicher werde, liefert das 6te Blatt Aufgaben, in welchen die Null beym Borgen bald zur Zehn, bald zur Neune wird, und ſo geht es weiter; auch ſind alle übrigen Rechnungsarten auf ähnliche Art geordnet und bearbeitet worden. Es haben aber dieſe Vorlegeblätter auch noch den doppelten Nebenzweck: Einmal, daſs die Schüler im richtigen Anſchreiben der Zahlen ſo wohl, als der ganzen Aufgabe geübt werden; — und dann, daſs ihr Verſtand aufgehellt und ihnen manche nützliche Kenntniſs mitgetheilt werde. Es ſind deshalb auf den erſten Blättern Zahlreihen mit Buchſtaben ausgedrückt, die mit Ziffern zu ſchreiben ſind. Darauf folgen aber auch Exempel die in einer, beym Rechnen ſelbſt nicht gewöhnlichen Ordnung aufgeſtellt ſind. Z. B., daſs in der Regel Detri der Frageſatz voranſteht und der Bedingungsſatz nachfolgt und dergl. m. Zu vielen Aufgaben ſind die Materialien aus dem gemeinen Leben, aus der Naturgeſchichte, Phyſik, Geographie, Geſchichte u. ſ. w. genommen, wobey ſich der Vf. meiſt des Kochiſchen Exempelbuchs bedient hat. Sparſamer mit Aufgaben iſt der Vf. bey der verkehrten Regel Detri und Regel de Quinque geweſen, welches er damit entſchuldigt, daſs ſolche Fälle ſeltner vorkommen. Die Vorlegeblätter ſelbſt werden auf Pappe gezogen und unter die Schüler, nach ihren Fähigkeiten, vertheilt. Die Facits ſind in einem beſondern Handbüchelchen geſammlet. Die Anleitung zum Rechnen iſt zwar kurz und gedrängt, aber doch ſehr vollſtändig und deutlich. Die am Ende befindliche Tabelle enthält das Einmal Eins bis auf 11 mal 10, die Menge von Pfennigen, welche von 1 bis 10 Groſchen, ſo wie die Menge von Groſchen, welche von 1 bis 10 Thlr. gehen, und ſodann die Vergleichungen der gewöhnlichen Münz-, Gewicht-, Maſs- und Zahlarten. Sie wird auf Pappe gezogen und im Schulzimmer aufgehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, u. ALTONA, b. Vollmer: *Allgem. und vollſtändiges Wörterbuch der geſammten Stadt-, Land- und Hauswirthſchaft*, nach den vorzüglichſten Quellen des In- und Auslandes, in alphabetiſcher Ordnung bearbeitet, von *Friedrich Wilh. von Schütz*, Kurf. Sächſ. Hofrath. *Vierter* Band. 1803. 269 S. *Fünfter* Band. 1804. 190 S. *Sechſter* Band. M bis O. 1804. VIII und 215 S. *Siebenter* Band. O bis R. 1805. 325 S. *Achter* Band. 1805. 204 S. 8. (Zuſammen 3 Thlr. 16 Groſchen.)

Die drey erſten Bände dieſes Werks hat ein anderer Mitarbeiter bereits angezeigt A. L. Z. 1802. Num. 102., worauf wir uns in Abſicht der vorliegenden fünf Bände der Kürze wegen beziehen, indem dieſelben in der nämlichen Art wie jene, bearbeitet worden. In der Vorrede zum *ſechsten Bande* hat der Vf. verſprochen, wenigſtens einen Supplement-Band nachzuliefern, um ſowohl die noch fehlenden Artikel, als auch einige Berichtigungen der bereits gelieferten Gegenſtände nachzutragen. Bevor wir alſo die beyden noch fehlenden Bände des Hauptwerks von T bis Z, nebſt den Supplementen zum Ganzen erhalten, können wir nicht mit der gehörigen Umſicht dieſes, an ſich ziemlich vollſtändige, jedoch faſt zu ſehr gedrängte *Wörterbuch*, das ſich einem Auszuge aus *Krünitz* ökonomiſch technolog. Encyklopädie in mancher Hinſicht nähert, jedoch aber ungleich weiter wie dieſes vorgerückt iſt, im Zuſammenhange beurtheilen. Vieles hat ſich in der Staats- u. Stadt-Wirthſchaft während der Zeit, daſs dieſes Werk bearbeitet und herausgegeben worden, durch die ſeitdem ſo wohl in Deutſchland, als in den meiſten Staaten von Europa eingetretenen Verhältniſſe, beſonders *ſeit den jüngſt* verfloſſenen ſechs Jahren merklich geändert; daher manche Artikel, welche das Camerale im weitläuftigen und engern Sinne des Worts betreffen, gegen das letzte Viertel des Jahres 1811 gar nicht mehr paſſen, und im Supplement-Bande nach der neuen Ordnung der Dinge, und der daraus entſtehenden Veränderung erſetzt werden müſſen. Mehrere landwirthſchaftliche und merkantiliſche Artikel werden ungern vermiſst, dagegen ſind die, aus der ökonomiſchen Naturgeſchichte und manche aus der Technologie mit hinlänglicher Vollſtändigkeit bearbeitet. Im Artikel *Maſse* hätte des franzöſiſchen Decimalſyſtems wenigſtens erwähnt, und die Artikel *Metrologie* und *Münze*, die allerdings hierher gehören, eingeführt werden ſollen. Aber es iſt ſchwer, ein Werk, wie das vorliegende, nach allen Richtungen und für alle Klaſſen von Leſern zu bearbeiten, um einen Jeden nach ſeinem Wunſche zu befriedigen; dieſs kennt Rec. aus eigener Erfahrung. Aber man muſs doch ſo viel wie möglich, und nach dem einmal feſtſtehenden Plane, der Vollſtändigkeit nicht ſchaden.

Möchte es dem Verleger gefallen, für beſſeres Papier zu ſorgen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienſtags, den 10. December 1811.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, in d. Realſchulbuchhandl.: *Der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin Magazin für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde. Erſter* Jahrgang *drittes* und *viertes* Quartal. 1807. S. 163—316. Kupft. 4—8. *Zweyter* Jahrg. 1808. 326 S. 8. Kpft. *Dritter* Jahrg. 1809. 326 S. 9 Kpft. *Vierter* Jahrg. 1810. 322 S. 9 Kpft. 4. (Jeder Jahrg. 5 Thlr.)

Von dieſem ſchätzbaren Magazin ſind die beiden erſten Quartale ſchon in dieſen Blättern (A. L. Z. 1807. Nr. 281.) angezeigt worden, um den Naturforſchern dieſes Werk ſobald als möglich bekannt zu machen. Jetzt gehen wir zu den merkwürdigſten Abhandlungen der folgenden Hefte über.

Erſter Jahrg. 3 und 4tes Quartal. Pr. *Schneiders* Abhandlung über die von Ariſtoteles beſchriebenen Krebſe iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte dieſer Thiere. Prof. *Wünſch* ſucht durch Verſuche zu zeigen, daſs Herſchels Theorie von der Scheidung der Licht und Wärmeſtrahlen auf Irrthümern beruhe. Rec. bemerkt nur, daſs es bey allen dieſen Verſuchen ſehr bedenklich iſt, wenn ein Thermometer aus einem Raum in den andern gerückt wird, wie hier geſchah; für jede zu unterſuchende Stelle muſs ein beſonderes Thermometer genommen werden. Dr. *Ramdohr* Anatomie des Darmkanals und der Geſchlechtstheile von *Carabus monilis (C. granulatus Fabr.)*. Eine treffliche Abhandlung mit Bemerkungen über die Anatomie der Inſecten überhaupt. Zwiſchen den beiden Häuten des Magens fand er eine Flüſſigkeit, welche er für den Chylus hält, auch ſenken ſich die Gallengefäſse daſelbſt ein, ſo daſs dieſe eigentlich Milchgefäſse wären. Die Larve von *Myrmeleon Formicaleo* hat keinen After; es iſt eine ſehr intereſſante Bemerkung, daſs ſich der Dünndarm in die Seitengefäſse endigt, wodurch alſo der Unrath abgeführt wird. Sehr mannichfaltig ſind die männlichen Geſchlechtstheile der Inſecten, die weiblichen hingegen mehr übereinſtimmend. Dieſe beſtehen immer aus einer Scheide, zwey Gebärmüttern und mehreren Eyerſtöcken an jeder derſelben. *Karſten*, geognoſtiſche Charakteriſtik der Sandſteinformation. Die von dem Vf. angegebene neue Eintheilung iſt jetzt durch die neue Ausgabe ſeiner Tabellen bekannter. *v. Hoff* beſchreibt eine neue in der Havel, zwey Meilen von Berlin, entſtandene Inſel, deren Urſprung noch zweifelhaft iſt. Sie beſteht aus einem mit Muſcheln und Gewürme bedeckten Sandhaufen. Prof. *Bode* fährt fort die neueſten Entdeckungen in der Aſtronomie anzugeben. *Klaproth* liefert chemiſche Unterſuchungen des blauen veſuviſchen Kalkſteins, der kohlenſauren Talkerde aus Steyermark und des Gurhofians von Gurhof in Unteröſterreich, welche aus kohlenſaurer Kalkerde nebſt etwas kohlenſaurer Talkerde beſteht. *Willdenow* macht aus dem *Aſter glutinoſus Cavanill.*, den er ſonſt zweifelhaft zum *Doronicum* brachte, eine neue Gattung *Grindelia*. *Klug* beſchreibt eine neue Gattung Piezaten *Oxaea flaveſcens* aus Braſilien, mehrere Arten aus der Bienenfamilie und einen ſonderbar geſtalteten *Henops* aus der Krim. Prof. *Fiſchers* Beſchreibung des Voltaiſchen Eudiometers iſt genau und umſtändlich. *Flörke* berichtigt die von Acharius aufgeführten Arten der Becherflechten, worunter ſich allerdings viele Spielarten befinden. Indeſſen möchte doch zwiſchen denen, welche eine groſse und geringe Neigung zur Prolification zeigen, noch zu unterſcheiden ſeyn. *Viborg* zeigt, daſs die Schweine mehrere Arten von *Chenopodium* gerne freſſen, daſs ſie zwar einige ungern und manche gar nicht freſſen, aber daſs keine einzige Art, ſelbſt *Ch. hybridum* nicht, ihnen ſchädlich ſey. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs alle die alten unaufhörlich wiederhohlten und abgeſchriebenen Nachrichten, nach der Reihe einer Prüfung unterworfen würden. Unſere Floren ſind voll von ſolchen halbwahren und falſchen Nachrichten.

Zweyter Jahrgang 1808. *Klaproth* giebt die chemiſche Unterſuchung des Wavelits von Barnſtapel und Hualgayoc nebſt *Karſtens* Beſchreibung. Er beſteht meiſtens aus Alaunerde, dann aus etwas Eiſenoxyd und Waſſer; der von Hualgayoc hält überdieſs etwas Kieſelerde. *Ebenderſelbe* liefert eine chemiſche Unterſuchung des Augits. *Hauy* beſchreibt den Apophyllit (Ichthyophthalme von Dandrada) nach ſeiner Grundgeſtalt. Sie iſt ein rechtwinklichtes vierſeitiges Prisma, welches nach drey Seiten leicht zu theilen iſt. *Willdenows* nähere Beſtimmung einiger Liliengewächſe leidet keinen Auszug. *Gronau* hat Bemerkungen über die Winter zu Berlin nach hundert-

Digitized by Google

dertjährigen geſammelten Beobachtungen, und eben ſo auch über die Frühlinge und Sommer angeſtellt. Es ſind Angaben der kälteſten und heiſseſten Tage in jedem Monat, des höchſten und tiefſten Barometerſtandes u. ſ. w. *Bonpland* beſchreibt die *Hebeandra*, eine neue Pflanzengattung, der *Polygala* nahe verwandt. Es ſind 16 vorher ganz unbekannte Arten aus S. Amerika, faſt alle Sträucher. B. glaubt, die Gattung *Polygala* und die verwandten Gattungen mit der Ordnung *Leguminoſae* vereinigen zu müſſen. Auch *Linné* ſcheint dieſe Aehnlichkeit ſchon eingeſehen zu haben, als er *Polygala* zur Diadelphia brachte. *Klug* über die Geſchlechtsverſchiedenheit der Piezaten. Von jeder Gattung giebt er die abweichende Form der Männchen und Weibchen an; ein ungemein nützliches Unternehmen für die Entomologie. Unter den naturhiſtorſchen Fragmenten des Miſſionarius *John* aus Trankebar zeichnet ſich die Beſchreibung von *Lemur tardigradus Linn.* aus. Es iſt ein kleines, ſpannenlanges, nächtliches, munteres Thier, und wie die Beſchreibung zeigt, weit von *Buffons* Cucang verſchieden. *Viborg* führt die Pflanzen an, welche aus dem Boden eines abgelaſſenen Teiches hervorwuchſen; unter denen auch *Carex cyperoides* war, welche man vorher noch nicht in Dänemark und zunächſt in Böhmen und Oeſterreich gefunden hat. Apotheker *Schrader* beſchreibt ein neues *Chenopodium* mit *Ch. Botrys* verwandt, *Ch. foetidum* durch dreyſpaltige Bracteen verſchieden. *Ramdohr* über die Gattung *Cypris* enthält eine genaue, auch zergliedernde Beſchreibung aller Arten. Dieſe Thiere pflanzen ſich wie die Blattläuſe fort. *Hermbſtädt* bereitete Indigo aus Waid, fand ihn ſchwer, ſchwarzblau und zu ſchlecht, bemerkte aber zugleich, daſs die Salzſäure ihn reinige und verbeſſere. *Willdenow* beſchreibt die *Moehringia ſedifolia*, eine der *M. muscoſa* verwandte Art von dem Cal de Tenda. *Grondu* zeigt aus hundertjährigen geſammelten Beobachtungen, daſs der Mond bey ſeinem Wechſel die Witterung 1743mal verändert, 3189mal nicht verändert hatte. In der Erdnähe waren 389 Veränderungen gegen 477 Nichtveränderungen. Da der Mondswechſel, ſo wie Erdnähe und Erdferne mathematiſche Beſtimmungen ſind, ſo läſst ſich wohl erwarten, daſs mit ihnen keine Veränderung der Witterung vorgehe. Sollte aber nicht eine gewiſſe Witterung bey gewiſſem Mondswechſel, ſo wie in der Erdnähe oder Erdferne gewöhnlicher ſeyn, als eine andere, z. B. die heitere beym Vollmond und erſtem Viertel, die wolkige beym letzten Viertel und Neumond. *Spengler* beſchreibt alle Arten der Gattung Herzmuſchel *(Cardium)* genau und vollſtändig auf eine Weiſe, wie man ſie von dieſem Veteran in der Conchyliologie erwarten kann. *Flörke* beſchreibt die *Capitularia pyxidata*, eine polymorphe Art von Blätterflechten, nach ihren Abänderungen. Nach den Begriffen, die wir von Art haben, nämlich als *jetzt* nicht veränderliche Formen würde Rec. doch die ſchlanken Formen von den kurzen und dicken, die ſtark proliferirenden von den weniger ſproſſenden unterſcheiden. *v. Malinowsky* beſchreibt das Neſt der Horniſſen *(Veſpa Crabro)*. *Willdenow* giebt einige allgemeine Bemerkungen über die Scitamineen, worin er zeigt, daſs man ſie nicht zur Gynandria neben die Orchideen bringen könne, auch ſetzt er drey unter *Canna indica* zuſammengeworfene Arten auseinander. Er beſchreibt eine neue Art von Epheu *Hedera canarienſis*, u. e. *Marggravia*, aus Braſilien, *picta* genannt, auch charakteriſirt er die Arten von *Hippocrepis*, nebſt einer neuen *H. ciliata*, welche *Nau* bey Aranjuez entdeckte. Auch Rec. beſitzt dieſe Art von dem Entdecker. *Bode* ſucht zu zeigen, daſs weder Mond noch Planeten, und noch weniger andere Himmelskörper, auſser der Sonne, Einfluſs auf die Witterung haben. Gewiſs iſt es, daſs dieſer Einfluſs oft übertrieben wurde, aber es bleibt doch immer wichtig, einige Rückſicht auf die Conſtellation zu nehmen: denn wir kennen wahrlich noch nicht alle Beziehungen zwiſchen den Himmelskörpern. *Karſten* und *Klaproth* liefern Beſchreibungen und Zerlegungen des mürben Zoiſits aus Kärnten, des Sphène aus dem Salzburgiſchen und des Eiſenpecherzes von Freyberg. Letzteres beſteht aus Eiſenoxyd, etwas Schwefelſäure und Waſſer. *Flörke* über die lange Dauer mancher kryptogamiſchen Gewächſe, und die rothfrüchtigen Becherflechten. Enthält eine genaue, vortreffliche Auseinanderſetzung dieſer Flechten. *Bory St. Vincent* macht eine neue Gattung *Thorea* aus dem *Batrachoſpermum hiſpidum*, von *Decandoll.*, einer andern Alge von *Isle de Bourbon*, und zwey in einem Herbarium gefundenen Pflanzen, wovon die eine an einem *Lichen (ſalazinus)* ſaſs. Dieſe Gattung zeichnet ſich durch die zarten Faſern aus, womit ſie ganz bedeckt iſt. Eine genaue mikroskopiſche Zergliederung fehlt ganz und gar, und ſo bleibt es höchſt unwahrſcheinlich, daſs dieſe Land- u. Waſſerpflanzen zuſammen gehören. *Schrader* fand bey der Unterſuchung des Labkrautes *(Galium verum)* freye Eſſigſäure, und in den Wurzeln von *Hieracium Piloſella* eine neue zähe Subſtanz, welche ſich nicht im abſoluten Alkohol, wohl aber in gewöhnlichem und Waſſer auflöſt, die Lakmustinktur roth färbt, aber nicht die Eigenſchaften der andern vegetabiliſchen Säuren hat. Von der China unterſcheiden ſich dieſe Wurzeln ſehr. *v. Geuſau* hält den Lichtſtoff für den überall im Raume verbreiteten Aether. *Hermbſtädts* Abhandlung über das Leuchten todter und lebender organiſcher Körper enthält literariſche Bemerkungen und Verſuche über die Leuchtwürmer *(Lampyris noctiluca)*. Er zeigt, daſs ſie in Sauerſtoffgas nicht heller leuchten, auch in Stickgas und Waſſerſtoffgas ſo wie unter Waſſer fortfahren zu leuchten. Rec. hat daſſelbe an mehrern phosphorescirenden Subſtanzen bemerkt. Nach *Laſpeyre* ſind *Tinea ſociella* und *colonella* verſchiedene Geſchlechter einer Art. *Klug* ſtellt die Blattweſpen nach ihren Gattungen und Arten zuſammen. Die Unterordnung der Piezaten, deren Hinterleib mit dem Bruſtſtücke ganz verwachſen iſt, und deren Larven Vegetabilien freſſen, zerfällt in zwey Abtheilungen, in die Holzfreſſenden und Blätterfreſſenden. Jene

Digitized by Google

Jene haben eine ungetheilte Lippe und die Weibchen einen langen Legeſtachel, dieſe eine dreylappige Lippe und die Weibchen einen kurzen Legeſtachel. Die Gattung *Tenthredo* gehört beſonders hieher. Die Gattungen *Torpa* und *Lyda* werden nach ihren Arten ſorgfältig abgehandelt. *Willdenow* zeigt, daſs *Scirpus autumnalis* eine von *Cyperus complanatus* ganz verſchiedene Art ſey, und beſchreibt *Avena löſlingiana* nebſt den oft damit verwechſelten Arten. *A. parviflora Desf. A. neglecta Savi* und *A. Pourreti*, eine neue Art. *Derſelbe* ſah den Samen mehrerer Farrnkräuter, welchen er aus ſeinem Herbarium gewonnen hatte, keimen, unter andern keimte der Same von *Acroſtichum calomelanos*, welchen *Swarz* 1787. auf Jamaika geſammelt habe, noch 1801. *Bory St. Vincent* beſchreibt die Lager von foſſilen Holz zu Wolfseck in Oberöſterreich. *Flörke* zeigt die Abänderungen von *Parmelia tartarea* an, woraus man beſondere Arten gemacht hat. Dafür unterſcheidet er *Lecidea ſabuletorum* als eine beſondere von *Baeomyces rupeſtris Achar.*, ſehr verſchiedene Art. *Hermbſtädt* über die Fähigkeit der lebenden Pflanzen im Winter Wärme zu erzeugen, behauptet dieſe Eigenſchaft. *Nau* in dem 1ſten Theil der Wetterauiſchen Annalen hat dagegen geſchrieben. *Willdenow* beſchreibt die *Arundinaria macroſperma* unter dem beſſern Namen *Ludolfia macroſperma*.

Dritter Jahrgang 1809. *Link (Obſervationes in ordines plantarum naturales)* fängt mit den Pilzen an, und giebt die Charaktere aller bekannten Gattungen aus vier Abtheilungen dieſer Ordnung, welche er *Epiphytae*, *Mucedines*, *Gaſtromyci* und *Fungi* nennt. Die Abtheilung *Xylariae*, worunter die Sphärien ſtehen, iſt noch zurück. Eine groſse Menge neuer Gattungen, und nebſt vielen neuen Arten, iſt beſchrieben worden. *Karſten* und *Klaproth* geben Beſchreibung und Analyſe des Elaeolits von Friedrichsvärn und der Kieſelguhr von *Isle de France*. Jener enthält auſser Kieſelerde, Alaunerde, wenig Eiſenoxyd und Waſſer, noch 18 in Hundert Kali. *Derſelbe* hat ein Foſſil vom Speſſart unterſucht, welches aus kleinen Quarzkörnern beſteht, die durch Eiſenoxyd zeiſiggrün gefärbt ſind, doch iſt dieſes Eiſenoxyd nicht chemiſch damit verbunden, ſondern löſt ſich leicht in Säuren auf. *Gronau* über die Herbſte, nach hundert und mehrjährigen Bemerkungen. *Willdenow* beſchreibt die Gattung *Sideroxylum*, trennt davon als eigene Gattungen *Roemeria*, *Olinia*, *Scleroxylum*, und bringt *Siderox. lycioides* zu *Bumelia*. *John* hat den *Orlean* und die Haare der *Stachys lanata* chemiſch unterſucht. *Leonhard* beſchreibt ein Mineral von St. Antoine bey Paris, welches andere zu den Meniliten gerechnet haben, ferner den Stangen Perlſtein aus Ungern und ein dem Obſidian ähnliches Mineral aus Auvergne. *Karſten* über den Marmor von Priborn in Schleſien, einen primitiven Kalkſtein. *Tileſius* beſchreibt die merkwürdige *Rana cornuta*, welche er aus Braſilien mitbrachte, und Prof. *Schneider* verbindet damit intereſſante literariſche Bemerkungen. *Karſten* Nachricht von einer ſonderbaren Verſteinerung vom Cap Paſſero in Sicilien, *Cornucopiae* von Thompſon genannt. Dieſes räthſelhafte Foſſil kommt in einem Kalkſteine von der Formation des Jurakalkſteins vor. *Willdenow* über die Gattungen der Lebermooſe. Eine neue Gattung *Blandowia ſtriata* mit *Anthoceros* verwandt, aus Peru und Chili. *Marchantia conica* iſt eine beſondere Gattung *Staurophora* geworden. Sollte man nicht die Jungermannien ohne Stamm und wahre Blätter von den übrigen trennen können, da die Totalform ſo auffallend abweicht? *v. Buchs* Reiſe über die Gebirgszüge der Alpen, von Glaris bis Chiavenna, leidet keinen Auszug. *Bory St. Vincent* kleine Lichenenflora von den Inſeln Frankreich und Bourbon, bearbeitet von *Flörke*. Rec. iſt bey Durchleſung dieſer Abhandlung die allgemeine Verbreitung mancher Flechtenarten ſehr aufgefallen. Einige Waſſerpflanzen ausgenommen, finden wir dieſes in dem vegetabiliſchen Reiche nirgends ſo ſehr. *Bode* über den Mond; eine deutliche Darſtellung der Bewegungen u. ſ. w. dieſes Weltkörpers. *Klaproth* unterſuchte das Waſſer aus dem todten Meer, welches *Mariti* aus Paläſtina gebracht. Es enthielt ſalzſaure Kalkerde, ſalzſaure Bittererde und ſalzſaures Natrum, kommt alſo dem Waſſer des Oceans ſehr nahe. *Tileſius* über die Melonenquallen *(Beroë)*, zuerſt nur Beſchreibung dieſer Thiere im Allgemeinen. Ueber ihre Structur, ihre Ernährung, ihre Fortpflanzung bleiben wir doch noch ſehr im Dunkeln. *Hausmann* zeigt, daſs der Salit einen fünffachen Durchgang der Blätter habe und daher zum Augit gehöre; auch beſchreibt er eine Art von Datolit, welche er den ſplittrigen nennt. *Willdenow* trennt die Gattung *Onoclea* in drey andere, nämlich *Onoclea*, *Struthiopteris* und *Lomaria*. *John* über den Lucullun. So nennt der Vf. den ſchwarzen Marmor, welcher bey den Italienern *Nero antico* heiſst, und nach *Plinius Luculleum marmor*, vom Conſul *Lucullus* genannt wurde. Auſser kohlenſaurer Kalkerde, etwas Bittererde, Eſenoxyd, ſchwefelſaurer Kalkerde und Kieſelerde; fand er noch etwas ſchwarzes Kohlenoxyd (Kohle), wovon die Farbe herrührt. *v. Buch* über das Vorkommen des Tremoliths in Norden. In Norwegen kommt er zur Uebergangsformation gehörig vor, nicht wie ſonſt zur primitiven, auch im ſchwediſchen Lappland findet er ſich bey den Eiſenſteinsniederlagen im Gneiſs. Rec. beſitzt blättrigen Tremolith (wie der Vf. ihn nennt) überall mit Bleyglanz durchzogen. *Sprengel* beſchreibt einige neue und mehrere wenig bekannte Arten von Waſſeralgen. *Flörke's* lichenologiſche Berichtigungen betreffen die ſehr verkannte *Lecidea decolorans*, ferner *Parmelia incolorata (Lecid. decolorans Schrad.)*, zugleich beſchreibt er eine neue Art *Lecidea gelatinoſa*. *Hausmann* zeigt in einer genauen, ausführlichen Abhandlung, daſs Skapolit und Wernerit nur Arten einer Gattung ſind, welche er Paranthin nennt. *Reich* über das Hären und Mauſern. Das Abfallen der Haare und Federn rühre von verhinderter Ausdünſtung und Ueberfluſs an Feuchtigkeiten her, wodurch die Wurzeln erweicht werden.

Digitized by Google

den. Dieſes entſtehe beſonders in warmen Wetter, denn die Ausdünſtung ſey deſto ſtärker, je mehr die Temperatur des Körpers die Temperatur der Luft übertreffe. Eine nicht wahrſcheinliche Hypotheſe. Die Wurzeln der Haare und Federn vertrocknen vielmehr, als daſs ſie erweicht ſeyn ſollten. Apotheker *Haule* zeigt an, daſs er ein natürliches rothes Bleyoxyd aus dem Badenſchen beſitze, und *Klaproth* fügt hinzu, daſs das rothe Bleyoxyd von *Smithſon* beſchrieben, ebenfalls natürlich und kein zufälliges Produkt ſey. *Hermbſtädt* über den ſchnellen Wechſel der Witterung zwiſchen dem 26 und 27ſten Januar 1809. Er ſtellt die Hypotheſe auf, daſs durch das Zuſammentreffen zweyer entgegengeſetzter Elektricitäten in der Luft dieſe vernichtet, der Waſſerdampf niedergeſchlagen und dadurch zugleich Wärmeſtoff entwickelt ſey. *Derſelbe* liefert eine chemiſche Unterſuchung der Roſskaſtanie, worin er viel Stärke (die auch Rec. bey der mikroſkopiſchen Unterſuchung in Menge ſieht) etwas fettes Oel, viel Pflanzeneyweiſs, Gummi und bittern Seifenſtoff fand. *Gronau* zeigt durch Vergleichung von mehr als hundertjährigen Witterungsbeobachtungen, daſs Erdbeben und Ausbrüche der Vulkane nicht den Einfluſs auf Witterung und Barometerſtand haben, den man ihnen zuſchreibt. *Creveld* beſchreibt eine Eidexe aus der Gattung der Geckonen, die ſich beſonders durch den gefiederten Schwanz auszeichnet. *Bory St. Vincent* über die Gattung *Lemanea*. Daſs der Vf. die *Conferva fluviatilis Linn.* und *C. torulosa Roth* von *Polyſperma Vauch.* trennt, iſt ſehr richtig, aber ob die neuen Arten, welche er dazu bringt, dahin gehören, läſst ſich bey mangelnder mikroſkopiſcher Zergliederung nicht beſtimmen. *Schrader* vergleicht die Reſultate von der chemiſchen Zergliederung der Aſche von friſchem und gefaultem Schierlingskraute. Auffallend iſt die Vermehrung des kohlenſauren Kali im gefaulten Schierling. *Reich* beſchreibt die Lebensart der Coccinellen. *Willdenow* charakteriſirt fünf neue Pflanzen Deutſchlands, *Potamogeton complanatum* (ohne Zweifel *P. zoſteraefolius Schumach.*), *Oenanthe megapolitana* von *Timm.* als *O. pimpinellifolia* beſchrieben, und bereits von *Schrader* als neu anerkannt, *Juncus balticus*, welchen Rec. auch aus Frankreich beſitzt und *J. helodes* nennt, da er an den Seeufern nicht ſelten iſt, *Chara hiſpida* eine, wie es ſcheint, ausgezeichnete neue Art und *Ch. latifolia*. *v. Buch's* Bemerkungen über eine Sammlung a. d. lipariſchen Inſeln lehren, daſs Obſidian wirklich eine Verglaſung ſey, der Bimsſtein Lavaſtröme bilde und der Perlſtein eine Abſcheidung aus dem Obſidian darſtelle. *Flörke's* lichenologiſche Berichtigungen betreffen die *Lecidea fuſcolutea Achar. L. coralloides (Stereocaulon Hoffm.) L. immerſa, L. fumoſa (Verrucaria fum. Hoffm.), Verrucaria ocellata* und werden im vierten Jahrg. fortgeſetzt. Rec. ſcheint die Reduction der unter *V. ocellata* vereinigten Arten faſt zu weit getrieben. Ueber *Lecidea albo-coeruleſcens* ebenfalls im vierten Jahrgange. *Schlegelmilch* beſchreibt körnigen Baſalt vom Kaukaſus, den aber *Karſten* für Grünſtein erkennt.

(Der Beſchluſs folgt.)

CHEMIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *W. Auguſt Lampadius*, Profeſſors der Chemie zu Freyberg, u. ſ. *erläuternde Experimente über die Grundlehren der allgemeinen und Mineral-Chemie*, welche in dem Freyberger akademiſchen Lehrcurſe von 1809—1810. angeſtellt wurden, geſammelt und herausgegeben von *Chr. Bercht*, Dr. der Philoſophie, und *G. G. Puſch*, der Bergwerkswiſſenſchaft Beſliſſenem. *Zweyter* Band, die Experimente über die Mineral-Chemie enthaltend. 1810. XXIV u. 592 S. 8. (2 Rthlr.)

Der erſte Theil iſt Num. 246. des vorigen Jahrgangs dieſer A. L. Z. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Der vorliegende zweyte Theil, welcher mit dem erſtern an innerm Gehalt wetteifert, iſt, wie ſchon der Titel ſagt, der Mineral-Chemie gewidmet. Es werden darin 587. Verſuche beſchrieben. Auſser den mit den Mineralkörpern vorgenommenen Experimenten wird auch eines jeden Vorkommen in der Natur mitgetheilt. Es würde zu weit führen, eins und das andere aus dem brauchbaren Buche auszuheben. Wir begnügen *uns daher, den* Inhalt und die Oekonomie deſſelben im Allgemeinen anzudeuten. I. Halurgie. 1. Säuren. 2. Alkalien. 3. Säuren in Verbindung mit Alkalien und Erden. II. Lithurgie. A. Kaliſche Erden. 1. Baryt-Erde. 2. Stronthian-Erde. 3. Kalk-Erde. 4. Talk-Erde. B. in Aetzkalien auflösliche Erden. 5. Kieſel-Erde. 6. Thon-Erde. 7. Beryll-Erde. C. Erden, welche unter die vorigen Rubriken nicht gehören. 8. Ytter-Erde. 9. Zirkon-Erde. III. Phlourgie. A. einfache brennbare Körper. 1. Schwefel. 2. Phosphor. 3. Kohlenſtoff. B. Zuſammengeſetzte brennbare Körper. 4. Steinkohlen. 5. Erdpech. 6. Bergöl. 7. Naphtha. 8. Bernſtein. 9. Honigſtein. IV. Metallurgie. A. Metalle, deren Oxyde ſchon für ſich im Feuer reducirbar ſind. 1. Gold. 2. Silber. 3. Queckſilber. 4. Platin. B. Metalle, deren Oxyde nicht durch bloſses Feuer reducirt werden können. 5. Nickel. 6. Kupfer. 7. Zinn. 8. Bley. 9. Wismuth. 10. Spieſsglanz. 11. Tellur. 12. Uran. 13. Titan. 14. Palladium, *Osmium*, Rhodium, Iridium. 15. Cererium. 16. Tantalum. 17. Kobold. C. Metalle, durch welche das Waſſer zerlegt werden kann. 18. Eiſen. 19. Zink. 20. Braunſtein. D. Säuerungsfähige Metalle. 21. Arſenik. 22. Chrom. 23. Scheel. 24. Molybdän. 25. Columb.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. December 1811.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in der Realſchulbuchh.: *Der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin Magazin für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 136. abgebrochenen Recenſion.)

Vierter Jahrgang 1810. *Fiſcher* beſchreibt ein zweckmäſsig eingerichtetes Monochord. *Lehmanns* Abhandlung über die Zerbrechlichkeit der Blindſchleiche, und die Aehnlichkeit des innern Baues mit den Eidexen, mitgetheilt von *Schneider.* Eine intereſſante Anatomie dieſes Thieres. *Klug* beſtimmt einige neue Piezatengattungen *Ptilotopus (Bombus americanorum Fabr.) Tetrapedia* (eine neue Art aus Braſilien), *Gnatho* (eine neue Art vom Cap) *Scotaena* (ebenfalls eine neue Art aus Braſilien) *Trachypus* (ebenfalls eine neue Art aus Braſilien). *v. Buch* über die Eiſenerzlager in Schweden. Einige Bemerkungen über dieſe dem Gneus untergeordnete Lager. *Willdenow* über *Salix Arbuscula Linn.* Sehr richtig ſagt er, daſs *Linné* bey dem Eintragen der Pflanzen in ſein Herbarium Verwechſelungen begieng. Auch hier paſst *Salix Arbuscula* ſeines Herbariums nur zu *S. incubacea.* Von *Salix Arbuscula Linn.* muſs die von Hoſt beſchriebene *S. A.* als eine beſondere Art *S. Hoſteana* unterſchieden werden. *Derſelbe* theilt Bemerkungen über Plumier's *Tractatus de Filicibus americanis* mit. *Flörke's* Kritik der Gyrophoren enthält viele ſchätzbare Berichtigungen. *v. Buch* über locale und allgemeine Gebirgsformationen. Wie ſehr man ſich hüten müſſe, nach localen Formationen auf das Ganze zu ſchlieſsen, zeigt er an den Verſteinerungen im Oeningiſchen Mergelſchiefer, und an dem Steinkohlengebirge von Locle auf der Höhe des Jora im Fürſtenthum Neufchatel. Jener enthält nur Ueberbleibſel von noch exiſtirenden organiſchen Körpern und iſt aus dem Bodenſatze eines Teiches entſtanden, dieſes iſt Bodenſatz eines Landſees. *v. Hoff* und *v. Schlottheim* entdeckten Seemuſchelverſteinerungen im bituminöſen Mergelſchiefer mit Pflanzenabdrücken. *Karſten* beſchreibt eine neue Foſſiliengattung Lythrodes von Friedrichsvärn, welche mit Labrador Feldſpat vorkommt. Sie enthält Kieſelerde, Alaunerde, Kalkerde, 8 in Hundert Natron, und 6 in H. Waſſer. *Swarz* beſchreibt das *Blechnum orientale* eine neue Art aus Peru. Er macht ferner aus *Disperiſalata* von La Billardiere aus N. Holland, eine beſondere Gattung *Diplodium.* Derſelbe verbeſſert den Charakter von *Linconia* und beſchreibt eine neue Art, *L. thymifolia.* Er beweiſt ferner daſs *Panicum dimidiatum* eine *Rottboella* ſey. *Bode* über Erleuchtung und Erſcheinung des Ringes von Saturn aus dieſem Planeten betrachtet. *Willdenow* über das Keimen der Gewächſe. Das Reſultat dieſer Abhandlung iſt, daſs die Benennungen *Albumen* und *Vitellus* als nichts ſagend, gänzlich zu verwerfen ſind, daſs alle Pflanzen Cotyledonen haben, nur mannichfaltig gebildet. Rec. läugnet nicht, daſs ſich Gärtner zuweilen in der Beſtimmung dieſer Theile irrte, aber mit dem Vf. kann er in der Hauptſache nicht einverſtanden ſeyn. Der Embryo in dem Samen iſt ein von den übrigen Theilen völlig geſonderter, höchſtens ihnen nur leicht anhängender Theil. Die Cotyledonen ſind Stücke dieſes Embryo, mit ihm ſo verwachſen, daſs man die Grenze nicht beſtimmen kann; auch wachſen ſie in der Regel als Blätter aus, nur in einigen wenigen Fällen bleiben ſie in der Erde verborgen, doch mit einem beträchtlichen Zuwachſe. Ueberall ſieht man ſchon die Form und Zahl der künftigen Samenblätter an dem Embryo deutlich. Das *Albumen* umgiebt entweder als ein fleiſchiger Umſchlag den Embryo, der ſich durch einen Druck leicht ſondern läſst *(Tithymallae)*, oder es wird von dem Embryo ganz oder zum Theil umſchloſſen, und es läſst ſich nicht weniger leicht davon trennen *(Caryophylleae)*, oder es ſitzt an der Seite (Gräſer). Nie wächſt das *Albumen* aus, immer ſchwindet oder ſchmilzt es beym Keimen. Merkwürdig iſt allerdings, was der Vf. von dem Keimen der Fichtenarten behauptet, und ſo verdient die Bemerkung über die Umbellenpflanzen eine nähere Prüfung. *John* fand im edlen Serpentin Kieſelerde, Bittererde, etwas Alaunerde, Kalkerde, Eiſen- Manganes- und Chrom-Oxyd nebſt viel Waſſer. *v. Buch* über den Gabbro. So nennt der Vf. ein Gemenge aus Jade und Smaragdit, oder aus Feldſpat, Jade und grauen Smaragdit, deſſen Verſchiedenheiten und Vorkommen er genau angiebt. *Gronau* über die Witterung des Jahrs 1809., iſt eine Ueberſicht der-

Digitized by Google

derſelben. *Leisler* in Hanau fand *Veſpertilio Barbaſtellus* in Deutſchland und beſchreibt ſie ausführlich. *Hausmann* zeigt an, daſs man am Iberge am Harz Strontianit entdeckt habe. *Herrmann* ſetzt ſeine mineralogiſchen Bemerkungen über das orenburgiſche Gouvernement fort. *Schrader* fand im Graphit nach dem Auskochen mit Waſſer und Verbrennen mit Salpeter noch Kieſelerde, Alaunerde, Eiſen- und Titan-Oxyd, im ſpaniſchen etwas Kupfer-Oxyd. *Willdenow* über die Anzucht ausländiſcher Bäume und Sträucher empfiehlt *Prunus ſerotina*, *Liriodendron Tulipifera* (der aber an der Nähe der Nord- und Oſtſee oft erfriert), *Salix Ruſſeliana*, *Populus monilifera* (ſchon häufig angebauet), *Juniperus virginiana* (verträgt ebenfalls die Seewinde nicht), *Acer ſaccharinum* und *daſycarpum* (letzterer iſt viel härter als *A. Negundo*). *Ebenderſelbe* beſchreibt *Pavonia platanifolia* eine neue Pflanzenart aus Indien. Bildet Stämme von 15—17. Fuſs Höhe. *Link* giebt das Verhalten der Mineralien vor dem Löthrohre, ſowohl in gemeiner Luft, als Sauerſtoffgas an. *Schönberg* beſchreibt das Skelet des groſsen Antons zu Helmſtädt, eines Rieſen. *Creſſac* zeigt an, daſs man am *Puy les Vignes* bey der Stadt *Leonard* im Dep. *d. l. Haute Vienne* in einem Lager Zinn mit Arſenikaleiſen, Arſenikalkupfer und Scheelerz gefunden habe. *Reich* beſchreibt eine neue Art von *Myotus virginicus* aus Virginien. *Flörke's* kritiſche Bemerkungen zu *Acharius Lichenographia univerſalis* ſind ſehr ſchätzbar, und räumen etwas die Menge von Arten auf, welche Acharius nach jedem Stücke, was ihm zu Händen kommt, beſtimmt. *Klug* beſchreibt ein Schmarotzerinſect auf der *Andrena ovina Illig.* (wovon *A. megacephala Ill.* das Männchen ſey), dem *Lepisma* ähnlich. *Schlegelmilch* macht noch einige Bemerkungen über den körnigen Baſalt, welchen Karſten für Grünſtein erkannt hatte. *Bode* über die Verbindung der Erde mit der Sonne. *Ramdohr* über die Organe des Taſtens in den Bienen, enthält treffliche Bemerkungen von der Vertheilung der Nerven in den Fühlhörnern, in den Freſsſpitzen und den Füſsen. Die Freſsſpitzen hält er beſonders für dieſe Organe des Taſtens. Ueberall ſind die Nerven im Körper der Inſecten von Luftröhren begleitet und auch dieſe treten in Fühlhörner, Freſsſpitzen und Füſse. *Ahrens* beſchreibt merkwürdige Würmer, welche ſich in einer Schnecke *(Helix putris)* fanden, und von einem Orte darin zum andern bewegten. *Flörke* über die verſchiedenen Arten des Brandes im Getreide. Er unterſcheidet den Roſt *(Uredo linearis* und *Puccinia graminis Perſ.)*, ferner den Flugbrand, den harten und den Schmierbrand, auch zieht er Fourcroy's Unterſuchungen auf den letztern. Schade, daſs der Vf. keine mikroſkopiſchen Unterſuchungen angeſtellt hat. Der Flugbrand iſt ohne Zweifel ein *Uredo*, welches die Uebergänge von dieſem zu *Uredo Caricis*, zu den *Uredo* Arten auf Stämmen und Blättern, endlich zu *Uredo appendiculata* und der Gattung *Puccinia* beweiſen. Den harten und Schmierbrand kennt Rec. nicht genau. *John* hat im Caviar viel Eyweiſsſtoff, etwas Oel und ſalzſaures Natrum, wenig ſchwefelſaures Kali, Gallerte, phosphorſauren Kalk und phosphorſaures Eiſenoxyd gefunden. *Noel* beſchreibt die *Clupea Aloſa picta Autor.* eine von *Clupea Aloſa* verſchiedene Art, und den Fang derſelben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Liebe nach Paulus in Betrachtungen* (Predigten) *über* 1. *Kor. XIII.* Von Dr. *Johann Jakob Stolz*, der Theol. Profeſſor und Prediger an der Martinskirche in Bremen. (Seit 1811. privatiſirender Gelehrter zu Zürich.) Neue, unveränderte Ausgabe.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Denſelben: *Chriſtliche Predigten, gehalten in d. J.* 1809. *in der Martinskirche zu Bremen* von Dr. *J. J. Stolz* u. ſ. w.

Beide Sammlungen auch unter dem beſondern Titel:

Predigten zur Beförderung der Humanität von Dr. *J. J. Stolz.* 1ſte Hälfte XIV u. 316 S. 2te Hälfte XVI u. 292 S. 8. 1810. (zuſammen 1 Rthlr. 12 Gr.)

Obgleich die Predigten über 1. Kor. 13. bey ihrer erſten Erſcheinung im J. 1798. öffentlich vortheilhaft beurtheilt wurden: ſo blieben ſie doch in manchen Gegenden Deutſchlands unbekannter, als andere Schriften deſſelben Vfs. Die Verleger wünſchten ſie alſo mit einer neuen Sammlung von Predigten ähnlichen Inhaltes, die durch einen gemeinſchaftlichen Titel mit der frühern verbunden werden könnte, aufs neue auflegen zu dürfen; und der Vf. gewährte ihnen dieſen Wunſch, ſorgte aber auch durch ein beſonderes Titelblatt dafür, daſs dieſe als eine von der erſten unabhängige Sammlung kenntlich würde und die Beſitzer der erſten nichts doppelt zu kaufen brauchten. Dieſs zur Geſchichte der Erſcheinung vorliegender beiden Sammlungen, unter denen nur die 2te, als eine eigentlich neue, unſerer näheren Anzeige und Beurtheilung bedarf. Das Ausgezeichnete derſelben beſteht hauptſächlich in der ganz eignen Art, wie der Vf. hier die ſogenannte Paſſionsgeſchichte behandelt. „Bey meinem dieſsmaligen Ueberdenken dieſer Geſchichte", heiſst es S. 3., nachdem im Vorhergehenden auf die Schwierigkeiten war gedeutet worden, die es habe, während einer Reihe von 25. Amtsjahren dieſer Geſchichte jährlich neue intereſſante Seiten abzugewinnen, „zeigte ſich mir vorzüglich der Gedanke in einem hellern Lichte, daſs man gegen die Widerſacher Jeſu, gegen *Judas*, *Petrus*" (war dieſer auch Widerſacher Jeſu?) „*Pilatus*" (ſelbſt dieſen möchte Rec. nicht dahin zählen), „und andre in dieſer Geſchichte vorkommende Perſonen, gewöhnlich nur *anklagend*, *beſcheltend*, *rügend*, *verdammend* zu Werke geht, und daſs man deſswegen häufig bey dieſer Gelegenheit nur *Strafpredigten* hört." Zur Vermeidung der Uebertreibungen, und überzeugt, daſs in ſolchen Predigten meiſt die Farben der Gemälde viel zu ſtark aufgetragen werden, und daſs die geſchilderten Perſonen, nicht die Ungeheuer

geheuer waren, die man oft aus ihnen macht, will der Vf. in ſeinen Predigten „dieſe Perſonen, zwar in ihrer Eigenſchaft als Sünder *haſſenswürdig*, aber doch noch mehr *bedaurenswerth* vorſtellen." (*Haſſenswürdig* iſt ſelbſt die *Perſon* des gröbſten Sünders nicht, ſondern nur ſeine ſündlichen Eigenſchaften). So wohl dieſes nun auch dem Vf. gelungen iſt, ſo ſehr ihn die ſieben erſten Predigten als richtigen Menſchenkenner, als ſcharfſichtigen Menſchenbeurtheiler und als feinfühlenden Menſchenfreund bezeichnen, und ſo ſchöne Proben ſie beſonders davon enthalten, daſs auch er, wie *Reinhard* (S. deſſen Geſtändniſſe u. ſ. w. Br. X. S. 117. u. ſ. w.) zur Auffindung und Wahl intereſſanter Materien aus hiſtoriſchen Texten die Regel befolgt: ſich ganz auf den Schauplatz der Geſchichte zu verſetzen und, mittelſt paſſender Anwendungen auf die Umſtände und Bedürfniſſe der eignen Zeit und Gemeine, Worte, geredet zur rechten Zeit, vorzutragen: ſo ſehr hätte doch Rec. gewünſcht, daſs auf das wirklich Seltene in dieſer Art, über die Paſſionsgeſchichte zu predigen, *von der Kanzel herab* nicht ſo wäre aufmerkſam gemacht worden, wie ſolches in der 1ſten und 7ten Pred. geſchehen iſt. Der Zuhörer abſtrahire es aus den Predigten ſelbſt, nicht aus dem, was ihm ſein eigner Prediger darüber ſagt, ob ihm etwas Gewöhnliches oder Nichtgewöhnliches vorgetragen wird. — Auch die vier folgenden Predigten, die es hauptſächlich mit Jeſu, dem Leidenden und, unter gewiſſen Einſchränkungen, höchſt Bedaurenswürdigen, zu thun haben, ſo wie die ſieben letzten, worin gezeigt wird, warum Jeſus in die Welt gekommen und nicht gekommen ſey, ſind in jedem Betrachte leſenswerth und verdienen beſonders von jüngern Predigern, um auf Manches, was in der Erklärung der Leidensgeſchichte und in der Lehre von der Beſtimmung Jeſu oft überſehn wird und nicht überſehn werden ſollte, die Aufmerkſamkeit zu lenken, ſtudirt zu werden. Noch unbedingter würde Rec. dieſe Sammlungen empfehlen, wenn nicht des Vfs. Periodenbau oft lang und verwickelt wäre, und wenn darin nicht für die Kanzel fremde Wörter, wie *Humanität*, *ſympathetiſche* Gefühle, *Neutralität* u. ſ. w. zuweilen vorkämen. Den Druck findet Rec. für ein Erbauungsbuch nicht groſs und dem Augen gefallend genug.

JUGENDSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Anſtändighedslaere for Ungdommen* af *J. F. Dolz*, overſat ved Prof. *Kn. L. Rabek*, Ridder af Danebrogen. (Lehre des Anſtandes für die Jugend von *J. F. D.*, überſetzt vom Pr. *K. L. R.* Ritter des Danebrogordens.) 1810. IV und 128 S. 8. (16 Gr.)

Es iſt eine bemerkenswerthe Abweichung der däniſchen Sprache von der deutſchen, wenn in der letzten nur zwiſchen *Anſtändigkeit* und *Wohlanſtändigkeit*, in der erſten hingegen zwiſchen a) *Anſtaendighed*, b) *Velanſtaendighed* und c) *Sömmelighed* unterſchieden wird, ſo, daſs jedes dieſer 3 Wörter einen eignen Sinn ausdrückt und unter a) die Rückſicht, die man in ſeinem Verhalten auf die *natürlichen*, unter b) die Rückſicht, die man auf die *allgemeinangenommenen*, unter c) die Rückſicht, die man auf die *unter beſtimmten Stände und Bürgerklaſſen angenommenen* Zeichen der Sittlichkeit nimmt, verſtanden wird. Hat man auch für das Stammwort *ſömmeſig* das deutſche *ſich geziemen:* ſo fehlt es doch dem davon herkommenden *Sömmelighed* im Deutſchen an einem entſprechenden *Subſtantiv:* denn *Geziemenheit* oder *Ziemlichkeit* iſt, in dieſem Sinne gebraucht, undeutſch, und für *Schicklichkeit* hat der Däne ſein eigenes *Skikkelighed*. Dem würdigen Ueberſetzer der Dolziſchen Anſtandslehre iſt dieſe Abweichung ſeiner Mutterſprache von der deutſchen nicht entgangen; er hat ſich um ihretwillen verſchiedene zweckmäſsige Veränderungen des Originals erlaubt und §. 5. ſeq. den Unterſchied zwiſchen *Anſtand* und *Anſtändigkeit* ſo beſtimmt, daſs unter jenem die Fertigkeit, ſich in ſeinem Verhalten nach den Begriffen des Geziemenden und Schönen, unter dieſer die Geſchicklichkeit, in ſeinem Verhalten die natürlichen Zeichen der Sittlichkeit zu berückſichtigen, verſtanden wird. Daſs übrigens die Ueberſetzung geſchmackvoll, richtig und in einer reindäniſchen Sprache verfaſst iſt, bedarf bey einem Ueberſetzer, wie der bekannte Dichter *Rabek* iſt, nicht erſt der Verſicherung. Dem Originale, das in unſerer A. L. Z. kürzlich (1811. Erg. Bl. Nr. 87.) angezeigt wurde, gereicht es zur Ehre, einen ſolchen Ueberſetzer gefunden zu haben.

THEOLOGIE.

Kiel, gedr. in der Kön. Schulbuchdr.: *Ueber die Unvereinbarkeit der geiſtlichen und weltlichen Macht und die Vereinbarkeit des Katholicismus und Proteſtantismus.* Ein praktiſcher Commentar über 2 Theſſ. II, 1 — 12. und Joh. X, 12 — 16. Von D. *Joh. Otto Thieſs*. 1809. 8 B. kl. 8. (12 Gr.)

Auch dieſe kleine Schrift des verſtorbenen Vfs. iſt durch deſſen eigne Schuld viel weniger genieſsbar geworden, als ſie es hätte werden können. Statt eines *gelehrten* Commentars über die beiden angegebenen Stellen des N. T. wollte er ſeinen Leſern einen *praktiſchen* mittheilen; gleichwohl erliegt ein Theil ſeiner Schrift unter den literariſchen Notizen, die er in ungeheuern Noten beybringt; ſo beſteht z. B. S. 7 — 12. nur aus ſechs Linien Text, das übrige iſt alles Note; noch ärger iſt es S. 19 — 40.; dieſe 22 Seiten haben nur 23 Linien Text; den übrigen Raum nehmen Citationen ein, womit den Frommen, die erbaut werden ſollen, wenig gedient ſeyn wird. Die Hauptgedanken des Büchleins giebt der Titel an; ſie ſind nicht neu, wie oft und von wie vielen ward es ſchon geſagt, daſs *Staatsgewalt* und *Kirchenzucht*, ihrer Natur nach, von einander *verſchieden* ſeyn, und

Digitized by Google

und daſs, nach Beſeitigung des *Papſtthums*, Katholiken und Proteſtanten wohl noch zu vereinigen wären! Aber die Ausführung dieſer Gedanken hat doch etwas Originelles, und es fehlt nicht an einzelnen guten und zum Theil ſehr ſchönen und gefühlvollen Stellen, die man um ſo lieber ausheben möchte, da ſie in des Vfs. Schrift nicht die gehörige Wirkung thun. Mit Unwillen erfüllen verſchiedene Ausfälle auf liberale Theologen, die ein Mann ſich erlaubte, der ſo viel anſtöſsige Dinge geſagt hat, und, wenn Ketzergerichte wieder eingeführt worden wären, gewiſs einer der erſten geweſen ſeyn würde, den man vor daſſelbe gefordert, und im günſtigſten Falle wenigſtens mit ſtrengen Verweiſen angeſehen hätte; es iſt widrig, wenn ein *ſolcher* Mann gemäſsigt denkenden Theologen, beſonnenen Freunden freyer wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen wenigſtens mit einem Weſpenſtiche wehe thun, und ſie als Uebelgeſinnte gegen den chriſtlichen Glauben, als ſolche, die da Miene machen, Chriſtum zu verläugnen, verdächtig machen will. Dieſs war ein häſslicher Zug in des Vfs. Schriftſtellercharakter, den zwar Rec. gern aus deſſen äuſserer Lage erklärt, um ihn ſo viel möglich zu entſchuldigen, zumal da er andern weniger als ſich ſelbſt dadurch ſchadete. Die eigentliche Tendenz der vorliegenden Schrift würden wir, wenn der Vf. noch lebte, Bedenken getragen haben, anzudeuten, um ihm nicht Ungelegenheiten zuzuziehen; aber auch nun, da er nicht mehr unter den Lebenden wandelt, läſst ſich füglich davon ſchweigen; ſein Büchlein ruhe mit ihm im Frieden!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Eurich: *Zwölf in Kupfer geſtochene Vorſchriften zur Erlernung der engliſchen Handſchrift*, von *H. Broſe* in Berlin. (Ohne Jahreszahl) in quer gr. 4. Auf Velinpap. (12 Ggr.)

Die Charaktere oder Schriftzüge aller ſüd- und weſtlichen Völker Europens, ſind ſich im Weſentlichen faſt alle gleich, weil ſie durchgängig das lateiniſche Alphabet zu ſchreiben angenommen haben; aber die Art, wie der lateiniſche Schrift- und Current-Charakter *geſchrieben* wird, iſt eben ſo verſchieden, wie der Volks-Charakter derjenigen Nationen, die ihn ſchreiben, entweder durch Geſchmeidigkeit, oder verfeinerten Geſchmack in der Schönſchreibekunſt ſich mit Vortheil auszeichnet. Seit dem Anfange des XIIIten bis zum Anfange des XIXten Jahrhunderts hat die Schönſchreibekunſt, wie die Sculpture, manche Veränderung des Geſchmacks erlebt; faſt alle 50 Jahre findet man einen geänderten Charakter, dem weniger das deutſche, als das lateiniſche Alphabet unterworfen geweſen iſt. In neuern Zeiten, und ſeit den jüngſt verfloſſenen 25 Jahren, haben die Engländer, Holländer und Deutſche, in ſofern die letztern, in fremden abendländiſchen Sprachen ſchreiben, den Vorzug vor allen Europäern behauptet, wogegen die Italiäner, Spanier und Portugieſen, ihren minder gefälligen, als meiſtens ſteifen Schriftzügen, die vor hundert und mehreren Jahren bey Ihnen üblich waren, ohne eine Hauptveränderung damit vorzunehmen, treu geblieben ſind. Am meiſten haben die Franzoſen, zumal die Geſchäftsmänner in den Canzeleyen der Staatsverwaltung, weniger die Kaufleute Frankreichs, den franzöſiſchen Schreib-Charakter ſeit der Revolution bis auf den gegenwärtigen Augenblick geändert. Nicht ſelten iſt es, daſs man in einer Expedition, ſechs- bis ſieben Schriftarten, das iſt: ſo viele Alphabete verſchiedener Schriftzüge darin angebracht ſieht. Jetzt aber behaupten die Deutſchen den Vorzug, deren verſchiedene Schriftarten, unſere Nachbaren, die Franzoſen, vor 30 und mehreren Jahren oft bitter tadelten. Die Engländer, Holländer und Deutſchen ſind ſich aber conſequent geblieben; die letztern haben ihren Geſchmack im Schönſchreiben, ſelbſt durch ausländiſche gefällige Verfeinerung erhöhet; dieſs beweiſen die vorliegenden zwölf Vorſchriften, die, ungeachtet es nicht an ähnlichen Muſtern der Art fehlt, dennoch verdienen in Handlungsſchulen und bey dem Privatunterrichte eingeführt zu werden, indem ſie neben ihren vielfachen Geſchwieſtern, recht gut beſtehen können.

NEUE AUFLAGEN.

Dresden, in d. Arnold. Buchh., Paris u. Caſſel, b. Turneiſen d. Sohne: *Dialogues pour la vie ſociale;* propres à ſe former au ton de la converſation en françois et en allemand, par *F. Beauval.* T. I. *dialogues de matinées.* 192 S. T. II. *dialogues de journées.* 196 S. T. III. *dialogues de ſoirées.* 188 S. *Seconde* édition revûe et corrigée. 1811. 8. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 236.)

Auch unter dem deutſchen Titel:

Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben. Erſtes Bändchen. *Morgengeſpräche. Zweytes* Bändchen. *Tagesgeſpräche. Drittes* Bändchen. *Abendgeſpräche.*

* * *

Nürnberg, b. Bieling u. in Comm. d. J. B. G. Fleiſcher. Buchh. in Leipzig: *Auserleſenes Beicht- und Communionbuch für glaubige Chriſten,* mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauch des heiligen Abendmahls, von D. *Johann Georg Roſenmüller.* Nebſt einigen neuen Buſs- Beicht- und Abendmahlsliedern, in Beziehung auf die vorhergehenden Gebete und beſondern Andachten zur Privat- und Kranken-Communion. *Neue* verbeſſerte Auflage. 1808. XIV u. 256 S. 8. (8 Gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 14. December 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Amstertam, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwde Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootſchap ter bevordering der Heelkunde te Amſterdam.* (Neue Preisſchriften der Amſterdamer Geſellſchaft zur Beförderung der Wundarzneykunde.) *Eerſte* Deels *Eerſte* Stuk. 1809. 141 S. gr. 8.

Die letzten Bände der *alten* Sammlung der Preisſchriften der chirurgiſchen Geſellſchaft zu Amſterdam ſind in den Ergänz. Blätt. 1809. Num. 34 und 35 angezeigt. Die *neue* Sammlung beginnt mit einer *Abhandlung über den ſchwarzen Staar, als Beantwortung der, im Jahr 1804 von der Geſellſchaft zur Beförderung der Wundarzneykunde zu Amſterdam aufgegebenen Preisfrage*, von dem Herrn *J. Logger*, Wundarzte zu Leyden. So wie ſich dieſe Preisſchriften bisher durch ihren intereſſanten Inhalt ausgezeichnet haben, ſo iſt es auch bey der gegenwärtigen der Fall. Die Preisfrage, die ſie beantwortet, war folgende: *Unter den mannichfaltigen Krankheiten, welche die Blindheit verurſachen können, iſt der Schwarze Staar (Amauroſis) eine der gewöhnlichſten, und ſie war bisher auch eine der unheilbarſten von allen. Es wird demnach gefragt: Welches iſt die Natur, und welches ſind die Urſachen und Kennzeichen dieſer Krankheit? Iſt ſie in irgend einem Falle heilbar? und, wenn ſie es iſt, unter welchen Bedingungen und auf welche Weiſe?*

Von den *Fünf Kapiteln*, woraus die Abhandlung beſteht, handelt das *erſte* von der *Natur des ſchwarzen Staars*. Hr. L. ſagt, daſs er der Meinung derer ſey, welche behaupten, der Sitz der Sehekraft ſey nicht die Aderhaut, ſondern die Netzhaut, oder die Ausbreitung des Sehenervens, nebſt dem Sehenerven ſelbſt und dem Gehirn, in ſo fern dieſes den Geſichtseindruck empfängt und der Seele darſtellt. Die Definition, die der Vf. von dem *ſchwarzen Staare* gibt, iſt folgende. Er ſey eine *Verminderung, Unterdrückung oder Vernichtung des Vermögens zu ſehen, welche abhängen von einer krankhaften Beſchaffenheit der Netzhaut, des Geſichtsnerven oder des Gehirns, ohne eine ſichtbare Veränderung der äuſſerlichen Geſtalt des Auges oder ſeiner Feuchtigkeiten.* Die Unterſcheidung in Verminderung oder Unterdrückung der Sehekraft auf der einen, und in völlige Vernichtung derſelben auf der andern Seite, habe ihren guten Grund in der Erfahrung, weswegen auch der ſchwarze Staar in den *intermittirenden*, den *periodiſchen* und den *fixirten* eingetheilt werde. Von den beyden erſten Arten werden aus den Schriftſtellern merkwürdige Beyſpiele angeführt. Eine andere Eintheilung ſey die in *Amauroſis imperfecta* oder *partialis*, und in *Amauroſis perfecta* oder *completa*.

Zweytes Kapitel. *Ueber die Urſachen des ſchwarzen Staars.* Die *nächſte Urſache* des ſchwarzen Staars kann Hr. *L.* nicht mit Andern in einer Lähmung der Netzhaut oder des Geſichtsnerven finden. Bey vielen ſchwarzen Staaren ſeyn vielmehr im Anfange das Gefühl u. die Thätigkeit erhöht. Er ſuche mit *Guerin* die nächſte Urſache des ſchwarzen Staars entweder in einer *geſchwächten Wirkungskraft der Netzhaut*, oder in einer *groſſen Empfindlichkeit derſelben.* Unter die vorbereitenden Urſachen werde auch die Schwangerſchaft gerechnet. Hypochondriſten u. hyſteriſche Perſonen ſeyen zuweilen (nach dem Vf., *nicht ſelten*, welches wir doch nicht zugeben können) dem ſchwarzen Staare unterworfen. Eine von den Urſachen ſey die Idioſynkraſie, oder auch die Erblichkeit. Der Gelegenheitsurſachen gebe es ſehr viele. Hr. *L.* hat dieſelben unter ſechs Klaſſen gebracht. Die erſte Klaſſe enthält die organiſchen Gebrechen, wodurch die Geſichtsnerven gedrückt, afficirt, und in ihren Wirkungen gehindert werden; die zweyte die Verletzung des Geſichtsnerven, der Netzhaut und des ſtrahligen Körpers; die dritte Alles, was eine allgemeine Schwäche oder eine örtliche Schwäche der Geſichtsnerven verurſachen kann; die vierte den vermehrten und oft beſchleunigten Zufluſs des Blutes nach dem Kopfe; die fünfte die Krämpfe, und die ſechſte die krankhaften und mechaniſchen Reize. Zur erſten Klaſſe ſind zu rechnen: Geſchwülſte in der Nähe der Geſichtsnerven, wodurch dieſe Nerven gedrückt werden; die Balggeſchwülſte, die Gewächſe in der Tiefe der Augenhölen und in der Schädelhöle; Geſchwülſte oder Waſſer, oder Eiter im Gehirn; Waſſerblaſen auf dem Geſichtsnerven; Verhärtungen des Geſichtsnerven und der Netzhaut, wozu, nach *Reil*, unter andern die Entzündung der Thränendrüſe Gelegenheit geben könne; die zu groſse Zunahme der Augenfeuchtigkei-

keiten, wodurch die Geſichtsnerven gedrückt werden; nach Einigen die Auflöſung des Glaskörpers, die aber mehr als eine Folge des ſchwarzen Staars anzuſehen ſey; endlich, nach dem Vf.,) der hierbey *Beer's* Lehre der Augenkrankheiten anführt) die Drüſengeſchwülſte in der Gegend der Droſſelvenen (*Venae jugulares*), wodurch der Zurückfluſs des Blutes im Kopfe verzögert, die Gefäſse deſſelben angefüllt, die Gefäſse des Auges geſchwächt und ausgedehnt werden, und dadurch ein Druck auf die Netzhaut verurſacht wird. Die zur zweyten Klaſſe gehörigen Verletzungen können durch Quetſchung, oder Verwundung, oder Vereiterung des Geſichtsnerven, der Netzhaut, oder des *Ligamentum ciliare*, auch zuweilen durch Quetſchung der Augenbraunen, entſtehen: Alles, wie durchgängig, durch Beyſpiele aus den Schriftſtellern erläutert. Wenn *Mohrenheim* behaupte, durch die Niederdrückung des grauen Staars werde der ſchwarze auf die Art hervorgebracht, daſs die niedergedrückte Kryſtallinſe einen Druck auf den Geſichtsnerven äuſsere: ſo nehme man mit *Beer* (a. a. O.) mit mehr Wahrſcheinlichkeit an, daſs dieſes durch eine Quetſchung des *Corpus Ciliare* geſchehe. So ſey es auch wahrſcheinlicher, daſs nach Verwundungen der Augenbraunen der ſchwarze Staar durch den Druck der Narbe, als, nach *Chopart's* und *Deſault's* Meinung, durch das, auf jene Verwundungen folgende Austreten des Blutes und durch Vereiterung unter dem Schädel, verurſacht werde. Dieſe Blindheit zeige ſich ja um die Zeit, wo die Narbe ſich bilde. Unter den Urſachen, die, der dritten Klaſſe zufolge, eine allgemeine Schwäche des Körpers, und durch dieſe den ſchwarzen Staar hervorbringen, ſeyn der frühe und unmäſsige Genuſs der phyſiſchen Liebe und die Selbſtbefleckung diejenigen, welche am heftigſten wirken. (Unter die Urſachen, die durch allgemeine Schwäche vorübergehende Verdunkelung der Augen hervorbringen können, bringt Rec. auch das *Blutbrechen*. Er behandelte einſt ein ſolches beſonders heftiges Brechen dieſer Art bey einer Jungfer zwiſchen 30 und 40 Jahren, wo, aber freylich nur während der gröſsten Schwäche, faſt gänzliche Blindheit entſtand. Urſachen der örtlichen Schwäche: ſehr ſtarkes Sonnenlicht; blendender Schnee; wenn ein Blindgeborner nach der Operation unvorſichtig einem ſtarken Lichte ausgeſetzt wird; der Blitz von angezündetem Schieſspulver; der eigentliche Blitz; bey Nervenfieberkranken oder bey Kindbetterinnen ſehr helle Zimmer mit weiſsen Mauern, mit weiſsen oder rothen Bettvorhängen, wo doch wenigſtens die Schärfe des Geſichts verloren gehe; ſcharfes und anhaltendes Beſehen kleiner Gegenſtände mit ungewaffnetem Auge, oder der Gebrauch des einen Auges bey Ferngläſern und Vergröſserungsgläſern; Erſchütterungen des Gehirns; der unvorſichtige äuſserliche Gebrauch betäubender Mittel, wie der Belladonna und des Hyoſcyamus. Als Urſachen, die durch vermehrten, und wohl auch zugleich beſchleunigten Zufluſs des Blutes nach dem Kopfe Schwäche des Geſichts, oder ſelbſt den ſchwarzen Staar hervorbringen, werden angegeben: Unterdrückung gewohnter Blutausleerungen, auch der künſtlichen durch Aderlaſſen; ſtarke Muſkelbewegungen (wie aber der Vf. zu dieſen Bewegungen heftige Augenentzündungen, hitzige Fieber und den Eindruck der brennenden Sonnenhitze auf das entblöſste Haupt rechnen könne, ſieht Rec. nicht ein); ferner heftige und langwierige Gemüthsbewegungen trauriger Art; erhitzende Speiſen, Getränke u. Arzneymittel, durch Beſchleunigung des Blutumlaufs und dadurch vermehrten Zufluſs nach dem Kopfe, mit Erläuterungen aus *Beer* (a. a. O.), welcher auch die, bey Vollblütigkeit angewandte Elektricität unter die erhitzenden Urſachen rechnet. Wenn *Beer* ſage, Blutigel, die man an die Schläfen lege, ſeyn im Stande, einen anfangenden ſchwarzen Staar in einen vollkommenen zu verwandeln: ſo könne das Hr. *L.* nur in ſo fern zugeben, als Schwäche im Spiele ſey, die durch die Blutegel nothwendig vermehrt werden müſſe. Dagegen wiſſe er aus eigener Erfahrung, was für ein kräftiges ableitendes Mittel man bey heftigen Augenentzündnngen an den Blutegeln habe. Bey der fünften Klaſſe, den Krämpfen, wird unter andern bemerkt, daſs, ſo wie andere heftige Schmerzen, auch anhaltende ſtarke Kopf- und Zahnſchmerzen Gelegenheit zu Verdunkelung der Augen oder gar zur Entſtehung des ſchwarzen Staares geben. Bey der ſechſten Klaſſe, oder den krankhaften und mechaniſchen Reizen, die auf die Geſichtsnerven wirken, und ihre Verrichtungen ſtören oder vernichten, verbreitet ſich der Vf. über folgende Urſachen: verhinderte Ausdünſtung; Verſetzung der Milch; *Erkältung des entblöſsten* Hauptes bey eingewurzelter katarrhaliſcher Beſchaffenheit deſſelben; Verſetzungen von Krankheitsſtoffen, z. B. des Eiters, zurückgetriebene Gicht; unvorſichtig getheilte Geſchwüre, veneriſcher oder anderer Art; die veneriſche Krankheit, wovon Hrn. *L.* ſelbſt verſchiedene Beyſpiele vorkamen; chroniſche oder acute Hautkrankheiten; geſtopfter weiſser Fluſs; gaſtriſche Reize, Säure oder ſchwarze Galle, bey ſchweren Stuhlgängen und heftigem Brechen, durch Mitleidenheit, welches *Himly* nicht zugeben, ſondern bloſs dem Aufſtoſsen zuſchreiben wolle, wohin bey Kindern auch Würmer zu rechnen ſeyn. Bey den mechaniſchen Reizen werden aus *Richter's* Wundarzneykunſt von einem, ins Auge gefallenen Schrootkorne und aus *Janin* (Journ. de Méd. etc. T. XXXIV.) von einem, vor 10 Jahren operirten grauen Staare, der in die vordere Augenkammer fiel, Beyſpiele angeführt.

Drittes Kapitel. *Ueber die Kennzeichen des ſchwarzen Staares.* Nachdem der Vf. die Kennzeichen des ſchwarzen Staares, die gewöhnlich von den Schriftſtellern angegeben werden, verworfen oder für unſicher erklärt hat, ſagt er S. 50: man müſſe, um hierin zu mehrerer Sicherheit zu gelangen, auf den Anfang und Fortgang des ſchwarzen Staares, welcher letztere oft ſehr langſam ſey, ſeine Aufmerkſamkeit richten. Die beſonderen Umſtände, die bey ſeinem Fortgange wahrgenommen werden, ſind (S. 51.)

nach

Digitized by Google

nach den Urſachen des ſchwarzen Staares verſchieden. Iſt die nächſte Urſache eine Schwäche der Thätigkeit der Netzhaut oder des Geſichtsnerven, dann wird zuweilen im erſten Anfange ein Gefühl von Steifigkeit, eine Trockenheit des Auges, und gewöhnlich auch eine Trockenheit der Naſe an derſelben Seite bemerkt; die Gegenſtände und das Licht werden weniger ſcharf geſehen, als zuvor; manchmal iſt hier das verwirrte Geſicht vorhanden, beſonders in Anſehung der Farben, und zwar dergeſtalt, daſs ſie allezeit dunkeler erſcheinen, indem z. B. dem Kranken das Weiſse gelb, und das Dunkelrothe ſchwarz zu ſeyn ſcheint; die Gegenſtände erſcheinen kleiner, als ſie ſind; das Helle und Glänzende erkennt er beſſer, als das Matte und minder Glänzende, und des Morgens, oder wenn das Auge eine Zeitlang geſchloſſen war, ſieht er beſſer, welches man *Hemeralopia* nennt. Durch anhaltende Beſchäftigungen und durch Ermüdung des Auges vermehrt ſich die Verdunkelung, und des Abends, beſonders gegen die Nacht, können die Kranken die Augenlieder nicht offen erhalten; ſie haben ein Gefühl, als ob ſie ſchlaftrunken wären. So wie das Uebel mehr und mehr zunimmt, erweitert ſich die Pupille immer mehr, und ſie zieht ſich wenig, oder ſehr langſam zuſammen. Endlich können die Gegenſtände nicht mehr unterſchieden werden, zuletzt auch nicht mehr das Licht, und dann iſt die Pupille völlig erweitert, indem das Auge ſteif und unbeweglich ſteht. Der Staar, der von vermehrten oder zu groſser Empfindlichkeit entſteht, die man erhöhte Energie nennen könne, habe ganz entgegengeſetzte Kennzeichen. Im Anfange iſt daher das Geſicht ſehr ſcharf (*Oxyopia.*) Die Kranken leiden jedoch auch an Verwechſelung der Farben (*Crupſia*). Sie ſehen bey Nacht, wo ſie mit einem ſchwachen Lichte umgeben ſind, aber nicht beym hellen Tageslichte. Es wird ihnen jedoch niemals ganz ſchwarz vor dem Geſichte, ſondern, wenn ſie keinen Gegenſtand mehr unterſcheiden, haben ſie noch immer einen weiſsen Schimmer vor den Augen. In einem höhern Grade des Uebels geht dieſer Schimmer in einen läſtigen Glanz über, und das helle Licht iſt ihnen ſo unerträglich, daſs ſie die Augen dagegen beſchützen müſſen. Nicht ſelten ſehen ſie ſpringende Funken, ſchnell auffliegende Flammen und feurige Strahlen (*Photopſia*). Die Pupille iſt enge, doch bisweilen noch beweglich, deren Bewegung mit unter verkehrt zu ſeyn ſcheint. Manchmal iſt das Auge ſehr feucht, zuweilen thränend, die Naſe auch oft feucht; die Augenlieder ſchwellen, und ſind, nebſt allen, in der Nähe des Auges liegenden Theilen, ſehr empfindlich, und die Augenmuskeln ſind faſt immerfort in ſchneller Bewegung. Man dürfe jedoch nicht glauben, daſs der Fortgang des ſchwarzen Staares allezeit ſo regelmäſsig ſey, und daſs die angegebenen Merkmale allezeit ſo deutlich in die Augen fallen. Es gebe hier Abweichungen, die man der Verſchiedenheit der Gelegenheitsurſachen zuzuſchreiben habe. Ein Beyſpiel davon ſey der anfangende ſchwarze Staar, der von unterdrückter Ausdünſtung herrühre. Dieſer verſchlimmere ſich bey naſſer und kalter Witterung, bey trockener und warmer Witterung hingegen gehe es beſſer damit. Und ſo werden denn verſchiedene Gelegenheitsurſachen mit aller wünſchenswerthen Beſtimmtheit und Klarheit durchgegangen.

Viertes Kapitel. *Ueber die beſonderen Umſtände, worauf bey dem ſchwarzen Staare die Vorherſagung ſich gründen muſs.* Für ſo unheilbar auch der ſchwarze Staar im Ganzen mit Recht gehalten werde, ſo ſey doch im zweyten Kap. gezeigt worden, in wie vielen Fällen er ſich durch die Natur oder Kunſt heben laſſe: Der ſchwarze Staar von Schwangerſchaft, von Vollblütigkeit, von gehemmten Ausleerungen, von Gemüthsbewegungen, u. ſ. w. ſeyn Beyſpiele davon. Ob nun ein ſchwarzer Staar heilbar oder unheilbar ſey, das hänge von den Urſachen ab, die, wiewohl ſie das Geſichtsorgan unmittelbar befallen, doch aus dem Wege geräumt werden können, ohne daſs ſie in dem Geſichtsnerven oder der Netzhaut eine Desorganiſation zurücklaſſen, wofern der Staar nicht zu alt ſey. Heilbar iſt er beſonders alsdenn, wenn das unmittelbare Geſichtsorgan noch einige Empfindlichkeit für die Berührung des Lichtes beſitzt. Ferner derjenige, welcher in einem Augenblicke entſteht, wo die Pupille mehr, als gewöhnlich im natürlichen Zuſtande, jedoch nicht zu ſehr, erweitert iſt, und ohne einige Veränderung ihrer natürlichen Geſtalt, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen ſchwarzen Farbe in und hinter derſelben, bis auf den Boden des Auges; ingleichen derjenige, welcher nicht begleitet iſt von einem heftigen u. anhaltenden Schmerze in dem Kopfe und den Augenbraunen, oder von einem Gefühl von Druck in der Augenhöle, und wobey man alſo keine Urſache hat, zu vermuthen, daſs ein organiſcher Fehler in der Augenhöle, oder in der Schädelhöle, oder in dem Gehirn ſelbſt vorhanden iſt.

Fünftes Kapitel. *Ueber die Heilart des ſchwarzen Staares.* Wir dürfen, ſagt Hr. *L.* nur der Natur folgen. Wenn ſie z. B. einen, durch unterdrückte Ausdünſtung entſtandenen ſchwarzen Staar durch Wiederherſtellung der Ausdünſtung heilet: ſo werden wir in unſern Bemühungen glücklich ſeyn. Er trägt die Behandlung des ſchwarzen Staares nach den ſechs Klaſſen der Gelegenheitsurſachen vor, die er in dem zweyten Kapitel nahmhaft gemacht hat, und geht alsdann zur empiriſchen Kur über. Obgleich die, zur erſten Klaſſe gehörenden Urſachen, die organiſchen Fehler, unheilbar ſeyn: ſo könne man doch noch äuſserliche ableitende Mittel, ſpaniſche Fliegen oder ein Haarſeil am Halſe, verſuchen, vollblütigen Blut abzapfen, u. ſ. w. Geſchwollene Halsdrüſen müſſe man ſobald als möglich zu zertheilen oder zur Eiterung zu bringen ſuchen. Werde der ſchwarze Staar durch Entzündung der Thränendrüſe verurſacht, ſo müſſe man die kräftigſten zertheilenden Mittel, z. B. einen Breyumſchlag mit Bleyeſſig, anwenden. Bey der zweyten Klaſſe, wo von der Verwundung, dem Drucke, der Entzündung, der Vereiterung

Digitized by Google

terung des Geſichtsnerven, der Netzhaut, oder der Nerven der benachbarten Theile gehandelt wird, hat der Vf. in einer langen Anmerkung viel Nützliches über die Kur der *Ophthalmia activa*, *paſſiva* und *mixta*, wie er ſie mit gutem Grunde nennt, beygebracht. Er verſichert aber, daſs ſeine Heilmethode bey dieſen Entzündungen, die oft ſo verſchieden behandelt würden, keine andere ſey, als die von *Thueſſink* in ſeinen *Waarnemingen (S. Hufelands* Bibliothek 1810. Februar und März) u. von *Scarpa* in ſeinem *Traité des maladies des yeux* befolgt werde. Etwas weitläuftiger verbreitet er ſich über die Verhütung der ſchlimmen Folgen, die eine breite, nach einer Verwundung entſtandene Narbe in den Augenbraunen in Anſehung der Hervorbringung des ſchwarzen Staares, wegen des Zuſammenhanges ihrer Nerven mit dem Augennerven, nach ſich ziehen kann. Die allgemeine oder örtliche Schwäche (dritte Klaſſe) werde nach dieſer Verſchiedenheit, jedoch beyde auch mit örtlichen Mitteln, behandelt. Gegen *Plenck* werden die Eiſenmittel, wenn man ſie nur am rechten Orte anwende, in Schutz genommen. Das kalte Augenbad ſolle auf die Art vorgenommen werden, daſs das ganze Geſicht auf einige Augenblicke ins Waſſer, deſſen Kälte zuweilen durch Salpeter, Kochſalz, Glauberſalz verſtärkt werden könne, getaucht wird, und die Augen dabey öfters geöffnet werden, indem bey dem bloſs örtlichen Baden das Waſſer leicht warm werde. Bey ſehr empfindlichen Kranken und bey Kindern müſſe man vor den kalten Umſchlägen auf die Stirne lauwarme vorhergehen laſſen. Ein ſpaniſches Fliegenpflaſter über die Augenbraunen müſſe klein ſeyn, und es dürfe nur bis zum Rothmachen liegen bleiben. Der Elektricität und des Galvanismus, der eine nähere Verwandtſchaft, als jene, mit unſerem Körper zu haben ſcheine, wird nicht minder erwähnt. Bey der vierten Klaſſe, der zu groſsen Menge des Blutes und ſeinen Congeſtionen nach dem Kopfe, müſſen nothwendig die Blutausleerungen, es ſey durch Aderlaſſen, oder durch Blutegel, oder durch Schröpfköpfe, eine groſse Rolle ſpielen. Vorſichtsregeln beym Aderlaſſen. Wir müſſen uns Gewalt anthun, daſs wir die Behandlung der Blindheit von ſtarken Muskelbewegungen und von heftigen Leidenſchaften nicht mittheilen. Bey den letzteren groſser Nutzen der Brechmittel, und in der Folge des Brechweinſteins *en lavage*, ingleichen der Brechmittel bey der Blindheit von Vergiftung. Bey Vergiftungen durch Bley, Arſenik, und ähnliche Metalle, müſſe der Schwefel ſehr reichlich angewendet werden. In Anſehung der Diät ſey beſonders die Vermeidung der Zwiebeln ſehr zu empfehlen. Fünfte Klaſſe: Krämpfe. Die ſogenannten ſpecifiſchen Mittel ſind hier: *Campfer*, *Baldrian*, *Opium*, *Dippel's thieriſches Oel* (dieſe vier auch äuſserlich) *Moſchus*, *Aſa foetida*, *Phoſphorus*, *Paeonia* (?), *Oxydum Zinci u. ſ. w.* Dampfbäder von warmem Waſſer oder *Aqua Valerianae* am Kopfe und an den Augen (im letzteren nach *St. Yves* mittelſt eines Trichters) unentbehrlich. Dabey flüchtige Salben. Sechſte Klaſſe: Reize von allerley Art. *Richter* (Wundarzneykunſt) und *Schmucker* ſind hier beſonders auch benutzt. Sehr heilſame Wirkungen der Brech- und Purgirmittel, wo ſie angezeigt ſind; dazwiſchen lange fortgeſetzt *Tartarus tartariſatus*, *Salmiak*, u. ſ. w. Die verſchiedenen Reize werden ſorgfältig durchgegangen, wobey der Vf. eine gute Beleſenheit in den Schriften der Deutſchen, beſonders auch des *Hufelandiſchen Journals*, an den Tag legt. Bey zurückgetriebenen Hautausſchlägen ſey die Verbindung der Queckſilbermittel mit Schwefel (dieſer innerlich und auch in Bädern), welcher bey ſchweren veneriſchen Krankheiten die Wirkung des Queckſilbers ſchwäche, ſehr vortheilhaft. Der, durch das unvorſichtige Zuheilen veralteter Geſchwüre entſtandene ſchwarze Staar lehre gegen *Camper* und *Bell*, daſs man dieſe Geſchwüre nicht ohne nachtheilige Folgen zuheilen könne. Bey dem veneriſchen ſchwarzen Staare wird folgende, aus dem *Geneeskundig Magazijn* entlehnte gelinde Queckſilberbereitung ſehr gerühmt: Rec. *Mercurii vivi drach. dimid.*, *Gummi arab. unc. dimid.*, *Opii. pur granum vel gran. duo*, *Aquae deſtill. libram. M. exacte terendo.* Die Gebrauchsart iſt nicht angegeben.

Die empiriſchen Mittel machen den Beſchluſs der Abhandlung. Dieſe ſind: Brechmittel in *refracta doſi*, *Tartris potaſſae ſtibiata*, als eigentliches Brechmittel, oder Schmuckers Pillen (12 Gran Brechweinſtein, venetianiſche Seife, *Gummi ammon.*, *Galban.*, *Extr. Arnicae*, *Fel taurin.*, *Rhabarb.* ana 1 Drachme Pillen von 2 Gran, dreymal täglich 15 zu nehmen); die Elektricität; der Galvanismus; *le Febure's* innerlicher und äuſserlicher Gebrauch des Waſſerſtoffgas; die Reizung eines ſtarken Lichtes; durchdringende reizende Mittel, *Valeriana*, *Arnica*, *Moſchus*, *Oleum animale Dippelii*, *Liquor corn. cerv. ſuccin.*, *Carbonas ammoniae pyroanimale*, *Oleum Cajeput*, *Tinctura Cantharidum*, *Guaiacum*, *Hydrargyrum*, u. ſ. w. Ingleichen *Belladonna*, *Aconitum*, *Cicuta*, *Hyoſcyamus*, *Pulſatilla*, *Millepedes;* Einreibungen durchdringender geiſtiger Mittel; ſtarke Nieſemittel, z. B. *Murias hydrargyri oxydulati*, mit Zucker und Baldrian zuſammengerieben; an das Auge gebrachte Dämpfe und Räucherungen; das Brennen mit heiſsem Eiſen, oder mit einem baumwollenen Cylinder, mit Vorſicht über den Augenbraunen angewendet; und das Tropfbad. Alle dieſe Mittel werden beurtheilt, und es wird vor ihrem unvorſichtigen Gebrauche häufig gewarnt.

Es iſt Schade, daſs die, übrigens gut gedruckte Schrift durch nicht angezeigte Druckfehler, beſonders in den Citaten, ſo oft entſtellt iſt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. December 1811.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Gräff: *Allgemeines Lehrbuch der Arithmetik*, oder *Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann*, von D. *Ernſt Tillich*, Prof. und Mitvorſteher der Erziehungs- und Lehranſtalt zu Deſſau. 1806. 412 S. 8. (18 Gr.)

Der Titel dieſer Schrift berechtigt zu der Erwartung, daſs man darin bewieſene Vorſchriften für alle, ſowohl im bürgerlichen Leben, als in wiſſenſchaftlichen Anläſſen, ſich nöthig machende Rechnungen antreffen werde. Dieſes iſt aber nicht der Fall, ſondern ſie ſoll, nach der Abſicht des ſeitdem verſtorbenen Vfs., denkend rechnen und rechnend denken lehren; — dieſs betrifft indeſſen hier nur die Numeration und Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen. Sie hat daneben die Abſicht, den Schüler zur Auffaſſung aller vorkommenden Zahlen-Beziehungen zu gewöhnen. Daher erſcheinen darin ganz reine und abſtracte Zahlenverhältniſſe und zwar oft ſo, daſs man nicht ſogleich ſieht, welcher Nutzen für die gewöhnlich vorkommenden Rechnungen daraus hervorgehn könnte, da der Vf. hier den höhern Zweck der Uebungen vor Augen hatte. In einem zweyten Bande ſollte erſt die Anwendung auf alle im gemeinen Leben vorkommende Verhältniſſe geliefert werden. Die Entwickelung der Geiſteskräfte erfordert nach dem Vf. eine ernſte Behandlung der Arithmetik und er verſichert aus Erfahrung, daſs ſeine Methode tief in die Combinationen und Proceduren des Verſtandes einführt, und ſich zugleich über alle Rechnungsarten verbreitet. Der Rec. zweifelt hieran nicht, wohl aber daran, daſs ſich viele Schüler finden werden, die Geduld genug haben, dem Vf. bis ans Ende zu folgen. Der *erſte* Theil, der auch den beſondern Titel führt: *Lehrbuch der arithmetiſchen Verhältniſſe* (worunter aber hier nicht die Beziehung zweyer Zahlen verſtanden wird, bey welcher man auf ihren Unterſchied ſieht) oder: *Anleitung zum natürlichen oder Kopfrechnen, nach combinatoriſchen Grundſätzen*, — giebt dem, der mit Einſicht und Bewuſstſeyn fertig rechnen lernen will, vorerſt den Rath, daſs er ſich vor allen Dingen an einen methodiſchen und ſyſtematiſchen Gang gewöhnen möge. Der Vf. trägt deſshalb in ſeinem Texte alles ſo vor, wie man ſich mit den Schülern unterhalten muſs, um ſie zur tiefſten Einſicht in die Sache zu bringen. Dieſes iſt aber nicht bloſs im Texte bis zur Erſchöpfung geſchehen, ſondern es wird auch in häufigen Anmerkungen noch weiter nachgeholfen. Nach dieſem Unterrichte folgt aber auch noch beſonders die Uebung im Erlernten, wo wieder Hülfsmittel angegeben ſind, und der Lehrer überall für jede Stufe Fragen findet. Die Hauptſache bleibt immer das Lernen und das immer tiefere Abſtrahiren der Zahl. Das Zählen hat beſonders der Vf. ſo ausführlich gelehrt, daſs der Vortrag ganze 28 S. einnimmt. Es folgt nun die Zahlencombination, wo eine jede Zahl als Theil der andern, und ſo hinwiederum, auch jede Zahl als ein Inbegriff von Theilen aufzufaſſen und zu üben, gelehrt wird. Z. B. 2 iſt zuſammengeſetzt aus $1 + 1$, und 1 iſt der zweyte Theil, oder ein halb von 2. Es iſt hier alles darauf abgeſehen, eine jede gegebene Zahl in mannichfacher Beziehung als Beſtandtheile der andern betrachten zu lernen. Durch ſolche Vorübungen ſoll auch die Buchſtabenrechnung am beſten eingeleitet werden, indem man nichts durch Buchſtaben deutlich machen ſoll, was nicht vorher durch ein angemeſſenes und durchgreifendes Raiſonnement begreiflich gemacht worden iſt. Es muſs übrigens der Anfänger immer auf ſeiner Huth ſeyn, daſs er den Vf. nicht miſsverſteht. Denn ſo heiſst es z. B. S. 111. es ſey $\frac{1}{3}$ von einem halben $= \frac{2}{3}$. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch in der Bruchberechnung müſste der Betrag $= \frac{1}{6}$ ſeyn; der Vf. meynt es aber ſo, daſs ſich $\frac{1}{3}$ zu $\frac{1}{2}$ verhalte wie 2 zu 3, und folglich das Drittel eines gewiſſen Ganzen von der Hälfte eben dieſes Ganzen, zwey Drittheil (als Zahl betrachtet) ausmache. Es wäre gut geweſen, wenn der Vf. ſolche Bemerkungen beygefügt hätte. Mit S. 225. beginnt der *zweyte* Theil, welcher den Titel führt: „*Des Lehrbuchs der arithmetiſchen Verhältniſſe* zweyter Theil, enthaltend *Anleitung zum ſchriftlichen Rechnen.*" — Das Buch muſs alſo anfangs den Titel gehabt haben: *Lehrbuch der arithmetiſchen Verhältniſſe*, welcher ihm auch weit eher entſpricht, als der jetzige (der vermuthlich mehr Käufer hat anlocken ſollen), wie er über dieſer Recenſion ſteht. Nachdem hier die Regeln für die Rechnungsarten vorgetragen ſind, werden allgemeine und beſondere Lehrſätze für dieſelben nachgetragen. Der dritte Theil enthält die

Digitized by Google

die *Methodenlehre* oder eine ausführlichere Darlegung der Stufenfolge von arithmetiſchen Uebungen und Beſchreibung des methodiſchen Verfahrens. *Erſtlich* ein allgemeiner Grundriſs der Methodik. Sie fordert als erſte Bedingung ihrer Wirkſamkeit, daſs ſie nicht mit allgemeinen Grundreln ſich abzugeben habe. Es iſt ihre Sache zu unterſuchen: welcher wahre Gewinn iſt aus dieſer oder jener Fertigkeit zu hoffen, nicht bloſs für Object und Wiſſenſchaft, ſondern für die geſammte menſchliche Bildung. Dieſe muſs nun nirgends mit allgemeinen Wahrheiten beginnen, ſondern damit ſchlieſsen. *Zweytens* über die Stufenfolge der arithmetiſchen Uebungen im Allgemeinen. Der Vf. beſchreibt hier eine zu dieſem Behufe von ihm erfundene Rechenmaſchine, die ſich aber bloſs auf das obige Elementarrechnen bezieht. Den Beſchluſs macht *drittens* das Verhältniſs dieſes arithmetiſchen Syſtems zu *Peſtalozzi's* Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe. So ähnlich ſich beide in gewiſſen Beziehungen ſind, ſo verſchieden ſind ſie doch auch wieder in andern. Der Rec. iſt froh, daſs er nicht auf dieſem Wege die Arithmetik zu erlernen gezwungen worden iſt.

Von eben dieſem Verf. haben wir auch vor uns:

Leipzig, b. Gräff: *Lehrbuch der Geometrie*, von Dr. *Ernſt Tillich* u. ſ. w., zum mathematiſchen Lehrcyclus gehörig, mit 16 Kupfertafeln. 1807. 246 S. 8. (1 Thlr.) Nebſt 9½ Seiten Nachträge, Verbeſſerungen und Druckfehler.

Dieſes Buch ſcheint vom Vf. in einem Zuſtande geſchrieben zu ſeyn, wo er ihm nicht immer gleiche Aufmerkſamkeit ſchenken konnte: denn es wechſeln faſt durch das ganze Werk hindurch, richtige, deutliche und genau beſtimmte Sätze mit halb wahren, verworrenen und unbeſtimmten auf eine ſeltſame Art ab. Z. B. S. 25. heiſst es: „Die Tangente, welche die ganze Höhe des Zirkels erreicht, wird von zwey Secanten eingeſchloſſen, welche einen rechten Winkel bilden; daher heiſst ſie die Tangente von 90°." Was wird nun der Schüler ſagen, wenn er in den trigon. Tafeln findet, daſs die Tangente von 90° unendlich ſey! — Ferner: S. 28. „diejenige regelmäſsig krumme Linie, welche von der unterſten gröſsten Oeffnung nach oben zu, in der Geſtalt eines gleichſchenklichten Dreyecks zuſammen läuft, heiſst eine Hyperbel – giebt es wohl bey der Hyp. auch eine obere kleinere Oeffnung; — oder ſind ihre Schenkel ſo gerade wie die eines gleichſchenklichten Dreyecks? — Eine ſolche Definition kann zu gar nichts nützen und wäre deſshalb, ſo wie ähnliche andere, lieber ganz wegzulaſſen geweſen. Die Beſchreibung des Würfels iſt auf ſechs eng mit Notenſchrift gedruckten Seiten in 40 Sätzen enthalten, wovon der letzte (welchem faſt alle übrigen ganz ähnlich abgefaſst ſind,) wörtlich ſo lautet: „Der Mittelpunkt des Cubus liegt hinwärts unter der vorderſten, herwärts unter der hinterſten wagrecht vorüberlaufenden, links unter der zur Rechten, rechts unter der zur Linken oberſten wagerecht herzulaufenden, hinterwärts über der vorderſten, herwärts über der hinterſten, wagerecht vorüberlaufenden, links über der zur Rechten, rechts über der zur Linken unterſten wagerecht herzulaufenden, links hinter der zur Rechten, rechts hinter der zur Linken vorderſten, links vor der zur Rechten, rechts vor der zur Linken hinterſten ſenkrechten Parallelſeite." — Es hat dem Rec. Mühe gekoſtet, dieſes mit diplomatiſcher Genauigkeit abzuſchreiben. Ueberhaupt miſcht der Vf. hier ganz unzuläſsig die Begriffe von *wagerecht* und andere auf die *Lage* Bezug habende, mit ein; — denn wenn nun jemand einen an der Ecke aufgehängten Würfel vor ſich hätte, wo bliebe da das *Wagerechte?* S. 152. will der Vf. von der Entſtehung der Flächen handeln und ſagt gleich anfangs: „Flächen können begränzt werden, wenn eine Linie ſo oft wiederholt wird, daſs ſie einen Raum einſchlieſst. Wird eine gegebne Linie dreymal wiederholt und mit ſich verbunden, ſo ſchlieſst ſie eine gleichſeitige Dreyecksfläche, wird ſie viermal mit ſich verbunden, ſo ſchlieſst ſie ein Quadrat oder eine Rhombenfläche, wird ſie fünf oder ſechsmal wiederholt und mit ſich ſelbſt ſo verbunden, daſs ſie einen Raum einſchlieſst, ſo entſteht eine regelmäſsige (?) Pentagonfläche u. ſ. f. Eine gegebene Linie kann aber auch getheilt, und die verſchiedenen Theile können dann untereinander ſelbſt oder mit der ganzen Linie zu Rechtecken verbunden werden." — Dieſes wird mehr als hinlänglich ſeyn, unſer obiges, ſehr mild ausgedrucktes Urtheil zu begründen. Der Vf. hat übrigens dieſes Lehrbuch in *Curſus* getheilt, wovon der erſte die Uebung *im elementariſchen* Auffaſſen der geometriſchen Formen enthält. Der zweyte die Uebung im unmittelbaren und mittelbaren Folgern aus der Neigung grader Linien. Der dritte die Längenverhältniſſe. Der vierte die Uebung im Auffaſſen und Combiniren einer doppelten Dimenſion nach Höhe und Grundlinien. Der fünfte die Uebung im Auffaſſen der Verhältniſſe dreyfach zuſammengeſetzter Dimenſionen. Hiermit ſchlieſst ſich die reine Geometrie. Ein geſchickter Lehrer wird aus dieſem Buche viel Gutes ziehen und den Schülern nützlich werden können; aber es ganz ſo, wie es vorliegt, durchzuarbeiten, dürfte manchen Lehrern und Schüler nicht leicht werden.

Mit dieſem geometriſchen Lehrbuch ſteht in nächſter Verbindung:

Leipzig, b. Gräff: *Figuren zu Tillichs Lehrbuch der Geometrie.* Nebſt einer *Anweiſung, dieſelben, ſo wie das Lehrbuch ſelbſt, richtig zu gebrauchen*; von M. *Lindner*, ordentl. Lehrer an der Bürgerſchule zu Leipzig. 1808. gr. Fol. 2 Seiten Text u. 16 groſse Bogen Figuren. (1 Thlr.)

Es finden ſich zwar die hier entworfenen Figuren bereits bey dem *Tillich*iſchen Lehrbuche, aber bloſs im gewöhnlichen kleinen Format. Der Vf. wollte ſie aber auch gern ins Groſse gezeichnet haben, um ſie im Lehrzimmer aufhängen zu können. Er übertrug

Digitized by Google

trug dieſes Geſchäft Hrn. Zeichenmeiſter *Irmiſch* in Leipzig, der es auch ſehr richtig und gut ausgeführt hat. Die Figuren ſind in Holz geſchnitten und jeder Lehrer wird, nach Hrn. M. *Lindners* Aeuſserung, wenn er auch ſelbſt nicht im Stande wäre, eine richtige geometriſche Figur auf der Tafel vorzuzeichnen, dadurch trefflich unterſtützt: denn er darf nur die Tafel, worauf die Figur ſteht, aufhängen, ſo iſt die ganze Klaſſe ohne Aufenthalt befriedigt; oft werden in den Schulen die an der ſchwarzen Tafel gezeichneten Figuren in der Geſchwindigkeit ausgelöſcht oder verwiſcht, ſo daſs zu einer neuen Aufzeichnung Zeit geraubt werden muſs. Auch für die Zöglinge haben dieſe Tafeln einen ſprechenden Vortheil. Denn wenn ſie an der groſsen Figur ihre Kräfte geübt und geſtärkt haben, ſo macht es ihnen dann, wenn alles bis zur Unvergeſslichkeit aufgefaſst worden iſt, viel Vergnügen, daſſelbe im verjüngten Maſsſtabe wieder vorzufinden, und ſie werden dadurch zu neuen Studien ermuntert und angereizt. Beſonders wird durch den allgemeinen Ueberblick die Stufenfolge im Vorführen der Wiſſenſchaft, welches *Tillichs* Hauptzweck war, ſehr erleichtert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Predigten*, im Jahre 1810. bey dem Königl. Sächſ. evangel. Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Oberhofpred. Kirchenr. u. Ober-Conſ.-Aſſeſſor. *Erſter* Band. 1811. VIII u. 470 S. *Zweyter* Band. VI u. 454 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Sammlung *Reinhard*ſcher Predigten hat neue Texte, die der Vf. für den Hofgottesdienſt zu Dresden in Vorſchlag bringen muſste, und die von der den Kirchen vorgeſetzten Behörde für das Jahr 1810. genehmigt wurden. Auch hier hat der Leſer häufige Gelegenheit, die ſeltene Vereinigung mannichfaltiger Vorzüge in den Kanzelreden dieſes berühmten Mannes zu bewundern. Wie glücklich ſind viele intereſſante Themen aus den Texten hergeleitet; wie iſt manches ſo natürlich den Texten angepaſst; wer kann die logiſche Ordnung vieler Predigten, die Proportion jedes Theils derſelben zu den andern, das Abgerundete, das Vollendete in der Form mancher Rede, das Behaltbare, das Lichtvolle, das Herzliche, das Eindringende derſelben verkennen? Auch dieſe zwey Bände ſind eines tiefen Studiums der Religionslehrer werth. — B. I. Sehr vortrefflich ſind nach unſerm Urtheil vorzüglich die *erſte* und *fünfte* Predigt; jene erweckte am Neujahrstage zu einem fruchtbaren Nachdenken über unſre Stellung in Gottes unermeſslichem Reiche (nach Pſ. CIII, 15 — 22.); dieſe trägt herzerhebende Gedanken über den Anblick des unermeſslichen Weltalls vor (nach Jeſ. XL, 26.). Bemerkenswerth iſt in der *achten* Predigt die beyläufige Aeuſserung, daſs ſich die Wahrheit manchmal, um nicht ganz unterdrückt zu werden, habe verbergen, und in den Schoofs *geheimniſsvoller Verbindungen* retten müſſen. Vortrefflich iſt gezeigt, daſs durch die Freyheit, mit der Gott das Laſter wirken laſſe, die Schändlichkeit deſſelben erſt ganz anſchaulich werde. Als Muſter einer ungemein faſslichen und zugleich äuſserſt anziehenden Bearbeitung eines nicht ganz leicht zu bearbeitenden Textes (1 Petr. IV, 1. 2.) möchten wir insbeſondere die *eilfte* Predigt empfehlen. In der *funfzehnten* Predigt wird davon geredet, daſs die *Chriſten* wegen ihres Glaubens, als *Schwache*, wegen ihrer Tugend als *Sonderlinge*, wegen ihrer Entſagungen als *Thoren* und wegen ihrer Hoffnungen als *Schwärmer* die *Schmach Chriſti* tragen müſſen; in dem zweyten Abſchnitt dieſer Predigt führt der Vf. an, die Phariſäer hätten Jeſum einen *Freſſer* und *Weinſäufer* genannt; aber dieſs Beyſpiel gehörte nicht hieher: denn in der Phariſäer Augen war Jeſus als ſolcher kein Sonderling, ſondern ſie waren die Sonderlinge, die an ſeinem heitern Umgange Anſtoſs nahmen. Treffend beſtraft übrigens Hr. R. hier die *Scheinheiligen*, die es gefliſſentlich darauf anlegen, ſich ſo zu betragen, daſs ſie ſagen können, *ſie tragen die Schmach Chriſti*. Nein, ſagt er ihnen, *es geſchieht euch ganz recht*, wenn man eurer ſpottet. — Daſs Jeſus ſeinen getödteten, durchbohrten Leichnam *ſelbſt wiederbelebt* habe, ward ſo wenig von Jeſu ſelbſt als von ſeinen Apoſteln irgendwo geſagt; überall heiſst es: *Gott* habe ihn auferweckt. B. II. Die darin vorkommende *Reformationspredigt* iſt in der A. L. Z. bereits angezeigt; auſser dieſer zeichnet ſich aus die 35ſte *über das zweifelhafte Gewiſſen* und die 36ſte, in welcher unterſucht wird, *was in ſchweren Zeiten denjenigen obliege, der vernünftig handeln und ſich Erleichterung verſchaffen wolle*. Der Anfang der 20ſten Predigt iſt unrichtig ausgedrückt. Des Vfs. Hoffnung, ſeine Zuhörer am ſechszehnten Sonntage nach Trinitatis zu überzeugen und zu wirkſamen Entſchlieſsungen zu bewegen, konnte nicht geringer, als an jedem andern Sonntage, am wenigſten konnte ſie „*geringer als je*" ſeyn. Denn er predigte über Pred. Sal. VII. 3 — 5. ſo vernünftig, ſo gründlich, ſo überzeugend, daſs er ſelbſt gewiſs zu ſeiner Predigt *das beſte Zutrauen* haben muſste. Er wollte alſo nur ſagen, ſein Text werde den Zuhörern etwas auffallen und ſie würden fürchten, es werde ihm ſchwer fallen, ſie von der Wahrheit deſſelben ganz zu überzeugen. — Ein groſser Theil dieſes zweyten Theils behandelt dogmatiſche Materien, was in ſofern ganz gut iſt, da man leicht eintönig wird und früher ſich ausgepredigt, wenn man ſich in Predigten auf moraliſche Materien beſchränkt; aber es iſt auf der andern Seite ſchwer, gewiſſe dogmatiſche Gegenſtände überzeugend genug vorzutragen, zumal wenn ein Theil des Vortrags beynahe rationaliſtiſch klingt, und ein andrer Theil dagegen mehr in das Gebiet des Uebernatürlichen hinüberſpielt, mithin das Syſtem des Predigers zuweilen nicht ganz folgerichtig zu ſeyn ſcheint; und auch dieſe Predigten geben zum Theil Gelegenheit zu dieſer Bemerkung. Dunklere Theile einiger Texte zumal des A. T. hätten billig erklärt wer-

Digitized by Google

werden ſollen, z. B. das Wort: *Weiſſagen*, in Joel III, 1 — 5. In beynahe allen Predigten iſt die immer gleiche Formel des Uebergangs zum Gebet: „*Wir flehen um Gottes Beyſtand in ſtiller Andacht*," und der Anfang der Reden: „*Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti* u. ſ. f. mit abgedruckt. Statt dieſes Ueberfluſſes wären beſſer die Texteswortе abgedruckt worden, die jetzt bloſs, und zwar zweymal, zu Anfange und in der Mitte, citirt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, b. Anton: *Ueber die Sünde des Du und Du zwiſchen Aeltern und Kindern.* Nebſt einigen vorläufigen und eingeſtreuten *Bemerkungen über Naturphiloſophen und Erziehung.* 1811. 75 S. med. 8. (8 Gr.)

Man erinnert ſich, daſs der ſel. *Brandes* in etwas verſtimmter Laune groſses Aergerniſs daran genommen hat, daſs in den höhern oder gebildetern Ständen manche Kinder ihre Aeltern *duzen.* (A. L. Z. 1810. Nr. 30.) Unſer Vf. glaubt zwar auch, daſs in Familien, in denen alles auf äuſsere Schicklichkeit berechnet iſt und nach Hofſitte beſtimmt wird, das *Duzen* der Aeltern unſchicklich gefunden werden müſſe; bekennt aber mit der übrigen vernünftigen Welt, es gebe mehrere glückliche Familien, in denen das Du und Du zwiſchen Aeltern und Kindern ohne Nachtheil eingeführt ſey, weil es daſelbſt nicht den Charakter der *Rohheit* an ſich trage, wie beym Pöbel, der ſich einander beym *Duzen* näher rücke, ohne ſich ſelbſt und den andern vor dem *Duzen* zu achten, auch nicht ein *Vergeſſen ſein ſelbſt* ſey, wie bey Leuten, die bey einer Flaſche Wein auf Du und Du zuſammen trinken, ſondern auf liebevolle Anhänglichkeit ſich gründe, die aus Achtung und Dankbarkeit hervorgehen. Die Declamation gegen das *Duzen* der Aeltern kömmt ihm in ihrer Uebertreibung eben ſo lächerlich vor, als die gegen die Beinkleider der Knaben. Wo Rohheit und Mangel an Bildung zu Hauſe ſey, da werde durch das *Duzen* der Aeltern kein Schlagbaum überſprungen; wo die Aeltern ſtrenge gegen die Kinder ſeyn, da komme es zu keinem *Duzen*, ausgenommen bey dem auswendig gelernten Neujahrswunſche; wo die Erziehung ſonſt ſchlecht ſey, da könne das Du und Du nicht viel verderben, und bey vernünftigen Aeltern habe es keine nachtheiligen Folgen, weil ſie ſich, auch geduzt, in Achtung zu erhalten wüſsten; auch ſey das *Duzen*, wenigſtens der Mutter, dem kindlichen Alter angemeſſen; freylich gebe es auch Familien, in denen die Affenliebe der Aeltern, eine vorübergehende Zärtlichkeit, oder die Mode das *Duzen* von Seiten der Kinder eingeführt habe, und dieſe Sitte für eine Satyre auf die Erziehung der Aeltern gelten könne; auch gebe es ein *läppiſches Duzen* der Aeltern in Briefen, das *naiv*, *kindlich* oder *romantiſch* klingen ſolle, wobey aber der Anſtand verletzt werde. Wir ſetzen hinzu: So gewiſs es iſt, daſs das *Duzen* der Aeltern in vielen Fällen dem Reſpecte, welchen Kindern ihren Aeltern ſchuldig ſind, nichts ſchadet, ſo kann es doch Fälle geben, in denen Kinder, die ihre Aeltern *duzen*, ſich gegen die Aeltern vergeſſen können; wenn z. B. Kinder in langen Winterabenden zum Zeitvertreibe mit Vater oder Mutter in Karten ſpielen, ſo kann leicht bey lebhaftem Wortwechſel über ein Verſehen gegen die Regel des Spiels, den ihre Aeltern *duzenden* Kindern ein Wort entfahren, das die Aeltern nicht gerne hören, und das ſich Kinder, die ihre Aeltern zu *ſiezen* pflegen, ſo leicht nicht erlauben würden. Was der Vf. über die *Naturphiloſophen* „vorläufig" bemerkt, und in ſeinem Aufſatz „einſtreut," wollen wir unberührt laſſen; uns deucht, daſs er es ebenfalls hätte unberührt laſſen können; doch ſchätzen wir den uns unbekannten Vf. als einen vernünftigen Mann, was zwar nach dem Urtheile gewiſſer Leute, bey denen die Vernunft in einem zweydeutigen Rufe ſteht, eben noch kein Lobſpruch iſt, bey uns aber doch ſchon etwas ſagen will.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Schüppel. Buchh.: *Thomas Kellerwurm*, Roman von *A. F. E. Langbein.* 1806. 332 S. 8. (Mit einem Titelkupfer u. einer Titelvignette.) (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Held dieſes Romans, wie ſchon ſo manches andern, iſt eine völlig geiſt- und herzloſe Eſsmaſchine, deren zum Theil verſchmitzte, meiſtens aber einfältig dumme Streiche, loſe zuſammengereiht, ohne weitere Epiſoden und Nebengänge, *den Stoff des* Buches ausmachen. Die Darſtellung *iſt lebhaft und die* Situationen folgen raſch genug auf einander, um nicht zu langweilen; aber tiefern innern Gehalt darf man in dieſem Werk eines vortheilhaft bekannten Schriftſtellers nicht ſuchen. Das Komiſche iſt durchgängig von ziemlich derber Art, und die Darſtellung von Charakteren und Sitten iſt ohne höhere Originalität und tiefern Gehalt. Das Ganze mag aufs Höchſte zur Ausfüllung einiger müſſigen Stunden dienen; eine beſſere Zeit darauf zu verwenden, möchte den Leſer gereuen. Hin und wieder wirft der Vf., doch meiſtens nur im Vorbeygehn, ſatyriſche Blicke auf Zeitereigniſſe, wobey er gegen das bekannte Project, Luthern ein Denkmal zu errichten, am ſtrengſten eifert. Er läſst einem unberufenen Pränumerantenſammler Luthers Geiſt erſcheinen, um ihn mit harten und drohenden Ausdrücken von dem eiteln Geſchäft abzuſchrecken. Rec. glaubt zwar nicht, daſs der Geiſt Luthers zu ſo entſcheidenden Schritten Urſache habe; aber in der Würdigung des ganzen Einfalls ſtimmt er mit dem Vf. überein. Die Idee war offenbar ſehr müſsig. Wozu demjenigen noch ein Denkmal errichten, deſſen Daſeyn und Wirken in dem Leben ganzer Nationen die deutlichſten Spuren hinterlaſſen hat? Nehme man ſich doch lieber des Verdienſtes an, welches die Mitwelt verkannte oder die Nachwelt zu vergeſſen Gefahr läuft!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerſtags, den 19. *December* 1811.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologiſche Zeitſchrift* herausgegeben von Dr. *Friedr. Brenner. Vierten* Bandes *drittes, viertes* und *fünftes* Heft. 1811. Von S. 189—412. 8. (1 Thlr.)

Der Vertheidiger der unbedingten Unauflösbarkeit der Ehe tritt noch einmal auf, und beweiſet ſie, wie er glaubt, bündig aus 1. Kor. VII. 15. und Röm. VII. 2. 3.; er geht aber offenbar zu weit; die gegen ihn ſprechende Stelle Matth. V. 31. 32. hält er für eine ironiſche Aeuſserung Jeſu, die nichts beweiſe; ſelbſt der Herausgeber widerſpricht ihm hierin und ein andrer Mitarbeiter kömmt noch in einem folgenden Hefte gegen ihn ein. — Der Groſsherzog von Frankfurt hatte in einem Briefe an Hrn. Pred. *Müller* zu Neumark, Vf. der Schrift: *Proteſtantismus und Religion*, den Hrn. *v. Villers* gelobt, und Hr. Sup. *Schuderoff*, der jenen Brief ſeiner *Ehrenrettung der Proteſtanten* einverleibte, hatte ihn wegen ſeiner Aeuſserungen in dieſem Briefe, gewiſs nicht ganz bedachtſam, einen *proteſtantiſch geſinnten* Fürſten der katholiſchen Confeſſion genannt. Ein katholiſcher Geiſtlicher in der Wormſer Diöceſe theilte hierauf den Hrn. Weihbiſchof von *Kolborn* einige Gedanken hierüber mit, und dieſer hielt die Sache für ſo wichtig, daſs er den Brief dem Groſsherzog mittheilte, der nun jenem Geiſtlichen eigenhändig und ausführlich darüber zu ſchreiben geruhte. Als Seelenhirt, ſagt er, müſſe ihm alles an dem Vertrauen ſeiner biſchöflichen Angehörigen gelegen ſeyn; er erkläre feyerlichſt, daſs er die Hierarchie der katholiſchen Kirche als eine göttliche Einſetzung anerkenne, daſs das von Jeſu dem Petrus, den andern Apoſteln, dem Papſte, den Biſchöfen anvertraute Recht, zu binden und zu löſen, nach ſeiner Ueberzeugung von allen Katholiken als ein *Beſtandtheil der göttlichen Offenbarung* zu bekennen ſey, und daſs er als Katholik alle Zweifel in Religionsſachen der Glaubenslehre der von Gott eingeſetzten Kirche unterwerfe, und darauf comprimittire, da Gott der Kirche in Glaubensſachen Unfehlbarkeit verliehen habe. Das Buch des Hrn. *Villers* über die *Reformation* habe er nicht geleſen; aber dieſer franzöſiſche Gelehrte verbreite den verdienten Ruhm vieler deutſchen Gelehrten in Frankreich, er habe ſich für die Erhaltung mancher deutſchen Univerſität nachdrücklich verwendet, und der Stadt Lübeck bey ihrem Unglücke auf eine edle Weiſe genützt, und guten Handlungen gebühre Achtung. Wenn endlich ein Proteſtant ihm proteſtantiſche Geſinnungen zuſchreibe, ſo könne dieſs nicht ſagen wollen, daſs er die augsburgiſche Confeſſion annehme, ſondern wahrſcheinlich nur, daſs er Gewiſſensfreyheit aufrechterhalten wiſſen wolle und Verfolgung der Irrenden verdamme. Jener Geiſtliche ward zugleich mit einer goldenen Denkmünze beſchenkt, und Hr. *v. Kolborn* ſchrieb ihm: er habe zwar an der Correſpondenz, die der hochwürdigſte Erzbiſchof als *Karl von Dalberg* mit Gelehrten führe, keinen Antheil; er hätte aber den Inhalt des an ihn erlaſſenen Briefes als zu wichtig angeſehen, um ihn nicht *Celſiſſimo* vorzulegen. — Ein Ungenannter tadelt die Verdrängung des Zuchtſyſtems aus den Schulen, und die Methode, die Kinder bloſs durch das Gefühl der Ehre und durch die Vernunftmäſsigkeit des Geſetzes zum Guten anzutreiben; die Ruthe, ſagt er, iſt in die Schulen und Kinderſtuben wieder einzuführen; die zügelloſe Jugend muſs gezügelt, die übermüthige Jugend gedemüthigt, die ungehorſame Jugend durch Züchtigung zum Gehorſam angehalten werden; die Ruthe ſoll an ihr die Thierheit bändigen und die Humanität hervortreiben; es ſtirbt kein Kind von Ruthenſtreichen, und wenn es etwa bösartig und halsſtarrig werden will, nachdem man ihm die Ruthe gegeben hat, ſo iſt die Ruthe abermals das beſte Mittel, das Kind Mores zu lehren. Das Ehrgefühl iſt bey den meiſten Kindern ſchwach und verworren; die Vernunft wird von der Sinnlichkeit überſchrien; die Humanität kann ſich noch nicht äuſsern. (So wechſeln die Moden in den Meynungen wie in dem Schnitte der Kleidungsſtücke; und wer aus der Mode gekommen iſt, habe nur Geduld, er wird wieder in die Mode kommen! Auch die Orbile können ſich nun bald wieder mit Ehren ſehen laſſen! Wir müſſen dem Vf. nur darin widerſprechen, daſs das Ehrgefühl bey Kindern ſchwach ſey; und wenn ein Kind von Ruthenſtreichen nicht ſtirbt, ſo hat er auf der andern Seite nicht bedacht, daſs beſonders durch die ſo berüchtigten Producte der Geſchlechtstrieb gereizt wird, was einen jungen Menſchen auf Manipulationen führen kann, die ſchlim-

Digitized by Google

mer ſind als die Fehler, die man mittelſt der Ruthe austreiben will.) — Als Probe aus einem neuen katholiſchen Geſangbuche wird unter andern auch das *Gellertſche* Lied: *Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht*, das in proteſtantiſchen Ländern bald alle Kinder auswendig wiſſen, mitgetheilt. Der Mangel an Geiſtlichen wird in Frankreich immer fühlbarer; zwanzig Geiſtliche ſterben, und kaum Einer kann ordinirt werden; man möchte beynahe an der Fortdauer des evangeliſchen Amtes verzweifeln. Auch in mehrern proteſtantiſchen Ländern klagt man über dieſen Mangel; dieſs kömmt mit daher, weil die meiſten Stellen ſo ſchlecht dotirt ſind, daſs kein Geiſtlicher ohne eignes Vermögen davon leben kann. Wir wünſchen, daſs der Mangel recht ſchreyend werde; erſt das Uebermaſs des Uebels führt Verbeſſerungen herbey; in verſchiedenen Gegenden hat man die Anzahl der Geiſtlichen verringert, damit die Angeſtellten ſorgenfreyer leben können; durch Vereinigung zweyer Stellen hat man hier und da Stellen verbeſſert, von deren einer ein Geiſtlicher nicht leben konnte. Man dotire nur Pfarreyen ſo gut, daſs die Beſitzer derſelben nach dem Maſsſtabe unſerer Zeit anſtändig ſich ernähren können, und es werden ſchon wieder mehrere Jünglinge die Theologie ſtudieren. — Ein Pfarrer ſchreibt einem Amtsbruder, er ſolle ſich nicht darüber grämen, daſs die Honoratioren lieber in das Caſino, in das Schauſpiel, auf den Ball als in die Kirche gehen; den Armen habe der Heiland das Evangelium verkündigt; er ärgere ſich nur, wenn er einen Scriba, einen Geldeinnehmer und andre ſolche Leute in der Kirche ſehe; das ſeyn nur wilde Böcke unter den Schafen, die man mit der Peitſche aus der Kirche jagen ſollte (!!); ein braver Mann habe ſeinen Werth in ſich, und könne ſich über die Nichtanerkennung deſſelben wegſetzen; er wolle von keinem geehrt ſeyn, der ihn nicht zu ſchätzen wiſſe; er lehre ſeine Zuhörer, es gebe zwey Himmel, einen auf dieſer Welt, und einen jenſeits; und zwey Claſſen von Menſchen, die eine wolle den Himmel auf Erden genieſsen, und die andre trachte nach dem ewigen. — Im Canton Baſel ward im Jahr 1811. eine Kirchenordnung gemacht, welcher zufolge das Presbyterium jeder Gemeine diejenigen Leute, die ein unordentliches Leben führen, nach fruchtloſen Zuſprüchen in den Bann thun darf; der Pfarrer, als Präſident des Kirchenbanns, excommunicirt ſolche Leute in Gegenwart der Bannbrüder, und wenn die Excommunicirten nicht in Jahr und Tag die Wiederausſöhnung mit der Gemeine nachſuchen, ſo werden ſie vor der Obrigkeit angeklagt, die dann ſolche Halsſtarrige ſchon zu bändigen weiſs. — Auszug aus einer zu Toulouſe bey der Inſtallation der kaiſerlichen Akademie gehaltenen Rede. „Hören Sie auf zu ſeufzen an den Ufern des Fluſſes zu Babylon, nehmen Sie von den Weiden des Geſtades die Inſtrumente des Frohſinns wieder, die der Schmerz daſelbſt aufgehängt hatte, und laſſen Sie laut werden Ihren Dank gegen Gott, der die Wiſſenſchaft in Schutz nimmt, die Sie nun lehren werden, und gegen den Souverän, deſſen er ſich bediente, um Thron und Altar in Frankreich wieder herzuſtellen." — Charakteriſtiſch für ein mechaniſches Beten, deſſen in der katholiſchen Kirche nur zu viel iſt, iſt der in dieſem Journale ſchon mehrmals vorkommende Ausdruck: *abbeten;* ein proteſtantiſcher Dichter hat nach demſelben, mit Rückſicht auf den Roſenkranz, den Ausdruck: *abkugeln*, gebildet. —

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *De fuga templi ſeu contemto et neglecto ſacrorum cultu* cum collegis ſuis colloquitur *Max. Fried. Scheiblerus*, Paſtor ad Aed. Ev. Luth. quae eſt Montiſiovii prope Aquisgranum. 1807. 111 S. 8.

So wenig wir auch in Abrede ſeyn wollen, daſs eine oder die andere der in dieſer Schrift angeführten Urſachen eine gröſsere Vernachläſſigung des öffentlichen Cultus in dem Ruhrdepartement könne veranlaſst haben: ſo möchte es doch faſt ſcheinen, der oratoriſche Vortrag könnte den Vf. verleitet haben, die Farben etwas zu ſtark aufzutragen. Von allen Gegenden kann wenigſtens nicht geſagt werden, es habe eine ſolche Gleichgültigkeit und Verachtung religiöſer Angelegenheiten ſich der Gemüther bemächtigt, daſs nicht Einzelne, nicht Wenige, ſondern ganze Scharen die Kirchen verlaſſen. Auf dem Lande iſt es überall noch ſo ſchlimm nicht, und in der Stadt, in deren Nähe Rec. lebt, verſammeln einige Prediger Sonntags noch ein ſo zahlreiches Auditorium, daſs oft nicht alle Zuhörer eine bequeme Stelle finden. Unterdeſſen iſt es nicht zu läugnen, daſs das Beſuchen der Kirchen ſeit einigen Decennien abgenommen hat, und die Urſachen davon können nicht genug von allen Seiten erforſcht und zur Sprache gebracht werden. Da der Vf. es mehr auf Darſtellung des Bekannten, als auf eigene tief eingreifende Unterſuchung angelegt hat, ſo erſchöpft er ſeinen Gegenſtand nicht. Die Schrift hat etwa den Zuſchnitt einer Synodalrede. Nach der Einleitung wird das Thema in 3 Theile abgetheilt. Es werden die Urſachen des ſchlechten Kirchenbeſuchs aufgeſtellt, dann die Mittel dagegen angegeben; den Beſchluſs machen Troſtgründe. Zu den Urſachen, ſo weit ſie in den Geiſtlichen zu ſuchen ſind, werden gerechnet unvorſichtige Aeuſserungen über den Werth des äuſsern und öffentlichen Cultus, unangemeſſene Vorträge, ſchlechte Vorbereitung der Prediger auf ihre Amtsreden, und fehlerhafte Sitten derſelben. In ſo fern ſie in dem Publikum und den Zuhörern liegen, nennt der Vf. Verachtung und Bezweifelung des Chriſtenthums und der Religion überhaupt, Unwiſſenheit in Sachen der Religion, moraliſche Fehler, unter denen hauptſächlich Nachahmungsſucht, eine falſche Scham, Eitelkeit, Weichlichkeit und Genuſsbegierde angeführt werden. Als äuſsere Urſachen werden die neue und neuſte Philoſophie und die franzöſiſche Revolution bemerkt. Aus dem Angeführten ergeben ſich die Gegenmittel. Es ſind den Umſtänden angemeſſene Ermunterungen zum Kirchenbeſuch,

Fleiſs

Digitized by Google

Fleiſs im Religionsunterricht beſonders der Katechumenen, ein weiſes Bequemen nach den Zuhörern, beſonders auch in Rückſicht der Liturgie, ein anſtändiges Hervorheben des Werthes des geiſtlichen Standes, Mäſsigung des Predigers in der Theilnahme an öffentlichen Vergnügungen und eine vielſeitige Ausbildung ſeines Geiſtes. Man ſieht der Vf. kennt ſeinen Stand, und ob er gleich gröſstentheils nur das Naheliegende und ſchon ſonſt Geſagte vorträgt, ſo ſagt er doch Vieles, was nicht oft genug wiederholt werden kann, in einer guten, reinen nur etwas zu phraſenreichen Sprache. Er würde allgemeiner genügen, wenn er tiefer auf das Eigenthümliche des Chriſtenthums und das Verhältniſs deſſelben zu den Fähigkeiten des Gemüths, beſonders dem Erkenntniſsvermögen hätte eingehn, und dem Gange der Erziehung und der Cultur in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſorgfältiger nachforſchen wollen. Vielleicht hätte ſich ihm denn auch etwa noch folgendes ergeben. Die religiöſe Cultur iſt in den letzten Decennien zu ungleichförmig fortgeſchritten, als daſs der öffentliche Cultus noch allgemein das leiſten könnte, was er vormals geleiſtet hat. Im Allgemeinen iſt er hinter der Bildung zurückgeblieben, die ſich ein Theil des Publikums, wenn auch nur der kleinere, errungen hat, und wo er dieſen genügt, da befriedigt er den weit gröſsern Theil derer nicht, bey denen das hiſtoriſche Chriſtenthum noch das Weſentlichſte ausmacht. Es wird eine nicht ſeltene Kunſt des Predigers erfordert, die hohen religiöſen Ideen, welche in den Symbolen des Chriſtenthums liegen, überzeugend für die Erſtern und zugleich ohne Anſtoſs und erbaulich für die Letztern darzuſtellen; wenn auch die Ketzermacherey ſeiner Amtsbrüder, die allein chriſtliche Prediger zu ſeyn vermeinen, ihn den Freunden des Hiſtoriſchen nicht verdächtig gemacht hat. An der andern Seite hat die Einſeitigkeit, mit der man den Verſtand nur zu bilden ſuchte, und für die Cultur der übrigen Gemüthskräfte wenig Sorge trug, eine Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht mit dem äuſsern Sinn erfaſst werden kann, hervorgebracht, die für alles Ideelle, für Religion und religiöſen Cultus nicht anders als höchſt nachtheilig wirken kann, die Empfänglichkeit für allen Religionsunterricht ſchwächt, und auch den beſten unfruchtbar macht. So lange dieſer Einſeitigkeit und Ungleichförmigkeit der Geiſtescultur nicht abgeholfen iſt, möchten alle übrigen Mittel, ſo dankbar ſie auch anzunehmen ſind, immer nur Palliative bleiben. Wie man nun auch von der neuen und neuſten Philoſophie denken mag, das Verdienſt wird jeder, der nur einigermaſsen mit ihr bekannt iſt, ihr laſſen, daſs ſie dieſem verkehrten Gang, den die Cultur nahm, kräftig entgegengewirkt hat. Hätte der Vf. ſich die Mühe nehmen wollen, ſie etwas genauer kennen zu lernen, ſo würde er ſie nicht ſo hart beſchuldiget haben. Er klagt ſie an, daſs ſie alle Religionen und auch die chriſtliche vor ihren Richterſtuhl rufe. Aber hat das nicht zu allen Zeiten jede Philoſophie gethan, die wuſste, was ſie war, und was ſie wollte; und fodert nicht ſelbſt das Chriſtenthum dazu auf? Ferner ſoll ſie behaupten, daſs das Chriſtenthum abzuſchaffen ſey. Was der Miſsverſtand hier und da etwa geſagt haben kann, darf doch nicht auf Rechnung der Schulen geſchrieben werden, aus denen mehrere ſcharfſinnige Vertheidiger des Chriſtenthums hervorgegangen ſind. Wenn ſie lehrt, daſs das Geſetz der Vernunft die Richtſchnur des Handelns für den Menſchen ſeyn müſſe, ſagt ſie denn etwas anders, als Paulus Röm. 2,14? Welchen Einfluſs kann es auf den äuſsern Gottesdienſt gehabt haben, wenn die Philoſophen am Schluſſe des vorigen Jahrh. behaupteten, das Wohlwollen müſſe als Pflicht geübt werden? Die neuſten ſind ja auch ſo nicht mehr dieſes Glaubens. Dieſe ſprechen auch über den Beyſtand Gottes zur Tugend und Religion ganz übereinſtimmend mit dem Vf. Wenn die Einen mehr die Rechtfertigung auf die Werke, die Andern mehr auf den Glauben gründen, wie der Vf. durch nähere Bekanntſchaft mit ihnen ſich überzeugen wird, ſo war ja dieſelbe Differenz ſchon zwiſchen Paulus und Jacobus vom Anfange des Chriſtenthums; ſind aber deſswegen die Kirchen weniger beſucht worden? Welche neuere oder neuſte Philoſophie hat je behauptet, daſs es lächerlich, thöricht, abergläubiſch und entehrend ſey, zu beten? Sie hat hingegen zum Theil das Eigenthümliche des Gebets mehr ins Licht geſetzt. Ueberhaupt hat ſich das groſse Publikum viel zu wenig um dieſe Philoſophie bekümmert, und konnte es der Natur der Sache nach nicht, als daſs davon eine Kirchenſcheu könnte abgeleitet werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

REGENSBURG, in d. Montag- und Weiſs. Buchh.: *Predigten über das moraliſche Chriſtenthum, v. Johann Ludwig Alexander Dümas.* Prediger der reformirten Gemeinde zu Dresden. Aus dem franzöſiſchen überſetzt. 1810. XII u. 355 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der Vf. iſt überzeugt, daſs man das Chriſtenthum nicht feſter begründen könne, als wenn man es in Verbindung mit den reinſten Principen der Moral aufſtellt, und hält es vorzüglich in unſern Tagen, bey den Fortſchritten, welche der Geiſt der Irreligioſität macht, für die Pflicht des Predigers, zu zeigen, daſs es auf den ewigen Grundpfeilern der Moral ruht. Auf dieſe Weiſe, glaubt er, werde man die Ueberzeugung befördern, daſs eine Religion, die einen ſo reinen, ſo vortrefflichen Charakter von Heiligkeit an ſich trägt, nicht das Werk eines ſo ſchwachen, ſo eingeſchränkten, ſo gebrechlichen, ſo durch die Sünde entehrten Geſchöpfs, als der Menſch iſt, ſeyn könne, ſondern daſs ſie einer göttlichen Offenbarung zu verdanken ſeyn. (Und doch ſoll dieſes ſchwache und durch die Sünde entehrte Geſchöpf das Chriſtenthum als göttliche Offenbarung beurtheilen und würdigen können!) Von der moraliſchen Seite, meint er ferner, wären die Menſchen alle noch allein für religiöſe Wahrheiten empfänglich, und nur durch eine reine Moral könne der religiöſe Gottesdienſt vor Ausartung in den abgeſchmackteſten Aberglauben geſchützt werden.

Digitized by Google

werden. (Die gute Meinung des Vfs. von der Moral haben nicht alle ſeine Glaubensbrüder. Einer derſelben erklärte vor einiger Zeit den moraliſchen Glauben für völlig leer, und ein Anderer behauptete ſogar, das Chriſtenthum habe offenbar nichts mit der Sittlichkeit zu thun, da es ja auch im Reiche des Satans Sittlichkeit gebe.) Nach dieſen aufgeſtellten Grundſätzen wünſcht der Vf. dieſe Predigten beurtheilt. Nach dem Urtheile des Rec. werden ſie ihren Zweck, die Sittlichkeit und durch dieſe die Werthſchätzung des Chriſtenthums zu befördern, auch nicht verfehlen. Sie entwickeln wichtige moraliſche und religiöſe Wahrheiten, klar und allgemein verſtändlich, in einer edlen Sprache, und beſtätigen ſie durch die Lehren des Evangelii. Allgemeiner würde aber der Vf. befriedigen, und mehr Ueberzeugung bewirken, wenn er ſeinen Gegenſtand zuweilen beſtimmter gefaſst, ſich ſeiner Lebhaftigkeit, die oft Fragen häuft, ſtatt zu beweiſen, weniger überlaſſen, die Wortfülle etwas mehr beſchränkt, und, in das Eigenthümliche des Chriſtenthums tiefer eindringend, aus dem Verhältniſſe deſſelben zu den ſittlichen Anlagen des Menſchen das groſse Verdienſt des Evangeliums um die Beförderung der Moralität eingreiffender dargeſtellt hätte. So aber möchte in der 3ten Predigt: die Religion weſentlich vom Aberglauben unterſchieden, der Aberglaube in ſeiner Eigenthümlichkeit zu wenig begriffen; die 4te: Jeſus, das Muſter moraliſcher Vollkommenheit, ſo treffend ſie auch die Vereinigung einiger hervorſtechenden Züge, die ſich ſelten beyſammen finden, in dem Charakter Jeſu zeichnet, hie und da zu wortreich ſeyn. Die 6te: Das Chriſtenthum eine moraliſche Religion, hält ſich zu ſehr im Allgemeinen. Die 7te: das Chriſtenthum den untern Ständen der Geſellſchaft verkündiget, ſtellt für die Vorzüge dieſer Verkündigung zum Theil ſchielende Gründe auf. Sollte man wohl unbedingt ſagen können, daſs die unteren Stände die nützlichſten ſind? Ohne auf die Urſachen tiefer einzugehen, von denen es ſich dann aber auch zeigen würde, daſs ſie ſich ſo gut bey den Reichen wie bey den Armen finden können, ſollte man es auch nicht als Empfehlung der Aermern aufſtellen, daſs ſie am geneigteſten ſind, die Lehre Jeſu anzunehmen. Die Folgerungen, welche von dieſer Veranſtaltung abgeleitet werden, lieſsen ſich wohl natürlicher und fruchtbarer aus der Beſtimmung des Chriſtenthums für alle Stände entwickeln. In der 15ten, über Joh. XI, 38.: Jeſus das Muſter einer tugendhaften Empfindſamkeit hätten die einzelnen Umſtände dieſer Begebenheit noch mehr benutzt werden ſollen. Am wenigſten möchte die 19te Predigt: Die Auferſtehung der Leiber über 1. Cor. 15, 35 – 38. befriedigen. Der Vf. folgert hier aus dem bloſsen Bilde eines Samenkorns, deſſen Keim ſich zu einer Frucht entwickelt, zu viel, beſtimmt manches mit einer Zuverſicht, wozu ihn weder die Vernunft noch das N. T. berechtigt, findet ſich und ſeine Zuhörer in dieſer ſchwierigen Lehre zu bald befriedigt, hütet ſich nicht vor leicht nachzuweiſenden Widerſprüchen, und legt überall zu viel Gewicht auf eine Lehre, die doch wohl nur Symbol der Unſterblichkeit ſeyn möchte. Dagegen ſtellt die 9te den Charakter der chriſtlichen Unerſchrockenheit in ſprechenden Zügen dar; die 10te: die jedem Menſchen gebührende Ehre, führt dieſes in den einzelnen Hauptzweigen gut durch, und beſonders benutzt die 16te: Maria, die Schweſter Lazarus die Füſse Jeſu ſalbend, die einzelnen Umſtände und enthält ſeine pſychologiſche Bemerkungen. Die Ueberſetzung iſt, ſo weit ſich, ohne Kenntniſs des Originals, darüber urtheilen läſst, gut, und ſtört nur ſelten durch undeutſche Ausdrücke, wie z. B. ſich mit einer Wahrheit zu durchdringen ſuchen, verloren machen, und ähnliche dem Franzöſiſchen nachgebildete.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Darmstadt, (ohne Anz. d. Verl.): *Allgemeines Lehrbuch der alten, bey den Apoſteln üblich geweſenen, und von dort an bis hieher von ſo vielen Menſchen, und auch ſelbſt von ſo genannten Chriſten miſsverſtandenen wahren chriſtlichen Religion*, oder ächt apoſtoliſchen Lehre, umfaſſend den Hauptgrund der ganzen ſogenannten allgemeinen chriſtlichen Kirche in ihren ſo verſchiedenen Theilen oder Lehrſyſtemen. Oder: Aufruf zu allen Landen und Völkern und Sprachen, zu allen Geſchlechten und zu allen Orten der Erde, da man iſt und da man wohnet, oder auch noch künftig wird wohnen, ſo wohl dieſſeits als auch jenſeits des Grabes. Enthaltend ein ewiges Evangelium. Verkündigt durch *Franz Otto*, zum Zeugniſs über alle Völker. 1810. X u. 438 S. 8.

Dieſs Werk, bekennen wir aufrichtig, ſind wir unvermögend der Kritik zu unterwerfen. Der Vf. erklärt (S. 438.) frey und unverholen, daſs es von Gott komme; er ſetzt (S. 432.) feſt, daſs deſſen Inhalt wahr in Ewigkeit bleibe, und braucht es alſo (S. 433.) nicht darauf ankommen zu laſſen, was andere davon ſagen. Wir betrachten es, dieſem zufolge, als ein unantaſtbares Werk, das ſeinen göttlichen Urſprung, wenn es damit ſeine Richtigkeit hat, ohne uns wird zu beglaubigen wiſſen. Die A. L. Z. wird freylich alsdann eingehen, und der Buchhandel wird aufhören: denn nebſt der heiligen Schrift (S. 57.) wird man nichts weiter zu leſen nöthig haben als dieſs ewige Evangelium, das von Darmſtadt aus in alle Theile des Erdbodens wohl wird können befördert werden; allein welcher Wohldenkende wird nicht ehrerbietig die Hand auf den Mund legen, wann es einmal erwieſen ſeyn wird, daſs der Allerhöchſte vernehmlich durch den Vf. ſpricht? Bis dahin laſſen wir den Werth dieſer Schrift lediglich auf ſich beruhen, und um ſo mehr, da der Vf. (S. 36.) ſagt: „Gott der Allerhöchſte hat mir eine harte Stirne gemacht, und härter als keinem andern; zwar nicht eine Stirne, die da ſtöſsig wäre, aber eine Stirne die da Trotz bietet jedem Stoſs, der gegen ſie kömmt," wir aber durchaus nicht eine ſolche Stirne auch nur von Ferne zu reizen begehren. *Cornu ferit ille, caveto!*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 21. *December* 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Metz, b. Collignon: *La nouvelle Aſtrée*, ou les avantures romantiques du temps paſſé: traditions recueillies et publiées par *Ch. Fr. Ph. Maſſon*, de l'Inſtitut national de France, et de la Société philotechnique de Paris; avec des figures et des notes hiſtoriques. An XIII. — 1805. *Première* Partie. XII u. 262 S. *Seconde* Partie. 236 S. 8.

2) Paris, b. d. Neuigkeitsh.: *Caroline de Belfords*. Par Madame *Fleury*, Auteur de la petite Maiſon du Rhône et de pluſieurs autres ouvrages. 1808. Tome I. 174 S. Tome II. 168 S. Tome III. 153 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. entlehnte den Titel ſeines Buches von der *Aſtrée* des *d' Urfé*, einem in der franzöſiſchen Literatur ſehr berühmten und einſt ſehr geſchätzten Schäferroman, deſſen Urheber, wie ſich unſer Vf. in der Vorrede ausdruckt, der erſte war, *qui ſut donner quelques charmes et quelqu' intérêt aux détails romaneſques.* Was Hrn. *Maſſon* zu der Wahl dieſes Titels führte, war nicht etwa nur ein flüchtiger Einfall; vielmehr leitete ihn bey Abfaſſung ſeines Buches, auſser einer glühenden Liebe für die Gegenden ſeiner Geburt und dem Wunſch, ihre Reize durch den Zauber der Dichtkunſt noch mehr zu verherrlichen, insbeſondere auch das Beſtreben, in die Fuſstapfen jenes ältern franzöſiſchen Romantikers zu treten, und, wo möglich, der ſchönen Literatur ſeines Vaterlandes einen neuen wohlthätigen Anſtoſs zu geben. Ueber den jetzigen Standpunct der letztern äuſsert er ſich in der Vorrede mit Einſicht und Wärme, und auf eine Art, wobey man den Einfluſs deutſcher kritiſcher Anſichten nicht verkennen kann. „*N'eſt il pas étonnant*, heiſst es, *que la nation, qui a produit l'Aſtrée, la nouvelle Héloïſe, Eſtelle, Virginie et Atala, voie aujourdhui ſes littérateurs imiter ſervilement, dans leurs ouvrages d'imagination, le goût, les moeurs et les caractères de leurs voiſins, ou ſ'appeſantir à peindre, à copier et recopier cent fois des aventures de couliſſes et des intrigues de boudoirs, avec tous les détails faſtidieux de nos moeurs corrompues, effacées, anti-poétiques? C'eſt le monde, dira-t-on. Oui; mais quel monde! Ne le voyons nous pas aſſez? eſt-il ſi beau que l'on veuille nous forcer à en relire ſans ceſſe les turpitudes? à en imiter les travers, ou à en admirer les vertus factices? Pourquoi reproduire et multiplier dans nos livres les converſations de nos ſalons de ſociété? Pourquoi placer dans nos bibliothèques les hiſtoires dont les détails ſe renouvellent tous les jours aux environs du Palais-royal?*" Nicht weniger muſs Rec. dem Vf. da beyſtimmen, wo er weiterhin die Apologie des Romans überhaupt zu führen nöthig findet. *Je repondrai*, ſagt er, *à ceux qui, ſ'obſtinant à conſidérer cet ouvrage comme un ſimple roman, voudroient, par des conſidérations particulières, me faire un reproche de le publier, que je crois un bon roman dans le genre en queſtion, le livre le plus moralement utile que l'on puiſſe imprimer aujourd'hui; je n'ai même jamais pu comprendre comment, en général, un roman honnête pourroit être dangereux; comment des caractères ennoblis et même exagérés pourroient corrompre le nôtre; comment des ſituations extraordinaires pourroient dépraver notre conduite. . . . Les ouvrages d'imagination ſont utiles, ſont neceſſaires, dans notre ſiècle financier, politique, deſenchanté. Chacun raiſonne, perſonne ne ſent: chacun ſe croit juge, perſonne ne veut être bon. Les coeurs ſeront bientôt auſſi froids que les têtes; jamais l'on ne fut moins romaneſque, et, j'oſe le dire, jamais on ne fut moins heureux.* Was nun den vorliegenden Roman ſelbſt betrifft, den der Vf. ſchon in ſeiner Jugend entworfen, und im reiferen Alter mit der gröſsten unverkennbarſten Sorgfalt vollendet hat, ſo ſpricht aus demſelben die nämliche Geſinnung, welche ſchon in den angeführten Worten der Vorrede angedeutet iſt, nämlich die glühendſte Vorliebe für die Zeiten des biedern loyalen Ritterthums und einer unverdorbenen einfachen Hirtenwelt. In Ausmalung der Süſsigkeiten des idylliſchen Lebens iſt er unerſchöpflich, und die Beſchreibung von Naturſcenen u. Gegenden geſchieht mit einem Enthuſiasmus, der allen Schmuck der Redekunſt aufbietet. Es ſind ja die geliebten väterlichen Fluren, auf denen die Phantaſie des Vfs. wandelt, und er vollendete ſein Werk in der Miſchung von Freude und Wehmuth, worin ihn die Rückkehr dahin nach einer langen Abweſenheit verſetzte. Die Scene dieſes Romans iſt nämlich an den nördlichſten Endpunkten des Juragebirgs, meiſtens auf dem Terrain des ehemaligen Bisthums Baſel und der ehemaligen Graf-

Digitized by Google

ſchaft Mümpelgard (*Montbéliard*) und der Stoff deſſelben iſt aus alten Sagen und hiſtoriſchen Ereigniſſen mit vielem Fleiſs zuſammen geſetzt. Legte doch auch *d'Urfé* ſeiner Aſtree die wirklichen Begebenheiten und Liebesabenteuer ſeiner Bekannten, ſo wie ſeine eigenen mit Dianen *de Chateau Morand*, zum Grunde. Auch darin folgt Hr. *Maſſon* ſeinem Muſter, daſs er uns nicht ſowohl wirkliche Hirten, als Ritter und edle Frauen vorführt, die nur von Neigung und Umſtänden getrieben, auf eine Zeitlang den Hirtenſtab ergriffen haben, ja auch dieſes nachgeahmte Hirtenleben tritt nur als Epiſode in den Kreis ſeiner Dichtung, die ihrem Hauptinhalt nach nicht anders, als ein mit Wundern gemiſchter Ritterroman heiſsen kann. Als Idyllendichter aber ſcheint ſich der Vf., ungeachtet der ſtolzen und ziemlich verfehlten Aeuſserung am Schluſs des Werks doch bey weitem am beſten zu gefallen; auch uns gefällt er ſo am beſten, weil die ihm eigene Liebe für Natur und einfache Sitten, und der Hang zur beſchreibenden und maleriſchen Darſtellung hier am meiſten an ihrer Stelle ſind. Seine Hirtenwelt iſt übrigens keine Geſsnerſche, ſondern eine nationalfranzöſiſche, auf den ſichern Boden der Wirklichkeit gegründet, und dem heutigen bürgerlichen Leben nicht ganz entfremdet. Der Held in Florians Eſtelle, iſt bekanntlich, neben dem Beſitz aller Schäfertugenden, auch für andere Lagen gerecht, und giebt unter andern einen guten Soldaten ab; unſer Vf. führt uns Belagerungen, zerſtörte Burgen, habſüchtige und grauſame Edelleute, boshafte Mönche, Räuber, Interdict u. dergl. vor, und unter dieſen allen beſteht ziemlich unwahrſcheinlich eine ruhige Hirtenwelt, deren ſanfter Reiz aber durch den Contraſt mit jenen Scenen erhöht wird. Die Zuſammenſtellung der Begebenheiten iſt in dem ganzen Roman oft kühn und gewagt, und über die Geſetze des Wahrſcheinlichen hinausgehend. In Abſicht auf das Wunderbaren ſchwankte der Vf. mit ſich ſelbſt, ob er es durchaus natürlich löſen oder in ſeinem geheimniſsvollen Dunkel laſſen ſollte, und er thut zuletzt keines von beiden, oder vielmehr beides halb, indem er das gröſste Räthſel löſt, durch ein anderes Räthſel, welches unaufgelöſt bleibt. Wenn man indeſſen bedenkt, daſs der Vf. nicht in dem Falle war, eine eigene Schöpfung hervorzurufen, ſondern die Verarbeitung bereits vorhandener Daten übernahm, ſo wird man der Anlage ſeines Werks eher Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; an ſich freylich hätte er entweder einen Schritt mehr oder weniger thun ſollen. Der erſte Theil des Buchs hat uns übrigens weit beſſer, als der zweyte gefallen. In jenem herrſcht ein weit freyeres abwechſelndes Leben, und die Handlung entwickelt ſich dem Anſcheine nach reichhaltiger und vielumfaſſender, als ſie in der That iſt; der zweyte erweitert die Ausſicht beynahe gar nicht und begnügt ſich, die Probleme des erſten der Reihe nach aufzulöſen.

Der Stil des Vfs. iſt faſt poetiſche Proſe, reichlich geſchmückt, gemeſſen und langſam fortſchreitend, faſt mehr, als es der Gegenſtand verlangte, ein Umſtand der ihm bey ſeiner Nation beſonders zum Nachtheil gereichen möchte. Trefflich ſind manche ſeiner beſchreibenden Gleichniſſe, die eine wahrhaft homeriſche Ader verrathen. Wir geben ein ſehr liebliches zur Probe, Bd. 1. S. 97. wo es von der jungen Hirten Amene heiſst, „*Elle aide ſa compagne à raſſembler les agneaux, et les preſſe doucement de ſa quenouille garnie de lin. Ils montent en foule le rivage, et fuient devant elles, le long du coteau; telle, au milieu du printemps, une pluie de fleurs tombée des ceriſiers fremiſſans, ſe relève au premier ſouffle de vent, et vole, en raſant le gazon, devant les pas du voyageur; ainſi fuient les moutons devant les bergères.*" Die genaueſte und ſorgfältigſte, von wahrem Enthuſiasmus geleitete Beobachtung der Natur, und eine aus der erſten Hand geſchöpfte, oft beynahe zu mühſam nachahmende Beſchreibung derſelben, unterſcheidet überhaupt den Vf. vortheilhaft von ſo vielen, beſonders ältern Dichtern ſeiner Nation, über die er in einem eigenen Excurs, wegen ihrer aus Unkunde der Natur entſtandenen Miſsgriffe, eine äuſserſt genaue Kritik ergehn läſst. Es iſt gewiſs für viele unſerer Leſer eben ſo intereſſant, als zur Charakteriſtik der franzöſiſchen ſchönen Literatur nützlich, wenn wir die vornehmſten von ihm gemachten Ausſtellungen, die alle aus neuern Dichtern hergenommen ſind, hier wiederholen. Florian redet in der Eſtelle von einer Schwalbe, die man in einem Käfigt gehalten habe; Hr. *M.* erwiedert darauf, daſs Niemand dieſen Einfall haben könne, weil ein religiöſer Aberglaube für die Schwalben ſpreche (und eben ſo ſehr möchten wir ſagen, die geſunde *Vernunft*, weil jedermann weiſs, daſs die Schwalbe, vermöge ihrer ganzen natürlichen Anlage, durchaus nicht im Käfigt ihr Leben friſten kann). Fontanes redet von einer Grasmücke, die ein Neſt von Moos an Weiden aufhängt, (*ſuſpend ſon nid de mouſſe aux ſaules du rivage*), allein die Grasmücke nimmt zu ihrem Neſt nur trockne Gräſer, Haare und Wurzelfaſern ohne alles Moos, und bauet nur in dichtes Dorngeſträuch, nie auf Weiden. Parny gebraucht die Verſe:

. . . . Par les vents Plogé
Foible, et ſur ſon frére appuyé
Un jeune Pin frappe ſa vue

Hr. *Maſſon* bemerkt, daſs dieſs Bild auf die Fichte gerade am wenigſten paſſe, die ſelbſt in der Jugend von allen Bäumen am wenigſten biegſam ſey. Eben ſo erwiedert er auf einen Vers Esmenards (in dem Gedicht *de la Navigation*):

Et l'aquilon mugit dans le creux d'un ſapin.

daſs man keine ausgehöhlten Tannen finden werde, indem die harzigen Bäume nicht wie Eichen, Weiden u. ſ. f. von innen heraus, ſondern von auſſen her abſterben. Gegen einen Vers Delille's, im erſten Geſange des *Homme des champs*;

Sous ces ſaules touffus dont le Feuillage ſombre,

bemerkt

bemerkt er, daſs die Weide, wegen ihrer länglichten dünnvertheilten Blätter unter allen Bäumen am wenigſten dichtbelaubt und ſchattigt heiſsen könne, und grade durch das Gegentheil am beſten charakteriſirt worden wäre. In einem Trauerſpiel von Ducis: *les Orphelins de Sibirie*, welches er vom Vf. ſelbſt vorleſen hörte, war ihm der Umſtand auffallend, daſs Ducis ſeine Liebenden zu Tobolsk, in einer nördlichen Breite von mehr als 60 Graden, unter den Schatten einer Eiche verſetzt hatte. Ein Fehler der leicht auch den meiſten deutſchen Schriftſtellern, zu welchen Hr. *M.* in dieſer Abſicht ein gröſseres Vertrauen hegt, begegnet ſeyn möchte. Uebrigens macht der Vf. dieſe Erinnerungen mit vieler Höflichkeit, und unter Beweiſen von Achtung gegen die getadelten Schriftſteller, die es wohl ſchwerlich ahndeten, daſs jemand die Naturkenntniſs ſo ſorgfältig zum Behuf der Kritik anwenden würde.

Nur in dem zufälligen Umſtande ſtimmt der Roman Nr. 2. mit dem erſtern überein, daſs beide die Scene ihrer Begebenheiten an die Ufer des Fluſſes Doubs verlegen; ſonſt ſteht er als ein Produkt aus der Sphäre des heutigen bürgerlichen Lebens in keiner annähernden Beziehung zu demſelben, vielmehr ſcheint auch ihn der Tadel zu treffen, den Hr. *M.* in der angeführten Stelle gegen manche Zweige der Romanenliteratur ausgeſprochen hat. Dieſs iſt jedoch weniger der Fall, theils weil die Vfn. mehr reine und ſtrenge, als verderbte conventionelle Sitten ſchildert, theils weil man ihrem Geſchlecht die Sphäre des bürgerlichen Lebens minder ſtreitig machen kann. Rec. las dieſen Roman einer ihm bisher noch unbekannten Schriftſtellerin vorzüglich darum mit Intereſſe, weil ſich in demſelben der weibliche Geiſt und insbeſondere der Geiſt einer franzöſiſchen Dame ſehr klar ausſpricht. Es iſt eine mäſsig ausgedehnte, wiewohl einfach fortſchreitende Familiengeſchichte, ſehr anſtändig gehalten und genau in das Detail der Familien u. geſellſchaftlichen Verhältniſſe eingehend, mit mancher richtigen, wenn auch nicht tiefen Reflexion verwebt; man bemerkt darin viel Vorliebe für das Pathetiſche und Deklamatoriſche, viel Ohnmachten und andere weibliche Schwächen, viel Sinn für Geberden und Mienenſpiel, für Beſchreibung des Anzuges und Putzes, viel weibliches Schmachten und Zieren. Noch mehr ausgedruckt finden wir die weibliche Eigenthümlichkeit in dem Geiſt, der über dem Ganzen weht, in der beſchränkten Anſicht des Lebens überhaupt und der Liebe. Die letztere iſt zwar hier das Eine, um welches ſich Alles andere dreht, und man fühlt, daſs ſie im Gemüth der Vfn. eben ſo tief als in andern weiblichen Gemüthern wurzele; aber ſie erſcheint mit ſo wenig freyem und kräftigem Fluge, ſo ganz in die Formen und Feſſeln der Convenienz geſchmiedet und eingeengt, daſs ſich das Gemüth des Leſers von ihrer belebenden Kraft undurchdrungen und unerwärmt fühlt, und die Poeſie, wenn man ſie hier ſo nennen will, nur als eine todte, beengende Nachahmungsſucht verführt. Und in ſofern drückt dieſen Roman allerdings ein hartes Uebel, was durch die ängſtliche Sorgfalt, womit ſich die Vfn. in den Schranken ſtrenger Convenienz erhält, vermehrt worden iſt. Zur Erholung von kühnern Flügen der Phantaſie mag man das Buch immer eher leſen, als wenn das erregte Gemüth nach Poeſie verlangt. Das franzöſiſche Familienleben des höhern Bürgerſtandes in Provinzialſtädten erſcheint nach dieſer Schilderung den Vfn. achtungswerth und ſtreng ſittlich, ja faſt zu ſteif; der Hauptcharakter iſt von häſslicher, zurückſtoſsender Art, doch ſind neben ihm einige beſſere Charaktere in den Vordergrund geſtellt. Der Druck des Buchs iſt in ſchlechte Hände gefallen: denn es wird von zahlloſen Druckfehlern entſtellt, beſonders ſind die Worte oft ſeltſam in einander geſchoben und die Interpunction ſo vernachläſſigt, daſs man oft mehrere Seiten hindurh keine andere Unterſcheidungszeichen als Commata antrifft.

Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Die Märtyrer* oder *der Triumph der Religion.* Aus dem Franzöſ. des Hrn. *Franz Auguſt von Chateaubriand* überſetzt, und mit Noten erläutert von Dr. *Ludwig Anton Haſsler. Erſtes* Bändchen. 1811. XVI u. 216 S. *Zweytes* Bändchen. 200 S. *Drittes* Bändchen. 196 S. med. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die *v. Haupt*ſche Ueberſetzung ward in der A. L. Z. 1810. Nr. 284 u. 285. beurtheilt; die *Haſsler*ſche iſt natürlicher, aber doch noch nicht ſo beſchaffen, daſs man ganz damit zufrieden ſeyn könnte; ihr Vf., der, während er daran arbeitete, den erſten Theil der *v. Haupt*ſchen zu Geſichte bekam, fand dieſelbe „*ſehr ſchön;*" dieſs Urtheil verräth allein ſchon einen noch nicht genug gebildeten Geſchmack, und der Stil der Vorrede läſst überhaupt zum voraus beſorgen, daſs die Ueberſetzung nicht in jeder Hinſicht befriedigen werde. Man höre nur folgende Stelle derſelben: „Abgeſehen von manchem nicht ſehr günſtigen Urtheil (über das Original) in mancher gelehrten Zeitſchrift, *die gewiſs alle Achtung und Beherzigung verdienen,* konnte ſich der Held des Stücks in den Zirkel der eleganten Welt keine *zu* günſtige Aufnahme verſprechen, *der* durch Natur und Erziehung mit allen den trefflichſten Gaben an Körper und Geiſt ausgeſchmückt, wegen jugendlichen Verirrungen der ſtrengſten Kirchenbuſse unterworfen, durch alle Grade der grauſamſten Martern ſchauderlich geführt, unter Tigerzähnen in der ſchönſten Jugendblüthe für etwas ſterben muſs, wofür ſich heut zu Tage die Opfer wenigſtens nicht herzudrängen würden. Wenn dann die noch jüngere Gattin . . . . . das nämliche tragiſche Ende . . . . . theilen muſs, ſo iſt auch dieſe Erſcheinung *nicht geeigneter*, die Neugier der gewöhnlichen Leſewelt *mächtiger* zu wecken." Und vier Seiten weiter heiſst es: „Die Ueberlegung machte mir Muth, dieſe Arbeit fortzuſetzen, daſs eben die zu ſchöne und rhythmiſche Sprache jener (der *v. Haupt*ſchen) Ueberſetzung einen groſsen Theil der Leſer abhalten dürfte, *die ſich darauf nicht wohl ver-*

Digitized by Google

verſtehen, und daſs *vom Verfaſſer ſowohl als der Natur einer ſolchen Schrift beabſichtete* Erbauung bey einer eben nicht zu niedrigen aber faſslicheren Sprache beſſer erreicht werden dürfte. Auch fand ich es ganz *undiſpenſirlich*" u. ſ. f. Doch findet man hernach die Ueberſetzung beſſer, als man erwarten durfte. Wir wollen nur die in unſerer Recenſion des Originals und der frühern Ueberſetzung ausgehobenen Stellen aus der Arbeit des Hrn. *H.* ausziehen, um den Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen. *Buch I.* „Ich erzähle der Chriſten und der Gläubigen Sieg über die Geiſter des Abgrunds durch eines *Märtyrerpaars (deux époux martyrs)* ruhmvolles Streben. Muſe des Himmels, die du *Sorrents und Albions blinden Sänger (le poëte de Sorente et l'aveugle d'Albion)* einſt begeiſterteſt, die du den einſamen Thron auf Tabor aufſchlägſt, dich, Freundin ernſter Gedanken und erhabenen *Sinnes (méditations)*, dich flehe ich jetzt um Beyſtand an. Lehre mich auf Davids Harfe (die) Geſänge, die ich ſingen ſoll; ſchenke *vorerſt (ſurtout)* meinem Auge jene Thränen, die einſt Sions Unglück Jeremias Augen ausgepreſst. Ich ſinge der verfolgten Kirche Schmerzgefühl (e). Auch du, Jungfrau des Pindus, Gräciens geiſtreiche Tochter, ſteig auch du von Helikons Hügel herab! Verſchmähen will ich nicht die Blumenkränze, mit denen du die Gräber ſchmückeſt, o du der Fabel ſcherzende Göttin, die auch ſelbſt Schmerz und Tod nicht mit des Ernſtes Hülle bedeckt. Komm, Muſe der Lüge (Täuſchung) und bekämpfe der Wahrheit Muſe! Einſt ließs man ſie in deinem Namen grauſame Leiden dulden; zier (e) heute mit deiner Niederlage ihren Sieg, und bekenne, *daſs ihr der Lyra Preis vor dir gebührt, (qu'elle étoit plus digne de toi de regner ſur la lyre).*" *Buch XXII.*: „Was ſind die Qualen (Leiden) des Körpers gegen die Leiden (Qualen) der Seele? Welches Feuer gleicht der *Flamme der Gewiſſensfolter (feu des remords)*? Der Gerechte wird am Körper gepeinigt; doch ſeine Seele bleibt ruhig, wie eine unüberwindliche Veſte, wenn alles *rings umher (au dehors)* verheeret iſt. Der Böſewicht ruht unter Blumen auf (einem) Purpurlager; er ſcheint den Frieden zu genieſsen; doch der Feind hat ſich in ſein Innerſtes geſchlichen; *Trauergeberden (des ſignes funeſtes)* verrathen das Geheimniſs dieſes ſcheinbaren (bar) Glücklichen. So entdeckt man mitten in blühenden Gefilden die Leichenfahne, die auf den Thürmen der Stadt flattert, um deren Trümmer Peſt u. Tod *ſich zanken" (ſe diſputent les debris)*. Worauf dann die Schilderung des *Hierokles* folgt, in welcher man die Stelle bemerkt: „Der öffentliche Haſs verfolgt ihn; ein furchtbarer Fürſt bedroht ihn; *grauenvolle Liebe (un effroyable amour)* flammt in ſeinem Herzen. In dieſer Verwirrung färbt Blut die Augen des Verruchten; ſein Blick wird ſtier; der Mund bleibt halb geöffnet ſtehen; mit dem ganzen Körper bebt die *bleiche Wange (joues livides)*. So wenn die Schlange mit Todesſaft, aus dem ſie ſich das Gift bereitet, ſich ſelbſt vergiftet hat, *liegt ſie* an offener Straſse; ſie regt ſich kaum im Staube; die Augenlieder ſind halb geſchloſſen; dem ſchwarzen Rachen entträuft unreiner Schaum; die abgeſpannte gelbe Haut rändet ſich nicht mehr um die Ringe; noch flöſst ſie Schrecken ein; doch dieſes Schaudern *erhebt ſich nicht mehr durch den Begriff von Macht, (mais cet effroy n'eſt plus annobli par l'idee de ſa puiſſance).*" Dieſe Stelle mit unſerer Anzeige von 1810. verglichen, werden zur Beſtimmung des Gehalts der *Haſslerſchen* Ueberſetzung hinreichend ſeyn. Oft ſtöſst man auf Worte und Redensarten, die miſsfallen; z. B. S. 9. (in *Chateaubriands* Vorrede): Ich nehme auf *allda* die Meinung an. S. 21. die letzte Prüfung ſollte in den Staub *hinſinken*, die Tempel der falſchen Götter. S. 80. Dieſs iſt das Opfer, das meinen Zorn *mir* entwaffnen wird. B. II. S. 185. *Was hernach?* wenn auch ein wenig Bluts flieſst? (Was iſts denn, u. ſ. f.?) S. 193. Die meiſten Kinder *verdarben* ſtatt kamen um. Wer die Urſchrift nicht bey der Hand hat, ſteht zuweilen bey einer Stelle an, z. B. B. I. S. 65. wo ein Chriſt betet; „Mächtiger Gott, gütiger Gott! Unerſchaffnes Weſen! *Halbbejahrter Greis*! Preis ſey deiner Macht und Liebe für deine Erbarmuug!" Hr. *H.* ſchreibt endlich, um auch noch dieſs anzuführen, *Catacumben, Täge*, und nach älterer Sitte: *zween* Führer und *zwo* Frauen. Unbekannt wird es bis dahin manchem geweſen ſeyn, daſs Hr. *v. Chateaubriands* zwey und ſiebenzigjähriger Mutter während der Schreckenszeit *in einem* Kerker verſchmachtete, nachdem *ſie mehrere Kinder* um ſich hatte müſſen ſterben ſehen, und daſs eine Schweſter von ihm ebenfalls an den Folgen ihres Gefängniſſes ſtarb. Dieſe Schickſale ſollen ihn von ehemaligen Verirrungen des Geiſtes zur Religion zurückgeführt haben, und darum ſollen auch ſeine Schriften eine gewiſſe Schwermuth athmen.

FORTSETZUNGEN.

CHEMNITZ, in d. Schröter. Buchh.: *Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniſſen*, aus den Werken deutſcher Kanzelredner. *Vierten* Bandes *Zweytes* Stück. 1809. 123 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

* * *

LEIPZIG, b. Kummer: *Grundriſs der geſammten reinen höhern Mathematik*, oder die allgemeine Rechenkunſt, Algebra, Differenzial-, Integral- und Variationsrechnung, nebſt ihren Anwendungen auf continuirliche Gröſsen, zum Selbſtunterricht abgefaſst von Dr. *Johann Karl Fiſcher*, Prof. zu Dortmund. *Dritter* und letzter Band. mit 3 Kpf. 1809. X u. 605 S. 8. (3 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 138.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 24. December 1811.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr, u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundlegung zu einem auf das Gewiſſen und auf die Bibel gegründeten Unterrichte in der Tugend-* und *Glaubenslehre.* Zum Gebrauch in Schulen, in Privatlehranſtalten und für die häusliche Erziehung; überhaupt für Verehrer Jeſu aus allen Confeſſionen, die ſich im Beſitze der moraliſch-religiöſen Wahrheit befeſtigen wollen. Von *Gottlieb Anton Gruner. Erſter Lehrgang.* XII u. 152 S. *Zweyter Lehrgang.* XVI u. 187 S. 1808. 8. (1 Thlr.)

Die Zahl der Lehrbücher für den Religionsunterricht iſt allerdings ſehr groſs, aber darin liegt für den denkenden und gewiſſenhaften Lehrer kein Verpflichtungsgrund, ſeine Anſicht und Darſtellung der Religionswahrheiten zurückzuhalten. Sehr richtig bemerkt der Vf. in der Vorrede zum erſten Curſus, S. V: „Wenn auch alle Lehrer über das Weſentliche in der Religion viel einiger wären, als ſie (es) ſind, ſo einig, als es zu wünſchen wäre, ſo würde es doch natürlich bleiben, daſs ihre Anſichten in Beziehung auf die Lehrart mehrfach von einander abweichen. Die Religion und das Bedürfniſs nach ihr, iſt ſo mit dem ganzen, mit dem innerſten Weſen des Menſchen verwebt, daſs ſie auf die mannigfaltigſten Weiſen und von den verſchiedenſten Seiten der Seele des Lehrlings nahe gebracht werden kann. Sie iſt ſo nothwendig und vielfach mit dem Gefühle verwandt, welches ſich nicht nach Formen, ſondern nur durch Eigenthümlichkeit beſtimmt, daſs verſchiedene Lehrer nothwendig von verſchiedenen Anſichten, von verſchiedenen Bedürfniſſen des Herzens und des Gefühles zu verſchiedenen Weiſen des Unterrichts getrieben werden." Herzlich willkommen iſt uns deshalb der vorliegende doppelte Curſus des Unterrichts in der Tugend und Glaubenslehre von einem Manne, dem die Religion die höchſte und heiligſte Angelegenheit des Lebens, und die Unterweiſung in derſelben das wichtigſte und erfreulichſte Geſchäft in ſeinem Amte iſt. Ueberall verkündet ſich der fromme Verehrer Gottes und Chriſti, der mit einem warmen Herzen einen hellen Verſtand verbindet, der ruhige beſonnene Denker und der ſchlichte, ehrliche Mann.

Die Abſicht des Vfs. bey Anfertigung dieſer Lehrbücher war: den moraliſch-religiöſen Unterricht, ſowohl für die Jugend, als für Erwachſene, welche ein Stückwerk von Meinungen und Hoffnungen in ihrem Geiſte zu einem Ganzen der Ueberzeugung erheben wollen, wiſſenſchaftlicher zu behandeln und zu faſſen, als es bisher geſchah. Deshalb ſuchte er die Wahrheiten des Handels und des Glaubens ſo tief zu begründen, ſo feſt an das urſprüngliche Bewuſstſeyn und Bedürfniſs des Menſchen anzuknüpfen, ſo eng in ein gemeinſchaftliches Band zu ſchlingen, ſo genau zu ordnen, ſo beſtimmt auszuſprechen, als es bey der völligen Vermeidung einer abſchreckenden philoſophiſchen Schulſprache nur möglich iſt. Und ſo muſs allerdings der Religionsunterricht beſchaffen ſeyn, wenn er tief in das innerſte Gemüth eingreifen, wenn er das Nachdenken anregen und befriedigen, auf Herz und Willen kräftig wirken und bleibende Ueberzeugung hervorbringen ſoll. Wir glauben, daſs der Vf. ſeine Abſicht erreicht habe: denn wir fanden, daſs ſämmtliche Hauptpunkte der Tugend- und Glaubenslehre mit Licht und Wärme in einer natürlichen, im Verſtande wohlgegründeten, leicht zu überſehenden Ordnung mit Beſtimmtheit und Deutlichkeit dargelegt, beſonders aber dem Herzen näher als gewöhnlich gebracht waren. Freylich hätten wir hie und da gewünſcht, daſs der Vf. noch tiefer eingedrungen und länger verweilt wäre, dieſe und jene Wahrheit noch anſchaulicher und praktiſcher dargeſtellt und überall mehr als es geſchehen iſt, auf die Zeugniſſe der Offenbarung hingewieſen hätte.

Der *erſte Lehrgang* beſteht faſt ganz aus Sprüchen und Geſchichtsbeyſpielen der Bibel. Die Auswahl und Zuſammenſtellung derſelben iſt vortrefflich. Es wäre unbillig zu verlangen, daſs ſich *alle* köſtliche Ausſprüche der heil. Schrift in dieſer Sammlung finden ſollten; es iſt genug, wenn alle diejenigen ausgewählt ſind, in welchen jene Einfachheit, jene Kraft, jene Frömmigkeit und unübertreffliche Herzlichkeit, mit einem Worte jener kindliche Geiſt ausgedrückt iſt, der die Bibel dem unverdorbenen Gemüthe ſo theuer macht. Und das iſt geſchehen mit derſelben Umſicht und Zartheit, welche die *Geſsnerſche* und *Müllerſche* Spruchſammlung ſo rühmlich auszeichnet. Der Vf. vermied dabey alle diejenigen, welche durch

Digitized by Google

durch Zeitbegriffe oder Oertlichkeit, oder durch eine, von unſerer heutigen Art des Ausdrucks zu abweichende orientaliſche Sprache dunkel ſind. Unter den beweiſenden Bibelſtellen finden ſich nur ſolche, welche die Wahrheiten beſtimmt und lichtvoll nach einer ungeſuchten, natürlichen, dem Wortſinne angemeſſenen Erklärung ausſprechen. Die Ordnung der Gegenſtände iſt folgende: Ueber die Verdienſte und Perſon Jeſu Chriſti; über die Natur des Menſchen; über Gewiſſen und Freyheit; Grundſätze und Werth des Guthandelns; Freude am Guten; ſündliche Neigungen; Trägheit, Wolluſt, Geiz, Ehrſucht u. ſ. w.; Heilung dieſer Neigungen; eigentliche Pflichtenlehre und Zuſammenhang aller Pflichten; Streben nach Erkenntniſs der Wahrheit; Selbſtkenntniſs, Selbſtvertrauen, Beſcheidenheit; Liebe zum Guten und Frömmigkeit; Zufriedenheit und Geduld, Muth und Standhaftigkeit; Pflichten in Abſicht des irdiſchen Wohls und Sorge für Geſundheit und Leben; Pflichten gegen alle Menſchen; ſchonende Nachſicht; Gerechtigkeit; Sorge für ihr geiſtiges Wohl; in Abſicht auf Wahrheit, Ehre, Geſundheit und Wohlſtand; Ehrlichkeit und Billigkeit; Pflichten, die aus verſchiedenen Verhältniſſen und Verbindungen des Lebens entſpringen. In der Glaubenslehre wird erſt von dem Bedürfniſs der Seele nach Religion, alsdann von der Erkenntniſs der Erhabenheit Gottes und von unſerer Verwandſchaft mit Gott, hierauf von der göttlichen Vorſehung, wie von der Reue und Vergebung der Sünden, und zuletzt von der Zweckmäſsigkeit und den Wirkungen des andächtigen Gebets, und von der Unſterblichkeit der Seele geſprochen. Die Sprüche über verſchiedene Materien ſind durch kurze Sätze verbunden.

Der *zweyte Lehrgang* enthält einen geiſt- und gedankenreichen Commentar über den erſten, mehr in der Form einer fortlaufenden ſtillen Meditation, in welche das Herz ſeine frommen Empfindungen und Rührungen ergieſst, als in einer compendiariſchen Zergliederung und Darlegung der Begriffe. Die Sprache iſt dabey edel, populär und herzlich; nur wünſchten wir mitunter kürzere Perioden und eine richtigere Interpunction. Die Ordnung der Gegenſtände iſt dieſelbe wie im erſten Lehrgang, nur daſs manche Gegenſtände weiter ausgeführt ſind, die dort nur angedeutet werden konnten. Neu hinzugekommen iſt eine pſychologiſche Einleitung zur Tugendlehre, die einige Begriffe über die Gröſse und Würde der menſchlichen Natur aufſtellt. Der Vf. hat dabey *Calliſens* kurzen Abriſs der Erfahrungsſeelenlehre benutzt. Höchſt ungern vermiſſen wir in dieſem ſo vortrefflichen Lehrbuche der chriſtlichen Religion auſser den Lehren vom heiligen Geiſt und von den Engeln, die Lehren von der Taufe, vom Abendmahl und von der chriſtlichen Kirche. Ueberhaupt möchte man beklagen, daſs der dogmatiſche Theil gegen den ethiſchen ſo unverhältniſsmäſsig kurz ausgefallen iſt, und wünſchen, daſs der dogmatiſche Theil voranginge, damit alles als eigentliche Gotteslehre erſchiene und unſer ganzes Leben und Wirken mit der ewigen Quelle alles Heils und aller Seligkeit in Verbindung geſetzt werden könnte.

KIEL, b. Heſſe: *Kurze Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums.* Eine Beylage zu dem Schleswig-Holſteinſchen Katechismus. Von *Chriſtoph Johann Rudolph Chriſtiani*, Kirchenrath und Hauptpaſtor in Oldenburg in Holſtein. 1811. 62 S. 12. (3 Gr.)

Der Vf. (vormals Prediger und Vorſteher eines groſsen Erziehungs-Inſtituts in Kopenhagen, und bereits durch mehrere Schriften rühmlich bekannt) erklärt ſich nicht ausdrücklich darüber, zu welchem Zwecke er dieſes Büchlein, dem keine Vorrede vorgeſetzt iſt, beſtimmt hat. Da er daſſelbe indeſs in einer kleinen, am Ende hinzugefügten Nachricht, worin er eine ausführlichere Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums zu liefern verſpricht, ein Lehrbuch nennt und es auf dem Titel als eine Beylage zu dem Schleswig-Holſteiniſchen Katechismus ankündiget: ſo ſieht man wohl, daſs dieſes Buch zum Leitfaden beym Religionsunterrichte in Bürger- und Landſchulen dienen ſoll. Für welche Abtheilung der Zöglinge ſolcher Schulen daſſelbe beſtimmt iſt, bleibt freylich auch ſo noch ungewiſs. Da aber der Vf. keinen andern vor oder nach dem gegenwärtigen zu gebrauchenden, Leitfaden ankündigt; ſo glauben wir annehmen zu dürfen, daſs dieſe Darſtellung ſowohl beym Unterrichte der *Anfänger*, als auch der reiferen Schüler, und ſelbſt *der Confirmanden* gebraucht und nach Maaſsgabe dieſer Verſchiedenheit der zu Unterrichtenden bald mehr, bald minder ausführlich erläutert werden ſolle. Wir glauben auch, daſs ſich einem Lehrbuche dieſer Art allerdings eine ſolche Einrichtung geben laſſe, vermöge deren es einem bloſsen Fachwerke gleicht, in welches man nach Gefallen mehr, oder weniger hineintragen kann. Daſs aber dieſs bey dem gegenwärtigen Büchlein der Fall ſey, bezweifeln wir, weil es ſo eingerichtet iſt, daſs man beym erſten Unterrichte nicht leicht etwas von dem, was es enthält, unerörtert laſſen und einer weitern Ausführung bey einem zweyten Curſus vorbehalten kann, wie dieſes z. B. ſchon dann geſchehen könnte, wenn der Vf. zu dieſem Behufe auch nur an den gehörigen Stellen paſſende, zum Vortrage über die im Lehrbuche unberührt gebliebenen Punkte veranlaſſende Bibelſprüche angeführt, oder in den Hauptſätzen, etwa in Klammern, oder durch den Druck ausgezeichneten beygefügten kurzen Sätzen den Stoff zu einer weiter führenden Belehrung niedergelegt hätte.

Andre als geläuterte Begriffe wird niemand, der den Vf. kennt, in dieſer Schrift erwarten und er hat ſie auf eine auch für Andersdenkende unanſtöſsige Art vorgetragen. Was die, in Büchern dieſer Art aufzunehmenden Materialien und die beſte Art der Verbindung und Stellung derſelben betrifft: ſo werden darüber, aus bekannten, vorzüglich pſychologiſchen

ſchen Gründen, die Meinungen auch der Sachkundigen nie ganz übereinſtimmen und Rec. will darüber nicht mit dem Vf. rechten, wenn er auch in dieſen beyden Hinſichten hin und wieder anders, als dieſer verfahren ſeyn würde. Das Ganze zerfällt in folgende vier Hauptſtücke: I. Wer bin ich? Oder: Lehre des Chriſtenthums von der Natur des Menſchen (S. 1 – 11.) II. Wozu — zu welchem Endzweck — bin ich da? Oder: die Lehre des Chriſtenthums von der Beſtimmung des Menſchen (S. 11 – 15.) III. Wem habe ich mein Daſeyn, meine Anlagen und meine Beſtimmung zu verdanken? Oder: die Lehre des Chriſtenthums von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt (S. 16 – 31.) — Da Gott es iſt, der dem Menſchen ſeine Beſtimmung gab; ſo dürfte es manchen befremden, daſs die Lehre von der letzten ganz abgehandelt wird, ehe von dem erſten die Rede war, um ſomehr, da der Vf. im zweyten Hauptſt. (vergl. §. 17) ſchon davon redet, daſs der Menſch der Gottheit immer ähnlicher werden ſoll, welche Forderung ſo lange ganz unverſtändlich bleibt, als der Begriff der Gottheit nicht erörtert iſt. Uebrigens kommt in dieſem Abſchnitte die Lehre von Jeſu, dem Erlöſer der Menſchen vor, und hierbey die von der Taufe und dem Abendmahle. IV. Was kann und ſoll ich ſelbſt dazu beytragen, daſs ich das werde, was ich zu werden beſtimmt bin? Oder: Die Lehre des Chriſtenthums von einer, der Beſtimmung des Menſchen angemeſſenen Art zu denken und zu handeln (S. 32 bis 60), wo die Lehren von der Erbſünde, von der Buſse oder Bekehrung, von den Pflichten, von den Mitteln der Beſſerung (und zwar dieſe letzten bey den Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt) abgehandelt werden. Die Einleitung enthält auſser der Inhalts-Anzeige bloſs folgende zwey Sätze: „1) Wir nennen uns Chriſten, weil wir uns öffentlich (?) zum Chriſtenthum oder zur chriſtlichen Religion, d. i. zur Lehre Jeſu Chriſti bekennen. (Der Vf. unterſcheidet alſo nicht unter Religion und Religionslehre?) 2) Ehe wir uns mit Ueberzeugung zur Lehre Jeſu bekennen können, muſs uns zuvor ihr Inhalt bekannt geworden ſeyn. Dieſen finden wir in einem Buche, das man die Bibel nennt, inſonderheit in demjenigen Theile deſſelben, der das N. T. genannt wird."

In Rückſicht der Einkleidung des Vorgetragenen kann Rec. nicht bergen, daſs ihm das Ganze ein all zu philoſophiſches und oratoriſches Anſehen zu haben ſcheint. Perioden von 9 — 12 Zeilen kommen häufig vor; ja man findet deren von 13 — 18 Zeilen! Sätze, wie z. B. der folgende §. 44: „So wie wir bemüht ſeyn müſſen, unſer Gefühl und Begehrungsvermögen in eine immer vollkommnere Uebereinſtimmung zu bringen mit dem, was unſrer wahren Beſtimmung gemäſs iſt: ſo müſſen wir auch unſer Erkenntniſsvermögen immer mehr auszubilden und unſern Verſtand immer mehr aufzuklären ſuchen, damit wir immer vollkommener einſehen lernen, wie wir unſre eignen Anlagen und Kräfte anzuwenden, uns gegen andre Menſchen in jedem Verhältniſs ihres Lebens zu betragen, und die übrigen, auſser uns vorhandenen Weſen und Dinge, worauf wir wirken können, zu behandeln haben, um zur Beförderung der Abſichten Gottes mit ihnen ſo viel als möglich beyzutragen." — Solche Sätze, dergleichen nicht wenige vorkommen, dürften nur von wenigen der gewöhnlichen Schullehrer, geſchweige denn von den Schülern derſelben in ihrem Zuſammenhange gefaſst werden können. Zum Auswendiglernen eignen ſie ſich vollends gar nicht, und doch dürfte es ein weſentlicher Vorzug eines Buchs dieſer Art ſeyn, wenn es die Hauptlehren, worüber der Lehrer commentiren ſoll, in lauter kurzen, leicht zu behaltenden Sätzen vorträgt, welche die Jugend förmlich auswendig lernen muſs, um etwas Feſtes zu haben, woran ſie das, vom Lehrer vorzutragende knüpfen kann und um ſich des Beſitzes der vornehmſten Religionswahrheiten deſto mehr zu verſichern. Man wird wenigſtens in Bürger- und Landſchulen in der Regel nicht viel ausrichten, wenn man bloſs raiſonnirt und nichts auswendig lernen läſst. Doch Rec. behält es ſich vor, über dieſen Punkt bey einer andern Gelegenheit ſich weiter zu äuſsern. Hier nur noch die Bemerkung, daſs dem Rec. daſs Verhältniſs, worin dieſe Darſtellung zum Schleswig-Holſteiniſchen Katechismus ſtehen ſoll, ein Räthſel geblieben iſt.

1) Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Unterhaltende Verſtandesbeſchäftigungen*; zunächſt für Kinder, welche noch nicht leſen. Von *J. A. C. Löhr.* — *Zweyte durchgeſehene Auflage.* (ohne Jahrszahl) 107 S. gr. 8. (5 Thlr.)

2) Ebend. b. Ebend.: *Erweckungen für das Herz der Kinder von J. A. C. Löhr.* (Ebenfalls ohne Jahrszahl) VI u. 233 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem gemeinſchaftlichen Titel:

Erſte Lehren und *Bilder*, zunächſt für Kinder, welche noch nicht leſen. *Zwey Abtheilungen.* u. ſ. w.

Rec. iſt durchaus nicht für das Spielen mit Bilderbüchern in dem früheſten Kindesalter, wo Gegenſtände der Natur und des alltäglichen Lebens Stoff genug zur Uebung der Sinne, zur Weckung der Aufmerkſamkeit und zur Schärfung des Beobachtungsgeiſtes darbieten. Die Einbildungskraft der Kinder iſt in dieſem Alter noch nicht ſo gewandt, daſs ſie durch die bildliche Darſtellung richtige Vorſtellungen von den körperlichen Gegenſtänden in der Seele zu erzeugen vermöchte. Sobald aber die Kinder in die zweyte Bildungsperiode übergegangen ſind, halten wir gute Bilderbücher für ſehr brauchbar und zweckmäſsig nicht nur zur angenehmen Unterhaltung, ſondern auch zur Bildung des Verſtandes und Herzens. Da nun aber unſre Kinderwelt ſeit des wackeren *Comenius orbis pictus* mit einer unüberſehbaren Menge von Bilderbüchern überſchwemmt worden iſt, und dieſe unter einander an Geſchmackloſigkeit und Schlechtigkeit gleichſam wetteifern; da ſelbſt die

Digitized by Google

die beſſeren von weſentlichen Fehlern und Mängeln nicht frey ſind, ſo verdienen die wenigen vortrefflichen um ſo ausgezeichneter hervorgehoben und um ſo dringender empfohlen zu werden. Vorliegende Schriften des als Jugendſchriftſtellers rühmlichſt bekannten Vfs. gehören zu denſelben. Die Kupfer ſind von würdigen Künſtlern gezeichnet und geſtochen und mit Geſchmack und Sorgfalt illuminirt. Nur einige Blätter ſind etwas nachläſſig bearbeitet und ermangeln in der Zeichnung ſowohl als in der Colorirung der nöthigen Sorgfalt. Auch könnte man es vielleicht tadeln, daſs manche Blätter zu viele Gegenſtände darſtellen u. dadurch ein flüchtiges Anſchauen und ein flatterhaftes Umhergaffen befördern. Da ſie aber immer zu *einer* Gattung gehören und unter einem Hauptbegriff zuſammengefaſst werden können: ſo iſt dieſs kein bedeutender Vorwurf. Durch die Menge der Kupfer (die erſte Abtheilung enthält *funfzig* und die zweyte *dreyſsig* Kupferplatten), durch den feinen Stich und durch die ſchöne Colorirung derſelben wird freylich das Werk ſehr vertheuert; allein es erſetzt auch ganze Dutzende von Bilderbüchern, die wohlfeileren Preiſes den Kindern an Geburts- und Weihnachtstagen in die Hände gegeben werden.

Die *erſte* Schrift ſoll die Kinder zum Aufmerken und Fragen, zum Vergleichen und Unterſcheiden reizen und vielfachen Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen mit ihnen darbieten. Die Auswahl der Gegenſtände iſt vortrefflich und nach einem gewiſſen Stufengange geordnet. Wer die Schwierigkeit einer ſolchen Auswahl aus Erfahrung kennt, muſs des Vfs. Gewandtheit, Umſicht und genaue Kenntniſs der Kinderwelt bewundern. Der Text giebt eine zwar kurze aber inhaltsreiche und zweckmäſsige Anweiſung zur verſtändigen Benutzung der Kupfer, oft aber auch nur Winke, Fragen, Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwürfe, welche denkende Mütter und Lehrer wohl zu benutzen wiſſen werden. Wer mit dem Stoff haushälteriſch umzugehen und die Vielſeitigkeit der dargeſtellten Gegenſtände aufzufaſſen verſteht, wird dieſe Schrift zwey bis drey Jahre lang bey einem und demſelben Kinde als Verſtandesbuch recht gut gebrauchen können.

Die *zweyte* Schrift iſt zunächſt zum Gebrauch für Mütter beſtimmt, die ihren kleinen Lieblingen daraus erzählen und ſie dabey auf die Bilder verweiſen ſollen. „Es iſt *ihnen* nicht nöthig zu ſagen (heiſst es in der Vorrede,) wozu dieſes Büchlein mit ſeinen Bildern ſoll, und es iſt keinem Freunde unſerer Kinder und keinen Kenner ihres Herzens nöthig. Sie errathen es ohne Mühe, daſs es dem Herzen der kleinen Lieblinge angehört und ihre Gefühle fürs Gute, für Liebe, Freundſchaft, Wahrheit und Recht, für Güte und Wohlwollen erwecken und beleben ſoll. Und dazu bedurfte es nicht bloſs der Erzählung, ſondern des Bildes, wenn die Eindrücke durch Anſchaulichkeit geſtärkt werden ſollten." *Löhrs* lebhafte, kindliche, anſchauliche und herzliche Darſtellungsweiſe iſt hinlänglich bekannt und wenn der ſanfte, liebreiche, freundliche Ton der Mutter dieſe Geſchichten und Erzählungen vorträgt: ſo können ſie eines wohlthätigen Eindrucks auf das Herz der Kinder nicht verfehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, im Verl. der Realſchulbuchh.: *Zwey Predigten am 22ten Julius und am 5ten Auguſt* in der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin geſprochen von *D. F. Schleiermacher*. 1810. 52 S. 8. (6 Gr.)

Beyde Predigten beziehn ſich auf den Tod der verehrten Königin von Preuſsen. Der 22ſte Julius war der erſte Sonntag nach dem Tode derſelben, und die Kirchen waren von Zuhörern angefüllt, welche ein Wort chriſtlichen Troſtes und Beruhigung zu hören wünſchten. Der Vf. ſtand in einer Reihe von Vorträgen über die Apoſtelgeſchichte, aus welcher er nicht herausgehen wollte, bey der Geſchichte *Stephani*. Er wählte die Worte Apoſtg. 6, 15 zum Text. Da ſein Gefühl ihm nicht erlaubte, einen der herrſchenden Stimmung fremden Gegenſtand zu behandeln, ſo benutzte er dieſe Stellung, um über die Verklärung des Chriſten im Angeſichte des Todes zu reden. Die Kunſt, die Zartheit und weiſe Berückſichtigung, womit der Vf. in Beziehung auf die traurige Veranlaſſung dieſen Gegenſtand *behandelt, kann* keinem gebildeten Zuhörer entgangen ſeyn. Darauf iſt aber auch der Vortrag in dieſer, wie in der zweyten Predigt berechnet. In dieſer, welche an dem zur allgemeinen Gedächtniſsfeyer beſtimmten Tage gehalten wurde, überlegt der Vf. mit ſeinen Zuhörern, wie ſie in Bezug auf das Andenken an die vollendete Königin ihre Gedanken mit Gott zu einigen haben, über Jeſ. 55, 8. 9. Auch dieſe Predigt empfiehlt ſich durch Neuheit und Eigenthümlichkeit in der Behandlung eines bekannten Gegenſtandes, durch eine edle Einfalt in der Darſtellung; nur möchte über das Bemühn einen alten Gedanken neu darzuſtellen, zuweilen das möglichſt allgemein Verſtändliche und Anſprechende, was Kanzelvorträge haben müſſen, verloren gegangen ſeyn. Gegen die Richtigkeit des einen oder andern Gedankens lieſsen ſich auch Einwendungen machen. Sollte ſich z. B. wohl ein ſo groſser Werth auf die Wirkſamkeit, die der Menſch auf die Seelen anderer ausübt, legen laſſen, wenn es offenbar ungöttlich ſeyn ſoll, ſeine Wirkſamkeit nach dem Ziele ſchätzen zu wollen, zu welchem Gott ſie lenket? In dem Ausdruck: die Häuſer der Andacht ſind eröffnet, um den gemeinſamen Schmerz aufzunehmen, iſt nach unſerm Gefühl das Bild verfehlt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerſtags, den 26. December 1811.

STATISTIK.

Cassel, in d. Kgl. - Buchdr.: *Almanach royal de Weſtphalie pour l'an* 1811. ohne den Kalender mit Einſchl. des Regiſters 363 S. 8.

Nach den politiſchen äuſsern Veränderungen zu Ende des vorigen Jahres und mehrern innern, muſste auch der dieſsjährige Staatskalender Weſtphalens manche Veränderungen erhalten; aber er hat auch auſserdem mehrere weſentliche Verbeſſerungen gewonnen. Dieſs wird ſich am beſten aus einer Vergleichung dieſes Jahrgangs mit dem vorhergehenden ergeben, von welchem wir in der A. L. Z. 1810. Nr. 218. ausführlichen Bericht erſtatteten. Mit Uebergehung der genealogiſchen Nachrichten und der Ueberſicht der Miniſter der auswärtigen Mächte, ſo wie des Verzeichniſſes der Geſandten der auswärtigen Höfe am Weſtphäliſchen Hofe, und des Weſtphäliſchen an auswärtigen Höfen, und des vorläufigen Verzeichniſſes der Miniſter und Groſsbeamten des Reichs, ſchreiten wir ſogleich zu den beſondern Rubriken fort.

Bey dem *Hofſtaat* iſt, wie im vorjährigen Almanach, der *Civil-Hofſtaat* des Königs und der Königin von dem *Militair-Hofſtaate* getrennt; die Ordnung des erſtern aber iſt ſehr verändert. Hier ſtehen voraus der *Groſsmarſchall des Pallaſtes* mit den drey Pallaſt-Präfecten, drey Pallaſt-Ober-Adjutanten und zwey Pallaſt-Adjuncten und Fouriers, und den drey Gouverneurs der königlichen Palläſte zu Caſſel, *Napoleonshöhe* (ſtatt des Pallaſtes zu Osnabrück) und Braunſchweig. Ihm folgt der *Groſskammerherr* mit einem Oberkammerherrn, 29 Kammerherrn, 7 Kammerjunkern, beide zum Theil nur in auſserordentlichem Dienſte. Nach ihm kommt der *Groſsalmoſenier* (mit drey andern Almoſeniers), deren erſter Ceremonienmeiſter iſt. Zum *Kabinet* gehören ein Kabinetsſecretair, ein Chef des topographiſchen Bureaus und zwey ordentliche Secretaire des Königs, nebſt einem Bibliothekar und einem Muſikdirector. Der *Groſsſtallmeiſter* hat neben ſich einen Ober-Ehrenſtallmeiſter, und auſser den 13 im vorigen Jahre aufgeführten Stallmeiſtern, einen Stallmeiſter, der das Rechnungsweſen und das innere Commando des Marſtalls beſorgt; wie auch das *Pagen-Inſtitut*, wozu auſser den beiden Unter-Gouverneurs 14 Lehrer gehören; der Pagen ſind 22, mit Einſchluſs 2 überzähliger; auſserdem gehören zum Reſſort des Groſsſtallmeiſters die beiden Directoren der Geſtüte zu Beberbeck und Neuhaus. Der *Groſsjägermeiſter* hat auſser einem Jagdcapitain noch 6 Jagdofficiere neben ſich, wovon 4 in auſserordentlichem Dienſte ſind. Der *Groſs Ceremonienmeiſter* wird nur einzeln aufgeführt. Auf ihn folgen der *Generalcontrolleur der Adminiſtration der Civilliſte* mit einem Generalſecretair; der *Generalſchatzmeiſter* mit einem Caſſirer und Zahlmeiſter des Staatsraths und dem Zahlmeiſter der Königl. Garde, zugleich Zahlmeiſter des Kronſchatzes; der *General-Intendant* mit einem Generalſecretair und dem Intendanten der Gebäude und der Domainen der Krone. Von den hierher gehörigen Baumeiſtern iſt keiner genannt. Zu den *Geſundheitsbeamten* gehört ein Oberarzt, ein ordentlicher Arzt und 2 conſultirende Aerzte; ein Ober- und ein ordentlicher Chirurg, 2 conſultirende Chirurgen, ein Zahnarzt und ein Apotheker. Der Hofbanquier beſteht wie bisher. Zu dem *Rath für den Hofſtaat* gehören, auſser den im vorigen Jahrgange erwähnten Groſsofficieren der Krone, (dem General-Intendanten und dem Generalſchatzmeiſter), der Generalcontrolleur und der Intendant der Gebäude und Domainen. — Bey dem Hofſtaate der Königin ſind die Pallaſtdamen mit 2 neuen vermehrt; auch ſind hinzugekommen, eine Vorleſerin, ein Secretair, ein Hofprediger und ein Oberarzt. — Der *Militair-Hofſtaat* des Königs beſteht jetzt aus dem Stabe, aus einer Compagnie Garde du Corps, einem Bataillon Grenadier zu Fuſs, einem Bataillon Jäger zu Fuſs und einem Regiment Chevaux-legers; auch gehört dazu eine Batterie leichter Artillerie und ein Bataillon Jäger-Carabiniers, ohne einen integrirenden Theil auszumachen. Die Garde ſteht unter 3 Generalkapitains (vorher Generaloberſten), Groſsofficieren der Krone, die zugleich General-Inſpectoren einer Gattung von Linientruppen ſind. Ferner gehören hierher 8 Adjutanten des Königs, wovon 2 in auſserordentlichem Dienſte ſind, und 3 Ordonnanzofficiere. Den Generalſtab der Garde machen aus ein Chef und ein adjungirter Kapitain. (Das Specielle der einzelnen Corps übergehn wir hier.)

Jetzt folgen die einzelnen *obern Staatsbehörden* nebſt dem *Orden der weſtphäliſchen Krone*. Zuerſt der

der *Staatsrath*, im Weſentlichen unverändert, nur mit dem Unterſchiede, daſs, mehr der Natur der Sache gemäſs, der Caſſationshof hier mit abgehandelt wird. Die *Stände des Reichs* werden dieſsmal nicht nach den Departements, ſondern bloſs nach ihrer Eigenſchaft als Grund-Eigenthümer, als Kaufleute und Fabrikanten, und als Gelehrte, Künſtler oder um den Staat verdiente Bürger unter dieſen 3 Rubriken in alphabetiſcher Ordnung, mit Angabe ihrer Departements, aufgeführt. Auf die *Stände* folgt die *Rechnungskammer*, und zwar mit einem Präſidenten, 6 Maitres de comptes, 4 Referendaren erſter und 7 Referendaren zweyter Klaſſe; das Ganze theilt ſich in 3 Sectionen, wovon die eine nur temporär iſt. Unter der Rubrik des *Ordens der weſtphäliſchen Krone* ſind die Beförderungen bis zum 4ten May angezeigt. (Die einheimiſchen ſowohl als die auswärtigen Glieder des Ordens ſind nach und nach in den öffentlichen Blättern genannt worden, wie auch die neuen Mitglieder auswärtiger Orden unter den Weſtphalen.) Eine beſondere Anhangsrubrik macht die Nachricht von dem königlichen Erziehungshauſe für Töchter der Mitglieder der weſtphäliſchen Krone.

In der Organiſation der verſchiedenen *Miniſterien* hat ſich mehreres verändert. Bey dem *Miniſterium der auswärtigen Verhältniſſe* ſind jetzt als beſondere Bureaux angegeben: das Staatsſecretariat mit einem Diviſionschef u. Unterhof, u. ein beſonderes Bureaux der auswärtigen Verhältniſſe mit 2 Diviſionen; wegen der Bureaux des Staatsraths und wegen der Bureau der Groſskanzley des Ordens der Krone, ſo wie wegen der Geſandtſchaften, wird auf obige Rubriken verwieſen. Bey dem *Juſtiz-Miniſterium* ſind die bisherigen 4 Diviſionen auf 3 beſchränkt. Im *Miniſterium des Innern* iſt zu den bisherigen 2 Diviſionen eine dritte gekommen, die den Canal-, Brücken- und Wegebau beſorgt; auch wird hier (nach der General-Adminiſtration des öffentlichen Unterrichts) die General-Adminiſtration des Canal-, Brücken- und Wegebaus und der öffentlichen Gebäude aufgeführt, die nun wiederum zu dem Miniſterium des Innern gehört, nachdem ſie eine Zeitlang mit der Generaldirection des Berg- und Hüttenbaus vereinigt geweſen war. Im *Miniſterium* der *Finanzen*, des *Handels* und des *Schatzes* iſt die Einrichtung dieſelbe geblieben. Bey dem *Kriegs-Miniſterium* ſind die Geſchäfte jetzt unter 3 Diviſionen vertheilt, die Diviſion des Perſönlichen, des Materialen und der Conſcription- und Militairpolizey. Beſondere Rubriken machen noch aus: die Rekrutirung, die Direction der Revue-Inſpection, das Directorium der Montirung und der Truppenausrüſtung; der Geſundheitsrath und die Kaſſe der Invaliden. Auch findet man hier, neben der königlichen Militairſchule, die neue Artillerie- und Ingenieursſchule; erſtere zählt jetzt bis 70, letztere bis 20 Zöglinge. Als eigene Behörde folgt hier noch die *hohe Polizey des Reichs*, die bekanntlich dem General-Inſpector der königlichen Gensd'armerie anvertraut iſt, mit einem Generalſecretariate und den Generalcommiſſaren der Polizey, die im vorjährigen Almanache unter dem Juſtiz-Miniſterium aufgeführt wurden.

Wie im vorjährigen Almanache folgen nun die *Militair-*, *Verwaltungs-*, *Gerichts-*, *Finanz-* und *Cultus-Organiſation*. I. *Militair-Organiſation.* Mit Uebergehung einiger weniger weſentlichen Veränderungen bemerken wir hier bloſs folgendes: Zu den 3 bisherigen Militair-Diviſionen zu Caſſel, Braunſchweig und Magdeburg kömmt eine vierte zu Hannover, welche die Departements der Aller und der Leine begreift, ſo daſs die bisherige zweyte zu Braunſchweig nur die Departements der Ocker und des Harzes umfaſst. Bey der erſten fällt jetzt das Departement der Weſer weg. Die königliche Gensd'armerie hat jetzt 4 Escadronchefs und 8 Capitains. Statt der vorjährigen Rubrik *Artillerie* findet man jetzt die Rubrik *Artillerie* und *Genie*, mit einem Commandeur und Generaldir. des Artill. und Ingenieurweſens, einem Ingenieuroberſten, einem Dir. des Arſenals zu Caſſel und einem Dir. der Waffenfabriken. Auſser den 8 Linien-Infanterie-Regimentern wird ein beſondres Bataillon in Spanien aufgeführt; die leichte Infanterie beſteht aus 3 Bataillons. Zur Cavallerie gehören 2 Regimenter Cuiraſſiers, ein Regiment Chevauxlegers und 2 Regim. Huſaren. Für die 8 Departements beſtehen, nach wie vor, 8 Veteranen- und 8 Departemental-Compagnien. Der Revue-Inſpectoren ſind nach wie vor 4, der Kriegscommiſſare 11 mit 7 Adjuncten.

II. Das Kapitel von der *Verwaltungs-Organiſation* hat theils durch die obgedachten politiſchen äuſsern und die dadurch erfolgten innern Veränderungen, theils durch Beyfügung mehrerer *ſtatiſtiſchen Nachrichten* eine ziemlich abweichende Geſtalt gewonnen. Nicht nur iſt, auſser den im vorigen Almanache bemerkten Beſtandtheilen, Grenzen u. ſ. w., die Gröſse und Bevölkerung der einzelnen Departements, ſo wie die Anzahl ihrer Cantone, Gemeinden, Städte u. ſ. w. angegeben, ſondern auch die Gröſse und Bevölkerung der einzelnen Diſtricte (letztere nach einer Schätzung im December 1810) und die Volkszahl der einzelnen Cantone. Die Departements folgen in alphabetiſcher Ordnung. 1) Das *Departement der Aller* von $160\frac{1}{4}$ g. Quadratmeilen mit 242,442 Einwohnern, ohne das Militair, (118631, männliche, 123,811 weiblichen Geſchlechts; 2754 Katholiken, 237,341 Lutheraner, 530 Reformite und 1817 Iſraeliten) enthält in den drey Diſtricten Hannover, Celle und Ueltzen, 40 Cantone, 475 Gemeinden, 18 Städte, 10 Vorſtädte, 12 Flecken, 779 Dörfer, 428 Weiler, 227 einzeln ſtehende Häuſer und 30,590 Feuerſtellen. 2) Das *Departement der Elbe* $160\frac{12}{100}$ g. Quadratmeilen groſs, enthält; auſser dem activen Militär, 309,902 Einwohner (150,964 männlichen, 158,938 weiblichen Geſchlechts; 301,890 Lutheraner, 3944 Reformirte, 3025 Katholiken, 908 Iſraeliten und 135 Mähriſche Brüder. Die 4 Diſtrikte Magdeburg, Neuhaldensleben, Stendal und Salzwedel enthalten 59 Cantone, 531 Gemeinden, 45 Mairien, 61 Friedensgerichte, 29 Städte, 11 Vorſtädte, 12 Flecken, 820 Dörfer, 168 Weiler, 157 einzeln ſtehende Häuſer und 42,870 Feuerſtellen. 3) Das *Fulda-Departement*

partement, das nun durch den Diſtrict Bielefeld vom ehemaligen Weſer-Departement vergrölſsert iſt, enthält 96$\frac{7}{100}$ g. Quadrat-Meilen mit 259,171 Einwohner (126,800 männl., 132,371 weiblichen Geſchlechts; 132,770 Katholiken, 59922 Lutheraner, 111,062 Reformirte, 5057 Iſraeliten und 56 Menoniten.) (Hier muſs irgend eine Zahl bey Angabe der Einwohner nach der Religionsverſchiedenheit verdruckt ſeyn, da beym Zuſammenzählen eine weit gröſsere Summe herauskommt, als die obige allgemeine.) Seine 4 Diſtricte Caſſel, Höxter, Paderborn und Bielefeld enthalten 61 Cantone, 432 Gemeinden, 47 Städte, 6 Vorſtädte, 6 Flecken, 457 Dörfer, 131 Weiler, 223 einzeln ſtehende Häuſer und 48,286 Feuerſtellen. 4) Das *Departement des Harzes* zählt auf 58 $\frac{4}{100}$ g. Quadrat-Meilen, 201,031 Einwohner, (97,167 männlichen, 103,864 weiblichen Geſchlechts; 114,679 Lutheraner 77,858 Katholiken, 7,746 Reformirte und 748 Iſraeliten); ſeine 4 Diſtricte Heiligenſtadt, Duderſtadt, Nordhauſen und Oſterode enthalten 37 Cantone, 286 Gemeinden, 20 Städte, 3 Vorſtädte, 12 Flecken, 290 Dörfer, 59 Weiler, 111 einzeln ſtehende Häuſer und 34,081 Feuerſtellen. 5) Das *Departement der Leine*, zu deſſen bisherigen zwey Diſtricten, Göttingen und Einbeck von dem bisherigen Weſer-Departement der Diſtrict Rinteln hinzugekommen iſt, hat jetzt auf einer Oberfläche von 74$\frac{14}{100}$ g. Quadrat-Meilen, auſser dem activen Militair, 233,027 Einwohner; (113,341 männl. und 119,706 weibl. Geſchlechts; 215,720 Lutheraner, 10,651 Reformirte, 4502 Katholiken, 2154 Iſraeliten.) (Hier muſs die Angabe der Einwohnerzahl nach der Geſchlechtsverſchiedenheit unrichtig ſeyn; wahrſcheinlich iſt ſtatt 113,341 zu leſen 113,321.) Es enthält in 42 Cantonen 362 Gemeinden, 19 Städte, 5 Vorſtädte, 22 Flecken, 526 Dörfer, 96 Weiler, 222 einzeln ſtehende Häuſer und 32,970 Feuerſtellen.) 6) Das *Departement der Ocker* hat 92$\frac{42}{100}$ g. Quadratmeilen und 275,654 Einwohner; (133,460 männl. und 142,194 weibl. Geſchlechts; 247,343 Lutheraner, 25,781 Katholiken, 1080 Reformirte und 1450 Iſraeliten); ſeine 4 Diſtricte Braunſchweig, Helmſtädt, Hildesheim und Goslar enthalten 56 Cantone, 559 Gemeinden, 14 Städte, 12 Vorſtädte, 11 Flecken, 572 Dörfer, 79 Weiler, 130 einzeln ſtehende Häuſer und 37,381 Feuerſtellen. 7) Das *Departement der Saale* enthält auf 80$\frac{2}{100}$ g. Quadrat-Meilen, das Militair ungerechnet, 237,183 Einwohner, (114,415 männl., 122,768 weibl. Geſchlechts; 230,438 Lutheraner, 2914 Reformirte, 3034 Katholiken, 761 Iſraeliten, 35 Mähriſche Brüder und 1 Griechen); in ſeinen 3 Diſtricten Halberſtadt, Blankenburg und Halle finden ſich 48 Cantone, 273 Gemeinden, 31 Städte, 24 Vorſtädte, 9 Flecken, 369 Dörfer, 125 Weiler, 94 einzeln ſtehende Häuſer und 38,817 Feuerſtellen. 8) Das *Departement der Werra* zählt auf 104$\frac{4}{100}$ g. Quadrat-Meilen, das Militair ungerechnet, 257,867 Einwohner, (123,993 männl., 133,874 weibl. Geſchlechts; 155,910 Reformirte, 83,043 Lutheraner, 13,100 Katholiken, 5385 Iſraeliten und 129 Menoniten; ſeine 3 Diſtricte Marburg, Hersfeld und Eſchwege enthaltenten 54 Cantone, 537 Gemeinden, 28 Städte, 1 Vorſtadt, 11 Flecken, 626 Dörfer, 120 Weiler, 150 einzeln ſtehende Häuſer und 38,088 Feuerſtellen.)

III. In dem Kapitel von der *Gerichts-Organiſation* ſteht nun, neben dem Appellationshofe zu Caſſel, der App. Hof zu Celle; der Criminal-Gerichtshöfe ſind, wie bisher 8, da an die Stelle des Crim.-Gerichts des Weſer-Departements (zu Herford) das Crim.-Gericht des Aller-Departements (zu Hannover) gekommen iſt; die Veränderungen bey den Tribunalen erſter Inſtanz, den Friedens-Gerichten und Notaren ergeben ſich aus dem Obigen. Den Beſchluſs dieſer Organiſation macht das noch beybehaltene Handels-Tribunal zu Braunſchweig.

VI. In dem Kapitel von der *Finanz-Organiſation* fehlt am Anfange die im vorjährigen Almanache angeführte Generaldirection der Oekonomate, ſo wie am Ende die *Central-Liquidations-Commiſſion der Rückſtände.* Den Anfang macht nun die General-Adminiſtration der *Poſten;* ihr folgen die General-Direction der *directen Steuern*; die General-Adminiſtration der *Gewäſſer* und *Forſte*, unter welcher man, ſtatt der Osnabrückiſchen Conſervation, eine Bielefeldſche findet; die General-Direction der *Schulden-Tilgungs-Caſſe* mit einer neuen Organiſation; die Generaldirection des *öffentlichen Schatzes* mit den General- und Diſtrikts-Einnehmern; die General-Direction der *indirecten Steuern;* die General-Adminiſtration des *Berg- und Hüttenweſens und der Münzen.* Die mit der General-Direction des *Brücken- und Wegebaus* vorgenommene Veränderung iſt oben ſchon erwähnt.

V. Das Kapitel vom *Cultus* theilt ſich, wie im vorjährigen Almanach, in den *katholiſchen*, *proteſtantiſchen* und *jüdiſchen* Cultus. In dem erſten Abſchnitte findet man nur weſentliche Veränderungen bey der Dioeces von Osnabrück. Der *proteſtantiſchen* Conſiſtorien, die noch, wie früher, beſtehen, ſind jetzt 10, die 1516 Parochien in 121 Diöceſen unter ihrer Gerichtsbarkeit haben; die gemiſchten Conſiſtorien zu Caſſel und Marburg haben 384 Parochien unter ſich. Die Conſiſtorien ſind jetzt nach den Departements aufgeführt; von lutheriſchen im Aller-Departement das Hannöverſche, im Elbdepartement das Magdeburgiſche und Stendaliſche, im Harzdepartement das Heiligenſtädtſche, im Leine-Departement das Göttinger und Rintler, im Ocker-Departement das Wolfenbüttler und Hildesheimer, im Saaldepartement das Halberſtädter und Blankenburger; von gemiſchten Conſiſtorien im Fulda-Departement das Caſſeler, im Werra-Departement das Marburger. (Richtig iſt bey dem Conſiſtorium zu Magdeburg auch der ehemalige Saalkreis als Theil genannt; unrichtig ſtehn aber bey dem Halberſtädter-Conſiſtorium unter Halberſtadt zwey Superintendenten, die ſich in Halle befinden.)

Der folgende Abſchnitt über *Wiſſenſchaften, Künſte* und *öffentlichen Unterricht* hat ſo wenig weſentliche Veränderungen, als der letzte von den *Civil- und Militair-Adminiſtrationen von Caſſel.*

VER-

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Richter u. Wien, b. Geiſtinger: *Allgemeine Annalen der Gewerbkunde*, oder allgemeines phyſikaliſch-botaniſch mechaniſch-chemiſch-ökonomiſch-technisches Magazin der neueſten in- und ausländiſchen Erfahrungen, Verbeſſerungen, Erfindungen und Berichtigungen, nebſt hinlänglichen Anzeigen aller erſcheinenden technologiſchen Schriften, verfaſst von mehrern Gelehrten und herausgegeben von M. *Joh. Chriſt. Hoffmann. Erſter* Band. 1803. 350 S. 4. mit 11 Kpft. *Zweyter* Band, herausgegeben von *Hoffmann*, *Jäger*, *Buſchendorf* und *Klett*. 1803. 340 S. mit 8 Kpft. *Dritter* Band, herausgegeben von *Hoffmann*, *Buſchendorf* und *Klett*. 1804. 308 S. mit 9 Kpft. (Jeder Band 3 Thlr.)

Die Abſicht der Herausgeber war vom Anfang nicht ſchnelle Mittheilung des Neueſten, ſondern auf eigne Prüfung geſtützte Empfehlung des noch minder Bekannten, und gemeinfaſsliche, vollſtändige Beſchreibung der ſchon bewährten und zur Anwendung gereiften Erfindungen des In- und Auslandes für Fabrikanten, Manufacturiſten, Kaufleute, Oekonomen u. ſ. w. In ſofern behält das Werk als Sammlung ſeinen bleibenden Werth und verdient weit mehr, dem Geſchäftsmann zur Lectüre empfohlen zu werden, als ein groſser Theil der Haus- und Kunſtbücher, mit welchen uns oft ſehr unkundige Rathgeber behelligen. Die Verbreitung techniſcher Erfindungen in die Werkſtätte ſelbſt geht an ſich ſchon langſam vor ſich u. durch die Unruhen der vorigen Jahre iſt ſie noch mehr aufgehalten worden. Daher iſt noch jetzt ſehr vieles von dem, was dieſe Bände enthalten, wenn gleich dem Technologen bekannt, doch den ausübenden Ständen neu. Folgende ſummariſche Angabe des reichen Inhalts und der innern Einrichtung wird hinreichend ſeyn, um unſere Leſer in Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, welche Stände inſonderheit durch Benutzung des Werks ſich in Verbeſſerung ihrer Gewerbe Vortheil verſchaffen können.

Die Zahl der Abhandlungen und kürzern Aufſätze in allen drey Bänden, durch einander gerechnet, beträgt 322. Darunter handeln vom *Feldbau*, *Düngung* und *Bodenkultur* 12, vom *Garten-* und *Feldgartenbau* 20, vom *Tabaksbau* 5, vom *Weinbau* und *Weinbereitung* 5, vom *Forſtweſen* und *Forſtnutzung* 4, vom *Torfſtechen* und *Torfnutzung* 6, von *Viehzucht* und *Bienenzucht* 16, von *Vieharzneykunde* 7, von *Vertilgung ſchädlicher Thiere* und *Gewächſe* 10, von *Baukunſt*, *Feuerverhütung* und *Feuerlöſchung* 8, vom *Ofenbau*, *Sparöfen*, *Kochgeräthſchaften* und *Sparlampen* 38, von *Aufbewahrung* des Waſſers, des Fleiſches, der Feldfrüchte u. ſ. w. 11, von *Anlage ökonomiſcher* und *techniſcher Maſchinen* 21, von *Weberey* 3, von *Gärberey* 6, vom *Papiermachen* 2, von *Gieſserey* und *Metallarbeiten* 9, von *Färberey* und *Farbebereitung* 16, von *Zeichen*, *Copiren*, *Waſſer-*, *Milch-*, *Wachs-* und *Oelmalerey* 14, vom *Vergolden* und *Lackiren* 15, von *Bleichkunſt* und *Wachsbleichen* 7, von *Soda-* und *Pottaſcheſiederey* 7, von *Tinten-* und *Federbereitung* 8, vom *Oelſchlagen* und *Oelraffinerie* 7, von *Bäckerey* 3, vom *Bier-* und *Eſſigbrauen* 9, vom *Branntweinbrennen* 11, von *Bereitung ätheriſcher Oele* 2, vom *Seifenſieden* und *Lichtgieſsen* 4, von *Bereitung der Gummen* 5, vom *Leimſieden* und *Kitten* 5, vom *Salpeterſieden*, *Schieſspulverbereitung* und *Feuerwerkerey* 4, vom *Alaunſieden* 2, von *Töpferkunſt*, *Fajence* und *Steingut* 3, vom *Glasmachen*, *Glasſchleifen* und *Glasätzen* 4, von *Scheidung* der Metallgemiſche 11.

Wenn das Werk die ganze Gewerbkunde umfaſſen ſollte und namentlich für Kaufleute und Fabrikanten beſtimmt war, ſo durfte die Handelskunde, von welcher (auſser einigen beyläufigen Notizen für die Waarenkunde) nichts vorkommt, nicht ſo ganz übergangen werden. Ein zweyter Fehler der Anlage beſteht darin, daſs die Aufſätze bunt durch einander geworfen ſind, ohne daſs dem Leſer die Aufſuchung eines Gegenſtandes durch Regiſter erleichtert worden iſt, da doch nach der Herausgeber Erklärung dieſs Werk ein „Repertorium der Gewerbkunde" werden ſollte. Zwar iſt jedem Bande ein Inhaltsverzeichniſs vorgedruckt; aber dieſe betragen zuſammen 18 Quartſeiten und ſind alſo dem, der etwas nachſchlagen will, wenig förderlich. Durch Nachlieferung eines Hauptregiſters für dieſe mit dem *dritten Bande* geſchloſſene Sammlung, würde die Verlagshandlung deren Gemeinnützigkeit erhöhen. Die eigenthümlichen Abhandlungen ſind gröſstentheils mit gründlicher Sachkenntniſs und literariſcher Umſicht bearbeitet. Beſonders zeichnen ſich die von Buſchendorf, Klett, Laubender, Poppe und Hoffmann vortheilhaft aus. Die Auszüge und Ueberſetzungen ſind zweckmäſsig und verſtändlich. Ueberhaupt macht ſich ein lobenswerthes Streben bemerklich, den Kunſtſtand in *ſeiner* Sprache zu belehren, nicht durch ſchulgerechte Terminologie zu imponiren, wodurch viele Lernbegierige abgeſchreckt werden würden. Die Kupfertafeln ſind gut geſtochen und ſelbſt die häufig in den Text eingedruckten Holzſchnitte entſprechen ihrem Zwecke vollkommen.

FORTSETZUNG.

Berlin, b. Maurer: *Wir ſind unſterblich.* — Fortſetzung. — Drey Predigten zur Zeit des Oſterfeſtes 1809. in der St. Petri Kirche zu Berlin gehalten von dem Propſte *Hanſtein*. 1809. 62 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 63.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 28. December 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber Staats-Aufwand und die Bedeckung deſſelben von D. H. Eſchenmayer.* 1806. 159 S. 8. (14 Gr.)

Was braucht der Staat? und durch welche Mittel wird dieſes Bedürfniſs befriedigt? Die Beantwortung dieſer Fragen hat auch dieſer Vf. ſich zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchungen gemacht, bey welcher er beſonders bemüht war, die Quellen der Staats-Befriedigungs-Mittel auf wenigere zurück zu führen. Daſs es nun aber in der Praxis ſo leicht nicht iſt, die Staatseinnahme zu vereinfachen, als die Theorie es aufſtellt und wünſcht, davon liegt der Grund darin, daſs die Einrichtungen der Staaten ſich in dem groſsen Gange der Zeiten nach dem jedesmaligen Bedürfniſs, und nicht nach einem philoſophiſchen Entwurf bildeten; daſs auf dieſem Wege die Souveräns nicht nur Regenten, ſondern auch groſse Güterbeſitzer wurden; daſs ſie von dieſen ihren Gütern (Domänen) auch Staatsausgaben beſtreiten muſsten; daſs die Einhebung der Zehenden, Gülten, Lehngelder, Erbzinſen, Pachtgelder u. ſ. w. eine eigene Verwaltung verlangte; daſs man den Grundſatz: keinen im Staate zum Nachtheile der übrigen ganz frey von Abgabe durchſchlüpfen zu laſſen, früher fühlte, als deutlich dachte, und daher nur bemüht war, jeden ſolchen Schlupfwinkel, den man bemerkte, ſogleich zu verſtopfen, ohne dabey zu bedenken, ob man gerade das zweckmäſsigſte Mittel gewählt habe. Auf dieſe Weiſe muſste eine groſse Anzahl von Abgaben erwachſen, an die aber nunmehr die Unterthanen *gewöhnt* ſind, und die das neue und ungewohnte, ſollte es bisweilen auch leichter ſeyn, nur zu oft nicht gern und nicht ohne Argwohn gegen das Gewohnte vertauſchen. In wiefern es nun dem Vf. gelungen iſt, etwas zur Vereinfachung der Staatswirthſchaft beyzutragen, wird die Anzeige ſeiner Anſichten nachweiſen. Der Vf. fragt: *Was ſoll von dem Staats-Einkommen befriedigt werden?* oder, *Welches ſind die Staatsbedürfniſſe, welche die Bürger aus ihrem Eigenthume zu beſtreiten haben?* Der Staatsbürger verlangt innere und äuſsere Sicherheit; und um die letztere zu leiſten werden erforderlich: ſtehende Heere und Geſandtſchaften. Kleinere Staaten ſollen hier oft glücklicher, als die groſsen ſeyn, wie der Vf. glaubt; ſie hätten die groſsen ſtehenden Heere nicht nöthig. Der Rec. kann damit nicht einſtimmen. Es iſt freylich auſser Zweifel, daſs der kleinere Staat nicht ein ſo groſses Heer wie der gröſsere Staat zu halten nöthig hat; allein der Ehrgeiz beſchränkt ſich oft in kleinern Staaten weniger als in groſsen nach den Kräften des Staates; und überdieſs iſt jetzt auch der kleinere Staat nach dem politiſchen Syſtem gehalten, ein gröſseres Militär zu ſtellen, als ſonſt nöthig war, das aber nun doch durch die Unterthanen erhalten werden muſs. Darin iſt aber der Rec. mit dem Vf. (S. 16.) ganz einverſtanden, daſs die Fortſetzung des Aufwandes, den die äuſsere Sicherheit jetzt verlangt, endlich unmöglich werden wird. Was die Erhaltung der *innern* Sicherheit betrifft, ſo hat der Bürger dreyerley Arten von Abgaben zu leiſten. Nämlich a) in Beziehung auf die allgemeinen öffentlichen Anſtalten, welche ſich unmittelbar aus dem Zwecke des Staates herleiten, und die Würde und das Anſehen der Regierung, die Juſtiz und Polizey-Pflege und die Erhaltung der dazu nöthigen Diener ausmachen. Hierher gehört ganz richtig auch die Befriedigung der Bedürfniſſe des Souveräns; nur ſind auch hier Schranken zu halten. *Smith's* bekannte Grundſätze, daſs der Richter von den Sporteln aus der Gerechtigkeits-Pflege ſich bezahlt machen ſolle, werden mit Recht als unvereinbar mit einer guten Regierung verworfen. Der Vf. wünſcht, daſs auch die Advocaten vom Staate, und nicht von den Parteyen, denen ſie dienen, bezahlt werden möchten, und er macht dazu einen Vorſchlag (S. 22.), welcher Aufmerkſamkeit und Ausführung verdient. Der Vf. ſchlägt nämlich vor, daſs die Parteyen eine taxmäſsige Summe von jedem Proceſſe in eine Sportel-Kaſſe legen müſsten, wovon alsdann die Advocaten nach dem, was ſie verdienten, bezahlt würden. Bey den Abgaben für die Religions-Anſtalten bemerkt der Vf. zwar mit Recht, daſs dieſe nicht wohl von der Geſammtheit der Bürger da erhoben werden können, wo es getheilte Religions-Secten in dem Staate giebt. Der Katholik kann nicht für die lutheriſche und reformirte Kirche, und ſo umgekehrt keiner für die der andern bezahlen; nicht der Jude für die chriſtliche Kirche. Allein wenn der Vf. (S. 27.) glaubt, daſs ſelbſt die Abhängigkeit

Digitized by Google

gigkeit der Geiſtlichen von ihren Pfarr-Untergebenen eine gute Sache ſey, weil ſie ſich mehr bemühen würden, für die geiſtliche Bildung derſelben zu ſorgen, und alle Verfolgung durch ihr Betragen zu verhüten: ſo wird er wohl wenige finden, die dieſe Meinung mit ihm theilen. Die Beichte würde ein ſolches Mittel ſeyn, den Geiſtlichen von ſeiner Gemeinde abhängig zu machen. Wem ſind davon aber die ſchlimmen Folgen unbekannt? Wem iſt unbekannt, daſs dieſe Einnahme ſich immer verringert, und daſs alſo die Gemeinde nicht darauf denkt, den Zuſtand ihres Geiſtlichen zu verbeſſern. Nicht unmittelbar an den Geiſtlichen, ſondern in den Kirchkaſten ſollte jede Religions-Sekte die Unterhaltungskoſten ihrer Religions-Anſtalten bezahlen. Den Aufwand für die Erziehungs-Anſtalten will der Vf. mit Recht zu den öffentlichen Staatsausgaben gerechnet wiſſen. Smith iſt der bekannte Gegner dieſer Meinung; er behauptete, fette Beſoldungen machten die Lehrer träge; allein die Nahrungsſorgen, die Abhängigkeit von unwiſſenden Aeltern ſind wohl auch keine Reizmittel, ſich zu guten Lehrern zu bilden; eine gute Aufſicht kann ſehr leicht Smith's Beſorgniſs heben. In Anſehung der Diener-Penſionen hat der Vf. eine eigene Anſicht, welcher der Rec. ſeinen Beyfall nicht geben kann. Er verwirft es, daſs dem Staatsdiener, der nicht mehr dienen kann, eine Penſion ertheilt werde. Er will aber, daſs dem Staatsdiener in ſeiner Dienſtzeit eine ſolche ausreichende Beſoldung gegeben werde, daſs er davon nicht nur gut leben, ſondern auch davon ſoviel durch ſeine Erſparniſſe zurück legen könne, daſs er und ſeine Wittwe keine Penſion nöthig haben ſollen. Der Staat müſste alſo alle ſeine Diener höher beſolden, als es eigentlich nöthig wäre; dieſe Mehrzahlung würde aber bey allen den Staatsdienern verloren ſeyn, die eher, als ſie zum Dienſt unfähig werden, ſterben oder den Dienſt verlaſſen; eben dieſes würde der Fall ſeyn bey dem Verſchwender, bey dem, der nicht zu ſparen verſteht; und kann das Erſparte nicht auch ohne alle Schuld des Dieners wieder verloren gehn? Wovon ſoll alsdann der alte Diener, oder nach ſeinem Tode die Wittwe leben? — b) In Beziehung auf die Sicherheits-Polizey der einzelnen Orte, die Orts-Polizey, welche die Bürger jeder Gemeinde für ſich allein zu beſtreiten haben. c) In Beziehung derjenigen Ausgaben, welche der Staat auf die Hülfsmittel zur Beförderung des Gewerbes und Handelfleiſses, alſo mittelbar zum Behufe des Nationalwohlſtandes, anwendet. Dieſer Aufwand kann aber nur auf die Weiſe gemacht werden, daſs ſich die Erhaltung der Anſtalten von ſelbſt bezahlt mache; es muſs nämlich jeder Bürger, je nachdem er ſich dieſer Anſtalten bedient, auch nach dieſem Verhältniſſe zu den Koſten der Erhaltung beytragen. Dieſer findet offenbar ſtatt bey der Anlegung der Poſten und Märkte, der Bauung der Brücken, der Chauſſéen u. ſ. w.; alle dieſe Anſtalten ſind Beförderungsmittel für die Gewerbe und den Handel. Das Verhältniſs des Staatsaufwandes gegen die Staatskräfte muſs dahin beobachtet werden, daſs die Einrichtung der Staatsanſtalten nicht das ganze reine Einkommen der Bürger wegnehme; aber auch kein Bürger des Staates darf von den Abgaben frey bleiben, mithin Beſteuerung des Adels u. ſ. w. Der Vf. fragt nun weiter: *Wodurch ſollen die Staatsbedürfniſſe beſtritten werden?* oder, *welches ſind die Befriedigungs-Mittel der Staatsbedürfniſſe?* Die Abgaben der Bürger ſind die Einkünfte des Staates; alles Vermögen des Staates iſt Eigenthum der Bürger, und umgekehrt, alles Eigenthum der Bürger iſt Staatsvermögen. Nur von dem reinen Einkommen ſoll der Bürger einen Theil an den Staat abgeben, es ſoll davon aber auch dem Bürger ſoviel übrig gelaſſen werden, daſs er damit ein neues Kapital anlegen, und ſich ein gröſseres Einkommen erwerben kann. Allein die ganz genaue Beſtimmung des *reinen* Einkommens wird zur Unmöglichkeit, und es bleibt nichts übrig, als die Vertheilung der Auflagen ſo zu treffen, daſs keine allzugroſsen Fehler und keine groſsen Ungleichheiten vorgehen. Nachdem hierauf der Vf. das phyſiokratiſche Syſtem widerlegt hat, beſtimmt er die Staatsgefälle dahin: Die Bürger des Staates haben dem Souverän zur Beſtreitung der Staatsausgaben entweder eigenthümliche Kapitalien überlaſſen, wovon er das nöthige Einkommen ziehen kann (Domänen), oder ſie geben ihm aus ihrem Eigenthume das nöthige Einkommen ab; und es entſtehen nun folgende Staatsgefälle: 1) *Domänen:* dieſe will der Vf. in Bauerngüter verwandelt wiſſen. Allein ſollte dabey gar kein Unterſchied zwiſchen groſsen und kleinen Fürſten ſtatt finden? Würde *die Lage der* Standesherren im J. 1806. beſſer geworden ſeyn, wenn ſie keine Domänen beſeſſen hätten? 2) *Regalien:* die Benutzung derſelben muſs der Souverän übernehmen, ſowohl wegen der Sicherheit, als auch weil ſie die Zerſtückelung in Privat-Antheile nicht wohl zulaſſen, ohne den beabſichtigten Zweck zu verfehlen. 3) *Steuern* aus liegenden Gründen: Unabänderlich darf zwar dieſe Art der Abgaben nicht ſeyn; allein ſie, wie der Vf. will, nach dem Ertrage des Pachtgeldes zu beſtimmen, hat ſehr groſse Schwierigkeiten. Reviſionen über dieſe Art von Steuern müſſen eintreten, aber nach einem Ablauf von mehrern Jahren, und nicht jährlich. Auch darf die Induſtrie nicht beſteuert werden. Eine groſse Veränderlichkeit der Steuer auf liegenden Gütern würde auch ſehr nachtheilige Folgen für den Credit haben: denn bekanntlich werden auf dieſe Güter Capitalien erborgt, und dieſe Güter dagegen als Hypothek verſchrieben. Mit Recht behauptet aber der Vf. (S. 103.), daſs Geld-Capitalien nicht in die Beſteuerung zu legen ſind, und eben ſo verwirft er (S. 105.) die Rang- und Kopfſteuern. Ein Unterſchied lieſse ſich bey den Rangſteuern indeſſen doch wohl dahin machen: daſs der wirkliche Staatsdiener mit dieſer Steuer nicht zu belegen ſey, wohl aber derjenige, der nur einen Titel vom Staate erhalten hat. Die Steuer auf die Conſumtion verwirft der Vf. zwar nicht ganz, doch will er ſie nicht auf die erſten und nothwendigſten Lebensmittel gelegt haben. *Die Erfahrung*

Digitized by Google

fahrung lehrt, daſs in den meiſten Staaten auf Fleiſch und Bier u. ſ. w. Steuer liegt, und daſs deſſen ungeachtet die arme Klaſſe dadurch nicht gedrückt wird. Dieſe Steuer wird in ſehr kleinen Theilen von dem letzten Conſumenten gezahlt, und der Arme beſtimmt den Lohn ſeiner Arbeit, nach dem, was er zu ſeinem Unterhalt braucht, und die Ausgleichung des Armen mit dem Reichen geſchieht auf dieſe Weiſe ſtillſchweigend und doch richtig. Rec. bekennt ſich ſtets für die Conſumtionsſteuer. 4) *Rückfälle an den Staat:* Durch die Lehnsverfaſſung und durch die Rechte des Fiſcus können Güter dem Staate zufallen. Geſchieht es, ſo ſollen ſie verkauft und in Bauerngüter verwandelt werden. Das ganze Lehnweſen wünſcht der Vf., und zwar mit Recht, aufgehoben zu ſehen. 5) *Taxen:* Z. B. Gerichtstaxen, Stempel, u. ſ. w. bey Verleihungen, Befreyungen u. ſ. w. verwirſt der Vf., weil ſie mit dem Staatszweck nicht übereinkommen ſollen.

Nachdem der Vf. auf dieſe Weiſe die verſchiednen Arten der Staatsgefälle gemuſtert hat, nimmt er folgende vier Hauptquellen an, um dem Staat das nöthige Einkommen zu ſichern, nämlich: 1) Die Steuern auf die liegenden Gründe, worunter die Güter und Häuſer begriffen ſind; 2) Gewerbſteuern, welche jedes Gewerbe zu entrichten hat; 3) die Regale, welche theils in eigener Adminiſtration ſtehen, theils verpachtet ſind; 4) ſolche Conſumtionsſteuern, welche auf Vergnügen, gröſsere Bequemlichkeit, Pracht und Luxus gelegt werden. Rec. bemerkt hierbey nur noch, daſs die Gewerbſteuer diejenige Art der Abgaben iſt, wo der Maaſsſtab am ſchwerſten zu beſtimmen iſt. Der Vf. geht nicht tief genug darüber ein; durch die Gewerbſteuer wird die eingeſchränkte Conſumtionsſteuer nicht wohl erſetzt werden können. Wenn nun gleich die Wiſſenſchaft von dem Vf. durch dieſe Schrift im Ganzen nicht ſehr gefördert worden iſt, ſo finden ſich doch einzelne gute Bemerkungen.

Aalburg, b. Wandall: *Den gavnlige Indflydelſe, vore Söndagsſkolar have paa Statens Velſtand og Haeder.* (Der vortheilhafte Einfluſs, den unſere Sonntagsſchulen auf den Wohlſtand und die Ehre des Staates haben.) En Tale af *R. Janſen,* Biſchof u. Danebrogsritter. 1810. 24 S. 8.

Daſs weder der wahre Wohlſtand des Staates auf dem Beſitze aufgehäufter Schätze beruhe, oder nach der Zahl der Millionen von Unterthanen zu berechnen ſey, noch daſs der echte Ruhm deſſelben in einem ſchimmernden Hofſtaate, in der Eroberung fremder Länder, in zahlreichen geübten Heeren, „die ein Schrecken für Feinde und Freunde ſind" u. ſ. w. beſtehe, daſs vielmehr jener und dieſer auf die Tüchtigkeit *(Dueligbed)*, den Fleiſs, die Genügſamkeit, Sparſamkeit, Einigkeit, Folgſamkeit gegen Geſetz und Obrigkeit und andere Geſellſchaftstugenden der Staatsbürger und vor allem darauf ſich gründe, „daſs jedes Staatsglied, vom Fürſten bis zum Tagelöhner, in allen Fällen ſich mit der Elle miſst, welche zu ſeiner Natur paſst" — dieſs ungefähr iſt der Gegenſtand, worüber ſich der würdige Biſchof *J.* in vorliegender, bey Austheilung der Prämien in den Aalburger Sonntagsſchulen gehaltener Rede, zwar, wie man denken kann, kurz und unvollſtändig, doch nicht ohne Kraft und Nachdruck verbreitet. Was Rec. am meiſten darin vermiſst, das iſt eine hinlängliche Berührung der Sonntagsſchulen und der nach dem Titel zu erwartende, aber freylich nicht leicht zu führende Beweis, daſs durch ſie des Staates Wohl und Ehre befördert werde. Wie rückhaltlos und freymüthig aber der Vf. auch bey dieſer Gelegenheit zu Werke geht und das, was er glaubt ſagen zu müſſen, vorträgt: dieſs möge folgende Stelle, die zugleich eine Probe ſeines Vortrages enthält, zeigen: „Unſer geliebtes Vaterland, ſagt der Vf. (S. 10. u. ſ. w.), hat Hülfsquellen, ergiebig genug zu wahrem bürgerlichem Wohlſtand; aber bisher haben wir es nicht verſtanden, ſie ſo zu benutzen, wie wir ſollten und könnten. Unſere Fabrikate liegen alle noch gleichſam in der Wiege, wenn auch nicht alle in Hinſicht der Güte, ſo doch alle in Hinſicht der Unzulänglichkeit. Unſeres Landes rohe Produkte, unſere Wolle, unſer Leder, unſere Häute, kurz: alles, was das Land giebt, bis zu den Schweineborſten und Schreibfedern, ſchleppen wir, wie Laſtthiere, aus dem Lande, und holen dann mit einem bedeutenden Verluſt einen groſsen Theil veredelt zurück. Wir verkaufen die Wolle und kaufen die Kleider. Wir verkaufen das Leder und kaufen die Stiefelſchafte und Handſchuhe. Wir verkaufen unſere (?) Häute und kaufen ſie zubereitet wieder. Ja, möchten wir noch dieſes thun! aber wir thun noch etwas weit ſchlimmeres. Denn ich kann, nach der Verſicherung unterrichteter Männer anführen, daſs, ehe der jetzige Krieg ausbrach, in unſer Land jährlich über 100,000 Paar Damenſchuhe aus dem Auslande (England,) eingebracht wurden. Gehn wir in unſere Werkſtätte, wie müſſen wir uns unſerer Untüchtigkeit ſchämen! Fremde geben uns, gleich Kindern, jedes Ding in die Hände, das wir brauchen wollen. Schuſter, Schneider, Schmiede, Tiſchler u. ſ. w. erhalten ihre Werkzeuge aus der Fremde. Tiſchzeuch, Küchengeräth, Schnallen, Uhren, Knöpfe, Fingerhüte, Kinderpuppen, Schnüre, Franzen, Hüte, Band, Flor, Zwirn — und tauſend Dinge giebt uns das Ausland. Gott giebt uns reichlich Brod aus der Erde; aber das Meſſer, womit wir es ſchneiden, müſſen wir bey Freunden und Feinden borgen." u. ſ. w. Man muſs geſtehen, die däniſchen Sonntagsſchulen haben ein weites Feld der Wirkſamkeit vor ſich, wenn mittelſt ihrer ſo manchen Hinderniſſen, die des Staates Wohl und Ehre beſchränken, entgegengewirkt werden ſoll. —

Erlangen, in d. Expedition des Kameral-Correſpond.: *Ueber die der Mal wichtigſten Finanz-Verbeſſerungen in Deutſchland.* Ein aus der älteſten

Digitized by Google

teſten Finanzgeſchichte und aus der neueſten Finanzliteratur geſchöpftes Glaubensbekenntniſs von *Dr. Joh. Paul Harl*, Prof. der Kameral-Wiſſenſchaften u. ſ. w. 1811. 52 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. hat nicht ermangelt, dieſe kleine Schrift vor ihrer Erſcheinung in ſeinem Kameral-Correſpondenten vielfältig zu würdigen und darauf aufmerkſam zu machen; auch wurde einmal dabey verſichert, daſs die Schrift von einem berühmten Manne ſey. Der Gegenſtand ſelbſt muſste indeſſen ſchon jeden, der ſeinem Zeitalter gern, beſonders in finanzieller Hinſicht helfen möchte, intereſſiren, und er wird ſich daher beſtimmt fühlen, nach dieſem *Glaubensbekenntniſs* zu greifen, ſobald es erſchienen ſeyn würde. Der Rec. hat es gethan, hat ſich aber getäuſcht gefunden. Das Arcanum iſt, ſoweit es wahr und nicht übertrieben iſt, längſt bekannt, und von dem Vf. ſelbſt ſchon in ſeinem *Handbuche der Staatswirthſchaft* in ſeiner Manier vorgetragen worden. *Geſchöpft* aus andern iſt das meiſte, ſo daſs, wenn dieſe zu ihrem Eigenthum griffen, wenig übrig bleiben würde; Neu iſt indeſſen dieſes, daſs dieſsmal der Vf. auch aus ſich ſelbſt ſtark geſchöpft hat, nämlich aus dem erwähnten Handbuche. Der Vf. dämpft die Staatsſchulden und ſtellt einen guten Finanzzuſtand her durch folgende Mittel: Er räth an: 1) das Papiergeld zu vertilgen; 2) die Domänen oder Staatsgüter zu veräuſsern; dabey verſichert er, es ſeyn ſeither dieſe Veräuſserungen ſehr fehlerhaft bewirkt worden, beſonders ſeyn die Termine zu den Verſteigerungen nicht genug bekannt gemacht worden. Der Vf. ergreift dieſe Gelegenheit, diejenigen Regierungen, die ſich zu ſolchen Bekanntmachungen des Kameral-Correſpondenten bedient, nicht nur zu rühmen, ſondern ganz zwecklos die im Kameral-Corr. ſchon zu ſeiner Zeit abgedruckten Reſcripte hier nochmals, und zwar von S. 29 - 35. abdrucken zu laſſen, und ſo ſein eigener Nachdrucker zu werden; 3) Alle Servituten, Bann- und Zwangsrechte, Frohnen, Zehnten u. ſ. w. gegen annehmbare (welche?) Summen ablöſen zu laſſen; 4) den Staatsbedarf im Civil- und Militär-Etat weislich einzuſchränken; 5) eine wohlberechnete Vermögensſteuer einzuführen; 6) alles alte oder neue Gold und Silber in Geräthſchaften oder Waaren abwiegen, und mit einer Punze bezeichnen, für jede Dukaten-Schwere Goldes, ohne Unterſchied der Feine, eine *Punzirungs-Taxe* mit 20 Kreuzer, und für jedes Loth Silber, dieſes möge hoch- oder niederhältig ſeyn, eine ſolche Taxe mit 12 Kreuzer bezahlen zu laſſen; 7) die Erbſchaftsſteuer herzuſtellen; 8) und auf das Halten der Hunde und auf den Luxus Taxen und Steuern zu legen. Das nun, was der Vf. nicht aus andern genommen hat, das hat er aus ſich ſelbſt genommen: denn was S. 38, 39, 40, 42, 44, in dieſer Schrift vorkommt, das kommt groſsen Theils wörtlich in des Vfs. Handbuch 2. Th. S. 204, 206, 209, 254. u. ſ. w. vor. Rec. kann daher dieſes Machwerk unmöglich empfehlen. –

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Nouvelle Methode d'enſeignement pour la première Enfance.* Oder Geſpräche, Erzählungen, Gedanken und Maximen, zum Gebrauch des Erſten Unterrichts für Kinder. Von der Frau *von Genlis.* Mit einer Vorerinnerung von *Georg Karl Claudius. Zweyte*, vermehrte u. mit 8 neuen Kupfern begleitete Auflage. 1806. VIII u. 315 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Frau *von Genlis* muſs es der Mühe nicht für werth halten, auf Kinderſchriften ſonderlichen Fleiſs zu wenden; wenigſtens zeigen die Geſpräche, Erzählungen und gute Lehren, die ſie derſelben hier mittheilt, von keiner ſonderlichen Achtung für die Jugend. Sowohl die Auswahl als auch die Darſtellung derſelben zeugen von einer groſsen Flüchtigkeit. Der *Geſpräche* ſind zwölfe – alle in dem gewöhnlichen Ton der franzöſiſchen *Bonnes.* Die moraliſchen Sentiments, die hochverſtändigen Reflexionen und die ſuperkluge Tantenweisheit nehmen ſich in dem Munde der Kinder poſſierlich genug aus. Zurufungen des Beyfalls aber von Seiten der Mutter, als: *A merveille! Comme un petit ange! parfaitement joli!* ſind in der That unausſtehlich. Der Himmel bewahre uns vor ſolchen artigen, ſteifen, herzloſen Höflichkeitspuppen, wie ſie hier *aufgeſtellt und* hochgeprieſen werden. Die ſogenannte *wahre Geſchichte:* „die Kinderinſel", auf welche der Ueberſetzer einen groſsen Werth legt, iſt weiter nichts als eine völlig verunglückte Robinſonade. Man fühlt es recht, wie ſehr es der Verfaſſerin an dem kindlichen Sinn fehlt, der mit Leichtigkeit in die Kinderwelt einzutreten und ſich darin einheimiſch zu machen, verſteht. Wir haben es verſucht, dieſe Geſchichte Kindern von acht bis zwölf Jahren vorzuleſen; aber ihnen ekelte bald vor der loſen Speiſe. – Die einzelnen Gedanken, Maximen und Sittenſprüche ſind noch weit weniger für Kinder: denn ſchon der Erwachſene wird nicht wiſſen, was er mit ihnen anfangen ſoll. Doch iſt das Buch nicht ganz nutzlos. Der Converſations- und Erzählungston hat in dem zur Seite gedruckten Original etwas Leichtes und Flieſsendes und die Sprache iſt überall rein und edel. Wir können deſshalb dieſe Dialogen und Erzählungen zur Uebung in der franzöſiſchen Lectüre recht ſehr empfehlen. Von der *table pour apprendre à connoître les chiffres arabes et romains*, durch welche laut der Vorrede, dieſe neue Auflage vermehrt worden, haben wir in unſerm Exemplar keine Spur gefunden. – Papier und Druck ſind gut, die Kupfer aber höchſt mittelmäſsig.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich Auguſt Grunert.

Digitized by Google

I.

Regiſter

der

im Jahrgange 1811

der

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* I. II. III. *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV. *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

A.

Abbildung der deutſchen Holzarten, ſ. Fr. *Guimpel.*

Abhandlungen üb. wichtige Gegenſtände des Forſtweſens, 11 H. IV, 925.

Abu Taleb, ſ. P. Fr. *Suhm.*

Acharius, E., Lichenographia univerſalis. I, 49.

Adelung, J. Ch., ſ. Ch. G. *Jöcher.*

Adolph u. Caroline, od. die beiden Gefangenen. Lſtſp. Nach dem Franz. *v. L.* I, 519.

Adreſskalender, Dresdner, auf das Jahr 1811. IV, 668.

Aeliani, Cl., Sophiſtae variae hiſtoriae libri XIV. Ed. G. H. *Lünemann.* III, 151.

Agerbeck, O. D. L., Beſkrivelſe over de vigtigſte Begivenheder, ſom ere hendtes mig fra min Barndom og de Haendelſer og Anekdoter, ſom ere forekomne mig meeſt maerkvaerdige, i de 44 Aar, jeg har faret til Soees. IV, 591.

Alexander, Fr. S., Diſſ. med. chirurg. de Tumoribus nervorum. II, 921.

Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſch. ſ. G. C. B. *Buſch* u. J. B. *Trommsdorff.*

— dramat. Spiele für Geſellſchaftstheater. (Von Fr. *v. Kurländer.*) I, 735.

— helvetiſcher, für das Jahr 1811. IV, 59.

— Impérial, ſ. *Teſtu.*

— royal de Weſtphalie pour l'an 1811. IV, 1137.

v. Almendingen, L. H., allgem. Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft u. Kritik. 5s bis 13s H. Auch:

— — Vorträge über den Codex Napoléon u. ſeine organiſche Umgebungen. II, 785.

Alpenroſen, ein Schweizer-Almanach auf das J. 1811. Herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. I, 118.

Altdorfer's, Rectors J. J., hinterlaſsne poet. u. proſaiſche Schriften, nebſt deſſen Lebensgeſchichte; herausg. vom Prof. J. J. *Altdorfer.* 1 u. 2s Bdch. IV, 257.

Ammon, Ch. Fr., Religionsvorträge im Geiſte Jeſu für alle Sonn- u. Feſttage des Jahres. 5r Bd. IV, 944.

— K. W., Unterricht für Thierärzte, Oekonomen u. Landleute über die unter dem Rindvieh, den Pferden u. Schweinen häufig herrſchende Seuche, der Milzbrand genannt, u. über die Lungenſeuche des Rindviehes. I, 516.

An meine Mitbürger üb. das Edict, welches im Königl. Preuſs. Staate die künftigen Verhältniſſe zwiſchen den Gutsherren u. Bauern feſtſtellt. III, 758.

Anderſen, Ch. Sch., trende Taler og Afhandlinger. III, 319.

Andre, Ch. K., Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterr. Kaiſerſtaates. 1r Jahrg. 10 St. IV, 153.

— — 1r Jahrg. 11 u. 12s St. IV, 415.

— — Heſperus, oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner u. ſ. w. 2r Jahrg. 1 u. 2s St. IV, 529.

— — neuer National-Kalender für die geſammte öſterr. Monarchie, auf das J. 1811. IV, 373

Anker, M. J., kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark. 2s Bdchn.. IV, 708.

Annalen, allgemeine, der Gewerbkunde. 1r Bd. herausg. von J. Ch. *Hoffmann.* 2r u. 3r Bd. herausg. von *Hoffmann*, *Jäger*, *Buſchendorf* u. *Klett* IV, 1143.

— der chirurg. Klinik, ſ. V. *Kern.*

— des klin. Inſtituts zu Erlangen, ſ. Fr. *Wendt.*

— neue theologiſche, ſ. L. *Wachler.*

Anſichten von Paläſtina, ſ. E. F. C. *Roſenmüller.*

Anweiſung, kurze, zur prakt. Vermiſchungsrechnung. (von J. B. *Preu*, ſen.) IV, 701.

— prakt., alles Federvieh wohlfeil u. in kurzer Zeit vollkommen zu mäſten. Neue verm. Aufl. IV, 544.

Apollonion. Ein Taſchenbuch auf das J. 1810 u. 1811. (Herausg. v. *Leon*) IV, 327.

Appendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Tranſilvaniae Inſtituti Nationalis Széchényiani. (Auct. F. *v. Müller.*) IV, 525.

Archiv der Agricultur-Chemie, ſ. S. F. *Hermbſtädt.*

— für den Kanzel- u. Altarvortrag, ſ. J. C. *Groſse.*

— für die Geſetzgebung, ſ. N. T. *Gönner.*

— für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*). 1r Jahrg. 1810. Aug. — Octbr. IV, 113.

— — — — 1r Jahrg. Nov. u. Dec. IV, 458.

— — — — 2r Jahrg. 1811. Jan. — März. IV, 515.

— für Pharmacie, ſ. G. H. *Piepenbring.*

— für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ſ. J. M. *v. Liechtenſtern.*

Arendt, H. H. W., Rechentafeln für Volksſchulen u. zum Privatgebrauch. IV, 1071.

A

Digitized by Google

v. Aretin, J. Ch., Geſchichte der Juden in Baiern. IV. 431.
— — üb. die früheſten univerſalhiſt. Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunſt. IV. 1005.
Arioſto's, L., raſender Roland; überſetzt von J. D. *Gries*. 2r bis 4r Th. IV. 141.
Ariſtides, od. üb. die Aufhebung der Steuerfreyheit u. eine gleiche Vertheilung der Reallaſten im Königr. Sachſen. I. 757.
Arnold's, Th., engliſche Grammatik. 12e umgearb. Aufl. von J. A. *Fahrenkrüger*. IV. 405.
v. Aſchen, J. H., zwey Predigten an allgem. jährl. Dank-, Buſs- u. Bettagen. IV. 687.
Auch Ein Wort aus den Nebenlanden üb. die vorſeyende Union ſämmtl. Provinzen des Königr. Sachſen, von einem Stift-Naumburg. Hinterlaſſen. I. 762.
v. Auersberg, Gr. Joſ., ſ. *Balbin's* Liber curialis.
Aufhellungen, die, der neuern Gottesgelehrten in der chriſtl. Glaubenslehre von 1760 — 1805. 1r Bd. II. 1.
Aufklärung Deutſchlands im 19. Jahrh. 5r Jahrg. 1 u. 2r Bd. nebſt Intell. Bl. Nr. 1 — 5. (Herausg. von *v. Ritterhauſen*.) IV. 487.
Auswahl aus den kleinen Schriften des verſtorb. Prof. u. Rectors zu Regensburg, Joh. Phil. *Oſtertag*. Herausg. von einigen ſeiner Freunde. 1 u. 2e Samml. III. 102.
— einiger für die Geſchichte u. zur Kenntniſs der ältern Baier. Landesverfaſſung vorzüglich wichtigen Urkunden. (von K. Th. *Gemeiner*.) II. 892.
Auszüge aus Dr. *Prieſtley's* Schriften über die Nothwendigkeit des Willens u. über die Vibrationen der Gehirnnerven, nebſt Vergleichung mit *Gall's* Schädellehre. IV. 558.

B.

Baader, Cl. A., das gelehrte Baiern. 1r Bd. IV. 453.
Bach, Ch., nouvelles Etudes de Deſſin. IV. 504.
Bachmann, K. Fr., über Philoſophie u. ihre Geſchichte. III. 441.
v. Baczko, L., üb. mich ſelbſt u. meine Unglücksgefährten, die Blinden. III. 259.
Baden, G. L., den danske og norske Lovkyndigheds Hiſtorie. II. 628.
Bagatellen, neue. Nach dem Span. u. Engl. 2s Bdchn. IV. 176.
Baggeſen over *Baggeſen*; ſ. Giengangeren og han ſelv.
Balbin's Liber curialis Cap. VI. von den verſchiedenen Gerichtshofen des Kgrs Bohmen. Ueberſ. u. comment. von Joſ. Gr. *v. Auersberg*. 1r Bd. II. 255.
Balbis, J. B., Horti academ. Taurinenſis ſtirpium minus cognitarum aut forte novar. icones et deſcriptiones. Faſc. I. III. 575.
Ballenſtedt, J. G. J., Beyträge zur Geſchichte unſers Landes. 1s St. Geſch. der Stadt Scheningen. 2s St. Geſch. des Kloſters Riddagshauſen. I. 537.
Bandel, A. G. D., Gutachten über eine ſchickliche Vereinigung der Baier. u. Preuſs. Proceſsordnungen. Als Zugabe: Gedanken über das Weſentliche der Preuſs. Hypotheken- u. Depoſital-Geſetze. I. 9.
Bandtke, J. V., de ſtudio iuris Polonici. IV. 420.
— — Vindiciae iuris Rom. Juſtinianei diatribe. II. 293.
Bardenhain, der, ſ. Th. *Heinſius*.
Bartels, E., Phyſiologie der menſchl. Lebensthätigkeit. I. 577.
Bartholdy, J. L. S., der Liebe Luſtgewebe, ſ. Melpomene u. Thalia.
Bartoldy, G. W., ſ. Cl. L. *Berthollet*.
Bartſch, M. Fr. Ph., Liederſammlung zur Erhebung, Veredlung u. Erfreuung des Herzens für die Jugend. IV. 990.
Baſtholm, Chr., moralske Tanker af Stoikerne. I. 317.
Batthyany's, Vinc., Reiſe nach Konſtantinopel. In Briefen. 2e verb. u. verm. Ausg. IV. 753.
Batz, Joh. Joſ., theolog. Zeitſchrift. 1r Bd. 6 Hefte. 2r Bd. 1 — 3s H. II. 137.
— — — — 2n Bds. 4 — 6s H. u. 3n Bds 1 — 6s H. IV. 1025.
Batz, Joh. Joſ., theolog. Zeitſchrift. 4r Bd. ſ. Fr. *Brenner*.
Bauer, A., Abriſs der Gerichtsverfaſſung des Königr. Weſtphalen. I. 905.
— — Beyträge zur Charakteriſtik u. Kritik des Code Napoléon. 1e Abth. I. 905.
— — Lehrbuch d. Napoleonſchen Civilrechts. I. 905.
— J. Ch. A., unterhaltende Züge aus d. Mittelalter u. d. Ritterzeiten. 2e verb. Aufl. IV. 928.
Baumgarten, J. C. F., orthograph. Vorlegeblätter u. Uebungsſtücke. 2e verb. Ausg. IV. 808.
Baumgärtner, F. G., ſ. Muſeum des Wundervollen.
Baur, S., neues hiſtor.-biograph.-literariſches Handwörterbuch. 3 — 5r Bd. IV. 453.
— V. Fr., üb. das Verhältniſs der prakt. Theologie zur wiſſenſchaftlichen. II. 905.
Beamten, die ehemaligen, des abgetretenen Preuſs. Antheils von Polen, ihrer Zahl, Geſchichte, Lage und Rechte. II. 646.
Beauval, F., Dialogues pour la vie ſociale. T. I. Dialog. de matinées. T. II. Dial. de journées. T. III. Dialog. de ſoirées. Seconde édit. Auch:
— — Geſpräche für das geſellſchaftl. Leben. IV. 1096.
Becker, G. W., üb. die Zähne u. die ſicherſten Mittel ſie bis zum höchſten Alter geſund zu erhalten. 2e verb. Aufl. IV. 944.
— W. G., Erholungen, für 1808. 1 — 4s Bdchen oder 49 — 52s Bdchen. Auch:
— — Neue Erholungen. 1 — 4s Bdchen. IV. 553.
— — — für 1809. 1 bis 4s Bdchen. oder des ganzen Werks 53 bis 56s Bdchen. Auch:
— — neue Erholungen; 5 bis 8s Bdchen. IV. 715.
Beckmann, J., Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen. 2n Bds 3 u. 4s St. IV. 689.
Beil, K. Th., Gedichte. I. 838.
Bekker, C. W., ſ. Ornithologie.
Belagerung Magdeburgs, merkwürdige, im 16. Jahrh. als Gegenſtück zu der im 19ten. I. 404.
Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterreich. Kaiſerſtaats, ſ. Ch. K. *André*.
Bellermann, J. J., der Theologe, od. encyklopäd. Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten u. Neueſten im Gebiete der theolog. Wiſſenſchaften. 5 u. 6r Th. IV. 98.
Bemerkungen, Berichtigungen u. Zuſätze zu den Briefen üb. die *Fellenberg*. Landwirthſchaft zu Hofwyl. (Von dem Baron *v. Imhof*.) III. 612.
— ſtatiſtiſche, üb. die Steuerfreyheit der Rittergüter und die beſtehende Steuerverfaſſung in Sachſen. I. 761.
— über des Hrn. Dr. *Socher's* Abhandlung von der Eheſcheidung. IV. 216.
— über die franz. Armee der neueſten Zeit, oder der Epoche von 1792 — 1807. nach dem handſchriftl. franz. Originale. I. 669.
— über Holland, ſ. Thereſe *Huber*.
— u. Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt unweit Jena. I. 633.
Bender, J. Ph., Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksſchulen. II. 854.
Bencken, F. B., Weltklugheit u. Lebensgenuſs. 1s Bdchn. 5e verb. Aufl. IV. 232.
— — — — 3s Bdchn. 5e verb. Aufl. Auch:
— — über Liebe u. Eiferſucht. Ein Toilettenbuch. IV. 576.
Beobachtungen u. Anſichten. Kleine Beyträge für prakt. Leben. III. 216.
— u. hiſtor. Sammlung wichtiger Ereigniſſe aus dem Kriege zwiſchen Frankreich, deſſen Verbündeten, u. Oeſterreich im J. 1809. 5 Hefte. I. 749.
Bercht, Ch., ſ. W. A. *Lampadius*.
Berg, *Amalie*, Johanne Gray. Trſp. IV. 655.
Bergamaſchi, Giuſ., Oſſervazioni ſulla inflammazione dello ſpinale midollo e delle ſue membrane, communic. per lett. a Sr. *Brera*. II. 725.
Berger, W. E., über die Erkenntniſs u. Kur der wichtigſten u. häufigſten äuſserl. Krankheiten. 2 u. 3r Th. IV. 129.
Bergk, J. A., ſ. Muſeum des Wundervollen.

Be-

Digitized by Google

Bericht, amtlicher, an die Schweiz. Tagſatzung üb. *Fellenbergs* landwirthſchaftl. Anſtalten zu Holwyl, abgeſtattet von *Heer, Crud. Meyer, Tobler* u. *Hunkeler*. Mit Anmerkungen überſetzt von G. H. *Heinſe*. III, 617.
— an die Schweiz. Tagſatzung üb. die landwirthſchaftl. Anſtalten zu Hofwyl. III, 617.
Bernhardi's, J. F., Anleitung zur Kenntniſs der Pflanzen. 1r Th. Auch:
— — Handbuch der Botanik. 1n Bds. 1r Th. IV, 521.
Bernſtein, G. H., Verſus ludicri in Romanorum Caeſares priores olim compoſiti. III, 294.
Bernt, Joſ. Monographia Choreae St. Viti. II, 30.
Bertha u. Berthold, od. der Proceſs. Luſtſp. I. 198.
Berthollet, Cl. L., Verſuch einer chem. Statik. Aus dem Franz. von G. W. *Bartoldy*; mit Erläuter. herausg. von E. G. *Fiſcher*. 1 u. 2r Bd. III, 261.
Bertrand, G., Alwina, Prinzeſſin von **, oder die Kabale. 4 Thle. I, 782.
— — der Sarkophag. 2 Thle. Der 2te Th. auch:
— — die Geheimniſſe des Schloſſes Berby. IV, 550.
— — Pugatſchew, der furchtbare Rebell. 2 Thle. IV, 550.
Beſenbeck, K. J., Lazarus, oder über das Unſtatthafte der natürl. Erklärungen der Wundergeſchichten im N. Teſt. I, 649.
Beſſer, W. S. J. G., Primitiae Florae Galliciae auſtriacae utriusque. P. I et II. II, 521.
Betrogenen, die. Luſtſp. nach dem Franz. von A. *Niemeyer*. I, 519.
Beweiſe für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift: Harmonie der neueſten baier. Eheſcheidungsgeſetze. IV, 671.
Beyträge, nützliche, zu den Neuſtrelitziſchen Anzeigen. 42 u. 43r Jahrg. (Herausg. von dem Hofr. *Tangatz*) IV, 222.
de Bianchi, A., Notice ſur le Schâh'-Namé de *Ferdouſſi*, et traduction de pluſieurs pièces relatives à ce poeme. Ouvrage poſthume de M. *de Wallenbourg*. III, 1.
Bibliothek, allgem., für Staatsk., Rechtswiſſ. u. Kritik, ſ. L. Harſcher *v. Almendingen*
Bibliothèque hiſtorique, ſ. M. *Breton*.
Bicker, G., von den Nachtheilen der Begräbniſſe in den Kirchen u. auf den Kirchhöfen der Städte. II, 136.
Bilder-Allerley, neues kleines, zum Nutzen der Jugend. IV, 815.
Bilderbuch, technolog., ſ. J. G. *Grohmann*.
Bilderzeitung für Kinder, mit Erklärungen in ſechs Sprachen, ſ. Gazette iconologique.
Biograph, der. Supplement zum 8n Bde., enth. Verdienſte der Proff. zu Helmſtadt, nebſt Regiſter des 7 u. 8n Bds. IV, 1063.
Biographie des Joſ. *Lange*, ſ. J. *Lange*.
— *Schiller's* u. Anleit. zur Kritik ſeiner Werke; von J. K. S. III, 48.
Biographieen, moderne, oder Nachrichten von dem Leben u. den Thaten der berühmteſten Menſchen ſeit der franz. Revolution bis zum Wiener Frieden. Aus dem Franz. von K. *Reichard*. 6 Thle. II, 262.
Biſchof, K. A., kurzer Lehrbegriff kosmolog. u. anthropolog. Wiſſenſchaften für die Jugend. 3e verb. Aufl. IV, 64.
Bitterling, G. S., Gelegenheitsreden von Kur- u. Liefländiſchen Predigern. IV, 950.
Blank, J. B., Handbuch der Mineralogie. III, 265.
Blätter, botaniſche, ſ. A. J. H. *Meyer*.
— landwirthſchaftliche, ſ. E. *Fellenberg*.
— vaterländiſche, für den öſterreich. Kaiſerſtaat. 2r Jahrg. IV, 81.
Blicke, einige, auf die von der öſterr. Staatsverwaltung getroffenen Maſsregeln zur Wiederherſtellung der Finanzen (von Joſ. *Prechtl*.). I, 287.
v. Blücher, G. L. E., über die Erleichterung der Geldzahlungen, in Bezieh. auf Mecklenburgs gegenwärt. Geldverlegenheiten. II, 937.
Blumenbachii, J. F., Specimen Hiſtoriae naturalis antiquae artis operibus illuſtrata. IV, 256.
Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das J. 1813. I, 521.
Bodenburg, C. C., die Ströme Germaniens. III, 269.
Boeckh, A., Commentatio acad. de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis. I, 385.
— — Comment. acad. de Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae. I, 385.
— — in Platonis Minoem eiusdemque libros priores de Legibus ad F. A. *Wolfium* comment. I, 417.
— — Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi. I, 385.
— — ſ. *Simonis Socratici* dialogi quatuor.
Bohnenberger, J. G. F., Aſtronomie. III, 65.
de Bonpland, A., ſ. A. *de Humboldt*.
Borkhauſen, M. B., Tentamen diſpoſitionis Plantarum Germaniae ſeminiferarum, ſecundum novam methodum a ſtaminum ſitu et proportione, cum charact. generum eſſentialibus. II, 9.
— ſ. Ornithologie.
Bornſchein, E., der Seeräuber-König. Schſp. IV, 55.
— — Geſchichte der merkw. Ereigniſſe in den Jahren 1806 bis 1810. oder Kaiſer Napoleon an der Weichſel, dem Tajo u. Inn. I, 512.
— — Geſchichte von Polen. IV, 300.
Boſshard's, Henr., Lebensgeſchichte. 2r Th. IV, 678.
Böttiger, C. A., die Aldobrandiniſche Hochzeit. Eine archäolog. Ausdeutung. Nebſt einer Abhandl. über dieſs Gemälde von Seiten der Kunſt, von H. *Meyer*. II, 897.
— — Sabina, oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Neue verm. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 112.
Bouilly, J. J., das Modell. Luſtſp. nach dem Franz. Une folie. von C. W. F. *v. Griesheim*. I, 519.
Bouterweck, Fr., Lehrbuch der philoſoph. Vorkenntniſſe. III, 209.
— — prakt. Aphorismen. I, 699.
Boyſen, J., Leitfaden zum Unterricht in der chriſtl. Religion. IV, 960.
Brandes, H. W., Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie 1 u. 2r Th. I, 68.
Bredow, G. G., ſ. C. Corn. *Tacitus*.
Brehm, G. N., Einleitung in die geſammten akadem. Studien. III, 112.
Breiger, G. C., über den Einfluſs trauriger Zeitumſtände auf die Führung des Predigtamts. I, 653.
Brenner, Fr., theologiſche Zeitſchrift. 4n Bds, 1 u. 2s H. IV, 1025.
— — — — 4n Bds. 3 — 5s H. IV, 1115.
Breton, M., Bibliothèque hiſtorique. 18 Vol. Auch:
— — Hiſtoire de l'Ancienne Grèce; extrait de différens auteurs I, 199.
Breyſig, J. A., ſ. J. F. *Ladomus*.
Bridel, S. El., Muſcologia recentiorum ad normam *Hedwigii*. T. II. P. II et III. Supplementum P. I. IV, 137.
Briefe über die *Fellenberg*. Landwirthſchaft zu Hofwyl. III, 609.
— unfrankirte. IV, 208
— vertraute, über Oeſterreich, in Bezug auf die neueſten Kriegsereigniſſe im J. 1809. 2 Thle. I. 750.
Briefwechſel zwayer kathol. Geiſtlichen, ſ. Vortheile der Aufhebung des Cölibats.
Brodreich, H. Ch., Verſuch einer Theorie des Schwungrades u. der Kurbel. IV, 1073.
Brohm, K. F. A., Geſchichte von Polen u. Lithauen ſeit der Entſtehung dieſer Reiche bis auf die neueſten Zeiten. 1r Bd. I, 645.
Brongniart, Alex., Traité élémentaire de Minéralogie, avec des applications aux arts. 2 Vol. III, 628.
Broſe, H., zwölf in Kupfer geſtochene Vorſchriften zur Erlernung der engl. Handſchrift. IV, 1005.
Bruchſtücke einer Reiſe durch das ſüdliche Frankreich, Spanien u. Portugal. (Von K. *v. Jariges*.) II, 140.
Brüel, J. A., prakt. franz. Sprachlehre. 2e verb. Ausg. IV, 304.
Brüning, Joh. Ant., die Verſöhnung des Idealismus u. Materialismus. III, 215.
v. Bülow, Fr., u. Th. *Hagemann*, prakt. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit. 4 u. 5r Bd. IV, 161.
— — — — —, 2r Bd. 2e verm. Aufl. IV, 80.

Bund,

Digitized by Google

Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp.*
Burdach, K. Fr., die Literatur der Heilwiſſenſchaft. 2r Bd. IV, 966.
Burggeiſt, der. Ein Gedicht. II, 25.
Burkhardt, C F. A., ſ. A. *Lawrie.*
Buſch, Ch A., der junge Kaufmann, wie er ſeyn ſollte. Nebſt zwey Anhängen. IV, 1054.
Buſch, G. C B., Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten u Handwerken. 14 Jahrg. 1809. IV, 126.
Buſchendorf, ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Buttmann, Ph., über den Mythos des Herakles. Eine Vorleſung zur Gedächtniſsfeyer Friedrichs II. II, 900.

C.

Caignies, Salomons Urtheil. Schſp. nach dem Franz. II, 87.
Calliſen, Chr. F., Anleitung für Theologie-Studirende u. angehende Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holſtein, mit den landesherrl. Kirchenverordnungen bekannt zu werden. Auch:
— — kurzer Abriſs des Wiſſenswürdigſten aus den, den Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holſt. betr. Königl. Verordnungen. II, 301.
— — Winke zu einer angemeſſenen Amtsführung für Landſchullehrer. III, 558.
— Henr., phyſisk-medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. 1 u. 2r Th. II, 825.
Campe, J. H., el nuevo Robinſon, trad. por T. *de Yriarte.* Tercera edicion. T. I y II. IV, 528.
— — le nouveau Robinſon; traduit de l'allemand. Nouv. édit. IV, 384.
— — le nouveau Robinſon; trad. par J. B. *Engelmann.* Troiſième édit. IV, 552.
— — Robinſon the Younger. Translated from the German. Auch:
— — Engliſches Leſebuch, deſſen Robinſon enthaltend. Neu bearbeitet. 2e verb. Aufl. IV, 112.
Cannabich, G. Ch., Anleitung zur gehörigen u. dem Geiſte des gegenwärtigen Zeitalters gemäſsen Einrichtung chriſtl. Religionsvorträge. IV, 206.
— — Kritik der prakt. chriſtl. Religionslehre. 2r Th. IV, 201.
— — Rechtfertigung des 1n Thls. der Kritik der prakt. chriſtl. Religionslehre gegen die Beſchuldigungen des Recenſenten in der Leipz. Lit. Zeitung. IV, 1049.
Caſſel, F. P., Verſuch über die natürl. Familien der Pflanzen, mit Rückſicht auf ihre Heilkraft. III, 201.
Caſtellan, A. L., Lettres ſur la Grèce, l'Helleſpont et Conſtantinople. I et II Partie. III, 73.
Caſtelli, J. F., Thalia, ein Abendblatt. Den Freunden der dramat. Muſe geweiht. Jul. — Dec. 1810. II, 431.
Catalogue raiſonné des minéraux bien célèbres pour la plupart volcaniques ſe trouvant à Napoleonshöhe près de Caſſel dans le Roy. de Weſtphalie. Auch Deutſch. II, 440.
Chardin, du Chevalier, Voyages en Perſe et autres lieux de l'Orient. Nouv. édit., augmentée d'une notice de la Perſe, de notes etc. par L. *Langlès.* X Tomes, et I Vol. Atlas. III, 721.
v. Chateaubriand, Fr. A., die Märtyrer od. der Triumpf der Religion; aus dem Franz. mit Noten von L. A. *Haſsler.* 1 — 3s Bdchen. IV, 1126.
Cheyne, J., the Pathology of the Membrane, of the Larynx and Bronchie. II, 41.
Chriſtiani, Ch. J. R., die Gewiſsheit unſrer ewigen Fortdauer. I, 313.
— — kurze Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums. IV, 1132.
Ciceronis, M. T., Cato Major et Laelius; illuſtr. J. Ch. Fr. *Wetzel.* Edit. alt. IV, 832.
Claproth's, J., Einleitung in ſämmtliche ſummariſche Proceſſe; herausg. von Fr. Ch. *Willich.* 4e verm. Aufl. IV, 1064.
Claudius, G. C., ſ. J. F. *Netto.*
Codex Auguſteus, zweyte Fortſetzung, ſ. J. Ch. *Lünig.*
v. Cölln, F., der Feldzug der Franzoſen u. alliirten nord. Völker im Jahre 1806 u. 1807. 1r Th. I, 633.
Conradi, J. W. H., Grundriſs der Pathologie u. Therapie. 1r Th. allgem. Pathol. u. Therapie. III, 349.
Consbruch, C. W., Taſchenbuch der Arzneymittellehre. 2e verm. Aufl. Auch:
— — u. J Ch. *Ebermaier*, allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte. 4r Th. IV, 980.
Conſervateur, le; Journal de Litterature. Vol. III — VI. IV, 592.
Conſpectus longitudinum et latitudinum geographicarum in plaga aequinoctiali ab A. *de Humboldt* obſervatarum; calculo ſubjecit *Jabbo Oltmanns.* II, 193.
Cotterel, F. F., Tableau hiſtorique du Procès des fabricateurs des faux billets de la banque de Vienne. IV, 872.
v. Coulon, A., Poſtkarte von Baiern. II, 849.
Craanen, D., Diſſert. de genuino Febrium intermittentium larvatarum charactere illarumque peculiari indole. IV, 313.
Cramer, C. G., ſ. Leben u. Meinungen — — Erasmus Schleichers.
— Jak., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Menſchen in Lebensbeſchreibungen hingerichteter Miſſethäter. 10s H. IV, 1015.
Creuzer, Fr, ſ. K. *Daub.*
Crome, A. Fr. W., u. K. *Jaup*, Germanien. Zeitſchrift für Staatsr., Politik u. Statiſtik. 4n Bds. 2s H. IV, 401.
— — — — 4n Bds. 3s H. IV, 735.
— G. E W., botan. Kinderfreund. 1 u. 2s Bdchen. II, 121.
Crowther, Bryan, practical obſervations on the diſeaſe of the joints, commonly called White-Swelling. II, 675.
Cunradi, J. G., die deutſche, ſich ſelbſt erklärende, Sprachlehre für Jünglinge. III, 815.
Czacki, Thad, czy prawo Rzymskie było zasadą Praw Litewskich i Polskich i czy z połnocnemi narodami mieliśmy wiele wspólnych praw i zwyczaiów? II, 293.

D.

Dabelow, C. C., Frankreichs gegenwärtige Lage, Verfaſſung u. Verwaltung mit einem Rückblick auf die vergangenen Zeiten. III, 449.
Dagbok Konung Carls XI. I, 87.
Dahl, J. Ch. W., Lehrbuch der Homiletik. III, 699.
Dampmartin, A. H., quelques traits de la vie privée de *Frederic Guillaume II.*, Roi de Pruſſe. II, 487.
Dantiſcus, A., Myśli o piſmach Polskich z uwagami nad ſpoſobem piſania w rozmaitych materyach. I, 614.
Daub, K., Einleitung in das Studium der chriſtl. Dogmatik, aus dem Standpunkte der Religion. I, 801.
— — u. Fr. *Creuzer*, Studien. 3 — 5r Bd. IV, 577.
Decret, Königl. Weſtphäl., das Poſtweſen betr., ſ. Geſetz-Bülletin.
Delamétherie, J. C., Journal de Phyſique, de Chimie, d'Hiſtoire naturelle et des Arts. Années 1806 et 1807. III, 153.
Demme, H. G., Predigten üb. die Sonn- u. Feſttags-Evangelien zur häusl. Andacht. IV, 942.
Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. Preuſs. Prinzeſſin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth. (Aus dem Franz.) I, 86.
Depping, G. B., Menodor u. Laura. IV, 303.
Deſoſtes, J. F., die Geſchichte u. Lehre von den Erſcheinungen Jeſu nach ſeinem Tode. II, 713.
— — Grundlinien zu einer wiſſenſchaftlichen Moral für alle Menſchen. II, 713.
Desgenettes, le Baron, Eloges des Académiciens de Montpellier. III, 400.
Deſtouches, J. A., Noth machte ihn weiſer u. glücklich. Schſp. aus dem Franz. von *Scherer.* IV, 247.
v. Deſtouches, J., üb. den Verfall der Städte u. Märkte, u. die Mittel ihnen wieder aufzuhelfen. IV, 953.
Desvaux, A., Tableau ſynoptique des Minéraux, par claſſes, ordres, genres etc. d'après la méthode de Hauy. IV, 1056.
Diet-

Digitized by Google

Dietrich, Fr. G., Beſchreibung der vorzüglichſten Gärten in u. bey Eiſenach u. ihrer ſchönen Gegend. 2e verm. Aufl. IV, 208.
— — vollſtand. Lexicon der Gärtnerey u. Botanik. 8 — 10r Bd. IV, 920.
v. Diez, H. F., über Inhalt u. Vortrag, Entſtehung u. Schickſale des Königl. Buchs, eines Werks von der Regierungskunſt, als Ankünd. einer Ueberſetz., nebſt Probe aus dem türk.-perſiſch-arabiſchen des Waaſſi Aly Dſchelebi, II, 489.
— — ſ. *Uweiſſi*, Ermahnung an Islambol.
Dinter, F. G., Predigten zum Vorleſen in Landkirchen. IV, 425.
Disquiſitio in urbe Tigurina — — ſ. Sal. *Hirzel*.
Docen, B. J., erſtes Sendſchreiben üb. den Titurel, enth. die Fragmente einer Vor-Eſchenbachſchen Bearbeitung des Titurel. III, 421.
Dolz, J. Ch., Anſtändighedslaere for Ungdommen; overſet ved K. L. *Rahbek* IV, 1093.
— — Anſtandslehre für die Jugend. IV, 691.
— — kort Tænkelaere, ſom Forberedelſe til ſkriftlige Udarbeidelſer. Overſet ved K. L. *Rahbek*. IV, 264.
Doneau, Hug., Commentarii de jure civili. Edid. J. Ch. *König*. Edit. ſexta. Vol. III et IV. IV, 673.
Döring, Fr. W., ſ. Fr. *Jacobs*.
Dorn, J. F., Dresdner Kalender auf das J. 1811. IV, 32.
Drapiez, A., Tableau analytique des Minéraux. II, 49.
Dräſeke, J. H. B., Predigten für denkende Verehrer Jeſus. 4e Samml. IV, 616.
Dümas, J. L. A., Predigten über das moral. Chriſtenthum. Aus dem Franz. IV, 1118.
Dumeril's, A. M. C., allgem. Naturgeſchichte für deutſche Schulen. Aus dem Franz. IV, 930.
Dunker, J. A., ſ. Publ. *Virgilii* Maron. Georgica.
Dyk, J. G., über Real- u. Bürgerſchulen. III, 40.
— — ſ. Notizen zum Vortrag d. Kirchengeſchichte.

E.

Ebbecke, J. Ph. E., chriſtlich-religiöſer Blick auf die Zeiten, in Predigten. 1s Bdchen. IV, 919.
Ebermaier, J. Ch., Taſchenbuch der Chirurgie. 1r Bd. 2e umgearb. Aufl. oder: der allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte 9r Th. 1r Bd. IV, 988.
— — ſ. C. W. *Consbruch*.
Ebhardt, G. H., Verſuch einer Anleitung zum dem prakt. Kameral-Rechnungsweſen. IV, 105.
Eckſtein, Fr., Relatio officioſa generalis de noſocomiis pro nobili, inſurgente militia Hungarica anno 1809. erectis et adminiſtratis. II, 6.
Edmunds Prüfungen, Roman vom Verfaſſer der Heliodore. In 2 Theilen. IV, 761.
Egeria. Fierdingaarsſkrivt for Opdragelſes- og Underviisningsvæſenet i Danmark og Norge. Udgiv. af Fr. *Plum*, L. Ch. *Sander* og A. K. *Holm*. 2n Jahrgs. 1 u. 2r Bd. 1 u. 2s St. IV, 625.
Ehrenberg, Fr., der Charakter u. die Beſtimmung des Mannes. II, 372.
— — Handbuch für die äſthet., moral. u. religiöſe Bildung des Lebens. II, 369.
Eichhorn, J. G., antiqua hiſtoria ex ipſis veterum ſcriptorum graecorum narrationibus contexta. Tom. I. hiſtoria Aſiae. Tom. II. hiſtoria Africae et Graeciae. III, 381.
— — antiqua hiſtoria ex ipſis veterum ſcript. latinorum narrat. contexta. Tom. I. hiſtoria Aſiae et Africae. Tom. II. hiſt. Europae. III, 381.
— — kritiſche Schriften. 6r Bd. od. Einleitung in das Neue Teſt. 2r Bd. II, 529.
Einheit, abſolute, der Religion und abſolute Verſchiedenheit des Mythus zu allen Zeiten und unter allen Völkern. II, 429.
Einhof, Heinr., ſ. Albr. *Thaer*.
Eiſenmann, J. A., kurzer Leitfaden beym erſten Unterricht in der Erdbeſchreibung. I, 461.
Ekonom Kollegom Krain nowo wcrelonego sposoby giopodarowania, rolnictwa, chodowania Koni, bidła owiec, ſadownictwa przyczynienia Panom — — przez P. R. A. K. III, 632.
Elpizon, ſ. Ch. F. *Sintenis*.
Elverfeld, K. G., Apologie der Bibel in Beantw. der Frage: Iſt der Gegenſatz zwiſchen geoffenbarter u. wahrer Vernunftreligion wirklich gegründet? I, 561.
Emmerich, G. C. Fr., Gedichte. III, 624.
Enchiridion, ſ. de Miraculis.
Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften, ſ. F. W. D. u. Ch. W. *Snell*
Engelmann, J. B., muſikal. Kinderfreund. IV, 968.
— — ſ. J. H. *Campe*.
Ephemeriden der Heilkunde, ſ. Ad. Fr. *Marcus*.
Erbadel, der, und ſeine Verfolger vor dem Richterſtuhle der Wahrheit. I, 31.
Erneſti, J. H. M., Alterthumskunde der Griechen, Römer u. Deutſchen. 1n Bds. 1 — 4r Th. Auch:
— — Alterthümer der Griechen, ſtatiſtiſch bearbeitet. I, 471.
— — ſ. F. C. G. *Hirſching*.
Erzählungen des Intereſſanteſten u. Nützlichſten aus der Geſchichte der Deutſchen für die Jugend, von Fr. *M*. 5s Bdchen. IV, 958.
Eſchenmayer, D. H., üb. Staatsaufwand u. die Bedeckung deſſelben. IV, 1145.
v. Eſcher, J. H., Etat der Gemeinds-Bürgerſchaft der Stadt Zürich bis ult. Dec. 1810. IV, 907.
Esper, E. J. C., Lehrbuch der Mineralogie, in kurzem Auszuge der neuern mineralog. Syſteme. II, 583.
van Eſs, K., kurze Geſchichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebſt Gemälde derſ. u. ihrer Umgebungen. II, 97.
Eſſich, C. F., Beyträge zur forſtwiſſenſchaftl. Mathematik. IV, 9 0.
Etui, hiſtoriſches, oder chronol. Ueberſicht der wichtigſten Perſonen u. Begebenheiten von den älteſten Zeiten bis auf das J. 1811. 2e Aufl. III, 487.
Euphron, ſ. P. Fr. *Suhm*.
Ewald, J. L., eheliche Verhältniſſe u. eheliches Leben. 1 u. 2r Bd. IV, 567.
— — Gaſt- u. Gelegenheitspredigten. IV, 321.
— — Predigten über die weſentlichſten u. eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums. Auch:
— — Schöpfung der Erde u. des Menſchen. 9 u. 10s H. IV, 273.

F.

Fabelleſe für die Jugend. 2e umgearb. Aufl. IV, 976.
Fahrenkrüger, J. A., ſ. Th. *Arnold*.
Falleſen, L. N., theologisk Maanedsſkrivt for Faedrelandets Religionslaerere. 11 u. 12r Bd. Jan. — Dec. 1808. IV, 905.
— — theolog. Quartalſkrivt for Faedrelandets Religionslaerere. 1 u. 2r Bd. 1 — 4s Quartal 1809. IV, 905.
Familie, die, Reizenberg. IV, 792.
Fanzago, Franc., Saggio ſulle differenze eſſenziali delle malattie univerſali. II, 926.
— — ſulle virtù della digitale. II, 724.
Fäſi, J. K., Nachricht von der Töchterſchule im Frauenkloſter bey Zug. III, 663.
Fauſt, B Ch., guter Rath an Frauen über das Gebären; mit *Böttiger's* Schreiben über das Gebären bey den Alten. III, 521.
Feldzug, der, Frankreichs u. ſeiner Verbündeten gegen Oeſtreich im J. 1809. I, 752.
Fellenberg, E., landwirthſchaftl. Blätter von Hofwyl. 2 u. 3s H. III, 625.
Fenner, H., das Schlangenbad. IV, 496.
Fernow, C. L., ſ. J. *Winkelmann's* Werke.
Feſsler, J. A., Anſichten von Religion u. Kirchenthum. 1 — 3r. Th. I, 449.
— — ſämmtl. Schriften üb. Freymaurerey. 1r Bd. 2e verb. Aufl. 2r Bd. herausg. von Fr. *Moſsdorf*. u. 3r Bd. IV, 934.
— — 1n Bd. ſ. auch: Signatſtern. 8r Th.

Digitized by Google

Feſt, ſ. A. P. *Meden*.
Fibel, ſ. B. C. L. *Natorp*.
Fichte, J. G., die Wiſſenſchaftslehre in ihrem allgemeinen Umriſſe. II, 301.
Fickenſcher, G. W. A., Lehrbuch der Landesgeſchichte des Fürſtenth. Bayreuth. II, 21.
— — Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürſtenth. Bayreuth. II, 21.
Figuren zu *Tillich's* Lehrbuch der Geometrie, ſ. M. *Lindner*.
Firdúſsi, Schâh-Nâméh, ſ. A. *de Bianchi*.
Fiſcher, C. H., aeſopiſche Dichtungen. III, 168.
— E. G., Unterſuchung üb. den eigentl. Sinn der höhern Analyſis, nebſt idealiſcher Ueberſicht der Mathematik u. Naturkunde. I, 225.
— — ſ. Cl. L. *Berthollet*.
— F., ſ. G. *Langsdorff*.
— J. K., Grundriſs der geſammten reinen höheren Mathematik. 5r u. l. Bd. IV, 1128.
— KJR., Ordnung für ſämmtl. Städte der Preuſs. Monarchie, nebſt Auseinanderſetzung der Urſachen derſ. III, 137.
Flatt, Topographie des Herzogth. Warſchau, nebſt Abriſs der poln. Geſch. bis auf die neueſten Zeiten; nach dem Poln. IV, 302.
Fleury, Mad., Caroline de Belfords. Tom. I — III. IV, 1121.
Flora Erlangenſis, ſ. A. Fr. *Schweigger*.
Fortſetzung, zweyte, des Codicis Auguſtei, ſ. J. Ch. *Lünig*.
Fox, Ch. J., a hiſtory of the early part of the reign of James the Second; with an appendix. II, 44.
— — Geſchichte der früheren Regierungszeit James II. Aus dem Engl. von W. *Soltau*. I, 713.
Fragen an Philidor, ein Anhang zum Immanuel. Vom Verf. deſſelben. IV, 417.
Fragmente aus dem Talmud, ſ. Jak. *Weil*.
Frähn, Chriſt., Sohn Daniel, Beſchreibung einiger Dirhem, welche die Fürſten der Samaniden u. der Bûjiden von Dilem geſchlagen haben. Arabiſch. II, 355.
Frank, F. A., allgemeiner Toleranz-Merkur; auf das J. 1811. IV, 373.
Fränkel, Dav., Sulamith. Zeitſchrift. 2n Jahrgs. 1 u. 2r Bd. IV, 809.
— — u. *Wolf*. Sulamith. Zeitſchrift. 1n Jahrgs. 2r Bd. IV, 249.
Franklin's, Benj., ſicherer Weg zu einer feſten moral. Geſundheit zu gelangen und ſich darin zu erhalten. Aus dem Engl. III, 118.
Frau, die, zweyer Männer, ſ. A. E. *Schulz*.
Frege, Ch. A., deutſches botan. Taſchenbuch für Liebhaber der deutſchen Pflanzenkunde. I, 639.
— — Verſuch eines allgem. botan. Handwörterbuchs, latein. deutſch; u. deutſch-lateiniſch. 2 Abtheilungen. IV, 638.
Friedländer, M. M., Sammlung von Beobachtungen u. Thatſachen, die häutige Bräune (Croup) betr. Aus dem Franz. I, 305.
Friedrich, J. Ch., der Segen Jakobs, eine Weiſſagung des Propheten Nathan. Parallele deſſ. mit der beym Virgil. Ueberſetzt, nebſt Aufſchlüſſen üb. den Werth dieſer Dichtung. III, 33.
Fries, J., Fichte's u. Schellings neueſte Lehren von Gott u. der Welt. II, 297.
Frint, Jak., Beyträge zur Belehrung u. Veredlung der Menſchen. 1r Bd. IV, 881.
— — der Geiſt des Chriſtenthums, von ſeiner wohlwollenden Seite dargeſtellt. 2s Bdchen. IV, 334.
Friſch, S. Gl., Geſchichte u. Beſchaffenheit der Bildungsanſtalt für künftige Lehrer in Bürger- u. Landſchulen zu Freyberg. II, 783.
Fundgruben des Orients. Zeitſchr. 1n Bds. 5s H. II, 169.
Funke, C. Ph., Mythologie für Schulen u. Liebhaber dieſer Wiſſenſch. (Herausg. vom Pred. *Lippold*.) III, 846.
Für die proteſtant. Kirche u. deren Geiſtlichkeit. Journal. 3s H. IV, 592.
— junge Männer bey dem Eintritt ins eheliche Leben. II, 560.
— Prediger, ſ. H. A. *Schott*.

G.

Gaab, J. A., prakt. Pferdearzneykunſt, oder der durch lange Erfahrung ſicher kurierende Pferdarzt. Bearb. von J. A. F. *R* — r. 3e verb. Ausg. IV, 1064.
— J. Fr., das Buch Hiob. I, 1.
Gädicke, J. Ch., Nachrichten für angehende Studirende in Berlin über okonom. u. wiſſenſchaftl. Angelegenheiten daſ. I, 462.
Gallerie der berühmteſten Tonkünſtler des 18 u. 19ten Jahrhunderts. 1 u. 2r Th. I, 918.
Gaupp, Jak., Briefe eines Menſchenfreundes an bekümmerte u. leidende Mitmenſchen. 5e Samml. 3V. 896.
Gazette iconologique à l'uſage des enfans avec le texte en ſix langues. 1 — 5s Heft. IV, 8.
Γαζη, Ανϑ., Βιβλιοϑηκης ἑλληνικης βιβλια δυο. T. I et II. II, 273.
— — Ἑρμης ὁ λογιος, ἡ Φιλολογικαι ἀγγελιαι. Jan. — Mart. 1811. II, 273.
— — Λεξικον ἑλληνικον προς χρησιν των περι τους παλαιους συγγραφεις ενασχολουμενων. Εκδοσις πρωτη. Τομος πρωτος. Α — Θ. II, 581.
Gedanken über den Ackerbau und die weſentlichern wirthſchaftl. Einrichtungen in den Herzogth. Schleswig u. Holſt. IV, 332.
Gedicke, L. F. E., ſ. Ch. A. *Schwarze's* Schulreden.
de Geer, J. L. G., Diatribe in Politices Platonicae principia. III, 217.
Gehlen, A. F., Journal für die Chemie, Phyſik u. Mineralogie. 9n Bds. 1 — 4s Heft. IV, 363.
v. Gehren, K. Ch., Predigten über Menſchenkenntniſs. Letzte Hälfte. IV, 616.
Geitner, E. A., Verſuche über das Blaufärben wollener Zeuche ohne Indigo. I, 214.
Gelegenheitsreden für das Landvolk. 11e Samml. oder: Zwanzig Stunden Gebet-Predigten. IV, 707.
— ſ. G. S. *Bitterling*.
Gelpke, A. H. C., kurze Darſtellung des *groſsen Weltgebäudes*; nebſt Anweiſung zum Gebrauch des Planetarium's, Telluriums u. Lunarium's. II, 52.
Gemalde von Danzig, nebſt Bemerkungen auf einer Reiſe von Danzig nach Konigsberg. Als Beylage zu der Skizze von Danzig. I, 405.
Gemeiner, K. Th., ſ. Auswahl einiger für die Geſchichte der Baierſchen Landesverfaſſung wichtigen Urkunden.
Generſich, J., Wilhelmine. Ein Leſebuch für Madchen. 1 u. 2r Th. IV, 93.
v. Genlis, Frau, franz. u. deutſche Geſpräche. Als Anhang zur J. V. *Meidinger*. franz. Grammatik. 2e verb. Aufl. IV, 900.
— — italieniſche u. deutſche Geſpräche; als Anhang zu *Meidinger's* u. *Filippi's* italien. Grammatiken. 2e verm. Aufl. IV, 992.
— — nouvelle Methode d'enſeignement pour la première Enfance. Od. Geſpräche, Erzahlungen, Gedanken u. Maximen zum erſten Unterricht für Kinder. 2e verm. Aufl. IV, 1152.
Geographie, kurzgefaſste, des Königr. Baiern. 1 u. 2e Aufl. III, 308.
Germanien, ſ. A. Fr. W. *Crome*.
Gerſin, das Kleid macht nicht den Mann. Nach d. Franz. von *J. B.* I, 519.
Geſangbuch, kathol., zum allgem. Gebrauch bey öffentl. Gottesverehrungen. 1 u. 2r Bd. IV, 279.
Geſchenk für junge Chriſten, welche das Liebesmahl Jeſu zum erſtenmahl begehen wollen. IV, 583.
Geſchenke für gute Kinder. IV, 696.
Geſchichte der Feldzüge Napoleons gegen Preuſsen u. Ruſsland in den J. 1806 u. 1807. oder Gemälde des 4ten Coalitions-Kriegs. 2 Bde. I, 633.
— des Urchriſtenthums im Zuſammenhange mit der natürl. Geſchichte des groſsen Propheten von Nazareth. 1 u. 2r Bd. III, 273.
— zweyer Frauen aus dem Hauſe Blankenau. II, 549.
Geſetz-Bulletin des Königr. Weſtphalen Nr. 37. Königl. Decret

vom

vom 30. Sept. 1810. eine neue Organiſation der Generalverwaltung der Poſten betr. II, 849.
van Geſcher, D., Schets der Heelkundige Geneeswijze. IV, 385.
— — Schets d. Heelkundige Ziektekunde. IV, 385.
— — Schets der Heelmiddelen. IV, 385.
Giengangeren og han ſelv, eller *Baggeſen* over *Baggeſen*. I, 255.
Gil Blas von Santillana. Aus dem Span. des Isla. 7r Bd. IV. 128.
Gjörup, Th., Skildringer af mit Levnet og min borgerlige Vandel, tilligemed nogle korte Betragtninger over adſkillige Dyder og Laſt. III, 79.
Girard, G., Trauerrede auf L. A. Ph. *v. Affry*, erſten Landammann der Schweiz — — a. d. Franz. III, 831.
Glatz, J., Betrachtungen üb. Gegenſtände der Religion, der Sittenlehre u. des menſchl. Lebens. IV, 30.
Glaube u. Poeſie, ſ. *Lucian*.
Gleim's Leben, ſ. W. *Körte*.
Glück, Ch. F., ausführl. Erläuterung der Pandekten nach *Hellfeld*. 12n Bds. 1 u. 2e Abth. IV, 241.
Gmeiner, Fr. Xav., Anweiſung wie Jünglinge vom beſſern Talente die Anfangsgründe der Buchſtabenrechnung von ſich ſelbſt lernen können. IV, 957.
Gmeineri, Xav., inſtitutiones Juris Eccleſiaſtici. Edit. quarta aucta. Tom. I et II. IV, 80.
van Goedoever, A., Diſput. philologica de hiſtoricis Polybii laudibus. I, 527.
van Goens, oder *Cuninghame*, R. M., ſ. Ueber moral. Ehebruch.
Gölis, L. A., Vorſchläge zur Verbeſſerung der körperl. Erziehung in den erſten Lebensperioden. II, 630.
Gönner, N. T., Archiv für die Geſetzgebung u. Reform des juriſtiſchen Studiums. 1n Bds 2 u. 3s Heft. IV, 25.
v. Goſſow, J. G., kleine Beyträge zur Erlernung der franz. Sprache. I, 776.
v. Göthe, J. W., zur Farbenlehre. 1 u. 2r Bd. I, 233.
Gottfried, J. A., Sammlung aller derjenigen zum gemeinen Leben nothwend. franz. Redensarten, welche in den Schriftſtellern theils ſelten, theils gar nicht vorkommen. Neue verb. Aufl. IV, 758.
Gotthard, J. Ch., Deutſchlands Weinbau; herausg. von J. V. *Sickler*. 1 u. 2r Bd. IV, 1057.
Gottſchalk, Fr., die Ritterburgen u. Bergſchlöſſer Deutſchlands. 1r Bd. II, 212.
Grattenauer, K. W. Fr., Ordnung für ſämmtl. Städte der Preuſs. Monarchie; mit Anmerk. u. einer Ueberſicht d. Inhalts. III, 137.
— — Repertorium aller die Kriegslaſten, Kriegsſchaden u. Kriegseinquartierungen betr. neueren Geſetze u. Verordnungen. 1 u. 2r Th. III, 403.
— — über die ältern u. neuern Wechſelgeſetze der Stadt Breslau. IV, 854.
Grégoire, H., de la Litterature des Nègres. II. 393.
— — die Neger. Ein Beytrag zur Staats- u. Menſchenkunde. Aus dem Franz. II, 393.
— — Geſchichte des Theophilanthropismus, von ſeinem Urſprunge bis zu ſeiner Erlöſchung. Aus dem Franz. IV, 169.
— — über die Literatur der Neger, oder Unterſuchung über ihre Geiſtesfähigkeiten, ſittliche Eigenſchaften und Literatur. Aus dem Franz. II, 393.
Greiner, G. M., ſ. *Lugino*.
Greve, A., kurzgefaſste Naturgeſchichte der ſchädlichen Inſektenarten, nebſt Vertilgungsmitteln. I, 620.
Gries, J. D., ſ. L. *Arioſto*.
v. Griesheim, C. W. F., ſ. J. J., *Bouilly*.
Grindel's, H., botan. Taſchenbuch für Liv-, Kur- u. Ehſtland. IV, 305.
— — Ideen über die Vegetation, u. einige Worte üb. den Dünger. III, 135.
Grob, G., Darſtellung eines Theils der Schweizergeſchichte. 2r Th. auch:
— — der Schweizer auf dem Rigiberg. 3r Th. IV. 448.
Grohmann, J. G., hiſtor. technolog. Schauplatz aller merkwürd. Erfindungen u. ihrer mannichfalt. Benutzung. 1n Bds, 2 — 4e Abth. IV, 701. Auch:
Grohmann, J. G., technolog. Bilderbuch. 2 bis 4s H. IV, 701.
Groſse, J. C., Archiv für den Kanzel- u. Altarvortrag, auch anderer Theile der Amtsführung des Predigers. 1r Bd. II, 627.
Grübel's, Correſpondenz u. Briefe in Nürnberger Mundart. II, 13.
Gründler, C. A., Einleitung zu dem in Deutſchland geltenden Land- u. Lehnrecht. I, 511.
Gruner, G. A., Grundlegung zu einem auf das Gewiſſen u. die Bibel gegründ. Unterrichte in der Tugend- u. Glaubenslehre. 1 u. 2r Lehrgang. IV, 1129.
Güber, Sev. Fr., Sammlung auserleſener deutſcher Gedichte. 1r Th. II. 800.
de Guignes, Reiſen nach Peking, Manila u. Isle de France in den Jahren 1784 — 1801. Aus dem Franz. von K. L. M. *Müller*. 1 — 3r Th. od. 1 u. 2r Bd. II, 377.
Guimpel, Fr., Abbildung der deutſchen Holzarten, mit Beſchreibung derſ. von C. L. *Willdenow*. 1 u. 2s H. I, 348.
Günther, Ch. A., ſ. J. L. *v. Mosheim*.
Günther, J. A., die Teich- u. Fiſchereywirthſchaft, ſ. J. V. *Sickler*, die deutſche Landwirthſchaft. 11r Bd. oder Deutſchlands Feldbau. 8r Bd.
Günthner, Seb., Geſchichte der literar. Anſtalten in Baiern. 1 u. 2r Bd. I, 945.
Guſtaf, vaterland. Volksmährchen. 1s Bdchen. IV, 581.
Gynephileon, od. Apologie des ſchönen Geſchlechts, von G. J. III, 295.

H.

Haberle, K. Conſt., meteorologiſche Hefte für Beobachtungen u. Unterſuchungen zur Begründung der Witterungslehre. 1n Bds. 1 u. 2s St. II, 756.
— — meteorolog. Jahrbuch. 1r Jahrg. 1810. auch:
— — — — 1r Haupttheil. Theoretiſche Witterungslehre. Jahrg. 1810. II, 737.
— — — — 2r Haupttheil. Praktiſche Witterungslehre; auch:
— — — Tagebuch für das Jahr 1810. nebſt Witterungsvermuthungen von *Lamark* u. einem Prager Meteorologen. II, 753.
Häberlin, C. F., Staatsarchiv. 15r Bd. 57 — 60 Heft. IV, 256.
Hacquet, B., Abbildung u. Beſchreib. der ſüdweſt- u. öſtlichen Wenden, Illyrer u. Slaven. 1n Thls. 2 bis 5s Heft. IV, 65.
Häfeli, J. K., ſ. Hymnen.
Hagemann, Th., ſ. Fr. *v. Bülow*.
von der Hagen, Fr. H., der Nibelungen Lied in der Urſprache mit den Lesarten der verſchied. Handſchriften. I, 100.
Hagen, Fr. W., Materialien zu Uebungen in der Ciceronianiſchen Schreibart. 1n Bds. 1e Samml. 2e verm. Aufl. IV, 536.
v. Hagen, Th. Al., kosmologiſche Geſchichte der Natur, beſonders des Mineral- u. Pflanzenreichs. III, 281.
Hakon Jarl, ſ. *Oehlenſchläger*.
v. Halem, G. T., u. C. L. R. *Runde*, Sammlung der wichtigſten Actenſtücke zur neueſten Zeitgeſchichte. 1r Jahrg. 1 u. 2e Abth. IV. 174.
Hamberger, G. C., ſ. J. G. *Meuſel*.
v. Hammer, Joſ., topograph. Anſichten, geſammelt auf einer Reiſe in die Levante. II, 873.
Handbuch der Staatsverfaſſung u. Staatsverwaltung des Königr. Baiern. 1 — 4r Bd. III, 327.
— für Rathsherren deutſcher Provinzial-Mittelſtädte. III. 335.
Hanin, M. L., Cours de botanique et de phyſiologie végétale. III, 520.
Hanſtein, G. A. L., Wir ſind unſterblich. Fortſetz. — Drey Predigten zur Zeit d. Oſterfeſtes 1809. IV, 1144.
— — ſ. C. G. *Ribbeck*.
Harl, J. P., das Finanz-Ideal, u. die Methode ſeiner Realiſation. 2e Aufl. II. 205.
— — Grundriſs e. General-Finanz-Statiſtik. II, 206.
— — über die dermal wichtigſten Finanz-Verbeſſerungen in Deutſchland. IV, 1150.
— — vollſtänd. Handbuch der Staatswirthſchafts- u. Finanzwiſſenſchaft, mit Rückſicht auf die älteſte u. neueſte Geſetzgebung u. Literatur. 2 Thle. II, 509.

Digitized by Google

Härter, C. A., üb. die gänzliche Abſchaffung aller Eidſchwüre vor Gericht. III. 735.
Hartig, Fr. K., die Hoch- u. Niederwald-Behandlung. 3r Th. Auch:
— — die Forſtgeonomie u. Lithologie. IV, 481.
Hartung, A., kleine deutſche Sprachlehre für Anfänger. IV, 240.
Haſsler, L. A., ſ. Fr. A. *v. Chateaubriand*.
Hausfreund, der Rheinländiſche, oder neuer Karlsruher Kalender, auf die Jahre 1808 — 1811. (herausg. von J. P. *Hebel*.) I, 537.
Hausmann, J. F. L., Verſuch eines Entwurfs zu einer Einleitung in die Oryktognolie. IV, 676.
Haydn, Joſeph. Seine kurze Biographie u. äſthet. Darſtellung ſeiner Werke. I, 917.
Hecker, A. Fr., Therapia generalis, od. Handbuch d. allgem. Heilkunde. 2n Thls 1e Abth. Neu bearb. Ausg. IV, 165.
— — von den Entzündungen im Halſe, beſond. von der Angina polyposa u. dem Aſthma acutum. III, 406.
— A. J., franz. Leſebuch, auch:
— — Leſe- u. Lehrbuch für untere Schulklaſſen. IV, 847.
— — kurzgefaſste franz. Sprachlehre für Anfänger. 5e umgearb. Aufl. IV, 950.
Hefter, K. Ch., philoſoph. Darſtellung eines Syſtems aller Wiſſenſchaften oder einer allgem. Wiſſenſchaftslehre. IV, 940.
Hegewiſch, D. H., neue Sammlung kleiner hiſtor. u. literar. Schriften. I, 145.
Heim, E. L., der Arſenik als Fiebermittel. II, 81.
Heindorf, J. F., ſ. *Theocriti*, *Bionis* u. *Moſchi* Carmina gr.
Heineken, J., üb. die wichtigſten Fortſchritte der Phyſik u. Chemie in den letzten dreyſsig Jahren. IV, 880.
Heinſe, G. H., ſ. Bericht, amtlicher, über *Fellenbergs* landwirthſch. Anſtalten.
Heinſius, Th., der Bardenhain für Deutſchlands edle Söhne u. Töchter. 1 — 3r Th. III, 836. u. 837.
Hell, Th., Mutterśmilde. Schſp. II, 38.
— — Penelope. Taſchenbuch der Häuslichkeit u. Eintracht, auf das Jahr 1811. II, 238.
Hellbach, J. Ch., Hülfsmittel zur Menſchenrettung aus brennenden Gebäuden. I, 513.
Heller, F. X., Graminum in Magno-Ducatu Wirzeburgenſi tam ſponte creſcentium, quam cultorum, enumeratio ſyſtematica. I, 623.
Henke, H. Ph. C., zur neueſten Geſchichte der Religion, des Kirchenweſens u. der öffentl. Erziehung. 1 u. 2r Beytrag. IV, 77.
Herbart, J. Fr., über philoſoph. Studium. II, 241.
v. Herder's, J. G., Sophron. Geſammelte Schulreden; herausg. durch J. G. *Müller*. II, 537.
Hergang, K. G., neue hiſtor. geographiſche Räthſel. IV, 87.
Hermbſtädt, S. Fr., Anleitung zur prakt. ökonom. Fabrication des Zuckers u. Syrups aus Runkelrüben. II, 857.
— — Archiv der Agricultur-Chemie. 4n Bds. 2s Heft. IV, 721.
— — ſ. P. J. *Macquer*.
Heſperus, ſ. Ch. K. *Andre*.
Heſs, J. G., Lebensbeſchreibung *Ulrich Zwingli's*. Aus dem Franz. nebſt einem literar. hiſtor. Anhange von Leonh. *Uſter*. III, 817.
— — Vie *d'Ulrich Zwingle*, reformateur de la Suiſſe. III, 817.
Heſſel, Damian, und ſeine Raubgenoſſen. 1ſte, 2e verm. u. 3e umgearb. Aufl. III, 705.
Heyſe, J. C. A., kurzgefaſstes Verdeutſchungs-Wörterbuch der in unſerer Sprache mehr oder weniger gebräuchl. fremden Ausdrücke. 2e wohlfeil. Ausg. IV, 822.
Hildebrandt, C., neuer Kinderfreund. 2s Bdchen. IV, 268.
— Fr., Lehrbuch der Phyſiologie. 4e verm. Aufl. IV, 1040.
Hiob, das Buch, ſ. J. F. *Gaab*.
Hirſch, G. L., Reiſe durch Italien u. Frankreich in den J. 1752 u. 1753. II. 135.
Hirſching's, F. C. G., hiſtor. literar. Handbuch berühmter u. denkwürd. Perſonen des 18ten Jahrh.; fortgeſ. u. herausg. von J. H. M. *Erneſti*. 12n Bds. 2e Abth. 13r u. 14n Bds. 1 u. 2e Abth. IV, 436.
Hirzel, Sal., Disquiſitio de magiſtratus in urbe Tigurina in reformationis opere praeſtito officio. IV. 1069.
Hiſtoire de l'Ancienne Grèce; ſ. M. *Breton*.
Hiſtorie en Gedenkſchriften van de Maatſchappy tot redding van Drenkelingen; opgeregt binnen Amſterdam 1767. 15 u. 16e St. od. 5n Bds. 1 u. 2s St. IV, 697.
Hochzeit, die Aldobrandiniſche, ſ. C. A. *Böttiger*.
Höck, J. D. A., Grundlinien der Polizeywiſſenſchaft, mit beſond. Rückſicht auf Baiern. III, 239.
Hoffbauer, J. Ch., Anfangsgründe der Logik, nebſt Grundriſs der Erfahrungs-Seelenlehre. 1 u. 2e verb. Aufl. I, 689.
Hoffmann, A., üb. *Fellenbergs* Wirthſchaft in Hofwyl; mit A. *Thaer's* Anmerk. u. einer Nachſchrift. III, 620.
— J. Ch., ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Hofmann, Ch. W., Kriegsliſten, oder verſchmitzte Einfälle alter u. neuer Feldherren u. Staatsmänner. 2e Ausg. 2 Bde. IV, 120.
Hof-Theater-Taſchenbuch, Wiener, auf das J. 1811. 8r Jahrg. IV, 360.
Hogel, Ch. Imm., empiriſche Pſychologie u. allgem. Logik, zum Gebrauch bey *Villaume's* prakt. Logik. III. 57.
v. Högelmüller, G., Wünſche u. Vorſchläge zur Errichtung eines Erziehungs-Inſtituts für Dienſtbothen. I, 913.
Holm, A. K., ſ. Egeria.
Holthaus, P. H., Lebensbeſchreibung Dr. Martin Luthers. IV, 407.
Home, Fr., Unterſuchungen über die Natur, Urſache u. Heilung des Croup. Aus dem Engl. von F. D. *Mohr*, mit Anmerk. von J. A. *Albers*. I, 305.
Hopf, J. W., Abhandlung über den Croup, deſſen Natur und ſicherſte Heilmethode. I, 305.
Hünfner, D. L., Religionsvorträge. IV, 561.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie u. ſ. w.
Horn, Fr., Otto; ein Roman. I, 251.
— G., über einige Vorurtheile, welche dem Studium der griech. Sprache auf manchen gel. Schulen im Wege ſtehen. I, 878.
v. Horvath, St., ſzabad királyi Városnak *régi Oſen német neveroe*. I, 176.
v. Huber, J. J., Taſchenbuch für Freunde der Dichtkunſt u. unterhaltender Lectüre, auf das J. 1805. 11 Jahrg. IV. 583.
Huber, P., Recherches ſur les Moeurs des Fourmis indigènes. II, 433.
— Thereſe, Bemerkungen über Holland. III, 841.
von der Hude, B. H., ſ. Sprachlehre, kleine deutſche.
Hugo, G., Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philoſophie des poſitiven Rechts. 3r neu ausgearb. Verſuch. Auch:
— — Lehrbuch eines civiliſtiſchen Curſus. 2r Bd. III, 649.
Hülfsmittel zur Menſchenrettung, ſ. J. Ch. *Hellbach*.
de Humboldt, Alex., et A. *de Bonpland*, Voyage; quatrième Partie. Aſtronomie et Magnétiſme. II. 193.
— — Reiſe; aſtronom. Theil, ſ. J. *Oltmanns*.
Hundt, H., Blüthen des Lebens. 1e Samml. I, 836.
Hutt's Luſtſpiele. 1s Bdchn. IV, 48.
v. Hutten's, Ulr., Gedichte, nebſt einigen ſeiner Zeitgenoſſen herausg. von Al. *Schreiber*. III, 222.
Hymnen, zwey katholiſche, metriſch überſetzt von J. K. *Häfeli*. IV, 351.

I.

Jacobi, J. G., ſämmtl. Werke. 5r Bd. IV, 793.
— — Iris. Taſchenbuch für 1811. IV, 422.
— Max., ſ. *Thucydides*.
Jacobs, Fr., Allwin u. Theodor. 2 u. 3r Th. IV, 264.
— — Elementarbuch der griech. Sprache. 4r Th. poet. Blumenleſe. Mit einem lyriſchen Anhang von Fr. *Thierſch*. IV, 833.
— — u. Fr. W. *Döring*, latein. Elementarbuch. 3s Bdchen. 2r Curſ. IV, 833.
Jäger, ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Jahrbuch, aſtronomiſches, ſ. J. E. *Bode*.

Jahr-

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, ſ. J. H. *Kopp*.
— meteorologiſches, ſ. K. Conſt. *Haberle*.
— neues, des Pädagog. u. L. F., ſ. G. S. *Rötger*.
Jais, Aeg., Lehr- Betbüchlein für die lieben Kinder. 8e verb. Ausg. IV, 16.
— — Leſebuch für ſtudirende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens. 3e verm. Aufl. IV, 424.
Janſen, R., den gavnlige Indflydelſe, vore Söndagsſkolar have paa Statens Velſtand og Hacder. En Tale. IV, 1149.
Jauſſen, J. A. R., neue deutſche Sprachlehre für Schulen. IV, 927.
v. Jariges, K., ſ. Bruchſtücke einer Reiſe.
Jaup, K., ſ. A. Fr. W. *Crome*.
Ideen zum Nachzeichnen, in 6 Blättern. III, 640.
Jeſajae Vaticinia annotat. perpetua, ſ. E. F. C. *Roſenmülleri* Scholia in V. T. Part. III. Vol. I.
Ihler, J. J., Liſt u. Liebe. Singſp. Nach *Bouilly*. IV, 55.
v. Imhof, Baron, ſ. Bemerkungen zu den Briefen über *Fellenbergs* Landwirthſchaft.
Inbegriff, kurzer, aller Wiſſenſchaften für Kinder. 20ſte verm. Aufl. IV, 472.
Jöcher's, Ch. G., allgem. Gelehrten- Lexicon; Fortſetzungen u. Ergänzungen zu demſelben, angefangen von J. Ch. *Adelung*, fortgeſetzt von H. W. *Rotermund*. 3r Bd. I, 149.
— — — — Fortſetzung des 3n Bds. IV, 1038.
Johanna die Edle. Trſp. IV, 750.
de Jong, Corn., Reize naar de Caribiſche Eilanden, in de Jaren 1780 en 1781. II, 225.
— — tweede Reize naar de middellandſche Zee, in de Jaren 1783 — 1785. II, 225.
Jörg, J. Ch. G., Handbuch der Krankheiten des menſchlichen Weibes. III, 753.
Journal des Mines; publié par le Conſeil des Mines. 100 — 108s H. IV, 357.
— für die Chemie, Phyſik u. Mineralogie, ſ. A. F. *Gehlen*.
— neues, für die Botanik, ſ. A. *Schrader*.
Iris, ſ. J. G. *Jacobi*.
Iſt die Wiedervereinigung der beiden chriſtl. Hauptparteyen zum Wohl der Chriſtenheit nothwendig, u. welche Folgen würden daraus entſtehen? — — I. 823.
Iſt es Zeit, das Cölibat abzuſchaffen? nach dem Franz. IV, 239.
Jubel- Toleranz- Bothe, ſ. J. F. *Schwab*.
Juch, C. W., Beyträge zur Chemie, Oekonomie u. Technologie. III, 22.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 23s H. IV, 260.
— — — des chriſtl. Menſchenfreundes bibl. Erzählungen. 3s H. Geſchichte vom Tode Abrahams bis zum Tode Joſephs in Aegypten. IV, 631.
— — — — 4s H. Geſch. vom Tode Joſephs bis zum Tode Moſe. IV, 1032.
— — — Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das Jahr 1811. IV, 526.
— — — — auf das Jahr 1812. IV, 1030.
Jurende, K., mähriſcher Wanderer, od. neu entworfener Nationalkalender Mehrens; auf das J. 1811. Fortgeſetzt von J. A. *Zeman*. 2r Jahrg. IV, 375.

K.

Kaibel, K. L., Gefunden. Luſtſp. IV, 55.
Kalender, Dresdner, ſ. J. F. *Dorn*.
Kann eine weltl. Regierung anjetzt noch den kathol. Prieſtern ihre Forderung in Betr. des Zurücktritts in den Layenſtand, oder der Verehelichung, weil ſie Prieſter ſind, mit Recht zurückweiſen? II, 398.
Karamſin, N., Erzählungen. Aus dem Ruſſ. von J. *Richter*. IV, 791.
Karl von Horſt u. Amalie von Buchwald. I, 302.
Karſten, D. G., mineralogiſche Tabellen, mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen. 2e verb. Aufl. IV, 641.
Kaſtner, C. W. G., Grundriſs der Experimentalphyſik. 2r Th. IV, 863.
Keil, K. A. G., ſ. Ch. A. *Schwarze's* Schulreden.
v. Kerekes, K., zwey Abhandlungen über Metaphyſik u. Naturlehre, geſchöpft aus Principien der reinen Vernunft. IV, 779.
Kern, V., Anleitung für Wundärzte zu Einführung einer einfachern Methode, die Verwundeten zu heilen. Aus dem Franz. von J. B. *Schaul*. I, 264.
— — Annalen der chirurg. Klinik an der hohen Schule zu Wien. 2r Bd. IV, 389.
Keſsler, G. W., ſ. W. *Shakespeare*.
— W. D., Amtsvorträge im J. 1809. gehalten, nebſt Gelegenheitsreden. IV, 392.
v. Kettner, J. F., organiſche Formen einer zweckmäſsigen Forſtverfaſſung. IV, 897.
Kind, Fr., das Schloſs Aklam; dramat. Gedicht. IV, 71.
— — Tulpen. 1 — 3s Bdchen. I, 873.
— — — 4 u. 5s Bdchen. IV, 541.
— — Wilhelm der Eroberer. IV, 782.
Kinderfreund, muſikaliſcher, ſ. J. B. *Engelmann*.
Kindervater, Ch. V., über nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht und Lebensgenuſs auf dem Lande. 2r Bd. IV, 256.
Kirch, J. Ph., Gelegenheitsreden. Eine Schulrede, Charfreytags- u. Neujahrspredigt enth. IV, 766.
Kiſtemaker, Th. Fr., Specimen, exhibens Dyſphagiam ſingularem, in Noſocomio acad. obſervatam. IV, 185.
v. Klaproth, Jul., Archiv für Aſiatiſche Literatur, Geſchichte u. Sprachkunde. 1r Bd. II, 233.
— — ſ. SCHENN- YÜ- BEI- DSHENN- Y.
Kleid, das, macht nicht den Mann, ſ. *Gerſin*.
Klein, E. F., zwey Vorleſungen: über den Werth od. Unwerth der National- Vorurtheile, und: Wie müſſen unſere Vorſtellungen und Ueberzeugungen beſchaffen ſeyn, wenn ſie auf den Willen wirken u. in That übergehen ſollen? III, 447.
— G. M., die Verſtandeslehre. III, 761.
Klett, ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Knebel, J. G., Grundriſs der polizeylich- gerichtl. Entbindungskunde. 1 u. 2s Bdchen. IV, 317.
Knoblauch, J. W., von den Mitteln die mannigfaltigen Verfälſchungen der Lebensmittel auſser der geſetzl. Unterſuchung zu erkennen u. wieder aufzuheben. 2 Thle. I, 428.
Köhler, Greg., Beweis für das Daſeyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft u. Offenbarung, mit Rückſicht auf die neueſte Philoſophie. II, 910.
Kolbány, P., Bemerkungen über den anſteckenden Typhus der im J. 1809 — 1810 in Preſsburg herrſchte; u. über die Wirkungen des kalten u. warmen Waſſers im Fieber u. andern Krankheiten. III, 41.
König, der, in der Einbildung. IV, 79.
König, J. Ch., ſ. Hug. *Doneau*.
Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 1 u. 2r Jahrg. II, 249.
— — mineralogiſche Synonymik. III, 680.
Köppen, Fr., Leitfaden für Logik u. Metaphyſik. I, 209.
Körner, Th., Knoſpen. III, 765.
Körte, Fr., ſ. A. Fr. *Schweigger*.
— W., Joh. Wilh. Ludw. *Gleim's* Leben. II, 593.
Kortum, B. C. G., kurzer Unterricht über Confirmation, Abendmahlsfeyer u. Beichte, nebſt Gebeten u. Liedern. IV, 351.
Kottmeyer, A. G., Ermunterung zu gemeinſchaftl. Entſchlieſsungen, durch welche die Verbindung einer chriſtl. Gemeinde mit ihrem Lehrer geheiligt wird. Antrittspredigt; nebſt Einführungsrede von J. D. *Nicolai*. IV, 96.
— — über die extemporane Redekunſt, vornehmlich für Prediger. II, 625.
v. Kotzebue, A., Erindringer om en Reiſe fra Liefland, til Rom og Neapel; overſat af M. *Müller*. 1 u. 2r Bd. IV, 576.
— — Leontine. Roman in 2 Thlen. IV, 761.
Krämer, G., Gedichte u. Lieder. Auch:
— — neues Liederbuch, zunächſt für die Jugend. IV, 391.
Krapf, J. A., Briefe zur prakt. Paſtoral für junge Geiſtliche des 19ten Jahrh. IV, 512.

Krapf, J. A., die Schule der wahren Frömmigkeit u. Berufstreue. Lebensgeſchichte des heil. Franziscus. IV, 718.
Krauſe, C. Ch. F., ſ. A. *Laurie*.
— J. F., an epiſtola Pauli ad Philippenſes in duas epiſtolas easque diverſis hominibus ſcriptas diſpeſcenda ſit. II, 113.
— — Doctrina de officiis erga Deum judicata et chriſtianae religionis et recentiſſ. philoſophorum praeceptis. II, 113.
— — Obſervationes critico-exegeticae in Pauli epiſtolae ad Philipp. C. 1 et 2. II, 113.
— L., ſ. W. *Shakespeare*.
Kreenen, E., Nahumi vaticinium philologice et critice expoſitum. I, 481.
Kriegsſcenen bey Dresden, ſ. A. *Sauerveid*.
Kries, Fr., gründl. Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere; nebſt Einleit. in die Geometrie. I, 921.
— — Lehrbuch der Phyſik für gel. Schulen. I, 927.
— — Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klaſſen gel. Schulen. I, 924.
Kritik des Feldzuges in Deutſchland im J. 1806. I, 633.
Krug, L., die Armenaſſecuranz, das einzige Mittel zur Verbannung der Armuth. I, 321.
— Ph., krit. Verſuch zur Aufklär. der Byzant. Chronologie, mit Hinſicht auf die frühere Geſch. Rufslands. III, 309.
— W. T., Syſtem der theoret. Philoſophie. 3 Thle. I, 585.
Krummacher, F. A., Feſtbüchlein. Der Sonntag. 2e verb. Aufl. IV, 447.
— — — 2s Bdchen. Das Chriſtfeſt. IV, 150.
v. Kruſenſtern, A. F., Reiſe um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806. 1r Th. 2e wörtlich nach dem Original gedruckte Ausg. II, 577.
— — — — 2r Thl. II. 57.
Kuchelbecker, Fr., ſ. Taſchenbuch für Prediger.
Kuhn, ſ. Alproſen.
Kühnemann, J. G., chronolog. Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten der allgem. Geſch. von den älteſten Zeiten bis 1811. II, 701.
Küpper, J. A., Predigten bey auſserordentl. Gelegenheiten. IV, 254.
v. Kurländer, Fr., ſ. Almanach dramat. Spiele.
Kurz, Fr., Geſchichte der Landwehre in Oeſterreich ob der Enns. 2 Bde. II, 345.
Küſter, J. E., Beyträge zur Preuſs. Staatskunde. 1e Samml. IV, 649.

L.

Ladomus, J. F., Umfang u. Eintheilung der Proſpective, mit vier Tabellen; herausg. von J. A. *Breyſig*. IV, 1077.
Lampadius, W. A., erläuternde Experimente üb. die Grundlehren der allgem. und Mineral-Chemie; herausg. von Ch. *Bercht* u. G. G. *Puſch*. 2r Bd. IV, 1088.
— — Handbuch der Hüttenkunde, in theor. u. prakt. Hinſicht. 1 u. 2n Thls. 1 — 4r Bd. III, 257.
Lampe, W., die unterbrochene Verlobung, oder Inſurrections-Scenen in Tyrol. Schlip. I, 304.
Lang, K., Welt- u. Wundermagazin. 1n Bds 2 u. 3s H. IV, 984.
Langbein, A. F. E., der Bräutigam ohne Braut. II, 280.
— — Thomas Kellerwurm. IV, 1112.
Lange's, Joſ., Biographie. II, 281.
Langhans, C., über Theater, oder Bemerkungen über Katakuſtik in Beziehung auf Theater. III, 820.
Langlès, L., ſ. *Chardin*. Voyages.
Langsdorff, G., et F. *Fiſcher*, Plantes, recueillies pendant le voyage des Ruſſes autour du monde III. 576.
Lausberg, Fr., Analyſe chimique de eaux thermales ſulfureuſes d'Aix-la-Chapelle et de Borcette. II, 353.
Laurie, Alex., Geſchichte der Freymaurerey, aus authent. Quellen, in das Deutſche überſ. von C. F. A. *Burkhardt*; herausg. von C. Ch. F. *Krauſe*. III, 521.
Leben u. Meinungen, auch ſeltſame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reiſenden Mechanicus. (Von C. G. *Cramer*.) 4e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. IV, 1048.
Lebensbeſchreibungen groſser u. merkwürd. Männer; nach *Campe's* Lehrart bearb. IV, 975.
Lebensgeſchichte eines Muſikers; bearb. von *K — z*. 1 u. 2r Th. III, 24.
Lebrun, Pig., die Familie Luceval, oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben einer jungen Frau, die nicht hübſch war. Nach dem Franz. von K. C. M. *Müller*. 1 — 3s Bdchen. II, 134.
Ledru, And. Pierre, Voyage aux îles de Téneriffe, la Trinité, St. Thomas, St. Croix et Porto Ricco. Tom. I et II. III. 301.
Le Goux de Flaix, hiſtor. geograph. polit. Verſuch über Oſtindien, nebſt Schilderung von deſſen Handel. Aus dem Franz. von E. A. W. v. Z. (*Zimmermann*.) 1r Bd. II, 667.
— — — — 2r Bd. IV, 1051.
Lehmann, F. L., ſ. J. F. *Netto*.
Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte für Schulen. 5e umgearb., bis zum J. 1805. fortgeſ. Aufl. IV, 408.
Le Mang, Gr. F., l'art de parler et d'écrire la langue Allemande (Françoiſe). 1 u. 2e Abth. IV, 6.
Lentz, S., drey Gelegenheits-Predigten. IV, 614.
Leon, ſ. Apollonion.
Leonhard, C. C., Handbuch einer allgem. topograph. Mineralogie. 2 u. 3r Bd. IV, 895.
— — Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie. 3 u. 4r Jahrg. IV, 49.
— — — 5r Jahrg. 1811. IV, 1017.
Leonhardi, J. G., ſ. P. J. *Macquer*.
Leſchevin, Mémoire ſur le Chrome oxidé natif du départ. de Saône et Loire. II, 439.
v. Leſpinaſſe's, Julie, Briefe. Deutſch herausg. von Joh. Caroline Wilh. *Spazier*, geb. *Mayer*. 1 u. 2s Bdchen. I, 431.
Lettres inédites de *Mirabeau*. Mémoires et extraits de Mémoires écrits en 1781 — 1783, dans le cours de ſes Procès de Pontarlier et de Provence avec ſa femme; publiés par J. F. *Vitry*. III, 785.
Levezow, Conr., über den Antinous, dargeſtellt in den Kunſtdenkmalern des Alterthums. III, 313.
Leviſon, Gump., üb. Leidenſchaften u. *Gewohnheiten der Menſchen* u. deren Einfluſs auf d. Geſundheit. II, 358.
Lichthammer, ſ. Ornithologie.
Liebſch, W., Grundriſs der Anthropologie, phyſiologiſch bearb. 1 u. 2r Bd. III, 345.
v. Liechtenſtern, Joſ. M., Archiv für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſch. u. Literatur. 1n Bds. 1 u. 2s H. I, 341.
— — — 1n Bds. 3 — 5s H. IV, 501.
Liederſammlung für Landſchulen, mit einer Singſtimme. IV, 991.
Limkilde, Ch. G., ſ. Ch. F. *Sintenis*.
Linde, S. G., Słownik jezyka Polskiego. 2n Thls. 2r Bd. IV, 1001.
de Lindenau, B., Tabulae Veneris novae et correctae. I. 609.
Lindheimer, D., das Vogelſchieſsen. Luſtſp. IV, 32.
Lindner, M., Figuren zu *Tillich's* Lehrbuch der Geometrie, nebſt Anweiſung dieſelben, ſo wie das Lehrbuch, richtig zu gebrauchen. IV, 1108.
Link, H. F., Natur u. Philoſophie. III. 129.
Lipowsky, Fel. J., Nationalgarde-Almanach für das Königr. Baiern. Jahr 1811. III, 77.
Lipſius, J. G., Elenchus numorum veterum, populorum, regum et urbium, ut et familiarum romanarum, Auguſtorum etc. I, 845.
Liſt und Liebe, ſ. J. J. *Ihler*.
Livii, T. P., Hiſtoriarum libri qui ſuperſunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium — — et Commentario perpetuo ſeorſum ed. inſtructi a G. A. *Ruperti*. Vol. I — VI. II, 657.
Löffler, J. F. Ch., Magazin für Prediger. 2r — 5n Bds. 1s St. IV, 225.
Löhr, J. A. C., erſte Lehren u. Bilder für Kinder, welche noch nicht leſen. 2 Abtheilungen. Auch:
— — Erweckungen für das Herz der Kinder. Und:
— — unterhaltende Verſtandes-Beſchäftigungen. 2e durchgeſehene Aufl. IV, 1134.

Digitized by Google

Loiſeleur Deslonchamps, J. L. A., Flora Gallica. P. I et II. II, 305.
— — Notice ſur les Plantes à ajouter à la Flore de France. II, 305.
Löw, J., über den Urin. III, 417.
— — über die ſympathet. Wirkung der Dinge. III, 419.
Lucas, J. A. H., Tableau méthodique des Espèces minérales, extrait du Traité de Minéralogie de M. *Hauy*, et augmenté des nouv. découvertes. IIe Part. III, 780.
Lucian, Glaube u. Poeſie. IV, 974.
Luden, H., Handbuch der Staatsweisheit od. der Politik. 1e Abtheil. III, 793.
Luders, L., Pythagoras u. Hypatia, oder die Mathematik der Alten. I, 297.
Ludwig, C. F. F., Phantaſieen u. Reflexionen auf einer Reiſe durch das ſüdl. Deutſchl. in die Schweiz. 1r Bd. I, 500.
Lugino's umgearb. *Meidinger*ſche franz. Grammatik, von G. M. *Greiner*. 2 Thle. 4e umgearb. Aufl. IV, 304.
Luiſe, od. kindlicher Gehorſam u. Liebe im Streite. IV, 1072.
Lünemann, G. H., ſ. Cl. *Aelianus*.
Lünig, J. Ch., Codex Auguſteus, oder anderweit vermehrtes Corpus Juris Saxonici. 2e Fortſetz. 1 u. 2r Th. 1 u. 2e Abth. u. 3r Th. IV, 244.
Lutheritz, K. Fr., das phyſiſche Leben u. die Mittel, es zu erhalten. 1r theoret. Th. 1 u 2r Bd.; 2r prakt. Th. auch:
— — Grundlehren der Diätetik. III, 333.

M.

Mackeldey, Ferd., Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Geſetzbuche. III, 393.
Macquer's, Pet. Joſ., chemiſches Wörterbuch. Aus d. Franz. von J. G. *Leonhardi*. 3e umgearb. Ausg. von Jer. Benj. *Richter*; neu bearb. von Sieg. Fr. *Hermbſtädt*. 3r Th. IV, 657.
Mädchen, das, Wunderhold. Eine Romaneske. II, 88.
Mädchenhüter, der. Vom Verf. das Weibes, wie es iſt. (G. *Schilling*.) 2 Bde. IV, 761.
Mader, Joſ., kritiſche Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters. 4s Bdchen. I, 297.
— — — — 5s Bdchen. IV, 801.
— J. E., Reiſe von Böhmiſch Krummau durch das oberenns. Salzkammergut nach Salzburg u. Berchtesgaden. II, 245.
Magazin der Geſellſch. naturforſch. Freunde zu Berlin für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde. 1s Jahrgs. 3 u 4s Quartal, u. 2 bis 4r Jahrg. IV, 1081.
— für Prediger, ſ. J. F. Ch. *Löffler*.
— hiſtoriſches. für Vertland u. Harz; nebſt einem deutſch. franz. Wörterbuche. 6e Aufl. IV, 352.
— neues, ſ. C. G *Ribbeck*.
Mahn, E. A., Commentatio, in qua ducibus IV Evangeliis Apoſtolorumque ſcriptis diſtinguuntur tempora et notantur viae, quibus Apoſtoli Jeſu doctrinam divin. ſenſim ſenſimque melius perſpexerint. III, 697.
Mai, F. A, Worauf ſollten Aeltern, Vormünder u. Erzieher bey der Berufsbeſtimmung ihrer heranreifenden Söhne u. Zöglinge vorzüglich aufmerkſam ſeyn — —? I, 583.
Majer, Fr, Chronik des Fürſtl. Hauſes der Reuſsen von Plauen. II, 889.
Maittaire, M., Graecae linguae dialecti. Poſt J. F. *Reitzium*, qui praelat. excerpta ex Apoll. Dyscoli Grammatica addid.; rec. et emend. F. G. *Sturzius*. II, 329.
Malacarne, Vinc., Caſi d'oſtetricia non comuni. II, 723.
— — Dialoghetti per iſtruzione delle levatrici idiote. Seconda ediz. II, 726.
— — Oggetti più intereſſanti di oſtetricia e di ſtoria naturale, eſiſtenti nel muſeo oſtetricio della regia univerſità di Padova. II, 721.
Mannert, K., Compendium der deutſchen Geſchichte. 2e verb. Aufl. IV, 200.
Marcard, H. M., Verſuch einer Beantwort. der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menſchl. Körper ſtatt? I, 497.
v. Marcher, F. A., Beyträge zur Eiſenhüttenkunde. 1n Thls. 11r u. 12n Bds. 1s H. IV, 894.
Marcus, A. Fr., Ephemeriden der Heilkunde. 1r Bd. 1 — 3s H. II, 545.
— — — — 2n Bds. 1s H. IV, 849.
Marezoll, J. G., Warum nennt ſich unſre Kirche die Evangeliſche? II, 734.
— — zwey Predigten, am Himmelfahrtsfeſte 1809, u. am Neujahrstage 1810 gehalten. IV, 22.
Marheinecke, Phil., chriſtliche Symbolik. 1n Thls. 1 u. 2r Bd. auch:
— — das Syſtem des Katholicismus in ſeiner ſymbol. Entwickelung. 1 u. 2r Bd. III, 177.
— — Grundlegung der Homiletik. III, 569.
Markuſſen, J. A., ſ. J. F. B. *Oppen*.
Marruncelli, Giuſ., Compendio delle malattie de'bambini e delle donne. III, 279.
Martens, F. H., Verſuch eines vollſtänd. Syſtems der theoret. u. prakt. Geburtshülfe. IV, 329.
Martinet, J., ſ. Vie de Charles James *Fox*.
v. Maſſenbach, Chr., Betrachtungen u. Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Jahre 1805 u. 1806. I, 372.
— — drey Sendſchreiben an *v. Blücher*, *v. Rüchel* u. *Lombard*, nebſt Erklärung über das Buch: Gallerie Preuſs. Charaktere. I, 372.
— — Memoiren über meine Verhältniſſe zum Preuſs. Staat, u. insbeſondere zum Herzoge von Braunſchweig. 3 Bde. I, 361.
Maſſon, Ch. Fr. Ph., la nouvelle Allrée. I et II Partie. IV, 1121.
Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniſſen. 4n Bds. 2s St. IV, 1128.
v. Matthiſſon, Fr., Erinnerungen. 2 Bde. I, 889.
Mayer, J. Jak., Andachtsbuch für Schwangere, Gebärende u. Mütter aller chriſtl. Confeſſionen. IV, 766.
Meden, A. P., ſ. F. V. *Reinhard*.
del Medico, Giuſ., Anatomia per uſo dai pittori e ſcultori. Diſtribuz. prima. III, 182
Medicus, L. W., Sammlung kleiner Abhandlungen, gröſstentheils aus dem Gebiete der ökonom. Wiſſenſchaften. I, 726.
Meidinger, J. V., nouvelle grammaire italienne pratique. Cinq. édition. IV, 992.
— — prakt. franz. Grammatik. Neue umgearb. Ausg. von J. Fr. *Sanguin*. 2 u. 3e Aufl. IV, 416.
Mein Unterwegs von Danzig, üb. St. Petersburg, nach Neapel. 1s Bdchen. I, 902.
Meineke, A. Ch., ſ. P. *Ovidius* Naſo.
— J. L. G., über das Zahlenverhältniſs in den Fructificationsorganen der Pflanzen u. Beyträge zur Pflanzenphyſiologie. II, 729.
— — über den Chryſopras u. die denſelben begleitenden Foſſilien in Schleſien IV, 574
Meiners, C., Göttingiſche akadem. Annalen. 1s Bdchen. IV, 865.
— — kurze Darſtellung der Entwickelung der hohen Schulen des proteſtant. Deutſchlands, beſ. der zu Göttingen. IV, 865.
Meisner, S. G., kaufmänniſche Erfahrungen, mit empörenden Beyſpielen aus der wirklichen Welt. IV, 1054.
— ſ. Alpreſen
Meiſter, J. Ch. F., de eis quae apud Vivianum relata. Sp. I. I, 599.
— — Proluſio ad L. 68. pr. D. de uſufr., nec non ad L. 28. §. 1. D. de uſur. I, 599.
— — Urtheile u. Gutachten in peinl. u. andern Straffällen. I 489.
Melpomene u. Thalia. Taſchenbuch für das Tr. u. Lſtſp. enthalt. die Katakomben von K. *Wolfart*, u. der Liebe Luſtgewabe von J. L. S. *Bartholdy*. II, 86.
Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareuth, ſoeur de Frédéric le grand. T. I et II. I, 81.
— et Actes authentiques relatifs aux négociations, qui ont précédées le partage de la Pologne. I, 169.

Digitized by Google

Mendel, M. H., Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen. I, 602.
Meninski, Franc. a Mesgnian, Lexicon arabico-perſico-turcicum. Edit. recogn. et auct. IV Tomi. I, 17.
Menne, P. Edilb., die Liturgie der kathol. Kirche. 3r Bd. auch:
— — groſse Katecheſe eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach *Felbiger* — — 19r Bd. IV, 718.
— — katechet. Unterricht von den Sacramentalien der heil. röm. kathol. Kirche. IV, 718.
Merbach, J. D., Abhandl. über die Mittel, um Kriegslaſten aufzubringen u. den durch Krieg gelittenen Ländern wieder zum Wohlſtande zu verhelfen. I, 305.
Meuſel, J. G., das gelehrte Deutſchland im 19ten Jahrh., nebſt Supplementen zur 5n Ausg. deſſ. im 18ten. 5r Bd. auch:
— — das gelehrte Deutſchland — — angefang. von G. C. *Hamberger* — fortgeſ. von J. G. *Meuſel*. 15r Bd. 5e verm. Aufl. IV, 785.
— — Lexicon der vom Jahre 1750 — 1800. verſtorb. deutſchen Schriftſteller. 11r Bd. IV, 705.
Meyer, A. J. H., botan. Blätter, zur Beförderung des Selbſtſtudiums der Pflanzenkunde, beſond. für Frauenzimmer. 1r Bd. 1 — 3s H. II, 535.
— H., ſ. C. A. *Böttiger*
— — ſ. J. *Winkelmann's* Werke.
— J. C., deutſches A B C oder Leſe- u. Denkübungen für Kinder. 2e verb. Ausg. IV, 544.
Mezler, GR., angewandte Naturgeſchichte für die bürgerl. Mädchenſchule zu Habsthal. IV, 694.
— — Verſuch einer angewandten Naturlehre, zunächſt für die Privatſchule bürgerl. Mädchen zu Habsburg. IV, 694.
Middeldorpf, H., Symbolae exegetico-criticae ad librum Eccleſiaſtis. I, 745.
Mila, W., nouveau Cours de Langue françoiſe. — Lehrbuch der franz. Sprache in 3 Curſen. 1r Curſ. 2e verb. Aufl. IV, 472.
Milbiller, J., kurzgefaſste Geſchichte des Königreichs Baiern. 2e verm. Aufl. IV, 392.
v. Miller, F., ſ. Appendix ad Catalogum Numorum Hung.
Millers, J. P., erbaul. Erzählungen der vornehmſten bibl. Geſchichten. 12e verb. Aufl. IV, 888.
Miraculis, de, Εγχειρίδιον a Philoſopho Theologis exhibitum. IV, 1.
Moebius, E. A., Elementa philoſophiae logicae. II, 192.
Mohr, F. D., ſ. Fr. *Home*.
Moll, G. Ph., üb. die Nothwendigkeit der gegenſeitigen Achtung zwiſchen jüngern u. ältern Perſonen. III, 376.
v. Moll, K. E., Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde. 5n Bds. 1e Liefr. IV, 901.
— — neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde. 1n Bds. 1e Liefr. IV, 902.
Möller, J. Fr. W., ſ. W. *Shakſpeare*.
— M., ſ. A. *v. Kotzebue*.
Monheim, J. P. J., ſ. G. *Reumont*.
Montucci, Ant., ſ. Remarques philolog. ſur les voyages de M. *de Guignes*.
v. Mosheim, J. L., allgem. Kirchenrecht der Proteſtanten. Zuerſt herausg. von Ch. E. *v. Windheim*; neu bearb. von Ch. A. *Günther*. IV, 799.
Moſsdorf, Fr., ſ. *Feſsler's* ſämmtl. Schriften.
Müller, A., über König Friedrich II. u. die Natur, Würde u. Beſtimmung der Preuſs. Monarchie. I, 645.
— A. K., Exempelbuch zum Geſundheits-Katechismus. 1e Hälfte. 2e verb. Ausg. IV, 136.
— J. C. F., der vollſtändige Monatsgärtner. 4e verb. Aufl. IV, 544.
— J. G., Bekenntniſſe merkwürd. Männer von ſich ſelbſt. 1r Bd. 2e verb. Aufl. IV, 424.
— — ſ. J. G. *v. Herder's* Sophron.
— J. K., Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte. Neue verm. Ausg. IV, 232.
— J. T. E., Blicke aus einer bedenkl. Gegenwart in eine lehrreiche Vergangenheit; auch:
— — pragmat. Geſch. der Theurung u. andrer Beſchwerden, welche unſre Vorfahren ſeit den letzten ſechs Jahrh. erfahren haben. — — IV, 710.
Müller, K. L. M., ſ. *de Guignes*.
— — ſ. Pig. *Lebrun*.
— P. E., kriſtelig Apologetik, eller videnſkabelig Udvikling af Grundene for Kriſtendommens Guddommelighed. III, 225.
Münthe, E., die wichtigſten vaterland. Begebenheiten u. Lebensbeſchr. der merkwürdigſten Perſonen von den älteſten bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Aus dem Dän. von H. E. *Wolf*. IV, 1061.
v. Munthe af Morgenſtjerne, B. H., hvile vare rimeligviis Aarſagerne til de danske Troppers Sammentraekning i Holſten i Aarene 1803, 1805 og 1807, paa den Tit det engelske Angreb paa Sjaelland etc. II, 205.
v. Murr, Ch. G., ſ. Philodem, von der Muſik.
Murſinna, Ch. L., Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 4n Bds. 1s St. IV, 1000.
— — neues Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 1n Bds. 1 — 3s St. IV, 1009.
Muſeum des Wundervollen, Herausg. von J. A. *Bergk* u. F. G. *Baumgärtner*. 2n Bds. 4 — 6s St. u. 3 — 9r Bd. IV, 681.
Müslin, Dav., das Bleiben bey Jeſu. Zwey Feſtpredigten. IV, 1007.
v. Muſſinan, Joſ., Ludwig der Baier u. 1809. IV, 465.
Mynſter, J. P., Praedikener. IV, 983.
— Ole Hieron., Pharmakologie. Forſte Bind. III, 607.

N.

Nachricht von Braſilien überhaupt u. beſonders von Rio Janeiro. II, 599.
Nachrichten, biographiſche, über den verſtorb. Hofr. u. Dr. J. C. *Beireis*. (vom MR. *Sybel*.) II, 935.
— theolog., ſ. L. *Wachler*.
Nachtgedanken üb. das A B C Buch von *Spiritus Aſper*. 1 u. 2r Bd. I, 113.
Nachtrag zur unverhältniſsmäſsigen Beſteurung *der kathol. Geiſtlichkeit* im Königr. Baiern. IV, 534.
Nack, K. A., gemeinſchaftl. Volksandachten für Verſtorbene. IV, 311.
Napoleon Bonaparte. Erſten Kaiſers der Franzoſen, Feldzüge im Jahre 1805. I, 664.
— — — Feldzüge im Jahre 1806. I, 633.
Natalie, Gedichte. III, 622.
Natalie Percy, ſ. Caroline *Paulus*.
National-Kalender, ſ. Ch. K. *André*.
Natorp, B. C. L., kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniſs auserleſ. Schriften für Lehrer in Elementar-Schulen. 4e verb. Aufl. IV, 393.
— — Fibel, oder Elementarbuch für den erſten Unterricht der deutſchen Schulen. 3e Aufl. IV, 398.
— — Quartalſchrift für Religionslehrer. 4r Jahrg. 1 — 4s Qrt. IV, 9.
Natter, J. J., populäres prakt. Religions-Handbuch für Katholiken. IV, 945.
Nemnich, Ph. A., neueſte Reiſe durch England, Schottland u. Ireland. III, 529.
Netto, J. Fr., neueſtes Toilettengeſchenk der vorzüglichſten Strick-, Stick-, Näh- u. and. weibl. Arbeiten, auf das J. 1811; fortgeſetzt von F. L. *Lehmann*; mit Text von G. C. *Claudius*. 1 u. 2e verm. Aufl. III, 485.
Neuenhahn, K. Ch. A., das Ganze der Branntweinbrennerey. 1r Bd. 4e umgearb. Aufl. auch:
— — die Branntweinbrennerey nach theoret. u. prakt. Grundſätzen. IV, 1016.
Neugart, P. Tr., Epiſcopatus Conſtantienſis Alemannicus ſub Metropoli moguntina cum vindoniſſenſi. P. I. T. I. IV, 434.
Neuhofer, G. A., ſ. J. G. *Sauer*.
Neumann, K., der Waſſer-Mahl-Mühlenbau. 1n Bds. 1s H. I, 763.
— K. H., über die jetzt eingeleitete Verbeſſerung des Elementar-Schulweſens in der Preuſs. Monarchie. I, 601.

Na-

Niemann, A., Forſtſtatiſtik der däniſchen Staaten. II, 681.
— J. Fr., Pharmacopoea batava. Vol. I. T. I et II. IV, 1006.
Niemeyer, A., ſ. die Betrogenen.
— A. H., drey Predigten bey feyerlichen Veranlaſſungen gehalten. IV, 17.
— F. G., über die Urſachen des engl. National-Reichthums. 2e verb. Aufl. IV, 1056.
Nieuwenhuis, Ch. Ign., Diſſertatio inaug., exhibens obſervationes quasdam de uſu, inprimis diaetetico, Muriatis ſodae, ſeu ſalis cibarii. IV, 73.
Nitzſch, C. J., Comment. crit. de Teſtamentis duodecim patriarcharum, lib. V. T. pſeudepigrapho. I, 189.
— K. L., über J. M. *Schröckh's* Studienweiſe u. Maximen. III, 152.
Nivellement barométrique fait dans les régions équinoxiales du nouv. Continent en 1799 — 1804. par Alex. *de Humboldt*, ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques. Vol. I. 3me Livr.
Nopitſch, Ch. C., ſ. G. A. *Will*.
Nordin, ſ. Dagbok K. Carls XI.
Noth- u. Hülfsbüchlein für die Kirchenconvente in den Städten u. Dörfern des Königr. Würtemberg. II, 671.
Notizen zum Vortrag der Kirchengeſchichte in proteſtant. Bürgerſchulen (von J. G. *Dyk*.). IV, 173.
Nüſslein, F. A., Verſuch eines neuen Syſtems der mineralog. einfachen Foſſilien, nebſt Einleitung in die Mineralogie. III, 675.

O.

Obſervations générales ſur les univerſités proteſtantes en Allemagne, et particulièrement ſur celle de Goettingue. (Par Mr. *Soulange Artaud*.) IV, 865.
Ockhart, Joſ. Fr., Europens monarch. u. republik. Staaten, nach ihrer Gröſse, Macht u. ihren Verhältniſſen in ſtatiſt. polit. Gemälden dargeſt. 1 — 4e Liefr. IV, 878.
Oehlenſchläger, Hakon Jarl. Trſp. I, 89.
Oelsner, K. E., Mohamed, — Darſtellung des Einfluſſes ſeiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Aus dem Franz. von C. D. M. I, 937.
Oldenburg, J. Ch. L., de dubia praeſcriptionis in civitate utilitate. Diſſ. inaug. IV, 707.
Oltmanns, J. A. *v. Humboldt's* u. A. *v. Bonpland's* Reiſe; aſtronomiſcher Theil. Auch:
— — Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf *v. Humboldt's* aſtronomiſche Beobachtungen. 1r Thl. II, 193
— — ſ. Conſpectus longitudinum et latitudinum geographic. ab *de Humboldt* obſervat.
— — ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques.
Oppen's, J. F. B., Beſchreibung eines neuen Dendrometers oder Baummeſſers. Aus dem Dän. von J. A. *Markuſſen*. IV, 344.
v. Orell, C., neue Predigten, gröſstentheils an Feſttagen gehalten. IV, 647.
Ornithologie, deutſche, oder Naturgeſchichte aller Vögel Deutſchlands. Herausg. von *Borkhauſen*, *Lichthammer*, C. W. *Bekker* u. a. 19s H. IV, 267.
Oſtertag's, J. Phil., hinterlaſsne Schriften, ſ. Auswahl ſeiner Schriften.
Oſthoff, H. C. A., ſ. Ueber die Verhältniſſe der Geiſtlichen zum Arzte.
Otto, Fr., allgem. Lehrbuch der alten, bey den Apoſteln üblich geweſenen, u. von ſo vielen, ſelbſt von ſogenannten Chriſten miſsverſtandenen wahren chriſtl. Religion. IV, 1120.
Ovidii, P. N., Metamorphoſeon libri XV. ed. A. Ch. *Meineke*. 2r Th. IV, 224.

P.

Panzner's, L., Reiſebarometer. IV, 60.
Paradys, Jac., ſpec. patholog. med inaug., quo inquiritur in propriam malignitatis notionem. IV, 44.
Parrot, G. Fr., Grundriſs der theoret. Phyſik. 1r Thl. I, 293.
Patzier, M. J., Anleitung zur metallurgiſchen Chemie. 4 Bde. IV, 916.
Pauſler, Ch. H., Quaeſtio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. Spec. I — III. IV, 807.
Pauli, G., chriſtl. Lehren als Leitfaden für Privatkatechumenen. 2e verm. Aufl. IV, 912.
Paulus, Caroline, Natalie Percy, oder Eitelkeit u. Liebe. Frey bearb. nach den Confeſſions des Hrn. *v. Pr*. III, 120.
— — ſ. *Voltaire's* Semiramis.
Penada, Jac., Saggio d'oſſervazioni e memorie ſopra alcuni caſi ſingolari etc. IV, 841.
— — Saggio ſecondo, terzo e quarto d'oſſerv. e. mem. medico-anatomiche e meteorologiche. IV, 841.
— — Tavole meteorologiche e necrologiche inſerv. all'intelligenza del quarto quinquen. delle oſſerv. med. meteorol., dall' anno 1801 — 1805 inſtit. in Padova. IV, 841.
Penelope, ſ. Th. *Hell*.
Peterſohn, K., Abhandlung üb. die Conſtruction des Willens. IV, 886.
Petzl, P., vorbereitende Oryktognoſie. IV, 676.
Pflaum, Ludw., Veilchenleſe. II, 502.
Pharmacopoea batave, ſ. J. F. *Niemann*.
Philidors Kritik des Immanuels, eines (vorgeblichen) Buches für Chriſten u. Juden. II, 417.
Philippſohn, Moſ., מודע לבני בינה oder Kinderfreund u. Lehrer. 1r Th. III, 557.
Philodem, von der Muſik. Aus dem Griech. nach K. *Roſini*, von Ch. G. *v. Murr*. Nebſt einer Probe des Hymnenſtils altgriech. Muſik. IV, 572.
Picard, L. B., der Marſchall von Sachſen. Lſtſp. nach dem Franz. von G. *v. D — s*. IV, 293.
— — die Nachbarn, oder die Zudringlichen. Lſtſp. Nach dem Franz. von *L*. I, 519.
Piekarski, B., Kmieć Proszowski Synom, Synowcom Corkom, Zięciom, Wnukom i Prewnukom uroczyſtość wprowadzenia Kodexu Napoleona; de 15 Sierpn. 1810. III, 631.
Piepenbring, G. H., Archiv für die Pharmacie u. ärztl. Naturkunde. 3n Bdes. 1 u. 2s St. IV, 136.
Pietzſch, G. A., Worte der Belehrung u. Ermunterung an meine Söhne, als ſie die Univerſität bezogen; nebſt Beſchreib. meiner Erziehungsanſtalt. III, 72.
Pigault-Lebrün, ſ. *Lebrün*.
Pintos, F. M., Reiſe, ſ. Reiſenden, die, der Vorzeit.
v. Piringer, Mich., Ungarns Banderien u. deſſen geſetzmäſsige Kriegsverfaſſung. 1r Th. I. 329.
Planck, G. J., über *Spittler* als Hiſtoriker. III, 750.
Plato in Italien, ſ. P. J. *Rehfues*.
v. Ploucquet, Dr., Mittel, dem Mangel eines zur Gerberey erforderl. Materials abzuhelfen. III, 63.
Plum, Fr., ſ. Egerie.
Plümicke, C. M., neuer Beytrag fürs Theater. IV, 360.
Pockels, K. Fr., der Mann. Ein anthropolog. Charaktergemälde ſeines Geſchlechts. 4r u. l. Bd. IV, 400.
Pölitz, K. H. L., die Weltgeſchichte für Real- u. Bürgerſchulen u. zum Selbſtunterrichte. II, 949.
— — Handbuch der Geſchichte der ſouveränen Staaten des Rheinbundes. 1r Bd. die Königr. Baiern, Würtemberg, Sachſen u. Weſtphalen enth. III, 681.
— — Lehrbuch der deutſchen Sprache in ihrem ganzen Umfange. 2e verb. Ausg. IV, 518.
Poppe, J. H. M., der Wecker für Jedermann. 1 u. 2e verm. Aufl. II, 764.
— — die Mechanik des 18ten, u. der erſten Jahre des 19ten Jahrh. IV, 838.
Püſt, F. J., die Bienenzucht. 2e verb. Aufl. IV, 224.
Poſt- u. Reiſerouten von Dresden nach den vorzügl. Städten in Deutſchland. 2e verm. Aufl. IV, 687.
Poſtes Impériales Etat général des Poſtes pour l'an 1810. II, 849.
Poſthandbuch für das Königr. Baiern. II, 849.
Poſtkarte von Baiern, ſ. A. *v. Coulen*.

Digitized by Google

Prażmowski, A., Wiadomość o naydawnieyszych Dziejopisach Polskich z powodu dwóch rękopismów darowanych Towarzystwu Król. Warszawskiemu przyjaciół nauk przez W. J. P. *Kuropatnickiego* etc. II, 638.
Prechtl, Joſ., ſ. Blicke, einige, die Wiederherſtellung der öſterr. Finanzen betr.
Predigtentwürfe über Sonn- u. Feſttags-Evangelien. 2e Abth. IV, 152.
Preſsburg während der Belagerung; oder Beyträge zur Geſchichte des Feldzugs von 1809. II, 367.
Preu, J. B., ſ. Anweiſung z. prakt. Vermilchungsrechnung.
Prieſtley's, Dr., Schriften, ſ. Auszüge aus denſ.
Prijsverhandelingen, nieuwde, bekroond door het Genootſchap ter bevordering der Heelkunde te Amſterdam. 1n Thls. 1s St. IV, 1097.
Primaveſi, G., das Murgthal. 1 u. 2s H. II, 128.
Prunelle, de l'influence exercée par la médecine ſur la renaiſſance des lettres. I, 617.
Pſyche. Ein epiſches Gedicht. II, 645.
Pureberl, G., über den mündlichen Vortrag des Redners. 2e verb. Aufl. II, 902.
Puſch, G. G., ſ. W. A. *Lampadius*.

Q.

Quaeſtio antiquaria de pueris et puellis alimentariis, ſ. Ch. H. *Pauſler*.
Quartalſchrift für Religionslehrer, ſ. B. C. L. *Natorp*.
v. *Quaſt*, W. F. L., das Reitpferd. I, 657.
Quatremère, Etien., Recherches critiques et hiſtoriques ſur la Langue et la Littérature de l'Egypte. III, 81.

R.

Radlof, Trefflichkeiten der Süd-Deutſchen Mundarten zur Verſchönerung u. Bereicherung der Schriftſprache. III, 145.
Rahbek, Kn. L., ſ. J. Ch. *Dolz*.
Ramler, K. W., kurzgefaſste Mythologie; in 2 Thlen. 2e Aufl. IV, 416.
Raſch, Fr., Barſelſtuen hos Peder Knudſen Ruus. II, 901.
— — Peder Knudſen Ruus, eller en Bondes Levnetsbeſkrivelſe i morsomme Fortaellinger. 1s H. II, 902.
Raſche, J. Ch., Lexicon univerſae rei numariae veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum. T. V. Pars II. T. VI. Pars I et II. ſ. ſupplementorum T. I. II et III. IV. 181.
Recepte u. Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten. 3 u. 4r Thl. IV. 985.
Rechtsfälle, ausgewählte. (Von K. *Popp*.) 3s H. IV, 440.
von der Recke, E., geb. v. *Medem*, Gedichte; herausg. von C. A. *Tiedge*. IV, 967.
Recueil d'obſervat. aſtronomiques, d'opérations trigonométriques, et de meſures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent par A. *de Humboldt*; rédigées et calculées par *Jabbo Oltmanns*. Vol. I. 1 — 3me Livr. Vol. II. 4 et 5me Livr. II, 193.
Regierungsblatt, Königl. Baieriſches. Jahrg. 1811. 1e Hälfte. IV, 731.
Regimentsbüchlein od. Namensverzeichniſs der Regierungsglieder — — vom eidsgenoſſenlichen Canton Solothurn. Für das Jahr 1811. IV, 948.
Rehfues, P. J., Piaro in Italien. Aus einer griech. Handſchrift ins Ital. (von Cuoco), u. aus dieſem ins Deutſche überſ. 1 u. 2r Bd. I, 121.
Rehkopf, H. W., ſ. H. A. *Schott*.
Reiber, R. G., Blumen im Thale, oder neue geiſtl. Lieder. IV, 308.
Reichard, K., ſ. Biographieen, moderne.
Reichenbach, G., Theorie der Brückenbogen, u. Vorſchläge zu eiſernen Brücken in jeder beliebigen Gröſse. II, 769.
Reichenberger, Andr., Paſtoral-Anweiſung nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters. 3r Th. IV, 880.
Reil, J. Ch., die Anwendung des Dampfkeſſels zur Einrichtung öffentl. Qualmbäder. II, 118.
— — über die Nutzbarkeit u. Gebrauchsart der Soolbäder bey der öffentl. Badeanſtalt zu Halle. II, 118.
Reinhard, Fr. V., Chriſtendommens Aand i Henſeende til Troſt i Lidelſer. Efter *Feſte* tydske Udgave fordansket ved A. P. *Mynden*. IV, 240.
— — Geſtändniſſe, ſeine Predigten u. Bildung zum Prediger betreffend. I, 153.
— — Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung 1810. IV, 183.
— — Predigt bey Eröffnung des von König zu Sachſen ausgeſchriebenen allgem. Landtags 1811. IV, 309.
— — Predigt, beym Schluſſe des vom König zu Sachſen ausgeſchrieb. allgem. Landtags 1811. IV, 655.
— — Predigten, im Jahre 1810 gehalten. 1 u. 2r Bd. IV, 1109.
Reinhardt, J. G., der Mädchenſpiegel. 4e verb. Aufl. IV, 160.
Reiſe in die mittägl. Provinzen von Frankreich im J. 1785 u. 1786. 1 — 8r Th. IV, 128.
Reiſebarometer, ſ. L. *Panzner*.
Reiſenden, die, der Vorzeit. 2s Bdchen. Ferd. Mendez *Pintos* Reiſe durch Oſtindien und Sina enth. IV, 557.
Reithofer, Fr. D., denkwürdige Geſchichte der Stadt Landshut in Baiern im 30jährigen Kriege. I, 247.
— — die Kriegsereigniſſe in Landshut am 16. u. 21. Apr. 1809, nebſt Nachtrag zu dieſer Geſchichts-Erzählung. IV, 437.
— — kurzgefaſste chronolog. Geſchichte der ehemaligen acht Klöſter zu Landshut in Baiern. I, 295.
Remarques philologiques ſur les voyages en Chine de M. *de Guignes*, par *Sinologus Berolinenſis*. (Ant. *Montucci*.) II, 500.
Renouard de St. Croix, ſ. *de St. Croix*.
Report, the ſixth, of the Britiſh and Foreign Bible Society 1810. I, 881.
Reumont, G., et J. P. J. *Monheim*, Analyſe des eaux ſulfureuſes d'Aix-la-Chapelle. II, 333.
Reuſs, J. D., Repertorium commentationum a *Societatibus liter.* editarum ſec. diſciplinarum ordinem. T. IX. Philologia etc. IV, 551.
Reuſsner, J. G., Vernunft u. Glaube, oder: Wer wird ſiegen? IV, 158.
Reyer, K., Anſichten der neueſten franz. u. ſächſ. Handelsverhältniſſe. I, 753.
Rheſa, L., Prutena, oder: Preuſs. Volkslieder u. andre vaterländ. Dichtungen. I, 382.
Rhode, J. G., artiſtiſche Blumenleſe. 1n Bds. 1e Abtheil. III, 805.
Ribbeck, C. G., u. G. A. L. *Hanſtein*, neues Magazin von Feſt-, Gelegenheits- u. andern Predigten u. Amtsreden. 2r Th. IV, 336.
Richter, J., ſ. N. *Karamſin*.
— J. B., ſ. P. J. *Macquer*.
— K. Fr., italieniſche doppelte Buchhaltung, od. durch ſechs Monat geführte fingirte Handlung. 2e Aufl. IV, 1055.
Riemann, J. Fr., prakt. Anleitung zu Vorrichtung von Waſſergraben. IV, 927.
Rieſenſchlacht, die. Ein Taſchenbuch für das J. 1811. I, 736.
Rink, Dr., ſ. P. Fr. *Suhm*.
v. *Rittershauſen*, ſ. Aufklärung Deutſchlands.
Rixner, Th. A., Aphorismen aus der Philoſophie, als Leitfaden für den erſten Unterricht. 1s Heft. 1 u. 2e Abth. I, 209.
Robinſon, le nouveau, ſ. J. H. *Campe*.
Rochow, F. E., ſ. J. P. *Stottwed*.
Rooſtroh, H., die Kunſt mit Einſicht u. Bewuſstſeyn fertig zu rechnen. III, 640.
Roman, P. L., Verſuch eines badenſchen evangel. luth. Kirchenrechts. I, 493.
Roſenberg, O. F., Anleitung, Fruchtbäume durch das Copuliren zu veredeln. IV, 307.
Roſenheyn, J. S., Gedichte. III, 423.
— — poetiſche Blätter. III, 423.
Roſenmüller, E. F. C., Anſichten von Paläſtina od. dem heil. Lan-

Digitized by Google

Lande; nach L. *Mayer's* Originalzeichnungen. 1 u. 2s H. I, 705

Roſenmüller, E. F. C., Scholia in Vetus Teſtamentum, Partis *ſextae* Ezechielem continentis. Vol. I. IV, 193.
— — Scholia in Vet. Teſt. Partis III. *Jeſajae* vaticinia complect. Vol. I. Edit ſecunda III, 105.
— J. G., auserleſ. Beicht- u. Communionbuch für glaubige Chriſten Neue verb. Aufl. IV, 1095.

Roſſii, Ign., Etymologiae aegyptiacae. II, 129.

Rotermund, H. W., ſ. Ch G. *Jöcher*.

Röger, G S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Lieben Frauen in Magdeburg. 6 u. 7s St. IV. 913.

Rumpler, M., chriſtl. Sittenlehre für Kinder. 2e verb. Aufl. IV, 152.

Runde, C. L. R., ſ. G. T. *v. Halem*.

Ruperti, G. A., ſ. T. *Livius* Pat.

Rupprecht, J. B., Ode auf die Entbindung Ihrer Maj. Marie Luiſe, Kaiſerin von Frankr. — — III, 144.

S.

Sachſe, Pred., Wer iſt conſequent? *Reinhard?* od. *Tzſchirner?* in Briefen beantw. III, 457.

Sailer, J. M., Bruderſchaft von dem guten Tode, zur Ehre Jeſu Chriſti des Gekreuzigten. 2e Aufl. IV, 717.
— — kleine Bibel für Kranke, Sterbende u. ihre Freunde. IV, 311.

de Sainte-Croix, F. Renouard, Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux îles Philippines; pendant les années 1803 — 1807. Tom. I — III. I, 257.

Salat, J., die rein menſchl. Anſicht der Ehe. IV, 1014.
— — von einer ſchönern Hoffnung, welche der Philoſophie aus dem neuern Wechſel u. Sturze der Syſteme aufblüht. III, 134.

Salomons Urtheil, ſ. *Caigniez*.

Salzmann, Ch. G., Krebsbüchlein. 4e verb. Aufl. IV. 40.

Sammlung auserleſener Lieder zur häusl. Erbauung. 3e verb. Aufl. IV, 1024.
— der wichtigſten Schriften üb. das landwirthſchaftl. Inſtitut des Hrn. *Fellenberg* zu Hofwyl. III, 609.
— von neuentdeckten u. bisher noch unbekannten Mitteln u. Recepten, wichtig für den Chemiker, Künſtler, Fabrikanten u. ſ. w. IV, 670.

Sander, L. Ch., ſ. Egeria.

Sanguin, J. Fr., zweyter Curſus der ganz umgearbeiteten *Meidingerſchen* franz. Sprachlehre. IV, 744.
— — ſ. J V. *Meidinger*.

Sartori, Fr., neueſte Reiſe durch Oeſterreich ob u. unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen u. Steyermark. 3 Bde. II, 609.
— — Specimen Nomenclatoris Plantarum Phaenogamarum in Styria ſponte naſcentium. I, 607.

Sartorius, G. Ch., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Flötz-Sandſteins, u. einige geolog. Gedanken. II, 552.

Sauer, J. G. u. G. A. *Neuhofer*, Vorleſungen über deutſche Klaſſiker. 1r Curſus, den Text mit Anmerk. und die Excurſe enth. II, 641.

Sauerveid, Alex., Kriegsſcenen bey Dresden; nach der Natur gezeichnet u. radirt. 1 u. 2e Samml II, 423.

Saunders, J. C., the anatomy of the human ear, with a treatiſe on the diſeaſes of that organ. III, 277.

Schädellehre, die, ſ. K. *Stein*.

Schäfer, G H, hochdeutſches Wörterbuch nach den Endſylben geordnet. IV, 982

Schaffer, J F, Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Franz. ins Deutſche u. aus d. Deutſch. ins Franz. IV. 6
— — franzöſiſches Leſebuch für Anfänger IV. 6.

Schäffer, J. Ch. G., die Zeit- u Volkskrankheiten der Jahre 18.. u 1807. in u. um Regensburg. III 404.

Schaul, J. B, ſ. V. *Kern*.

Scheiblerus, M. Fr., de fuga templi ſeu contemto et neglecto ſacrorum cultu. IV, 1116.

Schellenberg, J. Ph., kurzes u. leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- u. Landſchulen. In 3 Theilen. 5e verb. Aufl. IV. 62.

Scheltz, A., Ordnung für ſämmtl. Städte der Preuſs Monarchie, nebſt den zur Erklärung derſ. erſchienenen Reſcripten. III, 137.
— — Verſuch über den Werth der alten Sprachen u. des Studiums klaſſ. Literatur der Griechen u. Römer III, 311.

v. Schemerl, J., ſ Vorſchläge zur Erleichter. der inländiſchen Schifffahrt.

SCHENN-YÜ-BEI DSHENN-Y, Inſchrift des Yü, überſetzt u. erklärt von Jul. *v. Klaproth* II, 585.

Scherer, Alex. N., kurze Darſtellung der chem. Unterſuchungen der Gasarten. 3e verb. Aufl. IV, 1008.
— J. L. W., die ſchönſten Geiſtes-Blüthen des chriſtl. Bundes. I, 677.
— — ſ. *Destouches*.

Scherſchnik, L. J., Nachrichten von Schriftſtellern u. Künſtlern aus d. Teſchner Fürſtenthum. II, 33.

Schiller's Biographie, ſ. Biographie.

Schilling, G., ſ. Mädchenhüter, der.

Schläger, Fr. G. F., daſs die Wiedervereinigung der proteſtant. u. röm. Kirche nicht allein möglich, ſondern auch ſehr wünſchenswerth iſt. Predigt am Reformationsfeſte 1809. IV, 575.
— — üb. den Einfluſs einer öffentl. Armenpflege auf das Wohl einer Gemeine. III, 800.

Schlegel's, Fr., Gedichte. II, 475.
— — über die neuere Geſchichte. Vorleſungen gehalten zu Wien im Jahr 1810. III, 553.
— J. K. F, kurhannöv. Kirchenrecht. 3 u. 4r Th. IV, 759.

Schleiermacher, F., kurze Darſtellung des theol. Studiums. II, 409.
— — zwey Predigten, am 22. Jul. u. 5. Auguſt 1810 gehalten. IV, 1136.

Schlez, J. F., Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. II, 332.

Schloſs Aklam, das, ſ. Fr. *Kind*.

Schmalz, Th., neue Sammlung merkwürd. Rechtsfälle. 1r Bd. I, 105.
— — — — 2r Bd. IV, 1022.

Schmidt, H A., Albert u. Mathilde, oder die Elemente. III, 84.
— J. A., handſchriftl. hinterlaſsnes Lehrbuch der Materia medica. Revidirt u. herausg. von W. J. *Schmitt*. III, 601.
— — Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen, nach *Gaub* bearb. IV, 47.
— J. Ch. L., Theorie der Verſchiebungen älterer Gänge, mit Anwendungen auf den Bergbau. III, 253.
— J. E. Ch., Lehrbuch der chriſtl. Kirchengeſchichte. 2e umgearb. Ausg. IV, 64.
— W K. A, Ueberſetzung u. Erklärung der Sonn- u. Feſttags-Evangelien, nach *Paulus* philolog. krit. hiſtor. Commentar üb. das N. T. 1 u. 2s Heft. IV, 14.

Schmidtmüller, J. A., Handbuch der medicin. Geburtshülfe. 1r Th. die Krankheiten der Schwangern u. Gebärenden. I, 733.

Schmieder, K. Ch., Handwörterbuch der geſammten Münzkunde. II, 807.

Schmitt, J. A., Grundſätze zum Entwurf einer zweckmäſsigen Schlagordnung. I, 346.
— Joſ., Handbuch der Synonymik. III, 584.
— W. J, ſ. J A. *Schmidt*.

Schoell, F., Précis de la Révolution Françoiſe. Deuxième édit. I. 214.
— — Tableau des Peuples, qui habitent l'Europe, claſſés d'après les langues. Et Tableau des Religions I, 132

Schön, J, Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmeſskunſt. IV, 57

Schott, H. A. u H. W *Rehkopf*, für Prediger Zeitſchr. zur Belebung der Religioſität durch das Predigtamt. 1r Bd. 3 Heft. II, 505

Schrader, A., neues Journal für die Botanik. 4s Bds. 1 u. 2s St. IV 905.

v. Schreber's, J. Ch. D., Beſchreibung der Gräſer, nebſt Abbildungen. 2r Th. IV, 142.

Schrei-

Digitized by Google

Schreiber, Al., Lebensbeſchreibung *Karl Friedrichs*, Groſsherzogs von Baden. III, 453.
— — ſ. Ulr. v. *Hutten*.
— Ch., Gedichte. 1r Bd. IV, 409.
— L. C., Grundriſs der Geognoſie nach *Werner's* Syſtem. II, 664.
Schriften, neue, der naturforſchenden Geſellſch. zu Halle. 1s H. Geſch. ihrer Entſtehung, von K. Ch. *Schmieder*. 2s H. botan. Inhalts, von J. L. G. *Meineke*. II, 729.
— — — — 3s H. entomolog. Inhalts. IV, 948.
Schröſt, M. Joſ., Entwurf einer allgem. Forſtordnung. IV, 148.
Schrötter, J. S., Erfahrungen in meinem Blumen-, Obſt- u. Gemüſegarten. Von neuem bearb. 2r Thl. IV, 120.
Schubert, D. G. H., Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft. II, 929.
Schuhkraft's, Communionbuch. IV, 280.
— geiſtliche Geſänge. 4e Aufl. IV, 280.
Schuler, Ph. H., die Königl. Würtemberg. Verordnungen in Schulſachen für evangel. luther. Kirchen- u. Schullehrer im alphabet. Auszuge. II, 815.
Schultingii, A., Notae ad Digeſta ſeu Pandectas. Edid. Nicol. *Smallenburg*. T. I et II. I, 665.
Schultz, C. F., prakt. Regeln für die zweckmäſsigſte Einrichtung d. oberſchlächt. Waſſerräder. I, 531.
Schulz, A. E., die Frau zweyer Männer. Schſp. Nach dem Franz. IV, 55.
— K. H. L., medicin. prakt. Geſchäfts- u. Adreſsbuch auf das J. 1810. u. J. 1811. IV, 1004 u. 5.
Schulze, G. E., Grundriſs der allgem. Logik. 2e neuausgearb. Aufl. IV, 489.
— J., ſ. J. *Winkelmann's* Werke.
Schürmann, D., prakt. Schulbuch der gemeinen Rechenkunſt u. Geometrie. 2e verb. Aufl. IV, 1023.
v. Schütz, Fr. W., allgem. u. vollſtänd. Wörterbuch der geſammten Stadt-, Land- u. Hauswirthſchaft. 4 — 8r Bd. IV, 1079.
Schütze, St., Gedanken u. Einfälle üb. Leben u. Kunſt. III, 316.
Schwab, J. F., kaiſerl. öſterr. Jubel-Toleranz-Bethe; auf das J. 1811. IV, 373.
Schwarz, J. W., ſ. Taſchenbuch für Fremde in Dresden.
Schwarze's, Ch. A., Schulreden; herausg. von K. A. G. *Keil*. u. L. F. E. *Gedicke*. III, 289.
Schwedler, J. G., Lehre u. Troſt für die, ſo um geliebte Todten weinen. 3 Thle. IV, 367.
Schweigger, H. Fr., u. Fr. *Körte*, Flora Erlangenſis. III, 511.
Schweizer-Almanach, ſ. Alproſen.
Scott Waring, Edw., Reiſe nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon u. Feeroazbad. Aus dem Engl. 1 u. 2r Th. II, 945.
v. Seckendorf, Frh. G. A., Otto der Dritte. Trſp. 1r Th. der gutgeartete Jüngling. 2r Th. der ſchwankende Mann. IV, 231.
Segelken, G., das Leben u. die Ruhe in dem Herrn. Gedächtniſspredigt auf Ch. G. L. *Meiſter*. IV, 384.
Segen Jakobs, der, eine Weiſſagung, ſ. J. Ch. *Friedrich*.
Sementini, Luigi, Penſieri e Sperimenti ſulla Bacchetta divinatoria. II, 733.
Semler, Ch. A., Ideen zu allegoriſchen Zimmerverzierungen. IV, 413.
Shakeſpeare, W., Macbeth; aus dem Engl. von J. Fr. W. *Müller*. III, 774.
— — Othello u. König Lear. Aus dem Engl. von J. H. *Voſs*. I, 193.
— — Schauſpiele. Aus dem Engl. von Heinr. u. Abrah. *Voſs*. 1r Th. Macbeth u. Cymbelin enth. I, 195.
— — the Plays, printed from the Text of *Steevens* laſt edit. Vol. XII — XV. IV, 312.
— — von *Schlegel* noch unüberſetzte, dramat. Werke. 1r Th. Cymbeline u. Ende gut alles gut, überſetzt von G. W. *Keſsler*. 2r Th. Viel Lärmens um Nichts, von G. W. *Keſsler*, u. ein Wintermährchen, von L. *Krauſe* überſetzt. I, 377.
Sickler, J. V., Beſchreibung der gemeinnützigen Schäferſchen Waſchmaſchine u. deren Verbeſſerung. I, 318.
Sickler, J. V., Deutſchlands Feldbau. 8r Bd. Auch:
— — die deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange. 11r Bd. die Teich- u. Fiſchereywirthſchaft von J. A. *Günther*. IV, 998.
— — — 12 u. 13r Bd. Deutſchlands Weinbau, ſ. J. Ch. *Gotthard*, und J. Fr. *Wolſtein*.
Siebenkees, J. Ch., über das Hauptgeſetz der deutſchen Rechtſchreibung u. üb. Sprachfehler baier. Schriftſteller. IV, 911.
v. Siebold, E., Lehrbuch der Hebammenkunſt. II, 678.
Sievers, G. L. P., der Citronen-Wald. Luſtſp. I, 94.
Signatſtern, der, od. die enthüllten ſämmtl. ſieben Grade der myſtiſch Freymaurerey. 6 — 8r Th. IV, 929.
— — ſ. auch: *Feſslers* ſämmtl. Schriften. 1r Th.
Simon, L., tabellariſche Ueberſicht einer möglichſt ſyſtemat. allgem. Encyklopädie der Wiſſenſchaften. III, 183.
Simonis Socratici, ut videtur, dialogi quatuor: de lege, de lucri cupidine, de juſto ac de virtute. Additi ſunt incerti auct. dialogi Eryxias et Axiochus; cur A. *Boeckh*. I, 534.
Sinner, J., Anfangsgründe der Rechenkunſt. 2e verb. Aufl. IV, 408.
Sinologus Berolinenſis, ſ. Ant. *Montucci*.
Sintenis, C. F., Elpizon, eller om Sjelens Udödelighed. Overſat ved Ch. G. *Limkilde*. 1 bis 3r Th. IV, 728.
— — Vater Roderich unter ſeinen Kindern. 3e Aufl. IV, 709.
— — ſ. Stunden des einſamen Nachdenkens.
— W. F., Gedichte. 1s Bdchn. III, 256.
Sismondi, J. C. L. Simonde, Geſchichte der italien. Freyſtaaten im Mittelalter. Aus dem Franz. 3 u. 4r Th. IV, 504.
Skizze der chriſtkathol. Dogmatik. Aus der theol. prakt. Linzer Monatsſchrift. II, 718.
Skizzen u. Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter, Maler, Kupferſtecher, Bildhauer u. Baumeiſter. III, 608.
Slottwed, J. P., dansk Börneven efter *Rochow*. IV, 951.
Smallenburg, N., ſ. A. *Schulting*.
Snell, Ch. W., erſte Grundlinien zur Metaphyſik. Neue Aufl. IV, 969.
— F. W. D., Anfangsgründe der Geometrie u. Trigonometrie. 1e Abth. Planimetrie. 2e Abth. Stereometrie. 3e Abth. Trigonometrie. IV, 319.
— — Handbuch der reinen Mathematik. 1r Bd. Arithmetik u. Algebra. 2r Bd. Geometrie u. Trigonometrie. III, 502.
— — mathemat. Uebungsaufgaben. 1s Bdchen. III, 502.
— — u. Ch. W. *Snell*, Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften. 1e Abth. Philoſophie. 4r Bd. Metaphyſik, ſ. Ch. W. *Snell*.
— — — — kleines Leſebuch für die Jugend. 3r Th. auch:
— — — — Handbibliothek für die Jugend. 2r Bd. IV, 480.
Soldner, J., Théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendante. I, 825.
Soltau, D. W., Beyträge zur Berichtigung des *Adelung*. grammat. krit. Wörterbuchs. IV, 797.
— W., ſ. K. J. *Fox*.
v. Sonnenfels, Joſ., über die am 8. Sept. 1810. erlaſſenen zwey Patente. Antwortſchr. üb. die Fragen: Welcher Urſache iſt die Verſchlimmerung des Curſes zuzuſchreiben? Wodurch kann derſelben Einhalt geſchehen? I, 287.
— — über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheilen. 2e verm. Aufl. III, 481.
Sonnini, C. S., ſ. Ch. Fr. *Tombe*.
Sonntag, K. G., Geſchichte u. Geſichtspunkt der allgem. liturg. Verordnung für d. Lutheraner im ruſſ. Reiche. IV, 377.
Sörgel, M. Fr., ſ. C. Corn. *Tacitus*.
Soulange Artaud, ſ. Obſervations générales ſur les univ.
Späne aus der Werkſtätte des Schreiners Jakob. 1e Lief. IV, 143.
Spazier, J. C. W., ſ. Julie von Lespinaſſe.
van de Spiegel, L. P., Brieven en Negotiatien. 3 Thle. I, 857.
Spieker, J., das Verſtandesbuch für Landſchulen. IV, 295.
Spiritus Aſper, ſ. Nachtgedanken.
Spitzner, J. E., ausführl. theoret. u. prakt. Beſchreibung der Korbbienenzucht. 2e verm. Ausg. IV, 281.
— — immerwährender Bienenkalender. Neue Ausg. IV, 177.
Sprachlehre, kleine deutſche, zunächſt für Töchterſchulen. (Von B. H. *von der Hude*.) III, 689.

Digitized by Google

Sprengel, C., Inſtitutiones medicae. Tom. I et II. II, 145.
Staatsarchiv, ſ. C. F. *Häberlin*.
Staatskalender, Herzogl. Mecklenburg-Schweriniſcher, Jahr 1811. 2 Thle. IV, 653.
— Mecklenburg-Strelitziſcher, auf das Jahr 1811. IV, 262.
Staeckling, Ludw., üb. den Begriff vom Schönen. III, 215.
Stamm- u. Rangliſte der Königl. Sächſ. Armee, auf das Jahr 1811. IV, 702.
v. Steigenteſch, A., Erzählungen. 1 u 2s Bdchen. I, 780.
Stein, Ch. G., geographiſch-ſtatiſtiſches Zeitungs-, Poſt- u. Comptoir-Lexicon. 2 Bde. I, 841.
— — Handbuch der Geographie u. Statiſtik nach den neueſten Anſichten. 2 Thle. 2e umgearb. Aufl. IV, 584.
— C. P. Ch., Abriſs der ſyſtematiſchen Naturbeſchreibung. III, 360.
— K., chronolog. Taſchenbuch der neueſten Geſch. von 1789 bis 1810. I, 262.
— — die Schädellehre. Lſtſp. IV, 328.
Steinbeck, Ch. G., der aufrichtige Kalendermann. 1r Th. 6e Aufl. IV, 1040.
— — gemeinnütziges Juſtiz- u. Polizeyblatt der Deutſchen. Jahrg. 1810. IV, 993.
Stern, K., auch eine Reiſe auf meinem Zimmer. IV, 992.
Stern, der flammende. Aus dem Franz. 2e verm. Aufl. ſ. Signatſtern. 6 u. 7r Th.
Steudel, Fr., über Religions-Vereinigung. II, 777.
Stockmanni, A. C., Poemata. III, 859.
Stollberg, Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 6r Th. IV, 444.
Stolz, J. J., drey Predigten. IV, 448.
— — Predigten zur Beförderung der Humanität. 1e Hälfte: Liebe nach Paulus üb. 1 Kor. 13. Neue Aufl. 2e Hälfte: chriſtl. Predigten im Jahre 1809 gehalten. IV, 1092.
Sternla, Jul., Gemalde u. Zeichnungen aus der wirklichen Welt. IV, 1048.
Studien, ſ. K. *Daub*.
Stunden des einſamen Nachdenkens im Schoſse der ſchönen Natur. (Von C. F. *Sintenis*.) 2 Thle. II, 399.
Sturm, K. Ch. G., Jahrbuch der thüring. Landwirthſchaft. 1r, 2r u. 3n Bds 1s H. auch:
— — Jahrbuch der Landwirthſchaft. I, 281.
— — Lehrbuch der Cameral-Praxis. 1r Th. I, 590.
Sturz, F. G., ſ. M. *Maittaire*.
Suhm, P. Fr., Euphron oder der Fürſtenſpiegel u. Abu-Taleb, Erzählungen; aus dem Dän. von Dr. *Rink*. IV, 569.
Sulamith, ſ. Dav. *Fränkel*.
Surowiecki, W., o upadku przemysłu i miaſt w Polszcze. II, 653.
Sybel, MR., ſ. Nachrichten, biograph., über J. C. *Beireis*.

T.

Tacitus, C. Corn., de ſitu, moribus et populis Germaniae; ed. G. G. *Bredow*. III, 190.
— — — — cum indice geograph. ed. M. Fr. *Sörgel*. Edit. noviſſima. III, 304.
Tagebuch Karls XI., ſ. Dagbok.
— von der Belagerung der Feſtung Colberg im J. 1807. nebſt authent. Nachrichten vom Maj. *v. Schill* u. Bürger *Nettelbeck*. I. 404.
Tangatz, ſ. Beyträge zu d. Neuſtrelitz. Anzeigen.
Taſchenbuch, Alſatiſches. 1 u. 2r Jahrg. 1806 u. 1807. IV, 952.
— der Liebe u. Freundſchaft gewidmet; für J. 1809, 1810 u. 1811. IV, 537.
— der Reiſen, ſ. E. A. W. *v. Zimmermann*.
— deutſches botaniſches, ſ. Ch. A. *Frege*.
— für die geſammte Mineralogie, ſ. C. C. *Leonhard*.
— für die vaterland. Geſchichte. Jahr 1811. I, 940.
— für Fremde in Dresden. 2e verb. Aufl. (von J. W. *Schwarz*.) IV, 685.
— für gute Aeltern, welche in u. mit ihren Kindern ſich wahrhaft glücklich leben möchten. III, 293.
Taſchenbuch für Prediger u. Candidaten des Predigtamts. (Von Fr. *Küchelbecker*.) IV, 350.
— für Stadtverordnete, Magiſtratsbeamte u. alle, die mit ſtädtiſchen Angelegenheiten in Verbindung ſtehn; auf das J. 1810. III, 137.
Teleki, Gr. Ladisl., über die Einrichtung einer gelehrten Geſellſchaft in Ungern. II, 228.
Teſtu, Almanach Impérial pour l'année 1811. II, 465.
Thaer, Albr., Grundriſs der Chemie für Landwirthe, aus Heinr. *Einhof's* hinterlaſſenen Dictaten. 1r Th. II, 943.
— — ſ. A. *Hoffmann*.
Thalia, ſ. J. F. *Caſtelli*.
Theocriti, *Bionis* et *Moſchi* Carmina graece, cum Commentariis L. C. *Valckenaerii*, R. F. P. *Brunckii* et J. *Toupii*. Edid. J. F. *Heindorf*. Vol. I et II. II, 330.
Theodula Gaſtmahl, oder über die Vereinigung der verſchied. chriſtl. Religionsſocietäten. Neue umgearb. Aufl. IV, 184.
Thereſe. Eine erotiſche Erzählung. IV, 294.
Thierſch, Fr., ſ. Fr. *Jakobs*.
Thieſs. J. O., üb. die Unvereinbarkeit der geiſtl. u. weltl. Macht u. die Vereinbarkeit des Katholicismus u. Proteſtantismus. IV, 1094.
— — Vorleſungen über die Moral für gebildete Leſer aus allen Ständen. 2 Thle. Neue Ausg. II, 590.
Thilo, Ludw., Grundſätze des akademiſchen Vortrags. III, 17.
Thucydides; überſetzt von Max. *Jacobi*. 2 u. 3r Bd. IV, 984.
Tiedge, C. A., ſ. E. *von der Recke*.
Tillich, E., allgem. Lehrbuch der Arithmetik, od. Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann. IV, 1105.
— — Lehrbuch der Geometrie; zum mathemat. Lehrcyclus gehörig. IV, 1107.
Toleranz-Merkur, ſ. F. A. *Frank*.
Tombe, Ch. Fr., Voyage aux Indes orientales pendant les années 1802 — 1806. Revu et augmenté par Mr. C. S. *Sonnini*. Tom. I et II. III, 297.
Torlitz, J. H., nye Haandbog for Ungdommen i Borger og Almueſkoler. IV, 552.
Treneuil, M., les Tombeaux de l'Abbaye Royale de St. Denis. Seconde édit. IV, 289.
Treviranus, L. Ch., Beyträge zur Pflanzen-Phyſiologie. III, 204.
Trommsdorff, J. B., allgem. pharmaceutiſch-chem. Wörterbuch. 2n Bds. 2e Abth. u. 3n Bds. 1ſte Abth. auch:
— — die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange. IV, 457.
— — Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten u. Handwerken. 2r Jahrg. 1809. IV, 126.
— — Geſchichte des Galvanismus, oder der galvaniſchen Elektricität. 2e Aufl. IV, 104.
Trzebitzky. Fr. Xav., phyſikal. ökonom. Bemerkungen über die ſich ſo ſehr verbreitende Trockniſs der Nadelwaldungen, nebſt Vorbauungs- und Hülfsmitteln. 2e Aufl. IV, 495
Tzſchirner, H. G., Briefe, veranlaſst durch *Reinhard's* Geſtändniſſe — — III, 457.
— — Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung der Prediger. 1n Bds, 2s St. IV, 977.

U.

Ueber den neueſten Standpunkt u. das Princip der jurid. Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden. IV, 97.
— die Aufklärung. I, 551.
— die Inconſequenz des dogmat. Syſtems, zu welchem ſich Dr. *Reinhard* bekennt u. über die Conſequenz des offenbarungsgläubigen Rationalismus. III, 457.
— die Sünde des Du und Du zwiſchen Aeltern u. Kindern. IV, 1111.
— die Verhältniſſe d. Geiſtlichen zum Arzte u. Kranken. (Von H. C. A. *Oſthoff*.) IV, 454.
— moral. Ehebruch, Weiberunbeſtand, Weiberlaunen, und die Frau, wie es wenige giebt. (Von R. M. *van Goens* oder *Cuninghame*.) III, 527.

Digitized by Google

Ueber Reiſen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländ Naturgeſchichte. IV. 856.
Unger, J. K., Elementar-Bilderbuch für die Jugend. IV. 904.
v. *Uslar*, J., üb. den Einfluſs der Verkoppelungen in Norddeutſchland auf den eintreffenden Holzmangel; üb. Privatwaldungen — — IV. 921.
Uſter, L., ſ. J. G. *H-ſs*.
Uweiſſi. Ermahnung an Islambol, oder Strafgedicht über die Ausartung der Osmanen. Aus dem Türk. überſetzt, nebſt dem türk. Text von H. F. v. *Diez*. II, 489.

V.

Vater, J. S., Lectionum verſionis Alexandrinae Jobi nondum ſatis examinatarum ſpecimen. II, 113.
— — Unterſuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente. II, 365.
Veillodter, V. K., Lieder, Erzählungen u. Fabeln für Kinder. 2e verm. Aufl. IV, 990.
— — Predigten über die Sonn- u. Feſttägl. Evangelien des ganzen Jahres IV, 564.
Veith, J. W., Notizen aus dem Leben von Jakob *Merz*, Maler u. Kupferätzer. I, 557.
Velthuſen, J. C., liturgiſches Predigerhandbuch. 4e verm. Aufl. IV, 936.
Vend, G. E., üb. das natürl. u. göttliche Princip des Organismus III, 285.
Verhandelingen, bekroond met den prijs van het Legaat van Job. *Monnikhoff*. 6n Thls 2s St IV, 700.
Vertheidigung der bürgerl Ehescheidung nach kathol. Grundſätzen wider einen Ungenannten. IV. 672.
Vetter, Al. R., Erklärung der Phyſiologie. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. IV, 160.
Vie de Charles James *Fox*; trad. de l'Anglois ſur la quatrième édit. par J *Martinet*. I, 785.
Vie du Prince *Eugène* de Savoie. Troiſième édit. revue et augmenté. II, 157.
de Villers, Ch., Coup d'oeil ſur la literature ancienne en Allemagne Seconde édit IV, 184.
de Vioménil, du Bar., Lettres ſur les affaires de Pologne en 1771 et 1772 Collection pour ſervir de ſupplement à l'hiſtoire de l'anarchie de Pologne, par Mr. *de Rulhière*. I, 401.
Virgilii, Publ. Mar., Georgica. Libri primi Specimen, ed. J. A. *Dunker*. IV, 580.
Vitry, J. F., ſ. Lettres inédites *de Mirabeau*.
Vogel, P. J. S., Compendium der chriſtl. Moral. IV, 441.
v. *Vogtberg*, J., Taſchenbuch zum Studium der franz Sprache. Nach *Mozin* bearb. I, 711.
Voigtel, T. G, geneal Tabellen zur Erläuterung der europäiſchen Staatengeſchichte. II, 17.
v. *Völderndorff*, K. Fr. W., das Regiſtraturweſen eines (preuſsiſchen) Landesjuſtizcollegii. I, 101
Vollmer's, J. J. W., kritiſches Handbuch der Geſchichte für die Jugend. II, 481.
Voltaire's Semiramis. Trſp. aus dem Franz. in Jamben überſetzt von Caroline *Paulus*. III, 823.
Vorlegeblätter zu Rechenübungen vom Leichtern zum Schwerern für Land u. Bürgerſchulen. IV, 1078.
Vorleſungen über deutſche Klaſſiker, ſ. J. G. *Sauer*.
Vorſchläge zur Erleichterung u. Erweiterung der inländ. Schifffahrt u. des Handels im Erbkaiſerthume Oeſterreich, (Von J. v. *Schemerl*.) I. 457.
Vortheile der Aufhebung des Geſetzes des Cölibats, od. Briefwechſel zweyer kathol. Geiſtlichen über dieſen Gegenſtand. IV. 239.
Voſs, A. u. H., ſ. W. *Shakespeare*.
— J H, üb die Peſtalozziſche Elementar-Bildungsmethode u. ihre Anwendbarkeit in Elementarſchulen. III, 655.
— N Ch, mathemat. Rechenbuch für Bürger- u. Landſchulen. II, 911.
v. *Voſs*, Jul., Verſöhnung mit dem Schickſal, oder abenteuerl. Leich. eines Dragoner Officiers I, 101.
de Vries, Pet, Diſſert. ſiſtens obſervationes quasdam de Acido phosphorico. IV, 189.

W.

Wachler, L., de originibus, progreſſu, incrementis et mutationibus quas Academia Marburgenſis per annos ſere trecentos experta eſt. I. 555.
— — neue theolog. Annalen u. Nachrichten, auf das J. 1810. 2 Bde IV, 533.
Wagener, S. Ch, bibliſches Text-Lexicon für die vorkommenden gottesdienſtl. Fälle. III, 38.
Wagner, Fr. Ludw, Lehren der Weisheit u. Tugend in ausgeleſenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. 7e verm. Aufl. IV, 816.
— J. J., Theodicee III, 233.
Wagner von Bern, Sigm, das Hirtenfeſt zu Unſpunnen, oder die Feyer des 5ten Jubiläums der Schweizer. Freyheit, auf Berchtoldstag 1808. IV. 156.
Wagnitz, H. B., Moral in Beyſpielen für Jünglinge u. Mädchen Neue veränd Ausg. IV, 308.
Walch, Fr. A., ausführl. Darſtellung des Urſprungs, der Erkenntniſs, Heilung u. Vorbauung der veneriſchen Krankheit. III, 603.
v. *Wallenburg*, J., ſ. A. *de Bianchi*.
Wallich, E W., Anleitung für Mütter zur Ernährung u. Behandl. der Kinder in den erſten zwey Lebensjahren. I, 206.
— — dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune oder den Croup. II, 286.
Wanderer, die, nach Salem. II, 575.
Wanderer, Mähriſcher, ſ. K. *Jurende*.
Wanderungen, meine, durch die Irrgänge dieſes Lebens. IV, 544.
Waring, Edw Scott, ſ. *Scott Waring*.
Weil, Jac., Fragmente aus dem Talmud u. *den Rabbinen*. 1r Th. III. 166.
Weishaar, J. Fr., Handbuch des Würtemberg. Privatrechts. 3r Th. IV, 448.
Weishaupt, A., Materialien zur Beförderung der Welt- u. Menſchenkunde. Zeitſchr. 1s H. II, 373.
Weiſſenger, J. M., hiſtor. Gemälde, oder biograph. Schilderungen aller Herrſcher u. Prinzen des durchlaucht. Erzhauſes Habsburg Oeſterreich von Rudolph I. bis Maria Thereſia. 1 — 5r Bd. IV, 505.
Weland, J. Chr., bibliſche Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel u Jeſum. Nach *Hübner*. 2 Thle. Erzähl. aus d. A. und N. Teſt. IV, 703.
— — — — 2r Th, Erzählungen aus dem N. Teſt. III, 591.
Wendt, Fr., Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen. 2s H. IV, 134.
— J. C. W., Underſögelſe af de Maader, ſom man hidtil har betient ſig af til at transportere haardt ſaarede og quarſtede Krigere fra ſtriden eller Valpladſen, og Forſlag til en bequem Indretning IV, 191.
Wenzel, Fr A., Vaterlands-Opfer. I, 128.
Wer iſt conſequent? *Reinhard* oder *Tzſchirner*? ſ. Prediger *Sachſe*.
v. *Werneck*, L. Fr. Fr., phyſikal. chem. Abhandlungen über die ſpecifiſchen Gewichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten u. ihre verſchiedene Brennkraft IV, 145.
Wertheim, D. Z., Verſuch einer medicin. Topographie von Wien. II. 269.
Weſtenrieder, L., hiſtoriſcher Kalender. 17r Jahrg. IV, 478.
Wetzel, J Ch Fr, ſ. M. T. *Cicero*.
Widemann, J., Karl der Groſse in den Tuilerien in der Nacht vom 20. März 1811. III, 143.
Wie können die pfarramtlichen Witthumsgüter vortheilhaft u. zweckmäſsig veräuſsert werden? I, 511.

Wir-

Wiebeking, C. F., Beyträge zum Fluſs- u. Wehrbau. III. 633.
— — Beyträge zur Brückenbaukunde. Als Fortſetzung des *Perronet*'ſchen Werks. I. 465.
Wilhelm Tell, oder die freye Schweiz. Nach *Florian*. II. 54.
Will's, G. A., Nürnberg. Gelehrten Lexicon; fortgeſetzt von Ch. C. *Nopitſch*. 7 u. 8r Th. oder 3 u. 4r Suppl. Bd. IV. 433.
Willdenow, C. L., ſ. Fr. *Guimpel*.
Willich, Fr. Ch., ſ. J. *Claproth*.
Wilmſen, F. P., ausgewählte Leſeſtücke für höhere Bürgerſchulen. Auch:
— — der deutſche Kinderfreund. 2r Th. IV. 270.
— — die bibl. Geſchichte des A. u. N. Teſt. für Bürgerſchulen. IV. 247.
v. Windheim, Ch. E., ſ. J. L. *v. Mosheim*.
Winkelmann's, J., Werke. 1 u. 2r Bd. herausg. von C. L. *Fernow*. 3r Bd. herausg. von H. *Meyer* u. J. *Schulze*. III. 265.
Winkopp, P. A., der Rheiniſche Bund. Zeitſchr. 16r Bd. oder 46 bis 48s H. IV. 737.
— — — — 17 u. 18r Bd. oder 49 — 54s H. IV. 769. u. 825.
Witte, K., der kluge Mann in Wieſendorf. Neue Aufl. IV. 200.
Wirz, P., allgem. faſsliches u. vollſtändiges Rechenbuch, od. Verſuch einer leichten Art den Kindern die Rechenkunſt beyzubringen. 1 u. 2r Th. I. 62.
Wohin? Schſp. IV. 262.
Wolf, ſ. *Fränkel*.
— H. E., ſ. E. *Munthe*.
Wolfart, K., die Katakomben, ſ. Melpomene u. Thalia.
Wolſtein, J. Fr., Deutſchlands Feldbau, herausg. von J. V. *Sickler*. 9 u. 10r Bd. Deutſchl. Weinbau, ſ. J. Ch. *Gotthard*.
Woltman, R., Theory and Deſcription of a Ventilator; auch deutſch, mit einer Zugabe über die Propagation des gelben Fiebers. IV. 961.
Worbs, J. G., über die Bundes- u. Freundſchafts-Symbole der Morgenländer. 2e rechtm. u. verm. Aufl. IV. 741.
Worte, die letzten, des ſterbenden Jeſus. Zwey metriſche Predigten. IV. 310.
Wucherer, G. Fr., die Gröſsenlehre. 1n Thls. 1 u. 2r Curſus, Zahlenlehre. I. 6.
Wurzer, Ferd., Grundriſs der Arzneymittellehre für Aerzte u. Wundärzte. III. 44.
Wüſtnei, H. G., Verſuch üb. die Einbildungskraft der Schwangern, in Bezug auf ihre Leibesfrüchte zur Beantw. der Frage: Können Schwangere ſich wirklich verſehen? III. 47.

Y.

de Yriarte, T., ſ. J. H. *Campe*.

Z.

de Zach, le Baron, Tables abrégées et portatives de la Lune; d'après la Théorie de M. *La Place* et les Conſtantes et Coëfficiens de M. *Bürg*. II. 805.
— — Tables abrégées et portatives du Soleil, d'après la Théorie de M. La *Place*. II. 865.
Zanders, J. W. Th., Beyträge zu einer Geſchichte der Thier-Metamorphoſe. IV. 935.
Zapf, G., Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. 4 Thle. IV. 117.
— G. W., Nachrichten von dem Leben, den Verdienſten u. Schriften *Chriſtian Karl am Ende*. IV. 470.
Zeitſchrift, theolog., ſ. Joh. Joſ. *Batz*, u. Fr. *Brenner*.
Zeller, K. A., Heinrich von Carlsberg, oder Briefe über die Waiſenhäuſer zu Carmin u. Grünau. IV. 102.
— — hiſtor. Nachricht von einem Verſuch üb. die Anwendbarkeit der *Peſtalozzi*ſchen Lehrart in Volksſchulen. Neue Aufl. IV. 808.
Zeman, J. A., ſ. K. *Jurende*.
Zerrenner, H. G., chriſtl. Religions-Lehrbuch für Lehrer u. Kinder in Bürger- u. Landſchulen. N. verb. Ausg. IV. 16.
Ziegenbein, J. W. H., Leſebuch für Deutſchlands Töchter. 1s Bdchen. IV. 396.
— — Religion in den beſten Liedern deutſcher Dichter. 2e verb. Ausg. IV. 597.
v. Zimmermann, E. A. W., Auſtralien, in Hinſicht der Erd-, Menſchen- u. Produktenkunde, nebſt einer allgem. Darſtellung des groſsen Oceans. 1n Bds. 1 u. 2e Abth. I. 769.
— — Taſchenbuch der Reiſen. 9r Jahrg. 1e Abth. für das J. 1810. IV. 473.
— — — — 9r Jahrg. 2e Abth. für das J. 1810., u. 10r Jahrg. für das J. 1811. IV. 1053.
— — ſ. *Le Goux de Flaix*.
Zizius, J., theoret. Vorbereitung u. Einleitung zur Statiſtik. I. 835.
Zoch, J. F., Grundlinien zur Prüfung u. Würdigung wicht. Angelegenheiten d. Stadt Roſtock. I. 615.
Zoëga, G., li Baſſirilievi antichi di Roma, inciſi da T. *Piroli*. Tom. I. 9 Liefr. Tom. II. 5 Liefr. II. 188.
Zwierlein, K. A., vom groſsen Einfluſs der Waldungen auf Cultur u. Beglückung der Staaten, mit Hinſicht auf Polizey. IV. 519.
Zwingli, Ulr., ſ. J. G. *Heſs*.

II.

Digitized by Google

II.

Regiſter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

A.

Abrahamſon in Kopenhagen II, 217.
Achard in Cunern I, 199. III, 544.
Adam in Ulm II, 345.
v. Adelung in St. Petersburg I, 824. III, 544.
Adler in Kiel I, 504.
Afzelius, Oberdirect., in Stockholm III, 15.
Afzelius, Prof., in Stockholm III, 15.
Ahlwardt in Oldenburg I, 952.
v. Almendingen in Hadamar III, 568.
Altegger, Wiblinger Benedictiner II, 263.
Ancillon in Berlin I, 552.
Appeltauer, jetzt zu Grätz II, 16.
v. Aretin in München I, 952.
Arnold aus Karlsruhe II, 703.
v. Auerswald in Königsberg III, 496.
Auguſte, Prinzeſſin von H. Caſſel I, 807.

B.

Baggeſen in Kopenhagen I, 503. III, 54.
Bail in Groſsglogau III, 824.
Bandtke d. ält. in Breslau III. 544.
Bardenſleth in Kopenhagen II, 217.
Barwinski in Lemberg III, 304.
Baur in Göttingen bey Ulm I, 576.
Becher in Züllichau I, 752.
Beicht in Warſchau II, 513.
Beinl v. Bienenburg in Wien II, 232.
Bergleiter, Joh., in Hermannſtadt III, 53.
Bergleiter, Mich., in Hermannſtadt III, 53.
Bernhardi in Berlin I, 520.
v. Biberſtein, Director der Seidencultur im ſüdl. Ruſsland I, 952.
v. Bienenburg, ſ. *Beinl v. Bienenburg.*
Bode in Berlin I, 200.
Bode in Caſſel III. 535.
Boll in Neu-Brandenburg I, 367.
v. Bonin, Mecklenb. Strelitz. Obriſter I, 560.
Bononi in Florenz II, 784.
Boos in Wien II, 7.
Borſon in Turin III, 240.
Boso in Paris I, 375.
v. Bourgeois, Touſſaint, in Wien II, 248.
Brandis in Kopenhagen I, 503.
Braulick in Wien III, 223.
Bredow in Frankfurt a. d. Oder II, 184.
Bremſer in Wien II, 200.
v. Bretfeld in Kronenburg II, 8.
Brunſon in Kopenhagen II, 217.
v. Buch, Leop., in Berlin III, 280.
Buchhorn in Berlin I, 872.
Burg in Berlin I, 872.
Buſſe in Freyberg III. 536.
Buttmann in Berlin I, 520.
Byſtrzycki in Warſchau III, 513.

C.

Canova in Rom I, 136.
Carl in Freyburg III, 456.
de Carro in Wien II, 263.
Catel in Paris I, 560.
Chateaubriand in Paris I, 696.
Chriſt in Kronberg III, 536.
v. Collin in Wien II, 199.
Corancez in Bagdad III, 54.
Cornova in Prag I, 39.
v. Corviſart in Paris II, 375. III, 15.
Cramer in Kiel II, 218.
Cruſius in Wien II, 47.
Czarnecki in Warſchau III, 513.

D.

Dabelow in Leipzig (vorher in Halle) I, 756.
Dabrowski in Warſchau II, 515.
Dähling in Berlin I, 872.
Dalberg in Stockholm III, 15.
van Dalem, ſ. *Meermann van Dalem.*
Dambeck in Prag I, 39.
Damptmartin in Paris I, 560.
Darnſtedt in Dresden I, 872.
Daub in Heidelberg I, 367.
Davy in London I, 375.
Debrois in Wien III, 64.
Degen in Wien I, 24.
Dendler in Hermannſtadt III, 53.

v. Dietrichſtein in Wien II. 199.
v. Dohm in Dresden, jetzt in Puſtleben I. 56. 375.
Döttler in Wien II. 15.
Dreſch in Heidelberg I. 55. 95.
Dzondi in Wittenberg, jetzt in Halle II. 288.

E.

v. Ehrberg in Wien I. 32.
v. Ehrenſtein, ſ. *Rauchmüller v. Ehrenſtein.*
Eichhorn in Frankfurt a. d. Oder. I. 712.
Eichhorn in Göttingen II. 559. III. 54.
Eitelwein in Berlin I. 520.
Ellmaurer in Wien III. 223.
Emmrich in Altdorf I. 528.
v. Engel in Wien III. 856.
Engelhardt in Coburg II. 200.
Engelhardt in Dresden II. 159.
Engelhardt in Feuchtwangen III. 807.
v. Engeſtröm in Stockholm I. 375.
Erlacher in Kremsmünſter III. 855.
Erman in Berlin I. 519.
Erxleben in Landskron III. 40.
Eſchenmayer in Heidelberg II. 704.
Etienne in Paris III. 53.

F.

Felber in Klagenfurt I. 32.
Feſsler im Alexander Newsky Kloſter bey St. Petersburg I. 696.
v. Feuerbach in München III. 104.
Feyertag in Prag I. 39.
Fiorillo in Göttingen II. 720.
Fiſcher in Kiel I. 504. II. 218.
Flekel in Keſsthely III. 856.
Flormann in Schweden III. 15.
de Fourcade zu Sinope III. 54.
Franke in Sonderburg II. 218.
Friedrich in Dresden I. 872.
Friedrich in Winzerhauſen I. 135.
Fries in Heidelberg III. 455. 535.
Fritz in Wien II. 101.
Froriep in Tübingen I. 256.
Fuſs in St. Petersburg I. 375.

G.

Gahn in Schweden III. 16.
v. Gapp in Linz II. 16.
Garland in Wien II. 15.
Gaupp in Groſsglogau III. 824.
Gerhard in Berlin I. 352.
Geſenius in Halle II. 591.
Gieſebrecht in Bremen I. 119.
Gillet-Laumont in Paris III. 240.
Görke in Berlin I. 352.
v. Göthe in Weimar I. 695.
Götz in Altdorf I. 528
Grandmaiſon in Paris I. 647.
Gräter zu Hall im Kgr. Würtemberg III. 52.
Grimmer in Hof I. 951.
Grotefend in Frankfurt a. M. III. 536.
Gruber in Weimar, jetzt in Wittenberg II. 607.
Gruner in Berlin I. 503
Gruner in Heidelberg III. 488.
v. Grünwald, ſ. *Wander v. Grünwald.*
Guldner in Frankfurt a. M. I. 951.

H.

Häfeli in Bernburg II. 575.
Haquet in Wien III. 224.
Harl in Erlangen I. 464. II. 855.
Harrach in Wien II. 232.
Hartig in Stuttgart II. 871.
Hartmann in Oldenburg II. 759.
Hartmann in Ollmütz III. 848.
v. Hauck in Linz II. 16.
Hauka in Krakau III. 848.
Hausmann, Gen. Inſpector der Berg-, Hütten- u. Salzwerke im Königr. Weſtphalen I. 825.
Heerwagen in Berlin I. 464.
Heger in Heidelberg II. 248.
Heimann in Wien II. 48.
Heinrich in Regensburg II. 745.
Hermbſtädt in Berlin I. 520.
Heſſelbach in Würzburg II. 101.
Himly in Berlin I. 520. 752.
Hirt in Berlin I. 519.
v. Hoffmannsegg, Graf I. 872.
v. Holſche in Bialyſtock III. 103.
v. Horváth, Steph., in Peſth II. 199.
Hromadko in Wien III. 848.

I.

Jachmann in Berlin I. 872.
Jahn in Meiningen II. 101.
Jakobs in Gotha II. 784.
Janſcha in Wien III. 223.
Jelentſik in Keſsthely III. 856.
Jenner in London II. 375.
Iffland in Berlin II. 720.
John in Töplitz II. 288.
Jungmann in Prag III. 224.
Juſti in Marburg I. 312.

K.

Kamienski in Warſchau II. 515.
v. Kamptz, jetzt in Berlin I. 696.
v. Kamptz, Königl. preuſs. Oberſtlieut. III. 240.
Kannengieſser in Berlin I. 647.
Kapp in Bayreuth I. 528. II. 575.
Kézy in Patak I. 128.
Kieſselbach in Bremen II. 855.
v. Kinsbergen in Amſterdam I. 520.
Klaproth in Berlin I. 352.
Klinger in St. Petersburg III. 543.
Klotz in Tübingen I. 696.
Knoll, jetzt zu Ollmütz II. 16.
Kopitar in Wien II. 16.
Kopp in Hanau I. 568. 728.
Korabinski in Preſsburg II. 199.
Körte in Halberſtadt II. 688.
Koſiecki in Wien III. 39.
Koſtin in Oedenburg III. 312.
v. Kotzebue, Wilh., in Neuſtadt II. 192.
Kruſe in Oldenburg I. 696.
Kunzen in Kiel I. 504.

L.

Lacepède in Paris I. 375.
Lacretelle in Paris III. 53.
Lafontaine in Halle III. 496.

F *Lang*

Digitized by Google

Lang in Ansbach I, 528.
Lang in Wien III, 223.
Lange in Wien II, 16.
Latreille in Paris I, 375.
Laumont, ſ. *Gillet-Laumont*.
Leik in Linz III, 760.
Leonhard in Hanau I, 671. II, 513. 743.
Lichtenſtein in Berlin I, 520. 712.
Lindblom in Upſala II, 591.
Linde in Warſchau II, 513.
Locher, Wiblinger Benedictiner II, 263.
Lotz in Coburg I, 96.

M.

Mackeldey in Marburg I, 727.
Mader in Prag I, 59.
Magyari in Debreczin III, 143.
Malling in Kopenhagen I, 504.
Mariboe in Kopenhagen II, 217.
Markard in Würzburg II, 101.
Martini in Aclar II, 248.
Martini in München I, 528.
v. Maſſenbach in Berlin I, 319.
Mauſs in Salzburg, jetzt in Wien II, 16.
Mayrhofer in Kremsmünſter III, 855.
Meermann van Dalem u. *Vuren* im Haag I, 320.
Megerle von Mühlfeld II, 263.
Meinecke in Halle I, 503.
Meinert in Prag III, 456.
Menken in Bremen II, 216.
Metternich in Wien II, 71.
Meyer in Offenbach II, 513.
Meynier in Erlangen III, 807.
Michaelis in Heidelberg I, 55. 95.
Michelitz in Prag III, 855.
Mikan in Prag III, 855.
Milde in Wien II, 101. III, 760.
Miller in Ulm I, 376. 528.
Moga zu Mühlenbach in Siebenbürgen II, 24.
Möhling in Schemnitz I, 52.
Moijer in Oedenburg III, 456.
Moldenhawer in Kopenhagen I, 503.
Möller in Kopenhagen II, 217.
af Morgenſtierne, ſ. *v. Munthe af Morgenſtierne*.
Moſer aus Ulm I, 648.
Müller in Bremen II, 855.
v. Müller, bisher in Herzogl. Mecklenb. Dienſten II, 760.
v. Mulzer in Wetzlar I, 616.
v. Munthe af Morgenſtierne in Kopenhagen II, 217.

N.

Natterer in Wien II, 200.
Nickel in Wien II, 218.
Nicolai in Bremen I, 199.
Nicolovius in Berlin I, 352.
Niebuhr in Berlin I, 520.
Niemann in Kiel I, 504.
Niementſcheck in Prag III, 456.
v. Nobili in Wien II, 248.

O.

Oedman in Upſala II, 591.
Oehlenſchläger in Kopenhagen II, 218.
Oeſterreicher in Bamberg III, 823.
Ohms in Wien III, 223.
Olshauſen in Glücksburg I, 504.
Orsler, jetzt zu Grätz II, 16.
Otto in Wien II, 7.

P.

v. Pakaſſi in Wien II, 191.
Pataky in Patak I, 127.
Patek in Prag I, 39.
Paulus in Heidelberg I, 367. 719.
Pein in Wien III, 223.
Pertſch in Coburg III, 488.
Peterſon in Karlsruhe I, 56.
Peyerl in Korneuburg III, 52.
v. Piringer in Wien II, 47.
Piſch in Ofen II, 101.
de la Place in Paris I, 375.
Platner in Leipzig I, 727.
Pleiner in Linz II, 16.
v. Pommereuil in Paris I, 503.
Primitz in Grätz III, 848.
Prochaska in Wien II, 231. 232. III, 848.

Q.

Quiſtgaard in Kopenhagen II, 217.

R.

Rahbeck in Kopenhagen III, 54.
Rangheri in Prag I, 39.
v. Ranzau in Kiel I, 504.
Rathke in Kopenhagen II, 218.
Rauchmüller v. Ehrenſtein in Wien II, 191.
v. Raumer in Breslau III, 240.
Rehmann in Mainz II, 784.
Reil in Berlin I, 352.
Reinbeck in Stuttgart I, 952.
Reinhardt in Rom I, 872.
Reiſig in St. Petersburg I, 807.
Reismüller in Krakau II, 200.
Retzius in Stockholm III, 15.
Reyberger in Wien I, 40. II, 101.
Ribbeck in Berlin I, 352.
Royko in Prag III, 52.
Rudhart aus Bamberg II, 101.
Rumi in Oedenburg III, 511.

S.

Salomon in Szegegin III, 304.
Sanders in Bremen I, 119.
v. Sandrart, Fräulein, in Halle I, 872.
Sartorius in Göttingen III, 54.
Schallgruber, jetzt zu Grätz II, 16.
v. Schedius in Peſth II, 7. III, 856.
Scherer, Joh. Andr., in Wien III, 63.
Scherer, Joſ., in Wien III, 63.
Schettler in Wedlitz I, 464. 615.
Schilling in Maulbronn I, 696.
Schinkel in Berlin I, 872.
Schleicher in Marburg I, 503.
Schmid in Ulm I, 376.
Schmitt in Wien II, 232.
Schönborn in Kopenhagen II, 218.
Schrader in Marburg I, 95.
Schubert in St. Petersburg I, 375. 952.
Schuhkraft in Stuttgart I, 136.
Schuhmacher in Kopenhagen I, 504. II, 218.
Schuler in Spangenburg III, 535.
Schultſchik in Landskron III, 40.
Schultze in Berlin I, 951.
Schuſchka in Udwarnok III, 143.

Digitized by Google

Schweigger in Bayreuth I. 528.
Schweins in Heidelberg III, 456.
Seeger in Heidelberg I, 23.
Seihm in Prag I, 120.
v. Seutter in Augsburg I. 376.
v. Seutter in Ulm I, 119. 376. II, 543.
Siberh in Güſtrow III. 496.
Simmerdinger in Wien III, 760.
Simonowicz in Lemberg III, 504.
Sipos in Patak I. 127.
Snell in Idſtein III, 536.
v. Soden in Erlangen I. 951.
Solger in Frankfurt a. d. Oder III, 232.
Sommer in Kopenhagen III. 217.
v. Sonnenfels in Wien II, 72.
v. Sponeck in Heidelberg I, 23. III, 616.
Sprengel in Halle I. 807.
Staffeldt in Kopenhagen II, 217.
Stanke in Keſsthely III. 856.
Stark in Darmſtadt II. 688.
Steinbuch in Heidenheim III, 536.
Stephani in Augsburg I. 696.
v. Sternberg in Prag I. 39.
Stifft in Düſſeldorf II. 592.
Stoephaſius in Warſchau II. 515.
Stolz in Bremen I. 496. II. 215.
Stolz in Ulm I. 119.
Svanberg in Stockholm II. 432.
Swarz, Olof, in Stockholm II, 432. III. 15.
Szathmári in Viváros I. 128.
v. Sailaſſy, Palatinal-Landrichter, in Ungern II, 16.

T.

Tennemann in Marburg I. 512.
Thorkelin in Kopenhagen II. 218.
Thorwaldſen in Rom I. 872.
Thunberg in Stockholm III. 15.
Tielke in Wien II. 248.
Tingſtadius in Stockholm III. 15.
Touſſaint de Bourgeois, ſ. *v. Bourgeois*.
Tralles in Berlin I. 519
de Traux in Wien II. 248.
Trommsdorff in Erfurt III. 616.
Tumpacher in Peſth II. 263. III, 224.
Turzan in Wien I. 40.
Twrdy in Prag I. 39.

U.

Unterholzner in Landshut III, 104.

V.

Varga in Raab III. 225.
Verlauff in Kopenhagen II. 218.
v. Villers in Lübeck I, 255
v. Vilt, Biſchof von Raab III. 504.
v. Volderndorf in Bayreuth I, 696.
Volmar in Bern III, 544.

W.

Wagner in Marburg I. 512.
Wallenius in Greifswalde I, 464.
Wallich in Wien II. 263.
Wander v. Grünwald in Böhmen III, 40.
Warberg in Kopenhagen I, 504. II, 217.
Wawruch in Wien III, 224.
Weerth in Detmold III. 535.
Weiſs in Berlin III, 280.
Weitzel in Mainz III, 536.
Wenderoth in Marburg I. 512.
Wendt in Erlangen III, 825.
Wenzel in Frankfurt a. M. I, 55.
v. Wering in Wien II. 232.
Weſtrumb in Berlin III, 536.
Wetzengel in Breckerfeld II. 832.
Wiederhold in Marburg III. 535.
Wildt in Göttingen I. 503.
Wilhelmine, Prinzeſſin von Naſſau-Oranien I, 807.
Witſch, Ingenieur, in Ungern III, 52.
Wolf in Berlin I. 872.
Wolff in Landskron III, 39.
Wolter in Berlin I. 872.
Wrana in Peſth II. 101.
v. Würſt in St. Petersburg III. 544.

Z.

Zeiſel in Lemberg III. 504.
Zemantseck zu Krakau, jetzt in Linz II, 16.
v. Zerboni di Spoſebi in Berlin I. 320.
Zerrenner in Derenburg I. 255.
Zimmermann in Hamburg III, 616.

b) Todesfälle.

A.

Abramſon in Berlin II. 792.
Ackermann in Olchatz I, 8.

B.

Bäſsler in Memmingen III, 840.
Boſc in Paris III. 727.
Beckmann in Göttingen I, 464.
van Beek-Calcoen in Utrecht I, 904.
Behrends in Frankfurt a. M. I, 711. II, 87.
Beitler in Mitau III, 543.
Ben Sew in Wien II, 136.
Beſſenyei v. Beſſenye in Ungern III, 287.
de Burch in Leyden II. 424.
v. Bougainville in Paris III, 488.
de Bourgoing, Franz. Geſandter zu Dresden II, 791.
Bourke in Dublin III. 200.
v. Bretſchneider bey Pilſ in Böhmen I, 7.
Brückner in Leipzig I. 656.
v. Brühl auf Seizersdorf I. 463.
Bückle in Durlach III. 840.
Buſchendorf in Leipzig II, 296.

C.

Careno in Wien I. 463.
Cäſar in Leipzig I, 543.
Chalgrin in Paris I. 463.
Chenier in Paris I, 392.
v. Cogniazo in Lüben III, 464.
v. Collin in Wien II. 847. III, 52.
Crouzet in Paris III, 303.

D.

D.

Deſeſſarts in Paris II. 52.
Dippold in Danzig III. 456.
v. Dobbihof-Dier in Wien II. 135.
v. Dombay in Wien I. 911.

E.

Eberhard in Wyla III. 407.
Eden Scott, ſ. *Scott*.
Ehrmann in Weimar II. 240.
v. Einem in Gentin I. 423.
Erxleben in Marburg II. 152.
Eſchke in Berlin II. 783.
Eſménard in Paris II. 720.

F.

v. Feuerlein auf u. zu Neuenſtedt II. 23.
de Fleurieu in Paris III. 303.
Forneth zu Sirba in Ober-Ungern III. 52.
Friedrich, ſ. *Karl Friedrich*.
Frölich in Preſsburg II. 383.

G.

Gauſs in Korneuburg II. 143.
Gentz in Berlin III. 408. 543.
Ginzburg in Brodi II. 144.
Gjörwell in Stockholm III. 671.
Goldner in Oedenburg II. 208.
v. Griesheim in Altenburg III. 800.
Grimm in Annaberg I. 792.
Gruber in Wien II. 207.
Guichard in Paris I. 792.

H.

Häfeli in Bernburg II. 47.
Hardt in München II. 152.
Häſsler in Prag III. 320.
Hecker in Berlin III. 543.
Heeren in Bremen I. 711.
Heidecke in Moskau II. 152.
Hellfried in Kopenhagen II. 140.
Herrgott zu Markt Dachsbach II. 40.
v. Hörmann in Insbruck I. 424.
Hölin in Neuhauſen I. 375.
Hofp in Würzburg II. 87.

I.

Iſenbiehl in Stadion I. 375.
v. Iſsdenzy in Wien III. 407.

K.

Kaiſerer in Wien I. 903.
Karl Friedrich, Groſsherzog von Baden II. 503.
Katona in Ungern III. 287.
Kayſer, thurn- u. taxiſcher Hofrath I. 952.
v. Kielmansegge in Güſtrow I. 695.
Kierulf in Kopenhagen II. 239.
Kleeberg in Gera II. 720.
Klüpfel in Freyburg II. 903. III. 335.
Kohlhaas in Regensburg II. 847. 928.
v. Köpken in Magdeburg III. 423.
v. Koppenfels in Weimar III. 839.
Korabinſky in Preſsburg II. 951.
v. Kortum in Lemberg II. 23. 135.
Krautwadel in Tſchöplowitz II. 23.
Kriebel in Klein-Lomnitz II. 143.
Kühl in Leipzig I. 424.
Kyd, Stewart, in London III. 239.

L.

Lang zu Schnaitheim II. 8. 335.
Langmeyer in Wien I. 903.
Langner zu Muskau in der Oberlauſitz I. 776.
Laujon in Paris II. 783.
Lederer in Böhmen III. 287.
Lenhardt in Quedlinburg II. 296.
Lüders in Havelberg I. 424.

M.

Marczibányi in Ofen I. 912.
v. Marich in Agram III. 287.
Maskelyne in Greenwich II. 304.
Meiſner in Leipzig II. 8.
Meiſter in Bremen I. 463.
Meiſter in Cappel, Cantons Zürich III. 663.
Meyer in Berlin I. 695.
v. Mikloſſi in Groſswardein III. 335.
Montag in Oberſchwappach in Franken II. 119.
Müller in Marburg I. 7.
de Muro in Neapel I. 543. 695.
v. Murr in Nürnberg II. 127.

N.

Nagurczewski in Warſchau II. 487.
Nencke in Breslau III. 663.
Nicolai in Berlin I. 552.
Nowodworsky in Prag III. 319.

O.

Obradowitſch in Belgrad II. 847.
Olaffen in Kopenhagen III. 103.
Ortmann in München I. 904.

P.

Pallas in Berlin III. 498.
Peron in Carilly I. 463.
Pfeffermann in Kremsmünſter III. 855.
Picht in Gingſt I. 383.
Pierſch in Elchingen I. 103.
v. Prandau in Wien II. 424.
Prätorius in Coburg I. 383.

R.

v. Rákos in Ofen I. 952.
v. Reitter in Stuttgart II. 23.
Reuter in Aſchaffenburg I. 383.
Rheinwald in München II. 903.
v. Rheinwald zu Neuhauſen bey München II. 648.
Richlowsky in Prag III. 319.
Riedel in Berlin I. 448.
Rink in Danzig II. 488.
Roger in Paris I. 543.
Roy, Neil, in Aberlady Manſe III. 205.

Digitized by Google

Rudolphi, Caroline, in Heidelberg II, 151. 287.
Rumpel in Erfurt II, 88. 296.
Runge in Hamburg I, 656.
Rutherford in Craigow III, 239.

S.

de St. Ange in Paris I, 319.
Salzmann in Schnepfenthal III, 735.
Schäffer in Halberſtadt I, 207.
Scharfenberg in Ritſchenhauſen I, 695. II, 296.
Schittlersberg in Wien I, 704.
Schkuhr in Wittenberg II, 873.
v. Schluderbacher in Wien I, 904.
Schmidt in Weimar III, 103.
Schneller in Augsburg II, 416.
Schnizlein in Weimersheim II, 296. 415.
v. Schreber in Erlangen I, 448.
Schreiber in Dresden II, 160.
Schwartz in Kroitſch III, 840.
Scott, Rob. Eden, in Edinburgh, Prof. zu Aberdeen III, 239.
Semler zu Kloſter Heilsbronn I, 703.
v. Soden, K. A., in Nürnberg III, 799.
Spalding in Berlin II, 549.
Sparr in Nordhauſen I, 463.
Stampeel in Leipzig I, 448.
Stark in Jena I, 392.
Steinhart in Dobrun I, 375.
Stewart Kyd. ſ. *Kyd*.
Szekér in Clauſenburg I, 832.
Széplaki in Debrezin I, 872.

T.

v. Thulemeyer in Berlin II, 683.
Tiedemann in Stuttgart II, 304.
Toperzer zu Wallendorf in Ober-Ungern III, 52.
v. Treilhard in Paris I, 151.
v. Tröltſch in Nördlingen II, 52.

V.

Vethy in Pernitz III, 855.
Voit in Schweinfurt II, 720.

W.

v. Wallmoden-Gimborn in Hannover III, 545.
Weidmann in Wien I, 832.
Weiler, Sophie Jul., in Augsburg I, 104.
Wendeborn in Hamburg (ehemals zu London) II, 503.
Wohlers in Stotel I, 656.
Wolski in Warſchau II, 423.
Wüſtney in Malchin I, 695.

Z.

Zapf in Augsburg I, 448.
Zarda in Prag III, 336.
Zerrenner in Derenburg III, 743.
v. Zopf in Augsburg I, 319.

c) Anderweitige Nachrichten von Gelehrten und Künſtlern.

A.

v. Adelung's Beſitz des *Backmeiſter*. u. *Pallas*'ſchen linguiſt. Apparats I, 824.
Adelung's Nachlaſs zum gröſsern Wörterbuche, ſ. *Radlof*.
Anher, durch ihn veranlaſste Streitigkeiten als Gegner der Einführung der *Jahn*'ſchen lat. Schulbücher in Wien u. Peſth II, 515.
Anker's mineralog. Reiſe in die Gegend von Glöch im Gräzer Kreiſe III, 856.
— mineralog. Reiſe nach den intereſſanteſten Gegenden von Steyermark III, 272.
Antwort des Recenſenten auf *Sonneſchmid's* Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Beſchreib. der neuſpan. Amalgamation in d. Leipz. Lit. Zeitung III, 695.
Arnold wird zu Freyburg ein architektoniſches Bildungsinſtitut errichten II, 703.

B.

Baldinger's Bibliothek iſt vom Groſsherz. von Heſſen Darmſtadt zum öffentl. Gebrauch gekauft u. mit der Schloſsbibliothek vereinigt I, 655. II, 168.
v. Báros Ungr. Ueberſetz. der Aeneide Virgils I, 952.
Patz'ens kathol. Katechismus iſt proteſtant. Urſprungs III, 728.
Bemerkungen zu der Anzeige in d. A. L. Z. d. J. Prälat *Schmid* in Ulm betr. II, 552.
Benisch, ergangener Auftrag an ihn, den 2ten Th. ſeiner prakt. Staatskunde zu vollenden I, 887.
Berichtigung der in *Heymann's* Werke: Dresdens Schriftſteller, befindl. Angabe, Wilh. *Lindau* betr. I, 452.
— der Nachricht von *v. Maſſenbach's* Beförderung I, 592.
Berichtigung der Nachrichten aus Frankfurt a. d. O. u. Breslau in d. A. L. Z. d. J. die Univerſität betr. II, 447.
— einer ſogenannten Berichtigung der Recenſ. der einſamen Wanderungen durch die Schweiz im J. 1809. I, 543.
— in Betreff der Schrift: drey Erzählungen, vom Verf. der Heliodora I, 431.
— wegen *Emmrich's* zu Altdorf Verſetzung nach Regensburg I, 760.
— zu *v. Bretſchneider's* Todesanzeige I, 544.
Bodmann will 300 Urkunden zur Geſch. des Hauſes Habsburg herausgeben II, 320.
Bohusz neue polniſche Ueberſetz. des Code Napoléon II, 504.
Bredow's erhaltene Aufträge vom Departement des öffentl. Unterrichts in Schleſien II, 184.
Bülow in Fyen läſst eine Anzahl junger Botaniker in der Blumenzeichnung nach der Natur unentgeldl. unterrichten II, 256.
Büſching unterſucht als Königl. Commiſſ. die Bibliotheken, Kunſtſachen u. Archive in Schleſien I, 696.

C.

de Candolle, botan. Reiſe I, 755.
Cannabich, wegen der Recenſ. ſeiner Kritik der prakt. chriſtl. Religionslehre in d. Leipz. Lit. Zeitung I, 399.
Chodkiewicz beſorgt eine Prachtausgabe von *Niemcewicz's* Sammlung poln. Nationallieder II, 479.
v. Chotek, ſ. *Hauer*.
v. Collin, Heinr., arbeitet an einem neuen Trſp.: die Horazier II, 344.
Colmar, wegen der ihm teſtamentl. übergeb. *v. Murr*'ſchen literar. u. artiſt. Nachlaſſenſchaft II, 127.

Digitized by Google

Creuzer hat keinen Antheil an der Redaction der Heidelb. Jahrbücher I, 431.
Czikann wird ein gel. Mähren herausgeben III, 352.

D.

Dabelow, Antikritik wegen *Savigni* in den Heidelb. Jahrbüchern I, 353.
Dippold an den Recenſenten des *v. Hormayr*. Archivs II, 848.
Dombi's ungr. franz. u. franz. ungr. Wörterbuch I, 952.
Döttler unterrichtet Künſtler u. Handwerker, in der Mechanik II, 15.
Druckfehlerberichtigung zu *v. Steigenteſch* Taſchenbuch für 1811. I, 432.

E.

v. End, Schilderungen merkwürd. Gegenden Kärnthens I, 168.
Eugen's Handſchriften u. Briefe ſollen von *v. Sartori* gefunden ſeyn II, 560.

F.

Fiſcher's neuerfundene Violinen III, 527.

G.

Gazi's in Wien griech. Merkur I, 896.
Germar's naturhiſt. Reiſe nach Dalmatien, Fortſetz. u. Beendigung derſ. II, 432. 503. III, 271.
Geſsneri tabulae phytographicae werden von *Schinz* fortgeſetzt III, 241.
Gilbert, wegen *Spindler's* Inſerat in der Jen. A. L. Z. I, 795.
Glatz, Bilderbuch u. Redaction der Annalen der öſterr. Lit. u. Kunſt I, 168.
Gugler's Amtsentſetzung I, 408.
Guſtermann's ſyſtemat. Entwicklung des Ungr. Staatsrechts wird erwartet II, 320.

H.

Häfeli wird ſeines Vaters Schriften u. biograph. Notizen üb. denſ. herausgeben II, 575.
Harles, Memoria J. Ch. D. Nobilis *de Schreber* I, 447.
Hauch, *Oerſtädt* u. *Scherl* ſollen den Nutzen des Gebrauchs der Thermolampen bey öffentl. Stiftungen unterſuchen II, 255.
Hauer's u. *v. Chotek's* Bemerkungen auf ihrer Reiſe durch Oeſterreich I, 887.
Heinritz'ens Bibliothek wird im Ganzen verkauft werden I, 352.
Helm u. *Taubert*, ſibiriſche Reiſende, ſind zurückberufen II, 744.
v. Hohenwart's botan. Reiſen I, 168.
Hormayr's Geſchichte Böhmens vor Ferdinand I. wird nächſtens vollendet II, 352.
Hundeshagen's artiſt. topograph. Beſchreib. u. planimetr. Abbild. des Panorama von Frankfurt a. M. II, 584.

K.

Kapp's funfzigjähr. Predigerjubiläum II, 575.
Kézy in Patak bereiſt ausländ. Univerſitäten I, 128.
Kienlen will ſeine Compoſition der Claudine von *Villa bella* von Göthe auch in Stuttgart aufführen laſſen II, 344.
v. Klaproth wegen *Hager's* Schreiben gegen *Montucci* in der monatl. Correſpondenz von 1810. I, 795.
Kopp's Abhandl. üb. ſein Reſpirations-Inſtrument, ins Holländ. überſetzt I, 368.
Korabinski's hinterlaſsne geograph. Manuſcripte III, 208.
v. Kotzebue's Wilh., hat die K. K. öſterr. Dienſte verlaſſen II, 192.
Kurz arbeitet an einer Geſchichte Oeſterreichs unter K. Friedrichs IV. Regierung II, 200.

L.

Leonhard wird das Reſultat ſeiner mineralog. Forſchungen auf ſeiner Reiſe durch das Thal der Nahe nach Oberſtein in einem beſondern Werke bekannt machen II, 768.
Linde's poln. Wörterbuch rückt ſeiner Beendigung durch Unterſtützung, beſonders des ruſſ. Kaiſers, immer näher II, 503.
Linné's Büſte iſt im Naturalien-Kabinet zu Lund aufgeſtellt II, 856.
Lotz beſchäftigt ſich mit einer Reviſion der Grundbegriffe der Nationalwirthſchaftslehre I, 96.

M.

Madelener, zwey Brüder aus Böhmen, bilden ſich zu Wien für das aſtronom. Fach II, 519.
Meyer's u. *Wolf's* ornitholog. Berichtigungen zu *Bekkers* deutſcher Ornithologie II, 639.
v. Miller u. *Horvath* in Peſth werden Acta Muſei Nationalis herausgegeben II, 496.
Morgenſtern's ſich auszeichnendes Panorama von Frankfurt vor dem Wiener II, 583.
Münter, ihm bewilligtes Anſuchen wegen der theolog. Candidaten ſeines Stifts II, 368.

N.

Neundorf, Antikritik gegen die Recenſ. der Erörterungen einiger Materien des Civilrechts in d. Heidelberg. Jahrb. I, 929.

O.

Oerſtädt, ſ. *Hauch*.
Oken's Antwort auf *Walther's* Empörung gegen ihn in der A. L. Z. III, 53.
Otto's Geſchenk der *Meyer*'ſchen Original-Karte von Pommern u. Rügen an die K. Schwed. Pommer. Regierung III, 192.

P.

Paliwski in der Buckowina ſoll die Hebammen in ruſsniakiſcher u. walach. Sprache in ihrer Kunſt unterrichten u. ein Lehrb. in derſ. Sprache verfaſſen II, 367.
Piccolomini's Papiere ſind dem K. K. Hausarchive von der Herzogin von Sagan überlaſſen II. 200.
Pichler, Caroline, läſst einen hiſtor. vaterländ. Roman: die Grafen von Hohenberg, drucken II, 504.
Pircher arbeitet an einem vaterländ. hiſt. Heldengedicht: Karls V. Zug nach Tunis II, 592.

R.

Radlof's Nachricht üb. *Adelung's* Nachlaſs zum gröſsern Wörterbuche in Vergleichung mit *Campe's* Wörterbuche d. deutſchen Sprache II, 449.
Raupach's Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Reiſen durch Ruſsland in d. A. L. Z. mit Antwort des Recenſenten I, 737.
Reinbeck, Abgang von der Redaction des Morgenblatts I, 740.
Reuſs hat die Mineralquellen zu Liebwerda unterſucht, Abhandl. hierüber; analyſirt jetzt die zu Töplitz II. 238.
Rösling's Erfindung einer neuen Art von Schöpfwerk u. einer neuen Conſtruction hölzerner Bogenbrücken ohne Dach u. Pfeiler II, 311. 768.
Rumi's erhaltenes Geſchenk wegen ſeines geograph. ſtatiſt. Wörterbuchs des öſterr. Kaiſerſtaates III, 311.

Digitized by Google

S.

v. Sartori will ein gelehrtes Oeſterreich herausgeben III, 206.
— ſ. *Eugen's* Handſchriften.
Scheel, ſ. *Hauch.*
Schmid's neue Ausgabe des ſchwäbiſchen Idiotikons, u. Bearbeitung der Geſchichte des ſchwäbiſchen Bundes II. 352.
v. Schön's in Gumbinnen auf Königl. Koſten errichtete öffentl. Bibliothek, jährl. Fonds III. 143.
Schütz, auf Antrag übernommne Direction des Reſidenztheaters zu Königsberg II. 752.
Schwartner's Statiſtik des Königr. Ungern III, 207.
Seihm iſt ein jährl. Beytrag zu ſeinen Viſitations- u. Amtsreiſen bewilligt I, 120.
Sewaſtianow's Lehrbuch der Geognoſie in ruſſ. Sprache iſt Ueberſetz., nicht Originalwerk II, 743.
Sonneſchmid's Erklärung üb. die in der Jen. Lit. Zeitung befindl. Recenſ. ſeiner Beſchreib. der ſpan. Amalgamation III, 288.
Stolder's laut Auftrag des franz. Miniſters eingeſandte Parabel vom verlornen Sohne in verſchied. ſchweizer. Mundarten I, 8.
Strattmann iſt Privatbibliothekar des Grafen Raſumovski I, 880.
Szaniawſki's poln. Ueberſetz. des Code Napoléon wird in den Gerichten gebraucht, an einer officiellen gearbeitet II, 504.
v. Szarvaſſy's Legat an das evangel. Diſtrictual-Collegium zu Eperies II, 599.

T.

Taubert, ſ. *Helm.*
Tennemann, biograph. Notizen üb. *David Hartley* II, 671.
— wegen der Recenſionen ſeiner Geſchichte der Philoſophie in der Hall. u. Jen. Lit. Zeitung I, 239.
Thierſch in München, verſuchter Meuchelmord an demſ. I, 591.
Tode's Denkmal zu Kopenhagen auf dem Aſſiſtenz-Kirchhofe II. 856.
Treil's Werk giebt Nachricht üb. die Académie du Gard III, 279.

V.

Vaſſali Eandi gibt Annales de l'obſervatoire de Turin heraus III, 408.
v. Vert arbeitet an einer Kärnthenſchen Fauna I, 168.
Virey's Traité de pharmacie, Auszug einer Stelle aus demſ. III, 208.

W.

Walther's Erklärung gegen *Oken's* Recenſ. des 2ten Thls ſeines Lehrbuchs der Phyſiologie in d. Jen. Lit. Zeitung II, 217.
Winter's Schenkungen u. Stiftungen in Landshut I, 327.
Wolf, jetzt Fürſtl. Joh. *Lichtenſtein*ſcher Bibliothekar I, 880.
— ſ. *Meyer.*

Z.

Zechenter's ungr. Ueberſetz. der Argonautica des Apollonius I, 952.
v. Zinzendorf, Fürſt, hat zwölf, zu ſeinem Patronat gehörenden, Lehrern eine jährl. Zulage aus ſeinen Renten beſtimmt II, 52.
Zjoldos Verſuche mit der Rinde vom Rhus Cotinus die China zu erſetzen I, 919.

d) Nachrichten von literariſchen und artiſtiſchen Anſtalten und andern Gegenſtänden.

A.

Académie du Gard, ſ. Frankreich.
Alſóſzkolnok, Bibliothek, Gründung derſ. u. jährl. Gründungsfeyer II. 367.
Amſterdam, Bibliothek, Verlegung derſ. nach dem Haag I, 791.
— Centur-Angelegenheiten I, 775.
— Hauptinhalt des Kaiſerl. Decrets üb. den öffentl. Unterricht in den holländ. Departements III, 559.

B.

Baden, Bekanntmachung wegen künftig unverlangt an den Großherzog geſandter ſchriftſtelleriſcher Arbeiten I, 808.
Bayreuth, Chriſt. Erneſtiniſches Collegium, Oſterexamen, Einlad. Programm III. 831.
Berlin, Akademie der Künſte, aufgenommne Mitglieder I, 872.
— Akad. der Wiſſenſch., Geburtsfeſtfeyer des Königs, Preisfr. der mathemat., philoſoph. u. phyſikal. Klaſſe, Vorleſungen I. 383 II, 894. III, 713.
— — *Ellert*'ſche Preisſtiftung für Gegenſtände der Agricultur-Chemie III, 713.
— Humanitäts-Geſellſch., Stiftungsfeyer I, 448.
— muſikal. Feyer zum Andenken der verewigten Königin II. 751.
— philomat. Geſellſch., Quartalſitzung, Stiftungsfeyer, vorgeleſ. Abhandl., neue Mitglied. I, 271. 887. II, 696. III, 560.
— Univerſität, Anfang der halbjähr. Sommer- u. Winter-Vorleſungen I, 495. III, 231.
— — Berichtigung wegen des Anfangs der Vorleſungen I, 511.
— — Beſtimmung des jedesmaligen Anfangs u. Schluſſes der halbjähr. Vorleſung. durch Königl. Kabinetsordre II, 879.
— — erſte Geburtsfeſtfeyer ihres Stifters II, 893. III, 251.
— — erſte medicin. Inaugural-Diſputation II, 567.
— — philoſoph. Facultät, Verleihung philoſoph. Doctorwürden I, 519.
Berlin, Univerſität, Rectorats- u. Decanatswechſel, Zahl der Studirenden, der abgegangenen, der immatriculirten im Sommer-Semeſter III, 231.
— — Verzeichniſs der Winter-Vorleſungen III, 425.
— Vereinigung der Königl. Capelle u. des Ballets mit dem Nationaltheater II, 720.
Breslau, Univerſität, Berichtigung der Nachrichten von derſ. II, 417.
— — Einweihungs-Feyerlichkeit der von Frankfurt hierher verlegten III, 613.
— — Einrichtung derſelben, blühender Anfang, Beſchreib. des Perſonals u. Locals III, 711.
— — erſtes Winter-Lectionsverzeichniſs ſeit Errichtung derſ. III, 409.
Bucharelt, errichtetes Lyceum nebſt einer gelehrt. Geſellſch., Herausg. des griech. Merkurs durch dieſ. I, 896.

C.

Chriſtiania, Königl. Geſellſch. für Norwegens Wohl u. topograph. Geſellſch. für Norwegen, Prämienausſetzungen, Abhandl. üb. wiſſenſch. Fächer u. die Errichtung einer Univerſität in Norwegen II, 319.
Coblenz, Rechtsfacultät, ertheilte Doctor- u. Licentiaten-Würden II, 631. III. 411.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen III, 405.
Coburg, Caſimirian. Gymnaſium, Oſterexamen, Stiftungsfeyer II, 151. 639.
Czernowitz, allmähl. Errichtung eines kathol. Gymnaſiums daſ. II, 15.

D.

Dänemark, Commiſſion d. Alterthümer, ſ. Kopenhagen.
Duisburg, Univerſität, Doctorpromot. I, 406.

E.

Digitized by Google

E.

Eperies, evangel. Diſtrictual-Collegium, erhaltenes Legat II. 599.
Erlangen, kameral. ökonom. Societät, wiederholte Preisfr. II. 719.
— Univerſität, Anfang der Vorleſungen, Lehrerperſonal, erſte Namenstagsfeyer ihres neuen Beherrſchers I. 447.
— — Doctorpromotionen I. 447. 951. II. 511. III. 807.
— — Lectionsverzeichniſs, ordentl. u. auſserordentl. Profeſſoren, Privatdocenten u. Lectoren, Prorectoratswechſel, Oſter- u. Pfingſt-Programm II. 511.
— — Lehrerzahl nach dem Winterſemeſter-Lectionskatalog III. 807.
Erlau, Sternwarte, bisher unbenutzte, ein junger Cleriker wird zum Aſtronomen für dieſelbe in Wien gebildet II. 599.

F.

Florenz, Wiederherſtellung der Academia della Crusca laut Kaiſ. franz. Decrets, Gehalte, Mitgliederzahl, zur Koſtenbeſtreitung ihr jährl. beſtimmte Summe I. 408.
Frankfurt a. M., Gymnaſium, Herbſtprüfungen u. Feyerlichkeiten, Einladungsſchrift III. 487.
— Muſterſchule, öffentl. Prüfungen, Einladungsſchr., Veranlaſſung u. Zweck derſ. II. 727
Frankfurt a. d. Oder, Univerſität, dermal. Stand im Verhältniſs mit Berlin, Wirkſamkeit der Profeſſoren, nöthige Reform des Schulweſens, einzelne Bemühungen um daſſelbe I. 549.
— — Diſputat. u. Doctorpromot. I. 719.
— — Verlegung dieſer Univerſ. nach Breslau laut Königl. Kabinetsordre, Anfang der Vorleſungen daſ., Profeſſorenzahl, Anlegung einer Bibliothek, eines Muſeums u. naturhiſt. Samml. II. 183.
Frankreich, Académie du Gard, *Trelis* Nachricht üb. dieſ. III. 279.
— öffentl. Unterrichtsanſtalten, nach dem Bericht vom Miniſter des Innern u. dem Decret üb. die Organiſation der Hanſeatiſchen Departements II. 767.
Freyburg, Univerſität, Anzahl der Studirenden im verfloſſenen Winter- u. Sommer-Semeſter verglichen mit der zu Heidelberg Studirenden II. 56. III. 455.
— — *Arnold's*, öffentl. Lehrers der Baukunſt daſ., Errichtung eines architecton. Bildungsinſtituts II. 703.
— — Feyer zum Andenken des Groſsherz. Karl Friedrich, Frequenz der Univerſ. III. 455.

G.

Genf, naturforſchende Geſellſch., aufgenommene Mitglieder II. 513.
Görlitz, Oberlauſitz. Geſellſch. der Wiſſenſch., Preisfrage zufolge der von *Petri* gemachten Stiftung III. 759.
Göttingen, Societät der Wiſſenſch. *v. Crell's*, *Heyne's* u. *Gauſs* Vorleſungen I. 31. 759.
Grönland, Mineralien, zwey neu-entdeckte III. 527.
Gumbinnen, errichtete öffentl. Bibliothek, allgem. Gebrauch derſ., Plan zur Errichtung einer literar. Geſellſch. daſ. III. 143.

H.

Halle, naturforſchende Geſellſch., aufgenommne u. eingebüſste Mitglieder, eingeſandte Abhandlungen, gehaltne Vorträge, *v. Leiſt's* Beſuch derſ., ihm überreichtes Ehrendiplom, Stiftungsfeyer I. 551 II. 432. 927. III. 567.
— Univerſität, Berichtigung zu dem Verzeichniſs der Wintervorleſungen III. 295.
— — des Königs zum Geſchenk erhaltne Büſte, deshalb während *v. Leiſt's* achttägiger Anweſenheit zur Unterſuchung aller öffentl. Lehranſtalten u. Inſtitute, veranſtaltete öffentl. Feyerlichkeit, von *Schütz* latein. gehaltene Rede, Diſputat. III. 191.
— — theolog. Facultät, ertheilte Doctorwürde, halbjähr. Preisaufgaben u. Preiserth. I. 527. II. 559 III. 727.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer- u. Winter-Semeſter I. 625. III. 169
— — Vicerectorat während einer Reiſe des Kanzlers, *Wolter's* vom Generaldirector des öffentl. Unterrichts erhaltenes Schreiben II. 896.
Hamburg, Johanneum, neu organiſirtes, *Cuvier's* u. *Noel's* Unterſuchung u. Prüfungen in *demſ.* III. 463.
— mit dem Apr. d. J. daſelbſt aufhörende Journale II. 48.
Hanau, Wetterauiſche Geſellſch. für die geſammte Naturkunde, vom Groſsherz. ihr angewieſene jährl. Rente, Muſeums- u. Bibliotheks-Bereicherung I. 583
— — Mitgliederwahl, Sitzung, Vorleſungen III. 280. 367.
Heidelberg, Gymnaſium, öffentl. Prüfung u. Actus III. 487.
— Univerſität, Beſetzung erledigter Profeſſuren I. 367.
— — Doctorpromot., Diſputat. u. Prorectoratswechſel I. 367. II. 55. 247. 696. III. 455.
— — Frequenz derſ. im letzten Sommer- u. Winterhalbenjahr in Vergleichung mit der zu Freyburg II. 56. III. 455.
— — Geburtsfeſtfeyer ihres Landesfürſten, Preiserth. an die Studirenden I. 167.
— — Todesfeyer des Groſsherz. von Baden, Karl Friedrich II. 695.
Holland, Inſtitut der Wiſſenſch. u. Künſte, jetzt: Holländ. Inſtitut; Verlegung der Königl. Bibliothek nach dem Haag unter dem Namen: Holländ. Bibliothek I. 791.
— Journale, nach Kaiſ. franz. Decret beyzubehaltende II. 48.

I.

Insbruck, Univerſität, Aufhebung u. Verwandlung derſ. in ein Lyceum I. 87. 311.
Italien, General-Direction des Buchhandels I. 591.
— National-Inſtitut, ſ. Mailand.

K.

Karlsburg, biſchöfl. Sternwarte II. 599.
Karlsruhe, Lyceum, halbjähr. Prüfungen, Einladungsſchr., nähere Nachrichten üb. daſſ. enth. II. 285.
Kongsberg, zu errichtende Univerſität daſ. für Norwegen, angewieſene Bibliotheken, Naturalienſammlungen, Legate, Zahl der Profeſſorate u. Lectorate III. 349.
Königsberg, Königl. Deutſche Geſellſch., Krönungsgedächtniſsfeyer I. 391.
Kopenhagen, Bibliothek des botan. Gartens, Geſchenk des Königs an dieſ., Erlaubniſs zur Herausgabe eines Pflanzenverzeichniſſes auf Königl. Koſten II. 256.
— Geſellſch. der Wiſſenſch., aufgenommne Mitglieder, vorgeleſ. Abhandl., eingeſandte Zeichnung u. Beſchreib. von einem Perpetuum mobile, Preisfr. der hiſt., mathemat. u. phyſikal. Klaſſe I. 847. II. 319.
— Landhaushaltungs-Geſellſch., Preiserth. I. 391.
— medicin. Geſellſch., Abhandl., Mitglieder II. 255.
— Muſeum der Alterthümer, vom König erhaltenes Geſchenk, Commiſſion zu Erhaltung der Alterthümer, Königl. Unterſtütz. ihrer Quartalſchr., neuentdeckte ſteinerne Denkmäler mit Runenſchrift II. 496.

L.

Landshut, Univerſität, Anzahl der Studirenden, Doctorpromot. I. 311. II. 295. 471.
Lemberg, Gymnaſium, mit ſechs Klaſſen errichtetes II. 599.
— Lyceum, Zahl der Studirenden im J. 1810. II. 15.
— polniſche Zeitung III. 352.
— Univerſität, Bibliothek, jetzt ohne Vorſteher I. 879.
Liegnitz, Ritterakademie, Vermehrung der Lehrer u. Freyſtellen, ausgeſetzte Summe zum Bücher- u. Inſtrumenten-Ankauf I. 512.

Lit-

Digitized by Google

Litthauen, ſ. Gumbinnen.
Lund, Naturalien-Kabinet, Einweihung u. Aufſtellung der Büſte *Linné's* in demſ. II, 856.

M.

Madrid, Commiſſion, vom König errichtete, zur Unterſuchung u. Verbeſſerung der Theaterwerke, Mitglieder derſ. I, 559.
Mähren, Erziehungshäuſer, in denſ. geſtiftete Plätze für Waiſen u. Söhne Mähriſcher Landwehrmänner II, 392.
— ſ. Oeſterreich.
Mailand, Inſtitut der Wiſſenſch. u. Künſte nach einem Kaiſ. Decret, vier Sectionen deſſ., Mitglieder, Gehalte, zweyjähr. General-Verſammlung, Anfang der erſten I, 407.
Mannheim, Lyceum, öffentl. Prüfungsfeyerlichkeiten, Einladungsprogramm III, 487.
— Sternwarte, Bewilligungen des Groſsherz. zur Vervollkommnung u. literar. Dotation derſ. I, 943.
Marburg, Univerſität, Dankfeſtfeyer für vom König erhaltne Geſchenke, Aufſtellung der Büſte deſſ., ertheilte Doctorwürden, Doctorpromot. III, 534. 559.
— — Erweiterung des Bibliotheksſaales u. Bau einer Sternwarte vom König decretirt, *Platner's* Antrittsrede u. Progr., Doctorprom. II, 647.
— — Gehaltszulagen mehrerer Profeſſoren, Prorectoratswechſel I, 312.
— — Inſtitute, Vervollkommnung mehrerer u. Anlegung neuer zu folge Königl. Decrets II, 687.
— — Verzeichniſſe der Vorleſungen im Sommer- u. Winter-Halbenjahr I, 681. III, 121.
Meiningen, *Henſling*'ſche Stiftungsfeyer, Programme I, 312.
Modena, latein. Schule, erhaltnes Geſchenk III, 16.
München, Akademie der Wiſſenſch., Geſchenk des Kronprinzen zur Vervollſtändigung ihrer Naturalien-Samml. u. Naturhiſtor. Bibliothek I, 767.
— — öffentl. Sitzung zur Namenstagsfeyer des Königs, eingegangene Preisſchriften, Preisertb. III, 560.
— neuer botaniſcher Garten, Koſten deſſ. I, 655.

N.

Neapel, zollfreye Büchereinfuhr laut Königl. Decrets I, 463.
Neuſohl, Gymnaſium, Alumnenzahl, Beyträge für daſſ., unentgeldl. Verpflegte III, 16.
Norwegen, Univerſitäts-Errichtung wird durch Subſcription betrieben, bereits erhaltne Summen II, 855.
— ſ. Kongsberg.
Nürnberg, Gymnaſial- u. Realſtudien-Anſtalt, Unterabtheilungen u. Lehrer derſ., Muſterſchule; Bildergallerie; Kirchenweſen der röm. kathol., luther. u. reformirten Gemeinden II, 39.
— Originalgemälde alter deutſcher Künſtler, Zuſammenſtellung der hier zerſtreut ſich findenden u. Vermehrung derſ. aus andern Gallerien II, 72.
— Schul- u. Studienweſen, Berichtigung u. Ergänzung der in der A. L. Z. d. J. befindl. Nachricht üb. daſſ. II, 727.

O.

Oedenburg, evangel. Gymnaſium, Gehaltserhöhung der Lehrer, Schülerzahl II, 600.
— gehaltnes evangel. Diſtrictual-Convent III, 352.
Oeſterreich, Cenſurangelegenheiten, Verzeichniſs der zum Nachdruck erlaubten ausländ. Werke III, 49. 351.
— Druckſchriften, im J. 1810 eingeführte II, 200.
— Handſchriften, der Wiener Hofcenſur eingereichte II, 200.
— *v. Heintl's* errichtete Agriculturgeſellſchaft iſt ihrem Ende wieder nahe, erſte Sitzung I, 31.
— neueſte Journaliſtik u. Zeitungskunde I, 383. 838. II, 95. 263. 264. III, 351.
— neueſte Literatur I, 168. II, 101. 352. III, 206. 351.
Oeſterreich, Piariſten-Orden in der böhmiſch-mähriſchen Provinz, Anzahl derſ. III, 351.
— Stillſtand, merklicher, des Buchhandels wegen des ſchlechten Curſes, Reducirung des Nennwerths der Bancozettel III, 15.
— Studienanſtalten, ermunternde Verordnungen für die Lehrer der deutſchen Schulen I, 832.
— — Verordnungen wegen Beſetzung der Profeſſuren, beſond. in Wien II, 31.
— Univerſitäten, Erſcheinung jährl. Lections-Verzeichniſſe kommt mehr in Gebrauch II, 48.

P.

Paris, Buchdruckereyen, herabgeſetzte Anzahl derſ., u. wieder erhöhete nach einem neuern Kaiſerl. Decrete I, 504. 559.
— Cenſurangelegenheiten, Kaiſerl. Decrete inländ. u. Einführung ausländ. Bücher betr. I, 183.
— Kaiſerl. Decret wegen beyzubehaltender Journale in den neuen Departements des ehemal. Hollands II, 48.
— Muſeum Napoléon, Vertheilung der in demſ. nicht angebrachten Gemälde zu folge Kaiſ. Decrets I, 768.
Peſth, evangel. Bethaus u. Schule II, 568.
— Fondsgründung zur Verbeſſerung des evangel. Schulweſens in Ungern bey Gelegenheit des General-Convents der Evangeliſchen A. Conf. II, 495.
— National-Muſeum, geſchenkt erhaltne Münzſammlungen u. andre Geſchenke II, 600. III, 352.
— — Verordnung des Erzherz. Palatin, die Benutzung deſſ. u. der ihm zugehörigen Bibliothek betr. III, 856.
— Preisertheilung bey Steph. *v. Kulcſár* I, 871.
— Univerſität, *Vuchetich's* Rede zum Andenken des verſt. *Hajnik* II, 15.
— ſ. auch Ungern.
Petersburg, Liebhabergeſellſch. der ruſſ. Literatur, Zweck derſ. I, 895.
Pilſen in Böhmen, Knaben-Erziehungshaus des Regiments Argenteau II, 392.
Polen, Botanik, neuere Schickſale derſ. I, 783.
Potsdam, märkiſch-ökonom. Geſellſch., allgem. Frühlingsſitzung, aufgenommne Mitglieder II, 696.
Presburg, Gymnaſium, mit demſelben verbundnes Alumneum, erhaltne Unterſtützung II, 15. 495.

R.

Rom, Errichtung einer Akademie der Kaiſerl. Univerſität, Stiftung zweyer Lyceen, zur Verſchönerung der Stadt vom Monarchen angewieſener auſſerordentl. Fonds II, 896.
— Kunſt-Akademie von St. Luca, Geſchenk des Kaiſers zu ihrer Vervollkommnung I, 63.
— Wiederherſtellung der alten Monumente, Fortſchritte in den Arbeiten zu dieſem Zweck I, 808.
Ruſsland, neueſte Literatur II, 743.
— Privat-Erziehungs- oder Penſions-Anſtalten, deshalb erſchienene Verordnung auf Vorſchlag des Miniſters der Volksaufklärung II, 767.

S.

St. Petersburg, ſ. Petersburg.
Serskoe Selo, errichtetes Lyceum I, 895.
Schemnitz, Gymnaſium, erhaltne Unterſtützung III, 16.
— ſ. Ungern.
Siebenbürgen, Biſthum der oriental. Gläubigen, Beſetzung deſſ., Fonds-Sammlung zu einem zu Hermannſtadt zu errichtenden Seminarium für den walachiſchen Clerus II, 24.
Stockholm, Akademie der Kriegswiſſenſchaften, Jahresſitzung, Preisaufg., Preiserth., neu aufgenommne u. verſtorb. Mitglieder I, 271.
— Akademie der Wiſſenſch., Preiserth. I, 592.
Straſsburg, Inſtallationsfeyer der Akademie I, 407.

T.

Tübingen, Univerſität, anatomiſches Theater, Erweiterung deſſ., neuer botan. Garten, Profeſſoren-Ernennungen, erſchienene akadem. Schriften I, 95.
— — neue, durch eine Commiſſion entworfne u. zu Stande gekommne zeitgemäſse Verfaſſung derſ. III, 559.
— — Umſchaffung derſ., weſentlichſter Inhalt der neuen organiſchen Geſetze III, 767.

U.

Ulm, Gymnaſium, Elementarſchulen, *v. Süskind's* Unterſuchung derſ. u. hoffentl. Verbeſſerung II, 303.
— Studienanſtalt, öffentl. Prüfungen, Preiserth., Schülerzahl I, 88.
— Zeichnungsſchule am Gymnaſium, vom König ihr angewieſene jährl. Summe zur Vervollkommnung derſ., Feyerlichkeiten bey des Königs erſter Ankunft daſ. II, 768.
Ungern, Fondsgründung zur Verbeſſerung des evangel. Schulweſens, Namen- u. Summen der ſich Unterzeichneten. II, 495.
— Gymnaſien, evangel., Schenkungen an dieſ., Schulprogramme herauszugeben kommt mehr in Gebrauch III, 16.
— Nachricht wegen der noch nicht erfolgten Preiserth. der von einem ungr. Magnaten im J. 1808 aufgeſtellte Preisfrage: üb. Einführung der ungr. Sprache als Geſchäftsſprache I, 871.
— neueſte Literatur II, 264.
— Privat-Geſellſch. zur Cultivirung der Slaviſchen Literatur u. Sprache, geſammelte Beyträge derſ. zur Errichtung einer Profeſſur der Slaviſchen Sprache am Gymnaſium zu Schemnitz I, 839.
— Proteſtanten daſ. ſollen vom Kaiſer Erlaubniſs erhalten haben, eine eigne Buchdruckerey zu errichten III, 856.
— Schauſpieler-Geſellſch., erhaltne Geſchenke von den Gömörer- u. Scabolcſer-Comiteten II, 72.
— Schulen, inländ. proteſtantiſche, von der Gräfin *Teleki* verſprochne jährliche, u. auch von den evang. Ständen zuſammengetragne Geldſumme zum Beſten derſ. III, 16.
— ſ. auch Peſth.
Upſala, Societät der Wiſſenſch., neuernannte Mitglieder I, 375.

W.

Warſchau, Geſellſch. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzungen u. Vorleſungen, ernannte Aſſociés u. Mitglieder, wöchentl. dreymalige Oeffnung ihrer Bibliothek II, 479.
Warſchau, pädagogiſche Geſellſch. zur Unterſuchung u. Abfaſſung der Elementarwerke für das ganze Land, Mitglieder derſ. II, 513.
Wetzlar, Rechtsſchule, Doctorpromotionen I, 591.
Wien, Akademie der bildenden Künſte, Graf *Metternich's* Einführung als Curator u. *v. Sonnenfels* als Präſident derſ. II, 71.
— Blinden-Inſtitut, Geſchenke des Herzogs *Albert* u. des Baron *v. Geiſslern* zur Erweiterung des Gebäudes, Verbeſſerung des Lehrergehalts u. zur Subſiſtenz der Zöglinge, Zahl derſ., Vervollkommnung der Lehrmethode II, 559.
— Blinden-, Taubſtummen- u. Waiſen-Inſtitut, *v. Sartori's* Geſchenk zu Prämienaustheilung an die Zöglinge derſ. II, 560.
— Hauptnormalſchule, *Schiffner's* Vorleſungen I, 831.
— hiſtor. geograph. Ephemeriden, redigirt von *Valtiner*, Erſcheinung derſ. I, 168.
— Hofbibliothek, erhöhte Dotation III, 351.
— Hof- u. Univerſitäts-Bibliothek, immer mehr beſchränkter Hausgebrauch ihrer Bücher II, 600.
— Kabinette, Kaiſ. Königl., wegen des Kriegs weggebrachte, werden wieder in Ordnung gebracht u. zur Benutzung geöffnet II, 600.
— Kapuzinerkloſter, Aufnahme armeniſcher Mönche aus Trieſt in daſſ., Druckerey derſ. II, 516.
— — vom Kaiſer den Mechitariſten eingeräumt, deren Zahl u. jetziger Vorſteher II, 391.
— medicin. chirurg. Joſephs-Akademie, Preisſr. I. 871.
— öſterr. Beobachter erhält immer mehr Beyfall III, 351.
— Realſchule, Perſonal- u. Salarialſtand I, 831.
— Univerſität, theolog. Facultät, erhaltne Verordnung die Schulſemeſtral-, auch öffentl. Prüfungen u. feyerl. Diſputationen daſ. betr. II, 31.
— — Verordnung der Studien-Hofcommiſſion bey Ertheilung medicin. Doctorwürden, Doctorpromot. nach dieſer Verordnung III, 847.
— Verbot des Nachdrucks der Augsburger Ordinari Zeitung III, 351.
Würzburg, Univerſität, noch nicht zu Stande gekommner akadem. Gottesdienſt, Anzahl der Akademiker, ertheilte medic. Doctorwürden, *Geier's* Rede bey Eröffnung ſeiner Vorleſ. üb. die Staatswirthſch., Preisfr. der medicin. Facultät II, 79.

Z.

Zürich, Kunſtausſtellung, Bildhauerarbeit, Landſchaftsmalereyen, geſchichtl. Malereyen, Portraite u. a., Lotterie derſ. II, 615.

e) Literariſche Anzeigen und Ankündigungen.

A.

Akadem. Buchhandl. in Frankfurt a. d. Oder, herabgeſetzte Preiſe einiger Schulſchriften I, 223.
— — neue Verlagsbücher I, 573. 685. 854. II, 112. 517.
— — in Jena, neue Verlagsb. I, 415. III, 55.
— — in Kiel, neue Verlagsb. II, 405.
— — in Marburg, neue Verlagsb. II, 919.
Albanus in Neuſtrelitz, neue Verlagsb. I, 741. 932.
Amelang in Berlin, neue Verlagsb. I, 414. II, 622. 711. III, 478.
Andreä. Buchh. in Frankfurt am M., neue Verlagsb. I, 106, II, 881. 913. III, 175. 479. 691.
Anonyme Ankünd. neuer Verlagsb. I, 220. II, 651. III, 435.
Arnold. Buchh. in Dresden, Empfehlung der 2ten verb. Aufl. der Dialogues pour la vie ſociale par *Beauval*; auch deutſch I, 800.
— — neue Verlagsb I, 743. II, 918.
Auction einer Sammlung von Dubletten der Groſsherzogl. Univerſitäts Bibliothek zu Heidelberg I, 936.
— von Büchern in Frankfurt a. M. III, 552.
Auction von Büchern in Glauche bey Halle, weitere Hinausſetzung derſ. I, 688.
— — in Gotha I, 479.
— — in Halle I, 223. II, 823. III, 248.
— — Kupferſtichen u. Landkarten in Heidelberg III, 552.
— — Naturalien u. Kunſtſammlungen in Helmſtädt, *Beireis*'ſche I, 856.
— — in Jena, *Nicolai*'ſche III, 440.
— — in Leipzig I, 479.
— — — *Jahn*'ſche II, 519.
— — Inſtrumenten u. naturhiſtor. Sammlungen in Leipzig, *Cäſar*'ſche III, 432.
— — in Wernigerode II, 623.
— — Gemälden, Kunſtſachen, Kupferſtich-Sammlungen in Wien, *v. Birkenſtock*'ſche, Aufſchub derſ. I, 144.
— — Kupferſtichen, Gemälden, Handzeichnungen, Alterthümern u. Kunſtſachen in Wien, *v. Birkenſtock*'ſche III, 440. 648.
— von Kunſtſachen in Leipzig, *Meiſsner*'ſche I, 479.

Digitized by Google

Auction von mehrern Leihbibliotheken in Leipzig I, 799.
— von Münzen u. Medaillen in Danzig, *Lengnich'*ſche I, 576.
Audot et Comp. in Paris, neue Verlagsb. I, 850.
Auguſti u. de Wette, Ueberſetzung der Apokryphen des A. und ſämmtl. Schriften des N. Teſt. nebſt Commentar üb. alle bibl. Bücher I, 43.

B.

Bädacker u. Kürzel in Duisburg, neue Verlagsb. II, 404. 619. 622. III, 173. 200. 386. 435.
Baldingeri Catalogus Bibliothecae medico-phyſicae; cur. *Conradi*. T. I et II. bey Krieger in Marburg wird als Handbuch der Literaturgeſch. in der Medicin empfohlen II, 168.
Barth in Leipzig, neue Verlagsb. I, 42. 273. 359. 798. 931. II, 105. 401. III, 692.
Baſſe in Quedlinburg, neue Verlagsb. I, 741. II, 885. III. 475.
Bauer in Leipzig, herabgeſetzter Preis des *Richter'*ſchen Berg- u. Hütten-Lexicons I, 416.
— — neue Verlagsb. II, 402. III, 548.
Baumgärtner. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 413. 436. 439. 474. 478. 572. 629. III, 388. 433. 594. 598. 645. 719.
Becker. Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. II, 162.
Berichtigung, den neuerlich erſchienenen Roman: Die weiſse Frau, betr. II, 712.
Beygang's in Leipzig allgem. Beſorgungs- u. Commiſſions-Anſtalt I, 743.
— — Verſicherung den bisher verſpäteten Druck der Leipziger Lit. Zeitung zu beſchleunigen u. beſtimmte Erklärung wegen des Regiſters üb. dieſelbe, nebſt Zuſatz eines Abonnenten der Leipz. Lit. Zeitung zu dieſer Erklärung I, 47. 224.
Botaniſche Geſellſch. in Regensburg I, 686.
Braun in Heidelberg, neue Verlagsb. I, 742.
Brede in Offenbach, neue Verlagsb. I, 438.
Brede u. Wilmans in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. III, 475.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig, neue Verlagsb. III, 857.
Brönner in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. III, 26. 32.
Bruder in Leipzig hat *Roſt's* ſämmtl. Programme Commiſſionsweiſe zum Debit übernommen III, 200.
— — wegen eines Verlagsverkaufs I, 576.
— u. Hofmann in Leipzig, neue Verlagsb. I, 79.
Burdach in Leipzig, Encyklopädie der Heilwiſſenſchaft. 2r Bd. I, 220.
Bureau de Muſique, ſ. Kühnel.
Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt, neue Verlagsb. I, 76. 933. II, 164. III, 547.
Büſchler in Elberfeld, neue Verlagsb. I, 219. II, 703. 770. III, 389. 434. 474. 477.

C.

Cnobloch in Leipzig, Bücherverkauf mit herabgeſetzten Preiſen II, 960.
— — neue Verlagsb. II, 882. 914. 920. 954. III, 28. 719.
Coppenrath. Buch- u. Kunſthandl. in Münſter, neue Verlagsb. I, 47.
Creutz. Buchh. in Magdeburg, neue Verlagsb. II, 820.
Cröker. Buchh. in Jena, neue Verlagsb. I, 78. III, 860.
Curt. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. II, 110.

D.

Darnmann in Züllichau, neue Verlagsb. I, 140. II, 223. III, 52. 790.
Degen. Buchh. in Wien, neue Verlagsb. II, 106. 221. III, 244.
Dieterich. Buchh. in Göttingen, neue Verlagsb. I, 78.
Dreyer in Bremen, neue Verlagsb. I, 221.
Druckfehler-Verbeſſerungen, *Jacobi's* Schrift: von den göttl. Dingen u. ihrer Offenbarung, betr. III, 792.
Dunker u. Humblot in Berlin, neue Verlagsb. I, 742. III, 342. 436. 693.
Dürr in Leipzig, neue Verlagsb. III, 546. 593.
Dyk. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. III, 787.

E.

Ebel in Zürich, Erklärung wegen eines Auszugs aus ſeinem Werke: Anleitung auf die nützlichſte Art die Schweiz zu bereiſen I, 280.
v. Eggers in Kopenhagen, Finanz-Erfahrungen I, 138.
Engelhardt in Dresden, Lehrbuch der Erdbeſchreibung Sachſens. 3e verb. Aufl. u. groſse Erdbeſchreib. Sachſens. 8r Th. I, 359.
Ernſt in Quedlinburg, neue Verlagsb. II, 515. III, 791.
Erwiederung auf die Baumgärtnerſche, in der N. Jugendzeit. d. J. gemachte, Anzeige wegen der Schrift: Friſche u. Eingemachte Judenkirſchen II, 824.
Ettinger. Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. II, 917. III, 860.
Expedition, die, der A. L. Z. in Halle, Bücherverkauf II, 407.
— — Landkartenverkauf durch dieſelbe II, 224.
— die, der Erholungen in Erfurt, Erholungen, ein thüring. Unterhaltungsblatt für 1812. III, 689.
— die, des Kameral-Correſpondenten in Erlangen: *Harl's* Handbuch der Staatswirthſch. I, 108.

F.

Felſsecker in Nürnberg, neue Verlagsb. I, 933.
Fleiſcher's, d. a., Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 822.
Fleiſcher, d. j., in Leipzig, neue Verlagsb. I, 430. 855. III, 195. 596. 642.
Fleiſchmann in München, neue Verlagsb. II, 916. III, 476.
Flörke in Berlin, Repertorium des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde I, 473.
Franke in Berlin, neue Verlagsb. II, 162.
Franz in Oberbörnecke, Chorelbuch I, 76.
Franzen u. Groſse in Stendal, neue Verlagsb. I, 42.
Frederich in Hannover, Verkauf elektriſcher Apparate u. Inſtrumente II, 624.
Frommann in Jena, neue Verlagsb. I, 218. 221. 277. 357. 413. 435. 476. III, 242. 247. 541.

G.

Gabler in Jena, neue Verlagsb. II, 519.
Gädicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsb. I, 111. 437. 686. II, 772. 822. III, 25. 55. 431. 436.
Gaſtl in Brünn, neue Verlagsb. I, 569.
Gebauer. Buchh. in Halle, herabgeſetzte Bücherpreiſe II, 327.
— — heruntergeſetzter Preis der allgem. Welthiſtorie I, 80.
— — neue Verlagsb. II, 112. 401. III, 56. 342. 415. 596.
Gebhard u. Körber in Frankfurt a. M. II, 164.
Geograph. Inſtitut in Weimar, neuer Verlag I, 144. 575. III, 176. 436.
Geſsner. Buchh. in Zürich, neue Verlagsb. I, 475. II, 707.
Gleditſch in Leipzig, neue Verlagsb. III, 125.
— — Pränumerationsanz. des *Heinſius*, allgem. Bücherlexicons. Neue Aufl. III, 125.
Göbhardt. Buchh. in Bamberg, neue Verlagsb. I, 355.
Göpferdt. Verlagsbuchh. in Jena, neue Verlagsb. I, 935.
Göring in Magdeburg, *Gilberti Cognati opera* etc. T. I — III. werden zu kaufen geſucht II, 408.
Göſchen in Leipzig, neue Verlagsb. I, 573. III, 646.
Graff in Leipzig, neue Verlagsb. II, 327.
Grand in Paris, Subſcriptionsanz. einer Ueberſetzung: Compoſition mathématique ou Almageſte de Ptolemée, par *Halma* III, 27.
Grau in Hof, neue Verlagsb III, 27.
Grau in Leipzig, franz. Werke, die durch ihn um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind III, 200.
Grimm, Gebr., in Caſſel, neue Verlagsb. I, 853.

Grim-

Digitized by Google

Grimmer in Hof, Bücherverkauf I. 560.
Günther, Buchh., neue, in Glogau, neue Verlagsb. II, 914.

H.

Hahn, Gebr., in Hannover, neue Verlagsb. I, 570.
Hammerich in Altona, neue Verlagsb. II. 517.
Harl in Erlangen, Handbuch der Staatswirthſch. u. Finanzwiſſenſchaft. 2 Thle. I. 108.
— — Kameral-Correſpondent. 6r Jahrg. I. 410.
Hartknoch in Leipzig, neue Verlagsb. I, 145. II, 108. 652. III, 839. 859. 860. 861.
Hartmann in Riga, neue Verlagsb. I, 107.
Hayn in Berlin, neue Verlagsb. III, 28. 861.
Heinrichshofen in Magdeburg, Bemerkungen zu der Recenſion der 5ten Aufl. der *Lorenz.* Ueberſetz. der Elemente Euklids, von *Mollweide* I, 815.
— — Berichtigung wegen eines Doppelabdrucks im *Ribbeck*- u. *Hanſtein*'ſchen neuen Magazin III, 480.
— — neue Verlagsb. I, 46. 573. 855. II, 619. 651. 707. 712. 915. III. 51.
Heinſius in Berlin, kleiner deutſcher Sprachkatechismus für Stadt u. Land III. 717.
Heinſius. Buchh. in Gera, Journalenverkauf III, 479.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsb. III, 126.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle, Nachricht wegen der *Schütz*'ſchen Ausgabe von Ciceronis epiſtolis temporis ordine diſpoſitis III, 391.
— — neue Verlagsb. I, 137. 220. 360. II, 107. 407. III, 692. 787.
Hennings. Buchh. in Erfurt, neue Verlagsb. III, 549.
Henry in Jena, Rectification contre Grégoire I, 416.
Henſler's, in Halle, Schrift üb. die Br. Petri, nebſt Commentar, u. die üb. den Br. an die Philipper, Beſtimmung der Zeit ihrer Erſcheinung II, 464.
Herder. Buchh. in Freyburg, neue Verlagsb. II, 111. 464. III, 516.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 222. II, 818. 958.
Herold u. Wahlſtab in Lüneburg, herabgeſetzter Preis der *Soltau*'ſchen Beyträge zu *Adelung's* grammat. krit. Wörterbuche I, 688.
— — neue Verlagsb. I, 631. III, 644.
Heyer in Lüneburg, Verkauf einer Anzahl ausgewählter Boraciten II, 656.
Heyer u. Leske in Darmſtadt, neue Verlagsb. I, 849. 936. II, 649. 653. 710. III, 475. 478. 546.
Heyſe in Bremen, neue Verlagsb. I, 219. 221. 276. III, 26. 53.
Hinrichs in Leipzig, neue Verlagsb. I, 686.
Hitzig in Berlin, neue Verlagsb. I, 437. 473. 478. 569. 739. III, 477. 545. 595. 645.
Hof-Buch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt, Bücherverkauf um herabgeſetzte Preiſe III, 415.
— — neue Verlagsb. I, 105. 798. 931. II, 769. III, 126. 194.
Hoffmann, Deutſchlands Flora, ein botan. Taſchenb. für 1812. Neue Ausg. III, 413.
Huber u. Comp. in St. Gallen, neue Verlagsb. III, 596.

I.

Jacobäer. Buchh. in Leipzig, wohlfeiler geſetzte *Klinger*'ſche Schriften III, 695.
Jacoby's Kunſthandl. in Berlin, Kupferſtichverkauf berühmter Perſonen aller Stände u. Nationen von *Chodowiecki* u. a. III, 651.
Jaſche in Büchenberg, das Wiſſenswürdigſte aus der Gebirgskunde II. 956.
Induſtrie-Compt. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 435. III, 385. 389.
Joachim. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 883. III, 25. 173. 193. 385. 433. 437.

K.

v. *Kamptz* in Berlin ſetzt *Pütter's* hiſtor. Entwicklung der deutſchen Staatsverfaſſung nicht fort III, 248.
Keyſer in Erfurt, heruntergeſetzter Preis der *Buſch*- u. *Bellermann*'ſchen Almanache I, 459.
— — neue Verlagsb. II, 708. III, 245. 588.
— — überläſst den Verlag des *Buſch*'ſchen Almanachs der Fortſchr. in den Wiſſenſch. der Klüger'ſchen Buchh. ausſchlieſslich II, 712.
Kloſtermann Sohn in Paris, neue Verlagsb. III, 28.
Kneſchke's, in Zittau, Geſchichte der Zittauiſchen Rathsbibliothek debitirt Schöps in Zittau I, 575.
Knick in Erfurt, neue Verlagsb. II, 527.
Köhler. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 622. III, 247.
König in Paris, Subſcriptionsanzeige III. 27.
Korn, W. G., in Breslau, Verlags-Catalog, Verkauf von Manuſcripten auf Pergament aus dem 12 — 15ten Jahrh., Eines Exemplars: Deſcription de l'Egypte, u. Zweyer von dem Muſée françois, von Gallerien u. Kupferwerken II, 656.
— — neue Verlagsb. II, 404.
Krieger. Buchh. in Marburg, neue Verlagsb. I, 575. 685. 849. II. 168.
Krull in Landshut, neue Verlagsb. II, 325.
Kühn in Poſen, neue Verlagsb. I, 409.
Kühnel in Leipzig, neue Verlagsb. II, 955.
Kümmel in Halle, neue Verlagsb. I, 852. II, 822.
Kummer in Leipzig, neue Verlagsb. I. 569.
Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Berlin, neue Verlagsb. I, 159.
— — in Breslau, neue Verlagsb. I, 107.
Kupferberg in Mainz, neue Verlagsb. I, 217. 222. 275. 570. II, 617. 655.

L.

Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, herabgeſetzter *Preis der* allgem. geograph. Ephemeriden I, 480.
— — herabgeſetzter Preis der ſieben Jahrgänge des allgem. deutſchen Gartenmagazins II, 888.
— — neue Verlagsb. I, 433. 742. 849. II, 619. 769. 913. 919. 953. 957. III, 25. 123. 128. 174. 199. 241. 858.
Landkartenverkauf, ſ. Expedition, die, der A. L. Z. zu Halle.
Leske in Darmſtadt, neue Verlagsb. I, 144.
Levrault in Straſsburg, neue Verlagsb. I, 687.
Liebeskind in Leipzig, neue Verlagsb. II, 221. III, 244.
Lippert in Halle, Bücherverkauf III, 247.
Literar. Comptoir in Altenburg, heruntergeſetzter Preis der erſten 9 Jahrgänge von *Schuderoff's* Journal für Prediger II, 623.
— — neue Verlagsb. II, 624. 650.
Literatur-Zeitung, neue Leipziger, für das Jahr 1812., Ankündigung derſ. III, 857.
Löffler in Mannheim, neue Verlagsb. I, 278. III, 415.

M.

Mallinckrodt, Gebr., in Dortmund, neue Verlagsbücher II, 463.
Märker in Leipzig, neue Verlagsb. III, 127.
Martini in Leipzig, herabgeſetzte Bücherpreiſe III, 600.
— — herabgeſetzter Preis von *Heydenreich's* philoſoph. Taſchenb., 4 Jahrgänge, u. deſſen Grundſätze zur Bildung für Geiſt u. Herz III. 391.
— — wiederholte Anzeige ſeines Verlagswerks: *Pallas*, Bemerkungen auf einer Reiſe in die ſüdl. Statthalterſchaften des ruſſ. Reichs. 2 Bde. III, 176. 344.
Mauke. Buchh. in Chemnitz, neue Verlagsb. II, 620. 651. 852. 918. 953. 959.
Maurer in Berlin, Bücherverkauf II, 407.
Mauritius in Greifswalde, neue Verlagsb. III, 127.
Meinshauſen in Riga, neue Verlagsb. II, 915.

M.

Digitized by Google

Mineralien-Comptoir in Hanau, Verkauf einzelner Mineralien u. ganzer Sammlungen I. 688. III. 480.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg, neue Verlagsb. I. 43. 76. 79. 106. 140. 218. 222. 276. 357. 574. II. 111. 166. 770. 817. 821. 881. 887. III. 550. 593. 598. 641. 647.
Montag. u. Weiſs. Buchh. in Regensburg, neue Verlagsb. I. 360. II. 820. III. 789.
Müller in Halle, in ſeinem Apollo-Muſeum erſcheinende Zeitſchrift: L'Aurora III. 193.
Müller in Jever, Darſtellung des franz. Proceſſes mit Erläuterungen I. 358.
Mylius in Berlin, neue Verlagsb. II. 406.

N.

Nauck in Berlin, neue Verlagsb. III. 245.
Nerr in Weiſsenfels, neue Verlagsb. I. 856.
Nicolai. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. III. 175. 549.
Nicolovius in Königsberg, neue Verlagsb. II. 618. 649. 656. 706. III. 786. 790.
Norwich's, in Bremen, Inſekten-Sammlung, Verkaufsanzeige derſ. II. 823.

O.

Oehmigke, d. ä., in Berlin, an Buchhändler, welche vom Berlin. Jahrbuche der Pharmacie Exemplare vorräthig haben I. 224.
— — neue Verlagsb. III. 126. 861.
Orell, Füſsli u. Comp. in Zürich, Bücher mit heruntergeſetzten Verkaufspreiſen I. 632. III. 788.
— — herabgeſetzter Preis der *Stoll*'ſchen Schrift: Verſuch einer medicin. Beobachtungskunſt I. 799.
— — neue Verlagsb. I. 631. III. 788.

P.

Palm in Erlangen, neue Verlagsb. I. 410. II. 653. III. 413.
Perthes in Gotha, neue Verlagsb. II. 770. 773. 817. 820. 888. III. 545.
Poſtamt, Königl. Preuſs., zu Liegnitz, kündigt eine polit. Zeitung: Correſpondent von u. für Schleſien, mit 1812 an III. 641. 690.
Preiſs in Stettin, die neuteſtamentl. Bibel; nebſt einer Abhandl. üb. die Vereinigung der chriſtl. Confeſſionen; u. Ueberſetzung des A. Teſt. in 4 Bden, nebſt Commentar üb. alle Bücher der Bibel in 6 Bden II. 401.

R.

Realſchulbuchhandl. in Berlin, neue Verlagsb. I. 356. II. 108.
Reclam in Leipzig, neue Verlagsb. I. 278. 740. III. 246. 859.
Redaction, die, der Fundgruben des Orients hat den Verlag derſ. der Kupffer. u. Wimmer. Buchh. in Wien übergeben, Preis derſ. II. 705.
Rehkopf. ſ. *Schott*.
Rein u. Comp. in Leipzig, neue Verlagsb. I. 358. II. 773.
Renger. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. III. 597.
Rotermund in Bremen, zweyte Lieferung der Fortſetz. des *Jöcher*'ſchen Gelehrten-Lexicons I. 686.
Rottmann in Berlin bringt ſein Verlagswerk: *Sabatier's* Lehrbuch für prakt. Wundärzte, aufs neue in Anregung III. 344.
— — neue Verlagsb. II. 887.
Rudolphi in Erfurt, Verzeichniſs von im Preiſe heruntergeſetzten Büchern III. 862.
Ruff. Verlagshandl. in Halle, neue Verlagsb. III. 55.

S.

Salfeld in Berlin, die Reiſe-Encyklopädie betr. I. 48.
— — herabgeſetzte Bücherpreiſe III. 598.
— — neue Verlagsb. I. 41. 75. 80. 105. 111. 137. 143. III. 438.
Schaller's, in Magdeburg, Erklärung, um Miſsverſtändniſſen, ſein Lehrbuch üb. die Geſetze u. Verfaſſung des Königr. Weſtphalen betr., vorzubeugen III. 32.
Schaumburg u. Comp. in Wien, neue Verlagsb. I. 138. III. 343. 390.
Schiegg, in Leipzig, neue Verlagsb. III. 242. 791.
Schimmelpfennig. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. II. 917.
Schinz, d. ä., in Zürich, tabulae phytographicas *Joh. Geſsneri*, Fortſetz. III. 241.
Schmidt in Berlin, neue Verlagsb. II. 957. III. 56. 391. 693. 792.
Schmidt in Kiel, neue Verlagsb. II. 223.
Schoell in Paris, Veranlaſſung u. Abſicht der Schrift: Tableau des peuples qui habitent l'Europe — veranlaſst durch die Recenſion derſ. in der A. L. Z. II. 519.
Schone. Buchh. in Eiſenberg, neue Verlagsb. II. 403. III. 550.
Schöps in Zittau, neue Verlagsb. I. 575. III. 198. 242.
Schott u. *Rehkopf* in Wittenberg, für Prediger. Eine Zeitſchr. I. 73.
— u. *Winzer* in Wittenberg, neue latein. Ueberſetz. ſämmtl. hebr. Bücher des A. Teſt. I. 795.
Schrag in Nürnberg, neue Verlagsb. I. 683. II. 819. III. 197.
Schulze. Buchh. in Oldenburg, neue Verlagsb. II. 219.
Schüppel. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. II. 710. III. 693.
Schütz in Halle, Anerbieten zur Subſcriptions-Annahme auf *Heindorf's* u. *Boeckh's* Ausg. der Werke des Plato I. 742.
Schwickert's Buchh. in Leipzig, heruntergeſetzte Bücherpreiſe II. 776.
Sinner. Buchh. in Coburg, neue Verlagsb. II. 705.
Smith's introduction to phyſiological and ſyſtematical Botany wird ins Deutſche überſetzt III. 128.
Sonneſchmid in Ronneburg, Beleuchtung der Recenſ. ſeiner Beſchreibung der ſpaniſchen Amalgamation II. 705.
— — Commentar meiner Beſchreibung der ſpan. Amalgamation, 1s St. III. 247.
Starke in Berlin, Bücherverkauf I. 415.
Steinkopf in Stuttgart, neue Verlagsb. III. 643.
v. Sternberg's Reviſio Saxifragarum iſt von der botan. Geſellſch. zu Regensburg zu beziehen I. 686.
Stettin. Buchh. in Ulm, herabgeſetzter Preis der *v. Schmidt-Phiſeldeck*. u. *Kielmann*'ſchen ſyſtemat. Darſtellung aller Erfahrungen üb. allg. verbreit. Potenzen u. üb. die einzelnen Metalle III. 694.
— — neue Verlagsb. I. 854. III. 691. 719.
Steudel in Gotha, heruntergeſetzter Ladenpreis der bey ihm erſchienenen engl. Werke III. 248.
— — neue Verlagsb. I. 277. 358. II. 219. III. 194.
Stiller in Roſtock, die Fortſetz. von *Quiſtorp's* Grundſätzen des deutſchen peinl. Rechts. 6e Aufl. betr. II. 224.
— — neue Verlagsb. II. 220. 224.
Sydow in Berlin, Entwurf zu Vorleſungen üb. Thierarzneykunde III. 431.

T.

Taſché in Gieſsen, neue Verlagsb. III. 199.
Tauchnitz in Leipzig, neue Verlagsb. II. 772.
Thomann. Buchh. in Landshut, neue Verlagsb. I. 217. III. 387.
Trommsdorff in Erfurt, pharmaceut. chem. Inſtitut, Eröffnung eines neuen Curſus in demſ. III. 392.

U.

v. Ulmenſtein in Wetzlar, Geſchichte u. Beſchreibung der Stadt Wetzlar. 3r Bd., alle 3 Bde in Commiſſ. b. Mohr u. Zimmer II. 111.

I

Un-

Digitized by Google

Unterhaltungsblätter, gemeinnützige, vom franz. Kaiſer autoriſirte Hamburger, Fortſetz. derſ. für 1812. III, 857.
Unzer in Königsberg, neue Verlagsb. II, 773.

V.

Varrentrapp u. Sohn in Frankfurt a. M., Bücherkauf und Verkauf II, 167.
— — neue Verlagsb. II, 112. 261. 222. 521. 954. III. 31. 595.
— — Preisverzeichniſs älterer u. neuerer Verlags- u. Commiſſionsbücher II, 321.
Verkauf einer Sortiments-Buchhandlung II, 712.
Verkauf elektriſcher Apparate u. Inſtrumente, ſ. *Frederich.*
Vieweg in Berlin, neue Verlagsb. II, 221.
Vogel, W., in Leipzig, neue Verlagsb. I, 74. II, 620. 884. III, 785.

W.

Waiſenhaus-Buchh. in Halle, heruntergeſetzter Preis des Dictionnaire nouvel et complet. T. I et II. II, 776.
— — neue Verlagsb. II, 321. 326. 463 652.
Waldeck in Münſter, neue Verlagsb. I, 359. 412. 477.
Walther. Hofbuchh. in Dresden, herabgeſetzte Bücherpreiſe II, 774.
— — Manuſcripten-Verkauf, *v. Soothen*'ſches, der 4ten Fortſetz. des vollſtänd. Thaler-Kabinets von *Madai* III, 720.
— — neue Verlagsb. I, 276. II. 621 817 III. 246.
Wedekind in Lüneburg, chronolog. Handbuch der Welt- u. Völker-Geſchichte III, 644.
Weidmann. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. III, 359. 597.
Weigel's, in Leipzig, Erklärung bey Gelegenheit der neuen Ausgabe der griech. Bukoliker, *Eichſtädt* u. den Recenſenten des Aeſop von Del Furia in d. Jen. Lit. Zeitung betr. I, 112.
— — Nachricht wegen der Cataloge der zu verſteigernden *Jahn*'ſchen Bibliothek II, 519.
— — neue Verlagsb. I, 105. 741. 853. II, 403.
de Wette, ſ. *Auguſti.*
Wetterauiſche Geſellſchaft, die, für die geſammte Naturkunde zu Hanau, giebt ihre Annalen ſowohl im Ganzen als auch, in Sectionen getheilt, unter beſondern Titeln im Selbſtverlag auf Subſcription heraus III, 473.
Widtmann in Prag, neue Verlagsb. I, 74.
Wilmans in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 438. III, 545. 548. 594.
Winzer, ſ. *Schott.*
Witte auf *Falkenwalde* in Berlin, Rindvieh-Raſſen. 2s H. I, 477.
Wittich in Darmſtadt, neue Verlagsb. III, 586. 646.

Z.

Zachariä in Heidelberg, Handbuch des franz. Civilrechts. 4 Bde. Neue umgearb. Aufl. II, 165.
Zahn in Delitz, hiſtor. krit. Einleitung in *Tatian's* Evangelien-Harmonie; und *Ulfilas* 3r Theil III, 337.
v. Zimmermann, *Le Dru's* Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix u. Porto-Rico. Aus dem Franz. I, 219. II, 769.
— Ueberſetzung der Relation d'un Voyage en Perſe par *Ad. Dupré* III, 647.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410

Digitized by Google